Digitized by Google

INDIANA
UNIVERSITY
LIBRARY

1.98/10-1
o.S.5727.

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 1 u. 2. IV. Jahrgang. Wien, 1. u. 2. Jänner 1847.

Zu Sachen der Kunst und ihrer Verjüngung.

Von Professor Heyßler.

Wieder laden die öffentlichen Blätter alle Künstler des [illegible] und Russlandes zur Beschickung unserer demnächstehenden Kunstausstellung. Werden sie sich diesmal endlich einfinden, die Stummen alle, die bisher Schweigenden, um mit ihrer leidhaften Gegenwart die vielgespeisten Hallen zu füllen — oder wird auch einmal unsere Erwartung nur bittere Enttäuschung Mutter sein? Wer könnte noch zweifeln, oder vielmehr wer könnte noch hoffen? Wer täte es nicht, an dieser Zukunft zum Propheten werden ohne Gefahr an sich, wenn sie nun Gegenwart geworden, nicht zu bestehen. Könnte man nicht gemuth eine Kritik wie Rosmini schreiben, die so gut zutreffen müßte als irgend eine, sie überdies vor den Berichten unserer meisten Journale den Vorzug hätte das Unbestreitende nicht mit einer Unsicherheit der Behauptung zu besprechen, mit welcher man nicht vom Palazzo farnese oder Museo barbonico spricht.

Wir wollen mit diesen Bemerkungen nicht gerade unsere innheimische Kunst treffen. Sender doch auch das Ausland — und bezeuge, wie das fremde — zu den Ausstellungen seine Verehrung, ohne damit auf die magere Gunst unserer heimischen Kunstbevorwürdigung Rücksicht genommen zu haben. Und sind wir nicht in der Angelegenheit Allgemeinen alle Kunstausstellungen von der Themse Strand bis zum Golf der Parthenope mit einer Genauigkeit, welche nur immer ihren politischen Spalten zu wünschen wäre, kontrolliert und fühlt nicht das Ergebnis mit unserer nächsten Wahrnehmung in ziemlich zusammen? Und treten wir in die Tempel, in die Paläste, wo der modernen Kunst ein großartiger Wirkungskreis bereitet ist, nehmen wir — die Hand auf's Herz gelegt und jeden gehässigen Enthusiasmus bei Seite geschoben — einen wohl freiheitlichen Eindruck davon?

So sehr wir daher die eigenthümlichen Mängel unserer lokalen und vaterländischen Kunst so weit diese in jener nicht überhört ist, mit allen Anlässen und Gründen bis ins zehnte Glied hinauf, kennen und zugeben, so wissen wir doch auch, daß der Blick, wenn er sich aufs Große, Allgemeine der heutigen Kunstzustände richtet, kaum viel beziehungsloser zurückkehrt. Denn nicht blos bei uns sondern im ganzen Umkreise des modernen Lebens ist die Kunst noch immer eine exotische Pflanze — das Schöne eine ferne fremde Macht, die doch über der Wirklichkeit, ihren Beziehungen und Bewegungen schwebt, durch keinen sichtbaren Faden mit ihr zusammenhängend. Hier von der Sonne zuströmender hoher Gunst künstlich gepflegt und gezogen, dort und den dürren Boden genarr Theorie, trockener Reflexion kümmerlich hervorgelockt, möchte sie nirgends aus dem rohen Gerüste der Gegenwart eine volle, üppige Pflanze, in ihre Himmel empor.

Welchen ist wohl der Fluch, welcher auf der modernen Kunst lastet? der alle ihre mitunter so ernst gemeinten Aufforderungen unerhört? — und, was noch bedenklicher, wie ist es zu lösen? Manches ist darüber gesagt worden, ist darum die Frage etwa schon erschöpft? Dürfte es keine Stimme mehr wagen noch ein Wörtchen drein zu sprechen? Nur nicht blöde und feige zugegriffen. Und sollte man auch in dem Sprechenden leicht den Ton erkennen, so bedenke man, daß heutzutage eben Alle über Alles reden und daß — außer im Kopfe einiger jüngsten Geschehen — das Denken vorläufig nicht mehr zünftig ist. —

Man preist das alte Griechenthum als eine Zeit hoher Kunstblüte. Aber damals schloß sich die Kunst unmittelbar ans Leben an; es war der griechische Genius selbst, es waren die bewegenden Mächte des Volkes und der Zeit, welche sich in ihr spiegelten, verklärten. Leicht und sinnend setzte sich der volle Gehalt des Lebens in die Kunstform über, und das Kunstwerk hatte für das Herz des Volkes Leben und Bedeutung. So war es — freilich in beschränkterer Weise — auch im Mittelalter, welchem der Zauber hoher Kunstblüte nicht abgesprochen werden kann, da es namentlich in Malerei und Architektur unvergängliche Typen schuf, und den Sieg der Subjektivität — gegenüber dem streng objektiven Charakter des antiken Kunstwerkes — auch im artistischen, wie in so vielen anderen Beziehungen bedeutet. Aber war es nicht mehr der volle Gehalt des Lebens, welchen die mittelalterliche Kunst schöpferisch verherrlichte, sondern vorwaltend nur seine religiöse Seite; erhielt es war dies die herrschende Richtung, das wahre Pathos der Zeit. Es gehörte auch hier die Kunst noch der Gemeinde an, stellte ihre tiefsten Ahnungen und Anschauungen verklärend vor sie hin. Wie aber der Inhalt der ungemeinsame christliche war, so mußte zur Darstellung desselben auch eine Form gefunden werden, welche aus der Tiefe

1.98/10-1
o.ö.57.27.

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 1 u. 2. IV. Jahrgang. Wien, 1. u. 2. Jänner 1843.

Zu Sachen der Kunst und ihrer Verjüngung.

Von Professor Heyßler.

Wieder laden die öffentlichen Blätter alle Künstler des In- und Auslandes zur Beschickung unserer bevorstehenden Kunstausstellung. Werden sie sich diesmal endlich einfinden „die Dämmerschein alle," die bisher Pferden, um mit ihrer leidseligen Gegenwart die vielgepriesenen Hallen zu füllen — oder wird auch einmal unsere Erwartung nur bitterer Enttäuschung Mutter in? Wer könnte noch zweifeln, oder vielmehr wer könnte noch offen? Wer stäke es nicht, an dieser Zukunft zum Propheten werden ohne Gesicht zu sein, wenn sie nun Gegenwart geworden ist, nicht zu bestehen. Könnte man nicht gemalt eine Kritik der letzten schreiben, die so gut zutreffen müßte als irgend eine, die überdies von den Berichten unserer meisten Journale den Vorzug hätte des Unbedeutende nicht mit einer Weitschweifigkeit zu Detaillierung zu besprechen, mit welcher man nicht vom Allerunbedeutendsten oder Wenigen bedeutenden spricht.

Wir wollen mit diesen Bemerkungen nicht gerade unsere einheimische Kunst treffen. Sendet doch auch das Ausland — als deutsche, wie das fremde — zu den Ausstellungen seine Bestes, ohne damit auf die mangen Lorbeer unserer heimischen Kunstbemerbungen von dem Themse Strande bis zum Golf der Parthenope mit einer Genauigkeit, welche nur immer ihren politischen Spuren zu wünschen wäre, konsultiert und fühlt nicht das Ergebnis mit unserer nächsten Umgebungen in gleichlich genommen? Und werden wir in die Tempel, in die Hallen, wo der modernen Kunst ein großartiger Wirkungskreis bereitet ist, nehmen wir — die Hand aufs Herz gelegt und jeden gekünstelten Enthusiasmus bei Seite gestoßen — einen viel erfreulicheren Eindruck hinweg?

So sehr wir daher die eigentümlichen Mängel unserer Lokalen und vaterländischen Kunst (so weit diese in jenen nicht überboten sind), mit allen Ansichten und Gründen die uns jeder Blick hinaus, kennen und zugeben, so wissen wir doch auch das Bild, wenn er sich aus Gross, Allgemeine der Kunst Kunstzustände richtet, kann uns beruhigen, wenn nicht beglücken. Denn nicht blos bei unsern Kunstgenossen, sondern auch bei dem Publikum, welches sie umgibt, ist ein Streben nach Wahrheit und Schönheit, ein Sinn für Poesie und Phantasie, ein Gefühl für Natur und Leben, ein Ernst und eine Gründlichkeit, ein Fleiß und eine Ausdauer, ein Geschmack und eine Liebe, wie sie nur immer in den Zeiten der Blüte der Kunst gefunden werden mögen. Und wenn wir auch nicht in Abrede stellen wollen, daß unsere Kunst noch nicht ihre Blüte erreicht hat, so ist sie doch gewiß nicht mehr weit davon entfernt, und wir können sie mit Recht eine junge Kunst nennen, die sich in ihrer Jugendkraft und Frische noch nicht ausgelebt hat, sondern noch in ihrer Entwicklung begriffen ist.

Wenn wir nun aber auch in dem Gesagten nicht die Absicht haben, unsere Kunst in Schutz zu nehmen, so wollen wir doch auch nicht, daß man sie ungerecht verdamme, und wir wollen daher auch nicht, daß man sie mit Vorwürfen überhäufe, die sie nicht verdient.

INDIANA UNIVERSITY LIBRARY

AN30
.V6W61
v.4
Jan-June

des germanischen Gemüthes ursprünglich und ureigenthümlich aufquoll ... Und nach solchen Vorgängen, auf solchen Grundlagen, umgeben von einem so viel reicheren, bewegteren Leben, überragt von einem so viel erweiterteren Geisteshorizonte, im Besitze so gesteigerter Hilfsmittel, solcher technischer Fortschritte konnte die Kunst dahin kommen, wo sie heute steht! Dem Volke ist sie fremd geworden; nur wenige Auserwählte, Hochgebildete dringen zu ihrem Genusse und Verständnisse — wie zu einem Geheim-Kultus — durch; außerdem trifft sie nur stumpfes Anglotzen oder gedankenloser After-Enthusiasmus. Der Kunstproduktion fehlt die rechte Weihe, ihr fehlt das Bewußtsein, daß ihr Thun und Schaffen ein ernstes, würdiges, ihre Hervorbringung ein wesenhaftes Glied in der Gesammtaufgabe des Daseins sei; ihr fehlt die rechte Lebensluft der Öffentlichkeit, der rechte Hintergrund des Volksantheiles.

In den drückenden Fesseln launischer Liebhaberei oder grämlichen Schulzwanges, auf der glatten Parkette des Pallastes, zwischen dem überladenen Tande des Luxus, in den öden Sälen der Gallerien fühlt sie sich unheimlich, beengt, zu frischem, markigem Schaffen unlustig und untüchtig. Mit einem Worte: das volle Leben pulsirt nicht mehr durch die Adern der Kunst; darum ist ihr Dasein ein kümmerliches, erborgtes, erlogenes. Und nicht eher wird ihr wieder eine gesunde Blüte zu Theil werden, bis es ihr nicht gelingen wird, ihre Wurzeln wieder in den reichen Schooß des Lebens zu senken. Darauf zielt alles Ringen nach einer »nationalen Kunst« ab, wie wenig es sich auch oft selbst verstehen mag. Wie nun aber diesen Zusammenhang mit dem Leben wieder gewinnen, diesen abgerissenen Faden wieder anknüpfen? — Dies ist die Frage. Selten genug hat man sich dieselbe deutlich gestellt, klar beantwortet; aber instinktmäßig schien man die Lösung zu aller Zeit darin zu suchen, durch eine möglichst gehegte und geförderte Kunstblüte — so weit sie auf traditioneller Basis zu erzielen war — endlich auch das Volk daran zu interessiren. So sollte die Kunst das Leben wecken, damit es seinerseits wieder die Kunst befruchten möge. Erfolgloser Versuch, ohnmächtiger Zirkel! Kunst und Leben blieben sich, alles Glanzes der erstern ungeachtet und wie sehr sie sich auch hin und wieder herabließ den Sinnen der Menge zu schmeicheln, nach wie vor entfremdet. Und warum? Weil jede Brücke zwischen ihnen mangelte; weil die Kunst entweder, alles Prunkes ungeachtet, ans Leben unter so kalten fremden Formen herantrat, daß jede Wechselwirkung und Verständigung ausgeschlossen blieb — oder da wo sie ihre Formen dem Leben selbst abborgen wollte, aller idealen Bedeutung verlustig ging. Und damit scheint mir, sind wir am entschiedenen Punkte angekommen. Unser Leben ist durch und durch häßlich und aus dem häßlichen Leben kann nimmermehr der Schein der Kunst erblühen. Unser Leben ist häßlich: daran liegt es, daß die Kunst immer die fernen, fremden Typen vergangener Kunstperioden entborgen muß, die nur dadurch möglich waren, daß ihnen das umgebende Leben selbst Elemente der Schönheit genug zur Verarbeitung darbot. Unser Leben ist häßlich: daher kommt es, daß die Kunst sogleich aufhört im wahren Sinne dies zu sein, von sich selbst abfällt, ihrem eigenen Wesen untreu wird, wie sie sich beherzt ans Leben anschließen, aus demselben muthig schöpfen will. So ist also die treulose Alternative nur diese: entweder eine in überkommenen, ausgelebten Typen wandelnde und darum dem Leben ewig fremde Kunst — oder Untergang ihrer idealen Bedeutung in der allseitigen Häßlichkeit des Lebens. Damit ist aber auch deutlich der Fingerzeig zum Besseren gegeben: das Leben selbst muß erst schön werden, damit daraus wieder die Kunst und das Kunstwerk ersprießen könne.

Das Leben muß schön werden; damit ist freilich ein gewaltig Problem ausgesprochen! Denn man glaube nur nicht, daß der Anforderung Genüge geschehen sei, wenn das Schöne nur im Bei- und Außenwesen des Lebens herrschend geworden wäre. Bis in die Tiefen der Menschenseele muß die Schönheit dringen; Besinnung und Sitte, die innersten Regungen und Beziehungen muß sie durchseelen; selbst die Sittlichkeit und Rechtlichkeit muß sich reformiren, muß alles Herbe und Harte, Eckige und Knorrige ablegen und zum schönen Gehalte auch die schöne Form gewinnen. Eben so muß sie in die großen Gestaltungen des Daseins, in die weltgeschichtlichen Schöpfungen des menschheitlichen Gesammtlebens einziehen — aber auch im Äußerlichsten und Geringfügigsten, im ganzen Außen- und Beiwerke des Daseins, in Haus und Geräthe, in Tracht und Haltung, im weiten Bereiche der Endlichkeit und Bedürftigkeit des Menschen zum Durchbruche kommen. Ein solches Leben wird erst wieder das Kunstwerk gebären können. Oder wäre es vielleicht gar selbst schon ein vollendetes Kunstwerk? Dies zwar nicht; denn immer bliben seine nüchternen Bezüge, welche durch die praktischen Belange des Daseins gebotenen Rücksichten und Strebungen aufrecht, umhüllt, aber nicht beseitigt durch die Form des Schönen. Das wahre Kunstwerk ist aber frei von jener Bezüglichkeit; in sich vollendet ist es aber nur um seiner selbst willen da, um das Ideale in seiner reinsten Manifestation zur Anschauung zu bringen. Selbst in diesem schönheitdurchseelten Leben wäre also das Kunstwerk nur die edelste Frucht, die idealste Verklärung und Vollendung. Allein das Kunstwerk wäre doch möglich, weil das Leben die Typen der Schönheit böte, welche die Kunst nur zu erfassen, zu vergeistigen hätte, statt sie unbedingt abweisen zu müssen, wie im jetzigen Zustande. Ich brauche kaum beizufügen, daß in einem solchen »schönen Dasein« nicht nur die Form sondern auch der Inhalt der Kunst unendlich reichlicher flöße als in der Zerfahrenheit unserer heutigen Verhältnisse.

Es sei erlaubt von dem angedeuteten gewaltigen Problem hier nur die eine Seite zu verfolgen. Stellen wir es Jenen, deren Beruf es ist, die edelsten Schätze des Daseins zu pflegen, anheim, jene Verschönung des inneren Menschen und jener weltgeschichtlichen Projektionen zu bewirken oder wenigstens fruchtbarer als es bisher gelungen ist, zu erstreben. Wenden wir uns nur an die Äußerlichkeiten des Lebens, an das Sächliche aller Art, welches den Menschen zu den mannigfaltigsten Zwecken und Behufen umgibt, und verfolgen wir unsere Gedankenreihe in dieser engeren Umschränkung.

Welches ist die herrschende Macht in diesem Bereiche? Die Macht der Mode, oder was dasselbe ist, die Macht des Unschönen. Denn im Begriffe der Mode, dieses ewigen Wechsels, dieses tollen Taumels von Extrem zu Extrem, dieses morgigen Zerschlagens des Götzen von gestern, kurz in dieser steten Selbstverneinung liegt es, daß die Mode das Schöne weder sucht noch findet. Denn das Schöne ist das Beharrliche, welche

Digitized by Google

wohl im ewigen Fluten der Zeit seine Typen allmälig ändert, aber auch der überschrittenen Form die Weihe des Idealen nicht abstreift. So stehen die antiken Kunstwerke, aller Wandlungen des modernen Kunstgenius ungeachtet, noch heute in ungeschmälerter Schöne da. — In diesem ganzen Außenwesen des Lebens nun statt der wechselnden Laune der Mode die beruhigte Macht des Schönen herrschend zu machen, dies wäre die große Aufgabe, die unentbehrliche Grundlegung am Hinwege zu einer neuen Kunstentwicklung. Auf dieser Grundlage fußte und blühte die griechische Kunst, und selbst die mittelalterliche durfte ihre Typen von der herrlichen, kräftigen Menschengestalt herab, an Geräthe und Gewandung und an allem Beiwerke des Lebens aber dem Leben selbst abborgen. Wie traurig ist dagegen das Loos der Gegenwart, deren Kunst einzig die Formen der ewigschönen Natur — aber nichts von dem, womit der Menschenwitz sich umgab, herübernehmen darf. Da hilft kein Versuch zu veredeln und zu verklären: indem sich die Kunst ihrer bemächtigen will, zeigt es sich unausweichbar, wie alle Äußerlichkeit unseres Lebens durchaus häßlich ist.

Diese Thatsache wird wohl kaum Jemand bestreiten, so wenig als den unermeßlichen Fortschritt, welcher aus der durchgängigen Verschönung des Außenlebens für eine echt moderne Kunstentwicklung gewonnen wäre. Aber — wird man einwerfen — bewegen wir uns nicht abermals in dem, wie es scheint, unvermeidlichen Zirkel? Wie das Schöne im Leben gewinnen, wenn es selbst die Kunst nicht hervorzubringen vermag? Woher die Form des Schönen entborgen, wenn die Kunst sie nicht liefert? Wird man unter solchen Umständen nicht eben wieder zu jenen traditionellen Typen zurückgreifen müssen, an deren Leblosigkeit schon mehr als *ein* Versuch eines Kunstaufschwunges gescheitert ist? ... Aber wem könnte es auch einfallen, daß das vielgesuchte moderne Schöne mit einem Male fertig vom Himmel fallen solle? Gewiß wird es nur allmälig erwachsen, wie jede dauernde Gestaltung, nur im unmittelbaren Anschlusse an die vorhergehenden Ringe der Entwicklung. Aber dies behaupten wir, daß sich der Fortgang von überlieferten Kunsttypen zu neuen, modernen Formen des Schönen in der unmittelbaren Reibung des Lebens leichter, sicherer, fruchtbarer vollbringen wird, als in den idealistischen Höhen der Kunst, ja, dort allein und sonst nirgends möglich sei. Eingeflochten in den engen Prozeß des Lebens, seiner Belange und Beziehungen kann das Schöne in fremder Abgeschlossenheit gegen den Genius der Zeit nicht beharren, sondern muß seine moderne Palingenesie unaufhaltsam vollbringen, welcher es sich in den hohen fernen Regionen reiner Kunstproduktion noch lange entziehen könnte. Hier im reichen üppigen Schooße des Lebens oder nirgends wird jene mächtige Umgestaltung vor sich gehen, welche das moderne Schöne — und mit ihm die Blüte einer modernen Kunst gebären soll. Es ist ein unverbrüchliches Gesetz alles Werdens, daß der Fortschritt vom Niedrigeren zum Höheren, vom Rohern zum Edleren, vom Stofflichen zum Idealen stattfindet. Darum wird sich auch das Schöne eher in seinen minderen Erscheinungsformen, im Dienste des Nützlichen, in der Verhüllung des Empirischen entwickeln müssen, ehe es zu seiner Vollendung und Verklärung im reinen Äther der Kunst emporsteigt... Mag dann die Verschönung des Außenlebens immerhin ein traditionellen Typen beginnen; es trägt in seiner eigenen Fülle die Gewähr, daß denselben Bewegung und Fortschritt nicht fehlen wird. Denn es kann abgestorbene Bildungen, welche im Widerspruche mit seinem ganzen Wurfe sind, in seinem Schooße nicht dulden. Wir können nimmermehr in griechischen Gewändern, in mittelalterlichen Wämmsern und Kollern einhergehen, in griechischen oder gothischen Tempeln wohnen, wenn wir auch den exemplarischen Ungeschmack unserer heutigen Tracht (dieses unvermeidlichen Hemmsteins aller modernen Kunstgestaltung), diese rechtwinklige Kahlheit unserer Baulichkeiten, kurz dies ganze Rüstwerk von Häßlichkeiten des Daseins beherzt aufgeben wollten.

Bedenken wir nun, wie viele wackere Kräfte sich heutzutage in tauben Kunstbestrebungen abringen, dem Ideal auf allen Pfaden grauer Theorie oder haltloser Empirik nachjagen; wie viele Lehrkräfte sich an der Überlieferung des erstorbenen Kunstgeheimnisses fruchtlos abmühen; wie viele Mittel zur Beschleunigung einer im Keime faulen Kunstblüte vergeudet werden, während der Bedarf, die tägliche Umgebung des Daseins von jedem künstlerischen Aufschwung verlassen, der ganzen Geschmacklosigkeit des *Handwerkers* und seiner Buhldirne, *der Mode*, preisgegeben ist — der selbst die Kunst, da wo sie in die Dienste der Gewerbsamkeit tritt, sich fügen und bequemen muß. Denken wir uns nun diese Kräfte, anstatt an den höchsten Aufgaben ohnmächtig zu erlahmen, in dem bescheideneren Werke vereinigt: das Schöne vorerst im Bereiche des täglichen Lebens einzuführen — wie viel ersprießlicher müßte da der Erfolg sein! Ja auf die Gefahr hin für einen Vandalen gescholten zu werden, spreche ich es aus: es schadete wenig, wenn die reine Kunstproduktion eine Zeit lang ganz eingestellt würde — um desto ursprünglicher, üppiger, lebenskräftiger wieder zu erstehen. Diese Zumuthung gilt natürlich nicht den gereiften Meisterkräften, die üben mögen, was sie so sauer errungen; sie gilt der zahlreichen Jüngerschaar, von der unter Hunderten kaum Einer den Weg zum Parnaß findet — noch dazu zum kahlen Parnaß der Gegenwart. Möchten sie lieber als Vorläufer einer neuen Kunstepoche in niedrigerer Sfäre befruchtend wirken, als in den ausgetretenen Fußstapfen einer überlebten, ruhm- und erfolglos wandeln. In Übereinstimmung damit wäre auch an die verschiedenen Kunstförderungsanstalten, Kunstakademien, Kunstvereine ꝛc. ꝛc. die Zumuthung zu stellen, daß sie ihre Bemühungen, die Kunst durch Treibhauswärme hervorzulocken, aufgeben, und sich das erreichbare Ziel setzen, das unter den gegebenen Umständen *mögliche* Schöne, das Schöne im Außenwerke des Daseins zu erziehen. Dann, wann ihre Zeit gekommen, wird auch die Kunst ihre Auferstehung feiern, unerwartet und unversehens — wie sich die edlen Blumen über Nacht erschließen, aber hinwelken, wenn die ungestüme Hand sie vorschnell öffnen will.

Ich weiß wohl, daß in der angedeuteten Richtung hin und wieder manches geschieht. So nehmen wohl die polytechnischen Anstalten die Veredlung des Handwerkes auch in Bezug auf Form in ihren Zweck auf, so wird im großen Wettkampfe der Konkurrenz wohl auch die Formschönheit als Hebel angesetzt, so wenden sich (oft um des lieben Brotes willen) mitunter tüchtige Kunstkräfte solchen bescheidenen Hervorbringungen zu, wie denn überhaupt an den Zentralpunkten des modernen Kunststrebens ein Abstrahl derselben (wie matt sie auch selbst leuchten mag) auf das Getriebe des

Digitized by Google

täglichen Lebens fällt und sogar die Mode veredelt. Aber wie zufällig, wie vereinzelt ist das Alles; wie fehlt dabei das rechte Bewußtsein, der klare Plan, die konsequente Durchführung!

Nun vielleicht ist auch hier das Bedürfniß mächtiger als Menschenweisheit, und bricht die Bahn, wo jene noch lange zweifeln und zagen möchte. Fast scheint es so kommen zu müssen in einer Zeit, welche des kraftvollen Entschlusses, wie keine andere, unfähig ist, und in rastlosem Zuwarten alles Heil findet. Aber ist es klug, ist es würdig, das als ein blindes Geschick über sich ergehen zu lassen, was der Menschengeist, wenn er sich nur nicht selbst verläßt, ins Werk setzen und leiten kann? Darum ist selbst eine halbe Maaßregel, wenn nur klar gewollt, entschieden ausgeführt, besser als dies Gehenlassen und Hände in den Schooß legen. Möchte daher jene Verschönerung des Außenlebens und seines Bedarfes wenigstens *nebenbei* von unseren Kunstinstituten in ihren bewußten Zweck aufgenommen werden. Viel können namentlich die *Kunstvereine* thun; sie können sowohl die hervorbringenden Kräfte in die angedeuteten Bahnen lenken, als auch durch ihre Ankäufe und Verlosungen im Schooße der Gesellschaft Lust und Sinn für das Schöne an Geräthe und Umgebung wecken. Dann dürfte aber für die Zulassung zu ihren Ausstellungen als einzige Bedingung *wahre Schönheitsform* gefordert werden, ohne Unterschied des Gebrauches oder der Bestimmung des Gegenstandes. An Fingerzeigen zu solcher Reform fehlt es den Kunstvereinen wahrlich nicht; denn immer weniger vermögen sie reine Kunst-Tendenzen mit dem Standpunkte beider Parteien, zwischen welchen sie zu vermitteln haben, der Künstler wie des Publikums zu vereinbaren, und können dem Vorwurfe nicht entgehen, daß sie, um es den beiden letzteren recht zu thun, den ersteren untreu werden. Beweist dies nicht wieder, daß im Leben die Basis fehlt, auf welcher der Kunstbau stehen soll? Weist es die Kunstvereine nicht auf fruchtbarere Bahnen, als diese Vermittlung des Ungeschmackes mit der Mittelmäßigkeit? Wahrlich es liegt mehr gesunder Takt in diesem Widerstreben des Publikums gegen ernste Werke der Kunst, als man es sich Rede haben mag. Was soll auch ein echtes Kunstwerk in der Umgebung, welche ihm die Meisten anzuweisen haben? Ist es nicht vielmehr eine Verlegenheit als eine Zierde? Hingegen ein buntgeklextes, geschniegeltes Bildchen, weichlich in Gedanken und Ausführung, reiht sich herrlich in die Harmonie des Ganzen! Liegt es da nicht klar am Tage, *wo* man zu bessern anfangen muß? Sträube man sich nur nicht, ein Gefäß oder Geräthe des täglichen Lebens in die »geweihten Kunsthallen« zuzulassen, wo doch soviel Schund und Schofel Eingang findet, weil er die geometrischen Dimensionen eines Gemäldes, einer Statue hat. Nur an Einem müßte unverbrüchlichst festgehalten werde: an der Forderung *wahrer Schönheit*, mit strengster Ausschließung von Allem, was nur der Laune der Mode, dem Gelüste nach Gesuchtem, Absonderlichem, nach grellen Reizungen oder luxuriöser Schaustellung — und nicht dem lautern Genius des Schönen dient.

So baue man von unten auf, so lege man den breiten Grund — und auch die Vollendung der Pyramide wird dann nicht ausbleiben.

Wien im Jahre 1725. [1])

Von Josef A. E. von Bergenstamm.

Die Bewohner der Stadt Prag lagen noch in festem Morgenschlummer; nur in Einem Hause auf dem Hradschin war schon Alles in Bewegung, denn vor Sonnenaufgang sollte der älteste Sohn die Familie verlassen, und die weite, gefährliche Reise nach Wien antreten. Welch Ereigniß für jene Zeit! Monate lang hatten die Vorbereitungen dazu gedauert. Das Testament war gemacht, Abschiedsbesuche bei allen Verwandten und Freunden waren abgestattet und nach einer in Gebet und Thränen zugebrachten Nacht empfing der junge Meinrad kniend den väterlichen Segen und bestieg, in tiefe Trauer versenkt, den Reisewagen. Er gedachte der tausend Gefahren der weiten Reise, besorgte, die Seinigen nicht wieder zu umarmen, und ein Opfer der Räuber zu werden, welche in Böhmen und Mähren, aber auch in Österreich, besonders in der Gegend von Stockerau und Korneuburg den Reisenden aufzulauern pflegten.

Die mit Radschlössern versehenen Pistolen, welche er bei sich führte, waren nett und leicht gearbeitet; das Stück wog kaum sechs Pfund. Es trat zwar nicht die Nothwendigkeit ein, davon Gebrauch zu machen, denn der General-Gewaltige hatte kürzlich die ganze Straße von Gesindel gesäubert, und an vielen Bäumen hingen Erinnerungen an dessen rastlose Thätigkeit [2]). Indessen hatte er genug sonstige Gefahren und Unannehmlichkeiten zu bestehen, und sein Leben war mehr als Einmal in Gefahr. Es war nämlich auf dieser Reise zweimal die Achse gebrochen, viermal ward der Wagen umgeworfen, die Widerhaltkette riß fünfmal, unzählige Beschädigungen an anderen Bestandtheilen des Fuhrwerkes zu geschweigen. An den Federn konnte der Wagen aus dem einfachen Grunde nicht Schaden leiden, weil er keine hatte, denn der kolossale Kasten hing blos an Stangen und Ketten. Auch die Langwied kam unbeschadet in Wien an, denn sie bestand aus einem 10 Zoll im Durchmesser haltenden, mit dicken Eisenspangen beschlagenen Baume. Die Beschaffenheit

[1]) In den vorliegenden Blättern sind wir so glücklich unseren Lesern einen Aufsatz mittheilen zu können, der einen wahren Schatz historischer Notizen enthält, nicht etwa nur in alten Büchern aufgelesen, sondern großentheils aus aktenmäßigen Berichten und Darstellungen der Verhältnisse jener Zeit entnommen. Der geehrte Herr Verfasser zog es aber vor dieselben in die Erzählung einer fingirten Handlung einzukleiden, deren Einfachheit gerade nur den Faden liefert, um den Reichthum historischer Notizen daran zu reihen und so ein *Zeitbild* herzustellen, welches dadurch wohl an Interesse nichts verloren hat, daß sein Rahmen kein — systematischer ist. — Wir hielten nicht für überflüssig, diese Bemerkung voranzuschicken, um den Gesichtspunkt anzudeuten, aus welchem diese Erzählung genommen werden muß, obwohl wir überzeugt sind, unsere freundlichen Leser würden keines Falls in diesen Blättern eine gewöhnliche Journal-Novelle erwarten.

Die Redaktion.

[2]) Wenn die Unsicherheit auf dem flachen Lande einen hohen Grad erreicht hatte, so wurde ein ambulirendes Standrecht mit Beichtvater und Scharfrichter ausgesendet, welches die aufgegriffenen »Gantgeher,« Zigeuner und sonstige Landstreicher ohne weiters auf dem nächsten Baume aufknüpfen ließ.

Digitized by Google

der Straßen machte eine solche Bauart nothwendig, indem einige Strecken eine Steigung von 1 auf 4 hatten, und Löcher von anderthalb Fuß Tiefe nicht selten waren. Er hatte auch eine Unannehmlichkeit zu bestehen, welche unseren Zeitgenossen kaum glaublich scheinen wird, nämlich die Verzollung seines Gepäckes an der böhmisch-mährischen und mährisch-österreichischen Grenze [1]).

Die lange und langweilige Reise bot ihm Gelegenheit genug dar, über die ihr zu Grund liegenden Zwecke nachzudenken. Es war ihm von dem Vater zur Aufgabe gestellt, ein Mädchen, mit dem er in Kinderjahren verlobt worden war [2]) und das er nie gesehen zu haben sich erinnerte, aufzusuchen, und als Braut heimzuführen. Nebstbei sollte er sich Kenntniße aller Art verschaffen, und wo möglich sich den Weg zu seinem weiteren Fortkommen mittelst einer Anstellung im Heere, oder in sonstigen Staatsdiensten anbahnen.

Nach einer siebentägigen Fahrt war er in Wien eingetroffen. [3]) Er stieg im Wirthshause zum Ochsen untern Seilern ab, jetzt zur Stadt Frankfurt in der Seilergasse genannt. Es war zum ersten Male, daß er Wien betrat, und seine Neugierde nach den Sehenswürdigkeiten der deutschen Kaiserstadt war nicht gering; indessen beschloß er doch sie erst am folgenden Tage zu befriedigen, und sich vor Allem von den Beschwerden der langen Reise zu erholen. Nachdem die Holzkoffer, jeder zwei bis drei Zentner im Gewichte, in die Stube geschafft worden waren, eilte er zu Bette.

Seine Nachtruhe dauerte nicht lang, denn er war gleich allen seinen Zeitgenossen gewohnt zu früher Stunde aufzustehen [4]) und der Schlaf ward theils durch die Beschaffenheit des Bettes, welches drei Federbetten unter, und zwei über dem Leintuche hatte, theils durch den Lärm im Wirthshause verscheucht. In der Küche klapperte der ungeheure Bratenwender, im Hofraume wurden die in großen Haufen aufgethürmten Kupfer- und Zinn-Geräße gescheuert, es wurden Schweine, Kälber und Lämmer geschlachtet, auch Enten, welche zum Theile kopflos herumzappelten, es wurden Würste gehackt, Pferde beschlagen, und unter der Einfahrt ließ sich ein Kellner von einem herumziehenden Scharlatan unter Trompetenschall einen Zahn ausziehen.

So schnell als möglich kleidete sich der Fremde an. Er trug einen reichen grasgrünen Schwedulant, die Aufschläge der überaus weiten Ermel mit Karbieß ausgeschlagen, ein mit Polamit gefüttertes Drap d'Orne Kamisol, dessen Taschen fast bis an die Knie reichten, mit Ermeln, kurze schwarze Rasel-Beinkleider, welche unter den Knien mit Brokadellbändern verziert waren, schwarz und weiß gestreifte Zwirnstrümpfe, und hohe Schuhe mit zolldicken Sohlen. An der linken Hüfte trug er einen breiten Degen, wohl geeignet für Hieb und Stich, mit starkem kupfernen Gefäße, und in der rechten Hand ein gegen fünf Fuß langes spanisches Rohr mit schwerem silbernen Knopfe. Die Taschenuhr, welche er zu sich steckte, hatte über dem goldnen Gehäuse ein zweites von Silber, ein drittes von Schildpatt, und ein viertes von Chagrin. Mit Vorbedacht unterließ er es, die schönste seiner Perrücken aufzusetzen, denn diese, ein wahres Kapitalstück, hatte eine beträchtliche Summe gekostet, und ward nur für besonders festliche Gelegenheiten aufgespart. [1])

Um sich in die Lage zu versetzen, sich in den vielen krummen und winkeligen Gäßchen der Stadt zu recht zu finden, beschloß er, geleitet von dem Vizehausknechte, einen Spaziergang in der Stadt zu machen, und ein Taschenbuch für Fremde, wie auch einen Plan von Wien zu kaufen. Der »Vize,« welcher über dem abgenähten Brustflecke einen nackten Pelz, dann schwarzlederne kurze Beinkleider, Juftenstiefel und eine weiß und roth gestreifte Schlafhaube mit langem Zipfel trug, führte ihn in den Zweitelhof zu Johann Damer, »Universitätischen Buch-Handlere,« wie er sich selbst nannte.

Hier fand er ein Handbuch für Fremde in Wien. Es war der größeren Gemeinnützigkeit halber in lateinischer Sprache und führte den Titel: **Discursus familiares de Rebus memorabilibus Amplissimae hujus Vetustissimae, Nobilissimaeque Urbis Viennensis etc.**

Nicht so glücklich war er mit dem gesuchten Plane der Stadt. Er frug nach bei dem »universitätischen« Buch- und Kunsthändler Christofori auf dem Kohlmarkte zum grünen Anker, bei dem Verleger Joh. Peter Schmalz in der Singerstraße, in Georg Lehmann's Buchladen auf dem Kohlmarkte an der Kaiserburg, gegenüber vom Ballhause (dem jetzigen Burgtheater), bei Johann Karl Newen zum goldenen Vließe in der Annagasse, bei Johann Peter von Ghelen, dem n. ö. Landschafts-Buchdrucker Johann Jakob Kürner, und bei Johann Baptist Schilgen in der Kärnthnerstraße, gegenüber vom wilden Manne: allein er ward nicht zufrieden gestellt, denn der Plan Wolmuet's und Hirsvogel's vom Jahre 1547 war doch schon veraltet, und jener Fischer's ebenfalls. [2]) Andere waren nicht zu finden, ob-

---

[1]) Die Zolltarife sind im Codex austriacus zu finden.

[2]) So war es Brauch, vielfachen Verordnungen zuwider.

[3]) Die Erzherzogin Elisabeth, welche im September 1725 von Wien über Prag nach Brüssel sich begab, reiste ebenfalls nicht schneller. Die noch vorhandene Marschroute lautet für den ersten Theil der Reise wörtlich, wie folgt:

Tag der Reise	Täge des Monats September	Meilen	
1	Den 4. von Wien Nachmittag auf Stockerau	4	Nachts
2	Den 5. Hollabrunn	4	Mittags
	Pulkau	4	Nachts
3	Den 6. Fratting	5	Mittags
	Zlabings	4	Nachts
4	Den 7. Neuhauß	4	Mittags
	Alda	—	Nachts
5	Den 8. Alda Maria Geburt	—	Mittags
	Tabor	6	Nachts
6	Den 9. Alda Sonntag	—	Mittags
	Wottitz	4	Nachts
7	Den 10. Pischelly	4	Mittags
	Prag	4	Nachts.

[4]) Die Sitzungen der Hofkanzlei begannen im Winter um sieben, im Sommer um sechs Uhr Morgens.

[1]) Die üppigsten Perrücken hießen insgemein Tausend-Thaler-Perrücken; ob sie indessen wirklich so viel gekostet haben, mag dahin gestellt sein.

[2]) Von Letzterem ist, so viel bekannt, nur noch ein einziges vollständiges Exemplar vorhanden. Hr. Ignaz di Pauli von Enzebühl, ein sehr thätiger Freund der Topografie Wiens, ist der Eigenthümer dieses Schatzes.

ſchon auch bei den Spezereihändlern, welche die Muſikalien gewöhnlich und zuweilen auch Kupferſtiche führten, Nachfrage gehalten worden war.

Während dieſes Spazierganges machte der »Vize« den Fremden auf den Umſtand aufmerkſam, daß man Jedermann's Stand leicht aus dem Äußeren zu erkennen vermag. Es bewirkten dieſes theils die Luxusgeſetze, theils die uralten Gebräuche, beſonders jene der Handwerker, »Dort,« ſagte er, »ſtehen mehre Herren, deren Schuhe mit rothen Abſätzen verziert ſind; daran erkennt man, daß ſie dem minderen Adel angehören; Einer von ihnen trägt einen diamantenen mit böhmiſchen Granaten »verkrameſirten Favor,« folglich iſt er dem höheren Adel, der allein Schmuck zu tragen berechtigt iſt, angehörig. Hier im kaiſerlichen »Jaugzug« fahren die Herren von Wieſenthal und Weirotter, beide bei Hof angeſtellt; dort im »Klagſchwimmer« fährt die verwitwete Gräfin Oppersdorf, geborne Freiin von Schleifras, [1]) welche ihren Gatten erſt vor eilf Monaten durch den Tod verlor und deshalb noch in der tiefen Klag iſt. Dort fährt der venezianiſche Geſandte mit dem Paleologiſchen Agenten in einem Galawagen. Er hält an, die Fenſter werden als Zeichen ehrfurchtsvoller Begrüßung herabgelaſſen. Nebenan marſchirt ein Dragoner-Fähnrich mit einer Abtheilung ſeiner Mannſchaft auf die Wache. Er macht Fronte und ſenkt die Partiſane. Wem gelten dieſe Grüße? Dem Prinzen Eugen, der in einer höchſt einfachen Sänfte des Weges kommt und freundlich zu beiden Seiten dankt. Hier, an Taſche und Klapper kennbar, geht einer der beiden Briefträger, [2]) neben ihm der Hutſtock (Gerichts-Kommiſſär) und der landmarſchalliſche Weißboth. Der Burſche, in gelbes Leder gekleidet, welcher ein Fuchsprellnetz auf der Schulter trägt, iſt Pfiſtererjung im kaiſerlichen Rüdenhauſe am Hundsthurm.

Jener Huſaren-Offizier begibt ſich eben nach Hofe, ſonſt trüge er nicht zur Huſaren-Uniform kurze Beinkleider, ſeidene Strümpfe und Schnallenſchuhe. Dort geht eine Dame mit einer »geſchopften Haube,« hinter ihr ein Steckelknecht der n. ö. Regierung. Vielleicht verhaftet er ſie, weil ſie unbefugt und den Luxusgeſetzen zuwider, eine »geſchopfte Haube« trägt.

Handwerker waren an Farbe und Stoff der Kleider leicht zu erkennen. Die Müller trugen ſich grau, die Bäcker lavendelblau, die Eiſenarbeiter dunkelblau, die Gerber braun. Die Faßbinder trugen gelblederne Kittel von beſonderem Schnitte mit ledernem Gürtel. Die Juden (nebſtbei ſei es geſagt, daß ſie an Sonn- und Feſttagen vor 10 Uhr nicht auf der Straße erſcheinen durften) waren an dem runden gelben Lappen kennbar, ähnlich den Meſſingverzierungen, mit welchen die Fuhrleute ihre Roſſe zu behängen pflegen. Die Pfründner der vielen Armenhäuſer (ein gleichzeitiger Schriftſteller ſchätzt deren Zahl auf 12,000) und die Schüler geſtifteter Anſtalten waren gleichfalls uniformirt. So z. B. trugen die Pfründner des Hoſpitals weiße Röcke mit Einem ſchwarzen Ermel. Die Waiſenknaben, welche die Chaoſiſche Stiftung genoſſen, trugen ſpaniſche Tracht.«

Der Spaziergang durch die Stadt war nicht ſo bequem als heutigen Tages. Die am meiſten beſuchten Straßen waren mit kleinen ſpitzigen Kieſeln gepflaſtert (eine regelmäßige Pflaſterung führte erſt Ritter von Managetta, ein Groß-Neffe des berühmten Arztes, ein). Die minder beſuchten waren mit Schotter und deſſen gewöhnlichen Gefährten, Staub und Koth, bedeckt.

Die Straßen der inneren Stadt wurden wöchentlich Einmal geſäubert, jene der Vorſtädte bis zum Jahre 1738 gar nicht. Krumm, winkelig und uneben waren die meiſten Gaſſen in dem Grade, daß ſie ihren Urſprung von den Lucken des Mittelalters nicht verläugnen konnten. Überdies waren ſie noch mit zahlloſen Hütten und Ständchen beengt.

Ober jedem Kaufladen war ein Schindeldach, an welchem ein breiter Streifen ſchwarzer Leinwand befeſtigt war. Auf dieſer war in großen weißen Buchſtaben die Firma zu leſen; allein ihr eigentlicher Zweck war, das Gewölb möglichſt zu verdunkeln, um die Käufer leichter hintergehen zu können. Von ſchönen Auslagen war keine Spur. Es gab unveränderliche Arten die einzelnen Handels- oder Geſchäftszweige anzudeuten. So z. B. waren bei den Spezereihändlern große eiſerne Mörſer, bei den Materialiſten Mißgeburten, Schlangen und Eidechſen in Spiritus ausgeſtellt. Die Wohnung eines Zahnarztes bezeichnete ein hölzerner, ſehr großer und ſchadhafter Zahn. Die Fenſter des erſten Stockwerkes waren durchgehends vergittert, nicht ſelten auch jene des zweiten und dritten.

Ein trauriges Gepräge trugen die Plätze, denn die Mehrzahl ward zum Begraben der Leichen verwendet. Auf dem Stefansplatze z. B., wo jetzt die ſchöne Welt luſtwandelnd ſich ergeht, wo glänzende Auslagen die Erzeugniſſe einer weit vorgeſchrittenen Induſtrie aufweiſen, wo Miethkutſchen jeder Art zu Spazierfahrten einladen, waren Grabſteine, Todtenkreuze und Beinhäuſer zu ſehen, und aus dem Dome drang nicht blos der Wohlgeruch des Weihrauches und der Duft blumengeſchmückter Altäre, ſondern auch der Modergeruch der Grüfte.

Das ſchnelle Fahren, worüber jetzt ſo häufig geklagt wird, war noch um Vieles ärger als dermals. Die zahlloſen ſechsſpännigen Staatswagen (jede Herrſchaft fuhr ſechsſpännig) fuhren nie anders als in ſcharfem Galopp [1]), und weder die Rumorwache noch die »Stadtguardi« war im Stande ſolchem und anderem Straßenunfuge Einhalt zu thun. Blutige Schlägereien der Handwerksburſchen unter ſich und mit der Wache waren häufig, und um ſo gefährlicher, als jeder Handwerksburſche nach altem Brauche, obſchon unzähligen Vorſchriften zuwider, bewaffnet war. Auch die Lakaien, ſämmtlich mit Haudegen verſehen, machten häufig davon Mißbrauch. Nicht ſelten gab es eine Hetze auf die Juden, beſonders wenn ſich der Pöbel in den Kopf ſetzte, daß ſie wieder einmal ein Kind gefreſſen, oder die Brunnen vergiftet hätten.

Das Straßengewühl war unleidlich, beſonders nächſt der Hauptfronte der Stefanskirche, wo eine Kapelle und mehre Wohnhäuſer den Raum beengten, zwiſchen dem Kohlmarkte und dem Graben, auf welchem (bis zum Jahre 1770) der Gemüſemarkt gehalten ward, am hohen Markte beim Brunnhauſe, und am Peilerthore, dann am Lobkowitz-Platze, wo der Schweine-

[1]) Ausgeſtorben.

[2]) Jetzt gibt es deren 60 und überdies werden noch 40 Aushilfsbriefträger verwendet.

[1]) Auf alten Anſichten der Plätze und Straßen Wiens werden die Staatskarroſſen immer mit galoppirenden Pferden dargeſtellt. Häufig iſt zugleich ein Fußgänger abgebildet, welcher dem Tode des Räderns nur mit genauer Noth entgeht.

markt gehalten wurde, [1]) und am Lichtensteg, wo man Ochsen schlachtete. Um den vielen Unannehmlichkeiten zu entgehen, welche jeden Spaziergang auf den Straßen verbitterten, beschloß Meinrad, einen Gang über die Basteien zu machen. Dazu war aber vorerst die Bewilligung eines Wachkommandanten erforderlich, denn der Aufgang dahin war insgemein untersagt. Nachdem die Zustimmung eingeholt, und dem Fremden ein Stadtguardi-Soldat zur Bedeckung beigegeben worden war, stieg er über eine steile, aus Backsteinen erbaute äußerst unsaubere Stiege auf den Wall, wo jedoch eine breite und hohe Brustwehr die Aussicht auf die Vorstädte völlig verdeckte. Jeder Versuch zur Gewinnung einer freien Aussicht die Brustwehr zu ersteigen, ward von den Schildwachen mit Nachdruck zurückgewiesen. Der Spaziergang über die Bastei führte bald durch enge Thore, bald zwischen einer Doppelreihe von Pallisaden, zwischen Mauern, welche die Pulvermagazine umgaben, und wenn dort und da der Raum etwas breiter war, so war er zum Trocknen der Wäsche benützt, oder er war von den Trabanten und Hatschieren, von Soldaten der Rumorwache und des Stadtguardi-Regimentes zum Aufschlagen ihrer Hütten verwendet worden. Diese Leute waren nicht kasernirt (es gab noch keine Kasernen), durften aber auf den Basteien sich selbst Hütten bauen, wo sie auch, gleich den Jägerburschen in der Jägerzeil, das Schankrecht ausübten, und übel berufene Kneipwirthschaften führten. Überall war Schmutz, nirgend ein Baum. Der üble Ruf der Bewohner eines gewissen Theiles der Basteihäuser schreibt sich von alter Zeit her. Auch **Casanova** erzählt Einiges davon.

Das Glacis war auch nicht anmuthiger. Man mußte mehre im Zickzack angelegte Brücken, welche über die Wassergräben führten, überschreiten, um dahin zu gelangen. Auf der einen Seite hatte man den Anblick der äußeren Festungswerke mit den Pulvermagazinen und den galgenartigen Gerüsten der Tuchscherer, auf der anderen breiteten sich die im Entstehen begriffenen Vorstädte aus. Der Anblick der Letzteren bot einen seltsamen Anblick dar. Einzelne Prachtgebäude, namentlich von Fischer von Erlach, z. B. die kaiserlichen Stallungen, die Karlskirche, das Belvedere, der fürstlich Trautson'sche Pallast, der Mannsfeld'sche (jetzt Schwarzenberg'sche) standen ganz oder fast vollendet da, allein in deren Nähe waren Kellerhäuschen, Preßhäuser, Ziegelhütten und Weinberge. Ja selbst eigentliche Bettlerhütten waren häufig, und ihr Anblick war um so mehr widerlich, als er von den einzelnen Prachtgebäuden abstach.

Auf dem Glacis selbst war von den schönen Baumreihen, dem grünen Wasen, den einladenden Bänkchen, von den Tausenden wohlgekleideten Spaziergängern, welche man jetzt dort zu sehen gewohnt ist, keine Spur. Das Glacis war ein wellenförmiges Terrain ohne alle Pflege, auf dem in allen Richtungen beliebig gegangen, geritten und gefahren wurde, und wo Jedermann beliebig Stubenkehricht, Bauschutt u. dgl. abladen konnte.

Auf dem Glacis im tiefen Gruben pflegten die Buchdrucker ihre Farbe, die Firnißsieder ihre Waare zu bereiten. Hier arbeiteten Zimmerleute und Steinmetze theils unter freiem Himmel, theils in elenden Scheunen. An den Thoren und Kreuzwegen hatten zahllose Obst- und Fischweiber, Trödler, Käsekrämer, auch »Bethen«(Rosenkranz)händler ihre Ständchen aufgeschlagen. Nicht selten machten arme Leute auf dem Glacis ein offenes Feuer an, um sich daran ihr Mahl zu bereiten. Dort wo jetzt das freundliche Wasserglacis, zeigten gewaltige Haufen von Knochen und Hörnern, daß hier Jahrhunderte lang die — Abdeckerei war.

Der Zizerone mit der weiß und rothgestreiften Schlafhaube erzählte dem Fremden mit Stolz, daß die Hinrichtungen nicht mehr wie vor 18 Jahren (1707), auf dem hohen Markte Statt finden, sondern am Hochgerichte nächst der Roßau, wo ein wunderschöner vierbeiniger Galgen zu sehen war. [1]) Eben hatte die »peinliche« Justiz einen Festtag, es wurde nämlich eine Hexe verbrannt (die letzte in Wien erst 1740), einem Meineidigen wurden die Finger der rechten Hand abgehauen und Ehebrecherinnen wurden theils mit dem halben Schilling zu 15, theils mit dem ganzen zu 30 Streichen abgestraft. Daß die Sitten sich schon sehr gemildert hatten, zeigte der Umstand, daß die Ruthen nicht mehr, wie vormals der Gebrauch oder vielmehr der von den Henkensknechten eigenmächtig eingeführte Mißbrauch war, vergiftet waren.

(Fortsetzung folgt.)

[1]) Das Schlachten der Schweine auf diesem Markte war schon auf Verwendung des bekannten Augustiner Pater Abraham a **Sancta Clara** abgestellt worden.

[1]) Es gab zwei-, drei- und vier-beinige Landgerichte. Die dazu gehörigen Galgen zeigten durch die Anzahl der Pfeiler den Rang der Landgerichte an.

Notizen.

Ausgrabungen in Mähren. Von Petrefakten fanden die in den Steinbrüchen der Löscher Herrschaft behufs der Eisenbahn arbeitenden Italiener nebst mehren Zähnen des **Equus primigenius** und des **Ursus spelaeus** auch einige Zähne des ausgestorbenen Riesenhirschen **Elephas megaloceros**, deren bläuliche Emaille besonders schön ist, und man vermuthet vielleicht ein ganzes Skellet dieses Thieres aufzufinden. — Bei Luhačowic auf dem sogenannten **Hrad** fand man Waffen-Antiquitäten, nämlich ein Schwert von sehr interessanter Form, dessen Klinge ungemein viele Scharten hatte, einen Sporn und einen Dolch. — Auf dieser Stelle stand die alte Burg Alt-Swětlau, welche ihrer räuberischen Einwohner wegen von den mährisch-ständischen Truppen im J. 1446 zerstört wurde.

(Moravia 129).

Petrefaktenlager bei Heltau in Siebenbürgen. In der Nähe von Hermannstadt liegt Heltau, von welchem in der Entfernung einer Viertelstunde am sogenannten Bieresbach, an der Stelle, wo dessen rechtes Ufer in einer Krümmung zu einer hohen Wand sich erhebt, ein blaulicher, fester, mit Ocher durchschossener Tegel durch seine Mächtigkeit auffällt. In diesem kommen nun einige Schichten geblichen Sandes vor, die jedoch nie die Mächtigkeit von 8″ übersteigen. Dieser Sand schließt nun die vorweltlichen Konchylien ein, von denen folgende Geschlechter am häufigsten vorkommen: **Melanopsis, Cerithium, Buccinum** (3—4 Arten), **Neritina, Mytilus** (**Congeria**), dann kleinere Arten von **Pecten** und **Cardium**.

(**Transilvania** 96.)

Der Grauer Bergwerks-Direktor Josef Abel hat in der Nähe der Stadt ein Erzlager, das an Zinnerz sehr reich ist, entdeckt, welche Entdeckung für Ungarn um so wichtiger ist, als in diesem Lande weißes Blei bis nun nicht gefunden ward. Eine aus Schemnitz abgesandte Kommission untersuchte das Erzlager und erkannte es als vortrefflich an. Der Erfinder wird nun das zu errichtende Bergwerk nach montanistischen Rechten als Lehengut besitzen.

Förderung des Volksunterrichtes und der Musik auf der Herrschaft Wiesenberg. Der Besitzer derselben hat zur Hebung des geistigen und materiellen Wohlseins allen Lehrern der Primärschulen aufgetragen, sich nebst Anwendung alles Fleißes auf den Schulunterricht, auch mit dem Vortrage über die Elemente der Landwirthschaft und Obstbaumzucht zu befassen; aus welchem Grunde er seinen herrschaftlichen Gärtnern den Auftrag ertheilte, die Kinder im Okuliren und Pfropfen praktisch zu unterrichten, mit dem Versprechen, daß den kleinen Zöglingen für jeden durch sie mit Erfolg okulirten oder gepfropften Baum eine Belohnung von 3 kr. bis 20 kr. C. M. ausgezahlt werden solle, nicht minder den Lehrern auch angemessene Belohnungen zugesichert wurden. — Eine weitere nicht minder hochherzige und ersprießliche Bestimmung betrifft die Pflege der Musik im ganzen Umfange der Herrschaft, deren Besitzer diese edle Kunst daselbst mehr in Aufnahme zu bringen sucht. — Es hat derselbe als Aufmunterung für die Schüler zum fleißigeren Besuche des durch die Triviallehrer ertheilten Gesangsunterrichtes, für 6 Knaben und 6 Mädchen ein Stipendium von jährlich einem Dukaten festgesetzt. Jene Schüler, welche bei der unter Aufsicht des Oberadministrators, des Amtsvorstehers und zweier kompetenten Individuen abzuhaltenden Gesangsprobe am besten bestehen, erhalten überdies Prämien und zwar der erste 2, der zweite 1 Dukaten und der dritte Beste 1 Silberthaler, welche Prämien auch für jene Schüler ausgesetzt sind, welche sich der Instrumentalmusik widmen. — Die Lehrer erhalten für einen jeden über die Mittelmäßigkeit gebrachten Schüler, ohne Rücksicht auf das sonstige Unterrichtsgeld, 1 Dukaten als Anerkennung. Wenn sich besondere Talente hervorthun, so daß ihre Aufnahme in das Wiener oder Prager Konservatorium wünschenswerth wäre, trägt der edle Gutsbesitzer die diesfälligen Kosten, und verspricht dem Lehrer, durch dessen Bemühungen dies günstige Resultat erzielt worden, noch eine besondere Belohnung. — Die Überwachung des Vollzuges dieser Bestimmungen ist der Administration und dem Oberamte der Herrschaft aufgetragen. (Moravia, 140.)

Marastoni's in Pest neueröffnete Maler-Akademie besteht aus 4 Klassen. Die Zöglinge der ersten Klasse erhalten Unterricht in der Elementar-, Figural- und Ornamental-Zeichnung; die der zweiten in der Anatomie der Muskeln und Antik-Gyps-Statuenzeichnung, theoretisch und praktisch; die der dritten in der Ölmalerei; die der vierten endlich in der Architektur und Perspektive. — Die Unterrichtsstunden sind von 9 Uhr Früh bis 1 Uhr Mittags und von 2—6 Uhr Nachmittags. An Sonn- und Feiertagen bleibt die Akademie blos für Handwerker offen. — Für den Unterricht von Mädchen ist ein eigener Salon eingerichtet, in welchem die Gattin des Künstlers die Oberaufsicht führt. Das Monatgeld für die Zöglinge der 1. und 2. Klasse ist 6 fl., für jene der 3. und 4. Klasse aber 8 fl. K. M. und dann für Handwerker 2 fl. K. M. (Pester Zeit. 320.)

Verzeichniß der in der österreichischen Monarchie befindlichen Barmherzigen-Krankenhäuser mit den Namen der Stifter:

1.	Feldsperg	im Jahre	1605,	gestiftet von Karl Eusebius Fürst von Liechtenstein;
2.	Wien	»	1614,	» Kaiser Ferdinand II.;
3.	Graz	»	1615,	» derselbe;
4.	Prag	»	1620,	» »
5.	Görz	»	1656,	» L. B. de Maestri de Cormons;
6.	Preßburg	»	1669,	» Fürst-Primas von Ungarn G. Szelepcsony;
7.	Neustadt an der Metau	»	1692,	» Se. Exzellenz J. Ernest de Leslie;
8.	Teschen	»	1694,	» Baron Adam Boreck;
9.	Erlau	»	1727,	» Se. Erz. Bischof G. Erdödy de Monyorokerek;
10.	Waralla	»	1650,	» Fürst Stanislaus Lubomierszky;
11.	Proßnitz	»	1739,	» Fürstin Maria Anna von Liechtenstein;
12.	Temeswar	»	1737,	» Kaiser Karl IV.;
13.	Kukus	»	1743,	» Graf F. A. v. Sporck;
14.	Brünn	»	1748,	» Se. Erz. Graf Dietrichstein;
15.	Lettowitz	»	1748,	» Se. Erz. Kajetan v. Blümegen;
16.	Wien	»	1758,	» Kaiserin M. Theresia (Rekonvaleszentenhaus);
17.	Linz	»	1783,	» Kaiserin M. Theresia und Kaiser Josef II.;
18.	Papa	»	1757,	» Se. Erz. Fürst Esterhazy de Galantha;
19.	Eisenstadt	»	1760,	» Fürst Anton Esterhazy de Galantha;
20.	Großwardein	»	1760,	» Gyöngyössy de Porosslo;
21.	Waitzen	»	1778,	» Kardinal Fürst Migazzi;
22.	Wissowitz	»	1781,	» Ihre Erz. Frau Maria Antonia v. Blümegen;
23.	Fünfkirchen	»	1706,	» G. Joh. Krautszol;
24.	Skallitz	»	1706,	» Se. Erz. Erzbischof G. Szelepcseny;
25.	Zebrzidoviz	»	1611,	» Nikolaus Zebrzidorsky, Palatin von Polen;
26.	Preßburg	»	1802,	» Math. Riediger, Ordens-Provinzial (Rekonvaleszentenhaus);
27.	Agram	»	1804,	» Bischof Mar. Verhovacz;
28.	Ofen	»	1815,	» Stefan von Marzibanyi;
29.	Szathmar	»	1834,	» Joh. von Ham.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags) in **halben** Bogen. im Komptoir, Dorotheergasse, Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl. und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Compagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oeſterreichiſche Blätter

für

Literatur, Kunſt, Geſchichte, Geografie, Statiſtik und Naturkunde.

Nr. 3. IV. Jahrgang. Wien, 4. Jänner 1847.

Leibnitz's Monadologie. Deutſch, mit einer Abhandlung über Leibnitz's und Herbart's Theorie des wirklichen Geſchehens, von Dr. Robert Zimmermann. Wien, Braumüller und Seidl. 1847.

Angezeigt durch Franz Freih. v. Feuchterslehen.

Für Freunde des Denkens, die es nicht blos um des Denkens, ſondern um des Gedachten willen ſind, iſt es ein höchſt befriedigendes, ja im höhern Sinne ein beglückendes Gefühl, zu bemerken und verſtehen zu lernen, wie ſich aus den nach einander auftauchenden Syſtemen und ihren Modifikationen und durch dieſe Modifikationen allmälich die Eine Wahrheit immer ſichtlicher herauskryſtalliſirt, wie ſie nach und nach, aus den einzelnen Wahrheiten der Syſteme, die wie Inſeln im Weltmeere herumſchwimmen, zu einem ſichern Feſtlande ſich geſtaltet. Man ſpreche nichts von Synkretismus; wer noch nicht ſo weit gekommen iſt, die Konſequenzen zu ſehen, in welchen alle Filoſofeme auf etwas Gemeinſchaftliches hinausführen, der hat die Geſchichte der Filoſofie noch nicht hinlänglich durchgearbeitet. Ein Vergnügen, welches mit dem eben erwähnten innig zuſammenhängt, gewährt die weitere Betrachtung: wie die Denkbewegungen, analog dem Gange des Menſchen, der ja auch ein Fallen von Rechts nach Links und von Links nach Rechts darſtellt, wobei man vorwärts kommt, durch beſtändiges Schwanken von Extrem zu Extrem, durch wiederholtes Rückkehren in die verlaſſene Wendung, die Spirale des Fortſchrittes ſichtbar und unverkennbar bezeichnen. Immer kommen die alten Anſichten wieder; immer kommen ſie verbeſſert wieder; ſie läutern ſich und nähern ſich einander immer deutlicher, müſſen ſie nicht endlich zuſammenfließen? Dieſe erfreulichen Betrachtungen zu erneuern, gibt die vorliegende höchſt verdienſtliche Schrift Anlaß. Durch diejenige Theorie, welche, wie es ſcheint, der Gegenwart am meiſten (und zwar mit Recht) zuſagt, die Herbart'ſche, kommt die, im letzten Umſchwunge faſt vergeſſene herrliche Dichtung Leibnitzens von den Monaden (Dichtung im reinſten und edelſten Sinne des Wortes) wieder zu Ehren. Der Verf. der vorliegenden Schrift, der ſie, wie man ihm zugeſtehen wird, mit Liebe und Scharfſinn durchdacht hat, hält ihre Ergebniſſe vergleichend an die der neueſten Spekulationen; er hält ſich an den Geiſt und nicht an den Buchſtaben, und ſiehe da! — es zeigen ſich Einigungspunkte, wo man ſie am wenigſten erwartet hatte; der in der modernen Naturforſchung faſt mit dem Interdikt belegte Dynamismus ſcheint ſich mit der atomiſtiſchen Anſicht verſöhnen, ja im Begriffe mit ihr vereinigen zu wollen; die todte Subſtanz regt ſich wieder als lebendige Kraft, die zerfließende Kraft hat Beſtand als beharrende Subſtanz. Die durch zwei Extreme von Vorſtellungsweiſen fühlbar gewordenen Lücken erregen das Bedürfniß, ſie auszufüllen; das Bedürfniß zeigt einen Weg, ſie zu verbinden. Weder die Vorſtellungsweiſe einer abſoluten Stabilität, noch die eines abſoluten Werdens will uns befriedigen; wir fühlen, daß das Bleibende, wie das Wechſelnde, das Individuelle, wie das Allgemeine, die Vertikal- wie die Spirallinie ihre Anſprüche haben; beide wollen beachtet ſein; es gilt, den Punkt zu finden, wo ſie ſich vereinigen laſſen, damit Welt und Leben vor dem Auge unſeres Geiſtes weder erſtarren noch zerfallen. Das iſt es, was der Verf. anſtrebt, und man muß wohl ſagen, mit Glück anſtrebt. Das iſt's, was mir als Pflicht erſcheinen ließ, auf ſeinen Verſuch die Freunde der Filoſofie (denn mit dieſer Tautologie muß man das beſcheidene Wort »Filoſof« jetzt wieder umſchreiben, wenn es wieder beſcheiden werden ſoll) aufmerkſam zu machen.

Ein filoſofiſches Buch will ſelbſt geleſen werden. Hier alſo nur eine oberflächliche Skizze ſeines Inhaltes und Ganges.

»Noch vor ganz kurzer Zeit — berichtet ein einleitendes Vorwort — dachte man, wenn von deutſcher Filoſofie die Rede war, beinahe nur an Kant und ſeine Nachfolger, mit welchen das Licht in der Finſterniß aufgegangen ſei. Kant galt allgemein als die Pforte deutſcher Weltweisheit.« Ich muß hier den Verf. unterbrechen, um im Vorbeigehen zu ſagen, daß es beſtändig der ein Häuflein ſtiller Leute gegeben habe, die da anders dachten. Sie hielten Kant nicht für den Anfang, ſondern für das Ende deutſcher Weisheit, und meinten, daß ſeine Nachfolger, mit Ausnahme Herbart's, nichts gethan, als die Grenzen, die er weislich abgeſteckt — nicht etwa zu erweitern, ſondern zu überſpringen. Doch dies nur im Vorbeigehen. Das Vorwort gibt ſofort Kant's großen Vorgängern die verdienten Ehren. Es erwähnt, daß ſelbſt, wenn die beſondere Veranlaſſung des im J. 1846 gefeierten und auch in Wien durch die Stiftung der Akademie der Wiſſenſchaften verherrlichten Geburtsfeſtes Leibnitz's nicht dazukäme, doch in dieſem Zeitpunkte ein Verſuch, durch Herausgabe eines ſeiner wichtigſten Schriftchen ein Schärflein zum

Verſtändniſſe alter und neuer Richtungen beizutragen, um ſein ſelbſt willen Nachſicht und Entſchuldigung verdienen möchte.« (Wieder im Vorbeigehen, eine Sprache, die wir lange nicht mehr — beiläufig ſeit dem alten Kant — aus dem Munde deutſcher Filoſofen gewohnt ſind, und die mehr geeignet iſt, Zutrauen einzuflößen, als die Verheißung Alles löſender Orakelſprüche. Keines von Leibnitz's Werken ſchien unſerem Verfaſſer hierzu paſſender als das vorliegende, von dem hier ſeit 126 Jahren wieder die erſte Überſetzung (gleichzeitig mit Schilling) dem Publikum geboten wird. In dieſer merkwürdigen Schrift ſcheint unſerem Verf. ein Keim zur Löſung der größten Schwierigkeit in dieſem Syſteme ſelbſt zu liegen, der Schwierigkeit: die äußere Wirkſamkeit, das Thätigſein im Reiche der Monaden denkbar zu machen; ein Keim, den Leibnitz ſelbſt überſah, was ihn nöthigte, ſeine »präſtabilirte Harmonie« zu Hilfe zu rufen, die unſerem Verf. der ſchlimmſte Fehlſchuß ſcheint. Er vergleicht ſie mit einem Marmorteiche, von einem König erbaut, um einen Gießbach aufzufangen, über den er mit dem Zehntheil der Koſten keine Brücke zu ſchlagen wußte. — Jenen Keim zu entwickeln, ſchien dem Verf. ein Akt der Pietät gegen Leibnitz und nützlich für die Gegenwart. Es iſt die Aufgabe der von ihm beigefügten Abhandlung, oder eigentlicher: die Monadologie von Leibnitz iſt die Einleitung zu der, an Umfang ſie bei weitem überbietenden Schrift des Verfaſſers.

Die Verdeutſchung der, urſprünglich für den Prinzen Eugen von Savoyen, in Wien 1713 und 1714, franzöſiſch verfaßten Schrift Leibnitz, iſt, nach Erdmann's Ausgabe, mit Anführung der lateiniſchen Varianten, treu, verſtändlich und fließend gegeben. Mag der Leſer bei dieſem Anlaſſe nur auch dieſe Blätter wieder friſch durchdenken, die der große Eugen ſo hoch hielt, daß er ſie den Freund nur küſſen ließ, und ſodann wieder ſorgfältig in ſein Käſtchen einſchloß!

An ſie knüpft nun unſer Verf. die Beſprechung der in ſie gelegten Frage: ob denn in der wirklichen Welt eine nach Außen gehende (transeunte) Wirkſamkeit ſtatt finde oder nicht? Die Filoſofen, mit Ausnahme der Bekenner des abſoluten Werdens, läugnen ſie. Wir fühlen uns innerlich genöthigt, ſie anzunehmen, — denn es geſchieht etwas. Hume ſah ſich dadurch veranlaßt, den Kauſalzuſammenhang für eine bloße empiriſche Gewohnheit des denkenden Geiſtes zu erklären. Dieſer Skeptizismus war bekanntlich der Keim, aus welchem Kant's Kritik des Erkennens hervortrieb, die das Verhältniß von Urſache und Wirkung in eine, aus den Kategorien des menſchlichen Verſtandes ſich ergebende Vorausſetzung umſetzte. Der abſolute Idealismus, der alle Einzelweſen in die Einheit und Allheit untertauchte, ließ natürlich die Wirkſamkeit des Einen aufs Andere ganz fallen. Herbart's Realismus endlich findet an dieſem Problem eine Klippe, die überſchifft werden muß, wenn geſunder Menſchenverſtand, natürliches Gefühl unſrer ſelbſt und die Erfahrung jeder Minute ihr Recht behalten ſollen. Denn: ich will meinen Arm heben, und er hebt ſich. Wenn die Spekulation ſolchen Thatſachen widerſpricht, wer wird noch Vertrauen zu ihr faſſen? Haben die bisherigen Verſuche den Widerſpruch erwieſen? haben ſie ihn gelöſt?

1. Leibnitz, der, um ihm zu entgehen, ſeine präſtabilirte Harmonie, wie ein todtes Reis auf den lebendigen Baum eines Syſtems pfropfte, war ſchon frühzeitig — wie der Verf. nachzuweiſen ſucht — auf den Gedanken getrieben worden, der allein den Widerſpruch hätte löſen können. »Wo es Zuſammengeſetztes gibt, da muß es Einfaches geben. Das Einfache des Materiellen kann nicht materiell ſein. Seine innere Natur muß in der Kraft beſtehen. Ich nenne alſo dieſe Einheiten primitive Kräfte, die nicht blos das Sein (l'acte), das Komplement der Möglichkeit, ſondern auch noch eine urſprüngliche Thätigkeit (l'action) beſitzen.« In dieſer Stelle ſieht der Verf. den Anhaltspunkt zur Löſung des Räthſels vom Geſchehen; und es zeigt ſich bei ſeiner Deduktion, daß er mit richtigem Blicke den echten Anfang und das Zentrum aller Metafyſik erfaßt hat. Dieſer Anfang iſt: der mathematiſche (eigentlich, wie ihn ſchon Leibnitz beiläufig nannte: metafyſiſche) Punkt. Wer nicht fähig iſt, dieſen Begriff rein, unabhängig von dem begleitenden Bilde (Schema) der Fantaſie, feſtzuhalten, muß vom Studium der Metafyſik wegbleiben. Körper als ſolche — hatte Leibnitz einmal herausgeſchloſſen — ſind nicht; nur die Einheiten derſelben ſind; nur ſie alſo können hier wirken. Aber hier glaubte er eben den Stein des Anſtoßes zu finden: Monaden können nicht aufeinander wirken, denn ſie haben keine Fenſter, durch welche irgend etwas ein- oder austreten könnte. Bedarf es noch der weitläufigen, gründlichen Erörterungen, die unſer Verf. nun folgen läßt, um zu erweiſen, daß hier das Bild (Schema) ſich in den Begriff gemiſcht, ihn getrübt und dadurch den Zweifel erregt hat? Bemerkt man nicht, bei einiger Aufmerkſamkeit, daß nicht in der Annahme, ſondern in der Vorſtellung von der Wirkſamkeit der Monaden, — nicht in dem Ob, ſondern in dem Wie — die Schwierigkeit liege? nicht nur die Schwierigkeit, ſondern, ſagen wir es nur immerhin zur Rechtfertigung und filoſofiſchen Ehrenrettung Leibnitz, Herbart's und aller ſtrengen Subſtanzialiſten — die Unmöglichkeit. Und konnte auch unſer Verf., bei allen Bemühungen ſeines Scharfſinnes, ſeines Studiums mehr, — wollte er mehr, als nachweiſen, daß dieſe Wirkſamkeit beſtehe, — ohne begreiflich machen zu können oder zu wollen, wie ſie vor ſich gehe? konnte er mehr thun, als, aus erwieſenen Fällen und erwieſener Nothwendigkeit ſolcher Einwirkung, ſchließen laſſen, daß ſie auch anderwärts ſtatt finde? und wäre das der erſte, der einzige Fall, wo wir uns bei der Nothwendigkeit im Denken begnügen müſſen — und können, ohne ein Erklären uns anmaßen zu dürfen? Die Monadiſten haben alſo völlig Recht, wenn ſie den Übergang von einer Subſtanz in die andere unbegreiflich, — der Verf. hat völlig Recht, wenn er ihn nothwendig findet. Was er hier, als Fortgedachtes, Ergänzendes und Erläuterndes zu jenem Leibnitz'ſchen Fermente beibringt, verdient von jedem Leſer ſelbſt durchdacht zu werden. Er weiſt auf die Einwirkung der Urmonas, der göttlichen in die übrigen Monaden, als auf die ein thatſächliches Symbolum bin.

2. Kant, der die Dinge an ſich außer den Bereich der menſchlichen Erkenntniß verwies, ſetzte folgerichtig auch die Annahme von ihrer Einwirkung auf einander unter die nothwendigen Folgen der Einrichtung unſeres Verſtandes. Aus dieſer alſo geht mit unabweislicher Nöthigung hervor, daß wir das Vorhandenſein einer ſolchen gegenſeitigen Einwirkung annehmen müſſen, d. h. dieſelbe — menſchlich geſprochen — wirklich vorhanden iſt. Mit Recht ſagt unſer Verf., daß dieſe Behauptung beinahe mehr als ein direkter Beweis für das Stattfinden eines urſächlichen Zuſammenhanges beweiſe; mit Unrecht nennt er ſie

eine Abläugnung. Heißt das Abläugnen, wenn man sich für genöthigt erklärt, etwas anzunehmen? Kant verweist nicht das Ob jenes Zusammenhanges aus unserm Wissen, sondern nur das Wie; thut das unser Verf. nicht auch? laßt uns immerhin erforschen, benützen und feststellen, was immer unser Denken über jenes ursächliche Verhältniß uns an die Hand gibt, wie es denn unser Verf. nach Kräften trefflich benützt hat! kommen wir damit je über unser Denken hinaus? gewiß nicht, und weder der Verf. noch irgend ein besonnener Denker wird überhaupt diesen Anspruch machen wollen. Er ist auch unnöthig, denn Alles, was der Verf. später zu Gunsten seiner und unserer Sache entwickelt, hat und behält seine volle Geltung — innerhalb der Schranken die uns allen, als Menschen gezogen sind. Es bedarf keines Überschreitens dieser Schranken, und Kant's Idealismus — wenn man ihn noch so nennen darf, — dem schwerlich zu widersprechen sein wird, widerspricht, wohlverstanden, keineswegs den Annahmen unsers Verfassers. Gewiß ist für uns, was für uns gewiß ist. Wer mehr verlangt, verlangt gar Nichts.

(Fortsetzung folgt.)

Wien im Jahre 1725.

(Fortsetzung.)

Meinrad hatte seinen bisherigen Begleiter und Wegweiser fortgesendet, theils weil ihm die Gesellschaft des ungebildeten Menschen lästig geworden war, theils weil er sich allein zurecht zu finden hoffte. Doch in Kürze hatte er seine Zuversicht zu bedauern. Ein plötzlich ausgebrochener Sturmwind wirbelte den Staub, welcher das Glacis spannenhoch bedeckte, in die Lüfte, verdunkelte die Sonne und raubte dem unberathenen Fremdlinge die Orientirung gänzlich.

Solche Vorfälle, welche häufig vorkamen, waren der Art, daß sie gleich den stärksten Nebeln Englands, oder den Schneestürmen, welche vor einigen Jahren das nach Khiwa bestimmte russische Heer aufrieben, jede Verbindung unterbrachen. Nur wer den Staub von Odessa, oder wenigstens jenen von Pesth genossen hat, kann einen deutlichen Begriff des alten Wienerstaubes haben.

Meinrad, in der Hoffnung, den Rückweg zu finden, setzte seine Wanderung fort. Er bemerkte nicht, daß er die entgegengesetzte Richtung eingeschlagen, und sich zwischen den Scheunen der Werkleute, den Saliterhaufen, den Ziegelhütten, den Windmühlen, den Wächter- und Bettlerhütten gänzlich verirrt hatte. Mehr als Einmal war sein Leben in Gefahr, denn Reiter und Fahrende sprengten im wildesten Galopp einher, um vor dem zu erwartenden Platzregen unter Dach zu kommen.

Als der Verirrte die äußeren Festungswerke erreicht zu haben glaubte, befand er sich zu seinem größten Erstaunen in der Roßranogasse, welche Gegend man damals gerne mied, und zu meiden Ursache hatte.

Hier, längst einer halbverfallenen, durch viele Pistolenkugeln beschädigten Gartenmauer pflegten die Zweikämpfe ausgefochten zu werden, welche ungeachtet der strengen Gesetze häufig, ja beinahe täglich, und unter Personen jedes Standes vorfielen.

Meinrad erfuhr nur zu bald, wie leicht man in die Händel Anderer verwickelt werden kann. Wenige Augenblicke zuvor war hier ein Zweikampf vorgefallen, welcher durch die leichte Verwundung des einen der Kämpfer beendigt worden war; schon waren die beiden Parteien, scheinbar versöhnt, geschieden, als bei ausbrechendem Sturme dem leicht Verwundeten der Gedanke beikam, dem Gegner in der dicken Staubwolke nachzusetzen, und sich durch einen Meuchelmord an ihm zu rächen.

In Begleitung des Sekundanten erreichte er ihn, und Beide fielen mit Wuth auf den Überraschten her, der gerade noch Zeit hatte, abermals vom Leder zu ziehen und sich zur Wehre zu setzen. Den Rücken an die Gartenmauer, die Zeugin so vieler Gräuelthaten, gelehnt, vertheidigte er sich gewandt und tapfer, dennoch aber hätte er den vereinigten Waffen beider Gegner bald unterliegen müssen, wenn nicht Meinrad, der eben herbeikam, sich alsogleich für den Schwächeren entschieden hätte, und tapfer auf die Meuchler eingedrungen wäre. Bald war der Doppelkampf entschieden, die Meuchelmörder suchten mit Wunden bedeckt ihr Heil in der Flucht, und der Gerettete fiel dankend um den Hals seines Beschützers.

Ein Vorfall solcher Art erzeugt festere Freundschaftsbande, als vieljähriger Umgang und gleicht auch jede Verschiedenheit des Alters aus. Meinrad zählte nicht viel über zwanzig Jahre, war unerfahren, und erst im Begriffe in die Welt zu treten; Eisenmann dagegen, so nannte sich der Andere, war gegen fünfzig, und es bewies sein sonnenverbranntes, mit Narben und den Furchen des tiefsten Kummers bedecktes Gesicht, daß er ein vielbewegtes Leben geführt, viel gelitten und gar manchen Waffentanz mitgemacht hatte. Seine ganze Haltung deutete unverkennbar auf einen alten Kriegsmann.

Die beiden Freunde begaben sich Arm in Arm auf den Rückweg. Der Sturm war besänftigt, der Staub hatte sich wieder spannenhoch auf dem Glacis gelagert und die Freunde eilten bei beginnendem Regen mit großen Schritten der Stadt zu, um sie noch vor der Thorsperre, welche mit Sonnenuntergang statt fand, zu erreichen.

Da die Sonne noch am Himmel stand, rechneten sie auf freien Einlaß, doch die beiden Soldaten, welche an dem Außenwerke des Schottenthores Wache standen (ein Wallone und ein Spanier) kreuzten vor ihnen die 24pfündigen Musquetons und wehrten den Einlaß, weil ein Freudenschuß *) gefallen, und hierauf alsogleich das Thor geschlossen und die Zugbrücke aufgezogen worden war.

Was war zu thun? Der Regen ergoß sich in Strömen, und nirgends war eine passende Unterkunft, wo sie Schutz hätten finden können. Zwar standen hie und da Hütten der Trödler und Fischweiber, der Obst- und Käsekrämer, allein es war weder räthlich noch schicklich, sie zu betreten, weil sich dort Gesindel aller Art aufzuhalten pflegte. Sie mußten daher zum bösen Spiele gute Miene machen, und im Platzregen stehend das Öffnen des Thores abwarten.

Nach einem Stündchen wurden sie erlöset. Die Feuersbrunst im untern Wörthe, wegen der die Freudenschüsse gefal-

*) Mit dieser Benennung bezeichnete man Signale, welche bei Annäherung der damals häufigen räuberischen Horden gegeben wurden. Auch bei Feuersbrünsten wurden Freudenschüsse von den Wällen abgefeuert und sofort die Thore gesperrt.

len waren, war bald gedämpft. Sie war unbedeutend, nur zwanzig bis dreißig hölzerne Häuser waren abgebrannt. Die Zugbrücke fiel, die Thorgitter wurden aufgezogen und die Thorflügel geöffnet.

Eisenmann erbat sich die Ehre eines Besuches, und führte Meinrad in seine, am Katzensteig im Gammingerhofe befindliche Wohnung. Dieses Haus, einer irrigen Sage nach einst eine Münzstätte, war eines der ältesten in Wien, und war von anderen, ebenfalls uralten Gebäuden umgeben. Der Katzensteig, eines der schmälsten und steilsten Gäßchen Wiens, überbaut mit einem von Römerzeiten herrührenden Thore und mehreren Schwibbogen, war nur von hohen schwarzen Häusern umgeben, dem Pempflingerhofe, gewöhnlich Dempfingerhof genannt, und dem Gammingerhofe, welcher von dem Karthäuserkloster, dem er gehörte, den Namen führte.

Die beiden Freunde durchschritten den hohen, in einer vorspringenden Ecke des Gammingerhofes angebrachten Thorweg, den mit einer Sonnenuhr verzierten Hof, und kamen über eine schmale und steile Wendeltreppe und einen hölzernen Gang in Eisenmann's Wohnung. Sie bot einen seltsamen Anblick dar. Rings herum standen und lagen Gewehre mit Perlmutter und Schildpatt reich verziert, prachtvolle türkische Säbel und Jatagane, mit Türkisen und Rubinen besetzt, türkische Sättel mit Goldblech reich beschlagen, Tschibük mit herrlichen Mundstücken von Bernstein, Nargilé, Opium und Moschusbüchsen von unschätzbarem Werthe, Zäume und Gebisse, Schabracken, Wallrappen und Pistolen-Halfter reich mit Edelsteinen besetzt, silberne Köcher, Steigbügel, Heerpauken und vieles andere derlei kostbare Geräth von der Hand der geschicktesten Arbeiter des Morgenlandes.

Verwundert blickte Meinrad die reiche Raritäten-Sammlung an, doch als Eisenmann's einziges Töchterlein, die schöne Felizitas eingetreten war, und ihm von dem Freunde vorgestellt wurde, blieben seine Blicke an sie gefesselt. Die Schönheit der 17jährigen schüchternen Jungfrau von zartester Gesichtsfarbe, mit hellblauen Augen und gelben gescheitelten Haaren wurde durch den überaus einfachen Hausanzug erhöht. Sie trug ein einfaches glißmetenes Nachtzeug ohne alle Verbrämung, mit einem schwarzledernen Gürtel, an welchem Schlüsselbund und Rosenkranz hingen; den Busen, ja selbst einen Theil des Halses bedeckte das feinste weiße Nesseltuch und an den überaus kleinen Füßchen trug sie niedliche türkische Pantoffelchen von gelbem Leder.

Mit wenigen Worten erzählte Eisenmann das bestandene Abenteuer, und die Rettung durch Meinrad's Beistand, ohne welchen sie ohne Zweifel eine hilflose verlassene Waise geworden wäre. Erröthend und gesenkten Blickes stammelte Felizitas einige Worte des innigsten Dankes, doch als sie die Augen emporschlug, und den schönen kräftigen jungen Mann erblickte, der wenige Stunden früher die glänzendsten Beweise des Edelsinnes und Muthes geliefert hatte, verstummte sie schamroth, denn der Gott der Liebe hatte sich ihrer bemächtigt.

Auch auf Meinrad hatte die Erscheinung des blonden Engels den tiefsten Eindruck gemacht. Nach einem kurzen Mahle, wobei Pilaff, überzuckerte Rosen und andere seltsame Gerichte aufgetischt wurden, eilte Meinrad nach Hause. Er fragte sich selbst, wie er den Rest des Abends vertreiben solle. Diese Aufgabe war vor 120 Jahren nicht leicht zu lösen. Gesellschaften waren selten und nur einem kleinen sehr gewählten Kreise zugänglich, die Theater gewährten keine Aushilfe, Gasthäuser und Kaffeh g e w ö l b e, so nannte man sie, mußten der Vorschrift gemäß schon um acht Uhr gesperrt sein*), überdies war es für Leute von gutem Tone unziemlich, Letztere zu besuchen.

*) Bei Hof bestanden zwei Theater, ein größeres und ein kleines, jedes in irgend einem Saale der k. k. Hofburg aufgeschlagen. (Das Lokale des jetzigen k. k. Hofburgtheaters war im Jahre 1725 noch ein Ballhaus.) In der schöneren Jahreszeit, wenn der Kaiserhof die neue Favorite (jetzt das Gebäude der k. k. Theresianischen Ritter-Akademie) bewohnte, wurden in dem dortigen Theater, jetzt die akademische Reitbahn, italienische Opern gegeben. Diese Vorstellungen waren natürlich blos für den a. h. Hof und dessen Gefolge, und nicht für das gesammte Publikum. Auch wurden sie keineswegs täglich, sondern in langen Zwischenräumen und bei besonderer Veranlassung gegeben. Die Vorstellungen waren n a c h m i t t a g, und es scheint die damals am Hofe zu Versailles bestandene Mode die Theatervorstellungen v o r m i t t a g zu geben, in Wien niemals Eingang gefunden zu haben. Die Libretti der im Jahre 1725 und in früheren Jahren bei Hof gegebenen Opern (**Euristeo, Griselda, Scipione, Angelica, Archelao, Sessostri, Caio Gracco, Alessandro, Alba Cornelia, Psiche, Orfeo, Meleagro, L'Offendere per amare, Ifigenia, L'Alboino, La Horisbe etc. etc.**) waren von Apostolo Zeno, Pietro Pariati, Antonio Bernardoni, Donato Cureta (Metastasio's Berufung nach Wien erfolgte erst im J. 1729). Die Musik war von Caldara, Fux, Conti, Benencini, Roth, Ziani und Scarlatti. — Die Oper **Wenceslao** wurde dreimal gegeben, und dieses ward als ein so merkwürdiges und seltenes Ereigniß betrachtet, daß das Wiener Diarium, welches doch sonst von dem Theater fast nie Notiz nahm, es würdig fand, durch das Blatt vom 28. November 1725 das Publikum davon zu benachrichtigen. — Für das Publikum bestanden Kreuzertheater in Bretterbuden auf verschiedenen Plätzen der Stadt und der Vorstädte, auch Schaubühnen für Klopffechten und Bärenhetzen, und das Hanswurstthealer, auf welchen Stranitzky seine oft obszönen und immer groben extemporirten Späße machte. Stranitzky's Stern war übrigens schon im Erbleichen, indem der 23jährige witzige Prehauser, der bessere als Hanswurstrollen zu geben im Stande gewesen wäre, sich der Gunst des Publikums mehr und mehr bemächtigt hatte als Stranitzky, der schon 45 Jahre zählte. Erst 1728 erhielten Borrosini und Sellier ein Privilegium zur Darstellung von „Komödien mit einigen untermischt gesungenen Intermedien." — Schon wenig Jahre nach 1725 hatte jedoch das Wiener Theater einen bedeutenden Aufschwung gemacht. Die im Jahre 1730 bei Hofe gegebenen Opern, zu welchen, wie Küchelbecker sich ausdrückt, jeder **honnet-homme** freien Eintritt hatte, und wovon jede bei 60,000 fl. zu kosten pflegte, waren zwar nur jährlich zweimal (am Namenstage des Kaisers in der Burg, und am Geburtstage der Kaiserin im Garten der neuen Favorite auf der Wieden). — Deutsches Schauspiel aber hatte man schon im J. 1730 das ganze Jahr hindurch, mit Ausnahme der Fasten- und Adventzeit und der Feiertage. Unternehmer und Leiter war Borosini, welcher in seinem Schauspielhause nächst dem Karnthnerthore zuweilen auch Ballete gab, die den Anforderungen seiner Zeit ziemlich entsprachen.

*) Nebstbei verdient erwähnt zu werden, daß derlei öffentliche Orte auch an Sonn- und Festtagen bis zehn Uhr Vormittag geschlossen bleiben mußten.

(Fortsetzung folgt.)

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntages), in **halben** Bogen, im Kompteir, Dorotheergasse Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Komp. etc.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer**

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 4. IV. Jahrgang. Wien, 5. Jänner 1847.

Leibnitz's Monadologie. Deutsch, mit einer Abhandlung über Leibnitz's und Herbart's Theorie des wirklichen Geschehens, von Dr. Robert Zimmermann. Wien, Braumüller und Seidl. 1847.

(Fortsetzung.)

Mich dünkt also, der Verf. hätte hier Kant ganz aus dem Spiele lassen sollen. Die Frage des Buches bewegt sich innerhalb eines Terrains, welches Kant's Kritizismus als das Terrain unseres Intellekts bezeichnet hat; sie betrifft Vorstellungsweisen; diese läßt Kant gerne gelten, — sein Kritizismus betrifft das Terrain selbst, und so mochte er hier immerhin unberührt bleiben. Anders ist es freilich mit

3. Herbart. Unser Verf. setzt die betreffenden Fragen im Sinne seines Systemes sehr eingänglich auseinander. Es ist bekannt, daß dieses als eine »qualitative Atomistik« demjenigen, was wir Geschehen nennen, gar keine Bedeutung im Gebiete des Seienden zugesteht. Die einfache, prädikatlose Substanz beharrt, d. h. sie erhält sich selbst. Der Zustand dieser Selbsterhaltung ist: Widerstand — gegen vorausgesetzte, aber durch jene Selbsterhaltung unmöglich gemachte Störung. Sie gleicht dem Widerstand im Druck, wo Keines nachgibt, obgleich Jedes sich bewegen sollte. Die Seele, als die erste Substanz, die wir antreffen, als reales Subjekt, bietet das einzige uns zugängliche Beispiel wirklicher Selbsterhaltungen: die Vorstellungen. Diese innern Zustände sind nach der verschiedenen Art der Objekte, gegen welche sich die Selbsterhaltung richtet, verschieden. Wenn zwei reale Wesen in einer Distanz ohne Vermittlung sich befinden, so geschieht nichts; sind sie aber zusammen, so wissen wir schon, daß sie sich demgemäß in Störung und Selbsterhaltung befinden. — Diese Sätze, denen unser Verf. mit anerkennenswerther Geduld und Penetration in alle Winkel und Fugen ihrer Folgerungen nachgeht, erregen denn auch in ihm jene hundert Fragen, die sie gewiß in jedem nach Wahrheit Forschenden erregt haben, als er zum ersten Male mit ihnen bekannt ward. Wie reimt sich die Vielheit des wirklichen Geschehens im Realen mit der Einfachheit seiner Qualität? sind diese Selbsterhaltungen, jede, Äußerung einer besonderen Kraft, oder alle Äußerungen Einer Kraft oder sind sie Äußerungen gar keiner Kraft? im ersten Falle: wie kommt das einfache Seiende dazu, Träger einer Vielheit von Kräften zu werden? im zweiten: lie-

ßen sie sich wohl unter einander addiren, nicht aber durch Gegensatz hemmen oder gar vernichten. Im dritten: treten sie da überhaupt aus dem Bereiche bloßer Begriffe heraus? Zustände? treffen diese die einfache Qualität oder nicht? wenn ja, wie vertragen sie sich mit ihr? wenn nicht, was sind sie denn eigentlich selbst? Wozu eine Selbsterhaltung gegen Etwas, das an und für sich gar nicht eintreten kann? wo beiden Wesen die Fähigkeit mangelt, einen Druck zu empfangen, wie auszuüben, — woher da ein Druck? woher sofort der »wirkliche« Zustand der Selbsterhaltung? Was ist das Zusammen und Nichtzusammen? vermögen sie ein wirkliches Geschehen zu begründen? welche Art der Existenz kommt ihnen selbst zu u. s. w.? Alle diese Fragen frägt der Verf. wohl mit den meisten Lesern und sie sind schon gefragt worden; eigen aber sind ihm treffende Bemerkungen über die unmerkwürdigen Zweideutigkeiten, die in den bildlichen Ausdrücken »Selbsterhaltungen, Störungen, Druck und Widerstand« liegen, und über den Doppelsinn, in welchem, wie bei Hegel's dialektisch sich fortbewegendem Begriffe, der Ausdruck des »Aufgehobenseins« für die gestörten und doch nicht vernichteten Selbsterhaltungen gebraucht wird, um das »Streben« gleichsam als Selbsterhaltung der Selbsterhaltung darzustellen. So viel geht aus der ganzen Untersuchung hervor, daß das scharfsinnigste, durchdachteste und geistreichste neuere System der Atomistik, so entschieden es sich für die Unentbehrlichkeit des Geschehens ausspricht, nicht vermögend ist, dessen Möglichkeit, geschweige Wirklichkeit, befriedigend nachzuweisen. Unser Geist fordert Einheit; das System gibt uns eine starre, isolirte, nur logisch verbundene Vielheit. Dem Systeme diese Einheit zu verleihen, ohne es zu verneinen, versuchte durch eine Modifikation in der Theorie der Selbsterhaltungen:

4. Drobisch. Ihm scheint der Mangel dieser Theorie darin zu liegen, daß das wirkliche Geschehen in bloßen Formen des objektiven Scheines, daß also das Wirkliche, theilweise wenigstens im Nichtwirklichen begründet sein soll. Wäre es möglich — meint er — das Wirkliche aus Wirklichem entstehen zu lassen, so wäre die Schwierigkeit behoben. An den Realen selbst ist nichts zu rücken; aber die Beziehungen, in denen sie zu einander stehen, sind etwas von ihnen selbst Verschiedenes. Diese Beziehungen sind nicht blos, wie Herbart will, Werke der Reflexion; sie müssen schon vorhanden sein, damit die Re-

flexion sie auffinden könne. Alle Veränderung der Wesen bedeutet nur eine Umwandlung der entfernteren Beziehungen in nähere, der mittelbaren in unmittelbare, oder umgekehrt. Der eigentliche Fragepunkt — bemerkt unser Verf. hierüber nach einer scharfsinnigen Beleuchtung — bleibt dadurch unerledigt. Noch immer ist das wirkliche Geschehen auf Beziehungen beschränkt, von welchen gerade der bei Drobisch fast ausschließend hervorgehobene Theil: die räumlichen und zeitlichen, keine Wirklichkeit hat. Dem eigenen Einwande Drobisch's, wie Wirkliches aus Nichtwirklichem entstehen könne, ist dadurch noch nicht geantwortet. Wir haben hier wieder ein Geschehen, das keines heißen soll, da es sich mit dem Beharren der einfachen Qualität verträgt, — das kein wirkliches sein kann, da es sich auf nichts Wirkliches gründet. Übrigens gibt Drobisch selbst seine Gedanken nicht für Resultate, sondern für vorläufige Entwürfe, auf deren weitere Ausführung unser Verf. mit ehrenhafter Behutsamkeit hinweist. Noch weniger schließt uns das Räthsel auf

5. Lotze, der sein Theorem selbst, wiewohl nicht völlig angemessen, auch als eine vorherbestimmte Harmonie bezeichnet. Allein es handelt sich bei dieser nicht wie bei jener Leibnitz's um reale, sondern um ideale Wesen: Gesetze, welche denn wieder nur ein ideales Geschehen erklären können. Das vollständige Seiende setzt so viele Gründe voraus, als es Bestimmungen hat; das eigentliche Reale an ihm ist das Gesetz, welches sein Wesen ausmacht, alles Übrige ist Schein. Treten nun solche Seiende in Verbindung, so ist es nicht der an beiden gleich befindliche Schein, es sind die Gesetze ihres Wesens, die in ein Kausal-Verhältniß treten. Mit Recht erinnert unser Verfasser über diese, einer unverkennbar reinen und ehrwürdigen Tendenz entsprungene Ansicht, welcher Platon seinen Beifall schwerlich versagt hätte, auf die Gefahr, Gesetze, die doch nur »Sätze« sind, menschlich-beschränkt, mit Wirklichem zu identifiziren; sie, die nur dadurch Wirklichkeit gewinnen, daß sie an einem Wirklichen gesetzt werden; auf die Gefahr, hier aus der wirklichen Welt in eine beliebte, aber unfruchtbare und gefährliche Welt des sich dialektisch bewegenden Begriffes zu gerathen.

6. Unser Verfasser blickt nun auf alle diese dialektischen Versuche zurück und fühlt sich nicht abgeschreckt, einen eigenen zu wagen. Es haben sich ihm aus den vorigen die Überzeugungen ergeben, daß sie sich sämmtlich so weit vereinigen, ein wahres, ein wirkliches Geschehen, der Erfahrung gemäß vorauszusetzen zu müssen, und daß die Annahme eines solchen hinwiederum der Annahme ihrer streng einfachen Qualität widerspreche. Zugleich ergab sich aber auch, daß jeder der für diesen Widerspruch vorgebrachten Gründe irgend einem Zweifel, einem Widerspruche in sich selbst unterliege. Die Möglichkeit aus diesen Widersprüchen herauszukommen, findet er nun bei Leibnitz selbst; in jenem, schon am Eingange erwähnten, von Leibnitz unbeachtet gelassenen Keime, dessen Entwickelung unser Verf. zu seiner Aufgabe gemacht hat. Leibnitz, bemerkt er, nahm den Begriff des fysischen Einflusses, den er läugnete, offenbar zu eng. Das Wort »fysisch« bildete einen strengen Gegensatz gegen die Einwirkung geistiger Naturen aufeinander, wie sie in der Erziehung, im Unterrichte, in der Mittheilung statt hat. Sein Argument betraf die einfachen Substanzen eigentlich gar nicht, sobald deren Einwirkungen auf einander nur nicht materieller Art waren; Wirkungen anderer Art auf einander auszuüben war ihnen dadurch keineswegs verwehrt. Während er die endlichen Substanzen der Fähigkeit nach Außen zu wirken verlustig erklärte, gestand er unbedenklich, daß die unendliche Substanz diese Fähigkeit, so wie alle endlichen die Fähigkeit ihre Einwirkungen zu empfangen, besitzen; daß sonach eine Art der Einwirkung zwischen rein einfachen Wesen nicht nur möglich sei, sondern wirklich bestehe. Ist aber eine solche Einwirkung von Seite der Ur-Monas möglich, so läßt sich fragen, warum diese Fähigkeit, nur im minder vollkommenen Grade, nicht auch den endlichen Substanzen zukommen solle? Leibnitz gesteht einfache Wesen zu, welche veränderliche und unter ihnen primitive, nie ruhende Kräfte besitzen. Welche Gründe können uns nöthigen, die Wirkungen dieser ewig thätigen Kräfte als dem Thätigen selbst ausschließend immanent anzusehen? gibt es weiter keinen Einwand gegen diese Annahme, so versuchen wir, sie an die Stelle der verneinenden zu setzen. Von einer Reihe dicht an einander liegender Kugeln z. B. werde die erste in Bewegung gesetzt; die letzte fliegt ab, die mittlern ruhen. Die erste hat, da wir jetzt annehmen, ein Ding könne nach Außen aufs andere wirken, auf die letzte gewirkt. Während diese Wirkung eine (durch die andern Kugeln) vermittelte war, kann die von der ersten auf die zweite Kugel eine unvermittelte heißen. Mit der Zurückführung der vermittelten auf unvermittelte Wirkung haben wir sie in der That der Erklärung näher geführt; wir haben sie ihr so nahe geführt, als dies überhaupt geschehen kann. Denn wer wird es übernehmen, das Unvermittelte noch weiter zu erklären, d. h. dasjenige aufzuweisen, wodurch es selbst wieder vermittelt wurde? Nicht Schwäche unseres Verstandes, — die Sache selbst verbietet uns weiter zu gehen. Der Satz: wo es Vermitteltes gibt, muß es Unvermitteltes geben, ist, wie man leicht sieht, nur eine Variation des Leibnitz'schen Hauptsatzes: wo es Zusammengesetztes gibt, muß es Einfaches geben. Der Verf. macht sich sofort Einwendungen, durch die Widerlegung der Annahme »nächster Raumpunkte« (wobei er vortrefflich, in echt metafysischem Geiste, die Linie nie aus Linien, sondern aus Punkten, und zwar unendlich vielen konstruirt, oder besser, um ein von ihm selbst angedeutetes Mißverständniß abzuwenden: deduzirt), durch die Vorstellungen von Berührung und Durchdringung [1]), und durch den Umstand, daß er vom Dasein mittelbarer Wirkungen, also von Erfahrungen ausgehe, sein Beweis hiermit nur Wahrscheinlichkeitskraft habe. Er beantwortet sie durch ein vortreffliches Raisonnement über die Nothwendigkeit, bei metafysischen Untersuchungen die Abstraktion fest- und die Bildlichkeit fernzuhalten, und durch die Feststellung einer unmittelbar gewissen, nicht blos wahrscheinlichen Erfahrung, nämlich der von unserem Vorstellen selbst, auf dessen Veränderungen eben der Beweis äußerer Einwirkung beruht. Auf diese Weise weniger bemüht Sätzen, die keines Beweises bedürfen, Anerkennung zu verschaffen, als vielmehr die Vorurtheile, die ihnen im Wege stehen, wegzuräumen, glaubt er auf Leibnitz'schen Grundlagen, mittelst der Hilfsbegriffe: unmittelbare Wirkungen, Stetigkeit und allseitige Erfüllung des Raumes, und unmittelbar gewisse Erfahrungsurtheile, das System der »Wech-

[1]) Schon Leibnitz erinnerte an die mit Unrecht verworfene dreifache Ubietät der Scholastiker: die umschreibende, definitive und erfüllende. Nouv. ess. II. 23.

selwirkung« fest genug aufgebaut und gesichert zu haben, um es als den einzigen Zufluchtsort, wo sich die Zweifel des Verstandes und der Glaube des Herzens, die täglich gebieterisch sich aufdrängende Erfahrung und der metafysische Gedanke die Hand reichen, allen Forschern nach Wahrheit anbieten zu können.

Hat er nun damit das Räthsel gelöst? Er selbst antwortet: Nein; und macht nicht den Anspruch, es gelöst zu haben. »Diejenigen — sagt er mit Fischer — deren wissenschaftliche Beschäftigung ganz im Gebiete der Anschaulichkeit liegt, glauben Mangel an Deutlichkeit zu finden, wo sie die Anschaulichkeit vermissen. Aber Deutlichkeit ist Sache des Verstandes; und das, was blos gedacht, aber nicht angeschaut wird, ist vollkommen deutlich, wenn es mit vollem Bewußtsein gedacht wird und, nach den Gesetzen des Denkens, nicht anders gedacht werden kann.« Er will also nicht die Wirklichkeit, er will die Möglichkeit seiner Wechselwirkung beweisen, indem er, was sich ihr entgegenstemmen will, aus dem Wege räumt, und die Nöthigung des abstrahirenden mit der einfachen Forderung des sogenannten gemeinen Menschenverstandes zu Einem Ziele leitet. Die, vor Kurzem noch verrufene Berufung auf diese letztere Autorität von Seite eines Filosofen, eines Filosofen vom Fache, wie jedes Blatt beweist, thut in diesem Augenblicke wohl, und gewinnt sicher dem Verf. manches zögernde Vertrauen. Man wird ihn lesen und wird ihm zugeben müssen, daß er seine bescheidene Absicht vollkommen erreicht hat. Er hat ein schwieriges Problem der Metafysik bestimmt, scharf, klar und vollständig ausgesprochen und beleuchtet; er hat ein Verhältniß, welches widersprechend schien, denkbarer gemacht, also die Grenzen erkannt, und, an einem speziellen Falle bewiesen, daß es Thorheit sei, beweisen zu wollen, was nicht mehr bewiesen werden kann. Und dieses letzte ist sein größtes, sein eigentliches Verdienst. Es »schreckte ihn nicht, zu gestehen, er stehe an den geschlossenen Pforten eines Geheimnisses,« oder er verbessert vielmehr: »nicht das Nichtwissen überhaupt, sondern nur das Nichtwissen Desjenigen, was an sich wißbar ist, ist ein Geheimniß.« Es ist kein Stranden, — es ist ein Landen unserer geistigen Kräfte, wenn sie, statt an den Riffen des Unbeweisbaren zu scheitern, diese gewahren, und in den Hafen der Selbsterkenntniß einlaufen. Ob der alte Kant dem Verf. Recht gegeben hätte, »daß hier die Natur der Sache, nicht die Schwäche unseres Erkenntnißvermögens« im Wege sei, — lassen wir dahingestellt. Vielleicht hätte er den Kopf geschüttelt und gefragt: wer spricht denn hier von der Natur der Sache als das Erkenntnißvermögen? ist das nicht Grenze, wo für unser Denken die Vermittlung aufhört? kann sie nicht bei einem höhern Verstande weiter hinausreichen? muß ein schaffender Verstand nicht auch das Wie begreifen? Doch nein! Kant hätte so weit nicht gefragt; er fragte nicht gern über die Grenze hinaus; er erkannte sie an, — ohne zu fragen.

(Schluß folgt).

Wien im Jahre 1725.

(Fortsetzung.)

Um sich die Zeit zu vertreiben, ließ Meinrad sich einen Pack Wiener Zeitungen geben, oder vielmehr »Wienerische Diaria,« denn so war der Name eigentlich.

Mit Rücksicht auf die wichtige Rolle, welche die Zeitungen heutiges Tages spielen, dürfte es einigen Lesern dieser Zeilen nicht uninteressant sein, nähere Nachricht davon zu erhalten, wie das Diarium vor 120 Jahren, als die periodische Presse noch in der Wiege lag, beschaffen war. Das Diarium erschien in sehr kleinem Quartformat, auf Löschpapier, und wöchentlich zweimal. Die politischen Nachrichten waren, der Politik der Zeit gemäß, äußerst mager. Dafür brachte das Blatt oft umständliche Nachrichten über die Festlichkeiten an den Höfen zu Versailles, Rom, Dresden und Petersburg. Spitzbubengeschichten, oft der abgeschmacktesten Art füllen ganze Spalten. Beförderungen im Staatsdienste berichtete das Diarium nur selten und ausnahmsweise, aber wenn Juden oder Türken sich taufen ließen, was gewöhnlich bei den Minoriten in der Alservorstadt geschah, unterließ es nicht, davon Meldung zu machen. Eben so wenn Verbrecher zum Tode verurtheilt, oder, was häufig geschah, nach Neapel auf die Galeeren abgesendet wurden. Die Anzeigen über eingelangte Fremde waren nach den Stadtthoren gereiht, muthmaßlich wurden also die Päße nicht bei den Linien, sondern bei den Thoren abgegeben. In der „Lista deren Verstorbenen« kommen seltsame Ausdrücke vor, als: A. hat Branntwein getrunken, und ist gestorben, B. hat Medizin genommen, und ist gestorben, C. ist von einem »14%, emmrigen Weinfaß zerdruckt worden,« D. ist von einer »Pablatschen« gefallen, und E. von einer umgefallenen »Schlapfen« erschlagen worden. Auch die Beziehung des Standes der Verstorbenen klingt oft sonderbar, z. B. armer Mann, armes Mensch, Tagwachter, Komödiant, Abfatzbapper, Hausenhacker, Jud, Spanier, Zeggermacher, Schnapperlmacher, Weinzeigerhandler, Hatschierenpfeifer, Judianmaler, Guardi-Leibschütz, Remanentzer, Zwerg.

Der gefällige Gastwirth lieh dem Fremden, welchem das Lesen des Diariums nicht behagte, eines der neuesten Erzeugnisse der Literatur, nämlich Ignaz Rheinfelden's Jerosolimitanische Pilgerfahrt, worin unter Anderem folgende schöne Verse zu lesen sind:

»Troja ist hin, ein andres her
Als wann sie nie geweien wär.
Verschwunden seyd all' Dardaner,
Schon tausendmal verwesen.
Mit Maur und Wänd, vom Fundament
Ist Troja ganz verbrunnen,
In's Hectors Saal wächst überall
Wein, Korn bei guter Sunnen.«

Das Lesen dieses geschmacklosen Zeuges brachte Meinrad bald in süßen Schlummer.

Am folgenden Tage zu früher Morgenstunde ward er von einem Manne geweckt, der durch einen langen braunen Reitermantel, und einen großen Scheibenhut, dessen Krempe das Gesicht größtentheils bedeckte, sich unkenntlich gemacht hatte. Als die Verkleidungsstücke abgelegt waren, erkannte ihn Meinrad: es war Eisenmann. Er schien höchst aufgeregt.

Nachdem er mit Wärme und Innigkeit seinen Dank für die Lebensrettung wiederholt, fügte er die Bitte bei, Meinrad möge um sein Werk zu krönen, und Eisenmann sowohl, als dessen Tochter völlig glücklich zu machen, ihm ein kleines Opfer bringen. Es handelte sich blos um einige Geschäftsgänge, welche aber Eisenmann aus Gründen, woraus er ein Geheimniß macht, nicht selbst verrichten konnte. Er bat ihn einige Gesuche, die er

*

ihm einhändigte, an den Ort ihrer Bestimmung zu bringen, und das Abholen der Bescheide zu besorgen. Die Gesuche waren gerichtet an den ungarischen Hofkanzler Rezady, Bischof von Wesprim, der am neuen Markte im Tinti'schen Hause wohnte, an den siebenbürgischen Hofkanzler Baron Bornemisza (Landstraße, im Pentemann'schen Garten), an die ungarische Hofkanzlei, am alten Fleischmarkt im Zwölferischen Hause, und an die siebenbürgische in der Klugerstraße beim goldenen Löwen. Gerne sagte Meinrad zu, die Abgabe der Schriften besorgen zu wollen. Thränen des Dankes strömten über das gebräunte Angesicht Eisenmann's, welcher beim Abschiede bemerkte, daß seine und seiner Tochter Anwesenheit in Wien als das tiefste Geheimniß bewahrt werden müsse. Nachdem er mit Mantel und Scheibenhut sich wieder unkenntlich gemacht, und den erstaunten Meinrad umarmt hatte, entfernte er sich hastig und in größter Gemüthsbewegung.

Um diese Geschäfte zu besorgen, bedurfte Meinrad einen Miethwagen, ein solcher war aber damals nicht so schnell zu bekommen als jetzt. Der Vorschrift gemäß durften die Miethwagen nicht auf den Straßen und Plätzen halten, sondern blos durch Tafeln, welche an den Häusern befestigt waren, dem Publikum angeboten werden. Die Pferde waren unangeschirrt im Stalle, die Kutscher in den Kneipen. Bis alles Erforderliche zusammengetrieben war, brauchte es eine Weile, etwa eine Stunde.

Meinrad machte bei den ihm bezeichneten Präsidenten die Runde, und fand Gelegenheit, in den stark gefüllten Vorzimmern manche Bekanntschaft zu machen. Hier harrten die Grafen Trautsen, Jörger, Fridag, Rotall, Cobenzl, Paradis, Ostein, Edlin, Steinbeis, Prank, Preskau, Katzianer, Lesche, Göltzen, Lengheim, Consbruch, Partenfeld, Sinnich, Sinzendorf, Volckra, Welz, Hohenfeld, Diesbach [1]) und viele Andere. Ferner die Prälaten der Stifter und Klöster St. Dorothee, Gamming, Tulln, St. Andre, Dürrenstein, Perneck, Monserrat, Kahlenberg, Steiergarsten, St. Pölten, Mauerbach, Aggsbach [2]) u. a. m.

Als ihn die Reihe zum Eintritte traf, ward ihm ein freundlicher und würdevoller Empfang zu Theil, allein nachdem die Herren die Eingaben gelesen hatten, gaben sie deutlich zu verstehen, daß sie wenig geneigt seien, sich für den Gesuchsteller zu verwenden. Die Hofkanzler hatten das Zartgefühl, sich nach dem Aufenthaltsorte des Geheimnißvollen nicht zu erkundigen, und sicherten Meinrad schriftlichen Bescheid zu.

Meinrad's Gedanken waren weniger auf Eisenmann und dessen Angelegenheiten, als auf dessen schönes Töchterlein Felicitas gerichtet. Er bemühte sich in den folgenden Tagen, den Gegenstand seiner Liebe wieder zu sehen, doch vergebens. Ungeladene Besuche zu machen, wäre höchst anstößig gewesen und außer dem Hause war Felicitas fast nie zu sehen. Mit frühestem Morgen pflegte sie, in Begleitung einer alten Magd, die Laterne in der Hand, die benachbarte Ruprechtskirche zu besuchen, worauf sie den ganzen Tag zu Hause wirthschaftend zubrachte. Den Abend hindurch saß sie am Spinnrade, wobei sie dem Vater die Hauspostille, den ehrbaren Tugendspiegel und zweimal wöchentlich auch das Diarium vorlas.

Es war ihm sehr daran gelegen, über den Gegenstand seiner Liebe und den geheimnißvollen Eisenmann nähere Nachricht zu erhalten. Bei der ihm auferlegten Verschwiegenheit mußte er jedoch mit größter Vorsicht hierbei zu Werke gehen. Den Gedanken das Fragamt [1]) dazu zu benützen, verwarf er, denn wie leicht hätte Eisenmann dadurch kompromittirt werden können. Er beschloß, von den zahlreichen Empfehlungsschreiben, mit denen er versehen war, Gebrauch zu machen, den Einladungen zu Tafeln und Abendgesellschaften, welche vorauszusehen waren, Folge zu leisten, und bei solchen Anlässen mit aller nöthigen Umsicht Erkundigung einzuziehen. Er hatte Empfehlungsschreiben an Prinz Eugen von Savoyen, an den Präfekt der Hofbibliothek Pius Nikolaus von Garelli, welcher zugleich kais. Leibarzt, an Josef Emanuel Fischer von Erlach, an die angesehenen und reichen Wiener Bürger und Kaufherrn Babitsch, Cronöster, Reich, Goldhan, Rathgeb, Gluderer und viele Andere.

Garelli, welcher mit seinem Bruder Johann Baptist, ebenfalls kais. Leibarzt, am hohen Markte, im Albrechtsburg'schen Hause wohnte, zog ihn zur Tafel, welche Punkt zwölf Uhr Statt fand, und bei welcher Meinrad Gelegenheit erhielt, einige der berühmteren Männer Wiens kennen zu lernen. Hier fand er den hochbetagten Juristen Greneck, einst als Professor des röm. Rechtes weit berühmt. Er war bis zum Gerippe zusammen getrocknet, dabei sehr reich. Als Professor Senior hatte er zwar nur 170 fl. Besoldung, allein er war zugleich Advokat, Kapitel-Syndikus, Hofrichter des Stiftes Schotten und des Königinklosters. Solche Vereinbarung der Ämter war zulässig.

An der Tafel fand Meinrad noch den verdienten kais. Leibarzt v. Lebzeltern, den Professor Quarin, die beiden Kammermaler Hamilton, den Hofkapellmeister Johann Josef Fux und den Historiograden Spannagel. — Fischer von Erlach, welcher wegen des Todes seines älteren Bruders in tiefer Trauer war, unterhielt sich meist mit seinem Freunde, dem ausgezeichneten Baumeister Martinelli, über die Schwierigkeiten des völligen Ausbaues der Karlskirche und des Trautsen'schen Pallastes.

Die anwesenden Italiener, nämlich der Bildhauer Ganevase, die Dichter Apostolo Zeno und Peter Pariati, dann der Hofkapellmeister Anton Caldara bildeten einen Klubb für sich und unterhielten sich, des deutschen wenig kundig, in der Sprache ihres Vaterlandes. Außer diesen waren gegenwärtig der geniale, noch jetzt nicht genug gewürdigte Bildner und Erzgießer Donner, der nur den Einen Fehler der deutschen Bescheidenheit hatte, der wappenkundige Wilhelm O'Kelly de Agrim, aus Irland, der Apotheker Günter von Sterneck, ein geachteter Botaniker, die gelehrten Gebrüder Pez, der Metaphysiker Ignaz Kampmiller der reiche und gelehrte Quarient, der Mathematiker Marinoni. Der Chronikschreiber Fuhrmann durfte die Einladung zur Tafel nicht annehmen, weil er als Mitglied des Paulanerordens an eine strenge Regel gebunden, und zum Fasten verpflichtet war.

[1]) Sämmtlich ausgestorben.

[2]) Sämmtlich aufgehoben.

[1]) Das Fragamt ward 1707 errichtet und befand sich im Golln'schen Hause in der Weihburggasse. Die Einschreibgebühr von 17 kr. fiel dem Armenkasse zu.

(Fortsetzung folgt.)

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntages), in **halben** Bogen, im Kontoir, Dorotheergasse Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer**

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 5 u. 6. IV. Jahrgang. Wien, 6. u. 7. Jänner 1847.

Die kroatische Kolonie in Nieder-Oesterreich.

Von Georg von Gyurikovits.

In der Mitte des Marchfeldes in Nieder-Österreich wohnt ein Völkchen, das sich von den ringsumher wohnenden deutschen Landbewohnern sowohl durch Sprache, als auch durch Kleidung und Sitten wesentlich unterscheidet. Es ist eine kroatische Kolonie, die selbst von den in den Preßburger, Wieselburger und Ödenburger Gespanschaften Ungarns angesiedelten Kroaten in Hinsicht der Sitten, Gebräuche und Kleider verschieden ist; eine wahre isolirte Insel, von ausgedehntem Meer eingeschlossen. Ihre Zahl konnte ich nicht erfahren; wenn man aber die Population der von ihnen bewohnten Dörfer annimmt, so könnte selbe beiläufig auf 4000 ausfallen. Sie bewohnen in den k. k. Patrimonial-Herrschaften Schloßhof und Ebhartsau folgende Ortschaften: Engelhardsstetten, Kroisenbrunn, Lassee, Breitensee, Witzelsdorf, Elhardsau, Kopfstätten, Loimersdorf, Pframa, Kroatisch-Wagram.

Obschon die kroatischen Einwohner gegenwärtig deutsch reden, so war dies noch nicht der Fall vor 50, 60 Jahren, und seltsam war es, daß man von den in der kroatischen Sprache Sprechenden doch verstanden wurde. Kaiser Josef II. zwang sie, so zu sagen, zur deutschen Sprache, und auch die deutsche Bildung anzunehmen. Er ließ gute Schulen errichten, und half durch den Klerus so die Bildung bessern, obwohl noch jetzt in einigen Ortern hier und da die Einwohner an manchen Vorurtheilen mit eisernem Starrsinne kleben.

Es ist ein schöner, kräftiger, schlanker Menschenschlag. In Ansehung der Kleidung haben sie mit den im westlichen Ungarn wohnenden Kroaten nichts gemein. Sie tragen durchaus weißes Tuch auf Hußaren-Mäntel, und blaues auf Hosen und Dolman, ganz nach ungarischem Schnitte, und die jungen ledigen Burschen schmücken ihre runden breiträndigen Hüte mit bunten Bändern, Blumen und Pfaufedern. Sie tragen durchaus ungarische Tschismen von Kalbleder, mit blauseidenen Schnüren umsäumt, herabhängenden langen Quasten verziert, und mit Hufeisen beschlagen. Das ledige weibliche Geschlecht trägt sich viel reizender als ihre deutschen Nachbarinnen, weiße fein ausgenähte Hembärmel, Hals- und Busenkrausen, mit einer Gattung von Stickerei und durchbrochener Arbeit, die sie selbst bei ihrem Bett- und Tischzeuge anbringen, hohe rothe mit Silber besetzte Schnürbrüste, im Sommer bunt kattunene, im Winter blautuchene Röcke mit breiten bunten Tuchenden besetzt, ein weißes leinenes Tuch leicht über Kopf und Hals geworfen, unter dem ein kirschrothes Häubchen hervorblickt, bilden ein anziehendes Ganzes. Besonders das Kopftuch behandeln die kroatischen Mädchen mit vielem Geschmack, mehr als ihre deutschen Nachbarinnen, oder die ungarischen Kroatinnen.

Auf die innere Einrichtung und auf die Möbel halten die Marchfelder Kroaten mehr als die Deutschen. Ihre Lehmhäuser sind von innen und außen gut mit Kalk übertüncht, und auch häufig mit Freskogemälden geziert, wovon sie besonders Liebhaber sind.

Sie sind außerordentlich religiös; bei jedem Marienfest unternehmen sie Wallfahrten nach Deutsch-Altenburg, Marienthal, Schoßberg, Eisenstadt. — Die Kirchweihe in Deutsch-Altenburg wird am Festtage Mariä Himmelfahrt am 15. August gefeiert, wozu ein Paar tausend Menschen, und unter denselben 600 bis 800 Kroaten allein aus dem Marchfelde wallen. Es ist sehr interessant, dieses Volk in buntestem Nationalkostüm über die Donau auf Plätten hinüberfahren zu sehen, und dann im Friedhof um die Kirche unter freiem Himmel bei Anhörung einer kroatischen Predigt zu betrachten. Hier läßt sich der Unterschied in dem Kostüm der aus dem Marchfelde, dann aus dem Wieselburger und Preßburger Komitat hieher wallfahrtenden Kroaten am besten ausnehmen, unter welchen die Marchfelder am geschmackvollsten gekleidet erscheinen.

Wann die Kroaten in das Marchfeld übersiedelt wurden? Durch wen? Woher? ist unbekannt. Kein österreichischer Ethno-, Geo-, Historiograf, meines Wissens, hat sich bis jetzt mit der Beleuchtung der Einwanderungs-Geschichte befaßt. Nach Angabe der Herrschafts-Verwaltung von Schloßhof, an die ich mich in dieser Angelegenheit 1833 wendete, dürfte im Jahr 1739 das Dorf Loimersdorf von der damaligen Herrschaftsbesitzerin M. A. Viktoria, Herzogin von Sachsen-Hildburgshausen, gebornen Prinzessin von Savoyen, Erbin des Herzogs Eugen von Savoyen, durch Ansiedlung der Kroaten gegründet worden sein. Auch En-

gelsstätten oder Engelhardstätten soll ursprünglich von Kroaten angelegt worden sein.

Diese Angabe ist wahrscheinlich aus dem topograf. Werke des Hrn. Fr. Schweighardt entlehnt worden, oder umgekehrt, sie ist ihm von der Herrschafts-Verwaltung, so wie mir mitgetheilt worden, welcher sie in der Darstellung des Erzh. Österreich u. d. E. IV. Band V. U. M. B. S. 29 und V. Band S. 229 aufgenommen hat. Aus dem Umstande, daß die kroatischen Bewohner von Engelhardstetten und Loimersdorf die Befreiung von der Abgabe der Herrschafts-Veränderungs- und Todtenfalls-Gebühren noch heut zu Tage genießen, läßt sich leicht schließen, daß ihre Ansiedelung in die genannten Ortschaften wirklich in das erwähnte Jahr fällt; es sind nichtsdestoweniger aktenmäßige Beweise vorhanden, daß Kroaten schon im XVI. Jahrhunderte im V. U. M. B. vorkommen: so wollte z. B. Balth. Polzmann, Propst von Klosterneuburg das öde Dorf Thiementhal-Neusiedl in der Nähe von Pirawart und Schweinbart, im Jahre 1584 durch Kroaten wieder herstellen lassen, mußte aber von seinem Vorhaben abstehen, weil sich die Rappersdorfer, welche die Gründe inne hatten, dagegen auflehnten.

Wenn es sich bewährt, was jedoch zu erweisen wäre, daß Prinz Hildburgshausen im J. 1739, wie es von der Herrschafts-Verwaltung behauptet wird, die im Marchfeld auf der Herrschaft Schloßhof wohnenden Kroaten aus Slavonien hieher verpflanzte, so läßt sich auf ihren ursprünglichen Wohnort ziemlich genau schließen. Als nämlich Herzog Hildburgshausen im J. 1737 von der Belagerung der Festung Banialuka in Bosnien durch die Türken zum Rückzuge gezwungen wurde, flehte ein Schwarm Uskoken, am bosnischen Ufer der Sawe zwischen Drina und Verbasz wohnend, den Prinzen um Schutz, und wollte mit Hab und Gut nach Slavonien zum Anbaue der Wüsteneien übergehen. Bei dieser Gelegenheit hätte der Prinz denselben auf seine Herrschaft Schloßhof im Marchfeld, die seine Gemalin vom Herzog Eugen von Savoyen im J. 1736 ererbte, übersiedelt. Und so wären die Vorfahrer der Marchfelder Kroaten — bosnische Uskoken. Man muß jedoch dieselben mit den eben in demselben J. 1707 unter dem Patriarchen Joannovich nach Slawonien, oder richtiger gesagt nach Syrmien, übersiedelten Albanier und Illyrier nicht vermengen; denn diese waren durchaus der griechischen nichtunirten Konfession zugethan, Uskoken aber waren römisch-katholisch, so wie ihre österreichischen Nachkommen es gleichfalls sind.

Es bleibt aber doch der gegründete Zweifel nicht gehoben, warum erwähnter Prinz jene Überkömmlinge ihrem Wunsche gemäß nicht lieber in dem von Bewohnern fast ganz entblößten und verödeten Slavonien ansiedeln ließ, da doch selbst politische Nothwendigkeit und Wohl es dringend erheischte? Um jeden Zweifel zu beseitigen, und die Ansiedelungs-Epoche auf kritischem Wege ins klare reine Licht zu bringen, wäre es sehr zu wünschen, wenn ein österreichischer Ethnograf, der aber der kroatischen Sprache kundig wäre, um mit den Einwohnern selbst sprechen zu können, sich der Mühe unterziehen möchte, einen wissenschaftlichen Ausflug zu ihnen zu unternehmen, und die zur Beleuchtung der Ansiedelungs-Geschichte nöthigen Daten zu sammeln. Darüber könnten jedenfalls die herrschaftlichen Archive von Schloßhof, Ekhartsau und Marchegg, dann die Pfarrbücher, und besonders die Gemeinden-Protokolle und Schriften eine genügende Auskunft geben. Ich habe es einige Male versucht, mich mit den Bewohnern ins Gespräch einzulassen, und mich an die herrschaftlichen Beamten gewendet, auch mehrmals Reisen in die kroatischen Örter unternommen, um von ihrem vormaligen Vaterlande und Abkunft etwas zu erfahren; jedoch keine Auskunft, wohl aber Verdacht und — Drohungen abgeholt, auch meine vor 3 und 5 Jahren an gewisse Ortspfarrer geschriebenen zwei Briefe blieben bis zum heutigen Tage unbeantwortet. Vielleicht wird ein heimischer Forscher glücklicher sein als ich der Fremde.

Ungarns Geschichte belehrt uns, daß in Folge des im J. 1575 unternommenen Einfalles der Türken in Kroatien eine große Übersiedelung der Kroaten nach Ungarn und Österreich statt fand. Georg Rátkay memoria Banorum 4. Buch S. 140, Karl du Fresne Illiricum vet. et nov. IV. Abschnitt S. 187, N. Schmidt Imperat. Orientis 1. Th. S. 224 berichten gleichlautend: daß Ferhat Bassa von Bosnien die kroatischen Grenztruppen des Herbert Auersberg und Joh. Vojkits bei dem Schlosse Buchischina (Budaefkana) zwischen Hrasztovicza und Vinodol an dem Piadonvaflusse im besagten Jahre überfiel, die Schlösser Busin, Czasina, Zvin eroberte, alles was sich ihm widersetzte, oder was er mit sich nicht entführen konnte, niedersäbelte. Alles, was an der Kulpa lag, Brezt, Hergovich, Letovanich, Berkusza, Szerdichso, Bosziak, Hrasztovicza, Bihats glich einer Wüste und einem Schuttbausen. Daher das angrenzende kroatische Volk, müde des ewigen Kampfes, und in der traurigen Lage stets von den Streifzügen beunruhigt zu werden, vorzog, lieber außer seinem Vaterlande, als hier in solch einem Drangsale zu leben. Daher wanderten Viele nach Ungarn und Österreich. Kroatien und Slawonien jenseits der Save ward dadurch in eine Einöde verwandelt.

Diese obschon glaubwürdigen Nachrichten beweisen noch nicht die Zeit der Einwanderung der Kroaten ins Marchfeld; denn man muß wissen, daß außer diesen noch einige Dörfer in Österreich, am rechten Ufer der Donau im V. U. W. W., von Kroaten bevölkert sind, namentlich Kroatisch-Haßlau, Wildungsmauer vor Zeiten ganz, jetzt zum Theil, Hof und Au auf der Mannersdorfer Herrschaft; auch in Deutsch-Altenburg waren einige kroatische Familien, als Geigries, Fratincsics, Turkovits, Svarics, Szeleskovics, Nebastovics. Diese, die von den Marchfelder Kroaten in Tracht, Sitten und Gewohnheiten wesentlich unterschieden sind, kann man füglich für die Nachkommen der im Jahre 1575 unter Kaiser Maximilian eingewanderten Kroaten annehmen und halten.

Viele Dörfer im V. U. M. B. auf den fürstlich Liechtensteinischen Herrschaften Feldsberg und Rabensburg an der mährischen und ungarischen Grenze sind von Slaven bewohnt, die aber unrichtig Kroaten genannt werden, und von den isolirten Marchfelder Kroaten in Dialekt und Kleidern sehr verschieden sind. Ich habe auf meinen nach Feldsberg unternommenen mehrmaligen Exkursionen Gelegenheit gehabt, sie genau zu beobachten, fand aber in ihrer Mundart und ihren Sitten nichts Kroatisches. Ihr festliches Kostüm ist gleichfalls sehr malerisch: die Männer tragen weiße Hemden mit weiten gestickten Ärmeln, baumwollbamastene Leibchen mit gelben breiten Borten, roth-

tuchene (nach ihrer Sprache šalkove), ungariſche Beinkleider und Tſchismen mit Quaſten, ſchwarze Halstücher, runde ſchwarze, mit Bändern und Reiherfedern gezierte Hütte. Die Mädchen tragen kurze Hemden mit ſchwarzer, rother und grüner Stickerei an den Achſeln, Ellenbogen und am Halſe; blaue, wolldamaſtene Leibchen mit rothen Blumen und gelben Borten, vorn die Bruſt mit rothen Bändern verſchnürt; weißkattunene Röcke, rothgeblümte Vortücher mit rothen Bandſchleifen, Tſchismen, am Kopfe rothſeidene Slowenken. Es iſt eben ſo ein ſchöner, ſchlanker Menſchenſchlag.

Ganz ähnliche Tracht bemerkt man auch an den ſogenannten mähriſchen Kroaten in der Herrſchaft Dürrnholz, Brünner Kreiſes, die jedoch keine Kroaten, ſondern echte Slowaken ſind.

Wenn man den auffallenden Unterſchied der Marchfelder Kroaten von den am rechten Ufer der Donau wohnenden, in Hinſicht der Kleidertracht, Phyſiognomie, Mundart, Sitten und Gewohnheiten in Betrachtung zieht; ſo iſt man alſogleich überzeugt, daß ihre vormalige Heimat und Urſprung ganz verſchieden ſei, und die Muthmaßung, daß ſie wenigſtens zu zwei verſchiedenen Zeiten, wenn nicht mehrmal hieher ausgewandert ſeien, ihren Grund habe. Wenn das aktenmäßig erwieſen iſt, zu deſſen Erforſchung ich hiermit anzuregen ſuche, daß die Marchfelder Kroaten richtig und ohne Zweifel vom Prinzen Hildburgshauſen hieher verpflanzt worden ſind; ſo ſind die Wohnſitze und der Stamm ihrer Vorfahrer nicht mehr im Dunkel, und in dem Falle werde in den Stand geſetzt, ihre frühere Geſchichte um 300 Jahre aufwärts zu verfolgen.

Leibnitz's Monadologie. Deutſch, mit einer Abhandlung über Leibnitz's und Herbart's Theorie des wirklichen Geſchehens, von Dr. Robert Zimmermann. Wien, Braumüller und Seidl. 1847.

(Schluß.)

Ich aber kehre zu der Bemerkung zurück, die ich dieſer Anzeige voranſchickte. Wer erblickt nicht, bei einigem Nachſinnen über die hier vorkommenden und nicht vorkommenden Syſteme, mit Vergnügen den rothen Faden, der ſie, — und wäre es gegen ihr Eingeſtändniß! — verbindet? Iſt die, recht verſtandene, nothwendige Annahme von Monaden nicht ſchon zugleich auch die Annahme von Wirkſamkeiten? kann »Sein« etwas Anderes heißen als »Wirken?« und »Mehrheit« etwas Anderes als »Zuſammen?« Das iſt die alte Bedeutung der Ariſtoteliſchen Entelechie, die Cicero durch motio continuata et perennis wiedergab. In ihr verbinden ſich die ſcheinbar widerſprechendſten Naturanſichten: die Atomiſtik, und die, vorſchnell ad acta gelegte, wieder zu Ehren kommende Dynamik, — ſobald beide nur ſich ſelbſt recht erkennen lernen; ſobald jene ihre Einheiten und dieſe ihre Kräfte lebendig auffaßt. In ihr verbinden ſich die entgegengeſetzten Anſichten vom Geiſte: der Spiritualismus verbleibt in ſeinem Rechte, und der Materialismus wird zum Spiritualismus, ſobald er einſieht, daß die Materie nicht anders denkbar (d. h. für den Verſtand ergreifbar) wird, als durch Reduktion auf das Einfache, welches nicht mehr materiell, alſo mit dem Geiſte Eines Weſens iſt. Hier begegnen ſich die Entelechien der Alten, Platon's Ideen, Pythagoras' Zahlen, Spinoza's unendliche Attribute, Leibnitz's Monaden, Boscowich's Elemente, die Kräfte der Naturfiloſofen; hier finden Lotze's Geſetze, Beneke's ſeelenartige Auffaſſung des Leiblichen, Goethe's dichteriſche Naturforſchung ihr Verſtändniß und ihre rechte Stelle. Und ſelbſt Vater Kant, den wir kurz zuvor den Kopf ſchütteln ſahen, als wir fragten, ob wir mit dieſer Erkenntniß nicht über unſer Erkenntnißvermögen hinausgelangt wären, wird beifällig nicken, wenn wir durch einen Verſuch, das, was wir nicht anſchauen können, wenigſtens denkbar zu machen, dieſe Grenzen zu erweitern ſtreben; mit Staunen werden wir ihm jetzt, da er vernimmt, daß es ſich nur um eine Vorſtellungsweiſe handelt, antworten hören: »ich geſtehe, daß ich ſehr geneigt ſei, das Daſein immaterieller Naturen in der Welt zu behaupten. Wenn dann auch die Gemeinſchaft zwiſchen einem Geiſte und einem Körper geheimnißvoll ſcheint, — wie natürlich iſt nicht zugleich dieſe Unbegreiflichkeit! da unſere Begriffe äußerer Handlungen von denen der Materie abgezogen werden, die auf Druck und Stoß beruhen, welche hier nicht anwendbar ſind. Es ſcheint, ein geiſtiges Weſen ſei der Materie innigſt gegenwärtig, mit der es verbunden iſt, und wirkt nicht auf die Verhältniſſe der Elemente, ſondern auf das innere Prinzipium ihres Zuſtandes; denn eine jede Subſtanz, ſelbſt ein einfaches Element der Materie, muß doch irgend eine innere Thätigkeit als den Grund der äußerlichen Wirkſamkeit haben. Wenn Leibnitz dieſen inneren Grund als eine Vorſtellungskraft bezeichnete, und ſpätere Filoſofen dieſen unausgeführten Gedanken mit Gelächter empfingen, ſo hätten dieſe nicht übel gethan, früher bei ſich zu überlegen, ob ſie irgend einen andern möglichen inneren Zuſtand zu erſinnen vermochten.« *)

Geht man von der unmittelbaren Wirkſamkeit der Urmonas aus, die ſich allen abgeleiteten Subſtanzen mittheilt, und an die ſich auch unſer Verf. beruft, ſo möchten ſich auch hierin die verſchiedenſten Vorſtellungsweiſen, nur recht gedeutet, begegnen. Die Emanation der Gnoſtiker, das Durchdrungenſein aller Geſchöpfe von der Gottheit bei Spinoza, wollen vielleicht nicht anders verſtanden ſein. Und wer weiß, ob nicht ſelbſt Leibnitz's vorherbeſtimmte Harmonie, für die unſer Verf. ſo viele glückliche, tadelnde Gleichniſſe hat, in dieſer Vorſtellung von einem in Gott unvermittelten, durch ihn aber in der Erſcheinungswelt zur Vermittlung beſtimmten Wirken irgend eine Entſchuldigung fände? unvermittelt wirken heißt: erſchaffen, — vermittelt: bethätigen; die Urmonade ſchafft, die endliche herrſcht und waltet bethätigend auf die ihr untergeordneten, und ſo immer tiefer hinunter. Dieſes Herrſchen und Beherrſchtwerden war es, in welchem Goethe den Zuſammenhang der Welt und das Räthſel der Naturforſchung ſah und ſuchte. Und gewiß, hier oder nirgends iſt das Alfa und Omega der letzteren. Mag dieſe Vorausſetzung ineinandergreifender Entelechien, die in Einer Urkraft wurzeln, derjenige abweiſen, der ſich ein Vielfaches ohne Einfachem, ein Scheinen ohne Sein, ein Sein ohne Kraft, eine Kraft ohne Wirkſamkeit, eine Wirkſamkeit ohne Wirkung, eine Wirkung ohne Urſache, eine Urſache ohne vorhergehende, alle vorhergehenden ohne eine erſte und letzte, d. h. eine Welt ohne Gott denken kann!

---

*) Kant, kleine Schriften. Duisburg 1838. II. S. 120. (Träume eines Geiſterſehers.)

*

Doch, ich schweife von dem, was vorliegt, ab. Meine Absicht war ja nur, auf ein sehr verdienstliches Bestreben in der — von so vielen mit Unrecht verlassenen — Metafysik aufmerksam zu machen, — zum Selbstlesen und Selbstdenken anzuregen. Es hieße mich sehr mißverstehen, wenn man etwa glaubte, ich wolle alle Filosofeme identifiziren, allen Recht geben; nichts weniger! jede muß etwas von sich abstreifen, um sich selbst erblicken zu können, in ihrer wahren Gestalt; die Körper müssen vergessen werden, wenn die Geister sich finden und umarmen sollen; die Individuen müssen sich aufopfern um in der Einen, allgemeinen Wahrheit sich — nicht zu verlieren; nein, nur bestätigt und geläutert wiederzufinden. Unserm Vaterlande aber, dem gesund und nüchtern denkenden Österreich macht es Ehre, daß solche Bestrebungen von ihm ausgehen. Es darf sich Glück wünschen zu geistigen Kräften wie die des Verfassers vorliegenden Buches, und — als Anhängsel mag es denn auch erwähnt sein, — filosofische Bücher dürfen sich immerhin auch Glück wünschen zu Verlegern, die selebe so hübsch auflegen wie das vorliegende.

Ernst Freih. von Feuchtersleben.

Wien im Jahre 1725.

(Fortsetzung.)

Meinrad's Hoffnung, das Tischgespräch werde zu einer vorsichtigen Erkundigung über Felizitas und ihren Vater Gelegenheit darbieten, schlug gänzlich fehl, denn es war nur von Wissenschaft und Kunst die Rede.

Die beiden Garelli erzählten von der nahen Vollendung des neuen Gebäudes der Hofbibliothek, von schätzbaren Ankäufen für diese Büchersammlung und ihre eigene, von den neuesten Fortschritten der Heilkunde und von den Erwartungen, welche sie von jungen aufkeimenden Talenten erwarteten. Insbesondere rühmten sie zwei sehr hoffnungsvolle junge Leute, einen gewissen van Swieten und einen gewissen de Haen.

Greneck ergoß sich in Lobsprüche über die Gesetzgebung und Gerichtspflege. Er sprach von den Leistungen der 380 Kriminalgerichte in Böhmen, [1]) von der Vortrefflichkeit gewisser Einrichtungen, besonders der Asyle, der Mora der Gerichte, der Sukkumbenzgelder, des Appellations-Minimums, ferner der Vorschriften über die Leibeigenschaft in Böhmen, über das Verfahren gegen Vampiere, Hexen, Besessene und Zauberer und der Gesetze über die Anwendung der Folter. — Kampmiller benachrichtigte die Anwesenden von dem neuen Systeme der Filosofie, welches ein Gelehrter in Norddeutschland aufgestellt. Dieser theilte die Filosofie in die allgemeine, besondere, abgesonderte, insgesonderte, absonderliche und sonderheitliche.

Marinoni unterhielt die Gesellschaft von den Hoffnungen, welche er auf die Zöglinge der Ingenieur-Akademie, die in seinem Hause auf der Melkerbastei sich befand, und deren Vorstand er war, setzte. Er gestand, daß keine Nummer — die Zöglinge waren numerirt — zu besonderen Erwartungen berechtigt, fügte jedoch bei, er kenne andere junge Leute, die einst als Krieger ohne Zweifel eine glänzende Rolle spielen werden, z. B. der 20jährige Graf Daun und der 15jährige Graf Hadik von Futak. Auch sprach er von einem Jungen von 11 Jahren der zwar kein höheres Kriegertalent verspricht, jedoch ein Haudrein ohne Gleichen werden dürfte, indem er sich sowohl durch Kraft und Muth, als durch besondere körperliche Gewandtheit auszeichnet. Nicht blos im Reiten und Ringelrennen, sondern auch im Fahnenschwingen, im spanischen Fechten (Degen in der rechten, Dolch in der linken Faust), im figurirten Paukenschlagen suche er seines Gleichen. Er meinte Trenk. Übrigens waren Alle überzeugt, Kunst und Wissenschaft seien auf einem so hohen Standpunkte, daß eine weitere Ausbildung kaum mehr gedenkbar scheine.

Die Unterhaltung wurde etwas durch das vorlaute Benehmen eines jungen Mannes gestört, welcher sich herausnahm, kühne Erwartungen für die Zukunft auszusprechen, den damaligen Stand der Wissenschaften herabzusetzen, und er vermaß sich, die anwesenden berühmten Ärzte anzugreifen, indem er die üblichen Arzneien, aus 20, 30 ja 40 und mehr Stoffen bestehend, bekritelte, und die freche Meinung aussprach, daß Fuchsgehirn, Hirschklauen, Hundsnasen, egyptische Mumien, geschabte Todtenköpfe (Rasura Cranii), Alraunein und Galgenmännlein aus allen Apotheken entfernt werden sollen, indem ihnen nur der Aberglauben Heilkraft beimißt. Der junge Mann verletzte die ausländischen Künstler, indem er die Hoffnung aussprach, es werde eine Zeit kommen, wo auf deutschem Boden deutsche Sprache und deutsche Kunst werde gepflegt werden, eine Zeit, in welcher Opitz, Logau, Hofmannswaldau, Lohenstein und Ähnliche nicht mehr die ersten deutschen Dichter sein werden. In Leipzig, so erzählte er, befinde sich ein Mann, der seines riesigen Körperbaues halber, mit genauer Noth den preußischen Werbern entgangen war, und sich in der Hauptstadt des deutschen Buchhandels seßhaft gemacht, um sich ganz der Ausbildung der deutschen Sprache zu widmen. Von diesem, Gottsched war sein Name, sei Großes zu erwarten. — Die Italiener schüttelten ungläubig die Köpfe.

Der alte Greneck ward tief verwundet durch die abenteuerliche Behauptung des Sanguinikus, es thue dem Vaterlande und jedem Lande am meisten Noth, des veralteten, unpassenden, gemeinen Rechtes sich zu entledigen und ein vaterländisches Gesetzbuch zu schaffen, welches den Sitten und dem Geiste der Zeit entspricht. Ob solch juridischer Ketzerei erhob sich der alte Greneck mit Jugendfeuer und bekämpfte den Sanguinikus.

„Es ist zwar nicht ganz ohne," sagte er, „daß Institutiones und Digesten nicht minder Codex repetitae praelectionis, Edictum perpetuum und Novellae vor tausend und mehr Jahren in lucem edirt und ad valvas publicas affizirt worden seynd, und anerwogen dessen, daß zerschiedentliche circumstantiae und relationes seithero alteriret seynd, selbte den alldasigen Umbständen und anitzoigen Zeitläufften nicht überhaups und durch die Bank conveniren können sollen und mögen. Jedennoch will es mir, dem Seniori Facultatis juridicae ohnmaßvorschreiblich bedünken, daß sothaner junger Mensch von kaum 35 Jahren mit vorgedacht verwogenen assertum keine absonderliche Probationem ingenii vor- dar- und ab- geleget habe, massen das gemeine Recht, wie wir solliches von der Universität Bononien überkommen, in Allweg für Vor-

[1]) Im Jahre 1765 wurden sie auf 24 zurückgeführt.

ſitzere, Richtere, Beiſitzere, bis zu Copeyſchreibere herab, ſeinen valorem behalten ſoll, wird und muß, ohnabträglich den Consuetudinarien Provinciarum und dem usus loci.“

Alles nickte Beifall. — Der fröhliche Fux erheiterte die in Verſtimmung gekommene Geſellſchaft durch die Mittheilung der Nachricht, es habe ein gewiſſer Ch. G. Schröter das Spinetlein dergeſtalt verbeſſert, daß man damit die wundervollſten Effekte hervorbringen könne, und er mache mit dieſem Inſtrumente, dem er den Namen Klavikord beigelegt, eben eine Kunſtreiſe. Er erzählte ferner, er habe kürzlich in dem Dörfchen Weidenwangen in der Pfalz einen kaum zwölfjährigen Jungen kennen gelernt, der im Fache der Tonkunſt Außerordentliches verſpricht. Er ſpielte mehre Inſtrumente geläufig, zeigte einen guten Vortrag und hatte ſchon Tonſtücke geſetzt, welche einen weit beſſeren und reineren Geſchmack, als jener der Zeit war, verriethen. Der Name des hoffnungsvollen Jungen war Gluck. Der reiche und kunſtliebende Quarient ſprach ſeine Bereitwilligkeit aus, für dieſes junge Talent, oder für ein anderes, wenn es nöthig ſein ſollte, zu ſorgen. — Die Tafel ward aufgehoben; da trat aus dem Vorzimmer ein armer Geiger ein, der bei der Tafelmuſik mitgewirkt hatte. Die letzten Worte des Tiſchgeſpräches, das großmüthige Anerbieten Quarient's hatte er vernommen, er nahm ſeinen ganzen Muth zuſammen, und bat den Kunſtgönner, ſeinem Sohn, den er ganz der Tonkunſt zu widmen gedachte, Unterſtützung angedeihen zu laſſen. Quarient ſagte ſie zu. Der arme Geiger war Haydn, des Unſterblichen Vater.

Eben ſo wenig Erfolg hatte Meinrad's Anweſenheit an der Tafel des Statthalters und Vorſtandes des n. ö. Regimentes Siegmund Friedrich, Reichsgrafen von Khevenhüller, welcher in der Herrengaſſe im Stelli'ſchen Hauſe wohnte. Auf die Zuſammenkunft mit mehren höher geſtellten und einflußreichen Beamten, auf die er hierbei rechnen konnte, baute er Hoffnungen zur Begründung ſeines künftigen Looſes; allein er täuſchte ſich bitter. Die anweſenden Herren, theils beim ſpaniſchen und neapolitaniſchen Rathe, theils bei der „neoacquiſtiſchen Hofkommiſſion,“ dem Weißbotenamte, der „Hofkommiſſion über die konfinirenden Landen,“ dem Vizthum — und dem Handgrafenamte, dem Sizilianiſchen und dem Kloſterrathe, dem Fragamte und dem Falkenmeiſteramte, dem Kapturgerichte und dem Regimentsſchultheißen-Amte angeſtellt, klagten ſämmtlich über den zu großen Andrang der Bewerber und über den ohnedies aufs Äußerſte erhöhten Perſonalſtand der Behörden. Es ward beſprochen, daß die Hofkammer ſchon 31, der Hofkriegsrath 40 und die Bankalitäts-Buchhaltung 6 Beamte zählt und eine weitere Vermehrung wohl nicht erwartet werden kann. [1]) Daß ſich viele Unberufene, die Mangel an gehöriger Vorbildung haben, um Anſtellungen bewerben, davon lieferte ein Regimentsrath von der gelehrten Bank den Beweis. Er erzählte nämlich, es habe ſich ein junger Mann um ein Amt beworben, der nicht wußte, was Kompaſſuale, Requiſitoriale, Rathſchlag, Inſinuat, Fürzuhalten, Miſſiv, Protokollsauszug, Reſkript, Tergale, Indoſſat, Remiſſoriale, Valval-Edikt und Pauſant für Dinge ſind. So unwiſſend war der Menſch!

Daß jedoch nicht allein zu den öffentlichen Ämtern ein zu großer Andrang iſt, ſondern auch zu anderen Ständen, wurde von der Geſellſchaft als zweifellos anerkannt, indem z. B. die Wiener Hochſchule jährlich gar 8 bis 9 neue Ärzte zu graduiren pflegt, [1]) und Handlungsdiener (ſo hießen ſie noch), wenn ſie kaum zwanzig Jahre gedient hatten, ſchon die Errichtung eines ſelbſtſtändigen Geſchäftes beabſichtigten. Ein Anweſender ſuchte indeſſen dieſe Wahrnehmungen zu erklären, mit Hinblick auf die vermehrte Thätigkeit, und die geſtiegene Volksmenge. Er erwähnte hiebei, daß ein gewiſſes Städtchen, Namens Trieſt, ſchon bei 6000 Einwohner hat, und daß auch die Vorſtadt von Ofen, welche Peſt genannt wird, obſchon ſie ganz kürzlich durch den Türken von Grund aus zerſtört und dem Erdboden gleich gemacht worden war, ſich aus ſeinen Trümmern zu erheben anfängt, und ein ziemlich blühendes Städtchen zu werden verſpricht.

Meinrad und die übrigen anweſenden jungen Leute, welche durch die früheren Reden etwas niedergeſchlagen worden waren, wurden durch die weitere Mittheilung ermuntert, man hoffe, es werden Grenz-Regimenter, [2]) General-Kommanden und Kreisämter [3]) errichtet, wo dann ein bedeutender Abgang junger Leute dahin zu erwarten iſt.

Nach aufgehobener Tafel begab ſich die Geſellſchaft auf die „Ausſicht,“ welche auf dem anſtoßenden niedrigen Hauſe angebracht war. Es hatte dieſes ein Doppeldach; von Einem Dachfirſt zum anderen waren Breter gelegt, welche mit Geländer und Leinwandzelt die ſogenannte Ausſicht bildeten. Die Ausſicht war wunderſchön; man ſah viele Dächer, meiſt mit Schindeln gedeckt, viele Schornſteine, zum Theile ſchraubenförmig gebaut, aufgehängte Wäſche, Taubenſchläge, und ſpazirende Katzen. Hier ward der Kaffee, ein für einige Gäſte ganz neues Getränk, genommen. Er war köſtlich. Der Koch war mit Franz Kolſchitzki nahe befreundet, er war mit ihm im Kanonenfeuer und vor dem Feuer der Kaffeeküche geweſen; von ihm ſelbſt hatte er den Göttertrank bereiten gelernt.

Betrübt über das Fehlſchlagen aller Hoffnungen ſchlich Meinrad in ſeine Wohnung zuück, feſt entſchloſſen, wenn auch alle andern Pläne ſcheitern ſollten, Felizitas aufzuſuchen, ihre Liebe zu erringen, und ſie, ſei es auch gegen den Willen des Vaters, als Frau, doch nein, als ſein Weib heim zu führen. Den ganzen Tag war er auf den Beinen, in der Hoffnung, ſie zufällig irgendwo zu treffen.

Die Unterhaltungsorte im Freien waren nicht zahlreich; nämlich der Prater, welcher aber nur im April und Mai zugänglich war, und bei deſſen Betreten die Waffen abgelegt werden mußten, das Stadtgut, der Augarten oder die ſogenannte alte

[1]) Jetzt hat die allgemeine Hofkammer 230, der Hofkriegsrath an 200, und die Gefällen- und Domänen-Hofbuchhaltung über 200 Beamte.

[1]) Jetzt bei 100 jährlich.

[2]) Das älteſte öſterr. Grenz-Regiment, nämlich das erſte Banal-Regiment, wurde im Jahre 1745 errichtet.

[3]) Die Stelle der Kreisämter vertraten im Jahre 1725 die ſogenannten Ober- und Unter-Kommiſſariate, welche ſtändiſch waren. Wie wenig ſie ihrer Beſtimmung entſprochen hben mögen, ſcheint der Umſtand zu beweiſen, daß mehre dieſer Kommiſſäre nicht in den Kreishauptſtädten, ſondern in Wien, oder auch irgendwo auf dem Lande wohnten.

Favorite [1]) und der zur alten Favorite führende alte Tabor, d. i. die jetzige Augartenstraße.

Hier war die elegante Promenade für Fußgeher und Fahrende. Der Zug der Gallawägen wurde indessen häufig durch das Gespann der sogenannten Fliegenschützen unterbrochen, die mit acht, zehn, zwölf und mehr Hengsten einherfuhren; denn die nämliche Straße, an deren Ende sich damals die große Donaubrücke befand, diente zur Hauptverbindung zwischen Nord und Süd, und es zogen daher die Massen von Getreide, Wolle, Glas, Hopfen ꝛc. aus Böhmen, dann Erzeugnisse der tropischen Gegenden und Südfrüchte jeder Art aus Triest über die elegante Wiener Promenade.

Felizitas war nirgend zu finden, denn jungfräuliche Sitte und die Gebote des Vaters vermochten sie zur tiefsten Zurückgezogenheit. Eines Tages hatte er doch das Glück, sie auf offener Straße zu sehen. Er war eben mit größter Lebensgefahr durch das Peilerthor gegangen und wollte in das Paternostergäßchen, seligen Andenkens, einlenken, als sie mit schnellen Schritten quer über den Kohlmarkt in die Bognergasse ging. Beinahe wäre sie von einer Abtheilung Karabiniere, welche daher gezogen kam, erreicht und niedergeritten worden, und nur ein Schrei der Warnung, den Meinrad unwillkürlich ausstieß, rettete sie. Vergebens bemühte er sich, selbst noch über die Straße zu kommen. Felizitas warf ihm tief erröthend einen dankbaren Blick zu und verlor sich im Gewühle. Als die Karabinier-Abtheilung vorüber war, suchte er ebenso vergeblich, den Weg über die Straße zu erkämpfen, denn es begann einer jener unabsehbaren Züge, mit welchen die fremden Gesandten ihre Auffahrt bei Hof zu feiern pflegten. Sie bestanden gewöhnlich aus sechzig bis achtzig Wägen, jeder mit sechs Pferden bespannt, und einem unzählbaren Troße von Portieren, Laufern, Lakeien, Jägern, Leibhusaren und Leibhieducken, sämmtlich in prachtvollster Kleidung. — Als der lange Zug vorüber war, suchte er den Gegenstand seiner Liebe vergeblich in den nächsten Gassen; es blieb ihm nichts, als die Erinnerung an des Mädchens Erröthen, welches er als einen Beweis aufkeimender Liebe betrachtete.

Im Wirthshause zum Ochsen, wo Meinrad wohnte, waren inzwischen auch Hans Georg Groppenberg, ein Gutsbesitzer bei St. Pölten, und Med. Dr. Portenschlag aus Stadt Steier, beide mit ihren Söhnen, abgestiegen und Meinrad machte ihre Bekanntschaft. Sie war ihm um so mehr willkommen, als beide junge Leute ebenfalls, gleich ihm, gerade in die Welt traten und gleichfalls zum ersten Male sich in Wien befanden. Es gereichte ihm zur Zerstreuung, an ihrer Seite die Merkwürdigkeiten der Stadt zu beschauen. Doch diese waren dünn gesäet. Das physikalische Museum des gelehrten Anton Erber war zwar gut bestellt, allein natürlich nur nach dem damaligen Zustande der Wissenschaft. Das Prachtstück der optischen Vorrichtungen bestand in einem 12 Fuß langen Nürnberger Fernrohre von Pappendeckel, welches bedeutend wackelte und die schönsten Farben des Regenbogens spielte. Die elektrischen Apparate beschränkten sich auf etliche Stücke Bernstein, welche etwas gerieben, dünne Papierstücke festhielten. (Gleichzeitige Lehrbücher der Physik behandelten die Elektrizität unter dem Kapitel: Scientia occulta, wo auch Nachrichten vom Tarantelstiche, vom Salamander, vom Chamäleon, Vogel Fönix, vom Paradiesvogel, der keine Füße hat und deshalb immer fliegt, von Vampyren, von der Wünschelruthe u. dgl. vorkommen.) Die Anziehungskraft des Magnetes auf das Eisen erklärte der gelehrte Erber durch die Voraussetzung, es habe sowohl der Magnet als das Eisen besondere Atmosfären, welche theils dicht, theils dünn sind, und deren Unebenheiten so auf einander passen, wie die Figuren eines Waffeleisens. [2]) Erber demonstrirte, daß die Sonne ein großes kegelförmiges Loch habe, [3]) und erklärte Blitz und Donner in der Art, daß ersterer durch das Verbrennen salpetriger Dünste entsteht, letzterer aber dann eintritt, wenn auch schwefelige oder wohl gar tartarische Stoffe hinzukommen. [4]) Chemie zu pflegen, verschmähte Erber gänzlich; er fand, man wisse hierüber ohnedies genug, indem bekanntlich das Weltall aus 4 Elementen besteht: Wasser, Luft, Feuer und Erde. — Gemeinschaftlich besahen sie die Antiquitäten- und Medaillen-Sammlung, die Kunstkammer in der Stallburg. In Ersterer sah man nur alte Münzen (erst von Kaiser Franz I. wurde die Sammlung neuer angelegt, die nunmehr eine der ersten in Europa ist), in letzterer waren Gemälde, Statuen, Schnitzwerke, mechanische Spielereien, chinesische Tassen, Dendriten und seltsam geformte Krystalle bunt durcheinander. Gemeinschaftlich besahen sie, in Begleitung des Hofgärtners Mathias Erhard Haan, die Gärten der alten und neuen Favorite, wie auch jene des prachtvollen Sommerpallastes, Neugebäude und eines kleinen unausgebauten Schlößchens Namens Schönbrunn. Haan versicherte, daß von den 12,000 Pflanzen-Spezies, welche man kennt, [5]) wohl 2000 vorhanden sein dürften. Viele Pflanzen, welche damals für überaus selten galten, schmücken jetzt die Fenster des Armen, ja es fehlten viele gänzlich, welche dermal als gewöhnlich betrachtet werden, als Kamellien, Pelargonien, Hortensien, Azaleen, Rhododendron, Päonien, Robinien, Dahlien u. a. m.

Sie besuchten ferner die Windhag'sche Bibliothek bei den Predigern und die Malerschule im Krautgäßchen im gräfl. Althann'schen Hause.

Zahllose Anstalten, welche dermal die Fremden zu besuchen pflegen, fehlten ganz, als: das Mineralien-Kabinet, die Ambraser-Sammlung, das egyptische und brasilische Kabinet, der botanische Garten der Hochschule, die Sternwarte, das polytechnische Institut, die Bildungsanstalten für Taubstumme und Blinde, die Josefs-Akademie, das pathologische Museum, ja es war weder eine Kaserne, noch ein Militärspital, noch ein Invalidenhaus vorhanden. Eben so wenig bestand irgend eine Leihbibliothek, ein wissenschaftlicher Verein, ein Lesezirkel, eine Zeitschrift für Wissenschaft oder Kunst.

Um die langsam dahinschleichende Zeit zu vertreiben, erging er sich in Gesellschaft seiner beiden jungen Freunde in den Gas-

[1]) Es ist eine allgemein verbreitete, aber irrige Meinung, der Augarten sei von Kaiser Josef II. angelegt worden. Von ihm stammt wohl die Vergrößerung und die Eröffnung für das Publikum, aber nicht die Anlage.

[1]) Petri Martini Institutiones Philosophiae naturalis. Neapoli 1738.

[2]) Kaschubii Elementa Physicae. Jenae 1718. 8. 108.

[3]) Martini. l. 440.

[4]) Jetzt 80,000.

ſen der Stadt. — Eines Tages führte ihn der Zufall in den tiefen Graben, in die Nähe des Bettler-Kotters, wo dieſe Armen vom Abhube der Tafeln gefüttert wurden. In dieſer Gaſſe und am Salzgries befanden ſich die meiſten Herbergen und Innungshäuſer der verſchiedenen Handwerker. Aus mehren erſcholl ein entſetzliches Jammergeſchrei, und er erfuhr, es komme dieſes daher, weil eben Lehrjungen frei geſprochen wurden. Es war nämlich üblich, dieſen Akt mit gewiſſen Förmlichkeiten zu begehen, welche zum Theile nur in Albernheiten und Foppereien beſtanden, zum Theile aber wahrhaft grauſam waren, und wofür die unglücklichen Jungen noch bedeutende Zahlungen [1]) machen mußten. Dabei mußten die uralten Handwerksſprüche, ohne ein Wort abzuändern oder wegzulaſſen, hergeſagt werden. Für jeden Fehler war eine Geldbuße feſtgeſetzt. Wie einfältig, ja ſinnlos derlei Sprüche waren, mag ein Beiſpiel zeigen. Im Spruche der Tiſchler heißt es: »Rillus, Rallus, Prillus, Prallus, alter Walter, das ſind gar fremde Worte, man findt ſie nicht im Pſalter ꝛc. ꝛc.« Die Buchbinder hießen den Jungen auf den Boden niederſetzen, wo er, während ihm die Geſellen mit Holzlöffeln auf die Finger ſchlugen, gewiſſe Buchbinder-Arbeiten verrichten mußte. Die Tiſchler zeichneten den Jungen mathematiſche Figuren auf das Geſicht, und fuhren dann mit einem in Tinte getränkten Schwamme darüber. Der Hutmacherjunge mußte ſo oft zur Thüre hinaus und wieder hereinſpringen, als er Jahre zählte. Der Meſſerſchmiedjunge bekam von jedem anweſenden Geſellen ſieben Ohrfeigen. Der Beutler mußte unter einer Bank durchkriechen. Die Geſellen ſangen dabei: »Ein Jung kriecht unter die Bank, ein Geſell kriecht hervor.« Dabei wurde ihm aber das Hervorkriechen durch Fußtritte und vorgehaltene Stöcke möglichſt erſchwert, ſo daß er oft entweder ſein Vorhaben aufgeben, oder von den rohen Leuten mit ſchwerer Zahlung einige Schonung erkaufen mußte. Bei manchen Gewerben wurden die Jungen bis an den Gürtel entkleidet, und von den Geſellen ſo lang mit Ruthen gepeitſcht, bis das Blut in Strömen floß.

Als Meinrad in Begleitung ſeiner Freunde, wie geſagt, ſich eben in der Nähe des Bettlerkotters befand, gewahrte er einen Menſchenknäuel, in deſſen Mitte ein junger Mann ohnmächtig in ſeinem Blute lag. Es war ein Lehrjunge, welcher weder die Quälereien des Freiſprechens erdulden, noch den Ablöſungsbetrag erlegen konnte, und der ſomit vom verſammelten Handwerke bei offener Lade nach gutem alten Handwersbrauche ausgeſtoßen worden war. Während die rings herum ſtehenden Leute ihn blos angafften, drängte ſich ein Mädchen hervor, zerriß ſchnell das Sacktuch, das ſeine weiß leinene Fürtuch, die Anhängetaſchen und die Gugel, und verband damit, Worte des Troſtes flüſternd, mit geübter Hand die Wunden des Leidenden, wobei Portenſchlag, der ſich für die Heilkunde vorbereitet hatte, hilfreiche Hand leiſtete. Das Mädchen war Felizitas.

Meinrad, den Felizitas gar nicht bemerkt hatte, wollte im Namen des Unglücklichen ſeinen Dank ausſprechen, allein Dieſe unterbrach ihn ſchnell, und erwiederte beſcheiden: »Ich that nur, was Menſchen- und Chriſtenpflicht gebietet. Thue Er nun ebenfalls das Seinige! Sorge Er dafür, daß der Verwundete alſogleich in die Klinik gebracht werde, welche Dr. Suttner kürzlich in der Kapuzinergaſſe errichtet hat. Ich rechne auf Ihn,« fügte ſie mit einem Händedrucke bei, »Er wird gewiß gern beitragen, das begonnene Rettungswerk zu vollenden. Er hat meinen Vater mit Aufopferung aus größter Lebensgefahr gerettet, Er wird auch dieſem Unglücklichen beiſtehen. Ich verlaſſe mich ganz auf Ihn, denn ich halte Ihn für den vortrefflichſten Mann auf dieſer Erde.«

Meinrad that unter Beihilfe ſeiner Freunde, wie ihm geboten war.

Die folgenden Tage waren für ihn die freudigſten ſeines Lebens. Die freundlichen Worte des Mädchens waren ihm feſt im Gedächtniſſe geblieben; er hegte keinen Zweifel mehr, daß er Gegenliebe gefunden habe, und, ohne ſich blos zu ſtellen, zu einer Erklärung ſeiner Leidenſchaft ſchreiten könne, mit beſter Hoffnung auf Erhörung. Die Gelegenheit zu einem Beſuche lag nahe zur Hand. Meinrad hatte wenig Tage früher die Beſcheide auf Eiſenmann's Geſuche erhalten, und die Einhändigung derſelben bot einen Anlaß zu einem Beſuche dar. Meinrad fand die Geliebte allein zu Hauſe und legte ihr, der einſtmaligen Verlobung uneingedenk, ſchüchtern und mit vieler Vorſicht ſeine Gefühle dar. Mit geſenktem Blicke, ſchamroth und unbeweglich hörte ſie ſeine Erklärung an. Es war in ihr deutlich das ſtumme Geſtändniß der Gegenliebe zu leſen. Als Meinrad keinen Zweifel darüber mehr hegen konnte, ließ er ſich — ſo forderte es der alte Brauch — auf das rechte Knie nieder und flehte um das Glück, mit ihr Hand in Hand durch das Leben zu wandeln, bis ſie der Tod ſcheiden wird. Sanft lächelnd und mit unbeſchreiblichem Liebreize entgegnete Felizitas blos, daß ſie nicht ſelbſt über ihre Hand zu gebieten habe, ſondern in dieſem Punkte, wie in jedem anderen zum blinden Gehorſam gegen die Befehle des Vaters verpflichtet ſei. Meinrad zweifelte nicht, daß er dieſe Worte zu ſeinen Gunſten deuten könne, und erhob ſich, nachdem er der Braut einen feurigen Kuß *auf die Hand* gegeben, und ihr baldigſtes Wiederkehren zugeſichert hatte. Freudetrunken und raſchen Schrittes ging er durch die hohe, düſtere Thorwölbung des Gammingerhofes, als er unerwartet den alten Eiſenmann auf ſich zukommen ſah. Er hatte die Hände auf dem Rücken, ſchritt langſam und gebeugten Hauptes einher und ſchien von ſchweren Sorgen erdrückt.

(Schluß folgt).

[1]) Für das Freiſprechen bei der *bürgerlichen* Trompetern und Heerpaukern mußten hundert Thaler entrichtet werden.

Notizen.

Die Blinden-Anſtalt des Dr. E. Groß in Großwardein. Ein Werkchen unter dem Titel: „Statiſticai adatok a' N. — Váradon 1830 óta létező szogény vokok gyogyintézetének működéséről sat“ enthält ſtatiſtiſche Daten über die ſeit 1830 in Großwardein beſtehende Heilanſtalt für arme Blinde. Der Gründer und Leiter derſelben iſt Hr. Friedrich Groß, Dr. der Filoſofie, Medizin und Chirurgie. — Uneigennützig und großmüthigen Herzens war er ſtets bedacht, die leidende mittelloſe Menſchheit zu unterſtützen — daher ſeine Heilanſtalt *jeden armen Augenkranken* — woher er auch kommen mag — ohne Rückſicht auf Vaterland, Stand und Alter — freundlichſt aufnimmt. — Das Inſtitut iſt mit

allem zur Heilung Erforderlichen reichlich versehen, so wie auch das Personale vollständig und weiset in seinem Tagebuche die glänzendsten Erfolge nach, indem seit dem J. 1830 außerhalb der Anstalt 20,000 Augenkranke und in der Anstalt selbst 352 Patienten operirt und unentgeltlich behandelt worden sind. (Wr. Zeit. 340.)

Ein origineller Verlags-Kontrakt. Fürst Felix Lichnowsky verkaufte das Verlagsrecht seiner Memoiren an den k. preußischen Hofbuchhändler A. Duncker für Rauch's Büste Sr. Majestät des Königs. Der Verleger verpflichtete sich nicht allein, dieses schöne plastische Kunstwerk der Berliner Ausstellung mit jedem Preise zu bezahlen, sondern übernahm auch noch die schwere Aufgabe, den Meister Rauch zum Verkaufe der ihm so lieb gewordenen Büste zu bewegen. (M. f. d. L. d. A. 140.)

In Preßburg leben gegenwärtig 36 Schriftsteller und eine Schriftstellerin, wovon 20 in deutscher, 8 in ungarischer, 4 in lateinischer, 3 in slawischer und 2 in hebräischer Sprache und zwar für Belletristik 9, für Politik 7, für Geschichte 3, für Statistik 2, für Jurisprudenz 1, für Theologie 6, für Filosofie 5, für Kommerz 1, für Naturwissenschaft 1, für Poesie 1, und für Literaturgeschichte 1 schreiben. (Pannonia.)

Zins-Ertrag der Realitäten außer den Linien Wiens. Der Realitäten-Zinsertrag jener außerhalb den Linien Wiens gelegenen Ortschaften, welche einen stabilen Ertrag abwerfen, und dieserwegen der Besteuerung nach den jährlich einbekannten Zinsungen unterliegen, während die in den übrigen Orten befindlichen Häuser der Klassifikations-Versteuerung einbezogen worden, stellt sich folgendermaßen heraus: Baden: 75,198 fl. 20 kr., Guttenbrunn 9496 fl., Fünfhaus 149,141 fl., Sechshaus 69,279 fl. 21 kr., Währing 39,782 fl. 28 kr., Braunhirschen 76,514 fl. 35 kr., Rustendorf 54,351 fl., Hernals 129,064 fl. 24 kr., Gaudenzdorf 86,892 fl., Heiligenstadt 14,901 fl., Hietzing 66,707 fl., Neulerchenfeld 113,431 fl., Obermeidling 19,152 fl., Unterdöbling 9355 fl., Oberdöbling 67,989 fl., Penzing 65,982 fl. 17 kr., Reindorf 23,152 fl. 54 kr., Allandgasse 8775 fl., Thurmgasse 8264 fl., Weinhaus 6555 fl. 30 kr. — Nach den für das Verwaltungsjahr 1847 geschlossenen Erhebungen erreichte der Zinsertrag der Residenz Wien und der Vorstädte die Summe von 1,136,896 fl. 19 kr. K. M., und somit um 123,000 fl. K. M. höher als im Verwaltungsjahre 1844. (Österr. Morgenblatt, 150.)

Die Höhle zu unserer Frauen-Tritt. Wenn man dem wildromantischen Laufe des Klausenbaches bei Würflach in N. Ö. folgt, gelangt man in ein enges, von hohen grünen Abhängen geschlossenes Thal, das sich nach und nach in eine düstere Felsenklause verengt, daß man die sich beiderseits auftürmenden Steinwände mit ausgespannten Armen berühren kann. Etwas weiter findet man eine von der Natur gebildete Höhle, in welcher auf der rechten Seite zwei Fußtritte im Steinbodenzu sehen sind, wovon der eine 9" lang, der andere aber von der Länge eines gewöhnlichen Frauenfußes ist. Man hegt dort den festen Glauben, die heil. Jungfrau habe mit dem Jesuskinde auf der Flucht nach Egypten hier ausgeruht und diese Zeichen dem Boden der Höhle zurückgelassen, weshalb man derselben auch den Namen »die Höhle zu unserer Frauen-Tritt« beigelegt hat. (Österr. Morgenbl. 128.)

Die Frequenz der böhmischen Gymnasien war im Schuljahre 1846 folgende:

1.	An dem akademischen	Gymnasium	der Altstadt Prag	504
2.	» Piaristen-	»	» Neustadt Prag	489
3.	» Kleinseitner-	»	» Stadt Prag	452
4.	» Piaristen-	»	zu Budweis	404
5.	» —	»	» Königgraz	352
6.	» Piaristen-	»	» Reichenau	305
7.	» »	»	» Leitomischl	283
8.	» —	»	» Eger	265
9.	» —	»	» Neuhaus	264
10.	» —	»	» Gitschin	235
11.	» Prämonstratenser-	»	» Pilsen	234
12.	» —	»	» Leitmeritz	225
13.	» Benediktiner-	»	» Klattau	221
14.	» —	»	» Pisek	201
15.	» Piaristen-	»	» Jungbunzlau	174
16.	» Prämonstratenser-	»	» Deutschbrod	159
17.	» Augustiner-	»	» Böhm.-Leipa	150
18.	» Benediktiner-	»	» Braunau	144
19.	» Zisterzienser-	»	» Komotau	108
20.	» Prämonstratenser-	»	» Saaz	97
21.	» Piaristen-	»	» Brür	79
22.	» »	»	» Schlackenwerth	51

(das letzte nur mit 4 Grammatikalklassen). Sämmtliche Gymnasien zählen daher die Summe von 5396 Schülern, wovon 2498 auf die 8 weltlichen und 2898 auf die 14 geistlichen Gymnasien (7 Piaristen-Gymnasien mit 1785 Schülern, 3 Prämonstratenser-Gymnasien mit 490 Schülern, 2 Benediktiner-Gymnasien mit 365 Schülern, 1 Augustiner-Gymnasium mit 150 Schülern, 1 Zisterzienser-Gymnasium mit 108 Schülern) kommen. — Gegen das vorige Jahr gehalten, hat die Zahl der Gymnasial-Studierenden um 46 abgenommen, und zwar zählen die geistlichen Gymnasien um 82 Schüler weniger, während der Besuch der weltlichen Gymnasien um 36 gestiegen ist. (Bohemia, 157.)

Die Magistrate der Städte Kaschau und Eperies sandten an alle königl. Freistädte Ungarns Denkmünzen von der dort stattgefundenen Versammlung der Naturforscher und Ärzte, begleitet von einem sehr schönen Schreiben. (Schmetterling.)

Berichtigungen.

In dem Aufsatze: In Sachen der Kunst und ihrer Verjüngung (Nr. 1 und 2 d. Bl.) beliebe man folgende im Drange des Jahreswechsels stehen gebliebene Druckfehler zu verbessern:

S. 2	Sp. 1	Z. 12	v. u.	lies	entscheidenden statt »entschiedenden«
»	»	»	»	»	das Schöne statt »der Schein«
»	»	1	»	»	trostlose statt »treulose«
»	2	26	v. o.	»	seine statt »welche«
3	1	12	»	»	eben statt »aber«
»	»	17	»	»	regen statt »engen«
»	»	1	»	»	in statt »ein«
4	1	8	»	»	rathlos statt »rastlos.«

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags), in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 30 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer**

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 7. IV. Jahrgang. Wien, 8. Jänner 1847.

Versammlungen der Freunde der Naturwissenschaften in Wien.

LVI. Bericht vom 1. Jänner 1847.

Hr. Hauptmann V. Streffleur gab die Fortsetzung seiner am 11. Dezember v. J. gehaltenen Mittheilung, in Bezug auf die Einwirkung der Fliehkräfte auf die Erscheinung der Ebbe und Flut. Er bezeichnete die Punkte, in welchen die Attraktionstheorie mit den neuesten Beobachtungen nicht übereinstimmt, während die Wirkungen der Fliehkräfte, die man seit den Untersuchungen Galiläi's über die Ebbe und Flut gänzlich außer Berücksichtigung gelassen hat, eine größere Übereinstimmung zeigen. Galiläi hatte die Fluten nur aus einer Zusammenwirkung der täglichen Rotation mit der fortschreitenden Bewegung der Erde um die Sonne herzuleiten gesucht; da diese Wirkung jedoch nur einen 24stündigen Wechsel der Fluten, und keineswegs die thatsächlich bestehende Übereinstimmung derselben mit dem Mondgange erklärt, so fanden sich die Naturforscher gezwungen, von dieser Ansicht ab- und zur Attraktionstheorie überzugehen.

Hr. Hauptmann Streffleur hingegen suchte festzustellen, daß die Fliehkräfte nicht nur in täglichen, sondern auch in halbmonatlichen und halbjährigen Perioden, im vollen Einklange mit den Bewegungen des Mondes, auf den Wasserstand der Meeresoberfläche einwirken. Er hatte hierüber, wie auch über den horizontalen Verlauf der Flutwellen bereits in seinem letzten Vortrage gesprochen. Diesmal ging er zu den Nachweisungen über, daß auch die beobachtenden Veränderungen in den Fluthöhen und in den Flutzeiten, je nach dem Wechsel der Mondsfasen, der Abweichung und der Entfernung der Sonne und des Mondes, sich insgesammt allein aus der Einwirkung der Fliehkräfte ableiten lassen. Er gab die Erklärung aller Haupterscheinungen der Ebbe und Flut durch Zeichnungen erläutert, welche Erklärungen sich jedoch in dieser kurzen Anzeige nicht näher entwickeln lassen, und schloß den Vortrag, seine Grundideen wiederholend, mit folgenden fünf Punkten:

1. Die Erde rotirt täglich um ihre eigene, durch den Schwerpunkt gehende Achse. Sie rotirt monatlich um den mit dem Monde gemeinschaftlich habenden Schwerpunkt, und sie rotirt jährlich um die Sonne.

2. In jedem dieser drei Fälle ist die Fliehkraft thätig.

3. Nachdem es nun im ersten Falle, nämlich bei der täglichen Rotation, durch die Gradmessungen bewiesen ist, daß die Ausbauchung des Meeres am Äquator zur sfäroidalen Form durch die Fliehkraft hervorgebracht wird, so muß diese Kraft auch in den beiden andern Fällen irgend eine Wirkung auf das Meer äußern.

4. Äußern sich nun durch den Einfluß der Fliehkraft bemerkbare Wirkungen im Meere auch in den beiden letzten Fällen, so müssen diese Wirkungen bei den Untersuchungen über die Ebbe und Flut mit in Rechnung gezogen werden, und Theorien oder Rechnungen, bei welchen dies nicht geschehen ist, können unmöglich richtig sein.

5. In welchem Maße diese Einwirkungen der Fliehkräfte zu berücksichtigen seien, kann erst durch genauere Untersuchungen festgestellt werden. Zuerst muß man über die Elemente im Klaren sein, welche in Rechnung zu ziehen sind, zunächst muß man das Maß ihrer Einwirkung zu erforschen suchen, — dann erst kann man auf Rechnungen gestützte Theorien geltend machen.

In diesem Sinne wären die besprochenen Untersuchungen nur als eine Vorarbeit und Anregung zur Mithilfe zu betrachten.

Hr. Dr. S. Reissek zeigte Exemplare eines neuen Wurzelparasiten aus der Familie der Balanoforen von der **Senftenbergia Moritzianae Kl. etc. Karst.** Diese Pflanze wurde von dem königl. preußischen Akademiker Hrn. Karsten auf seiner naturhistorischen Reise in Kolumbien entdeckt. Sie steht der Gattung Soybalium in ihrem Vorkommen und im Baue ziemlich nahe. Letztere Gattung wurde bekanntlich zuerst von den österreichischen Naturforschern in den 20ger Jahren entdeckt und von den HH. Prof. Endlicher und Dir. Schott später ausführlich beschrieben und durch viele vortreffliche Analysen erläutert.

Hr. Dr. Hammerſchmidt machte auf die Wichtigkeit der Beobachtung der periodiſchen Phänomene der Vegetation aufmerkſam, und forderte zur Mittheilung diesfälliger Beobachtungen auf. Derſelbe bemerkt, daß die Académie Royale des Sciences et belles Lettres zu Brüſſel durch Hrn. Quetelet, Direktor der Brüſſeler Sternwarte, beſondere Inſtruktionen für die Beobachtungen der periodiſchen Vegetations-Fänomene entwerfen ließ, und daß ſich zur Anſtellung gleichzeitiger Beobachtungen bereits eine große Anzahl von Gelehrten und Geſellſchaften verbunden habe, namentlich die Akademie der Wiſſenſchaften zu Stockholm, das National-Inſtitut zu Waſhington, die Filosophical Society in Philadelphia ꝛc. ꝛc. Auch im Inlande fanden dieſe Beobachtungen bereits Anklang und Anerkennung, wie die den neuen Schriften der k. patriot. ökon. Geſellſchaft im Königreich Böhmen, 10. Bd. 1. Heft beigefügten Tabellen A und B nachweiſen. (Tab. A über die Zeit der Entwicklung der Blüten- und Samenreife, bei einigen Pflanzen in verſchiedenen Gegenden Böhmens, und B Beobachtungen über Zugvögel und Winterſchlaf.) Nachdem ſich Hr. Dr. Hammerſchmidt bezüglich der bemerkten Inſtruktion mit der Brüſſeler Akademie bereits vor einiger Zeit ins Einvernehmen geſetzt hat, fordert er, wie es bereits in ſeiner Zeitſchrift Jahr 1846 Nr. 15 und 16 geſchah, zur Beobachtung der Vegetations-Fänomene nach einem gemeinſamen Plane eine Jauf, welche ſich auch in der Lage befinden, diesfällige Beobachtungen unternehmen zu können, und zur Mittheilung der betreffenden Reſultate.

Hr. Dr. Hammerſchmidt gab eine Mittheilung über eine mineralogiſche Erkurſion in die Apenninen von Piacenza des Hrn. Ad. Senoner.

Es ſind nun mehrere Jahre, daß Hr. Ad. Senoner mit ſeinem Vater eine Reiſe nach den Apenninen von Modena, Piacenza und Piemont machte, wovon er uns hier eine Skizze zur Bekanntmachung überſandte, aus der wir das Wichtigſte im Auszuge mittheilen. »Da man in Mailand den Speckſtein zu verſchiedenen Zwecken benöthigt, dieſen an Ort und Stelle und in beträchtlicher Quantität aufſuchen wollte, und man vermuthete, daß er ſich in den genueſiſchen Gebirgen vorfinde, weil ſich in einigen Gegenden dieſer Gebirgskette eine Menge anderer talgartiger Mineralien findet, ſo wurde die Reiſe dorthin zu dieſem Zwecke unternommen. In Piacenza ſuchte man beim Hrn. Präſidenten Corteſi, bei dem die Reiſenden eine große Anzahl der ausgezeichnetſten Verſteinerungen vorfanden, nähere Erkundigung über das Vorkommen und den Fundort des Serpentins einzuholen; aber leider umſonſt. Senoner beklagt bei dieſer Gelegenheit den ſo häufigen Mangel ſyſtematiſcher, geologiſcher, geognoſtiſcher und mineralogiſcher Sammlungen; daß man den Werth dieſer Studien viel zu wenig beachtet, daß viele öffentliche Anſtalten nicht einmal eine ſyſtematiſche Mineralien-Sammlung beſitzen, dieſe nur als ein Augenſpiel für die Schulen betrachten, und die ihnen zugewieſenen Fonde eher zu ſchönen Geſtellen, Tiſchen oder für einen einbalſamirten Vogel verwenden, als für ſeltene Mineralien. Deswegen faßt die Mineralogie nicht ſo leichten Fuß in den dortigen Gegenden, denn nur ſehr wenige der Eingebornen brechen die Monotonie ihres ſitzenden Lebens, um die Gebirge zu beſteigen, ſich der Hitze und Kälte und anderem Ungemach einer wiſſenſchaftlichen Expedition zu unterziehen, um das große Buch der Natur zu ſtudieren. Er erinnerte mit Vergnügen an die Zeiten, in welchen Fortis, Arduini, Spallanzani, Pino in dieſen Studien ſich große Verdienſte erwarben. Hierauf folgten: Brocchi, Marzari, Peneati, Vorſon, Malacarne, de Chriſtoforis und noch andere. Die Mineralien-Sammlungen z. B. des Grafen Borromei zu Mailand, des Chemikers Cavezzali in Lodi, des Grafen Salina in Bologna, des Grafen Parolini in Baſſano, des Grafen Rio in Padua, des Prof. Innocenti in Venedig u. ſ. w., enthalten einzelnes Ausgezeichnetes. Der den Wiſſenſchaften zu früh durch den Tod entriſſene de Chriſtoforis zu Mailand beſaß eine ausgezeichnete topografiſch-geognoſtiſche Sammlung aus verſchiedenen Gegenden der Lombardie, welche ſammt ſeinen anderen Sammlungen das ſtädtiſche Muſeum zu Mailand bereichert; ſo auch beſitzen die Gebrüder Villa in Mailand eine derartige Sammlung. Der piemonteſiſche Staat ſendet nach Deutſchland und Frankreich junge Leute um an der Quelle ſich mineralogiſche Kenntniſſe zu verſchaffen, er beſoldet eigene Sachverſtändige, um Sardinien zu erforſchen, er beſitzt eine Schule (gleich jener zu Schemnitz und Freiburg) zu Moutiers in Savoyen und hat ſie mit berühmten Lehrern verſehen. Dieſer Staat wetteifert mit Toscana das öffentliche Muſeum der Naturgeſchichte in Turin zu bereichern, und ein vaterländiſches mineralogiſch-geognoſtiſches Kabinet zu gründen. Da wie bereits erwähnt die Reiſenden bei Corteſi zu Piacenza weder Auskunft über das Vorkommen des Speckſteines erhielten, ja nicht einmal ein Exemplar dieſes Minerals in ſeiner Sammlung vorfanden, und ſich auch ſonſt Niemand daſelbſt dem mineralogiſchen Studium widmete, ſo wurde die Weiterreiſe ins Gebirg beſchloſſen, und es dem Zufall überlaſſen, den Fundort aufzufinden.

Zu Porte d'Oglio (12 Miglien) von Piacenza fanden ſie an Hrn. Diſtriktskommiſſär von Bettola einen Münzenſammler, ohne jedoch zu ihrem Zwecke etwas in Erfahrung zu bringen.

Der Fluß Nure, welcher hier vorbei fließt, und manchmal das ganze Thal verwüſtet, gibt nichts als verhärteten Thon, Mergel, ſekundären Kalkſtein in Geſchieben und Rollſtücken.

Ponte d'Oglio iſt ſchön, reinlich und geſund, liegt am Fuße der erſten Alluvial-Hügel am Fluſſe Nure. In der Nähe, nämlich in Riva beſtehen eine Papiermühle, einige Hochöfen und mehrere Hammerſchmieden, in welchen Gußeiſen bearbeitet wird, das von Le Ferriere dahin gebracht wird.

Von hier drang man in das Trebbia-Thal vor, welches nur durch eine kleine Reihe vom Alluvial-Hügel von dem vorigen getrennt iſt. Nach fünf Miglien beſchwerlichen Weges über die links liegenden ſteilen Hügel kömmt man zur furchtbaren Trebbia, über welche ſtatt einer Brücke zwei lange unſichere Breter gelegt waren, um zum Schloſſe Travi auf der linken Seite des Fluſſes zu gelangen. Dieſes Schloß gehört der Familie Degli Anguiſſola. Der Sohn Azzo, als Podeſtà des Ortes, bewies den Reiſenden die herzlichſte Gaſtfreundſchaft.

Die erſten Merkmale eines Serpentins und Steatits fanden ſich in dieſem Orte. Der Fluß ſelbſt beſtätigte die Nähe von talkartigen Mineralien. Dieſes Thal, einer Wüſte gleich, war zu Zeiten der Römer und auch noch ſpäter, eines der blühendſten in Italien; durch dieſes führte eine große Straße,

auf welcher das römiſche Heer, nachdem es bei der Trebbia von Hannibal geſchlagen worden, ſich zurückgezogen haben ſoll.

Durch wohl 10 Miglien ſieht man weder auf dem einen noch auf dem andern Ufer des Fluſſes eine Ortſchaft, die ganze Ebene des breiten Thales iſt mit Steinen, Kies und Sand bedeckt, und der Strom ergießt ſein Waſſer bald hier bald dort, ohne irgend eine Stelle zur Vegetation zu laſſen. Die Berge allein bilden einen Damm, keine künſtliche Schutzwehr hält den Fluß in Zaum, um die Verwüſtungen zu hemmen, die das Waſſer alle Jahre auf eine grauenhafte Art hervorbringt. Ein einziges Haus auf der rechten Seite am Eingange eines ſchauerlichen Thales, hebt die Monotonie. Die Maulthiertreiber halten hier ihre Raſt. Zur ſardiniſchen Grenze führt keine Straße, ſondern nur den Einheimiſchen bekannte gefährliche Fußſteige. Die Berge mit Geſträuchen und Bäumen niedrigen Wuchſes beſetzt, zeigen anfangs Mergel und verhärteten Thon, von grauer oder gelblicher Farbe, dann röthlichen Jura-Kalkſtein in großen Maſſen, Eufotide und Serpentine mit Magneteiſenſtein durchzogen. Die von den reißenden Gewäſſern gebildeten Klüfte zeigen röthlichen Thonſchiefer, und im Waſſer findet man wahrſcheinlich von den nahen Bergen herabgeſchwemmte Rollſtücke von Steatit, die ſich der Zerſetzung nähern. Natürliches Bittersalz hat ſich auch an einigen Stellen vorgefunden. Auf der andern Seite der Trebbia beſteht ein kleiner Steinbruch von weißem Kalkſtein mit lichtgrünem Serpentin vermengt, ſogenannten **Verde antico**, welcher eine ſchöne Politur annimmt, und dem **Verde di Polcevera** im Genueſiſchen ſehr ähnlich iſt. (Die Kirche zu Travi beſitzt 2 Säulen von dieſem Verde antico am Hochaltar, und einen Pfeiler zum Weihbrunnnapf.) Der Übergang des Kalkes ins Talkige iſt ſehr leicht erkennbar, und dieſes letzte nimmt ſo die Oberhand, daß alle nackten Felſen ſchwarz oder dunkelgrün erſcheinen.

Nach 5ſtündigem beſchwerlichen Marſche kommt man endlich an die piemonteſiſche Grenze in den Ort Lizzore, auf einem ſteilen Felſen erbaut. Dieſer Felſen ragt bis in die Mitte des Thales vor, und beengt den Lauf des Waſſers dermaßen, daß ſich eine Klauſe bildet. Von hier aus führt der Weg nach Bobbio zwiſchen Äckern, Wieſen und blühenden Fluren. Die Fortſetzung des Berichtes wurde einer ſpätern Verſammlung vorbehalten.«

Hr. Dr. Hammerſchmidt zeigte an, daß Hr. Adolph Senoner zur Verbreitung naturwiſſenſchaftlicher Arbeiten dadurch beizutragen geſonnen iſt, daß er ſich anbietet die Berichte der Verſammlungen der Freunde der Naturwiſſenſchaft in Wien für die **Annali delle Scienze di Storia naturale** zu Bologna ins Italieniſche zu überſetzen.

(Schluß folgt).

Wien im Jahre 1725.

(Schluß.)

Unter ſolchen Umſtänden hielt es Meinrad nicht für rathſam, hier zu einer Erklärung zu ſchreiten; er beſchränkte ſich ſomit darauf, dem Alten mit wenig Worten die Beſcheide einzuhändigen, und ihn zu bitten, daß es ihm gefällig ſein wolle, ihn folgenden Morgens zu empfangen. Tags darauf erſchien im Gammingerhofe eine grün ausgeſchlagene Sänfte; die roth gekleideten Träger, deren Hüte mit Rauſchgold, Blumen, bunten Bändern und derlei Flitter verziert waren, hielten an, und halfen einem ſehr reich gekleideten Herrn aus dem Kaſten. Es war Meinrad. Er trug die tauſend Thaler-Perrücke, ein durchaus mit ſilbernen Schnecken geſticktes Kleid, auf jedem Knopfe eine andere Alpenblume und darüber ein Uhrglas; die Halskrauſe war von Brüſſeler Kanten, und mit Kaffeebraun gefärbt. Über die Schultern fiel ein Scharlatiner-Mantel mit goldenen Treſſen. Der Degen hatte ein Gefäß von Porzellan, auf welchem die zwölf großen Götter der Alten, die drei Grazien und die neun Muſen plaſtiſch dargeſtellt zu ſehen waren. Auf der Bruſt trug er einen großen Blumenſtrauß, und einen noch größeren hatte er in der Rechten. In der Taſche trug er ein Gedicht, welches er der Braut zu Füßen zu legen gedachte. Es fing mit den Verſen an:

„Der Schöpfung Meiſterſtück! Ich lege Dir zu Füßen
Den ſchönen Brautkranz hin! Dein' Würde zu begrüßen
Trät aller Weltkreis Luſt. O Jungfrau lobeſan,
O nimm mich gnädiglich als Abgeſprosen an!“

Feierlichen Schrittes trat er bei Eiſenmann ein, und war eben im Begriff eine auswendig gelernte Anrede in achtfüßigen Jamben, in welcher die ganze Mythologie paradirte, aufzuſagen, als Eiſenmann ihn mild aber ernſt mit der Schreckensnachricht überraſchte, daß Felizitas, welche ihrem Vater bereits alles Vorgefallene mitgetheilt hatte, nun und nimmermehr Meinrad's Braut werden könne.

So ſchmerzlich auch Meinrad durch dieſen Beſcheid überraſcht wurde, ſo durfte er doch einigen Troſt daraus ſchöpfen, daß Felizitas ihm unzweifelhaft ſich geneigt zeigte, der Alte aber mit herzlicher Achtung ihn entließ und der Verſicherung: er ſelbſt werde ſich freuen, wenn er das Geheimniß brechen und Meinrad's Begehr dann in weitere Erwägung ziehen könne. Zu Hauſe angekommen ward Meinrad durch ein Schreiben überraſcht, welches die Adreſſe führte:

„An den edelgeſtrengen Herrn Meinrad *** über Neuhaus, Iglaw und Znaymb nacher Wienn in Oeſterreich.“

Es war vom Vater, und lautete:

„Nachdeme allbereits am zweenten nuperi Deine Abreiß nacher Wienn ſtatt gefunden, fürnähmblich zu den Zweck und Ziel, um das Dir angelobete Mägdelein daſelbſten zu finden, und als erkieſete Braut nacher Prag hinabzuführen, und ſeither eine geraumbe Zeit abgeſtrichen, ohne daß mir über derzwiſchen fürgekommnen Vorfallnuße und gemachte Demarchen Bericht er- und abgeſtattet worden ſeye, allermittelſt aber durch ein Spargement mir zur Kenntnuß gekommen iſt, daß beſingerzeigtes Mädigen, Felicitas benamſet, im Gämminger Widdum auf dem Rätzenſteig ſeß- und und wohnhaft ſeye, alſo entſtehe ich nicht, Dir ſothane Nouvelle förderſamſt zu participiren, und verſehe mir, daß Du mit Empréſſement die weiteren Démarchen fürnehmen, Alles fürkehren werdeſt, auf daß die erörterte intendirte Ma-

riage ohnaufgehalten aufgericht und abgeschloßen werde, allermaßen der Herr Vatter der Erkühreten allbereits vorlängst sein Approuvement und Consentiment gegeben.“

Meinrad's Freude läßt sich denken, aber seine Bestürzung wohl nicht minder, als Eisenmann, dem er den Brief mitzutheilen eilte, fest auf seiner Weigerung beharrte. Indeß fühlte sich der Alte verpflichtet ihm zur Erklärung folgendes Geständniß zu machen. Vor den Türken war er mit seinem Vater nach Wien geflüchtet, hatte als 14jähriger Junge dem Vater bei der Belagerung auf den Wällen beigestanden, der bei einer auffliegenden Mine ums Leben kam. Der Jüngling kam nun als »Trommler bei einem Dragoner-Regimente« unter, schwang sich bald empor, heiratete, verlor bald die Gattin und als 1716 der neue Türkenkrieg ausbrach, verlobte er die Tochter dem Sohne seines alten Kriegskameraden. Er gerieth aber in türkische Gefangenschaft und war schwach genug Renegat zu werden, freilich mit der Absicht bald zu entwischen, was aber erst nach langer Zeit gelang. Da erfuhr er, daß er als Landesverräther incontumaciam verurtheilt, sein Name durch den Henker an den Galgen geschlagen und auf seinen Kopf ein Preis gesetzt worden war. Seine Tochter war nun mit ihm — unehrlich, denn »nicht blos die Kinder und Enkel der wegen Verbrechen Verurtheilten waren unehrlich, sondern auch die Scharfrichter, Wasenmeister, Hundeschläger, Bader, Müller, Hirten, Thürmer, Gerichtsdiener, Weber, Musiker und viele Andere.«

Meinrad's Entschluß war bald gefaßt, er eilte zum Prinzen Eugen, an den er die gewichtigsten Empfehlungsbriefe hatte, und wurde von dem greisen Helden sehr gnädig empfangen. Als er dem Prinzen nun Eisenmann's Schicksal erzählte und die betreffenden Papiere einhändigte, erfuhr er, daß man den Alten für schuldiger gehalten, als er es eigentlich war und um seiner früheren ausgezeichneten Dienste willen Begnadigung sicher eintreten werde, um so mehr da für ihn damals sogar die seltene Belohnung der Verleihung einer Obersten-Schärpe in Antrag gebracht worden war. (Verdienst-Orden gab es damals noch nicht.)

Am folgenden Morgen war große militärische Ausrückung im Hofe des Münzwardein'schen Hauses. Hoch zu Roß saß ein kaiserlicher Feld-Obrist in großer Galla, mit dem Ringkragen auf der Brust, die Pergamentrolle in der Hand, hinter ihm eine Abtheilung Dragoner zu Fuß mit den langen schweren Musketen. Zur Seite die Trommler der Dragoner Paar und Paar, und es waren die Trommeln der linksstehenden auf der linken, der rechtsstehenden auf der rechten Seite. Ringsherum waren Abgeordnete aller in der Hauptstadt befindlichen Truppen-Abtheilungen, als: Küraſſiere mit dem schweren Panzer, der Brust und Rücken deckte, Karabiniere, noch schwerer als die Küraſſiere, mit seltsam geformten Pickelhauben, Grenadiere, welche an breiten Riemen Granaten von Glas und gebranntem Thone trugen, dann Konstabler und Hatschiere; auch Kroaten, in fantastischer, morgenländischer Kleidung, den Gürtel voll Pistolen, und auf dem Rücken das lange türkische Gewehr, und sogenannte Panzerstecher. Unter den Zuschauern und Zeugen der feierlichen Ehrlichsprechung waren auch kaiserliche Regiments-Wagenmeister, Fähnriche der Dragoner, Einspännige der Kavallerie und der Profoß der n. ö. Regierung.

Als Eisenmann vorgetreten war, schlugen die Dragoner-Trommler zuerst den schauerlichen Galgenmarsch. Doch bald gebot der Obrist Schweigen, und verlas mit lauter Stimme die Begnadigung und Ehrlichsprechung Eisenmann's, dem Freudenthränen über die gebräunten Wangen liefen. Der Feld-Obrist ergriff dann die Regimentsfahne, und berührte damit drei Mal des Begnadigten linke Schulter, wobei ein Pfeifer das Stäbchen brach.*) In diesem Augenblicke stürzten Meinrad und Felizitas zu seinen Füßen, und empfingen seinen Segen.

Notizen.

Die auf das 50jährige Dienstjubiläum Sr. k. k. Hoheit des Erzherzog Josef, Reichspalatins von Ungarn, geprägte Denkmünze, trägt auf dem Avers das Brustbild Sr. k. k. Hoheit mit der Umschrift: **József magyarország Nádora és Fokápitánya Választatott Nov. 12. 1796.** — Der Revers hat die von einem Lorbeer- und Eichenkranze, den Symbolen des Ruhmes und der Bürgertugend eingefaßte Inschrift: **Emlekül felszázados érdemért 1846**, und ist aus der Meisterhand des k. k. Hofmedailleur und Direktor der k. k. Münzgraveur-Akademie J. D. Böhm hervorgegangen.

Für Tycho de Brahe, welcher in der Teinkirche zu Prag begraben liegt, wurde am 14. Dezember, seinem 300jährigen Geburtstage, eine Gedächtnißfeier abgehalten. Einige von ihm vorhandene Porträts führen unter dem Greisenantlitze folgenden lateinischen Vers: **Disce puer a me, quid sit fumosa juventus.** (Sonntagsbl.)

Zu Kitzbühel in Tirol wurde ein neues sehr ergiebiges Kobaltlager entdeckt.

Im Laufe des Militärjahres 1846 sind in dem Hafen von Zengg 1962 österreichische Schiffe mit 33,805 Tonnengehalt eingelaufen. (Wanderer, 301.)

Prinzhofer, der rühmlichst bekannte Lithograf, hat mit sehr viel Glück den Tondruck in der Lithografie angewendet.

*) Das Stabbrechen war nicht blos bei Kundmachung von Strafurtheilen, sondern auch bei anderen feierlichen Anlässen üblich, z. B. bei Vermälungen, wie dieses aus Rafael's Gemälde: „Lo sposalizio“ bekannt ist.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags), in **halben** Bogen, im Kompteir, Dorotheergasse Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer**

Oeſterreichiſche Blätter

für

Literatur, Kunſt, Geſchichte, Geografie, Statiſtik und Naturkunde.

Nr. 8. IV. Jahrgang. Wien, 9. Jänner 1847.

Verſammlungen der Freunde der Naturwiſſenſchaften in Wien.

LVI. Bericht vom 1. Jänner 1847.

(Schluß.)

Hr. Franz Ritter von Hauer zeigte ein Foſſil von Neuberg in Steiermark vor, welches der k. k. Hr. Bergrath und Oberverweſer Hampe zur Unterſuchung an das k. k. montaniſtiſche Muſeum eingeſendet hatte. Es iſt die 1½ Schuh lange und 3½ Zoll im Durchmeſſer haltende gerade, nur an einem Ende etwas eingekrümmte Schale eines ammonitenartigen Kefalopoden. Die Einkrümmung an dem einen Ende trennt ſie von dem Geſchlechte **Baculites**, die paarig getheilten Loben von **Ancyloceras**, und ſo kann ſie wohl nur den Hamiten zugezählt werden. Unter den in d'Orbigny's **Paléontologie française** beſchriebenen Arten dieſes Geſchlechtes kömmt ihr, beſonders auch bezüglich der Lobenzeichnung, **H. cylindraceus pag. 551, pl. 136** am nächſten, doch iſt bei jenem der Querſchnitt der Öffnung beinahe kreisrund, bei der Neuberger Art dagegen elliptiſch mit einem Verhältniß der größeren Are zur kleineren wie drei zu zwei. Regelmäßige, beinahe zwei Linien von einander entfernte Querfalten bedecken die ganze Oberfläche. Hinſichtlich der Lobenzeichnung iſt zu bemerken, daß der Rücken- und Bauchlobus, beſonders der letztere ungemein verkürzt, die beiden Seitenloben dagegen ſehr tief paarig getheilt und vielfach verzweigt erſcheinen. Sättel ſind genau betrachtet nur vier vorhanden, einer am Rücken, der durch den Dorſallobus in zwei große Arme getrennt wird, eben ſo einer an der Bauchſeite, den der Ventrallobus in zwei Arme theilt, dann auf jeder Seite ein gewaltiger, paarig getheilter Lateral-Sattel. R. v. Hauer ſchlägt für dieſen Hamiten den Namen **H. Hampeanus** vor.

Der Fundort des **H. Hampeanus** iſt ein Steinbruch, eine halbe Stunde weſtlich von Neuberg, in der Nähe des Hochofens. Der graue dort einbrechende Mergel zeigt ganz und gar den Charakter der Goſauſchichten. In ſeiner unmittelbaren Nähe, und wie es ſcheint, unter ihn einfallend, findet man ausgedehnte Schichten von Nummuliten-Sandſtein mit Inoceramen und anderen Foſſilien, wie dies in einem Briefe des Hrn. Bergrathes W. Haidinger an v. Leonhard (Jahrbuch für Mineralogie, 1846, pag. 45) umſtändlicher auseinandergeſetzt wurde. Ammoniten hat man in demſelben Steinbruche ſchon häufiger gefunden, doch gelang ihre genauere Beſtimmung bisher noch nicht, wahrſcheinlich gehören ſie ebenfalls einer neuen Spezies an.

Auch das hier beſchriebene Foſſil weiſt auf die Ähnlichkeit hin, die zwiſchen den Goſauſchichten und der Kreideperiode beſteht, da das häufige Auftreten von nicht in einer regelmäßigen Spirale eingerollten Kefalopoden mit vielfach verzweigten Kammerſcheidewänden zu den bezeichnendſten Eigenthümlichkeiten der letzteren gehört.

Noch zeigte Hr. v. Hauer den Mahlzahn eines Maſtoden vor, der in der Braunkohle von Parſchlug bei Bruck an der Mur kürzlich aufgefunden und von dem k. k. Hrn. Bergrath v. Scheuchenſtuel dem k. k. montaniſtiſchen Muſeo mitgetheilt worden war. Die beinahe gänzlich abgewetzten Höcker zeigen, daß er ſchon lange im Gebrauche war. Die kräftige Wurzel iſt ſehr gut erhalten. Man hatte dieſen Zahn in dem mittleren Theile des Flötzes in der reinſten Braunkohle vor muſchligem Bruche in einer Tiefe von 15 Klaftern unter der Oberfläche aufgefunden. Alle Nachforſchungen nach weiteren Knochen waren aber bisher fruchtlos geweſen.

Hr. Bergrath Haidinger gab Nachricht von einer optiſchen Beobachtung des k. k. Hrn. General-Münzprobirers A. Löwe. Er bemerkte dabei, daß neue Modifikationen von Erſcheinungen, ſelbſt wenn ſie ſich unmittelbar an Bekanntes anſchließen, oft einen eigenthümlichen ſonderbaren Charakter an ſich tragen, der ihre wahre Natur problematiſch erſcheinen läßt, und eben dahin gehören die farbigen Ringe, welche man beim Durchſehen durch gewiſſe farbige, aber ganz klare Flüſſigkeiten wahrnimmt.

Hr. General-Münzprobirer Löwe theilte vor wenigen Tagen die Beobachtung mit, daß man beim Hindurchſehen durch eine in einer zylindriſchen Glasflaſche aufbewahrte Löſung von Chromchlorid in Waſſer, auf grünem Grunde violette Ringe erblickt, man mag das Auge in der Richtung des Durchmeſſers der Flaſche, oder in einer andern beliebigen Richtung halten, wenn man nur noch das Grün der Auflöſung vor ſich ſieht, das dem Violet zur Grundlage dient. Man kann die Größe der Ringe

etwa mit der Iris des Auges vergleichen, der innere Raum erinnert an die Pupille, doch scheint der Durchmesser meistens etwa den dritten Theil des Durchmessers des Ringes auszumachen.

Es ist übrigens für die Lebhaftigkeit der Beobachtung gänzlich gleichgültig, ob man die Flasche mit der Auflösung unmittelbar vor das Auge hält, oder ob man sie in die Entfernung des deutlichsten Sehens bringt. Zwischen zwei parallelen Seiten einer breiten vierseitigen Flasche zeigten sich die Ringe gleichfalls sehr deutlich. Nun wurden auch andere Flüssigkeiten untersucht, und zwar zuerst solche, die, wie das Chromchlorid bei größerer Verdünnung grün, mehr konzentrirt roth erscheinen, wie der Chrom-Alaun, auch das grüne manganſaure Kali bei seinem Übergange in die rothe Färbung durch Oxydation. Die Ringe des letztern zeigten sich violett, wie jene des Chromchlorids, aber die Ringe des Chrom-Alauns, dessen Auflösung selbst sich etwas mehr ins Blaue zog, hatten eine deutliche indigblaue Farbe.

Je länger man in einer festen Richtung durch die Auflösung hindurchsieht, um so mehr schwindet die Lebhaftigkeit der Erscheinung, und das ganze Gesichtsfeld erscheint gleichfarbig. Aber das Auge ist nun durch den Eindruck des bisher Beobachteten gereizt. Betrachtet man von der grünen Auflösung weg eine weiße Wand, so erblickt man einen deutlichen Ring von komplementärer Farbe, also grün, und zwar etwas gelblich nach den violetten Ringen des Chromchlorids, von einem deutlicher gelblichen Ton nach den blauen des Chrom-Alauns. Die Sättigung des Auges mit dem gleichfarbigen Eindrucke einer Mauerwand erhöht ihrerseits wieder abwechselnd die Lebhaftigkeit der Erscheinung der Ringe.

Andere grüne durchsichtige Mittel, wie Kupferchlorid, essigsaures Kupfer gaben keine Ringe, sondern in der Sehaare einen etwas lebhafter gefärbten Fleck, der dann auch, wenn man das Auge gegen die Wand richtete, einen entsprechenden lebhaftern komplementärfarbigen Fleck hervorbrachte. Rothe, gelbe durchsichtige Mittel gaben gleiche Resultate.

Die oben erwähnten Flüssigkeiten gehören auch in die Klasse derjenigen, für welche Herschel die Benennung von dichromatischen Mitteln [1]) angewendet hat, und eben auf dieser Eigenschaft scheint die größere Lebhaftigkeit der beobachteten Erscheinung zu beruhen. Bei einem vollkommen gleichfarbigen, oder um es genauer auszudrücken, bei einem einfarbigen Mittel, das nur den, einem einzigen gefärbten Lichtstrahle entsprechenden Farbenton ins Auge gelangen läßt, wird die dünnste Stelle die hellste sein, und die darum herumliegenden werden gleichförmig, aber auch gleichfärbig, nur durch Hell und Dunel unterschieden, in der Helligkeit abnehmen.

Bei den oben erwähnten dichromatischen Mitteln ist der Fall etwas verschieden. Es muß dabei noch hervorgehoben werden, daß besonders bei denjenigen, welche Grün und Violet zeigen, die zwei Farben zugleich auch die komplementären sind, die zufälligen mit mehren Fysikern, die fysiologischen Farben Göthe's. Sieht man nun durch ein solches dichromatisches Mittel hindurch, so wird die Netzhaut zunächst der Sehare mit einer gewissen Stärke des Eindruckes gereizt. Die anliegenden Theile derselben werden eben dadurch zur Aufnahme des komplementären Eindruckes mehr vorbereitet. Da aber dieser ebenfalls in dem Mittel vorhanden, aber nur durch die stärkere Wirkung der Grundfarbe überwältigt war, so tritt er alsogleich hervor und zwar gleichförmig an allen Seiten, aber nur für eine dem mittleren gleichförmigen Raume entsprechende Breite, also ringförmig; der weiter entfernte Theil bringt einen weniger lebhaften Eindruck hervor.

Der Vorgang läßt sich mit Beziehung auf die Beschaffenheit der durch dichromatische Mittel gebildeten Spektra auch so darstellen. Die gewöhnlichrn farbigen Mittel haben nur ein Maximum von Licht. So werden grüne immer reiner grün, je dicker sie werden, wie grüne Gläser, grüne Nickel-, zum Theil Kupferlösungen u. s. w. Die dichromatischen haben zwei Maxima beim Chromchlorid, das eine ein Grün, das andere ein Roth. Ist das Auge zunächst der Sehaare durch das eine der Maxima stärker gereizt, so tritt alsogleich daneben die Wirkung des andern Maximum ein und erzeugt den Ring; die Wirkung des nicht direkt Besehenen ist gleichförmig an Helligkeit und Farbe abnehmend.

Noch bleiben manche Auflösungen zu vergleichen übrig. Aber es war nun auch geboten, die gewöhnlichsten farbigen Gläser in dieser Beziehung zu untersuchen. Die meisten zeigten keine oder wenig bemerkliche Resultate, höchstens einen etwas dunkleren Fleck, durch den größeren Reiz in zentraler Richtung hervorgebracht; grüne Gläser einen gelblichen, violette Mangangläser blau, so wie die Töne durch Auseinanderlegen in mehren Platten gestimmt erscheinen.

Aber die blauen Kobaltgläser, die bekanntlich nach Herschel zwei Maxima der Farben haben, zeigten die Ringe mit ungemeiner Deutlichkeit. Oft habe ich in dem hellsten innern Felde noch einen abgesonderten dunkeln Punkt bemerkt. Bekanntlich kann man die zwei Maxima der Farben sehr deutlich erscheinen machen, wenn man durch ein Prisma z. B. eine Kerzenflamme betrachtet, und zwischen das erscheinende Spektrum und das Auge das blaue Glas bringt. Man sieht bei hinreichender Dicke eine rothe und ganz getrennt davon eine blaue Kerzenflamme. Bei dem Chromchlorid gleicherweise die zwei Bilder der Kerzenflammen, grün und roth, leicht getrennt zu beobachten.

Die Lebhaftigkeit der Ringe läßt sich noch etwas vermehren, wenn man die blauen Glasplatten oder mehre auf einander gelegte, mehr und mehr neigt, während man fest durch sie hindurchsieht. Der Grund muß natürlich gleichförmig und hell sein, am besten weißlich-grauer Wolkenhimmel.

Sehr deutlich bemerkt man die Ringe nach einer von Hrn. A. Löwe angegebenen Methode, wenn man das gleichfarbige, durchsichtige Feld erst in einiger Entfernung betrachtet, nach und nach dem Auge näher bringt. Vergrößert man die Entfernung, so wird gegentheils die Erscheinuug eines etwas helleren Fleckes hervorgebracht.

Sättigt man das Auge durch längeres Hindurchsehen durch die in der rechten Hand gehaltene blaue Glasplatte, und bringt sie dann schnell auf ein mit der linken Hand in der Nähe gehaltenes weißes Papier, so ist die abklingende komplementäre Farbe des Ganzen bräunlichorange mit einem hell schwefelgelben Ring.

[1]) Vom Licht. Übersetzt von Dr. J. C. Eduard Schmidt. Stuttgart und Tübingen 1831. S. 251.

Aber auch solche Mittel, die nur ein Maximum haben, zeigen oft die Erscheinung der Ringe. Darunter muß insbesondere die Auflösung von Kupferoxyd in Ätzammoniak erwähnt werden, deren schön blaue Farbe in den dichten Stellen nach Herschel in Violet übergeht, indem sie den reinen violetten Strahl in allen Dicken hindurchläßt. Hier erscheinen die Ringe dunkler, blau etwas ins Violett geneigt. In größerer Entfernung vom Auge gehalten, ist eine gleich große Fläche dunkler, näher zum Auge gebracht, wird sie lichter, aber der Ring erscheint.

Hr. Bergrath Haidinger zeigte außerordentlich wohl erhaltene Koniferenfrüchte aus dem Salzbergwerke von Wieliczka in Galizien vor, die erst vor wenigen Tagen der Hr. Gubernialrath und Salinenadministrator Russegger für das k. k. montanistische Museum eingesandt hatte.

Nach den von demselben erhaltenen Mittheilungen finden sie sich seit einiger Zeit, vor Ort in der Spisa-Salzaufdeckung, und zwar in der Kammer Hodina, Janinafeld, Horizont des Füllortes Karl, im Schachte Josef, 97 Lachter unter Tage, und im gleichen Horizonte vor Ort des Querschlages Hodina.

Hr. Prof. Endlicher, in diesem Augenblicke mit einer großen Arbeit über lebende und fossile Koniferen beschäftigt, hat es freundlichst selbst übernommen, diese Reste dem Systeme einzureihen

Nebst den Koniferen wurden noch andere fossile Samen eingesandt, die mit denselben vorkommen, insbesondere Juglandazeen, auch andere Reste, die dem Fruchtboden der Eicheln gleichen. Ein ganz eigenthümlicher Geruch macht sich bei den in Salz eingeschlossenen Pflanzentheilen bemerklich, der viele Ähnlichkeit mit manchem Kohlenwasserstoffgeruch besitzt, aber nach seinen Eigenschaften näher geprüft werden soll.

Auch verschiedene wohlerhaltene Polyparien, den Turbinolien verwandt, waren der Sammlung beigegeben.

Hr. Gubernialrath Russegger fügte zugleich vorläufig eine kurze Notiz bei, der ausführlichere Nachrichten folgen sollen, daß es dem Wieliczkaer Marktscheide-Adjunkten Hombesch gelungen sei, aus uralten, in Verhauzechen vorfindigen Seiltrümmern durch Behandlung mit rauchender Salpetersäure und konzentrirter Schwefelsäure eine Masse zu erzeugen, welche die explodirende Baumwolle an Stärke der Wirkung, besonders bei Sprengschüssen übertrifft.

Notizen.

Literarisches.

Im Jahre 1847 erscheinen im österreichischen Kaiserstaate 184 Zeitungen: 45 politische und zwar: 19 deutsche, 14 italienische, 1 kroatische, 6 ungarische, 1 polnische, 1 böhmische, 1 wallachische, 1 serbische, 1 slawakische, und nicht politische 139, und zwar: 65 deutsche, 1 französische, 2 dalmatinische, 50 italienische, 1 krainerische, 12 ungarische, 3 polnische.

Die serbische Lesegesellschaft in Belgrad gedenkt vom Neujahr 1847 eine Zeitschrift herauszugeben, welche den Titel: „Citalistske Novine" führen wird.
(Österr. Morgenblatt, 149.)

Vom neuen Jahre angefangen, erscheint zu Warasdin eine neue Zeitung in kroatischer Sprache. (Wanderer, 309.)

Vom Jänner 1847 an wird eine neue ungarische Zeitung in Debrezin unter dem Titel: „Alföld" erscheinen, deren Redakteur aber nicht namhaft gemacht worden ist.
(Pannonia 134.)

Die Bibliothek der ungarischen Gelehrten-Gesellschaft, welche im J. 1839 unbedeutend war, zählt jetzt an 60,000 Bände Bücher und Handschriften, unter denen 200 aus den ersten Jahren der Buchdruckerei und 76 Handschriften.
(Gegenwart, 288.)

Die seit einer langen Reihe von Jahren bekannt gewordene Zeitschrift »Der Sammler« hat mit Ende Dezember zu erscheinen aufgehört, indem mit dem Tode seines Gründers und Eigenthümers A. Strauß und dessen Witwe, die Konzession erloschen ist.

Mit Anfang d. J. soll auch in Zara und mit ihr Dalmatien eine italienische Arena erhalten, die nebst Aufsätzen von einheimischen Literaten durch Beiträge von zwei italienischen Gelehrten vom Fache enthalten wird. Ein wahrer Luxusartikel für Dalmatien, wenigstens für das bedürftige Jahr 1847!

Neben der jüngst errichteten Bibliothek im Kasino zu Sebenico, wurde gleichzeitig eine beim Gymnasium in Spalato gegründet. Bemerkenswerth sind die zwei Gemeindebibliotheken griechisch-nicht-unirter Konfession in Sebenico und Ragusa, die im stäten Zunehmen, besonders im Fache slawischer Literatur begriffen sind.

In Cernojevics Rjeka, in Montenegro, sind unlängst 31 uralte serbische Originalurkunden (Serbulje) entdeckt worden. Hoffentlich werden dieselben im Serbsco-Dalmatinski Majazin erscheinen.

August Pfitzmaier, der gelehrte Orientalist, hat seine Sprachlehre des Türkischen, um sie einem größeren Kreise nutzbar zu machen, in französischer Sprache ausgearbeitet, und dieselbe erscheint unter dem Titel: „Grammaire turque ou développement séparé et méthodique des trois genres de style usités, savoir l'arabe, le persan et le tartare" in der k. k. Staatsdruckerei.

In Belgrad ist so eben ein »geografisch-statistisches Wörterbuch« des Fürstenthums Serbien erschienen.

Nep Ferencz und Garay Janos haben ein Album zum Andenken an das hohe Jubiläum des Erzherzogs Palatinus (Emlök Könyd) herausgegeben.

M. G. Saphir's »Verkaufter Schlaf« hat M. E. Stern ins Hebräische übersetzt. (Gegenwart, 299.)

Der bekannte Schriftsteller Messenhauser hat 2 Bände Novellen unter dem Titel »Parket und Wildniß« zum Drucke vorbereitet, welche des ehestens erscheinen werden.

Tomascheck, St., Subrektor und Professor der hebräischen Sprache in Preßburg, hat zur Jubiläumsfeier Sr. k. k. Hoheit des Erzherzog Palatins, ein Gedicht in Sanskrit verfaßt, welches in der k. k. Staatsdruckerei in Wien prachtvoll gedruckt erschienen ist. (Wr. Zeit.)

Kunst und Alterthum.

Erst vor Kurzem hatte Cesare Cantù einen Todtentanz auf einer Mauer in Como entdeckt, und Jandetti hat ihn in einer erst in diesem Jahre erschienenen Schrift erläutert. Neuerlichst aber fand man einen Todtentanz, der an Reichthum der Erfindung und an Kunst der Ausführung den erstgenannten weit übertrifft und überdies viel besser erhalten ist, ein Freskobild vom J. 1480 auf der Façade einer Kirche in dem uralten merkwürdigen Orte Clusone in der Valle Seriana (Provinz Bergamo). Die auf diesem Bilde dargestellte Handlung zerfällt in 2 Theile, deren jeder ein eigenes Gemälde bildet, wovon eines über dem andern steht. Auf dem oberen ist die unerbittliche Macht, der Triumf des Todes dargestellt, das untere enthält den Tanz oder das Spiel, welches der Tod mit den menschlichen Dingen treibt. — Eine entfernte Verwandtschaft mit der Idee dieses Todtentanzes verrathen zwei Steinreliefs in der Kirche von Pontita zwischen Bergamo und Lecco. Das eine ist das Denkmal für den Erbauer der Kirche, das andere ist unstreitig einer Idee aus der Apokalypse entnommen. — Der Styl beider Bilder ist der des ausgehenden 11. Jahrhunderts, dem sie, wie die Zahl 1095 auf dem ersten Bilde zeigt, auch angehören. (Kunstbl. des Morgenbl. Nr. 17.)
(Allg. Zeit. Beil. 280.)

In der Herrengasse in der Kapelle der HH. Stände wurde ein neues Altarbild „Christus im Tempel," nach Schnorr's Angabe von Geiling und Seller in Glas ausgeführt, zur Schau aufgestellt.

Anfangs Dezember v. J. wurde in Pest die Sektion für Alterthümer im Nationalmuseum mit üblicher Feierlichkeit eröffnet und steht unter der Aufsicht des Akademikers Joh. Lutzenbacher. (Pester Zeit. 358.)

Mannigfaltiges.

Am 8. Dezember v. J. haben Se. Excellenz der hochwürdigste Herr Patriarch-Erzbischof, Joh. Ladislaus Pyrker de Felsö-Gör zu Erlau, sein 50jähriges Priesterjubiläum gefeiert. Vier Diözesan-Bischöfe assistirten dem hochwürdigsten Jubilanten und das Heveser und Borsoder Komitat sandten Deputationen, jede von 30 Personen, das Stift Lilienfeld 2 seiner Mitglieder und die Dechante von 17 Distrikten erschienen mit mehren ihrer unterstehenden Pfarrer. Das dort garnisonirende Bataillon des k. k. Infanterie-Regiments Prinz von Preußen rückte in Parade aus. Das Hochamt, in dem von Sr. Excellenz erbauten Dome versammelte eine ungeheure Menschenmasse. Zum Schlusse desselben ertheilte der Pontifikant 2 am selben Tage getauften Israeliten und einem Konvertiten die heil. Firmung und segnete eine 50jährige Jubelehe ein. Der Wiener k. k. Münzamts-Graveur C. Lange verfertigte eine Medaille, welche die Aufschrift: **„Joanni Ladislao Pyrker Patriar. Archi-Eppo. Agriensi, Sacerdotii Jubilaeum VIII. Dec. 1846 Celebranti Metr. Capit. Agrionsi D. D."** führt, in Silber und Bronze geprägt, an die Anwesenden vertheilt wurde.
(Wrztg. 350.)

Huldigung für Mezzofanti. Die Vorliebe, mit der sich dieses seltene Sprachgenie über die böhmische Sprache bei jeder Gelegenheit äußert, und die günstige Aufnahme, die jeder Böhme in Rom bei Sr. Eminenz gefunden, ist Ursache, daß die Geistlichkeit der Leitmeritzer Diözese diesem edlen Greise einen Beweis von Verehrung an den Tag legen wollte, der die hohe Würdigung seines Verdienstes beurkunden soll. Diese besteht nämlich in der Übersendung einiger prachtvoll eingebundener sprachlicher Werke, als: Jungmann's böhmisches Wörterbuch (slownik), dessen Sammlung böhmischer Stylmuster (slowesnost) und die Sammlung altböhmischer Beispiele (wybor) und Fähnrich's vergleichendes Wörterbuch der beiden Landessprachen u. a. m., welche Sendung der hochw. Pfarrer Winaricky mit einer böhmischen Ode einbegleitete. (Ost u. West 148.)

Die Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft hatte im verflossenen Jahre 1846 31 Dampfschiffe mit einer Gesammtkraft von 2992 Pferden in Thätigkeit, worunter 6 Remorqueurs mit 960 Pferdekraft; hiezu kommen aber noch 45 eiserne und eine Anzahl hölzerne Waarenschiffe, nebst 8 eisernen Schweinbooten, welche von den Remorqueuren gezogen werden. Mit Beginn der Schifffahrt 1847 werden noch 7 Dampfer mit einer Gesammtkraft von 980 Pferden hinzukommen, nämlich: „Magyar," Remorqueur mit 200 Pfdk.; „Samson," Remorqueur mit 200 Pfdk.; „Metternich," Passagierboot mit 150 Pfdk.; „Ferdinand," Passagierboot mit 150 Pfdk.; „Szegedin," Passagierboot mit 100 Pfdk.; „Széchenyi," Passagierboot mit 80 Pfdk.; „Hunyad," Passagierboot mit 50 Pfdk. — Hiernach wird im Jahre 1847 der Dienst mit 38 Dampfbooten von einer Gesammtkraft von 3972 Pferden eröffnet werden, wozu noch an Lastschiffen, die an die Remorqueure angehängt werden, 60 eiserne Waarenschiffe, 12 eiserne Schweinboote, 12 eiserne Kohlenboote, welche den Kohlenbedarf für den Remorqueur enthalten und denselben in den Stand setzen, die Fahrt ohne Unterbrechung fortsetzen zu können, endlich viele hölzerne, später durch eiserne zu ersetzende Lastschiffe. (Pester Ztg.)

Im k. k. polytechnischen Institute hat der k. k. Rath Reuter eine Ausstellung von Proben verschiedener Industrie-Erzeugnisse veranstaltet, welche er auf den letzten in Deutschland und Frankreich veranstalteten Gewerbs-Ausstellungen angekauft hat.

Abl, Josef, Bergwerks-Direktor zu Gran, hat in Börzhöny, Honter Komitat, eine Gold- und Silber-Mine entdeckt. Die Börzsönyer Berge sind eine natürliche Fortsetzung des Schemnitzer Gebirges, und die Mine wird der Entdecker, Obernotär von Maurovich, nach montanistischen Gesetzen als Lehngut besitzen. Dem Unternehmen haben sich mehre Kavaliere des Auslandes angeschlossen; die Grafen Erlach und Taschen in München, Baron Seckendorf, Graf Besenvalle in Paris und mehre andere. (Ungar, 285.)

Das Honter Komitat hat das Branntweinbrennen in allen Ortschaften verboten, und den Wirthen strengstens aufgetragen, Getränke an Bauern nur bis zum Werthe von 2 fl. W. W. auf Kredit zu geben. (Gegenwart, 288.)

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags), in **halben** Bogen, im Kompteir, Dorotheergasse Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 30 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oeſterreichiſche Blätter

für

Literatur, Kunſt, Geſchichte, Geografie, Statiſtik und Naturkunde.

Nr. 9. IV. Jahrgang. Wien, 11. Jänner 1847.

Die deutſche Nationalliteratur ſeit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, beſonders ſeit Leſſing, bis auf die Gegenwart. Hiſtoriſch und äſthetiſch-kritiſch dargeſtellt von Dr. Joſef Hillebrand. Dritter Theil. 1846. (650 S.)

Angezeigt durch Prof. Dr. Franz Ficker.

III. Artikel. [1])

»Wir würden die Reihe der rheiniſchen Lyriker mit Simrock beginnen, wenn er mit ſeinen Bearbeitungen altdeutſcher Sagen und Gedichte nicht der epiſchen Seite näher angehörte. Doch hat er ſich auch durch manches Lied als ſangeskundigen Dichter dargethan; wie denn auch die Romanzen und Balladen, die poetiſch behandelten Rheinſagen, ihm unter den Lyrikern einen Platz geſtatten.«

Der Verf. nennt noch Wilh. Smets, Ed. v. Schenk, G. Kinkel, Nik. Becker und vorzüglich Adelheid v. Stolterfoth, welche durch ihre poetiſchen Rheinſagen den ſchönen deutſchen Strom vielfach verherrlicht hat. Wie die Stolterfoth den Rhein, ſo hat J. Pfarmius das Nahethal in Liedern beſungen. — In vollern Tönen ſingt Weſtphalens lyriſche Muſe. Vor vielen Andern wird Stieglitz, Freiligrath und Annette von Droſte-Hülshof ausgezeichnet. Doch hat Stieglitz ſich nur beſonders durch ſeine »Bilder des Orients« die Aufmerkſamkeit zugewandt. Bedeutender iſt Ferd. Freiligrath. »Gern wollen wir mit einſtimmen, wenn man an dem Dichter die Kunſt der Schilderung rühmt, wenn man die Fantaſie betont, womit ihm gelungen, ferne Zonen und ihre Wunder uns vorzubilden; allein den Preis echt lyriſcher Kunſt können wir ihm deswegen noch nicht ertheilen. — Was wir vermiſſen, iſt der Ton der Idee, welcher jeder Dichtung Seele bilden muß, iſt die reine Sprache der Empfindung, iſt die freie friſche Unmittelbarkeit des poetiſchen Geſanges, die Kunſt der reinen plaſtiſch-lebendigen Geſtaltung; was wir tadeln, iſt die Monotonie der Schilderungen ohne Gemüthsbelebung, die des Effekts durch den Stoff und die Seltſamkeit des Ausdrucks, die oft nahe genug an Manier ſtreift, das Exzentriſche, mitunter ganz Verſtiegene und Hinaufgetriebene in der Malerei, die breite Schwerfälligkeit im Rhythmus, die ſchwülſtige Dunkelheit der Darſtellung überhaupt. — Mit eigenthümlichem und entſchiedenem Charakter bieten ſich dagegen die Gedichte der Freiin Annette v. Droſte-Hülshof, die nach Sinn und Darſtellung eine männlich ausgeſprochene Haltung zeigt.«

In Heſſen tritt uns Franz Dingelſtedt entgegen, der aber in der Sfäre der Proſa heimiſcher zu ſein ſcheint, als in der des eigentlichen Gedichts.

Dingelſtedt führt uns auf Hoffmann von Fallersleben, mit dem ſich uns Niederſachſen aufthut. Sein eigenthümlicher poetiſcher Kreis iſt das humoriſtiſche Lied, wie es in ſorgloſer Heiterkeit leichtflüſſig dahinſtreift, mehr neckiſch berührend als verletzend. Wir haben in dieſer Art Liedchen von ihm, die den ſchönſten beizuzählen ſind. Seine »Unpolitiſchen Lieder« gehen meiſtens über die Bahn freier Dichteranſchauung hinaus, und nehmen den Stachel des Grimmes, die Farbe unruhig gehäſſiger Sucht, wodurch der Schein der Dichtung verkümmert wird.

In den Gedichten von Langrehr aus Celle, ſo wie in denen Spitta's aus Hannover ſpricht mancher liebe und reine Ton, bei jenem in weltlicher, bei dieſem vorzugsweiſe in religiöſer Gemüthlichkeit, während in Rogge's (aus Lüneburg) Poeſien Uhland's Weiſe tönt. Nun werden noch Karl Gödeke, Fr. Hebbel, Lebrecht Dreves, L. Grieſebrecht und Gräfin Ida von Hahn-Hahn genannt. Hervorgehoben wird Emanuel Geibel, in deſſen »Gedichten« wie in ſeinen »Zeitſtimmen« ſich ein ſchönes Talent der Darſtellung bei kräftig-lebendiger Auffaſſungsgabe offenbart, obgleich wir öfter als wünſchenswerth unlyriſcher Breite begegnen. Jul. Moſen ſtammt aus dem Voigtlande. In ſeinen Poeſien herrſcht eine erfreuliche Kraft und muſenfreie Haltung, oft nicht ohne volksthümlichen Anklang. Außer ſeinen eigentlichen »Gedichten« weiſen wir noch ganz beſonders hin auf das »Lied vom Ritter Wahn« und auf den »Ahasver,« worin dieſe beiden mittelalterlichen Sagen in bedeutſamer Beziehung frei umgedichtet erſcheinen. Verf. erinnert noch an L. Bechſtein, Phil. H. Welker, Ad. Bube und vornehmlich an J. G. Deeg. Des Letzteren Gedichte zeugen von gründlicher Charakterkraft und ſind voll ehrenhaften nationalen Sinnes, ohne die Einſeitigkeit parteibefangener Zeitrechnung. Endlich wird noch Karl Förſter genannt, deſſen »Gedichte« weniger poetiſche Begeiſterung als ſtille Gemüthlichkeit zeigen, und im »Raſael« ſchildert er Kunſt und Künſtlerleben in lyriſcher Friſche und Anſchaulichkeit.

Reicher als Sachſen erſcheint Preußen an lyriſchem Geſange ausgeſtattet. Die Gedichte Wilh. Wackernagel's charakteriſiren Kraft, Friſche, individuelles Gepräge, und unter denſelben gebührt den »Weinliedern« der Preis. — Franz von

[1]) Siehe Nr. 63 u. f. dieſer Blätter vorigen Jahrganges.

Gaudy darf als ein bedeutſames, vielſeitiges Talent und als ein Schriftſteller von ſelbſtſtändiger Geſinnung und tüchtiger Bildung begrüßt werden. In der Lyrik hat er der formellen Kälte, welche man bei ihm verſpürt, ungeachtet, doch manches treffliche Lied gedichtet. Seine Geſchicklichkeit im Übertragen fremder Dichtungen, z. B. ſlawiſcher Poeſien iſt anerkannt. In ſeinen berühmt gewordenen »Kaiſerbildern« herrſcht vielfach eine unverkennbare echt poetiſche Begeiſterung. — Genannt werden noch Eduard Ferrand, Hagendorff, Jäger, Rebenſtein, Brunold, Nathuſius, Gruppe, Prutz, ausgezeichnet Rob. Reinick, der die Sinnigkeit ſeiner Malerkunſt mit der gemüthlich-ſchönen Sprache der Poeſie zu verbinden weiß, und deſſen Gedichte durch ihre Einfachheit und Herzlichkeit eben ſo ſehr als durch den kindlich-heitern Humor, der uns aus ihnen ſchalkhaft entgegenlacht, den liebenswürdigſten Liedern unſerer Literatur ſich zugeſellen.

Unter den ſchleſiſchen Dichtern werden Kahlert, Klette, Kopiſch und vorzüglich Friedr. v. Sallet wegen ſeines »Laienevangeliums« genannt.

Hinter der novelliſtiſchen Literatur ſteht ſelbſt die lyriſche in Abſicht auf Maſſe und Zudrang zurück. Von den Salons der Höfe bis zum Schmutzwinkel des Proletariats hinab reicht die Domaine des neueſten Romans. Daneben ſpielt noch die Märchenluſt ihre Fantaſien in die Alltagswelt hinüber, während die Sage mit ernſten und heitern Geſtalten durch den Wirrwarr des Marktes ſchreitet. Die Romantik in dem Streben nach univerſeller Lebenspoeſie, die Gegenwart mit ihren Sympathien für den ſozialiſtiſchen Stoffgehalt und für die kommuniſtiſche Weltauffaſſung treffen ſich in der wunderlichſten Begegnung. Vor allen bietet ſich Karl Spindler dar. Er hat ſo ziemlich alle Richtungen und Wandelungen der modernſten Novelliſtik durchprobirt. Von ſeinem »Baſtard« an bis zu »Fridolin Schwertberger« herab, welche Saat von Romanen und Erzählungen in einem ununterbrochenen langen Athemzuge hingedichtet! Doch iſt in Allem, was ſeine geläufige Feder hinzeichnet, eine und dieſelbe Methode der Auffaſſung und Behandlung erſichtlich. Spindler iſt der deutſche Walter Scott. Der Mann beſitzt gerade Talent der Auffaſſung und Erfindung, dabei imaginative Belebungsgabe genug, um den Reproduktionen der Geſchichte das Intereſſe der Gegenwart zu geben und über dieſe wiederum den anziehenden Dämmerſchein vergangener Zeiten zu werfen. Er verſteht die Kunſt, in ſeinen leicht hingeworfenen oberflächlichen Zeichnungen den Schein der Wahrheit zu gewinnen und durch die Anſchaulichkeit, womit Situationen und Perſonen vorgeführt werden, die Theilnahme zu erwecken. Es iſt nun leicht zu begreifen, wie bei ſolcher Unruhe des Talents und der Produktivität eine getragene Durchbildung der Produktionen kaum gedacht werden darf. Da wechſeln in der Kompoſition Eile und Weile, Überſtürzung und Dehnung meiſt ohne Verhältniß und Maß, ſo wie in der Darſtellung das Wort nicht gewogen, Licht und Schatten nicht ebenmäßig vertheilt, die gründliche Führung der Sprache nicht beachtet wird. (Auch verſäumt er oft in der pſychologiſchen Entwicklung die nöthige Motivirung.) »Der Jude« hat des Verfaſſers Namen am berühmteſten gemacht. Überhaupt gelingt Spindlern meiſtens ſein Werk, wo er auf dem Boden der Vorzeit bleibt.«

»Wilibald Alexis (Häring) hat man wohl den preußiſchen Walter Scott genannt, aber mit Unrecht. In den Produktionen von Alexis können wir wenig oder gar keine Poeſie finden. Da iſt bei viel Prätenſion und überſchwenglicher Breite große Armuth an Erfindung, Armuth an Charakteriſtik, ſelbſt Armuth an Kunſt des Styles, der wenigſtens oft genug mit ſeinem periodenzähen Schleichgange den geduldigſten Leſer ermüden muß.«

»Rellſtab ſteht am füglichſten neben W. Alexis, auch er verkümmert in ähnlicher poeſieloſer Breite. Rellſtab's gewandtes Talent hat ſich beſonders in Reiſebildern und Genreſkizzen bewährt. Seine kritiſchen Federzeichnungen, wie wir es nennen möchten, ſind lebendig und meiſtens treffend. — An Farbe übertreffen Zſchokke's neuere hiſtoriſche Romane die Rellſtab'ſchen Verſuche.«

Verf. erinnert noch an J. Moſen, Belani (Häberlin), L. Storch, Starklof, Bronikowsky, G. Döring, Bechſtein, Duller, Karl Reinhold, Ernſt Willkomm, Th. Mundt, Herloßſohn, A. v. Tromlitz (Witzleben), O. L. B. Wolff, C. v. Wachsmann und Heribert Rau und legt nur auf v. Rehfues beſondere Betonung. In ſeinem berühmt gewordenen »Scipio Cicala« erſcheint er als ein wirklicher poetiſcher Machthaber im Gebiete hiſtoriſchen Stoffes. Mag über den Mangel an innerem poetiſchen Organismus mit Recht geklagt werden können, mögen die einzelnen Partien nicht in dem erforderlichen Gleichgewichte ſtehen, mag überhaupt das Ende auch in der Charakteriſtik des Helden Scipio an Haltung nachlaſſen — das Ganze bleibt ein ſchönes Denkmal glücklicher Bewältigung des Stoffes, durchgreifender Charakteriſtik, kunſtvoller Schilderungen ſowohl der Geſchichte als der Natur, gründlicher und gebildeter Sprachdarſtellung und reifer Lebenserfahrung. Rehfues erhebt ſich durch alle dieſe Eigenſchaften weit über W. Scott hinaus, den er auch darin übertrifft, daß er ſeine vollen Naturgemälde immer mit der Stimmung und der Leidenſchaft der handelnden Perſonen in das rechte Verhältniß bringt und die Beſchreibung niemals zu ſelbſtſtändiger Herrſchaft gelangen läßt. Der Roman »Caſtell Gozzo« iſt ärmer an Erfindung und mehr nur ein Gemälde als fortſchreitende Handlung, obgleich an Kraft der Darſtellung nicht minder ſchön. »Die neue Medea« dagegen tritt in ebenbürtiger Haltung neben »Scipio Cicala« auf. Möchte ein Schriftſteller wie Rehfues mit ſeinen hohen Geiſteswerken nicht vergeſſen werden über ſo vielen Eintagsſchriften, welche der Augenblick gebiert und zugleich verſchlingt!« Unter den Frauen nennt Verf. hier nur Karoline Pichler wegen ihres »Agathokles,« Fanny Tarnow und Frau v. Paalzow.

»An das Gebiet des hiſtoriſchen Romanes grenzen ſehr nahe die poetiſirenden »Reiſeſkizzen« und »Charakteriſtiken aus dem wirklichen Leben,« unter denen ſich in jüngſter Zeit manche treffliche Gabe geboten hat. Hier nennen wir vor Andern den bekannten fürſtlich-gräflichen Dichter Pückler-Muskau mit »Semilaſſo in Afrika,« desgleichen mit »Semilaſſo's vorletztem Weltgange.« Auch ſeine »Tutti frutti« reichen zum Theil in dieſes Fach herüber. Die Mittheilungen über Mehmed Ali machen dagegen mehr Anſpruch auf eigentlich geſchichtliche Bedeutung.« Außerdem werden mit Auszeichnung genannt Theod. v. Kobbe, Eduard Boas, Grieſinger, Theodor Mügge, Franz Dingelſtedt, Huber, Mundt und beſonders Aug. Lewald.

In die Reihe der novelliſtrenden Reiſebilder- und Völkerſchaudichter darf vor Andern der unbekannte Verf. [1]) der »transatlantiſchen Skizzen,« des »Kajütenbuches,« der »Lebensbilder aus den beiden Hemiſſären« u. ſ.w. Sie bilden ein entſchiedenes Widerſpiel gegen unſere vornehmen, blaſirten Salonsromane, indem ſie mit einer urkräftigen Friſche das Bild eines naturgewüchſigen Lebens darſtellen. Mit gleichkräftiger Hand zeichnet der Unbekannte Charaktere und Sitten, auch hier die Urtiefen und Kontraſte des Gemüthes vornehmlich ſuchend. Genialiſch-meiſterhaft weiß er die Nationalitäten in ihrer eigenthümlichen Wirklichkeit zu faſſen und ſich einander gegenüber zu ſtellen. Der Verfaſſer iſt ein poetiſcher Michel Angelo in Auffaſſung und Styl, weit über Cooper und Waſhington Irving ſich erhebend in der Kraft der Zeichnung und der Farben; doch wird er von Letzterem an Kunſt der Form übertroffen, welche bei ihm dem Effekte des Ausdruckes nicht ſelten mehr als billig geopfert wird.« Auch hier werden einige Frauen mit Lobe genannt: Emma von Rindorf, Gräfin Ida von Hahn-Hahn und Thereſe (von Bacheracht).

»In die hiſtoriſche Novelliſtik reihen ſich ferner die biografiſchen Romane ein, welche hauptſächlich durch Tieck hervorgerufen worden ſind, deſſen »Dichterleben« wohl als der erſte eigentliche Ausgangspunkt für die neueſten Produktionen dieſer Gattung zu betrachten iſt. Hieher gehören »deutſche Dichter« von Eduard Boas, »Lord Byron« von E. Willkomm, »Williams Dichten und Trachten« von Heinrich König, »Moliere und Leſſing,« von A. v. Sternberg, »Bürger,« von Otto Müller, »Beethoven,« von Ernſt Ortlepp u. a. m.«

»Eine beſondere Seite der hiſtoriſchen Novelle bilden die novelliſtiſchen Genreſtücke, wozu beſonders die Dorfgeſchichten zu rechnen ſind. Als nächſtes Vorbild in dieſem Genre neuer Novelliſtik muß der Hofſchulze in Immermann's »Münchhauſen« betrachtet werden, der auch von der poetiſchen Ausführung als Muſter gelten kann. Hieher gehören des Schweizers Jerem. Gotthelf's »Bilder und Sagen aus der Schweiz;« A. Weill's »Sittengemälde aus dem elſäſſiſchen Volksleben;« »Irrwiſch-Fritze,« von der Dichterin Frnz. Berthold (Adelheid Reinbold), der »lahme Hans,« von M. Martell (v. Pochhammer) und vor allen die »Schwarzwälder Dorfgeſchichten« und die »Sträflinge« von Berthold Auerbach; Willkomm's »weiße Sklaven,« »Grenzer, Narren und Lootſen,« die »vier Brüder aus dem Volke,« wie die »Bilder aus dem Böhmer Walde,« von Joſef Rank; R. Heller's Novelle »Untern Bauern,« endlich Sternberg's »Paul.«

Recht eigentlich im Bereiche der hiſtoriſchen Novelliſtik liegen die Sagengeſchichten, welche ſich gleichfalls in unſerer gegenwärtigen Literatur beſonderer Gunſt zu erfreuen haben, und deren eifrige Pflege wohl mit den ſeit der Romantik lebendig emporblühenden hiſtoriſchen Forſchungen im Zuſammenhange ſtehen mögen. An die Spitze dieſer literariſchen Arbeiten wollen wir die »Volksbücher« ſtellen, um deren Wiedervergegenwärtigung man ſich jüngſt rühmlich bemühet. Reichhaltig ausgeſtattet liegt die Sammlung O. Marbach's vor uns. Noch umfaſſender bemühet ſich Simrock in dieſem Gebiete. Wir nennen nur ſeine »deutſchen Volksbücher,« ſein »Heldenbuch.« Ein »großes poetiſches Sagenbuch des deutſchen Volkes« gibt J. Günther heraus, und A. Nodnagel hat »ſieben Bücher deutſcher Sagen und Legenden« bekannt gemacht.«

»Unter den Provinzialſagenſammlungen weiſen wir vornehmlich auf Bechſtein's »Sagenſchatz des Frankenlandes« hin, ſo wie auf Alfr. Reumont's wohlgearbeitete »Rheinlands-Sagen,« denen ſich »die Sagen und Geſchichten des Rheinlandes« von Karl Geib (Göppinger) aufs rühmlichſte anſchließen. Auch Müllenhof's »Sagen, Märchen und Lieder aus Schleswig-Holſtein und Lauenburg« verdienen unſere Beachtung. Willkommen ſind nicht minder die freien Reproduktionen altfranzöſiſcher Sagen von Adelb. Keller.«

»Was die Gefühls- und Konverſations-Novelliſtik betrifft, ſo ſcheint uns J. Meſen im Fache der ſentimentalen Novelle vor vielen einen tiefbedeutſamen Ton zu treffen. Hier zeigt ſich ein ernſtliches Streben nach gründlicher Kunſt in Anlage und Anordnung, nach Gediegenheit und Reinheit in der Darſtellung. Weder hierin, noch an Wahrheit der Empfindung erreicht ihn Emerentius Scävola (von der Heyden); eben ſo wenig H. König oder Gutzkow.«

»Aber einer der vorzüglichſten Dichter in dieſem Fache iſt Adalbert Stifter, indem er das Gemüth in der Vermälung mit der Natur eben ſo warm als treu, wahr und lebendig ſchildert, nur drängt die Schilderung meiſtens zu bedeutend vor. — Hier begegnen uns abermals mehre Frauen, als Agnes Franz, Luiſe Mühlbach (verehligte Mundt), Ida Frick, Fanny Lewald und vorzüglich Luiſe von Gall (verehlichte Schücking). Louiſe von Gall zeigt Urſprünglichkeit, tiefe Auffaſſung, kräftige Ausführung und reines Gepräge des Ausdrucks, wobei freilich Erfindung und kompoſitive Anordnung Manches zu wünſchen übrig laſſen.«

»Die Geſellſchaftsdomaine fällt dagegen vor Andern der Frau Gräfin von Hahn-Hahn anheim. Ferner gehört hieher Ida von Düringsfeld, Adele Schopenhauer, deren Mutter, Johanna Schopenhauer man als die eigentliche Ahnfrau des modernen Sozietätsromanes betrachten kann; ferner Henriette Hanke (geb. Arndt), die jedoch nicht immer die Sfäre der Geſellſchaft bezielt. — Als der Normalnoveliſt des vornehmen Tons kann A. v. Sternberg gelten.«

»Endlich erſcheint Friedr. von Heyden (nicht zu verwechſeln mit von der Heyden, dem verkleideten Emerentius Scävola) als derjenige, der in ſeinen novelliſtiſchen Produktionen die Sozietätsprivilegien durch ihre eigenen Formen und Mittel ironiſirt.« Endlich werden noch Lewald's »Geheimniſſe des Theaters« erwähnt, welche, ebenfalls einen Theaterroman bildend, wie Bührlein's »Primadonna« durch feine und treffende Ausführungen, worin man den tüchtigen Dramaturgen bemerken kann, in nicht geringem Grade anzuziehen geeignet ſind.«

Schließlich charakteriſirt noch Verf. Immermann's Romane. Immermann's ganzes Dichterweſen und Dichterleben iſt ein Kampf der Fantaſie mit der Disziplin des Verſtandes. Dieſen Widerſpruch dichtete er ſo ganz recht im Merlin aus. Was Immermann fehlt, iſt die wahre Lyrik. Immermann's Lyrik tönt nur in der zweiten Partie des Münchhauſen un in ſei-

[1]) Jetzt als Charles Sealsfield genannt, ſiehe Nr. 135 vorigen Jahrgangs.

nem Schwanenliede »Triſtan und Iſolde« in reinerer Melodie. Steht ſein erſter Roman, »Papierfenſtern eines Eremiten« auf dem Göthe-Werther'ſchen Grunde, ſo die »Epigonen« auf dem des Göthe-Meiſter'ſchen Weltverhältniſſes. Dieſer Roman gehört bei ſeiner unverkennbaren Anſchließung an Göthe's Werk zu den vorzüglicheren Schrifterzeugniſſen der neuen Zeit. Im »Münchhauſen« hat ſich der Dichter über die ſchroffe Verneinung, die noch in den Epigonen herrſcht, hinausgehoben und auf den Standpunkt höherer Dichterauffaſſung geſtellt. Wir meinen, es ſei nicht blos das Beſte von Immermann's Produktionen, ſondern auch faſt das Einzige, in welchem er frei vom Herzen weg den Geſang der Muſe ertönen läßt. Freilich fehlt das ſubſtanzielle, urſprünglich innere Band, welches beide Seiten der Dichtung, die humoriſtiſch-ſatyriſche und die lyriſch-ſentimentale, zu einem idealen Organismus einen könnte.«

(Fortſetzung folgt.)

Notizen.

Literariſches.

So eben hat in Prag ein intereſſantes Werk: »Hiſtoriſche Blicke auf das Forſt- und Jagdweſen,« zuſammengeſtellt von Fr. X. Smoler, die Buchdruckerei von Gottlieb Haaſe's Söhne verlaſſen. Der Verf. war früher Dozent der Forſtwiſſenſchaft, und hat in dieſem Werke ſeine vielen Erfahrungen dem wißbegierigen Leſer auf eine ſehr intereſſante Weiſe mitgetheilt, und hauptſächlich ſeine Aufmerkſamkeit den Forſten der öſterreichiſchen Monarchie und jeder einzelnen Provinz geſchenkt.

Die ſerbiſche Regierung hat zur Beförderung der Kultur alle Zeitungen und Journale, welche in dem Fürſtenthume Serbien mittelſt Poſt befördert werden, ſie mögen an ganze Geſellſchaften oder an einzelne Perſonen adreſſirt ſein, vom Poſtporto frei geſprochen. (Morgenblatt 155.)

Die ungariſche Gelehrten-Geſellſchaft wird eine Sammlung aller vorzufindenden Quellen der ungariſchen Geſchichte veranſtalten, und hiezu die Unterſtützung des Landtages anſprechen. Den erſten Platz werden die noch ungedruckten Dekrete und Landtags-Tagebücher einnehmen. (Humoriſt 306.)

Von Freunden der ſerbiſchen Literatur wurde in Neuſatz eine öffentliche ſerbiſche Bibliothek gegründet, und am 8. Dezember d. J. eröffnet, deren Präſes Hr. Racis dahin votirte, für die allergnädigſte Bewilligung den inbrünſtigen Dank an Se. Majeſtat in den Protokollen auszuſprechen. (Pannonia 145.)

Die »Moravia« brachte in ihren letzten Nummern in mehren Fortſetzungen einen Aufſatz unter dem Titel »Mediziniſche Vorurtheile, Mißbräuche und abergläubiſche Kurmethoden in Mähren,« worin der Verf. die Vorurtheile und eingewurzelten Mißbräuche des Vaterlandes, welche in mediziniſcher Hinſicht gang und gäbe ſind, abhandelt. — Höchſt wahr ſpricht er darin über die mediziniſchen Pfuſchereien, welche im gemeinen Leben fortwährend vorkommen, trotz der vorgeſchrittenen Kultur, indem ſich gleichſam viele als Broterwerb mit dem Quackſalbern auf dem Lande beſchäftigen und hebt namentlich die alten Landhebammen als diejenigen hervor, welche in ihrer Einfältigkeit, Wichtigthuerei und Gewinnſucht die Leichtgläubigkeit der Mütter in Anſpruch nehmen, um ſo ihre erſonnenen Lügen geldbringend anwenden zu können — wodurch häufig die größten Unglücksfälle herbeigeführt wurden, denn der Abergläubiſche zieht weit eher ein ſo quackſalberndes Individuum zu Rathe als einen wirklichen Fachmann. (Moravia.)

Kunſt und Alterthum.

Das im Beſitze des Hrn. Dr. Habel in Baden bei Wien befindliche eigene Portrait Albrecht Dürer's wird gegenwärtig vom Hrn. Kuſtos Engert reſtaurirt. Es iſt auf Pergament gemalt, welches früher auf Leinwand aufgezogen war, 1' 10" hoch und 1' 5½" breit, trägt die Jahrzahl 1493 und die Worte:

Mir ſach dir gat
Als es oben ſchtat.

Dürer war alſo 22 Jahre alt, als er ſein Bruſtbild malte. — Nach dem Urtheile aller Sachkenner iſt daſſelbe von unzweifelhafter Originalität und befand ſich früher in Mähren zwar ſtark beſchädigt, aber in den Hauptmaſſen doch erkennbar.

(Sonntagsblätter.)

Die alte gothiſche Kanzel in der Theinkirche zu Prag, ein gediegenes Werk vaterländiſcher Kunſt des 15. Jahrhunderts iſt jetzt auf das Prächtigſte hergeſtellt worden. Der ſehr originelle ſteinerne Körper der Kanzel blieb noch wie vor, nur wurden die abgängigen Ornamente erſetzt und mit Gold ſtaffirt, der Schalldeckel, das Portal und die Aufgangstreppe jedoch ſind nach der trefflichen Zeichnung des Hiſtorienmalers und Muſeums-Kuſtos Hrn. Joſ. Hellich neu angefertigt. Außer dem genannten, der den Plan des Ganzen lieferte, waren noch die Bildhauer Schumann, Linn und Basler thätig.

(Prager Zeitung.)

Frater Davids aſtronomiſche Uhr wurde im Verſteigerungswege bei den Auguſtinern von H. K. Cubatſch Bürger in Wien gekauft und mit großen Koſten reſtaurirt. Im Jahre 1836 hat ſelbe H. J. Campi, Bürger und Hausinhaber an ſich gekauft und bis Auguſt 1844 behalten, bis ſie der Gutsbeſitzer H. G. Gyeka von Deſſanſalva demſelben mit dem Bemerken abkaufte, ſie dem königl. Peſter Muſeum als eine beſondere Zierde einzuverbleiben, wurde auch im September 1844 durch Hrn. Campi nach Peſt gebracht und durch denſelben bei ihrem neuen Eigenthümer aufgeſtellt.

(Theaterzeitung 304.)

Dieſe Zeitſchrift erſcheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags), in **halben** Bogen, im Kompteir, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Poſt verſendet nur ganzjährig 30 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland beſorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's ſel. Witwe & Sommer.**

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 10. IV. Jahrgang. Wien, 12. Jänner 1847.

Der Dom des heil. Markus in Venedig, dargestellt in seinen historischen Mosaiken, skulpirten Ornamenten und architektonischen Ansichten. Nach der Natur gezeichnet von Johann und Louise Kreutz; in Stein, Kupfer und Stahl ausgeführt von verschiedenen Künstlern. Erklärender Text in drei Sprachen: italienisch, französisch und deutsch. Erste Abtheilung. Venedig (in Kommission bei H. F. Müller in Wien) 1843. Druck von Blasius Höfel in Wien.

Angezeigt von Professor J. Trost.

Ist wohl vom ewigen Eise des Nordens bis zu jenem der Alpenkette ein Herz zu finden, das sich nicht schon über diese gesehnt hätte, hin zu dem Lande, wo die Erde schöner grünt und blüht, blauer und freundlicher der Himmel uns umfängt, wo die Natur und mit ihr wetteifernd die Kunst uns zu den edelsten Genüssen laden, wohin, wie nach keinem andern Lande, die Geschichte auf ihren inhaltschwersten Blättern weiset? Florenz, Rom, Rom — wir müssen es zweimal nennen, Neapel, Orte, deren jeder für sich allein hinreichend wäre, jenes Land zum anziehendsten der Erde zu machen; — und oben, gleichsam die Wächter an den Pforten des Gartens von Europa, die Hüter dieses Zauberlandes: Genua einst die Prächtige genannt; Venedig, die weiland Mächtige, welche beide auf Leben und Tod um die Herrschaft des Meeres und Welthandels kämpften. — Staaten gehen vorüber gleich Menschen, gehen unter im Strome der Zeit, zwar überdauert zuweilen von ihren Werken um Jahrtausende, doch auch diese folgen ihnen nach. Tief ergriffen stehen wir vor solchen nachsinkenden Trümmern gesunkener Größe. Ein verwandtes Gefühl ergreift uns beim Anblick des einst bis zum Übermuth stolzen Venedigs, wohl bis zum Übermuth stolzen, da wo es seinen Siegeswagen gezogen von den Attributen der Evangelisten (Engel, Löwe, Stier und Adler) im Pallaste seines Dogen malen ließ.

Wie hier weiset die Geschichte in keinem zweiten Beispiele, was Beharrlichkeit vermag. Ein kleiner flüchtiger Haufe gewinnt mühsam dem versumpften Meere nothdurftigen Boden ab, um später aus demselben Boden die prachtvollsten Marmorpaläste aufsteigen zu lassen, um von da aus Meere und Völker zu beherrschen. Wer kennt nicht, auch ohne ihn je gesehen zu haben, den Markusplatz? Und wer, der ihn gesehen, kann ihn vergessen? Die schönste Zierde aber dieses schönsten Platzes der Erde ist die Markuskirche. Mag St. Peters Dom in Rom stolzer seine Kuppel tragen, mag der prächtige Dom in Mailand mit vielen andern sich über eine größere Fläche lagern, mögen jene germanischen Tempel, deren Thürme der Skulptur und Architektur zugleich angehören, bedeutsamer Auge und Herz zum Himmel richten, die merkwürdigste Kirche ist die Markuskirche. Bei Errichtung derselben ging das absichtliche Bestreben dahin, sie in keiner der damals in Italien vorkommenden Bauweisen aufzuführen. Sie, an der seit ihrer Entstehung alle Jahrhunderte bauten und verzierten, vereinigt in sich die Baustyle der verschiedensten Zeiten und Nationen, namentlich auch der Araber, die damals in Spanien bereits prachtvolle Bauten errichtet hatten; sie stellt eine Geschichte der bildenden Künste von ihrem Wiedererwachen bis zu ihrer höchsten Blüthe und bis in das letzte Jahrhundert in ihren Werken selbst vor unsere Augen; sie liefert »Illustrationen« welthistorischer Thatsachen und Ereignisse, vor welchen stummen und doch so beredten Zeugen der geschichtkundige Beschauer mit hohem Interesse verweilt. Wen Pracht und Reichthum entzücken, wird seine Fantasie übertroffen finden durch diesen Tempel, den von Innen und Außen 500 Säulen zieren zum Theil von kostbarem Material, dessen Wände von Golde strahlen, »damit die Kirche den Pallast des Dogen verherrliche, der Altar den Thron hebe.« Eher matt als übertrieben lautet, was auf einer Marmortafel in ihr von ihr gesagt wird:

Istoriis, auro, forma, specie tabularum
Hoc templum Marci fore dic decus ecclesiarum.

Aber auch die großartigsten Werke vermögen nicht ihrem Schicksale zu entgehen. Der alte Gott der Zeit, seine Kinder alle verzehrend, schont selbst seine liebsten, schont die zu längst gepflegten nicht. So hat denn auch jener Tempel schon an so mancher Stelle seinen Zahn gefühlt, und was mit noch so großen Kosten für Wiederherstellung geschehen mag, für alle Zeiten erhalten kann es nur im Bilde werden.

Das bedeutendste der ausschließlich über diese Kirche erschienenen größeren Kupferwerke war: **l'augusta ducale Basilica di San-Marco, Venezia 1761** in gr. Folio mit 11 Kupferstichen, das selten zu finden ist. Durch Betrachtung dieses seiner Zeit gerühmten Werkes wird jedoch der Wunsch nach einem umfassenderen noch stärker angeregt, das sowohl der Würde seines Gegenstandes als auch den Fortschritten grafischer Darstellung mehr entspräche. Es darf nun dieser Wunsch sehr hoch gestellt werden, er wird sich in dem angezeigten Prachtwerke übertroffen finden. Das Programm gibt als Zweck des Unternehmens an: »eine getreu ausgeführte Darstellung der Kunstwerke des Doms zu liefern, dabei die vielverbreiteten beschreibenden Anzeigen in Bil-

dern darzubringen, die Moſaiken und ſkulpirten Ornamente alle ohne Ausnahme im Detail wiederzugeben, um auch für die Entfernung die Anſchauung der Markuskirche in allen ihren gediegenen Schöpfungen möglich zu machen.«

Das Werk ſoll dieſem Programme zufolge in mehre Abtheilungen zerfallen. Wir befaſſen uns hier nur mit der in Erſcheinung begriffenen, die beiläufig aus 20 Blättern in gr. Fol. beſtehend, dem Programme und deſſen Nachwort zufolge jedenfalls ein vollſtändiges in ſich abgeſchloſſenes Ganze bilden ſoll.

Bisher waren von dieſem Werke 6 und eben nun ſind 4 Blätter erſchienen, doch geben dieſe ſo vollgültiges Zeugniß von der Trefflichkeit des Werkes, daß wir deſſen Anzeige nicht länger zurückhalten zu dürfen glauben.

Die 2 erſten Blätter Titel und Widmung an Se. Majeſtät den Kaiſer machen einen Eindruck, verwandt jenem beim Eintritte in die großartige Vorhalle eines Prachtgebäudes, die bereits zu erkennen gibt, was wir im Inneren erwarten dürfen. Die mit Geſchmack angeordneten Verzierungen ſind der Vorhalle der Markuskirche ſelbſt entnommen.

Das der Reihe der Erſcheinung nach dritte Blatt gibt das Moſaikbild, das man im Inneren der Vorhalle vor dem Austritt auf den Platz über der Hauptpforte ſieht, Chriſtus am Kreuze und unter dieſem die Grablegung. Dieſe Moſaiken von 1549, wozu Pardenone die Kartons gemacht haben dürfte, ſind von den in ihrer Kunſt ſo berühmt gewordenen Brüdern Franz und Valerius Zuccato, wovon der erſtere, der Liebling Tizian's, auch den Beinamen del Moſaico führt. Auf dem Sarge der Grablegung heißt die Inſchrift: **Naturae saxibus Zuccatorum fratrum ingenio.** Der Donatſchniher **saxibus** iſt bemerkenswerth, da jene, darauf aufmerkſam gemacht, ihn mit Papier überklebten und auf dieſes is ſtatt ibus ſetzten, was man dann bei einer Unterſuchung entdeckte, als ſie in den Verdacht kamen, ſtellenweiſe gemalt, ſtatt in Moſaik gearbeitet zu haben, wobei ſie an Tizian einen Vertheidiger fanden.

Die beiden Querdurchſchnitte der Kirche **Presbyterium** und **Porta in media navi e regione Presbyterii** erregen durch ihre bis zur fotografiſchen Feinheit getriebenen Ausführung Bewunderung. So wird z. B. was auf dem erſten Blatte unter dem Stylobate der zwölf Apoſtel, in dem Streifen zunächſt über den Säulen, als eine punktirte Verzierung erſcheint, durch das Vergrößerungsglas zur Schrift.

Der mit ungemeinem Fleiße ausgeführte Grundriß gibt eine treffliche Überſicht über das ſo vielfach gegliederte und dennoch in der Hauptform des griechiſchen Kreuzes ſo einfach ſich darſtellende Ganze. Die Moſaikbilder in der Kirche und ihren Kapellen ſind mit Namen an ihrem gehörigen Orte und zwar zu deſſen näherer Bezeichnung in verſchiedenen Schriftarten angegeben. Deſſen und vieler ſonſtigen Bezeichnungen ungeachtet hat die Überſichtlichkeit bei der ſo netten Ausführung nicht im mindeſten verloren.

Unter den kürzlich erſchienenen Blättern gibt eines den Moſaikboden der Kirche und zwar den obern Theil, ſo daß ſich für deren Mitte zwei und für den untern Theil eines noch anſchließen werden.

Man muß geſtehen, nicht größerer Fleiß und Beharrlichkeit war erforderlich, jenen Moſaikboden in der Wirklichkeit auszuführen, als ihn in der Vollendung, wie es hier geſchehen iſt, im Bilde zu wiederholen.

Ein anderes Blatt ſtellt die drei Wände des Querſchiffes unter der linken Kuppel vor, und ihm entſprechend das folgende eben ſo die unter der rechten. Ohne einzelne Figuren zu zählen, ſind hier auf dem erſteren nicht weniger als 18 hiſtoriſche Gemälde nach ihrer Vertheilung an dieſen drei Wänden gegeben, und mit ſolcher Ausführung, daß den einzelnen Köpfen, mit dem Vergrößerungsglaſe betrachtet, charakteriſtiſcher Ausdruck nicht fehlt.

Das letzte Blatt bringt das Gemälde über der Eingangspforte des linken Seitenſchiffes, wo in der Grablegung Marias, dann in den ſo würdigen als anziehenden Geſtalten der Proſeten und Evangeliſten an den Seiten, ſich die ſchönſte Blüthe der venetianiſchen Kunſt entfaltet.

Dieſe Blätter ſind nun je nach der Natur ihres Gegenſtandes theils lithografirt, Titel nämlich und Widmung von E. Berndt, der Grundriß von F. Weiß, die übrigen in Kupfer und Stahl geſtochen von Joh. Hummitzſch und Jak. Hyrtl.

Zu wünſchen wäre, daß der Plan des Ganzen, um das Werk Mehren zugänglich zu machen, in etwas engere Grenzen gefaßt würde, was unbeſchadet der Tendenz des Werkes geſchehen könnte. Die Verfaſſer ſcheinen eben dieſen Zweck im Auge zu haben, da ſie im letzten, vorigen Jahres ausgegebenen italieniſchen Programme ankündigen, zu jenen 21 Tafeln in gr. Fol. (27 Zoll hoch, 21 breit), die mit Einſchluß des in einer der bezeichneten Sprachen zu wählenden Textes, auf ſehr ſchönem weißen Papier 2 fl. 10 kr., auf echt chineſiſchem 3 fl. K. M. das Blatt koſten, noch 70 Tafeln in Quart denjenigen Subſkribenten, die ſie wünſchen, um den unglaublich billigen Preis von 10 fl. K. M. dem ſpäter erſcheinenden Texte hinzugegeben, um damit jedenfalls ein vollendetes Ganze zu liefern; — ein ſehr beifallswerther Entſchluß!

Es ſteht dieſes Werk im Kreiſe verwandter unübertroffen und ſchwer übertrefflich da. Wir wünſchen den Verfaſſern nur Ausdauer der körperlichen Kraft um dieſes ſo großartige und mühſame Unternehmen zu Ende zu führen. An Willen und Muth kann es ihnen nicht fehlen, da ſie, wie es ſcheint, ihr ganzes Sein und Wirken an die Löſung dieſer Aufgabe geſetzt haben. Daß ſie hiezu nicht durch Ausſicht auf Gewinn gelockt wurden, dafür bürgt die edle Beſtimmung derſelben, daß »zwei Drittel des Gewinnerträgniſſes wohlthätigen Zwecken beſtimmt bleibt.« Möge denn nun auch einem ſo anerkennungswerthen Streben vielſeitige Theilnahme werden. Es wäre ſchmählich, wenn aus Mangel an ſolcher in unſerer Zeit ein Werk, mit ſolch aufopferndem Eifer, ſo unglaublichem Fleiße, und ſo großer Befähigung unternommen, ſcheitern müßte, nur weil die großen Vorauslagen nicht gedeckt wurden.

Wir hoffen die Stadt Venedig allein ließe dies nicht zu, da die Erhaltung dieſer merkwürdigen Kirche für alle Zeit in möglichſt treuem Bilde früher oder ſpäter, immer aber je eher je beſſer, eine durch die Fürſorge Venedigs ſelbſt auszuführende Aufgabe geworden wäre.

Es kann nicht fehlen, daß ein Werk, deſſen Intereſſe von Jahr zu Jahr wächſt, nicht bleibenden, ja immer ſteigenden Werth haben ſollte.

Die deutſche Nationalliteratur ſeit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, beſonders ſeit Leſſing, bis auf die Gegenwart. Hiſtoriſch und äſthetiſch-kritiſch dargeſtellt von Dr. Joſef Hillebrand. Dritter Theil. 1846. (630 S.)

(Fortſetzung.)

»Weniger fruchtbar als im Gebiete der Novelliſt erweiſet ſich die Gegenwart in dem der Dramatik, obgleich es auch hier nicht an vielſeitigen Verſuchen fehlt, die Nationalliteratur nach Möglichkeit zu bereichern; und wir können doch nicht in die Klage einſtimmen, die gewiſſermaßen ſtereotyp geworden, daß nämlich unſere neue dramatiſche Dichtkunſt ſeit Göthe und Schiller ſo ganz und gar im Argen liege. (Jedoch müſſen wir zugeſtehen, daß es gewöhnlich an dem gebricht, was das Drama dramatiſch macht, nämlich an der Handlung und deren bewegten Lebendigkeit, wofür eine gebildete Sprache, ſchöne Gefühle, vortreffliche Reflexionen und tiefe Gedanken keinen Erſatz bieten können. Es fehlt an der eigenthümlichen und tieferen Lebensanſchauung, die allein das Bedeutende zu ſchaffen vermag; es fehlt bei aller ſinnlichen Kraft an der ſinnlichen Wahrheit, die das Intereſſe an die Darſtellung zu feſſeln weiß; es fehlt endlich die Kunſt der individuellſten Geſtaltung.) Zuerſt verdient Karl Immermann unſere Aufmerkſamkeit. Doch ſein eigentliches Feld iſt die epiſche Produktion. Es will ihm im Drama nicht gelingen, die produktive Macht eindringlich genug auf die Anordnung und Ausbildung der Handlung zu konzentriren, in der Charakteriſtik pſychologiſche Wahrheit mit der Beſtimmtheit des Wirklichen zu einer geſchloſſenen Konſequenz zu vereinigen und dem Ganzen die entſchiedene Abrundung zu geben, womit es ſich dem Auge zu faßlichem Überblicke bieten möchte. Er ſchrieb romantiſche und ganze moderne Dramen, er behandelte das Luſtſpiel und die Tragödie, verſuchte hier die Humoriſtik, dort die geſchichtliche Partie, begann mit dem Fluge Shakeſpeare'ſcher Genialität, probirte dann Göthe, redete oft mit Schiller's Pathos, ſpielte ſelbſt mit Tieck's ironiſcher Romantik, faſt in keiner Beziehung der Sache mächtig. Das meiſte dramatiſche Verdienſt hat die Trilogie »Alexis,« allein auch hier bringt es der Dichter doch zu keinem reinen dramatiſchen Fluſſe, zu keiner naturgemäßen Individualität der Handlung und Perſonen ꝛc. Seine Luſtſpiele, in welchen er alle Weiſen verſucht, ſind ohne hinlängliche Schärfe der Charakteriſtik, ohne Originalität der Erfindung und ohne freie unmittelbare Laune.«

Weniger der Sache als perſönlichen Beziehungen nach können wir Dietrich Chriſtian Grabbe auf Immermann's Wege finden. An ihm wird offenbar, daß der Genius, wenn ihm nicht die Freiheit des Geiſtes maßgebend zugeſellt worden, die Gefäße nur zerſchlägt, in denen die Muſe die Geſchenke der Idee zu reichen hat. In ſeinen Werken erſcheint der ſubjektive Verzweiflungsdrang eines Byron mit dem karrikirten Formenweſen eines Viktor Hugo zu einem Bunde geeint, aus welchem nur das Ungeheuer entſtehen kann, wie es Horaz in ſeiner Dichtkunſt ſchildert. Wir ſpüren hin und wieder Shakeſpeare's Athem, aber noch mehr die Gewalt des Naturtriebes, die den Dichter aus der Macht des Willens fortreißt in die Wildheit ſinnlichen Genuſſes, wie ſie dicht neben der Thierheit liegt. Mit dem »Herzog von Gothland« tritt er zunächſt vor uns hin, aber gleich mit ſolcher abſchreckenden Unpoeſie in der Umgebung einzelner poetiſcher Elemente, daß man unwillkürlich das Stück als ein ſchlimmes Omen für des Dichters dramatiſche Zukunft anſehen muß. Nur die Energie in der Dramatik des Grauenvollen kann anſprechen. »Marius und Sulla« blieb Fragment, ein Torſo, der gleichſam auf den »Hannibal« deutet, welcher ihn ausgeführt geben ſoll. Dieſem Meiſterwerk ſeiner Art fehlt dennoch der Hauch des inneren Lebens, es fehlen die Farben echt menſchlicher Verhältniſſe, es fehlt die Einheit der Anſchauung ſelbſt. In den Hohenſtauffen Tragödien (»Friedrich Barbaroſſa« und »Heinrich VI.«) waltet im Allgemeinen hiſtoriſche Grundauffaſſung, jedoch keine frei hinſchreitende Entwicklung der Begebenheit. Die Charakteriſtik iſt kühn, aber ohne feine Kunſt und naturgemäße Wahrheit. (Aber »Heinrich VI.« übertrifft den »Barbaroſſa« an Intenſität und großartiger Plaſtik.) Höher ſtellen ſich »die hundert Tage,« worin die Tragödie von Napoleons zweitem Sturze geſchrieben werden ſollte. Mit Recht rühmt Immermann an dieſem Stücke die ungemeine Kunſt der Schlachtenmalerei, welche nicht leicht irgendwo übertroffen ſein möchte. Im »Don Juan« und »Fauſt« will Grabbe Mozart und Göthe zu einem Dichter machen, allein es gelingt der kalten Bildhauerhand nicht, die warmen Geſtalten Beider in einem friſchen Lebenszuge hinzubilden. Mit der »Herrmannsſchlacht« ſchloß Grabbe den Gang ſeines wirren, wilden Lebens.«

»Julius Moſen darf im Drama vorzugsweiſe ſeinen Namen unter die beſten der Gegenwart miſchen. Wir dürfen unbedenklich Moſen den Vorrang zuerſt zuerkennen, wenn von der dramatiſchen Idealiſirung der Geſchichte ſeit Schiller die Rede iſt. Schon in ſeinem »Heinrich der Finkler« finden wir ihn auf dem bezeichneten Wege, mehr noch in »Kaiſer Otto III.« Sein »Cola Rienzi« ſpricht uns weniger mit nationalem Tone an, beweiſt aber immer dramatiſche Einſicht bei poetiſcher Auffaſſung und Darſtellung. »Die Bräute von Florenz« (eine Tragödie) ſcheinen etwas mehr als nöthig auf Effekt berechnet, ſind aber ſonſt voll trefflicher, in ſchönem Pathos gehaltener Einzelheiten. Was uns an Moſens Leiſtungen Tadelnswerthes auffällt, iſt die Sucht, nach abſtrakter Theorie zu arbeiten, wodurch ſeine Werke oft an produktiver Unmittelbarkeit verlieren. Auch verdirbt er ſich nicht ſelten die ſonſt tüchtige dramatiſche Ökonomie und Charakteriſtik durch die Breite der Situationen. Lobenswerth iſt die Bühnenmäßigkeit, die vornehmlich ſeinem »Otto« eignet.«

»Eine recht friſche dramatiſch-poetiſche Perſönlichkeit ſtellt ſich in Friedr. Hebbel dar, dem vor Allem daran liegen ſollte, ſeine produktive Originalität mehr auf die Regel, nicht der Schule, ſondern der Sache ſelbſt, zurückzuführen. Er begann mit der Tragödie »Judith,« die voll von erhabenem Pathos iſt, ſchrieb dann »die Genovefa,« welche die Tieck'ſche an echtem Gehalte übertrifft, obwohl ſie an manchem undramatiſchen Auswuchſe leidet, und hat jüngſt in »Marie Magdalene« ein bürgerliches Trauerſpiel geliefert, das in Abſicht auf draſtiſche Innerlichkeit und tragiſche Motive ſich auf dem rechten Wege hält, an dem jedoch gleichfalls hin und wieder wegzuſchneiden iſt, damit der Punkt dramatiſcher Einfachheit ſich kernhafter zuſammenbilde.«

»Michael Beer hat in ſeinem Trauerſpiele »der Paria« in einaktiger Kürze die bedeutſamſten tragiſchen Motive zu einem treffenden Effekte zuſammengedrängt. Nicht minder kraftvoll er-

scheint der Dichter im »Struensee,« worin die Charakteristik eben so wahr als die Komposition wohl berechnet erscheint, obgleich sonst der tragischen Idee zu wenig Recht gestattet wird. Fast noch drastischer beweist sich Georg Büchner in seinem Trauerspiele »Dantons Tod.« Konzeption und Ausführung sind gleich originell.«

»Ernst Raupach ist ein neu aufgelegter Kotzebue (aber doch in höherer Potenz und ohne den frivolen Leichtsinn Kotzebue's, wenn wir gleich gerne zugestehen, daß sich in seinen Dramen keine organische Fortentwicklung seines Geistes nachweisen lasse.) Wie dieser, weiß er auf die Schwäche des Publikums zu spekuliren, wie dieser ist er gleichgiltig gegen die Idee, verräth er den Gehalt an den Effekt, bezielt den Augenblick, nicht die Sache, findet er sich Allem gewachsen, dem Lust- und Trauerspiele, dem bürgerlichen wie historischen Drama. Überall ist Raupach modern-subjektiv und subjektiv-modern; doch sucht er den Schein objektiver Ausarbeitung zu gewinnen, auch durch den Schimmer absonderlicher Gedanken und rhetorischer Erhabenheit zu täuschen. Er besitzt weder die Kunst dramatischer Ökonomie, noch die der wahren Charakteristik. Auch weiß er wie Kotzebue glücklich zu borgen, doch das Geborgte nicht reichlich genug anzulegen.

Diesen Figuren fehlt sämmtlich die nationale Individualität, womit sie die Tradition ausgestattet. Am meisten dramatisches Leben herrscht in den »Fürsten Chawansky.« Raupach hat einen vollen Kyklus von »Hohenstaufen-Dramen« geschrieben, in denen aber so recht sich bewährt, wie kleine Geister dem Großen ihr Gepräge zu geben suchen. Kein Verständniß der waltenden Ideen, keine Kenntniß des Volkes und der Sitten, keine Einsicht in die Tiefe der großen Charaktere und ihres Verhältnisses zu der Zeit.«

»Bei J. v. Auffenberg finden wir fast durchgängig viel Worte, aber wenig Gehalt, viel blasse Abstraktion, aber wenig individuelles Leben. Mehr Beifall beim Publikum gewann Fried. Halm (Freiherr von Münch-Bellinghausen), der durch seine »Griseldis« zunächst einen Ruf erlangte. Ein gewisses dramatisches Talent schien sich in J. L. Klein bewähren zu wollen, als er mit den zwei ersten Stücken (»Concini« und »Luines« einer trilogischen Darstellung der Geschichte der Marie von Medizis hervortrat. Nicht ohne dramatische Innerlichkeit ist Herrmann Margraff's Trauerspiel »das Täubchen von Amsterdam.« Sigismund Wiese zeigt in seinen drei Trauerspielen von 1835, daß ihm dramatische Organisation und lebendiger dialogischer Gang, so wie eine geschickte Benützung tragischer Motive nicht fremd sind.«

»Prutz bringt in seinem »Moriz von Sachsen« und in »Karl von Burbon« zu sehr Tendenz und Absicht an die Geschichte, als daß eine freie Auffassung möglich sein könnte. Größere dramatische Belebung, wenn auch geringere sprachliche Kunst findet man in dem Stücke von F. Willkomm.«

Nun führt Verf. noch mehre Dramatiker nur namentlich an, unter andern auch die Wiener Volksdramatiker Bauernfeld, Nestroy und den talentvollen Märchen- und Zauberspieler Ferd. Raimund. (Arbeitet aber Bauernfeld in demselben Genre wie Nestroy? und eignet sich sein treffliches Lustspiel: die »Bekenntnisse,« nicht für jede deutsche Bühne? Verdiente unter den Dramatikern überhaupt nicht auch Deinhardstein genannt zu werden?) *)

Zuletzt spricht Verf. noch von den Übersetzungen der Klassiker des Auslandes.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Statistik.

Erträgniß des Bergbaues in Mähren in den Jahren 1845 und 1846.

Im Jahre 1845.

	Zt.	Pf.		fl.	kr.
Roheisen	239,425	27	—	712,410	51
Gußeisen	115,602	39	—	626,632	55
Steinkohlen	2,311,299	—	—	502,713	9
Alaun	2,590	—	—	16,364	20
Graft	4,200	—	—	1,760	—
Braunkohlen	401,356	30	—	56,899	51
Zusammen	3,074,472	96	—	1,916,781	6

Im Jahre 1846.

	Zt.	Pf.		fl.	kr.
Roheisen	282,218	21	—	927,168	49
Gußeisen	126,435	81	—	689.166	7
Steinkohlen	2,730,859	50	—	620,773	37
Alaun	2,534	—	—	15,540	24
Graft	5,100	—	—	2,080	—
Braunkohlen	451,192	10	—	66,932	53
Zusammen	3,598,339	62	—	2,321,661	50

(Moravia 152.)

*) Als selbst ein Hill-brand streut sich nicht ein Urtheil von solcher — Oberflächlichkeit!! in die Welt zu schicken, wenn es eben — österreichische Dichter gilt! Ja, es geht nichts über die zarte Rücksicht welche der Deutsche für den Deutschen hat!

Anm. der Red.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags). in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 11. IV. Jahrgang. Wien, 13. Jänner 1847.

Ueber verworfene Dramen.

Von A. Schmidl.

Ludwig Foglár in Pest beabsichtigt die Herausgabe eines »Jahrbuches verworfener Dramen«

und hatte, von dieser Idee erfüllt, in einem »offenen Briefe« an die Redaktion der »Sonntagsblätter« darüber ausgesprochen, »daß der angehende dramatische Autor, welcher den geraden Weg in die Öffentlichkeit, d. h. auf die Bühne versucht, unter Gleichgiltigkeit und Vernachlässigung von Seite der Bühnenmachthaber verkümmerte.« In derselben Zeitschrift suchte Dr. Wagner diesen Vorwurf zu entkräften und verlangte »Thatsachen« zum Beweise jener Behauptung, welche aber Hr. Foglár zu geben nachmals ablehnte, um Niemand zu kompromittiren. Ich finde die Idee eines solchen Jahrbuches sehr zeitgemäß, und glaube es dürfte denselben Erfolg haben wie in England, wo bereits seit längerer Zeit bekanntlich derlei »verworfene Dramen« gesammelt erscheinen, von denen manche dadurch den Weg auf die Bühne zurückgefunden haben und — gefielen, manche sogar großes Glück gemacht haben. Das Begehren von »Thatsachen« von Seite des Hrn. Wagner war mindestens etwas naiv, denn nicht leicht wird Jemand in der Lage sein deren zu veröffentlichen. Zufällig bin ich in dieser Lage, die nachfolgenden Mittheilungen haben aber keinen anderen Zweck, als das angekündigte »Jahrbuch« der Theilnahme des Publikums zu empfehlen, und keineswegs sollen sie etwa Skandal machen, daher ich alle Namen und näheren Bezeichnungen vermeide und um so weniger Jemand kompromittiren kann, als alle meine Stücke, die wirklich gegeben wurden, anonym erschienen, zu den hier angeführten Thatsachen also das Publikum schwerlich die übrigen mitbetheiligten Personen wird herausfinden können. Daß ich aber dieses Jahrbuch eine so empfehlenswerthe Erscheinung finde, erklärt sich ganz einfach daraus, daß ich selber dem Hrn. Herausgeber gleich mit einem Dutzend »verworfener« Dramen dienen könnte! Wer immer in Deutschland ein Paar Journal-Artikel geschrieben hat, der hat gewiß auch ein Drama geschrieben, aber selbst meine Freunde, die jenes Geständniß lesen, werden über eine so furchtbare Fruchtbarkeit sich verwundern, denn das Beste bei der Sache lag darin, daß ich kein Aufhebens davon machte. Die löblichen Redaktionen wurden wenigstens von mir nicht mit Bitten geplagt meine Federproben auszuposaunen, wie es jetzt Mode ist zu verkünden, »Herr X habe die Idee eines Drama gefaßt — er beginne die Ausführung — der erste Akt sei fast vollendet —« und so durch alle Fasen des Werdens hindurch, bis zur Kunde »das Stück sei gefallen.«

Daß meine ersten Versuche nicht an Mann kamen, fand ich natürlich, als ich sie nach Jahren wieder las. — Ein Schauspiel hielt ich aber für so gelungen, daß ich es einer der bedeutendsten Bühnen anzutragen wagte. — Sie nahm es nicht an, und dagegen ist nichts zu sagen, aber es wäre gewiß besser gewesen, gar keinen Grund anzugeben als den, welchen der Absagebrief enthält. »Eine Deklamationsszene, welche darin vorkommt, käme auch in einem andern Lustspiele auf ähnliche Weise vor.« Ich hielt das Stück aber für so gelungen, daß ich an dem Erfolge nicht zweifelte und bot es einem kleinen Theater an, versteht sich, ohne Honorar zu fordern, und siehe da — es ward angenommen. Ich hatte mir bedungen, von der bevorstehenden Aufführung in Kenntniß gesetzt zu werden und eilte natürlich seiner Zeit an den Ort. Mein Entsetzen über die Besetzung! Ein junger Mann von etwa 25 Jahren gab die Hauptrolle, einen Greis, selbst für den größten Künstler immer eine mißliche Aufgabe, noch dazu eine Charakterrolle, auf deren Auffassung und Durchführung das Ganze beruhte; denn damals war ich noch der veralteten Ansicht: ein Stück müsse durch Charaktere wirken und nicht durch Situationen, was sich freilich jetzt gewaltig geändert hat!

Überdies mußte das Stück buchstäblich in drei Tagen einstudiert werden; einen Aufschub erlaubten Bühnenverhältnisse nicht. Die Schauspieler wendeten allen möglichen Fleiß an, das sei ihnen zur Ehre nachgesagt, aber — das Publikum schwieg sein Urtheil. Den andern Morgen saß ich im Eilwagen und hatte das unbezahlbare Vergnügen am Mittagstisch über das Stück schimpfen zu hören und aus Leibeskräften mitschimpfen zu können, denn — das Stück war ja anonym gegeben, und keine Seele ahnte in mir den Verfasser.

Da war ich eines Abends im Leopoldstädter Theater in einem durchgefallenen Volksstücke, und ärgerte mich baß, daß die herrlichen Elemente in unserem Volke sich nicht poetisch heiter sollten gestalten lassen. Ich glaubte einen Stoff gefunden zu haben und in acht Tagen war die »Lieb' auf der Alm« fertig, schnell eingereicht, und genau ein Jahr darauf überraschte mich die Antwort: »das Stück sei angenommen.« War das ein wonniger Augenblick! Nun, das Stück gefiel dermaßen,

daß es in Jahresfriſt an 90 Mal gegeben und auch nach Norddeutſchland ſeinen Weg fand. Seitdem ſind 12 Jahre verfloſſen, und als ich kürzlich in Trapezunt war, fragte mich ein Konſulat-Beamter, ob ich dieſelbe Perſon mit dem Verfaſſer der »Lieb auf der Alm« ſei? Ich bitte um Verzeihung, daß ich ſo eitel bin das hier anzuführen, aber man wird geſtehen, daß die Situation doch zu hübſch war! Was nützt alle Anonymität, wenn man ſogar in — Trapezunt an längſt vergeſſene poetiſche Sünden aus der Leopoldſtadt erinnert wird?!

Eine Bahn war alſo gebrochen, warum blieb ich nicht auf dieſer? Nicht als ob ich ein gutes Volksſtück geſchrieben zu haben für weniger ehrenvoll hielte als etwa ein mittelmäßiges Drama, aber gerade jetzt war mir doppelt daran gelegen ein gehalteneres, ein ernſtes Werk auf die Bühne zu bringen, denn noch ein paar Volksſtücke hätten den Weg zum »grünen Teppich« vollkommen und für immer verlegt. Auch war ich der Meinung, daß der Ernſt, der im wahren Volksſtücke auch unter dem Spaß verborgen liegen muß, dann bei weitem mehr wirkt, wenn man dem Verfaſſer überhaupt mehr Ernſt zutrauen kann. Ein hiſtoriſches Trauerſpiel, längſt fertig, wurde gefeilt und an 3 Bühnen erſten Ranges zugleich verſendet. Die erſte ſchickte es bald zurück, weil es — »in Reimen geſchrieben ſei.« Das war damals ein geringeres Verbrechen als jetzt, aber gewiß nicht allein hinreichend um ein Stück zu verwerfen. — Die zweite fand die erſten 4 Akte ſehr ſchön, den letzten aber ſo vergriffen, daß eine Abänderung — nicht denkbar ſei!? Die dritte Direktion gab nach 1½ Jahren die Antwort: »das Manuſkript ſei — verlegt und nicht zu finden.« Dasſelbe!! geſchah mir ſpäter bei einer andern Bühne mit einem Luſtſpiele. — Ein kleines dreiaktiges Drama wurde endlich von einer ſehr achtbaren Bühne angenommen; wie ſich verſteht, verzichtete ich auf Honorar, bedung mir aber aus, bei den Proben anweſend zu ſein, da ich auf meinen damaligen Reiſen öfter in jene Stadt kam. Ich hörte lange nichts, bekam aber plötzlich einen Journalartikel zu Geſichte, welcher die Direktion tüchtig dafür herunterriß, daß ſie mit einem ſo kleinen Stücke einen ganzen Abend füllen wollte, deshalb um 7½ anfing, und nach jedem Akte ſo lange Pauſen machte, daß das Publikum höchſt unwillig wurde. (Buchſtäblich wahr!) Das Stück war alſo gegen meine ausdrückliche Bedingung gegeben und unter Umſtänden (dazu war der primo amoroso heiſer), daß der Erfolg vorauszuſehen war; zum Glücke hatte ich mich abermals nicht genannt. Abermals ein hiſtoriſches Trauerſpiel lief vom Stapel, zwei der erſten Bühnenvorſtände nahmen es an; aber es gibt Dinge zwiſchen Himmel und Erde, von denen ſich unſere Poeſie nichts träumen läßt und die unüberwindbare Hinderniſſe ſind. Das Stück konnte an beiden Orten nicht gegeben werden. Da wurde ein dramatiſcher Preis ausgeſchrieben, das lockt! Mein Opus ging ab und ich erhielt nachträglich den ſchriftlichen Beſcheid: »das Stück habe zwar nicht den Preis erhalten, ſei aber jedenfalls angenommen« und Behufs einiger Abänderungen wurde nun ein Auszug aus dem Gutachten des Areopags mitgetheilt. Nun, das war ein Gutachten! Die Abänderungen waren in einer halben Stunde gemacht, aber als ich nach Jahr und Tag die Aufführung betrieb, erhielt ich das Stück, trotz jenes ſchriftlichen Beſcheides — zurückgeſchickt. — Ich fand es nicht der Mühe werth darüber Worte zu verlieren, trug es aber nach der Hand einer anderen Bühne an, ohne Honorar, aber mit der ausdrücklichen wiederholten Bedingung bei den Proben zugegen zu ſein, zu welchem Zwecke ich eigens die Reiſe an jenen Ort unternehmen wolle. Angenommen, zur Aufführung eingeladen, ich komme, und — man treibt geſchwinde die Leſeprobe zuſammen. Die Schauſpieler waren übrigens ſelbſt überraſcht von dem Stück, es war ein Tendenzſtück, damals noch etwas Neues, vielleicht eines der erſten, und man war frappirt, daß das Opus keine »unüberwindbaren Hinderniſſe« gefunden habe. Es war alſo etwas zu erwarten. Die Leſeprobe hatte ich, die Aufführung aber mußte ob Bühnenverhältniſſen auf unbeſtimmte Zeit verſchoben werden. Ich verlangte ausdrücklich Nachricht zu erhalten, und — das Stück wurde ohne mein Wiſſen gegeben; im heißeſten Sommer, überſtürzt einſtudiert, der Held und Träger des Stückes ſo heiſer, daß ſelbſt die Journals ſich darüber aufhielten, unter ſolchen Umſtänden ein neues Stück vorzuführen. Das Ding mißfiel nicht, aber es ging wirkungslos vorüber.

Ich frage Hrn. Wagner, ob er an dieſen »Thatſachen« genug hat? Jahre waren vergangen, ich hatte der Dramatik Valet geſagt, aber ein Zufall veranlaßte mich mit einem hiſtoriſchen Trauerſpiele noch einen Verſuch zu machen, und eine der erſten Bühnen Deutſchlands nahm es an, ja noch mehr, der Vorſtand nahm ſich auch des Verfaſſers an. Der wackere wahrhaft humane Mann meinte es gut und veranlaßte mich zu mehrfachen Änderungen, die ſeine genaue Bühnenkenntniß für vortheilhaft hielt.

Ich verſtand mich zu Allem, um nur endlich einmal das langerſehnte Ziel zu erreichen. Dort war ich wenigſtens ſicher, daß alles für das Werk geſchehen würde, was das Gelingen verbürgt, wenn ein Gelingen möglich. Mit dem Hin- und Her-Schreiben und der mehrfachen Änderungen verging denn auch ein Jährchen, da erhielt ich das Manuſkript »zur letzten allfälligen Durchſicht, denn das Stück ſei das nächſte in der Reihe.« Sein unmittelbarer Vorgänger machte Furore, wie es die Schauſpieler ſelbſt nicht geahnt hatten, es war — ein Tendenzſtück, voll Zeitfragen, Anſpielungen u. dgl., wie ſie in unſern Tagen denn eben als — »hiſtoriſch« vorgeführt werden. Da erkannte ich, meine Art und Weiſe ſei veraltet; daß ein einfach hiſtoriſcher Stoff, der als den einzigen Reiz das wirklich »Geſchehene« hat, daß ein ſolcher Stoff intereſſire, die Zeit ſei vorbei, und — ich nahm mein Stück zurück.

Da haben meine Leſer die Erlebniſſe eines unbedeutenden dramatiſchen Dilettanten, und wie viele ſolche Väter »verworfener und verkümmerter« Dramen gibt es nicht im lieben Deutſchland, im lieben Öſterreich zumal?!

Darum iſt es eine ſehr glückliche Idee, daß Hr. Foglár ein dramatiſches Waiſenhaus anlegen will, ich möchte ihn aber bitten, nur öſterreichiſche Kinder darin aufzunehmen, wenigſtens vor der Hand — ich denke, es wird daran nicht fehlen. Daß aber dieſes Unternehmen deutſche Dramen zu Ehren zu bringen, von Ungarn ausgeht, in Ungarn das Werk gedruckt und verlegt wird, das finde ich — eine allerliebſte Ironie des Zufalls.

Das »dramatiſche Jahrbuch« ſelbſt betreffend erhielt ich von Hrn. Foglár folgende Anzeige:

»Obwohl für den erſten Band des dramatiſchen Jahrbuches hinlängliches Materiale vorliegt, ſo iſt es doch wünſchenswerth, daß die Herren dramatiſchen Autoren mit Einſendung ihrer Beiträge nicht zurückhalten möchten; theils um eine ſtrengere Auswahl treffen zu können, theils um dem Wunſche des Verlegers zu genügen, welcher mit vorräthigem Materiale für den zweiten Jahrgang gedeckt ſein will.

Die Zuſendung geſchieht koſtenfrei an die Redaktion des »Spiegels« in Peſt unter Adreſſe des Herausgebers.

Foglár.«

Die deutſche Nationalliteratur ſeit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, beſonders ſeit Leſſing, bis auf die Gegenwart. Hiſtoriſch und äſthetiſch-kritiſch dargeſtellt von Dr. Joſef Hillebrand. Dritter Theil. 1846. (650 S.)

(Fortſetzung.)

Das fünfte und letzte Kapitel gibt noch den Standpunkt der Wiſſenſchaft in der Gegenwart an. »Hegel's Standpunkt bildete den Wendepunkt, ſo wie der Zeit, ſo auch der Sache nach. In verſchiedenen Strahlen zieht die Hegel'ſche Grundidee durch die Gegenwart hin, theils ſich ſelbſt modifizirend und berichtigend, theils in die Felder der poſitiven und hiſtoriſchen Wiſſenſchaften eindringend, beſonders in den theologiſchen, ſtaatswiſſenſchaftlichen und kritiſchen wie literar-geſchichtlichen Kreiſen ihren Einfluß bethätigend.

Roſenkranz in Königsberg vertritt vornehmlich die auflöſende Vielgeſchäftigkeit der Schule, indem er, Hegel's Zentralſtandpunkt gleichſam populariſirend, die weſentlichen Grundanſchauungen desſelben in geiſtesgewandter Behandlung über die verſchiedenen genannten wiſſenſchaftlichen Gebiete zu verbreiten ſucht, während Andere, wie Hinrichs in Halle, Michelet und Gabler in Berlin ſich an die Grundlinien des Syſtems mit Strenge halten; wiederum Andere aber, wie Viſcher und Zeller in Tübingen, mehr nur den allgemeinen Geiſt der Lehre zum Spiritus rector ihrer Studien und Gedankenbewegung machen. Neben den Hegel'ſchen Wegen ſucht die Herbart'ſche Genoſſenſchaft die ihrigen zu behaupten; wie wir denn z. B. Drobiſch und Hartenſtein in Leipzig hier in eifriger Denkthätigkeit begriffen ſehen. Zwiſchen jenen beiden Seiten gehen auf mehrfachen Nebenpfaden andere Denker hin, unter denen wir nur an Trendelenburg wegen ſeinen »logiſchen Unterſuchungen« erinnern wollen. Gegen Grundſätze und Methode der Hegel'ſchen Filoſofie trat Ulrici in Halle auf (hier hätte wohl auch Erner in Prag genannt werden ſollen, wie auch der warme Anhänger Jakobi's, Nik. v. Lichtenfels in Wien, eine Erwähnung verdient). Der jüngere Fichte in Tübingen hält ſich auf dem Standpunkte von einer Art Juſtemilieu. In ähnlicher Unentſchiedenheit lehrt Prof. Fiſcher in Erlangen, obwohl mehr den Schellingiſch-romantiſchen Ideen zugeneigt. Was E. Reinhold und Bachmann in Jena leiſten, ſpielt vielfach in ältere Formen hinüber, bei jenem in Kantiſche, bei dieſem in gewiſſe Schelling'ſche Identitätsideen. Unter den jüngſten Strebungen mögen die Reiff's in Tübingen und Lotze's in Göttingen hervorgehoben werden; jene ſtreifen in ihrer Haltung näher an die Hegel'ſche, dieſe an die Herbart'ſche Weiſe hin.

Am fruchtbarſten aber wurde die Geſchichte der Filoſofie in der neueſten Zeit bearbeitet. Die allgemeine Geſchichte der Filoſofie von Heinrich Ritter wird mit großem Fleiße und großer Gelehrſamkeit fortgeſetzt. Neben ihr behauptet ſich die von Ernſt Reinhold, welche bei mäßigem Umfange durch klare, mehr populariſirende Darſtellung Beifall findet. In ähnlichem Tone hat jüngſt Sigwart die Univerſalgeſchichte der Filoſofie geſchrieben. Hegel's Vorleſungen, welche Michelet herausgegeben, gehen vornehmlich darauf hin, in konſtruktiver Weiſe Geiſt und Zuſammenhang der Spekulationen aufzuweiſen. Die Spezialgeſchichte der Filoſofie hat von mehren Seiten treffliche literariſche Bereicherung gefunden. In vorderſter Reihe ſteht die Fortſetzung der Geſchichte der alten Filoſofie von Brandis in Bonn, welche ſich an Gründlichkeit der Forſchung und an Gediegenheit des Urtheils gleich bleibt. Hermann in Göttingen hat einen lobenswerthen Beitrag zur Geſchichte der platoniſchen Filoſofie zu liefern angefangen, wie Bieſe und Andere ſich der Ariſtoteliſchen gewidmet. Zeller bearbeitet die griechiſche Filoſofie, Chalybäus hat die neueſte Filoſofie in verſtändlich gehaltenen und gebildeten Vorleſungen dargeſtellt, während L. Feuerbach und Erdmann die neuere ſeit Carteſius in umfaſſendem Vortrage vergegenwärtigt haben. Braniß hat die Geſchichte der neueſten Filoſofie ſeit Kant angefangen, Fichte (in Tübingen) »Beiträge zur Charakteriſtik der neueren Filoſofie« geliefert und Hillebrand ſelbſt in der Schrift »Organismus der filoſofiſchen Idee« eine überſichtlich gehaltene Entwicklungsgeſchichte des ſpekulativen Denkens vom Anfange der Filoſofie bis in die Gegenwart herabzugeben verſucht.«

Die Theologie iſt ſeit dem Beginne dieſes gegenwärtigen Zeitabſchnittes immer tiefer in die Erſcheinungen der Filoſofie verflochten worden. Wie in dieſem Punkte David Strauß mit ſeinem »Leben Jeſu« die entſchiedene Initiative ergriff, wie dann alsbald die Halle'ſchen Jahrbücher ſammt Bruno Bauer dieſen Anfang überboten, der ſich zuletzt in ſeinem wahren Ende, in der Selbſtvergötterung des Menſchen in dem Übergange der Theologie in die Anthropologie, durch Ludw. Feuerbach und ſein Buch »das Weſen des Chriſtenthums« zum Abſchluſſe brachte, ſind zu bekannte Thatſachen, um einer weiteren Erörterung zu bedürfen.

Im Übrigen bewegt ſich die eigentliche Theologie auf proteſtantiſcher Seite im Allgemeinen um die drei Punkte, um den filoſofiſchen, den ſupranaturaliſtiſchen und den nationaliſtiſch-hiſtoriſchen. Es hat nun aber die hiſtoriſche und kritiſche Seite neben der dogmatiſchen vorzugsweiſe Berückſichtigung gefunden; während in beiderlei Hinſicht die Polemik neben der Apologetik ſich mit auf das Feld der theologiſchen Literatur einzudrängen ſuchte. Was die Dogmatik im Beſonderen angeht, ſo darf wohl die Glaubenslehre von Strauß der Schleiermacher'ſchen an die Seite treten. Die rationaliſtiſche Schattirung ſchließt ſich theils an die Tweſten'ſche Umbildung der Schleiermacheriſchen Glaubenslehre, theils und vornehmlich an Wegſcheider's und Bretſchneider's Standpunkt an, während die orthodoxe theils mit der Schelling'ſchen Offenbarungsfiloſofie ſich befreundet, theils

die letzten Fasen der Schleiermacher'schen Ansicht in ihr System verwebt, theils, wie Tholuck, eigene spekulativ-mystische Richtungen verfolgt. (Letzterer machte uns auch mit der muhamedanischen Mystik bekannt.)

Es bildete sich so im Allgemeinen eine Art altlutherische filosofirende Orthodoxie, welche sich nicht blos in der Dogmatik neu ausgebildet, sondern sich auch in die praktische Theologie vorgeschoben hat.« Verf. erinnert nur an »die christliche Ethik« von Harleß einerseits, andererseits an Tholuck's dunkelhafte »Stunden der Andacht,« so wie an desselben »Predigten,« in denen übriges meistens ein geistvoller Ausdruck herrscht. Auch Klaus Harms kann mit seinen oft etwas sehr an das Apokalyptische streifenden Predigten hier eintreten, eben so zum Theil J. P. Lange in Zürich u. A.

Die Kirchengeschichte von Haſe iſt mehr durch lebendige Anſchaulichkeit der Darſtellung als Tiefe der Forſchung eigenthümlich. Sie wird in letztem Bezuge weit übertroffen von Gieſeler's kirchengeſchichtlichem Werke, in welchem Gründlichkeit und Reichthum des Stoffs mit gediegener Kritik und der Kunſt der Bewältigung des Materials auf das wirkſamſte verbunden erſcheint. — Seit der Romantik wandte ſich die Theologie fleißig der Myſtik zu. — Am bedeutendſten ſtellen ſich neben Neander's Monografie über den heilige Bernhard die Schriften von Ullmann über »Johann Weſſel« und die Engelhardt's über »Ruysbroeck.« Auch Liebener's Arbeit über »Hugo von St. Viktor« verdient Erwähnung. »Die chriſtliche Myſtik von A. Helfferich und »Meiſter Eckart« von Martenſen in Kopenhagen, bewegen ſich weſentlich im Elemente Hegel'ſcher Auffaſſung. Das gleichzeitige Werk von C. Schmidt in Straßburg über »Tauler« verfährt kritiſcher und iſt in Abſicht auf Quellenforſchung gründlicher. Übrigens hat der Hegel'ſche Standpunkt der Geſchichtsbehandlung überhaupt vorzüglich durch Chr. Baur in Tübingen eine beſondere Pflege gefunden.«

Rückſichtlich der Naturwiſſenſchaften mit Einſchluß der Medizin wird nur bemerkt, daß ihre bedeutſamen Ergebniſſe mit der ganzen Zeitrichtung, welche dem objektiven Realismus hauptſächlich zuneigt, zuſammenhängen.

In der Staatswiſſenſchaft ſind Fr. von Raumer's und Fr. Murhard's ſtaatswiſſenſchaftliche Schriften, Fr. Schmitthenner's zwölf Bücher vom Staate zu erwähnen. Vor andern das »Staatslexikon« von Rotteck und Welcker. Wenn wir auf Umfang, Vielſeitigkeit des Inhalts, auf die Haltung der meiſten Artikel und auf die literariſch bekannten Namen ſehen, welche ſich daran betheiligen, ſo können wir das Werk, obgleich es hin und wieder die Farbe der Partei etwas ſtark aufträgt, allerdings als ein echtes deutſches Nationalwerk betrachten.« (Paul Pfizer hat ſich durch ſeinen »Briefwechſel zweier Deutſchen« einen Ruf erworben.)

»Mit großem Eifer iſt die Geſchichtſchreibung gepflegt worden, und zwar ſowohl die politiſche wie die der Literatur und Kunſt. In J. G. Wirth's »deutſcher Geſchichte« herrſcht zu viel Tendenz, wodurch wieder die Reinheit der Thatſachen zu viel Eintrag erleidet, zugleich eine zu große Willkür in der Benützung und Deutung der Quellen, namentlich der ältern veranlaßt wird.

In ſpezial-nationalen Geſchichtswerken hat F. W. Barthold durch gründliche Forſchungen verdienten Ruhm erworben. »Der Römerzug Heinrichs von Lützelburg« bezeichnet Barthold's Eintritt in die Gegenwart, in welcher er durch die »Geſchichte des dreißigjährigen Krieges« und durch die »Geſchichte Pommerns und Rügens« höchſt dankenswerthe Werke liefert. Barthold weiß in ſeinen Schriften mit fleißigſtem Quellenſtudium meiſt eine friſche, lebendige Darſtellung zu verbinden, welcher freilich vielfach die organiſche Gliederung und Rundung abgeht. Strobel in Straßburg gab die »Geſchichte des Elſaß,« während der Schweizer J. E. Kopp ſich rühmlichſt bemühet, in ſeiner »Geſchichte der eidgenöſſiſchen Bünde« ein wahrheitgemäßes, urkundlich-objektives hiſtoriſches Gemälde ſeines Vaterlandes und Volkes zu entwerfen und den romanhaften Darſtellungen Tſchudi's ſo wie J. v. Müller's eine wirkliche Geſchichte gegenüber zu ſetzen.

Mit glücklichem Erfolge hat jüngſt Tittmann die »Geſchichte Heinrichs des Erlauchten« bearbeitet, indem er die politiſchen und Rechtsverhältniſſe der Zeit auf fruchtbare Weiſe in den Kreis ſeiner biografiſchen Aufgabe hinüberzieht. In ähnlicher, wenn auch nicht in ganz gleicher Art behandelt J. M. Müller die »Geſchichte Konrads III.,« freilich ohne Tittmann's hiſtoriſches Verdienſt zu erreichen. Gfrörer's »Guſtav Adolf« geht nicht tief genug, um als ein bedeutendes Geſchichtswerk zu gelten.

Aſchbach in Bonn ſteht mit ſeinen Werken, z. B. auch mit der »Geſchichte Kaiſer Sigismunds« weder auf hinlänglich feſtem Boden der Quellenforſchung, noch auf dem Standpunkte völlig geſchichtlicher Unbefangenheit. Mit mehr Geiſt und hiſtoriſchem Sinne bewegt ſich Zimmermann in ſeiner »Geſchichte des Bauernkrieges« auf dem Gebiete vaterländiſcher Geſchichte, wo auch Fr. Hagen (z. B. durch ſeine Behandlung der Reformation) Verdienſt zu erwerben ſucht. (Auch die Hausmeier, von Pertz, und Ludwig der Fromme, von Funk verdienen Auszeichnung). Ein bedeutſames Forderniß deutſcher Geſchichtskenntniß verſpricht das Unternehmen von Pertz, J. Grimm, L. Ranke, K. Bachmann und K. Ritter, die »Geſchichtſchreibung der deutſchen Vorzeit in deutſcher Bearbeitung« zu liefern.«

(Schluß folgt).

Dieſe Zeitſchrift erſcheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags) in **halben** Bogen, im Kommiſſionsverlage, Dorotheergaſſe, Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Poſt verſendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland beſorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's ſel. Witwe & Sommer.**

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 12. IV. Jahrgang. Wien, 14. Jänner 1847.

Die deutsche Nationalliteratur seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, besonders seit Lessing, bis auf die Gegenwart. Historisch und ästhetisch-kritisch dargestellt von Dr. Josef Hillebrand. Dritter Theil. 1846. (630 S.)

(Schluß.)

Im Bereiche der Geschichte des Alterthums erinnert Verf. nur an Drumann's und Göttling's Werke hinsichtlich des römischen Staates. Hätte in jenem Gebiete nicht auch Droysen, Flathe, Zinkeisen, Böckh und Jakobs, Wachsmuth, Eisenbecher u. a. eine rühmliche Erwähnung verdient?

»Dahlmann's jüngste Schrift »über die französische Revolution,« wie jene über »die englische« bildet eine Art Tendenzschrift, in einem höhern Grade, als es der selbstständig genetischen Geschichtsdarstellung angemessen ist. Neben diesen Schriften verdient das Werk von Wachsmuth über »die französische Revolution« besondere Aufmerksamkeit, weil in demselben die Vielseitigkeit jenes mächtigen Ereignisses nach Ursprung und Verlauf mit ungewöhnlicher Sachkunde und Klarheit dargelegt wird. Daß der verdienstvolle Verf. durch andere Werke z. B. seine »Hellenische Alterthumskunde« und die umfassende Ausführung der »Kulturgeschichte« sich gerechte Ansprüche auf einen Namen in der deutschen Geschichtschreibung erworben, wird kein Unbefangener in Abrede stellen wollen.« Von Schlosser und Niebuhr war schon früher die Rede. Wie viel treffliche Spezialgeschichten der einzelnen Völker blieben aber unerwähnt?

»Eine ungewöhnliche Thätigkeit hat sich im Zweige der Literargeschichte entwickelt. Daß im Bereiche unserer nationalen Literaturgeschichte Gervinus mit seinem Werke »Geschichte der deutschen Dichtung« den neuen Reigen eröffnet, bedarf kaum erwähnt zu werden. Wie viel man auch hier und da gegen die Klarheit und Übersichtlichkeit eingewandt haben mag, wie wahr es in mancher Beziehung ist, daß das sich zudrängenden Materiales nicht überall hinlänglich bemeistert worden, wir besitzen jedenfalls in dem Buche ein höchst schätzbares Denkmal des Fleißes, eines ungewöhnlichen Reichthums von Kenntnissen und einer kräftigen, frischen Darstellung bei tüchtiger Gesinnung. Zugleich hat Gervinus mit diesem Werke neues Leben wie eine zweckmäßigere Methode der Behandlung in die Literaturgeschichte gebracht, den Geist der genetischen Darstellungskunst, wie er in der politischen Geschichte besonders durch Ranke eingeführt worden, auf dieses Gebiet mit Glück übertragend. (Dem Referenten scheint nur der Verfasser jenes verdienstlichen Werkes den sittlichen Charakter der einzelnen Dichter mehr als billig ins Bereich der Besprechung gezogen zu haben.) Ihm zunächst hat sich, aus dem Gesichtspunkte der allgemeinen Geschichte deutscher Literatur, in jüngster Zeit Vilmar (zuletzt auch Mundt) mit seinen bezüglichen Vorlesungen gestellt. Vilmar gibt in dem beschränkten Raume von einem Bande mehr ein zusammengefaßtes Gemälde als eine entwickelnde Geschichte.

Besondere Partien unserer Nationalliteratur haben außer andern Rosenkranz in seiner »Geschichte der deutschen Poesie im Mittelalter,« Prutz in seinem »Göttinger Dichterbund,« Gelzer in seiner Darstellung »der neuen Literatur seit Klopstock und Lessing,« mit mehr oder weniger Glück behandelt. Während die beiden Ersten den filosofisch-freisinnigen Standpunkt einnehmen, hält sich der Letztere wesentlich auf dem der religiös-christlichen Ethik, wobei ihm die Kunst des Ausdruckes meist günstig zur Seite steht. Aus dem historisch-kritischen Gesichtspunkte verdienen Rötscher's Literargeschichte und ästhetische Abhandlungen besondere Erwähnung; nur wäre weniger filosofische Gesuchtheit und bündigere Darstellung zu wünschen. Auch Ad. Stahr bietet Anziehendes in diesem Fache. Ein wichtiges nationales Unternehmen in diesem Zweige bildet die »Bibliothek der gesammten deutschen Nationalliteratur von der ältesten bis auf die neuere Zeit,« worin vorzüglich literar-historische Arbeiten gesammelt sind.

Im Fache der altdeutschen Sprache und Literatur wird rüstig fortgearbeitet und unter denen, an deren Namen sich das Verdienst ernster Forschung knüpft, wollen wir zunächst nur einen älteren vielfach verdienten Namen, Mone, und dann einen späteren, San Marte (eigentlich Schulz), besonders betonen. Schmoller, Graff, Maßmann, G. Waitz, Moriz Haupt, Hoffmann v. Fallersleben, Müllenhoff, Wackernagel, Simrock, Ziemann, K. A. Hahn, L. Haltaus, A. J. Vollmer, L. Braunfels, Fr. Pfeiffer, G. K. Frommann, Adalb. Keller und mehre Andere dürfen Anspruch auf historische Erinnerung machen. Talvj (geborne Therese v. Jakob, verheiratet an den Amerikaner Robinson) längst rühmlichst bekannt durch die Übersetzung der serbischen Volkslieder, hat in ihrem »Versuche einer geschichtlichen Charakteristik der Volkslieder germanischer Nationen,« womit sie eine Übersicht ähnlicher Dichtungen von außereuropäi-

ſchen Völkerſchaften verbunden, das Unternehmen mit großem Erfolge fortgeſetzt, welches Herder zuerſt in ſeinen »Völkerſtimmungen« begonnen.

Eine tüchtige Arbeit hinſichts der ausländiſchen Literatur iſt v. Schack's »Geſchichte der dramatiſchen Literatur und Kunſt in Spanien,« worin gründliche Kenntniſſe neben freier Beurtheilung anſprechen, obgleich der Standpunkt der ſogenannten National-Äſthetik, welchem nach nicht ſowohl das Schöne, als der Ausdruck des Nationalgeiſtes das Prinzip des Urtheiles bilden ſoll, auf Koſten der rechten Kunſtanſicht über Gebühr darin vorwaltet.

Bezüglich der alten Literatur iſt hier wohl, um von Schöll's Werken abzuſehen, vornehmlich Bähr's »Geſchichte der römiſchen Literatur« wegen ihrer Reichhaltigkeit und zweckmäßigen Anordnung zu erwähnen. (Haben nicht Otfr. Müller, Ulrici, Bode, Bernhardy, um andere zu übergehen, rückſichtlich der griechiſchen, letzterer auch rückſichtlich der römiſchen Literatur, gerechte Anſprüche auf Erwähnung?)

Im Fache der allgemeinen Literärgeſchichte liefert Gräße in Dresden ſeit 1837 ein Werk, das durch Umfang und Maſſe der Kenntniſſe unſere Bewunderung erregt und das rühmlichſte Zeugniß gewiſſenhaften und ausdauernden Fleißes iſt. (Leider iſt es noch nicht vollendet.)

In der Kunſtgeſchichte ſteht Ottfr. Müller mit ſeinem »Handbuche der Archäologie« gerade am Eingange dieſer Epoche. Aus dem allgemeinen und national-literariſchen Geſichtspunkte ſind ſonſt vor Andern Schnaaſe's treffliche Werke ſowohl über niederländiſche Kunſt, als auch über Kunſtgeſchichte überhaupt zu nennen. Fr. Kugler's »Kunſtgeſchichte« hat daneben ihre Verdienſte, wenn auch nicht den national-klaſſiſchen Werth, weder in Abſicht auf den Geiſt der Auffaſſung, noch auf die freie künſtleriſche Anſchaulichkeit der Darſtellung.« Das Urtheil über Kugler's Kunſtgeſchichte iſt etwas hart, und welches Verdienſt hat ſie neben Schnaaſe's Werk? Sie ergänzt letzteres Werk durch Aufzählung der einzelnen Kunſtwerke, und verdiente nicht auch Kugler's »Geſchichte der Malerei« eine Erwähnung? Wenn Verf. hier noch von Quandt nennt, ſo zielt er auf deſſen »Geſchichte der Kupferſtecherkunſt« hin. Wir zählen aber auf dem Kunſtgebiete noch manche verdienſtliche Werke.

»Eine beſondere Seite unſerer literariſchen Thätigkeit der Gegenwart bildet außer der ungemeinen Vielſeitigkeit des Journalismus das lexikaliſch-enkyklopädiſche Schriftthum. Wenn Verf. hier das Rechtslexikon von Jul. Weiske, das fyſiologiſche von Rud. Wagner und das ſchon beſprochene Staatslexikon von Rottek und Welcker, endlich das Rieſenwerk, die »allgemeine Enkyklopädie« von Erſch und Gruber nennt, hätte auch die »Real-Enkyklopädie« für die Alterthumswiſſenſchaft von Pauly, Kugler's Künſtlerlexikon erwähnt werden ſollen.

Reichhaltigkeit des Inhalts, Gründlichkeit umfaſſender Kenntniſſe, leichte Überſichtlichkeit des weiten Gebietes, Gediegenheit und kritiſche Schärfe des Urtheils, Unbefangenheit und Tüchtigkeit des Sinnes und kraftvolle Darſtellung ſichern dem vorliegenden Werke einen bedeutenden, bleibenden Werth in unſerer Literatur. Der organiſche Entwicklungsgang der Poeſie und der Wiſſenſchaft iſt nach der Zeitfolge und nach ihrem inneren Zuſammenhange möglichſt deutlich dargeſtellt worden.

Mit den Entwicklungsmomenten und der Feſtſtellung der leitenden Ideen wurde zugleich die Stellung der größten und genialſten Meiſter, durch welche ſie gewirkt, und die Bedeutung der herrlichſten Werke, in welchen ſie ſich geäußert, verhältnißmäßig hervorgehoben. Je höher ein Dichter oder Gelehrter ſteht, deſto genauer wurde er mit dem, was vor und nach ihm war, verglichen.

Löblich bleibt es auch, daß der Verf. überall in Poeſie und Wiſſenſchaft gegen Tendenzſchriften eifert; denn dadurch werden beide zum bloßen Mittel herabgewürdigt.

Wird übrigens auch hie und da ein verdienſtlicher Name vermißt, blieben einzelne Zweige des Wiſſens, z. B. die Kriegswiſſenſchaft, die Erziehlehre und Didaktik unbeachtet und fehlen daher die ehrenwerthen Namen eines Niemeier und Schwarz in dieſer Beziehung, ward die klaſſiſche Filologie, ja ſelbſt die Wiſſenſchaft des Schönen, die doch ein Theil der Filoſofie iſt, und die Kunſttheorie und Kunſtgeſchichte mit den übrigen Wiſſenſchaften nicht ebenmäßig behandelt und blieben daher wahrhaft klaſſiſche Werke, wie Ferd. Hand's Theorie der Tonkunſt, Rötſcher's Theorie der Schauſpielkunſt u. a. m. unberückſichtigt; ward die höhere Entwicklung der Weltgeſchichte durch Aufnahme neuer Elemente, der Kultur- und Sittengeſchichte und der Kunde des geſammten Volkslebens mit Berückſichtigung der fyſiſchen Geografie, wie der Fortſchritt von der pragmatiſchen Geſchichtſchreibung zur rein darſtellenden nicht beſtimmt genug hervorgehoben, wurde nicht nachgewieſen, wie viel zum Fortſchritt der Wiſſenſchaften der Umſtand beitrug, daß in der neueſten Zeit die Geſchichte jeder einzelnen mit Sorgfalt bearbeitet wurde; fehlt die Entwicklung der Urſachen, warum das deutſche Luſtſpiel zu keiner Zeit recht gedeihen wollte, wovon der Hauptgrund im Mangel einer friſchen, ſcharf ausgeprägten Individualität des Einzelnen, wie des ganzen Volkslebens zu liegen ſcheint: ſo ſind dies Mängel, die leicht überſehen, und einer zweiten Auflage, welche bei einem ſo empfehlenswerthen Werke bald zu erwarten ſteht, getilgt werden können. Offenbar hat die anfängliche Berechnung des Werkes auf zwei Bände dem Ganzen einigen Eintrag.

Franz Ficker.

Rechenbuch für Anfänger, nach den beſten Quellen bearbeitet von Ignaz Rolletſchek. 4. Heft. Iglau 1846.

In Nr. 92 dieſer Blätter haben wir den 1., 2., 3. und 5. Theil dieſer Anleitung zur Rechenkunſt beſprochen, und tragen unſer Urtheil über das ſpäter erſchienene 4. Heft nach, ohne uns durch die beißende Rüge einer hieſigen Zeitſchrift beirren zu laſſen. Es thut uns leid, daß wir uns auch über dieſen Theil nicht günſtig ausſprechen können, und uns das Mißfallen gewiſſer Schutzgötter, die ihr Urtheil als das allein richtige geltend zu machen ſich bemühen, in einem noch höhern Grade zuziehen müſſen. — Wir machen an ein Lehrbuch der Rechenkunſt die Forderung, daß es ſich durch ſtreng richtige Definitionen, kurz gefaßte, deutliche und allgemein anwendbare Regeln, durch

eine genaue Stufenfolge und endlich durch Anwendung der Regeln auf Fälle des bürgerlichen Lebens auszeichne. Sind aber die Regeln undeutlich, oder zeigt der Verf., daß er mit der Materie, die er behandelt, nicht völlig vertraut ist; so kann seine Arbeit unſern Beifall nimmer erlangen, ſie ſei blos geſchrieben oder gedruckt, und rühre von dem A oder B her. —

Wir wollen nur einige Stellen aus dem in Rede ſtehenden Theile herausheben.

§. 1. »So wie jede Ziffer einer Zahl von der rechten gegen die linke Seite hin einen 10 Mal ſo großen Werth hat, als in der rechts vorhergehenden Stelle, ſo hat auch umgekehrt jede Ziffer in einer Zahl von der linken gegen die rechte Seite hin um den 10. Theil des Werthes, den ſie in der vorhergehenden Stelle links haben würde.«

§. 4. »Die Nenner der Dezimalbrüche werden nicht ausdrücklich angeſetzt, weil man den Nenner eines Dezimalbruches aus der Anzahl zehntheiliger Ziffern des Zählers weiß.«

Die abgekürzte Multiplikation in Dezimalbrüchen (§. 12) haben wir noch in keinem Rechenbuche ſo abgehandelt gefunden, wie in dieſem. Verf. ſagt: »Sind beide Faktoren Dezimalbrüche mit vielen Dezimalſtellen, ſo wendet man die ſogenannte abgekürzte Multiplikation an, wodurch man zum Produkte einen Dezimalbruch erhält, der ſo viele Dezimalſtellen hat, als der Multiplikand deren enthält,« und löſet die Multiplikation der Faktoren 0·006857 und 0·003201 ſo auf:

0·006857	Es wurde, wie folgt, multiplizirt:
0·003201	a) $3 \times 0{\cdot}006 + 2$
0·000020	(weil $3 \times 8 = 24$, die Korrektur 3 iſt.)
1	b) $2 \times 0{\cdot}00 + 1$
0·000021	(weil $2 \times 6 = 12$, die Korrektur 1 iſt.)

Wir fragen, ob $3 \times 0{\cdot}006 + 2 = 0{\cdot}000020$ ſein kann? Iſt 3 die Korrektur von 24, warum zählt Verf. 2 zum Produkte? Im Partialprodukte iſt nie ein Dezimalzeichen zu ſetzen. Hätten beide Faktoren 10 bedeutende Ziffern, ſo wäre durch eine ſolche Abkürzung, die übrigens durchaus nicht leichter zu erlernen iſt, als die allgemein übliche, nicht viel gewonnen. Die wahre Abkürzung beſteht darin, daß man die Multiplikation ſo einrichte, daß im Produkte nur ſo viel Dezimalſtellen erſcheinen, als der vorliegende Fall nothwendig macht; der Multiplikand mag nun wie viel immer Dezimalſtellen haben. Verf. wolle daher bei einer etwaigen neuen Auflage zeigen, wie man die Multiplikation der Faktoren 4·5270362 und 0·0468257 zu verrichten habe, wenn im Produkte nur 3 Dezimalſtellen erſcheinen ſollen, oder wenn überhaupt im Produkte irgend eine Dezimalſtelle an und für ſich allein, z. B. blos die Ziffer der Zehntauſendtel u. ſ. w. verlangt wird.

Die abgekürzte Diviſion, welche bekanntlich das Schwierigſte von der Dezimalrechnung iſt, handelt Verf. in 8½ Zeilen ab, und ſagt: »Dieſe beſteht darin, daß man bei jeder folgenden Theildiviſion ſtatt zum Reſte die nächſtfolgende Ziffer hinabzuſetzen, oder die Diviſion durch Anhängung von Nullen fortzuſetzen, immer von der Rechten gegen die Linke im Diviſor eine Ziffer wegläßt, jedoch vom Produkte der jedesmaligen niedrigſten Stelle blos die Korrektur, d. i. die Zehner, die man aus der Multiplikation des Quotienten mit der weggelaſſenen nächſt vorhergehenden Ziffer erhält, wegläßt.«

Wer verſteht das? — Solch ein Unſinn darf in einem Buche, welches wir loben ſollen! nicht vorkommen, und wer dergleichen Produkte lobt, verſteht offenbar die Sache nicht. — Dieſem Unſinn folgen zwei Beiſpiele, aus welchen kein Anfänger klug werden kann. — »Die Abkürzung bei der Diviſion beſteht darin, daß man dieſelbe ſo einrichte, daß im Quotienten eine beſtimmte, der Aufgabe entſprechende Anzahl Dezimalſtellen entſtehe. Wäre z. B. 546·378254967 durch 624·3457 ſo zu dividiren, daß im Quotienten nur 3 Dezimalſtellen erſcheinen, ſo müßte man vorerſt unterſuchen, ob, und wie viel Stellen die Ganzen im Quotienten einnehmen werden. Die Zahl dieſer ganzen Stellen, vermehrt um die Anzahl der nöthigen Dezimalſtellen gibt an, wie viel Stellen man im Diviſor zur Diviſion benöthigt, die übrigen Stellen werden ſogleich weggelaſſen, und wären deren noch ſo viele.« Da bei obiger Diviſion im Quotient keine Ganzen erſcheinen können, ſo kann der Diviſor, wenn der Quotient nur 3 Dezimalſtellen haben ſoll, auch nur aus 3 Ziffern beſtehen, und man ſchneidet daher die 4 letzten Stellen von jenem ab, und dann nach jeder Diviſion wieder eine, nimmt aber immer von dem Produkte aus den Quotienten und der zuletzt abgeſchnittenen Ziffer die Korrektur. So haben wir die abgekürzte Diviſion in dieſer Anleitung erwartet, da ſie laut Titel nach den beſten Quellen bearbeitet iſt; denn ſo finden wir ſie in den beſſeren Lehrbüchern. — »Wie würde Hr. Verf. bei Beſtimmung des Quotienten in folgenden Aufgaben verfahren, wenn der Quotient jedes Mal mit 8 Dezimalſtellen verlangt wird?«

a) 0·00000101101 .....: 0·0090909 .... =?
b) 0·00090099009 .....: 0·0000010111110111 ..... =?

§. 14. »Sind die Intereſſen auf Monate zu berechnen, ſo zerfälle man die Monate als Theile des ganzen Jahres in ſchickliche Jahrestheile, ſuche die jährlichen Intereſſen, und dividire dieſelben nach und nach durch jene Theile.« Dieſer Regel zu Folge, müßte man, um die Intereſſen von 3500 fl. zu 5% auf 9 Monate zu erhalten, ſo verfahren:

9 Monate = ¾ Jahr + ¼ Jahr.

3500 × 5

175 fl. Intereſſen auf Ein Jahr, daher

175 fl. : ¾ = 175 × 2 = 350 fl.,

und

175 fl. : ¼ = 175 × 4 = 700 fl.

Es betragen alſo die Intereſſen für ¾ Jahr 350 fl., die Intereſſen für ¼ Jahr aber 700 fl., da doch die jährlichen Intereſſen nur 175 fl. betragen.

»Man hat nicht die jährlichen Intereſſen durch die Jahrestheile zu dividiren, ſondern mit denſelben zu multipliziren.« — Dieſer gute Mann, der in der Mathematik ſo weit zurück als in der Sprache iſt, ſoll ſich wohl ſeine eigene Bildung mehr angelegen ſein laſſen, als die Bildung Anderer. — Schließlich bemerken wir noch, wenn wir uns gleich der Gefahr ausſetzen, daß der Verf. der erwähnten Rüge nochmals mit ſeinem groben Geſchütze gegen uns zu Felde zieht, daß auch in

diesem Theile die Grammatik oft beleidigt wird, und wir der Meinung bleiben, man lerne die Regeln der Grammatik und des Styls nicht blos, um sie etwa bei Abfassung einer Sprach- oder Aufsatzlehre, sondern bei jeder mündlichen und schriftlichen Gedankenmittheilung anzuwenden. Jedem Gebildeten muß es mißfallen, wenn er z. B. in einem öffentlichen Blatte liest:

»»Daß ferner besonders in der Sfäre, in der wir uns bewegen, in der pädagogischen, schon der Fleiß, die Thätigkeit, die fleißige Lektüre, eigene Übung und eigenes schriftliches Arbeiten nebst den fast immer nur zu gebäuften Pflichtarbeiten eines Schulmanns schon lobende Anerkennung verdienen, und daß eine neu erschienene Darstellung eines Gegenstandes nicht selten Ursache ist, daß mehre Leser zum neuerlichen Durcharbeiten und eigenen Durchdenken desselben Stoffes angeleitet werden; endlich sind Beispiele in jeder Art und in jeder Beziehung immer nützlich, d. i. wenn sie einmal als des Druckes würdig von der berufenen Behörde anerkannt wurden.««

August Komarek.

Cantù's Weltgeschichte.

Es wird den Lesern dieser Blätter interessant sein, wenn ich eine Ankündigung des Hrn. Cesare Cantù aus der Mailänder Zeitung vom 16. Dezember entnehme und ins Deutsche übertrage. Von diesem verdienstvollen Manne und seinem Hauptwerke, der Weltgeschichte, war mehrmal in diesem Blatte die Rede; die Ankündigung betrifft eben das erwähnte Werk, welches seit einigen Monaten in der ersten Ausgabe ganz erschienen ist, in 25 Bänden in 8. sammt Dokumenten und Belegen, und die Geschichte bis zu unsern Tagen führt.

»Ich sehe fünf Nachdrücke meiner Storia Universale angekündigt: Neapel in der Biblioteca d'utilità pubblica, bei G. Nobili mit Noten. Daselbst bei J. di Lorenzo; beide Sr. Erzellenz dem Minister Santangelo gewidmet. Daselbst bei Righetti. Palermo bei Gaija, Clamis, Robert. Daselbst bei Jos. Testa.

Ich beschwere mich nicht über das verletzte Eigenthumsrecht, das ist die Sache des Buchhändlers. Aber wegen meines geringen literarischen Rufes, auf den ich desto eifersüchtiger sein muß, je mehr die Nation meine Bemühungen anzuerkennen scheint, liegt es mir ob, zu erklären, daß ich eben mit vieler Mühe eine Ausgabe vorbereite, welche durch Zusätze, Verbesserungen und Bearbeitungen der ungewöhnlichen Gunst, die mir das Publikum bezeigt, weniger unwürdig sein wird.

Wenn auch obgenannte Herausgeber nicht unter jene gehören, die aufs gerathe Wohl verstümmeln, zusetzen und sogar das verändern, was dem Autor das Heiligste ist, seine Gedanken, so können doch ihre Nachdrücke nur unvollkommen befriedigen.

Mit meiner neuen Ausgabe warte ich nur, bis die Lettern, welche eigens dazu gegossen werden, fertig sind; der Preis wird sehr billig; was die Verbesserungen anbelangt, wird, hoffe ich, das italienische Publikum keiner neuen Versicherungen bedürfen.

Das Publikum möge auf mein festes und beständiges Bestreben rechnen, nach Kräften das Beste zu leisten.

Mailand, den 8. Dez. 1845.

Cesare Cantù.«

Notizen.

Literarisches.

Illirische Literatur. Die nach dem Vorbilde der „Matice česka" gebildete „Matice illirská" zählte im J. 1846 bereits 315 Mitglieder und hat über 13,578 fl. K. M. zu disponiren. In ihrem Verlage erscheint jetzt ein neues illirisch-deutsch-italienisches Wörterbuch und vermischte Schriften von W. Gundulić. — Die treffliche Zeitschrift „Kolo" wird von nun an im Verlage der „Matice illirská" erscheinen, und von dem bekannten Dichter Stanko Vraz redigirt werden. — Der Bischof Kukowić ließ 2 populäre illirische Schriften abfassen, auf seine Kosten drucken und vertheilte 300 Exemplare an die Schulen seiner Diözese. (Ost und West 145.)

Statistik.

Einen erfreulichen Beleg über den steigenden Wohlthätigkeitssinn der Bewohner der Hauptstadt Dalmatiens gibt die unlängst veröffentlichte Bilanz für das Militärjahr 1846 über die ökonomische Verwaltung der vor 5 Jahren in Zara errichteten Kinderbewahranstalt (asilo di carità per l'infanzia), die sich bei allen Klassen der Bevölkerung einer warmen Theilnahme erfreuet.

Aus diesem Berichte geht hervor, daß der Vermögensstand der Anstalt Ende Oktober 1846 sich auf 6687:28.4 belief.

Die Einkünfte im Jahre 1846 betrugen	2773:36.1
Die Ausgaben » » »	763.41
erübrigt	2009,51
In die Sparkassa, im Laufe des Jahres wurden angelegt	1784:28.2
Vorhanden im Baren bis 31. Okt. l. J.	225.22.2
Somit der Vermögensstand beträgt bis zum obigen Datum	8697:19½

Die Zahl der Kinder, welche die Anstalt besuchten, belief sich auf 80 täglich. Petranowich.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags) in **halben** Bogen. im Kompetoir, Torethergasse, Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 13. IV. Jahrgang. Wien, 15. Jänner 1847.

Literatur der Rumunen oder Walachen.

II. Artikel: Volkslieder. [1])

Wie bei den Ungarn, wie bei den meisten der slawischen Stämme und so manchen andern Völkerschaften, welche noch keine sogenannte klassische Literatur aufweisen können, so zog sich auch bei den Rumunen das volksthümliche geistige Leben in die Hütten zurück und sang sich hier aus in einfachen, naiven, vollpoetischen Liedern, die, gesammelt und neben einander gestellt, das treueste Bild der Nation geben, welche sie singt.

Unter den politischen Stürmen, welche das Rumunenthum so lange Jahrhunderte niederdrückten, konnte keine klassische Literatur emporblühen, ja auch heute, wo der fanatische Muselmann über die Donau zurückgedrängt ist, bedingt fremder Einfluß die nationale Kraft der Walachen. Aber die Hütten wissen wenig von solchem Drucke; die grünen Abhänge der Karpaten, die langen Ebenen der Walachei und die üppigen Ufer der Donau — des oft und oft genannten und besungenen Nationalstroms — erklingen fort und fort von den Gesängen der Hirtinnen, der einsamen Tschobane (Schaf- und Viehhirten) und der rauhen Feldbauern. Und hier liegen die Schätze der rumunischen Literatur verborgen; von den Lippen der frischen Töchter und der finstern Söhne der Walachen tönt das Lieblichste, das Innigste, das Großartigste, was diese Literatur aufzuweisen hat, und hier zugleich spricht sich der Charakter des Volkes in seiner ganzen fantasiereichen, verliebten, frommen, aber auch düstern, sogar rauhen Eigenthümlichkeit aus. Denn was die Bücherschreiber, die Autoren der Rumunen der Presse übergeben, das ist meist nach deutschen, französischen oder italienischen Mustern gearbeitet, und selten nur stieg der Geist des Volkes in die modernen Paläste der Bojaren.

Es liegt uns ein beträchtliches Register lyrischer, dramatischer und historischer Werke vor, aber der größte Theil ist Übersetzung. Die Bukarester Bühne leidet nach allgemeinem Urtheil den empfindlichsten Mangel an Originalstücken. Am reichsten ist die lyrische und epische Poesie angebaut, und die sich mehrenden Sammlungen der Volkslieder werden nationale, eigenthumliche Richtungen anschlagen. In dieser Art wird der Sammlerfleiß Vieles und Schönes zu thun haben.

Wir theilen hier ohne weitere kritische Bemerkungen eine Anzahl Volkslieder mit, die wir aus dem Munde der siebenbürgischen Walachen selbst sammelten, und die noch nie der Presse überliefert worden sind. Wir wählen dieselben aus einer beträchtlichen Sammlung heraus, die wir allmälig zu einer gewissen Vollständigkeit zu bringen hoffen.

Eigenthümlich ist all' diesen Liedern und Romanzen ein bestimmter Rhythmus, der meistens auf Sylbenzählung beruht und nirgends geändert ist. Dies Verhältniß ist in der folgenden Strofe sichtbar:

Jou es | floarea | florilor
Tschin'se | ulte | pe min' | muore.

Deutsch:

Blume bin ich aller Blumen,
Wer mich ansieht, der muß sterben.

Die Reime sind selten verschlungen, sondern der erste reimt auf den zweiten, der dritte auf den vierten und so fort. Oft sind aber vier, sechs, ja acht Verse auf einander gereimt, was einen Beweis der Gefügigkeit, so wie der Volltönigkeit dieser Sprache gibt, z. B.

Szingure szint szuperate
Ku inima lekremate,
Plinserje nu 'mi szentzate,
Ke szint de lekremi udate,
Ku rèle impreszurate
De supereri inkerkate!

Statt der Reime werden die Assonanzen sehr häufig gebraucht. Oft ist der zweite und der vierte Fuß des Verses, also Mitte und Ende des Verses gereimt, z. B.

Seiz fák kapu ka bumbaku,
Seiz fák gurra ka stremeturra
Schi ngitschoku ka koschoku
Schi skinarea ka kaldarea.

Diese Lieder, welche die bunteste Musterkarte von Liebes- und Spottliedern, von Klagen und Drohungen, von Romanzen und größern Erzählungen bilden, sind bei dem Volke selbst in immerwährender Vermehrung begriffen. Das Volkslied ist bei den Walachen der Gegenstand fortwährender lebendiger Fortpflanzung und eine Sammlung aller dieser Gesänge kann ins Unermeßliche gehen. Diese Frische der Erschaffung ist es, was dieselben bei oft unbedeutendem Inhalt dennoch anziehend macht, denn der Charakter des Volkes prägt sich darin aus in allen seinen Modifikationen, wie er durch Zeitverhältnisse und steigende Kultur entwickelt wurde.

[1]) Den 1. Artikel siehe in Nr. 129 des vorigen Jahrganges.

Nach dieſen wenigen Bemerkungen laſſen wir unſere Auswahl in blos rhythmiſcher, aber um ſo treuerer Überſetzung folgen.

1.

In dem grünen Gärtchen ruhend
Sitzt das weiße Mädchen da,
Unterm Strauch von rothen Roſen
Auf dem Stuhl von Ebenholz.
Alſo ſitzt es eingeſchlafen,
Eingehüllt mit grünem Schleier
Sind die Augen, blau wie Saſir,
Und die Lippen wie Rubin.
Und vorüber geht der Burſche,
Spricht mit ſolchen Worten alſo:
„Biſt du Mädchen? biſt vermälet?“
„„Bin nicht Mädchen, bin vermält nicht,
Bin die Blume vor den Fenſtern.
Ich bin Blume aller Blumen,
Bin der Burſchen Allerliebſte.
Blume bin ich, Allerſchönſte,
Wer mich anſieht, der muß ſterben.““ —

2.

Heute Abend kömmt der Mondſchein:
Mit den Ochſen zog mein Guter.
Heute Abends ſtalt der Mondſchein:
Umgewendet iſt mein Guter.
Heute glänzt der Mond ſo freundlich,
Aber nimmer kömmt mein Guter.
Schlimm wohl geht's ihm, geht nicht gut ihm
Oder denkt er nicht an mich!

3.

Von der Maroſch bis zum Meere
Brennt eine helle Leuchte.
Regentage, Schnee der Nächte
Können nimmer ſie verlöſchen.
Nur die Thränen meiner Seele.

4.

Ach, der Abend, wann er kömmt,
Wann er kömmt und wann er ſcheidet,
Bringt mir niemals meinen Liebſten.
Der am Abend ehmals koſ'te,
Senkte in die Erd' ſein Antlitz.
Nicht um friſch emporzublühen,
Nur um langſam zu verfaulen.

5.

Aus der Stadt nach Dobrejeſcht
Hat ſich Thodor jung vermält
Mit der ſchönen Nachbarin.
Schwer iſt ihm der Richter worden.
Da verkauft er Frucht und Wagen
Loszukaufen ſich vom Richter,
Und zur Hälfte zahlt er ab,
Doch die andre kann er nicht.
Da zum Weibe ſpricht er alſo:
O du Liebſte, meine Frau,
Leg' dir Schminke auf die Wangen,
Steck' dir Federn in die Haare,
Folg' mir auf den Markt hinaus.
Und ſie ſchminkte ſich die Wangen,
Steckte Federn in die Haare,
Folgt' ihm auf den Markt hinaus.
Und ein junger Türk begegnet
Ihnen und beginnt die Rede:
Thodor, willſt die Frau verkaufen? —
„Will die Frau verkaufen, Türke.“ —
Welches iſt der Preis des Weibes? —
„Dreimal ſollſt du ſie erkaufen!
Dreimal ſollſt du mit Dukaten
Einmal auch mit kleiner Münze,
Denn da gibt es viele Stücke.“
Jener handelt nicht mit Worten,
Legt die Münzen ihm zu Füßen. —
Und der Türke fragt das Weib:
O du Liebſte, meine Frau,
Noch hab' ich dich nicht gefragt,
Welchem Stamme du gehöreſt.
Biſt Zigeunerin vom Felde?
Biſt Armenerin vielleicht? —
„Bin Zigeun'rin nicht vom Felde,
Bin auch nicht Armenerin.
Bin die Tochter eines Prieſters
Aus dem fernen Lande Moldau,
Bin die Tochter eines Banes
Aus dem Lande Siebenbürgen.“
Jener ſpricht mit ſolchen Worten:
Sprichſt du mir auf dieſe Weiſe,
Biſt du meine Schweſter wohl.
Ich bin eines Banes Sohn
Aus dem Lande Siebenbürgen,
Ich bin eines Prieſters Sohn
Aus dem fernen Lande Moldau.
Thodor nimm die Gattin wieder,
Nimm nur meine Schweſter wieder
Und ſo viel ich Gold dir gab,
Seis ein Heiratsgut für euch.
Denn ich danke Gott im Himmel,
Daß ich Sünde nicht begangen,
Sünd an meinem eignen Blute. —

6.

Durch den ganzen Sommer hoffend
Harrte ich des Maienmondes,
Hirt zu werden von den Pferden,
Und ein Reiter mich zu ſchwingen
Auf den Gaul mit langer Mähne.
Vorwärts dann mit langen Schritten,
Daß wir in das Dorf gelangen
Mit der Sonne, denn da hab' ich
Eine Schöne, gleich der Blume.
Lang ſchon wartet ſie ja unſer,
Haber kriegſt du, kriegſt auch Heu,
Und mir bringt ſie Wein und Backwerk. —

7.

Gehſt du hier vorüber, Guter,
Schau' nicht grad' hinein in Hof!
Denn gar viele Feindſchaft hab' ich.
Neige niederwärts dein Haupt,
Thu' als wär' ich dir verhaßt. —

8.

Aus der Hütte ruft das Mädchen,
Ruft dem Jüngling auf dem Schober:
Komm, dein Mädchen will ich ſein. —
„Kommen will ich, Mädchen, zu dir,
Wenn du, Mädchen, haſt vergiftet
Deinen Bruder, meinen Feind.“
Jene ſprach mit Worten alſo:
Ihn vergiften? wohl, ich thu' es,
Doch womit ſoll ich vergiften? —
„Geh du in den Garten, dorten
Steht ein alter Apfelbaum.
Aufgehängt iſt eine Natter,
Aus dem Munde fließet Gift,
Aus dem Schweiße tropft ihr Blut.

Setze einen Becher drunter,
Und dein Bruder soll ihn trinken.“
Sie verlor kein einzig Wörtchen,
Zu ihr kam der Bruder da. —
Spricht mit solchen Worten also:
Schwester, Liebe! meine Schwester,
Gib den Krug mir mit dem Wasser.
Sie versetzt mit Worten also:
Wasser mag ich dir nicht geben,
Gebe dir versüßten Wein,
Denn du bist ermüdet, Bruder.
Er verlor kein einzig Wörtchen,
Trank und fiel zur Erde gleich.
Sie nun ruft mit Worten also:
Komm und laß dein Weib mich sein!
Da versetzt der Jüngling ihr:
Nimmer, Mädchen, komm' ich zu dir,
Könntest sonst auch mich vergiften.
Und sie ruft mit solchen Worten:
Hast ja selber mich's gelehrt! —
„Nein, ich hab' dich nicht gelehrt,
Nur geprüft hab' ich dein Herz.“ —

9.

„Mutter, zu den Kriegern geh' ich.“
Bleib' zurück, mein Kleid zu waschen!
„Wasche es in deinen Thränen,
Trockne es in Liebgedanken!
Und dann send' es, Mütterchen,
Wo die Kriegerfahne steht.
Nieder bin ich da getreten,
Bin erschossen von den Büchsen,
Bin gehauen von den Säbeln,
Bin vom Reitersmann zertreten.“

10.

Am Gestade, an der Donau
Geht das Mädchen hin und wieder
Mit der weißen Hand im Busen,
Ruft den Führern von den Kähnen:
Führet die Kähne an das Ufer,
Führet, führet mich hinüber!
Aber sorgen sollt ihr Schiffer,
Daß ihr nicht hinein mich stürzt,
Denn von euch hab' ich vernommen,
Daß ihr Jünglinge und Mädchen,
Neune, in den Fluß gestürzt!
Und noch einen holden Knaben,
Der mein Liebster ist gewesen. —

11.

Von der Wiese rufet Peter,
Niemand hört ihn, wie er ruft,
Seine Mutter nur, die liebe.
Also fragt sie ihn mit Worten:
Warum schreiest da, mein Lieber?
Hast den Ochsen wohl verloren?
Bist du mit dem Vorrath fertig?
Hast die Sohlen wohl zerrissen? —
„Nicht die Ochsen sind verloren,
Nicht der Vorrath ist zu Ende,
Nicht die Sohlen sind zerrissen.
Unter einem blüh'nden Baume
War ich sorglos eingeschlafen,
Eingenickt vom Duft der Kräuter,
In den Busen kroch mir da
Eine Schlang', ein böser Drache.
Mutter, liebes Mütterchen —
Also ruft von Neuem Peter —
Wickle dir die Hand in Tücher,
Stecke sie in meinen Busen
Und nimm weg die böse Natter.“
Seine Mutter sagte also:
Soll ich meine Hand verlieren,
Lieber sollst du sein verloren!
Peter drauf versetzte also:
Ein Versuch ist dies gewesen,
Deine Liebe nur zu prüfen.
Liebes Mädchen, Blümchen mein,
Wickle dir die Hand in Tücher,
Stecke sie in meinen Busen
Und nimm weg die böse Natter.
Und sie steckte rasch die Hände
Unumwickelt in den Busen,
Und mit Staunen eine Kette
Zog sie da hervor von Golde.
Zweimal rief da Peter also:
Wo die meiste Lieb' gewesen,
Hab' ich prüfend jetzt gesehen!
Über Mutterlieb und Mitleid
Ist die Liebe meines Mädchens!

12.

Führ' mich, Guter, führ' mich, Lieber,
Führ' mich mit auf deinem Pferde.
Ach und schämst du dich der Liebsten,
Schling' als Gürtel mich um dich.
Ach, und ist dir schwer der Gürtel,
Will ich sein ein Kerzenlichtlein!
Stecke mich in deinen Busen,
Wo du immer willst verweilen,
Werd' ich deinen Weg erleuchten
Mit dem Lichte meiner Seele,
Mit dem Lichte meiner Augen.

J. Marlin.

Ein flüchtiger Blick auf die Leistungen der österreichischen Militärzeitschrift im J. 1845.

Bruchstück eines Briefes.

— — Herzlichen Dank auch für die zwölf Hefte der österreichischen Militärzeitschrift, die ich vorerst verschlang, dann wiederkäute, wie seit vielen Jahren jedes Heft dieses Journals. Die älteren ruhen wohl bewahrt, einzelne oft wieder gelesen auf meinen Bücherbretern, darunter die schon bibliografische Seltenheiten gewordenen vergriffenen Jahrgänge, deren Abgang durch den Wiederabdruck im Auszuge wahrlich nicht ersetzt wurde, bei welchem man köstliche Stücke, z. B. Vucassovich's abenteuerlichen Zug in Montenegro, de Traur's echt militärische und dabei so angenehme militärtopografische Aufsätze über Dalmatien und Venedig, mit oder ohne Absicht vergaß! — Du wünschest mein Urtheil über den vorliegenden Jahrgang? nimm es hin, unumwunden, sine studio et ira gegeben, denn die Zeitschrift zählt seit einem Vierteljahrhundert gewiß keinen freundlicher gesinnten, ja erpichteren Leser, der ihr schon als Österreicher per onor di firma zugethan ist.

Unsere Militärzeitschrift hat der Kritik gegenüber einen harten Stand. Als die einzige dieses Faches in der ganzen Monarchie, durch einen mehr als viertelhunderijährigen Bestand, begünstigt bezüglich ihrer Zusammenstellung, Herausgabe und

Abnahme durch Umstände, nach denen andere Journale seufzend und sehnend blicken, berechtigt sie ihre wenigen Leser zu großen Erwartungen. Ich sage »wenige Leser,« denn abgesehen davon, daß sie eigentlich nur auf die Fachmänner als Publikum zählen kann, ist das Faktum unwiderleglich, daß sie im Militär selbst, Offiziere ausgenommen, wenige Leser zählt.

Und doch ist ihr Inhalt, besonders der geschichtliche Theil, ein ziemlich allgemein ansprechendes Thema, — doch sollte auch vom Offizier abwärts ein Theil des Kriegerstandes Interesse an einem diesem Stande gewidmeten Blatte nehmen.

Ich glaube, der Grund des kleinen Lesezirkels liegt theils an Umständen, die der Zeitschrift selbst fremd sind, in welcher Beziehung sie das Schicksal der meisten wissenschaftlichen theilt, — wohl aber auch an ihr selbst, namentlich an dem Mangel an Neuigkeiten, dem Abgange eigentlicher kritischer, dagegen der Aufnahme überflüssiger, wiederholender Artikel. — Ich will mich über diese Ansichten mit stetem Rückblick auf den Jahrgang 1845 näher aussprechen:

Die Rubrik »neueste Militärveränderungen« (sollte sprach- und sachrichtiger heißen »Personalveränderungen im k. k. Heere«) sind eigentlich die einzigen Neuigkeiten auf den beinahe 1400 Oktavseiten des Jahrganges. Und wann kommen selbst diese dem Publikum durch die Zeitschrift zu? — Wann sie längst in den sogenannten, in der Armee weitverbreiteten Agentennachrichten, in Regimentsbefehlen und in andern Zeitungen gestanden sind! Andere Neuigkeiten aus dem eigenen Heere und fremden fehlen beinahe gänzlich.

Nur die Infanterie findet einige sie speziell treffende Aufsätze in diesem Jahrgange, alle andern Waffengattungen sind verwaist.

Die Anzeigen neuer Bücher sind hier meist als trockene Buchhändleranzeigen behandelt, kein Detail, kein Urtheil, höchstens Lob, und mit einer alleinigen Ausnahme, auf die ich zurückkommen werde, in ein Paar Zeilen abgefertigt. — Und doch braucht der Krieger, besonders nach dem langen Frieden Bücher, um mit der Theorie zu helfen, wo die Praxis fehlt, und doch mangelt es den meisten Kriegern an Mitteln viele Bücher anzuschaffen, und eine gediegene Kritik, welche ihm die Wahl erleichtert, ihn vor nutzlosen Anschaffungen bewahrt, wäre so erwünscht.

Überflüssige, wiederholende Artikel nenne ich solche, wie z. B. Darstellung von Feldzügen, deren Beschreibung schon vorhanden war, ohne daß die neue größere Details oder Berichtigung enthielte, ferners die meisten sogenannten »Kriegsszenen,« aus denen ich Dir die nächste (nicht beste), 10. Heft, S. 82, hersetze: Bei dem Gefechte nächst Auenheim am 2. November 1799 hat Rittmeister Graf Nadasdy mit einem Flügel in den Feind eingehauen und demselben einen Offizier und 50 Mann getödtet, dann 3 Offiziere und 73 Mann gefangen.« Du erwartest nun Details, wenigstens über die Waffengattung von beiden Seiten, Terrain- und Gefechtsverhältnisse? Nichts von allen dem, mit diesen Paar Worten ist die »Kriegsszene« gemacht und aus. Wer soll da etwas daraus lernen? — [1]) Überflüssig nenne ich ferner den mehre Druckbogen starken Auszug aus »der österreichischen Kriegsgeschichte,« der von den andern magern Anzeigen arg absticht.

Solche Artikel, verbunden mit dem Mangel an Neuigkeiten und an Kritik sind es, die Manchen verleitete, mehr als ein Heft ungelesen bei Seite zu werfen, und sich um Genuß und Nutzen der zwischen jenen liegenden oft vorzüglichen Aufsätze zu bringen. Zu den letzteren zähle ich: Heller's treffliche Schilderungen einiger Feldzüge des 18. Jahrhunderts, Feldegg's Überfall auf Smyrden Beaur, der Zug in das Küstenland und nach Istrien 1813, die Erinnerung an den Generalmajor von Smola, die biografische Skizze des F. M. L. Baron v. Baconyi, über Schonung der Streitkräfte, Baron Augustin's Versuche über Kammerbüchsen (leider nur ein mageres Bruchstück über eine der interessantesten Waffengattungen), Schrutek's Distanzbeurtheilung, die Belagerung des Kastells von Triest 1813. — Zu diesen zähle ich vor Allen: Pannasch's ausgezeichnete Aufsätze über Bekleidung und Packung, dann über Waffenübungen der Infanterie; tief durchdachte, praktische und in wahrhaft militärischem Sinne behandelte Vorschläge — wie sie freilich von den Anhängern des Alten gewöhnlich belächelt werden, und selten oder wenigstens spät Anerkennung und Triumf der Ausführung erleben.

Hier hast Du meine unumwundenen Ansichten über die Leistungen des vorliegenden Jahrganges, die aber auch auf manchen früheren passen, und deren Beachtung vielleicht der Zeitschrift mehr Popularität schaffen dürfte. — Zwei fromme Wünsche kann ich im Interesse dieser Zeitschrift, im Interesse des militärischen Publikums nicht unausgesprochen lassen. Möchte die Redaktion die immer mehr aussterbenden wenigen alten Krieger, die der Feder in der schwertgewohnten Faust mächtig sind, bewegen, ihre Erfahrungen über das Erlebte mitzutheilen. Verstehe mich wohl, nicht die Urtheile der vieux grognards über die großen Züge der Kriegsgeschichte wünsche ich, sondern die Erzählung ihrer Erlebnisse im Dienste und Kriege — ungefähr wie Rhaden Wanderungen eines alten Soldaten gab — in unsern langen Friedenszeiten unschätzbare Belehrung und glückliche Mischung von Witz und Vergnügen. — Möge zweitens die Redaktion, wozu ihr die Quellen nicht mangeln können, die wenigen kriegerischen Ereignisse der neuesten Zeit im österreichischen Heere ihren Lesern mittheilen, — besser mittheilen, als sie durch magere, fremde, ununterrichtete oder gar unlautere Zeitungsartikel mitgetheilt werden. Warum hat die Zeitschrift uns noch keine Schilderung der so denkwürdigen, leider im Auslande sogar absichtlich verkleinerten, im Inlande mit dem beliebten Terminus »Affaire« oder »Rummel« abgefertigten sehr lehrreichen Kämpfe an Montenegros Grenze und über seine Grenze im J. 1838 gegeben? — warum keine quellengemäße Darstellung des Gefechtes bei Pozwizd im J. 1845, dessen Beschreibung ebenfalls aus fremden Blättern entstellt genug zu uns zurückkehrte, wahrheitsgemäß gegeben, und welches unseren braven Grenztruppen und ihrem Führer Ehre genug gemacht haben würde. In unserer langen Friedenszeit, wo mancher im natürlichen Laufe der Dinge die höheren Rangstufen des Kriegerstandes erringt, ohne je eine Kugel pfeifen gehört zu haben: in solcher Zeit ist eine treue, parteilose, freimüthige, kritische Darstellung der seltenen Berührungen mit dem Feinde, mögen sie Schlacht, Treffen, Affaire, Zusammenstoß, oder wie immer heißen, von hohem Interesse, besonders wenn sie detaillirt und dadurch doppelt belehrend wird. — Wie ärmlich sind die wenigen Beschreibungen ähnlicher Ereignisse in früheren Jahrgängen, z. B. jene des Überfalles von Gzettin, der doch nur einer wahrheitsgemäßen, ausführlichen Erzählung bedurft hätte, um eben so interessant als belehrend zu werden.

Was im Heere geschieht, interessirt die Mehrzahl der Leser weit mehr, als was vorlängst geschehen ist; gibt die Zeitschrift darüber wahr, schnell und ausführlich Kunde, so wird ihr die regste Theilnahme nicht fehlen.

[1]) Ich nehme die Kriegsszenen des IV. Heftes pag. 59 u. f. f. aus, die weit besser bearbeitet sind.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags) in **halben** Bogen, im Kleinoktavformate, Dreiherrengasse, Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 14. IV. Jahrgang. Wien, 16. Jänner 1847.

Versammlungen der Freunde der Naturwissenschaften in Wien.

(LVII.) Bericht vom 8. Jänner 1847.

Hr. A. Löwe, k. k. General-, Land- und Hauptmünzprobierer, theilte die Resultate seiner Analysen des Schladminger Nickelarsenikglanzes, oder des Gersdorffits, benannt nach dem k. k. Hrn. Hofrath v. Gersdorff, mit, welcher in seiner Zusammensetzung von den bisher bekannt gemachten Analysen von Nickelarsenikglanz, namentlich von Loos nach Berzelius, und von Haueneisen, so wie von Harzgerode nach Rammelsberg in quantitativer Hinsicht abweicht. Hr. Löwe fand nämlich im Mittel von drei Analysen, indem das nur in Krystallen angewandte Mineral, welches der k. k. Hr. Hofrath v. Gersdorff, als Entdecker desselben, zu überlassen die Güte hatte — in Königswasser aufgelöst, mit einem Gemenge von Salpeter und Soda geschmolzen und endlich der Einwirkung von gasförmigem Chlor ausgesetzt wurde, und sodann die Trennung der einzelnen Bestandtheile nach den verläßlichsten Weisen geschah- in 100 Theilen:

Nickel	26.140
Eisen	9.550
Arsenik . . .	49.830
Schwefel . . .	14.133
	99.653

Der bedeutende Eisen- der geringere Schwefelgehalt, im Vergleich mit der oben erwähnten Nickelglanz-Zusammensetzung, können wohl einerseits durch die Annahme der Isomorfie von Eisen und Nickel, von Schwefel und Arsenik genügend erklärt, und dadurch eine Annäherung an die bestehende Formel:

$$\left.\begin{matrix}Ni\\Fe\end{matrix}\right\}\left\{\begin{matrix}S^2\\As^3\end{matrix}\right.$$

versucht werden; allein eben so befriedigend dürfte dem Eisen so wie dem Schwefel eine selbstständige Stellung in der dafür zu entwerfenden Formel eingeräumt werden; wornach der Gersdorffit folgende Verbindung wäre:

$$Fe\,S' + Ni\,S + 2\,Ni\,As.$$

Diese würde nach der Berechnung für 100 Theile geben:

Nickel	28.21
Eisen	8.62
Arsenik . . .	47.82
Schwefel . . .	15.35

Das Resultat der obigen drei Analysen des Schladminger Nickelarsenikglanzes nähert sich der Berechnung nach dieser Annahme.

Hr. Löwe hat aber von einem andern Fundorte Brackendorf in Oberungarn den dort vorkommenden Nickelarsenikglanz analysirt, und das hiebei gefundene Resultat steht noch in vollkommener Übereinstimmung mit der letzten Formel, obwohl nur krystallinische Stücke, keine reinen Krystalle für die Analyse zur Auswahl vorlagen.

In 100 Theilen, nach Abschlag von 4,283 p. c. Bergart, sind im Gersdorffit von Brackendorf enthalten:

Nickel	28.75
Eisen	8.90
Arsenik	46.10
Schwefel . . .	16.25

Die bisher selten rein vorkommenden Stücke dieses Minerales, von diesem neuen Fundorte, haben die weitere Übereinstimmung, in den mineralogischen Charakteren, mit dem ausgezeichneten Vorkommen desselben zu Schladming nachzuweisen verhindert.

Hr. A. von Morlot machte eine Mittheilung über die Eisenerzlagerstätte von Hüttenberg und Lölling in Kärnten. Er erwähnte, daß wenn man auf größeren Übersichtsreisen begriffen nur ein paar Stunden einer interessanten Lokalität widmen kann, nicht zu erwarten stehe, daß man sich mit lauter selbsteigenen Beobachtungen bereichere, besonders in Bergrevieren, wo eine Erfahrung von vielen Jahren zu einer ordentlichen Übersicht des Ganzen gehört. Aber diejenigen, die an Ort und Stelle am besten geeignet wären ihre Lokalverhältnisse zu beschreiben, kommen nicht immer in den Fall es wirklich zu thun. Hingegen theilen sie freigebig von ihrem Schatz an Erfahrungen und Beobachtungen den Reisenden mit, der so viel davon auffaßt als er kann, und so viel von dem Wichtigsten selbst in Augenschein nimmt, als ihm nur möglich ist, um nachher darüber dem Publikum zu berichten; freilich oft Gefahr laufend manches nicht ganz genau wieder zu geben. In diesem Fall

befand ſich Hr. v. Morlot, als er den Berg- und Hüttenort Löl-ling beſuchte. Dem dortigen ebenſo gefälligen als unterrichteten Bergverwalter Fortſchnigg verdankt er alles Gute an den angeführten Beobachtungen, allfällige Mängel wolle man dem flüchtig Reiſenden zuſchreiben und nachſichtig beurtheilen.

Die kryſtalliniſche Zentralare der Alpen, die von Tirol herüber ziemlich direkt in Oſt ſtreicht, und ungefähr die Grenze zwiſchen dem ſalzburgiſchen und dem Judenburger Kreis einerſeits und Oberkärnthen andererſeits bezeichnet, gabelt ſich wie bekannt in der Gegend von Judenburg. Der obere Arm ſetzt in einer nur wenig nach Nord abweichenden Richtung quer durch Oberſteiermark durch, um in der Gegend ſüdlich von Gloggnitz ſich ſo tief in die Ebene zu ſenken, daß kaum noch eine Spur davon im Leithagebirg und bei Preßburg den innern Zuſammenhang zwiſchen den Alpen und Karpathen verräth. Der zweite Arm zieht ſich vom Gabelungspunkt fort direkt nach Süden, umſchließt zwiſchen den hohen parallelen Zügen der Koralpe und Saualpe das fruchtbare Lavantthal und zieht ſich dann mehr nach Oſten, um den Poßruk und Bacher zu bilden.

Die bis faſt 7000′ hohen Züge der Koralpe und Saualpe zeichnen ſich durch ihre abgerundeten Formen aus; keine zackigen Gipfel und ſchroffen Abſtürze, wie man ſie in den weſtlichen Alpen zu ſehen gewohnt iſt, der Charakter iſt ganz verſchieden; nach beiden Abhängen, Arme oder Sporen, die ſich in das Tiefland ſenken, und von beiden Seiten Thäler, die als mehr oder weniger regelmäßige Waſſerrinnen ſich gegen den Hauptſtock hinauf verzweigen und verlieren.

Ein ſolcher Seitenarm zieht ſich von der Hohenwarth in Weſten gegen Hüttenberg, beugt ſich aber nach Süden und erreicht ſein Ende am Görtſchnitzbach, das nördliche rechte Gehänge des Thales von Löllling bildend. Dieſer Bergrücken zweiten Ranges, wenn man ſich ſo ausdrücken darf, enthält die zu beſchreibende Erzlagerſtätte. Seine allgemeine Struktur wird durch ein Profil vom Hauptgebirgsſtock längſt ſeinem Rücken bis zum Görtſchnitzbach leicht dargeſtellt, denn ſeine mittlere Richtung iſt von ONO. nach WSW. während die Gebirgsſchichten von WNW. nach OSO. ſtreichen, und alſo vom Profil ziemlich der Quere nach durchſchnitten werden. Vom Hauptgebirgsſtock der Hohenwarth und Saualpe angefangen, der weſentlich aus Granit und Gneiß mit untergeordnetem Syenit, Eklogit und Hornblendefels beſteht, zeigt ſich der Hüttenberger Gebirgsarm aus Glimmerſchiefer zuſammengeſetzt mit 4 Haupteinlagerungen von körnigem Kalk, die ſämmtlichen Schichten ziemlich ſteil nach SW. fallend. Der Glimmerſchiefer in ſeinen Abwechslungen mit Kalk iſt das vorherrſchende Geſtein, und ſcheint nach der Tiefe überhand zu nehmen, während der Kalk in der Höhe mächtiger gegen die Tiefe zu ſich vielleicht auskeilt, alſo möglicherweiſe mehr Linſen als eigentliche Gebirgslager vorſtellt. Die dritte mächtige Einlagerung von körnigem Kalk, vom Hauptgebirgsſtock weg gerechnet, enthält die Erzlagerſtätte. Das Erz iſt als Lager im körnigen Kalk vertheilt, die mit der allgemeinen Richtung der Gebirgsſchichten parallel ſtreichen, ſich aber, ſowohl nach der Höhe als in die Tiefe auskeilen, aber als große, flache Linſen zu betrachten ſind; man kennt ihrer mehre in verſchiedenen Höhen.

Die vorkommenden Erze ſind weſentlich Brauneiſenſtein und Spatheiſenſtein und zwar in den oberen Revieren der Brauneiſenſtein oder ſchlechtweg das Braunerz, nach der Tiefe zu der Spatheiſenſtein oder Pflinz. Der Georgſtollen bezeichnet ungefähr die Grenzſcheide der beiden Erzarten, höher hinauf iſt blos Brauneiſenſtein vorhanden, nach der Tiefe zu nimmt der Spatheiſenſtein überhand, und zwar je tiefer in je geringerer horizontaler Entfernung von Tag, gegen den zu nur Brauneiſenſtein auftritt. Ein Querprofil durch den Gebirgsrücken von Löllling nach Hüttenberg würde alſo das Innere und Tiefere, den Kern des Berges als Spatheiſenſtein, die höheren und überhaupt äußern Theile als Brauneiſenſtein darſtellen. Was nun die nähern Umſtände des Vorkommens von Brauneiſenſtein anbelangt, ſo findet man ihn häufig pſeudomorf nach Spatheiſenſtein, in der bekannten rhomboedriſchen Form des letztern. Dieſe Rhomboeder von Brauneiſenſtein treten in allen Regionen des Bergbaues auf, nur ſind ſie in der Höhe viel kleiner, während ſie in der Tiefe bis 3″ Größe erreichen, in welcher Größe auch die unveränderten Spatheiſenſtein-Kryſtalle auftreten. Der Brauneiſenſtein kommt ferner oft als brauner Glaskopf vor, doch bildet er alsdann immer das Innere von Mergeln, deren äußere Rinde aus unreinerem unkryſtalliſirten Brauneiſenſtein und Braunſtein beſteht.

In gewiſſen oberen Regionen kommt Kalzedon vor, tropfſteinartig, oft in feiner Haarform, oft nierenförmig und zuweilen die Brauneiſenſtein-Rhomboeder überziehend. Nie kommt er aber zugleich mit dem unveränderten Spatheiſenſtein ſelbſt vor. Dieſe zwei Mineralprodukte ſchließen ſich in ihrem Vorkommen gegenſeitig vollſtändig aus.

In der gleichen Region mit dem Kalzedon kommen ſchöne waſſerhelle Kryſtalle von Kalkſpath, das nächſt ſpitzere Glied der Hauptreihe der Rhomboeder nach dem Grundrhomboeder (2 R′) vor, in einem ſolchen Kryſtall ſoll eine Nadel von braunem Glaskopf beobachtet worden ſein. Arragon in Nadeln und Druſen iſt nicht ſelten. Ebenfalls in den oberen Regionen, wiewohl weniger häufig, kommt Schwerſpath vor.

Als große Seltenheit finden ſich ferner kleine ungemein nette Kryſtalle von Skorodit auf ſtrahligem Arſenikkies; ferner auch ſchöne Kryſtalle dieſes Kieſes. In der Mineralienſammlung der Mitbeſitzerin dieſer Eiſenwerke der Frau Johanna Edlen von Heinckſtein in Wien befinden ſich die ausgezeichneteſten Stücke dieſer Vorkommniſſe.

Rotheiſenſtein kommt im Allgemeinen nicht vor, höchſtens als Ausnahme.

Eine auffallende Erſcheinung iſt das Vorkommen auch in den oberen Regionen von fauſtgroßen und noch größeren Kugeln von feſtem, weißen Spatheiſenſtein. Dieſe Kugeln haben eine wohlabgerundete faſt geſchiebeartige Geſtalt, ſind aber gewöhnlich durch die mehr oder minder deutlich hervorſtehenden Rhomboederſpitzen rauh anzufühlen, ſie ſind umgeben von einer feſten Kruſte von Brauneiſenſtein, noch öfter aber von einer Zone von Glimmer, um den dann erſt der Brauneiſenſtein kommt.

Die Maſſe des Braunerzes iſt vielfältig zerklüftet, voller Zwiſchenräume und Druſen. Die Druſen enthalten ſtets Waſſer, das oft erſt ausläuft, wenn die größeren Erzſtücke nach langem Liegen auf der Halde aufgeſchlagen werden.

Dies wäre das Begebniß der Beobachtung ziemlich frei von aller Theorie, aber ſo zuſammengeſtellt, daß die ſyſtematiſche Überſicht möglichſt erleichtert wird.

Wenden wir nun die lichtvollen Induktionen der Mineralphysiologie, das Ergebniß der Forschungen Bergrath Haidinger's darauf an, so ergibt sich unmittelbar: daß die ganze Erzlagerstätte früher wesentlich aus Spatheisenstein, kohlensaurem Eisenoxydul mit gewöhnlicher Verunreinigung von Kiesel, Kalk und Mangan bestand; sie mußte also dem anogenen, oxydirenden Einfluß der Luft und des Wassers entzogen sein, befand sich also in einer gewissen, ihrer katogenen Bildung entsprechenden Tiefe. Erst später konnte sie in ihre jetzige Lage kommen und unterlag seitdem dem stetigen, langsamen anogenen Prozeß der Oxydation und gleichzeitiger Wässerung von der Oberfläche gegen die Tiefe zu. Das Eisenoxydul des Spatheisensteins wurde zu Eisenoxydhydrat, die Kohlensäure wurde ausgeschieden und bildete mit dem vorhandenen verunreinigenden kohlensauren Kalk die lösliche doppeltkohlensaure Verbindung, aus welcher, bei allmäliger Entmischung der Kohlensäure die schönen Kalkspathkrystalle sich absetzten. Das Mangan wurde zu Braunstein und Wad, und die Kieselsäure in ihrer löslichen Modifikation ausgeschieden, bildete den Tropfstein und den eisenförmigen Kalzedon in den Drusenräumen. Im Innern der dichteren Knauer näherten sich die gebildeten Theile des Eisenoxydhydrats und krystallisirten zu braunem Glaskopf, während das Ungleichartige, die Beimengung von Braunstein nach außen gedrängt und ausgeschieden wurde.

Das Vorkommen der beschriebenen Kugeln von Spatheisenstein in den oberen Tiefen vermag die Theorie noch nicht genügend zu erklären. Ein näheres Studium des ungewöhnlichen Umstandes würde gewiß auch auf die Theorie ein neues Licht werfen, jedenfalls aber der Wahrheit näher bringen.

Die allgemeine Abwesenheit des Rotheisensteins, des entwässerten Brauneisensteins zeigt die ununterbrochene Fortdauer des anogenen Prozesses. Seitdem die Oxydation und Wässerung des Spatheisensteins anfing seine Umwandlung in Brauneisenstein zu verursachen, ist keine Periode entgegengesetzter Wirksamkeit eingetreten, wo der gebildete Brauneisenstein entwässert und zu Rotheisenstein in katogener Richtung umgewandelt worden wäre. Seit der Hebung jener Gebirgsschichten also haben sie ihre Lage ungestört erhalten. Und wirklich läßt sich von ganz andern Betrachtungen ausgehend, derselbe Schluß ziehen. Der Mangel aller jüngeren geschichteten Formationen auf diesem krystallinischen Schiefergebirg zeigt, daß es schon seit langem nicht mehr vom Meere bedeckt war; dann weist auch die beschriebene abgerundete Form des Gebirges darauf hin, daß die atmosfärischen Einflüsse und das abrinnende Wasser schon sehr lang auf seine Oberfläche einwirken und so fast jede Spur einer früheren durch die innere Struktur bedingte Form des Gebirges verwischt haben. Man könnte so leicht zur umgekehrten Ansicht gelangen, wenn man eben die innere Struktur nicht berücksichtigt, es sei das ganze Gebirge nur in Folge langdauernder Auswaschungen entstanden.

Es stimmen also, wie wir gesehen haben, alle Induktionen überein, um zu zeigen, daß diese Gegend der merkwürdigen Gabelung der Ostalpen schon in den früheren Zeiten der Erdgeschichte aus dem Meere herausgetreten war und ein Festland bildete, während noch, wo jetzt der Dachstein und die Villacher Alpe sich steil gegen Himmel erheben, der **Ammonites Johannis Austriae**, der **Ammonites Metternichii** und andere merkwürdige Repräsentanten einer untergegangenen Schöpfung sich ruhig im tiefen Meere ihres Lebens freuten.

Herr Graf Marschall berichtet: daß er die Erfüllung der am Schlusse des 1. Theils seiner Denkschrift „Ansichten und Wünsche über vaterländische Naturforschung“ (Österr. Blätter für Literatur und Kunst, Nr. 49 vom 23. April 1846) übernommenen Verpflichtung: Materialien zu einer vaterländisch-naturwissenschaftlichen Gesammt-Literatur zu sammeln, damit begonnen habe, daß er bereits die Titel von mehr als 700 selbstständigen Werken oder einzelnen Aufsätzen und Notizen zusammengebracht habe, und forderte alle hierzu Befähigten und Geneigten auf, ihm bei Vollendung dieses, die Kraft und Zeit eines Einzelnen übersteigenden Werkes beizustehen. Derselbe erklärte sich zugleich bereit, denen welche seinen Aufruf beachten wollten, sowohl seine bisherigen Arbeiten zur Einsicht mitzutheilen und deren Tendenz zu erläutern, als auch sich mit ihnen über die Art ihrer Fortsetzung und über die Vertheilung der hierzu nöthigen Arbeiten zu besprechen.

Herr Prof. Schrötter machte aufmerksam auf eine neue von dem Mechaniker Hrn. Kapeller in Anwendung gebrachte Methode der Konstruktion von Quecksilberthermometern, durch die es möglich wird bedeutend höhere Temperaturen z. B. die Schmelzpunkte der Salze, des Zinkes, den Siedepunkt des Quecksilbers selbst u. s. w. mit einer alle Erwartungen übertreffenden Genauigkeit zu bestimmen, was bekanntlich mit den bisherigen Instrumenten nicht möglich war, er versprach bei einer folgenden Gelegenheit derartige Instrumente vorzuzeigen, und nähere Details über ihre Anfertigung und die mit denselben erhaltenen Resultate mitzutheilen.

Betrachtungen über das Monopol der Ankündigungen.

Von Dr. Ignaz Wildner, Edlen von Maithstein.

In Zeiten, wo irgend ein Produktions-Zweig darnieder lag, ward es räthlich gefunden, zur Hebung desselben ihm eine

*) Ich habe in meinen beiden Aufsätzen „Journalistische Zustände in Österreich.“ Nr. 34 und 62 des vorigen Jahrganges dieser Blätter, möglichst begründet nachgewiesen, daß ein Haupthinderniß des Aufschwunges der einheimischen Journalistik darin liegt, daß ihnen literarische Inserate zu geben nicht gestattet ist. Ich habe dort durch Berechnungen bewiesen, daß heut zu Tage ein Journal ohne Inserate kaum durch sich selbst bestehen, geschweige denn eine bedeutende literarische Stellung erreichen kann; ich habe durch Berechnungen bewiesen, daß die Provinzial-Zeitungen nichts verlieren können, wenn die literarischen Ankündigungen allen Journalen frei gegeben werden, namentlich weil die eigentlich literarischen Inserate jenen in sehr unbedeutender Anzahl zukommen und diese wenigen ihnen immer bleiben werden. Ich kann nicht unterlassen hier die Ansicht eines unserer geachtetsten Rechtskundigen, des Herrn Dr. Jur. und Hof- und Gerichtsadvokaten Ig. Wildner von Maithstein mitzutheilen, die derselben im neuesten Hefte seiner Zeitschrift „Der Jurist“ XVI. B., 2. H., S. 177 ausgesprochen hat. Herr Dr. Wildner geht noch um einen Schritt weiter als ich, indem er das Monopol der Ankündigungen überhaupt bespricht, indeß ich die literarischen allein in Betrachtung zog. Daß seine Ansicht die meinige einschlußweise unterstützt und bekräftigt, versteht sich von selbst, und sollten meine oben angeführten Aufsätze seine Mittheilung veranlaßt haben, so würde mich das um so mehr freuen, je wichtiger die Sache ist! Schmidl.

monopolistische Stellung zu geben, damit er, angelockt, wie man berechnete, durch die großen ihm bevorstehenden Gewinne sich begründe und zur Blüthe entfalte. Offenbar lag diese Maxime auch der Einräumung des Monopols zum Grunde, welches seit langer Zeit her die Provinzial-Zeitungen in verschiedenen Formen genießen, theils nämlich dadurch, daß ihnen ausschließlich die ämtlichen Ankündigungen zugewiesen waren und sind, theils aber auch dadurch, daß sie allein die Privatankündigungen drucken dürfen, welche zur Erweiterung der Industrie, des Handels, der Ökonomie u. s. f. gemacht zu werden wünschen. Dieses Monopol wirkte so vortheilhaft, daß sich nicht nur Unternehmer fanden, die schon vor gar langer Zeit die Institute unserer Provinzial-Zeitungen gründeten und hoben, sondern daß sie es sogar unter den Fittigen dieses Monopols so rentirlich fanden, daß sie einen Theil des eingehenden Vortheils dem Ärar für die weitere Beibehaltung des Monopols anboten; wir können daher nicht umhin, die Frage über das Fortbestehen dieses Monopols der Ankündigungen auch vom finanziellen Gesichtspunkte zu betrachten.

Daß das Monopol nicht mehr nöthig sei, um die Provinzial-Zeitungen ins Leben zu rufen und in Blüthe zu erhalten, dürfte wohl um so mehr auf flacher Hand liegen, weil einerseits es sich schon aus öffentlichen Rücksichten nicht beseitigen läßt, ihnen zur Herhaltung eines Brennpunktes für alle ämtlichen Ankündigungen das Monopol der letzteren zu belassen — und diese allein reichen hin, jedes derartige Blatt bei voller Kraft und Blüthe zu schirmen! — und weil anderseits ihnen durch Aufhebung des Monopols hinsichtlich der Privatankündigungen letztere nicht genommen werden, folglich sie bei dem Umstande, als diese Blätter eine sehr große Ausbreitung haben, selbst hinsichtlich der Privatankündigungen noch die besten Geschäfte machen werden; so daß es wohl nicht mehr nöthig ist, die Grundsätze der Volkswirthschaftslehre anzurufen, um zu beweisen, daß bei der vorgedrungenen Volksentwicklung es wahrlich nicht mehr nöthig sei, zur Aufrechthaltung dieser Institute ihnen das Monopol der Privatankündigungen nach Ablauf der bisherigen Verträge weiter zu versprechen; dagegen können wir nicht umhin, uns auf den national-ökonomischen Standpunkt zu stellen, wenn wir die Wirkungen dieses Monopols der Privatankündigungen auf die Produktionszweige und das Publikum überhaupt betrachten. Abgesehen, daß es eine in der Jetztzeit viel zuwenig motivirte Rechtsbeschränkung des Kapitals und der Menschenkraft ist, sich nicht diesen Privatankündigungen zuwenden zu dürfen, daß daher das natürliche Recht diesem Monopole ganz abhold ist: so steht ihr evident auch die Beachtung des öffentlichen Wohles entgegen! Halten es nämlich die Urproduktion, die Industrie und der Handel für nöthig, zur Förderung ihrer Zwecke sich der Privatankündigung zu bedienen, — was wohl ein einziger Blick auf das täglich erscheinende Buch der k. k. priv. Wiener Zeitung schon hinlänglich beweisen dürfte! — so ist es doch eine klare Hemmung derselben, wenn man sie nöthigt, sich in dieses Buch einschreiben zu lassen, wo man natürlich nur mühsam etwas findet, wo, um sich bemerklich zu machen, große Lettern gewählt, d. h. sehr viel gezahlt werden muß, wo daher eben so sehr der Zweck der Ankündigung, als der Säckel der einzelnen Produzenten leidet, während es ihm viel angenehmer wäre, seine Ankündigung jenem Blatte zuzuwenden, welches seinem Zwecke homogen ist, und auf dem Wege der freien Konkurrenz den Ankündigungspreis auf den sogenannten Kostenpreis reduzirt, folglich den monopolistischen Gewinn nicht einstreicht. Bei größerer Konkurrenz in den Privatankündigungen ist also zu erwarten, daß sich die letzteren bedeutender vervielfältigen, wohlfeiler zu stehen kommen, und in jene Blätter wandern werden, welche dem Ankündigungszwecke homogener sind, d. h. daß sämmtliche Produktionszweige dabei gewinnen werden, so daß nicht nur die Rücksicht auf das Recht, sondern auch die auf die Förderung der Produktionszweige es dringend verlangen, daß die Privatankündigungen dem Monopole entzogen werden, wie es bereits fast in allen andern Ländern Europa's der Fall ist. Geschieht doch für alle Hebel der Produktion bei uns so viel, sollte denn nicht auch dieser Hebel kräftig in Bewegung gesetzt werden, er, der so mächtig eingreift in das Wissen um unsere Produkte; er, der eben durch die Verbreitung dieses Wissens über die Existenz und die Preise der Produkte fort und fort den Markt erweitert; er, der dadurch ebenso dem Produzenten, wie dem Publikum nützt, für beide eine Basis ihrer Wohlfahrt ist; „er sollte monopolisirt in einer Zeit bleiben, wo dem Monopole in der Wissenschaft und Praxis bereits der Stab gebrochen ist, wo man alle unnöthigen, um so mehr alle schädlichen Beschränkungen des natürlichen Eigenthumsrechtes entfernt, wo die öffentliche Wohlfahrt dem Herzen Aller so nahe liegt, wo wir sehen, wie unter der Ägyde der freien Konkurrenz in den Privatankündigungen in fast allen andern Ländern Europa's sich die Produktions-Zweige rascher und gedeihlicher bewegen, wo ausschließende Privilegien nur dem neuen Produkte ernster Forschung verliehen werden?"

Das natürliche Recht, dem in unserem weitgepriesenen allg. bürgl. Gesetzbuche so charakterfest volle Geltung — so weit die öffentliche Wohlfahrt keine Ausnahme nöthig macht! — zugestanden ist, und die National-Ökonomie vereinigen sich also zu der Anforderung, daß den Privatankündigungen freier Lauf gelassen werde.

Aber die Finanz-Quelle? — Nun, diese hat dort, wo freie Konkurrenz gelassen wurde, nur stärker zu fließen begonnen, statt zu versiegen! Was etwa die bisher privilegirten Provinzialblätter weniger zahlen würden, und gar viel weniger kann dies nicht sein, weil sie *ja das Monopol* der ämtlichen und das beste Geschäft mit den Privat-Ankündigungen fortbehielten! — das kann ja recht leicht durch eine Jahresabgabe von den Blättern, welche sich den Privatankündigungen widmen wollen, doppelt ja dreifach hereingebracht werden; eben so wäre es, ohne daß wir uns große Einhebungskosten dabei vorstellen könnten, gedenkbar, daß für jede Ankündigung eine Taxe — das bisherige Revenüen-Quantum ins Verhältniß mit der Anzahl jährlicher Ankündigungen gestellt, könnte den Maßstab geben! — festgesetzt würde, die an das a. h. Ärar zu zahlen wäre, wo sich dann in kürzester Zeit herausstellen würde, daß jede Provinzial-Zeitung nicht nur eine jährlich das bisherige Geldquantum übersteigende Revenüe abwerfe, sondern daß die andern sich dem Ankündigungsgeschäfte widmenden Blätter noch ein bei weitem größeres Quantum jährlich einbringen würden, wobei wir gar nicht erwähnen wollen, daß mittelst der durch diese freie Konkurrenz bei den Privatankündigungen erhöhten Produktion überhaupt schon eine Mehreinnahme in Aussicht gestellt ist, welche den Ausfall reichlichst dann ersetzen würde, wenn unsere bei allen öffentlichen Zwecken, besonders der Produktion so liberale Staatsverwaltung diese Privatankündigungen auch ganz unbesteuert ließe, welchen Wunsch wohl unsere Blätter nicht einmal hegen, da sie so billig sind, einzusehen, daß ein Ausfall an den Finanzen, sei es auch noch so gering, im Interesse der öffentlichen Wohlfahrt nicht zuläßig sei.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags), in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 30 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 15. IV. Jahrgang. Wien, 18. Jänner 1847.

Elementar-Atlas für den geografischen Unterricht in Volks- und Mittelschulen und in den untern Klassen höherer Lehranstalten, so wie zum Handgebrauch für Erwachsene, bearbeitet von Eduard Winckelmann, eingeführt durch Daniel Völter. (25 Karten gr. Folio. Dannheimer's Buchhandlung in Eßlingen. Preis 1 fl. 30 kr. K. M.)

Angezeigt von Anton Steinhauser, k. k. Hofregistrant.

Es ist wahrhaft erfreulich, unter der zahlreichen Menge neuerer Erzeugnisse dieser Art, die oft einander gleichen wie ein Ei dem andern, auf eine Arbeit zu stoßen, die, in einem besseren Geiste durchgeführt, in der Wesenheit die billigen Forderungen erfüllt, die man an ein, der neueren Faße des geografischen Elementar-Unterrichts angehöriges Kartenwerk zu machen berechtigt ist. Der Verfasser hat zwar auch grafische Darstellungen aus der fysikalischen Geografie beigezogen, welche in dieser Ausdehnung mit Nutzen nur den höheren Klassen einer Mittelschule, etwa Knaben von 14 bis 16 Jahren vorbehalten werden sollten; er hat ferner mit den topischen Karten zu sehr gegeizt, um wahrscheinlich durch Vermehrung ihrer Anzahl den Atlas nicht zu vertheuern; allein beßungeachtet ist die Leistung im Allgemeinen lobenswürdig, indem Richtigkeit der Netze, der Umrisse und der Terraindarstellung mit wenigen Ausnahmen vorhanden ist, keine Überladung von Namen störend auftritt und trotz des sehr geringen Preises Stich und Kolorirung rein und nett ausgeführt sind. Es wird daher auf genügende Weise bestätiget, was Herr D. Völter in dem kurzen empfehlenden Vorworte (dessen Hrn. Winckelmann's Arbeit wahrlich nicht bedurft hätte) von dem Festhalten von drei Gesichtspunkten bei der Ausarbeitung erwähnt: 1. Berücksichtigung der Bedürfnisse der Volksschule. 2. Auswahl des Wichtigsten. 3. Wohlfeilheit ohne Einbuße der Schönheit.

Die Karten 1 und 2 enthalten Darstellungen fysikalischer Verhältnisse des Erdkörpers, und zwar die erste zwei größere Planiglobien mit den dunkelroth bezeichneten Grenzen der Niederschlags-Zonen (ewiger Schnee, veränderlicher Niederschlag, Regen) und den schwach kolorirten Zonen der Luftströmungen. An der Periferie sind die Grenzen der Niederschlagszonen in vertikaler Richtung und die Höhen der Gipfel der Hauptgebirge angebracht, eine minder glückliche Idee und, bei dem 1 : 3000 weit übersteigenden Verhältniß der Höhe zur horizontalen Ausdehnung, eine der Fassungskraft der Jugend der Elementarschule in dieser Art unzugängliche Beigabe. Drei kleine Planiglobienpaare (wie die größeren in stereografischer Projektion) sollen die Vorstellung der nördlichen und südlichen Halbkugel, der Ozeane (atlantischer und großer Ozean) und der größten Massen von Land und Wasser vermitteln helfen, allein der kleinste Globus von ein paar Zoll Durchmesser ist unendlich geeigneter. Übrigens empfiehlt sich die Arbeit durch Deutlichkeit und Nüchternheit, so daß das Kreuzen der mannigfach sich durch einander schlingenden Schriftgattungen kein Hinderniß der Lesbarkeit ist oder Ursache zu Verwechslungen bietet. Die zweite Karte besteht aus einer Weltkarte in Merkator's Projektion (wegen der wachsenden Ausdehnung nach den Polen zu, die wenigst taugliche für einen Elementar-Atlas und eine reiche Fundgrube falscher Begriffserzeugung über Größen- und Arealverhältnisse der Kontinente) mit den Grenzen der Verbreitung des tropischen Getreides, der Palme, des Weinstocks, des Getreides und des Baumwuchses. Gerade genug um deutlich unterschieden zu werden, was in höherem Grade statt haben würde, wenn die Zeichen dieser Grenzen, was eben nicht schwer gewesen wäre, noch auffallender von einander abstechen würden. Zur Übersicht der vertikalen Pflanzenregionen stehen am untern Rande 14 Profile der Hauptgebirge mit bezifferten Linien, welche sich auf die Regionen der Palmen, der immergrünen Bäume, des Weinstocks, des Getreides, des Baumwuchses und der Vegetation überhaupt beziehen. Die Darstellung ist ihrer Einfachheit und Verständlichkeit willen sehr nachahmungswerth, und wenn auch, wie alle diese Angaben von Berghaus entlehnt, doch kein vollkommener Nachstich seiner Originalarbeit, sondern eine gelungene Übertragung in eine veränderte Form. Das heißt die Arbeit eines Vorgängers benützen, aber nicht gemein plündern. Mit diesen zwei Karten ist der fysikalische Theil abgethan, nach meinem Dafürhalten sind sie aber für einen Atlas der Volksschule schon viel zu viel.

Die dritte Karte enthält in vier Feldern die topischen Verhältnisse der Welttheile Asien, Afrika, Nord- und Südamerika, ohne Bergzeichnung, mit Kolorirung der Tiefländer und Streichungslinien der Hauptgebirge, alle vier Kärtchen in demselben Maaßstabe (1 : 100 Millionen). Schade, daß der Grundsatz gleicher Maßstäbe bei den politischen Karten der Welttheile nicht ebenfalls durchgeführt, und daß die (topischen Karten) nicht in derselben Größe zur Gegenüberstellung ausgearbeitet worden! So aber hat die Karte von Asien das Verhältniß 1 : 50 Millionen, Afrika und Nordamerika 1 : 45 Millionen, Süd-

amerika 1 : 36 Millionen, Australien am Äquator 1 : 57 Millionen. Lieber würde ich die historische Karte von Palästina (zur Zeit der Römer) entbehren wollen oder durch Ersparniß anderer Spezialkarten, z. B. Rußlands (wozu mit der Karte von Europa für das geringe Bedürfniß der untern Schulen ausgereicht werden kann) den Ausfall vermindert sehen, als die Sparsamkeit dort wahrnehmen, wo die Feststellung der wichtigsten Grundbegriffe die reichste und sorgfältigste Ausstattung bedingt. Reicher ist Europa bedacht, welchem Nr. 4 zwei Kärtchen, eines zur topischen Übersicht, das zweite in gleichem Maße mit der Bergzeichnung, dann die Karte Nr. 5 zur politischen Übersicht gewidmet sind. Die zwei Kärtchen haben das Verhältniß 1 : 36 Millionen, die politische Karte (ohne Bergzeichnung) ist im Maße 1 : 25 Millionen entworfen, also wieder Mangel an Übereinstimmung, Unmöglichkeit des unmittelbaren Vergleiches, was doch so wichtig!

Um so mehr bedaure ich darüber diese Bemerkungen machen zu müssen, als außerdem diese Karten vortheilhaft durch Nettigkeit und richtige Zeichnung vor vielen Andern hervorragen, und nur so wenig fehlt, um den fruchtbringenden Gedanken vollkommen ausgeführt zu sehen. Ich fürchte mich dem Tadel der Sylbenstecherei auszusetzen, wenn ich noch bemerke, warum Herr Winckelmann nicht mehr auf die Kommensurabilität der Maßstäbe gesehen, und z. B. die politische Karte von Europa nicht im Verhältnisse 1 : 24 statt 25 Millionen entworfen hat, wodurch sie zu den im Maße 1 : 6 Millionen ausgefüllten Spezialkarten in das bequem übersetzbare Verhältniß 1 : 4 getreten wäre? Ich gestehe, es scheint eine Kleinigkeit, aber auch das Kleine wird nach Umständen groß und wichtig, und zu dem kann eine Befolgung solcher Grundsätze nur nützen, aber nie schaden.

Nr. 6 ist eine sehr fleißig, fast möchte ich sagen zu fleißig ausgearbeitete Fluß- und Gebirgskarte von Deutschland, die ich für ein Meisterstück im Kleinen erklären würde, wenn sie stellenweise leserlicher (z. B. in den Alpen), weniger kleinliches Detail enthaltend und dafür klarer (z. B., wie dieselbe Karte des Stieler'schen Handatlas), endlich mit naturgemäßeren stärkeren Gegensätzen der relativen Erhebungen, also minder gleichförmig gehalten wäre. Ich table an ihr hauptsächlich die schon durch den Mangel der Kolorirung genugsam hervorgehobenen, aber in der Zeichnung viel zu kräftig ausgefallenen Höhenzüge Norddeutschlands und Polens, die viel zu überwiegende Hervorhebung der höheren Punkte der germanischen Mittelgebirgslandschaften, z. B. der Röhn, des Thüringerwaldes, u. a. m., welche in der Stärke der Schraffirung dem Montblanc nichts nachgeben, so daß die Alpen gegen die vorliegenden Gebirge scheinbar schwach und niedrig erscheinen und nur mehr durch die Breite imponiren. Ein Theil dieser Übelstände würde nicht eingetreten sein, wenn der Maßstab (1 : 7,200,000) größer wäre gewählt worden, den anderen Theil hätte größere Sorgsamkeit und ein besser geordneter Vorgang bei der Ausarbeitung vermeiden gemacht, indem es mir wahrscheinlich vorkömmt, daß mit den nördlichen Höhen der Stich begann, dieselben zu dunkel gehalten wurden und dann die Kraft in den Alpen unmöglich mehr herauszubringen war. Das Beginnen mit diesen würde größeres Ebenmaaß in die Zeichnung gebracht haben, welche sonst durch Fleiß und Nettigkeit das Auge besticht.

Ich würde behufs der topischen Studien lieber einige Doppelblätter gewählt haben, welche im Maße der übrigen Spezialkarten (1 : 6 Mill.) ganz Mittel-Europa, vom atlantischen Ozean bis zum schwarzen Meere umfaßt hätten, in derselben Folge, wie bei Europa zuvor erwähnt wurde, durch welche die politischen Karten von Deutschland, von der österreichischen Monarchie, von Preußen und von Frankreich in eine von nochmal so großem Formate wären zusammengezogen worden.

Die vielen Wiederholungen der deutschen Staaten sind mir in Atlanten immer ein Ärgerniß, zumal wo Wohlfeilheit jede thunliche Ersparung wünschenswerth macht. Als ein Anhängsel der Gebirgskarte ist der auf der Karte Nr. 8 befindliche Karton zu betrachten, auf welchem die Alpenübergänge dargestellt sind, da jedoch der Maßstab größer ist, so ist dem Schüler ein unmittelbarer Vergleich unendlich erschwert.

Die politische Karte von Deutschland, Nr. 7 bloßes Skelett ohne Gebirgszeichnung, ist abermal in einem andern Maßstabe gezeichnet (1 : 5,400,000) ohne Noth, jedoch als Übersicht der politischen Begrenzung durch Deutlichkeit des Kolorits ihrem Zwecke ganz entsprechend. Wozu aber die doppelte Färbung der deutschen Bundesgrenze (roth) und darüber die zukommende politische Kolorirung? Dadurch wird die Farbe nur schmutzig, abgesehen von wahrem unnützen Zeitverlust.

Nr. 8 enthält Baiern, Würtemberg und Baden.

Nr. 10. Die norddeutschen Staaten, außer Preußen in doppeltem Maße, 1 : 3 Millionen. In demselben Verhältnisse erscheint auch unter Nr. 12—1 die Karte von den Niederlanden und Belgien. Die Schweiz Nr. 12—2 ist mit sehr richtiger Haltung der Gebirgszüge im Maße 1 : 2 Mill. ausgeführt.

Wären die Gebirgszüge in Nord-Ungarn auf der Karte der österreichischen Monarchie Nr. 9 nicht so manierirt, so würde ich dieselben unter die besten dieses Formats einreihen. Diese Karte zeigt das Verhältniß 1 : 6 Mill., während Preußen Nr. 11 im Maße 1 : 4½ Mill. gezeichnet wurde. Auf letzterer Karte sind die nördlichen Erhebungen des Bodens abermal viel zu kräftig ausgedrückt.

Nun folgen die Spezialkarten der pyrenäischen Halbinsel Nr. 13, von Frankreich Nr. 14, von den brittischen Inseln Nr. 16, alle gleichförmig im Verhältnisse 1 : 6 Mill. mit besonders fleißiger und den neuesten bessern Darstellungen des Terräns entnommener Gebirgszeichnung. Der Schule entsprechend mit sparsamer Topografie ausgestattet, wohl mit kleiner aber deutlicher, sauberer und verhältnißmäßiger Schrift, richtig in der Zeichnung, korrekt in der Ortografie, nett in der Ausführung, fleißig kolorirt, kurz aller Empfehlung würdig. Dasselbe gilt von den Karten der italienischen und griechischen Halbinsel Nr. 15, von Schweden Nr. 17 und Rußland Nr. 18, an welchen ich nur den Wechsel der Maßstäbe zu rügen finde, indem bei der ersten das Verhältniß 1 : 8 Mill., bei der zweiten 1 : 9 Mill., bei der dritten 1 : 15 Mill. gewählt wurde. Durch die Zusammenziehung von Italien und der Türkei auf 1 Blatt, was eben durch Verkleinerung des Maßstabes möglich wurde, ist zwar ein Blatt erspart worden, hier aber um so mehr am unrechten Orte, als sowohl Italien als Griechenland so wichtige Länder sind, daß eher noch eine Vergrößerung des Maßstabes Entschuldigung gefunden haben würde. Die Grenze an den Donaumündungen ist

auf allen Karten falſch kolorirt. Störend wirkt auch auf Nr. 15, daß die Terränzeichnung von Korſika (obwohl auf Nr. 14 vorhanden) ausgeblieben iſt. Dieſe Erſparung iſt zu unbedeutend, um Entſchuldigung zu finden und bleibt eine mißfällige Lücke.

Die Karte der jütländiſchen und ſkandinaviſchen Halbinſel Nr. 17 enthält Island und die Faröer, dann Dänemark (vergrößert zu 1 : 6 Mill.) in Kartons. Könnte nicht in einem Elementar-Atlas die Karte von Europa für das nördliche Schweden und Norwegen genügen, und dafür das ſüdliche bis ober Umea im Maße der übrigen Karten gegeben werden? oder wenn man dem Schüler dieſe unwichtigen nördlichen Regionen nicht entziehen will, warum ſcheut man ſo ſehr, dem Atlas eine Karte einzuverleiben, welche etwa um ⅓ länger als die übrigen iſt, und daher eingeſchlagen werden muß? Ich halte den Wechſel der Maßſtäbe für ein größeres Übel, als die Überſchreitung eines beſtimmten Formats. Daß ich Rußland mit Europa abgefertigt halte, habe ich bereits erwähnt; ſollte jedoch eine Karte davon indispenſabel erachtet werden, ſo nehme man das halbe Maß (in dieſem Fall 1:12 Mill.), laſſe die Regionen ober Archangel weg und laſſe Polen und den Ural ein bischen über den Rand treten, ſo hat man doch ein ſehr bequemes, kommenſurables Verhältniß zwiſchen der Karte von Europa 1 : 24 Mill. und den Karten der übrigen Staaten 1 : 6 Mill. gewonnen und dem Schüler ſeine Aufgabe erleichtert.

Von den nun folgenden Karten der Welttheile Aſien Nr. 19 und Nordamerika Nr. 22 (mit 2 Kartons der nördlichen Freiſtaaten und der kleinen Antillen im doppelten Maße der Hauptkarte), Südamerika Nr. 23, Afrika Nr. 24 und Auſtralien Nr. 25 finde ich nach dem bereits im Anfange Geſagten nichts mehr zu erwähnen, als daß der einſeitige Abfall der Hochebenen Inner- und Vorderaſiens, der Kordilleren von Meriko und Peru ꝛc. in der Zeichnung ſchlecht ausgedrückt iſt und gerade hier ſchärfere Charakteriſirung nothwendig eingehalten werden ſoll. Südafrika iſt vorzugsweiſe mager, und wiewohl der Njaſſiſee bereits erſcheint, ſo iſt dagegen Monomotapa verſchwunden und ſonach auch der innere Lauf des Zambeza und ſeiner Zuflüſſe. Noch magerer iſt die Karte von Auſtralien und mit Recht. Was ſollen dem kleinen Anfänger dieſe zahlreichen Namen in allen Sprachen des europäiſchen Kontinents, genug wenn er in jedem größeren Archipel die Hauptinſel benannt findet, wenn eine der Nennung würdige vorhanden iſt.

Nr. 21. Oſtindien mit Kartons der Sunda-Inſeln, Molukken und Filippinen, erfüllt ſeinen Zweck nur unvollkommen, da die verwickelte politiſche Begrenzung des brittiſchen Reiches aus der Terrainzeichnung ungeachtet der Kolorirung faſt gar nicht hervortritt, und doch war der Zweck der Karte gewiß die Hervorhebung dieſer chaotiſchen Zerſtückung in unmittelbares Gebiet der Kompagnie, in Vaſallenſtaaten, verbündete Staaten, freie Staaten und Kronland.

Nr. 20. Paläſtina zur Zeit Chriſti, mit 2 Kartons, die Eintheilung des Landes nach Stämmen und einen Plan vom alten Jeruſalem bietend, iſt eine rein hiſtoriſche Karte (im Maße 1 : 1′/, Mill.), mehr zu einem Lehrbuche der bibliſchen Geſchichte paſſend. Zeichnung des Terrains und der Gewäſſer verrathen die Benützung der neueſten Quellen. Wäre es nicht angemeſſen geweſen, die Karte im hinreichenden Maße von 1:3 Mill. zu entwerfen, wodurch ein größerer Theil von Syrien und die arabiſche Wüſte am rothen Meere einbezogen werden konnte; dann die Karte vom Anfange unſerer hiſtoriſchen Zeitrechnung der Karte der Neuzeit gegenüber zu ſtellen, wozu ein und dasſelbe Blatt vollkommen hingereicht hätte?

Auf dem Titel erſcheint noch der Ausdruck, »zum Handgebrauch für Erwachſene.« Ich kann denſelben nur dahin verſtehen, daß mehr der Wunſch nach oberflächlicher Orientirung und Wiederauffriſchung halb vergeſſener Verhältniſſe gemeint ſein werde, als der Gebrauch zu Geſchäftszwecken, wozu der Atlas unmöglich ausreichen könnte, oder daß unter Erwachſenen jene Individuen zu verſtehen ſeien, welche die Vernachläſſigung oder Entbehrung eines geografiſchen Unterrichts in der Jugend durch Nachholung und Selbſtſtudium gut machen wollen, und ſich daher in demſelben Verhältniſſe zu dem Atlas befinden, wie die Schüler der Volksſchulklaſſe, die den Unterricht eben begonnen haben.

Für den allererſten Elementarunterricht taugt der Atlas nur inſofern, wenn in einem zweiten Kurſe nach erhaltenen Vorbegriffen und vorausgegangener Heimatkunde die übrigen Länder an die Reihe kommen. Um am Beginne des Unterrichts ſchon Dienſte zu leiſten, fehlen dem Atlas Erläuterungen zur Landkartenkenntniß, wie ſie z. B. Sydow in ſeinem methodiſchen Handatlas, von welchem eben eine neue Ausgabe erſcheint, ſehr zweckgemäß vorangeſchickt hat. Allein das Nöthige dazu kann auch im Lehrbuche verſinnlicht ſein, was als Leitfaden neben dem Atlas dient, dann wäre eine Wiederholung im Atlas überflüſſig.

Aus der ganzen Arbeit des Hrn. Winckelmann iſt ſein eifriges Streben erſichtlich, etwas Zweckmäßiges und Tüchtiges zu Tage zu fördern; ſeine Leiſtung ſteht daher auch auf einer höhern Stufe als viele andere derlei Produkte der Neuzeit, welche oft mehr durch ſchönen Stich ſich auszeichnen als durch innere Gediegenheit, gar oft aber nicht einmal durch nette Ausführung verſöhnen, ſondern geradezu Ärgerniß geben. Wie hoch ſteht der eben beſprochene Atlas z. B. über einen im J. 1845, angeblich in vierter Auflage, bei Ebner in Ulm auf ſchlechtem groben Papier aufgelegten, ſogenannten vollſtändigen Schulatlas in 30 kleinen Karten (worunter ſogar Sternkarten!), nach Stieler, Streit, Reichard, Liechtenſtern ꝛc., in welchem unter vielen andern die Karte der öſterreichiſchen Monarchie, auf der, um nur einen Fehler zu nennen, Mähren bis zur Donau reicht (!), ein Muſter von Miſerabilität iſt!

Wie wohl thut es, nach ſolchen gewiſſenloſen Sudelarbeiten wieder ein Produkt in die Hand zu bekommen, welches Verſtand in der Anlage, Zweckmäßigkeit und Nettigkeit in der Ausführung vereinigt, und welchem man, wie im Vorhergehenden erſichtlich, nur hie und da nachzuhelfen wünſchte, um einen vollkommeneren Einklang aller Theile hergeſtellt zu ſehen. Ich zweifle nicht, daß auch Andere das Gute in Hrn. Winckelmann's Arbeit entdecken werden, und daß ihm die verdiente Anerkennung nicht entgehen werde, die ich ihm herzlich wünſche.

Kurze Anzeigen.

Die morgenländisch-orthodoxe Kirche Rußlands und das europäische Abendland von Joh. Fr. Heinr. Schlosser. Heidelberg 1845. 8. VI und 132 Seiten.

Diese Schrift hat eine religiös-politische Tendenz. Sie ist nämlich ein Nachhall der Russenfurcht der Deutschen. Es gibt Schriftsteller und Nicht-Schriftsteller in Deutschland, die sich ebenso, wie der Gläubige vor dem Teufel, vor jedem Russen bekreuzen, und in jedem Russen eine Inkarnation, einen Wischnu des Panslawismus erblicken. Die Gespensterfurcht ist noch weit verbreitet!

Der Verf. gibt eine kurze Geschichte des Abfalls der morgenländischen Kirche von der abendländischen und der Entstehung der russischen Hierarchie. Dabei ist er so klug, das Ungereimte und Usurpatorische in Beiden aus morgenländischen Geschichtsquellen selbst hervorzuheben oder mit andern Worten seinen Feind auf seine schwachen Füße aufmerksam zu machen.

Die Mittel, wodurch man gegen die vermutheten Übergriffe des Russenthumes am besten gefährdet sei, findet er in der Einheit Deutschlands aber nicht so sehr in der politischen, sondern in der religiösen Einheit »in der Wiedervereinigung im Glauben.«

Da nun der Weiter- und Ausbau des Kölner Domes von Vielen als das äußere Zeichen des Beginns der Wiedervereinigung angesehen wird, so hat der Verf. den »Erlös seiner Schrift, nach Abzug der Kosten, zum Besten des kölnischen Dombaues gewidmet, und dadurch die beabsichtigte Wiedervereinigung selbst befördert. Die Vornamen des Verfassers, nämlich Joh. Fried. Heinr., sind vom Verf. selbst am Titelblatte ausdrücklich ausgeschrieben worden, weil sich dadurch der Verf. von dem berühmten Historiker Professor Schlosser unterscheiden wollte.

Der Druck und die Ausstattung des Werkes sind vortrefflich und machen dem Buchdrucker und Verf. alle Ehre.

Notizen.

Literarisches.

Die akademische Buchhandlung der Hrn. Eggenberger und Sohn in Pest setzt auch in diesem Jahre den in ihrem Verlage seit 4 Jahren erscheinenden »vaterländisch-literarischen Anzeiger« (honi irodalmi hirdető) fort, und erscheint derselbe monatlich in 2 Oktavblättern, wozu am Ende des Jahres ein alfabetisches Inhaltsverzeichniß gegeben wird. Dieser Anzeiger enthält alle im Jahre hindurch in Ungarn und Siebenbürgen erschienenen literarischen und artistischen Neuigkeiten, und soll zur Grundlage eines allgemeinen Kataloges dienen, der über die Erscheinungen in der vaterländischen Literatur noch immer fehlt, ein Mangel, dessen Beseitigung jedenfalls sehr wünschenswerth bleibt.

Der Freund des Volkes heißt eine populäre Schrift, welche in slowakischer Sprache unter dem Titel: „Přjatel ludu" von Janko Kadavi periodisch in Ofen ausgegeben wird, deren Tendenz Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse unter dem Volke, Rathgeben für Bürger und Landmann in allen Fällen der Land- und Hauswirthschaft ist.

Eine »Jugendbibliothek« (Kedélyes olvasmány, az ifjuság számára) ist in Preßburg bei J. Kaliwoda erschienen, welche eine Auswahl der besten Erzählungen des beliebten deutschen Schriftstellers G. Nieritz in fünf Bändchen enthält.

Unterrichtswesen.

Dr. Lewis, Sprachlehrer an der k. k. Ingenieur-Akademie und im Herrmann'schen Erziehungsinstitute, hat von der k. k. n. ö. Landesregierung, mit Nachsicht der dem Kompetenten mangelnden Erfordernisse der katholischen Konfession und der österreichischen Staatsbürgerschaft, die Erlaubniß zur Errichtung einer Sprachunterrichts-Anstalt auf Grundlage der Jacotot'schen Methode für die deutsche, französische und englische Sprache erhalten. Diesem zufolge wird Dr. Lewis die drei genannten Sprachen, jede in einem einjährigen Kurse lehren und durch öffentliche Prüfungen den Erfolg zur allgemeinen Kenntniß bringen.

In Weidner's Knabenlehr- und Erziehungsanstalt und in der Frau Generisch's Mädchenlehr- und Erziehungsinstitute wird die italienische Sprache nach Rosenthal's Methode vorgetragen.

Karl Otto, genannt Reventlow, der schon so viele Schüler der Mnemotechnik herangebildet, hat kürzlich wieder in Danzig Proben seiner Kunst abgelegt. Die städtischen Behörden in Breslau haben 200 Rthlr. für den Unterricht der Schullehrer in dieser so wichtigen Kunst bewilligt.

Mannigfaltiges.

Die Meyerbeer-Feier am 29. Dez. 1846. An diesem Tage veranstalteten die Mitglieder der Concordia in Wien dem gefeierten Tondichter ein Fest, welches mit einem von F. Kaiser gedichteten und vom k. k. Hofschauspieler Anschütz gesprochenen Prologe eingeleitet, den eine von H. Proch komponirte Musik interpretirte, und bei welchem das von Einsle in Öhl gemalte täuschend ähnliche Porträt Meyerbeer's mit einem Lorbeerkranze geschmückt, enthüllt wurde. Ritter von Frank, Bauernfeld und Kolisch lasen Gedichte an den Gefeierten, und ein Theil der Anwesenden trug einen von Otto Prechtler gedichteten, von J. Dessaur in Musik gesetzten »Gruß an Meyerbeer« vor. Castelli und Frankl gaben einen komischen Dialog zum Besten. Karl Mayer erfreute die Gesellschaft durch den Vortrag einiger Klavierpieeen und Baumann trug zur Erheiterung des Ganzen dadurch bei, daß er einige komische Gedichte deklamirte.

In Pest ist ein interessantes Naturspiel zu sehen, eine Frau genas nämlich eines gesunden Knaben, der aber an jeder Hand 6 Finger und an jedem Fuße 7 Zehen hat.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags), in **halben** Bogen, im Kompteir, Dorotheergasse Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oeſterreichiſche Blätter

für

Literatur, Kunſt, Geſchichte, Geografie, Statiſtik und Naturkunde.

Nr. 16. IV. Jahrgang. Wien, 19. Jänner 1847.

Die literariſche Thätigkeit der deutſchen Gymnaſiallehrer und die Programmenliteratur.

Unter dem Titel: Anacoluthorum platonic. specimina III. hat der Danziger Gymnaſialdirektor Dr. Fr. W. Engelhardt ein Werk herausgegeben, von dem im Jahre 1845 das dritte und letzte Heft erſchienen iſt. Mit demſelben wird eine für das Textverſtändniß Plato's höchſt intereſſante Sammlung und Erklärung von Anakoluthen abgeſchloſſen. Die Zahl der behandelten Stellen aus Plato iſt 321. Wenn es uns hier genügt, die geringe Zahl von Freunden grammatikaliſcher Unterſuchungen auf dieſe Arbeit aufmerkſam zu machen, ſo geſtattet ſie uns einen Blick in die Arbeitsſtube eines Gymnaſialvorſtehers, und ſoll uns hier, in Verbindung mit der als Anhang gegebenen Überſicht der Gymnaſialprogramme Deutſchlands, zu Bemerkungen über die Vortheile von Programmen Anlaß geben, um die Aufmerkſamkeit der Schulvorſtände auf einen nach unſerem Dafürhalten höchſt wichtigen Gegenſtand zu richten. — Was nun die Schulprogramme der Gymnaſien betrifft, ſo iſt bekannt, daß jedes Programm mit einer kurzen Abhandlung von einem Mitgliede des Lehrperſonals beginnt, welche einen in das Lehrfach des Verfaſſers einſchlagenden Gegenſtand behandelt. So kurz auch ſolche Abhandlungen der Natur der Sache nach ſind — in der Regel überſteigen ſie nicht den Umfang von 3 bis 4 Druckbogen — ſo erregen ſie doch vielſeitiges Intereſſe. Vorerſt haben ſie ſehr oft eine wiſſenſchaftliche Bedeutung. Viele Broſchüren der Art behandeln grammatikaliſche Fragen, einzelne Stellen alter Schriftſteller, auch geografiſche oder hiſtoriſche Gegenſtände, oft mit eindringlicher Schärfe, vielem Geiſte und tüchtiger Beleſenheit. Man braucht nur die wohlgearbeiteten Auszüge und Kritiken der Programmenliteratur in der trefflichen Zeitſchrift für Alterthumswiſſenſchaft von Bergk und Cäſar durchzuſehen, um ſich von dem Fleiße und der Sachkenntniß des Lehrerperſonales, beſonders in Preußen (Baiern hat in jüngſter Zeit manchen Rückſchritt gethan) genügend zu überzeugen. Das detaillirte Eingehen in einzelne Fragen (denn die allgemeinen über den Zweck der Humanitätsſtudien, Realismus und Humanismus u. ſ. w. ermüden bald, und ſind ſo bedeutend für das größere Publikum als untergeordnet für Gymnaſiallehrer, bei welchen es ſich um die wiſſenſchaftlich detaillirte Bearbeitung der Sache ſelbſt handelt), dieſes Eingehen ſetzt wenigſtens eine enkyklopädiſch genaue Kenntniß des ganzen Bereiches der Alterthumswiſſenſchaft und der Geſchichte voraus, und nöthigt den Einzelnen, mit Gründlichkeit, Aufopferung und Liebe ſich in das Einzelne zu vertiefen, einen Autor oder eine Periode der Geſchichte umfaſſender zu bearbeiten. Und nur aus den in das Spezielſte gehenden Unterſuchungen iſt es möglich, daß ſich eine tüchtige gründliche Kenntniß des Ganzen entwickelt, wie ſie für den Gymnaſiallehrer nothwendig iſt, um als ſolcher ſeinen Platz würdig auszufüllen.

Ferner haben dieſe Programme den Vortheil, daß die höheren Behörden eine genaue Einſicht in die Thätigkeit und Amtswirkſamkeit ihres untergeordneten Lehrerperſonales nehmen können. Es iſt begreiflich, daß die ſchriftliche Korreſpondenz, Schul-Viſitationen, und wie dieſe Anſtalten immer heißen mögen, welche beſtimmt ſind, den Lehrer zu überwachen, nicht immer ausreichen, ſo vortrefflich ſie auch in vieler Beziehung ſein mögen. Sie können nicht ausreichen, weil bei aller Kenntniß und Umſicht der Vorſteher es unmöglich iſt, ſich über die wiſſenſchaftliche Thätigkeit des Lehrers eine vollkommene Einſicht zu erwerben, wenn erſtere nicht ſelbſt an dem Orte leben, wo das Gymnaſium iſt, und wenn ſie nicht eine gelehrte Bildung in den verſchiedenen Wiſſenſchaften haben. Letztere in allen Fächern, welche auf einem Gymnaſium gelehrt werden, von einem Vorſteher zu fordern, iſt aber nicht möglich. Es iſt dem Gelehrten ſchon ſehr ſchwer, mit den Bewegungen der Literatur eines einzelnen Faches gleichen Schritt zu halten, und einen beſondern Zweig der Literatur allſeitig und gründlich zu verfolgen, viel weniger iſt es von einem Vorſteher zu fordern, daß er Alles wiſſe und kenne, und noch viel weniger, daß er ſich aus den vereinzelten Berichten, aus abgehaltenen Prüfungen, aus Viſitationen, die nur wenige Stunden dauern können, von der wiſſenſchaftlichen Thätigkeit aller Einzelnen Einſicht verſchaffen ſolle. Jene Mittel ſind wohl im Stande, über den ökonomiſchen und moraliſchen Zuſtand eines Gymnaſiums, über den Erfolg einer Methode, eines Verſuches, über das Benehmen eines Lehrers ein gediegenes Urtheil zu gewinnen, aber wohl kaum über den literariſchen Geſichtskreis eines Lehrers, ſelbſt dann nicht, wenn man die wiſſenſchaftlichen Anforderungen an den Gymnaſiallehrer, wie billig, nicht ſo hoch ſtellt, wie die an einen Fachgelehrten oder Univerſitätsprofeſſor.

Drittens. Iſt es alſo auf dieſe Art ſchwer, wenn nicht unmöglich, ſich über den in Frage ſtehenden Punkt ein ausrei-

chendes Urtheil zu schöpfen, so ist es ganz anders bei Programmen. Diese gehören als ein Zweig der Literatur der Öffentlichkeit an. Durch die vielen gediegenen Leistungen der deutschen Gymnasiallehrer in diesem Fache ist auch die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit und ihrer Organe auf die Programme besonders gelenkt worden.

Wenn irgendwo, so hat in der Literatur die Kritik großen Nutzen gestiftet. Mit derselben Entschiedenheit als das Schlechte und Mangelhafte als ein solches bezeichnet wird, in gleichem Maße wird das Tüchtige sogleich aufgefunden und verbreitet. Der Einfluß der Parteilichkeit, des Egoismus, der Leidenschaft (den derjenige insbesondere hoch anschlägt, der das Wesen der literarischen Kritik nicht ins Auge faßt, sondern nur aus vereinzelten Verirrungen einen voreiligen Schluß auf das Ganze macht) ist weder so groß, noch so bedeutend und nachhaltig, als es scheint. Ich will hier ein Beispiel anführen. Als C. O. Müller mit seiner Ausgabe der Eumeniden des Äschylos hervortrat, so war es eine Art von literarischem Skandal, als Fritsche in seiner Kritik mit einer über alles Maß hinausgehenden Leidenschaftlichkeit dagegen aufstand. G. Hermann mußte den ganzen Schatz seiner Gelehrsamkeit und seines Geistes aufwenden, um das Überschwengliche, Beleidigende, das man, statt auf Fritsche allein zu werfen, der ganzen Schule Hermann's zur Last legte (aus der Fritsche hervorging), durch positive Sachkritik von dem Felde der Persönlichkeit auf das der Wissenschaft zu ziehen. Und trotz den Schriften und Gegenschriften, trotz der Heftigkeit und Erbitterung von beiden Seiten, hat etwa Müller die Achtung, oder Hermann und seine Schule den Ruf der Gelehrsamkeit eingebüßt? — Keineswegs. Verständige Leser haben das Belehrende herausgesucht, das Leidenschaftliche längst vergessen, und C. O. Müller, G. Hermann und Fritsche werden in ihrer Sfäre geachtet nach wie vor. — Das wissenschaftlich gebildete Publikum gewinnt immer, es mag mit Ehrlichkeit gestritten werden oder nicht, mit Kenntniß oder Unkenntniß, es gewinnt entweder durch größere Einsicht in die Sache oder im Urtheile über Personen. Wenn die Programmenliteratur einer tüchtigen Kritik unterzogen wird, wie es in dem früher erwähnten Journale von Bergk und Cäsar geschieht, wer gewinnt dabei? Vorerst die Schulvorsteher; denn diese lernen durch das Urtheil von Sachverständigen die Individualitäten ihres Lehrpersonales kennen; dann die Lehrer, denn diese werden durch die Kritik aus ihrer Schläfrigkeit oder Zurückgezogenheit geweckt und an ihre Pflicht erinnert, an der Literatur lebendigen Antheil zu nehmen, und endlich auch der Schüler, denn diesem theilt sich die erhöhte Thätigkeit des Lehrers wie durch magnetische Vermittlung mit; er schreitet mit dem Fortschreiten des Lehrers fort, steht still und stagnirt, wenn der Lehrer stille steht, und geht mit ihm zurück.

Viertens. Es dauert nicht lange, so stellt sich durch hervorragendere literarische Leistungen der Lehrer auch der Ruf eines Gymnasiums fest, der Wetteifer anderer wird angereizt, und es gibt kein größeres Förderungsmittel einer Anstalt, als eine Rivalität im Wettkampf vor den Augen der Öffentlichkeit. Dieser Wettkampf entsteht nicht blos zwischen den Anstalten, er entsteht innerhalb einer Anstalt unter den Lehrern selbst. Je objektiver und persönlichen Verhältnissen ferner der steht, dem das öffentliche Urtheil über die Leistungen der Einzelnen zusteht, desto reiner, edler, interesseloser wird diese Rivalität, desto weniger gefährlich für die Eintracht und die kollegialische Humanität. Wo der Wettkampf nur um einen Preis geschieht, der verborgen ertheilt, eben so gut erschlichen als errungen, erbettelt als durch Fleiß und Beharrlichkeit abgenöthigt werden kann, da ist der Laune und Persönlichkeit Thor und Thür eben so eröffnet, als sich Mißmuth und Gehässigkeit in die Gemüther der Einzelnen einschleichen; wo aber der Wettkampf um die höchsten Güter des Lebens geschieht, um öffentliche Ehre und Anerkennung, also um einen Preis geschieht, der nur durch die Öffentlichkeit errungen werden kann, da ist es auch für den Einzelnen der Mühe werth, sich um den Preis zu bewerben, für die Anstalt ehrenvoll, einen solchen Preis zu erreichen, für den Vorsteher ruhmwürdig einer solchen Anstalt vorzustehen. Wo es unter einer großen Zahl von gleichen Anstalten keinen Unterschied des Grades und Ranges mehr gibt, wo es keinen Wetteifer der Thätigkeit gibt, wie es dort leicht der Fall ist, wo weder Programme geschrieben werden, noch eigentlich Literatur getrieben wird, da wird bei allen sonstigen Anregungsmitteln des Eifers und Ehrgeizes doch keine eigentliche Zufriedenheit weder vom Publikum noch von den Vorstehern erreicht; der Lehrer fühlt sich, von dem Leben der allgemeinen Literatur abgeschnitten, in unbehaglicher Stellung, er wird des ewigen Einerlei, des Dozirens ohne Fortschritt überdrüssig, und verfällt vielleicht zuletzt in einen Schlendrian, einen handwerklichen Mechanismus, in eine unaufhörliche Berührung mit Privatinteressen, um die er sich am Ende mehr kümmert, als um Literatur und Pädagogik, Leben und Schule. Er wird ein guter Hausvater, lebt für seine Familie (wie man zu sagen pflegt) und betrachtet die Schule als Mittel, ein anständiges Leben zu führen.

Vergleicht man die große literarische Thätigkeit deutscher Gymnasialprofessoren mit der der österreichischen Gymnasien, so tritt die Thatsache klar hervor, daß letztere von den ersteren eben so in der Zahl als in der Gediegenheit ihrer Arbeiten bei weitem übertroffen werden*). Ich will mit dem Vorwurfe literarischer Apathie nicht behaupten, daß es nicht einzelne höchst vortreffliche und gebildete Männer gäbe, die ihren Beruf würdig ausfüllen, ich will mit dem Vorwurfe auch nicht behaupten, daß die Professoren allein daran Schuld sind. Es ist bekannt, daß es überhaupt kaum irgend auf Einer Gymnasialbibliothek möglich ist, auch nur Einen Klassiker gründlich zu studieren. Auch ist es nöthig, daß literarischer Eifer erregt, daß ihm Raum gegeben werden müsse, um sich versuchen zu können, vielleicht sogar eine gewisse Nöthigung zu literarischen Versuchen eintreten müsse; jeder billig Denkende wird bei Erwägung dieser Umstände finden, daß wo literarische Apathie auch wirklich vorhanden ist, doch diese dem Einzelnen nicht immer zu imputiren sei, sondern daß derselbe häufig durch ein Zusammentreffen von Umständen gehemmt wird, sich derjenigen literarischen Produktion zuzuwenden, welche für die Hebung der Schule selbst von so großem und bedeutendem Nutzen wäre.

*) Der Hr. Verfaßer scheint zu übersehen, daß die deutschen Gymnasien schon in so ferne nicht mit den österreichischen in eine Parallele gezogen werden können, als auf jenen in Prima und Secunda auch Gegenstände vorgetragen werden, welche bei uns den filosofischen Studien zugewiesen sind. Anm. der Red.

Vielleicht wäre es möglich, dem Kataloge, der am Ende des Schuljahres den Schülern gratis ausgetheilt wird, eine kurze Abhandlung von acht bis sechzehn Quartseiten vorauszuschicken, und die Professoren nach einer bestimmten Reihenfolge zur Abfassung eines solchen Programmes zu veranlassen. Damit wäre (da von den unbedeutenden Unkosten des Druckes wohl kaum gesprochen werden soll) vorerst den Professoren Raum gegeben, etwas zu leisten oder sich zu versuchen, es würde sich ferner in kurzer Zeit die wissenschaftliche Befähigung, der Unterschied der Talente auf eine unzweideutige Weise herausstellen; es würde endlich Apathie und Theilnahmlosigkeit an den Bewegungen der Literatur gehoben, wo sie sich etwa vorfindet, und die Liebe und Achtung der Schüler erhöht und gefördert werden. Man kann die Theilnahme des Knaben an der lebendigen Thätigkeit, an den Leistungen seines Lehrers nicht hoch genug anschlagen; die erhöhte Achtung des Lehrers macht seinen Stolz aus; und Jeder erinnere sich nur an seine Studienjahre, und an seine stille Freude, wenn er von der größeren Kenntniß, der tüchtigeren Leistung seines Lehrers sprechen konnte.

Endlich kommen noch zwei Punkte in Betracht. Es ist bei Gymnasien Sitte, ihre Programme unter einander auszutauschen. Dadurch entsteht oder erhöht sich der Begriff der Wechselseitigkeit und des Zusammengehörens zu einer großen Einheit. Es ist in der letzten Zeit unter vielen jungen Leuten häufig ein falscher Lokalpatriotismus entstanden, der seine Wurzeln zum Theil in den ersten Studienjahren hat. Dort lernt sich jeder, bei dem einseitigen Patriotismus einzelner Lehrer, als Pole, Čeche, Mährer, Tiroler u. s. f. fühlen, aber nicht als Österreicher. Er wird von einem falschen Enthusiasmus hingerissen, von Lokalpatriotismus ergriffen, und kömmt oft schwer aus dieser unheilbringenden Modekrankheit heraus. Durch die Wechselseitigkeit und den Austausch der Programme und Leistungen der Lehrer würde einseitiger Provinzialismus geschwächt und jeder würde lebendiger zu der großen Einheit hingezogen, dem alle Österreicher angehören; es würde falscher Lokalpatriotismus einem höheren edleren, größeren Platz machen, und jener in den Damm eingeengt und an den untergeordneten Platz gewiesen werden, dem er angehört.

Eine andere Wichtigkeit hätte das Programmenwesen für die Literatur. Viele Talente gehen zu Grunde in lokalen Verhältnissen oder apathischen Zuständen, eben durch den Mangel einer literarischen Thätigkeit, durch den Mangel einer Anregung zu Leistungen der Art. Durch Veröffentlichung von Versuchen in Progammen würde Lust und Liebe für Literatur gelegt, und es wäre ein Schritt gethan, nicht nur um eine gesunde Literatur für die Jugend, sondern sogar um eine einheimische Literatur für die gebildeten Klassen zu begründen. Die Übersetzungs-Literatur würde gehoben, wie das Studium der Klassiker; pädagogische, grammatikalische und historische Forschungen würden aus solchen Anfängen sich entwickeln; Zweige, die alle ganz und gar vorzüglich deswegen darniederliegen, weil der Stand der Gymnasiallehrer, der am meisten Erfahrungen macht, am meisten in diesen Fächern bewandert und unterrichtet sein soll, häufig selbst theilnahmlos und unthätig ist. Vor allen wäre aber nothwendig, auch den ersten Versuchen mit Nachsicht und Wohlwollen entgegen zu kommen, und nicht das von Einem oder zwei Jahren zu erwarten, was Sache wenigstens Eines Dezenniums ist.

(Schluß folgt).

Alte gute Schwänke, herausgegeben von Adalbert Keller. Leipzig. Jurany. 1847.

Grimm schrieb im Jahre 1819: »Bisher hat die Geschichte unserer Poesie und Sprache mehr einem wohlgelegenen Hause geglichen, dessen Fenster zu schönen Aussichten einladen, in welchem aber noch Tisch und Stühle mangeln, um sich bequem und wohnlich niederzulassen.« Seitdem hat sich dies zum Besten unseres deutsch-nationalen Lebens geändert und die Geschichte unserer Poesie und Sprache wird ein herrlicher Schloßbau, der sich frank und frei auf einem frischgrünen Bergrücken erhebt mit der Aussicht in ein weites, reiches Land. Immer tiefer gehen die Schachten unseres altdeutschen Literaturlebens und herrliche Metalle werden zu Tage gefördert. Vieles, was Jahrhunderte lang verschlossen und in dem Staube der Bibliotheken vergraben lag, wird hervorgeholt, im Feuer der Liebe zu deutschem Wesen geläutert und als reines Produkt altdeutscher Dichtkunst dargeboten. Viele tüchtige Kräfte haben sich der historischen Forschung unserer Literatur zugewendet. Das Interesse steigert sich, und das Bewußtsein, solche Kerne in dem vergangenen geistigen Leben seiner Nation zu besitzen, stärkt die Pulskraft der Gegenwart. Aus diesen alten Pergamenten, Volksliedern, Sagen werden neue Lebenskeime für unser geistiges Leben sprossen. Viele erklären dieses Streben und Haschen nach den alten Denkmälern der deutschen Literatur aus der Gehaltlosigkeit und dem vagen Treiben des gegenwärtigen literarischen Lebens. Die Literatur eines Volkes ist, wie Ancillon sagt, der gesteigerte ideale Ausdruck seines National-Charakters, seines eigenthümlichen Genius. Dies gilt für jede Periode der Geschichte. Unsere Nachkommen werden viele Ideen zur lichteren Betrachtung unserer Zeit aus dem Charakter der Literatur schöpfen. Unsere gegenwärtige Literatur hat einen selbstständigen Werth, aber er muß sich konsolidiren. Das Aufnehmen und freudige Festhalten unserer altnationalen literarischen Schätze hat seinen Grund in dem lebhaften Nationalgefühl, das einen frischen Lebensstrom in die Adern Deutschlands gießt, in dem Bewußtsein unserer Geschichte, unserer Kraft, die so lange bei fremden Nationen betteln ging. — Zuerst war es die romantische Schule, welche die ältere deutsche Poesie wieder erweckte, um das Deutsche gegenüber der Überwältigung des französischen Geistes wieder zu Ehren zu bringen. Durch Schlegel und Tieck wurde das Auge der Zeitgenossen für die so lang verkannte Schönheit des Mittelalters aufgeschlossen. Durch die Arbeiten der Gebrüder Grimm kam ein neuer Lebensfunke in dieses Streben. Überall ist der Drang vom Ausländischen zurückzukehren zum Vaterländischen, das ursprünglich Deutsche zu retten.

Seit einem Jahrzehend ist es besonders die Volkspoesie, welche neuen Schwung erhielt. Dazu führte die Lebendigkeit der sozialen Interessen, die Regung des Gemeingeistes, anderseits die tiefe Erkenntniß des tiefen Gehaltes dessen, was unserer Volkspoesie angehört. Einem Goldfaden gleich schlingt sie sich durch alle Perioden der deutschen Literatur. — Sie ist

ein Baum mit tiefen gesunden Wurzeln; wenn auch einzelne Äste absterben, es sprossen neue Zweige heraus. Als zur Zeit der Meistersänger alle dichterische Freiheit gelähmt war, sprudelte die Poesie frei und rein aus dem Volke. Wir haben aus jener Zeit einen reichen Schatz von echten, kernigen, heiteren, gemüthlichen Volksliedern. Vieles davon ist auf uns gekommen durch Schrift und Tradition. Die Erkenntniß dessen führte zu vielerlei Sammlungen und Kompendien. Die Kenntniß der deutschen Sprache wird weiter, das historische Studium tiefer, der innige Kausalnexus zwischen dem geistigen und öffentlichen Leben der Nation lichter. Viele Kräfte haben sich diesem Fache zugewendet, die Namen: Grimm, Uhland, Arnim, Brentano, Lachmann, Wackernagel, Simrok, Mone glänzen voran.

Dazu zähle ich auch Adalbert Keller, Dr. und Professor zu Tübingen. Die französische und deutsche Literatur verdankt ihm die Herausgabe mehrer alter schriftlicher, werthvoller Denkmäler. Unter die deutschen Bearbeitungen gehören: Gudrun, aus dem Mittelhochdeutschen übersetzt 1840, altdeutsche Gedichte 1846, und alte gute Schwänke. 1847.

Letztere Bearbeitung ist eine Sammlung altdeutscher Kernsprüche — Priameln — aus einer Handschrift der Stuttgarter Bibliothek genommen. Unsere Literarhistoriker haben diese Priameln, eine vorzügliche Form des Lehrgedichtes, frühzeitig gewürdigt. Schon Lessing beabsichtigte unter dem Titel: »Altdeutscher Witz und Verstand,« eine Sammlung von Sprüchwörtern, Apophthegmen und Denkversen alter Schriftsteller zu veranstalten. Darunter begriff er auch Priameln. Sie gehören ganz dem Leben an und erscheinen in allen Perioden der Literatur; auch bei den Minnesängern findet man diese Form. Grimm und Gervinus haben darauf aufmerksam gemacht. Vilmar sagt in seinen Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Nationalliteratur Folgendes über die Priameln: »Eine besondere und bis zum Ausgange des sechzehnten Jahrhunderts sehr üblich gebliebene, ja noch in der jetzigen Zeit nicht ganz verlassene Form, in welche sich seit dem 14. Jahrhundert die Volksweisheit einkleidete, sind die Priameln, eine Reihe von Vordersätzen, meist aus Aufzählungen bestehend, denen ein oft unerwarteter kurzer Schluß nachfolgt. Der Name ist aus praeambulum, Wortspiel, Vorbereitung, entstellt. In manchen dieser Priameln liegt neben freilich oft sehr großer Derbheit ein ganz ungemeiner Witz und schlagende Wahrheit.« Die Priamel unterscheidet sich wesentlich von Gnomen, Fabeln, der poetischen Epistel. Ihre Form ist die eines Kettenschlusses, in dessen Prämissen keine organische Einheit ist; nur der Schlußsatz verbindet die aufgezählten Vordersätze. Ihr Stoff ist eine praktische Lebenswahrheit.

Keller bringt in diesen »guten alten Schwänken« 54 solcher Kernsprüche. Ein fester, freier Geist weht aus diesen Blüthen altdeutscher Volkspoesie; ein kräftiger Humor, tiefe Lebenswahrheit charakterisirt die meisten. Die Reflexion und das Gefühl wird angeregt. Sie zeigen, wie viel gesunder, fröhlicher, lebenswarmer Sinn in unserem Volke war und ist; denn was hier in altdeutschen Worten niedergeschrieben ist, findet man, wenn auch nicht in gleicher Form, in manchem Hausbuche eingeschrieben oder unter Glas und Rahmen in einer ehrsamen Stube neben Spiegel und Kalender aufgehängt. Ich hebe hier einige heraus:

Welcher man sich vor dem Alter besorgt
vnnd ungern gilt[1]) vnd gern borgt
vnd mit einem hirtzen[2]) in die weit[3]) wil springen
vber tieff graben vnnd clingen
vnnd allzeit haben wil seiner frawen
vnnd darumb stechen will vnd hawen
vnd ringen will mit einem bern,
der macht im selbs vnrwe gern.

Wer holtz vff mässerin tischen hawet
vnnd erbis an die stegen trawet
vnd omais trag in ain ber
vnd newe sat ernider bret
vnd bin tregt in ain bad
vnd dorn straywet vf ain engen pfad
vnd drinckuaß wie nußschaln schwanckt
der arbait, das jms niemand danckt.

Welcher man nit geltend guter hat
vnd vil mit bosen weyben vmb gat
vnd vngern arbait vnd gern feyrt
vnd vber tag bey dem fyl vmb leyrt,
frue vnd spat ligt bey dem wein
vnd des besten alzeit wil vol sein
vnd nit fleucht vor der schanden meyl[4])
der wurt gern dem hencker zu tail.

Ain richter, der da richtet recht,
dem armen als den reichen nicht verschmecht,
vnd ain kauffmann, der niemand eilt
zu aller zeit mit seinem geschefft,
vnd ain frummer getrüwer hantwercksman,
der gern arbait vnd das wol kan,
vnd ain baurßman, der sich anders nit neet
Den das er mit dem pflug aus der erden eet,
damit jm sein narung wurt saur vnd bitter,
die vier trügen billicher Gold, dan ain ritter.

Und so viele andere. Schalkhaftigkeit, volksthümlicher Humor, süße und bittere Lebenswahrheiten sind die Kerne dieser Früchte. Im Anfange gibt der Verfasser Erklärungen einzelner Worte und Parallelstellen anderer Literarhistoriker, welche den Werth dieser Priameln würdiger Weise auffaßten. So Lessing, Eschenburg, Weckherlin. Interessant ist die S. 76 auch von Vilmar S. 316 angegebene Priamel wegen ihres kernigen Witzes und der volksthümlichen Auffassung nationaler und lokaler Laster und Tugenden.

Dr. Adam Wolf.

[1]) gilt = bezahlt.
[2]) hirtzen = Hirsch.
[3]) weit = weit
[4]) Befleckung.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags), in **halben** Bogen, im Kompteir, Dorotheergasse Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 30 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 17. IV. Jahrgang. Wien, 20. Jänner 1847.

Nekrolog.

Am 11. Dezember 1846 bei einbrechendem Abend starb zu Wien Friedrich Otto Edler von Leber, in der Blüthe des kräftigsten Mannesalters, inmitten der reichsten Wirksamkeit seines literarischen Strebens vorzeitig abberufen, bevor die Mitwelt noch die schönsten Früchte geerntet, welche die mühevolle Errungenschaft seiner Lebenswirksamkeit waren. Mit ihm ging ein unersetzlicher Schatz reichen Wissens zu Grabe, in einem Gebiete eben, das in Österreich nur erst von einem engeren Kreise nach seinem ganzen Werthe gewürdigt wird, eines Wissens, dem es daher nur um die gute Sache zu thun sein konnte, ferne von jeder anderen Nebenrücksicht, unbekümmert um den Beifallsjubel einer nach dem Genusse des Augenblickes jagenden Menge. Sein Streben lag also wohl entfernter den dringendsten Fragen der Jetztzeit, die fast nur industrielle und ökonomische Fortschritte gewohnt ist. Aber seinem unermüdeten Forschen ist es gelungen, aus neblichen Bezirken den Schleier von Jahrhunderten zu lüften, und tiefe Einblicke in eine viel verkannte Vorzeit zu eröffnen, — ins deutsche Mittelalter und seine Kraft.

Nicht der hohe Werth seiner persönlichen Vorzüge, wie er als liebender Gatte, zärtlicher Vater, treuer, rath- und thatbewährter Freund, in einer liebenswürdigen Persönlichkeit mit offenem Herz und Kopf, voll heitern Ernstes gewesen, kann Gegenstand des letzten Scheidegrußes an die Öffentlichkeit sein, von Freundes Hand gebracht. Diese schönen Züge echten Mannes werthes bleiben unvergessen in stillen Herzensplätzchen jenem engeren Kreise, dem es gegönnt war, auf der breiten Heerstraße des Lebens mit ihm in engere Berührung zu treten, um ihn zu kennen und zu lieben, und mit dem unverwelkbaren Angedenken an den zu früh Geschiedenen eine theure Erinnerung — wenn auch in stiller Wehmuth — zu bewahren.

Was er aber leistete und noch leisten wollte auf der schönen Bahn des Wissens, was er errungen hat am Wunderborn der Vorzeit, um es — wie schmerzlich es auch lauten mag — mit seinem Leben zu bezahlen, daran zu mahnen, mag sich ziemen.

Friedrich Otto v. Leber wurde geboren zu Wien am 4. Oktober 1803. Sein Großvater, Ferdinand Josef Edler v. Leber, geboren zu Wien 1727, gestorben ebenda 1808, war jener um die leidende Menschheit hochverdiente Mann, den der große van Swieten in der Würdigung seiner hervorragenden Verdienste an die Wiener Hochschule berief, zur Lehrkanzel der Anatomie und theoretischen Wundarzneikunde; der einer der ersten mit siegreichen Waffen ein furchtbares Ungeheuer der Vorzeit bekämpfte — die Tortur; dessen vielfache Verdienste ihm die Würde eines k. k. Rathes und Leibarztes der großen Kaiserin Maria Theresia errangen (1776), der noch am Abende seines wirkungsreichen Lebens, nachdem er durch 44 Jahre der ihm anvertrauten Lehrkanzel mit Ruhm vorgestanden, von Kaiser Franz mit der großen goldenen Verdienst-Medaille an der Kette ausgezeichnet wurde, und in seinen zum Drucke gelangten Schriften Werke von hohem Werthe hinterließ. Die »österreichische Biedermanns-Chronik,« de Luca's »Gelehrtes Österreich,« die »österreichische National-Encyklopädie« u. s. w. geben umständlichere Kunde von seinem Leben und Wirken. Seinem Angedenken widmete der dankbare Enkel auch sein zweites Werk.

Der Vater des jüngst Verblichenen, Peter Edler v. Leber, ein verdienter Staatsbeamter, ein Mann von vielseitiger Bildung, tüchtigem Wissen und strenger Rechtlichkeit, starb 19. Juli 1836 zu Karlsbad, in seinem 61. Lebensjahre.

Die zärtliche Mutter, eine geborne Freiin von Pasqualatti, wurde dem, ihrer ferneren liebevollen Pflege noch so sehr bedürftigen Knaben schon in seinem achten Jahre (1811) entrissen. Friedrich Otto legte sofort, und zwar einige Jahre als Zögling des Stadtkonviktes, den Lehrkurs am akademischen Gymnasium in Wien zurück, und vollendete die filosofischen, dann die juridisch-politischen Studien an der Wiener Hochschule mit vorzüglichem Erfolge. Sein Wissensdrang beschränkte sich keineswegs blos auf die strenge vorgeschriebenen Lehrgegenstände, sondern umfaßte mit Vorliebe, nebst einem emsigen Studium der alten Klassiker, alle Zweige, welche, auch ohne Zwangsstudien zu sein, in den Bereich dieser Lehrkurse gezogen wurden. Nebstbei versäumte er nicht, sich gründliche Kenntnisse in fünf lebenden Sprachen zu erwerben, sich gymnastischen Übungen zu unterziehen und die schönen Künste zu pflegen, wofür er, im Besitze einer achtbaren Zeichenfertigkeit, vorzüglichen Beruf entwickelte. Wiewohl überhaupt von seltener Beweglichkeit, äußerte er doch für Alles, was er einmal erfaßt, eine ungewöhnliche Ausdauer und Rührigkeit des Verstandes, letztere zuweilen fast zu sehr, insoferne er öfter auch unerheblichere Nebendinge und bloße Formfragen mit einer diesen nicht immer gebührenden Wich-

tigkeit behandelte. Doch herrſchte in Allem was er ordnete ein beſonders ausgebildeter Geſchmack.

Nachdem er 1826 den Studienlauf vollendet, trat er bei einer Kameral-Behörde in die Konzeptspraxis und legte in Kurzem Proben ſeiner Befähigung für einen tüchtigen Staatsbeamten ab. Seine günſtigeren Vermögensverhältniſſe ſetzten ihn aber in die Lage, dieſen Berufsweg aufzugeben, und ſich mit ungeſtörter Muße den mit warmer Vorliebe erfaßten wiſſenſchaftlichen und künſtleriſchen Beſtrebungen zu widmen. Er folgte aus innigem Drange dieſer ſchönen Richtung, und mit raſtloſer Anſtrengung, in einer Lage eben, deren Gunſt Hunderte nur zu behaglichem oder leidenſchaftlichem Genuſſe des Augenblicks ausgebeutet hätten, um dann — glücklich wenn noch ſpurlos — vom Schauplatze des Lebens abzutreten, bloße — fruges consumere nati! — Er aber weihte ſein Leben durch, der Kunſt und Wiſſenſchaft die ganze Kraft, an jedem Tage mit neuem Gewinn; und ob auch nur ein Stückchen ſeines Wiſſens der Welt verblieb, ſo bleibt es doch, und mit ihm Achtung für ſein Wiſſen — für ſein Streben.

Er beſuchte ſofort die k. k. Akademie der bildenden Künſte, zeichnete mit glücklichem Erfolge Figuraliſches nach der Natur und Antike, und entwickelte bald ein ſchönes Kompoſitionstalent für die Hiſtorienzeichnung. Bald hatte ſich auch ein freundliches Kränzchen gebildet, — darunter Kunſtjünger, die bald als erſte Sterne glänzten, wie der viel zu früh entriſſene Danhauſer — um in der Ausführung ſelbſt gewählter Stoffe für geſchichtliche Darſtellungen zu wetteifern, und Leber's Kompoſitionen wurde dabei öfter der erſte Rang zuerkannt.

Von nun an die Geſchichte und Alterthumskunde ſorgſam pflegend, hatte ihn insbeſondere die deutſche Vorzeit in ihrem Weſen mächtig angezogen; ein Gebiet ſo reich und ſchön als vielverkannt, und gründlicher Erforſchung noch ſo ſehr bedürftig. Und ſo war ſeinem Feuereifer ein weites Lieblingsfeld eröffnet, dem er raſtlos treu blieb bis zur letzten Stunde. Zumal jene, ſo lange unbeachtet gebliebenen Regungen des mittelalterlichen Lebens gewannen ſeine ganze Vorliebe, in denen ſich die Zeit am klarſten abgeſpiegelt: Kunſtgeſchichte, Sittenzüge, Kriegsgebräuche, Rüſt- und Waffen-Weſen. Ob aber das Weſen, der Geiſt des Mittelalters ohne genaue Kenntniß dieſer ſeiner kräftigſten Lebenszeichen wahrhaftig und lebendig erfaßt werden könne, möchte wohl nur Oberflächlichkeit oder Unverſtand in Zweifel zu ſtellen vermögen. — Wie ſelten in einem Manne vereint, trafen bei ihm ſo wichtige Vorbedingungen zuſammen: unwandelbare Vorliebe, raſtloſer Eifer, unermüdeter Sammelfleiß, glückliche eindringliche Auffaſſungsgabe, ein praktiſcher Sinn von ſeltener Schärfe, vielſeitige wiſſenſchaftliche Vorbildung, techniſche Fertigkeiten, gründliche Sprachkenntniſſe, eine, leider in den letzten Jahren der übermäßigen Spannung erlegene, rüſtige Geſundheit, ungeſtörte Muße und die Mittel zur Beiſchaffung des erforderlichen Apparates. Zur Organiſirung eines archäologiſchen Vereines wäre er wie geſchaffen geweſen, und es fehlte eben in der letzten Zeit ſeines Lebens nicht an Zeichen, als ſollte er berufen ſein, dieſe ſeine Befähigung nicht ungenützt zu Grabe zu tragen. —

Wie ſein Kunſtſinn eine reiche Sammlung von Kupferſtichen in den beſten Abdrücken und manche Seltenheit umfaſſend angelegt, ſo erwuchs nebenbei ein reicher Bücherſchatz, zum Theil mit koſtbaren Werken, wie ſie ſelten in den Händen eines Privaten ſich finden, doch unentbehrlich für das vorgeſteckte Ziel. Unermüdet und faſt leidenſchaftlich war er aber im Aufſammeln von Rüſt- und Waffenſtücken, mittelalterlichem Hausgeräthe, Kunſtgegenſtänden, Glasgemälden u. ſ. w., wobei er nicht nach augenblendenden Prunkſtücken regellos jagte, ſondern darauf ausging, zur mittelalterlichen Kunde in den verſchiedenartigſten Abfachungen eine lehrreiche Reihenfolge zur Ergründung des Entwicklungsganges zu gewinnen. Eben dadurch hatte aber jedes einzelne Stück erhöhten Werth erlangt; doch auch manches Prachtſtück wanderte in dieſe Sammlung, oft aus fernen Landen angekauft. Der erſte Rang gebührt aber zweifellos einer der ſchönſten Uhren aus der Blüthezeit mittelalterlichen Kunſtwirkens, mit dem geſchmackvollſten Zierwerke in Münſterform ausgeſchmückt. Die fürſtliche Pracht des Ganzen, das verſtändige burgundiſche Wappen und das beſtimmte Gepräge der Zeit machen es höchſt wahrſcheinlich, daß dieſe Prachtuhr, von Filipp dem Guten oder Karl dem Kühnen herrührend, deren koſtbares Prunkgeräthe bekanntlich auf Millionen geſchätzt wurde, Beſtandtheil des Brautſchatzes Mariens von Burgund geweſen, 1477 K. Max I. angetraut. Die Uhr, ohne Zweifel ſpäter unter den von K. Rudolf II. aufgeſammelten herrlichen Kunſtſchätzen, welche 1782 auf Befehl Kaiſer Joſefs II. zu Prag verſteigert wurden, war dann in die, ſeit 1837 leider weithin zerſtreute fürſtlich Collalto'ſche Kunſtſammlung zu Breitenſee nächſt Wien gelangt, und endlich aus Privathänden, Anfangs 1846, in Leber's Sammlung angekauft. (Kaltenbaeck's öſterr. Zeitſchrift, 1835, Blätter für Literatur und Kunſt, pag. 385, hat zuerſt auf dieſes Kunſtwerk aufmerkſam gemacht.)

Die letzte und ehrenvollſte Bereicherung erhielt die Sammlung erſt jüngſt durch zwei wunderſchöne mittelalterliche Pokale, ein huldvolles Geſchenk Sr. kaiſerl. Hoheit des durchlauchtigſten Erzherzoges Franz Karl, als Zeichen höchſtdeſſen Dankbarkeit für die dem älteſten der Prinzen von Leber gehaltenen Vorträge; die letzte Freude, welche ihm wurde, leider ſchon auf ſeinem Sterbelager! —

So ausgerüſtet nährte er ſeine Kenntniſſe durch fleißigen Beſuch der reichſten Kunſt- und Waffenſammlungen Deutſchlands auf dem lehrreichſten Wege der unmittelbaren Anſchauung. Sie befeſtigend durch emſiges Forſchen in gleichzeitigen Aufſchreibungen und Schilderungen durch Chroniſten und alte Dichter u. ſ. w. hatte Leber bei unermüdetem Fleiße und gründlicher Genauigkeit bald ein ſo ausgebreitetes Wiſſen errungen, daß er, zumal was erſchöpfende Kenntniß des mittelalterlichen Rüſt- und Waffenweſens anbelangt, kaum von Jemand mehr übertroffen wurde, — vielleicht in Europa!

Gewiß iſt, daß er insbeſondere in einer der vorragendſten Erſcheinungen des Mittelalters, im Turnierweſen, die erſchöpfendſten und gründlichſten Kenntniſſe, wie Niemand neben ihm, ſich erworben hatte, und es bleibt ein unerſetzlicher Verluſt für die mittelalterliche Sittengeſchichte, daß er eben dieſen reichen Wiſſensfond mit ſich zu Grabe nahm, bevor er das wahrhaft ſtaunenswerthe Ergebniß vieljährigen mühevollen Forſchens der gebildeten Welt zum Gewinne bringen konnte. Drei

und vierzig Arten des deutſchen Turniers mit vollkommener Sicherheit feſtzuſtellen, war ihm gelungen. Die Eigenthümlichkeiten jedes einzelnen Geſteches und Rennens, ſo wie die zu jedem erforderliche Ausrüſtung des Mannes und Roſſes bis auf den letzten Haken waren ihm ſo geläufig geworden, daß er jedes einzelne abgeriſſene Rüſtſtück alſogleich nach ſeiner wahren Beſtimmungsart einzureihen verſtand.

Als er im Jahre 1836 in Kaltenbaeck's öſterreichiſcher Zeitſchrift, Blätter für Literatur und Kunſt Nr. 13, eine nur flüchtige Rezenſion von Budik's Werkchen über das Turnierweſen gab, erkannten die vertrauteſten Fachmänner ſogleich, welch' ein ausgebreitetes und tüchtiges Wiſſen dem Verfaſſer jenes Aufſatzes zu Gebote ſtehe. (Vergl. Scheiger: Über Burgen und Schlöſſer in Öſterreich unter der Enns 1837, S. 65.)

Und ſo dürfen wir noch den Zufall preiſen, daß er ſich veranlaßt fand, im erſten Bande ſeiner »Rückblicke« pag. 291—303 vorübergehend wenigſtens in flüchtigen Umriſſen das weite Feld ſeiner Erfahrungen hierüber anzudeuten. Eine erſchöpfende, mit den erforderlichen Abbildungen erläuterte Abhandlung über das deutſche Turnier, worüber wir bis zur Stunde faſt nichts wiſſen, ein in jeder Beziehung höchſt anziehender Gegenſtand, war von jeher das Hauptziel ſeines literariſchen Strebens, der Stoff hierzu längſt aufgebracht und bereits geordnet. Die ſchon nahe Ausſicht auf die endliche Ausarbeitung für ſpätere Bände ſeiner »Rückblicke« iſt aber nun für immer entrückt.

Hier ſcheint in Öſterreich ein beſonderes Mißgeſchick zu walten. Bereits vor ihm war ein in der mittelalterlichen Rüſt- und Waffenkunde innig vertrauter junger Mann, Theodor Reimann, bei der unvergleichlichen Ambraſer Sammlung angeſtellt, in ſeinen Forſchungen über das Turnierweſen beinahe zum Abſchluſſe gelangt; aber auch er ſtarb in der Blüthe ſeiner Jahre 1834, wie 12 Jahre ſpäter der ihm wohlbefreundete Leber, ohne daß die Welt deren vollgereiſten Früchte genießen konnte!

Leber's Kenntniſſe waren aber keineswegs blos hierauf beſchränkt, ſondern umfaßten alle Zweige der Archäologie, des Mittelalters nicht nur, ſondern auch jene der Griechen und Römer.

Insbeſondere hervorragend waren auch ſeine reichen Kenntniſſe des Koſtümes der verſchiedenen Jahrhunderte. Er blieb deswegen auch für die vaterländiſchen Hiſtorienmaler eine unerſchöpfliche Fundgrube. Seine Gefälligkeit hielt mit ſeinem Wiſſen gleichen Schritt. Wer ſich in zweifelhaften Fällen des angedeuteten Bereiches an ihn gewendet, wurde hingeriſſen von dem Reichthume und der Klarheit ſeines Wiſſens, wie von dem ungezwungenen Weltton, in den er den Ausdruck desſelben, wie ſein Benehmen überhaupt zu kleiden gewohnt war. Bei ſeiner ungemeinen, zuweilen faſt in Mikrologie übergehenden Gründlichkeit und dem weiten Umfange ſeines Wiſſens blieb ſelten eine Frage ungelöſt. Doch wollte er nie über die Grenzen ſeiner Erfahrung täuſchen, wenn eine ſchwierige Anfrage dieſen nahe gekommen. Von Charlatanerie war nicht die geringſte Spur in ihm. Wenn er ſich über irgend einen zweifelhaften Gegenſtand nicht ſo bald ins Klare finden konnte, ruhte er nicht, ſo lange nachzuforſchen und bei Männern des Faches Umfragen zu thun, bis die Sache — nach Möglichkeit — völlig ins Reine gebracht war. Eben noch aus der jüngſten Zeit ſind allen ſtrebensverwandten Männern, mit denen er in Berührung kam, ſeine unermüdlichen Bemühungen zur Ergründung des wahren Weſens und der Anwendung der ſogenannten »eiſernen Jungfrau« gewiß in lebhafter Erinnerung.

So war er denn auch bald mit den ausgezeichnetſten Vertreter ähnlicher Geiſtesrichtung in einen wiſſenſchaftlichen Verkehr getreten, der ſich keineswegs blos auf Deutſchland beſchränkte, ſondern auch Paris, London, St. Petersburg u. ſ. w. in den Bereich zog. Er war dabei nicht blos der fragende, ſondern großentheils auch der Befragte.

Es konnte nicht fehlen, daß Gelehrten-Geſellſchaften auch den nach außenhin noch durch kein Werk bekannten geiſtreichen Forſcher freundlich in ihre Mitgliedſchaft nahmen Der königl. ſächſiſche Verein für Erforſchung und Erhaltung vaterländiſcher Geſchichte und Kunſtdenkmale war das erſte wiſſenſchaftliche Inſtitut, welches Leber'n — aus freiem Antriebe — das Diplom über die Aufnahme als ordentliches Mitglied überſendete. Dieſem Vereine widmete er auch ſein erſtes Werk, ſowie dem hiſtoriſchen Vereine von Oberpfalz und Regensburg, deſſen korreſpondirendes Mitglied er war, den dritten Band ſeiner »Rückblicke.«

Wiebald ſein Name in der literariſchen Welt bekannter wurde, folgten auch andere Gelehrten-Vereine in freundlicher Aufnahme.

(Schluß folgt.)

Die literariſche Thätigkeit der deutſchen Gymnaſiallehrer und die Programmenliteratur.

(Schluß.)

Wir geben hier eine Überſicht der wiſſenſchaftlichen Abhandlungen in den Gymnaſialprogrammen nach den Auszügen in der Zeitſchrift der Alterthumswiſſenſchaft von Bergk und Gäſar.

Königreich Preußen (1844), Provinz Weſtfalen. Nöggerrath: de Aeschyli Supplicibus (10 S. 4.); Bielefeld Hinzpeter: de interpretatione N. Testamenti Graeci (19 S. 4.); Göſſeld: Bruchſtück aus der Geſchichte der deutſchen Nationalliteratur (16. S. 8.); Dortmund: Thierſch Beſchreibung des 300jährigen Jubiläums; Hamm: Tross de codice, quo amplissimus Phaedri Paraphrastes continetur olim Wisselburgensi nunc Guelpherbytano epistola (32 S.); Herford: Werther die circenſiſchen Spiele der Römer (22 S.); Minden: Hillmer's Feſtrede; Münſter: Stiere Über die Ruthardtiſche Methode (30 S. 4.); Paderborn: Schwubbe de gentium cognitione dei (22 S. 4.); Recklingshauſen: Püning Über das Lateiniſche in deutſcher Sprache (22 S. 4.); Siegen, Lorſtach: Beiträge zur Geſchichte der ehemaligen lateiniſchen Schule zu Siegen (23 S. 4.); Soöſt: Vorwerk, ein Beitrag zur Geſchichte von Soöſt (23 S. 4.)

Provinz Sachſen. Pforta: Biltcheri commentatio de Petri Abaelardi theologia systematica (28 S.); Eisleben: Genthe Probe einer Bearbeitung des mittelhochdeutſchen Gedichtes »der große Roſengarten zu Worms.« Halle. Ekſtein's: Rezenſion des Chronicon montis sereni cod. Freheriano (104 S.); Magdeburg Cruslus de statione τῆς βασιλείας τοῦ θεοῦ in N. T. obvia (20. S.); Nordhauſen: Theiß dissertatio de bello

cyprico. Roßleben: Anton de interpretatione locorum quorundam, quibus siderum mentionem facit Horatius (30 S.); Stendal: Eichler über den Gebrauch der französischen Akzente. Torgau: Rothmann Proben einer Vorschule zur griechischen Tragödie. Mühlhausen: Hartrodt Bestimmung der Kanten, Ecken und Diagonalen eines Polyeders. Heiligenstadt: Burchhard chronologischer Abriß der Kirchengeschichte der 6 ersten Jahrhunderte. Merseburg: Festrede; Quedlinburg: Kallenbach Über Geschichtserzählung der Griechen und Römer. Zeitz: Kahhl symbolae criticae in M. T. Ciceronis epistolas. Eisleben: Engelbrecht Über die wichtigsten Lebensumstände des Aristoteles (13 S.); Erfurt: Metzing Über die Anfangsgründe der symbolischen Geometrie (40 S.); Halberstadt: Hense Dissertationes de Euripidis persona apud Aristophanem particula (14 S.); Halle: Hankel Über die Magnetisirung von Stahlnadeln durch den elektrischen Funken und den Nebenstrom desselben (28 S.); Magdeburg: Teezmann de baptismo. Merseburg: Hiecke Commentationes de partibus orationis particula (16 S.); Mühlhausen: Mühlberg Über die hebräischen Konjugationsformen Hiphil und Hitphul. Nordhausen: Über das Fourier'sche Thema (20 S.); Quedlinburg: Matthiä über die Partikeln γε, ἄρα, μέν, δέ, ἄν (16 S.); Roßleben: Bormann Antiquitatum Lanuviarum particula I. (30 S.); Salzwedel: Jubelfeier. Schleußingen: Altenburg Adnotationes ad T. Lucretii Cari aliquot locos carminis de rerum natura (23 S.); Stendal: Schreder Etymologica (20 S.); Torgau: Franke Über das Prinzip der Erziehung; Wittenberg: Bernhardt Magia naturalis von J. B. Porta (14 S.); Zeitz: Kießling de enunciatis hypotheticis in lingua graeca (12 S.).

Provinz Posen. Bromberg: Rötscher Entwicklung der Tragödie Manfred von Lord Byron (26 S.); Lissa: Olawsky Festrede; Meseritz: Hahnwieder Bestimmung der absoluten Intensität der magnetischen Erdkraft; Posen: Schulnachrichten. Trzemessno: Schneider de Ciceronis fragmentis.

Provinz Pommern. Cöslin: Gruben de primordiis ecclesiae Britannicae (48 S.); Greifswald Über den Brief Petri von Glasewald. Neustettin: Klütz Über die Ausbildung der jugendlichen Fantasie (15 S.); Puttbus: Brehmer Über höhere geometrische Reihen; Stargard: Schirlitz Über deutsche Waffennamen; Stettin: Bonitz Observationes criticae in Aristotelis quae feruntur Magna Moralia et Ethica Eudemia (42 S.); Stralsund: Freese Wie lange erhielt sich die Gleichheit der lakedämonischen Bürger in ihrer politischen Berechtigung und in ihrem Grundbesitze? (14 S.)

Provinz Schlesien. Breslau: 1. Weichert Quaestionum Lycurgicarum specimen (30 S.); 2. Wimmer lectiones Theophrasteae; 3. Winkler de Graecorum veterum lingua tum pronunciatione adversus Kreuzerum disputatio (34 S.); Bels: observationes criticae in Iliadis librum alterum (26 S.); Schweidnitz: Brückner Cicero num Catilinam repetundarum reum defenderit? (11 S.); Liegnitz: 1. Matthäi Über Kettenbrüche; 2. Berichte über die k. Ritterakademie; Ratibor: König das leibliche Leben des Menschen; Görlitz: Verzeichniß mehrer landesüblichen Wörter und Redensarten. Leutschütz: Kahlert C. Taciti sententiae de natura indole ac regimine deorum (24 S.); Glatz: Thramm Quaestionum de locis nonnullis legum Platonicorum part. II. (19 S.); Gleiwitz: Heimbrod M. Tullius Cicero in ab Idibus Martii 710 usque ad Calendas Januarii 711 p. R. c. (22 S. 4.); Glogau: 1. Klepisch Geschichte des Geschlechtes von Schönaiche; 2. Seidel de usu quodam particulae aut et adnotationes ad Livii locos lib. XXI. 36, 7. 8. 28, 7. — 10. 28, 1—3. 31, 4.; Oppeln: Hahler Übersicht der Entwicklung und Ausbildung des deutschen Städtewesens im Mittelalter; Neisse: Otto de Aristophanis Nubium consilio (24 S.); Sagan: Hildebrand Nexum sententiarum Laetii explicuit (26 S.).

Berliner Gymnasien. 1. Friedrich Werder'sches Gymnasium. Bresler de sedibus Cherusborum. 2. Friedrich Wilhelms-Gymnasium C. Rankii de Nubibus Aristophanis ad Leopoldum fratrem epistola. 3. Joachimsthaler Gymnasium. Rhadautz Specimen vitae Iphicratis Chabriae, Timothei Atheniensium 34 S. 4. 4. Französisches Gymnasium Lhardy Quaestionum de dialecto Herodoti Cap. I. 41. S. 4.

Kurhessen (1845). Kassel: Geschichte der städtischen Gelehrtenschule von Weber und de diis in conspectum hominum venientibus apud Homerum. 108 S. Hanau: Feußner Die alterirenden ältesten Dichtungsreste in hochdeutscher Sprache. Fulda: Schell S. Hrabani Mauri de sacramentis ecclesiae doctrina per universos libros collecta. 26 S.; Marburg: Vilmar, deutsche Alterthümer in Finnland; Hersfeld: Über den Elementarunterricht in der lateinischen Sprache. 38 S. 4. Rinteln: Fürstenau Quaestiones Propertianae. 23 S.

Königreich Sachsen (1844). Bautzen: Leopold Hermogenis sententia de mundi origine; Dresden: Schulreden; Grimma: Kühn commentio qua Lucianus a crimine librorum sacrorum irrisorum liberatur. Leipzig: 1. Nobbe Emendationes Ptolemaeae. 25 S. 2. Rede und Stallbaum Vindiciae loci cujusdam Legum Platonicarum. Meissen: Schlurick. De Simonis magi fatis Romanis comment. histor. et crit. Plauen: Döhling Übersetzung des zweiten Buches von Statius Silvius; Zittau: Lindemann Nux elegia, quae inter Ovidiana circumfertur, commentario illustrata. Zwickau: Heinichen Über einige Punkte der lateinischen Stylistik. 38 S.

In gleicher Weise sind die Schulprogramme von Würtemberg, Baden, Baiern, Nassau verzeichnet, deren Anführung für unsern Zweck weiter nicht förderlich sein kann. Wenn man die Gegenstände, welche in den Programmen abgehandelt, näher ins Auge faßt, so bekömmt man eine Einsicht in den Umfang der literarischen Thätigkeit deutscher Gymnasialprofessoren; daß diesen die Universitätslehrer nicht zurückstehen, sondern ebenso an Gelehrsamkeit als literarischer Rührigkeit vorausgehen, braucht wohl nicht näher berührt zu werden. Dr. E.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags), in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 30 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 18. IV. Jahrgang. Wien, 21. Jänner 1847.

Versammlungen der Freunde der Naturwissenschaften in Wien.

(LVIII.) Bericht vom 15. Jänner 1847.

Hr. Dr. Schweinsberg aus Obermeidling bei Wien hielt einen Vortrag über die chemische Beschaffenheit des Wassers aus dem artesischen Brunnen im hiesigen Bahnhofe der Wien-Gloggnitzer Eisenbahn. Derselbe suchte nachzuweisen, daß dieses Wasser wegen seinem Gehalt an doppeltkohlensaurem Natron den Übelstand habe, bei der Speisung der Dampfkessel der Lokomotive beim Öffnen des Ventils eine bedeutende Menge Wasser in Tropfenform herauszuwerfen, daß jener Gehalt die alleinige Ursache dieser Erscheinung sei und daß sich dieselbe auf einem höchst einfachen und wohlfeilen Wege beseitigen lasse. Hr. Dr. Schweinsberg zeigte zugleich, daß dieses Wasser ein sehr eigenthümliches sei und daß es mit einer andern sehr merkwürdigen Erscheinung dadurch im Zusammenhange stehe, daß es Molybdän enthalte, welches der Berichterstatter bereits vor mehren Jahren in einer, der Angabe nach, aus Szegedin in Ungarn bezogenen natürlichen Soda gefunden haben will. Derselbe nahm bei dieser Gelegenheit Veranlassung auf den bereits bei Plinius schon ausgesprochenen Satz aufmerksam zu machen, tales sunt aquae, qualis est natura terrae, per quam fluunt, mit dem Bemerken, daß man bei jeder Analyse eines in der Natur vorkommenden Körpers auf alle bis jetzt bekannten chemischen Elemente Rücksicht nehmen müsse, daß er dies bereits vor langer Zeit gethan und deshalb auch schon Uran und Zink in einem Mineralwasser gefunden habe. Hr. Dr. Schweinsberg versprach: hierüber bei einer andern Gelegenheit noch Mehres mittheilen zu wollen.

Hr. Dr. Hammerschmidt zeigt an, daß der k. k. Rath Reuter von den letzten Industrie-Ausstellungen zu Paris und Berlin, welchen derselbe beiwohnte, eine gewählte Sammlung ausgezeichneter Erzeugnisse der Industrie mitgebracht habe, welche in einer besondern Abtheilung des technischen Kabinets Sr. Maj. aufgestellt ist. Diese Sammlung ist nicht nur durch die Auswahl der Gegenstände ausgezeichnet und interessant, sondern auch in national-ökonomischer und wissenschaftlicher Hinsicht für Österreich von großer Wichtigkeit. Sie bringt uns einerseits Gegenstände zur Anschauung, die außer Landes in größerer Vollkommenheit oder die im Inlande noch gar nicht erzeugt werden, anderseits weiset sie auf eine überzeugende Art den großen Einfluß der Wissenschaft auf die Industrie nach, und zeigt zugleich, auf welcher hohen Stufe wissenschaftlicher Ausbildung manche Industriezweige bereits stehen. Es liegt darin einerseits eine gerechte Anerkennung, welche die Industriellen den wissenschaftlichen Bestrebungen schuldig sind, anderseits aber auch für jene, welche sich mehr mit wissenschaftlichen Untersuchungen befassen, die Aufforderung auch die praktische Seite des Wissens und das Materialbedürfniß im Auge zu halten, um nicht blos zur Beförderung des Wissens im Allgemeinen, sondern auch jenes des inländischen Nationalwohlstandes beizutragen. Dr. Hammerschmidt fordert sohin die Anwesenden auf, diese Sammlung ehestens zu besuchen, um sich selbst durch den Augenschein von der Wichtigkeit derselben zu überzeugen, und aus diesen von dem Hrn. k. k. Rath Reuter gesammelten thatsächlichen Belegen seines Berichtes über jene Industrie-Ausstellungen die interessanten Erläuterungen und Aufklärungen zu entnehmen, die sich daraus folgern lassen.

Hr. v. Morlot las folgenden Brief von Hrn. Ehrlich, Kustos am Franzisko-Karolinum in Linz, vor, worin derselbe eine geognostische Skizze der schönen Umgegend von Linz gibt.

„Es war letzten Sommer bei einem Spaziergang in der schönen Umgebung von Linz, als Sie mich aufforderten eine geognostische Untersuchung der Gegend vorzunehmen. Sie meinten, daß dies eine Arbeit sei, die nicht gerade in sehr kurzer Zeit ausgeführt werden müsse, und daß solche spezielle Untersuchungen oft eben so verdienstlich wären, als ausgedehntere oberflächlichere Studien, die nie so erschöpfend sein könnten. Es wurde daher gleich der Hammer angeschafft, die Untersuchungen in Mußestunden begonnen und eine Lokalsammlung angelegt.

Sie wünschen jetzt schon etwas über meine Wirksamkeit zu erfahren, indem ich Ihnen daher einige Resultate meiner Arbeit mittheile, ersuche ich Sie dieselbe nicht als geschlossen zu betrachten und das Mangelhafte an der folgenden Darstellung zu entschuldigen.

Meine Beschreibung zerfällt in folgende Abtheilungen:

Linkes Donau-Ufer; die Donau; rechtes Donau-Ufer und Anführung der bis jetzt aufgefundenen Versteinerungen.

Linkes Donau-Ufer. Die Hügelreihe, auf dieser Seite erst an der Donau hinziehend, weicht bei den ersten Häusern des Marktes Urfahr oberhalb Linz etwas vom Fluß zurück, beschreibt dann einen Halbkreis nördlich von Linz und schließt sich unterhalb der Stadt wieder an die Donau. Es sind Urgebirgsmassen, die mit den übrigen krystallinischen Gesteinen des Mühlkreises in Verbindung stehen.

Einige Steinbrüche liefern manche interessante Vorkommnisse des Granites und Gneißes, so wie des Überganges dieser Massen in ein dem Glimmerschiefer ähnliches Gestein, welches oft als Spaltenausfüllung auftritt. Oft durchzieht schwärzlich schieferiger Quarz den Granit aderweise, während ganz reiner, weißer Quarz in knotenförmigen Ausscheidungen sich zeigt. Der Granit wechselt hinsichtlich seines Kernes, seiner Farbe, und im Vorwalten eines oder des anderen seiner Bestandtheile; im Ganzen ist er grobkörnig und nimmt manchmal gneißartige Struktur an. Am südlichen Abhange des Pöstlingberges ist eine tertiäre Sandablagerung, während die Masse des Berges Granit ist, der sich weiter in die Höhe als grobkörnig und sehr quarzreich zeigt. Eine Brunnensprengung zeigte in einer Tiefe von 61 Schuh ebenfalls grobkörnigen, mit vielen graulichweißem Quarz gemengten Granit. Tiefer am südlichen Abhang des Berges und in der Ebene treten mächtige Lehmablagerungen auf.

Der Magdalenenberg ist durch die 1835 angelegte Eisenbahn aufgeschlossen. Es zeigt sich wieder Granit von verschiedenen Abänderungen, sehr feinkörniger kommt aderweise im grobkörnigen vor. Der Glimmer ist oft lagerweise ausgeschieden und das Gestein erhält dadurch Gneißstruktur; oft zeigt sich der Granit besonders grobkörnig, aus eckigen Quarzkörnern zusammengesetzt, so daß er ein ganz konglomeratartiges Ansehen erhält.

Die Untersuchung des Pfennigberges erleichtert die seit einigen Jahren neu angelegte Straße. An seinem westlichen Fuße ziehen sich bedeutende Sandablagerungen hin, die jedoch nicht weit hinauf reichen. Man findet dann weiter an der Straße Urgebirgsmassen. Es erscheint vorzüglich der Gneiß in dem Wackelfederbruch sehr feinkörnig und schieferig, er bricht plattenförmig, und nur sein Gehalt an Feldspath unterscheidet ihn vom Glimmerschiefer. In der Höhe des Berges trifft man wieder Granit in verschiedenen Abänderungen. In südlicher Richtung gegen Steyeregg treten in der Niederung die Sand- und Lehmablagerungen auf. An der Straße von Steyeregg nach Linz steht der Granit an, der zum Theil mit Sand überdeckt ist. In diesem Granit findet man zuweilen kugelförmige Ausscheidungen eines grobkörnigen, dunkleren Granits; an einer Stelle des Bangelmayerbruches ist eine Streifung und Windung der Masse zu bemerken, sie biegt sich halbkreisförmig um einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt. Breite Gänge von Quarz und von Granit, in welchen der Glimmer sehr zurücktritt, durchsetzen oft die Massen des grobkörnigen Granits, sie zeichnen sich durch ihre lichtere Farbe aus und enthalten stellenweise Granit, wie bei Plesching. Kleinere Quarzadern durchziehen häufig den Granit.

Die Donau. Ihr Bett wurde durch Bohrversuche behufs einer projektirten Kettenbrücke untersucht. Die Zusammenstellungen der Daten sind von der k. k. Baudirektion mit großer Bereitwilligkeit zur Benützung überlassen worden. Sie ergeben namentlich folgende Resultate. Der Grund, in einer Wassertiefe von 10—12 Schuh unter dem Nullpunkte des Brückenjoches zeigte erst ein Schotterlager, vermengt mit schwärzlichem Wellsand oder auch gröberem Sand und Schichten von schwerer mit Sand, Kieselschotter vermengter und zu einer kompakten Masse zusammengepreßter Schlammschichte; weiter in die Tiefe traf man auf Granit, und zwar auf beiden Flußseiten ziemlich in demselben Niveau, so daß also der Grund des Flußbettes sich als ein ziemlich horizontales Felslager darstellt, welches die Granitmassen der beiden Ufer verbindet.

Rechtes Donau-Ufer. Auf dieser Seite liegt die Stadt, zum Theil auf einer Anhöhe aus Granit bestehend, zum Theil auf den tertiären Sandablagerungen, der größere Theil aber gegen Osten und Süden in der Alluvialebene sich ausbreitend. Die Höhenzüge an der Donau oberhalb der Stadt bestehen aus demselben Granit wie auf der andern Seite des Flusses. Er wird viel zu Bauten verwendet und ist in mehren Steinbrüchen aufgeschlossen, wovon derjenige nächst dem Kalvarienberg durch das Vorkommen säulenförmiger Absonderung merkwürdig ist. In einem Steinbruch am Freuenberge zeigt sich der Feldspath als der bei weitem überwiegende Bestandtheil desselben; er erscheint weißlich, gelblich, mit stellenweise durch Eisen dunkler gefärbten Stellen. Die Struktur des Gesteins ist schön krystallinisch, der Glimmer schwarz, zum Theil lagenweise ausgeschieden, großblätterig, an manchen Stellen ganz fein eingesprengt in konzentrisch lagenförmigen Anhäufungen in der vorherrschenden Feldspathmasse. Das Korn des Gesteins ist stellenweise so grob, daß dieses ein konglomeratartiges Ansehen erhält. In demselben Steinbruche findet sich auch schwärzlicher Granit, wo der Glimmer den überwiegenden Bestandtheil ausmacht, während Quarz und Feldspath sehr zurücktreten. Die tertiäre Sandformation bildet südlich an die Stadt grenzend mehre niedere Hügel, die sich verflächen und in die Alluvialebene verlaufen. Die horizontalgelagerten Sandschichten sind im Ganzen sehr mächtig und gleichförmig. Einzelne schmale Streifen sind durch Eisenoxydhydrat gelb gefärbt und zeichnen sich so in der mehr weißen Grundmasse aus. Kalkiges Zement kommt sehr wenig vor, es ist meist sehr reiner Quarzsand, dessen Verwendung zu technischen Zwecken groß ist.

Über diesen Sandmassen findet sich oft in ganz scharf begrenzter Auflagerung ein Konglomerat aus sehr verschiedenartigen Gesteinen, meistens krystallinischen Gebirgsarten. Seine mittlere Mächtigkeit mag bei Linz auf 15 Schuh angenommen werden. Darüber liegt der Diluviallehm, wie gewöhnlich in seiner Masse keine Schichtung zeigend. Fossile Schnecken kommen darin nicht vor. Als letzte Decke kommt endlich die Dammerde. Eine Kellergrabung in der sogenannten Gugel gab von oben herunter alte Dammerde, dann 7 Klafter Lehm, dann 5 Klafter kleiner Schotter, dann der tertiäre Sand, der selbst eine Höhe von beiläufig 20 Klafter über der Donau erreicht und sich bis unter ihrem Wasserspiegel von ganz gleicher Beschaffenheit zeigt.

Die Sandablagerungen sind es, welche die verschiedenen Reste vorweltlicher Thiere lieferten, die das vaterländische Museum in Linz zieren. Es sind hauptsächlich Zähne, Rippen und Wirbel, während größere Stücke zu den größten Seltenheiten gehören. Bisher wurden die Rippen mehr in den tieferen, die

Kopfstücke mehr in den oberen Schichten des Sandes gefunden. Sie gehören meist Zetazeen, wallfischartigen Seesäugethieren an. Ihre nähere Bestimmung verdankt das Museum Herrn Herrmann von Mayer in Frankfurt a. M. Vor Allem verdient ein großes Kopfstück Erwähnung, es rührt von einem den Delfinen nahestehenden Geschöpf her, das Herrmann von Mayer **Squalodon Gratelouplii** genannt hat und als das schönste bekannte Exemplar erklärt.

Ein Stück vom Cranium dieses Thieres wurde auch gefunden. Ferner Rippen und Wirbel von **Squalodon Gratelouplii** nach Herrmann von Mayer, der aber einige größere Wirbel einer anderen größeren Zetazeenart zuschreibt. Ferner ein Zahn und ein Gehirnknochen einer Zetazee.

Alle diese Zetazeenreste scheinen nach Herrmann v. Mayer's brieflicher Mittheilung dreien Geschlechtern anzugehören.

Ein Kopfuntertheil gehört der **Hallanassa Collenii** an, nach H. v. Meyer. Dieses Schädelfragment wurde 1839 aufgefunden und von Hrn. Dr. Fitzinger **Halitherium Cristolii** benannt. Ferner zwei kleinere Schädelstücke, einzelne Zähne, Rippen und Wirbel und ein linkes Schulterblatt der **Hallanassa Collenii** nach Herrmann von Meyer. Dies ist Alles, was bisher von Säugethierresten gefunden wurde. Von Fischen besitzt das Museum: Zähne von **Carcharius Megalodon** und kleinere Fischzähne, die sämmtlich dem **Genus Carcharius et Lamna** angehören dürften; ferner einen Gaumenzahn von **Pienodus umbonatus.**

Alle aufgeführten Petrefakte sind aus den Tertiärablagerungen am rechten Donauufer. Am linken Donauufer kommen Fischzähne sowohl im Sandlager am Pöstlingberg als auch am Pfenningberg, wo auch einige Austern gefunden worden sind.«

(Schluß folgt).

Nekrolog.

(Schluß.)

Leber's Leben hatte in der Zwischenzeit einen erhöhten Aufschwung gewonnen, als er sich 23. Jänner 1837 mit Fräulein Mathilde von Frank vermälte, um in ihr eine zart gebildete, bis zur letzten Stunde innig liebende Gattin, und später für die Sprößlinge dieser Verbindung, deren zwei — ein 9jähriges Mädchen und ein 5jähriger Knabe — den Vater überlebten, eine treubesorgte Mutter zu erhalten.

Nicht tadeln kann, wer je unbezwingbaren Wissensdrang gefühlt, doch wohl bedauern, daß Leber von nun an die rastlosen Anstrengungen im Fache der Wissenschaft nicht nachhaltiger den Rücksichten für seine Gesundheit unterordnete, sich seiner Familie länger zu erhalten, wie der Wissenschaft.

Bei einem aus freiem Antriebe zu anhaltend an das Pult gebundenen Leben offenbarten sich die Spuren jener gesundheitsschädlichen Einflüsse nur zu bald, welche der Mangel an körperlicher Bewegung stets im Gefolge hat. Zwar stärkte er seine Körperkräfte wieder durch kleine Reisen, und alljährlich durch einen Sommeraufenthalt auf dem Lande. Allein, da er es nicht über sich bringen konnte, hier ein unthätiges Leben zu führen, vielmehr seine Lieblingsstudien mit rastlosem Eifer fortbetrieb, so äußerten sich leider immer bedenklichere Merkmale eines körperlichen Leidens. Im Jahre 1841 hatte er die allerhöchste Bewilligung erwirkt, sich im k. k. Münz- und Antiken-Kabinete verwenden zu dürfen, mit der ersehnten Hoffnung, sein reiches Wissen auch für das, unter gleichen Vorstehern vereinigte Ambraser Kabinet bethätigen zu können. Allein die besorgliche Verschlimmerung seiner Gesundheitszustände, welche ihm längere Schonung und für den ganzen Sommer den Aufenthalt auf dem Lande unabweisbar vorzeichnete, nöthigten ihn schon 1842, diese mit seinen Lieblingswünschen so ganz übereinstimmende Stellung wieder aufzugeben, bevor es ihm noch gegönnt war, für die Ambraser Sammlung irgend etwas zu leisten. Zwar erholte er sich wieder sichtbar, aber ein neuerlicher Rückfall im Winter nöthigte ihn zu längerer Pflege seiner Gesundheit, und, bei eingetretenem Frühling, sobald als möglich wieder den beengenden Aufenthalt in der Residenz zu verlassen.

Von 1842 an brachte er jeden Sommer mit seiner Familie in Baden zu. Um doch mit diesen dringenden Forderungen für seine Gesundheit auch seinen Lieblingshang für mittelalterliche Forschungen zu vereinbaren, bot sich ihm in den schönen Ruinen des reizenden Helenenthales willkommener Anlaß. Er unternahm es denn, mit unsäglicher Mühe die Baureste dieser alten Ritterfitze zu vermessen und vollkommen genaue Risse zu entwerfen.

Hierbei wurde er durch die Gestattung von Seite des Herrschaftsbesitzers zu Nachgrabungen, da wo Schutt und hervorgewucherte Vegetation den Verfolg unterbrachen, kräftigst gefördert. So war er denn im Vereine mit seinen gründlichen Kenntnissen in der mittelalterlichen Baukunst und der Häuslichkeit des Ritterlebens bald dahin gelangt, tiefe Einblicke in die Eigenthümlichkeiten der Bauart alter Burgen zu gewinnen. Und diesem Umstande verdankt sein erstes Werk, welches in die Öffentlichkeit gelangte, die Entstehung. Es bietet sich dadurch aber auch die nächste Erklärung dafür, daß das treffliche Buch, welches unter dem Sammeltitel »Rückblicke in deutsche Vorzeit« zunächst »die Ritterburgen Rauheneck, Scharfeneck und Rauhenstein« befaßt, in zahlreichen Beigaben — freilich eine Seltenheit! — weit mehr lieferte, als der beschränkte Titel versprach. Um zugleich edler Dankespflicht für die auf diesem Wege vermeintlich wiedergewonnene Gesundheit zu genügen, widmete er den vollen Reinertrag des auf seine Kosten 1844 herausgegebenen Buches zum Besten der Kinderbewahranstalt in Baden. Wenn schon die zierliche Ausstattung mit den beigefügten Rissen, Plänen, Siegeln, Grabdenkmalen, u. s. w. vom Verf. selbst mit vollkommener Genauigkeit gezeichnet, einen ganz eigenen äußeren Reiz gewann, so wurden Kenner durch den reichen Inhalt noch mehr erfreut. Eine umständlichere, unparteiische Besprechung des Werkes in der Wiener Zeitung von 1844, Nr. 153 und 154, keineswegs blind für die bei dem ersten Auftreten in der Öffentlichkeit so schwer vermeidlichen Formgebrechen, machte die größere Menge sogleich auf diese vielfach belehrende Bereicherung unserer vaterländischen Literatur aufmerksam. Dem Verf. muß zunächst schon das Verdienst mit warmen Danke zuerkannt werden, der Erste in Österreich gewesen zu sein, welcher eine mit genauen Plänen und Aufrissen verdeutlichte Beschreibung von Burgen mit allen Einzelheiten lieferte, und daß er damit, auf dem einzig wahren und ersprießlichen Wege zur grundhältigen Erfassung der Sache, einen mächtigen Schritt vorwärts that in einem noch so pflegebedürftigen Gebiete. Nebst zahlreichen und wichtigen Berichtigungen bereits tief eingenarbter Vorurtheile mußte aber die reiche Ausbeute an fest begründe-

ten Neuigkeiten über einzelne Zweige des mittelalterlichen Lebens wahrhaft überraschen, wozu die Schilderung der erwähnten Burgen gleichsam nur den Anknüpfungspunkt bildete. Durch zahlreiche Auszüge aus bisher ganz unbenützten Urkunden und durch die Mittheilung der wichtigeren nach ihrem ganzen Inhalte hat sich das Buch für die vaterländische Topografie, Genealogie u. s. w. zugleich den bleibenden Werth eines nicht mehr zu umgehenden Quellenwerkes gesichert. Die Geschichte der Burgen ist hier zuerst auf durchaus quellensichere Belege zurückgeführt. Wenn außerdem ja hin und wieder in bereits gedruckten Urkunden-Werken noch irgend eine hierauf bezügliche Anführung, etwa die Zeugenschaft eines der in der Geschichte dieser Burgen berührten Dynasten aufgefunden werden mag, so dürfte solche wohl kaum mehr von erheblicher Wichtigkeit sein. Vielmehr wird der Reichthum der hier aufgesammelten Stellen aus gleichzeitigen Aufschreibungen um so wärmere Anerkennung verdienen, wenn erwogen wird, daß rein archivalische Forschungen, nach Maßgabe des vorbezeichneten Bildungsganges Leber's, nicht zu seinen nächsten Hauptaufgaben gehörten.

Leber hatte bereits die Vesten Liechtenstein und Klamm, Ruine Merkenstein, Schloß Kahlenberg u. s. w. auf das sorgfältigste vermessen und die Bauriße hiernach entworfen. Eben erst durch die Vergleiche der Anlagen mehrer Burgen hätten sich, bei fortschreitender Veröffentlichung, die wichtigsten Ergebnisse herausstellen müssen. Eine Geschichte des Burgenbaues ist allein auf diesem Wege möglich, und dennoch war Leber der Erste, der ihn betrat, während für die Aufhellung des Wesens der mittelalterlichen Kirchenbaukunst bereits so Treffliches geleistet wurde.

Die zwei folgenden Bände der »Rückblicke in deutsche Vorzeit,« schon 1846, also kaum zwei Jahre nach dem ersten erschienen, umfassen, zum ersten Male aus historisch-kritischem Standpunkte betrachtet, und für Alterthumsfreunde und Waffenkenner beschrieben, eine umständliche und im höchsten Grade lehrreiche Schilderung der Merkwürdigkeiten des »kaiserlichen Zeughauses in Wien,« bekanntlich, welche der größten und reichsten Rüst- und Waffensäle Europa's.

Unterstützt durch die Huld, womit Se. kaiserl. Hoheit der durchlauchtigste Erzherzog Ludwig dem Verfasser die genaue Besichtigung des gedachten Waffenhauses zu bewilligen geruhten (s. »Rückblicke« III., 214.), hatte sich Leber für dieses Werk durch viele Jahre mit eindringlichem Fleiße vorbereitet. Es war bereits in der Handschrift vollendet, als der erste Band der »Rückblicke« in die Öffentlichkeit kam. Nur eine tiefer eindringende Würdigung des hier, zumal in den vielen »Bemerkungen für Waffenfreunde und Kenner« Gebotenen, wird den ganzen Umfang der gründlichen Kenntnisse Leber's im Waffen- und Geschützwesen verstehen und die Schwierigkeiten ermessen können, welche es hier auf ganz neuer Bahn zu besiegen galt. Einen kurzgefaßten Auszug aus diesem, zunächst nur für Kenner berechneten, schon seines Umfanges wegen zu einem blos flüchtigen Besuche dieser Waffensäle wohl minder handsamen Werkes zum Gebrauche der größeren Menge hatte Leber eben unter der Feder, als der Tod ihn vorzeitig abberief. Einzelne Formsachen, wie ein paar kleine Versehen in blos beiläufigen Anführungen, welche eben so gut hätten ganz wegbleiben können, mögen vielleicht oberflächlicher Kritelei willkommenen Steff für ihre wortfertige Afterweisheit bieten. Aber die lebhafteste Anerkennung des unübertroffenen Gehaltes ist dem Werke, welches wohlgerüstet und schonungslos mit mächtigen Schlägen ins wilde Gestrippe verknöcherter Vorurtheile hieb, von allen wahren Kennern im vollsten Maße zu Theil geworden. Eine auf die eigentliche Hauptsache, das Rüstzeug, Waffen- und Geschützwesen eingehende Kritik dieses Werkes ist bis zur Stunde noch nicht erschienen. Sie dürfte auch kaum so bald zu erwarten sein, da es eben in diesem Gebiete zu sehr an Männern fehlt, welche mit zureichenden Kenntnissen im Waffenwesen der mittleren und neueren Zeit gleich tüchtig ausgerüstet, und jene Wenigen, die es vermöchten, durch ihren Beruf allzusehr in Anspruch genommen sind. Und so wird einer dankbaren Nachzeit überlassen bleiben, ein Werk in seinem ganzen Umfange zu würdigen, welches seinem Verfasser, wäre ihm längeres Leben gegönnt gewesen, wohlverdienten Ruhm hätte bringen müssen.

Ihm war es aber nicht beschieden, solche Zeichen allgemeiner Anerkennung mehr zu vernehmen. Sein Name war der größeren Menge kaum bekannt, und mit ihm die gegründete Hoffnung auf immer gediegenere Leistungen, als das Schicksal seinem Wirken ein allzufrühes Ziel gesetzt.

Seine Gesundheitszustände hatten sich wohl in dem letzten Jahre zur vollkommenen Beruhigung der besorgten Freunde wieder gebessert, und schienen sich nun dauernd befestiget zu haben. Er genoß noch die hohe Auszeichnung, seine Waffensammlung mehre Male von den erhabenen Söhnen Seiner kaiserlichen Hoheit des durchlauchtigsten Erzherzogs Franz Karl besucht zu sehen, und mit Zugrundelegung dieser Sammlung auch Vorträge über die Geschichte des Rüst- und Waffenwesens halten, später aber Höchstdieselben als erklärender Führer durch die Waffensammlungen Wiens geleiten zu dürfen. Bald darauf wiederkehrte aber das Krankheitsübel, welches ihn bereits zu wiederholten Malen ans Krankenlager gefesselt hatte. Als er am 27. Okt. 1846 in ahnungsloser Heiterkeit aus dem Kreise jener Freunde schied, die sich seit mehr als zehn Jahren zu heiterem Austausch wöchentlich einmal versammelt hatten, bemerkte er halb scherzend, daß er sich ein paar Wochen abmüssigen werde, nach freiwilligem Übereinkommen mit dem Arzte, der Gesundheit zu pflegen. Am 29. Oktober war er noch Gast an erzherzoglicher Tafel; 2. November hatte er sich gelegt. Wider Voraussicht verrieth aber das Übel einer längeren Pflege zu bedürfen; doch schien von Gefahr keine Rede zu sein, als plötzlich ein Rothlauf sich entwickelte, der am Morgen des achten Tages die Spuren des eingetretenen Brandes zeigte, und somit sein Leben verloren gab.

Nach fürchterlichen Schmerzen endlich ermattet, verschied er noch an demselben Tage, 11. Dezember gegen 5 Uhr Abends, nachdem kurz zuvor ein ärztliches Konsilium die Hoffnungslosigkeit außer Zweifel gestellt, und die Kirche dem Sterbenden eben ihre letzten Tröstungen gespendet hatte. Tiefste Bestürzung verbreitete die Nachricht von seinem unerwarteten Verscheiden bei Allen, die ihn kannten. In tiefem Schmerz folgten seine Nächsten, folgten die Freunde, Gelehrte und Künstler dem ernsten Trauerzuge, als Sonntag den 13. Dezember um 5 Uhr Abends in der Kirche der Schottenabtei das deutungsvolle Requiescat in pace! feierlich über seinem Sarge verhallte.

Am 19. Jänner 1847 erklangen in eben dieser Kirche zu seinem Gedächtnisse die mächtig ergreifenden Töne des Mozartschen Requiems, unter zahlreicher Versammlung Jener, denen er unvergeßlich bleibt.

Der Währinger Friedhof birgt seine Asche. Die Erde sei ihr leicht! — — J. Feil.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags), in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 19. IV. Jahrgang. Wien, 22. Jänner 1847.

Versammlungen der Freunde der Naturwissenschaften in Wien.

(LVIII.) Bericht vom 15. Jänner 1847.

(Schluß.)

Dr. Hammerschmidt zeigte der Versammlung ferner eine ihm durch Hrn. Ernst Heeger aus Mödling eingesandte Fliege: **Chionea araneoides** vor, welche seit einiger Zeit in der Gegend von Mödling lebend vorkömmt. Sie gehört zur Familie der Tipuloiden und ist flügellos. Sie oder eine ihr nahe verwandte Art wurde von Dahlmann in den Stockholmer Akten beschrieben, von Macquard auf dem Harz im Schnee getroffen, ist aber in Reigen's Beschreibung der Zweiflügler, Bd. VII, nur unvollständig beschrieben. Der durch seine entomologischen Arbeiten achtenswerth bekannte Hr. E. Heeger hat sie zuerst im J. 1841, dann im J. 1846 in nur wenigen Exemplaren, heuer aber seit einigen Wochen ziemlich häufig besonders Nachts auf dem Schnee gefunden. Die Weibchen finden sich in größerer Anzahl als die Männchen, die im Glase aufbewahrten lebenden Exemplare legten eine ziemliche Anzahl von Eiern. Hr. Dr. Hammerschmidt wies einige lebende Exemplare dieser Fliege vor.

Hr. Adolf Patera gab eine Zusammenstellung der Mittheilungen, die er über das Feuer-Meteor vom 10. Jänner gesammelt hatte. An gedachtem Tage zwischen ½5 und 5 Uhr Abends zeigte sich plötzlich am wolkenlosen Himmel in südwestlicher Richtung von Wien eine feurige Kugel, deren scheinbarer Durchmesser etwa die Hälfte des Monddurchmessers betrug, die sich schnell in einem flach fallenden Bogen von West gegen Ost bewegte. Die Farbe der Kugel war röthlich gelb. Sie wurde noch in einer ziemlichen Höhe unsichtbar. Sie wurde unter andern vollkommen deutlich von dem k. k. Hauptmann im Geniekorps G. Schindler beobachtet. Der Lichtstreifen, den sie zurückließ und der die Bahn bezeichnete, war blitzähnlich gezackt, dann bandartig geschlängelt, wurde immer blässer und löste sich endlich nach einer Dauer von 10 Minuten in einen weißen Zirkus wolkenähnlicher Streifen auf. Der obere Theil des Lichtstreifens war nach einer ungefähren Schätzung des k. k. Bergraths Hrn. W. Haidinger 40 Gr. und des Hrn. K. Prüfer das Ende 30 Gr. hoch, mithin hatte er eine Länge von beiläufig 10 Grad. Nach der geschlängelten Bahn zu urtheilen gehört es zu jener Gattung von Feuer-Meteoren, welche schon Aristoteles erwähnte, und die gewöhnlich mit dem Namen **Capra saltans** bezeichnet werden. Hr. Patera forderte zu ferner freundlichen Mittheilung über dieses Meteor auf, um es vielleicht bis zu einem Steinfalle zu verfolgen.

Hr. Dr. Hörnes theilte ein Schreiben des Herrn Karl Fleischhacker, Beamten der kaiserlichen Herrschaft Schloßhof, mit, in welchem derselbe über die Beobachtung der Erscheinung des Meteors, welches Sonntag Abends 5 Minuten vor 5 Uhr Statt hatte, Folgendes erwähnte:

Es fuhr aus heiterem Himmel in einem Winkel über 45 Grade von Norden nach Süden eine schwarze Kugel, aus welcher nach oben zu an mehren Punkten Feuer herausfuhr. An der Stelle, wo diese Erscheinung die Atmosfäre durchschnitt, blieb ein durch 10 Minuten leuchtender lichtgelber beinahe weißlicher Streifen, der an mehren Stellen ziemlich dick und klumpig, Anfangs geradlinig war, sich nach und nach im Zickzack bog und kürzer ward, zuletzt wurde er durch die vom Südostwinde heraufgetriebenen Nebel unsichtbar gemacht. Gegen Norden und Westen war der Himmel heiter. Leider befanden wir uns auf einem sehr tiefgelegenen Orte, und konnten nur sehen, wie die Kugel über unserm Schlosse hinfuhr, indem uns die Aussicht durch Gebäude benommen war. Bis jetzt konnte ich noch nicht erfahren, wo das Meteor die Erde erreichte; nur so viel ist mir bekannt, daß es auch in dem 2 Stunden von hier gelegenen gegen Westen an der Donau befindlichen Orte Witzelsdorf gesehen wurde, und es den Leuten schien, als sei es hinter ihren Häusern in die Erde gefahren.

Hr. Bergrath Haidinger übergab eine Mittheilung für die Sammlung der »Naturwissenschaftlichen Abhandlungen,« über das Schillern von Krystallflächen. Durch den hier vorgeschlagenen Ausdruck wird das in bestimmten Richtungen orientirte Erscheinen durch Zurückstrahlung von der Oberfläche von nichtmetallischen und metallischen Farben, im gewöhnlichen oder im polarisirten Lichte ausgedrückt.

Er hatte bereits in einer früheren Versammlung am 4. Mai des vorigen Jahres die höchst merkwürdige und wunderschöne Farbenvertheilung am Magnesium-Platin-Cyanür erläutert. Während er seitdem mehre Krystalle, die ähnliche Verhält-

niſſe zeigen, einzeln unterſuchte, verſchob er die Zuſammenſtellung zu dem Zwecke der Entwicklung allgemeiner Geſetze auf eine ſpätere Zeit. Seitdem hat der große ſchottiſche Fyſiker Sir David Brewſter, an deſſen Namen ſich ſo viele der wichtigſten Entdeckungen in dem gegenwärtigen Zuſtande unſerer optiſchen Kenntniſſe anknüpfen, auch der hier berührten Eigenſchaft ſeine Aufmerkſamkeit zugewandt, und die ſchönen Farbenerſcheinungen des chryſamminſauren Kali bei der vorjährigen Verſammlung der engliſchen Naturforſcher in Southampton beſchrieben. Das 12. Heft von Poggendorff's Annalen enthält die nähern Angaben. Wenn aber auch die Erſcheinungen dort beſchrieben werden, ſo vermißt man doch die Orientirung der Farben zu der Kryſtallgeſtalt, und dieſe iſt es, welche der ganzen Erſcheinung noch ein viel größeres Intereſſe verleiht. Bergrath Haidinger bemerkte, daß die Kryſtalle, welche er zu unterſuchen Gelegenheit hatte, auch noch ſehr Vieles im Dunkel laſſen, was durch künftige Unterſuchungen aufgeklärt werden muß, daß es aber doch ſchon einigermaßen gelungen iſt, die einzelnen Erſcheinungen auf allgemeinere Geſetzmodifikationen zurückzuführen.

Das Magneſium-Platin-Cyanür, das Hr. Haidinger Hrn. Profeſſor Redtenbacher verdankte, in deſſen Laboratorium es von Hrn. Dr. Quadrat dargeſtellt worden iſt, wurde bereits früher ausführlicher beſchrieben, und es mag hier nur auf die karminrothe Farbe der vierſeitigen Prismen, den laſurblauen Glanz der Endfläche, und den metallgrünen der der Axe paralleleu Seitenfläche verwieſen werden, die ſich durch die Anwendung der dichroſkopiſchen Loupe ſehr ſchön beobachten laſſen. Das Laſurblaue iſt auf allen Kryſtallflächen unter allen Azimuthen vorhanden, aber ſtets ſenkrecht auf die Einfallsebenen polariſirt. Der grasgrüne Goldſchiller, ähnlich den Flügeldecken gewiſſer Käfer, iſt ſenkrecht auf die Axe polariſirt. In einer Querſtellung erſcheint im obern Felde der dichroſkopiſchen Loupe das metalliſche Grün, im untern Blau in der Längsſtellung geht ſowohl das Grün als das Blau in das untere Bild. Hr. Dr. Springer beſtimmte durch Meſſung den Winkel an der Baſis der Grundpyramide dieſer Kryſtalle zu 79° 12′.

Eine andere gleichfalls von Hrn. Dr. Quadrat dargeſtellte Verbindung, das Baryum-Platin-Cyanür iſt gelb. Es kryſtalliſirt in ſchwefelgelben Prismen von 100° nach Hrn. von Hauer's Meſſung und den beiden Diagonalen. Es zeigt einen ſchönen laſurblauen Lichtſchein auf ſämmtlichen Prismen- und Diagonalflächen, aber nicht auf der Endfläche. Der Lichtſchein iſt ſtets in einer Ebene ſenkrecht auf die Axe polariſirt.

Das ſchon von L. Gemlin dargeſtellte Kalium-Platin-Cyanür zeigt auf bloßen gelblichen Kryſtallen einen bläulichen Lichtſchein auf der Endfläche der nadelförmigen vierſeitigen Prismen, der in allen Azimuthen ſenkrecht auf die Einfallsebenen polariſirt iſt. Auf den Seitenflächen iſt der Lichtſchein ſenkrecht auf die Axe polariſirt.

Das Murexid, von den Herren Profeſſoren Redtenbacher und Ragski mitgetheilt, iſt ſchwach durchſcheinend, ſehr dunkelroth, mit einem piſtazien-goldgrünen Metallſchiller der Oberfläche. Er zerlegt ſich auf den breiten Flächen der Quere nach gehalten in ein ordinäres Goldgelb und extraordinäres Smaragdgrün, der Länge nach gehalten, eben ſo in Meſſinggelb und Goldgelb in das Tombackbraune geneigt.

Das grüne Hydrochinin Wöhler's, von ihm ſelbſt mitgetheilt, iſt noch viel dunkler roth, mit einer metalliſch goldgrün glänzenden Oberfläche. Dieſe iſt ſenkrecht auf die feinen wellenförmigen Kryſtalle orientirt.

Das oxalſaure Platina von Hrn. Dr. Schneider mitgetheilt, hat einen kupferrothen Schiller in der Richtung ſenkrecht auf die Axe.

Kryſtalliſirter Indigo iſt nach allen Richtungen gleich, im oberen Bilde glänzend, im unteren matt, kupferroth.

Aus der Vergleichung der Cyanüre entwickelte Hr. Bergrath Haidinger drei verſchiedene Arten oder Geſetze des Vorkommens vom Oberflächenſchiller, nämlich:

1. Auf der Baſis der Prismen in jedem Azimuth. Auf den Seitenflächen in der Ebene ſenkrecht auf die Axe. Kalium-Platin-Cyanür.

2. Kein Schillern auf der Baſis. Auf den Seitenflächen in der Ebene ſenkrecht auf die Axe. Baryum-Platin-Cyanür blau. Magneſium-Platin-Cyanür grün.

3. Schillern auf jeder Fläche unter jedem Azimuth. Magneſium-Platin-Cyanür blau.

Der fyſikaliſche Vorgang bei der Erſcheinung wurde an dem Beiſpiele des Magneſium-Platin-Cyanürs erläutert. Ein Lichtſtrahl fällt auf die Seitenflächen der Kryſtalle, und zwar in einer durch die Kryſtallaxe gehemmten Ebene. An der Oberfläche wird ein Theil weißen Lichtes zurückgeworfen, natürlich in der Einfallsebene polariſirt. Durch die doppelte Strahlenbrechung bilden ſich nun aus dem gebrochenen Theile zwei Spektra aus, nahe zuſammenfallend, aber ſenkrecht auf einander polariſirt. Nur der rothe Strahl und zwar für beide Spektra geht durch den Kryſtall hindurch. Die übrigen Farben werden von dem Spektrum des ordinären Strahles abſorbirt, die von dem Spektrum des extraordinären Strahles aber werden von einer Fläche zurückgeworfen, die ſo nahe man will an, doch ſtets unter der Oberfläche des Kryſtalles liegt.

Es wurde dabei bemerkt, daß dieſe Annahmen der gewöhnlichen Vorſtellung von der Natur des Lichtäthers nicht widerſprechen, indem erſt, nachdem die Lichtwelle durch die erſte innere Ätherſchichte des brechenden Mittels gedrungen ſei, ſie als in gleichförmiger Materie befindlich betrachtet werden können.

Hr. Bergrath Haidinger erſuchte noch um freundliche Mittheilung ähnlicher metalliſch ſchillernder Kryſtalle zur Unterſuchung, die den mit der Darſtellung derſelben beſchäftigten Herren vorkommen ſollten.

Das Gymnaſium zu Marburg in Steiermark.

Beitrag zur Geſchichte der öſterreichiſchen Lehranſtalten. Von Doktor Rudolf Puff.

Wir theilten in den früheren Nummern dieſer Blätter eine Skizze der einſt beſtandenen lateiniſchen Schule zu Maria Raſt nächſt Marburg mit, und glauben unſeren Leſern in der Fortſetzung der Leiſtungen jener Anſtalt durch das Marburger Gymnaſium keinen unwillkommenen Beitrag zur Kenntniß der höheren Volksbildungs-Gelegenheiten in der unteren Steiermark zu liefern. Das Marburger Gymnaſium entſtand im Jahre 1758 als Hausſtudienanſtalt der Jeſuiten, welche im ſelben Jahre durch den Grafen Adelbert von Purgſtall, der mit 50,000 fl. in

ihren Orden trat, unterstützt, den Bau einer Residenz und die Eröffnung einer lateinischen Schule begannen, und nach einer bedeutenden Schenkung von Seite der Frau Anna, Herrin von Stubenberg, gebornen Gräfin von Kuenburg, 1767 den Grundstein zur Aloysius-Kirche legten. Der Anfang dieser Lehranstalt fällt also genau mit dem Schlusse der älteren in Maria Rast zusammen, ihre Wirksamkeit bis zur Aufhebung des Ordens mit dem Beginne des von der Kaiserin Maria Theresia dekretirten k. k. Gymnasiums 1775 blieb in den Schranken einer Privatanstalt. Erst von dem Herbste des Jahres 1775 an trat das Gymnasium mit dem Range und der Thätigkeit einer vom Staate gegründeten und beaufsichtigten gelehrten Bildungsschule in das öffentliche Leben, und hatte nach der wechselnden Zahl und dem Range seiner Zöglinge, nach dem Kommen und Scheiden seiner Vorsteher und Lehrer, nach den Ereignissen, die von Außen befördernd oder störend einwirkten, wie jedes Institut seine Geschichte, die wir hier in gedrängter Darstellung zur leichteren Übersicht in drei Perioden von 1776 bis 1801, von da bis 1825, und endlich von jenem Jahre bis zum gegenwärtigen 1846 eintheilen, die Hauptereignisse in jeder Periode aber chronologisch vorlegen können.

I. Periode, von 1776 bis 1801.

Das Gymnasium wurde gleich im Gründungsjahre für 6 Klassen, von denen die unterste die Elementarklasse hieß, die aber schon im nächsten Jahre auf 5 beschränkt wurden, eröffnet und zählte in selben unter 54 Schülern fünf Adelige. Mit Freuden benützten die Söhne wohlhabender Bürger die neugebotene Gelegenheit höherer Bildung, und wir treffen gleich im ersten Jahre unter den Studierenden Namen aus den damals ansehnlichsten Familien der Stadt. Der herrschende Geist des Zeitalters widmete den größeren Theil jener, die 1777 die letzte Klasse vollendet hatten, dem Kloster. Die im zweiten Jahre steigende Schülerzahl, bei denen das angegebene Eintrittsalter nicht viel von dem gegenwärtigen abweicht, nahm gegen den Schluß des ersten Dezenniums bis auf 30 ab, doch finden wir unter selben fast ausschließend die Väter der jetzigen Marburger Bürger. Durch die ersten vier Jahre stand das Gymnasium fast gänzlich unter Leitung von Exjesuiten, von denen Ignaz Ludwig († 5. August 1779) nicht blos die Aufsicht über die Studiengebäude, sondern gewissermaßen auch über das häusliche Leben der jungen Leute führte. Nicht blos Schauspielen beizuwohnen, sondern insbesondere der Besuch des Kalvarienberges an Sonn- und Feiertagen war der Jugend streng verboten.

Nach dem ermunternden Besuche, welchen die Lehranstalt am 19. August 1779 vom Studiendirektor und Grazer Gubernialrathe, Freiherrn von Rottenburg erhielt, begannen im nächsten Jahre die 5 Klassenlehrer ihre Funktionen für eben so viele Schulen. Das schadhafte Gebäude wurde mit bedeutenden Unkosten (mit 3700 fl. aus der Kassa der Exjesuiten und dem Reste aus dem städtischen Kammerbeutel) hergestellt und mit 6. November 1780 bezogen bei der Eröffnung des Semesters die Piaristen darin ihre Wohnungen, welche am 29. Juli 1781 ihr Ordens-Provinzial in genauen Augenschein nahm. Die feierliche Militär-Messe des Regimentes Melk 1778, und später das Maria-Reinigungsfest in Anwesenheit des Lokalstudiendirektors Josef von Rosenbüchel und des ganzen Offizierkorps von Terzi waren die letzten geistlichen Funktionen im vorigen Jahrhunderte in der Aloyskirche, die bald darauf als Depot der k. k. Militär-Monturkommission übergeben, ein halbes Jahrhundert einer andern Bestimmung verblieb. Ihr letzter Küster war Josef Weiner 1779, im selben Jahre am 7. August wurde die letzte Leiche, die des Exjesuiten-Frater Ludwig Ignaz in ihrer Gruft bestattet. Hofdekrete von 1781 und 1782 befahlen die praktische Übung der lateinischen Sprache, die Hausaufgaben, und die Vorlesungen aus der Naturgeschichte, so wie aus der Geografie der europäischen Staaten. Der Landesgouverneur Graf Khevenhüller besuchte mit dem Kreishauptmanne, Grafen von Gleisbach am 17. Juni 1782 das Gymnasium, der Kreishauptmann Graf von Welsersheim, so wie Kreiskommissär Freiherr von Schwitzen wohnten mit ermunternder Theilnahme den öffentlichen Prüfungen bei. Mit 18. Sept. 1784 wurde das Schulgeld mit jährlichen 12 fl. eingeführt, durch Dekret vom 23. März 1785 die griechische Sprache für alle jene, welche die erste Fortgangsklasse erhalten wollen. Mit 10. Sept. 1784 wurde in den Schulen die Ehren- und Schandbank aufgestellt, 1785 das Gebot gegeben an Schultagen ohne Mantel und Stock in die Vorlesungen zu kommen. In diesem Jahre treffen wir die ersten 6 Stipendisten. Der Anwesenheit Sr. Majestät Kaiser Josef II. am 20. Juni 1786 folgte am 3. Juli die Bestimmung von 5 Stipendien, je zu 50 fl. für die hiesigen Gymnasiasten. In diesem Jahre finden wir unter 32 Studenten schon 10 Stipendisten. Mit 1787 wurden die Ferien auf die Monate Juli und August verlegt. Im frostigen Jahre 1791, in welchem noch am 7. Ma alle Schulzimmer geheizt werden mußten, zeichnete sich Professor Stefan Beker, ein Schwabe aus Günzburg, durch seine klassischen windischen Kanzelreden aus. Das folgende Jahr brachte dem Gymnasium den Besuch des Hofrath Grafen Edling und die Überlegung der Ferien auf die Monate Sept. und Oktober, so wie im Juli und August wegen der Wärme die Nachmittags-Schulstunden von 3 bis 5 Uhr. Im Jahre 1793 waren nur 2 Poeten, aber 33 Stipendisten unter 70 Schülern.

Im März 1794 wurden das erste Mal 20 windische Jünglinge mit Stipendien betheilt, um geeignete, der windischen Sprache kundige Seelsorger vorzubilden; solche Stiftlinge hatten jährlich eine slawische Prüfungsaufgabe unter der Kontrolle des an der Stadtpfarre bis zur Errichtung der windischen Vorstadtpfarre bestehenden windischen Kooperators zu liefern, aber schon nach 4 Jahren mit der steigenden Zahl der Theologen in Graz und dem Sinken der Gairacher Stiftung verminderte sich die Zahl dieser Stipendisten. Eine Verordnung vom 9. Sept. 1797 erlaubte in Zukunft nur den aus der Pädagogik geprüften Studierenden den Privat-Unterricht. Die Kriegswirren dieses Jahres und das Einrücken der Franzosen hatten eine Unterbrechung der Vorlesungen vom 2. April bis 8. Mai zur Folge. In diesem ganzen Zeitraume finden wir den trefflichen Geist, der die hiesige Jugend charakterisirt. Wir sehen sie thätig zu freiwilligen Spenden in den bedrängten Tagen der eisernen Kriegszeit 1793 im Mai 53 fl. für die von den Franzosen mißhandelten Vorarlberger beitragen. Wir treffen sie mit aufopferndem Muthe unter Leitung ihrer Professoren Flochberger und Anger in der Nacht vom 2. Juli 1796 beim großen Brande in der Magdalena-Vorstadt entscheidende Hilfe leistend. Wir finden die schöne Sitte feierlicher Einladung der Honoratioren durch die ausgezeichnetsten Jünglinge zu den Preisvertheilungen, den

zarten Brauch öffentlicher Begräbnisse früh verblichener Mitschüler unter Fackelbegleitung und auf Kosten ihrer Komilitonen und sehen in dieser ganzen Periode nur einen Fall von strengerer Bestrafung im März 1794 an 4 Humanitätsschülern nach damaliger Sitte wegen Wirthshausbesuch körperlich vollzogen.

Wie die Klassenverlesung am Ende des ersten Semesters im Stadtpfarrhofe, so wurde die Prämienvertheilung am Jahresschlusse immer im Rathhaussaale und zwar entweder durch den Kreishauptmann oder ein Mitglied der gräflich Brandis'schen Familie vorgenommen. Die gewöhnlichen akademischen Schlußreden, eine lateinische und eine deutsche, von 2 Schülern der einen oder andern Klasse gehalten. Wir treffen unter den studierenden Jünglingen dieser Anstalt Namen, die sich später einen glänzenden Ruf durch ihre Verdienste um Vaterland und Menschheit erworben, wir weisen hier nun in Kürze 1789 auf die Herren Novak Ignaz, Glasfabrik- und Bergwerksinhaber, Panfili von Triest als Advokat, Thomas Feregger als einen der würdigsten rationellsten Ökonomen, Offenbacher Anton (nun Magistratsbeamter) der steirische Robinson, Werle Ignaz, Wiederentdecker des Gleichenberger Bades, als einer der trefflichsten Ärzte in Graz. 1790 Jakman Josef als beliebter Arzt in Marburg, Kerneker Georg lebt noch als würdigster Priester in der hiesigen Stadtpfarre. 1797 Hirschhofer, Inhaber von Wisell als Önologe selbst im Auslande von hohem Rufe, Roiko von St. Martin bei Wurmberg 1819 als infulirter Probst und Gubernialrath in Prag. Souvan, nun General in Galizien, gehört der Heldengeschichte Steiermarks an. In jedem Schuljahre traten ungefähr 3 Studierende in den Militärstand. Von 1776 bis 1801 waren hier 1538 Studenten. Durchschnittlich jedes Jahr 61 Studenten, und jedes Jahr 4 Adeliche. Am stärksten das Jahr 1796 mit 95, am schwächsten das Jahr 1787 mit 30 Studenten unter 14 Professoren im ganzen Zeitraume.

(Fortsetzung folgt.)

Personalnachrichten.

Ernennungen und Beförderungen.

Feigerle, Ignaz, k. k. Burgpfarrer, infulirter Abt zur heiligen Jungfrau von Pregrann, wurde Rektor Magnifikus an der k. k. Wiener Universität.

Fellerer, Leopold Dr., Kurat-Benefiziat zu St. Peter, wurde Dekan der theologischen Fakultät an der Wiener Universität.

Feuchtersleben, Dr. Ernst Freiherr von, hat für die medizinische Fakultät der Wiener Universität das zweite Dekanatsjahr angetreten.

Fridrich, Franz, Domprobst der bischöflichen Kirche zu Lavant, wurde Ehrendomherr der Metropole zu Salzburg.

Fruhmann, Michael, erhielt die Lehrkanzel des Bibelstudiums alten Testamentes und der orientalischen Dialekte an der Universität zu Graz.

Halimeyer, Georg Joh., erhielt die Stelle eines Vizedirektors am Joanneum und der Realschule zu Graz.

Hanny, J. G., Dr. der Rechte, wurde Dekan für die jurid. Fakultät an der Wiener Universität.

Hirsch, Dr. N., erhielt die Oberlandes-Rabbinatsstelle in Mähren.

Hock, Karl Dr., k. k. Rath und Oberamts-Direktor des k. Hauptzoll- und Gefäll-Oberamtes, wurde Dekan der filosofischen Fakult. der Wiener Universität.

Hollós, Emerich, Ehrenkanonikus und Professor am bischöfl. Lyzeum zu Rosnau, wurde zum jüngeren Magister Kanonikus dass. ernannt.

Jonák, Dr. C. (in Dr. Schmidl's Abwesenheit Redakteur d. Blätter), wurde Dozent der National-, Ökonomie- und österreichisch. Gewerbs-Gesetzkunde am polytechnischen Institute.

Kalinkschal, St., Supplent am evangelischen Lyzeum zu Preßburg, wurde Rektor und Professor in Modern.

Keresü, Moses, Domherr des Karlsburger Kapitels, erhielt die am königlichen Lyzeum zu Klausenburg erledigte Direktorsstelle.

Kurzbauer, Ferdinand, erhielt die erledigte Zeichnungs-Lehrhilfenstelle an der Lemberger Muster-Hauptschule.

Ordódy, Florian von, wurde Vize-Präses des Pester Kunstvereines.

Orczy, Georg Baron von, wurde Ausschuß-Präses des Pester Kunstvereines.

Pluchowsky, Franz, Dr., hat das Fyskat in Pest, welchen Letzter er seit 10 Jahren vorsteht, allerhöchsten Orts genehmigt erhalten.

Veith, Joh., Dr., Domprobst der bischöflichen Kirche zu Lavant, wurde Ehrendomherr der Metropolitankirche zu Salzburg.

Auszeichnungen und Belohnungen.

a) Inländische.

Gettinger, Filipp, Schullehrer in der Vorstadt Gumpendorf, erhielt die kleine goldene Zivil-Ehrenmedaille am Bande.

Neumann, Anton, Musterschullehrer in Přibram, erhielt die kleine goldene Zivil-Ehrenmedaille am Bande.

Meyer, Karoline, wurde von der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates zum Ehrenmitglied ernannt.

b) Ausländische.

Wolf, Ferdinand, erster Skriptor der k. k. Hofbibliothek, erhielt die Erlaubniß das Ritterkreuz des ihm von Sr. Majestät dem König von Dänemark verliehenen Danebrog-Ordens tragen zu dürfen.

Todesfälle.

Blahal, Josef, Kapellmeister der Pfarrkirche St. Peter, starb am 15. Dezember 1846 im 67. Lebensjahre.

Leber, F. O. Edler von, durch seine antiquarischen Forschungen bekannt, Verfasser mehrer sehr geschätzten Werke, Besitzer einer reichvollen Sammlung mittelalterlicher Rüstungen und Waffen, ist am 11. Dezember 1846 in Wien gestorben.

Sáváry, Paul, Dr. der Filosofie, korrespondirendes Mitglied mehrer gelehrten Gesellschaften und durch 44 Jahre Professor der mathematischen und Naturwissenschaften am reformirten Kollegium zu Debrezin ist am 19. Dezember vorigen Jahres daselbst gestorben.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags), in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oeſterreichiſche Blätter

für

Literatur, Kunſt, Geſchichte, Geografie, Statiſtik und Naturkunde.

Nr. 20. IV. Jahrgang. Wien, 23. Jänner 1847.

Les eaux thermales de Baden en Suisse, leur analyse chimique et leurs vertus thérapeutiques constatées par l'éxperience avec un aperçu descriptif et géognostique des environs de Baden, leur histoire naturelle, et des esquisses historiques concernans cette ville. Par J. — Aloys Minnich, docteur en Médecine et en Chirurgie, et médecin praticien aux bains de Baden. Avec des gravures et une carte. Zurich et Baden 1846. (8. 339 S.)

Angezeigt von Dr. J. B. Melion.

Unter der großen Zahl der Mineralquellen der Schweiz ſind unter dem Namen der Badner jene im Kanton Wallis von denen im Kanton Aargau zu unterſcheiden. Erſte heißen auch die Leuker Quellen; die im Kanton Aargau ſind der erwählte Gegenſtand Minnich's. Der geehrte Verf. ſpricht ſich in ſeiner Vorrede über den Zweck ſeines Werkes, als auch ſein ausgeſtecktes Ziel, das jedes ſeiner Vorgänger überſchreitet, ſelbſt aus. Er will damit eine Lücke in der Literatur der Badner Quellen ausfüllen, die er — hier nur im Vorbeigehen geſagt — nirgends zuſammenſtellte, ſeine Erfahrungen und Beobachtungen, die er durch 12 Jahre über die Natur der Badner Bäder und ihre Heilkraft geſammelt, und mittheilen, und ſowohl Ärzten als Kranken gleich nützlich ſein. Die franzöſiſche Sprache wählte er, um der großen Anzahl der Kurgäſte, welche aus Paris und den übrigen Departements, aus Belgien und der franzöſiſchen Schweiz die Heilquellen beſuchen, und denen bisher ein zweckmäßiges und zeitgemäßes Handbuch entging, dieſes zu liefern. Übrigens wurden, ſeit Kottmann 1826 ſeine Schrift »über die warmen Quellen zu Baden im Aargau, oder die Trink- und Badekuren daſelbſt« herausgegeben, die Etabliſſements verbeſſert und vergrößert.

Verf. theilt ſein Werk in 2 Abtheilungen, die erſte enthält den balneologiſch-therapeutiſchen Theil, die zweite das Statiſtiſche und Naturhiſtoriſche, dann geſchichtliche Skizzen über Baden und ſeine Umgebungen. Den botaniſchen Theil entlehnte er aus der Züricher Flora von Kölliker und aus dem Werke Bronner's über den Kanton Aargau, den hiſtoriſchen von Heß (die Badenfahrt, Zürich 1818).

Bei der phyſikaliſch-chemiſchen Unterſuchung erwähnt er (§. 1) von den aus der Gypsformation in der Richtung von Oſt nach Weſt entſpringenden Mineralquellen:

a) Die Mineralquellen-Gruppe zu Ennetbaden;
b) die neu hervorgebrochenen Quellen an demſelben Orte;
c) mehre frei im Limmat entſpringende Quellen;
d) die große gefaßte Limmatquelle;
e) das Heilbädchen im Stadthof;
f) die große Quelle im Stadthof;
g) und h) die Quelle zum heißen Stein und ihre Nebenquelle;
i) die Verenaquelle;
k), l) und m) die 3 Wälderhutquellen;
n) die Quelle zum goldenen Löwen;
o) die Bärenquelle;
p) die Keſſelquelle;
q) die Quelle im Hinterhof;
r), s) und t) die 3 Quellen zum Ochſen;
u) und v) zwei andere vor Kurzem entdeckte Quellen —

und beſtimmt ihre Waſſermenge in einer Minute (§. 2)

von der Verenaquelle	auf	30	Badner Maß
vom heißen Stein u. d. Nebenquelle	»	141¼	» »
von der größeren Stadthofquelle	»	18¼	» »
» » kleineren »	»	¼	» »
» » Limmatquelle	»	93¼	» »
» » Quelle am Hinterhof	»	47¼	» »
» » Wälderhutquelle	»	34¼	» »
» » Keſſelquelle	»	3	» »
» » erſten Ochſenquelle	»	16	» »
» » zweiten »	»	3	» »
» » dritten »	»	14¾	» »
» » neuen Quellen	»	9¼	» »
» » Quelle zum goldenen Löwen	»	39	» »
» » Bärenquelle	»	4	» »
» » Hauptquelle zu Ennetbaden	»	56	» »

Die Temperatur (§. 4) iſt nach ſeinen Unterſuchungen

am heißen Stein	+ 39,5° R.	
an der Nebenquelle	39,8° »	am Ausfluſſe
» » Wälderhutquelle	39,8° »	
» » Hinterhofquelle	39,8° »	am Ausfluſſe
» » Mutterquelle zum Bären	37 »	
im Baſſin zum Bären	39 »	
im Stadthofbaſſin	40° »	
» Kanal zu den Dampfbädern	39,5° »	
an der Verenaquelle	37,5° »	
» » Quelle zum goldenen Löwen	37,5° »	
» » » auf der Straße zum Ochſen	39 »	
» » » im Paradies	38,5° »	am Ausfluſſe
im Baſſin zum Ochſen	38 »	

an der neuen Quelle zum Ochsen + 37° R.
„ „ Limmatquelle 39,5° „ am Ausflusse
„ „ Hauptquelle zu Gnadenbaden 39 „
„ „ Quelle zum Engel 38,5° „

Die größere Anzahl der Quellen, die Verschiedenheit der Wassermenge und der Temperatur gegen frühere Angaben, ist auf den ersten Blick auffallend, findet aber in dem Hervorbrechen mehrer Quellen in neuerer Zeit genügende Erklärung.

Verf. hat diesem Gegenstande seine ganze Aufmerksamkeit zugewendet, und geht nach Besprechung der übrigen fysikalischen Eigenschaften zu den chemischen über.

Der ersten Analyse aus dem 16. Jahrhunderte (§. 7) von Pantaléon (1578), der spätern von Hottinger, der sie eigentlich auf jene von Pantaléon stützte, und jener von Scheuchzer (1730) wird nur vorübergehend erwähnt, dagegen jene von Morell (1786), Bauhof (1816) und von Löwig (1835) mit ihren Resultaten aufgezeichnet sind. Vorzugsweise aber benutzte Verf. zu seinem Werke die Arbeiten des gründlichen Analytikers Löwig, welcher eine fysikalisch-chemische Beschreibung der Badner Quellen in Zürich 1837 herausgegeben hatte.

Ähnliche Experimente, wie im verflossenen Jahre Prof. Pleischl an den Karlsbader Quellen machte, um das gleichmäßige Abkühlen der dortigen Thermalwasser mit gewöhnlichem erwärmten Wasser nachzuweisen, finden wir vom Verf. bezüglich der Badner Quellen (§. 16) zitirt. Man hat häufig behauptet, daß das Thermalwasser eine größere Wärme-Kapazität besitze als gemeines Wasser, Löwig aber in einer Reihe von Experimenten die Behauptung widerlegt; und eine wiederholte Vergleichung, besonders jene mit Prof. de la Rive aus Genf die Thatsache gründlichst bewiesen, das Thermalwasser und gemeines Wasser gleichmäßig abkühlen.

Als ein neues analytisches Ergebniß hebt Verf. (§. 18) hervor, daß im Frühlinge 1844 M. F. Lané die Quellen auf Bromgehalt untersuchte, und aus der Analyse der Verenaquelle sich ergab, daß ein Liter des Badner Thermalwassers mindestens 0,2 Milligrammen Brom enthalte.

Eine besondere Aufmerksamkeit schenkte Verf. (§. 19) der Betrachtung des Barégins. J. Scheuchzer war der erste, welcher 1732 in seiner »vernunftmäßigen Untersuchung des Bades zu Baden« der organischen Materie erwähnt, welche in der Form einer zähen, schleimigen Materie in den Kanälen sich ansetzt, und getrocknet beim Verbrennen einen Geruch nach Schwefel verbreitet. Fünfzehn Jahre später bemerkte ähnliche Produkte Semonier in den Schwefelquellen zu Barèges, und behauptete an denselben einen animalischen Charakter erkannt zu haben. Longchamp benannte nun nach diesen Quellen diese Materie: Barégin. Bauhof, welcher des Barégins in den Badner Quellen erwähnt, sagt unter andern Eigenschaften von demselben, daß es die Form weißer, schleimiger und faseriger Flocken habe. Pfluger fand die innern Seitenwände des heißen Steins mit graulichen, zackigen, federartigen und häutigen Flocken umkleidet. Gimbernat, der die Gegenwart dieser Materie, die von Anglade „glairine," von Monheim „thejothermia" genannt wird, in mehren hierortigen Quellen erkannte, bezeichnete diese organische Materie mit dem Namen „zoogen." Verf., der nun zwei Spezies von Barégin unterscheidet, gibt zuerst die Charaktere vom Barégin-Longchamp, dann vom Barégin-Robiquet.

Die erste Spezies ist einer aus Kalbsfüßen bereiteten Gallerte nicht unähnlich, geruch- und geschmacklos, von Farbe licht- oder dunkelgrau, ja selbst schwarz. Im Momente, wo das Thermalwasser der freien Luft ausgesetzt wird, hat das Barégin nicht mehr die Konsistenz einer Gallerte, sondern stellt längliche, weiße, schwimmende Fäden dar, welche sobald als man mit Thermalwasser gemeines Wasser mischt, eine grüne Farbe annehmen. Sie findet sich in Form von Fäden in den gefaßten Bassins zu Baden in großer Menge, und in einer Tiefe von mehren Fuß, ja selbst am Grunde der Quelle, wohin weder Luft noch Licht zudringen könne, auch haben die Fäden eine grüne Farbe, wiewohl hier keine Vermischung mit gemeinem Wasser Statt findet. Mikroskopische Untersuchungen haben dargethan, daß die grüne Masse ein Konglomerat der labyrinthförmigen Oszillatorien Agardh's sei.

Die zweite Spezies — das Barégin-Robiquet — wird auch mit dem Namen Thermal-Nostoch [1]) bezeichnet. Sie stellt a) kleine, durchsichtige, farblose Häutchen dar, die aus lauter feinen Fäden bestehen und nach dem Verhältnisse der einzelnen Theilchen wie durchwebt und an einander geleimt erscheinen, oder b) zahlreiche Filamente von verschiedener Größe und Farbe; die feinsten sind farblos, wie aus einer Reihe von Kügelchen zusammengesetzt, die größeren sind rosenkranzförmig, wie die Kügelchen am Rosenkranze inwendig hohl und mit einer grünen Materie angefüllt. Sie ist eine vollkommen ausgebildete Pflanze. Beide Spezies finden sich im Badner Thermalwasser.

Zweifelsohne ist das Badner Barégin, welches sich in Form einer grünen Materie in den Thermen findet, ähnlicher Natur wie jene Materie, deren schon Plinius an den Euganeischen Quellen gedenkt. Sie werden von ihm die Quellen zu Patavium genannt, wobei er der in denselben wachsenden grünen Kräuter gedenkt.

Diese Inhalts-Mittheilung des 1. Kapitels möge dem Leser schon vorläufig aufmerksam machen auf die mit tiefer, gründlicher Kenntniß der Badner Quellen von Minnich verfaßte Badner Schrift.

(Fortsetzung folgt.)

Das Gymnasium zu Marburg in Steiermark.

(Fortsetzung.)

II. Periode, von 1801 bis 1825.

Sie ist ein Zeitraum, in welchem ein progressives Zunehmen der Schülerzahl und die Begebenheiten 1808 und 1809 so ziemlich die wichtigsten Ereignisse in der Geschichte der Lehranstalt bilden, in welcher die anfänglich fast beispiellose Strenge der Klassifikation im sonderbaren Widerspruche mit dem theilweise so laren Wesen des Ganzen steht. Die Begebenheiten dieser Periode sind arm an innerer Bedeutung, übertäubt durch das wirre Toben des Krieges, der, ein Erbtheil des vorigen Jahrhunderts, die Welt von einem Ende zum andern durchwühlte. Mit Begeisterung vernahm die studierende Jugend den

[1]) In der Botanik der Name einer Pflanze.

Aufruf zum freiwilligen Eintritte unter die Waffen, und wir werden an einer andern Stelle Gelegenheit finden zu erweisen, daß sie sich des steirischen Namens würdig zeigte. In den Matrikeln von 1802 finden wir den ersten gleich wieder aufgegebenen Beginn von Eintragung des Alters der Studierenden. 1804 treffen wir die ersten Privatisten, 13 an der Zahl, die Scheidung der Schulgeldzahlenden und der Befreiten, so wie von hier bis 1806 die Kalkuls aus den verschiedenen Fächern besonders, dann aber wieder ordine meritorum erscheinen. Mit 16. Oktober 1803 begann Professor Wartinger den Vortrag des Griechischen für die Humanitäts-Schüler, die damals noch bestehenden windischen Stipendien waren auf den Betrag von jährlichen 15 fl. herabgesunken, doch finden wir 1803 unter 131 Studenten 19 Stipendisten und 55 Befreite. Im Jahre 1805 geschah wieder die theilweise Übertragung der Lehrsäle in das Gymnasial-Gebäude. Der (am 25. Juni 1806) verstorbene) Präfekt, Exjesuit Johann Ringauf, vermachte dem Gymnasium, an welchem er 30 Jahre lang wirkte, seine Bibliothek und setzte das hiesige Krankenhaus unter der Bedingung zum Universalerben ein, daß jederzeit erkrankte Studenten in selbes unentgeldlich aufgenommen werden sollen. Im selben Jahre traten Friedrich und Johann, Freiherren von Grimschitz, die Söhne des am 1. Juli angekommenen Hrn. Gubernialrathes — beide nun hohe Staatsbeamte — in die Lehranstalt. Zugleich wurden von dieser Zeit an Medaillen als Prämien den ausgezeichnetsten Schülern zuerkannt, die Ehre ihrer Vertheilung übte die gräflich Brandis'sche Familie. Mit 27. Jänner 1807 begannen die Fächerlehrer. Am 22. Juli legten alle Mitglieder des Lehrkörpers im Kreisamte den feierlichen Eid ab, keiner geheimen Gesellschaft anzugehören. Am 22. September desselben Jahres erfreute Se. Majestät Kaiser Franz sämmtliche Klassen durch seinen Besuch, so wie am 21. Oktober der Landesgouverneur Graf von Saurau. Im Februar des nächsten Jahres 1808 wurde zum ersten Male die Bibliothek zum Gebrauche der Professoren in einem eigenen Lokale des Gymnasiums aufgestellt, die Sommerstundenordnung auf den Monat April verlegt, die Prüfungen des ersten Semesters in Gegenwart des Grazer Bischofes, Grafen Waldstein, und des Domherrn Hasenhütl abgehalten. Die Anzahl der Stipendisten betrug noch immer 17 bis 19. — Der Aufforderung am 4. Juli zum Eintritte in die Reihen der freiwilligen Krieger folgten sogleich 59 Studierende des Gymnasiums, machten von dem Rechte, ihren eigenen Offizier, 2 Feldwebel und 2 Korporäle zu wählen, Gebrauch, erhielten am 10. Juli unter Musikschall vor dem Rathhause am Platze die österreichische Kokarde. Zu lautem Jubel wurden sie entflammt durch die energische Rede, mit welcher Freih. v. Meldegg, Obristlieutenant des Regimentes St. Julien, die jungen Kämpfer aufforderte zu männlichen Thaten für Kaiser und Vaterland. Im April des nächsten Jahres zogen sie unter ihrem Hauptmann, Grafen von Thurn, mit den übrigen steirischen Landwehr-Bataillons nach Kärnten ab. Überhaupt reich an Ereignissen war das Jahr 1808, der Vorbote des verhängnißvollen nächsten Kriegsjahres für die hiesige Lehranstalt. Ein Dekret vom 18. Juli bestimmte die schlechten Studenten für die Waffen, ein anderes vom 6. August schaffte das Schulgeld ab, eines vom 24. enthielt die neuen Bestimmungen für die Ehren- und Privatprüfungen, endlich wurden statt der Medaillen wieder Prämienbücher verliehen. Wie bejahrte Leute das unbeschränkte Eintrittsalter brachte, sehen wir an dem zum Militär abgestellten Parvisten Paul Viegosch. Das Friedensjahr 1810 gab den Musen ihre Zöglinge wieder, unter denen wir nach den Matrikeln 11 Ausländer bemerken. — Am 11. Juli besuchte der Gouverneur Graf von Bissingen sämmtliche Hörsäle, und bereits wurden ernste Vorbereitungen getroffen, den aus St. Blasien am Schwarzwalde nach St. Paul in Kärnten eingewanderten Benediktinern die hiesige Lehranstalt zu übergeben. Es wurden vom 23. bis 26. September mehre Kommissionen abgehalten, denen der Abt von St. Paul mit einem Theile seiner Konventualen, Hr. Gubernialrath und Studienreferent Jüstel von Graz, der Hr. Kreishauptmann ꝛc. beiwohnte; das Haus Nr. 1 am Platze sollte dem Stifte übergeben und von selbem für 13 Konventualen hergerichtet, die Aloysikirche auf Kosten des Magistrates hergestellt und die Lehranstalt vom Stifte aus besetzt werden. Anderweitige Ereignisse ließen das Resultat der Verhandlungen nicht zur Reife kommen. Von 1814 an erscheint der jeweilige Stadtpfarrer und Kreisdechant zugleich als Vizedirektor der Lehranstalt. Im Jahre 1820 wurde die 4. Grammatikalklasse errichtet. Wir finden gegen Ende dieser Periode starke Veränderungen im Lehrpersonale, der rasch fortschreitende Zeitgeist hatte strengere Bedingungen der Vorbildung für das Lehramt gesetzt, hinter denen gerade die öffentlichen Lehrer in kleineren Städten nicht zurückbleiben, sondern durch eine gesteigerte Allseitigkeit ihrer Kenntnisse den Abgang anderer Hilfsanstalten ersetzen sollten. Noch finden wir die alten Feierlichkeiten bei den Prüfungen, aber sie waren meist zu trockenen Formen herabgesunken, der Tag des Jahresschlusses war ein Gewohnheitsrahmen, die Materien meist trockene Worte geworden, über deren dürre Schranken nur ein rasch vorwärtsstrebender Geist sich zu höherer Bildung schwang. Doch bemerken wir auch in dieser Periode den gleich empfänglichen guten Geist der Jugend; auf eine einfache Aufforderung am 15. September 1801 floß in wenig Stunden ein Geldbeitrag von 30 fl. für die vaterländischen Freiwilligen, am 2. August 1803 wieder 47 fl. 35 kr. für das Grazer Konvikt zusammen, der Student Mathias Wölla wurde am 4. Sept. 1807 öffentlich ämtlich belobt für die aufopfernde Hilfe, mit welcher er den Brand des Schneider'schen Hauses bemeistern half. Männer wie Gottweiß, selbst ausgezeichnet als vaterländischer Dichter, dem noch jüngst in seinem vorgerückten Alter die Muse ihre Kränze wand, Wartinger hoch gebildet durch günstige Verwendung seiner entschiedenen Anlage für Geschichte, Alterthumskunde ꝛc., Leo Essenko gediegen als Mathematiker, reich bewandert in den Werken der Klassiker, wirkten wohlthätig auf die Jugend. Die Beförderer des Gymnasiums waren ziemlich selten geworden, und außer der eifrigen Anregung zur Bildung von Seite der Kreishauptleute, dem guten Willen der Lehrer, und dem Wohlwollen der Honoratioren und Bürger, welche durch Kost und Kleidung die ärmeren Studenten unterstützten, finden wir einzig nur Hrn. Stadtpfarrer Kautschitsch, welcher sich durch die Stiftung zweier Stipendien zu gänzlicher Verpflegung zweier Studenten von Seite des jeweiligen Stadtpfarrers, und durch die Übergabe eines Theiles seiner Bücher an das Gymnasium um selbes ein bleibendes Verdienst erworben hatte. Auch in dieser Periode finden sich nur 3 Fälle von Bestrafung von Studierenden. Von 1801 bis 1825 treffen wir 4618 Studenten, durchschnittlich

192, die größte Anzahl 1824 mit 343 Studenten zugleich absolut. Die geringste 1801 mit 85. Adelige die größte Anzahl 1820 mit 20, die geringste 1814 mit einem. Die Gesammtzahl Adeliger 169. Durchschnittlich 7 alle Jahre.

(Schluß folgt.)

Sanskrit-Grammatik, als Leitfaden zu den Vorlesungen, von Dr. Anton Boller, Dozent der Sanskrit-Sprache an der Wiener-Universität.

Unter den neuesten und wichtigsten Erscheinungen der Literatur zur Verbreitung von Sprachenkenntniß gehört Dr. Anton Boller's Sanskrit-Sprachlehre. — Wenn es überhaupt zweifellos ist, daß das Studium fremder Idiome im Allgemeinen und nach unsern jetzigen merkantilisch-sozialen Verhältnissen insbesonders das Studium morgenländischer Sprachen von hoher Wichtigkeit sei, so dürfte wohl kaum Jemand den Bemühungen der Sprachforscher, welche derlei Sprachen uns Deutschen zugänglich zu machen bemüht sind, die Anerkennung versagen.

Wir sind aber hier dem gelehrten Verfasser um so mehr zum Danke und vollsten Anerkennung verpflichtet, da die Sanskritsprache als die korrekte Ursprache des Indiers nicht nur die Mutter indischer Dialekte und Zweigsprachen des Hindu, Bengali, Maratta, Sith u. a. zu betrachten ist, sondern in ihm auch alle europäischen lebenden Sprachen, Wurzel und Stammwörter finden. Nicht also blos für die Erlernung indischer Sprachen ist die vorliegende Sprachlehre von großer Wichtigkeit, und für uns eine um so erfreulichere Erscheinung, da sie von einem einheimischen Gelehrten ausging, in unserer deutschen Sprache verfaßt ist, und ein echt vaterländisches Werk in der k. k. Staatsdruckerei als ein Muster typografischer Reinheit zu Tage gefördert wurde, sondern auch für den Sprachforscher überhaupt und für Jeden, dem an der Kenntniß seiner Sprache gelegen ist, von hohem Interesse.

Ein Vorzug der Sanskrit-Sprache, den keine andere mit ihr theilt, ist ihre Durchsichtigkeit. Sie führt uns bis zu den einfachsten Lauten (den Wurzeln) zurück, welche der ersten sinnlichen Anregung entsprachen, und von diesem einfachsten Gebilde ausgehend, können wir den Entwicklungsgang Stufe für Stufe bis zu einer Vollendung verfolgen, die sie für alle Sprachen zum Muster hinstellt. Aus der Wurzel und einigen Zweigestämmen bildete sie den reichen, alle Verhältnisse erschöpfenden Vorrath ihrer Nennwörter, die sie überhaupt nicht in ihrer fertigen Form kennt, sondern nach Bedürfniß neu schafft. Wir staunen, wenn wir mit so wenigen Hilfsmitteln eine so vollendete Nomenklatur aufgestellt finden, in der jedes Ding mit Rücksicht auf den Wurzelbegriff, der eine Thätigkeit oder bestimmte Eigenschaft ausdrückt, nach einer bestimmten Kathegorie als wirkend, leidend, vermittelnd, begrenzend ꝛc. eingereiht erscheint. Eine Geschichte dieser Entwicklung ist zugleich die lehrreichste Denkgeschichte des Menschengeschlechtes. Die Deklination, wie in wenigen Sprachen ausgebildet, weiset uns noch den Ursprung und die Bedeutung der Zahl und Kasusaffixe und was in andern Sprachen willkürliche Annahme scheint, ist hier logische Nothwendigkeit.

Und wie weit führt uns die Bildung des Zeitwortes zurück.

Wir fassen den Begriff der Thätigkeit außer aller Beziehung auf Zeit und Raum, so wie die Beziehung das Nennwort bedingt, so bildet die Beziehung auf erstere das Zeitwort. Wie treffend und natürlich wird der Gegensatz zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, durch die entsprechenden Veränderungen an der Wurzel ausgedrückt, wie bezeichnend die bestimmte Aussage von der unbestimmten gesondert. Wie überraschend das Verhältniß der Personalaffixe zu dem Nennworte! Und was wir hier bewundern, ist nicht etwa ein Gegenstand der uns ferne liegt, nein, es sind die Formen unserer Muttersprache, der Sprachen Hellas und Latiums, welche in ihr verjüngt erscheinen, von ihr die Geschichte ihrer Entwicklung und Ausbildung lernen müssen.

Die vorliegende Sprachlehre ist in ihrer Eintheilung und Erklärung deutlich, einfach und verständlich gehalten, und verschafft einen tiefen Blick in die gediegenen und sprachwissenschaftlichen Kenntnisse des Verfassers. Auch ohne weitere Erklärung kann man aus dem vorliegenden Buche, abgesehen von dem speziellen Zwecke sich die Sanskrit-Sprache durch eigenes Studium anzueignen, die interessantesten, sprachwissenschaftlichen Studien in Bezug auf Sprachwurzeln, Wortbildung im Allgemeinen und Sprachverwandtschaft machen, und wenn wir schon in dieser Beziehung uns vollkommen befriedigt erklären müssen, so müssen wir doch wiederholt noch mehr auf das *lebendige Wort* des gelehrten Sprachforschers und auf die Vorträge hinweisen, die er an der Wiener Universität über Sanskrit-Sprache hält.

Dr. Boller weiß diesen Vorträgen durch seine gediegenen sprachlichen Kenntnisse, durch die Beziehungen auf die Eigenthümlichkeiten der Bildungsgesetze, die gewisse Ähnlichkeiten in allen Sprachen nachweisen und deren einfachste Wurzeln größtentheils in dieser erhabenen, hochgebildeten, gemeinsamen Muttersprache indischer Bildung zu finden sind, ein eigenes Interesse und einen Hochgenuß zu verschaffen, der kaum in einem anderen Sprachstudium zu erlangen sein würde.

Wir können daher nur wiederholt alle Freunde deutscher Sprache, welche dieselbe in ihren Wurzeln, und die kaum zu ahnenden Eigenthümlichkeiten derselben kennen lernen, Abstammung und Wortbildung gründlich verstehen wollen, Boller's Sanskrit-Sprachlehre und dessen schöne und gediegene Vorträge nicht nachdrücklich genug anempfehlen.

Dr. Hammerschmidt.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags), in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oeſterreichiſche Blätter

für

Literatur, Kunſt, Geſchichte, Geografie, Statiſtik und Naturkunde.

Nr. 21. IV. Jahrgang. Wien, 25. Jänner 1847.

Die hebräiſchen Manuſkripte der k. k. Hofbibliothek zu Wien.

Beſchrieben und mitgetheilt von S. Deutſch.

Vierter Artikel.

Mediziniſche Werke. [1])

Nr. 35 (21) ספר התפין השלום לאלזהראוי

Das mediziniſche Buch des Abul Caſim (Abulcaſis Bulcaſis) Chaláf ben Abás el-Zaharavi aus el Zahara, nahe bei Cordova, geboren. Er war zu Cordova als Arzt, mehr aber als Chirurg berühmt, welches ein großer Vorzug war; denn in jener Zeit hatte man es in der Medizin weiter gebracht, als in der Chirurgie, wie wir das bei Hippokrates, von dem weiter unten die Rede ſein wird, ſehen werden, daher ein ſehr großer Werth auf die Chirurgie gelegt wurde. Die Zeit ſeiner Exiſtenz und ſeines Wirkens wird ſehr verſchieden angegeben. So iſt er nach Herbeloth (Art. Zaharavi) im Jahre 404 i. e. 1010 geſtorben, während er nach Wüſtenfeld a. u. a. O. im Jahre 500 i. e. 1106 geſtorben wäre. Nach Einigen war er ſogar der Leibarzt des Kalifen Abdel-Rahman III., der 300—350 regierte, was wohl mit jener Meinung zu vergleichen wäre, die ihn im Jahre 339 i. e. 950 zu Bagdad ſterben läßt. Er ſchrieb bezeichnetes Buch in arabiſcher Sprache unter dem Titel בהאב אלהאצריף welches hebräiſch ספר התפין heißt, es wurde von Meſchulam ben Jona (משלם בן יונה) ins Hebräiſche überſetzt, welcher dem Werke den Namen כפר התפין השלום aus folgendem Grunde gab. Er ſagt nämlich in der Vorrede, die er zu dem Werke auf zwei Blätter ſchreibt, daß er dieſe Überſetzung auf Anſuchen eines ſeiner Freunde, den er übrigens nicht nennt, angefertigt, weil derſelbe ſich ſehr fleißig mit der mediziniſchen Wiſſenſchaft beſchäftiget, und nannte es mit ſeinem Namen. Das war zugleich Alles, was er an dem Buche veränderte. Er ſagt nämlich:

„וקראתי הספר על שמו (שמי צל) ספר השלום להיותו שלום במלאכתו כאשר הוא שלם במעלתו"

Von dem Verfaſſer ſpricht der Überſetzer ſehr viel Rühmliches und Vorzügliches. Er erhebt das Werk über alle arabiſchen Schriften im Fache der Medizin, wie nachſtehende Worte, die der Vorrede entnommen ſind, zeigen mögen.

„ונאמר כי הספר הזה חיברו החכם הגדול המבונה אלזהראוי והיה החכם הזה מחסידי אומתו ומאצילי׳ ועלה במעלת חכמת הרפואה על כל מעלותיה והגיע עד תכלית סודותיה ובא עד מחקר תכונותיה וחבר הספר הזה לבניו ולתלמידיו וקראו בתאב אלהאצריף, ואני מפני השיבתו ומעלתו ותכלית שלמתו מכל ספרי קדר הגמצאים אתנו היום העירני לבי להעתיקו מלשון קדר ללשון הקודש ישן כי הוא צריך ונאות לכל המבקש למצוא דברי חפץ ולא אשנה דבר בו ולא אחדש רק השם וקראתיו התפין השלום, והספר נחלק לשני מאמרים האחד בחכמה השנוי במלאכה ובל מאמר בהם נחלק לארבעה עשר מאמרים."

Der Abſchreiber dieſes Kodex, ſo wie die Zeit, wann derſelbe geſchrieben wurde, iſt nicht angegeben, und es ſtehen am Ende desſelben folgende Worte:

„נשלם זה הספר תקנתיו והשגתיו ביגיעה רבה להיות לי למאור עינים שמלאכת הרשאה אשר אני משתוקק להשיגה..... ועם השתדלות בה אשיג ממנה מה שאוכל ומן האחר אשאל העור והוא יפתח לבי להבין ולהורות אמן."

Es finden ſich noch mehre Exemplare vor. Bodlj 466. Siehe Wolf, I. III. 327. Wüſtenfeld, 85. Lambecius 284. Auf dem letzten Blatte ſteht Einiges aus dem ס׳ השתנים „über den Harn" von R. Iſak Iſraeli. Der ganze Kodex, der aus Tengnagl's Bibliothek ſtammt und aus 128 Blättern beſteht, iſt auf Pergament groß Quart ſehr ſchön geſchrieben, und war nach Paris gewandert.

Nr. 56 (24).

Ein hebräiſcher Kommentar zu einem mediziniſchen Werke des Hippokrates, dem Schöpfer der wiſſenſchaftlichen Medizin. Hippokrates iſt bekanntlich zu Cos i. J. 461 v. Chr. geboren (Clinton Faſt. 460, 3). Es werden ſeine Verdienſte um Pſychologie, Semiotik, Therapie und Diätetik noch jetzt anerkannt; hingegen erwarb er ſich weniger Verdienſte um die Anatomie, weil man in ſeinen Zeiten nur bei Thieren Sektionen vornehmen durfte, und nur der ſezirte Körper iſt das Buch, woraus der Anatom ſeine Studien machen muß. Geſtorben ſoll er ſein im Jahre 375 v. Chr. Das wäre in ſeinem 106. Lebensjahre.

Welches Werk von ihm in dem uns vorliegenden Kodex kommentirt iſt, läßt ſich nicht genau und ſicher beſtimmen, weil über die Echtheit ſeiner Werke überhaupt eine große Verwirrung herrſcht. Viele von ſeinen Schriften ſind nämlich unecht, und faſt alle ſind interpolirt, weil ſeine Söhne Duaco und Theſalus ſo wie ſein Schwiegerſohn Pholibus, und zur Zeit des Kaiſers Hadrian, Dioskorides und Artemidorus eine Rezenſion ſeiner Schriften übernahmen. (Siehe Galen in Wilſon. Anecd. T. II.

[1]) Siehe vorigen Jahrgang Nr. 101.

p. 136 und Comment. in lib. de nat. hum. p. 17. Sprengel l. l. p. 322.)

Fink will sogar in der Abhandlung der Berliner Akademie 1814 und 1815 behaupten: es gäbe gar kein echtes Werk von Hippokrates. Siehe Gräße I. Bd. I. Abth. S. 507 und Choulant S. 9.

Unser Kommentar ist verfaßt von Jehuda ben Samuel Schalom (יהודי בן הרב שמואל שלום) wie aus der Vorrede zu ersehen ist. Er spricht darin von der Vorzüglichkeit des Hippokrates und daß er das Werk auf Veranlassung eines seiner Freunde, den er Rafael bar David den Doktor (רפאל בר דוד הרופא) nennt. Er sagt nämlich:

„חה אעשה לבקשת החשוב הרופא ב' רפאל בר דוד הכהן
דילד ול' למען יהיה לו לזכר. ועודי יהיה מאת האל ית' להשלימו
ילהדריכני בדרך ישרה אמן.

Der Kodex stammt aus Tengnagl's Bibliothek und ist auf 126 Blätter Papier nicht sehr deutlich geschrieben. Siehe Lambecius 295. Wolf I. 215. Auf dem letzten Blatte steht folgendes Gedicht:

„במעלות מרות יתעלה רופא — או יקרא שר או מפסר
ברכי שפה גם מבות פה — מוג דברי תן אז לא יחסר
ובסור חליו מעליו שש — בראותו בי מדותו סר
יעיד כי צור הסיד ננעו — נואל טובות לכל נוצר
יאמר בי אין דברי אסור — קיסים בתיותו כאפר
אנדרתי אין באן נדר — אם אמרתי אין כאן אסור
יותר נדר מעיקרו יפר — כשחיית יין ואכילת בשר."

Nr. 57 (64).

Dieser Kodex enthält folgende Abhandlungen:

a) Eine hebräische Übersetzung des medizinischen Buches, bekannt unter dem Titel „der Kanon" von Abi Ali el-Hosein ben Abdalah ben el-Hosein ben Ali el-Scheich el-Ras Ibn Sina (Avicenna) und kommentirt von Ibn Roschd. Ibn Sina war der berühmteste aller arabischen Ärzte und ist nach Einigen zu Bafra 370 (August 980), nach Andern 375 geboren. Gestorben ist er zu Rahmada (428) (1037) [1]. Die hebräische Übersetzung ist von R. Nathan Bagab hamathi ben Elieser und es fängt die Vorrede mit diesem Namen an „אמר נתן המאתי בנו אליעזר Am Ende der Vorrede steht folgendes Gedicht:

„כל אוהבי חכמה תמיד שאו ידיכם לאל וקול ועקו הם יחנן הנון
ישלה אלי עמו גואל וצור ישע נצר וגן ישע למה שמי ינון
יקנה שאר עמו מבוש ומעלים מהרי ביאסאל ההר והלבנון
אוכה אני נתן עמם היות נלוה המעתיק היום ספר שמי קאנון."

Es befinden sich noch ganze Exemplare des Kanon so wie auch einzelne Theile: Bodlj. 418. 424 im Eskurial 818—825. 857. 865. Bibl. Laurent. et Palat. Cod. Ms. or. Cat. rec. Steph. Ev. Assemanus. Florenz 1742. 209. 211. 212. 215. 219—21. 223. 239. Leiden 717. 719. De-Rossi 97. Paris 989—1000. Christ. Ravii spolium orientis o. Cat. Ms. or. Kilan 1669. 17. Vat. 428. 21. Siehe Wolf I. 31. Wüstenfeld 128. Haller mo. prac. 385—400. Lambecius 289. 294. Diese Übersetzung ist edirt Neapel 1492.

[1]) Näheres über das Leben Ibn Sina's so wie über dessen Werke findet man bei Wüstenfeld a. a. O. Abul Pharajo ed. Ed. Pococ. Oxon. 1670. p. 229. Bibl. Arabi. Hisp. Escur. op. J. J. Reiskii ed. J. C. Chr. Adler T. III. p. 93. Christ. Ravii spolium orientis Catalogus Ms. or. Kilon 1669. XI. 12. Fundgruben des Orients. Th. III. p. 169. Choulant S. 159. Haller Bibl. med. prac. Th. I. 383. Gräße II. Bd. 555 u. a. m.

b) Ein Traktat von R. Jehuda „Über den Harn." Es enthält dieser Traktat eine Zusammenstellung der verschiedenen Lehren über den Harn, die der Verfasser zusammengesucht; er hatte diesen Traktat für den Unterricht bestimmt. Er beginnt denselben auf folgende Weise:

הנה אנכי אברהם בר יהוד' זל הרופא שולח את ידי משבולי
חכמה ללקוש מחכמי רופאי מלאכתינו מכולם יחד עניני מראות
השתנים מזה אחד ומזה אחד וכוונתי יהיה לקצר לו אביכור
ביסר למען יקל תלמיד ללמוד ולהתרמק ועל רגליו יעמוד ואצייר
מראות השתנים עם צורות הכלי הראוי לקבל ובזה יספיק לו
ההנהג ואם אין רופא שם אל יאשם והאלהים יעזור וישים
שכחי אזור.

Siehe Lambecius 289. Wolf I. 80.

c) Einiges über den Harn von einem unbekannten Verfasser.

d) ס' המרקחות

Eine Abhandlung über die Apothekerkunst und etwas über den Puls, ohne Angabe des Verfassers.

e) Eine Abhandlung über Fieberkrankheiten, ebenfalls ohne Namen des Verfassers. Der Kodex ist auf Papier, Quart geschrieben, und aus Tengnagl's Bibliothek.

(Fortsetzung folgt.)

Les eaux thermales de Baden en Suisse, leur analyse chimique et leurs vertus thérapeutiques constatées par l'expérience avec un aperçu descriptif et géognostique des environs de Baden, leur histoire naturelle, et des esquisses historiques concernans cette ville. Par J. — Aloys Minnich, docteur en Médecine et en Chirurgie, et médecin praticien aux bains de Baden. Avec des gravures et une carte. Zurich et Baden 1836. (8. 339 S.)

(Fortsetzung.)

Das 2. Kapitel schließt mit der Betrachtung der Badner Thermen vom therapeutischen Gesichtspunkte in sich: die Besprechung der Bäder, der Douchen, der Trinkkur, der Dampfbäder, der Anzeigen und Gegenanzeigen.

Wir müssen dem Vers. ganz beistimmen, wenn er (§. 20) die Behauptung hinstellt, daß jede Mineralquelle eigenthümliche Eigenschaften besitze, die keiner andern Quelle zukommen, und daß man sie als ein organisches Ganze betrachten müsse, zufolge welchem Mineralwasser zu dem menschlichen Organismus eine größere Verwandtschaft haben, als andere pharmazeutische Heilmittel. Gehören nun diese so wie jene Bemerkungen, die er hinsichtlich der Entstehung der Thermalquellen hinstellt, eigentlich in das Gebiet der allgemeinen Mineralquellenlehre, so ist denn doch, wenn auch noch überdies nicht am rechten Orte — weil die Genesis der Badner Quellen mit der geognostischen Gebirgsformation der nächsten Umgebung von einem separaten Gesichtspunkte hätte aufgefaßt werden sollen — die bündige Aufzählung der verschiedenen Hypothesen über die Entstehung der Thermen nicht überflüssig. Aber höre man doch, mit welch einem Fluge er die Hypothesen durcheilte: „Der Naturfilosof ergeht sich nur in reinen Spekulationen, der Fysiker und Chemiker spricht nur vom Galvanismus und von der Elektrizität, der Geolog von einem unterirdischen Feuer und von einem Eindringen des Wasser mit heftigen Bewegungen in die Gebirgszerklüftungen, der Naturalist von einer primitiven Entstehung, von einem eas sui generis; und von allen diesen Hypothesen ist die letzte noch am meisten der Wahrheit zunächst."

Bei der Gründlichkeit, mit welcher Minnich in seinem Werke übrigens vorgeht, ist es nicht wenig befremdend, daß er mit solcher Gehaltlosigkeit die über die Entstehung der Thermen sich mehr oder weniger Geltung machenden Hypothesen verunglimpfte. Sehr leicht möglich, ja sogar wahrscheinlich ist es allerdings, daß eine dem Erdkörper eigenthümliche natürliche Wärme der Hauptfaktor eines jeden Thermalwassers sei. Aber wie kann, auf Göthe sich stützend, Minnich behaupten, daß der menschliche Organismus am empfindlichsten gegen Thermalwasser reagire? Ref. kann aus eigener Erfahrung über die Badner Quellen nicht absprechen, ob denn wirklich daselbst sehr gut ein gewisser Unterschied unter den Quellen durch Geruch und Geschmack wahrzunehmen sei, wo selbst die sorgfältigste Analyse keine Differenz entdecken konnte; aber lasset uns daran zweifeln, wenigstens so lange — als uns keine wiederholten Analysen derselben Quellen von Löwig oder einem andern Analytiker, der nach Löwig's Methode vorgeht, dargeboten worden. Die Chemie steht noch immer nicht auf ihrem Kulminationspunkt, und von welch verschiedener Schärfe sind die äußeren Sinne nicht? Beispielsweise führt Minnich an, daß die Quellen zu Ennetbaden — wenn sie auch mit demselben Thermometer untersucht werden — verkostet, dennoch wärmer scheinen als die übrigen, und auch pikanter seien.

Nachdem der Gebrauch der Thermalwasser (§. 22) in Form von Bädern, Douchen, Bähungen und zur Trinkkur, jener des Gases aber zu Dampfbädern und Inhalationen bemerkt wurde, beginnt Verf. (§. 23) mit der Besprechung der Bäder. Wie an anderen Badeorten, die durch heiße Quellen gesegnet sind, an Kühlstöcken das Thermalwasser für den Gebrauch zu Bädern auf eine niedrigere Temperatur herabgesetzt wird, so befinden sich für diesen Zweck auch zu Baden die nothwendigen Reservoire, in welchen die Temperatur des Thermalwassers bis auf 34° oder 30° R. herabsinkt, um desto schneller nach individuellen Bedürfnissen eine Temperaturerniedrigung auf 25 oder 29° R. bei den gewöhnlichen Bädern erzielen zu können.

Ausführlich durchgeht Verf. (§. 24, 25, 26) die allgemeine Wirkung der verhältnißmäßig kalten Bäder (von 25° R. oder darunter), des lauwarmen Bades (von beiläufig 26° R.) und der warmen Bäder (von 27 bis 29° R.). Daß jedoch die Wirkungsfänomene nicht nur von der Temperatur des Wassers, sondern auch von der Individualität des Badenden abhängig seien, und bei erethischen, so wie mit empfindlichem oder zartem Hautorgan ausgestatteten Individuen schon bei Bädern von 26 bis 27° R. ähnliche Fänomene eintreten, wie bei anderen vom Baden im Thermalwasser von 29° R. versteht sich wohl von selbst.

Minnich hat übrigens Unrecht, wenn er (§. 28) behauptet, daß der Gebrauch blos lauwarmer Bäder, falls diese bei gewissen Personen Wallungen gegen den Kopf erregen, nicht die direkte Ursache sei, und man letztere in Verstopfungen, oder in den Gasanhäufungen der Badegemächer suchen müsse. Wahrlich bei vollblütigen, zu Kongestionen geneigten oder mit leicht erregbarem Gefäßsystem behafteten Individuen, — bei denen Thermalbäder überhaupt mit größter Vorsicht zu gebrauchen sind, — bewirken sie direkte, auch bei mäßiger Temperatur (lauwarm) selbst ohne langem Verweilen in denselben, sehr leicht Kongestionen. Umgekehrt gibt es, wie Minnich (§. 29) ganz richtig bemerkt, so Manche, die — nach längerem Gebrauch der Bäder gegen die höhere Temperatur abgestumpft — ein Bad kalt fühlen, wenngleich die Temperatur ziemlich hoch ist.

Scharf trennt Verf. (§. 30, 31) die Reaktionserscheinungen — von den Fänomenen der Saturation des Organismus mit dem Thermalwasser. Es ist diese Trennung vom therapeutischen Standpunkte aus für den Badearzt von hoher Wichtigkeit, und gleich zu bedauern sind Arzt und Kranker, wo die dignostische Kunde des ersten gebricht. Mit vorzüglicher Beachtung und Auffassung sind (§. 34) die Unterschiede in der Dauer eines Bades hervorgehoben, Hottinger's, Kottmann's und des Verf. Ansichten darüber mitgetheilt, und besonders jene des Letzten mit strenger Beziehung auf die Krankheitsform und die Individualität klar, in scharfen Umrissen, durch und durch gründlich und erfahrungsgemäß gelichtet. Aber — die Dauer täglichen Bades bis auf 5 Stunden der Art zu gestatten, daß man Vormittags durch drei und Abends durch zwei Stunden badet — werden wenige Badeärzte Österreichs zugeben; und Österreich hat bei der großen Anzahl weltberühmter Thermen und ausgezeichneter Badeärzte immer eine Stimme ersten Ranges. Man glaube ja nicht, daß Ref. seine Persönlichkeit hiebei in die Wagschale lege; — der Zufall beschied ihm nicht den Wirkungskreis eines Badearztes. — Beim Schlusse des Artikels über die Dauer des Bades wiederholt Minnich nochmals, daß sich diese nach Krankheit und Individualität auf 15 Minuten bis 3 Stunden erstrecke.

Auf die Thermalreaktion (§. 35) legt Verf. offenbar ein zu großes Gewicht; vielen Badeärzten gelingen ausgezeichnete Kuren, ohne daß diese eintritt; wir wollen aber ohne Einwendungen glauben, daß (§. 36) zwei Kuren, jede von drei Wochen unmittelbar hinter einander selten bei einem Individuum nothwendig seien. Ehe er zu den Douchebädern übergeht, verweilt er mit einigen Zeilen noch bei den Halb- und Spritzbädern.

Die Douchebäder (§. 39—51) scheidet er in absteigende und aufsteigende, letzte wieder in äußerliche und innerliche (Uterin- und Klystierdouchen), die absteigenden in Tropfbäder und zylindrische. Überdies unterscheidet er noch laue von heißen und kalten Douchen, erwähnt der schottischen Douchen, und dann der Umschläge und Kompressen mit warmem und kaltem Thermalwasser. Letzte gehören streng genommen eben so wenig zu den Douchen als die Anwendung des Badeschlammes, der wegen seiner geringen Quantität einen nur sehr beschränkten Gebrauch gestattet. Die Anwendung der dabei zu berücksichtigenden Vorsichten, die Dauer und Wirkungen der Douchen sind treffend verzeichnet.

Bei innerem Gebrauch des Mineralwassers (§. 52—62) beginnt Minnich mit dankbarer Anerkennung Kottmann's, der im Anfange dieses Jahrhunderts die eigentliche Trinkkur an den hierortigen Quellen eingeführt hatte. Alles was darüber in Hinsicht der zu trinkenden Menge, Wirkung und Kautelen vorgeführt wird, ist in der Natur der Sache begründet und gut dargestellt. Vermengt wird das Badner Wasser nach Umständen mit 1 oder 2 Unzen Birmenstorfer Bitterwasser, oder mit dem Jodwasser von Wildegg. Wir wollen nur Gutes denken, wenn die Badner Quellen mit den ruhmgekrönten Quellen zu Karlsbad verglichen werden, aber es ist eine gewaltige Kluft zwischen der Zusammensetzung und Wirkung dieser Mineralwasser. Die Karlsbader Thermen enthalten allerdings vorzugsweise

schwefelsaures und kohlensaures Natron, dagegen die Badner durch einen vorherrschenden Gehalt an schwefelsaurem Kalk und Talk sich auszeichnen, aber dieses begründet noch nicht einzig und allein den Unterschied, obwohl schon dieser kein leichter ist; es kommen dazu noch: die größere Menge fester Bestandtheile und die eigenthümliche Mischung derselben unter einander zu einem Ganzen. —

Die Gasbäder (§. 62—75), die in eigens dazu eingerichteten Gaskästen genommen werden, welche mit einem aus atmosfärischer Luft, kohlensaurem Gas und Stickgas zusammengesetzten Luftgemenge erfüllt sind, sind mit vorzüglicher Rücksicht ihrer Wirkungseigenthümlichkeiten umständlich in allen Nuanzirungen ihrer Anwendung recht gut beschrieben.

Bei den Anzeigen und Gegenanzeigen (§. 76—80) entwirft Vers. zuerst allgemeine dann besondere Anzeigen, wobei er in erster Beziehung auf die Wirkung, in letzter auf die Krankheitsformen reflektirt. Die Gas- und Dunstbäder, so wie die Einathmungen sind nicht minder berücksichtigt, als es die Würdigkeit des Gegenstandes fordert.

(Schluß folgt.)

Das Gymnasium zu Marburg in Steiermark.

(Schluß.)

III. Periode, von 1826 bis 1846.

Wir können diesen Zeitraum sowohl durch die in der zweiten Hälfte desselben verhältnißmäßig im günstigen Steigen begriffene Schülerzahl, als insbesondere durch den freundlichen Einfluß jener würdigen Männer, denen die Oberleitung dieser Studienanstalt zu Theil wurde, den schönsten und glänzendsten unserer Lehranstalt nennen. Noch bewegen sich jene, die hier als Schüler den Grund zu ihrer künftigen Bildung legten, zu nahe vor unsern Augen, noch gehört die rastlose Thätigkeit ihrer Lehrer zu sehr der Gegenwart an, als daß sie der Gegenstand der Geschichte sein dürften. Der Friede, der seine Segensschwingen über den größten Theil der gebildeten Welt breitet, hält gewaltsame Bewegungen, wie sie in der früheren Periode unser Gymnasium durchzitterten, ferne; Veränderungen, außer in dem seit 1819—20 eingeführten Studienplane der Klassenlehrer, traten keine wesentlichen ein, und außer dem unvergeßlichen Besuche des hochseligen Kaiser Franz und seiner höchsten Umgebung in der zweiten Hälfte Juni 1830, der Überlegung der Ferien seit demselben Jahre auf die Monate August und September, deren Für- und Gegenansichten die Resultate höherer Verhandlungen blieben, außer der Cholera, welche im Oktober 1831 die Eröffnung des Schuljahres um einen Monat verspätete, könnten wir es hier nur mit der Aufzählung jener Verordnungen zu thun haben, welche die weisen Entschlüsse unseres Monarchen zum Frommen der Studien für diese, so wie für jede Gymnasialanstalt der deutschen Erbländer zu geben geruhten. Die zeitweisen Visitationsprüfungen durch die Landes-Gymnasial-Direktoren Hr. Viktorin Weinreiter, 1831, Jos. Karl Lichaweß, 1833 Domherr Franz Prasch, 1837, Mathias Robitsch, 1841 waren eben so erfreuliche Ereignisse für die Lehrer als aufmunternde Gelegenheiten für die Schüler. Im Jahre 1831 wurde die schöne Aloysius-Kirche wieder in würdiger, einfacher Form dem Gymnasial-Gottesdienste gewidmet, mit einer Orgel des Grazer Orgelbauer Schell 1835, später vom Marburger Sab reparirt um 600 fl. K. M. geliefert, versehen, und das feierliche heiligen Geist- und Dankamt immer in derselben abgehalten. Von 14 Fenstern im Schiffe, 3 im Chore und 2 beim Eingang erhellt, mit einem einzigen Altare, auf welchem das Kreuz zwischen zwei andetenden Engeln sich erhebt, während der Hintergrund, Fresko, von Reiter gemalt, die Himmelfahrt des heiligen Aloysius zeigt, eignet die Bauart dieser schönen Rotunde vorzugsweise für die günstige Wirkung musikalischer Ämter. Der Geist der Jugend bewährte sich auch in dieser Periode mit Kopf und Herz zufrieden stellend. Nur wenige Vergehen mit Disciplinarstrafen belegt, höchst selten zur Exklusion nöthigend, machten den schwierigen Beruf der Lehrer hier minder mißlich als anderwärts. Die Nothwendigkeit, den Bedarf an Hauslehrern größtentheils aus den Schülern der oberen Klassen des Gymnasiums zu stellen, befördert ein gewisses männliches, humanes, geistig früher reifendes Benehmen unserer Zöglinge. Wir finden aus den Jünglingen dieser Periode vom Jahre 1826 die Doktoren Wasser und Dantscher. Von 1827 den gelehrten Slawisten Miklosich, Skriptor der k. k. Hofbibliothek. Von 1825 bis 1846 waren 3297, im Durchschnitte 150, das stärkste Jahr 1825 mit 323, das schwächste 1832 mit 117. Seit dem Bestehen war das absolut stärkste Jahr 1824 mit 343, das absolut schwächste 1787 mit 30 Studenten. Die Gesammtzahl der Unterrichteten von 1776 bis nun in 70 Jahren beträgt somit 9453, im Durchschnitte, wenn man das erste Semester ohnehin immer etwas stärker als das zweite annimmt, 136. Der Durchschnitt in den letzten fünf Jahren weist aber 220 Schüler.

Unter den bereits in eine bessere Welt hinübergegangenen Lenkern der hiesigen Jugend gehören zwei der österreichischen Literär-Geschichte an, Suppantschitsch und Spekmoser. Ersterer geboren zu Laibach am 22. Mai 1788, gestorben zu Capo d'Istria am 26. Juli 1833, war als lyrischer und dramatischer Dichter (»Türkensturm auf Marburg,« der »Malthester von Melling« ꝛc.), wie als vaterländischer Historiker und Topograph (»Ausflug nach Lichtenwald« ꝛc.) sehr geachtet; letzterer geboren am 2. April 1781 zu Stegmühl in Obersteier, gestorben zu Marburg am 4. Mai 1845 gehört unter die gemüthlichsten Lyriker, vor allen aber unter die gefeiertsten Botaniker der Steiermark.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags), in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse Nr. 1109. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 30 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Komp. in Wien.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 22. IV. Jahrgang. Wien, 26. Jänner 1847.

Rückblicke auf die Wiener Theater im Jahre 1846. [1]

Bei übersichtlichen Zusammenstellungen, wie es auch Rückblicke sind, kann es sich natürlich nicht darum handeln den Werth jeder einzelnen Erscheinung wieder hervorzuheben, das war das Werk der gleichzeitigen Kritik; aber die ganze Reihe der Erscheinungen in ihrem Zusammenhange erlaubt allgemeinere Betrachtungen über die Zustände der dramatischen Poesie sowohl, als der Bühnen und — des Publikums. Diese Betrachtungen dürften hier um so mehr an ihrem Platze sein, als in der Folge bei vorkommenden neuen Erscheinungen sich Gelegenheit ergeben wird darauf zu verweisen, daran anzuknüpfen.

Das Hofburgtheater brachte 18 neue Stücke und 20 ältere wurden neu in die Szene gesetzt. Es entfällt fast auf jede zweite Woche ein neues und ein neu bearbeitetes Werk, da bekanntlich einen Monat (Juli) das Theater geschlossen ist. Man wird eingestehen, daß ein Theater nicht leicht eine größere Thätigkeit entwickeln kann, wenn es sich darum handelt Meisterwerke auf eine würdige Art darzustellen. Das Theater existirt noch nicht, wo die Hauptfächer doppelt besetzt sind, ja wo sogar für das ernste Drama und das Lustspiel ein doppeltes Personale vorhanden wäre, und — es wäre noch die Frage, ob eine doppelt so große Anzahl von Neuigkeiten ein Gewinn für die Kunst wäre, da ja die alten Meisterwerke auch ihre Rechte haben.

Neue Stücke sahen wir von Shakespeare, Öhlenschläger, Birch-Pfeiffer (2), Feldmann, Turteltaub (2), Prinzessin von Sachsen, Benedix (3), Braun, Töpfer, Ritter (Frau Binzer) (2), Prechtler, Bauernfeld (2), Deinhardstein und einem Anonymen (die Frau im Hause). Neu einstudiert wurden Stücke von Iffland (2), Steigentesch, Castelli, Zedlitz, Rautenstrauch, Collin, Vogel, Shakespeare, Schiller, Houwald, Marsallier, Stephanie, Kotzebue (2), Schröder, Weissenthurn, Lebrün, Kurländer (2), Göthe.

Man sieht, die Bühne ist galant gegen die Damen, denn fast ein Drittheil (5) der neuen Stücke rührt von Damen her. Acht Stücke, also fast die Hälfte, haben Österreicher zu Verfassern, von den neu einstudierten 9; auf vaterländische Talente ist also gebührend Rücksicht genommen. Auffallend ist es aber, daß von allen neueren deutschen Dichtern außerhalb Österreich nicht ein einziges Werk zur Darstellung kam; sollte die Ursache davon lediglich in der allerdings eigenthümlichen Stellung des Burgtheaters zu suchen sein? Von allen neuen Stücken erfreuten sich eines entschiedenen Erfolges nur Bauernfeld's Lustspiele und namentlich »Großjährig.« Unter den Neuigkeiten waren nur 3 Trauerspiele, von denen Öhlenschläger's »Dina« ein so schwaches Werk ist, daß die Nichtaufnahme vielleicht noch mehr Rücksicht für den Dichter bewiesen hätte, als die Aufnahme; dasselbe gilt von Deinhardstein's Lustspiel »Verwirrungen der Liebe.« Eben so groß ist die Zahl der Schauspiele oder besser gesagt Rührspiele, bei denen die Kritik immer im Widerspruche mit dem großen Publikum ist und sein wird. Der äußere Erfolg dieser Stücke ist ein günstiger, denn der Thränendrüsen-Dichter (sit venia verbo) wird nie vergeblich arbeiten, so lange es ein — weibliches Publikum gibt; natürlich will man nicht umsonst geweint haben und setzt nach den Schnupftüchern auch — die Hände in Bewegung. Die Mehrzahl der Neuigkeiten (9) sind Lustspiele. Unter den neu vorgeführten älteren Werken sind 3 Trauerspiele, 6 Schauspiele, 10 Lustspiele. Im Ganzen also wurde das Repertoire bereichert durch 6 Trauerspiele, 13 Schauspiele, 19 Lustspiele, und die ernste Seite ist also gleich bedacht mit der heiteren.

Wir haben nachgewiesen, daß die Zahl der Neuigkeiten billigen Anforderungen entspricht. Was die Wahl derselben betrifft, so ist zu bedenken, daß sie von mehr als einem Umstande abhängt, von dem sich unsere Poesie nichts träumen läßt: Umstände, die mehr oder weniger und nur in andern Formen auf allen großen deutschen Bühnen sich einfinden; billig ist es also sich des Urtheils zu enthalten.

Um so dankbarer muß man es anerkennen, daß mit den Lustspielen Bauernfeld's die Bühne jedenfalls Terrain gewonnen hat. Es sind geradezu politische oder Tendenz-Lustspiele, wie man sie zu nennen beliebt. Über Werth und Bedeutung dieser

[1] Die »dramaturgischen Berichte,« welche diese Blätter früher gebracht haben, wurden durch zufällige Hindernisse, welche zu beseitigen nicht in der Macht der Redaktion stand, seit länger unterbrochen, werden aber für das Jahr 1847 regelmäßig erscheinen. Nur über bedeutende Erscheinungen werden wir berichten und zwar manchmal erst nach mehrmaligem Anhören; Erfahrung hat uns belehrt, daß in der ersten Darstellung sehr häufig Nebenumstände das ruhige Urtheil beirren. Unbedeutende Produkte sollen nur summarisch vorgeführt werden, um wenigstens über die Thätigkeit der Bühnen eine Übersicht zu geben. Anm. der Red.

Richtung der dramatiſchen Poeſie behalte ich mir vor, bei nächſter Gelegenheit ausführlicher zu ſprechen.

Im Allgemeinen bin ich der Anſicht, daß derlei Stücke und all ihre angeblichen Tendenzen nicht etwa eine neue Richtung bezeichnen, Tendenzſtücke ſind längſt da geweſen, und daß der wahre innere Werth eines Drama durchaus nicht in dieſen ſogenannten Tendenzen liegt. Wenn ich alſo von einem gewonnenen neuen Terrain ſpreche, ſo meine ich das nur relativ in Bezug auf gegebene Verhältniſſe, und in wie ferne eine Kunſtanſtalt jeder Richtung zugänglich ſein ſoll, welche nun einmal die Zeit mit ſich bringt. In der Kunſt gilt und hilft kein vornehmes Ignoriren, kein ſich Abſchließen; denn weder Verfall noch wahrer Aufſchwung wurde dadurch je gehindert. »Singe, wem Geſang gegeben,« gilt da allein als Grundſatz, wenn auch ein einzelner Mißton mit unterläuft, aber nur ſei es wirklicher Geſang, kein gemeines, unedles Geſchrei. Das Wahre und Falſche hat ſich von jeher durch Gegenwirkungen in den künſtleriſchen Beſtrebungen ſelbſt herausgeſtellt.

Es iſt unbeſtreitbar, daß unſer Bauernfeld ſich jetzt in einer entſchiedeneren Richtung bewegt, und das iſt jedenfalls für den Dichter ein Gewinn. Hat er früher ſein reiches Talent an die gewöhnlichen Situationen und inhaltsleeren Intriguen des Salonlebens verſchwendet, ſo ergreift er jetzt die Schwächen der Zeit in ihren bedeutendſten Fragen, und überſchüttet ſie nach allen Seiten hin mit einer ſo reichen Lauge von Witz und Spott, wie kein Anderer. Mag man immerhin mit Recht ihm noch vorwerfen, daß die Handlung an ſich zu unbedeutend, zu loſe der Knoten geſchürzt ſei, das iſt auch Anderen paſſirt, die größer als er. In der Charakteriſtik der Geſtalten ſind ſeine letzteren Werke jedenfalls bedeutender als die früheren, und wir können von ihm endlich Erlöſung hoffen von den unvermeidlichen Liebesintriguen, die ſich in das Luſtſpiel in einer Art eingeniſtet haben, als gäbe es im weiten reichen Leben gar nichts, was des Intereſſes und der Darſtellung werth, als — Hinderniſſe einer Heirat.

Auch ein Theaterpublikum hat ſeine Faſen. Auffallend iſt es, wie ſehr der Beifall in den Thränenſtücken abnimmt. Geweint wird freilich nach Herzensluſt, ein weiches Gemüth wird immer von derlei Folterſzenen ergriffen werden, ſchon gar, wenn Kinder dazu herhalten müſſen, wie z. B. in »Johann von Finnland,« aber ich finde, daß bei ſolchen Szenen bei weitem weniger applaudirt wird als vor Jahren. Iſt es die Wirkung der Reflexion, daß es doch der Mühe werth ſein müſſe, uns zu rühren? daß die Rührung nicht eine gewaltſam und unnöthig erpreßte ſein dürfte?

Über die muſikaliſchen Leiſtungen der Wiener Bühnen wird aus anderer Feder eine Überſicht gegeben werden, ich habe daher vom Operntheater nächſt dem Kärnthnerthore nur die angenehme Erinnerung zu machen, daß die franzöſiſchen Vaudevilles bei weitem weniger angeſprochen haben als im Jahre 1845. Darüber ſind wir alſo für die nächſte Zukunft wohl hinaus.

(Schluß folgt.)

Les eaux thermales de Baden en Suisse, leur analyse chimique et leurs vertus thérapeutiques constatées par l'expérience avec un aperçu descriptif et géognostique des environs de Baden, leur histoire naturelle, et des esquisses historiques concernans cette ville. Par J. — Aloys Minnich, docteur en Médecine et en Chirurgie, et médecin praticien aux bains de Baden. Avec des gravures et une carte. Zurich et Baden 1846. (8. 359 S.)

(Schluß.)

Das 3. Kapitel der erſten Abtheilung, der ſtärkſte Theil des Werkes (§. 81—158), der von den für Baden geeigneten Krankheiten und von Krankheitsfällen handelt, mit einer Diſſertation über den Badeausſchlag begonnen zu ſehen, iſt nicht minder frappant, als eine Verwechslung einer Kriſis mit einer neuen Krankheit. Der Badeausſchlag hätte füglich bei den Wirkungen der Bäder beſprochen werden können und ſollen. Zur Inkonſequenz in der Anordnung verleiteten Minnich einige Krankheitsgeſchichten und die Unterſcheidung des Badeausſchlages vom Schweiß- und Puerperalfrieſel, welche ſich mit erſterm kompliziren ſollen (?). Hier hat uns aber Minnich doch einen blauen Dunſt gemacht, falls — er nicht präokkupirt wäre. Er meint der Badefrieſel habe eine pentagone Form (?) und einen rothen Hof, der Schweißfrieſel habe blaſſere (? quid hoc? ſoll das heißen: einen blaſſen oder gar keinen Hof?) und runde Bläschen. Wie verſchieden iſt nicht der Schweißfrieſel bei verſchiedenen, ja ſelbſt bei denſelben Individuen? Aber wir wollen darüber uns nicht ins Weite verlieren und den Verf. einer ſo gediegenen Arbeit, wie die vorliegende iſt, nicht verunglimpfen. Er durchgeht ſicheren Fußes die Krankheiten des Pfortaderſyſtems und der adneren Gebilde, die Hämorrhoidalzuſtände (der regulären und irregulären Hämorrhoiden), die Gicht und die Rheumatismen; von den Krankheiten der ſenſiblen Sfäre: die Hypochondrie, Hyſterie, den Kopfſchmerz; bei den Krankheiten der Digeſtionsorgane: die Gaſtralgie, Kolik und den Leberſchmerz: dann folgen Neuralgien, nervöſe Abmagerung, Rückenmarksſchwindſucht, Lähmungen, Kacherien der Lymfgefäße und Drüſen: die Skrofeln, der Skirrhus, der Krebs; Kacherien des Knochenſyſtems: die engliſche Krankheit und weiße Geſchwulſt; Kacherien des Hautſyſtems: Syfilis und Hautausſchläge; Krankheiten der weiblichen Sexualorgane: Menſtruationsanomalien, Chloroſe, Leukorrhoe, Sterilität; äußere Verletzungen und Geſchwüre. Sonderbar macht er, ehe er zu den Krankheiten der Reſpirationsorgane gelangt, einen Seitenſprung zur Beſprechung der Einathmungen des Thermalgaſes. So gelungen auch dieſe ſein mag, er iſt hier doch nicht am geeigneiſten Platze. Daſſelbe gilt bei der Nachwirkung der Thermen, der Erörterung des diätetiſchen Verhaltens und der Erwägung des Schröpfens. Das ganze Kapitel iſt übrigens voll anziehender, paſſend eingeflochtener Krankheitsgeſchichten.

Die zweite Abtheilung des Werkes zerfällt in 4 Abſchnitte; der erſte hat Baden und ſeine Umgebungen, der zweite geognoſtiſche Mittheilungen, der dritte die Flora der Umgegend Badens, der vierte hiſtoriſche Skizzen zum Gegenſtande beſonderer Betrachtung.

Die Stadt Baden mit 308 Wohngebäuden, 24 öffentlichen Bädern und 2000 Einwohnern hat vortrefflich eingerichtete

Badehäuser. Die großen Bäder, 12 an der Zahl, liegen 10 Minuten vor der Stadt — mit Ausnahme des Frei- und Verenabades — auf dem linken Ufer der Limmat, und sind zugleich Gasthöfe. Die Aufzählung derselben gab Verfasser in alfabetischer Ordnung — nach deutschem Idiom, welche der Übersetzer des Manuskriptes beibehielt. Die fünf kleinen Bäder liegen am rechten Ufer.

Von den Promenaden und Umgebungen Badens bespricht Minnich die große und kleine Allee, Matteli, die Promenade nächst dem Theater, Sonnenreben, Bauerngut, Österliwald, Stein, Baldegg, Hartenstein, Gussenschanz, Hohenlägern, Schrennen, den Kreuzliberg, die Zürichreiche, den Teufelskeller, Liebenfels; das Konvent von Stettingen, Brougg, Schinznach, die alte Stammburg Habsburg u. m. a. Bei letztgenannter Burgruine rühmt Verf. die Aussicht, welche man von diesem Punkte genießt, indem sie die Mühe der Exkursion nach den Ruinen der Wiege des österreichischen Kaiserhauses gut lohne. Österreicher werden sie gewiß nicht der Aussicht, sondern höherer Gefühle wegen besuchen.

Über die Entstehung der Thermen theilt uns Verf. die Ansichten Hartmann's und Walther's mit, und glaubt, hinsichtlich der chemischen Konstitution der Badner Quellen, daß sie ihre Geburtsstätte in der Tiefe einer durch Erdsturz umgekehrten Kalkgebirgskette haben, dort nämlich, wo Gyps- und Liasschichten aneinander stoßen. Auch Mousson bemerkt in seiner geologischen Skizze von Baden, daß man in der Nähe der Quellen eine 8—10 Fuß starke Schichte vollends zersetzter grauer Thon- und Mergelerde finde, die unmittelbar mit einer Lage Mergel, Dolomit und Gyps bedeckt sei. Aus der geognostischen Formation der nächsten Umgebung der Quellen erklärt hierauf Verf. den qualitativen Gehalt der Bestandtheile, gibt bei der Erörterung der Thermenwärme eine Übersicht einiger artesischer Brunnen nach ihrer Tiefe und Temperatur, und gelangt zu dem Schlusse, daß sämmtliche Thermalquellen Badens aus ein und demselben Ursprungsherde und auf ein und dieselbe Weise entstanden seien.

Nicht uninteressant ist die Bildung des Bassins der Thermen besprochen. Es ist diese Stelle mit vorzüglicher Berücksichtigung der Ansichten Leonhard's und der Umgebungen Badens rekognoszirt.

Bei den geognostischen Mittheilungen vernehmen wir, daß von den verschiedenen Kalkformationen an der Oberfläche: Muschelkalk, kompakter und mergeliger Dolomit, Keupersandstein, Keupermergel, Gyps, Gryphytenkalk, Liaskalk, Liasschiefer, Oolithen- und Jurakalk, Oxforder Kalk und Bohneisenthon sich vorfinden. Die Petrefakten sind nach Mousson in Gruppen geordnet.

Die Flora der Umgebungen Badens repräsentirt uns nach dem Linné'schen Systeme 22 Klassen und 47 Ordnungen mit 215 Gattungen und mehr als 400 Arten.

Die historischen Skizzen reichen bis zu den Kelten. Von dem dämmernden Zustande Badens um jene Zeit bis in die Schwingungen unseres Jahrhundertes wußte Minnich alles für Baden Denkwürdige zu sammeln, nach chronologischer Folge zu ordnen, kritisch darzustellen, mit alterthümlichen Devisen und Denkmälern zu schmücken und Belehrend-Interessantes mit weniger Ansprechendem, Welthistorisches mit Lokaldenkwürdigkeiten zu verflechten. Die schon von Tazitus erwähnten Bäder haben es jedenfalls verdient, mit einer mehr als spannlangen Geschichte abgefertigt zu werden. Von diesem römischen Geschichtschreiber erfahren wir, daß schon zu Vitellius Zeiten Baden ein angenehmer und seiner Gesundbrunnen wegen viel besuchter Ort war. Wahrscheinlich ist es, daß die durch Cecinna der Plünderung und Verwüstung Preis gegebene Stadt, die nach alten Chroniken schon früher einmal ein Raub der Flammen war, unter Vespasian oder seinem Nachfolger Titus sammt seinen Bädern wieder hergestellt wurde, indem die Römer häufig in diese Gegend kamen und man in der Umgegend mehre römische Ziegel und Denkmäler gefunden hat. In einem kleinen Walde nächst dem Dorfe Wettingen entdeckte man im J. 1633 zwei große Schüsseln, vier Opferschalen, eine Trinkschale, eine Vase mit einer Handhabe und ein irdenes Gefäß mit römischen Silbermünzen. Diese verschiedenen Gegenstände wurden unter die ehemaligen Kantone vertheilt, die kostbarsten aber wanderten, nach des Verf. Relation — in das Wiener Kabinet. Immerbin eine glückliche Wanderung nach unserer Ansicht. — Baden, das nach dem Sinken der römischen Obergewalt an die Alemanen und Franken kam, hieß im 10. Jahrhunderte zur Zeit der Regierung Konrads I. »das Bad der drei Küngen in Oberschwaben bei Schweiz.« Später kam es an die Grafen von Lenzburg und Kyburg, und im 13. Jahrhunderte an die Herzoge von Österreich. Die Bäder erhielten derzeit den Namen »der Herzogen von Österreich-Bäder« und die Stadt »Herzogen Baden.« Die verschiedenen Schicksale, die dieser Badeort im 14. und 15. Jahrhunderte erlebte, wußte Verf. treffend hervorzuheben. Nicht minder glücklich ist seine geschichtliche Darstellung in den folgenden Jahrhunderten.

Die Stiche geben die Ansicht der Stadt Baden, des Stadthofes, des Limmathofes, des Gasthofes zum Raben, des Gasthofes zum Schiff und der Umgebung Badens, letzte in Form einer kleinen Karte. Sie sind rein, fleißig gearbeitet, bieten eine deutliche Anschauung der Objekte und eine geschmackvolle Zierde des Werkes.

Es gibt der Badeschriften viele — aber wenige von gleicher Gediegenheit wie Minnich's. Warum aber Verfasser nicht eine umgekehrte Reihenfolge seines reichhaltigen Materials — den zweiten Theil nicht zum ersten — gewählt haben mochte? und am Titelblatte nicht bemerkte, über welches Baden er schrieb? ob über jenes im Kanton Aargau oder über Baden im Kanton Wallis? In so fern Verf. für Ärzte und Laien schrieb, erste sich aber in der Regel mehr für den medizinischen, letzte für den historischen und naturgeschichtlichen Theil interessiren, hat die Sonderung des Materials in jene vom Verf. gezeichneten Fächer allerdings eine gute Tendenz, hätte aber folgerichtig mit dem Kurorte und seiner Umgebung beginnen, hierauf die historischen Skizzen, die geognostischen Formationen und die Flora folgen lassen sollen. Wegen dem Abgange der Fauna wird wohl Niemand den Verf. beschuldigen. Dagegen kann man nicht billigen, daß er unter dem therapeutischen Gesichtspunkte nicht auch die für Baden geeigneten Krankheitsfälle und deren Behandlung aufgenommen, im Gegentheil sie unter einem eigenen Kapitel betrachtet. Vom therapeutischen Gesichtspunkte müssen auch die für Baden geeigneten Krankheitsformen berücksichtigt werden; sie gehören ein und allemal in das therapeutische Ge-

biet, und somit auch unter den therapeutischen Gesichtspunkt. Minnich's Name aber wird in Badens Literatur immer ein markiger Kern sein; und macht sein Werk nicht alsbald ein nachfolgendes über diesen Kurort nothwendig, so dürfte doch der Fall eintreten, daß seine Nachfolger ihn vortheilhaft benutzen. Sonderbar nehmen sich die in den französischen Text eingeschobenen deutschen Bezeichnungen aus, am schroffsten tritt »Io Muschelkalk« hervor. Warum der Übersetzer nicht calcaire conchylien geschrieben haben mochte? Vielleicht weil conchylien nicht in das Wörterbuch der französischen Akademie aufgenommen ist. Hartmann's Vorgänger dagegen mußten jedenfalls der Bezeichnung »calcaire conchyllen« sich schon bedient haben, da in seinem Lehrbuche der Geologie (1836) der Muschelkalk also übersetzt wird.

Die Schönheit des Papiers und der Lettern, so wie die ausgezeichnete Schwärze des Druckes sind der Gediegenheit des Werkes ganz würdig.

Die hebräischen Manuskripte der k. k. Hofbibliothek zu Wien.

(Fortsetzung.)

Nr. 58 (56) ספר היושר

a) Ein Werk über die Medizin, von einem Unbekannten, dessen Titel ich nur aus folgenden am Ende desselben stehenden Worten erkenne

כאן נשלם ספר היושר השם יתן לי כבוד ועושר

Es ist dieses Werk eingetheilt in 149 Thore (שערים), und folgende Autoritäten werden darin zitirt. Galenus a. m. St. Isak Israeli, Jakob בתב יעקב בם׳ שאר ישוב ׳בתב דואג Doeg בבדק הבית Hippokrates.

b) Ein Werk über Chirurgie, ebenfalls von einem unbekannten Verfasser, welches in 64 Thore eingetheilt ist, wovon das letzte fehlt, es fängt folgendermaßen an:

׳במלאכת היד הנקרא בלשון הנוצרים תחבמה הכירורגיאת׳ אמנם הספר הזה אינם יודעים הבמי הבריתות אפי׳ להקרא בו אינם יודעים כי על הרוב הם עמי הארץ ואינם יודעין לקרות בספרים טבעיים אך הם יודעים מעט מן ראיית ענים ועשים משיחתם ותיקונם הכל אחד לקר ולחם ללח וליבש הכל בדרך אחד לכן רבים מהם מסבבים חלאים רבים והארבתי קצת ספר זה להודיע לחבמי הבריתות שאינם יודעים השורש ועיקר החבמה אך כי כל חבמתם אינו כי על הבריתות ואנו נפעל על הרוב בלא נגיעה בלי ברזל בבל ׳המקומות ברבים טבעיים ומלאכותית גושמית ושבליה׳.

c) Ein Traktat über den Harn und über den Puls. Bei der Abhandlung über den Puls stehen folgende Worte, die beweisen, daß alle diese Abhandlungen einen Verfasser haben:

׳אמנם חלקתי זה השער לעשרים שערים ואינם במספר כי אם לשער אחד בין מאתים שערים לספר היושר׳.

d) ספר שמירת הבית

Über das Verhalten der Menschen in den verschiedenen Jahreszeiten. Von einem ungenannten Verfasser.

e) ספר הנהגת הבריאות

Über das Verhalten des Menschen, wie er seine Gesundheit stets in Frische erhalte und so sein Leben verlängere, von Jehuda ben Jakob. Die Vorrede beginnt: אמר יהוד׳ בן יעקב und es spricht der Verfasser in derselben von der Vorzüglichkeit der Medizin. Er gibt ihr den Vorzug vor allen Wissenschaften, und endet folgender Art:

׳כי חבמת הרפואה גדולה מבולם ומעלתו עולה על מעלתם ..... ורב גדלה ותועלותיה מצאתי את לבי לדרוש אותה תחלה. והבינותי לה בלבבי מסילה וחברתי הספר הזה וכללתי אותה כוללה להיות אל הקוראים בו למשמרת ובידם תמיד לאורת ולמזכרת וקראתי שמו הנהגת חבריאות ובארתי בו איך תהיה הנהגת הבריאות בימי בריאותם ובמה יוכלו להעמיד גופם על בריאותו כדי להציל מן המות המקרית נפשם ולהחיותם והתמדת בריאותו והעמדתם השלם בשמרם אלה הבללים שאנו מזכיר אם יתנהגו בהן כמשפט׳.

f) Das medizinische Buch (Kantika) von Ibn Sina ins Hebräische übersetzt von Salomon ben Josef. Am Anfange desselben steht folgendes Gedicht, welches zeigt, daß das Buch im Jahre 1262 n. Chr. geschrieben wurde:

קחו ספר דבריו מהמדים מוהב ומפן נבבדים
חבמת הרפאים בו בלולה וענינו הלא המה פרודים
ובו ידע אנוש לשמור בריאות ובו מרפא חולים הבבידים
ויציל מתתת מות לרבים ימלט משאול במה אבירים
וב ישא אנוש משרה בשבמו המון עמים יהיו לו בעברים
ובו יגע לבל מעלות יקרות מלבים לו יהיי שחים וסוגרים
וכן יוסף שלמה העתיקהו בני איוב יבונה בין נגידים
ומלדתו בעין רמון (Remon) ספרד ושם קברות אבותיו החסידים
והיום שם ברדש (Patros) עיר תתונתו ובחר לו למושב לו לערים
ביען כי קדושה יי׳ בתובה חבמים גם נדיבים וחסודים
השלימו במרחשון שנת כב וה׳ אלף להשבון היהודים
והוא שואל לבל רואי דבריו שגיותיו יכסו תידידים
עב׳ המליצה של הרר׳ שלמה ברדש כי מוצא החרוזים האילו
מלשון הגרי אל לשוננו לבן התחיל לספ׳ התבם אבן סינא

Der Kodex ist in Quart auf Pergament deutlich geschrieben, stammt aus Teugnagl's Bibliothek und war in Paris.

Nr. 58 (83).

Der Kanon von Ibn Sina auf groß Quart Pergament geschrieben wie Nr. 64 a.

Nr. 60 (45).

a) ס׳ הנפש de Anima von Ibn Roschd, wovon schon oben.

b) Ein Theil des Kanon von Ibn Sina beginnt nämlich mit dem siebenten Kapitel und am Ende sagt der Übersetzer:

׳נשלם ספר ראשון הקאנון ברפואה חברו השר אבולעין סינא זתהלה לאל צור החזה ונבואה נתן לחזוה
שעזרני להשלים ספר הזה
ברוך נותן ליעף כח ולאין עונים עצמה ירבה׳.

Nr. 61 (48) ספר ארגוזה

Das Buch Arguſa (Cantic.) von Ibn Sina, kommentirt von Ibn Roschd und hebräisch übersetzt von Salomon ben Josef, geschrieben auf Papier Quart, wie oben 58, f.

(Schluß folgt).

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags). in **halben** Bogen. im Komptoir, Dorotheergasse Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 23. IV. Jahrgang. Wien, 27. Jänner 1847.

Privat-Gallerien in England. [1]

1. Die Gemälde-Sammlung Robert Peel's in Drayton Manor (Staffordshire).

Die großen politischen Ereignisse dieses Jahres, eben so unerwartet in ihrem Charakter, als ausgedehnt in ihrem Entwurfe und ihrer Fruchtbarkeit, welche solch' unendlichen Einfluß auf die Interessen der Welt nahmen, machen selbst die unbedeutendsten Kleinigkeiten in dem Privatleben des Staatsmanns interessant, welcher eben die Revolution in den Handelszuständen Englands begründet hat.

Mit diesen Eindrücken in unserem Gemüthe hatte die Reise nach Drayton Manor mehr als blos unser Interesse für Kunstwerke zu befriedigen, oder die Porträts der ausgezeichnetsten Männer unserer Zeit zu betrachten; wie viele von ihnen haben den Boden betreten, wo jetzt ihre Abbildungen hangen! Zukünftige Generationen werden hier die Gesichtszüge jener ausgezeichneten Männer erblicken, welche sich entweder in den politischen Fasen Englands während des 19. Jahrhunderts ausgezeichnet, oder welche seine Geschichte mit den Schöpfungen ihrer Kunst, oder ihren wissenschaftlichen Entdeckungen verschönert haben.

Drayton Manor, der Landsitz des Sir Robert Peel, liegt nächst Tamworth in Staffordshire. Tamworth selbst ist so uninteressant, wie die meisten Landstädte es sind, wo weder Fabriken noch der Handel ihren Sitz aufgeschlagen haben. Der Alterthümler wird in der Kirche den Resten einiger älterer Wandgemälde eine vorübergehende Aufmerksamkeit schenken. Übrigens sind noch ein Paar alte gezimmerte Häuser da, so wie man sie manchmal in entlegener Gegend findet, welche sich bemühen jünger auszusehen, indem ihr Holzwerk schwarz angestrichen, und der Mörtel frisch getüncht ist. Auch das alte Schloß, welches einst stolz herab sah auf die träge Tame, welche zu seinen Füßen fließt, hat seinen kriegerischen Charakter verloren, und neuere Ausbesserungen haben ihm ein ganz sonderbares Aussehen verliehen.

Um in das Herrenhaus zu gelangen, muß man durch das Dorf Fazely, welches nichts Merkwürdiges darbietet, als die Ruinen einiger Fabriken, deren Betriebsamkeit sich wo anders hinwendete. Hier führt der Weg nach dem Herrenhaus durch zahlreiche Anpflanzungen und Gehölze zu dem Haupteingang.

Wenn man sich von dieser Seite nähert, gewährt das Landhaus von Drayton Manor keinen auffallenden Anblick. Das Hauptthor befindet sich unter einer offenen Vorhalle, und erinnert etwas an den Eingang des Hauses der Lords in Palace-yard; zur Rechten sind viele Wirthschaftsgebäude. Die Mauer der neuen Bildergallerie dehnt sich zur Linken aus; obwohl diese Mauer architektonisch verziert und mit Bildsäulen versehen ist, so macht der Mangel an Fenstern im ersten Momente einen traurigen Anblick. Der Styl des Gebäudes selbst ist ein italienisirt gothischer. Das Landhaus bildet ein Viereck mit einem kleinen innern Hofe; die Hauptfronte ist gegen den Garten, dem Haupteingange gegenüber; hier dehnt es sich weit aus, zwei Seiten des Viereckes sind der Terrasse gegenüber und eine Anzahl von kleineren Gebäuden verbinden das Herrenhaus mit einem höheren Thurm, welcher von einer im selben Styl erbauten Kuppel überragt ist. Ein Überfluß von Wirthschaftsgebäuden bezeugen den großen hier vorhandenen Haushalt.

Die Hauptfassade hat eine Mittelfronte und zwei Flügel; wovon die Erstere zwei Reihen Fenster, die Letztere drei hat; das Gebäude ist mit einem Parapet gekrönt, welches mit Schießlöchern durchschnitten ist. An jeder der vier Ecken sind kleine Thürme nach italienischer Art. Die Staatszimmer sind zu ebener Erde; die Fenster sind sämmtlich viereckig, sehr hoch und in drei Theile durch steinerne Kreuze getheilt. Die obere Reihe Fenster ist durch zwei Kreuze allein getheilt.

Die ganzen Gebäulichkeiten liegen auf einer Art von Plateau, ein breiter, terrassenförmiger Gang läuft an beiden Seiten fort, welcher mit Parapeten eingefaßt ist, die zum Theile im Elisabeth-Styl ausgeschnitten sind, bei jedem Ausschnitte mit marmornen Vasen von italienischer und französischer Zeichnung geziert; verschiedene Treppen führen in die das Ganze umgebenden Gärten und Wiesen hinab. Von der Terrasse hat man keine sehr ausgedehnte Fernsicht, auf der nördlichen Seite neiget sich der Boden abwärts in ein Thal, wo ein verziertes Wasserbecken ist; der aufsteigende Grund an der Seite gegenüber bietet durch Umpflanzungen angenehme Abwechslungen dar; weiterhin steigt das Land rundum waldig empor. Wenn man die Stufen von der Terrasse in den Ziergarten herabsteigt, trifft man viele angenehme Spaziergänge, welche durch schöne Bäume

[1] Aus Nr. 101 der Art Union von A. E. W.

beschattet, durch Hecken und Gesträuche versteckt sind. Unter der ersten ist eine herrliche Sycomore von ungewöhnlicher Stärke; zwei Fuß hoch ober der Erde bildet sie vier Äste, wovon jeder die Dicke eines Baumes hat.

1843 beehrten Ihre Majestät, Se. k. Hoheit Prinz Albert und Ihro Majestät die verwitwete Königin, das Landhaus mit einem Besuche. Die Festlichkeiten bei dieser Gelegenheit erreichten die höchste Stufe der Pracht, um die erlauchte Versammlung, ihre Freunde und Gefolge zu unterhalten; doch war die Gastfreundschaft nicht auf sie allein beschränkt, denn die ganze Nachbarschaft nahm Theil an dem Überfluß.

Nach dieser Abschweifung kehren wir zu unserem eigentlichen Gegenstand zurück. Des Thores, der großen Eintrittshalle hatten wir oben erwähnt, es führt in einen Korridor, durch den man zu den Hauptgemächern gelangt. Der Korridor ist mit antiken Brustbildern geziert, welche auf gemeißelten marmornen Leisten in Zwischenräumen an den Seitenwänden aufgestellt sind. Das Getäfel besteht aus viereckigen Feldern, welche durch eiserne Rippen getheilt, mit vergoldeten Verzierungen und Laubwerk durchschnitten sind.

In dem Innern der Gallerie stehen aus Ebenholz geschnitzte Armstühle, und Prachtstücke von chinesischem Porzellan. Am Eingange des Korridors befindet sich ein kleines Vorzimmer, welches das Brustbild des letztverstorbenen Lord Fitzgerald enthält, von da kömmt man in die

Neue Gallerie. Die Vergrößerung dieses Gebäudes wurde im J. 1845 nach dem Plane Hrn. Sydney Smirke's errichtet. Es ist ein prachtvolles, von oben erleuchtetes Apartement, welches 85 engl. Fuß in der Länge und 22 in der Breite hat; die Verzierungen sind im Style Elisabeths von mit Gold verziertem, geäderten Eichenholz. Ober der Kornische sind Chimären mit Löwenköpfen angebracht, auf welchen die Wappen der verschiedenen Familienglieder sich befinden. Die Wände sind mit grünem Damast behangen. Der Boden hat eine parquetähnliche Einfassung von gefärbtem Holze, und das Zimmer ist durch mehre grüne marmorne Säulen in mehre Abtheilungen getheilt. In der Mitte ist ein schöner Teppich ausgebreitet, und in Zwischenräumen stehen mit grünem Maroquin überzogene Sitze.

Diese Gallerie wurde hauptsächlich für eine Sammlung von Porträts ausgezeichneter Personen errichtet. Diese enthält meistentheils solche von lebenden Personen, welche an der Politik Antheil nahmen, enthält aber auch jene von Dichtern, Künstlern u. s. w.; auch einige ausgezeichnete Ausländer, und selbst einige aus früherer Zeit befinden sich darunter.

Sie enthält unter andern 14 Gemälde des Sir Thomas Lawrence, die schönste Reihenfolge des verstorbenen Künstlers in irgend einer Privat-Sammlung.

(Schluß folgt.)

Die hebräischen Manuskripte der k. k. Hofbibliothek zu Wien.

(Schluß.)

Nr. 62 (55).

a) Das medizinische Buch von Ibn Beker (Abubater, Abubeter, Bubiker) Muhamed ben Zakerijja el Razi (Rasis) aus Raj in Chorasan. Er war ein berühmter arabischer Arzt, und wurde der Galen seiner Zeit genannt. In andern Wissenschaften hingegen hatte er sich keinen Lorbeer verdient, wie Maimuni von ihm in einem Brief an Ibn Tybon sagt:

ספר חכמה אלהות שחבר אלראזי הוא לו אבל אין בו תועלת כי שאלראזי היה רופא בלבד

Er war Direktor im Krankenhause zu Raja und auch in Bagdad und starb im Jahre 311 (923). Unsere Übersetzung ist von R. Schem tob ben Isak Tortosi vom Jahre 1264. Siehe Wüstenfeld 43. Wolf I. II. IV. 745. Lambecius 395. Das ganze Werk ist eingetheilt in zehn Bücher, und unser Kodex enthält nur das 5. Buch, welches 76 Kapitel, das 8. Buch, welches 55 Kap., das 9., welches 95 Kap. und das 10., welches 34 Kap. hat.

b. ספר הרפאות הלביות

Die Heilung der Herzkrankheiten von Ibn Sina in zwei Thore, ohne Angabe des Übersetzers.

c) Eine Abhandlung über die Zubereitung der Kräuter als Heilmittel von Messir Salabin. Der Übersetzer, der nicht bekannt ist, beginnt folgendermaßen:

קצת ליקוטין נלקחים מאגודה אתה חברה משיר שלדין ממונפולי על מלאכת הבשמת ויש ראיתי רוב חלקי האגרת בלתי הברחיים כי הם מבוארים בספרים אחרים קצרתי ולחקתי ממנה קצת ענינים ושאלות חלושות ובלתי שלמות התשיבה

d. ספר המסעדים

In diesem Buche wird gesprochen und verhandelt von der Kraft und Verdauung der Speisen, die der Mensch zu genießen pflegt, und ist in 24 Thore eingetheilt, ohne Angabe des Verfassers.

e) Drei Abhandlungen, wie bereits vorgekommene Pestkrankheiten, und zwar im Jahre 1248, geheilt wurden, und wie solche zu behandeln seien.

α עצת מאי׳ יחיאל דפולוט שלחה בפישה שנת קס׳ כשהיה הדבר הגדול יי׳ ישמרני אמן

β עצת אחרת על פי מאיי יואן רציגא בארבע על הדבר

γ עא׳ עס׳ מאי׳ פראנסישקו דיגאנילי דבולונייא על הדבר

Wir werden später noch Gelegenheit haben auf diese Abhandlung zurückzukommen, wo wir uns deutlicher aussprechen werden.

f) Das medizinische Buch von Jahja ben Masveih (Mesul der Jüngere) ben Ahmed ben Ale ben Abdalah. Er war ein Jakobitischer Christ aus Maridin am Eufrat geboren, und starb 406 (1015). Siehe Wüstenfeld S. 63 und Leo Afr. in Fabrici Bibl. T. XIII. p. 273. Er wird auch Janus Damascenus (Jahja von Damaskus) genannt. Siehe Gräße II. Bd. I. Abthl. S. 540. Ghoulant 108. Casiri T. I. p. 261. Hensler vom abendländischen Aussatz p. 4. Haller T. I. p. 343. Assemani T. II. p. 307. Sprengel Geschichte der Medizin, Bd. II. S. 379. Unsere Übersetzung ist von Samuel ben Jakob aus Egypten, wie aus folgenden Worten, die wir der Vorrede entlehnen, zu ersehen ist:

בשם אלהי ישראל נעשה ונצליח אחל יואנום דמישנו ואבן משואי רוקח מרקחת מהעצת והטבעים והתנאים של רפואות משלשלות והמורכבות מעשק מקרוב מהערבי על הלעזו בעיר מצרים ועתה אמנם העתקתי אני שמואל בר״עקב תלושי אל העברי ברפואה בי״ע יתי׳

Der Übersetzer beginnt folgendermaßen:

ראשית דברי יואנום ן׳ משואי ן׳ אמק ן׳ אלי אל דלי מלך דמשק

Der Kodex ist in Quart, auf Papier und aus Tengnagel's Bibliothek.

Nr. 36 (32) ספר הרפואה

Das medizinische Buch von Klaudius Galenus; Galenus war bekanntlich zu Pergamus 131 n. Chr. geboren. Galen de simpl. med. p. 74.) Durch Veranlassung eines Traumes seines Vaters wurde er 147 für die Arzneikunst bestimmt (Galen de ord. lib. p. 15), studierte zu Korinth, Smyrna, Alexandrien (de sanit. tuenda. V. I.) und war mehre Male in Rom. Sein Sterbejahr ist ungewiß. (Grätze I. Bd. II. Abth. S. 1209. Choulant 61. Haller I. 228.) Die hebräische Übersetzung ist von Chanin ben Isak, und beginnt auf folgende Weise:

"קיבוצי ספר גאלינוס מכחות הרפואה לאלכסנדרים העתקת חנין בן יצחק

Chanin war ein arabischer Jude unter Alfons X. im J. 1278. Siehe Maimuni's Brief an Ibn Tybon. Wolf I. 363. Am Ende sagt der Übersetzer:

"תמו קיבוצי המאמר השישי ובתמם תמו קיבוצי ספר הנהגת הבריאות לאלכסנדריים ולאל העזר השבח והתהלה"

Geschrieben ist unser Kodex von Isaia bar David im Jahre 1452, wie aus folgenden Worten des Abschreibers, die am Ende stehen, zu ersehen ist:

בשנת לבריאת עולם לפרט והשף יהב בארץ נשלמה העתקה ספר קיבוצי האלכסנדריים לספירי גאלינוס לחדש אב יט' בו על 'די ישע' כהן בר דוד נע' ובחכתי למאיסטרא אברהם תרופא דבלטם הרחמן יזכהו להגות בו הוא חזעו וזרע וזרע ער סוף כל הדורות אמן. חזק הכותב ואמיץ הקורא.

Der Kodex ist auf Papier, Quart, stammt aus Tengnagl's Bibliothek und war in Paris.

Nr. 64 (67) ספר רוח חן

a) Sepher Ruach Chen wie Nr. 20. Am Ende ist als Abschreiber genannt Sehmaja bar Jehuda "אני הסופר שמע' בר יהוד' הלוי ול'

b) ספר הטגני

Eine Einleitung zu dem Werke (הטגני) des Galenus von Gonzini, welche er verfaßt, um dieses Werk etwas verständlicher und zugänglicher zu machen, wie der Übersetzer in der Einleitung sagt:

"והמחבר הספר הזה שמו גואצ'יני היה חכם ופילוסוף וחברו בשביל ס' אחד ושמו טיגני שעשה גאלינום ולפי שהיה קשה וקצר להבין בא גואצ'יניא וחבר זה להיות מבוא ופתח לספר טיגני לתאריך להקל ולהתבונן"

Am Anfange steht folgendes Gedicht:

"איה רופא מתבונן גוף דומם מאין דומם חובר
מכיר עולה גם יורד בו מי בשפל או מי יגבר
או מי סבב הפך ויוגם או עם מה זה הפך נשבר
בקשתיהו אך לא אמצא או מי ייבר חבן מבר
אמצא רופא צר במקל לא יחוש אם החי יקבר
ושאלתיה איך תשפוך דם השיב כי כן עמא דבר.

c) מראות השתן

Über den Harn, von Isak ben Salomon Israeli, der ein berühmter arabischer Arzt war. In anderen Wissenschaften war er nicht so berühmt, wie Maimuni von ihm sagt:

וכמו כן ספר הגבולים וספר היסודות שחבר יצחק ישראלי גם בלם הזיות והבלים כי יצחק ישראלי גם הוא היה רופא כלבד.

Siehe noch Asaria in Meor Enaim B. 3. K. 27. Zemach David, Schalscheleth Hakbalak Wolf. I. 12 13. Die hebräische Übersetzung ist von Constantinus Afer aus Kartago, daher er auf Cartaginensis, Afrikanus, genannt wird. Nachdem er 39 Jahre durch Afrika und Asien Reisen gemacht, starb er 1087 als Mönch zu Monte Cassino. Siehe Choulant 134. Die ersten Worte seiner Einleitung mögen hier Platz finden:

אמר קונשטנטי באמת בכל ספרי לעז לא מצאתי חכם מודיע היה ברורה מן השתן על כן פניתי ללשון הערב כי מצאתי בה חכם ומופלא על כן אני קונשטנטן אפריקי כומר דמון קאשי נתתי את לבי להעתיק דבריו ללשון לעז כדי שאקבל על נפשי שכר מרתי וארחיב דרך ההברה אל החפצים ללמוד. אמר קונשטנטי הספר הזה נלקט מן המדמונים והועתק למען יהיה פתח להברה השתן וארואותיו והוראותיו ובאמת חברו בלשון ערב יצחק בן שלמה.

d) Ein anonymes Werk über den Harn und den Puls, welches eigentlich ein bloßer Auszug aus andern medizinischen Werken ist, wie folgende Worte zeigen, womit der Verfasser anfängt:

אתחיל לחבר ולישר את השתן להבשר . . . אמנם ראיתי כי חכמי המחמר האריכו מאוד בדברי השתן כמו ר' יצחק הישראל אשר חבר ספר נרול על השתן והם כמה מהם ואני חברתי בקוצר דברי בארבעים שערים חסר אחת ובמקומו שער הדפק שיעלה חשבון מן הכמה עם השתן והדפק מאה שערים.

e) Ein anonymes Werk de laxantibus.

f) ספר אוצר העינים

Ein medizinisches Buch über die Augen, bekannt unter dem Titel Thesaurus pauperum von Chanin ben Isak. Die Übersetzung ist von einem Ungenannten aus Straßburg, wie er am Anfange des Werkes sagt:

זה הספר אוצר העינים ובלשון נקרא מיזורוש ספרום והעתקתיו בעיר שטרוסבורק אף כי לא למדתי ולא ידעתי לשון הנוצרים רק הייתי כוהב ולועז לאזני לכן הקורא בו ומצא בו שגגה שנוי יתר או חסרון דיגני לזכות וחכות יחשב לו.

Am Ende sagt der Übersetzer:

תם ונשלם הסופר בספר חיים שמם יוחק בלי מחק סליק

g) ס' המעלות

Von einem Unbekannten, fängt auf folgende Weise an:

"שאל רופא שאל אתה שאילך וחקח אם ירוצה פעליך
ודע כי ישבחו חולים בקומם בשמיך ואבקת רכליך"

Am Ende heißt es:

נשלם ספר המעלות ' ההלה ליושב תהלות

h) Eine Einleitung zur medizinischen Wissenschaft, von Chanin ben Isak, welche in Fragen und Antworten eingetheilt ist,

ספר המבוא למלאכת הרפואות חברו חנין בן יצחק על דרך השאלה והמענה.

und diese Abhandlung endet auf folgende Weise:

"יאמר טהורות ויורות במאמרות
"וקוק בשאילות וקול העונה משיב צלולות
ספרי דספרא תכליתא בניורא חוק וגבול לו שם איוק משופשם.

Der Kodex ist Pergament, Quart, sehr schön geschrieben und aus Tengnagl's Bibliothek.

Nr. 65 (37) ספר גרם המעלות

Ein medizinisches Buch von Josua ben Wiwisch (יהוש' בן ויוש) (ויוש übersetzt von Josef Widal ben Benveniſti

אמר המעתיק וסף המכונה וידאל בן השר ר' בנבנשית בן לביא יא.

Bartolocci nennt unsern Verfasser ben Wibeisch. Siehe Wolf I. 786.

Dieser Kodex ist Quart, Papier, sehr schön geschrieben, aus Tengnagl's Bibliothek und war in Paris.

Rückblicke auf die Wiener Theater im Jahre 1846.

(Schluß.)

Was die Vorstadt-Theater betrifft, so brachten sie fast gleich viel Neuigkeiten, Wieden und Josefstadt 20 und 7 neue Bearbeitungen, die Leopoldstadt in beiden um 1 mehr, die Wieden aber insbesondere 8 neue Opern. Man sieht, daß das Burgtheater sogar an der Zahl der Neuigkeiten allen Wiener Bühnen vorgeht, es brachte um 9 mehr als selbst die Leopoldstadt. — Wenn man aber bedenkt, daß es 8 Opern waren, welche die Wieden noch außerdem brachte, so muß man dieser Bühne wohl die größte Thätigkeit zugestehen. Hätte nur die Wahl der Zahl entsprochen! aber nicht ein einziges aller neuen Stücke erhob sich über die Mittelmäßigkeit, mehre fielen gänzlich durch. Am meisten sprachen einige kleine Lustspiele an, in denen Beckmann noch an dieser Bühne mit seinem komischen Talente erfreute. — Von den neu einstudierten muß Seidl's gemüthliche Idylle erwähnt werden »'S erste Busserl, 's letzte Fensterln.« So viel an diesem Theater auf die Oper verwendet wird, so wenig geschieht für das Schauspiel; was nützt es, selbst einen Lessing (Nathan der Weise) vorzuführen, wenn das Personale für solche Aufgaben nicht ausreicht? Auffallend ist denn auch die Mangelhaftigkeit, die offenbare Vernachlässigung, mit welcher an dieser Bühne Stücke in die Szene gesetzt werden; die Regie mag noch so vortrefflich sein, aber die nöthigen Mittel müssen ihr gegeben werden. Diese Bühne hat uns in Beziehung auf das Schauspiel um keinen Schritt vorwärts gebracht, so wenig als die folgende. (Wie gesagt, über die Oper folgt ein nachträglicher Artikel.)

Mehr Erfolg zählte übrigens die Schwesterbühne in der Josefstadt, wo Elmar's Goldteufel entschieden gefiel und wo der Zauberschleier seine 300ste Vorstellung erlebte!! — eine Thatsache, welche in der Geschichte des deutschen Theaters jedenfalls Epoche machen wird. Es wäre nur zu wünschen, daß sich so ein Fall öfter ereignen möchte, und wäre es möglich, daß alle unsere Vorstadtbühnen gleichzeitig derlei Zauberschleier-Stückchen 300 Mal herableiern könnten, so würde das die »Theaterfrage« besser beleuchten, als alle kritischen Journal-Artikel der Gegenwart und Zukunft! Ohne Umschweife und Bemäntelung gesagt, wir haben in ganz Deutschland heut zu Tage nur zweierlei Theater, solche welche durch den Hof, oder die Stände in ihrer Existenz gesichert und in ihrer Gebahrung geleitet oder doch überwacht werden, und solche welche in den Händen von Privaten sind und von diesen eben so als ein Gewerbe betrieben werden wie — man eben ein Gewerbe betreibt, um davon zu leben und wo möglich reich zu werden. Nur von der ersten Klasse von Theatern ist vernünftigerweise etwas für die Kunst zu erwarten, von den zweiten vernünftigerweise — nichts! denn die Fälle, daß so ein Theatergewerbsmann (sit venia verbo) wirklich ein »Idealist« aus reiner Liebe zur Kunst, zum Schaden seiner Kasse etwas ins Werk setzt, sind — so selten wie weiße Raben, und wenn diese Herren von »Opfern« sprechen, die sie dem Publikum bringen, so ist das eben so lächerlich, als wenn es irgend ein Fabrikant von sich rühmt! Ich sagte »vernünftigerweise,« denn ich finde es — wie die Sachen jetzt nun einmal stehen — von Publikum und Kritik wirklich nicht vernünftig, wenn sie verlangen, so ein Mann solle nicht zuerst und allein auf seinen Vortheil sehen! Ich finde es ganz konsequent, daß diese Herren nicht 300 sondern 500 und tausendmal dasselbe Stück vorführen, wenn eben Leute hineingehen; nicht diese Thatsache soll und kann Gegenstand der Kritik sein, sondern die Verhältnisse des deutschen Theaters überhaupt, welche derlei Thatsachen möglich machen, und darüber werde ich nächstens mich ausführlicher verbreiten.

Das Theater in der Leopoldstadt brachte die einzige bedeutende Erscheinung aller Vorstadtbühnen, Nestroy's »Unbedeutenden.« Auch dieser Unbedeutende ist ein »Tendenzstück« und von ihm gilt was ich oben von Tendenzstücken überhaupt gesagt habe. Die Sache an sich ist eben nicht neu, aber weil die Zustände des »Volkes« selbst heut zu Tage aus neuen Gesichtspunkten betrachtet, schärfer ins Auge gefaßt werden, so wird eine Gestalt aus dem Volke auch auf der Bühne mehr Aufmerksamkeit erregen als früher, besonders wenn ernstere Seiten dabei berührt werden. Diese Bühne hat damit eben auch Terrain gewonnen, aber ein Terrain, das gewiß nur mit großer Vorsicht zu betreten ist; Rührspiele aus dem Volke, wie z. B. »das Mutterherz« (an der Wien), halte ich für weit verwerflicher als alle Schauerkomödien. Der Dichter hat mit diesem Unbedeutenden — wenn man ihm auch den französischen Ursprung anmerkt — jedenfalls einen so glücklichen Griff gethan, daß man von seinem nächsten neuen Werke Bedeutendes zu erwarten berechtigt ist. Diese Bühne zeichnet sich durch ein treffliches Zusammenspiel aus, welches aber oft auch nur maschinenmäßig sich darstellt, ohne den wahren belebenden Funken; aber freilich, wo soll der herkommen bei Produkten, die uns da oft geboten werden. Übrigens ist zu rühmen, daß ein durchgefallenes Stück nicht dann noch dem Publikum aufgedrungen, sondern schnell bei Seite gelegt wird. Es ist zu hoffen, daß auch hier die Vaudevilles ihre Rolle ausgespielt haben und eben so die Pantomimen, wenn für sie schon einmal keine Erlösung ist aus den Szenen der Prügel und des sich Todtstellens.

Nicht zu übersehen und sehr erfreulich ist die neuerlich bei weitem vermehrte Strenge des Publikums. Wirklich, die Zeit ist ernster geworden, und selbst das Sonntagspublikum will wenigstens etwas von Handlung oder dergleichen, und läßt sich mit einer gedankenlosen Szenenreihe und einigen schaalen Witzen nicht mehr abspeisen. Möchten die Bühnen diese Änderung nicht unbeachtet lassen!

Endlich kann ich nicht unerwähnt lassen das Bemühen der meisten hiesigen Journale, den übermäßigen Raum, welchen Theaterberichte bisher eingenommen haben, mehr und mehr zu beschränken. Es ist dies gewiß höchst erfreulich, denn wahrlich, man kann ein Blatt heut zu Tage mit Besserem füllen als mit langen Berichten über eine durchgefallene Posse oder ein mittelmäßiges Gastspiel.

Und somit schließe ich diese flüchtige Skizze der Bühnenzustände im verflossenen Jahre; möchte die erste Neuigkeit eine gute, eine gewichtige sein, eine gute Vorbedeutung für ihre Nachfolger!

A. Arnold.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags), in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 24. IV. Jahrgang. Wien, 28. Jänner 1847.

Versammlungen der Freunde der Naturwissenschaften in Wien.

(LIX.) Bericht vom 22. Jänner 1847.

Hr. Graf Marschall machte auf die eben erschienene Abhandlung des Hrn. Prof. A. Wagner in München, über die geografische Verbreitung der Säugethiere, aufmerksam und stellte an die anwesenden Zoologen die Einladung: eine Übersicht des Hauptinhaltes dieser Abhandlung zusammenzustellen und in der nächsten Versammlung mitzutheilen. Hr. Dr. Hammerschmidt erklärte sich zur Übernahme dieser Arbeit bereit.

Hr. Dr. Hammerschmidt gab die Fortsetzung der Mittheilung über eine mineralogische Exkursion in die Apenninen von Piacenza von Hrn. A. Senoner. Die Oberfläche des Landes, welches die Stadt Bobbio und die gutgebauten Grundstücke in einem Umkreis von 10—12 Miglien einnimmt, scheint sich durch einen Felssturz gebildet zu haben, aus jenem Berge, der gegen Westen steht und nach Veghera führt. Der Boden erhebt sich von der Nure bis zum Berge in Form eines Amfitheaters, er besteht aus Blöcken von Thon- und Mergelgesteinen, die zur Zersetzung sehr geneigt und daher für Häuser und Grundstücke sehr gefährlich sind. Vielleicht ist auch die Stadt Velleja unter einem ähnlichen Bergsturze verschüttet worden.

Unter diesen Felsstücken, deren einige manchmal große Massen bilden, finden sich mehre sfärische Mergelkugeln, welche in ihrem Inneren eine Höhlung haben, die mit Kalkspath, schwefelsaurem Baryt, manchmal auch mit Strontian gefüllt ist und deren Krystallisation immer wohl kleine, jedoch deutlich regelmäßige gedrückte Prismen zeigt.

In Bobbio fanden sich Spuren von Speckstein. Bauern sollen damit von Ottone, einem im obern Trebbia-Thale gelegenen Orte, herkommen und denselben in den nahen Bergen sammeln.

Am benannten Orte findet sich der Speckstein in kleinen Nieren von grüner Farbe und in solcher Menge, daß man mit kleiner Mühe sehr große Quantitäten sammeln kann. Die Gänge dieses Specksteins ziehen sich durch den Fluß und erheben sich an der andern Seite in senkrechten und schiefen Linien im Serpentin.

Am Fuße und bis zur Hälfte des Berges ist es nicht möglich dessen Inneres zu untersuchen, da denselben Alluvialgesteine bildeten, es scheint aber, daß Kalkstein die Oberhand habe. Die Schichten neigen sich in senkrechten Linien. Oberhalb der Hälfte des Berges fängt Thon und Mergel an und endlich eine Kette von nackten weißen Felsen, welche aus Kalkstein bestehen und die Spitze des Berges bilden. Kaum daß man dieses Joch überschritten hat, welches von Gesträuchen ganz entblößt ist, so kommt man zu einer Ebene, in welcher schwarze oder dunkelgrüne Felsarten hervorragen, die sich als Serpentin mit Magneteisenstein vermengt zu erkennen geben. Diesen Spuren nachgehend kommt man in eine von Regenwasser gebildete Schlucht, in der man den Steatit in breiteren Gängen vorfindet, als auf dem linken Trebbia-Ufer.

Nach fünf Stunden Weges kommt man zu dem Eisenwerke **La ferriere di Val-di-Nure.**

In einer großen Ebene, von Bächen mannigfaltig durchschnitten, so daß selbe von der Ferne wellenförmig erscheint, erhebt sich ein Felsen von ungefähr ½ Miglie im Umkreis, gänzlich aus dunkelgrünem, fettig anzufühlenden Serpentin. In diesem findet sich in großen Massen der reiche Magneteisenstein, welcher in der Ferriere geschmolzen wird. Die Ausgrabung geschieht unter freiem Himmel oder durch Tagbau, wie bei einem Steinbruch. Dieses Eisenerz zeigt keine Krystallisation, und soll durch lange Zeit in Italien als Schmirgel von Parma bekannt gewesen sein.

Nicht weit entfernt von da, an einer durch Alluviallagen sehr gefährlichen Stelle des Gebirges, hatte man in früheren Zeiten einen Bergbau auf Kupfer, auch offen betrieben, aber wegen der vielen Unglücksfälle aufgegeben, obschon er ergiebig gewesen sein soll.

An der linken Seite des Thales am Berge Frassinetto, welcher Spuren eines Felssturzes zeigt, trifft man an mehren nackten Stellen den echten Speckstein, welcher schön, lichtgrün, rein und in großer Menge sich vorfindet; dicke Adern davon durchziehen den Serpentin in verschiedenen Richtungen, die Spitze des Berges enthält eine Ader von faserigem Kalkspath und in diesen sind hie und da große nierenförmige Steatite, auch Quarze eingeschlossen, aus diesen letzteren ragen kleine, niedliche, wasserhelle Krystalle hervor, von welchen auch der Boden wie übersäet ist. Dieser Berg, der in der Ferne wegen seiner Farbe und Unfruchtbarkeit einem ausgebrannten Vulkane ähnlich sieht,

zeigt an einem etwas entfernten Hügel einen nierenförmigen Steatit, welcher die Rinde an beiden Seiten des dicken Speckſteins bildet.

Weiter unten in einer Kluft findet ſich eine weiße Ader, welche oberflächlich nur faſeriger Kalkſpath iſt, im Innern aber aus faſerigem Quarz beſteht. Dies iſt einer der ſchönſten feinfaſerigen perlmutterglänzenden Quarze mit einem dem Katzenauge ſehr ähnlichen Farbenſpiele.

Auch auf der rechten Seite des Thales iſt der Serpentin die vorherrſchendſte Gebirgsart. In einem Orte, Seramedazzo genannt, findet ſich ein ſchöner, vielleicht ſtrontianhaltiger Aragonit. Der Boden iſt überall von faſerigen Kalkſpathadern durchzogen; der Quarz zeigt ſich aber auf dieſer Seite ſehr ſelten, und nur in kleinen und unanſehnlichen Stücken. Von den nahen Bergen genießt man die ſchönſte Ausſicht auf das mittelländiſche Meer. Die an dieſem Orte vorgefundenen Mineralien ſind:

a) Der Steatit, theils dicht dunkelgrüner, etwas faſeriger, in zolldichten Lagen, theils fein lichtgrün durchſcheinend und fettig anzufühlen.

b) Serpentin. Dieſer liegt mit Gabbro auf dem Kalkſtein, wie er ſich im Thale bei der Rochetta di Genova zeigt. In Stücke zerſchlagen, beſitzt er magnetiſche Polarität von eingemengtem Magneteiſen. Der Serpentin liegt nicht in Schichten; dieſe erſcheinen wenigſtens nicht klar. Er begünſtigt ſehr wenig die Vegetation, daher ſeine Berge nackt und wüſte.

c) Der faſerige Quarz. Dieſer findet ſich im Serpentin, in 2—3 Zoll dicken Gängen, oder wo der Serpentin in Folge ſeiner Zerſetzung ein röthliches Anſehen und eine erſtaunliche Weichheit erhält. Seine Struktur iſt theils ſtrahlig, theils feinfaſerig, er hat aber keine Ähnlichkeit weder mit dem Fibrolith aus Indien, noch mit dem Buchholzit aus Liſenz. Dieſer Quarz nimmt eine ſchöne Politur ähnlich dem Katzenauge an.

d) Schwerſpath, bei Seramedazzo in 2 Zoll breiten Adern, in ſehr feinen, langen, gepreßten, etwas gekrümmten Prismen, deren Ende eine niedere Pyramide bildet, ſchneeweiß und von prächtigem Seidenglanze.

e) Aragonit, an demſelben Orte, wenig kryſtalliniſch, weiß und von nettem Glanze.

Nach Bettola, dem Hauptorte dieſes ſchauerlichen Thales, ſind 12 Miglien. Die Berge, welche das Flußbett umgeben, ſind faſt ſenkrecht.

Zwei bis drei Miglien unter der Ferriere ragt aus dem Kalkſtein hie und da Serpentin mit Schillerſpath hervor. Zwei Miglien von Bettola findet ſich ein ganzer Felſen von Gabbro. Überhaupt findet ſich Serpentin und Gabbro häufig durch die ganze genueſiſche Kette vom Meere bis zur lombardiſchen Ebene.

Hr. von Morlot war im Jahr 1839 in Paris mit einem Engländer Hrn. Richard Laming bekannt geworden, der ſich viel mit der Elektrizität beſchäftigte und zu Reſultaten gelangte, die bisher noch nicht nach Verdienſt gewürdigt ſein möchten. Verſchiedene Fänomene hatten Herrn Laming dahin geführt, die Erſcheinungen, die man gewöhnlich durch die gegenſeitige Repulſivkraft der Theile gleichartiger Elektrizität unter ſich erklärt, aus einem ganz andern Geſichtspunkt zu betrachten und eine ſchwache Anziehungskraft der Elektrizität für die Elektrizität auch im nicht freien Zuſtand zu vermuthen. So kam Hr. Laming auf den Verſuch über den Einfluß der Erde mit ſammt ihrer gebundenen Elektrizität auf einen Konduktor. Herr von Morlot war ihm bei der Ausführung des Verſuches in Paris behülflich, und hatte dabei die Gelegenheit den Scharfſinn und das praktiſche Talent des engliſchen Experimentators zu bewundern, der aus den gewöhnlichſten Materialien, wie Holz, Glasröhren, Siegellack, Bindfaden, Papier und Nadeln die feinſten und dienlichſten phyſikaliſchen Apparate zuſammenzuſtellen wußte. Die Verſuche gelangen vollkommen und die HH. Pouillet und Savary von der Pariſer Akademie erklärten, daß ſie richtig ausgeführt wurden. Sie verdienen daher als eine neue Thatſache in die Wiſſenſchaft aufgenommen zu werden, nach welcher Theorie man ſie auch immer deuten wolle.

Herr Laming hing einen äußerſt leichten aber großen Konduktor an ſeidenen Fäden am einen Ende einer ſehr feinen für den Zweck improviſirten Wage auf, ans andere Ende kam ein Gegengewicht. Über dem Konduktor aber ganz unabhängig davon hing horizontal eine iſolirte leitende Platte, in ungefähr gleicher Entfernung von der untern Seite des Konduktors wurde eine ähnliche Platte angebracht. Nun wurde der Konduktor negativ geladen, während die beiden Platten mit der poſitiven Seite der Elektriſirmaſchine in Verbindung geſetzt waren, er ſtieg oder fiel je nach der überwiegenden Anziehung der obern oder untern Platte, deren Entfernung nur ſo lang durch eine ſehr feine Bewegung verändert wurde, bis daß die Kräfte ſich gegenſeitig aufhebend der Konduktor beim friſchen Laden weder ſtieg noch ſank. So war man ſicher alle ſtörenden Flächenwirkungen zwiſchen dem geladenen Konduktor und den umgebenden Körpern genau neutraliſirt zu haben. Nun wurde die obere Platte um ein ſehr Geringes heruntergelaſſen, alſo dem Konduktor näher gebracht und dieſer wieder negativ, die Platten gleichzeitig poſitiv geladen. Wie zu erwarten ſtieg der Konduktor. War er nun nicht durch eine Verminderung ſeiner Schwere, ſondern durch die überwiegende Flächenwirkung der obern Platte geſtiegen, ſo mußte er bei umgekehrter Ladung, wo er poſitiv, die Platten aber negativ elektriſch gemacht wurden, ebenfalls ſteigen — aber ſiehe da — er ſank.

Herr Laming zieht nun folgende Schlüſſe daraus. Erſtens, da die gewöhnliche feſte Materie nur in Folge der Induktion die Elektrizität anzuziehen ſcheint, und wo dieſe aufgehoben wird, gar keine Ladung annimmt, alſo nicht mehr davon anzieht als ſie in ihrer Maſſe gebunden enthält, ſo kann es nur die gebundene Elektrizität der Erde ſein, welche den Überfluß oder Mangel an Elektrizität des Konduktors (nach der Franklin'ſchen Betrachtungsweiſe) mehr oder weniger anziehend, die beſchriebene Erſcheinung hervorbringt. Da aber die Ladung eines Konduktors nur eine ſehr geringe Quantität ſeiner totalen latenten Elektrizität ausmacht, und wir ihm dadurch auch nur eine ſehr geringe Gewichtsveränderung beigebracht haben, ſo folgt, daß wenn man ihm mehr Elektrizität entziehen könnte, man ihm auch mehr von ſeinem Gewicht nehmen würde. Nach Hrn. Laming wäre alſo die Totalſchwere des Konduktors und überhaupt eines jeden Körpers das Reſultat der Anziehung ſeiner geſammten latenten Elektrizität gegen die geſammte latente Elektrizität der Erde, oder überhaupt die Elektrizität das eigentlich gravitirende, wägbare Prinzip in der Materie.

Hr. von Morlot legte zwei Abhandlungen von Hrn. Laming vor, eine engliſche und eine franzöſiſche, worin man die weitere Ausführung des hier nur ganz kurz berührten Gegenſtandes durch ſcharfſinnige Verſuche und tiefe Induktionen, eben ſo eine gute Zeichnung des angewendeten Apparates findet.

Wie immer man auch die theoretiſche Erklärung ſtellen möge, ſo bleibt doch ſtets der ausgeführte Verſuch ein ſehr intereſſanter und wichtiger.

Hr. von Morlot lieferte einen kleinen Beitrag zur Geſchichte der Kryſtalliſation. In Fontainebleau bei Paris kommen, wie ſchon lange bekannt, ſehr ſchön druſenförmig und wohl auskryſtalliſirte Kalkſpathrhomboeder vor, welche einen ſo reichlichen Gehalt an verunreinigendem Sand des Nebengeſteins enthalten, daß ſie ſelbſt ganz das äußere Anſehen von Sandſtein haben. Hr. von Morlot hatte einen ſolchen Sandkalkſpath des montaniſtiſchen Muſeums im Laboratorium des Hrn. General-Land- und Münzprobirer Löwe unterſucht und fand den Gehalt an mechaniſch beigemengtem Sand = 58% der Maſſe der Kryſtalle. Er ſoll aber oft bis 95% der Maſſe erreichen. Der geringe übrige Reſt von kohlenſaurem Kalk hat alſo eine ſo große Kryſtalliſationskraft geäußert, daß er die überwiegende Maſſe von Sand zu bis 2″ großen Rhomboedern geformt hat, wobei das Ganze die Spaltbarkeit des Kalkſpathes noch behalten hat. Eine ähnliche Erſcheinung bemerkt man an dem bekannten tertiären Sandſtein der Mühlſteinbrüche von Wallſee und Berg, deſſen Körner bis 1‴ Durchmeſſer haben, und durch ein reichliches Kalkzement verkittet ſind. Die Bruchflächen des Geſteins zeigen hin und wieder bei ⅛ Quadratzoll große Stellen, wo das Kalkzement in einer Ebene vollkommen ſpiegelt, alſo trotz der Menge des eingeſchloſſenen fremden Körpers zu einem mineralogiſchen Individuum gehört. Herr von Morlot zeigte die beſprochenen Geſteine vor.

Hr. von Morlot las folgendes Schreiben von Hrn. Simony in Hallſtadt vor:

So eben bin ich von einer Exkurſion à la Agaſſiz zurückgekehrt. Vom 9. bis 15. Jänner war ich auf dem Hallſtädter Schneegebirg, am 11. drang ich bis in die höchſte Fernregion des Dachſteins 9100′ vor und erſtieg am 11. Jänner den höchſten Gipfel 9500′. An intereſſanten Beobachtungen hat es nicht gefehlt, und ſobald ich mit der Berechnung meiner Barometermeſſungen fertig bin, werde ich einen Bericht ausarbeiten. Wo und wann man in die Natur hinausgeht, trifft man Neues und oft Überraſchendes. Iſt es z. B. nicht auffallend, daß während das ganze ſüdliche Europa über ungewöhnliche Kälte heult und von Schnee begraben wird — man hier im Hochgebirg nirgends den Schnee tiefer als 2′ trifft. Ganze Stellen des Gletſchers, alle größeren Kuppen ſind mehr oder weniger ſchneefrei und während die Hallſtädter vor Kälte ſchnappern, lief ich in meinem gewöhnlichen Sommerkoſtüm auf den Firnen des Dachſteins herum und zeichnete Firnzerklüftungen oder ſammelte Pflanzen auf 6—7000′ hohen Felſen!

Bei dieſer Gelegenheit habe ich wieder beobachtet, daß man mit einem Barometer, wenn man eine gewiſſe Strecke hin und zurück mißt, viel richtigere Reſultate erhält, als wenn man die Höhen nach der Differenz eines Stationalbarometers und des Reiſebarometers berechnet. Das iſt ſehr wichtig für die Praxis, namentlich für den Geologen, der ſo am leichteſten genaue Profile aufnehmen kann, ohne von einem zweiten Inſtrument oder von der Unverläßlichkeit eines zweiten Beobachters abhängig zu ſein.

Dem k. k. montaniſtiſchen Muſeum werde ich in Kürze alle meine intereſſanten Kefalopoden, ſo wie auch zahlreiche Exemplare der Dachſteinbivalve zuſchicken.

Hr. von Morlot erwähnte noch die Beobachtung, daß man in der Schweiz auf dem Unteraargletſcher in einer Höhe von beiläufig 7000′ eine ſehr gemäßigte Temperatur getroffen habe, während im Tiefland ſtrenge Winterkälte herrſchte. Die Sonnenſtrahlen, durch keine Nebel und Dünſte aufgehalten, waren ungewöhnlich heiß und ſtechend.

(Schluß folgt.)

Privat-Gallerien in England.

(Fortſetzung.)

Zur Linken beginnend, ſieht man in dieſer Porträtgallerie folgende Bilder:

Sir D. Wilkie, von ihm ſelbſt gemalt.
Von Lucas, Sir Henry Hardinge.
M. A. Shee, P. R. A. Lord Abinger.
Lucas, W. Gladſtone.
Geddes, der Bildhauer Gibſon.
Pickersgill, H. Goulburn.
J. Reynolds, A. Murphy.
Lucas, Sir J. Graham.
Say, Graf Grey (in Lebensgröße).
P. Lely, Wycherley, der Schauſpieldichter.
Lucas, Sam. Rogers.
Th. Lawrence, Sir Robert Peel, mit einer Hand auf den Tiſch ſich ſtützend, durch den Kupferſtich wohlbekannt.
Pickersgill, Wordsworth.
Lawrence, Lady Peel, das Gegenſtück des Sir Robert. Die Lady ſteht in einer ſchönen Landſchaft, den Handſchuh in einer Hand haltend.
T. Phillips, Byron.
P. Lely, Cowley. Dieſes Bild befand ſich früher in Strawberry Hill, Twickenham, von wo es 1842 gekauft wurde; der Dichter iſt als arkadiſcher Schäfer mit einer Flöte dargeſtellt.
T. Lawrence, Sir Robert Peel, der Vater des jetzt lebenden Baronets.
Pickersgill, Lord Lyndhurſt, als Staatskanzler.
Say, Sir W. Follet.
T. Lawrence, Lord Erskine.
Morton, Lord Brougham (Lebensgröße).
Say, Sir S. Pollock.
P. R. A. Weſt, er ſelbſt.
M. Beale, Otway.
Th. Lawrence, R. A. Fuſeli.
T. Lawrence, J. P. Kemble, als Rolla in Sheridan's Schauſpiel Pizarro.
Jackſon, Sir F. Chantrey.
Shakeſpeare, Duplikat des Porträts, welches der Herzog von Sommerſhire beſitzt.
Sir M. A. Shee, P. R. A. Sir Heinrich Halford.
Pickersgill, Cuvier.
Vandyk, von ihm ſelbſt.
T. Phillips, R. A. Dr. Buckland.
Pickersgill, Profeſſor Owen.
T. Lawrence, R. G. Canning, wie er im Unterhaus eine lebhafte Rede hält.
Czar Peter.

T. Lawrence, R. H. W. Huskisson.

T. Lawrence, Stewell.

T. Lawrence, der Herzog von Wellington (in Lebensgröße), der berühmte Krieger steht in einem militärischen Mantel, das Fernrohr haltend.

Reynolds, Edmund Burke.

T. Lawrence, Graf Eldon.

Gainsborough, Sir W. Blackstone.

T. Lawrence, Graf Liverpool in Lebensgröße, hält in seiner Hand die Parlaments-Akte zur Errichtung der National-Kunst-Gallerie in England.

Foster, der 83jährige General Dumourier.

T. Lawrence, Southey.

Liebig, von einem deutschen Künstler.

Gainsborough, R. H. W. Pitt.

W. Beechey, Se. k. Hoheit der Herzog von York.

Say, Lord Stanley.

Geddes, Cammucini.

Lucas, Sir Cockburn. Einer der noch lebenden Seehelden, Gefährte des unsterblichen Nelson.

Sir Robert's Sitzzimmer ist ein mäßig großes Gemach, außerordentlich einfach ausgestattet. An beiden Seiten des einzigen Fensters, welches es erleuchtet, stehen einfache Wandschränke, welche mit Büchern und Schriften angefüllt sind. Die ganze Einrichtung besteht aus einem Tische aus Rosenholz und einem grün ledernen Sofa. Neben dem Kamin hängt das wohlbekannte herrliche Bild der Lady Peel von Lawrence (Kniestück). Die Lady ist mit einem grünen, mit Hermelin verbrämten Mantel dargestellt und trägt einen mit Federn gezierten schwarzen Sammthut. Der eine Arm kreuzt die Gestalt, indem die Hand den Mantel auf der entgegengesetzten Seite hält; das Handgelenk umgibt ein prachtvolles Armband. Der Kopf ist etwas weniges geneigt und die Umrisse der ganzen Gestalt zeigen die anmuthige Haltung einer Dame von hohem Rang. Dieses Bild wurde sehr oft hier und auf dem Kontinent in Kupfer gestochen. Der schöne kleine Kupferstich C. Heath's in dem Keepsake 1830 hat das Bild Jedermann bekannt gemacht. Dieses ist das einzige Gemälde in diesem Zimmer, aber es vollendet ganz seine Charakteristik. Welche Empfindungen steigen in uns empor, wenn wir unserer Einbildungskraft erlauben sich die Geistesthätigkeit desjenigen zu denken, welcher mit seinen Ideen so mächtigen Ereignissen ihre Bahnen ordnete und wovon dieses Zimmer Zeuge sein mußte! Die einfachen Formen der Einrichtung bieten nichts dar, um die Aufmerksamkeit von angestrengter Geistesthätigkeit abzuziehen. In den Wandschränken befinden sich alle Hilfsmittel dazu. In den Augenblicken der Ruhe, wenn der müde Geist Erholung sucht, blickt aber das Auge auf das Abbild jener reizenden Gestalt, deren Bande dem Manne theurer sind, als alle anderen irdischen Verbindungen.

Obwohl das Empfangzimmer (**Drawing room**) keine Aufstellung von Kunstwerken zeigt, so können wir doch nicht umhin das bewunderungswürdige Ensemble zu bemerken, welches hier ohne Beihilfe von Gemälden bewirkt ist. Das Getäfel ist durch reich vergoldete Rippen und Verzierungen in viereckige Felder getheilt. Die Wände sind mit weißem Atlasdamast behangen, welche mit goldenen Kornichen, Borduren und durchgebrochenen Blättern eingefaßt sind. Die übrige Einrichtung ist ganz von selber Art. Welch magischen Effekt muß dieses blos aus Weiß und Gold bestehende Zimmer machen, wenn es von den eleganten Kandelabern und Lustern hell erleuchtet ist.

Die Bibliothek nimmt den Mittelpunkt der Staatszimmer ein, und ist das größte in dem ganzen Landhause. Wir brauchen wohl nicht zu erwähnen, wie herrlich sie ausgestattet ist. Auf Piedestalen stehen zwei schöne marmorne Gruppen, die eine, ein Bachantenkind, von R. J. Wyatt, die andere, Apollo als Schäfer mit einem Hunde, von Thorwaldsen.

In dem Speisezimmer befindet sich ober dem Buffet das große und wohlbekannte Gemälde von Haydon — Napoleon auf der Insel St. Helena. Nur ein kleiner Theil der Wange ist sichtbar. Mit verschränkten Armen blickt er hinaus auf die endlose und hoffnungslose Meeresfläche, welche schwach erleuchtet ist von den flackernden Strahlen einer schnell untergehenden Sonne. Der gefallene Kaiser trägt sein wohlbekanntes Kostüme.

Der Anblick dieses Gemäldes hat den Dichter Wordsworth zu einer der schönsten Sonneten begeistert.

Die alte Gallerie. Dieses Apartement muß eher als eine Suite der Staatsgemächer angesehen werden, denn als eine Bildergallerie, es dient auch als Verbindungsgang zwischen dem Empfangzimmer und der Bibliothek. Seine Form ist oblong, mit einem Kabinet in der Mitte, es ist nicht groß und dient mehr als Ruhezimmer; Sofas und weiche Teppiche laden dazu ein. In dem Getäfel ist derselbe architektonische Styl, wie in dem ganzen Herrnhause. Noch hat die Gallerie zwei große im Tudor-Styl in Stein gehauene Kamine, welche mit farbigen Wappen geziert sind.

(Schluß folgt).

Notizen.

Kunst und Alterthum.

Das Amtsblatt der Wiener Zeitung vom 21. und 23. Dezember v. J. enthält die Kundmachung der Eröffnung eines Konkurses um einen Reichel'schen Künstler-Preis, Bildhauer betreffend. Die Bildhauer der gesammten Monarchie sind berechtiget um diesen Preis zu konkurriren, nur Diejenigen, welche schon einmal einen Reichel'schen Preis errungen haben, können ihn in demselben Kunstfache nicht wieder erlangen. Das Preisstück sei drei Schuh hoch und breit — halb erhoben oder rund, in Marmor, Metall oder Gyps ausgeführt. Die Wahl des Gegenstandes, welcher entweder aus der Geschichte oder der Mythologie genommen werden kann, wird dem Künstler selbst überlassen. Diese Bestimmung ist sehr ersprießlich, indem dadurch das Pensumartige einer solchen Aufgabe verwischt wird, und auch der Fantasie und künstlerischen Individualität mehr Spielraum gelassen wird. Die Einsendung der Konkursstücke hat längstens bis 1. Dezember 1847 zu geschehen — der Preis ist 100 fl. W. W.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags), in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Komagne.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 25. IV. Jahrgang. Wien, 29. Jänner 1847.

Versammlungen der Freunde der Naturwissenschaften in Wien.

(LIX.) Bericht vom 22. Jänner 1847.

(Schluß.)

Hr. Franz Ritter von Hauer berichtete, daß es zu Folge einer brieflichen Mittheilung des Hrn. Muscal-Kustos Freyer in Laibach an Hrn. Bergrath W. Haidinger, demselben gelungen sei an verschiedenen Orten des Herzogthumes Krain, in den zur Tertiärformation gehörigen Thonen und Mergeln, Foraminiferen aufzufinden. Die ersten entdeckte er in einem verhärteten Thon von Polshovz nächst Barthelmä in Unterkrain, der erst durch Kochen im Wasser aufgeweicht werden mußte, bevor er sich schlemmen ließ. In den Residuen desselben fanden sich **Nonionina tuberculata, Quinqueloculina contorta,** und **Nussdorfensis, Rotalina** etc.

In dem Thone des Leitensberger Tunnels, bei Marburg in Steiermark an der südlichen Staatsbahn, trifft man **Dentalina elegans, D. guttifera, Marginulina.**

Ferner in dem graugelben Mergel auf den Halden der Braunkohlenschürfe zu Neal bei Stein in Oberkrain **Biloculina.**

Endlich auf der Theinitzhöhe in Oberkrain, an welcher Lokalität schon Hacquet (Oryctographia Carnioliae) Versteinerungen aufgefunden hatte: **Bulimina, Quinqueloculina.**

Noch enthält Hrn. Freyer's Brief einige nachträgliche Notizen zur Geschichte der Entdeckung des lithografischen Steines von Laak bei Laibach. Die ersten Proben davon wurden von den Arbeitern des ganz neu eröffneten Steinbruches, der schönen Dendriten wegen, die sich darauf finden, in das Museum von Laibach gebracht. Ihre Ähnlichkeit mit den lithografischen Steinen von Sohlenhofen bewog Hrn. Freyer durch Hrn. Karl Beckmann, Geschäftsleiter der Eger'schen lithografischen Anstalt in Laibach, Versuche damit zu veranlassen, die erkennen ließen, daß der Laaker Stein zwar etwas härter sei als der Sohlenhofer, daß er jedoch die Farbe annehme und auf das Papier gehörig übertrage. Verschiedener Hindernisse wegen wurde die Sache nun nicht mehr weiter verfolgt, bis des k. k. Herrn Majors Kohl von Kohleneggg kräftige Verwendung derselben einen neuen Impuls gab, und nun ein günstiges Endergebniß der weiter einzuleitenden Untersuchungen mit Zuversicht erwarten läßt.

Hr. Bergrath Haidinger legte den so eben durch den Mandatar für Wien, Hrn. Franz Ritter von Hauer, erhaltenen »ersten Bericht des geognostisch-montanistischen Vereines für Inner-Österreich und das Land ob der Enns« vor. Er bemerkte, daß er von dem Entstehen des Vereines anzufangen, stets so vielen Antheil daran genommen, und auch so viele Veranlassung gefunden, ihm seine Aufmerksamkeit zuzuwenden, daß er mit großem Vergnügen über die gegenwärtige Entwicklung desselben Nachricht geben könne. Aller Anfang ist schwer, aber es ist schön, wenn sich der geregelte Gang einer Unternehmung zu zeigen beginnt, und dies ist vollkommen in dem ersten Berichte geschehen.

Unter dem Schutze des hohen Gönners geistiger und materieller Entwicklung, Sr. k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Erzherzogs Johann, setzt ein Verein von Mitgliedern, welche, unterstützt von den Landständen, die pekuniären Bedürfnisse decken, vor der Hand einen zu dem Zwecke gewählten Kommissär in die Lage, die Durchforschung des Landes zu unternehmen, für welches der Verein gebildet ist. Direktor des Vereins ist Hr. Franz Ritter von Fridau, den Ausschuß bilden die Herren Prof. Aichhorn, Inspektor Atzl, Vizedirektor Haltmayer, Oberverweser Hippmann, Präfekt P. Engelbert Prangner und Ritter v. Pittoni, von denen der erste einstweilen die Sekretärsstelle versieht.

Schon bei der Naturforscherversammlung in Graz hatte sich Hr. Prof. Unger vorläufig über die Wahl eines entsprechenden rüstigen Forschers mit Hrn. Professor Cotta in Freiberg verständigt. Hr. Rudolf von Morlot aus Bern wurde ausersehen, und als sich der Verein so weit gekräftigt fand, um die eigentlichen Arbeiten zu beginnen, wurde derselbe nach Steiermark berufen. Es ist natürlich, daß bei dem großen geologischen Interesse, welches die östlichen Alpen darbieten, auch bereits viele werthvolle Daten vorliegen. Anker, Boue, L. von Buch, Lill v. Lilienbach, v. Klipstein, Murchison und Sedgwick, Partsch, v. Rosthorn, Unger und so manche andere Forscher waren in denselben thätig gewesen. Seit einigen Jahren hatte Hr. Bergrath Haidinger gesucht in dem k. k. montanistischen Museo ihre Arbeiten sowohl

als die vielseitigen Daten aufzusammeln, welche die k. k. montanistischen Ämter besaßen, und welche sie aus Veranlassung der Errichtung des Museums einsandten, besonders erwähnte er die vielfältigen Mittheilungen seines verehrten Freundes und Gönners, des k. k. Hrn. Hofraths Grafen A. Breuner, der eben selbst in der Versammlung anwesend war. Aus diesen mannigfaltigen Daten war auch die in einer früheren Versammlung erwähnte geognostische Übersichtskarte hervorgegangen, die eben von dem k. k. militärischen geografischen Institute in einem vorzüglich gelungenen Tonplattendrucke vollendet worden ist.

Hr. v. Morlot wählte daher den Winteraufenthalt an dem k. k. montanistischen Museo, um sich in dem bereits Vorhandenen zu orientiren, während er schon in dem verflossenen Sommer zu einer Übersichtsreise in Steiermark, Kärnten, Österreich benützt hatte. Hr. Bergrath Haidinger bedauerte, daß es ihm nicht möglich war, eine längere Zeit an den Exkursionen Theil zu nehmen, die Hr. v. Hauer in Gesellschaft mit Hrn. v. Morlot noch weiter verfolgte. Doch freue es ihn, den letzteren in der Reihe der gegenwärtigen Versammlungen als einen thätigen Arbeiter zu sehen in der großen Sache der Erweiterung der Naturwissenschaften.

Seine Aufgabe ist nämlich die rein wissenschaftliche, die geologische Zusammensetzung des Landes zu erforschen. Das ist nicht wenig für Zeit und Arbeit. Aber es ist auch Pflicht der Bewohner jedes Landes für die Kenntniß des Grundes und Bodens zu sorgen, auf dem sie leben. Während also dort ein Verein sich zu dem schönen Zwecke gebildet hat, soll doch auch anderwärts die Arbeit nicht ruhen. Was in andern Ländern durch die Verhältnisse sogleich groß begonnen wurde, wie in Frankreich, England, Nordamerika, mehren Theilen von Deutschland, beginnt bei uns in provinzieller Entwicklung. Die Vereine von Tirol, Innerösterreich sind ins Leben getreten. Aber je mehr sie an einander schließen, desto größer wird der Zweck. Er umfaßt am Ende die Monarchie.

Die Erforschung der Alpen ist schwierig. Was im Westen derselben durch Escher, Merian, Studer, und so manche andere, im Süden durch Collegno, Pasini, Fuchs, in Tirol schon durch den Verein geleistet ist, der im Vorhergehenden erwähnten Geologen nicht zu gedenken, muß Alles zu einem Ganzen gerundet, und in den einzelnen Theilen revidirt werden. Hrn. v. Hauer's neue paläontologische Studien werden nicht ohne wichtigen Einfluß bleiben, Simony's Arbeiten im Salzkammergute eine gute Reihe fester Daten und naturgemäßer Ansichten begründen, viele andere Freunde werden es gleichfalls nicht an Beiträgen fehlen lassen.

Ich nenne hier nur die Kustoden der Museen, Ehrlich in Linz, Freyer in Laibach. Der Verein gibt einen Mittelpunkt für wissenschaftliches Leben; wir verfolgen gerne seine künftigen Verhältnisse und Leistungen, denn es ist ein Bild gesellschaftlicher Formen, die in der Entwicklung der Wissenschaften so Großes geleistet haben.

Herr Bergrath Haidinger zeigte an, daß Herr Dr. Friedrich Boschan ihm aus Franzensbad eine Suite von Gebirgsarten vom Kammerbühl und der Umgegend von Franzensbad übersandt habe, und zwar für die »Freunde der Naturwissenschaften.« Er habe sie vorläufig mit Dank übernommen.

Privat-Gallerien in England.

(Schluß.)

Wenn man von der Linken, bei dem Eingange von dem Korridor beginnt, hängen die Bilder in folgender Ordnung:

Dobson, sein von ihm selbst gemaltes Porträt aus der Sammlung von G. Watson Taylor, Esq.

Vanderbank, der Bildhauer Rysbrack.

Nach Titian. Eine Kopie eines italienischen Malers, das Porträt von Titian's Geliebten, nach dem Original aus dem Pallaste Chiara in Rom.

W. van der Velde, Windstille am Seegestade, mit dem Theil eines Dammes und Figuren an dem Strande.

Jan Steen, Tricktrack-Spieler.

Kersboom, Boyle's Porträt.

Slingelandt, das Innere einer Hütte; ein Kind, welches sein Gebet einem alten Bauernweib sagt.

T. Gresswick, Ansicht einer Landstadt.

P. Lely, Porträt der Gräfin Kildare, mit einer Blume in der Hand, aus der Sammlung des Lords de Roos.

W. Collins, 1829, Fische.

P. Lely, Porträt der Nell Gwynne; sie ist dargestellt anmuthig auf einer Bank sitzend.

W. Collins, R. A. 1827, eine Winterszene, zahlreiche Figuren laufen Schlittschuhe.

D. Wilkie 1824, Schmuggler.

T. Woodward, zwei Knaben auf einem Pferde, durch einen Bach reitend.

Vanderbank, Porträt des Sir Robert Walpole.

Molenaer 1652, ein Stillleben.

W. Collins R. A., der Kirschenverkäufer.

W. Owen A. R. A., Kopf eines alten Mannes.

W. Mulready R. A., zwei Knaben, welche eine kleine Kanone abfeuern.

W. van der Velde, Seestück, eine Windstille.

Rembrandt, eine Landschaft, Waldszene an den Ufern eines Flusses mit Figuren und Kühen in dem Vordergrund und ausgedehnten Gebäuden auf einer fernen Erhöhung. Aus den Sammlungen von G. Roose und Lord Radstock.

Wouwermans, Reisende in einem Felsenpaß, in der Entfernung ein Landwagen. Ein schönes, sehr gut erhaltenes Gemälde.

E. Awin Landseer R. A., Morgenandacht.

Van der Heyden, eine Kapelle und Gebäude an einem Kanal in Holland, mit Figuren von Eglon van der Neer.

J. Ruysdael, Landschaft, eine Winterszene in Holland mit einer Windmühle an den Ufern eines Kanales, zahlreiche Figuren mit dem Ausdruck des hereinbrechenden Frostes. Aus den Kabineten von Syderwald und Lapeyrière.

Rembrandt, die Findung Mosis. Es ist in Kupfer gestochen in der Choiseul-Gallerie und ist nach der Hand in die des Prinzen de Conti, Mr. Boileau und Mr. St. Victor gekommen.

D. Roberts R. A., der Auszug der Israeliten aus Egypten 1829. Lord Northwick war der erste Besitzer dieses großen Gemäldes.

Vandyk, Porträt eines stehenden genuesischen Senators (Lebensgröße), und das Gegenstück, das Bild seiner Frau, waren früher in dem Pallaste Spinola zu Genua.

Snyders, Kampf zwischen einem Löwen und einem Wildschwein, aus der Gallerie des Grafen Altamira zu Madrid.

N. Poussin, eine große Felsenlandschaft mit drei Mönchen in dem Vorgrunde, aus der Sammlung des Marquis de Hauterive.

D. Teniers, eine Ansicht in Flandern, der Vordergrund ist eingenommen von einem Bauer, welcher einen Karren schiebt und einem Weib, welches Hausgeräthe an einer Hüttenthüre scheuert, in der Ferne ein Schloß jenseits eines Flusses.

R. P. Bonington, Ansicht eines Kanals in Venedig.

W. Simson 1838, Cimabue, welcher mit Giotto noch als Schäferknabe zusammen kömmt.

Schotel von Dort 1837, Windstille an einem Seeufer.

W. Collins R. A., Fischer, welche ihre Netze bereiten.

Überdies ist die Gallerie mit Marmorbüsten folgender ausgezeichneter Personen geziert, welche auf polirten Piedestalen von rothem Granit stehen.

Sir F. Chantrey, Ihre Majestät die Königin, 1841.

F. Chantrey, Lord Castlereagh.

Roubiliac, Pope.

Rollekens, Dryden.

T. Lawrence, Sir Isak Newton.

Roubiliac, Spencer Perfival, Dr. Southey, C. W. Croker, und Sir W. Scott.

Auf der Stiege.

Parker, Waldszene mit Viehtränke.

C. T. Parris 1831, die Braut.

Lucas, Porträt W. Peel's, des dritten Sohnes des Sir Robert Peel.

De Vries und D. Teniers, Architekturstück, Hof eines Pallastes mit Damen und Herren, Staffagen.

Partridge, Porträt des J. F. Peel, vierten Sohnes Sir Robert Peel's, in seiner Jugend.

In dem kleinen Speisezimmer.

P. Creswick A. R. A., Landschaftansicht von Drayton Manor.

Porträt des Vaters des jetzigen Baronets.

A. E. W.

Lud. Lange: Werke der höheren Baukunst für die Ausführung entworfen und dargestellt. 1. Heft. Entwurf zu einem fürstlichen Hause. Darmstadt 1846. Folio.

Angezeigt durch Prof. van der Nüll.

Unter dem Titel: »Werke der höheren Baukunst für die Ausführung entwerfen von Ludwig Lange« ist das erste Heft einer Serie von Entwürfen erschienen, wodurch der geistreiche Verfasser das gebildete deutsche Publikum mit den reifen Früchten einer vollkommen gerundeten, aus innerer Überzeugung hervorgegangenen Kunstanschauung bekannt zu machen wünscht.

Indem ich durch die Redaktion dieser Blätter aufgefordert wurde meine Ansicht über den Werth dieser gediegenen Arbeit nach meiner Überzeugung auszusprechen, erlaube ich mir die Bemerkung vorauszuschicken, daß ich die Erfüllung dieser Aufforderung nur insoferne übernehmen konnte, als es eben erwünscht schien die Meinung eines Fachgenossen kennen zu lernen. Ich fühle mich nicht berufen als sogenannter Kunstrichter, Kritikus, Ästhetiker ꝛc. zu funktioniren; was ich hier niederschreibe ist meine spezielle Ansicht, ich dringe selbe Niemand auf, — überhaupt ist der Eindruck eines Kunstwerkes auf den Beschauer zu sehr von dem Standpunkte der Bildung desselben abhängig, — es gibt keine allgemeinen Regeln, wie man das Gemüth zusammenschrauben müsse, um eine Sache schön zu finden. — Ich habe nicht die Absicht die beliebte Jeremiade der modernen Kunstgenossen zu intoniren, die Litanei der Gebrechen unserer Zeit abzuleiern — nein! — bei dem Anblick des schönen Werkes, welches vor mir liegt, hat nur eine Frage sich mir aufgedrungen. — Wenn zugestanden ward, daß die Aufgabe der Poesie, der Musik, der bildenden Künste durch ihre Beziehung zum Leben eine erhabene ist — denn ihr schaffender Hauch ist göttlicher Abkunft! — wie soll der Berufene auf seine Zeitgenossen wirken, wenn der Zeitgeist nicht eingehen will in die glühende Umarmung, mit edlerem Sinn, mit wahrer Größe, wenn er Wohlgefallen findet am Gewöhnlichen?

Allerdings ringen in mancher Periode die Künstler (denn jederzeit werden solche geboren) im ungleichen Kampfe mit den unempfänglichen Massen, allerdings wird die zarte Pflanze verkümmern und nur die kräftige Aloe auch im dürren Boden ihre Blätter üppig ausbreiten, bis nach vielen Jahrzehenden eine Sonne heraufsteigt, welche ihre Blüthe himmelan treibt — aber das kann den kräftigen Geist nicht beirren; ist auch seine Lebensaufgabe scheinbar eine undankbare, mag er sich laben an dem Verständniß der wenigen Gleichgesinnten, welche seine Sprache verstehen.

Nirgend wird die schaffende Kraft des Genies mehr eingedämmt und eingeengt, als in dem Bereiche des Formengebietes, welches mit den Lebensbedürfnissen in Konflikt geräth. Neben dem Stempel der Kunst erscheint auch auf dem Gebäude jedesmal der Kontra-Stempel des Besitzers, und liegt dessen Geist im Argen befangen, so mag öfter das wenige gediegene Gold der Form in dem Erze des Unsinns vergraben liegen.

Viele Talente untergeordneteren Ranges in unserem Fache verkümmern; viele wenden sich, angeekelt durch die Nüchternheit der Zeitbedürfnisse, zur Herausgabe der Bauwerke früherer Epochen oder zur Architektur-Malerei; viele zersplittern, wenn der Stolz zu überwiegend ist gegen edlere Selbstverläugnung! — Wo ist das richtige Maß? — sollen die Künstler dem Joche des Egoismus und des gemeinen Sinnes sich beugen? sollen sie einer vorübergehenden Mode huldigen, und gegen ihre Überzeugung blos um das erbärmliche Leben zu fristen, Alles verläugnen, was sie in den Werken ihrer großen Vorgänger zu bewundern gezwungen sind? Gewiß es gibt einen Weg der richtigen Mitte, fruchtbringend für die Nachkommenden zu wirken, wenn auch der herrschende Zeitgeschmack dem schaffenden Genius so hemmend entgegentritt, daß die Lösung nur insoferne gelingt, als sie von der produktiven Kraft des Künstlers abhängt, und gerade in dem Augenblicke erstarren muß, wenn sie mit dem Leben in Berührung tritt. — Es ist eine Eigenthümlichkeit, welche das Wirken des Künstlers von jenem des Schriftstellers wesentlich unterscheidet, daß bei Ersterem der Gedanke, welcher jahrelanges Studium, echtes Künstlertalent und eisernen Fleiß erfordert, um zur Reife zu gelangen, eigentlich nur dann nachhaltig auf die Massen wirket, wenn er verkörpert mit dem Leben sich amalgamirt.

Ist aber der geistige Aufschwung eines Volkes der Art, daß er die Aufgaben der höchsten künstlerischen Bedeutung aus seinem Staatshaushalt eliminirt, und sich mit den materiellen Ansprüchen an unser Fach begnügt, dann ist der Künstler, welcher einem solchen Volke angehört, darauf hingewiesen, wenn überhaupt sein Talent ihn zu dem Höchsten befähigt, diese Produkte seines Genies als Vermächtniß den nachrückenden Fachgenossen aufzubewahren. — Und wenn er so verfährt, so ist dies eine uneigennützige, eine edle Handlungsweise.

Lange ist eine künstlerische Notabilität ersten Ranges- seine Vorbildung, sein echtes Künstlergemüth berechtigten denselben zu den schönsten Hoffnungen sein herrliches Talent in thatkräftigen Leistungen zu beweisen — hätte derselbe in München jene Anerkennung gefunden, die ihm unbegreiflicher Weise nicht zu Theil wurde. — Ein Künstler, dessen Portefeuille Schinkel's Bewunderung erregte, dessen Wirken durch die öffentliche Ausstellung mehrer genialer Projekte unmöglich unbeachtet bleiben konnte, wurde in dem weithin berühmten deutschen Athen, ohne geeignetes Feld für seine Wirksamkeit unthätig gelassen, — beinahe vergessen!

Ohne sich durch diese Mißgunst des Geschickes irre machen zu lassen, hat dieser rege Geist die werthvollen Entwürfe, welche theils für Baiern, theils für Griechenland bestimmt waren, gesammelt und selbe zur Herausgabe bestimmt.

Es wäre ein unverzeihlicher Gemeinplatz wollte ich nun das Projekt des »fürstlichen Hauses« als den Erstling dieser genialen Bestrebungen, welcher dem gebildeten Publikum bekannt geworden ist, Blatt für Blatt besprechen, in der Hauptsache loben, Kleinigkeiten tadeln, um doch als schulgerechter Kritiker würdevoll zu paradiren. — Ich kann vom künstlerischen Standpunkte aus nur von dem Eindrucke sprechen, welchen dieses schöne durchdachte Projekt in seiner Totalität auf mich machte. — Worte genügen nicht um eine klare Vorstellung von irgend einem Gegenstand der Formenwelt zu bekommen, daher verweise ich den Leser, welcher Antheil an der Würdigung der vorragenden Talente unseres deutschen Vaterlandes nimmt, auf die Sache selbst. — Die Anlage ist klar, würdevoll, und sowohl den Anforderungen der Pracht als auch der Bequemlichkeit angepaßt, — die ästhetische Lösung originell, aus einem Guß, und meinem Gefühle nach mit so vielem Takt in Beziehung auf Vertheilung der Massen und des Details angeordnet, daß ich darin weniger die Beibehaltung romantischer Charaktere erkenne, als vielmehr jenen zarten Formsinn entdecke, welcher den Prachtbauten Oberitaliens einen eigenthümlichen Reiz verleihet.

Die Universität Krakau.

Das »Magazin für die Literatur des Auslandes« enthält folgende Notiz:

Die Universität Krakau ist älter, als selbst die von Kaiser Karl IV. im Jahre 1348 gestiftete Prager Universität, denn sie wurde im Jahre 1343 von Kasimir dem Großen gegründet, wenn sie auch erst unter Wladislaus Jagello um das Jahr 1400 als Schola Regni ihre eigentliche Wirksamkeit erhielt. Sie hatte 11 Kollegien, und unter ihr standen, außer einem Gymnasium noch 14 in der Stadt zerstreute Schulen. Ihre Professoren genossen einst, außer den mit dem Indigenate verbundenen Rechten auch die Ritterwürde, die bei den Lehrern der medizinischen Fakultät, den einzigen, welche heiraten durften, auch, sobald sie 20 Jahre dozirt hatten, auf ihre Nachkommen forterbte.

Die Professoren der Theologie, Filosofie, Jurisprudenz und der schönen Künste und Wissenschaften mußten katholische Priester sein, und blieben daher unverehlicht. Diese Einrichtung ward im Jahre 1817 bei der Reorganisirung der Universität durch eine zweckmäßigere ersetzt und später auch von den Schutzmächten bestätigt; als jedoch im Jahre 1833 zur Wiederherstellung der Ordnung in Krakau der alte Senat aufgelöst wurde, staltete man auch die Universität um, und Lehrer und Studierende wurden in ihren einstigen Rechten derart beschränkt, daß aller eigentliche Universitäts-Unterricht aufhörte und die Anstalt zu einer Art von akademischem Gymnasium herabsank.«

Wir sind in Stand gesetzt in den »österreichischen Blättern« demnächst eine ausführliche Geschichte der Krakauer Universität mitzutheilen, auf welche wir in Betreff der obigen in ihrem Umfange nicht durchaus richtigen Angaben hiermit verweisen wollen.

Die Red.

Notizen.

Mannigfaltiges.

Karl der Große und Wilhelm der Eroberer, Ahnherren der meisten europäischen Regentenhäuser. Bellencontre, Advokat zu Falaise in der Normandie, hat Geschlechtstafeln von Karl dem Großen und Wilhelm dem Eroberer bis auf unsere Zeit herausgegeben, durch welche nachgewiesen wird, daß fast sämmtliche in Europa regierende Fürstenhäuser, die der Großmächte Österreich, Frankreich, Großbritannien, Preußen und Rußland an der Spitze, durch weibliche Linien von Wilhelm dem Eroberer und durch dessen Frau auch von Karl dem Großen abstammen. — Von allen lebenden Fürsten steht hiernach der greise Erzherzog Karl von Österreich Wilhelm dem Eroberer am nächsten, indem er nämlich sein Nachfolger im 22. Grade ist. Die Königin von Großbritannien und der König von Preußen, beide Abkömmlinge Maria Stuarts und Elisabeths von der Pfalz, von der auch Ludwig Filipp, König der Franzosen, abstammt, sind Nachkommen Wilhelms des Eroberers im 27. Grade; am entferntesten von diesem unter den lebenden Fürsten stehen der Kronprinz von Schweden, als Urenkel Maximilian Josefs von Baiern und der Erbgroßherzog von Sachsen-Weimar, nämlich im 29. Grade. — Von Karl dem Großen stammt der König Ludwig Filipp im 33. und der Kaiser Nikolaus im 37. Grade ab. — Der Verfasser dieser genealogischen Tabelle, deren Ergebniß sich übrigens auch aus allen ähnlichen Werken, unter anderen aus dem von Voigtel, leicht darstellen läßt, verbindet mit diesem Nachweise die Hoffnung, daß das Denkmal, welches die Stadt Falaise Wilhelm dem Eroberer errichten will, der daselbst im J. 1027 geboren wurde, von allen regierenden Häusern Europa's, die in ihm ihren Stammvater sähen und durch seine Vermälung mit Mathilde von Flandern zu Karls des Großen Nachkommen gehören, unterstützt werden würde.

(Mag. f. d. L. d. A. 137.)

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags), in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse Nr. 1109. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oeſterreichiſche Blätter

für

Literatur, Kunſt, Geſchichte, Geografie, Statiſtik und Naturkunde.

Nr. 26. IV. Jahrgang. Wien, 30. Jänner 1847.

P. H. A. Keller's Standpunkt in der Literatur der Gegenwart.

Von Dr. Hermann Sutiner.

Die Literaturgeſchichte jeder Nation führt uns Zeiten vor, in denen die Schöpferkraft des nationalen Dichtergenius in einem mehr oder weniger tiefen Schlaf verſunken zu ſein ſcheint. Der Geiſt, der aber nimmer ruhen kann, ſucht dann in der Erinnerung an beſſere ſchönere Tage ſich an dem Vorhandenen zu üben, einen neuen Zuſtand durch die Pflege des trefflichen alten vorzubereiten und die Verhältniſſe ſeiner Zeit zu beſſern. Kein Wunder daher, daß er ſammelt und ordnet, ſichtet und prüft, rezenſirt und kritiſirt. Unter ſolchen Umſtänden will beinahe Jeder Richter ſein und weil Jeder dieſen gemeinſamen Grundzug ſeiner Zeit kennt, führt er nur ſolche Gegenſtände in der Literatur wirklich vor, die ſein Beſtreben, dem Geſammtleben zu nützen, beweiſen ſollen, die ihn aber, weil ſie nicht als urſprünglich ſeine Werke erſcheinen, vor einer harten Kritik ſicher ſtellen. Hiſtoriſche hier nicht zu erörternde Verhältniſſe haben es in dem deutſchen Geiſtesleben ſeit dem Anfange unſers Jahrhundertes namentlich dahin gebracht, daß der Charakter der kritiſchen Polemik der Literatur der Gegenwart ſichtlich eigen wurde, daß aber auch nebſtbei das noch Ungekannte der älteren deutſchen Poeſie gründlich erforſcht und allgemeiner bekannt gemacht wurde. Volkslieder, nationale Sagen vergangener Zeiten, Gedichte, in denen ſich die Größe des deutſchen Geiſtes für alle Zeiten offenbaren wird, Geiſtesprodukte aus dem, fälſchlich ſogenannten, finſtern Mittelalter, welcher Ausdruck höchſtens auf das 14. und 15. Jahrhundert *theilweiſe* paßt, werden in der Gegenwart neuerdings einer ſorgfältigen Prüfung unterzogen und politiſch-äſthetiſch-kritiſch erläutert herausgegeben. Nur im Vorbeigehen will ich berühren, daß die deutſchen Dichter, als die äußere und innere Selbſtſtändigkeit Deutſchlands durch Frankreich bedroht und tief erſchüttert war, gern in der Erinnerung an deutſche Größe bei den alten Sagen verweilten und dem romantiſchen Mittelalter ihre Aufmerkſamkeit widmeten.

Es bildete ſich die *neuere Romantik* und unſere heutige deutſche Literatur ſowohl in äſthetiſcher als in wiſſenſchaftlicher Beziehung hat das Prinzip dieſer Romantik benutzt; es mußte die Wiſſenſchaft ins Leben eingeführt werden, ſo wie es nothwendig war um die Früchte des Gedankens mit den Forderungen und Neigungen des allgemeinen Geiſtes der Zeit in Verbindung zu bringen.

Durch die Verhältniſſe des deutſchen Volkslebens wurde auf dieſe Art in den Zeiten der Romantik das Studium der altdeutſchen Sprache und Literatur begonnen und mit einer ſolchen Liebe gepflegt, daß dasſelbe bald zu einer neuen Wiſſenſchaft: der deutſchen Sprache und Alterthumswiſſenſchaft gedieh. Die durch die Brüder Grimm und Karl Lachmann beſonders geweckte geiſtige Strebſamkeit rief in der Gegenwart eine bewunderungswürdige erfolgreiche Betriebſamkeit auf dem Gebiete der deutſchen Literargeſchichte hervor. Das Hauptwerk, *Gervinus* Geſchichte der deutſchen Nationalliteratur, ſo wie alle folgenden Darſtellungen der Geſchichte unſerer Literatur im Allgemeinen bis auf Vilmar und Gumpoſch im heurigen Jahre, die Spezialgeſchichten, mit Roſenkranz obenan bis auf die Detaildarſtellungen Göthe's und Schiller's in unſern Tagen, ſo wie die Lehrbücher und Kompendien über unſere Literatur dienen, als eben ſo viele deutſche Beweiſe, daß ein Gemeinſinn für die nationale Sache der geiſtreichſten Männer theils einzelne, theils im Vereine zur wirkſamen Thätigkeit beſtimmt. Auch in dieſer Hinſicht zeigt ſich demnach die deutſche Literatur der Gegenwart, als eine nationale und wir dürfen wohl ſtolz ſein auf ein ſo großes nationales Unternehmen „als die Bibliothek der geſammten deutſchen Literatur von der älteſten bis auf die neuere Zeit iſt.“

Die beſten Köpfe verwenden alle ihre Geiſteskraft auf die Vollbringung dieſes Werkes; denn wer kennt nicht die Namen *Grimm, Lachmann, Graff, Wackernagel, Mone San Marte, Schmeller, Hoffmann von Fallersleben, Simrock, Hahn, Haltaus, Braunfels, Pfeiffer* u. a. m.?

Seit dem Jahre 1836 trat unter den Mitkämpfern für die Würdigung und tiefere Kenntniß der deutſchen Sinnesart, wie ſie ſich in der Schrift beurkundet, auch Heinrich Adelbert *Keller*, Dr. der Filoſofie, früher Privatdozent der neuern Literatur an der königlichen Univerſität zu Tübingen, korreſpondirendes Mitglied des hiſtoriſchen Inſtitutes zu Paris, hierauf außerordentlicher öffentlicher Profeſſor der neueren Sprachen und Literatur an der filoſofiſchen Fakultät, und Lehrer der deutſchen Sprache und Literatur an dem Reallehrer-Seminar zu Tübingen, gegenwärtig ordentlicher öffentlicher Profeſſor der germaniſchen und romaniſchen Literatur und Oberbibliothekar der Univerſität in Tübingen. Seiner wiſſenſchaftlichen Kenntniß der Sprache

im Allgemeinen, der neueren Sprachen aber insbesondere und ganz vorzüglich seinen filosofisch-historischen Kenntnissen in Bezug auf unsere Muttersprache war es allein möglich während der letzten zehn Jahre die werthvollen Werke zu liefern, die wir seinem, dem deutschen Fach und der höheren Bildung unseres Volkes sich widmenden Fleiße verdanken. Man kann mit Recht sagen, seine literarischen Arbeiten, namentlich die im Fache der altdeutschen Sprache und Literatur, verdienen in jeder Geschichte der deutschen Nationalliteratur rühmliche Erwähnung.

Will man nun Dr. Hr. A. Keller's literarische Wirksamkeit richtig beurtheilen, so muß man seine bisher erschienenen Werke (24 an der Zahl, die nicht denselben Gegenstand behandeln und auch nicht gleichen Werth haben) nach gewissen Gesichtspunkten ordnen.

Zu oberst treten seine Werke aus dem Fache der altdeutschen Literatur. In diesem Gebiete beschäftigt er sich ganz besonders mit der Erforschung des »Buches der sieben weisen Meister« und der »Gesta Romanorum.« Denn in Bezug auf diese beiden Gegenstände haben wir mehre einander ergänzende Werke von Dr. Keller erhalten, der seine schriftstellerische Laufbahn eben mit einem Werke, das sich auf die erwähnten Stoffe bezieht, im J. 1836 betrat. In diesem Jahre gab er nämlich: Li romans des sept sages, nach der Pariser Handschrift. Tübingen 1836. Hierauf Dyocletianus, leben von Hans von Bühel, Quedlinburg und Leipzig 1841. Dann Gesta Romanorum, das ist der Roemer tat. Quedlinburg und Leipzig 1841, und Gesta Romanorum. Erster Band. Text. Stuttg. und Tübingen 1842. Endlich altdeutsche Gedichte. Tübingen 1846. Die genannten Werke sichern dem Herausgeber den Ruhm eines umsichtigen, kritischen Geistes, der das in verschiedenen Handschriften Zerstreute, aber Zusammengehörige zur Vollendung der Kenntniß eines Gegenstandes zu vereinigen weiß. Das Motto, das er seinen altdeutschen Gedichten voranstellt: »Ne pereant« beweist die Liebe zur altdeutschen Literatur, mit der er dieselbe zu ergründen sucht. Unter den uns in den altdeutschen Gedichten mitgetheilten Gegenständen ist »Von den sieben Meistern« neuerdings der Hauptgegenstand, obgleich die übrigen darin erscheinenden namentlich: »Des Vögelein's drei Lehren, fünf Worte des Herrn, Salve Regina« für unsere Literaturgeschichte nicht unwichtige Beiträge liefern. Und eben dieser Stoff des Gedichtes von den sieben Meistern ist es, welchen Keller bisher, so wie die ihm zunächst verwandten Gesta Romanorum mit besonderer Vorliebe bearbeitet hat, so daß seine literarische Thätigkeit in dieser Beziehung selbst Gervinus ein Mittel zur Beurtheilung darbot.

Wer sich überzeugen will, wie die romantische Auffassungsweise, die auf dem Jugendleben des deutschen Ritterthums beruht, mit dem sinkenden Ritterthume nach und nach getrübt wurde, bis sie durch das in den Städten entwickelte Volksleben von den volksmäßigen Stoffen immer mehr verdrängt werden mußte: der muß die beiden Erzählungen, die auf der romantischen Auffassungsweise beruhen, kennen lernen: »Das Buch der sieben weisen Meister« und die »Gesta Romanorum.« Daß diese beiden Erzählungen durch die Art der Behandlung ihres eigenthümlichen Stoffes rein volksmäßig sind, daß die Gesta mit dem Buche der sieben weisen Meister in vielen Beziehungen übereinstimmen, daß sie durch treffende Darstellung des häuslichen und ehelichen Lebens im 14. und 15. Jahrhunderte allgemein beliebte Volksbücher wurden, ist aus vielen Literaturgeschichtsbüchern bekannt genug; aber hier soll herausgehoben werden, daß man es Dr. Keller zu danken hat, genau zu wissen, wie beide Werke entstanden, wie sie sich deutsch gebildet haben, wie man bei dem Buche der sieben weisen Meister die Geschichte und die Novellen, bei den gestis die Historien, Legenden, Anekdoten von den Auslegungen im moralisirenden Sinne, die erst im 14. Jahrhunderte von einem Benediktiner Berchorius hinzugekommen sind, zu unterscheiden habe.

So wie diese Stoffe bis zum heurigen Jahre Dr. Keller's Thätigkeit in Anspruch nahmen, und zwar so erfolgreich, daß man auch in Bezug auf das Volksleben gerade durch die genannten zwei Erzählungen die Sitten des 14. und 15. Jahrhunderts und den Zustand der Dichtung richtig erkennt: eben so sind seine jetzt erschienenen »alten guten Schwänke« für Kulturgeschichte eine werthvolle Quelle, aus der man das die damals verdorbenen Sitten belachende, auf Zucht und Ordnung mit Ernst haltende, dabei wahrhaft heitere Leben unserer Voreltern im 14. und 15. Jahrhunderte beurtheilen lernet, sammt all der eigenthümlich kurz gefaßten Volksweisheit, die sich in Freidanks Bescheidenheit schon während des 13. Jahrhundertes zu einem unübertrefflichen Lehrgedichte entfaltete. [1]) Diese deutsche Volksweisheit gestaltete sich in der Rede auf verschiedene Weise in Sprüchen, Sprichwörtern, Fabeln, Räthseln, Priameln. In der Vorrede zu den alten guten Schwänken gibt Dr. Keller viele treffliche Winke in Bezug auf altdeutsche Literatur und das Wesen der Priamel, das wirklich durch Vilmar nach den uns bekannten Priameln richtig bestimmt wurde. Wenn nun einzelne Literatoren das Wesen der Priamel nicht erkannten, überhaupt dieselben mit Fabeln und Sprichwörtern auf eine und dieselbe Art behandelt wissen wollten, Priameln sogar erst im 14. Jahrhunderte als eine eigene Dichtungsart aufführen, ist es das Verdienst Dr. Keller's das Bestehen der Priameln schon in der ältesten Zeit zu behaupten, sich aber wegen des oft schwankartigen Sinnes der Priamel vor dem leicht bei Laien entstehenden Irrthume zu verwahren, daß die Priamel an und für sich schwankartig sein müsse, wenn es auch wahr ist, daß die Priamel in den Fastnachtsspielen namentlich Hans Rosenplüt's ihre Einwirkung auf das Zwerchfell äußerte, und noch bis auf den heutigen Tag uns alle in den »alten guten Schwänken« enthaltenen Priameln die ernst-heitere Seite des verschiedenartig gestalteten Lebens darstellen.

Außer dem eben geschilderten Interesse für das Volksleben des 14. und 15. Jahrhunderts beurkundete Dr. Keller seinen Beruf im altdeutschen Fache durch die Übersetzung des so schönen musterhaften Epos »Gudrun,« dieser Nebensonne des Nibelungenliedes. (Gudrun aus dem Mittelhochdeutschen. Mit einem Titelblatte von F. Fellner. Stuttgart 1840.) Es ist mir bei der Lektüre der Geschichte der Literatur der Deutschen von Gumposch in der That um so mehr aufgefallen, daß er Keller's Übersetzung bei Simrock's Anführung nicht erwähnt, da sich Dr. Keller gerade hier mit Simrock messen kann, namentlich wenn man

[1]) Vergl. Nr. 16 dieser Blätter.

auf die Beibehaltung des Versmaßes des Originals sieht und den epischen Charakter betrachtet. Jedenfalls ist aber Keller's Übersetzung der vom Regierungsrath Schulz (gewöhnlich unter dem Namen San Marte bekannt) vorzuziehen, obgleich jede poetische Übertragung aus der alten Sprache in unsere neue Redeweise nach der einstimmigen Bemerkung der beiden Gegner, Goethe's und Menzel's, weit hinter dem Originale stehen muß. Allein nicht blos diese Leistungen verschaffen Dr. Keller einen nicht zu verkennenden Werth unter den Förderern deutscher Wissenschaft, sondern auch seine Übersetzungen zeigen von seinem hellen Geiste bei der Benutzung der verschiedenen Verhältnisse für einen eigentlichen Roman. Der neuern Sprachen vollkommen mächtig haben wir von ihm aus dem Französischen übersetzt: »Rose und Blanche oder Schauspielerin und Nonne.« Ein Roman von George Sand. Stuttgart 1836. Dann: »Andreas.« Ein Roman von George Sand, Stuttgart 1836. Endlich: »Valentine« von George Sand. Stuttgart 1837. So wie wir seinem Sprachentalent die Herausgabe des: »Li romans dou chevalier au leon,« Bruchstücke aus einer vatikanischen Handschrift, Tübingen 1841, verdanken. Aus dem Spanischen übersetzte er mit F. Notter: Miguels de Cervantes sämmtliche Romane und Novellen. Stuttgart 1839, und gab auch: »Il conde Lucanor compuesto por don Juan Manuel,« Stuttg. 1829, so wie: »Romancero del Cid publicado por A. Keller.« Stuttgart 1840. Aus dem Englischen übersetzte er: Ausgewählte Erzählungen von Maria Edgeworth, Stuttgart 1840; und im Vereine mit Marie Rapp: William Shakespeare's Schauspiele. Stuttgart 1843. Endlich darf man seiner »Romvart« als wichtiger Beiträge zur Kunde mittelalterlicher Dichtung aus italienischen Bibliotheken, Mannheim und Paris 1844, nicht vergessen.

So wie aus dem bisher Angegebenen erhellt, daß Dr. Keller die romantische Novelle des deutschen Mittelalters musterhaft bearbeitete, eben so beurkundet er den Sinn für das volksmäßige Element durch seine »Zwei Tableaux aus einer Neuenburger Handschrift,« Stuttgart 1840, und durch seine im Vereine mit E. v. Seckendorff ins Deutsche übertragenen: »Volkslieder aus der Bretagne,« Tübingen 1841. Mit seinen altfranzösischen Sagen, Tübingen 1839, bei denen er die Quellen, aus denen er schöpfte, angibt und die er frei bearbeitet hat, steht er neben Morbach, Simrock, Günther, Müllnhof ganz auf dem Gebiete historischer Novellistik der Literatur der Gegenwart.

Von seinem echt patriotischen Sinne und lobenswürdigen Enthusiasmus für die Bildung der deutschen Jugend, ingleichen von dem ihm eigenthümlichen ordnenden Geiste selbst bei gewöhnlichen Anzeigen geben einen Beweis seine »Anzeige der akademischen Feier des Geburtsfestes Sr. Majestät des Königs Wilhelm von Würtemberg,« Tübingen 1845, dann die: »Beschreibung der Einweihung des neuen Universitätshauses zu Tübingen am 31. Oktober 1845,« Tübingen 1846.

Endlich muß ich der Einsicht in das Wesen der Filologie rühmlichst erwähnen, welche Dr. Keller in seiner Inauguralrede über die Aufgabe der modernen Filologie, Stuttgart 1842, dargestellt. Es gab eine Zeit, in der man das Wesen der modernen Filologie nicht würdigte, weil man das Wesen der modernen Filologie überhaupt, theils im Besondern das Verhältniß der alten klassischen Filologie zur modernen nicht erkannt hatte. Man sah auf den modernen Filologen, der mit Mühe die kostbaren Schätze der Vorzeit dem Schutte der Vergessenheit zu entreißen sucht, ehedem, wenn auch nicht immer mit Geringschätzung, so doch gewöhnlich ohne Würdigung seines Strebens hin, während er seiner Nation das unschätzbare gemeinsame Erbe, die Nationalsprache und Nationalliteratur wieder zu erwerben und durch die großen Nationalerinnerungen an die Helden der schönen alten Zeit den Volksgeist wieder zu beleben, und zu stärken trachtet, damit er durch fremde Eindringlinge nicht mehr erschlaffe, sondern feste Wurzeln fasse und unvertilgbar bestehe für alle kommenden Zeiten. Andere hingegen, welche das Gedeihen dieses modernen filologischen Strebens auf national-wissenschaftlichem Boden anstaunend bald einsehen mußten, wähnten, das klassische Studium werde hierdurch ganz entbehrlich, und entfremdeten sich demselben bald ganz, ja in der blinden Befangenheit ihres einseitigen nationalen Blickes wollten sie ein Absperrungssystem in Bezug auf alle fremden Sprachen geheiligt wissen, nicht eingedenk der Nachtheile, die hierdurch für Geist und Gemüth der Einzelnen und der Nationen erwachsen müßten. Dr. Keller bestimmte in jeder Beziehung richtig die Aufgabe der modernen Filologie, welche wie jede Filologie den Zweck hat, das, was je in der Menschheit gefühlt und gedacht worden ist, sofern sich dieses in Sprache und Schrift beurkundet zu erforschen und zu ergründen. Das Verhältniß der modernen Filologie zu andern Wissenschaften, ihr Werth, die objektiven und subjektiven Erfordernisse derselben erkennt man aus dieser einleuchtenden, lebhaften und allseitigen Darstellung so deutlich, daß derjenige, der einen richtigen Begriff von der modernen Filologie sich aneignen will, seine stylistisch so treffliche Rede mit aller Aufmerksamkeit lesen sollte. Möge das würdige Streben Dr. Keller's noch lange fortbestehen!

Kurze Anzeigen.

Paradisus Vindobonensis. Auswahl seltener und schön blühender Pflanzen der Wiener Gärten, von Anton Hartinger, Korrektor und Kunstmitglied der k. Akademie der vereinigten bildenden Künste.

Wir haben auf dieses ausgezeichnete vaterländische Prachtwerk bereits in Nr. 108 (8. Sept. 1846) dieser Blätter aufmerksam gemacht, und zeigen hiermit das Erscheinen der neuesten XIV. Lieferung an.

Diese enthält die Abbildungen von **Habrothamnus elegans, Epidendrum cinnabarinum** und **Bartonia sessilifolia.** Naturtreue mit künstlerisch vollendeter Darstellung verbunden, sichern auch dieser Lieferungen bereits durch die frühern ausgezeichneten Lieferungen errungenen Ehrenplatz unter den Prachtwerken der Blumistik.

Vorräthige Exemplare liegen zur Einsicht bereit bei dem Herausgeber, Gumpendorf, Nr. 381, oder in Mühlbelt und Abel's Blumengewölb am Stefansplatz.

Dr. Hammerschmid.

Notizen.

Literarisches.

Interessant in Beziehung des gegebenen Stoffes und der Durchführung ist das Werk des Dr. L. N. Schmarda: »Andeutungen aus dem Seelenleben der Thiere,« welches eben einen Gegenstand behandelt — der zur Jetztzeit — einer Zeit der Antithierquälervereine, eine Bedeutenheit erlangt hat, und die Motive dieser Vereine auf wissenschaftliche Grundprinzipien zurückführt.

Die vereinigten Frauendorfer Blätter erscheinen vom Beginne des neuen Jahres an unter der Redaktion des Hrn. Eugen Fürst, dessen Vater sie Jahre lang geführt.

In Pápa soll ein neues ungarisches Blatt, das israelitische Interessen vertreten wird, erscheinen unter dem Titel „Magyar Zsynagoga" (ungarische Synagoge). Warum erscheint in Wien kein derartiges Blatt? Es könnte doch die Interessen im Zentralpunkte vertreten?!

J. Grimm bestätigt es, daß er so eben eine Geschichte der deutschen Sprache herausgibt.

Die Zeitschrift des böhmischen Museums wird nun in Monatheften erscheinen. Die Zeitschrift vollendete mit dem sechsten Hefte des vorigen Jahrganges ihr zweites Dezennium — und zählt 85 neuböhmische Schriftsteller, von denen sie Aufsätze gebracht. Nebstdem wurden noch Skizzen bisher ungedruckter Werke von 13 altböhmischen Schriftstellern mitgetheilt.

Unterrichtswesen.

Die Frau Fürstin Wilhelmine Kinsky, geborne Gräfin Kolloredo-Mannsfeld, hat in dem Städtchen Chotzen eine Kleinkinderbewahranstalt gegründet, welche bereits an 90 Kinder zählt.

Hr. Anton Kaitan, ein tüchtiger Musiker, hat in Olmüz die Bewilligung zur Errichtung einer öffentlichen Knabensingschule erhalten.

Der hochwürdige Probst Hr. Vinzenz Weintridt und der Bürgermeister Hr. Josef Rischanek haben in Nikolsburg eine Sonntags-Abendschule für Gesellen ins Leben gerufen, welche nach den äußerst zahlreichen Besuchen gleich bei ihrem Beginne die besten Resultate verspricht. Das Wohlthätige dieser Anstalt, welche mehr Kenntnisse ins Volk bringt — und die müßigen Stunden verkürzt, die sonst vielleicht dem Trunke gegeben würden, empfiehlt ihre Errichtung auch in anderen Orten des Vaterlandes.

Vereine.

Die obwohl schon einige Jahre bestehende, aber nie förmlich organisirte Liedertafel in Innsbruck hat sich endlich fest konstatirt und Graf Ernst von Wolkenstein-Rodenegg, k. k. Kämmerer ꝛc. zum Präses, Hrn. Erler, Magistratsrath, zum Direktor und Schöpfer, Anton, zum Kassier erwählt.

Seit Neujahr besteht in Stuhlweissenburg die erste wechselseitige ungarische Lebensversicherungsanstalt.

In Salzburg ist ein Gewerbverein, als Filiale des steiermärkischen, gegründet worden, und hielt am 20. Dezember seine erste Sitzung.

Kunst und Alterthum.

Ruben's »Columbus« erfreut sich in München in der Ausstellung des ungetheiltesten Beifalls, und soll einstimmig zum Preisstücke gewählt worden sein.

In der Dreifaltigkeitskirche in Teschen befindet sich das Grabmal des Malers Reiß. Das Monument hat 5′, Fuß Länge und 2′, Fuß Breite, worauf ein junger Mann in mittelalterlicher Tracht vor einem Kruzifix kniend abgebildet ist.

In der st. st. Bildergallerie zu Graz befinden sich Kreuzwegbilder zur Ansicht aufgestellt, welche von akademischen Schülern ausgeführt worden sind — und Kunstwerth haben. Durch Vermehrung und Verbreitung gut komponirten Kreuzwegstationen könnte den oft sinnlosen Heiligenbildern auf dem flachen Lande Einhalt gethan werden.

Theatralisches.

Im čechischen Theater in Prag wurde eine neue Tragödie »Monika« von J. G. Kolár aufgeführt. Die Prager Zeitung nennt die Tragödie, den ersten Versuch Kolár's in der dramatischen Literatur, einen glücklichen Wurf — und den Dichter selbst, einen der ersten vaterländischen Dramatiker. — Das Stück soll übrigens auch sehr gefallen haben.

Nach der „Zara" gibt es 134 italienische Operntheater in der Welt, wovon allein auf Europa 128 kommen.

Mannigfaltiges.

Hr. Dr. Sugár aus Mezö-Kövesd, einer der tüchtigsten Magyaren, der durch umfassende Kenntniß der ungarischen Sprache sich einen bedeutenden Namen erworben hat — befindet sich seit einiger Zeit in Paris, wo er Unterricht in der ungarischen Sprache ertheilt, und medizinische Studien treibt. Unter Anderen unterrichtet er auch einen der höchstgestellten Beamten der Bibliothèque du roi, der es nicht überflüssig findet, sich auch die ungarische Sprache anzueignen. Wir wünschen dem patriotischen Dr. Sugár noch mehre solche aufgeklärte Franzosen!

Das Klavier, an dem Mozart sein unsterbliches Requiem komponirte, von Anton Ländle in Wien verfertigt, befindet sich unter dem nächstens zum Verkauf kommenden Nachlasse des Grafen von Rantzau auf Breitenburg in Holstein.

In Mezzolombardo, einem Marktflecken in Tirol, ward der Grundstein zu einer großartigen geschmackvollen Kirche gelegt. In der Diözese, welcher dieser Marktflecken gehört, wurden binnen kaum zwei Dezennien mehr denn 30 Gotteshäuser erbaut.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags), in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 30 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Dr. A. Adolf Schmidl. — Gedruckt bei A. Strauß's sel. Wittwe & Sommer.

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 27. IV. Jahrgang. Wien, 1. Februar 1847.

Mittheilungen zur Geschichte und Topografie.

Zusammengestellt von J. Chmel.

Nr. I. (1—5.)

1. Zeitschrift für die Archive Deutschlands. Besorgt von Friedrich Traugott Friedemann, der Theologie und Philosophie Doktor, Direktor des herzogl. nassauischen Central-Staats-Archives zu Idstein, Oberschulrathe für das höhere Unterrichtswesen bei der Landesregierung zu Wiesbaden, Ritter des k. niederl. Löwen-Ordens, Mitglied der großherzogl. latein. Gesellschaft zu Jena, der historisch-theolog. Gesellschaft zu Leipzig und der Vereine für deutsche Alterthümer und Geschichte zu Darmstadt, Halle, Wetzlar und Wiesbaden. Gotha 1846, Verlag von Friedrich und Andreas Perthes. Erstes Heft. VIII und 89 S. in 8. (7 S. Anzeigeblatt des hiß. Verlages von Fr. Perthes in Hamburg.)

Diese Zeitschrift verspricht der deutschen Geschichtsforschung die wesentlichste Beihilfe zu gewähren. Schon das erste Heft bringt sehr Interessantes.

* I. Das königl. preußische Provinzial-Archiv zu Coblenz. Von dem königl. Archivar H. Beyer zu Coblenz. S. 1—32. Das Coblenzer-Archiv dürfte wohl eines der interessantesten und bestgeordneten Provinzial-Archive in Deutschland sein, Hrn. Beyer's Bericht über dasselbe ist eben so lehrreich, als sein Wirken an dieser wichtigen Anstalt verdienstlich ist. Der Hauptbestandtheil ist das Trier'sche Archiv. Man muß erstaunen über den Reichthum desselben, ein neuer Beweis, daß die Archive der geistlichen Fürstenthümer bei weitem die reichsten und geordnetsten waren.

Die Bestandtheile desselben sind z. B. a) Das erzbischöfliche Staats-Archiv, umfaßt bei 4500 Urkunden, deren älteste vom J. 636. »Es enthält nur Diplome von allgemeinerem Interesse, deren ein Theil zwar schon mehrfach gedruckt ist, nirgends aber mit der Kritik und Vorsicht, welche die neuere Zeit als unerläßlich fordert. Nach vielfachen Vergleichungen hat sich herausgestellt, daß Hontheim's Abdrücke in der Historia Trevirensis nur mit höchster Vorsicht zu gebrauchen sind, und daß auch Günther's (Cod. dipl. Rheno-Mosellanus) augenscheinlich nicht die Originale, sondern theilweise sogar nur schlechte Abschriften benutzt hat.« — Das ist wenig tröstlich, es ist aber leider bei so vielen andern Abdrücken eben derselbe Fall, man denke an die Abdrücke in der »Styria sacra« von Pusch und Frölich, bei Pez (VI. Band der »Anecdota«) u. s. w., die von Fehlern wimmeln.

Als Ergänzung und Anhang zu dieser Abtheilung bestehen die, vom Erzbischof Baldewin etwa 1350 angefangenen und bis zum J. 1806 fortgesetzten „erzbischöflichen Diplomatarien. Sie zerfallen in die Perpetualien oder Mannbücher und in die Temporalien, welche letztere vom 17. Jahrh. ab wieder in geistliche und weltliche gesondert sind. Durch kaiserliche Privilegien genießen diese Bücher denselben Glauben, wie die Originale; ihr Werth ist daher unschätzbar. In neuester Zeit sind sie chronologisch bearbeitet, jeder Band mit vollständigen Personen-, Orts- und Sachregistern versehen und dadurch erst gründlich brauchbar geworden. Im Ganzen sechzig Foliobände, meist auf Pergament sehr sauber geschrieben, beginnen sie mit dem vierten Jahrhundert und schließen mit 1805 ab; die Zahl der einzelnen Abschriften übersteigt 50,000 Stücke. (!)

b) Das domkapitularische Archiv (bei 900 Urkunden vom J. 967 ab).

c) Archiv des Stiftes Prüm (eigentlich drei Stifter) bei 970 Urkunden.

d) Archive der einzelnen Stifter und Klöster des Erzstiftes. (Von 94 Klöstern zusammen etwa 18,000 Stücke.) Außer den Originalen finden sich unzählige Abschriften in den Akten und an 300 Diplomatarien. Hr. Beyer klagt über zahllose Verschleppungen, zur Zeit der französischen Besitznahme. »Viele der wichtigsten Stücke blieben in den Händen flüchtiger Ordenspersonen und Kapitularen, manches ist wohl wieder zum Vorschein gekommen, anderes aber steckt noch umher; Indolenz oder böser Wille halten die Hand darüber, und die nachsichtigste Aufforderung, die Darlegung des augenscheinlichsten Vortheils hat erst Wenige vermocht, das in ihre Hand Gerathene der sichern Anstalt anzuvertrauen. Aus diesem Grunde kann eigentlich noch keines der Repertorien als geschlossen betrachtet werden, und manche bedürfen schon jetzt einer Umarbeitung wegen der Einschaltungen, die sich kaum noch übersehen lassen. Wie viele von den werthvollern Handschriften aus den Bibliotheken der Prämonstratenser- und Benedictiner-Abteien sind gerettet worden! Wo befinden sie sich jetzt? Die Zeit wird auch hierüber Aufklärung bringen, je

mehr die Einsicht wächst, daß nicht durch schroffes Absperren, durch Verheimlichung und eifersüchtiges Verschließen irgend ein wahrer Nutzen erreicht werden kann.«

c) Urkunden einzelner Städte, Burgen und Ortschaften, ingleichen von Familien. (Ein reicher Schatz!) Über 9000 Urkunden.

Und so zählt Hr. Beyer noch 13 andere Hauptabtheilungen auf, welche theilweise sehr interessante Stücke enthalten. Das sind nur die Urkunden, dann welche Akten-Massen! — Sehr instruktiv ist, was über die sukzessive Lichtung dieses Chaos erzählt wird. Welcher reiche Stoff für die Landesgeschichte (besonders von Trier) bietet sich hier dar. Die Verhandlungen der Behörden seit einer Reihe von Jahren in 1200 großen Folianten! Unter den angeführten Rubriken der Staatsakten machen wir besonders aufmerksam auf die geheime Kabinets-Registratur und zwar die sechs ersten Abschnitte. 1. Wahl und Konfirmation der Erzbischöfe, ihre persönliche Thätigkeit, Absterben und Begräbniß. 2. Verhältnisse derselben zur römischen Kurie. 3. Verhältnisse derselben zu Kaiser und Reich, als Kurfürsten. Die Kaiserwahl-Akten sind gebunden und sehr vollständig. 4. Verhältnisse zum Domkapitel, als Mitregenten und oberster Landesbehörde. 5. Hofhaltung der Kurfürsten, Feste, Reisen u. s. w. 6. »Auswärtige Verhältnisse, alfabetisch nach den Staaten; es sind hier nicht blos die politischen Beziehungen, sondern hauptsächlich auch die nachbarlichen Irrungen über Jurisdiktion-, Grenz- und ähnliche Verhältnisse, so weit sie die höchsten Behörden in Anspruch nehmen, untergebracht. Wichtig und interessant sind die Verhandlungen mit Luxemburg und mit der Stadt Trier, deren spanisches Schutzverhältniß, vereint mit der großen Neigung zur Reformation, endlich ihre Eroberung herbeiführte und den auswärtigen Verhältnissen mit ihr ein Ende machte.«

Sehr interessirt hat uns auch Hrn. Beyer's Beschreibung der äußern Einrichtung des Urkunden-Archives und der Repertorien (40 Bde.). Die Note * S. 28 ist insbesondere ganz geeignet, das stille aber sehr verdienstvolle Wirken des fleißigen Mannes würdigen zu lernen.

Das Coblenzer-Archiv ist aber nicht blos ein Repositorium alter unbenützter Pergamente und Papiere, seine Benützung für wissenschaftliche, so wie für Privat-Interessen ist grundsätzlich festgestellt, es ward im J. 1839 eine »feste Gebührentaxe« eingeführt, die wir hier mittheilen wollen:

1. Für das Aufsuchen einer bestimmt bezeichneten Urkunde, im Auffindungsfalle 15 Silbergroschen.

2. Desgleichen einer nicht bestimmt bezeichneten, oder wenn nur im Allgemeinen zu wissen verlangt wird, ob über einen Gegenstand etwas vorhanden sein möchte, im Auffindungsfalle 2 Thaler, im Gegentheile, also für ein Negativattest 1 Thlr.

3. Für Vidimation und Besieglung jeder Urkunde 1 Thlr.

4. Kopialien für den Bogen in allen Fällen 5 Sgr.

5. Dem Boten für seine Gänge 5 Sgr.

6. Für die Ausarbeitung eines Stammbaumes bis zum J. 1400 hinauf 10 Thlr., bis zum J. 1500 hinauf 8 Thlr., bis zum J. 1600 6 Thlr., bis zum J. 1700 5 Thlr. (!)

7. Für einzelne Ermittelungen über Geburts-, Todes- und Verheiratungsjahre u. dgl. Umstände, besonders aber in solchen hieher gehörigen Fällen, in welchen vorstehende Taxbestimmungen nicht ausreichen; bei dem Auffinden des Verlangten 2 Thlr., im Nichtauffindungsfalle 1 Thlr.

»Diese Taxe gilt nur für Privatpersonen und Privatinteressen, die wissenschaftliche Benutzung ist ganz frei. Es versteht sich übrigens von selbst, daß bei der Erhebung der Taxen auf die Umstände des Erhebers stets Rücksicht genommen wird, und in sehr vielen Fällen das Personal sich mit dem mündlichen Danke begnügt. Die dem letztern verbleibende gesammte Einnahme hat noch in keinem Jahre die Summe von 40 Thalern überschritten.«

Interessant sind die noch am Ende angeführten Tausch-Verhandlungen, besonders mit Nassau. Es wäre zu wünschen, daß diese auf alle deutsche Bundesstaaten ausgedehnt würden. Die Landes-Geschichten hätten davon ohne Zweifel großen Gewinn zu hoffen!

II. »Das Archiv zu Mainz« (mitgetheilt von Dr. Klüpfel in Tübingen in der Schmidt'schen Zeitschrift Bd. IV. (Berlin 1845) Heft 4. Oktober S. 396, aus Angaben von Dr. Böhmer, hier wieder abgedruckt) S. 32. Wenig tröstliche Notizen!

III. »Die Mitwirkung der herzoglich nassauischen Archive zu den Arbeiten und Zwecken des Vereines für nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung.« S. 33—49.

Ein sehr interessanter Vortrag (des Herausgebers), welcher am 28. Mai 1845 bei der General-Versammlung des nassauischen historischen Vereins zu Wiesbaden gehalten wurde; später, wenn die äußeren und inneren Verhältnisse der nassauischen Archive, die gerade umgestaltet werden, definitiv regulirt sind, will Herr Archivs-Vorstand Friedemann genaue Auskunft über dieselben geben, die wir sehnlichst erwarten. Schon das hier Mitgetheilte ist geeignet, unsere lebhafte Theilnahme zu erregen.

Für die nassauischen Archive ward durch zweckmäßige Vermehrung der persönlichen Arbeitskräfte, so wie durch umfangsreiche bauliche Erweiterungen in letzterer Zeit trefflich gesorgt. So ward das Central-Archiv zu Idstein von zwei Stockwerken (mit 50 Zimmern) auf 4 Stockwerke mit mehr als 80 Zimmern und Sälen (!) erweitert, weiters ein altes (aus dem 12. Jahrhunderte herstammendes) Gewölbe der bisherigen tiefen Verkommniß entrissen, und zu würdigem Gebrauche für die Aufnahme des herzoglichen Haus- und Lehns-Archives bestimmt. Auf ähnliche Weise hat das Filial-Archiv-Gebäude zu Dillenburg, eine Zierde der Stadt, kürzlich im Äußeren die verständigste Herstellung erhalten und darf das Innere, gleichmäßig erneuert, ansprechen. Auch das Filial-Archiv-Gebäude zu Weilburg, welches zugleich das Sayn-Hachenburgische Archiv in sich faßt, hat bauliche Erneuerungen erfahren und erwartet deren noch mehr. Da nun von Seite der Regierung und der Landstände für die Archive so viel geschieht, meint Hr. Friedemann, sei es auch billig, daß das Archivs-Personale für die Landesgeschichte auch etwas leiste, insbesondere sich an den Leistungen des historischen Landes-Vereines betheilige!

Hr. Friedemann weist nach, was in früherer Zeit von den Archivs-Beamten für die nassauische Geschichte geleistet wurde.

»Ehedem, als historische Vereine noch nicht bestanden, waren die Archive und ihre Beamten fast allein die Träger aller Ideen für Spezial-Geschichte, und zwar um so mehr, weil die verwickelten Territorial- und Rechts-Verhältnisse aller der vielen kleinen Theile des deutschen Reiches der massenhaftesten Urkunden-Sammlungen bedurften, um die Gerechtsame der Fürsten und des Adels, der Klöster, Städte und Gemeinden in ursprünglicher Unantastbarkeit zu erhalten. Die Archiv-Beamten waren daher ehedem zugleich meist juristische Beamte und hießen auch ausdrücklich wohl in dieser Beziehung Deduzenten, eben weil sie zunächst aus den vorhandenen Urkunden für vorkommende Fälle diese Verhältnisse zu deduziren und in Bereitschaft zu halten hatten.« — So war einer der ausgezeichnetsten früheren Archivare Johann Andreä (gräflich Nassau-Saarbrückischer gemeinschaftlicher Kanzlei-Registrator von 1596 bis 1642), der »Genealogien-Bücher« des herzoglich Nassauischen Gesammt-Hauses in 10 Theilen (mit Wappen und Zeichnungen und einem Universal-Inder) verfaßte, »die, wenn auch die Kritik Einzelnes zu beanständen hat, doch immer noch bis heute als Quellen gelten und in stetem Gebrauche sind.«

»Im Allgemeinen darf man aber sagen, daß Nassauische Landesgeschichte eigentlich erst seit etwa 100 Jahren besorgt worden ist, nachdem im Jahre 1730 zu Idstein das Gesammt-Archiv aller Linien des Nassau-Saarbrückischen Fürstenstammes Walramischer Seite angelegt wurde. Der arbeitsame und unter vielen Hemmnissen, besonders bei gänzlichem Mangel irgend einer Bibliothek im Orte, nicht ermüdende J. G. Hagelgans gab von Idstein im Jahre 1753 seine »Nassauische Geschlechtstafel des Walramischen Stammes« nach urkundlichen Quellen in Druck, und verfertigte ein handschriftliches Repertorium über das Gesammt-Archiv, dessen wir uns jetzt noch täglich dankbar bedienen müssen. Von Weilburg erschienen aus J. M. Kremer's Hand die Origines Nassoviae im Jahre 1779 auf gemeinsame Kosten des fürstlichen Gesammthauses. Die Geschichte des Kaisers Adolf wurde zu gleicher Zeit mit einem ausführlichen Codex diplomaticus der dazu gehörigen Urkunden ebenfalls auf gemeinsame Hauskosten, von mehren auswärtigen Gelehrten angefertigt. Der Erzbischof von Geissel zu Köln hat sie so wenig bei seiner Monografie (die Schlacht am Hasenbühl und das Königskreuz zu Göllheim, Speyer 1835) benutzt, als der Bibliothekar Böhmer zu Frankfurt a. M. bei der wiederholten Bearbeitung (Stuttg. 1845) der Regesten aus den betreffenden Kaiser-Urkunden, und demnach möchte trotz der beispiellosen Genauigkeit des Letzteren daraus noch einige Nachlese sich ergeben, wie vorgenommene Proben mir gezeigt haben.« Nach Dillenburg ward der tüchtige A. U. von Erath aus Braunschweig (1747) berufen als Regierungsrath, Archivarius und Deduzent. Die Früchte seines Fleißes sind: „Conspectus historiae Nassoviensis“ in 10 Follobänden, eine herrliche Vorarbeit für J. von Arnoldi (nebst den Zusätzen von Rauschard).

Auch zu Idstein wird nach und nach eine systematische Ordnung und Sonderung der Urkunden von den Akten ein- und durchgeführt. Interessant ist, daß Seine Hoheit der Herzog bestimmt haben, es soll eine vorläufige Probe der urkundlichen Geschichte des herzoglichen Hauses und Landes bis zum Jahre 1300 in Regestenform auf öffentliche Kosten in Druck erscheinen.

Interessant sind auch die weiteren Angaben des Verf. über die Unterstützung und Theilnahme, welche wissenschaftlichen Arbeiten und Unternehmungen von Seite des Herzogs, so wie seiner Beamten gegönnt wurde und fortwährend wird.

Wir bringen schließlich in Erinnerung, daß das Herzogthum Nassau ein Areale von 84 Quadratmeilen habe, auf dem kaum mehr als 400,000 Menschen wohnen!

IV. Alfabetisches Verzeichniß der öffentlichen Staats-Archive in den deutschen Bundesstaaten, mit Angabe ihrer Beamten. S. 50—55. Wenn später der Personalstand der standesherrlichen und anderen gräflichen Haus-Archive, so wie der geistlichen und weltlichen Korporations-Archive Deutschlands angegeben wird, wie versprochen ist, so kann den Geschichtsforschern so manche Quelle in Aussicht gestellt werden, bis jetzt weiß man von wenigen Familien-Archiven, daß und wo sie existiren! Was die Angabe über Nr. 23 (das k. k. geheime Haus-, Hof- und Staats-Archiv zu Wien) betrifft, so kömmt Folgendes zu verbessern und zuzusetzen: Bei dem Vizedirektor bleibt »geh. Hof- und Haus-Archivar weg; der zweite Archivar heißt Kaltenbaeck (nicht Kaltenbach), der erste Offizial Baumgartner (nicht Baumgarten). Außer den angeführten Individuen sind noch ein Supernumerar-Offizial, Paul Wocher und ein Archivs-Praktikant, Josef Fiedler, zu erwähnen.

V. Das Archiv des ehemaligen Reichskammer-Gerichtes zu Wetzlar. (S. 55—60.) (Entlehnt aus den »Monatsblättern zur Ergänzung der (Augsburger) Allgemeinen Zeitung« Sept. 1845 S. 394—396.) Der Verf. dieses sehr beherzigenswerthen Aufsatzes ist nach Hrn. Friedemann's Angabe der k. preuß. Archivrath zu Stettin, Freiherr von Medem, welcher bisher von preußischer Seite Mitglied der betreffenden Archiv-Kommission zu Wetzlar war. Der Verf. stimmt für Beibehaltung dieses Akten- (und Urkunden-) Schatzes, der zerstückelt und vielleicht zum großen Theile vernichtet werden soll. Eine für Geschichtsforschung empfänglichere Nachwelt dürfte einst bitter richten über das theilweise Gebahren mit diesen Schätzen der Reichs-Archive, die durch Jahrzehende moderten, verschleppt und verstümmelt wurden! Besonders die Siegel wurden von den Urkunden abgeschnitten, überhaupt sind Siegel- und Autografen-Sammler fürchterliche Feinde der Archive (nebst den Ratten und Mäusen)!

VI. »Das Archiv des Schlosses Neuhaus in Böhmen.« (S. 60—62). Aus den »Österreichischen Blättern für Literatur und Kunst ꝛc. ꝛc. 1845 Nr. 119« hier abgedruckt. In der Note * (S. 62) sagt Hr. Friedemann: »Diese Blätter, welche seit 1844 regelmäßig herauskommen, können dem deutschen Publikum nicht blos deswegen empfohlen werden, weil Hr. Chmel sie zum Sammelpunkte der Studien für österreichische Geschichte bestimmt hat, nachdem sein »Notizenblatt für österreichische Geschichte und Literatur« zu erscheinen aufhörte (?), sondern auch sonst für andere Gebiete der Literatur und Kunst. Unbefangenheit und Freimüthigkeit des Urtheiles, verbunden mit gehöriger Sachkenntniß und dem aufrichtigsten Streben nach Fortschritt, zeichnen fast alle Aufsätze und Bücher-Rezensionen aus.«

Wir ſind Hrn. Friedemann für dieſes wohlwollende Urtheil ſehr verbunden. Die Mitwirkung Chmel's bei dieſen Blättern war in den Jahren 1844, 1845 und 1846 nur ſehr beſchränkt, beſonders im letzten Jahre, er geſteht übrigens gern, daß eben dieſe Note ihn beſtimmte, ſie zu erweitern, bis die Kreirung eines beſonderen Organs für »Geſchichtsforſchung« erreicht werden kann.

VII. »Das Archiv der deutſchen Ordens-Ballei Altenbieſen.« (S. 62—63.) Anfrage von Prof. Hennes zu Mainz; es iſt ſeit 1795 (wo es noch in Bremen war, wohin es bei der Ankunft der Franzoſen geflüchtet wurde) verſchollen!

(Schluß folgt).

2. Zwei engliſche Gedichte über die zweite Türkenbelagerung Wiens.

Mitgetheilt durch W. von Rally.

Auszug aus einem Schreiben an den Herausgeber des Geſchichtsforſchers, dd. London, 1. Oktober 1841:

Beifolgend erhalten Sie zwei Gedichte in engliſcher Sprache, welche die zweite Türkenbelagerung Wiens zum Gegenſtande haben. — Das erſte iſt gleichzeitig; ich fand es in einem jetzt ſehr ſeltenen, um 1700 in London erſchienenen Buche im brittiſchen Muſeum; der Titel desſelben lautet: Wit and Mirth; es iſt eine Anthologie volksthümlicher Gedichte mit ihren Sangweiſen, herausgegeben von d'Urfey. Der Dichter wird nicht genannt.

Das zweite Gedicht ſteht, ohne Angabe der Quelle, in einer poetiſchen Sammlung: The Seraph, or Gems of poetry, edited by F. Cecil. London, E Lacey, — sine anno, aber offenbar in dem letztverfloſſenen Dezennium gedruckt.

I.

A song on the Victory over the Turks [1]).

Hark, the thund'ring cannons roar,
Echoing from the German shore,
And the joyful news comes o'er:
The Turks are all confounded!

Lorraine comes: they run, they run,
Charge your horse thro' the grand half moon,
We'll quarter give none,
Since Starhemberg is wounded.

Close your ranks, and each brave soul
Take a lusty, flowing bowl,
A grand carouse to the Royal Pole,
The Empire's brave defender!
No man leave his post by stealth,
But drink a helmet-full to th'health [1])
Of the second Alexander.

Mahomet was a sober dog,
A small-beer, drowsy, senseless rogue,
The juice of grapes, so much in vogue,
To forbid to those adore him,
Had he but allowed the vine,
Giv' n'em leave to carouse in wine
The Turk had safely past the Rhine,
And conquered all before him.

With dull tea they fought in vain,
Hopeless vict'ry to obtain:
Where sprightly Wine fill's ev'ry vein,
Success must needs attend him;
Our brains (like our cannons) warm,
With often firing feel no harm,
While the sober sot flies the alarm,
No laurel can befriend him.

Christians thus with conquest crown'd,
Conquest with the glass goes round,
Weak Coffee can't keep its ground,
Against the force of Claret,
Whilst we give them thus the foil
And the Pagan troops recoil,
The valiant Poles divide the spoil
And in brisk Nectar share it.

Infidels are now o'ercome;
But the Most Christian Turk's at home:
Watching the fate of Christendom,
But all his hopes are shallow!
Since the Poles have lead the dance,
Let English Caesar now advance:
And if he sends a fleet to France,
He's a whig that will not follow.

[1]) Wir nehmen keinen Anſtand, dieſe Gedichte in der Originalſprache hier mitzutheilen, da die Kenntniß derſelben in den letzten Jahrzehenden in Wien ſo ſehr zugenommen, daß ſie beinahe zur Regel bei den „Gebildeten“ geworden iſt. — Man ſieht, daß die Theilnahme an dem Schickſale Wiens, dieſer Vormauer gegen türkiſche Barbarei, nicht geringe geweſen. — Wir erſuchen Jene, welche in Kenntniß gleichzeitiger deutſcher Volkslieder über dieſes Ereigniß (oder überhaupt über die Schickſale Wiens im Laufe der Jahrhunderte) ſind, dieſelben hier abdrucken zu laſſen. Die Geſchicke Wiens, Geſchichte und Topografie dieſer hiſtoriſch intereſſanteſten Stadt Deutſchlands werden ſtets unſer vorzügliches Augenmerk bei unſeren Mittheilungen ſein. Ch.

[1]) Hier fehlt im Originale eine Zeile.

(Schluß folgt.)

Dieſe Zeitſchrift erſcheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags), in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Poſt verſendet nur ganzjährig 30 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland beſorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's ſel. Witwe & Sommer.**

Oeſterreichiſche Blätter

für

Literatur, Kunſt, Geſchichte, Geografie, Statiſtik und Naturkunde.

Nr. 28. IV. Jahrgang. Wien, 2. Februar 1847.

Mittheilungen zur Geſchichte und Topografie.

Zuſammengeſtellt von J. Chmel.

Nr. I. (1—5.)

1. Zeitſchrift für die Archive Deutſchlands. Beſorgt von Friedrich Traugott Friedemann, der Theologie und Philoſophie Doktor, Direktor des herzogl. naſſauiſchen Central-Staats-Archives zu Idſtein, Oberſchulrathe für das höhere Unterrichtsweſen bei der Landesregierung zu Wiesbaden, Ritter des k. niederl. Löwen-Ordens, Mitglied der großherzogl. latein. Geſellſchaft zu Jena, der hiſtoriſch-theolog. Geſellſchaft zu Leipzig und der Vereine für deutſche Alterthümer und Geſchichte zu Darmſtadt, Halle, Wetzlar und Wiesbaden. Gotha 1846, Verlag von Friedrich und Andreas Perthes. Erſtes Heft. VIII und 89 S. in 8. (7 S. Anzeigeblatt des hiſ. Verlages von Fr. Perthes in Hamburg.)

(Schluß.)

VIII. »Friedrichs des Großen, Königs von Preußen, ungedruckte eigenhändige Briefe.« Mitgetheilt vom Herausgeber, aus den herzoglich Naſſ. Archiven. S. 63—70. Zehn Stücke, aus den Jahren 1735, 1740, 1767, 1768, 1769 (4), 1770 (2), an zwei Fürſten von Naſſau-Oranien, Erb-Statthalter der Niederlande, Wilhelm IV. († 1751) und Wilhelm V. († 1806) gerichtet. Sie ſind nach der Urſchrift diplomatiſch genau in Orthografie und Interpunktion hier abgedruckt. Der Inhalt iſt mehr von Familien- als Staats-Intereſſe.

IX. »Das kurfürſtlich Trierſche Gremplar der goldenen Bulle des Kaiſers Karl IV.« S. 70. (Wahrſcheinlich jetzt in Dresden.)

X. »Über Schannat's literariſchen Nachlaß.« Notiz von dem geh. Archivar L. Baur in Darmſtadt. S. 70—71. »Er fiel in Würdtwein's Hände, welcher ihn theils zerſtreut in den „Subsidia“ und „Nova Subsidia,“ theils in den „Acta Palatina 6,345 als „Manipulus Chartarum Pal.“ herausgegeben hat. Würdtwein ließ nicht blos die Urkunden, Briefe und Chroniken abdrucken, welche Schannat geſammelt hatte, ſondern auch deſſen dazu gemachte Anmerkungen, ohne den eigentlichen Urheber zu nennen.« (!)

XI. »Das Urkunden-Repertorium des Kanzlers Hoof von Aſchaffenburg.« S. 71. Im J. 1804 kündigte derſelbe ein Regeſtenwerk an: „Repertorium diplomatum et notitiarum über die mainziſchen, pfälziſchen, ſächſiſchen, thüring'ſchen, heſſiſchen, braunſchweigiſchen, naſſauiſchen ꝛc. Urkunden. Er forderte zur Subſkription auf, es ſollte in 4 Foliobänden (à 100 Bogen) erſcheinen und 34,000 Urkunden-Auszüge enthalten. Das Werk erſchien nicht, aber auch die Handſchrift iſt verſchollen!?

XII. »Preis-Aufgabe der königl. preußiſchen Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin v. J. 1846 für eine Sammlung der deutſchen Eigennamen.« (S. 71—72.) Bis zum 1. März 1849 der Einſendungstermin. Preis 100 Dukaten.

XIII. »Literariſche Mannigfaltigkeiten aus Archiven.« S. 72—78. 1. Des Freiherrn Auguſtin von Mörsperg und Beffort (St. Johanniter-Ordens-Prior in Dänemark ꝛc.) Reiſen (1573—1587). Manuſkript im fürſtl. Schwarzburg-Sondershauſiſchen Archive zu Arnſtadt, auf 248 Blättern in Folio. 2. Ungedruckte mittelhochdeutſche Gedichte. Ms. pap. in fol. s. XV. im Idſteiner-Archive. 3. Lateiniſche poetiſche Klagen und Hoffnungen des Prämonſtratenſer-Ordens. (In einer Pergamenthandſchrift des 15. Jahrh. im Idſteiner-Archive.) 4. Lateiniſches Reim-Gedicht de vita b. Mariae virginis et de infantia Salvatoris in 4 Büchern (Ms. pap. in 4. sec. XIV. im Idſteiner-Archive.) 5. Auszug aus der historia scholastica des Petrus Comeſtor. 6. Zur Geſchichte der erſten gedruckten päpſtlichen Ablaßbriefe. (Ein Ablaßbrief auf Perg. v. 4. April 1488 für Johannes Ludowicus, comes de Nassau et illustris Elisabeth sua sponsa, im Central-Archive zu Idſtein. Der Schluß der forma absolutionis — in quocunque mortis articulo heißt: remittendo tibi poenas purgatorii etc.“

XIV. »Neuere archivaliſche Literatur.« S. 78—86. Eine ſehr verdienſtvolle Rubrik, deren möglichſt vollſtändige Ausfüllung ſehr zu wünſchen iſt. Die in dieſem Heſte beſprochenen Schriften ſind:

a) Syſtematiſches Repertorium über die Schriften ſämmtlicher hiſtoriſcher Geſellſchaften Deutſchlands. Auf Veranlaſſung des hiſtoriſchen Vereins für das Groß-Herzogthum Heſſen bearbeitet von Dr. Ph. A. F. Walther, Sekretär an der großherzogl. Hofbibliothek in Darmſtadt u. ſ. w. Darmſtadt 1843, Verlag der Hofbuchhandlung von J. Jonghaus. (3½ Thlr.) 8. S. XXX und 649. Ein verdienſtvolles Unternehmen, nur hätte es ſollen auf alle Sammelwerke ausgedehnt werden, auch die von Privat-Gelehrten gelieferten.

b) Bibliothèque de l'école des Chartes. Revue d'érudition consacrée principalement à l'étude du

moyen âge. Deuxième série. Tom. I. Paris, J. B. Dumoulin, 1844 (Druck von Firmin Didot) gr. 8. pp. 588. Dieſes literariſche Unternehmen iſt wie die Ecole des Chartes ſelbſt nur in Frankreich möglich, wo die lebhafteſte Theilnahme an der Geſchichte ſeiner Erlebniſſe (bis ins kleinſte Detail) fortwährend ſich ausſpricht!

c) 1. Evangelica Slawica, quibus olim in regum Francorum oleo sacro inungendorum solennibus uti solebat ecclesia Remensis, vulgo Texte du sacre, ad exemplaris similitudinem descripsit et edidit Silvestre. Paris, 1843, beim Herausgeber (place Bellechasse, 15.) 4. (Ein treues Faksimile des kyrilliſchen und des glagolitiſchen Theiles des berühmten Reimſer Evangelienbuches, unter Mitwirkung Kopitar's auf 62 gravirten und kolorirten Platten ausgeführt.

2) Sazavo-Emauntinum Evangelium, nunc Remense. Ausgabe der Urſchrift in kyrilliſchen Kirchen- und zugleich Latein-Lettern, nebſt Unterlegung der Oſtromiriſchen und Oſtringer bibliſchen Parallelſtellen, von V. Hanka. 8. Prag, 1846, bei Haaſe Söhnen. SS. XXXII (Einleitung), 188 S. Text und 12 Varianten. S. die intereſſante Anzeige von Dr. Legis-Glückſelig in den Öſterr. Blättern für Literatur und Kunſt, v. Schmidl. Jahrg. 1846 Nr. 79, die hier im Auszuge mitgetheilt iſt.

d) Documents biographiques sur P. C. F. Daunou, par M. A. H. Taillandier. Paris, Firm. Didot, 1841, 8. 220 pp. Daunou wurde von Napoleon zum General-Direktor der Archive des franzöſiſchen Reichs gemacht und war auch durch längere Zeit Redakteur des Journal des Savants. Ein ſehr thätiger Mitarbeiter bei der Bibliothèque de l'école des Chartes, ein tüchtiger Kenner des Mittelalters ſtarb leider 1843, 31 Jahre alt, Herc. Géraud.

XV. Die deutſchen Kaiſer-Bilder nach urkundlichen Quellen. S. 86—89. Intereſſant iſt die in einer Note S. 87 * gegebene Notiz, daß ſich in den naſſauiſchen Archiven auf loſen Oktavblättern ein handſchriftliches, reiches Verzeichniß aller in früheren Werken gedruckten und geſtochenen Siegel und Wappen von weltlichen und geiſtlichen Fürſten, Rittern, Städten u. ſ. w., ausgearbeitet von dem Archiv-Regiſtrator Georg Friedrich Martini zu Dillenburg (geſt. am 4. Nov. 1776), befinde. Könnte dieſes Verzeichniß, fortgeſetzt bis auf die neueſte Zeit, herausgegeben werden, wäre es für Sfragiſtiker und Geſchichtsforſcher ein köſtliches Hilfsmittel. Hr. Friedemann theilt auch mit, was im Naſſauiſchen bildlich von dem Kaiſer Adolf (von Naſſau) an Nachrichten oder Darſtellungen zur Zeit vorhanden oder nachweisbar iſt. Mögen doch Andere über die übrigen Kaiſer ähnliche Nachweiſungen liefern.

Es folgen noch 3½ unpaginirte Blätter von buchhändleriſchen Anzeigen über wichtige und intereſſante literariſche Unternehmungen für Geſchichte und Geografie, ſo daß das ganze Heft den Geſchichtsfreunden eine wirklich höchſt förderliche Belehrung darbietet.

Möge dieſe gediegene Zeitſchrift beim Publikum Anklang finden, wir haben den Inhalt dieſes erſten Heftes ſo genau als möglich angegeben, eben um auf die Wichtigkeit dieſes neuen Hilfsmittels aufmerkſam zu machen. Es wäre ſehr zu bedauern, wenn ſich dieſelbe aus Mangel an Theilnahme nicht hielte. Ch.

2. Zwei engliſche Gedichte über die zweite Türkenbelagerung Wiens.

Mitgetheilt durch W. von Rally.

(Schluß.)

II.

The Deliverance of Vienna,

an Ode, translated from the Italian of Filicaja, by T. B. Macaulay.

1.

The chords, the sacred chords of gold
Strike, o Muse, in measure bold,
And frame a sparkling wreath of joyous songs,
For that great God to whom revenge belongs! —
Who shall resist His might
Who marshalls for the fight
Earthquake and thunder, hurricane et flame? —
He smote the haughty race
Of unbelieving Thrace,
And turned their rage to fear, their pride to shame.
He looked in wrath from high
Upon their vast array: —
And in the twinkling of an eye
Tambour, and trump, and battle cry,
And steeds, and turban'd infantry
Passed, like a dream, away.
Such pow'r defends the mansion of the just,
But, like a city without walls,
The grandeur of the mortal falls
Who glories in his strength and makes not God his trust.

2.

The proud blasphemers thought all earth their own:
They deem'd that soon the whirlwind of their ire
Would sweep down tow'r and palace, dome and spire,
The Christian altars and th' Augustan throne.
„And soon," they cried, „shall Austria bow
To the dust her lofty brow
The princedomes of Almaine
Shall wear the Phrygian chain
In humbler waves shall vassel Tiber roll
And Rome, a slave forlorn
Her laurel'd tresses shorn
Shall feel our iron in her inmost soul. —
Who shall bid the torrent stay?
Who shall bar the lightnings way?
Who arrest th' advancing van
Of the fiery Ottoman?"

3.

As the curling smoke wreaths fly
When fresh breezes clear the sky,
Passed away each swelling boast
Of the misbelieving host.
From the Hebrus rolling far
Came the murky cloud of war,
And in show'r and tempest dread
Burst on Austria's fenceless head.
But not for vaunt or threat
Didst thou, o Lord, forget
The flock so dearly bought and loved so well:
Ev'n in the very hour
Of guilty pride et pow'r
Full on the circumcised thy vengeance fell.

Then the fields were heaped with dead,
Then the streams with gore were red,
And ev'ry bird of prey, and ev'ry beast
From wood and cavern throng'd to Thy great feast.

4.

What terror seiz'd the fiends obscene of Nile?
How wildly, in his place of doom beneath,
Arabia's lying Prophet gnash'd his teeth,
And cursed his blighted hopes and wasted guile!
When at the bidding of Thy sov'reign might
Flew on their destined path
Thy messengers of wrath
Riding on storms and wrapped in deepest night.
The Phthian mountains saw,
And quak'd with mystic awe:
The proud Sultana of the straits bow'd down
Her jewelled neck and her embattled crown.
The miscreants as they raised their eyes,
Glaring defiance on Thy skies,
Saw adverse winds and clouds display
The terrors of their black array:
Saw such portentous star
Whose fiery aspect turn'd of yore to flight
The iron chariots of the Canaanite,
Gird its bright harness for a deadlier war.

5.

Beneath Thy with'ring look
Their limbs with palsy shook:
Scatter'd on earth the crescent banners lay;
Trembled with panic fear
Sabre et large et spear
Thro' the proud armies of the rising day
Faint was each heart, unnerv'd each hand
And if they strove to charge or stand
Their efforts were as vain
As his, who scared in fev'rish sleep
By evil dreams, essays to leap,
Then backward falls again. —
With a crash of wild dismay
Their ten thousand ranks gave way;
Fast they broke and fast they fled,
Trampled, mangled, dying, dead.
Horse and horseman mingled lay,
Till the mountains of the slain
Raised the valleys to the plain.
Be all the glory to Thy name divine,
The swords were ours, the arm, o Lord, was Thine! —

6.

Therefore to Thee, beneath whose footstool wait
The pow'rs which erring man calls Chance and Fate,
To Thee, who hast laid low
The pride of Europe's foe,
And taught Byzantium's sullen Lords to fear,
I pour my spirit out
In a triumphant shout
And call all ages and all lands to hear.
Thou, who evermore endurest,
Loftiest, mightiest, wisest, purest,
Thou, whose will destroys or saves,
Dread of tyrants, hope of slaves,
The wreath of glory is from Thee,
And the red sword of victory.

7.

There, where exulting Danube's flood
Run's stained with Islam's noblest blood,
From that tremendous field,
There, where in mosque the tyrants met;
And from the criers minaret
Unholy summons peal'd:
Pure shrines and temples now shall be,
Deck'd for a worship worthy Thee;
To thee Thy whole creation pays
With mystic sympathy its praise,
The air, the earth, the seas,
The day shines forth with livelier beam,
There is a smile upon the stream,
An anthem on the breeze. —
Glory, they cry, to him whose might
Hath turnd'd the barb'rous foe to flight,
Whose arm protects with pow'r divine
The city of this favoured line.
The caves, the woods, the rocks repeat the sound,
The everlasting hills roll the long echoes round.

8.

But, if Thy rescued Church may dare
Still to besiege Thy throne with pray'r:
Sheathe not, we implore Thee, Lord,
Sheathe not Thy victorious sword.
Still Pannonia pines away
Vassal of a double sway:
Still thy servants groan in chains
Still the race which hates Thee reigns!
Part the living from the dead,
Join the members to the head,
Snatch thine own sheep from yon fell monster's hold,
Let one kind shepherd rule one undivided fold! —

9.

He is a victor, only he,
Who reaps the fruits of victory:
We conquer'd once in vain,
When foamed th' Jonian waves with gore
And heap'd Lepanto's stormy shore
With wrecks and Moslem slain.
Yet — wretched Cyprus, never broke
The Syrian tyrants iron yoke. —
Shall the twice vainquished foe
Again repeat his blow?
Shall Europe's sword be hung to rust in peace?
No! — let the red-cross ranks
Of the triumphant Franks
Bear swift deliv'rance to the shrines of Greece,
And in her inmost heart let Asia feel
Th'avenging plagues of western fire et steel.

10.

O God, for one short moment raise
The veil which hides these glorious days:
The flying foes I see Thee urge
Ev'n to the rivers headlong verge:
Close on the rear the loud uproar
Of fierce pursuit from Ister's shore
Comes, pealing on the wind,
The Rab's wild waters are before,
The Christian sword behind! —

Sons of perdition, speed your flight,
No earthly spear is in the rest,
No earthly Champion leads to fight
The Warriors of the West. —
The Lord of Hosts asserts His old renown,
Scatters and smites, and slays and tramples down. —
Fast, fast beyond what mortal tongue can say
Or mortal fancy dream
He rushes on His prey:
Till with the terrors of the wond'rous theme
Bewilder'd et appalled I cease to sing,
And close my dazzled eye and rest my wearied Wing. —

3. Kritische Notizen.

Prof. Pritz bemerkt in seiner Geschichte des Landes ob der Enns I. 351 bei Erwähnung einer Schenkung Herrand's von Moskirchen an das Hospital am Pyhrn, welche Otakar, der Archidiakon der obern Mark bezeugt, daß diese Urkunde dieselbe zu sein scheine, welche sonst als Diplom Otakar's Königs von Böhmen und Herzogs von Österreich, als Erzherzogs der obern Mark (des Landes ob der Enns) aufgeführt wird.

Diese Urkunde hat Hormayr mehre Male abdrucken lassen: im Anzeigeblatt der Wiener-Jahrbücher XXIX. 26, in den Mon. boic. XXVIII. II 369 und neuerlich im histor. Taschenbuche für 1846. S. 58.

Das Original der von Prof. Pritz angeführten Urkunde liegt im k. k. geheimen Archive. Eine aus dem Original genommene Abschrift besitzt das Museum in Linz. Vergleicht man den Inhalt beider Urkunden, so stimmen sie im Übrigen wörtlich miteinander überein — und es ist ganz sicher dieselbe. Im Original steht ohne Zweifel: Otachorus archid; welches der Abschreiber Hormayr's mit archidux auflöste. Derselbe Unfall ist auch dem Kopisten des Codex Reichersberg.[1]) begegnet. Das Original wird noch bis zur heutigen Stunde in Reichersberg aufbewahrt. Es steht ganz deutlich archid. Otacharo in demselben, welches der Abdruck mit archiduci Otacharo wieder gibt. Es könnte sogar in beiden Stellen dieselbe Person gemeint sein; derselbe Archidiakon Otakar, von dem hier und dort die Rede ist. Ich würde das mit Sicherheit aussprechen, wenn die Urkunde, welche kein Datum hat, vielleicht noch dem 12. Jahrhundert angehörte, was sich bei Einsicht derselben leicht bestimmen ließe.

Das Dokument von Reichersberg, wo jener Name vorkömmt, ist ein Brief des berühmten Probstes Gerhoch an den gleichfalls berühmten Abt Gottfried von Admont, worin er sich beklagt, daß seinem Kloster gewisse Zehente in der Grafschaft Püten, welche Erzbischof Chunrat I. ihm geschenkt, entzogen und dem Archidiakon Otakar, jetzt aber dem Kloster Admont gegeben worden seien. Er fordert seinen Freund auf, sein Gewissen durch den Besitz dieses Geschenkes nicht zu beschweren; dem Erzbischofe Eberhart I. der eben in Admont anwesend sei, das Verhältniß auseinander zu setzen — und erbietet sich, das Recht einem Schiedsgerichte zu unterwerfen. Da das streitige Recht durch eine vom Erzbischofe in einer am 6. Sept. 1161 auf dem Schlosse Straßburg ausgefertigten Urkunde auseinander gesetzt wurde [1]), so mag der Brief Gerhoch's etwa 1160 geschrieben worden sein. Daraus folgt, daß der Archidiakon im Briefe des Probstes Gerhoch um 1190 immerhin die Schenkung an das Spital am Pyhrn noch bezeugen konnte.

Wo ist aber die obere Mark oder vielmehr das Archidiakonat der obern Mark zu suchen?

Eben dort, wo jene Zehente gelegen waren, welche Probst Gerhoch zurückforderte — diesseits und jenseits des Hartberges. In der kirchlichen Eintheilung des Erzsprengels Salzburg bildete die »obere steierische Mark,« welche einst die Grafen von Lambach und nach ihnen die traungauischen Otakare verwalteten, den Archidiaconatus superioris Marchie, wie das unter Anderm die Urkunden von Reichersberg klärlich zeigen. So befindet sich im dortigen Archive eine Urkunde von 1282, vermöge welcher Heinricus archidiaconus Marchie superioris et plebanus ad S. Dionysium (bei Bruck an der Mur[2]) im Auftrage des Erzbischofs, in Folge der Präsentation des Pfarrers zu Bramberg, einen gewissen Ulrich als beständigen Vikar der Kirche Lichteneck einführt. Im J. 1338 verwaltete diese Würde der Pfarrer von Göß, Namens Otto.[3]) Laut einer reichersberg. Urkunde vom J. 1362 nannte sich der Pfarrer von St. Laurenz Ulrich, Archidiakon der obern steierischen Mark.

Zu Lichnowsky's Geschichte des Hauses Habsburg I. 330.

In einem Pergamentkodex des ehemaligen Klosters Ranshofen aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts, welchen die Staatsbibliothek in München bewahrt, ist Folgendes verzeichnet:

Denno per venerabilem Heinricum Episcopum Ratisponensem de Rotenek ex permissione Gotfridi patav. episcopi procurante honorabili Chunrado huius loci prepositi est reformata (ecclesia in Ranshofen) Anno domini Millesimo C. C. L XXXIII in vigilia Mathei apostoli presente magnifico Heinrico duce Bawarie cum suis Baronibus, qui per tres dies Episcopo ob huius loci reuerenciam expensas laudabiliter in Provnowe ministrauit habito tunc colloquio in Coll circa Ried cum Alberto duce Austrie et F. Saltzburg. Epicopo, qui uolebant hostiliter inuadere suam terram. Ipse uero uiriliter se opponens tamen ad amicabilem concordiam redierunt.

Das hier genannte Zell bei Ried, wo die dreitägige Zusammenkunft statt fand, muß wohl Hohenzell sein, welches beiläufig eine Viertelmeile von Ried entfernt ist. J. Stülz.

[1]) Mon. boic. III. 433 3. 1.

[1]) Hund-Gewold III. 165. Mon. boic. III. 475. Chron. Reichersb. (Gewold) 204.

[2]) Derselbe erscheint oft in den Urkunden des Klosters Göß bei Frölich Dipl. saec. Styrie.

[3]) L. c. I. 131.

Diese Zeitschrift erscheint täglich (mit Ausnahme des Sonntags), in halben Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Dr. A. Adolf Schmidl. — Gedruckt bei A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Oeſterreichiſche Blätter

für

Literatur, Kunſt, Geſchichte, Geografie, Statiſtik und Naturkunde.

Nr. 29. IV. Jahrgang. Wien, 3. Februar 1847.

Rückblicke auf die Gründung der königl. böhmiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Prag.

Von Dr. Karl Ed. Hammerſchmidt.

> In immer wechſelnden Formen erneuert
> ſich die Vergangenheit.

Eine thatenreiche Lebensgeſchichte gewährt mannigfaltiges Intereſſe, ſie ſchafft ſo manche Aufklärung oder lehrt uns aus der Vergangenheit Nutzen zu ſchöpfen für die nächſte Zukunft. Eine derlei thaten- und erfolgreiche Lebensgeſchichte liegt uns gewiſſermaßen auch vor in den wiſſenſchaftlichen Leiſtungen der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Prag und ein Rückblick auf ihre Geſchichte und namentlich auf ihre Gründung dürfte den Freunden der Wiſſenſchaft nicht unwillkommen ſein.

Wir erlauben uns alſo aus den von dieſer Geſellſchaft ſeit dem Jahre 1785 veröffentlichten Abhandlungen Einiges über die Gründung dieſes Inſtitutes und ihre Leiſtungen in gedrängter Kürze mitzutheilen.

Dem um die Verbreitung der Naturwiſſenſchaften vielfach verdienten Ignaz Edlen von Born, k. k. Hofrathe zu Wien, verdankt dieſes Inſtitut ſeine Entſtehung, denn dieſer gab im Jahre 1769 die erſte Anregung zur Bildung einer Privatgeſellſchaft zu Prag, die unter dem Namen der »böhmiſchen gelehrten Privatgeſellſchaft« bekannt wurde, und ſchon im Jahre 1770 die mit vielem Beifalle aufgenommenen »Prager gelehrten Nachrichten« veröffentlichte. Die Abhandlungen der böhmiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, Prag 1785, bemerken aber diesfalls: »Die vielen Hinderniſſe, die zur Zeit noch jedem gedruckten Werke im Wege ſtanden, beſonders einem dergleichen als dieſe Nachrichten waren, wo eine uneingeſchränkte und unparteiiſche Freimüthigkeit erfordert wird, wenn es einen gehörigen Nutzen ſtiften ſoll, zwangen die Verfaſſer ſchon nach einem Jahrgang dieſe Arbeit abzubrechen.«

Kurz darauf traten die mit großem Beifalle aufgenommenen Abhandlungen der »böhmiſchen Privatgeſellſchaft zur Aufnahme und Verbreitung der Mathematik, dann der vaterländiſchen Geſchichte und Naturgeſchichte« durch die Bemühung und Unterſtützung Born's, in 6 Bänden in die Öffentlichkeit, allein die noch vorbereiteten weiteren 6 Bände fanden keinen Verleger (!).

Die glänzende Regierung Joſef II., welche dem Fortſchritte der Kunſt und Wiſſenſchaft freie und uneingeſchränkte Bewegung geſtattete, eröffnete auch dieſer Geſellſchaft die ſchon lange erſehnte Gelegenheit ihrem bisherigen Privatinſtitute einen ausgebreiteteren Umfang und für die Zukunft gegründete Dauer und Glanz zu geben. Einrichtung und Geſetze der Geſellſchaft wurden alſo dem erhabenen Landesfürſten vorgelegt und nicht umſonſt deſſen Allerhöchſter Schutz erbeten, denn es erhielt die bisherige Privatgeſellſchaft nicht nur die allergnädigſte Beſtätigung der vorgelegten Statuten als eine öffentliche Geſellſchaft, ſondern es wurde ihr noch insbeſondere das Allerhöchſte Wohlgefallen und beſondere Unterſtützung zu Theil, indem der Geſellſchaft zu ihren Verſammlungen der in dem akademiſchen Gebäude befindliche große Saal ſammt verſchiedenen Nebenzimmern zu weiteren Beſchäftigungen zugewieſen wurde.

Am 4. Dezember 1784 ſchritt die Geſellſchaft zur Wahl eines Präſidenten; der einmüthige Wunſch und Stimme aller Mitglieder bezeichneten diesfalls Se. hochfürſtliche Durchlaucht Karl Egon Fürſt von Fürſtenberg, den großen und erhabenen Beſchützer der Muſen, dem ſchon unter der glorreichen Regierung Maria Thereſia's das Staatsruder Böhmens anvertraut war. Als auswärtige Ehrenpräſidenten wurden Se. Exzellenz Graf Eugen Wrbna und Se. Exzellenz Emanuel Ernſt Graf von Waldſtein ernannt.

Da die Geſellſchaft unter ihren Gliedern vollkommene Gleichheit, ohne Anſehen des Ranges, feſtſetzte, ſo wurde die Ordnung der konſtituirenden Mitglieder durch das Loos feſtgeſetzt, für die neu Eintretenden aber die Zeit ihres Eintrittes als beſtimmend angenommen. Gemäß der Verfaſſung der Geſellſchaft führt ein ordentliches Mitglied, der angenommenen Gleichheit unbeſchadet, halbjährig als Direktor den zweiten Vorſitz, welche Stelle nach der durch das Loos beſtimmten Ordnung der Mitglieder auf jedes abwechſelnd kommt. Die Pflichten des Direktors gehen dahin die Geſchäfte dem Präſidenten zu erleichtern und in Abweſenheit desſelben über die Beobachtungen der geſellſchaftlichen Einrichtungen beſondere Sorge zu tragen.

An der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften nahmen nach der Konstituirung im Jahre 1785 folgende 15 inländische und 14 auswärtige Mitglieder Antheil:

Se. Durchlaucht Karl Egon Fürst von Fürstenberg, geheimer Rath, als Präsident.

Hr. Josef Mayer, Dr. der Filosofie und Medizin, k. k. Hofrath, zugleich beständiger Sekretär der Gesellschaft.

" Franz Ernst Graf v. Schafgotsch, k. k. Landrath und Direktor bis 1. Juli 1785.

" Rafael Ungar, Dr. der Theologie, k. k. Universitäts-Bibliothekar, Direktor für den Zeitraum vom 1. Juli bis letzten Dez. 1785.

" Josef Mayer, Dr. der Filosofie und Lehrer der Naturgeschichte, Fysik, Erdbeschreibung und Theologie an der Universität.

" Josef Dobrowsky, Magister.

" Abbé Tobias Gruber, k. k. Baudirektor.

" Martin Pelzel.

" Anton Strnad, Dr. der Filosofie, Professor der Astronomie.

" Gelas Dobner, Exprovinzial.

" Johann Tessanek, Dr. der Theologie und Filosofie, Präses der filosofischen Fakultät.

" Josef v. Plenciz, Dr. der Medizin und Professor.

" Georg Prochaska, Dr. der Medizin und Filosofie, Lehrer der Anatomie und Augenkrankheit.

" Otto Steinbach v. Kranichstein, Abt zu Saar.

" Franz Gerstner, Dr. der Filosofie, k. k. Astronom.

Auswärtige Mitglieder:

Hr. Ignaz Edler v. Born, k. k. Hofrath zu Wien.

" Adault Voigt, Dr. der Filosofie, Lehrer der Geschichte und k. Bibliothekkuſos in Wien.

" Ludwig de la Grange.

" Johann v. Castillon, Dr. der Filosofie und Rechte, Astronom zu Berlin.

" Johann Bernoulli, Astronom der k. Akademie der Wissenschaften zu Berlin.

" Dr. Karl Abraham Gerhard, k. preußischer geheimer Oberbergrath zu Berlin.

" Dr. Konrad Geßner, Chorherr zu Zürich.

" Dr. Joh. Christ. Daniel Schreber, Hofrath, Professor der Medizin zu Erlangen.

" Josef Wratislaw v. Monse, Dr. und Professor der Rechte zu Olmüz.

" Johann v. Schlonsnigg, Dr. der Rechte und k. k. Rath.

Ehrenmitglieder:

Se. Exzellenz Hr. Eugen Graf v. Wrbna-Freudenthal, k. k. wirkl. geheimer Rath, als Ehrenpräsident.

Se. Exzellenz Hochwürden Emanuel Ernst Graf v. Waldstein, Dr. der Theologie, k. k. geheimer Rath, als Ehrenpräsident.

Hr. Franz Graf v. Kinski, k. k. Kammerherr und Feldmarschall-Lieutenant, oberster Direktor der Militäraklademie zu Wr. Neustadt.

Se. Exzellenz Hr. Graf v. Bathiani, Bischof von Siebenbürgen.

Für das Jahr 1784 hatte die Gesellschaft, noch im Privatzustande, zur Aufmunterung und Beförderung der vaterländischen Naturgeschichte folgende Preisfragen aufgegeben: »Was ist bis jetzt über die Naturgeschichte Böhmens geschrieben worden? — Was fehlt in derselben noch? — Welches wäre das beste Mittel dieselbe zu mehrer Vollkommenheit zu bringen, um aus ihr den nützlichsten Nutzen für das Vaterland zu ziehen?«

Der Preis wurde von der Gesellschaft dem Hrn. Karl Sandberg aus Brünn und ein Akzessit dem Hrn. Adault Voigt aus Wien zuerkannt.

Für das Jahr 1785 wurden folgende Preisfragen bestimmt: »Welche Unvollkommenheiten findet man bei den erfundenen Methoden die Bewegung der Mondesapsiden zu bestimmen, und wie kann diese Bewegung leicht und genau bestimmt werden?«

Ein weiterer Preis wurde für die beste fysikalische Beschreibung eines merkwürdigen Bezirkes oder Kreises von Böhmen und seiner natürlichen Produkte bestimmt. Als besondere Leistungen aus dieser ersten Periode sind zu bezeichnen Jekel's Faktorentafeln und Josef v. Plenciz's Beobachtungen über die Transfusion des Blutes und dessen cubiometrische Versuche.

Die Gesellschaft ließ sich angelegen sein, sowohl auswärts als im Inlande die Naturforscher zu Beobachtungen und Mittheilungen aufzumuntern, sich mit ihnen in Verkehr zu setzen und die wichtigsten noch nicht veröffentlichen Beobachtungen oder Nachrichten dieser Art in einem kurzen Auszuge in ihren jährlich auszugebenden Schriften in der Abtheilung, welche die fremden Aufsätze enthält, mitzutheilen.

Der schöne Fortgang des Unternehmens zeigte sich durch die große Theilnahme, welche die Verhandlungen im In- und Auslande sich verschafften, durch die vielen und wichtigen Beiträge und Mittheilungen, welche der Gesellschaft gemacht wurden und durch die Ausdehnung, welche die Gesellschafts-Sammlungen erhielten.

Außerdem beschäftigte sich die Gesellschaft selbst mit eigenen Entwürfen nützliche Natur- und Kunstforschungen zum Besten des Vaterlandes zu veranlassen, wozu vorzüglich der Entschluß zu rechnen ist, eine jährliche Expedition durch geschickte Naturforscher in irgend einen Theil des Reiches auf eigene Kosten zu veranstalten und verschiedene fysikalische Gegenstände nach einer Hauptidee aufzusuchen oder darüber berichten zu lassen, und so wurde für das Jahr 1786 eine Bereisung des Riesengebirges und die Verfassung einer petrografischen oder vielmehr einer fysikalischen Karte und die Anlage einer böhmischen Urkunden-Sammlung ins Werk zu setzen beschlossen.

In der Gegenwart wiederholt sich die Vergangenheit in immer neuen Formen. Auch in Wien ist eine nicht unbeträchtliche Zahl von Naturforschern bereit ihre Thätigkeit und ihre Kräfte den Natur-Wissenschaften zu widmen, und es kommt nur darauf an diese vereinzelten Kräfte gehörig zu nützen, um durch gemeinsame Studien und vereinte wissenschaftliche Unterstützung jene Früchte zu erringen, die der Menschheit zum wahren Nutzen gereichen.

Verſuch einer Geſchichte des Theaters zu Laibach.

Von H. Costa.

Ludwig Tieck, der geiſtreiche Verfaſſer der »dramaturgiſchen Blätter« nennt die Schaubühne den Thermometer der Volksbildung. Wenn dieſer Satz richtig iſt, ſo kann die Provinzial-Hauptſtadt Laibach ſchon ſeit lange dieſes Wahrzeichens der Kultur ſich rühmen, und zwar ſo lange, als andere in dieſer Beziehung renomirte deutſche Städte, da man in Weimar z. B. Georg Neumark (1662), in andern deutſchen Städten aber Johann Velten oder Velthem (1669) als Begründer der öffentlichen deutſchen Schauſpielkunſt nennt, die Carnioliae Pragmatica dagegen im 1. Theile zum Jahre 1671 mit Bezug auf das Landtags-Protokoll, Nr. 21, §. 27 wörtlich ſagt: »Denen allhier zu Satisfaktion der löbl. Stände ſich rathſamlich aufführenden deutſchen Komödianten pflegte man nach beſchehener Dedication 300 fl. auszuwerfen aus dem General-Einnehmer-Amt.« Und dann heißt es wieder zum Jahre 1672 und Protokolle, Nr. 25, §. 30: »Die Herren Verordneten pflegten denen Komödianten auf ihre Einladung ſogar 100 fl. aus der Cameral-Caſſa auszuwerfen. Jedoch auf Ratification der Stände. Vide in Sessione vom 13. Auguſt 1669, sub Fol. 489.« Die Wärme für die Sache ſcheint aber in der Folge abgenommen zu haben, denn im 2. Theile der Pragmatica leſen wir aus dem Protokolle Nr. 46, §. 359 vom 7. Mai 1737: »Schlüßlich in dieſer Konferenz iſt denen deutſchen Komödianten wegen der, denen löbl. Ständen dedicirten Comedia, gleichwie vor ein Jahr ein Auswurf mit 15 Thaler beſchehen. Vide sub Fol. 418, Fasc. I.« Gewiß vom Intereſſe wäre es zu wiſſen, wie dieſe den Ständen dedizirten Komödien beſchaffen waren, da derlei Denkmale aus jenen Zeiten überhaupt zu den literariſchen Seltenheiten gehören. Der Zufall ſetzte den Verfaſſer dieſer Notiz in den Beſitz eines ſchätzbaren Manuſkriptes, welches den Titel führt: »Das Leiden unſeres Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti. Vollſtändig vorgebracht. NB. Welches zu Krainburg auf dem öffentlichen Platze den 6. April 1730 als eine ſchmerzenvolle Tragödie allen nicht ohne häufigen Thränen iſt vorgeſtellt worden.« Dieſes in Verſen geſchriebene Drama gehört jedoch nicht zur eigentlichen Geſchichte der öffentlichen deutſchen Schauſpielkunſt, ſondern zu jenen religiös-dramatiſchen Spielen, welche (nach Pauls von Stetten Kunſtgeſchichte von Augsburg, S. 530) in Deutſchland hier und da auf öffentlichen Plätzen von den Handwerksgilden dargeſtellt wurden und in Krains Nachbarlande Friaul, wie im Gothaer Theaterkalender auf das J. 1785, S. 38 zu leſen, ſchon 1289 ſtattfanden.

Kehren wir daher zu den eigentlichen theatraliſchen Vorſtellungen in der Provinzial-Hauptſtadt von Krain zurück, deren Spur wir oben mit dem Jahre 1737 verließen. Von da, bis zur Erbauung des Schauſpielhauſes zu Laibach ſcheint eine unfruchtbare Zeit verfloſſen zu ſein, denn wir wiſſen nur, daß wandernde deutſche und italieniſche Truppen, in dieſer oder jener mehr oder weniger geeigneten Lokalität, wie z. B. im Rathhauſe, und im Fürſt Auersberg'ſchen Hofe (Siehe Thalberg S. 91) Vorſtellungen mit unbekanntem Erfolge gaben, bis — wie geſagt — das heutige Schauſpielhaus entſtand. Über die Entſtehung dieſes Schauſpielhauſes gibt uns eine Einlage des landſchaftlichen Baumeiſters Lorenz Prager, welcher dieſelbe am 15. September 1765 dem damaligen Landeshauptmann Heinrich Grafen von Auersberg überreichte, vollkommenen Aufſchluß, daher deren Mittheilung hier am Platze ſein dürfte. Sie lautet wörtlich:

Ihro Excellenz.

Hoch und Wohlgebora Herr Herr des heil. röm. Reichs Grafen Heinrich Auersperg.

Bey dem mit Ende Juny 1765 gehaltenen Landtag wurde wegen der allerhöchſten Ankunft Ihro Mayj. des römiſchen Königs dermalig römiſchen Kaiſers ein Theatrum von Seiten der Löbl. Landſchaft zu erbauen beſchloßen. Auf Euer Excellenz hohen Befehl ſodann verfertigte ich einen Riß, welcher ſowohl von Hochderoſelben nicht nur allein durchgehends approbirt, ſondern auch mir der Endgemeßene Befehl, mich während dieſer Arbeit nirgends und auf keine immer erdenkliche Art noch Weis zu abſentiren ertheilt worden iſt.

Nun habe durch 6 Monat an meinen Fleiß keinerdingen etwas erwinden laßen, ſondern wie jedermann bekannt, hauptſächlichen bei dem Anfang dieſes Bau ſelbſten Hand anlegen, ein Folalichen den ganzen Tag mit Hindanlaßung meiner übrigen Brodſchaffenden Geſchäften gegenwärtig ſein müßen, wodurch mir bin und wieder vieler Schaden beſchehen, weilen ich ſolcher geſtalten anderer Gebäude und mit der angehofften guten Kundſchait verluſtig worden bin.

Das landſchaft Theatrum iſt nun mehr von Seite meiner gänzlich fertig, und respectu deren 4, von mir übernommenen roben Mauern in einem ſolchen Stand geſetzt worden, daß in gnädigſter Anbetracht der Unkoſten gewißlich keine Unwirthſchait hervor leuchtet, ſondern vielmehr ſolches ohne allen Ruhm zu melden, zu jedermanns Wohlgefallen ausgeführt und von Euer Excellenz ſelbſten mit Dero hohen Approbation begnadet zu werden verdient hat.

Ich erkühne mich alſo Euer Excellenz hiemit in tiefſter Unterthänigkeit gehorſamſt zu bitten, in gnädigſter Rückſicht meiner nicht geringen Sorgen, Mühe und angewendeten Fleiß, auch in Umgehung mittels dieſen Gebäus erlittenen anderweitigen Schaden mit einer beliebigen Remuneration mich zu conſoliren, wofür nicht nur allein mit altgehorſamſt-ſchuldigſter Dankbegierigkeit Euer Excellenz hohe Gnaden verehren, ſondern weiters bin allmöglichſten Fleis anwenden werde, dieſer erhaltenden Belohnung mich deſtowürdiger zu machen, mich zu beharrlichen hohen Gnaden unterthänigſt gehorſamſt empfehlend

Euer Excellenz

unt. gehorſamſter Lorenz.
Prager Landſchaft Baumeiſter.

Wir erſehen aus dem eben mitgetheilten Geſuche, daß das heutige Theater in Laibach im Jahre 1765, innerhalb 6 Monaten aus 4 roben Wänden geſtaltet wurde. Dieſe 4 rohen Wände waren, wie eine, von Joſef Leopold Wieſer 1762 gezeichnete und geſtochene Anſicht von Laibach erweiſet, die damalige Reitſchule, daher das Theater zwar eine, des erwarteten hohen Gaſtes würdige Hofloge, welche zur Stunde noch die Zierde des Schauſpielhauſes iſt, hat, jedoch im Innern ganz und gar, und zur größten Feuersgefahr, wofür Gott ſei, aus Holz gezimmert, und äußerſt beſchränkt iſt, da es, wie geſagt, in den engen Raum der vorhandenen 4 Wände von 20 Klafter äußerer Länge, und 9 Klafter 4 Schuh äußerer Breite hinein gezwängt wurde, ſo zwar, daß die Bühne nur 8 Klafter 9 Zoll breit, und 5 Klafter tief iſt, und das Theater zu ebener Erde und in

2 Stockwerken zusammen nur 50, zum größten Theil sehr enge Logen zählt. Gleichwohl hatte dasselbe bei jener Erbauung hinreichenden Raum, da die Stadt Laibach zu jener Zeit kaum 7000 Einwohner, darunter zwar viel Adel, jedoch wenig Honoratioren und der deutschen Sprache kundiges, somit theaterfähiges Publikum hatte. Damals und in der Folgezeit war das Schauspielhaus der Hauptbelustigungsort der gebildeten Bewohner Laibachs, wo auch die Bälle abgehalten wurden, bis 1784 der Redoutensaal hergestellt und eröffnet wurde, und die Bälle im Theater zu den sogenannten Pudelbällen herabsanken.

Der älteste bekannte und nennenswerthe Schauspielunternehmer auf dem Theater zu Laibach war in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts Georg Wilhelm, welcher nicht nur ein Schauspiel, sondern auch Oper und Ballet unterhielt. Nach ihm sind zu nennen: Georg Schantroh 1801, 1803 und 1805, unter dessen Leitung Schikaneder auftrat; dann Fraſel und Scholz von 1803 bis 1807. Während des französischen Interregnums wurden zeitweise italienische Opern abwechselnd mit französischen Komödien gegeben. Nach der Reokkupation begann wieder das deutsche Schauspiel unter der Direktion des Franz Xaver Deutsch 1814—1815 auf würdige Weise; der gefeierte Komiker Scholz und dessen Mutter waren Mitglieder des Personales. Im Theaterkurse 1817—1818 sank das Theater in Laibach durch Geschmack- und Kunstlosigkeit des Personals, durch Verfall der Dekorationen und Garderobe auf den erbärmlichsten Stand zurück, und das Publikum, wiewohl in seinen Ansprüchen höchst genügsam, fand sich durch Thaliens Tempel durchaus nicht mehr angezogen, und brachte seine Winterabende lieber in gesellschaftlichen Kreisen zu. Unter der Direktion des Karl Weidinger, 1818—1821, hob sich dieses Theater wieder zur Zufriedenheit des, diesem Institute stets geneigten Publikums, und die Logen-Eigenthümer subskribirten, auf Aufforderung der Theater-Ober-Direktion, jährliche Beiträge zur bessern Subsistenz des Theaterunternehmers, welche noch heut zu Tage eingezahlt werden.

Während des Monarchen-Kongresses 1821 hatte Laibach nebst einem deutschen Schauspiele auch eine italienische Oper, so gut sie in der Eile eben aufgebracht werden konnte; von da bis auf Funk, der in den Jahren 1836 und 1839 ein sehr gutes Ensemble von Schauspiel und Oper zusammenstellte, manches schätzbare Mitglied und manchen ausgezeichneten Gast auftreten ließ, ist nichts Erhebliches zu erwähnen. Verbesserungen und Ausschmückungen des Schauspielhauses fanden zur Zeit des Kongresses und in der Folge statt; der beschränkte Raum innerhalb der vier Wände der alten Reitschule war und ist aber das Haupthinderniß zur Befriedigung der Wünsche und Anforderungen einer mehr als verdoppelten Bevölkerung. Die Erfahrung lehrt, daß das Parterre und die Logen 585, und die Gallerien oder der sogenannte Siebnerplatz 265 Personen fassen, denn in dieser Anzahl wird der stärkste Theaterbesuch ausgewiesen; diejenigen, die wegen Mangel an Raum zurückgehen mußten, oder auch gar nicht den Versuch machten, hineinzukommen, hat Niemand gezählt. Daß bei einer Bevölkerung von 16,465 Seelen, ohne Militär und Fremde, der Raum, welcher ehemals, bei einer Einwohnerzahl von 7000 Seelen hinreichte, nicht mehr genügt, ist begreiflich, zumal, wenn das Schauspielhaus ein freundlicher Ort der anziehenden Belustigung, und nicht ein Refugium der Langenweile ist, hinreichenden Raum, selbst zum Sitzen, bietet, und allenfalls durch einen dritten oder Mittelpreis zwischen 20 und 7 kr. einer gewissen Klasse zugänglich wird; solche Bedingungen bürgen für volle Häuser und für die Selbsterhaltung des Kunstinstitutes.

Notizen.

Mannigfaltiges.

In London besteht eine Gesellschaft zur Unterdrückung der Verbrechen. Hauptsächlich beschäftigt sie sich mit Hinwegnahme schlechter Bücher, Lithografien ꝛc.

Hr. von Frankenstein, Redakteur des Industrieblattes in Wien, hat ein von ihm sogenanntes »Lunarlicht« entdeckt — das die Intensität der Gasflamme übertreffen soll.

Die israelitische Gemeinde in Pest wird ein Arbeitshaus zur Beschäftigung freiwilliger Arbeiter gründen.

Statistik.

In Bombay wird ein statistisches Bureau errichtet — welches die zahlreichen statistischen Daten über Indien sammeln soll.

In Wien sind im Jahre 1846 19,757 Personen geboren worden und 17,132 Personen gestorben. Getraut wurden 645 Personen.

Im Versatzamte in Preßburg wurden vom 7. September 1846 bis 9. Oktober 2350 Nummern ausgegeben. Nach der Population berechnet, von nicht ganz 40,000 Menschen, so geht täglich der 450., der 16. Einwohner monatlich ins Versatzamt!

Der Orden der ehrwürdigen Piaristen in Ungarn und Siebenbürgen zählt 422 Mitglieder, durch welche im vergangenen Jahre 8677 Zöglinge in 28 Lehranstalten unterrichtet wurden. Es befinden sich darunter 36 Doktoren der Theologie oder Filosofie.

Die k. k. priv. wechselseitige Brandschaden-Versicherungsanstalt für Mähren und Schlesien hat im Jahre 1846 rücksichtlich 141 stattgefundener Brände an 641 Theilnehmer 103,754 fl. 48 kr. als Vergütung gezahlt. Theilnehmer zählt diese Anstalt 35,800 mit 62,238 Gebäuden zu dem Einlagswerthe von 13,474,380 fl. und dem Klassenwerthe von 22,396,100 fl.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags) in **halben** Bogen, im Kontor, Dorotheergasse, Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oeſterreichiſche Blätter

für

Literatur, Kunſt, Geſchichte, Geografie, Statiſtik und Naturkunde.

Nr. 30. IV. Jahrgang. Wien, 4. Februar 1847.

Studien zu Göthe's Fauſt von Eduard Meyer. Altona 1847.

Angezeigt durch Prof. Franz Ficker.

Die Literatur zu Göthe's Fauſt, welche bereits ſo viele und ſo verſchiedenartige Werke umſchließt, iſt hiemit um ein neues Werk bereichert, und ſchwerlich iſt dies das letzte über dieſen Gegenſtand; denn Göthe's Fauſt, das größte und genialſte Nationalgedicht der Deutſchen, das in der alten und neuern Literatur kaum ein anderes Gegenſtück findet, als Dante's Divina Comedia, iſt nach dem Ausdrucke des Dichters ſelbſt inkommenſurabl und zugleich ſpricht ſich Göthe's Totalität als Menſch und Autor in keinem Werke ſo entſchieden und erſchöpfend aus, ſein feuriges Jünglings-Streben, ſeine beſonnene Mannes-Kraft und beſchauliche Greiſes-Weisheit, ſein Inneres und Äußeres, was er je empfunden und erlitten, erfahren und gedacht hat. Ein ſolches Werk, das ſo viele Beziehungen auf vorüberrauſchende Verhältniſſe und Zuſtände der Nation, des Lokals und der Perſönlichkeit, ſo viele dunkle Anſpielungen auf die verſchiedenartigſten, oft geheimnißvollſten Gegenſtände enthält, bedarf wohl zum Frommen der fernen Nachkommenſchaft erklärender Winke und Andeutungen, damit der Sinn des Ganzen und Einzelnen dem ſinnigen Leſer erſchloſſen und der hohe Genuß der genialen Schöpfung erleichtert werde.

In dieſer Beziehung wird auch das vorliegende Werk von Hrn. Meyer, das vieles Eigenthümliche enthält, dem leſenden Publikum ſicher willkommen ſein. Wenn aber Verf. das gegenwärtige Zeitalter der deutſchen Literatur mit dem Alexandriniſchen Zeitalter der ſpätern griechiſchen Literatur vergleicht, und dieſe Vergleichung für gerechtfertigt erklärt, ſo kann Rez. dieſer Behauptung nicht ganz beiſtimmen. Allerdings iſt die produktive Kraft, wenn wir auf die blüthenreichſte, herrliche Epoche unſerer Literatur zurückblicken, in unſern Tagen, wenn auch nicht erſchöpft, doch im Rückſchritte begriffen, und die kritiſche Thätigkeit wird überwiegend, wir ſuchen das früher Geleiſtete geiſtig zu durchdringen, und uns tiefer anzueignen; es wird unläugbar eine Tendenz zum Sammeln und zum Erklären ſichtbar.

Aber dadurch iſt jene Paralleſirung noch nicht gerechtfertigt. Die deutſche Kritik, freilich im höchſten, edelſten Sinne, beginnt ſchon mit Leſſing und Herder; dieſe beiden Männer beſtimmten den Gang, den die neuere deutſche Poeſie ſeit den Siebenziger Jahren des 18. Jahrhunderts zwiſchen den beiden herrſchenden Extremen, der von Klopſtock ausgegangenen Feierlichkeit und der weichlichen Lüſternheit Wieland's hindurch nahm; von nun ſollte der Ausübung und Anſchauung der Kunſt die Entwicklung des filoſofiſchen Geiſtes vorausgehen; durch Kritik ſollte die Kunſt zu immer jugendlichem Leben und ſtets neu beginnender, fortwährender Veredlung angeregt werden. Und wie vortheilhaft die Nachwirkung dieſer Männer auf Göthe und Schiller war, liegt am Tage.

Auf der Grundlage der filoſofiſch-äſthetiſchen und filologiſch-hiſtoriſchen Kritik erhob die neue Romantik vornehmlich ihr Gebäude. Die beiden Schlegel, Auguſt Wilhelm und Friedrich, lieferten Charakteriſtiken und ſuchten auf dem Wege genetiſcher Darlegung eines Werkes den äſthetiſchen Standpunkt und Werth desſelben zugleich zu veranſchaulichen. Sie beſaßen das große Talent, nachzuweiſen, welche beſondere eigenthümliche Geſtalt die Eine Idee des Schönen gerade in dieſem oder jenem poetiſchen Werke angenommen hat, in die Individualität des Dichters, und in die dem Gedichte eigenthümliche Seele einzudringen, und das Ergebniß in einem klaren, einfachen und anziehenden Style darzuſtellen. Sie kritiſirten aber, wie Herder, mehr mit der Fantaſie, mehr mit jener Gabe der Empfänglichkeit, mehr mit dem Gefühle, als nach ſcharfen Begriffen wie Leſſing und Schiller.

Durch die beiden Schlegel wurde die erfolgreich nachwirkende Anregung zu der univerſellen Tendenz deutſcher Poeſie und Bildung gegeben, eine Univerſalität, die das Geiſtesleben aller unbedeutenden Nationen des Oſtens und Weſtens, der antiken und modernen Welt aufnehmen und in Deutſchland einheimiſch machen will, um ſo ein allſeitiges Organ allgemein menſchlicher Bildung zu werden, um in ſich das geiſtige Bewußtſein einer Weltliteratur zu konzentriren.

Aber auch zugegeben, was ſchon W. Menzel bemerkte, daß das Erſcheinen zahlreicher äſthetiſcher Schriften auf eine Abnahme der produktiven Kraft ſchließen laſſe, wie unter den Griechen Ariſtoteles mit ſeiner Poetik und Rhetorik als Kunſtrichter erſt aufſtand, nachdem die großen Genien, ein Homer, Pindar, Sofokles und Ariſtofanes längſt entſchlummert waren und ſelbſt die Wirkſamkeit des großen Demoſthenes aufgehört hatte; wenn in dem einzigen Jahre 1846 von 4 in der Literatur vortheilhaft bekannten Männern, Kahlert, Mundt,

Fr. Thiersch und Vischer, Ästhetiken erschienen: so folgt daraus noch keineswegs, daß unsere Literatur mit der griechischen im Alexandrinischen Zeitalter mit Recht verglichen werde. Im Alexandrinischen Zeitalter war die Wissenschaft und die Poesie zur todten Gelehrsamkeit herabgesunken; die Blüthe der griechischen Poesie war nun dahin; der originelle Geist schwand immer mehr, und die umfassende Bildung und Kunstfertigkeit der Alexandriner konnte das frische Leben der hellenischen Dichtung nicht wieder zurückführen; die poetische Form ward nun das Hauptverdienst. Bibliothek und Hof waren der Angel, um den die alexandrinische und die ihm nachgebildete syrische und pergamenische Literatur sich drehte, oder das Ziel, worauf sie sich bezog, und wo sie endete. Gerade im Gegensatz des vornehm abgeschlossenen Stadt- und Hoflebens trat nur noch ein wahrhafter Dichter mit Idyllen, Theokritos, auf, der ausgezeichnet durch lebendige Auffassung einer eigenthümlichen Natur und des Charakteristischen in Sitte und Lebensweise, in anmuthigen und zartausgeführten Bildern, mit den frischesten Farben, das Naturleben sikelischer Hirten schildert. Die fantasievolle schönere Jugendzeit war vorüber; der Verstand machte seine Rechte geltend, verlangte Licht und sicheren Besitz des Wissens; die Zeit war durch und durch realistisch geworden. Das Ideelle fand nur Platz, wo es zur Annehmlichkeit und zur Erhöhung des Lebensgenusses, zu Vortheil oder Ruhm gereichen konnte.

Wenn auch viele Züge dieses Gemäldes unsern Tagen eignen, so waltet immer noch ein großer Unterschied ob. Die deutsche Wissenschaft steht noch auf ihrem Höhepunkte; ja die meisten Hauptwerke aus dem weiten Gebiete der Naturwissenschaft, der Rechtsgelehrsamkeit und Staatskunst, aus der filosofischen Sprachwissenschaft u. s. w. stammen aus der neuesten Zeit; ja wir Deutsche haben in der neuern Zeit Geschichtswerke erhalten, dergleichen wir in der frühern Zeit vergeblich suchen; und sind auch die großen filosofischen Genien, ein Kant, Fichte, H. Jacobi längst dahin (selbst Hegel und Herbart leben nicht mehr), und fällt die schönere Wirksamkeit Schelling's um den Schluß des 18. Jahrhunderts: so ist doch filosofische Bildung allgemeiner verbreitet, als je. Zählen wir ferner auch nicht mehr solche Meister in der Dichtkunst wie Göthe und Schiller, so erfreuen wir uns doch noch einer reichen Fülle von achtbaren Lyrikern und erzählenden Dichtern, wenn auch unsere neuere dramatische Kunst von der frühern Höhe herabgesunken ist, so liegt sie doch nicht so tief im Argen, als Viele wähnen; wir zählen auch auf diesem Gebiete manche achtbare Talente, die wenigstens nicht mit einem Lykofron verglichen werden dürfen; nur Schade, daß Manche mehr für die Lektüre als für die Bühne dichteten.

Treffend ist aber Hrn. Meyer's Andeutung, daß neuere Dichterwerke, zumal wenn sie umfangreich sind, eben so eines erklärenden Kommentars, wie die der Alten bedürfen. Sagte doch Göthe selbst:

„Denn bei den alten lieben Todten
Braucht man Erklärung, will man Noten:
Die Neuen glaubt man zu verstehn,
Doch ohne Dolmetsch wird's auch nicht gehn."

Selbst das sprachliche Element sollte hiebei nicht außer Acht gelassen werden. Wir glaubten zwar unserer Muttersprache vollkommen mächtig zu sein, sind aber selten der Sprachgesetze uns klar und deutlich bewußt. Das Höchste bleibt freilich die ästhetisch-kritische Erklärung; aber von dieser ästhetischen Behandlung ist die richtige und vollständige Darlegung des Sinnes die grammatisch-historische Auslegung (die Wort- und Sacherklärung) die einzige sichere Grundlage; denn nur desjenigen künstlerischen Werth kann man fühlen, was man hinlänglich versteht. Bei jener höhern Interpretation kommt das Werk eines Schriftstellers nicht sowohl nach den einzelnen Sprachformen und dem realen Inhalt, sondern als Bild geistiger Kraft und Thätigkeit eines Individuums und als Zeuge des geistigen Zustandes einer ganzen Nation in Betrachtung.

Sie bringt Form und Inhalt der literarischen Erzeugnisse zum klaren Bewußtsein. Der ästhetische Interpret muß in alle die feinen Gänge des Kunstsinnes der Autoren mit Schärfe und Geist eindringen, und selbst nachdenken und nachfühlen, was das Gemüth des Verfassers selbst geleitet und bewegt hat. Von dem Einfachsten und Einzelnsten ausgehend, es zergliedernd und betrachtend, bemächtige er sich allmälig der in sich abgeschlossenen Theile, wie sie jedes Kunstwerk als Abschlüsse und Ruhepunkte darbietet; er entwickle das Verhältniß dieser Theile zu den übrigen Theilen und zum Ganzen und fasse endlich das durch diese Erörterung des Einzelnen an sich und im Verhältnisse zum Ganzen Gewonnene in seinem Kerne als ein schön gegliedertes zu einer Einheit strebendes Ganzes auf.

Selbst den großen Alten fehlten oft wahrhaft ästhetische Interpreten; brach hierin Heyne die Bahn, so kann Dissen als Begründer gelten und an diesen schloß sich der treffliche Hertzberg an.

Gegen den Erklärer der Alten steht aber der Exeget deutscher Nationalwerke, besonders wenn diese von größerem Umfange sind, schon dadurch im Nachtheil, weil hier Text und Kommentar getrennt sind, was die stylistische Abfassung und die Lektüre sehr erschwert. Doch Göthe's Faust lebt im Geiste aller Gebildeten der Nation, und wohl nicht leicht dürfte Jemand Antheil an der vorliegenden Arbeit nehmen, der nicht schon mit dem Dichterwerke selbst vertraut geworden ist.

Nach Hrn. Meyer's Erklärung blieb ihm bei seiner Arbeit die Aufspürung und Darlegung des, in dem Werke waltenden genetischen Dichtungsprozesses stets ein Hauptaugenmerk. Es sei für die Betrachtung besonders anziehend und belohnend, die ersten, oft scheinbar unbedeutenden und schwachen Anknüpfungspunkte aufzufinden, welche den bunt durcheinander gewirkten Fäden des riesigen Gewebes Haltung und Festigkeit verliehen. Übrigens war Verf. bestrebt, sich weder durch unnöthige Besprechung bekannter Gegenstände zu einer trivialen Breite verlocken zu lassen, noch durch zu weite Verfolgung einzelner Ideen über die Grenzen der Dichtung hinaus, von dem eigentlichen Zusammenhange mit dem Ganzen abzuirren.

Allerdings ist dies das einzig richtige Verfahren des Exegeten, daß der Leser bei jeder Stelle das ihm und seinem Verständniß Nöthige erhalte und zwar mit möglichster Bestimmtheit, und so kurz als es die Einsicht des Lesers erlaubt, und ohne daß seine Theilnahme darunter leidet.

Bleibt die Erklärung unter diesem Nöthigen zurück oder geht sie darüber hinaus, so ist sie nothwendig verfehlt, weil sie in jenem Falle nicht belehrt, und in diesem durch unnützes Verweilen Lust und Zeit verdirbt und die Richtung auf die zusam-

menhängende Auffassung ohne Noth beeinträchtigt. Aber selbst für gebildete Leser bleibt doch jenes Verständniß relativ. Besitzt Jemand höhere Bildung, gründlichere und umfassendere Kenntnisse, einen tiefern Blick in die geistige Welt und eine glücklichere Auffassungsgabe als ein Anderer, wird er auch weniger Noten bedürfen; und werden auch mehre Kommentare von verschiedener Potenz nebeneinander bestehen und doch ihren Werth behaupten können.

Natürlich leidet aber der Kunstgenuß, wenn zum Erfassen der Idee eines Kunstwerks Anstrengung gefordert wird, und hierin liegt auch ein Grund, warum der zweite Theil des Göthe'schen Faust selbst sinnige Leser weniger anspricht, als der erste. Denn dort waltet eine wunderliche Allegorienſucht und Geheimnißſpielerei. Unter den Erklärern des Göthe'schen Faust benützte Hr. Meyer nur die allgemeiner gehaltenen Schubart'schen Vorlesungen und Weber's Buch, besonders für die Szenen der Hexenküche und des Blocksberges, warum nicht auch die treffliche Abhandlung von Rötscher; Cramer wird häufig bestritten. Hiebei wäre es wohl wünschenswerth, wenn Hr. Verf. ohne den wesentlichen Inhalt ausführlicher mitzutheilen, wenigstens eine kurze Charakteristik und Beurtheilung aller Kommentare, wie auch der Fortsetzungen des Göthe'schen Faust und der selbstständigen Bearbeitungen der Faustsage angeschlossen hätte, wie es Leutbecher in seinem Buche über Faust rücksichtlich des alten Puppenspiels, der Marlowe'schen Tragödie, der Lessing'schen Fragmente, des Klinger'schen Romans, so wie der Grappe'schen Tragödie, so treffend gethan hat.

Was den Gesammtinhalt des vorliegenden Werkes betrifft, so folgt auf eine geistreiche Einleitung eine Besprechung über Göthe's Bearbeitung der Faustsage, Chronologie der Göthe'schen Bearbeitung des Faust, Erläuterungen über den ersten und zweiten Theil, Sammlung der auf den Faust bezüglichen Stellen aus Göthe's Werken, seinem Briefwechsel, den Gesprächen mit Eckermann und Falk, aus Riemer's Mittheilungen und einigen andern Schriften, endlich Nachweisungen über die Literatur zum Faust und zwar: 1. Untersuchungen über den historischen Faust und die Sage von ihm. 2. Quellen der Faustsage. 3. Dichterische Behandlungen der Faustsage bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. 4. Erklärer des Göthe'schen Faust. 5. Einige Aufsätze und Rezensionen über Göthe's Faust, in Zeitschriften zerstreut. 6. Fortsetzungen des Göthe'schen Faust und später selbstständige Bearbeitungen der Faustsage.

Alle diese einzelnen Partien haben ihr eigenes Interesse, selbst die Sammlung der auf den Faust bezüglichen Stellen aus Göthe's Werken, seinem Briefwechsel, den Gesprächen mit Eckermann und Falk, aus Riemer's Mittheilungen ꝛc., denn auch dem fleißigsten Leser und Verehrer der Göthe'schen Schriften entfallen mehr oder weniger jene bezüglichen Stellen. Hier aber findet der Leser jene zerstreuten Winke und Notizen gesammelt, vollständig und chronologisch geordnet; auch gewinnen sie offenbar erst in ihrer Gesammtheit eine rechte Bedeutung.

Unter den übrigen Partien haben ohne Zweifel die Erläuterungen zu Göthe's Faust erster und zweiter Theil und der Abschnitt über Göthe's Bearbeitung der Faustsage das höchste Interesse. Ins Detail der Erläuterungen einzugehen, gestattet der Raum nicht, doch kann Rez. versichern, daß der gebildete Leser die Aufschlüsse, welche ihm hier geboten werden, mit Dank hinnehmen werde.

Was aber die Würdigung der Göthe'schen Bearbeitung der Faustsage betrifft, so will Ref. die wesentlichsten Punkte derselben in Kürze hervorheben und am Schlusse bemerken, was allenfalls noch vermißt werden dürfte. Hr. Meyer macht zuerst die richtige Bemerkung, daß erst durch Göthe's tiefsinniges Werk eine erhöhte Aufmerksamkeit auf den eigentlichen Sinn der Fabel hingelenkt worden, daß erst durch Göthe's ideale Auffassung, die ihm ganz eigenthümlich ist, die Person des Faust in eine höhere geistige Sfäre gerückt worden ist, indem an ihm die innern Erlebnisse des edlen strebenden Menschengeistes dargestellt wurden. Ferner daß der 24jährige Jüngling die ersten Anfänge des Drama entwarf, und im J. 1831 der 82jährige Greis den zweiten Theil des Werks als sein theuerstes Vermächtniß für die Nachwelt einsiegelte.

(Fortsetzung folgt.)

Biografien italienischer Zeitgenossen.

Von Prof. Malvaga in Salzburg.

1. Albrizzi – Marcello, Teresa degli

war eine der größten Frauen unseres Jahrhunderts und eine Dame »il di cui solo nome (nach dem Ausspruche ihres Nekrologisten), vale un elogio.«

Allessandro degli Albrizzi, Procuratore di S. Marco, und Alba contessa di Zenobio, waren ihre Eltern und Teresa im J. 1784 zu Venedig geboren. Ihre erste Erziehung genoß sie im Kloster S. Lorenzo, wo sie zwei Vatersschwestern hatte, von denen eine Äbtissin war. Dem Einflusse dieser beiden Damen ist die tiefe Religiosität und der Sinn für das Höhere, wovon ihr ganzes Leben beseelt war, zuzuschreiben; auch erhielt sie einen religiösen Unterricht, den man als ein förmliches theologisches Studium betrachten und erklären kann. Auch wurde sie nebst diesen in allen übrigen Wissenschaften unterrichtet, die größten Literaten Venedigs mit ihrer Geistesbildung beauftragt, und der Erfolg um so günstiger, als das junge Mädchen einen hellen Geist, ein glückliches Gedächtniß, und einen durchdringenden Scharfblick besaß.

Nach vollendeter Erziehung trat sie aus dem Kloster und wurde 1805 Gattin des venetianischen Patriziers Alberto Marcello. Aus Liebe zur Jagd und um die weitläufigen Besitzungen selbst beaufsichtigen zu können, hielt sich Teresa's Gatte meistens nur auf dem Lande auf, und sie war von ihm unzertrennlich und benützte die Stille der ländlichen Ruhe, um sich immer mehr dem Studium zu weihen, wobei sie unter der Leitung und mit Beihilfe eines gelehrten Pfarrers, Giuseppe Monico, beinahe alle ausgezeichneten Werke in- und ausländischer Literatur zu studieren Gelegenheit hatte. Wie tief aber der zarte Sinn religiöser Weiblichkeit in ihr Herz geprägt war, mag der Umstand beweisen, daß sie bei einer so ausgedehnten Lektüre, alle verbotenen Bücher ausschloß und sagte: »Man dürfe die Blume nicht dort suchen, wo die Schlange ihr Nest hat.«

Um sich von der Geistesgröße und dem innern Werthe dieser edlen Dame eine richtige Vorstellung zu machen, darf man

nur auf ihre literarische Umgebung blicken. Der berühmte Dichter march. cav. Ippolito Pindemonte, der gelehrte abate Faustino Gagliuffi, der gefeierte Übersetzer Horaz's Gargalle, der Übersetzer und zugleich Aumulus Schiller's cav. Andrea Maffei, der in der italienischen Literaturgeschichte berühmte Cassor, und des Kanonikus cav. Antonio Moschini bildeten um die Marcelli einen verherrlichenden Kranz, wie die Aureola um das Haupt eines Heiligen. Vorzüglicher Bewunderer ihrer Tugenden und literarischen Verdienste, und Nachfolger in dem freundschaftlichen Amte des Monico war der berühmte Professor cav. Pier. Alessandro Paravia.

Die lateinische und die deutsche Sprache waren ihr sehr geläufig, in der italienischen und der französischen schrieb sie mit gleicher Kraft und Anmuth. Bei einer so großen Gewandtheit der Feder ist es aber nur zu bedauern, daß eine übertriebene Bescheidenheit sie von aller Veröffentlichung ihrer Werke abhielt. Nur durch ihre Zusage und aus fremdem, nicht aber aus ihrem eigenen Antriebe, erschien ein herrliches Sonett, welches sie seiner Vortrefflichkeit wegen, den poetesse italiane würdig anreihet. Gleichen Rang behaupten zwei andere Sonetten (die einzigen die sie drucken ließ), das eine über Balbi's Entdeckung, die Fresko-Bilder auf Leinwand zu übertragen, und das andere als Antwort auf Paravia's herrliche Epistola sua morti, welche er der Albrizzi – Marcello bedizirt hatte. Nach poetischen Blumen duftet ein mazzolino di fiori (poetici), welches die zarte Schwester auf den Thalamus seines Bruders, des Grafen Carlo niederlegte, und die Briefe, die sie hinterließ und eine nicht unbedeutende Sammlung bilden, sind durch wohlgeordnete, lichte und gründliche Kenntnisse, so wie durch Grazie und Einfachheit des Styles ausgezeichnet.

Nur wenige Monate nach dem Tode ihrer Mutter, die ihr bedeutende Reichthümer hinterlassen hatte, starb die Albrizzi-Marcello in ihrer Villa zu Badoere bei Treviso den 29. Juni 1838. Die Kinder, die mit warmer Liebe an ihr hingen, der Gatte, den sie treu geliebt, die Freunde, die sie hochschätzten, und die Armen, denen sie eine zweite Mutter war, beweinten mit aufrichtigen Thränen ihren Tod. In den Herzen ihrer ganzen Umgebung hat sich die hohe Dame das bleibendste Denkmal selbst errichtet, und die Geschichte macht es sich zur angenehmen Pflicht, auch der späten Nachwelt ihren Namen zu überliefern.

Notizen.

Literarisches.

Die Buchhandlung Pfautsch und Komp. in Wien veränderte ihre Firma in folgender Weise: Pfautsch und Voß.

Bereits der vierte Band der Beschreibungen der patentirten Erfindungen und Verbesserungen, deren Privilegien nunmehr erloschen sind, ist erschienen.

Der neue historische Roman des Freih. v. Eötvös hat als geschichtliche Basis die Schilderung der Zeitbegebnisse der Jagellonen.

In der Haas'schen Buchhandlung in Wien ist ein interessantes Werk erschienen: »kleine Beiträge zur Naturgeschichte der Infusorien.« Der Verfasser hat zehn neue Formen entdeckt in der Gegend von Wien, Olmütz, Triest, Capo d'Istria.

„Rapport annuel fait à la société Asiatique, par M. Jules Mohl" bietet den umfassendsten Bericht über die letzjährigen Leistungen im Gebiete der orientalischen Forschungen und der Strebungen der gelehrten Gesellschaften.

Kunst und Alterthum.

Der kunstsinnige König Ludwig von Baiern läßt den Kaiserdom in Speyer mit neuen Fresken verzieren. Direktor Gärtner leitet den architektonischen Theil, Schraudolph hat die Ausführung der Gemälde.

Bei der baulichen Wiederherstellung des Braunschweiger Domes traf man Spuren alter Wandgemälde, Chor und Querschiff sind ganz in tempera ausgemalt.

Eine Kreuzigung Christi von Rubens ist entdeckt worden in Elberfeld.

Vereine.

In Ödenburg hat sich ein Verein zur Veredlung der einheimischen Weine gebildet.

Landeskunde.

Der artesische Brunnen zu Venedig wird auf der Ebene zu S. Maria Formosa gebohrt. An der Spitze des Unternehmens steht der Ingenieur Deguasee. Man ist bereits zur Tiefe von 85 Metern oder 269 Wiener Fuß vorgeschritten.

Mannigfaltiges.

Die vierte Probefahrt der deutsch-ostindischen Überlandpost ist abermals zu Gunsten Triests ausgefallen.

Krakau lieferte im J. 1846 2,500.000 Ztr. Steinkohlen. Auch an Zink ist Krakau reich.

Diese Zeitschrift erscheint täglich (mit Ausnahme des Sonntags) in halben Bogen. im K. k. priv. Dorotheergasse, Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Dr. A. Adolf Schmidl. — Gedruckt bei A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 31. IV. Jahrgang. Wien, 5. Februar 1847.

Versammlungen der Freunde der Naturwissenschaften in Wien.

(LX.) Bericht vom 29. Jänner 1847.

Hr. Karl Winter, Elektriker, zeigte die ungewöhnliche Wirkung einer Reibungs-Elektrisir-Maschine mit nur 12zölligen Doppelscheiben, deren Konduktor mit einem ringförmigen Aufsatze versehen war. Er machte darüber der Versammlung folgende Mittheilung:

»Ich habe mich von Jugend auf aus besonderer Vorliebe mit der Reibungs-Elektrizität beschäftigt. Es konnte nicht fehlen, daß ich bald zur Überzeugung gelangte, daß bedeutende Verbesserungen an den Elektrisir-Maschinen stattfinden müßten, um auf deren kräftige Wirkung rechnen zu können, und daß besonders das nachtheilige Einwirken zu beseitigen sei, welches die Feuchtigkeit der Luft auf Scheibe und Reibzeug ausübt.

Rastloses Forschen und unzählige Versuche machten mir es endlich möglich eine Elektrisir-Maschine neuer Art, nach eigener Kombination zu konstruiren, deren Wirkung sich auch vollkräftig in schlechtester Atmosfäre erprobt hat, so zwar, daß mir hierüber von Seite des hochverehrten Hrn. k. k. Professors und Regierungsrathes von Ettingshausen, in dessen Abendvorträgen über Elektrizität ich die besondere Ehre hatte für das Fach der Reibungs-Elektrizität zu assistiren, die ehrenvollste öffentliche Anerkennung zu Theil wurde.

Hierdurch angeeifert nehme ich mir die Freiheit, der verehrten Versammlung die nach meinem Prinzip zuletzt konstruirte Elektrisir-Maschine mit zwei Scheiben mit besonders geformtem Konduktor und Sauger vorzuzeigen, deren Güte sich durch den hellglänzenden gesättigten Funken sowohl, als auch durch dessen Schlagweite, welche bei nur zwölfzölligen Scheiben über sieben Zoll Länge beträgt, erweisen dürfte.

Das erfreuliche Erscheinen der außergewöhnlichen Länge und Dicke des Funkens bei dieser Maschine beruht, meiner Meinung nach, einzig in dem ringförmigen Konduktor-Aufsatze, welcher besonders geeignet ist eine große elektrische Atmosfäre zu bilden, von welcher der Funke ausgeht. Ich bin fest überzeugt, daß bei großen Maschinen, die mit einem ähnlich geformten, aber verhältnißmäßig größern Aufsatze, oder (wenn ich mich so ausdrücken darf) mit einem elektrischen Atmosfärbilder versehen, der elektrische Funke zu einer überraschenden Kraft gesteigert würde.

Ob meine Ansicht hierin richtig ist, oder ob in dieser Beziehung vielleicht noch andere zweckmäßige Einrichtungen getroffen werden könnten, wollen die verehrten Herren, in so fern es ihr Interesse erregt, ihrer Untersuchung würdigen. Ich werde zu einer andern Zeit einige neue Vorrichtungen, bezüglich auf Verbesserung der Elektrisir-Maschine und ihre Anwendung mitzutheilen die Ehre haben, darunter zuerst eine Ladungsmethode zeigen, die meines Wissens noch nicht beschrieben wurde.

Auch bin ich bereit bei Gelegenheit über die von mir erfundenen Methoden mit Hilfe der Reibungs-Elektrizität zu telegrafiren, wie auch Pulver in beliebiger Entfernung zu entzünden, einige Proben zu zeigen. Vollkommen gelungene Versuche hierüber habe ich auf eine Strecke von 15,600 Wiener Fuß mit Begünstigung des n. ö. Gewerbs-Vereines und der Wien-Gloggnitzer Eisenbahn-Direktion im J. 1845 vor Zeugen veranstaltet und glaube, daß kein größerer Versuch der Art mit der Reibungs-Elektrizität noch stattgefunden hat.«

Hr. Dr. Goldmark berichtete über Versuche, die mit Schwefeläther im hiesigen allgemeinen Krankenhause angestellt worden waren. Schon vor acht Tagen hatte er an sich selbst die Wirkungen des Äthers zu prüfen gesucht, doch wegen zu großer Menge der zugleich eingeathmeten Luft keine vollständige Betäubung erzielen können; denn es ist Bedingung zur Narkose, daß die atmosfärische Luft möglichst abgehalten werde, da sonst die belebende Wirkung des Sauerstoffes der Betäubung entgegen tritt.

Am 28. d. M. wurden auf der Klinik des Hrn. Professor Schuh zwei Operationen, die Amputation einer Extremität und die Exstirpation einer Balggeschwulst nach erfolgter Betäubung in der kürzesten Zeit mit glücklichem Erfolge vollführt. Am folgenden Tage unternahm Hr. Regierungsrath von Wattmann, in Gegenwart der hiesigen medizinischen Elite, und einer zahlreichen Zuhörerschaft die Resektion eines Unterkiefers nach vorausgegangener Betäubung, welche binnen einer Minute erfolgt war, wozu nach der Angabe des Hrn. Dr. Heller ein kleiner Ballen aus Goldschlägerhäutchen diente, an welchem ein hölzerner Hahn mit einem vertieften Mundstück angebracht war, welches genau die ganze Mundöffnung zu decken hat. Während der Operation, die mit großer Dexterität ausgeführt wurde, erwachte zwar die Kranke, wurde jedoch durch wiederholtes Ein-

athmen des Äthers ſchnell wieder betäubt. In allen dieſen Fällen gelang die Betäubung ſchnell und vollkommen. Merkwürdig iſt die höchſt angenehme kaum zu beſchreibende Empfindung, welche während und kurze Zeit nach der Betäubung vorherrſcht. Alle Individuen, bei welchen die Betäubung bisher hervorgerufen wurde, verhielten ſich ganz ruhig, und es zeigten ſich keine beunruhigenden Nachwirkungen. —

Am ſelben Nachmittage wurde von Hrn. Primarius von Dumreicher und Dr. Heller die Betäubung an zwei Medizinern neuerdings verſucht; beim Erſten gelang ſie unvollkommen, da er, ſobald ſich Athmungsbeſchwerden einſtellten, den Apparat wegſtieß; der Zweite, von heiterer Natur und leicht erregbar, begann den Verſuch wohlgemuth, und wurde in 1½ Minuten betäubt; da auf einmal bricht er in ein enormes echt olympiſches Gelächter aus, beginnt mit den Füßen zu ſtampfen, um ſich zu ſchlagen, und entwickelt dabei eine ſo ungeheure Stärke, daß er kaum von 6 Männern niedergehalten werden konnte, gleichzeitig ſtand ihm der Schaum vor dem Munde, das Geſicht ward blau, und der Puls zeigte noch nach dem Erwachen 125 Schläge. Hr. Dr. Goldmark verband mit der Nachricht über die intereſſanten Wirkungen die Warnung, ja bei Anſtellung von Verſuchen die nöthige Umſicht nicht außer Acht zu laſſen.

Hr. Dr. Wedl machte folgende Mittheilung über die Darſtellung der periferiſchen Nerven in verſchiedenen organiſchen Theilen mittelſt konzentrirter Ätzkalilöſung.

„Die Verſuche, welche ich über die mikroſkopiſch-ſichtbare Einwirkung verſchiedener Säuren auf die Muskelfaſern anſtellte, brachten mich auf die Behandlung der letzteren mit konzentrirtem Ätzkali. Ich will mich hier blos auf dieſe Präparationsmethode zur Darſtellung der periferiſchen Nerven beſchränken, ſie in Kürze einfach, wie ſie iſt, auseinander ſetzen, und einſtweilen blos eine allgemeine Beſchreibung der Charaktere von den periferiſchen Nerven der Conjunctiva, Sclerotica und der Augenmuskel eines Ochſen folgen laſſen.

Ich mazerirte mehre ſolcher Augen durch 3 — 10 Tage, ſo, daß die Cornea ganz undurchſichtig, die anhängenden Augenmuskeln blaß und leicht zerreißbar wurden.

Die Mazeration ſcheint mir unerläßlich zu ſein, wenigſtens wollte es mir nicht gelingen durch vorherige Behandlung mit ſiedendem Waſſer die periferiſchen Muskelnerven darſtellen zu können.

Von dieſen mazerirten Theilen ſchnitt ich ſodann kleine Stücke der Conjunctiva, Sclerotica und eines Augenmuskels ab, legte ſie in konzentrirte Ätzkalilöſung, und ließ ſie einige Minuten, 3 — 5 — 10 Minuten, und darüber liegen. Die Dauer des Liegenlaſſens wird von der Größe des Stückes, von dem größeren oder minderen Grade der Mazeration und hauptſächlich von der Beſchaffenheit des Organs beſtimmt. Die Conjunctiva braucht geringere Zeit als die Muskelſubſtanz und dieſe wieder weniger als die Sclerotica. Nach jener verſtrichenen Zeit nahm ich die betreffenden Stücke heraus, ſpannte die Conjunctiva mittelſt zweier Nadeln, ohne ſie einzureißen, ſuchte die Muskelfaſern ſo viel als möglich nebeneinander zu reihen, riß dünne durchſcheinende Theile von der Sclerotica ab, und breitete ſie ſorgfältig auseinander. Jedes Stück wurde mittelſt eines Tropfens deſtillirten Waſſers befeuchtet, und mittelſt eines Deckgläschens komprimirt.

Auf welche chemiſche Weiſe das Ätzkali auf die organiſchen Subſtanzen wirke, laſſe ich den Chemikern über; ich will hier nur des Verſuches erwähnen, den ich anſtellte, um die mikroſkopiſch-ſichtbare Veränderung des Ätzkali auf den Nerven wahrzunehmen. Ich benützte einen Muskelaſt des Nervus cruralis eines neugebornen Kindes, und ließ ihn mehre Minuten in konzentrirter Ätzkalilöſung liegen, nachdem ich ihn vorher mit einer fünfzigfachen Vergrößerung betrachtet hatte. Nach jener Behandlung war bei derſelben Vergrößerung an den beiderſeitigen Enden der drei Nervenbündel eine undeutlich molekuläre Maſſe ausgetreten, die um die Enden ſich lagerte. Ich bin daher der Meinung, daß das zwiſchen den Nervenfaſern enthaltene Mark durch das Ätzkali hervorgedrängt wird, und deswegen die Elementarfaſern um ſo deutlicher bei angewendeter größerer Vergrößerung hervortreten.

Das Ätzkali wirkt ähnlich wie eine ſchnelle Mazeration. Gießt man auf die Kryſtalllinſe etwas Ätzkalilöſung, ſo berſtet alsbald die Kapſel, und das contentum der Linſe tritt heraus; ſetzt man ein Stückchen Sclerotica, die man etwa vier Tage im Waſſer liegen hatte, einige Stunden der Einwirkung des Ätzkali aus, ſo bemerkt man ſchon bei der Zerreißung mittelſt der Nadeln geringeren Widerſtand, und die elaſtiſchen Fäden erſcheinen ſo, als ob die Sclerotica ſchon längere Zeit mazerirt worden wäre.

Die elaſtiſchen und elementären Muskelfäden ſcheinen dem Ätzkali weniger zu widerſtehen, als die Elementarnervenfäden, und auf dieſem Grunde dürfte vielleicht die Möglichkeit beruhen, die periferiſchen Nerven mittelſt Ätzkali darſtellen zu können. Wenigſtens iſt es zur Deutlichkeit des Präparates durchaus nothwendig, daß die queren Streifen der Muskelfaſern beinahe ganz verſchwinden, und das elaſtiſche Gewebe der Sclerotica wie verſchwommen ausſähe.

Zum Schluſſe will ich eine kurze Beſchreibung der verſchiedenen Formen von den periferiſchen Nerven der drei oben genannten Organe folgen laſſen, und nehme mir die Freiheit, mich auf die freilich roh, doch wie ich mich wenigſtens beſtrebte, der Natur treu nachgebildeten Skizzen zu beziehen. Im Allgemeinen kann man zweierlei periferiſche Nerven beobachten, geſtreckte und gewundene. Die erſteren ſind gewöhnlich dünner, zarter, weniger markirt.

Knoten ſind häufig oft zu 3 — 4 in einem Geſichtsfelde.

Zwei Fäden ſtoßen an einander und ſcheinen mittelſt einer Maſſe, die den Knoten bildet, verbunden, durch welchen man den Faden durchziehen ſieht.

Ein Faden verläuft oft eine Strecke mit einem andern, trennt ſich von ihm, indem er eine Ausbeugung macht, um ſich wieder mit ihm zu vereinigen.

Ein Nervenfaden beugt ſich um, indem er einen Bogen bildet, und verläuft in der entgegengeſetzten Richtung zurück und lagert ſich dann an einen andern.

Zwei Fäden ſind ſo innig mit einander verſchmolzen, daß ſie einen Faden zu bilden ſcheinen, der kaum etwas dicker iſt, als jeder geſonderte Faden.

Ein Faden verläuft in verſchiedenen Ebenen und mehre Schichten von Fäden ſind übereinander gelagert, die mit den

ober oder unter ihnen gelagerten Anaſtomoſen bilden, wodurch das Ganze das Ausſehen eines Geflechtes bekömmt.

Eine zweite Reihe von periferiſchen Nerven ſind die gewundenen; ſie ſind gewöhnlich dicker und ſtärker markirt als die geſtreckt verlaufenden.

Ein Faden verläuft in ungleich wellenförmigen Linien, ſo daß die Berge und Thäler ſich keineswegs entſprechen.

Ein Faden macht eine ganze kreisförmige Drehung, und läuft dann in derſelben Richtung fort. Durch dieſen ſo gebildeten Ring ſchlingt ſich manchmal ein anderer gewundener Nerv.

Zwei Fäden treten zuſammen, um einen aus zwei Fäden beſtehenden Ring zu bilden. Oft ſtehen mehre ſolcher Ringe neben einander in einer oder in verſchiedenen Ebenen.

Auch dieſe Fäden bilden Bögen. Man unterſcheidet bei dieſer Reihe leichter dickere und dünnere Fäden, ja man ſieht zuweilen ſehr deutlich wie zwei Fäden nebeneinander gelagert ſind, und ſich dann in ihrem Verlaufe trennen.

Zwei in Einen verſchmolzene Fäden trennen und vereinigen ſich wieder.

Über die getheilte Anſicht, ob nämlich die Nerven frei enden oder ein periferiſches geſchloſſenes Netz bilden, erlaube ich mir jetzt noch nicht zu entſcheiden, jedoch glaube ich die Bemerkung hinſtellen zu dürfen, daß da, wo ein Faden ſich frei zu enden ſcheint, er zum Theil von nebenliegenden Theilen verdeckt iſt, oder abgeriſſen ſeyn dürfte. Dieſe Beſchreibung iſt freilich eine ſehr oberflächliche und lückenhafte, allein einerſeits habe ich noch zu wenig Beobachtungen angeſtellt, und anderſeits fehlt es mir bis jetzt noch an einem Inſtrumente, um bedeutende Vergrößerungen, die zu dieſem Gegenſtande unumgänglich nothwendig ſind, anzuwenden.

Die Präparationsmethode bedarf endlich noch vieler Verbeſſerungen hinſichtlich der Art und Dauer der Mazeration, der Schnittführung, der Länge der Einwirkung der konzentrirten Ätzkalilöſung bei verſchiedenen Organen von verſchiedenen Thierklaſſen, der etwa anzuwendenden Verdünnung der Löſung, des Auswaſchens mit deſtillirtem Waſſer, um das Präparat längere Zeit zu erhalten, und des Grades der anzuwendenden Kompreſſion.«

Hr. Prof. Schrötter zeigte die von Hrn. Kapeller gefertigten, von ihm in einer früheren Verſammlung erwähnten Queckſilber-Thermometer zur Beſtimmung höherer Wärmegrade als ſelbſt den Siedepunkt des Queckſilbers. Das Prinzip ihrer Konſtruktion iſt, den leeren Raum über dem Queckſilber mit reinem Waſſerſtoffgas zu füllen, welches bei höheren Graden ſelbſt komprimirt, wieder auf das Queckſilber drückt. Eines derſelben in geſchmolzenes Zink geſtellt und damit erkaltet, das bei der Gewerbsausſtellung im Jahre 1845 ausgeſtellt war, wurde vorgezeigt. Die Eintheilung in gleichen Graden geht bis 450° C. Gleiche Wärmeunterſchiede ſind begreiflich durch gleiche Gradtheile ausgedrückt, auch iſt bisher die Arbeit der Vergleichung mit Luftthermometern, obwohl vorbereitet, noch nicht vollendet. Jedenfalls ſind die Thermometer aber jetzt ſchon ſehr anwendbar, da ſie gut korreſpondiren, und nur geringe Abweichungen höchſtens von einem Grad zeigen.

Ein zweites Inſtrument war das von Kapeller auf Natterer's Vorſchlag verfertigte zur Meſſung von intenſiven Kältegraden, gefüllt mit Schwefelalkohol, der mit Jod gefärbt wird. Bei dieſem iſt eine wohl zu beobachtende und durch Korrektion auszugleichende Fehlerquelle, daß gewöhnlich nur die Kugel in die kleine Quantität des Stoffes getaucht werden kann, der den niedrigen Kältegrad beſitzt. So war bei einer Beobachtung von 23.7° die wirkliche Kälte — 30°, bei beobachteten — 40° war ſie in der That — 50°, bei — 62.4° war ſie — 75°.

Hr. Prof. Schrötter zeigte ferner die vom k. k. Hrn. Hauptmann Pecher verfertigten vortrefflichen kubizirten Glascylindergefäße und feine Aräometer, die bei ihrer Genauigkeit die ausländiſchen vollkommen entbehrlich machen, die man ſich bisher zu verſchaffen ſuchen mußte. Das vorgezeigte Aräometer war zur praktiſchen Beſtimmung des Salpetergehaltes im Schießpulver beſtimmt, und bekannte Laugen wurden zur Beſtimmung der feſten Gradpunkte angewendet. Durch Anführung dieſes Prinzips, welches der k. k. Hr. Hauptmann Pecher zuerſt angab und in Anwendung brachte, widerlegte Hr. Prof. Schrötter bündig die Einwürfe, welche Hr. Prof. Marchand gegen die Zweckmäßigkeit und Anwendbarkeit des Apparates gemacht hatte. Er bemerkte dabei insbeſondere, daß es bei Aräometern nothwendig ſei, die Grade der Skale von der untern, eingetauchten Seite abzuleſen, da man bei dieſer Art von Beobachtung durch die totale Reflexion von der inneren Oberfläche der Flüſſigkeit unterſtützt ſei.

Hr. Prof. Schrötter machte auf eine Mittheilung Schönbein's in dem 1. Hefte von Poggendorff für 1847 aufmerkſam, in welchem der von ihm durch Einwirkung von Schwefel- und Salpeterſäure auf Zucker erhaltene wachsähnliche Körper ebenfalls beſchrieben wird. Ohne gerade eine Priorität anſprechen zu wollen, wie dies bei gleichzeitigen Arbeiten ſo häufig zu geſchehen pflegt, bemerkte er mit Befriedigung, daß wir doch endlich auch in Wien in Beziehung auf die möglichſt raſche und zweckmäßige Bekanntmachung gewonnener wiſſenſchaftlicher Reſultate nicht mehr wie bisher gegen das Ausland im Nachtheile ſtehen, indem er bereits in der Verſammlung am 20. November v. J. von einer Arbeit über die Einwirkung der Säuren auf in Waſſer löslichen ſtickſtoffhaltigen Körper und die daraus hervorgehenden Subſtanzen Nachricht gegeben habe, deren genauere Unterſuchung in ſeinem Laboratorium im Gange ſei.

(Schluß folgt.)

Studien zu Göthe's Fauſt von Eduard Meyer. Altona 1847.

(Fortſetzung.)

Was die Tendenz des Werkes betrifft, ſo läßt Verf. Göthe ſelbſt darüber ſprechen, daß nämlich im Fauſt die Entwickelungsperiode eines Menſchengeiſtes feſtzuhalten ſei, der von allem was die Menſchheit peinigt und gequält, von allem was ſie beunruhigt auch ergriffen, in dem was ſie verabſcheut gleichfalls befangen und durch das was ſie wünſcht auch beſeligt worden ſei. Und an einer andern Stelle: »Auch ich hatte mich in allen Wiſſen umgetrieben und war frühe genug auf die Eitelkeit desſelben hingewieſen worden.« Und in der That es ſind ſehr verwandte und vereinbarte Anſichten, ob man annimmt, daß der Dichter ſein inneres Leben, oder daß er die Entwickelung eines edlen Menſchengeiſtes überhaupt in der Perſon des

Faust habe darstellen wollen. Das Eine involvirt das Andere, und im Einzelnen spiegelt sich das Allgemeine.

Ferner bemerkt Hr. Verf., der deutsche Charakter sei natürlich der ursprünglich deutschen Sage tief und deutlich aufgeprägt, und die Behandlungsweise Göthe's in der ihm so eigenen Innigkeit und eindringlichen Tiefe, so wie in den Formen des Verses und der Sprache sei diesem Charakter auch so gemäß und treu geblieben, daß man den deutschen Nationalgeist selbst wie in einem krystallenen Zauberspiegel zu erblicken wähnen kann. Wir sehen also an der Person des Göthe'schen Faust individuelle Beziehungen auf den Dichter selbst geknüpft, zugleich aber auch den allgemeinen deutschen Charakter in denselben auf das Entschiedenste ausgeprägt, und endlich das Streben und Leiden der Menschheit überhaupt auf das Treffendste darin abgespiegelt. (Es liegt ja unserem Bewußtsein so nahe, daß es das von Gott sich freventlich lossagende Wissen ist, welches den Menschen in den Abgrund des Verderbens stürzt.) Diese Ansicht findet natürlich ihre Hauptbegründung in dem inneren Gedankenzusammenhange, in der Entwickelung des fortlaufenden Fadens der Handlung und der psychologischen Zustände. Nicht minder bestimmt als die individuellen Zustände treten auch die nationalen in genauer Zeichnung der Lokalitäten, der Zeiten, der Sitten und der Charaktere hervor. Eben in der meisterhaften Verwebung dieser individuellen, nationalen und universellen Fäden, in den von der alten Faustfabel gebotenen Grund, zeigt sich die vollendete Kunst unsers Dichters.

Durch das großartig entworfene Ganze des reichen Lebensbildes zieht sich nun aber ferner eine trostreiche, versöhnende Wahrheit hindurch, die gleich zu Anfang angedeutet ist, im Verlauf der Handlung festgehalten und hervorgehoben wird, am Schluß triumfirend durchgeführt und bestätigt erscheint. Es ist nämlich die tiefe Grundidee unserer Dichtung, »daß auch das Böse in der harmonischen Weltordnung den höchsten Zwecken diene,« daß dessen Zulassung in der göttlichen Weisheit eine tiefe Begründung habe, daß auch das Böse der Gottheit unterthänig sei.

Was ist es denn aber, das, nach der Überzeugung unsers Dichters, durch die Verlockungen zur Sinnlichkeit und Sünde hindurch zu leiten, ihnen Widerstand zu leisten, das Gegengewicht zu halten vermag? Es ist die endlose Sehnsucht der ursprünglich aus Gott stammenden (?) Menschenseele, der dunkle Drang, der sich in unablässigem Streben, in der Liebe zum Wahren, Guten und Schönen zu läutern und zu verklären, in freier That zu manifestiren befähigt ist.

Faust's Rettung war gleich anfangs vom Dichter entschieden intentionirt, wie er es denn auch (Kunst und Alterthümer VI. 3, 617 f.) ausspricht, daß der Plan des ganzen Werkes ihm vom Anfange an klar und deutlich vorgelegen habe.

Die engste Verbindung der beiden Theile wird offenbar durch den zwischen Faust und Mefistofeles abgeschlossenen Pakt vermittelt, dessen Inhalt am Schluß des ersten Theils noch durchaus keine entscheidende Erfüllung gefunden hat.

Eine zweite, nicht minder bedeutende Verknüpfung bilde die Beziehung der Zauberspiegelung in der Hexenküche auf die Helena.

Jenen hervorspringenden Haupttendenzen Göthe's zu Folge war also eine Abweichung von der Sage, die sich in Bezug auf die Theorie des Bösen, der im Mittelalter allgemein verbreiteten dualistischen Ansicht anschließt, durchaus erforderlich. Es fragt sich nur, was an die Stelle des Aufgeopferten gesetzt wurde, und der Natur der neuen Dichtung gemäß gesetzt werden mußte. Hier ist aber der Dichter eben mit fantasiereicher Kühnheit, mit bewunderungswürdiger Tiefe, Zartheit und Innigkeit verfahren. Der Hauptgedanke, welcher in dem ganzen Schluß durchgeführt erscheint, konzentrirt sich in dem Engelchor S. 336 »Gerettet ist das edle Glied.«

Wenn nun die unläugbare Einheit beider Theile der Göthe'schen Fausttragödie näher nachgewiesen worden ist, so kann dagegen die große Verschiedenheit des Charakters dieser beiden Hälften, die unter einander im Allgemeinsten wie im Einzelnen sehr scharf hervorspringende Gegensätze bilden, nicht unbeachtet bleiben, und eben in diesem Contrast liegt vielleicht der Hauptgrund, daß die Kritik sie hin und wieder als ganz selbstständiges, in sich abgeschlossenes Ganze zu betrachten verleitet worden ist.

Auch hier läßt Hr. Vef. wieder den Dichter selbst sprechen. Zuvörderst sprach Göthe in Kunst und Alt. VI. I. Heft S. 200 f. die von allen Fortsetzern des Faust verkannte Nothwendigkeit aus, in einem zweiten Theile den Helden des Stücks aus der bisherigen kümmerlichen Sfäre ganz zu erheben und ihn in höhere Regionen durch würdigere Verhältnisse zu führen; und ebend. Heft 3, S. 617 fügt er als Charakteristik des zweiten Theils hinzu, daß dieser nicht so fragmentarisch seyn dürfe, als der erste, daß der Verstand mehr Rechte daran habe, und daß er hoffe, es sey ihm geglückt, im zweiten Theile selbst allen Unterschied des früher und später Entstandenen ausgelöscht zu haben. Ferner bezeichnet er, bei Eckermann II. 274, den ersten Theil als fast ganz subjektiv; im zweiten Theile aber sey fast gar nichts Subjektives.

Ferner hebt Riemer (II. 585 ff.) hervor, daß die Behandlung im zweiten Theile aus dem Spezifischen mehr ins Generische gehen mußte. Nach Rötscher S. 293 — 296 werden als Eigenthümlichkeiten des zweiten Theils der reiche objektive Gehalt in Bezug auf Leben, Wissenschaft und Kunst, das Allegorische und das minder Populäre desselben, im Gegensatz zu der vorwaltenden Erscheinung des individuellen, subjektiven Gemüths- und Geisteslebens im ersten Theile bezeichnend hervorgehoben.

(Schluß folgt.)

Diese Zeitschrift erscheint täglich (mit Ausnahme des Sonntags) in halben Bogen, im Kontor, Lerchenbergasse, Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Dr. A. Adolf Schmidl. — Gedruckt bei A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 32. IV. Jahrgang. Wien, 6. Februar 1847.

Herrn Döbler's optische Vorstellungen.

Die Leistungen Döbler's müssen von zweifachem Gesichtspunkte aus beurtheilt werden, sie beruhen auf der Anwendung fysikalischer Prinzipien und Apparate und fallen somit einerseits zur Kritik der Wissenschaft anheim, während die damit erzielten Endresultate in den Bereich künstlerischer Produktion gehören und also von dem Standpunkte der Kunst oder wenigstens des guten Geschmacks beurtheilt werden müssen. — Der Apparat für solche Vorstellungen besteht bekanntlich im Allgemeinen aus einer Linsenkombination, welche von einem hinter ihr verkehrt eingeschobenen, auf Glas mit durchscheinenden Farben gemalten Bilde, auf einer vor dem Apparate aufgestellten durchsichtigen Wand eine aufrechte vergrößerte Kopie, ein sogenanntes optisches Bild liefert. Damit aber dieses Bild in seiner Vergrößerung vollkommen hell und deutlich erscheine, muß es von einer sehr intensiven Lichtquelle beleuchtet werden, die man erhält, wenn man ein Stückchen Kalk in einem brennenden Strom von Knallluft (Sauerstoffgas und Wasserstoffgas) glühen läßt. Die von dem glühenden Kalke ausströmenden Lichtstrahlen werden noch überdies von einem sogenannten Beleuchtungapparat konzentrirt auf das Bild geworfen, und von der Zweckmäßigkeit dieses letzteren hängt vorzüglich die mehr oder minder helle Beleuchtung ab.

An einen für solche optische Vorstellungen eingerichteten Apparat, der eigentlich Nichts anderes ist, als eine großartiger ausgeführte Zauberlaterne, kann man nun folgende Anforderungen machen: 1. Daß er, was eben früher berührt wurde, helle und auch immer gleichmäßig erleuchtete Bilder gebe. — Das Licht des Döbler'schen Apparates ist, wenn auch nicht immer gleichmäßig, doch in Bezug auf Helligkeit in den meisten Fällen für die von ihm vorgeführten Bilder vollkommen genügend. 2. Die Bilder sollen so wenig als möglich verzogen sein, d. h. eine gerade Linie soll nicht krumm erscheinen — dieser Übelstand der sich wohl der Natur der Sache nach nicht leicht ganz vermeiden läßt, ist aber bei dem von Döbler gebrauchten Apparate sehr bedeutend und dadurch die Gesammtwirkung sehr beeinträchtigt, denn alle architektonischen Gegenstände haben krumme Kontouren, und die Pfeiler z. B. verbreitern sich gegen ihre Basis. 3. Sollen die Linsen Bilder erzeugen, welche von der chromatischen Abweichung möglichst frei sind, d. h. die Ränder der Zeichnungen sollen nicht mit einem Farbensaume umgeben erscheinen, der zwar, da das ganze Bild farbig ist, dem gewöhnlichen Beschauer leichter entgeht, aber bei dem von Hrn. Döbler gebrauchten Apparate bei näherer Prüfung bedeutender auftritt, als es der Standpunkt der heutigen praktischen Optik erwarten läßt.

Will man die Bilder dissolving erscheinen lassen, so braucht man dazu zwei Apparate; während man das Objektiv des einen verdeckt, öffnet sich das des andern und wenn beide halb offen sind, verschwimmen ihre Bilder mit gleicher Intensität in einander, und das zweite tritt dann erst klar hervor, wenn das erste wieder außer Wirksamkeit gesetzt ist.

Was das Fantaskop anbelangt, so ist es mir unbekannt, wie weit Herrn Döbler das Verdienst der Anwendung in der laterna magica zukommt. Das Prinzip ist dasselbe wie das der stroboskopischen Scheiben von Prof. Stampfer, welches dem Wesen nach auf dem Umstande beruht, daß nach und nach ein und dieselbe Figur, in verschiedenen Stellungen gezeichnet, sehr schnell nach einander dem Auge vorgeführt wird, wodurch dieses getäuscht, die Figur nicht in verschiedenen Abbildungen sondern in einer einzigen, aber bewegt zu sehen glaubt. In Bezug auf die Ausführung des Fantaskopes wird Hr. Döbler gewiß noch Fortschritte machen, um die hüpfende Bewegung, die der Natur der Sache nach vermieden werden kann, wegzuschaffen, und er wird gewiß noch mehr Bilder auffinden, die wie z. B. der Seiltänzer sich vorzüglich dazu eignen.

Das Chromatrop ist eine Anwendung des bekannten chinesischen Feuerwerks, ebenfalls als Objekt in der laterna magica benützt, wodurch die verwirrten Gestalten plastischer hervortreten, welche Anwendung eine recht nette und wirklich sehenswerthe genannt zu werden verdient; nur glaube ich, daß langsamere Bewegungen dem Auge wohlthuender wären.

Was übrigens die Ausführung der Bilder, so wie die Güte der Apparate anbelangt, so stehen sie mit jenen, welche Schuh uns vorgeführt, in keinem Vergleich. Bei Döbler's Bildern fehlt die Abstufung der Farben, so wie alle tiefen Farbentöne, die wo sie angebracht sind beinahe schwarz erscheinen. M. A.

Ich erlaube mir obigen Worten eines Sachverständigen über die optischen Apparate noch einige Bemerkungen über die Wirkungen dieser Vorstellungen beizufügen.

Döbler ist die Bescheidenheit selbst, und macht durchaus nicht Anspruch darauf, daß seine Produktionen etwa eine wissenschaftliche Bedeutung hätten, er will damit das Publikum unterhalten und daß ihm dies gelungen ist, beweiset der häufige Besuch und die beifällige Aufnahme dieser Vorstellungen. Sind dieselben auch wirklich nur eine Spielerei, so sind sie jedenfalls eine sehr hübsche, und ein weit edlerer Zeitvertreib, als viele Vaudevilles und Possen, wie sie uns auf den Bretern oft vorgeführt werden. Man kann diesen Vorstellungen aber sogar noch eine andere Seite abgewinnen, wodurch sie wirklich ein anregendes, ein bildendes Element in sich schließen. Wird nicht mancher, der diese optischen Vorstellungen ansieht, zu der Frage sich angeregt fühlen, wie es denn eigentlich mit diesen geheimnißvollen Dingen zugehe, und wird er sich nicht um Belehrung deshalb umsehen? Und wenn er seinen geistigen Horizont um eine einzige richtige Vorstellung damit erweitert, so ist das ein wahrer Gewinn fürs Leben — den man sehr wenigen unserer öffentlichen Schauspiele nachrühmen kann. Aus diesem Grunde glaube ich muß die Kritik Herrn Döbler's optische Vorstellungen besonders anerkennen, und ihn aufmuntern so viel als möglich physikalische Experimente in dieser hübschen Form dem Publikum zugänglich und mundgerecht zu machen. Für das große Publikum gibt es nun einmal kein gangbareres Hinterpförtchen zum Ernsten als eben das Unterhaltende.

Was die jetzt vorgeführten »Nebelbilder« betrifft, so konnte es nicht fehlen, daß sie Vergleiche aushalten mußten, mit denen welche letztes Frühjahr Schuh uns vorführte, und dieser Vergleich muß entschieden zu Gunsten Schuh's ausfallen. Schuh hat mit seinen Nebelbildern — abgesehen davon, daß sein optischer Apparat die jetzt größtmögliche Vollkommenheit erreicht — sich den Zweck gesetzt, wahre Kunstwerke zu liefern und geradezu auf den Geschmack bildend einzuwirken. Er hat zu diesem Ende vorzügliche Künstler geworben, eine eigene Palette gebildet und gibt uns nur Nachbildungen von Meisterwerken oder Originale von künstlerischem Werthe. In wie ferne er erreichen kann, was er anstrebt, darüber behalte ich mir vor weiter mich auszusprechen, wenn er seine diesjährige Reihe beginnt. — Döbler macht mit seinen diesjährigen Nebelbildern keinen andern Anspruch als zu unterhalten und zeigt uns deshalb nur »Genrebilder« (warum denn nicht Volksbilder?), die aber größtentheils Karrikaturen sind. Döbler's Geschmack ist zu bekannt, als daß man nicht annehmen muß, er habe die von den Malern ihm gelieferten Bilder nicht mehr durch bessere neue ersetzen können, denn sowohl diese Nebelbilder als die Dekorazion der späteren Vorstellungen sind weder durch Komposizion noch durch Ausführung gelungen.

Die »Bilderscheibe« (Phantascop) ist uns doppelt interessant, als eine (aus Faraday's Versuchen hervorgegangene) österreichische Erfindung, nämlich Professor Stampfer's stroboskopische Scheibe, welche mit der laterna magica zu verbinden Döbler den glücklichen Gedanken hatte. Diese beweglichen Figuren sind jedenfalls interessant, aber für das Auge etwas anstrengend zu sehen.

Am anziehendsten und überraschendsten ist das »Farben- und Linien-Spiel.« Wer hätte dem alten chinesischen Feuerwerk angesehen, daß es zu solch einer wirklich fesselnden Erscheinung vervollkommt werden könnte. Hier sind auch die Zeichnungen sehr ansprechend. Beschreiben läßt sich dieses unversiegbare Quellen und Verwandeln der mannigfachsten Zeichnungen und Farben, dieses Sprühen und Regnen von Funken, Flocken und Blumen unmöglich, man muß es sehen! Mit diesem reizenden Schauspiele wird Döbler gewiß überall Beifall finden und um so mehr, je größer der Raum ist, auf dem er dasselbe zeigen kann; der Vorhang des Josephstädter Theaters in Wien ist offenbar zu klein dafür. Jedenfalls dürfen wir erwarten, daß Döbler seine Vorstellungen noch weit vervollkommnen wird, und wir sehen mit Vergnügen seinen fernern Leistungen entgegen.

S.

Versammlungen der Freunde der Naturwissenschaften in Wien.

(LX.) Bericht vom 29. Jänner 1847.

(Schluß.)

Hr. Prof. Ragski zeigte den Apparat, dessen man sich zur Einathmung der Schwefeläthers bedient. Er fand die Wirkungen desselben bei mehren Versuchen an verschiedenen Individuen ähnlich den mannigfaltigen Wirkungen des Rausches, und daher innerhalb der Grenzen gewöhnlich vorkommender Erscheinungen.

Er bemerkte in Bezug auf Hrn. Prof. Schrötter's Mittheilung über das nach Natterer's Angabe von Kapeller verfertigte Instrument, später von Hrn. Professor Pleischl Kryometer genannt, daß er selbst Veranlassung zur Verwendung des Schwefelalkohols gegeben, der sich dazu vortrefflich eigne, indem Quecksilber fest wird, Alkohol und Äther aber die dicke Konsistenz von Syrup annimmt, der Schwefelalkohol aber selbst bei sehr niedrigem Temperaturgrade seine Flüssigkeit beibehält.

Hr. Prof. Schrötter bemerkte, daß er selbst, unter der Luftpumpe dies bei —112° bestätigt fand.

Auch Ragski hatte sich mit den Versuchen der Einwirkung der Schwefel- und Salpetersäure auf Zucker und Gummi beschäftigt, aber späterhin diesen Gegenstand nicht weiter verfolgt.

Endlich theilte er die auf Veranlassung des Hrn. Baron von Sina unternommene quantitative Analyse des Wassers aus dem artesischen Brunnen des Wiener Bahnhofes der Wien-Raaber Eisenbahn mit, wie folgt. Der Rückstand enthält in 10,000 Theilen:

Chlornatrium	0.2893
Kieselerde	0.0122
Kohlensauren Kalk	0.0078
Kohlensaures Eisenoxydul	0.0010
Kohlensaure Magnesia	0.0043
Kohlensaures Natron	0.6387
Verlust, mit organischer Materie	0.0237
	0.9770

In 16 Unzen Apothekergewichtes vom Wasser sind 7.503 Gran Rückstand enthalten. Es enthält ferner Kohlensäure und Kohlenwasserstoffgas; aber gar keine schwefelsauren Salze, die sonst so häufig in Quellen vorkommen. Das Wasser spritzt in den Dampfkesseln bedeutend; die bisherigen Versuche der Neutralisirung durch Säure oder Zerlegung durch Ätzkalk sind nicht vollständig gelungen.

Hr. Graf A. Breunner übergab eine Perle an Hrn. Bergrath Haidinger, welche von diesem vorgezeigt wurde. Sie war vor Kurzem im Hause des Hrn. Grafen in einer Auſter, ostrea edulis gefunden worden, die über Trieſt für die Tafel, alſo jedenfalls aus dem adriatiſchen Meere bezogen worden war. Die Perle lag zwiſchen der Schale und dem Thier, alſo genau wie man ſie bei dem gewöhnlichen Vorkommen in andern Bivalvengeſchlechtern findet. Die Perle iſt ſchön, rund und etwas über eine Linie im Durchmeſſer. Bekanntlich iſt die Kalkmaſſe der feinen aufeinanderliegenden konzentriſchen Häutchen der Perlmutter und der Perle gänzlich gleichartig, und man hat daher Veranlaſſung ihr Vorkommen in mancherlei von der eigentlichen Perlenmuſchel **Meleagrina margaritifera Lamarck**, oder auch von den Unionen, Anodonten u. ſ. w. verſchiedene Spezies zu erwarten; dennoch findet man wenige einzelne Fälle verzeichnet, und das hier beobachtete Vorkommen in der gewöhnlichen eßbaren Auſter gehört, bei der großen Menge derſelben, die alljährlich verſpeiſt werden, gewiß zu den ſeltenen.

Hr. Bergrath Haidinger theilte den Inhalt eines von Hrn. Friedrich Simony in Hallſtatt erhaltenen Schreibens mit, in welchem derſelbe über ſeine letzte Beſteigung des Dachſteines am 14. Jänner Nachricht gibt. Er hatte ſchon im Herbſte den Plan einer Wintererpedition gefaßt, und daher bereits in der ſogenannten Jodlerhütte auf der Wieſalpe für etwas Heu und Brennholz vorgeſorgt. Am 9. Jänner machte er ſich mit zwei Begleitern, dem Fremdenführer Franz Aſchauer (vulgo Loidl) und Joſef Danner aus Hallſtadt, auf den Weg, und erreichte Abends die Jodlerhütte. Am 10. wurde der Weg bis zur Wildkarhütte rekognoszirt und wieder zur Jodlerhütte zurückgekehrt. Am 11. mißlang die Erſteigung. Ein eigenthümliches Unwohlſein mit Druck auf den Magen, vergeblichem Brechreiz und dadurch bedingte Abſpannung und Schwindel zwangen Simony von der oberſten Firnſtufe unter dem Dachſteingipfel umzukehren. Am 12. mußte für Proviant und Holz geſorgt werden. Der 13. war zur Beſteigung der Spitze beſtimmt, aber durch ein ähnliches Unwohlſein eines der Begleiter vereitelt.

Endlich am 14. um halb 11 Uhr wurde der Fuß des hohen Dachſteins erreicht. „Da angelangt, bemerkten wir zu unſerer großen Freude, daß der große Bergſchrund der den hohen Dachſtein von dieſer Seite oft ganz unzugänglich macht, geſchloſſen war. Seine jenſeitige Kluftwand bildete zwar eine durchgängig ſenkrechte Firnmauer von 2–3 Klafter Höhe, aber zu unſerer großen Begünſtigung hatte ſich gerade da, wo der Fuß des Dachſteins am weiteſten und tiefſten in dem Firngehänge vorſpringt, eine wenn auch ſehr ſteile Lehne von dem letzten Winterſchnee zwiſchen die Wand des Bergſchrundes und den Felsvorſprung gebildet, an welcher Lehne die Firnmauer ohne beſondere Gefahr überſtiegen werden konnte. Während nun Loidl ſich daran machte, mit der Haue das an der Wand durch Eiſenringe laufende Seil (welches ich als Schutzmittel für die Beſteigen dieſer ſchwindelerregenden Felszinne hatte anbringen laſſen) von der ſtellenweiſen Schneebedeckung zu befreien, und den Steig von dem die Nachſteigenden häufig bedrohenden Steinſchutt zu ändern, hing ich meine Inſtrumente unter dem Überhange der tiefſten Felsſchichte des Dachſteinfußes auf. Auch Danne flüchtete ſich in den Schirm der Wand vor den Steinen und Schneemaſſen, die nun unaufhörlich durch anderthalb Stunden über unſeren Köpfen auf das Firngehänge herabpolterten. Endlich rief uns Loidl zu, daß der Steig frei ſei, ſchnell packte ich meine Inſtrumente zuſammen, und in einer halben Stunde war die 367 Fuß hohe Wand erſtiegen.“

Simony beſtimmte die Höhe aus den gemachten Barometerbeobachtungen auf 7895 Wiener Fuß über den Seeſpiegel bei Hallſtatt. Da dieſer nach den im Jahre 1846 ämtlich ausgeführten Meſſungen 1597 Wiener Fuß über dem Meere liegt, ſo folgt für die Totalhöhe des Dachſteins 9492 Wiener Fuß.

Am 15. Jänner Mittags war Simony wieder in Hallſtatt. Während der Woche hatte er mannigfaltige meteorologiſche Beobachtungen angeſtellt, deren Redaktion zu einer Mittheilung in den „Naturwiſſenſchaftlichen Abhandlungen“ vorbereitet wird. Er beabſichtigt damit noch mehre Beobachtungen zu verbinden, die er auf einer unmittelbar anzutretenden zweiten Expedition auf das Dachſteinplateau zu ſammeln ſich anſchickt. Das Schreiben an Bergrath Haidinger mit dem ausführlichen Bericht iſt zur Bekanntmachung in der Wiener Zeitung beſtimmt.

Hr. Bergrath Haidinger legte den erſten Band der von ihm herausgegebenen „Berichte über die Mittheilungen von Freunden der Naturwiſſenſchaften in Wien,“ Wien, bei Braumüller und Seidl, k. k. Hofbuchhändlern, vor, die ſo eben die Preſſe verlaſſen haben. Er enthält die Verſammlungsberichte aus dem erſten halben Jahre, vom Mai bis Oktober, nebſt einigen ſpeziellen Mittheilungen, welche mit dem Ganzen der Verſammlungen im Zuſammenhange ſtehen. Dieſe „Berichte“ ſtellen, wie bei einer früheren Gelegenheit bemerkt worden, die Sitzungsberichte der Verſammlungen vor, gerade ſo wie die „Naturwiſſenſchaftlichen Abhandlungen“ ihre Denkſchriften ſind.

Der nächſte Band der Berichte ſoll am 2. Mai erſcheinen und die Periode der Verſammlungen bis dahin, alſo für das zweite Halbjahr abſchließen. Entſchluß, Unternehmung reift erſt mit der Zeit. Die Berichte ſind für den Anfang, aus mancherlei Urſachen, hinter dem Tage zurückgeblieben. Es wird aber ſpäter möglich ſein, die Zeit genau einzuhalten, und in dem Monatheſte ihrer Fortſetzung jederzeit in der Monatsverſammlung aufzulegen.

Hr. Bergrath Haidinger bemerkte, daß die Ausgabe der erſten Nummer, oder des erſten Bandes einer derartigen Publikation ein wichtiges Ereigniß ſei. Während es an die hochverehrlichen Mitglieder der Subſkriptionsliſte für die Herausgeber der „Naturwiſſenſchaftlichen Abhandlungen“ vertheilt werde, bilde es auch die Baſis, den Ausgangspunkt, von welchem es möglich ſei einen Austauſch mit mancherlei andern periodiſchen Publikationen einzuleiten. Durch den mäßigen Preis (2 fl. 40 kr. K. M.) der ſchönen Auflage ſei „übrigens die Hand geboten, um auch in weitern Kreiſen Theilnahme an naturwiſſenſchaftlichen Streben rege zu erhalten.

Studien zu Göthe's Faust von Eduard Meyer. Altona 1847.

(Schluß.)

Aber diese wesentlichen innern Eigenthümlichkeiten sind es nicht allein, die der Betrachtung sich aufdrängen, sondern sie haben auch auf die äußere Gestaltung des Gedichts den augenscheinlichsten Einfluß geübt. Zunächst ist der Mangel einer Eintheilung durch Akte beim ersten Theil gleich sehr auffallend, während sie beim zweiten auf herkömmliche Weise in fünffacher Gliederung Statt findet.

Was aber Versbau und Sprache betrifft, so zeigt sich in der ersten Hälfte mit verhältnißmäßig geringen Unterbrechungen eine viel größere Einfachheit und Übereinstimmung der Versart, während im zweiten Theile die höchste Mannigfaltigkeit, der kunstreichste Wechsel der Rhythmen sich hervorthut.

Ferner wird dann die Erfindung und Einführung des Reimes in dem Liebesgespräch zwischen Faust und Helena in lieblicher Naivetät vollbracht, bis endlich der ganze Charakter der Behandlung ins Opernartige übergeht und eine vollstimmige musikalische Begleitung in Anspruch nimmt. Es war offenbar des Dichters entschiedene Absicht, nach Stoff und Form ein ächt nationales Drama zu verfassen, mit Verschmähung aller fremden Zuthat und Kunstform.« — So treffend diese Bemerkungen auch sein mögen, so gründlich motivirt die aufgestellten Ansichten erscheinen, sie dürften dennoch manchen Leser nicht befriedigen, zumal wenn dieser eine vollständige Würdigung des Göthe'schen Faust, eine detaillirte Charakterisirung wenigstens der Hauptpersonen, eine Erörterung der Organisirung des großen Ganzen und seiner einzelnen Theile, und eine Entwicklung des Ideenganges, wie sie der Vers. in den Erläuterungen zum zweiten Theil gegeben, eine psychologische Zergliederung der Leidenschaft oder auch der Gefühle, wie z. B. in den wechselnden Gemüthszuständen Gretchens in der Kerkerszene, oder wie Faust von seinem Entschlusse Gift zu nehmen, durch den plötzlich zu seinem Ohre dringenden Ostergesang abgehalten wird — wie Gruppen und Szenen, z. B. Auerbachs Keller, die Walpurgisnacht, welche an das Äußerste streifen, was der Dichter dem Leser vorführen kann, ohne ins Häßliche zu verfallen, gerechtfertigt erscheinen und wie sie mit der Haupthandlung in Verbindung stehen — wenn, sage ich, der Leser alles dieses erwartet hatte. Doch vielleicht nahm Vers. das Wort: »Bearbeitung der Faustsage« im engern Sinne und dann könnte er die eben besprochene Forderung des Lesers zurückweisen.

Wir wollen dennoch bei dem hier Gegebenen stehen bleiben. Nach den gegebenen Aufschlüssen gestehen wir gerne zu, nicht nur, daß der Dichter die Faustsage seinen höhern Zwecken gemäß mit Freiheit umgestalten konnte, sondern daß auch Faust's Rettung gleich anfangs vom Dichter entschieden bezweckt war, und ihm vom Anfange an der Plan des ganzen Werkes klar und deutlich vorgelegen habe.

Wir wollen es dem genialen Dichter nicht verargen, daß die gute Wendung in Faust's Schicksale der Absicht der Volkssage entgegen sei, das Volk vor der Neigung zu verbotenen Künsten zu bewahren, und durch das grause Ende Faust's davon abzuschrecken. Rez. ist weit davon entfernt, den zweiten Theil des Faust des großen Meisters unwürdig zu erklären; Göthe wollte Faust aus der bisher kümmerlichen Sfäre in eine höhere versetzen, und dies ist ihm durch die Darstellung der Helena ꝛc. gelungen.

Aber der an dichterischem Leben, an einzelnen Schönheiten, an mythischen und geschichtlichen Bildern überaus reiche, durch die kunstvollste Technik des Versbaues und selbst der Sprache hoch ausgezeichnete, die Schrecknisse des Grundgedankens mildernde, den Gefallenen mit der höchsten Macht versöhnende zweite Theil behält immer etwas Unbefriedigendes. Der zweite Theil des Faust ist das treueste Gegenbild von den Wanderjahren; wie sich diese zu Wilhelm Meister verhalten, so der zweite Theil des Faust zum ersten Theile. Wie die frische lebenvolle Jugend sich zum abgeschwächten Greisenalter verhält, so der erste Theil des Göthe'schen Faust zum zweiten. Man hat so oft den ersten Theil des Faust mit den unvollendeten großartigen Domen des Mittelalters verglichen; gleicht die Fortsetzung nicht den neuen An- und Ausbauen jener mittelalterigen fragmentarischen Bauwerke? Oder ist der Vergleich ungerecht, wenn Hillebrand den zweiten Theil des Faust mit dem jugendlich mächtigen deutschen Rheine zusammenstellt, wie er sich träge schleichend in den Sande Hollands verliert, wenn er sagt, das Werk steige aus einem poetischen Frühhimmel mehr und mehr in die Nüchternheit des prosaischen Tages herab.

Waltet in beiden Theilen derselbe Geist, der innerste Zusammenhang, da beide Dichtungen von wesentlich verschiedenen Epochen der Zeit und des persönlichen Alters getragen werden und findet sich in der Ausführung die entsprechende dichterische Haltung und Konsequenz. Wo bleibt der innere Kraftmensch im Faust? Man betrachte ferner nur den Mefistofeles. Gerade in der Individualisirung des bösen Prinzips bewährt Göthe seine Meisterschaft; Mefistofeles bleibt das böse Prinzip, aber seine dämonische Natur ist durch die Maske des ironischen Schalks verdeckt worden; er ist der Geist, der stets verneint; wir gestehen dem Wesen, das uns die Abgründe und Klippen, die unserem Herzen durch die eigene Schwäche bereitet sind, in ihrer ganzen Entsetzlichkeit vorspiegelt, einen Anstrich von erhabener Größe zu. Ist dieser Mefistofeles im zweiten Theil nicht wahrhaft gealtert und zum dummen Teufel geworden? Allerdings sprechen auch im zweiten Theile einzelne Stellen mit alter gewohnter Frische zu uns, z. B. die schönen pathetischen Worte der Helena im dritten Akte (die freilich größtentheils aus früherer Zeit stammen); der schöne, lyrisch-frische Chorgesang gleich im Anfang des ersten Aktes:

„Wenn sich lau die Lüfte füllen,"

eben daselbst der Monolog von Faust:

„Des Lebens Pulse schlagen;"

dann die herzlichen Verse:

„Ja sie sind's, die dunkeln Linden ꝛc."

womit der fünfte Akt sich eröffnet; aber wo findet sich die reiche Fülle von Ideen, wo tief ergreifende, unsere innerste Gemüthwelt aufregende Stellen, wo sie uns so häufig im ersten Theile entgegentreten, wo eine solche herzerschütternde Szene, wie Gretchens himmlische Rettung, die an Erhabenheit und tiefem Eindruck vielleicht die einzige in aller Literatur ist?

Wenn Hr. Meyer einmal bei der Faustsage stehen bleibt, hätte er auch aufmerksam machen sollen, worin Göthe vorzüglich von derselben abwich. Göthe verließ den kirchlich-orthodoxen Standpunkt, und stellte sich auf den der freien psychologischen Auffassung; darum wird auch keineswegs der Pakt mit dem Teufel als das Grundverbrechen geltend gemacht, sondern das absolute Hinstellen des Individuums auf sich selbst. Darum erscheint auch Mefistofeles in einer andern Gestalt, als das orthodox-kirchliche Mittelalter sich das böse Prinzip vorbildete.

Ungeachtet dieser abweichenden Ansichten wird das vorliegende Werk bei dem gebildeten Publikum eine freundliche Aufnahme finden und zum besseren Verständniß und zur Verehrung des großen Todten erfreulich mitwirken. Franz Ficker.

Diese Zeitschrift erscheint täglich (mit Ausnahme des Sonntags) in halben Bogen. im Kontor, Lortheergasse, Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Dr. A. Adolf Schmidl. — Gedruckt bei A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 33. IV. Jahrgang. Wien, 8. Februar 1847.

Mittheilungen zur Geschichte und Topografie.

Zusammengestellt von J. Chmel.

Nr. I. (1—5.)

4. Zur österreichischen Genealogie und Topografie.

Von J. F. Keiblinger.

Überzeugt, daß die vielen Dunkelheiten, welche in der österreichischen Genealogie noch immer so häufig vorkommen, nur durch gemeinschaftliches Zusammenwirken vaterländischer Geschichtsforscher, und vorzüglich durch die liberale Mittheilung urkundlicher Daten aufgehellt, und so endlich auch die verjährten Irrthümer aus diesem so wichtigen Zweige der Geschichte verbannt werden können, erlaube ich mir, die nachstehenden wenigen Notizen jener fleißigen und genauen Zusammenstellung anzureihen, durch welche Herr Archivar Stülz über das bisher ganz vernachlässigte, uralte österreichische Dynasten-Geschlecht der Vögte von Perg sehr willkommene Aufklärung gegeben hat. (Geschichtsf. II. Bd. 2. Heft S. 260. ff.)

Zu meinem großen Vergnügen fand ich, daß meine Forschungen, die ich gleichfalls aus einem ähnlichen speziellen Interesse vor mehren Jahren über denselben Gegenstand anstellte, mit den seinigen übereinstimmen; daher meine Beiträge nur als eine Einleitung zu den urkundlichen Nachrichten über die alte Pfarre Pergkirchen zu betrachten sind.

Lazius (Reipubl. rom. commentar. Edit. de 1598. Lib. XII. pag. 1090—1091.) schreibt:

„In literis antiquis, datis praecipue a Conrado III. et Friderico I. Imperatoribus 1142, 1162 mentio fit inter primores Comites Norici Alberti et Friderici a Berga, quod adhuc oppidulum supra Mathusen in eo occurrit itinere, quod Grunam sive Groynam ducit.“

Der Hauptsitz der, wie es scheint, aus Baiern abstammenden Herren von Perg war die längst zerstörte oder verfallene Feste Mitterberg im Mühlviertel des Landes ob der Enns, in der Pfarre Pergkirchen, unweit vom Markte Perg; nicht zu verwechseln mit dem Schlosse Mitterberg im Hausruckviertel, einer Besitzung der Familien Payß, Spiller, Fränking und Salburg.

1071 in einer Urkunde des Erzbischofs Gebhard von Salzburg für das Kloster Niederaltaich wird Adalbero de Perg als Zeuge gelesen. (Hohenecks Geneal. d. löbl. Stände ob der Enns III. Thl. S. 124.)

Ein gewisser Waltchoun, welcher das Gut Rottersdorf (an der Straße von St. Pölten nach Krems, in der Pfarre Statzendorf) besessen, das noch vor dem Jahre 1083 an den Bischof Altmann von Passau, und von diesem später an das benachbarte, von ihm gegründete Stift Göttweig kam, und welcher bald nach 1083 eben dahin für das Seelenheil seines Bruders Rudolf eine Schenkung machte (Saalbuch v. Göttw. in Hormayr's Archiv 1818. Num. 143, 145—148,) scheint zur Familie der Herren von Perg zu gehören. (Etwa ein Bruder des in der Stammtafel l. c. S. 273 mit Num. 1. bezeichneten Rudolf?) Vergl. die Vita B. Altmanni ap. Hier. Pez I. 126. Num. 24, wo die villa Ratolfsdorf eben jenes Rottersdorf ist, und der Biograf wahrscheinlich nur der, zu seiner Zeit noch blühenden Vögte (von Perg) zu schonen, den Namen des „praedives nobilis homo“ (Walchun) verschweigt.

Nach einer unsicheren Aufzeichnung aus „Annal. Cremifan. I. 10.“ (Rettenpacher?), die ich nicht verbürgen kann, weil ich die Quelle derselben nicht zur Hand habe, kommt Adalramus de Perge unter den Zeugen in einer Urkunde des oben genannten Bischofs Altmann an das Stift Kremsmünster vom Jahre 1087 vor.

Nach der Eroberung Jerusalems durch die Kreuzfahrer (15. Juli 1099) zog Adalram von Perge nebst Hadmar von Kuffarn und Udalrich von Wolinstein (rectius Wolvinstein, Wolfstein — weder Wolfstein im Traunkreise, noch W. im Mühlviertel, sondern W. im V. O. W. W. im Thale hinter Aggsbach) nach Palästina, wo ihre Ankunft um so willkommener war, da der fromme Markgraf Leopold IV. von Österreich, persönlich an einem Kreuzzuge Theil zu nehmen verhindert, durch dieselben so viel Geld dahin schickte, als hinreichend gewesen wäre, 300 Streiter nach dem heiligen Lande zu führen und dort zu erhalten. (Hier. Pez Vita S. Leop. pag. 33 und Hanthaler Fast. Campilli. T. I. P. I. pag. 1309 aus Leopoldi Campilli. Brev. Excerpt. e Rikardi Newenburg. Chron. de S. Leop.). Die Chronik gebraucht den Ausdruck „ceo millites“ (Ritter). Weil aber im Vorausgehenden die Kreuzsoldaten überhaupt auch „millites Christi“ genannt werden, so dürfte „millites“ hier wohl in der allgemeineren Bedeutung (Streiter) zu nehmen sein.

1145 zu Steyer. **Dietricus de Perge**, Zeuge bei einer Schenkung Dietrichs Enenkel's an das Kloster Steyergarsten (Pusch Diplomatar. Garst. pag. 39) gehört sicher nicht in die Genealogie der Herren von Perg. Ich setze ihn nur hieher, um einem künftigen Irrthume vorzubeugen.

Herzog Heinrich Jasomirgott und sein Bruder Konrad übergeben durch den Vogt Adalbert von Perg dem Kloster Heiligenkreuz das Gut Münchendorf. Ohne Jahrszahl. (Bern. Pez Cod. dipl. hist. epist. P. I. 354.) Er war also auch Vogt (Untervogt, Advocatus secundus sive secundarius) von Heiligenkreuz.

1164. **Adalbertus de Perge**, in einer Admonter Urkunde. (Bern. Pez Thes. anecd. T. III. P. III.) Um das Jahr 1170. **Dominus Fridericus, filius Adalberti de Perge**, übergibt eine Hörige, Namens Ita, dem Stifte St. Nikola bei Passau. (Mon. boic. IV. 258.) Hugo, Einwich und Cholo von Chouliube werden unter den Zeugen aufgeführt; sie waren Lehensmänner Friedrichs, welcher Külb, wie auch Albrechtsberg, beides in der Umgegend von Melk — besaß.

Friedrich Vogt von Perge. — Enenkel's Fürstenbuch. Die im österr. Geschichtsf. l. c. S. 271—272. Num. 67 nach der Ausgabe in den Mon. boic. XXIX. II. angeführte Stelle hat auch Lazius (Reip. rom. comment. l. c.). — Bei Rauch Scriptt. I. die Varianten: Berch, Albrechtsperg, Chuleup.

1189. 24. Mai trat das Kreuzheer unter Anführung des Kaisers Friedrich I. (Rothbart) über Wien in Ungarn ein. Im Gefolge des Kaisers waren, nebst dem Abte Isanrich von Admont, der auf dem Hinmarsche starb, von österreichischem höherem Adel Friedrich der Vogt von Berge und Otto von Rombspach; auch mehre aus den österreichischen Ministerialen zogen mit. (Historia de expeditione Friderici Imp. edita a quodam Austriensi Clerico, qui eidem interfuit, nomine Ansbertus. Herausgegeben von Jos. Dobrowsky, Prag 1828. S. 24.) Über die kriegerischen Thaten des Vogts von Perg siehe eben d. S. 37, 59, 60—70, 81, 86. — Herzog Leopold VI. von Österreich und sein Bruder Heinrich (der III. von Medling) gingen 1191 ebenfalls nach Asien, wo Ersterer, nach des Kaisers Tode, den Oberbefehl über die deutschen Kreuzvölker übernahm, und sich bei der Erstürmung von Ptolemais durch wunderbare Tapferkeit auszeichnete, aber eben deswegen mit Richard Löwenherz zerfiel. Friedrich von Perg sah sein Vaterland nicht wieder, sondern starb zu Antiochia; seine Gebeine kamen im Kloster St. Georg zur Ruhe. Die Chronik von Melk erzählt auf das Jahr 1191: „Liupoldus Dux Austriae, et frater eius Heinricus contra hostes christianae religionis pugnaturi Jerosolymam proficiscuntur. Fridericus egregius Romanorum Imperator, et Episcopi teutonicae terrae non pauci feliciter migrarunt ad Dominum in itinere Jerosolymitano, et **Fridericus Aduocatus noster de Perge** moritur apud Antiochiam, et in monasterio S. Georgii sepelitur." (Hier. Pez Scriptt. I. 235.) Und die Chronik von Garsten: „1191. Fridericus imperator ciuitatem iconiam oppugnauit, et multos paganos in ea occidit. Liupoldus dux austrie et frater eius Heinricus ierusalem proficiscuntur. Fridericus romanorum imperator obiit. **Fridericus aduocatus de perge** apud antiochiam obiit." (Rauch Scriptt. I. 24.)

Das älteste Todtenbuch von Melk überliefert seinen Sterbetag — 15. Juli — mit den Worten: „**Idibus Julii Fridericus de Perge, Aduocatus, Frater noster, obiit.** (Hier. Pez I. 307.) Der Ausdruck „**Frater noster**" bezeichnet, daß Friedrich, nach einem sehr häufigen frommen Gebrauche des Mittelalters, von den Benediktinern zu Melk in die geistliche Gemeinschaft ihrer Gebete und guten Werke aufgenommen war. — Das Kloster Melk verdankte ihm einen dahin vermachten Hof zu Haindorf (im V. O. W. W. unterhalb Loosdorf), wie aus einer Urkunde vom Jahre 1231 erhellt, in welcher von diesem Hofe, dessen sich später die gewaltthätigen Brüder Heinrich und Hadmar von Chunring bemächtigten, gesagt wird: „**quam** (curiam) **nobilis vir Voyt Fridericus de Perge legauerat cenobio Mellicensi.**" (Hueber Austria Mellic. p. 18. num. 10., wo aber diese Stelle nur dem Sinne nach gegeben ist.)

Über die Begräbnißstätte Friedrichs von Perg — ob in einem Kloster St. Georg zu Antiochia selbst, oder zu St. Georg, einem Orte in Palästina oder Syrien, dessen Name unter andern, vor der Ankunft des Kaisers Friedrich I. von Saladin eroberten Ortschaften vorkommt (Ansbert. l. c. p. 4.), ist nichts Genaueres bekannt. Angenommen, man habe — was damals nicht ungewöhnlich war — seine Gebeine nach Österreich zurückgebracht, so könnte nur das später nach Herzogenburg übersetzte Stift St. Georgen an der Donau, oder das längst verschwundene, und überhaupt beinahe nur dem Namen nach bekannte Nonnenkloster zu St. Georgen, einem Dörfchen jenseits der Donau, nächst Weiteneck, Melk fast gegenüber, zu verstehen sein. Erstere Meinung wäre um so weniger zu verwerfen, wenn man zugeben wollte, das in der Umgegend von Herzogenburg und Göttweih gelegene alte Albrechtsberg — jetzt Obritzberg — sei nicht von einem österreichischen Landesfürsten, oder einem Bischofe von Passau, wie man gewöhnlich annimmt, sondern, eben so wie Albrechtsberg an der Bielach, mit welchem es sehr oft verwechselt wird, von einem Adalbert von Perg gegründet worden, und erst nach dem Erlöschen dieser Familie dem Landesfürsten heimgefallen. — Daß Perg (Berg) im V. U. W. W. unweit Haimburg, nicht das Stammhaus der Herren von Perg sey, wie der Topograf Weiskern und aus ihm Neuere annehmen, ist nicht zu bezweifeln; nichts desto weniger könnte auch dieser Ort von ihnen sein Entstehen erhalten haben *).

*) Vergl. über Obritzberg die kirchl. Topogr. v. Öst. 7. Bd. S. 302, ff. und über das Nonnenkloster St. Georgen Reil's Donauländchen der k. k. „Patrimonial-Herrschaften" im V. O. M. B. S. 196 — 200, aus meinen Mittheilungen, in welche aber einige Irrthümer eingemengt wurden, die ich hier berichtige. — Schramb in s. Chron Mellic. sagt nicht, „er zweifle, ob die Kapelle zu St. Georgen schon mit jener von Leopold dem Schönen im Markte Melk gegründeten gleichzeitig sei;" — (es gibt keine solche Kapelle zu Melk) sondern es soll heißen: „Schramb läßt noch im Zweifel, ob diese Kapelle ihren alten Ursprung den ersten Zeiten des Stiftes Melk verdanke, zu welchem Stifte von Leopold dem Schönen jenseits der Donau Nonnen gestiftet worden sein sollen." — 1322 beschenkt Friedrich von Leiben nicht die Kapelle mit Einkünften für die infirmaria monasterii (wie Reil sagt), sondern das Stift Melk mit Einkünften zu St. Georgen für die Krankenanstalt im Kloster. — Mehr über diese Nonnen zu sagen, gehört in die Geschichte von Melk.

Richinza, Rudolfs von Perg und seiner Gemalin Richinza Tochter, vermälte sich mit Adalram von Waldeck, einem reichen und mächtigen Dynasten in Steiermark. Da dieser sowohl von Richinza, als von seiner ersten Gemalin Bertha kinderlos geblieben, so gründete er aus seinem väterlichen Erbe 1140 zu Feistritz ein Stift für regulirte Chorherren des heiligen Augustin mit einem Chorfrauenstifte, die aber schon 1142 nach Seckau übersetzt wurden. Nachdem Adalram den Chorherren daselbst sein ganzes Vermögen vermacht, und dabei selbst des Brautschatzes seiner Gattin nicht geschont, ihr jedoch vorher standesmäßigen Unterhalt versichert hatte, trat er 1147 als Laienbruder (conversus) in den von ihm gestifteten geistlichen Verein, in welchem er den 26. Jänner um das Jahr 1174 starb. Richinza ließ sich entweder 1150, oder in einem der nächsten zwei Jahre, unter die Chorfrauen zu Seckau aufnehmen, welchen sie ihr noch übriges Vermögen zubrachte, und in deren Mitte sie am 7. Juli eines unbekannten Jahres verschied. (Aquilin. Caesar Annal. Ducat. Styr. T. I. Lib. IV. ad an. 1140 et sqq.)

Im Melker Nekrologium lesen wir eine andere Nonne aus der Familie von Perg, Hailwich, die am 31. Mai gestorben ist: „Haeilwich de Perge, monialis, soror nostra, obiit.“ (Hier. Pez I. 306.) Wessen Tochter sie gewesen, und in welchem Kloster sie gelebt, ist eben so wenig, als das Jahr ihres Todes, bekannt. Der Beisatz „soror nostra“ zeigt hier nichts weiter an, als daß sie entweder schon vor ihrem Eintritte in das Kloster in die geistliche Brüderschaft zu Melk aufgenommen war; oder daß sie einem mit Melk in geistlicher Verbindung stehenden (konföderirten) Kloster angehört habe. Denn die wenigen, einst zu Melk selbst lebenden Nonnen werden immer durch den Beisatz „nostrae congregationis“ unterschieden.

Das Wappen der Herren von Perg ist mir noch nicht vorgekommen. — Ganz verschieden von diesen ist eine jüngere adelige Familie — die Perger vom Perg genannt — auch Perger am Perg oder ob dem Perg, aus welcher die Brüder Conrad und Berthold 1335 gelebt haben, und deren Stammsitz gleichfalls im Mühlkreise, oberhalb des Marktes Rohrbach, auf einer Anhöhe gelegen, und wegen der dabei befindlichen Wallfahrtskirche Maria Trost am Berg bekannt war, und theils durch Heirat von Magdalena, Altmanns des Pergers Tochter, als Erbin ihres Bruders Christoph, des letzten männlichen Sprossen [1]), theils durch Ablösung von ihren Schwestern Veronica, verehlichten Rasp, und Rosina, verehlichten Albrechtsheimer, an ihren Gemal Erasmus von Röder gekommen ist. [2]) Das Wappen dieser Perger vom Perg bestand aus einem bandweise gestreiften Schilde, worin zwischen drei weißen oder silbernen, ein rothes und ein grünes Band zu sehen war. (Weitläufig hierüber Hohenecks Geneal. III. 508 — 513. Vergl. II. 187 und 193.)

Mit diesen Beiträgen vergl. den Aufsatz: „Das Schloß Albrechtsberg an der Bielach von J. F. Keiblinger;“ in Hormayr's Taschenbuche für die vaterländische Geschichte 1828 S. 238. u. ff., der aber durch viele Druckfehler, selbst in Namen, Zahlen und Inschriften, so arg entstellt ist, daß ich eine neue Bearbeitung dieses und anderer solcher Aufsätze zu liefern im Sinne habe.

(Schluß folgt.)

[1]) Gestorben nach 1534.

[2]) 1520 oder 1521.

5. K. Rudolf's II. Liebe zur Kunst ꝛc., beleuchtet durch Briefe u. s. w.

Briefe an Kaiser Rudolf den Zweiten, von seinem Geschäftsträger in Rom. 1595.

1. Allerdurchleuchtigister, Großmächtigister Römischer Kayser.

Allergenedigister Herr, E. Kay. ꝛc. Mt. schicke Ich hiemit allergehorsamist disse Verzaichnuß mit A. aller deren gemähl, so beym Herren Cardinalen Sfondrato, Frawen Grafin de santa fiore, vnd Lelio Cinquini verhanden vnd für ansehenlich Kunststück gehalten werden.

Antonio Galloz hat allerley abriß, deren der maiste thail in ainem buech in folio zusamben gehefft, Item etliche klaine heydnische urnas oder begrebnuß, vnd wenig statuas sambt 10 oder 12, gleichwol außer drey, nicht der allerbesten Gemählen, disse Verzaichnuß der abriß im Buech (wölliches er am allermaisten selbst belobt, vnd für ain groß ansehenlich Werk fürgibt, darauf Ime grosser Vncosssten, vil mühe, Zeit vnd arbait gangen, auch vber die 500 Cranen werth schaitzen, vnd gleichsamb für sein schaz halten thuet) haben E. Kay. Mt. hiebey, vnder dem B. glaichsfals allergenedigist zu empfahen; was Ich sonsten in disen wenig tagen (dan Ich schon zu dem Fürsten noch zu endt diser Wochen selbst zuruckziehen, vnd auf hern Gaudenzen, der noch imerdar kranck ist, nicht gern lenger warten wolt) erfragen wier, wie Ich dan dits orts kain vleiß sparen soll noch wil, vnd alberait guette anlaitung bekommen, dessen werden E. Kay. Mt. hienach allergehorsamist aintweder von hinen auß, oder vnderweegen von mir aunisirt werden.

Anlangendt die bewussten büecher [1]), hab Ich glaichwol derselben kaines erfragen mügen, zumallen hie da man In sollichen fällen aufs allergewarsamist procediren mueß, mier zwaiuelt aber gar nicht, das Sie mit der Zait wol zu bekommen wären, in medicea bibliotheca, die Ich zu Florenz derwegen zuuleiß, anjezo im durchziehen abermallen besichtigt ist zwar wol etwas verhanden, dan Ichs vor disem selbst mit augen gesehen, vnd drinnen was wenig gelesen, wan aber daselbig derzait in ainem besondern kasten verwart, wusste Ich kain anders mitl, dieselben zu bekommen, dan das aintweders mit dem Großherzogen selbst, oder ad partem mit dem Bibliothecario, intercedente aliquo munere, umb abschrifft sub specie ampliandae bibliothecae Caesareae, tractirt werden müesste.

Von der Ziffer, so mit dem magnet zuegeben sol, ist an dato nichts zu erfragen.

Den Münich, dauon der Spanocchi souil geschriben vnd caussirt, hab Ich suechen lassen, vnd bekommen, ist zwier bey

[1]) Hermes Alphonsus etc. etc.

mier gewösen, befündt, das er ain medicus empyricus iſt, vnd ſol ſeinem berühemen nach alle ſchwere, vnd von andern medicis verlaſſne krandaiten nur mit öllen curiren vnd hailen künen, in magno opero philosophico iſt er nur ain Künſtler, vnd lebt der hofnung, mit der Zait etwas zu eriagen. Was er ſonſten gemacht vnd Jme noch zu machen getrauet, das iſt in der Zetel C. (fehlt) begriffen. E. K. Mt. mich in aller vnderthenigiſtem gehorſamb beuelhendt.

Datum Rom den 7. Martii 95.

E. Kay. ꝛc. Mt.

Aller vnderthenigiſt allergehorſamiſter
Ruedolff Coraduz.

„Der Röm. Kay. auch zuo Hungern vnd Behaimb Kün. Mat't. etc. Meinem allergenedigisten Herr'an."

»Zue hero ſelbſt aigen Kayſerlichen handen.«

Orig. Geh. Hausarchiv.

A.

Nel Palazzo del Cardinal Sfondrato.

Vna Madonna di Raffaele d'Urbino, che era prima in strada del popolo.

Vn ritratto, mezza figura di Papa Leone; di Raffaele.

Vn Christo morto, mettendolo nella sepoltura; di Raffaele, Quadro piccolo.

Vn Christo alla colonna, mezza figura; di Titiano.

Vna Madonna, con un' altra figura, o contadino, che porta de i frutti; Per mano di Titiano.

Tutti questi sono in tutta eccellenza.

Vn altro quadro di Gioseppino, che è vn Christo nell' horto; Quadro piccolo.

Vn altro quadro, che è vn San Francesco, mezza figura, che ua in angoscia, con doi Agnoli appresso; di Gioseppino.

In casa della Contessa di Sta. Fiore.

Vna Madonna con Sta. Catharina, e San Sebastiano; per mano del Correggio.

Vn ritratto d'una donna di casa d'Oase Ferrarete, vestita all' antica, mezza figura, con un altro simile all' incontro; Per mano del Correggio.

Queste due pitture sono cosa vnica, e divina.

Vn Christo all' horto, Quadro piccolo; per man del Correggio.

Vna donna nuda ritratta del vivo, mezza figura; di Raffaele.

Vna Madonna, quadro piccolo, del Parmeggiano.

Vn carton con vn' altra Madonna, fatto di chiaro scuro, per mano del Parmeggiano.

In Casa del Sr. Lelio Cinquini.

Vn Quadretto tondo con vna Madonna, e due teste appreso; di Raffaele.

Tutte cose in somma eccellensa.

Beilage zum Schreiben des Rudolf Coraduz an K. Rudolf II. vom 7. März 1595.

B.

„Numero de fogli, e nota de dissegni con li nomi di Maestri di detti dissegni, redutti in vn libro di cento quindeci fogli reali di tutta altezza."

Nr. 1. Vn Paese à Olio, drento vna prospettina, nel principio del libro. Oreste Vannocci.
2. Vn Paradiso d'Agnoli di acquarelli. Raffaele da Rezo.
3. Vn dissegno di Lapis rosso con alcune figure. Raffaele d'Vrbino.
4. Vna Madonna di penna, con Christo, san Gioseffe, e S. Giouanni, con vna testina di sopra. Raffaele d'Vrbino.
5. Vna carta con alcuni Rè di Lapis rosso. Pierino del Vagha.
6. Diana di chiaro scuro con vn scurcio in vn sfondato. Raffaele da Rezo.
7. Vn giouine ignudo di Lapis rosso. Baccio Bandinello.
8. Quando Christo resuscita il figlio della vedoua. Federico Zuccaro.
9. La mostra de Christo alle turbe. Raffaele da Rezo.
10. Adamo scacciato in atto di disperatione, di Lapis rosso. Pierino del Vagha.
11. Vna testa di donna di Lapis nero. Raffaele d'Vrbino.
12. Vna testa di chiaro scuro. Mecarino da Siena.
— Per da basso nell' istesso foglio doi ignudi in vna cartella. Pierino del Vagha.
13. Vn mezo ignudo di Lapis rosso. Pierino del Vagha.
— Nel medesimo foglio la mole d'Adriano. Francesco Saluiati.
14. Quando la Madonna ua in Egitto. Giouanni Bellino.
15. L'effigie d'un vechio figurato S. Girolamo de lapis rosso. Pierino del Vagha.
16. Il ritratto di vn dottore di chiaro scuro. Giorgione.
17. La Madonna col putto, e S. Gioseffe di chiaro scuro. Lotto.
18. Doi teste di donne di lapis rosso. Francesco Saluiati.
19. Tre Santi di lapis rosso. Pierino del Vagha.
20. Vna testa di vna Madonna di Lapis nero. Raffaele d'Vrbino.
21. Vn ignudo con postura capricciosa di Lapis rosso. Pierino del Vagha.
22. Sileno portato da dui Fauni, et il Bacchetto sopra una tigre. Pierino del Vagha.
23. Quando St. Michele Arcangelo scaccia Lucifero, di Lapis rosso. Pierino del Vagha.
24. Giesù Christo morto con le Marie, et Nicodemo di chiaro scuro. Correggio.
25. Vno ignudo di penna. Baccio Bandinello.
26. La Madonna col figlio, S. Jacomo, e S. Sebastiano. Federico Barotio.
27. Vna carta rapportata per la parte d'ananti. Francesco Saluiati.
— Nell' istessa per la parte di dietro. Piero Ligoro.

(Schluß folgt.)

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags) in **halben** Bogen. im K. Archiv, Dorotheergasse, Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl. und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 34. IV. Jahrgang. Wien, 9. Februar 1847.

Mittheilungen zur Geschichte und Topografie.

Zusammengestellt von J. Chmel.

Nr. I. (1—5.)

4. Zur österreichischen Genealogie und Topografie.

Von J. F. Keiblinger.

(Schluß.)

Pergkirchen im Mühlkreise.

Von Pergkirchen schrieb sich schon 1136 ein Udalrich von Berenchirch, dessen eine Bulle des Papstes Innocenz II. Erwähnung macht. (dat. Lateran. 7. Febr.) Der Papst erwiedert auf gewisse Klagen des Abtes und Konventes zu Melk gegen den Passauer Bischof Reginmar: „Praeterea quoniam nobis significastis, ecclesiam quam Vdalricus de Beronchirch vobis aufert, vobis interdicentibus et apostolicam sedem appellantibus consecrare praesumpsit, (Bischof Reginmar) proxima beati Lucae festivitate (18. Oktober) ipsum ad vestram praesentiam evocauimus, de tanto contemptu respondere et satisfacere patratum.“ (Hueber Austr. pag. 9.)

Diese Konsekration der Kirche zu Pergkirchen (von Hueber, Weisskern u. A. irrig mit Böhmkirchen im V. O. W. W. verwechselt), welche Bischof Reginmar, wider den Willen des Abtes und Konventes zu Melk, denen das Patronatsrecht zustand, vorgenommen hat, wäre also (wenn unter der von Ulr. von Pergenk. weggenommenen Kirche keine andere als Pergkirchen selbst gemeint ist) die zweite Einweihung, da die erste durch Bischof Altmann, eine andere in der Folge durch Reginmars Nachfolger, Reginbert, geschehen ist. Von diesen beiden Einweihungen u. s. w. spricht, wie immer, gründlich und treffend, Herr Archivar Stülz l. c. S. 261—262, Num. 7 und S. 266—268 Num. 38, wozu ich nichts weiter als nachstehende, zum Theile von ihm selbst gewünschte Ergänzungen beizusetzen weiß.

Die Urkunde vom Jahre 1114 vom Bischofe Ulrich von Passau (vollständig abgedruckt beim Hueber pag. 4—5) enthält ein Verzeichniß der Güter und Einkünfte der Kirche zu Pergkirchen, welche, wie die Urkunde ausdrücklich meldet, vom Bischofe Altmann (zwischen den Jahren 1065 und 1092), nicht, wie Hueber pag. 266 unrichtig angibt, im Jahre 1114 vom Bischofe Ulrich, geweiht wurde. Das Original ist längst nicht mehr vorhanden, sondern nur eine Abschrift in einem alten Kopialbuche.

Die andere Urkunde bei Hueber pag. 9—10 vom Jahre 1142 ist beinahe vollständig abgedruckt, nur gegen das Ende, nach den Worten „Norden et Tabra“ statt des etc. der Satz einzuschalten ist: „Vt haec vero rata et inconuulsa permaneant, admonemus et praecipimus, et praesentis paginae inscriptione et sigillo nostro roboramus.“ Das Original ist noch vorhanden.

1258. Der ungenannte Plebanus de Perchkirchen ist unter den Zeugen in einer Urkunde des Abtes Ortolf von Melk, die Auffsendung gewisser lehenbarer Zehenten betreffend, act. in Draskirchen 1258. 14. Juli. (Hueber pag. 24.)

1351. Ich Jans von Capellen, vnd all mein Erben, und all mein Nachkomen, vnd wer das Hauss zu Mitterberg hinfüran wird inhaben. Wir verichen, etc. dass ich mit ernstlicher vnd emsiger Bitt hab gebethen die Ehrbaren Herrn, Herrn Ludwigen zu den Zeiten Abt zu Mölk, vnd Herrn Niclas, zu den Zeiten Prior, vnd das ganze Conuent daselbst, das sie durch meiner dienst willen vnd zu vorderist mir bestättigten ein Capelln, die ich gebaut vnd gewidmet hab in dem Haus zu Mitterberch, das gelegen ist in der Pfarr zu Pernkirchen, die von ihnen und von ihrem Gotshaus Lehen ist, der ich ganz vnd gar widerlegt hab nach der Ehrbaren Herren Rath, Herrn Ludwigs, zu den Zeiten Dechant zu Nerden, vnd herrn Bernhards, zu den Zeiten Pfarrer der vorgenannten Pfarr zu Pernkirchen, allen den schaden, den die obgenannte Kirchen davon nehmete oder hinfüran nehmen möchte. Da haben si mein Bitt angehört, vnd haben mir bestättigt dieselbe Kapellen mit ihrem brief vnd mit ihrem ganzen Willen vnd Gunst darzue gegeben, dass ich vnd alle meine Erben und alle meine Nachkömmling, oder wer des Haus zu Mitterberch Herr sey, leihen hinfüran die vorgenannte Kapelln mit der Hand ledig, wem wir wollen, also beschaidentlich, dass der Kapellan, wer der sey, in der obgenannten Kapellen Mess singe vnd Mess löse (sic), vnd Vesper, vnd Weihbrunnen segne, vnd die heilige Zeit verkünde; vnd was Opfers in der Kapellen wird, das ist des Kapellans; aber alle andern pfarrliche Recht, wie die genannt seyn, die soll man nehmen vnd reichen von der

Pfarr zu Pernkirchen. etc. Der Brieff ist geben nach Christi geburth 1351 Jahr, des nechsten Mittichen nach St. Görgen Tag (27. April). (Aus einer alten Abschrift — mit veränderter Orthografie. Das Original ist nicht mehr vorhanden. Eingang und Schluß der Urkunde bei Hueber pag. 79. Vergl. Hohened III. 73, der auch eines Stift-Reverses vom Jahre 1351, vom Abte Ludwig, Prior und Konvent zu Melk ausgehend, erwähnt.)

1358. Ich Eberhard von Capellen, zu den Zeiten haubtmann zu Enns vnd Pfleger zu Schärding, vnd ich Hanns von Capellen, sein Vetter, wir verichen etc. dass unser lieber Herr (sic) Janss von Capellen, dem Gott genad, gebauet vnd gewidmet hat ein Kapellen zu Mitterberch in dem innern Vorhof in Vnser Frauen Ehren durch sein Seel willen, vnd durch aller seiner Vorfahren Seel willen. Nun hat er bey seinen lebendigen Zeiten kein Richtigung noch kein Widerlegung der Pfarr noch dem Pfarrer zu Pernkirchen nicht gethan, in dero Pfarr das vorgenannte Haus vnd die Kapellen gelegen ist, vnd ist die vorgenannte Pfarr Lehen von dem Gottshaus zu Mölk. Nun haben wir sein Andacht bedacht, vnd haben widerlegt der vorgenannten Pfarrkirchen allen den Schaden, den sie davon nehmen oder nehmen möchte, mit dreyen Gütern, deren liegen zwey in Mitterkircher Pfarr in dem freyen Werde, vnd seynd dreyzehenthalb Schilling Pfenning Gelds, vnd eins gelegen in Creuzer Pfarr, genannt das Prewer Lehen, und ist fünf Schilling Pfenning Gelds. Und das ist geschehen bey Herrn Bernhardon zu den zeiten Pfarrern zu Pernkirchen. (Eberhard und Hanns von Capellen bitten demnach um die ganze Einwilligung des Abtes und Konventes zu Melk in Betreff der freien Verleihung — oder des Patronatsrechtes — der Kapelle, und daß der Kapellan die auch in der vorhergehenden Urkunde ausgedrückten geistlichen Verrichtungen vornehmen dürfe.) Es soll auch zu der obgenannten Kapellen an heiligen Tagen zu der Mess Niemand kommen, denn der in dem obgenanoten Haus taeglich ist. (Das Opfer, das in der Kapelle einkommt, soll dem Kapellan gehören; aber andere pfarrliche Rechte soll man nehmen von der Pfarrkirche zu Pernkirchen.) Der Brief ist geben, da man zehlt von Christi geburth 1358 Jahr, des naechsten Mittichen vor dem Prechen Tag (4. Januar). (Aus einer alten Abschrift — mit veränderter Orthogr., da das Original nicht mehr vorhanden ist. Anfang und Schluß d. Urk. bei Hueber pag. 83.)

1358 verkauft Abt Ludwig von Melk dem Pfarrer zu Perchkirchen eine Gülte von 1 Pfund Pfenn. auf einem Gute zu Laitereck (im V. O. M. B. — Melker Archiv).

Noch 1420 zählt ein Urbar von diesem Jahre (im Archive zu Melk) Pergkirchen ad S. Martinum unter den Melker Patronats-Kirchen auf. Damals besaß dieses Stift zwar auch ein besonderes Amt von zerstreuten Unterthanen daselbst, aber keinen Zehent von der dortigen Pfarre.

Wann und auf welche Weise Melk diese Pfarre an das Kloster Baumgartenberg abtrat (Geschichtsf. II. 267), darüber habe ich nicht den geringsten Aufschluß gefunden.

5. Rudolf's II. Liebe zur Kunst ꝛc. beleuchtet durch Briefe u. s. w.

(Fortsezung.)

Briefe an Kaiser Rudolf den Zweiten, von seinem Geschäftsträger in Rom. 1595.

B.

„Numero de fogli, e nota de dissegni con li nomi di Maestri di detti dissegni, redutti in vn libro di cento quindeci fogli reali di tutta altezza."

Nr. 28. L'Arme di Paolo terzo, posta in mezo à doi figure à sedere. Pierino del Vagha.
— Nella parte di mezo dell' istesso foglio, doi teste rosse, e nere. Procaccino.
— Per da basso, tre teste, la prima de lapis nero. Raffaele de Montelupo.
— L'altera di mezo di chiaro scuro. Pietro Perugino.
— L'ultima per di fuori, di lapis rosso. Francesco Saluiati.
29. Vn giouine vestito, di lapis nero. Baccio Bandinello.
30. Doi pezzi de ignudi di lapis nero. Danielo da Volterra.
31. Vna figura vestita. Jacomo da Pantormo.
32. Vn Apostolo di lapis rosso. Pierino del Vagha.
33. Sta. Chatarina con la Rota, di lapis rosso Andrea del Sarto.
34. Vn Sto. à sedere di chiaro scuro. Andrea del Sarto.
35. L'Historia di Sansone di lapis rosso Andrea del Sarto.
36. Il carro di Faëtonte. Pelegrino da Bologna.
37. L'Historia di Tobia, et tobiola, di chiaro scuro. Liuio da Forli.
38. S. Pietro in ginocchione. Pelegrino da Bologna.
39. S. Paolo nell' istesso modo. Pelegrino da Bologna.
40. L'Historia delle Palme, di penna. Pelegrino da Bologna
41. Vna testa di putto. Raffaele d'Vrbino.
— L'Historia di mezo con alcune femine. Bocino dal Borgo.
— L'altre teste di lapis rosso. Francesco Saluiati.
42. Vna carta di figure in piede, et à sedere di lapis rosso. Pierino del Vagha.
43. Vno ignudo di penna con vn vaso in mano. Francesco Saluiati.
44. Vno ignudo di lapis nero in carta bigia. Baccio Bandinello.
45. Vn' armato à cauallo di chiaro scuro. Pietro Perugino.
46. Il ritratto de Francesco Saluiati di lapis rosso de propria mano.
47. Il Laoconte in schina di penna. Baccio Bandinello.
48. Vn Profeta di Lapis rosso a sedere. Michel' Angelo Buonaroto.
49. Tre Braccia di lapis rosso. Michel' Angelo Buonaroto.
50. Vn Puttino di lapis rosso. Francesco Saluiati.
— Vn viluppo de Cauallini. Michel' Angelo Buonaroto.
— Per di sotto un giouine di lapis rosso, chi sona. Andrea Mantengha.
51. Vn sacerdote in mezo à doi assistenti. Raffaele d'Vrbino.
52. Vn foglio rapportato con putti e capre. Francesco Saluiati.
— Nel rouerscio maschare, et vn puttino. Il medesimo.
53. Vna figura di penna, vestita. L'Indaco.

Nr. 54. Vna testa di vn giouine di Lapis nero. Francesco Saluiati.
— La Madonna col putto, S. Giouanni, e S. Giuseppe. Pierino del Vagha.
— Doi mezzi caualli di lapis nero. Francesco Saluiati.
55. Quatro dissegni in croce. Francesco Saluiati.
56. L'Historia del diluuio. Raffaele d'Vrbino.
57. S. Gemignano, e Sta. Deparata. Nicolò dell' Abbate.
58. Vno ignudo di lapis rosso à giacere. Francesco Saluiati.
59. L'Historia della Visitatione della Madonna. Pierino del Vagha.
60. Quando la Madonna sali al tempio. Pierino del Vagha.
61. Vn ritratto di donna, quanto il naturale. Raffaele d'Vrbino.
62. Il sponsalitio di Sta. Chatarina. Luca da Genoua.
63. Vn Dottore à sedere nel studio. Lotto.
Tre teste di penna.
64. Vna historia d'un Papa di lapis rosso. Francesco Saluiati.
— Le doi maschare. Pierino del Vagha.
65. Il tondo di sopra. Francesco Saluiati.
— Li Leoncini con li putti di lapis rosso. Raffaele d'Vrbino.
— Il S. Bastiano di lapis rosso. Micarino da Siena.
— L'altri dui figure dalle bande. Pierino del Vagha.
66. S. Girolamo morto con il crucifisso al petto. Domenico da Modona.
67. Il cauallo della sala di Constantino. Raffaele d'Vrbino.
68. Un giouine di penna forzato. Raffaele d'Vrbino.
69. Vn paese di penna. Girolamo Mutiano.
70. Vn giouane à seder' di lapis rosso. Baccio Bandinello.
71. La fauorita del Parmeggiano. Parmeggiano.
72. S. Pietro, e S. Paolo, che reggono il sacramento. Correggio.
73. Vno ignudo, quale tiene vna targa. Baccio Bandinello.
74. Vno ignudo di lapis rosso. Pierino del Vagha.
75. Vn putto di lapis rosso. Francesco Saluiati.
76. L'Imperatore con alcuni Capitani dietro. Francesco Saluiati.
77. Vn quarto di foglio rapportato, di penna con figure da tutte doi le bande. Raffaele d'Vrbino.
78. Hercole, quando ha domato l'Hidra. Giulio Romano.
79. Vna figura in schina, di lapis rosso. Alonzo di Berughet.
80. Leda, quale scherza col cigno. Francesco Saluiati.
81. Cinque teste in croce, quella di sopra. Federico Zuccaro.
— Quella di mezo. Il Fratino da Volterra.
— À destra Antinoro á sinistra. Federico Zuccaro.
— Per da basso. Thadeo Zuccaro.
82. Vno ignudo, quale si tiene la mano al mezo. Baccio Bandinello.
83. Vn torso di lapis nero. Francesco Saluiati.
84. L'inuerno di chiaro scuro. Francesco Saluiati.
85. Vn soldato armato all' antica. Francesco Saluiati.
86. Il papa à sedere con il mondo in mano. Francesco Saluiati.
87. Vna femina di chiaro scuro. Francesco Saluiati.
88. Vna figura in schina di lapis nero. Francesco Saluiati.
89. Vn giouane di lapis rosso. Francesco Saluiati.
90. Vna figura in schina á giacere. Francesco Saluiati.
91. Vn soldato armato con vn pugnale. Francesco Saluiati.
Nr. 92. Vn giouane ignudo con vn panno dal lato dritto. Francesco Saluiati.
93. Venere ignuda in piede. Francesco Saluiati.
94. Vna donna ignuda di lapis nero. Francesco Saluiati.
95. La Maddalena tutta pensosa in conuertendo. Francesco Saluiati.
96. Democrate, quando presenta la cittá ad Alessandro Magno. Francesco Saluiati.
97. Doi preggioni in scorcio di lapis rosso. Francesco Saluiati.
98. Vna testa d'un vecchio di chiaro scuro. Titiano.
99. Vn altra testa pure di chiaro scuro. Raffaele d'Vrbino.
100. L'Historia de Maggi. Francesco Saluiati.
101. Alcune figure de Lapis rosso. Francesco Saluiati.
102. Doi figure di penna, in carta rossa. Dionisio Fiamengho.
— Quando Hercole domò il Leone. Raffaele d'Vrbino.
— Vna testina di chiaro scuro. Andrea Sansouino.
103. La meza donna di penna. Titiano.
— La Madonna col putto. Bocino dal Borgo.
— Le sibille da lato. Pelegrin da Bologna.
— La testa d'un vecchio. Sofonisba donna pittrice.
104. Vna carta rapportata con teste di mostri, et altre figure. Pierino del Vagha.
105. Vn Paradiso d'Agnoli. Federico Zuccaro.
106. Vna carta con doi putti à giacere sopra certi festoni. Francesco Saluiati.
107. Vn paradiso di chiaro scuro. Thadeo.
108. Doi figure di penna aggruppate. Raffaele d'Vrbino.
109. L'Historia di sala Regia. Tadeo Zuccaro.
110. La Madonna con molte figure di lapis nero. Pelegrino da Bologna.
111. Quando Moisé passa il mar rosso. Raffaele d'Vrbino.
112. Vno ignudo de lapis rosso á sedere. Baccio Bandinello.
113. Enea con Ascanio, quale lo spoglia. Daniele da Volterra.
114. Didone distesa nel letto. Daniele da Volterra.
115. Vn ritratto d'un giouane di lapis rosso. Raffaele d'Vrbino.
— La Madonna per di sopra, con vn putto, che ride. Raffaele d'Vrbino.

Fine del libro.

Fuori del libro.

Diece teste, quanto il naturale, di mano di Raffaele d'Vrbino, quali hoggi colorite si trouano in certe historie, nelle loggie de Ghisci in Roma.

Vna testa d'una Madonna di lapis rosso. Andrea del Sarto.

La sibilla, quale viene da Raffaele. Christoforo Roncalli.

La visitatione della Madonna, e Santa Elisabetta con venticinque figure in circa di mano di Pierino del Vagha, messa poi in opera da lui alla Trinitá del Monte Grande detto dissegno, quanto importa vn foglio reale.

Vn dissegno de doi Evangelisti S. Marco, e San Giouanni, con doi putti á sedere intorno ad un candeliero, pure di mano di Pierino del Vagha, quali hoggi si uedono coloriti dal medesimo nella capella del Santissimo Crocefisso di S. Marcello in Roma, pure di grandezza d'un foglio reale.

La testa in pietra d'un Christo, che piange colorita á olio. Liuio Agresto.

La testa incorniciata di un ritratto di naturale di vn prencipe Castriото á olio. Giouanni Bellino.

Vn quadro incorniciato á olio, di chiaro scuro, alto intorno á palmi doi, e mezo, e largo doi, drentoui vna historia di S. Georgio, con de molte altre figure leggiadre, e di gratia sopra modo. Paolo Veronese.

Vn quadro incorniciato, alto doi palmi, et vno, e mezo largo con la Madonna il putto, S. Giouanni, et S. Gioseppe, con doi altri santi in piede, di chiaro scuro medesimamente, di Paolo Veronese.

Vn quadro incorniciato di chiaro scuro, per vn verso palmi doi, l'altro vno, drentoui l'historia dell' incanto di Medea. Paolo Veronese.

Vn quadro dell' istessa fattezza, dentroui l'Historia d'un sacrificio. Paolo Veronese.

Vn quadro incorniciato per un uerso palmi tre, l'altro doi, et un terzo, dentroui vna figura di Lapis rosso, quale in fretta si tira vna calce. Alonzo da Berughet.

Vn quadro scorniciato, per un verso palmi doi, l'altro vno e mezo, dentroui cinque figure di penna. Giulio Romano.

Vn quadro scorniciato in vna carta gialla, vna testa di Madonna di lapis nero. Raffaele d'Vrbino.

Vn quadro scorniciato per un verso palmi doi, e mezo, e l'altro doi, l'Historia di S. Paolo, quando predica alle turbe, messa in opera in vn panno d'oro di S. Sta. Raffaele d'Vrbino.

Vna Cleopatra alta quattro palmi, et tre larga, con il suo guarnimento in tauola. Raffaele d'Vrbino.

Il quadro del ratto delle Sabine in tela, ma incorniciato, con figure assai, condotto à guazzo dal famoso Maturino, per un uerso palmi sei. L'altro quadro è mezo. Maturino.

2. Beilage zum Schreiben des Rudolf Coraduz an K. Rudolph II. v. 7. März 1595.

---

2) Allerdurchleichtigister, Grossmechtigister Römischer Khayser. etc.

1595. 22. Juli.

Allergnedigister Herr, vor etlich gar wenig Jahren, Ist der Herr Giouan Giorigio Cesarini, ain fürnemer Römischer Herr mit Tott abgannngen, der hat die scheniſten vnd herrlichisten sachen, sonnderlich von Antiquiteten, als nemblich marmelsteynern Pildern, Item gemäälen, vnd fürnemblich ain gannez Wesen klainer kupfernen Götzen statuas vnnd dergleichen Römisch haidenisch Ding, sub fideicommisso verlassen. Vngeacht aber vermelter fideicommiss, ist der Sohn, wellicher ain sehr übler Haußhalter vnd verthuenlicher gesell ist, more humano, secundum rerum vicissitudinem zuegefahren, vnnd hat alles dasjhenig, so sein gliebter Herr Vatter vnnd Großvatter, der ain ansehenlicher Fürsst vnnd mir in meiner Jugent bekhanndt gewesen, mit harter müehe vnnd villem gelt erlanngt, zusamen gekhlaubt vnnd gebracht gehabt, in wenig tagen vmb ain spoth vnd zu haissen vmb ain stückh Proth hin verkhaufft; dann allain der Ceuolo, der fürnembist vnd reichist Banchier alhie, vnnd der von Antiquiteten in seinem Palatio, wie Ichs dann auch mit augen selbst gesehen gar fürsstlich vnnd kinigelich sachen hat, alles das metallisch khlain werckh nur pro 420 Cronen, vnnd der Cardinal Ferneso ain guetten grossen thail von stainen Pildern nur per 5000 Cronen bekhomen, so es doch Ime Cesarini über die massen bei weitten mehr gekhosst. Solliches alles Eur Kay. Mayt. ꝛc. wann dieselb alhie nur leuth gehabt, gleich so wol, vnd nehner hetten erkhauffen mügen. Wolgemelter Cesarini der alte hats in diser materi allen Römischen Herrn beuor gethan, vnnd ist mit den jetzigen Großhertzogen, zu dertzeit er noch ain Cardinal gewesen, also vnnd sollichergestalt concurriert, das ainer für den anndern das Pre haben, vnnd was sy auftreiben haben mügen, vorthailisch fürkhauffen wellen. Anun sein noch etlich stainern Pilder vnnd fünff hüpscher tüsch, darunter ainer zimblich schen, Item etliche gemäal, sonnderlich der Jupiter cum Ledea, dauon Eur Kay. Mayt. nur ain schlechte Copi oder Exemplar haben sollen, verhannden, die hat ain annderer, der auch seines thails nicht wenig verthuenlich, zu sambt sein des Cesarini Palatio, gleichwol das Palatium allain auf sein leib, die mobilien aber, so dazumalen noch verhannden gewesen, vnd noch in esse sein, aigenthumblichen erkhaufft. Für solliches alles, das ist für bilder, gmaal vnd tisch hat ainer 2400 Cronen geben, dieselben aber diser afterkhauffer darumben vnnd vmb diß gelt nicht lassen wellen, vngeacht, wie Ich verstehe, das es Ime gerueth, vnnd ers diser tzeit gern, vnnd übergern darumben lassen thet. Habs Eur Kay. Mit. ꝛc. zu dero allergenedigisten wissen, allergehorsamist anzeigen vnd zueschreiben wellen.

Der Cauallier Porta, der furnembist Pildhauer alhie ain seiner höflicher Mann, so vortzeiten (ist es mir annderst recht) in Eur Kay. Mt. selbst, oder derselben geliebten Herrn vattern, Kayſers Maximillian, hochselig, miltist-heiligister gedechtnus, diennsten thomen sollen, hat mir disse vnnd anndere ding mehr sehen lassen, vnd weisst mir von tag zu tag aine sach nach der anndern. Ist auch Eur Kay. Mayt. zu dienen begierig. Zumalen mit seiner Kunst, da er nur wissen solte, was etwo Eur Kay. Mayt. ꝛc. am liebsten wär, gleichwol diser vnnd alle anndere lautter Romanesehi vnnd gschlecht nur de Proprio commodo tractiren. Doch yn albegen pillich, das Eur Kay. Mayt. Ichs als ain Diener alles zu wissen machen thue. Vnnd thue Eur Kay. Mayt. ꝛc. mich vnndterthenigist vnd gehorsamist beuelchen. Geben Rom den 22. Juli Ao. ꝛc. 95ten.

E. Röm. Kay. Mayt. ꝛc.
Allervnndterthenigist gehorsamister ꝛc.

P. S.

Souil Ich bericht würt, so lüesss der Ceuolo vmb sein gannez Wesen mit Ime hanndlen.

m/p Ruedolff Coraduz dr.

»Der Römisch: Khay, auch zu Hungern vnd Behaimb: Khün. Mayt. etc. vnnserem allergnedigisten Herrn etc.«

»Zu Irer Kay. Mayt. ꝛc. Kayserlichen selbst aignen Hannden ꝛc.«

Orig. Papier. geh. Hausarchiv.

Diese Zeitschrift erscheint täglich (mit Ausnahme des Sonntags) in halben Bogen, im K. k. Hof-, Lorotheergasse, Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Verleger und verantwortlicher Redakteur Dr. A. Adolf Schmidl. — Gedruckt bei A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Oeſterreichiſche Blätter

für

Literatur, Kunſt, Geſchichte, Geografie, Statiſtik und Naturkunde.

Nr. 35. IV. Jahrgang. Wien, 10. Februar 1847.

Ueber die Ruine der geſchichtlich erſten chriſtlichen Kirche Ungarns bei Szalavar, unweit Keszthely, im Szalader Komitate.

Von Anton Dolezálek, emerit. Direktor des Peſter Blindeninſtituts.

Im J. 1841 auf einer Reiſe nach Italien begriffen mit dem als ſlawiſchen Literaten berühmten Herrn Johann Kollár, evangeliſchen Prediger der ſlawiſchen Gemeinde in Peſt, erfuhren wir in Keszthely, einem am Plattenſee gelegenen, dem Grafen Feſtetits gehörigen Orte, daß das Szalader Komitat den Auftrag ertheilt habe, die ſo merkwürdige Ruine bei Szalavár, einem von Keszthely 1½ Stunden entfernten Dorfe, zu demoliren, um mit den Steinen und Ziegeln die ſchlechte Straße auszubeſſern. Wir begaben uns auf dieſe Nachricht ſogleich dahin und baten den Pfarrer von Szalavár, Herrn Adalbert Göncz, in deſſen Pfarrhofe wir mehre Steine mit Inſchriften von der, von dem Dorfe 760 und vom Einfluſſe der Szala in den Plattenſee 3235 Klafter entfernten Ruine fanden, uns zu dieſer zu führen, was er auch mit größter Bereitwilligkeit that. Dort angelangt überzeugten wir uns zu unſerer größten Beſtürzung, daß die Menſchen an der Abtragung der Ruine wie Ameiſen arbeiteten. Der hochwürdige Herr Saleſius Gáſpar, Adminiſtrator des, der Benediktiner-Abtei von St. Göttweih in Unter-Öſterreich untergeordneten Benediktinerſtiftes Szala-Apáthi, dem dieſer Grund gehört, war ſo eben zur Oberaufſicht bei den Arbeitern anweſend. Dieſen beſtürmten wir mit der Bitte die Arbeit ſogleich einſtellen zu laſſen, indem wir ihm geſchichtlich bewieſen, daß es die Ruine der erſten chriſtlichen Kirche Ungarns ſei, die vor 1000 Jahren (840) durch den ſlawiſchen Fürſten Priwin erbaut, von dem ſelbſt Sam. Simon, Imag. Hung. 12. C. 15. ſagt „Privina novus erat Christianus professione vivendi, re es factis vetustus," im J. 1850 durch Luitpold, Erzbiſchof von Salzburg, zu Ehren der Jungfrau Maria eingeweiht, bei welcher der erſte Prieſter Dominikus aus dem Benediktiner-Orden war, in welcher der heil. Martyrer Adrianus begraben lag, in welcher der Salzburger Erzbiſchof Adalwin im J. 865 das heil. Weihnachtsfeſt feierte, zu welcher Zeit die Deutſchen die um die Kirche wegen der Verfolgung von Seite der Heiden gezogene Burg, Moosburg, eigentlich Moorburg von dem Worte Moor, indem ſie in einer ſumpfigen Gegend liegt, nannten, und in welcher der Slawenapoſtel Methudius im J. 870 den ſlawiſch-griechiſchen Gottesdienſt einführte. Der Hr. Adminiſtrator, durch dieſe geſchichtlichen Daten ſichtbar ergriffen, machte nur die Einwendung, daß das Komitat den Auftrag ertheilt habe die Ruine zu demoliren, worauf wir ihn zur Abſtellung der Abtragung der Ruine auf die Art bewogen, daß wir die Verantwortung deshalb über uns zu nehmen und ſogleich in der Angelegenheit an den als Redner und ausgezeichneten Patrioten berühmten Herrn Franz von Deák, Aſſeſſor des Szalader Komitats, zu Kahyda, unweit vom Stifte Szala-Apáthi anſäßig, zu ſchreiben verſprachen, was ich auch von dem Stifte aus ſogleich in Ausführung brachte, wohin wir mit dem Herrn Adminiſtrator gefahren ſind, nachdem wir die Arbeiter entlaſſen, die Ruine genau unterſucht, abgemeſſen und abgezeichnet hatten. Laut dieſer Zeichnung beträgt die Länge der Ruine von Nord nach Süd 39°, die Breite von Oſten nach Weſten 29°. Auf den vier Ecken waren Befeſtigungsthürme (Baſteien), die bekanntlich in den erſten chriſtlichen Zeiten den Zweck hatten, die Kirche und den Gottesdienſt gegen die Einfälle und Überrumpelungen der Heiden zu ſchützen. Die Grundmauer der Burg war von Quaderſteinen, die obere Mauer aber von Sandſtein und Ziegeln erbaut. Die Ziegel ſind von zweierlei Gattung, eine 1'/," lang, 5'/," breit und 2'/," dick, von dunkelrother Farbe, die andere von 12'/," Länge und lichtrother Farbe. Wie groß die Burg geweſen ſein muß, läßt ſich daraus ſchließen, daß die Kirche zu Szalavár ſammt dem Pfarrhofe, ſo auch ein Theil des Kloſters Szalavár-Apáthi, mehre Brücken und auch eine Straße aus den demolirten Steinen und Ziegeln gebaut wurden; und noch über 70 Kubikklafter ausgebrochene Steine und Ziegel in der Nähe der Ruine ſich befinden, welche zur Ausbeſſerung der Straße beſtimmt waren, die aber jetzt zu einem edleren Zwecke verwendet werden ſollen [1]). Daß an der Nordſeite ein Thor war, iſt daraus zu ſchließen, daß auf dieſer Seite vor 6 Jahren ein ſehr alter Stein mit der Aufſchrift: „Gaudo appto," welches letzte Wort für apperio gelten mag, gefunden wurde. Dieſer Stein befindet ſich jetzt oberhalb dem Kloſterkeller zu Szala-Apáthi. In der Burg ſelbſt war eine Gruft, wofür mehre daſelbſt gefundene Grabſteine ſprechen, die

[1]) Einen vollſtändigen Grundriß der Ruine hat wir ſpäter auf mein Anſuchen Hr. W. Khern, Ober-Ingenieur und Profeſſor am Georgicon zu Keszthely, gefälligſt eingeſchickt. D

der Herr Pfarrer von Szalavár in seinem Hofe aufbewahrt hat. Mehre daselbst ausgegrabene, mitunter interessante Gegenstände, befinden sich im Stifte Szala-Apáthi. Über dem Eingangsthore dieses Stiftes stehet die Aufschrift:

AbbatIa saLaVarIensIs, DIVI HaDrIanI athLetae
ChrIstI, gLorIosI gratIa Dei faVente restItVta.

Diese Aufschrift ist gleichlautend mit den Worten des Anonimus Salisburgensis, der schreibt: Privina aedificavit munimen in inferiori Pannonia in nemore et palude Salae, construxit intra ecclesiam, in qua ecclesia Adrianus martyr humatus pausat. Aus dem Chronostychon ist zu ersehen, daß die Abtei im Jahre 1594 hieher übertragen wurde.

Oberhalb des Eingangsthores in die Stiftskirche steht die Aufschrift: ECCLesIa abbatIaLIs sanCtI HaDrIanI feLICIter eXstrVCta et pIo rItV beneDICta. 1. Sept., was auf das Jahr 1731 hindeutet.

Im Stiftsarchiv fanden wir eine Handschrift, welche eine Beschreibung des Stiftes seit der ältesten Zeit enthält und wodurch unsere Aussage bestätigt wurde, was bei den Stiftsgeistlichen große Freude verursachte.

Nachstehendes ist die Abschrift dieser Handschrift:

Memorabilia de Abbatia S. Adriani M. de Szalavár, conscripta per Dominicum Janke — Abbatem Szalavár. Anno 1774—1801.

1. Anno 798 jubente Carolo Magno omnis ille a Petrovio ad Dravi in Danubium se exonerantis, ostium terrarum tractus Salisburgensis Ecclesiae Jurisdictioni cessit.

2. Citima Murae, Arabonis et Szalae amnium Bribini [1]) Ducis fiduciae Ludovicus Pius, Caroli Magni filius et successor commisit.

3. Bribinus, excitis Salisburgo operariis et artificibus, struxit Castellum in Szalae fluminis palude, et Mosburgum vel Szalaburgum appellavit.

4. In eodem Castello Bribinus, seu Privina, Basilicam in honorem Dei Genitricis Mariae aedificavit, quam Luipramus Salisburgensium Episcopus Anno 850 consecravit, exuviis S. Adriani Martyris illustravit, et in eadem Adelvinus, Salisburgensium Archi-Episcopus Servatoris nostri natalem Anno 865 solemniter exegit. [2])

5. In eodem Castello extruxerat Bribinus etiam ecclesiam alteram in honorem SS. Petri et Ruperti, ac tertiam in honorem S. Joannis Baptistae, quam idem Luipramus cum ecclesia B. V. Dei Genitricis consecraverat. [1])

6. In saeculi 9. historia Conversionis Carantanorum et Pannoniae inferioris sequentia locorum nomina, Abbatiae Szaladiensi fundata, leguntur:

Saeculo 9.	Saeculo 11.	Saeculo 19.
Salapinti	Szalapingi piscina	Szala-Apáti
Busineza	Bessenien	Bessenyö
Ghelsi	Ghelsen	Gelse
Beatus Kirchen	Kerchen	Kerecsen
Ztradachi	Iestrech	?
Fiskera	Fyki	?
Strelez	Stelez	?
Karrcha	Karus	Karos
Weride	Wrigh	Vör
Hrabahisreit	Reick	Rajk
Stepellbert	Stiger	Erstergál

Ex his nunc saltem Szala-Apáti et Erstergál pertinent ad Abbatiam.

7. Praeter haec monumenta nihil reperitur, unde status, ac conditionis Ecclesiae S. Adriani uberior notitia hauriri posset. Florebant quidem et aliae Ecclesiae, sed nulla ecclesia S. Adriani in Mosburg, et S. Michaëlis Archangeli in Hezilsburg vel Weisbrun seu Weszprim conferri potuit, quo etiam factum, ut D. Proto-Rex Stephanus, cum christianam rem in regno restitueret, voluerit et Szaladiensi S. Adriani et Veszprimensi S. Michaëlis sartam, tectamque servare Epigraphen.

8. Anno 889 juxta Regionem Abbatem Prumiensem, Luitprandum Antistitem Veronensem et Joannem Aventinum licet hi de causa adventus inter se haud concordent, Hungari gens pagana e Scyticis regionibus Maeotide et Tanai has provincias invasit, sensim totam Pannoniam inundavit, sacratas Deo aedes destruxit ac totam Religionem Christianam pessumdedit.

9. Equidem Geysa (qui patri suo Toxun in Hungariae Ducatu anno 934 successerat) post plures regiminis sui annos omnium primus Baptismum suscepit anno 970 et Religionem Catholicam libere docendam indulsit, perfecta tamen Gentis Conversio Stephano ejus filio reservata est.

10. Hic igitur Stephanus natus est Strigonii anno 976, baptisatus a S. Adalberto adolescens, dum jam de matrimonio cum Gisela, Henrici S. Imperatoris sorore, inundo tractaretur, a morte Patris Geysae ducatus gubernacula suscepit anno 997. Cupam biennali bello vicit et Comitatum Schimögiensem occupavit. A Sylvestro 2do Pontifice coronam accepit anno 1000. Monasterium S. Adriani de Szalavár postliminio restituit anno 1019. primumque ejusdem Abbatem Petrum, latinum, cum omni praerogativa re-

[1]) Bribinus, Moraviae dux, exorta seditione patria pulsus ad Ludovicum confugit, cujus virtuti et fidelitati ipse confisus omnem illum terrarum tractum ei gubernandum et custodiendum tradidit, filium habuit Heselonem, Ecclesiae Vesprimiensis fundatorem et ipse putatur Parens amplissimae gentis Ciliae comitum.

[2]) B. Adelvinus seu Adalbianus ex Comitum Thur familia oriundus erat, VI. Salisburgensium Archi-Episcopus et XIV. Abbas ad S. Petrum, cumque eo tempore iidem essent Monachi, qui Canonici, et ipse B. Luipramo Praedecessoris et Abbatis sui vestigia secutus, viros ad propagandam fidem idoneos Salisburgo eduxerit, ne dubitandum quidem, quin Mosburgi Benedictinos constituerit. Post 12 regiminis annos sancto fine quievit anno 813.

[1]) Fallitur Timonius, cum lib. 2. de Hunno Avaribus Cap. 11. Mosburgum a Szalaburgo discriminat, dum patet eundem locum dupplici hoc nomine indigitatum, ac ex ipso situ optime erui.

a titulit (ut videre licet in ipsis literis fundationalibus); neve pia Ejus intentio futuris temporibus frustraretur, sine regio consensu aliquid de bonis fundatis alienari severe vetuit. Imo anno 1024 novo rursus Privilegio, omnes Abbatiae subditos a potestate et Jurisdictione omni omnino Judicum exemit, solo Rege, vel quem Abbas elegerit, potestatis executione exercitatum, neve pro comparandis necessariis longius proficisci Religiosos oporteat, qualibet hebdomada die Lunae in villa Báránd, et in die Veneris in Szalavár fora, seu nundinas publicas instituit.

11. A tempore S. Stephani Regis usque ad annum 1080 nullum reperire licet documentum, ex quo seu Abbatum series, seu Abbatiae Conditio illustrari possit. Anno nominato tredecimo Calendas Januarii S. Ladislaus Rex, anno regni sui secundo, Simigii inspectis literis fundationalibus de anno 1019 et confirmativis de anno 1024, omnia rata et tecta habere voluit ad supplicationem Stephani Abbatis.

Nach unserer Zurückkunft aus Italien habe ich Sr. k. k. Hoheit dem durchlauchtigsten Herrn Erzherzog Palatin über die Ruine von Szalavár einen Bericht erstattet und Höchstdenselben gebeten dem Szalader Komitate den Befehl zu ertheilen, daß die Ruine von jeder ferneren Demolirung bewahrt werde, worauf Se. k. k. Hoheit, als höchster Beschützer und Beförderer alles Guten und Gemeinnützigen, sogleich die nöthige Verfügung anzuordnen geruhten; auch hat Herr von Deák mein an ihn von Szala-Apáthi aus abgeschicktes Schreiben dahin beantwortet, daß er, wie vorauszusehen war, sogleich die nöthigen Anstalten zur Verhütung der weitern Demolirung getroffen habe. Ich forderte das Stift Szala-Apáthi auf, als Monument auf demselben Platze, wo ehemals das Sanktuarium in Szalavár stand eine Kapelle im byzantinischen Style, etwa auf die Art eines, vom Architekten Herrn Josef Pan auf mein Ansuchen verfertigten, und dem hochwürdigen Herrn Abten von St. Göttweih, als dem Vorsteher dieses Stiftes, vorzulegenden Bauplanes, aus den daselbst vorräthigen Steinen zu erbauen, und im Jahre 1850 das tausendjährige Jubiläum der Einweihung der ersten christlichen Kirche von Ungarn darin zu feiern, welches Fest gewiß eines der merkwürdigsten des Jahrhunderts nicht nur für Ungarn, sondern für die ganze Christenheit wäre. Ich wandte mich in dieser Angelegenheit auch an den Fürsten Reichsprimas von Ungarn, den Hochwürdigsten Herrn Erzbischof Joseph von Kopácsy und an den Administrator des Szalader Komitats, Herrn Grafen Leo Festetits, die für alles Gute und Nützliche entbrannt, dem Unternehmen ihre hilfreiche Hand zu bieten versprachen und da der Hochwürdige Herr Abt von St. Göttweih als Grundobrigkeit gewiß das Seinige hiezu beitragen wird, indem das Stift Szala-Apáthi durch das projektirte Monument sich so sehr merkwürdig machen und dabei auch in jeder Beziehung gewinnen würde, weil die neuerbaute Kapelle ein häufig besuchter Wallfahrtsort wäre; so wollen wir der Realisirung des projektirten Planes um so mehr mit Gewißheit entgegen sehen, als das Jahr der tausendjährigen Jubelfeier schon so nahe liegt. Welches fromme, gefühlvolle und patriotisch gesinnte Herz sollte nicht mit Begeisterung an jenem merkwürdigen Punkte verweilen, wo der erste Funke des göttlichen Christenthumes im Lande gefallen und hieraus seine Strahlen über alle Theile und Gegenden des Vaterlandes verbreitet hatte und somit alle Stände, alle Kirchen und Religionsbekenntnisse beglückt!

Lycei Heidelbergensis Origines et Progressus. Disseritur etiam de Schola Nicrina et Contubernio Heidelbergae olim constitutis. Commentatio Historico-Literaria, quam ad Lycei festum saeculare tertium pie celebrandum ex monumentis literarum fide dignissimis iisque maximam partem ineditis conscripsit Joannes Fridericus Hautz Lycei Heidelbergensis professor. Heidelberg. 1846 8.

Schon aus dem Titel wird Inhalt und Zweck des vorliegenden Werkchens ersichtlich. Es hat ein nationales und noch mehr ein lokales Interesse; bleibt aber auch für das Schul- und Unterrichtswesen beachtenswerth. Wäre die Geschichte jener Lehranstalt bis auf die neueste Zeit fortgeführt, würde freilich das Ganze noch eine höhere Wichtigkeit gewinnen. Für den literärgeschichtlichen Forscher findet sich indeß auch in dem Gegebenen manche beachtenswerthe Notiz. Das Werkchen ist in einem fließenden, reinen Latein, mit beredter Darstellung geschrieben und der Verfasser schöpfte aus zuverlässigen, größtentheils ungedruckten Quellen; jede Thatsache, welche erzählt wird, fand ihre zureichenden Belege. Der Leser lernt daraus alle die Umstände, Ereignisse und Personen kennen, welche auf das Gedeihen und Fortschreiten, oder auf das Sinken und den Verfall der Lehranstalt vortheilhaft oder nachtheilig einwirkten; er lernt die Lehrgegenstände, die Lehrbücher und die Lehrstunden jener früheren Zeit kennen.

Manchen dürfte es selbst interessiren, wie die lateinische Sprache, nach der Verschiedenheit der Individualitäten, bald reiner, bald verdorbener gesprochen und geschrieben wurde. Mancher Leser dürfte besonders der Geschichte des Pädagogiums seine Aufmerksamkeit zuwenden, da aus diesem Institute offenbar die philologischen Seminare der neueren Zeit hervorgingen, welche auf das Gedeihen gründlicher Wissenschaftlichkeit einen so bedeutenden Einfluß haben.

Die geschichtlich-literärische Abhandlung ward zur Feier des dritten Säkularfestes der Anstalt geschrieben und wahrlich diese löbliche Sitte, akademische Feste durch eine gelehrte Abhandlung zu verherrlichen, verdient allerwärts nachgeahmt zu werden.

Wäre es nicht auch wünschenswerth, daß diese Sitte bei uns, im österreichischen Kaiserstaate, eingeführt würde? [1]) Wir zählen so viele Gymnasien; es besteht das Gesetz, daß an jedem derselben die Geschichte desselben niedergeschrieben und aufbewahrt werde. In diese Geschichte sind nicht nur die Schicksale des Gymnasiums und die Veränderungen, die an demselben eingetreten sind, sondern auch andere merkwürdige Ereignisse des Landes und des ganzen Staates, wenn auch nur in Kürze, aufzunehmen.

Eine solche Gymnasialgeschichte kann, wenn sie gewissenhaft und sorgfältig fortgesetzt wird, für die späte Folgezeit eine wichtige Urkunde werden, und verglichen mit anderen Geschichten

---

[1]) Vergleiche den Aufsatz: „Die literarische Thätigkeit der deutschen Gymnasiallehrer und die Programmenliteratur“ in Nr. 16 dieser Blätter.

der Art zur kritischen Erforschung der Landesgeschichte ein nicht unbedeutendes Schärflein beitragen. Aber noch fruchtbringender dürfte eine solche Geschichte werden, wenn nicht nur die Namen der antretenden und abgehenden Lehrer und Vorsteher aufgenommen, sondern auch ihre Verdienste und Bestrebungen in Kürze gewürdigt würden.

Verdient das Andenken solcher Männer nicht für die Nachwelt aufbewahrt zu werden, welche entweder durch ihre zweckmäßige Lehrmethode und ihren Lehreifer, oder durch umfassende und gründliche Kenntnisse, oder durch ihren edlen sittlichen Lebenswandel, oder endlich durch hinterlassene gelehrte Arbeiten vortheilhaft auf die Jugend eingewirkt haben? Sollten nicht dagegen Lehrer, welche durch Fahrlässigkeit, Pflichtvergessenheit, Unwissenheit, rohes, unsittliches Verhalten, endlich durch muthwillige oder feindselige Störung der Harmonie unter dem Lehrpersonale, des einträchtigen Wirkens, auf eine ganze Generation nachtheilig und verderblich eingewirkt haben, dem verdienten Tadel und einer gerechten Rüge anheimfallen?

Würde das Vorbild beider nicht für die lebenden Mitglieder einer solchen Anstalt ein mächtiger Sporn werden, mit Vermeidung aller Fehler und Mängel den Edleren nachzueifern und auch sich ein ehrenvolles Andenken zu verdienen? Mögliche sittliche Nachtheile, als Neid, Mißgunst, Rache, Schmeichelei, Gunstsucht ꝛc. sind bei gehöriger Achtsamkeit der Vorsteher nicht zu fürchten und im einzelnen Falle leicht zu entdecken. Durch öffentliche Kundmachung solcher Gymnasialgeschichten, wenigstens an akademischen Gymnasien, könnte offenbar das Schul- und Unterrichtswesen nur gefördert werden, und jeder einzelne Präfekt würde sich alle Mühe geben, die betreffende Geschichte gewissenhaft und in einem gediegenen Latein niederzuschreiben.

Frz. Ficker.

Notizen.

Literarisches.

Die neueste Preisaufgabe der Berliner Akademie der Wissenschaften fordert Untersuchungen über die deutschen Eigennamen von den ältesten Zeiten bis zum eilften Jahrhundert.

Der rühmlich bekannte Wied. Dr. und Karlsbader Brunnenarzt Ritter Jean de Carro hat das Werk des Pfarrers Karl Winaricky: »Über die Abkunft Guttenberg's« ins Französische übersetzt — und wird es in Brüssel auflegen. — In Nr. 90—92 des v. Jahrganges dieser Blätter haben wir eine Übersetzung des Originals aus der Zeitschrift des böhm. Museums durch Dr. Jonák gebracht.

In Prag erscheint eine neue Zeitung unter dem Titel: »Österreichisches Theater- und Musikalbum,« herausgegeben und redigirt von J. A. Beutel, Professor am Konservatorium. Ihr Haupttheil ist auch eine rein geschäftliche Seite.

Eine Auswahl alter illyrischer Dichter veranstaltet Dr. Gaj, Redakt. der k. slaw. dalm. Zeitung. Das erste Bändchen soll Hannibal Lucic's Dichtungen, der in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts lebte, bringen.

Die Gesellschaft der Alterthumsforscher in Paris — ein altes Institut — hat 17 Bände Abhandlungen gesammelt im Fache der Geografie, Chronologie, Geschichte, Literatur und Kunst.

Die cechische Literatur blüht allenthalben kräftig auf. Wir begegnen in den Ankündigungen auch einer Dobrowida (Moralfilosofie) von Klacel. Shakespeare's Übersetzer sind F. Doucha, J. B. Maly, Kolar; die einestheils schon Arbeiten gebracht, und von denen in Kürze solche zu erwarten sind. Auch das Feld der Dorfgeschichte wird bebaut; Karl Sabina's »Wesnicané« befindet sich bereits unter der Presse.

Die Gesellschaft für französische Geschichte und die Société de l'Ecole des chartes in Paris gehören zu den besten Gesellschaften in diesen Fächern. Die erste hat die Herausgabe von Originalurkunden zum Zwecke; ein Rath von 40 Gliedern bezeichnet dasjenige, was herausgegeben werden soll; die letztere besteht aus Schülern dieser Schule, und ihr Zweck ist, die Erleichterung des Quellenstudiums der historischen Wissenschaften zu heben. Sie gibt auch eine „bibliothèque" heraus, in welcher Denkmäler des alten französischen Rechtes ꝛc. zu finden sind. Übrigens dürfen nur Mitglieder dieses Institutes ihre Arbeiten in dieser Sammlung niederlegen.

Kunst und Alterthum.

Wir finden über die Stadt Rovigo einen sehr interessanten Artikel im »Kunstblatte« des »Stuttgarter Morgenblattes,« der insbesondere zur Aufgabe sich gestellt hat, das Kunstinteresse auf diese Stadt zu lenken. Unter den Kirchen hebt der Verfasser die des San Francesco heraus, welche Altarblätter eines Cinquecento enthält. Nachher geht er zur Besprechung der städtischen Gallerie über. Das Hauptbild derselben ist ein Giorgione von seltener Größe und Art. Nach diesem noch merkwürdig ist eine Kopie Tizian's. Der Stich des römischen Bildes von Dom. Cunego, Romae 1773 ist noch zur Vergleichung da. Ebenfalls wie das frühere Bild beschädigt sind die Bilder des Dosso Dossi. Noch finden sich Jeannes Bellini, Antonio Badile, Garofalo. Eine Privatgallerie hat Hr. Birler. Skulpturen zählt das Museo Silvestre. Die Bibliotheca Silvestri besteht aus 40,000 Bänden. In selben befindet sich ein dünner Bilderkodex aus dem 13. oder 14. Jahrhundert auf 38 Blättern die Genesis enthaltend, und auf 7 einen Theil des Buches der Ruth.

Vereine.

Die Forstmänner Kroatiens und Slawoniens wurden zur Begründung eines forstlichen Vereines, als Filiale der kroatisch-slawonischen Landwirthschafts-Gesellschaft, eingeladen. Am 26. Dezember 1840 fand die erste Sitzung statt.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags) in **halben** Bogen, in K...o's, Leopoldergasse, Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oeſterreichiſche Blätter

für

Literatur, Kunſt, Geſchichte, Geografie, Statiſtik und Naturkunde.

Nr. 36. IV. Jahrgang. Wien, 11. Februar 1847.

Verſammlungen der Freunde der Naturwiſſenſchaften in Wien.

(LXI.) Bericht vom 5. Februar 1847.

Der k. k. Zentral-B. D. Sekretär Hocheder machte einige Mittheilungen von Hrn. Virgil von Helmreichen, der gegenwärtig auf einer wiſſenſchaftlichen Reiſe in Braſilien begriffen iſt, und erwähnte, daß Helmreichen ihn im Jahre 1836 nach Braſilien begleitet habe, ſich ſeit dieſer Zeit in jenem Welttheile befinde, und mit naturhiſtoriſchen Forſchungen befaſſe, wobei er ausgedehntere Reiſen im Innern jenes Kontinentes vornahm, insbeſondere die Diſtrikte von Serro do Frio, Minas Novas, die Flußgebiete von St. Francisco und St. Antonio, dann den neuen Diamanten-Diſtrikt von Serra do Grao Mayor bis zum 11. Grade ſüdlicher Breite beſuchte.

Dieſe Ausflüge hätten in Helmreichen den Wunſch erregt, weiter in öſtlicher Richtung vorzudringen, um eine Vergleichung der in dieſer Gegend auftretenden Gebirgsgebilde mit jenen von Minas vorzunehmen, und dann anſtatt dieſelbe Tour wieder zurück zu machen, dieſen Zeitaufwand zur Fortſetzung ſeiner Reiſe bis an die Oſtküſte zu verwenden, wobei er die Zuſammenſtellung eines geognoſtiſchen Durchſchnittes von der Küſte des atlantiſchen Ozeans durch die intereſſanten Gold- und Diamanten-Regionen von Minas Geraes, Goyaz und Matto Grosso über die Kordilleren bis an die Küſte des ſtillen Weltmeeres beabſichtigte.

Dieſe Tour habe ſich Helmreichen ſchon vor 3 Jahren vorgezeichnet, wozu ihm auch von Sr. Majeſtät eine Urlaubsbewilligung und ein Reiſekoſtenbeitrag allergnädigſt ertheilt worden iſt. Allein verſchiedene Hinderniſſe ſtanden bisher der Ausführung dieſes Planes im Wege, die jedoch mit Anfang des vorigen Jahres beſeitiget wurden, und Helmreichen habe ſeine Reiſe nun wirklich im Mai v. J. fortgeſetzt, wozu er in der Perſon eines deutſchen Arztes, Namens Dr. Müller aus Meklenburg, eine ſehr erwünſchte Begleitung fand. Vor ſeiner Abreiſe aus Rio de Janeiro hat Helmreichen einige Mittheilungen über ſeine im Innern vorgenommenen Reiſen, theils an Hrn. Bergrath Haidinger, theils an den Berichterſtatter gemacht, die im Weſentlichen folgende ſind:

Rio de Janeiro, den 9. Mai 1846.

„Es wird Ihnen vielleicht bekannt ſein, daß mich die Umſtände beſtimmten vor dem Antritte meiner großen Reiſe über die Kordilleren noch einen Ausflug nach Minas Geraes vorzunehmen, um die Bergbaue von Candango und Morro Velho zu unterſuchen und Betriebspläne für dieſelben anzufertigen. Ich habe dieſe Geſchäfte vollendet und bin nun wieder nach Rio de Janeiro zurückgekehrt, um die unterdeſſen von England und Wien angekommenen phyſikaliſchen Inſtrumente zu übernehmen, und für den künftigen Gebrauch vorzubereiten.

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen nicht vielleicht läſtig falle, wenn ich mir erlaube, Ihnen einige Bemerkungen über die Verhältniſſe mitzutheilen, welche mir auf dieſer Tour vorgekommen ſind.

Von Rio de Janeiro ging ich über Novo Friburgo nach der Fazenda (Landgut) St. Rita bei Caota-Gallo, deſſen Eigenthümer, ein ehemaliger portugieſiſcher Ochſenhirte (Antonio Clemente Pinto), einer der wohlhabendſten Kaffeepflanzer Braſiliens iſt, und deſſen jährliche Einkünfte auf 200,000 fl. geſchätzt werden. Ich war begierig das dortige Vorkommen des Goldes kennen zu lernen, da ich Gründe hatte zu vermuthen, daß jene Gegenden der Granit-Gneiß-Formation angehören, während Eſchwege und Andere die Meinung aufgeſtellt haben, daß ſich das Goldvorkommen in Braſilien auf den Itakolumit, und die in nächſter Berührung ſtehenden Eiſenglimmerſchiefer, Talk- und Thonſchiefer beſchränke. Die Gegend von St. Rita fand ich wirklich der Granit-Gneiß-Formation angehörig. Das Goldvorkommen iſt auf quarzige Waſenläufer beſchränkt, welche mit den Schichten des Gebirges gleichlaufend von Süden nach Norden ſtreichen, und gegen Oſten verflächen. Ein Kubikfuß Lagermaſſe ſoll beiläufig 5 Oitavas (Drachmen) Gold geben. Dieſer Gehalt würde allerdings reiche Ausbeute verſprechen, wenn die Waſenläufer nicht von ſo geringer Ausdehnung wären.

Merkwürdig ſchien mir, daß man in den Anſchwemmungslagern, welche das goldführende Gebirge bedecken, die Zähne und Knochen ausgeſtorbener Thiere gefunden hat.

Die erſtern ſcheinen dem amerikaniſchen Pferde und Maſtodon, die letzteren dem Platygonix und Megatherium anzugehören.

Während meines Aufenthaltes daſelbſt kam der Gelenkkopf eines Oberſchenkelknochens zum Vorſchein, welcher 9″ im Durchmeſſer erreichte. Ich konnte nur einen Theil der gefundenen Knochen erhalten, und werde ſie bei nächſter Schiffsgelegenheit über Trieſt mit meinen übrigen Sammlungen an das k. k. Naturalien-Kabinet abſchicken.

Die Gebirgsschichten sind von oben nach unten folgende: Anschwemmungserde 5′, Sand 1′, goldführender Cascalho [1]) $^3/_4$′, blaulichter Lehm 2′, knochenführende Geschiebe (nicht goldführend) 4′, röthlicher Lehm 4′ — Gneiß.

Bei St. Rita finden sich bedeutende Massen von körnigem Kalke in der Granit-Gneiß-Formation eingelagert; sie gehören einem Zuge an, welchen ich bei einer frühern Gelegenheit am Rio das Mortes (siehe meine geognostischen Durchschnitte) beobachtet habe. Von hier zieht sich dieser Zug nicht ohne bedeutende Unterbrechungen am rechten Ufer des Parahybuna-Flusses fort, durchschneidet Canta-Gallo, übersetzt den Parahyba bei Ricudo und zieht sich nach der Provinz Espirito Santo. Auffallend ist die große Fruchtbarkeit in der Nähe dieses Zuges. Mais wird daselbst manchmal 10 Jahre nach einander auf demselben Grundstücke gepflanzt, während der Anbau derselben in den meisten Gegenden von Minas Geraes nur zwei Jahre nach einander mit Vortheil geschehen kann, worauf der Boden dann 6 bis 12 Jahre brachliegen muß, um neuen Wald bilden zu können.

Den Parahyba kreuzte ich bei Gabry und ging nach der Fazenda des Capitao Guerino, einem Schwiegersohn des Manoel José Monteiro do Barro, welcher in dieser Gegend 16 Sesmarias Landes im Zusammenhange besitzt (1 Sesmaria = $^1/_3$ Legoa (18 auf 1 Grad) Länge und Breite) = 64 Quadratmeilen.

Ich fand hier einige Indianer vom Stamme der Puris, welche dem Eigenthümer bei der Lichtung der Wälder beistehen. Sie sind alle getauft und haben schon einen gewissen Grad von Zivilisation erreicht. Sie haben keine bestimmten Wohnsitze und leben bald von der Jagd und dem Fischfange, bald von dem Ertrage ihrer Arbeit bei den umliegenden Ansiedlern. Sie kleiden sich so lange sie mit den europäischen Abkömmlingen in Berührung stehen, sollen es aber weniger genau nehmen, wenn sie unter sich in den Wäldern der Jagd und dem Fischfange obliegen. Unter sich sprechen sie ihre eigene Sprache, mit Fremden wissen sie sich aber, besonders die Männer, im Portugiesischen verständlich zu machen. Ihr Hab und Gut beschränkt sich außer ihren Kleidern, die gewöhnlich aus groben Baumwollzeugen bestehen, auf Hängmatten (von den Weibern aus Embira geflochten), Bogen und Pfeilen und ein paar irdene Gefäße.

Beiläufig 8 Legoas von dem Dorfe Feijão-crú befinden sich am Corrego Capivary die neu entdeckten Waschungen, deren Goldvorkommen, insoferne ich urtheilen kann, gleichfalls der Granit-Gneiß-Formation angehören.

Den Rio Pamba übersetzte ich bei dem Dorfe Meia Pataca. Diese Ortschaften würden Sie vergeblich auf den Karten suchen, indem es erst seit kurzem ist, daß europäische Abkömmlinge in diese Gegenden eingedrungen, und sie daher erst im Entstehen sind.

Ich habe mich übrigens gefreut in diesen Waldgegenden ein so reges Leben und so vielen Wohlstand zu finden, welcher zugleich Dauer verspricht, da er sich größtentheils auf die Fruchtbarkeit des Bodens fußt.

Der Mais kann hier 5—6 Jahre nach einander auf demselben Lande mit Vortheil gebaut werden.

Über die Dörfer Paraopeba, S. Caetano do Xipotó et Olamim, gelangte ich nach dem Arraial do Staperàba, wo ehemals viel Gold gewonnen wurde. Das Vorkommen des Goldes gehört auch hier noch der Granit-Gneiß-Formation an, deren Charakter jedoch in der Nähe der Itakolumit-Gebilde schon geändert ist. An die Stelle des schwarzen Glimmers tritt der weiße und rothe, an die Stelle des krystallinisch-blättrigen Gefüges das Erdige. — Der Quarz zeigt sich oftmals sandigkörnig zusammengesetzt, und nähert sich somit dem itakolumitischen Charakter. Die schiefrige Textur ist im Allgemeinen sehr vorherrschend und der Beobachter findet sich oftmals in Verlegenheit, ob er das vorliegende Gebirge dem Gneiße, dem Glimmerschiefer oder dem Thonschiefer zuzählen soll.

Einlagerung von Hornblenden und Topfsteinen gehören zu den häufigen Erscheinungen.

Die Topasgruben von Capao do Lana und Boa Vista hatte ich schon früher einmal besucht, aber das Vorkommen der Topase nie so deutlich gesehen, wie dieses Mal.

In einem größtentheils graulich-weißen Kalk-Thonschiefer (Pizarao), welcher den Grenzgebilden der Itakolumitgruppe bei ihrem Anschlusse an die Granit-Gneißformation angehört, liegen unregelmäßige Linsen (Corpos) von einer eisenschüssigen thonigen Masse (Pizarra). In dieser finden sich Schnüre und Nester von Steinmark, in welchem die Topase eingebettet vorkommen. Diese Schnüre wechseln in ihrer Erstreckung sowohl dem Streichen als Verflächen nach von einigen Zollen zu 4—5 Fuß, und in ihrer Mächtigkeit von einigen Linien zu 6—8 Zoll. So bedeutende Schnüre, als hier im Maximum angegeben, gehören übrigens schon zu den seltenen Erscheinungen, und enthalten dann gewöhnlich auch größere Topase.

In Boa Vista streichen die Schichten, und gleichlaufend mit ihnen die Steinmarkschnüre von OSO. gegen WNW. und verflächen gegen SSW. Die Farbe des Steinmarkes und der sie umgebenden Eisenmasse hat einen entschiedenen Einfluß auf die Farbe der Topase.

Die im Handel vorkommenden Topase sind auf einem Ende der Säule fast immer abgebrochen, und es war mir daher erwünscht bemerken zu können, daß alle diejenigen Topase, welche ich selbst mit Vorsicht herausgenommen habe, rundum von Krystallflächen begrenzt waren. Häufig findet es sich aber, daß während das eine Ende der Säule zugespitzt ist, das andere durch eine ebene Krystallfläche winkelrecht auf die Achse abgeschnitten erscheint.

Die Euclase, hier Saphiras genannt, werden vorzüglich nur in den Lavras von Boa Vista und Caxambú gefunden, und kommen unter ähnlichen Verhältnissen wie die Topase, jedoch auf eigenen Steinmarkschnüren vor.

Die Euclase führende Linie befindet sich in Boa Vista im Hangenden der Topas führenden Hauptlinie.

Merkwürdig erschien es mir, daß dieselben Gebilde, welche südlich von Ouro Preto Topase und kein Gold enthalten, bei Ouro Preto selbst, und nördlich hievon bei Marianna, Antonio Pereira, Cata Preto et Brumado keine Topase, dafür aber Gold führen.

Mein Weg führte mich über Cocaes, wo ich eine englische Gesellschaft, trotz der vielseitig getäuschten Hoffnungen, noch unermüdet fand, neue Suchbaue zu treiben. Sie trieben von der NW. Seite des Gebirges einen Unterbaustollen, dessen Stoß sich gerade in einem kalkführenden Eisenglimmerschiefer von an-

[1]) Geschiebe.

ßerordentlicher Härte befand, daß sie trotz aller Anstrengung des Monats nicht mehr als drei Fuß ausschlagen konnten.

Auf der Serra da Itabira do Matto dentro befuhr ich die Gruben des Major Paulo, wo das Gold in schmalen Venen des Eisenglimmerschiefers vorkömmt.

In Candonga wurden während meines Dortseins mehre neue Goldanstände und selbst ein neues Lager angefahren — Alles das konnte jedoch die Auflassung dieses Bergbaues nur verschieben aber nicht verhindern.

Sehr merkwürdig waren mir die dortigen Lagerungsverhältnisse, indem der Eisenglimmerschiefer hier in unmittelbarer Berührung mit der Granit-Gneißformation steht, während er auf der Serra do Espinhaço und ihren Nebenzweigen, in der Regel nur in Gesellschaft des Itakolumites und Talk-Thonschiefers auftritt. Der Eisenglimmerschiefer von Candonga wird sammt den goldführenden Lagern von mächtigen granitischen Quergängen durchschnitten, und ist im Hangenden und Liegenden von granitischen Gebilden umgeben. Merkwürdig ist es, wie das Hauptlager unter dem 27 Klafter Lauf seinen Charakter verändert. Oberhalb desselben besteht es aus einer eisenschüssigen, thonigen Masse, körnig magnetisches Eisen und selten aufgelösten Feldspath in sich schließend. Das Ganze ist so weich, daß bedeutende Mengen in kurzer Zeit mit der Picke verhaut werden können.

Unter dem 27ger Lauf wird es so fest, daß es nur durch Sprengarbeit gewonnen werden kann. Es besteht daselbst vorzüglich aus einer gelben, mehr oder minder durchsichtigen Gelenit-(?) und strahlsteinartigen Masse, gemengt mit körnigem Magneteisen und Kalkspath. Ich werde bitten, dieses gelbe Mineral, das ich der Sammlung beischließe, näher untersuchen zu lassen, und mich mit dem Resultat bekannt zu machen. Sie werden von dieser Lagermasse mehre Stücke mit und ohne Gold, unter meiner Einsendung finden. Auch habe ich einige Stückchen von dem grünen Bildsteine beigelegt, der daselbst vorkömmt.

Ein Ausflug von Candonga führte mich nach Corvello, ein Städtchen fast in der Mitte des mit salpeter- und knochenführenden Höhlen vorkommenden Terrains im Übergangskalke, deren nähere Beschreibung bereits Dr. Lund geliefert hat.

Von Corvello kreuzte ich das erhöhte Tafelland zwischen den Rio das Velhas und Rio de St. Francisco, passirte Andrequece und übersetzte den letztgenannten Fluß in Porto das Barreiras, besuchte Abaeté und ging von da am Rio St. Antonio, wo gegenwärtig die meisten Arbeiten auf Diamanten auf dem linken Ufer des Rio de St. Francisco geführt werden.

Ich hatte zwischen den beiden Flüssen Abaeté und St. Antonio in Geraës zu kreuzen, wo man 12 Legoas zu keinem Hause kömmt. Ich schleppe außer einem Diener noch meinen Neger Roqué als Koch mit mir und habe ein Thier mit Lebensmitteln und Küchengeschirr beladen, so daß ich in der trocknen Zeit überall, wo ich Wasser finde, meine Küche und mein Nachtlager aufschlagen kann. Ohne solche Vorsichtsmaßregeln wären wir wahrscheinlich schon als Opfer des leidigen Hungersystemes gefallen, welches diese Gegenden beherrscht, indem man oft mit Geld in der Hand selbst die nothwendigsten Lebensartikel nicht finden kann.

Ich hatte in einem Hause, eigentlich einer Hütte, in der Nähe von Andrequeco übernachtet, wo der Eigenthümer durchaus kein anderes Nahrungsmittel besaß, als gestoßenen Mais, welchen er ohne weitern Zusatz gesotten, mit seinem Weibe und Kindern verzehrte.

Die Anpflanzungen von Gartengewächsen sind hier eine wahre Seltenheit.

Am Rio St. Antonio fand ich beiläufig 1000 Personen in einer Erstreckung von 20 Legoas im Flusse arbeiten. Ein Punkt Paredao genannt, hat bisher die meisten Diamanten geliefert. Die Diamanten dieses Flusses sind spezifisch leichter und in der Regel nicht so groß als in dem eigentlichen Diamantendistrikt (Demarcaçao), sie sind aber von gutem Wasser, und werden gewöhnlich mit denen der Demarcaçao ins Ausland verkauft.

Vom Rio St. Antonio bis zum St. Francisco hatte ich abermals menschenleere Gegenden zu kreuzen.

Ich übersetzte den letztgenannten Fluß bei der Barra do Rio das Velhas. Von hier ging ich über Coraçao de Jesus nach Formigas, und von da über die Serra das Gougoutas nach der Serra do Grao Mayor.

Im Allgemeinen scheint mir der Sertao von St. Francisco, so weit ich gesehen habe, den Übergangsgebilden anzugehören. Grauwacke und Übergangskalk in horizontaler Schichtung sind vorherrschend. Auf den erstern findet man manchesmal einen rothen Sandstein, der vielleicht ein Substitut des old red sein dürfte. Man hat übrigens in diesen Gebilden noch keine Versteinerungen gefunden, und spätere Entdeckungen in dieser Beziehung mögen ihnen vielleicht eine andere geognostische Stellung anweisen.

In den Kalkhöhlen von Coraçao de Jesus und Formigas habe ich eine große Ähnlichkeit mit denen des Rio dos Velhas gefunden. Auf der Serra das Gougouhas fand ich ein nicht unbedeutendes Dorf, ganz verlassen, indem die Garimpeiros, die hier beiläufig ein Jahr auf Diamanten gearbeitet hatten, sich nach andern Gegenden zogen.

Von der Serra do Grao Mayor habe ich einen östlichen Abstecher gemacht, um das Beginnen der eigentlichen Granitformation, welche die Ostküste Brasiliens bildet, aufzufinden, und kam so bis an die Barra des Arraçuachi mit dem Jequetinhonha. Da ich aber schon einmal so weit war, ging ich noch 10 Legoas am rechten Ufer des letzterwähnten Flusses hinab, um den Botokudos einen Besuch in ihren Wäldern abzustatten. Sie empfingen mich sehr freundlich und ich hatte die Umarmungen der ganzen Bevölkerung durchzumachen; sie bewirtheten mich so gut sie konnten mit Fischen und Augu. Die Männer beschenkten mich mit Bogen und Pfeilen, und die Damen mit Cocaes, einer Art Säcke, die sie sehr künstlich aus Gravata zu machen verstehen, wogegen ich einige Ellen Rollentabak unter sie vertheilte, und den Häuptling mit einem Messer beschenkte.

Obwohl die Bewohner dieser Indianer Aldea, welche sich beiläufig auf 80 Köpfe belaufen, schon eine Art von Zivilisation angenommen haben, und auch schon einige Anpflanzungen machen, so haben sie doch noch viele ihrer barbarischen Gewohnheiten beibehalten. Die Männer und Kinder waren fast alle nackt, und die Weiber nur mit einer Saia angethan. Manche der Mädchen hatten die Ellbogen mit Genopapa schwarz bemalt, und von da aus liefen drei Linien über den Oberarm und vereinigten sich auf der Brust. Der jüngere Theil der Bevölkerung versteht und spricht mit Fremden portugiesisch und nur ein paar

alte Damen wollten sich mit mir im botokudischen Idiome unterhalten.

Nur an den alten Personen zeigen sich noch Spuren der Durchlöcherung der Ohrenlappen und Unterlippe. Das jüngere Volk ist frei von dieser Verstümmlung. Man zeigte mir den Vater des jetzt regierenden Häuptlings, welcher seine Würde schon seit mehren Jahren zu Gunsten seines Sohnes abgelegt hat. Dieser Greis soll nahe an 100 Jahre alt sein, und ist, obwohl etwas gekrümmt, noch stark und gesund. Ich habe auf seinem Haupte nur sehr wenige graue Haare bemerkt. Die Hautfarbe dieses Alten und ein paar jüngerer Mädchen gleicht der eines sonnverbrannten Europäers, im Allgemeinen war sie aber dunkler und glich mehr der eines Mulatten. Ihre Gesichtszüge erinnerten mich an die Chinesen, mit denen sie die schiefgestellten Schweinsaugen gemeinschaftlich haben.

Nach diesem Ausflug nach **Minas Novas** begab ich mich wieder auf meinen früheren Aufenthalt nach Candonga zurück.

Candonga scheint einem Eisenglimmerschieferzuge anzugehören, welcher sich auf der Ostseite und in gewissen Entfernungen von der **Serra do Espinhaço** und fast gleichlaufend mit ihr, wenn gleich nicht ohne bedeutende Unterbrechungen, von Süden nach Norden hinzieht.

Morro Agudo am Percicaba, Montelevades Fazenda, Itabira do Matto deutro et Candonga sind einzelne Punkte dieses Zuges.

Von da ging ich nach dem 6 Legoas entfernten Mexerico, wo in früheren Zeiten bedeutende Massen von Gold aus der oberflächlich zersetzten Tagschichte des Granitgneißes ausgewaschen wurde. An manchen Stellen verfolgten die Wäscher das Gold durch Stollen und kleine Absinkungen bis in den festen unzersetzten Granitgneiß, und es bot sich mir eine neue Gelegenheit dar, das Vorkommen des Goldes in dem nahen Granitgneißgebilde beobachten zu können.

(Fortsetzung folgt.)

Trattato del magnetismo e della elettricità dell' Ab. Francesco Zantedeschi. P. I. Venezia, tipografia armena di S. Lazzaro. 1844.

Zantedeschi gehört zu den thätigsten und bekanntesten der jetzt lebenden Fysiker Italiens. Im vorliegende Werke liefert er eine ausführliche Abhandlung über Magnetismus und Elektrizität, welche im ersten Bande von 390 Seiten, die Kapitel des Magnetismus, der Reibungselektrizität, der atmosfärischen Elektrizität und der galvanischen Elektrizität umfaßt. Der Verfasser hat das Verdienst alle neuere Schriften benützt zu haben, was besonders deswegen beachtenswerth ist, weil er uns auch mit den Arbeiten der italienischen Gelehrten bekannt macht.

Überhaupt ist es zu bedauern, daß alles was in Italien gearbeitet wird, fast spurlos vorübergeht, während doch beinahe jeder Artikel der französischen und englischen Zeitschriften einen Übersetzer findet. Es mag an diesem Umstande wohl der schlecht organisirte Buchhandel Italiens zum Theile die Schuld tragen. Um wieder auf Zantedeschi's Werk zurück zu kommen, so hielte ich die Übersetzung desselben für eine Bereicherung der deutschen Literatur. Druck und Papier sind recht hübsch, nicht läßt sich Gleiches von den Tafeln sagen, die eben so schlecht gezeichnet als in Stein gravirt sind. M.

Notizen.

Theatralisches.

Im Theater zu Beskerek sollen nur ungarische Schauspiele eingeführt werden. Die Stände des Komitats haben es beschlossen — und auf 3 Jahre garantirt.

Mannigfaltiges.

Der Bau einer großen Kettenbrücke über die Donau in Wien soll bereits bestimmt sein.

In Prag wurde Händel's »Messias« von der Tonkünstlergesellschaft im ständischen Theater aufgeführt. Es waren nahe an 300 Mitwirkende.

Zur Errichtung einer Turnanstalt sind bereits 4000 fl. K. M. bestimmt worden vom Konsistorium Kronstadts. In Hermannstadt besteht schon ein Turnverein, der diesen Fasching einen Ball veranstaltete, wo jedem Eintretenden ein Exemplar der abzusingenden Turnlieder gegeben wurde, welche einstimmig ertönten.

Sehr bedauerlich und den Fortschritt hindernd scheint es, wenn in der Generalversammlung der Pester Zünfte beschlossen wurde, keine israelitischen Lehrlinge aufnehmen zu wollen.

»Ost und West« spricht gerechterweise sein Bedauern aus, daß in Südtirol, insbesondere im Tridentinischen die deutsche Sprache immer mehr durch die italienische verdrängt wird. Die Gemeindevorsteher sind meistens Italiener, welche italienische Ortsschullehrer vorschlagen. Der Bischof von Padua hat aber mit lobenswerther Fürsorge einen kleinen Katechismus im Dialekt jenes Bergvolkes drucken lassen, aus dessen Titel man schon die uralte Mundart erkennen kann. Der Gegenstand scheint wichtig zu sein.

Ein Herbarium von 7000 Spezies meist exotischer Pflanzen, darunter sehr seltene, hinterließ der Gärtner des Grafen Kaspar Sternberg zu Rokycan, Franz. Seine Witwe wünscht dasselbe, so wie die überkommenen botanischen Werke zu verkaufen.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags) in **halben** Bogen, im Kompteir, Dorotheergasse, Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oeſterreichiſche Blätter

für

Literatur, Kunſt, Geſchichte, Geografie, Statiſtik und Naturkunde.

Nr. 37. IV. Jahrgang. Wien, 12. Februar 1847.

Dr. Ludwig Frauer's Walkyrien der ſkandinaviſch-germaniſchen Götter- und Heldenſage.

Angezeigt von Dr. Herrmann Suttner.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß das geiſtige Leben eines Volkes ſich in ſeiner Nationalliteratur abprägt und daß eben deshalb der Grad der Wichtigkeit, den die Kenntniß einer Nationalliteratur für uns hat, von der Wahrheit des wirkſamen Lebens eines geſitteten Volkes abhängt. Gewiß iſt aber das deutſche Volk ſeit ſeinem erſten Auftreten auf hiſtoriſchem Boden eine der für die Welt- und (beſonders für die) Kultur-Geſchichte merk- und denkwürdigſten Nationen geworden; man darf ſich daher nicht wundern, wenn man zum Zwecke der Erforſchung, Erkenntniß und Würdigung des deutſchen Volksgeiſtes eben in der Gegenwart eine ſo lobenswerthe Rührigkeit und eine ſo erfolgreiche Thätigkeit im Gebiete der deutſchen Nationalliteratur findet. Wer jedoch deutſchen Sinn und Geiſt, deutſche Art und Kunſt, deutſches Leben und Weſen richtig kennen lernen, wer den der Nation eigenthümlichen Standpunkt und Werth genau beſtimmen will, der darf nicht mit der Kenntniß des gegenwärtigen Zuſtandes unſerer geiſtigen Thätigkeit zufrieden ſein, ſondern muß nach den mit einander verketteten Urſachen der Geſtaltung der deutſchen Literatur, die ſich von allen übrigen Nationalliteraturen auffallend unterſcheidet, unabläſſig forſchen, bis er bei den erſten Anfängen der geiſtigen Bildung, in denen ſich das älteſte Volksbewußtſein offenbar ausdrückt, angelangt iſt. Wenn irgendwo, ſo gilt ganz beſonders in Beziehung auf das Studium der deutſchen Literatur die Erinnerung des deutſchen Sängers.

„In die Tiefe mußt du ſteigen,
Soll ſich dir das Weſen zeigen."

Wo ſpiegelt ſich aber das älteſte geprieſene Volksbewußtſein klarer ab, als in der Götter- und Heldenſage. — Hätten die Brüder Grimm nur die deutſche Mythologie und die deutſche Heldenſage geſchrieben, ſo würde der Name Grimm deshalb allein ſchon einer der merkwürdigſten in der deutſchen Literaturgeſchichte geworden ſein; denn den eigentlichen Ausgangspunkt bei der Darſtellung der Eigenthümlichkeit der deutſchen Literatur bildet die ſkandinaviſch-germaniſche Götter- und Heldenſage; deshalb verdient aber auch jede Erörterung dieſes Gegenſtandes in einer Wiſſenſchaft, die noch ſo wenig Bearbeitung gefunden hat, die größte Aufmerkſamkeit.

Dies iſt nun ganz beſonders der Fall mit dem zu Weimar 1846 erſchienenen Werke Dr. Ludwig Frauer's in Tübingen, betitelt: Die Walkyrien der ſkandinaviſch-germaniſchen Götter- und Heldenſage; aus den nordiſchen Quellen dargeſtellt. (Druck und Verlag des Landes-Induſtriekomptoirs.) Der Hr. Verf. hat, mit den Studien über die ſkandinaviſch-germaniſche Götter- und Heldenſage beſchäftigt, hier, wie er in der Vorrede ſelbſt bemerkt, einen Zweig des Ganzen herausgegriffen. Die Schrift iſt daher wohl nur eine Monografie, aber eine der beſten und brauchbarſten, die von allſeitiger Umſicht und gründlichem Fleiße, hiſtoriſcher Forſchung und filoſofiſchem Geiſte unläugbare Beweiſe liefert. Dergleichen Monografien wären das beſte Mittel, gründliche Erkenntniſſe zu ſchaffen und aus dieſen zuletzt eine vollſtändige Wiſſenſchaft zu Stande zu bringen. Ich mag hierbei nur darauf hinweiſen, daß es gewiß Männer der Wiſſenſchaft geben wird, die nach der Lekture dieſes inhaltsreichen Werkchens (Werkchen der geringen Seitenzahl nach genannt) ihre Meinungen über manche Gegenſtände der deutſchen Mythologie und Heldenſage ändern werden. Eine ſeltene Beſcheidenheit bei der Empfehlung der Schrift im Vorworte und bei der Aufſtellung der begründeten Anſichten im Verlaufe der Behandlung des Gegenſtandes gereicht dem Hrn. Verf. eben ſo zur Ehre, als die Behandlungsweiſe des Stoffes nach authentiſchen Quellen immer die richtigſte ſein wird, beſonders bei einem ſolchen Gegenſtande, weil dann die Sache ſelbſt für ſich ſpricht. Der objektive Standpunkt iſt ſo viel als möglich bewahrt, die ſehr ſelten eingeſtreute Polemik gegen die gewöhnliche, Alles nach einem Maßſtabe beurtheilende Auffaſſungsweiſe iſt immer durch das eben vorliegende objektive Beweismittel bedingt. Der Grundſatz: **Nullius adstrictus jurare in verba magistri** leitet die Methode der Behandlung; überall ſind die Quellen, aus denen die ausgeſprochene Anſicht geſchöpft wird, meiſt wörtlich angeführt, damit „Jeder den mitgetheilten Stoff möglichſt verarbeiten nnd ihm die Stellung anweiſen könne, die er ſeiner Natur nach im Gebäude des Ganzen einzunehmen hat."

Nachdem Dr. Ludwig Frauer den Wortbegriff: Walkyrie dahin beſtimmt, daß das Wort valkyria, (plur. valkyriur oder valkyrior) zuſammengeſetzt aus vale, der Körper eines

oder mehrer Erſchlagenen, gewöhnlich ein Haufen oder Inbegriff von Erſchlagenen (vale hat ſich bei uns in Wahlſtatt, Wahlplatz erhalten) und kiûsa, kiôra — kieſen, küren, wählen, auswählen — eigentlich Auswählerinen Derjenigen, die da fallen ſollen, Todtenwählerinen bedeutet: führt er die ſynonymen Beinamen der Walkyrien an, als da ſind: valmeyar, valgerdhur, Todtenmädchen, oskmeyar, Wahl- oder Wunſchmädchen Odhins, Oedhins meyar, Oedhins mönnor vom manna (Jungfrau) Odhins Mädchen, Odhins Jungfrauen, und ſchreitet dann zur Beſtimmung des Sachbegriffes.

Um aber das Weſen der Walkyrien überhaupt und deren Bedeutung für die ſkandinaviſch-germaniſche Götter- und Heldenſage kennen zu lernen, werden hier, wie bisher meines Wiſſens theils nicht durchgreifend genug, theils gar nicht, zum Nachtheile der Kenntniß des für unſere Literatur, namentlich in Bezug auf das Niebelungenlied und auf Gudrun, ſo wichtigen Gegenſtandes geſchehen iſt, diejenigen Walkyrien, die der Götterwelt und Götterſage angehören, von den Walkyrien, die man in der Heldenſage antrifft, getrennt behandelt. Und dies mit Recht. Denn nach der begründeten Anſicht L. Frauer's gibt es wirklich zwei Arten von Walkyrien, die ihrer äußern Erſcheinung und dem Zuſammenhange nach, in welchem ſie auftreten, nicht unmittelbar mit einander zuſammengeworfen werden dürfen. Die Walkyrien der erſten Art denkt ſich der Skandinave entſchieden als nicht-menſchliche Weſen, ſondern Theile der Götterwelt, die ſich da aufhalten, wo Odhin und die andern Aſen weilen, die aber in das Leben der Menſchen nur auch dann eingreifen, wenn es ihre Aufgabe mit ſich bringt. Die Quellenſtellen, in denen ſie uns begegnen, ſind eben die, die uns Nachricht von ihrem Eingreifen in das menſchliche Kriegsleben geben, oder die Lieder und Sagen, die von der Götterwelt handeln. Frauer nennt ſie Walkyrien der Götterſage. Die Walkyrien der zweiten Art denkt ſich der Skandinave anders; ſie ſind ihm Menſchen mit übermenſchlichen Eigenſchaften; ſie ſind von den erſteren Walkyrien durch ihre äußere Umgebung, ihre äußern Verhältniſſe verſchieden; ſie begegnen uns in den Liedern der germaniſchen Heldenſage; daher für ſie der Namen: Walkyrien der Heldenſage.

In Bezug auf die Walkyrien der Götterſage dienen zu eigentlichen Quellen: die ältere und jüngere Edda, ſo wie die betreffenden Skaldengedichte, unter denen namentlich bemerkenswerth erſcheinen a) das Lied von Hakon dem Guten (um 951 nach Chr. G.), worin der berühmte norwegiſche Skalde Eywind von Hioen eines der ſchönſten poetiſchen Gemälde in Bezug auf die Walkyrien und die ſkandinaviſch-germaniſche Weltanſicht hinterlaſſen; und b) der Walkyrien Geſang, der ſich in der Nialssaga findet. Dieſe beiden Lieder ſind uns durch mehre deutſche Überſetzungen, das erſte durch Wachter und Monike, ſo wie durch Herder in ſeinen Volksliedern, das zweite durch Gräter in den nordiſchen Blumen und früher ſchon zweimal durch Herder in ſeinen Briefen von deutſcher Art und Kunſt und in ſeinen Volksliedern bekannt geworden. Dieſe zwei wichtigen Gedichte werden hier in deutſcher Sprache mit den ſachgemäßeſten Bemerkungen vorgeführt; ihnen wird aber noch ein für den vorliegenden Stoff in mancher Beziehung höchſt wichtiges Lied: das Lied von Eirik König von Norwegen, unter dem Namen Eiriksmal, welches eben dem erwähnten Hakonarmal zum Vorbilde diente, ſowohl dem isländiſchen Texte nach, welcher in Deutſchland ehedem bis auf Frauer gar nicht zu haben war, als auch in einer ſchönen deutſchen Überſetzung von D. Ludwig Frauer mit philologiſch-kritiſchem Geiſte beigegeben. Ich glaube, den Leſern dieſer Blätter einen willkommenen Dienſt zu erweiſen, wenn ich dieſes Lied in deutſcher Sprache, wie wir es eben dem geehrten Hrn. Verf. verdanken, hier beifüge, um ſo mehr, als hiedurch Manches, was ich noch erwähnen will, klarer und das Eigenthümliche der poetiſchen Skaldenreligion ſichtlicher werden dürfte.

Erik's Geſang.

1.

Was ſind das für Träume, ſprach Odhin,
Die mir däuchten kurz vor Tag,
Als ob ich Walhall bereite
Von gefallenen Kriegern?

2.

Ich weckte die Einherien,
Ich gebot aufzuſtehen,
Die Bänke zu beſtreuen,
Die Gefäße zu ſcheuern,
Den Walkyrien, Wein zu bringen,
Als ob ein König käme.
Ich erwarte aus der Welt
Einiger berühmten
Helden Ankunft;
So iſt mir freudig das Herze.

3.

Was donnert dort, ſprach Bragi,
Wie wenn ſich tauſend bewegten
Oder zahlloſes Heer?
Es zittern alle Wände,
Als ob Baldr käme
Zurück in Odhin's Saal.

4.

Thorheit ſprechen — ſagte Odhin
Magſt du, ſtolzer Bragi,
Obgleich du Alles wohl weißt.
Von Eirik donnert's,
Der herein wird kommen,
Der Herrſcher in Odhin's Saal.

5.

Sigmund und Sinfiutli
Erhebt euch ſchnell
Und geht entgegen dem König.
Bietet ihn herein,
Wenn es Eirik iſt,
Seiner iſt mir ſichere Erwartung.

6.

Warum erwartet du Eirik, ſprach Sigmund,
Eher als andere Könige?
Weil in manchem Lande, ſagte Odhin,
Er hat die Klinge geröthet
Und blutiges Schwert getragen.

Sigmund.

7.

Warum beraubtest du ihn des Siegs,
Wenn er dir däuchte, tapfer zu sein.
Weil ungewiß ist, zu wissen, sagte Odhin,
Wen der Wolf, der Würger,
Zur Versammlung der Götter bringt.

8.

Heil dir nun, Eirik, sagte Sigmund;
Sei hier willkommen,
Und gehe, Stolzer, in die Halle.
Das will ich dich fragen:
Wie viel Könige
Folgen dir vom Waffengeräusch.

9.

Fünf Könige sind's, sagte Eirik,
Ich sag dir die Namen Aller,
Ich selber bin der sechste.

(Schluß folgt.)

Versammlungen der Freunde der Naturwissenschaften in Wien.

(LXI.) Bericht vom 5. Februar 1847.

(Fortsetzung.)

Von Mererico verfolgte ich meinen Weg nach **Conceiçao do Serro**, übersetzte die Itakolumitgebilde der **Serra do Espinhaço** zwischen **Morro do Pilar** und **Sipó** und ging durch das Grauwackengebiet des **Sertao** von **Rio das Velhas** nach **Lagoa Santa**, um Dr. Lund zu besuchen. Er hat bereits über 100 Arten ausgestorbener Säugethiere und über 30 Arten nicht mehr vorhandener Vögel und Reptilien in den Höhlen des Übergangskalkes der **Sertao** von **Rio das Velhas** gefunden. Er versicherte mich übrigens, daß es in manchen Fällen schwierig sei, eine scharfe Grenze zu ziehen, wo die ausgestorbene Art aufhört und die jetzt lebende angefangen habe. Es scheint, als hätte in dem Laufe der Zeiten eine Art Übergang statt gefunden, so daß zwischen den einzelnen Gliedern der Reihe, welche auf einander folgen, große Ähnlichkeit herrscht, obschon sich zwischen den Anfangs- und Schlußgliedern bedeutende Unterschiede zeigen.

Von 800 Höhlen, welche der Doktor untersuchte, hatten sich nur 4 oder 5 recht ergiebig gezeigt. Merkwürdig waren mir die in einer Höhle nahe bei **Lagoa Santa** gefundenen Menschenschädel, welche höchst wahrscheinlich der amerikanischen Race angehören. Die Backenknochen sind breiter als die Stirne, die Augenhöhlen fast viereckig, und was auffallend ist, die Schneidezähne in ihrem horizontalen Durchschnitte elyptisch, sich dem kreisförmigen nähernd, so daß sie Stockzähnen ähnlich sehen. Manche Schädel sind durch eine kalkig-eisenschüssige Substanz versteinert. Ich habe die inneren Wände einer Zahnwurzel aus einem weiblichen Kopfe deutlich mit Kalkspathkrystallen bekleidet gesehen. Das Versteinertsein scheint mir übrigens keineswegs zu dem Schlusse zu berechtigen, daß diese Knochen aus einer sehr frühen Periode herstammen müssen, indem es bekannt ist, daß manche kalkführende Wässer im Stande sind, organische Substanzen in wenigen Jahren zu versteinern. Ich habe mich bei den Salpeterarbeitern des **Sertao do Rio S. Francisco** öfters um die Art und Weise des Vorkommens von Menschenknochen in den Höhlen erkundigt, und sie stimmten darin überein, daß die Skelette, wenn sich solche finden, gewöhnlich in der Nähe des Einganges der Höhle vorkommen, daß sie öfters mit Bogen und Pfeilen oder von **Esteiras** (Strohmatten) bedeckt, und manchesmal nach einer gewissen Richtung (z. B. gegen Aufgang der Sonne) gelegt gefunden werden, so daß es keinem Zweifel unterliegt, daß die Indianer ihre Todten auch in den Höhlen beerdiget haben.

In **Morro Velho** beschäftigte mich die Untersuchung und der Entwurf eines Betriebsplanes über den dortigen Goldbergbau, der einer englischen Gesellschaft angehörte, durch mehre Monate. Dieser Bau wird heut zu Tage in Brasilien mit dem besten Erfolge bearbeitet: er liefert bei einem durchschnittlichen Kostenaufwande von jährlich 240,000 fl. eine Goldausbeute von 1320 bis 1440 Pfd. Gold (troy) und gibt einen reinen Gewinn von 280,000 bis 336,000 fl. K. M.

Das Gold kömmt in einem harten Quarzgange mit vielem Arsenikkiese vor. Dieser Gang hat im horizontalen Durchschnitte eine ganz eigenthümliche Gestalt, und bietet eine Arbeitsfläche von mehr als 300 Quadratklafter dar, wobei er zugleich bedeutend in die Teufe zu setzen verspricht. Er sitzt im Talk-Thonschiefer auf, und ist an einzelnen Stellen 5 bis 6 Klafter mächtig, während er sich an andern Punkten bis auf 3 und 4 Fuß verdrückt. Manche Theile desselben verflachen sich gegen Norden, andere gegen Süden, während das Ganze sich mit einem Winkel von 45° gegen Osten einschiebt, woraus, wie natürlich dem Abbau bedeutende Hindernisse zugehen.

Im **Gango Soco** fand ich die Aussichten für die Zukunft keineswegs vielversprechend. Das reiche Ostfeld ist abgebaut und der Charakter des Eisenglimmerschiefers und der Goldadern im Westfelde so verändert, daß mir die Wahrscheinlichkeit, dort neue Reichthümer zu erbauen, nicht groß scheint.

Merkwürdig war mir **Ouro fino** bei **S. Vicente** wegen der geschiebartigen Quarznieren und Eisenkieskugeln, die daselbst in dem goldführenden Lager vorkommen, was zwischen Itakolumit- und Talk-Thonschiefergebilden aufsitzt. Sie scheinen ihre Gestalt keiner mechanischen Rundung zu verdanken. Ihr Vorkommen wird von dem dortigen Bergmann als ein gutes Zeichen betrachtet, indem die Erfahrung erwiesen hat, daß sich das Lager gewöhnlich dort reicher zeigt, wo sie ausgezeichnet auftreten.

In der Grube von **Agoa quente**, welche von einem Nordamerikaner (Dr. Cliffe) bearbeitet wird, hatte ich das Vergnügen in wenigen Minuten einige Lothe Gold mit eigenen Händen aus der weichen Vene herauszunehmen. Ich hatte hier zum ersten Male Gelegenheit zu beobachten, daß die Gold-Vene di Schichten des Eisenglimmerschiefers gangartig durchschneidet.e Die Seugerteufe der Grube erreicht nicht 5 Klafter und doch ist die Temperatur des Wassers 35½° C. Die Wasserlästigkeit ist so groß, daß eine doppeltwirkende 16zöllige und eine einfache 14zöllige Pumpenröhre oft nicht im Stande sind, die Wässer zu Sumpfe zu halten. Dieser Umstand ist um so ungünstiger, als ein entsprechender Unterbaustollen nicht angebracht werden kann.

In **Cata Preta**, welches ebenfalls der **Gongo Soco-Compagnie** gehört, beobachtete ich die daselbst auftretende sogenannte schwarze goldführende Lagermasse, die eine Längenerstreckung von

etwa 800 Klafter und Mächtigkeit von durchschnittlich einer Klafter besitzt.

Dieses Lager besteht aus einer magneteisensteinhältigen thonigen Masse (Jacotinga barrenta), in welcher viele weiße scharfkantige oftmals rhomboidale Quarzstücke liegen, deren Begrenzungsflächen mir mehr den Eindruck von unvollkommenen Krystallflächen, als von eigentlichen Bruchflächen gemacht haben. Das Gold scheint vorzüglich in der schwarzen Masse zwischen den scheinbaren Quarzbruchstücken vorzukommen.

Am Moro do Fraga ward ich aufmerksam gemacht, daß auf der Fazenda da Cruz das Almas ein Metall gefunden worden ist, welches für Platina gehalten wird. — Ich kreuzte den Rio Quataxa bei Bento Rodriguez und erreichte nach einer Stunde am Corrego do Descoberto die Stelle, wo das fragliche Metall in einem grobkörnigen Quarzfelsen vorkömmt, welcher, so wie dessen nächste Umgebung, den Grenzgebilden der Granit-Gneißformation an ihrem Anschlusse an die Itakolumit-Gruppe angehört.

Dieser Quarzfels, obwohl an und für sich fest, bricht sich doch leicht mit einer Brechstange in polygone Stücke, in Folge der vorhandenen Ablösungen, die man öfters mit einer gelblichen lehmigen Masse bedeckt findet. In dieser Nähe kömmt das fragliche Metall höchst wahrscheinlich vor, zeigt sich aber erst durch das Waschen am Boden des Sichertroges (Batia), wo man es nicht selten in Gesellschaft von Titan-Eisen findet, welches mitunter auch in dem Quarze fest eingewachsen vorkömmt.

Keines der herausgewachsenen Metallblättchen war rostig — manche kamen mir aber vor, als wären sie stahlartig angelaufen. Alle wirken entschieden auf die Magnetnadel, und reines Platin kann daher dieses Metall wohl nicht sein, doch aber möglich, daß es in Verbindung mit Eisen, oder daß es reines metallisches Eisen wäre.

Ich kann nur noch eine kleine Partie von diesen Metallblättchen zur gefälligen Untersuchung senden, da mir der größte Theil derselben durch einen Zufall in Verlust gerieth.

Von Descoberto nahm ich meinen Weg über Marianna, Ouro Preto, Queluz, S. Amaro, Logoa Dourada nach S. Jozé.

In dieser Tour traf ich viele (größtentheils aufgelassene) Goldwaschungen, welche dem weichen Gneiß-Glimmerschiefergebilde, und rothen, Porzelainerde artigen Feldspathe mit weißem und rothem Glimmer angehören, ein fleischrothes, oft dem Rosenrothe sich näherndes Ansehen haben, wodurch sie schon in bedeutender Entfernung die Aufmerksamkeit des Auges auf sich ziehen.

Das Gold kömmt gewöhnlich in lagerartig bröcklichen Quarzschnüren vor, die ihre geringe Erstreckung durch ein zahlreiches Vorkommen ersetzen. Die ganze Masse ist weich und eignet sich vorzüglich zum Jalho aberto (Tagbau).

In St. Jozé besuchte ich die aufgelassenen Bergbaue von Quarda und Pacú, welch' letztere sich durch das Vorkommen des Tellurs mit Gold auszeichnete.

Von St. Jozé schlug ich die Wege von Bertioga, Valeuca, Vassouras nach Rio de Janeiro ein.

Fast von allen den erwähnten Bergbauen besitze ich geognostische Stücke, und von manchen derselben auch die Karten und ausführliche Bemerkungen, welche mich seiner Zeit in Stand setzen werden genaue Beschreibungen zu liefern.

Ich hoffe, daß mein vor einiger Zeit nach Wien geschickter Aufsatz über das Vorkommen der Diamanten auf der Serra do Grao Mayor dem Drucke übergeben worden ist.

Ich muß gestehen, es verstimmte mich oft, daß diese Beschreibung dem Drucke so lange vorenthalten wurde, obschon ich mir keineswegs einbilde, daß sie gelungen sei, sondern vielmehr glaube, daß sie viele Mängel haben wird, deren Vorhandensein mir entgangen ist.

Allein ich war wenigstens der erste und bisher der einzige Mann vom Fache, der das Vorkommen von Diamanten in ihrem Muttergesteine an Ort und Stelle untersucht hat, und die Herausgabe dieses Aufsatzes wird wenigstens doch die Unrichtigkeiten berichtigen, welche der Däne Peter Klausen der Welt über die Serra do Grao Mayor mittheilte, und die Unverschämtheit hatte, mit entschiedener Bestimmtheit über eine Gegend zu schreiben, die er in seinem Leben nicht betreten hat. Sein Aufsatz scheint aber demungeachtet eine gute Aufnahme gefunden zu haben, da sich selbst Humboldt in seinem Kosmos (S. 278) auf diese Angaben stützt.«

(Fortsetzung folgt.)

Berichtigungen.

Nr. 25, S. 97, Sp. 2, Z. 11 v. u. lies Adolf statt Rudolf.

Durch die Alliteration der Namen Becker und Pecher ist in den Berichten (Literaturblatt, Nr. 31, S. 123, und Wiener Zeitung, Nr. 37, S. 301) über die Versammlung der Freunde der Naturwissenschaften vom 29. Jänner eine Verwirrung entstanden, die etwas mehr als die bloße Korrektur der Druckfehler als Berichtigung verlangt.

Die vortrefflichen kubizirten Glaszylindergefäße sowohl als die Aräometer werden von dem k. k. Hauptmann Pecher gefertigt. Von dem k. k. Hrn. Hauptmann Becker dagegen rührt die sinnreiche Idee der Anwendung von Aräometern zur Bestimmung des Salpetergehalts im Schießpulver.

Nr. 31, S. 123, Sp. 1, Z. 8 v. u. statt Gleiche ist zu lesen Ungleiche.

Nr. 32, S. 127, Sp. 2, Z. 4 v. u. statt 2 fl. lies 1 fl. Der erste Band der bei Braumüller und Seidl, k. k. Hofbuchhändlern, erschienenen Berichte über die Mittheilungen von den Freunden der Naturwissenschaften kostet 1 fl. 40 kr. K. M., nicht 2 fl. 40 kr.

Diese Zeitschrift erscheint täglich (mit Ausnahme des Sonntags) in halben Bogen. im Komptoir, Dorotheergasse, Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Dr. A. Adolf Schmidl. — Gedruckt bei A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Oeſterreichiſche Blätter

für

Literatur, Kunſt, Geſchichte, Geografie, Statiſtik und Naturkunde.

Nr. 38. IV. Jahrgang. Wien, 13. Februar 1847.

Dr. Ludwig Frauer's Walkyrien der ſkandinaviſch-germaniſchen Götter- und Heldenſage.

(Schluß.)

Aus all den die Walkyrien der Götterſage betreffenden, ſorgfältig zuſammengetragenen Stellen ergibt ſich in Kürze: »Die Walkyrien ſind weibliche göttliche Weſen, die den Dienſt Odhins und der Einherien, d. i. der in der Schlacht gefallenen, beſonders vornehmen Krieger in Walhall beſorgen, Trank herbeitragen, und beſonders für das Tiſchgeräthe und die Trinkgefäße ſorgen; ſie veranlaſſen den Krieg, erſcheinen in der Regel nur bei bevorſtehendem Kampf und Tod, werden von Odhin zu jedem Kampfe geſandt, walten im Auftrage Odhins über den Kampf und deſſen Erfolg, wählen Jene, die im Kampfe fallen ſollen, aus, und geleiten die ausgewählten Erſchlagenen zu Odhin nach Walhall, wo ſie die glänzende Verſammlung bewirthen.« Alles dies beweiſt die charakteriſtiſche Beziehung der Walkyrien auf Krieg; denn ſelbſt der Dienſt bei Odhin und den Einherien, ſo wie die Bewirthung der Walhallaverſammlung ſind in mittelbarem Zuſammenhange mit Krieg; denn Odhin wird als Kriegsgott und die Einherien als die vornehmſten Helden, die mit Muth ausgezeichnet gekämpft und dem unüberwindlichen Schickſal zuletzt dennoch unterliegen mußten, von den Walkyrien bedient und bewirthet. — So ſind die Walkyrien daher in der That Göttinnen des Krieges, freilich aber nicht ſelbſtſtändige Gottheiten, ſondern weibliche Stellvertreterinnen Odhins in Beziehung auf das kriegeriſche Leben und beſonders den kriegeriſchen Tod des Menſchen.

Warum aber gerade weibliche göttliche Weſen, warum Jungfrauen Odhin und die Einherien bewirthen, wird Jedem einleuchten, wenn er ſich die alt-ſkandinaviſch-germaniſche Sitte vergegenwärtigt, der zufolge Jungfrauen aus altem Königsſtamme und den edelſten Geſchlechtern eben dadurch, daß ſie die Helden bedienten, den Heldenmuth ehrten. Die Frauen und Mädchen ſtanden bei den alten Germanen überhaupt den Männern nicht ſo fern, als jetzt. Sie nahmen Theil an Gelagen, an den Erzählungen bei Tafeln, an ſchöner ſcharfſinniger Sprache, die ſie beſonders liebten. Ja es war Sitte bei den Königen (wie Snorri berichtet), die im Lande ſaßen, d. i. nicht heerten, daß man am Abend, wenn man das Vollhorn trinken ſollte, bei dem Schmauſe, den ſie anrichten ließen, zu zwei und zwei trank, je ein Mann und ein Weib zuſammen, ſo weit es reichte, die Übrigen tranken mit einander.

Bei dieſen Geſellſchaften gaben die Weiber dem Stärkſten und Kühnſten den Vorzug. Hiefür gibt das ganze ſkandinaviſch-germaniſche Leben offenbaren Beweis. Namentlich ſtellt die Egillsſage in der Perſon der Tochter eines Jarls, Namens Anſidh ein Mädchen dar, das mit Egill nicht früher trinkt, als bis ſie erfährt, er habe ausgezeichnete Kriegsthaten vollbracht, auch nicht früher neben ihm bei dem Schmauſe Platz nimmt, wie die zwei folgenden Strofen beweiſen, die ich, wegen der Eigenthümlichkeit der Denk- und Redeweiſe, hier, nach Frauer anführe:

Was willſt du, Jüngling, auf meinem Sitze?
Selten haſt du gegeben
Dem Wolfe warme Speiſen.
Allein will ich ſein in dem Meinen.
Nicht ſahſt du den Raben im Herbſte
Aus Leichenhunger ſchreien,
Nicht warſt du, wo die Schärfen,
Die ſchaldünnen, auf einander ſtießen.

Egill.

Gezogen bin ich mit blutiger Klinge,
So daß mir der Wundenaar folgte
Und mit klingendem Gere.
Hart war der Gang gegen die Wikinger,
Zornig richteten wir Verderben an,
Feuer rann um die Wohnungen der Menſchen.
Wir ließen blutige Leichen
In Burgthoren hinſchlummern.

So war der Dienſt, den die germaniſchen Jungfrauen verrichteten, offenbar wie bei den Walkyrien eine ehrende Huldigung der Tapferkeit dargebracht. Eben ſo nahmen die Jungfrauen Theil an Kämpfen und großen merkwürdigen Schlachten; man denke nur an die Schildmädchen, wie z. B. Wisma und Webiörge, die tapfer männlichen Muth bewieſen, ſo daß der Skandinave das weibliche Ideal als Mannweib auffaßte, und durch ſein Leben ſelbſt die Idee weiblicher Kriegsgöttinnen hervorgerufen wurde.

Das Vorangegangene beweiſt, daß der Skandinave in den Walkyren ſeinen kriegeriſchen Sinn, ſein kriegeriſches Leben und deſſen blutiges Ende angeſchaut und verehrt habe. So wie Odhin Vorbild und Abbild alter Könige und Helden iſt, ſo ſind die Walkyrien Abbilder und Vorbilder der alten Königstöchter und

Heldenmädchen. Ich erinnere hierbei denjenigen, der die Walkyrien malen wollte, an folgende Strofe aus dem Hákonarmál:

Der König das hörte, was die Walkyrien sprachen
Die Mädchen von Rossesrücken. Sorgsam saßen sie,
Den Helm auf dem Haupte und hatten vor sich die Schilde.

Neue Bestätigung für die Richtigkeit der Ansicht: die Walkyrien als weibliche Stellvertreterinnen Odhins zu denken, geben uns die Namen der Walkyrien und die Sagen, die sich an diese anschließen. Unter den Sagen werden hier besonders die Sagen von Hildr und den Kämpfen der Hiadhningen ausführlicher behandelt und D. Frauer hat auf diese Weise auch im Dienste der mittelhochdeutschen Literatur bezüglich unserer Gudrun wirksam gearbeitet.

Die Beantwortung der Frage, in welchem Verhältnisse die Walkyrien zu den Nornen, unter denen eine Norne den Namen einer Walkyrie, nämlich Skuld, trägt, so wie zu den Asen stehen, ferner, wie Odhin in Beziehung auf die Asen und Nornen zu denken sei, ist eine der schwierigsten im Gebiete der deutschen Mythologie. Wenn sie auch nach der eigenen Behauptung des Hrn. Verfassers wenigstens in der Beziehung, daß Odhin Allvater sei, Widerspruch erfahren könnte, so beweist doch eben dieser Gegenstand die vollkommene Eignung D. L. Frauer's zur wissenschaftlichen Darstellung der deutschen Göttersage. Denn sehr treffend ist der Widerspruch zwischen den Nornen, als Schicksalsgöttinnen überhaupt, und den Walkyrien, als Lenkerinnen des kriegerischen Lebens insbesondere, einerseits, so wie zwischen den Nornen und Asen andererseits dargestellt und meiner Ansicht nach auch der dem Heidenthum ungelöste und überhaupt unlösbare Widerspruch zwischen verstandloser Naturnothwendigkeit und freier Willkür, zwischen Sein und Wollen, als der tiefere Grund des oben erwähnten Widerspruchs meisterhaft hervorgehoben. Man sehe nur auf die siebente Strofe des Eriks-Gesanges und man wird aus dieser Stelle allein schon den Beweis für die oben angeführte Behauptung finden.

Deshalb kann ich nicht unberührt lassen, wie musterhaft Frauer die griechische Mythologie in diesem Punkte mit unserer Göttersage vergleicht. Überhaupt sollte man mehr, als es bisher leider zu selten geschieht, den Grundsatz festhalten, daß der heidnische Germane jede Gestalt seiner religiös-poetischen Anschauung zu einem Ganzen zu machen suchte, in jedem der Gebilde seiner religiösen Anschauungen nicht Abstraktionen schuf, so daß in dem einen dieser, in dem andern ein anderer abstrakter Gedanke verkörpert wäre, sondern vielmehr den vollen Kreis menschlich-göttlicher Eigenschaften und Beziehungen wiederholte, wenn auch eine oder die andere dabei überwiegt. Daß nun dabei leicht ein Widerspruch oder Gegensatz entstehen konnte, so wie er auch wirklich entstand, ist begreiflich; daher auch der Widerspruch in der Göttersage in Bezug auf die Walkyrien. — Als Vollstreckerinnen von Odhins Willen, als seine Mädchen und Dienerinnen sind die Walkyrien eigentlich nur untergeordnete Wesen; als solche gehören sie nicht zum eigentlichen Asenkreise und man könnte glauben, daß sie überhaupt keine große Bedeutung haben. Aber auch hier kann der Germane nicht umhin, dem als untergeordnet Ausgesprochenen wieder eine Art von Selbstständigkeit und Nebenordnung zu verleihen und so einen schrofferen Gegensatz hervorzurufen. Die Walkyrien werden bei ihrem Einwirken auf bestimmte Verhältnisse meist so dargestellt, als ob sie frei und selbstständig handelten, wodurch sie von selbst ihren Herrn und Meister zurückdrängen und ganz in seine Stelle treten.« (Frauer S. 44.) Ein Beweis ist Brynhild im Verhältnisse zu Odhin.

Die Quellenstellen, in denen die zweite Art der Walkyrien eintritt, sind, wie ich schon angab, die Lieder und Erzählungen der Heldensage, deren Gestalten wirklich äußerlich für nur wie Menschen erscheinen, die dem Skandinaven Menschen sind, aber Menschen von außergewöhnlicher Hoheit, mit außergewöhnlicher Kraft, erhaben über das alltägliche Leben, denen daher auch Attribute übermenschlicher Wesen beigelegt werden. Diese Attribute sind: riesenmäßige Körperbeschaffenheit, Stärke, Unerschrockenheit, Herrschaft über Natur und Menschen, bedingt durch das übernatürliche Vermögen an vielen und entfernten Orten schnell zu wirken durch einen durchdringenden Verstand, der die Thiersprache begreift, durch die Möglichkeit, Thiergestalten (Adler, Wolf, Schwan u. s. w.) anzunehmen, und durch alle Zaubereien. Ein poetisches Urvolk denkt sich so auf die natürlich erklärbarste Weise seine Helden übermenschlich im höchsten Glanze, mit der größten Lebendigkeit. — So führt uns die ältere Edda wirklich in den Liedern aus dem Gebiete der Heldensage die bedeutenderen Jungfrauen und Weiber wohl einerseits als Menschen mit menschlichen Eltern und einer Heimat in menschlicher Umgebung vor, die sich auch verheiraten, und an dem Kriege Theil nehmen, wie die Schildmädchen, die eben so an fertiger Sprache und Kunst Freude haben, wie die altgermanischen Mädchen; andererseits können sie aber auch Thiergestalten (Schwangestalten) annehmen, reiten über Luft und Meer, sind im Besitze der höchsten Weisheit und Kunst, namentlich der Runen, nehmen aber am Kriege nicht blos Theil, sondern lenken den Krieg im Namen Odhins; auch sie »wirken das Schicksal,« welches sie verkünden und bestimmen, auch sie sind weibliche Stellvertreterinnen Odhins, vollkommene Walkyrien.

Diese Walkyrien, wie wir sie in den berühmten Gestalten einer Swàwa, Sigrún, Kara, Brynhild u. A. kennen, unterscheiden sich aber von den Walkyrien der Göttersage namentlich in zwei Beziehungen. Einmal sind sie menschlich-weiblicher; sie schließen sich daher an bestimmte Helden, deren Leben sie leiten, wie es ihnen ihre übermenschliche Natur möglich macht, wie es ihnen aber auch zugleich die innigste, unveränderliche, großartige Liebe vorschreibt; sie lehren ihre geliebten Helden Weisheit und Kunst, stehen ihnen in Noth und Tod bei. In der That ist die großartige Liebe Sigrún's zu Helgi, die selbst über das Grab hinausreicht, einer der schönsten Beweise für die ästhetische Auffassung der Liebe bei den Bewohnern des alten Nordens. Dann aber sind diese Walkyrien, hinsichtlich ihres übermenschlichen Wesens und dessen Erscheinung mit Naturdingen und Naturerscheinungen verbunden; denn ihre Erscheinung wird häufig wie eine Naturerscheinung oder im Zusammenhange mit derselben beschrieben, so daß uns die Verbindung dieser Walkyrien mit der Natur oft wahrscheinlich dünkt, ja in einigen Fällen unzweifelhaft ist, während sie bei den Walkyrien der ersten Art nur sehr schwach vermuthet werden kann. Wenn Finn Magnusen daher die Walkyrien für feurige Meteore oder glänzende

Lufterscheinungen, die Krieg oder Drangsal bedeuten; wenn Andere die Walkyrien als Naturwesen darstellen (wie dies oft genug geschieht), so ergibt sich aus der gründlichen Behandlung dieses Gegenstandes, daß der Grund des Wesens der Walkyrien nicht in Naturerscheinungen zu suchen sei. (Vergl. in dieser Beziehung nur Vilmar über Siegfried und Brunhild im Nibelungenliede.)

Das Wenige endlich, was D. L. Frauer über die Runen und die Spruchweisheit sagt, ist ein wichtiger Beitrag zu Grimm's Schrift: über die Runen, so wie zu meiner jüngsthin in diesen Blättern ausgesprochenen Ansicht, daß die Priamel schon in der ältesten Zeit bestand.

Versammlungen der Freunde der Naturwissenschaften in Wien.

(LXI.) Bericht vom 5. Februar 1847.

(Fortsetzung.)

Hr. J. Czjzek zeigte die bisher veröffentlichten Blätter der von J. Scheda, Chef der lithografischen Abtheilung im k. k. militärisch-geografischen Institute, bearbeiteten und herausgegebenen Generalkarte von Europa vor. [1])

Es ist bekannt, wie sehr richtige und deutliche Karten in jeder Beziehung wünschenswerth sind.

Die erwähnte Karte von Europa in 25 Blättern liefert uns den Beweis, daß in unserem Vaterlande nicht nur Ausgezeichnetes im Fache der Geografie geliefert, sondern auch, daß eine bisher nur selten erreichte Genauigkeit in der Ausführung des Druckes in unseren lithografischen Anstalten, vorzüglich aber im k. k. militär-geografischen Institute erzielt wird. Nur wer die Schwierigkeit des Farbendruckes in mehren Farben und die Genauigkeit bei dem In- und Aneinanderfügen verschiedener Farben, vorzüglich bei Karten kennt, wird die Mühe und die Ausführung genügend zu beurtheilen wissen.

Der Verfasser hat uns in den bisher erschienenen 11 Blättern gezeigt, in welchem Detail und mit welcher Genauigkeit er uns unseren Welttheil zur richtigen und klaren Anschauung bringen will. Er erzweckt dadurch, daß die Flüsse und Gewässer blau, die Gebirge braun und die Städte und Straßen roth dargestellt sind, nicht nur ein gefälliges Aussehen für die Karte, sondern er erleichtert auch damit die Übersicht, und macht jedes Größenverhältniß leicht in die Augen fallend.

Es kann hier nicht weitläufig besprochen werden die mühevolle und genaurichtige Ausführung aller Theile, die den Kenner vorzüglicher Karten hier überrascht, auch nicht die geografische Richtigkeit, die bei der vorliegenden Karte, welche aus den besten Quellen und nur aus genauen Spezialkarten zusammengestellt ist, durchaus nicht bezweifelt werden kann, sondern es soll nur die lehrreiche und nützliche Unternehmung hervorgehoben werden, womit der Verfasser beabsichtigt, uns alle Länder Europa's in gleichem Maßstabe vorzuführen und im Zusammenhange so darzustellen, daß alle 25 Blätter zusammen in einem einzigen mäßig großen Wandtableau eine in ein so genaues Detail gehende Übersicht von Europa gewähren, wie dies keine der bisher erschienenen Karten leistet. Der gleiche Maßstab für alle Länder ist nicht nur dem Militär, dem Statistiker, dem Geografen, sondern auch dem Geologen ist die Ausbreitung der Flußgebiete, das Detail der Küstengestaltung und das Verhältniß und der Verlauf der Gebirgszüge von hohem Interesse. Vorzüglich muß aber darauf aufmerksam gemacht werden, daß der Herausgeber der Karte zugleich für unsere naturwissenschaftliche Zwecke arbeitet, indem er die Verbreitung geognostischer Kenntnisse beabsichtigt. Die mühevoll ausgeführte geognostische Karte des Kaiserthums Österreich auf einem eigenen Blatte, nach den Bestimmungen des k. k. Hrn. Bergrath Haidinger ist eine der schönsten Beigaben, die mit ungemeinem Detail und großer Genauigkeit ausgeführt, jedem Naturfreunde sicher höchst willkommen sein wird.

Selbst die ganze große Karte von Europa würde mit den geognostischen Verhältnissen bezeichnet, ein richtiges und detaillirtes Bild der Gebirgsformationen ihrer Ausbreitung und Ablagerung darstellen können, da die zarte und richtige Zeichnung dieser Blätter jede geognostische Detailbezeichnung zuläßt. Ein genaues geognostisches Bild von ganz Europa in diesem Maßstabe ist noch nicht da gewesen und würde nur fördernd auf das tiefere Eindringen der geologischen Kenntnisse wirken. Die Ausführung dieser Karte hat dem Verfasser, einem Mitgliede unserer Gesellschaft, sowohl im Inlande durch die Betheilnng mit einer großen goldenen Medaille von Sr. Majestät dem Kaiser Ferdinand I., als auch im Auslande durch Zusendung des Ritterkreuzes des niederl. Lurenburgischen Ordens der Eichenkrone von Sr. Maj. dem Könige von Holland, die ehrendste Anerkennung erworben.

Herr Dr. Wedl sprach über die Bebrütung der Eier von Vorticella chlorostigma.

In dem Schleime, der abgetriebene menschliche Bandwurmfragmente einhüllte, fand ich im Monate Juli verflossenen Jahres die bekanntlich im thierischen Organismus oft sich vorfindende vorticella chlorostigma in reichlicher Anzahl. Ich widmete der Betrachtung dieses Thieres viele Zeit, um seine mannigfachen interessanten Bewegungen, Lagen, Veränderungen in der Lage der Eingeweide u. s. w. aufzufassen. Es würde mich eines Theiles zu weit führen, wollte ich sie beschreiben, auch ist dies ohnehin von der Meisterhand eines Ehrenberg geschehen, ich will mich daher blos auf die Beobachtungen der Eier, so weit ich sie mit meinem Instrumente anstellen konnte, beschränken.

Ich überzeugte mich zu wiederholten Malen, daß runde aus mehren Molekülen zusammengesetzte mit einem zentralen Kerne versehene Körper, aus dem vorderen seitlichen Ende des Thieres hervorgestoßen wurden, manchmal gewahrte ich blos Einen derartigen Körper, öfters jedoch wurden deren 4—6 nacheinander hervorgetrieben. Ein solcher Körper wurde oft durch die am Kopfende flimmernden Cilien in kreisende Bewegung versetzt, und verschwand zuweilen gänzlich aus den Augen. Man hat jedoch Gelegenheit, sie auch in ihrem ferneren Verhalten zu verfolgen. Man sieht alsdann, daß ein solcher Körper im bewegten Wasser hin und her geleitet, auch läßt sich deutlich eine zitternde Bewegung unterscheiden, die jedoch eher eine passive zu sein scheint; kommt ein Thier in die Nähe oder stieß es auf ihn, so wurde es mitbewegt. Wird endlich der Körper zufällig auf molekulären Mutterboden gebracht, so schien er mir nach

[1]) Vergleiche die Anzeige derselben in Nr. 115, 116 des vorigen Jahrganges dieser Blätter

etwa ½ Stunde auf dieſer organiſchen Maſſe feſtzuſitzen, weil er durch die anderen nahe kommenden Thiere nicht mehr in Bewegung verſetzt wurde. Nach etwa ⅝ Stunden hatte er an Volumen um mehr als das Doppelte zugenommen, in der Mitte zeigte ſich eine grünliche Maſſe. Ich halte es für ſehr wahrſcheinlich, daß dieſe Körper Eier ſeien, und glaube mich zum Ausſpruche dieſer Meinung um ſo mehr berechtigt, da ich öfters Gelegenheit hatte die ganze Prozedur der Bebrütung zu beobachten.

Die Eier dieſer vorticella ſind an Größe verſchieden. Ganz beſtimmt beſtehen ſie aus 2 Säcken, einem äußeren, die Eihülle, und einem inneren, der die molekuläre Maſſe enthält, welche eine hellgrüne Färbung beſitzt, und mehre größere, hellere und glänzendere Moleküle zeigt. In vielen größeren Eiern bemerkt man einen halbmondförmig geſtalteten Körper, der einen ſeiner Krümmung entſprechenden lichteren Streif enthält; in jenen Eiern jedoch, wo ich die Bebrütung verfolgen konnte, ſah ich dieſen halbmondförmigen Körper meiſtens nicht (einmal ausgenommen), dafür aber ſtets eine zentrale lichtere Blaſe, die eine birnförmige Geſtalt hat, und bei aufmerkſamer Beobachtung ein leiſes Vibriren zeigt. Richtet man ſeine Aufmerkſamkeit auf die Blaſe, ſo ſieht man, wie ſie von Zeit zu Zeit verſchwindet und wieder erſcheint, und nach oftmaligen Zuſammenziehungen und Füllungen an Volumen ſichtlich zunimmt, ſo daß ſie zuletzt das 4- bis 6fache ihres urſprünglichen Umfanges einnimmt. In ihrer Ausdehnung breitet ſie ſich nicht gleichförmig um das Zentrum des Eies aus, ſondern mehr gegen deſſen Periferie in einer Richtung. Wendet man ſeine Aufmerkſamkeit auf die Veränderungen in den außerhalb der Blaſe gelegenen Theilen des Eies, ſo gewahrt man bei der Kontraktion (vorausgeſetzt, daß die Lage des Eies eine günſtige iſt) einen lichteren Streifen, von der Blaſe ausgehend, der gegen die Periferien geſchmälert erſcheint. Zuweilen ſieht man beim Verſchwinden der Blaſe in der Mitte des Eies eine 3zackige Figur entſtehen, manchmal ein zartes Netz von Einem Streifen ſich bilden, das meines Erachtens in einer höheren Schichte als die Blaſe gelagert iſt. Das Netz oder jene 3zackige Figur verſchwindet, wenn die Blaſe ſich wieder füllt. Hat letztere das Maximum ihrer Ausdehnung erreicht, ſo ſpitzt ſich das Ei in der Richtung der Ausdehnung zu, und alsbald bemerkt man an dieſer offenbar am meiſten gequetſchten Stelle der Eihülle das Austreten von hellgrüner molekulärer Maſſe, die in Form einer Halbkugel erſcheint, während die andere Hälfte noch innerhalb des Eiſackes ſich befindet; beide Theile ſind durch letzteren gleichſam abgeſchnürt. Es dauert nicht lange, ſo liegt die größere Hälfte außerhalb des Eiſackes, und ſpitzt ſich etwas zu.

In der Zwiſchenzeit ſieht man wie die kontraktile Blaſe aus dem Eiſacke in den ſchon geborenen Theil übertritt, und beim Durchgang durch den geborſtenen Eiſack abgeſchnürt wird; iſt ſie einige Zeit in dem außerhalb liegenden Theil gelegen, ſo entleert ſie ſich zeitweilig wieder; um ſie herum erſcheinen durchſichtigere kleinere Blaſen mit hellgrünen glänzenden Molekülen, doch auch in dem noch in dem Eiſacke eingeſchloſſenen Kopftheile erſcheint ein lichteres kugelförmiges Organ. Von Zeit zu Zeit ſtellen ſich zuckende Bewegungen in dem äußeren Theile ein, der ſich endlich mehr in die Länge zieht, und an dem von dem Eiſacke entfernteſten Theile eine zapfenförmige Verlängerung erhält, an deren Baſis man Cilien wahrnimmt, die an lebhafter Flimmerbewegung ſtets zunehmen. Dieſer zapfenförmige Fortſatz zieht ſich zuweilen ein, und die Flimmerbewegung hört auf. Auch an dem in dem Eiſacke befindlichen Kopftheile kann man eine deutliche Vibration von Zeit zu Zeit wahrnehmen. Einmal erkannte ich auch ganz deutlich einen Kanal oder, um vorurtheilsfreier mich auszudrücken, einen Streifen, der von dem Eiſacke ausging, durch deſſen Öffnung trat, und in der grünlichen Molekularmaſſe des geborenen Theiles ſich verlor. Iſt endlich der Kopf ganz herausgetreten, ſo verbleibt gewöhnlich das Thier einige Minuten in der Nähe der Eihülle, zeigt eine zeitweilige Flimmerbewegung am Vorder- und Hintertheil, ſtreckt ſich mit einem Male, und bewegt ſich mit aller Haſt davon. Ich verfolgte das Thier durch mehre Minuten und bemerkte, daß es in der Zeit an Umfang ſichtlich zugenommen hatte.

Hinſichtlich der Dauer des ganzen Prozeſſes hätte ich hinzuzufügen, daß derſelbe meiſtens über eine halbe Stunde, ja manchmal ſogar drei Stunden währt. Der Zeitraum von einer Kontraktion der Blaſe bis zur nächſten beträgt etwa 1 — 2 — 3 Minuten.

Einen ähnlichen Vorgang hinſichtlich des zeitweiligen Verſchwindens eines zentralen Theiles beobachtete ich bei den Eiern von einem bei Fröſchen ſehr häufig vorkommenden Blaſenzellgewebs-Wurmes, wo der in die Molekularmaſſe des Eies ſich einſenkende, gabelförmig geſpaltene mit einer ſchwarz tingirten Flüſſigkeit gefüllte Schlauch dünner und bläſſer wurde, endlich ganz verſchwand, während die ſchwarze Maſſe innerhalb des Embryoſackes ſich anhäufte, darauf wieder in den gabelförmigen Schlauch zurücktrat.

Es wird oft das Ei in der Bebrütung geſtört, die Kontraktionen der Blaſe hören dann auf; manchmal bleibt ein kleiner Theil des Vordertheiles im Eiſacke eingeſchloſſen, die vitalen Bewegungen der Cilien und der Zuckungen verſchwinden und kehren ſelbſt nach einigen Stunden nicht mehr wieder. Eine unerläßliche Bedingung zur Entwickelung des Thieres aus dem Ei ſcheint mir die Lage, die ſo ſein muß, daß ein beträchtlicher Theil der Periferie des Eies frei ſtehe, ich konnte wenigſtens nie die Bebrütung des Eies vollſtändig ſehen, wenn das Ei in dem organiſchen Mutterboden ringsum eingebettet war, nur jene Eier, die am Rande ſich befanden, wurden ausgebrütet.

Das Berſten des Eiſackes kann man durch ein Tröpfchen deſtillirtes Waſſer beſchleunigen, und man nimmt dann die Berſtung an jener Seite wahr, die gegen die Strömung des Waſſers gerichtet iſt.

Man ſieht auch oft, daß ein Ei einen ſchweifähnlichen Anhang beſitzt, der entweder frei im Waſſer ſchwebt, oder an den organiſchen Überreſten klebt. Schließlich muß ich noch einer intereſſanten Erſcheinung gedenken, die ſich an den getrockneten Eiern darbot. Ich ließ dieſelben blos mit einem Deckgläschen bedeckt liegen, befeuchtete ſie nach 24 Stunden mit deſtillirtem Waſſer und konnte zu wiederholten Malen das Ausbrüten von Eiern beobachten, ja ich ließ dieſelben einmal durch drei Tage vom 28.—31. Auguſt trocknen, und beobachtete dennoch die Entwicklung von lebenden Thieren aus den Eiern, wenn ſie wieder befeuchtet worden waren. Dieſer Verſuch lehrt, daß getrocknete Eier ihre Keimungsfähigkeit nicht verlieren, wenigſtens für obbenannten Zeitraum, und daß daher keine primäre Zeugung in jenen Fällen angenommen werden ſoll, wo man die Möglichkeit des Zutrittes vor getrockneten Eiern nicht läugnen kann.

(Fortſetzung folgt.)

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Dr. A. Adolf Schmidl. — Gedruckt bei A. Strauß's ſel. Witwe & Sommer.

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 39. IV. Jahrgang. Wien, 15. Februar 1847.

Grundriß der Geschichte der deutschen Literatur, von Dr. Josef Wilhelm Schäfer. Vierte verbesserte Auflage. Bremen 1847.

Angezeigt durch Prof. Franz Ficker.

Schon der Umstand, daß nach 10 Jahren eine vierte Auflage des vorliegenden Werkchens nöthig wurde, könnte für den innern Gehalt desselben Bürgschaft leisten. Da aber auf die Zahl der Auflagen eines Schriftwerkes oft zufällig begünstigende Umstände einwirken, wie denn die gehaltlose französische Sprachlehre von Meidinger eine Anzahl von Auflagen erlebte, des verdienstvollen Bröder's lateinische Grammatik, welche zwar durch die Beispiele ausgezeichnet, übrigens aber planlos und oberflächlich ist, sich der 18. Auflage erfreute, während von Jos. Alexander Seyfert's auf Geschichte und Kritik gegründeten lateinischen Sprachlehre weder einmal eine zweite Auflage erschien: so müssten wir diesen Grundriß etwas schärfer ins Auge fassen, um uns von dessen bleibendem Werthe genauer zu überzeugen. Schon die Vorreden zu den früheren Auflagen erregen eine günstige Meinung von dem Verfasser. Er erwähnt, wie der Schematismus, der blos von den Gattungsunterschieden hergenommen wird, eben so unhistorisch sei, wie die Konstruktion aus Biografien; nur dann werde die Geschichte der Literatur das rechte innere Leben gewinnen, wenn man die Fortentwicklung des nationalen Geistes für das allein giltige Prinzip der Anordnung des Stoffes ansieht, wenn man sich gewöhnt, die Werke des Geistes, nicht die Lebensereignisse der Autoren, als die Fakta der Literaturgeschichte zu betrachten, nach ihnen das Gesammtbild eines Zeitalters, den Bildungsgang der Nationen zu zeichnen. Richtig ist auch die Ansicht, daß unsere Literatur-Tabellen mehr nach den Jahreszahlen, welche das Eintreten der Geisteswerke in die Literatur bezeichnen, als nach Geburtstagen oder Dichtungsarten, geordnet sein sollten. Hat man doch schon seit Langem das Eintreten der Xenien von Göthe und Schiller in unsere Literatur nicht mit Unrecht als epochemachend angesehen.

Zu billigen ist es ferner, daß Hr. Verf. auf die wissenschaftliche Literatur einen bedeutenden Akzent legt; wie einseitig ist z. B. das Verfahren, wenn man die Zeit, wo Leibnitz lehrte, mit Klagen über seichte Reimereien und schlechte Predigten abfertigt! „Unsere Poesie ist oft erborgt, erinnert Dr. Schäfer mit Recht, aber die Wissenschaft ist unser eigenster Besitz, auf den wir stolz sind, der uns noch reich sein läßt, wenn wir des Demantschimmers der Poesie entbehren sollten. Es versteht sich, daß im Besondern nur diejenigen Wissenschaften in Rede kommen können, deren Ergebnisse mit der Nationalbildung und dem Leben eng zusammenhangen, einerseits die Spekulation auf den Gebieten der Filosofie und Theologie, andrerseits die historische Forschung, vorzüglich in der Menschengeschichte, zum Theil auch in der Naturwissenschaft, wo dieselbe auf die allgemeine Bildung so bedeutend einwirkt, wie dies jetzt der Fall ist.“ (Sollte in der neuesten Zeit nicht auch die Rechts- und Staatswissenschaft in dies Bereich gezogen werden?) Eine Hauptschwierigkeit liegt aber darin, aus der Masse der Erscheinungen das wahrhaft Bedeutende herauszufinden und in der Behandlung des Einzelnen das richtige Verhältniß zu treffen, über der Auffassung des Details und seines eigenthümlichen Charakters weder die allgemeinen Gesichtspunkte aus den Augen zu verlieren, noch in der Würdigung der großen Genien und ihrer Produktionen ungenügend zu werden.

Übrigens suchte Hr. Verf. in den einzelnen Urtheilen sich stets auf dem historischen Standpunkt zu halten und nicht unsern Bildungsgrad als Maßstab an frühere Erzeugnisse anzulegen. Auch müssen wir es ehren, daß Verf. an den Autoren lieber die gute, als die schlechte Seite herauskehrte. Allerdings sollte in einem Buche, das der Jugend bestimmt ist, die oft pietätslose Sprache der neuern Kritik keineswegs eine Stelle finden. Die Namen hochverdienter Literatoren sollen der Jugend heilig bleiben; nur darf der Wahrheit der Sache kein Eintrag geschehen, nicht Unbedeutendes hervorgehoben werden, nicht falsche Richtungen unbemerkt bleiben.

Ehrenwerth bleibt es auch, und was besonders bei einem Grundriß zu beachten ist, daß Verf. bei der neuen Auflage nicht auf Erweiterung des Materials, was am wenigsten Mühe macht, bedacht war, sondern darnach strebte, dem Ausdrucke durch größere Präzision und Klarheit nachzuhelfen und unbeschadet der Gedrängtheit der Darstellung die möglichste wissenschaftliche Genauigkeit zu erreichen. Auch ließ Verf. die neuesten Erscheinungen auf dem Gebiete der deutschen Literarhistorie nicht außer Acht, und schloß endlich eine Zeittafel an, wo die epochemachenden Erzeugnisse des Geistes der chronologische Faden sind, der den historischen Zusammenhang erkennen läßt.

Hat ſich der Leſer in dieſem Grundriß vollſtändig orientirt, und wünſcht er ausführlichere Belehrung, ſo findet er ſie in dem Handbuche für Lehrer in 2 Bänden, das Verf. nach demſelben Plane bearbeitet hat.

Das Ganze zerfällt in zwei Hauptabſchnitte, a) in die ältere bis 1500, b) in die neuere Zeit von 1500 bis auf die Gegenwart. Jeder dieſer Hauptabſchnitte zerfällt wieder in mehre Abtheilungen und Unterabtheilungen. Die Abtheilungen der älteren Zeit ſind: I. Älteſte Sagen und Lieder. II. Einfluß der Geiſtlichen auf die Literatur. Kirchliche und gelehrte Literatur. III. Entfaltung und Blüthe der Poeſie im 12. und 13. Jahrhundert. IV. Gänzlicher Verfall der ritterlichen Poeſie. Durchdringung des Volksmäßigen und der Proſa, 14. und 15. Jahrh. — die der neueren Zeit: I. Kampf des Alten und Neuen. Reformation. II. Verſchwinden des Nationalen. Herrſchaft der gelehrten Literatur. Aufnahme des Ausländiſchen von 1550—1620. III. Die Zeiten des 30jährigen Krieges und der Erſchlaffung von 1620—1680. IV. Langſame Entwicklung des Beſſeren von 1680—1740. V. Aufſchwung des Nationalgeiſtes im Zeitalter Friedrich des Großen. Klopſtock, Leſſing, Wieland von 1740—1770. VI. Die Friedenszeiten. Herder, Göthe von 1770—1790. VII. die Zeiten der Revolution und der Fremdherrſchaft von 1790—1813. VIII. Die Zeiten der Befreiung und des Friedens von 1813 bis zum J. 1847. Jede Abtheilung zählt wieder mehre Unterabtheilungen. Dieſe Sonderung der Hauptabſchnitte in mehre Ab- und Unterabtheilungen ſcheint zwar das Ganze und die großen Maſſen zu verſplittern, gewährt aber dennoch einen leichten zuſammenfaſſenden Überblick und charakteriſirt ſchon im Voraus einigermaßen die Eigenthümlichkeit der einzelnen kleinern Zeitabſchnitte und erleichtert den belehrenden Blick in den wahren lebendigen Entwicklungsgang.

Zweckmäßig bleibt es auch, daß Verf. nach jedem Paragraf in Noten mit kleinern Lettern die Titel der einzelnen Werke mit der Jahreszahl ihres Erſcheinens und mit Angabe der Bändezahl angibt. Dadurch wird der Hauptfaden der Erzählung und die Charakteriſirung der Autoren nicht unterbrochen und die Aufmerkſamkeit auf das Weſentliche zuſammengehalten.

(Schluß folgt.)

Verſammlungen der Freunde der Naturwiſſenſchaften in Wien.

(LXI.) Bericht vom 5. Februar 1847.

(Fortſetzung.)

Hr. v. Morlot theilte mit, daß Hr. Kuſtos Freyer außer an den ſchon im vorigen Berichte namhaft gemachten Lokalitäten auch im Tegel von Radoboy in Kroatien und im Schlamme des heißen Krapina-Baches Foraminiferen aufgefunden habe.

Hr. v. Morlot machte darauf eine Mittheilung über die Gegend von Groſſau und vom Pechgraben, ſüdöſtlich von Steyer, eine der intereſſanteſten und anmuthigſten im ganzen Alpengebiet. Das liebliche Städtchen Steyer liegt auf der tertiären Molaſſe oder Braunkohlenformation, ziemlich nahe an deſſen ſüdlicher Grenze. Vom Grundgebirg ſelbſt iſt wenig zu ſehen, denn es iſt durch die mächtig entwickelte Formation des älteren Diluviums verdeckt. Die horizontal geſchichteten groben Konglomerate, die unter anderem hieher gehören, ſind in und um Steyer ſelbſt ſehr entwickelt. Sie ſind eine Bildung der Enns in der jüngſten vorweltlichen Periode, wo dieſe, wie alle Flüſſe Mitteleuropa's, einen viel höheren Stand hatte als jetzt. Es iſt merkwürdig wie dieſe Lokalformationen von Schweden und Norwegen bis nach den Pyrenäen und von England und Schottland bis nach Rußland — ſo weit jetzt bekannt — einen ſo höchſt gleichmäßigen allgemeinen Charakter tragen. Sie müſſen durch eine und dieſelbe allgemeine Urſache hervorgebracht worden ſein. Wenn jetzt die Mündung der Flüſſe um etwa 200′ hoch aufgeſtaucht würde, das heißt, wenn das Niveau des Meeres ſich um ſo viel erhöhen, während die Regenmenge in Europa ſich ſtark vermehren würde, ſo ergäbe ſich ein Zuſtand, der demjenigen zur Bildungszeit des älteren Diluviums ſehr ähnlich wäre.

Von Steyer hat man eine gute Poſt öſtlich nach St. Peter. Der Weg führt ſo ziemlich längs der Grenze des Molaſſegebietes über ein fruchtbares ſanftwelliges Hügelland. Überall viel Diluvium und Schutt und wenig oder nichts vom Grundgebirge ſichtbar. Von St. Peter zieht ſich ein kleines Thal in ſüdlicher Richtung 4—5 Stunden weit bis an die Grenze der Kalkalpen. Es durchſchneidet dieſes Thal der Quere nach die von Oſt und Weſt ſtreichende Formation des ſogenannten Wiener Sandſteines. Kaum hat man St. Peter verlaſſen und das Thal betreten, ſo zeigen ſich an beiden Abhängen rechts und links ein Syſtem von Sandſteinen, ſandigen Mergeln und Schiefern, ziemlich regelmäßig und gleichförmig unter etwa 20° nach Süden, alſo gegen die Alpen fallend. Von Verſteinerungen iſt nichts anderes zu ſehen, als auf den Schichtungsablöſungen kohlige Flimmer vegetabiliſchen Urſprungs und Fukusabdrücke. Man glaubt alſo dieſelbe Formation vor ſich zu haben, welche längs dem ganzen Saum der Alpen in Baiern und namentlich in der Schweiz nicht nur die oberſten Glieder der Alpenkalkformation, ſondern ſogar, wie z. B. am Kreſſenberg weſtlich von Salzburg, die alttertiäre Nummulitenformation überlagert und die alſo ſelbſt tertiär ſein muß.

Verfolgt man aber das Thal weiter hinauf bis nach Groſſau, ſo befindet man ſich da, am Rande der Kalkalpen in einer Formation ganz ähnlicher Geſteine, die auch, aber noch ſteiler, gegen die Alpen einſchießen und welche Lager einer Schwarzkohle enthalten, die in Baiern und der Schweiz unbekannt iſt, während ihre begleitenden Schieferſchichten höchſt ausgezeichnete Pflanzenabdrücke enthalten, welche die Herren Unger und Göppert als die Keuperformation bezeichnend, erkannt haben. Alſo mußten dieſe ſcheinbar unter den Alpenkalk einſchießenden Schichten zur Triasgruppe angehören. Man bezeichnet ſie aber ebenſo wie diejenigen von Kreſſenberg, als Wienerſandſtein, obſchon die ganze Jura- und Kreideformation dazwiſchen liegen müßte. Entweder macht der Wienerſandſtein eine einzige tertiäre, zwiſchen die Nummulitenformation und die Molaſſe einzureihende Formation aus, was mit dem Vorkommen von Keuperpflanzen in Groſſau nicht reimt, und in welchem Falle das Unterteufen des Alpenkalks durch jene Schichten nur ſcheinbar wäre, gerade wie bei der Molaſſe in der Schweiz, die konſtant gegen den Alpenkalk zufällt — oder, unter der gemeinſamen Benennung von Wienerſandſtein hat man zwei verſchiedene, weitauseinanderſte-

hende, aber im Geſtein ſehr ähnliche Formationen vereinigt, deren eine, wie am Kreſſenberg und wahrſcheinlich zunächſt bei St. Peter, tertiär wäre, während die andere mit ihren Kohlen und wirklichen Keuperpflanzen hart am Saum der öſtlichen Kalkalpen den Keuper und alſo den Trias vertreten würde, der ſonſt am Nordrand der Alpen nirgends bekannt iſt.

Man ſieht, wie wenig wir noch wiſſen und wie ſehr es der Forſchung bedarf, um die allererſten Fragen über den Bau der Alpen zu beantworten.

Das Steinkohlenwerk in Groſſau iſt eine Privatgewerkſchaft und gehört Hrn. von Mießbach. Um ſo unerwarteter ſdarf es daher erſcheinen, hier einen Bergverwalter zu treffen, der gern über wiſſenſchaftliche Gegenſtände ſpricht und eine ſehr hübſche Bibliothek der beſten klaſſiſchen Werke über Geologie und Mineralogie beſitzt. Der wandernde Geolog wird freudig überraſcht, wenn er im gaſtlichen Hauſe des Hrn. Löhner in dieſer abgelegenen Berggegend ſich plötzlich unter ſeine alten Bekannte: Lyell, Quenſtedt, Leonhard u. A. verſetzt ſieht. Hr. Löhner hat auch mehre Verſteinerungen und Gebirgsarten der Gegend aufzuweiſen, und er wird gewiß bei ſeinem wiſſenſchaftlichen Eifer nach und nach eine Lokalſammlung zuſammenſtellen und dadurch das Seinige zur Löſung der oben geſtellten wichtigen Frage beitragen. Von der Groſſau windet ſich das Thal mehr gegen Weſten als gegen Nordoſt und von der anſtehenden Geſteinsart iſt wegen der überall üppigen Vegetation nichts mehr zu ſehen. Am linken Gehänge trifft man einen Schurfſtollen, auf deſſen Halde Stücke eines eigenthümlichen ſehr dichten, grünen dioritiſch ausſehenden Sandſteins liegen, er enthält Adern und Ausſcheidungen von Kalkſpath, die man auf den erſten Blick für Zeolith halten möchte. Etwa 100 Schritte tiefer im Thale als dieſer Stollen liegt ganz in der Thalſohle ein großer einzelner Block eines ausgezeichnet ſchönen Granites. Er iſt faſerig, wie Gneißgranit, grobkörnig, mit fleiſchrothem Feldſpath, der Glimmer ſehr kleinblätterig in faſt körnigen, dunkelgrünen Streifen, der Quarz undeutlich ausgeſchieden und durchſichtig. Der Block muß ſehr groß geweſen ſein, da man viel weggeſprengt hat und große Stücke davon bei einem Hauſe weiter oben im Thale liegen. Jetzt iſt er links am Fußweg von Schutt und Erde faſt bedeckt, nicht leicht zu bemerken und zeigt nur ein paar Quadratfuß von ſeiner Oberfläche.

Ein ſehr angenehmer Fußweg führt über Neuſtift nach Groß-Raming. Hier traf Hr. v. Morlot den Gewerken Hrn. G. Rothe, der ihn mit großer Gefälligkeit in den Pechgraben begleitete und auf die Merkwürdigkeit der Gegend aufmerkſam machte.

Vor wenigen Tagen iſt von Herrn Rothe eine Einſendung an das k. k. montaniſtiſche Muſeum angelangt, die Herr von Morlot vorzeigte. Es ſind erſtens zwei ſehr große Ammoniten mit einigen kleineren, die Herr Rothe im Pechgraben gefunden hat, eine Entdeckung, die ſehr intereſſant und dankenswerth iſt. Die Ammoniten ſtammen aus großen heruntergerollten Blöcken, die in der Thalſohle liegen und obſchon ſchwer zu beſtimmen, ſcheinen ſie im Allgemeinen den Ammonitenarten von Adnet bei Salzburg zu entſprechen. Eine weitere Verfolgung des Gegenſtandes, das Aufſuchen des anſtehenden Geſteins, welches die vielen Verſteinerungen enthält und das Aufzeichnen ſeiner Verbreitung auf einer Karte wäre für die Wiſſenſchaft eine ſehr lohnende Unternehmung. Herr Rothe hat ferner mehre ſchöne Pflanzenabdrücke aus den Schiefern der Kohlenformation im Pechgraben eingeſendet; es iſt dasſelbe Vorkommen, wie in Groſſau. Bemerkenswerth iſt ein Stück Mergel mit einem beſchädigten aber nicht zu verkennenden Ammoniten, ein neuer Grund gegen die Annahme, daß die Schichten dieſes ſogenannten Wienerſandſteines in die Reihe der Tertiärformationen gehöre. In den ihnen ſo ähnlichen Fukoiden-Sandſteinen der Schweiz iſt nie ein Ammenit gefunden worden. Was hingegen wieder die Formationen der beiden Länder nahe bringt, iſt das Vorkommen von fremdartigen rothen Granitblöcken in beiden. Der Granitblock von Groſſau iſt ſchon beſchrieben worden, im Haumüllerſchacher im Pechgraben ſieht man nicht nur einen Block, ſondern einen Zug von dichtaneinandergereihten mehrere Kubikklafter großen Blöcken desſelben Granits, den man wohl auf 30 Schritt Weite verfolgen kann, rechts und links iſt nichts mehr davon zu ſehen und weiter unten im Bach keine Spur von Granitgeſchieben. Der Granit ſelbſt hat einen ganz fremdartigen Charakter, ſtimmt mit keiner aus den Alpen bekannten Varietät überein und ſieht demjenigen aus dem Böhmerwald wenig ähnlich. Dieſe Umſtände, die ſich an mehren Punkten im Gebiet des Sandſteins wiederholen, in Baiern am Bolghen, in der Schweiz im Hubkernthal und ſogar in Italien, deuten darauf hin, daß es keine gewöhnlichen erratiſchen Blöcke oder Fündlinge ſind, die von den Alpen aus über die Ebene verſtreut wurden, ſondern daß die Blöcke einem ſehr groben Konglomerat des Wienerſandſteins ſelbſt angehören. Durch die Verwitterung der umgebenden Schichten wären ſie nach und nach bloßgelegt worden und erſcheinen jetzt als Blöcke an der Erdoberfläche. Dafür ſprechen auch die Verhältniſſe im Haumüller-Häuſel-Stollen, wo man in hundert Klafter Entfernung vom Tag, alſo ganz im Innern der Gebirgsſchichten auf kleine Blöcke eines ſehr merkwürdigen Granits und auf ein ganz eigenthümliches dioritartiges Konglomerat ſtieß. Stücke davon hat Herr Rothe, dem die Merkwürdigkeiten ſeiner Gegend nicht entgangen ſind, ebenfalls eingeſendet. Der Granit iſt weſentlich verſchieden vom ſchon beſchriebenen und noch fremdartiger. Er iſt grobkörnig, enthält fleiſchrothen Feldſpath, der im Innern der Kryſtalle oft zu einer weißlichen, kleinkörnigen Maſſe umgewandelt iſt, daneben Quarz in ſonderbar glasfigglänzenden Körnern, Glimmer in kleinen, ſchwarzen Punkten ſpärlich eingeſprengt und dann noch als weſentlicher Gemengtheil ſonderbar hingeſtreifte Partien, vielleicht ein Umwandlungsprodukt von Feldſpathkryſtallen, das aus Quarz und der umränderten Feldſpathmaſſe zu beſtehen ſcheint. Noch ein ganz fremdes Geſtein findet ſich als loſe Brocken im Wald im ſogenannten Klausriegel. Es iſt ein Gemenge von rothem Feldſpath und dunkelgrüner Hornblende, daneben etwas ſchwarzer Glimmer, alſo ein Syenit. Dieſe Geſteine, die mit keinen aus den Alpen bekannten, hingegen mit denjenigen von Zabkern und Italien ſehr gut übereinſtimmen, und die dort ſchon lange die Aufmerkſamkeit ihres Entdeckers und Beſchreibers des Profeſſor Studer auf ſich gezogen haben, und die wir ihrer fremdartigen Natur wegen exotiſche Granite nennen können, ſcheinen aus der Tiefe herzuſtammen. Denn während man im Ausland kein ähnliches Geſtein anſtehend findet, hat ſogar Profeſſor Studer in den Piazentiniſchen Apenninen im dortigen Sandſteingebiet

dieſelben Granite als Einſchlüſſe im Serpentin beobachtet, welcher allgemein für eruptiv, aus der Tiefe heraufgedrungen angeſehen wird. Serpentin kommt, wie bekannt, auch in unſerem Sandſteine, öſtlich von Waidhofen vor, und es wäre ſehr wünſchenswerth dem Vorkommen dieſer ſehr ſonderbaren fremdartigen Geſteine nachzuſpüren, vielleicht ließe ſich auch hier ein Zuſammenhang mit dem Serpentin auffinden.

Man ſieht durch dieſe mangelhafte bruchſtückweiſe gegebene Beſchreibung Hrn. v. Morlot's, welchen reichhaltigen Stoff zur geologiſchen Forſchung jene ſo wenig bekannte Gegend darbietet. Wenn nur die vielen Beobachtungen, die einzelne Liebhaber und Naturfreunde zu machen Gelegenheit haben, fleißig auf Karten eingetragen würden, ſo käme man bald zu einer beſſern Kenntniß des Landes.

Der werthvollen mit dankbarer Anerkennung aufgenommenen Einſendung von Herrn Rothe ſchließt ſich noch eine Partie von ſchönen Fukusabdrücken an, die der k. k. Hüttenverwalter Beberetter in Weyer ſelbſt geſammelt hat und mit äußerſt freundlicher Zuvorkommenheit Herrn von Morlot mit einem Stücke des merkwürdigen Granites aus dem Haumüller-Häuſel-Stollen überließ.

(Schluß folgt.)

Nürnbergs Gedenkbuch. Eine vollſtändige Sammlung aller Baudenkmale, Monumente und anderer Merkwürdigkeiten dieſer Stadt. Von J. G. Wolff. In 20 Lieferungen, jede zu 5 Blättern. Nürnberg bei J. L. Schrag.

Wer in der Erinnerung an den Anblick der mittelalterlichen Schätze Nürnbergs ſchwelgen oder wer ihnen fremd, ſie kennen und ſich nach ihnen ſehnen lernen will, wird gewiß dieſe Sammlung nicht unbefriedigt aus der Hand legen, welche in anſpruchloſer Form und zu billigem Preiſe (das Heft 30 kr., auf Chineſerpapier 45 kr. K. M.) eine Reihe der intereſſanteſten Baudenkmale der alten berühmten Reichsſtadt und mit ihnen das Zeugniß gibt, daß der bekannte Kunſtfleiß ihrer Bewohner noch nicht erloſchen iſt. Zwar ſind die Anſichten faſt durchwegs nur kontourirt (und ein paar ausgeführte erinnern uns um ſo lebhafter an die ſchönen kleinen Duſſenhofer'ſchen Blätter, deren Manier wenigſtens bei den Hauptanſichten — Faſſaden u. dgl. — leicht angewendet hätte werden können), aber daß in dieſer Geſtalt eine, wenn auch berühmte, doch kleine Stadt ihre Merkwürdigkeiten veröffentlichen kann, und das zu einem Preiſe, der gleichermaßen auf billige Erzeugung wie auf bedeutenden Abſatz ſchließen laſſen muß, und daß unſer Vaterland, unſere Reſidenz, ſo gar nichts Ähnliches bieten, daß (außer ein paar einzelnen Werken [1]) weder von Künſtlern noch von Verlegern etwas zur Veröffentlichung unſerer Denkmale geſchieht, ja (bei der Lethargie des Publikums) geſchehen kann, hat uns ſo trübe geſtimmt, daß wir in nähere Details (wo wir nur lobend anerkennen dürften) einzugehen nicht unbefangen genug ſind und nur noch des von der thätigen Verlagshandlung in faſt ähnlicher, aber ausgeführter Form herausgegebenen Heftes »Chriſtus und die zwölf Apoſtel« nach den ausgezeichneten Bildwerken von A. Thorwaldſen und P. Viſcher erwähnen wollen, inſoferne deſſen fleißiger (nur etwas durch den Linienhintergrund gedrückter Stich von A. Reindel, ſo wie die intereſſanten Kontraſte, welche in der individuellen Auffaſſung des großen Dänen und des alten Nürnbergers die Aufmerkſamkeit jedes Kunſtfreundes in Anſpruch nehmen müſſen. Die Ausführung in galvanoplaſtiſchen Tafeln erleichtert zugleich die etwa nöthig große Verbreitung einzelner Bilder, die uns übrigens nicht ganz frei von Zeichenfehlern erſcheinen, die einzige Schattenſeite dieſer empfehlenswerthen Folge. Beno.

[1]) Z. B. Tſchiſchka's Stefansthurm, Schmidl's Kunſt und Alterthum.

Berichtigungen.

In Nr. 35, S. 137 iſt auf der erſten Spalte, Z. 9 v. u. zu leſen 850 ſtatt »1850.«

In der Anzeige von Frauer's »Walhyrien der ſkandinaviſch-germaniſchen Götter- und Heldenſage« blieben im vorletzten Blatte Nr. 37 aus Verſehen folgende Fehler ſtehen:

S. 145, Sp. 1, Z. 6 v. o. lies Wichtigkeit ſtatt »Wahrheit.«

S. 145, Sp. 1, Z. 9 v. u. ſtatt »geprieſene« iſt zu leſen gemeinſame.

S. 145, Sp. 2, in der letzten Zeile lies valr ſtatt »vale.«

S. 146, Sp. 1, Z. 2 v. o. ſtatt »vale« iſt zu leſen valr.

S. 146, Sp. 1, Z. 13 v. u. lies Hwn ſtatt »Hioen.«

S. 146, Sp. 2, Z. 16 v. o. iſt ſtatt »Von« zu leſen Vor.

S. 146, Sp. 2, Z. 14 v. u. iſt zu leſen Vor ſtatt »Von.«

S. 146, Sp. 2, Z. 11 v. u. ſtatt »Sinfiuti« iſt zu leſen Sinfiötli.

Dieſe Zeitſchrift erſcheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags) in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergaſſe, Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Poſt verſendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland beſorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Dr. A. Adolf Schmidl. — Gedruckt bei A. Strauß's ſel. Witwe & Sommer.

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 40. IV. Jahrgang. Wien, 16. Februar 1847.

Grundriß der Geschichte der deutschen Literatur, von Dr. Josef Wilhelm Schäfer. Vierte verbesserte Auflage. Bremen 1847.

(Schluß.)

Bei einem bloßen Grundriß konnte Verf. allerdings nicht in eine tiefere Entwicklung der fördernden oder hemmenden Umstände der Literatur eingehen; doch leise Winke und kurze Andeutungen werden fast durchgängig gegeben. Wäre indeß Vermehrung des Stoffs irgendwo wünschenswerth, so dürfte es in diesem Punkte sein; auch ward die Gestaltung der romantischen und modernen Poesie und ihr Unterschied nicht genug gewürdigt. Denn selbst diejenigen Erscheinungen des Schönen, welche in dem Modernen bald das Romantische, bald das Antike nachahmen und in sich aufnehmen, erscheinen bei genauerer Betrachtung als ganz verschieden von demjenigen, was uns jene frühere Dichtungen auf dem Gebiete des Schönen als solches darboten. Und ward nicht durch die beiden Schlegel, A. W. und Fr., die erfolgreich nachwirkende Anregung zur universellen, rein menschlichen Tendenz der deutschen Poesie und Bildung gegeben?

Daß ungeachtet der Gedrängtheit und Kürze des Grundrisses doch das Werkchen inhaltsschwer und gewichtig sei, davon mögen den Leser beispielsweise nur die beiden Paragrafe 177 und 178 überzeugen. Hier ist von der deutschen Geschichtschreibung in der neuesten Zeit die Rede, und es werden fast alle verdienstvolle Männer auf diesem Gebiete in Kürze gewürdigt: K. A. Menzel, von Gagern, H. Luden, Fr. von Raumer, G. A. Stengel, H. Zschokke, Fr. Jacobs, A. Boeckh, K. Otfr. Müller, W. Wachsmuth, B. G. Niebuhr, Fr. Chr. Schlosser, H. Leo, Lappenberg, H. Schäfer, F. Chr. Dahlmann, Jos. von Hammer, Joh. Voigt, Fr. Manso, Fr. Rehm, Leop. Ranke, K. A. Varnhagen von Ense ꝛc.

Daß aber Hr. Dr. Schäfer ungeachtet aller Kürze doch mitunter treffend charakterisirt, davon genüge folgender Beleg S. 106: »Wenn Lessing's Zeitgenossen vornehmlich seine poetischen Leistungen priesen, so hat dagegen erst die Nachwelt der Klarheit seines Verstandes, der Methodik seiner Kritik, der geistigen Freiheit, vor Allem der sittlichen Kraft seines Wirkens und deren Erscheinung in der Form, in der lebensfrischen Prosa, volle Gerechtigkeit widerfahren lassen.« Oder wenn Verf. S. 170 sagt: »Als das Leben ins Gleis der Ruhe zurückgekehrt war, zeigte sich's, daß die gewaltigen Zeitereignisse doch am Ende nur lyrisch gewirkt hatten. Die sehnsuchtsvolle, gefühlschwelgende Romantik erscheint wieder, jedoch mehr dem Vaterländischen, dem Sittlich-Religiösen zugewendet; zunächst schien im deutschen Mittelalter poetische und politische Sehnsucht die vollste Befriedigung zu finden.« Oder wenn er S. 152 sagt: »Die sentimentale Lyrik schlug in Heinrich Heine in ihren Gegensatz um; seine Poesie vernichtete sich selbst durch die Ironie, welche mit Schmerz und Patriotismus gelegenheitlich tändelt, um sie wieder zu verlachen. Nur in einer in sich zerfallenen Zeit konnte eine solche Unpoesie Glück machen.«

Ohne zudringliche Kritik üben zu wollen, möchte Ref. doch den Hrn. Verf. auf folgende wünschenswerthe Zusätze und Berichtigungen aufmerksam machen: S. 96 heißt es: »Klopstock's Oden und Elegien werden den Ruhm des Messias überdauern.« So wahr die Worte sind, genügen sie aber um die Eigenthümlichkeit der Klopstock'schen Lyrik kennen zu lernen? — Zu S. 101 erstieg nicht mit J. J. Spalding die geistliche Beredsamkeit eine neue Stufe? — Gehören S. 113 Matthias Claudius, Martin Usteri und Chr. Ad. Overbeck unter die Dichter des Hainbundes? — S. 119 sollten wohl Aristofanes Acharner, Wolken, Ritter und Vögel unter den Übersetzungen Wieland's nicht mit aufgezählt werden. Denn obschon Wieland überaus glücklich den leichten, feinen, in das Wesen des Lebens nicht tief eindringenden Scherz und Spott des Horaz und Lukian wiedergibt; so vermag er doch die Aristofanische Weltironie nur wenig zu begreifen, und er kann bei aller seiner Gewandtheit und Kunst der Rede keinen deutschen Ausdruck für die großartige, freie, an frischem Naturgefühl überreiche Komik des herrlichen Griechen finden. Und muß es nicht als ein größeres Verdienst Wieland's gelten, daß er eine gründliche Verdeutschung und Verständigung Shakespear's vorbereitete? — Sollte S. 120 von Heinse neben Ardinghello nicht auch Hildegard und Anastasia genannt werden? Gehöret S. 121 unter die gelungeneren Übersetzungen von H. Voß nicht auch die der griechischen Idyllendichter und die des röm. Elegikers Tibull? Eben daselbst sollte wohl von H. Voß erwähnt werden, daß er den Kreis der Idylle erweiterte, und daß Maler Müller sich vorzüglich durch das Malerische seiner Poesie auszeichnete? Genügt S. 131 die Würdigung von Göthe's »Wilhelm Meister,« wenn Verf.

ſagt: »worin er das unklare Kunſtbeſtreben des Dilettantismus, in beſonderer Rückſicht auf die Schauſpielkunſt, darſtellte? Genügt die Charakteriſirung der »Braut von Meſſina« und des Tell von Schiller oder der »natürlichen Tochter« von Göthe S. 133 und 134? Wenn Verf. S. 141 von Wolf's Überſetzung der Wolken des Ariſtofanes ſpricht, hätte er die eben ſo klaſſiſche der 1. Satyre des Horaz ebenfalls erwähnen ſollen. Hat Tieck S. 143 den ganzen Cervantes überſetzt, nicht blos den Don Quixotte? Sollte S. 147 von de la Motte-Fouqué nicht auch der »Held des Nordens« genannt werden? Tragen die Weltgeſchichten G. Eichhorn's, K. H. L. Pölitz, K. Fr. Becker's und K. von Rottek's ein gleiches Gepräge S. 148? Beurkundet Friedr. Wilken ebend. nicht auch in der hiſtoriſchen Kunſt einen Fortſchritt?

S. 157 hätten von van der Velde wohl mit mehr Recht die Patrizier, die Lichtenſteiner und Arwed Gyldenſtierna hervorgehoben werden ſollen — und warum können wir K. Spindler vor allen andern den deutſchen Walter Scott nennen? Kann ihm Häring an die Seite geſtellt werden? S. 158 hätte wohl nach Hegel auch Herbart genannt werden ſollen, da er doch auch das Haupt einer, wenn auch nicht zahlreichen, Schule iſt. Verdiente S. 163 unter den Männern, welche ſich um die Kunſtgeſchichte verdient machten, nicht auch Schnaaſe eine ehrenvolle Erwähnung? Ebendaſ. rührt die Überſetzung des Äſchylus von H. Voß dem jüngeren her. Sollte von Äſchylus nicht auch Droyſen's Überſetzung genannt werden, ſo wie die neuere theilweiſe Übertragung der griech. Anthologie von Fr. Jacobs, die Überſetzung der griech. Elegiker und der Anthologie von Weber, die des Euripides von Bothe und Ludwig, die Homer's, der Hymnen des Kallimachus, des Catullus von Konr. Schwenk, von Knebel's Überſetzung des Lucretius und Propertius, Günther's Überſetzung der Briefe des Horaz, Kirchner's Überſetzung der Satyren u. a. m.? Wenn J. J. C. Donner S. 164 als Überſetzer des Sofokles mit Recht genannt wird, hat er nicht noch andere meiſterhafte Überſetzungen geliefert? Fr. Rückert hat neuerdings ſeine Verdienſte um die morgenländiſche Poeſie vermehrt. S. 166 hätte wohl Hillebrand dem Gervinus an die Seite geſtellt zu werden verdient. Da endlich die Blüthe der klaſſiſchen Filologie ein Verdienſt iſt, auf das die deutſche Nation ſtolz ſein kann, und das auch die Ausländer ehrend anerkennen, hätte dieſer Zweig der Literatur nicht mit gänzlichem Stillſchweigen übergangen werden ſollen, wie auch die neueren deutſchen Sprachforſchungen eine Berückſichtigung verdienten, wie denn ſelbſt ein W. von Humboldt in ſprachlicher Beziehung unbeachtet blieb.

Übrigens kann man vorliegenden »Grundriß der deutſchen Literatur« Humanitätsſchülern, gebildeten Frauenzimmern, ſelbſt Geſchäftsmännern und andern Individuen, die, ohne höhere Studien gemacht zu haben, doch einen Überblick über die vaterländiſche Literatur gewinnen möchten, Autodidakten ꝛc., mit vollem Vertrauen anempfehlen.

Franz Ficker.

Verſammlungen der Freunde der Naturwiſſenſchaften in Wien.

(LXI.) Bericht vom 5. Februar 1847.

(Schluß.)

Herr Franz Ritter von Hauer theilte die erſten Ergebniſſe der Unterſuchungen des Herrn Kuſtos Neugeboren in Hermannſtadt, über die Foraminiferen des Tegels von Felſö-Lapugy unweit Dobra in Siebenbürgen mit. Er hatte eben, als dem Baron von Bruckenthaliſchen Muſeum durch die Gnade Sr. Majeſtät des Kaiſers d'Orbigny's Werk über die Foraminiferen des Wiener-Beckens zugekommen war, vor dem Rechts-Kandidaten Hrn. Albert Bielz eine beträchtliche Suite der Foſſilien jener Gegend und einige Klümpchen des Thones, in welchem ſie vorkommen, erhalten, und unterſuchte die letzteren ſogleich auf ihren Gehalt an Foraminiferen. Er entdeckte darin nach einer in der »Tranſſilvania« vom 26. November 1846 abgedruckten Notiz folgende 27 Arten, die auch im Wiener Becken vorkommen.

Orbulina universa D'Orb.
Nodosaria congiscata
„ irregularis
„ bacillum
Dentalina badensis
„ inornata
„ elegans
„ pauperata
Robulina inornata
„ cultrata
Nonionina Soldanii
Polystomella crispa
Rotalina Bouéana
„ Partschiana
„ Haidingerii
„ Dutemplei
Globigerina bulloides
„ quadrilobata
„ bilobata
Rosalina Viennensis
Bulimina Buchiana
Uvigerina semiornata
Biloculina affinis
Triloculina gibba
Quinqueloculina Josephina
Adelosina laevigata
„ pulchella

Überdies entdeckte er aber brieflichen Mittheilungen zufolge in demſelben Thone bereits 53 Arten, die mit denen des Wiener-Beckens nicht übereinſtimmen, und die demnach größtentheils als neue Spezies zu betrachten ſein werden. Es ſind 8 Nodosarien, 16 Dentalinen, 1 Nonionina, Alveolina, 10 Rotalinen, 2 Anomalinen, 3 Buliminen, 1 Dimorphina, 1 Spiroloculina, 5 Triloculinen, 2 Quinqueloculinen und 3 Adelosinen. Da Hr. Neugeboren bisher nur eine kleine Partie des Tegels von Lapugy erhielt, ſo läßt ſich leicht ermeſſen,

welch' außerordentlichen Reichthum an Foraminiferen die dortige Gegend enthalte.

Hr. Neugeboren iſt auf das Eifrigſte beſchäftigt, die von ihm als neu erkannten Arten abzubilden, und wird mit nächſtem eine ausführlichere Arbeit über dieſelben für die »naturwiſſenſchaftlichen Abhandlungen« einſenden.

Hr. Bergrath Haidinger legte die von ihm vorläufig übernommenen Werke vor, welche Hr. Joachim Barrande, gegenwärtig in Prag, bei ſeiner Anweſenheit in Wien übergeben hatte. Bereits in einer frühern Verſammlung hatte er ſelbſt am 28. September 1846 perſönlich eine Überſicht ſeiner geologiſch-paläontologiſchen Forſchungen des ſiluriſch mittleren Böhmens gegeben, wovon die erſte Bekanntmachung in der Notice préliminaire sur le Système Silurien et les Trilobites de Bohême. Leipzic. Hirschfeld 1846 vorliegt. Dieſer folgt nun eine zweite: Nouveaux Trilobites, supplément à la Notice préliminaire etc. Prague. Calve 1846, in welcher mehre neue Trilobitenformen beſchrieben worden, ſo wie auch gewiſſe klaſſifikatoriſche Geſetze in Bezug auf den Bau der Trilobiten näher beleuchtet, und an den Beobachtungen einer großen Anzahl von Individuen geprüft und als nicht allgemein gültig bezeichnet, welche die Herren Quenſtedt, Emmrich, Loven, Burmeiſter, Beyrich als unveränderlich bezeichnet hatten.

Wir verdanken Hrn. Barrande's unermüdeten Forſchung und der Anwendung bedeutenden Kraftaufwandes den Aufſchluß über die Fauna der ſiluriſchen Gebirge Böhmens, der reichſten in den meiſten Abtheilungen der Familie, die nur irgendwo in dieſer Abtheilung der Gebirgsſchichten vorkommen. Als er ſeine Forſchungen vor 14 Jahren begann, kannte man eine Terebratel, im Ganzen etwa 10 bis 12 foſſile Spezies: er beſitzt gegenwärtig ſelbſt an die 700 Trilobiten, Kefalopoden, Brachiopoden und Polyparien. Während dieſer Zeit, beſonders in den letzten Jahren waren ſtets mehre Perſonen für ihn mit Aufſuchung derſelben beſchäftigt, er ſelbſt bereiſte manche Fundorte bis zu 60 Mal. Die dadurch hervorgebrachte Bewegung hatte nun auch überhaupt reichere Aufſammlungen zufolge, die von verſchiedenen Freunden der Wiſſenſchaft gemacht wurden. Zum Theil ſind bereits Arbeiten, ſo von Beyrich bekannt gemacht worden. Hr. Barrande bemerkt pag. 38, daß er nun ſelbſt gedrungen ſei, an eine ſchleunige Herausgabe ſeiner Arbeiten Hand anzulegen, früher als er Manches gerne vollendet hätte, indem man das Recht der Priorität in der Bekanntmachung dem der Priorität in der Entdeckung gar zu ſtrenge und ausſchließlich voranſetzte.

Hr. Bergrath Haidinger bemerkte dabei, daß es ihm ungemeines Vergnügen verurſache, ankündigen zu können, daß durch den Aufſchwung in der Pflege der Naturwiſſenſchaften, zu dem ſich gegenwärtig Alles bei uns vorbereitet, es wenigſtens fortan nicht mehr an der angemeſſenen Gelegenheit fehlen werde, ähnliche Arbeiten in das Publikum zu bringen. Hrn. Barrande's Arbeiten werden in einzelnen abgeſchloſſenen Theilen in den »Naturwiſſenſchaftlichen Abhandlungen« erſcheinen. Die erſte Abhandlung »Über die Brachiopoden« wird bereits in dem 1. Bde. enthalten ſein, und 125 bis 130 Spezies geben, größtentheils ganz neu auf 10 bis 12 Tafeln abgebildet. Der Band ſelbſt aber wird jedenfalls ſchon für die Subſkriptions-Periode für das erſte Jahr gelten, das in dieſem Sommer ablauft. Sodann folgen die Trilobiten, von welchen bereits mehre Platten auf Stein gravirt unter den Augen des Verf. in Prag vollendet ſind, die ungemein ſchönen und mannigfaltigen Kefalopeden und die Polyparien.

»Da, wo man wirkt, iſt man im Vaterland,« wir begrüßen Hrn. Barrande freudig als einen der Unſern, ihn, der urſprünglich einem fremden Lande angehörig, nun der Erforſchung unſeres Landes mit ſo ausgezeichnetem Erfolge geiſtige und materielle Kraft gewidmet hat, und nehmen wenigſtens durch die Herausgabe Antheil an der Anerkennung, die wir ihm ſchuldig ſind.

Hr. Bergrath Haidinger theilte mit, daß von Herrn Leonard Horner, Präſidenten der geologiſchen Geſellſchaft in London durch ihn dem großen Geologen, Hrn. Dr. Ami Boué ſo eben die Mittheilung gemacht worden ſei, daß der Rath der Geſellſchaft ihm zur Anerkennung ſeiner Verdienſte um die Wiſſenſchaft Wallaſton's Palladium-Medaille verliehen habe. Bekanntlich hat der ausgezeichnete Forſcher, aus einer franzöſiſchen Familie in Hamburg geboren, in Schottland, wo er mediziniſche Studien gemacht (er iſt in Glasgow als Med. Dr. graduirt) ſchon begonnen, der Wiſſenſchaft zu leben. Er gab von dieſem Lande die erſte geologiſche Karte heraus. Bei der Bildung der geologiſchen Geſellſchaft in Paris im Jahre 1830 führte er den Vorſitz. Ihm verdanken wir insbeſondere in dem geognoſtiſchen Gemälde von Deutſchland ungemein viele, über manche Gegenden die erſten Nachrichten in dieſer Beziehung. Vieles theilte er über unſere Länder in den Schriften jener Geſellſchaft mit. Nach ſeinen großen Reiſen in der europäiſchen Türkei, von welchem Lande er eine Karte gab, wählte er ſeinen Aufenthalt in Öſterreich, und ließ ſich in Wien häuslich nieder. Von hier aus beſuchte er die Verſammlung der Naturforſcher in Graz im J. 1843, wo er am 22. Sept. die erſte geologiſche Weltkarte vorzeigte, ein Werk bewundernswerther Kenntniß, welche die ganze Erdoberfläche in ihren Hauptumriſſen nach den neueſten und ſicherſten Nachrichten, nach den ſechs Gruppen der kryſtalliniſchen Schiefer und Granit, der primären (Tranſitions- und Steinkohlen), ſekundären und tertiären Geſteine, der neueren Alluvion und der vulkaniſchen Geſteine darſtellt. Die Karte wurde im Jahre 1844 von der geologiſchen Geſellſchaft in Paris herausgegeben, die beſchreibende Abhandlung in demſelben Jahre im 1. Theil der 2. Reihe des Bulletin de la Société Géologique de France.

Es wurden hierauf mehre Exemplare der Ankündigung der »allgemeinen öſterreichiſchen Zeitſchrift für den Landwirth, Forſtmann und Gärtner« an die Anweſenden vertheilt. Hr. Bergrath Haidinger bemerkte, daß ſo wie Dr. Ad. Schmidl's »Öſterreichiſche Blätter für Kunſt ꝛc. ꝛc.,« die nun unſere ausführlichen Verſammlungsberichte geben, und die k. k. priv. Wiener Zeitung, welche regelmäßig einen kurzgefaßten Auszug aus denſelben enthält, auch dieſes werthvolle Blatt, deſſen ausgezeichneten Herausgeber Hr. Dr. Hammerſchmidt

er sich eben in der Versammlung zu sehen freue, und dessen eifriger Theilnahme wir schon so viele interessante Mittheilungen verdanken, sich seit längerer Zeit unseren Bestrebungen freundlich gezeigt hat. Bekanntlich ist diese Zeitschrift der Anwendung der Naturwissenschaften vorzüglich in den Gegenständen gewidmet, die der Mensch sich aus den organischen Reichen zum Gebrauche als Rohprodukte aneignet. Unter dem Namen »Der Universalist« enthält es noch eine Rubrik für allgemeine wissenschaftliche Fragen. Außer diesen Zeitschriften gibt auch die »Gegenwart« seit einiger Zeit Nachrichten über das Verhandelte, so wie auch regelmäßig seit der Versammlung am 1. Jänner, wenn auch mehr inhaltsweise, Hrn. Dr. L. A. Frankl's »Sonntagsblätter.« Durch diesen, bereits in fünf Organen unserer periodischen Presse gewonnenen freundlichen Antheil spricht sich wohl die Theilnahme des großen Publikums auf das Unzweideutigste aus, eine Anerkennung der Zweckmäßigkeit und Zeitgemäßheit unseres Unternehmens, die uns höchst schätzbar sein muß.

Notizen.

Literarisches.

Die Obrigkeit der k. Stadt Trentschin hat Hrn. Heinrich Weisel, einem gebildeten jungen Israeliten, die Erlaubniß zur Eröffnung einer Leihbibliothek und des Buchhandels ertheilt.

Humanitätsanstalten.

Die Oberin des Ursulinerklosters fordert öffentlich auf zur Theilnahme an der Mitbegründung eines Mädchen-Erziehungsinstitutes. Ihre Majestät die Kaiserin-Mutter hat bereits den Titel »Stifterin« gnädigst angenommen und die ersten Stiftungsplätze gegründet.

Kunst und Alterthum.

Die Kirche in Zábor ist eine im byzantischen Style gebaute, wohl erhaltene Kirche, deren mit ausgezeichneten Skulpturen geschmücktes Portal, die Veranlassung zur Fabel von der Runenschrift, und der erhöhte Fußboden über die Kirchenwölbung, die Sage von der heidnischen Opferstätte, die hier sein sollte, veranlaßt hatte. Wocel hat diese Kirche artistisch und historisch in der böhmischen Museumszeitschrift gewürdigt. — Auch im Dorfe St. Jakob fand Wocel in der Kirche ein überaus merkwürdiges Denkmal des byzantinischen Styles. An der Außenseite des Denkmales nach Süden zu, befinden sich vier ausgezeichnete über sechs Schuh hohe Basreliefiguren. Wocel setzt dieses Denkmal in die Periode der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Ein Bleibehältniß, das gefunden wurde, bestätigt die Ansicht Wocel's auf das Glänzendste. In diesem Bleibehältnisse befand sich eine Pergamenturkunde, aus der erhellt, daß der Seitenaltar oder dieses Denkmal im Jahre 1165 von dem Prager Bischof Daniel in Gegenwart des Königs Wladislaw I. und seiner Gemalin Judita, der Erbauerin, eingeweiht wurde.

Das Kunstblatt des »Stuttgarter Morgenblattes« bringt eine ausführliche Biografie des Malers Antelemi, der um die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts lebte. Sein Hauptwirkungskreis war in Parma, das damals als freies Municipium einen Pallast für Kaiser Friedrich I. erbaute. Er gehört der römischen Bauschule, und als Bildhauer mehr der antiken.

Ohne nähere Angaben des Auffindungsortes verdanken wir einem glaubwürdigen, aus dem Archipel zurückkehrenden Reisenden die Mittheilung folgender Inschrift eines griechischen Grabsteines:

ΕΟΡΤΗ.Η.ΓΤΝΗ.ΑΤΤΟΥ.ΚΑΙ
ΑΣΑΛΕΠΙΑΔΗΣ.Ο.ΥΙΟΣ.ΑΤΤΟΥ
ΤΩ.ΔΑΝΑΩ
ΔΕΤΤΕΡΟΠΑΛΩ.ΤΩΝ.ΘΡΑΚΩΝ
ΜΝΕΙΑΣ.ΧΑΡΙΝ.

Die Anführung der militärischen Würde des Danaus ist es, welche dem kleinen Denkmal eine größere Bedeutung gibt. Der Soldat rückte im römischen Heere vom decimus hastatus zum decimus princeps, von da zum decimus pilus vor, und in diesem Kreise dann vom nonus zum octavus, und so in regelmäßiger Folge bis zum primus pilus. Bis zu dem nächsten Range eines solchen primipilus, wie der Name gewöhnlich lautet, hatte es nun der genannte Danaus in der Kohorte der Thrakier gebracht, dem Frau und Sohn das Grabmal setzten.

Schreivogel's Grabstein in Wien wurde von den zur Zeit noch in Aktivität stehenden Mitgliedern des k. k. Hofburgtheaters, welche unter Schreivogel's Leitung einst standen, renovirt. Die Denkschrift von Grillparzer:

Hier liegt
Thomas West
und
Karl August West
und
Josef Schreivogel,
Drei Namen, bezeichnend nur Einen Mann,
aber einen völligen.
Stand Jemand Lessing nahe, so war er's.
Neben ihm
ruht sein Tochtermann, Josef Beckers.
Dieselbe Krankheit legte sie binnen zwei Tagen
in dasselbe Grab.
Den Einen betrauert Deutschland.
Beide, wer sie gekannt.
Gestorben den 28. Juli 1832.

Am Sockel stehen blos die schlichten Worte:
»Renovirt 1845, aus Achtung für die Verdienste des trefflichen Dramaturgen, von den seiner Zeit noch angehörigen Mitgliedern des k. k. Hofburgtheaters.«

Mannigfaltiges.

Georama ist eine Erfindung des Hrn. Delanglard. Es ist eine umgestülpte große Erdkugel, die aber von Innen zeigt, was auf den gewöhnlichen Erdkugeln außen gezeichnet ist. Man überblickt beim Georama natürlich mehr auf einmal, und das ist eben die Wichtigkeit und das Interesse für die Wissenschaft.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags) in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse, Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oeſterreichiſche Blätter

für

Literatur, Kunſt, Geſchichte, Geografie, Statiſtik und Naturkunde.

Nr. 41. IV. Jahrgang. Wien, 17. Februar 1847.

Mittheilungen zur Geſchichte und Topografie.

Zuſammengeſtellt von J. Chmel.

Nr. II. (6—7.)

6. Beiträge zur Geſchichte und Literatur vorzüglich aus den Archiven und Bibliotheken des Kantons Aargau. Herausgegeben von Dr. Heinrich Kurz, Mitglied der Bibliothek-Kommiſſion des Kantons Aargau, Prof. an der Kantonsſchule; und Placidus Weiſſenbach, d. Z. Präſidenten des großen Rathes, und Mitglied des Obergerichts des Kantons Aargau, geweſenen Referenten der Kloſterarchive. Erſter Band. Erſtes Heft. Aargau 1846, H. R. Sauerländer's Verlagsbuchhandlung. VIII und 136 S. in 8. (Soll in zwangloſen Heften à 8 bis 10 Bogen erſcheinen, deren 4 einen Band bilden).

Der Kanton Aargau hat nicht ganz 24 Quadratmeilen, iſt aber reich an Archiven und an hiſtoriſchen Erinnerungen, wofür nach dem Vorliegenden auch Sinn zu ſein ſcheint.

»Durch die häufigen Brände namentlich des 14. und 15. Jahrhunderts wurden zwar viele ältere Archivſchätze vernichtet, dennoch darf das Vorhandene als bedeutender Reichthum erklärt werden und die Ausſicht auf ſchöne Ausbeute für die Geſchichtskunde zuſichern. Wie daraus die Geſchichte der betreffenden Gemeinweſen und Korporationen beleuchtet werden kann, ſo liegen beſonders auch darin Aufſchlüſſe über den da geſeſſenen, oder herſtammenden, oder berechtigten und handelnden ältern Adel mit ſeinen Grafen, Freiherren, Rittern und Edelknechten, von dem in die Weltgeſchichte eingreifenden Haus Habsburg, von den alten Grafenhäuſern Rore, Lenzburg, Baden, Rheinfelden, Aarburg, auch Froburg, Kyburg, Dillingen, Homberg, Rapperſchwil, Thierſtein, Toggenburg, Fürſtenberg u. ſ. f., von den alten freiherrlichen Geſchlechtern Schwarzenberg, auch Eſchenbach und Schnabelburg, Reuſſegg, Büttikon, Wildenſtein, Kaiſerſtuhl, ferner Regensberg, Sebenbüren u. ſ. f. bis auf das bis jetzt noch blühende Haus Hallwil, bis auf die Ritter- und Dienſtmannen, deren Schlöſſer und Burgen faſt alle Thäler und Höhen einſt beſetzten u. ſ. w.

Urſache genug, unſere Aufmerkſamkeit auf dieſe Forſchungen zu richten!

Bei weitem das Meiſte (des hiſtoriſchen urkundlichen Stoffes) iſt noch nicht, oder noch nicht gehörig gegeben und benützt worden.

Den Inhalt dieſer Zeitſchrift ſollen bilden:

I. Mittheilungen von wichtigen Originalurkunden und Aktenſtücken aus den Archiven. Mit Recht wird die Zuſammenſtellung ſolcher, in einer Menge von Archiven und in den verſchiedenartigſten Serien auseinanderliegenden Originalien als vorzügliche Aufgabe einer hiſtoriſchen Zeitſchrift gefordert.

II. Regeſten, wenn möglich über alle Archive des Kantons. (In chronologiſcher Ordnung, bis zum Jahre 1520.)

III. Auszüge aus Anniverſarien und Pfarrbüchern, älteren Bürgerregiſtern, Verhandlungsbüchern, Rödeln ꝛc. ꝛc.

IV. Mittheilungen über antiquariſche Forſchungen und Auffindungen, ſowohl aus der altkeltiſchen, römiſchen als mittlern Zeit; Mittheilungen zur Münz-, Siegel-, Fahnen-Kunde ꝛc.

V. Freie geſchichtliche Bearbeitungen, verſteht ſich urkundlich oder faktiſch getreu aus der frühern oder ſpätern Vergangenheit.

VI. Ein weſentliches Augenmerk wird auf die Rechtsgeſchichte gerichtet, ſo wie Mittheilungen über Kirchen- und Sittengeſchichte willkommen ſein werden.

VII. Mittheilung oder genaue Beſchreibung noch ungedruckter Handſchriften, wobei nicht blos die hiſtoriſchen Werke — obgleich dieſe in überwiegender Anzahl vorhanden ſind — ſondern auch alle ſonſt vorhandenen und aus irgend einem Grunde wichtig erſcheinenden Manuſkripte Berückſichtigung finden ſollen.

VIII. Literariſche und bibliografiſche Mittheilungen.

Ganz vortrefflicher Plan. — Das erſte Heft hat bereits des Intereſſanten nicht wenig geliefert.

1. Urkunden über das Haus Habsburg, geſammelt in den aargauiſchen Archiven, und mitgetheilt von Pl. Weiſſenbach. S. 1—28.

Eine Zuſammenſtellung aller in den verſchiedenen Archiven des Kantons Aargau vorfindlichen Urkunden über das Haus Habsburg wird hier angeſtrebt. Wir ſind das der alten Wiege auf dem Wülpelsberg ſchuldig. (Iſt das nicht nach dem bereits Geleiſteten überflüſſig, könnte man bemerken?) Obſchon namentlich Hergott auf eine überraſchende Weiſe überall hingedrungen und aufgeſucht, ſo mußte ihm den-

noch manche Quelle, manches Archiv zurückbleiben. Viele, das Haus Habsburg betreffende Dokumente in denselben sind weder benutzt noch veröffentlichet worden(!). Jede Mittheilung einer noch nicht zu Tage geförderten Urkunde ergänzt daher eine Lücke und gewinnt ihre Rechtfertigung. Aber auch die hier in Plan gefaßte Zusammenstellung, die sich nicht nur auf nie abgedruckte Akten beschränkt, sondern eine vollständige aargauische Sammlung bezweckt, läßt sich begründen. Denn einmal erleichtert jede Zusammentragung von Zerstreutem die Übersicht und die Ausbeutung. Alsdann wird hier der Forscher keinen Abdruck von Gedrucktem, sondern die treue Abschrift der Original- und Archivurkunden finden, was zu Berichtigungen und zur Vergleichung von Duplikaten führt. Jede Geschichte eines Volkes oder eines Geschlechtes darf auch so lange nicht als abgeschlossen erklärt werden, als deren Quellen nicht ganz erschöpft sind. Namentlich walten über die ältere Geschichte des Hauses Habsburg noch manche Zweifel, wie die neuesten Schriftsteller, so Kopp und Lichnowski (der letztere hat übrigens die ältere Geschichte des Hauses ohnehin sehr oberflächlich berührt, ja überhaupt keine Geschichte des Hauses geliefert. Ch.), zugeben. Wir beginnen die Runde mit dem Archiv des Klosters Muri und setzen sie in den Staats- Städte- und Klosterarchiven des Kantons fort.«

Die in diesem ersten Hefte abgedruckten Urkunden sind 14 (eigentlich 13.) — Mit Bemerkungen.

1. 1027. Stiftungsbrief (von Muri) von Bischof Werner (Erbauer der Habsburg), schon öfter gedruckt.

2. 1114. K. Heinrichs V. Bestätigung und Schirm (für Muri). Vidimus (vom 21. März 1558) einer alten deutschen Übersetzung dieser Urkunde. Schon öfter gedruckt.

3. 1168 (1166?). St. Martins-Kapelle in Boswyl. (Graf Otto von Habsburg hatte dem von seinen Vorfahren gestifteten Kloster Muri nebst anderen Vergabungen auch die Kapelle zu Pohwilo, (Pozwilo) die obere genannt, mit Zehnten und Zugehörigem übergeben. Bischof H. (von Konstanz) hatte die Vergabung konfirmirt. Nunmehr bestätigt auf die Bitte des Abtes W. und des Grafen Adelbert O. Bischof von Konstanz dieselbe wieder. (S. auch Regest 5. S. 129).

4. Dieselbe Kapelle dem Kloster Muri bestätigt durch den Dompropst von Mainz, Arnold, im Namen seines Erzbischofs.

5. Eine Stelle aus den Actis Murens. über den Anfall dieser Kapelle, wenn der Pfarrer Hupoldus stirbt.

6. (Vor 1199) Besitzung zu Waltenschwil etc., vertauscht durch Graf Adelbertus (von Habesburg, den Urgroßvater K. Rudolfs I. † 1199) mit dem Kloster Muri. (Die Stelle scheint korrumpirt.) Aus den Actis Murensibus (wegen ihrer Urkundenform).

7. 1243, 26. Dezember. Basel. Albert, Graf von Habsburg und Canonicus zu Straßburg und Basel, verzichtet nach gewalteter Untersuchung und auf den Rath Rechtskundiger auf seine Ansprüche an die Pfarrkirche zu Muri. (Neben Albert erscheinen noch dessen Mutter, Gräfin Heilwig, und dessen Bruder Rudolf, Graf von Habsburg und Landgraf im Elsaß, nachmals König).

8. 1248, 28. Jänner. Schloß Laufenburg. Rudolf, Graf von Habsburg, der Ältere (K. Rudolfs I. Oheim) erklärt, daß zwischen ihm und dem Zisterzienserkloster Kappel über Besitzungen und andere Sachen in Baar und Beinwil, so wie über die Kollaturen jener Kirchen Streitigkeiten gewaltet haben, welche nun dahin beigelegt seien, daß er dem Abte Jorand den Hof in Baar und den Zehenten in derselben Pfarrei, die Besitzungen in Beinwil mit dem Patronatrecht zu der Kirche daselbst aufgebe und zwar auch Namens seiner Frau und seiner Kinder.

9. 1249, 1. Februar. Lyon. Papst Innocentius IV. ertheilt, auf die Bitte des Grafen Rudolf des Ältern, von Habsburg, dem Kloster Muri, da das Land Rudolfs des Jüngern, Grafen von Habsburg, Anhängers Kaisers Friedrichs II. im Interdikt gefallen, die Erlaubniß, still und verschlossen Gottesdienst zu halten.

10. 1254, 1. Dezember, Bremgarten. Rudolf, Graf von Habsburg, Landgraf im Elsaß, urkundet, daß Hartmann und dessen Bruder Heinrich, seine Bürger (von Bremgarten?), genannt von Mose, ihre Besitzungen zu Rumoltincon, welche sie als Erbe vom Kloster Kappel besessen, diesem aufgegeben und dagegen Besitzungen in Beinweil empfangen haben. (Noch ungedruckt.)

11. 1279, 5. Juni, Bremgarten. Gertrude, Witwe Burchards, dicti de Baris, weiland Schultheißen in Bremgarten und ihr Sohn Jakob erklären, daß sie gewisse Güter zu Waltenschwil theils nur lebenslänglich besitzen (die nach ihrem Tode den Klöstern Muri und Hermetschweiler zufallen sollen) theils dem Kloster Muri verkauft haben, u. s. w. Bestätigt durch die Sigille der Grafen Albert und Hartmann von Habsburg, K. Rudolfs I. Söhne.

12. 1307, 6. Februar. »Stiftung an das Frauenkloster zu Interlaken,« durch Königin Agnes von Ungern (Witwe von K. Andreas III.), Schwester M. Meisterin und der Konvent machen sich verbindlich, in diesem Jahre (vom Datum des Briefes) für ihren verstorbenen Gemal (K. Andreas III. † 1301) täglich eine Vigil zu halten; Gleiches soll für sie selbst nach ihrem Tode geschehen, und zu ewigen Zeiten für Beide eine besondere Kollekte bei dem Officium defunctorum gebetet werden. Versiegelt durch den Propst des Klosters, Herrn Peter. (Bisher ungedruckt.) Einige Druckfehler: chori statt thori, vetris statt vestris.

13. 1337, 1. Jänner. Wien. Die Herzoge Albrecht und Otto von Österreich erklären, dem Johann von Hallwil für seinen Dienst im nächstverflossenen Jahre („den er vns die beruart (nicht huart, wie es hier heißt) heur gotan hat“ gegen die Verbündeten K. Johanns von Böhmen) 422½ Mark Silber Zofinger Gewichtes schuldig zu sein, wofür sie ihm verpfänden 1. Für einen Fall den Kirchensatz zu Vilmaringen, für 100 Mark Silber. (Sollte dieses die Taxe für den einzusetzenden Pfarrer gewesen sein?) 2. auf seine Pfandschaft zu Egliswil (per 90 Mark Silber) werden ihm noch 60 Mark dazu geschlagen. 3. Auf seinem Burglehen zu Lenzburg, worauf er früher 40 Mark Silber hatte, werden ihm noch jährliche 4 Mark Gülten für 60 Mark (also 15 für 1) zugeschlagen. 4. Auf der Steuer im Amte Zug werden ihm für 140 Mark Silber bis zur Lösung jährlich 14 Mark Gülten Zofinger Gewichtes ohne Abschlag angewiesen. Mit Vorbehalt der Lösung auch einzeln. (In e. Vidimus der Stadt Lenzburg, vom 4. Mai 1425.) Noch ungedruckt.

14. 1343. »Öffnung des Kelnhofs zu Boswil.« (Bezieht ſich auf Habsburgiſch-Öſterreichiſche Vogtei berechtigung). Ritter Johann von Hallwil hatte von der Abtiſſin und Konvent von Zürich den Twing und Kelnhof zu Boswil mit allen dazu gehörenden Gütern abgekauft. Am 11. März 1343 wurde auf dem Kelnhof unter dem Sarbach, wo der Kelner des Hofs, Wernher, ſaß, dieſer Kauf verkündet und die »Offnung« gehalten. Dabei erſchien nebſt den Vertretern der Verkäuferinnen, dem Käufer, den Zeugen und den auf den Dörfern und Höfen des Twings Geſeſſenen, Walther von Hünenberg, der die Vogtei in dieſem Dorf hatte und zwar als ein Lehen von den Fürſten und Herzogen von Öſterreich. Vergl. Kopp: Urkunden zur Geſch. der eidgenöſſiſchen Bünde (Luzern 1835) S. 95. Die Vogtei Boswil kam von dem Hauſe Eſchenbach an Öſterreich.

2. Über das Schachzabelbuch Konrads von Ammenhauſen und die Zofinger Handſchrift desſelben, von Wilhelm Wackernagel. S. 28—77 (Beſchluß im zweiten Hefte). Ein ſehr intereſſanter Aufſatz, beſonders die hiſtoriſche Einleitung »das Schachſpiel im Mittelalter« iſt eben ſo belehrend als anſprechend. S. 33. »Es war aber, wie bei allen Völkern des Mittelalters, ſo auch und vorzüglich bei den Deutſchen das Schach ein beliebtes und vielgeübtes Spiel. Da es gelegentlich um Gewinn und Verluſt großer Einſätze ging, ſo fand die Spielſucht, die Tacitus ſchon an ſeinen Germanen zu rügen hatte, hier ein verlockendes und erwünſchtes Feld. — Leute geringeren Standes freilich und geringerer Bildung blieben nach wie vor lieber bei den altgermaniſchen Würfeln. Vornehmere jedoch zogen die Schachfiguren oder zogen den Damenſtein im Bret. Das Schach war ein Spiel der Vornehmeren, Herren wie Frauen übten es, und Herrn und Frauen gerne mit einander; man betrachtete es mit als ein Vorrecht und ein Kennzeichen der Edeln. Auf andere Spiele verzichteten ſie wohl, wenn die Noth es forderte, auf dieſes nicht: ſo reverſirte ſich im Jahre 1461 Peter Kraft der jüngere, ein Geſchlechter von Ulm, gegen ſeine Eltern, nachdem er ſich eine Zeit her im Spielen und Karten nicht wohl gehalten und ſich dadurch merklich Schulden zugezogen, hinfort nicht mehr zu ſpielen noch ein anderes Spiel zu thun als allein den Schachzagel zu ziehen und Armbruſt zu ſchießen (Jäger, Ulm's Mittelalter 543 flg.) Und ebenſo nahm der Rath von Regensburg, als er im Jahre 1393, um der zunehmenden Üppigkeit zu ſteuern, ein allgemeines Spielverbot erließ, ſelber gleich das Schafzaln und das Spielbret davon aus.« (Gemeiner's Regensb. Chronik 2, 301) u. ſ. w.

S. 44. »So war denn das Schachſpiel, das im Sinne ſeiner erſten Erfinder nur ein Abbild und eine Lehre des Krieges geweſen, im weitern Verlauf ſeiner Wanderung durch die Völker und die Zeiten zunächſt ein Bild der germaniſchen Staatseinrichtung, dann ſogar des Lebens aller Welt geworden, ein Bild für jegliches Verhalten der Menſchen unter ſich und gegen Gott. Und umgekehrt erſchien die ganze Welt nun als ein Schach, das der Allmächtige ſpiele, auf dem er nach Belieben Könige und Bauern hin und her rücke, gewinnen laſſe und verloren gehn: „Disiu werlt ist als ein goukeltabel: wan si hât als ein schâchzabel künig unde ouch künigin, roch (der Elefant) ritter, alten, vendelîn (Bauer), des hât got wol sin goukelspil mit vns, derz rehte merken wil. der goukler sprichet „wider in die taschen!“ sô sprichet got „wider in die aschen von der ir alle sît bekomen, rich unde arm, boese mit den fromen!“ Renner 348 a; oder aber, wenn das Spiel des Lebens beendigt ſei, komme der Tod und räume die Figuren zuſammen und werfe ſie unterſchiedlos durcheinander ins Beinhaus: „Ein meister glichit dise werlt eine schâfzabele; dâ stân ûffe kunige und kuniginnen und ritter und knappen und venden; hie mite spilen si. wanne si mude gespilet haben, sô werfen si den einen under den anderen in einen sack. Alse tût der tôt: der wirfet iz allez in di erden. welich der riche si ader oder der arme si ader der bâbist si oder der kunic, daz schowet an deme gebeine: der knecht ist dicke uber den herren geleget, sô si ligen in deme beinhûse: Pfeiffer's deutſche Myſtiker I. 164.

Gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts machte ein franzöſiſcher Dominikaner in Rheims, Jacobus de Cessolis, das Schachſpiel zum Gegenſtande einer lang fortlaufenden Reihe von Kanzelvorträgen, in welchen er alle die einzelnen Figuren nach einander durchging, um die Sitten von König und Königin, von Räthen und Rittern, von Gewerbsleuten und Ackerbauern zu ſchildern und die religiöſen und moraliſchen und politiſchen Pflichten zu entwickeln, die jeglichem Beruf und Stande zugetheilt ſeien. Das war allerdings eine gründliche Ehrenrettung des Spieles gegenüber jenen Satzungen, die es als unſittlich verwarfen und den Geiſtlichen unterſagten, es zu üben. — Als ſeine Zuhörer ihn zur Veröffentlichung dieſer Vorträge drängten, vertauſchte er die Form der Predigt gegen die freiere, blos abhandelnde; nur dieſe Um- und Ausarbeitung hat ſich erhalten; ſie führt den Titel: „de moribus hominum et de officiis nobilium super ludo scaccorum.“

»Der Ernſt und Eifer, womit Jacobus ſein Werk durchgeführt hatte; die vielen beiſpielsweiſe erzählten Geſchichten, durch die es unterhaltend und anziehend ward; die gehäuften Zitate aus kirchlichen und profanen Schriftſtellern, auch des klaſſiſchen Alterthumes, die es zu einer wahren Fundgrube literariſcher Gelehrſamkeit machten; alle dieſe Vorzüge verſchafften ihm eine Stelle unter den beliebteſten Büchern der Zeit: es verbreitete ſich alsbald in zahlreichen Abſchriften über Europa hin; ſpäterhin war dieſes eines der erſten, deren ſich die neu erfundene Buchdruckerkunſt annahm; es gibt davon mehr als einen Druck: der älteſte ſoll der Mailändiſche von 1479 ſein; und noch während des Mittelalters ward es wiederholendlich aus dem lateiniſchen Urterte in die Volksſprachen übertragen, in die franzöſiſche, die italieniſche, die niederländiſche, in die hochdeutſche mehrfach, ſowohl proſaiſch als poetiſch. Eine proſaiſche Verdeutſchung ward noch früher als das Original ſelbſt gedruckt, ſchon im J. 1477. Poetiſcher Bearbeitungen gibt es zwei, die eine von Heinrich von Beringen, die andere von Konrad von Ammenhauſen, Leutprieſter zu Stein am Rhein, verfaßt im J. 1337.«

Von der letzteren haben ſich viele Handſchriften erhalten, unter andern eine auf der Stadtbibliothek von Zofingen, aus welcher die hier mitgetheilten Auszüge genommen ſind.

Unter dieſen hat uns eine Stelle vor allen intereſſirt, die eine im J. 1298 vorgefallene Begebenheit berührt, den Tod des Grafen Albrecht von Hohenberg (und Haigerloch), der bekanntlich für Herzog Albrecht von Öſterreich gegen König Adolf Partei nahm und im Treffen bei Oberndorf am obern Neckar gegen Herzog Otto von Baiern blieb (April 1298). Die Worte Kon-

rads von Ammenhausen (S. 52 u. 53) sind: S. 100—b,— 102 a, der Handschrift)

S „Bi minen Ziten hab ich vernomen
Von den: die es wisten woel
Des ich nicht verswigen soel
Vnd sags doch niut gerne
Jedoch mag ich sin nicht enberen
Ich mues es ouch hie vnder sagen
Vnd mag es duerch niut verdagen
Do der herre wol geboern.
101. a) Milt vnd kuene wart verloern
Von hochenberg graff Albrëcht
Der was an allen schande slëcht
Vnd zuo der welt gar ein helt
Ob ier nuo gerne wissen welt
Wie: das sag ich iuch als ichs vernam
Ein hertzog von Peyern kam
Der war hertzog Oetto genaent
Und wande fridlich dur das lant
Des selben grauen Riten
Do (Das) was bi den selben zeiten
Do hertzog Albrecht von Osterrich
Dar vff hatt bewegen siech
Das er woelte vechten
Mit Rittern vnd mit knëchten
Wider den küng Adolfen
Dem wolt han geholfen
Der hertzog Oetto den ich namde. e.
S Nv hoerent lant vch sagen me
Do der hertzoeg in das laent
Graff Albrechtes kam ze haent
Des selben Grafen dinere
Brachtent in die mere
Ze oren: vnd seiten wie das was komen
Hertzoeg Oetto alls ir hant vernomen
Der fuor gar köstliche
Vnd was an habe Riche
Do minneten die diner mere
Das guot denne ir herren ere
Vnd rieten im durch geitikeit
Das er vff den hertzogen reit
Vnd das er mit siner maecht
Mit dem hertzogen vaecht
Vnd die im die getaet rieten
Ir etliche wenig vorschrieten
Des Hertzogen gesinde *)
b) Einen haernasch rienge
Si woltent schaffen ier selbers dieng
Vnd vielen an den roub zehaent
Da von der hertzog vber wannt
Den grafen vnd die sine
Der etliche grosse pine
Mit im litten vnd ze jüngst den tot
Dis war ein iemerliche noet
Das von der diener gitikeit
Im sus sin toed was vff geleit
Do (das) sie im vechten gebiessen
Vnd in ander nöt do liessen
Das solt man von (von in) billich clagen
Ich hoert och von im mere sagen
Das siner diener mere
Denne viertzig wider ir ere
Verhuoben do si in in noeten
Sachen: vnd die sinen toetten
Dis tet dem grafen von schulden we.
Vmb heliff er si do ane schre
Vnd mande si. das si nicht vergessen.
Das si ze den zitten sessen
Vff dien rossen die er in hette gegeben
Das si im hülffen retten sin leben
Das sere vff der wage lage
Dennoch er doech des lebens phlage
Vnd werens im zuo hilffe koemen
Si hettent in von dem toed genomen
Des do leider nicht beschach
Gar lasterlichen si man (man si) sach
Wider ir aller eren
Von irem Rechtem herren keren
Vnd liessen in verlieren da
Sus menglichen was ouch zuo dem roub so gach
Das si im nicht hueiffen vmb ein oert
Alsus begingen si groeas moert
102. a) An irem Rechtem herren.
Gelükke soel in verren
Vnd alles vngelüke naben
Das si in notten sachen
Ier herren vnd im hueifen nicht
Es war ein chleglich geschiecht
Das si in vechten liessen
Vnd in an den notten liessen
Das verriuwet miech niemer
Man sol es clagen iemer
Das also chlegliech verdarb
Vnd duerch frömde gitikeit erstarb
Ein herr, der so milte was."

Hr. Wackernagel theilt vorläufig mehre Stellen zur allgemeinen Charakteristik von Konrad's Dichtung mit, in den späteren Heften soll das Ganze nach seinen Bestandtheilen vorgeführt und durch bezeichnete Stellen beleuchtet werden. Jedenfalls ein interessanter Beitrag zur Kenntniß der Ansichten und Urtheile des Mittelalters über die Stellung der Stände gegen einander.

(Schluß folgt.)

*) Fehlt ein Vers.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags) in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse, Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oeſterreichiſche Blätter

für

Literatur, Kunſt, Geſchichte, Geografie, Statiſtik und Naturkunde.

Nr. 42. IV. Jahrgang. Wien, 18. Februar 1847.

Mittheilungen zur Geſchichte und Topografie.

Zuſammengeſtellt von J. Chmel.

Nr. II. (6—7.)

6. Beiträge zur Geſchichte und Literatur vorzüglich aus den Archiven und Bibliotheken des Kantons Aargau. Herausgegeben von Dr. Heinrich Kurz, Mitglied der Bibliothek-Kommiſſion des Kantons Aargau, Prof. an der Kantonsſchule; und Placidus Weiſſenbach, d. Z. Präſidenten des großen Raths, und Mitglied des Obergerichts des Kantons Aargau, geweſenen Referenten der Kloſterarchive. Erſter Band. Erſtes Heft. Aargau 1846. H. R. Sauerländer's Verlagsbuchhandlung. VIII und 136 S. in 8. (Soll in zwangloſen Heften à 8 bis 10 Bogen erſcheinen, deren 4 einen Band bilden).

(Schluß.)

3. »Sage vom König Rudolf von Habsburg.« Mitgetheilt von Pl. Weiſſenbach. S. 78—89. Es wird hier die bekannte Sage, wie Graf Rudolf von Habsburg auf der Jagd ſein Pferd dem Prieſter, der das Sanctissimum zum Kranken trug, geliehen und geſchenkt habe und letzterer ſpäter zur Wahl des Grafen mitwirkte, näher erörtert und die Gegend, von woher ſie ſtammt und wo noch das Volk davon redet, nachgewieſen.

Zuerſt werden die verſchiedenen Angaben, der frühern ſo wie ſpätern Chroniſten und das in ihnen Gemeinſame angeführt.

S. 87 heißt es: »Wenn dieſelbe (Sage) von den Chroniken zwiſchen Baden und Fahr geſetzt wird, ſo widerſtreiten dieſer Angabe die angeführten Urkunden durchaus nicht, vielmehr tragen dieſe die höchſte Wahrſcheinlichkeit in ſich, daß die Handlung der Sage da ſtatt gefunden. Hier auf dem linken Limmatufer — vom rechten unter Regensperg kann natürlich keine Rede ſein — auf den weiten Bergrücken und in den Thälern war Rudolfs Jagd. Es iſt eine der ſchönſten und anziehendſten, die man ſich denken kann. Auf den Höhen die Fernſicht ſüdwärts beinahe in das ganze Halbrund des Alpengebirges, nordwärts in den Schwarzwald, im Weſten der Jura, zur Seite der Albis, der Lindenberg und der Lägern, dazwiſchen die Thäler der Reuß, Limmat mit dem Zürichſee; etwas ferner das der Aare, eine Menge von Thalſchluchten, Wald- und Giesbächen. Bald alter dichter Wald, bald Alptriften, Gehöfte, Feld, ſelbſt Weinwachs. Der Berg- und Waldgurt reich und fruchtbar an Gewild. Gewiß für das ſinnige Auge, wie für den rüſtigen Jäger ein lockender und feſſelnder Landesſtrich. Noch jetzt ſagt das Volk, daß da auf den Höhen Rudolf ſeine Jagdhäuſer gehabt habe. Namentlich ſeien ſolche auf dem Rudelsberg und bei Rudolfſtetten geſtanden. In dieſen Namen will das Volk noch Erinnerungen an Rudolf finden.

Wenden wir uns wieder von dem jagenden Rudolf zu dem ſeinem Amte nachgehenden Prieſter, ſo treffen wir den ohne Anſtand in der Pfarrei Dietikon. Einmal waren Rudolf und ſeine Vettern hier Patronatherren. Die Geiſtlichen waren eben die Ihrigen. Die meiſten Chronikſchreiber führen als den Hauptbeweggrund der Handlung Rudolfs andächtigen Sinn und ſeine Ehrfurcht vor dem Heiligthum an. Uns fällt nicht bei, ſolches zu beſtreiten . . . (Er war) echt fromm, dazu auch freundlich, leutſelig und ritterlich. Dieſe Züge ſprechen aus der Sage mächtig an. Es ging ihm zu Herzen, wie ſchwer dem Prieſter ſein geheiligtes Amt zur Troſt- und Gnadenſpende auf dem Sterbebette, in der großen, weit auseinander liegenden Pfarrei falle, er ſah es ſelbſt, wie ſchwierig der Gang, wie gefährlich die Bergſtröme dem armen geiſtlichen Manne ſeien, — er gab ihm ſein eigenes Pferd. Der Prieſter aber war ihm nicht fremd, es war nicht nur die That plötzlicher Eingebung: er war ja ſein oder ſeines Hauſes Prieſter, den er in ſeiner Noth erblickte und der kein Pferd zu halten vermochte, ja der nach der Meldung eines Chronikſchreibers ihm die Armuth ſeiner Pfründe klagte. Da mochte wohl ein Pflichtgefühl zur Gabe ihn bewegt haben und zwar, wie ebenfalls wieder Chroniken mittheilen, nicht nur zur Gabe deſſen, was er gerade bei der Hand hatte, ſeines Pferdes, ſondern auch zur Gabe von Gütern. So heißt es jetzt noch im Volke, der Pfarrer von Dietikon halte ſich ſeit jener Zeit ein Pferd und zur Pfründe gehöre eine Matte, um daſſelbe zu füttern. Die Volksſage, welche intereſſanterweiſe noch genauer und natürlicher iſt, als die Sage der Chroniken, führt endlich die Begebenheit ſelbſt in die zur Pfarrei Dietikon, an der Landſtraße von Bremgarten nach Zürich und im Kanton Aargau gelegene Ortſchaft Rudolfſtetten. Von der Albisſeite und dem Reppiſchthal ſtrömt die zu Zeiten ſtark anſchwellende Reppiſch. In dieſelbe fällt von der Haſenbergſeite der hinabſtürzende Gulibach, endlich fließt von der Höhe Ber-

kons der Rumpelbach durch das Dorf in die Reppisch. Über einen dieser Bäche mußte der Priester setzen, wenn er nach Rudolfstetten kommen wollte. Die Volkssage bezeichnet geradezu die Reppisch. In der Nähe der Kirche und des Dorfes Dietikon konnte ohnehin die Szene nicht stattfinden, sie muß entfernter davon, in der damals einsamen Thalschlucht gesucht werden. — Ob Rudolfstetten den Namen von daher empfangen, kann dahingestellt bleiben. Zuerst treffen wir den Namen im J. 1299, als der Söhne Rudolfs Rechtung aufgeführt wurde, somit geraume Zeit nachher, da wird nur der herrschaftlichen Gerichte über Dieb und Frevel erwähnt. Dann 1321 werden der Twing und Bann und die Mühle als Lehen genannt. — Wer mag der Priester gewesen sein? Bei dem Schiedspruch über die Grenzen der Pfarreien zu Dietikon und Winnigen im Jahre 1259 erscheint Rudolf von Habsburg, Kanonikus zu Basel, Vetter Königs Rudolf, als Rektor der Kirche zu Dietikon; ferner unter den Zeugen Chun. Praebendarius zu Dietikon und Chun. Vicepleban daselbst. S. Herrgott Nr. 432. War es etwa der Chunrad? Könnte sein Name in Mainz gefunden oder überhaupt dort Aufschluß über den Kaplan gewonnen werden?

Wir haben uns an unser Gebiet halten müssen und stellen unsere Nachweisungen und Betrachtungen der Kritik anheim. Wir haben gegeben, was wir gefunden. Die Chroniken haben schwerlich erdichtet, die Urkunden und die Geschichte entgegnen nicht, sondern unterstützen. Die frisch noch erhaltene Volkssage stimmt mit Chroniken und den geschichtlichen Verhältnissen überein. — Vieles erklärt die Geschichte als wahr, der Zweifel nagt nicht daran, es steht nicht auf so gutem Boden, als unsere Sage.«

4. »Wernher Schodoler.« Mitgetheilt von Pl. Weissenbach.

S. 89—96 (Fortsetzung folgt). Wernher Schodoler von Bremgarten ist einer der vorzüglicheren Chronikschreiber der Schweiz, er wurde stark von Tschudi benützt. Haller in seiner Bibliothek der Schweizer-Geschichte 4 Theile (1786) Nr. 383 sagt: Wernher Schodoler's Chronik eidg. Geschichte, Manuskript in zwei Bänden, werden selten bei einander gefunden. Die Urkunde soll im Archive zu Bremgarten liegen, auf Pergament geschrieben und mit schönen Zeichnungen versehen sein. Eine Abschrift in drei Folio-Bänden finde sich im Gotteshaus Einsiedlen. Auch finden sich Theile auf den Bibliotheken zu Zürich und Bern, bei H. von Zurlauben zu Zug, bei H. Honegger zu Bremgarten, wenn dieses nicht das Original selbst ist. Die Arbeit Schodoler's gehe bis zur Schlacht bei Pavia 1525. Der erste Band beschreibe sehr umständlich den alten Zürcherkrieg, der andere den Burgunder- und Schwabenkrieg. Der Burgunderkrieg sei fast wörtlich aus Schillingen. Das übrige habe eigene Nachrichten, besonders von den Schlachten zu Navarra und Marignano. Hin und wieder seien merkwürdige Nachrichten und Anekdoten, auch Urkunden eingerückt. Schodoler schreibe sehr freimüthig und schone der Schweizer nicht, sorge aber sehr für den Ruhm seiner Vaterstadt Bremgarten, wo er zuerst Stadtschreiber, dann von 1520 bis 1532 Schultheiß gewesen. Die Geschichte von 1480 bis 1525 verdiene abgedruckt zu werden.

Im 5. Theile der Bibliothek 1787 Nr. 166 erwähnt Haller der Abschriften von Kasp. Meier, W. Müller und L. Zinkh über den siebenjährigen Zürcherkrieg, bezeichnet den Wernher Schodoler als den wahren Verfasser, dessen Name keiner der Abschreiber genannt habe, und fügt dann bei, Schodoler sei ganz auf der Seite derer von Schwiz und mit den Zürchern übel zufrieden. Er habe viel merkwürdige und wenig bekannte Nachrichten und Urkunden, er beschreibe besonders sehr weitläufig die vorgefallenen Schlachten vor Zürich, zu St. Jakob bei Basel, Wollrau, Ragatz, das traurige Schicksal der Besatzung zu Greiffensee u. s. w.

Hr. Weissenbach führt über diesen auch für die österreichische (habsburgische) Geschichte nicht unwichtigen Chronikschreiber noch folgende literarische Notizen an:

1. In dem Archiv zu Bremgarten liegt, wie Haller vermuthet, die Helvetia aber weiß, eine Original-Urkunde (Autograf) in einem Einbande, groß Folio. Sie enthält folgende Abschnitte: a) * Der Adel, der dem Haus Österreich zugehörig und der im Aargau, Thurgau, Burgenthal, im Blauen und an der Etsch in achthundert Jahren und auch davor seßhaft gewesen ꝛc. ꝛc.

2. Auf der aargauischen Kantonsbibliothek befindet sich ein mit der Zurlaubischen Bibliothek erworbener Originalband ebenfalls in groß Folio. Derselbe beginnt mit dem Mühlhauserkrieg 1468, erwähnt der Schaffhauser — und Waldshuterkriege, beschreibt den Burgunderkrieg, den vor Bellenz, den Mailänderkrieg.

Diese beiden Originale von Schodoler's Hand, sind mit eigenthümlichen, kolorirten Zeichnungen von Orten, Gefechten, Lagern u. s. f. geziert.

3. Aus der Klosterbibliothek Muri finden sich zwei Bände Abschriften vor, die den Verfasser unrichtig Balthasar Schodoler nennen und nicht wortgetreu abgeschrieben sind.

S. 93—96 biografische Notizen. Wernher Schodoler war bis 1520 Stadtschreiber in Bremgarten, im Bürgerregister von 1521 erscheint er als Schultheiß, auch 1529, 1532, 1535. In einem Manuale (von 1537) kommt er als Schultheiß und Altschultheiß, im Jahre 1538 als Statthalter, im Jahre 1539 als Schultheiß und im Jahre 1540 als Schultheiß und Statthalter vor. Er starb in demselben Jahre (1540). In den Reformationskämpfen in seiner Vaterstadt nahm er eine vermittelnde Stellung ein. »Schodoler hat sich mehr zur alten Lehre hingeneigt. Aber wo wir ihn als handelnd und eingreifend selbst nach Bullinger antreffen, steht er immer in einer vermittelnden, für das Wohl seiner Vaterstadt berechneten würdigen Haltung. Wir finden ihn geachtet und an den höchsten Stellen zu den Zeiten, als die der alten und die der neuen Lehre die Oberhand gewonnen. Wie er freimüthig über Freund und Feind schreibt, so bieder stürzt er sich unter die erbitterten Mitbürger und verhütet Blutvergießen.«

5. Drei Urkunden über die Rechte des Freiamts auf dem rechten Reußufer, der Vogtei Berkon und der Stadt Bremgarten im 14. Jahrhundert, mit Bemerkungen zur Landes- und Rechtsgeschichte von Pl. Weissenbach. S. 97—106. (Forts. folgt.)

Alle drei aus dem Archive zu Bremgarten. 1. Die Rechtung des frygen Amptes, zur Zeit der österreichischen Herrschaft, nach 1282, vor 1415. (Ist hier nicht vollständig mitgetheilt, da die auf dem letzten Blatte der Handschrift stehenden 4 Sätze (21—24) unleserlich sein sollen.)

„Man sol ouch wüssen, vnser Herschaft von Oesterrich Grafschaft offnen vnd also vmbgan, die gat gon Zuffikon an den Wendelstein vnd über gon Dietikon an den Scheffelbach vnd des uf gon Honrein an die vor an vnd des über an dem mitel Zürichse vnd des uf gon Arne an den bach vnd an schnewschleissen vnd gon Zug an den Lowern vnd des hin an die wagenden studen noch by Zoffingen, vnd sol ouch da zwischend nieman kein Horn erschellen, noch kein gewild vellen, noch keine wig hafften buw han, denne dem es ein Lantvogt gan."

Die verschiedenen Bestimmungen sind sehr interessant.

2. Die Rechte zu Bergken: „Dis sint die Rechte, die die Herschafft von Schönenwerde ze Bergken in der Vogtye zu ir Lüten bisher gehept vnd noch hand, die sy zuo Löben hand von Habspurg, die geoffnet wurden ze Bromgartenn in Junghor Hartmans Huss von Schönenwert. 1348. 5. Dezember (22 Paragrafe).

„Diese ausgewählten Urkunden mögen sich besonders zu einem den Blick öffnenden Anfang eignen, indem sie in der gleichen Gegend, unter ähnlichen Einflüssen und zu gleicher Zeit emporgewachsen, doch die Mannigfaltigkeit damaliger Rechtsgebilde entfalten. Alle fallen in die Zeit Habsburgisch-Österreichischer Herrschaft, enthalten Landrecht, Vogtei- und Genossenrecht und Stadtrecht, beleuchten somit diese Verhältnisse, so wie sie andere geschichtliche Aufschlüsse geben oder ihnen rufen."

6. Die Aargauische Kantonsbibliothek. Mitgetheilt von Prof. Dr. Heinrich Kurz. S. 107—126. — Die Grundlage derselben datirt sich vom Jahre 1804, durch Erwerbung der Bibliothek des Generals von Zurlauben, welche der Kanton Aargau nach Auflösung der helvetischen Zentralregierung um 19,072 L. kaufte. Sie war besonders in der französischen und schweizerischen Geschichte reich, auch die Manuskripten-Sammlung ist von Bedeutung, obschon sie meist Abschriften aus dem 18. Jahrhunderte enthält. „Bei weitem die meisten (dieser Handschriften) bestehen aus Kopien von ältern Urkunden, Chroniken, Urbarien und andern Denkmälern der mannigfaltigsten Art.

Und diese Abschriften erhalten nicht blos dadurch unbestreitbaren Werth, daß sie mit der größten Sorgfalt und diplomatischen Genauigkeit geschrieben sind, sondern ganz vorzüglich dadurch, daß wir in ihnen eine Sammlung von Urkunden und historischen Quellen aller Art besitzen, wie sie in dieser Vollständigkeit gewiß nirgends anzutreffen ist. Denn Zurlauben hat alle Archive und Bibliotheken, öffentliche sowohl als von Privaten, nicht blos der Schweiz, sondern auch Frankreichs und einiger Gegenden Deutschlands im vollsten Sinne des Wortes ausgebeutet, so daß seine Sammlung auf einmal darbietet, was man in hundert andern Archiven und Bibliotheken mit großer Mühe und nur mit vielen Kosten zusammensuchen müßte. So ist, um nur Ein Beispiel anzuführen, gewiß nirgends ein so großer Reichthum an Quellen für die Geschichte der adelichen Geschlechter in der Schweiz anzutreffen, als in unserer Zurlaubenschen Sammlung; ja man kann behaupten, daß die Geschichte der einzelnen Geschlechter selbst in den betreffenden Familienarchiven nicht so reich bedacht ist, als hier, weil Zurlauben nicht blos diese Archive ausgebeutet, sondern auch mit großer Sorgfalt alles dahin gehörige aus andern Sammlungen sich zu verschaffen gewußt hat."

Dazu kommt, daß einzelne Kopien den Werth von Originalen erhalten haben, weil diese später verloren gegangen sind. So findet sich in der Sammlung eine leider nicht vollständige Abschrift der französischen Übersetzung des Theuerdank aus dem Jahre 1528, welche früher in der Bibliothek der Sorbonne in Paris war, später aber, als diese mit der Nationalbibliothek vereinigt wurde, trotz aller Bemühungen nicht mehr aufgefunden werden konnte (Haltaus, Theuerdank S. 62 ff.)

Eine genauere Untersuchung dieser interessanten Sammlung, die noch nicht vorgenommen wurde (!) wird wohl noch mehr Wichtiges ans Licht fördern.

Leider ward unter der Verwaltung des ersten Bibliothekars (Bathasar, aus Luzern) so Manches verschleppt, ja auf eine barbarische Art aus den Handschriften herausgerissen.

Herr Kurz verspricht, von den wichtigeren Handschriften dieser ausgezeichneten Sammlung Nachricht zu geben und führt jetzt schon Einiges an:

1. Acta Helvetica, Gallica, Germanica, Hispanica, Sabaudica etc. 186 (hundert sechs und achtzig!) **Vol. fol.**

2. Stemmatographia Helvetiae. 102 Voll. fol.

Diese beiden Kollektionen bilden den eigentlichen Kern der Zurlaubenschen Manuskriptensammlung, sie enthalten nebst den obenerwähnten Abschriften auch einzelne seltene Druckschriften, sowohl historischen als literarischen Inhalts, Flugblätter aller Art und endlich noch eine sehr bedeutende Anzahl von Autografen, unter welchen man außer vielen inhaltreichen Briefen von Schöpflin, Zapf, L. Meister, Iselin, Gerbert, Neugart, Herrgott, **Le Mercier, Grandidier** (welche die Zurlaubensche Bibliothek benutzten) auch solche vom General **Besenval** (zum Theil aus dem Gefängniß geschrieben), von Lavater, Heidegger und vielen Anderen findet.

3. Cartae Burgundicae, Sabaudicae et Helveticae, ab anno 515 usque ad annum 1548. 2 Vol. fol.

4. Cartae Helveticae ab in. Saec. VII. usque ad 1555 3 Vol. fol.

5. Miscellanea Helveticae historiae. 10 Vol. fol.

6. Schodeler's Chronik, zweiter Theil. Autographon (der erste Theil zu Bremgarten).

7. Die Fortsetzung der Tschudischen Chronik in einer sehr guten Abschrift.

8. Vetustatis Fragmenta (Autograf von Tschudi, welches außer einer reichen Sammlung von Inschriften auch noch eine (doch nicht von Tschudi geschriebene) **Cronica quorundam Basilorum antistitum**, dann Urkunden, Briefe und mannigfaltige Exzerpte enthält).

9. Zurlauben, hist. des Suisses et de leurs alliés.

10. — hist. des Commanderies de Seedorf et de Gefenn en Suisse. fol.

***11. Zurlauben, Traduction du Teuerdank accompagnée d'observations sur ce Roman allégorique, lue à l'académie Royale des Inscriptions et Belles Lettres u. s. w.**

Die Zurlaubenſche Sammlung bildet jedoch nur den kleineren Theil der Kantonsbibliothek, welche zweckmäßig vermehrt wird, wozu theils eine angemeſſene jährliche Summe angewieſen iſt, theils auch außerordentliche, zum Theil ſehr beträchtliche Kredite bewilligt werden, wenn ſich günſtige Gelegenheiten zu Erwerbungen zeigen. — Die Geſchichte wird dabei am meiſten berückſichtigt. Durch Geſchenke erhält die Bibliothek auch von Zeit zu Zeit einen Zuwachs, ſo wie durch Einverleibung der Bibliotheken aufgehobener Klöſter. (Der Kapuzinerklöſter Rheinfelden und Laufenburg, des Benediktinerkloſters Sion, in der jüngſten Zeit des Benediktinerkloſters Muri, des Ciſterzienſerkloſters Wettingen.)

Die letzteren ſind jedoch noch nicht vollſtändig inkorporirt. — Intereſſant iſt die nähere Schilderung der Bibliotheken von Muri und Wettingen, die übrigens den Erwartungen nicht entſprochen haben ſollen (?) Es werden aus den Handſchriften von Muri einſtweilen 21 Stücke hier angeführt, wir bemerken darunter: Nr. 3, »Kollektur allerlei Zeitungen.« Dieſes beinahe 1 Schuh dicke Manuſkript enthält eine äußerſt merkwürdige Sammlung von Briefen, meiſtens Autografen, welche in den Jahren 1588 bis 1596 zum größten Theil an den damaligen Stadtſchreiber Cysat zu Luzern gerichtet waren, und welche ſämmtlich die damaligen politiſchen Verhältniſſe betrafen, beſonders aber den Kampf des Katholizismus gegen den Proteſtantismus. 7.) „Wappen der edlen Herrn, ſo zu Sempach Anno 1386 umkommen.« 8.) Chronica Trithemii. 2 Vol. fol: 9.) Bullinger's, Schodeler's, Salat's Chroniken und viele andere zum Theil wichtige, die Geſchichte der Schweiz betreffende Handſchriften. — Zwei Handſchriften (Chronik des Hermannus Contractus (optimae notae) und ein Gebetbuch aus den Zeiten der Königin Agnes) werden vermißt. — Werthvoller ſoll die Handſchriftenſammlung von Wettingen ſein, beſonders für Schweizergeſchichte, wir bemerken aus den angeführten Nummern 4.) Silbereisen's (Abts von Wettingen) Helvetiſche Chronik in 3 Bänden. Fol. 5.) Deſſelben Relation vom Türkiſchen Krieg.« 6.) Einen Miszellankodex von der Hand Silbereiſens (über dieſe intereſſante Handſchrift ſoll ſpäter eine ausführliche Notiz folgen.)

Außer den Manuſkripten ſind beſonders die Inkunabeln und ſeltenen Drucke bedeutend, welche beide Kloſterbibliotheken enthielten.

Die Aargauiſche Kantonsbibliothek, deren Bändezahl wohl gegen 60,000 beträgt, mag zu den größten und reichſten der Schweiz gehören, erwartet aber noch eine beſſere Ordnung und Katalogiſirung.

Als Beilagen zu dieſem intereſſanten Aufſatze folgen drei Briefe (zwei von Schöpflin, vom 29. März und 14. Mai 1767, einer von Heidegger, vom 16. Jänner 1781) an den General Zurlauben, in franzöſiſcher Sprache. Es tritt die Dienſtfertigkeit des Generals gegen Gelehrte, die ſeine Sammlung benutzen wollten, aus Schöpflin's Äußerungen lebhaft hervor.

Er ſagt: „Il faut être aussi bon ami et aussi généreux ami que vous l'êtes pour communiquer ses découvertes et ses recueils de beaux Titres avec autant de facilité que de promptitude. J'en avois déjà plusieurs, mais les deux tiers me manquoient et augmenteront le nombre des pièces intéressantes qui entreront dans mon Alsatia Diplomatica, où je n'oublierai pas de faire connôitre au public mon illustre ami, confrère et bienfaiteur. Vous avez bien trouvé à glaner après les recherches des deux Bénédictins de S. Blaise que l'Empereur Charles VI. avoit envoyés en Suisse pour y ramasser les Titres que Herrgott a publiés. Recevés-en mes très humbles remercimens.“

In der neuern Zeit kennen wir in den öſterreichiſchen Landen zwei Männer, welche dem General Zurlauben an die Seite geſtellt zu werden verdienen, beide Tiroler, Di Pauli und Mazzetti, ihre Bibliotheken ſind in Innsbruck und Trient.

7. Den Schluß des Heftes (S. 127—136) bilden 27 Nummern Regeſten (von 1027—1275) der Urkunden, welche im Kloſterarchive zu Muri befindlich ſind. Es ſollen nämlich nach und nach ſolche Verzeichniſſe »aller in einem Archive vorfindlichen bedeutenderen Dokumente bis zum Jahre 1520« mitgetheilt werden, nach dem Vorgang der allgemeinen geſchichtsforſchenden Geſellſchaft der Schweiz. — Gewiß ſehr dankenswerth.

Man ſieht aus dem angeführten Inhalte, wie intereſſant dieſe Beiträge für den Geſchichtsforſcher und Geſchichtsfreund ſind, wir freuen uns auf die Fortſetzung.

Berichtigung.

Im geſtrigen Blatte Nr. 41, S. 162, Sp. 2, Z. 16 v. u. muß ſtatt »he-ruart« her-uart (Heerfahrt) geleſen werden.

Dieſe Zeitſchrift erſcheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags) in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergaſſe, Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Poſt verſendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland beſorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's ſel. Witwe & Sommer.**

Oesterreichische Blätter,

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 43. IV. Jahrgang. Wien, 19. Februar 1847.

Versammlungen der Freunde der Naturwissenschaften in Wien.

(LXII.) Bericht vom 12. Februar 1847.

Herr Winter, Elektriker, zeigte einige weitere Versuche mit der kleinen, auch in der Versammlung vom 29. Jänner vorgezeigten Elektrisir-Maschine.

Der einfache Funke ist nach seiner Angabe so kräftig, daß er nicht allein Kolofonium und Baumwolle entzündet, sondern auch ein gewöhnliches Fensterglas durchbohrt; ein auf den Konduktor gesetztes Gewicht, ¼ Loth schwer, wird abgeschleudert; dann gelang es mit einem großen Sturz ein Stück dünnen Eisendraht von 5—6 Fuß Länge mit Leichtigkeit zu schmelzen, eine Wirkung, welche ehemals nur mit großen Maschinen erreicht werden konnte.

Der Hauptgegenstand von Herrn Winter's Mittheilung bestand darin, ein Leidner-Glas von ungefähr einem halben Quadratfuß Belegung vorzuzeigen, womit er einen 6—7" langen verstärkten, geschlängelten heftigen Funken erhält, was wol bisher noch nicht erreicht wurde. Er wendete zur Konstruktion dieses Apparates ein ungewöhnlich dickes Glas an, und hierin liegt nach seiner Meinung der Grund dieser Erscheinung, indem sich bedeutend mehr Elektrizität verdichten kann. Vielleicht nimmt solch ein Glas doppelt so viel Elektrizität auf, als ein dünnes von gleicher Größe. Dieses durch Versuche zu erfahren, so wie auch auszumitteln, wie dick das Glas sein darf um die entsprechende Wirkung zu leisten, wird Gegenstand von weiteren Arbeiten sein. Bei der Konstruirung dieses Leidnerglases wurde zugleich dafür gesorgt, daß der elektrische Funke nicht leicht über den Rand des Glases springen kann, sondern gleichsam gezwungen seinen Weg durch die Luft nehmen muß.

Zur Entzündung von Schießbaumwolle, die früher nur mit größeren Verstärkungen gelang, genügt dieses kleine Glas vollkommen.

Schließlich versprach Hr. Winter mit Nächstem neue Versuche, zu welchen ihm seine neue Ladungsmethode Veranlassung gab, vorzuzeigen.

Hr. Dr. Hammerschmidt brachte in Erinnerung, daß er bereits in einer der früheren Zusammenkünfte d. J. auf die Wichtigkeit der Beobachtung periodischer Vegetationsfänomene aufmerksam gemacht und zur gemeinschaftlichen Beobachtung derselben durch einen größeren Kreis von Theilnehmern aufgefordert habe. Da nun hierzu ein gemeinsamer Plan erforderlich ist, so legt derselbe mit Bezug auf seinen früheren diesfälligen Vortrag die ihm von der königl. Akademie der Künste und Wissenschaften zu Brüssel eingesendete, von dem beständigen Sekretär derselben Hrn. A. Quetelet verfaßte Instruktion zur Beobachtung der periodischen Fänomene vor. Dieselbe enthält nach einer kurzen Einleitung die Verzeichnisse der gemeinschaftlich zu beobachtenden Pflanzen und Thiere. Ein Verzeichniß der Pflanzen, bei denen die Zeit des Ausschlagens und Abfalles der Blätter zu beobachten ist, mit 117 Arten. Eine zweite Tafel für die Zeit der Blüthe und der Fruchtreife mit 315 Arten. Eine dritte Tafel für die stündlichen Beobachtungen rücksichtlich der täglichen Periodizität mit 32 Arten. Ein viertes Verzeichniß mit der Angabe der Zeit des Eintrittes des Winterschlafes und ihres Erwachens, Ankunft und Abgangszeit der Zugvögel u. dgl., mit der Angabe der betreffenden Säugethiere, Vögel, Fische, Reptilien, Insekten. Da Hr. Dr. Hammerschmidt diese Instruktion in deutscher Übersetzung nebst den Tabellen ehestens in seinem Blatte (allg. österr. Zeitschrift für den Landwirth, Forstmann und Gärtner) veröffentlichen wird, so verweiset er Jene, welche sich diesen gemeinschaftlichen Beobachtungen anzuschließen gedenken, auf diese ausführlichere Mittheilung.

Hr. Dr. Hammerschmidt legt zugleich die neuesten, ihm von der königl. Akademie zu Brüssel eingesendeten drei Bände Verhandlungen: **Bulletins de l'Académie royale des sciences et belles lettres de Bruxelles. T. XII. 1845. I. et II. Partie. T. XIII. 1846. I. Partie** zur Einsicht vor, und macht auf mehre der wichtigsten darin enthaltenen höchst interessanten Mittheilungen, namentlich auf mehre zoologische aufmerksam, als: 1. Beschreibung mehrer neuen Bulimus-Arten aus Columbien von H. Nyst: **B. coloratus, B. Funckii, B. labes, B. melanocheilus, B. taeniolus, B. popelairiana.** 2. Über Spielarten aus der Familie der Anatideen. 3. Geologische Übersicht der versteinerten Chiton-Arten von Bar. Ryckholt. 4. Über Embryologie, Anatomie und Fysik der Asciden

von van Beneden. 5. Bemerkungen über Loxia leucoptera und bifasciata et Selys-Longchamp.

Dr. Benedikt Kopezky zeigte zwei Stücke Süßwasserquarz vor, welche J. von Petko, Professor der Mineralogie und Geognosie in Schemnitz, eingesendet hatte, und las zugleich dessen darauf bezüglichen Bericht vor, worin es unter Anderem heißt:

„Der Süßwasserquarz von Hlinnik Lutila, deutsch Litta u. s. w., welcher den trachytischen Gesteinen der Gegend von Schemnitz und Kremnitz, namentlich auch den Trachyt-Konglomeraten aufgelagert ist, war schon längst wegen seines Reichthums an versteinerten Pflanzentheilen, vorzüglich Rohrstengeln und Baumstämmen bekannt, Thierüberreste waren darin bis jetzt, meines Wissens, noch nicht gefunden. — Ich bin nun im Besitze zweier Stücke, welche das Vorkommen von Säugethieren in demselben unzweideutig darthun, und in vieler Beziehung höchst interessant sind. Die Knochenstücke sind in denselben so durcheinander geworfen, daß man eine Knochen-Breccie vor sich zu haben glaubt, welcher Umstand mich im Frühjahre eine reichlichere Ausbeute erwarten läßt.

Ich lege die zwei gefundenen Stücke hiemit zur Einsicht vor, und versuche sie in Folgendem ausführlicher zu beschreiben:

Beide machen ein zusammenhängendes Ganzes aus, und die Stellen, wo sie an einander passen, sind gehörig zusammengezeichnet. Auch ist es im Voraus zu bemerken, daß die Knochen nicht als solche, sondern theils als Hohlabdrücke, theils als Steinkerne erhalten sind.

Am kleineren Stücke findet sich die 1″,″ lange Hälfte eines langen Knochens. Der Kopf desselben zeigt eine Porosität, der zylindrische Theil eine Markhöhle und die Wände des Hohlzylinders eine Dichtigkeit, wie es bei wirklichen Knochen der Säugethiere der Fall ist; bei genauerer Betrachtung findet man aber, daß die dichten Wände des Hohlzylinders nichts anderes sind, als eine Auskleidung der Markhöhle mit Chalzedonmasse, welche nur eine dünne Lage bildete und bei weitem nicht hinreichte, um die ganze Höhle auszufüllen, während die ursprüngliche Knochensubstanz verschwunden ist, und sich daher zwischen dem Hohlzylinder und dem umgebenden Gestein ein leerer Raum befindet; und daß die Porosität des Gelenkkopfes daher rührt, weil sich die ursprünglichen Zellen desselben mit Quarz ausgefüllt, und später die Knochensubstanz zwischen denselben verschwunden ist.

Am größeren Stücke zieht vorzüglich ein Theil des Schädels unsere volle Aufmerksamkeit auf sich. Die Länge desselben beträgt, vom abgebrochenen Ende der Schnauze bis zum Gehörapparate 1″/₄″; man sieht ihn von Unten, es sind insbesondere die Nasenhöhlen, und überhaupt die über den Gaumenbeinen und dem Keilbeine befindlichen leeren Räume, endlich ausnehmend schön die Schnecke des Gehörapparates auf beiden Seiten, als Steinkerne erhalten. — Ich glaube nicht, daß ähnliches irgendwo bereits vorgekommen wäre, und dieses Beispiel dürfte daher einzig und prachtvoll dastehen. Die Zahnstellen dagegen, namentlich ihre Wurzeln haben sich auf dem linken, und zum Theil auch auf dem rechten Oberkiefer als Hohlabdrücke, und hie und da die Zahnnerven sehr schön als Steinkerne erhalten.

Es gibt hinten sechs dicht nebeneinander stehenden Backenzähne, der vorletzte scheint fünf Wurzeln gehabt zu haben, wenn man nicht die fünfte Wurzel dem noch weiter nach hinten gestandenen Zahne zuschreiben will; darauf folgen nach vorn drei vierwurzelige Zähne, wobei die äußern und innern Wurzelpaare besser von einander getrennt waren und in größerer Entfernung von einander standen, als die einzelnen Wurzeln eines jeden Paares unter sich, und die Wurzeln des äußern Paares übertrafen hierin wiederum jene des innern, deren Trennung beinahe nur durch eine tief greifende Falte angedeutet war. Der vorderste Backenzahn hatte nur zwei Wurzeln. Hierauf folgte eine Lücke, nach welcher sich wieder ein Zahn mit doppelter Wurzel findet; die beiden nach oben sich vereinigenden Zahnnerven sieht man als einen gabelförmigen Steinkern (mit der Loupe zu betrachten); der entsprechende Zahn auf dem rechten Oberkiefer hat daselbst ebenfalls Spuren seiner Existenz zurückgelassen. — Hierauf folgen endlich nach einer Lücke wieder zwei genäherte einfache Zähne, deren Nerven als Steinkerne ebenfalls sehr deutlich sind. — Im Ganzen neun Seitenzähne.

Zwischen den beiden Gehör-Schnecken liegt der etwas konvexe Abdruck der innern etwas konkaven Flächen des Keilbeines, wodurch sich das Gestein an dieser Stelle als ein Steinkern der Gehirnhöhle zu erkennen gibt. Unter dem 6. vordersten Backenzahne der linken Seite sieht man im Gestein den Abdruck eines langen Knochens, mit stark seitwärts vorspringendem Gelenkkopfe, welcher daher ein Oberschenkel sein dürfte. —

Hinter dem Kopfe liegt der Abdruck eines Wirbelkörpers mit ebenen Gelenkflächen, ferner der Hohlabdruck eines Wirbels, aber sammt dem als Steinkern erhaltenen Rückenmark-Kanale.

Man sieht ferner an beiden Stücken mehre lange, ovale oder plattgedrückte Hohlabdrücke, wahrscheinlich von Rippen. Ein ähnlicher Abdruck an einem Stücke ist die Fortsetzung des eben so bezeichneten am andern. — Außerdem findet man noch einige ganz plattenförmige und sonderbar nur von ebenen Flächen begrenzte Hohlabdrücke.

Wegen der zerworfenen Stellung und der relativen Größe dieser Theile ist es wohl nicht wahrscheinlich, daß sie alle von einem und demselben Individuum herstammen. Zur nähern Bestimmung der Thierspezies, welcher sie angehört haben mochten, hatte ich in der hiesigen Bibliothek die Hilfsmittel nicht, eben so wie auch der Mangel größerer osteologischer Sammlungen bei derlei Bestimmungen höchst sichtbar wird. Übrigens scheint die Anzahl, Beschaffenheit und Stellung der Zähne sehr eigenthümlich zu sein. Die weiteren genaueren Bestimmungen überlasse ich jenen, welchen bessere Hilfsmittel und ausgedehntere anatomische Kenntnisse zu Gebote stehen, und welche dieses Geschäft gefälligst werden übernehmen wollen.“

Dr. Kopezky fand bei einer vorläufigen Untersuchung des eben bezeichneten Kieferabdruckes, daß die Beschaffenheit und Anordnung der Zahnlücken desselben für die Einreihung des betreffenden Thieres in die Ordnung der insektenfressenden Karnivoren spreche, insbesondere zeigt die Zahl und muthmaßliche Gestalt der Backen- und Mahlzähne, so wie das Größenverhältniß derselben untereinander eine auffallende Übereinstimmung mit dem Gebisse des europäischen Igels, doch ist die

Krümmung des Zahnfortſatzes, wo ſich die Lücken der Mahl-Backenzähne befinden, eine ſchärfere, auch erſcheinen die von vorne nach rückwärts mehr zuſammengedrückten Mahlzähne mit ihrem längeren Querdurchmeſſer ſchief nach vorwärts geſtellt, und an ihren inneren Wurzelpaaren iſt die Dichotomie deutlicher entwickelt. Weſentlich verſchieden erſcheint aber die vordere Hälfte des Kiefers von dem des europäiſchen Igels; derſelbe erſcheint bedeutend länger und der Zahnfortſatz nähert ſich unter einem ſehr ſpitzen Winkel der Mittellinie des Kiefers. Der erſte Backenzahn und der Hundszahn (nach Blainville) beſitzen beide zwei Wurzeln, eine vordere und hintere, während dem dieſe Spaltung beim europäiſchen Igel nur durch eine Längsfurche angedeutet iſt. Übrigens iſt der Hundszahn ſowohl von dem letzten Schneide-, als dem erſten Backenzahne durch einen breiten Zwiſchenraum getrennt. Der Größe nach verhält ſich dieſer foſſile Kiefer zu dem des europ. Igels wie $^3/_4$: 1.

Hr. Dr. Botzenhart ſprach über ein Mittel die durch eine Flüſſigkeit bewirkte Drehung der Polariſationsebene eines linear polariſirten Strahles, die ihrer Kleinheit wegen mittelſt der bisher üblichen Unterſuchungsmethoden nicht mit Sicherheit beobachtet werden kann, zu vergrößern und ſo der Beobachtung zugänglich zu machen.

Es gründet ſich auf einen Satz der Optik, der von Fresnel theoretiſch entwickelt und von Brewſter durch Verſuche geprüft wurde.

Geht nämlich ein linear polariſirter Strahl, deſſen Polariſationsebene mit der Einfallsebene einen Winkel bildet, durch ein von parallelen Ebenen begrenztes einfach brechendes Mittel, ſo bildet die Polariſationsebene des gebrochenen Strahles mit der Einfallsebene einen größern Winkel als beim einfallenden Strahle. Man kann die Größe des letzteren aus der Formel: $\text{tang } \varphi = \frac{\text{tang } \alpha}{\cos^2 (i-r)}$ leicht berechnen. Man erſieht zugleich, daß dieſe Vergrößerung von φ vermehrt wird, wenn man den Strahl durch mehre ſolche Platten gehen läßt, da dann obige Formel in $\text{tang } \varphi = \frac{\text{tang } \alpha}{\cos^2 m (i-r)}$ übergeht; wo φ den Winkel der Polariſationsebene des gebrochenen Strahles zur Einfallsebene, α den des einfallenden Strahles, i den Einfalls- r den Brechungsartikel und M die Anzahl der Platten bedeuten.

Läßt man daher einen linear polariſirten Strahl durch einen Körper, der nur eine ſehr geringe Drehung der Polariſationsebene bewirkt, und hierauf durch ein Syſtem gehörig geſtellter von parallelen Ebenen begrenzter Glasplatten gehen und unterſucht den austretenden Strahl; ſo wird man im Stande ſein die vom Körper bewirkte und durch die Glasplatten vergrößerte Drehung der Polariſationsebene zu beobachten und zu meſſen, wenn ſie auch ohne Anwendung dieſes Syſtemes der Platten der Beobachtung ſich entzogen hätte.

Um die Größe des Einfluſſes eines ſolchen Plattenſyſtemes zu zeigen, folgen einige aus obiger Formel berechnete Werthe für φ.

Der Brechungsexponent des Glaſes = 1,5 geſetzt iſt für $\alpha = 30'$

	bei 2 Platten	4 Platten	8 Platten
und $i = 70°$; $\varphi =$	56′ 4″	1° 44′ 46″	6° 4′ 40″
für $\alpha = 15'$			
		4 Platten	8 Platten
$i = 70°$, $\varphi =$		52′ 24″	3° 2′ 50″

Hr. v. Morlot theilte einige Beobachtungen mit, die er auf einer Exkurſion von Schemnitz nach Kremnitz über das Vorkommen des merkwürdigen Süßwaſſer-Quarzes zu machen Gelegenheit hatte.

Am Ausgang des Hliniker-Thales trifft man einzelne größere Blöcke des erwähnten Geſteins, ſie liegen hier oben auf, gerade wie erratiſche Blöcke und ſind ſchon von Beudant, von Born und Esmark bemerkt worden (Voyage en Hongrie I. 503), da ſie ſich durch die Menge des eingeſchloſſenen verkieſelten Schilfes ſehr auszeichnen. Ein Profil vom Trachytgebirge nach der Gran zeigt erſt in der Höhe die berühmten Mühlſteinbrüche im Trachyt, mit ihren großen Schutthalden, dann mehr in der Tiefe den Löß, der ſich etwa bis 100′ hoch über dem Niveau der Gran gegen die Trachythügel hinaufzieht und auf welchem die Quarzblöcke zu liegen ſcheinen, endlich mehr in der Thalſohle das geſchichtete Diluvium faſt nur aus Trachytgeröll beſtehend und in einem Hohlwege bei dem Dorfe Hlinik recht gut zu beobachten.

Den Weg nach Kremnitz weiter verfolgend, gelangt man vor dem Dorfe Kremnitzka zu einem Punkt, wo ſich der Wald links bis an die Straße herabzieht und bemerkt da hart am Wege viele Bruchſtücke von friſchzerſchlagenem Süßwaſſer-Quarz, ein Beweis, daß der Hammer des Geologen ſchon da gearbeitet hat.

Um das anſtehende Geſtein zu beobachten ſtieg Hr. von Morlot links in den Wald hinauf und fand da nichts als Quarz in Schichten, die horizontal über einander zu liegen ſcheinen. Er verfolgte ſie in einer ſenkrechten Höhe von vollen 200′ und ſah noch immer kein Ende davon, mußte aber wegen eintretendem Regen umkehren, um weiter zu kommen. Ein Profil, das aber wegen unvollſtändiger Forſchung ſehr mangelhaft ausfallen muß, zeigt alſo in dieſem wenig breiten Thal von Kremnitz, ganz im Trachytgebiet, eine vermuthlich hügelförmige Ablagerung von horizontalen Schichten des Süßwaſſerquarzes.

Das Geſtein ſelbſt iſt im Ganzen licht gefärbt, oft ganz weiß, hat in ſeinen dichtern Abänderungen einen feuerſteinartigen Charakter und ſcheint ziemlich reine Kieſelerde zu ſein.

Einzelne Partien enthalten wenig organiſche Überreſte, andere ſind ganz voll Schilf, Schilfwurzeln oder Holztrümmern. von erſteren findet man meiſt nur die hohlen Abdrücke, und das Geſtein erhält dann durch die vielen Poren das Ausſehen eines Kieſelſinters. Herr von Morlot zeigte auf ſeiner Weiterreiſe die Schilfverſteinerungen Herrn Profeſſor Unger in Graz, der meinte, daß zu ihrer ſichern Beſtimmung eine genauere Unterſuchung nöthig wäre, daß ſie aber der oberflächlichen Betrachtung nach, der Arundo donax, einer jetzt in Italien wachſenden Schilfart ſehr ähnlich wären.

Das Vorkommen bei Kremnitzka ſpricht nicht für Ablagerung in einem See, da man im ſelben Niveau von 200′ andere ausgedehnte Spuren des Seeufers im Thal finden müßte. Es drängt ſich vielmehr der Gedanke auf, man habe es hier mit einer be-

deutenden vorweltlichen Geyserbildung zu thun. Zu bemerken ist noch, daß Herr von Morlot einzelne Brocken dieses Quarzes im Löß des Sminaberges bei Hlinik fand. Es muß also der Quarz älter als der Löß, also tertiär sein. Interessant wäre es zu untersuchen, ob das Gestein bei Hlinik, im Thal der Gran überhaupt ansteht oder nicht; ist Letzteres der Fall, so sind die Blöcke bei Hlinik wirkliche erratische Blöcke und ihre jetzige Lage entweder durch Gletscher oder schwimmende Eisschollen zu erklären. Herr von Morlot schloß mit den Worten Beudant's, dessen vor 30 Jahren vortrefflich bearbeitete Reisebeschreibung fast das einzige Werk geblieben ist, in welchem werthvolle Angaben zur geologischen Kenntniß Ungarns zu finden sind: »Ich wünsche, daß meine Bemerkungen die Gelehrten zu weiteren Forschungen veranlassen mögen, damit unsere Kenntnisse über die Geologie dieses schönen und interessanten Landes erweitert und vervollständigt werden.«

(Beudant, voyage en Hongrie vol. I. p. 383.)

(Schluß folgt).

Notizen.

Literarisches.

In Prag erscheint ein kleines, aber interessantes Werk: »Die landesverfassungsmäßigen Verhältnisse der königl. Städte, als vierten Standes im Königreiche Böhmen,« dargestellt von V. Falk, k. k. Rath, böhm. ständ. Kanzleidirektor.

Das Werk: „Encyclopedia storia" von C. Cantù, an Wichtigkeit sowohl als an materieller Ausdehnung das bedeutendste, das seit längerer Zeit in Italien erschienen ist, liegt nun vollendet in 35 Bänden (begonnen 1838, geendet 1846) vor uns. Die 35 Bände theilen sich in zwei Kathegorien, wovon die erste die eigentliche Geschichte (Racconto) enthält, die letztere aber (Documenti) einen wahren Schatz von Beiträgen aus allen Literaturen, so wie parzielle Abhandlungen über Religion, Filosofie, Chronologie, Krieg, Archäologie und Kunst, nebst 100 dazu gehörigen Kupferstichen, und einem zweifachen, äußerst zweckmäßigen Index in sich schließt.

Oswald Marbach's Literatur- und Kunstbericht« hat mit dem vergangenen Jahre diesen Titel abgelegt und den umfassenderen »Leipziger Revue, Zeitschrift für Literatur, Kunst und Leben« angenommen.

Tomaseo hat seine literarische Apostasie abgelegt, und wieder den Namen seiner Väter Tomasic annehmend, in Agram die Herausgabe eines Almanachs, unter dem Titel: „Iskro" (Funken), mit Beiträgen anderer illyrischer Schriftsteller unternommen.

Unterrichtswesen.

In Kronstadt besteht ein Verein zur Begründung eines Fondes zum Besten der deutschen evangelischen Schulen.

Die Städte Linz, Brünn, Laibach und Insbruck erhalten polytechnische Lehranstalten, jede mit 3 Jahrgängen.

Mit Bewilligung der hohen Obrigkeit errichteten die HH. George Walzel und Söhne zu Wiesen auf der Herrschaft Brunau eine Musterspinnschule.

Mannigfaltiges.

Die Pester Israelitengemeinde hat einen Verein gegen Wucher gebildet.

Johann Capistranus, der begeisterte Barfüßermönch, befahl im Jahre 1452 die Schlitten, spitzigen Schuhe, großen Wustelhauben und Bretspiele in Deutschland und Österreich zu verbannen. — Auch fügt das »Stuttgarter Morgenblatt,« dem wir obige Notiz entlehnten, eine kleine Darstellung der böhmischen Hüte oder Kugeln im Jahre 1380 bei. Die böhmischen Hüte hatten nämlich eine abgestutzte Kugelform, und machten einen Theil der slawischen Volkstracht aus, der Hut ist übrigens ebenfalls asiatischen Ursprungs.

Von einem und demselben Datum bringen zwei Wiener Blätter sehr artige Druckfehler. In dem einen wird zu Gumpendorf ein protestantisches Bethaus im Style der Basiliken (Basiliken) erbaut, und im anderen stirbt der schwedische Dichter Tegnér in Mexiko (Wexiö). — Die »Bohemia« bringt in einer Pränumerationsanzeige gar eine türkische Polygamie, was eigentlich heißen sollte »tibetanische Polyandrie.«

Statistik.

Das Erträgniß der sämmtlichen Privatgebäude der Residenz betrug im verflossenen Jahre 13,770,000 fl. K. M. und bot im Vergleiche mit 1845 eine Vermehrung von 300,000 fl.

Die Pester Sparkasse hat in ihrem ersten Geschäftsjahre 1846 einen reinen Gewinn von 39000 fl. K. M. erzielt.

Vereine.

Die Temesvár-Szegediner Eisenbahngesellschaft hat sich in einer General-Versammlung konstituirt und ihre Statuten angenommen.

In Preßburg bildete sich ein Männergesangsverein.

In Stuhlweissenburg ist eine wechselseitige Lebensversicherungs-Anstalt gegründet worden.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags) in **halben** Bogen, im Kompteir, Dorotheergasse, Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Wittwe & Sommer.**

Oeſterreichiſche Blätter

für

Literatur, Kunſt, Geſchichte, Geografie, Statiſtik und Naturkunde.

Nr. 44. IV. Jahrgang. Wien, 20. Februar 1847.

Die k. k. priv. Wiener Zeitung vom 16. Februar enthält die Kundmachung eines Allerhöchſten kaiſerlichen Patentes, womit Sr. Majeſtät ein:

»Geſetz zum Schutze des literariſchen und artiſtiſchen Eigenthums gegen unbefugte Veröffentlichung, Nachdruck und Nachbildung«

zu erlaſſen geruhten.

Verſammlungen der Freunde der Naturwiſſenſchaften in Wien.

(LXII.) Bericht vom 12. Februar 1847.

(Schluß.)

Herr Franz Ritter von Hauer übergab eine für die »Naturwiſſenſchaftlichen Abhandlungen« beſtimmte Arbeit des Hrn. Rudolf Kner, Prof. der Naturgeſchichte in Lemberg, »Über die beiden Arten Cephalaspis Lloydii, C. Lewisii Agass und einige dieſen zunächſt ſtehende Schalenreſte.«

Der Verf. hatte in der Verſammlung der Freunde der Naturwiſſenſchaften vom 31. Auguſt 1846 einen jener intereſſanten Paläozoen-Reſte, den er bei Zaleszczyk in Galizien aufgefunden hatte, vorgezeigt und die Anſicht ausgeſprochen derſelbe möge der Rückenplatte eines ſepienähnlichen Thieres zu vergleichen ſein.

Hr. Graf Kaiſerling, damals gerade in Wien anweſend, machte ihn auf die Ähnlichkeit dieſer vermeintlichen Sepienſchulze mit den Abbildungen, die Agaſſiz von verſchiedenen dem Geſchlechte Cephalaspis zugezählten Knochenplatten gibt, aufmerkſam, und eine genaue Vergleichung ſtellte gar bald heraus, daß dieſelbe entweder zu Cephalaspis Loydii ſelbſt, oder doch zu einer ganz nahe damit verwandten Art gehöre.

Dieſe Umſtände veranlaßten Hrn. Kner den Bau der gedachten Platte möglichſt genau zu ſtudieren, und er glaubt ſich nun nach vielen ſorgfältigen Unterſuchungen zu dem Ausſpruche berechtigt, die Foſſilreſte, nach welchen die genannten zwei Arten, die auch Agaſſiz nicht ohne vielen Zweifel dem Geſchlechte Cephalaspis zuzählt, hätten keinen Fiſchen angehört, da bei keinem lebenden oder foſſilen Fiſche Strukturverhältniſſe ähnlich denen dieſer Platten zu beobachten ſind. Beſonders wichtig ſcheint ihm in dieſer Hinſicht, daß die ganze konkave Innenfläche mit einer kontinuirlichen Emailſchichte bekleidet erſcheint, und daß die ganze Schale entſchieden ein einziges Ganze bildet, und nicht aus mehren Rücken zuſammengeſetzt iſt, wie die Kopfplatte der echten Cephalapis-Arten.

Herr Prof. Kner vergleicht nun die Struktur ſeiner Platte weiter mit der der Sepia officinalis, und kömmt zu dem Schluſſe, daß, obſchon auch hier ungemein große Verſchiedenheiten zu beobachten ſind, doch nicht jeder Gedanke an eine Verwandtſchaft ausgeſchloſſen werde. Ohne alſo die Frage für vollſtändig erledigt zu halten, bleibt er vorläufig bei ſeiner erſten Anſicht ſtehen, und ſchlägt für dieſe Foſſilreſte den generiſchen Namen Pteraspis vor.

Hr. Bergrath Haidinger berichtete über eine ſonderbare optiſche Erſcheinung, die er kürzlich zu beobachten Gelegenheit gehabt, die in der allernächſten Beziehung zu der Struktur der Kryſtall-Linſe des Auges zu ſtehen ſcheinen. Das von Löwe zuerſt bemerkte Ringphänomen in gleichfärbigen durchſichtigen Mitteln gab Veranlaſſung dazu. Hält man ein dunkelgefärbtes Glas, etwa ein dunkelblaues, eine Zeitlang vor das gegen ein gleichförmig helles Grau der Wolken gerichtete Auge, und zieht es dann ſchnell hinweg, ſo gewahrt man in der Richtung des Sehens nach Umſtänden den komplementären etwas helleren Ring, oder doch gewiß einen etwas helleren Fleck, je nachdem das Auge die Erſcheinung im Blau mehr oder weniger deutlich geſehen hatte. Aber zugleich mit demſelben erſcheinen zwei in der Form eines Andreaskreuzes den Ring oder Fleck durchſchneidende helle Linien über das ganze Geſichtsfeld, die jedoch nach und nach an Lebhaftigkeit verlieren, und ſich in dem gleichförmigen Grunde auflöſen. Man kann die Erſcheinung ſogar durch bloßes Verhalten des Auges mit der Hand und darauffolgendes Hinwegziehen derſelben hervorbringen. Neigt man den Kopf zur Seite unter 45°, ſo erſcheint ein Kreuz aus einem horizontalen und einem vertikalen Lichtſtreifen beſtehend. Die Lage des Kreuzes iſt alſo feſt im Auge beſtimmt, nicht ſo wie etwa die Polariſationsbüſchel, deren Erſcheinen von der Lage der Polariſationsebene abhängig iſt. Selbſt für dieſe hat Hr. Silbermann, in den Comptes rendus vom 28. September 1846 (Tome XXIII. p. 689) verſucht, ſie auf die faſerige Struktur der Kryſtall-Linſe, und ſelbſt vielleicht der Glasfeuchtigkeit zu beziehen, was indeſſen hier blos angedeutet wurde, als ein

Gegenſtand, der nicht mit wenigen Worten nach ſeiner vollen Ausdehnung gewürdigt werden kann.

Sicher iſt es der Fall bei den beſtändigen Andreaskreuz-Lichtſtreifen. Höchſt überraſchend war nach Bergrath Haidinger's Angabe das erſte Erblicken derſelben, ohne eine Erklärung für die der Anatomie des menſchlichen Auges ſcheinbar ſo fern ſtehende Erſcheinung ſogleich an der Hand zu haben. Die exzentriſche Struktur aus Faſern war zwar dort nach den Abbildungen Young's und den Arbeiten Pappenheim's angegeben, aber man konnte nicht daraus entnehmen, daß die Kryſtall-Linſe aus mehren aneinanderſchließenden Syſtemen von Faſerſtücken beſteht, wie dies, nach Herrn Dr. Wedl's freundlicher Mittheilung, Werneck und noch genauer Hannover (Müller's Archiv für Anatomie u. ſ. w., Jahrg. 1845. Heft V. p. 478) dargethan haben. Die Faſerſtruktur der Kryſtall-Linſe bildet ſeit mehren Jahren den Gegenſtand wichtiger Forſchungen des Hrn. Dr. Karl Wedl, der in den verſchiedenen Thierklaſſen mancherlei Abweichungen von einer einfach radikalen Struktur entdeckte. An einigen Fiſchen gehen die parallel liegenden Faſern von einer zentralen Vertikal-Linſe aus; am Auge des Rindes ſchließen, nach Dr. Wedl's Beobachtungen, welche faſt genau mit denen Hannover's übereinſtimmen, an der vordern Seite drei Syſteme in Linien zuſammen, von dem die obere vertikal iſt, die untere in einem Winkel auseinandergehen, mehr gleich oder auch nach Hannover von der Gleichheit mehr und weniger abweichend. Die Faſern ſetzten ſich bis zum Mittelpunkte der hintern Fläche fort, aber hier erſcheinen ihre Syſteme, ebenfalls drei, entgegengeſetzt den vordern, in einer vertikalen untern, und zwei geneigten obern zuſammenſchließend. Herr Dr. Wedl hat dieſe Struktur, unabhängig von der ſpätern Publikation Hannover's aufgefunden. Am menſchlichen Auge hat ſie Hannover nachgewieſen, und es hat gewiß alle Wahrſcheinlichkeit für ſich, daß die feſte Lage der Linien es iſt, in welchen die Faſerſyſteme zuſammenſchließen, welche die feſte Lage der Erſcheinung der halben Kreuzlinien bedingt, wenn es auch vorläufig nicht möglich iſt, gerade für den mehr rechten Winkel derſelben einen ſtrengeren Beweis zu führen.

Da ſich aber nun durch Hrn. Dr. Wedl's freundliche Mittheilung wenigſtens ein wahrſcheinlicher Weg zur Auffindung einer naturgemäßen Erklärung vorausſetzen läßt, ſo wollte Hr. Bergrath Haidinger nicht länger ſäumen, die ſonderbare Erſcheinung der hellen Andreaskreuzlinien bekannt zu machen, da ſie doch ihres zarten Charakters ungeachtet leicht aufgeſucht werden können, und ſubjektiv eine Struktur zu bezeichnen ſcheinen, welche man objektiv auch erſt in den letzten Jahren aufgefunden hat.

Hr. Bergrath Haidinger theilte Einiges von den Reſultaten einer Reihe von Arbeiten über die in Ungarn vorkommenden Steinkohlenvarietäten in chemiſch-techniſcher Beziehung mit, die von Hrn. C. M. Nendtvich in Pe durchgeführt und ihm in der vorgelegten Abhandlung zu dieſem Zwecke mitgetheilt wurden. Sie bildet ſelbſt einen Auszug aus einer größeren, die vor einiger Zeit in der ungariſchen gelehrten Geſellſchaft gehalten wurde und für die Jahrbücher der Geſellſchaft ungariſcher Naturforſcher beſtimmt iſt. Hr. Dr. Nendtvich iſt übrigens noch immer mit der weitern Ausführung der Unterſuchungen beſchäftigt, und es läßt ſich daher von ſeinem unermüdlichen Fleiße noch manches ſchätzbare Reſultat erwarten. Vorläufig waren die im Bereich eines regelmäßigen Abſatzes, und zwar vorzüglich durch die Donau-Dampfſchifffahrt liegenden Kohlen vorgenommen worden, insbeſondere die Braunkohlen der Komitate von Komorn und Gran, und die Steinkohlen der Umgegend von Fünfkirchen und aus dem Banate. Die letzteren beiden ſind keine Braunkohlen, aber ſie ſind auch nicht Schwarzkohlen, wenn man den letzteren Namen ausſchließlich dem Vorkommen der eigentlichen Steinkohlenformation, der die böhmiſchen, ſchleſiſchen, belgiſchen, engliſchen Kohlen angehören, bezeichnen will. Sie ſind ohne Zweifel, nach Lagerungsverhältniſſen und foſſilen Reſten zu ſchließen, von gleichem Alter mit den Alpenkohlen, die daſelbſt über dem Keuper, unter dem Lias vorkommen, und ſich wohl ſo ziemlich mit der Lettenkohle Würtembergs parallelifiren laſſen.

Unter andern Reſultaten erhielt Nendtvich folgende:

Fundort		Spezifiſches Gewicht	Kohlenſtoff	Waſſerſtoff	Sauerſtoff	Glühverluſt	Coaks	Aſche	Natur der Kohle
Fünfkirchen 1	(Baranger)	1.365	88 885	4.375	8.740	13.53	86.47	10.69	Sinterkohle
— 2		1.313	88.30	4.80	6.90	17.18	82.82	5.82	Backkohle
Szaboles 1		1.35	89.695	5.035	5.270	18.45	81.55	10.33	»
— 2		1 378	83.765	4.970	11 265	22 19	77.81	11.415	»
Vaſſas 1		1.291	88.76	5.04	6.20	23.18	76.82	2.91	»
— 2	Kugeln	1.339	86.72	5.09	8.19	21.43	78 57	12.05	»
Banat 1	Purkari	1.317	85.295	5.035	9.65	26.89	73.11	1.605	Sinterkohle
— 2	Gerlistye	1 292	85.480	4.985	9.595	29.04	70.96	2.395	»
— 3		1.287	84.54	4.96	10.50	31.83	68.17	2.615	»
— 4		1.423	82.545	4.350	13.105	23.67	76 33	10 53	Sandkohle
Jokobi (Gran)		1.494	67.495	4.705	27.80	31 30		10.995	»
Gzolnok		1.359	71.535	5.190	23.355			5.66	»
Sárisáp		1.403	67.85	4.93	27.22	38.77		9.41	»
Zsemle (Komorn)		1.347	71.595	4.790	23.315	40.45		4.35	»
Buchenholz als Vergleich		—	49.70	5.91	44.39			0 80	»

Die Bestandtheile der Elementaranalysen sind nach Abzug der Asche berechnet, die sehr wandelbar ist, und einen bedeutenden Einfluß, durch die festen Stoffe, aus denen sie besteht, auf das spezifische Gewicht ausübt.

Hr. Bergrath Haidinger machte bemerklich, daß die Abhandlung noch eine Anzahl anderer Tabellen, über die Heizkraft der Kohlen, über ihren Wassergehalt im vollkommen lufttrocknen Zustande bei 100° C., so wie über die direkt erhaltenen Zahlenwerthe der Elementaranalyse enthalte, daß er aber ihrer Bekanntmachung an dem beabsichtigten Orte nicht vorgreifen wolle, zu dem sie eigentlich bestimmt sei.

Hr. Dr. Nendtvich ist ferner auch mit der Untersuchung verschiedener Varietäten von Bergtheer aus Ungarn beschäftigt, bei welcher er bereits sehr wissenswerthe Resultate erhalten hat.

Zeitgemäße und zweckmäßig eingerichtete öffentliche Anstalten und Museen sind sicher, blos durch ihr Bestehen zu schätzbaren Beiträgen Veranlassung zu geben. Hr. Bergrath Haidinger erwähnte ein Beispiel dieser Art in Bezug auf das k. k. montanistische Museum, das im vorigen Frühjahre von Hrn. C. Sieber in Prag auf seiner Durchreise besichtigt worden war, und dem dieser Freund der Mineralogie und Paläontologie nun die vorliegende schöne Auswahl der, aus Veranlassung von Hrn. Barrande's Arbeiten, in der letzten Versammlung erwähnten silurischen Fossilien Böhmens einsandte, vorzüglich aus den Abtheilungen der Trilobiten und der Brachiopoden. Es wurde bemerkt, daß bei den ersteren in dem Kataloge nebst den Bestimmungen von Barrande auch mehre von Beyrich und von Corda bei den Namen vorkommen. Es beweise dies der Eifer, mit welchem man seit Barrande die Schichten aufgeschlossen, sich mit dem Studium der erhaltenen reichen Ernte befaßt. Dabei sei jedoch billig vorauszusetzen, daß sich die spätern Forscher genau zuerst über das von Hrn. Barrande selbst Vollendete unterrichten, bevor sie neue Namen bekannt machen, um nicht gleich vom Anfange die Synonymik zu vervielfältigen, während doch ihm für das Verdienst des Aufschließens billig eine Zeit für die Herausgabe gegönnt werden sollte. Jedenfalls werde nun für die Publikations-Priorität möglichst gesorgt werden, indem bereits die erste Tafel Brachiopoden für Hrn. Barrande's Mittheilung in den »naturwissenschaftlichen Abhandlungen« in Arbeit sei.

Nach einem von der Wiesalpe auf dem Dachsteingebirge vom 1. Februar datirten Briefe an Hrn. Bergrath Haidinger, war Hr. Fr. Simony am 29. Jänner neuerdings auf der Spitze des Dachsteins gewesen, gerade an demselben Tage, wo in unserer Versammlung seiner gedacht, und vorausgesetzt worden war, daß er sich möglicherweise wieder in der Gletscherwelt dieser Region befinde. Er war mit mancherlei meteorologischen u. s. w. Beobachtungen beschäftigt, und gedachte noch sechs bis acht Tage oben zu bleiben, woselbst er sich schon eine ganze Woche aufhielt. Doch war neuer Schnee gefallen und daher die Wanderungen beschwerlich und auch mit Gefahr verbunden, vorzüglich wegen der mit Schneewehen überdeckten Gletscherschründe. Überhaupt waren die Witterungsverhältnisse weniger günstig als das erste Mal.

Collection des Histoires en Estampes de R. Toepffer. Genève 1846. 3ème édition.

Als uns vor ungefähr 5—6 Jahren aus dem Karrikaturverlage von Aubert in Paris die tollen Zerrbilder von Mr. Jabot, Mr. Crepin u. s. w. zu Gesichte kamen, zogen sie wohl schon damals unsere Aufmerksamkeit auf sich, allein wir wußten nicht, daß ihr witz- und geistreicher Zeichner uns nicht fremd, sondern als Verfasser der »Genfer Novellen« von Zschokke in der deutschen Literatur eingeführt, in der französischen durch seine Voyages en Zigzag bekannt und beliebt sei. Nun, da ein reiches Talent, eine liebenswürdige Persönlichkeit in ihr zu Grabe getragen worden ist, bei der Vorbereitung einer deutschen Gesammtausgabe seiner Werke [1]), blicken wir mit einer eigenthümlichen Mischung von Gefühlen auf die kurz vor seinem Tode veranstaltete Originalausgabe (authographiés de l'auteur) dieser Karrikaturen (denn jene Pariser war nur Nachdruck) und übersehen zwar die Unvollkommenheiten, welche in der flüchtigen Ausführung des Malers uns jene Kopien beinahe vorzüglicher erscheinen ließ; handelt es sich ja bei diesen wie bei jeder Karrikatur nie um die Kunst — welche kein Zerrbild kennen oder zulassen darf — sondern um die Idee, den witzigsten Gedanken, die geistreiche Ausführung. Das fühlte der Zeichner auch, als er jedem Hefte das halbbescheidene, halbgeharnischte Motto vorsetzte: „Va, petite livre et choisis ton monde, car aux choses folles, qui ne rit pas, bâille; qui ne se livre pas, résiste; qui raisonne se méprend et qui veut rester grave, en est maitre.“ Daß es ihm gelungen sei, auch Alltagssituationen eine komische Seite abzugewinnen, oder gewisse Thorheiten harmlos und doch treffend durchzuhecheln, zeigt ein flüchtiger Blick auf die erschienenen Hefte, unter welchen wir der Histoire de Mr. Jabot und jene des Mr. Crepin unbedingt den Vorzug vor jenen des Mr. Pencil und des Dr. Festus zugestehen möchten, insoferne diese letzteren durch eine Masse Episoden und die (in beiden sich wiederholenden) im wörtlichsten Sinne auf die Spitze gestellten Lustreisen der künstlerischen Einheit entbehren, welche die erstgenannten auszeichnet. Die Fata, welche Hrn. Jabot „qui se remet en position“ begegnen, oder die köstliche Persifflage der Erziehungssysteme in Mr. Crepin behandelt, wenn auch Unwahrscheinliches, doch Mögliches, wogegen die Satyre in den späteren zwei Heften vielleicht feiner, und öffentliche Zustände berührend, treffender sein mag, aber durch Wiederholung und zu tolle Ausgelassenheit beinahe ermüdet. Doch wäre es undankbar der prächtigen Figur des Mr. Pencil selber, der Volksredner und der Folgen des mißbrauchten Telegrafen, so wie im Dr. Festus „la force armée qui suit l'habit“ nicht zu erwähnen, so wie überhaupt der thätigen Verlagshandlung zu vergessen, die durch diese Originalausgabe, die auch verhältnißmäßig nicht theuer [2]) zu nennen ist, allen Freunden des Scherzes und der Satyre eine willkommene Gabe, ein freundliches Andenken an einen genialen Maler und Schriftsteller geboten hat. Nur Schade, daß der Eindruck der witzigen und bezeichnenden Unterschriften durch die lahme, überaus undeutsche oder zu freie Übersetzung gestört wird, was uns

[1]) Bei F. A. Brockhaus in Leipzig.

[2]) Das Heft kostet 2 fl. 15 kr. K. M.

von einer „librairie allemande“ doppelt befremden und verletzen mußte. Beno.

Notizen.

Literarisches.

Das sechste Heft von Bajzat »Weltgeschichte« ist so eben erschienen und enthält die Geschichte der Römer. Es ist dieses das erste umfassendere historische Werk, das in ungarischer Sprache erschien.

Von Dr. Brauner ist so eben ein Werk erschienen, welches wegen seines in neuerer Zeit vielfach angeregten Gegenstandes viel Interesse finden wird. Es führt den Titel: »Böhmische Bauernzustände im Interesse der Landeskultur und des Nationalwohlstandes.«

Unterrichtswesen.

In einigen Dörfern Ungarns wollen die dortigen Pfarrer Abendschulen errichten, da der Bauer während des Tages seine Kinder zu häuslichen oder Feldarbeiten braucht, und sie nicht in die Schule schicken kann.

Ein Erlaß der königlich ungarischen Statthalterei vom August 1841, verordnete die Einführung der Gaj'schen Orthografie in alle Nationalschulen und Elementarbücher der Königreiche Kroatien und Slavonien, und es dürfte dadurch sowohl für die Einheit und Regelung der Sprachverhältnisse bedeutend gewonnen, als zur Förderung pädagogischer Schriften eine mächtige Anregung gegeben sein.

Kunst und Alterthum.

Der herzoglich nassauische Hofmaler, Hr. Prestel, ein geborner Österreicher, einer der ausgezeichnetsten Thier- und Landschaftsmaler der Gegenwart, hat zwei Gemälde in Mainz und Wiesbaden zur Schau ausgestellt, die allgemeine Bewunderung erregten.

Nächstens findet die Inauguration des neuen Altars in der italienischen Kirche am Minoriten-Platze statt. Das Altarblatt ist das weltberühmte Mosaikbild, das letzte Abendmal des Erlösers, nach Leonardo da Vinci, darstellend, welches die kaiserliche Huld der italienischen Gemeinde zudachte.

Giambattista Rossini, Prof. an der Universität zu Pisa, hat in der Bibliothek des Palastes Strozzi zu Florenz ein Dokument aufgefunden, woraus erhellt, daß das große Gemälde mit der Darstellung des heiligen Abendmales, das im J. 1845 im Kloster St. Onofrio zu Florenz entdeckt worden ist und das man allgemein dem Raffael zugeschrieben hatte, nicht von diesem Meister, sondern von Neri di Licci herrührt, einem florentinischen Maler, der das Werk in den Jahren 1461 und 1462, somit 22 Jahre vor der Geburt Raffaels, gefertigt hat.

Sechs Stunden nach dem Tode des Herrn Erzherzog Palatin hat der vaterländische Künstler Hr. Marschalka eine Abbildung in Gips von den Zügen des Unvergeßlichen in sprechender Ähnlichkeit gemacht.

Der Kunstverein für Böhmen in Prag hat nach dem kürzlich ausgegebenen Berichte, für das Jahr 1845—1846 zur Verlosung 46 Kunstgegenstände für die Summe von 9464 fl. 20 kr. K. M. angekauft.

Mannigfaltiges.

Das Eigenthümliche der in Paris theoretisch gemachten in Deutschland sichtlich verwirklichten Planeten-Entdeckung, die ein kompetenter Richter, der berühmte Direktor der Berliner Sternwarte, als die glänzendste aller zeitherigen mit Recht bezeichnete, besteht im Wesentlichen darin, daß der unbekannte Himmelskörper vom Entdecker nicht am Himmel aufgesucht, nicht sinnlich gesehen, nicht zufällig aufgefunden wurde: sondern daß dies rein geistig, in der einsamen Stille des Kabinets, durch Theorie, Buchstaben und Zahlen gelang, daß damit das nothwendige Vorhandensein eines unbekannten Planeten nachgewiesen und die Elemente seiner Bahn mit solcher Sicherheit gegeben wurden, daß er am weiten unbeschränkten Himmelsraume da erblickt wurde, wo die wahrsagende Kunst des Astronomen seinen Platz bezeichnete. — Der Entdecker dieses Planeten ist bekanntlich Le Verrier und das Gestirn hat nach einigen Streitigkeiten den Namen Neptum erhalten.

Die Leinweberei ist in Galizien allgemein verbreitet. Es gibt fast kein Dorf, in welchem nicht Hanf oder Flachs gebaut, in welchem nicht der Hausbedarf an Leinwand vom Bauer selbst verfertigt würde. Erwägt man nun, daß der ganze Reichthum des Landmanns aus Leinwand besteht und daß Galizien außerdem viel von diesem Artikel auf der Weichsel nach Danzig und auf der Achse nach Triest ausführt, so kann man sich einen Begriff von dem Umfang der hierländischen Leinwanderzeugung machen.

Die Tuchmacherklippe bei Felbring im V. O. M. B. liegt auf jenem hohen Berge, den man übersteigt, wenn man von Emmersdorf über Gesau nach Maria Laach reiset, rechts hart am Wege, und ist unter den Umwohnern als der verwunschene Stein bekannt. Sie stellt eine 3 — 4 Fuß hohe gegen drei Klafter lange Felsmasse vor, deren einzelne Steinblöcke die Ähnlichkeit mit zusammengelegten Tuchstücken haben, auch verschieden gefärbt sind, und theilweise horizontal, theilweise senkrecht liegen.

Der elektrische Telegraf zwischen Wien und Brünn ist vollendet.

Im Gebärhause zu Pest wurde kürzlich eine Frau von Drillingen entbunden.

Die Kaschauer Stadtbehörde hat ein zwangfreies Arbeitshaus errichtet, wo nothleidende arbeitslose Individuen fortwährend Beschäftigung finden.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags) in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse, Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oeſterreichiſche Blätter

für

Literatur, Kunſt, Geſchichte, Geografie, Statiſtik und Naturkunde.

Nr. 45. IV. Jahrgang. Wien, 22. Februar 1847.

Die neueſten Erſcheinungen lyriſcher und epiſcher Poeſie, mit beſonderer Beziehung auf Oeſterreich.

Angezeigt von E. Redlich.

1. M. L. Schleifer's ſämmtliche Gedichte, herausgegeben von K. A. Kallenbrunner. Wien 1847. Karl Haas'ſche Buchhandlung.
2. Herzensklänge. Ausgewählte Dichtungen eines Deutſchungarn, von G. Treumund. Zweite verbeſſerte Auflage. Leipzig 1846.
3. Ein Stück Leben, ausgeſchnitten von Ludwig Foglár. Peſt 1847.

Leider iſt die Lyrik ſchon ſeit Jahren ein ſo unbeachteter Gegenſtand geworden, daß man ihr nur noch ausnahmsweiſe ein Plätzchen vergönnt, ſie höchſtens als Lückenbüßer in Almanachen und Journalen gelten läßt, meiſtens aber mit ſpöttelnder Geringſchätzung von ihr ſpricht und wo ſich etwa eine ganze Sammlung von Produkten ihres Gebietes an das Licht wagt, den Verleger mitleidig lächelnd bedauert. Und doch iſt ſie unwiderlegbar ein eben ſo wichtiger Zweig der ſchönen Redekünſte, als jeder andere, wirkt eben ſo mächtig auf Geiſt und Gemüth, als eine von den übrigen Gattungen der Poeſie. Aber freilich iſt auch keine derſelben mehr gemißbraucht worden, als eben ſie! Eine Flut von unreifen, mittelmäßigen oder gänzlich mißrathenen Gedichten hat den deutſchen Büchermarkt überſchwemmt, viele jugendlich ſchwärmende oder ehrgeizig aufwärtstrachtende Seelen, drängten ſich nach dem Parnaſſe, indem ſie ſich dreiſt auf Uhland's ermunternde Worte beriefen: »Singe, wem Geſang gegeben in dem deutſchen Dichterwald,« während Schiller's warnende Lehre:

„Weil ein Vers dir gelingt in einer gebildeten Sprache,
Die für dich dichtet und denkt, wähnſt du ſchon Dichter zu ſein?“

gänzlich von ihnen vergeſſen ſchien. So wurde nach und nach das große Publikum immer lauer und theilnahmloſer für lyriſche Dichter, die Kritik ermüdete im ewigen Kampfe mit der Flachheit und die Journaliſtik trug mit allerhand witzigen Ausfällen nicht wenig dazu bei, eine an ſich ſo würdige Sache in den Staub zu ziehen. Inzwiſchen war es gerade Öſterreich, welches in der neuern Zeit manches herrliche Talent für Lyrik erzeugte. Wir gedenken hier nur eines Zedlitz, Grün, Lenau, Seidl u. ſ. w, denen auch das ſkeptiſche Norddeutſchland den verdienten Kranz nicht vorenthalten mochte. Sie, nebſt vielen andern, mehr oder minder Hervorragenden, deren Aufzählung uns Zeit und Raum verwehren, beſtätigen unſer Dafürhalten, daß das ſchöne, gemüthliche, lebensfrohe Öſterreich, vorzugsweiſe ein Boden ſein dürfte, welchem eine Fülle lyriſcher Blüten entkeimt und ſo entſprechen wir mit beſonderer Vorliebe der Aufforderung, auch unſere Stimme für einen Kunſtzweig zu erheben, den die Macht der Umſtände in den Hintergrund verwies, wo nicht gar mit gänzlichem Verfalle bedroht.

Wir bekennen uns zu keiner Schule und werden Alles willkommen heißen, was den Funken geiſtiger Weihe in ſich trägt. Allein perſönliche Rückſichten werden uns dabei ſo wenig leiten, als der überſpannte Patriotismus, welcher jede Diſtel für eine Roſe hält, weil ſie der heimiſchen Scholle entſtammte. Nur ungeſchminkte Wahrheit kann die geſunkene Lyrik wieder emporheben, ihr in den Augen der Menge jene Achtung wieder gewinnen, welche ſie mit Recht verdient und deshalb werden auch wir ſtets nur unſere innere Überzeugung ſprechen laſſen — offen — ohne Rückhalt — einzig das Intereſſe der Kunſt im Auge haltend, das auch jedem echten Dichter, dem erprobten wie dem ſtrebenden, als das Einzige, Höchſte vorſchweben muß, wonach er zu zielen hat. Bei alle dem ſind wir weit entfernt, unſere Meinungen und Ausſprüche für untrügliche Orakel auszugeben und wollen uns keineswegs von dem allgemeinen errare humanum ausſchließen, da in den Künſten, trotz aller theoretiſchen Regeln, kein Beweis mit mathematiſcher Unumſtößlichkeit zu führen iſt. Dies zu unſerer Rechtfertigung für Diejenigen, deren Geiſteskindern wir vielleicht nicht das erwartete Lob zu ſpenden im Stande ſind, und nun nach dieſen einleitenden Bemerkungen zur Überſicht der vor uns liegenden Werke.

---

1. Wir begegnen in Schleifer einem wahrhaft poetiſchen Gemüthe. Mannheit und kernige Kraft ſprechen uns eben ſo lebendig aus dieſen Gedichten an, als Zartheit der Empfindungen und harmlos tändelnder Frohſinn. Die vorangehende Biografie, aus der Feder des Herausgebers gefloſſen, macht uns mit der Perſönlichkeit des Dichters bekannt, und ſein patriarchaliſches Leben, auf welches die unglücklichen Kriegsjahre von 1805 und 1809 mit ernſthaft drohenden Erſchütterungen losſtürmten, erregt unſer Intereſſe für den Menſchen; ein ungleich größeres für den

Dichter flößen uns jedoch die, seinen Geistesprodukten beigesetzten Jahresangaben ihrer Entstehung ein. Die meisten, und viele seiner schönsten, feurigsten Dichtungen sang er schon im vorgerückten Greisenalter — ein Fänomen, welches gewiß zu den seltenen zu zählen ist.

Schleifer's Bildungsperiode gehört einer längst entschwundenen Zeit und doch werden wir nichts an Zopf und Perücke Mahnendes gewahr, sein nie alternder Geist hielt Schritt mit der Zeit und brachte nur das Fundament gründlicher Studien aus den Jugendtagen mit herüber; ein Umstand der um somehr unsern Antheil verdient, wenn wir erwägen, daß Schleifer den größten Theil seines Lebens auf dem Lande zubrachte, in stiller Einsamkeit, getrennt von dem Verkehr und dem raschen Ideenaustausche großer Städte. Aber gerade dies gibt den sichersten Beweis, daß er wirklich Beruf in sich getragen habe. Er mußte dichten, weil ihn eine innere Stimme dazu trieb, mußte dichten wie sie es ihm eingab, ohne anderweitige Aufmunterung, ohne Auszeichnung dafür in dem beschränkten Kreise seiner Umgebung zu finden oder zu begehren. Hätte ihn seine ämtliche Stellung zu dauerndem Aufenthalte in eine Residenz gebracht, er würde vielleicht Glänzenderes geleistet haben, aber inniger und kräftiger hätte er schwerlich gesungen; ja es wäre sogar möglich gewesen, daß er in einem, nach blendendem Schimmer verlangenden Stadtgewühle, jene anspruchslose Einfachheit verloren hätte, die nie nach frappirenden Effekten sucht und uns gerade deshalb so wohlthuend berührt. Das Einzige was uns Schleifer's Lebensverhältnisse in dieser Hinsicht zu bedauern geben, ist sein spätes Auftreten in der Öffentlichkeit, denn bei dem Mangel an äußerer Anregung mochte der bescheidene Mann das Pfund, welches ihm die Natur verlieh, wohl ahnen, aber in seinem ganzen Umfange selbst nicht erkennen, wofür auch die erhöhtere Produktivität seines Greisenalters zu sprechen scheint, in welchem er häufiger als zuvor aus fremdem Munde Beweise von Achtung und Anerkennung seines Talentes erhielt. Allein wie spät wir auch zur Bekanntschaft des wackern Dichters gelangten, ist sie uns darum nicht minder willkommen und mit herzlicher Freude begrüßen wir ihn als einen aus Österreich hervorgegangenen, dem gesammten deutschen Vaterlande angehörigen Sänger.

Zum Belege für diesen Ausspruch führen wir nur die markigen Gedichte: »Mannestrotz« und »an die Kleinen« an, vor allen aber das fast überbrausende: »Lied vom Rhein,« welches unserer Meinung nach, weit mehr verdiente von jedem Deutschen gekannt zu sein, als Becker's, denselben Gegenstand behandelndes Lied, das wie eine leuchtende, doch schnell sich wieder in die Dunkelheit verlierende Lufterscheinung, die Runde durch das ganze Vaterland machte, aber seine glänzende Aufnahme sicherlich nur durch die eben herrschende Stimmung fand, weil diese durch den gelungenen Wurf der beiden Anfangsverse: »Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein,« so glücklich in Worte gefaßt wurde.

Mit minder schlagendem Effekte, doch gewiß nicht matter, beginnt unser Schleifer:

Ich bin der Rhein! — Schon vor zwei tausend Jahren
Umwohnten links und rechts
Mein Uferland blauäugige Barbaren
Germanischen Geschlechts.

Ein Kernvolk war's, entstammt dem rauhen Norden,
Voll Biedersinn, voll Kraft!
D'rum liebt' ich sie und bin ihr Landsmann worden,
In treuer Brüderschaft.

Nachdem er nun des Einfalls der Römer und ihrer Niederlage im Teutoburger Walde gedacht hat, fährt er fort:

»Doch braucht' es noch viel schwer errung'ner Siege,
Eh' ich ganz fesselos,
Ein Sohn der Freiheit schon in meiner Wiege,
Das deutsche Land durchfloß.

Schon wähnt' ich nimmer einen Feind zu schauen,
Als wie ein Wilddieb sich
Nächtlich ein Schwarm von Horden, dunkelblauen,
An mein Gestade schlich.

Wie Deutschland dort sein Elsaß losgeschlagen,
Die Pforte in sein Haus —
Will Jemand eins nach Deutschlands Chronik fragen,
Reißt erst das Blatt heraus.

Doch wie dann Ludwig seine Brenner sandte,
Wie sein Vezier für ihn
Die deutsche Pfalz nach Hunnenbrauch verbrannte,
Die Blätter laßt darin.

Und wie mit Schwert und Koran in den Händen
Der Franken Heer erschien,
Freiheit zu predigen mit Feuerbränden —
Die Blätter laßt darin.« ꝛc.

Wie energisch läßt er sich dann vernehmen:

Führt Gottes Zorn noch einmal die Gesellen
Anpochend euch an's Thor,
Dann lest den Wölfen in den Lämmerfellen
Solch ein Kapitel vor.

Und spannen sie gaskognisch keck den Bogen:
»Le Rhin muß unser sein!«
So werft sie tief in's Sturzbad meiner Wogen,
Dann haben sie den Rhein.«

und endlich in der Schlußstrofe, welche kurz und derb herausprudelt:

»Le Rhin! — der Teufel hole die so sprechen.
Le Rhin? — Auf ewig Nein!
Das Näseln haß' ich und das Radebrechen!
Ich bin der deutsche Rhein!«

Und so heißblütig sang der alte Mann in seinem 69sten Lebensjahre! Wir glauben gern, daß die jüngere Generation nicht in gleich entflammter Glut mit ihm fühlt, aber Schmach wäre es für sie, wenn sie nicht eben so dächte. Schleifer's Empfindungen völlig theilen, können freilich nur die ältern, noch lebenden Zeugen der französischen Zwingherrschaft und sie werden auch nur allein den tiefgewurzelten Haß ganz begreifen, welcher sich gegen die transrhenanischen Nachbarn und ihren eroberungssüchtigen Cäsar in mehren andern der vorliegenden Gedichte, z. B. in dem zürnenden: „**Iliat applicatio**“ Luft macht; als gerechter Damm gegen die eine Zeit lang zum Tone des Tages gewordenen Apotheosen des, unläugbar großen und durch seinen tiefen Fall mit der Welt versöhnten Imperators, der in den Tagen seiner Macht die Geißel über Deutschland schwang. Daß übrigens der Haß unseres S. kein blinder war, beweist das in die Sammlung gezogene Gedicht: »Bertrand's Abschied,« des-

fen Inhalt doch gewiß den Vorwurf leidenschaftlicher Parteilichkeit widerlegt.

Mit nicht geringerer Energie als bei den politischen Fragen, läßt auch bei andern Veranlassungen der Verfasser seine Stimme erschallen; so ist unter andern die »Stimme aus dem See« zur Ehrenrettung seines unglücklichen Amtsvorgängers geschrieben, eine Dichtung, die ebenso für die Herzensgüte des Verfassers, wie für seine dichterische Befähigung zeigt.

Wenden wir uns nun zu den zarteren, gemüthvolleren Poesien Schleifer's, so nickt uns auf diesem Felde wieder manches liebliche Blümchen entgegen. Wir heben unter der Menge des Gebotenen nur: »das Land der Unschuld — kühle Erde — Kinderschlaf — die Feinde« aus, und halten uns überzeugt, daß jedes empfängliche Herz unsere Sympathie für dieselben theilen wird. Innig und wahrhaft rührend ist auch die Sprache unseres Dichters in der Liebe zu den Seinen, wie z. B. im: »Wittwer« — »An meinen Arzt« ꝛc. und wohlthuend spiegelt sich sein religiöser, fromm gläubiger Sinn in der: »Trauer — Abrechnung,« dem: »Greise — Zuruf« und: »An meine Kinder.« Er liefert uns abermals den Beweis, daß Religion und Glaube zu den mächtigsten Hebeln der Poesie gehören und durch alle Zeiten gehören werden, daß sie selbst ihre Wirkung auf das Gemüth grübelnder Zweifler nicht verfehlen, wofern sie aus lauterer, unverfälschter Quelle entspringen und der schlichte, wahrhafte Abdruck des Innern sind. Als höchst sinnige Allegorie müssen wir ferner die »Schuld« und die gleichfalls an das Gebiet des Allegorischen streifenden Gedichte: »der Fels« und »die graue Schwester« bezeichnen, während wir anbrerseits uns nicht versagen können, als Bürgschaft für des Verfassers Talent in der leichten, scherzhaften Gattung, unter mehren »den Wanderer und die Nachtigall« namhaft zu machen.

Nach diesen Andeutungen glauben wir zu dem Ausspruche berechtigt zu sein, daß Niemand die Gedichte Schleifer's ohne Befriedigung lesen wird, obschon wir nicht in Abrede stellen wollen, daß einige derselben von geringerem Interesse sein mögen und füglich entbehrt werden könnten, ohne den Totaleindruck des Ganzen zu schwächen, um so mehr als die Sammlung sehr umfangreich (481 Seiten) ist, und auf der andern Seite doch nicht alle Geistesprodukte Schleifer's zu enthalten scheint; wenigstens vermißten wir das in der Biografie erwähnte Gedicht: Zumalacarregny.

Schließlich erachten wir uns noch für verpflichtet, die gewandte und reine Sprache des Dichters lobend hervorzuheben; ein allerdings nicht geringes Verdienst, wenn wir bedenken, daß Schleifer von Eltern geringen Standes abstammte und fast sein ganzes Leben auf dem Lande zubrachte, wo meistens nur das heimische Idiom an seine Ohren schlug. Dennoch erinnern wir uns — einige wenige, dem Österreicher eigenthümliche Sprachformen ausgenommen — nur auf den einzigen Lokalismus: »Kästenbaum« gestoßen zu sein — gewiß der beste Beweis für den Fleiß und die gründlichen Studien unseres vaterländischen Sängers, dessen Name mit Unrecht so lange im Verborgenen blieb.

(Fortsetzung folgt.)

Die hebräischen Manuskripte der k. k. Hofbibliothek zu Wien.

Beschrieben und mitgetheilt von S. Deutsch.

Neunter Artikel.

Astronomische und astrologische Werke.

Nr. 66 (30) ס' כראה האופנים

Das Buch von den Sfären, von R. Salomon ben Avigdor, welches folgendermaßen beginnt:

אהלל ה' אני האיש שלמה בנו אברהם שמו לאבינדורים
אדבר ואשורר ואבאר לחבר שיר וקול אשיר ואשים בכדירים
וכו' והמשכיל בזה ספר ויבחין יהי נועה בשלום כנדרים.

An den Seiten der Blätter steht der Kommentar von Metatiâhu aus Italien, dessen vollständiger Name ist מתתיה בן שלמת דלאקרוט Siehe Wolf III. 1943.

Der Kodex ist auf Pergament deutlich geschrieben und stammt aus Tengnagl's Bibliothek.

Nr. 67 (37) ס' אלמנסטי

a) Das astronomische Buch von Ptolemäus, aus dem Arabischen des Ibn Roschd ins Hebräische übersetzt von Jakob ben Schimschon Antoli, wie folgende Worte zeigen, die am Ende der Abhandlung stehen:

נשלם ולו נאוה התהלה זה הספר חבר אותו הפלוסוף אבן
רשד סטתבר דברי ספר בטלמיום בחכמת התכונה דרך קצור
מבואר כמנהגו הטוב והעתיקו בעיר פאדוא ותחילת העתקתי
היתי בעיר נאפול מהחכם ר' יעקב ול' בר אבא מרי בר שמשון
בר אנטלי וצל' בשנת ד' תתקצא" לבריאת עולם הם ונשלם
בעזרת בורא עולם אמן ואמר המעתיק יש טעות בטלות.

Geschrieben ist diese Abhandlung von Samuel bar Chanan im Jahre 1557, wie er selbst am Ende angibt:

והנה נשלם זה הספר אלמנסטה בעיר פאדוא במדינת אישליא
הנקרא ליעז בים נ' בראש חדש כסליו שנת חמשת אלפים ושלש
מאות ושבע עשר לבע' להנות בו זרעי וזרע זרעי עד עולם. נאום
הקטון שבתלמידים שמואל בר חנן צלהה' הדר בקק' לבוב
דסתקריא לעמבערג בכפר בין מדינת רייסין ופולין והיתי פה
בסיבת מניעת הראשון.

»Und nun habe ich vollendet das Buch Almegisto in der Stadt Padua am dritten Tage der Woche, am ersten Tage des Monates Cisslev im Jahre 5317, d. i. 1557. Es mögen darin lesen meine Nachkommen.« Siehe Wüstenfeld 108, Lambecius, Wolf III. 1821.

b) Das astronomische Buch von Ibn Ali Muhameb ben el-Hosan Ibn el-Heitem el-Basri, welcher in seiner Vaterstadt Basra Vezier war und 403, d. i. 1038 starb. Die hebräische Übersetzung ist von Salomon Hakaheu dem Doktor, aus dem Jahre 1322, welche also beginnt:

זה הספר הוא בחכמת התכונה וחבר אותו אבן עלי אב
אלהותים בלשון ערב והעתיק אותו בלשון הקדש שלמה הכהן
רופא מובהג אבן פאטר מעיר ברגש בשנת חמשת אלפים ושמונים
ושתים ליצירה'

Noch ein Exemplar befindet sich im Vat. 399, 3. Siehe Wüstenfeld. S. 77.

Von dem Übersetzer steht am Anfange ein Gedicht, worin er sagt, daß er diese Übersetzung auf Ansuchen seines Freundes Jakob Ibn Mair veranstaltete, welches wir bei einer anderen

Gelegenheit mittheilen werden. Geschrieben ist diese Abhandlung von demselben Abschreiber wie a.

c) Die Elemente der Geometrie von Euklides. Aus dem Arabischen übersetzt von R. Jakob ben Machir.

Der Kodex ist schön geschrieben und aus Tengnagl's Bibliothek.

Nr. 68 (34) ס' אלמנסטי

Die Astronomie von Ptolemäus wie 37, a, geschrieben von Sabbati für R. Isak Hakahen, im Jahre 1475 in der Stadt Riga, wie folgende Worte, die am Ende stehen, beweisen:

בשלם ספר אלמנסטי לפטאלמאוס ותהלה לאל לברו והעתיקו החכם הגדול ר' יעקב בר שמשון בר אנטולי זצקל"ה — על ידי ואני קטן הסופרים שבתי ברכה ר' נסים המכונה עטרות זל"ה וכתבתי לכבוד החכם הכולל הפטיש החזק בחשמל ובזק מורנו הרב הגדר' יצחק הכהן בר בבוד אדוננו מורינו הרב הגדר' שם טוב תנצבה' והיתה השלטתי בששי בשבת בחדש החמישי ... שנת חמשת אלפים ומאתים ושלשים וחמשה במדינת ריגו ראש קלאוואריא אלהים יי' יזכהו לביאת הגואל ובימיו תושע יהוד וישראל יעזרהו אלהיו מטרומים יראה ורע יאריך ימים אמן.

Am Ende stehen drei Gedichte vom Schreiber, von welchen wir das erste hierhersetzen, und die anderen zwei bis zu einer anderen Gelegenheit aufbewahren.

שלומי ליקר כל רז חקר ידע ברך כובבי שחק
בחר בחלקו ישרו וצדקו מגלה רזים ורם מערכ
תמונת פניו תזהר עיניו והדר יופיו לכם רם הזחק
ירש חכמות פליאות ורמות יושב בשמים ישחק

Der Kodex, der in Quart auf Papier geschrieben ist, stammt aus Tengnagl's Bibliothek und war in Paris. Siehe Lambecius 391.

Nr. 69 (22).

a) ס' מראה האופנים

Die Astronomie von R. Salomon ben Avigdor wie Nr. 66 (50), geschrieben von Jakob Kolonimus bar Benjamin im J. J. 1349, wie aus folgenden Worten zu ersehen, die am Ende stehen:

וכאן נשלם מה שרצינו להעתיקו בחפץ השם וחפץ למען צדקו יגדיל תורה ויאדיר. בחדש אדר דבריה מזליה שנה קטן לפרט אלף הששי ליצירה. מי שוכיני להשלים יוכני להתחיל ולהעתיק ספרים נוכח ונראה בביאת הגואל בימנו ובימי כל ישראל חברים אמן' יעקב קלונימום בר בנימן ... קו יצו"

b) Die Astronomie von Ahmed Ibn Cothar al Fargani. Er war ein berühmter Astronom, bekannt unter dem Namen Alfargani, und lebte i. J. 148 d. i. 800 in der Stadt Farganah in Persien. Siehe Galius unter Alfargan. Herbeloth II. 23. Die hebräische Übersetzung ist von Jakob ben Schimon Antoli, wie am Anfange angegeben ist

וה ספר נקרא אלפראגני על שם מחברו והוא לקוח על דרך קצור מספר אלמגיסטו להודיע תכונת הגלגלים ומהלכי הכוכבים ידיעת קבלה ואני יעקב בר אבא מרי כר שמעון בר אנטלו זלי העתיקו אותו מפי נוצרי אחד ודקדקתי אותו מלשון הערב וכדי להמציא בו לדרוש את דורשו ראיתי להקדים עניני שעריו שהם שנים ושלשים.

Befindet sich noch Vat. 429, 391, 1, 389, 1, 385, 2.

c) ס' שער השמים

Eine Abhandlung über Astronomie von R. Isak Israeli, welche er für seinen Sohn geschrieben, als er schon alt war. Er schrieb diese Abhandlung nämlich im Jahre 1320, und wie er in der Vorrede sagt, waren seine Augen damals schon dunkel, und seine Geisteskräfte etwas geschwächt. Er betrachtet dieses Werk als einen zweiten Theil seines Werkes Jesod Olam. Wir werden die Vorrede bei einer andern Gelegenheit mittheilen. Das ganze Buch besteht aus 22 Kapiteln, wovon hier nur 14 sich finden.

d) ס' יסוד עולם

Das Buch Jesod Olam von demselben Verfasser, welches er um zehn Jahre früher geschrieben, und es dem R. Ascher gewidmet:

ספר יסוד עולם שחיבר ר' יצחק בר ישראל נע' בחכמת יסוד העיבור וסודותיו בשנת ה' אלפים ושבעים לבריאת עולם לכבוד הרב ר' אשר שץ' בן כבוד הגדר' יחיאל זל' יהנה בו הוא ובניו ותלמידיו וכל אשר נשאו לבו ומלא ידיו.

Es befinden sich fast auf allen Bibliotheken Exemplare dieses Buches, und es wird so eben in Berlin von Goldberg edirt. Siehe Wolf III. 714. Unser Exemplar ist mangelhaft und geht nur bis Mitte Kap. 3.

e) Der erste Theil von Ptolemäus.

f) Über Astronomie von einem Unbekannten.

Der Kodex ist deutlich geschrieben und aus Tengnagl's Bibliothek.

Nr. 70 (65) ספר החכמה

Über Astrologie von Ibn Esra, welches folgendermaßen beginnt:

אמר אברהם המחבר ראשית חכמה יראת יי כי הוא המוסר כי כאשר לא יסור האדם אחרי עיניו ולבו למלאות תאות או תנוח בקרבו החכמה ועוד שיראת שמים תשמרינו מתקות השמים ומשטרם כל ימי חייו לספר חוקת שמים ומשברתם ברוך המשפטים כאשר נמו אותם הקדמונים דור אחר דור ואחר שאחבר זה הכפר אחבר ספר בפירוש הטעמים לאל השם אתחנן לעורי אמן

Am Ende steht folgendes Gedichtchen:

הנה נשלמו עשרה שערים וצוררינו יכלם
בעזרת משגיל ומרים וקרנינו ירים
והוא שפלות ידינו ירים ושונאינו יחרים ואוהבינו ירים.

Dabei ist noch das Wörterbuch von Menachem ben Seruk und der Bechinat Olam von Bedraschi.

Nr. 71 (58).

a) Die Astronomie von einem Unbekannten, worin folgende Autoren zitirt werden. Enoch (חנוך), indische Gelehrte, Ptolemäus, Jakob Elchendi (יעקב אלכנדי), Doronius Alim, Alfarganus, Ambrosgor, Jechia Ibn Manzor, Abraham Elzarkal, Hippokrates, Ebn Tarak Mesala.

b) Ein Kalender von Isak ben Salomon

אמר יצחק בן שלמה בן צריק בן אלהריב

(Fortsetzung folgt).

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags) in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse, Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oeſterreichiſche Blätter

für

Literatur, Kunſt, Geſchichte, Geografie, Statiſtik und Naturkunde.

Nr. 46. IV. Jahrgang. Wien, 23. Februar 1847.

Die neueſten Erſcheinungen lyriſcher und epiſcher Poeſie, mit beſonderer Beziehung auf Oeſterreich.

Angezeigt von E. Redlich.

1. M. L. Schleifer's ſämmtliche Gedichte, herausgegeben von K. A. Kaltenbrunner. Wien 1847. Karl Haas'ſche Buchhandlung.
2. Herzensklänge. Ausgewählte Dichtungen eines Deutſchungars, von G. Treumund. Zweite verbeſſerte Auflage. Leipzig 1846.
3. Ein Stück Leben, ausgeſchnitten von Ludwig Foglár. Peſt 1847.

(Fortſetzung.)

2. Hr. Treumund gibt uns in der Vorrede eine Apologie ſeiner Dichtungen, mit welcher wir uns jedoch in keiner Weiſe einverſtehen können, da ſie nach unſerer Meinung auf falſchen Prämiſſen beruht. Er erklärt nämlich, daß er ein Deutſchungar ſei und für das 1,273,000 Seelen zählende deutſche Publikum ſeines Vaterlandes dichte. Kommt es aber dem Dichter zu, wenn er ſeine Poeſien im Wege des Buchhandels der Öffentlichkeit übergibt, nach eigener Willkür den Kreis zu beſtimmen, dem er angehören will? Darf er eine, durch Zufall gezogene geografiſche Grenzlinie als das ne plus ultra ſeiner Geiſtesprodukte geltend machen? Mit gleichem Rechte könnte irgend ein Winkelpoet ſeine Hochzeits- und Gratulationskarmina drucken laſſen und ſich damit entſchuldigen: er habe nur für das Örtchen geſchrieben, deſſen Bewohner er iſt. Jedes Dichterwerk, ſobald es auf dem allgemeinen Büchermarkte erſcheint und nicht als Manuſkript für Freunde aus der Preſſe hervorgeht, gehört der ganzen Nation an, in deren Sprache der Autor ſchrieb, gleichviel in welchem Erdenwinkel deſſen Wiege ſtand. So gehört z. B. der Däne Ölenſchläger — in ſo weit er ſich des deutſchen Idioms bediente — doch zweifelsohne dem geſammten Deutſchland an; auch iſt es dem alten Meiſter nie in den Sinn gekommen, die politiſche Geografie zu einem Schlagbaum für ſeine Werke zu machen oder ſich dem Urtheile der Nation durch die Ausflucht zu entziehen, daß er nur für die zu Dänemark gehörigen Herzogthümer Schleswig und Holſtein geſchrieben habe!

Einen zweiten Einwurf nöthigt uns der Verf. durch die Verſtändigung ab, daß er ſeine Gedichte darum Herzensklänge benennt, weil der Herzensklang nur im verwandten Herzen wiedertöne und nur von ihm Urtheil und Richterſpruch erwarte. Da hier unter dem Worte verwandt, natürlich nicht von Vettern und Baſen die Rede ſein kann, entſteht die Frage, welche Herzen wohl darunter zu verſtehen ſind? Unſeres Bedünkens ſchreibt jeder Dichter und vorzugsweiſe der lyriſche, für Herzen d. h. für diejenigen, welche überhaupt Empfänglichkeit für das poetiſch Schöne beſitzen, denn proſaiſche Alltagsſeelen gehören ohnedem nicht in ſeinen Bereich. Aber jene ihm gern geöffneten Herzen zu treffen, zu rühren und für ſich zu gewinnen, iſt eben die Aufgabe ſeines Talentes und ſeiner Kunſt, und gelingt ihm dieſelbe, ſo wird er alle Herzen die ſein Werk erreicht, zu den ihm verwandten zählen dürfen. Wir können alſo auch in dieſem Punkte dem Verf. nicht das Recht einräumen den Kreis, welchem er angehören will, nach ſeinem eigenen Ermeſſen zu beſtimmen.

Auf gleiche Weiſe fühlen wir uns gedrungen, die Behauptung des Verf. zu widerlegen: »daß manches, auf den ſonnigſten Höhen der Zeit ſtehende und den mit ihr Schritt haltenden Kenner entzückende Kunſtwerk, für eine höchſt beachtenswerthe, durch Zahl, Bildung und Geſchmack bedeutende Klaſſe des größern Publikums, als ihrem Verſtändniß noch nicht gehörig vermittelt, oft minder genießbar erſcheint, während dieſe Klaſſe häufig durch das, ihrem Bedürfniß und ihrer Bildungsſtufe näher ſtehende Geiſtesprodukt zu liebevoller, lebendig fördernder Theilnahme angeregt wird, ſelbſt wenn die in ihren Anſprüchen darüber hinausgehende Kritik dasſelbe als unzulänglich oder einer bereits verſchollenen Richtung angehörig verdammen ſollte.« —

Die Heſen des Volkes, wie die gänzlich unpoetiſchen Gemüther werden den Dichter nie verſtehen, ihm niemals ihr Ohr leihen; empfängliche Herzen dagegen wird ſeine Kunſt, wenn er anders wirklichen Beruf dazu hat, jederzeit zur Theilnahme anregen, wenn ſie auch die verborgenen Schönheiten des Gebotenen nur nach dem Grade ihrer verſchiedenen Bildungsſtufen empfinden können und das Warum ihres Wohlgefallens nicht mit ſo deutlichem Bewußtſein zu deduziren vermögen, als der eigentliche Kenner. Weiß der Poet aber den Letztern zu feſſeln, ſo darf er dies als ein ſicheres Zeichen betrachten, daß in ſeinen Worten jener geiſtige Zauber wohne, der alle Seelen beherrſcht und ihm ſogleich auch die minder Befähigten im weiten Kreiſe des Leſepublikums zuwenden muß. Nebſtbei ſoll der Dichter — auch der Beſcheidenſte — das klaſſiſche: est Deus in nobis niemals vergeſſen und hieraus ſeinen wahren Standpunkt erkennen, daß er nämlich über ſeiner Zeit ſtehen, und ſich nicht zum Volke herabzulaſſen, dasſelbe vielmehr zu ſich hinauf

zu ziehen habe; was ihm auch gewiß gelingen wird, wenn er nämlich mit dem Gott im Busen, d. h. mit der wahren, innern Begeisterung spricht. Umgekehrt wäre es wahrlich ein trauriger Gedanke, wenn der Dichter, der auch bei der äußersten Anstrengung das hohe Ideal der Kunst nicht erstreben kann, wenn er — sagen wir — sich es schon in vorhinein zur Aufgabe machte, nicht für den Kenner, sondern lediglich für die weniger gebildeten Klassen im Volke zu schreiben.

Ließe man diesen Entschuldigungsgrund zu, so würde er bald ein Refugium für Nachlässigkeiten, Flachheiten und gehaltlose Reimereien werden und das Ringen nach Gediegenem in höchst nachtheiliger Weise hemmen. Wenn übrigens Herr T. am Schlusse seiner eben angeführten Erklärung von einem Geistesprodukte spricht, welches die Kritik als einer längst verschollenen Richtung angehörig verdammen könnte, so sind wir über den Sinn dieser Worte nicht ganz im Klaren. Die Kunst ist ewig ein und dieselbe; nur ihre Form kann wechseln und veralten, aber ihre Richtung nicht, denn sie geht immer nur nach einem Ziele: Geist und Gemüth in angenehme Erregung zu bringen. Das ganze Sein, Himmel und Erde, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, das beschränkte Loos des Einzelnen, wie die Völker erschütternden Weltbegebenheiten, sind die Fundgruben, aus welchen sie ihre Schätze holt und wenn der Dichter dieselben mit wahrhaft geweihten Händen bietet, wird man sie nicht verschmähen, von wo immer sie hergebracht, auf welche Art sie auch geboten werden. Die echte Kritik kann daher auch das wirklich Poetische um keiner Richtung willen verdammen, es wäre denn, daß man die Ausbeutung einer eben herrschenden Lieblingsidee oder das Huldigen eines vorübergehenden, oft sehr verderbten Modegeschmackes darunter verstände. Der begabte Dichter soll aber, nach der ästhetischen Regel, in einem freien Wohlgefallen interessiren, und nicht durch andere, nur für den Augenblick wirkende Hilfsmittel sich die Gunst des Lesers erschmeicheln.

Eine anderweitige Verwahrung des Verfassers der Herzensklänge müssen wir ebenfalls auf das Entschiedenste zurückweisen und zwar jene, welche die folgenden Worte enthalten:

»Wem darum durchgängige Originalität und Objektivität als alleiniges Kennzeichen echten Dichterberufes gilt, mit dem wollen wir über seine Ansicht nicht weiter rechten, nur dürfte es unbillig erscheinen, wenn er derlei Anforderungen allzustrenge und unbedingt auf diejenigen lyrischen Ergüsse anwenden wollte, deren klar ausgesprochene Individualität ihn hierzu keineswegs berechtigt (?!) — —«

Ferner ein paar Zeilen weiter unten:

»Überhaupt wäre im Interesse der freien Entwicklung und Gestaltung einer volksthümlichen Lyrik wohl zu wünschen, daß unsere Zeit, die mit preiswürdigem Eifer der freien Persönlichkeit immer mehr auf allen Lebensgebieten ihr Recht widerfahren zu lassen strebt, auch der poetischen Individualität eine schonende Berücksichtigung angedeihen ließe, statt dieselbe durch abstrakte Anforderungen einzuschüchtern oder durch den oft unverdienten Vorwurf eitler Anmaßung zu demüthigen. Was innerhalb einer klar erkannten, individuellen Begrenzung als fehlerhaft und ungenügend erscheint, aber nicht diese Begrenzung selbst, sei dem rücksichtslosen Tadel einer unparteiischen Kritik verfallen, die sich übrigens wohl zu hüten hat, ihre persönliche Sympathien als allgemeine Norm aufzustellen.«

Das möglichst Vollkommene zu verlangen, ist die Pflicht der Kritik, denn ihr Streben ist, wie das des ausübenden Künstlers, nach Erreichung des Höchsten in der Kunst gerichtet; mithin ist sie auch zu strengen Anforderungen berechtigt, denn sie darf dem Interesse der Kunst nichts vergeben; wohl aber steht es ihr zu, die aufgedeckten Mängel auf schonende Weise zu rügen und selbst Versuchen — wenn sie Talent verrathen — ermunternd zu begegnen. Eben deshalb mag sie auch durchgängige Originalität nicht allenthalben ansprechen, denn sie möchte sie sogar bei den größten Meistern nicht immer finden. Objektivität jedoch, ist die unerläßliche conditio sine qua non, wenn die Kritik den echten Dichterberuf anerkennen soll. Wie ließe sich auch irgend eine Einwirkung auf fremde Gemüther anders bewerkstelligen, als durch Objektivität. Wir kennen den fern von uns stehenden Dichter nicht, und sei er immerhin der beste Mensch von der Welt, so wird er uns darum noch nicht interessiren. Eben so wenig werden wir Antheil an den Herzensergießungen eines Unbekannten nehmen, wenn er unser Mitgefühl nicht zu erwecken versteht, wenn er seinen Empfindungen keinen allgemein zündenden Ausdruck geben, unserm eignen Innern, und dem Kreise unserer Erfahrungen, keinen Spiegel der Erkenntniß vorhalten kann. Mit einem Worte, er muß das, was ihn bewegt, zu universeller Anschauung bringen, wenn er Antheil in einer fremden, ihm nicht durch persönliche Neigung zugewandten Brust gewinnen will.

Allerdings ist es eine häufige Täuschung jugendlich glühender Seelen, Alles, was sie aufregt, auch für Andere interessant genug zu halten; allein poetisches Gefühl ist noch keine Poesie, sobald die Gabe fehlt, es objektiv zu machen, weshalb wir auch Herrn T. nicht einräumen können, daß eine klar erkannte, individuelle Begrenzung nur innerhalb derselben dem Tadel der Kritik verfalle. Jede individuelle Begrenzung ist in Bezug auf künstlerische Produktivität eine Begrenzung des Talentes und kann als solche Nachsicht, doch keineswegs Tadellosigkeit erheischen und wir möchten Herrn T. bei dieser Gelegenheit seine eignen Worte zu beherzigen geben: »daß man sich hüten müsse, persönliche Sympathien als allgemeine Norm aufzustellen.«

Was endlich Herr T. mit seiner Berufung auf die freie Persönlichkeit meint, ist uns — wir bekennen es — wieder nicht ganz verständlich. In Rücksicht auf die staatsbürgerliche und politische Stellung des Individuums ist es allerdings die Tendenz unserer Tage, der freien Persönlichkeit auf allen Lebensgebieten ihr Recht widerfahren zu lassen, aber die Poesie bedarf dieser Tendenz nicht, denn sie wurde schon seit der Griechen- und Römerzeit zu den freien Künsten gezählt und ihre Ausübung ist Jedem unverwehrt. Soll sich aber die freie Persönlichkeit in ihrem Gebiete so weit ausdehnen, daß man dem Individuum schonende Rücksicht gewähren müßte, wenn es zu den Unberufenen gehört, und würde dadurch wirklich — wie Hr. T. behauptet — die freie Entwicklung und Gestaltung der volksthümlichen Lyrik gefördert? Wir glauben im Gegentheile, daß eine allzu zahme Milde gegen Afterpoeten und Bänkelsänger, der Lyrik wie der Kunst überhaupt nur zum Nachtheile

gereichen würde; und iſt denn überhaupt der Begriff der freien Perſönlichkeit — ſelbſt von den eifrigſten Verfechtern des Liberalismus — jemals ſo weit ausgedehnt worden, daß man den Unbefähigten, in welcher Sfäre es immer ſei, nicht tadeln und alle ſeine Gebrechen immer nur im Hinblicke auf ſeine Individualität beurtheilen dürfte! Das hieße doch wahrhaftig nur der Talentloſigkeit und dem Mittelmäßigen die Schranken öffnen! Denn daß wirklich Verdienſtliches, auch wo es irrt, nicht entmuthigt, ſondern mit ſchonender Rückſicht behandelt werde (ohne ihm jedoch die zu höheren Stufen führende, oder wie Hr. T. meint: »abſtrakte« Anforderung zu erlaſſen), gebieten ſchon die Geſetze der Humanität und die Achtung vor dem Talente. Doch ganz hievon abgeſehen, fragen wir letztlich, ob es denn die Kritik mit der Individualität des Autors, oder nicht vielmehr mit ſeinem Werke zu thun habe?

Wohl ſchon zu lange haben wir uns bei der Vorrede zu den Herzensklängen aufgehalten und die Geduld unſerer Leſer in Anſpruch genommen. Sie mögen es uns verzeihen! allein es handelte ſich um Feſtſtellung oder Widerlegung von Begriffen, die nicht blos für den gegenwärtigen Fall in Betracht kommen, ſondern — wie wir glauben — von allgemeinem Kunſtintereſſe ſind. Indem wir nun, dem Vorausgeſchickten zufolge, trotz aller Proteſtationen des Hrn. Treumund, das Recht der Beurtheilung ſeiner Geiſteswerke für jeden deutſchen Leſer, und ſomit auch für uns vindiziren, wenden wir uns zu den Gedichten ſelbſt.

Das Titelblatt kündigt ſie als zweite verbeſſerte Auflage an; die erſte wurde laut der Vorrede nur als Manuſkript für Gleichgeſinnte gedruckt und im Wege der Pränumeration vergriffen. Wir wären demnach außer Stande, die Verbeſſerungen dieſer zweiten Auflage anzugeben, wenn uns die Vorrede nicht auch hierin den Aufſchluß gäbe, daß ſie außer der Vermehrung durch einige neue Gedichte, ganz gleichlautend mit der erſten ſei, und nur die zahlreichen Korrekturfehler beſeitigt wurden. Wir glauben daher, daß ſtatt des viel verſprechenden »verbeſſert« dieſe zweite Edition durch die Worte: vermehrt und ſorgfältig durchgeſehen, richtiger bezeichnet würde.

Ferner ſind nach der Angabe des Titelblattes die Herzensklänge ausgewählte Dichtungen. Dieſe Bezeichnung gibt uns zu erkennen, daß unter einer großen Menge des Vorhandenen eine Wahl getroffen wurde und wir dürfen a priori ſchließen, daß ſie nur auf das Vorzügliche fiel. Inwiefern unſerer hierdurch geſteigerten Erwartung entſprochen wird, ſoll eine kurze Angabe des Inhaltes darthun. Die ganze Sammlung iſt in mehre Abſchnitte getheilt, deren erſter die Aufſchrift trägt: »Knoſpen, vermiſchte Gedichte aus der Jugendzeit.« Sie bieten uns Poeſien in mannigfachen Formen: Sonette, Triolette, Stanzen, eine Epiſtel, eine Ode im antiken Versmaß, die Überſetzung eines Briefes von Ovid ꝛc. An ihrer Stirne tragen dieſe Knoſpen das Motto:

— — »Ohne Knoſpen keine Blüthen,
Laßt der Jugend doch ihr Recht.«

hat aber die Jugend das Recht uns unter ausgewählten Gedichten Exerzitien zu bieten? Darf ſie Alles, was ſie zu ihrer Übung ſchrieb, durch den Druck veröffentlichen? Wieder ein Grundſatz, den wir anfechten müſſen. Denn eben dadurch, daß ſo viele, noch in der Ausbildung begriffene Muſenſöhne jedes ihrer Verſchen des Druckes würdig hielten, wurde die Leſewelt mit ungezeitigten Gedichten überflutet und die Lyrik um ihr Anſehen gebracht. Oder ſoll der Dichter in dieſem Punkte vor andern Künſtlern etwas voraus haben? Was würden wir z. B. von einem Maler ſagen, der ſeine jugendlichen Studienzeichnungen nach Gipsköpfen dem Publikum in einer Kunſtausſtellung vorzuführen wagte?

Unſern, für das Allgemeine gewiß giltigen Grundſatz, wollen wir aber keineswegs in ſeiner ganzen Strenge auf die Knoſpen des Hrn. Treumund angewendet wiſſen; es freut uns vielmehr erklären zu können, daß wir manches Gelungene darunter fanden, wie z. B. das einfache und doch ſo lebensfriſche »Ich,« worin der Dichter ſich ſelbſt ſchildert, aber auf eine ſo objektiv anſchauliche Weiſe, daß wir darin das Bild eines heitern, gemüthlichen, und frommen Sängers erkennen, für den wir uns intereſſiren, gleichviel ob er Treumund, ob er X oder Y heiße. Nicht minder zog uns der »Augengruß« durch die Herzlichkeit der Empfindung überhaupt, als insbeſondere durch die raſche, innige Wendung am Schluſſe an. Das »Leben in Liebe« enthält ebenfalls einen recht poetiſchen Grundgedanken, der gewiß noch wirkſamer ſein würde, wenn er ſich in prägnanter Kürze ausſpräche. Auch der »Sänger und ſein Lied« macht durch ſeine gemüthliche Einfachheit einen gefälligen Eindruck, wenn jedoch zuletzt der Sänger zum Liede ſpricht:

»So zieh denn hin, du junge Brut,
Verſuch dein Glück mit friſchem Muth,
Und fellteſt du auch nur allein
Des eignen Sängers Herz erfreun« —

ſo muß uns der Hr. Verf. bei näherer Beleuchtung wohl ſelbſt eingeſtehen, daß der Gedanke eines Dichters, dem das eigene Wohlgefallen an ſeinen Geiſtesprodukten ſchon hinreichend erſcheint, doch etwas Komiſches hat, und einen Spötter leicht zu der Frage veranlaſſen könnte: Warum haſt du es drucken laſſen, wenn dein eigener Beifall dir ſchon genug iſt? Die beiden Gedichte in niederöſterreichiſcher Mundart nöthigen uns eine andere Frage an Hrn. Treumund ab: ob er auch dieſe vorzugsweiſe für Deutſchungarn beſtimmt habe, oder ob es nicht weit mehr dem Öſterreicher zuſtehe, hierüber zu richten? Jedenfalls hat ſich Hr. Treumund dadurch ſelbſt aus ſeiner Verſchanzung getrieben und liefert uns den praktiſchen Beweis, daß nur das Idiom, aber durchaus keine Landesgrenze über den Kreis entſcheide, welchem der Dichter angehört. Hätte er in ungariſcher Sprache oder durchgängig in öſterreichiſcher Mundart geſchrieben, ſo würde er allerdings berechtigt ſein, nur dem Ungarn oder dem Öſterreicher ein Urtheil über ſeine Werke einzuräumen, da er aber deutſch ſchreibt, unterliegt er auch — wir wiederholen es — der Kritik des geſammten deutſchen Volkes.

Der zweite Abſchnitt der Herzensklänge trägt die Überſchrift: »Natur, Haus und Leben, Lieder, Gelegenheitliches.« Wir dürfen nach den Andeutungen der erſten Abtheilung annehmen, daß wir es nun mit gereifteren, in ſpätern Jahren entſtandenen Dichtungen zu thun haben, müſſen jedoch offenherzig bekennen, daß wir bedeutende Fortſchritte nicht entdecken konnten. Wir fanden wieder ein paar Überſetzungen, viel Gewöhnliches, ſo oft Dageweſenes und Bekanntes, oder ſo ſubjektiv Gehaltenes, daß wir uns nicht dafür erwärmen können, wohl auch

manches gänzlich Verfehlte, wie z. B. »Ihr Haus,« von dem es zuletzt heißt:

»Im Lenz bist du gestorben,
Wo Alles liebt und lebt,
Denn als Sie weggezogen,
Ist auch Dein Geist entschwebt.«

Mindestens ist die Idee, daß ein Haus gestorben und sein Geist entschwebt ist, bizarr und die Metafer jedenfalls sehr gesucht zu nennen. Gerne erwähnen wie dagegen der »Liebessprache« — »Im Freien« — »Am Strome« — »Aus der Ferne« — »Letztes Mittel« — »Der Wanderer« — »Karpatenlicht« u. s. w. als mehr oder weniger zu Geist und Herzen fremder Leser dringend. Auch »des Morgens am Berge« möchten wir noch gedenken, doch würde er, nach unserer Meinung, viel drastischer sein, wenn er mit den Worten endete:

„Hab' daheim auch liebe Freunde,
Und ein theures Elternpaar" —

während die noch folgenden drei Strofen den Eindruck merklich schwächen.

Der dritte Abschnitt kündigt sich mit den Worten an: »Vaterland, Nationales.« Ein großer Theil des Inhaltes besteht aus Übersetzungen ungarischer Originale. Über ihr Verdienst als Version können wir nicht entscheiden, da uns die Kenntniß der Ursprache fehlt, übrigens sind es keine Herzensklänge (wenigstens keine eigenen) des Herrn Treumund und diese allein haben wir zu besprechen. Selbstgeschaffenes aber findet sich hier nur in geringer Anzahl vor, und ist theils nur von lokalem Interesse, theils zu prosaisch oder zu subjektiv behandelt, um in einem weitern Kreise nachzuklingen. Herr Treumund ließ sich dabei öfters durch momentanen Enthusiasmus hinreißen und nahm die Behandlung von Tagesfragen, in die Sprache der Poesie gekleidet, für die Poesie selbst, welche jedoch von jedem Nebeninteresse absehend, ihre Macht auf die Menschenherzen bethätigen muß. Wo er aber vom Mikrokosmus seiner Subjektivität abläßt, bringt er uns manches Erfreuliche wie im: »reichsten Klang« und im: »Wechsel.«

Die letzte Abtheilung nennt sich: »Liebesgrüße in die Ferne« und weist abermals die Kritik durch das Motto ab:

„Mögt ihr's auch als Dichtung schelten,
Laßt's als Gruß der Liebe gelten."

Liebesgrüße jedoch, wenn sie weiter nichts sind, pflegt man in Privatbriefen durch die Post zu senden, aber nicht durch die Poesie aller Welt vor Augen zu legen, also können wir den Protest des Verf. auch hier nicht annehmen. Diese Liebesgrüße — im Ganzen nicht mehr als acht — sind meist an berühmte und gefeierte Namen gerichtet, als: Uhland, Kerner, Zschokke, u. s. w. und ergießen sich in den gewöhnlichen Lob- und Weihrauchspenden ähnlicher Produkte. Doch sind sie gut gemeint und so wollen wir ihnen ihren Platz vergönnen, wenn sie denselben auch gerade nicht mit vollem Rechte in einer Sammlung ausgewählter Dichtungen einnehmen. Höchstens dürfte sich der an Uhland gerichtete, und einige Gedanken in jenem an die Gebrüder Müller über das Hergebrachte erheben.

Im Allgemeinen erkennen wir mit wahrhaftem Vergnügen in den Herzensklängen Gefühlswärme, Frömmigkeit und Geistesbildung, wie denn auch die fehlerfreie und ungezwungene Sprache und die fast durchgängig gute Versifikation alles Lob verdienen. Somit läßt sich dem Verfasser durchaus nicht absprechen, daß er vielleicht noch Vollendeteres leisten könne; nur muß er manche seiner Ansichten motiviren, sich des Standpunktes, von welchem er als Dichter auszugehen hat, klarer bewußt werden und vor allen Dingen die überall ausgesprochene Scheu vor fremdem Urtheile besiegen. Er möge sich überzeugen, daß eine scharfe, unbeirrte Kritik den rechten Weg zum Ziele besser zeigt, als die Bewunderung eines engen, befreundeten Kreises, und er möge Schiller's Lehre beherzigen:

»Frei von Tadel zu sein, ist der niedrigste Grad und der höchste,
Denn nur die Ohnmacht führt, oder die Größe dahin.«

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Literarisches.

Der Dichter der Steppe. Diesen Namen hat sich Vogl durch seine originellen Haidelieder erworben, welche sowohl in den ersten beiden Ausgaben seiner »Ungarklänge,« als auch im »österreichischen Morgenblatte« abgedruckt erschienen, und denselben dadurch aufs Neue gerechtfertiget, daß er in die Nothwendigkeit versetzt wurde, von dem erst genannten Werke eine dritte vermehrte Auflage machen zu müssen. Diese dritte Auflage der Klänge und Bilder aus Ungarn erscheint noch in der ersten Hälfte d. J. um ein Bedeutendes vermehrt, und sämmtliche Haidelieder in sich schließend, mit schönen Illustrationen von Dr. Elfinger und Schöller, bei Hartleben in Pest, und Sommer in Wien.

Die Jasper'sche Buchhandlung hat ihre Firma geändert, welche jetzt »Jasper, Hügel und Manz« heißt.

Naturhistorisches.

Die »Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde« machen uns auf eine interessante Wahrnehmung aufmerksam — nämlich eine Krankheitserscheinung bei der Zuckerrunkelrübe im Jahre 1846. Die angegriffenen Runkelrüben haben vorzüglich an den Insertionspunkten der zerstörten Blätter gelbe Flecken, Einsenkungen — im Flächendurchschnitt fleckige Stellen mit rother Färbung u. s. w. Diese krankhaften Erscheinungen machen nur langsame Fortschritte, so lange die Rüben isolirt sind, aber reißende, wenn sie in Schichten liegen. Krankheitsfälle kamen vor in Lille, Arras und anderen Punkten Frankreichs.

Diese Zeitschrift erscheint täglich (mit Ausnahme des Sonntags) in halben Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse, Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Dr. A. Adolf Schmidl. — Gedruckt bei A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 47. IV. Jahrgang. Wien, 24. Februar 1847.

Mittheilungen zur Geschichte und Topografie.

Zusammengestellt von J. Chmel.

Nr. II. (6—7.)

7. Geschichte der rheinischen Pfalz nach ihren politischen, kirchlichen und literarischen Verhältnissen, von Dr. Ludwig Häusser, Privatdozenten der Geschichte an der Universität Heidelberg. Heidelberg, akademische Verlagshandlung von J. C. B. Mohr. 1845. 8. Zwei Bände.

Eine der interessantesten Provinz-Geschichten. Der Verf. sagt in der Vorrede sehr wahr: »Oft hört man klagen über den Mangel einer tüchtigen Bearbeitung unserer deutschen Geschichte; aber selten wird von den Klägern erwogen, wie ganz abgesehen von den künstlerischen Forderungen, schon die Kenntniß des Materials und das kritische Durchdringen der rohen Masse von Thatsachen bis jetzt so schwierig ist, daß die Zeit einer deutschen Geschichte »in hellen und großen Umrissen, frei von störender Mannigfaltigkeit« noch etwas in der Ferne liegen möchte. Bevor das provinzielle Leben der deutschen Nation in allen wichtigen Parthien ausgebeutet und dem Darsteller des großen Ganzen, nicht durch vage Allgemeinheit, sondern durch gründliche Einsicht in das Detail, der Boden erst urbar gemacht ist, kann von einer erschöpfenden Darstellung unserer Geschichte noch immer keine Rede sein. Denn im deutschen Wesen hat sich von seiner ersten Entwicklung an jener Hang zum Individuellen kund gegeben, mit dem die Bestrebungen monarchischer Einheit Jahrhunderte in Kampf lagen und dem sie zuletzt unterlegen sind (!); welch unvollkommenes Bild unserer inneren Geschichte — selbst im Mittelalter — würde daher eine Betrachtung bieten, die das vielgestaltige Einzelleben deutscher Stämme und Provinzen umginge oder auch nur obenhin berührte? Seit jener verhängnißvolle Zug deutschen Wesens politisch gesiegt und unsrer äußern Geschichte der letzten Jahrhunderte das Gepräge der Isolirung aufgedrückt hat, gibt es keine historische Betrachtung mehr, ohne in die einzelnen Kreise deutscher Staaten- und Stammesbildung ganz genau einzugehen.« —

Hr. Häusser hat seine Aufgabe mit vielem Erfolge gelöst, wenn auch Einzelnes bei näherer Forschung berichtigt, so manches Urtheil modifizirt werden möchte. — Wir können hier nicht den Gang seiner Darstellung verfolgen, wollen also nur Eines und das Andere herausheben, was uns besonders interessirte, um alle Freunde deutscher Geschichte auf dieses ausgezeichnete Werk aufmerksam zu machen. Aus dem ersten Buche (S. 51—260).

S. 92. »Es war überhaupt eine goldne Zeit für die einzelnen Dynasten und Landesfürsten — diese Epoche des »Zwischenreichs.« Worauf sie seit Heinrich IV. bald in offener Rebellion, bald in feindseligem Zögern und Hemmen hingearbeitet hatten, das ward jetzt in dieser kaiserlichen Zeit in einem nie gehofften Grade von selbst geboten. Man hatte ein bequemes Oberhaupt, das nicht hinderte und doch bisweilen nützte; man war ohne König, wenn es auf Willkür und Gewalt des Einzelnen hinausging; man hatte einen König, sobald es galt, ihm eine drückende Last der allgemeinen Sache aufzuwälzen. Doch muß dieser wilde Zustand des deutschen Landes, das jetzt aus Fürstenoligarchien, Städtearistokratien und Raubritterrepubliken bestand, zuletzt auf eine peinliche Höhe gestiegen sein; denn die Fürsten selbst, des patriotischen Gemeinsinns noch nicht ganz baar, wünschten eine Änderung.

Als daher jetzt (2. April 1272) der Schattenkönig Richard gestorben war und Pfalzgraf Ludwig eine Zeitlang das Reichsverweseramt getragen hatte, verlangte die öffentliche Stimme in ganz Deutschland einen Mann, der Recht und Ordnung wiederherzustellen die Kraft und den Willen hätte. Man fand ihn in Rudolf von Habsburg, dem Manne voll ritterlichen Sinnes und bürgerlicher Tugend, dem schlichten und doch politisch so feinen Beschützer der Sitte und des Rechts.« — Pfalzgraf Ludwig, selbst um die Krone bemüht, ward besorgt, als er ihn unter den Bewerbern nennen hörte; der Mörder einer schuldlosen Gattin schien von Rudolf wenig Freundschaft erwarten zu können. Indessen bedurfte Rudolf der Unterstützung des mächtigsten Kurfürsten; dem Burggrafen von Nürnberg wird das Verdienst zugeschrieben, beide Männer einander genähert, dem Grafen von Habsburg die Wahlstimme Ludwigs, dem Pfalzgrafen die Nachsicht des neuen Königs zugesagt zu haben. Ludwig war außerdem seit 1260 mit Anna von Schlesien von Neuem vermält gewesen und vor Kurzem (1271) Wittwer geworden; so mußte denn Rudolf der Politik ein Opfer bringen und seine Tochter

Mechthilde dem Manne verloben, an deſſen Händen noch das Blut ſeiner grauſam gemordeten Gemalin Maria klebte. —

Auch Sachſen und Brandenburg waren auf ähnliche Weiſe an das neue Königshaus geknüpft worden; Heinrich von Niederbaiern führte mit ſeinem Bruder die Kurſtimme gemeinſam; ſie alle aber beauftragten den Pfalzgrafen Ludwig, in ihrem Namen den Grafen Rudolf von Habsburg zum König zu wählen, was denn (Sept. 1273) zu Frankfurt geſchah. Zu Aachen, zugleich mit der Königskrönung, ward die Vermälung gefeiert und Ludwig war jetzt eng mit den habsburgiſchen Intereſſen verbunden. Er blieb Rudolf treu und ward die »unerſchütterliche Säule ſeiner Herrſchaft.«

Später ward es anders und Häuſſer erzählt mit großer Unparteilichkeit die Rivalität der beiden Häuſer.

S. 167 urtheilt der Verf. über Kaiſer Karls IV. Regiment ſo: »Kaiſer Karl machte — (1356) jenes berühmte Reichsgeſetz bekannt, das unter dem Namen der »goldenen Bulle« Jahrhunderte lang die wichtigſte Konſtitution für die Reichsverhältniſſe geblieben iſt. Karl erwarb ſich dadurch das Verdienſt, daß er im Innern eine Reihe von zweideutigen und unklaren Rechtsfragen für immer entſchied und nach Außen, namentlich der römiſchen Kirche gegenüber, die Wahlfreiheit des deutſchen Volkes ſicherte; allein verkennen läßt ſich nicht, daß durch das Geſetz der unglückſelige Zuſtand der Vielherrſchaft, der überwiegende Einfluß der kurfürſtlichen Oligarchie erſt recht feſt begründet worden iſt. Daß der Kaiſer ſelbſt im Augenblick der Abfaſſung des Geſetzes das Innere und Geiſtige im Beruf des Geſetzgebers verkannte und ſich an Äußerlichkeiten heftete, beweiſen die endloſen Beſtimmungen über Zeremoniel, Etikette und den leeren äußerlichen Prunk einer Königswürde, die gerade jetzt anfing, immer mehr von ihrem inneren Werthe zu verlieren. Es waren freilich auch ſehr nützliche Beſtimmungen darin enthalten den Reichsfrieden und die Ordnung zu fördern, allein ſie verloren ſich unter einer Maſſe von Geſetzen, wo mit kleinlicher Pünktlichkeit beſtimmt wurde, wie der oder jener ſitzen ſolle, wie ſich die Feſtzüge zu bewegen und wie ſie ihre Rollen bei den prunkvollen Zeremonien durchzuführen hätten.«

In ihrem Einfluß auf die allgemeine Geſtaltung deutſcher Zuſtände ſtehen die ſchlimmen Folgen der goldnen Bulle den wohlthätigen gewiß gleich, und ſeit das zerſplitterte Deutſchland angefangen hat, über ſich ſelbſt und ſeine Geſchichte nachzudenken, hat man minder günſtig über das Reichsgeſetz von 1356 geurtheilt, als die byzantiniſchen Juriſten und die Bewunderer pergamentener Staatsgeſetze zu thun pflegten. Anders freilich wird der darüber urtheilen, der ſich auf den Standpunkt der fürſtlichen Ariſtokratie, der landesherrlichen Souverainetät oder deren Vorrechte ſtellt. Was Deutſchland verlor, war für die Wahloligarchie der ſieben Kurfürſten gewonnen; je mehr die fürſtlichen Rechte für immer verbrieft und verbürgt wurden, deſto tiefer mußte ſich die unabhängige Macht der ehemaligen Reichsvaſallen zerſtörend in das Gebäude der deutſchen Monarchie hineinwühlen. Keiner der Fürſten, deren Rechte in der Bulle beſtimmt ſind, hatte ſich darüber zu beklagen; Böhmen war natürlich vor allen andern bedacht; aber auch die Pfalz, auch Sachſen, auch die geiſtlichen Kurfürſten konnten mit dem neuen Reichsgeſetz vollkommen zufrieden ſein.

Ihre Obliegenheiten betrafen hauptſächlich nur ihr Verhältniß zum König; ihre Rechte dagegen waren ſehr umfaſſend. Sie waren die erſten Perſonen nach dem Kaiſer; wenn ſie zur Wahl auszogen, war einem jeden Reichsglied ſtreng geboten, ſie als heilige und unverletzliche Perſonen zu betrachten; ein Vergehen gegen ſie ward nicht minder ſtreng beſtraft, als ein Vergehen gegen den Kaiſer; denn, ſagt derſelbe in der Urkunde, »ſie ſelbſt ſind ein Theil unſeres Leibes.« Aus ihrer Mitte geht das Reichsoberhaupt durch freie Wahl hervor. Sie ſind dem Range nach allen andern Fürſten vorangeſtellt; ſie ſtehen an der Spitze der berathenden Reichsverſammlungen. Ihre Länder und Lehen ſind untheilbares, unveräußerliches Gut, ſo wie ihre Würde ſelbſt nur von einem Einzigen, dazu beſtellten, getragen werden kann. Innerhalb ihrer Lande haben ſie das Reichsrecht über die Bergwerke, Münzen, Zölle und beſtimmte Patronatsrechte, ihre Unterthanen erkennen kein anderes Gericht an, als das der Kurfürſten.

Das ſind Rechte, die allen gemeinſam zugetheilt ſind, aber der Kurfürſt von der Pfalz war noch beſonders gut bedacht. Nicht nur, daß ihm in der Rangsordnung keiner voranſtand unter den weltlichen Kurfürſten, als der König von Böhmen, den ja ohnedies die Bulle am meiſten bevorzugte, daß er unter den Erzbeamten beim heiligen Zuge den Reichsapfel das Symbol der kaiſerlichen Allgewalt trug, und beim Krönungsmale das Amt des Erztruchſeſſen verſah, es waren ihm auch politiſche Rechte zu Theil geworden, die mehr werth waren, als dieſer ganze Prunk der Etikette. Vor allem war die Kur jetzt ganz unzweideutig Eigenthum der Pfalzgrafen bei Rhein geworden und der lange Streit zwiſchen der ältern und jüngern Linie des Hauſes Wittelsbach, welche von beiden das nähere Recht habe, wird dadurch ſtillſchweigend entſchieden, daß der Anſpruch des jüngern Zweiges auch nicht einmal erwähnt war. Alle Verträge im andern Sinn, namentlich der von Pavia, waren dadurch geſetzlich aufgehoben, die Kurwürde wurde untheilbares Eigenthum der rheiniſchen Pfalzgrafen, und das Erbgeſetz der goldnen Bulle, wornach auf den Vater der Sohn, oder im Falle des Abſterbens der Bruder folgen ſollte, verbürgte ein dauerndes Verbleiben und ſchützte vor einem Wechſel mit den bairiſchen Verwandten. Schon dies allein mußte in den Augen der Pfalzgrafen die goldne Bulle als einen der größten Glücksfälle betrachten laſſen, die ſeit Jahrhunderten der Pfalz am Rhein zu Theil geworden, und wirklich waren auch damit alle ſeit Kaiſer Ludwig IV. ſeit dem Überwiegen der jüngern Linie, erlittenen Verluſte reichlich erſetzt.

In dem neuen Geſetz war aber auch alles beſtätigt, was ſeit Jahrhunderten nicht ohne lange Unterbrechung von Reichsverweſerrechten den Pfalzgrafen gehört hatte. »So oft das Reich vacant iſt,« heißt es, »ſoll der Pfalzgraf bei Rhein in den Rheingegenden, in Schwaben und wo fränkiſches Recht gilt, vermöge des Vorrechts der rheiniſchen Pfalzgrafſchaft, Reichsverweſer ſein; er ſoll die Juſtiz ausüben, zu den geiſtlichen Lehen präſentiren, die Einkünfte einziehen; er ſoll alle Lehen ertheilen, und ſich den Eid der Treue leiſten laſſen, mit Ausnahme der Fürſten- und Fahnen-Lehen, deren Ertheilung ſich der Kaiſer vorbehält.« Auch das alte Recht, des Kaiſers Richter zu ſeyn, blieb ihm, nur ſollte er es nicht anders als auf dem Reichstag und in des Kaiſers Gegenwart ausüben. Alles das waren freilich längſt beſeſſene, wenn auch nicht häufig ausgeübte Rechte,

auch war der Sprengel des Reichsverweseramtes nur genauer bestimmt und nicht weiter ausgedehnt, als es schon in früheren Zeiten bestand, allein was mehr Gewohnheit und zum Theil persönliche Bevorzugung gewesen war, wurde jetzt zum unverbrüchlichen Reichsgesetz.

Mit diesem Grundgesetz war auch Karl's IV. wesentliche Thätigkeit für das Reich erschöpft. Seinen böhmischen Erblanden ließ er eine treffliche Verwaltung zu Theil werden; Deutschland löste sich unter ihm in Anarchie und Vielherrschaft auf.«

Sehr interessant ist des dritten Abschnittes dritter Paragraph (Buch I.) S. 191—205. »Gründung der Universität Heidelberg (1. Okt. 1386) durch (Pfalzgrafen) Ruprecht I.« (Nach dem Muster der Pariser Hochschule.) So auch §. 2 des 1. Abschnittes des zweiten Buches S. 299—311 »Die Universität Heidelberg von 1390—1436.

Über Wenzels Absetzung und des Kurfürsten Ruprecht III. Erhebung zur Würde eines deutschen Königs (20. August 1400) urtheilt Herr Häusser ebenfalls sehr unbefangen und treffend, I. Bd. 218 u. ff. S. 255: »In ihm (Ruprecht, stirbt am 18. Mai 1410) verlor Deutschland einen der letzten Könige, die sich noch ihrer Aufgabe bewußt waren; unermüdlich stellte er sich der hereinbrechenden Anarchie und Vielherrschaft entgegen, aber es war zu spät. Nur ungewöhnliche Kräfte konnten hier noch mit Erfolg wirken. Wer aber die Menschen und ihre Handlungen nicht blos nach dem Gelingen bemißt, wird ihn aus der Reihe der Schattenkönige des 14. und 15. Jahrhunderts gern hervorheben. Ruprechts persönliche Tüchtigkeit, sein frommer Sinn, seine Liebe zur Gerechtigkeit ward auch von seinen Gegnern anerkannt; der freundliche, versöhnliche Geist, der selbst durch die Energie seines Charakters nicht verdrängt ward, verschaffte ihm den Beinamen des »Milden« (Clemens, abgekürzt Clem.). Der einzige Flecken, der an ihm haftet, ist die Art, wie er zum Throne gelangte; allein man hat über seinen trefflichen Willen und Streben auf dem Thron den Weg dazu vergessen, und er selbst hat hinlänglich gebüßt durch eine Tantalusarbeit von zehn Jahren, eine Regierung ohne Freude und Frucht. — Die Pfalz hatte an ihm einen tüchtigen Regenten« u. s. w. —

Noch interessanter ist das zweite Buch (S. 263—652), die Zeit von 1410—1559 in 7 Abschnitten darstellend. Wir wollen als Probe der ausgezeichneten Darstellungsgabe und des eigenen Talentes, die Resultate längerer Forschungen kurz zusammenzufassen, K. Sigmunds Wahl hier mittheilen: (S. 267 bis 272) »Pfalzgraf Ludwig (III.) stand im kräftigsten Alter (34 Jahre) und hatte unter seinem Vater bereits eine gute Lehrzeit im Regieren durchgemacht, als er die Kurwürde antrat. Die Verhältnisse waren jetzt so, daß der neue Kurfürst gleich anfangs ein tüchtiges Probestück seiner politischen Geübtheit ablegen konnte. Die Angelegenheiten Deutschlands haben wir bei Ruprechts Tode im Augenblicke der größten Verwirrung verlassen; das kirchliche Schisma mit seinen Parteien, die Auflösung alles gemeinsamen Handelns im Reich, die rebellischen Kabalen des Erzbischofs Johann (von Mainz), die Intriguen Frankreichs hatten Ruprechts letzte Tage verbittert und dauerten auch jetzt noch fort.

Die Einen erkannten Wenzel noch als König an, und da außer ihm selbst auch Rudolf von Sachsen und Jobst von Mähren diese Ansicht vertraten, so hatte sie drei Kurstimmen für sich, denn Jobst betrachtete sich, freilich nicht unangefochten, als Kurfürsten von Brandenburg. Eine andere Partei ward durch diejenigen gebildet, die unter der Leitung Johanns von Mainz in Ruprechts letzter Lebenszeit gegen diesen die Empörung vorbereitet hatten; sie wollten die Wahl wie eine Privatkabale ausbeuten und konnten auf die Kurstimmen von Mainz und Kölln rechnen. Kurfürst Ludwig von der Pfalz stand beiden fern und gewissermaßen isolirt. Denn der beinahe blödsinnige Erzbischof von Trier, der ihm anhing, war höchstens seiner Wahlstimme wegen zu zählen. Die Krone, die sein Vater getragen hatte, selbst zu erwerben, dazu konnte Ludwig nach dem Gang von Ruprechts Regierung und der Lage der Dinge wenig Neigung fühlen; aber er suchte wenigstens die Wahl nach seinen Wünschen zu lenken und fand dabei an dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg, seinem Oheim, einen tüchtigen Verbündeten. Die Zerrissenheit der Wahlparteien war durch Wenzels gewaltsame Absetzung und durch die Kirchenspaltung noch gesteigert; die eine Partei erkannte jene Absetzung als giltig an, die beiden andern betrachteten ihn noch als rechtmäßigen König. Die Wenzel'sche und Mainz'sche Partei hing dem Papste des Konziliums (Johann XXIII.) an; die pfälzische sah noch in Gregor XII. das legitime Oberhaupt der Kirche. Unter diesen Umständen konnte eine Zusammenkunft der vier rheinischen Kurfürsten, von denen drei ganz verschiedene Tendenzen verfolgten, zu keinem Zwecke führen; Kurfürst Ludwig sah ein, daß ein schneller Entschluß hier noth that. Er wandte sich durch seinen Oheim, den Burggrafen, an Sigmund von Ungarn, und der war leicht zu bereden, sich als Kandidat aufstellen zu lassen; schon im August (1410) war er mit Pfalz, Trier und dem Burggrafen über die Bedingungen einig, und auf den 1. September war der Wahltag nach Frankfurt ausgeschrieben.

Die Sache stand so, daß der Frankfurter Magistrat alle Mühe hatte, eine gewaltsame Wahlbeherrschung zu hemmen; Kurfürst Ludwig suchte unter allerlei Vorwänden eine stärkere Waffenmacht in die Wahlstadt hereinzubringen, als die goldene Bulle erlaubte; die Vorsicht des Frankfurter Raths verhinderte es. Dem rührigen Burggrafen gelang es aber, mit 200 Reitern in die Stadt hereinzukommen, und er benahm sich erst als Gesandter des Königs von Ungarn, dann als Bevollmächtigter der Brandenburger Kurstimme, die Sigmund neben Jobst ansprach. Die Kurfürsten von Böhmen und Sachsen und Jobst, der als Markgraf von Brandenburg durch Mainz war eingeladen worden, erschienen gar nicht; »man brauche nicht zu wählen,« sagten sie, »Wenzel sei ja noch König.« Es waren also die vier rheinischen anwesend.

Aus den Anstalten, welche der Frankfurter Rath zu treffen für nothwendig fand, ersieht man, daß man auf das Ärgste gefaßt war und auf die Gewissenhaftigkeit der Wächter kein allzufestes Vertrauen setzte. Doch ging es ohne Gewaltmaßregeln vorüber; nur waren die Kabalen um so thätiger. Johann von Mainz, sehr besorgt, die Einigkeit von Pfalz, Trier und dem Burggrafen könnten Sigmund wirklich die Krone verschaffen, dachte daran, die abwesenden Kurfürsten zu gewinnen und aus

dem Markgrafen Jobſt, deſſen Perſönlichkeit freilich nichts Empfehlenswerthes hatte, einen deutſchen König, der ſeine ergebene Kreatur wäre, zu machen. In dem Sinne hielt er die andern Wähler drei Wochen lang hin, und hemmte unter eitlen Vorwänden die vorzunehmende Wahl. Er ging ſo weit, den Dom ſchließen zu laſſen, als die andern endlich der Ausflüchte müde geworden, die Wahl vornehmen wollten.

Dennoch ward der Meiſter aller Ränke und Tücken diesmal von dem 34jährigen Pfalzgrafen an diplomatiſcher Gewandtheit noch übertroffen. Ludwig ſah, daß die Zeit drängte, wenn man nicht abwarten wollte, bis Johanns Plane gereift wären; er beſchloß daher einen kecken Schritt zu wagen und es gelang ihm. Leicht bewog er den alten Erzbiſchof von Trier dazu, Sigmund als rechtmäßigen Kurfürſten von Brandenburg und den Burggrafen als deſſen Bevollmächtigten anzuerkennen; jetzt hatte man über drei Kurſtimmen zu verfügen und da außerdem nur noch Köln und Mainz anweſend waren, konnte man ſich auf einen Schein der Majorität berufen. Man forderte am Morgen des 20. September noch einmal Mainz und Köln vergeblich zur Theilnahme auf; und als man die Kirche geſchloſſen fand, nahm man die Wahl auf dem Kirchhof vor; alles geſchah unter pünktlicher Beobachtung der Rechtsformen, je ſtärker das materielle Recht der Wahl beſtritten werden konnte. Sigmund ward als König ausgerufen.

Die Gilligkeit blieb freilich ſtarker Anfechtung ausgeſetzt und der Volkswitz verſpottete die ungewöhnliche Wahl; allein es war das einzige Mittel, den Kabalen des Mainzer Kurfürſten vorzubeugen. Schon wenige Tage nachher trafen die Bevollmächtigten von Jobſt und Rudolf ein; auch Wenzel gab ſeine Zuſtimmung und am 1. Oktober ward von den Kurſtimmen von Mainz, Köln, Sachſen, Brandenburg und Böhmen der Markgraf von Mähren zum König gewählt. So hatte alſo das Reich drei Könige (denn auch Wenzel führte den Titel noch fort), gleichwie die Kirche 3 Päpſte hatte. Die meiſte Ausſicht behielt freilich Sigmund für ſich; ſeine Wahl war die frühere, ſtand auch in Bezug auf die Rechtsgültigkeit der vom 1. Oktober nicht nach, und Pfalzgraf Ludwig, zugleich im Beſitz des Reichsvikariats, beſaß eine Gewandtheit und Kraft, welche der diplomatiſchen Routine des Mainzer Erzbiſchofs wohl gewachſen war. Doch blieb Sigmund noch unthätig und die Entſcheidung zog ſich hinaus; da ſtarb, zum Glück Deutſchlands, der Markgraf Jobſt (8. Jänner 1411). Von beiden Seiten ward nun Alles verſucht, hier der Wahl Sigmunds die Anerkennung zu verſchaffen, dort eine neue Wahl gegen ihn durchzuſetzen. Keines von beiden gelang und Johann trat zuletzt mit Sigmund in Unterhandlung, zumal da dieſer mit Wenzel und mit Sachſen ſich verſöhnt hatte und Brandenburg ohnedies ihm anheim gefallen war. Nun ſetzte Johann alles in Bewegung, wenigſtens die erſte Wahl Sigmunds für ungiltig zu erklären, er wollte den Gegnern den Triumf nicht laſſen, daß ſie über ihn Herr geworden.

Darüber ward wochenlang unterhandelt; Pfalz und Trier wollten das auf keine Weiſe zugeben und als Johann zuletzt doch (25. Juli) eine neue Wahl Sigmunds durchſetzte, hatten die Bevollmächtigten beider Kurfürſten durch ihre Abweſenheit ſtillſchweigend proteſtirt. Sigmund hatte den hartnäckigen Widerſpruch des gefährlichen Mannes, dem, wie eine fünfzehnjährige Erfahrung zeigte, kein Mittel ſchlecht genug war, ernſtlich gefürchtet; daher ſeine Nachgiebigkeit gegen ihn, dem er ſogar ſeine erſten Anhänger, Pfalz und Trier, gewiſſermaßen preis gab. So hatte Johann zuletzt doch den Triumf, auch bei dem jetzigen Thronwechſel eine Hauptrolle geſpielt und ſeine Stimme ſo theuer als möglich verkauft zu haben. In einem Vertrage, den er ſehr geheim hielt, hatte ihm Sigmund die Beſtätigung aller Privilegien, Zölle u. ſ. w. zugeſagt, außerdem verſprochen keine neuen Zölle auf dem Rhein zu errichten, dann ſich für Pabſt Johann XXIII. erklärt und ſich verbindlich gemacht, auch den Reichsvikar nur mit Johanns Einwilligung zu ernennen, überhaupt durch keine Schenkung oder Bevorrechtigung Mainz zu beeinträchtigen. Der Form wegen war dann eine Bedingung beigefügt, die den König zur Wiedererlangung der verlorenen Reichslande verpflichtete.

Freilich war auch Ludwig nicht leer ausgegangen, der König hatte ihm ebenfalls ſeine Rechte und Pfandſchaften beſtätigt, namentlich ward ihm auch um 25,000 fl. die Landvogtei im Elſaß verpfändet; allein er war von Mainz eben doch übervortheilt worden. Das Benehmen Johannes war ſo feindſelig, daß er damals den Herzog Stefan von Baiern durchaus als Inhaber der Kurſtimme zur Wahl gezogen wiſſen wollte, was natürlich, da es gegen Haus- und Reichsgeſetze verſtieß, keine Folge hatte. — Doch ſcheint ſich das Vernehmen wieder gebeſſert zu haben; denn zwei Jahre nachher (1413) ſchloſſen alle vier rheiniſchen Kurfürſten einen gemeinſamen Zollvertrag ab, ihre Zolleinkünfte vor allzugroßen Immunitäten zu ſchützen.

Der neue König vermochte im Reich nicht mehr, als ſein Vorgänger. Die Anarchie der einzelnen Fürſten erhielt ſich, wie bisher, ungehemmt fort und Sigmunds galante, ritterliche Gaben konnten das Reich nicht vor der innern Auflöſung ſchützen, die durch den Mangel großer Herrſchermittel immer mehr beſchleunigt ward. Der Geiſt der Empörung war ſeit einigen Menſchenaltern ſo heimiſch geworden im Schooß der Ariſtokratie, daß auch Sigmund, wie Wenzel und Ruprecht, bald eine Partei gegen ſich hatte, an welche ſich alle Elemente der Anarchie anſchloſſen. Es fehlte Sigmund nicht an Talenten, noch weniger an rühriger, unermüdlicher Geſchäftigkeit und Thatenluſt; aber allen ſeinen Handlungen mangelt die reife Ruhe des Geiſtes und der Ernſt ſittlicher Würde.«

(Schluß folgt.)

Dieſe Zeitſchrift erſcheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags) in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergaſſe, Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Poſt verſendet nur ganzjährig 30 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland beſorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's ſel. Witwe & Sommer.**

Oeſterreichiſche Blätter

für

Literatur, Kunſt, Geſchichte, Geografie, Statiſtik und Naturkunde.

Nr. 48. IV. Jahrgang. Wien, 25. Februar 1847.

Mittheilungen zur Geſchichte und Topografie.

Zuſammengeſtellt von J. Chmel.

Nr. II. (6—7.) III. (8—10.)

7. Geſchichte der rheiniſchen Pfalz nach ihren politiſchen, kirchlichen und literariſchen Verhältniſſen, von Dr. Ludwig Häuſſer, Privatdozenten der Geſchichte an der Univerſität Heidelberg. Heidelberg, akademiſche Verlagshandlung von J. C. B. Mohr, 1845. 8. Zwei Bände.

(Schluß.)

Bei der intereſſanten Geſchichte »Friedrichs des Siegreichen« (1449—1476), von S. 329—420 hatte Herr Häuſſer eine tüchtige Vorarbeit an Kremer's Geſchichte. —

Von beſonderem Intereſſe ſind jedenfalls die häufigen Rückblicke auf die literariſchen Beſtrebungen und die innern Zuſtände, z. B. §. 2 des IV. Abſchnittes (Buch II.) Seite 427—451. »Aufblühen der alten klaſſiſchen Literatur an Filipps Hofe. Thätigkeit von Agrikola, Dalberg, Pleuningen, Celtes. Stellung der Univerſität zu dieſen Beſtrebungen.« —

Über den auch in Öſterreich ſo wirkſamen Celtes ſagt Hr. Häuſſer: (S. 435 ff.)

»In Celtes erblicken wir einen der eigenthümlichſten Repräſentanten der humaniſtiſchen Richtung jener Zeit; er iſt der perſönliche Ausdruck der Vermiſchung deutſch gelehrten Weſens mit italieniſch-römiſcher Gewandtheit und Lebensluſt. Celtes iſt nicht blos Mann der Schule, er iſt zugleich Mann des Lebens, und ſein Geiſt des Alterthums iſt mit ſeiner Individualität bereits innig verwachſen. Es iſt nichts in ihm von jener düſtern, rieſigen Wiſſensmaſſe, die das Elaſtiſche und Bewegliche des Geiſtes erdrückt, und den klaren Blick in die Außenwelt verfinſtert; vielmehr ſcheint er oft gelehrter als er iſt; geſchickt weiß er, ſelbſt auf die Gefahr hin, ſich eine Blöße zu geben, das Lückenhafte ſeiner Gelehrſamkeit zu verdecken und durch die flüchtige Leichtigkeit der Form den minder tiefen Blick des Welt- und Hofmanns zu blenden. Er fühlt ſich nicht glücklich an dem Ort, wo ſonſt der deutſche Gelehrte ſeine längſte Zeit verlebte — auf dem ſtillen, einſamen Studierzimmer, es treibt ihn hinaus in das geräuſchvolle Treiben der Welt; auf Reiſen allein findet ſein beweglicher Geiſt die Befriedigung, welche ihm die ſtille einfache Häuslichkeit nicht gewährt. Er ſieht das Leben nicht allein, er genießt es auch und, wie es ſcheint, nicht immer mit Maaß. Er iſt in allem mehr flüchtig als ausdauernd, ſelbſt in ſeinem Berufe; denn wie oft haben ihm ſeine fleißigen Kollegen die Vernachläſſigung des Katheders verargt! Dafür hatte er aber auch von dem antiken Elemente des Lebens mehr in ſich aufgenommen, als irgend einer ſeiner deutſchen Zeitgenoſſen.

Sein Einfluß als Humaniſt kann ſich mit dem der bedeutendſten meſſen. Als Schützling des Kaiſers (Maximilian I.), als Freund Dalberg's, Agricola's, Pyrckheimer's, um nur drei der vorzüglichſten Namen zu nennen, als Lehrer und Bibliothekar an der kaiſerlichen Univerſität, als Vorſteher des poetiſchen Kollegiums in Wien, als Stifter und Lenker einer Reihe von gelehrten Vereinen, die ſich durch ganz Deutſchland verzweigten, als Mann von ungeheurer Lebensthätigkeit und Vielſeitigkeit können wir ihn wohl wie den eigentlichen Hebel aller der geiſtigen Bemühungen betrachten, die ſich gegen Ende des 15. Jahrhunderts zu Gunſten des neuerwachten Alterthums regten, und die Geſchichte kann wohl perſönliche Schwächen des hochverdienten Mannes über der großartigen Wirkſamkeit überſehen, welcher er die ausſchließliche Thätigkeit ſeines ganzen Lebens gewidmet hat.

Durch dieſe perſönliche Thätigkeit iſt er auch bedeutend als Stifter und Vorſteher der ſogenannten rheiniſchen Geſellſchaft. In einer Zeit, wie die genannte war, wo ſo mancherlei Beſtrebungen ſich geltend machten, wo die geiſtige Anregung ſo allgemein und ſo durchgängig war, bedurfte es mehr als ſonſt eines Anknüpfungspunktes, worin die verſchiedenartigen Richtungen ihre Einheit fanden. Die Verbindung zum Allgemeinen ſchließt dann die originelle Richtung des Einzelnen nicht aus; nur die Zerſplitterung und Iſolirung iſt es, welche verhütet werden ſoll; darum können in ſolchen Zeiten der Entwicklung gelehrte Geſellſchaften von großem Nutzen ſein. Celtes iſt unſtreitig der Mann, der dieſem in der Zeit ſchlummernden Bedürfniß Leben gab und von einem Dalberg und andern unterſtützt, die erſten dieſer literariſchen Vereine in Deutſchland errichtete. Er war, wenn er auch nicht immer den Namen führte, doch der ungenannte Lenker aller bedeutenderen und die Seele der ganzen Einrichtung.

Der Geiſt und Charakter aller dieſer gelehrten Geſellſchaften iſt deshalb auch nur der Reflex ſeiner eigenen Geiſtesthätig-

keit. Das klaſſiſche, und zwar vor der Hand zunächſt das römiſche Alterthum, iſt die Baſis ihrer ganzen Wirkſamkeit; dort ſchöpfen ſie die wahren Muſter für ihre poetiſchen Verſuche, dort ſind die Quellen für ihre rhetoriſchen und poetiſchen Theorien. Reinheit der Sprache, eine ſich eng an die Alten anſchließende Eleganz der metriſchen und grammatiſchen Form, iſt wie bei Celtes, ſo bei jenen gelehrten Geſellſchaften erſtes Ziel. Wie bei Celtes, und auch bei Agricola wird die neuerblühte antike Filoſofie, jener florentiniſche Platonismus, der in Ficinus, Pico von Mirandola und Angelus Politianus ſeine Vertreter gefunden, in den Kreis ihrer Thätigkeit hineingezogen, wobei freilich die damals noch ſehr geringe Verbreitung der griechiſchen Sprache ſtörend eingewirkt haben muß. Selbſt Mathematik und Aſtronomie, ſo weit ſie aus Euklid und Claudius Ptolemäus geſchöpft werden konnten, war aus dem Gebiete ihrer Arbeiten nicht verbannt. Die Muſik ſogar ward durch Celtes Einfluß, der ihr eifriger Verehrer war, nicht völlig vernachläſſigt. Immer blieb aber das Alterthum der Mittelpunkt, um den ſich Alles bewegte. Eifrig ſuchte man die Reſte des Römerthums in Germanien auf, forſchte nach Inſchriften und Steinen und machte ſie bekannt. — Wenn das damals von geringer Bedeutung war, ſo war dagegen etwas Anderes deſto wichtiger. Auch die vermoderten Handſchriften der römiſchen Literatur zog man aus den Kloſterbibliotheken hervor, gab ſie heraus und Kaiſer Maximilian, in dem überhaupt die neue Richtung einen gnädigen Beſchützer verehrte, hatte ihnen ſogar ein Privilegium gegeben gegen Nachdruck der unter ihren Auſpizien gedruckten Werke. Bei ihrem lebhaften Beſtreben, das Reich des guten Geſchmacks in Deutſchland wieder aufzurichten, mußten ſie aber gegen ſich eben ſo ſtrenge ſein, wie gegen andere; man führte daher eine Art äſthetiſcher Zenſur ein, d. h. jede Schrift eines Mitgliedes mußte von einigen andern das Imprimatur erhalten haben; ſo finden wir in Celtes Schrift über Nürnberg Willibald Pyrkheimer und Johann von Dalberg als Zenſoren unterſchrieben.

Was hier im Allgemeinen geſagt iſt, gilt ſo ziemlich von Allen, deren Zahl im Ganzen nicht klein war. Wir finden deren angeführt zu Straßburg, Schlettſtadt, Wittenberg, Augsburg, Erfurt und viele andere; ſie alle ſind aber wohl nur Töchter der beiden erſten von Celtes geſtifteten, der danubiſchen und der hier in Betracht kommenden rheiniſchen.«

Im §. 3 (S. 451 — 462) werden die »Verwaltung des Landes, einzelne Züge aus der innern Geſchichte der Regierung und des Hofweſens« mitgetheilt. Eines der intereſſanteſten Kapitel, ſo wie überhaupt das Intereſſe immer mehr geſteigert wird, je mehr ſich die Geſchichte der neuern Zeit nähert.

Wir haben als Probe genug mitgetheilt, um die Bedeutendheit dieſer Provinzial-Geſchichte hervorzuheben. Wir kennen aus den neueſten hiſtoriſchen Werken gleicher Tendenz (Geſchichte einer deutſchen Provinz) nur eines, das an Gründlichkeit und Intereſſe den Vorzug behaupten muß, wenn es vollendet ſein wird — Stälin's Geſchichte von Wirtemberg. —λ.

8. Abraham a Sta. Clara und die erſten beleuchteten Embleme in Wien.

Wie Abraham a Sta. Clara unerreichbar durch ſeinen lebendigen Humor und echte volksthümliche Haltung auch an gründlichen Kenntniſſen kaum Einem ſeiner Zeitgenoſſen nachgeſtanden, hat man immer erkannt und gewürdigt. Schon Leibnitz ſprach von dem ſeltenen Manne mit Auszeichnung, und die neueſte Zeit hat durch die wiederholten Auflagen ſeiner Werke hinlänglich genug dargethan, daß ſie die wahre Bedeutſamkeit desſelben für alle Zeiten erfaßt habe. Manche Leſer mögen ſich freilich noch immer an ſeinem burlesken Witze und dem ihm eigenthümlichen Kanzeltone mehr erfreuen, als an ſeinem wahrhaft großen Rednertalente, der überaus reichen und tiefen Kenntniß des menſchlichen Herzens und der kühnen Freimüthigkeit, mit der er Laſter ſtraft und Albernheiten rügt: dies kann und wird aber den Standpunkt nicht verrücken, der bei Beurtheilung einer ſo großen Wirkſamkeit feſtgehalten werden muß. [1])

Wir ſchicken dieſe Bemerkungen unſerer Mittheilung voraus, um zu veranlaſſen, daß ſie von der wahren Seite betrachtet werde. Sie will nicht mehr gelten, als ſie wirklich iſt: eine witzige Gedankenreihe, durch den Augenblick veranlaßt, und in demſelben Augenblick ausgeführt — ein Beiſpiel, wie man im 17. Jahrhunderte große Ereigniſſe gefeiert und dies um ſo mehr, als unſer Mann der Prototyp ſeiner Tage geworden war. Wir entnehmen ſie einer gleichzeitigen Handſchrift, und glauben vorausſetzen zu dürfen, daß ſie nie im Drucke erſchienen iſt.

Es war gegen Ende Auguſt 1690 zu Wien die Nachricht von einem Siege angekommen, den das chriſtliche Heer über die Osmanen in Ungarn eben erfochten hatte. Sogleich war Abraham a Sta. Clara entſchloſſen, eine ſo erfreuliche Begebenheit auf eine eben ſo eigenthümliche Weiſe zu feiern. Er ließ 29 Embleme malen, und am 2. September, an einem Sonntage, als es dunkel geworden war, dieſelben mit entſprechenden lateiniſchen Inſchriften verſehen, bei den Fenſtern ſeines Kloſters hinaushängen und glänzend beleuchten. Viele Tauſende von Menſchen ſtrömten herzu, um das Niegeſehene zu bewundern; zu gleicher Zeit ertönten vom Thurme Trompeten und Pauken. Ein lauter, allgemeiner Jubel lohnte den Erfinder. Die genannte Handſchrift beſchreibt die Embleme in ihrer Weiſe, wir folgen ihr und erlauben uns nur die kleine Abänderung, welche die Orthografie der damaligen Zeit faſt unerläßlich machte. Die lateiniſchen Umſchriften deutſch zu geben, ſchien uns eine ſehr mißliche Sache; auch mit der beſten Überſetzung würde der Witz faſt durchgehends aufgehoben.

1. Ein Franzoſe iſt Richter: der Türke hält, der Soldat ſchlägt Stock: **Lues in pelle.**

2. Deutſche ſchröpfen mehre Türken: **Sub sidere fausto.**

3. Ein Deutſcher ſetzt dem Türken eine große Brille auf die Naſe: **Perdidisti aciem.**

4. Ein ſitzender Türke lehnt ſich mit dem Kopfe auf die Hand, als ob er in Betrachtungen verſunken: ſein Geſicht umſchwärmen Mücken, die ein deutſcher Soldat mit dem Roßſchweif vertreibt: **Abigo muscas.**

[1]) Über ſeinen ſprachlichen Werth bemerkte ein neuerer Literarhiſtoriker: »Viele ſeiner Darſtellungen grenzen an Meiſterhaftigkeit und die Sprache hat eine Vielſeitigkeit und Reife, wie ſie kaum in gleichem Maße bei Zeitgenoſſen angetroffen wird.« Wir haben uns ſchon oft verwundert darüber ausgeſprochen, daß es noch keinem deutſchen Philologen eingefallen iſt, eine Sammlung der neuen Worte und Ausdrücke, die in Abrahams Schriften in großer Anzahl vorkommen, zu veranſtalten — ein Unternehmen, das ſich gewiß lohnen würde.

5. Zwei Deutsche pfeifen und ein Türke tanzt: **Salta, non insulta.**

6. Ein Türke trägt einen Sack mit Herzen, verliert aber eines nach dem andern: **Cor et corium perdo.**

7. Ein Strauß mit einem Turban: ein Deutscher füttert ihn mit Degen, Kanonenkugeln, Ober- und Untergewehr: **Fercula dura.**

8. Ein Türke und ein Franzose trinken Bruderschaft; der Deutsche schreibt die Zeche auf: **Pagarete il Conto.**

9. Zwei Türken sitzen in einer Badwanne; der Deutsche sieht ihnen zu und verwundert sich: **Balneum Badense.**

10. Ein Türke mitten unter Hasen zitternd: **Velox, non felix.**

11. Ein Türke sitzt bei der Tafel; ein Deutscher setzt ihm eine Schüssel voll Krebse vor: **Comedo retrogrados.**

12. Ein Deutscher ißt mit einem Türken Kirschen und wirft ihm die Stengel ins Gesicht: **Divide cum socio.**

13. Ein Deutscher hält einer langen, türkischen Nase eine Lilie vor: **Qualis odor!**

14. Aus dem österreichischen Wappenschilde fliegen die Lerchen gegen Himmel, loben und danken Gott: **Laudemus Dominum.**

15. Ein Deutscher trinkt aus einem Helm, ein Türke steht aufwartend hinter ihm: **Fa — mulus ego.**

16. Die Zahl 1690 durchstrichen; eine Hand mit einem schönen Lorberkranze schreibt 1691: **Unum Secundum.**

17. Ein Deutscher spielt die Orgel; ein Türke zieht den Blasbalg: **Mihi sonus, tibi onus.**

18. Eine große Kanone, die der Deutsche entzündet; statt der Lunte hat er aber einen Rosenkranz: **Preces jaculatoriae.**

19. Ein Deutscher bricht einem Türken die Zähne aus, damit er nicht beißen könne: **Mordentem mortifico.**

20. Das Wappen Österreichs; eine Schießscheibe, auf die ein Türke schießt; der Deutsche lacht ihn aus, weil er gefehlt: **Errat, qui putat.**

21. Ein Hund mit einem Turban; er hält auf einem Stuhle den Kopf zwischen den vorderen Füßen und guschet: **Discipuli taciti.**

22. Ein Deutscher hält den Degen vor sich hin; der Türke den Säbel entgegen, der aber halb abgebrochen und voll Scharten: **Sine calybe ferrum.**

23. Ein Altar statt der Batterie; zwischen den zwei Leuchtern gehen zwei Kanonen hervor: **Vincimus canonico.**

24. Das Wirthshaus zum schwarzen Adler; der Deutsche trinkt dem Türken zu; dieser aber will fortgehen: **Tondet, et tundet.**

25. Eine alte Frau bei der Flachshächel; sie lacht den Türken aus, weil er auch so durchgezogen worden: **Cutis per acuta.**

26. Ein großer, aufrechtstehender Hase mit einem Botenspieß, und einem Wappen, auf welchem der Halbmond: er bringt dem Sultan eine Staffete über das Wohlverhalten seiner Krieger: **Lepida non adfero.**

27. Ein Deutscher und ein Türke essen aus einer runden Schüssel; der Deutsche wirft immer mehr Salz hinein: **Multum salis, parum salutis.**

28. Mehre Säcke, aus welchen Türken, bis zum Halse verdeckt, hervorsehen: **Loco sacchari saccus.**

29. Ein hoher, freistehender Berg; oben liegt ein Turban; unten schlieft eine Maus heraus: **Parturiunt montes, nascitur ridiculus mus.**

Diese Erfindung des geistreichen Augustiners blieb nicht ohne Nachahmung, bald fehlten in Wien bei keiner noch so unbedeutenden Gelegenheit beleuchtete Embleme, und Jedermann wollte — witzig sein. Es war damals eben wie jetzt; die Schaaren der Nachahmer schießen wie Pilze nach einem warmen Regen empor. Beifall und Mode heben und erniedrigen; es hat zu allen Zeiten Menschen gegeben, deren Studium ausschließend auf diese beiden Potenzen gerichtet war, und die, hatten sie einmal Form und Wendungen abgemerkt, darauf losteuerten, ohne zu ermüden. Der Geist geht darüber freilich zu Grunde, so lehrt wenigstens die Erfahrung; wie aber nirgends, hat sich dieses bei den Nachtretern Abrahams a Sta. Clara bewahrheitet. Nicht blos die Theologen schrieben und predigten in der Weise des witzigen, tiefgelehrten und allbeliebten Augustinermönchs; auch die Juristen und Mediziner, die Dichter und Filosofen versuchten es, so daß es wahrhaft Mühe kostet, aus dem großen Wulste ihrer Schriften ein Körnlein gesunden Menschenverstand herauszufinden. Sogar die Büchertitel Abrahams, wie: »Gemisch und Gemasch«, »Merks Wien« u. s. w. waren ein industrielles Motiv geworden; wie weit man es darin getrieben, mag der nachstehende eines medizinischen Werkes darthun. Dieses erschien zu Wien im Jahre 1689 und nennt sich wie folgt: Allamodische Arzeney-Affen, das ist: Wahre und klare obschon schlechte, dennoch gerechte Beschreibung lächerlicher Fehler, einfältiger Thorheiten und schädlicher Mißbräuch in der Arzeney, wie auch vieler kuriosen, aus der alten Weiber Arzeney-Archiv genommenen Recepten, possirlichen Kunststücken, und mit sonderen Super-Verstand ausgespickten Geheimbnussen der Natur. Allen ausschneiderischen Landstörtzen, verlogenen Theriacks-Krämern, aufgeblasenen Menschen-Flickern, unerfahrnen Darm-Waschern, zahnlucketen Clistir-Köchin, Ehr und Lehr bedürftigen Purgier-Künstlerinnen, zu einer heilsamen Warnung. Das erste Mal an das Taglicht gegeben durch Joco-Serium.

J. P. Kaltenbaeck.

---

9. Regesten, grösstentheils betreffend die Gegend von Krems und Langenlois in Unterösterreich.

(Aus dem Hohenfurter Stiftsarchive.)

Mitgetheilt von Ad. Böhm.

1311. 4. Non. Maji. (4. Mai.) Wien.

Herzog Friedrich von Oesterreich ertheilt dem Stifte Hohenfurt die Befugniss Weingärten in Oesterreich um den Preis von 60 Mark Silber zu erkaufen.

1327. 15. Juny.

Wusk von Harrach bestätigt den richtigen Empfang jener 200 Pfund Wiener Pfenning, die er dem Stifte Hohenfurt geliehen und wofür er als Pfand einen Weingarten an dem Sauberg erhalten hatte.

1328.

Pilgreim der Walich schenkt mit Zustimmung seiner Hausfrau Sophia dem Stifte Hohenfurt, wo sie sich ihr Begräbniss erwählten, sein halbes Joch Weingarten zu Goboleepurch in dem Gern, zur Besserung der Pfründe, doch mit Vorbehalt des lebenslänglichen Nutzgenusses. Gesiegelt haben nebst ihm „die

erbern laent" Tietreych von Harrach und Herr Seybot der Sweinpekch, „der ze den selben zeyten in der Riedmarch Lantrichter was."

1331. 24. August.

Dieselben geben mit Einwilligung ihres Sohnes Friedreich und ihrer andern Erben demselben Stifte wegen ihrer Begräbniss daselbst 2 Weingärten, „die wir haben lang herpracht in rechter purchrechts gwer an allen chrieg. Der ain der leit ze Goboltspurch am Kyriche graben im gern, davon man dient alle Jar an Sand Micheltag ze rechtem perchrecht funph phenning, der ander leit ob Heundorf am Haslech in der Setz, der dient alle Jar an Sant Michelstag ze Perchrecht drithalben phenninch wienner Munzze," doch mit Vorbehalt ihres lebenslänglichen Nutzgenusses. Die Urkunde ist besiegelt mit seinem (Pilgrims) und „mit Herrn Dietreichs insigel von Harrach vnd mit wolcharts insigel des Gullen, der zden zeiten Lantrichter was in der vreinstat." — Zeugen waren: „Dietrich der walich. Hainrich der Gletner, Vcz der Schaffer, Vlreich der walpot, Elbel vnd sein bruder der dunne, Chunrat der ammolf, Herman der Zynernspan, Fridreich der wegner, vnd ander pidber leut gnuch." Des Gullen Siegel enthält einen Schild mit 3 Kugeln.

1332. 8. März. Hohenberg.

Leupold, Pfarrer zu Hohenberg, schenkt dem Kloster Hohenfurt seinen Weingarten zu Leubsa am Deramod. Zeugen: Hainricus plebanus de Penezchaw, Albertus plebanus de bretzen (Gratzen?), Albertus plebanus de Sunberch, Altramus in Schönawe plebanus, Thomas officialis in Hohenperg, Wulfingus magister cehche ibidem Otto judex in Strobnitz et Nicolaus filius eius, Chunradus Bohemus.

1333. 2. Februar.

Dietreich von Harach schenkt dem Kloster Hohenfurt einen Weingarten zu Neubuech, Dechler genannt, zum Seelgeräthe. Nebst ihm haben gesiegelt sein Sohn Wenisch und H. Jans der Stindorfer, derzeit Bergmeister dieses Weingartens.

1334. 28. October. Freistadt.

Alber Richter zu Freistadt gibt dem Kloster Hohenfurt seinen Weingarten, „ze wachewe der gehaizzen ist ze Puhel an dem Pruntal, den ich gehabt han, vnd noch han vncz an meinen Tod ze rechtem purchrecht, vnd dient alle Jar ze perchrecht an sand Michelstag vier vnd czwainczk newer phenning wienner munzze, vnd ein phunt wachs hincz sand Michel" zu einem Seelgeräth für sich und seine selige Hausfrau Katharina und seinen Bruder Heinrich den Dunne, jedoch mit Vorbehalt seines lebenslänglichen Nutzgenusses. Gesiegelt haben nebst ihm die Stadt Freistadt und sein Schwäher Vcz der Schaffer. Er Alber führt im Siegel eine Hacke in einem Schilde, Vtzens Siegel (S. Vetzonis Procuratoris) aber enthält eine Lilie.

1335. 13. October.

Fridreich der Walich von der Freinstat und seine Hausfrau bekennen, dass sie sich mit dem Kloster Hohenfurt vereint und selbem übergeben haben gegen Bezahlung von 3 Pfund Wiener Pf. „die Czway weingertel die mein vater vnd sein hausvrowe in geschafft hat, vnd der leit ains pei Leubs an dem Haslech, vnd dient alle iar an sand Michels tag drithalben wienner phenninch sand Mertein hincz zebing, das ander leit pei Gobolczpurch in den Gern vnd dient alle iar an sand Michelstag fünf wienner phenning den Herren von Chirichling." Gesiegelt hat nebst ihm H. Chunrat der Walich. Zeugen nennt er: „die erbern leut H. Ulreich vnd H. Pilgreim di Walich. H. Nyclan ze den czeiten Pharrer dacz czebing, Maricharten den Poschen ze den czeiten Richter dacz Leubs, Vlreichen den amptman, Nyclan seiner swester sun."

1338. 28. October.

Hans von Weitra und Chunrad Stozzel Burger zu Krems und Niclas derzeit Richter zu Mautern erklären, dass der Streit den Herr Groff der Teuffenpeckch für das Gotteshaus zu Reichersberg mit Weichart dem Maurer und seiner Hausfrau Agnes gehabt hat wegen dem Hause zu Krems in dem Dereich zunächst des Reichersberger Hofes und dem dazu gehörigen Gärtlein, so geschlichtet worden sei, dass Weichart, seine Hausfrau oder Erben dem genannten Gotteshause jährlich vom Hause und Gärtlein dienen sollen in seinen Hof zu Krems zu Burgrecht 60 Pfenning am St. Martinstag und am St. Georgentag 3 Schilling Wiener Münze und so oft der Besitz wechselt zu Anlait 15 und zu Ablait 15 Wiener Pfenninge.

1344. 15. Juny. Wien.

Chunrat derzeit Richter zu Geleinstorf und sein Bruder Wolfgang „ze indern grueb" verbürgen sich für Eberharten den Schyzer, dass er mit seinem Hofe des Klosters Reichersberg gehorsamer Hold seyn werde.

1346. 13. October.

Jans von Weitra Burger zu Krems und Imin seine Hausfrau bekennen, dass sie dem Probst Dietmar und dem Kloster zu Reichersberg streitige 45 Pfenninge Burgrechts auf desselben Klosters Weingarten in der Neydow und dem Hof zu Krems um eine bereits bezahlte Summe verkauft haben und nie mehr eine Forderung desswegen machen wollen.

1359. 20. October.

Ulreich der Ayterpech Burger zu Krems und Kathrey seine Hausfrau und Peter sein Sohn verkaufen H. Probst Dietmar und dem Gotteshause zu Reichersberg um 34 Pfund W. Pf. ihren Barochen dem Juden von Linz für diese Summe verpfändeten und vom Kloster gelösten Weingarten „in der Peunt neben Reichersperger hof vnd haisst dacz Putzel" mit Einwilligung des Bergmeisters desselben H. Ulrichs derzeit Hofmeister zu Gneussendorf in der geistlichen Herrn von Allersbach Hof, dem jährlich am St. Michelstag davon 7 Pfenning W. M. als Burgrecht zu dienen sind. Gesiegelt hat nebst dem genannten Bergmeister auch der erber Mann H. Nyclas von Weytra Stadtrichter zu Krems.

1360. 29. September.

Chunigund die Scheyczleichin Dietreichs des Scheyczleichs Wittwe von Linz verkauft dem Probst Dietrich und dem Convent zu Reichersberg ihr halbes Joch Weingarten genannt das Puczel gelegen „auf dem graben vor dem Tor pey Reicharczperger hoff mit des obgenanten Hofmeisters zu Gneussendorf Einwilligung, dem jährlich am St. Michelstag nilfthalb Pfenninge davon zu dienen sind und sie setzt zur Sicherheit ihre 2 Joch Weingarten zu Strezzing genannt die Schenken mit desselben Hofmeisters Einwilligung, dem davon jährlich 6 Wiener Pfenninge zu dienen sind. Gesiegelt hat nebst Letzterem auch der Erber Mann Chunrad in dem Chorhoff Burger zu Stein und des Raths zu Krems und Stein.

(Schluß folgt.)

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags) in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse, Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 30 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 49. IV. Jahrgang. Wien, 26. Februar 1847.

Versammlungen der Freunde der Naturwissenschaften in Wien.

(LXIII.) Bericht vom 19. Februar 1847.

Hr. Dr. Wedl berichtet über die Faserung der Krystalllinse in verschiedenen Thierklassen und beim Menschen, die er theils an frischen theils an durch siedendes Wasser oder durch mineralische Säuren verdichteten und erhärteten Linsen beobachtete. Die Fasern erscheinen bei 300maliger Vergrößerung als Bändchen mit gezackten Rändern, die nach Art einer wahren Knochennaht in einander greifen; die Zacken fand er an allen zentralen Linsen, Bändchen, die er bis jetzt untersuchte: bei Fischen, Amfibien, Vögeln, Säugethieren und dem Menschen, und zwar sind sie am deutlichsten in dem Kerne der Linse, werden gegen die Periferie weniger deutlich, und verschwinden endlich ganz an jenen Bändchen, die an der Periferie der Linse gelagert sind. Er entwickelte sodann die verschiedene Form der Zacken in verschiedenen Thierklassen, und bringt sie in Einklang mit der größeren oder minderen Dichtheit der Linse. Im Allgemeinen sei die Kernsubstanz viel dichter, als die periferische, die Lichtstrahlen müssen daher in dem Verhältniß weniger gebrochen werden, als sie näher gegen den Rand der Linse gerückt werden, und daher die Brennweiten der Zentral- und periferischen Strahlen zusammenfallen, wodurch die Aberration der Sfärizität vermieden werde. Die Art der Anordnung der Linsenfasern sei verschieden in den verschiedenen Thierklassen, am einfachsten bei dem Fische, am komplizirtesten bei dem Menschen. An der vordern Fläche der ganz runden Fischlinse finde man im Zentrum eine senkrechte sehr schmale Spalte, auf der hinteren Fläche eine ganz ähnliche, welche aber zur vordern ins Kreuz gestellt ist, beim Frosche finde meistens dasselbe Verhältniß statt, manchmal jedoch kombinire sich sowohl bei letzterem, als beim Fische die geradlinige Spalte mit einer dreischenkeligen; bei Vögeln habe er noch zu wenig Untersuchungen angestellt, bei Säugethieren sah er regelmäßig im Zentrum der Linse vorne und rückwärts eine dreischenkelige Spalte in umgekehrter Richtung zu einander gestellt. Hannover habe zuerst vor ungefähr einem Jahre diese Entdeckung gemacht, und sie auch an erhärteten Menschenlinsen nachgewiesen, was Hrn. Dr. Wedl bis jetzt noch nicht gelungen ist, an deren Wahrheit er jedoch nicht im mindesten zweifelt. Ferner verfolgte Dr. Wedl den Zug der Fasern an frischen Säugethierlinsen, und fand zuweilen, daß 2 von diesen Zentralschenkeln sich wieder jeder für sich in 2 Neben- oder sekundäre Schenkel theile, und daß von den 3 ersteren und den 4 letzteren die Fasern in einer ganz bestimmten Ordnung entspringen und verlaufen. Beim Menschen sah er 9—13 von Huschke sogenannten Nebenwirbel gegen den Rand der Linse gelagert, die nach des Sprechers Meinung durch den Ursprung der Fasern von tertiären Schenkeln entstehen. Um die Schichtung der Linsenbändchen zu studieren, sei es nothwendig feine Durchschnitte an gehörig präparirten Linsen zu machen, man könne sich sodann überzeugen, daß die Krystalllinse im Allgemeinen aus konzentrisch übereinander gelagerten Schichten von Bändchen bestehe, daß eine Schichte von Bändchen die entsprechende Seite der vordern und hintern Linsenfläche umgebe, und nirgends ein Ineinandergreifen, eine Überkreuzung oder Spaltung der Bändchen zu beobachten sei; auch sei es an erhärteten Linsen insbesondere nachzuweisen, daß die vordere Hälfte dichter als die hintere sei, ein Umstand, der vielleicht hinführen dürfte, uns ein deutlicheres Bild von der Achromasie unserer Krystalllinse zu geben. Zur Erläuterung seines Vortrages zeigte er seine Originalzeichnungen, und die präparirten erhärteten Linsen. Schließlich erwähnt er noch der von ihm beobachteten Farbenspektra an mittelst zweier Uhrgläser gequetschten Linsen an getrockneten Linsenfragmenten, oder an abgeschälten Linsenfasern, die vorher mit Ätzkali oder Salzsäure behandelt worden waren. Hr. Bergrath Haidinger, dem er diese Farbenerscheinungen gezeigt hatte, erklärte sie für Interferenzfänomene.

Hr. C. Rummler machte die Anwesenden mit einer Verbesserung bekannt, welche Hr. Kapeller an dem Gnothermometer von Magnus angebracht hat. Diese besteht darin, daß durch ein die Öffnung des Thermometerrohres, aus welchem das Quecksilber ausfließt, nach unten zum Theil schließendes eisernes Schräubchen, das Zurückziehen eines bereits aus dem Rohre getretenen Quecksilbertropfens, wenn derselbe auch noch so klein ist, ganz vermieden wird.

Hr. Dr. Hammerschmidt weiset eine von Hrn. Dr. Eckstein erfundene Vorrichtung zur Äther-Einathmung, welche im Wesentlichen darin besteht, daß Mund und Nase zugleich in dem Bereich der Äther-Dämpfe stehen, daher das mit einiger Un-

bequemlichkeit und Störung verbundene Zudrücken der Naſe vermieden, und zugleich die Narkoſe viel ſcheller und ſicherer bei verhältnißmäßig geringerm Ätherquantum eintreten kann. — Der Apparat beſteht aus einem blechernen am Rande mit Leder ausgepolſtertem Anſatz, welcher Mund und Naſenwurzel umgreift, und dieſer Anſatz geht in ein Rohr über, woran die Blaſe befeſtigt iſt. Dieſes Rohr hat aber noch folgende Vorrichtungen: 1. Ein Ventil, welches ſich nach Außen öffnet, um der ausgehauchten Luft den Austritt zu geſtatten, und daher die Verunreinigung der Ätherdämpfe mit den erſpirirten Luftarten zu hindern. 2. Ein Ventil, welches ſich nach Innen der Röhre öffnet, um dem aus der Blaſe austretenden und einzuathmenden Ätherdampf den Ausgang zu geſtatten. 3. Eine Vorrichtung zum Schließen des Apparates mittelſt des Stöpſels, wodurch das Ausſtrömen des Äther-Gaſes gehindert wird. 4. Ein Rohr, welches längſt des Hauptrohres unmittelbar in die Blaſe führt, um Äther nachgießen zu können, ohne den Apparat vom Munde zu entfernen. Wenn es nicht zu verkennen iſt, daß dieſer Apparat etwas zuſammengeſetzter als der bisher von Dr. Heller und Dr. Ragsky in Anwendung gebrachte, ſo iſt doch nicht zu verkennen, daß der von Dr. Eckſtein angegebene für den zu Inſpirirenden bequemer und mithin eigentlich in der Anwendung doch einfacher erſcheint; denn ein Apparat erſcheint eigentlich nur dann komplizirt, wenn deſſen Anwendungsweiſe viele Kunſtgriffe benöthiget. Man müſſe wohl unterſcheiden zwiſchen der Komplikation der Anwendung und des Apparates an und für ſich; wenn alſo dieſer Apparat auch an und für ſich komplizirt erſcheint, ſo iſt er doch einfach in ſeiner Anwendung und erfüllt alle Anforderungen.

Herr Dr. Hammerſchmidt nahm Veranlaſſung an obigen Gegenſtand anknüpfend, darauf aufmerkſam zu machen, wie wichtig es in phyſiologiſcher und pſychologiſcher Beziehung ſei, die bei der Äther-Einathmung ſich ergebenden Erſcheinungen in Bezug auf das Seelen- und Traumleben näher ins Auge zu faſſen.

Da nur eine große Reihe von Erfahrungen und Beobachtungen hier einen Aufſchluß geben können, und gerade Jene, welche ſich mit Naturforſchung beſchäftigen, vorzugsweiſe den Beruf und die Vorbildung haben, um vorurtheilsfreie Beobachtungen zu machen: ſo erlaubt er ſich die Anweſenden, welche ſich allenfalls Experimenten hingeben, zu erſuchen, dieſelben nach einem gewiſſen Syſteme anzuſtellen und ihre diesfällige Erfahrung und Beobachtung zeitweiſe mitzutheilen, in welcher Beziehung natürlich die bereits konſtatirten nicht weiters in Erwähnung zu ziehen ſein werden, ſondern nur allfällige Abweichungen anzugeben ſein würden.

Dr. Hammerſchmidt erlaubte ſich daher die Reſultate ſeiner aus einer Reihe von mehr als 50 Betrachtungen gewonnenen Erfahrungen über das Seelen- und Traumleben während der Schwefeläther-Narkoſe mitzutheilen, und faßte die Hauptergebniſſe in folgenden Sätzen zuſammen:

a) Die menſchliche Willenskraft vermag bei gehörig wirkendem Apparate die Einwirkung der Betäubung wohl zu verzögern, aber nicht ganz zu hindern.

b) Die menſchliche Willenskraft vermag die Dauer der Betäubung abzukürzen bis auf ein Minimum und das Wiedererlangen des vollen Bewußtſeins zu beſchleunigen.

c) Der Zeitraum, welcher zur Betäubung erforderlich iſt, wird nach der Individualität verſchieden modifizirt, und tritt bei ſchwächeren Individuen ſchneller ein, als bei geiſtig und körperlich ſtarken.

d) Die gemeinſamen Empfindungen aller Narkotiſirten ſcheinen in der Reihenfolge folgende zu ſein: Beſchleunigtes Athmen — Ohrenklingen oder Sauſen — Verſchwimmen der Gedanken — Vergehen der Sinne — Röcheln des Athmens — allgemeine Vibration — Gefühl eines unendlich ſchnell Dahinfliegenden — Eintritt einer gewiſſen Leere — Erwachen nach dem Zuſtande einer kürzeren oder längeren Bewußtloſigkeit mit unbeſtimmten Erinnerungen, mit einzelnen, oft unzuſammenhängenden Äußerungen — plötzliches volles Bewußtſein mit nachfolgenden Schwankungen. Bei allen äußert ſich nach der Narkoſe eine gewiſſe Heftigkeit und meiſtens der Wunſch nach Wiederholung, der ſich beſonders bei wirklich erfolgter Wiederholung ſteigert.

e) Individuelle Erſcheinungen ſind die Träume während der vollen Betäubung oder wenigſtens eine beſtimmte Erinnerung an dieſelben mit einem mehr oder minder vorherrſchenden Gefühle der Behaglichkeit — Lebendigkeit der Geiſtesthätigkeit, aber auch Träume und Melancholie.

f) Sinnestäuſchungen treten häufig ſchon im Beginnen der Narkoſe auf, eben ſo im Zuſtande, der nach dem Erwachen bis zur Erlangung des vollen Bewußtſeins ſtatt findet, mit der Empfindung des Fliegens — unbeſtimmter Erhebung — ſchnellem Fortbewegen überhaupt oder Vorbeifliegen von Bildern und Erſcheinungen — Lichtkreiſen — alienirtem Geruchsſinn (ſo daß z. B. Ammoniak als höchſt angenehm riechend bezeichnet wird).

g) Das Gehör ſchwindet zuletzt und kehrt am erſten wieder zurück. Dr. Hammerſchmidt glaubt nach einzelnen an ſich ſelbſt angeſtellten Verſuchen, daß das Gehör ſelbſt bei dem Zurücktreten aller Sinnesthätigkeit noch theilweiſe thätig ſei und den Träumen eine große Richtung gäbe. Zunächſt vor dem Gehör ſchwindet das Sehen, das Gefühl iſt aber noch länger thätig als das Sehen — die Muskelthätigkeit wird nicht minder aufgehoben; beim Erwachen aus der Betäubung zeigt ſich Muskelthätigkeit nebſt dem Gehör zuerſt regſam — hierauf folgt das Sehen — dann das Gefühl und die Sprache — zuletzt der Geruch.

h) Die Träume oder die Erſcheinungen während der Betäubung wiederholen ſich bei denſelben Individuen in einer analogen Richtung — ſo daß zwar die Form ſich ändert, aber doch gleichſam der Grundgedanke der Träume ein ähnlicher bleibt.

i) Die Träume können durch die Willenskraft eine gewiſſe Richtung bekommen, werden aber auch durch das Temperament und überhaupt durch die Individualität geregelt.

k) An den Träumen ſcheinen gewiſſe tiefe Eindrücke in dem Leben des Individuums, vorherrſchende Neigung, das, was ihm als das Höchſte erſcheint, weſentlichen Antheil zu nehmen, namentlich auch der letzte Gedanke, ja das letzte Wort, das man vor der vollen Betäubung gedacht, weſentlichen Antheil zu haben.

1) Personen mit reger Einbildungs- und starker Erinnerungskraft träumen lebendiger und erinnern sich ihrer Träume deutlicher. Diese verschwinden zwar meistens noch während der Erlangung des vollen Bewußtseins, die Erinnerung an das Geträumte, kehrt aber später durch Ideen-Assoziation geleitet wieder zurück.

m) Während dem Träumen ist der Begriff der Individualität, selbst die Fähigkeit Vergleichungen anzustellen und Schlüsse zu machen, nicht aufgehoben — allein man findet sich in diesem Zustande, so wie bei dem Erwachen seinen gewohnten Verhältnissen entrückt.

Dr. Hammerschmidt erinnert, daß er bei seinen Versuchen bis zur vollen Betäubung seine Empfindungen und Gefühle niedergeschrieben habe. Mehr als 20 Versuche, die er in dieser Art an sich und andern machte, ergaben in Bezug auf die Erscheinungen des Seelenlebens höchst interessante Resultate und mit dem Geschriebenen in nächster Verbindung stehende Träume.

Am Schlusse fordert Dr. Hammerschmidt die Anwesenden auf, welche sich zu allfälligen Experimenten hingeben wollen, ähnliche Beobachtungen in Bezug auf das Seelenleben während der Narkose anzustellen, um zu einer Konstituirung auch der diesfälligen Erscheinungen zu gelangen und die betreffenden Erfahrungen hier mitzutheilen; namentlich forderte er Herrn Dr. Ragsky, der bereits so viele Versuche über Äther-Narkosen gemacht hat, seine Erfahrungen mittheilen zu wollen.

Dr. Hammerschmidt zeigte endlich das Erscheinen des 15. Heftes von Hartinger's **Paradisus Vindobonensis** an und legte dasselbe zur Ansicht vor; es enthält **Erica aristata, E. Sprengelii, Tropacolum azureum, Ixora coccinea, Lophronitis grandiflora, Cirrhopetalum picturatum.**

(Schluß folgt.)

Anblick zu den Sternenwelten von Josefine Edle von Rånlom. Wien 1846. Schaumburg.

Der Zweck des genannten Buches ist Frauen mit dem gestirnten Himmel bekannt zu machen. Ich habe von der Redaktion dieser Blätter das Buch zur Beurtheilung erhalten, gestehe aber, daß ich mich dabei in einer Verlegenheit befinde; nicht etwa, weil es angeblich von einer Dame geschrieben, sondern weil es für Damen geschrieben ist, weil nämlich die Kritik in diesem Falle nicht den gewöhnlichen Maßstab anlegen darf; und endlich weil ich mich, aufrichtig gestanden, nicht in die Lage eines Mädchens hinein zu denken vermag, die nur aus den vorliegenden blauen Tafeln, mit ihren enge an einander stehenden weißen Sternen und Sternchen, ganz ohne Lehrer, ohne astronomische Vorkenntnisse, die Topografie des Himmels studieren soll. Ich glaube mich also bei der Anzeige dieses Buches nicht an die Ausführung, sondern an den guten Willen des Verfassers, oder eigentlich nach dem Titel, der Verfasserin, halten zu müssen, den man nur loben kann. Sie spricht das Ziel, das ihr verschwebt, in einer etwas sentimental gehaltenen Vorrede aus, welcher Ton mitunter durch die ganze Beschreibung durchklingt und mehr gesucht als natürlich zu sein scheint. Durch diesen Ausspruch reihe ich mich zwar wahrscheinlich den kecken Klüglingen unserer Zeit an, von denen die Verfasserin S. XXI in einer Anmerkung spricht. Überhaupt bin ich mit den Anmerkungen der Verfasserin weit weniger zufrieden als mit dem Texte, beinahe eben so unzufrieden wie mit den Tafeln, denn es befindet sich im Buche noch eine, von der ich unwidersprechlich behaupten zu können glaube, daß sie nicht ohne Absicht ad captandam benevolentiam, aber nicht des Lesers, geschrieben sei.

M.

Personalnachrichten.

Ernennungen und Beförderungen.

Canella, Giuseppe, Landschaftsmaler, wurde zum ordentlichen Rathe der Akademie der schönen Künste in Mailand ernannt.

Czetsch, Karl von, Kreishauptmann, wurde zum Direktor der filosofischen Lehranstalt in Tarnow ernannt.

Frank, Ignaz, Professor des ungarischen Privatrechtes an der Pester Universität, erhielt den Titel eines königl. Rathes.

Fuhrmann, Michael, Weltpriester, erhielt die Lehrkanzel des Bibelstudiums des alten Testamentes, und ward zum Direktor an der Universität zu Graz ernannt.

Haltmeyer, Johann Georg Dr., Professor der Mineralogie am Joanneum und in der Realschule zu Graz, wurde zum Vizedirektor des Joanneums ernannt.

Kefern, Moyses, Direktor des königl. Lyzeums zu Klausenburg, erhielt den königl. Rathstitel taxfrei.

Schnabel, Georg Norbert, Professor des Natur- und Kriminalrechtes an der Prager Universität, erhielt den Titel und Rang eines Gubernialrathes, mit Nachsicht der Taxen.

Schor, Camillo Luigi, erhielt die Lehrkanzel der englischen Sprache an der Handels- und nautischen Akademie zu Triest.

Stiepan, Johann, Weltpriester, erhielt die Lehrkanzel des Bibelstudiums des alten Bundes und der orientalischen Dialekte an der Universität zu Olmütz.

Worobkiewitz, Jakob, erhielt die Lehrkanzel der Religionslehre graeci ritus non nn. an der filosofischen Anstalt zu Czernowitz.

Zambelli, Dr. Barnabo Vicenzo, wurde zum Professor des Handels-, Wechsel- und Seerechtes und der Gefällsgesetze an der Universität zu Padua ernannt.

Auszeichnungen und Belohnungen.

Se. k. k. Majestät haben ein Exemplar der von dem Leiter der orientalischen Abtheilung der G. Haase'schen Buchdruckerei in Prag, Max Letteris verfaßten hebräischen Werke; dann ein Exemplar der Werke des Schriftstellers Eduard Breyer, welche Allerhöchstdenselben vom Verfasser unterthänigst überreicht wurden, in die Allerhöchste Privatbibliothek aufzunehmen geruht.

Se. Hoheit der Sultan haben dem Zöglinge der k. k. Akademie der orientalischen Sprachen, Ottokar Maria Freiherrn von Schlechta-Wssehrd, als Anerkennung für die Leistungen im Fache der morgenländischen Literatur, durch Herausgabe seiner metrischen Bearbeitung des persischen Werkes von **Mewlana Abdurrahman Dschami** „den Frühlingsgarten" im Wege der Nuntiatur einen kostbaren Brillantring zustellen lassen.

Kaltenbrunner, K. A., hat von Sr. Majestät dem Kaiser für seine überreichten „oberösterreichischen Lieder" und die von ihm jüngst herausgegebene Sammlung der Dichtungen von Mathias Leopold Schleifer eine werthvolle goldene Tabatiere als Anerkennung erhalten.

Klesheim, Anton Baron, hat von Sr. Majestät dem Kaiser für die Überreichung seiner im österreichischen Dialekte geschriebenen Gedichtsammlung „d' Schwarzblatti au'n Wienerwald" eine kostbare goldene Tabatiere zum Geschenk erhalten.

Ginzburg, Aron, Rabbiner und Prediger zu Libochowitz in Böhmen, wurde die Auszeichnung zu Theil, daß das an Se. k. k. Majestät eingesendete Werk: „Dogmatisch-historische Beleuchtung des alten Judenthums," wohlgefällig in die Allerhöchste Privatbibliothek aufgenommen wurde.

Leitner, Anton, Kupferstecher, hat als Anerkennung seiner langjährigen Verdienste die St. Salvator-Medaille erhalten.

Meisl, Karl, k. k. Rechnungsrath, erhielt von Ihrer kais. Hoheit, der durchlauchtigsten Großfürstin von Rußland, als Beweis des Wohlwollens, mit welchem Höchstdieselbe das auf das Ableben Höchstihrer durchlauchtigsten Frau Tochter Maria verfaßte, und in der Theaterzeitung veröffentlichte Gedicht entgegen genommen hat, eine werthvolle Busennadel durch die k. k. russische Botschaft.

Plössel, Simon, Optiker, erhielt in Allergnädigster Anerkennung seiner vorzüglichen Leistungen die große goldene Zivil-Ehrenmedaille am Bande.

Neustadt, Adolf, Redakteur der „Pannonia," ist zum Ehrenmitgliede des Pester Vereins zur Verbreitung der ungarischen Nationalsprache ernannt worden.

Haslinger, Karl, k. k. Hof- und Musikalienhändler, ist Ehrenmitglied des Karlsbader Musikvereins geworden.

Rosental, Professor in Wien, erhielt von der gelehrten Gesellschaft zu Rovigo das Diplom eines korrespondirenden Mitgliedes, und zwar in Anerkennung seiner besonderen Verdienste um die Verbreitung der deutschen und italienischen Sprache und Literatur.

Heinrich, Albin, Gymnasialprofessor in Brünn und Museumskustos, wurde Mitglied der königl. dänischen Gesellschaft für nordische Alterthümer in Kopenhagen.

Huszár, Valentin von, k. k. Hofrath, wurde Mitglied des nordamerikanischen Nationalinstituts zu Washington.

Schmidt, August Dr., Redakteur der „Musikzeitung," ist von sämmtlichen Liedervereinen von Böhmisch-Leipa zum ersten Ehrenmitgliede ernannt worden.

Todesfälle.

Boczek, Anton, mähr. ständ. Archivar und Historiograf, ist zu Brünn am 13. Jänner gestorben.

Nelly, St., Romanschriftstellerin in Prag, ist am 25. Dez. 1846 gestorben.

Steuer, Aloys, der Komponist, von welchem die „Musikzeitung" im vorigen Jahre eine Musikbeilage brachte, ist am 23. Jänner d. J. im 36. Lebensjahre gestorben.

Dollinger, Dekorationsmaler, einer der ausgezeichnetsten Dekorateurs Wiens, starb daselbst am 1. Februar im 73. Lebensjahre.

Politi, Odorico, Prof. der Malerei an der Akademie zu Venedig, ist gestorben.

Calvi, Gottardo, Adjunkt des k. k. Münzkabinets in Mailand, starb daselbst im Sept. v. J.

Janny, Musikkünstler in Graz, ist Ende Dezember 1846 daselbst gestorben.

Heidner, Joh. Nep., Pfarrer und Wohlthäter der Armen, auf dessen Vorschlag und Verwendung die „erste Kinderbewahranstalt" in Wien ins Leben gerufen wurde, ist am 21. November v. J. gestorben.

Gaisruk, Karl Graf, Kardinal-Erzbischof von Mailand, ist am 20. November 1846 dort in einem Alter von 77 Jahren gestorben.

Notizen.

Literarisches.

Hr. Angelo **Peri**, Humanitäts-Professor am k. k. Gymnasium zu Cremona, gibt ein Wörterbuch des Cremoneser Dialektes heraus.

Von den Berichten über die Verhandlungen der königl. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig sind bis jetzt (in der Weidmann'schen Buchhandlung) vier Stücke erschienen.

Statistik.

Zahl der nicht unirten Griechen in Ungarn. In Ungarn und den Nebenländern 1,716,697 Seelen, 396,690 Ehepaare, 1941 Pfarreien, 1379 Filialen, 1706 Kirchen mit 2645 kirchlichen Personen, 1202 Schulen mit 1299 Lehrern und 57,886 Schülern; also 44 Schüler auf 1 Lehrer, 48 auf 1 Schule, und 1 Schule auf 1428 Einwohner.

Die siebenbürgische Diözese zählt 119,526 Familienväter, 814 Pfarrer, 159 Kapläne. (Schematism. univers. ecclesiast. et literar. Graeci non uniti Ritus etc. 1846—7.)

Zu **Kremnitz** ist eine Sparkasse mit einem Grundkapital von 6000 fl. K. M. durch Aktien von 20 fl. K. M. zu Stande gekommen.

Die **Zahl der Advokaten** in Ungarn beläuft sich über 2600.

Die Zahl der von der Prager filosofischen Fakultät gewählten Ehrendoktoren beträgt 23.

Mannigfaltiges.

Die Prager Zeitung bringt die Abschrift eines Dokuments vom Jahre 1788, welches in Rozmitál in Böhmen vorfindig ist, worin die Bürger und Bürgerinen dieses Ortes zu damaliger Zeit sich schriftlich verbindlich machten: 1. Die deutsche Sprache nach Kräften zu pflegen. 2. Ihre Kinder nur deutsch sprechen zu lehren. 3. Obgleich die Bürger und Bürgerinen kein Deutsch verstehen, wollten sie doch, daß die Muttersprache der Kinder deutsch werde; die Bürger und Bürgerinnen unterschrieben dieses Dokument, weil sie es deutsch nicht konnten čechisch. Der Aufsatz war aber deutsch von dem einzig deutschsprechenden Richter des Ortes verfaßt! Die benannte Zeitung bemerkt hiezu: Die Bürger sollen bis heute ihre Verpflichtungen für den Germanismus nicht zuhalten können; der Ort ist böhmisch wie vor 60 Jahren.

Als Waghorn seine Probefahrt der ostindischen Überlandpost im Spätherbst vorigen Jahres machte, schlugen kaum vier Reisende diesen Weg ein, und jetzt zählte man schon 33! Seit September, absichtlich in der schlechtesten Jahreszeit, werden sechs Probefahrten von Suez vorgenommen.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags) in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse, Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 50. IV. Jahrgang. Wien, 27. Februar 1847.

Die neuesten Erscheinungen lyrischer und epischer Poesie, mit besonderer Beziehung auf Oesterreich.

Angezeigt von E. Redlich.

1. M. L. Schleifer's sämmtliche Gedichte, herausgegeben von K. A. Kaltenbrunner. Wien 1847. Karl Haas'sche Buchhandlung.
2. Herzenslänge. Auszgewählte Dichtungen eines Deutschungarn, von G. Treumund. Zweite verbesserte Auflage. Leipzig 1846.
3. Ein Stück Leben, ausgeschnitten von Ludwig Foglár. Pest 1847.

(Schluß des I. Artikels.)

3. »Ein Stück Leben, ausgeschnitten von Ludwig Foglár« klingt ein wenig preziös um nicht zu sagen bizarr. Das klassische Alterthum kannte derlei schimmernde Bezeichnungen nicht und selbst den spätern Meistern waren sie fremd, erst die Neuzeit führte den Brauch der längst verschollenen Pegnitzschäfer u. s. w. wieder ein, schon auf dem Titelblatte poetisch zu schwärmen und leider ist das einfache Wort Gedichte in unsern Tagen so verrufen, daß wir dessen Vermeidung keinem jungen Dichter verargen. Wir wollen also auch über das »ausgeschnittene Stück Leben« nicht rechten; denn im Ganzen gilt es ja gleich, ob das Kindlein Hans oder Wonnereich heiße, wenn es nur echter Art ist.

Was den Namen des Dichters anbelangt, so erschien uns derselbe nicht zum ersten Male und wir nahmen seine jüngsten Geistesprodukte nicht ohne Erwartung zur Hand, um so mehr als wir es schon für etwas Verdienstliches halten mußten, daß er den Entschluß fassen konnte, ein ganzes, wenn auch nicht voluminöses Bändchen lyrischer Dichtungen an das Licht treten zu lassen, die keine sogenannten Tendenzgedichte sind: die einzige Gattung, welche der Modeton der Zeit mit Sicherheit auf einen Verleger zählen läßt. Wir sprachen bereits weiter oben unsere Ansicht über die letztere aus und es machte uns daher nicht geringe Freude, daß auch Hr. Foglár unsere Gesinnung zu theilen schien, indem er es verschmähte die Leser durch eine schmeichelnde captatio benevolentiae zu bestechen, die Poesie zur dienenden Magd für andere Zwecke zu machen und durch geschmeidiges Einstimmen in die eben herrschende Lieblingsidee einen Beifall zu erhaschen, der uns nur zu oft an die wohlfeil erkauften Lorbeern des Gelegenheitsdichters mahnt, dessen Verse dem Gefeierten selbst, wie der für ihn eingenommenen Umgebung, leicht ein Wohlgefallen ablocken mögen, wenn sie auch in den Augen des Kenners für werthlos gelten und lediglich efemere Geburten des Augenblickes sind.

Wenn indessen Herr Foglár diesen Fehler vermied, fiel er dagegen in einen andern, welcher zwar schon längst zu den Schwächen junger Dichter gehörte, aber in unsern Tagen und — wie uns dünkt durch zu weit ausgedehnte Begriffe von der Freiheit des Einzelnen genährt — viel merklicher als ehemals hervortritt. Wir meinen den Glauben an die Wichtigkeit der eignen Individualität und den daraus entspringenden Irrthum, daß Alles, was uns selbst in eine höhere Gefühlsstimmung versetzt, auch in jedem andern Gemüthe zünden und interessiren müsse. Wir wollen zwar keineswegs in Abrede stellen, daß in der Lyrik die Persönlichkeit des Dichters vorherrschender sei, oder wenigstens vorherrschender sein dürfe, als in den übrigen Zweigen poetischer Kunst, doch muß sie sich — wie wir ebenfalls schon besprochen — zur Objektivität erweitern, ihre Gedanken und Empfindungen in solcher wirksamen Allgemeinheit wiedergeben, daß auch der fremdeste Leser darauf eingehe, sich angezogen fühle und mit freudigem Erstaunen erkenne, daß er eben so empfinde, eben so denke als der ihm unbekannte und doch so nahe verwandte Sänger.

Diese Aufgabe scheint uns jedoch Hr. Foglár nicht genügend gelöst zu haben. Der Stoff, den er behandelt, ist die Liebe, allerdings ein unerschöpfliches Feld so sehr es auch schon benützt wurde, ein Objekt das jedes Alter, jede Menschenklasse leicht interessirt, denn wer theilte das Gefühl für Liebe nicht, deren Zauber er im Genusse der Gegenwart empfindet oder doch in freudigen Erinnerungen zurückruft, welche selbst für die noch unerfahrenen Herzen der Jugend ein Gegenstand geheimer Sehnsucht ist. Dennoch schwächt es den Eindruck nicht wenig, wenn der Dichter die Schilderungen dieser sonst so gewaltigen und so süßen Leidenschaft allzusehr häuft, sie zum alleinigen Inhalte eines ganzen Buches macht, uns durchaus keinen Wechsel bietet und unsere Ohren unablässig mit weichem Liebesgirren füllt. Ihm selbst, der im Momente an nichts Anders denkt, für nichts Anderes Sinn und Empfindung hat, mag das allerdings recht interessant vorkommen, aber die Masse seiner Leser, von denen wenigstens der größte Theil sich gerade nicht in gleicher Exaltation befindet, dürfte dies Einerlei, wie Alles was in zu großer Menge gereicht wird, leichtlich zur Übersättigung führen. Es gehörte fürwahr die vollendete Meisterschaft eines Petrarca dazu,

uns durch eine lange Reihenfolge einzelner Gedichte an dasselbe Thema zu fesseln und doch würde es ihm schwerlich gelungen sein, wenn er dieses Thema nicht so kunstreich variirt, nicht bisweilen ganz davon abweichende Saiten angeschlagen hätte.

Noch mehr jedoch, als durch das unaufhörliche Ausspinnen des nämlichen Stoffes, möchte der Verfasser in der Behandlung desselben gefehlt haben, denn hier trifft ihn zumeist die eben ausgesprochene Anschuldigung: er ist zu individuell, zu sehr vom Gewichte seiner eigenen Empfindung überzeugt. Ist es aber schon interessant genug für die Welt, wenn man ihr jubelnd zuruft: »Ich bin verliebt! Ich bin selig durch meine Liebe! — Mein Mädchen macht mich eben so glücklich durch ihr Erwiedern, als ich sie mache!« ꝛc. Daß der Herr F. wirklich in mancher seiner Dichtungen nicht mehr sagt, beweisen u. a. die beiden Ghaselen: »Wie schleichen, ach! die Stunden träge« und: »Daß du mich liebst, sagst Du mir tausendmal!« ferner die Gedichte: »Erkennen«, »Geständniß« u. s. w. Eben so wenig wird das fast prosaische »Gegenseitig« ein fremdes Herz erwärmen, als die hyperbolische, beinahe in Bombast ausartende Sprache in »Musik;« letzteres möchte uns eher zu lächelndem Kopfschütteln stimmen, wenn wir u. a. darin lesen:

„Musik wärs auch — Musik — fast — schön zu sehen (!)
Wenn Beide wie ein Augenblick vergehen."

Unstreitig ist der Dichter hier in einen Wolkenflug gerathen, auf welchem ihm unser Auge nicht zu folgen vermag, während er sonst häufig die via trita der Liebespoesie einschlägt, die uns blos Bekanntes und längst Dagewesenes sehen läßt. Um uns anzusprechen muß eben ein oft ausgesprochener Gedanke in ein neues anziehendes Gewand gekleidet sein, und den tausend und tausend Mal wiederholten Situationen der Verliebten eine Seite abgewonnen werden, die sie in einem andern als dem gewöhnlichen Lichte erscheinen macht. Der Dichter scheint sogar selbst eine Ahnung von den Vorwürfen gehabt zu haben, die er sich zuziehen könne, indem er sagt:

„Ich weiß, o Kind, die Welt wird wenig achten,
Erzähl' ich ihr von unserm Glücke nur,
Von uns'rer Liebe, ihrem Sein und Trachten,
Von Blicken, Schwachten, Händedruck und Schwur."

oder das Gedicht »Rechtfertigung« mit den Worten beginnt:

„Sie tadeln mich und meinen gar,
Ich soll was Ernsterhabnes singen,
Weil stets von Liebe nur und zwar
Von Einer — meine Lieder klingen."

Wenn er aber nun fortfährt:

„Allein ich kann nicht anders, als
Mein Herz es mir gebietet eben,
Ich dichte nicht mit Kopf und Hals,
Ich dichte ja mit Herz und Leben."

so spricht sich darin wieder eine individuelle Selbstgenügsamkeit aus, welche vergißt, daß das poetisch gestimmte Innere des Dichters sich erst in seiner Beziehung zur Außenwelt und durch sein Einwirken auf andere Menschenseelen zur Poesie gestaltet. Indessen gelingt es auch Herrn F. diese Einwirkung hervorzubringen, sobald er auf seine Persönlichkeit geringeres Gewicht legt und einen allgemeinen ansprechenden Ideengang zur Anschauung bringt, wie dies in den minder subjektiven Erzeugnissen seiner Muse der Fall ist, von denen wir unter andern: »Gleichniß« — »Krankheit« — »ein trüber Abend« — »Was ist Poesie?« dann die mit den Nummern 1, 12 und 26 bezeichneten »Tagebuchblätter« als solche anführen, die mehr oder weniger einem erweiterten Kreise entsprechen dürften.

Soviel in Kurzem über die beiden ersten Abtheilungen der vorliegenden Gedichtsammlung, welcher der Dichter die Überschriften: »Buch der Liebe« und »Tagebuchblätter« gab. Eine dritte Abtheilung nennt sich: »Anhang zum Buch der Liebe.« — Warum? will uns nicht einleuchten, da der ganz heterogene Inhalt durchaus keinen Grund dazu bietet. Das schlichte Wort: »Anhang« würde eben so bezeichnend gewesen sein, allein Herrn F. mochte diese Aufschrift wohl zu einfach und zu alltäglich erscheinen — Transeat! — Der größte Theil der hierin begriffenen Dichtungen neigt sich der gegenwärtigen Geschmacksrichtung zu und behandelt die beliebten Themata der Zeit, allein mit einer Mäßigung, der wir unser Lob nicht vorenthalten können, da wir — von dem Grundsatze ausgehend, daß dem Dichter jeder Stoff erlaubt sei, der einer künstlerischen Bearbeitung fähig ist — auch die sogenannte Tendenz nicht mißbilligen, sobald sie nur nicht selbst als Tendenz auftritt, sondern lediglich als Mittel zum höhern poetischen Zwecke dient. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, halten wir z. B. den »Gang ins Freie,« »Sonne und Nebel,« Glühende Kohlen« u. s. w. für sehr gelungen. Nach einem andern Ziele bewegt sich das kräftig zürnende »Abgötterei« und wir heißen es nicht minder willkommen, als das sinnige, fromme Gedicht »Das ist der Tag des Herrn.« Dagegen können wir uns mit dem »Drama aus dem Volke« auf keine Weise einverstanden erklären. Unstreitig ließ sich hier der Dichter von blinder Leidenschaftlichkeit hinreißen, indem er als allgemein giltigen Satz aufstellte:

„Daß an zerstörter Lust
Die Großen und die Reichen
Sich freuen in hohler Brust."

Es ist unsers Amtes nicht, den Defensor der Großen und der Reichen zu machen, aber die Richtigkeit des obigen, äußerst harten Ausspruches wird durch die tägliche Erfahrung widerlegt; denn wie viele Thränen unglücklicher Mitmenschen sind schon von Großen und Reichen getrocknet worden. Zugegeben jedoch, daß viele derselben kalt und unempfindlich bei den Klagen und Leiden eines niedriger Stehenden bleiben, ist doch der Vorwurf, daß eine ganze Klasse menschlicher Wesen sich an zerstörter Lust freue, so aller Moral und Wahrnehmung widerstrebend, daß wir — wenige Ausnahmen abgerechnet, die man mit Abscheu als neronische Scheusale bezeichnet — einer solchen teuflischen Gesinnung auch nur den Teufel selbst beschuldigen können. Herr F. hat also hier in seinem hyperbolisch ausgeströmten Eifer eine Unwahrheit gesagt, und wahr zu sein ist doch wohl eine der ersten Pflichten des Dichters?

Schließlich möchten wir noch den Wunsch aussprechen, bei der im Ganzen recht gefälligen Sprache des Herrn F. mehr Mängel in der Versifikation vermieden zu sehen. Der Hiatus beleidigte unser metrisches Gehör leider nur zu oft; auch begegneten wir mannigfaltigen Inversionen, wo nicht gar Kontorsionen der Rede, welche sich bei sorgfältigerer Feile leicht umgehen ließen. Ein wenig gewagt erschien uns auch das fremdartige Wort »fällig;« gänzlich undeutsch aber ist die Frase: »am Spiele stehen;« freilich ein Fehler, der dem Österreicher nicht selten ent-

ſchlüpft, welcher Redensarten wie: am Berge und auf dem Berge, am Meere und auf dem Meere ꝛc. gern mit einander verwechſelt, obgleich ſie einen weit verſchiedenen Sinn ausdrücken.

Es ſind dies allerdings nur gering ſcheinende Makel, denn ſie betreffen blos die Form, auf welche man heut zu Tage wenig Werth zu legen ſcheint und ſich dabei ſo gern auf Goethe beruft, welcher ſelbſt manches Beiſpiel metriſcher und ſprachlicher Ungebundenheit gab und nebſtbei den Grundſatz aufſtellte, man müſſe den Gedanken nicht der Form opfern. Allerdings iſt es der Gedanke, welcher den korrekten Vers erſt zum Dichterwerke ſtempelt, aber läßt ſich bei einiger Mühe und wiederholter Feile kein makelloſer Ausdruck des vorgefaßten Gedankens finden und iſt die äußere Form nicht auch ein integrirender Theil des Ganzen? So gewiß, als richtige Zeichnung dem Gemälde nicht fehlen darf, um es zum vollendeten Kunſtwerke zu machen, obgleich die korrekte Zeichnung an ſich noch keinem Gemälde die künſtleriſche Weihe gibt. Und iſt es nicht die äußere ſchöne Form, welche dem Gedichte leichtern Eingang bei dem Leſer verſchafft, wie im Leben das günſtige Äußere beim erſten Zuſammentreffen eine willigere Aufnahme findet, als das Mißgeſtaltete und Unſchöne. Ziehen endlich Härten und Unrichtigkeiten in Sprache und Versbau eine Erſchwerung der Verſtändlichkeit durch allzu freie Wortſtellung u. dgl. den Leſer nicht auch von der aufmerkſamen Verfolgung des Gedankens ab? Der große Goethe hätte alſo — mit aller Hochachtung für ſeinen bewundernswürdigen Genius ſei es ausgeſprochen — doch wohl beſſer gethan, wenn er die Form beachtet hätte, was man ihm ohnedem nur in ſeinen ſpätern Dichtungen zur Laſt legen kann. Möchten daher auch unſere jungen Poeten, ſtatt hierin ſeinem Muſter zu folgen, lieber Grillparzer's Rath in Bezug auf Goethe beherzigen: daß man ſich nur gut im Schlafrocke ausnehme, wenn man zuvor den Harniſch getragen. Bequemer mag es allerdings ſein, der Feder ihren ungebundenen Lauf zu laſſen, aber ſchöner und richtiger ſchwerlich. Schiller wenigſtens band ſich an die geregelte Schönheit der Form, und ſeine Gedanken verloren dabei gewiß nicht an Fülle und Kraft!

Verſammlungen der Freunde der Naturwiſſenſchaften in Wien.

(LXIII.) Bericht vom 19. Februar 1847.

(Schluß.)

Herr Prof. Ragsky berichtete, daß er Erfahrungen an ungefähr 300 verſchiedenen Perſonen gemacht habe. Er hob zuerſt hervor, daß es überflüſſig ſei, ſo viel an den Apparaten zu künſteln. In Frankreich, in England konſtruire man komplizirte Apparate, in Wien gebe es ſo viele verſchiedene Apparate als Ätheriſateurs. Sehe man von der Eleganz ab und blos auf Zweckmäßigkeit, ſo gebe es nichts Einfacheres zu dieſem Zwecke als eine mittelſt Seife und etwas Öhl weichgemachte Rindsblaſe mit einem weißblechnen Mundſtücke, wie es die Erfahrung ungefähr an 300 Individuen, die ſich freiwillig dem Verſuche angeboten, gelehrt hat. Dieſer Apparat koſtet 20 kr. C. M. Die Narkoſe erfolgt in der Regel in 2 bis 3 Minuten, während mit dem komplizirten Apparate der Franzoſen dazu 8—10 Minuten erforderlich ſind. Alle Klappen, Hähne, Röhren mit Drahtnetzen zur Verhütung der vermeintlichen Exploſion ꝛc. ſind überflüſſig. Da es ſich um eine Überſättigung des Blutes mit Äther handelt, ſo iſt jede behagliche und ſchnelle Einführung von Luft nachtheilig, indem dieſe den Prozeß nur unnöthigerweiſe verzögert. Die in der Blaſe ausgeathmete warme Luft begünſtiget die Verdämpfung des Äthers, und die Kohlenſäure, deren Menge nicht groß ſein kann, weil ja kein Oxygen eingeathmet wird, befördert, wie man weiter unten einſehen wird, die Herbeiführung des ätheriſchen (magnetiſchen) Schlafes.

Will man einen eleganten Apparat haben, ſo nehme man einen Flakon, gebe etwa zwei Eßlöffel voll Schwefeläther hinein und athme durch ein ſilbernes Rohr, welches bis nahe an die Oberfläche der Flüſſigkeit reicht; durch die Handwärme kann die Dampfentwicklung beliebig geſteigert werden. Ja man kann im Nothfalle Jeden aus einem Topfe betäuben, in dem Schwefeläther iſt und auf den ein hölzerner Deckel paßt, der in der Mitte ein Loch hat, durch das man aus- und einathmet.

Naſenſtücke mit Mundſtücken in Verbindung zu ſetzen, dürfte nicht zweckmäßig ſein, weil, wenn der Apparat bei einer gewiſſen Naſe paßt, derſelbe bei einer anders geformten Naſe um ſo weniger paſſen wird. Was die Exploſionen des Apparates anbelangt, ſo dürfte die Furcht übertrieben ſein, denn man kann, wie es Dr. Ragsky mehrmals zeigte, die Blaſe ohne Gefahr der Lichtflamme nähern, wobei dann der Ätherdampf ruhig herausbrennt, weil die hohe Tenſion des Ätherdampfes ſehr ſchnell die meiſte atmoſſäriſche Luft verdrängt. — Weiter theilt Dr. Ragsky mit, daß er bereits auch mit andern Körpern Verſuche mit Hrn. Heiniſch angeſtellt habe. Kohlenſäure wirke ebenfalls berauſchend auf Menſchen und Thiere; doch trete ſehr ſchnell eine Ohnmacht ein, aus der das Thier nicht immer zum Leben gebracht werden kann. Eſſig-Äther wirkt ähnlich wie der Schwefeläther, doch viel langſamer, wenn man ihn auch erwärmet. Schwefelkohlenſtoff wirket bei Vögeln faſt ganz ſo wie Schwefeläther; ſie werden ſchnell betäubt und erholen ſich eben ſo ſchnell, wenn ſie in Luft gebracht werden. Nikotin bewirkt Erbrechen, Fuſelöhl Bruſtkrämpfe. Schwefeläther bleibe daher noch immer das beſte Mittel zur Hervorrufung der Narkoſe.

Am Schluſſe machte Dr. Ragsky bekannt, daß wir an der Chromſäure ein bequemes Mittel beſitzen, ſehr kleine Quantitäten Äther nachzuweiſen im Blute, Milch ꝛc. jener Individuen, die einige Stunden früher ätheriſirt worden ſind. Bringt man nämlich etwa 1 Unze von der Flüſſigkeit, die unterſucht werden ſoll, in ein Glas mit größerer Öffnung, und befeſtigt über der Oberfläche der Flüſſigkeit einen Löffel mit kleinkryſtalliſirender hellrother Chromſäure und ſtopft das Glas zu, ſo wird die Chromſäure, falls Äther zugegen iſt, in wenigen Minuten ſchwarz und riecht ſehr deutlich nach Eſſigſäure. Eben ſo verhält ſich Alkohol, deswegen man darauf Rückſicht zu nehmen hat. Normales Blut ſchwärzt unter den Verhältniſſen der Chromſäure nicht.

Hr. Franz Ritter von Hauer berichtete über eine ſehr anziehende Suite von Mineralien, die durch den von Sr. kaiſerlichen Hoheit dem durchlauchtigſten Erzherzog Johann ſeit einigen Jahren mit Sammeln von Mineralien beſchäftigten Ti-

roler Bauern Josef Steiner aus Pregratten im oberen Iselsthale, einem Seitenthale des Pusterthales an den südlichen Abhängen des Sulzbacher Venedigers, an der Grenze zwischen Tirol und Salzburg aufgefunden, und gegenwärtig nach Wien überbracht wurden. Dem erhaltenen höchsten Auftrage gemäß war der fleißige und geschickte Sammler dem Zuge der reichen Lagerstätten gefolgt, welche von dem berühmten Greiner in Tirol mit der Zentral-Urgebirgskette nach Osten ziehen, und hatte dabei eine Reihe neuer Fundorte von interessanten Mineralien entdeckt, die insbesondere in der bezeichneten Gegend an den Quellen der Isel eine ungemein lohnende Ausbeute gaben.

Nach einer Mittheilung des Hrn. Alexander von Bischof, der als Kommissär des geognostisch-montanistischen Vereines von Tirol und Vorarlberg diese Gegend untersuchte, besteht der nördliche Theil der Gebirge, die Spitzen des 11625' hohen Venedigers mit eingeschlossen, aus Gneiß, weiter nach Süden zu treten mannigfaltige Abänderungen der nach Süden fallenden Alpen-Schiefergesteine als Talkschiefer, Chloritschiefer, Glimmerschiefer u. s. w. auf, und diesen eingelagert findet sich ein mächtiger Serpentinzug, der die interessantesten Vorkommnisse zu enthalten scheint; derselbe tritt im hinteren Pregratten-Thale unter den Gletschern hervor, und setzt gegen Osten über den Eichhamspitz bis zum Großglockner fort. Er ist anfangs sehr mächtig, wird aber weiter gegen Osten immer schmäler und schmäler.

An den gegen Norden einfallenden Gehängen an der rechten Seite des Iselsbaches findet sich ein zweiter Serpentinzug, der ebenfalls von Westen nach Osten streicht. Er läßt sich vom Joch der großen Bachalpe, durch den Mulitzbach gegen den Wedlerbach bis zum Saukopf verfolgen; er erreicht nirgends eine so bedeutende Mächtigkeit wie der erste, enthält aber ebenfalls viele mineralogische Seltenheiten.

Unter den Mineralien, die von Hauer gemeinschaftlich mit Hrn. Dr. Hörnes ordnete und katalogisirte, finden sich über 20 verschiedene Spezies. Manche darunter bedürfen noch eine nähere Untersuchung. Die wichtigsten geordnet nach den Fundorten sind:

I. Nördlich von der Isel.

Auf der Walcher-Alpe am Dümmelbach grüner Granat (Allochroit) in derben Massen, eingewachsen in Talkschiefer.

Hyazinthrother Granat (Kaneelstein) in kleineren und größeren Krystallen, Kombinationen vom Granatoid und Leuzitoid. So schön wie die bekannten Varietäten von der Mussa-Alpe in Piemont. Auf Klüften in körnigem Granatfels.

Sfen. Sehr große (zwei Zoll und darüber) Krystalle von spargelgrüner Farbe, undurchsichtig, eingewachsen in Kalkspath.

Bronzit, schwärzlich grün, ins Tombackbraune geneigt.

Am Eichhamspitz, am Ende des Dümmelbachgrabens Sfen prachtvolle loose, über zollgroße, durchsichtige Zwillinge, von pistaziengrüner Farbe. Sie sind ringsum vollkommen ausgebildet und stecken frei in feinem glänzend weißen Asbest, der seinerseits Klüfte im Serpentin ausfüllt. Sie können unmöglich in der Art, wie man sie jetzt findet, frei in dem lockeren Asbest gebildet worden sein. Nach der Ansicht des Hrn. Bergraths Haidinger leitet ihr Vorkommen vielmehr dahin die pseudomorfe Bildung des Asbestes zu erkennen. Ursprünglich krystallisirten sie in festem Augitgestein, ähnlich dem, in welchem man sie noch heutzutage in Schweden findet. Erst später wurde dieser Augit in Asbest umgewandelt, während welchem Vorgange sie selbst immer reiner auskrystallisirten. Magneteisenstein Oktaeder und Granatoide, unter ganz ähnlichen Verhältnissen wie die Sfene in Asbest eingewachsen; doch von einer anderen Stelle als diese.

Pistazit. Zollgroße Krystalle eingewachsen in Kalkspath, der Klüfte in Chloritschiefer zu bilden scheint.

Dorfer-Alpe. Fuchsit (Chromglimmer) sehr schön grasgrün.

Cyanit. Mehr als zollgroße, dunkelberlinerblaue geflammte Krystalle, zum Theil mit ausgebildeten Endflächen in einem Eklogitgestein.

Zoisit. Große bis zu zwei Zoll lange Krystalle, die Seitenflächen an allen Stücken abgebrochen. Der 6seitige Querschnitt, den die denselben geführte Krystallform besitzt, dann die Farbe und der Grad der Durchsichtigkeit bedingen bei manchen Individuen eine sehr große Ähnlichkeit mit Beryllen. Sie finden sich im Glimmerschiefer.

Vesuvian. Derbe Massen und kleine schön ausgebildete Krystalle ($P. \infty P. \infty P.'$).

Rutil. Theils sehr große an beiden Enden ausgebildete Krystalle, jedoch mit matten Flächen $P. \infty P. \infty P.'$ theils kleine aufgewachsene Krystalle mit vollkommen glänzenden Flächen, $\frac{1}{2} P.' P. \infty P. \infty P.'$ theils endlich Zwillingskrystalle. Alle im Glimmschiefer in Begleitung von Cyanit.

Am Kalserthauern schon über der Grenze in Pinzgau.

Spargelstein, spargelgrün ins Braune geneigt. In Körnern und unregelmäßigen Massen, eingewachsen in Kalkspath. Als begleitende Gesteine treten auf: Asbest, Magneteisenstein und Zoisit; der Kalkspath ist theils weiß, theils, besonders in der Nähe des Apatites, apfelgrün gefärbt. Magneteisenstein und Zoisit stecken oft in der Mitte der Spargelsteinmassen. Das ganze Vorkommen gehört dem Serpentingebirge an.

II. Südlich von der Isel. Bach-Alpe (gewöhnlich im Bachel genannt).

Kalkspath in großen rhomboidalen Theilungsgestalten, wasserklar.

Innig damit verbunden finden sich ungemein feine glänzend schneeweiße Fäden von Asbest, die theils den Kalkspath umhüllen, theils aber auch in ihm eingewachsen erscheinen. Oft sieht man im Innern der Kalkspathrhomboeder ungemein feine parallele Fäden, die man auf den ersten Anblick für eine Art von Streifung zu halten versucht ist. Ein Stück von diesen Kalkspathen enthält linsengroße Rhomboeder von Bitterspath eingewachsen, zum Theil in paralleler Stellung mit dem Kalkspath.

Strahlstein, dunkellauchgrün.

Asbest, verhärteter, Speckstein von öhlgrüner Farbe.

Zobetnitzen. Südlich von Pregratten.

Pistazite. Nelkenbraun, in langen, größtentheils dünnen aber vollkommen glattflächigen Krystallen, eingewachsen in graulich-weißem Quarze.

Eine genaue Untersuchung der von Steiner entdeckten Fundorte, die bisher noch kein Mineraloge vom Fach besucht hatte, wäre gewiß ungemein lohnend. Jedenfalls liefern seine Entdeckungen einen sehr interessanten Beitrag zur Kenntniß der mineralogischen Schätze unserer Alpen in einer Gegend, die in dieser Hinsicht bisher noch gänzlich unbekannt war.

Seine kaiserliche Hoheit haben Steinern erlaubt, seine reiche Sammlung in Höchstdesselben Wohnung in der k. k. Hofburg aufzustellen, wo sie von Freunden der Mineralogie in Augenschein genommen werden können.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Dr. A. Adolf Schmidl. — Gedruckt bei A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 51. IV. Jahrgang. Wien, 1. März 1847.

Mittheilungen zur Geschichte und Topografie.

Zusammengestellt von J. Chmel.

Nr. I. (5.) III. (9—10.)

Zur Chronik österreichischer Märkte und Schlösser.

10. „Bericht von deß Markts Scheibbs aufnehmen, und was für Unruhe durch desselben Burger seither der Stiftung zum Gottshauß Gaming erweckt worden mit Fleiß aus glaubwürdigen bey ermelten Stüft vorhandenen Schriften zusammengetragen".

Scheibbs war vor der Stüftung des Gottshaus Gaming ain landesfürstlicher offen treuerfester Markt, darinnen wie dafür gehalten wird, dermaln khein gemauertes Hauß alsjetzig dem Gottshauß gehöriger Hoff, welches vormalen nur ein gemauerter Kasten gewesen wie noch zu sehen, darauf der volgents zum Gottshauß gestöffte Zehent zusamengeführt worden, so auf Heutigen Tag seinen nahmen daß Gmeur behalt.

Als aber nachmaln Herzog **Albrecht** Stüfter zu Gaming diesen Markt seiner Stüftung nicht unbequem zu sein erachtete, stiftete er solchen anno 1338 frei ledig, ohne Außnehmben ainiger Gerechtigkheit, wie die nahmen haben mochten naher Gäming Begnadigte denselben auch anno 1354 daß solcher mit einer Ringmauer eingefangen werden, und nach völliger einfangen ein bewehrte Stadt sein, und der Freyheithen wie die Stadt Petronell under Wien (welche jetzt ganz zerstört ist) sich gebrauchen, auch Jährlich am St. Mariä Magdalenä Tage ain ordentlich befreyter Jahrmarkht alborten seyn sollte, dieses aber alles mit angehengter Claußl zum aufnehmen deß Stüfts angesehen und vermant.

Die Aufrichtung der Maur ist zwar nicht alsobaldt nach der Stüftung, sonder erst über lang darnach führgenohmben und nach und nach außgeführt worden. Es wuchs aber auch zugleich mit der Maur den Scheibbsern ihr Mueth, fingen an nach Verfertigter Maur auf Mitdl zu trachten, neue freyheithen in die neue Maur und vermainte Stadt zu bekhomben. Brachten auch etwas dergleichen bei Herrn Philippen an. 1422 zuwegen, alß sie aber bey dem Ihme in der Regierung nachfolgendten Herrn umb die Confirmation anhilten, wollte er sich dazu nicht Verstehen, allweillen die vom vorigen Herrn **Prior** ihnen erthailte Freyheithen dem Stüfft ganz widerwärtig sich befandt. Hierüber ist den derseits Vill Unainigkheith, welche sich bis auf 1455 verzogen, erwachsen, daß endlich die Scheibbser ihr Hail beym dem Herrn **General** des Ordens versuechten, und Herrn **Priorn** verklagten, der dann solches denen visitatoribus der Provinz abzuhandlen Befohlen, welche zwar beede Thaile verhört und verglichen, der stritdige Befreyumsbriff aber ward denen Scheibbsern nicht gegeben.

Nachdem sie nun durch vorgemelt erweckte Unruhe und Hitzigkeith wider daß Gottshauß wenig ausrichteten, begaben sie sich ain Zeitlang in etwas Zuruhe, in derselbigen stille aber beymgleichen umb daß Jahr 1510 beging man auf das Gottshauß seithen einen überaus großen Fäller, der vieleicht dem Gottshauß zum Besten und nuzen Vermaint aber ganz durch die Scheibbser auf ihren selbst eigenen nuzen verwendt ward, folgender massen. Es war durch den gotdseligen Stüfter zusambt der Stüftung des Markhtes zum Gottshauß am Grundbuch oder Urbar aller und jeder Dienst der Häuser und Grundstückh zuendt umb Scheibbs dem Kloster zugestellt, dieses alles geben die fromben Herren von Gäming denen Scheibsern selbsten in die Handt ohne einiges weithers Bedenken.

Als dieses die Scheibbser unter sich brachten Hailten sie nicht allein ihren vorigen Schaden des verlornen Privilegübriefs sondern machten ihnen dermaßen solches Zunutzen, daß sie gleichwollen den Trukenen Pfeningdienst, der sich danach in die 6 fl. erstrekhete für ain gewiss jährlich einkhomben des Stüffts im Markht abrichteten, daß Übrige aber was von Khrueffen Verträg, Abfart, und sonsten aines Grundherrn gebühren waren Blieb alles bey ainen Pfenning in ihren Peitl, dieses war dem Gottshauß nicht ain khleiner Abgang, ihnen aber ain großes aufnehmben, in dem sie durch der geistlichen Güter Khrafft bekhomben wieder geistliche Zu fechten.

Wie nun bey vill Gueth gemeiniglich der mueth wachst, also geschah auch alda bei den Scheibbsern, fingen an nach Höhern Dingen Zutrachten solchergestalt. Sie hebten nunmehr von 1510 biß 1536, daß wahr 26 Jahr lang die Vorermelte Grundherrlichen Gefäll wies beim Markht führkamb in ruhigen Besitz, und dieses Übersehen wollte nun allberait ainer **Praescription** gleichsehen, damit sie derohalben alle beym Markht führkhombende schriftliche Urkundten alß gleichsamb Grundherren ausfertigen khönten, war ihnen ainen Infigl vonnöthen, dan sie der Zeit

khains hatden, wußten aber doch nicht bey welcher Thür sie umb ainsfollten ankhlopffen, zum Khaiser gehen, machte den Herrn von Gäming nicht gefallen, den Herrn zu Gäming umb ains anlangen, wurde nicht vill thuen, gefiehl ihnen doch endlich solches zu versuchen, gings zu Gäming nit fort, stund ihnen der Kayser bevor, Khomben derohalben bey Herrn von Gäming für, anzaigende, daß sie sich bei andern benachbarten, Herrn, Stedten und Markhten schambten wann etwan etwas zufertigen, sie ain anzahl Pedtschaft mit Fleischmessern, Lachpodting, Hufeisen (waren derzeit nit Edelleuth wie jetzt mit offenen Helmb und Schildt vorhanden) und dergleichen aufdruckhen mueſſen. Batden derowegen ihnen ain Siegel Zuerthailen.

Domalln war Prior zu Gäming H. Paul Unverdorben, welcher dem Gotdshaus sehr wol vorstund, der khunte aus den vorhergehenden leicht merken, daß die begehrte Begnadigung des Insigls kaineswegs dem Gotdshaus fürträglich, und nur schädlich sein mochte, schlug ihnen derohalben ihr Begehren rund ab, da ergriffen sie geschwind das aufbehaltne Mitdl und khamen für den Kayser, dieweiln sich aber besorgten, man nicht sogleich unverdient Wapen austhaillen wurde, Erdachten sie geschwind ain andern Reim fürgebend, wie sie sich nemlich wider den Türkhen ridterlich gewehrt, Zwar ist's nicht ohn daß umb diese Zeit etliche Jahre davor der Türkh, als er von der Belagerung Wien abgezogen im Landt Hin undt wider Troppenweiß zerthailter gestraift, auch gar vor Gäming khomen, und alldorten ihr Obrister erschossen worden. Von Abbruch aber, so den Türkhen die Scheibbser gethan, will sich der Zeit in Schrüft nichts finden, auf wenigste werden sie ihm lieber zu Gäming als zu Scheibbs gesehen haben, wie dem alles seyn ridterliche Thaten vorgangen oder nicht, erlangten sie doch wegen denen ain ansehliches wapen, wie dann ihr wapenbrief außwaist.

Dieses alles mueßte Herr von Gäming also wider seinen willen geschehen lassen, weil Er ainige wendtungsmitdl vor Ihm sah sie beynebenst ermanendt sich zu führden ihtwas wider daß Gotdshaus mit dem neuen Insiegl Zufertigen, dem sie aber wenig nachkhamben, Beynebenst wollten ihnen ihre Privilegien nicht ausdem seyn, vermaindten wapen undt Freyhaith sie wohl beisamben Haben möchten, fingen derowegen aufs neue an, dieselbigen zu begehren, drungen endlich den Herrn von Gäming dahin, daß er ihnen 1537 unterschiedliche Frey-Haithen, sich deren in ihren Purgfried und nicht weiter zu gebrauchen, ertheilte, welche sie anjetzo noch haben, und daß Panthäding-Büechl genandt würdt, vermainten dieselben nunmehro zu stillen, umb desto den Grundherrlich gefällen und ertragnuß bei dem Markht von ihnen Zubringen.

Es war aber aller Glimpfen bei diesen mit schildt und Helmb gewapneten Leuthen ganz vergebens, und war ihnen allein umb die völlige Obrigkhait über den Markht Zuthun, wie aber gemainiglich ain Boßhait der andern die Thür in die Handt gibt, also ging es auch allda her, Sie ließen sich gelusten, der Gott auf dem Altar geopferten einkhomben, waren der Obrigkeit in vill weg auffezig und ungehorsamb, khombten derohalben von der rebellion gegen ihren von Gotd ihnen fürgesetzten Obrigkheit zu der rebellion und Abfahl von der katholischen Kirche, danweilen damallen eben daß Lutherthumb anfing einzureißen, und dieser Glaub unter andern dem fleisch wollgefelligen glaubensartikeln diß hatte, daß wer Mönchen und Pfaffen das ihrige entziehen und dadurch ins Elend bringen khönte, Gott einen angenehmen Dienst erweise, hetten sie nicht bald ain füglichern glauben ihre werkh wider daß Gotshauß auszufühten finden khönen, Begaben sich derohalben in diese saubere Kezer-Zunft desto williger, jemehr sie nuzen darauß in ihren Peutl Zuschaffen von ihnen versprechendt Sachen; wie schwer nun dieser Truz den Herrn von Gäming fiel ist leichtlich zu erachten, dieweil sich aber diß Gift nicht allain in das Gotshaus gränizen, sondern in ganzen Ländern außgoß (dadurch der (katholisch wenig, der lutherischen Hingegen Vill wurdten), waren menschliche wendungsmitdl vergebens, und nur die Liebe Gedult vonöthen.

(Fortsetzung folgt.)

5. K. Rudolf's II. Liebe zur Kunst ꝛc., beleuchtet durch Briefe u. s. w.

Briefe an Kaiser Rudolf den Zweiten, von seinem Geschäftsträger in Rom. 1595.

3. Allerdurchleuchtigister, Großmechtigister Römischer Kayser ꝛc. ꝛc.

Allergenedigister Herr, E. Kay. Mt. sein meine allergehorsamiste Dienst zuvor, vnd schicke E. Kay. Mt. hiemit allervnterthenigist die bewusst begerte Verzaichnuß, von **P. Antonio Maino**, Soc. Iesu, aller deren stuck, so man in des **Andromachi Theriacam** zu thuen pflegt, die werden also E. Kay. Mt. im beyligundem büechlain sambt vnd mit ainem vnüberschribnem brief allergenedigist zu empfahen haben. Den brief hat mier vermelter Maine mit aufgeben, das Ich denselben an Ihener Person veberschreiben lassen wölle, der Ich bemelte verzaichnuß zueschicken wirt, dan Ich dits orts E. Kay. Mt. nicht nennen hab wöllen, sonder derglaichen gethan, sam wer Ich sonsten von ainem guetten freundten, daselbsten hero ersuecht worden, eben wie Ime auch vor diesem der **Pater Magginus** selbst glaichsfals E. Kay. Mt. Person vnuermeldt gethan hat. Kaine andere **secreta medica** hat er, glaichwol Ich von Ime noch nicht nachgelassen hab, befündt, das er nur ain Appotecker ist.

Anlangendt des Herrn Cardinalen **Montalti** gemaalten stain mit dem **David** vnd **Goliath** hab bißhero Ich allain auf E. Kay. Mt. allergenadigiste resolution allergehorsamist gewart, ob nemblich, demnach es mit hinaußbringung gemeltes stain ain faast vnmüglich, gefährlich ding E. Kay. Mt. Iro darfür die Danaer dauon E. Kay. Mt. Ich vnter dem 29. Julii ain klainen abriß zu des **Baruitli** handen allergehorsamist zuegeschickt allergenedigist gefallen lassen wolten.

Der **Joseppino**, mit deme Ich vmb ain Copey gemeltes stain auf ain breth, gehandelt hab, ist ain guette Zait hero von Rom abwösig, vnd kumbt kaumb in zwayen monaiten wider her, Ob Ich nun dieselb copi vom **Federico Zuccaro**, der glaichwol nunmehr alt vnd verdrossen, oder Ihemandt andern ansehenlichen maaller, oder aber auch von E. Kay. Mt. Cammermaaller dem Joseffen abcopiren lassen sol, was E. Kay. Mt. mier dits orts allergenedigist beuelhen wöllen.

Mit der **impresa** bin Ich noch nicht allerdings fertig, sol aber liebts Gott vmb die negste ordinari geschehen.

Ir vil sein an mich mit Alchimistischen kunststucken kumen, hab aber auf dato nichts solliches, so E. Kay. Mt. wir-

dig sein möchte befunden, allain was mier von ainer Griechischen frawen angezaigt worden ist, die sol etwas künen, wie mier den etlich stücklein silbers, so Sy gemacht haben sol, gezaigt worden sein, mit der hab Ich selbst geredt, vnd befündt Ir Kunst also beschaffen, das Sy namblich auß ainem Jedwidem Pfundt Queckhsilbers vber allen Vncossten 80 kraizer gewings, vnd solliches etlichmal im tag haben kan, das macht aufs allerwenigist 40 pro cento, vnd ain ganz Jar hinumb nur ainmal im tag von ainhundert Cronen 14,600 vnd zehen mal im Tag 146,000 Cronen vberschlag. Ist disse Ir kunst anderst war, wie Sy dan dieselb für ganz war vnd gewiß gegen mier außgeben, vnd berühemen thuet, mier auch das Silber, so Sy zu zwayn mallen den tag darvor her auf die seyn daraus gebracht, fürgelegt, vnd sol beynebens auch dieselb ebnermassen, vnd so wol in der menig als phundtwaiß außtragen vnd gerathen, so waiß Ich meinesthails allergehorsamist nicht, wie man doch ain bessers vnd raichers Bergwerck haben kundte, glaichwol Sy selbst die kunst völlig nicht hat noch waiß, vnd kan Ires thails mehrers nicht dan allain mit des Queckhsilber **Congelation** vmbgehen, die fixation aber hat ain anderer, die ist von Ir, auf Ir vorhero beschehene **Congelation** versuecht, vnd gerecht befunden worden, vnd sol zwischen Inen aines vmb das ander außgewexlt werden, vnd dises ganz werck wirt mit seyn, vnd Queckhsilber, auch schaidtwaßer verricht vnd gehet geschwindt zue.

Sonsten ist noch ainer alhie verhanden, der kan auß Queckhsilber gar schön vnd hüpsch goldt machen, das lasst sich gühezen, hämmern, ziehen, vnd allerdings lusstig arbaiten, aber nicht cementiren. Solliches E. Kay. Mt. Ich allergehorsamist nicht verhalten wöllen, vnd thue E. Kay. Mt. mich allerunterthenigist beuelhen. Geben Rom den 7. Octobris Ao. im 95ten.

E. Kay. Mt. ꝛc.

Allervnterthenigist-gehorsamister Dienner

Ruedolff Coraduz.

Orig. Geh. Hausarchiv.

---

4. Allerdurchleuchtigister, Großmechtigister Römischer Kayser ꝛc.

Allergenadigister Herr. E. Kay. Mt. allergenedigist beuelch schreiben, in form ainer handtmissiu, am dato den 24. Septembris hab Ich mit Jungster ordinari den 11. dits allergehorsamist wol empfangen vnd den Inhalt allerdiemettigist verstanden vnd bin fürs erste allervnterthenigist gueth ingedenck, was E. Kay. Mt. mier des draussigen **Nuncii** halber (den man hie in der gemain für ein O**** hält) so mündtlich, so schrifftlich vnd dises zu etlichen mallen allergenedigist auferlegt haben. Nun waiß es aber entgegen auch der liebe gott gar wol, was Ich auf dato, E. Kay. Mt. dits orts allergehorsamist zu contentiren practicirt, also das Ich auch Ir Heiligkeit selbst, Ine zu remouiren, etlicher massen genaigt befunden, vnd vermerckt, das es aber bißhero nicht geschehen ist, kan Ich meines thails hierinnenniemandt andern, dan allain dem herrn Cardinalen **S. Zorzi**, vnd sein **Minutium** verdencken, wie auch guettes thails den Franceſischen sachen, vnd Irer Heiligkeit selbsten, vnd derselben faast vnresoluirten art vnd natur die schuldt geben. Wie disem allen, so wil aber Ich in negster audienz, vnd sonsten, so lang Ich hie verbleiben wirt, mich allerbest angelegenist, gehorsamisten vleiß dahin bearbaiten, damit E. Kay. Mt. Ir rechtmaßig vnd billich Intent ainest erlangen vnd bekommen.

Den **Adrian** bildthawer hab Ich noch nicht gesehen, so baldt er sich bey mier anmelden, oder aber Ich Ine erfragen wirt, so zu stundten auch, soll E. Kay. Mt. allergenedigisten Verordnung Ich allergehorsamist nachkommen, vnd nicht weniger mit dem **Giovan Bologna** zu Florenz an mein zuruckziehen vmb ain bessern Bildthawer vnd Giesser guette vnd vleissige handlung pflegen. Ir Heiligkeit sollen, als Ich verstehe ain vberauß guetten Giesser haben, der ist ain Mann bey 45 Jaren, vnd in der kunst perfect, ist auch ain Bildthawer darneben, aber im giessen vil vollumner, namens **Zorzi Ranzetta**, glaichwol er von hinen nicht zu bewögen war, möchte aber villaicht E. Kay. Mt. zu Ihemandt andern tauglichen rathen vnd wil sehen damit E. Kay. Mt. von Ime ain Prob ehist hinauß bekommen mügen.

Anlangendt das gemaal beym Herrn Cardinalen **Montalto**, dessen Copey E. Kay. M. Ich allergehorsamist zuegeschickt, vnd das daselbig nicht das rechte Original sein solle ꝛc. deme ist allergenedigister Kayser also. Nun hab aber Ichs in der warhait nicht gewußt, allain was auf E. K. Mt. allergenedigiste jezige erinnerung Ich deswegen bericht eingezogen, vnd die sach allerdings also beschaffen sein befunden hab, wie es E. Kay. Mt. allergenedigist mier zueschreiben lassen. Es sol aber ain weeg als dem andern ain ansehen. herrlich stuck sein vnd wirt in der gemain bey den Maalern darfür gehalten, der meister, der es gemacht, **Antonio da Correggio**, von wöllichem der **Raphael** die kunst gelehrnt hat, habe gedachte gemaals drey glaichfermige stuck oder original gemacht. Der **Adrian** sol durch mein mitl diß, vnd ander stuck mehr sehen.

Das aber E. Kay. Mt. lieber des **Raphael**, **Parmesan** vnd **Corregii** werckh hetten, wölliches mier zuvor allergehorsamist wol bewusst ist, berichte E. Kay. Mt. Ich allervnterthenigist, das derselben glaichwol verhanden, aber so thewer vnd hoch im geldt gehalten werden, das es zu haissen gar auß der waiß ist.

Für guette vnd fürnembe maaler schaizt vnd helt man auch alhie disse nachuolgende vnd sein Ire werck in großen ansehenlichen wirden als nemblich: **Frá Guilelmo del Piombo**, **Il Vinci**, **Il Bruncin**, **Baldassaro da Siena**, **Il Tician**, **Michel Agnolo**, **Andrea del Sarto**, **Andrea Schiauone**, **Giouanni da Montesanto**, **Il Sermonetta**, **Lorenzo Lotti**. Ich hab ain guetten freundten alhie, namens **Iseppo Capocaccia**, des Herrn Cardinalen **S. Zorzi** Edlmann, der ain ansehenlicher künstler ist, fürnemblich in **opera di getto**, **di mezzo**, et **basso rilovo**, vnd der sich auf derglaichen ding herrlich wol verstehet, vnd verhof auch, E. Kay. Mt. ain oder mehr kunststuck von seiner handt mit mier hinaußzubringen. Mit dem hab Ich ain zait hero für E. Kay. Mt. vmb allerley gemaal cauſſirt, mit disem geding, er wölle mier darzue rathen vnd helffen, aber mich darunder kaines weegs, vnd vil weniger E. Kay. Mt. nennen, glaichwol die leuth alhie also abgeführt sein, das sie es von stundt an errathen und mercken künen, vnd bin meines thails (diesen mann vermeldten **Capocaccia** anlangendt) der gehorsamisten mainung, da E. Kay. Mt. Ine

zum dienner aufnemmen vnd Jme eine Jarliche besoldung herain in Rom machen wolten, so sol er nicht allain mit seiner handtarbait, die E. Kay. Mt. zwaifels ohne allergenedigist wolgefallen wirt, gedachte besoldung gehorsamist einbringen, sonder auch mit auftrib- vnd erpracticirung allerley herrlich-schöner werck E. Kay. Mt. vmb etlich hundert gulden des Jars nuz sein mügen, vnd E. Kay. Mt. kayserliche kunstcamer gar wol ziehren künen. Neben dem das E. Kay. Mt. sich seiner in vill weegen gebrauchen kundten, daruon derselben Ich, liebts Gott, mein mündtliche relation thuen wil. Er ist von Ancona vnd zu Montesanto geboren, der Herr von Harrach hette E. Kay. Mt. Jne gar wol erhandeln mügen, da er mit Jme hette künen vmbgehen.

Den Tisch zu Florenz hab Ich beym Herrn Cauallier Vinta etlich mal durch schraiben sollicitirt, vnd wil glaichsfals glauben, er sol baldt fertig werden, dessen chiste hinaußliferung Ich mier allergehorsamist beuolhen sein wil lassen. Vnd thue E. Kay. Mt. zu dero kayserlichen gnaden mich allergehorsamist-vnterthenigisten vleiß beuelhen. Geben Rom den 14. Octobris Ao. im 95.

E. Röm. Kay. Mt. ꝛc.

Allervnterthenigist-gehorsamister

Ruedolff Coraduz.

»Der Römisch. Khay. auch zu Hungern vnd Behaimb: Khün. Mayt. etc. vnserem allergenedigisten Herrn etc.«

»Zu der Röm. Kay. Mayt. ꝛc. selbst aignen khayserlichen Hannden ꝛc.«

Orig. Geh. Hausarchiv.

9. Regesten, grösstentheils betreffend die Gegend von Krems und Langenlois in Unterösterreich.

(Aus dem Hohenfurter Stiftsarchive.)

Mitgetheilt von Ad. Böhm.

(Fortsetzung.)

1365. 15. August. Krems.

Bruder Stephan von Gors Prior und der Convent des Predigerklosters zu Krems versprechen für H. Dyethmar Probst zu Reichersberg, der ihnen 9 Pfund Wiener Pfenning zur Erkaufung eines Pfundes Gülten gegeben hat, und für dessen Vorfahren eine ewige Wochenmesse in der Capelle des Reichersberger Hofes bei Krems, so wie auch überhaupt, wenn der Probst von Reichersberg in demselben Hofe zugegen ist, und es begehrt, wenn es thunlich ist, daselbst eine Messe zu lesen.

1373. 13. Juny.

Nyclas der Reystier von Straytzenstorf, Kunigund seine Hausfrau, Mert Tantzer und Catharina seine Hausfrau und Hainreich der Tantzer und Anna seine Schwester geben dem Probst Dyetmar und dem Convent zu Reichersberg, die ihnen leibgedingweise auf 6 Leib überlassen haben »seins gotshaws aygen einen weingarten, der gelegen ist ze Gerestorf auf der weyten gazzen, vnd haizzt der Malchinger, des anderthalb leuch sind, do von er vnd sein Conuent all iar selber geben ze purchrecht ze ainem vrchund irer aygenschafft vier vnd zwainczig wiennerr phenning an sand Cholmanstag dem erbern Vlreichen dem Gerestorffer Richter ze Gerestorf« einen Revers, von diesem Weingarten jedentheils einen Eimer Wein und 10 Wiener Pfenninge zu Burgrecht am St. Michelstag in den Hof zu Krems zu reichen, den Weingarten aber in gutem mittern Bau zu erhalten. Verkaufen dürfen sie ihre Theile nur an Christen, mit in Oesterreich gewöhnlicher An- und Ablait und das Kloster hat das Vorkaufsrecht. Sterben alle 6 Personen, fällt der Weingarten wie er stehet, dem Kloster zu. Gesiegelt hat der obgenannte Vlreich und der erber Purchart der Lochler Feldrichter innerthalb des Champs.

1381. 4. May.

Andre von Teben Burger und des Raths zu Krems und Gertraud seine Hausfrau verkaufen mit Einwilligung des Burgherrn, des Erbern Chunrats des Reichersperger obersten Spitalmeisters zu Krems dem H. Probst Dietmar und dem Convent zu Reichersberg um 45 Pfund W. Pf. ihren Weingarten „der gelegen ist inderhalb der Stat ze nachst des pharrer von meygen Weingarten, vnd stozzet auf den graben pey Reichersperger Hof vnd ist genant daz Putzel, des ain halbez leuch ist dauan man geit ze purchrecht in daz egenant Spital all iar funf phenning an sand Michelstag, vnd ain halb phunt wiennerr phenning ze dinst hincz den Syndersiechen ze Chrems alle iar an sand Mertentag, vnd nicht mer.“ Gesiegelt hat der obgenannte Burgherr und die erbern Paul der Chrautwurm des Raths und Schlussler zu Krems und Jans der Hulber Burger daselbst (im Siegel Jans von Wyen).

1387. 21. Dezember.

Mörtl von Leubesdorf verkauft dem Kl. Hohenfurt um 18 Pfund Wr. Pf. einen Weingarten zu Pulka in der obern *Holzpeunt*, den er vom Grafen Burkhard von Maidburg zu Burgrecht gehabt hat. — Zeugen und Siegler sind „die erbern Jans der Frenchlein ze Pulka und Sephlein der Fewchter.“ Der Erstere hat im Siegel eine Hand mit einem Stabe, der Letztere ein Hirschgeweih im Schilde.

1398. 28. August.

Ein Revers von Symon dem Nusser, Ludel dem Nusser, Hainreich Hewschreyber, Hennsl Scheuber und Ruedl Reimer für Probst Greiffen von Reichersberg, der ihnen auf 3 *Leiber* 5 Joch Weingarten zu Krems „der drew gelegen sind *in dem* churczen tailland vnd zway auf der laymgrueb“ leibgedingsweise überlassen hat. Gesiegelt hat der erber Lyenhart von Genell Hofmeister des Hofs zur Eisentür zu Krems und Richter inderthalb des Champs und der beschaiden Martin der Egenburger des Raths und oberster Spitalmeister zu Krems. Des Erstere Siegel enthält einen Helm mit 2 Büffelhörnern.

(Schluß folgt.)

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags) in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse, Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oeſterreichiſche Blätter

für

Literatur, Kunſt, Geſchichte, Geografie, Statiſtik und Naturkunde.

Nr. 52. IV. Jahrgang. Wien, 2. März 1847.

Mittheilungen zur Geſchichte und Topografie.

Zuſammengeſtellt von J. Chmel.

Nr. III. (9—10.) IV. (11—12.)

11. „Der Konſtanzer Sturm im Jahre 1548 von Georg Vögeli, mit ergänzenden Zuſätzen aus des gleichzeitigen Chroniſten Chriſtof Schultheiß ſpaniſchem Überfall der Stadt Konſtanz und urkundlichen Beilagen. Aus den Handſchriften des ſtädtiſchen Archivs herausgegeben. Belle-Vue, bei Conſtanz, Verlagsbuchhandlung zu Belle-Vue 1846. 8. Mit dem (lithografirten) Bildniſſe des Ambroſius Blaurer. X und 183 SS. [1]).

S. 1—32. Einleitung. Nachrichten über Vögeli.

Vögeli, bereits im J. 1513 Stadtſchreiber zu Konſtanz, dürfte, wie es in der Einleitung heißt, um 1483 geboren ſein. „Er war einer der erſten und thätigſten Beförderer der Reformationsgrundſätze in ſeiner Vaterſtadt.“ In Gemeinſchaft mit Ambroſius und Thomas Blarer, Johann und Konrad Zwick ſeinen Geiſtesverwandten. Ein Oheim der Gebrüder Blarer, Abt Gerwig von Weingarten, bitterer Gegner der Reformfreunde. Ein gebürtiger Konſtanzer, der berühmte Freiburger Rechtslehrer Ulrich Zaſius war anfangs großer Freund der Reform und ſeiner Landsleute Johann Zwick und Thomas Blarer (Ud. Zasii epist. ad viros act. suae doctiss. edd. Riegger 1777. ep. p. 3. 4. 394 — und p. 51. 52. 56. 371. 420.), nach 1520 jedoch abgeſagter Feind. —

Von Vögeli exiſtirt eine ausführliche Reformationsgeſchichte der Stadt Konſtanz, welche Hottinger, der ſie benützte, zuerſt erwähnt (J. J. Hottinger, helvet. Kirchengeſchichte. Bd. 3.), und woraus Füßlin wiederum einige Auszüge, jedoch mit Abweichungen von der Sprache der Urſchrift, veröffentlicht hat (Füßlin [1]) Th. 4. S. 173 ff. und Th. 5 am Anfang). Mit erläuternden Urkunden (von 1519—1531).

S. 24. 25.

35 Jahre war Vögeli Stadtſchreiber, bei dem Sturme am 6. Auguſt (1548) ward er verwundet. Noch nicht völlig wieder geneſen, begab er ſich am 11. Oktober nach der Unterwerfung der Stadt, auf vielfache Warnungen, mit Zurücklaſſung ſeiner Gattin, nach dem nächſten Thurgauiſchen Dorfe Emmishofen, um daſelbſt vorerſt die Aufklärung der Gerüchte von einer ihm drohenden Gefahr in Sicherheit zu erwarten. Die nächſte Folge ſeines Austritts aus der Stadt war die Beſchlagnahme ſeiner beiden Häuſer. Acht Monate ſpäter (nachdem er zu Zürich aufgenommen worden) wurde die Strafe der Verbannung aus Konſtanz über ihn ausgeſprochen und er in eine Geldſtrafe von 600 Gulden verfällt. Vögeli ſtarb in Zürich, man weiß nicht wann.

S. 33—66. Die Schrift abgedruckt:

„Coſtantzer Sturm 1548. Warhafftige vnd aigentliche Beſchreibung der Belägerung der Statt Coſtantz, wie, wann vnd vß waß vrſachen ſy vom kriegsvolck Kayſer Caroli V. vff den 6. tag Augſten im 1548 Jar vberzogen, auch die vorſtatt Pet-

[1]) Vergl. C. F. Vierordt's „Geſchichte des Proteſtantismus in Konſtanz“ in Dr. H. Schreiber's Taſchenbuch für „Geſchichte und Alterthum in Süddeutſchland.“ Jahrgang 3. Freiburg 1841. S. 1—132. (ſ. Öſterr. Geſchichtsforſcher von Chmel. Bd. 2. Heft 2. Notizenbl. II. pag. LX und LXI.)

Eine andere Geſchichte dieſes „Konſtanzer Sturm“ (vom 6. Auguſt 1548) exiſtirt ebenfalls, und zwar von Melchior Zündelin, der bald nach dieſem Sturme zum Bürgermeiſter der Stadt Konſtanz gemacht wurde, einen Wappenſchild und Helm und ein jährliches „Gnadengeld“ von 50 Gulden, außer ſeiner Beſoldung, erhielt von Kaiſer Ferdinand I. „von wegen ſeines Wolhaltens vnd trüwen Dienſten.“ Dieſe Zündelin'ſche Geſchichte iſt gedruckt in: J. J. Simler's Sammlung alter und neuer Urkunden zur Beleuchtung „der Kirchengeſchichte, Zürich 1737. Bd. 2. Th. 2. und 3.). Schultheiß nennt den Zündelin einen feinen und beſcheidenen Mann.“

[1]) In Bezug auf das Manuſcript der Reformationsgeſchichte äußert Füßlin, daß das Original in dem Archive zu Konſtanz und eine Abſchrift davon auf der Bürgerbibliothek zu Zürich ſich befinde. Jene Angabe iſt unrichtig und auch dieſe bedarf der Erläuterung. Von dem Vorhandenſein einer Vögelin'ſchen Urſchrift iſt nichts bekannt, und das Konſtanziſche Archiv beſitzt und beſaß auch ſchon längſt vor Füßlin's Zeiten nur eine, von dem kundigen Sammler Schultheiß gefertigte Abſchrift, wozu, da ſie jener in Zürich theilweiſe an Ausführlichkeit nachſteht, gar wohl eine erſte Bearbeitung Vögelin's benutzt worden ſein mag. Dagegen war eben dieſe Handſchrift der Bibliothek zu Zürich einſt die Vertreterin einer Urſchrift in dem Archive zu Konſtanz, als deſſen früheres Eigenthum ſie ſich noch jetzt durch das metallene Wappen dieſer Stadt auf der Decke zu erkennen gibt. Sie darf demnach für die genaueſte und vollſtändigſte und für eine unter des Verfaſſers Augen zu Stande gekommene Abſchrift ſeiner Reformationsgeſchichte gehalten werden. Sie zählt 684 Folioſeiten und iſt deutlich und mit Sorgfalt geſchrieben.“

tershusen geplündert vnd verbrent, waß Sachen sich ouch zu Costanz volgends verloffen habent, durch Jörg Vögeli Stadtschreiber zu Costanz.«

*S. 67—131. »Anmerkungen und Zusätze zu Vögelin's Konstanzer Sturm aus den Handschriften »des Chronisten Christof Schultheiß.« (Sehr interessante Daten.) Schultheiß war Rathsherr, später Bürgermeister zu Konstanz, sammelte fleißig zur Geschichte von Konstanz. (8 Bände Nachlaß.)

S. 133—183 (XV) Urkunden-Beilagen.

I. Wien, 1548, 30. September. König Ferdinand I. eröffnet den Bürgern zu Konstanz, wie er seinem Rath Nikolaus Freiherrn zu Pollweiler Befehl gegeben, ihre Stadt »durch alle füglich und erhebliche Weg und Mittel« zu seinen Händen zu bringen. S. 135—136. (Die öffentliche Bekanntmachung dieses Manifestes erfolgte bei der Huldigung der Stadt am 15. Oktober 1548.) (Als Exekutor der kaiserlichen Acht.)

II. Der Eid, den die Stadt am 15. Oktober 1548 dem Hause Österreich geschworen. S. 137—139. (Die ausgefertigte Verschreibung ist datirt vom 26. Jänner 1549.)

III. Der kaiserliche Minister Bischof von Arras bezeugt dem Freiherrn von Pollweiler seine und des Kaisers Freude über den glücklich gelungenen Anschlag auf die Stadt Konstanz. Brüssel 28. Oktober 1548. (Lat.) S. 140—142.

IV. König Ferdinands I. Instruktion für die nach Konstanz abgeschickten königlichen Kommissarien (Hanns Marquart von Küngseck, königl. Landvogt im Ober-Elsaß, Niklas Freiherrn von Pollweiler, Hanns Jakob von Landow, königl. Landvogt zu Nellemburg, Hanns Melchior Hegkitzur und Matthias Alber der Rechte Doktor, alle königliche Räthe), dd. Preßburg 26. Oktober 1548. S. 143—147.

V. Gutachten der Regierung zu Jusprugk über die Instruktion der Kommissarien 10. Nov. 1548. S. 148—152.

VI. Erster Bericht der Kommissarien an den König. Vom 19. Nov. 1548. S. 152—155.

VII. Des Königs Erwiederung auf den Bericht der Kommissarien. Preßburg 1. Dezember 1548. S. 156—157.

VIII. Zweiter Bericht der Kommissarien an den König. Dezember 1548. S. 157—160 (theilweise).

IX. Die neue städtische Verfassungsurkunde (König Ferdinands I.), so weit sie im Eingang die kirchlichen Anordnungen berührt. dd. Prag 13. Mai 1549. S. 161—163.

X. Religionsmandat (vom Hauptmann d. Stadt Konstanz, Nikolaus Freiherrn von Pollweyler im Namen d. Königs Ferdinand), am Palmsonntage 1551 (22. März) verkündet. S. 164—166.

*XI. Beschwerden des Raths zu Konstanz gegen den Stadthauptmann von Pollweiler 1552. Von Chr. Schultheiß zusammengestellt. S. 166—171.

*XII. Bürgermeister und Rath zu Konstanz schildern dem Könige Ferdinand den tief gesunkenen Zustand der Stadt und bitten um Abhülfe. Okt. 1555. Im Auszuge, so weit die Vorstellung die kirchliche Angelegenheit berührt. S. 171—172. (Von Schultheiß verfaßt, und dem Könige Ferdinand I. in Innsbruck persönlich übergeben.)

XIII. Erzherzog Ferdinand von Österreich (Regent von Tirol ꝛc.) verbietet die »Winkelpredigten« und den Verkauf evangelischer Bücher in Konstanz. dd. Junsprugg 22. Dezember 1578. S. 173—174. (Nebst Nachrichten vom J. 1615 (Erzherzog Maximilian) S. 175—177.)

XIV. Des Stadthauptmanns, Bürgermeisters und Raths zu Konstanz letzte Mahnung an die Bürgerschaft zur Befolgung der österreichischen Religionsmandate 1620. S. 177—182.

XV. Zeugniß evangelischer Glaubenstreue einer Konstanzer Bürgerin vom 23. Jänner 1641 (Dorothea Unmuthin, Peter Lebhart's Hausfrau, muß 30 fl. Strafe erlegen, weil sie zu Weihnachten im Thurgau von einem Prädikanten das Abendmal empfangen). S. 182—183. [1]) —λ.

Zur Chronik österreichischer Märkte und Schlösser.

10. »Bericht von deß Markts Scheibbß aufnehmen, und was für Unruhe durch dessellben Burger seither der Stiftung zum Gottshauß Gaming erweckt worden mit Fleiß aus glaubwürdigen bey ermelten Stift vorhandenen Schriften zusammengetragen«.

(Fortsetzung.)

Über dem allem war daß Gotshauß umb diese Zeit mit Drangsalen umgeben, denn es namb der Kayser dem Closter den dritten Thaill des Einkhombens hinweg, der Türk lagerte sich vor Wien, Verbrendte in Grund deß Gotshauß Hof zu Nußdorff streifte durchs ganze Landt nach aufgehebter Wienerischen Belagerung dadurch dann des Stiffts Underthanen Hauffenweis den Gotshauß zuliessen, es khombten endlich die Türkhen gar für Kloster, und brenneten daßelbig nicht ohne großes Schrekhen, deren so darinnen waren. Als aber menschliche Hilff ermangelte, Half Gott aus Noth, denn als ihr Obrister durch einen schus vorm Closter sein geist aufgab, nahmen sein Untergebenen alsbalden die Flucht. Überdieß alles begehrte der Kayser unterschiedliche Geltdarlehen und gerieth das Gotshauß hiedurch in große Schuld.

Dieser Betrangnus deß Gotshauß namben die gewapneten Scheibbsern eben war, nicht zweifelnd, aus diesen betrübten Wasser deß Gotshauß etwas erwünschtes in ihr Städl vorm Waldt zu fischen, dann dieser Leuth brauch ist von alters her, daß Gotshauß mit Ungelegenheiten anzufallen wann daßelbige ohne daß mit angst umgeben. Sie haten nunmehr wie verstandten die grundherrlichen Gefällen undter sich bracht, so war ihnen auf erlangtes wapen der Herr von Gäming mit einer Freiheit entgögen gangen.

Jetzt war noch übrig ainen Haubtsächlichen Versuch auf den zu Maria Magdalena gestifften Jahrmarkht zu wagen und hirmit dem Gotshaus den völligen Herzstoß von allen zu Scheibbs habenden gerechtigkheiten zu geben; damit man aber doch mit der sachen leiß und also umbging, daß mans beim Gotshauß nicht merkhete, siehe so griffen sie die sachen vast auf den Schlag

---

[1]) S. auch: Allgem. Zeitschrift f. Gesch. (Von Ad. Schmidt. Berlin 1847.) Jahrg. IV. Heft 1. S. 92. Nr. 11 kurz angezeigt. —

wie mit den wapen an, aber nicht mit so glücklichen außgang, Komben für Herrn von Gäming, einfahrende, wie der Jahrmarkht Maria Magdalena ihnen wenig eintrüge, weil er an solcher Zeit fiele, da der gmaine man mit wenigen Geld versehen, hädten also auf Catharinen ihnen ain Jahrmarkht auf ihren Kosten außzubringen, es war ihnen aber nicht umb den Catharinen Markht, sondern um den zu Maria Magdalena zuthun, oder doch wan sie den zu Catharinen erlangten denselben für sich zu behalten, den andern aber weilen er nicht vill eintrug, den Herrn zulassen, doch mit der weill selbigen ganz und gar abzubringen, damit der für sie ausgebrachte fortdann beständig ohne eintrag des Herrn bleiben mochte, welches da ihnen der Herr von Gäming an die Hand gäng, und den Katharinen Markht aufkhomben lassen gewiß geschehen wäre.

Es Empfand aber Herr von Gäming noch die mit dem Wapen jüngstmals empfangene frische wunden, und lehrte auß vorhergehenden schaden Prasten vorzukhomben, wise sie ganz mit ihren begehren ab, und weil sie ihme den weeg mit erlangten wapen ehemaln abgerennt, bog er ihnen aniezo beim Kayser vor, so vill müglich den als die Scheibbser nach abschlegiger Antwort von Gäming beim Kayser drüber wollten, stund Herr Prior ihnen mit ansehnlichen gegenschrüften zugegen, daß also an 1540 zwischen beiden Partheyen vor der löbl. Regierung zu ainen Starkhen Verfahrungs Process khamb, und etliche Jahre wehret, endlich zogen die Scheibbser den Kürzern thail, da Herr dann von selbiger Zeit biß auf heutigen Tag Jährlich 14 Tag vor und 14 Tag nach Mariä Magdalenä fefft daß Godtshauß öffentlich seine Freyung nicht allein aufsteckht, sondern auch würklich deren sich gebraucht, indem nemblich durch solche Zeit der Hofrichter alle Markhthändl abgehandellt weilen damaln daß Markhtgericht nichts gilt auch die Stadtgelder und was damahlß für wändel fallen, einnimbt.

Dieses war gleichwohl auf Gotdshauß saiten ain victoria es bliben aber unterdessen ainen weeg als den andern, die bisher Vorenthaltenen Grundtherrlichen gefell nun in die 30 Jahr übersehen und ganz auß, biß merkte vielleicht Herr Paulus damahliger Prior sehr wol, dan er In rechts sachen wol erfahren, massen solches etliche durch ihn dem Gotdshauß erhaltenen Rechtsstreit zu erkhennen geben. Weil er aber Visitator des Ordens durch zwo Provinzen war, auch schlecht in Orden damaln herging, Ihme derohalben des Ordens anligen muß angelegen seyn lassen, gabs starkhe raisen und vill Mühe und khunte solchen Handeln nicht recht nachsetzen, thädte aber doch daß seinig Treuherzig durch sein Regierungs Zeit, ward hernach in ain ander Carthaus verordnet, umb daß Jahr 1558 an sein Statt wurde Prior Herr Blasius, bald darauf in andern oder dritten Jahr begehrte der damahlige regierende Kayser Maximilian an daß Gotdshauß ihme eine starkhe Summa Geldts, gegen Versetzung und Verpfandung desselben Güter und Ämbter aufzubringen, mueß also der guete Herr neue schulden machen, wahren die alten noch nicht abzahlt, es trieb ihm auch die noth bey denen Scheibbsern umb Darlehen anzuhalten, die ihme auch mit etlich Tausend gulden an die Hand stunden, wer aber besser gewesen, man hets vom Juden entnomben, sintemaln dieses Darlehn vill Unheil erweckht, wie vollgends soll gemelt werden, als der Herr von Gäming der Scheibbser geliter war wuchs ihnen erst recht der muth, es khonte der frombe Herr vill weniger etwas ernstlichs wider sie anfangen, unangesehn vill schlechte Stückh durch sie damahliger Zeit Practizirt wurden, welches alles der guete Herr verschmerzen mueste, dann sagt er was, hat er gleich, Bezahl uns, auf d. Schiffl! Entzwischen bliben sie in ihrer Kezerey beständig und wurden von Tag zu Tag verpainter. Brachten die Grundtobrigkheith über den Markht schier ganz unter sich, daß der Herr zu Gäming gleichwohl den blosen Nahmen behielt, der allzufrombe Herr Blasius regierte biß in daß 1567 Jahr, alsdann ist er nur auff öfters anhalten entlassen worden, und in ain Zellen gangen, auch baldt in Hohalter sein leben geendet.

Es war damahligen Zeit, wie die Schrüfften wissen, bey dem Stüfft ain solches schlechtes hausen, als nicht bald erhört worden, dann die Ämbter hin und wider waren mit Khezern besezt, die Thaten waß ihnen gefill, weil khein Herr vorhanden, in grossen schulden stakht man, daß Interesse fraß um sich wie der fressende Krebs, in Summa es hadte daß ansehn, ob man gar khainen Prior mehr zulassen oder setzen wollte, umb diese Zeit hadten die Closterräth ain großen gewalt, dann sie anstatt des Kaysers die Clöster ihres gefallens regierten und vill vermochten, diese sezen oder schaffen ab, damit weder Prior noch Schaffer oder ainiger geistlicher außer des Convents blib, machen hingegen Sebastian Grabmern, Burger zu Scheibbs, zum obristen Verwalter über das Kloster, und geben ihm Zum gehülffen die Hoffrichterstell zu verwalten Hansen Hierschen, beede Kezer, was khänte wohl denen Scheibbsern gewünschters bleßfalls begegnet sein? Dieweiln sie nunmehr nicht allein Herrn über Scheibbs, sondern auch über die ganze Herrschafft Gäming Herrscheten? eben daß wars ihrer Mainung, waß sie lang gesuecht, waß dieses hingegen dem Ehrwürdigen Convent für ain laiden wirdt gewesen sein, Zu sehen, daß ihre Undterthanen und Kezer darzue gleichsamb über sie Herrscheten, ist leichtlich zu Ermessen, es waren aber damahln khaine remedirungs mitdl vorhanden, sintemaln die Closterräth und Scheibbser steiff zusamben Hilten, auch ohne daß die Geistlichen wegen eingerissenen Lutherthumb in großer Verachtung waren, so wurden der geistlichen Täglich nur weniger, weil vill aus ihnen des Lutheri süessen stimb folgten.

Diese also bestellte Regierung wehrte von anno 1567 biß 70, wer wird zweiffeln, daß damahln die Tauglichsten Schrüfften für die Scheibbser steißig herfür gesuecht, und ihnen Zugesteckht worden, massen dan auf den heutigen Tag khain wider sie geführter Proceß oder Schrüft ganz, sondern dort und da ain stukh, auch nur gar etwas weniges beym Gotdshaus zu finden, von der Stüfftung an biß auf selbige Zeit Heben die Herren von Scheibbs Khain Rathhauß, Bei ihres Mitgenossen Gämingischen Regendten Regierung aber bekhomben sie von Grabmer ains zu schenken, ihme Zu ewigen Angedenkhen, es hat auch dem ermeldten Grabmer die Gämingsche Regierung so wohl angeschlagen, daß volgends auß ihm ain Edelmann worden, unangesehen die Gämingischen schulden bey seiner regirung gar fleißig unbezahlt Verblieben.

Im Jahr 1571 wurde Prior Herr Crispinus, regierte nicht zum besten bis 1578. Dieser Zeit worden die Scheibbser reich, daß Gobshauß verzehrten hingegen die schweren Interesse, es war auch Grabmer seines Regiments entlassen, Hanß Hiersch aber der Scheibbser glaubensgenoß und gueter Patron blib Hofrichter. Zu Scheibbs in Gmäuer war Hoffmeister und Gastner Hanß Oswald Preiß ain auspundt von ain Kezer, diese Zween wußten meisterlich mit Herrn Crisspin umbzugehn auf ihren Wortl, und es war mit denen Gämingischen Officieren und Scheibbser ain unzertrennliche Kezer Kehten zu samengschmidt, damit aber diese noch starkher Zusamben hilt, Hankhten sie sich bey den Closterräthen starkh und unbeweglich ein, wie dann sie Scheibbser nach Tödtlichen ableiben Herrn Crisspins die Haubtspoer Zu Gäming fürzunehmen verwendet wurden.

(Schluß folgt.)

9. Regesten, grösstentheils betreffend die Gegend von Krems und Langenlois in Unterösterreich.

(Aus dem Hohenfurter Stiftsarchive.)

Mitgetheilt von Ad. Böhm.

(Schluß.)

1411. 19. October.

Chunrad Pallsterl von Newndorf und Anna seine Hausfrau bekennen, dass sie auf ihr Haus und Hofstatt zu Newdorf gelegt haben 10 Pfenning W. M. zu rechtem Burgrecht am St. Colmanstag in den Reichersberger Hof zu Krems zu geben und 3 Schilling am St. Martinstag zum Licht in die St. Martinskapelle in demselben Hofe „als wir dan die yeczgenanten drey schilling wienner pfenning vorher in den benanten Hof zu der egenanten Chapellen geben vnd dient habn von zwayn kchuen, von sechs schaffen, vnd von aynem Peynstokch so die erbre fraw Margret die Reichersperginn selige geschafft vnd hinder ir lassen hat ewichleich ze beleiben.“ Gesiegelt haben die erbern weisen Peter der Paltlein Feldrichter innerhalb des Kamps und Steffan der Fuetrer oberster Spitalmeister zu Krems.

1412. 24. Februar.

Georg Bischof von Passau eximirt das Kloster Reichersberg (Probst Griffo) von der Reichung des Zehends von 3½ Joch Weingarten beim Reichersberger Hofe zu Krems, dem Weingärtel Leytiel beim Lazareth, 2 Jochen im langen Taylant, 1½ J. im Aich, 7 J. am Weinzurlberg, 2 J. ober der Laymgrub, 2 J. im Melchinger am Gerestorfer Berg, 3 J. im kurzen Tayland, 2 J. die oed und in Aecker verwandelt sind, 3 J. öde bei Radendorf. Von dem Viertel Puczel genannt, so wie von Allem, was das Kloster künftig daselbst erwirbt, soll aber der Zehend gereicht werden. Es war Streit desswegen gewesen und das Kloster berief sich auf verschiedene Privilegien der Päbste und früherer Bischöfe von Passau, von denen es Abschriften beibrachte.

1422. 11. August.

Michael Wiesenperger gibt dem edl vesten Ritter H. Philipp dem Dossen, dessen Diener und Gefangener er ist, einen Urfehdebrief. Gesiegelt haben der edl Vireich der Reis und Stephan der Vriestorffer.

1437. 28. August.

„Larentz Hainreichs des Melczer gesessen zum pyern in der Slesy Sun,“ den der Edl Vest Ritter H. Erhard der Doss Herzogs Albrechts von Oest. Forstmeister des Wienerwalds durch des herzogl. Hofmarschalls Diener gefangen nehmen liess. „Als ich vor zeiten dem erbern Hannsen dem Schuster ze Vteldorf mit fursacz in der nacht vor seiner behausung von ettwas sachen wegen, der er mich sol geczigen haben, die weil ich sein knecht pin gewesen, furgewartt, vnd in gewuntt, vndjauch noch main sein leib vnd leben gedrot hab“ — gibt, da er durch Fürbitte des edeln Ruprechten des Tanpekchen und Anderer von dem Herzoge begnadigt und aus dem Gefängnisse entlassen worden ist, deswegen einen Urfehdebrief, den der edl Ruprecht Tanpekch sein lieber Herr und Stephan der Puchsperger besiegelt haben.

1437. 6. November. Krems.

Stephan Zarer und Margreth seine Hausfrau, Mert Parnschopf und Anna seine Hausfrau geben dem Probst Paul und dem Convent zu Reichersberg einen Revers wegen ihnen leibgedingsweise überlassenen 2 Joch Weingarten in dem langen Tailant. Gesiegelt haben die erbern weisen Thoman der Teinpekch und Jacob der Slater, welcher Letztere im Schilde einen Frosch und im Rücksiegel einen Hahn führet.

1438. 13. October.

Ein ähnlicher Revers von Stephan Cistler, Chunrat Cistler, Paul Nusser und Hennsl Nusser gesessen zu Weinczurl wegen eben so überlassenen 2 Joch Weingarten auf der Laymgrueb. Gesiegelt haben dieselben, wie oben.

1438. 13. October.

Eben so von Christan Pekch von Prunn, Simon Smukh von Gerestorf, Thoman Muchant von Prunn und Hanns Vendl von Gerestorf wegen 2 Joch genannt Malchinger zu Gerestorf.

1469. 27. Juny.

Thomas Abbt von Hohenfurt versetzt für erhaltene 30 ung. Gulden dem edlen Hanns Velker zu Kuffarn 2 silberne Tafeln mit h. Reliquien.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags) in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse, Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oeſterreichiſche Blätter

für

Literatur, Kunſt, Geſchichte, Geografie, Statiſtik und Naturkunde.

Nr. 53. IV. Jahrgang. Wien, 3. März 1847.

Mittheilungen zur Geſchichte und Topografie.

Zuſammengeſtellt von J. Chmel.

Nr. III. (10.) IV. (12.)

Beiträge zur Adels-Geſchichte des Landes unter der Enns.

1. Die Familie der Eyzinger von Eyzing.

Einer der ausgezeichnetſten deutſchen Geſchichtsforſcher, Archivar Liſch in Schwerin, ſagt in ſeiner Geſchichte des Geſchlechtes Hahn (Schwerin 1844, 1. Bd.) S. 2 ſehr treffend: »Es fehlt überhaupt unverkennbar für die Vollſtändigkeit und Lebendigkeit der Völkergeſchichte noch an Familiengeſchichte, und erſt, wenn dieſe mit Übergewicht in die allgemeine Geſchichte tritt, wird ſie dieſer diejenige Wahrheit und Lebensfülle verleihen, deren Mangel ſo häufig beklagt wird. Zur Geſchichte eines Volkes gehört als weſentlicher Beſtandtheil das Leben und Wirken derjenigen Menſchen, welche die Geſchichte des Volkes getragen haben, nicht der Fürſten allein und nicht allein der Sieger in den Schlachten, ſondern auch der Geſchlechter, welche alle Jahrhunderte hindurch Männer von bedeutendem Einfluſſe auf das Volksleben gezeugt haben.«

Auch die Geſchichte des Landes unter der Enns hat an Familiengeſchichten einen höchſt fühlbaren Mangel, wir meinen darunter nicht genealogiſche Notizen und trockene Stammbäume, ſondern vollſtändige und begründete Nachweiſung der Wirkſamkeit und des Einfluſſes eines ſolchen bedeutenden Adelsgeſchlechtes. Wodurch und wie iſt es groß geworden, was hat es zum Beſten des Landes geleiſtet? — Es gehörte dazu die Angabe ſeines materiellen Beſitzes, ſo wie ſeines geiſtigen Wirkens. Mir iſt bisher kein einziges hiſtoriſches Werk bekannt geworden, das dieſer Forderung Genüge gethan. — Freilich iſt es mühſam und wenig lohnend (im Vergleiche mit andern literariſchen Beſtrebungen) die Geſchichte eines einzelnen Geſchlechtes zum Gegenſtande ſeiner Forſchung zu machen, man wird dabei durch Schwierigkeiten aller Art gehindert, oft entmuthigt, die Hauptſchwierigkeit bleibt jedoch der Mangel an den dazu nöthigen Quellen, die beſonders bei den ausgeſtorbenen Geſchlechtern auf eine troſtloſe Weiſe zerſtreut ſind, wenn ſie anders dem Untergange und der abſichtlichen Vernichtung glücklich entgingen.

Daß derjenige, welcher eine Monografie eines Adelsgeſchlechtes bearbeitet, die Geſchichte des Landes, ja die der Zeit (ſeines Beſtehens) aus dem Grunde kennen müſſe, um das Eingreifen der Glieder in das Ganze zu würdigen, iſt auch keine Kleinigkeit, kurz es gehört zu den ſchwierigen Aufgaben, eine ſolche befriedigende Familiengeſchichte zu liefern, kein Wunder, daß wir bisher noch keine erhalten haben. —

Es iſt ja die Geſchichte des Adels ſeit ein paar Dezennien in Öſterreich unbegreiflich vernachläſſigt, das Hauptwerk darüber, welches freilich nur zum kleinſten Theile den Forderungen entſpricht, die man an eine ſolche Sammlung machen kann und muß, iſt nicht einmal zur Hälfte erſchienen — »Wißgrill's Schauplatz des Nieder-Öſterreichiſchen Adels vom Herren- und Ritterſtande von dem XI. Jahrhundert an bis auf unſere Zeiten.«

Der erſte Band dieſes verdienſtlichen Werkes erſchien 1794, der zweite 1795, der dritte 1797, der vierte im Jahre 1800. Wißgrill ſagt in der Vorrede: »Die Urſache der bis in das dritte Jahr verzögerten Ausgabe dieſes vierten Bandes iſt einzig der noch ſehr geringe Abſatz dieſes Werkes, welcher den Koſten der Auflage gar nicht entſpricht. Nur die anſehnliche Pränumeration der Löblichen Niederöſterreichiſchen Oberen Herren Stände hat bisher einigermaßen die Fortſetzung des Druckes erleichtert, da ſeit einiger Zeit alle Koſten und Papierpreiſe ſehr geſtiegen ſind.«

Wißgrill ſtarb 1803 und das Werk blieb unvollendet, obſchon zahlreiche Vorarbeiten, ja, wie verlautet, das vollſtändige Manuſkript des Verfaſſers (?) in ſeiner Verlaſſenſchaft ſich vorfanden.

Im J. 1824 (alſo vierundzwanzig Jahre nach dem vierten) erſchien endlich der fünfte Band, im Verlage des Buchhändlers Franz Wimmer, nachdem er im Jahre 1804 bereits gedruckt war.

Nach Wißgrill's Tode kaufte nämlich der k. k. Hofagent, Hr. Karl von Odelga, das ganze Werk ſammt allen vorräthigen genealogiſchen Notizen an ſich und veranſtaltete auch wirklich die Drucklegung des fünften Bandes (1804), der aber aus (unbekannten) Urſachen nicht erſchien.

In dem angeführten Jahre (1824) übernahm Buchhändler Wimmer den Geſammtverlag der bereits gedruckten Bände, gab den bisher zurückgehaltenen fünften Band heraus (deſſen Erſcheinen ſo Manchen unbekannt blieb) und wollte die Fortſetzung

„von einem in diesem Fache sehr bewanderten Schriftsteller“ besorgen lassen. Er kündigte den sechsten Band bereits für die Ostermesse 1825 an. Das Werk sollte in zwölf Bänden vollendet sein. — Aus Mangel an Abnehmern blieb es aber beim fünften Bande, der die Geschlechter, welche mit dem Buchstaben L beginnen, zur Hälfte kaum begreift. —

Wird jemals das Ganze erscheinen? —

Ohne Zweifel hatte Wißgrill wesentliches Verdienst, sein Fleiß ist anerkennenswerth, die Zuverlässigkeit in dem, was er benützen konnte, so ziemlich bewährt. Aber den Forderungen der Wissenschaft genügt sein Werk nicht, kann durchaus nicht genügen, weil zur Abfassung eines vollständigen und ganz befriedigenden Werkes über den Adel Österreichs unter der Enns die umfassendste Forschung in den Archiven des Staates und Landes gehört, welche durch einen Einzelnen nicht in vielen, vielen Jahren vollendet werden kann, wenn auch dieselben ohne Ausnahme zugänglich und — geordnet wären. Solch ein Werk könnte nur von einem Verein bei der kräftigsten Unterstützung nach und nach zu Stande gebracht werden.

Seit Wißgrill ist die Forschung auf einen andern Stand gebracht, durch das Erscheinen so mancher Urkunden-Schätze hat die Adelsgeschichte ganz neue Quellen erhalten, und wird sie hoffentlich in noch reichlicherem Maße erlangen, es wäre mithin ein bloßer Abdruck des Wißgrill'schen Manuskriptes, wenn es auch vollständig existiren sollte (?) durchaus kein wesentlicher Gewinn, die Sache braucht von vorne herein eine ganz neue Bearbeitung. Die wichtigsten Geschlechter hat Wißgrill nur höchst oberflächlich und ungenügend bearbeitet, viele ganz übergangen, indeß sehr unbedeutende und wenigstens für Unterösterreich ganz geringfügige Familien, von denen er zufälligerweise viele Notizen erhielt, weitläufig behandelt sind.

Es bleibt bei der in der Gegenwart herrschenden, höchst unerfreulichen, Gleichgiltigkeit gegen die Geschichte des Adels (denn man begnügt sich mit genealogischen Taschenbüchern und höchstens mit Adels-Nachweisen) in Österreich unter der Enns, nichts anders übrig, als eine fragmentarische, von günstigen Zufällen abhängige Bearbeitung einzelner Geschlechter und Familien.

Eine solche ist zum Beispiele die der Freiherren von Eyzing (Eizing, Eibing), welche im Jahre 1620 erlosch, nachdem sie wenigstens durch ein Jahrhundert im Lande unter der Enns zu den einflußreichsten gehört hatte. Ulrich Eyzinger, der allesgeltende Hubmeister König Albrechts II., das Haupt der mißvergnügten Österreicher, die den Kaiser Friedrich III. zur Aufgebung der Vormundschaft über K. Ladislaus P. nöthigten, ist ohne Zweifel einer der wichtigsten aus dem österreichischen Adel, sein Wirken und Streben verdient die genaueste Beleuchtung.

Ein günstiger Zufall brachte mir die Benützung eines sehr interessanten Diplomatars der Familie Eyzing zu wege, das ich mit großem Interesse vollständig auszog. Da der Inhalt desselben für Geschichte und Topografie des Landes unter der Enns so wichtig ist, will ich denselben hier auszugsweise mittheilen, gleichsam als Probe dessen, was man aus derlei Urkunden-Sammlungen und archivalischen Quellen für Adelsgeschichte lernen könne. *)

*) Ich habe mir dieses wichtige Diplomatarium vollständig und weitläufig exzerpirt, die interessantesten Stücke auch in extenso kopirt, will aber hier nur einen Auszug des darin niedergelegten Stoffes geben, denn der Raum ist nicht hinreichend. Hätten wir doch ein Organ für „Geschichtsforschung,“ das derlei Quellen ganz mittheilen könnte! —

(Fortsetzung folgt).

Zur Chronik österreichischer Märkte und Schlösser.

10. „Bericht von deß Markts Scheibbs aufnehmen, und was für Unrath durch desselben Burger seither der Stiftung zum Gottshauß Gamig erweckt worden mit Fleiß aus glaubwürdigen bey ermelten Stift vorhandenen Schriften zusammengetragen.“

(Schluß.)

Ao. 1579 wurde Herr Andreas Cittius aus der hohen Carthaus der Provinz für einen visitatorem und Gämingen zum Prior geschikht dieser merkhte gleichwohl den schlechten Zustand des Closter, so geschwind aber zu wenden, scheinte unmöglich, setzte iedoch den Kezerischen Hofrichter Hierschen alßbalden ab, und ainen khatolischen dargegen ein, dieser abgesetzte Hierschen gab sich drauf zu seinen gspänen nahher Scheibbs gleichsamb in ihren Schutz und was ihm geschah, Thedien sie alle empfinden. Nunmehr hebten die Scheibbser den Besitz und unrächtmässige inhabung der Grundtherrlichen gföllen beim Markht in daß Sibenzigste Jahr erstrekht, merkhten auch gar wohl, daß diß weit über die Praescriptions Zeit undt menschliche gedachtnuß war, diesen Brokhen nun ewig Zu behalten, war vonnöthen ain gewisse Versicherung, waren derohalben sorgfältig Midtl und werth Zu suchen darzue Zu gelangen, befunden auch Hiebey für sehr guet, und ihnen Zuseyn wo eben diese Versicherung vom Landtsfürsten mit Hilff der Closterräthe erlangt werden khönte, sahen auch daß solches schwerlich daß Gotshauß verhindern wuerde, Khönns dann der Herr Prior mit ordensgeschafften und starkhen raisen sehr bemühet, der Hofrichter aber noch neu, und des Handels nicht recht gründlich erfahren war, wollten derowegen daß werkh ernstlich undter die Hand Zunehmben nicht länger verschieben, und nicht erwarten biß der neue Herr und Hofrichter sich völlig einrichteten, die Hülf auf seithen der Closterräth wahr ihnen gewiß, welche den gueten Herrn überauß auffezig waren, dessen dann die Scheibbser gar eben warnamben und maisterlich zu bedienen wußten, ihrem auffersten Fleiß fürwendeten, damit diße mißgunst erhalten wuerde, und der Richter auf ihrer seithen verblibe, wolan daß werkh ward untergraben, khomen derowegen anfangs für den Herr Prior fürbringend, wie ihnen daß Gotshauß 3700 Gulden meistens armer Leuth und Pupillen geldt schuldig, denn wolle sich der neue Hoffrichter etlicher Sachen im Markht anmassen, die ihme nicht gebührten, begehrten waß daß erste betrifft bezallung, über das andere gebührliche Abstellung, ließen sich truezig vernehmen, da dieses ihren Begehren nicht stath gethan werden sollte, sie solches an Vererorth gelangen laßen müßten, der guete Herr war noch khain Jahr Prior, wußte khaine mitdl Zum Zallen, wise sie derohalben auf die gedulbt, daß übrigen halber erbotd er sich der sachen beschaffenheith Kundschaft einzuziehen, und so dann alle gebührliche Abstellung fürzukehren, die ließen sich zwar für dießmahl abfertigen, khomben aber gleich wieder und treiben dieß Geläuf lang nach einander, bißweilen liß sie der Herr für etlichmahl nicht, dieses empfanden die geschwollnen Scheibbser alßbald, die biß auf selbige Zeit daß Herrschen, und nicht daß vill aufwarthen gewohnt worden, wollten nicht länger verziehen, ihme Herrn Niclas bey Closterräthen fürzunehmen, die citierten verzückht den Herrn Prior, und muß sich gegen seinen eigenen Kezerischen Undterthanen für sie im mündlichen Verhör stellen, da Half dafür khain ainige Excep-

tion, unangesehn Herr fürwendter mit seinen notdurfften nicht versehen were, in Suma es gerieth diese Verhör auf Seithen der Scheibbser sowohl, daß Halt der Herr von Gaming den Kürzern, sie aber den lengern Thail darvon brachten, alsobald brachtn den Ablauf zu Papier, und wurde des damalig regierenden Landtsfürsten Insigel daran gehengt.

Im Jahre 1580 hierdurch der Scheibbser Freudt so groß ward, daß sie daß Volgendte Jahr ihr wapen mit schüldt undt Helmb an daß Markht-Thor gegen Gamingwerts, anzuzangen, daß sie nunmalen vollige Herrn Zu Scheibbs weren, mahlen liessen, gewiß ists, daß sie sich auch (wie dan schriftliche Zeugniß von ainem Markhtschreiber, welcher solches in ghaimb Herrn von Gäming vertraut, darumben vorhanden) in ihrer rathsversammblung vornehmen lassen, daß diß der rechte Brieff seyn, welcher außweist, daß der Herr von Gäming in ihrer Jurisdiction oder Burgfried nichts Zu schaffen Habe, auch dergleichen schimpfliche Reden mehr wieder daß Gotdshauß offtmalen ausgoßen.

Zwar ists nicht ohn, wan dieser Briff wol erwogen wirdet, befindt sich daß gleichsamb dem Gotdshauß mit ainem schnitt alle grundtherrliche gerechtigkeith abgeschnitten worden und eben der, derjenige Brif ist den sie scheibbser von 100 Jahren Her Zu haben Verlangten.

Gleichwie nun bey so wohl geschaften sachen, die Scheibbser glorierten, also gefiel Hingegen dem Ehrw. Convent Zu Gäming gar übel, daß Hr. Prior ohne Vorwissen ihrer ain dergleichen dem Gotdshauß überaus nachtheilig und schedlichen Contract eingangen war, brachten auch die Sachen dahin, daß er bald drauf absolviert, und an seiner Stadt an. 1581 Hr. Stanislaus Prior ward, und ob man gleichwohl vermainte, allweilen er bey hohen Potentaten in großen Ansehen und vor in der welt deß Fürsten aus Bayern Cammerherr gewesen, Er das Verderbte wider Zurecht bringen wurde, ist doch bey seiner Regierung wider Scheibbser nichts sonders fürübergangen, außer daß er starkh auf sie Zum Catholischen Glauben wider Zubringen, gedrungen, Regirte biß 1587 und ward an seiner statt Prior Hr. Adam, blibs nicht länger alß fünf Viertl Jahr.

Es waren nun die Scheibbser mit ihren Practiken sehr weit und zwar dahin Komben, sich ganz des gämingischen Joch Zu entschütten, und hatte daß ansehen, daß sie weder Gotd, noch ihre von Gotd fürgesetzte obrigkeith fürchteten. Wie es nun an menschlichen mitdeln mangelte ihnen zu begegnen. Siehe so wollte der allerhöchste sich seines Hauses annehmben, dann es ihm und seine wehrte Muetder angieng, und die Scheibbser sonderlich die Rädlführer des abgedrungenen obunerstandtnen Contracto in gebührliche wohl Verdiente straff Ziehen, und dieses schickte sich sein allgemach nach und nach, Dan als Herr Adam nach seiner fünf Viertljährigen Regirung absolviert warde Kham an sainer stadt Hr. Bartholomäus Junior Prior Zu Aggspach a. 1589 ain Mann wie seine Schröften geben, scharfes Verstandts, und sehr wohl in Wirthschaftssachen erfahren, ainer solchen pehrson hetde damaln überauß daß Gotdshauß vonnöthen, wollte es anderst wider Zu Aufnehmben khomben, dieser betrachtete das Gotdshauß Zustand Vleissig, sahe daß die Scheibbser und maister unbtherthanen in der Kezerey daß Godtshauß aber in großen Schulden stekhte, dieses befand er nun am ersten Zuwenden für Hochnothwendige, Hierzue khonte zwar ain anfang gemacht, aber nicht sobalbt zu Endt gebracht werden, brauchte iedoch wider daß erste diß Mitdl, Kainen ließ Er in den Markht scheibbs undt ganzen Herrschaft unbterkhomben, er gab dann ainen revers von sich, oder stellete Pürgen, daß er wollte Catholisch werden, wider die übrigen lang Haussessigen brachte er scharfe Kaisl. Beuel heraus, bey bedrohender Hoher straff sich Zum Catholischen Glauben Zu bekehren. Die schulden Zu bezallen ware treue gehülfen in Würthschaftsachen vonnöthen, welche aber bey den ämbtern er gar dün gesähet bfuende, sonderlich wollte ihm der damalige Hofmaister und Gastner in der untreu sehr verdächtig seyn, dessen namen war wie obea gemelt Hanß oßwaldt Preiß, dieser Hielt mit Weib und Kindern sich im Gmäur auf, sonsten ain Lutheranner und gueter Wirth nicht aufs Godtshaus sonder seiner seithen, solche mainung hats auch mit den Ambtleuten, dise brachten damahls die steuer von den unbterthanen ein und behilten gueten Theils selbsten so was auf den Mayrhöffen Lutherische Mayren, die mechtig in ihren sakh dem Gotdshauß dienten, Es gefiel derohalben den Herrn bey den Closterecastner zu Scheibbs anfang Zu machen, aber es war größere Mühe alß er vermainte, dan weil seine Tochter mit ainem Scheibbserischen Burger verheyrath, auch sonsten ihr überaus grosser Patron und Bruder war, litden die scheibbser in ihr alle, gaben rath und That sich gegen den Herrn zu wehren, dieser machte mit unbterschieblichen außgebrachten Comissionen und Kay. Bevelchen grosse angelegenheith, nachdem er aber Hiermit wenig außrichtete, sonder nur mit vil hiebey aufgewendten Unkhosten selbsten verzehrte, gab er sich entlich Zurube, und behielt Herr von Gaming die überhandt, nicht ohne solches ansehen der Scheibbser, weilen ihrer mehrmallen an ihrer Ketden ain starkhes Glied brochen war. Nachdem der Gastner mit großer mühe abgfertigt, Kam der Tanz auf die Mayrhöff. Es war damaln an den Lakenhoff ain Mayr Namens der Peter Mayr, dieser ward groser Untreu mit Verpartirung des Viehs bezüchtigt, Hierüber stellte Herr Prior ain scharffe erforschung an, kham auch auf den Grund, und mehr an Tag als Er vermainte, dieser mueßte wie dann billig das abgetragene bey Heller und Pfennig bezallen, ward abgeschaffen, und mueßt noch darzu ein Revers von sich geben, daß er sich auf khain weiß an dem Gotdshaus rechen wolte, dan er ain Verwegner Böser mensch war.

Die rache Kam auch an örtlich ambtleuth, welche die Hinterhaltenen steuern hergeben mueßten, da bekhente ainer auf den andern und wurd Zu einem weitschichtigen werkh, solches in rechte ordnung zu bringen und auf den Grund zu khomben, bewarb sich Hr. Prior umb ainen sehr verstandig und wolerfarnen Hofrichter Namens Leonhard Mändl, mit welches Hilf und Beystandt er gleichsamb der Herrschaft ain ganz neies Klaid anzoge, da wurden die alt bißhero ungestrafften Verbrecher Herfür gezogen, und gebührlich abgestrafft, und andere Verlegne Sachen widerumben Zu früchten gebracht.

Dieses alles machte die ganze Herrschafft Zittern, dan man rechter ordnung ganz ungewohnt war, die Kezerischen Unbterthanen liessen Hauffenweiß Zum Scheibbsern, als ihren glaubensVerwandten umb Hilff und rath, die gingen mit ihnen Zum Eisen Camerer, alda schmidet man widerumben ain ganz nagl neue Ketden wider den Herrn und Hofrichter, nach erweeg und Berathschlagung ain und anderes war die waffenergreiffung für

rathſamb befunden, Zu Beſchutzung des Kezeriſchen glaubens und erhaltung der alten unordnung. Allein mangelt ihnen an Führer und obriſten, die daß werk führten, geſchwindt Thabt ſich herfür der abgeſetzte Mayr am Lackenhoff, ganz vergeſſendt ſeines von ſich gegebenen Revers; neben noch ainen ſaubern geſellen Chriſtian genant, wierth auf der Puercherſtuben dieſe wikhelten nit allain in Gäming, ſondern auch andern Herrſchaft die Pauern auf in die 5000 Mann, dieſes aber alles in höchſter ſtill unwiſſend des Herrn von Gäming und ſolches geſchah an. 1595 gleich Zu anfang deß Jahres.

Herr Bartholomae nichts ungleichs ſich beſorgend raißte in obbemelten Jahr um den großen Ehrtag, welche in Febr felt, nacher Scheibbß, und diß war der Beſtimbte Tag, an welchen ſie ihn überfallen wollten, Khamen derohalben der Pauern in etlich Tauſend ſtark naher Scheibbs, die ließen die Scheibbſer als Bundesgenoßen alßbalden ein, umbringten das gmäur, und verachteten ſolches mit großen Fleiß und hoffigen würten, wie dem Herrn Prior alſo umbringt Zu mueth geweſen khan ſein iſt leichtlich Zu erachten, nicht deſtoweniger wollte er die erſte nacht hindurch alſo gedultig erwarten, was dan des andern Tages drauf erfolgen wuerde, alß ihm aber hiebey ainfiellen der Scheibbſſer Pratiken gegen den Gotdshauß, erforderte er des morgens den Richter ins gmäur, Zu erforſchen ob nicht ſie auch dabey interesirt möchten ſeyn, Verwiß ihm anfangs ſein große unachtſamkeith, daß weilen ihm die ſchlüßl zum Markht von Gotdshauß verbraut, Er danoch überſehen habe, dieſen Zuſambengeloffenen Hauffen herein Zu laſſen, nachdem er ſich mit dem unverhoften Fahl, wie auch die Unmöglichkheit der großen Menge Zu wider ſtehen entſchuldigt, fragt Herr Prior ob er nicht wiſſe, was ihr Begehren ſey? Der antwortete wie daß der Peter Mayr von Lackenhoff darunter und ſeinen von ſich gegebenen Revers zu rückh begehret, ſo ſey auch undter dem geldt welches er Jüngſtes Jahr heterlegen müſſen, ſeiner Kinder Criſamgelt geweſen, dieſes woll er auch haben, hierauf der Herr meldte, wan ſonſten nichts alß umb diß Zuthun, ſoll der mit dem Mayr wider herein gehen, woll ſich mit ihme Vergleichen, Khombt alſo Peter Mayr neben den Richter ins Gmäur, und vergliche ſich der Herr mit ihm, daß Er Zufrieden war, aber dieſes half nichts Zum waffen niederlegen, es hielten die Pauern ain alß andern weg den Herrn in Gmäur mit ſtarkher wacht wohl in Verwahrung. Es machten ſich auch der ſaubere Peter Mayr mit ainer ſchaar Pauern auf, an den Cloſter ain Verſuch Zu thun, Kamen derohalben bey eitler nacht davor und begehrten hinein, der Damahlige Hofmeiſter und Caſtner Hans Peutl genandt ain Kezer ihr guetder gſpann, ließ ſie an weiters Bedenkhen ain, die Paukhetierten mit freß und ſauff die ganze nacht, nahmen auß der Rüſtkammer wie auch aus des Herrn Zimmer was ihnen gefiel, der Caſtner namb das beſte Roß aus dem Stall, und raißte mit ihnen.

Dieſer Handl wollte bey den Herrn ain weites auffehn gewinnen, er fordert den Richter wiedrumben ihn fragend wie doch der auflauf Zu ſtillen ſein möchte, Er begehre mit den Pauern zu traktiren, was ſie dan an ihn begehren. Dieſer aber die Sache den Pauern für, war aber doch ihr Rathgeber darneben, die gaben dieſen bſchaidt von ſich, wan Herr von Gaming neben ſeinen Hofrichter auf offenen Plaz in ihren Ring ſtellen, ſich gegen ihnen wegen bewieſenen unrecht verantworthen und die unbillich von ihnen eingenombnen ſtraffen wid Zuſtellen, auch alles daß den Burgern bezahlen werden, waß ſie bißhero verzehrt, wollten ſie ihren weeg weiter nehmben. Der Herr entbot ihnen entgegen woſehr ſie ſich wieder ihm durch Ungerechtigkeith halber beſchwert zu ſeyn befinden, wurde mit ſtellung ſeiner Perſohn in den Ring dem Handl nicht abgeholfen werden khünen, dan ſie Zwo Partheyen und jeder recht haben wurde wollen, aber daß mitl ſchlag er ihnen vor, beede Thail wollen von dem Kayſer Comissarien begehrten, denen jeder Thail ſein nothdurft khonte fürbringen, werde er verluſtiger Thail ſeyn, ſollen ſie verſichert ſeyn, Er ihnen alles was erkhent wird, abtragen wolle.

Waß die Zehrung belangt wolle er ſolche bezahlen über ſich nehmben, diſen Fürſchlag ließen ihnen die Paurn gefallen, Komben aber mit hellen hauffen auf offenen plaz zuſamben, und machten ain Ring, ſchickten ihre abgeſandten ins Gmäur begehrend weil ſich der Herr nicht im Ring ſtellt, ſo begehren ſie dem Hofrichter ohn alle widerred. Zum anderen wollen ſie von dannen nit khomben es habe dann der Herr ain Obligation und Verſchreibnng von ſich geben den Scheibbſern, daß er ihnen die Zehrung gewiß und unfehlbar bezahlen wolle, diſes alles geſchah durch anſtüften der Scheibbſer, welches der gute Herr wohl merkhte, macht es aber wie ain discreter Wirth, der bißweilen ainen Zeit biß zu ſeiner Zeit borgt. Dieſes der Paurn Begehren khunte der Herr dem Hofrichter nicht auftragen. Dann Lebensgefahr darauf ſtundt, Hofrichter aber erboth ſich freywillich, ging in den Ring, gab ain jeden red und Anthworth, dermaßen, daß ihm die Paurn ohne Hand anlegen paſſiren ließen. Alsdan ſchickhte der Herr um den Richter, daß er ain Obligation aufſetzen ließ, fertigte dieſelbe, ſtellte ſolche dem Richter zu, alß nach ſolchen allen der Herr merkhte, daß es khain end wurde nemben, diß und jenes ungebührliches Zu begehren, und vieleicht gar an ſeine perſohn Hand zu legen, macht er ſich durch ainen haimblichen außgang davon, begab ſich naher Wien von dannen zum Kaiſer auf Prag fürbringend ſein anligen, brachte etlich volk neben Schuldtheiſſen zu wegen, die khomben nacher Scheibbs und Gäming, ſuchten die Rädelsführer zuſamben, dem Richter zu Scheibbs nahmens Walpburgers ain übler Kezer und aiſſerſter Verfolger des Gotdshauß und haubturſacher deß anno 1580 erzwungenen Contracts, ward baldt ſein Process gemacht, iſt ihme anfangs die rechte Hand, mit der er die Tag ſeines Lebens wider ſeine obrigkheit ſoviel Pratiken, davon noch genuegſambe ſchrüfften vorhanden, geſchrieben abgehackt, folgents auf öffentl. Landtſtraff zwiſchen Scheibbs und Gäming an ain Paumb gehenkht worden, dem folgte der mainaydige gamingiſche Caſtner, welchem nicht weit von ſeinen gſpann in der Kezerey und Rebellion daß Haubt abgeſchlagen, und ſamt dem Körper an der ermelten Straß auf ain Spieß meniglich zur Abſcheu und exempl geſtekht ward. Es warde auch der Marktmüllner Zu Scheibs Auberger alß ain Haubträdelführer und ain außbundt von ain Kezer und Verfolger des Stüfft mit dem ſchwert gericht, die Rädlführer auß den Paurn führte man naher Wien in den Stadtgraben, alldorten ſind die maiſten verdorben und geſtorben, Ja auff ſolche vorhergehende arbaith khonte khain ander Lohn folgen, Hierdurch ſeindt der Scheibbſer Praktiken vil an tag khomben, aus des Hingerichteten Richter durchſuechten und in daß gmäur genombene ſchrüfften.

Mugeranne.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Dr. A. Adolf Schmidl. — Gedruckt bei A. Strauß's ſel. Witwe & Sommer.

Oeſterreichiſche Blätter

für

Literatur, Kunſt, Geſchichte, Geografie, Statiſtik und Naturkunde.

Nr. 54. IV. Jahrgang. Wien, 4. März 1847.

J. Erasmus Wocel's böhmiſche Dichtung: „Das Labyrinth des Ruhms.“ Calve, Prag 1846.

Angezeigt von Prof. Joſef Wenzig in Prag.

Faſſen wir dies neueſte Erzeugniß des ſchon durch ſeine zwei früheren poetiſchen Leiſtungen: »Die Přemysliden« und »Kelch und Schwert« rühmlich bekannten böhmiſchen Dichters beurtheilend ins Auge; ſo erhalte zuerſt die Idee, von welcher das Ganze, wie von ſeiner Seele, belebt und durchdrungen wird, die ſchuldige Auszeichnung. Der Dichter ſteht mit ſeiner Idee der Gegenwart nicht fern, er wurzelt vielmehr in ihr, und aus ihr heraus ſprießt der friſche, lebenskräftige Baum der Dichtung mit ſeiner hohen, weithin ſchattenden Krone. Wem wären die ungeheueren induſtriellen und merkantilen Beſtrebungen unſerer Tage, Hand in Hand gehend mit rieſigen Fortſchritten im Gebiete der Naturwiſſenſchaften, unbekannt? Wer müßte über die bereits gewonnenen Reſultate nicht ſtaunen? Und wie viele neue ſtehen zu erwarten, vielleicht noch überraſchender, als jene, welche bereits in das Leben getreten! Daß dies unruhige, raſtloſe, man wäre verſucht zu ſagen, dämoniſche Drängen und Treiben die beſten Früchte für die Menſchheit tragen möge, iſt der Wunſch jedes Gutgeſinnten; vorläufig zeigen ſich aber bedeutende Übelſtände. Abgeſehen von den anderen, kommt hier anzumerken, daß man überſchätzt; daß man das für den Zweck anſieht, was doch nur als ein Mittel zum Zwecke zu betrachten; daß man über dem Materiellen das Humane und Religiöſe vernachläſſigt; daß man unter der vornehmen Maske des Kosmopolitismus das Nationelle über die Achſel anſieht, und mit ganzem Eifer — dem Egoismus huldigt. Dieſen Sachbeſtand erfaßt der Dichter zunächſt in Beziehung auf das böhmiſche Volk und zwar den čechiſchen Theil der Bevölkerung Böhmens, welcher gegenwärtig unter dem Schutze einer gerechten, milden Regierung zu neuem Leben erwacht iſt. Der Dichter ſieht ſein mit Inbrunſt geliebtes Volk bei dem Jugendalter, in welchem es ſteht, mehr gefährdet als je; denn entweder theilt es jene Beſtrebungen und Fortſchritte, oder es hält ſich von ihnen zurück. Im erſteren Falle kann es geſchehen, daß es ein Spielball Derjenigen wird, für die es nichts Höheres gibt, als die Materie und das eigene Ich. Aber Glaube und Nationalität gelten dem Dichter als heilige Güter, deren Verluſt unerſetzlich wäre; als Feuerherde, welche den Menſchen die Flamme der Begeiſterung zu den ſchönſten, preiswürdigſten Thaten bewahren; als nothwendige Bedingungen zu einer recht mannigfaltigen, lebensfrohen, gedeihlichen Entwicklung der ganzen menſchlichen Geſellſchaft. Und dies mit Recht, wenn ſie beide geſchwiſterlich vereint ſind; wenn der erſtere der rechte, wahre iſt, frei von Bornirtheit und Intoleranz, und ſo die letztere adelt, und ſie reinigt von den Schlacken, die ihr beigemiſcht ſein könnten. Daher läßt der Dichter an ſein Volk den Heroldsruf ergehen, Glauben und Nationalität nimmermehr aufzugeben, ſondern für ſie gegen die andringende Materie die Waffen muthig zu ſchwingen; aber nicht die blutbefleckten Waffen von Erz, ſondern die geweihten, reinen Waffen des Lichtes, und mit dieſen ſich das Heiligthum des Ruhmes wieder zu erſchließen, worin der Vorfahrer Thaten in erhabenem Glanze leuchten. Dieſer Ruf des Dichters ergeht zunächſt an ſein eigenes Volk. Sollte er jedoch nur für dieſes Wichtigkeit haben? Iſt er nicht aus demſelben Grunde, der bei dem böhmiſchen Volke ſtattfindet, von großer Bedeutung für die geſammte ſlawiſche Welt? Muß er nicht bei allen Völkern in jedem Buſen mächtig anklingen, welcher fühlt, daß der Menſch zu etwas Edlerem geboren, als Haus und Hof ſich vollzuſpeichern, und ein verfeinertes Thierleben zu führen? Und eben darum hat die Idee des Dichters nicht nur ein nationales, ſie hat auch ein weiteres, hat ein allgemeines Intereſſe.

Es fragt ſich nun, wie der Dichter ſeine Idee dargeſtellt? Die Dichtung gehört offenbar zu den didaktiſchen; allein der Dichter hat ſeiner Idee einen Körper von ſolcher Geſundheitsfülle und Regſamkeit anzupaſſen, ſie in ein ſo reizendes dramatiſch-epiſches Gewand zu kleiden gewußt, daß man dabei durchaus von keiner Trockenheit und Langweile geplagt wird. Die Handlung beginnt nach der von den Huſſiten 1434 bei Lipan im Kaurimer Kreiſe Böhmens verlorenen Schlacht, einem wichtigen Wendepunkte in der böhmiſchen Geſchichte. Der Raum geſtattet nicht, die Handlung hier ausführlich zu erzählen. Übrigens iſt dies von Prof. Jordan in den Jahrbüchern der ſlawiſchen Literatur bereits geſchehen; auch liegt in den Blättern von »Oſt und Weſt« nebſt Proben einer von dem Schreiber dieſes Aufſatzes zum Drucke vorbereiteten Überſetzung eine Überſicht des ganzen Werkes vor.

Der Jüngling Jan von Kuttenberg aus Böhmen, Baccalaureus der Prager Univerſität — der Satan unter dem ſinnvollen Namen Duchamor (Geiſtestödter, Geiſtespeſt) — und das

Mädchen Ludmilla, ſind die drei Hauptperſonen. Es dürfte hierbei Jemand auf den Gedanken gerathen, hinter Jan ſei der Götheſche Fauſt, hinter Duchamor der Götheſche Mefiſto, hinter Ludmilla das Götheſche Gretchen verſteckt. Er empfange die ehrliche Verſicherung, daß er ſich gewaltig irrt; Jan iſt kein Fauſt, Ludmilla kein Gretchen und Duchamor, obwohl er intereſſante Parallelen bietet, kein Götheſcher Teufel, auch kein Miltonſcher, oder Klopſtock'ſcher, oder Klingemann'ſcher, oder Lenau'ſcher Teufel, und, was das Beſte iſt, auch kein — armer Teufel. Jan, nach der unglücklichen Schlacht bei Lipan, voll Verzweiflung über das Schickſal ſeines heißgeliebten Volkes, will auf den Rieſengipfeln der Sudeten ſein Leben durch einen Selbſtmord enden. Duchamor rettet ihn und weiß ihm dadurch, daß er ihm Rache an den Feinden und Emporhebung des böhmiſchen Ruhmes verſpricht, neuen Geſchmack am Leben beizubringen. Duchamor's Trachten geht nun dahin, Jan's beſſeres Selbſt auf alle mögliche Weiſe zu untergraben, Glauben und Nationalgefühl nach und nach aus ſeinem Buſen auszurotten, und ihn zu einem ſtoffvergötternden Pſeudo-Kosmopoliten heran zu bilden, nicht aber ihn allein, das wäre für einen Duchamor eine zu geringe Beute, ſondern durch ihn das ganze böhmiſche Volk, die geſammte ſlawiſche Welt ins Verderben zu ſtürzen. Jan wäre verloren, wenn ihn nicht die Liebe zu Ludmilla rettete. In Ludmilla nimmt der Himmel den Kampf mit der Hölle auf, und nachdem die Hölle ihrer Abſicht zuwider, ſchon vom Anfange an zur eigenen Niederlage beigetragen, ſiegt der Himmel, obwohl Ludmilla's irdiſcher Theil dabei untergeht. Jan kommt zur Erkenntniß, auf welchen Irrwegen des Ruhmes er ſich bis nun umhergetrieben; von Reue über ſein vergangenes Leben zerknirſcht, ſich unwürdig fühlend der Retter und Beglücker ſeines Vaterlandes zu ſein, verläßt er Böhmen, um in der Fremde zu büßen. Unter himmliſcher Leitung gelangt er endlich nach Mainz, und daſelbſt erhält er durch einen herrlichen, ganz pſychologiſch begründeten Traum die Idee zu dem Mittel, ſein auch in der Ferne unvergeßliches Volk durch gediegene menſchenwürdige Aufklärung einer großen Zukunft entgegen zu führen, die Idee zur Buchdruckerkunſt mit beweglichen Lettern. Es iſt alſo dieſer Jan von Kuttenberg des Dichters niemand Anderer als der deutſche Johann von Gutenberg, welchen aber der Dichter gemäß der von Karl Winařicky angeſtellten, und auch dem deutſchen Publikum in den öſterreichiſchen Blättern für Literatur und Kunſt bekannt gemachten Nachforſchungen als einen böhmiſchen Landsmann acquirirt, obwohl er in einer eigenen Anmerkung auf die hiſtoriſche Glaubwürdigkeit dieſes Umſtandes vorläufig eben kein größeres Gewicht legte, als daß er ſich berechtigt glaubte, daraus als Dichter Nutzen zu ziehen. Nebſt dieſen drei Hauptcharakteren erſcheinen noch gar manche andere, unter welchen der fanatiſche Huſſitenprieſter Martin hervorragt, der gerade durch ſeinen Fanatismus ein Werkzeug der Höllenmacht abgibt, und von ihr zur Ermordung der engelgleichen Ludmilla benützt wird. Alle dieſe Charaktere ſind keine perſonifizirten Begriffe, keine Nebelfiguren, keine Marionetten, ſondern wahrhafte Charaktere mit pulſirendem Leben, herausgewachſen aus ihrer Zeit, und auf ihrem Boden ſich bewegend. Dieſer Umſtand muß bei Beurtheilung derſelben wohl im Auge behalten werden. Der Dichter hat die Zeit, in welcher er ſeine Perſonen auftreten läßt, genau ſtudiert, und verwendet ungemein viel Sorgfalt auf ihre Ausmalung. Er ſchildert ſie uns in der Kneipe, wie auf dem Katheder und im Salon, zwiſchen den vier Wänden, wie auf dem offenen Schlachtfelde, und die Schilderung läßt ſich bis auf unbedeutend ſcheinende Gegenſtände ein. Der Dichter bewährt ſich hier ganz wieder als der kenntniß- und geiſtvolle Mann, der in den Grundzügen zur böhmiſchen Alterthumskunde, Prag (Kronberger und Rivnac 1845) auftritt. Aber nicht nur dieſe Zeit führt der Dichter vor unſer Auge. Duchamor, um ſeinen Lehrling Jan zur Losſagung von Glauben und Nationalität zu bewegen, zeigt ihm in einer langen Reihe von hiſtoriſchen Bildern, wie eben dieſe Güter von jeher Unheil und Elend über die Slawen gebracht. Da ſchreitet denn die ſlawiſche Geſchichte in höchſt charakteriſtiſchen Szenen aus Böhmen, am baltiſchen Meere, an der Saale, an der March, an der Weichſel, aus der Tatera, aus dem Balkanlande, an der Moskwa, am Ganges und am Himalaya, bis auf die älteſten Zeiten, bis zu dem Auszuge der Slawen aus der Urheimat Indien, an unſerer Seele vorüber; eine Kette von erſchütternden Trauerſpielen in nuce. Auch die Menge von Seelenmitteln, welche der Dichter anwendet, um ſeine Idee zu verkörpern und zu veranſchaulichen, darf nicht übergangen werden. Wenn ſich uns überall ein den Entwurf ſicher und feſt einhaltender, wiſſenſchaftlich gebildeter, denkkräftiger Geiſt enthüllt, ſo vermiſſen wir dabei nicht ein für das Hohe und Göttliche entflammtes Gemüth und eine überaus rege Fantaſie, die ganz originelle, frappante, mitunter grotteske Bilder erzeugt; wenn hier der Ernſt bald mit elegiſchen, bald mit feierlichen, bald mit herzzerreißenden, furchtbaren Tönen zu uns ſpricht, ſo ergetzt uns dort der Scherz mit ſeinen elektriſchen Witzfunken, mit ſeinen bis ins Barocke gehenden Einfällen, und dazwiſchen knallen die Schläge der mächtig geſchwungenen ſatyriſchen Geißel, und ein kerniger, derber Humor verſagt ſeine pikante Zugabe nicht. Der Dichter entfaltet die Einheit in einer äußerſt lebendigen, bewegten Mannigfaltigkeit; dies gilt bis auf den Verslängen- und Reim-Wechſel der in Trochäen geſchriebenen Dichtung.

Mit dem bisher Geſagten will der Schreiber dieſes Aufſatzes das Labyrinth des Ruhms keineswegs als ein tadel- und makelloſes non plus ultra der Kunſt ausposaunen; ſo viel jedoch glaubt er mit Recht behaupten zukönnen, daß es zu den bedeutendſten ſchöngeiſtigen Erſcheinungen der neueren Zeit gehört. Wird es in einer Überſetzung unter den Deutſchen bekannt, ſo wird es wahrſcheinlich ſeine Gegner finden; denn gar Manche werden es nicht verwinden können, daß ſich der Slawe darin mit Begeiſterung, mit freiem kühnem Stolze als Slawe ausſpricht — aber die deutſche Nation iſt zu gerecht, als daß ſich nicht hoffen ließe, es werde den Widerſtand glücklich und erfolgreich beſiegen.

Die hebräiſchen Manuſkripte der k. k. Hofbibliothek zu Wien.

Beſchrieben und mitgetheilt von S. Deutſch.

Neunter Artikel.

Aſtronomiſche und aſtrologiſche Werke.

(Fortſetzung und Schluß zu Nr. 45.)

Nr. 72 (51).

a) Eine Abhandlung über die Sfären von Abraham ben Chia Haſſardi (der Spanier), geſchrieben von Joſef Hakahen

im Jahre 1477 für Moſes ben Jakob, wie am Ende angegeben iſt.

אל הסופר יתן מנות רבו צידיו מני ארבה
ברוך נותן ליעף כח ולאין אונים עצמה ירבתי
תם ונשלם על ידי יוסף בכה' משה הכתן והשלמתיו ביום ד' כו' להדש סיון בשנת הרלב' ליצירה וכתבת לטורי ורבי ההכרד משה בן כהרר' יעקב הרושני תנצבה' השם יזכהו להגות בו הוא וזרעו וזרע זרעו עד סוף כל הדורות הקרא הכתיב לא ימוש מפיך וספי ורעך אמר יי' מעתה ועד עולם אמן וכן יהי רצון
ידיך נפשי בכודי והדרי מאור עיני וצוף ריבשי ויערי
ויום ארעך זך אביט ואשבע ויום אצומא (?) הלא אתה זארי
ספיתי כל מוימותי הלא את תמצא חן ומשלים את דברי
פני יוצרי ביום גם ליל אחלה להשים כתרך רב מכתרי.

b) Das Buch von Alfargani, überſetzt von Jakob ben Schimſchon Antoli.

c) Die Aſtrologie von Ibn Eſra wie oben 70.

d) ביאור הכנף השני Anonym.

e) Von der Ekliptik von demſelben anonymen Verfaſſer.

f) פ' השמים ועולם
Von dem Himmel und der Welt von Ibn Sina.

g) Über Phyſionomik von Ariſtoteles.

h) Ein Brief von Maimuni an ſeinen Sohn.

Auf dem letzten Blatte ſteht:

לעולם יתחום אדם שמו על ספרו אני משה בר יעקב מך זל' קניתי זה הספר כל' לבנים מר' שמריה שלוניקו בין' נ' בכסליו שנת לבו ונעלה אל הר יי' השם יזכהו ללמוד בו וללסדו לאחי חידי ר' ישראל אמן ואמן.

Der Kober iſt Quart aus Tengnagl's Bibliothek.

Nr. 73 (34).

Die Aſtrologie von Ali Ibn Ragel ins Hebräiſche überſetzt von Salomon ben Dibiſti, der dieſes Werk nach einer frühern Überſetzung des Jehuda ben Moſche gearbeitet, und die Fehler darin verbeſſert. Folgendes für die Geſchichte dieſes Buches (denn die Geſchichtſchreiber ſowohl als die Bibliografen haben ſehr wenig über dieſes Werk geſagt), möge hier Platz finden.

לכן אני שלמה דורן דבישיש הבא בעקבות ההכמים המשפטיים קנא קנאתי לכבוד אוכותינו ויען לא יחסר כל בה וגם כי רחיתי בצוארי בראותי זה הספר שלם בכל רחקיו אהבתי אותו מכל אחיו ספרי המשפט ואהבת מסותרת ומים רבים לא יוכלו לכבותה וכו'' הנה זה הספר שמע אזן שמעתיו היות ספר נכבד ומים רבים השתדלתי בהשגתי ולא יכלתי להשיג כי יקר מציאותו וארחתי אשר נואשתי ממנו הקרהו איהו לי השם ית' המיאיר עיני עורים בפי הנראה הועתק בלשון ערב ללשון לעז בפרדי ומהלשון ההוא ולשון לטין והנה מצאתי מספר שמעתקתי ממנו שניאות ''' ואולי מהיותו הסבה רבוי העתקות מחסרון הכונה המעתיק או המעתיקים אנו אולי לשניאת הסופר ואני המעתיק בפי כח שכלי החלוש הקצר בזאת החכמה הנחתי השניאות כפי מה שעלה בדעתי כמו שנראה בלשון בגליון מהספר העתקתי ולפעמים ביארתי המתום וזה החלי' אמר המעתיק האחרון זה הספר הוא גרול ושלום חברו אלי אבן ראגיל תובן גודל בטשפט הכוכבים אשר העתיקו איבודא בן מוששי מלך רומי וספרד יהוד' בן משה בצוי דון אלפונץ מלשון הערב אל לשון ספרד ואחר בן איגידי בן שבלדיש פירמינשישי כתב מהחדר אימפיריאלי עם פיירו דירינו פורטוטמארי מהתדר ההוא העתיקו בלשון לטין.

Man war bisher der Meinung, als wäre R. Salomon Parchon der Überſetzer dieſes Buches, ſieh' Wolf I. 230. Rappaport in ſeiner Vorrede zu deſſen Wörterbuch macht ſchon darauf aufmerkſam, und der Fehler ſtammt daher, daß Lamberius S. 296 ganz einfach R. Salomon als Überſetzer nennt. Sieh' übrigens Weidler historia Astronomiae 218.

Der Kober iſt Quart deutlich geſchrieben, und aus Tengnagel's Bibliothek.

Nr. 74 (42).

Die Aſtronomie von Alfargani, wie 69 b.; nur iſt dieſer Kober am Anfange mangelhaft, und fängt an mit dem 8. Abſchnitte des 13. Kapitels. Aus Tengnagel's Bibliothek.

Nr. 75 (41).

Die Aſtronomie von Alcabitus, einem arabiſchen Aſtronomen aus dem 12. Jahrhundert, ins Spaniſche von einem Ungenannten überſetzt und mit hebräiſchen Buchſtaben geſchrieben.

Nr. 76 (62).

Zeitrechnung von R. Iſak bar Samuel.

Nr. 77 (67.)

a) Ein Kalender ohne nähere Angabe.

b) Das Sittenbuch Jedaja Peninis von Iſachar bar Simcha, aus Kollin in Böhmen, geſchrieben im Jahre 1587. Es heißt am Ende desſelben:

ובכאן השלים דבריו המסולאים מפו עליון ''' הזה תפותי והב במשביות כסף אין ערך להם ברוך רחמנא דמיוע להעתוק זה הספר ולכתוב למען ישלחו בו הצדיקים' כתבתי זה הספר בזמן הזה בקק קעללין נשלם ביום ד' פ' ה' ילחם לכם ואתם החרישון בשנת יוסף ה' לנו לברכה ו'ש'ל'ו'ה' בכל מעשה ידינו אמן וכן יהי רצון' אני ישששכר בן לאא' — שמחה וצל' איש גנשמאן וה יהי רצון' אני ישששכר בן לאא' — שמחה וצל' איש גנשמאן וה ילות לי חסרן ללמוד וללמד אותו ולשמור הוקיו ולילך בדרכיו כי ה' הוא אלהים אין עוד סליק בסיעתה דשמיא ספר המהולל מאוד הנקרא ספר הברשי בחנוכה שנת שמו' לפק פה קק' קעללין כמדינת פיהם יששכר בר' שמחה זל' איש גנשמן ממדינת אשכנוי

Nr. 78 (32).

a) Der diätetiſche Brief von Maimuni an den Sultan Saladin. Derſelbe iſt von Goldenberg, 1838 in der Zeitſchrift Gerem Chemed abgedruckt, und von Dr. Winternitz ins Deutſche überſetzt. Sieh' dieſe Blätter 1845.

b) ס' המולדות
Von Abraham Ibn Esra. Der Kober iſt Quart, ſchlecht geſchrieben und aus Tengnagel's Bibliothek.

Nr. 79 (47).

a) Der diätetiſche Brief von Maimuni wie 78 a. und iſt mangelhaft.

b) Seder Olam, welches ſchon mehremal gedruckt iſt; mangelhaft am Ende.

c) Ein Buch über die Träume wahrſcheinlich von Jakob aus Erbeil der im 13. Jahrhundert lebte. Am Ende iſt es mangelhaft und beginnt mit dem 11. Abſchnitt. Sieh' Wolf I. 1100.

Der Kober iſt Quart aus Tengnagel's Bibliothek.

Nr. 80 36 ס' לשון למודים

a) Eine hebräiſche Grammatik von David ben Jechia, geſchrieben von Aron im Jahre 1617. Es ſtehen nach der Vorrede einige Gedichte, die wir bei anderer Gelegenheit mittheilen werden.

b) מהלך
Die Grammatik von R. Moſes Kimchi mit dem Kommentar des R. Elihu. Von demſelben Schreiber wie a.

In einem Gedichte am Ende beklagt ſich R. Elihu, daß dieſes Buch oftmals gedruckt wurde, wo ein anderer Verfaſſer genannt wird.

Der Kober iſt Quart, deutlich geſchrieben.

Kurze Anzeigen.

Anfangsgründe der mechanischen Wissenschaften in nächster Beziehung und Anwendung auf technische Gewerbe. Von Georg Winkler Edlen von Brückenbrand. Zweite vermehrte und ganz umgearbeitete Auflage mit zehn neugestochenen Figurentafeln. Wien, Heubner 1846.

Der Verfasser des genannten Werkes ist durch seine früheren Schriften, mathematischen Inhalts, den Freunden der Wissenschaft hinlänglich bekannt. Es ist dieses Buch zum Lehrbuch der k. k. Forstlehranstalt zu Mariabrunn bestimmt, wird aber gewiß von Jedem, welcher mit den nöthigen elementaren Vorkenntnissen in der Mathematik ausgerüstet ist, mit Nutzen gelesen werden. Die Sprache ist klar und deutlich, die Ordnung logisch und das Auffinden irgend eines Gegenstandes durch zweckmäßige Kapitel-Überschriften und Hervorhebung der Hauptsätze sehr erleichtert. Ich hebe diesen Umstand besonders heraus, weil ich mehre Lehrbücher kenne, welche bei allen ihren Vorzügen dem Inhalte nach, dennoch beinahe ungenießbar sind, indem sie die Sätze ohne Rast nacheinander abhandeln und gar keinen Überblick gewähren. Die vielfachen gehörigen Orts aufgeführten Tabellen und eingestreuten Aufgaben und Beispiele in Winklers Mechanik geben dem Buche auch einen praktischen Werth und die Zusammenstellung und Verarbeitung des wissenschaftlichen Materials verdiente eine ausführliche Besprechung, wenn ich nicht den Leser zu ermüden fürchtete, über einen Gegenstand ausführlich zu reden, der in seinen Grundprinzipien abgeschlossen, eben nur durch die Bearbeitung bezüglich eines bestimmten Zweckes erneuerten Werth erhält und über deren Vorzüge ich mich bereits ausgesprochen habe. Die Zeichnungen der Maschinen, welche in ein Lehrbuch überhaupt nicht aufgenommen werden, um darnach eine Maschine zu konstruiren, sondern blos um das Prinzip deutlich zu machen, genügen wenn auch manchmal in ihren Bestandtheilen außer Verhältniß gezeichnet, dennoch diesen Anforderungen vollkommen. Das Papier scheint besser zu sein als es aussieht und somit verdient die Ausstattung immerhin eine anständige genannt zu werden. M.

Notizen.

In der st. Bildergallerie zu Graz befinden sich gegenwärtig Kreuzwegbilder, ausgeführt von akademischen Schülern unter Leitung des Hrn. Direktor Tunner, welche sich vor den meisten Leistungen dieser Art vortheilhaft auszeichnen.

Der bereits seit 1. Oktober 1844 in Ödenburg bestehende katholische Schullehrer-Verein zur Förderung des Schul- und Erziehungswesens hat seine nun Allerhöchst bestätigten Statuten durch den Druck veröffentlicht.

Die Debatten in der Abanfv. Gen. Cong. vom 10.—15. Dez. in Betreff der Elementarschulen führten zu keinem Resultate; man beschloß endlich diesen Gegenstand der landtäglichen Verhandlung vorzubehalten. Dagegen wird man der k. Statthalterei die Bitte unterbreiten an der Akademie die ungarische Sprache statt der lateinischen einzuführen.

Adalbert Stifter's Erzählung »der Waldjäger« in der »Iris« erfährt in den »Blättern für literarische Unterhaltung« die rühmendste Besprechung. Vorzüglich hervorgehoben wird die Verbindung idealer Verklärung mit einer wahren und lebendigen Naturauffassung.

Musikinstrumente. Wer sich des Aufsatzes: »Wie wären Klavierinstrumente bei Industrieausstellungen möglichst richtig zu beurtheilen?« in Nr. 72 und 73 der »Wiener allgemeinen Musikzeitung« von 1845 entsinnt, dürfte vielleicht daran Interesse nehmen, daß dessen Verfasser, Herr Hof-Instrumentenmacher J. B. Streicher, denselben in einer allgemeinen Versammlung des niederösterreichischen Gewerbsvereins vortrug, und sich — mit demselben an den im Dezember v. J. vom Prof. van der Nüll über permanente Ausstellungsgebäude und deren zweckmäßigste Konstruktion erschöpfenden Vorschlag anschließend — zum Schlusse den jedenfalls beherzigungswerthen Wunsch aussprach, daß auch andere Industrielle die für die Beurtheilung ihres Faches gehegten Wünsche und Erwartungen veröffentlichen, so wie daß der Verwaltungsrath des Vereins über seinen (Hrn. Streicher's) Vortrag eine eigene Begutachtungskommission niedersetzen möge. Daß die richtige Beurtheilung eines Klaviers nicht von Virtuosen allein, sondern auch (ob Solidität und technische Vollkommenheit) von Instrumentenmachern ausgehen soll, ist der Hauptinhalt des erwähnten Aufsatzes.

Wie die einfachste Erfindung oft der Wissenschaft, dagegen manche wissenschaftliche Entdeckung dem gemeinen Leben dienen muß, beweist unter andern die in England neuerer Zeit patentirte Art und Weise das Fleisch einzuböckeln. Der einfache (für Gebirgsbewohner u. dgl. von der »menschlichen Hilfe so weit« entfernten Menschenklassen sehr zweckmäßige) Apparat ist nämlich eine Art Injektionsspritze, durch welche der Böckelstoff dem Fleische mitgetheilt wird.

Der Präses des ungar. landwirthschaftlichen Vereines Graf Georg Karolyi erhielt ein Schreiben von Sr. Erz. dem Kanzler Grafen Apponyi, worin ihn letzterer in Kenntniß setzt, daß Se. Majestät genanntem Vereine die Summe von 15000 fl. K. M. zu schenken geruhte.

Über die Prager Sparkasse enthielt die Prager Zeitung in Nr. 104 einen größern Artikel des Hrn. Riedl, der die Gebrechen dieses Instituts in strenger aber würdiger Sprache darlegt, und ein erfreulicher Beweis ist, daß in österreichischen Blättern einheimische Zustände immer mehr und freimüthiger besprochen werden.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags), in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 55. IV. Jahrgang. Wien, 5. März 1847.

Versammlungen der Freunde der Naturwissenschaften in Wien.

(LXIV.) Bericht vom 26. Februar 1847.

Hr. Karl Winter, Elektriker, zeigte einen Versuch mit seiner kleinen Elektrisirmaschine, welche mit zwei Konduktoren, einem negativen und einem positiven versehen ist. Er kam auf die Idee beide Konduktoren zu gleicher Zeit zu benützen, um eine Doppelladung zu erhalten, welches auch vollkommen gelang, dieselbe Anzahl Umdrehungen der Scheibe, die nöthig sind, um ein Leidner Glas zu laden, reicht hin noch ein zweites gleich großes mitzuladen; das Innere des einen Glases, welches mit dem positiven Konduktor verbunden ist, bekommt + E, das Innere des anderen, welches mit dem negativen Konduktor in Verbindung steht — E. Die Entladung beider Gläser, eines durch das andere, ist die angesammelte Elektrizität beider Gläser. Nähert man die Kugeln der beiden so geladenen Gläser (deren äußere Belege mit einander in Verbindung gebracht sind) auf 5—6″, so erscheint ein blitzähnlicher, lautschallender Funke von derselben Länge. Nimmt man zwei Gläser, welche die Eigenschaft haben sich selbst zu entladen (Lamésche Gläser), so erfolgt die Entladung der beiden Gläser größtentheils zugleich, nur glaubt Hr. Winter bemerkt zu haben, daß das mit dem positiven Konduktor verbundene sich noch kräftiger ladet und entladet. In ähnlicher Weise kann man auch zu gleicher Zeit den einen z. B. negativen Konduktor zum Laden eines Glases benützen, während der positive Versuche mit dem einfachen Funken gestattet. Besonders vortheilhaft erscheint diese Methode, um große Verstärkungen zu laden, weil die halbe Zeit und die halbe Abnützung des Amalgams erspart wird. Hr. Winter hofft in der Folge Elektrisirmaschinen zu bauen, mittelst welcher man zu gleicher Zeit 4—6—8 und noch mehr Leidner Gläser von gleicher Größe wird laden können mit derselben Schnelligkeit, als eines davon geladen wird.

Mit Elektrisirmaschinen des ältern Bauprinzips kann übrigens dieser Versuch keineswegs eklatant ausfallen. Leider werden noch immer solche Elektrisirmaschinen ohne der nöthigen Sorgfalt und Kenntniß gebaut, und theuer gekauft, während nur bei gehöriger Sachkenntniß und nach vielfachen Versuchen möglichst verbesserte Maschinen, wie die des Hrn. Winter sind, geliefert werden können, die bei ihren vielen Vorzügen sich noch durch besondere Billigkeit auszeichnen. Das praktische Forschen mit der Reibungs-Elektrizität wird dadurch erschwert, und neue Entdeckungen oder Resultate verhindert.

Schließlich versprach Hr. Winter nächstens die von ihm erfundene Pulver-Entzündungsmethode auf beliebige weiteste Entfernungen mit einem Mignon-Apparat ausgeführt zu zeigen.

Hr. Dr. Hammerschmidt machte eine Mittheilung »über Dr. Wagner's geografische Verbreitung der Säugethiere.« Dr. Hammerschmidt bemerkt, daß Herr Graf Marschall die Gefälligkeit hatte unlängst dieses Werk hier vorzulegen und ersterer sich mit Vergnügen der Berichterstattung unterzogen habe. Da das Werk von hohem Interesse, der Raum unserer Mittheilung jedoch nur ein sehr beschränkter ist, eine gründliche Begutachtung dieses von dem für die Naturforschung so ausgezeichneten Verfasser aber ein längeres Studium dieses Werkes und weitläufige Vergleichungen erfordert, so glaubt Dr. Hammerschmidt hier vorläufig auf eine allgemeine Anzeige sich beschränken zu müssen. *)

Dr. Hammerschmidt zeigte ferners zum Schlusse von dem Werke, welches er gemeinschaftlich mit Hrn. Korrektor Hartinger herauszugeben beabsichtigt: »Anleitung zur Kenntniß der eßbaren und schädlichen Schwämme Österreichs,« die seit der ersten diesfälligen Anzeige (22. Versammlung) vorbereiteten 26 Tafeln Abbildungen, welche in Farbendruck ausgeführt werden sollen und allgemeine Bewunderung erregten.

Hr. Bergrath Haidinger gab durch Hrn. Fr. v. Hauer Nachricht von einigen neuen Platinverbindungen mit schillernden Flächen, die ihm vor wenigen Tagen von Hrn. Professor Redtenbacher in Prag mitgetheilt worden waren. Hr. Quadrat ist in Redtenbacher's Laboratorium schon seit längerer Zeit mit den Verbindungen dieses Metalls, vorzüglich mit Cyan, und der Untersuchung derselben beschäftigt, und aus dieser waren bereits die in optischer Beziehung so merkwürdigen Körper, das Magnesium-Platin-Cyanür und das Kalium-Platin-Cyanür ganz neu hervorgegangen.

*) Wir werden dieselbe nachtragen.

»Ihre allgemeine Formel iſt $Cy_{,,}$ Pt_5 M_6, wo M ein beliebiges Metall bedeutet. Wird das Kupferſalz durch Schwefelwaſſerſtoff zerlegt, und das Filtrat zur Kryſtalliſation gedampft, ſo entweicht $^1/_{,,}$ (1 Atom) der Blauſäure, man erhält 5 Atom der Platincyanwaſſerſtoffſäure und Platinblauſäure = Pt Cy, H. Dieſe intereſſante neue Säure kryſtalliſirt in blauſchwarzen Prismen mit Kryſtallwaſſer. Verliert ſie ihr Waſſer durch Wärme, Luftpumpe oder Alkohol, ſo wird ſie orangegelb. Die Auflöſung iſt farblos. Sie iſt das empfindlichſte Reagens für das Ammoniak der Luft, indem ſie dasſelbe abſorbirt, Ammoniakſalz bildet und zitronengelb wird.«

Die freundlichſt eingeſandten Kryſtalle, obwohl klein, ließen die wundervollen Effekte des Flächenſchillers deutlich erkennen.

Die Platinblauſäure kryſtalliſirt in länglich rhomboidiſchen Blättchen. In der Längenſtellung durch die dichroſkopiſche Loupe unterſucht, iſt das obere Bild von gewöhnlichem polariſirten Lichte glänzend, der Kryſtall erſcheint ſchwarz, wenig blaulich, das untere Bild iſt rein kupferroth metalliſch, von mattem Glanz. In der Querſtellung erſcheint wenig Farbenkontraſt, ein Theil des Kupferroth geht in das obere, ein Theil in das untere Bilt, der Glanz iſt nach dem gewöhnlichen Geſetz ausgetheilt. In höchſter Dünne auf Glas geſtrichen und in vertikaler Stellung der Streife bei durchfallendem Lichte unterſucht, iſt das obere Bild etwas heller grünlich, das untere dunkler blaulich, beide von einem unanſehnlichen Blaulichgrau.

Die Form der feinen nadelförmigen Kryſtalle des Ammoniakſalzes war nicht zu erkennen. Werden ſie in vertikaler Stellung unterſucht, ſo iſt das obere ordinäre Bild der dichroſkopiſchen Loupe helles Zitronengelb, das untere dunklere olivengrün. Die Längsſtellung gibt in der Reflexion ein oberes weißes polariſirtes Licht, wobei alſo der Kryſtall durch Transmiſſion gelb; das untere Bild iſt von dem ſchönſten geſättigtſten Laſurblau, bei geringen Inzidenzen reiner, ſelbſt in eine Art Lavendelblau übergehend, bei ſehr großer in das Violette oder vielmehr Roſenrothe geneigt. In der Querſtellung hat das obere Bild ein etwas grauliches Blau mit ſtarkem Diamant ähnlichem Glanze, das untere Bild iſt matt, daher erſcheint das Gelb durch Transmiſſion.

»Sättigt man den Platincyanwaſſerſtoff mit einer Baſe, ſo entſtehen Salze von viel einfacherer Formel = Pt Cy + Cy M. Daraus folgt, daß die früher unterſuchten Salze des Hrn. Quadrat $Cy_{,,}$ Pt_5 M_6 ſo zu ſchreiben ſind: 5 (Pt Cy + M Cy) + Cy M.«

Von dieſen Verbindungen wurde die mit Magneſia Pt Cy + Mg Cy optiſch unterſucht, aber die ſehr kleinen, der Form nach nicht erkennbaren Kryſtalle gaben genau dasſelbe Reſultat, wie die früher unterſuchten des auf die andere Art zuſammengeſetzten Magneſium-Platin-Cyanürs. Aus einer Auflöſung in Waſſer kryſtalliſirte nebſt einem grünſchillernden rothen Salze auch ein gelber blauſchillernder Kryſtallbüſchel ähnlich der vorher beobachteten Ammoniak-Verbindung. Doch ſind zu optiſchen Unterſuchungen Kryſtallindividuen wünſchenswerth, an welchen man wenigſtens die regelmäßige Form vollſtändig beobachten kann.

»Das eigentliche Gemlin'ſche einfache Kaliſalz nach der Formel Pt Cy + K Cy unterſcheidet ſich etwas ſeinem Anſehen nach und nach dem Verhalten beim Trocknen von dem früher überſchickten Kaliſalz nach der Formel 5 (Pt Cy + K Cy) + K Cy.«

Hr. Franz Ritter von Hauer theilte weitere Nachrichten über die zu Ende Jänner und am Anfange Februar von Hrn. Friedrich Simony unternommenen Erſteigungen des Dachſteines, aus einem Briefe des Letzteren an den k. k. Bergrath Hrn. W. Haidinger, mit.

Der unerſchrockene Alpenforſcher hat die Zeit vom 26. Jänner bis inkluſive zum 7. Februar auf dem Dachſteingebirge zugebracht, und während dieſer Zeit dreimal, am 29. Jänner, dann am 4. und 6. Februar die hohe Dachſteinſpitze erſtiegen. Ausführlichere Nachricht über die von ihm während dieſer Zeit gemachten Erfahrungen, ſo wie die Erzählung ſeiner Reiſeabenteuer wird in der k. k. priv. Wiener Zeitung veröffentlicht werden. Hier ſoll nur hervorgehoben werden, daß beſonders die meteorologiſchen Beobachtungen, welche er während ſeines Aufenthaltes auf dem Hochgebirge und auf der Spitze des Dachſteines ſelbſt anzuſtellen Gelegenheit fand, von hohem Intereſſe erſcheinen. Die Temperatur hielt ſich beinahe beſtändig unter 0 und war bedeutend niedriger als zu gleicher Zeit im Thale in Hallſtatt und in Linz. Bei ſeinem erſten Aufenthalte am Dachſteingebirge vom 9. bis 15. Jänner hatte Simony ein entgegengeſetztes Verhältniß beobachtet. Die größte Kälte —19° R. wurde am 6. Februar um 5 Uhr Morgens am Rande des Karlseisfeldes wahrgenommen. Hinſichtlich des Luftdruckes beobachtete Simony mehrmals ſehr plötzliche und ſtarke Schwankungen. So z. B. ſtieg am 27. Jänner auf der Ochſenwieshöhe um 10 Uhr Morgens in der Zeit von einer Viertelſtunde die Queckſilberſäule im Barometer um 1·2 M. M., während ſich die Temperatur beſtändig zwiſchen — 1·3° und — 1·6° R. hielt. Vielfältig bot ſich endlich Gelegenheit die Bildung der Wolkenſchichten zu verfolgen. Am meiſten getrübt durch Wolken und Nebel war die Ausſicht bei der erſten Erſteigung. Bei der zweiten Erſteigung war der Himmel ganz rein, alle tiefer gelegenen Gegenden dagegen, ſo weit das Auge reichte, waren in ein Meer von Wolken gehüllt, aus welchem nur die über 7000 Schuh hohen Gipfel als einzelne Inſeln hervorragten. Während der dritten Erſteigung war anfangs beinahe Alles wolken- und nebelfrei. In einer Zeit von wenigen Minuten aber bildeten ſich an allen Gebirgen, die man von dem hohen Standpunkte überſieht, überall in der Höhe von ungefähr 5000 bis 5300′ gewaltige Nebelmaſſen.

Ein Wort über Saleri's Antheil an dem Museo bresciano [1]) illustrato gegen Hrn. Raoul-Rochette.

Als der erſte Band des Werkes: Museo bresciano illustrato, mit einer einleitenden Abhandlung des Advokaten Hrn. Giuſeppe Saleri, über die Wichtigkeit der archäologiſchen Nachforſchungen, beſonders in Bezug auf die italieniſchen Muni-

[1]) Vergleiche Nr. 103 dieſer Blätter vom Jahre 1845. Nachſtehende von bewährter Hand uns in italieniſcher Sprache zugekommene Rechtfertigung konnte nicht in ihrer ganzen Ausdehnung aufgenommen werden. Wir verdanken die umſichtige Darlegung des Weſentlichſten der Bemühung des Hrn. N. Fürſt. Die Red.

zipien, erschienen war, lobte der weltberühmte Orientalist Freiherr von Hammer-Purgstall dieses Werk, und besonders die einleitende Abhandlung, die er für nicht unwürdig hielt, auch dem gelehrten Deutschland vorgelegt zu werden.

Hr. P. Selvatico, ein Gelehrter, der nicht gewohnt ist, sich in weitschweifigen Lobeserhebungen zu ergießen, schrieb im Giornale Euganeo: »Dem Werke Museo bresciano illustrato geht eine Abhandlung voran, in welcher viel von der Wichtigkeit der archäologischen Nachforschungen in Bezug auf die italienischen Munizipien gesprochen wird. Der Verfasser, der Advokat Hr. Saleri, zeigt in derselben jenen Scharfsinn, jene Kenntnisse, jene gelehrte und scharfe Kritik, wodurch er sich mit Recht den Namen eines gewandten Schriftstellers und tiefen Denkers erworben hatte.« Ein anderer berühmter italienischer Archäolog und Epigrafist schrieb an den Verfasser der obengenannten Abhandlung: »Ich habe diese Arbeit mit vielem Interesse gelesen und selbe vielfach erwogen, und ich halte sie für eine gelehrte und beifallswürdige Arbeit, sowohl in Hinsicht der Kenntnisse und des Geistes, als auch der höchst zierlichen Abfassung.«

Dieser erste Band des Werkes fiel in die Hände des bekannten französischen Archäologen Hrn. Raoul-Rochette, der im Journal des savants vom Monate August und September des Jahres 1845, die einleitende Abhandlung des Hrn. Saleri sehr schnöde und wegwerfend behandelt, und einige sehr bittere Vorwürfe gegen dieselbe erhob. Der Verfasser jener einleitenden Abhandlung, der schon längst durch seinen Geist, seine vielen wissenschaftlichen und literarischen Arbeiten und auch durch seinen bescheidenen Charakter sich die Achtung des Publikums erworben hatte, überließ es, bei so verschiedenartigen Äußerungen über seine Arbeit, dem denkenden und einsichtsvollen Leser ein unparteiisches Urtheil in dieser Sache zu fällen. Aber die herben Vorwürfe des Hrn. Raoul-Rochette, die Hr. Saleri mit Stillschweigen überging, können von einem Freunde der Wahrheit und der Gerechtigkeit nicht ohne Widerlegung gelesen werden.

Der erste Vorwurf, der im Journal des savants gemacht wird, ist dieser, daß die Abhandlung des Hrn. Saleri ihrem Titel nicht entspricht, und daß er selbe der Geschichte des Munizipium von Brescia gänzlich hätte widmen sollen.

Hätte Hr. Raoul-Rochette den Titel der Abhandlung und die in derselben gemachten Erörterungen besser in Erwägung gezogen, so würde er gewiß sich eines solchen ungegründeten Tadels enthalten haben. Der Titel verheißt nicht, sich über die Wichtigkeit der archäologischen Nachforschungen in Bezug auf das Munizipium von Brescia aussprechen zu wollen, sondern im Gegentheil auf die Wichtigkeit der in dieser Beziehung überhaupt schon gemachten Nachforschungen aufmerksam zu machen. Der Verf. der einleitenden Abhandlung konnte also, um dem Titel zu entsprechen, sich nur im Allgemeinen und nicht insbesondere über Brescia äußern. Es wird auch am Anfang der Abhandlung darauf hingedeutet, wie höchst wichtig die archäologische Wissenschaft, und wie sehr es ein verdienstliches Unternehmen sei, den Zustand der italienischen Munizipien zu erörtern, und am Schlusse wird gezeigt, wie sehr rege, auch in der Vergangenheit, die Liebe zu den vaterländischen Alterthümern war und wie die Brescier auch in den vergangenen Zeiten sich hierin sehr thätig zeigten. Es konnte also dem Verfasser nicht entfernt einfallen, eine besondere Beschreibung der in dem vaterländischen Museum gesammelten Denkmäler zu liefern, was in der Abhandlung, nach ihrem Zwecke und ihrer Bestimmung, auch am unrechten Platze gewesen wäre.

Der zweite Vorwurf dreht sich um die in der einleitenden Abhandlung zur Sprache gebrachten Gegenstände. Der französische Archäolog wollte, daß Hr. Saleri sich mit den Inschriften, die das Museo bresciano in Menge besitzt, hätte beschäftigen sollen, und die Bezug auf eine große Anzahl von Personen aus Brescia haben, welche Stadt damals ein römisches Munizipium war. Auch hätte er sich über den moralischen, bürgerlichen, religiösen und politischen Zustand von Brescia und über die Künste und wissenschaftlichen Einrichtungen, die damals blühten, verbreiten sollen, insofern dieses Alles aus geschriebenen Urkunden, aus den Abbildungen der Denkmäler, die man im Original oder in Kopien besitzt, hätte zusammengestellt werden können.

Aber der gute französische Archäolog hätte bedenken sollen, daß es dem Hrn. Saleri ausdrücklich untersagt war, sich mit allen den hier angeführten Gegenständen in seiner Abhandlung zu befassen, weil der archäologische Theil des Werkes, so wie auch die Erklärungen der Inschriften, dem berühmten Alterthumsforscher Hrn. Labus anvertraut war, so daß Hr. Saleri in das Gebiet eines Andern eingedrungen wäre, wenn er den Anforderungen des französischen Kritikers Genüge geleistet haben würde. Und wie gewagt würde es auch nicht gewesen sein, den Einsichten eines Gelehrten, den Brescia ehrt und dessen Ruf über ganz Europa verbreitet ist, durch ein solches Verfahren vorgreifen zu wollen. Dem französischen Kritiker hätte es überdies aus dem Prospektus zu dem Werke nicht unbekannt sein sollen, daß der archäologische Theil, was auch mit ausdrücklichen Worten dort gesagt wird, dem Hrn. Labus übertragen worden war; Hr. Raoul-Rochette zitirt auch diesen Prospektus, der zu Mailand 1834 erschienen war, wodurch sein grundloser Tadel sich am besten selbst charakterisirt. Hr. Saleri mußte sich also in seiner Abhandlung auf ein Thema beschränken, das ihm am geeignetsten schien, als Einleitung zu dem Museo bresciano illustrato zu dienen.

Der dritte Vorwurf betrifft den ganzen Inhalt der einleitenden Abhandlung, und der französische Kritiker behauptet, Hr. Saleri habe sich nur im Allgemeinen über die Nützlichkeit des Studiums der alten Denkmäler, aus welchen man den Genius des Alterthums bei den Egyptern, Griechen, Etruskern und Römern kennen lernt, geäußert, und daß diese seine Bemerkungen nichts Neues und Pikantes enthalten, was für das Ungenügende und Überflüssige derselben hätte entschädigen können; ja, es wären sogar, fährt er fort, manche unrichtige Behauptungen und gemachte Vergleichungen zu tadeln, wollte man ins Detail der Abhandlung eingehen, in welcher Voltaire und Rousseau, neben Dempster und Lanzi zitirt, und die Meinungen von Le Maistre, de Bonald, Hugo, Turgot und Condorcet angeführt werden.

Der französische Kritiker häuft in diesem herben Tadel Gegenstände zusammen, die wir genau von einander trennen wollen; er hält die Abhandlung für ungenügend und überflüssig, in welcher doch der Genius der Alten in den schönen Künsten angedeutet und gewürdigt wird; er tadelt es, daß Schriftsteller

zuſammengeſtellt werden, die in ihren Werken ſich ſo verſchiedenartig äußerten.

Hr. Saleri konnte nicht, aus den ſchon oben angeführten Gründen, ſich mit den archäologiſchen Erklärungen der alten Kunſtdenkmäler und deren Inſchriften, die größtentheils örtlich ſind, befaſſen; auch iſt es keineswegs tadelnswerth, auf die Wichtigkeit der Nachweiſungen, in Bezug auf die Alterthümer aufmerkſam gemacht zu haben, welche zum Zwecke haben, uns in der Gegenwart zur Aufklärung der Geſchichte der italieniſchen Munizipien zu leiten. Das Werk **Museo bresciano** hatte zur beſtimmten Aufgabe, eines der berühmteſten Munizipien in der italieniſchen Geſchichte des Mittelalters aufzuklären und zu erörtern, und man will eine Abhandlung als ganz ungeeignet betrachten, in welcher man ſich beſtrebte, auf die Vorzüglichkeit ſolcher Aufklärungen und Erörterung die Aufmerkſamkeit hinzuleiten. Wenn ſolcher Tadel den Hrn. Saleri treffen könnte, ſo müßte man alle Einleitungen zu allen andern Werken, in welchen man in allgemeinen Betrachtungen die Gegenſtände, die dieſe Werke berühren, anpreiſt, gänzlich verwerfen. Würde es als fremdartig erſcheinen, wenn man zur dramatiſchen Geſchichte irgend einer Nation eine Abhandlung ſchrieb, in welcher auf die Wichtigkeit eines ſolchen Theiles der Literatur hingedeutet wird, oder wenn man einem Werke von den beſondern Geſetzen irgend einer Nation, eine einleitende Abhandlung voranſetzte, in welcher im Allgemeinen über die Wichtigkeit der Geſetzgebung geſprochen wird? Eine einleitende Abhandlung muß ſich über die in dem Werke abgehandelten Gegenſtände verbreiten, aber nicht jene berühren, die damit in keiner Verbindung ſtehen. In dieſem Sinne wurde auch die Abhandlung des Hrn. Saleri abgefaßt und war folglich ſehr geeignet dem Werke **Museo bresciano** als Einleitung zu dienen. Die Anforderungen des Hrn. Raoul-Rochette waren demnach eben ſo unbillig als ungerecht und beweiſen nur eine Tadelſucht, die ſich auf keine ausreichenden Gründe ſtützt.

Was den Vorwurf der Gleichſtellung ſo verſchiedenartiger Schriftſteller wie Rouſſeau und Voltaire, neben Dempſter, Lanzi ꝛc. betrifft, ſo ſollte man nach der Kritik des Herrn Raoul-Rochette glauben, Herr Saleri hätte dieſe Schriftſteller alle auf gleiche Stufe geſtellt. Aber dem iſt nicht ſo, Herr Saleri zitirte Rouſſeau und Voltaire, um zu zeigen, wie einige Schriftſteller des vergangenen Jahrhunderts ſich verächtlich über die damaligen Nachforſchungen ausſprachen. Le Maiſtre, de Bonald, Hugo, Savigni, Turgot und Condoreet wurden angeführt, um darzuthun, wie jene Nachforſchungen in der Folge in Aufnahme kamen und der Geſchichte bis auf unſere Tage eine andere Geſtaltung gaben. Dempſter und Lanzi wurden blos erwähnt, um zu beweiſen, wie die alten Denkmäler für die Geſchichte und Sprachkunde von Nutzen ſein können. Die Zitate wurden alſo von Herrn Saleri in einem andern Sinne gemacht, als in jenem, den Herr Raoul-Rochette ihm unterſchieben will, um ſonach den Verfaſſer eines unſinnigen Urtheils zu beſchuldigen, welches Verfahren von Seiten des Herrn Raoul-Rochette eben ſo ungebührlich als unanſtändig iſt.

Der vierte und letzte Vorwurf im **Journal des savants** bezieht ſich auf das von Herrn Saleri in einer Note am Schluß ſeiner Abhandlung gegebene Verzeichniß der vielen Schriftſteller, die zu verſchiedenen Zeiten ihre Studien den alten Denkmälern von Brescia und der vaterländiſchen Geſchichte zugewendet hatte. — Dieſe Note hat den Zorn des Herrn Raoul-Rochette beſonders auf ſich gezogen, weil Herr Saleri bei der Aufzählung der Arbeiten jener Alterthumsforſcher, die ſich mit den Denkmälern von Brescia beſchäftigten, ſich aller kritiſchen Bemerkungen über den mehr oder mindern Werth dieſer Arbeiten enthalten hatte.

Der Tadel des Herrn Raoul-Rochette iſt hierin ebenſo ungenau als unrichtig, und derjenige, der blos die Kritik im »Journal des savants« läſe, würde in den Irrthum verfallen, zu glauben, daß die Aufzählung der antiquariſchen Schriftſteller von Brescia ein Hauptbeſtandtheil der einleitenden Abhandlung ausmache. Der franzöſiſche Kritiker hat hier nicht bedacht oder bedenken wollen, daß eine einfache Note unter dem Haupttexte nicht zu einer beſondern Abhandlung ausgedehnt werden könne, um in derſelben das Verdienſt der angeführten Werke zu würdigen, was auch ein Übergriff in den dem Hrn. Labus übertragenen Antheil geworden ſein würde, dem es allein oblag den eigentlichen archäologiſchen Theil des Werkes nach allen Richtungen hin aufzuklären und zu erörtern, was er auch mit ſo großer Meiſterſchaft vollbracht hat.

Der franzöſiſche Kritiker lobt übrigens über alle Maßen das Verdienſtliche der Herausgabe des **Museo bresciano** und hält dieſes Werk für würdig, als Muſter für alle italieniſchen Städte, die zur Zeit der Römer und im Mittelalter eine wichtige Rolle ſpielten, aufgeſtellt zu werden. Dieſer Lobſpruch iſt ſehr gerecht. Herr Saleri hat in ſeiner einleitenden Abhandlung auch dazu aufgefordert, daß ſeine übrigen italieniſchen Landsleute ihre Aufmerkſamkeit auf die vaterländiſchen Alterthumsſchätze hinwenden möchten, da Italien hierzu ein klaſſiſcher Boden iſt. Es leidet keinen Zweifel, daß, wenn ſolche Nachforſchungen allgemeiner über die alten Munizipien angeſtellt werden würden, die Geſchichte Italiens eine ganz andere Geſtaltung annehmen und ein edler Wetteifer unter den Italienern in dieſer Beziehung entſtehen würde.

Dieſes Alles hat Herr Saleri in ſeiner einleitenden Abhandlung ſehr ſchön ausgeſprochen. Nur Herr Raoul-Rochette konnte in ſeiner Tadelſucht dieſe edlen Beſtrebungen verkennen, und Anforderungen an eine Arbeit ſtellen, die zu erfüllen außer ihrem Bereiche lag. Der franzöſiſche Kritiker hat nur abermals den Beweis geliefert, wie ſehr man zuweilen in Frankreich die Werke italieniſcher Schriftſteller wenig gewiſſenhaft und wenig durchdacht beurtheilt. Ein Schätzer der Alterthumskunde.

Dieſe Zeitſchrift erſcheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags), in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Poſt verſendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland beſorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's ſel. Witwe & Sommer.**

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 56. IV. Jahrgang. Wien, 6. März 1847.

Mit der heutigen Nummer beginnt eine neue Rubrik:

„Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst,“

welche fortan täglich am Schlusse jedes Blattes eine Übersicht des gesammten geistigen Lebens der Residenz nach den beiden genannten Richtungen zu geben bestimmt ist. Die Redaktion ersucht um dahin einschlagende Beiträge, und wird sich bemühen mit diesem Tagsberichte eine ebenso neue als interessante Zusammenstellung zu bieten, welche auf alle Erscheinungen aufmerksam macht, die im Bereiche von Wissenschaft und Kunst an dem laufenden Tage Beachtung verdienen.

Die Elemente des geistigen Lebens in Wien.

Von A. Schmidl.

Unter den vielen Vorwürfen, welche Deutschland dem Österreicher und namentlich dem Wiener macht, hatte gewiß keiner mehr Grund als der: „man halte hier mit seinem Wissen hinter dem Berge, man stelle sein Licht unter den Scheffel und die interessantesten Arbeiten lägen vergraben in den Pulten österreichischer Gelehrten, welche jede Publizität scheuen wie eine Sünde gegen den heiligen Geist.“ Gewiß war es voreilig daraus weiter zu schließen auf geistige Unthätigkeit überhaupt; hat sich aber ein Vorurtheil gebildet gegen wissenschaftliche Bestrebungen in Österreich, mußte die Residenz es über sich ergehen lassen, daß sein edelster Dichter es ein „Capua der Geister“ nannte, so gab Österreich, so gab Wien doch jedenfalls die Veranlassung dazu durch sein Schweigen, durch sein Zurückhalten. Die Welt urtheilt nun einmal nach dem Erfolge, zumal nach dem äußeren, und im Gebiete geistigen Lebens wird immerdar das Schweigen nicht für bejahende Theilnahme, sondern für verneinende Unthätigkeit gelten.

Diese Zeit des Schweigens, ob freiwillig aus falscher Scham, ob unfreiwillig aus andern Gründen, ist vorüber, dem Himmel sei Dank, und namentlich seit den letzten 5 Jahren sind in dieser Beziehung bedeutende Fortschritte geschehen; sowohl was das Heraustreten aus der Studirstube, als was die Gelegenheit der Anregung betrifft, welche zu diesem Heraustreten gegeben wird. Insbesondere nach zwei Richtungen hin wurden derlei Gelegenheiten geboten, durch die Genehmigung von außerordentlichen Vorlesungen und von Vereinen und Gesellschaften, der gestalt daß diese beiden Richtungen wohl eigentlich die Elemente des Aufschwunges unseres geistigen Lebens bilden, und in diesen Blättern einigen Worten darüber eine Stelle gebührt.

Außerordentliche Vorlesungen bestehen an der Wiener Universität zwar schon seit mehren Jahren, aber sie beschränkten sich nur auf einige praktische medizinische Fächer und neuere Sprachen, und namentlich an der filosofischen Fakultät gab es außer diesen letzteren keine andere.

Seit den letzten paar Jahren wurden aber nicht nur mehre außerordentliche Vorlesungen gestattet, sondern die Vortragenden wurden mit dem Titel: „Dozent“ dem eigentlichen systemisirten Lehrkörper angereiht und sogar im Staatshandbuche in dieser Eigenschaft aufgezählt; eine Ehre, die noch vor wenig Jahren nicht einmal den supplirenden Professoren der ordentlichen Lehrfächer widerfuhr.

Es bedarf wohl keiner weitläufigen Erörterung, daß diese Zulassung von außerordentlichen Vorträgen von dem wichtigsten, belebendsten Einflusse auf alle Studien sein müsse! Der bisherige österreichische Studienplan schreibt bekanntlich dem Professor vor, das vollständige System seines Gegenstandes, in wie weit es in der zugemessenen Zeit möglich ist, vorzutragen. Damit wird jedenfalls die Absicht erreicht dem Studirenden einen Totalüberblick über das ganze Fach zu geben, ihn vollständig zu orientiren und vor Einseitigkeit zu bewahren, und diesem Bildungsgange ist eine gewisse praktische Wirksamkeit gewiß nicht abzusprechen. Andererseits aber ist auch nicht zu läugnen, daß die Wissenschaft an sich, auf diesem Wege weniger gefördert wird, wenn er der einzige sein sollte, der zu Gebote steht. Wissenschaftliche Forschung begnügt sich nicht mit einer allgemeinen übersichtlichen Darstellung, welche selten mehr als die Resultate der wissenschaftlichen Forschung geben kann; ihr ist es darum zu thun in die Einzelheiten so gründlich als nur möglich einzugehen. Der Stoff des

zu Erforschenden hat sich heut zu Tage so angehäuft, daß um die Forschung wirklich weiter zu bringen, die Meisten sich auf einen sehr enge gezogenen Kreis beschränken müssen, um diesem ihre ganze Thätigkeit und alle ihnen zu Gebote stehenden Hilfsmittel zu widmen. Nur die genauesten, gründlichsten Spezial-Untersuchungen zählen heut zu Tage, wenn es sich darum handelt die Wissenschaft weiter zu bringen, alles Andere ist nicht viel mehr als bloße Zusammenstellung oder gar Dilettantismus; so werthvoll derlei Arbeiten in anderer Beziehung auch sein mögen. Für diesen Fortschritt der Wissenschaft nun sind natürlich Vorträge über spezielle Gegenstände von höchster Wichtigkeit.

In früheren Jahren bestanden allerdings neben den umfassenden Vorträgen des Systems spezielle freie Vorlesungen über einzelne Theile desselben, welche zwar ein kleines Auditorium versammelten, das aber gerade aus Jenen bestand, welche sich der Wissenschaft selbst zu widmen gedachten. Diese »außerordentlichen« Vorträge hörten nachmals auf, aus Gründen welche nicht hieher gehören, ihr Mangel machte sich aber bald auf mehr als eine Art fühlbar. Dem ist nun abgeholfen durch die wieder eingeführten außerordentlichen Vorlesungen, die mit einer Liberalität bewilligt werden, welche kaum eine andere Grenze hat als — den zu Gebote stehenden Raum, der freilich den Bedürfnissen der Zeit nirgends mehr genügen will.

Irre ich nicht, so ist es Regierungsrath A. von Ettingshausen, dem wir die erste Anregung zu derlei außerordentlichen Vorlesungen verdanken. Als sich 1838 die k. k. Gesellschaft der Ärzte bildete, hielt Prof. von Ettingshausen in deren Versammlungen Vorträge über Elektro-Magnetismus, welche den lebhaftesten allgemeinsten Anklang fanden und zunächst stellte das Bedürfniß sich schlagend heraus, daß der Mann, der längst über die Studien hinaus ist, solcher Vorträge nöthig habe, wenn er mit den Wissenschaften selbst in dem Maße fortschreiten wolle, wie es sein eigener Bildungstrieb, ja wie es selbst sein Beruf erfordert. Die Naturwissenschaften in den ungeheuren Fortschritten unserer Tage drangen sich natürlich vor allen auf, und so eröffneten den Reigen von außerordentlichen Vorlesungen an der filosofischen Fakultät Prof. A. Schrötter über organische Chemie und Regierungsrath v. Ettingshausen über Experimental-Fysik. Das eben so glänzende als zahlreiche Auditorium, welches namentlich diese letzteren versammelten (die immer in doppelter Reihe gehalten werden müssen, um dem Andrange zu genügen) ist der beste Beweis für den Antheil, den der Wiener an geistigen Interessen nimmt, und die beste Widerlegung der ungerechterweise ihm so oft gemachten Vorwürfe. In den 2 Jahren 1845 und 1846 hatte von Ettingshausen nicht weniger als 1300 Zuhörer (also 650 jährlich!), worunter 581 Staatsbeamte, und deren aus den höchsten Würden, 13 Militärs, gleichfalls aus den höchsten Stellen, 261 Ärzte, 36 Advokaten, 20 Künstler, 26 Geistliche ꝛc. und selbst 46 Professoren! [1])

Daß dieses Bedürfniß durchaus nicht vereinzelt dasteht etwa nur bei jenen, welche eben durch die eigentliche Studien Laufbahn dazu geführt wurden, daß vielmehr der Trieb nach Belehrung in allen Kreisen ein lebhafter sei, beweisen anderseits die Vorlesungen über Nationalökonomie, welche für »Industrielle« kürzlich Dr. Jonák im polytechnischen Institute eröffnete. Der Zudrang war so groß, daß schon für die einleitende Vorlesung ein größerer Saal eingeräumt werden mußte, als der ursprünglich bestimmte; das Auditorium übersteigt die Zahl von 200! [2])

Wir geben nachstehend ein Verzeichniß der außerordentlichen Vorlesungen, welche gegenwärtig in Wien an verschiedenen Instituten gehalten werden, mit Übergehung der bereits länger bestehenden für neuere Sprachen.

1. Rechtsgeschichte: Dr. Emil Rößler.
2. Nationalökonomie, mit besonderer Rücksicht auf Industrie und Handel: Dr. Eberh. Jonák.
3. Zoll- und Staatsmonopols-Ordnung: Dr. Rich. Höchsmann.
4. Juridisch-politische und Kameral-Arithmetik: Prof. Jos. Belliba.
5. Gerichtliche Medizin für Juristen: Dr. Herm. Beer.
6. Theorie des Zivil-Prozesses und praktische Anleitung zum gerichtlichen Verfahren: Dr. Jos. Bauer.
7. Frauen- und Kinderkrankheiten: Dr. Cl. Löbisch.
8. Geschichte der Medizin: Dr. Roman Seligmann.
9. Gesundheitspflege und Diätetik: Dr. Ant. Basler.
10. Pflege gesunder und kranker Kinder: Dr. Lud. Mauthner.
11. Zahnarzneikunde: Dr. Mor. Heider.
12. Ärztliche Seelenkunde: Dr. Ernst Freih. von Feuchtersleben.
13. Farmazognosie und Farmazie: Dr. Jos. Kainzbauer.
14. Spezielle chirurgische Pathologie: Dr. Johann Dumreicher Edler von Österreicher.
15. Ohrenheilkunde: Dr. Jan. Gulz.
16. Theoretische Chirurgie, Instrumenten- und Bandagenlehre: Dr. C. Sigmund.
17. Hautkrankheiten: Dr. Ferd. Hebra.
18. Psychiatrie: Dr. Mich. Biszanik.
19. Höhere Fysik: Dr., Regierungsrath, Prof. Andr. von Ettingshausen.
20. Populäre Fysik: Derselbe.
21. Organische Chemie: Prof. Ant. Schrötter.
22. Kameral-Waarenkunde und Staatswirthschafts-Chemie: Dr. Filipp Ritter von Holger.
23. Krystallografie und fysikalische Erdkunde: Dr. Rom. Bojew hart.
24. Chinesische, türkische, arabische und persische Sprache und Literatur: Dr. August Pfitzmaier.
25. Deutsche Sprachwissenschaft, Stylistik und Literatur: Dr. Herm. Suttner.
26. Stenografie: Ignaz Heger.
27. Sanskrit-Sprache, mit besonderer Berücksichtigung der Sprachbildung überhaupt: Dr. Bohler.
28. Mineralogie: Bergrath Haidinger im montanistischen Museum.
29. Paläontologie: Frz. Ritter von Hauer im montanistischen Museum.

---

[1]) Als ich 1845 in Berlin unter andern auch bei Ranke hospitirte, machte mich mein nachbarlicher Freund auf mehre Stabsoffiziere aufmerksam, darunter ein Obrist eifrig nachschrieb (in Preußen ist der Offizier bekanntlich immer in Uniform). Kommen meinem Freunde diese Zeilen zu Gesichte, so diene ihm zur Nachricht, daß er in Ettingshausen's und Schrötter's Vorlesungen Generäle und Präsidenten, wenn auch nicht in Uniform, hätte sehen können!

[2]) Ich finde mich veranlaßt zu erklären, daß die Aufsätze im Journal des österreichischen Lloyd über diese Vorlesungen nicht von mir herrühren.

Außer den genannten ist bereits wieder für mehre außerordentliche Vorlesungen die Genehmigung nachgesucht worden.

Studien und Gelegenheit zu denselben sind jedenfalls die erste Grundlage geistiger Thätigkeit, deren nächster Schritt in dem Austausche von Gedanken, in gegenseitiger Mittheilung besteht. Wo einmal die Scheu vor der Öffentlichkeit so endemisch geworden ist wie bei uns, da ist das sich Aussprechen in einem kleineren oder größeren Kreise von Freunden um so wichtiger, und die neuerlich aufblühenden Gesellschaften und Vereine sind deshalb ein um so bedeutenderer Hebel unseres geistigen Lebens. Wien zählt deren bereits 10.

Der älteste Verein ist die k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft, welche schon 1769 durch Maria Theresia gegründet wurde, aber erst 1812 durch eine neue Organisation ihrer jetzigen Bedeutung entgegen ging. Sie zählt nicht weniger als 1413 wirkliche, 50 inländische, 64 ausländische korrespondirende Mitglieder. Nicht viel jünger ist die

k. k. medizinisch-chirurgische Josefs-Akademie, welche 1822 neu gestaltet wurde. Sie hat die Bestimmung einer gelehrten Gesellschaft, indem sie Abhandlungen heraus zu geben, Preisfragen zu stellen, Sitzungen zu halten und Mitglieder aufzunehmen ermächtigt ist.

Die kaiserliche Akademie der Künste, 1705 eröffnet, 1812 neu organisirt, gehört gleichfalls hieher, da sie Preise ausschreibt, Sitzungen hält und Mitglieder ernennt.

Seit 1838 aber datirt sich das Aufblühen mehrer Vereine. In diesem Jahre wurde

die k. k. Gesellschaft der Ärzte gegründet, welche bereits eine bedeutende Bibliothek besitzt und in ihren Lesezimmern die wichtigsten medizinischen Zeitschriften bereit hält. Sie zählt 100 wirkliche, 30 Ehren-, 240 korrespondirende und 232 ausländische Mitglieder. Die Vorträge, welche in den Versammlungen gehalten werden, zogen von allem Anfange schon die Aufmerksamkeit des gebildeten Publikums um so mehr auf sich, als diese — wie bereits erwähnt — zugleich den Reiz der Neuheit für sich hatten. Die Gesellschaft gibt ihre Verhandlungen in Druck und hält monatlich eine allgemeine Versammlung, jede der 4 Sektionen aber (Farmakologie, Pathologie, Hygiene und Therapie) hat wöchentlich einmal eine Zusammenkunft.

In demselben Jahre entstand die k. k. Gartenbau-Gesellschaft, welche bereits 148 wirkliche, 40 korrespondirende Mitglieder zählt und einen großen Garten besitzt. Sie gibt jährlich eine Pflanzenausstellung mit Prämien, vertheilt Samen, Pfropfreiser u. s. w. und mehre Mitglieder veranstalten zum Vortheile der Gesellschaftskasse Blumenausstellungen in ihren eigenen Gärten gegen Eintrittsgelder.

1839 trat der niederösterreichische Gewerbs-Verein ins Leben, eines der wichtigsten und einflußreichsten Institute dieser Art, zunächst zwar für das Erzherzogthum unter der Enns bestimmt, aber durch seine Existenz in der Hauptstadt des Kaiserthums, im Besitze aller Hilfsquellen dieses Mittelpunktes, von einer immer sich steigernden Wichtigkeit für das gesammte Kaiserthum. Er zählt bereits nicht weniger als 1062 ordentliche und 60 korrespondirende Mitglieder, zerfällt in 8 Sektionen, für Mechanik, Chemie, Fysik, Naturgeschichte, landwirthschaftliche und Montan-Gewerbe, Baukunst, schöne Künste, Manufakturzeichnung, Druck- und Weberei, Handel. Der Verein besitzt ein Vermögen von 60,000 fl., eine Bibliothek von 5000 Bänden und eine bedeutende Anzahl von Zeitschriften liegt in seinen Lesezimmern auf. Alle Monate findet eine allgemeine Versammlung statt, jeder Donnerstag aber ist zu Besprechungen bestimmt und Vorträgen, welche das eigentlich belebende Prinzip des Vereines sind, und zu den interessantesten Momenten des Wiener geistigen Lebens gehören. Erstaunte man nicht allgemein über die Fülle von Kenntnissen, welche da gleich anfangs zu Tage kam, über die interessanten Vorträge, welche oft aus dem Stegreife gehalten wurden, zugleich oft in so gediegener Form und Haltung, daß sie jeder Lehrkanzel Ehre gemacht hätten. Gestehen wir es offen, wir hatten uns von Elbe und Spree so oft ins Gesicht sagen lassen, wir seien die Armen im Geiste, daß wir uns selbst verwunderten, wie doch bei der ersten Gelegenheit gleich so viel desselben zu Tage brach!

Das Jahr 1846 brachte die freudige Kunde von der Gründung einer k. k. Akademie der Wissenschaften, deren Organisation demnach in Bälde zu hoffen steht.

Ohne Hilfsmittel kein geistiges Leben, und dankbar muß daher auch jener beiden Vereine gedacht werden, welche zwar nicht zum Behufe wissenschaftlicher Arbeiten gestiftet wurden, aber doch auch zur Beischaffung entsprechender literarischer Hilfsmittel. Der erste ist der kaufmännische Verein, der gleichfalls eine bedeutende Bibliothek besitzt und sehr viele Zeitungen hält. Der Andere ist der 1842 entstandene juridisch-politische Leseverein. In einem sehr eleganten geräumigen Lokal mitten in der Stadt liegen 141 Zeitschriften auf und die Bibliothek zählt schon 2000 Werke in 6000 Bänden. Die Wiener Juristen sind aber keine Pedanten und man findet keineswegs blos Gesetzbücher dort, sondern die bedeutendsten neueren Erscheinungen der Literatur überhaupt. Wie groß das Bedürfniß war, welchem durch diesen Verein abgeholfen wurde, beweiset der Besuch desselben. 1842 zählte der Verein 111 Mitglieder, die aber am Schlusse des Jahres 1845 schon auf 512 angewachsen waren (Mitglieder und Theilnehmer). Unter diesen sah man 77 Advokaten, 90 Staats- und Magistratsbeamte, 15 Privatbeamte, 17 Ärzte, 23 Kaufleute, 15 Professoren, 13 Künstler, 28 Private, 9 Geistliche, 19 Militärs ꝛc., ein Beweis, daß alle Klassen gebildeter Stände in diesem Institute ihre Rechnung fanden. Überdies aber ließen sich nicht weniger als 265 Fremde als Gäste einführen. Hieher gehört denn auch der Verein zur Beförderung der bildenden Künste, welcher 4534 Mitglieder zählt.

Es konnte nicht fehlen, daß Bedürfniß nach wissenschaftlichen Mittheilungen noch in weiteren Privatkreisen Befriedigung suchte, und aus mehren derartigen gelegentlichen Zusammenkünften, die nicht autorisirte Vereine sind, sei hier nur der „Versammlungen naturforschender Freunde“ gedacht. [1])

Selbst gelegentliche Zusammenkünfte, die zunächst nur Unterhaltung bezwecken, nehmen in neuerer Zeit eine geistigere Richtung an, wie dies namentlich von den Versammlungen gilt, welche Literaten, Maler und Musiker gemeinschaftlich veranstal-

[1]) Diese Blätter bringen regelmäßig die Berichte dieser Versammlungen.

ten, wo auch Produktionen aus dem Reiche der drei Künste statt finden.

So regt sich denn in allen Kreisen der Wiener Gesellschaft ein geistiges Leben, von dem noch vor zehn Jahren wenig Spuren vorhanden waren, und geschehen keine Rückschritte auf der so schön begonnenen Bahn, so wird hoffentlich auch die Zeit kommen, wo man von einem Donau-Athen mit nicht minderem Rechte sprechen kann, als von einem Spree- oder Elbe-Athen!

Notizen.

Die Landenge von Suez. Eine der wichtigsten Handelsfragen der Gegenwart: »die Kanalisirung der Landenge von Suez« strebt bekanntlich jetzt ihrer Lösung dadurch entgegen, daß sich in Paris unter dem Namen Société de l'étude du Canal de Suez eine Privatgesellschaft aus französischen, englischen und deutschen, zu gleichen Theilen berechtigten und betheiligten Handelshäusern gebildet hat, welche sich die betreffenden Vorerhebungen zum Zwecke gemacht hat; deren Leitung ist den Ingenieuren Talabat, Stephenson und Negrelli anvertraut worden, Namen, die für Gründlichkeit und Umsicht die beste Bürgschaft bieten. Es ist hier nicht der Ort die Wichtigkeit dieses neuen, eigentlich des alten Handelsweges, dem Venedig seine einstige Größe verdankte, und der jetzt durch die Frage der ostindischen Überlandpost zur doppelten Bedeutung erwächst, zu erörtern; erfreulich ist es aber, daß zu den 10 für Österreich reservirten Stimmen (außer dem österreichischen Lloyd, der Triester Börse und der Stadt Triest) nun auch der nieder-österreichische Gewerb-Verein gehört, dessen Verwaltungsrath, auf spezielle Aufforderung Sr. Exzellenz des Hrn. Hofkammerpräsidenten, sich der dringenden Zeit halber ohne vorläufigen Vortrag an den Verein im v. M. an diesem Unternehmen betheiligte und wie natürlich in der diesmonatlichen allgemeinen Versammlung auch die allgemeine Zustimmung des Vereins erhielt, da es eben die schöne Aufgabe dieses nicht genug zu würdigen Vereins ist, Österreichs industrielle und kommerzielle Bestrebungen im Besondern wie im Ganzen zu fördern, und dadurch die Nationalwohlfahrt auf die Stufe, die ihr im europäischen Staatenbunde gebührt, so weit es Privatkräften möglich ist, zu heben.

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Heute Sonnabend den 6. März:

Vorlesungen, außerordentliche:

Dr. Bohler über Kanzleisprache, mit besonderer Berücksichtigung der Sprachbildung überhaupt; im 1. filosofischen Hörsaale, von 12—1 Uhr.

Dr. Roman Bopenhart über Kryſtallografie; im fysikalischen Hörsaale, von 12—1 Uhr.

Dr. Johann Hofer, Direktor des k. k. astronomisch-fysikalischen Kabinets, über Fysik für Damen, von 12—1 Uhr.

Morgen Sonntag: Regierungsrath Andreas von Ettingshausen über populäre Fysik; im fysikalischen Hörsaale der Universität, von 11—12 Uhr. — Dr. Richard Höchsmann über Zoll- und Staatsmonopols-Ordnung; im polytechnischen Institute, von 10—12.

Vereine. Heute finden keine Versammlungen Statt.

Montag über 8 Tage, den 15. März: allgemeine Versammlung der Gesellschaft der Ärzte.

Sammlungen und Institute. Einlaßtag ist heute für:

Die Gemälde-Sammlung der k. k. Akademie der Künste, Annagasse, Nr. 980, von 8—2 Uhr, gegen Meldung in der Akademie-Kanzlei daselbst. — K. K. Mineralien-Kabinet, in der Burg, Augustinergang, von 10—1 Uhr. — Museum der k. k. medizinisch-chirurgischen Josefs-Akademie (Josefinum), Alservorstadt, Währingergasse, Nr. 221 (Eintrittskarten ertheilt Donnerstags vorher der Hr. Prosektor).

Montag: Beide Zeughäuser; Münz- und Antiken-Kabinet, gegen heute vorzulegende schriftliche Anmeldung.

Gärten.

Blumen-Ausstellung zu Gunsten der k. k. Gartenbau-Gesellschaft; im Garten des Hrn. C. Freiherrn von Hügel zu Hietzing. (Morgen Sonntag zum vorletzten Male geöffnet.)

(Die vorzüglichsten jetzt im k. k. Hof-Pflanzengarten zu Schönbrunn blühenden Pflanzen werden in einem der nächsten Tagsberichte bekannt gegeben.)

Ateliers. Neue Bilder haben vollendet:

Hansch: „Der kleine Stuibenfall im Ötzthale."

Lampi, Ritter v.: „Der geduldige Hund."

Ranftl: „Die Ruhe bei der Ernte."

Steinfeld, Prof.: „Das abgebrannte Haus" (im k. k. Akademiegebäude ausgestellt).

Fremde. Angekommen sind:

Dr. Frz. Unger, Professor der Botanik, aus Graz.

Hr. Franz de Münck, Violoncellist und Frl. Garcia de Torres, aus Brüssel.

Konzerte.

Morgen Sonntag: Filharmonisches Konzert unter der Leitung des Hrn. Kapellmeisters Otto Nikolai; im großen Redoutensaale, um 12 Uhr.

Guittaron-Konzert des J. Dubez; im Musikvereins-Saale um 12½ Uhr Mittags.

Mannigfaltiges:

Ein Kaleidoskop zeigt Hr. Schelisoki, Spittelberg, großes Spaliermacherhaus.

Ein Sonnen-Mikroskop zeigt Hr. Staudinger, Jägerzeil, neben der neuen Kirche.

Ein Vitrorama ist zu sehen gegenüber der Augustinerkirche.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags), in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 30 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Dr. A. Adolf Schmidl. — Gedruckt bei A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Oeſterreichiſche Blätter

für

Literatur, Kunſt, Geſchichte, Geografie, Statiſtik und Naturkunde.

Nr. 57. IV. Jahrgang. Montag, 8. März 1847.

Die geographiſche Verbreitung der Säugethiere von Dr. R. Wagner. München 1846. (In der Verſammlung von Freunden der Naturwiſſenſchaften angezeigt durch Dr. Karl Hammerſchmidt.)

Dies Werk bildet einen höchſt wichtigen Beitrag für die Kenntniß der geografiſchen Verbreitung der Thiere und beſchäftigt ſich in der vorliegenden Bearbeitung lediglich mit der Verbreitung der wildlebenden Landſäugethiere mit Übergehung der Hausthiere, die einer ſpäteren Bearbeitung unterzogen werden ſollen; auch wurden die Meerſäugethiere nur da angegeben, wo ſie zur Charakteriſtik einer Lokalfauna weſentlich erſcheinen. Das Werk umfaßt drei Abtheilungen auf 498 Seiten und 9 Karten in Quart, und wurde in den Abhandlungen der k. bairiſchen Akademie der Wiſſenſchaften zu München IV. Band I. II. III. Abtheilung veröffentlicht.

Nach einer kurzen Einleitung über die Literar-Geſchichte und die bisher in dieſem Fache geleiſteten und benützten Vorarbeiten geht der durch gründliches Wiſſen eben ſo ſehr als durch Beſcheidenheit rühmlichſt ausgezeichnete Verfaſſer auf eine allgemeine Entwickelung der Hauptanſichten bezüglich der urſprünglichen Verbreitung der Thiere über.

Als Reſultat werden mit Übergehung nicht zu beweiſender Hypotheſen blos die Thatſachen hervorgehoben: daß ſeit der Erſchaffung des Menſchen eine große Waſſerbedeckung der Erde ſtatt hatte, daß die Säugethiere ſchon vor dieſer Kataſtroſe allgemein über der Erde verbreitet waren, daß Vorderaſien als der neue Ausgangspunkt für die erhaltenen Reſte der primitiven Schöpfung anzuſehen ſein dürfte, daß die Möglichkeit der Bevölkerung der Erdoberfläche von einem Punkte nicht abzuleugnen ſei, da unzweideutige Anſichten vorhanden ſind, daß einſt alle jetzt getrennten Kontinente im Zuſammenhange ſtanden, und über den Wanderungstrieb der Thiere vielfältige Beiſpiele ſich nachweiſen laſſen, die eine ſolche Verbreitung ermöglichen.

Im II. Abſchnitte verläßt der Verfaſſer den unſichern Boden, auf welchem die Unterſuchungen über den urſprünglichen Hergang der Verbreitung der organiſirten Welt ruhen, und ſtellt den Standpunkt für ſeine eigentlichen Unterſuchungen feſt: Derſelbe hebt hervor, daß die Thiere im Allgemeinen vom Boden weit weniger abhängig ſeien als die Pflanzen, daß unter erſteren die pflanzenfreſſenden Thiere eine größere Abhängigkeit unmittelbar von den Pflanzen und mittelbar von dem Boden haben, daß die niederen Thiere überhaupt in größerer Abhängigkeit von den telluriſchen Verhältniſſen ſtehen, als die höheren, deren Nahrung ungleich vielartiger iſt. Die größte Abhängigkeit, in der ſie ſtehen, iſt die vom Klima und hiernach ſcheiden ſich Arten, Gattungen, Familien und zum Theil ſelbſt Ordnungen. In letzterer Beziehung ſind die Säugethiere ſelbſt abhängiger als die Vögel, wenigſtens finden ſich unter jenen keine Arten, die gleich einzelnen Raub- und Waſſervögeln über die ganze Erde in den verſchiedenſten Klimaten verbreitet ſind; daß auch bei den Säugethieren eine horizontale und vertikale Ausbreitung zu unterſcheiden ſei, braucht nur erinnert zu werden. Wie für die übrigen organiſchen Weſen gilt auch für die Säugethiere das Geſetz: daß die Verſchiedenheit in den Arten in den Breitegraden ungleich raſcher und beſtimmt ausgeſprochener als nach den Längegraden ſich ändert.

Die erſte große geografiſche Haupteintheilung ergibt ſich alſo nach den Breiten, in welcher Beziehung Dr. Wagner drei Säugethier-Zonen annimmt: a) eine nördliche vom Nordpol bis zum Südabfall des Himalaja, den vorderaſiatiſchen Gebirgen, dem Atlas und beiläufig dem Nordrand des mexikaniſchen Meerbuſens, b) die Mittlere (tropiſche) von dieſen Grenzen bis zu den Molukken und kleinen ſundaiſchen Inſeln, dann bis zum Vorgebirg der guten Hoffnung und in Südamerika bis zum 30. Grad ſüdlicher Breite; c) die ſüdliche Zone umfaßt alles Übrige, d. h. Auſtralien mit ſeinen Inſeln und die Südſpitze von Amerika.

Am größten iſt die Übereinſtimmung der Arten innerhalb der Polarregion; dieſelbe Art geht in der Regel um den ganzen Pol herum, oder wenn ſie abwechſelt, ſind es ſtellvertretende Arten, die einander ablöſen. Die geografiſchen Längen haben hier weniger Einfluß, je weiter aber gegen den Äquator zu, deſtomehr wechſeln die Arten, nicht blos nach Breite- ſondern auch nach Längegraden. Dieſe Zonenabtheilungen bilden nach Dr. W. deſſen Thierprovinzen und zwar:

I. Die nördliche Zone theilt er in: a) Polarprovinz, b) gemäßigte Provinz der alten Welt, c) gemäßigte Provinz von Nordamerika.

II. Die mittlere begreift: a) Südaſien, b) Afrika, c) mittlere (tropiſche) Amerika.

III. Die ſüdliche Zone, mit a) Auſtralien, b) Magellaniſche Provinz, nämlich die Südſpitze von Amerika mit ihren Inſeln.

Unter Art (Species) begreift der Verfaſſer die Summe aller Individuen, die unter einander eine unbedingt und permanent fruchtbare Nachkommenſchaft zu erzeugen vermögen. Da dieſe Art Merkmal aber in der Wiſſenſchaft in den wenigſten Fällen zur Evidenz gebracht iſt, ſo kann der Beſtimmung nach den Graden der Ähnlichkeiten als einer höchſt ſubjektiven nur ein proviſoriſcher Werth zugeſtanden werden. Es werden daher von dem Verfaſſer ſelbſt konſtanten Lokal-Verſchiedenheiten, deren ſpezifiſche Berechtigungen ſtreitig ſind, ſo lange die Geltung einer Spezies (Art) zugeſtanden, bis nicht ſpätere Erfahrungen das Gegentheil darthun.

Da es ſich darum handelt, die geografiſchen Verſchiedenheiten in den organiſchen Formen ſcharf zu beleuchten, ſo iſt die Feſtſtellung dieſes Grundſatzes zum Verſtehen weiterer Mittheilungen wichtig.

Der Herr Verfaſſer geht nunmehr im 1. Kapitel auf die ſpezielle Beſchreibung der nördlichen Zone über und ſtellt hier eine höchſt intereſſante Parallele auf, aus Shouw's Grundzügen der allgemeinen Pflanzengeografie zwiſchen den Verbreitungsbezirken der Abietinen und einer Anzahl von Säugethieren. Die Abietinen ſind bei ihren anſehnlichen Beſtänden ganz geeignet, den markirteſten Zug in der Fyſiognomie der nördlichen Zone abzugeben und fallen mit dem Vorkommen einer Menge von Säugethieren in denſelben Zonen zuſammen. Sowie einzelne Fichtenarten eine ungleich größere Ausbreitung als andere haben und die nordiſchen im Verlauf nach Süden allmälig mit ſüdlichern Arten ſich vermengen, bis ſie von dieſen ganz verdrängt werden, ſo finden ſich analoge Verhältniſſe auch bei den dieſer Zone eigenthümlichen Säugethieren. In der nördlichen Zone ſind von der allgemeinſten Verbreitung: die Wühlmäuſe, das große und kleine Wieſel, der Wolf, der braune Bär, unſer Fuchs, Fiſchotter, Biber und die gebirgsbewohnenden Wildſchafe und Wildziegen.

Als Repräſentanten der am meiſten verbreiteten, dieſer Zone eigenthümlichen Thiere gehören die Wühlmäuſe, ſie ſind in der mittleren und ſüdlichen Zone ganz unbekannt. Zunächſt folgt der Marder, und ſowie die Abietinen mit einer Art den Wendekreis des Krebſes überſchreiten, ſo iſt es auch mit zwei Arten von Mardern der Fall.

Wir können uns in die Details nicht einlaſſen, und beſchränken uns alſo hier blos hinzudeuten, daß der Verfaſſer mehr die Verbreitungsbezirke der genannten Gattungen und Arten, inſofern durch ſie der Umfang der Zone näher beſtimmt wird, in ſyſtematiſcher Ordnung näher betrachtet und ſehen 1. unter den Raubthieren die Verbreitung folgender Arten und Spielarten betrachtet:

a) Wolf (**Canis Lupus**, am Südrand des Himalaja eine verwandte Art, in Nordafrika der Schakal, in Mexiko der mexikaniſche Wolf).

b) Der gemeine Fuchs, **Canis Vulpes**. In Toskana **Canis melanogaster** — Füchſe von Algier und Dalmatien — **niloticus** in Egypten und Nubien. — Am Himalaja: **Canis himalaicus** oder **Vulpes montanus** — **nepalensis** — der Rothfuchs **Canis fulvus** in Nordamerika.

c) Das Hermelin. **Mustella erminea**. — In Nordamerika: **Putorius Richartsonii** und **longicauda**. — In Mexiko **Mustella frenata**.

d) Wieſel **Mustella vulgaris** — das kleine Wieſel von Nordamerika, **Putorius Cicognanii**.

e) Gemeiner Bär, **Ursus Arctos**. — Auf dem Libanon: **Ursus syriacus**. Am Himalaja andere Arten. — In Amerika **Ursus americanus**, und **ferox**. — Eine dritte amerikaniſche Art im Barrenlande.

f) Gemeine Fiſchotter, **Lutra vulgaris**. — In Nordamerika **Lutra canadensis**.

II. Nager: Es iſt hier beſonders zu bemerken, daß die kleine Familie der Wühlmäuſe (**Hypudaeus, Myodes** und **Fiber**) in zoologiſcher Beziehung denſelben allgemeinen Werth für die Fyſiognomie der nördlichen Zone habe als in botaniſcher Hinſicht die Gattung oder Gruppe von Fichten. Von beiden hat wohl die Gattung, nicht aber die Arten den großen Verbreitungsbezirk. Die Arten ſind ſchon von Nord nach Süd, wie von Weſt nach Oſt in engern Grenzen eingeſchloſſen.

Wir finden a) die Lemminge die Baumgrenze überſchreiten, b) die Feldmäuſe, c) die Zibethratte (**Fiber Zibethicus**), d) der Biber — der altweltliche — der amerikaniſche.

III. Wiederkäuer. (Nur Schafe und Ziegen.) a) Der Steinbock der Alpen. (In Corſika die **Muflons**. — Am Himalaja die **Argali**. — In Nordamerika das Wildſchaf, **Ovis tragelaphus** — der abyſſiniſche Steinbock **Capra Walie** — am rothen Meere **Capra Beden**).

Zur Vervollſtändigung des Bildes der nördlichen Säugethierfauna in ſeinen allgemeinſten Zügen werden zuletzt noch die zahlreichen Robben und Walle erwähnt.

Als negative Merkmale für die nördliche Zone iſt das gänzliche Fehlen von Pachydermen (mit Ausnahme des Schweins), von Edentaten und von Affen zu bezeichnen, von welchen letzteren nur einige die Südgrenze der nördlichen Provinz überſchreiten. — Der Verfaſſer geht nun auf die Vertheilungs-Art jener Arten über, welchen keine ſo univerſelle Heimat angewieſen iſt, und beſchreibt die einzelnen drei Provinzen der nördlichen Zone.

1. Die Polar-Provinz erſtreckt ſich nordwärts für Landthiere ſo weit als noch Pflanzenwuchs gedeiht — für Seethiere ſo weit das Polarmeer eisfrei iſt. Südwärts wird durch die Südgrenze des Wohngebietes des Eisfuchs und Rennthiers die Südgrenze der Provinz bezeichnet.

Es muß hier die Anſicht, daß das thieriſche Leben innerhalb des Polarkreiſes immer ſpärlicher und kümmerlicher werde, als eine gewöhnliche aber irrige Meinung hervorgehoben werden. Man iſt gewohnt die an den Polarvölkern gemachten Wahrnehmungen auf das Thierreich überzutragen, in welcher Beziehung freilich die Polargegend für den Menſchen keine geeignete Heimat gibt, und als eine durch Entbehrungen hart erkämpfte Exiſtenz zu bezeichnen iſt.

Anders iſt es mit den Polarthieren; dieſe Gegenden ſind im Ganzen nicht minder zahlreich an Thieren bevölkert als die tropiſchen, die Polarthiere ſtehen auch andern an Größe nicht nach, wie die Eisbären, Robben, Wallroſſe und Wallfiſche beweiſen. — Es tritt aber der Unterſchied im Vergleich mit b

ihlichen Breiten ein, daß im Norden die Anzahl der Arten genge, die der Individuen dagegen desto größer ist, und daß, da ie Vegetation eine lange Zeit hindurch ruht, in und an der See as Maximum des thierischen Lebens zu suchen ist.

Die großen Wiederkäuer ernähren sich meistens von Moos und Flechten; die Nager machen sich an alles Vegetabilische, auch hat man von den Lemmingen beobachtet, daß sie auch animalische Kost nicht verschmähen; Raubthiere finden an der See hauptsächlich ihre Beute. Raubthiere, Nager, Wiederkäuer, Robben und Walle sind die einzigen Säugethierordnungen, die in der Polar-Provinz vortreten. In der nun folgenden Tabelle sind die Gattungen Sorex, Ursus, Gulo, Canis, Mustella, Spermophilus, Myodes, Hypudaeus, Lepus, Lagomys, Cervus, Bos, Phoca, Trichecus, Rhytina und die davon in Europa, Nowaja-Semlja, Sibirien, Amerika und Grönland vorkommenden Arten aufgeführt.

Besonders charakteristisch für die Polar-Provinz ist:

I. Unter den Raubthieren das Nichtvorkommen von Insektenfressern, obschon Sorex foediens und palustris, Forstii und parvus sehr hoch hinaufsteigen. Unter die charakteristisch vorkommenden gehört der Eisfuchs Canis lagopus; er reicht höher als der Eisbär. Wie der Eisbär den Wald nicht kennt, so kennt der ansäßige Eisfuchs den Kornbau nicht. Weiter südlich als der Eisfuchs geht der Vielfraß. Gulo borealis (in Nordamerika: Wolwerene, Gulo Luscus).

II. Unter den Nagern ist die Gattung der Lemminge (Myodes) charakteristisch für die Polar-Region, sie ist rings um den arktischen Kreis verbreitet, und nur eine Art (M. lagurus) lebt außer demselben. Doch ist der Verbreitungsbezirk jeder einzelnen Art ziemlich beschränkt, so daß keine um den Pol sich zieht. In Norwegen und Schweden: Myodes Lemmus; Sibirien M. obensis; Kirgisensteppe, Georbycus luteus und Myodes torquatus; Nordamerika: M. helvolus; bei Iglulik: M. trimucronatus; in Labrador: M. hudsonius; von Hudsonsbay bis an die Ostküste von Grönland: M. groenlandicus. — Nächst dem Lemming ist der Hase repräsentirt und zwar durch die Polarhasen: Lepus glacialis in Nordamerika.

In der alten Welt: Lep. variabilis. In Sibirien eine Art des Pfeifhasen: Lagomys hiperboreus — die Gattung Ziesel hat eine polare Art: Spermophilus Parryi. Die Erdmäuse, von denen in der alten Welt der Hypudaeus amphibius, rutilus et oeconomus bis zum Eismeere sich ausbreitet, sind mit dem H. rubricatus bis zur Behringsstraße vorgerückt.

III. Die wenigen Wiederkäuer dieser Provinz haben eine ungeheure Ausbreitung. a) Das Renthier, obschon wesentlich polar, tritt noch ziemlich auch in die gemäßigte Zone über; es ist das einzige dieser Region angehörige Hausthier. b) Der Bisamochs, Bos moschatus, auf der östlichen Halbkugel.

IV. Meersäugethiere. In großen Massen die Robben, das Wallroß und die Rytina Stelleri (ein seit 1768 von dem Erdboden verschwundenes Thier, dessen Existenz von Steller und Baer auf der Behrings-Insel nachgewiesen wurde). Unter den Delphinen hat der Delphinus delphis die größte Verbreitung, außerdem D. tursio und phocaena, D. orca, D. leucas und globiceps. Der Narwall tritt selten aus der arktischen Region. Der Pottfisch hat die größte Ausbreitung unter allen Säugethieren. Mit Ausnahme des höhern Theils der Polarmeere gibt es keinen Theil des Ozeans, der von diesen Wallen nicht zu Zeiten besucht würde. Bennett bestimmt seine Grenze vom 60. Grad nördl. bis zum 60. und 70. Grad südlicher Breite. Der Wallfisch, Balaena mysticetus gehört nur dem nördlichen Polarmeere an, im südlichen ersetzt ihn eine andere Art: B. antarctica. — Der nordische Finnfisch: Balaena sulcata arctica s. rostrata bis Grönland hinauf.

(Fortsetzung folgt.)

Schriftsteller-Honorare.

Es ist schon oft getadelt worden, daß Schriftstellern oder Künstlern ꝛc. oft unverhältnißmäßig große Summen und Auszeichnungen aller Art zu Theil wurden und noch werden, und wirklich man muß staunen, wie sehr manche derselben vom Glück und von Menschen begünstigt worden sind. Racine z. B. erhilet für eine einzige Ode la Nymphe de la Seine 100 Louisdor und eine Pension von 600 Livres; Sannazar für ein Sonett auf Venedig 600 Goldstücke, Fonlesheim von der Königin von Schweden für ein kleines Lobgedicht 500 Dukaten; Marini vom König von Frankreich 100,000 Fr.; Jodelle für seine Kleopatra von Heinrich II. 500 Thaler, Johann von Besser vom Kurfürsten von Brandenburg (1681) den Legationsrathstitel mit jährl. 300 Thalern; Ronsard erhielt ebenfalls von Heinrich II., Franz II., Karl IX. und Heinrich III. Ehren und Geld in Übermaß, dann von Maria Stuart einen Silberzeug von 2000 Laubthaler Werth, vom Rath von Toulouse eine silberne Minerva. Desgleichen bekam Desportes von Karl IX. für ein Gedicht 8000 Laubthaler und für ein Sonnet eine Abtei, die jährlich 30,000 Livres eintrug; und unter Heinrich III. bezog er überdies 10,000 Laubthaler jährlich; Voltaire erhielt für die einzige Farce: »Die Prinzessin von Navarra« die Stelle eines Kammerjunkers, mit der Erlaubniß sie zu verkaufen (um 60,000 Fr.) und dann doch Kammerjunker zu bleiben. Dem Beaumarchais hatte sein Figaro allein 80,000 Fr. (dem Theater aber 500,000) eingetragen. Boursault bekam für eine wöchentliche Zeitung in Versen, die bei Hofe sehr beliebt war, von Ludwig XIV. jährlich 2000 Livres, nebst Tisch bei Hof. Barthelemy wurde ebenfalls mit Ehren und Pensionen überhäuft; Addison erhielt für ein Gedicht auf den König Wilhelm (1695) ein Reisestipendium von 300 Pf.; Delille bei der Übersetzung des verlornen Paradieses 1 Thaler pr. Zeile; Chaulieu ward so mit Pfründen bedacht, daß er daraus 30,000 Livres bezog. Quinault bekam von Lully für jeden Operntext 4000 Livres. Eben dieser Lully hinterließ bei seinem Tode 630,000 Livres. Garrick 100,000 Pf. St.; Jos. Haydn 90,000 fl.; Petitpas über 70,000 Livres; Ant. van Dyk 100,000 Thaler, obwohl er auf einem ziemlich großen Fuß gelebt hatte. Wie viel ferner noch heut zu Tage manche Schriftsteller, besonders in Frankreich und England, ebenso Schauspieler, Ton- und Tanzkünstler, Sänger und Sängerinnen, Komponisten u. dgl. für ihre Leistungen erhalten, ist weltbekannt.

Doch was thaten und thun nicht noch diese Beglückten! Wie wendeten sie meistens ihr Geld großmüthig und freigebig wieder Bedürftigen zu! Wahrlich, wenn man näher bekannt wird mit ihrem Wohlthätigkeitssinn, so wird nicht nur der Neid gänzlich verstummen, sondern auch Bewunderung und

Verehrung an seine Stelle treten. Denn hat nicht z. B. die Malibran viele ihrer enormen Einnahmen wohlthätigen Zwecken gewidmet? Der englische Schauspieler Alleyn ebenso? Ließ nicht die Catalani den Armen nach und nach bei zwei Millionen zufließen? Verwendete nicht Canova seine Einkünfte zu jährlichen Preisen und monatlichen Anweisungen für Kunstjünger? Vermachte nicht Oriani († 1832) der Sternwarte zu Mailand 200,000 Livres und 100,000 L. der Ambrosianischen Bibliothek?

Und was thaten nicht noch andere Gelehrte und Künstler? Rossini unter andern stiftete 1841 ein Hospital zu Bologna für arme Musiker, wozu er 600,000 fl. verwendete. Spontini rief auch eine Wohlthätigkeitsanstalt ins Leben; der Flötist Dorset unterstützte eine große Anzahl von Familien. Wesley's Freigebigkeit kannte ebenfalls keine Grenzen, und was er an Arme gab, belief sich auf beiläufig nicht weniger als 30,000 Pfund Sterling. Die französische Sängerin Petitpas († 1739) hinterließ der Kirche St. Eustach ein Kapital von 10,000 Livres, damit davon zwei arme Mädchen ausgestattet würden, ihrer Mutter aber und ihren zwei Schwestern 60,000 Livres. P. L. v. Balzac († 1634) vermachte dem Hospital de Notre Dame in Angoulême 12,000 Pfund und setzte eine Rente von 100 Franken aus für jenen, welcher die beste Erbauungrede hielte.

Johann Hawkins († 1761) vertheilte alles, was er als Friedensrichter durch Prozesse gewann, unter die Armen. Bodmer widmete der Töchterschule zu Zürich 10,000 fl. Der Wundarzt Dupuytren († 1825) bestimmte zur Errichtung einer Lehrkanzel für Pathologie 200,000 Franken, zur Einrichtung eines Zufluchtshauses für 12 alte Ärzte 100,000 Thaler.

Überhaupt aber, was thun nicht heut zu Tage Schriftsteller und Künstler fast ohne Ausnahme? Wie oft widmen sie nicht ihre Kräfte wohlthätigen Zwecken auf dem Theater und in Konzertsälen, wobei Hunderte, ja Tausende von Gulden der bedrängten Menschheit zufließen?

Wem dies nicht genügt, wen dies alles noch nicht aussöhnt, der wisse, daß nicht alle ausgezeichneten Künstler, Dichter und Gelehrten ein gleich glänzendes Loos hatten, daß viele der Vorzüglichsten darben, daß z. B. Davila für seine Geschichte der französischen Unruhen nichts hatte, obwohl sie gegen 200 Auflagen erlebte, daß dem Pufendorf von dem großen Kurfürsten wohl 10,000 Thaler versprochen wurden, ohne sie jedoch zu erhalten, daß Le Sage, der Verf. des Gil Blas, von seinen Söhnen lebte; Worcester, der all' sein Vermögen und alle seine Tage der Mechanik widmete, der eine Dampfmaschine und einen Telegrafen erfand, aus Gram starb, da man auf ihn gar keine Rücksicht nahm; daß Camoëns im Hospital zu Lissabon starb; Vondel von einer Krämerei leben mußte; Vaugelas, der Übersetzer des Curtius, nichts als sein Manuskript hinterließ; Since Ockley, Verf. der Geschichte der Sarazenen, zu Cambridge im Schuldenthurm starb; Sydenham, die sein ganzes Leben der Übersetzung Platos widmete, elend in einer Kneipe verschied; Tasso in seinen letzten Tagen Geld borgen mußte; Corneille stets dürftig lebte; Löwen 1771 unter Nahrungssorgen starb; Chatterton aus Mangel an Brot Gift verschluckte; Burns nicht einen Kreuzer hinterließ; Wordsworth vom Stempelverschleiße und Hoyg von seiner Heerde leben mußte! G. P.

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Heute Montag den 8. März.

Vorlesungen, außerordentliche: [1])

Dr. Emil Rößler über Rechtsgeschichte; im 4. juridischen Hörsaale, von 5—6 Uhr.

Dr. August Pitzmayer über morgenländische Sprachen (arabisch, persisch, türkisch); im 1. filosofischen Hörsaale, von 12—1 Uhr.

Bergrath Wilhelm Haidinger über Mineralogie; im montanistischen Museum (Münzgebäude), von 9—10 Uhr.

Vereine.

Heute über 8 Tage, den 15. März: allgemeine Versammlung der Gesellschaft der Ärzte.

Sammlungen und Institute.

Einlaß: K. K. Zeughaus, Renngasse, Nr. 140, von 8—1 Uhr. — Bürgerliches Zeughaus, am Hof, Nr. 232 von 10—12 und 2—5 Uhr. — K. K. Münz- und Antiken-Kabinet, in der Burg, Augustinergang, von 10—1 Uhr, gegen Samstag geschehene schriftliche Anmeldung.

Morgen: K. K. Gemälde-Gallerie.

Gärten.

Heute zum letzten Male: Blumen-Ausstellung zu Gunsten der k. k. Gartenbau-Gesellschaft (im Garten des Hrn. C. Freiherrn von Hügel zu Hietzing).

Ateliers. Neue Bilder haben vollendet:

Hansch: „Der kleine Stubenfall im Ötzthale."
Lampi, Ritter v.: „Der geduldige Hund."
Ranftl: „Die Ruhe bei der Ernte."
Steinfeld, Prof.: „Das abgebrannte Haus" (im k. k. Akademiegebäude ausgestellt).

Konzerte.

Nächsten Donnerstag Haydn's „Schöpfung" (unter Mitwirkung der Sängerin J. Lind) im Redoutensaale.

[1]) Um Mißverständnissen vorzubeugen muß bemerkt werden, daß jene außerordentlichen Vorlesungen, welche über spezielle praktische Fächer gehalten werden, hier nicht aufgeführt werden; neu bewilligte Vorträge werden aber ohne Ausnahme die erste Woche hindurch in jedem Semester des ersten Jahres angezeigt.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags), in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorothergasse Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 58. IV. Jahrgang. Dienstag, 9. März 1847.

Wiener dramaturgische Berichte.

Von C. Arnold.

Maria de Molina — Vielka — Volksstücke.

In Nr. 22 dieser Blätter wurde ein Rückblick auf die vorjährigen Bühnenleistungen gegeben, und der Wunsch ausgesprochen, unsere Übersicht bald mit einem bedeutenden Werke wieder eröffnen zu können. Endlich erschienen die lang erwartete »Vielka« und »Maria de Molina,« und letztere wollen wir unsern Lesern zuerst vorführen, als die neueste Leistung, zugleich der Richtung dieser Blätter zunächst liegend.

»Donna Maria de Molina.« Dramatisches Gedicht in 4 Akten und einem Nachspiele, von Fr. Halm (der Stoff aus dem Spanischen des Gabriel Tellez entlehnt).

Donna Maria, Witwe Königs Sancho von Kastilien, Mutter Fernando's IV. führt in dessen Minderjährigkeit die Regentschaft, welche sie verliert sobald sie heiratet. Die Oheime des königlichen Kindes, die Infanten Don Enrique und Juan, die Krone ansprechend, stehen mit Heeresmacht vor Leon und erscheinen im freien Geleite vor Maria und Kastiliens Ständen, im Wege des Vergleiches sie zur Entsagung zu bewegen; namentlich sich darauf stützend, ihre Ehe sei ob naher Verwandtschaft ohne Dispens, also ungiltig geblieben, ihr Kind nichts mehr als ein — Bastard. Maria hemmt den ausbrechenden Zorn der Stände über so frechen Vorwurf, weiset vor allem die endlich erhaltene Dispens vor, deren Ausfertigung nur Enriques Ränke verzögerten und spricht ihrerseits zu dem Volke in einer Rede, die ein vollendetes Meisterstück genannt werden muß. Sie entbindet feierlich die Stände ihrer Pflicht, frei sollen sie den würdigsten zum König wählen, nicht gebunden sein an ein Kind, wenn auch aus dessen Zügen der Geist des Vaters spricht, der sein Blut für sein Volk vergoß. Sie sollen wählen einen der Infanten, einen Mann — obschon der eine aller Argliſt voll, der andere berüchtigt durch Grausamkeit, sind es doch Männer! Sie aber huldige ihrem Könige, dem Kinde; mögen Alle die Waise verlassen, die Mutter bleibe ihm treu, seine Vasallin durch das Recht der Natur und Pflicht, und in ihrer Treue lebe sie und sterbe — und dies sagend setzt sie das holde Kind auf des Vaters Thron, kniend ihm zu huldigen. Stürmischer Jubel bricht aus, die Infanten werden abgewiesen, das Königskind auf einem Schilde durch die Stadt getragen, zum Krieg gerüstet. Aber auch ämchtige Hilfe ist genaht in dem Fürsten von Biscaya, Diego Lopez de Haro, Maria's Pflegebruder, der Mann ihres Herzens, von dem sie jene diplomatische Heirat getrennt. Er ist zu Hilfe herbeigeeilt und schwört ihr zu dienen ohne Lohn, ohne — Hoffnung.

Die Infanten sind geschlagen, gefangen, von Maria aber großmüthig begnadigt. Juan aber besticht den jüdischen Leibarzt Aben Esra den König zu vergiften, wofür er seinem Volk die Freiheit verspricht. Als der Arzt den Giftbecher in des Königs Gemach tragen will, fällt des Königs Vater Bild herab und den von diesem Zufall Erschütterten überrascht die Königin, und erfährt aus seinem Selbstgespräch den Anschlag. Der Jude aber gibt an, er habe nur einen Schlaftrunk bereitet, um des Infanten Willen scheinbar nachzukommen. Maria glaubt es und nöthigt ihn den Trank selbst zu nehmen; sie will an seiner Scheinleiche den Infanten zum Geständniß zwingen. Verzweifelnd trinkt Esra seinen Tod zum Entsetzen der Königin.

Maria beschließt den Infanten durch Großmuth zu gewinnen, da sie fürchten muß ihn zu strafen als nahen und mächtigen Verwandten. Überraschend, echt weiblich, klug und fein ist die Art wie sie ihn zum eigenhändigen schriftlichen Bekenntniß seiner Schuld psychologisch zwingt, diese Schrift aber dann zerreißt, denn nur ganz und ohne Rückhalt zu verzeihen ist königlich! zu ihrem Glücke aber hatte sie in der Aufregung des Moments ein anderes Dokument zerrissen, und verwahrt das echte wohl, durch diesen Wink des Himmels gewarnt.

In dem Sturme ihrer Gefühle (was nicht zu übersehen) überrascht sie Diego, den sie zum entferntesten Heere gesendet, um ihn — aus ihrem Herzen zu entfernen. Die Feinde sind vernichtet, er bringt Beweise einer Verschwörung des Infanten, der alle Minen zugleich angelegt hatte. Mehr als je ihr Herz fürchtend, befiehlt e ihm wieder zum Heere zu gehen; aber sie entdeckt, daß er verwundet ist, der Streich galt seinem Leben — und zitternd für das Leben des Geliebten verräth das Weib das eigene Herz, das die Königin mühsam nur verbarg. Sie beschwört ihn »zu leben, wenn sie leben solle,« aber es ist auch nur ein Moment, in dem das liebende Weib die Pflicht der Königin Mutter vergaß — sie geht zu ihrem Kinde und verbietet dem Geliebten ihr zu folgen. Mit Diego's Beistand entlarvt sie den Infanten und seine Verschwornen; zum dritten Male hat er die Treue gebrochen und soll büßen im Kerker auf lebenlang. Zwischen ihr und Diego muß es aber klar werden, »sie lieben sich,

und wissen daß sie geliebt werden, »wohin soll das führen? Ihr Mund vermag es nicht zu sagen, nur ihr Blick, daß nirgend Rettung sei und Ausweg als — Jenseits! Da beschließt Diego zu scheiden auf immer und heißt seine Reiter zum Aufbruch sich zu rüsten — in die Heimat. Trennung auf immer von dem Geliebten?! das bricht das pflichtgetreue, stolze, edle Herz, sie wirft sich an seine Brust, »sie war nie glücklich, sie will glücklich sein!« Aber Diego ist zu edel den Sieg des weiblichen Herzens zu mißbrauchen, er scheidet — auf immer. Im namenlosen Schmerz bleibt Maria zurück, theilnahmslos für jede Freudenbotschaft deren eine die andere drängt — da kömmt ihr Kind und seine Stimme ruft sie zum Bewußtsein, zum Bewußtsein ihrer Pflicht zurück. Die Hörner der Bisayischen Krieger verklingen in der Ferne, als Maria den Sohn in ihre Arme schließet, den der Himmel immerdar vor solchen Thränen bewahren möge, wie sie eben um seinetwillen geweint!

Hiermit ist die Handlung abgeschlossen, aber der Dichter hat in des Zuschauers Seele die Frage gelesen: »ob denn auch so ungeheurer Schmerz einer Mutter um ihres Kindes willen belohnt werde, ob ein so edles Herz nicht vergebens brach? und wir danken ihm dafür, daß er in dem Nachspiele diese Frage löset. Das Kind reifte herrlich zum Jüngling heran, erbend jedoch des Vaters Herrschbegier, in die Netze der Höflinge fallend, wozu noch des Oheim Ränke kommen, der seiner Haft entsprungen. Eigenmächtig reißt er die Zügel der Regierung an sich und erscheint gewaffnet vor der Mutter, ihre Regierung anklagend und drei schwere Klagen entblödet er sich nicht ihr vorzuhalten, um sie — der Sohn die Mutter — zu richten! Des Volkes Steuern habe sie auf eitlen Schmuck verwendet, den Ramondo ein reicher Kaufherr verwahrt in einer Eisentruhe, die zum Beweise mitgebracht wurde. Die Königin befiehlt zu öffnen und man findet statt der Schätze ihren eigenen Schleier, den sie einst verpfändete, um den Sold des Heeres zu schaffen. Beschuldigt wird Maria nach der Krone selbst gestrebt zu haben, um sie ihrem Buhlen Diego zu bringen. Aber ein Bote Diego's tritt vor; dieser starb und vermachte sein Land dem Könige, Maria's Sohn. Endlich wird Maria vom Infanten — da dem Sohne denn doch die Worte versagen — beschuldigt, sie habe durch Göra dem Knaben Gift beibringen wollen. Aber in jener Eisentruhe findet sich wohlbewahrt des Infanten eigenes Bekenntniß jener schweren Schuld. Entlarvt sind die Verleumder, beschämt sinkt der Sohn zu der Mutter Füßen, die ihm liebend verzeiht und — scheidet. Sie hat Alles gethan und gelitten was ein Weib, eine Mutter nur vermag und hinterläßt als ihren Segen dem Sohne die ewige Wahrheit: »Das Bewußtsein erfüllter Pflicht ist der einzige Anker in allen Stürmen des Lebens.«

Dieses neueste Werk des gefeierten Dichters, eine Erscheinung interessant in ihrer Art, wie seit lange keine über diese Bühne schritt, ist, wie der Inhalt bezeugte, eines der sogenannten Fantasie-Dramen, wenn auch mit historischem Hintergrunde, einer Gattung, als deren edelster Repräsentant Halm gelten muß. — Vertragen die Zeitverhältnisse nun einmal so schwer ein rein historisches Schauspiel, so müssen wir um so dankbarer dem Dichter für das Gebotene sein, als auf diesem Felde es ihm vorzugsweise möglich ward die zartesten und reinsten Regungen des menschlichen Gemüthes zu entwickeln, in deren Darstellung er ein so großer Meister ist. Nicht eine bestimmte Zeit ist es, für die wir die Träger des Stückes ihr Alles, selbst das Leben wagen sehen, es ist ein Gemälde der innern Seelenkämpfe, welche ein edles Paar um des Gebotes der Pflicht willen besteht, siegreich den Kampf bestehend, verzichtend auf ihr eigenes Glück. Der Geist des Edlen, der alle Werke Halm's durchweht, schuf hier ein Bild sittlicher Größe, welches nie und nirgend seine Wirkung verfehlen wird. Entsagung ist uns hundertmal vorgeführt worden, aber so fern von Gefühlsspinnerei, so erschütternd durch den entscheidenden Moment wohl noch nie. Der Schluß des 4. Aktes, wo Diego von Maria scheidet, sie nun verlassen steht, in ihren Schleier sich hüllend, den ungeheuren Schmerz der Seele nicht der Menge preis zu geben, diese Szene ist der ergreifendste Kommentar der alten Wahrheit: der höchste Schmerz sei stumm. Eitle Erdengröße und Ruhm gleiten ab an dem gebrochenen Herzen, nur des Kindes Stimme ruft das liebende Weib zur liebenden pflichtgetreuen Mutter zurück. Es ist dies eine der erschütterndsten Szenen, welche auf der Bühne möglich sind, und das Spiel unserer Rettich (Donna Maria) ist darin so herrlich, daß es schwer ist sich dasselbe anders, unmöglich aber es sich noch besser zu denken. Eben so psychologisch richtig als rührend ist es, wenn Maria's Liebe, im Augenblicke, wo Diego auf immer sie verlassen will, in vollster Hingebung Alles um sich her vergißt; »ich war nie glücklich, ich will glücklich sein!« Und eben so glücklich gedacht ist es, daß in diesem Augenblicke Diego das geliebte Weib sich selbst und ihrer Pflicht zurückgibt. An solchen wahren und feinen psychologischen Wendungen ist das ganze Stück so reich, wie wir es längst an den Werken Halm's gewohnt sind.

Namentlich dieses Werk gab den Beweis, daß die erste Vorstellung nicht immer maßgebend für ein unbefangenes Urtheil sein kann. So wirkungsreich in der Oper die Chöre sind, so störend wirken häufig die gesprochenen im Schauspiele und namentlich war dies in der ersten Vorstellung der Fall; die zweite ging bei weitem gerundeter zusammen und die Schönheiten des Werkes konnten sich weit ungehinderter geltend machen. Ausgezeichnet ist die Charakteristik des jüdischen Arztes, sein Verbrechen genügend motivirt durch die Sofistik, mit der er in dem Morde nur ein Gott wohlgefälliges Opfer sieht, das er der ihm zum Lohne verheißenen Freiheit seines Volkes bringt. Ich möchte diese schöne Durchführung um keinen Preis missen oder verkürzt sehen, wenn auch die Handlung dadurch in etwas rascheren Gang käme; dasselbe gilt vom dritten Akte und der eben so meisterhaften Motivirung des Geständnisses des Infanten. Das sind Szenen die vollkommen ausgeführt sein wollen, wenn sie nicht grelle Übergänge sein sollen, und die Meisterschaft, mit der das geschieht, ist wohl den Stillstand im wirklichen Geschehen werth.

Durch schöne Sprache — wie man zu sagen pflegt — ist Halm bekanntlich ausgezeichnet und mehr als einmal riß die blühende Diktion zu lauter Bewunderung hin. Unsere Zeit ist so thatenlustig, daß sie diesen Trieb auch auf der Bühne im Bilde befriedigt sehen will, und es kann wohl nur einem so begabten Dichter gelingen mit einer Reihenfolge psychologischer Bilder die Wirkung zu erreichen, deren Donna Maria de Molina bei jedem Publikum gewiß sein kann, welches empfänglich ist für die edelsten rein menschlichen Gefühle, für die poe-

tische Verwirklichung sittlicher Begriffe, und dafür, wollen wir hoffen, wird das deutsche Publikum immer empfänglich bleiben!

(Fortsetzung folgt.)

Der Sängerkrieg auf der Wartburg.

Gemälde von Moriz von Schwind. [1])

»Im Städel'schen Institut zu Frankfurt am Main ist das neueste Gemälde von M. von Schwind, »der Sängerkrieg auf der Wartburg,« Eigenthum des Institutes, öffentlich aufgestellt. M. v. Schwindt gehört nicht zu den Künstlern, die durch täuschende Nachahmung der Wirklichkeit auch das ungeübte Auge reizen, oder auch die Genossen seines Berufs durch gesteigerte Durchbildung im Einzelnen befriedigen will. Bei ihm ist vor allem nöthig, daß man die Augen, aber auch das Herz offen hat für Fantasie; denn sie ist die Seele seiner Schöpfungen. — Schwind wählt keinen unergiebigen Gegenstand und dem gewählten gewinnt er sicherlich auch die verborgensten Schätze ab, und breitet sie in seinem Werke aus. Aber nur zum Träger, nicht zum Lastträger macht er sein Bild, und wiewohl es blos um ihretwegen da ist, erscheinen sie doch nur als sein Schmuck, als die leichte duftige Blumenkrone der Pflanzen.

Nächstdem gehört eine schöne Anordnung, eine wohlbemessene Gliederung und durchgebildeter Sinn für das Gleichgewicht der Massen, sowie für die Harmonie der Linien zu Schwind's besonderen Vorzügen, die man um so mehr für das Studium empfehlen kann, als sie nicht gar zu häufig angetroffen, freilich aber auch von den Meisten übersehen, d. h. nicht empfunden und somit nicht geschätzt werden.

»Hier sehen Sie ein Freskobild in Öl. Wie klug und treffend haben Sie,« erwiederte ich, »das Lob dieses Bildes ausgesprochen.« Er sah mich verwundert an, denn er glaubte getadelt zu haben. Inzwischen will ich damit keineswegs sagen, daß die Technik des Fresko maßgebend sein sollte für ein Ölgemälde.

Was nun den hier behandelten Gegenstand betrifft, so ist bekannt, daß im Jahre 1207 auf der Wartburg am Hofe des Landgrafen Hermann von Thüringen ein Sängerkrieg gehalten wurde, und zwar auf Leben und Tod, so zwar, daß der Überwundene dem Sieger zum Strange verfiel. Wolfram von Eschenbach, der Dichter des Mystizismus, Walther von der Vogelweide, der freie und ritterliche, Reinmar von Zweter der Abt, ein scharfer Kritiker, und der mehr handwerksmäßige Schreiber sangen zu Ehren des anwesenden Landgrafen; Heinrich von Ofterdingen, der muthmaßliche Verfasser des Nibelungenliedes unterstützt von Bieterolf singt zum Preise des Herzogs Leopold des Glorreichen von Österreich, Alle auf die Bedingung, daß der Besiegte dem Tode verfallen sei. Die Mehrzahl erklärte Ofterdingen für besiegt und verlangt seine Hinrichtung durch den Henker Meister Stampfel von Eisenach. Ofterdingen flüchtet unter den Mantel der Landgräfin, die ihn in Schutz nimmt, und vermittelt, daß zu seiner Vertheidigung Klingsohr aus Ungarn berufen werde. Dieser Klingsohr, eine sagenhafte Person ein Heide, Nekromant, eine Art Mefisto, kommt in einer Nacht auf dem gespenstigen Hunde Nasion angeritten, und beginnt seine Theilnahme am Sängerkriege mit der Weissagung, daß in derselben Nacht in Ungarn die Braut des landgräflichen Prinzen (nachmalige heil. Elisabeth) geboren werde. Sein Kampf mit Wolfram von Eschenbach ist ein Meer von Räthseln verschiedenen Inhalts, von persönlichen Angriffen der heftigsten und hämischsten Art, schlagenden Antworten und ironischen Spitzfindigkeiten; Wolfram von Eschenbach kann den immer wachsenden Angriffen Klingsohr's nichts mehr entgegenstellen und erklärt sich besiegt mit den Worten: »Du hast mir all mein Singen genommen!«

Dies ist der Moment der Darstellung und in dieser Entscheidung ist die Charakteristik des ganzen Hergangs und der theilnehmenden Persönlichkeiten zusammengefaßt. Der Landgraf mit seiner Gemalin und den Hofleuten auf einem erhöhten Raume befindlich, ist aufgestanden, und erklärt den Kampf für beendigt, und Ofterdingen in seinem Rechte am Leben wieder eingesetzt, ohne daß Wolfram dem Tode verfällt. Die Landgräfin wendet sich mit einem frischen Kranz zu Ofterdingen, wodurch zugleich angedeutet ist, daß er sich in ihren Schutz begeben. Der Henker wird vom Gesinde zum Saal hinausgeführt. Der Schatzmeister mit geschnittenen Kuchen tritt auf, da alle stattlich begabt entlassen werden sollen. Hinter ihm sieht man zwei fahrende Sänger, eine Art Schnellschreiber, die der Meister Gesänge aufschrieben und sie dem Volke vorsangen, und von denen die meisten Handschriften der Dichter jener Zeit herrühren. Auch an andern aufmerksamen Zuhörern fehlt es nicht, unter denen sogar einige bekannte Antlitze der Dichter unserer Zeit zu stehen scheinen. Die Namen der anwesenden Sänger stehen in einem Buche, das aufgeschlagen auf den Stufen zum Throne liegt, außerdem sind sie einem Jeden bei leicht auffindbaren Stellen mit kleiner goldner Schrift aufgeschrieben.

Ich gestehe, daß mir früher der gewählte Stoff wenig ergiebig erschien, ohne Handlung und Bedeutung, so daß ein Mangel an natürlichen Motiven nothwendig gewesen wäre. Freilich bleibt immer die Schilderung einer wenig beachteten Sache der Zeit übrig. Schwind indeß gräbt weiter in die Tiefe und findet in den verschiedenen sich gegenüberstehenden Sängern den Ausdruck entgegengesetzter Prinzipien, und indem er diese hervorhebt, gibt er in seinem Bilde des 13. Jahrhunderts ein Bild immer wieder sich erneuernder Verhältnisse. Der schwärmerische Mystiker verbindet sich mit dem kleinlichen Silbenstecher, dem engherzigen Fachmann und dem feinen gewandten Hofmann zum Kampf wider den freisinnigen, vorurtheilslosen, geistig gesunden Sänger natürlicher Anschauungsweise, dessen sicherer Untergang allein abgewendet wird durch den Schutz einer Frau von reinem Gefühl und edler Bildung, und durch die Macht der Ironie oder der unverhaltenen Derbheit.«

[1]) Nachstehenden Aufsatz entlehnen wir wörtlich dem Stuttgarter Kunstblatte (1846, Nr. 61) als einen der bedeutendsten jetzt lebenden deutschen Künstler betreffend, von dem wir nur bedauern, daß er — ein geborner Wiener — seine Wirksamkeit dem Auslande zugewendet.

Notizen.

Literarisches.

Aus der k. k. Hof- und Staatsdruckerei ist so eben hervorgegangen: »Immerwährender Kalender für Blinde (Katholiken und Protestanten) vom Jahre 1847 bis 1900.« Herausgegeben von Anton J. Doležálek, emerirt. Direktor des Pester Blinden-Instituts.

Es ist dies das Erste mit der Blindenschrift im Buchhandel erscheinende Werk, welches zugleich dadurch, daß der Reinertrag zur Gründung des Fondes für Witwen und Waisen der Buchdruckergehilfen der österreichischen Monarchie bestimmt ist, ein Werk der Wohlthätigkeit wird.

Der Kalender erscheint in allen Hauptsprachen der österreichischen Monarchie, und ist demselben auch ein Alfabet beigegeben, damit die vielen Unglücklichen, welche in keiner Anstalt Unterricht erhalten können, selbst das Lesen lernen können. Möge hierin eine Aneiferung für die Lehrer liegen, sich mit Blinden zu befassen, und sie in ihren Schulen zu unterrichten. Nachdem die Anweisung zum Gebrauche des Kalenders sehr populär abgefaßt ist, kann sich der Blinde denselben für jedes Jahr selbst einrichten und alle beweglichen Festtage, die Länge des Faschings ꝛc. ganz genau bestimmen.

Der Herausgeber, dessen menschenfreundliches Wirken noch aus der Zeit, als er dem Blinden-Institute in Pest vorstand, bekannt ist, hat sich neuerdings den Dank aller Menschenfreunde erworben — noch mehr aber dadurch, daß er alle zum Unterrichte der Blinden nöthigen von ihm geordneten Bücher in dieser Art durch den Druck veröffentlichen wird.

In Belgrad erscheint ein serbisch-französisches und französisch-serbisches Wörterbuch auf Kosten des regierenden Fürsten.

Das Aftonblad entlehnt aus der Post-och Jurikes-Tidning eine Nachricht aus Christiania, die nicht ohne allgemeines Interesse ist. Bei der Durchsuchung der alten Rechenschaftsbücher vom Jahre 1600—1650 fand der Reichsarchivar Lange einige Pergamentfragmente, die aus den alten Pergamentcodizes ausgeschnitten waren. Natürlich sind mehre dieser Fragmente sehr klein, doch andere sind größer, indem sich mehre Blätter zusammensetzen lassen und ein zusammenhängendes Ganze geben. Außer mehren alten Gesetzsammlungen, unter denen die Eidsivathingslov, mit dem bereits daraus bekannten »Christenrecht« besonders zu bemerken ist, fand man ein Itinerarium von einem Mönch Mauritius lateinisch abgefaßt.

Unterrichtswesen.

So viele Methoden und Lehrarten es zur Erlernung des Schreibens auch geben mag, so tauchen doch noch immer neue und alte Verbesserungen oder Veränderungen auf; ob aber die im niederösterreichischen Gewerbverein in der letzten allgemeinen Versammlung vom Fabriksbesitzer Spoerlin besprochene Methode eine wirkliche Erleichterung zeigt, dürfte kaum zweifelhaft sein, wenn man dem durchgeführten Vortrage des wackern Redners folgt und mit ihm annimmt, daß Schreiben nichts anders als eine mechanisch-empirische Fertigkeit sei, wobei der Verstand nichts zu thun habe, wie es uns jedes Konzept beweise, das wir, nur an dieses denkend, verfassen, ohne der Form der Buchstaben, die mechanisch der Feder entquillen, eine Aufmerksamkeit zu schenken — oder wie es uns zum Verdrusse auch manche Kopiatur beweist. Hr. Spoerlin erläuterte nun die in seiner Vaterstadt gebräuchliche Methode dahin, daß durch Ueberfahren von schwach gezeichneten Buchstaben erst die Hand geübt, dann durch Nachschreiben unter der Zeile der Vorschrift (nicht in eine Zeile, an deren Anfang ein Buchstabe steht) die erworbene Fertigkeit befestigt — vom Anfange an aber schon gleich Feder und Dinte und nicht erst der Griffel auf der Schiefertafel (der eine schwerere Hand und andre Fingerstellung bedingt) angewendet werde. Auch die Mittheilungen über gefärbtes Naturpapier, auf welchem mit Wasser geschrieben werden und das dann wieder benützt werden kann, waren interessant und sowohl dieses als jene Vorschriften wurden in einer nachfolgenden Versammlung vorgewiesen und erläutert.

Deutschland zählt 62,000 Volksschulen für Erziehung und Unterricht.

Mannigfaltiges.

Auf Anregung eines Menschenfreundes will man in Prag eine Art kleiner Privatsparkasse gründen, in welche Arbeiter, Beamte, die einen kleinern Gehalt als 500 fl. K. M. haben ꝛc., kleinere oder größere Einlagen machen können. Für diese werden Lebensmittel und Brennmaterial eingekauft, wenn deren Preise am niedrigsten stehen, aus erster Hand und im Großen, daher so billig als möglich, so daß im Winter den Interessenten die Vorräthe zum ursprünglichen Preise, nach Verhältniß der Einlagen hintangegeben werden können. Die Verwaltung dieser höchst wohlthätigen Anstalt soll der »Teyner Liebesverein« besorgen.

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Heute Dienstag den 9. März.

Vorlesungen, außerordentliche:

Dr. Freiherr v. Feuchtersleben über ärztliche Seelenkunde; im 1. theologischen Hörsaale, von 11—12 Uhr.

Dr. Bohler über Sanskritsprache, mit besonderer Berücksichtigung der Sprachbildung überhaupt; im 1. filosofischen Hörsaale, von 12—1 Uhr.

Dr. Roman Botzenhart über Krystallografie; im fysikalischen Hörsaale, von 12—1 Uhr.

Franz Ritter v. Hauer über Paläontologie; im montanistischen Museum (Münzgebäude), von 9—10 Uhr.

Sammlungen und Institute.

Einlaß: K. K. Gemälde-Gallerie, im oberen Belvedere von 9—2 Uhr.

Morgen: Technisches Kabinet Sr. Majestät, k. k. Mineralien-Kabinet.

Konzerte.

Übermorgen: Haydn's »Schöpfung« (unter Mitwirkung der Sängerin J. Lind) im Redoutensaale.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags), in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 30 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer**

Oeſterreichiſche Blätter

für

Literatur, Kunſt, Geſchichte, Geografie, Statiſtik und Naturkunde.

Nr. 59. IV. Jahrgang. Mitwoch, 10. März 1847.

Mittheilungen zur Geſchichte und Topografie.

Zuſammengeſtellt von J. Chmel.

Nr. IV. (12.) V. (13 — 15.)

13. Deutſche Lieder und Gedichte auf die zweite türkiſche Belagerung Wiens.

Mitgetheilt von J. P. Kaltenbaeck.

I.

Türkiſche Prügel-Suppe, dem verlogenen Gott Mahometh, welche ihm der Tyranniſche Grozvezier wegen empfangener deutſcher tichter Ohrfeigen ſeines bernheuteriſchen Großſprechen und flüchtigen Verluſt's hat kochen und anrichten laſſen ꝛc. Gedruckt im Jahr 1683. 2 Bl. in 4.

Ach, ach! der großen Noth,
Hör Mahomet, du erzverlog'ner Gott
Des türkiſchen Geſchlecht,
Iſt dieſes denn auch recht,
Daß du uns ſo betrogen
Durch widriges Gerecht?

Wir glaubten feſt an dich
Und gleichwol ließ du uns alſo im Stich,
Erlogen iſt dein Thun,
Wir ſehen's alle nun,
Du haſt uns Sieg verſprochen,
Du Taubenkrämers Sohn.

Schau, wie der Deutſchen Macht
Zu unſrer Schand und flüchtig Lauſen lacht,
Kannſt du denn gar nichts mehr?
Du Lügenträumer hör,
Wirſt du uns Sieg verſagen,
Ich laß dich prügeln ſehr.

Iſt dieß der Dank und Lohn,
Daß wir dich mehr geacht als Gottes Sohn,
In den Meſcheen ſtet
Gemurmelt und gebet't
Und doch ſo kauterwälſche
Jetztunder uns ergeht.

Was Ehr empfingſt du nicht,
Daß wir ein' Gruft dir Böswicht aufgericht,
Dein Sarg mußt' ſtählern ſeyn,
Hing am Magnetenſtein,
Viel beſſer wär's, am Galgen,
Das hielte noch ſo fein.

Dein Lügen-Alleran
Was Ehre haben wir ihm angethan,
Wir trugen ihn umher,
Als obs die Bibel wär,
Und ſind nur Fabeleien,
Die uns betrogen ſehr.

Ich armer Großvezier,
Wie bärenheutriſch geht es jetzt mit mir,
Mich jagt der Deutſchen Macht,
Die ich vorhin verlacht;
Dafür vielleicht der Strange
Dürft' ſeyn mein Kettenpracht.

Mein beſter Schatz iſt hin,
Das hab' ich Narr jetztunder zum Gewinn,
Fünfthalb Million,
Samt vielem Spott und Hohn,
Die koſtbaren Standarten
Und Pferdſchwänz ſind davon.

Ach, ich verlaßner Hund!
Wer hat doch wohl jetzt meinen Türkenbund,
Der mir fiel von dem Kopf,
Da, als ich Gugelhopf
Auf Haſenfüſſen flohe
Mit ganz entblößtem Schopf?

O widerwärtig Glück!
Das mir entzeucht bei hundert ſechzig Stück,
Und fünfzehntauſend Zelt,
Und jaget aus dem Feld,
So, daß mich jetzt mein Sultan
Für einen Kujon hält.

Mein, denke nur zurück,
Du Mahomet, du loſes Bubenſtück,
Biſt du ein rechter Gott,
So hilf mir aus der Noth,

---

*) Der Aufforderung zu Folge, welche mit den zwei intereſſanten engliſchen Liedern über die Belagerung Wiens im Jahre 1683 in dieſen Blättern gemacht worden iſt, erlaube ich mir einige deutſche Lieder und Gedichte zuſammen zu ſtellen, die damals erſchienen ſind. Vielleicht werden dadurch Andere veranlaßt, mir noch Unbekanntes ebenfalls mitzutheilen, was allerdings ſehr wünſchenswerth wäre. J. P. Kaltenbaeck.

Und wirst du's mehr so machen,
So prügeln wir dich todt.

Ich hatte viel Geschnarch,
Als ob ich wär ein mächtiger Monarch,
Ein Narr war ich im Sinn,
Der leider ich noch bin,
Und meint', ich wär den Wienern
Schon in der Stadt darin.

Ja, hinter sich mein' ich,
Wie bald hat doch das Blatt gewendet sich,
Mein Prahlen nahm ein End',
Die ich zuvor geschänd't,
Die kochten mir die Suppe,
Daß ich das Maul verbrennt.

Die Minen, die ich grub,
Mit selben ich gar wenig Ehr' aufhub,
Der tapfer Stahremberg
Kam allzeit überzwerg,
Und wiese mir die Feigen
In solchem Dampfgewärg.

Ich schlug viel Stürmen an,
Und kam bereits auch in den Graben schon,
In Kartelinen gar,
Was aber half's? es war
Nur unser Schimpf und Schaden,
Als oft sie kamen dar.

Bis vollends gar zuletzt
Der Pol' und Sachs mit Grimm auf uns gehetzt,
Der tapfre Markgraf auch
Nach seinem Heldenbrauch,
Der hieb uns auf die Schwarten,
Daß davon ging der Rauch.

Mein Janitscharenheer,
Die flohen drauf, als ob's der Teufel wär,
Es schlug auf unsre Köpf,
Wie Donner in die Töpf,
Wir waren in dem Bade,
Es gab ein wüst's Geschröpf.

Der Christen Gott dieß thät,
Pfui, schäme dich, du Narr, du Mahomet!
Was bist du nütz im Krieg?
Schau, welch' ein Lumpensieg
Ist dieß auf unsrer Seite,
Pfui Teufel, ey so lüg!

Mir wackelt schon der Kopf,
Das machest Du, du ohnmachtvoller Tropf,
Daß mich mein Sultan schielt,
Und er vielleicht befiehlt,
Mich noch zu strangulieren,
Daß es den Kragen gilt.

Verließ mich ganz auf dich,
Schau doch, wie schön, wie schön beschützt du mich!
Daß es verhauset ist,
Ach, wär' ich doch ein Christ,
So stünd' es mit mir besser,
Weil du verlegen bist.

Neuhäusel ist todtkrank,
In Zügen schon, das haben wir zum Dank,
Es geht auf Ofen los,
Ach, welch' ein Herzensstoß,
Wir sind fast aufgerieben,
Der Schaden ist zu groß.

Wo seyd ihr, ihr Kameel,
Die an der Zahl ich bei neunhundert zähl,
Die Deutschen führen euch
In ihr Land und Reich,
Und jagen uns zu Fuße
Nach Hause allzugleich.

Ade, du tapfres Wien,
Du denkst vielleicht, zieh' an den Galgen hin,
Dein Sachsen und Baiern,
Die thaten mir viel Leid,
Ich muß mit Schand bekennen,
Daß Ihr die Sieger seyd.

Es leb dein Leopold,
Und leucht' aufs neu sein mächtig Szeptergold,
Ich ziehe nun davon,
Ich armer Erzkujon,
So gibt den Christenfeinden
Der Christen Gott den Lohn.

(Schluß folgt.)

12. Beiträge zur Adels-Geschichte des Landes unter der Enns.

1. Die Familie der Eyzinger von Eyzing.

(Fortsetzung.)

Dieses Eyzinger'sche **Diplomatarium** aus dem 15. und 16. Jahrhunderte (denn die Urkunden und Notizen wurden nach und nach eingetragen) ist ein Papierband in Großfolio, in Schweinsleder gebunden, mit starken Deckeln, Schließen und Buckeln von Messing. Der Einband ist vom Jahre 1538. Die Zahl der beschriebenen Blätter ist 362, das Register füllet 40 Blätter. Die Aufschrift lautet: „**Einzingerische Guetter: Gült- und Lehenstück.**"

Auf der inneren Seite des hintern Deckels steht:

„Der mensch vergeet wie ein schatten,]
vnnd bemüehet sich vergebens,
Er suchet Schetze, vnnd weis nit
wem er sie verlandet." —

Dieses **Diplomatarium** befindet sich gegenwärtig im Archive der Herrschaft Asparnan der Zaya im Viertel U. d. M. B. —

1. 1402, 25. Februar (Samstag vor Oculi). Olmüz. Jost, Markgraf von Brandenburg und Mähren ertheilt dem Přech auf Neuhäusel die Zusicherung, daß Er ihm alle Schäden, welche er in seinem Dienste erleiden und gehörig darthun würde, ersetzen wolle. (Böhmisch.) (Fol. 145. b.)

2. 1403, 26. April (am Donnerstag nach St. Markus). Jost, Markgraf von Brandenburg und Mähren, verleiht dem Přech von Cogetyc die eine Meile oberhalb Znaim gelegene Burg Neuhäusel (Nowy-Hradek) sammt aller Zugehör zum Erbeigenthume. (Böhm.) (Fol. 145. b.)

3. 1406, 31. Jänner (Sonntag vor Lichtmeß). Wien. Herzog Wilhelm von Österreich ꝛc., für sich und seinen Mündel und Vetter Herzog Albrecht, bestätigt die von den Herren, Rittern und Knechten seiner Lande gemachte Verbin-

bung (»die das Hessiel mit Stern tragend«) zum Schutze gegen ungerechte Angriffe. (Abgedr. b. Rousset Suppl. zu Du Mont f. Lichnowsky V. Regg. Nr. 748). Fol. 173. b. 174.)

4. 1416, 28. März (Samstag vor Lätare). Wien. Herzog Albrecht von Österreich ꝛc. verleihet den Brüdern Ulrich und Martin Eyzinger den Hof zu Ober-Fledniz gelegen („wann vns der von den Pachleytorn vermant und ledig wer warden und von uns zu lehen rürto,"). S. Lichnowsky V. 1610. (Fol. 96. b.)

5. 1419, 18. März (Samstag nach St. Gertrud). Ulrich und Jörg Puchleyter (Pachleyter?), Brüder, verkaufen den edlen Ulrich und Martin Eyzinger und ihren Erben ihren Hof genannt zu Ober-Fledniz, drei Pfund Pfenninge jährlich. Gülte daselbst im Dorfe auf behaustem Gut und ein Drittel Zehent auch im Dorfe (alles Lehen von Herzog Albrecht), weiters ein Drittel Zehent daselbst im Dorfe, großen und kleinen, und ein Drittel Zehent zu Polchdorff (gr. und kl.) (beide Stücke Lehen vom Burggrafen Johann zu Maidburg, Grafen zu Harbeck); dann eine Wiese gelegen niederhalb des Dorfes Fledniz (wovon man zu Michaelis in die Veste Keyaw 20 Pfen. Burgrecht giebt), eine Wiese gelegen oberhalb des Hofs (dient in den Hof des Jeschke zu Nieder-Fledniz 20 Pfen.) einen Wald („mit grund mit all") oberhalb des Dorfes genannt „ze den Höfen" (dient jährlich 3 Pfen. Burgrecht in die Burg-Kapelle zu Reh). Kaufspreis 100 Pfund guter Wienerpfenninge. [1]) (Fol. 46.)

6. 1420, 21. Dezember (St. Thomastag Apost.). Jörg der Pernstorffer und seine Hausfrau Anna verk. den Brüdern Ulrich und Martin Eyzinger ihren Weingarten „die Hausleitten" gelegen »zu dem Hebreins« (dient 4 Pfen. Burgrecht in das Gotteshaus zu Gobelsburg, die dessen Amtmann nach Hebreins abgeliefert w.) und zwei Hofstätte gelegen »zu dem Hebrez« (dienen 14 und 67 Pfen.), ihr rechtes freies Eigen. Zeugen (mit Siegeln): Die Edlen »Hanns der Meylestorffer,« d. Z. Pfleger zu Gundersdorff, und Jörg der Grünpelch (Fol. 40).

7. 1422, 10. Nov. (St. Mertenabend d. h. Bischof). Die Gemeinde Langenau („wir ganczo gmayn mitsambt dem richter und den gesworen ze Langenaw") verkauft mit Erlaubniß ihrer Herrschaft (Kloster Klein-Mariazell) eine Gülte ihrer Pfarrkirche (U. L. Frauen) von jährl. 3 Pfd. Pfen. auf behaustem und unbehaustem Gut zu Ober- und Nieder-Fledniz (womit (nebst andern Stücken) Hartlieb zu Langenau eine ewige Wochenmesse stiftete), die freies Eigen ist, den Brüdern Ulrich und Martin Eyzinger um 31 Pfd. Pfennige. Besiegelt durch den Abt Jörg und den Konvent von Mariazell. (Fol. 47. b.)

8. 1422, 28. Jänner (Mittwoch nach Pauli Konv.). Egenburg. Herzog Albrecht von Österreich ꝛc. verleiht den Brüdern Ulrich und Martin Eyzinger von Eyzing 60 Pfen. jährliche Gülte von einem »Öbrechtenlehen« zu Fledniz österr. Lehenschaft, die Ott der Vorbrugg ihnen verkauft und aufgesendet hat. (Fol. 182.) S. Lichnowsky V. 2063.

9. 1423, 20. Mai (Pfinztag vor Pfingsten). Egenburg. Herzog Albrecht von Österreich ꝛc. verleiht den Brüdern Ulrich und Martin Eyzinger 2 Hofstätte zu Ober-Fledniz und 1 Wiese daselbst, 9 Pfen. jährliche Gülte von einer Wiese, die in den Hof zu Ober-Fledniz gehört, die ihnen (am 17. Mai) Jan, gesessen zu Nieder-Fledniz, verkaufte (Fol. 13 und 100). S. Lichnowsky V. 2124.

10. 1424, 19. März (zweiter Sonntag in der Fasten). Die Brüder Jörg und Stefan Topler verkaufen den Brüdern Ulrich und Martin Eyzinger verschiedene Gülten und Güter zu „Weyderveld" (Weitersfeld) und den Zehent daselbst (Lehen vom Burggrafen Johann von Maidburg, dessen Lehenbrief vom 2. April d. J. Fol. 101 steht) um 400 Pfd. Pfen. (it. „von erst auf 25 Lehen mynner eins drittayl lehen ganzen und allen Zehent gr. und kl. auf dem Feld, zu weyderveld in dem markt; it. 17 Schilling 4 Pfen. Gülte auf behaustem Gut daselbst, und 3 Muth (weniger 3 Metzen) Dienstweizen. Dann 5 Krautgärten, 1 Fleischbank (dient 15 Pfund Unschlitt in die Veste Harbeck), ein Wald genannt „das Laksenstaudech und an der Pirichleitten"). Zeugen (mit Siegeln): Die Edlen Ulrich der Topler („Chrowczer zu Mawrperg, u. l. Bruder) und Hanns der Labendorfer (Fol. 39).

11. 1425, 4. März (Sonntag Reminiscere) Wien. Herzog Albrecht von Österreich ꝛc. gibt den Büdern Ulrich und Martin Eyzinger für ihre treuen Dienste die Veste Keya mit sammt der Pflegschaft und den dazu gehörigen Nutzungen lebenslängich zur pflegweisen Verwaltung. Ohne ihren Schaden sollen sie die Veste Ihm offen halten. (Fol. 100 it. 226) S. Lichnowsky V. 2272.

12. 1425, 19. April (Pfinztag vor St. Jörgentag). Brünn. Herzog Albrecht von Österreich ꝛc. verleiht den Brüdern Ulrich und Martin Eyzinger eine jährliche Gülte von 17 Schilling 10½ Pfen. von 3 Lehen zu Nieder-Fledniz gelegen bei Keyaw, österr. Lehenschaft, die sie von Jörg Palterndorffer erkauften. (Fol. 97. b.) S. Lichnowsky V. 2300.

(Der Kaufbrief v. Jörg Palterndorffer von Ymendorf, vom 12. März 1425, woran als Zeuge „der erber Hanns der Strobl," d. Z. gesessen zu Wulderstorff sein Siegel hängte, steht Fol. 48.)

13. 1425, 20. Dezember (St. Thomasabend) Wien. Herzog Albrecht von Österreich ꝛc. verleiht den Brüdern Ulrich und Martin Eyzinger für ihre Dienste ein Lehen zu Ober-Fledniz »da der Graff auff gesessen ist« und den Grund »da der Teich auf ist geswelt ze Pokchstorff pey der kirchen gelegen, die unser erib sind gewesen und zu unser vesten ze Keya gehört habent.« (Fol. 97. b.) S. Lichnowsky V. 2377.

14. [1]) 1429, 30. Jänner (Sonntag vor Lichtmeß). Wien.

[1]) Ich theile absichtlich auch die sämmtlichen Kaufbriefe in genauen Auszügen mit, weil daraus das steigende Besitzthum, der wachsende Einfluß dieser Familie hervorgeht, welche innerhalb einer kurzen Zeit aus einer unbedeutenden eine sehr bedeutende Stellung sich schuf durch Benützung glücklicher Umstände. Auch die Dienste (Servituten) erwähne ich. — Es ist aus derlei Urkunden für Topografie und Kenntniß der Verhältnisse nicht wenig zu lernen.

[1]) Es finden sich im Diplomatarium auch nicht wenige Stücke vor welche mit der Eyzingerischen Familie in keiner oder wenigstens nur in mittelbarer Beziehung stehen, z. B. die folgenden zwei:

Herzog Albrecht von Öſterreich ꝛc. gibt dem Ulrich Eyzinger, ſ. Pfleger zu Tiernſtein, dem Er aufgetragen hatte, ſich gewiſſer Nutzen, Renten und Gülten, die zu den Schlöſſern und Gebieten Otto's von Meiſſau gehören, zu verſichern und zu ſeinen (des Herzogs) Handen dieſelben zu verweſen, einen Quittbrief über gelegte Rechnung. (Seit Montag nach dem Palmtag, St. Tiburtientag, (14. April) 1427 bis Weihnachten 1428, das iſt 1 Jahr 36 Wochen). Er legte zwei Rechnungen, die Einnahme von Pfennigdienſten, Fällen, Wandel, Steuern, verkauftem Wein und Getreid und einigen Reſten von Geld Wein und Getreid, die einige Amtleute des Meiſſauers vom Jahre 1426 noch ſchuldig waren, betrug 4542 Pfd. 7 Schilling 19 Pfenninge, die nachgewieſenen Ausgaben 4104 Pfund 7 Schilling, 29 Pfenninge, er bleibt alſo ſchuldig 437 Pfund 7 Schilling 20 Pfenninge, an Wein 11 Dreiling 13 Eimer vorigjährigen („vierdigs") 15 Dreyling 4 Eimer heurigen Wachſes, an Habern 40 Muth 2 Metzen. (Ihm bleibt man aber ſchuldig 9 Muth 21 Metzen 3 Viertel Korn.) (Fol. 178.)

15. 1430, 24. April (St. Jörgentag). Wien. Konrad Eyzinger übergibt ſeinen Vettern Ulrich und Martin Eyzinger ſeinen Theil an dem Satze, den ſie drei vom Herzog Albrecht von Öſterreich ꝛc. erhalten haben (der ihnen für 5500 ung. Duk.-Gul. die Veſte Walkenſtain mit Zugehör ſammt dem Ungelt daſelbſt und eine jährliche Gülte von 200 Pfd. Wienerpfennige von der Mauth zu Ips verpfändet hatte). Konrad Eyzinger erhielt von ſeinen Vettern für ſein Drittel 1833 ungariſche Dukaten und 60 Pfennige ſchwarzer Münze.

Zeugen (mit ihren Siegeln): Die Edlen Heinrich der Enczeſtorffer und Hanns der Walich (der Zeit Untermarſchall). (Fol. 43. b.).

16. 1430, 30. Juni (Freitag vor St. Ulrichstag) Wien. Herzog Albrecht von Öſterreich (der im Jahre 1425 am 4. März die Veſte Keya den Brüdern Ulrich und Martin Eyzinger lebenslänglich in pflegweiſe Verwaltung gegeben hatte) gibt denſelben Eyzingern zur beſſern Verwahrung der Veſte ſo lange die Huſſiten-Unruhen dauern, eine jährliche Burghut von 150 Pfund Pfennigen, welche von dem Mauthner zu Stain in vier Raten (jede Quatember) zu entrichten iſt. — („Wann ... die güter und zins, die zu derselben vessta gehörnt yez in dem gegenburtigen krieg den man nennet den Hussenkrieg der merer tail von den veinden geödt verwuchst und verprannt sind, so habent auch dieselben Eyzinger der hulldigung so si auf der von Vöttau gütern habent gehabt nach unserm geschefft denselben von Vettau ganez abgetreten, also das wir betracht und angesehen haben das si solb darlegen das sy durch huet und pebarung willen derselben vesst in demselben krieg stetleich tun müssen, diezmals von den nuczen desselben gesloss nicht bekomen noch davon ausgerichten mugen und haben in dadurch und von irer dinst wegen die si uns unczher getan habent und hinfür tun sullen" . . .). Die erſte Zahlung ſoll zu Michaelis geſchehen. (Fol. 209. b. it. 226 b.) (Zur Zeite ſteht: „Ist nichts mer.") Lichnowsky V. 2881.

(Fortſetzung folgt.)

1427, 5. Juni (Pfinztag nach S. Erasmustag). Herzog Albrecht von Öſterreich ꝛc. verleiht dem Ulrich Schrot („die Zeit unser Kuchenmayster") 8 Pfd. Pfen. jährlicher Gülte, gelegen auf „uberlent zu Gawbatsch," Meiſſauiſcher Lehenſchaft, „die mit abgang weylent Sigharts des Fronawer wern ledig wardn." Für ſeine Dienſte und aus beſonderer Gnade. (Fol. 31.)

1427, 5. Auguſt (St. Oswaldstag). Laa. Herzog Albrecht von Öſterreich ꝛc. verleiht dem Jörg Palterndorffer einige Gründe, welche in die herzogl. Herrſchaft zu „weyderveld" gehören, die dem Burggrafen von Maidburg verſetzt iſt (deſſen Gerhab der Herzog). Für ſ. tr. Dienſte, ſie gehören zur Erweiterung eines Teiches. („gab uns zu erkennen wie er zu dem Ruegers in dem See ainn Teich gemacht und ain tamb geschutt hiet und wie er nicht genug grunt zu demselben teich hiet.)" Zur Seite ſteht: „ist verwechselt den Drugsetzn von Grub." (Fol. 102) S. Lichnowsky V. 2564.

(Wir führen die Regeſten, welche bei Lichnowsky (aus den im Archive zu Aprau an der Zaya aufbewahrten Original-Dokumenten) ſtehen, aus dem Grunde an, weil die meiſten etwas zu kurz und unbeſtimmt gehalten ſind.)

Wiener Tagsbericht für Wiſſenſchaft und Kunſt.

Heute Mittwoch den 10. März.

Vorleſungen, außerordentliche:

Regierungsrath Andreas von Ettingshauſen über höhere Phyſik; im phyſikaliſchen Hörſaale der Univerſität, von 6—7 Uhr Abends.

Dr. Auguſt Pitzmayer über morgenländiſche Sprachen (arabiſch, perſiſch, türkiſch); im 1. philoſophiſchen Hörſaale, von 12—1 Uhr.

Bergrath Wilhelm Haidinger über Mineralogie; im montaniſtiſchen Muſeum (Münzgebäude), von 9—10 Uhr.

Dr. Eberhard Jonák über National-Ökonomie, mit beſonderer Rückſicht auf die Induſtrie; im Hörſaale der kommerziellen Abtheilung des polytechniſchen Inſtitutes, von 6—7 Uhr Abends.

Dr. Roman Bozenhart über Kryſtallographie; im phyſikaliſchen Hörſaale, von 12—1 Uhr.

Sammlungen und Inſtitute.

Einlaßtage: Techniſches Kabinet Sr. Majeſtät; im polytechniſchen Inſtitute, 1. Hof, 1. Stock, von 10—2 Uhr. — K. K. Mineralien-Kabinet; in der Burg, Auguſtinergang, von 10—1 Uhr.

Morgen: Die beiden Zeughäuſer; das Naturalien-Kabinet.

Konzerte.

Morgen: Letztes Concert spirituel; Haydn's „Schöpfung" (unter Mitwirkung der Sängerin J. Lind) im Redoutenſaale.

Dieſe Zeitſchrift erſcheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags), in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Poſt verſendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland beſorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's ſel. Witwe & Sommer.**

Oeſterreichiſche Blätter

für

Literatur, Kunſt, Geſchichte, Geografie, Statiſtik und Naturkunde.

Nr. 60. IV. Jahrgang. Donnerſtag, 11. März 1847.

Mittheilungen zur Geſchichte und Topografie.

Zuſammengeſtellt von J. Chmel.

Nr. IV. (12.) V. (13 — 15.)

13. Deutſche Lieder und Gedichte auf die zweite türkiſche Belagerung Wiens.

Mitgetheilt von J. P. Kaltenbaeck.

(Schluß.)

II.

Adlers-Kraft oder Europäiſcher Heldenkern, das iſt: Warhaffte vnd außführliche Beſchreibung der hohen Tapfferkeit, welche die chriſtl. Helden, Ritter vnd Soldaten, wie auch Jedermänniglichen in Wehr vnd Waffen erwiſen, vnd ihnen hierdurch bey gantzer Welt einen vnſterblichen Nahmen erworben haben; als Wienn von den Türcken belägert ward, vnd was ſich ſowol im Türckiſchen Lager, als innerhalb der Stadt, von Tage biß zu Tage begab; Wie ſchimpfflichen der Groß-Vezier von ſeiner Gemahlin, nach übel außgeſchlagenen Feld-Zug bewillkommet worden; Vnd was noch Preißwürdiges ſelbiges Jahr in Vngarn von der chriſtlichen Armee iſt verrichtet worden; Wie auch nachmahlen die Ottomaniſche Port wider das Römiſche Adler-Hauß eine viel gröſſer Macht, als vorige geweſen iſt, auff den Fuß zu bringen, ſich berathſchlaget habe.

Vnd was ſich ferner wegen der Krieges-Waffen biß zu End deß 1684. Jahrs ereignete; Sambt vnterſchiedlichen denckwürdigen Geſchichten vnd Ehren-Gedächtnuſſen hoher Standts-Perſohnen, welche ihr Leben vor dem Erb-Feinde von Anfang deß Krieges bißher Ritterlichen auffgeopffert haben.

Zu Troſt vnd Ergötzlichkeit der Streittenden für die Chriſtenheit, in Teutſchen Heroiſchen Verſen aus Tage liecht gegeben worden durch **Ioannem Constantinum Feigium, Silesium Leorinensem. J. U. Studiosum.** Mit Römiſcher Kayſerlicher Mayeſtät Freyheit. Gedruckt zu Wienn in Oeſterreich, bey Johann Jacob Kürner, der Nider-Oeſterreichiſchen Landtſchafft Buchdrucker, 1685. 8 Bl. Vorſt. und 376 S. Text in 4.

Der Dichter war, als Hörer der Rechte an der Univerſität, während der Belagerung in Wien; er hat ſich, wie eines der Ehrengedichte, die dem Werke vorgeſetzt ſind, ausdrücklich rühmt, unter dem Muſenvolke ſo tapfer gehalten, daß ihn die Nachwelt in gleicher Weiſe als Rittersmann und als Poeten bewundern wird! —

Wie ſo viele Heldengedichte der chriſtlichen Zeitrechnung beginnt auch unſer Carmen mit dem römiſchen Vorbilde:

„Von Helden, Rittern, Wehr vnd Waffen will ich ſingen,
Von groſſer Tapfferkeit vnd vielen andern Dingen,
Die ſich begaben hier, vnd an viel Orthen mehr,
Als erſtlich kam vor Wienn der Türken groſſes Heer."

Hierauf werden die Muſen und Apollo angerufen, und von ihnen ermuthigt, ſchreitet der Dichter zum Anfange ſeiner — Beſchreibung. Dieſe hat unſtreitig das Verdienſt, viele Einzelnheiten zu enthalten, und ſelbſt in der Aufzählung der Tagsbegebenheiten läßt ſie den Freunden ausführlicher Berichte nichts zu wünſchen übrig; in wiefern ſie poetiſchen Anforderungen genüge, mag der Leſer ſelbſt entſcheiden. Das Gedicht beſteht aus 11,908 Verſen, von denen 7488 die Ereigniſſe der Belagerung, und die übrigen 4420 die Kriegsvorfälle bis zum Ende des Jahres 1684 umfaſſen. Ich wähle zur Probe den 20. Auguſt:

„Den zwantzigiſten hat der Feind darck canoniret,
Bomben vnd ſehr viel Stein hat er herein geführet,
Vnd mit Granaten auch dergleichen Sachen mehr,
Hat er gedonnert hart, geblitzet eben ſehr.
Herr Obriſt Leuthenant Schenckh ward ſehr bleſſiret,
Als er hat gleich dort auff dem Biber commandiret.
Er ſtunde jederzeit wohl an dem Regiment,
Das Kayſerſteiniſch ward ja dieſes auch genennt.
Herr Hauptmann Hiller hat heut ritterlich ſein Leben
Von Neuburgeriſchen auch eben auffgegeben,
Er ward getroffen durch ein Kugel dergeſtalt,
Daß er den Geiſt auffgab damahlen alſobald.
Früh am Burg-Ravelin der Feind ließ wieder ſpringen
Eine Min, daß von vns dreyzehen vntergiengen,
Mit Erden wurden ſie verſchüttet gantz geſchwind,
Doch eyliſſe wiederumb herauß gekrochen ſind,
Vnd zwey Perſohnen ſind nur alſo todt geblieben,
Die von der Erden weit hinab es hat getrieben,
Faſt in der Minen Klufft hinunter vnd Abgrundt,
Daß man lebendig wohl kein herür ziehen kundt;
Die Mine thete hent zuruck die Steiner tragen,
Vnd hat auff fünffzig wohl auch Türcken dort erſchlagen,
Sie gruben gedern für die Chriſten Gruben hier,
Die Türcken muſten heut ſie ſelbſt außfüllen ſchier.

Von einem Knaben heut, etwann von zehen Jahren,
Welcher gegangen ist zu uns, hat man erfahren,
Daß seine Eltern von dem Feind gefangen seyn,
Er käme schon jetzund zum drittenmahl herein;
Sein Vatter wär allhier ein Stadt-Soldat gewesen,
Die Mutter draussen thett auch wohl zusammen lesen,
Dann draussen muß sie Säck ja machen jederzeit,
Der Vatter aber in Approchen auch arbeyt.
Ob den Feind er nicht förcht, hat man ihn auch gefraget?
Ganz nicht; sie kennen mich schon, hat der Knab gesaget:
Mein Vatter hat geschickt mich jetzund auch herein,
Daß ich soll sehen, wie es in der Stadt mag seyn?
Der junge Knab hat dieß hier eben auch gesaget:
Wann ich vormahlens in dem Lager ward gefraget,
Wie es hier noch zugieng und auch beschaffen wär?
Hätt er gesagt: daß auff die Stadt man schiesse sehr.
Sonst seynd zwey Christen heut herüber noch gegangen,
Die von dem Feinde sind gewesen auch gefangen,
Sie giengen sauber her, nach dem Türckischen Brauch,
Auff barbarisch geschern sie waren beyde auch;
Aber nichts sonderlichs man kunte da erfahren
Von ihnen, weil sie auß der Zelt nicht kommen waren;
Dann so lang, als vor Wienn die Türcken sind gewest,
Haben in Banden sie ja müssen ligen fest.
Als sich die finster Nacht schier hatte angefangen,
Ist heut zu Viesenberg ein Feuer auffgegangen,
Es gabe einen Schein gar schön und hellen Glantz,
Welches beschämet hat fast alle Sternen gantz.
Gar grosse Freude that uns dieses Feuer bringen,
Welches der grosse Carl und Held von Lotharingen
Hat zum Kennzeichen uns anzünden lassen dort,
Daß der geschickte Volk wär kommen sicher fort.
Der Durchbruch und die Ruhr, die haben angehalten,
Noch sehr starck in der Stadt bey jungen und auch alten
Hohen- und Nider-Stands-Personen gleich damahl,
Eben Herr Graff von Daun der tapffre General
Ward heute wegen auch der Krankheit so gezwungen,
Sich nacher Hause zu begeben, und gedrungen,
Daß er sich gar zu Beth damahlen legen muß;
Es hat gar manchem auch sein Leben da gekost.
Von den Gefangen hat man dieses auch vernommen:
Die zu uns wieder sind nachmahlen eben kommen,
Daß da zu Baden hat gehabt der Groß-Vezier,
Und hat gebracht mit sich vier Damen allzeit schier,
Mit guldn Stucken sind bekleydet sie gewesen,
Darbey gewesen ist eine Arbeit außerlesen,
Sie hatten all zugleich dort mit dem Groß-Vezier,
Und waren Christen wohl auch eben alle vier.
Wann sich ein Schwürigkeit im Lager hat ereiget,
Hat stracks der Groß-Vezier die Damen schön gezeiget,
Den Bassen gleich damahl, und hat gesagt darbey:
Daß noch manch schönes Bild in dieser Stadt hier sey."

(Werden fortgesetzt.)

12. Beiträge zur Adels-Geschichte des Landes unter der Enns.

1. Die Familie der Eyzinger von Eyzing.

(Fortsetzung.)

17. 1430, 25. November (Katharinatag) Wien. Konrad von Kreig, Hofmeister (des Herzogs Friedrich des jüngern von Österreich ꝛc.) und Hauptmann in Kärnthen, vergleicht sich mit den Brüdern Ulrich und Martin Eyzinger hinsichtlich einer Erbschaft von seinem Schwiegervater Niklas Pillung herrührend. Die Eyzinger hatten ihre Ansprüche auf einen Theil dieser Erbschaft von Hanns dem Strasser von Windorf und seinem Sohn Stefan (einem Enkel des besagten Niklas Pillung) überkommen, und es war früher schon eine Ausgleichung mit denselben Strasser'n getroffen worden. — Ihm, Kreig, sollen die beiden „Sitze Freitschlaren und Sachsendorff" mit den dazu gehörigen Gründen und Gülten verbleiben, wogegen er seine und seiner Tochter Anna (Enkelin des Niklas Pillung, Hausfrau des Herrn Wilhelm Perneker) Ansprüche auf die Veste St. Gilgenberg und Zugehör und auf alle übrigen Nutzungen und Gülten aufgibt, welche die Strasser und jetzt die Eyzinger bisher genossen haben. Was die Gülten und Güter „zum Zarpanns und Deschen" (Lehen von dem Burggrafen zu Maidburg) und das Dorf zu „Hargensee" (das der von Wallsee inne hat und ein Leben vom Bischof zu Regensburg ist) betrifft, und auch alle übrigen Erb- und fahrenden Güter, die von dem von Pillung herrühren und noch nicht in ihren Händen sind, so will er (Kreig) oder sein Anwalt sich alle Mühe geben, alles hereinzubringen (wie auch die Eyzinger thun sollen) und von dem Hereingebrachten sollen zwei Drittel ihm und seinen Erben, ein Drittel den Eyzingern zufallen, so wie in gleichem Verhältnisse die Kosten zu tragen sind. — Zeugen (auch mit ihren Siegeln): Die edlen festen Jakob Povczenfurtter und Friedrich der Vinkch (Fink) (Fol. 112 b. 113). Der Gegenbrief der Brüder Ulrich und Martin Eyzinger, vom 24. November 1430 steht Fol. 115.

18. 1431, 11. Juli (Mittwoch vor St. Margarethen). Stefan Eizinger gibt nachträglich (seit er großjährig geworden) das Versprechen hinsichtlich seines Vermögens keine Ansprüche an seine Brüder Ulrich und Martin Eyzinger zu machen, da sein Vater sel. Jörg Eyzinger diese zwei Söhne ganz ausgeschieden und abgefertigt hatte, so wie dieselben gegenseitig auch keine Ansprüche an ihn und den vierten Bruder Oswald machen sollen. Zeuge (mit seinem Siegel) der edle „Jörg der Grünpekch." (Fol. 49 b.)

19. 1431, 11. Dezember (Freitag vor St. Luzia). Sigmund Turing verzichtet für sich und seine Brüder auf alle Ansprüche an den Weingarten „die Hakchen" gelegen an dem Galgenberg („Der Burgrecht ist von der Veste Keyaw"), den sein Vater Konrad Turing inne hatte und dessen sich seine (edlen lieb) Herren Martin und Ulrich Eyzinger unterwunden hatten.

Versiegelt durch den edlen Hanns Krumbacher (an seiner Statt) und den edlen Jan von Fledniz, Pfleger zu „Teraspurk" (als Zeugen) — (Fol. 47). [1])

20. 1433, 12. April (Ostertag) Egenburg. Anna, Witwe des Martin Eyzinger [2]) (Tochter des Hartlieb von Winzer sel.)

[1]) Aus dem Jahre 1432 wollen wir zwei interessante Stücke hier vollständig (als Beilagen I. et II.) mittheilen, obgleich sie mit der Geschichte des Eyzingerschen Geschlechtes in gar keinem Zusammenhange stehen, wir wollen damit nur aufmerksam machen, daß man in Privatarchiven Acta publica und interessante Notizen über Staatsgeschäfte genug vorkommen könne, man sollte deshalb die Forschung auf dieselben möglichst ausdehnen. Beide Stücke gehören zur Geschichte der Regierung Kaiser Sigmunds.

[2]) Von diesem Martin Eyzinger, der im Jahre 1432 gestorben sein mag, weiß Wißgrill in seiner höchst lückenhaften und der Wichtig-

quittirt ihren Schwager Ulrich Eyzinger, Hauptmann zu Egenburg über 30 Pfund Pfennige, die er zum St. Jörgentag zu zahlen verpflichtet war. („an den sechezig pfunt jerleicher guilt die mir gevallen sullen nach meins gemechtbriefs sag den ich von dem obgenanten meinem wirt vnd dem benanten meinem brueder (Schwager) Ulrich dem Eyzinger, darumb hab") (Fol. 49).

21. 1433, 26. April (Sonntag nach St. Jörgentag). Wien. Herzog Albrecht von Österreich ꝛc. macht als erwählter Schiedsrichter zwischen Hanns dem Hofkircher und Ulrich dem Eyzinger, seinem Hauptmann zu Egenburg den Ausspruch, daß aller Zwist beigelegt und alle von dem ersteren ausgestellten Verschreibungen ungiltig sein und ihm ausgeliefert werden sollen. („aller stözz misshelung und zwayung, die zwischen In sind gewesen von der venknuss wegen die der Eyzinger an dem Hofkircher hat getan und umb all ander Zwayung wie sich die vncz auf disen hewtigen tag mit worten oder mit werchen zwischen In iren freundten gunnern helffern und dinern von der sachen wegen habent verlauffen zu beyder seitt willichleich und genczleich (beide) hinder uns sind gegangen" . . . .) (Fol. 101). Lichnowsky V. 3207.

22. 1433, 2. Mai (Samstag nach Filippi und Jakobi. Wien. Urban Huntzhaymer verkauft dem »edlen« Ulrich Eyzinger, Hauptmann zu Egenburg und Znaim sein Haus mit Zugehör gelegen in der »Ratstraße« zu Wien „Ze nechst des Ennezestorffer haws mit aim tayl," um 300 Pfund Pfennige. Versiegelt durch den »edlen Kolman den Huntshaymer s. l. Bruder« und den »edlen Jörgen den Huntshaymer s. Vetter (als Zeugen). (Fol. 22. b.)

23. 1433, 21. September (St. Matheustag). Margareth (Witwe des Michel Palterndorffer zu Nieder-Retzbach, Tochter Bernhards des Frel sel.) verkauft dem edlen Ulrich Eyzinger d. Z. Hauptmann zu Egenburg und Znaim ihren ledigen und schuldenfreien Weingarten zu Nieder-Retzbach (der »Pehem« 6. »Gwanten« groß, wovon man jährlich in das Kloster St. Bernhard 2 Pfennige Burgrecht dient).

Besiegelt durch die Äbtissin von St. Bernhard und den »Edlen Kristan den Stockcharner, Pfleger zu Hardeck. („Ist verkaufft (durch die Eyzinger) sand Wernhardin zech zu Schretental") (Fol. 27). [1])

24. 1433. Bartholomäus Topler zu Hirsbach, verkauft dem Ulrich Eyzinger, Hauptmann zu Egenburg und Znaim, mit Einwilligung des Herzogs Albrecht von Österreich als Vormund des Grafen Michael von Maidburg ꝛc. mehrere Gülten zu Ober-Nelb und Retzbach theils Lehen von Hardeck, theils freies Eigen. (Fol. 11).

25. 1434, 25. Jänner (Pauli Bekehrung). Anna, Witwe des Martin Eyzinger, erklärt, daß sie von Ulrich Eyzinger ihrem Schwager, in Betreff ihrer Forderungen, vollkommen befriedigt sei.

„sunder von meiner margengab und widerlegung wegen, so mir derselb mein lieber wirt seliger und der obgenant mein brueder bayd miteinander gemacht und verschriben habent, dasselb mein gmecht hab ich dem obgemelten meinem brueder willikleich und ledikleich wider übergegeben und abgetreten und von des geschefts wegen so die obgenanten mein lieber wirt und mein bruder getan habent vnd von aller der varunden hab wegen so die obgenanten mein lieber wirt und mein bruder Vlreich der Eyczinger bayd gehabt und der benant mein wirt seins tayls hinder Jm gelassen hat, darinn nichts ausgenomen und auch von des gelts wegen so mir der hochgeborn Fürst herczog Albrecht, mein gnediger lieber herr zu Hofgab gegeben, umb die obgenanten zuespruch und vadrung als die oben nemleich begriffen und genent sind und umb all vergangen sach und zuespruch wie die gehaissen oder gesein möchten hat sich der obgenant mein brueder auf ain ganez end frewtleich vnd liebleich mit mir darumb gericht vnd veraint in solicher maynung das mir der obgenant mein pruder zu den dreihundert gulden die der benant mein prueder vnd mein wirt seliger vormallen meinem vettern Jörgen von Wintzerer fur mich ausgericht vnd beczalt habent, hat mir darzu zu verloren gut der obgenant mein prueder gegeben vierhundert vnd virczig pfunt Wienner pfenning, daran mich wol genügt hat." Versiegelt durch sie (Anna) und die Zeugen: die edlen »Hanns der Stockcharner und Engelbrecht der Dachpekh. (Fol. 146.)

26. 1434, 3. Februar (St. Blasentag). Peter Schucz gesessen zu Grafenwörth („Grafnberd"), verkauft dem edlen Ulrich Eyzinger, Hauptmann zu Egenburg und Znaim, 16 Pfennige jährliche Gülte von 2 gedisteten Hofstätten zu »Gö-

---

heit des Geschlechtes gar so wenig entsprechenden Geschichte (Band II. S. 379 — 391) gar nichts, von dem bedeutendsten und auf die Geschicke des ganzen Landes so einflußreichen Gliede, vom Hubmeister Ulrich bringt er wenig und darunter Unrichtiges vor. Die am 22 Feb. 1439 durch König Albrecht II. geschehene Erhebung in den Freiherrnstand ist ihm sogar in dieser Zeit unwahrscheinlich.

[1]) Hierher gehört eine Urkunde, die wahrscheinlich aus dem Grunde ins Diplomatarium aufgenommen wurde, weil ein Eyzinger (?) eine Gemalin aus dem Geschlechte der Schenken von Sebarn hatte: 1433 4. Dezember (Freitag St. Barbaratag). Wien. Herzog Albrecht von Österreich ꝛc. verleiht dem Hanns Schenken von Sebarn die Gnade, seine österreichischen Lehen im Abgange männlicher Erben auf seine Töchter zu vererben. (Diese Lehenstücke sind: „Von erst das haws vnd herschafft Altenlonngpach gelegen enhalb des walds" mit Zugehör St. „die vest Lostorff" gel. bei Laa, m. Z. it. die Güter zu „Perkleinstorff" m. Z. it. ein Dorf zu „Mertteinstorff" gel. bei „Ruprechtstorff" m. Z. und mit „Pangericht" it. die Güter zu „Nidern Sibenprun" m. Z. it. einen Hof zu Altenmarkt gel. bei „Valbach" m. Z. it. die Güter zu „Ungerdorff," gel. bei Laa, m. Z. it die Güter zu „Newsidl" bei „Hainstal" m. Z. it. die Güter zu „Schaterlee" m. Z. it. die Güter zu „Goyselprechts" m. Z. it. die Güter zu „Stemestorff" Weinzehent, Getreidezehent, Vogtrecht m. Z. it. die Güter zu „Mayspirpawm" m. Z. it. 6 Pf. Pfennige jährl. Gült. gel. zu „Planstawden zu dem Geyselprechts," it den halben Zehent zu „Planstawden" groß und klein; it. den halben Zehent zu dem Geiselprechte gr. und kl. und ein Gut zu Stinkprun gel.; it. das Gut zu Gaubatsch m. Z. it. das Gut zu Durrnpach m. Z. und das Gut zu Weczleinstorff m. Z.) (Fol. 278 b.) Von diesem Geschlechte war bisher so gut als nichts bekannt, daß es nicht zu den Unbedeutenden gehöre, geht sowohl aus seinem Lehenbesitze als aus dem Beinamen Schenk (Pincerna) hervor, der auf die Abstammung aus einem Geschlechte deutet, das dieses Erbamt einst führte.

sinlich,« sein freies Eigen. Zeuge mit seinem Siegel der Edle Peter der »Haunperger von Grafenberd« („Verwechslt") (Fol. 30.)

27. 1434, 11. Februar (Feria V. post. S. Scholasticae f.) Herzog Albrecht von Österreich ꝛc., Markgraf von Mähren, verleiht der Katharina, Tochter Přech's von Cogetic; und Neuhäusel, Gemalin des Oswald Eyzinger, die Gnade, daß ihre sämmtlichen wo immer in der Markgrafschaft Mähren gelegenen Güter frei sein sollen, so daß sie über dieselben bei Lebzeiten und auf den Todesfall verfügen könne und jede derartige Verfügung in Rechtskraft erhalten werden soll. Auch sollen jene Personen, auf welche diese Güter von der obgenannten Katharina übergehen, dieselben mit denselben Freiheiten und Rechten, wie sie, besitzen. (Böhmisch.) (Dipl. Eyzinger Fol. sing.) (it. lateinisch, Fol. 143 b.) Es heißt in der letztern:

„Ut ipsa universa et singula bona sua libera in castris opidis et villis seu alias in quibuscunque consistant que de presenti in Marchionatu nostro Morauie tenet et possidet et in quarum possessione reali existit in vita seu in articulo mortis coniunctim vel divisim cuicunque vel quibuscunque persone seu personis dare, donare et legare valeat atque possit, quodque donatio huiusmodi proinde robur ac firmitatem obtineat ac si iuxta ritum et consuetudinem terre nostre Morauie Tabulis eiusdem terre foret inserta . . ." Presentium sub sigilli Marchionatus nostri Morauie appensione testimonio literarum . . ." Lichnowsky V. 3298.

28. 1434, 29. März (Ostermontag). Hanns Ladendorffer und seine Hausfrau Affra, zu Pruczendorff, verkaufen mit Erlaubniß des Lehensherrn, Herzog Albrecht von Österreich ꝛc. dem Ulrich Eyzinger, Hauptmann zu Egenburg und Znaim etliche Pfennig-Gülten zu Retz in der alten Stadt, „vnd auch alle die güter so die Vabrukn in der alten stat zu Reez gehabt habnt." it. etliche Dienste zu Ober-Nelib, von Häusern und Überländen, die Lehen der Grafen von Hardeck, Burggrafen zu Maidburg sind (Zusammen 3 Pfd. 85 ½ Pfenning u. e. halben Weingarten, doch ausgenommen eine öde Herberg in der alten Stadt zu Retz, der noch kein Dienst ist aufgesetzt). (Fol. 8).

29. 1434, 4. April (St. Ambrosiustag). Anton Grewl verkauft dem Edlen Ulrich Eyzinger, Hauptmann zu Egenburg und Znaim, mit Erlaubniß des Herzogs Albrecht von Österreich ꝛc. als Vormund des Burggrafen Michel von Maidburg, der Lehensherr ist, folgende Stücke: „Sein haus Schretental (als ez mit greben und mewrn verfangn ist und all weyt die darzue gehöret) mit sambt dem pawhoff dapey, darin gehören 120 gwanten ackers in alle veld; it. auf demselben pawhoff ganzen vnd allen Zehent (ausgenommen auf zwei praitten da hat Hanns der Stokarner die 20te garb und auf 2 weingartn auch den 20ten Emer) it. auf behaustem guet 2 Pfund 27 Pfenning gelts daselbs zu Schretental gelegen, jährlich zu St. Michelstag und von Überländ 35 Pfenning gelts; it. der Sticzl 27 ½ Pfennig it. der Prewer 17 ½ Pfenninge it. der Graser 47 ½ Pfennig it. der Wesgreim 3 Pfg. it. weingärten 11 ½ Gwanten gelegen zu Schretental auf dem Schretenpach; it. den obern Teich des 6 gwanten sind velber vnd zwo vischgrueb dapey, it. velber vnd weydech des drey gwanten sind; it. ainn pawngarten des drey gwanten sind; it. darzu sechs tail Zehent zu Schretental weinczehent unt getraidzehent, zu veld und zu dorff, der gehört von alter zu dem haws. it. den mulslag vnd dy aw inderthalb des tambs davon man jährlich dient 15 ½ pfenning; it. den newn teicht mit a. zugehör; it. 3 tagwerk wismades oder dapey; it. all pfanczsteig zu Schretental pfanczn oder gelt davon als das von alter herkomen ist; it. newn pfunt wiener pfenning gelts dy man dint vnd raicht jerleich an Sand Jorgentag vnd dy mit sambt den egenanten 2 pfunten 27 Pfenning gelts daselbs zu Schretental auf 24 behausten holden gelegen sind vnd 2 weingärten daselbs zu Schretental von 6 und 4 vierteln; it. den weinzehent und getreidzehent auf (43) verschiedenen lewten gutern ekchern vnd weingerten gr. u. kl. zu veld vnd zu dorff." Kaufpreis 925 Pfd. Wienerpfenninge. Zeugen mit ihren Siegeln: Die Edlen Ulrich der Zistherl zu Dürrnpach, Hanns der Volkra zu Wisen, und Kaspar der Harrasser zu Groß. (Fol. 24.)

(Fortsetzung folgt.)

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Heute Donnerstag den 11. März.

Vorlesungen, außerordentliche.

Dr. Bobler über Sanskritsprache, mit besonderer Berücksichtigung der Sprachbildung überhaupt; im 1. filosofischen Hörsaale, von 12—1 Uhr.

Franz Ritter v. Hauer über Paläontologie; im montanistischen Museum (Münzgebäude), von 9—10 Uhr.

Vereine.

Morgen: Sektionsversammlung der Gesellschaft der Ärzte für Pathologie. — Wochenversammlung des Männergesang-Vereines.

Sammlungen und Institute.

Einlaßtag: K. K. Naturalien-Kabinet, Josefsplatz, von 9—12 Uhr. — K. K. Zeughaus, Renngasse, Nr. 140, von 8—10 Uhr. — Bürgerliches Zeughaus, am Hof, Nr. 332, von 9—12 und 3—6 Uhr.

Morgen: K. K. Gemälde-Gallerie; Münz- und Antiken-Kabinet, gegen heute zu geschehende schriftliche Anmeldung.

Fremde. Angekommen sind:

Hr. Milizky, kais. russ. Kollegienrath und Professor.
Hr. Colino, Filipp, Sänger aus Rom, von Prag.
Frl. Salvi, Adeline, Sängerin aus Bologna, von Troppau.
Hr. Speck, (Fried., Sänger aus Cadix, von Prag.

Konzerte.

Viertes und letztes Concert spirituel; im Musikvereinssaal, um 4 Uhr.

„Die Schöpfung," Oratorium von Haydn. Zum Besten des Pensionsfondes für Tonkünstler-Witwen und Waisen; im großen Redoutensaale, Mittags. (Unter Mitwirkung der Sängerin J. Lind.)

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Dr. A. Adolf Schmidl. — Gedruckt bei A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 61. IV. Jahrgang. Freitag, 12. März 1847.

Versammlungen der Freunde der Naturwissenschaften in Wien.

(LXV.) Bericht vom 5. März 1847.

Hr. von Morlot legte eine geologische Karte der östlichen Alpen mit einem Profil vor. Als Kommissär des geognostisch-montanistischen Vereins für Inneröstreich und das Land ob der Enns hat er damit angefangen, im ersten Sommer das ganze Land zu durchreisen, um eine allgemeine Übersicht des Terrains zu erhalten. Dann kam er nach Wien, studierte die Sammlungen des k. k. montanistischen Museums und die geologische Literatur über die Alpen. Es machte sich aber das Bedürfniß fühlbar die gesammelten Thatsachen und Angaben grafisch darzustellen, das heißt sie in eine ordentliche topografische Karte einzutragen. Hr. von Morlot wählte dazu die Reisekarte von Schulz, im Verlag von Artaria, die sich von Wien bis nach Innsbruk und von Passau bis nach Botzen und Marburg erstreckt, kolorirte sie nach der Verbreitung der Formationen, indem er 20 verschiedene Farben und Zeichen anwendete. Das Höhenprofil, welches einen langen Streifen unter der Karte von Schulz einnimmt, ersetzte er durch ein gleich langes geologisches Profil vom Ankogel in der Zentralaxe der Alpen durchs Gasteinerthal hinunter nach Lend, dann über Dienten, den Ewigen-Schneeberg, Hohengöll, Dürrenberg, Schellenberg, den Untersberg über die Saal nach dem Teissenberg dem Hochberg bis nach Traunstein. Dieses Profil zum größten Theil nach den werthvollen Arbeiten des zu früh verstorbenen Lill von Lilienbach gibt eine fast schematische Übersicht der Gebirgs-Formationen, welche die Alpen zusammensetzen, von den ältesten krystallinischen Schiefern bis zum Diluvium, während es zugleich einen natürlichen Durchschnitt durch die Alpen darbietet, welche dort durch das Salzathal quer durchrissen sind.

Dasjenige was nicht auf einer Karte verzeichnet werden kann, das sonstige gesammelte Material hat Hr. von Morlot zu einem Band von Erläuterungen zur Karte zusammengestellt, um gedruckt beides herauszugeben. Er würde schickliche Gelegenheiten benützen, um auch über diese Mittheilungen zu machen.

Hr. von Morlot zeigte 6 Stück Clypeaster conoideus (Goldfuß) vor, die Hr. Ehrlich in Mattsee gesammelt und dem k. k. montanistischen Museum eingeschickt hat. Sie stammen aus dem dortigen Nummulitensandstein her, der seiner Versteinerungen wegen schon lange bekannt ist, er findet sich auch bei Neukirchen unweit Teissendorf westlich von Salzburg. Graf Münster hat die Versteinerungen seiner Zeit untersucht, und 172 Arten unterschieden, wovon 42 identisch mit schon bekannten tertiären, 3 der Kreide angehören sollten, die übrigen aber neu oder unbeschrieben waren. Von den 3 Kreidearten sind 2 nach Bronn entschieden nicht identisch mit den verglichenen wirklichen Kreidearten und auch die dritte nur sehr ähnlich einer Art aus der Kreide. Nach Graf Münster tragen die neuen, unbenannten Arten alle den tertiären Typus. Paläontologisch wird man daher keinen Augenblick anstehen die Formation tertiär und zwar eocen zu nennen, wie es Deshayes und Brogniart wirklich schon gethan haben. Die Lagerungsverhältnisse sind in der Gegend von Salzburg nicht besonders gut aufgeschlossen, desto deutlicher aber in der Schweiz, wo der vorgelegte Clypeaster conoideus auch vorkommt, nach einem Stück im Zürcher Museum zu schließen. In der Schweiz liegt die Nummulitensandsteinbildung in gleichförmiger paralleler Lagerung auf den obersten Gliedern der Kreide und unter dem Fukoiden- oder sogenannten Wienersandstein, der also jünger, das heißt auch tertiär sein muß. Damit stimmen die Beobachtungen über Lagerungsverhältnisse, welche man in Salzburg anstellen kann, vollkommen überein. Hr. von Morlot erläuterte das Wesentlichste davon in einigen Profilen, die er an die Tafel zeichnete.

Hr. von Morlot zeigte einige Versteinerungen, die er in Nummulitensandsteinschichten bei Oberweis nördlich von Gmunden gesammelt hatte. Es befinden sich darunter 3 Arten von Echinodermen, welche mit Schizaster verticalis (Ap.), Micraster pulvina, und Echinolampas subsimilis, wie sie Darchiac aus dem Nummulitensandstein von Biaritz bei Bayonne in den Mémoires de la société géologique de France 1846, Nr. 4 beschrieben und abgebildet hat, sehr gut übereinstimmen. Die Schichten von Biaritz, welche bei 180 Arten von Versteinerungen enthalten, worunter 40 tertiär sind und 2 oder 3 für Kreidearten gehalten worden, die aber gerade zu solchen gehören, die mehr veränderlich und weniger charakteristisch sind, — werden von Pratt (Prombings geol. soc. 1843. IV. 157) für eocen gehalten und zwar für ältere, als die bisher bekannten ältesten Tertiärschichten, mit Ausnahme der Diablerets in der Schweiz.

Von Oberweis ist noch als sehr häufig die Serpula nummularis (nach Hrn. von Hauer's Bestimmung) anzuführen, eine bekannte tertiäre Art.

Hr. Dr. Hammerschmidt zeigte an, daß Hr. Ritter von Pittoni aus Graz ihm ein Coleopteren-Verzeichniß des k. k. pens. Hauptmannes Karl Grimmer zur Bekanntmachung eingesendet habe. Letzterer hat seit einer Reihe von Jahren sich mit Entomologie beschäftigt und eine bedeutende Sammlung angelegt, durch Alter halb erblindet ist er aber genöthigt dieses sein Lieblingsfach aufzugeben und bietet nun diese Sammlung zum Verkaufe an. Die Sammlung enthält an Käfern ungefähr 3368, in Steiermark gefundene und 1628 durch Tausch erhaltene Käferarten. — Zusammen also beinahe 5000 Arten nebst einer großen Anzahl von Doubletten. Diese Sammlung, die besonders als steirische Fauna Beachtung verdient, befindet sich in zehn mit Glastafeln versehenen Kästen, die vorräthigen Doubletten in 24 Pappkästen. Überlassen wird die Sammlung, oder der Doubletten-Vorrath demjenigen, welcher bis halben Mai, d. h. für das Eine oder Andere das beste Angebot macht, unter der Adresse: An C. H. B. Grimmer in Graz vor dem Sackthore am Mühlgang Nr. 1098. Das gedruckte Verzeichniß, das zugleich als Grundlage einer Insekten-Fauna Steiermarks dienen kann, ist einzusehen bei Dr. Hammerschmidt, Landstraße Nr. 386.

Schlüßlich legte Dr. Hammerschmidt die Statuten des niederösterreichischen Vereines gegen Mißhandlungen der Thiere vor, und forderte mit der Bemerkung, daß dieser Humanität fordernde Verein auch mit den Tendenzen echter Naturforschung recht wohl vereinbarlich sei, zur Theilnahme auf.

Hr. Karl Prüfer übergab eine Mittheilung für die »Naturwissenschaftlichen Abhandlungen« über die Krystallform des Lazuliths. Man hatte bisher das Krystallsystem, dem sie angehören, nicht richtig erkannt, indem es von den Mineralogen immer dem orthotypen Systeme beigezählt wurde. Eine Anzahl schöngebildeter, wenn auch kleiner Krystalle, setzte Hrn. Prüfer in den Stand eine große Anzahl von Messungen mit dem Reflexionsgoniometer anzustellen, die er sodann unter sich, und mit den Angaben der Krystallografen vergleichen konnte. Es ergab sich darauf das bemerkenswerthe Resultat, daß zwar allerdings die Hauptform der Krystalle in manchen Fällen sehr denjenigen des Schwefels genähert ist, daß aber die Axe von einer gegen die Basis gefällten Senkrechten um einen Winkel von 1° 58′ in der Ebene der kürzern Diagonale oder der Längsfläche ∞D abweicht. Nun wurden sämmtliche einfache Formen entwickelt und nebst der Grundgestalt, einem Augitoide, nach ihren Abmessungen berechnet, die hauptsächlichsten Winkel verschiedener Flächen in einer Tabelle verzeichnet, und endlich in zwölf Krystallfiguren die wichtigsten Kombinationen und Zwillingskrystalle nebst ihrer Erklärung gegeben. Hr. Prüfer, zum Theil durch Hrn. Bergrath Haidinger darauf aufmerksam gemacht, fand zwei verschiedene Gesetze der Zwillingskrystallisation auf, nach deren einem die zwei Individuen sich in der Querfläche ∞ D berühren, während die Zusammensetzungsfläche des andern die schiefe Lage einer Fläche des Augitoides ½ A/2 hat.

Die schönen durchsichtigen Krystalle veranlaßten auch Hrn. Bergrath Haidinger die früher unvollständig gebliebene optische Untersuchung des Lazuliths in Bezug auf Dichroismus wieder vorzunehmen. Es fand sich, daß die Krystalle in aufrechter Stellung durch die dichroskopische Loupe betrachtet, das obere ordinäre Bild schön berlinerblau, das untere hell entenblau in das Grüne geneigt zeigten, ganz ähnlich gewissen schönfarbigen Abänderungen von Safier.

Krystallflächen ähnlich denen von Werfen fand Hr. Prüfer auch an den dunkeln von Vorau, auch der gleiche Dichroismus wurde von Hrn. Haidinger an demselben nachgewiesen.

Hr. Prüfer machte auch auf das beibrechende spatheisensteinähnliche Mineral aufmerksam, das in dem Aufsatze über den Lazulith kurzweg immer Spatheisenstein genannt wurde. Er fand den Winkel des Rhomboeders, nach mehren Messungen vollkommen spiegelnder Theilungsflächen 107°20, das spezifische Gewicht = 3.329. Bei einem vorläufigen Versuche fand es Hr. Canaval aus kohlensaurem Eisenoxydul und kohlensaurer Talkerde zusammengesetzt. Es stimmt nach diesen Eigenschaften sehr nahe mit einer von Breithaupt in Poggendorf's Annalen (LXX 1847. Nr. 1 p. 146) unter dem Namen Pistomesit beschriebenen Abänderung der leichtern talkhaltigen Spatheisensteine überein, die in Flachau in Salzburg derb vorkommt, und große Eisenglanztafeln eingewachsen enthält.

Hr. Franz Ritter von Hauer übergab eine für die »naturwissenschaftlichen Abhandlungen« bestimmte Arbeit: »Über neue Kefalopoden aus dem rothen Marmor von Aussee.« Sie ist zu betrachten als Nachtrag zu einer früheren Arbeit über denselben Gegenstand »die Kefalopoden des Salzkammergutes aus der Sammlung Sr. Durchlaucht des Fürsten von Metternich« und wurde hervorgerufen durch die vielen interessanten Fossilien, welche das k. k. montanistische Museum im Laufe des verflossenen Herbstes aus der besagten Gegend erhielt. Die merkwürdigsten der neuen Arten wurden den Anwesenden vorgezeigt. Es befinden sich darunter Orthozeren drei Arten: O. reticulatum mit prachtvoll gegitterter Oberfläche und einem ganz lateralen Sifo; O. convergens mit glatter Oberfläche, ziemlich stumpfwinkligen Seitenwänden und ebenfalls einem lateralen Sifo; O. dubium mit zentralem Sifo, dann einer äußeren glatten und einer inneren sehr fein horizontal gestreiften Schalenschichte.

Nautilus. Vier Arten, drei davon sind mehr verwandt mit Arten aus der Juraformation, die vierte Nautilus Barrandi besitzt einen durchbohrten Nabel und schließt sich dadurch der von Quenstedt so benannten Abtheilung der Nautili Imperfecti, deren Vorkommen beinahe einzig und allein auf die paläozoischen Gebirgsschichten beschränkt ist, an. Die Oberfläche der Schale dieser Art ist mit äußerst zierlichen Streifen bedeckt.

Goniatites. Eine Art G. Haidingeri durch eine höchst verwickelte Lobenzeichnung, welche mit der des G. Orbignyanus Koys. aus den Schichten der Kohlenformation des Berges Kachkabache in Rußland große Ähnlichkeit zeigt, ausgezeichnet. Auch die Gestalt der Schale stimmt nahe mit der dieser Art überein.

Ammonites. Zehn Arten, zum Theil übereinstimmend mit solchem von St. Cassian und Bleiberg. Am wichtigsten darunter

sind A. Johannis Austriae v. Klipstein in prachtvollen bis zu einem Schuh im Durchmesser haltenden Exemplaren. A. Aonsaenus mit glatter ganz kugelförmiger Schale. A. Layeri mit sehr flacher am Rücken gekerbter Schale, und einer Lobenzeichnung sehr ähnlich der des A. Meternichii, A. Simonyi aus der Familie der Heterophyllen mit wenig involuter Schale, deren Oberfläche mit feinen Querstreifen dicht bedeckt ist. Endlich A. noduloso-costatus v. Klipst., A. Orthoceron v. Klipst. und A. striato-falcatus, alle drei mit knotigen Sichelfalten bedeckt.

Die genauere Untersuchung der erwähnten Arten bot keine neuen Anhaltspunkte zur Einreihung der alpinischen Kefalopodenschichten zu einem der allgemein angenommenen Formationsglieder. Einige der Ammoniten mit ringsgezackten Loben und einige Nautilus-Arten haben im Allgemeinen den Typus von Jura und Kreidefossilien. Die Credneri dagegen, der Nautilus Barrandi und Goniatites Haidingeri vermehren auch wieder die Ähnlichkeit der Fauna mit der der Übergangsgebirge, und es wird dadurch die schon früher mehrmals ausgesprochene Ansicht, die gedachten Schichten, welche die Scheide zwischen dem oberen und unteren Alpenkalke bilden, seien als eine dem Alpen- und Karpathenzuge eigenthümliche Bildung, deren Beziehungen zu den anderen Alpengesteinen erst für sich untersucht werden müssen, um zu einer richtigen Würdigung der Formationsabtheilungen in diesen Gebirgen zu gelangen, nur bestätiget.

Am Schlusse wurden das November- und Dezemberheft der »Berichte über die Mittheilungen der Freunde der Naturwissenschaften« Theilnehmern an der Subskription zur Herausgabe der naturwissenschaftlichen Abhandlungen vertheilt.

Statistik

über das Verhältniß der Zahl der Wohnorte, Häuser und Familien zum Flächeninhalt in Mähren und österreichisch Schlesien. Von Abl, k. k. Beamten.

	Flächeninhalt nach geograph. Q.-M.	Wohnorte: Städte	Märkte	Dörfer	Zusammen	Häuser	Familien	Es leben auf 1 Q.-M. ohne Militär Familien	In Häusern auf 1 Quadrat-Meile	In einem Wohnorte durchschnittlich Familien	Eine Stadt auf circa Quadrat-Meilen	Ein Markt auf circa Quadrat-Meilen	Auf 1 Quadrat-Meile kommen circa Dörfer
Mähren.													
Brünner Kreis	86	13	56	648	717	57458	58206	1075	700	123	7	1½	7½
Olmützer „	69	29	35	793	848	62520	107391	1263	739	127	3½	3½	8½
Prerauer „	56	22	9	392	423	38825	83543	1176	709	130	2½	6¼	7
Hradischer „	67	12	28	354	394	44117	65115	1080	678	165	5½	2½	5½
Iglauer „	51	9	36	473	508	25716	45622	950	537	89	5½	2	9½
Znaimer „	53	8	36	365	409	26748	39199	753	514	95	6¼	1½	6½
Österr. Schlesien.													
Troppauer Kreis	48	18	4	367	389	32871	36537	1178	672	145	2½	12½	7½
Teschner „	44	9	—	380	389	22062	44261	1053	549	133	5	—	6½
Zusammen	494	116	181	3672	3972	310317	509894	—	—	—	—	—	—

In diesen stark bevölkerten Provinzen liegt durchschnittlich im Umfange von 4 Quadrat-Meilen schon eine Stadt. Die größte Anzahl Städte in Mähren und österr. Schlesien hat der Olmützer Kreis; in diesem Kreise kommt im Durchschnitte auf 3½ Meilen eine Stadt, während im Prerauer Kreis schon auf 2½ im Brünner Kreis aber auf fast 7 Quadrat-Meilen erst eine Stadt kommt.

Nach den vorstehenden Angaben vom Jahre 1843 hat der Brünner und Znaimer Kreis die meisten Marktflecken, der Teschner Kreis die wenigsten.

Der Iglauer Kreis hat die meisten Dörfer, der Hradischer die wenigsten.

Der Olmützer Kreis hat die meisten Familien und Häuser, der Znaimer Kreis die wenigsten; der Hradischer Kreis die meisten Familien in einem Wohnorte, im Verhältniß zu ihrer Größe.

Der bevölkertste Kreis ist der Olmützer; es entfallen auf die Quadrat-Meile über 5300 Seelen; der wenigst bevölkerte Kreis ist der Znaimer, es entfallen auf die Quadrat-Meile nur 3204 Seelen.

In den beiden Provinzen Mähren und österr. Schlesien rechnet man im Durchschnitte über 8 Wohnorte, 1071 Familien (oder 4566 Seelen) und 677 Häuser auf eine Quadrat-Meile, ferner 129 Familien auf einen Wohnort. Die Wohnorte sind daher im Verhältnisse weit bevölkerter als in Böhmen, Illyrien, Steiermark, in Ober- und Nieder-Österreich [1]). In den beiden obengenannten vereinigten Provinzen hat sich seit dem Jahre 1837 bis 1843 die Zahl der Familien um 27,376, die der Häuser aber um 4859 vermehrt.

[1]) Ungarn mit seinen einverleibten Provinzen und Siebenbürgen wird in Betreff der Zahl der Wohnorte und Einwohner von dem gewerbthätigen Mähren zu auffallend überragt.

Anm. des Einsenders.

Notizen.

Speckbacher's Büchse. In den Denkwürdigkeiten aus dem Leben des berühmten Chemikers Sir Humphry Davy, herausgegeben von seinem Bruder John Davy (deutsch bearbeitet von Dr. Karl Neubert, 2 Bände 362 S.) findet sich eine Anekdote, welche jedenfalls durch die darin genannten berühmten Namen interessant ist. Der Herausgeber, John Davy, erzählt:

»Es war entweder in diesem Frühjahre oder dem vorhergegangenen Herbste, daß mein Bruder, welcher damal in den Tiroler Gebirgen sich aufhielt, von einem der Tiroler Patrioten eine Büchse zum Geschenk erhielt, die dieser in dem langen heroischen Freiheitskampfe Tirols gegen seine Unterdrücker geführt hatte. Die Art, wie mein Bruder zu diesem Geschenke kam, habe ich von dem berühmten und mich mit freundlichem Wohlwollen beehrenden Mann, in dessen Besitze jetzt jene Büchse ist, mündlich erfahren. Ich will die Erzählung hersetzen, wie sie kurz nach dem betreffenden Gespräche zwischen Sir Walther Scott und mir schriftlich aufgesetzt worden ist. Nachdem Sir Walther Scott erzählt hatte, wie er meinen Bruder kennen gelernt und sich an seinem Umgange erfreut habe, fuhr er fort: Es war gut mit ihm zu leben, nie vergaß er einen Freund und ich habe meine besonderen Gründe seiner dankbar zu gedenken; weshalb? will ich Ihnen sogleich erzählen. Als Ihr Bruder in Tirol war, lag Speckbacher, der frühere Anführer in dem Tiroler Kriege, sehr krank, an Gliederreißen oder so etwas Ähnlichem. Nun hatte er gehört, es sei ein großer Naturforscher in der Nachbarschaft, er dachte, das müsse ein Doktor sein, sendete zu ihm und ließ ihn bitten, er möchte ihm guten Rath geben. Sir Humphry sagte nicht, daß er viel von der Medizin verstünde, gab ihm aber Etwas, was glücklich anschlug und den Schmerz linderte. Nun aber fiel ihm die Dankbarkeit des alten Hauptmanns fast beschwerlich, weil er durchaus eine Bezahlung annehmen sollte, die er aber natürlich ausschlug. Endlich sagte Sir Humphry: »Gut, damit es Euch nicht verdrieße, daß ich gar nichts für meinen guten Rath annehmen will, so frage ich, ob Ihr etwa ein abgenütztes Pistol oder ein abgenütztes Degenkoppel von dem letzten Kriege her besitzt; ich habe einen Kameraden, der sich an dergleichen Dingen sehr erfreuet und Ihr könnt Euch darauf verlassen, er hängt es in seiner Halle auf und die Geschichte desselben wird noch manches Jahr in späterer Zeit erzählt werden. Speckbacher drückte, ganz vergnügt über dieses Verlangen, Ihrem Bruder die Hand und sagte: »Da kann ich dienen! Ihr sollt die Büchse haben, mit der ich selbst dreißig Feinde an einem Tage erschossen habe: Gesagt, gethan; Sir Humphry erhielt die berühmte Büchse und brachte sie bei seinem nächsten Besuche in Schottland mit, wo er sie eigenhändig mir zu Abbotsford übergab.«

Vielleicht sind Speckbacher's noch lebende Angehörigen im Stande, die Wahrheit dieser Anekdote zu bestätigen und so die Authentizität des in der berühmten Halle von Abbotsford aufgehängten Tiroler Stutzens zu bekräftigen.

Der letzten Revision zufolge besitzt die k. k. Universitätsbibliothek zu Olmüz 48,004 Bände und 1452 Stücke, darunter an Duplikaten 1511 Bände und 186 Stücke, an Manuskripten 893 Bände, an Inkunabeln bis zum Jahre 1500 inclusive 1029 Bände. Wollte man mit Panzer erst mit dem Jahre 1536 die Inkunabeln abschließen, so würde sich ihre Zahl in der genannten Bibliothek auf 1592 Bände mit über 3400 darin enthaltenen Werken belaufen. Ein Theil davon, so wie einige andere seltene Druckwerke aus späterer Zeit findet sich in dem bei Traßler in Brünn in den Jahren 1794 bis 1798 erschienenen »europäischen Journal« von dem damaligen Bibliothekar J. E. Karmascheck ausführlich beschrieben. A.

Aus dem offiziellen Berichte über das vorjährige Repertoire des ungarischen Nationaltheaters geht hervor, daß vom 1. Dezember 1845 bis 1. Dezember 1846 19 neue Originalstücke in die Szene gingen. Neue Übersetzungen wurden 9 gegeben. Neue Opern kamen 6 zur Aufführung.

Das »neue System der Luftschifffahrt,« von dem Dr. Van Hecke aus Brüssel erfunden, ist in der Sitzung in der Akademie der Wissenschaften zu Paris vollständig gebilligt und als eine höchst wichtige Entdeckung anerkannt worden. Der Apparat des Hrn. Van Hecke bringt durch seine Reaktion auf die Atmosfäre eine nach oben wie nach unten treibende Kraft zuwege, die dem Luftschiffer gestattet seinen Ballon in einer gegebenen Höhe zu halten, ohne Verlust von Ballast oder Gas, und zwar mittelst leichter Manöver.

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Heute Freitag den 12. März.

Vorlesungen, außerordentliche:

Dr. Freiherr von Feuchtersleben über ärztliche Seelenkunde; im 1. theologischen Hörsaale, von 11—12 Uhr.

Dr. Emil Rößler über Rechtsgeschichte; im 4. juridischen Hörsaal, von 3—6 Uhr.

Dr. August Pfizmayer über morgenländische Sprachen (arabisch, persisch, türkisch); im 1. filosofischen Hörsaale, von 12—1 Uhr.

Dr. Eberhard Jonák über National-Ökonomie, mit besonderer Rücksicht auf die Industrie; im Hörsaale der kommerziellen Abtheilung des polytechnischen Instituts, von 6—7 Uhr Abends.

Vereine.

Sektionsversammlung für Pathologie der k. k. Gesellschaft der Ärzte; Goldschmiedgasse, Eisgrübl, Abends nach 7 Uhr.

Wochenversammlung des Männergesang-Vereines; im Musikvereins-Saale, Abends 7 Uhr.

Wochenversammlung der Freunde der Naturwissenschaften; im k. k. montanistischen Museum, Münzgebäude, am Kanal, Nr. 495, Abends 6 Uhr.

Sammlungen und Institute.

Einlaßtag: K. K. Gemälde-Gallerie, im oberen Belvedere, von 9—2 Uhr. — K. K. Münz- und Antiken-Kabinet, in der Burg, Augustinergang, von 10—1 Uhr, gegen die gestern geschehene schriftliche Anmeldung.

Morgen: K. K. Mineralien-Kabinet; Gemälde-Gallerie der Akademie.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags), in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oeſterreichiſche Blätter

für

Literatur, Kunſt, Geſchichte, Geografie, Statiſtik und Naturkunde.

Nr. 62. IV. Jahrgang. Sonnabend, 13. März 1847.

Die erſten Makamen aus dem Tachkemoni oder Diwan des Chariſi, nebſt deſſen Vorrede. — Nach einem authentiſchen Manuſkripte aus dem Jahre 1261 herausgegeben, vocaliſirt, interpunktirt und ins Deutſche übertragen, wie auch ſprachlich und ſachlich erläutert und mit einer umfaſſenden Einleitung verſehen. Von Dr. G. J. Kämpf. Berlin. Verlag von Alexander Duncker. 1845. X und 180 S.

An die intereſſanteſten und bedeutendſten Schriften, die in letzter Zeit aus der Finſterniß mittelalterlicher Grüfte ans Tageslicht gezogen wurden, reiht ſich vorliegende Schrift.

Der Tachkemoni [1]) oder Diwan des Chariſi [2]) war bis jetzt dem mit der hebräiſchen Literatur nicht vertrauten deutſchen Leſer noch unbekannt, Kraft und Zedner haben blos einige Stellen ins Deutſche übertragen, und es iſt nur zum Verwundern, daß bei der Menge von Nachahmern, welche Rückert's deutſcher Hariri fand, gerade dieſes Buch, welches ſich der Haririſchen Dichtung zunächſt anſchließt, ſo lange keine Bearbeiter fand; es verdient daher die größte Anerkennung, uns mit dem auf jüdiſchem Boden im Geiſte der Bibel und des Talmuds ſich bewegenden Nachbildner Hariri's bekannt zu machen. Aber auch den mit der hebräiſchen Literatur bewanderten Leſer hat ſich der Herr Editor durch die nicht genug zu lobende Sorgfalt, die er dem Texte widmete, zum größten Danke verpflichtet; wem die frühern Ausgaben bekannt ſind, wird hier durch die bedeutenden Emendationen nicht wenig überraſcht werden, ſchon dadurch, daß die frühern Ausgaben größtentheils ohne Vokaliſation und Interpunktion, unſre vorliegende aber gehörig vokaliſirt und interpunktirt iſt, wird die Lektüre dieſes intereſſanten Buches ungemein erleichtert.

Die der Überſetzung vorangeſchickte umfaſſende Einleitung enthält außer der biografiſchen Notiz über Chariſi, wo wir jedoch etwas mehr Ausführlichkeit gewünſcht hätten, und ungern ein vollſtändiges Verzeichniß der Werke Chariſi's vermiſſen, wo beſonders die Kommentarien zu Hiob, dem hohen Liede und den Sprüchen angeführt zu werden verdienten; nach Abhandlungen über Makamen-Dichtung überhaupt, ſo auch über das Verhältniß des Tachkemoni zu den Makamen Hariri's, über hebräiſche und arabiſche Metrik [3]) und zum Schluſſe beſpricht noch der Verfaſſer den Reim. — Es wäre wünſchenswerth geweſen, wenn die hebräiſchen Terminologien nicht nur arabiſch, ſondern auch für den des Arabiſchen nicht kundigen Leſer wo möglich zu deutſch erklärt worden wären. Dieſe Arbeiten, die kein Leſer unbefriedigt und unbelohnt aus den Händen legen wird, zeigen wie gründlich und mit welcher Liebe Herr Kämpf die Studien der Sprachen des Orients betrieben, und was wir noch in dieſem Fache von ihm zu erwarten berechtigt ſind.

Die deutſche Überſetzung iſt leicht und fließend, manche Stelle wahrhaft poetiſch, mitunter jedoch etwas zu frei, doch kann dieſes bei den ſo oft in ganz eigener Bedeutung vorkommenden bibliſchen und talmudiſchen Fraſen, dem Überſetzer nicht als Vorwurf gereichen, eben ſo iſt die Milderung zweideutiger Stellen, die hier nicht ſo oft als bei Hariri vorkommen, nur zu loben; — die vielleicht zu reichlich geſpendeten linguiſtiſchen, den Text erläuternden Anmerkungen ſind trefflich, mitunter ſtoßen wir jedoch auf Erklärungen, die als bekannt hätten vorausgeſetzt werden dürfen. — Die Ausſtattung des Buches iſt wahrhaft ſplendid. —

Um die Überſetzungsweiſe des Verfaſſers näher zu bezeichnen, wollen wir folgende Stellen anführen:

[1]) Unter dieſem Titel ſind im Hebräiſchen mehrere Werke herausgegeben worden, das älteſte dürfte wohl der Tachkemoni des Schabtai Donolo ben Abraham ſein, ein Schriftſteller des 10. Jahrhunderts, in Aversa geboren, durch aſtronomiſche Schriften bekannt. — Der Tachkemoni Chariſi's, eine Nachahmung der Haririſchen Makamen, die Chariſi zuvor unter dem Namen: „Machberot Itiel“ aus dem Arabiſchen überſetzte, iſt zuerſt im Jahre 1540 zu Konſtantinopel im Drucke erſchienen, im Jahre 1583 erſchien eine zweite Ausgabe, dieſe Jahresangabe erhellt nach Kämpf aus dem Worte שלחה. Zunz in ſeinem Werke „zur Geſchichte und Literatur“ widerlegt es, und nimmt das Jahr 1578 als das richtige an. Das Wort Tachkemoni kömmt Sam. 2. 23. 8 vor, und wird verſchiedenartig kommentiert. — Hr. Kämpf hätte unſern Dank verdient, wenn er uns mit ſeiner Anſicht hierüber bekannt gemacht haben würde.

[2]) Der Wohnort und das Geburtsjahr unſers Dichters, genannt Jehuda ben Salomo Chariſi, iſt nicht genau bekannt, er ſoll in der erſten Hälfte des 13. Jahrhunderts im mauriſchen Spanien gelebt haben. — Intereſſante Mittheilungen finden ſich in Sachs vortrefflichem Werke: „Die religiöſen Poeſien der Juden in Spanien.“

[3]) Hr. Dr. Kämpf hat ſchon früher in der Zeitſchrift „der Orient,“ Jahrg. 1841, Nr. 43 einen trefflichen Aufſatz: „Verſuche einer wiſſenſchaftlich begründeten Metrik für die neuhebräiſche Poeſie“ erſcheinen laſſen. — Vorzügliches über Rhythmus der hebräiſchen Poeſie findet ſich in de Wette's „Kommentar über die Pſalmen.“

Chariſi ſpricht ſeine Entrüſtung über die Vernachläſſigung der hebräiſchen Sprache aus. [1])

Die göttliche Sprache, die hehre und ſchöne —
Ach, haben verlaſſen die eigenen Söhne!
Nun irren ſie ſtotternd umher in der Welt,
Nachdem zu Schlacken geworden ihr Geld.
Die Mutter aber — bei Nacht und bei Tage
Erhebt ſie weinend ihre Klage,
Doch die verſtockten Kinder hören nicht,
Wenn ihre Mutter jammernd ſpricht:
„Womit hab' ich verdient den Hohn,
Daß ihr, o Kinder, mich geflohn? —
Als eu'ren Vätern einſt der Herr erſchien,
Da war ich die Vermittlerin;
Und mit dem Hauche meines Mundes
Schrieb Er die Tafeln Seines Bundes.
So lange Er in Seinem Tempel wohnte,
War ich es, die zu Seiner Seite thronte.
Ich machte euch bekannt mit Seinen Lehren,
Und brachte euch zu hohen Ehren.
Und ihr, o Kinder, könntet mich nun haſſen? —
Ach, könntet eine Fremde gar umfaſſen? —
Ihr Weihrauch ſtreu'n, und mich verlaſſen?"

„Wie doch ein jedes Volk" — rief ich betrübt —
„Die eigne Sprache ehrt und liebt!
Nur unſre Sprach', die herrlichſte von allen,
Will ihrem eignen Volke nicht gefallen!
Und ſo erliſcht ihr Glanz,
Erbleicht ihr Strahlenkranz!
So nimmt ihr Anſehn ab, —
Und ihre Ehre ſinkt in's Grab! —
Man wagt's, ſie zu befehden
Mit Spott- und Stachelreden;
Man ſchilt ſie arm, und ſpricht,
Sie eigne ſich zur Dichtung nicht.
Die Tadler wollen nicht geſteh'n,
Daß ſie zu ſtumpf ſind einzuſeh'n,
Was herrlich ſei und ſchön.
Sie gleichen einem Blinden,
Der ſich nicht weiß zurechtzufinden,
Und, da kein Strahl ihm funkelt,
Die Meinung hegt, die Sonne ſei verdunkelt.
Und ſo iſt Mancher unſrer Nation:
Er ſpricht der heil'gen Sprache Hohn,
Weil ſeinen Augen es an Kraft gebricht,
Zu ſchauen ihr in's lichte Angeſicht.
Und möcht' ein ſolcher Thor beim Manna ſtehn, —
Er würd' es ewig ſuchen gehn;
Die Ströme Edens könnten vor ihm fließen, —
Verſchmachten würde er, und keinen Schluck genießen.
Solche Thoren ſtraft mein Lied:

Wehe euch durſtigen Narren,
Die ihr wie lechzende Farren
Nach einem Trunke brüllt;

Die ihr ſteht an der Stelle
Einer lebendigen Quelle, —
Und eu'ren Durſt nicht ſtillt!

Die beim Manna ihr klebet —
Und vor Hunger vergehet,
Weil euer Aug' verhüllt! —

[1]) Anklänge an Gabital, wie ſie überhaupt im ganzen Buche nicht ſelten vorkommen, ſind hier nicht zu verkennen.

Wiener dramaturgiſche Berichte.

Von C. Arnold.

Vielka — Volksſtücke.

(Schluß.) [1])

Vielka! Sollen wir denn über dieſes Werk noch berichten, nachdem vor und nach deſſen Aufführung ſo Vieles darüber geſagt wurde, daß faſt Alles erſchöpft ſein dürfte? Geben wir alſo nur ein paar Bemerkungen, die wir nicht umhin können auszuſprechen.

Meyerbeer ſchrieb eine Gelegenheitsoper und wie das bei ſolchen Fällen meiſtens der Fall iſt, er konnte ſich für ſeinen Stoff nicht begeiſtern, wenn er auch denſelben beherrſchte. Mit dieſen Worten dürfte eigentlich Alles geſagt ſein, denn dieſer Oper fehlt eben nur der eigentliche Hauch der Begeiſterung. Wo der Tonſetzer unabhängig von ſeinem Gegenſtande bleiben konnte, da wirkte er am ſchönſten, wie z. B. gleich in der Ouvertüre; ein herrliches Werk, wenn ich auch jene zu Struenſee vorziehen möchte; in der Vielka-Ouvertüre ſcheinen die einzelnen Motive nicht ſo innig zu einem organiſchen Ganzen verbunden. Es hat ſich herausgeſtellt, daß Vielka ein muſikaliſches Werk iſt, deſſen Schönheiten nicht ſo auf der Hand liegen, daß man im erſten Anlaufe ſie ſchon weg hat; es iſt ein Werk das man mit jedem Male immer lieber gewinnt, um ſo mehr als man ſich immer mehr gewöhnt von dem Unſinn des Textes abzuſehen. Dieſer Text iſt denn zunächſt Schuld, daß Vielka nicht ſo viele einzelne glänzende Nummern enthält, wie Meyerbeer's früheren Werke — er erhielt nicht die Gelegenheit dazu. Wie ungerecht aber, dieſen Mangel dem Komponiſten Schuld zu geben! —

Konnte ſchon der Komponiſt ſich für ſeinen Gegenſtand nicht begeiſtern, ſo iſt es um ſo natürlicher, daß er auch uns nicht entzücken kann. — Sehr zweckmäßig iſt es, daß die Oper umgetauft wurde, und »Vielka« heißt, zumal als der Charakter dieſes Mädchens das einzig intereſſante iſt, inſofern nämlich Meyerbeer ihn dazu machte. Das Stück hat eigentlich gar keine durchgeführte Handlung, nur ein Aggregat von Szenen. Vielka iſt die Tochter eines preußiſchen Obriſten und einer Zigeunerin, die an gebrochenem Herzen ſtarb. Der Oberſt rettet den Herzog aus der Gefahr gefangen zu werden, Vielka rettet ihn aus neuer Gefahr, und ſtirbt durch die Kugel, welche ihm gilt. Das iſt das ganze Stück! Meyerbeer bot Alles auf den Charakter der Vielka zu — einem Charakter zu machen, und Jenny Lind gelang es wirklich ein Bild hinzuſtellen, das uns unwillkürlich bezaubert und mit dem ſüßen Wahne umſpinnt, das Alles könnte wirklich ſo ſein! Vielka iſt nun eine Träumerin, eines jener unglücklichen Weſen, die den Keim des Todes in ſich fühlend, Entſagung, Selbſtopferung als das Ziel ihres Lebens erkennen

[1]) Wegen Mangel an Raum verſpätet. Vergleiche Nr. 52.

und schwärmerisch verfolgen. Durch ihren Tod den Herzog zu retten und dadurch mit ihrer Mutter vereinigt zu werden, ist das Glück, das sie anstrebt. Insoferne schließt das Stück auch mit einer Wolkenszene, in welcher Mutter Wanda die Tochter Vielka erwartet und empfängt. Dieser Gedanke ist aber ganz vergriffen. Vielka singt ihren Schwanengesang mit der Kugel im Leibe! dazu gehört einige Illusion, denn mit Gift, Dolch und Schwertwunden haben wir dergleichen gehört — aber mit der Kugel ist es etwas ganz neues. Was den Schluß betrifft, so ist in einem Stück, welches im 18. Jahrhundert christlicher Zeitrechnung spielt, eine derartige mythologische Apotheose denn doch ein gar zu kathegorischer Imperativ an unsere Fantasie! diesen zigeunerischen Separathimmel hätten wir uns um so lieber erspart, als Vielka's himmlischer Gesang in dem Wolken-Durcheinander denn doch verloren geht. — Der Berliner Schluß war ganz richtig eine Vision des preußischen Ruhmes — der nun freilich eben nur für Berlin seine Wirkung haben konnte. Wenn nun aber das Stück seinen eigentlichen theatralischen Schluß verlor, so sehe ich nicht ein, warum man nicht hier den zweiten Akt zum letzten macht? Daß die Zigeuner-Apotheose ein Schluß sei, wird wohl kein Vernünftiger behaupten, womit schließt also das Stück? Mit Vielka's Tod um der Rettung des Herzogs willen — aber ist er denn wirklich gerettet worden? Er steht auf Feindes Boden, ein Schuß ist auf ihn gefallen, die Rothmäntler sind in der Nähe, er bleibt bei Vielka's Leiche und — die Wolken senken sich herab! — Wir sollten doch wenigstens erfahren, ob Vielka's Tod nicht ganz unnütz war — wir sollten den Herzog gerettet wissen — das aber sieht man eben im zweiten Akte. Freilich ist das nur Folge der ersten Rettung im ersten Akte — aber damals sahen wir und hörten wie der Herzog entkam: wir sind vollkommen über sein Schicksal beruhigt; die Episode des zweiten Aktes, denn er ist nichts mehr als eine Episode — könnte mit ein paar Worten vollkommen auf den letzten Akt angepaßt werden. Ich weiß recht gut, daß das so viel heißt, als das handgreifliche Materielle an die Stelle des poetisch Gedachten setzen — daß nach den gewaltigen Tonmassen des zweiten Aktes, die lieblichen Melodien des dritten Aktes eine beruhigende wohlthuende Wirkung auf das Gemüth des Hörers haben. Aber ich bin überzeugt, eben für diese lieblichen Melodien wäre man noch empfänglicher, ihre Schönheiten würden noch reger empfunden werden, wenn sie vor dem Lärm des »Feldlagers« kämen. In diesem Lager-Akte ist das Erscheinen Vielka's ganz unnöthig und es würde gewissermaßen dann das Nachspiel »ein Feldlager« sich an »Vielka« anschließen.

Bei einem andern Buche wäre so ein hysteron proteron unverzeihlich, aber mit Hrn. Rellstab's Text braucht man sich gar nicht zu geniren! Der berühmte (!?) Kritiker Berlins hat einen Text geliefert, der — gelinde gesagt — unter aller Kritik ist. Es sind wahre Nußknacker-Verse darin, und es ist fast unverzeihlich, daß Meyerbeer sein Genie daran verschwenden konnte! Dieser Text ist so unverbesserlich, daß eine Umarbeitung desselben gar nicht möglich ist; es wurde auch bereits mehrfach vorgeschlagen einen ganz neuen Text zur Musik dichten zu lassen. [1])

[1]) Wir brechen hier ab, da diese Mittheilung — wie bereits gesagt — verspätet kommt und die Akten über die dramatische Wirksamkeit und über den Text der »Vielka« ziemlich geschlossen sein dürften. — Wir können nicht unterlassen zu bemerken, daß wir erwarten durften aus der Feder eines gründlichen Musikkenners nicht nur über »Vielka,« sondern über musikalische Leistungen in Wien überhaupt einen Bericht geben zu können, was aber durch unvorhergesehene Zwischenfälle bis jetzt nicht möglich war. Die Red.

Die Volksbühne

scheint es in letzter Zeit einzusehen, daß es mit den Reizmitteln von Ausstattung und Singsang nicht mehr gehe, daß denn doch die wahre Grundlage das alte hausbackene gesprochene Schau- und Lustspiel sei. Zu diesem wendete sie sich in neuerer Zeit wieder mit lobenswerther Anstrengung zurück und wir haben das Unglaubliche erlebt, daß die Leopoldstadt mit einem Lustspiel — ein bloßes Lustspiel, ohne Couplets und dergleichen — volle Häuser macht. Es ist dies Feldmann's: »Ein Mädchen vom Theater.« Wie leicht befriedigt ist doch das Publikum, wenn man ihm nur nicht aufbürdet, geradezu das Unmögliche zu glauben, und wenn ein rasches Zusammenspiel über die Lücken der Handlung hinweghilft. Feldmann schrieb kein Stück, er schrieb einzelne Szenen aus dem Leben und der Umgebung eines Mädchens, welches die Bühne betritt und eine gefeierte Sängerin wird. Der Glanzpunkt des Stückes ist das Zusammentreffen mehrer ihrer Verehrer, wobei der Kunstfanatismus treffend gegeißelt wird, für uns um so anklingender, als diese Pflanze eben hier in schönster Blüthe steht. Das Opus verträgt übrigens keine Kritik und wird hier nur deshalb erwähnt, wie eben an der Rückkehr zur Einfachheit allein Heil für die Volksbühne zu suchen sei.

In anderer Beziehung gab Hrn. Pablasek's Drama: »Heinrich der Schwarze« im Theater an der Wien auch einen Beleg zu dem eben Gesagten. Wer hätte geglaubt, daß ein Drama voll solcher Mängel irgend einen Erfolg haben könnte, und siehe da, er ward ihm! Wenn wir auch den übermäßigen Jubel der Freunde — der in der That alles Maß überschritt und entschieden getadelt werden muß — abwehren, so bleibt immer noch genug unbefangener Beifall für dieses Erstlingsprodukt zurück, daß der Verfasser sich ermuthigt finden mag, Besseres zu leisten. Irgend ein deutscher Ritter wird verbannt, lebt als Köhler unerkannt; ihm wurde sein einziger Sohn gestohlen. Nach der Hand rettet dieser irgend eines deutschen Königs Leben, liebt versteht sich dessen Tochter und wird vom Marschall angefeindet. Dieser bewegt den König den jungen Ritter an den Hof der Königin zu schicken — wie Fridolin in den Eisenhammer. — Im Walde rettet ihn der Vater-Köhler vor des Marschalls Knechten, und verändert den Uriasbrief »gib ihm den Tod« in »gib ihm die Tochter« (?!). Das ist auch geschehen, als reuevoll der König anscheinend zu spät kömmt den Mord zu hindern; er vergibt natürlich dem Sohn des Grafen, als welchen er ihn erkannte. — Es genügt diese Andeutung der Handlung um auf die dramatischen Grundfehler derselben hinzuweisen. Die Sprache ist zwar noch etwas schwülstig, aber würdig. Eine Bemerkung über die Darstellung kann ich nicht übergehen, da sie an dieser Bühne so häufig sich aufdringt: schlecht memorirt zu haben ist ein unverzeihlicher Fehler eines Schauspielers, aber die Schwäche des Gedächtnisses durch die Kraft der Lungen ausgleichen zu wollen, ist noch unverzeihlicher!

C. Arnold.

Notizen.

Kunst und Alterthum.

Das Gutenberg-Komité in Frankfurt am Main hofft, die Gruppe, welche bei der letzten Sekular-Feier der Erfindung der Buchdruckerkunst den dortigen Roßmarkt schmückte, innerhalb der letzten 2 Jahre als Denkmal in galvanoplastischer Manier ausgeführt zu sehen.

In der Kirche der Gemeinde Gouissau (Departement Aude) ist P. Mignaud's in Rom (unter Alexander VII.) gemaltes Preisgemälde „St. Carlo Boromeo, wie er den Pestkranken in Mailand das Abendmal reicht," wieder aufgefunden worden. Es schmückte bis zur Revolution den Altar der Lazaristen-Kapelle zu Narbonne und soll nun dieser wieder zurückgegeben werden. Ein Kupferstich von dem Gemälde existirt von Pouilly.

Die englischen Zeitungen erzählen, daß ganz kürzlich ein Gemälde in den Besitz des Bischofs von Ely gekommen sei, welches für ein unzweifelhaftes Porträt des großen dramatischen Dichters Shakespeare ausgegeben werde. Es lag lange Zeit in dem Winkel eines Trödlerladens verborgen, wo man leider bei seiner Entdeckung nichts über seine früheren Schicksale erfahren konnte. Ein Name ist nicht darauf zu finden, wohl aber kamen, als man es reinigte, die Buchstaben und Ziffern **AET. 39, 1603** zum Vorschein. Dieses Datum stimmt mit dem Alter Shakespeare's in jenem Jahre überein.

Berichtigungen.

In Nr. 25, in der Anzeige von Lange's „Werken höherer Baukunst" soll es S. 100 in der drittletzten Zeile heißen romanisch statt „romantisch."

Lange führt nämlich in der beigefügten Erklärung seines Projektes an, er habe dasselbe mit Beibehaltung romanischer Charaktere durchzuführen gesucht. — Meine Ansicht von der Sache ist die, wenn wir anders Kugler's treffliche Kunstgeschichte als Norm für den Gebrauch dieses Ausdruckes betrachten wollen, daß der Rundbogen wohl als das Konstruktions-Element in jener Epoche zu betrachten sei, welche Kugler ganz treffend in dem Worte romanisch bezeichnet hat — daß aber jenes Element durch den Spitzbogen verdrängt wurde, und nicht zu jener Ausbildung gelangte, deren dasselbe fähig ist! — Es kann daher ein Gebäude, welches im Rundbogen erdacht ist, ganz selbstständig entwickelt werden, ohne die noch etwas rohen und wenig durchgebildeten Details der romanischen Periode an sich zu tragen. — Der Charakter der Zeit ist weniger in dem Konstruktions-Element zu suchen (denn auch die Römer haben dasselbe genützt), als in dem Geiste der Profilirung und des Details; — beides ist in dem Lange'schen Projekte auf eine eigenthümliche Weise durchgeführt und dies eben mußte ich hervorheben, weil der Fortschritt gerade in diesem Streben begründet ist! nicht in dem Nachbeten früherer Kunstformen, welche nicht mehr zu unsern praktischen Verhältnissen passen.

van der Nüll.

Nr. 39, S. 156, 1. Sp. Z. 9 v. u. ist statt „Dussenhofer" zu lesen Duttenhofer.

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Heute Sonnabend den 13. März:

Vorlesungen, außerordentliche:

Dr. Bohler über Sanskritsprache, mit besonderer Berücksichtigung der Sprachbildung überhaupt; im 1. filosofischen Hörsaale, von 12—1 Uhr.

Dr. Roman Botzenhart über Krystallografie; im fysikalischen Hörsaale, von 12—1 Uhr.

Dr. Johann Hofer, Direktor des k. k. astronomisch-fysikalischen Kabinets, über Fysik für Damen, von 12—1 Uhr.

Morgen Sonntag: Regierungsrath Andreas von Ettingshausen über populäre Fysik; im fysikalischen Hörsaale der Universität, von 11—12 Uhr. — Dr. Richard Höchsmann über Zoll- und Staatsmonopols-Ordnung; im polytechnischen Institute, von 10—12.

Sammlungen und Institute. Eintrittstag ist heute für:

Die Gemälde-Sammlung der k. k. Akademie der Künste, Annagasse, Nr. 980, von 8—2 Uhr, gegen Meldung in der Akademie-Kanzlei daselbst. — K. K. Mineralien-Kabinet, in der Burg, Augustinergang, von 10—1 Uhr. — Museum der k. k. medizinisch-chirurgischen Josefs-Akademie (Josefinum), Alservorstadt, Währingergasse, Nr. 221 (Eintrittskarten ertheilt Donnerstags vorher der Hr. Projektor).

Montag: Beide Zeughäuser; Münz- und Antiken-Kabinet, gegen heute vorzulegende schriftliche Anmeldung.

Ateliers. Neue Bilder haben vollendet:

Hr. L'Allemand, Friedrich: „Narell nach der Schlacht."
Hr. Barbarini, Frz.: „Eine Suite von Glasgemälden für Apparate zu Nebelbildern."
Hr. Mößmer, Raim.: „Schloß Gleichenberg in Steiermark."
Hr. Reinhold, Friedr.: „Ideale Gebirgslandschaft."
Treml, F.: „Die Braut am Grabe der Mutter." — „Schleichhändler in der Gefahr überrascht zu werden."
Zeilner, Frz.: „Wolf und Adler bei der Beute."

Fremde. Angekommen ist:

Hr. Ludw. Lange, Architekt aus Darmstadt.

Konzerte.

Morgen Sonntag: Vokal- und Violoncell-Konzert von E. Garcia de Torres und Prof. Franz Demünck, aus Brüssel; im Musikvereins-Saale, Mittags. — Zweites Gesellschafts-Konzert des Musikvereins; im großen Redoutensaale, Mittags. — Musikalische Akademie zum Besten der Pester deutschen Schauspieler-Gesellschaft; im kleinen Redoutensaale.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags), in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 63. IV. Jahrgang. Montag, 15. März 1847.

1. Gespräche aus der Gegenwart über Staat und Kirche. Stuttgardt 1846. A. Lechners Verlag.

2. Missionsstreit. Regensburg 1846. Georg Manz.

Angezeigt durch P. Passy. *)

Legi, relegi et iterum legi.

1. Jene große, erhabene Wahrheit, von welcher jeder gläubige Katholik innig durchdrungen und freudig gehoben ist, daß die Wahrheit und der Friede nur in der katholischen Kirche und in der Einheit mit ihr gefunden und bewahrt werden und Abfall von ihrer Lehre und aus ihrem Verbande zum vollkommenen Unglauben und zur vollendeten Anarchie führen muß, jener alte, in die Worte: Extra ecclesiam nulla salus, zusammengedrängte Grundsatz tritt in unserer Zeit mit so schlagender Kraft an das Licht, daß nur die gänzliche Verblendung die Augen schließen, und in selbstgewählter Finsterniß das Dasein der Strahlen läugnen kann. Und in der That, es sind deren nur wenige, die in absichtlicher Verstockung die Zeichen der Zeit hinwegläugnen möchten; ungleich mehre setzen ihren Stolz darein, an jenem erhabenen Ziele des Unglaubens und der Anarchie angelangt zu sein, noch mehre glauben auf halbem Wege einhalten zu können und die mißliebigen Folgen abzuweisen, die Prinzipien aber festzuhalten; die meisten endlich blicken rathlos nach Mitteln umher, um die haltlos gewordenen Zustände zu befestigen, die veralteten zu erneuern. Ihnen allen ist dieses Buch gewidmet, ihnen allen wird es ein getreues Bild ihres eignen Zustandes und reichlichen Stoff zum Nachdenken bieten, und welche dann guten Willens und reinen Herzens sind, — doch wozu dem Einzelnen vorgreifen in dem Werke der Selbsterforschung und der Geisteserneuerung, da selbst der Verfasser dieser Gespräche nirgends eine Lösung der Räthsel gab, obwohl sie den Leser überall umschwebt, wie die Luft, die er athmet. Denn darin liegt eben das Großartige und Anziehende dieses Buches, daß mit seltener Unparteilichkeit und Ruhe jede Partei zur vollsten genügenden Auseinandersetzung und Begründung ihrer Lehren zugelassen und immer bis zu den letzten Prinzipien vorgegangen wird. So wird wohl von allen Seiten jene nothwendige Verständigung zu Stande gebracht, ohne welche jede Widerlegung nur ein Kampf mit den blauen Lüften ist; allein nirgends erscheinen jene trügerischen Verträge und herzlichen Einvernehmen, hinter denen der bitterste Krieg lauert. Die Personen selbst, welche die verschiedenen Geistesrichtungen vertreten, sind durchaus ehrenwerthe, von ihren Ansichten innig überzeugte Charaktere; zunächst der Alt-Lutheraner Obrist Arneburg, an jener äußersten Rechten des Protestantismus stehend, welche an den symbolischen Büchern festhält und von den fortgeschrittenen Zeit- und Konfessionsgenossen des Pietismus beschuldigt wird, dann sein Bruder Detlev, ihm entgegen jener äußersten Linken angehörend, welche mit Feuerbach und B. Bauer, die Idee der Gottheit nur als Ausdruck der Unendlichkeit des eigenen Selbstbewußtseins erkannt hat, zwischen beiden der rationalistische, lichtfreundliche Fabriksbesitzer Crusius, allen dreien gegenüber der Katholik Waldheim. So wie auf religiösem Gebiete, so treten auch auf staatlichem die Abstufungen des Irrthums der einfachen Wahrheit gegenüber, nur daß hier eine Person mehr aufzuzählen ist, der im Religiösen, wo nicht indifferente, doch mindestens schweigsame Ministerialrath Öder. Demnach sind dem Katholiken Waldheim, welcher den christlich-germanischen Staat vertritt, die Vertheidiger des absoluten Staates und des Kommunismus entgegengesetzt; unter jenen Arneburg, als Anhänger der unbeschränkten Monarchie, wo der Wille des Regenten als Gesetz gilt, in weltlichen und geistlichen Dingen, Öder als Bureaukrat, dem ein wohlorganisirtes Beamtenregiment als höchstes Ideal zur Beförderung des allgemeinen Wohles vorschwebt, endlich Crusius mit der Verehrung konstitutioneller Formen und der regelmäßigen Volksvertretung; für den Kommunismus aber Detlev, jene volle Freiheit fordernd, wo jeder Einzelne sich rein selbst bestimmt und nur aus sich, durch sich und für sich wirksam ist.

Allein selbst diese programmartige Vertheilung der Rollen und Ansichten ist nicht etwa dem Buche vorangestellt, sondern die Frucht aufmerksamen Durcharbeitens von Seite des Lesers, und in den 14 Gesprächen treten die Personen scheinbar eben so regellos auf, wie die Gegenstände, welche in jedem verhandelt werden. Aber gerade die höchste Kunst ist es, welche den Schein der Absichtlichkeit am glücklichsten vermeidet, und mit Bewunderung erkannte mindestens Schreiber dieser Zeilen am Schlusse, daß ganze Systeme an ihm vorübergezogen waren, und ihre Lehren und Wirkungen gleich glänzend vor ihm entfaltet hatten. So erscheint sogleich im ersten Gespräche das Prinzip

*) Uns so eben durch den Tod entrissen; er starb am 11. dieses an den Folgen einer Operation, nach langwierigen schmerzlichen Leiden.

des Protestantismus in seiner ersten Stufe und in seiner strengsten Durchführung als Sieg der Vernunft über allen Glauben, tritt im zweiten auf den Staatsboden über, wo das Gesetz in moderner Anschauung, als Ausdruck des vernünftigen Gesammtwillens sich darstellt und führt im dritten und vierten den Kommunismus, als folgerichtigste Ableitung aus diesem Grundsatze ein, während im fünften die nächsten Ergebnisse desselben dargestellt, Anfeindung des Eigenthums und Organisation der Arbeit im sechsten aber die Verständigung zwischen Katholizismus und Kommunismus nach den Prinzipien des Selbstbewußtseins eingeleitet wird, in welchem dieser nur das Streben sich selbst zu bestimmen, jener aber neben dem Streben, nach eigener Wahl und Einsicht zu denken und zu handeln als gleichmächtig das entgegengesetzte Bedürfniß, durch ein Anderes bestimmt zu werden, anerkennt. Dadurch also erhält neben der Rechtsidee auch das religiöse Gefühl seinen Platz und die Vereinigung dieses Doppelstrebens ruft eben als freiwilliger Gehorsam in der Rechtssfäre den wahren Staat, in der religiösen die Kirche auf Erden in das Dasein.

In den nun folgenden Gesprächen werden dann die wichtigsten Zeitfragen unter den verschiedenen Gesichtspunkten vorgeführt und mit weiser Ökonomie stets nur Personen zum Worte gelassen, deren Ansichten für den vorliegenden Fall entschieden und abgeschlossen sind, mit Ausschluß jener, welche ihren Grundsätzen nach blos als Verbündete auftreten oder bei der, für sie gleichgiltigen Sache ohne besondere Wärme Theil genommen hätten. Der Raum erlaubt nicht die goldenen Worte, welche hier sich finden, und die Lehren, welche über Preßgesetze, deutsche Einheit, ständische Verfassungen, religiöse Duldsamkeit und Meinungszwiespalt entwickelt werden, in das Einzele zu verfolgen, auch würde der eigenthümliche Reiz, welcher in der meisterhaft gehandhabten Sprache und in dem Gegensatze abweichender Grundsätze liegt, verloren gehen; wer aber die gründlichste und geistreichste Belehrung über die einzig mögliche Abhilfe aller Gebrechen der Gegenwart finden will, der suche sie in diesen Gesprächen. Denn fürwahr — ist es noch Zeit, durch aufrichtiges Bündniß aller Gut- und Christlichgesinnten dem heranziehenden Unheile zu wehren — sind die Zeichen der Zeit noch nicht dem Sturme vergleichbar, der über die reife Ernte dahinfährt und sie hinwegfegt, dann müssen so manche nöthige Änderungen und jenes Bündniß die in diesem Buch angezeigten Grundlagen haben, sollen sie Nutzen stiften und von Dauer sein.

Aber heute nur und allenfalls noch morgen ist hierzu Zeit, denn nur so lange die Fluten noch im Steigen begriffen sind, können am Ufer die schützenden Dämme errichtet werden, haben sie aber einmal das Ufer überschritten, dann rette sich wer kann; die auf Sand und Moor gebauten Staatsgebäude brechen zusammen wie geknicktes Rohr und die gewichtigen Aktenstöße, mit denen sie umdämmt sind, schwimmen fort wie dürres Laub; nur am Felsen brechen sich die schäumenden Wogen, aber dort hinauf zu flüchten ist es zu spät, wenn die nimmersatten schlangenfüßigen Wellen brausend den Fliehenden nachstürzen. Darum erschallen die Stimmen der Mahnenden immer mächtiger von jenem Felsen, darum war noch in keiner Zeit Ausbreitung des Missionswerkes ein so dringendes Bedürfniß, nicht blos, um die in Todesschlaf Befangenen zu erwecken, und die von der Schlange des Irrthums Umstrickten zu befreien, sondern um im Schooße derer, welche berufen sind zum Leben und zur Wahrheit und gezeichnet mit dem Zeichen der Auserwählten, den Ruf allen vernehmbar, das Zeichen an allen sichtbar zu machen. Denn Viele haben lüsterne Blicke gewechselt mit der geschminkten Lüge, und Wonne gefunden am hämischen Lobe ihrer aufgeklärten Gesinnung, womit die Feinde des Glaubens den Fall der Wankenden zu beschleunigen suchten. — Jedes Land siecht an diesem Übel, jedes bedarf kräftiger Verbreitung zum immer näher rückendem Kampfe des Unglaubens, der Unzucht und der Habsucht gegen Glauben, Zucht und Eigenthum, und es ist ein trauriges Schauspiel der Verirrung und Verkehrtheit, wenn solche, die berufen sind, die Kirche zu beschützen und zu vertheidigen und solche, deren irdisches Heil allein hierdurch gesichert ist, das einzige noch übrige Mittel, die gläubige Gesinnung, die fromme Sitte, die demüthige Genügsamkeit zu beleben und zu erstarken mit den feindseligsten Waffen angreifen. Was würde Waldheim zu diesem neuesten Ereigniß sagen? Seine Ansicht über Missionswesen und Missionsstreit würde wohl so ziemlich mit jener eines frommen und geistreichen Dichters übereinstimmen, dem dieser Gegenstand Veranlassung zu einem Zyklus von Gesängen gab, die unter dem Titel:

„Missionsstreit," Regensburg, Verlag von Joh. Georg Manz, 1846, erschienen sind.

In ihnen ist der wahre Geist christlichen Belehrungseifers in seinem milden, liebevollen und doch ernsten mächtig ergreifenden Wirken glühend erfaßt und in seinem glänzenden Gegensatze zu dem hohlen albernen Geschwätz der Scheinfilosofen und zur diplomatisch sorgsamen Nichtigkeit verkommener Staatsmänner, wie zu dem aufgeblasenen, unchristlich höhnischen Jauchzen der Vernünftler und der Vernunftscheuen mit kräftigen Zügen geschildert. In ahnungsvollem Schwunge der Begeisterung erhebt der Dichter sich zu kommenden Jahrhunderten zu den Früchten des unter Gottes Schutz gedeihenden Wirkens und spricht sich am Schlusse des XII. Gesanges in folgenden Versen aus:

All' die Millionen Heerden
Weidet einst ein einziger Hirt.
Wenn des Staates Unzulänglichkeit
An des Kirchthums Unvergänglichkeit
Also fest sich schließt auf Erden,
Das aus Beiden Eines wird.

Ja dahin leitet uns, den Einzelnen, wie das Geschlecht, jene heilige Macht, die zu reinigen und zu einigen weiß und vermag; aber wehe denen, welche den Rathschlüssen der Liebe widerstehen, welche den im Laufe heraneilenden Schaaren, die Schutz und Rettung suchen im Schooße der Kirche, nicht die Pforten weit öffnen, sondern nur durch Seitenthüren allmälig sie einlassen möchten, wehe denen, welche die sehnsüchtig Harrenden, die Unschlüssigen und Zaudernden nicht mit den Worten der Liebe, die strafend versöhnt und verwundend heilt, einführen in das Allerheiligste, sondern mit Worten des Hasses und der Hoffart sie zurückscheuchen in die Nacht, wehe allen, denen das Christenthum nicht Sache des Herzens, sondern blos Gegenstand der Spekulation oder Hebel im politischen Räderwerk ist. Ihnen ist die christliche Liebeswissenschaft, wie der Sänger sie begeistert schildert, gleich fremd und unbegreiflich; und was sie den Völkern bieten können, wie sie den Irrenden empfangen,

iſt in den erſten Geſängen wahr und ergreifend geſchildert. Wo wollen ſie denn Schutz ſuchen, wenn das Geſpenſt unſerer Zeit, das Proletariat, getränkt mit den Lehren des Kommunismus, rieſengroß ſich erhebt, und die Folgerungen, welche es ſelbſtthätig aus den von jenen aufgeſtellten Grundſätzen, ableitete, nun praktiſch in das Leben ruft? Wenn dieſe wüthende Schaar, die zum Induſtrialismus erzogen, das Glück in der ſteigenden Befriedigung künſtlich geſteigerter Bedürfniſſe ſucht, das Recht, kein Recht anzuerkennen, auch für ſich in Anſpruch nimmt und weltliche Satzungen unter die Füße tritt, weil es ſieht, daß ſelbſt kirchliche umgeſtürzt wurden!? Wo werden jene Blinden dann Schutz für ſich, für ihre unſchuldigen Nachkommen finden, welche um der Vorfahren Schuld leiden mußten, wenn unſeres Dichters Worte: »Von dem Drohen des Kommunismus« zur Wirklichkeit übergingen. Nur bei jenen Männern, die keine Noth und Entbehrung ſcheuen, jede Schmach und Demüthigung willig ertragen, um dem Verlaſſenen, dem Armen das Evangelium zu künden; ſie allein ſtünden dann als Wall, als lebendiger Schild zwiſchen den Drängern und den Bedrängten, und wie ſie jetzt die Wahrheit furchtlos verkünden, wie ſie jetzt nach allen Richtungen hin ſich zerſtreuen, um den geſtörten Gemüthern den wahren Frieden, den in der Nacht, im Gewiſſensſchlaf Ruhenden die heilſame Gewiſſensſtörung und die Ruhe am Tage zu bringen, ſo würden ſie auch dann ihr Leben opfern im Dienſt der Wahrheit und ruhelos kämpfen mit den Waffen der Liebe, um Frieden und Ruhe allen neu zu gewinnen.

Dies iſt ihre Sendung und weil ſie dieſelbe klar erkannt haben, weil ſie das Werk der Erneuerung mit Eifer begannen, wurden ſie angefeindet und geſchmäht von jenen, denen allein die irdiſchen Früchte des Werkes zufallen, das ſie um Gottes, um des Erlöſers Willen vollbringen. Würdig und edel weiſt der Dichter die Vorwürfe zurück, welche ſie erdulden mußten, die Verdächtigungen, mit denen man des Volkes Liebe und Vertrauen ihnen zu entreißen ſuchte und ſchließt ſinnig mit einem Aufrufe an die Streiter Gottes, alle Kränkung an die Stufen jenes Thrones zu legen, der, ein hohes Vorbild deutſcher Throne nicht ſo leicht dem Gegner weicht, und wo allem Wahren, Guten, Schönen der Schutz nie entzogen, nie verſagt wurde. Dort iſt es längſt anerkannt, daß Thron und Altar nur mit einander ſtehen und fallen, und daß der Starke, Unüberwindliche, welcher für ſeine Kirche ſtreitet und ſiegreich ſie aus allen Gefahren führt, in ſeiner ſchirmenden Rechten auch die Krone hält, deren Träger Seiner gedenken, und ſtandhaft ausharren in den Tagen der Verſuchung. Dorthin dürften Kains Kriteleien über Abels fromme Opfergabe nicht dringen, wenn ſie auch bis zu den Stufen ſich wagten und in fürſtlichem Munde wiederklangen; zu tief iſt dort die Wahrheit eingeprägt, welche auch den Grundtext beider hier angezeigter Bücher bildet und die wir noch zum Schluß in des Dichters Worten Allen zur Beherzigung anführen wollen:

— Der Zeiten Umſchwung lehrt,
Daß in Gottes heil'gen Kriegen man,
Wenn man Ihn nicht liebt, nicht ſiegen kann;
Wißt, Er wird ſein Schifflein lenken,
Daß es in den Hafen lehrt.

Kurze Anzeigen.

Welchen Nutzen gewährt die Chemie nach ihrem jetzigen Standpunkte der praktiſchen Landwirthſchaft? Vorgetragen in der Plenar-Verſammlung des landwirthſchaftlichen Vereins zu Braunſchweig 1843 vom Herrn Ökonomie-Kommiſſär Forke, und beleuchtet von Ignaz Reſka, k. k. Rittmeiſter. Prag. Calve 1845.

Schon dem Titel nach zerfällt vorgenannte Schrift in zwei Theile, deren erſter der Vortrag Forke's iſt, welcher die Frage über den Nutzen, den die Chemie nach ihrem jetzigen Standpunkte gewährt, aufwirft, um weitere Diskuſſionen darüber zu veranlaſſen, der ſie aber ſelbſt nach ſeinen Anſichten beantwortet und nach dem Inhalte ſeiner Rede beſſer den Titel ſo geſtellt hätte: »Die Chemie gewährt nach ihrem gegenwärtigen Standpunkte der praktiſchen Landwirthſchaft gar keinen Nutzen.« In dieſen wenigen Worten liegt die Kritik über ſeinen Vortrag, der dem wiſſenſchaftlich Gebildeten gegenüber gar keiner Rezenſion bedarf, weil er ſich ſelbſt an den Pranger ſtellt. Nur erlaube ich mir noch über die Art der Behandlung einige Worte zu ſagen. Der ganze Vortrag iſt in einem witzelnden ſatyriſch ſein ſollenden Ton abgefaßt, was ich dem Ernſte der Wiſſenſchaft gegenüber unbedingt verwerfen muß. Es iſt nichts leichter, als Schwächen lächerlich zu machen. Niemand wird läugnen, daß jede Wiſſenſchaft als Schöpfung unſeres beſchränkten Verſtandes ſolche Schwächen habe, daß dieſe oft am meiſten dann hervortreten, wenn es ſich um Anwendung der wiſſenſchaftlichen Reſultate auf das praktiſche Leben handelt, aber es iſt die Aufgabe eines jeden Gebildeten, dem die Wiſſenſchaft am Herzen liegt, dieſe Schwächen auf eine würdige Weiſe zu beſprechen; ſie lächerlich zu machen, heißt ſich ſelbſt lächerlich machen, was doch immer die Folge iſt, ſelbſt wenn der Vortrag ſich des Beifalls der hörenden Menge erfreuen ſollte.

Hr. Reſka hat es unternommen, den eben erwähnten Vortrag im zweiten Theile der Broſchure näher zu beleuchten und den Einfluß der Chemie auf die Landwirthſchaft als einen bedingten feſtzuſtellen, d. h. als einen ſolchen, der es nicht erlaubt, die Chemie als alleinige Baſis der Landwirthſchaftslehre zu betrachten, indem im Haushalte der Natur nicht ſo wie in chemiſchen Laboratorien einzelne Kräfte thätig ſind, deren Wirkſamkeit der Experimentator oft modifizirt, ſondern die Reſultate des Ackerbaues und der Viehzucht ſind das Produkt der Zuſammenwirkung ſo vieler Naturkräfte und es iſt die Aufgabe des Ökonomen dieſen Zuſammenhang zu ſtudieren, was natürlich nur dann geſchehen kann, wenn man die einzelnen Wiſſenſchaften kultivirt. Der Verfaſſer entwickelt in ſeinen Zitaten eine große Beleſenheit, ich kann aber nicht umhin zu geſtehen, daß mir die Darſtellungsweiſe verfehlt zu ſein ſcheint, indem die ganze Beweisführung doch den Zweck hat, praktiſchen Landwirthen gegenüber, die keinen Begriff von Chemie haben, eben die Nichtigkeit der Forke'ſchen Behauptung darzuſtellen; nun glaube ich aber, daß gerade ſolche, welche erſt einer Überführung bedürfen, der etwas breiten Schlußfolge des Verf. ſchwer folgen dürften. M.

Notizen.

Die große Pfarrglocke zu Schwatz ist eines der interessanten Werke dieser Art. Sie wurde 1503 durch Peter Laminger gegossen, wiegt 80⅞ Zentner. Unter dem »mit gothischen Bogen verzierten Kranze« ist das deutsche Reichsschild angebracht und über demselben in drei Reihen 59 kleinere Wappenschilde der verschiedenen Länder Kaisers Maximilian. Laminger ist der Vater des berühmten Georg Löffler, der sich nach der im Wappen (1489 dem Vater verliehen) befindlichen Löffelgans Löffler nannte. Das Wappen war eine Anspielung auf seinen Hof »am Gänsbühel.« Der Tiroler Bote enthält 1844 S. 288 alle auf Anfertigung der Glocke bezügliche Urkunden.

Angelika Kaufmann ist bekanntlich zu Schwarzenberg im Bregenzerwalde geboren. Dort hält noch jetzt ihre siebzigjährige Großtante Kaufmann ein gutes Gasthaus (zum Schöffle) und bewahrt sorgfältig einige Gemälde der Künstlerin. Das beste ist das Porträt ihres Vaters, dann ihr eignes und das eines in Rom verstorbenen Malers aus England. Die Kirche hat ein Altarblatt von ihr, »Mariä Krönung,« und ihr Monument aus rothem Marmor.

Die Pester Industrie- und Gewerbeverein hat beschlossen, die Ausstellung der vorzüglichsten Leistungen der Lehrlinge jeder Profession und die Eintheilung von Prämien an ausgezeichnete Arbeiten in der Pfingstwoche 1847 beginnen zu lassen.

Das Tagebuch der meteorologischen Beobachtungen, welche im J. 1846 am physikalischen Museum zu Przemysl gemacht wurden, liefert folgende Resultate: Der mittl. Stand des Barometers = 27″ 11‴ 10‴″ — der höchste = 28″ 7‴ 3‴″ — der tiefste = 27″ 2‴ 6‴″ — woraus sich die größte Differenz ergibt mit = 1″ 4‴ 9.‴″ — Die mittlere Jahreswärme = + 6, 55° R; die größte = + 23, 8° am 8. August — die kleinste = — 11, 6° am 31. Dezember; hieraus ergibt sich die größte Differenz 35, 4.° — Ganz heitere zählt man 31, halbheitere 134, ganz bewölkte 200. Die Sonne schien an 290 Tagen. Regen fiel an 151, Schnee an 55. Hagel an 5 Tagen, Nebel wurde an 119 Tagen beobachtet. Gewitter waren 43, deren 13 im April. Die herrschende Windesrichtung war aus West, Nordwest und Südwest. Stürme 22 meist aus Nordwest.

Der zu Oraviczh verstorbene Oberarzt Wierzbicki, ein Mann von rastloser Thätigkeit und entschiedenem Verdienste für die Naturwissenschaften, besonders Botanik und Entomologie, hinterließ nebst vielen Schätzen an Mineralien, Konchilien und Insekten auch eine Sammlung von mehr als 30,000 Pflanzen, in denen ganz Europa, besonders aber die Flora des südwestlichen Ungarns und des Banats auf das vollständigste vertreten ist.

Die seit zwei Jahren in Gran bestehende Sparkasse, erfreut sich eines regen Geldverkehres, da sie nach Abschluß ihrer Bücher des vorigen Jahres laut Ausweis 438,000 fl. K. M. verkehrte.

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Heute Montag den 15. März.

Vorlesungen, außerordentliche, finden in dieser Woche statt:

Dr. Bohler über Sanskritsprache, mit besonderer Berücksichtigung der Sprachbildung überhaupt; im 1. filosofischen Hörsaale, von 12—1 Uhr. Dienstag, Donnerstag, Sonnabend.

Dr. Roman Bozenhart über Krystallografie; im fysikalischen Hörsaale, von 12—1 Uhr. Dienstag, Sonnabend.

Regierungsrath Andreas von Ettingshausen über höhere Fysik; im fysikalischen Hörsaale der Universität, von 6—7 Uhr Abends. Mittwoch.

Dr. Freiherr v. Feuchtersleben über ärztliche Seelenkunde; im 1. theologischen Hörsaale, von 11—12 Uhr. Dienstag, Freitag.

Bergrath Wilhelm Haidinger über Mineralogie; im montanistischen Museum (Münzgebäude), von 9—10 Uhr. Montag, Mittwoch.

Franz Ritter v. Hauer über Paläontologie; im montanistischen Museum (Münzgebäude), von 9—10 Uhr. Dienstag, Donnerstag.

Dr. Johann Hofer, Direktor des k. k. astronomisch-fysikalischen Kabinets, über Fysik fur Damen, von 12—1 Uhr. Sonnabend.

Dr. Eberhard Jonák über National-Ökonomie, mit besonderer Rücksicht auf die Industrie; im Hörsaale der kommerziellen Abtheilung des polytechnischen Institutes, von 6—7 Uhr Abends. Mittwoch, Freitag.

Dr. August Pfitzmayer über morgenländische Sprachen (arabisch, persisch, türkisch); im 1. filosofischen Hörsaale, von 12—1 Uhr. Montag, Mittwoch, Freitag.

Dr. Emil Rößler über Rechtsgeschichte; im 4. juridischen Hörsaale, von 5—6 Uhr. Montag, Freitag.

Vereine.

Allgemeine Versammlung der Gesellschaft der Ärzte.

Sammlungen und Institute.

Einlaß: K. K. Zeughaus, Renngasse, Nr. 140, von 8—1 Uhr. — Bürgerliches Zeughaus, am Hof, Nr. 333, von 10—12 und 2—5 Uhr. — K. K. Münz- und Antiken-Kabinet, in der Burg, Augustinergang, von 10—1 Uhr, gegen Samstag geschehene schriftliche Anmeldung.

Morgen: K. K. Gemälde-Gallerie.

Ateliers. Neue Bilder haben vollendet:

Hr. L'Allemand, Friedrich: »Ravell nach der Schlacht.«
Hr. Barbarini, Frz.: »Eine Suite von Glasgemälden für Apparate zu Nebelbildern.«
Hr. Mößmer, Raim.: »Schloß Gleichenberg in Steiermark.«
Hr. Reinhold, Friedr.: »Ideale Gebirgslandschaft.«
Tremi, F.: »Die Braut am Grabe der Mutter.« — »Schleichhändler in der Gefahr überrascht zu werden.«
Zeilner, Frz.: »Wolf und Adler bei der Beute.«

Die Versteigerung der Ölgemälde-Sammlung des weil. Hrn. Joh. Mich. Grittner beginnt morgen über acht Tage am 23.

Die Versteigerung der Ölgemälde-Handzeichnungen der Sammlung des weil. Hrn. Friedrich Otto von Leber beginnt heute über acht Tage am 22.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags), in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 30 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oeſterreichiſche Blätter

für

Literatur, Kunſt, Geſchichte, Geografie, Statiſtik und Naturkunde.

Nr. 64. IV. Jahrgang. Dienſtag, 16. März 1847.

Ueber die Hydroelektriſirmaſchine. [1])

Armſtrong wurde im Monate November des Jahres 1840 von einem merkwürdigen elektriſchen Fänomen in Kenntniß geſetzt, welches bei Seghill ſechs Meilen von Newcaſtle bei Gelegenheit der Dampfausſtrömung aus dem Sicherheitsventile eines Dampfkeſſels beobachtet worden war. Armſtrong verfügte ſich an den genannten Ort und fand einen Keſſel von gewöhnlicher Konſtruktion, bei dem das Sicherheitsventil über einen kleinen mit ſeiner Fußplatte durch Bolzen an den Keſſel befeſtigten Zylinder angebracht war, und wobei die Fugen mit einem dampfdicht machenden Kitt verſtrichen waren. Ein Sprung in dieſem Kitt ließ den Dampf in einem ſtarken horizontalen Strahl ausſtrömen. Der Maſchinenwärter hielt zufällig die eine Hand in dieſen Strahl, während er die andere dem Hebel des Sicherheitsventils näherte, um das Gewicht desſelben zurecht zu richten. In demſelben Momente erblickte er einen glänzenden Funken, der vom Hebel zu ſeiner Hand überſprang, wobei er einen heftigen elektriſchen Stoß in ſeinen Armen fühlte. Das Fänomen trat immer wieder ein, ſobald nur die eben beſchriebenen Umſtände ſtatt fanden.

Armſtrong berichtete alſogleich dieſe Erſcheinung an Faraday, der ſich ebenfalls ſehr dafür intereſſirte.

Es wurden nun von Armſtrong mehre Verſuche angeſtellt, welche die Erforſchung der fyſikaliſchen Bedingungen zum Zwecke hatten, unter welchen die damals ſogenannte Dampfelektrizität ſich entwickelt, und die ausführlich im philosophical **Magazin** näher beſchrieben erſchienen. Später beſchäftigten ſich noch andere Gelehrte, wie Schafhäutl, Pattinſon, Peltier, Sturgeon mit dieſem Gegenſtande. Die Hauptfragen, um deren Beantwortung es ſich handelte, waren zunächſt folgende: Wird die Elektrizität des Dampfſtrahls erzeugt durch die bloße Verdampfung des Waſſers in dem Dampfkeſſel, oder durch die Ausdehnung des Hochdruckdampfes bei ſeinem Übertritt in die freie Luft oder endlich durch die Verdichtung des Dampfes bei ſeinem Übergang aus dem gasförmigen Zuſtande in jenen, bei welchem er ſichtbar zu werden anfängt. Man hoffte durch die Erforſchung der an und für ſich intereſſanten Erſcheinung der Urſache der Elektrizitätsbildung in den Wolken näher zu kommen. Natürlicherweiſe war einer der erſten Verſuche darauf gerichtet die Qualität der Elektrizität nachzuweiſen und Armſtrong fand die Elektrizität des Dampfſtrahls poſitiv.

Bei anderen anderſeits und unter abgeänderten Umſtänden angeſtellten Verſuchen fand man das entgegengeſetzte Reſultat, was natürlich ſo manche bereits feſtgeſtellte Erklärung wieder umſtieß. Oft z. B. bei einem Keſſel, der mit Regenwaſſer geſpeiſt wurde, fand keine Elektrizitätsentwickelung beim Ausſtrömen des Dampfes ſtatt; in einigen Fällen entdeckte man nur ſchwache Spuren; die Reinigung der Keſſelwände ſollte auf die Erſcheinung einen Einfluß üben ꝛc. Bei einzelnen fortgeſetzten Verſuchen bemerkte Armſtrong, daß das oben erwähnte Streben der Dampfwolke negative ſtatt poſitive Elektrizität zu entwickeln allmälig zunahm, daß aber der Dampf augenblicklich konſtant poſitive Elektrizität abzugeben fortfuhr, nachdem der Keſſel mit Ätzkalilöſung gereiniget worden war. Dieſer Umſtand veranlaßte Armſtrong den Einfluß von Salzlöſungen auf das Waſſer näher zu unterſuchen, wobei ſich manche intereſſante Thatſache herausſtellte, er ſetzte nach und nach dem Waſſer Kali, Natron, Kalk, Salpeterſäure, Salzſäure, Schwefelſäure, Kochſalz, ſalpeterſaures Kupfer zu und beſchreibt die einzelnen Erfolge. Aus dieſen kurzen Angaben ſieht man wie ſehr der Gegenſtand die engliſchen Gelehrten intereſſirte und wie ſie in allen derlei Dingen großartig ſind, ſo hoben ſie gleich an Ort und Stelle die Lokomotiven von den Geleiſen auf Iſolirſchemmel und experimentirten damit wie im fyſikaliſchen Laboratorium. Es iſt hier nicht der Ort noch mehr ins Detail einzugehen und ich will nur eines ſolchen Verſuches erwähnen.

Das Lokomotiv »Wellington« wurde von Pattinſon unmittelbar nach ſeiner Ankunft mit den Paſſagieren auf der Station zu Verſuchen benützt. Er beſchreibt dieſe folgendermaßen: »Der Dampf blies gerade gewaltig aus dem Sicherheitsventile bei einem Druck von 52 Pfund auf den Zoll. Als man einen Konduktor mit ſeinen abwärts gekehrten Spitzen in dieſen Dampfſtrom hielt, wobei das denſelben haltende Individuum auf einem Iſolirſchemmel ſtand, ſprangen 3—4 Zoll lange Funken von dieſer Perſon zu dem Dampfkeſſel über. Wenn man das Ventil 1 oder 2 Minuten ſchloß und es dann plötzlich aufhob, ſo daß eine große Menge Dampfes entweichen konnte, waren die Fun-

[1]) Herr Döbler hat von ſeinen Reiſen einen Original-Armſtrong'ſchen Apparat mitgebracht, den er am 27. Februar im chemiſchen Laboratorium des k. k. polytechniſchen Inſtitutes vor einem zahlreichen gewählten Auditorium in Thätigkeit ſetzte, in Folge deſſen die Redaktion den Hrn. Verf. des obigen Aufſatzes erſuchte eine kurze Beſchreibung und Geſchichte dieſes intereſſanten Apparates zu geben.

ken oft 4 Zoll lang und ſo intenſiv, daß ſie von der auf dem Schemmel ſtehenden Perſon gezogen, dieſe ſehr beläſtigten. Wurde der Konduktor zwei Fuß hoch über das Ventil gehalten, ſo hatten die Funken eine gewiſſe Größe, welche aber zunahm, wenn man den Konduktor noch höher hielt, ja man bekam Funken, wenn er ganz außer den Bereich des Dampfſtrahles gehalten wurde, denn die Luft in der Holzhütte, worin man operirte, war bald durchaus elektriſch geworden. Die Elektrizität war poſitiv.

Der Dampf in dem Keſſel wurde nun nach und nach ausgelaſſen, um die Änderung des elektriſchen Zuſtandes bei der Änderung des Druckes zu erfahren. Bei 40 Pfund auf den Zoll waren die größten Funken keine 3 Zoll lang, bei 30 Pfunden nicht mehr 2, bei 20 Pfunden nur 1 Zoll lang. Als der Druck auf 10 und 5 Pfunde herabſank, hatten die Funken eine Länge von ½, ¼ Zoll und verſchwanden zuletzt ganz. Ließ man durch Zuhalten des Ventils den Dampf ſich ſammeln, ſo ſteigerte ſich ebenfalls die elektriſche Wirkung. Eben ſo ſtellte er Verſuche an, mit dem Lokomotive »der Blitz,« wobei er minder günſtige Reſultate erhielt.

Im Januar 1842 gab Armſtrong bekannt, daß er ſich endlich überzeugt habe, daß die Stelle, wo die Elektrizität erregt werde, diejenige ſei, an welcher der Dampf einer Reibung unterworfen iſt. Er beſchreibt den Verſuch, welcher dieſen Ausſpruch beweiſen ſoll, auf folgende Weiſe:

In einen iſolirten Dampfkeſſel wurde eine horizontale lange Glasröhre geſteckt, am freien Ende derſelben befand ſich ein Hahn, deſſen Bohrung enger war als der innere Durchmeſſer der Glasröhre und in deſſen Faſſung wieder eine Glasröhre eingekittet wurde, welche die durch den Hahn unterbrochene Verlängerung der erſten bildete und aus welcher der Dampf in gerader Richtung ausſtrömte, wenn der Hahn geöffnet war. Der Theil der Glasröhre zwiſchen dem Hahn und dem Keſſel wurde durch einen rothglühenden Eiſenzylinder heiß erhalten und ſomit war alle Leitung zwiſchen dem Hahn und dem Keſſel unterbrochen, weil wegen der Erhitzung der Glasröhre die innern Wände nicht beſchlagen konnten. Da zeigte es ſich nun, daß der ausſtrömende Dampf wie in den meiſten Fällen poſitiv, der Hahn negativ, der Keſſel aber gar nicht, oder wenigſtens faſt gar nicht elektriſch wurde. Die Quelle der Elektrizitätserzeugung iſt alſo nach Armſtrong die Reibung des ausſtrömenden Dampfes an den Wänden der Ausſtrömungswege, welche Annahme ſo manche bei den erſten Verſuchen ſtatt findende Anomalie erklärt.

Dieſe Anſicht fand ſpäter Faraday durch eine große Anzahl von Verſuchen beſtätiget. Er fand ferner, daß beim Ausſtrömen von reinem Dampf, d. h. eines ſolchen Dampfes, der mit keinem kondenſirten Waſſertheilchen geſchwängert iſt, ſich durchaus keine Elektrizität bildet und daß dieſe, durch die Reibung der mit fortgeriſſenen Waſſerkügelchen an den Wänden der Ausſtrömungsöffnungen erzeugt wurde, was auch mit einzelnen Reſultaten der von Schafhäutl angeſtellten Verſuche übereinſtimmt. Rowell ſuchte dieſe Anſicht Faraday's durch Verſuche zu widerlegen, allein wie es ſcheint ohne Erfolg; und die nach Armſtrong's und Faraday's Prinzipe erbauten Hydroelektriſirmaſchinen geben die beſte Wirkung. Es bleibt mir nur noch übrig einen ſolchen Apparat ſo weit es ohne Zeichnung möglich iſt, genauer zu beſchreiben.

Ein Dampfkeſſel von ungefähr 1½ Fuß Durchmeſſer und 3 Fuß Länge mit einem Sicherheitsventile und einer Glasröhre verſehen, um den Waſſerſtand abzuleſen, ruht auf 4 Glasfüßen, iſt alſo in Bezug auf Elektrizität iſolirt. Er wird ſo wie die Schiffsdampfkeſſel geheizt, d. h. der Feuerraum befindet ſich im Innern des Keſſels und iſt mit dem zu verdampfenden Waſſer umgeben. Oben auf dem Keſſel iſt eine Metallfaſſung dampfdicht feſtgenietet, welche ſich in ein Rohr endiget, auf welches die auf beſondere Weiſe konſtruirten Ausſtrömungsöffnungen aufgeſchraubt werden. Das Rohr kann mit einem Hahne verſchloſſen werden, wo dann natürlich kein Dampf ausſtrömt. Die Ausſtrömungsöffnungen beſtehen aus ſechs oder auch mehr meſſingenen parallel und horizontal laufenden Röhren, welche aus einem gemeinſchaftlichen Rohre, das auf die früher angegebene Weiſe mit dem Innern des Dampfkeſſels in Verbindung ſteht, ausmünden. Dieſe Meſſingröhren ſind mit einem Kaſten aus Blech umgeben, in dem ſich kaltes Waſſer befindet, um einen Theil des ausſtrömenden Dampfes dem Faraday'ſchen Prinzipe zu Folge zu kondenſiren; das Innere der Röhren iſt gegen das Ende mit Holz ausgefüttert und erlaubt dem Dampf nicht gerade auszuſtrömen, ſondern eine eingeſchraubte Meſſingplatte und die erwähnte Holzfütterung zwingen ihn einen ſolchen Weg zu nehmen, wodurch die Reibung an den Kanten, bei welchen er vorbei muß, vermehrt wird. Der Dampfdruck beträgt 90 Pfund auf den Quadratzoll. Gibt man Terpentinöl oder Baumöl in die Ausſtrömungsröhren, ſo ändert ſich nach Faraday die Qualität der Elektrizität; die gewöhnlich poſitive Elektrizität des Dampfes geht in die negative über, während der früher negative Keſſel poſitiv elektriſch wird. Wenn das Terpentinöl verdampft iſt, kehren die Erſcheinungen wieder in die alte Ordnung zurück. Baumöl aber verdampft nicht ſo leicht, und einmal in die Ausſtrömungsöffnungen gebracht, hindert es für immer das Entſtehen eines kräftigen poſitiven Zuſtandes des Dampfſtrahles.

Um die Elektrizität des Dampfſtrahles zu ſammeln, hat man einen nach Umſtänden zu iſolirenden Konduktor, welcher mit ſeinen Spitzen gegen den Strahl gekehrt iſt. Der Keſſel und dieſer Konduktor verhalten ſich wie das Reibzeug und der Konduktor bei einer gewöhnlichen Elektriſirmaſchine und müſſen bei weiteren Experimenten in dieſem Sinne behandelt werden.

Die Dampfelektrizität, welche ein von Gruel ausgeführter Apparat lieferte, lud eine Leidner-Flaſche mit einer Belegung von einem Quadratfuß in 2½ Sekunde bis zur Selbſtentladung, wobei übrigens ein Druck von nur ſechs Atmoſſären und eine einzige Ausſtrömungsöffnung angewendet wurden. Bei den Verſuchen mit Dampfelektrizität ſcheint es nothwendig, ſein Augenwerk beſonders darauf zu richten, daß alle zur Iſolirung dienenden Theile durch den ſich ſehr bald kondenſirenden Waſſerdampf nicht leitend gemacht werden. (Centralbl. Band 8, S. 324. Dingl. Journ. Bd. 100, S. 413.)

Kunnuk und Naja, oder: die Grönländer. Eine Erzählung von Bernhard Severin Ingemann, aus dem Däniſchen übertragen von Julius Reuſcher. Berlin 1846. Verlag von Karl Heinrich Schulze.

Angezeigt von E. Redlich.

Ingemann wird in ſeinem Vaterlande als ausgezeichneter Dichter geprieſen und auch unter uns hat ſein Name einen ſo guten Klang, daß wir mit lebhafter Theilnahme die Lektüre des vorliegenden Werkes begannen. Der Autor führt uns in

eine für den Deutschen — namentlich den Süddeutschen — fremdartige Welt; fremdartig in ihrer Szenerie sowohl als in den Sitten und dem Ideenkreise der handelnden Personen, welche meistens einem uns wenig bekannten Völkchen angehören, dessen Kulturzustand wir für den niedrigsten auf der Stufenleiter menschlicher Wesen zu halten geneigt sind. Allerdings eine nicht leichte Aufgabe, da es jederzeit ein Wagniß bleibt, den Leser in eine ihm völlig fremde Region zu versetzen, wo Alles, was er erblickt, außer dem Bereiche seiner bisherigen Vorstellungen und Wahrnehmungen liegt. Allein der Dichter weiß uns durch die poetische Behandlung seines Stoffes das Fernstehende so nahe zu rücken, daß wir unverzüglich damit vertraut werden und sogar den eingestreuten Schilderungen der Naturschönheit des eisigen Polarlandes mit theilnehmendem Auge folgen. Eben so weiß er uns durch die Wahrheit der Charakteristik, durch das rein Menschliche und überall Anklang Findende, in den Äußerungen und Empfindungen der beseelten Wesen seiner Erzählung einzunehmen, uns mit ihren seltsamen Gebräuchen, ihren Ansichten und ihrer Lebensweise zu befreunden, ja selbst ihren Mythen einen so tiefen poetischen Sinn abzugewinnen, daß wir mehr darin erkennen, als die abergläubische Stupidität eines rohen, durch die Finsterniß der langen Winternacht, wie durch die Kargheit des stiefmütterlichen Bodens abgestumpften und in das tiefste Geistesdunkel versunkenen Volkes.

Was die Handlung betrifft, so liegen ihr nach des Verfassers eigenen Mittheilungen einige wirkliche, aus den Schriften des Missionärs Egede und seiner Verwandten entnommene Thatsachen zu Grunde; der bei weitem größere Theil gehört aber der Erfindung des Dichters an. Sie ist reich an den verschiedensten Situationen und durchaus spannend; zuweilen streift sie an das Idyllische, obschon sie kein arkadisches Schäferleben zur Basis hat, während sie andererseits Begebenheiten von ernster, wohl auch grauenhafter Art schildert, ohne jedoch in das Abenteuerliche oder Übertriebene zu gerathen. Kunnuk, als der Held des Ganzen, und sein Liebesverständniß mit Naja, nehmen — wie natürlich — unser Interesse zunächst in Anspruch. Nach der Sitte seines Volkes zum Bluträcher für seinen Vater berufen, muß er den Mörder desselben, den entflohenen Kemek, zu erreichen suchen; gelingt ihm dies aber, so ist Naja, als nächste Verwandte Kemek's, auf immer von ihm getrennt, daher denn auch das Mädchen ihre Neigung zu dem, welchem sie nicht angehören darf, höchst sorgfältig zu verbergen sucht. Wir werden hierbei unwillkürlich an den ähnlichen Konflikt in der Geschichte des Cid und seiner geliebten Ximene erinnert und zu gleichem Antheile bewegt, wiewohl unserem Paare die ritterliche Romantik und der prachtvolle Rahmen des Südlandes fehlt. Und wie sanft, wie befriedigend löst sich der Knoten durch die Bekehrung Kunnuk's und der Seinigen zum Christenthume, dessen milde Lehre von ihnen Allen Vergebung und Versöhnung, auch mit dem Todfeinde fordert, welchen überdies der rasche Jüngling nicht früher in seine Hand gegeben sieht, als in dem Augenblicke, wo der graugewordene Verbrecher bereits mit dem Tode ringt. Nicht minder als die beiden Hauptfiguren sprechen uns auch die übrigen, in die Erzählung verflochtenen Personen durch gelungene Charakterisirung an. Treffend und nach dem Leben gezeichnet sind der Missionär und seine Gattin, der derbe Kapitän Egede, die rachebrütende Mutter Kunnuk's, der alte Seher Elik, die fromme Arnasak und selbst der cynisch auftretende Matrose Knud. Nebstdem wird uns das Ganze auf eine einfache ungesuchte Weise, ohne Schmuck und Aufwand von rhetorischen Verzierungen vorgeführt und dennoch Geist und Gemüth höchst angenehm beschäftigt.

Wir glauben demnach der Lesewelt dieses unterhaltende Werkchen mit gutem Gewissen empfehlen zu dürfen und sprechen zugleich unseren Dank gegen den Übersetzer aus, daß er uns mit demselben bekannt machte. Die Sprache des Letzteren können wir nicht anders als lobenswerth nennen: sie ist fließend und läßt nirgends den Zwang verrathen, welcher nur zu oft bei Übersetzungen aus fremden Idiomen sichtbar ist. Das größere geistige Verdienst bei der Arbeit des Hrn. Reuscher sind wir leider nicht im Stande zu beurtheilen, da uns kein Vergleich mit dem Originale vergönnt ist.

Notizen.

Wissenschaftliche Vereine.

In London bestehen nebst der Royal society nicht wenigen als 11 besondere Gesellschaften für die verschiedenen Zweige der Naturgeschichte, 2 für Astronomie, 3 für Chemie, 3 für Geografie, Geologie und Ethnologie, 9 für Arzneikunde; in Paris neben der Akademie, die Gesellschaften für Geologie Zoologie, Geografie und die Filomatische.

Die Cambrische archäologische Gesellschaft ist jetzt vollständig konstituirt. Ihr Zweck ist alle alten Denkmäler und Überreste der Geschichte, der Sitten und Künste von Wales und seiner nächsten Umgebung zu untersuchen, für deren Erhaltung zu sorgen und sie zur öffentlichen Kenntniß zu bringen. Berichte über ihre Fortschritte sollen regelmäßig in der Archäologia Cambrensis erscheinen.

Die ethnologische Gesellschaft in Paris ist im Jahre 1839 gegründet. Sie will die Beobachtungen, welche geeignet sind, die verschiedenen Menschenracen, welche auf der Erde verbreitet sind oder waren, sammeln, zusammenstellen und herausgeben. Bis jetzt sind zwei Bände ausgezeichneter Memoiren erschienen. Der Gesellschaft fehlt es übrigens an pekuniären Mitteln.

Die geografische Gesellschaft in Paris besteht seit dem Jahre 1821, ihr Zweck ist, bisher unbekannte Reiseberichte drucken, Karten stechen und seltene Werke auflegen zu lassen. Sie hat zwei Preise zu vertheilen, für wichtige Entdeckungen und nützliche Einrichtung im Ackerbau. — Die Gesellschaft gibt eine Sammlung der Reisen heraus, und eine Monatsschrift für die geografischen Wissenschaften. Die Sammlung der Reisen besteht aus 7 Quartbänden, und enthält einen noch unedirten Text der Reise Marco Polo's, Grammatik und Wörterbuch der Berbersprache von Venture de Paris.

Die asiatische Gesellschaft in Paris ist eine sehr ruhige und stille Sukkursale der englischen Gesellschaft in Kalkutta, und überschreitet nicht die Grenzen der Filologie. Ihre monatliche Zeitschrift, das Journal Asiatique, bildet bereits 47 Bände.

Die orientalische Gesellschaft in Paris beschäftigt sich zwar auch wie die asiatische mit den Sprachen des Orients, hat aber

einen praktischeren, lebendigeren Zweck. Im Jahre 1841 bildete sich zu Smyrna eine Gesellschaft der Armenier, die unter dem Schutze des Sultans ein Journal „Archalais Aradion“ (Morgenröthe) herausgibt.

Die Gesellschaft für französische Geschichte und die Société de l'Ecole des chartes vereinigen die eigentlichen Fachgelehrten der historischen Wissenschaften in Paris. Die erstere, welche unter ihre Gründer Guizot, Thiers, Barante u. s. w. zählt, hat die Herausgabe von Originalurkunden zum Zweck. Die letztere sucht durch Erleichterung des Quellenstudiums die historischen Wissenschaften zu heben. Sie gibt eine Bibliothèque heraus, worin die Denkmäler des alten französischen Rechtes, der alten Poesie, die Chroniken, Urkunden, Inschriften u. s. aufgenommen werden, und welche gewiß unter allen ähnlichen Zeitschriften den ersten Rang einnimmt.

In der Sitzung der Newyorker historischen Gesellschaft vom November v. J. ist von J. R. Bartlett Esq. eine kurze Übersicht der archäologischen Forschungen in den westlichen und südwestlichen Staaten der amerikanischen Union gegeben worden. Herr Dickenson hat im Verlaufe seiner Forschungen ein Museum von fast 15,000 Artikeln gesammelt. Darunter befinden sich etwa 60 Schädel aus den alten Grabhügeln und bei anderthalbhundert wohlerhaltene Vasen. In den westlichen Staaten haben Dr. Davies und Hr. Squier 90 Tumuli oder Grabhügel genau ausgemessen und deren 115 aufgraben lassen. Sie sollen im Innern dieser Monumente Geräthschaften und Zierrathen von Silber, Kupfer, Blei, Stein, Elfenbein und Steingut gefunden haben, letzteres in tausenderlei Gestalten, und eine Geschicklichkeit bekundend, wie die Indianer zur Zeit der Entdeckung sie bei weitem nicht hatten.

Die diesjährige Versammlung der deutschen Naturforscher findet im September in Aachen statt. Alle darauf bezugnehmenden Mittheilungen sind an die beiden Geschäftsführer Dr. Monheim und Dr. Debey daselbst zu adressiren.

Kunst und Alterthum.

Eine Stunde nordöstlich von Spalato taucht das alte Salona wieder empor; die österreichische Regierung hat einen jährlichen Betrag von 800 fl. K. M. zu den Ausgrabungen bestimmt, und den Professor Carrara von Spalato zum Leiter des Ganzen gemacht. Derselbe hat im Jahre 1844 über die Chiesa di Spalato geschrieben und eine Dalmazia descritta mit 48 Abbildungen in Zara herausgegeben. Im Jänner 1846 haben die Ausgrabungen auf dem Boden von Salona begonnen und nach einigen Monaten schon war die halbversunkene Mauer mit 43 Thürmen, ein großartiges Thor, eine gepflasterte nach Innen führende Straße, mit der eine Wasserleitung parallel läuft, enthüllt. Auf dieser gelangt man zu einem achteckigen marmornen Bade, in welchem zwei Fußböden von Mosaik, ein marmorner Apollotorso, die Statuetten eines Satyrs und eines Priaps, eine Bronzvase, eine Vase von Terra cotta mit griechischer Inschrift, Medaillen und Münzen von Lucretia, Faustina, Drusus, mehre Basreliefs und viele Grablampen sich vorfanden. Bei solchem Reichthum eines Bades verspricht die Bloßlegung der Basilika, der Tempel und Palläste die reichste Ausbeute.

Böhm's Kunstsammlung (Wieden abgebranntes Haus) zeichnet sich durch Eigenthümlichkeit des Zweckes aus, denn sie ist im kunsthistorischen Interesse angelegt, und durch schöne Wahl, wie es von einer Kunstautorität wie Böhm zu erwarten ist. — Das Vorzüglichste ist ein herrliches Oelbild von Dürer 1506, Christus am Kreuze; drei Fragmente Rafael'scher Kartone (Köpfe von Aposteln); Artois, Carlo Dolce, Benozzo Gozzoli (höchst selten); ferner die berühmten Holzköpfe, früher in der Rudolfinischen Sammlung in Prag, aus der Zeit, wenn nicht von der Hand Holbein's; ingleichen Holzbasreliefs aus der Holbein'schen Zeit, vorstellend die Leidensgeschichte Christi, mehre Schnitzaltäre aus dem 13. und 15. Jahrhunderte Dyptischen u. s. eine ganz vorzügliche Sammlung von Handzeichnungen, worunter sich einige Dürer, Rafael und Rembrandt auszeichnen, ferner Holzschnitte und eine vorzügliche Sammlung von ersten Drücken Rembrandt'scher Radirungen.

Die Tullner Kapelle, ein Denkmal, das seinem Charakter nach dem Ende des 12. oder dem Anfange des 13. Jahrhunderts angehört (schriftliche Aufzeichnungen zur näheren Bestimmung der Zeit fehlen), ist nach Außen zu ein eilfeckiger Bau, mit einer halbrunden Altarnische nach Osten und dem in einen Vorbau eingeschlossenen Portale nach Norden. Das Innere der Kapelle ist vollkommen rund. Die innere Mauerfläche ist durch sechs Pfeiler und die mit ihnen verbundenen Säulen abgetheilt. Dem Charakter ihrer Konstruktion nach gehört sie in die Übergangsperiode des romanischen Rundbogenstyles in den germanischen Spitzbogen, aber ersterer zeigt sich noch vorherrschend. Die Ornamentik der Friese sowohl als der Tragsteine, Säulenkapitale und des Portales ist im Charakter des romanischen Styles. Der Schmuck der Pfeiler des Portales sind theils in einander geschlagene Kreise mit Gitterwerk und Verstäbungen umlegte Rundstäbe und ein Rundstab, an welchen dreieckige Flächen sich derart legen, daß abwechselnd sich immer die Spitze der einen in den abgestumpften Theil der andern fügt. Die zuerst angeführten Verzierungen charakterisiren die österreichische Architektur, denn sie finden sich auch am Portale der Mödlinger Kapelle, in der Deutsch-Altenburger Rotunde und an dem Riesenthore der Stefanskirche. Diese Kapelle wurde jetzt restaurirt. *)

Das Grabmal A. W. von Schlegel's in Bonn, soll mit einem Denkmale verziert werden.

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Heute Dienstag den 16. März.

Sammlungen und Institute.

Einlaß: K. K. Gemälde-Gallerie, im oberen Belvedere von 9—2 Uhr.

Morgen: Technisches Kabinet Sr. Majestät; k. k. Mineralien-Kabinet.

---

*) Siehe Schmidl's Umgebungen Wiens I. S. 435, wo die erste Mittheilung über diese Kapelle gegeben wird, so wie in dessen „Beschreibung des Erzherzogthums Österreich (Stuttgart 1838)“ die erste Abbildung derselben erschien.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags), in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Dr. A. Adolf Schmidl. — Gedruckt bei A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Oeſterreichiſche Blätter

für

Literatur, Kunſt, Geſchichte, Geografie, Statiſtik und Naturkunde.

Nr. 65. IV. Jahrgang. Dienſtag, 17. März 1847.

Mittheilungen zur Geſchichte und Topografie.

Zuſammengeſtellt von J. Chmel.

Nr. IV. (12.) V. (13—15.)

14. Zwei Lieder.

Mitgetheilt von J. P. Kaltenbaeck.

Als Loudon 1790 ſtarb, erſchien bald darauf in Wien ein Lied von J. B. Koller, das allgemeine Theilnahme erregte und ſelbſt in auswärtigen Blättern Anerkennung fand. Ich theile es hier mit, wie es in der erſten Auflage vor mir liegt; denn ſpäter ſtand es auch mit geringen Abweichungen im Wiener Muſenalmanache und in der Sammlung, welche der Verfaſſer 1793 von ſeinen Gedichten veranſtaltete.

Der Invalid an Loudon's Grabe.

Da ſteh' ich nun auf meiner Krücke,
Gelehnt an Vater Loudon's Grab,
Und Thränen ſtürzen aus dem Blicke
Mir auf den grauen Bart herab.

Er war ſo edel, brav und bieder,
War unſer einem gar ſo gut!
Nein — nein — ein Loudon kommt nicht wieder,
Und kauften wir ihn auch mit Blut.

Ja, Vater, könnten wir dich kaufen
Mit unſerm Blute, ja bei Gott!
Wir Invaliden würden raufen,
Wir würden raufen mit dem Tod.

Doch dieſer Erbfeind tapfrer Krieger
Verſteht ſich nicht auf Ranzion,
Und gibt ſo wenig einem Sieger,
Wie einem Haſenfuß Pardon.

Da ſteh' ich trüb nun und bellommen,
Und ſchluchze laut an deinem Grab —
Ach, zu früh ward er dir genommen
Der ſiegende Kommandoſtab!

Wie ſchlugen wir einſt raſch und muthig,
Auf deinen Wink, o grauer Held,
Die ſtarren Preußenköpfe blutig,
Und jagten ſiegend ſie vom Feld!

Wie ſtanden wir in manchem Kampfe,
Wenn es auf dein Geheiß geſchah,
Pechſchwarz im dicken Pulverdampfe
Wie Mauern vor dem Feinde da!

Wie flogen wir, voll Kraft und Leben,
Auf deinen Wink zum Sturm hinan!
Wie manche Stadt erfuhr mit Beben,
Was Loudon's hoher Machtruf kann!

Und hu, wie ging's im Türkenkriege
So bunt und raſch und rüſtig her!
Nein — ſo berühmte Heldenzüge
Lieſt man in keinem Jahrbuch mehr.

Oft, wenn wir Invaliden zechten
Auf Vater Loudon's Wohlergeh'n,
Wie wünſchten wir da noch zu fechten,
Und Türkenköpfe wegzumäh'n.

Doch dieſen ſchreckte ſeine Krücke,
Und den ſein altes Holzbein ab;
Den Dritten riß es im Genicke,
Der vierte wackelte am Stab.

Nun ſtehen wir verlaſſne Waiſen,
Und ſehen uns mit Thränen an,
Und wünſchen bald dir nachzureiſen,
Hin, wo uns nichts mehr trennen kann.

Ein Stück von deines Grabes Erde,
Ein Stückchen, Vater, nehm' ich dir,
Und wenn ich einſt begraben werde,
So lege man es auch zu mir.

Bald ruft, ſammt meinen Kameraden,
Der Tod mich fort aus dieſer Welt;
Vielleicht, daß Gott uns dann in Gnaden
Zu deiner Leibwach' auserwählt:

Dann wollen wir, wenn ſich auf's Neue
Der Satan regt, zu Waffen ſieh'n,
Und voll von Muth und deutſcher Treue,
Mit Loudon vor die Hölle zieh'n.

Nicht ohne Abſicht habe ich dem Liede die kleine literariſche Notiz vorausgeſchickt; ſie ſcheint mir nothwendig, um etwa das Verhältniß zu finden, in welchem unſer Text zu dem folgenden ſteht.

Der Invalide an Vater Friedrichs Grabe.

Hier stehen wir auf unsern Krücken,
Gelehnt an Vater Friedrichs Grab;
Und Thränen stürzen von den Blicken
Auf unsern grauen Bart herab.

Ach, die wir einst bei Friedrichs Zeiten
Erhielten unsern Sold so gut,
Uns wird ein magres Brot gegeben,
Und leben jetzo kummervoll.

Hier stehen wir verlass'ne Waisen,
Und schauen uns mit Thränen an,
Und wünschen die bald nachzureisen,
Hin, wo uns nichts mehr trennen kann.

Ja Vater! könnten wir dich kaufen
Mit unserm Blute, ja bei Gott!
Wir Invaliden würden raufen,
Wir würden raufen auf den Tod.

Dieses Lied kenne ich nur aus dem vielverbreiteten Büchlein: »Alte und neue Soldaten-Lieder. Mit Bildern und Singweisen« Herausgegeben von F. Pocci und A. Jörgens (Leipzig, 1842, 8., S. 42); indessen ist es wahrscheinlich, daß es schon längere Zeit in Preußen gesungen werde.

Welches von beiden Liedern ist nun das ursprüngliche, welches das angeeignete? Innere Gründe sprechen offenbar zum Vortheile des ersteren, und es frägt sich noch: wann und wo kommt das zweite zuerst vor? Von der Beantwortung dieser Frage hängt die Entscheidung ab, die mir wenigstens nicht ohne Interesse scheint.

---

12. Beiträge zur Adels-Geschichte des Landes unter der Enns.

1. Die Familie der Eyzinger von Eyzing.

(Fortsetzung.)

30. 1434, 4. April (St. Ambrosiustag). Stefan Topler verkauft dem Ulrich Eyzinger, Hauptmann zu Egenburg und Znaim, gewiße Gründe, Gülten und Güter, die Hardeckische Lehen sind. („Auf behaustem gut vnd überlent zu Schretental an St. Michelstag 16 Pfund 70 Pfen. 1 Helbling, Wienermünze.) (Fol. 7.)

31. 1434, 19. Mai („Mitichen in den Pfingstveirtagen"). Wien. Herzog Albrecht von Österreich ꝛc. erklärt, dem Ulrich Eyzinger, seinem Hauptmann zu Egenburg und Znaim, für seine Dienste und für Huth und Zurichtung der Stadt Zwettel (in Gemeinschaft mit seinem Bruder Martin Eyzinger) 5500 ungrische Dukaten-Gulden, weiters 2500 Dukaten-Gulden, die er auf der herzoglichen Veste Valkenstain verbauet hat und noch jetzt verbauet, schuldig zu sein. Er schlägt ihm beyde Summen auf diese Veste und Herrschaft Valkenstain, nebst Anweisung einer jährlichen Gülte von 200 Pfd. Pfen. von der Mauth zu Ibs, ohne Abschlag der Nutzung lebenslänglich. Von seinen Erben sollen beide Stücke (Valkenstain und die 200 Pfd. jährliche Gülte) um 8000 ungrische Dukaten-Gulden abgelöst werden, mit Aufkündung ein halbes Jahr früher, doch soll alsdann auch ebenfalls die auf gleiche Weise lebenslänglich verpfändete Veste Keya um die darauf geschlagene Summe (800 Pfd. Baugeld) abgelöst werden und die Erben nicht schuldig seyn, Valkenstain früher zu lösen zu geben. Die jährliche Gülte der 200 Pfd. Pfen. von der Mauth zu Ips kann jedoch jederzeit (in den 4 Quatemberzeiten) mit 2000 ungrischen Dukaten-Gulden und 50 Pfd. Pfen. von ihm oder seinen Erben abgelöset werden, dann gehen diese 2000 von den 8000 Dukaten ab. — Die Leute (Unterthanen) sollen nicht mit Steuern und ungewöhnlichen Forderungen bedrückt werden, die Veste soll dem Landesfürsten jederzeit offen stehen, auf seine Rechnung jedoch. Vorbehalten bleiben dem Herzoge die Verleihung der Pfarrkirche und anderer Pfründen („gotsgaben,") der zum Hause Valkenstain gehörige Vogthaber und die Mannschaft ritterlicher Lehen, die zu Valkenstain gehören. Die Wälder sollen nicht verwüstet werden, ist der Herzog in Laa anwesend, soll man das nöthige Brennholz daraus liefern, mit Ausnahme der bey Valkenstein zunächst gelegenen zwey Wälder genannt die »Grueb,« welche dem Eyzinger zur Nothdurft des Hauses allein verbleiben. (Fol. 209.)

32. 1434, 20. Mai (Pfinztag nach Pfingsten). Wien. Herzog Albrecht von Österreich ꝛc. überläßt dem Ulrich Eyzinger, seinem Hauptmann zu Egenburg und Znaim für seine treuen Dienste und aus Gnaden sein Dorfgericht zu „Wayczndorf" bei „Pulka" und 16 Pfd. Wienerpfenninge jährlicher Gülte auf behaustem Gut daselbst (die von dem Meissauer herkommen), so lange die Veste Keya in seinem (Pfand-) Besitze ist. — Gute Behandlung der Holden wird (wie gewöhnlich) ausbedungen. (Fol. 98. it. 225.)

33. 1434, 31. Mai (St. Petronellentag). Egenburg. Anna, Hausfrau des Hanns Layminger (früher Witwe des Martin Eyzinger) bestätigt, daß sie von dem edlen Jan von Flednitz, statt ihres Schwagers Ulrich Eyzinger, Hauptmanns zu Egenburg, hinsichtlich der ihr durch Testament von ihrem früheren Ehewirth bestimmten „wagenfart vnd auch all ander zuegehörung" befriedigt worden sei. (Fol. 49. b.)

34. 1434, 20. Juli (Eritag vor Maria Magdalena) Wilhelm Eybenstainer von Reczpach verkauft mit Erlaubniß Herzog Albrechts von Österreich als Lehensherrn dem edlen vesten Ulrich Eyzinger, Hauptmann zu Egenburg und Znaim, einen Hof zu Nieder-Flednitz mit Zugehör („der vormalln des langen Jorgn gewesen ist vnd davon man kain robot nicht pflichtig ist ze tun"). Zeuge mit seinem Siegel der edle Jann von Flednitz, Pfleger zu Terasburg. (Fol. 29.)

35. 1434, 5. September (Sonntag vor Mariä Geburt), Katharina, eheliche Hausfrau des Oswald Eyzinger, Tochter des »Pfzech von Goetitz zu dem Newnhewslein,« überläßt, mit Einstimmung ihres Gatten und Erlaubniß Herzog Albrechts von Österreich ꝛc., Markgrafen von Mähren, den Gebrüdern Ulrich und Stefan Eyzinger ihr väterliches Erbe:

1. Schloß und Haus Neuhäusel an der Thaya 1 Meile oberhalb Znaim und das Dorf Luckau mit dem Gericht und dem Zugehör (des Hauses) „ez sein kirichlehen dorffer hoff hewser mül weingarten wismad wayd holozer ekcher vischwayd wildpan."

2. ihre Veste Schenkenberg mit Zugehör („ sunder mit allen den nuczen vnd gülten vnd rechten, als dasselb gut zu Schenkchenberg mein vater seliger meiner muter fur Ir haymstewr vnd margengab alles nemleich verschriben vnd verseczt hat, doch ausgenomen derselben meiner muter gemecht, so sy darauf hat das das von der obgenanten meiner muter nach Ir brief sag gelöst werd angeuerd.“) 3. alle ihre unverpfändeten oder verpfändeten Nutzen, Gülten und Güter in Mähren. („Es sein pfenig gült traydgült traydzehent holczer wismad wayd ekcher weingerten pawmgerten vischwayd wildpan oder welherlay gült vnd güter das sind.“) — „Also hab ich das durch solicher merkleicher geprechen vnd notdurft willen darumb das das obgenant geslos vnd haws genant das Newhewsl genczleich pawfellig ist vnd auch all grünt vnd güter die darzue gehörnt von den veintten die man nennet die Hussen also geöttet verwüchst vnd ettleich verprennt sind das ich nicht nucz vnd gült dauon hab gehaben mügen damit Ich das geslozz mit paw noch mit tegleicher huet vor denselben veinten bewarn versarigen noch behütten hab mugen vnd dauon bayden lannden zu Oesterreich vnd zu Merhern kunftikleich schad vnd mir genczleich ein verderben daraus aufersteen vnd widergeen wurd vnd durch der obgenanten sach aller willen hab ich das alles recht vnd redleich vnd auch ledikleich vbergegeben.“ (Mit allen Briefen u. s. w.). Sie hat dafür eine geeignete anderweitige Entschädigung bekommen. — Zeugen mit ihren Siegeln: die edlen Göbl von Gruspan, Jann von Fledniz (Pfleger zu Teraßburg), Dobusch Weyttenmülner, Bochunk von Miesslab, Busst von Griwitz, Sigmund von Platsch, Sigmund Rauffenprukker. (Fol. 144).

36. 1434, 29. September (St. Michelstag). Hanns Rudolfshofer von „Detmars“ verkauft dem edlen vesten Ulrich Eyzinger, Hauptmann zu Egenburg und Znaim, sein rechtes freies Eigen, zwei Theile Wein- und Getraidzehent, gelegen bei Gösing („it. Von erst auf anderthalb Jouch weyngarten im ausser n grunt bey Gosing vnd darzue auff allen weingerten vnd ekchern in dem aussern grunt vorm grabm ez sey gestifft oder vngestifft zway tayl zehent in dem andern veld daselbs genant im Reich in demselben veld ez sey gestift oder ungesift zway tayl zehent. Jn dem dritten veld daselbs genannt bey dem Prünleins grabm auf demselben veld gestifft vnd vngestifft zway tayl zehent.“) Das übrige Drittel des Zehents bezieht der Pfarrer zu Hohenwart. Besiegelt durch ihn und den edlen vesten Ritter Thomas Neydecker von Kirchberg. (Ist ausgestrichen: „verwechslt.“) (Fol. 30.) [1])

37. 1434, 24. Dezember (H. Weihnachtsabend) Wien. Herzog Albrecht von Österreich ꝛc. verleiht dem Ulrich Eyzinger, seinem Hauptmann zu Egenburg und Znaim einen Hof zu Nieder-Fledniz gelegen, österreichischer Lehenschaft, den ihm Wilhelm der Eybenstainer von Reczpach verkaufte. (S. Nr. 34) (Fol. 97. b.). (Lichnowsky V. 3365, unrichtig, es ist nicht die Erlaubniß zum Verkauf, sondern die Belehnung selbst.)

38. 1434, 28. Dezember (Unschuld. Kindleintag) Wien. Herzog Albrecht von Österreich ꝛc. verleiht als Vormund des Burggrafen Michel von Maidburg, Grafen von Harbeck, dem Ulrich Eyzinger, seinem Hauptmann zu Egenburg und Znaim, 16 Pfd. 17 Pfg. 1 Helbling jährl. Gülte auf behaustem Gut u. auf Überländen zu „Schretental“ und 4 Schilling 24 Pfennige jährlicher Gülte auf behaustem Gut zu Ober-Nelib, Harbecker Lehenschaft, die er von Stefan dem Topler von Hierspach gekauft hat. (Fol. 97). S. Lichnowsky V. 3499 unterm 28. Dezember 1435.

39. 1435, 11. Jänner (Eritag nach dem Prehemtag). Wien. Herzog Albrecht von Österreich ꝛc. verleiht als Vormund des Burggrafen Michel von Maidburg dem Ulrich Eyzinger, seinem Hauptmann zu Egenburg und Znaim, eine jährliche Gülte von 47 Pfen. von 2 Herbergen zu Ober-Nelib gelegen, Maidburger Lehenschaft, die er von Bartholomäus dem Topler von Hierspach erkaufte. (Fol. 96.) Lichnowsky V. 3367.

40. 1435, 11. Jänner (Eritag nach dem Prehemtag). Wien. Herzog Albrecht von Österreich ꝛc. verleibt als Vormund des Burggrafen Michel von Maidburg dem Ulrich Eyzinger, seinem Hauptmann zu Egenburg und Znaim das Haus „Schretental,“ Maidburger-Lehenschaft, das er von Anton dem Greul erkaufte (s. Nr. 29) (Fol. 99). Lichnowsky V. 3368 (unrichtig).

41. 1435, 11. Jänner (Eritag nach dem Prehemtag). Wien. Herzog Albrecht von Österreich ꝛc. verleibt, als Vormund des Burggrafen Michel von Maidburg dem Ulrich Eyzinger, seinem Hauptmann zu Egenburg und Znaim, folgende von Hanns Ladendorffer und Affra seiner Hausfrau erkaufte Gülten, Maidburgischer Lehenschaft „von erst 1 Hof zu Ober-Nelib, davon man jerleich dint 57 pfening, it. 12 Schilling Pfen. gelts von einem weingarten am Newnperg gel. it. 16 Pfen. gelts von einem weingarten am Holczweg und von einer gestiften hofstat zu Nidern Reczpach 45 pfen. gelts.“ (Fol. 96. b.)

42. 1435, 21. Jänner (Freitag St. Agnestag). Wien. Herzog Albrecht von Österreich ꝛc. bestätigt als Markgraf von Mähren die von Catharina, Hausfrau Oswalds des Eyzinger (Tochter des „Pŕzech von Goyetiez“), an die Gebrüder Ulrich und Stefan Eyzinger gemachte Übergabe des Schlosses Neuhäusel, der Veste Schenkenberg ꝛc. ꝛc. (Fol. 145.)

43. 1435, 21. Jänner (Freitag vor Pauli Bekehrung). Wien. Herzog Albrecht von Österreich ꝛc. gibt den Gebrüdern Ulrich und Stefan Eyzinger „zum Neunheuslein“ die Gnade „das sie vnd ir erben die das egenant haws zum Newnhewslein furbazzer innhabent vnd besitzn wordent nicht phlichtig sein sullen sich vmb kainerlay klag oder zuespruch die sich zu Merhern

[1]) 1434, 26. November (Freitag nach St. Katharina). Susanna, Äbtissin zu St. Bernhard, und der Konvent verkaufen mit Erlaubniß ihres Erbvogts, des „edlen wolgeborn Herrn Herrn Otten von Meychsaw („Meissau“) Obristen Schenken und Obristen-Marschalls in Österreich,“ dem edlen Ulrich „dem Harrasser zu Wezlestorff“ eine Wiese zu Wözlestorff auf den Öden gelegen um 13 Pfd. Wienerpfenninge, mit Vorbehalt eines jährlichen (Burgrecht-) Dienstes von 7 Pfen. Versiegelt durch den Erbvogt, Otto von Meissau. (Fol. 14.)

ze richten gepurnt vor vnsern haubtlewten, ambtlewten oder lanntrichtern daselbs ze Merhern zuuerantburten sunder wer zu In ichts zusprechen hab der sol das vor vnser oder vnsern eriben vnd nachkomen als Marggrauen vnd hern zu Merhern tun.“ (Fol. 143.) S. Lichnowsky V. 3372. (Aber nicht ganz richtig, als ob es nämlich nur die Klagen wegen Neuhäusel beträfe.)

44. 1435, 10. Februar (Pfinztag nach St. Dorothea). Ulrich Harrasser, gesessen zu Groß, verkauft dem Ulrich Eyzinger, Hauptmann zu Egenburg und Znaim, als sein rechtes freies Eigen folgende Stücke: „it. von erst s. sitz zu Wäczleinstorf als der mit graben vmbfangen ist, it. den pawhoff daselbs, darin gehörent 96 gwanten akchers in alle veld; it. 8 virtail weingarten gel. an dem pirig pey Bäczleinstorff dasselbs; it. 1 wis gelegen daselbs zu Bäczleinstorff gelegen ze nachst an den mulgraben; it. den pawmgarten daselbs; it. 1 krautgarten daselbs; it. die grünt genant das Vrbar, it. all pawmstet vnd velber die von alter darzue gehörnt; it. die vischwayd daselbs als verr die von alter rechtleich darzue gehört; it. einen Getreid- und Pfenning-Dienst von 18 Gütern („it. die mul dasselbs zu Bäczleinstorff dauon man jarleich dint 6 mutt waicz it. von derselben mul all jar 1 meczen gries vnd ainen meczen semelmel etc. etc.); it. 3 Viertel weingarten gel. daselbs zu Bäczleinstorff, purkrecht von dem Frauenkloster St. Bernhard, dem man zu Micheli 18 pfenning dient; it. 1 wiese, die er von demselben Kloster gekauft hat, dem man zu Burgrecht 7 Pfenn. gibt; it. 3 Gwanten akchers gel. neben dem wisakcher davon man dem Seman jährlich 53½ Pfenn. Burgrecht giebt. (ausgenommen ist nur 1 Viertel weingarten gel. zu Ober-Nelib). Kaufspreis 462 Pfund Wienerpfenninge. Zeugen mit ihren Siegeln seine Brüder Lorenz und Kaspar Harrasser und sein Schwager Jörg Grünpekch. (Fol. 26.)

45. 1435, 15. Februar (Eritag nach Scholastika). Hanns Ladendorfer zu Pruczndorf und Affra seine Hausfrau, dann Heinrich von Moydracz und seine Hausfrau Katharina verkaufen mit Erlaubniß des Bischofs Leonhard von Passau als Lehensherrn einen jährlichen Burgrechtsdienst und auch einen Zehent von Weingärten bey »Gokndorf in Siczendorffer-Pfarr« den Ulrich Eyzinger, Hauptmann zu Egenburg und Znaim. Der Dienst beträgt ½ Pfd. und 12 Pfen. „vnd von ygleichem virtayl weingarten zu St. Jörgentag in dem perkchtaydingen ain siez heibling, auch sol man all jar mit des purkchherren willen zu sandLarenczentag vber die weingerten seczen ainen huetter derselb huetter sol dann wann der nun geseczt ist aus allen weingerten vngeuerleich all freytag ain zistelvolle zu einem viertayl weinper abprechen vnd die dem purkherrn oder seinem anwalt antburten.“ Zeugen für die Frauen mit ihren Siegeln: Die Edlen Hermann der Mecz und Sigmund der Aunberger. (Fol. 27.)

46. 1435, 10. März (Pfinztag vor St. Gregorientag). Wien. Herzog Albrecht von Österreich ꝛc. verleiht dem Ulrich Eyzinger 9 Schilling 24 Pfen. jährl. Gülte auf behaustem Gut zu Recz in der alten Stadt gelegen und eine öde Herberg daselbst; it. 21 Pfen. Gülte auf Überländen daselbst, auf Weingärten „am holczweg und alle die güter so die Fabruken in der alten Stat daselbs zu Recz gehabt habent,“ österreichischer Lehenschaft, die er von Hanns dem Ladendorffer von Pruczndorff und seiner Hausfrau Affra erkauft hat. (Fol. 95. b.) s. Nr. 28. Lichnowsky V. 3384.

47. 1435, 12. März (St. Gregoritag). Katharina, Hausfrau des Heinrich von Mobracz, gesessen »zum Hainreichs,« verkauft dem Edlen Ulrich Eyzinger, Hauptmann zu Egenburg und Znaim, ihr freies (unverkümmertes) Eigen, den halben Hof gelegen zu Grafenperg („in denselben ganczen hof gehörnt 4 virtail weingarten, 21 gwanten ackers vnd 3 tagwerch wismad, 5 Schilling 8 pfenn. Gülte auf behaustem gut und 83 pfenn. gelts auf Überlent.“) Den halben Hof und die angeführte Zugehör verkauft sie. Versiegelt durch den „erbern Hanns d. Behem, Bürger zu Egenburg (im Namen der Katharina), durch ihren Gatten Heinrich von Mobracz und (als Zeugen) durch „den erbern Kunrat Huendler,“ Stadtschreiber und einer des Raths der Stadt Egenburg. („ist verkawfft.“) (Fol. 21.)

48. 1435, 3. Mai (H. Creuztag Invent.) Passau. Bischof Leonhard von Passau verleiht dem Ulrich Eyzinger den Weinzehent zu Gokndorff gelegen an dem »Hermansperg auf 26 Viertel Weingarten und auf denselben Weingärten 5 Schilling 2 Pfen. Gelts, bischöfl. Passauischer Lehenschaft, die er von Hanns Ladendoffer zu Pruczndorff und Heinrich »Moydracz« und ihren Hausfrauen Affra und Katharina erkauft hat. (Fol. 98) s. Nr. 45.

(Schluß folgt.)

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Heute Mittwoch den 17. März.

Sammlungen und Institute.

Einlaßtage: Technisches Kabinet Sr. Majestät; im polytechnischen Institute, 1. Hof, 1. Stock, von 10—2 Uhr. — K. K. Mineralien-Kabinet; in der Burg, Augustinergang, von 10—1 Uhr.

Morgen: Die beiden Zeughäuser; das Naturalien-Kabinet.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags), in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 66. IV. Jahrgang. Donnerstag, 18. März 1847.

Mittheilungen zur Geschichte und Topografie.

Zusammengestellt von J. Chmel.

Nr. IV. (12.)

12. Beiträge zur Adels-Geschichte des Landes unter der Enns.

1. Die Familie der Eyzinger von Eyzing.

(Schluß.)

*40. 1335, 29. September (St. Michelstag). Wien. Herzog Albrecht von Österreich ꝛc. verpfändet dem Ulrich Eyzinger, seinem Hauptmann zu Egenburg und Znaim und dessen Schwester Margareth (der Ludmanstofferin) und deren Sohn Oswald Ludmanstoffer für baar geliehene 2000 Goldgulden und 4500 Pfund Wienerpfenninge („die si vns zu vnseren nottdurften durch vnser fleissigen bet willen berait geliben habent") folgende Stücke: 1. Sein Schloß „Freinstain ob Ibs" auf der Donau, mit Zugehör („es sein pfenninggült getraidgült, it. das lanntgericht vnd wilpen,") 2. Herrschaft und Landgericht „Peylenstain" bei St. Leonhard im Forst, mit Zugehör. Von diesen Nutzen und Gülten sollen ihnen oder wer die Veste „Freinstain" von ihnen pflegweise inne hat 80 Pfd. Wienerpfenning als Burghut zufallen („it. der vischdienst vnder dem haws das hew wismad vnd prennholcz so vormallen ain phleger daselbs gehabt hat, it. der wiltpan vnd das gericht als verr das zu der egenanten vnserr vessten Freinstain gehört.") 3. Die Veste „Sewsenburg" mit sammt der Vogtey zu Weis mit den dazu gehörigen Nutzen und Gülten, von denen zur Pflege von Seusenburg 80 Pfd. Pfen. als Burghut fallen sollen („it. der wiltpan vnd der vischdinst auf der Alben, Item das wismad vnd hew das insigel gelt klaine wanndel vnd zustennt als das alles vormallen ainem phleger vnd vogt daselbs genallen ist.") 4. Veste und Herrschaft Puchaim mit den dazu gehörigen Gerichten und Vogteyen und Gülten (als Burghut für den Pfleger 32 Pfund Wienerpfenning) („it. der pawhoff mit dem wismad vnd ekchern, it. der vischdinst vnd wiltpan als das vormallen ain phleger da gehabt hat.") 5. Die Veste Frankenburg mit Zugehör (als Burghut für den Pfleger 100 Pfd. Pfen.) („darzu der pauhof daselbs mit s. Zugehörung; it. der vischdinst den vormallen ain phleger da gehabt hat, it. 52 Meczen korn und 36 Meczn habern vnd darzu all ander zustennd die vormallen ainem phleger daselbs genallen sind ausgenomen des ambts das vormallen ain phleger daselbs gehandelt hat, das nu hinfur vnser ambtlewt von vnsern wegen handeln sullen.") Die nöthigen Bauten und Ausbesserungen sollen mit den herzoglichen Amtleuten besprochen und von den (über die Burghut) einkommenden Renten bestritten werden, jedoch mit herzoglicher Genehmigung. Das übrige Geld soll von den Amtleuten zur Tilgung der Pfandsumme verwendet, und die jährliche Rechnung dem Herzog gelegt werden. Haben sie (die Pfandinhaber) bedeutendere Auslagen („von besichtung wegen der obgenanten geslosser oder von inpringung wegen der nucz vnd rennt die darzu gehören") sollen sie ihnen von den Amtleuten ersetzt und in die Rechnung gebracht werden. („Auch ist bereit worden ob an den obgenannten geslossen vnd herschefften an ainem oder menigern von aigen fewr oder von kriegs wegen oder von welherlay sachen das wer icht schaden geschech vnd Sy doch von demselben gesloss an dem der schaden geschech von ir selbs sachen wegen kain angriff wider Landsrecht getan hieten, das sol In vnd iren eriben gen vns vnd vnsern eriben kainen schaden bringen in kain weg vngeuerleich.") Die Vesten müssen dem Herzog (auf seine Kosten) stets offen stehen. (Zur Seite steht: „Ist nur zu gedechtnuss.") (Fol. 211—212.)

50. 1436, 12. April (Pfinztag nach Ostern). Wilhelm, Abt, Gottschalk, Prior und der Konvent zu Geras, dann Katharina, Priorin und der Konvent zu „Pernegk" verkaufen dem edlen vesten Ulrich Eyzinger, Hauptmann zu Znaim, ihr freies rechtes Eigen, eine jährliche Gülte von 3 Pfund 80 Pfenningen (am St. Michelstag), gelegen auf Gütern zu Radendorf (darunter der Pfarrer zu Pulka in der Kirche des heiligen Grabes dient von einem Zehent 30 Pfen.), it. zu Zeldorndorff, Michel Stradler dient von einem Lehen 15 Metzen Waizen, 12 Metzen Habern und 40 Pfenninge Geldes; it. zu Wayczndorf 87½ Pfen. jährlicher Gülte von verschiedenen Überländen in den Münichörtern; it. daselbst in den Münichörtern von etlichen Weingärten 14 Pfen.; it. Wölfl Sumer von Markastorf, von 1 Hofstatt 18

Pfen. it. zu Nieder-Retzbach Liendl Zulber von ½ Lehen am St. Michelstage 7 Schillinge Pfen., it. von 1 Hofstatt zu Nieder-Retzbach 6 Pfen. — Versiegelt durch Wilhelm Abt zu Geras und Pernek und die beiden Konvente. (Fol. 45.)

51. 1436, 15. Dezember (Samstag vor St. Thomastag). Heidenreich und Bernhard (Brüder) »Druchsecze von Grueb« machen mit Erlaubniß des Lehensherrn (Herzogs Albrecht von Österreich als Vormund des Burggrafen Michel v. Maidburg) einen Gütertausch mit Ulrich Eyzinger, Hauptmann zu Egenburg und Znaim. Der Eyzinger hat ihnen gegeben Schloß und Haus zu St. Giligenberg mit Zugehör, seinen gerechten Anspruch auf das Drittel zweier Dörfer „Zu dem Doschen vnd zum Zopanns“ („doch ausgenomen all nucz vnd gült die sider Hern Niclasen des Pillung saligen tod vncz auf den hewtigen tag dauon gevallen sind oder dauon gevallen solten sein . . . auch all scheden“ . . .) und 350 Pfund Pfen. alter Wienermünze; dafür geben sie dem Eyzinger: Einen jährlichen Pfenningdienst zu Markastorff (Dorf gel. bei Waizendorf in der Pulkauer Pfarre) und in der Gegend, im Betrage von 35 Pfund 24 Pfen. it. an dem »Süntleinsberg« von 2 Viertel Weingärten 5 Eimer Dienstmost, und von 1 Viertel Weingarten in dem »Päntläv«, 2 Eimer Dienstmost; it. zu Markastorff auf behaustem Gut jährlich 3 Pfund 60 Eier zu Ostern; it. alle Grundstücke und Äcker, die ihnen mit dem Teiche zu Markastorff sind ausgetränkt worden; it. zu Markastorff das Dorfgericht und »Pantäding« mit allen Wandeln, ausgenommen den Tod. Dann ihr Haus mit Hofmark, gel. zu Retz in der Stadt („nyderthalb der padstuben gegen der swemb vber“), ist frei von Steuer, Robot und allen andern Lasten, und dazu Vergrecht, Weinzehend und Burgrecht zu Retz und um Retz, auch Grundstücke, Gülten und Güter zu Ober- und Nieder-Nelib. Das Burgrecht zu Retz und der Dienst u Ober- und Nieder-Nelib betragen jährlich 13 Pf. 7 Schilling 29 Pfen. (Fol. 5 und 6.)

52. 1437, 26. April (Freitag nach St. Jörgentag). Achaz Winkenhaymer verkauft dem edlen vesten Ulrich dem Eyzinger, Hubmeister in Österreich, sein rechtes freies Eigen, eine Gülte von 2 Pfund Pfen. (Burgrecht auf den Überländ Weingarten zu Ober-Markastorff in Maschpach gelegen). Kaufpreis 25 Pfund Wienerpfenninge. Zeuge mit seinem Siegel der edle Jörg Grünpekh. (Fol. 12.) *)

53. 1437, 11. Mai. Wien. Herzog Albrecht von Österreich ꝛc. verleiht, als Vormund des Burggrafen Michel von Maidburg, dem Ulrich von Eyzing, seinem Hubmeister („ettwenn vnserm Hauptman ze Egenburgk vnd dacz Znoym“) die von den Brüdern Heidenreich und Bernhard Drugsetzen von Grueb ihm tauschweise überlassenen Stücke, Harbeckischer Lehenschaft (s. Nr. 51, vom 15. Dezember 1436). (Fol. 93).

54. 1437, 29. Juli (Montag nach St. Jakobstag). Hester (Esther), Hausfrau des Sigmund Schaul, sagt den edlen Herrn Ulrich Eyzinger, Hubmeister in Österreich, der sich für ihren Gatten über 600 Pfund Pfen., die ihre Widerlage sein sollten, verbürgt hatte, dieser Bürgschaft los und ledig. Versiegelt (für die Esther) durch den edlen Sigmund den Friezesterssser. Zeugen mit ihren Siegeln »die edlen Niclas Molter und Wolfgang Kirchsteter. (Fol. 47.)

55. 1437, 22. August (Pfinztag vor h. Bartlmestag). Wien. Herzog Albrecht von Österreich ꝛc. bewilligt dem Ulrich Eyzinger von Eyzing, seinem Hubmeister in Österreich und dessen Brüdern Oswald und Stefan Eyzinger und ihren Erben, daß wenn einer aus ihnen stirbt, doch alle Stücke und Güter, die österreichische Lehen sind, bei den andern (dieses Familienzweiges) bleiben sollen, auch mögen sie einen aus ihnen zum Lehensträger (für alle drei) wählen, der in ihrem Namen die sämmtlichen Lehen, so oft es Noth thut, empfange. (Fol. 101.)

56. 1437, 10. September (Eritag vor St. Lambrecht). Wien. Stefan der Topler von Hierspach verkauft dem edlen vesten Ulrich dem Eyzinger, Hubmeister in Österreich, und seinen Erben seinen Wein- und Getreidezehent und auch Haus-Zehent großen und kleinen zu Feld und zu Dorf auf 24 ganzen Lehen zu Nieder-Retzbach und dazu allen den Zehent auf „Hofsteten weingärten vberlent ekchern vnd auf 18 ganzen Lehen zu Feld und Dorf“ (Sind Lehen vom Herzog Albrecht von Österreich und ein Theil von dem Burggrafen Michel zu Maidburg, Grafen zu Hardeck). Zeugen mit ihren Siegeln die edlen (sein Schwager) Engelbrecht der Dachpekh und Jobst der Rietentaler, Pfleger zu Ulrichskirchen. (Fol. 20.)

57. 1437, 12. September (Pfinztag nach Mariä Geburt). Wien. Hanns der Hauser verkauft (in seinem und seines außer Lande abwesenden Bruders Jakob Namen) dem Ulrich Eyzinger, Hubmeister in Österreich, mit Bewilligung des Burggrafen Michel von Maidburg, als Lehnsherrn, eine Gülte von jährl. 3 Pfund, 7 Schilling und 15 Pfen., gel. zu Retz bei dem großen Teich, auf Überländen. Kaufpreis 60 Pfund Wienerpfenninge. (Fol. 13.)

58. 1437, 1. November (Allerheiligen Tag). Prag. Kaiser Sigmund bestätigt als König von Böhmen dem („strengen“) Ulrich Eyzinger von Eyzing zwei Urkunden (eine von Jost, Markgrafen zu Mähren, seinem Oheim (1403 26. April, s. Nr. 2), der dem Přzech von Goyatiz und seinen Erben das Haus Neuhäusel an der Thaya giebt, und die andere von Herzog Albrecht von Österreich, der als Markgraf von Mähren bewilligt, daß die Tochter dieses Přzech den Brüdern Ulrich und Stefan Eyzinger das Haus Neuhäusl und das von Schenkenberg übergebe. dd. 1435, 21. Jänner, s. Nr. 42). Pön gegen die Verletzer 30 Mark Goldes. (Fol. 143.)

59. 1437, 16. November (Samstag vor Elisabeth). Wien. Herzog Albrecht von Österreich ꝛc. verleiht als Vormund des Burggrafen Michel von Maidburg dem Ulrich Eyzinger, seinem Hubmeister, die von den Brüdern Hanns und Jakob Hauser erkauften Gülten zu Retz (S. Nr. 57), Harbeckischer Lehenschaft. (Fol. 96.)

60. 1437, 1. Dezember (Sonntag nach St. Andreastag) St. Pölten. Probst »Kristan« von St. Pölten (dem Chorherrenstifte), der Dechant Peter und der Konvent verschreiben dem

*) Vom 26. April 1437 findet sich im Eyzingerischen Diplomatarium (Fol. 221) eine interessante Bestätigungsurkunde des Bischofs Leonhard von Passau vor, der die Verfügung Herzog Albrechts (V.) von Österreich billigt, vermög welcher die Pfarrei (Groß-) Rußbach im V. U. M. B. zum Besten der Universität zu Wien bestimmt wurde. Gegenwärtig gehört dieselbe dem Theresianum. S. Beilage III.

edlen Ulrich Eyzinger, Hubmeister in Österreich, für dessen Lebenszeit ihren Antheil an dem Wein- und Getreidezehent zu „Schretental," gegen eine jährliche Rechiung von 5 Pfd. Pfen. (am St. Michelstage), 2 Siegel (ausgestrichen: „ist nichts mer"). (Fol. 50.) [1])

(Werden fortgesetzt.)

Beilage I.

1432, 29. September.

Ain Sennthrief von dem Römischen Kunig Sigmunden zu Herczogen Ludwigen von Bayrn.

Hochgeborner lieber Oheim vnd Furst. Als wir deiner liebe vormals geschriben haben, wie der Babst seiner Cardinal zwen zu vns senndeu wolt, Also sind die vergangen wochen herkomen die Cardinal de Montefforti vnd de Comitibus, wenn Cardinalis de Vrsinis nicht komen machtt, vnd als derselb Cardinal de monte forti dem Got gnad von verhengnuss des Almechtigen gotes abgangen ist, haben wir den Cardinal de Comitibus verhöret vnd was er vns von des Babsts wegen erczellt hat wol vernomen. — Vnd sindtemmal sein werbung vasst aus dem weg vnd wider vnnser vnd des heyligen Concilium maynung was, merkchen wir wol das wir nichts enntleichs besliessen noch geschaffen möchtenn zu nucz dem Concilio wir kämen dann mit seiner heyligkait persondleich ze sammen. Als vns auch derselb Cardinal vnd vnnser aigen ambasiatores genczleich vertrösten ob wir zu Im kemenn das wir an zweyfel vnnsern willenn behalden wurden in allen sachen das wir also durch des pesten willenn verwillet vnd vns darzu genayget haben seindtemmal wir bisher sonil mue vnd arbait durch der sach willen dargelegt haben das wir vns noch nicht sparen wellen ob wir der kristenhait darinn gedienn möchtten als wir zu Got hoffen, es werd wol geraten vnd wie wol der Babst vns allen Sicherhait hat erbieten lassen zu vnnserer Zukunft yedoch so habenn wir der nicht nicht aufnemen wellenn, darumb das nymant gesprechn mug das wir mit der kirchenn vnd dem Babst ain Zwitrecht habenn vnd das auch niemant furgebe ain Römischer König sey mit gelaitt gen Rom geczogen vnd lediklich vnd trostlich seiner heylikait zugetrawn vnd wir geen yezund damit umb vnnsern Zug zuczurichtten vnd als dein lieb wol wais das die Florennczer disc vnnsre lannd Senis vnd Luca vnd andren des Reichs vndertan in Tuscia vasst bekriegen mochttenn wir mit nichtte von hinnen gen Rom werts zicchen vnd die vnnsern elso hinder vns in krieg lassen, vnd darumb so arbaitt der Cardinal de Comitibus ainen frid ettlich moneyd zwischen parthyen ze machen in diser wochen vnd so das geschicht so maynen wir vns zeerhebenn vnd getrawn zu dem Almechtigen got, so wir zu seiner heylikait komen das wir zwischen dem Concilio vnd Jm ein gute richttung vnnd aynung machen vnd die sach zu löbleichem enndc bringen wellen. — Als wir dann dem Concilio auch darauf schreyben nach lautt der abschrift hieinne beslossen vnd darumb lieber Oheim, ob ymant dem Concilio vnredleich furgeben wolt vnd vnser gute maynung verkern vnd villeicht sprechen wir wolten vns mit dem Babst richtten vnd das Concilium lassen, das Sy das in keinem weg gelauben, wann Sy fur war wissenn sullen, zugen wir nicht durch des Concilium willen gen Rom das wir durch vnnser Crönung willen vns in kainem weg von hinnen erhueben vnd hilfft vns Got einer guten aynung, so mainen wir die Cron zu emphahen, möchtten wir aber der aynung nicht treffen da got vor sey, so wellen wir an die Crönung wider vmbkern vnd dem heyligen Concilio beysteen mit allem fleyzz in disen lannden vnd anderswo, und das magstu den herrn vnd vettern wol tröstleichen sagen, vnd wellest auch daran sein das Sy wider den Babst vnd die andern nicht procedirn sunder vnnserer erbern potschafft harrn, die wir kurczleich mit aller vnderweisung zu dir vnd Jn senden wellen. Auch hoffen wir, so die aynung beschlecht das wir mit hilff des Babsts ob got wil alle welchische lannd in frid seczen wellen, damit wir mit nucz vnd ere wider zu lannd komen mugen, vnd bitten dich vns vnuerczogenleich zu wissen lassen, wie des Babsts sendtboten sein zu Basel gevertigt worden, wann vnns das in vnnsern sachen zumal nucz wer.

Geben zu Senis an sand Michelstag vnnserer Reich des vngrischen in xlvj des Römischen in xxiij vnd des Behemischen im xiij Jaren.

Ad mandatum domini Regis.

Diplomatar. Eizinger. Fol. 146. b. 147.

Beilage II.

Notiz über eine der böhmischen „Gesandtschaft" an das Basler-Konsilium vorausgegangene Unterhandlung durch zwei Unterhändler. 1432 (?) 10. Oktober.

„Die ueneris X. Octobris venerunt ad congregationem generalem duo precursores et nuncii Bohemorum offerentes literam credentialem Sacro Concilio in qua Credentiali (lit.) alter ipsorum proposuit eos propter infrascripta per dominos suos esse premissos. — Primo ut certificarent Sacrum concilium de aduentu dominorum suorum de Boemia etc. Secundo ut requirerent et peterent recognitionem omnium Sigillorum et Literarum Saluorum Conductuum eis traditorum. Tertio ut instarent pro parte dominorum ut Sacrum Concilium laboraret ad hoc ut ipse quando domini ipsorum aderunt Romanorum Rex similiter personaliter assit. — Quarto ut obtinerent Ratificationem omnium in Egra inter se et Sacrum concilium tractatorum. Quinto ut peterent pro parte dominorum suorum ut uocaretur Ecclesia Orientalis. Quibus sic propositis fuit per Reverendissimum Legatum pro tempore presidentem per ordinem responsum: Ad primum quod Sacrum Concilium cum magno gaudio, hec sua verba suscepisset et iam se consequi posse videat continuati laboris fructum. Ad secundum dixit quod paratum est Sacrum Concilium ne dum in verbis sed etiam in scriptis suas literas et Sigilla recognoscere. Tertio respondit quod quamuis iam repetitis vicibus Sacrum Concilium scripserit domino Regi ut adve-

[1]) Aus der Zeit, da Ulrich Eyzinger Hubmeister Königs Albrecht II. war (wahrscheinlich vom Jahre 1439) enthält das Diplomatar ein interessantes Promemoria, das wir in der Beilage Nr. 4 mittheilen.

niat, nichilominus tamen non cessabit eum ammonere ut citius quo poterit huc se transferat. Quarto respondit quod paratum est Sacrum Concilium ipsis dare in scriptis Ratificationem huius tractatus alias in quarta sessione publicati. — Quinto quod quamquam dudum cogitatum fuerit de vocatione ecclesie Orientalis nec usque modo fieri potuit comodo se pluribus ex causis, nichilominus tamen Sacrum Concilium faciet id quod in ipso erit, ut talis vocatio suo tempore prosequatur ob nullam tamen causam aut occasionem ipsi Ambasiatores Bohemorum a suo proposito retrocedere aut inceptum tardare debebunt. Et illud idem nuncii finaliter asseruerunt, quod non obstante absentia cuiuscumque quam statim ipsi ad propria remearent, ipsorum domini presto essent iter arripiendum et veniendum ad Concilium (sic)"

Diplomatar. Eyzinger. Fol. 147. b.

Beilage III.

Bischof Leonhard von Passau bestätigt die Verwendung der Pfarr-Einkünfte von (Groß)-Rußbach für die Universität zu Wien.

1437, 26. April.

„Leonardus Dei et apostolice sedis gratia Episcopus Patauiensis vniversis Christi fidelibus tam presentibus quam futuris ad quos presentes nostre litere peruenerint salutem in eo qui est omnium vera salus in perpetuum. Debitum nostri pastoralis officii cui quanquam immerito presidemus nos assiduis meditationibus sollicitat et hortatur ut ea libenter annuamus ac sollicite promouere satagamus per que vniversalis ecclesia militans continuum suscipit incrementum ac contra suos emulos ex aduerso ascendentes triumphum consequitur donante altissimo gloriosum. Sane Illustris principis ac domini nostri Alberti Ducis Austrie Stirie Carinthie Carniole Marchionisque Morauie ac Comitis Tirolis etc. nobis exhibita petitio continebat. Quod cum inclite memorie Illustris olim princeps et dominus Albertus Dux Austrie et auus ipsius zelo fidei christiane accensus ad decorem sancte matris ecclesie almam vniversitatem Studii Wiennensis in quatuor facultatibus videlicet Sacre Theologie Juriscanonici Medicine et Artium liberalium fundauerit stipendiis ad hoc honestis et oportunis pro magistris et doctoribus regentibus et legentibus constitutis et ordinatis ipse Dominus Dux Albertus modernus eius nepos huiusmodi uniuersitatem non minori prosequens dilectionis affectu vacantem ad presens ecclesiam parochialem seu plebaniam Sancti Valentini in Ruspach nostre dioecesis sui patronatus eiusque fructus redditus et prouentus qui ultra ipsius ecclesie incumbentia onera prouenire consueuerunt vtilitati ac usui dicte uniuersitatis nec non in ea regentium et legentium magistrorum et doctorum desiderabat annecti vniri atque nostra auctoritate ordinaria applicari, cum ex hoc vniversitatem ipsam in exaltationem fidei orthodoxe et decorem domus domini que vivis in huiusmodi literarum studiis tunsionibus et pressuris ex politis lapidibus construitur, inde speraret consequi profectum non modicum. Nos itaque dicti domini Ducis precibus veluti rationabilibus inclinati nec non dicte vniuersitatis ob amorem et conseruationem quam singulari fauore prosequimur iustis in hoc causis bene ponderatis, quas etiam hoc habere volumus pro expressis, animum nostrum ad hic mouentibus pretactam ecclesiam siue plebaniam Sancti Valentini in Ruspach cum omnibus suis juribus fructibus pertinentiis decimis et obuentionibus vniversis ad eam quomodolibet spectantibus utilitati dicte vniversitatis nec non usui magistrorum atque doctorum in eadem regentium et legentium annectendam vniendam et applicandam duximus ac tenore presentium annectimus vnimus et applicamus, ita tamen quod prefatus dominus dux Albertus eiusque heredes, ad quos Juspatronatus dicte ecclesie dinoscitur pertinere, singulis vacationum temporibus aliquem ydoneum debeant presbiterum presentare per nos aut successores nostros Patauiensis ecclesie Antistites instituendum, cui etiam congrua portio de dictis prouentibus fructibus obuentionibus ac pertinentiis eiusdem ecclesie debet ut iuris est assignari, unde posset episcopalia iura soluere et alia incumbentia onera commode supportare quique nostram Sinodum uisitare mandata nostra suscipere exsequi et nobis obedire teneatur. In quorum omnium fidem et euidens testimonium premissorum ac robur perpetuum presentes nostras literas fieri et Sigilli nostri fecimus appensione communiri. Datum Wienne vicesima sexta die mensis aprilis anno domini millesimo Quadringentesimo tricesimo septimo."

Diplomatar. Eizinger. Fol. 221.

(Schluß folgt.)

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Heute Donnerstag den 18. März.

Vereine.

Morgen: Sectionsversammlung der Gesellschaft der Ärzte für Hygiene. — Wochenversammlung des Männergesang-Vereines. — Versammlung der Freunde der Naturwissenschaften.

Sammlungen und Institute.

Einlaßtag: K. K. Naturalien-Kabinet, Josefsplatz, von 9—12 Uhr. — K. K. Zeughaus, Renngasse, Nr. 140, von 8—10 Uhr. — Bürgerliches Zeughaus, am Hof, Nr. 332, von 9—12 und 3—6 Uhr.

Morgen: K. K. Gemälde-Gallerie; Münz- und Antiken-Kabinet, gegen heute zu geschehende schriftliche Anmeldung.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags), in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse Nr. 1109. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 30 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oeſterreichiſche Blätter

für

Literatur, Kunſt, Geſchichte, Geografie, Statiſtik und Naturkunde.

Nr. 67. IV. Jahrgang. Freitag, 19. März 1847.

Verſammlungen der Freunde der Naturwiſſenſchaften in Wien.

(LXVI.) Bericht vom 12. März 1847.

Herr Clemens Freiherr von Hügel, k. k. Hofrath, ſprach »über die Veränderungen der Terrain-Beſchaffenheit, die ſich durch Einwirkung der menſchlichen Thätigkeit in der Nähe großer Städte bemerklich machen.«

Im Eingange ſeines Vortrages erläuterte er den Gang der Betrachtungen, die ihn ſelbſt zu einer derartigen Unterſuchung geführt hatten. In ſeiner frühern Jugend fortwährend mit klaſſiſchen Studien beſchäftigt, waren ihm die Naturwiſſenſchaften mehr fremd geblieben. Als er ſich ihnen ſpäter zuwandte, konnte ihm der ſchwankende Boden der damals ſo beliebten naturfiloſofiſchen Syſteme wenig Befriedigung gewähren. Erſt der Umgang mit einigen der erſten Naturforſcher der Neuzeit, eine größere in Geſellſchaft von Spix und Martius unternommene Reiſe und ein längerer Aufenthalt in Cuvier's Hauſe in Paris, machten ihn mit den Methoden der Unterſuchungen vertraut, denen wir den gegenwärtigen Flor der Naturwiſſenſchaften verdanken.

Die größte Schwierigkeit, die der richtigen Erkenntniß der Erſcheinungen in der Natur entgegen ſteht, iſt die außerordentlich lange Dauer ihrer Perioden, im Verhältniß zu der dem einzelnen Menſchen angewieſenen Beobachtungszeit. In der am weiteſten fortgeſchrittenen Naturwiſſenſchaft, in der Aſtronomie, iſt dieſer Mangel weniger fühlbar. Hier erſetzt der durch die Teleſkope gewonnene Überblick des Raumes gewiſſermaßen die Zeit. Auf der Erdoberfläche ſelbſt aber liegen die zu beobachtenden Veränderungen weit außer der Dauer des Menſchenlebens; man muß daher die Geſchichte zu Hilfe nehmen um eine längere Periode der Beobachtung zu gewinnen; und zwar wird man vorzüglich für jene Verhältniſſe Aufſchlüſſe zu gewärtigen haben, deren Beobachtung und Unterſuchung für die menſchliche Exiſtenz nothwendig iſt.

Die Erdoberfläche, ſo weit ſie reicht, iſt als Schauplatz der menſchlichen Thätigkeit zu betrachten; allein nur auf eine beſchränkte Höhe an den Gebirgen hinauf, nur ausnahmsweiſe bis zur Höhe von einer Stunde (12,000 Fuß) über die Meeresfläche, vermag er ſie ganz ſeiner Herrſchaft zu unterwerfen, und die wichtigſten Veränderungen, die er hervorgebracht, ſind in den größeren Thälern und zwar hauptſächlich in der Nähe der größern Städte zu ſuchen.

Durch dieſe Betrachtungen geleitet, unternahm es Freiherr von Hügel durch Vergleichung alter Karten und Pläne, mit Zuhilfenahme aller geſchichtlich bekannten Thatſachen die Veränderungen zu ſtudiren, die das Terrain von Wien in der hiſtoriſchen Zeit erlitten hat.

Der geſchichtlich nachweisbar zuerſt entſtandene Theil der Stadt, welcher von der Fiſcherſtiege über den heutigen Salzgries zur Kohlmeſſergaſſe, dann hinauf durch die Rothgaſſe, Landskrongaſſe, Schultergaſſe bis zur Kirche St. Salvator reichte, und demnach als wichtigſte Punkte den hohen Markt und die Kirche St. Ruprecht umfaßt, läßt durch die viereckige Form noch die Entſtehung aus einem römiſchen Lager erkennen.

Der Lauf des Donauarmes, der die Leopoldſtadt von der inneren Stadt trennt, war damals ein anderer als gegenwärtig. Sie floß dicht an den Höhen von Döbling vorüber und lehnte ſich an den Abhang bei der Hohen-Brücke und Maria Stiegen (Maria am Geſtade).

Die zunächſt folgende Vergrößerung der Stadt umfaßte den Raum zwiſchen dem tiefen Graben, Naglergaſſe, Graben, Brandſtatt, Biſchofgaſſe und Haarmarkt.

In dem heutigen tiefen Graben wurde ſie damals begrenzt durch den Ottakringerbach, welcher, wie eine Reihe aufeinanderfolgender Pläne zeigt, erſt ſpäter einen künſtlich gänzlich veränderten Lauf erhielt. Sein urſprüngliches Bett iſt noch zu erkennen am Abfall vom Hof gegen die Freiung zu. Er floß nach Freiherrn von Hügel's Anſicht durch den jetzigen tiefen Graben, als ſich die Stadt ſchon nahe bis zur Größe der jetzigen inneren Stadt ausgedehnt hatte und wurde, wie Karten aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts beweiſen, ſpäterhin benützt, um den Stadtgraben mit Waſſer zu füllen.

Auf einem Plane von 1739 endlich findet man unter dem Namen: »Neuer Kanal« einen Bau geführt, welcher ſein Waſſer von St. Ulrich quer über das Glacis in den Wienfluß leitete. Gegenwärtig iſt dieſer Kanal eingewölbt.

Der Wienfluß endlich hatte urſprünglich eine Lage weiter gegen Oſten, dem weiteren Vorrücken ſeiner Mündung ge-

gen die Stadt zu wurde erſt kürzlich durch einen Steindamm eine Grenze geſetzt.

Höchſt wichtig für das Studium der Veränderungen des Terrains in der Nähe großer Städte iſt es ferner zu unterſuchen, woher man das zum Bau derſelben nöthige Material bezog. — Zwar nehmen größere zu einer hohen Stufe von Kultur und Wohlſtand gelangte Städte das Material zu ihren der Ewigkeit trotzenden Rieſenbauten aus den entlegenſten Gegenden. So findet man in den Bauten des alten Rom Geſteine aus allen Welttheilen; aber mit Sicherheit läßt ſich vorausſetzen, daß man beim Beginne ihrer Entwicklung das Baumaterial aus der unmittelbaren Nachbarſchaft herbeiſchaffte und die dadurch hervorgerufenen Veränderungen des Bodens bleiben lange bemerkbar. Die erſte Folge dieſes Bedarfs iſt Ausgrabung von Lehm, behufs der Ziegelarbeiten, Eröffnung von Sand-, Kalk-, Steinbrüchen. — So war zweifellos in Wien die Laimgrube ein Lehmdepot, die Abdachung an der Mariahilfer Hauptſtraße, gegen die Laimgrube zu, zeigt noch die Stelle des Einſchnittes. — Steine und Sand mochten in der Nähe des Wien fluſſes gefunden worden ſein. Die durch dieſe Erdarbeiten hervorgebrachten Unebenheiten wurden, als die Stadt allmälig über dieſelben fortwuchs, wieder mehr ausgeglichen.

So finden wir in Wien, welches urſprünglich auf hügligem Lande erbaut war, eine beſtändig fortſchreitende Ebnung des Bodens, welche beſonders durch die Anlage der Glacien und Baſtionen nothwendig wurde. Große Brände, die ſich urſprünglich in älteren Zeiten, bei den Türkenbelagerungen u. ſ. w. oft wiederholten, trugen ebenfalls zur Ausgleichung bei. Die urſprünglich angelegten größeren Ausgrabungen wurden zur Anlage größerer Keller benützt. Die großen Keller am Stefansplatz, am Hof und Mehlmarkt, von denen ſchon Äneas Sylvius ſpricht, dürften auf ſolche Weiſe entſtanden ſein, ſo wie jetzt Ähnliches bei dem Bau der neuen Häuſer hinter dem Belvedere ſtatt findet.

Freiherr von Hügel erläuterte ſeine Anſichten durch Vorlage zahlreicher Karten und iſt gegenwärtig mit der Ausführung eines Planes beſchäftigt, der die Bodenbeſchaffenheit der Gegend von Wien, bevor noch die Stadt gebaut war, darſtellen ſoll.

Hr. Dr. Benedikt Kopezky gab eine Beſchreibung jenes Apparates, deſſen ſich Goulet-Collet in Rheims zur Bohrung der arteſiſchen Brunnen mit ſo glücklichem Erfolge bedient. Dieſe Vorrichtung gehört der Stoßmethode mit der Kette an, und iſt in ihrer Weſenheit nicht neu, ſondern zeigt mit den länger bekannten franzöſiſchen Seilbohrungsinſtrumenten, ſo wie mit den von Bruckmann und Brey angegebenen, viele Übereinſtimmung und unterſcheidet ſich von der durch Frommann konſtruirten Stoßbüchſe, welche derſelbe in ſeinem im J. 1835 erſchienenen Werk über das chineſiſche Seilbohren pag. 62 beſchrieben hat, nur durch die Form des gezähnten Stoßrandes und durch ihr geringeres, für die Verhältniſſe des dortigen leichteren Bodens berechnetes Gewicht). In dem Gutachten, welches der Ausſchuß der hieſigen Landwirthſchaftsgeſellſchaft in hohem Auftrage über das Goulet-Collet'ſche Inſtrument abgegeben hat, äußerte ſich Hr. Prof. Stecker, daß daſſelbe in weicheren, jedoch mit dem Waſſer keinen Teig bildenden Erdſchichten ſehr gute Dienſte leiſten müſſe, wie dies im kreideartigen Grunde der Umgebung von Rheims der Fall iſt, daß es ſich aber ganz anders verhalte, wenn z. B. Geröllager, felſenartige Schichten oder fetter, durch das nachſinkende Seigerwaſſer erreichbarer Thonmergel, ſo wie Lehm zu durchfahren ſind. In ſolchen Fällen vermag man mit der Stoßbüchſe ſehr wenig, oder gar nichts auszurichten und iſt daher genöthiget, zu ganz andern Inſtrumenten und zum Bohrgeſtänge ſeine Zuflucht zu nehmen, wie dieſes ſich auch bei der Bohrung des arteſiſchen Brunnens auf dem hieſigen Getreidemarkte ergab, deſſen Abteufung ſich durch ein 97° mächtiges Mergellager erſtreckt. Es erhellt daraus, daß ſich dieſes Inſtrument unter bedingten Umſtänden allerdings als ein brauchbares und ſchnell arbeitendes empfehle, daß daſſelbe aber wegen Beſchaffenheit der Erdſchichten, wie ſie gewöhnlich vorkommen, nur eine beſchränkte Anwendung finden dürfte.

Hr. Dr. Hörnes zeigte eine Partie ausgezeichnet wohl erhaltener Tertiärverſteinerungen vor, welche derſelbe kürzlich von Hrn. Müllner, Architekten und Ingenieur der ungariſchen Zentral-Eiſenbahn aus der Gegend von Szobb nordöſtlich von Gran in Ungarn, erhalten hatte. Hr. Müllner, der dieſe höchſt intereſſante Lokalität aufgefunden und aus derſelben über 70 Spezies eingeſendet hatte, ſchreibt hierüber Folgendes: »Das Tertiär-Gebilde von Szobb liegt durchſchnittlich ein bis zwei Klafter über dem Spiegel der Donau, iſt größtentheils von einem Geröll trachytiſchen Trümmergeſteins überlagert, auf welches das Diluvium folgt. Identiſch mit dieſen ſind zwei Schichten am Donauſtrande, auch ſo ziemlich in horizontaler Lage, nur etwas tiefer gelegen. — Am Fuße des Naſzalienberges circa 600 Fuß höher, ſo wie auf einigen Kuppen erdigen Trachyts bei Maroß und Kövesd finden ſich im Leithakalk die nämlichen Petrefakten, nur ſeltener und zertrümmert.« Die vorgewieſenen Verſteinerungen ſind theils identiſch mit jenen, welche in den Tegelſchichten von Baden bei Wien vorkommen, theils ſtimmen dieſelben mit den Verſteinerungen von Gainfahrn und Steinabrunn überein. Diejenigen Stücke, welche den Badner Schichten entſprechen, enthalten einen grauen ſandigen Tegel, wogegen die anderen mit einem gelben Sand erfüllt ſind. Dieſer neue Fundort miocener Tertiärpetrefakte iſt daher nicht nur allein dadurch beachtenswerth, daß er die ſchönſten und wohlerhaltenſten Petrefakte liefert, ſondern insbeſondere deswegen höchſt intereſſant, weil derſelbe Aufſchluß über die Lagerungsverhältniſſe verſchiedener Tertiärſchichten zu geben verſpricht. Ein genaues Verzeichniß dieſer Verſteinerungen wird in den Berichten über die Mittheilungen von Freunden der Naturwiſſenſchaften in Wien erſcheinen.

Hr. Ernſt Sedlaczek theilte eine neue von Hrn. Profeſſor Schulz von Straßnitzki angegebene höchſt einfache Methode Ellipſen zu verzeichnen mit. Derſelbe bemerkt: Eine den praktiſchen Zeichner ſehr häufig beſchäftigende Figur iſt unſtreitig die Ellipſe. So viel auch die Methoden ſind, Ellipſen grafiſch darzuſtellen, ſo hat doch jede mehr oder weniger Beſchwerliches und Umſtändliches an ſich, ſo zwar, daß ſich nicht leicht eine derſelben auffinden läßt, welche in gewöhnlichen Fällen überall zweckmäßige Anwendung finden dürfte. Da nun ſelbſt die einfachſten Konſtruktionen der Ellipſe oft nur eine annähernde Genauig-

keit gewähren, und meistens auf gewisse Differenzen zwischen der großen und kleinen Achse beschränkt sind, so sind gewiß bessere Konstruktions-Methoden ein Bedürfniß. In dieser Beziehung gelang es nun dem Hrn. Professor L. E. Schulz von Straßnitzky kürzlich, eine sehr praktische Methode zur Konstruktion der Ellipse aufzufinden, welche sich ihrer Leichtigkeit in der Anwendung und besonders auch der Richtigkeit der aufgefundenen Punkte wegen auszeichnet, die er über die von Hrn. Professor Schulz erhaltene Erlaubniß mittheilt. Man verbindet nämlich die äußersten Punkte der kleinen Achse mit den äußersten Punkten der großen Achse und fällt vom Mittelpunkte der Ellipse auf diese Verbindungslinie ein Loth, wodurch die Verbindungslinie in zwei ungleiche Stücke getheilt wird. Nun trägt man die Länge dieses Lothes vom Mittelpunkt der Ellipse auf die Abszissenachse auf und bemerkt den Punkt, der durch das Auftragen dieses Lothes auf eine in diesem Punkte errichtete Senkrechte entsteht, als einen Punkt der Ellipsen. Man trägt ferners die Länge des größern Stückes der Verbindungslinien auf die Abszissenachse vom Mittelpunkt der Ellipse auf und errichtet in diesem Punkte ein Loth, von dem man ein dem kleinen Stücke der früher erwähnten Verbindungslinie gleiches Stück abschneidet, wodurch man den Durchschnittspunkt als einen zweiten Punkt der Ellipse erhält, und sohin durch Verbindung der äußersten Punkte der kleinen und großen Achse durch die zwei inzwischen liegenden auf obige Methode gefundenen weitern Punkte, die Ellipse konstruirt.

Hr. von Morlot theilte das Resultat der Analyse des Trachyts von Gleichenberg mit, welche er im Laboratorium des k. k. General-, Land- und Haupt-Münzprobirers Löwe und unter dessen freundlicher Anleitung ausgeführt hat.

Das untersuchte Gestein ist ganz dicht, wie Feldsteinporfyr aussehend, graulich-grün, hin und wieder sieht man die Spaltungsflächen von kleinen sonst wenig sichtbaren Feldspathkrystallen. Diese Varietät steht an einem Punkt in der Klam an und das Stück verdankt Hr. von Morlot der Gefälligkeit des Hrn. Kustos Partsch, da er selbst die Gegend zu flüchtig besuchte um ordentlich sammeln zu können. Diese dichte, in der Tiefe anstehende Varietät kann ihrer Zusammensetzung nach als Typus des Gleichenbergergesteins angesehen werden, als die chemische Masse, wie sie aus der Tiefe heraufdrang, während die höher, mehr an der Außenfläche des Eruptionskegels gelegenen, porösen Varietäten schon mehr innere Veränderungen bei ihrer Bildung und Festwerden erlitten haben mögen.

Die Analyse gab

Kieselerde . . .	57,17
Thonerde . . .	16.9
Eisenoxydul . .	8.5
Mangan . . .	Spur
Talkerde . . .	1.9
Kalkerde . . .	6.3
Kali	3.9
Natron . . .	1.0
Glühverlust, Wasser	3.38
	99.05

Spezifisches Gewicht = 2,64.

Zur Bestimmung der Alkalien wurde das Steinpulver nach Prof. Brunner's Methode auf einem Platintiegel-Deckel mit Wasser befeuchtet den Dämpfen von Fluor ausgesetzt und auf diese Weise sehr gut aufgeschlossen. Dann, nachdem das Eisen, die Thonerde und die Kalkerde durch Ammoniak und Oxalsäure entfernt waren, die Flüssigkeit eingedampft, die ammoniakalischen Salze weggetrieben, der Rückstand sorgfältig in vollkommene schwefelsaure Salze verwandelt, dann aufgelöst und mit Baryterde-Hydrat die Schwefelsäure und gleichzeitig die Talkerde gefällt. Aus dem abfiltrirten Niederschlag wurde die Talkerde durch Schwefelsäure ausgezogen und gefunden, aus dem Filtrat die Alkalien nach entferntem Überfluß von Baryt nach der von Liebig angegebenen Methode bestimmt, zuerst zusammen als schwefelsaure Salze gewogen, dann die Menge der Schwefelsäure im Salz bestimmt und aus den zwei Angaben durch zwei Gleichungen mit zwei Unbekannten das Kali und Natron berechnet.

Beim Anfang der Operation, als noch alle Körper, außer der verflüchtigten Kieselerde, beisammen waren, entstand durch Spritzen ein Verlust, der aber auf die kleinen Mengen von Alkali und Talkerde ohne merklichen Einfluß bleiben mußte, daher diese ohne weitere Umstände bestimmt wurden. Zur Bestimmung von Kieselerde, Thonerde, Eisenoxyd und Kalkerde wurden zwei andere gut übereinstimmende Analysen durch Aufschließen mit kohlensaurem Natron ausgeführt. Das Zusammenschmelzen mit dem fünffachen Gewicht von kohlensaurem Natron hatte eine sehr vollkommene, schöne Aufschließung zur Folge, was mit dem sonst gepriesenen Gemenge von kohlensaurem Kali-Natron nicht so gut gelingen wollte. Dasselbe bemerkte Herr von Morlot bei der Aufschließung eines höchst unauflöslichen Silikats einer Thonerde.

Bei der Probe auf den Glühverlust zeigte das ganz schwach zusammengebackene grobe Pulver eine geröthete äußere Kruste, woraus geschlossen wurde, daß die graulich grüne Färbung des Gesteins dem Eisenoxyd-Oxydul zuzuschreiben sei, welches sich nun durchs Glühen im verschlossenen Platintiegel an der Oberfläche in Eisenoxyd umgewandelt habe. Deswegen wurde das bei der Analyse erhaltene Eisenoxyd als Eisenoxyd-Oxydul berechnet und angegeben.

Vergleicht man die gefundene Zusammensetzung der Gesteine mit den bekannten Analysen der Gleichenberg-Brunnen, so findet man, daß sie ziemlich gut übereinstimmen und daß im Mineralwasser dieselben Bestandtheile in derselben relativen Menge mit Rücksicht auf die relative Auflöslichkeit vorkommen. Nun ist beim Mineralwasser alles Alkali als Natron angegeben; wenn daher obige Gesteinsanalyse richtig ist, so kann man mit ziemlicher Zuversicht voraussagen, daß in dem Natron der Quellen ein bedeutender Antheil Kali zu finden ist, was um so weniger überraschen würde, da man der vielen Umstände wegen selten die Trennung der Alkalien vornimmt. Die indirekte Methode Liebig's, welche durch die Einfachheit und Schärfe der Operationen sich empfiehlt, wandte Herr von Morlot in einem andern ähnlichen Falle an, wo er durch die gewöhnlichere Bestimmung durch Platinchlorid ein übereinstimmendes Resultat erhielt.

Die gefundene Zusammensetzung der Gesteine stimmt bis auf das umgekehrte Verhältniß von Kali und Natron sehr gut überein, nicht mit derjenigen der eigentlichen Trachyte, welche 10 Grad Kieselerde mehr enthalten, sondern mit jener der Gesteine, welche Abich (Über die vulkanischen Erscheinungen in

Unter- und Mittelitalien, 1841) Trachydolerit nennt und von denen er noch ausdrücklich bemerkt, daß sie gewöhnlich im Zentrum von Erhebungs-Kratern vorkommen. Dieses stimmt wieder gut überein mit den geologischen Verhältnissen der Gegend von Gleichenberg, wo der doppelte Trachytkegel von nähern oder entfernteren Basalteruptionen rings umgeben steht; Spuren eines Erhebungskraters scheinen sich topografisch auch nachweisen zu lassen.

Hr. von Morlot glaubt also das Gestein des Gleichenbergerkogels als Trachydoleryt bezeichnen zu müssen, welche in der jüngern Tertiärepoche in der Pliocenperiode Lyells in der Bucht von Untersteier mitten im Meer unter vulkanischen Erscheinungen hervorbrach.

Man sieht wie alles in der Natur ineinandergreift und die scheinbar vereinzelten Thatsachen durch Kombination eine innere Bedeutung und ein erhöhtes Interesse erlangen.

Notizen.

Literarisches.

Vor der Mitte des 16. Jahrh. wird der mährischen Heilquellen nirgends erwähnt, obschon unstreitig mehre derselben damals schon bekannt, zum Gebrauche eingerichtet und von Kranken besucht worden. Thomas Jordan von Klausenburg, mährischer Landesprotomedikus, als praktischer Arzt in Brünn und als Schriftsteller rühmlichst bekannt, ist der erste und im 16. Jahrh. auch der einzige, welcher über die Heilbrunnen Mährens schrieb. Das von ihm verfaßte balneografische Werkchen erschien in Brünn im Jahre 1580 in böhmischer Sprache. Im Jahre 1584 und 1585 schrieb er über die Heilquellen Mährens in lateinischer Sprache.

Von M. E. Stern's periodischer hebräischer Sammelschrift: »Kahbe Jizchak« verließ das achte Heft die Presse. Nebst dem Dr. Erter und M. Strelisker in Brody ist vor Kurzem auch der berühmte S. D. Luzzato, Professor am Collegium rabbinicum in Padua, diesem Unternehmen als Mitarbeiter beigetreten. Das achte Heft enthält unter andern auch eine hebräische Bearbeitung von M. E. Stern's »Thurmbau zu Babylon« von J. Falk und Kaluß und Stern's Übersetzung des »verkauften Schlafes« von M. G. Saphir sammt dem deutschen Originale.

Mannigfaltiges.

Der Bischof von Neutra hat dem Wunsche des Trentschiner Komitates gemäß ein Zirkular an sämtliche Pfarrer seiner Diözese ergehen lassen, worin selbe zur Stiftung von Mäßigkeits-Vereinen aufgefordert werden, welcher Aufforderung im Liptauer und Arvaer Komitate mit bestem Willen bereits Folge geleistet wird.

Die Errichtung von Telegrafen wurde in Österreich Privaten laut Regierungszirkular verboten.

Arad, eine der ersten Handelsstädte Ungarns, machte so wie Pest in kurzer Zeit Riesenschritte in Industrie, gemeinnützigen Unternehmungen, erleichtertem und erweitertem Handelsverkehr, Verschönerung der Stadt und Bildung der Einwohner. In kurzer Zeit entstand hier eine Sparkasse, eine Kleinkinderwarteanstalt, eine Lesegesellschaft, ein großartiges Komitatskrankenhaus, ein städtisches Armenhaus, ein musikalisches Konservatorium, eine Fechtschule, eine Eilwagenanstalt, eine Schwimmschule, ein wohlthätiger Frauenverein, eine eigene Wohlthätigkeitsgesellschaft und ein Industrieschutzverein. Der Arader Handel wird durch drei bedeutende Jahrmärkte sehr befördert. Arad ist erst seit 1826 eine königl. Freistadt.

Das Felseneiland Porer, dessen Flächenraum ungefähr 1200 Wiener Quadratklafter ist, liegt nach der vom k. k. geografischen Militärinstitut zu Mailand herausgegebenen Küstenkarte des adriatischen Meeres unter 44° 46′ nördlicher Breite und 11° 33′ östlicher Länge vom Meridian von Paris.

Die Stände der Königreiche Kroatien und Slawonien wünschen ein Polytechnikum in Agram zu errichten. Sie glauben sich hierzu um so mehr befähigt, als die Stände der minder bevölkerten Steiermark auf ihre Kosten das Joanneum in Graz gründeten, und die Professoren desselben jährlich mit 17,200 fl. K. M. besolden.

Am 10. Jänner haben die kosmopolitischen Zöglinge des Kollegiums der Propaganda in Rom ihre, aus Anlaß des Dreikönigsfestes alljährlich wiederkehrenden polyglottischen Vorträge öffentlich abgehalten. In Folge der in letzterer Zeit vor sich gegangenen Vermehrung und Erweiterung der Anstalt sind diesmal, was noch nicht der Fall gewesen, 52 ziemlich lange Kompositionen in 52 Sprachen vorgetragen worden.

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Heute Freitag den 19. März.

Vereine.

Sektionsversammlung für Hygiene der k. k. Gesellschaft der Ärzte; Goldschmiedgasse, Eisgrübl, Abends nach 7 Uhr.

Wochenversammlung des Männergesang-Vereines; im Musikvereins-Saale, Abends 7 Uhr.

Wochenversammlung der Freunde der Naturwissenschaften; im k. k. montanistischen Museum, Münzgebäude, am Kanal, Nr. 495, Abends 6 Uhr.

Sammlungen und Institute.

Einlaßtag: K. K. Gemälde-Gallerie, im oberen Belvedere, von 9—2 Uhr. — K. K. Münz- und Antiken-Kabinet, in der Burg, Augustinergang, von 10—1 Uhr, gegen die gestern geschehene schriftliche Anmeldung.

Morgen: K. K. Mineralien-Kabinet; Gemälde-Gallerie der Akademie.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags), in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Dr. A. Adolf Schmidl. — Gedruckt bei A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 68. IV. Jahrgang. Sonnabend, 20. März 1847.

Beiträge zur Seelenheilkunde, von Dr. Friedr. Engelken, Direktor der Privat-Heilanstalt zu Ober-Neuland bei Bremen. Bremen, Druck und Verlag von J. G. Heyse. 1846. 162 S. gr. 8.

Angezeigt durch Dr. Freih. von Feuchtersleben.

Der bescheidene Titel »Beiträge« ist fast ganz aus der Mode gekommen, seit fast Jeder, der einen oberflächlichen Blick in irgend eine Wissenschaft gethan hat, »ein System, eine Theorie, ein Lehrbuch« zu produziren bereit ist. Während aber die letztern nur zu oft die Erwartung täuschen, findet man in vorliegender Schrift, zu großer Befriedigung, einmal Beiträge, die wirklich etwas beitragen die Wissenschaft weiter zu bringen. In jeder Zeile erkennt man den unterrichteten, selbstdenkenden Arzt, den erfahrenen Leiter einer Irrenanstalt, den Mann von zuverlässigem Charakter, der erlebt hat was er mittheilt, dem es um die Sache und um Menschenwohl zu thun ist.

Ohne in eine weitläufige theoretische Diskussion einzugehen, ohne, wie es in diesem Fache üblich ist, vom Anfange der Welt, von der Erbsünde oder den letzten Gründen der Metafysik anzufangen, — was sehr an dieser Schrift zu loben ist, — stellt sich der Verf. auf den Standpunkt, den die Wissenschaft jetzt, wie es scheint, endlich für immer errungen hat: den rein ärztlichen. Immer seltener werden gottlob die psychiatrischen — isten und — aner, die nur auf den Eingang eines Buches sehen, um es etwa — ungelesen bei Seite zu legen. Immer allgemeiner sieht man ein, daß ein Zweig der Heilkunde nicht aus einem andern Prinzipe behandelt werden könne als alle andern Zweige. Dennoch schickt der Verf. eine Art bündigen Credo's voraus, — und das ist wieder zu loben, um eben jenen Standpunkt zu bezeichnen. Es ist im Wesentlichen das Credo aller Einsichtigern in diesem Fache.

»In — einander - bedingt - sein und lebendige Durchdringung der geistigen und leiblichen Lebenssfären« (S. IV) — das ist »das Principium originarium,« von dem er ausgeht. Und gewiß! die Einseitigkeit nach der ersten oder nach der zweiten Richtung hin ist die Mutter aller in der Psychiatrie noch übrigen Irrungen. Dieses Bekenntniß verbietet etwaige Bemerkungen über gewisse metafysische Voraussetzungen, durch die er sich, im Vorbeigehen, wohl etwas zu sehr auf die Seite der früher sogenannten Naturfilosofie neigt, indem für jenes Doppelverhältniß »ein Prinzip« angenommen, das Gleichniß von »Kraft und Stoff« aufgeführt, von einer »unauflöslichen Verflechtung« gesprochen wird (S. 10). — Wäre ein solches Verhältniß noch ein Verhältniß? können Stoff und Kraft anders als zugleich und in gleicher Art und Stärke affizirt werden, wenn sie nur in der Abstraktion verschieden sind? ist es mit Leib und Seele eben so? wie sind, bei dieser Vorstellungsweise, Störungen jenes Verhältnisses denkbar? — Doch, ich fehle gegen meine eigene Bemerkung, daß ähnliche Bemerkungen durch die des Verfassers verboten sind, der solche Voraussetzungen für nicht mehr als »die für unser Erkenntnißvermögen befriedigendste Annahme« gibt (S. 10). So bleiben sie nur Voraussetzungen, und mögen es bleiben, da die Psychiatrie von ihnen nicht abhängig ist.

Der Verf. wirft einen Blick auf die Geschichte der letztern, die er mit Recht erst im 18. Jahrh. beginnen läßt. In Frankreich durch Pinel Vater, in England durch Cullen gehoben, verdankte sie dort mehr praktisch-filanthropischen, in Deutschland, durch Reil und Hoffbauer, mehr wissenschaftlichen Tendenzen ihren Aufschwung. Ihre Bedeutung, in beiderseitiger Rücksicht wird umsichtig hervorgehoben. Dr. Engelken geht sofort zur Sache selbst über, und ich werde hier nur das hervorheben, was Ergebniß seines eigenen Forschens ist, um den Raum dieser, dem Ganzen der Literatur gewidmeten Blätter nicht zu mißbrauchen. Glücklicherweise stimmt es mit den Ergebnissen anderer gründlicher Beobachter in den Hauptsachen erfreulich zusammen.

Prädisponirende und erregende Ursachen der Psychosen gehen — wie er treffend bemerkt — häufig in einander über. Die Wirkungen der Erblichkeit, wenn gleich sie vollkommen zugibt, scheinen ihm doch, ihrem unbedingten Einflusse nach, im Ganzen übertrieben dargestellt zu werden. Bei denen der Erziehung hebt er — worin ich ihm aus tiefster Überzeugung beistimme — den Nachtheil der zu schlaffen vor dem der zu strengen Zucht entschieden heraus. Von den Affekten (S. 20) waren es besonders: Kleinmuth, Furcht, Angst, und vor allen Schreck und Ärger, denen Verf. den Ausbruch des Irrsinns zuschreiben mußte. Menstrualanomalien sind, auch nach seiner Beobachtung, öfter Begleiter als Ursache der Krankheit. Eben so findet er die Anschuldigung des Mißbrauchs der Spirituosen übertrieben, die des Mißbrauchs des Geschlechtstriebes mehr zu den Dispositionsursachen gehörig, — dagegen von somatischen die Neurosen einer

vorzüglichen Berücksichtigung werth. Fast immer wirken mehre Ursachen zusammen, fast immer gehen zu wenig beachtete Vorboten voran. Die nächste Ursache, das sogenannte Wesen des Irrsinnes sieht Verf., wie vorauszusetzen ist, mit allen wissenschaftlich gebildeten Ärzten unserer Zeit, in krankhaften Störungen des Organismus, und zwar zunächst des Gehirnes, wobei die Störung mehr die Funktion als die Struktur betrifft. Der Vorgang bei den Strömungen der Elektrizität dient ihm dabei, nicht zur Erklärung, doch aber zur gleichnißweisen Veranschaulichung des organischen Prozesses. Bei dem Versuche der Erklärung des Entstehens der sogenannten sympathischen Seelenstörungen aus der Nervenleitung (gegen die Annahme einer ohne diese Leitung vorhandenen organischen Einwirkung) drängt sich dem denkenden Verf. die Überzeugung von einem graduellen Unterschiede der Störungsperzeption, mit ihr die Wichtigkeit der dunkeln Vorstellungen zur Theorie der Psychopathieen, also auch der vom Verf. dieser Anzeige als »Übergangszustände« bezeichneten Formen auf. Ich darf die Hoffnung aussprechen, daß diese Überzeugung immer allgemeiner werden und zur Kultur der Psychiatrie wesentlich beitragen wird. Ich komme weiter unten auf diesen Punkt zurück.

Zur Diagnose verlangt Verfasser weniger eine formrichtige Definition und Eintheilung, als die empirische Bekanntschaft mit dem Gesammtbilde des Leidens und dessen spezifischen Modifikationen. Wer möchte in einer Erfahrungs-Doktrin eine andere als diese syssiografische Methode fordern oder versuchen? Nur wird man fordern dürfen, daß die Versuche so exakt seien als nur immer möglich. Logik ist nicht konkretes Wissen; aber je mehr Logik in einen konkreten Stoff zu bringen ist, desto mehr Wissen ist darin.

Rücksichtlich der Prognose stimmen die Resultate des Verfassers mit den allgemein angenommenen überein. — Eigentliche Krisen hat er in chronischen Fällen kaum je beobachtet; akuten würde er sie eher zugestehen. Am schwierigsten waren ihm immer jene Fälle, wo Sünde und Lasterhaftigkeit theils als ursächliche Momente, theils als komplizirend mitwirken (S. 36). Die ungünstigste Jahreszeit sind ihm die Äquinoktien und mehre beobachtete Fälle (S. 38) scheinen ihm die Einwirkung der Mondfasen zu bestätigen.

Das wichtigste und verdienstvollste Kapitel der Schrift ist das über die Behandlung des Irreseins. Auch Verfasser pflichtet der Überzeugung bei, daß diese in der Privatpraxis kaum durchführbar sei. Er führt die Schwierigkeit, einen tüchtigen Arzt für diesen Zweck zu finden, und die erforderliche besondere Form des Übels für die Hausbehandlung als Bedenken gegen diese an. Es können übrigens, wie Irrenärzten bekannt ist, noch weit mehre Bedenken erhoben werden, die Verfasser wohl nur aus dem achtungswürdigen Grunde fallen ließ, um nicht Cicero pro domo zu scheinen. Sie lassen sich in den Einen zusammenfassen: Daß ohne gänzliche Umstaltung aller den Kranken umgebenden und auf ihn wirkenden Verhältnisse kaum jemals ein glücklicher Erfolg zu hoffen ist. Ist eine solche Umstaltung möglich, wenn man ihn in diesen Verhältnissen läßt? Vielleicht in einem von hundert Fällen; — und da müßten erst noch die von Dr. E. erwähnten Bedingungen hinzukommen. Wer es dagegen weiß, daß in dem Organismus der Irrenanstalt schon an sich das Wesentliche des Heilapparates gegeben ist, wodurch oft, ohne Arzneimittel, allein Heilung erwirkt werden kann, und wer einsieht, warum es so ist und so sein muß, der wird keinen Anstand nehmen, dieser Ansicht beizupflichten. Freilich müssen erst die Vorurtheile gänzlich schmelzen, welche leider den Anstalten noch sehr im Wege sind. — Ich kann alles, was der Verfasser sofort zu diesem Behufe anführt, nur als höchst beherzigenswerth für Jedermann empfehlen. Höchstens könnte vielleicht die Angabe, daß in den bessern Anstalten meist über die Hälfte bis zwei Drittel der Kranken geheilt werden (S. 44) — vorläufig noch dahingestellt bleiben, bis die Diagnose so wie die Statistik dieser Zustände doch noch mehr ins Reine gebracht sind. Das vernünftige Publikum faßt mehr Zutrauen zu bescheidenen Versprechungen, und nicht erfüllte schaden sehr. Ohnehin trifft die Einwendung der seltenen Heilungen nicht die Anstalten, sondern das Übel; wird es in der Privatpraxis öfters geheilt?

Daß Privatanstalten (versteht sich unter der nöthigen öffentlichen Kontrolle) neben den öffentlichen sehr nützlich werden können, muß man dem Verfasser vollkommen zugeben. Die Vortheile, die er für sie anführt und die aus dem kleineren Umfange resultiren, möchten aber wohl auch durch kleinere öffentliche zu erzielen sein. — Der Hauptvortheil, den Privatanstalten bieten, scheint mir in ihrer Konkurrenz bei freier Wahl von Seite des Publikums, zu liegen, wodurch das Irrenwesen im Großen und Ganzen gefördert und den Direktionen der öffentlichen Anstalten ein kräftig spornender Impuls gegeben wird.

Nach allgemeineren Bemerkungen über die erforderlichen sittlichen Eigenschaften des Irrenarztes, über die Nothwendigkeit den Kranken sich gleichsam anzueignen, über die Verwandtschaft der Psychiatrie mit der Erziehung, welche sämmtlich zwar bekannte aber höchst wichtige Maximen aus spezieller Erfahrung trefflich bekräftigen, stellt Verf. nun die eigentlichen Anzeigen für die Behandlung. Sie heißen ihm: 1. Beseitigung der entfernten Ursache und (2.?) Zurückführung der in einer abweichenden Nervenströmung begründeten nächsten Ursache zur Norm; 2. (3.?) Umstimmung der abnormen psychischen Thätigkeit. Er geht nun (ad 2) an der Hand seiner Erfahrung die sämmtlichen üblichen Methoden durch, und dieser Abschnitt verdient vorzugsweise die Aufmerksamkeit der Irrenärzte. — Die antiflogistische Methode in ihrer höhern Potenz, dem Aderlassen, beschränkt Verf. übereinstimmend mit den meisten jetzigen Irrenärzten, weit mehr als man es in frühern Zeiten gewohnt war; dagegen läßt er den örtlichen Blutentziehungen, bei den mit der Mehrzahl der Psychosen verbundenen Kongestionszuständen, ihre häufige Anwendbarkeit. — Die antagonistische Methode, welche wohl nur einer sehr beiläufigen Theorie von Umstimmung und Gegenreiz ihre Entstehung, sofort aber manchen glücklichen Erfahrungen ihre Bestätigung verdankt, wird auch vom Verf. mit eben so haltbaren Gründen als Beschränkungen (rücksichtlich ihres sehr schwächenden Eingreifens) empfohlen. Die mechanischen Alterantien, als: Drehbett, Drehstuhl, Schaukel, Glüheisen, trockne Schröpfköpfe u. dgl. will er ganz beseitigt wissen; nur Haarseil und Fontanell behält er bei. Wenn er so glücklich war in seiner Praxis die ersteren völlig entbehren zu können, so möchten, meines Erachtens, die letztern noch entbehrlicher sein. Rücksichtlich der Anwendung des kalten Wassers, die Dr. E. mit Recht empfiehlt, möchten nur auch Beschränkungen, die er sonst nie beizufügen vergißt — nach mehrfältiger Beobachtung — angerathen sein.

Die Versuche mit der Magnet-Elektrizität werden gleichfalls noch mehrer Bestätigung und einer verständlichern systologischen Begründung bedürfen, als die heutige Wissenschaft zu geben im Stande ist.

Besondern Werth legt Verf. auf die besänftigende Methode und hier kommt denn die Anwendung des Opium zur Sprache, deren größere Ausdehnung, genauere Indikation und festgestellte Modalitäten eine vorzügliche Aufgabe, und — da wir seinen Ergebnissen völliges Zutrauen schenken dürfen — auch ein eigenthümliches Verdienst des Verf. ausmachen. Nicht sowohl durch die auf Vogt's farmakodynamische Begriffe gebaute Erklärung, mit der sich die gegenwärtige Medizin wohl kaum befriedigen dürfte, als vielmehr durch die völlig praktischen Bemerkungen des Verf., fühle auch ich manche Bedenklichkeit, die sich mir früher gegen die Therapie durch Narkotika aufgedrängt hatte, gehoben, und es bleibt hiemit nur zu wünschen, daß die Ansichten des Verf. gehört, geprüft und an den Anstalten bewährt werden mögen; was um so eher zu hoffen steht, da er auch hier, wie vorauszusetzen war, sich keiner Übertreibung, keiner Einseitigkeit schuldig macht. Die Form, in der er die entschiedensten Wirkungen sah, bezeichnet er als **Melancholia hypochondriaca**, und die Gabe, die er verwendet, steigt von einem halben bis zwei Gran Tags zwei- bis dreimal; auf vier — in einem einzelnen Falle auf sechs Gran. Nach einigen, wieder beschränkenden, Worten über die ausleerende Methode geht Verf. zur psychischen Behandlung über. Ordnung — und zwar in Nahrung, Bewegung, Beschäftigung und Schlaf — ist ihm mit Recht das erste Bedingniß zur Herstellung eines in Unordnung zerfallenen Verhältnisses der Seelen- und Leibesthätigkeiten; Gehorsam, Angewöhnung, religiöse Triebfedern, Anregung und Umgang, Belehrung, Unterhaltung, Erheiterung sind die Hilfsmittel, die hier mit in Anwendung gebracht werden mögen. Alle Bemerkungen Dr. E.'s über diese Punkte zeigen eben so sehr den praktischen Psychiater als den denkenden und wohlwollenden Beobachter menschlicher Natur.

Der Verf. läßt noch der indirekt psychischen Behandlung, d. h. denjenigen körperlichen Mitteln Gerechtigkeit widerfahren, durch welche man die psychische Thätigkeit von ihren verirrten Richtungen abzuleiten denkt, und gibt unter ihnen den gelindesten und humansten: Regenbädern, Elektrizität und dunklem Zimmer, den Vorzug. Er schließt endlich seine Abhandlung mit Betrachtungen, die ganz besonders mit dem übereinstimmen, was Referent als den eigentlichen Schlüssel zur weiteren Enträthselung der psychiatrischen Aufgabe ansieht und zu empfehlen pflegt. — Auch er theilt nämlich zuvörderst seine Beobachtungen über einen dem Ausbruche des Irrsinns vorangehenden Zwischenzustand mit, den er »Brütung« nennt (S. 87), und nicht gerade mit Guislain und Zeller als Melancholie, sondern nach den verschiedenen drohenden Formen, wie mir scheint sehr naturtreu, als wechselnd und manchfach beschreibt; und — was mir noch bedeutender erscheint — ohne sich weiter über den Zusammenhang auszusprechen, schließt er mit der Schilderung der Hypochondrie und Hysterie, zweier Zustände, die, obwohl noch auf der Grenze zwischen Gesundheit und Krankheit stehend, in weiterer Entwicklung sehr leicht in wirkliches Irrsein übergehe — die vorangegangenen Betrachtungen über das Ganze seiner Ansichten. Ich habe mich anderwärts bereits ausgesprochen, daß ich von dem Studium dieser übergänglichen Zustände die ersten und wichtigsten Aufschlüsse über die Pathologie der Psychose erwarte. Denn alle wahrhaft gedeihliche Naturforschung muß, ihrem Gange nach, genetisch sein, wie die Natur selbst.

Haben wir erst den Vorgang des Schlafes, Traumes, Nachtwandelns unserm Verständnisse näher gerückt, so werden wir hoffen dürfen, die Zustände des wachen Träumens, — die Delirien und ihre höhern Steigerungen eher zu begreifen. So wie sie bilden auch andere Verhältnisse, in denen die Beziehung des Seelen- zum Leibesleben getrübt erscheint, z. B. Hypochondrie, Hysterie und jene hier angeführten Prodromi, — Verhältnisse, bei welchen, wie bei den obigen, das Gebiet der dunklen Vorstellungen sich über das gesunde der hellen verfinsternd ausbreitet, — gleichsam Übergangsformen (Diabasen) in die eigentlichen Psychopathien; eine Ansicht, welche durch die Erfahrung bekräftigt wird, indem ihre längere Dauer, ihr erhöhter Grad nur zu oft zum wirklichen Wahnsinne führen. Wie manche Unglückliche sahen wir bereits ihre Karriere als Seherinnen beginnen und im Irrenhause enden!

So sehr es mich also erfreut, auch den praktischen Irrenarzt denselben Weg einschlagen zu sehen, zu dem die theoretische Forschung unabweislich zu nöthigen scheint, kann ich doch nicht umhin, auch auf die Beigabe zu dieser Abhandlung hinzuweisen, die ganz besonders den Dank der Leser verdient. Es sind zwei Krankheitsgeschichten mit (nach der Genesung abgefaßten) Selbstberichten der Patienten, von Dr. Engelken mit anziehenden Anmerkungen begleitet. Solche Berichte sind unschätzbar und verdienen die allgemeinste Nachahmung und Mittheilung. Auszug gestatten sie nicht, und ich kann somit diese Anzeige nur mit dem Wunsche schließen, daß alle Anstalten unter der Leitung von Ärzten stehen mögen, die so völlig auf dem zum praktischen Betriebe rechten Standpunkte sich befinden, als der Verf. der oben besprochenen Schrift.

Bald nach Beendigung dieses Aufsatzes kam mir die vortreffliche neueste Arbeit im Fache des Irrenwesens, die »praktische Seelenheilkunde« von Dr. Maaß in Linz zu Gesichte, — welche die Erfüllung dieses Wunsches auch für Österreich immer allgemeiner hoffen läßt. Es ist überaus erfreulich, daß gerade in einer Angelegenheit, deren Vernachlässigung man uns lange genug vorwarf, an dem Wiedererwachen des allgemeinen Interesses, an dem Aufbau eines verbesserten Zustandes, die schönen Kräfte unseres Vaterlandes in den vordersten Reihen erscheinen!

Notizen.

Wissenschaftliche Vereine.

Der Verein zur Bildung in Papa wird in 3 Sektionen eingetheilt, in der ersten werden literarische Arbeiten produzirt, in der zweiten wird gelesen, beurtheilt und kritisirt, und in der dritten wird deklamirt; auch Preise werden für gelungene Arbeiten zuerkennt; so sind gegenwärtig als Prämien für folgende Arbeiten bestimmt: für eine Hymne, eine Romanze, eine Erzählung und eine geschichtliche Darstellung aus der Epoche des Königs Kálmán, zu welcher ein Aufsatz in der Pannonia aus dem Leben dieses großen Königs den Impuls gab. Die Gesellschaft zählt über 100 Mitglieder und besitzt eine Bibliothek von circa 700 Bänden.

Der Bau und die Einrichtung des neuen Museums-Gebäudes in Prag wird außer den bereits verbrauchten 25,000 fl. K. M. noch 20000, kosten; Schade um die große Summe, die man lieber auf Vermehrung der Museumsschätze hätte verwenden sollen!

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Vorlesungen, außerordentliche, finden heute und in der nächsten Woche statt:

Morgen Sonntag: Regierungsrath Andreas von Ettingshausen über populäre Fysik; im fysikalischen Hörsaale der Universität, von 11—12 Uhr. — Dr. Richard Höchsmann über Zoll- und Staatsmonopols-Ordnung; im polytechnischen Institute, von 10—12.

Dr. Bohler über Sanskritsprache, mit besonderer Berücksichtigung der Sprachbildung überhaupt; im 1. filosofischen Hörsaale, von 12—1 Uhr. Dienstag, Donnerstag, Sonnabend.

Dr. Roman Botzenhart über Krystallografie; im fysikalischen Hörsaale, von 12—1 Uhr. Dienstag, Sonnabend.

Regierungsrath Andreas von Ettingshausen über höhere Fysik; im fysikalischen Hörsaale der Universität, von 6—7 Uhr Abends. Mittwoch.

Dr. Freiherr v. Feuchtersleben über ärztliche Seelenkunde; im 1. theologischen Hörsaale, von 11—12 Uhr. Dienstag, Freitag.

Bergrath Wilhelm Haidinger über Mineralogie; im montanistischen Museum (Münzgebäude), von 9—10 Uhr. Montag, Mittwoch.

Franz Ritter v. Hauer über Paläontologie; im montanistischen Museum (Munzgebäude), von 9—10 Uhr. Dienstag, Donnerstag.

Dr. Johann Hofer, Direktor des k. k. astronomisch-fysikalischen Kabinets, über Fysik für Damen, von 12—1 Uhr. Sonnabend.

Dr. Eberhard Jonák über National-Ökonomie, mit besonderer Rucksicht auf die Industrie; im Hörsaale der kommerziellen Abtheilung des polytechnischen Institutes, von 6—7 Uhr Abends. Mittwoch, Freitag.

Dr. August Pilzmayer über morgenländische Sprachen (arabisch, persisch, türkisch); im 1. filosofischen Hörsaale, von 12—1 Uhr. Montag, Mittwoch, Freitag. (Hiermit sind diese Vorlesungen für dies Jahr geschlossen.)

Dr. Emil Rößler über Rechtsgeschichte; im 4. juridischen Hörsaale, von 5—6 Uhr. Montag, Freitag.

Dr. Herrmann Suttner über deutschen Styl, täglich von 11—12 Uhr; über deutsche Literatur, von 6—7 Uhr. Montag, Mittwoch, Freitag.

Sammlungen und Institute. Einlaßtag ist heute für:

Die Gemälde-Sammlung der k. k. Akademie der Künste, Annagasse, Nr. 980, von 8—2 Uhr, gegen Meldung in der Akademie-Kanzlei daselbst. — K. K. Mineralien-Kabinet, in der Burg, Augustinergang, von 10—1 Uhr. — Museum der k. k. medizinisch-chirurgischen Josefs-Akademie (Josefinum), Alservorstadt, Währinergasse, Nr. 281 (Eintrittskarten ertheilt Donnerstags vorher der Hr. Prosektor).

Montan: Beide Zeughäuser; Münz- und Antiken-Kabinet, gegen heute vorzulegende schriftliche Anmeldung.

Ateliers. Neue Kunstwerke haben vollendet:

Hr. Höger, Josef: „Hirsche in der Au." Ölgemälde.

Hr. Gauermann, Friedrich: „Viehweide am St. Wolfgangsee." Ölgemälde.

Hr. Rammelmayr, Adam: „Herkules," Gipsmodell über Lebensgröße. — „St. Cäcilia," Gipsmodell über Lebensgröße.

Hr. Alt, J. (Vater): „Zwei Waldpartien aus dem Gebirge." Öhlgemälde.

Hr. Prof. Kupelwieser, Leopold: Karton des Freskobildes, welches für die Kapelle der neuen Konventualengruft in Klosterneuburg bestimmt ist: „Die Auferstehung der Todten," 10' breit, 15' hoch. — Altarblatt für den (gothischen) Hochaltar der neuhergestellten Kirche in Geisern (Oberösterreich). Im Giebelfelde: Maria mit dem Kinde; im Hauptblatt: die Legende des heil. Martin. Ölbild 6½' breit, 12' hoch.

Hr. Remi van Haanen: „Hütte in der Au." Winterlandschaft. Ölgemälde.

Fremde. Angekommen sind:

Hr. Augustin, Hieronymus, Mineralog.
Hr. Brosche, Wilhelm, Chemiker aus Prag.
Hr. Butti, Lorenz, Maler aus Triest.
Frau Teresa Giuli-Borsi, Sängerin aus Rom, von Troppau.
Hr. v. Klebelsberg, Hieronymus, Dr. Jur. aus Innsbruck.
Hr. Marguier, Claudius, Mineralog aus Paris.
Hr. Ruß, Franz, Dr. Jur. aus Laibach.
Hr. Shelton, Samuel, Mechaniker aus London.
Hr. Josef Verlin, französischer Filolog, von Klagenfurt.

Konzerte.

Morgen Sonntag: Abschieds-Konzert des Herrn Kapellmeisters Otto Nikolai, unter Mitwirkung von Frl. Jenny Lind; im Musikvereins-Saale, Mittags. — Privat-Akademie des Baron v. Klesheim, der Halbertrag zum Besten der erkrankten Lehrgehilfen und ihrer Witwen; im Musikvereins-Saale, Nachmittag um 5 Nachmittag. — Klavierkonzert des Pianisten Leopold Hackenfällner; im Saale des Pianoforte-Verfertigers Hrn. Schweighofer, Laimgrube, Hauptstraße, Nr. 184, Mittags. — Klavierkonzert der Pianistin Karoline Lulafeder; im Musikvereins-Saale.

Montag beginnt die Versteigerung der Ölgemälde, Handzeichnungen- und Kupferstich-Sammlung von weil. Hrn. Friedrich Otto von Leber.

Dienstag beginnt die Versteigerung der Ölgemälde-Sammlung des weil. Hrn. Joh. Mich. Grittner.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags), in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oeſterreichiſche Blätter

für

Literatur, Kunſt, Geſchichte, Geografie, Statiſtik und Naturkunde.

Nr. 69. IV. Jahrgang. Montag, 22. März 1847.

Beiträge zur Kenntniß der aufgehobenen Klöſter in Steiermark.

Von Dr. Rudolf Puſi.

I. Das Nonnenkloſter Mahrenberg im Marburger Kreiſe.

Stifter und Klöſter und die Annalen adelicher Familien ſind die Träger der Geſchichte des Mittelalters. Aus ihnen an das Licht zu ziehen, was bisher kein Hiſtoriker ſchilderte und ſo die Behelfe zur Landkenntniß zu vermehren, liegt weſentlich in der Aufgabe dieſer Blätter, denen wir nun zeitweiſe das beifügen wollen, was unſern Forſchungen in Inneröſterreich zugänglich wurde. Mahrenberg 5½ Meile von Marburg, Dekanat, Markt und Herrſchaft an der Drau, und Poſtſtation an der Klagenfurter Straße, bisher am unbekannteſten, war von 1251 bis 1784 ein blühendes Kloſter der Dominikanerinnen aus edlen Familien, deſſen 33 Priorinnen, von Adelheid von Klam bis Seifriede Gräfin Küenburg, Sitz und Stimme im Rathe der Stände Steiermarks hatten.

Am Poſthauſe vorüber kommt man über einen ſanften Hügel in das von freundlichen Gärten umgebene Herrſchaftsgebäude, die ehemalige Hofrichterei des einſtigen Stiftes. Der ſchöne Sinn und die Humanität der Beſitzer zeigt ſich in niedlichen Anlagen, mit welchen der ernſte Hintergrund und die grottesken Statuen an den zerſtreuten Felſen des Kalvarienberges ein intereſſantes Doppelbild geben. Außer mehren Gemälden von guter Schule zieht in einem der Fremdenzimmer beſonders das lebensgroße Bild des unglücklichen Seifried von Mahrenberg die Aufmerkſamkeit auf ſich. Er iſt vollſtändig geharniſcht, mit einem rothen Mantel über die ſchwarze Rüſtung; eine Fürſtenmütze bedeckt ſein Haupt, auf der linken Hand trägt er das Modell der Kloſterkirche, in der rechten hält er eine Fahne, deren untere Hälfte weiß iſt, während die obere drei ſchwarze und drei goldene Streifen hat; unter ihm ſieht man die Darſtellung ſeiner grauſamen Ermordung in Prag, und das Kloſter Mahrenberg mit der Inſchrift: St. Seifridus Martyr., Stifter und Fundator des Kloſters Mahrenberg in Steiermark.

Wenden wir uns vom Schloſſe gegen Norden; zertrümmerte Pfeiler zeigen den Umfang des einſtigen Thiergartens, hinter welchem das zwei Geſchoß hohe Stiftsgebäude ſich erhebt. Eine gedeckte Brücke ſchwebt hoch über dem ſchauerlichen Abgrunde, den der Radelbach durchbrauſt. Eine wüſte Fläche, nun als Steinbruch benützt, zeichnet die Stelle, an welcher die Stiftskirche mit ihrem ſchönen Thurme ſich einſt erhob. Bei ihrer Zerſtörung fand man in einer Mauerniſche einen Sarg, welcher die Gebeine und Ketten des unglücklichen Seifried enthielt. Sie befinden ſich nun im Joanneo in Graz. Ober dem einſtigen Konvente iſt ein einfaches Wappen mit einem Granatapfel und der Inſchrift: St. Seifried, Hr. von Mahrenberg, dieſes Kloſters ein Stifter und Fundator. Noch ſieht man an dem nun meiſt verödeten Gebäude, deſſen Bedachung den der Stützen beraubten Mauern nur zeitweiſen Schutz gibt, die Jahrzahlen 1674 und 1694. Vom zwei ſtockhohen Hauptgebäude ſehen wir noch vier doppelte Bogenfenſter, das ſogenannte Stöckel mit der Wohnung der Beamten und der Gefällenwache zeigt in der Fronte acht Fenſter und acht Bogenpfeiler gegen die Nordfaçade des neun Fenſter langen neuen Schloſſes. Es hat eine Sonnenuhr mit einem Marienbilde von 1694. Das Kloſter brannte 1782 ab, wurde ſchnell wieder hergeſtellt und im ſelben Jahre aufgehoben.

Gleich vom Kloſter weg zieht ſich ein maleriſcher Pfad durch das dichte Gehölze in ſanften Windungen empor. Ein zertrümmertes Vorwerk ſchirmte dort den Eingang der alten Burg Mahrenberg. Die Veſte ſelbſt war mehr über- als aneinandergebaut. Ein paar verwitterte Bogen und die hohlen Fenſter eines gewaltigen Thurmes ſind beinahe das Einzige, was auf dem beſchränkten Raume des ſpitzigen Felſens übrig iſt. Gegenüber erhebt ſich durch eine breite Schlucht getrennt eine ſteile Wand, der Perkolit, der Sage nach einſt mit einem Wartthurme verſehen, welcher durch eine Hängbrücke und einen unterirdiſchen Gang mit der Veſte verbunden war. Eine ſehenswerthe Höhle, die huda lukna, welche bis an das Thal von Fibiswald reichen ſoll, aber ſchon nach den erſten Krümmungen das Vordringen durch abgeſeſſene Steine hemmt, befindet ſich am Fuße, werth einer nähern Unterſuchung. In ihr ſollen die alten Raubritter ihre Schätze verborgen haben.

Die Herrſchaft Mahrenberg (Eigenthum der Witwe Maggi) hat einen Bezirk von 8858 Joch mit 3800 Einwohnern in 5 Gemeinden. Mit der Herrſchaft ſind die Güter Saldenhofen und Rohrbach verbunden, die eigenthümlichen Waldungen meſſen 404, die der Unterthanen 14,741 Joch. Der unterthänige Markt hat in 100 Häuſern mehr als 700 Einwohner, ſein Wappen iſt der Erzengel Michael.

Die Herren von Mahrenberg erscheinen bereits im Anfange des 12. Jahrhunderts. Der einzige männliche Sprosse des Namens war Hartneid (1199), der seinen Sohn Albert mit Gisela, einer Kärntnerin, vermälte. Sohn dieser Ehe war der später so unglückliche Seifried. Als in Steiermark das Mißvergnügen über die Bedrückungen des Herzogs Stefan, Sohn des Königs Bela von Ungarn, immer höher stieg, wagte es Seifried zuerst sich gegen den Druck aufzulehnen, darüber ergürnt erschien Stefan mit Heeresmacht vor der Veste Mahrenberg; eine hartnäckige Berennung begann (1258), welche sich, da die ersten Stürme waren abgeschlagen worden, in eine Belagerung verwandelte. Friedrich von Pettau, Landmarschall von Steiermark, rückte mit den ständischen Truppen zum Entsatze herbei, überfiel zur Nachtzeit die sorglosen Ungarn in ihren Lagern, schlug sie auf das Haupt und zwang ihren Feldherrn Stefan zur schleunigen Flucht, auf der er ihn so rasch verfolgte, daß sich Stefan kaum durch Schwimmen über die Drau zu retten vermochte, und erst in Ankenstein die letzten Reste seiner Truppen wieder sammelte. — So hatte sich Seifried von Mahrenberg unter seinen Landsleuten einigen Namen gemacht und sich zugleich durch die Stiftung des Nonnenklosters am Fuße seiner Veste den Ruhm eines frommen und religiösen Mannes, den er auch durch sein ganzes Betragen wohl verdient haben mochte, verschafft. Waffenglück und Verträge, noch mehr aber Mißvergnügen über die ungarische Verwaltung überlieferten dem König Otakar von Böhmen die Steiermark. Filipp, den vertriebenen Erzbischof von Salzburg, brachte er in Kärnten zur Ruhe und besetzte seine Burgen (Tyffer, Trewen, Windischgratz) in Steiermark. Der siegreiche König zog an der Drau herab in die Steiermark und nahm es sehr übel, daß Seifried von Mahrenburg (bei dem Könige durch gefällige Schmeichler fälschlich verschiedener Gewaltthätigkeiten beschuldiget) ihn nicht auf seinem Gebiete bewillkommt. — Man ließ ihn durch Ortolf von Gratz heuchlerisch zur Mittagstafel laden, da in Ketten werfen, und durch Ulrich von Dürnholz nach Prag schleppen, wo er ungehört, unverurtheilt durch die grausamsten Qualen langsam hingerichtet wurde. Seine Witwe, Gräfin Richardis von Klam, brachte seinen Leichnam in das von ihm und seiner Mutter (1221) gestiftete und im Jahre 1251 vollendete Dominikaner-Nonnenkloster; der Sage nach soll sie die erste Priorin desselben gewesen sein, wahrscheinlicher aber (da Seifried 1272 getödtet wurde) ihre Schwester Adelheid von Klam. Die Geschichte des Klosters, so weit sie aus den wenigen Urkunden-Bruchstücken, die vorhanden sind, möglich ist, wollen wir später geben.

Als Besitzer der Herrschaft Mahrenberg finden wir außer dem gleichnamigen Geschlecht (das sich vielleicht eben so gut Marken- oder Marchenberge nannte, von dieser an der Mark oder Grenze der Deutschen und Wenden liegenden Veste, als die Marchburger) die adeligen Dominikanerinnen, nach ihrer Aufhebung den Staat, später Herrn Maggi.

In neuester Zeit schreibt man meistens Mährenberg, und will die Herleitung in der Lage des Ortes: »Mehr am Berge« suchen. Warum Seifried in den Urkunden heilig genannt wird, ist gänzlich unbekannt; kanonisirt wurde er nicht, und sein Martyrertod war kein Glaubens-, sondern ein politischer Mord.

Die Herrschaft Mahrenberg oder die eigentliche Burg mit den dazu gehörigen Rechten, war nicht zum Kloster gegeben, sondern nur das Mahrenbergische Privatvermögen, erstere hatten 1312 die Herzoge von Österreich, 1343 versprach die Priorin Kunigunde von Dietrichstein für Herzog Otto und seine Vorfahren und Nachkommen als Besitzer der Burg Mahrenberg, Seelenmessen lesen zu lassen.

1375 war die Veste an Hanns von Lybein und Jörg von Weissenek um 1334 Mark Silber von Herzog Albrecht versetzt. Erst 1482 kam das Schloß an das Nonnenstift um jährliche 50 Dukaten, aber schon das Jahr darauf an Jörg Kollonitsch, der mehre Weintaze erhielt, um das Schloß repariren zu können. Kaiser Max gab es 1501 an Paul von Rottenberg, 1522 an Abt Ulrich von St. Paul, der sich erklärte, zum Aufbau des verfallenen Schlosses 300 fl. vorstrecken zu wollen, 1529 an Balthasar Bresinger. 1533 wurde Rosina, Witwe des Hanns von Eibiswald, Pfandinhaberin. 1557 wurde dem Georg Gabriel Hofer bewilligt 300 fl. daran zu verbauen. Erst nach der Familie Hofer kam das Stift in vollen Besitz des Schlosses. Zu Vischers Zeiten war die Burg bereits Ruine, dem aber fast in Verfall gerathenen Kloster half die Priorin Sofie von Wildenstein wieder auf.

1581 wurde durch den Pfandinhaber Georg von Khevenhüller auf Osterwitz das Mahrenberger Herrschafts-Urbar neu reformirt; zum zweiten Mal aber am 19. Juni 1669 von Signa Elisa geb. Gräfin Stubenberg, Witwe des Herrn von Khevenhüller und der Priorin Maria Susanna von Adrian.

Die herrschaftlichen Meiergründe wurden 1785 veräußert und die Robath-Abolition eingeführt, letztere 1790 durch den Staatsgüter-Verwalter Sigmund Freiherrn von Schwitzer und den Frohnablösungs-Hofkommissär Freiherrn von Stettenhofer kontrollirt.

Und nun wollen wir aus den Urkunden des ehemaligen Kloster- und jetzigen Herrschaftarchivs in Verbindung mit jenen, die als nach Wien abgeliefert, im Auszuge hier noch verzeichnet sind, das Entstehen, Heranwachsen und Erlöschen des Nonnenklosters in ihren vorzüglichsten Schicksalen berühren.

Ihre schon 1221 gefaßten frommen Entschlüsse führte Gisela Witwe des Albrecht, Mutter des Seifried II. von Mahrenberg am Tage St. Johann des Täufers 1151 aus, indem sie die neue Stiftung mit 30 Mark Goldes, einer Huebe und Mühle, einigen Gütern auf dem Babenberge, zu Perchdorf und zu Regendorf bei Klam dotirte. Das Kloster selbst aber, wie der Stiftsbrief von 1222 beweiset, wurde bereits 1221 von Richardis, der Witwe Seifrieds I. von Mahrenberg, begonnen. Der benachbarte Adel wetteiferte durch reiche Geschenke, Landesfürsten und Päpste durch ertheilte Freiheiten und Begünstigungen das Stift empor zu bringen. Insbesondere Seifried II., seine Gattin Richarde und seine Mutter übertrugen den Nonnen schon bei Lebzeiten einen bedeutenden Theil ihrer Güter, darunter (1266) einige Besitzungen zu Reisenegg am Pachern, welche jährlich 8 Mark Goldes eintrugen. 1271 den großen Meierhof Vosk, einige Huebgründe ꝛc. Ferner die Güter an der Laßnitz, welche sie am 15. Juli 1266 von Herbert von Drauburg und seiner Gattin Gertrude, die Huebe in Wietrich, die sie am 5. Juni 1270 von Ulrich von Marburg um 4 Mark Silber erkauft hatten. — Mainhard von Hornburg und seine Gemalin Irmgarde schenkten ihre Hueben zu Lavamünd, 1273, Guida, Witwe des Hermann von Hornberg ihren Hof bei Puch nächst Judenburg; 1274 Gertraud und ihr Sohn Herbard von Drauburg 3 Hueben auf dem Rabl,

Bernhard von Drauburg ein großes Feld ober Freising 1283, Seifried von Kranichberg einen Hof zu Eibiswald 1288, die Witwe Richarde von Mahrenberg 5 Mark Gült bei Marburg zum Lieb Frauen- und heil. Kreuz-Altar 1290, Ulrich von Hauburg 9 Äcker bei Leisling 1291 und Elsbeth, Witwe des Grafen Hermann von Pfannberg, 3 Hueben 1297 den frommen Nonnen, deren Priorin schon von damals an, für immer Sitz und Stimme in den ständischen Landtagen als Repräsentantin eines adelichen Konventes, dem zu Rom 1280 die Regel und der Schutz des Dominikanerordens ertheilt wurde, erhielt.

In glücklichen Kaufverträgen mit dem Abte von St. Paul 1286, Perchtold von Pechmann zu Saldenhofen 1289, mit Eberhard und Gisela 1298, so wie mit Konrad von Marburg 1297, mit Walburga und Seifried von Gassern, Menhard von Schmielenburg ꝛc. wurde der Besitzkörper allmälig besser abgerundet und günstiger begrenzt.

Schon 1254 genehmigte Papst Alexander durch eine eigene Bulle die Freiheiten des Klosters, für welche eine der wenigen Regierungsakte der steirischen Herzogin Gertrude, ein Lehensbefreiungsbrief Voitsberg am 7. Jänner 1263 an den Stifter Seifried vorhanden war.

König Otakar nahm das Nonnenstift (Prag 10. Mai 1272) in seinen besonderen Schutz und Schirm. Der Probst von Friesach dehnte 1291 die Exemtion der Nonnen von allen den päpstlichen Legaten zu leistenden Beiträgen auch auf die denselben vom Stifter Seifried geschenkte Kirche in Zweienkirchen aus. In den Jahren 1275—1282 und 1295 wurden die Nonnen wiederholt von Entrichtung der Mauth in Drauburg befreit. Ein noch in Abschrift vorhandenes Verzeichniß der ältesten Kauf- und Tauschverträge des Stiftes macht uns mit einer Menge nur mehr in seltenen Urkunden erscheinenden Edlen des mittleren Steirer- und Kärtnerlandes bekannt, nemlich Heinrich von Breiberch 1221, Otto von Vinkenstein 1226, Otto von Weihschenk, Ottmar von Mautenberch (von Hohenmauthen), Wenzel von Saldenhofen, Kunrad von Takenbrun, Wilhelm der Sachse und sein Bruder der Schreiber 1284 ꝛc.

Auch noch im frommen Geiste der nächsten Jahrhunderte lag es durch reiche Gaben an Kirchen und Klöster für das eigene Seelenheil zu sorgen, und wir finden die edlen Nachbarn sehr beflissen für das Wohl der Mahrenberger Nonnen freigebig zu sein. So schenkte 1302 Gertraud von Drauburg dem Kloster zwei Huben, um in der dortigen Maria-Verkündigungskirche begraben zu werden, ebenso Niklas von Neuhaus, die vielgeprüfte Witwe Richarda 30 Mark auf einen Jahrtag, dann auf dem Todtenbette 1304 alle ihre Güter in Steiermark und Kärnten — ein Vermächtniß, welches das Stift in die Lage setzte, die Zellen bisher für 12 Nonnen in Zukunft zur Aufnahme von 34 zu vermehren. Schon im Jahre früher (1303) hatte Gisela, Witwe des Albrecht und Mutter des Heinrich von Wildhaus, ihre Hofstaat in der Stadt Marburg den Dominikanerinnen zu Marenberg geschenkt.

Die unruhigen Grafen von Heunburg gehörten zu den wichtigsten Gutthätern des Klosters, besonders Ulrich und Friedrich 1306, Hartneid und Ulrich von Wildon schenkten den Nonnen eine Besitzung bei Supankenhof. Zeugen dessen Cholo von Saldenhofen, Gundaker, Landrichter in Eibiswald ꝛc., so geschehen zu Mahrenberg vor dem Kloster am Allerheiligentage 1307.

Nicht minder freigebig waren Gottfried von Trixen 1315. Heinrich Affankh von Saldenhofen und seine Gattin Adelheid 1320. Hertwig der Schütz zu Mahrenberg 1327, welcher drei Meiergründe, Sofie von Leibenz 1330, die einen Zehent bei Rabenstein an der Lavant, Wölfel der Baier 1331 einen Jahrtag mit vier Priestern, die Schwestern Elsbeth und Margaretha, welche zwei Jahrtage mit zwölf Priestern stifteten, Konrad von Leibenz 1337 ꝛc. Noch weit reichlicher bedachten in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts das Stift jene, deren Angehörige dort den Schleier nahmen; so schenkte dahin Herwigg von Wildon, Marschall in Steiermark 1314, drei Hueben und ein wichtiges Bergrecht, Heinrich von Hohenlohe 1322, das Gut Schmielenburg, Albrecht von Wildhaus 1324 viele Unterthanen, Elsbeth und Margaretha, die früher erwähnten Töchter des Richard von Wildon, zwei Hueben 1325, eben so viele Reicher von Liebenberg 1339, während Herdegen von Pettau 1334 ein bedeutendes Kapital auf zwei Jahrtage vermachte. Demuth und Elsbeth, die Töchter des Friedrich von Hohemberg, gaben ihrer Schwester Ursula 1347, als sie Nonne wurde, zwei Hueben, Otto von Gözen seiner Stieftochter 12 Mark Silber mit.

Zeitweise Wohlthäter waren ferner Konrad Kaisermann, Dörnig vom Schwamberg 1324. Spenden an Wein, wo es am Gelde mangelte, waren immer Lieblingsgaben des Untersteirers; so schenkten dem Stifte an Bergrechten Mirt Hamer drei Eimer 1334, Albrecht von Berghofen fünf Eimer 1335, Johann Kurpolt und Barthlmä Pfeifer je drei Eimer 1338 u. s. w. Herzog Albrecht von Österreich bestätigte Mittwoch nach Allerheiligentag 1349 die Rechte und Freiheiten des Klosters, das unter den Priorinnen Adelheid von Klam 1324 und Elisabeth von Wilden 1337 das goldene Zeitalter seines Wohlstandes und Ruhmes erhielt. Des ungetrübten Wachsthumes und Aufblühens erfreute sich Mahrenberg, ein vielgesuchtes Asyl für Töchter des höhern Adels, in gleichem Glanz und Ruhm mit Studenitz und Göss stehend auch in der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. Unter denen, welche das Stift mit großer Freigebigkeit bedachten, treffen wir vorzüglich die Abkömmlinge der jüngeren Verwandten des Stifters, deren sonst in der Geschichte Steiermarks kaum oder gar nicht erwähnt wird, als: Kunrad und Isolt nebst Matheus von Mahrenberg stiftete 1350 eine Hube, Heinrich 1382 aber zwei Huben auf einen Jahrstag mit 16 Priestern zu feiern, vor allen aber Peter von Mahrenberg, welcher 1407 als Burggraf zu Feilhofen starb.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Die Beschreibung, welche Herr Ginz in Leipzig über die als Begleiter Green's unternommene Luftfahrt in einer eigenen Brochüre veröffentlichet, weckt bei Beschreibung so mancher höchst sinnreicher und doch sehr einfacher Apparate auch bei uns den Wunsch einer Hieherkunft des kühnen Luftschiffers, da so manche jener Erfindungen auch andern Zwecken dienen könnte. So wurde an einem Besprechungsabende des Gewerbvereines von Dr. Schwarz unter andern schätzbaren Mittheilungen das Modell des Querhebels vorgewiesen, durch welchen Herr Green den Ballon sich erheben zu lassen selber befähigt war und die praktische Konstruktion desselben erfreute sich des allgemeinsten Beifalls.

Im »Siebenbürger Boten« wird über die Errichtung einer Eisenbahn zur Verbindung mit Ungarn und den Donaufürstenthümern Aufschluß gegeben; sie sollte von Temesvar oder Arad längs der Marosch bis Hermannstadt, durch den Fogaraſcher Distrikt nach Kronstadt und durch den Altschanzerpaß über den Prädubetz in der Walachei geführt werden.

In München starb, im Alter von 77 Jahren, der Glasmaler Sigmund Frank aus Nürnberg. Bekannt als einer der Männer, die durch eifriges Forschen dazu beitrugen, mehre verloren geglaubte Kenntnisse im Bereiche der Glasmalerkunst aus frühern Zeiten in die unsrige zu übertragen, wurde er im Jahre 1818 nach München berufen, um an der Gründung der dortigen Glasmalereianstalt Theil zu nehmen.

Es mag nicht uninteressant sein für den denkenden Leser, der die großen Ergebnisse des Jahres 1846 und dieses nächste erfaßt — einen kleinen Geschichtsblick zu werfen auf die gleichnamigen Jahre von einem Jahrhunderte. Hauff bemerkt Folgendes über die Jahre 1746 — 1747 in seiner Jahres-Uebersicht im Stuttgarter »Morgenblatte«: »Ritter Gluck entsagt der italienischen Manier und schafft die deutsche Oper. — Winkelmann mit sich selbst noch unbekannt, ist Korrektor in der Altmarkt. — Giller ist aber Magister geworden, und hat de poesia apologorum disputirt. — Justus Möser ist advocatus patriae, d. h. Osnabrücks. — Klopstock gibt die ersten Gesänge des Gedichtes heraus, mit der eigentlich die Zeitrechnung unserer neueren Literatur beginnt. — Lessing wird als Student zu Leipzig mit der Neuberin bekannt und schreibt seine ersten Stücke. Josef Haydn singt noch Sopran im Chor von St. Stefan zu Wien. — Wieland entwirft mit kindischer Hand den Plan einer Epopoe und geht auf die Schule nach Klosterbergen. — Herder ist ein armes Schulmeisterkind in Preußen, und was der kaiserliche Rath am Hirschgraben zu Frankfurt am Main für Deutschland und die Welt hervorbringen sollte, ist noch eine kleine Weile im Keim.«

Von den artesischen Brunnen Londons war in einer der letzten Sitzungen der Institution of Civil Engineers die Rede und Herr Braithwaithe sprach über die Einwirkung der tiefern Brunnen auf den Wasserzufluß in den Bassins. Er machte darin besonders darauf aufmerksam, daß die zahlreichen tiefen Brunnen, welche in und bei London gebohrt worden sind, allmälig das Kalkbassin austrocknen und daß jeder neue Bohrversuch die Wirkung hat den Wasserspiegel sämmtlicher bereits existirender Brunnen tiefer zu senken. Als Beweis wurde angeführt, daß ein Brunnen in Cumbe's Brauerei, welche vor 10 Jahren gebohrt worden war, und das Wasser damals bis 70' über der Oberfläche gebracht hatte, jetzt 120' unter der Oberfläche bleibe, so daß sich der Spiegel um 55' gesenkt haben. Hieraus und aus einigen andern Erscheinungen wurde wahrgenommen, daß der Wasserzufluß schnell abnehme; den Grund dazu suchte man eben so gut in der verbesserten Trockenlegung durch Abzugskanäle unter dem Boden, als durch das vermehrte Bedürfniß der Brunnen. Es würde dadurch noch mehr gezeigt, daß die tiefen Quellen nicht blos theuer und unsicher, sondern auch gar nicht unerschöpflich seien und daß man fortan auf das Sorgfältigste nach Wasser durch Brunnen aus dem Londoner Kalk suchen müsse. (London med. Gazette, July 1846.)

Die Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft hält gegenwärtig 708 Angestellte, und zwar 44 Beamte und Diener des Zentralbureaus, 60 Angestellte und Diener bei den Agenten, 29 Beamte bei den Werften, 41 Schiffskapitäne, 32 Kondukteure, 38 Maschinisten, 65 Steuerleute, 227 Matrosen und 172 Heizer.

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Sammlungen und Institute.

Einlaß: K. K. Zeughaus, RennGasse, Nr. 140, von 8—1 Uhr. — Bürgerliches Zeughaus, am Hof, Nr. 338, von 10—12 und 2—5 Uhr. — K. K. Münz- und Antiken-Kabinet, in der Burg, Augustinergang, von 10—1 Uhr, gegen Samstag geschehene schriftliche Anmeldung.

Morgen: K. K. Gemälde-Gallerie.

Ateliers. Neue Bilder haben vollendet:

Hr. Höger, Josef: »Hirsche in der Au.« Ölgemälde.

Hr. Gauermann, Friedrich: »Viehweide am St. Wolfgangsee.« Ölgemälde.

Hr. Rammelmayr, Adam: »Herkules.« Gipsmodell über Lebensgröße. — »St. Cäcilia,« Gipsmodell über Lebensgröße.

Hr. Alt, J. (Vater): »Zwei Waldpartien aus dem Gebirge.« Ölgemälde.

Hr. Prof. Kupelwieser, Leopold: Karton des Freskobildes, welches für die Kapelle der neuen Konventualengruft in Klosterneuburg bestimmt ist: »Die Auferstehung der Todten,« 10' breit, 15' hoch. — Altarblatt für den (gothischen) Hochaltar der neuhergestellten Kirche in Geisern (Oberösterreich). Im Giebelfelde: Maria mit dem Kinde; im Hauptblatt: die Legende des heil. Martin. Ölbild 6½' breit, 12' hoch.

Hr. Remi van Haanen: »Hütte in der Au.« Winterlandschaft. Ölgemälde.

Nächsten Donnerstag findet die Enthüllung statt des neuen Altars in der Minoritenkirche, mit Rafaelli's Mosaikbild nach Leonardo's da Vinci »Abendmal.«

Hofburgtheater.

Morgen: »Unterthänig« und »Der Ritter vom Stegreif.« Neue Lustspiele von Eduard von Bauernfeld. Zum Vortheile der Regie.

Konzerte.

Morgen: Klavierkonzert der Frl. N. Stollewerck; im Musikvereinssaale, Mittags.

Heute beginnt die Versteigerung der Ölgemälde-, Handzeichnungen- und Kupferstich-Sammlung von weil. Hrn. Friedrich Otto von Leber.

Morgen beginnt die Versteigerung der Ölgemälde-Sammlung des weil. Hrn. Joh. Mich. Grittner.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags), in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 30 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 70. IV. Jahrgang. Dienstag, 23. März 1847.

Gesammelte Werke von Charles Sealsfield, Verf. des Legitimen, des Virey, der Lebensbilder ꝛc. ꝛc. Dritte Auflage. In 15 Bändchen (61 Liefer.). Stuttg. 1846.

Es waren schöne Tage für das leselustige Publikum, einschließlich der leselustigen Jugend, als (zugleich mit dem »Grazer« Schiller um 5 fl.) die groschen- und heftweisen Ausgaben der »ausländischen klassischen Romanenliteratur« auftauchten, und damit der Anfang der zahllosen Konkurrenz-Übersetzungen der modernen Autoren aller Zungen, von Walther Scott an bis auf irgend einen N. N. herab, gemacht wurde! Erinnert sich doch Ref. selber eines Jünglings, der, eben reif zum »Filosofen« (in der Wiener Studienbedeutung), allüberall las und las und Büchlein und Bücher (nur keine Kollegienhefte!) verschlang — er mochte nun auf den Straßen, oder Basteien, oder dem Glacis lustwandeln, ja, am denkwürdigen 28. März 1827, wo er zu dem Hause hinauswallfahrtete, von welchem die irdische Hülle Beethovens die letzte Wanderung antreten sollte — ob er den Meister schon damals (wenn vielleicht auch nur instinktartig) verehrte und liebte — selbst da mußte er beim Hinauswege auf der großen schönen Glacisebene lesen; vom »letzten Mohikan« war eben ein neues Heft erschienen, und er ahnte nicht, welche Übereinstimmung von Titel und Gang eben statt fänden! Daß aber in der Romanliteratur der Gegenwart und der deutschen Sprache Göthe und Tieck nicht die letzten Mohikaner seien, beweisen uns zu unserer innigen Freude die — trotz der dritten Auflage binnen 17 Jahren — noch immer nicht genug bekannten Werke Sealsfields, in welchen wir einen wahren Dichter, eine frische ursprüngliche Natur begrüßen. Über sein schriftstellerisches Auftreten spricht sich die Vorrede dieser neuesten Ausgabe aus, welche auch in dem Referate in Nr. 125 vom vorigen Jahr in diesen Blättern abgedruckt ist und auf die wir — unter vollkommenem Anschluß an die geistreiche Ansicht jenes Beurtheilers — rücksichtlich der Persönlichkeit des Autors verweisen. Wenn dieser nun im deutschen Publikum noch in so manchem Kreise eben nur ein »großer Unbekannter« geblieben ist, so tragen daran die buchhändlerischen Verhältnisse nicht wenig Schuld, welche (wie Anfangs angedeutet) die Verbreitung der ausländischen Literatur (freilich nicht ohne Schuld der deutschen Schriftsteller!) auf alle mögliche Weise begünstigen, Groschen- und Pfennigausgaben veranstalteten und übrigens von der Ausländerei des lieben deutschen Volkes gehörig unterstützt wurden. Erst in neuester Zeit fangen neuere Dichter und spekulative Verleger an, auf billige Ausgaben deutscher Originalwerke zu denken; Spindler, Schefer, Laube (ein sonderbares Trifolium!) wurden oder werden auf diese Art Gemeingut werden können; man wird sie nicht blos — wie unsern Sealsfield — mit Achtung nennen, sondern auch lesen und wenn man vielleicht einwendet, daß auch dieser seit seinem ersten Auftreten (1829) die dritte Auflage erlebt habe, so beweist dies für sein Eindringen in die leselustige Welt eben so wenig, als der Einwurf, daß manchem andern deutschen Originalschriftsteller, z. B. der Frau von Palzow, fabelhafte Erfolge bei fabelhaften Preisen zu Theil wurden, gegen jene Anklage des Buchhandels beweist; Godwin Castle und Komp. wurde Mode-Lektüre — und welche Thorheiten entschuldigt nicht dies Zauberwort! Daß die Mode hier aber auch noch eine — man möchte fast sagen — Perverstät der Gesinnung entschuldigen muß, die nur am salbadernden Detailgeschwätze einer vornehm sein sollenden Welt Gefallen findet; daß man das Gemachte übersieht oder übersehen will, wenn es nur für den Augenblick spannt und rührt — das ist ja der Fluch, den uns zum Theil jene Fremdliteratur gebracht hat und gegen welchen vielleicht die Verirrungen der Sentimentalitäts- und Sturm- und Drangperioden des vorigen — wie der nüchternen Clauren- und Tromlitz-Zeit dieses Jahrhunderts, noch verzeihlich erscheinen! Kein denkender Leser kann sich des peinlichen Eindruckes entschlagen, den in der neuen französischen, ja sogar in der jungdeutschen Romanliteratur das sorgsam Vorbereitete, überwältigen Sollende, kurz die Fabriksarbeit auf uns ausübt — und daß sie es sei, bleibt gleich sichtbar, ob nun manufakturartig die verschiedenen Genus an einzelne »Arbeiter« vertheilt und von einem geschickten Geschäftsführer zusammengesetzt worden seien — oder ob eine Hand, fleißig, emsig und — langweilig das Tagewerk stickereiartig betreibt: »man merkt die Absicht und man ist verstimmt!« Darum bleibt es doppelt erfreulich und für die Fort- (eigentlich Rück-) Schritte des Geschmackes wichtig und nothwendig, Dichter wie Sealsfield — und sei es selbst nur aus Buchhändler-Spekulation — dem großen und kleinen Publikum zugänglich zu sehen; auch wollen die nachfolgenden Andeutungen durchaus nicht als Kritik der Werke eines Genius gelten, der nur von ihm ebenbürtigen Geistern in seiner Totalität gewürdigt werden kann — aber

sie wollen die Kenntniß und Liebe seiner Werke zu verbreiten — dagegen einzelne Schattenseiten nicht zu verschleiern suchen, indem doch dem besten Buche zuletzt mehr oder weniger die Eigenschaft des Büchleins aus der Offenbarung innewohnt, welche von keinem Referenten, will er nicht unbedingter Panegyriker sein, ignorirt werden darf.

Die Ausgabe beginnt mit dem »Legitimen« und dem »Republikaner,« dieser großartigen Elegie, deren Stoff und Tendenz das Motto: »Ich zittere für mein Volk, wenn ich der Ungerechtigkeiten gedenke, deren es sich gegen die Ureinwohner schuldig gemacht hat« klar ausspricht und die uns von vorneherein mit den blendenden Vorzügen des Verfassers bekannt und ihn uns lieb macht; die ungesuchte, ungekünstelte und doch so wirksame Darstellung; der poetische Hintergrund; die interessante Fabel; der historische Kern derselben, endlich die Reflexion, die (ohne sich ungebührlich breit zu machen) sich von selber aufdringt: — alles vereinigt sich den Begriff des Ideals eines Romanes, ein Epos in Prosa, zu verwirklichen und dieser günstige Eindruck hält auch dann an, wenn die Szenerie den unwillkürlichen Vergleich mit Cooper hervorrufen muß. Wie nüchtern, pedantisch, ja fast kleinlich erscheint dieser in so manchem (besonders den letztern) seiner Romane, gleich als hätte er sich in den Charakter des Zeitalters, das er schilderte, hineingelebt! Man zeihe uns nicht der Impietät gegen einen, wohl mit Recht, gefeierten Namen — aber genügt denn nicht ein flüchtiger Blick uns die Vorzüge Sealsfield's schlagend entgegentreten zu sehen? Wenn man — des gleichen Schauplatzes halber — noch einen andern neuern Schriftsteller hier nennen darf (nämlich Fr. Gerstäcker), so dürften wir vielleicht in seinen keck hingeworfenen Lebensbildern das eigentliche Yankee-, im Cooper das alte Puritaner-Element erkennen — in Sealsfield aber eben den Menschen als solchen, unabhängig von aller Nationalität, so haarscharf deren Charakterisirung übrigens hingestellt erscheint. Nicht verhehlen läßt sich jedoch, daß gegen den Schluß des gedachten Romanes, trotz der Breite, die ein paar episodische Nebenfiguren in Anspruch nehmen, eine überstürzende Eile sichtbar wird, die uns über das Schicksal von Hauptpersonen (wie Rosa, El Sol, der Seeräuber) in Ungewißheit und sonach unbefriedigt läßt, da uns die minutiöse Genauigkeit des schottischen »großen Unbekannten« verwöhnt — Sealsfield aber eben jene Charaktere so interessant geschildert hat, daß uns sein Abbrechen geradezu verletzt.

Über »den Virey und die Aristokraten, oder Mexiko im Jahre 1812« (3 Bd.) äußert sich der (unbekannte?) Herausgeber der ersten Auflage in der Vorrede: »daß die Grundzüge dieses Werkes während eines Besuches des Verfassers in Mexiko niedergeschrieben; die Skizzen im Lande und die Charaktere nach der Natur entworfen worden seien und daß nur Höhergebildete und mit dem historischen Gange der Entwicklung Mexikos bekannt werden Wollende wahren Genuß aus diesem Werke schöpfen würden.« Sollte mit dieser Einleitung dem gewöhnlichen »Lesepöbel« ein Apage zugerufen werden, so scheint der — etwas undeutsch stylisirende — Herausgeber einerseits nicht zu wissen, daß eben von den »minder Gebildeten« Vorreden regelmäßig überschlagen zu werden pflegen, andererseits ist ja aber bei der Fülle des Stoffes auch dieser durchaus historisch-ethnografische Roman für Leihbibliotheks-Abonnenten noch immer ein sehr interessantes! Betrachten wir ihn nun vom höheren poetischen Standpunkte, so finden wir wohl die (angegebenen) Intentionen des Dichters vollkommen erfüllt; es öffnet sich uns ein bisher ungekannter Schauplatz mit Szenen, die man als vor kaum dreißig Jahren geschehen nicht für möglich halten würde; die Charaktere, namentlich der Virey selber, der unergründliche Conde San Jago, Don Pinto der Wüstling, Don Manuel der merikanische Rudenz und der Arriero und General Guerrera sind mit seltener Sicherheit und Konsequenz (mit geringen Ausnahmen) durchgeführt und jene der episodischen Figuren in scharfen Konturen hingestellt; das Einzelne ist mit bewundernswerthem Genie angelegt und ausgeführt — aber das Ganze bedingt durchaus eine Fortsetzung; was im Legitimen ein kleines Gebrechen war, ist hier ein Grundfehler, den die kurze Einleitung des Verfassers, die vom freigewordenen Mexiko spricht, nicht beseitigt. Es handelt sich nicht uns oder vielmehr seinen Landsleuten »aus dem Zeitungsblatte zu melden, was sie schaudernd selbst erlebt« — sondern der Roman — das epische Gedicht — bedingt jedenfalls einen versöhnenden Schluß; wir sehen die Minen zur Befreiung gelegt, aber wann und wie sie sprangen, ist der Dichter schuldig uns — wenn auch nur in wenig Worten, ja wenn es auch nur in Form einer Notiz — zu erzählen. Der Einwurf: das Schicksal Mexikos sei heut zu Tage noch unentschiedener als je, kann hier nicht Statt finden — denn ob wir erst à la fin du commencement ständen, ob auch jetzt kaum ein Akt der Entwicklung vorbei sein mag, so haben wir doch das Recht eben den Aktschluß zu fordern. Abgesehen von dieser Hauptsünde haben wir bereits erwähnt, wie ausgezeichnet auch hier Sealsfield seinen Genius walten ließ; kleine Nebelflecken, wie z. B. das Unwahrscheinliche des so ausführlichen Details jenes fatrischen Maskenspiels, oder der noch ausführlichern Erzählung Guerreros, die sich für Ort und Zeit fast zu breit bewegen dürfte — sind leicht zu übersehen, und was die kaum zu beseitigenden häufig vorkommenden spanischen Ausrufungen und Redensarten betrifft, hat uns der fürstliche Verstorbene und die wandernde Gräfin mit fremdländischem Gewächse in Mitte des deutschen Blumengartens schon so bekannt und vertraut gemacht, daß der buntscheckige Anblick nicht mehr auffällt.

Der dritte Roman dieser Ausgabe: »Morton, oder: die große Tour« erschien in der ersten Auflage unter dem Titel: »Lebensbilder aus beiden Hemisfären« und birgt unter fast bizarrer Form eine große poetische Idee — eine ähnliche wie sie auch Dumas vielgelesener »Graf von Monte-Christo« entwickeln — könnte, wenn er nicht ein Feuilleton-Roman wäre, dessen Kern sich (gleich den Sue'schen Geheimnissen) den Verfassern unbewußt, erst während des Schreibens ausbildete, d. h. insofern eine pièce à tiroir-Durchführung den Namen Ausbildung verdient; übrigens geben die Debatten des jüngsten Prozesses über »Zeilenweise Lieferung« auch hierüber eine erbauliche Aufklärung! Daß aber Sealsfield auch wieder nur andeutete und den Roman da abbrach, wo ihn vielleicht ein Franzose begonnen hätte, mag seiner künstlerischen Mäßigung zum Lobe gereichen, doch »liebe ich den Becher, wenn er überschäumt« und der zum dritten Male wiederkehrende Vorwurf des Unfertigen weist diesem Roman die Stelle zwischen dem Legitimen und Virey — aber auch nur in dieser Hinsicht — an. Ob nicht die ultrahaarscharfe Charakterisirung der Nationalitäten, wohl

in den Grenzen des Wahren, doch schon jenseits des Schönen gehalten sei, mag dahingestellt bleiben; doch »hätte wohl ein Tröpfchen Milde wohlgethan!« Nichts bestoweniger ist und bleibt der Roman ein gelungenes Ganzes mit ausgezeichneten Einzelheiten; wie wahr und ergreifend z. B. der Aufenthalt Mortons beim Obristen; wie fest gezeichnet das »London high-life« und der Charakter vom »alten Stephy und Lomond.« Auch die sinnige kunstrichterliche Vorrede ergötzt durch ihre kolossale Ironie (??) beim Angriff auf die »Moralität« von Wilhelm Meister, wenn man unsern Autor später sich unter die Londoner Aristokratie fast in kynischen Schilderungen ergehen sieht, wie er denn auch in den folgenden Werken sich nicht allzu prüde (wir bitten das Fremdwort zu entschuldigen!) benimmt.

Haben wir nun bei den drei ersten Werken unsers Verfassers bei aller Anerkennung ihres hohen Werthes den mehr oder minder begründeten Vorwurf des Unvollendeten nicht verschweigen dürfen, wenn wir damit auch die Kunstgebilde Sealsfield's durchaus nicht für einen Torso im gewöhnlichen Wortsinne gehalten wissen möchten — so können wir mit um so uneingeschränkterer Bewunderung das vierte Werk — der »transatlantischen Reiseskizzen,« jetzt »Lebensbilder aus der westlichen Hemisfäre« betitelt — erwähnen und uns noch an der Rückerinnerung des Genusses, den uns deren Durchlesung verschaffte, erfreuen. Eine Reihe von zusammenhängenden Genrebildern unter den Einzeltiteln: George Howards Esq. Brautfahrt — Ralf Donghbys Esq. Brautfahrt — Pflanzerleben — die Farbigen — und Nathan der Squatter Regulator gibt uns — auf lebendigem malerischem, oft historischem Hintergrunde voll der ergreifendsten oder lieblichsten Natur-Szenen — zugleich die interessantesten und überraschendsten Aufschlüsse über Leben und Treiben und Gegensätze von Anglo-Amerikanern und (französischen) Kreolen, Weißen und Farbigen, Pflanzern und Squattern. Hier läßt unser Autor seinem natürlichen Humor (der schon in »Morton« glänzende Funken sprüht) die Zügel schießen, ohne jedoch sein Ziel aus dem Auge zu verlieren. Die Fabel, welche die einzelnen Theile verbindet, mag gewöhnlichen Romanlesern unbedeutend erscheinen — obwohl sie mit den reizendsten und doch so wahren Einzelheiten geschmückt ist (wir wählen von vielen nur das eine Beispiel »die Rückkehr Luisens in das väterliche Haus«); aber schon der Titel Lebensbilder zeigt an, wie der Dichter einen höhern Zweck vor Augen hatte, als blos irgend eine moralische Wahrheit oder Begebenheit in poetische Form zu kleiden — nein! wir dürften nicht irren, wenn wir in dieser Reihe eine Apologie des mächtigen transatlantischen Staates erkennen, die zugleich dem, von Vorurtheilen oder Gewohnheitsschlendrian befangenen Europäer den Standpunkt anzugeben sucht, aus welchem allein das sich in Amerika und namentlich in seinen neuern »Annexationen« entwickelnde frische Leben und die Lebensfragen, wie Demokratie, Föderalismus, Lynchjustiz, Sklaventhum u. dgl. beurtheilt werden kann und muß. Es handelt sich also hier eigentlich um den politischen Roman in der edelsten Bedeutung des Wortes, denn wenn man alle Meinungen, Schattirungen und Nationalitäten in so erschöpfender Weise wie hier, vertreten sieht, kann von Tendenzpoesie im mißbräuchlichen Sinne der Gegenwart wohl nicht die Rede sein.

Erläutert dies doch der Herausgeber selbst in der Vorrede zum »Kajütenbuche« dahin: »daß der Verfasser den Beruf in sich zu fühlen scheint, die Zeitgeschichte und ihre wichtigsten Momente in lebendigen plastischen Bildern der Welt darzustellen.« Freilich wird »die Welt« dann im Lesen selbst Partei ergreifen müssen; es wird uns selber mitunter so wie den (fast zu karrikirt hingestellten) Kreolen gehen; wir werden es anfangs nicht begreifen, wie ein fühlender Mensch z. B. in der Sklavensache nicht Abolitionist sein, oder das Vorurtheil gegen farbiges Geblüt auf Terzeron und Quarteron ausdehnen könne; aber die aufmerksame Durchlesung dieser Gemälde dürfte uns denn doch manches in anderem Lichte ansehen, manches bedenken lassen, und vor Charakteren wie Nathan den Squatter unwillkürlich Achtung aufzwingen. Daß die andern Charaktere wie Howard, Doughby, Miß Warren und namentlich Vignerolles mitunter aus der Rolle zu fallen scheinen (wie z. B. Letzterer aus einem französischen Edelmann de l'ancien regime plötzlich der allergetreueste Referent von echthinterwäldischen Redensarten und »Notions« wird), mag eben wohl mehr Schein als Wirklichkeit sein, denn einerseits beurkundet es den psychologischen Scharfblick des Verfassers, der sich nicht scheut die Inkonsequenzen, welche der Mensch im Dasein fortdauernd entwickelt, auch seinen Helden (mit venia verbo) nicht fremd bleiben zu lassen — andererseits sind sie oft nur scheinbar, wie eben im Beispiele mit Vignerolles, dessen wortgetreue Erzählung sich erst durch die am Schlusse sich herausstellende innige Freundschaft mit Nathan genügend erklärt. Auch daß Sealsfield die häckliche Saite, welche in »den Farbigen« angeschlagen wird, nicht forttönen, sondern verklingen und das Angedeutete eben nur errathen läßt, mag fast zum Danke verpflichten und somit der Vorwurf von Lückenhaftigkeit in der Durchführung beseitigt sein. Von den Anglizismen gilt, was wir oben beim Virey über die spanischen Redensarten sagten; überdies sind sie vielleicht die Hauptursache, daß einzelne Episoden dieser Lebensbilder — ohne Angabe der Quelle — in deutschen Journalen als willkommenes Lesefutter und gar etwaige Rückübersetzung die Runde machten; ein Verfahren, welches sich nur durch den fast rechtlosen Zustand des deutschen belletristischen Journalismus und der Persönlichkeit manches — mit dem Verlagsbuchhändler in eine Person verwachsenen — Redakteurs erklären, wenn auch niemals entschuldigen läßt.

Das letzte Werk dieser Ausgabe »das Kajütenbuch, oder: nationale Charakteristiken« hat sich zu Folge der Vorrede zur Aufgabe gemacht: den Moment der Gründung eines neuen angloamerikanischen Staates auf »merikanischem Grund und Boden« darzustellen und wir dürfen daher nicht rechten, wenn in der ersten Hälfte, ja fast bis in den zweiten Band die Geschichte der Entstehung dieses Staates (Texas), seiner Kämpfe, seiner rechtlichen und rechtlosen Zustände u. dgl. den eigentlichen Roman so in den Hintergrund drängt, daß sich Mendelssohn's Ausspruch vom Schachspiel füglich parodiren ließe und man sonach mit »zu viel Geschichte für einen Roman, zu romantisch für Geschichte« rasch aburtheilen könnte. Dieser Vorwurf, der die künstlerische oder vielmehr die unkünstlerische Form, welche den Roman in zwei verschiedene Hälften schroff abschneidet, tadeln muß, ist aber auch der einzige erhebliche, den dies lebensfrische markige Werk verdient, und die Aufschlüsse, welche es uns — gleich den »Lebensbildern« — über den südlichen Theil des großen Staatenbundes gibt, sind eben so interessant als wichtig; noch schätzbarer würden sie freilich, wenn sich Sealsfield

entschließen würde, die Lücke, welche zwischen dem »Virey« und dem »Kajütenbuche« (oder vielmehr schon dem alten Squatter) liegt, durch ein neues Werk aus der »neuen Welt« zu ergänzen, und so die Geschichte von Mittel-Amerika abzuschließen!

Mit diesem Wunsche nehmen wir von einem deutschen Dichter aus der »neuen Welt« Abschied, dessen Werke wir so gerne in Vieler Hände sähen, dessen Schriften an keinem Gebildeten wirkungslos vorübergehen werden — und der auch unter dem Leihbibliotheks-Publikum Epoche machen und durch Verdrängung von saft- oder geistlosen Erzeugnissen heilsam und ersprießlich wirken könnte und würde, — gleich wie die Urwälder seines Vaterlandes auch auf Alltagsgemüther anregenden und erhebenden Einfluß äußern müssen! Benno.

Notizen.

Das Aftonblad aus einer andern Zeitung, wahrscheinlich einer Helsingforser, enthält die Nachricht, daß ein Student, Namens Ahlquist, den Sommer über unter den Finnen herumwanderte, und Volkslieder sammelte, die er zur Verfügung der finnischen Literatur-Gesellschaft stellt. Die Sammlung besteht aus ältern Liedern, Runoja, 29 Bogen, Sagen, Satuja ja tarinoita, 17 Bogen, Klaglieder, Itkuja, einige Bogen. Die Literatur-Gesellschaft beschloß für den Winter wieder Jemand auszuschicken, um die Sammlung fortzusetzen, da der Vorrath noch in keiner Weise erschöpft sein wird.

Dr. Prestel hat eine Schrift herausgegeben: »Das Thermometer als Hilfswerkzeug für Seefahrer, und die Meeresströmungen aus nautischen Gesichtspunkten.« Das Thermometer dient, wie diese Schrift besagt, dem Seefahrer, um ihm 1. das Herannahen des Landes anzuzeigen; 2. Untiefen, und eben so die gefahrdrohenden schwimmenden Eisinseln, auf welche der Kurs eines Schiffes gerichtet ist, anzudeuten, bevor letzteres in das Bereich derselben gekommen ist; 3. gibt es den Ort an, wo ein Schiff in die größeren Meeresströmungen eintritt, so wie den, wo es dieselben wieder verläßt; 4. durch letzteres dienen seine Angaben, um die gemeine Schiffsberechnung verringern zu können.

Die Baumwollweberei ist unter allen Provinzen der Monarchie in Böhmen, besonders im nördlichen Theile des Landes am meisten verbreitet und leistet Gediegenes. Die Baumwollweberei wird durch 91 Unternehmungen theils geschlossen mit Stühlen in eigenen Gebäuden, theils durch auswärtige Lohnweber betrieben, die das Garn durch Faktoren von den Unternehmern erhalten. Man schätzt die Webstühle für Baumwollgewebe auf 100,000, von denen jedoch ein großer Theil nur 6 bis 8 Monate im Jahre arbeiten und über 150,000 Menschen beschäftigen, die bei 4,000,000 Stück Baumwollgewebe (rohe Kattune zu 120—150, gedruckte und veredelte, wie sie in den Handel gebracht werden, zu 40—50 Ellen, im Gewichte von 4 Pfund pr. Stück (im Gesammtwerthe von 12,000,000 fl. K.M.) liefern.

Die Birk- und Auerwaldhühner in Mähren (Tetrao tetrix et urogallus) werden beim Aushauen der Gebirgswälder immer seltener, da aus den Gebirgsgegenden seit Jahren kein Exemplar von diesem Waldgeflügel hieher gebracht wurde. Mit der Abnahme der Vegetation steht die der Thiere in gleichem Verhältnisse. Mit den Wäldern verschwinden auch die Vögel und fast alle Vierfüßler, die unter ihnen Schutz finden. Auch das Haselhuhn (Tetrao bonasia) wird immer seltener. (Moravia.)

Bezüglich der eigenthümlichen Krankheitserscheinung bei Zündhölzchenarbeitern sind von der k. k. Regierung die nöthigen Anordnungen erlassen worden, für deren genaue Befolgung jeder Inhaber eines Etablissements verantwortlich ist.

Die Indigo-Pflanze hat man mit dem günstigsten Erfolg in Dalmatien akklimatisirt. Der verstorbene Gubernialrath und Kreishauptmann Stehn interessirte sich zuerst für den Anbau und erhielt den Samen durch das Handlungshaus Jussuf in Triest aus Egypten.

In Paris geht man damit um, ein sorgenfreies Asyl für alte verarmte Schriftsteller und Künstler zu gründen. Hätten nicht auch wir und viel eher noch an Ähnliches zu denken?

Am 27. Jänner wurde in Linz eine Beschäftigungs-Anstalt eröffnet.

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Vereine.

Morgen Mittwoch: Haupt-Versammlung der Gesellschaft der Ärzte.

Sammlungen und Institute.

Einlaß: K. K. Gemälde-Gallerie, im oberen Belvedere von 9—2 Uhr.

Morgen: Technisches Kabinet Sr. Majestät; k. k. Mineralien-Kabinet.

Hofburgtheater.

„Unterthänig" und „Der Ritter vom Stegreif." Neue Lustspiele von Eduard von Bauernfeld. Zum Vortheile der Regie.

Die Versteigerung der Ölgemälde-Sammlung des weil. Hrn. Joh. Mich. Grittner beginnt heute.

Konzerte.

Klavierkonzert der Frl. N. Stollewerck; im Musikvereinssaale, Mittags.

Gärten.

Blumenausstellung im Garten der Frau Barbara Lacheity (vormals Held); am Rennwege, Nr. 351, zum Besten der Rennweger Klein-Kinderbewahr-Anstalt.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags), in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 71. IV. Jahrgang. Mittwoch, 24. März 1847.

Mittheilungen zur Geschichte und Topografie.

Zusammengestellt von J. Chmel.

Nr. IV. (12.) V. (15.)

15. „Auszug aus dem Urbario der Herrschaft Rosenberg V. O. M. B. vom Jahre 1659."

Von dem Alter und Gelegenheit, wie auch von den gewesten Inhabern und anderer Beschaffenheit des Schlosses und Herrschaft Rosenberg.

»Das ansehentlich und weitberühmte Schloß Rosenberg liegt im Erzherzogthum Österreich unter der Enns im V. O. M. B. nächst am Wasserflus des großen Kampes auf einer sehr hohen und gehen Felsen, eine Stund von dem Benediktinerkloster Altenburg in Poigreich, und fast eben so weit von der Stadt Horn und den Markt Garsch; Ist zwar ein uraltes Schloß, von dem auch (wie man glaubwürdig berichtet) das bekannte Liedlein: »Es liegt ein Schlöffel in Österreich ꝛc.« gesungen wird. Es ist aber vor Zeiten viel kleiner und enger gewesen; und erst von hundert Jahren her, nach und nach in die jetzige Form erweitert, und mit köstlichen Gebäude gezieret, auch derentwegen in vielen Schriften Rosenburg genennet worden; zumahle auch das innerste Schloß etwas in die Runde, fast einer Rosen gleichförmig geführet ist.

Dasselbe Schloß hat noch vor etlich hundert Jahren das vornehme Geschlecht Herr von Rogendorf ingehabt, inmassen solches noch im 1487. Jahr von Weillandt, Herr Kasper von Rogendorf denen edlen Vesten Jakobn und Christofen Gebrüderen Grabmayer Inhalt Original Kaufbriefs, mit allen ihren damaligen Zugehörungen, wie sie im erst ermelten Kaufbrief nach längst specificirt worden (darunter benemlich: Ezmanstorf Stalleg mit zwei Mühlen, neben denen noch mehrentheils allda vorhandene Zehenten, Äcker, Wiesen, Hölzer und Wildbahn begriffen gewesen) als ledigs freyaigen verkauft worden, und ist Rosenberg bei diesem Geschlecht d. Herrn Grabmayr oder Grabner bis Anno 1604 verblieben, auch entzwischen mit unterschiedlichen Gilten, Güttern und Gebäuden vermehret und verbessert worden.

Als nämlich hat Herr Christof Grabner (so zur Zeit auch zur Zägging gesessen) Neben etliche andern Gilten nach Anno 1510 von Weillandt Herr Wolfgang von Lichtenstein von Nikolspurg erkauft, die noch verhandenen Gilten zu Neiseldorf und Pfaffstetten, und gleich heruach Anno 1515 einen Weingarten zu Meissau Redler genannt, ferner hat Anno 1526 Herr Sebastian Grabner das Freihaus zu Meissau von seiner Muhm, Frau Rosina Weillandt des edlen Vesten Wenzelaus Villabrunners, seliger gelassener Tochter und des Herrn Martin Stokhorners zu Starein ehliche Hausfrau an sich gebracht, auch bald hernach im 1529. Jahr dem Herrn Leo von Schrekhenreich zu Höflein sein Dorf Eggendorf samt derselben Dorfobrigkeit und andere Zugehörungen aberkauft.

Nicht weniger auch Anno 1532 etlich unterschiedliche Weingärten zu Meissau von obbemelten Herrn Martin Stockhorner und Rosina seine Hausfrau; im 1573. Jahr hat dies Schloß und Herrschaft ingehabt, Weiland Herr Leopold Grabner von Rosenberg und Pottenbrun, mit seiner Gemalin Frau Ehrentrauth Grabnerin, geb. von Königsberg; dem nun ist hernach succedirt sein Sohn Herr Sebastian Grabner, welcher Rosenberg und Pottenbrunn schen Anno 1579 possedirt, derselbe hat dieses uralte Schloß meistentheils von neuen erbaut und renovirt, wie solches zwei unterschiedliche in Roth Märmel eingehauene Schriften, als eine ober der Capellthür sub dato ersten Octobris Anno 1587, die andere aber ober den Schloß ersten Portal von 1593. Jahr bezeugen, unter dem Titel: der edle und gestrenge Herr Sebastian Grabner zu Rosenberg und Siebenprunn, fürstl. durchl. Erzherzogen Mathiase zu Österreich Vorschneider ꝛc. und Frau Johanna Grabner, eine geborne Freiin zu Polheimb und Wartenburg, seine ehliche Gemalin.

Nach dieser seiner Gemahlin zeitlichen Ableben hat wohlgedachter Herr Sebastian Grabner dasselbe schon wohl erbaute Schloß und ganze Herrschaft Rosenberg, Inhalt Kaufbriefs datirt Georgi Anno Sechzehn hundert vier, dem Herrn Hans Georg Freyherrn zu Tholet, Zägging und Gerzendorf verkauft, derselbe aber solches also bald dem Herrn Wilhelm Jörger Freyherrn zu Tholet, Köppach und Judenau überlassen, dieser gleichfalls etlich wenigen Monath hernach als den siebenzehnten Augusti erst ermeltes sechzehnhundert vierten Jahrs hinwiederumb dem Herrn Seyfried von Kollonitsch zu Burgschleunitz, Heindorf und Groß-Schützen Freyherrn und Obristen ꝛc. zu Kaufen gegeben.

Von dem es doch bald wieder zurück auf erst ermelten Wilhelm Jörger kommen, und durch denselben ferner sub dato siebenzehnten Februar Anno sechzehn hundert zehn denen zweyen

evangelischen Ständen von Herrn und der Ritterschaft des Erzherzogthum Österreich unter der Ens Augsburgerischer Confession verkaufet worden ist. Welche zweyen Ständen diese Herrschaft gleichwohl auch nicht lange behalten, sondern nachdem sie kurz zuvor, als den siebenzehnten Februar Anno Sechzehn hundert eilf die beiden Ämter: Purgstall und Neupau mit dero Dorfobrigkeit, Vogtbaber, gejaiden und andern Zugehörungen von Herrn Hans von Puechhaimb, Herr zu Horn und Wildberg, aus erst berührter Herrschaft Wildberg auf Rosenberg käuflich gebracht, bald hernach zu Georgi erstermeltes sechzehnhundert eilften Jahrs durch ihre intitulirte vollmächtige Direktores, als Herr Ludwig von Starhemberg, und Herr Maximilian Höe diese ganze Herrschaft mit erstermelter Verbesserung Ihrer hochfürstl. gd. Herrn Francisko des Tittel Sr. Silvestri Cardinal von Dietrichstein übergeben und verkauft haben, welcher Herr Cardinal dieselbe ferner den letzten Septembris Anno Sechzehn hundert vierzehn, dem Herrn Vinzenz Muschinger zu Gumpendorf, der köngl. kaisl. Majestät ꝛc. damahls gewester Hofkammer-Rath, hernach aber Hofkammer Direktor käuflich übergeben.

Hierauf hat nun wohl gedachter Herr Muschinger nicht allein dieses schon vorhin wohlerbaute Schloß Rosenberg mit den auswerdigen dritten Hof zu erweitern, und aller seits mit aufgeführten Gallerien, und bedeckten Gänge, wie nicht weniger den nächst angelegenen Blumengarten mit unterschiedlichen Lustbarkeiten zu zieren angefangen, sondern auch dieselbe Herrschaft mit etlichen neu erkauften Gütern, und Regalien vermehret, und verbessert, wie er dann gleich den sieben und zwanzigsten May Anno sechzehn hundert fünfzehn beyde Freyß eigene Dörfer und Ämter, Äpfelgschwendt und Germans mit alle ihre Angehörungen, Dorfobrigkeit, Gehölzer, Wildbahn, Reißgejaidt, und Zehenten von Weilandt Herr Rudolph von Inprut auf Beygarten, und Unterndürnbach eigenthümlich erkauft hat, und als in der nächst erfolgten Rebellion Ihre kaiserliche Majestät ꝛc. die Herrschaft Gorsch von Weilandt Martin Hillebrandt zu Walterskirchen auf Reina und Garsch, einer löbl. N. O. Landschaft gewesten Einnehmer per Commissum heimgefallen, so haben aller höchst gedacht Ihre kaiserliche Majestät ꝛc. Inhalt Kaufbriefs datirt Vier und zwanzigsten May Anno sechzehnhundert ein und zwanzig dem Herrn Muschinger aus bemelter Herrschaft Gars, die nächst bei Rosenberg gelegene 2 Dörfer: Wolfshof und Wanzenau mit allen Zugehörungen, auch Dorf und Landgerichts-Obrigkeiten samt der Rechberger Mühl um eine gewisse Summa Geldes käuflich überlassen, und noch dazu nach Anweisung eines absonderlichen Donationsbriefs sub dato eilften Oktobris Anno sechzehn hundert ein und zwanzig, das Landgericht auf allen seinen Rosenbergischen Unterthanen, auch derselben Grund und völligen Distrikten allergnädigst befreyet, und dieser Herrschaft Rosenberg solcher gestalt auf ewig incorporirt, aller Massen dieselbe Landgerichtl. Jurisdiction, Zuvor theils zu erstermelter Herrschaft Garsch theils auch auf Horn, und theils auf Egenburg gehört hat.

Nachdem aber unter erstbenennter Rebellion, und darüber erfolgten Kriegs-Läufen, sowohl bei dieser Herrschaft, als auch sonst in beyden Viertl ober und unter Manhartsberg allerhand Ungelegenheiten und Landsverderbungen fürgegangen, auch mehr gedachter Herr Muschinger noch im Februari Anno sechzehnhundert acht und zwanzig zeitlichen Tods verblichen, und dessen drey Herrschaften, Rosenberg, Horn und Garsch, neben andern seinen Gütern unter seine zwey hinterlassenen Frauen, Töchter und einzige Erbinen, als Frau Maria Catherina von Molarth, und Frau Martha Elisabetha Kurzinn, beyde Freyfrauen, und geborne Muschingerin, Inhalt Theil Libells datirt Vier und zwanzigsten Septembris Anno sechzehn hundert acht und zwanzig abgetheilet worden, Dabey nun Rosenberg mit allen Zugehörungen allermassen dieselbe Ihr Herr Vater seel. genossen gehabt hat auf wohlermelte Frau von Molarth, als älteste Tochter kommen ist. Also und hierauf von unterschiedlichen Credits Partheyen gerichtliche Executiones erfolgt. Insonderheit aber haben Weilandt Herr Franzen von Grünberg seel. hinterlassenen Frauen Erbinnen, als Frau Sophia von Oppl, an jetzi aber Frau Megri, und Frau Anna Catharina von Pfundenstein, zwar noch in Lebzeiten des Herrn Muschinger seel. als sub dato dreißigsten Novembris Anno sechzehn hundert sieben und zwanzig, wegen drei und zwanzig tausend Gulden Capital ein gerichtlichen Ansatz auf die Herrschaft Rosenberg geführet, dieselbe hernach auch vorausgesetzlich passiquiert, und endlich fast ganz in ihr wirkliche Possess gebracht, da das hernach Weilandt Herr Jonas von Geysperg auf Merkenstein, auch folgends seinen hinterlassenen Sohn und Universal-Erb, Herr Reymund von Geysperg wieder erstbenennte Grünbergerische Frauen Erbinen und Schwester wegen vier und zwanzigtausend Gulden Capital ein gleichmäßige Execution auf eben dieses bei Rosenberg habendes Grünbergerisches Recht sub dato zwanzigsten Juni Anno sechzehn hundert ein und fünfzig erlangt hat.

Obwohl nun mehr ermelte Herrschaft nicht allein durch diese Executiones in eine große Zerittung gerathen, und auf drei oder wohl vier unterschiedliche gegen einander streitenden Partheyen kommen, zu dem auch fast von dreyßig Jahren her sowohl durch den kayl. als vornehmlich durch die feindliche schwedische und andere Kriegsvölker an denen schönen Gebäude und angehörigen Unterthanen obberührter Massen sehr stark ruinirt und verdorben worden; so hab doch ich Johann Ignaz Spindler ꝛc. auf beschehene Antretung mich um dieselbe anzunehmen entschlossen, und gestalt ich mich denen mit allerseits interessirt im Handlung eingelassen, und nicht allein sub dato 29. November Anno sechzehn hundert sieben und fünfzig beyde Grünbergerischen Schwestern, und hernach absonderlich des Herrn von Geysperg dar wieder erhaltenes Executions-Recht durch ordentliche Cessiones legitime an mich gebracht, sondern auch sub dato anderten Decembris erstvermeltes sechzehnhundert sieben und fünfzigsten Jahres obwohl gedachter Frau von Mollarth wegen ihrer an ererbten väterlichen Gerechtigkeit gegen Einhändigung aller bisher in ihren Händen gehabten briefliche Instrumente ein sattsame Vergnügen geleistet, und ob zwar auch, Weiland Herr Hans Georg von Oppl (außer obernennter seiner Gemahlin praetensionem) wegen seiner absonderlichen an den Herrn von Molart Freyherrn gehabter Schuldforderung, benemlich auf das Schloß Rosenberg, wie auch auf dessen Landgericht Schenkgerechtigkeit, Unterthannen zu Theyß, und insonderheit auf die Vogtey und Lehenschaft der Pfarr, und Capelle zu Eggenbdorf einen Ansatz nach den dreyzehnten September Sechzehn hundert fünf und dreißig führet, und ihnen dieselbe Stück nach den 23. Jänner Anno 1638 Pr. Sieben tausend neun und fünfzig Gulden hat einschätzen lassen, auf welches Jus hernach etliche Opplische Credits Partheyen, als Herr Rathweger, Frau So-

phia von Lindtegg seel. und Hans Hartmann gewester kayserl. Kalch und Holzschreiber, gleichfalls Exekutiones zuführen vermeint haben, so hat doch nicht allein die Opplische Frau Witwe neben obberührter ihrer, und ihrer Frau Schwester Jure mir zugleich auch diese prätension für richtig cedirt. Hingegen aber dieselbe denen Interessirten anderwärts ersetzt, oder zu ersetzen über sich genommen, sondern es hat auch die löbl. N. Ö. Landschaft wegen an erwachsener großer Lands Ausständ ihr hoch befreyte Execution nach den 19. Februari des laufenden Jahres unter andern benennlich auf die von Herrn v. Oppl seel. nachgesetzten Gütern führen lassen, dadurch nun solche Opplische (consequenter auch alle andern darüber erfolgte) Executiones ganz erschöpft und hintertrieben, auch sub dato 1. Jänner dieses Jahres mit guter Ordnung gerichtlich retarirt und in das Weißpothen Protocoll gänzlich cassirt und ausgethan werden. Inmassen auch solches Herr Ernst Albrecht von Oppel N. Ö. Regierungs-Rath für sich selbst und in seiner Miterben Namen in seinen der Vogtholden zu Eggendorf halber verfertigten und etlich ratificirten absonderlichen Vertrag ungehindert seiner vorigen Contradiction agnoscirt, und bestätigt hat; mit dieser genugsamer Legitimation hab ich oft ernenntes Schloß und Herrschaft Rosenberg Inhalts Kaufs Notals sub dato 8. Octobris des verwichenen 1658sten Jahrs mit verschriebener Landsbräuchig Schermung dem Herrn von Windthag Freyherrn, auf ewig reblich Verkauft, welcher auch herüber die ferner Nothdurft sowohl Reparirung des ruinirten Gebäudes, als auch anderwärts ohne mein Maßgeben vernünftig zu bedenken wissen wird.

(Schluß folgt.)

12. Beiträge zur Adelsgeschichte des Landes unter der Enns.

(Schluß.)

Beilage IV.

Promemoria, aus der Zeit, wo Ulrich Eyzinger Hubmeister des Königs Albrecht von Ungarn und Böhmen (und röm. Königes II.) war. (v. 1439.)

Kunigen Fürsten vnd den grosmächtign Herren, den gepurtt czu, Ire Reich Lant vnd lewt ze perichtigen, in ornung, in hut vnd in peschirmung ze halten, vnd albeg einen gemeynen nucz ze petrachten, durich das Ire Rennt gult vnd czins ein aufnemen vnd ein nuczperkeyt mugen empfahen, Solichs aber alles das mag geschehen, durich frum weys fursichtig vnd getrewe dienner eynes yeglichn Fürsten, vnder welichen ich mich aynen als den mynistn opher mit meinen getrewen dinsten, Erkennund manigerley grosse Jrrung vnd notdurftikeit des Landes vnd der heilign kron ze Vngeren in mercklichem abnemen der kuniglichen Rennt gult vnd czinse czu vnmeslichem schadn vnd verderbn vnd pesunderlich in den Rennten der Salczkameren dy noch tod, Graf Pipo, manigerley Zuruttung vnd verderbung geliden haben, dem Lande ze Vngern czu merklichem grossen schaden, vnd dornoch durich den grosmächtigen herrn Hansen von Hwnyad, des Landes ze Vngern peschirmer in einen guten stant, ornung vnd nuczperkeyt wider sind geseczet worden, vnd ist das sy in demselbn stant gehaldn werdn, so mugn sy wol alle Jar pey Hundert Tausent guldein tragn, vber alle czerung dy dorauff mag gen."

„Item Ich sprich vnd dungkt mich gut, In meinem synne, das ein Newe ornung geschech vnd gemacht würde, das man das salcz in den Salczkameren ausstcilte in das Lande vberal mit der wag, , als man dan thut und gewonheit ist in andern kunigreich vnd freyen Steten wo solich Salczgult sind, so aufnemen dieselbn gult, vnd erhochten sich Jarlich wol als pey zwayneczig tausent guldein oder pey funf vnd zwayneczig tausent guldein. Also prechtn eyn Jar dy Salczgult ze Vngeren pey Hundert Tausent und czwayneczig tausent oder funfvndczwaineczig tausent Roter guldein vnd das dennoch das salcz pleib in seinem ersten kauff vnd in derselbn wird als es yeczund ist, oder vielleicht leichter wurd vnd parfayler, den es yeczund ist, vnd das köm danon das man das Salcz in den Salczgruben, in gleicher gröss müste hawen vnd schrotn, vnd nicht in solicher vngeleichkeyt als es yeczund geschicht, wen eczlich dy hawen es gar czu gros eczlich gar czu klayn, vnd eczlich noch rechter gewonheit vnd wen man das salcz also mit der wag auszteylte, so hett der Kunig keynen schaden noch auch eyn yeder man, der das kaufte. Auch das drumersalcz das man heyst in vngerischer czung: Darabo, das hiet nach der wag gleich denselben kauf vnd dieselbe wird als das gehawen salcz, das man doch sunst alles hin wirft vnd nymant keyn nucz danon komt, vnd fur nicht wirt geschäczt. Noch wer mer ettwas von dysen dingn, do hie etwas czu sagn, seyn ist aber noch in dysem anfanck nicht notdurft czu meldn."

Andere Rennt vnd gult der Heilign kron ze Vngern.

Item dy kamer auff der Krempnicz, mit Iren czugehorundn kamerey, vnd mit der vrbar vnd mit dem wechssel, vnd Silbreiner vnd guldeiner Muncz, pringt auf das geringist geschäczt Roter gulden xii M.

Item dy kamer in der Newenstat auch mit allen Iren czugehörungen, geschaczt auf das leichtist vnd geringist Roter gulden vj M.

Item dy Muncz zu Ofen auf das geringist geschaczt, wen man Munczt Roter gulden ij M.

Item dy Muncz zu Caschaw desgeleichn Roter gulden ij M.

Item dy kamer in der Hermanstat, mit Iren czugehörendn Pergkwercken desgleich Roter gulden ij M.

Item In wyndischn Landen, wen man do wurde munczen.

Item In wurczland als kronstat, vnd ander Stet mer, vnd klausenburg, ist mir nicht im synne, was Ir czins ist.

Der czins in Sibenburgn als ich das im synnen hab.

Item das funfczigist In Sibenburgn auf das geringist sol wol pringn auf Roter gulden ij. M.

Item dy Sybenstull, dy diennen vnd czinsen jarlich j M. iij C mark Silbers kunig Bela gewicht.

Item medges vnd schenck mit Irer Zugehörung auch j M iij C marck silbers kunig Bela gewicht.

Summa pringt das Silber Mark ij M vj C vnd pringt an gelt Roter gulden xiij M.

Item das kupher auff der Libeten, auf das geringist geschäczt pringt Roter gulden ij M.

Item das mardergelt In wyndischen Landen pringt Roter gulden iiij M.

Item der Czins jarlich czu Ofen auf dem perg vnd czu Alten Ofen Roter gulden iiij M. vj C.

Item dy Iuden als weyt das Land ist Roter gulden iiij M.
Item das Dreyssigist als weyt das Land ist Roter gulden x M.
Item dy kwnen vnd dy Philisteyn Roter gulden x M.
Item der Jarlich Czins der Stat zu Czygedein Roter gulden j M.
Item der Jarlich Czins zu Weyssenburgk Roter gulden vj C.
Item der Jarlich Czins zu Gran Roter gulden iiij C.
Item der Jarlich Czins zu Thwmuspurgk Roter gulden iiij C.
Item der Hausenfanck vberall auf der Tunaw, anzuhebn pey kriechisch weyssenburgk Roter gulden ij M.

Item das Torgelt als weyt das Lande ist, sind funden worden pey des keysers czeyin fürmal hunderttausent torr. Aber als das Lant yeczund verött ist so schacz ich es auf halb so vil das waren czwaymal hunderttausend törr dy machn Roter gulden xl M.

Summa pringt vberal Roter gulden. CM xviii M. (118000) Dauon gend ab als hernach stet geschriben.

Item der Czins von Newen vnd von Alten Ofen, denselben hebt albeg auf der Gross Graf, Her Lasla von Gara Roter gulden iiij M. vj C.

Item den Czins in der newen Stat, den hebt auf der Gubernator. Roter gulden vj C.

Item den Czins zu Thwmuspurgk hebt auf der phleger auf dem gesloss Roter gulden iiij C.

Item den Czins zu Czygedein desgleichn der Phleger Roter gulden j M.

Item so mus man den Kwnn vnd Philistein den czins geringern, durich Irer armut willn wan si synd gar groslich peschedigt vnd verdorbn. Roter gulden iij M.

Item so ist notdurft durich grosses verodens willen, den swayn stetn Newen Ofn vnd Altn Ofen Iren czins zu geringern, umb Roter guldn ij M.

Item so mus man habn zu pehaltn dy Twnnaw von kryechisch Weyssenburgk vncz gen Zeferyn in XVI gesloszeren, vnd dasselb richt man alles mit salz aus Roter guldn xxxiij M.

Item noch mus man habn auf schiffung auf Galeyn vnd auf andere schiffung, zu pehaltn dy Twnnaw Roter guldn viij M.

Summa pringt lviij M Roter gulden, das ander pleibt plosslich vnserm herrn dem kunig, mit dem thut seyn genad noch seinem wolgefallen, ausszuteylen seinen hawptlewtn, vnd wo er des bin pedorf.

Item Noch stent vnserm genedign herrn dem kunig czue vil gult vnd czins in dem oberen teil des Landes czu Hungern, von vil gesloszern Steten Markten vnd dorfferen, als Prespurg, Tirna vnd dy andern, von den yeczund durich der vnfridlichn lewffe willen, nicht vil gedechtnus geschicht, es wirt sich aber auch noch alles wol fynden.

Hie werdn vermerkt, eczliche czins von Speys dy man czu der festn zu Ofn, vnd czu der Plinten Purg Jarlichn dient.

Item dy kwn vnd Philistein sind schuldig zu gebn dem kunig zu dem haws gen Ofen vnd czu der plintn purg, jarlich gütes vnd lautters walcz, Vngerischer mas genant Gerla ij C.

Item haberen vnd gersten. sind sy schuldig zu den forderen czwain gesloszern Gerla iiij C

Item mer sind sy schuldig zu gebn, Arbais Lynsen Hirs vnd Preyn. Gerla V.

Item zum mynistn für hübscher hengst vnserm genedign herrn dem kunig.

Item noch sind sy schuldig zu geben, wan der kunig in dy Rays czeucht oder seyn folk schikt geharnascht lewt, mit tarczen vnd mit pogen als pey sechshundert manen, vnd das sy des entladn seyn so habn sy gewonheit dofür gelt czu geben, noch dem als si mit den dy vber sy geseczt sind abgedingen mugen.

Aber hie ist czu merken das dy oftgemeltn kwnen vnd Philistein, als gar verderbt sind, das man In vil mus noch hengn vnd grosse Parmherczikeit erczaigen.

Vermerkt, das dy Czäkel Ochssen vnd Ross schuldig sind.

Item dy Czäkel in Irer gegent, vnd auch in Sibenburgn, vberal wo sy sind, dy sind schuldig dem kunig, so er des ersten in das landt kompt, erweit vnd gekront ist, von einem yeglichen haws eyn gutn Ochssen, das pracht gar eyn morkliche Sum, wen dieselbn Czakel auch nicht als gar verdorbn wern, vnd also noch meinem geduncken, schacz ich das auf Ochssen xx M.

Item noch sind sy schuldig, von czwainczig hofen, eynen guten hengst, der dem kunig czimlich sey czu reyten, vnd doch noch Irem vermugn, wen dy Ross in den Stuten yeczund eczliche Jar fast sind gestorbn.

Item zu den vorgeschribn gultn, Rennten vnd czinsen allen ist notdurft vnserm herrn dem kunig zu seczen vnd czu pefelihn eynem grosmachtign vnd geweltign, vnd getrewem herrn durich den seinen gnadn dy obgeschriben Rent vnd czins alle getrewlich gehandelt vnd gereicht werden.

(In dem Eyzinger'schen Diplomatar zwischen den Blättern covj vnd covij eingebunden; auf 2 kleineren Folioblättern sehr nett geschrieben.)

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Vereine.

Haupt-Versammlung der k. k. Gesellschaft der Ärzte; Goldschmiedgasse, Siegrübl, Abends nach 7 Uhr.

Sammlungen und Institute.

Einlaßtage: Technisches Kabinet Sr. Majestät; im polytechnischen Institute, 1. Hof, 1. Stock, von 10—2 Uhr. — K. K. Mineralien-Kabinet; in der Burg, Augustinergang, von 10—1 Uhr.

Fremde. Angekommen sind:

Casa, Emil, Dr. Med., aus Parma.
Hanfstängel, Franz, herzogl. Sachsen-Koburg-Goth. Hofrath.
Brocks, Evans, und Morgan, Thomas, aus England, auf einer geognostischen Reise, von Warschau.
Discow, Her., k. niederl. Konsul, aus Nordamerika.
Kuzitschka, Gustav, Sänger aus Prag.
Tedesko, Ignaz Amad., Tonkünstler aus Prag.
Thonhauser, Franz, gewerk. Grubendirektor, aus Schemnitz.
Thornton, Georg, k. großbrit. Major, aus Egypten.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags), in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 72. IV. Jahrgang. Donnerstag, 25. März 1847.

Mittheilungen zur Geschichte und Topografie.

Zusammengestellt von J. Chmel.

Nr. V. (13.—15.)

13. Deutsche Lieder und Gedichte über die zweite türkische Belagerung Wiens.

Mitgetheilt von J. V. Kaltenbaeck.

III. »Gebet der Wiener. Fliegendes Blatt in 4.«

1.

Herrscher Himmels und der Erde! lasse Dich Dein Volk erbitten,
Hilf demselben, und zertrenne des Erbfeindes grausam Wüthen;
Laß', o Vater, Dich erweichen, siehe nicht an unsre Sünd,
Dein Barmherzigkeit uns zeige, und verschon' der kleinen Kind.

2.

Ach wir fallen Dir zu Füssen, und mit dem verlornen Sohne
Wir inbrünstig alle rufen: Schone, liebster Vater, schone!
Treibe ab von unsern Mauern die verdiente Grausamkeit,
Wir als treue Kinder wollen loben Dich in Ewigkeit.

IV. »Die weitberühmte und wohl ausgebauete Türckische Bad-Stube, So vor Wienn 1683 ist geheitzet worden. Gedruckt im selben Jahr. 4 Bl. in 4.«

König in Pohlen. [1])

Ich habe nechster Tag mit schneller Post vernommen,
Daß für das edle Wienn ein Türckischer Gast ist kommen,
Ich muß selbst auf den Weg, daß ich ihm gratulir
Und mit gesambter Hand erst hin zum Bade führ.

Türckischer Kayser.

Du heiß mich zwar allhier, doch nur zum Schein willkommen,
Ich aber hab indem von sichrer Hand vernommen,
Daß du nur kommen seyst, mehr Holtz zuwerffen zu,
Und mir zu stören hir die sanffte Bade-Ruh.

Chur-Bayrn.

Deß eyfrigen Geblüts ist viel in diesem Leibe,
Die Hitze muß gar heiß seyn, daß mans von ihm treibe.

Groß-Vezier.

Es wird fast gar zu warm, mir bricht der Angstschweiß auß,
Man schröpffet hier zu scharff, wer nur in seinem Hauß
Daheim geblieben wär, ich fürcht daß für das Siegen
Ich leichtlich einen Strang zur Beute möchte kriegen.

Chur-Sachsen.

So, Bluthund was soll das, verstörst du unser Ruh,
Schau'st du den Adler nicht, was treibet dich darzu,
Ich schwöre dir fürwar, ich wage Leib und Leben,
Daß für den Frevel dir der Lohn wird recht gegeben,
Kennst du die Teutschen nicht und ihren Heldenmuth,
So komm nur her ins Bad, besieh dir Feur und Gluth.

Groß-Vezier.

Wo wolt ihr mit mir hin, denkt ihr mich mit zu nehmen,
Ich muß, beym Mahomet, deß Bades jetzt mich schämen.
Heitzt doch nicht heisser ein, mir wird fürwar zu warm,
Das ist ein blutger Schweiß, daß Mahomet erbarm.

Hertzog von Lothringen.

Wird dir es schon zu heiß, es soll erst recht angehen,
Denn wer hier schröpffen will, muß länger können stehen,
Wo bleibt dein Prahlen nun, du wolltest ja biß Wienn,
Und mit dem Sitz das Reich zugleich in Knechtschafft ziehn,
Wie da das Schröpffen komt zum Treffen, wird dein Blut
Mit Thränen auch vermischt, wo bleibt dein Heldenmuth.

Groß-Vezier.

Hätt ich die Bade-Stub vorher nur recht besehn,
Es sollt von allerseits solch Heitzen nicht geschehn,
Noch mir ein solches Bad hier zubereitet seyn,
Die Lust wird mir durch List zur schweren Last und Pein.

Fürst von Waldeck.

Was sollen Wunsch und Wort, wo man schon in der That
Begriffen, so schlägt man die Köpff in disem Bad.

Groß-Vezier.

Hackt doch nicht allzusehr, ihr kommt zu tieff hinein
In Haut, ins Fleisch, und trefft die Adern und Gebein,
Du tapffrer Mahomet, ach kühle mich doch itzt,
Ich habe mich fast gar zu Tode hin geschwitzt.

Marggraff von Baden.

Das Blut geht frisch und wohl, ob gleich die Köpffe fallen,

Groß-Vezier.

Ach nein, es laufft zu stark, es ist in vollem Wallen.

Marggraff von Baden.

Wie bey der Wassersucht, so muß man hier das Blut
Fein tapffer zapffen ab dem aufgeschwollnen Muth.

Groß-Vezier.

Es währt das Schröpffen mit den Köpffen hier zu lang,
Solts an die Adern noch, so wird mir angst und bang.

Hertzog zu Sachsen.

Nicht an die Adern nur, der Kopff ist auch zu waschen.
Mit Laugen, die da sey von scharffer Seiff und Aschen,
Deß Unraths ist zu viel, der Kopff ist lange nicht
Gezwaget, wie er soll, gehackt und zugericht.

[1]) Bl. 2; voraus steht noch: „Die von Ihrer kayserl. Mayst. König in Pohlen, Chur-Fürsten aus Bayrn, und Sachsen, Nebenst andern Reichs-Ständen, vor Wienn wohl zubereitete Badstube.“

Hertzog von Würtenberg.

Es schrint man müste noch des Holtzes mehr anlegen,
Dieweil anitzo erst das Schwitzen recht geht an,
Man muß die Haar, die Haut, den Panzer sauber fegen
Den'n allen, die hier sind zu Baden kommen an.

Sultan Achmet.

Es haben die, so mich gen Wienn anher geladen,
Wie leicht an disem Ort, und wie mein' Lust zu baden,
Nicht zur Gnüge mir zu stellen vor gewust.
Es hab ein ander so, wo solch Bad eine Lust.

Fürst Lubomirßki.

Es hat in disem Bad auch mir allhier gegolten,
Wann alle Gäste doch mir also lohnen wolten.

König aus Persien.

Viel Glückes aus dem Bad, wie ist es dir bekommen,
Mit Achmet stehts gar schlecht, so wie man hier vernommen.

König von Habasinia.

Du hast der Christen Gott gering bißher geachtet,
Und seine Stärck und Macht und Wunder oft verlachet,
Sieh dein Exempel an, und lerne wie man wohl
Sich vor bedenken und nicht so viel prahlen soll.

Hertzog von Croya.

Es haben zwar in wenig Stunden,
Seit dem diß hessie Bad gieng an,
Mich auch entkräfftet neue Wunden,
Doch ist's mit mir sehr wohl gethan,
Die beste Beut, die ewige Cron
Bleibt mir bey diesem Streit zu Lohn.

Die Morgenländische Könige.

Pfuy, wo ist nun dein großes Prahlen,
Der du dich rühmst der gantzen Welt,
Kann dich ein einig Reich so zahlen,
Schau, wie dein Ruhm zu Boden fällt.

Stadt Wien.

Vor hundert und fünffzig Jahren kam Solymanus auch zu mir.
Allein er hat es so erfahren, was jetzund ist geschehn an dir.

Fürst von Waldeck.

Sey friedlich nur hiermit, man macht es keinen besser,
Der unsern Adler greifft nach Apffel, Scepter, Cron,
Und wenn er gleich auffschnitt' mit doppelt langen Messer
Als die Brabandisch Ell, so kriegt er solchen Lohn.

Sultan Achmet.

Ich seh es klärlich da, du must nun selbst empfinden,
Daß hie der Christen Gott recht rechne meine Sünden,
Der Stillstand war noch nicht zu End', und ich fieng an
Zu schlagen loß, und sieh, mich trifft, der straffen kan.

Hertzog von Croy.

So kommet in die Hand der Glaub dem, der zu glauben
Nichts weiß noch will, und pocht und wagts mit Krieg und Rauben.

Sultan Achmet.

Zu glauben ist zu spät, erst hätt' ich sollen glauben,
Daß Unrecht werd belohnt, nun aber ist's geschehn,
Wo ich gedacht zu Kriegen, Siegen, Würgen, Rauben,
Da muß ich Schatz und Schutz in andern Händen sehn.

Gefangener Serin.

Wenn mir der Kayser wolt vergeben,
Was übels ich an Ihm gethan,
Ich wolt hinfort mein gantzes Leben
Zu seinen Ehren wenden an.

König in Pohlen.

Wer hätt es sollen wohl vor sagen oder meinen,
Daß dieses Baden uns, so vielen bracht viel ein,
So mir noch ferner der wird gnädiglich erscheinen,
Der diß gab, soll davon der Seinen auch was seyn,
Nun ist inzwischen für euch Gästen die Lauge besser außgekocht,
Wer drittens kommt, der badt am besten, wenn er gleich trotzt und pocht.

Greff Emerich Töckely

Ich bin sehr schlecht daran, mein Volk weiß fast kein Lager,
Es hat gelogen sehr der Englische Wahrsager,
Daß ich solt König seyn, der Drucker und Prophet,
Der dieses ausgesprengt, mit Schimpff und Schand besteht.

(Werden fortgesetzt.)

15. „Auszug aus dem Urbario der Herrschaft Rosenberg V. O. M. B. vom Jahre 1659."

Von dem Alter und Gelegenheit, wie auch von den gewesten Inhabern und anderer Beschaffenheit des Schlosses und Herrschaft Rosenberg.

(Schluß.)

S c h l o ß.

Dasselbe ist mit zwölf unterschiedlichen Thurmen (darunter zwar die drey bis dato noch nicht völlig ausgebaut sind) schön gezieret und in die Weite gar sichtbar; allda präsentirt sich wenn man auf der Garscher Straß herzukommt rechter Hand nächst vor dem Schloß, der ansehentliche Mayerhof neben der Schäferey; linker Hand aber der durchaus mit Ziegel gedeckte und gemauerte Hofstadl, samt dem darauf gebauten Kasten; darnach kommt man gleich in den Ersten oder äußern Schloßhof, in welchem ein schöner großer ebener Platz auf dreyer Seite mit einer zierlich gemauerten mehrentheils doppelten Gallaria umfangen ist, unterher aber nächst das Gartenhaus mit einer Mauer, darin Viel Muscheln zu Bilder gemacht, und sind in diesem Vorhof auf denen vier Ecken, wie auch entzwischen über die zwey einfahrten absonderliche zierliche Thurm gesetzt. Von denen kommt man zwischen zweyer aufgesetzten Steinern Pyramydes darauf zwey Lewen sitzen, über die Aufzug Brücke, und den ersten Wassergraben durch die doppelte Porten (worüber ein großer schöner mit zweyen Gängen und dreyen kugl. Verfertigter Thurm stehet, davon die zwey Obern mit Blech eingedeckt) in den mittlern Schloßhof hinein, allda sich noch folgende Gemäch und Zimmer befinden, als nähmlich beym Thürl, oder Eingang linker Hand der Porten die Thorwarthl Stuben samt den Fürhaus und Kuchl, alles gewölbt, neben der gemelten Thorstuben, ist eine gewölbte große Stube, die Soldaten Stuben genannt, daran zwey schöne große Gewölber davon man das eine das mittlere Gewölb, das andere aber das Eck- oder Thurm-Gewölb nennet. Neben vorgemelten beyden Gewölber befindet sich ein schöner großer in Zweytheil abgetheilter Pferdstall ganz gewölbt, darin man über sechzig Pferde stellen kann, und in ermelten Stall eine absonderliche gewölbte Futter-Kammer, wie auch gleich vor der Thür ein springender Rohrbrunn, hernach ist gleich darneben wiederum ein schönes großes Mehl-Gewölb darin man der Zeit Mehl und Brod hat.

Als dann, wann man von gemelten Gewölb heraus geht, ist gleich linker Hand der andere Schloßgraben, welcher obenher vom gemelten Gewölb an, bis auf die Stiegen mit schönen steinernen Krügln eingefangen, und wo man im Graben hinabsieht mit zweyen neben einander stehenden Pyramides darauf zwey Artischoken stehen, gezieret. Als dann kommt man von der Stiegen in den Graben zu den schönen großen um und um mit steinernen Krügl eingefangenen Cistern, oder Einsatz, auf welcher vier Ecken gleichfalls Pyramides mit darauf gemachte Frazengsichter stehen. Gleich neben dieser Cistern linker Hand sind zwey kleine Gewölbel, so vor diesem zu Kötter gebraucht worden. Daran und oben under der Brücke sind wiederum drey Gewölber nach einander, die man zu Kellern gar leicht zurichten kann. Als dann ist ein kleines Baumgärtl, von denselben kommt man abermahls in drei stattliche große Gewölber oder vielmehr Keller zu nennen, darein man in einen jeden auf die Ein Hundert Eymer einlegen könnte, dann so hat es auch aus demselben Gärtl einen verbor-

genen heimlichen Ausgang durch das Schloß hinaus, darnach ist neben der vorgemelten Cistern das Bräuhaus mit allen zugehörigen Zimmern, als Malz Böden Dörr, und oben auf einen kleinen Kasten liegend, alles gewölbt und wohl erbaut. Neben gemelten Bräuhaus ist linker Hand ein feines und gar gutes Sommerkellerl auf Ein Hundert Eymer in ganzen Steinfelsen oder Pflechen eingehaut, so man das Felsenkellerl nennt. — Weiters wann man wiederum über dieselbe Stiegen zurück herauf kommt; so ist Mitten in mehr berührten anderten Schloßhof ein ganz absonderliches Stöckel, die Pflegerey, oder Kanzelley genannt, unter welchen ein gewölbter Schwybogen, neben der Linkerhand ein absonderliches kleines Höfel, und des Pflegers-Kuchel samt einer Neben-Kammer ist, und gleich neben der gemelten Kuchel ein gar zierliches Lustgärtel, welches auf einer Seite, mit der Graben Mauer, auf der andern aber mit einer grünnen ganz umgeben; so doch hernach absonderlich beschrieben wird.

Von den vorbenannten Höfel gehet man über eine steinerne lange Stiege hinauf, in das Vorhaus desselben Stöckels, gleich allda hat es linker Hand ein kleines Kammerl, auf der rechten Hand kommt man alsdann in die Pflegstube, darnach gleich die entschlagene Kanzelley ist, und ober dieser bemelten Pflegstube, hat es zwey schöne Treid-Kasten, ferners kommt man aus dem Vorhaus vor der Pflegstuben durch eine Thür auf den vorberührten grünen Gang hinaus, und in die Rundel zwischen den erstbesagten klein- und den großen Lustgarten, auf der rechten Hand des Ganges kommt man wieder auf einen kleinen Gang, und von demselben in ein Treid-Kästel, alles mit Ziegel gepflastert, darnach gehet man von der Pflegerey wiederum hinab, in berührten mittern Schloßhof, von demselben nächst dem Brodgewölb über eine schöne förmliche Stiegen auf die Altana mit schönen steinern Krügeln umsetzt von selbigen Altona, als dann in eine stattliche und herrliche sehr großen Saal hinein, der gemahlte Saal, sonst auch die große Tafelstube genannt, darinn der untere Boden mit sauberer Tischler-Arbeit belegt, der obere Boden aber mit ansehentlicher Bildhauer-Arbeit, und mit untermengter köstlichen Mahlerey gezieret ist, allda hat es auch zwey schöne, und gar annehmliche Rundell und Lustzimmerl gegen den Kamp hinaus, und zweyen zierliche Öfen.

Aus diesen Saal kommt man durch eine doppelte Thür, wieder in eine gar schöne sehr große und hochgewölbte ansehentlichen Sääl mit Steckatur-Arbeit ausgeputzt, und mit Marmorsteinen gepflastert, daraus Vier und zwanzig Fenster gehen, deren jedes in einer absonderlichen Form gemacht, dabey auch ein Odeum, oder Ort zur Musik vorhanden ist.

Als dann kommt man wieder zurück, durch die vorbemelte zweyen Saal in eine große Kammer, die hölzerne oder Weitz Kammer genannt, darin der untere Boden mit einer gegossenen Fletz, der Obere Boden aber mit Tischler-Arbeit gemacht ist. Aus derselben Weitz Kammer kommt man abermahls auf eine andere Altanna heraus, von welcher man durch eine steinerne Schneken hinauf, in den vorgemelten, über die anderte Porten großen stehenden Thurm gehet, auf einen Gang allda auf der rechten Hand eine Stuben ist, das untere Thurm-Zimmer genannt.

Von selbigen Zimmer gehet man über etliche Stufen hinab zu einer Stube; so die Kinderstube genannt wird. Ferners kommt man durch den vorgemelten Schneken; noch weiter in Thurm hinauf, wiederum in ein Fürhaus, daran eine feine Stube, daß obere Thurm-Zimmer genannt, ober demselben aber ist sonst weiter kein Zimmer vorhanden; als, daß man noch weiter im Thurm unter dem Dachstuhl hinauf gehen mag. Abermahls von solcher Schneken kommt man durch eine Thür hinein auf einen schönen Treid-Kasten, welchen man Saal-Kasten nennet, und darauf über die Achzig Muth Treid geschüttet werden können, und gleich im Ecke desselben Kasten ist ein aufgeführter runder Thurm, der Eck-Thurm genannt, und auf der Seiten über die Sääle wiederum einer, welchen man Saal-Thurm nennet, weiter kommt man von dem mehrgemalten Schnecken wieder herunter, in den vielbesagten mittleren Schloßhof, und alsdann über den anderten Schloßgraben und Aufzieh-Brücken durch die dritte Porten (darüber abermahls ein schöner Gang mit Blech bedekter Thurm, auch darin die Uhr ist) hinein in das einwendige Hauptschloß, welches obbenannter Massen fast wie eine Rosen formirt, auch oben um und um mit den zwölf römischen Kaisern Brustbilder geziert ist, allda im Ersten Gaden ist gleich auf der rechten Hand nächst der Porten auf den Boden ein Zimmer mit einem von Eisen gegossenen Ofen, das Caplan-Stübel genannt, nächst daran ist die Pfisterey mit einer Groß gewölbten Kuchl, darin ein großer und kleiner Backofen, und neben der Kuchl ist einerseits die Pfisterstuben, und auf der andern Seite nächst der Backöfen eine Kammer; hernach von gemelter Pfisterey kommt man rechter Hand in eine große Kammer mit Ziegeln gepflastert; so der Zeit die Baden-Kammer genennt wird, darneben ist die große ansehnliche Hauptkeller, mehrentheils in Steinfelsen eingehaut, das übrige ausgemauert, hat über dreyßig Stufen hinunter, unten kann man gar leicht auf die Zweytausend Eymer Wein darein schließen, und behalten.

Gleich über den Keller ist eine Stuben, die Tischlerey genannt, mit einer feinen Kammer, so mit Ziegelsteinen gepflastert; Neben gemelter Tischlerey ist die Bildhauer-Stuben hat dabey eine schöne Kammer; so alles gewölbt, und kann man aus derselben in den kleinen Zwinger unter der hernach beschriebene Altana durch eine kleine heimliche Thür aus dem Schloß hinaus kommen; neben gemelter Stuben ist ein schönes Gewölb, das Fleisch-Gewölb genannt, gleich wiederum nach einander drey schöne Hauptgewölber, als nähmlich: das Eisen, Kraut und Obstgewölb, bey welchen Obstgewölb, auch eine absonderliche Kammer, und nächst des Eisengewölbes ein heimlicher Schlauch im Form eines Rauchfanges ausgemauert ist, darinn man auf den Nothfall unterschiedliche Sachen verbergen kann. Neben dem mehrgemelten Obstgewölb stehet ein Zugbrunn mehrentheils in Felsen ausgehaut, so man sonst auch die kleine Cistern nennt. Gleich neben demselben Brunn ist der Eingang oder Thür auf die Hauptstiegen, da man in die oberen Zimmer gehet.

Neben derselben Stiegen im Eck ist ein gar niedergewölbter Kotter, und neben demselben Kotter kommt man in ein Zimmer, das Mahl-Zimmer genannt, dabey ein schönes Fürhaus, Kuchel und Kammer ist. Ferners kommt man aus gemelten einwendigen Hof, zwischen des vorgemelten Fleisch- und Eisengewölb in die schöne und wohl-erbaute, gleich hernach, absonderlich beschriebene Kappeln, so sehr hoch, und zierlich gewölbt, darneben auch eine absonderliche Sacristey, so ebensals gewölbt ist. Neben der Kapelln hat es eine Thür zur ebener Erden, durch welche man auf einer steinernen Stiegen hinauf in das Fürhaus

des andern Gitter gehet, allda ist auf der rechten Hand ein schönes Zimmer, das Gast Zimmer bey der gemahlten Stube genannt, samt einer Kammer mit schön gegossener Fletz, daran ist gleich wieder ein schönes Gast-Zimmer, so man die gemahlte Stuben nennet, samt der dazu gehörigen ausgemahlten Kammer; von diesen gemahlten Zimmer kommt man in das Fürhaus bey der eisernen Thür, aus welcher Thür man durch eine lange steinerne Stiegen außer dem Gebäu in den innern Schloßhof hinab gehet. Neben dem gemelten Fürhaus gegen der gemahlten Stuben über ist ein schönes lustiges Gast-Zimmer, die Kreuz Stuben genannt, samt einer Kammer daran unter sich mit Ziegel gepflastert, oben auf von schöner Tischler und Bildhauer-Arbeit gezieret, darneben ist die gemahlte Kammer, aus welcher ein steiner Gang oder Schneken in das hinvor gemelte Kaplan-Stübel hinunter gehet, von der selbigen Kammer kommt man abermahls in ein schönes Zimmer, das Dama Zimmer genannt, mit unterschiedlicher Mahlerey gezieret, dabei auch ein schönes Fürhaus ist, mit gegossenen Fletz, und oben mit einen schönen hölzernen Boden, von diesen Fürhaus gehet man durch einen kleinen Schneken herunter in die Gsind-Stuben, und alsdann in die gewölbte Ordinäre Tafel-Stuben, daran auch die schöne grosse Kammer, und in der Stuben ein mit allerley Gemählwerk und schlagenes Gewölb Kämmerl ist, so man das Zugger-Cammerl nennet, alles mit Ziegel-Steinen sauber gepflastert. Aus vorgemelter Tafelstuben kommt man hinaus durch die Gsind Stuben in das Vorhaus vor dem Frauen-Zimmer, darbey ist eine große gewölbte Küche. Neben einen absonderlichen Speis-Gewölb, aus welchen man durch eine Stiegen in ein absonderliches Nebenkellerl absteiget.

Ferners kommt man aus gemelten Fürhaus gegen der Tafelstuben über in das Frauen-Zimmer unter sich mit zierlichen Ziegelsteinen gepflastert, und über sich mit schönen Gemälde und allerley Emplematen, oder Sinn Bildern gezieret, darin ist auch ein gar annehmliches Cabinetl oder Nebenstübel, und gleich an dem Frauen Zimmer eine schöne Kammer mit gegossenen Fletz und zierlich gemahlten Oberboden, darin auch ein doppelter eingemauerter Kasten ist, von gemelter Kammer kommt man alsdann in das Oratory, aus den man in die Kapelln sehen kann, und ist daneben ein schönes Kämmerl, das Glas-Kämmerl genannt.

Von obgedachten Oratory gehet man auf die untere Pfarrkirche mehrbemelten Schloßkapelle; von dann hernach wieder in das vorbenennte Fürhaus bei dem Gast-Zimmer nächst der gemahlten Stube.

Ferners aus demselben Fürhaus gehet man über eine künstlich gemalte selbst tragende steinerne Stiegen hinauf in das obere Fürhaus des dritten Gitters, von dorten kommt man linker Hand in das Zimmer, die Gewandstuben genannt; so mit Ziegel gepflastert ist, und oben einen hölzernen Boden hat.

Neben selbiger Stuben ist hernach die Rüst-Kammer darin allerhand Gewehr ist.

Neben derselben ist das Pulver-Gewölb, von dorten kommt man wieder durch die Rüstkammer und Gewandstuben zurück in das obere vorgemelte Fürhaus; allda noch weiter die steinerne Stiegen hinauf unter das Dach in einen zierlichen großen hohen mit Blech bedeckten festen Thurm, auf welchem oben um und um ein schöner Gang oder Gallerie ist; von demselben zurück wieder in mehrberührtes obere Fürhaus, von den man hernach in die obere Pfarrkirche der Kapelle kommt und aus derselben in ein Fürhaus, welches oben einen gemahlten Boden, und eine eigene gar schöne Kammer hat, dabey auch ein kleines Zimmerl, das Eck-Stübel genannt, so unter sich mit schönen breiten Ziegeln gepflastert ist.

Darnach kommt man aus vorbeschriebenen Fürhaus in der Herrschaft Kammer, aus welcher es einen steinernen Gang, oder Schnecken, in der Frauen Zimmer hinunter hat.

Neben erstgemelter Kammer ist alsdann das Herrn- oder Herrschafts-Zimmer, in welchen oben der Boden mit Gemälde, und von Bildhauer-Arbeit gemachte vergoldete Rosen gezieret.

Aus derselben Herrenstube kommt man alsdann in das obere Fürhaus, und daneben auf eine ansehnliche Altana, aus welcher man in den marmelsteinernen Saal gehen, und einen gar lustigen Prospect, sowohl auf den fürfließenden Kamp, Stadt Horn, und andere Örter haben kann.

Gegen den Herrn-Zimmer über ist eine schöne hochgewölbte Stube, das Thurm-Zimmer genannt, samt einer absonderlichen Kammer, über welches Zimmer der vorgemelte hohe Thurm stehet, und kann man auch aus diesen Thurm-Zimmer durch den oberührten Schneken hinunter in die vorgeschriebene Gesind-Stube, und von dann über die Haupt-Stiegen wieder hinab in den Hof kommen.

Es befinden sich auch unter dem Dach und in denen Thurmen unterschiedliche kleine Zimmerl und Gewölbel, welche allda zu beschreiben für unnothwendig erachtet werden.

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Vereine.

Morgen: Sektionsversammlung der Gesellschaft der Ärzte für Therapie. — Wochenversammlung des Männergesang-Vereines. — Versammlung der Freunde der Naturwissenschaften.

Sammlungen und Institute.

Morgen: K. K. Gemälde-Gallerie; Münz- und Antiken-Kabinet, gegen heute zu geschehende schriftliche Anmeldung.

Konzerte.

Akademie zum Besten des Bürgerspitals-Fond; im k. k. großen Redoutensaale, unter Mitwirkung der Sängerin Jenny Lind. Abends 7 Uhr.

Heute findet die Enthüllung statt des neuen Altars in der Minoritenkirche, mit Rafaelli's Mosailbild nach Leonardo's da Vinci „Abendmal."

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags), in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse Nr. 1109. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 73. IV. Jahrgang. Freitag, 26. März 1847.

Versammlungen der Freunde der Naturwissenschaften in Wien.

(LXVII.) Bericht vom 19. März 1847.

Hr. Karl Winter, Elektriker, zeigte eine von ihm neu erfundene Methode mittelst Reibungselektrizität Pulver zu entzünden.

Im Jahre 1845 wurde er durch Begünstigung des niederösterreichischen Gewerb-Vereines und der Wien-Gloggnitzer Eisenbahn-Direktion in den Stand gesetzt, gelungene Versuche der Art vor Augenzeugen zwischen Wien und Hetzendorf auf eine Strecke von 15,600 Wiener Fuß auszuführen. — Zur Leitung nahm er Eisendraht dick und dünn gemischt, welches gleichgiltig zu sein schien.

Seiner Angabe zu Folge ist diese Methode unter allen bis jetzt bekannten die einfachste, wohlfeilste, gefahrloseste und sicherste zur Anwendung für Minen, dann Bergwesens- und Eisenbahn-Bauten, überhaupt für Felsensprengungen.

Daß sich Pulver durch den elektrischen Funken entzündet, ist eine alte, bekannte Sache; entweder mit einer eingeschalteten feuchten Leitungsschnur, welche den raschen Durchgang der Elektrizität mäßiget, oder durch zarte dem Pulver beigemischte Feilspäne, welche von dem starken Funken geschmolzen werden. Zu beiden Arten gehört eine bedeutende Ladung, besonders zur letzteren, und dennoch mißlingen diese Versuche gewöhnlich; auch geschieht die Entzündung nur in der Nähe der aufgestellten Batterie.

Um auf einige hundert Fuß Entfernung zu entzünden, bedient sich Hr. Winter einer 6zölligen Scheibenmaschine und eines mit 8 □″ belegten Leidner Glases. Die plötzliche Entzündung von 2 Lichtern und das Abfeuern eines in weiter Entfernung aufgestellten kleinen Signalpöllers, die er vornahm, bewies, wie sicher seine Methode ist. Es könnten aber eben so gut mehre hundert, ja tausende von Entzündungen zu gleicher Zeit veranlaßt werden (eine für Kunstfeuerwerke empfehlenswerthe Sache).

Versuche mit einer Eisendraht-Leitung (ohne Überzug) von 100 Klftr. Länge, und zwar eingegraben in feuchter Erde, gaben ebenfalls die günstigsten Resultate; die Entzündung erfolgte veranlaßt durch einen eben so kleinen Apparat, und es läßt sich mit ziemlicher Gewißheit voraussehen, daß mit bedeutend größeren Apparaten, welche aber noch immer praktisch erscheinen würden, auf eine namhafte Strecke, mit verborgener, unterirdischer Leitung die Entzündung ausgeführt werden könnte.

Jedoch um durch praktische Versuche vollkommen befriedigende Resultate zu erhalten, fehlen Hrn. Winter bis jetzt die Mittel, und so verschiebt er dieselben auf bessere Zeiten. Er ist übrigens bereit, die von ihm erfundene Methode unter billigen, der Sache angemessenen Bedingungen mitzutheilen, und machte zu diesem Behufe seinen Wohnort bekannt (Wieden, Waaggasse Nr. 501, 3. Stock), um portofreie Briefe von auswärts erhalten zu können.

Hr. Otto Freiherr von Hingenau berichtete, daß ihm Hr. Franz Pluskal, Wundarzt zu Lomnich in Mähren, um die Versammlung der Naturwissenschaftsfreunde davon in Kenntniß zu setzen, über die Entdeckung einer Mineralquelle im Znaimer Kreis bei Tulleschitz berichtet habe, auch übersandte er eine Monografie der Luhatschowitzer Quelle mit der Bitte die Analyse derselben einer Revision unterwerfen zu lassen.

Eine naturwissenschaftliche Untersuchung von Mineralquellen ist an und für sich eine Arbeit, die in das Bereich naturwissenschaftlicher Bestrebungen gehört, abgesehen von der größern oder mindern medizinischen Wichtigkeit der etwaigen Resultate. Insbesondere aber dürfte es am rechten Orte sein, die naturwissenschaftlichen Beziehungen solcher Quellen zu berühren, die bisher noch wenig bekannt und wenig oder gar nicht wissenschaftlich untersucht sind. Eine solche ist es, auf welche jetzt in Kürze hingedeutet werden soll.

In der Nähe des Dorfes Luhatschowitz, 3½ Meilen nordöstlich von Hradrisch in Mähren, liegt der Badeort gleichen Namens, in einem Seitenthale der Karpathenausläufer in Mähren. Über die Lage desselben ist nur so viel zu bemerken, daß er 1600 Fuß über die Meeresfläche und ungefähr 4 Stunden von Trentschin entfernt liegt, welcher letzterer Umstand aus dem Grunde nicht ganz unerheblich ist — weil hiebei die Frage entstehen könnte: in welchem Zusammenhange diese beiden Mineralquellen etwa zu einander stehen könnten. Zwar liegen beide im Gebiete des Karpathensandsteins, die Beschaffenheit der Quellen an sich aber ist wesentlich verschieden.

Die Zahl der Quellen in Luhatschowitz ist 4, deren Namen Winzenz-, Amand-, Johannes- und Luisensbrunnen; in jedem derselben müssen einige besondere Unterschiede bemerkt werden.

Die Temperatur der Quellen ist zwischen 10 und 11 Grad Reaumur beobachtet worden (vom Kreisfysikus Dr. Jos. Winkler und zwar bei einem Barometerstande von 27′ 10″ — bis 28′ 4″ und einer Lufttemperatur von 9 bis 19° R. (gewöhnlich 12—14—15° R.).

Alle 4 Quellen sind farblos, klar und durchsichtig — doch wird letzterer Umstand zeitweilig durch die kohlensaure Entwicklung in Blasengestalt gestört. Nach einer Zeit hört diese auf und es bildet sich ein feines schillerndes gelblichbraunes Häutchen — das später am Boden als Niederschlag nebst einem sich aus der Flüssigkeit abscheidenden weißen Residuum zurückbleibt.

Das spezifische Gewicht des Luhatschowitzer Wassers wurde nach einer von Hrn. Planiawa im J. 1827 für jede der 4 Quellen dahin bestimmt:

Vinzenzquelle	1.007,50
Amand »	1.007,78
Johannes »	1.008,89
Luisen »	1.609,72

Woraus sich hervorstellt, daß die Luisensquelle das größte spezifische Gewicht hat.

Der Geschmack aller 4 Quellen ist angenehm erfrischend — mehr oder weniger salzsäuerlich und im Nachgeschmack etwas zusammenziehend. Die Amand- und noch mehr die Luisensquelle haben stärker salzigen Geschmack als die beiden andern Quellen.

Chemische Beschaffenheit. — Hr. Planiawa — um älterer Analysen nicht zu gedenken — unternahm in den Jahren 1832—1833 eine Analyse des Luhatschowitzer Wassers — die wohl einer Revision bedürftig ward — und daher nur qualitativ angegeben werden soll; er fand darin 14 Bestandtheile und zwar: Freie Kohlensäure; Chlorkalium; Chlornatrium; Bromnatrium; Jodnatrium; Fluorcalcium; kohlensaure Soda; Talkerde; Strontianerde; Baryterde; Kalkerde; Eisenoxydul; Manganoxydul; Kieselerde.

Freiherr von Hingenau überreichte noch ein Exemplar der vom Kreisfysikus Winkler im J. 1835 veröffentlichten Monografie dieser Mineralquellen (Darstellung der Luhatschowitzer Mineralquellen in Mähren ꝛc. von Dr. Jos. M. Winkler, Brünn 1835 bei Rudolf Rohrer) und forderte die Anwesenden auf, wenn sie Zeit, Lust, und Gelegenheit hätten jene Gegend zu besuchen — diese naturhistorisch — wie ärztlich interessante Erscheinung mehr und näher zu untersuchen, besonders aber möge irgend Jemand die genaue Analyse der Quelle vornehmen.

Hr. von Morlot theilte das Resultat einer Analyse mit, welche er im Laboratorium des Hrn. General-, Land- und Münzprobirers Löwe ausgeführt hatte.

Nördlich von Graz kommen bedeutende Massen von Kalkstein und Dolomit, die man zum Übergangskalk rechnet und die einem ziemlich ausgedehnten Thonschiefergebilde regelmäßig aufgelagert erscheinen. Sie bilden die Hauptmasse des Plawutsches bei Gräz, auf dessen Spitze das Gestein zahlreiche Korallen und andere organische Überreste enthält, welche Hr. Prof. Unger als Übergangsformen bestimmt hat (Gräz, ein naturhistorisch-statistisch-topografisches Gemälde ꝛc., 1843, Seite 74) und sind bei Stübing, am Hausberg und der ganzen Umgegend von Feistritz mächtig entwickelt und verbreitet. Vom Hausberg hatte Hr. Bergrath Haidinger Handstücke eines Gesteins gebracht, dem man verlegen war einen Namen zu geben. Es ist eine geschichtete, schiefrige, schwach gelblich-rothe, leicht ritzbare, mit Säuren aufbrausende, im Bruch erdige Masse. Ihre chemische Untersuchung gab:

Rückstand in konzentrirter Salzsäure ganz unlöslich	55.0
Kalkerde » » » » »	13.8
Talkerde » » » » »	6.6
Thonerde » » » » »	2.2
Eisenoxyd » » » » »	1.6
Wasser und Kohlensäure	20.7
Summa	99.9

Spezifisches Gewicht = 2.69

Das Wasser mit der Kohlensäure oder die flüchtigen Substanzen wurden durch den Glühverlust sowohl als Zusammenschmelzen mit Borax bestimmt und die Resultate differirten um weniger als $^1/_{10}$%.

Berechnet man nun das Eisenoxyd wegen der Färbung des Gesteins als Eisenoxydhydrat und die Talkerde mit der entsprechenden Menge von Kalkerde und von Kohlensäure als eigentlichen Dolomit, die übrigbleibende Kalkerde gleichzeitig als kohlensauren Kalk und den Überschuß des Glühverlustes als Wasser; so ergibt sich die Zusammensetzung des auflöslichen Bestandtheiles in 100 Theilen aus:

Dolomit	67.4
Kohlensaurer Kalk	18.5
Eisenoxydhydrat	3.8
Thonerde	4.9
Wasser	5.4
	100.0

Der in konzentrirter Salzsäure ganz unauflösliche Bestandtheil, der sehr schwer fein zu zerreiben war, mußte zur Bestimmung der Alkalien durch Fluor aufgeschlossen werden, dies geschah nach der Methode von Prof. Brunner und ging nur sehr schwer; es blieb nach dreimal wiederholter Behandlung ein hartnäckiger kleiner Rückstand von unzersetztem Steinpulver zurück, welcher aber nur $^1/_{10}$% betrug und daher ohne weiters von der Gesammtmasse abgezogen wurde. Die Analyse gab nun:

Kieselerde, besonders direkt bestimmt	61.5
Thonerde	23.4
Eisenoxyd	3.4
Talkerde	Spur
Kali	5.9
Natron	2.5
	95.7

Der bedeutende Verlust von 3.3% kam daher, daß nach entfernter Thonerde und Eisenoxyd von der blos Alkali enthaltenden Flüssigkeit ein bedeutender Theil, wohl ein Drittel verschüttet wurde. Da aber die übrigen Operationen nichts zu wünschen übrig ließen und mehre Analysen durch Zusammenschmelzung mit kohlensaurem Natron gut miteinander übereinstimmende Resultate lieferten und dazu die übrigen Stoffe in sehr geringer Anzahl und ihre Summe durch blos zwei Wägungen zu finden waren, so darf man recht gut den Verlust auf Rechnung des Alkalis setzen, in welchem das Verhältniß von Kali zu Natron durch

die Analyse gegeben ist und man bekommt dann durch Rechnung der Zusammensetzung in 100 Theilen aus:

Kieselerde	61.5
Thonerde	23.4
Eisenoxyd	3.4
Talkerde	Spur
Kali	8.2
Natron	3.5
	100.0

Die Bestimmung von Kali und Natron geschah nach Liebigs indirekter Methode durch Wägung des Gemenges der schwefelsauren Alkalien und der Schwefelsäure für sich. Die berechnete Menge von Kali korrespondirte mit einer andern besondern Bestimmung durch Platinchlorid.

Die angegebene Zusammensetzung weist auf ein feldspathartiges Silikat aber ohne Kalk und Magnesia.

Es besteht also das untersuchte Gestein des Hausberges in 100 Theilen aus:

unreinem Dolomit	45%
Sand, feldspathartiger Natur .	55%

und kann also ein sandiger Dolomit genannt werden.

Der Gehalt an Kieselerde und Alkali ließ hoffen, daß das Gestein vielleicht zu einem hydraulischen Mörtel gebrannt werden könnte.

Deshalb angestellte Versuche lieferten aber kein Resultat. Das Silikat hatte sich bei den chemischen Arbeiten so schwer aufschließbar gezeigt, daß man wohl annehmen kann, es sei überhaupt die darin enthaltene bedeutende Menge von Alkalien für Kunst und Gewerbe ganz verloren.

Hr. Dr. Hammerschmidt gibt die Fortsetzung der in der **XLIV.** Zusammenkunft vom 26. Februar abgebrochenen Anzeige über Dr. A. Wagner's geografische Verbreitung der Säugethiere. Dr. Hammerschmidt hob vorzugsweise den therologischen Charakter der gemäßigten Provinz der alten Welt hervor, gab mit Rücksicht auf die von Dr. A. Wagner aufgestellten Unterprovinzen von a) Mittel-Europa, b) Südsibirien, c) binnenmeerisches Steppenland, d) Mittelmeerbecken, e) Hochasien und f) Japan, zuerst eine allgemeine Übersicht der in der gemäßigten Provinz der alten Welt vorkommenden Thierarten, und ging dann auf die Darstellung der sechs Unterabtheilungen dieser einzelnen Provinzial-Faunen über. Eine umfassende Mittheilung hierüber wird in den Berichten der »Freunde der Naturwissenschaften« und in diesen Blättern veröffentlicht werden.

(Fortsetzung folgt.)

Kupelwieser's neue Altarbilder.

Je seltener in unsern Tagen es dem Künstler möglich wird in größeren Schöpfungen seinen Genius zu entfalten, um so dankbarer muß es anerkannt werden, wenn Gelegenheit dazu geboten wird, und namentlich wenn dies von Privatpersonen geschieht. Der hochwürdige Prälat des Chorherrnstiftes Klosterneuburg, Sedlaczek (der berühmte Kanzelredner) hat das Verdienst zuerst ein größeres Freskobild bei uns ausführen zu lassen. Es kam in Antrag dem verstorbenen Prälaten Ruttenstock, einem der ausgezeichnetsten Theologen Österreichs, ein Monument zu setzen und er beschloß ein möglichst dauerndes zu errichten; zu seinem Gedächtnisse ließ er nämlich auf dem Klosterneuburger Friedhof eine neue Gruft für die gesammte Stiftsgeistlichkeit durch Prof. Rösner erbauen und übertrug Prof. Kupelwieser ein großes Fresko als Altarbild der Gruftkapelle. 15 Fuß Höhe und 10' Breite erlaubten eine Komposition von 38 Figuren in Lebensgröße: »Die Auferweckung der Todten.«

Das Bild zerfällt dem Gegenstand gemäß in zwei Haupttheile: oben der Heiland mit den Posaunen-Engeln, darunter der Engel mit dem Buche, worin die Thaten der Menschen verzeichnet sind. Der untere Theil des Bildes ist von den Gruppen der Auferstehenden erfüllt, wie sie eben den Schooß der Erde verlassen. Sinnreich ist angedeutet, wie die Gerippe in dem Maße als sie das Grab verlassen körperlicher werden; in den bedeutendsten Verschiedenheiten sind die Gefühle der Erstandenen bezeichnet, mit denen sie dem Gerichte entgegengehen, von der bewußtlosen glücklichen Unschuld des Kindes bis zur Verzweiflung des Sünders, wo der Künstler aber sich weislich enthielt die Seelenangst in abschreckend verzerrten Zügen uns darzustellen, ein Fehler, der an den meisten ältern Darstellungen dieses Gegenstandes wahrzunehmen ist. Dieser Karton ist jedenfalls eine der bedeutendsten Erscheinungen in unserer Kunstwelt und erregt die schönsten Erwartungen von dem Gemälde, dessen Ausführung demnächst bevorsteht.

Außer diesem hat der Meister noch zwei große Altarblätter in Öl vollendet. Das eine ist für die neuhergestellte Kirche zu Goisern in Oberösterreich bestimmt, und ein Geschenk Sr. kaiserl. Hoheit des Erzh. Ludwig dahin. Der Altar ist im deutschen Styl entworfen und bot in seiner Wölbung Gelegenheit zu einem abgesonderten, kleineren, runden Giebelbilde: »Maria mit dem Kinde.«

Das Altarblatt selbst stellt die Legende des heil. Martin vor (bekanntlich römischer Soldat zu Amiens), welche sich ihren Hauptmomenten der Darstellung leichter und schöner darbietet als so manche andere. St. Martin theilt mit den Armen den Mantel — sieht in der Vision den Heiland, der sich selbst mit dem Mantel bekleidet, den Spruch symbolisirend »was ihr dem Nothleidenden gethan, habt ihr mir gethan« — steht an der Klosterpforte um Aufnahme — und steht zuletzt als Bischof und Hauptfigur des Bildes im Vorgrunde. Die Theilung des Mantels und die Szene vor dem Kloster sind sehr richtig als untergeordnete Gruppen rechts und links in der Perspektive angebracht, der Heiland in der Glorie aber oben. Das Bild hat 6'/,' Breite und 12' Höhe.

Das dritte Altarbild ist für die Kirche zu Böhmisch-Krut (V. U. M. B.) bestimmt und zwar in Folge eines frommen Legates. Es hat 7' Breite und 18' Höhe und stellt die Steinigung des heil. Stefan dar. Die Kirche daselbst soll der Sage nach von Kaiser Rudolf nach dem Siege über Otakar gegründet worden sein.

Personalnachrichten.

Ernennungen und Beförderungen.

Albrech, Kaspar, erhielt die Domdechantei am Domkapitel zu Lavant mit dem Gebrauche der Ehreninful.

Brunner, Franz, Pfarrer zu Oberburg, erhielt das Kanonikat am Domkapitel von Lavant.

Javero, Giov. Batt., Rektor des bischöflichen Seminars zu Cenedo, erhielt das Kanonikat am dortigen Domkapitel.

Ferenczy, Josef von, Erzdechant zu Pankota, wurde Kathedral-Archidiakon am Erlauer Domkapitel.

Harmos, Ladislaus von, Kathedral-Erzdechant, wurde Kustos am Erlauer Domkapitel.

Jelinek, Karl Dr., Assistent der Wiener Sternwarte, erhielt die Adjunktenstelle an der Prager Sternwarte.

Mariassy, Gabriel von, Pfarrer zu Miskolcz, erhielt das erledigte Kanonikat am Domkapitel zu Erlau.

Miklaussin, Gregor, Pfarrer zu Doberna, erhielt das Kanonikat am Domkapitel von Lavant.

Petrovics, Lukas, Dr. der Theologie, erhielt das am Jengger Domkapitel erledigte Kanonikat.

Peitritsch, Anton, Supplent, erhielt die Lehrkanzel der italienischen Sprache an der steiermärkischen ständischen Realschule zu Graz.

Podussek, Mathias, Direktor und Katechet der Hauptschule zu Cilly, erhielt die Abtei und Stadtpfarrei ebendaselbst.

Roskoványi, Augustin von, Kustos, wurde Kantor an dem Erlauer Domkapitel.

Salzbacher, Josef, Canonicus senior des Wiener Metropolitankapitels, erhielt die daselbst erledigte Domkustodie.
(Wiener Zeitung.)

Szabo, Emerich von, Pfarrer, ist von Sr. Majestät zum Professor der Religionslehre an der Pester Universität ernannt worden.
(Gegenwart.)

Werner, Max. Freiherr von, n. ö. Regierungsrath, wurde Präses der beiden akatholischen Konsistorien in Wien. (Wr. Zeit.)

Zbisko, Emerich v., Pfarrer zu Nagykallo, erhielt das erledigte Kanonikat zu Pankota. (Wr. Zeit.)

Auszeichnungen und Belohnungen.

a) Inländische.

Artaria und Komp., Kunsthandlung, hat ein Exemplar des Festspieles: „Die Ruinen von Athen," von L. v. Beethoven, Sr. Majestät dem Kaiser dargereicht, welche Allerhöchstdieselben in ihre Privatbibliothek aufzunehmen geruhten. (Wr. Zeit.)

Baumgartner, Andreas, Hofrath (vormals k. k. Professor der Fysik), hat von Sr. Majestät das Ritterkreuz des Leopoldordens erhalten.

Beczicska, Ambros, Abt des Stiftes Lilienfeld, erhielt das Ritterkreuz des österr. kaiserl. Leopoldordens. (Wr. Zeit.)

Böhm, Leo, Kapitular von Hohenfurt, der zugleich die Professur der Fysik an der filosofischen Lehranstalt zu Budweis versah, erhielt die große goldene Zivil-Ehrenmedaille am Bande. (Wr. Zeit.)

Byloff, Friedrich, Provinzial-Baudirektor zu Laibach, erhielt von Sr. Majestät einen werthvollen Brillantring in Anerkennung seiner mehrjährigen Bestrebungen.

Goldenstein, Dr. Jakob, Rabbinatskandidat aus Brody, erhielt von Sr. Majestät für drei überreichte hebräische Werke eine goldene Medaille.

Grassi, Lorenz, Professor der Schiffsbaukunst am Marine-Kadettenkollegium zu Venedig, erhielt die mittlere Zivil-Ehrenmedaille am Bande. (Wr. Zeit.)

Heger's, Ignaz Jakob, k. k. Professor der Stenografie, über diese Kunst verfaßten Werke wurden in die Allerhöchste Privatbibliothek Sr. Majestät des Kaisers aufgenommen. (Wr. Zeit.)

Meisl, Karl, erhielt für die Elegie nach dem Hintritte Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Palatinus von Sr. kaiserl. Hoheit dem Herrn Erzherzog Stefan eine werthvolle Busennadel.

Plöffel, Simon, k. k. priv. Optiker und Mechaniker, erhielt die große goldene Zivil-Ehrenmedaille am Bande.

Schmidt, Johann, Vorsteher und Richter der Gemeinde Josefstadt, erhielt die mittlere goldene Zivil-Ehrenmedaille am Bande.
(Theaterz.)

Widter, Anton, Grundbesitzer von Klein-Schwechat, erhielt in Anerkennung mehrfacher dem k. k. Münz- und Antikenkabinete kostenfrei zugewendeten Bereicherungen von Sr. Majestät eine goldene Geschenkmedaille. (Wr. Zeit.)

b) Ausländische.

Artaria und Komp., Kunsthandlung, hat von Sr. Majestät dem Könige von Preußen für das Allerhöchst demselben dedizirte und überreichte Festspiel: „Die Ruinen von Athen," von Beethoven, eine goldene Medaille erhalten.

Kaltenbrunner, K. A., der vaterländische Dichter, hat von Sr. königl. Hoheit Maximilian, Herzog von Baiern, welcher mehre seiner „Oberösterreichischen Lieder" in Musik setzte, die handschriftliche Sendung dieser Kompositionen nebst einem höchst ehrenvollen Schreiben und einer goldenen Medaille — worauf das Bildniß des edlen Prinzen und die namentliche Widmung: „Zum Andenken" — erhalten. K.

Klar, Paul A., k. k. Kreiskommissär (Herausgeber des Almanachs „Libussa"), erhielt das Ritterkreuz des päpstlichen St. Georgordens.
(Wr. Zeit.)

Lannoy, Eduard von, Kompositeur und ehemaliger Vorsteher des Konservatoriums in Wien, hat von Leopold I., König von Belgien, das Ritterkreuz seines Leopoldordens als öffentliches Zeichen seiner Anerkennung erhalten. (Musikzeitung.)

Manara, di Orti Giovanni, Podestà zu Verona, erhielt das herzogl. Luchesische Ehrenzeichen zweiter Klasse. (Wr. Zeit.)

(Schluß folgt.)

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Vereine.

Sektionsversammlung für Therapie der k. k. Gesellschaft der Ärzte; Goldschmiedgasse, Eisgrübl, Abends nach 7 Uhr.

Wochenversammlung des Männergesang-Vereines; im Musikvereins-Saale, Abends 7 Uhr.

Wochenversammlung der Freunde der Naturwissenschaften; im k. k. montanistischen Museum, Münzgebäude, am Kanal, Nr. 495, Abends 6 Uhr.

Sammlungen und Institute.

Einlaßtag: K. K. Gemälde-Gallerie, im oberen Belvedere, von 9—2 Uhr. — K. K. Münz- und Antiken-Kabinet, in der Burg, Augustinergang, von 10—1 Uhr, gegen die gestern geschehene schriftliche Anmeldung.

Morgen: K. K. Mineralien-Kabinet; Gemälde-Gallerie der Akademie.

Konzerte.

Konzert des Hrn. Dr. Becher; im großen Redoutensaale, Mittags; unter Mitwirkung von Dlle. Lind.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags) in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse, Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 30 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oeſterreichiſche Blätter

für

Literatur, Kunſt, Geſchichte, Geografie, Statiſtik und Naturkunde.

Nr. 74. IV. Jahrgang. Sonnabend, 27. März 1847.

Das alte und neue Komitatsſyſtem von Emrich Palugyay (Megyerendszer hajdan és most előadva Iſj Palugyay Imretől). Peſt 1844. 2 Bände.

Wenn die Meinung der großen Mehrzahl der ungariſchen Politiker richtig iſt, der gemäß das von uns »Munizipal« genannte Komitatsſyſtem die beſte Garantie für das Fortbeſtehen und die Entwicklung der Verfaſſung bietet; ließe ſich kaum ein wichtigerer Gegenſtand für ſchriftſtelleriſche Thätigkeit in Ungarn auffinden als gerade dieſes allgemein anerkannte und verehrte Syſtem, und dennoch glauben wir gut unterrichtet zu ſein, wenn wir von einem der Wichtigkeit ſeines Gegenſtandes ganz und gar nicht angemeſſenen Abſatz des Werkes von Palugyay ſprechen müſſen, was uns leider nur in der gegründeten Meinung noch mehr beſtätigen muß, daß der ungariſche Adel nicht einmal genügende Luſt, ſich ſelbſt und ſeine Verhältniſſe kennen zu lernen, an den Tag legt.

Zwar dürfen wir Palugyay's Werk nicht unter die hiſtoriſch kritiſch entwickelten Werke zählen, daß es jedoch eine verdienſtliche Kompilation derjenigen Stellen einheimiſcher Schriftſteller enthält, welche über das Komitatsſyſtem und die Verhältniſſe des ungariſchen Adels geſchrieben, kann ihm auch die ſtrengſte Kritik nicht ſtreitig machen, eben ſo wenig als daß ſich auf eine derartige Kompilation nun leichter eine hiſtoriſche Entwicklung bauen läßt, in welcher die Irrthümer des Verfaſſers ſchon durch die einfache Zuſammenſtellung ſeiner Angaben erſichtlich werden, und eben deshalb leicht vermieden werden können. — So lange eine ſolche hiſtoriſche Entwicklung aber nicht zu Stande kömmt, dürften die vereinzelten älteren und neueren Angaben durchaus nicht genügend ſein das Dunkel zu erhellen, welches über den alterthümlichen ungariſchen Rechts- und Adminiſtrationsverhältniſſen noch immer in ziemlicher Dichtigkeit liegt.

Als einen ſolchen gänzlich unaufgehellten Punkt müſſen wir auch den Hauptvorwurf von Palugyay's Werke, nämlich das Zuſtandekommen des gegenwärtigen Komitatsſyſtems betrachten; denn wenn der Verfaſſer pag. 6 mit einem früheren Schriftſteller über denſelben Gegenſtand übereinſtimmend die Art, das jetzige oder überhaupt das Komitatsweſen als gleichzeitig mit der Einwanderung zu betrachten als Irrthum bezeichnet, ſo finden ſich doch in ſeinem Werke nirgends die Übergangsſtufen bezeichnet, auf welchen die, urſprünglich mehr einen no-

madiſch-militäriſchen Charakter an ſich tragende (Verfaſſung zu einer, die politiſchen, adminiſtrativen und richterlichen Verhältniſſe an eine Verſammlung weniger Privilegirter übertragenden) föderativartige Selbſtregierung einzelner Landestheile geworden. Wahr iſt es aber, daß ein ſolcher Übergang nun und nimmermehr plötzlich erfolgen konnte, im Gegentheile dauerte es Jahrhunderte lang, bis der gegenwärtige Zuſtand zu Tage kam, ja deſſen letztes Entwicklungsſtadium datirt ſich erſt ſeit dem Ende des vorigen Jahrhunderts, als nämlich das jetzige Komitatsſyſtem als Oppoſition gegen die Maßregeln Joſefs II. aufgeſtellt wurde; während in den kriegeriſchen Zeiten des Vaterlandes die Verſammlungen des Adels überwiegend militäriſchen Zweck und Charakter hatten, und das Adminiſtrative deſto leichter in den Hintergrund zu drängen vermochten, je einfacher die öffentliche Adminiſtration war, je weiter wir in der Geſchichte zurückgehen, und je mehr ein Jeder in ſeinem Kreiſe nach Willkür ſchalten durfte. Das Gerichtsweſen endlich ward, wo nicht das Schwert über das Recht entſchied, von eigens umherreiſenden Richtern und Gerichten beſorgt, wie noch gegenwärtig in vieler Hinſicht in England, und ſo war den Ober- und Vizegeſpänen neben der Schlichtung kleinerer Zwiſtigkeiten ganz vorzüglich die Führung der militäriſchen Angelegenheiten zur Obſorge gegeben worden.

Jedoch mußten der Entwicklung der Komitate zu ihrem gegenwärtigen Zuſtande auch die fremden Elemente gewaltig im Wege ſtehen, welche das Vaterland allmählig durch das Einwandern deutſcher und franzöſiſcher Großen und deutſcher Bürger, welche die königl. Freiſtädte gründeten, in ſich aufnahm. Jene ſuchten den in ihren heimatlichen Ländern ſeit lange entwickelten Feudalismus einzuführen, dieſe bildeten eine mit ihrer Spitze vorzüglich gegen die adeligen Privilegien gerichtete Oppoſition, die ihre Stütze an der königlichen Gewalt fand, mit der ſie in natürlichem Bunde war, von der ſie ihre Privilegien, ihre Ausnahme von den Gerichten der Ober- und Vizegeſpäne und adeligen Stuhlrichter erhielt.

Der Verfaſſer urtheilt richtig, wenn er pag. 34 den Feudalismus als eine nicht ungariſche Inſtitution betrachtet, die blos allmälig Boden gewinnen konnte; er urtheilt richtig, wenn er den Grundbeſitz des Adels nicht ein königliches Lehen (adomány) nennt, ſondern einen freien, erblichen Beſitz; jedoch glauben wir keineswegs mit Anderen übereinſtimmen zu dürfen, wenn ſie das Verbreiten feudaliſtiſcher Anſichten, Inſtitutionen und Gebräuche

erſt in die Zeiten der Könige aus dem Hauſe Anjou (nämlich Karls, Roberts und Ludwigs) verſetzen, denn dieſer Feſtſtellung mußte bereits durch die eingewanderten fremden Großen, beſonders unter Stefan I. und Bela IV. vorgearbeitet ſein; und wir betrachten es als Mangel, daß Pallugyay die Geſchichte dieſer Vorbereitung mit Stillſchweigen übergangen. Von dieſen eingewanderten Großen ſtammt auch zur Auszeichnung von dem übrigen Adel der Name Zászlós (Fahnenträger), indem die Ungarn ſelbſt in ihren älteſten Zeiten ſicher keine Fahnen trugen; während das Vortragen der Fahnen in Deutſchland ſchon in den älteſten Zeiten gebräuchlich war, wie z. B. auch Wittekind, der ſächſiſche Anführer, gegen Karl den Großen in einer Anrufung des Gottes Wodan als Pana, d. h. Fahnenträger, bezeichnet wird. Wie nun dieſe fremden Großen den ungariſchen Boden zur Aufnahme des Feudalismus vorbereiteten, ſo begründeten ſie auch eine neue Klaſſifikation des früher durchgehends gleichen Adels, und zwar ſchon vor dem 13. Jahrhundert.

Dieſen fremden Großen war nun der gewöhnliche Adel, nämlich die freien urſprünglichen von der erſten Theilung her im Beſitze verbliebenen Grundherren, und die ſpäter durch kön. Gnade geadelten servientes regis entgegengeſetzt; ſo wie dem geſammten, mit der Geiſtlichkeit verbundenen Adel in den Städten der Bürger, auf dem Lande der Hörige (szolga) entgegenſtand, die Plebs des Verbőczy, die jedoch nicht gleich bedeutend mit dem heutigen Jobbágy iſt, welches ſehr verſchiedene Bedeutungen hatte und ſelbſt für hohe Amtstitel, z. B. die Obergeſpanswürde gebraucht, vorkömmt, obſchon Révay das Wort „jobbad“ als ein originell ungariſches, die Handarbeit bezeichnendes anführt.

Es iſt eine noch nicht ganz gelöſte Kontroversfrage, wie die ungariſch ſprechenden Hörigen (szolga) hiezu wurden, und doch läßt es ſich nicht läugnen, daß außer den unterjochten ſlawiſchen, walachiſchen und anderen früheren durch die einwandernden Ungarn unterjochten und zu Hörigen gemachten Völkern, ſehr bald auch, namentlich aber unter Stefan I. Hörige aus dem unterjochenden Volksſtamme ſelbſt vorkommen. Pallugyay führt pag. 33 und 66 als Grund der Herabſetzung in den hörigen Zuſtand die Weigerung der Stammungarn zu Felde mitzuziehen an; ein Grund, der obſchon er ſich auf ein ſehr altes Geſetz baſirt, wie Pallugyay angibt, das erſte ungariſche Geſetz, dennoch nicht genügend erſcheint die große Anzahl Höriger, beſonders in den Zeiten Stefans I. zu erklären; wir ſehen uns alſo gezwungen neben dieſem Grunde einen ausgedehnteren, in den Geſetzen Stefans zu ſuchen, deren Pallugyay ebenfalls pag. 67 erwähnt, und welche vorzüglich gegen diejenigen gerichtet ſind, die ſich der chriſtlichen Taufe widerſetzten, und ſo als Heiden verurtheilt wurden, Jenen zu dienen, die ihren alten Göttern entſagten. Daß aber unter dem erobernden Volke urſprünglich Gleichheit beſtand, möchte man auch durch die Worte einer vom Verfaſſer angeführten Urkunde vom Jahre 1215 „cum a primis generationibus una libertatis conctorum fuerit conditio etc.“ beſtätigt finden.

Jedoch iſt hierorts die Hörigkeit (ozolgaság) mit der eigentlichen Sklaverei (rabszolgaság), die als Folge der Kriegsgefangenſchaft eintrat, nicht zu verwechſeln; und wir wiſſen, daß Stefan ſelbſt auf das Drängen des Papſtes und ſeiner Geiſtlichkeit dergleichen chriſtliche Kriegsgefangene loskaufte, wie auch die Bedingungen ihres Freikaufs geſetzlich feſtſtellte. Dieſen höchſt wichtigen Unterſchied ſtellt der Verfaſſer wenigſtens nicht deutlich genug dar, indem er blos verſchiedene Klaſſen der Hörigen an den Boden Gebundenen anführt, die er in Hörige des Königs (Udvarnoci Regii), der Geiſtlichkeit und der Magnaten eintheilt. Etwas ausführlicher iſt ſeine Angabe der verſchiedenen Verhältniſſe des Bauernſtandes in verſchiedenen Zeiten, die er eine Geſchichte nennt, obſchon ſie blos chronologiſche Angaben in der größten Allgemeinheit enthält, und dabei nicht zu den Schlüſſen berechtigt, welche der Verfaſſer in Bezug auf Volksrepräſentation pag. 90 und 91 ausſpricht; indem alles, was er gegen eine Repräſentation der Bauern anführt, wenigſtens ebenſo gut gegen die der gleichfalls gänzlich ungebildeten Kortes ſpricht.

(Fortſetzung folgt.)

Verſammlungen der Freunde der Naturwiſſenſchaften in Wien.

(LXVII.) Bericht vom 19. März 1847.

(Fortſetzung und Schluß.)

Hr. Bergrath Haidinger ſtellte einige Betrachtungen über den Eisgang der Flüſſe an, insbeſondere das Aufbrechen der Eisdecke oder den Eisſtoß, vorzüglich mit Beziehung auf die Donau nächſt Wien, und die Möglichkeit der Verhütung eines Theiles der mit demſelben ſo häufig verbundenen Überſchwemmungen. Die Unglücksſzenen der Jahre 1830 in Wien, 1838 in Peſt, 1845 in Prag ſind noch im friſchen Andenken, daher ſteigert ſich die Beſorgniß nach einigermaßen anhaltendem Froſte beim Eintritt des Thauwetters auf eine oft durch die Umſtände keineswegs gebotene Weiſe. Nicht leicht geht der Eisſtoß vor einer Woche anhaltenden Thauwetters ab. Man erwartet ihn oft früher, verſäumt den Zuſtand des Fluſſes genau zu erheben, und iſt die Kataſtrofe vorüber, ſo iſt mit der Angſt auch der Trieb verſchwunden, die genauen Umſtände des phyſikaliſchen Vorganges zu erörtern. Dennoch liegt in der Beachtung dieſer ein leichtes Mittel vor, mit voller Sicherheit die auf einander folgenden Ereigniſſe zu leiten.

Wenn bei eintretendem Froſte das Waſſer der Flüſſe erkaltet, ſetzt ſich aus demſelben das Ufereis, das Grundeis ab, es bilden ſich aus zuſammengeballten Eisnadeln ſchwimmende Schollen, die immer dichter werden, an ruhigeren Stellen des Waſſers zuſammengeſchoben, aneinanderfrieren, und die Eisdecke vorbereiten, die den Fluß erſt in einzelnen Eisbrücken überſetzt, von welchen aus das Überlaufen der Oberfläche des Fluſſes weiter fortſetzt. Die Schollen ſetzen ſich am oberen Rande an. Die Verdickung der Ränder geſchieht durch gleichförmigen Anſatz von der untern Eisfläche, wie in ſtehenden Gewäſſern. Iſt die Eisdecke gebildet, ſetzt ſich nur wenig Grundeis mehr ab, ja es wird wieder aufgelöſt, eine den Müllern wohlbekannte Thatſache.

Manche Stellen des Fluſſes bleiben lange eisfrei, jedenfalls bleibt die Decke dort am dünnſten. Beim Aufbrechen durch Thauwetter geht die Zerſtörung der Decke von ſolchen Punkten aus. Durch wechſelnde Temperaturgrade, Steigen und Fallen des Waſſers, ungleiche Ausdehnung von Land und Eis iſt längſt die Decke in große Tafeln zerſprungen, und von dem Ufer abgelöſt. Vom oberen Rande der Öffnung löſen ſich Eistafeln ab und ſchwimmen gegen den oberen Rand des unterhalb noch feſt

ſtehenden Eiſes. Dort bleiben ſie abgeſetzt, und bilden nach und nach einen Damm für die nachrückende durch Regen und Schmelzen von Schnee und Eis vermehrte Waſſermaſſe. Das Waſſer ergießt ſich über die Eisdecke, deren einzelne Tafeln durch ihre Schwimmkraft in die Höhe ſtreben, die ſchon vom Waſſer mitgeführten Tafeln drücken ſie wieder hinab. Endlich überwältigt ungleichförmiger Druck den Verband der Tafeln, ſie brechen zuſammen, ſtellen ſich zwiſchen den andern auf, überwälzen ſich, die Waſſerſtauung hat die größte Höhe erreicht, die Decke iſt zerſtört, und das Gewicht der noch vermehrten Maſſe drückt nun weiter abwärts im Fluſſe auf die noch ſtehende Decke fort. Je mehr Anfangspunkte zum Aufbruch, bei gleicher Intenſität des Thauwetters, deſto ſchneller iſt die Eisdecke zerſtört. Aber man weiß, daß der Eisſchollendamm ſich oft in dem Flußbett ſo feſt ſetzt, daß ſich das Waſſer ſeitwärts einen neuen Weg ſuchen muß, wie es in dieſem Jahre mit der Weſer der Fall war, wie es auch bei uns geſchieht, wenn die aufgeſtauten Waſſer ſich in die Niederungen des Marchfeldes ergießen. Oberhalb des Eisdammes muß ſtets die ſtärkſte Waſſerſtauung ſein.

Hier iſt es nun, wo der Menſch mit leitender Hand einwirken kann, um die Bildung des Eisdammes zu verhindern, und zwar dadurch, daß man unterhalb der Gegenden, die durch Überſchwemmungen unverhältnißmäßige Verluſte erleiden würden, alſo unterhalb der bewohnten Orte die Eisdecken ſchon lange vor der Ankunft der Hochwaſſer künſtlich zerſtört. Nur bei ſehr dicker Eisdecke wird Beihilfe durch Pulverſchläge, die unter dieſelbe eingeſchoben werden, nothwendig ſein, wie 1830 in Mühlhauſen, 1838 in Bremen mit Erfolg geſchah. Sonſt löſen ſich etwa den dritten Tag des eingetretenen Thauwetters die Tafeln leicht ab und ſchwimmen fort, wenn man nur ein wenig mit Stangen an den Ufern nachhilft.

Bei dem letzten Eisgange in dem Wiener Donau-Arm war am untern Ausfluſſe ein Eisdamm abgelagert, der nach einer Mittheilung meines verehrten Freundes Hocheder als zwei Stockwerk hoch beſchrieben wurde. Am obern Ende zwiſchen Nußdorf und der Taborbrücke lag gleichfalls ein Damm. Von beiden Dämmen wurde das Waſſer zurückgeſtaut. Ein künſtliches Aufbrechen der Eisdecken vom Einfluſſe der Schwechat an dürfte in ähnlichen Fällen die Aufſtauung von unten gänzlich verhindern, würde es durch die große Donau bis Nußdorf fortgeſetzt, ſo ginge auch der größte Theil der von der obern Gegend herabgelangten Schollen nicht mehr durch den Donauarm zwiſchen der Stadt und Leopoldſtadt, ſondern ganz jenſeits ab. Bei ſehr ſtarken Eisdecken nur dürfte ein tiefer gelangter Ausgangspunkt der Arbeiten wünſchenswerth erſcheinen.

Nach einer von Hrn. Dr. Nendvrich kürzlich erhaltenen Nachricht war in dieſem Jahre bei dem wirklich wenig anhaltenden und unbedeutenden Froſt — die Eisdecke der Donau war bei uns kaum einen Fuß dick — die Donau bei Peſt unterhalb der Kettenbrücke bis zum Blocksbad den ganzen Winter über eisfrei. Auch ging der Eisſtoß ſehr glücklich vorüber, während in der Gegend von Földvar und Tolna ſich das Eis thurmhoch aufgehäuft und ſehr bedeutende Überſchwemmungen verurſacht hatte.

Bei dem Eisgange in Peſt 1838 war das Eis der Waag ſchon am 27. Februar gegangen, die Donau bei Wien folgte am 1. März, die Höhe der Überſchwemmung in Peſt war erſt am 15. und 16. März; aber noch ſtand die Eisdecke in den beiden Armen an der Inſel Csepel. Hinreichende Zeit verfloß alſo, während deren eine große Stromſtrecke vom Eis gereinigt werden konnte.

Hr. Bergrath Haidinger erklärte ſich überzeugt, daß man durch ſolche Arbeiten mit geringem Aufwande ſehr viel Nachtheil verhindern könnte. Er ſelbſt lebte durch dreizehn Jahre unmittelbar an dem Flußbette der Eger. Dies war die Veranlaſſung, die Erſcheinungen des Eisſtoßes näher ins Auge zu faſſen. Die Erfahrungen des Jahres 1830 vermochten ihn und ſeinen Bruder im Jahre 1838 einen Theil der Eisdecke der Eger unterhalb der Waſſermühle ihrer Porzellanfabrik mit ſehr leichter Mühe abzuräumen. Das Verhältniß der anzuwendenden Kraft läßt ſich einigermaßen mit dem Hinwegbrechen der Gewölbfüße vergleichen, während der Eisſtoß den Schluß eines dick bedeckten Gewölbes durchdrücken muß.

Hr. Bergrath Haidinger hoffte, daß für künftige Jahre mehre Freunde der Naturwiſſenſchaften dem Herzſtrome der Monarchie entlang ſich verſtehen würden: die Beobachtungen über die nach und nach erfolgende Bildung der Eisdecken zu ſammeln und nebſt den Beobachtungen über die Stärke derſelben an verſchiedenen Punkten, ſo wie den natürlichen Aufbruch derſelben bei eintretendem Thauwetter mitzutheilen, um durch ihre Zuſammenſtellung den wahren Stand der Verhältniſſe bekannt machen zu können. Es wird dadurch nach und nach möglich ſein, nicht nur ein wiſſenſchaftliches Bild des Vorganges auf der ganzen Donau, im Vergleich von einem Jahre zum andern zu entwerfen, das uns noch fehlt, ſondern auch ſo manchen Szenen der Verwüſtung vorzubeugen, die gegenwärtig rein vom Zufalle abhängen. Er würde gerne ſelbſt die Mittheilungen ſammeln und lade daher diejenigen Herren ein, welche in der Lage ſeien, Beobachtungen zu machen, während des Sommers mit ihm Verabredung zu nehmen.

Nebſt der Donau ſei es vorzüglich der Rhein, die Weſer, die Elbe, Weichſel, von denen jeder ſtrenge Winter Nachrichten von Verwüſtungen durch den Eisſtoß bringt. Auch bei dieſen würden genaue zuſammenhängende Beobachtungen wünſchenswerth ſein, insbeſondere für unſere Monarchie über die Elbe und ihre Nebenflüſſe, welche durch die Erinnerung der Ereigniſſe von Prag und Leitmeritz dringend dazu auffordern.

Hr. Bergrath Haidinger bemerkte, daß die Auffindung neuer und die Wiederaufnahme älterer Erzanbrüche immer auch in wiſſenſchaftlicher Beziehung ſo vieles Intereſſe beſitze, daß er heute den Inhalt eines Schreibens gerne mittheile, das er kürzlich von dem Freiherrn von Rothſchild'ſchen Schichtmeiſter Johann Höniger in Mähriſch-Oſtrau erhalten habe. Schon auf ſeinem frühern Poſten in Gaming habe er ihm viel von der hoffnungsvollen Lage des damals gänzlich verlaſſenen alten Goldbergbaues zu Obergrund nächſt Zuckmantel in k. k. Schleſien erzählt. Hr. Höniger habe nun ſelbſt, wenn auch erſt mit kleinem Kapital die Gewältigung der verbrochenen Stelle ſo weit vollendet, daß ſich eine ſehr günſtige Erwartung für die Zukunft ſtellen laſſe, und beabſichtige nun mit einer zu bildenden Aktiengeſellſchaft die eigentlichen Gewinnungsarbeiten erſt in Gang zu ſetzen.

In alten Zeiten war der Goldbergbau dort nicht unwichtig. Schon im Jahre 1433 wurde in Zuckmantel ein Münzamt errichtet, das noch im J. 1681 beſtand. Unter den als beſonders

merkwürdig verzeichneten Stücken gediegenen Goldes wog eines 7 Pf.; ein anderes wog 3'/, Pf. Breslauer Gewicht; am 20. Mai 1591 fand man eines von 9 Pf. Gewicht. Die beiden letztern Stücke wurden an Kaiser Rudolf II. nach Wien eingesandt, und in Zuckmantel davon Abbildungen aufbewahrt.

Bergrath Haidinger wünschte, daß es Hrn. Höniger bald gelingen möge, das Unternehmen mit der wünschenswerthen Kraft zu beginnen, denn die Arbeit allein, in wissenschaftlicher wie in technischer Beziehung lasse günstige Resultate erwarten.

Hr. Höniger hatte auch die Obergrunder Erze, Bleiglanz, Schwefelkies, Blende eingesandt, die lageratig mit Quarz in gneißigem Thonschiefer vorkommen.

Ferner ein neu aufgedecktes Vorkommen von Granat in Glimmerschiefer mit etwas Idokras aus dem Troppauer Kreise. Der Granat kommt in schönen mehr als zollgroßen Krystallen vor, Kombinationen des Granatoids mit Leuzitoid und Adamantoid, ähnlich dem von Dissentis.

Hr. Bergrath Haidinger legte den anwesenden Theilnehmern an der Subskription zur Herausgabe der »naturwissenschaftlichen Abhandlungen« die bisher gedruckten 21 Aushängebögen des ersten Theiles derselben nebst den 4 ersten vollendeten lithografischen Tafeln zur Ansicht vor. Der Inhalt derselben besteht aus folgenden einzelnen Beiträgen: 1. Haidinger über Amethyst, 2. Rossi: Arachniden, 3. von Hauer: Cefalopoden von Bleiberg, 4. Reisseck: Endofyten der Pflanzenzelle, 5. von Lobarzewski: Neue galizische Laubmoose, 6. Haidinger: Pseudomorfosen nach Steinsalz, 7. Derselbe: Aspasiolith, 8. Göth: Hagelsturm in Steiermark, 9. Haidinger: Hauerit, 10. Patera: Analyse desselben, 11. von Hauer: **Caprina Partschii** 12. Streffleur: Ebbe und Flut, 13. Haidinger: Schillern von Krystallflächen, 14. Kner: Kefalaspis, 15. Prüfer: Lazulith. Die übrigen Abhandlungen bis mit zum 50. Bogen, so viel der erste Band enthalten soll, sind bereits sicher gestellt, zum Theil schon vollendet, so daß es hoffentlich möglich sein wird, die Herausgabe auf den 1. Juli festzusetzen. Dazu kommt noch Hrn. Czizek's geognostische Spezialkarte der Umgegend von Wien, die ebenfalls von dem k. k. militärisch-geografischen Institut in Arbeit genommen ist. Auch für den 2., selbst für den 3. Band lassen sich schon jetzt mit ziemlicher Sicherheit bedeutende Abhandlungen nennen.

Hr. Bergrath Haidinger zeigte an, daß er bereits, einstweilen auf seinen eigenen Namen, eine Anzahl von 130 Exemplaren des I. Bandes der »Berichte« und das Heft für den November und Dezember 1846, als Einleitung zu einem Tauschverkehr gegen Gesellschafts- und periodische naturwissenschaftliche Schriften durch die k. k. Hofbuchhandlung der Herren Braumüller und Seidel versandt habe; und zwar sowohl in Wien und der Monarchie als auch im Auslande.

Es würde zu weitläufig sein die einzelnen Namen der Gesellschaften und Redaktionen, oder auch nur der Städte aufzuführen, in welchen sie für die Naturwissenschaften wirken. Ein Tausch dieser Art erinnere öfters an den Waffentausch des Diomedes und Glaukus beim Homer, aber er hoffe, daß wenn vorerst nur ein kleiner Band gesandt werden konnte, sich später die Leistungen in einem höchst ehrenwerthen Maße entwickeln werden, und diese fortgesetzte Tauschverbindung eine reiche Quelle von Lehre und Anregung wissenschaftlicher Forschungen sein wird. Vorläufig wurden weder alle bereits für künftige Zwecke verzeichneten Gesellschaften, noch auch alle Redaktionen beschickt, mit denen es späterhin wünschenswerth sein wird in Verbindung zu treten. Besonders bei den entfernten ist es nothwendig erst die Verkehrswege gewissermaßen ausfindig zu machen. Bergrath Haidinger hofft sehr bald Gelegenheit zu haben, die Reihen der als Gegengaben eingehenden Publikationen vorzulegen.

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Vorlesungen, außerordentliche, finden heute und in der nächsten Woche statt:

Dr. Bohler über Sanskritsprache, mit besonderer Berücksichtigung der Sprachbildung überhaupt; im 1. filosofischen Hörsaale, von 12—1 Uhr. Dienstag, Donnerstag, Sonnabend.

Dr. Roman Botzenhart über Krystallografie; im fysikalischen Hörsaale, von 12—1 Uhr. Dienstag, Sonnabend.

Regierungsrath Andreas von Ettingshausen über höhere Fysik; im fysikalischen Hörsaale der Universität, von 6—7 Uhr Abends. Mittwoch.

Dr. Freiherr v. Feuchtersleben über ärztliche Seelenkunde; im 1. theologischen Hörsaale, von 11—12 Uhr. Dienstag, Freitag.

Bergrath Wilhelm Haidinger über Mineralogie; im montanistischen Museum (Münzgebäude), von 9—10 Uhr. Montag, Mittwoch.

Franz Ritter v. Hauer über Paläontologie; im montanistischen Museum (Münzgebäude), von 9—10 Uhr. Dienstag, Donnerstag.

Dr. Eberhard Jonák über National-Ökonomie, mit besonderer Rücksicht auf die Industrie; im Hörsaale der kommerziellen Abtheilung des polytechnischen Institutes, von 6—7 Uhr Abends. Mittwoch, Freitag.

Dr. Emil Rößler über Rechtsgeschichte; im 4. juridischen Hörsaale, von 5—6 Uhr. Montag, Freitag.

Dr. Herrmann Suttner über deutschen Styl, täglich von 11—12 Uhr; über deutsche Literatur, von 6—7 Uhr. Montag, Mittwoch, Freitag.

Sammlungen und Institute. Einlaßtag ist heute für:

K. K. Mineralien-Kabinet, in der Burg, Augustinergang, von 10—1 Uhr. — Museum der k. k. medizinisch-chirurgischen Josefs-Akademie (Josefinum), Alservorstadt, Währingergasse, Nr. 221 (Eintrittskarten ertheilt Donnerstags vorher der Hr. Prosektor).

Montag: Beide Zeughäuser.

Ateliers. Neue Kunstwerke haben vollendet:

Hr. Haanen, Georg van: »Holländische Hausflur mit einfallendem Sonnenlichte.« — »Eichenwald bei Himod in Ungarn.« 4' hoch, 5' breit. — »Abendlandschaft.« — »Waldwiese nach dem Regen.« — »Die Dame mit des Künstlers Skizzenbuch.« Sämmtlich Ölgemälde.

Hr. Rösner, Prof. Karl: 7 Baupläne, theils im gothischen, theils im romanischen Style für die projektirten neuen Kirchen in Wien (im Schottenfeld, Schaumburgergrund, Altlerchenfeld, Breitenfeld, Michaelbeurischer Grund, unter den Weißgärbern und in Fünf- oder Sechshaus). — Bauplan zu der Gruftkapelle auf dem Matzleinsdorfer Friedhofe (vom weil. Archivar v. Gevay und Gattin testamentarisch votirt). — Bauplan eines neuen gothischen Altars für die St. Stefanskirche, aus karrarischem Marmor.

Ender, Prof. Thomas: »Das Nonthal mit dem Schlosse Cles (Südtirol), 2'/,' hoch, 3' breit. — »Der Wazmann im Abenddunkel.« — »Der Wazmann in Morgenbeleuchtung.« — »Der hohe Göll« (Salzburg). — Amalfi mit dem Landungsplatze.« — »Arco mit dem Gebirge von Judikarien (von der Villa Alexandria gesehen; Südtirol). Sämtlich Ölgemälde.

Steinfeld, Prof. Franz: »Studie aus dem Adlitzgraben.«

Stöger, Prof. Josef: »Der Brautwerber.« Nach einem Gemälde von Danhauser, Stahlplatte, nach englischer Schabmethode.

Fremde. Angekommen sind:

Hofbauer, Franz, Maler von Prag.
Hoße, Otto, Ingenieur von Berlin.
Klein, Wilhelm, Schauspieler von Berlin.
Müller, Heinrich, Architekt von Bremen.

Konzerte.

Morgen am Palmsonntage und Montag: Große musikalische Akademie zum Vortheile des Pensions-Institutes für Witwen und Waisen der Tonkünstler: »Jephta,« Oratorium von Händel; im Hof-Burgtheater, Abends.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte. Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 75. IV. Jahrgang. Montag, 29. März 1847.

Die Redaktion findet sich veranlaßt zu erklären, daß:

die hochlöbl. k. k. Studienhofkommission zwar fortwährend zu Gunsten k.k. Lehranstalten die seit Bestehen der »österreichischen Blätter« zu diesem Zwecke festgesetzte Anzahl von Exemplaren pränumerire, daß aber die Versendung derselben lediglich durch die k. k. Briefpost Statt findet.

Ausgebliebene Blätter sind daher einzig und allein bei jenen löbl. k. k. Postämtern zu reklamiren, durch welche die Abgabe der Zeitschrift erfolgt. Es ist außerdem wiederholt vorgekommen, daß solche Reklamationen in Briefen an die Redaktion angemeldet wurden, deren Adresse mit »Dienstsache« oder »ex officio« bezeichnet war, welcher Beisatz den Empfänger aber nicht von Entrichtung des Postporto befreit; derlei unfrankirte Briefe können für die Folge nicht mehr angenommen werden. Die Red.

Mluwnictwi a rjeweni. Sepsal František Škorpik. W Brně, tiskl wdowy Rudolpha Rohrera. (Die Sprache und die Offenbarung. Von Franz Škorpik. Brünn. Druck von Rudolf Rohrer's Witwe.) gr. 8. 96 S.

Angezeigt durch S. Andera.

Noch nie waren die Gegensätze der unmittelbaren Gewißheit oder des Glaubens und des vermittelten oder eigentlich sogenannten Wissens so scharf gespannt als in unsern Tagen. Und wie dies bei aller Steigerung der Extreme geschieht, daß bei behaupteter Ausschließlichkeit der einen Seite die andere gegen Wissen und Wollen des Behauptenden als Ergänzendes sich einschleicht, so ist auch jetzt ein unkritisches Glauben beinahe eben so selten geworden, als eine ungläubige Reflexion. Ja es hat sich dies bis zu dem großartigen Humor fortgetrieben, daß wo, wie in Stirner's Buche, Kritik und nur Kritik alles Bestehenden ja alles früheren Kritisirens geboten wurde, »der Einzige,« als absoluter Glaubensartikel die Spitze des kritischen Bestrebens bildet. Wie denn schon früher das Entgegengesetzte vorkam, wo Göschel und sein Anhang zur Behauptung des Glaubensgebietes sich mitunter recht scharf einschreitendes Gewaffen aus den Rüstsälen der Hegel'schen Logik und Fänomenologie holten. So ist es denn in unseren Tagen beinahe unmöglich geworden, ohne eine Auseinandersetzung der beiden Bewußtseinsseiten, und ohne ein feiges Sichvorüberstehlen an ihren Barrieren ein Ersprießliches im Gebiete der Wissenschaft zu leisten.

Es ist daher ein bedeutender Beweis für die Kenntniß des Sachverhaltes in unseren Tagen, daß der Hr. Verf. sein vorliegendes Buch mit einer Auseinandersetzung der beiden Bewußtseinsmomente und ihres Verhältnisses zu einander beginnt. Und nachdem er in kurzem Überblicke jene Perioden bezeichnet, in welchen verständiges Wissen und gläubige Unmittelbarkeit entweder schroff einander gegenüberstanden oder nach Versöhnung einander entgegenstrebten oder auch versöhnt ein gläubiges Verstehen aller Geheimnisse der geoffenbarten Wahrheit (zde se rozum lidský sceln ponořil w tajemstwi zjewné prawdy pag. 17) darstellten, schließt er den ersten Abschnitt seiner Schrift damit, daß er die Aufgabe des Verstandes in Beziehung auf das Materiale des Glaubens feststellt: »Es verhält sich hier so wie mit den Naturgesetzen und Naturwahrheiten. Wenn der Schöpfer seine Gesetze und Gedanken, die von Jahr zu Jahr, von Tag zu Tag in gleichmäßigem Umlaufe sich offenbaren, in die Natur nicht gelegt hätte, würde der menschliche Verstand umsonst sich abmühen, sie in sich selbst zu ergründen und könnte seiner irdischen Seite nach eben deshalb nicht existiren, weil er nicht wüßte, wie sich zu benehmen? Demnach entdeckt wohl der Mensch diese positiven Gesetze, er beobachtet sie und prägt sie seinem Gedächtnisse ein, er spricht sie aus, aber schaffen kann er sie nicht, sondern dem Schöpfer nur nachdenken, rekonstruiren (pag. 20), wie Jos. v. Görres sagt: »der Filosof auf seiner höchsten Höhe bleibt doch immer nur ein Wiederkäuer der Schöpfung.«

Als eines der vorzüglichsten Gebiete, auf welchem die verständige Thätigkeit des menschlichen Wissens in der Erfassung des dem Glauben gegebenen ursprünglich von Gott geoffenbarten Stoffes sich herstellen kann, wird nun das Reich der Sprachen bezeichnet, »denn in den Sprachen, hauptsächlich in den ursprünglichen, sind die ältesten Schätze des religiös-sittlichen Lebens der Völker und ihrer Filosofie (?) niedergelegt« (pag. 28). Als Beispiel einer vorwiegenden Sinnigkeit der slavischen Sprache wird die radix: sl gezeigt, welche Basis der Worte mysl, slowo, slauce bilde. Demgemäß sei das Wort »gleichsam ein Ausblitz des Geistes,« was an das tiefste Geheimniß der christlichen Lehre erinnere, wo nämlich »das Wort, das Licht und der Abglanz des Vaters ist.« —

Sodann übergeht der Hr. Verf. auf den Ursprung der Sprache und nachdem er die mannigfachen Hypothesen, welche denselben der sich überlassenen menschlichen Thätigkeit vindiziren, von seinem Standpunkte widerlegt, spricht er diesen und damit auch seine Ansicht vom Entstehen der Sprache aus: »Die Sprache oder besser die Fähigkeit zum Sprechen ist dem Menschen angeboren. Diese Möglichkeit wird aber erst dann wirkliches Sprechen, wenn der mit der Empfänglichkeit dafür begabte Mensch das Wort in seinem Geiste aufnimmt. Die Sprachfähigkeit ruht im Menschen wie die in der Wolke schlummernde Elektrizität. Von Außen muß sie geweckt werden, und die Sprache wird geweckt durch das Wort, welches im Anfange Gott war. So hat Gott den Menschen sprechen gelehrt. Dieses Lehren ist aber kein bloßes Thun, bei welchem der Mensch nur aufnimmt, was ihm geboten wird, sondern er muß dabei das, was er erreichen will, selbst suchen, selbstthätig sein, und so hat der Mensch die Sprache entdeckt. Demnach ist die Sprachfähigkeit angeboren, die Belehrung oder Erweckung kommt von Gott, die Entdeckung

vom Menſchen, und dieſe Drei ſind auch jetzt noch beim Sprechenlernen thätig. — Der Menſch hätte nie geſprochen, wenn nicht das Wort, das im Anfange Gott ſelbſt war, in ſeinem Geiſte aufgeleuchtet und die Möglichkeit in die Wirklichkeit überführt hätte. So hat der Menſch, ſeiner ſelbſt ſich an Gott bewußt werdend, zu ſprechen und das Denken mit der von der Natur dargereichten Gewandung zu umkleiden begonnen« (pag. 37).

Im letzten und reichhaltigſten Theile gibt der Hr. Verf. eine hiſtoriſche Überſicht der vergleichenden Sprachwiſſenſchaft und zeigt den Einklang ihrer letzten Reſultate mit den Traditionen der Offenbarung. Zunächſt ſpricht er über die verſchiedenen Bemühungen der Filologen die Urſprache des Menſchengeſchlechtes zu finden, mit umfaſſender Kenntniß aller neueren und älteren Arbeiten in dieſem Fache, und leitet das Verfehlte, bald das Hebräiſche, bald das Keltiſche, ja das Baskiſche und gar das Holländiſche als Urſprüngliches geltend zu machen, hauptſächlich daher ab, daß ſie erſtlich jede Verwandtſchaft als Abſtammung nahmen und dann den etymologiſch ableitenden, nicht den vergleichend betrachtenden Weg verfolgten. So mußte nicht blos Unzuläſſiges, ſondern auch Abſurdes zu Tage kommen, wie denn nicht blos Jennigs das Wort ἄσυλον vom Hebräiſchen eschel (Hain) ableitete, ſondern Bekanus in Adam, »Hat« und »Dam,« alſo einen Damm gegen den Haß der Schlange fand. Als der Erſte, der in dies verwirrende Treiben der Filologen ordnend eintrat, wird Leibnitz angegeben, indem er, die Sprachenverwandtſchaft als Erklärung der Völkerwanderungen betrachtend, vor Allem auf Sammlung und tabellariſche Zuſammenſtellung der die alltäglichſten Begriffe ausſprechenden Worte, alſo des Elementaren im Verkehr drang. Sehr Verdienſtliches, wenn auch minder für Syſtematik als für Aufſammlung der Sprachelemente leiſtete dann der unermüdliche Jeſuit Don Lorenzo Hervas durch die Benützung des von den Miſſionären ſeines Ordens aus allen Welttheilen zuſammengetragenen Materials. Weiter werden die durch Anregung Katharina's II. geleiteten Arbeiten Pallas' und Jankievic's, dann die der engliſchen »aſiatiſchen Geſellſchaft« und die von Adelung begonnenen, von Vater fortgeſetzten hiſtoriſchen Sprachmonografien, die im Mythridates zuſammengeſtellt ſind, erwähnt. Aus dieſem reichlich aufgeſtappelten Materiale der Sprachforſchung tritt nun immer deutlicher, unabweislicher eine urſprüngliche Spracheneinheit hervor, und wie Klaproth in der Vorrede zu ſeiner Asia polyglotta ſagt: »Die allgemeine Sprachverwandtſchaft läßt ſich nicht anders erklären, als durch die Überreſte der Einen Urſprache, welche ſich in allen Sprachen der alten und neuen Welt finden.« — »Und,« ſagt Eichhoff, »wie die Geologie erſt nach mancherlei Syſtemen ſich der erhabenen Einfachheit der moſaiſchen Urkunden in fortſchreitender Vervollkommnung annäherte, ſo wird auch die Sprachwiſſenſchaft, bis ſie eine vollkommene Überſicht aller Sprachen erlangt, die urſprüngliche Einheit des Menſchengeſchlechtes verkündigen.« Und daß dieſe Verkündigung nicht erſt der Zukunft, ſondern ſchon der Gegenwart angehöre, weiſet der Hr. Verf. im zweiten Abſchnitte dieſes Theiles nach. Wie nämlich die Sprache vom Menſchen dadurch gefunden wurde, daß er in ſich das göttliche Wort und an Gott ſein Selbſtbewußtſein empfing, und wie dieſe Eine Urſache durch ſeine Urſünde des Abfalles von Gott, des Zerfalles mit ſich und mit der Natur in eine Vielheit von Sprachen zerfiel, denen jede nur an die Uneinheit erinnernde Überreſte enthält, ſo iſt auch die »restitutio in integrum« ſprachlich nur dadurch wieder zu gewinnen, daß der Menſch den Weg aufſuche und einhalte, auf welchem das Wort That geworden« (pag. 94).

So iſt in dieſem Buche ein reicher Stoff dem Denker vielſeitig gegeben. Der Hr. V. hat es verſtanden, die ſcheinbaren Widerſprüche des Wiſſens und Glaubens auf eine oft überraſchende Weiſe von ſeinem Standpunkte aus zu löſen. — Die Form, in welcher er ſeine wiſſenſchaftlichen Reſultate darſtellt, iſt elegant zu nennen, und nicht blos in Bezug auf den behandelten Gegenſtand, ſondern auch in Beziehung auf die Methode iſt das Buch als eine weſentliche Bereicherung der böhmiſchen Literatur anzuſehen. Es iſt ein wahres Vergnügen hier wieder die Gewandtheit und das Treffende der böhmiſchen Sprache im Wiedergeben und Neugeſtalten ſtreng wiſſenſchaftlicher Formen beſtätigt zu finden. Nur Eines wünſchen wir bei einem wie zu hoffen, wiederholten Zuſammentreffen mit dem Hrn. Verf. auf dem Gebiete der Literatur, daß nämlich, wo es nicht die Schärfe der Gegenſätze unumgänglich fordert, auch das polemiſche Moment nicht immer in ſo unverhüllter Schärfe hervortrete.

Das alte und neue Komitatsſyſtem von Emrich Palugyay (Megyerendszer hajdan és most előadva ifj Palugyay Imretől). Peſt 1844. 2 Bände.

(Fortſetzung und Schluß.)

Noch weniger können wir mit dem Verfaſſer in dem übereinſtimmen, was er über die k. Freiſtadt pag. 100 bis 111 ſagt; ſo will er den Urſprung der Städte aus dem römiſchen Munizipienweſen herleiten, ohne daran zu denken, daß die Bedürfniſſe des Mittelalters ganz andere waren als die der Römer und daß, wenn ſich eine Stadt am Orte eines früheren römiſchen Munizipiums bildete, hier blos die durch letzteres gegebene Gelegenheit benützt, nicht aber die alte Munizipität als Grundlage gebraucht ward. Vergebens beruft ſich hier Palugyay als Gewährsmann für ſeine Meinung auf die Ausſprüche Kóſſuth's in ſeinen frühern leitenden Artikeln; denn wenn man Kóſſuth eine ſolche unhiſtoriſche Anſicht in einem flüchtig geſchriebenen, flüchtig wirkenden Aufſatze nachſehen durfte, wird man ſie keineswegs in einem Buche am Platze finden, welches auf Wiſſenſchaftlichkeit Anſpruch macht. Die ungariſchen Städte ſind alſo ſo wenig als die deutſchen aus römiſchen Munizipien, ſondern erſtere auf der Baſis der letzteren, dieſe aber dadurch entſtanden, daß ſich um die Wohnſitze der geiſtlichen und weltlichen Fürſten, die ſogenannten Pfalzen, mehr und mehr Freie, die keinen Grundbeſitz hatten, ſammelten, und ſich nach und nach der verſchiedenen Zweige der Induſtrie bemächtigten; natürlich entſtanden hieraus mit der Zeit mächtige Aſſoziationen wohlhabender freier Bürger, die dem Adel ſowohl in Deutſchland und dem andern Europa wie bei uns ein Dorn im Auge wurden, weshalb auch überall zeitweiſe Geſetze zur Beſchränkung der Rechte in Entwicklung der Städte vorkommen, um ſo mehr, da dieſe häufig auf geſetzlichem oder gewaltſamen Wege durchzuſetzen wußten, daß die Hörigen, die ihren Landesherren entflohen waren, und ſich Jahr und Tag in den Städten aufgehalten hatten, zu freien Einwohnern erklärt wurden.

Die Idee der Opposition der Städte gegen den Landadel, der freien Industrie gegen den Grundbesitz, entwickelte sich demgemäß erst allmälig, jedoch um desto sicherer, und sie ist noch immer in fortwährender Entwicklung begriffen, und hat mit der römischen Munizipalität, die vorzüglich in der Inkorporirung fremder Gemeinden in das große römische Reich bestand, wenig gemein; da auch in Ungarn, wo man fremde Gäste herbeizog, dies nicht geschah, um das heimische Element zu verstärken, sondern ein neues, das der Industrie, und einer Stütze des Königs gegen den Adeligen bilden; was am stärksten daraus hervorgeht, daß der erste Schritt zur Bildung einer k. freien Stadt in der Isolirung derselben vom Adel und vom Komitate, und in dem besonderen Schutz von Seite der Könige bestand; woraus sodann um so ersichtlicher wie sehr sich Jeder täuschte, der an die Möglichkeit glaubte, die k. Freistädte als solche mit der Komitatsinstitution verschmelzen zu können.

Überhaupt aber ist das, was Palugyay über den Zustand der königl. Freistädte sagt, das Schwächste in seinem ganzen Werke, und auch der historische Theil zeigt, wie wenig der Verfasser in dieser Hinsicht aus eigener Forschung herleitete: denn wenn er die p. 108 vorkommende Bemerkung, daß sich die Wahlbürgerschaft seit Jahrhunderten (??) selbst ergänzte, ohne Einwendung aufnimmt, beweist er hiedurch eine gänzliche Unkunde der Verhältnisse selbst des vorigen Jahrhunderts, aus dem die meisten Städte Restaurationsprotokolle aufzuweisen haben, in welchen die Theilnahme der gesammten Bürgerschaft an der alljährigen freien Wahlernennung klar zu Tage liegt. — Bei einer solchen Unkunde kann es uns daher nicht mehr wundern, wenn der Verfasser die Argumente, die der Adel gegen die Städte und deren reichstäglichen Stimmrechte bis zum Ekel wiederholte, blos nochmals wiederholt, ohne der Frage auch nur einen Schein von Neuheit oder geschichtlich argumentarer Kritik abgewinnen zu können.

Nach diesen allgemeinen Übersichten kömmt der Verfasser auf ein eigentliches Thema, das er »unser gegenwärtiges Munizipal-Leben« (jelen helyhatósági életünk) überschreibt. Merkwürdig erscheint, wie er nun als ersten Moment seines Munizipal-Lebens den Landtag, die Gesetzgebung betrachtet, somit letztere dem Komitatswesen unterordnet; welcher Ansicht zwar die meisten unsrer Politiker zu sein scheinen, wenn sie die Verifikationsfrage nicht an die Ständetafel, sondern an die einzelnen Komitate verweisen wollen, welche Meinung jedoch etwas Unerklärliches bekömmt, sobald man außer der Ständetafel auch die übrigen vom Komitats-Munizipalwesen unabhängigen Bestandtheile des Landtags als Faktoren desselben betrachtet. Übrigens findet sich in der trocknen Herzählung der äußerlichen Formen des Landtages bei Palugyay nichts was wir nicht schon anderswo eben so gut und besser vorgetragen gefunden. Dasselbe gilt von den kurzen Kapiteln über die königl. Hofkanzlei und Statthalterei, welche Palugyay als die Komitate überwachende Stellen, diesen vorhergehen läßt. — Nun kömmt er zu diesen, verhandelt aber auch hier seinen Gegenstand blos im Allgemeinen, so daß wir auch hier eher ein Skelett desselben als ein organisch Lebendiges vor Augen bekommen. Das Verdienst des Verfassers besteht also auch hier mehr in der Kompilation; Einiges findet er aber auf diesem Wege, was unsers Wissens nur seltener den Weg in ähnliche Druckschriften fand; hiezu rechnen wir das Reglement über das Standrecht, aber auch dieses nicht am Orte, wo es eigentlich hingehört, nämlich im Kapitel des Gerichtwesens, weil Palugyay überhaupt kein allzugroßer Freund systematischer Ordnung zu sein scheint, welche durch das Nachschlagen in einem statistischen Buche, wie das seinige sein soll, sehr erleichtert würde. — Am Ende des Kapitels über die Komitate kommen endlich des Verfassers Bemerkungen über die Schattenseiten der Komitatseinrichtung, und wie bei uns Niemand ohne reformatorische Vorschläge auftritt, möchte auch er das Seinige zur Verbesserung beitragen, wobei es sich von selbst versteht, daß diese bei einem so allgemein gepriesenen System nicht tief eingehend sein dürften. — Schädlich erscheint ihm, daß in den Versammlungen blos die politischen Fragen mit Interesse, die administrativen vor leeren Stühlen verhandelt werden; er wünscht also dem Adel mehr Sitzfleisch, trotz dem, daß doch in keinem Lande so viele Sitzungen gehalten werden als bei uns. Ferner erscheint ihm schädlich, daß auch der Adel aus fremden Komitaten oft in solchen mitstimmt, in denen er kein Grundeigenthum besitzt, dagegen soll nun die Idee des Föderativsystems strenger durchgeführt werden. Schädlich erscheint das Zusammentreffen der politischen, zivil- und kriminalgerichtlichen Sitzungen, dagegen wird keine Trennung der Gewalten, sondern blos ein Auseinanderlegen der Sitzungszeiten anempfohlen; so auch in demselben Sinne ein Feststellen und ein Ordnen der in den Generalversammlungen aufzunehmenden Gegenstände; ferner das Führen eines Statutenbuches; endlich schlägt er wieder in nicht ganz systematischer Ordnung vor, wirkliche Gerichtstafelbeisitzer zu bestimmen, um so dem Wechsel der Meinungen und Personen nach Möglichkeit vorzubeugen. Der erste Theil wird sodann mit einer großen Frase beschlossen.

Im zweiten Theile sind die statistischen Angaben über die Komitatsbeamten enthalten. Voran die Obergespanswürde mit einigen historischen und filologischen Bemerkungen; erstere anlangend ist die Anführung der Instruktionen für die Obergespäne unter Maria Thereſia interessant, aus denen ein deutliches Streben ersichtbar wird, die Gewalten in den Händen des Obergespans als eines Regierungsbeamten zu konzentriren; noch klarer tritt dieses Streben unter Kaiser Josef II. auf, der die Komitatsversammlungen ganz aufhebt, mit der einzigen Ausnahme zur Wahl und Instruirung der Landtagsabgeordneten. Die Obergespäne werden nun zu königl. Kommissären und die Administration geht eigentlich an die Vizegespäne über, die Gewalten werden den neueren Ansichten gemäß von einander getrennt, und nur die politische bleibt dem Komitatsadel, in so ferne dieser nämlich seine Abgeordneten zum Reichstag wählt und ihnen Instruktionen ertheilt; da aber unter Josef II. kein Landtag gehalten wurde, bleibt hier eigentlich nur der Name noch übrig, und so will es auch wenig bedeuten, wenn das kaiserliche Dekret, indem es die Klagen gegen die nun nicht mehr gewählten, sondern ernannten Komitatsbeamten auf den Reichstag verweisend, eine Art von Verantwortlichkeit der Regierung zu begründen scheint. Die Anführung dieser Verordnung und der Instruktionen, die Maria Thereſia den Obergespänen ertheilte, ist von großem Interesse, noch interessanter aber wäre wenn der Verfasser sich Mühe gegeben hätte, außer derlei nicht unbekannten Verhaltungsmaßregeln auch den geheimeren nachzuforschen, aus denen, wie wir in den vortrefflichen Werken Ranke's sehen, das eigentliche ge-

schichtliche Licht hervorzugehen pflegt. Dankbar müssen wir hingegen die Veröffentlichung einiger bisher unbekannten Urkunden annehmen, aus denen hervorgeht, wie in älteren Zeiten die Wahl der Komitatsbeamten auf einer der jetzigen geradezu entgegengesetzten Basis beruhte; während nämlich gegenwärtig der Obergespan vorschlägt, und der Adel unter den Vorgeschlagenen wählt, machte früher der Adel die Kandidation, aus welcher der Obergespan wählte; die Stuhlrichter aber wurden nicht in der Generalversammlung des ganzen Komitates, sondern in der ihre einzelnen Distrikte gewählt. Leider läßt sich jedoch aus den wenigen angeführten Dokumenten nicht bestimmen, ob diese Wahlart durchgängig im Lande Statt fand, ja ob sie auch nur bei der großen Veränderlichkeit der Gebräuche in demselben Komitate andauernd geübt wurde.

Wenn hier wieder Vorschläge zur Regulation der Wahlen vorkommen, die aus verschiedenen Zeitungen exzerpirt werden, und hinter diesen wieder ein Vorschlag des Verfassers herhinkt: müssen wir erstaunen, daß des Zensus, als des einzigen Mittels, dessen sich selbst der liberalste Staat Europa's (England) zur Regulation des Wahlrechts bedient, mit keinem Worte Erwähnung geschieht; und doch wird man, in Bezug auf die von allen Parteien in Ungarn eben so sehr verschrienen als häufig und gerne gebrauchten oder besser mißbrauchten Kortes, durch kein anderes Mittel als durch Einführung einer Wahlzensur in Ordnung zu kommen vermögen.

Was der Verfasser nach seinen allgemeinen Bemerkungen über die Wahl des Beamtenstandes über diesen selbst bemerkt, was er über die Vizegespäne, die Notare, Kanzellisten, die Archivare, Prokuratoriebeamten, das Fiskalat, die Studenten und Geschwornen, das Kassen- und Rechnungsamt-Personal, die Gerichtstafelbeisitzer, Geistliche, das ärztliche und Ingenieurpersonal des Komitats, ferner über das Kommissariat und das mehr militärische Personal des Komitats beibringt, enthält in einer gedrängten Übersicht bedeutend viel statitische Angaben über den gegenwärtigen Zustand der Komitatseinrichtung. Ein näheres Eingehen hierauf kann eben wegen der schon in Palugyay's Werke höchst gedrängten Übersicht hier nicht stattfinden; jedoch fällt selbst bei flüchtigem Durchlesen der Pflichten des angeführten Personals, deren große Zahl, bei weitem mehr aber noch deren Vielseitigkeit und die generelle Verschiedenheit der Pflichten eines und desselben Individuums auf, namentlich der Vizegespäne und der Stuhlrichter, von denen man nicht begreifen kann, auf welche Art es irgendwie möglich wird, daß ein und dasselbe Individuum so vielerlei und so sehr von einander verschiedenen Verpflichtungen genügen könne; wie es möglich sei, daß bei unserem noch immer mehr humanistischen als realistischen Unterrichtssystem, ein aus diesem hervorgehendes Individuum, man möchte nicht sagen so vielseitig, sondern so universell-genial gebildet sein könne, wie dies von den diplomatisch auferlegten Verpflichtungen eines Vizegespans und sogar strenge gefordert wird; während von der anderen Seite ganz homogene Rechtspflichten, wie z. B. die des Komitatssystikus noch in einer ziemlichen Unbestimmtheit einherschweben, indem unsere medizinisch-polizeilichen und forensischen Verhältnisse noch durchaus ungeordnet sind. — Die augenscheinliche Unmöglichkeit, so vielerlei Herren zu dienen, hat bisher wohl eine feste Überzeugung der Nothwendigkeit die an sich verschiedenen Gewalten von einander zu trennen, noch immer aber nicht diese Trennung selbst als positives Resultat hervorgebracht, obschon sie sich als unumgängliches Bedürfniß von Tag zu Tag gebieterischer herausstellt. Eine Zusammenstellung der schon durch diese allein als Abnormitäten erscheinenden einander widerstreitenden Berufspflichten derselben Individuen, wie sie Palugyay nackt hinstellte, hat demnach auch bedeutende Verdienste, würde aber noch zweckmäßiger geworden sein, hätte der Verfasser, wie er beim Vizegespansamte, und zwar hier am ausführlichsten gethan, die historische Entwicklung der Ämter überhaupt, und wie in dieser sich allmälig Unvereinbares aneinandergereiht, mit schärferem kritischen Blicke nachgewiesen; wie aber sein Werk dermalen dasteht, ertheilt es zu diesem Behufe eher blos einige Angaben, die auf weitere Verarbeitung warten, welcher Palugyay um so weniger gewachsen sein möchte, da er die Verhältnisse des Auslands und die Kulturentwicklung selbst in jenen Staaten zu wenig zu kennen scheint, die auf die Entwicklung in unserem Vaterlande den meisten Einfluß geübt; und wozu wir in der ersten Stelle Deutschland rechnen, von welchem sich, in Folge eines unverzeihlichen fälschlich als nationell ausgegebenen Eifers, unsere Schriftsteller überhaupt leider allzu gerne abwenden. Der Unkunde, die hieraus entsteht, kann keineswegs dadurch abgeholfen werden, daß die vaterländischen Literaten bei ihrer nicht gehörigen Kenntniß der französischen und englischen Sprache und Literatur sich zuletzt nothwendig gezwungen sehen, dennoch zum Deutschen ihre Zuflucht zu nehmen; denn gewöhnlich glauben sie dann mehr als genug gethan zu haben, wenn sie sich an einen einzigen bekannteren deutschen oder französischen Schriftsteller halten, wie z. B. Palugyay an den öfter von ihm angeführten Ancillon; denn auf diese Art läßt sich eine gewisse Einseitigkeit durchaus nicht vermeiden.

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Ateliers. Neue Kunstwerke haben vollendet:

Hr. Haanen, Georg van: „Holländische Hausflur mit einfallendem Sonnenlichte." — „Eichenwald bei Himod in Ungarn." 4' hoch, 3' breit. — „Abendlandschaft." — „Waldwiese nach dem Regen." — „Die Dame mit des Künstlers Skizzenbuch." Sämmtlich Ölgemälde.

Hr. Rösner, Prof. Karl: 7 Baupläne, theils im gothischen, theils im romanischen Style für die projektirten neuen Kirchen in Wien (im Schottenfeld, Schaumburgergrund, Altlerchenfeld, Breitenfeld, Michaelbeurischen Grund, unter den Weißgärbern und in Fünf- oder Sechshaus). — Bauplan zu der Gruftkapelle auf dem Matzleinsdorfer Friedhofe (vom weil. Archivar v. Gevay und Gattin testamentarisch votirt). — Bauplan eines neuen gothischen Altars für die St. Stefanskirche, aus karrarischem Marmor.

Hr. Ender, Prof. Thomas: „Das Nonthal mit dem Schlosse Cles (Südtirol), 2'/," hoch, 3' breit. — „Der Wazmann im Abenddunkel." — „Der Wazmann in Morgenbeleuchtung." — „Der hohe Göll" (Salzburg). — Amalfi mit dem Landungsplatze." — „Arco mit dem Gebirge von Judikarien (von der Villa Alexandria gesehen; Südtirol). Sämmtlich Ölgemälde.

Hr. Steinfeld, Prof. Franz: „Studie aus dem Adlitzgraben."

Hr. Stöber, Prof. Franz [1]): „Der Brautwerber." Nach einem Gemälde von Danhauser, Stahlplatte, in englischer Schabmethode.

Konzerte.

Heute Montag: „Jephta," Oratorium von Händel. Zum Besten des Pensions-Instituts für Witwen und Waisen der Tonkünstler; im Hof-Burgtheater, Abends.

[1]) In einigen Abdrücken des Sonnabendblattes stand irrig Stöger Jos.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Dr. A. Adolf Schmidl. — Gedruckt bei A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 76. IV. Jahrgang. Dienstag, 30. März 1847.

Ueber den Verfall der Volkstheater.

Von K. Arnold.

Von einem Wiener Volksdichter, der zu den fruchtbarsten gehört, von dem noch immer einige Stücke auf dem Repertoire sich erhalten, der aber seit längerer Zeit schweigt, erschien so eben eine kleine Broschüre: »Über den Verfall der Volkstheater,« deren Ertrag den Mitgliedern des abgebrannten Pester deutschen Theaters gewidmet ist.

Der Verf dieser Broschüre (Hr. S...h?) setzt als anerkannt voraus: »das Volkstheater sei im Verfall, weil — es ausschließlich nur dem Spaße fröhnt, ohne die Gesinnungen des Volkes zu veredeln.« Diesen Verfall aber verschuldeten »die Theater-Unternehmer und die Kritik.«

Der Verfasser schildert nun zuerst die ehemaligen Theaterdirektionen in einer Art, daß diese Herren wahre Ideale gewesen sein müssen! Insbesondere wird ihnen nachgerühmt, daß »dem Dichter ein Eingriff in das Räderwerk des ganzen Unternehmens gestattet war.« Ich glaube, daß dieser Umstand von jenem Ideale wenigstens »die Sachkenntniß« etwas abstreift, denn welcher tüchtige Theaterdirektor wird jedem Dichter eine derlei Einmischung in seine Geschäftsleitung gestatten? Insbesondere aber wird den Direktoren aus jener paradiesischen Zeit »Humanität« nachgerühmt, namentlich als »Achtung der anständigen Kritik, Achtung der Schauspieler, die von tausend Plackereien und Erpressungen frei waren, Achtung des Publikums, dem man schlechte Stücke nicht beharrlich aufdrang.«

So waren sie, wenn man dem Verfasser glauben will, den ich aber im Verdachte habe, etwas den Schalk gespielt und geschildert zu haben, wie sie hätten sein sollen.

Den jetzigen Direktoren, meint der Verfasser, fehlt zuvörderst die Sachkenntniß, denn sonst würden sie weder Oper noch Vaudevilles und Spektakelstücke eingeführt, würden Parodie und Gelegenheitsstücke nicht ganz vernachlässigt haben.

Sind denn die Verhältnisse unserer Volksbühne von gar so zarter Natur, daß man sie nur leise andeuten, nicht von der Leber weg reden darf? Warum bezeichnet Hr. S. nicht die Theater? So allgemein hingestellt hat er nach meiner Ansicht Unrecht! — Die Volksbühne ist ihrer Natur nach auf ein kleines Theater angewiesen und das Theater an der Wien war deshalb nie dafür geeignet. Seine Bestimmung ist Oper, Ballet und große Spektakelstücke, und wenn es jetzt dahin zurückgekehrt ist, so hat es nur Recht gethan. Ob sich neben jenen Elementen ein durchgebildetes höheres Schauspiel hinstellen läßt, bezweifle ich. Der Kostenpunkt wird immer den Ausschlag geben und so lange die deutschen Theater zweiten Ranges nicht die vortreffliche Sitte Italiens nachahmen, nur auf eine Opern-Stagione sich zu beschränken, um in dieser kürzeren Zeit desto Vorzüglicheres geben zu können, so lange wird neben der Oper das Schauspiel immer nur eine klägliche Rolle spielen.

Der Vorwurf des Herrn S. trifft also nur »die Josefstadt,« wo eben Oper und Ausstattungsstücke an der Tagesordnung waren. In einem so kleinen Theater waren beide allerdings nicht am Platze, so Ausgezeichnetes auch manchmal geleistet wurde, und eine so erfolgreiche Opposition namentlich die Oper zweimal daselbst entwickelte. Das Volksstück als solches hat aber darunter nur gelitten, und von diesem ist eben hier nur die Rede. Damit würde man nun freilich voraussetzen, das Josefstädter Theater sollte nur auf dieses beschränkt sein, da es doch eine weit umfassendere Befugniß hat? — Ich stimme hier Hrn. S. vollkommen bei; jedes Theater von so beschränktem Raume sollte seine ausgezeichnete Vollmacht nur dazu benützen in dem Bereich seiner Vorstellungen nicht beengt zu sein, wenn es andere Elemente mit hereinziehen will, was aber immer nur in untergeordnetem Maße geschehen sollte. Die ausschließende Basis eines Volkstheaters muß immer das eigentliche Volksstück bleiben, dessen Horizont ohnedies heut zu Tage bedeutend erweitert ist.

Bittere Vorwürfe macht der Verf. den Direktionen über ihr Benehmen gegen die Dichter und theilt wirklich entwürdigende Thatsachen mit. Unter solchen Umständen muß es wirklich wundern, daß sich noch irgend Jemand der Volksbühne widmet und es ist begreiflich, daß die Mehrzahl der Stücke von Schauspielern verfaßt werden.

Die Kritik bekommt nun auch ihren Theil, natürlich nur jene Kritik, welche »hohe Persiflage und Grobheit« an die Stelle des würdigen anständigen Tones gebracht hat.

Der Verf. hat auf seinen 20 Seiten des Wahren so viel gesagt, daß Alles nur mehr hätte ausgeführt und begründet werden sollen. Einen Grund des Verfalles hat er aber außer Acht gelassen, der meines Erachtens sehr in Anschlag zu brin-

gen ist: die Zotenreißerei der Schauspieler, welche namentlich an der Leopoldstadt gang und gäbe ist. Es bedarf wohl nicht erst der Erinnerung, daß die Zensur gewiß keine Zweideutigkeiten in einem Stücke duldet, aber es gibt Schauspieler, welche ein eigenes Talent und eine eigene Lust darein zu setzen scheinen, durch Betonung und Mimik Zweideutigkeiten zu erschaffen. Das ist Thatsache, und Niemand wird sie wohl wegzuläugnen versuchen wer je die »zwölf Mädchen in Uniform« gesehen hat, oder eines der neuesten Produkte »eine Dorfgeschichte, die in der Stadt endet;« dieses letztgenannte Stück ist eines der unsaubersten das je über die Bühne schritt und ich habe Dinge gehört, die ich auf der Bühne nicht für möglich gehalten hätte! Wollen die Schauspieler etwa einwenden, »sie beabsichtigen durchaus keine Zweideutigkeit, nur Einzelne im Publikum greifen auch das unschuldigste Wort so auf,« so könnten sie den Beweis dafür augenblicklich dadurch liefern, daß sie in der nächsten Vorstellung jede nur durch Auffassung des Publikums anzüglich gewordene Stelle auslassen, oder ihr eine andere Wendung geben. So lange sie dies nicht thun, trifft sie jener Vorwurf mit allem Rechte.

Und wäre man nicht derlei Unsauberkeiten schon gewohnt, so würde es auch Niemand einfallen diese hinein zu legen oder heraus zu finden. Mir fällt da ein merkwürdiges Faktum bei. Vor ein paar Jahren erschien in einem hiesigen Blatte eine scharfe Kritik dieser unsaubern Späße und zufällig war ich an demselben Tage im Leopoldstädter Theater. Ein Schauspieler erdreistete sich bei einer schicklichen Gelegenheit zu extemporiren: »Ja, ja, die Ochsen finden heut zu Tage alles schlüpfrig!« Es war impertinent, wenn er die Kritiker damit meinte, aber noch frecher, wenn er dem Publikum damit etwa vorwerfen wollte, seine engelreinen Späße (?!) als Schlüpfrigkeiten aufgenommen zu haben! An einem andern Orte würde gewiß das Publikum in Masse so ein Benehmen zurückgewiesen haben, aber der Wiener verzeiht in seiner Gutmüthigkeit dem Schauspieler mehr als er sollte.

Diese Art Witze aber hat namentlich das eigentlich gebildete Publikum dem Volksstücke entfremdet; man vergleiche nur einmal die Gesellschaft, welche sich versammelt, wenn der »Unbedeutende,« »Krämer und Kommis« und dagegen, wenn eines jener »spaßigen« Stücke gegeben werden.

Gewiß ist es, daß die Volksbühne einer Reform bedarf, die aber nach meiner Meinung zunächst in einer Beschränkung auf bestimmte Kreise bestehen muß. Daß die Oper und Vaudevilles nicht für dieselbe taugen, ist klar. Mit Recht weist der Verfasser auf Wiederbelebung der Parodie, Travestie und des Gelegenheitsstückes hin; Feldmann's »Mädchen vom Theater« ist ein solches und gefällt eben dadurch; diesen aber glaube ich ist auch das Lustspiel überhaupt anzureihen, und in vieler Beziehung selbst das Schauspiel. — Die ganze Schaar so vieler trefflicher kleiner französischer Lustspiele, welche wenig mehr als in einer drastischen Situation bestehen, gehört hieher, die aber freilich ein vollendetes Zusammenspiel unerläßlich fordert. Vor allen aber sollten jene leidigen Machwerke verbannt werden, die aus ohne Sinn und Verstand zusammengewürfelten Szenen bestehen, in denen irgend ein paar abgedroschene Späße herumflattern und ein paar Kouplets für die Armseligkeit des Stoffes entschädigen sollen. So lange die Direktionen nicht einsehen, daß auch das große Publikum so weit vorgeschritten ist, daß es einen verständigen Plan, durchgeführte Handlung und einen Grundgedanken verlangt, so lange sie sich begnügen mit dem Halloh der Gallerien und dem prekären Beifall irgend einer Sonntagsversammlung, so lange sie in einer Flut von Neuigkeiten den Ersatz für gediegene, wenn auch seltenere Produkte suchen: so lange wird von besseren Zuständen keine Rede sein können und die Rückwirkung auf die Kasse wird nicht ausbleiben. Daß ein Umschwung aber nur möglich ist, wenn es gelingt wahre Dichter für die Volksbühne wieder zu gewinnen ist klar — die man freilich auch als solche behandeln muß — und nicht als literarische Taglöhner.

Darin hat der Verfasser jedenfalls Recht und ich könnte ihm auch nicht Unrecht geben, wenn gekränktes Selbstgefühl noch mehr als es der Fall ist, zwischen seinen Zeilen herauszulesen wäre. Möchte sein »Wort zu seiner Zeit« nicht unbeachtet verhallen!

Notizen.

Berlin, den 24. Februar. In der naturforschenden Gesellschaft zeigte Herr von Buch vor, ein an Herrn von Humboldt gesendetes Pracht-Exemplar der von Herrn von Hauer jun. verfaßten Beschreibung der in Hallstadt vorkommenden, und in der großen Petrefakten-Sammlung des Fürsten von Metternich in Wien aufgestellten Ammoniten, Nautilen, Orthoceratiten und Belemniten, in welcher der gewaltige Ammonites Metternichii durch die außerordentliche Menge und Schönheit seiner Loben, wie sie kaum an anderen Ammoniten gesehen worden, sich besonders auszeichnet. Der ebenfalls abgebildete Nautilus aganaticus läßt vermuthen, daß der Hallstädter Kalkstein der oberen Juraformation zugezählt werden müsse. Hr. Müller erklärte sich über die neulich in Paris beobachtete Bewegung am Bauchnervenstrang der Blutegel, der wahrscheinlich nichts anderes ist, als die Bewegung des Bauchgefäßes, innerhalb welcher bei Hirudo vulgaris der Nervenstrang gelegen ist. Hr. Froschel legte zwei neue Arten vor aus der neuerlichst von Hrn. v. Buch aufgestellten Seigelgattung: Diploporus, die beide der Jetztwelt angehören, während die erstere Art fossil war. — Hr. Ewald gab Bemerkungen über die von Matheron aufgestellte Gattung Monopleura aus den Kaprotinenschichten des mittleren Europa; diese Gattung steht wie Schloßbildung und Muschel- und Manteleindrücke beweisen, den Chamacern sehr nahe.

Auch zeigte er ferner Stücke von Requiena carinata, welche erweisen, daß sie der Gattung Diooras zufalle. — Hr. H. Rose sprach über eine von Hrn. Whisney am oberen See in Amerika entdecktes und chemisch zerlegtes Silikat, welches mit der Zusammensetzung des Tafelspaths mit etwas Wasser, eine fast unglaubliche, alle andern Silikate übertreffende Zähigkeit verbindet. Hr. Ladersdorf erläuterte das Platiniren von Porzellan und Glas, vorzüglich in Bezug auf die Darstellung von Metallspiegeln auf Glas zu optischen Zwecken. Hr. Ehrenberg theilte mit, wie das Gestein, welches den Hydrachos einschließt, eine, vielleicht ganz aus Kalk-Infusorien bestehende Schichte bilde, und entwickelte die Verhältnisse dieses Gesteins zu Kreide- und Tertiärschichten.

Hr. Julius Münter erklärte das von dem Grafen Lesliez-Suminsky erfundene von den Mechanikern Böttis-

cher und Halske ausgeführte Mikroton, das sich durch Einfachheit, Zweckmäßigkeit und Billigkeit auszeichnet. Hr. Ernst Brücke zeigte, daß ein Leuchten der Augen nicht blos Katzen und Hunden, sondern auch allen Menschen zukomme. Man stelle ein helles Licht vor sich, bei Abwesenheit jedes andern Lichtes, und bedecke dieses Licht mit einem kleinen Schirm, nur so viel, daß man es nicht unmittelbar sehe. Eine in ungefähr gleicher Höhe, etwa 10 Fuß gegenüber stehende Person, welche mit weit offenen Augen bei dem Lichte vorbei in das Dunkel sieht, erscheint dann der Person hinter dem Lichte mit helleuchtenden Augen von lebhafter rother Farbe, oft 2 glühenden Kohlen ähnlich. Kinder und junge Leute zeigen die Erscheinung am stärksten.

Die Vorlesungen über National-Ökonomie, welche Dr. Eberhard Jonák im Wiener polytechnischen Institute für Industrielle hält, deren Beginn in diesen Blättern seiner Zeit gemeldet wurde, erfreuen sich fortwährend des regsten Antheiles. Das Journal des österreichischen Lloyds enthält über dieselben bereits drei größere Artikel, worin Fragepunkte, welche in den Vorlesungen nur angedeutet wurden, zur weiteren Erörterung kommen. Ein Beweis, daß es bei uns in allen Kreisen an Theilnahme für wissenschaftliche Bestrebungen nicht fehlt; es bedarf nur einer Anregung, einer dafür gebotenen Gelegenheit.

Die für das zweite Semester des Jahres 1846 entfallende Dividende von Wiens Bankaktien gibt einen Beweis des erfreulichen Aufschwungs, den die Bankgeschäfte auch im verflossenen Jahre genommen haben. Die Dividende beträgt nämlich für das zweite Semester 1846 46 fl. B. V. per Aktie, eine Quote, die seit der Gründung der privilegirten österreichischen Nationalbank im Jahre 1816 nur zweimal, nämlich im zweiten Semester 1839 und 1840 überstiegen wurde, indem sie damals 49 fl. B. V. betragen hat.

Daß der mährische Schiefer dem englischen an Qualität durchaus nicht nachstehe, darf als eben so bekannt angenommen werden, als daß seine bisherige Gewinnungsart und Bearbeitung (d. h. Nicht Bearbeitung) ihn dennoch zu Dachbedeckungen durchaus untauglich machte. Der unermüdeten Thätigkeit des hiesigen Dachdeckers Altlechner gelang es auch hierin die erwünschten Verbesserungen zu veranlassen und ein klarer erschöpfender Vortrag darüber, den Herr Professor Rösner in einer der letzten allgemeinen Versammlungen des niederösterreichischen Gewerbvereins hielt, setzte die diesfälligen Vortheile für den allgemeinen Preis gegen das bisherige (ausländische) Material um $^2/_3$; Holzersparung bei den Dachstühlen im Allgemeinen, und die Beschäftigung der sehr bedürftigen Bewohner jener Strecken Mährens in das hellste Licht, also daß seine Aufforderung sich an diesem (durch ein k. k. Privilegium gesicherten) Unternehmen um so mehr Anklang finden dürfte, als die vorgelegten Proben durchaus entsprechend gefunden wurden. — Sie waren auch am folgenden Donnerstage im Lokale des Gewerbvereins zur Besichtigung ausgelegt.

Zu den interessanten statistischen Konsumtions-Notizen dürfte auch die gehören, wie viel Thee in der Weltstadt London im Laufe des Jahres 1846 angekommen ist und folglich dann auch theilweise weiter versendet worden sein mag. Von neunerlei Gattungen kamen nicht weniger als in runder Zahl 26,721,000 Kisten! — Auch andere merkwürdige Daten dürften jenen Tabellen zu entlehnen sein, welche Herr Rohrweger in London seinen Handelsfreunden mit einer umfassenden, klaren und blühend stylisirten Uebersicht der Handelskonjunkturen der Zukunft im Rückblick auf die nächste Vergangenheit, übersandte und wovon Herr Pfanzert hier dem niederösterreichischen Gewerbverein die dankenswerthe Mittheilung, welche der zweite Vereins-Sekretär veröffentlichte, gemacht hat.

Vom 1. bis 30. September wird in Linz eine Industrie-Ausstellung statt finden.

Nach der im Jahre 1846 vorgenommenen Volkszählung stellt sich die Zahl der einheimischen Bevölkerung Galiziens auf 5,144,974.

Personalnachrichten.

(Schluß.)

Froon zu Kirchrath, Friedrich Freiherr von, wurde Hofbaurathes-Direktor mit dem Titel und Rang eines Hofrathes. (Wr. Zeit. 73.)

Besque von Püttlingen, J. (als Tondichter unter dem Namen „Hoven" bekannt), wurde Hofrath bei der k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staatskanzlei. (Wr. Zeit. 77.)

Diplome erhielten:

a) Vom Inlande.

Zu Mitgliedern der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Wien wurden ernannt:

Collalto, von, und St. Salvatore, Graf Eduard, k. k. wirk. Kämmerer.

Blahnik, Karl, Konsistorialrath, Dechant und Pfarrer zu Gars.

Bombelles, Heinrich Graf, k. k. wirkl. geh. Rath und Kämmerer ꝛc.

Borutzky, Ludwig, Syndikus in Tulln.

Burghaus, Friedrich Graf von.

Dobihoff, Freiherr Josef von, k. k. Hofkanzlist.

Feiner, Karl Ritter von Feldegg, k. k. n. ö. Regierungs-Sekretär.

Fischer, Ferdinand.

Fleischmann, Attaché des Patent-Office zu Washington.

Fölöpy, Anton von.

Guillion, Albert.

Hirschhofer, Franz.

Hochberg, Eduard.

Hubner, Georg.

Jäckel, Josef.

Keller, Konstantin, Dechant und Pfarrer zu Gröbming.

Knolz, Karl Dr.

Koppensteiner, Johann.

Koß, Karl.

Laabmayer, Raymund, regulirter Chorherr des Stiftes Reichersberg, Pfarrer zu Scheiblingkirchen.

Lewisch, Josef, Prediger in der k. k. Wiener Neustädter Akademie.

Miller, Josef.

Mücke, Benjamin.

Münch-Bellinghausen, Josef Freiherr von.

Neumann, Karl, Gubernialrath.

Pausinger, Felix und Karl.

Peithner, Ritter von Lichtenfels, Dr., n. ö. Landstand.

Prechtl, J.

Prohaska, Franz.

Riedl, Edler von Riedenau, Franz.

Sapieha, Fürst.

Schwerfeger, Engelbert, Abt des Benediktinerstiftes zu Göttweig, k. k. Rath.

Stella, Franz.

Teufel, Ferdinand.

Treiber, Eduard.

Ungemach, Peter Dr.

Weissenwolff-Ungnad, Johann Graf von, k. k. Kämmerer, Oberstlieutenant ꝛc.

(Wr. Zeit. Nr. 59.)

Hammerschmidt, Dr. Karl, Redakteur der Zeitschrift für den Landwirth ꝛc., wurde korrespondirendes Mitglied der ungarischen Naturforscher-Gesellschaft in Pest und der Landwirthschaftsgesellschaft in Lemberg.

Hellmesberger, Georg, wurde Ehrenmitglied des Ödenburger Musikvereins.

Lewy, Richard, wurde Ehrenmitglied des Ödenburger Musikvereins.

Parish-Alvars, der Harfenvirtuose, wurde Ehrenprofessor des Wiener Konservatoriums. (Morgenblatt.)

Petter, Gustav, wurde Ehrenmitglied des Ödenburger Musikvereins.

Prechtl, Johann Josef, k. k. u. ö. Regierungsrath, Direktor des k. k. polytechnischen Institutes, Mitglied der Landwirthschafts-Gesellschaften in Wien, Graz, Brünn, Laibach ꝛc., erhielt das Diplom eines Ehrenbürgers der Haupt- und Residenzstadt Wien. (Theaterzeit.)

Rosenthal, Professor der italienischen Sprache in Cremona, wurde korrespondirendes Mitglied des Ateneo zu Treviso und der Akademia zu Rovigo.

Rubinstein, Anton, wurde Ehrenmitglied des Ödenburger Musikvereins.

b) Vom Auslande.

Boor, Karl, Dr. der Filosofie, hat die Bewilligung zur Annahme der ihm von der Gesellschaft für Mineralogie und Geognosie in Jena, dann von der pfälzischen Gesellschaft für Farmazie und Technik verliehenen Diplomen erhalten.

Fuchs, Aloys, Mitglied der k. k. Hofkapelle, wurde korrespondirendes Mitglied des Rotterdamer Musikinstituts und Ehrenmitglied des Karlsbader Musikvereins.

Letteris, Dr. M., in Prag, wurde Mitglied der deutschen morgenländischen Gesellschaft. (Theaterzeit.)

Todesfälle.

Aberle, Mathias, Dr. der Medizin und Chirurgie, k. k. Professor der Anatomie, Mitglied der k. k. Gesellschaft der Ärzte in Wien und mehrer anderer ausländischen gelehrten Gesellschaften, starb am 5. März, 63 Jahre alt, in Salzburg.

Anderloni, Faustino, der Nestor der italienischen Kupferstecher, starb zu Pavia, im 81. Lebensjahre. (Gegenwart.)

Chmela, Josef, verdienstvoller böhmischer Schriftsteller, Gründer des Almanachs Dennice, starb am 1. März, 54 Jahre alt, zu Prag. Er war aus Trebic in Mähren gebürtig.

Hause, Wenzel, Professor des Kontrabasses und Verfasser einer vorzüglichen „Schule des Kontrabasses," starb im Februar in Prag.

Kindler, vormals k. k. Hofschauspieler, ist als Regisseur des Königstädter Theaters in Berlin im 52. Jahre gestorben.

Kolletschka, Dr., einer der geachtetsten Ärzte Wiens, starb am 14. März in Folge einer sich bei einer Sektion zugezogenen Verletzung.

Krug, Anton, Schullehrer und Chorregent am Rennwege, ist 58 Jahre alt gestorben.

Loserth, Franz, Metropolitan-Pfarr-Verweser, Ehrendomherr, Vize-Direktor zu Olmütz, ist im 73. Lebens- und 60. Ordinations-Jahre gestorben. (Moravia, 27.)

Mayr, Aloys, starb zu Salzburg am 2. März, geb. 30. Jänner 1773 zu Jangberg in Baiern, nachdem er zu Salzburg studiert hatte, 1796 Lehrer an der dortigen Schule und später Inspektor des Schullehrerseminars, 1833 Direktor der k. k. Normalhauptschule, 1838 jubilirt und zugleich mit der goldenen Zivilverdienstmedaille ausgezeichnet. Er ist Verfasser von 14 Schul- und Belleschriften.

Passy, Anton, Priester aus dem Orden des Erlösers, der bekannte Schriftsteller, starb am 11. März an den Folgen einer lebensgefährlichen Operation.

Pillwein, Benedikt, k. k. Rechnungsoffizial, als historisch-topografischer Schriftsteller bekannt, starb zu Linz.

Seipelt, Josef, Chormeister des k. k. priv. Theater an der Wien, ist im 60. Jahre am 22. Februar plötzlich gestorben.

Sessi, Mariane, verehelichte Freiin von Natorp, die ehemals so berühmte Sängerin, ist am 10. März im 76. Jahre gestorben.

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Ateliers.

Hr. Ranftl, Math., hat in seiner Wohnung (Wieden, Waaggasse, Nr. 501) eine Ausstellung seiner neuern Gemälde eröffnet, welche folgende Bilder enthält: 1. Halle eines Jagdschlosses mit erlegtem Wild und Hunden. 2. Die unglückliche Braut. 3. Eine goldene Hochzeit. 4. Kind, Hund und Katze. 5. Rückkehr vom Friedhof. 6. Die kleine Lehrerin. 7. Die Witwe. 8. Ruhe bei der Ernte. 9. Sonntags nach Mittag. 10. Der Nikolaus-Tag. 11. Der Frosch. 12. Wanderbursch und Großmutter. 13. Ein Bauernhund. 14. Wiegenkind und Hund. 15. Der Wächter des Holzhauers. 16. Hunde-Porträt. Sämmtlich Ölgemälde.

Gärten.

Blumen-Ausstellung im Garten Sr. Durchlaucht des Hrn. Fürsten von Metternich (am Rennwege), zum Besten der k. k. Gartenbau-Gesellschaft.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags) in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse, Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oeſterreichiſche Blätter

für

Literatur, Kunſt, Geſchichte, Geografie, Statiſtik und Naturkunde.

Nr. 77. IV. Jahrgang. Mittwoch, 31. März 1847.

Mittheilungen zur Geſchichte und Topografie.

Zuſammengeſtellt von J. Chmel.

Nr. VI. (16.—18.)

16. Zur Geſchichte der biſchöflich freiſingiſchen Herrſchaften in Oeſterreich, während der Zeit Biſchofs Sixtus (1474—1494).

Nachfolgende Auszüge und Notizen ſind vier gleichzeitigen Kopial-Büchern des biſchöflich freiſingiſchen Archives entnommen, welche der rühmlich bekannte Hofrath Hoheneicher zur beliebigen Benützung dem öſterreichiſchen Geſchichtſchreiber Franz Kurz wohlwollend mitgetheilt hatte. — Kurz hatte angefangen, dieſe höchſt intereſſanten Kopial- und Gedenkbücher im Intereſſe der öſterreichiſchen Geſchichte zu exzerpiren, überließ jedoch dieſe mühſame Arbeit ſehr bald ſeinem jungen Freunde und Schüler, Jodok Stülz, dem das Verdienſt gebührt, dieſe bedeutende Quelle ausgebeutet zu haben.

Über Biſchof Sixtus (von Ranneberg) von Freiſingen, deſſen Verwaltung ſo ſchwierig war, äußert ſich Stülz wie folgt: »Biſchof Sixtus war ein Mann im ganzen Sinne des Wortes, in den ſchwerſten Prüfungen bewährt als echter Fürſt des heil. römiſchen Reichs, ſeiner Pflicht unerſchütterlich treu, ſanft, mild und herzlich, manchmal rührend innig gegen ſeine Untergebenen, unermüdet thätig; eine von jenen Phyſiognomien, die man beim erſten Anblick von Herzen lieb gewinnt.« —

Wie viel Beleuchtung die Geſchichte der öſterreichiſchen Zuſtände aus dieſen Auszügen gewinne, ſpringt in die Augen, hätten wir nur mehr ſolche Quellen! Ch.

1. »An richter vnd rat der ſtat zu groſſen enntzenſtorf. Eur ſchreiben vnns getan pey toman valchner mit ſambt ſainer berbung (Werbung) habn byer (Wir) vernomen, nu iſt vnns an tzbeyuel ſolch eur ſchad vnd verderben nicht lieb vnd pringt vnns beſunder beſbärung vnd betrübniß, byer habe auch zw nürenberg ettben vyl red mit vnnſern allergenedigiſten hern dem rö. k. von euren begen (wegen) gehabt vnd ym ertzelet das verderben ſo ir von den veinten vnd byer vnd vnſer ſtift mit ew erleiden, nw berden byer vnns als in zehen tägen zw denſelben ſeinen k. gn. gein augſpurg füegen vnd daſelb vnſeren lehen vnd fürſtlichen regalia emphahen, nach mall ob got byl ſo bell byer an uertziehen in aygner perſon pey ew zw öſtreich ſein vnnd vnſer leib vnd guet nach vnnſern vermügen mit ew darlegen, in der zeyt ſchreiben byer vnnſerm pfleger jörgen prannſtarffer, mit dem ſo byer da nyden haben das iſt mit ettlichem bein (Wein) vnd getrayd vleys an tz cheren das ir auf die ſöldner ain füerfreib (sic) hett pis auf vnnſer zue chunft, vnns ſchreibt auch der benannt vnnſer pfleger zue, vyl guetes bilens, ſo ir zw vnnſern ſtifft vnd perſon habt das chumbt vnns zw beſunnderm geuallen bellen auch das füeran mit genaden vmb ew gar gern erchennen.«

2. »An jörgen prannſtorffer.« — Ihm wird eine Kopie des gleich vorhergehenden Briefes eingeſchickt. — »Dann als dw baiſt das byer yetz in vnnſerm eingang des piſtumb vyl gelt bedürffund ſein haben byer zw diſem mal chain gelt hin ab ſchikchen mügen pis byer ſelb ob got byl gar chürtzlichen da nyden ſein werden bell byer dann nach vnnſerm vermügen treulichen mit leyden vnd helffen.« — Bis dahin ſoll trachten und ſorgen, »ob dw mit dem ſo da nyden iſt, das iſt mit ainem tayl bein vnd getraide dy ſöldner mügeſt auf enthalden (hier endet Kurz's Auszug). — Endlich: es ſein auch bege (Wege) auf der pan, das vnſer herre der Kaiſer mit dem chünig von vnngern ſolde vertragen vnd gericht berden, vnd bo der allmächtig got das ſchikhete, het byer ye hoffnung, es ſolde nicht allain der chriegfleiffe ſundern auch der türkken halb peſſer berden.

3. An Siegm. Eitzing Pfleger zu Waibhofen. Es ſey von kaiſer. Seite das Begehren an ihn geſtellt, auch des Stiftes Leute zum Aufbruche gegen den Feind ins Feld aufbrechen zu laſſen, ſobald um ſie geſchickt werde; der Pfleger möge demnach Sorge tragen, daß es geſchehe und ſie ſich tapfer halten, und ſich keine Saumſal oder Ungehorſam zu Schuld kommen laſſen.

4. Demſelben: Da ihm kein Geld geſchickt worden, möchte er ſehen einen Wechſel aufzubringen, der Biſchof wolle ihn zu Freiſing bezahlen, oder das Geld hinunterſchicken nach Waidhofen, damit die Weingärten gebaut werden können und die Söldner zu Enzersdorf entrichtet. byer ſein yetzund hye ge müet mit dem Anſlag bider dy türkken zw augſpurg füer genomen als ir biſt das vns dann pey hohen penen von pabſt vnd chayſer gepoten iſt. Wünſcht auch ſein Gutachten, wann er hinab reiſen ſoll, haben da pey bol füer ſorg das vnnſer rais hinab nicht fruchtpär ſeye dy beyl man ze uelb ligt beſunder gegen den dy gern aufzug ſuchen bolden.«

5. Demſelben: Die kaiſerl. Räthe zu Wien verlangen dem Hrn. Konrad Hölzl wochentlich ſo viel zu ſchicken, als auf 15 Pferde, eines zu 1 Pfund und 22 Fußknechte — einem wochentlich 1 halbes Pfund zu ſchicken. Da früher auch durch Grafenecker derlei geſchehen, ſo ſoll Eizing auch jetzt Sorge tragen, und können es die Holden nicht erſchwingen, wolle er, Biſchof, auch mitleiden. Morgen reiſe Biſchof nach Oberwelz in Steiermark, wo er 2—3 Wochen verweilen werde.

6. Erzbiſchof von Salzburg hat Albrecht von Nor zum Pfleger in Enzersdorf empfohlen. Biſchof zu Freiſing: könne jetzt nicht, weil, da er dieſen Herbſt bei 6 Wochen in Wien und Enzersdorf geweſen, ſie dem Pantſtorffer gegeben.

7. An den Biſchof von Eichſtädt: Schickt ihm ein Schreiben an den Kaiſer, das er ihm, weil er zu ſelbem ins Feld ziehe, beſtellen möchte. Er ſelbſt ſei vom Kaiſer nach Oſtern nach Krain gegen die Türken beſehligt.

8. An den Kaiſer: Den kaiſerl. Befehl: das all vnd iglich euer k. M. vnndertanen in bas birden oder beſen dy ſein in meinem biſtumb bonend, ſo von euer k. M. vnd dem hl. reich belehnt ſein, in ainem monet dem nächſten als der ſelb euer k. M. brief ällhye an der taymchirchen auch in der ſtatt offenlich angeſlagen vnd verchündet birdet zu roß vnd fueß auffſein vnd pey eur k. M. in veld erſcheinen ſoll ꝛc. habe er erhalten und ſich darnach gerichtet.

9. An Jörg Lamberg, Pfleger zu Lakh in Krain: Könne nicht zu ihm kommen, müſſe nach Öſterreich, um Rechnung aufzunehmen: »wann vnnſer Herrn vnd voruoder das geſlos vnd herſchaft vdmerueld (Ulmerfeld) das dann ain merklich herſchaft iſt, vnd ettbeuyl Jare dem neydekker verſetzt pey czbayen Jaren erlöſt vnd in der Zeit mit dem pfleger daſelb chain rechnung getan hat,« auch wegen Enzersdorf und wegen des Weines. Übrigens wolle er ſich des Stiftes Dienſt angelegen ſeyn laſſen, da Biſchof einen Sohn beim Erzbiſchof zu Salzburg angebracht, dem andern, dem Doktor, eine Domherrenpfründe zu Freiſing verſchafft. Auch ſey unſicher hinzureiſen wegen der Türken, vnd der chümerlichen leiff halben ſo yecz layder allennthalben in byſen lannden ſein, alſo das gebalt vnd vnrecht bo vnns der an dem aus oder ein reiten bebeiſt ſold berden vilcleicht ſo benig als gegen andern geſtrafft bürde.

10. An Eizing: er ſey jetzt (in Welz) hier werde in 10—12 Tagen durch das Eiſenärzthal, wo er ſicher durchzukommen hoffe, hinaus nach Öſterreich kommen; möchte gern nach Wien und Enzersdorf, wenn es mit Sicherheit möglich wäre.

11. An Kaſpar Tſchernembl in Krain: er wolle die von den Türken verödeten Güter in Krain aufſchreiben laſſen, damit ſie nicht verloren gehen.

12. An die Mauthauſer: Sie wollen ihm ſeinen gegen alle Billigkeit zurückgehaltenen Wein ausfolgen laſſen, wie Herr Frodnacher (Euſtach) zu Luſtenberg mit ihnen gehandelt.

13. An Neydekker zu Ulmerfeld: Er wolle ihm nach Wien berichten, ob auch dort das Sterben durch Erbrechen herrſche; in dieſem Falle würde Biſchof die Rechnung in Wien aufnehmen.

14. An ſeine Verweſer zu Freiſing: Die vom Bisthum geforderten 200 wehrhafte Mann gegen die Türken ſeien zwar zu viel, ſie möchten aber die Sache ſo mehr mit Eifer bei geiſtl. und weltl. betreiben, da ihn die Sachen mehr berühren, und alſo er billig auch mehr trage, und es ſich dem Biſchofe gezieme mit guten Beiſpiel voran zu gehen.

15. Dem Grafen zu St. Georgen und Pöſing: ſein Vorfahr Johan habe gewiſſem Meiſter Heinrich Zimmerman etliche Flöſſe, Latten und Bretter und bei 60 leere Fäſſer anvertraut, nach Öſterreich zu führen, die Mauthauſer haben ſie aufgehalten, und das Holz entfremdet; die Fäſſer und Bretter habe des Grafen Diener, Johannes, der ſie auf des Grafen Gebot nicht erfolgen laſſe. Darum bitte er hiemit.

16. An denſelben: Abbitte, daß er ſie beleidigt.

17. Kaiſer Friedr. an Biſchof Sixtus (Dat. Augsburg 5. 7ber 1474). Der von Burgund bedrohe Kölln und die Vorlande, gegen ihn ſeien des Reichs Fürſten entboten; andere und unter dieſen Freiſing mit 200 Mann zu Roß und Fuß, zur Hut gegen die Türken; zu dieſem letzteren Ende eine Berathung zu Freiſing auf den 17. 7ber.

18. An Johann Hrn zu Hohenberg: Was er klage über einige Klingenſchmiede zu Waidhofen, insbeſondere ihre übermüthige Antwort ſey ihm ſehr unlieb. Allein vorerſt müſſe er der Antwort hören; er werde dem Richter ꝛc. darüber ſchreiben, da er wegen dort herrſchender ſchwerer Peſtilenz nicht hinreiſen könne.

19. An Praunſtorffer Pfleger zu Enzensdorf: er habe von den öſterr. Herrſchaften noch nichts eingenommen, ſondern nur immer darauf gezahlt.

20. An Eitzing (Siegmund): es haben ihm die kaiſl. Räthe geſchrieben, daß zu einer Landwehr unter Stephan Eitzing Hauptmann, 3 reiſige auf die Freiſing. Güter kommen; er wolle nun ſorgen, da des Biſchofs Willen, gern das Seinige zu thun und zu leiden.

21. Dem Rechberg (Heinrich) Pfleger zu Haydenhaim: hyer dankhen ew vaſſit der gueten mär ſo ir vnns der vngleibigen türkken, auch der chriegfleiff halben vnnſers allergnädigſten herrn den röm. kaiſer vnd des hl. röm. reich an treffend zue geſandt habt, vnd loben got den allmechtigen, der vnns chriſſten menſchen in der not vnd höchſter betrübnüß ſein genade vnd paremherczichait bunderlich mit täylet, bitten ew auch, das ir vnns dy geſchrift in latein da uon ir vnns ſchreibt hye ſich das vechten biber dy türkken erhebt habe, zue ſendem bellet.« Schickt ihm einen jungen Leithund.

22. An Eitzing zu Waidhofen: wolle über Werdenfels und Innsbruck reiſen (wo Irrung mit Herzog Siegmund) Innichen, Lack, dann Oberweltz nach Öſterreich.

23. An Erzh. Max: Scribit rursus ad me digna cum humanitate illustrissima v. d. ut praeceptori suo magistro bolfgango de fronleiten beneficium eccles. precum vestrarum contemplatione conferre velimus et si ejus animi simus, cupit ex me fieri certior. Significo itaque v. d. per praesentes, preces vestras vim iustissimorum mandatorum apud me merito habere tum propter maiorum vestrorum erga ecclesiam meam et praedecessores meos episcopos frising. maxima et innumerabilia, benemerita atq. beneficia collata, tum etiam propter serenissimi genitoris vestri in me clementiam et gratiam singularem a quibus et illustriss. vestram dignitatem minime degeneraturum certissime confido, et ut liberius scribam in persona vestra profecto omnem meam spem et futuri boni desiderium pono. . . . Ego hic

ad paucos dies iter arripere decrevi ad ducatum carniolam etc. etc. Frisingae 12. Mai 1475.

24. An Jörg Lamberg zu Lakh: Von dem Vernehmen der Landleute von Steyr, Kärnthen und Krain zu Marburg habe er gehört »vnd ist vnns bol gemaint das dw mit den vnnsern deiner verbesung darob seiest, da mit sy tain so vyl als annder vnd zw sölchen löblichen berch an in chain manngl erfunden . . . byer sein auch billig von dem vnnsern got zu lob vnd den betruebten christen zu trost vnns auch also zu halden, das an vns chainerlay pillichait nicht soll erbinden.

25. An Lamberg: Wegen der Türken sey er sehr erschrocken, weil er Hoffnung gehabt, daß sie anderweitig genug zu sorgen hätten und zu wehren, und das Land in Ruhe lassen würden.

26. An Eitzing: Es sey ihm bekannt, daß Konrad Holzer als Hauptmann dem Bischof zugesagt, daß er über die erhaltenen 200 Pfund nichts mehr begehren wolle, zumal die von Enzersdorf hoch beschwärlichen, an Leib und Gut beschwert, und geschätzt, auch Huldigung haben zahlen müssen. Das Alles soll er dem Holzer vorhalten.

27. An Praunstorffer zu Enzersdorf: Nachmall ist vnns ain annder schreiben von dyer geanntburt, daryn dw meldest, das auspieten so her steffan von Eytzing, landhaubtman von des rubikken begen tuet, ist vnnser geschäffte, das dw vnd dy von ennezenstorf vnnsers gesloß vnd stat da selbs bartet vnd ew nyundert ausbringen laßt vnd bo man dich beyter ersuechet es sey von haubtleiten räten oder andern das dw sagest es sey das mit dyer geschafft durch vns aus besunderm geschäfft vnsers allergnädigsten herren des röm. chaiser. mer schreibt vnns der turner, daß vnnser beyn von dem Huebmaister aufgehalden werden von der steur begen auf die gult geslagen, des LXXII Jare nw ist dyer bissend das dw dem Huebmaister dy selb steur vierhundert gulden von vnnsers alten Herren vnd vorvodern begen selbst bezalt ꝛc. Über denselben Gegenstand an den Hubmeister, Konrad Holzer, selbst.

28. An Kaspar Tschernembl, Pfleger zu Klingenfels in Krain: Die scheden so pey vnnser herschaft chlingenuels mit enntfärnung vnnser armen leit auch verbüeßung durch prannt der dörffer von den türken beschehen, ist vnns pillich . . . layde. wegen des Zins, den er zwar eintreiben soll, damit die Unterthanen nicht ein Recht machen, soll er »an vnser stat mitleyden haben, und nach dem genommenen Schaden nachlassen.

29. Jörg Tschernembl, Hauptmann zu Trieſt (ein von Weibsseite Anverwandter des Bischofs).

An den Kaiser: Zu Landshut habe er ihm zugesagt, die Sache wegen Holenburg nach seiner Rückkunft nach Österreich ins Reine zu bringen. Der Bischof habe die Sache dem kaiserl. Sekretair, Meister Hansen räbein, anempfohlen. Nunnoch nichts entschieden, bitte er um baldige Rückgabe. — Cf. Meichelbek Tom. II. Pars I. Fol. 296 an. 1478.

30. An Joh. Rämein (Rehwein): I. U. L. et imp. Prothonotario: rogamus vos omni cum instantia, dum se. essemus in nürenberg quatinus pro ea in nos benevolentia atq. dilectione, quib. nos atq. ecclesiam frising. essetis complexus, partes vestras erga imperialem celsitudinem interponere dignaremini occasione restitutionis dominii holenburg quod quidem dominium nulla profecto praedecessoris nostri nec suorum culpa aut dolo in manus devenit hostium et nunc in potestate imperialis Majestatis existit, . . distulit sua Majestas nobis finale dare responsum . . . . hortantes nos, quatenus onus illud pronobis . . . assumere velitis ad intercedendum pro nobis et offerendo . . . quod parati simus edificare dictum castrum et ponere nuno ibi praefectum ad voluntatem suc celsitudinis, obligare quoque nos atq. successores nostros, ut sua Majestas atq. herodes futuris temporibus perpetuis habeant potestatem aperitionis dicti castri quam vulgo oeffnung appellare solent . . . non minus voluntarii sumus etiam honorare suam Majest. cum aliquo clenodio aut pecuniarum summa etc.

31. Dem Georg Tschernembl wird die durch Jörg Lamberg's Tod erledigte Pflege zu Lack gegeben.

32. An Praunstorffer zu Enzersdorf: Deyn schreiben vnns getan von begen des pesniczer, darauf die berbung deines dyener des cristoffen auch der von enczenstorf machtpotten ꝛc. nach dem dyse sache vnns aus den gesten zw enczenstorf erstet, ist vnnser maynung das dw dich vor gesten hüetest hin dan gefeezt füeßknecht auf ze nemen ꝛc.

33. An Eitzing zu Waidhofen in dieser Sache: byer füegen ew ze wissen das vnnser pfleger . . . Praunstorffer ein grosse torhait begangen mit der vännknüß des pesniczer etc. item byer haben eur schreiben antreffend dy erobrung des täber ze grein [1]) vnd dy vännknüß der veinde geren gehört ꝛc. . . . byer haben in vnnser regirung chain sache gehabt dy vnns so sbär ist, als dy vännknüß des pesniczer.

34. An Siegmund Eitzing zu Waidhofen: . . . vnd füegen ew ze bissen das byer gannez darezue geschikcht sein vnns hin ab vnd zw vnnsern herren dem röm. kaiser ze füegen, so sagt man hye täglich vnd sein vyl dy hoch darauf gebett treiben, er süll chürezlich ze augspurg sein vnd machen vnns ire das byer nicht bissen bas das pesste bär, man sagt auch das er nyemant oder dy leit yecz gar hart fuer sich laß. got geb das byer dy recht czeyt chünden treffen vnd teyl sein genad mit vnns allen.

35. Es ist oft die Rede von einem Wochenpfenning, den die in Inneröſterreich zur Abwehr der Türken zahlen mußten.

36. An den Pfleger zu Freising von Österreich aus: Er sey ohne Widerwärtigkeit am Ziele seiner Reise angelangt außer einige Tage Beschwerung mit dem Gries; in Lack seien die Türken wieder eingefallen. Von dem Lichtensteiner habe er noch nicht Antwort, das sollen sie den Unterthanen verkünden, daß sie sich zu verwahren wissen, besonders auf der Donau.

37. An Praunstorffer: byer fuegen dyer zu bissen das byer vasst angestanden sein pey vnnserm allergnäd. herren dem röm. Kaiser vmb holenburg vnd chünnen zw dysem mal das nicht erlangen sunnder er tuet vnns statiklich füerhalden dy hanndlung des pesniczer vnd begert ym den ze anntburten, vnd dye bol vnns das vnmüglich ist . . . so byl es doch nicht helffen . . . nach dem hye dy sag ist, das etlich mächtig pehaymisch Herren vnnserm Herren dem röm. kaiser entsagt haben so belleſt allenthalben des pas zw sehen . . . byer haben auch dem bilpold gesagt ob söldner not sein bürde als byer dann gelauben net ist

[1]) Wegen Grein siehe Kurz Friedrich IV. T. II. p. 121.

besunnder zw gueter huet der stat tor das dw dy auf nemmest ... byer chünnen layder hye nyndert vernemen das sich ychez zw pesserung schikche ... byer begeren yecz nicht annders dann ains vrlaub abezeschaiden vnd berden damit täglich auf geschoben, es ligen der chänig des pabst annder fürsten potschaft hye mit großer vngedulb, vnd chünnen nicht vernemen das vyl aufgericht berde. Anno 1476.

38. Holzer czebel. Item der Hochbirdig ... bischoue zw freysing ist schuldig des LXXIII Jars vergangen an dem anschlag des czbannczigisten gulden IIIIC gulden zw ab tueung der besecz seisenstain goczdorf holenburg gruenau vnd gunnderstorf als dann seiner gnaden voruordern zw der losung korneunburg auch IIIIC gulden geben hat vnd sein des pistumb von Freysing gueter im lannd ze österreich geschäczt fuer VIIIM (8000) gulden von XX gulden ain g. der anschlag IIIIC gulden.

39. Fridrich von gottes gnaden ꝛc. ꝛc. ... vnns hat ... sirt bischoue ze freysing ... anpracht bye in den aufslegen so zw eroberung der besaczung vnd geslos so dy veind im lannd inne gehabt haben auf der gesst gueter beschehen IIIIC vngl. gulden auf in gelegt sein bye dw von ym ze haben mainest vnd ym darumb sein bein nicht auf geen lassen bellest uw sey byer von ym auch sunst durch annder genuegsamlich vnnder richt das dy sein albeg zw erobrung der bemelten geslos vnd besaczung auch yecz vor grein mit vnnsern landleiten in veld aufgebesen sein," also alles aufgehoben. Dat. Neustadt an mitich nach egidy 1476 (4. September).

40. Sixt. bittet schriftlich beim Kaiser um gnädigen Abschied.

41. An Praunstorffer (die Sache wegen des Pesniczer ist mir immer noch nicht klar, gefangen genommen wurde er von Praunstorffer, Jans von Sternberg und Cremsier machte seinetwegen, als seines Dieners Schritte, gegen ihn erbot sich Praunstorffer alles Rechtes; der Kaiser wollte anfangs den Handel nicht annehmen, Pesniczer wurde nach Preßburg geführt, nachdem der König von Ungarn sich erboten Recht zu geben; der Kaiser wurde darüber sehr ungehalten und befahl dem Bischof seinen Pfleger auf der Stelle zu entlassen, endlich auf vieles Bitten wird der Termin bis Georgi 1477 verlängert; darüber schreibt nun Sixt dem Praunstorfer einen recht herzlich rührenden Brief, wie er denn in allem als ein sehr edler, herzlicher, rechtlicher, eines jeden Recht achtender, jedes Verdienst erkennender Mann erscheint. St.): ... vnd nachdem dy hertichayt des binnier yecz ist also das nicht grosse here ze ueld lang beleiben mügen, haben byer hoffnung vnd gannez vertrauen zw dyer, dw schikchest dich in dy chümerlichen leiff also des byer dyer ... dannkch sagen ... bo aber dy not so gros bürd so belest mit sambt dem chaßtner vnnsern trayd zw ennzenstorf auch dy bein zw byenn angreiffen, gelt enntlehnen oder bexel herauf machen.

42. An den Pfleger zu Welcz in der Steyermark: da der Kaiser fordere ihm von der Herrschaft Lack Leute nach Neustadt zu schicken, möge er ohne Zögern bewerkstelligen, daß 6 zu Fuß und 2 zu Pferd auf 3 Monate ausgerüstet werden. Seinen Antheil welle er gerne mittragen ... doch so haben byer so vyl leit ze östreich seinen k. gnaden ze geuallen daran byer hoffen sein k. gnd. hab vnnsern halben daran ain genüegen.

(Fortsetzung folgt.)

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Ateliers.

Hr. Ranftl, Math., hat in seiner Wohnung (Wieden, Waaggasse, Nr. 501) eine Ausstellung seiner neueren Gemälde eröffnet. (Das Verzeichniß der ausgestellten Bilder siehe im gestrigen Blatte.)

Fremde. Angekommen sind:

Kahlert, Anton, Dr. Fil. und Prof., von Troppau; Jenz, Johann, Gymnastiker aus Kopenhagen, von Berlin; Fanger, Andreas, Dr. Jur. und Prof., von Lemberg; Inländer, Ignaz, Dr. Med., von Lemberg; Lenz, Christ., Dr. Fil., von Ödenburg; Schäfer, Friedrich, Baldamus, Eduard, Naturforscher; Brömme, Friedrich, Architekt aus Mellenburg, von Triest; Andler, Emil, Theolog aus Würtemberg, von Prag; Wohlfeld, Josef, Dr. Jur. von Lemberg; Semler, Anton, Architekt von Lemberg; Fischbach, Josef, Maler von Grafenegg; Müller, Karl, Filologe aus Drontheim, von Rom; Galy, Josef, Maler aus Toulouse, von Paris; Neu, Katharina, Gesangs-Lehrerin von Prag. — Brunner, Karl, Regisseur einer Pantomimen-Gesellschaft, von Hamburg. — Duprez, Gilbert, Mitglied der k. Akademie zu Paris, von Paris. — Haitzinger, Anton, großherzogl. Baden'scher Kammersänger, von Karlsruhe. — Angri, Helene, k. k. Hof- und Kammersängerin, von Mailand.

Gärten.

Blumen-Ausstellung im Garten Sr. Durchlaucht des Hrn. Fürsten von Metternich (am Rennwege), zum Besten der k. k. Gartenbau-Gesellschaft.

Blumenausstellung im Garten der Frau Barbara Lachnith (vormals Held); am Rennwege, Nr. 651, zum Besten der Rennweger Klein-Kinderbewahr-Anstalt.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags) in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse, Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 78. IV. Jahrgang. Donnerstag, 1. April 1847.

Privat-Gallerien in England.

2. Die Gemälde-Sammlung John Proctor Anderdon's, Farley Hall, Berkshire.

Farley Hall liegt ungefähr sieben Meilen südlich von Reading, und vier Meilen von Strathfieldsaye entfernt. Es ist ein sehr ausgedehntes Landhaus, in einer Zeit erbaut, wo die Architektur blos in der Konstruktion bestand, und der Komfort in der innern Einrichtung gesucht wurde. Die dazu gehörigen Gründe sind anmuthig und gut bebaut; ein großer Wiesenplatz umgibt das Haus, welches von hochwüchsigen hohen Tannen und Eichen umgeben ist.

Hier finden wir einen von der Welt zurückgezogenen Landedelmann im Besitz von Gemächern, welche mit einigen der schönsten Kunstwerke geziert sind, die in einer Reihe von Jahren mit außerordentlichem Geschmack und tiefer Kenntniß ihres Werthes gesammelt wurden.

Diese Sammlung obwohl nicht zahlreich, ersetzt dies reichlich durch ausgezeichnete Stücke und die großen Meister, von denen sie herrühren. Sonderbarer Weise ist sie allen Beschreibern von Gallerien entgangen, welche England, gleich einem Jagdreviere durchwühlen. Viele angesehene Personen, welche diese aristokratische Gegend von Berks bewohnen, ist sie keineswegs unbekannt, und war in den letzten 40 Jahren ein Gegenstand des größten Interesses für viele Liebhaber und Kenner, so wie auch von Sr. Majestät König Georg IV.

Wir verzeichnen nachstehend die bedeutendsten Bilder:

W. van der Velde. Ansicht eines Hafen in Norwegen.

P. Wouwermans. Eine Hirschjagd; ein Kavalier ist im Begriffe seinen Hut zu verlieren, ihm folgt eine Dame in eleganter Kleidung; zwei Hirsche springen vorwärts, und werden von Jägern zu einem Wasser zurückgetrieben. Außerordentlich schön ausgeführt. Die Ausarbeitung des Vordergrunds mit einer Menge Einzelheiten, ist unnachahmbar.

Jakob Ruysdael. Die Mühle. Früher in der Sammlung des Lord Hulberneß. Das stürzende Wasser ist sehr schön gemalt: die Landschaft ist mit der gewöhnlichen Frische ausgeführt, die dem Pinsel dieses Meisters so eigen.

Paul Potter. Idylle. Vier Kühe von mittler Größe in einer Heide; das Bild ist in den schönsten Farbentönen ausgeführt.

P. Wouwermans. Figuren vor einer Schenke. Auch in Kupfer gestochen und eines der schönsten Werke des glücklichen Malers. Ein Edelmann in Scharlach gekleidet reitet ein weißes Pferd und trinkt an dem Thore der Schenke, während eine Dame auf einem kastanienbraunen Pferde mit einem Bauer spricht. — Weiber und Kinder am Brunnen, ein Pferd wird an einem Teiche zur Tränke geführt. Eine Fläche Landes und eine bergigte Ferne.

D. Teniers. Ein ländliches Fest. Ein kleines Bild (auch in Kupfer gestochen), voll von Figuren, welche sich auf einem Kirchweihfeste ergötzen. Im Vordergrund ein schlafender Bauer mit dem Kopfe auf einem Fasse ruhend.

Sir J. Reynolds. Das Originalstudium eines Kopfes der personifizirten christlichen Liebe, so auffallend beleuchtet, daß es bei dem ersten Blick für einen Giorgione gehalten werden könnte, und doch ist es nur leicht hingemalt; scheint offenbar die glückliche Eingebung des Augenblickes zu sein. Sir Josua hatte diese Skizze stets in seinem Studirzimmer.

Domenichino. Eine Episode aus Arioste. Eine große Landschaft mit Figuren, ein Ritter auf einem weißen Pferde, zwei in Rüstung zu Fuß; eine Gruppe von Bäumen befindet sich in der Mitte der Ferne, im Hintergrunde eine Seestadt. Dieses ausgezeichnete Bild ist 5½ Fuß hoch und beinahe 4 Fuß breit, unzweifelhaft die schönste Landschaft von diesem großen Künstler.

D. Teniers. Eine große flämische Landschaft mit einem Pachthofe. Christus und Pilger, welche nach Emaus gehen. Dieses Bild hat beinahe dieselbe Größe als das vorhergehende des Domenichino und dient als Gegenstück. Die Verschiedenheit der italienischen und flämischen Schule, konnte nicht besser erläutert werden als durch die Nebeneinanderstellung dieser beiden Hauptwerke.

Salvator Rosa. Der Korallenfischer. Für den Herzog von Ascoli gemalt und 1827 von seinem Nachfolger dem jetzigen Herzog verkauft. Figuren an der afrikanischen Küste mit all der niederen Roheit dargestellt, die den unglücklichen Geschöpfen eigen ist, welche mit dieser gefährlichen Arbeit beschäftiget sind.

Da Vinci. Die heilige Familie; ganze Figuren in mittlerer Lebensgröße, die heilige Jungfrau ist knieend dargestellt, der heilige Josef das Jesuskind verehrend, eine Landschaft, in welcher sich im Vordergrund zahllose Blumen befinden und in der Ferne felsigte Berge.

Murillo. Eine alte Frau mit einem Knaben und einem Hunde, unter dem Titel Vieja bekannt.

Fra Bartolomeo. Die heilige Familie und der heilige Johannes. Ein sehr schönes Gemälde. Es wurde im Jahre 1790 von dem verstorbenen M. Morton Pitt, Mitglied von Dorsetshire, dem M. Anderdon gegeben, nachdem es beinahe zweihundert Jahre im Besitz der Familie Pitt war.

S. Rosa. Eine große felsige Landschaft mit Figuren, stellt Rachel dar, welche die Herde ihres Vaters zu dem Brunnen Haran treibt. In Neapel gemalt für die Familie Spinelli, von der es in die königliche Gallerie kam, von da wurde es von dem jetzigen Besitzer erkauft mit der Zustimmung des Grafen Medici, erstem Minister Sr. Majestät. In dieser Periode war Sir Wilkie in Italien und hatte daher öfter Gelegenheit die merkwürdigen Schönheiten der Ausführung dieses Bildes zu betrachten.

L. da Vinci. Josef und Potifars Frau. Dieses Bild verschwand aus der (königl.?) Sammlung in Paris zur Zeit der Revolution, und blieb verborgen bis zur Wiederherstellung des Friedens, wo es wie so viele Kunstwerke seinen Weg nach England fand.

D. S. Rubens. Der Triumf der Pomona. Früher Eigenthum des J. Reynolds. Die Göttin und ihre Nymfen sind in halber Lebensgröße in einer ausgedehnten Landschaft.

D. Cuyp. Ein Stier von dunkelrother Farbe, sehr kräftig gemalt, ist der ausgezeichneiste Gegenstand; anderes Vieh, Schafe und zwei Figuren, ein Dorf in der Ferne, vollenden die Szene, welche in sanften grauen Tinten eines bethauten Morgens gehalten ist.

Wynants. Landschaft. Sehr schön und durch Figuren von Woumermans bereichert. Sie wurde bei dem Verkaufe der Bilder des Lord Monson verkauft.

Paul Potter. Pferde in einer Landschaft; eine kleine Gemme von der ungezierteſten Wahrheit und Einfachheit.

Giulio Romano. Johannes in der Wüste, eine Kopie des Raffael, welcher sich in der Gallerie von Florenz befindet. Drei Kopien wurden von Romano gemacht, dieses ist eine davon, in allen drei ist die Landschaft verschieden und von seiner eigenen Komposition.

Murillo. Eine Gruppe von Engeln in Wolken. Wahrscheinlich Studium für eine große Komposition.

Marcello Venusti. Die heilige Familie und St. Johann, ein kleines Bild, welches sich früher in der Sammlung des Hrn. Perrier in Paris befand.

B. Luini. Christus als Kind, den heiligen Johannes umarmend. Dieses vortreffliche Bild wurde L. D. Vinci zugeschrieben.

S. Mola. Die drei Marien am Grabe Christus mit den Engeln, welche sie begleiten. Aus der Sammlung des Dr. Chauncey, in Kupfer gestochen von Hibdiman.

N. Poussin. Die heilige Familie mit Engeln (in Kupfer gestochen). Ein schönes Bild dieses Meisters, mit Figuren seiner gewöhnlichen Größe in einer Landschaft von klassischer Komposition, obwohl dem Hauptgegenstande untergeordnet.

L. Caracci. Der Tod Christi; eine Szene mit der tiefſten Rührung des Ausdruckes ausgeführt. Einer der Schächer auf dem Kreuze ist von ausgezeichneter Muskulatur und würde Michael Angelo's nicht unwerth sein.

Perugino. Madonna, Christus als Kind und St. Johann. Es herrscht über die Identität dieses Bildes eine Ungewißheit, obwohl es den Werken Perugino's viel gleichkommt, steht das Bild durch die große Freiheit der Umrisse den ersten Arbeiten Raffaels näher. Von wem es auch immer gemalt sein mag, ist es eine schöne Schöpfung jenes Zeitalters.

Raffael. Madonna und zwei heilige Kinder. Aus dem Palazzo Pitti.

Del Piombo. Die Begrüßung Mariens und Elisabeths. Dieses Bild wird in England und wo es auch immer sein mag, unter den Seltenheiten des großen Malers autentischer Vollendung und vorzüglicher Ausführung wegen, unter die wichtigſten Kunstwerke einer Sammlung gerechnet.

Andrea Del Sarto. La Caritè.

Murillo. Die Taufe des Heilandes durch Johannes. Das überirdische Gesicht des Erlösers trägt den Ausdruck der frommen Schönheit, welche sich den nicht zu beschreibenden Gefühlen nähert, welche Correggio seinen Bildern zu verleihen weiß. Es sind ganze Figuren in halber Lebensgröße, die Farben bewunderungswürdig.

A. Sacchi. Der heilige Franziskus mit den Brandmalen aus der Sammlung des Dr. Chauncey.

Titian. Die heilige Jungfrau, Christus als Kind, und eine weibliche Heilige, aus der Gallerie des Kardinal Ruspigliosi.

A. Del Sarto. Die heilige Familie und der heilige Johannes und noch ein sehr schönes Bild dieses vortrefflichen Meisters.

Guercino. Der Triumf des David. Für den Kardinal Colonna gemalt und die Hauptzierde des Pallastes Colonna. Dieses Kunstwerk war sehr berühmt und wurde immer für Guercino's schönste Schöpfung gehalten.

Backhuysen. Ein Seestück.

Jacopo Pontorme. Madonna mit dem Kinde, St. Johann und St. Elisabeth.

Van der Capella. Seestück — Windstille, mit einer Menge Boten und Figuren.

Außer diesen Originalwerken wird der Besucher einer so merkwürdigen Sammlung noch durch eine Anzahl schöner Kopien in Öl überrascht, nach Reynolds, Sacchi und einigen anderen Malern von Mrs. Anderdon; diese liebenswürdige Dame besitzt die Kunst, den Styl und die Farben dieser großen Meister vollkommen nachzuahmen, so daß bei dem ersten Blick der Besucher die Originalwerke vor sich zu sehen glaubt; überhaupt herrscht ein seltener Geschmack, Kunstsinn und Kunstfertigkeit in dieser ganzen Familie.

Welches ist die älteste hebräische Bibelhandschrift in Europa?

Um bei der Behandlung dieser Frage uns vor einer übertriebenen Weitläufigkeit zu verwahren, wollen wir die Grenze unserer Betrachtung so eng wie möglich ziehen, um mit desto sicherem Blick den Schauplatz ermessen und durchforschen zu können, und daher die Bemerkung vorausschicken, daß wir es eigentlich nur mit zwei Bibelhandschriften zu thun haben. Es hat bisher nämlich Niemand gezweifelt, daß die Handschrift auf der hiesigen k. k. Hofbibliothek Nr. 13, welche die Proseten und Hagiografen enthält, als die älteste zu betrachten sei. Ihr Alter wird schon von Kennicott ins 10. Jahrhundert gesetzt, und obwohl die

Jahreszahl des Schreibers nicht dabei angegeben ist, so wird jeder Kenner beim ersten Anblick derselben dennoch die Zeichen ihres hohen Alters erkennen.

Nun hat aber die Gesellschaft für Geschichte und Alterthümer in Odessa eine Beschreibung der in ihrem Besitze sich befindenden hebräischen Handschriften durch Dr. Pinner herausgeben lassen, woselbst sich auch eine Handschrift, bestehend aus den letzten Propheten, von dem Jahre 916 vorfindet: daher es sich aufs Neue fragt, welches ist nun die älteste Handschrift?

Im ersten Augenblicke ist man wohl versucht einzugestehen, da die hiesige Handschrift kein Geburtszeugniß aufweisen kann, und kein höheres Alter als das zehnte Jahrhundert beansprucht, der Odessaer den Rang einzuräumen; da aber letztere von ganz eigenthümlicher Art ist, so wollen wir versuchen, ob wir nicht beiden ein Vaterland zuschreiben können, an das Urtheil sachverständiger Gelehrter appellirend.

Die Handschrift in Odessa ist nach Angabe des Hrn. Pinner auf Pergament, klein Folio, jede Seite in zwei Spalten zu 21 Zeilen geschrieben, und das Eigenthümliche an ihr ist, daß die Punkte und Akzente oberhalb der Buchstaben stehen, was bei hebräischen Handschriften nie vorgekommen. In einer Rezension dieser P—schen Beschreibung heben wir Folgendes gesagt: »Diese Handschrift hat wegen der Eigenthümlichkeit der Punktation und Akzente ꝛc. Aufsehen in den Journalen Frankreichs, Englands und Deutschlands gemacht. Ein Faksimile des Propheten Habakuk liegt uns durch die Güte des Hrn. P. vor, und wir können nicht an dem Alter dieser Handschrift zweifeln, da noch dazu der Schreiber die Jahreszahl genau angibt, räumen ihr vielmehr gern in Bezug auf aktenmäßiges Alter den ersten Platz unter den Bibelhandschriften Europas ein, obwohl mit schwerem Herzen; denn bisher galt dafür die Handschrift Nr. 13 der hiesigen Hofbibliothek u. s. w. Aber wenn Hr. P. gar so viel Gewicht darauf legt und in seinem Vorworte sagt: »daß durch dasselbe (was er gefunden) nicht nur für die hebräische Grammatik und für die Entstehung und Bildung der Punktation und der Akzente, sondern auch für die Leser der Massora ein außerordentlicher Gewinn entstehen kann, und wer weiß, ob sich nicht dadurch eine ganz neue Bahn eröffnet;« so müssen wir gestehen, daß wir hierin nicht mit Hrn. P. übereinstimmen und unsere Meinung über diese Handschrift ist folgende: Wir halten nämlich dafür, daß diese Handschrift im Besitze eines Persers oder Arabers war, der vielleicht aus Bequemlichkeit oder zum leichtern Lesen hier so ungenirt die Punkte bald oben bald unten setzte, wie er bei andern orientalischen Werken zu thun gewohnt war.

Unsere Gründe hierfür sind: Erstens kommt in der mitgetheilten Inschrift das Wort הרפתר welches arabisch Rolle bedeutet, und in einer andern das Wort כצחף welches Koran heißt, vor. Dies zeigt nun eine Bekanntschaft des Schreibers oder Besitzers mit dem Arabischen. Zweitens beschreibt Hr. P. Nr. 18 einen Kodex (Propheten) mit persischer Übersetzung, der ebenfalls die Punktation bald über bald unter den Buchstaben hat, und endlich drittens kann sich jeder Leser leicht überzeugen, daß diese Punkte gar nicht allein die hebräischen Zeichen, sondern viele darunter arabische und persische sind. Übrigens wollen wir unsere Behauptung ganz bescheiden ausgesprochen haben, in der Erwartung, daß Sachverständige das Ihrige beitragen mögen diesen interessanten Gegenstand zu erhellen.« — Der gelehrte Redakteur Hr. Dr. J. Fürst sagt hierüber in einer Anmerkung, daß meine Ansicht durchaus unrichtig sei, wie dies die Erklärung Luzz's über diese Akzente hinlänglich beweisen soll. Dieser Ausspruch des Hrn. Dr. Fürst spornte mich an eine wiederholte Vergleichung beider Kodizes anzustellen und ich glaube nach genauer Prüfung aussprechen zu können, daß beide Handschriften im Oriente geschrieben sind. Der Schriftcharakter ist bei beiden derselbe, nur daß der hiesige zierlicher, gedrängter, fester und die Seite zu 27 Zeilen geschrieben ist; man braucht nur den historischen Gang der hebräischen Literatur einigermaßen zu verfolgen, so wird man leicht finden, daß in jener Zeit nur der Orient der Platz war, wo hebräische Bibeln geschrieben werden konnten.

Auch habe ich in den in beiden Kodizes vorkommenden Varianten große Ähnlichkeit gefunden, obwohl ich darauf nicht viel halte und selbe mehr als Schreibfehler betrachte. Bemerken wir nun noch, daß die hiesige Handschrift sehr spärlich mit Massora versehen, was nach De-Rossi immer hohes Alter anzeigt, bei der Odessaer aber selbe in Überfluß vorkommt, so haben wir für das Alter unserer Handschrift eben so viel Merkmale, und brauchen vor der Hand nicht zurückzustehen. Mögen andere Gelehrte ihre Meinung hören lassen! S. Deutsch.

Stimmen des Auslandes über österreichische Literatur.

Der »Literatur- und Kunstbericht« des Herrn Professor Oswald Marbach, der vom neuen Jahre an in eine »Literaturrevue« unter Mitarbeiterschaft des Arnold Ruge umgetauft wurde, bringt über die »Mohnkörner« Ernst Ritters eine freundliche Kritik. Die »Mohnkörner« werden Schilderungen genannt, aus der Welt des Herzens, Blicke in die Tiefe des Gemüthes, Versuche einzelne Fragen zu lösen, die je zuweilen dem Beobachter der menschlichen Leidenschaften aufgestoßen — auch wohl Blätter aus der Erinnerung des Verfassers (Verfasserin). — Alles anspruchslos und einfach erzählt, ohne irgend eine Bezugnahme auf schwebende Ideen der Gegenwart. — »Die friedliche Stille, welche den Bildern etwas Elegisches gibt, ist darum noch nicht von aller Poesie verlassen; im Gegentheil pulsirt die Naturpoesie darin oft mit sehr vernehmlichen Schlägen, und bringt Kunstschöpfungen hervor, die der höchsten Beachtung werth sind.« — »Die kunstlose, ungeschminkte, aber in ihrer Einfachheit doch nicht geistlose Darstellung, ungeachtet der verfehlten Wahl des Stoffes, bleibt doch immer der höchste Reiz dieser Dichtungen.«

Die »Novellenzeitung« bringt eine Kritik über Joh. Nep. Vogl, den sie »den fruchtbarsten deutschen Balladendichter — unzweifelhaft« nennt. Nachdem die »Novellenzeitung" bemerkt, daß bei der vor Kurzem ausgegebenen dritten Auflage seiner Balladen sich auch »manche bloße Nachahmung in Stoff und Ausführung, manches Gemachte, manches zu weit Ausgesponnene, Breite, und darum Ermüdende, um nicht zu sagen Langweilige ꝛc. finden läßt,« fügt sie bei, »dessenungeachtet enthält die Sammlung »einen reichen Schatz von wahrhaft Schönem, und aus echter Begabung Hervorgegangenem.« Besonders lobenswerth wird die Mittheilung der »serbischen Heldenlieder« herausgehoben. Das Endeurtheil läuft dahin, daß Vogl weniger Verse ma-

chen, mehr Gedichte schaffen — und unter dem schon Geschriebenen wählen soll — sonst wird es die Zeit statt ihm thun. Der Strauß wird dadurch kleiner, aber schöner werden.

Die bekannten »historisch-politischen Blätter für das katholische Deutschland,« herausgegeben von G. Philipps und G. Görres bringen eine kritische Anzeige der katholischen »Blätter aus Tirol.« Im Allgemeinen fällt das Resultat der Anzeige für die »katholischen Blätter« sehr lobend. Gründlich wird die Richtung derselben im Allgemeinen und Einzelnen bezeichnet. — Der Zweck der »katholischen Blätter« soll gerade nicht der sein, eine gelehrte Zeitschrift zu bilden, sondern mehr in gemeinfaßlichem Gewande das Gute und Wahre mitzutheilen. Nur empfiehlt die Kritik noch eine strengere Auswahl und Richtung, indem sie bemerkt: »Wohl läuft hie und da ein Artikel mit unter, der eben auch nicht, oder ordentlicher geschrieben sein sollte.« Auch spricht sie ihr Bedauern aus, daß Männer wie Albert Jäger und Professor Flir seit einiger Zeit nicht mehr mit Arbeiten auftreten, Andere, wie Beda Weber, nur höchst selten; und eben so befremdend erscheint es, daß von theologischen Professoren in Brixen so wenig und selten, von jenen in Trient gar nichts geliefert wird. Darauf fügt die Kritik noch vor dem Schlusse vier wohlmeinende Mahnungen, die im Ganzen auf indirekten Tadel deuten, daß diese Zwecke der Zeitschrift noch bei weitem nicht erreicht sind — und vorzugsweise diese vier Punkte als strenge Richtzeiger gelten sollen. — Vor Allem sollen die wissenschaftlichen Männer Tirols ernstlich das Unternehmen unterstützen; dann sollen zweitens auch gebildete welterfahrne Laien sich anschließen — und nicht wie jetzt nur Geistliche; denn die gegenwärtigen sozialen Fragen sollen auch auf gemeinfaßliche Weise erörtert werden. Drittens soll die Zeitschrift als Brücke dienen zur Vermittlung besserer Kenntnisse der italienischen neuerscheinenden Literatur. Auch soll die Korrespondenz allgemeiner und in der Weise des Nützlichen und Schönen aus andern katholischen Blättern nicht vergessen sein. E. R.

Chemitypie und Glyfografie.

Über diese beiden Erfindungen ist in den Zeitschriften viel gesprochen worden, allein wenn auch der Weg, auf welchem man die vorgelegten Resultate erhalten hat, im Allgemeinen angegeben ist, so haben die Erfinder dennoch die eigentlichen Mittel geheimgehalten, und aus den Proben geht natürlich nicht hervor, wiefern sie reines Produkt des Verfahrens sind, oder wie viel der Grabstichel nachgeholfen haben mag. Dies ist übrigens nur in fysikalischer Beziehung wichtig, und benimmt für die Ausübung der Erfindung von ihrem Werth nichts, indem ein Nacharbeiten selbst, wenn es in bedeutendem Grade statt haben sollte, doch leichter korrekt ausgeführt wird, als wenn die Zeichnung auf Holz kopirt und von dem Graveur herausgeschnitten wird. Ich habe in Wien eine Ätzung eines auf daguerre'schem Wege kopirten Stahlstiches gesehen, welches Bild mit dem Grabstichel so zart nachgearbeitet war, daß es wirklich wie ein Originalstahlstich aussah. Es bestehen in Leipzig zwei Institute das für die Chemitypie von Friedlein gegründet, unter der Direktion des Erfinders Pül, das andere unter der Firma: Glyfografisches Institut in Leipzig. Beide Erfindungen suchen denselben Zweck auf ganz verschiedene Weise zu erzielen, es ist begreiflich, daß durch einen solchen Wetteifer die gute Sache nur gewinnen kann. Ich werde nun beide Verfahrungsarten, in so weit sie bekannt gegeben sind, näher beschreiben. Bei der Chemitypie wird eine Zinkplatte mit Ätzgrund überzogen und die auf gewöhnliche Weise hineinradirte Zeichnung mit eigenthümlicher Vorsicht geätzt. Die auf der Platte vertieft erscheinende Zeichnung wird nun, wie Pül sich ausdrückt, mit einem negativen Metalle eingeschmolzen. Hierauf wird mit einer Säure das Zink weggeätzt, während das eingeschmolzene Metall eben als negatives unverändert stehen bleibt, und so gewissermaßen den Stempel für Hochdruck liefert. Die weitere Prozedur, die gewiß dabei noch erforderlich, gibt Pül nicht näher an.

Bei der Glyfografie, deren Erfinder Ahner in Leipzig ist, wird eine Kupferplatte mit einem schwarzen Firniß und hierauf mit einem weißen in der Dicke eines Blattes Papier überzogen. Der Künstler radirt nun mit eigens für diesen Zweck geformten Modeln die Zeichnung in den weißen Grund mit festen scharf begrenzten Strichen, so daß dadurch der schwarze Firniß zum Vorschein kommt, wodurch der Künstler in den Stand gesetzt ist, die Wirkung seiner Zeichnung vollständig zu beurtheilen, da sie ihm gerade so wie ein Abdruck erscheint. Diese Platte wird in die Anstalt zurückgeschickt, dort werden die weißen Stellen in der Zeichnung auf irgend eine Weise erhöht, worauf sie als Grundplatte für eine galvanoplastisch zu erzeugende Reliefplatte dient, von welcher letzterer, in der Buchdruckerpresse Abzüge genommen werden. Eben das Erhöhen der Lichter wird bei der Beschreibung des Verfahrens von Seite der Anstalt als Geheimniß behandelt. Die darauf sich beziehenden Worte lauten: »Dies (das Erhöhen der Lichter) ist das Schwierigste bei dem ganzen Verfahren, allein dennoch sehr leicht zu erlernen, so daß es bei einiger Uebung stets gut ausfallen wird. Man bringt nämlich alle nicht druckenden Theile mit einer Substanz in Berührung, welche mit dem weißen Grunde in chemischer Verwandtschaft steht. Sind nun auf diese Weise alle Mitteltöne der Zeichnung so viel als nöthig erhöht, so legt man die letzte Hand ans Werk. Es ist nämlich zum Buchdruck nöthig, daß die Tiefe der nicht druckenden Flächen zu ihrer Breite in einem gewissen Verhältniß stehen. Wollte man nun die größern Flächen der Zeichnung nach Erforderniß auf die oben genannte Art erhöhen, so würde dies viele Zeit erfordern, daher werden diese auf eine mechanische Weise nach Belieben oder Bedürfniß verdeckt. Bevor diese Platte mit den erhöhten Lichtern in den galvanischen Niederschlagapparat gebracht wird, muß sie mit einer Loupe genau durchgesehen und jede Unreinigkeit, welche sich etwa in den Linien befinden sollte, sorgfältig entfernt werden. Von einem weitern Nacharbeiten wird nicht gesprochen.

Nach meiner Ansicht sind beide Erfindungen Chemitypie und Glyfografie von sehr großem Werthe und müssen allgemein bekannt gegeben, gewiß den Holzschnitt verdrängen, der doch nie die Eigenthümlichkeiten der Zeichnung so wieder gibt, wie es der Fall sein muß, wenn der Zeichner auf die Platten selbst radirt. Wohl zu merken ist noch, daß punktirte Stellen einer Zeichnung auf diese Weise leicht ausgeführt werden können, was im Holzschnitt immer mißlingt. M.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags) in **halben** Bogen. im Komptoir, Dorotheergasse, Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 30 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 79. IV. Jahrgang. Freitag, 2. April 1847.

Versammlungen der Freunde der Naturwissenschaften in Wien.

(LXVIII.) Bericht vom 26. März 1847.

Hr. Dr. Hörnes legte sein so eben vollendetes Werk: »Übersichtliche Darstellung des Mohsischen Mineralsystems zum Gebrauche für Studierende, insbesondere beim Besuche des k. k. Hof-Mineralien-Kabinetes« vor, und theilte über die Tendenz und Ausführung desselben Folgendes mit: Schon vor 12 Jahren, als derselbe Mineralogie zu studieren begann, hatte er ähnliche Tabellen zu seinem eigenen Gebrauche zusammengestellt, und sich durch diesen Zeitraum von der Brauchbarkeit solcher Tafeln überzeugt. Dr. Hörnes wollte dieselben daher schon lange der Öffentlichkeit übergeben, doch wäre dies stets ein frommer Wunsch geblieben, wenn nicht die gütige Erlaubniß des Hrn. Bergrath Haidinger, die dem Werke der bestimmenden Mineralogie beigegebenen Holzschnitte für diese Tabellen benützen zu dürfen, erfolgt wäre. Denn sollen derlei Tafeln wirklich Nutzen bringen, so müssen sie so allgemein als möglich verbreitet sein, und dies kann nur wieder durch einen sehr billigen Preis erzielt werden, damit auch der Minderbemittelte dieselben sich beischaffen kann. — Gegenwärtig sind diese Tafeln für die Studierenden der Mineralogie, insbesondere beim Besuche des k. k. Hof-Mineralien-Kabinetes zusammengestellt. — Der Verf. mußte sich daher streng nach der von Zippe bearbeiteten vortrefflichen Ausgabe des Mohsischen Systems von den Jahren 1836—1839 halten, da das k. k. Kabinet, von Hrn. Kustos Partsch, bei der im Jahre 1842 vollendeten, höchst instruktiven und ungemein schönen Aufstellung, genau nach derselben eingerichtet wurde. — Der Mann vom Fache wird jedoch bald einige Änderungen wahrnehmen, welche der Verf. bei fortschreitender näherer Kenntniß der Mineralien vornehmen mußte, auch dürften manche Notizen selbst dem Mineralogen nicht ganz unwillkommen sein. —

In Betreff der Anordnung der Tabellen selbst wurde Folgendes erwähnt: Die erste Hauptrubrik unter dem Titel: »Systematische Benennung« enthält die Zahl und Namen der Klassen, Ordnungen, Geschlechter und Arten des naturhistorischen Mineralsystems von Mohs und zerfällt in 4 Abtheilungen, von denen die erste für die Klassen, die zweite für die Ordnungen, die dritte für die Geschlechter und die vierte für die Arten verwendet wurde. — Um eine bessere Übersicht zu gewinnen, wurden diese Abtheilungen vertikal gestellt. Die zweite Hauptrubrik unter dem Titel: »Triviele Benennung« enthält die gangbarsten spezifischen Benennungen der Mineralien meist nach der Wahl, welche Hr. Kustos Partsch bei Aufstellung der Mineralien-Sammlung im k. k. Hof-Mineralien-Kabinete getroffen und welche derselbe in dem Werkchen: »Die Mineralien-Sammlung im k. k. Hof-Mineralien-Kabinete zu Wien veröffentlicht hat.« Nebstdem wurde bei den meisten Namen die Herleitung derselben angeführt. Es ist dies für das Behalten der Namen von hoher Wichtigkeit und dürfte den Anfängern eine bedeutende Erleichterung in dieser Beziehung gewähren.

Die dritte Hauptrubrik unter der Aufschrift: »Grundgestalt und Abmessungen derselben« enthält zuerst den Namen der Grundgestalt, dann die Abmessungen der einarigen Gestalten. Hierauf folgt unterhalb eines Striches die krystallografische Bezeichnung der nebenverzeichneten Krystallgestalt nach der Mohsischen Bezeichnungsweise.

Die vierte Hauptrubrik unter dem Titel: »Gewöhnliche Form« enthält 260 Holzschnitte, welche die am häufigst vorkommenden Krystallgestalten darstellen. Von diesen wurden 200 aus dem Werke des Hrn. Bergraths Haidinger entnommen, 60 jedoch theils nach Stücken des k. k. Hof-Mineralien-Kabinetes von Hrn. Betzich neu gezeichnet oder aus andern Werken entlehnt.

Die fünfte Hauptrubrik unter den Aufschriften: »Theilbarkeit, Farbe, Härte, spezifisches Gewicht« zerfällt nach den Titeln in 4 Abtheilungen. In Betreff der Theilbarkeit ist noch zu erwähnen, daß bei mehrfacher Theilbarkeit nur die vollkommneren Theilungsrichtungen angegeben wurden; eben so wurden bei den Farben nur die herrschenden angeführt.

Die sechste Hauptrubrik: »Chemische Zusammensetzung« enthält zuerst die chemische Formel, dann die aus diesen berechneten numerischen Werthe der Bestandtheile. Diese Rubrik wurde mit Benützung der neuesten Entdeckungen, nach dem vortrefflichen »Handwörterbuche des chemischen Theiles der Mineralogie von Rammelsberg« bearbeitet, doch wurden auch für diese Rubrik mehre Berechnungen erforderlich, um diesen Gegenstand so vollständig wie möglich, darzustellen.

Die siebente Hauptrubrik unter dem Titel: »Fundort« wurde mit Zuhilfenahme der Kataloge des k. k. Hof-Mineralien-Kabinetes bearbeitet, und enthält meist diejenigen Fund-

orte, welche in der k. k. Mineralien-Sammlung selbst, als die wichtigsten und ergiebigsten, repräsentirt sind.

Die achte Hauptrubrik endlich unter dem Titel: »Bemerkungen« enthält einige Notizen über das Vorkommen und die Anwendung der angeführten Mineralien; auch wurden dabei, wo es der Raum zuließ, einige merkwürdige Stücke des k. k. Hof-Mineralien-Kabinetes und anderer Sammlungen erwähnt. — In Betreff der wichtigern Veränderungen, welche bei fortschreitender Erweiterung der Wissenschaft an den einzelnen Spezies vorgenommen werden mußten, theilte der Verf. folgendes mit: Bei der Spezies Borarsäure wurde nach den Untersuchungen des Hrn. Prof. Miller ein Anorthotyp als Grundgestalt, und die Neigung von P—∞ zu Pr + ∞ = 75° 30′ angegeben. — Die Krystallformen des Gay-Lüssac wurden nach Descloizeaux in eine andere Stellung gebracht, wodurch sich die ganze Bezeichnung ändert. Der Arenkantenwinkel des Grundrhomboeders von Willemit wurden nach den ursprünglichen Arbeiten von Levy = 128° 30′ angenommen. Nach den Angaben des Hrn. Bergraths Haidinger, welcher die Abmessungen der gleichkantigen sechsseitigen Pyramide am Graphite = 159° 52′ und 46° 56′ fand, wurde das Grundrhomboeder R = 123° 55′ und die Are a = $\sqrt{0,94}$ berechnet. Nach Descloizeaux's Messungen, welcher die gleichkantige sechsseitige Pyramide des Chlorits P = 132° 40′ und 106° 50′ fand, wurde das Grundrhomboeder R = 74° 30 und die Are a = $\sqrt{12.239}$ berechnet; auch wurde bei dieser Spezies nach dem Vorgange des Hrn. Bergrath Haidinger der systematische Name: »prismatisch« in »axotom« umgeändert. Der Clintonit, welcher früher für rhomboedrisch gehalten wurde, ist nach neueren Untersuchungen von Dana hemiprismatisch. Da schon im Geschlechte »Perlglimmer« ein »hemiprismatischer« nämlich der Margarit vorhanden ist, erlaubte sich der Verf. für diese Spezies den systematischen Namen »isometrischer« vorzuschlagen. Nach Hausmann kommen an den regelmäßigen sechsseitigen Prismen des Pyrosmalits auch die Flächen einer gleichkantigen sechsseitigen Pyramide P = 130° 18′ und 115° 37′ vor, woraus das Grundrhomboeder R = 71° 29′ und die Are a = $\sqrt{16.2418}$ berechnet wurde.

Der Diaspor erlitt durch die Auffindung deutlich krystallisirter Varietäten in seinem Krystallisationssysteme eine gänzliche Umgestaltung. Nach Hrn. Bergrath Haidinger wurde das Orthotyp als Grundgestalt angeführt und die Angaben der Winkel desselben durch Rechnung ergänzt. Die Neigung der Flächen des vertikalen Prismas des Sillimanites wurden an schönen Krystallen des k. k. Hof-Mineralien-Kabinetes vom Verf. selbst gemessen und die Abweichung der Are in der Ebene der kürzeren Diagonale = 15° bestimmt. Die Krystallformen des Lazulith's hat kürzlich Hr. Prüfer genauer untersucht, welche Arbeit nach einer vorläufigen freundlichen Mittheilung benützt wurde. Die Krystallgestalt des Chondrodits wurde aus dem Werke von Dana entlehnt, welcher den Arenkantenwinkel des Hemiorthotypen $\frac{P}{2}$ = 89° angibt — Hausmann maß beim Rothzinkerze eine gleichkantige sechsseitige Pyramide P = 144° 54′ und 74° 12′, aus welcher das Grundrhomboeder R = 93° 0′ 30″ und die Are a = $\sqrt{3.8583}$ berechnet wurde. Nach Gustav Rose und Scheerer gehören die äußerst selten deutlich vorkommenden Krystalle des Allanits ins prismatische System. Hausmann berechnete die Grundgestalt des Orthotypes P = 136° 27; 80° 27′ und 115° 38′. Der systematische Name mußte, da der Allanit früher für tetartoprismatisch gehalten wurde, umgeändert werden und da bereits in dem Genus »Melan-Erz« ein »prismatisches« nämlich der Polymignit, vorhanden ist, so schlägt der Verf. den Namen »orthotypes« vor, welcher Name sich auch auf die geradständlichen Formen mancher Varietäten dieser Spezies bezieht. Nach den krystallografischen Untersuchungen von Gustav Rose und Scheerer wird in neuester Zeit das Cerin mit dem Allanit und Orthit vereinigt, dem gemäß wurden auch die gewöhnlichen Formen des Orthits hier angeführt. Nach Hrn. Bergraths Haidinger Messungen, welche derselbe an schönen Stücken gediegenen Wismuths von Penzance in Kornwall, die das k. k. Hof-Mineralien-Kabinet erst kürzlich von Krantz in Berlin erhalten hatte, vornahm, wurde das Grundrhomboeder R = 70° 57′ und die Are a = $\sqrt{17.189}$ berechnet.

Der systematische Name mußte, da das Mineral früher für tessular gehalten wurde, umgeändert werden und es wurde statt oktaedrisches: rhomboedrisches Wismuth gesetzt. — Am Kupfernickel hatte Breithaupt gleichkantige sechsseitige Pyramiden P = 139°48 und 86°50 beobachtet, hieraus wu das Grundrhomboeder R = 84°40′ und Are a = $\sqrt{0.0441}$ berechnet. Am Nickelspiesglanzerz beobachtete der Verfasser an den Stücken, welche derselbe in der Schulsammlung zu Gera in Sachsen sah, ein hexaedrisches Pentagonal-Dodekaeder, wodurch der Charakter der Kombinationen semitessularisch von parallelen Flächen wird. Ausgezeichnet schöne scharfkantige Krystalle von Molybdänglanz von Narksak in Grönland wurden vom Verfasser gemessen und der Winkel einer gleichkantigen sechsseitigen Pyramide P = 123° 45′ und 140° 57′ gefunden, woraus das Grundrhomboeder R = 63°53′ und die Are a = $\sqrt{53.984}$ berechnet wurde. Das vertikale Prisma des Nadelerzes wurde ebenfalls vom Verf. annäherungsweise an schönen Stücken des k. k. Hof-Mineralien-Kabinetes gemessen und der Winkel P+∞ = 110° gefunden; auch ist die angegebene gewöhnliche Form an der Natur beobachtet worden. Der Winkel des Orthotypes vom Schrifterz wurde nach den Berechnungen Hausmanns angeführt. Der Verfasser beschäftigt sich gegenwärtig selbst mit einer ausführlichen Untersuchung der höchst interessanten Krystallformen des Schrifterzes, wozu ihm die ausgezeichneten Krystalle des k. k. Hof-Mineralien-Kabinets die beste Gelegenheit darbieten.

Weit entfernt mit diesen Tabellen den Mineralogen eine Gabe bringen zu wollen, beabsichtigte der Verfasser nur den Anfängern in der Wissenschaft ein Werkchen in die Hände zu geben, mit welchem sie die Schätze des k. k. Hof-Mineralien-Kabinetes mit bleibendem Erfolge studieren können. Dasselbe soll durchaus nicht die größeren Werke von Mohs und Haidinger entbehrlich machen, sondern vielmehr dieselben durch Erleichterung im Studieren bei vorgeschrittenen Kenntnissen erst recht wünschenswerth erscheinen lassen. Schließlich stattete der Verfasser dem hochverehrten Herrn Bergrath Haidinger, für die freundliche Überlassung der Holzschnitte und für manche schätzbare Mittheilung, seinen innigsten Dank ab.

Hr. Dr. Webl sprach über die Haarsackmilbe (Acarus folliculorum), ein paraſitiſches Thier, welches in den Talgdrüſen und Haarſäcken vieler Menſchen lebt, die an den ſogenannten Mitteſſern leiden. Er zeigte es im lebenden Zuſtande und in ſeinen nach der Natur entworfenen Zeichnungen und ſprach ſich genauer über die Anatomie und die verſchiedenen Entwicklungsſtufen dieſer Milbe aus.

Noch ſchlug Dr. Webl vor, Verſuche mit eingeathmeten Kreoſotdämpfen zu machen, namentlich in jenen Krankheiten, wo Neigung zur Blutzerſetzung vorhanden iſt, wie in der Lungenſchwindſucht, dem Brande, bösartigen Geſchwüren und vielen andern Krankheiten; denn Kreoſot beſitze anerkannt eine ſehr große, fäulnißwidrige Kraft, auch ſei es durch die neueſten Verſuche mittelſt der eingeathmeten Schwefelätherdämpfe chemiſch erwieſen, daß eingeathmete flüchtige Stoffe ſchnell in die Blutmaſſe aufgenommen werden.

Hr. Profeſſor Petzval theilte die Reſultate ſeiner zum Abdruck in den »naturwiſſenſchaftlichen Abhandlungen« beſtimmten Unterſuchungen über die Integration von linearen Differenzial-Gleichungen mit. Bekanntlich iſt die Integration von Differenzial-Gleichungen ein Theil der mathematiſchen Analyſis, die von jeher von den größten Analyſten mit Vorliebe gepflegt wurde und in welchem ſich auch deshalb die glänzendſten Methoden niedergelegt finden. Gleichwohl iſt dieſer Gegenſtand noch keineswegs erſchöpft, bietet vielmehr noch immer eine reiche Fundgrube für weitere mathematiſche Forſchungen. Ja man beſitzt nach Hrn. Prof. Petzval auf dieſem Felde noch gar nicht genug Eigenthum, um die laufenden geometriſchen oder mechaniſchen Bedürfniſſe zu decken, und gelangt ganz gewöhnlich bei der Löſung der meiſten Aufgaben der angewandten Mathematik endlich zu einer Differenzial-Gleichung, die unſeren Forſchungen, da wir ſie nicht integriren können, ſich wie ein unüberſteiglicher Damm entgegenſtellt. Die am häufigſten vorkommende und darum auch wichtigſte Form der Differenzial-Gleichungen iſt die ſogenannte lineare. Beinahe alle Unterſuchungen des mathematiſchen Naturforſchers führen endlich darauf hinaus, was ſeinen Grund lediglich darin hat, daß dieſer entweder die Geſetze ſchwingender Bewegungen von ſehr kleinen Amplituden zu erörtern, oder zu bereits in erſter Annäherung bekannten Elementen ſehr kleine Korrektionen zu rechnen hat, und daher jedesmal die Glieder der höheren Ordnung vernachläſſigend nothwendig zur linearen Form gelangen muß. Wiewohl nun dieſe wichtigſte aller Formen die beſondere Aufmerkſamkeit der Gelehrten in Anſpruch genommen hat, ſo beſitzet man doch nur allgemeine Integrationsmethoden für Differenzialgleichungen mit beſtändigen Koeffizienten, oder ſolche, die ſich durch einfache Subſtitutionen auf dieſe zurückführen laſſen, von Gleichungen oder mit veränderlichen Koeffizienten nur einige ſpezielle durch einen beſonderen Kunſtgriff integrirbare Formeln. Hr. Prof. Petzval bemerkte, daß bei den bedeutend größeren Schwierigkeiten und den geringen Vorarbeiten es eine die Kräfte eines Einzelnen überſteigende Aufgabe wäre, über die linearen Differenzial-Gleichungen eine Arbeit liefern zu ſollen, ähnlich wie wir ſie für die algebraiſchen Gleichungen beſitzen, er wünſcht dieſelbe auf die kräftigen Schultern jugendlicher Arbeiter niedergelegt zu ſehen, und gibt nur einen Beitrag dazu, zu welchem ihn eine einſeitige, den Bedürfniſſen ſeiner optiſchen Unterſuchungen entſprechende Richtung geführt hat; eine Richtung, die er auch künftighin beizubehalten geſonnen iſt, da es ihm ſchwer werden dürfte, wie er bemerkte, im Verlaufe ſeines kommenden Lebens diejenigen Keime, die ſich ihm in dieſem Felde aufthaten, vollſtändig zu entwickeln. Es würde ihm daher eine innige Freude machen, wenn irgend einer ſeiner Schüler, denen vorzugsweiſe dieſe Arbeit gewidmet iſt, in ſeine Fußſtapfen tretend, es übernehmen würde, das Gebiet der linearen Differenzialgleichung nach allen Richtungen gehörig zu durchforſchen.

Der hier beſprochene Gegenſtand fing ſchon vor fünfzehn Jahren an ſeine Aufmerkſamkeit zu erregen, und er gelangte damals ſchon zu der Integrationsmethode für lineare Gleichungen von beliebig hoher Ordnung mit Koeffizienten, die nach der unabhängigen Variablen vom erſten Grade ſind. Hr. Prof. Petzval iſt ſeit der Zeit zu wiederholten Malen zu demſelben Gegenſtande zurückgekehrt, und fand ſtets Gelegenheit zu dem bereits Gefundenen irgend etwas hinzuzufügen, wodurch die Wirkſamkeit der Methode auf immer andere und komplizirtere Koeffizientenformen ausgedehnt wurden.

In der Undulationstheorie hat Hr. Profeſſor Petzval von dieſer ſeiner Integrationsmethode einen nützlichen Gebrauch gemacht, und iſt überzeugt, daß dieſelbe in allen Zweigen der mathematiſchen Phyſik von Nutzen ſein wird. Sie ſcheint ihm überdem noch einen andern kleinen Vorzug zu beſitzen, ſie gibt nämlich, mit nur ſehr wenigen Ausnahmen, die Integrale von allen linearen Differenzial-Gleichungen, die man bisher durch die mannigfaltigſten Kunſtgriffe integriren gelehrt hat, und dies zwar durch ein einfaches ſich immer gleichbleibendes Verfahren und es wird namentlich beiſpielweiſe in dem Aufſatze gezeigt, wie diejenigen Gleichungen, zu denen Corancez in der Theorie der Waſſerwellen, Poiſſon in ſeiner Theorie der Wärme gelangt, ferner die unter dem Namen der Riccatiſchen bekannte und mehre andere auf verſchiedenen Wegen integrirte einfacher und leichter mittelſt der ſeinigen behandelt werden können.

Den jungen Mathematikern Hrn. Dr. Springer und Heeger ſprach er endlich ſeinen Dank für den ihm geleiſteten Beiſtand bei der Vollendung der dem Drucke übergebenen Abhandlung aus.

(Fortſetzung folgt.)

Eine Unwahrheit der „Grenzboten."

Das 6. Heft von Kuranda's »Grenzboten« enthält S. 255 in einer Korreſpondenz aus Wien folgende Stelle:

»Allgemeine Aufmerkſamkeit erweckt jetzt die vor Jahren begonnene glänzende Ausſtattung des fürſtl. Liechtenſtein'ſchen Palais in der Stadt, welches 3 Mill. Gulden K. M. gekoſtet haben ſoll. Darunter befindet ſich auch nicht Ein Gulden, der für ein Kunſtwerk verwendet worden wäre. Es iſt bekannt, daß der Hiſtorienmaler Kupelwieſer ſich dem Fürſten im Intereſſe der Kunſt vorſtellte, um ihn zu Beſtellungen bei öſterreichiſchen Künſtlern zu veranlaſſen. »Es thut mir leid,« erwiederte der Fürſt, »nichts Derartiges beſtellen zu können; man würde dies als eine Oſtentation deuten.« Es iſt dies eine hiſtoriſche Antwort und ſehr im Widerſpruche mit der prachtvollen fürſtl. Gallerie in der Roſſau, welche den Großvater des jetzt regieren-

den Fürsten zum Gründer hat und die zu den schönsten Zierden Wiens, ja Deutschlands gehört . . .«

Wir finden uns veranlaßt diese Nachricht in so ferne als eine Unwahrheit zu erklären, als sich Prof. Kupelwieser zwar allerdings dem Fürsten in der angegebenen Absicht vorstellte, dieser aber ihm wörtlich folgende Antwort gab (wie wir dieselbe aus Kupelwieser's Munde gehört haben): »Mir gefällt Ihre Idee sehr gut, und ich werde sie in einer meiner Schlösser zur Ausführung bringen.«

Übrigens ist noch zu bemerken, daß es sehr zweierlei sei einen Wohnpallast gleich ursprünglich künstlerisch auszuschmücken, oder die Kunst durch Ankauf selbstständiger Kunstwerke zu unterstützen und zu befördern. Daß dieser Kunstsinn aber dem jetzt regierenden Fürsten nicht fremd sei, beweisen die Vermehrungen, welche derselbe theils der ererbten reichen Gallerie zuwendet, theils die Ankäufe, mit denen er in jeder Kunstausstellung, und auch außer derselben bei ausgezeichneten Künstlern, seine Paläste und Schlösser bereichert.

Der Stifter jener herrlichen Gemäldesammlung, Fürst Johann Adam, 1712 gestorben, ist endlich nicht der Großvater des jetzt regierenden, sondern schloß als der Letzte seine Linie, von welcher die Besitzungen an seinen Brudersohn Emanuel übergingen, und dessen Enkel ist der jetzt regierende Fürst.

Die Red.

Notizen.

Literarisches.

Der Sultan hat eine Kommission zum Entwurfe einer Grammatik und eines Wörterbuches der türkischen Sprache niedergesetzt.

Von dem als Dichter und Historiker bekannten Beda Weber ist ein Geschichtswerk: »Das Passeirthal und seine Bewohner im Jahre 1809« zu erwarten. (Sonntagsbl.)

Albrecht Kraft und Simon Deutsch bereiten die Herausgabe einer »Beschreibung der hebräischen handschriftlichen Werke der k. k. Hofbibliothek« vor.

Preisfragen der Kisfaludy-Gesellschaft für 1847: 1. Zrinyi, des Dichters Biografie; Preis: 15 Stück Dukaten. 2. Epos, dessen Stoff Maria Szécsy bilden soll; Preis: 12 Stück Dukaten. 3. Es soll der Charakter und die Form des Epos, der Fabel, Mythe, Legende u. s. w. im engeren Sinne bestimmt werden; Preis: 12 Stück Dukaten. 4. Die noch vom vorigen Jahre unbeantwortet gebliebene Frage: »Glaube und religiöse Zeremonien der heidnischen Magyaren;« Preis: 50 Stück Dukaten. Termin der Einsendung sämmtlicher Arbeiten ist der 20. November 1847. (Gegenwart.)

Die fürstlich Jablonowskische Gesellschaft zu Leipzig stellt für das Jahr 1847 folgende historische Preisaufgabe: »Ermittlung des Wohnsitzes slawischer Bevölkerung in Meissen, Thüringen, Franken und dem Lüneburgischen, Geschichte ihrer Germanisirung und Nachweisung des Slawischen, das sich bis jetzt erhalten hat.« (Wiener Bote.)

Statistik.

Die protestantische Kirche in Ungarn zerfällt in die der reformirt-helvetischen und der evangelisch-augsburgischen Konfession, wovon eine jede in 5 Superintendenzen, 4 in Ungarn und 1 in Siebenbürgen eingetheilt ist. Die Protestanten helvetischer Konfession haben in ihren 5 Superintendenzen 40 Dekanate, 2030 Pfarren, 2177 Prediger und 2,649,190 Seelen. Die Protestanten augsburgischer Konfession haben in ihren 5 Superintendenzen 46 Dekanate, 804 Pfarren, 898 Prediger und 1,167,600 Seelen, somit haben beide Konfessionen zusammen 10 Superintendenzen, 95 Dekanate, 2834 Pfarren, 3075 Prediger und 3,816,790 Seelen. (Pannonia.)

Nach Aporti's Angabe befinden sich gegenwärtig 170 Kinderbewahr-Anstalten in den italienischen Ländern, worunter die lombardischen die größte Anzahl besitzen, nämlich 59; die venetianischen Provinzen haben deren 22. (Gegenwart.)

Die böhmische Sparkasse zu Prag zählte mit Ende 1846 42,690 Interessenten, 14,857,403 fl. 40 kr. 2 dr. Kapitaleinlagen und einen eigenthümlichen Fond von 469,236 fl. 52 kr. 1 dr. K. M.

Nach einer statistischen Übersicht zählte Preußen von Beamten, die eine höhere Bildung genossen, resp. Universitätsstudien gemacht haben:

	1822	1843
1. Präsidenten, Räthe, besoldete Assessoren, Richter, studierte Sekretäre in den Ministerien, Gerichten und Verwaltungsbehörden, mit Einschluß der Landräthe, Bergräthe	5228	6451
2. Justizkommissarien, Advokaten, Notare .	1464	1651
3. Besoldete höhere Kommunalbeamte, die studiert haben	1300	1630
4. Evangelische Geistliche	5714	5959
5. Katholische Geistliche	5446	5577
6. Professoren, Lehrer an Universitäten, Gymnasien und höheren Bürgerschulen	2449	2583
7. Promovirte Ärzte	1685	3107
Zusammen .	23286	27021

Es kommen demnach auf 10 Einwohner:

1. Präsidenten ꝛc.	4^{46}	4^{17}
2. Justizkommissarien ꝛc.	1^{26}	1^{07}
3. Besoldete höhere Kommunalbeamte .	1^{12}	1^{05}
4. Evangelische Geistliche	4^{20}	3^{85}
5. Katholische Geistliche	4^{70}	3^{61}
6. Professoren ꝛc.	2^{09}	1^{96}
7. Promovirte Ärzte	1^{45}	2^{05}
Zusammen .	19^{97}	17^{45}

Sohin hat sich seit 1822 die Beamtenzahl im Verhältnisse zur Seelenzahl vermindert. Wenn man es jetzt berechnet, kömmt auf 27 Einwohner 1 Person, die dem Beamtenstande angehört. (Prager Zeitung, 28.)

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags) in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse, Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oeſterreichiſche Blätter

für

Literatur, Kunſt, Geſchichte, Geografie, Statiſtik und Naturkunde.

Nr. 80. IV. Jahrgang. Sonnabend, 3. April 1847.

Darſtellung der Landtafel- und Grundbuchs-Ordnung in Öſterreich für die Provinzen: Öſterreich ob und unter der Enns, Böhmen, Mähren, Schleſien, Galizien, Steiermark, Kärnten, Krain und das öſterreichiſch-illyriſche Küſtenland. Theoretiſch und praktiſch bearbeitet von Dr. Fr. S. Auſſez, k. k. inneröſterreichiſchem küſtenländiſchen Appellationsrathe. Wien und Klagenfurt 1847. Erſte Lieferung. (203 S. in gr. 8.)

Angezeigt durch Dr. Fr. Haimerl, k. k. Prof. der Rechte in Prag.

Unter vorſtehendem Titel liefert der bereits durch mehre Abhandlungen auf dem Gebiete des öſterreichiſchen Rechtes vortheilhaft bekannte Verf. eine Bearbeitung unſeres Landtafel- und Grundbuchsweſens. Mit Recht bemerkt er in der Vorerinnerung der vor der Hand allein noch vorliegenden erſten Lieferung: „daß das Landtafel- und Grundbuchsinſtitut eine der wichtigſten vaterländiſchen Einrichtungen ſei;“ denn es dürfte in der That nicht leicht ein, und zwar auf heimatlichem Boden entſtandenes und fortgebildetes Rechtsinſtitut geben, welches ſich neben dem eingedrungenen fremden Rechte in ſeiner Eigenthümlichkeit erhalten hat, und welches ſo tief in alle Verhältniſſe und Zuſtände des bürgerlichen Rechtslebens eingreift und dadurch auch einen ſo entſcheidenden Einfluß auf das öffentliche und Privatwohl äußert, wie eben dieſes unſer Landtafel- und Grundbuchs-Inſtitut. Darum erregt der Gegenſtand nicht nur das beſondere Intereſſe des Juriſten vom Fache, ſondern eines jeden Staatsbeamten, ja eines jeden Geſchäftsmannes im weiteſten Sinne des Wortes und eine genaue Kenntniß der Einrichtung dieſes Inſtitutes, ſo wie aller darauf Bezug nehmenden Geſetze iſt dem einen abſolut nöthig, wenn er in ſeinem Amtskreiſe ſeinen Platz gehörig ausfüllen will, und für den andern wenigſtens ſehr vortheilhaft. Sicher verdient alſo jedes Beſtreben unſere dankbare Anerkennung, das ſich zur Aufgabe macht, zur allgemeinen Verbreitung dieſer ſo nothwendigen, als nützlichen und intereſſanten Kenntniſſe das Seinige auf zweckmäßigem Wege beizutragen und ſo darf ſich denn auch der Verf. des vorliegenden Werkes neben allen jenen, die ſich bereits früher in dieſer Materie auf verſchiedene Weiſe mit Glück verſucht haben, der gleichen Anerkennung erfreuen.

Der Leſer dieſes Werkes darf zwar darin keine umfaſſende hiſtoriſche Entwicklung des Landtafel- und Grundbuchsinſtitutes, wie es ſich von ſeinen erſten Anfängen an auf vaterländiſchem Boden bis zu ſeiner dermaligen Ausbildung in dem verſchiedenen zu einem Ganzen vereinigten öſterreichiſchen Territorium durch Übung und Geſetzgebung herausgeſtellt hat, erwarten; — er darf auch keine Vergleichung unſerer diesfälligen Einrichtung, die ſich auf Erwerb und Beweis des Eigenthums und anderer dinglicher Rechte an unbeweglichen Gütern bezieht, mit ähnlichen Inſtituten anderer Staaten, die gewöhnlich nur als Hypotheken-Bücher aufgefaßt werden [1]), ſuchen; — nicht einmal eine inſofern ganz erſchöpfende Darſtellung, daß darin alle in dieſem Fache erſchienenen Verordnungen, wie ſie für die einzelnen auf dem Titel bezeichneten Provinzen Öſterreichs in den verſchiedenen Provinzial-Geſetzſammlungen vorkommen, benützt und verarbeitet erſchienen. In dieſer Rückſicht legt Ref. beſonders auf die in größerer Anzahl in der böhmiſchen Provinzial-Geſetzſammlung enthaltenen diesfälligen Verordnungen aus Gründen ein beſonderes Gewicht, die mit dem jüngſten und wohlthätigſten Landtafelpatente in nächſter Verbindung ſtehen. Der Verf. theilt uns in dieſem ſeinen Werke — nach dem Zeugniſſe der vorliegenden erſten Lieferung — nicht, wie man es bei Praktikern mit Recht erwarten könnte, aus längerer Erfahrung entnommene, intereſſante, zweifelhafte und ſchwierige Fälle mit, um auch den Theoretiker damit bekannt zu machen und um auf dieſem Wege auf Einigung der Theorie mit der Praxis, auf Vervollſtändigung der Geſetzgebung, Verbeſſerung des Inſtitutes hinzuleiten. Der Verf. hat ſelbſt die bereits exiſtirende Literatur ſeines Faches nur ſehr wenig beachtet, d. h. nicht blos nicht zitirt, ſondern manche bereits erhobene Frage nicht, manche andere vielſeitig beſprochene nur kurz berührt und abgefertiget. Gleichwohl will ihm alles dieſes, und was etwa Ref. nach ſeiner individuellen Anſicht ſonſt noch zu bemerken hätte, nicht im geringſten zum Vorwurfe gemacht werden; ſondern es ſoll nur aufmerkſam gemacht werden, daß auch für Andere noch Mancherlei übrig bleibt, noch viele Wünſche un-

[1]) Die Bemerkungen aus der Praxis über Grund- und Hypothekenbücher (Jena 1846) gehen im vollen Ernſte von der Meinung aus, daß eine Verknüpfung der Grundbücher mit den Hypothekenbüchern, wie ſie dem Verf. dieſer Bemerkungen nothwendig dünkt, noch nirgends exiſtire. In einzelnen Nebenumſtänden mag er recht haben; im Weſentlichen aber hätte ihn unſere Einrichtung vom Gegentheile überzeugen können, und die Erfahrung, die wir hierin ſeit geraumer Zeit gemacht, iſt bei Einführung eines ähnlichen Inſtitutes gewiß nicht verwerflich.

befriedigt ſind. — Des Verfaſſers Leiſtung gehört ohne Zweifel zu den beſten Derjenigen, die ſich bisher mit demſelben Gegenſtande in ſolcher Allgemeinheit befaßt haben. Ref. bekennt mit Vergnügen, daß ihm das Durchleſen dieſer erſten Lieferung Freude verſchafft hat, und daß er die baldige Erſcheinung des Schluſſes, ſo wie eine recht allgemeine Verbreitung und Benützung des Werkes wünſche. Denn wer mit dem Inſtitute und den einſchlägigen Vorſchriften nicht vollkommen vertraut iſt, der kann ſich nicht leicht eines beſſeren Handbuchs bedienen und für angehende Richter und Sachwalter, ſo wie für Parteien, welche ihre Tabularangelegenheiten entweder ſelbſt beſorgen oder doch mit Erfolg überwachen wollen; endlich für den manipulirenden Beamten hat ja der Verf. vorzugsweiſe geſchrieben (m. ſ. deſſen eigene Erklärung in der Vorerinnerung). Er findet in dieſem Werke eine kurzgefaßte, oft beinahe die Form eines Geſetzentwurfes an ſich tragende, aber eine ſehr deutliche und verläßliche, in einer natur- und ſachgemäßen Ordnung gegebene Darſtellung dieſes wichtigen Gegenſtandes; — einen, beſonders auch auf die Erzielung der ſo ſehr wünſchenswerthen Gleichförmigkeit abzielenden Unterricht hierin, der ſich einerſeits genau an die allgemein giltigen [1]) geſetzlichen Beſtimmungen anſchließt, daher dieſe (wie es ja auch bei populär ſein ſollenden Werken zu wünſchen und jener bekannten Ungenauigkeit im Ausdrucke, jener anwidernden Breite und unlogiſchen Darſtellungsweiſe, der ſich die Anfertiger ſolcher Bücher gewöhnlich bedienen, jedenfalls vorzuziehen iſt) zum Gemeingute macht, andererſeits aber dem Eingeweihten des Verfaſſers Umſicht und Sachkenntniß nicht verkennen läßt. Die Grundlinien des Inſtitutes und die leitenden allgemeinen Grundſätze ſind, wie überall, auch auf dieſem Felde, am wichtigſten; ſtehen dieſe feſt und iſt man damit vertraut, ſo orientirt man ſich im Detail ohne große Schwierigkeit. Jeder kann mit leichter Mühe das etwa für ſeinen Zweck Mangelnde, die oft nur auf provinziellen Eigenthümlichkeiten beruhenden Abweichungen [2]) ergänzen — ſich gewiſſermaßen auf der Grundlage dieſes Werkes einen Kommentar bilden.

Das Syſtem, welches der Verf. befolgt, beſteht in Folgendem: Nach einer kurzen Einleitung theilt er das Werk in drei Theile. Der erſte Theil iſt für die Grundzüge des Inſtitutes der öffentlichen Bücher beſtimmt; der zweite für die Kognitions- und der dritte Theil für die Manipulations-Vorſchriften. Die erſte Lieferung enthält außer der erwähnten Einleitung (§§. 1—12) blos den erſten Theil (§§. 13—89) und von dem zweiten Theile nur noch das erſte Hauptſtück: von den Eintragungen überhaupt, oder den Erforderniſſen des Tabularverfahrens im Allgemeinen (§§. 90—275). Welche Erforderniſſe der Verf. hier meint, und in welcher Ordnung er dieſe der Reihe nach beſpricht, zeigt der §. 90. Dort heißt es: »In der Regel wird für jede Eintragung erfordert: 1. ein Geſuch, welches 2. in gehöriger Form, 3. von Jemanden, der dazu legitimirt erſcheint, 4. unter Vorlage einer Urkunde über das Erwerbungsgeſchäft, die 5. im Original, 6. in gewiſſen Fällen legaliſirt, 7. in ſubjektiver Beziehung rechtsgiltig, 8. bei unbedingten Eintragungen tabularmäßig, 9. bei bedingten wenigſtens glaubwürdig und 10. vom Geſetze nicht etwa ausdrücklich von jeder Eintragung ausgeſchloſſen iſt, 11. mit einem beſtimmten ordnungsmäßigen Begehren, 12. bei der Realinſtanz überreicht wird, die das Geſuch 13. nach Erhibirung im Einreichungs-Protokolle, 14. deſſen Erhibit-Zahlen in Kolliſions-Fällen über die Priorität den Ausſchlag geben, 15. dem geſtellten Begehren gemäß 16. mit beſtimmter Angabe deſſen, was bewilliget oder abgeſchlagen wird, 17. im beſchleunigten Wege und 18. ex primo Decreto zu erledigen und dem Tabularamte zuzufertigen hat, welches dann 19. das Angeordnete ohne weiters in Vollzug ſetzt, falls 20. keine Tabularanſtände vorkommen und ſohin 21. den Akt der Realinſtanz zur Zuſtellung an die Theilnehmer rückgehend macht, denen ſofort 22. im Kränkungsfalle das Rechtsmittel des Rekurſes und allenfalls 23. auch jenes der Syndikats-Beſchwerden offen ſteht.« Die Erörterung der alſo angedeuteten 23 Punkte findet ſich S. 74—203 der erſten Lieferung.

In der folgenden zweiten Lieferung wird und zwar im 2. Theile 2. Hauptſtück von den einzelnen Eintragungen insbeſondere, d. i. von der Intabulation zur Erwerbung des Eigenthums von unbeweglichen Gütern; der Intabulation zur Erwerbung des Eigenthums der Satzpoſten; von der Pränotation; von der Superintabulation und Superpränotation; von den Löſchungen und Annotationen gehandelt werden. Im 3. Theile endlich ſoll das 1. Hauptſtück die Form der öffentlichen Bücher und das 2. Hauptſtück das Verfahren in Manipulations-Sachen beſprechen; endlich ſoll ein Anhang das Landtafelpatent vom 22. April 1794 mit allen in Landtafel- und Grundbuchs-Sachen nachgefolgten Geſetzen enthalten. — Ref. wünſcht nur, daß es der Verf. hier mit dem Worte »allen« recht genau nehmen, namentlich auch das Grundbuchs-Taxweſen nicht unbeachtet laſſen möge, um ſeinem Werke auch in der Eigenſchaft einer Sammlung die erwünſchte Brauchbarkeit zu geben und einem längſt gefühlten Bedürfniſſe abzuhelfen.

Rückſichtlich der Einreihung der Materien in das Syſtem erlaube ich mir nur die Bemerkung, daß es nach meiner Anſicht zweckmäßiger wäre, von der Form der öffentlichen Bücher gleich bei den Grundzügen des Inſtitutes und vor der Lehre von den verſchiedenen Eintragungen zu ſprechen, weil die Eintragungen ja die Kenntniß der Form der Bücher vorausſetzen. Unter den allgemeinen Erforderniſſen der Eintragungen aller Art hätte Ref. nach dem von ihm im öffentlichen Vortrage befolgten Gange auch die Stempelvorſchriften geſucht. Der Verf. mag indeſſen ſeine guten Gründe gehabt haben, hierin anders vorzugehen.

---

[1]) Gewöhnlich beruft ſich der Verf. auf die »organiſchen« Patente, d. h. die Landtafel- und Grundbuchs-Patente und auf die in der J. G. S. aufgenommenen Hofdekrete. Seit 1835 iſt letzteres nicht möglich; die neuern Geſetze werden daher unter der Geſchäftszahl zitirt.

[2]) In dieſer Beziehung habe ich einige Unrichtigkeiten in den Gerichtsverfaſſungen Böhmens u. dgl. entdeckt, die aber den hier Amtirenden von ſelbſt auffallen. Z. B. auf S. 63 die Note oder auf S. 64 der §. 77. Beide Fehler ſind wohl aus einer Quelle, keinesfalls dem Verf. zu imputiren.

Versammlungen der Freunde der Naturwissenschaften in Wien.

(LXVIII.) Bericht vom 26. März 1847.

(Fortsetzung.)

Hr. Dr. Reissek, Kustos-Adjunkt am k. k. Hof-Naturalienkabinete, hielt einen Vortrag über die Beschaffenheit der Flora von Wien und seiner Umgebung in der Vorzeit und den Veränderungen, welche dieselbe bis auf unsere Tage erlitten. Wir theilen hier eine Übersicht der Hauptmomente aus diesem Vortrage mit, indem ein genügender Auszug desselben nicht wohl zulässig ist, und der Vers. überdies den Gegenstand in einer besonderen Abhandlung später ausführlicher zu bearbeiten gesonnen ist. Nach einer Einleitung über das Bedürfniß und die Schwierigkeit einer solchen Darstellung, folgte eine kurze Andeutung der bekannten geognostischen Verhältnisse der Gegend, — Charakter der Flora im Allgemeinen und Vergleichung derselben mit den Nachbarländern, — die Literaturgeschichte der Wiener Flora von den Zeiten Clusius (1570) bis auf unsere Zeit — Entwurf eines Bildes der Vegetationen in der grauen Vorzeit, wo die Kultur des Bodens noch nirgends begonnen. Die stufenweise Veränderung des Pflanzenwuchses bei eingetretener Kultur und der Einfluß, welchen das Ausrotten der Wälder, der Getreidebau, der Weinbau, das Austrocknen der Sümpfe, die Regulirung der Flüsse, das Verbessern der natürlichen Wiesen, die Anlage von Bauten u. s. f. ausgeübt. Hierauf folgten Angaben über den Zeitpunkt der Einführung oder zufälligen Einschleppung vieler jetzt allgemein vorkommenden Pflanzen, die Beschaffenheit der Flora der inneren Stadt und der Vorstädte vor und nach der Gründung, die Erörterung im Besonderen über die Beschaffenheit des Pflanzenwuchses als Wien noch eine offene, hierauf nach und nach befestigte und endlich stark bewehrte Veste geworden.

Die Veränderungen, welche die Fauna der Wienergegend durch die Umwandlung der Flora erlitten, so wie das Verhältniß der gegenwärtigen zur vorweltlichen Flora wurde schließlich noch berührt. Auch wurden die Veränderungen für die nächsten Jahrhunderte, soweit sich dieselben mit einiger Wahrscheinlichkeit voraussehen lassen, angegeben.

Es möge hier, da der Gegenstand von so großem allgemeinen Interesse ist, noch die Angabe über die Beschaffenheit der Flora des Platzes, auf welchem gegenwärtig die Stadt sich ausbreitet, eine Stelle finden. Dieser Platz, ein niederer, sanft ansteigender, breitrückiger Hügel auf einer Seite von der Wien, auf der andern vom Alserbache zum Theile bespült, trug einst eine Flora, wie sie gegenwärtig noch die Türkenschanze bei Währing und der Laaerberg bei Simmering besitzen und beherbergte nebst niederem Eichengebüsche manche seltene krautartige Pflanze, wie wir sie heute noch an den beiden andern gedachten Punkten antreffen. Als Wien eine Festung geworden, und mit Wassergräben umzogen wurde, wuchsen in diesen Sumpf- und Wasserpflanzen, wie wir sie heutzutage nur in den tieferen Theilen des Praters finden. Der heutige »tiefe Graben« bis auf die »Freiung« hin hatte einst eine solche Flora von Sumpf- und Wasserpflanzen. Clusius, Hofbotaniker Kaisers Maximilian II., fand beim »Stubenthore« 1580 eine seltene flutende Wasserpflanze, die ihm früher auf seinen vielfachen Reisen in Spanien, Frankreich, England, Deutschland nicht vorgekommen war.[1]) Gegenwärtig hat Wien auf dem ganzen vom Linienwalle umschlossenen Raume nirgends mehr selbst nicht einen Theil von seiner ursprünglichen Flora. Höchstens erinnern die Weidengebüsche am Ufer der Wien an die frühere Flora. Viel eher sind aber diese, statt Abkömmlinge früher hier gewachsener Weiden zu sein, aus Samen, die durch das Wasser oder den Wind hieher gebracht wurden, entstanden.

Hr. Bergrath Haidinger fühlte sich von allen anderen Mittheilungen erfreut, den Anwesenden das Begleitschreiben des Vorstehers des niederösterreichischen Gewerbvereins, Hrn. Grafen von Colloredo-Mannsfeld vorzulesen, mit welchem ihm so eben die ersten dreizehn Hefte der Verhandlungen des niederösterreichischen Gewerbvereines zum Austausche für die begonnenen Berichte und Abhandlungen übersendet worden waren. Es ist dies ein werthvolles, ermuthigendes Zeichen; eine so schnell erfolgte Annahme des erst in unserer Versammlung vor acht Tagen mitgetheilten Anerbietens dürfe als eine vollgiltige Anerkennung der Zeitgemäßheit des neuen Unternehmens betrachtet werden. Er hoffe, daß die Zeit und unabläßige Arbeit und Anstrengung die freundlich gefaßten Erwartungen des hochverehrten Vorstehers und Verwaltungsrathes des in so vielen Beziehungen nützlichen und hochachtbaren Vereines erfüllen werden.

Hr. Bergrath Haidinger theilte einen kürzlich von Hrn. Professor Gintl in Graz erhaltenen Brief mit, in Beziehung auf meteorologische in Graz regelmäßig angestellte Beobachtungen. In der Wiener Zeitung vom 24. und 25. Februar war ein Auszug derselben erschienen. Hr. Haidinger wünschte ihn als Anfang einer später ausgedehnten Reihe, in den Monatsberichten wiederzugeben, und wandte sich deshalb an den Verfasser des Aufsatzes. — Hr. Prof. Gintl sandte nun als Ergänzung die Monatsmittel für die einzelnen Stunden, zu welchen täglich während des Jahres 1846 in Graz beobachtet wurde, so wie die tabellarische Übersicht, welche er in Professor Hlubek's »Ökonomischen Neuigkeiten und Verhandlungen,« Nr. 18, 1847 bekannt gemacht hatte, um daraus eine ausführlichere Tabelle zusammenzustellen, die den Berichten für März 1847 beigegeben werden soll. Die täglichen Beobachtungen beziehen sich auf Barometerstand, Temperatur, Dunstdruck, relative Feuchtigkeit und Wassergehalt dem Gewichte nach berechnet.

Hr. Prof. Gintl sagte ferner für künftige Jahre die freundliche Mittheilung ausführlicher Tableaus, gleich nach Ablauf des Jahres zu, indem die Resultate solcher stete Aufmerksamkeit erfordernden Beobachtungen doch am zweckmäßigsten in Druckschriften bewahret sind, deren eigentlicher Zweck die Erweiterung der Wissenschaft ist, während sie in politischen, oder der Anwendung der Wissenschaft gewidmeten Blättern, nach einiger Zeit weniger gesucht werden.

Hr. Prof. Gintl hat insbesondere »seit dem Anfange dieses Jahres in dem unter seiner Obhut stehenden magnetischen und meteorologischen Observatorium, Kreil's selbstregistrirendes von

---

[1]) Clusii Atrebatis rariorum stirpium per Pannoniam, Austriam, et vicinas quasdam provincias observatarum historia. Antverpiae 1583.

Kappeller in Wien meisterhaft gearbeitetes Barometer aufgestellt und in Thätigkeit gesetzt.«

Nach Gintl's System beobachtet auch in Admont der Stiftskapitular P. Guido Schanzel, und hat die Resultate für 1846 in den Nummern 35, 36 und 37 der Grazer Zeitung genau in derselben Form bekannt gemacht. — Für das Stift St. Lambrecht sind Beobachtungen für das gegenwärtig laufende Jahr in Aussicht gestellt, die bereits im verflossenen eingeleitet, im August beginnen.

Bei dem großen und allgemeinen Interesse, welches die gleichzeitigen magnetischen und meteorologischen Beobachtungen erweckten, und die zu beiden Seiten unserer Gebirgsketten, der Alpen und Karpathen angestellt, gewiß nicht unwichtige Resultate versprechen, während das Hochland Böhmens bereits den Forschungen unseres Kreil zum Ausgangspunkte dient, bemerkte Hr. Bergrath Haidinger, daß er im vorigen Jahre von der königl. Gesellschaft zu Edinburg als auswärtiges Mitglied, den ersten Band der magnetischen und meteorologischen Beobachtungen von Makarstoun in Schottland (17. Band der Transaction of the Ropus Society of Edinburgh) erhalten habe, wo sie in dem Observatorio des Generals Sir Thomas Macdongalt Brisbane, Präsidenten der königl. Gesellschaft von Edinburg u. s. w. angestellt werden.

Hr. Prof. Forbes, Sekretär dieser Gesellschaft, erwähnt in dem Vorworte: »Als die englische und andere Regierungen, die ostindische Kompagnie, und Privat-Unternehmer im Jahre 1839 die zusammenhängenden Beobachtungen zu unternehmen begannen, war kein Punkt dazu in Schottland bestimmt worden, obwohl Gauß, der Anreger dieser neuen Bewegung in der Wissenschaft, dieses Land seiner nordwestlichen Lage wegen, als besonders interessant für Beobachtungen betrachtet hatte.«

»General Brisbane ergänzte diesen Abgang auf eigene Kosten, durch ein nach dem Plane der öffentlichen Anstalten erbautes Observatorium auf seinem Landsitze Makarstoun bei Berwik in Roxburghshire, von dem das erwähnte Werk eine ausführliche Beschreibung enthält.«

»Erst war nur ein Beobachter angestellt, Hr. E. Rufsel, nach und nach wuchs die Personenzahl auf drei, die mit Beobachten, Rechnen und Herausgeben beschäftigt sind, unter der Leitung von Hrn. J. A. Broun, die eine so vollständige Reihe von Beobachtungen lieferte, als es nur immer einer solchen Anzahl möglich sein dürfte.«

»Auf Sir Thomas Brisbane's Wunsch wurden die Beobachtungen von der königl. Gesellschaft zur Herausgabe und Versendung an sämmtliche Mitglieder, in- und ausländische, übernommen.«

Als Anhang zu diesem Vorworte drückt General Brisbane seinen Dank gegen Prof. Forbes aus für seine Rathschläge zur Bildung und Fortführung des Observatoriums.

Dieses Werk legte nun Hr. Bergrath Haidinger zur Ansicht vor; er glaubte, daß diese Zusammenstellung der Beschreibung der Anstalt und der neuen und mannigfaltigen Beobachtungen für mehre der Anwesenden einiges Interesse gewähren würde, wenn es auch gegenwärtig vielleicht noch zu früh sei, weitere Vorschläge an die darauf bezüglichen Betrachtungen zu knüpfen.

(Schluß folgt.)

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Vorlesungen, außerordentliche, finden im zweiten Semester statt: *)

Jeden Sonntag: Regierungsrath Andreas von Ettingshausen über populäre Fysik; im fysikalischen Hörsaale der Universität, von 11—12 Uhr. — Dr. Richard Höchsmann über Zoll- und Staatsmonopols-Ordnung; im polytechnischen Institute, von 10—12 Uhr.

Dr. Bohler über Sanskritsprache, mit besonderer Berücksichtigung der Sprachbildung überhaupt; im 1. filosofischen Hörsaale, von 12—1 Uhr. Dienstag, Donnerstag, Sonnabend.

Dr. Roman Botzenhart über Krystallografie; im fysikalischen Hörsaale, von 12—1 Uhr. Dienstag, Sonnabend.

Regierungsrath Andreas von Ettingshausen über höhere Fysik; im fysikalischen Hörsaale der Universität, von 6—7 Uhr Abends. Mittwoch.

Dr. Freiherr v. Feuchtersleben über ärztliche Seelenkunde; im 1. theologischen Hörsaale, von 11—12 Uhr. Dienstag, Freitag.

Bergrath Wilhelm Haidinger über Mineralogie; im montanistischen Museum (Münzgebäude), von 9—10 Uhr. Montag, Mittwoch.

Franz Ritter v. Hauer über Paläontologie; im montanistischen Museum (Münzgebäude), von 9—10 Uhr. Dienstag, Donnerstag.

Dr. Johann Hofer, Director des k. k. astronomisch-fysikalischen Kabinets, über Fysik für Damen, von 12—1 Uhr. Sonnabend.

Dr. Eberhard Jonák über National-Ökonomie, mit besonderer Rücksicht auf die Industrie; im Hörsaale der kommerziellen Abtheilung des polytechnischen Institutes, von 6—7 Uhr Abends. Mittwoch, Freitag.

Dr. Emil Rößler über Rechtsgeschichte; im 4. juridischen Hörsaale, von 5—6 Uhr. Montag, Freitag.

Dr. Herrmann Suttner über deutschen Styl, täglich von 11—12 Uhr; über deutsche Literatur, von 6—7 Uhr. Montag, Mittwoch, Freitag.

Ateliers. Neue Kunstwerke haben vollendet:

Hr. Wengler, J. B.: »Fest beim Märzenkeller.« — »Ruhe bei der Ernte.« Ölgemälde.

Hr. Fronböck, Karl: Eine Madonna von Rafael in Florenz, nach Prof. Ender's Kopie. Kupferstich in Linienmethode.

Hr. Böck, Anton: »Maria mit dem Kinde,« Original von Joh. Ender. Kupferstich in Linienmethode.

Hr. Ranftl, Mathias, hat in seiner Wohnung (Wieden, Waaggasse, Nr. 501) eine Ausstellung seiner neueren Gemälde eröffnet.

Fremde. Angekommen sind:

Hr. Caobelli, Al., Dr. Med., von Verona.
Hr. Codemo, Joh., Privatgelehrter, von Treviso.
Hr. Galy, Jos., Mitglied der Pariser Akademie der Musik.
Hr. Ressig, Ignaz, Kreisamtsrath, von Leonberg.
Hr. Ricci, Friedrich, Dr. Med., aus Lucca.
Hr. Sauß, Adolf, Architekt, von Berlin.
Hr. Vogel, Ferd., Architekt, von Potsdam.

Gärten.

Blumen-Ausstellung im Garten Sr. Durchlaucht des Hrn. Fürsten von Metternich (am Rennwege), zum Besten der k. k. Gartenbau-Gesellschaft.

Blumenausstellung im Garten der Frau Barbara Lachnith (vormals Held); am Rennwege, Nr. 851, zum Besten der Rennweger Klein-Kinderbewahr-Anstalt.

Konzerte.

Am Ostermontage Produktion des Männer-Gesangvereins; im großen Redoutensaale, Mittags.

*) Der Raum erlaubt uns nicht mehr wöchentlich dies Verzeichniß der Vorlesungen zu geben, und wird dasselbe nur mehr zu Anfang jedes Monates mitgetheilt werden.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Dr. A. Adolf Schmidl. — Gedruckt bei A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Oeſterreichiſche Blätter

für

Literatur, Kunſt, Geſchichte, Geografie, Statiſtik und Naturkunde.

Nr. 81. IV. Jahrgang. Montag, 5. April 1847.

Jugendſchriften.

1. Die Anſiedler in Canada. Ein Buch für die jüngere Welt vom Kapitän Marryat. Aus dem Engl. von Theodor Ölkers. Leipzig 1844. 16.

2. Kara Muſtapha vor Wien, oder: die verhängnißvolle Verlobung am Tage der Enthauptung Johannes des Täufers in der Pulvermine unter der Minoritenkirche. Von dem Verfaſſer der „Kinder der Witwe.“ Augsburg 1845. 12., mit Stahlſtichen. (Ein Charaktergemälde aus dem 17. Jahrhundert der reiferen Jugend gewidmet.)

1. Jede Anſiedlergeſchichte iſt mehr oder weniger eine Robinſonade, denn es gilt der eigenen Kraft, dem eigenen Scharfſinne zu vertrauen; auch der Anſiedler iſt ein Schiffbrüchiger aus der Galeere der ſogenannten ziviliſirten Welt, und die Hilfsmittel, die er mitbringt, ſind auch oft mehr durch Zufall als durch ſeine Wahl ihm zu Theil geworden. Anſiedlergeſchichten werden alſo eben ſo wenig ihre Wirkung auf die Jugend verfehlen als weiland Robinſon und haben den Vortheil für ſich, wirkliche Verhältniſſe von Land und Volk ſchildern, alſo auch geordnetere Kenntniſſe mittheilen zu können. Den Anſiedlern in Canada geht es aber faſt zu gut, denn ſie disponiren über die Beſatzung eines kleinen Fort; übrigens fehlt es nicht an einem alten „Lederſtrumpf“ mit obligatem indianiſchen Weibe, hinlänglicher Gefahr von Wölfen, Bären, Waldbrand und ſelbſt vor Indianern, die ſogar zwei Kinder der Familie rauben; zum Schluſſe eine Verfolgungsjagd der Räuber auf echt indianiſche Art, mit Aufwand alles Scharfſinnes in Entdeckung der Fußſtapfen ꝛc.

Was die Erzählung auszeichnet und ſehr empfehlenswerth macht, iſt vorerſt der reine keuſche Geiſt, der bekanntlich in allen engliſchen Jugendſchriften herrſcht. Es iſt wirklich eine Schande für uns Deutſche, daß man keine deutſche Jugendſchrift den Kindern in die Hand geben kann, ohne ſie ſorgfältig geprüft zu haben, was bei einer engliſchen man kaum nöthig hat! — Es kommen zwei Heiraten im Buche vor, aber der Verfaſſer berührt dieſe Verhältniſſe kaum, keine Spur von Liebelei, von Gefühlsſpinnerei, an der es ein Deutſcher nicht leicht hätte fehlen laſſen, wenigſtens hätten wir ein „wonniges Liebesglück“ geleſen. Die Darſtellung ſelbſt iſt durchaus in ruhigem einfachen Tone gehalten, ohne Schwulſt und Übertreibungen; nur bei Schilderung von Naturſzenen wird die Sprache mit Recht etwas wärmer. Das Buch iſt eine gute Jugendlektüre und wird auch von vielen „großen Kindern“ nicht ohne Intereſſe geleſen werden.

2. Ein Titel, würdig der Buchhandlung Fürſt in Nordhauſen, und Konſorten auch in Wien! Iſt etwa unſere Jugend, noch dazu unſere reifere Jugend ſchon ſo lebensſtumpf, daß nur mit Schlagwörtern wie „verhängnißvoll“ — „Enthauptung“ — „Pulvermine“ ꝛc. man ſie zur Lektüre eines Buches bringen kann? Iſt die wahre Geſchichte jener denkwürdigen Belagerung (natürlich in usum delphini bearbeitet) ſo gar proſaiſch, daß es ſo elender Buchmacherkünſte bedarf, um ſie dem jugendlichen Leſer intereſſant zu machen? Das Buch entſpricht übrigens vollkommen dem Titel. Jedes der 12 Kapitel hat einen Miſchmaſch von Verſen an der Stirne, folgenden Kalibers, z. B.:

> Doch hier nur im Zürnen, Bereuen und Rächen,
> Da zeigen die Menſchen ſtolz ihre Schwächen.
> Hat Schöpfer und (sic) Unkraft die Menſchen geſchaffen,
> Um ſich zu bedrohen mit mordenden Waffen?

Ein paar Stylproben: „Das hieße die Schlange ſich an die Bruſt legen, eiferte Tyrnau, weil ſie eine bunte glänzende Haut hat. Der blutlechzende Tiger ſtellt ſich ſchlafend, wenn er tückiſch auf Beute lauert. Decke ein Vipernest mit Roſen zu, iſt es dann minder gefährlich? Arſenik, liebe Alexandra, muß ausſehen wie Zucker, ſonſt frißt ihn die Ratte nicht.“ Ein Zigeunerhäuptling, natürlich vornehmer Eltern geraubtes Kind, ſchreibt ſeine Memoiren unter dem Titel: „Meines Lebens Pulſe“ und von dieſen Zigeuner-Memoiren des 17. Jahrhunderts heißt es: „Aus Allem, was er ſchrieb, gibt ſich ein ſchwärmeriſcher Geiſt, Gemüthestiefe und eine Sehnſucht kund, ein durch des Blutes Bande ihm verwandtes Weſen an die Bruſt zu ziehen. Natur, ſie nennt er ſeine Schule und Waldeseinſamkeit den einzigen trauten Freund. Auf Gott vertraut er ſtets in trüben Leidesnächten ꝛc.“ — Genug! — S.

Verſammlungen der Freunde der Naturwiſſenſchaften in Wien.

(LXVIII.) Bericht vom 26. März 1847.

(Schluß.)

Hr. Bergrath Haidinger theilte einige neuere Beobachtungen über metalliſchen Schiller mit, der auf künſtlich durch Aufſtreichen weicher Kryſtalle auf einer feſten Unter-

lage erhaltenen Flächen ſichtbar wird. (Poggendorf's Annalen, 1846, Heft 12.)

Sir David Brewſter hatte die feinen Schuppen von chryſamminſaurem Kali auf eine Unterlage mit einem Meſſer aufgeſtrichen, um die merkwürdigen metalliſchen Farbentöne zu unterſuchen. Es ſchien natürlich ungemein wichtig dieſe mit der früher erwähnten ſo nahe verbundene Beobachtung mit denſelben zu vergleichen. Vorzüglich wäre es freilich wünſchenswerth geweſen, die von Brewſter erwähnten Kryſtallſchuppen ſelbſt wieder zu haben. Allein obwohl es auf Bergrath Haidinger's Bitte Hrn. F. Hillebrand, Aſſiſtenten am k. k. General-Münz-Probiramte, vollkommen gelang, dieſes merkwürdige Salz ſelbſt darzuſtellen, ſo fielen die Kryſtallſchuppen doch zu klein aus, um den Schiller auf den Kryſtallflächen zu orientiren. Eine Partie derſelben wurde alſo, um doch wenigſtens die von Brewſter beſchriebenen Erſcheinungen vergleichend zu beobachten, auf rauhes Glas aufgetragen, und ſorgfältig in einer Richtung glatt geſtrichen. Nach Brewſter folgen die Farben bei verſchiedener Elevation der Beobachtung im polariſirten Lichte, wie folgt:

O	Oberes Bild	der dichroſkopiſchen Loupe	Bei allen Inzidenzen blaulich weiß.
E	Unteres Bild		Bei kleiner Inzidenz goldgelb, bei größerer tiefer gelb, grünlichgelb, grün, grünlichblau, blau- und nelkenroth.

Von einer Verſchiedenheit der Erſcheinung in verſchiedenen Azimuthen wird nichts erwähnt. Allein in der Wirklichkeit findet eine ſolche höchſt merkwürdige Verſchiedenheit allerdings ſtatt, und es läßt ſich eine Erſcheinung beobachten, die nach den bisherigen Erfahrungen wohl bei Kryſtallen, aber nicht bei nur mechaniſch ausgebreiteten Körpertheilchen zu erwarten geweſen wäre.

Bei ziemlich ſenkrechtem Lichteinfall erſcheint dem bloßen Auge die Farbe metalliſch, von einem Mittel zwiſchen Speisgelb und Stahlgrau. Aber dieſe Farbe wird durch die dichroſkopiſche Loupe deutlich zerlegt in ein metalliſches Meſſinggelb, das ſenkrecht auf die Faſern des Striches, und in ein metalliſches Stahlgrau, in das Violette geneigt, das in der Richtung der Faſern polariſirt iſt.

Bei geneigter Lage der aufgeſtrichenen Blättchen erſcheinen ſie ſchon dem bloßen Auge in der Querſtellung mehr gelblichgrün, in der Längsſtellung mehr ſtahlgrau. Stärker wird der Gegenſatz bei Anwendung der dichroſkopiſchen Loupe. Da erſcheint dann in der Längenſtellung das obere Bild O, vom Stahlgrauen ins Violette geneigt anzufangen, bei größeren Einfallswinkeln immer heller und heller weiß und glänzend, das untere Bild E geht durch Goldgelb, Meſſinggelb, die metalliſchen gras-, ſmaragd- und ſpangrünen Töne, in ein metalliſches Enten- und dunkles Indigblau. Zuletzt glänzen auch die untern Bilder ohne Farbe, doch weniger als die obern. In der Querſtellung dagegen erſcheint das obere Bild O meſſinggelb metalliſch, und nimmt bei größern Einfallswinkeln an Glanz zu. Das untere Bild E zeigt dagegen keine Spur von Grün; es geht aus dem Violett-Stahlgrauen durch ein deutlicheres Violett und Blau in dunkel Indigblau über, dem bei guter Politur noch ein ſchwaches Violett und ſodann Roth folgt.

Hat man die Lage des chryſamminſauren Kalis hinlänglich dünn in einer Richtung aufpolirt, ſo erſcheint auch im durchfallenden Lichte ein ſehr deutlicher von Brewſter ebenfalls bezeichneter Dichroismus. Bei der vertikalen Stellung der Strichfaſern iſt dann das obere Bild O fleiſch- bis blutroth, das untere Bild E karmin- bis karmoiſinroth, nach Maßgabe der Dicke.

Erſcheinungen, welche bisher lediglich durch Kryſtalliſation bedingt wahrgenommen wurden, finden ſich alſo hier auf Einmal durch mechaniſche Anordnung hervorgebracht.

Das chryſamminſaure Kali ſollte nicht lange der einzige Körper bleiben, der dieſe Art des Flächenſchillers zeigt. Herr Hofrath Wöhler in Göttingen theilte kürzlich Hrn. Bergrath Haidinger eine Probe des zuerſt von Knop in ſeinem Laboratorium dargeſtellten Kalium-Platin-Cyanür-Cyanides mit, die eine ähnliche Eigenſchaft beſitzen. In der Querſtellung iſt das obere Bild O metalliſch-violett, bei größern Elevationen mehr ins Purpurfarbe und Rothe ziehend, das untere E kupferroth mit wenig Glanz; in der Längenſtellung iſt das obere Bild O ſtahlblau, das untere E kupferroth mit ziemlich viel Glanz.

Andere Eigenſchaften dieſer Kryſtalle mögen hier vorläufig übergangen werden, nur möge kürzlich erwähnt werden, daß die Seitenflächen ihrer vierſeitigen Prismen im gewöhnlichen Lichte kupferroth, die Endflächen ſchön goldgelb ſind, deutlicher noch im polariſirten Lichte der dichroſkopiſchen Loupe.

Mehre andere Körper, die zu dem Zwecke der Unterſuchung aufgeſtrichener Flächen vorgenommen wurden, zeigten gleiche Erſcheinungen in allen Azimuthen, keine Differenz nach Längen- oder Querrichtung, ſo das Magneſium-Platin-Cyanür und das alantinſaure Kali mit blauem, das Murexid und das grüne Hydrochinon mit grünem ſenkrecht auf die Einfallsebenen polariſirten Lichte.

Dieſer Unterſchied iſt ſehr bemerkenswerth. Die Verhältniſſe der erſtern Körper aber, welche durch mechaniſche Anordnung eine Klaſſe von Erſcheinungen hervorbringen, welche der durch Gruppirung der Körpertheilchen durch Kryſtalliſation ganz analog ſind, verlangen, daß man den kryſtalliſirten Körpern nicht bedingt oder ausſchließlich eine Geſtalt der kleinſten Theilchen zuſchreiben dürfe.

Hr. Bergrath Haidinger vertheilte an die Anweſenden Separatabdrücke aus den Abhandlungen der königl. böhmiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften (V. Folge, Band 4) von zwei Mittheilungen, die er an dieſe hochachtbare Geſellſchaft, deren Mitglied zu ſein er ſich längſt zur Ehre ſchätzte, im vorigen Jahre eingeſandt haben, bevor ſich noch die Unternehmung der Herausgabe unſerer eigenen Denkſchriften organiſirte. Die Gegenſtände derſelben ſind der Löweit und das Eiſenſtein-Vorkommen von Pitten in Öſterreich.

1. Der Löweit, Hrn. General-Münz-Probirer A. Löwe zu Ehren benannt, wurde von Hrn. Franz von Schwind, damals k. k. Amtsverwalter in Iſchl, ſchon bei ſeiner erſten Auffindung mit dieſem Namen bezeichnet. Die genauere Unterſuchung beſtätigte die erſte Anſicht. Die Formen des blos derb vorkommenden Löweits ſind pyramidal. — Nach einer annähernden Meſſung von Theilungsflächen nach P ſind die Winkel dieſer Grundgeſtalt 111°44′ und 105°2′ (Arc $= \sqrt{1.7}$). Theilbarkeit ziemlich deutlich nach der Endfläche O, unvollkommen nach ∞ P, ∞ P′

und Spuren nach P. Glasglanz, Farbe gelblichweiß bis honiggelb, mit muſchligem Bruche, das Anſehen manches Feueropals nachahmend. Das einzige Ringſyſtem deutlich zu beobachten. Die zwei Exponenten der doppelten Strahlenbrechung = 1.491 für den ordinären, 1.494 für den extraordinären Strahl. Charakter der optiſchen Are attraktiv oder poſitiv, wie beim Quarz. Sprödе Härte = 2.5 — 3.0 Gewicht = 2.376. Geſchmack ſehr ſcharf, etwas ſalzig zuſammenziehend. Kommt in zollgroßen, rein kryſtalliniſchen Maſſen mit großblätterigem Anhydrit verwachſen vor. Hr. Theodor Karafiat, damals dem k. k. General-Münz-Probiramte zugetheilt, ſeit wenigen Tagen an ſeinen neuen Beſtimmungsort Offenbanya abgereiſt, führte unter Löwe's Anleitung die Analyſe des neuen Salzes aus. Es wurde zuſammengeſetzt gefunden aus:

Waſſer	14.45
Schwefelſäure	52.35
Talkerde	12.78
Natron	18.97
Eiſenoxyd und Thonerde . .	.0.66
Mangan	Spur
	99.21

Für den Ausdruck der chemiſchen Miſchung wurde die Formel 3 Mg S + 3 Na S + 8 H aufgeſtellt. Die nähern Beſtandtheile auf 100 ausgeglichen, ſind wie folgt:

	Gefunden	Berechnet
Waſſer	15.16	14.54
Schwefelſaure Talkerde	39.42	39.30
Schwefelſaures Natron	45.42	46.16

2. Das Eiſenſtein-Vorkommen bei Pitten in Öſterreich iſt das öſtlichſte der in den Schiefergeſteinen nach dem ganzen Alpenzuge vorkommenden, die zuſammen einen ſehr ſchätzbaren geognoſtiſchen Horizont bilden. Es erſcheint im Ganzen als ein Lager von verwittertem Spatheiſenſtein, mit Glimmerſchiefer im Liegenden, Gneiß im Hangenden und darauf Kalkſtein. Die einzelnen Abtheilungen ſind aber größtentheils durch ſogenannte Spiegelblätter begrenzt. Auch kommt manchmal der Gneiß bis in das Liegende, dann iſt der Spatheiſenſtein mehr aufgelöſt. Iſt im Hangenden Glimmerſchiefer, ſo iſt das Erz mehrfriſch. In der Teufe wurde Magneteiſenſtein und Schwefelkies im friſchen Spatheiſenſtein angetroffen. Das im Durchſchnitt unter 30° nach N. W. einfallende Lager iſt in den höheren Teufen bis zu 80° aufgerichtet, fällt tiefer um 35°, im tiefſten 60°. Es ſind zwei Trümmer, ein liegendes Braunerz, ein hangendes mehr Blauerz. Das Braunerz iſt zwiſchen den Fingern zerreiblich, dunkel röthlichbraun im Striche, verräth im Bruche die rhomboedriſche Form des urſprünglichen Spatheiſenſteins. Es iſt Eiſenoxyd, ohne Waſſer, wenn auch nicht ganz rein. Das Blauerz iſt feſter, hat den Namen von einem bläulich-metalliſchen hin und wieder hervortretenden Schimmer. Der Strich iſt dunkel, röthlichbraun. Die Subſtanz aber ſo wie beim Braunerz Eiſenoxyd ohne Waſſer, aber in der Pſeudo- oder Metamorfoſe von Spatheiſenſtein zu Eiſenglanz oder Hämatit iſt bereits ein zweites Stadium erreicht, in welchem die Theilchen nach ihrer eigenen kryſtalliniſchen Anziehung zuſammen zu treten begannen. Das Blauerz bildet die größere Maſſe im Hauptlager, oft in ſehr feſten Nieren, die vorzüglich deswegen geröſtet werden, um ſie leichter zu zerkleinern.

Eiſenglimmer findet ſich auf Klüften zwiſchen den andern Erzen, die er mit ſeinen zarten Blättchen füllt. Die Eiſenoxydtheilchen blieben bei der Veränderung im Braunerz unbeweglich zurück, begannen in Blauerz zu kryſtalliſiren, wurden aber durch den Prozeß der Metamorfoſe zwar hinweggeführt, aber ſogleich wieder in den Klüften als Eiſenglimmerſchuppen abgelagert. In den oxydirten Erzen findet ſich kein Schwefelkies, wohl aber nicht ſelten in dem Spatheiſenſtein. Oxydation des Ganzen, unter der Bedeckung des Meeres gibt alle nothwendigen Bedingungen zur Konſtruktion des Prozeſſes, erſt Glauberſalz, ſchwefelſaures Natron und Chloreiſen zu bilden, von welchen das Letztere eben ſo leicht durch die in den Geſteinmaſſen vorhandenen ſtärkern Baſen zerlegt wird, während die Gebirgsfeuchtigkeit das erſtere wieder mit hinwegnimmt.

Das ſchwächere Trum iſt zu Braunerz geworden. Dieſes aber und Blauerz beides anogen, durch Oxydation, während einer höhern Temperatur jedoch, als derjenigen, welcher anderwärts Eiſenoxydhydrat, Brauneiſenſtein hervorbrachte.

In größerer Teufe erſcheint dagegen ein dieſem entgegengeſetzter katogener Fortgang in der Bildung von Magneteiſenſtein und Schwefelkies in dem friſchen Spatheiſenſtein.

Beide Veränderungen ſtellen hier weiter fortgeführte Stadien in dem metamorfiſiſche Prozeſſe dar, während welchem gleichzeitig die grün und rothen Schiefer anderer Lokalitäten zu Gneiß und Glimmerſchiefer geworden ſind.

Hierauf wurde noch das Jännerheft der »Berichte über die Mittheilungen von Freunden der Naturwiſſenſchaften,« oder Nr. 9 des II. Bandes, den anweſenden Theilnehmern an der Subſkription zur Herausgabe der »naturwiſſenſchaftlichen Abhandlungen« vertheilt.

Hr. Bergrath Haidinger legte die eben erſt kürzlich erhaltenen Satzungen ſammt den zwei erſten Nummern des Korreſpondenzblattes einer erſt kürzlich ins Leben getretenen neuen naturwiſſenſchaftlichen und geſellſchaftlichen Verbindung, des zoologiſch-mineralogiſchen Vereines in Regensburg vor. Auch dieſem ſei bereits als Entgegnung der Beginn der herausgegebenen Berichte zugeſandt worden. Regensburg, bisher ein Zentralpunkt für Botanik, hat die gemeinſchaftlichen Beſtrebungen nun auf die andern beiden Naturreiche ausgedehnt. Hr. Dr. Herrich-Schäffer iſt Vorſtand, Dr. Schuh Sekretär des Vereins. Es iſt dies eines der vielen Ergebniſſe des Bedürfniſſes da gemeinſchaftlich zu arbeiten, wo die Kraft des Einzelnen nicht reicht.

Endlich alſo ſind wir im Jahrgange 1842, eine bei der — wenigſtens anfänglich — allgemeinen und warmen Theilnahme, bei der Menge intereſſanten Stoffes und vorliegender Manuſkripte, endlich bei dem unbeſtrittenen Rufe der am Titelblatte genannten Redakteure unverzeihliche und unbegreifliche Verzögerung, wo nicht mehr! — Wenn die Letztern, als Mitarbeiter auch nur halbwegs den im Vorworte des 1. Heftes ausgeſprochenen Zweck: »gemeinnützige Kenntniſſe zu verbreiten, den reichen Schatz zu

erschließen, welchen unsere schöne Steiermark an großartigen Naturszenen besitzt, dem Bedürfnisse eines (allerdings sehr) gemischten Lesepublikums zu entsprechen« u. s. w. im Auge behielten, so würden uns nicht (dem Plane schnurstracks entgegen) 4—6 Druckbogen lange, oft nur Fachmänner, oft den kleinsten Theil der Leser interessirende Abhandlungen geboten werden, sondern gelehrte, eben in keinem »allgemein faßlichen und anziehenden« Style geschriebene Aufsätze, wie wir solche in den letzteren Heften einige Male sahen, ausbleiben. Ausgezeichnet und dem Zwecke entsprechend stehen dagegen die ersten Hefte dieser Zeitschrift da und es ist zu wünschen und bei der allgemeinen Stimme Betreff der erwähnten Abweichung von derselben auch zu hoffen, daß bald wieder in das rechte Geleis eingelenkt werde, sonst dürfte die Theilnahme wieder erkalten und unser (bisher einziges besseres) Organ vaterländischer Literatur und Wirkens das Schicksal erfahren, das ihr bei so bewandten Umständen ein in der österreichischen gelehrten Welt hochgeachteter Freund vorhersagte: »Wenn das Dings so fort geht, werden X. und Y. mit ihrem gelehrten Zeugs diese Zeitschrift noch einmal umbringen!« —

Der größte Theil des vorliegenden Heftes nimmt die allerdings mit vieler Sachkenntniß geschriebene, aber zu gedehnte »Geschichte des steirischen Eisenwesens im Erzgebirge« ein, die immerhin von sehr beschränktem Interesse ist, wie denn überhaupt die Obersteirer mehr bedacht werden als die Untersteirer (besonders als die Slovenen).

Von großem Interesse sind die Aufsätze Seidl's über ausgezeichnete Steiermärker und es wäre sehr zu wünschen, daß dies Feld vaterländischer Enzyklopädie, das noch sehr brach liegt und bei fleißiger Bearbeitung reiche Früchte tragen würde, mehr Arbeiter fände. »J. G. Seidl möge ferner unserer Steiermark und seinem Zilli so treu bleiben!«

So sehr wir übrigens Sybald's Wirken (als Staatsmann) ehren, so gäbe es doch auch andere Steiermärker genug, deren Leben und Werke der Vergessenheit entrissen werden sollen. Mit Recht sehen die Schüler Anker's, dessen versprochener Biografie, die Freunde und Verehrer Dr. Werbe's, Mayr's, Stieger's u. m. A. den ausführlichen Nekrologen entgegen; sollte sich dazu keine Feder finden? — Interessant sind die Andeutungen über Pöllau und die Klam, aber das Bild zu letzteren ist herzlich schlecht.

Diesen wenigen ohne Groll gegebenen Andeutungen, als Organ nur mehrseits vernommener Äußerungen und als aufrichtigen Wunsch, daß dies schöne vaterländische Unternehmen unter rühmlichst bekannter Ägide gedeihe, mögen die Redakteure für die Zukunft einige Aufmerksamkeit schenken.

P***.

Notizen.

Froriep's Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde enthalten einen interessanten Bericht von Boudin über den Gesundheitszustand der Land- und Seetruppen (Dublin. Quart. Journ. Aug. 1846), aus welchen wir nachstehende Resultate mittheilen: 1. Die Verluste, welche Armeen durch Krankheiten erleiden, sind bei weitem größer, als die durch den Krieg und das Feuer des Feindes. 2. Die geringste Sterblichkeit findet sich bei den in ihrer Heimat dienenden Truppen, und sie steigt bei europäischen Heeren, je mehr sie sich dem Äquator nähern. Bei Negertruppen nimmt die Sterblichkeit mit ihrer Entfernung vom Äquator bedeutend zu. 3. Selbst beim Dienste in der Heimat ist die Sterblichkeit bei europäischen Armeen größer als im Privatleben. 4. In einander sehr nahe liegenden Gegenden ist die Sterblichkeit oft sehr verschieden, was für die Wahl militärischer Stationen, für Anlegung von Lagern u. s. w. große Berücksichtigung verdient. 5. Zwischen den Wendekreisen bietet die jährliche Mortalität große Verschiedenheit dar. 6. In ungesunden tropischen Ländern genügt die Wahl einer hochgelegenen Stellung oft, den Gesundheitszustand der Europäer fast auf demselben Standpunkte, wie in ihrer Heimat zu erhalten. 7. Die geologische Beschaffenheit eines Landes übt, nicht nur auf den Gesundheitszustand und die Mortalität der Armeen, sondern auch auf das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein von Krankheiten, welche zum Kriegsdienste untauglich machen, einen entschiedenen Einfluß aus. 8. Die Steigerung der Mortalität von Armeen, namentlich in warmen Klimaten, hängt vornehmlich von Sumpf-Miasmen ab. 9. Die Sterblichkeit der Landtruppen ist durchweg bedeutend größer als die der Seetruppen. 10. In den mittleren Theilen Europas trägt eine dichte Bevölkerung in der Nähe einer Besatzung zur Erzeugung von Krankheiten und zur Steigerung der Mortalität derselben bei. 11. Zahlreiche Thatsachen streiten gegen die Ansicht, daß der Gesundheitszustand französischer Truppen durch einen längeren Aufenthalt in wärmeren Klimaten nach und nach gebessert und klimatisirt worden. 12. In militärischer Beziehung ist die Kenntniß von der Zunahme der Krankheiten in gewissen Jahreszeiten in den verschiedenen Theilen der Erde und von den verschiedenen klimatischen und kosmischen Einflüssen auf den Gesundheitszustand von Armeen ungemein wichtig und dieser Gegenstand ist bis jetzt durchaus noch nicht gehörig gewürdigt worden. 13. Der pathogenetische Einfluß der Jahreszeiten auf die Truppen steht mit der Beschaffenheit des Bodens, der Breite, Länge und Höhe eines Platzes, seiner Lage in der nördlichen oder südlichen Hemisfäre, sowie mit der Rasse und Abstammung der Krieger in Verbindung. 14. Die geringste Mortalität findet sich bei den Soldaten, welche ein Alter von 18 bis 25 Jahren haben.

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Sammlungen und Institute.

Morgen: K. K. Gemälde-Gallerie.

Ateliers. Neue Kunstwerke haben vollendet:

Hr. Wengler, J. B.: »Fest beim Märzenkeller.« — »Ruhe bei der Ernte.« Ölgemälde.

Hr. Fronböck, Karl: Eine Madonna von Rafael in Florenz, nach Prof. Ender's Kopie. Kupferstich in Linienmethode.

Hr. Böck, Anton: »Maria mit dem Kinde,« Original von Joh. Ender. Kupferstich in Linienmethode.

Hr. Ranftl, Mathias, hat in seiner Wohnung (Wieden, Waaggasse, Nr. 501) eine Ausstellung seiner neueren Gemälde eröffnet.

Gärten.

Blumen-Ausstellung im Garten Sr. Durchlaucht des Hrn. Fürsten von Metternich (am Rennwege), zum Besten der k. k. Gartenbau-Gesellschaft.

Blumenausstellung im Garten der Frau Barbara Lachnith (vormals Held); am Rennwege, Nr. 551, zum Besten der Rennweger Klein-Kinderbewahr-Anstalt.

Konzerte.

Heute Ostermontag: Produktion des Männer-Gesangvereins; im großen Redoutensaale, Mittags.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Dr. A. Adolf Schmidl. — Gedruckt bei A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 82. IV. Jahrgang. Dienstag, 6. April 1847.

Statistik des Königreichs Ungarn von Alex. Fényes. (Magyar ország Statistikája irta Fényes Elek három kötes Pesten 1842 és 1843.) 3 Bände.

Wie Fényes überhaupt als einer der wenigen ungarischen Gelehrten betrachtet werden muß, die ihre Meinungen nicht auf hochtrabende unhaltbare Sätze gründen, sondern sie als Resultate vorhergegangener mühsamer Selbstforschung aufstellen; so läßt sich im Allgemeinen besonders von seiner Statistik behaupten, daß diese als ein Ergebniß langer Forschung und Vergleichung nicht sonderlich festgestellter Angaben erscheint. Letzteres ist jedoch nicht dem Verf., sondern dem Mangel an Ordnung zuzuschreiben, der im Allgemeinen die ungarischen Administrationsverhältnisse charakterisirt. Und wie könnte man, will man gerecht sein, von einem Statistiker in Ungarn, wo überhaupt so wenig und so wenig vollständige statistische Angaben veröffentlicht werden, wo kein statistisches Bureau existirt, verlangen, daß er ein Werk zu liefern im Stande sei, welches sich mit denen anderer Länder, deren statistische Quellen reichlich fließen, vergleichen ließe. Im Gegentheile hiezu ist das Verdienst Fényes um so größer, je mühsamer unter solchen Umständen so zu sagen die Entdeckung der Quellen und die Ausfüllung der Lücken, welche die noch unentdeckten lassen, durch die Vergleichung mit den bereits aufgefundenen erscheint.

Betrachten wir nun die geografische Einleitung, die freilich nicht nach der Art des lebendigen von Ritter eingeführten Systems dargestellt wird, so zeigt uns der Verf. gleich selbst die Mangelhaftigkeit unserer Karten und die gänzliche Abwesenheit einer pünktlichen Vermessung des Reichs; daß er unter diesen Verhältnissen die unmöglich genaue Berechnung nach dem angebauten Boden verwirft, einmal weil in Ungarn ein sehr großer Theil des Bodens noch gar nicht bebaut wird, dann weil auch die vorhandenen Angaben der Menge des bebauten Landes nicht genau sind: gereicht seiner Pünktlichkeit und Vorsicht um so mehr zur Ehre, je schwieriger die Zusammenstellung sein mußte, auf die sich seine Berechnung der Ausdehnung basirt. Dieselben Hindernisse bieten sich ihm wegen der Geringfügigkeit der in dieser Hinsicht bei uns angestellten Beobachtungen in der Charakterisirung unseres Klimas dar, und vermindern sich nicht im geringsten da, wo es sich um Bestimmung der Einwohnerzahl handelt. Und dennoch möchte man gerade die Lösung dieser Aufgabe wie für die schwierigste, ebenso auch für die gelungenste bei Fényes halten, weil er hier mit einer nicht genug anzuerkennenden Vorsicht zu Werke geht, wenn auch mancher eifrige Patriot die durchgängig glänzenderen Angaben der Bárándischen oder anderer statistischen Tabellen für erfreulicher und deshalb auch für richtiger halten möchte. Von der anderen Seite aber glauben die minder Sanguinischen eine Garantie für die Richtigkeit der Fényesischen Angaben mit Recht gerade darin zu finden, daß er sich durch einen übertriebenen Patriotismus nicht hinreißen läßt, sondern die Art und Weise wie er zu seinen Resultaten gelangt, welche die Anzahl der Einwohner freilich beinahe um 2 Millionen geringer anschlagt, als andere Statistiker, Schritt für Schritt vor uns entwickelt.

Die politisch-administrativen Konskriptionen sind ihm mit vollem Rechte unzulässig, einmal wegen ihrer seltenen Vornahme (gewöhnlich blos zur Zeit einer Rekrutenstellung), dann wegen ihrer mangelhaften Veröffentlichung. Da andere Konskriptionen, nämlich die des Adels, von denen man glauben sollte sie müßten den Mangel der früheren ersetzen, gewöhnlich blos zum Behufe der Wahlen in den Komitaten unternommen werden, und eben deshalb hier blos auf die Stimmfähigen, d. h. auf die volljährigen männlichen Individuen Rücksicht genommen wird, bleibt auch hier wieder eine bedeutende nicht leicht auszufüllende Lücke. In dieser Lage der Angelegenheit kann sich der Statistiker, wie auch Fényes thut, einzig und allein an die Schematismen der bischöflichen Diözesen halten, obschon auch hier die Vollständigkeit eine Menge Lücken hindern, die mit nicht geringer Mühseligkeit ausgefüllt werden müssen; solche Lücken daher entstehen, daß die Kirchenschematismen zumeist nur von katholischen Bisthümern verfaßt werden, ferner daher, daß die Schematismen nicht gleichmäßig in jedem Jahre erscheinen, somit der Statistiker von mancher Diözese, die Anzahl der Einwohner im nächst verflossenen, von anderen die Anzahl vor zwei, drei und vier Jahren zurück vor sich hat, und den späteren Zuwachs erst nach einem allgemeinen Schlüssel berechnen muß, der oft trügt, wo er lokal angewandt wird. So z. B. ist nach Fényes eigener Forschung, dessen Resultate er auf Verlangen der ungarischen Akademie in einer anderen Arbeit niederlegte, der Zuwachs der Bevölkerung nach den verschiedenen Volksstämmen in Ungarn ein sehr verschiedener, am größten ist er bei den Juden und den slawischen Stämmen, geringer bei den Deutschen, am geringsten bei den Stamm-Ungarn; im Durchschnitt aber kaum etwas mehr als 1 für 100, was jedenfalls sehr wenig ist. Wie viele

Schwierigkeiten waren also hier zu besiegen, wie mannigfache Vergleiche anzustellen, wie vorsichtig mußte die Regulation einer Quelle durch die andere unternommen werden, um zuletzt zu einem auch nur halbwegs haltbaren Resultate gelangen zu können?

Es ist aber dies nicht der härteste Vorwurf, den man der Arbeit unseres Verf. gemacht; vielmehr bezieht sich dieser meistens auf die Anzahl der ungarisch Sprechenden, wie sie Fényes angibt; und doch hat keiner jener Herren, der diese Zahl mit so vieler Bestimmtheit als allzu groß bezeichnet, weder deren Unrichtigkeit überhaupt, noch aber bessere statistische Quellen nachgewiesen, durch welche selbe regulirt werden könnte. Die Angaben bei Fényes sind jedoch nicht aus der Luft gegriffen; man ist im Stande sie aus den Kirchen-Schematismen, deren Zahlen er anführt, selbst herauszuziehen, und wenn das Resultat fehlerhaft ist, sind die Quellen und nicht Fényes anzuklagen; denn nichts kann mit mehr Bestimmtheit behauptet werden, als daß die Kirchen-Schematismen in dieser Hinsicht die einzigen annehmbaren Daten enthalten. Oder sollte man etwa anderen statistischen Angaben mehr Glauben schenken, die sich auf bloße mündliche Privatmittheilungen beziehen, die eben so sehr wechseln, als die Ansichten und Sympathien der Parteien, von denen sie herstammen? Oder verdient wohl der Geistliche, der besonders in kleineren Orten die Mitglieder seiner Gemeinde persönlich kennen zu lernen die meiste Gelegenheit hat, weniger Glauben, als etwa der Komitats- oder städtische Beamte, der sich schon mehr auf ein tägliches, weil ungefähres Augenmerk zu verlassen pflegt? Oder mag es eifrigen Slawen- oder Deutschthümlern nicht motivirt erscheinen, wenn es der Geistliche irgend einer Zunge für genügend hält, ein Pfarrkind, das sich für ein Mitglied der ungarischen Gemeinde ausgibt, auch wirklich für ein solches zu halten?

Es unterliegt keinem Zweifel daß, weil sich die Schwankenden überall der siegenden Partei anzuschließen pflegen, auch bei solchen Erklärungen und Annahmen viel Übertriebenheit vorkömmt; die jedoch auf das richtige Maaß zurückzuführen der Statistiker durchaus nicht im Stande ist. Wir glauben also, um ganz strenge zu sprechen daß, wenn die Anzahl der Ungarn bei Fényes in dem Falle zu hoch angegeben erscheinen sollte, als man die Individuen derselben durchgängig für Stammungarn halten wollte: diese wieder zu nieder ist, falls man in ihr blos die Zahl der vorwiegend ungarisch Sprechenden oder ungarisch Gesinnten suchen wollte. Denn wenn unter dem Adel von anderem als ungarischem Stamme vielleicht über die Hälfte seiner Individuen sich durchaus zu hungarisiren trachtet, so möchte es auch unter Jenen, die der ungarischen Sprache ganz unkundig sind, eine bedeutende Anzahl geben welche, wenn auch keine vollkommene Sprache, doch eine vollständige politische Nationalität, wenn auch nicht unter den gegenwärtigen konstitutionellen Formen sehnlichst herbei wünschen: während es unter den Stammungarn nur höchst Wenige geben wird, die ihre Nationalität mit einer andern tauschen möchten. Überhaupt aber ließe sich fragen, wer unter den gegenwärtigen Verhältnissen in Ungarn im Stande sei, und auf welchen sichereren Quellen fußend, als die unsers Verfassers sind, eine bestimmte Grenzscheide zwischen Stammungarn oder wenigstens ungarisch Sprechenden und Individuen anderen Stammes und anderer Zunge anzugeben, und hierdurch die Anzahl einer jeden der verschiedenen Völkerschaften in Ungarn genau zu bestimmen.

Ein nicht allzuerfreuliches Resultat geht aus der Vergleichung des Verhältnisses der Städte in Ungarn mit jenem anderer Länder hervor. Daß der Verfasser zu den Städten auch noch große Märkte, wie sie nirgends anders vorkommen, gerechnet, macht aber das Resultat nur scheinbar günstiger; denn wenn sich auf diese Weise auch die Stadtbewohner im Verhältniß zu denen des Landes vermehren, so kann nicht übergangen werden wie die größte Anzahl derselben als Landwirthe, die sie eigentlich sind, nur mit Unrecht zu den Stadtbewohnern gerechnet werden können; wofür wieder leider sehr klar das von Fényes aufgestellte Verhältniß der Industriellen zu den übrigen Einwohnern spricht, dem gemäß blos auf 89 Einwohner ein Industrieller fällt, während im Venetianischen einer schon auf neun andere, in Österreich einer auf 13 bis 15 Bewohner überhaupt, und nur in dem gleichfalls an Industrie äußerst armen Galizien ein Handwerker auf 80 Einwohner fällt, also selbst dort noch die Industriellen zahlreicher sind als bei uns. — Was aber hierbei noch sonderbarer ist, besteht in der großen Sterblichkeit, so daß trotz der sehr vorwiegenden Beschäftigung auf dem Lande und mit Ackerbau dennoch nach einer im Jahre 1781 vorgenommenen Konskription jeder $27^1/_2$ starb. Übrigens dürfte man sich hier mit der Veraltung und der höchst wahrscheinlich nicht genügenden Genauigkeit dieser Konskription trösten, obwohl anderseits Fényes, weil derlei statistische Erhebungen seit Josef II. in Ungarn nicht vorgenommen wurden, keine neuere zur Widerlegung der alten anzuführen vermag.

(Schluß folgt.)

Beiträge zur Kenntniß der aufgehobenen Klöster in Steiermark.

Von Dr. Rudolf Puff.

(Fortsetzung.)

Andere Wohlthäter waren: Jörg Örtlein, Sigmar und Reinhold von Tentschach, Wolfahrt von Wülfersdorf, 1350, Hartwig von Stattern, Dietrich von Puchenstein, 1357. Elsbeth, aus dem mächtigen Stamme der Kunigsberge auf Sebenstein, schenkte dem Kloster 130 Mark Pfennige, Margaretha Heidenreich des Heidakers Witwe ein großes Gut, Weriand vom Rain 1368 eine Huebe auf einen Jahrstag mit acht Priestern, eben so Hans Wandrer eine ob Wöllich, Cholo von Saldenhofen 1369 zwei Hubgründe, nicht weniger Werigand der Schrampf Burggraf zu Schwamberg 1386 und Heidl der Sengl 1399 auf einen Jahrtag mit zehn Priestern. Die reichen Weinhändler von Marburg gehörten nicht minder zu den Wohlthätern Mahrenbergs, so die Brüder Georg und Lazarus Sbehermoser 1389, welche Bergrechte hinschenkten, vor allen aber Mathias König, der im selben Jahre sein ganzes Vermögen dem Kloster vermachte. Erzbischof Ulrich von Salzburg hatte schon 1364 dem St. Katharinenaltar in der Klosterkirche einen 40tägigen Ablaß ertheilt, demselben Altare, der nach der Aufhebung bei der Mobilienversteigerung um 5 fl. verkauft wurde. Manches Edelfräulein, wie die Tochter des Friedrich Wakerziel, traten mit reicher

Ausstreuer in den Orden. Noch ein Jahrhundert sollte für Mahrenberg ruhig, wenn auch durch die traurigen Zeitverhältnisse unter Friedrich IV. durch den Cillier Erbkampf, die Ungarzüge ꝛc. nicht mehr ganz ungetrübt vorübergehen.

Nicht weniger als vier Schutzbriefe von Friedrich dem Friedsamen 1426, 1439, 1450 und 1461, versichern das Stift des kaiserlichen Schirmes und Wohlwollens, auch Herzog Albrecht der Unruhige bestätigte die Freiheiten und Rechte der Nonnen 1442.

An der Spitze der Wohlthäter finden wir 1405 Ulrich, Abt von St. Paul, 1413 die Erben der Margaretha, Witwe des Burggrafen von Feilhofen, Herrn Peter von Mahrenberg, welche 7 Hueben auf einen Jahrstag mit zwölf Priestern billiger verkauften, Ulrich Perch vermachte 1408 dem Gotteshause Mahrenberg 72 Pf. Wiener Pfennige. 1419 Sigmund von Wolfsau. Am St. Ulrichstage 1459 übergab dem Kloster Barbara von Glojach alle ihre Kleinodien, ihr ganzes Besitzthum an Gold und Silber. 1479 unterstützte Leonhard von Keutschach die Nonnen, und Kardinal Johann von Aragonien gab ihnen am 4. Oktober desselben Jahres die Erlaubniß bei drohender Türkengefahr sich zu ihren Eltern und Angehörigen zu verfügen. Der Stand des Stiftes war so blühend, daß zu Ende dieses Jahrhunderts der Konvent immer 25 Nonnen aus den edelsten Familien des Landes zählte.

Anders aber wurde es im 16. Jahrhunderte, die Zahl der Wohlthäter nahm ab, die ungünstigen Ereignisse von Außen zu, und die reißenden Fortschritte der Reformation im Schooße des steirischen Adels sperrten den Eintritt in Klöster und Stifter. Im Jahre 1514 ertheilte Kaiser Maximilian (Windischgraz am 11. Juni) dem Stifte die Bestätigung seiner Besitzungen und Güter. Eine Bulle Papst Sixtus V. 1515 ordnete neuerdings die Lebensregeln der Dominikanerinnen. Schon 1529 verbrannten und verwüsteten die Türken, als Margaretha von Teufel Priorin war, das Kloster der Mahrenbergerinnen, deren Zahl die Reformation bald auf 12 verminderte, der Zuwachs fremder Novizinnen aber in Kurzem wieder auf 18 erhob. 1530 kauften sie von Sigmund Graf Gaisruck, Herrn auf Rothwein, bedeutende Weinzehende.

Im schweren Kampfe mit den Zeitverhältnissen sehen wir die muthige Priorin Sofie von Wildenstein 1542, nicht weniger ausgezeichnet die Priorin Susanna von Schrottenbach 1587 überall ihre und des Stiftes Rechte selbst vertretend und mit gewandter Feder verfechtend. Das Stift war bei dem Kaufe vieler Höfe betheiligt, so bei dem Wachterhofe 1590 von Johann Wachter und Herrn Aman von Amanks, dem Lipuschhofe am 20. Juli 1592 von Georg von Wildenstein an Mathes Aman, dem Pühlhof im Thürl 1593 von Wachtmeister Jakob Freiwegk an das Stift verkauft ꝛc.

Ferdinand II., der mit eisernem Sinne die Gegenreformation in seinen Erbländern ausführte, hob auch mit kräftiger Hand Stift und Klöster als Stützen des Katholizismus aus ihrem Verfalle. Den Nonnen in Mahrenberg wies er zu leichterer Wirthschaft 8 Saum Salz (18 Zentner 24 Pfund) aus den kaiserlichen Sudpfannen zu. Bald vermehrten sie die Zahl ihrer Unterthanen durch Kauf von H. Trauniker Pfarrer in Saldenhofen 1619, Hanns Karl Kometer 1621, Sigmund Aman von Amansegg 1622, kurz unter der Priorin Anna Susanna von Mauer 1634 hatte sich der Konvent schon bedeutend wieder gehoben, als durch einen unglücklichen Zufall eine Feuersbrunst 1653 das ganze Stiftsgebäude in Asche legte. Geduld und gute Wirthschaft überhalfen dem Kloster, zu welchem 1680 Michael von Thunersfeld einen Kaplan mit 2000 fl. stiftete. Die Besitzer der Herrschaft Saldenhofen, Freiherren von Kollnitz, Mathes Aman von Amansegg, scheinen in freundnachbarlichen Verhältnissen zum Stifte in seinen trüben Tagen gestanden zu haben. Die Priorin Maria Susanna von Adrian 1669 war eine der thatkräftigsten Frauen. Kaiser Leopold bestätigte am 10. März 1670 die Freiheiten der Mahrenberger Nonnen, an welche 1643 einige Hueben in Reifnig und Danielberg kamen. Am 2. Juni 1681 schlossen sie einen Garten-Tauschkontrakt mit Karl Johann Grafen von Herberstein.

Im achtzehnten Jahrhunderte blühte Mahrenberg rasch wieder empor und war unter der Priorin, Aloisia Gräfin von Attenbach (welche 2000 fl. auf ein ewiges Licht vermachte) 1734 so wohlhabend geworden, daß es an Kapitalien allein in der steirischen Landschaft 19,000, in der kärnthnerischen 7000 fl. besaß. Die Zahl der Nonnen war auf 30 Edle und 3 Laienschwestern, 1742 aber auf 36 bis 40 gestiegen. Unter diesen treffen wir drei Profeß-Schwestern, Gräfinnen Herberstein Ernestine, Karolina und Dominika, welche zum Altare der Rosenkranz-Bruderschaft 300 fl. beitrugen, zum selben Altare, der nach der Aufhebung in der Mobilien-Versteigerung um 10 fl. veräußert wurde. 1730 bestätigte Kaiser Karl VI. die Zehentrechte des Klosters. Die Rechnungen des Josef Prumer 1728 und Josef Hanschitsch 1733 weisen auf bedeutende Revenuen des Stiftes, dessen Freiheiten am 9. Oktober 1743 Maria Theresia konfirmirte. Ein Ausweis von 1773 zeigt, daß die Nonnen und Stiftsbeamten eine sehr gute Tafel führten.

Aber trotz dem, daß das Stiftsvermögen damals 155,400 fl., die jährlichen Einkünfte 7266 fl. betrugen, so zeigten sich letzte doch nicht hinlänglich, was bei der Übersetzung zweier Professinnen Kolumba Haslinger und Josefa Denzlin aus Tuln hieher höheren Ortes vorgestellt wurde.

Trotz den beschränkten Umständen wurden 1774 unter der Priorin Seifriede Gräfin Khünburg die Kandidatinnen Sabine von Zirnfeld, Barbara von Mar und Maria von Feriantschitsch aufgenommen, weil unter den 28 Nonnen schon 5 Jubilantinnen und sonst viele Hochbejahrte sich befanden; 1779 betrug das donum gratuitum des Stiftes 344 fl. C. M.

Das Loos der Aufhebung unter Josef II. traf in Steiermark auch die drei adeligen Frauenklöster Rudenitz, Göß und Mahrenberg, letzteres im Jahre 1782, unter dem Anwalde Karl Kugelmaier, der dann Mahrenberg als Kameral-Herrschaft administrirte. Die Inspektion bei der Aufhebung hatte Herr Michael Krofitsch (von 1782 bis 1784); als Registrator der Archive, welcher die Verzeichnisse der Schriften in den aufgehobenen Klöstern in Steiermark entwarf, treffen wir Herrn de Lissa und Sabassi; als Staatsgüter-Administrator Hrn. Josef von Hammer, den Vater unseres berühmten Orientalisten Hofrath Freiherrn von Hammer-Purgstall. Der Personalstand des Konventes betrug sammt der Priorin damals 24 Nonnen, deren jede durch 5 Monate bis zu ihrer weiteren Versorgung täglich 30 Kreuzer (die

Priorin das Doppelte) erhielt. Bis auf Kost und Medizin hatte sie für alles Übrige selbst zu sorgen. Die übrigen einstweiligen Pensionirungen bestanden in täglich 20 kr. für den Beichtvater, so wie für den Hauskaplan, 10 kr. für jede der sechs Konventmägde, eben so viel dem Ober- und Unterschaffner, dem Kutscher, Meßner und der Pfisterin, 4 kr. jedem der 4 männlichen »Stiftstalken« (Kretins) und jeder der 4 »Gaken« (weiblichen »Kretins«).

Die Hofverordnung vom 10. August 1785, die entbehrlichen Gebäude bei aufgehobenen Klöstern zur Erleichterung der Erhaltungskosten zu vermindern, scheint man so wörtlich genommen zu haben, daß die Stiftsgebäude schon einige Jahre später sich dem raschesten Verfalle näherten. Die am 1. Oktober 1785 von den beeideten Schätzmännern Franz Vogl, Johann Hedl, Gregor Perkesch und Gregor Juritsch vorgenommene Beschreibung und Schätzung der Wohn-Wirthschaftsgebäude des Stiftes bestätigt diese Ansicht mehr als zu Genüge. Es wurden damals geschätzt: Das Stiftsgebäude sammt der Kirche nur auf 500 fl., die Beamtengebäude (das gegenwärtige Schloß) auf 200 fl., die Klaushütte im Hollgarten auf 15 fl. ꝛc., die eigenthümlichen Waldungen von 1 = 40′/, Joch wurden auf 2863 fl., die 10 Gärten 9′/, Joch auf 457 fl., die 33 Äcker (82 Joch) auf 4086 fl., 29 Wiesen (54′/, Joch) auf 5027 fl., 5 Hutweiden (28′/, Joch) auf 382 fl., die 17 Stück Gebäude zusammen auf 1393 fl., kurz alle 105 Entitäten des aufgehobenen Klosters im Flächeninhalte von 315′/, Joch auf 14,208 fl. beanschlagt. Die Herrschaft Mahrenberg nebst Saldenhofen und der Kärthnergült begriff 446 Häuser mit 4400 Seelen, mit einem jährlichen Erträgnisse von 5662 fl. (Neun Jahre später 1794 zeigte das Urbar von Mahrenberg 358, das von Saldenhofen aber 121 Häuser.) Im selben und den nächstfolgenden Jahren kam es zum Verkaufe der entfernteren Realitäten und der vorhandenen Kirchengeräthe sowohl von Mahrenberg als auch von dem aufgehobenen Kloster der Augustiner im nahen Hohenmauthen. Aus Mahrenberg wurden 9 Pfund Kirchensilber nach Graz eingeliefert. Die große Orgel der Stiftskirche mit 11 Registern und 2 Blasbälgen 1724 erbaut, kam 1788 an die Dekanatskirche im Markte. Die kleinere mit 5 Registern war 1683 aufgerichtet worden. An Paramenten fanden sich über 100, an Kirchenfahnen 5 Stücke vor, eben so viele Altäre. Die Thurmuhr wurde sammt dem Kuppeldache der Kirche auf 1380 fl. geschätzt. Für die Stiftskirche und den Thurm machte Jakob Schlieber, Wirth in Klagenfurt, ein Anbot von 3000 fl. Vinzenz Schlieber erstand später (1792) das Ex-Augustiner-Kloster zu Hohenmauthen um 1200 fl., über welches bei der Versteigerung am 22. Juni 1789 ein Streit durch das Zugleich-Anbot der Lizitanten Dr. Wodler in Klagenfurt und Graf Verlosups entstanden war.

Die Kanzel aus der dortigen Kirche erhielt Hr. Ignaz Pehr, Pfarrer von Trosin. Der Hochaltar St. Johann des Täufer in der Stiftskirche wurde sammt der Frauenstatue, den Pölstern ꝛc. um 60 fl., der Andreas- und Katharinenaltar jeder um 5, der Rosenkranzaltar um 10 fl. ausgerufen, den kleinen Dominikusaltar am Chöre erstand nebst Antipendium und Postament Ferdinand From in Marburg um 6 fl. 40 kr. (am 20. August 1788). Außer dem kamen noch 4 Statuen, 11 Reliquienbilder, 6 Meßglöcklein, 12 Altarleuchter und 8 Meßbücher aus der Stiftskirche zum Verkaufe. Aus den weggekauften Realitäten erwähnen wir die Hohenmauthner Mahlmühle (am 1. Oktober 1787) um 910 fl. veräußert. Nachdem nun in den Gebäuden ziemlich aufgeräumt worden war, handelte es sich um die Frage, wozu sie verwendet werden könnten. Die unter Kaiser Josef angeregte Idee der Errichtung einer Tuchfabrik in Marburg oder Pettau wurde zuerst aufgenommen; ließ sich aber hier nicht realisiren und so wurde denn auf höhern Befehl die Errichtung eines Siechenhauses im einstigen Stifte Mahrenberg für die ganze weitere Umgebung 1788 dekretirt und zugleich die Lieferung der Baumaterialien für selbes ausgeschrieben. Doch scheint das Siechenhaus nicht nur nie einer vollständigen Errichtung sich erfreut, sondern insbesondere die Abneigung der Marktbürger in so hohem Grade erregt zu haben, daß selbe schon 1792 unter dem Marktrichter Peter Reiter eine unterthänigste Vorstellung dagegen wagten, die Lage desselben für zweckwidrig, die Verpflegung der Siechen für schwer möglich u. s. w. erklärten, und baten, die Örtlichkeiten lieber zu einer Kaserne verwenden und einen Theil der zu starken Marburger Garnison hieher verlegen zu lassen. In welch elendem Zustande sämmtliche Gebäude gewesen sein mögen, beweisen ein strenger Auftrag von 1789 wenigstens die Arreste sicherer herzustellen und eine Weisung von 1792, die Herrschaftsbeamten in das ausgebesserte Siechenhaus zu übersiedeln, weil die Herstellung des den Einsturz drohenden Amtshauses vom Kreisingenieur Kros auf 2068 fl. veranschlagt worden war. Mahrenberg theilte das Loos und die Oberleitung aller steirischen Staatsherrschaften, bis es durch Verkauf in den Besitz des Herrn Maggi kam.

Von hoher Bedeutung für seine Geschichte dürften die Original-Urkunden sein, über deren einstiges Vorhandensein noch das unter der gegenwärtigen Verwaltung des hochgebildeten Inhabers Hrn. Roman Schmidt wohlgeordnete Archiv Erwähnung macht.

(Schluß folgt.)

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Sammlungen und Institute.

Einlaß: K. K. Gemälde-Gallerie, im oberen Belvedere von 9—2 Uhr.

Morgen: Technisches Kabinet Sr. Majestät; k. k. Mineralien-Kabinet.

Gärten.

Blumen-Ausstellung im Garten Sr. Durchlaucht des Hrn. Fürsten von Metternich (am Rennwege), zum Besten der k. k. Gartenbau-Gesellschaft.

Blumenausstellung im Garten der Frau Barbara Lachnith (vormals Held); am Rennwege, Nr. 851, zum Besten der Rennweg-er Klein-Kinderbewahr-Anstalt.

Konzerte.

Morgen: Konzert des Hrn. Dr. Becher (unter Mitwirkung von Dlle. Lind); im großen Redoutensaale, Mittags.

Morgen beginnt die Lizitation der Bücher, Landkarten ꝛc. aus dem Nachlasse des Hrn. Otto von Leber.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Dr. A. Adolf Schmidl. — Gedruckt bei A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 83. IV. Jahrgang. Mittwoch, 7. April 1847.

Kanstl's neueste Gemälde.

Kanstl hat in seinem Atelier eine Ausstellung seiner neuesten Gemälde eröffnet — wie in diesen Blättern bereits berichtet wurde — und es geziemt sich um so mehr über dieselbe einige Worte zu sagen, als eine Anzahl von 16 Bildern jedenfalls geeigneter ist einen Blick in das geistige Leben des Künstlers zu gestatten, als ein einzelnes Gemälde in der allgemeinen Flut unserer großen Ausstellungen. Was bei dem ersten Überblicke des Gebotenen überraschen muß, ist Kanstl's Vielseitigkeit. Wir sehen Thierstücke und sogenannte Genrebilder, welche ihren Gegenstand aber sowohl aus der Hütte als aus dem Salon entnommen haben; einfache Tändelei, bewußtlose Heiterkeit und der tiefste Schmerz des Lebens spricht aus diesen Bildern, fürwahr ein nicht gewöhnlicher Reichthum von Fantasie. Kanstl ist der Hunde-Maler par excellence, aber man würde sehr irren, wenn man glaubte er male nur, und er könne nur Hunde malen, obwohl nicht leicht ein Bild aus seiner Hand kommt, auf dem einem Hunde nicht wenigstens die Rolle eines stummen Kommentars übertragen wäre. Dieser treue Gefährte des Menschen ist ja so oft zugleich dessen Dolmetsch, daß eben so gut wie man sagt »zeige mir deine Freunde und ich will dir sagen wer du bist« man auch sagen könnte »zeige mir deinen Hund und ich will dir sagen wer du bist.«

In der Halle eines mittelalterlichen Jagdschlosses sehen wir eine Meute um einen erlegten Hirsch herum gruppirt, der Reif mit Falken und Sperbern fehlt nicht; im Hintergrunde zechende Jäger. Die Eigenthümlichkeit der verschiedenen Hunderassen und der einzelnen Thiere spricht sich lebhaft aus. Ein elegantes Wachtelhündchen hat es sich auf einem Polsterstuhle bequem gemacht, zu großem Neide eines Kameraden; verächtlich sieht sich ein Windhund nach dem Weichling um, der sich an der Beute seinen Antheil herabgeschnuppert hat, indeß jener im Reviere sich abhetzte.

In diesem großen Bilde sehen wir (um einen Mode-Ausdruck zu brauchen) eine »aristokratische« Gesellschaft von Hunden — der Wächter des Holzhauers führt uns den »Proletarier« vor. Ein Spitz, wenn es einer ist — denn dieses Gemisch von Rassen spottet jedes systematischen Namens — ein so zu sagen »Spitz« also, sitzt vor der »Butte« und den bei Seite gelegten Siebensachen des Holzhauers, der irgend außer dem Bilde zu suchen ist, bei dem Holzstoße, vielleicht auch in der Schenke. Aus diesem Spitz spricht all die mißtrauische Klugheit und die Energie des Proletariers, der jederzeit bereit seine Zähne zu weisen; und doch ist ein gewisser Zug von Gutmüthigkeit nicht zu verkennen, verfehlt gewiß seine Wirkung nicht.

Die unglückliche Braut, ja wohl unglücklich war ihr ganzes Leben! Die bitterste Trostlosigkeit spricht aus dem abgehärmten thränenmüden Antlitz. Es ist dem Künstler kaum gelungen, das bittere Gefühl versöhnend zu mildern, das der Anblick dieser Geopferten im Beschauer erregt. Die »Mama« spricht zwar mit der unbefangensten Heiterkeit der Tochter zu, aber diese unverhehlte Freude über die gelungene »gute Partie« zeigt uns den bodenlosesten Egoismus, der nicht die geringste Ahnung davon hat, daß die Tochter unglücklich wird für immer. Oder weiß es der Schalk von Stubenmädchen besser, der eben die letzte Hand an die Toilette legt? Diese frisch derbe hübsche Dirne wird freilich nie am gebrochenen Herzen sterben und will uns sagen »Brautthränen und Frühregen dauern nicht lange.«

Sehen wir daneben ein größeres Bild »die goldene Hochzeit« von zwei in Ehren ergrauten Bauersleuten. Welche Fröhlichkeit herrscht in dem ganzen Bilde! von den so recht innig vergnügten Alten, welche eben den Ehrentanz anfangen, so gut es eben gehen will, bis zu der Enkeljugend gegenüber, die sich kindisch necken. Ein Pärchen sitzt am Honoratiorentische, sie sind nur von rückwärts sichtbar, von ihm nur ein Ausschnitt des Gesichtes mit obligatem Schnurbart — die zwei feiern gewiß einmal keine goldene Hochzeit, wenn diese »Stadtmamsell« auch wirklich durch ihn unter die Haube kommen sollte.

Die Witwe ist ein nicht minder ergreifendes Bild als die Braut, aber hier fehlt das versöhnende Moment nicht. Das junge Weib steht vor dem Bilde des verstorbenen Gatten in schmerzlichen Erinnerungen verloren. Neben ihm sitzt ein hübscher englischer Hund, der recht gut weiß wie es der Herrin ums Herz ist; traurig läßt er den Kopf hängen. — Aber auf der anderen Seite steht die Wiege mit einem allerliebsten Kindchen, welches so holdselig im Schlafe lächelt, daß die innigste Mutterfreude gewiß den Schmerz lindern wird, wenn die feine edle Gestalt sich hinüber wendet. Übrigens haben wir für uns auch den Trost, daß der »Herr Gemal an der Wand« zwar ein hochgestellter Kriegsmann, aber keineswegs eine so geistige Größe gewesen sein kann, daß nicht ein Ersatz möglich wäre.

Ein allerliebſtes Bildchen iſt »der Froſch.« Ein friſches dralles Bauernmädchen trägt eine ſchwere Laſt Klaubholz nach Hauſe, vom kleinen Bruder begleitet und dem Hausſpitz. Sie ruht ein wenig aus und ein Froſch hüpft über den Weg, über den Freund Spitz in den lächerlichſten Zorn geräth.

Sonntag nach Mittag iſt die Mutter, eine Bäuerin eingeſchlafen, trotz dem daß das kleine Mädel ſo ſchön aus der Hauspoſtille vorbuchſtabirt. Der Vater iſt am letzten Glaſe und auch ſchon ſo weinſelig, daß der Schlaf nicht mehr weit iſt. Die Tochter iſt an die Thüre geeilt, dem Liebſten entgegen; ſie werden draußen ungeſtörter ſein. Dem Bruder ſcheint das Ding nicht recht zu ſein, aber der Hund läßt ſich durch den Fremden nicht am Freſſen ſtören, ein Beweis, daß er ihm — ſo wenig ein Fremder iſt als der Tochter. Die Köpfe der beiden Alten ſind vortrefflich, einen noch ſchöneren Kopf einer alten Frau ſieht man aber auf dem Bilde Wanderburſch und Großmutter. Dieſes Bild iſt ein Eigenthum eines Wiener Schneidermeiſters, der den ſprechendſten Beleg zu dem Sprichworte gibt »Handwerk hat goldenen Boden.« Er iſt durch ſeine Thätigkeit reich geworden und benützt ſeinen Reichthum dazu einer der beſten Kunden unſerer Künſtler zu ſein! Das Bild iſt eine Szene aus ſeinem eigenen Leben, wie er auf der Wanderung ſeine alte Großmutter überraſchte.

Die Rückkehr vom Friedhof iſt eines der intereſſanteſten Bilder. Zwei Schweſtern ruhen auf dem Heimwege, die jüngere ſorglos, heiter, ſchnell vergeſſend, wie es die Art der Jugend; die ältere im Antlitz den edlen, anziehenden Ausdruck einer Seele, über die ein großer Schmerz gegangen.

Dieſe Andeutungen werden genügen, um auf dieſe an Ideen ſo reiche Sammlung aufmerkſam zu machen. Sie iſt neuerdings ein Beweis, daß es unmöglich ſei nach einem einzelnen Bilde ein richtiges Urtheil über einen Künſtler zu gewinnen. Wäre es denn bei unſeren großen Ausſtellungen unmöglich die Werke eines Meiſters auch beiſammen aufgeſtellt zu ſehen?

S.

Statiſtik des Königreichs Ungarn von Alex. Fényes. (Magyar ország Statistikája irta Fényes Elek három kötes Pesten 1842 és 1843.) 3 Bände.

(Schluß.)

In Bezug auf ſonſtige Beſchäftigungsarten der Einwohner gibt Fényes das Verhältniß der Geiſtlichen zu den übrigen Bewohnern wie 1 zu 710 an, was weder zu viel noch zu wenig iſt; in Böhmen fällt zwar blos auf 853 Einwohner ein Geiſtlicher, deſto ungünſtiger für die Laien aber iſt das Verhältniß in Italien; und ſelbſt in England, wo es keine Kloſtergeiſtlichen gibt, iſt das Verhältniß zwiſchen Geiſtlichen und Laien von 1 zu 866 eben der Abweſenheit der Klöſter wegen für die Laien nicht günſtiger als das ungariſche. — Übrigens vertheilt ſich das Verhältniß der Geiſtlichkeit hier ſo, daß die meiſten Geiſtlichen dem römiſch- und griechiſch-katholiſchen, die wenigſten dem evangeliſch-lutheriſchen Glaubensbekenntniſſe angehören. Die Erhaltung der erſteren liegt übrigens nicht unmittelbar der Gemeinde ob, da ſie wenigſtens ihre fixe Bezahlung aus dem Religionsfonde erhalten. Dieſer und der Fond für das Studienweſen, aus alten Gründungen beſtehend, erleichtert die Steuerlaſt um ein Bedeutendes; und zwar um ſo mehr, weil in den katholiſchen Schulen, und zwar in den Gymnaſien beinahe durchgängig, Ordensgeiſtliche als Lehrer verwendet werden, und ſo das Schulgeld, das anderswo von den Schülern gezahlt wird, in den katholiſchen Schulen bei uns wegfällt. — Den Lehrſtand nimmt Fényes für die ordentlichen Schulen aller Glaubensbekenntniſſe zu 9717 Köpfen an; dieſe Zahl vermehrt ſich jedoch durch beſondere Anſtalten, wie die Bergakademie in Schemnitz, Militär-, Blinden-, Taubſtummen-Inſtitute, Privatlehrer u. dgl. auf 10,000, wobei jedoch die Lehrer, die zugleich Ordensgeiſtliche ſind, zweimal gezählt werden.

Den Beamtenſtand berechnet Fényes folgends. Aus den Schematismen ergab ſich die Anzahl der königl. Beamten und Amtsdiener zu 4304 (ſeither wurde dieſe Zahl durch die Wechſelgerichte und andere neu begründete Stellen vermehrt). Die Beamten und Diener der Komitate und Diſtrikte geben eine Zahl von 6075, die der Städte von 4423. Für die biſchöflichen und andere Orte mit eigener Jurisdiktion werden eben ſo viel angenommen, und 5289 fallen auf die Militärgrenze. Die Wirthſchaftsbeamten der Privaten ſetzt der Verfaſſer zu 14,548, die Gemeinde-Notare zu 10,000 an.

Nun kommen auch blos die in Thätigkeit befindlichen Advokaten zu 5000, zu Peſt allein zu 372 (ſeither noch bedeutend vermehrt), dagegen nur 2500 Doktoren und Wundärzte in öffentlicher Anſtellung.

Der geſammte Stand öffentlich Beamteter, ohne Geiſtliche und Lehrer, wird demnach von Fényes zu 56,562 Köpfen angenommen, alſo beinahe ein Drittel der Induſtriellen, was um ſo drückender für den Staat und den Steuerpflichtigen wäre, wenn man hier nicht anzuführen hätte, daß die Advokaten durchaus nicht zu den öffentlichen Beamten gezählt werden dürfen und keine fixe Beſoldung erhalten, obwohl ſie ſchon durch ihre in einem andern Lande kaum erhörte Anzahl ungünſtig auf Publikum und Rechtspflege einwirken müſſen.

Ferner iſt nicht außer Acht zu laſſen, daß die Auslagen für die Militärgrenze größtentheils durch ihre Einnahmen beſtritten werden; weiter daß auch zur Beſtreitung der Regierungskoſten keine unmittelbare Steuerauflage nöthig erſcheint, daß alſo für eine ſolche blos die Militärerhaltung und die Beſoldung der Munizipal- und Gemeindebeamten übrig bleibt; wie dies Alles Fényes in einer eigenen gegen die Behauptung Wildner's gerichteten Broſchure, deren Haupttheil die Vierteljahrsſchrift aus und für Ungarn in ihrem 4. Hefte auch in deutſcher Sprache brachte, um ſo glücklicher nachgewieſen, als er ſich in dieſem Spezialwerke freier zu bewegen vermochte.

Die Bauern mit Grundeigenthum nimmt Fényes zu 750,000 an; was deſto natürlicher erſcheint, wenn wir gleich auf der andern Seite die Kopfzahl des ſteuerfreien Adels zu 575,518 angegeben finden; und dennoch liegt dies Mißverſtändniß nicht in einem Fehler des Statiſtikers, ſondern in der Sache ſelbſt. Wenig Entſchädigung bietet hiefür das günſtigere Verhältniß der Einwohnerzahl zur Menge der Soldaten, indem hier auf 113 Einwohner in Friedenszeiten ein Soldat fällt, ja, die Militärgrenze nicht mitgerechnet, einer auf 266 Bewohner.

In dieſer Überſicht unſeres Statiſtikers finden wir einerſeits den Stand der Landwirthe, der doch bis jetzt den eigentlichen

Kern der ungarischen Bevölkerung bildet, zu mager behandelt, andrerseits wäre hier eine allgemeine Zusammenstellung der Individuen des Gelehrtenstandes und der Vergleichung desselben mit jenem anderer Länder sehr wünschenswerth gewesen. Es ist bestimmt, daß sich wegen der nicht geringen Menge der Geistlichkeit, wie wegen der enormen Menge der Advokaten diese Zusammenstellung auf den ersten Anblick sehr günstig erwiesen haben müßte; zugleich hätte man aber auch durch Hinzufügen eines allgemeinen Resultates der Buchhändlergeschäfte, der Anzahl der Buchhandlungen im Lande u. dgl. die Richtschnur an die Hand geben können, nach welcher das Maß der Gelehrsamkeit der Mitglieder dieser Stände approximativ und in statistischer Hinsicht genügend sich auf seinen wahren Gehalt reduziren läßt. Oder wollte Fényes etwa durch ein Übergehen dieser Materie die unerfreulichen Aussichten nicht etwa absichtlich verringern?

Hat der Verf. schon in der Angabe der Volkszahl einen bedeutenden Kampf mit Unrichtigkeit, Ungenauigkeit und Widerspruch seiner Quellen zu bestehen gehabt; so wird dieser Kampf bei der Angabe des Produktenquantums und des Handelsverhältnisses zum vollends end- und man könnte sagen resultatslosen; denn wie läßt sich hier auch nur etwas entfernt Genügendes erwarten, wenn z. B. Becher den Verlust im Handel von ungarischer Seite im Jahre 1834 zu 33,949,140 fl. K. M. angibt, während nur sechs Jahre später im Operate der reichsständischen Deputation von 1843 der Verkehr zwischen Ungarn und den Erbländern sich zum Vortheile des ersteren im Jahre 1840 zu beinahe 10,000,000 fl. K. M. herausstellt; [1]) und doch konnten in Ermangelung aller anderen Angaben sich sowohl Becher als die Deputation blos offizieller Quellen bedient haben, wie aber wird hier in zwei Jahren, die nur um 6 Jahre auseinanderliegen, eine Differenz von 43,000,000 K. M. erklärlich? Oder wie konnte andrerseits die Deputation auf eine solche Basis fußend, zu Gunsten des unbesteuerten Adels, denn der Bauer hätte ohnehin noch lange Zeit keinen Vortheil davon gezogen, auf einen Schutz der ungarischen Industrie gegen die der Erbländer bringen? Wenn nun auch Fényes nachweist, daß die Angaben Becher's nicht gegründet sein können, weil einerseits z. B. die Erblande im Ganzen nicht so viel Baumwollstoffe erzeugen, als Becher für eingeführt nach Ungarn annimmt, andrerseits aber das Land einen jährlichen Verlust, wie er sich aus Becher's Daten herausstellt, nur eine sehr kurze Zeit ertragen könnte; wenn es ferner auch auf der Hand liegt, daß Ungarn als produktiver nicht industrieller Staat nicht nur 10,000,000 gewinnen, sondern nothwendig im Verluste sich befinden müsse, was schon der durchgängige Mangel an barem Gelde und die zunehmende Verschuldung unserer Grundbesitzer außer allen Zweifel setzt: so ließ sich für Fényes doch nirgends auch nur ein approximatives Resultat der Handelsbilanz zwischen den Erbländern und Ungarn auffinden; deshalb auch ist er nicht im Stande ein solches aus seinen Handelstabellen vom J. 1816 bis 1827, die er anführt, zu ziehen. Somit bleibt ihm blos die annähernde Berechnung der Entwicklung unserer Landwirthschaft und das steigende Konsumo ausländischer Fabrikate übrig, und hier findet er, daß sich während dieser 12 Jahre der Absatz von Rindvieh, Getreide, Tabak, Hanf, Wolle und Repps fortwährend vermehrt hat, während der des Weines noch immer im Sinken ist, und die Ausfuhr von Pferden und Schweinen sich während dieses Zeitraums nicht gehoben. Im Gegensatze hiezu ist der Verbrauch von Schaf- und Baumwollstoffen unverhältnißmäßig gestiegen, so zwar, daß sich im Ganzen ein allgemeiner Handelsverlust herausstellt, den nur die Begründung der nothwendigsten Industriezweige vermindern kann.

In neuester Zeit wurde die Kunde über die Handelsverhältnisse Ungarns von ämtlicher Seite mehr und mehr der Öffentlichkeit übergeben, das Handelssystem kömmt allmälig zu Tage, und es wird deshalb auch leichter sein ein festeres Resultat zu gewinnen; wir sehen also mit Erwartung den von Fényes versprochenen neueren Aufklärungen entgegen, bei dessen Zustandekommen er nun Quellen benützen kann, die ihm theils früher ganz unbekannt oder unzugänglich waren, theils noch gar nicht existirten; unter letztere sind besonders die Resultate der fortschreitenden Industrie zu rechnen, deren einige bereits durch die früheren beiden Industrie-Ausstellungen zur Kunde des Publikums gelangten, die wir jedoch in viel größerem Maßstabe von der nächsten, nämlich der heurigen, mit Recht erwarten können. Überhaupt veraltet in einer so beweglichen Zeit wie die unserige jede Statistik sehr bald, so daß sie den späteren blos zur Vergleichung früherer Zustände dienen kann; um wieviel mehr aber muß dies noch der Fall bei den so sehr wechselnden Verhältnissen des Handelsverkehrs und der Entwicklung der Landwirthschaft sein. In letzterer Beziehung dürfen wir aber auf unzweifelhafte Angaben auch jetzt nicht so bald rechnen, nachdem die Quellen zur Bestimmung des Quantums der Produkte in einem Lande, wo so viele und vielerlei Privilegien vorkommen, durchaus nicht vollständig und lauter sein können, andererseits aber auch die Resultate des Binnenverkehrs wegen der Steuerfreiheit des Adels und anderer Ursachen kaum befriedigend zu Tage gefördert zu werden vermag.

Wenn sich im Vorangehenden der erste Band der Fényesischen Statistik nicht in Folge der Schuld des Verf., sondern wegen des gänzlichen Mangels an gehörigen Quellen als unzulänglich erwies: stehet der zweite Band in der Überfülle an Quellen desto vollständiger und zugerundeter da; denn hier wird beinahe alles durch das ziemlich breite Corpus juris, und den noch weit gedehnteren Gebrauch, der bei uns in Wahrheit größere Kraft besitzt als das Gesetz, beurkundet und beglaubigt, und nur in einigen seiner Theile an Vollständigkeit durch das übertroffen, was Puszlay in seinem Werke über dieselben Gegenstände anführt.

Dieser zweite Band des Fényesischen Werkes behandelt die politisch-statistischen Verhältnisse des Vaterlandes; die Verhältnisse zwischen König und Nation, die Staatsgrundgesetze, den Reichstag, die Zivil- und Militäradministration. Bei dieser Behandlungsart bedurfte es blos geringen Quellenstudiums einerseits, weil über die genannten Gegenstände nicht unbedeutende Werke vorhanden sind; andrerseits weil Fényes hier nicht historisch entwickelnd verfahren zu müssen glaubte, sondern die Verhältnisse meistens nahm, wie sie gegenwärtig im praktischen Leben

[1]) Freilich muß noch hiezu der ganze Transitohandel der unteren Donauländer durch Ungarn gerechnet werden, so z. B. auch der Schweinhandel, von Schweinen allein aber werden nach Fényes Angaben während der 12 Jahre, die seine Tabellen umfassen, 2,034,072 Stück aus den türkischen Ländern durch Ungarn nach den Erbländern getrieben; nichts destoweniger erscheint die angegebene Gewinnsumme auch nach Abrechnung des Transitohandels noch immer nicht glaublich.

gestaltet erscheinen. Wenn nun diese Methode zwar im Ganzen genommen für ein statistisches Werk genügend erscheinen sollte; möchte sie doch nicht überall zureichend sein, zumal in einem Lande wie Ungarn, wo der nicht geschriebene Usus, das Herkommen, so äußerst häufig den Mangel eines positiven Gesetzes ersetzt und ersetzen muß.

Ein solches Vernachläßigen historischer Entwicklung muß aber auch nothwendiger Weise andrerseits zu Irrthümern führen, die sonst zu vermeiden gewesen wären. Als einen solchen heben wir z. B. die Ansicht von Fényes heraus, nach der sich der ungarische Reichstag vom Zweikammersystem dadurch unterscheidet, daß er gemischte Sitzungen der Versammlungen beider Tafeln nicht nur zuläßt, sondern auch voraussetzt, ja bedingt. Hätte nun Fényes diese Trennung der beiden Tafeln mehr historisch behandelt; müßte er nothwendig auf den Schluß gekommen sein, daß die sogenannten gemischten Sitzungen der vereinigten Tafeln mehr und mehr zur bloßen Formalität werden, nachdem die einzige Frage des Stimmenverhältnisses zwischen einem Abgeordneten der Ständetafel und einem auf persönliche Einladung erscheinenden Magnaten, die doch bei jeder Verhandlung in einer gemischten Sitzung auftauchen muß, als völlig unlösbare Aufgabe erscheint. Eben so bleiben wir, weil die Angelegenheit nicht historisch behandelt wurde, in völligem Dunkel über das reichstägliche Rechtsverhältniß der Städte zu den Komitaten, und ersehen blos, daß dieses weder ein rechtliches, noch gesetzliches, ja man möchte sagen nicht einmal ein auf langes Herkommen gegründetes ist, indem die regelmäßige Abstimmung am Reichstage als Einführung der neuesten Zeit uns entgegentritt.

Auch in der Auseinandersetzung über die Rechte des Adels in den Komitatsversammlungen kann man bei uns noch immer nicht sich der historischen Mittel enthalten, welche einzig und allein uns in den Stand versetzen, manches sonst Unerklärliche zu begreifen; da nun aber überhaupt die historische Quellenforschung in Ungarn noch nicht auf dem Punkte einer gegründeten Überschauung steht, darf man an einem ungarischen Statistiker nicht dasselbe Maß anlegen. mit dem man den eines entwickelten Landes zu messen berechtigt ist; denn welchem Menschen könnte man das sämmtliche Quellenstudium einer so ausgedehnten Wissenschaft allein aufbürden, und dabei übersehen, daß die Geschichte ein wo möglich noch größeres Quellenstudium fordert.

Diese Verhältnisse vor Augen gehen wir auch an die Feststellung des Staatseinkommens und der Staatsausgaben, mit welcher Fényes den dritten Band seiner Statistik eröffnet. — Es wurde bereits bemerkt, daß unser Verfasser diesen Gegenstand in einem eigenen Werke freier und übersichtlicher behandelte; die Quellen, deren er sich hierbei bediente, sind von denen, aus welchen er für jenes schöpfte, nicht verschieden: und als Resultat geht aus beiden Arbeiten derselbe Schluß hervor, daß unsere Voreltern zur Deckung der Staatsausgaben hinlängliche Vorsorge trugen, ohne zu unmittelbaren Steuern ihre Zuflucht zu nehmen, so wie, daß jene Vorsorge auch heut zu Tage noch in vieler Hinsicht genügt; nichts desto weniger unterliegt aber auch keinem Zweifel, daß die Art die Bedürfnisse des Staates zu decken, weder den gegenwärtigen Ansichten der Politik entspricht, noch aber sich auf neue Zweige von Ausgaben, die immer dringender werden, ausdehnen läßt, und hier springt das mangelhafte System der Volkserziehung in Ungarn besonders in die Augen. Wenn Fényes dieses Resultat nicht selbst namhaft macht, wird es doch durch seinen Vortrag genügend vorbereitet, ja er drängt sich dem Leser so zu sagen auf; denn aus dem Verhältnisse unsers Staatshaushaltes zu dem geregelten anderer Länder geht überall wie auch hier die Unzulänglichkeit unserer nur wenig und mit Ausnahme der neuesten Institutionen nirgends hinlänglich geordneten Verhältnisse hervor.

Im zweiten Kapitel des dritten Bandes handelt Fényes über die Schulen, und zieht aus den statistischen Zahlenverhältnissen die Schlüsse, daß sich Ungarn, in Bezug auf die Menge der Gelehrtenschulen mit jedem andern europäischen Staate messen könne, daß es auch in Bezug auf die Menge der Volksschulen nicht hinter Frankreich und England zurückstehe, daß jedoch Real- und Bürgerschulen sich in möglichst geringer Anzahl bei uns finden.

Indem er diese Thatsache bemerkt, kann ihm aber auch nicht entgehen, wie die Wirkung der Gelehrten- und Volksschulen trotz ihrer Anzahl nicht mit der Wirkung der gleichnamigen Schulen anderer Länder zu vergleichen ist, und zwar wegen der schlecht geordneten Verhältnisse der Gelehrtenschulen und der beispiellosen Armuth der Volksschulen, deren Bedürfnisse nicht vom Staate, sondern den armen Gemeinden selbst bestritten werden. Aussicht auf Verbesserung bieten jedoch in ersterer Beziehung die seit Jahren fortgesetzten Arbeiten der zu diesem Zwecke ernannten königl. Studienkommission, in Beziehung auf letztere die Begründung der Seminarien für Schullehrer, deren Eröffnung wir sehnlichst entgegen sehen. Was die Zahl der Schulen nach den verschiedenen Religionsbekenntnissen anlangt, finden wir, daß nach Fényes jeder $11^2/_3$ evangelisch-Lutherische, jeder $13^2/_5$ Reformirte, jeder $14^1/_5$ römisch Katholische, aber nur jeder 48. griechisch Katholische, und sogar nur jeder 80. nicht Unirte die Schule besuche.

Im nächsten Kapitel handelt Fényes von den Gerichtshöfen; im folgenden über das geistliche Gericht, im letzten endlich spricht er über unser durchaus mangelhaftes Polizeiwesen.

Wenn wir nach dieser kurzen Übersicht, und den wenigen hierzu gemachten Bemerkungen noch einmal auf die Unzulänglichkeit der Quellen, aus welchen das Werk zusammengestellt wurde, zurückkehren; können wir dies nicht thun, ohne eine billige Anerkennung des Fleißes und der Vorsicht auszusprechen, mit welcher der Verfasser aus so sehr Vereinzeltem ein Ganzes zusammen zu stellen trachtete; zugleich sprachen wir unsere Billigung darüber aus, daß die ungarische Akademie im verflossenen Jahre ihm den großen Preis für sein durchaus brauchbares Werk zuerkannte; hoffen jedoch hierbei, daß Fényes, der sein Leben statistischen Forschungen geweiht zu haben scheint, die neuen Quellen benützend, nach und nach jene Lücken seiner Arbeit ergänzen werde, deren Dasein wir ihm unter den bisherigen Verhältnissen durchaus nicht als Schuld anrechnen dürften.

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Sammlungen und Institute.

Einlaßtage: Technisches Kabinet Sr. Majestät; im polytechnischen Institute, 1. Hof, 1. Stock. von 10—2 Uhr. — K. K. Mineralien-Kabinet; in der Burg, Augustinergang, von 10—1 Uhr.

Konzerte.

Heute Konzert des Hrn. Dr. Becher (unter Mitwirkung von Dlle. Lind); im großen Redoutensaale, Mittage.

Heute beginnt die Lizitation der Bücher, Landkarten ꝛc. aus dem Nachlasse des Hrn. Otto von Leber.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Dr. A. Adolf Schmidl. — Gedruckt bei A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Oeſterreichiſche Blätter

für

Literatur, Kunſt, Geſchichte, Geografie, Statiſtik und Naturkunde.

Nr. 84. IV. Jahrgang. Donnerſtag, 8. April 1847.

Mittheilungen zur Geſchichte und Topografie.

Zuſammengeſtellt von J. Chmel.

Nr. VI. (16.—18.)

17. Franzöſiſche und italieniſche Lieder und Gedichte auf die zweite türkiſche Belagerung Wiens.

Mitgetheilt von J. P. Kaltenbaeck.

I.

Stances pour la Réjouissance de la levée du Siége de Vienne, congratulant Sa Majesté Impériale, le Roy de Polegne, et leurs Altesses Electorales, les Princes et Généraux qui y ont contribué. A Leyde 1683. 4 Bl. in 8. [1])

Léopold, delices des justes;
Les armes de tous les Cesars
Ont moins fait dans les grands hazars
Que n'ont fait tes vertus Augustes.
Elles sçavent gagner les coeurs
Des Rois, et des Princes vainqueurs.
L'on voit bien par-là, que ta gloire
A trop d'éclat et de brillans,
Pour aller chercher dans l'histoire
Les images des plus vaillans.

Grand Roy, que tout le monde admire,
Que l'on voit par tout terrassant
L'arrogance du fier Croissant,
Et qui fais que Vienne respire.
Estant un second Précurseur,
L'éstat des Chrestiens tu rends seur.
Ce grand exploit nous verifie,
Que Jean, c'est l'envoyé de Dieu.
Tout le monde nous certifie
Qu'on l'aime, et révére en tout lieu.

Le Prince privé de Sa terre,
Issu du sang de Godefroy,
Des mécréans jadis l'effroy,
Grand général dans cette guerre;
Ne dégénére point en rien
Du fameux Hercule Chrestien.
Dans tous les endroits de l'Europe
Où ses exploits éclateront,
Selon son heureuse horoscope
Son bonheur accompagneront.

Le jeune Electeur de Bavière,
Dont la vertu supplée aux ans,
Pour combatre ces mécréans
Sort gayement de sa frontiére.
Son attâche pour l'Empereur,
Source de son plus grand bonheur.
Sa conduite pleine de gloire,
Qui paroist des sages aux yeux,
Le fera vivre dans l'histoire
Elevant son nom jusqu' aux cieux.

Pour éviter qu'on ne me taxe,
Et qu'on ne censure mes vers,
Qui courront par tout l'univers,
Je mets en rang le duc de Saxe.
Pour Léopold plein d'amitié,
Ayant de ses sujets pitié:
Il marche avec grand' diligence
A la teste des bataillons,
Pour chasser la maudite engeance
Des Turcs, hors de leurs pavillons.

Lors que tant de Turcs l'on égorge,
Qu'on teint la terre de leur sang,
Un grand Prince vient sur le rang,
C'est l'incomparable Jean George,
D'Ascanie ou d'Anhalt c'est son nom
Prince d'un éternel renom
Pour ses vertus que je révére,
Léopold le chérit tres fort.
S'il peust, ainsi que je l'espére;
Il luy doit estre un grand renfort.

Le chef d'un Cercle de l'Empire,
Au quel l'on a tôujours recours
Lors qu'on a besoin de secours
Et qu'on craint la fortune pire.
Valdeck, tres généreux guerrier,
Chargé de branches de laurier,

[1]) Auch: Vienne deux-fois assiégée par les Turcs MDXXIX et MDCLXXXIII et heureusement délivrée. Avec des Réflexions historiques sur la Maison de Habsburg, ou d'Autriche, et sur l'origine, grandeur et décadence dernière de la puissance Ottomane. Par le Sr. J. B. de Rocoles, Historiographe. A Leyde, chés Jeans Prins. 1684. 12. *3—*6.

Donne des preuves de son zele,
En luy d'adresse à commander
L'on voit un tres digne modelle,
Qui le fait par tout demander.

Starenberg, comte tres fidele,
Agissant de teste et des mains
Fait connoistre à tous les humains
Les dignes effets de son zele:
Le rogue Sultan Mahomet
Tremble, pâlit et se soûmet,
Son superbe croissant décline,
Pour chastiment de son méchef,
En dépit de l'enfer s'encline
Devant la Valeur de ce chef.

Teckeli, par quelles disgraces,
En te liguant avec les Turcs,
Prens-tu des sentimens si durs?
Tu perds par-là les bonnes graces
De Léopold, et des chrestiens,
Qui certes dans leur entretiens,
Tancent et blâment ta conduite:
Te soûmettant aux Ottomans,
Tu dois éviter par la fuite
Les Polonois et Allemans.

Innocent, grand Pape de Rome,
S'intéressant pour Leopold
Anime de l' Aigle le vol,
Et fait voir qu'il est un digne home:
Les finances de son trésor,
L'une de plomb, et l'autre d'or,
Par plusieurs tres-mal destinées,
L'ont soulagé notablement,
N'étant cette-fois épargnées
Pour augmenter son armement.

Coeur de Mars, généreux Godagne
Qui retiens ton bras en suspens?
Secoue-le, car il est tems:
Va-t'en secourir l'Allemagne.
Innocént te connoist fort-bien,
Il t'estime tres-bon Chrestien.
Derechef ton ame guerriére
Te portant dans ces champs de Mars,
Reprenant sa vertu premiére
Te rendra semblable aux Césars.

Fournir l'histoire journaliére
De ce que les braves ont fait
Avec le sabre et le mousquet,
Ce seroit une ample carriére.
Je me contente seulement
De dire icy succinctement,
Que jamais l'on ne vit bravoure,
Qui se soit tant fait admirer
Dans tout ce que le Ciel entoure,
Ny qu'on doive tant honnorer. *)

Parcours mon écrit les provinces
De plusieurs Rois et Potentats:
Des personnes de tous estats
Te liront, mesme jusqu'aux Princes,
Ne fais point cas des envieux,
Qui ne sçavent point faire mieux,
Ils doivent, s'ils peuvent se taire,
Ces méchans Zoiles mordans.
Je n'ay point écrit pour leur plaire,
Puis que je méprise leurs dens.

*) In dem oben angeführten Werke schließt die nachstehende Strofe.

16. Zur Geschichte der bischöflich freisingischen Herrschaften in Oesterreich, während der Zeit Bischofs Sirtus (1474—1494).

(Fortsetzung.)

43. An Siegm. Eitzing: Ains müg byer nicht verhalben das byer sorg haben das nwr da nyden ist in höherem vnd nyderm stande das ir durch eur chrieg nichcz anders ausrichtet dann lannd vnnd leit verderbet vnnd der heiligen christenhait höchsten veinden den schnöden türkken das sbert in dy hand gebt dy christenhait vnnder iren gebalt eze bringen vnd eze vertilgen in maß sy pis her mit ezbayen chrißtenlichen chaisertumb, fünf chünikrich vnd vyl vnd beyten chrißtenlichen lannden vnd leiten getan haben, doch gelauben byer dyse ding berden so bezt nicht betracht bo das geschäh sey byer an ezbeyuel sy bürden anders füer genommen.

44. (1477.) An Eitzing: Eur schreiben der chriegsleiff halben haben byer vernommen das dy nucz vnd gebin auf in tragen haben byer ew vor zue geschriben vnd sein an ezbeyuel hyet man der rat gepflegen so ir leib und guet darlegen vnd da mit auf geen es bär vas vnd furchtperlicher füer genomen borden byer haben auch sorg als noch all geschicht gestalt haben es berde vyl poser . . . es ist hye dy reb der chünig von frankreich hab dy graueschaft zu flandern ein genomen vnderstee sich auch vor aus aller der lannd so dy Herezogen von burgundi ze lehen von der chron Frankreich gehabt haben auch ein eze nemen. vnnsere Herren von bayren haben ir potschaft geschikcht gein Holand vermainen villeicht dy lannd erblich zu haben so pey menschen gedechtnuß ir vorvodern inn gehabt haben vnd bell got das nicht vnainichait sich erhebe ezbischen ir vnd vnnsers gn. Herren Hrn. maximilian Herzogen zu Österreich ꝛc. aus dem heirat so man sagt mit des herzogs von burgundi tochter fuergenomen sein sol . . . byer besorgen an dem maisten dy schnöden türkken, dy ir chuntschaft teglichen in dysen lannden haben der nw etlich geuangen vnd gerechtvertigt sein, vnd mit dem biderstand den byer allenthalben sehen vnd erchennen mues vnns allain got beschirmen durch sein besunnder genad ob aber vnnser verdyenen darezue sey oder nicht mag ain yeder mit ym selb leicht betrachten.

45. An Eitzing: Albrecht von Ror, des Bischofs Verwandter sei dem Kaiser nicht genehm als Pfleger zu Enzersdorf, er trage sie Eitzings Sohn an, auch da dessen Hausfrau nahe gesippt sei. Seine Bemühung um Praunstorffer sey ihm bekannt, auch seine Gnade, Gutheit und Mitleiden, die er ihm, seiner frommen Hausfrau und Kinder wegen bewiesen. Sollte er auch deshalb zu Schaden kommen, sey's ihm doch lieber, als wenn's aus Strafe oder Härte wegen geschehen.

Mit der neu aufzulegenden Steuer wolle er halten, so lange möglich; mehr als möglich könne man nicht leisten.

46. Schickt Eitzing einige Absagebriefe böhmischer Herren wegen der Praunstorffer Sache mit Pesnitzer.

47. An Eitzinger: Er hätte im Sinne das Schloß mit Ziegeln zu decken, erbittet sich also einen Überschlag. Wegen der

Befriedigung der kaiserl. Anforderung möge er sammt Unterthanen das Möglichste thun. Der Kaiser und sein Sohn haben aufs höchste gebeten, einige »gerayſig zu ordnen vnd mit im in dy purgundiſche lande ze ſchikken. In Enzersdorf ſollen die Söldner ſobald möglich bezalt werden. Dy beyl dy veind des launds vnd der k. maieſtat ſo nohend pey ew ligen vnd ſein vermainen dyer dy k. M. ſold in vngenaden nicht auf nemen ob man ſo palb hin ab in velde nicht möcht geſchikken.

48. An den Jörg Eitzing, Pfleger zu Enzersdorf: Es werden ihm zu Bezahlung der Söldner 100 Pf. übermacht; er ſoll halten an 25 Fußknecht zur Beſchützung der Stadt, die Einkünfte von allen öſterreichiſchen Herrſchaften ſeien gar gering.

49. An Pfleger zu Enzersdorf: Wegen des Einlaſſens ſey folgendes zu merken: Nachdem ihm und dem Praunſtorffer (wegen der Geſchichte mit Pesnitzer) deßhalb Schaden und Ungnade entſtanden, ſo ſollen, wer gegen den Kaiſer, nie eingelaſſen werden; dieſe (die Kaiſerlichen) ſeyen hintanzuhalten ſolange möglich.

50. Domino doctori Georgio Altauff (Altorff?) curiae Salzb. Cancellario. Per nonnullos dmnos et amicos impulsari ad sollicitandum Revdiss. Archiepiscopum, pro convocatione Coepiscoporum et Cleri provinciae suae ad concilium provinciale. Impendat operam suam et rescribat mentem Archiepiscopi.

51. An Herzog Ludwig von Baiern: Eur gn. ſchreiben vnd fuernemen der vngeleibigen türkken halben, haben dyer ... daran beſunnder guet geuallen erchennen auch pey der ordnung aller dewtſcher fürſten vnd chriſtenlichen leiten beſunder nach dem dy gemain reb iſt der chünig von vngern ſülle ſich mit in auf ettlich Jar gefridet haben vnd in den erblichen lannden vnnſers allgn. herren des röm. k. ſüll chain biderſtand ſunnder mänilich zw der flucht geſchikcht ſein alſo dar dyer nw dy nächſten in diſen lannden ſein.« Deßhalb wurden Proceſſionen angeordnet, denen aber die Dominikaner und mindern Brüder zu Landshut aus dem Grunde nicht beigewohnt, weil, ſo ſie mit der Proceſſion gehen, ſo wenig Leutee ſich einfinden, daß es ſchimpflich ſey.

52. An den Pfleger zu Oberwelz: Als dw vnns zw dem jüngſten haſt geſchriben das vnnſer geſlos rotenfels durch frömbd leit an dem auffart tag.. ſey beſchaut worden vnd biſſeſt nicht von dem, füegen dyer dyer ze biſſen, das dyer durch ainen gueten freund gebornet ſein worden das der peſnitzer das czbaymal hab beſchleichen vnd beſchauen laſſen vnd iſt dabey gebeſen ain chnecht haißt der fürel iſt her oben an herzog ludbigs hof gebeſen ... do man des geleichen frömbd leit mer ſich halben ſäch auf dy ze ſchauen oder gar an eze nemen.. doch haben dyer neulich geſchrift gehabt das er des chünig von vngern haubleit ainer berde, vnd iſt villeicht nw mit dem von dachaw gegen vnſerm allergn. herren dem vom k. m. offener vehde, dann er ſich ze ort pey ym hat ennthalden.

53. An Eitzing zu Waidhofen: Eur ſchreiben antreffend dy huldigung des liechtenſtainer [1]) haben dyer vernomen vnd nach ſich nyemant zw gegenber ſchikchet czbeyuelen dyer nicht ir habt dy in dem peßten füergenomen vnd haben auch guet geuallen daran dye bol villeicht etlichen in der ſtat ſo dye maur vor in haben vnd nichez auf dem launb dye nicht geuelt, vnns bär auch pasgemaint das dy von ubmerueld (ſo überall ſtatt Ulmerfeld) das aus der benenten vrſach auch hetten getan dan das dyer vnd ſy mit größerm darlegen mer ſchaden ſein gebartend doch hat vnns der gartner (Pfleger zu Ulmerfeld) nichez geſchriben nach dem der fraunberger herauf iſt alſo das dyer nicht biſſen das er hannblet, dy von baydbouen rüeffen vnns an vmb rat vnd hilff in diſen ſbären leiffen der hilff halben bell dyer in vnd anndern den vnnſern gern mit taylen als dyer ſchuldig ſein vnd nach vnnſerm vermügen, des rathalben haben dyer in geſagt das der pey vnns nicht ſtatlich oder vaßt fruchtper ſey dann das ſy tain als guet vnd getrew leit vnd ſehen an das ſölch verderben über ſy allain nicht geet, dann an den ennden da vnnſer rat fruchtper vnd nucz bäre, berden dyer nicht gepraucht dann dyer in dem vergangen jar als dyſer chrieg vielleicht an getragen iſt borden ſiben bochen zw der neuſtat ſein gelegen vnd zw diſen hanndlungen in den rat nye erworbert ſein borden gelauben auch das benig oder chain lanndman beſunder dy ſo dy purde tragen da bey ſein gebeſen des dyer, dann deſ ſelben mals auch bol reden haben mit ew gehabt, vnd als dyer dy leiff noch erchennen iſt not das dyer hilffe vnd peſſerung von got erberben der dy ſeinen in dy lennge nicht verlaßt, von des ein laſſen begen zw Ennezenſtorf (vide supra an Jörg Eitzing), dann vmb das einlaſſen dauon er (Jörg Eitzing), ew ſchreibt ſo neulich iſt geſchehen vnd er vnns auch geſchriben hat czbeiuelen dyer nicht hyet er das peſſer mügen gehaben er het es auch getan oder bär ym lieber gebeſt ze. . . . dyer hetten hoffnung damit dy k. M. vnnſerm gn. herren herezog maximilian des ſtatlicher hinder dy burgundiſchen lannde hülffe ſein k. M. ſolde da nyden frid gemacht vnd ſich herauf in das reich gefüegt haben all da ym hilff vnd zue ſchub getan darauf all ſein biderſacher groß ſorg hetten müeſſen haben, aber es iſt vnnſer ſünnde ſchuld das mer das ergiſt dann das peſſt fuergenomen birdet got bell das es pald in peſſer beg gebennbet berde, dann lieber her ſigmund bas in diſen leiffen vnnſer leit halben das peßte gedunkchen birdet das nemmet fuer als dyer nicht czbeuelen ir mit vleys vnd treuen tuet, das bell dyer mit allem billen vmb ew gern beſchulden, dann das bays get das dyer auch gern bol regirten ſeezen vnns aber nicht darnach das dyer ainem peden mügen regiren zw geuallen bann layder der vyl iſt dy es nicht guet haben bolden, von des paw begen haben dyer ew darumb geſchriben den peezo ruen zu laſſen, dann dye dy leiff vnd vnnſer gült ze Öſterrich ain geſtald haben iſt ew bol biſſend, in chrain haben dyer ain herſchaft chlingenuels vnd preyſekk iſt von den türkken alles verhert das dyer all jar hinezue müeſſen geben damit dyer dy geſlos er retten in der herſchaft ze lakch ſein dy türkken in dem vergangen ſumer czbay mal gebeſen vnd haben vns da merklichen ſchaden getan vnd barrten all tag bann vnns potſchaft chum das ſy gar verborben vnd vertiliget ſey dyer glauben das pis her allain got da vor ſey gebeſen, da ſelb in chrain byl vnnſer herr der chaiſer bider graf hannſen von chrabaten auch veld machen vnd iſt vber vnnſer vermügen ain michel anczal auf vnns geſlagen birdt geleich chriegt dye ze öſterrich, von belcz hab dyer auch das gannez jar vollch in dem veld vnd zw der neuſtat gehabt, dye ze bayren ſtezen dyer vnnder den fürſten als auf ainer poſchugel, bartten all tag bo ſy vmb balge, vnd das dy fürſten auf einan-

[1]) Cf. Kurz Friedr. IV. T. II. pag. 126.

der mit chrieg fallen, darczue sy vnd all leiff vnd gelegenhalt sich taglichen schikken, so sey byer dann gar verdarben got der allmechtig benude es zw frid vnd pesserung.

54. Interzession an den Erzbischof von Salzburg, daß er von drei Klosterfrauen von Altenmünster, das durch schlechte Wirthschaft der Äbtissin ganz heruntergekommen, auf 1 Jahr eine zu St. Peter, 1 zu Nonnberg, 1 zu Chiemsee aufnehmen wolle.

55. An Sigmund Eitzing zu Waidhofen: Eur schreiben . . der leiff halben so sich in dem lannde österreich halben haben byer vernomen, vnd von Erst von Ennczerstorf begen begeren byer an ew ir bellet eurem sun schreiben das er vnnsern allergn. herren . . . ersuche vnd pitte ein volch in dy stat der ze hilff ze legen so ferre ew das auch eurem sun vnd dy von Enczerstorf guet vnd not sein gedunckht dann byer sein k. gn. ze augspurg an haben pracht das sein vodern auch dy von byenn in solchen leiffen vormall das albeg getan haben vnd vermainen es sey doch darczue guet ob sölch not vnd gedrang chäm der vnns ze sbäre bär das byer doch sölches vor ersuecht haben, es schuef auch darauf solches sein k. gn. mit den von byenn durch ain schreiben das byer in anntburten liessen, nichcz destmyner geuelt vnns bol das er noch mer ettlich sueschnecht het da hin aufgenomen pis dy leiff sich annders schikken doch biß byer nicht bye upl er ir yezo hat, byer pitten ew auch vleys ze tain pey den chaufleiten ze byenn vnd annbern ennds ainen berel umb gelt auf dy selben sölden ze machen das bell byer hye an uerczehen ausrichten, dann nach dem byer täglich bartten dann vnnser herren von bayern mit chrieg auf einander czyehen, vnd den an nahen bedürffen byer vnnsers volch hye oben selb bol, vnd chünnen das mit fueg hin ab nicht schikken, byer haben ze lakch ain gannecze vorstat abprechen lassen so sein ze guetenberd von den türkken in ainem markcht der vnnsers stifft ist allain durch das feur bol dreu tausend mensch erslagen verpreunt vnd hin gefuert borden vnd sein nuer fünf herbider chumen, das mügt ir den von baydhouen bol fuerholden da mit dy heyser auf dem graben und den turen (Thürmen) merern schaden zu uermeyden fuber chömen. byer bissen nicht bye byer in ueld schikken mugen nach dem byer ze baydhouen ze ubmerueld auch ze eunczenstorf chaum leit haben dy meir ze behalden zw sambt dem das sy gehulbigt sein . . . dann lieber her sigmund dy leiff vnd besen so in dem lannde österrich verz ettlich jar sich gehalden haben, mügen nicht besteen vnd bil got nicht haben in hoffnung er berde vnns aus seinen götlichen schikchungen nach disem grossen vngebiter ain schön geben vnd dy seinen pald begnaden vnd nicht verlassen.

56. An Herzog Christoph von Bayern: Bitte abzuwenden, wenn man etwa gegen Enzernstorf etwas dem Stifte Freising Nachtheiliges von kaiserl. Seite vorhätte.

57. An Jörg von Eitzing: er habe wegen Enzenstorf dem Herzog Christof von Bayern geschrieben, auch Herrn Veichten von Eberstorf seinem Vetter von seiner Urahnfrau, die eine von Eberstorf gewesen, ferner dem Heinrich von Lichtenstein und Johann von Degenberg — alle diese Briefe soll er bestellen. P. S. dy red ist man berde zu otenshaim veld fuer den von liechtenstain machen darczue dy vnnsern ze baydhouen vnd vbmerueld an ezbeyuel auch genüezt bürden solden byer ym vasst freuntlich schreiben vnd dy vnnsern fuer in czyhen möcht vns nach red ersteen heruber ist vnnser maynung sein brief ze uerhalben es bär dann das ew dy not drünge mueß byer in vnd annder an ruessen.

58. An Jörg Eitzing: Er habe erfahren, daß Herzog Christof nach Neapel gereist wo ihm der Brief nicht habe eingehändigt werden können; dem König Matthias werde er gleich schreiben lassen, sobald Herzog Ludwig von Heidelberg zurück, wo er beim Pfalzgrafen und seiner Tochter auf Besuch.

59. An Siegmund Eitzing zu Waidhofen: Auf euren rat vnd guetbedunnkchen schreibt der hochgeporne fürst vnnser gn. herr herczog ludbig von bayren dem chünig von Vngern von begen Ennczenstorf stat und geslos, baydhouen . . . vbmerueld . . . mit allem vleys als ob es sein aygen sach bär.. das dy von nyemant beschebigt . . . berden . . . nw ist das schreiben also fürgenomen nach dem byer . . . der k. M. verpflichtet sein . . . bo der brief fürchäm das byer das dannoch gegen der kaiserl. maiestat mit aller pillichait bol bessten ze verannthurten.

60. An Pfleger von Eitzing zu Waidhofen: schickt ihm einen Büchsenmeister samt Knecht. Der Meister aus München, obzwar jung, doch viel versucht im Kriege der Schweitzer und Herzogs Siegmund gegen den von Burgund, kann auch sehr gut Pulver machen. Der König von Frankreich bedrängt den Herzog Max sehr.

61. Eidem: Er habe sein Schreiben empfangen betreffend die Forderung zum Landtag. Nun scheine man ihn nicht zu bedürfen, da das Schreiben am Tage Antoni nach Enzenstorf gekommen und er am 5ten Tage schon zu Krems beim Landtag erscheinen soll. Überdies habe man seiner im vergangenen Jahr, als er 7 Wochen zu Neustadt gesessen nie gebraucht — jetzt werde er erfordert, wie der Arzt zum Todten.

62. An Herrn Jörg von Stain: vereinigend mit seiner Bitte die des Bruders und Chorbruders zu Freising Konrads von Stain bittet er die freisingischen Güter zu schützen, zumahl er gar keine Schuld am Kriege trage, gar nicht zu Rath gezogen worden sey.

(Fortsetzung folgt.)

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Vereine.

Morgen: Wochenversammlung des Männergesangs-Vereines. — Versammlung der Freunde der Naturwissenschaften.

Sammlungen und Institute.

Morgen: Münz- und Antiken-Kabinet, gegen heute zu geschehende schriftliche Anmeldung.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags) in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse, Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 85. IV. Jahrgang. Freitag, 9. April 1847.

Mittheilungen zur Geschichte und Topografie.

Zusammengestellt von J. Chmel.

Nr. VI. (16—18.)

Von der erlichen schlacht der Tutschen by Salyn, Sebastiani Brant. [1])

Von Frankrich Karle nit belang
Dich noch dem Adler, der anfang
Zeigt dir ein böß vnd schantlich end
Schow, wo der gottes will hin lend
Für war, hetstu Aeuspices
Oder die man nempt Augures
Das sie dir zeigtent künfftig ding
Du hörtst das dir noch glucks geling
Das end sich geb dem anfang noch
Do mit got rech die schantlich schmoch
So du mit freuel hast gethan
Dem frōmen hertz Maxmilian.
Doch laß ichs dinthalb also stan
Uff min fürnemen wil ich gan
Noch dē das gantz Burgundisch lant
In sins naturlichs heren hant
Ist komen, als von recht solt sin
Genomen vß das schloß Brackyn
Das sich gespert, nit vff wolt gan
Hat unser her Maxmilian
Von Eußhein büchsen wolgeziert,
Mit ettlich knechten dar gefürt.
Do die sint komen vff die stroß,
Sin kuntschafft gut hat der Frantzoß
Als all ir sach vff vorteil stont
Und mit behendem grieff vmb gont
Noch dem sich nehert zu Salyn
Der zug, der landtvogt schickt gen in
Sechtzig pferd vnd vierhundert knecht
Kum kament die zen büchsen recht
Nit weiß ich was den houptman ducht
Hern Fridrich kapler, der gebrucht
Sich allzit hat in ritters er
Des synn, vernunfft, eim gantzē her
Mag geben widerstant allein
An den Venediern das erschein
Im gibt des zügniß all tütsch art
Der sorgt das sich hielt vff der wart
Ein fremder zug, als im fur kam
Driffig er von dem adel nam
So man in Suntgow finden dut
Und in Brysgow zu fechten gut
Den pryß hand sie verr vnd ouch wyt
Zwey lendlin klein, hant doch gut lüt
Die allzyt groß er in hant gleit
Dem huß von ostrich wytt und breitt,
Mit den er zu den buchsen reit
Das er erfaren mocht den bscheit
Das was vff sant Anthonien tag
Umb ein vr, fand er den hubschlag
Und sin gesellen mit ir zal
Doch die franzosen in der wal
Hielten sich stil, biß sie ducht zit
Brochen sy vff noch widerstrit
Und stochen drin de rant, de rant,
A lerme a lerme, avant avant
Mit vngestym vnd grossem schrey
Nun was es gar noch vmb die zwey
Das sich die tütschen zu der wer
Stelten, vnd ordenten ir her
In spitz vnd ordnung wie ein mur
Do mit wart den Franzosen sur
Und funden nit als sie beducht
Das sich die unseren zu der flucht
Kortend vnd liessend buchsen ston
In ander wis wart es gethon
Wie wol vier tusend kurrisser
Die walchen hettend, vnd vil mer
Brocht doch den vnsern kleinē gruß
Die stalten sich zu wer vnd struß
Als billich tutscher adel dut
Die frantzosen ducht das nit gut

[1]) Fliegendes Blatt in Folio. Das Motto am Schlusse: „Nüt on vrsach," und die Buchstaben J. B. bezeichnen den Johann Bergmann von Olpe zu Basel als Drucker. Wie es scheint, ist das merkwürdige Druckstück bisher unbekannt geblieben. Panzer kennt es nicht; und da die Bibliografen überhaupt von Bergmann kein Druckwerk vor 1494 anführen, so ist unsere Mittheilung wohl auch in dieser Beziehung nicht ohne Interesse. Für die historische Wichtigkeit sprechen Gegenstand und Dichter.

Und wolten es verſuchen baß,
Zum fünfften mal mit zorn und haß
Vermeyntend ſie zu brechen in
Die vnſern hieltend gutten ſynn
Das ſie ſich kortent gar beſwind
Den mantel hencken nach dem wind,
Damit ich's kurtz ward nüt geſpart
Mit ſtreich vnd ſtich, hart wider hart
Das weret zwo ſtund in die nacht
Einer wehrt ſich, der ander vacht
Alſo das ieder dett ſin beſt
Doch zoch es ſich als vff das leſt
Als es gott fügt vnd haben wolt
Das uns der ſig beliben ſolt
Als zugend die frantzoſen ab
Die tutſchen blibend vff der hab
Und hieltend ſich vnd iren zůg
Warlich ſag ich, das ich nit lůg
Das ye zehen zum ninſt an ein
Frantzoſen wider uns erſchein
Und vndewart des ich mer acht
Und groſſer dann ein ſolich macht
Am fritag frů brach vff vor tag
Der zug, der zu Salynis lag
Und zoch den vnſern zu mit macht
Mit freuden wurdent buchſen bracht
Gefürt mit Jubel gen Salyn
Die walchen zugend nebendt hin
Und durften ſich nit zeigen mer
Als gar erſchrocken was ir her
Domit laß ich es alſo ſton
Die frantzoſen betrog ir won
Sie dechtendt nit, das got der her
Gerechtikeit nit laſt on wer
Und das er nit vertragen mag
Den hochmut den ſie dunt all tag
Dem ſy, lob, er, pryß, wirc, vnd zier
Vor hab ich ouch geſchriben dir
O Romſcher künig, das gottwil.
Dem gar miſelt vnd iſt zu vil
Das vngerochen blib die ſchmach
Er ſiecht nun yeden ſünder nach
Biß er ſelbs zu verderbnis gatt
Ein zyt vnd ſtund eim yeden ſtatt
Biß die vßlouffi vnd endet ſich,
Ouch hab ich vor gemanet dich
Das dir on vrſach nit der ſtein
Gefallen ſy vor Enſisheim
Und das din gluck ſich vff diß iar
Anfacht, on end blibt, das iſt war,
Biß das din leben ſich verließ
Nym dis gedicht on widerdrieß
Und gereuck, was ich dir hab geſeit
Ich weiß, daß dir alzitt iſt leitt
Das ungerecht, das dir geſchicht
Hie mit ſo end ich diß gedicht
Das nym Adler milt fur gutt
Von oſterich du edels blutt
Ein fürſt Burgund, flandern, brabant,
Ungren, vil, rich vnd mechtig landt
Sint dir von erbrecht vnderthon
Dich forcht all welt vnd nation
Turck, heiden, all ertrich wirt gon
Under din gwalt, gebott, vnd kron
Den anfang hab ich dir bedütt
Leb' ich vnd ſych die künfftig zytt,
Hoff ich, das all min ſynn vnd gdycht
Allein werd vff din er gericht
Und du mir gebſt mattery genug
Zu eren dich in feders yſlug
Das ich allzyt din manheitt groß
Und dugent ſchrib on vnderloß
Als ich in gutter hoffnung bin
Dir wil ich bruchen all min ſinn
Hercly din lob ſich glichen ſol
Und Allexandro hoff ich wol
Und das die wilden Tygerthier
Du von Arabien drybeſt ſchier
Alſ vor dett Dionyſius
Das iſt, das du das heilig huß
Iheruſalem, vnd berg ſyon
Machſt aller Sarrarcenē on
Uns widerkum das heillig land
Gott geb den ſig dir in die handt
Begert Sebaſtianus Brandt.
Diß klein gedichtlin nit veracht
In einer ſtund hatt ers gemacht.

1493.

Nüt on vrſach.

. J. . B.

16. Zur Geſchichte der biſchöflich freiſingiſchen Herrſchaften in Oeſterreich, während der Zeit Biſchofs Sixtus (1474—1494).

(Fortſetzung.)

63. An Caſpar Tſchernembl zu Lack (Später nach dem 80ger Jahr): bo .. derbiſchoue von aychſtet zw ſeiner chünikkichen birden chumen bürde der von den fürſten ſo zw nürenberg auf dem tag gebeſen ſein zw vnnder tädingen geſchikcht iſt hetten byer hoffnung der bürde vnns ettbas nucz füer vnnſer arme leit erlanngen. Es gehe die Rede der König ſey zu Agram. Käme der von Eichſtätt borthin, ſo ſolle er ihn durch einen Boten der Briefe an den König erinnern, die er von ihm dem Biſchof habe.

64. An Wolfg. Derren Pfleger zu Enſtenſtorf: von derleit begen ſo byer in dem veld haben vermainen byer ye nach dem byer täglich barnung chumbt der veint halben, dy ſtat auch ſo beyt iſt zw behüetten, auch lannden vnd leiten ſo vyl iſt daran gelegen vnd annnder mer urſach halben byer täglich begegend dw hetteſt gelympfen genüeg ſy abzeuobern da belleſt inne haben auch der purger rat vnd das peßte handlen dann byer haben annder mer urſach darauf, darumb das not tete, als dw bol bol magſt betrachten.

65. An den Kaſtner zu Enzerſtorf: bei einer Abrechnung habe ſich gezeigt, daß Freiſung von der Herrſchaft nicht nur keinen Nutzen, ſondern Schaden; indeß wenn nur die Herrſchaft gerettet wird, ſo will er gerne noch mehr daran ſetzen, obgleich er nicht $^1/_3$ bezieht, von dem, was man ihm anrechnet.

66. An den Biſchof von Salzburg: Sein Begehren auf dem Landtage zu Salzburg zu erſcheinen, könne er nicht erfüllen, und Sixt meint: das vaßt ſbär iſt auf das eur gn. als vnnſer erbiſchoue auch nohender geſipter freunde vnns verbont von dem vnns vyl guet geſchehen iſt, auß zw beleiben, auch biderumb bo byer nicht auß beleiben den ſchaden vnd uerderben ſo vnnſerm ſtifft daraus erſteen mag gegen vnnſern allergn. herren den röm. k. oder der chüniglichen birde zw vngern beyl ſich eur aller gn. beſen in der vnfreuntſchaft auch offner uehde tuet halden das byer auch beſunnder offuem lanndtag nicht gehalden möchten in ſölcher ezbitrecht vnnſerer benennten genedigiſten vnd genedigen herren, dy vnns payd alltag erraichen vnd verderblich ſcheden zwe füegen mügen. Freitag vor Herrn Vaſtnacht (2. März) 1481.

NB. Bis hieher aus den 80ger Jahren, nun 1478.

67. Georgio praeposito posoniensi: nobiles barones domni. sigismundus et Georgius de eyczing ... scriptis suis ... nobis aperuerunt inalteratam vestram in nos benevolenciam etc. quas diebus paulo ante effluxis occasione opidi nostri in enuczenstorf apud serenissimum ... mathiam vngarie atq. bohemie etc. regem impendistis etc.

68. An S. Eitzing: Er habe Briefe erhalten vom Cardinal-Erzbiſchof von Erlach und Doktor Hasler, dieſen geſchrieben und dem Probſt zu Preßburg. Der Kaiſer habe ihm befohlen, gegen den König von Frankreich zu rüſten; zöge lieber nach Öſterreich.

69. Serenissimo etc. Ludovico Francorum regi etc.: tenuit actenus indubitanter nostra fiducia, quod inter sacrum Imperium et regnum vestrum longo temporis tractu mutua dilectione firmata nulla posset exoriri materia odium et scandalum paritura. Cum praedecessores vestri felicis memorie francorum Reges honorem Imperii et sublimitatem zelaverint et vestra Serenitas gloriosissimum dominum Fridericum Imperatorem ... specialiter dilexerat, sicuti fedora inter suam Maiestatem et vestram Serenitatem nouiter percussa etiam satis testantur. Verum nuno paucis diebus effluxis Cesarea sublimitas nobis intimauit qualiter vestra Serenitas sibi et sacro Romano Imperio plurimum Iniurietur etc. etc. Nos quoque et ... reliquos .. Electores et alios .. principes .. requisivit (Imperator) ut sibi .. opem et auxilium contra vestram Serenitatem .. ferroremus (sic, ut videtur). — Nos autem attendentes quod antiqui Romani Imperatores et francorum Reges unum et ... (primum?) Imperium existimantes, vnitatem pacis et concordie seruauerunt. Ermahnung abzuſtehen — ne etc. etc. Alle Fürſten des Reichs waren zu ſolchen Abmahnungsbriefen abgefordert worden.

70. An Siegm. Eitzing wegen eines Lichtenſtein. Dieners Stockacher, der ein Gut anſpricht, das ein Chorherr zu Yſen ſeinen kleinen Kindern vermacht, als er nach Rom ziehen wollte, und Stockacher nicht ordentlich Recht nehmen will. Hier eine Lücke von pag. 18—94.

71. An S. Eitzing: dem Kaiſer werde etwas ſchimpflich, weil er auf dem Reichstage zu Nürnberg, wohin er alle Fürſten auf den Sonntag Trinitatis geladen, nicht erſchienen und weil bis ſeine Anwälde kommen, die Fürſten neuerdings müſſen zuſammenberufen werden.

72. Eidem: er habe das Schreiben mit der Meldung, daß auf ihn auf dem Tage zu Wien 1000 unger. Gulden geſchlagen worden ſey ze Leihen zur Bezahlung der 100,000 fl., die dem Könige von Ungarn zu bezahlen. Auch habe er kaiſ. Befehl, auf nächſten Pfingſten 40 Pferde auf 20 Wochen gegen die Türken zu ſtellen.

73. An Eitzing zu Waidhofen: ... von der ſteur oder lehens begen ſo von den vnnſern noch ausligt biß byer nicht bye byer haundlen füllen dann bo byer hin czaygen der ſagt er hab noch vermüg der nicht, byer gelauben auch bo bye ſach vnnſer aygen bär vnd vnſer leib vnd guet vnd ſtifft auf das höchſt daran bär gelegen das byer ſo vyl aus den vnnſern nicht hetten gepringen mügen byer haben auch vnnſere beichſteur noch an ſy nye pegert. Im vorigen Jahr, das man als gut geſchätzt, habe er von allen ſeinen Gülten in Öſterreich über 100 fl. nicht bekommen. Dünke ihm gar übel, nebeneinander zu ſtehen: große Lehen und Steuer, und dazu die Aufſchläge nur immer größer werden. Der Kaiſer habe ihm befohlen, Holenburg zu befeſtigen.

74. An Herz. Jörg: er wolle das Kloſter Altenmünſter wieder beſetzen laſſen, die Nonnen leben in Armuth und Zerſtreuung, eine ſoll vor Hunger ſchon geſtorben ſein.

75. An den Kaiſer, der Kaiſer hatte ihn ſchon früher gebeten dem Johann Lamberg die Poſſeß der Dombechantei zu übergeben. Auf des Biſchofs Antwort, daß es nicht von ihm abhänge, antwortet der Kaiſer: aus dieſem und andern merke er, daß der Biſchof keinen Fleiß ſpare: bo er der biderbillen vnd ſmach erczeygen müge. Darüber beklagt ſich Sixt. höchſtens (und wahrhaft mit Recht).

76. An Sieg. von Eitzing: die Waidhofer welche nicht Handwerk treiben, beklagen ſich über die Handwerker, daß ſie auch Weinhandel treiben und ſchenken, wodurch die andern zu Grunde gehen. Es ſoll alſo Eitzing dieſes abſtellen, falls die Handwerker nicht Privilegien vorzubringen wiſſen.

77. An Eitzing: Auf ſeinen Herrſchaften haben vergangenen Jahrs 3 Wochen gehaust.

78. An Jörg von Baiern: Es ſcheine ihm nicht ziemlich, das Feſt conceptionis Mariae in Landshut unter Bann zu feiern zu befehlen, da es in Freiſing, wo doch Maria Hauptfrau, nicht gefeiert werde.

79. Auf Anregung Herz. Georgs von Baiern bekömmt Sixt den päpſt. Befehl, die Klöſter des Landes Georgs zu viſitiren und zu reformiren; als Gehilfen wählt er die Prälaten von Niederaltaich und Monſee.

80. An Ruland Reidecker Pfleger zu Ulmerfeld, daß ihm ſeine Meldung wegen Irrung zwiſchen dem Kaiſer und dem Könige von Ungarn ſehr leid.

81. An einen nicht genannten Geiſtlichen: Non subisti leve iugum cum de directione et expeditione indulti apostolici in fauorem et utilitatem ecclesie beate marie virginis opidi monacensis concessi, te intromisisti ... cogimur tamen pro debito officii nostri te admonere et hortari, ut summa cum diligentia cures eligere confessarios ydoneos, non ydeotas et eos, qui tenorem bullae intelligant, casus exceptos in dicta bulla et formam absolutionis non ignorant, non eos, qui in casibus grauissimis qui sd

eos perferuntur consulere superiores nesciant cum fortasse bullam ipsam vix legere sciant, ad finem ut christi fideles, qui pro dictis indulgentiis devotis mentibus et sincera fide ... ad ecclesiam ipsam se contulerunt, cum salute animarum non cum dampnacione, in lares suos remittas, cum utique in ydoneis confessoribus medulla confessionis et salutis consistat..

82. Erzb. Bernhard von Salzburg an den König von Ungarn (Auch an des Königs Hauptmann, Hans Haugwiez, zu Friesach): Seine Räthe, die er beim König gehabt, haben ihm die Versicherung gebracht, der König wolle seiner Länder und Güter schonen und derer, die mit dem Erzb. befreundet, er bittet demnach für Sixt, dem er als seinem Suffraganen und nahe gesippten Freund besonders geneigt. Am Mittich nach dem Suntag quasi modo geniti (16. April) 1488.

83. An Herz. Albrecht von Baiern: Der Rath von München ließ einen Priester, der im Chorrock aus der Kirche zurückkehrte, fest nehmen, in Eisen geschlossen nach Freising liefern, über welche Behandlung sich Sixt aufhält.

84. An Caspar Lamberg jun: byer fuegen byer ze bissen das vnnser allergn. herr der röm. kaiser her sigmunnden von polhaim ain geschäfft geben hat auf all seiner k. M. vnndertanen dy vnsern' so gein belez gehoren mit irem leib vnd guet auf ze halden so lanng pis sy dem benenten herren sigmunnden ainen Anslag so in dem fer vnd sibenezigisten jar auf sy sol geschlagen sein als auf hunndert vnd ezbay und neunezigk pfunt, nw ervindet sich barlich das auf sy chain gelt nye geschlagen ist worden sunnder leit ... byer haben eze ubmerueld bol achezigk söldner gehalden vnd sein albeg geschickcht gebesen dy sein k. gn. in neld ze schikchen vnd da sich all annder an den selben enndben dem von liechtenstain gehuldigt haben, haben sich dy nye huldigen bellen ... dann albeg nuer leit vnd nicht gelt auf dyselb herschaft als auf den adel sein k. M. pfligt ze tain ꝛc. ꝛc.

85. In Steyermark das Land voll Ungern; in Friesach nahm die ungar. Besatzung 3 Mann gefangen, das Gut ab und schätzte die Bürger noch überdieß, des königl. Versicherungsbriefes ungeachtet.

86. An Pfleger zu Entzenstorf: byer haben das schreiben des durchleichtigen chünig zw Vngern vnserm gn. herren herczog jörgen ꝛc. getan vernomen vnd sein anczbeuel das geschäfft an den selene lautt bye das selb schreiben also bo das vorgechumen bar dy huldigung bär vermiten beliben herumb schikken byer dyer das selb schreiben ... der huldigung halben haben byer sorg beyl dy dem selene ezue gesagt ist von des chünig geschäfft er berd dy hart nachgeben.

Soll von der Maur den Wein kommen lassen, zur Nothdurft der Stadt, für die er alles mögliche thun wolle.

87. Jörg Eizing zu Waidhofen: Er wünschte, daß zur selben Zeit, als nach Waidhofen der k. Befehl kam, ins Feld zu rücken; so wäre wohl die Huldigung in Enzenstorf unterblieben. Zur Zeit als sie eben ihre Feldfrüchte einbringen wollten, haben sie dem Selene schwer huldigen müssen. Doch solle man, so gut möglich, rüsten.

88. Matthias von Ungarn an Herzog Georg von Baiern: Sein Schreiben mit dem Ersuchen, dem von Freising und den Seinen zu Enzenstorf keinen Schaden zu thun, zu erfüllen sey er „aus sunnder begir genaigt. Nach dem aber eur lieb selbs verstat, wo here vnd groß volk in einem lannd ligt daz solichs an schaden nit wesen mag. Aber ... wellen wir mit vnnserm haubtman dem Sellene schaffen des von Freysing ... aufs aller müglichist das sein mag zu schonen. — Dat. Ofen an Suntag vor Vim. ... 1480.

89. An Pfleger zu Enzenstorf: Der Bischof Wilhelm von Eichstett geschickt von den Fürsten auf dem Tage zu Nürnberg werde nach Wien kommen zu taidingen zwischen dem Kaiser und König von Ungarn.

90. An Leonhart Angerer, Amtmann zu Welz: Ihn befremde „der gedrang“ des Jörg Wolframstorfer, kaiserl. Hauptmanns zu Murau, doch höre er von Niemand, weder geistl. noch weltl., daß sie geschont werden oder daß in diesen kummervollen Zeiten Einer unverdorben bliebe. Die Hilfe — so möchte er beim Liechtenstain sprechen — die Welz leisten könne, sei so klein, daß sie nichts helfe und die Leute dennoch dabei zu Grunde gehen, und des Königs Leute liegen überall so nahe. Übrigens sey Schatzung zahlen immer noch besser, als von den Ungarn alles niedergebrannt zu sehen.

(Fortsetzung folgt.)

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Vereine.

Wochenversammlung des Männergesang-Vereines; im Musikvereins-Saale, Abends 7 Uhr.

Wochenversammlung der Freunde der Naturwissenschaften; im k. k. montanistischen Museum, Münzgebäude, am Kanal, Nr. 495, Abends 6 Uhr.

Sammlungen und Institute.

Einlaßtag: K. K. Münz- und Antiken-Kabinet, in der Burg, Augustinergang, von 10—1 Uhr, gegen die gestern geschehene schriftliche Anmeldung.

Morgen: K. K. Mineralien-Kabinet.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags) in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse, Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oeſterreichiſche Blätter

für

Literatur, Kunſt, Geſchichte, Geografie, Statiſtik und Naturkunde.

Nr. 86. IV. Jahrgang. Sonnabend, 10. April 1847.

Geſchichte der Krakauer Univerſität. [1] [2]

Als zu Anfang des 14. Jahrhundertes die Wunden zu vernarben anfingen, welche Bürgerkriege dem polniſchen Reich geſchlagen hatten, und das Land durch Begründung und Befeſtigung ſeines Thrones immer kräftiger wurde; da zeigte ſich auch die Nothwendigkeit das Volk zu bilden, beſonders als unter Kaſimir dem Großen die Städte ihre zertrümmerten Mauern wieder aufzubauen begannen, und Handel, Künſte und Wiſſenſchaften, die Früchte des Friedens, wieder erblühten; — aber neben materiellem Glücke erwachte auch die Sehnſucht nach geiſtigem Leben. Damals drängten ſich einer faſt durch ganz Europa im Mittelalter verbreiteten Sitte zu Folge, die polniſchen Jünglinge zum Beſuche der ausländiſchen Univerſitäten. Beſonders war dies der Fall mit den Hochſchulen in Bologna, Padua und Paris, welche damals in Europa hervorleuchteten. Die dort geſammelten Kenntniſſe verpflanzten die heimgekehrten Akademiker auf heimiſchen Boden. So ſchön auch die Früchte dieſer Reiſen und der dort gemachten Studien waren, ſo hatten ſie doch ihre Mängel und Unbequemlichkeiten, denn die in fremden Ländern geſammelten Kenntniſſe waren aus fremdem Boden eingeführte Pflanzen, die nur mit Mühe im Norden fortkamen und nur dürftig den Bedürfniſſen der Heimat entſprachen. Wird ferner erwogen, mit wie großer Aufopferung und Gefahren für Geſundheit und Vermögen im Mittelalter eine Reiſe in ſo entfernte Länder verbunden war, dann begreifen wir leicht, welche Laſt dieſe Reiſen für die Studierenden ſein mußten. Und doch waren ſie unvermeidlich, denn vielen geiſtlichen Orden war bei Androhung des päpſtlichen Bannfluches verboten, wo anders als auf der Pariſer Sorbonne die Doktorwürde der Theologie nachzuſuchen; und doch war dieſe Würde zu höheren Kirchenämtern unerläßlich.

Dies Alles veranlaßte Kaſimir den Großen im Lande eine Univerſität zu ſtiften, er fühlte, wie Babyminski ſagt, „**parum aequi genti nostrae,**“ daß die Bedingungen zu Amt und Anſehen Diplome ſein ſollten, die in Paris oder Italien geholt werden mußten. Auf Antrieb des Königs inſtallirte alſo Jaroslaus Bogorya Skotnicki, Erzbiſchof von Gneſen, die Krakauer Akademie und Kaſimir ließ im Jahr 1347 Profeſſoren in das nahe bei Krakau gelegene Dörfchen Bawół einſetzen, heut Kaſimir genannt. [1]

Vergleichen wir obiges Datum der Stiftung mit dem anderer Univerſitäten, ſo ſehen wir, daß die Krakauer Univerſität eine der älteſten im nördlichen Europa iſt, denn ein Jahr ſpäter erſt wurde Prag, 18 Jahr ſpäter Wien gegründet; die Erfurter iſt 44, die Leipziger 62 und die Roſtocker gar 73 Jahre jünger.

Da nun Kaſimir einſah, er müſſe ſeine Akademie andern wiſſenſchaftlichen Anſtalten gleichſtellen, ſo bat er Urban V. ihr die nöthigen Privilegien zu ertheilen. Urban willfahrte ſeiner Bitte, beſtätigte die Krakauer Akademie und ertheilte ihr mit Ausnahme einer theologiſchen Fakultät alle Gerechtſame der andern Hochſchulen.

Daß Urban V. noch keine theologiſche Fakultät zugeſtand, darf uns nicht wundern, denn der apoſtoliſche Stuhl war mit Ertheilung des Privilegiums zur Errichtung der theologiſchen Studien ſehr ſparſam; ſo hat z. B. die Wiener Univerſität erſt im Jahre 1384 das Recht zur Errichtung einer theologiſchen Fakultät erlangt.

Kanzler der Univerſität ſollte für immer der Kanzler des Reiches ſein; der letzte vor Urban's Beſtätigung war Johann, Krakauer Dechant und Großkanzler, der erſte nach dieſer Beſtätigung war Bodzanta Jancovius, Biſchof von Krakau.

Im Jahre 1364 gab Kaſimir die letzte Beſtätigung ſeiner Univerſität und verſicherte ſie ſeines königlichen Schutzes.

Man darf aber nicht annehmen, daß es vor Stiftung der Krakauer Univerſität an höheren wiſſenſchaftlichen Anſtalten gänzlich gefehlt habe, oder daß nicht Männer aufgetreten wären, die einen Namen in der allgemeinen Kulturgeſchichte Europa's hatten. Im Gegentheile finden wir Spuren, daß lange

[1] Bei dem Umſtande, daß Krakau wieder eine öſterreichiſche Univerſität geworden, wird dieſe hiſtoriſche Skizze derſelben unſern Leſern um ſo willkommener ſein. Wenn auch noch keine offiziellen Mittheilungen benutzt werden konnten, ſo hat der Verf., der längere Zeit in Krakau lebte, doch die zuverläſſigſten polniſchen Quellen-Werke ſeiner Arbeit zu Grunde gelegt. Insbeſondere bildet die Geſchichte der Krakauer Univerſitäts-Bibliothek einen dankenswerthen Beitrag zu den zahlreichen Mittheilungen über öſterreichiſche Bibliotheken, welche in dieſen Blättern bereits veröffentlicht wurden.

Die Red.

[2] Sieh hierüber Sołtikiewicz „über den Zuſtand der Krakauer Akademie 1810.“

[1] Alſo nicht 1343, wie es unlängſt in deutſchen Zeitſchriften hieß.

vor Errichtung der Krakauer Hochschule eine Anstalt für den Unterricht in der Filosofie bestanden habe. Auch die Verordnung, daß der theologische Unterricht keine Giltigkeit haben soll, beweiset, daß schon früher eine theologische Schule da gewesen sein muß. So ebenfalls unterliegt es keinem Zweifel, daß der Erfinder der Optik in Europa Ciotek (Vitellio) ein Krakauer gewesen. Ciptek lebte im Anfange des 13. Jahrhunderts. Er erklärte die Werke des Araber Al-Hasen, der im 12. Jahrhunderte lebte, und brachte sie in ein System. Riesner nennt ihn den Erfinder der Optik, durch ihn wurde Europa zum ersten Male mit dieser Wissenschaft bekannt. Daß er ein Krakauer gewesen, beweisen seine eigenen Worte, er sagt nämlich in seiner Abhandlung über den Regenbogen: „In terra nostra Polaniae, circa elevationem quinquaginta graduum.“ Diese geografische Breite entspricht aber genau jener von Krakau. Und wo er von seinen Beobachtungen spricht, erwähnt er öfters von dem Walde Borek, welches ein Dorf in der Nähe Krakaus ist. Man kann ihn also mit Recht für einen Stern erster Größe halten, der über die damalige gebildete Welt und Krakau leuchtete.

Aber nicht lange währte das neue Leben der jungen Hochschule. Im Jahre 1360 brach eine furchtbare Pest im Lande aus. In dieser Gefahr verließ die Jugend die Hauptstadt, bald darauf flüchteten auch die Professoren, ihr Leben zu retten, in andere Gegenden. Das Maß des Unglücks voll zu machen starb Kasimir der Große, und hinterließ das Reich seinem Schwestersohne Ludwig von Ungarn. Während der zwölfjährigen Regierung dieses untüchtigen Königs wurde der Schatz erschöpft und die Lehrer, sehend wie unsicher ihre Lage bei der Krakauer Universität sei, zerstreuten sich ins Ausland, ein mehr gesichertes Loos zu suchen. So begann Kasimirs neue Pflanzung zu welken und zu sinken. Die Uneinigkeit der Großen in Polen und die seltene Anwesenheit des Königs im Reiche wurden die Ursache, daß die Thatkräftigkeit der Regierung immer tiefer herab sank, und mit ihr war auch der Keim einer höheren Volksbildung erstickt. Diese Epoche ist eine höchst traurige in der Geschichte der Universität. Alle historischen Quellen aus dieser Zeit sind mangelhaft, nirgends finden wir Spuren einer geistigen Regsamkeit.

Als aber nach Ludwigs Tode seine Tochter Hedwig den polnischen Thron bestieg, da kehrten erfreulichere und erquickendere Aussichten wieder, denn wie einst Dobrowka, Miezyslaus Gemalin, durch stilles und sanftes Zureden [1]) dem beglückenden Christenthum die Herzen der Nation zugewandt hatte, so suchte jetzt Hedwig, die ihre Hand dem Litthauischen Großfürsten Wladislaus Jagiello reichte, die Flamme der Wissenschaft und Geisteskultur anzufachen. Obgleich Wladislaus bis jetzt keine anderen Vergnügungen kannte, als die Jagd auf wilde Thiere in den dunkeln Wäldern Litthauens, und keinen andern Ruhm, als die Lorbeern, die er in blutigen Kämpfen mit den Nachbarvölkern errungen hatte, wurde er dennoch milder gestimmt, und folgte den sanften Bitten seiner Gemalin, die der von Kasimir gestifteten Akademie neue Lebenskraft geben wollte.

In Folge der Bemühungen dieser großen Königin bewilligte Bonifacius IX. im Jahre 1397 der Hochschule das ihr früher abgeschlagene Vorrecht Theologie zu lehren, und that dies um so lieber, da Litthauen, sich der Fesseln des Heidenthums entschlagend, christliche Lehrer bedurfte, ja der genannte Papst erhob die Krakauer Akademie zu den Vorrechten und Würden der Pariser. Der Krakauer Bischof Peter Wisz eröffnete mit einer feierlichen Vorlesung die Schule des kanonischen Rechts; und es scheint, daß in jener Zeit das Kirchenrecht mehr gepflegt wurde als das Zivilrecht; obgleich Kasimirs Hauptabsicht war, das Studium des Zivilrechts zu verbreiten, denn er hatte fünf Lehrstühle für dieses und drei für das kanonische Recht gestiftet.

Doch ist zu bemerken, daß die Eröffnung der Universität durch Peter Wisz nicht mehr in den akademischen Gebäuden, die von Kasimir dem Großen in der Vorstadt Kasimir dazu bestimmt waren, erfolgte. Denn da Hedwig 1399 gestorben war, so hatte ihr Gemal Jagiello das Andenken der innig Geliebten nicht besser zu ehren geglaubt, als wenn er diese Anstalt mit neuen Fonds und Gebäuden versehe. Demnach führte im Jahre 1400 der König, umgeben vom Hofstaate, der hohen Geistlichkeit und der glänzenden Ritterschaft, die Akademie aus ihrem alten Sitze in das für sie neuerbaute Gebäude ein, und übergab von seinem Thron herab durch den Großkanzler des Reichs, Bischof von Kujavien Nikolaus, dem Rektor Stanislaus Skarbimierz die Stiftungsurkunde, worin er die Rechte und Freiheiten sowohl des Lehrstandes, als aller derjenigen, die unter der Leitung der Krakauer Universität sich mit den Wissenschaften beschäftigten, bestätigte. Nach seinem Namen wurde die Universität die Jagiellonische benannt.

Es ist also kein Wunder, daß sich der Ruhm dieser Hochschule über ganz Europa verbreitete. Hiefür spricht der damals so zahlreiche Besuch ausländischer Jünglinge am deutlichsten, von denen wir hier nur drei Schweden anführen: So Olaus Laurentius oder de Upsalia; er erhielt die filosofische Doktorwürde, und wurde dann als Professor dieser Hochschule Doktor der Theologie. Es ist derselbe Olaus, der später zum Erzbischof von Upsala ernannt wurde und in der schwedischen Geschichte durch seinen Streit mit Erich VIII. so bekannt ist. So studierten auch Olaus und Johann Magnus in Krakau. Beide waren um das J. 1500 nach der hiesigen Universität geschickt, und dieser Umstand spricht um so mehr für den damaligen Ruhm der Krakauer Hochschule, als zu jener Zeit (seit 1476) schon die Upsaler Universität selbst ihre Bestätigung von Sixtus IV. erhalten hatte, und in ihrer vollen Blüthe stand. Beide junge Männer wurden in ihrem Vaterlande zur erzbischöflichen Würde erhoben; beide sind bewährte Namen in der schwedischen Literaturgeschichte. Aus allen Ländern strömten Jünglinge nach Krakau, um hier ihre Studien zu vollbringen und viele zeichneten sich als berühmte Namen später in ihrem Vaterlande aus. Wie hochgeachtet aber die Professoren der Jagiellonischen Hochschule waren, kann man daraus sehen, daß Solty Kowicz 12 Männer nennt, die zu Ende des 15. und zum Anfange des 16. Jahrhunderts lebten und als Lehrer der Universität zu Bischöfen und Erzbischöfen im Lande erhoben wurden — und eine große Zahl anderer wurden als Gesandte

[1]) Es ist eigenthümlich, daß die Polen, welche mit den Franken gar keine Ähnlichkeit in Sitte, Charakter und Gemüth hatten, dennoch ganz auf dieselbe Weise in den Schooß der seligmachenden Kirche gelangten. Hier wie dort war es eine Königsgattin, die den schönen Einfluß der Liebe benützte, um der Religion, deren Hauptgrundsatz die Liebe ist, Eingang und Verbreitung zu verschaffen. In Polen war es Dobrowka, in Franken Clotilde, Gemalin des Königs Chlodwig.

an den apostolischen Stuhl oder an andere Höfe oder auf Kirchenversammlungen geschickt. Von in Krakau gebornen und ausgebildeten Akademikern, die einen berühmten Namen haben, wollen wir weiter unten sprechen.

Bei dem Andrang fremder Jünglinge zeigte sich die Nothwendigkeit neue Gebäude, die als Wohnungen der Studierenden verschiedener Nationen dienen sollten, aufzuführen. So wurden Wohnhäuser oder Kollegien für Deutsche, Ungarn, Böhmen ꝛc. ꝛc. errichtet. Diese Sitte ist wohl auf vielen Universitäten seiner Zeit ganz gewöhnlich gewesen, wo sich auch die Studierenden nach Nationen eintheilten. [1]) Doch war die Eintheilung und Errichtung von Kollegien gewiß in Krakau eine Frucht der Nothwendigkeit und nicht der bloßen Form.

Sehr ruhmvoll für die Universität und für den König Sigismund von Polen war die von ihm gegebene Verordnung, nach welcher die Professoren dem Ritterstande gleich gestellt werden solten, und also zu allen geistlichen und weltlichen Würden zugelassen. Diejenigen Professoren, die durch 20 Jahre das Lehramt verwalteten, sollten das Adelsrecht sogar an ihre Nachkommen vererben. Denn, sagt dieser weise König in seiner Urkunde: „Satius enim est, gestis propriis florere, quam majorum opinione uti. Nec major nobilitas est ea, quae propriis virtutibus comparatur.“ [2])

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Wissenschaftliche Vereine.

Zu den trefflichsten Neuerungen, welche von dem gegenwärtigen französischen Unterrichtsminister in seinem Ressort angeregt sind, gehört unzweifelhaft die Anordnung, daß künftig auf Kosten der Regierung eine übersichtliche Darstellung der Thätigkeit, welche die verschiedenen gelehrten Gesellschaften Frankreichs und des Auslandes enthalten, angefertigt und der Öffentlichkeit übergeben werden soll. Es ist dies eine Maßregel, durch welche sich Salvandy Anspruch auf die Dankbarkeit aller Gelehrten erwirbt. Der erste Band dieses »Annuaire des Sociétés savantes,« welcher vor Kurzem die Presse verlassen hat, liegt uns gegenwärtig vor, und wir bedauern nur, daß die Ausführung dem Plane und der Idee des Ministers nicht besser entspricht. Damit soll nicht gesagt sein, als ob nicht die zahllosen Notizen, welche in diesem umfangreichen Bande enthalten sind, des Zeitverbesserten und Brauchbaren viel böten, und als ob wir auch nicht so schon für die Gabe zu danken verpflichtet wären; aber es ist doch nicht zu verkennen, daß mit den Kräften und Mitteln, welche zu Gebote standen, leicht Trefflicheres und Gehaltreicheres hätte geliefert werden können. Zunächst fehlt die Einheit, die leitende Idee, daher die Uebersichtlichkeit und systematische Anordnung, mit Einem Worte, das reiche Material, welches durch das Zusammenwirken Verschiedener leicht noch vollständiger gemacht werden können, ermangelt der gründlichen, durchgreifenden Verarbeitung. Daher schreiben sich unzählige Wiederholungen, welche leicht zu vermeiden gewesen wären, wenn man das, was die meisten Gesellschaften Gemeinschaftliches boten, in wenige bezeichnende Worte zusammendrängte. Statt die Statuten aller dieser gelehrten Korporationen, von denen die sogenannten Sociétés royales — es gibt deren in den Departements allein 33 — Stimmenrecht für Stadtwahlen haben, in umständlichster Breite auszudrücken, hätte sich leicht durch Aufstellung einiger allgemeinerer Gesichtspunkte ein kürzerer und zugleich übersichtlicherer Modus ergeben. (Ausland.)

In der jüngsten Sitzung der k. ung. Naturforscher-Gesellschaft hielt Herr Dr. Stedler einen sehr interessanten naturhistorischen Vortrag in ungarischer Sprache, über die in Ungarn herabgefallenen Meteorsteine. — Der Zahl nach, erwähnte der verehrte Doktor, gebe es 20 solcher Erscheinungen. Das erste aus Daten bekannte Meteor erschien im Jahre 1559 in der Gegend von Miskolcz, wo fünf Eisenklumpen von der Größe eines Menschenkopfes herabfielen; 1618 sind in Murakőz drei zentnerschwere Steine herabgefallen, von denen ein damaliger türkischer Pascha eine umständliche Beschreibung liefert; 1642 zwischen Ofen und Gran; 1676 in Dalmatien; 1692 bei Temesvár; 1717 und 1740 an der Donau; 1751 in Kroatien; 1808, 1812, 1814 im Saroser Komitate; 1816 in Pest und in demselben Jahre in Nagy-Banya; 1818 bei Mehadia; 1820 in Ödenburg; 1833 in der Preßburger Aue; 1834 in Zala; 1836 am Plattensee; 1837 und 1842 sind derartige Fänomene gesehen und theilweise untersucht worden. Das Merkwürdigste dieser Meteore war das von 1751, welches in Gestalt feuriger Ketten herabfallend, als Steine 3 Klafter tief in die Erde versank; dann das von 1814, dessen 133 Pfund schwerer Stein eine der Raritäten unseres Museums ist; endlich der Stein von 1818, der 5 Minuten lang die ganze Gegend beleuchtete.

Am 22. Februar hielt die historische Sektion der ungarischen Akademie eine Sitzung, bei welcher Gelegenheit das korrespondirende Mitglied Hr. E. Henszelmann eine Abhandlung über die durch das korrespondirende Mitglied Lugossy der Akademie in Kopie mitgetheilte uralte Fresko-Malerei der reformirten Kirche zu Marmaros-Szigeth gehalten, wobei er zugleich auf den Vandalismus der neueren Zeit aufmerksam machte, die die historischen Schätze des Alterthums mit ungeweihter Hand zerstört, die Bilder an den ehemaligen katholischen Kirchenmauern mit Kalk übertüncht u. s. w., wie man denn auch vor ungefähr 30 Jahren im Schlosse Murany Zinnsärge entdeckt (die die sterblichen Reste einer Wesseleny, Ferencz, Maria Szechy, Pulsőczy und Szeczy enthielten), welche Särge durch die gewinnsüchtigen Herrschaftsbeamten zerstört, das Zinn eingeschmolzen, die heraldischen Inschriften und Verzierungen vernichtet wurden. — So wurde ein in Stuhlweissenburg gefundener, mit modelirtem Wachse überzogener Sarkofag entweiht, das Wachs in Reliquien-Kerzen umgeschmolzen; so verschwanden durch Unwissenheit und kleinliche Gewinnsucht die berühmten Mosaiken zu Leutschau und andern Städten.

Resultate wissenschaftlicher Polytechnik.

Baumann über die Bestimmung der Brennweite von Linsen durch unmittelbares Ablesen. Nachdem der Verfasser von der Methode Bessel's und Silbermann's gesprochen, geht er auf die Beschreibung des von ihm ausgeführten Instrumentes über, das in seiner Grundidee von Maskelyne zuerst angegeben wurde. Wenn nämlich ein leuchtender Punkt sich im Brennpunkte einer Linse befindet, so treten die Strahlen auf der andern Seite der Linse unter sich parallel aus, sieht man nun durch ein kleines galiläisches Fernrohr, dessen Okular genau für parallele Strahlen adjustirt ist, und vor dessen Objektiv sich die zu untersuchende Linse befindet, auf ein längst einer Skala bewegliches Mikrometer, so kann man wenn dieses deutlich gesehen wird, aus dessen Stelle die Brennweite unmittelbar ablesen. Natürlich bedarf das Instrument in mancher Beziehung einer sehr genauen Adjustirung, wozu Bau-

---

[1]) Siehe Savigny's Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter.

[2]) Ich habe dies so wichtige Aktenstück in der Universitäts-Bibliothek abgeschrieben, es findet sich in den Actis Litterariis Regni Poloniae, einer Sammlung der Rechte Privatrechtes der Univ.

mann die nähere Anleitung gibt. (Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gewerbefleißes in Preußen 1846 S. 215.)

Hanson Verbesserung an Chronometern. Er hat auf eine Verbesserung von Chronometern und Taschenuhren ein Patent genommen, dessen wesentliche Punkte sind: 1. Eine Konstruktion des Einfalles zum Anhalten der Zähne der Hemmungsräder. 2. Eine modifizirte Konstruktion des Einfalles zu demselben Zwecke. 3. In einer Methode den Impuls des Hemmungsrades auf die Unruhe für jede Spannung der Hauptfeder gleichförmig zu machen.

Auslaugen der Gewehrschäfte für die Militär-Feuergewehre in Österreich. In einer Kammer mit wohl zu verschließender Thüre werden die Schäfte auf Balken mit den Kolben abwechselnd nach oben und unten 6 Zoll über den Asfaltboden aufgestellt. Man läßt durch drei Zuleitungsröhren nahe über den Boden Dämpfe eindringen, die durch das Sperrwasser eine Spannung von 6 Zoll erhalten. Man dämpft so lange bis die abgelassene Flüssigkeit heller wird und salpetersaures Bleioxyd und Eisenvitriol keine Reaktion ausüben. Man richtet die verborgenen Schäfte gerade, was sehr gut angeht und macht sie während 14 Tage lufttrocken, worauf sie in eine Trockenkammer gebracht werden, die man 8 bis 10 Tage schwach, dann aber auf 24° — 30° R mittelst erwärmter Luft heizt, die durch Ventilation erneuert wird. Der Schaft verliert in 8 Tagen 1—1½ Loth, der Gewinn an Zeit ist so groß, daß schon nach 8 Wochen ganze frische Schäfte zur weiteren Bearbeitung den Werkstätten nach Abgang von drei Prozent Ausschuß übergeben werden können, während früher vierjährige Aufbewahrung nöthig war mit Abgang von 15, je nach Umständen 30 Prozent. — Einer anderen Erfahrung zu Folge und für andere Zwecke soll es vortheilhaft sein gegen den Schluß des Dampfens Theer in den Kessel zu schütten, wo die Theerdämpfe das Holz mit durchdringen und viel zur Konservirung beitragen.

Gruel's Cylinder-Elektrisirmaschine. Gruel in Berlin konstruirte eine Cylinder-Elektrisirmaschine, bei welcher die geriebene Glasfläche ungefähr zwei Quadratfuß betrug, und welche nur mit einem Reibzeuge und einem Konduktor von 1¾ Quadratfuß Oberfläche und 1½zölligen Endkugeln versehen, Funken gab, deren Schlagweite 8 Zoll betrug. Der Cylinder war aus hartem nicht hygroskopischem Glase angefertiget. Diese Erfahrung stimmt vollkommen mit jener Professor Hoffers überein, welcher in Wien Versuche mit zwei Cylindermaschinen anstellte, deren Wirkung im Verhältniß zu ihrer Größe alle Erwartungen übertraf. (Centralblatt, Bd. 8. S. 325. — Dingl Journ. Bd. 100. S. 413.)

Über das gegenseitige Durchdringen der Metalle. Man wird sich des Versuches erinnern, Quecksilber mittelst eines heberförmig gebogenen Bleistückes aus einer Schale in die andere hinüber zu leiten. Henry, von dem dieser Versuch herrührt, fand in neuerer Zeit seine Meinung, daß auch die andern Metalle diese Eigenschaft besitzen, bestätiget. Wenn man eine mit Silber plattirte Kupferplatte bis zu einer gewissen Temperatur erhitzt, so verschwindet das Silber von der Oberfläche, was nicht etwa, wie man wohl geglaubt, von einer Verflüchtigung des Silbers herrührt, sondern was in dem Umstande seine Erklärung findet, daß sich das nahe zum Schmelzpunkt erhitzte Silber in die Poren des Kupfers hineingezogen hat; dieses wird dadurch bestätiget, daß durch Eintauchen in eine Auflösung von salzsaurem Zink, durch welche das Kupfer entfernt wird, auch die Silberoberfläche wieder bloß gelegt wird. Goldplattirte Kupferartikel verlieren mit der Zeit ihren Glanz, der durch Kochen in Ammoniak wieder hergestellt werden kann. Welche Erscheinung nach Henry ebenfalls seinen Grund in dem Durchdringen der Metalle haben dürfte. (Filos. Magazin. April 1846. S. 341. — Dinglers Journ. Bd. 101. S. 274.) M.

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Sammlungen und Institute. Einlaßtag ist heute für:

K. K. Mineralien-Kabinet, in der Burg, Augustinergang, von 10—1 Uhr. — Museum der k. k. medizinisch-chirurgischen Josefs-Akademie (Josefinum), Alservorstadt, Währingergasse, Nr. 221 (Eintrittskarten ertheilt Donnerstags vorher der Hr. Proseltor).

Montag: Beide Zeughäuser; Münz- und Antiken-Kabinet, gegen heute vorzulegende schriftliche Anmeldung.

Ateliers. Neue Kunstwerke haben vollendet:

Hr. Prof. L. Kupelwieser: St. Stefan, Altarblatt für Böhmisch-Krut; 7' br., 18' hoch; Ölgemälde.

Hr. Schäfer, Adalbert: Mittelalterliche Gefäße. — Stillleben. Ölgemälde.

Fremde. Angekommen sind:

Foyßik, Franz, Professor, von Triest. — Stonfs, Josef, Lithograf, von Lüttich. — Kugler, Vinz., Musikdirektor in Odenburg, von Berlin. — Urban, Christ., Musikdirektor in Posen, von Troppau. — Borel, J., Dr. Med., aus Canstadt. — Voigt, Karl, Dr. Jur., von Frankfurt a. M. — v. Seckendorf, Wilh., Bergmeister, von Dresden. — Scoffo, Peter, Architekt, von Moggio. — Hensel, Friedr., Schauspieldirektor, von Troppau. — Trouillet, Josef, Schauspieldirektor aus Lyon, von Paris. — Meckel von Hemsbach, Joh., Dr. Med. und Privatdozent in Halle, von Dresden. — v. Worobieff, Mitglied der kais. Akademie der Künste in St. Petersburg. — Jourdan, Alfred, Dr. Jur., von Straßburg. — Treumann, Mathias, Pianist, von Hamburg.

In den letzten zwei Wochen kamen nicht weniger als 62 dramatische Künstler und Künstlerinen in Wien an (Schauspieler, Sänger und Tänzer), welche aus Mangel an Raum nicht alle namhaft gemacht werden konnten, deren Mehrzahl auch nur sehr kurze Zeit sich hier aufhielt.

Gärten.

Morgen wird die Blumen-Ausstellung in der Villa Metternich geschlossen.

Konzerte.

Morgen: Akademie des Baron von Klesheim.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags) in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse, Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 87. IV. Jahrgang. Montag, 12. April 1847.

Geschichte der Krakauer Universität.

(Fortsetzung.)

Es ist aber unmöglich, die weitere Geschichte der Jagiellonischen Hochschule aufzuzeichnen, ohne der Universitäts-Bibliothek zu erwähnen, die mit der Schule aufblühte, mit ihr sich hob und gleichzeitig mit ihr sank. Wann eigentlich der Grund zu dieser Büchersammlung gelegt wurde, ist unbekannt; so viel ist aber gewiß, daß schon seit der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts eine Bibliothek angelegt wurde, welche die kostbarsten Werke jener Zeit enthielt. [1]) Die älteste Handschrift unter den hier befindlichen 2100 Kodizes, die über 8000 Nummern verschiedener Schriften enthalten, sind die Briefe Pauli vom Jahre 1166 mit der gewöhnlichen Glosse (ein Pergament-Kodex). Es scheint jedoch, daß derselbe nicht vor 1490 in die Krakauer Bibliothek gekommen. Sie waren eines der ersten Bücher, welche diese Bibliothek bildeten. Auch zur genannten Zeit kam die Handschrift **Postilla super Lucam** hieher, im Jahre 1393 geschrieben. Zwar gehören noch einige andere schätzenswerthe Handschriften der Bibliothek in jene Periode, aber erst in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts fingen die Professoren an, die zu guten Pfründen oder zu Bisthümern gelangten, die Bibliothek reichlich zu bedenken, und es scheint daß schon zu jener Zeit jede Fakultät ihre besondere Bibliothek gehabt habe. Eine solche war im sogenannten größeren Kollegium (im heutigen Bibliothekgebäude), und hieß **Libraria theologorum, Bibliotheca vetus**, eine andere war im kleineren und nannte sich **Libraria Artistarum** und gehörte der filosofischen Fakultät; eine dritte war die juridische Bibliothek, die bis auf die Zeiten der österreichischen Regierung für sich bestand, und früher **Libraria Canonistarum** hieß. Ob jedoch schon früher eine Bibliothek für die medizinische Fakultät bestand oder nicht, ist ungewiß — ob es gleich keinem Zweifel unterworfen ist, daß die Bibliothek schon im 15. Jahrhundert medizinische Werke besessen habe, auf einem derselben ist das Jahr 1427 angegeben. Johann Wels, ein Posner und Lehrer des Königs Alexander, hat die Bibliothek mit medizinischen Werken besonders reichlich beschenkt, von ihm stammt auch die berühmte, große Handschrift des Paulus von Prag ~~von Zidka~~ (geboren 1415, starb nach 1471). In der Abhandlung des Hrn. Dr. Muczkowski [1]) (des jetzigen Bibliothekars) finden wir pag. 5, daß Steiner der erste war, der diese Handschrift dem Paulus von Prag zugeschrieben hat, er äußert nämlich in seiner Zeitschrift: Warschauer Bibliothek 1788 über diese Handschrift Folgendes: »In der Universität Krakau befindet sich ein lateinisches Manuskript vom Jahre 1459, welches eine Enzyklopädie aller damals gelehrten und Kunstwissenschaften ist, mit der Grammatik anfängt, und mit der Theologie aufhört. Der Verfasser desselben nennt sich Paulus de Praga Medizinä- und Filosofiä Doktor, ist von den Hussiten, seiner Nachricht zu Folge, von der Universität Prag vertrieben worden, und hat 20 Jahre zu Pilsen im Exilio gelebt. Er beklagt sich, in dieser Verfolgung bei den Päpsten **Kalixt III.** und **Pius II.** keine Hilfe gefunden zu haben, rühmt aber die vom Könige Johann Podiebrad genossenen Wohlthaten. Seinen bei diesem Werke gebrauchten Amanuensem nennt er Mag. Paulus de Novo Castro.« Diese Worte Steiner's machen uns mit dem Wichtigsten dieser Handschrift bekannt. Dieses Werk hat man also damals einem Zauberer wahrscheinlich deshalb zugeschrieben, weil man es in früherer Zeit für unmöglich hielt, daß ein einziger Mensch ein so großes und von so vielen Wissenschaften handelndes Werk schreiben könnte; deshalb ging also die Sage im Volke, es [2])

[1]) Der verstorbene Professor und Bibliothekar Georg Samuel Bandtke hat eine sehr gelehrte und wichtige Geschichte dieser Büchersammlung unter dem Titel **Historya Bibliotheki Uniwersyteta Jagiellonskiego w Krakowie 1821** herausgegeben.

[1]) **Pauli Paulirini olim Paulus de Praga viginti artium manuscriptum Librum cujus codex membranaceus in Bibliotheca universitatis Jagellonicae Cracoviae asservatus Twardowio vulgo tribuitur. Descripsit vitamque auctoris adjecit Josephus Muckowski — Cracoviae 1835.**

[2]) Twardowski, der polnische Faust, lebte um das J. 1551 unter August's Regierung, und hatte als Zauberer vor Allen geflohen seinen Wohnsitz auf dem Felsen Krzemionki bei Podgorze genommen. Es werden unzählige Wunder erzählt, die noch immer im Munde des Volkes leben. Der Jesuit Naramowski, Dr. der Filosofie der Wiener Universität, schreibt in seinem Werke „Facies rerum sarmaticarum" dieses Manuskript dem Twardowski zu. König Sigmund August schenkte einen Theil dieses voluminösen Manuskriptes der Kanonikie von Krakau, und den zweiten der Universität in Wilna. Aber eines Tages verschwand dieses sorgfältig bewachte Buch! Naramowski, welcher dieses Werk ein Zauberbuch nennt, erzählt, daß es an einer starken Kette befestiget aufbewahrt wurde. Als nun eines Tages der Bibliothekar Abbé Daniel Butrillo es von Neugierde getrieben öffnen wollte,

wäre das Buch des berühmten Twardowski, der es mit übernatürlicher Hilfe zu Stande gebracht habe. Das Buch ist 23 Zoll lang, 14½ Zoll breit, und enthält 359 Blätter. Diese ungewöhnliche Größe und die Sagen, die es umschweben, machen es höchst populär und es ist gewiß die einzige Handschrift, von der das Krakauer Volk etwas weiß; jedermann weiß Wunder davon zu erzählen und verwebt es mit den Sagen, die auf dem Hügelzug der Krzemionki leben.

Der Wohlthäter der Bibliothek im 15. Jahrhunderte war der Bischof von Kujavien, Jakob von Siena. Von ihm erhielt dieselbe eine sehr schöne große auf Pergament geschriebene Handschrift der Naturgeschichte Plinius des älteren und außer dem noch viele andere Handschriften. Es scheint überhaupt, daß damals nicht nur die Fakultäten, sondern sogar die einzelnen Bursen ihre besonderen Bibliotheken gehabt haben. Vielleicht haben in jener Zeit Abschreiber in den Bursen gewohnt. Ein besonderer Wohlthäter der Universitäts-Bibliothek war auch der im 14. Jahrhundert lebende Albrecht Brudzewski, der berühmte Lehrer des noch berühmteren Kopernikus. Doch wir wollen unsere Leser nicht länger mit dem Aufzählen hieher gehöriger wichtigen Bücher aufhalten, wir erwähnen blos noch, daß nach dem Jahre 1517 die Verlegung der Bibliothek der „Artistarum" in das jetzige und größere Kollegium erfolgte. Thomas Obiedzinski legte 2 schöne Säle an, welche noch heute den Stamm der Bibliothek bilden, und die Obiedzinskischen Säle heißen. Nicht selten geschah es auch, daß Professoren ihre Privat-Bibliotheken der Universitäts-Bibliothek verschrieben — dasselbe thaten auch viele Große, welche Schüler der Akademie gewesen waren und aus Dankbarkeit der Bibliothek wichtige Werke verschrieben. Für Erhaltung der Ordnung der Bibliothek wachten Kuratoren, Custodes Bibliotecae. In jener Zeit finden wir viele in den verschiedenen Bursen geschriebene Bücher; unter diesen befinden sich zwei, die ein Unglücklicher ohne Hände geschrieben hat, die Feder mit dem Munde führend. Solche Seltenheiten des Mittelalters besitzt die Krakauer Bibliothek mehre. Das eine ist ein Pergament-Manuskript aus dem 14. Jahrhunderte; es enthält Fasten-Predigten. Auf dem Einbande steht die Aufschrift: „Iste liber Stanislai Magistri est, Stanislai de Puzehow Glossa Bertrandi super epistolas quadragesimales das puch ist über epistel in der vasten." Am Ende Fol. verso 75. Finivi librum totum sine manibus istum. Est michi nomen crank cum nihil datur nisi hab dank.

Eine andere Handschrift der Art hat den Titel: „Tractatus de sperica in quatuor divisus partes" und am Ende: „Finivi librum sine manibus scripsi ipsum." Außer diesen beiden ohne Hände geschriebenen Kodizes besitzt die Bibliothek noch zwei dergleichen.

Obgleich kein Katalog der Bibliothek aus dem 16. Jahrhunderte vorhanden ist, so erwähnen wir doch einer Handschrift aus jener Zeit, welche unter dem Titel: „Bibliotheka Collegii majoris" verschiedene interessante Nachrichten enthält, z. B. ein Register der ausgeliehenen Bücher. Diese Verzeichnisse sind aber sehr unordentlich, denn sie haben nicht einmal ein Datum. Nach Bandtkie ist dies aber nicht jenen Männern, sondern ihrer Zeit zuzuschreiben; übrigens waren die Entlehner gewöhnlich Professoren der Universität und Wohlthäter der Bibliothek, denn nach ihrem Tode wurden ihre Privatbüchersammlungen der Universitäts-Bibliothek einverleibt; wenigstens scheint es später gewesen zu sein, denn man findet keine Spur, daß im 16. Jahrhunderte Bücher gekauft worden wären, im 15. Jahrhunderte kann man dagegen oft lesen: „Codex Emtus, pecunia emtus, aere communitatis." Schränke waren damals noch nicht vorhanden, diese wurden erst 1666 angeschafft, bis zu dieser Zeit lagen die Bücher auf Tischen und Lesepulten und waren an Ketten geschlossen.

Die späteren Schicksale der Bibliothek wollen wir erzählen, wenn wir erst die Geschichte der Hochschule selbst etwas weiter fortgeführt haben werden.

Im Soltykowiczschen Werke befindet sich ein Verzeichniß der akademischen Fonds, welches von den Professoren selbst zur Unterstützung der studirenden Jugend und zur Aufmunterung der Wissenschaften angelegt wurden. Dieses Verzeichniß ist einer Schrift entlehnt, welche den Titel führt: »Stan wowczrzny i zowczrzny Studii generalis Cracoviensis.« Sie wurde für den König Stanislaus August von der Unterrichts-Kommission im Jahre 1774 gedruckt. Die wichtigsten Rubriken dieses Verzeichnisses sind das Jahr der Stiftung, der Name des Stifters, die ursprüngliche Summe, die ursprüngliche Anlegung. Die Zahl dieser Stifter beträgt beinahe 90, ihre Bestimmung ist sehr verschieden, aber alle haben den Zweck die Wissenschaften zu befördern und die Studierenden zu unterstützen; darum führen die Stiftungen den allgemeinen Titel: »Zur Unterstützung der Armen;« zuweilen wird der Ort bestimmt, aus welchem die zu unterstützenden Schüler sein sollen, manchmal bestimmen die Stifter, daß Jünglinge, die ein gewisses Fach studieren, das Stipendium genießen sollen. Viele Stiftungen sind zu einer Bursa oder zu einem Freitische für die Studenten einer bestimmten Fakultät gemacht worden, auch gibt es Vermächtnisse zur Errichtung eines Lehrstuhles in gewissen Fächern. Die älteste Stiftung fällt ins Jahr 1403, gemacht von Johann auf Rzeszow und beträgt 33,600 polnische Gulden. Diese Summe war auf dem Dorfe Tretnowize hypothezirt und zum Ankauf eines Hauses für die Professoren der Rechte bestimmt.

Aus dem 15. Jahrhunderte haben wir 14 solcher Stiftungen und eben so viel aus dem 16. Das 17. Jahrhundert ist am fruchtbarsten an solchen Stiftungen — ihre Zahl beträgt 52. Es kommt also in diesem Zeitraume auf weniger als zwei Jahre eine Stiftung. Die größte unter ihnen ist die des Jahres 1599 vom Dr. Juris Stanislaus Krasinski; sie beträgt nach heutigem Gelde 60,000 fl. poln. und ist für 12 Studenten aus dem Plotzkischen und Ciechanowskischen bestimmt. Die letzte in diesem Verzeichnisse enthaltene Stiftung fällt in das Jahr 1755. Sie wurde vom Doktor und Professor der Filosofie Kasimir Lachowicz, zur Erziehung eines Klerikes für die Pilitzerkirche gemacht. Die Verschreibungen, die nur allein von Professoren gemacht wurden, betrugen 1,225,521 fl. und trugen 76,173 fl. polnisch Zinsen. Diese Summe war aber so verschwunden, daß die Zinsen davon im Jahre 1774 nur noch 10,623 polnische Gulden betrugen.

(Fortsetzung folgt.)

---

erschien der Böse mit solchem Getöse, daß der Abbé bewußtlos niederfiel. Am andern Morgen war das Werk verschwunden.

Kurze Anzeigen.

1. Aristoteles περὶ φιλίας; s. ethicorum Nicomacheorum liber octavus et nonus, ed. A. Th. H. Fritschius. Gissae, 1847. (pag. 166)

2. Aristoteles die Metaphysik des — Grundtext, Übersetzung und Kommentar nebst erläuternden Abhandlungen von A. Schwegler. Erster Band Grundtext und krit. Apparat. XXI. 301. Zweiter Bd. Übersetz. 262 S. Tübingen. Bei Fues 1847.

Alles, was die Alten schrieben, zeigt, daß sie dem Wesen der Dinge näher gerückt waren als wir, welche die reflektirende Art und Weise, die Dinge zu betrachten, oft von der Sache entfernt. Das 8. und 9. Buch der Nikomacheischen Ethik, welche von der Freundschaft handeln, geben von dem klaren, ich möchte fast sagen naturwüchsigen Geiste, von der gesunden praktischen Auffassung eines moralischen Gegenstandes Zeugniß, dessen Behandlung seiner Natur nach so leicht in das sentimentale oder blos oratorische übergeht, wie ersteres bei den modernen Schriftstellern, letzteres theilweise bei Cicero der Fall ist. Von beiden Klippen hat sich Aristoteles ferngehalten, und schon deswegen eignen sich diese zwei Bücher vorzüglich zum Studium für junge Filologen und Filosofen. A. Fritsche hat auch jüngere Leser bei Bearbeitung derselben im Auge gehabt, und für diese vorzüglich seinen ziemlich weitläufigen Kommentar verfaßt; womit aber nicht gesagt sein soll, daß diese Schrift für den Mann von Fach ohne Nutzen wäre. Für die grammatikalische Erklärung ist durch Hinweisung auf die Grammatiken von Krüger, Kühner, Matthiä und Winer, durch erläuternde Anmerkungen, für die Sacherklärung durch Vergleichung mit Stellen aus Aristoteles, dem Laelius des Cicero und den Auslegungen anderer Interpreten gesorgt, ohne durch allzugroße Weitschweifigkeit den Leser zu ermüden. Dem Ganzen ist ein index graecus, ein index grammaticus und ein index rerum beigefügt.

Mit der Ausgabe der Metafysik ist Hr. Zeller einem oft ausgesprochenen Bedürfnisse der Filosofen und Filologen entgegengekommen. Erstere werden insbesondere durch den zweiten Band, welcher die gelungene Übersetzung enthält, befriedigt, indem die frühere von Hengstenberg nicht genügen konnte. In wieweit die Filologen sich mit der Ausgabe zufrieden stellen werden, das wird vorzüglich von dem noch zu erwartenden dritten Bande abhängen, der die Kommentare und erläuternde Abhandlungen enthalten soll. Vorerst hat der Verf. den Bekker'schen Text unverändert (mit Ausnahme der Interpunktionen) wiedergegeben, verspricht aber im dritten Bande an etwa 400 Stellen Änderungsvorschläge zu begründen, wobei besonders die trefflichen Bemerkungen von Bonitz in seinen „observationibus criticis in Aristotelis libros metaphysicos Berl. 1842" benützt werden. Der dem ersten Bande beigegebene kritische Apparat besteht 1) aus dem Apparate Bekker's, 2) aus den Textabweichungen, Lesearten, kritischen Bemerkungen und Änderungsvorschlägen griechischer Kommentatoren, des Alexander von Aphrodisias (aus den Zeiten des Septimius Severus), des Exegeten κατ' ἐξοχήν, und der anderen minder bedeutenden Kommentare des Asklepios, Syrian, Psilosonus und Themistius. 3) Aus den Textabweichungen der Bessarion'schen und der alten dem Kommentar des Thomas von Aquino zu Grunde liegenden lateinischen Übersetzung, welche von dem Mönche Wilhelm von Moerbeka (vetus translatio) im 13. Jahrh. nach einer griechischen Handschrift veranstaltet wurde, und trotz den groben Mißverständnissen und Übersetzungsfehlern auf einen alten, korrekten Grundtext deutet. 4) Aus der Textverschiedenheit der Aldina (1497), die als editio princeps den Rang einer Handschrift einnimmt, und endlich 5) aus den Änderungen, kritischen Anmerkungen und Verbesserungsvorschlägen der späteren Ausgaben, unter denen besonders Beachtung verdienen, die Sylburgische (1584—87) — die früheren Baseler Ausgaben und die von Fonseca sind eben so unbrauchbar, als die spätere oder flüchtige Ausgabe des Casaubonus und vorzüglich die Ausgabe der Metafysik des Aristoteles und Theofrast von Brandis (Berlin 1823), mit der eine neue Epoche für den Text der Aristotelischen Metafysik beginnt. Der Kommentar, auf dessen Erscheinen wir uns zu freuen alle Ursache haben, soll noch im Laufe dieses Jahres in den Händen der Leser sein.

Notizen.

Bulletin über die am 1. März 1785 erfolgte Übertragung der Gebeine Wallensteins und seiner Gemalin nach Münchengrätz.

1785. Prag den 12. März.

»Von Gitschin berichtet man uns in einem Schreiben vom 1ten März Folgendes: Gestern Abends als den 28ten Februar langten zween Grafen Ernst und Emmanuel von Waldstein von Münchengratz hier an, um die in der ehemaligen Waldizer Karthäuserkirche aufbewahrten Körper des im Jahre 1634 den 25ten Hornung zu Eger entleibten Albert Eusebius Waldstein, Herzog von Friedland, und dessen Frau Gemahlinn zu erheben, dieselbe auf ihre Herrschaft Münchengratz überfahren, und in die dortige Familiengruft der St. Annakirche beysetzen zu lassen. Obbenannte Herren Grafen verfügten sich heut den 1ten März früh um 8 Uhr in die ehemalige Karthause Waldiz, welche der Herzog von Friedland gestiftet hatte, begaben sich, von dem hiesigen Hrn. Dechant Georg Selb begleitet, in die dortige Kirche in die Gruft, und ließen die allda ruhenden Gebeine des Herzogs und seiner Gemahlinn, welche in zinnernen Särgen bereits durch 151 Jahre allda aufbewahrt waren, erheben, von dem Herrn Dechant förmlich einsegnen, auf Schlitten nach Münchengratz abführen, und begleiteten selbe selbst wieder dahin. Jedem unserer Patrioten, der die Geschichtskunde und Altertümer Böhmens verehret, muß es willkommen seyn, eine umständlichere Nachricht von der feyerlichen Beysetzung beeder Körper zu hören. Hier ist das Schreiben selbst, welches uns von Münchengrätz, als dem Beerdigungsorte, unterm 8ten März zugesendet wurde. »Ich bin nun im Stande, von der Begräbnißfeyerlichkeit der in der Waldizer Karthaus erhobenen und bieher übertragenen Körper des Herzogs von Friedland, und seiner Gemahlinn eine umständlichere Nachricht zu geben. Vor allen andern muß ich anmerken, daß verschiedene Grafen von Waldstein um die Reliquien dieses großen Mannes angesucht haben, sie wurden aber von höchsten Orten Sr. Exzellenz dem Hrn. Vinzenz Grafen von Waldstein-Wartenberg zugesichert. Der hiesige Herr Dechand Franz Wagner erwartete die Leiche vor dem Thore, und führte dieselbe unter Begleitung einer Menge Volkes in die Stadtkirche, wo sie den andern Tag auf einem prächtigen Trauergerüste ausgesetzt blieben. Den 3ten wurden die Körper unter Posaunen und abwechselnde Trauertrompetenschall auf einen mit 6 Pferden bespannten mit schwarzen Tuche behangenen Schlitten in die Schloßkapelle St. Anna geführt. Die Garnison paradirte neben dem Schlitten. Die PP. Kapuziner, eine große Anzahl

Weltgeistliche in kirchlichen Trauerkleidern gingen vor. Die ansehnliche gräfl. Waldsteinische Familie, und vieler Adel aus der Nachbarschaft begleiteten die Leiche. Eine zahllose Menge Volks, das auch aus entfernten Örtern zu kommen, die große Kälte nicht abhalten konnte, beschlossen den Zug. In der Kapelle wurden vom Hrn. Dechant die Exequien unter Trauermusik gehalten, und dann die Särge in ein eigends dazu verfertigtes Grab gesetzt, worüber Se. Exzellenz der Graf ein Mausoläum setzen lassen wird. Nichts wurde gespart, um diesem außerordentlichen Begräbnisse all das Ansehen und alle die Feyerlichkeit zu geben, die dieser großmüthige Held verdienet. Die Armen wurden nicht dabey vergessen, und die Frau Gräfinn Exzellenz theilte reichliche Almosen aus, so daß jeder Bedürftige und Nothleidende Unterstützung erhielt. Die Gebeine des Herzogs liegen in einer zinnernen schön gearbeiteten Tombe, worauf auf dem Deckel das Chronograph steht:

WaLDICensIVMreLIgIosa pIetas et grata posterItas cXtrVI IVssIt.

Auf der Seite: **Quaeris viator, quis hic jacet? Albertus Eusebius Waldstein Dux Fridlandiae, qui anno 1634 die 25 Febr. Egrae fatis cessit agre, Fulgebat olim splendore Martis, dum pro Deo, pro Ecclesia, pro Caesare, pro Patria fortiter pugnavit et triumphavit. Eum, postquam legitime certavit, Deus ad se vocavit, coelestique corona praemiavit, cujus jam bello fessa hic in pace quiescunt ossa.** Der Sarg der Herzoginn ist von Holz und mit Zinn überzogen. Oben ist eine Öffnung, die gewaltthätig gemacht zu seyn scheint. (Die Tradizion sagt: schwedische Soldaten hättens ehedem gethan.) Man fand darinn noch Stücke von karmelitfarbenen Taffet, der noch ganz den Glanz der Neuheit hat. Auf beeden Seiten ist folgende böhmische Inschrift: Leta Panie 1614, dne 30 Martii w quietnau Nedieli o sedme hodinie Urozena Pani Pani Waldsteinka rozena Neskowa z Landeku na Wossutinie, Hradie, Lukowie, Rzeniczy, Gamilowiczich, w Krystu Pann Zywot swug dokonala; a w miestie tomto radostnie z Mrtwych wstkissení očekawa, gegissto dussy Pan Büh rač milostiw byti.«

Nach der Konskription des Militärjahres 184⁰/₀ besteht die Bevölkerung der Stadt Pest aus 100,617 Seelen. Unter diesen sind Katholiken 78,697, Evangelische 4081, Reformirte 1559, Nichtunirte Griechen 986, Juden 12,990. Von Dienstboten und Taglöhnern sind blos die Nicht-Katholiken exponirt, deren Zahl 2376. Männer 28,028, Frauen 19,829, Knaben 16,311, Mädchen 71,026. — Unter den Israeliten: Männer 3,049, Frauen 2383, Knaben 3715, Mädchen 3644. Familien sind zusammen 19,448, Beamte und Honoratioren 1549, Bürger und Handwerker 7694, Diener bei Edelleuten 908, Bauern 683. Insassen, Afterparteien, Landwirthschaft und sonstige verschiedene Hantirungen betreibende Individuen 22,565, Diener 7338, Dienstmägde 7,582; Taglöhner aus beiden Geschlechtern 3372, Waisen-Knaben 98, Mädchen 96. — Dem Alter nach Männer von 17 — 40 Jahren 14,796, unter diesen Verheiratete 10,078 Unverheiratete und Witwer 14,501, über 40 Jahre alt 7947, Juden von 17—40 Jahren, Verheiratete 1428, Unverheiratete und Witwer 1780. — In dem Blinden-Institute befinden sich 52 Individuen, im bürgerl. Spital 640, Kinderspital 21, Arbeitshause 293, im Kloster der englischen Fräulein 76. Im Komitatsgefängnisse 363, im städtischen 283 — machen zusammen 9244, welche zu den obigen 100,617 addirt eine Gesammtzahl von 109,861 Seelen für die Stadt Pest geben. — Im genannten Jahre zogen nach Pest 26, weg von Pest 101 Individuen; geboren wurden 3334, gestorben sind 4078. Wenn man demnach die Gesammtzahl 100,617 mit 4078 dividirt, ergibt sich das Sterbeverhältniß 1 : 25. (Pester Zeit.)

Ladislaus Pyrker hat seine Selbstbiografie geschrieben, die jedoch erst nach seinem Tode (bei Cotta) erscheinen wird. (Wanderer.)

Im Verlage von Duncker und Humblodt in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buch- und Kunsthandlungen zu erhalten: Dr. Franz Kugler's »Handbuch der Geschichte der Malerei seit Konstantin dem Großen.« Zweite Auflage unter Mitwirkung des Verfassers, umgearbeitet und vermehrt von Dr. Jakob Burnhardt. In 2 Bänden oder 6 Lieferungen, von welchen spätestens alle 6 Wochen eine erscheint; übrigens ist der ausführliche Prospekt in allen Buch- und Kunsthandlungen einzusehen.

Die deutsche Opernsaison des k. k. Hofoperntheaters nächst dem Kärnthnerthor brachte in 179 Vorstellungen 28 Opern zur Darstellung, wovon auf Donizetti mit 5 Opern 29 Abende, auf Mozart 23, auf Rossini 22, Bellini 22, Halevy mit 1 Oper 21, Flotow 15, Spohr 15, Meyeebeer 10, Marschner 8, Auber 7, Lortzing 4, Weber 3 und auf Kreutzer 2 Abende kommen. (Theaterzeitung, 76.)

Zur Beseitigung des Mangels an Raum im hiesigen k. k. allgemeinen Krankenhause wird auf der Wieden in den Häusern Nr. 371 und 373 ein Filialspital errichtet werden. (Morgenblatt.)

Im Jahre 1846 war die Zahl der Mitglieder der filosofischen Fakultät in Wien 50, der juridischen 251, der theologischen 46. Zu Doktoren wurden 189 graduirt und zwar der Filosofie 14, der Jurisprudenz 27, der Theologie 5, der Medizin 54, der Chirurgie 48. (Wiener Bote.)

Berichtigungen.

In Nr. 85 blieb aus Versehen vor dem historischen Gedichte Seb. Brant's weg: »18. Mitgetheilt von J. P. Kaltenbaeck.«

In Nr. 86 muß es in der Rubrik »Fremde« des Tagsberichtes heißen: In den letzten drei Wochen, statt: »zwei.«

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Sammlungen und Institute.

Einlaß: K. K. Zeughaus, Renngasse, Nr. 140, von 8—1 Uhr. — Bürgerliches Zeughaus, am Hof, Nr. 332, von 10—12 und 2—5 Uhr. — K. K. Münz- und Antiken-Kabinet, in der Burg, Augustinergang, von 10—1 Uhr, gegen Samstag geschehene schriftliche Anmeldung.

Konzerte.

Heute: Akademie zum Besten der Versorgungs- und Beschäftigungs-Anstalt für erwachsene Blinde, im k. k. großen Redoutensaale.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags) in **halben** Bogen. im Komptoir, Dorotheergasse, Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oeſterreichiſche Blätter

für

Literatur, Kunſt, Geſchichte, Geografie, Statiſtik und Naturkunde.

Nr. 88. IV. Jahrgang. Dienſtag, 13. April 1847.

Geſchichte der Krakauer Univerſität.

(Fortſetzung.)

Wir haben in dieſer unſerer Schrift ſchon mehre Male der Burſen erwähnt und früher ſogar geſagt, daß dieſe Häuſer oder Kollegia zu Wohnungen für Schüler beſtimmt waren. Hier ſcheint uns der Ort über dieſe Anſtalten etwas mehr zu ſagen und wenigſtens die anzuführen, welche ſich bis zum Ende des 18. Jahrhunderts erhalten haben.

1. Die erſte Burſe iſt im Jahre 1400 von Johann Isner dem erſten Profeſſor der Exegeſe an der Krakauer Univerſität geſtiftet; ſie war für arme Schüler beſtimmt und hieß: Contuberium pauperum, als ſie aber ſpäter Anna Jagiello bedeutend ausſtattete und hob, bekam ſie den Namen die Jagielloniſche Burſe. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts wurde ſie in eine Kaſerne verwandelt; ihre Fonds waren ſo bedeutend angewachſen, daß ſie 12,000 fl. poln. jährliches Einkommen hätte haben ſollen. Das Gebäude ſteht an der Weichſelſtraße, wurde in den letzten Jahren einem Privatmanne verkauft und ſeit dem Jahr 1838 in eine Privatwohnung umgewandelt.

2. Der Kardinal und Biſchof von Kaſchau, Zbigniew Olesnicki, hatte das Gelübde gethan, das heilige Grab in Jeruſalem zu beſuchen, da er indeſſen aus verſchiedenen Gründen und auf beſondere Verwendung des Königs vom Papſte von dieſem Gelübde befreit worden war, ſo verwandte er die Koſten dieſer Pilgerreiſe auf einen anderen frommen Zweck und baute um das Jahr 1450 mit einem Koſtenaufwande von 100,000 fl. poln. eine Burſe, und ſtattete ſie für 100 Perſonen reichlich aus. Dies Gebäude ſteht in der Taubenſtraße und führt zum Andenken an ſeine Veranlaſſung den Namen der Jeruſalemitaniſchen und wird bis heute von armen Schülern bewohnt.

3. Der berühmte hier ſchon oft erwähnte Geſchichtſchreiber Johann Dlugosz ſtiftete eine Burſe für Rechtsbefliſſene, und zwar auf der Grodzker Straße, ſchräg über dem juridiſchen Kollegium und neben St. Peter. Anfangs hatte dieſe Burſe gar keine Fonds, aber der Krakauer Domherr Stanislaus Garwacki kaufte für ſie im Jahre 1655 zwei Dörfer, von deren Einkünften 24 Studenten freien Tiſch haben ſollten. Er übergab dieſe Stiftung der Aufſicht des Krakauer Kapitels. Später kam noch eine Stiftung für Schweden dazu. Dieſe Burſe ſteht heute in Ruinen.

4. Die Bursa Philosophorum in der Taubenſtraße. Dies Gebäude war zur Amtswohnung für die Profeſſoren der Filoſofie aus Prag beſtimmt; ſpäter wurde ſie für die deutſche Jugend umgeändert, darum hieß ſie auch die deutſche und ſpäter noch die filoſofiſche Burſe. Andreas Noskoski erweiterte ſie durch Ankauf eines Nebenhauſes, reparirte ſie und ſtattete ſie mit der Summe von 113,025 fl. poln. aus.

Dieſe Burſe hatte noch mehre Wohlthäter, z. B. den Biſchof von Plock, Stanislaus Lubiensky, der auf einen Freitiſch für die Alumnen derſelben 27,000 fl. poln. legirte. Dies Gebäude iſt heut zu Tage mit der Burſe Jeruſalem vereinigt, und wird wie jene von armen Schülern bewohnt.

5. Bursa Starnigielski, geſtiftet 1638 von Lorenz Starnigielski, mit 75,000 fl. poln. ausgeſtattet.

6. Die Smieczkowskiſche Burſe im Jahre 1646 vom Profeſſor Dr. Jur. Szmieczkowicz erbaut und mit 200,000 fl. poln. ausgeſtattet. Sie ſtand in der Anna-Quergaſſe dem Kollegium gegenüber. Vor nicht langer Zeit ſtand ſie wüſte, im 3. Dezennium dieſes Jahrhunderts aber wurde ſie dem Univerſitätsgebäude einverleibt. In früherer Zeit waren noch weit mehre ſolcher Anſtalten, z. B. auf dem St. Stefansplatze die Burſe der Schotten, Bursa Scotorum. Dieſe Anſtalten waren um ſo wichtiger, als am Ende des 16. Jahrhunderts Stefan Batory den Studenten verbot, wo anders als in den Burſen zu wohnen und jeder Bürger mit 50 Dukaten Strafe bedroht wurde, der es wagen würde, ohne Erlaubniß des Rektors einen Studenten bei ſich zu halten.

Sniadecki [1]) gibt uns ein Bild des Innern einer Burſa; wir wollen das Wichtigſte hervorheben. Jede Burſa ſtand unter einem Vorgeſetzten, den man Senior nannte, was noch heut zu Tage der Fall iſt. Dieſe Senioren hatten geringe Penſionen, die von den Zöglingen bei ihrem Eintritte gezahlt wurden. Die armen Studenten wurden ganz unentgeltlich aufgenommen; die Bemittelten zahlten 8 fl. und die Reichen 18 fl. Die Studenten waren in den Burſen eingeſchloſſen, und als das Zeichen mit der Glocke gegeben wurde, gingen ſie alle zuſammen in die Schule oder auf einen Spaziergang. Sie durften die Burſen ohne Erlaubniß nicht verlaſſen, andere durften blos mit ihren Aufſehern ausgehen. Alle Sonnabend nach beendigter Schule verſammelten ſich alle Bewohner der Burſe in einem dazu be-

[1]) Pisma Rozmaite. Tom. IV. Wilno 1818.

ſtimmten Saal. Hier ging der Vorgeſetzte das Betragen während der Woche eines jeden durch, und belobte oder tadelte, oder ließ Strafen ergehen, eröffnete neue Verordnungen und munterte zum guten Betragen auf. In den Burſen waren noch kleine Kapellen, wo ſich die Zöglinge mit ihren Aufſehern alle Morgen und Abende zu kurzen Gebeten verſammelten. Außer dem Senior hatten die Burſen noch ihren Proviſor.

Die Stipendien für arme Studenten hießen Borkany — eine jede Borkana hatte ihren Namen von ihrem Fundator und jede hatte ihren Adminiſtrator, der den Studenten alle Sonnabend nach Vorzeigung eines Sittenzeugniſſes die wöchentliche Summe ausbezahlte.

Es iſt nun an der Zeit etwas von der inneren Einrichtung, den Rechten und Privilegien der Akademie zu erwähnen, wie ſie von Soltykowicz und Sniadecki angeführt, ſich ſchon ſeit den Zeiten Kaſimir des Großen bildeten.

1. Die Univerſität iſt Hauptſchule der Wiſſenſchaften im Königreiche Polen, und *hat das Recht im ganzen Lande niedere Schulen anzulegen und mit Lehrern zu verſehen*. Solcher Schulen zählte die Univerſität im 17. Jahrhunderte 40.

2. Entweder erwählte der König die Profeſſoren, oder ſie wurden von den Fakultäten durch Stimmen-Mehrheit gewählt und dem Könige zur Beſtätigung vorgelegt.

3. Sie ſchreibt ſich ſelbſt ihre innere Einrichtung vor, aber der König beſtätigt ihre Beſtimmungen.

4. Sie wählt ſich ihren Rektor ſelbſt.

5. Sie prüft die Kandidaten zu akademiſchen Graden und dieſe Grade geben das Recht an allen Univerſitäten zu lehren, ohne ein anderes Examen.

6. Nur der König oder von ihm ermächtigte Perſonen haben mit Zuziehung einiger Glieder der Univerſität das Recht Reformen einzuführen.

7. Ihre Güter und Häuſer ſind von allen Laſten und Abgaben befreit.

8. Die Univerſität hat das Zenſur-Recht.

9. Die für die Wiſſenſchaften beſtimmten Gebäude, ſo wie die Wohnungen der öffentlichen Profeſſoren ſollen den Kirchen ähnlich für Aſyle gelten.

10. Von den Adelsrechten der Profeſſoren haben wir ſchon geredet.

11. Die Univerſität hat die Aufſicht über die in Krakau praktizirenden Ärzte und Apotheker.

12. Sie iſt Erbin der Profeſſoren geiſtlichen Standes, die ohne Teſtament ſterben.

13. Sie iſt Appellations-Gericht in Zivil-Sachen und allem dem, was mit dem Berufe der Akademiker und der zur Akademie Gehörigen zuſammenhängt, ja ſie richtet nach einem Privilegium Sigmund Auguſts vom Jahre 1517 ſogar ihren Rektor.

14. Wenn Jemand den Rektor oder eine andere unter ihre Jurisdiktion gehörige Perſon vor ein anderes Forum zitiren oder auf andere Weiſe die Vorrechte der Univerſität verletzen würde, ſo ſoll er eine Geldſtrafe erleiden und das Geld in der akademiſchen Kaſſe zu wiſſenſchaftlichen Zwecken verwendet werden.

Sämmtliche Lehrer und Studenten der Akademie bildeten eine Art von Republik, die aus 7 Ständen (Ordines Academicae) beſtand. 1. Stand: Dazu gehörten ausgediente Profeſſoren und dieſe hießen »Patres.« Im 2. Stande waren alle Profeſſoren der Fakultäten. Zum 3. gehörten alle Gymnaſial- und Schullehrer. Zum 4. die außerordentlichen Profeſſoren, nämlich die Magiſtri und Lizentiaten. Zum 5. die Candidati und Bakalaurei. Zum 6. die Univerſitäts-Studenten. Zum 7. die Gymnaſial-Schüler und die Zöglinge anderer Schulen.

Dieſe 7 Stände wählten 9 Männer, dieſe wählten 7, dieſe 7 wählten wieder 5 aus den zwei erſten Ständen, und dieſe 5 erſt wählten den Rektor aus dem erſten Stande mit Zuſtimmung des Präſidenten der Wahl. Dieſer Präſident war der jüngſte Profeſſor. Das Rektorat des Erwählten dauerte blos 6 Monate und konnte blos zweimal erneuert werden. Alſo konnte man längſtens anderthalb Jahre dieſe Würde beſitzen. Der 23. April und 10. Oktober waren die Wahltage. Wenn der Erwählte die Würde nicht annehmen wollte, ſo mußte er Strafe zahlen und dann ſchritt man zur neuen Wahl.

Soltykowicz zählt auch die Rechte des Rektors und der Profeſſoren und Studenten auf. Wir deuten hier nur die wichtigſten an.

1. Der Rektor hat die Aufſicht und Leitung aller ins Album eingeſchriebenen Schüler, ſie mögen geiſtlichen oder weltlichen Standes ſein, über die Druckereien, Buchhändler, ja nach einem Edikt Auguſt III. ſteht ihm die Aufſicht über die Maler zu.

2. Vor Ihm wird der Eid abgelegt.

3. Der Rektor hat die Civil-Gerichtsbarkeit und in leichten Vergehen auch die Straf-Gerichtsbarkeit über die oben genannten Perſonen.

4. Dem Rektor ſteht das Recht zu, wegen Vergehen aus den Schulen auszuſchließen und zwar mit ſolcher Strenge, daß kein Bürger von Krakau oder Kaſimir es wagen darf, den Exkludirten zu beherbergen oder zu verköſtigen.

5. Die Stadt-Behörde hat die Pflicht, dem Rektor militäriſche Hilfe im Falle von Widerſetzlichkeit zu geben.

6. Der Rektor hat das Recht der Bücherzenſur.

7. Und das Recht alle diejenigen mit dem Banne zu belegen, die das Eigenthum der Univerſität antaſten würden.

8. Der Rektor präſidirt bei öffentlichen Feierlichkeiten der Hochſchule und zwar da Jagiello die Rechte der hieſigen Hochſchule mit den Akademien von Padua, Bologna und Paris gleich ſtellte, und da auf dieſer letzten der Rektor dem päpſtlichen Nuntius und den Pairs des Reiches in Range vorſtand, ſo geſchah es daß, als im Jahre 1604 eine feierliche akademiſche Sitzung gehalten wurde, der Rektor der Hochſchule zwiſchen dem Thronfolger und dem päpſtlichen Nuntius Platz nahm. Nach dieſem erſt ſaßen die Biſchöfe und die Senatoren des Reichs.

Bei den Promotionen zeigte ſich der Rektor in ſeiner Würde und mit viel Feierlichkeit. Alle Promotionen nämlich wurden öffentlich mit größtem Pomp in dem ſchönen Jagelloniſchen Saale gehalten. Oben hingen die Bilder der Könige, der Wohlthäter und der durch Gelehrſamkeit rühmlichſt ausgezeichneten Männer der Akademie. Unter dieſen Bildern war der Saal mit rothem Damaſt ausgeſchlagen. Rundum auf zwei Stufen von der Erde erhöhten Bänken, die mit prächtigen perſiſchen und türkiſchen Teppichen bedeckt waren, ſaßen die Profeſſoren und Doktoren aller Fakultäten mit ihren akademiſchen Gewändern bekleidet.

Die Amtskleidung des Rektors war folgende: Der Rektor hatte einen sammtnen Purpurmantel mit goldenen Borten besetzt, als er aber dem neuerwählten Nachfolger die Würde übergab, nahm er einen violettblauen Mantel um. Drei Pedelle trugen vor ihm drei Szepter her. Er hatte einen prachtvollen Stuhl, den er Niemanden abtrat. Die Dekane der Fakultäten hatten jeder seine besondere Amtskleidung. Auch hatte jede Fakultät für ihre Professoren, Kandidaten, Bakalauren, Lizentiaten und Studenten ihre verschiedenen Gewänder. Beim Eintritt des Rektors, des Präsidirenden oder eines hohen Gastes bewillkommten ihn die Pedellen mit dem Zuruf: „Beno et sollicitor venias N. N.“ Das Wappen der Akademie waren zwei sich kreuzende Szepter, das die Universität von Wladislaus Jagiello und seiner Gemalin Hedwig bekommen hatte.

Die Rechte aber, die den oben erwähnten Personen zukamen, waren folgende:

1. Alle zur Universität gehörigen Personen stehen unter der Gerichtsbarkeit des Rektors, im Falle aber eines schwereren Verbrechens gehören sie vor den Richterstuhl des Königs; sollte aber der Beschuldigte geistlichen Standes sein, so wird er dem Ausspruche des Bischofs überwiesen.

2. Alle oben genannten Personen dürfen nur auf Verlangen des Rektors und in Anwesenheit seiner Diener verhaftet werden.

3. Sollte der Beschuldigte eines Verbrechens überwiesen werden, so wird er nicht nach allgemeinem Rechte, sondern nach der Vorschrift des Königs oder seiner Delegirten ad hoc bestraft werden.

4. Alle zum akademischen Stande gehörige Personen und Studenten werden im ganzen Lande frei vom Zolle für Pferde, Konsumtionssteuer, Geräthe und zwar sowohl auf ihrer Reise nach wie aus Krakau, mit einem Worte frei von allen Lasten und Abgaben, denen andere Reisende im Lande unterliegen.

Um aber die obengenannten Rechte der Akademie und des Universitätspersonals gehörig zu schützen und zu verbürgen, wurden Conservatores privilegiorum ernannt. König Wladislaus Jagiello bestimmte zu diesem Amte den Bischof von Krakau, später aber wurden vier Konservatoren dazu ernannt, nämlich die Äbte von Mogila, Krakau, Gnesen und Breslau.

(Fortsetzung folgt.)

Die Entstehung der Kontinente und Gebirge und die Veränderungen im Niveau der Meere unter dem Einflusse der Rotation, nebst einer Übersicht der Geschichte des europäischen Bodens in geognostisch-orografischer Beziehung. Von V. Streffleur. Wien 1847. In Kommission bei Fr. Beck, Universitätsbuchhändler.

Dieses Werk stellt sich der Beurtheilung unter einem doppelten Gesichtspunkte dar. Einestheils als Zusammenstellung der wichtigsten Thatsachen, welche sich auf den jetzigen Zustand der Erdoberfläche beziehen und die Erklärungen, welche die namhaftesten Naturforscher über die Ursachen gegeben, welche diesen Zustand herbeigeführt. Anderntheils als eine dem Hrn. Verf. eigenthümliche Erklärung dieser Ursachen.

Unter dem ersten Gesichtspunkte dürfte der Verf. vollkommen dasjenige erreicht haben, was er selbst in der Vorrede zum Werke mit den Worten andeutet: »jene zahlreichen Freunde der Geologie, welche nicht die Zeit und Gelegenheit finden, die vielfältigen Werke selbst durchzulesen, einen Dienst dadurch erwiesen zu haben, daß der Verf. ihnen ein Buch vorlege, durch welches sie die verschiedenen geologischen Ansichten der neuesten Naturforscher ohne Mühe kennen lernen, und somit den gegenwärtigen Stand der Wissenschaft mit einem Male übersehen können.« Ich finde hier nichts beizufügen, als daß ich das Werk unter diesem ersten Gesichtspunkte als sehr erwünschte Bereicherung der Literatur begrüßt habe und daß ich diese Ansicht auch von größern Lesekreisen getheilt zu sehen hoffe.

Ich gehe nun zur Beurtheilung des Werkes unter dem zweiten der erwähnten Gesichtspunkte über; nämlich insofern es die dem Hrn. Verf. eigenthümliche Erklärungsweise der geschichtlichen Ausbildung der Erdoberfläche enthält. Die Grundlage dieser Erklärungsweise besteht im Wesentlichen darin, daß der Hr. Verf. annimmt: »es finde in Folge der Rotation ein fortdauerndes Zurückbleiben des Flüssigen gegen den festen Theil der Erde statt. Irgend ein Beweis für die Zulässigkeit einer solchen Annahme wird im Werke vergeblich gesucht, sie steht daher an sich als rein willkürlich da, und insofern sie nicht als zulässig oder als unzulässig bewiesen ist, bleiben auch alle darauf begründeten Folgerungssätze vollkommen zweifelhaft. Die Sache müßte auch dabei ihr Bewenden haben, wie es bei allen denjenigen geologischen Systemen der Fall ist, deren Grundannahmen sich auf fyslische Kräfte beziehen, deren Gesetze von der Wissenschaft noch nicht vollkommen beleuchtet sind. Die Grundannahme des Hrn. Verf. aber beruht lediglich auf denjenigen Kräften, die sich durch Bewegung äußern und deren Gesetze Gegenstand der Mechanik sind. Diese Gesetze sind aus diesem Grunde von der Wissenschaft vollkommen beleuchtet, weil es so zu sagen unmöglich ist an der Unfehlbarkeit der Mechanik zu zweifeln. Diese Unfehlbarkeit steht so fest wie die der reinen Geometrie.

Die den Erklärungsweisen des Hrn. Verf. zu Grunde liegende Annahme muß also, um überhaupt statthaft zu sein, den Gesetzen der Mechanik nicht widersprechen. Findet aber ein Widerspruch statt, so fällt die Annahme und mit ihr alle darauf gebauten Folgerungen:

Ich finde nun, daß dieser Widerspruch nicht nur statt findet, sondern daß er sogar sehr leicht zu entdecken ist. Der folgende Ideengang scheint mir der einfachste und natürlichste, um diese meine ausgesprochene Meinung zu belegen.

Nehmen wir zuförderst an, es bestehe in irgend einem Momente ein solcher Umdrehungszustand der Erde, daß alle ihre sowohl festen als tropfbar- und elastisch-flüssigen Wassertheilchen in vollkommner gegenseitiger Ruhe sind, so muß dieser Zustand unverändert fortbestehen, wenn keine anderweitigen Störungen eintreten, d. h. die bloße Umdrehung kann dann die vollkommne gegenseitige Ruhe der Massentheilchen nicht stören. Der Beweis dafür beruht auf einem der einfachsten Gesetze der Mechanik, dem der Trägheit. Da wir durchaus keine Ahnung haben, welcher Art der ursprüngliche Impuls gewesen, durch den die Erde ihre Bewegung angenommen, so muß man um einen Unterschied der Geschwindigkeit der festern flüssigen Theile anzunehmen die ganz willkürliche Hypothese voraussstellen, daß der ursprüngliche Impuls nur auf das Feste oder nur auf das Flüssige gewirkt habe oder auch, daß mehre wiederholte solche Impulse stattgefunden. Nehmen wir diese Hypothese an, der Impuls habe nur das Feste bewegt und betrachten wir die dabei eintretenden Er-

scheinungen. Auch diese Erscheinungen müssen sich in einem deutlichen Bilde darstellen lassen, weil bei ihm wiederum nur Sätze der Mechanik in Betracht kommen und zwar nächst der Trägheit diejenigen Sätze, welche den Stoß der mit verschiedener Geschwindigkeit behafteten Körper gegen einander behandeln. Diese Sätze müssen im Folgenden als bekannt vorausgesetzt werden, weil die Einmengung ihrer näheren Erklärung zu übermäßigen und ganz unnöthigen Längen führen würde, da jedes Lesebuch der Mechanik den etwaigen Gedächtnißfehlern in dieser Beziehung Hilfe leistet.

Es habe also das Feste der Erde einen Stoß erhalten, wodurch es seine gleichmäßig fortdauernde Umdrehung annimmt. Im ersten Zeitmoment nach erfolgtem Stoße wird das Flüssige, da es der Annahme zu Folge nicht vom Stoße betroffen worden, um die ganze Geschwindigkeit der begonnenen Umdrehung hinter dem Festen zurückbleiben, es tritt also Reibung zwischen der untersten Fläche des Flüssigen und der Oberfläche des Festen. Eine Reibung ist nichts anders als ein Kompler vieler einzelner Stöße, welche verschieden bewegte Körpertheilchen gegen einander ausüben. Bei jedem einzelnen Stoße findet eine gewisse Ausgleichung der Geschwindigkeiten statt, diese Ausgleichung tritt also auch bei der Reibung ein, d. h. zu Ende des ersten Zeitmoments wird das Feste etwas von seiner Geschwindigkeit verloren und die unterste Schicht des Füssigen wird eine gewisse Geschwindigkeit im Sinne der Bewegung des Festen angenommen haben. Daß dabei die Reibung feste Theile loslöst, ändert durchaus nichts an der gegenseitigen Ausgleichung der Geschwindigkeiten.

Im zweiten Zeitmomente findet durch die fortdauernde Reibung eine abermalige Ausgleichung der Geschwindigkeiten zwischen der Oberfläche der festen und der untersten Schichte der flüssigen statt; letztere nimmt zu der bereits erhaltenen eine weitere Geschwindigkeit an, d. h. ihre Gesammtschnelligkeit wird vermehrt, aber der Zuwachs an Geschwindigkeit im zweiten Momente ist gegen die im ersten erfolgte Geschwindigkeit in dem Maße geringer, als die Reibung vermöge der im ersten Momente bereits theilweise ausgeglichenen Geschwindigkeiten geringer ist. Im zweiten Momente tritt die unterste Schichte der Flüssigen, wegen ihrer Reibung gegen die nächst obere Schichte der flüssigen, einen Theil ihrer Schnelligkeit an die letztere ab.

Zu Ende des zweiten Moments wird also jede der zwei untersten Schichten eine gewisse Geschwindigkeit im Sinne der Umdrehung gewonnen haben. Dieser Prozeß pflanzt sich in den folgenden Zeitmomenten durch alle Schichten des Flüssigen bis an die äußerste Grenze der gegen die Erde ponderirenden Atmosfäre fort, und dies dauert ununterbrochen so lange fort, bis die fortwährende abnehmende Differenz zwischen der Schnelligkeit der Oberfläche der festen und der untern Fläche des Flüssigen ganz ausgeglichen, d. h. auf Null gebracht ist. Diese Ausgleichung muß stattfinden, und das Einzige, was dabei unbestimmt bleibt, ist die dazu erforderliche Zeitdauer. Aber auch letztere ist schwer für bedeutend zu halten, so daß die Wirkung eher in kurzen und verheerenden Fluten als in langwährenden, die regelmäßige Ablagerung von Gebirgsmassen gestattenden Überschwemmungen bestehen dürfte. Für die kurze Zeitdauer der Ausgleichung sprechen die schnellen Ausgleichungen, die wirklich beobachtet werden, bei denen aber die Rotation, wie wir sogleich näher bemerken werden, nicht erste Veranlassung ist, sondern nur sekundär einwirkt.

Sehen wir nun von allen von der Rotation unabhängigen Störungen ab, so wird jedenfalls ein Zustand der Erde eintreten, bei welchem alle Wassertheilchen derselben in vollkommener gegenseitiger Ruhe sind und dann muß vermöge der Trägheit und der Gleichmäßigkeit der Rotation dieser Zustand unverändert fortdauern. Dabei haftet an jedem Wassertheilchen die seinem Orte entsprechende Schnelligkeit. Dies ist nun, um den die Sache am kürzesten bezeichnenden mathematischen Ausdruck zu gebrauchen, dem Produkte der Entfernung vom Erdmittelpunkte in den Cosinus der Breite proportional. Jede Versetzung eines Wassertheilchens in eine verschiedene Breite oder in eine verschiedene Entfernung vom Erdmittelpunkte hat zur Wirkung, daß die dem Wassertheilchen anhaftende Geschwindigkeit gegen diejenige Geschwindigkeit differirt, welche an seinem neuen Orte herrscht. Es tritt also relative Bewegung des Wassertheilchens in der Richtung der Rotation ein. Dieses ist die sekundäre Wirkung der Rotation, welcher durchaus eine durch andere fysische Gesetze zu bewirkende Ortsveränderung, nach geografischer Breite oder nach Höhe voraus gehen muß.

Die Erklärungen, welche für alle diese Strömungen des Meeres oder der Atmosfäre gegeben werden, deren Richtung im Einflusse die Rotation erzeugte, stimmen darin überein, daß die erste Ursache eine Ortsversetzung im Sinne der geografischen Breite oder der Höhe sein muß, welche aber nicht durch die Rotation bewirkt werden kann, sondern andere fysische Ursachen haben muß. Erst dann kann die Rotation als sekundäre Ursache dieser Ortsbewegung nach dem Sinne der Umdrehung modifiziren, jedoch die Richtung der Bewegung wird nach der Resultirenden zweier Kräfte gegeben.

Die einzige permanente Wirkung, welche die Rotation unabhängig von andern fysischen Einflüssen auf der Erde ausübt, ist die Abplattung der Pole. Diese ist aber in ihrer Erscheinung vollkommen identisch mit einer Abnahme der absuluten Schwere von den Polen gegen den Äquator, als eine mit der vollkommensten relativen Ruhe der Wassertheile bestehende Erscheinung.

Es darf wohl hier noch bemerkt werden, daß der gewichtigste Einwurf, den man gegen die Erdbewegungstheorie Galilei's erhob, auf der beobachteten gegenseitigen Ruhe aller Körper beruhte. Man warf ein, daß frei fallende Körper, wenn die Erde sich drehte, von den Senkrechten gegen Westen abweichen müßten. Diese Abweichung findet nicht Statt und gleichwohl wird die Erdumdrehung nicht mehr bezweifelt, weil das erklärende Gesetz der Mechanik gefunden ist. Ein frei fallender Körper verhält sich während des Falles wie ein leicht verschiebbares Wassertheilchen des Flüssigen. Da der frei fallende Körper nicht hinter der Umdrehung zurückbleibt, kann es eben so wenig beim Flüssigen Statt finden.

Ich glaube daß das Gesagte hinreicht, um die Unhaltbarkeit des Vordersatzes zu zeigen, auf den der Hr. Verfasser seine Folgerungen über die Bildungsgeschichte der Erdoberfläche begründet.

Berichtigung.

In Nr. 86, S. 342, 1. Spalte, in der 1. und 16. Zeile v. u. soll es heißen Dąbrówka statt Dobrowka.

Wiener Tagebericht für Wissenschaft und Kunst.

Sammlungen und Institute.

Einlaß: K. K. Gemälde-Gallerie, im oberen Belvedere von 9—1 Uhr.

Morgen: Technisches Kabinet Sr. Majestät; k. k. Mineralien-Kabinet.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Dr. A. Adolf Schmidl. — Gedruckt bei A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 89. IV. Jahrgang. Mittwoch, 14. April 1847.

Mittheilungen zur Geschichte und Topografie.

Zusammengestellt von J. Chmel.

Nr. VI. (16—18.) VII. (19—21.)

19. Eine Faschingsszene in Wien vom Jahre 1639.

Mitgetheilt von J. P. Kaltenbaeck.

Gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts schrieb der Schulmeister bei den Schotten Wolfgang Schmälzel deutsche Komödien [1]), um damit, wie er selbst sagt, dem tollen Fastnachtstreiben entgegen zu wirken. Er führte sie zuerst vor dem kaiserlichen Hofe, dann auch vor einem größeren Publikum auf, und es scheint, daß sie viele Theilnahme erregten. Wenigstens wurden sie mehre Jahre hindurch wiederholt, und selbst in einigen Klöstern Österreichs zur Darstellung gebracht. Ob und in wie weit sie indessen ihren nächsten Zweck erreicht haben, darüber läßt sich wenig Bestimmtes sagen; gewiß ist es, daß die verwegenen und sinnlosen Possen der früheren Zeiten immer mehr verschwanden, und selbst die Zechgelage, gegen welche wiederholt scharfe Edikte [2]) erflossen waren, einen minder empörenden Charakter annahmen. Dort und da dauerten freilich letztere noch lange in ihrer vollen Ausgelassenheit fort, und es erregt in der That ein ganz eigenthümliches Gefühl, wenn man im schönen großen Rittersaale der Veste Riegersburg auf einer Fensterscheibe liest: »Anno 1635 den 6. April hat sich das sauff angehebt und alle Tag ein Rausch geben, bis auf den 26. detto.« — Solche und ähnliche Notizen würden jedenfalls, wenn sie in größerer Anzahl vorhanden wären, zur Sittengeschichte der Vorzeit von unberechenbarem Nutzen sein; leider haben die alten Chronisten auf das bürgerliche und gesellige Leben wenig oder gar nicht Rücksicht genommen, und so bleibt dem späteren Historiker, der in dieser Beziehung wirken will, kaum etwas mehr übrig, als die kargen Andeutungen, welche einzeln erlassene Gesetze geben. Diese beschränken sich indessen wie natürlich mehr oder minder nur auf hervortretende moralische Gebrechen; da aber die Bewegungen der Mode, die speziellsten Gebräuche und Gewohnheiten u. s. w. von nicht geringerer Bedeutung sind, so ist jede neue noch so kleine Hinweisung auf diese ein Gewinn für die Geschichte. In diesem Sinne mag denn nachstehende Mittheilung aus einer Handschrift der kaiserlichen Bibliothek ihren Werth haben; vielleicht ist sie auch so glücklich, einen oder den andern Leser zu erheitern, jedenfalls hat sie dann ihre Bestimmung erreicht.

Es läßt sich wohl in dem Folgenden kaum übersehen, wie aus Schmälzel's Komödien eine verwandte Unterhaltung gerade für die höheren Stände hervorging. Wir treffen die bedeutendsten Namen des damaligen Wiens vereinigt, um die Freude der letzten Faschingstage — nicht durch eine willkürliche Maskerade, sondern durch Darstellung einer Bauernhochzeit zu erhöhen, und wenn man die Zusammenstellung der Gäste näher betrachtet, muß man gestehen, daß sie eben so sinnig, als dem Zwecke vollkommen entsprechend war. Wir wollen hier vorerst diese herausheben, und dann auf die übrigen Bestimmungen übergehen.

[1]) Comödia von der Aussendung der Apostel, der Frage des reichen Jünglings und dem letzten Gerichte 1542; Comödia von der Hochzeit zu Cana 1543; Comödia von blindgebornen Sohn 1543; Comödia des verlornen Sohnes 1545; Comödia von David und Goliath 1545; Samuel und Saul 1551 u. s. w. Um von dem Humor des Verfassers, der von Späteren mit Recht „Wiens Hans Sachs" genannt wurde, einen Begriff zu bekommen, mag nachstehende Probe genügen. In der Comödia der Hochzeit zu Cana ist der Speisemeister zu Cana der Lustigmacher, der unter andern, als Tobias den Wein kostet, in welchen Jesus das Wasser verwandelt hat, anrühmend spricht:

Kein pessern Wein ich trunken hab,
Er khumbt von Kalvery herab.

[2]) Besonders hatte der Gebrauch des Zutrinkens, unter der Bedingung nämlich, daß der Annehmende eben das zu thun hatte, was dem Vorgänger mit einem Zuge zu leisten beliebte, unter K. Ferdinand I. so sehr zugenommen, daß sich die Regierung fast alljährlich veranlaßt fand, dagegen Verordnungen ergehen zu lassen. Die Übertreter wurden das erste und zweite Mal mit Geldstrafen belegt, und zwar in dem Verhältnisse, daß „der so es annamb und gewartet" das Doppelte des Zutrinkers zu entrichten hatte. Dieser aber zahlte, wenn er ein Bauer oder Hauer war, vier, wenn er ein Bürger acht Kreuzer; die vom Adel und Ritterstande büßten das Vergehen mit sechzehn Kreuzern, die Herren mit einem halben und die Grafen mit einem ganzen Gulden. „Wo und so fern aber diese Geldstrafe unversänglich und von Jemand, weß Standes er wäre, dieser Ordnung zum dritten oder mehrmalen zuwider gehandelt würde, gegen denselben soll mit zeitlicher Entziehung und Verbietung des Weins auch Gefängniß bei Wasser und Brot fürgegangen werden."

Bräutigam, ein ländlerischer Bauer (Hans Paul Wollzogen Freiherr), des Bräutigams Vater von Stockerau (Graf von Hoyos), der Braut Vater von Wels (Hanns Rudolff von Greiffenberg), des Bräutigams Bruder von Horn (Ferdinand von Polheim), der Braut Bruder von Gmunden (Lorenz von Hofkirchen), des Bräutigams Brautführer von Raab aus Ungarn (Herr von Auſterlitz), der Braut Brautführer von Komorn (Hr. von Fünfkirchen), Heiratsman, Schutzherr (Trautſohn), Pfleger (Karl von Liechtenſtein), Geſchworner (von Walterskirchen), des Bräutigams Schwager (Urſenbeck), des Bräutigams Vetter (Landoberſter von Breuner), kaiſerlicher Kutſcher, der Braut Schwager (Chriſt. von Fernberg), Dorfrichter (Graf von Fürſtenberg), Frau Richterinn (†††), Kalendermacher mit der Bauernpraktika (von Scherfenberg), Kirſchner, des Bräutigams Vetter aus Polen (Franz Karl von Sachſen Durchlaucht), deſſen Frau (Fürſtin von Eggenberg), Federſchmücker aus Mähren, des Bräutigams Schwager (Oberſt von Vitzdomb), Schulmeiſter für die Knaben, aus Meiſſen (Graf von Truchſeß), Fiſcher aus Mellenburg (von Leonradt), Baßgeiger, des Bräutigams Schwager aus Danzig (†††), Pfeiffer aus Steiermark (Ferdinand Breuner), Binder aus der Pfalz (M. H. von Altheim), Hafner von Hafnerszell (Geyer), Bader aus Tirol (General von Schaffenberg), ſeine Frau (Fr. von Fünfkirchen), Zitherſchlager aus der Stadt Tullu, der Braut Vetter (Auguſt Khevenhüller), Goldſchmied von Augsburg, des Bräutigams Schwager (Oberſt Schieltaß), deſſen Frau (Gräfin Trautſohn), Drechsler von Berchtelsgaden (von Hochburg), deſſen Frau (Generalin von Schaffenberg), Lauteniſt aus Spanien (Jörger), Maler aus Niederland (Gräfin von Eggenberg) (in ihrer Abweſenheit hat den Zettel derſelben Schweſter gehoben) — Krämer von Frankreich (Max von Traun), Buchführer von Nürnberg (Wollzogen), deſſen Frau (Jörgerin), Inſtrumentiſt (von Schallenberg), Schiffmann aus dem Strudel, der Braut Schwager (Heinrich von Dietrichſtein), Gärtner aus dem Bisthum Bamberg (Erasmus von Starhemberg), deſſen Frau (Landoberſtin von Breuner), Thorwartl aus dem nächſten Dorf, der Braut Vetter (Hegenmüller), deſſen Frau (Fr. Hegenmüller), Dreſcher aus Thüringen, des Bräutigams Schwager (Rothhaft), Jäger von Eiſenerz (Math. von Polheim), Frau (Gräfin von Hoyos), Fleiſchhacker aus Großendorf, des Bräutigams Schwager (Graf von Cain), Bäcker von Mödling (Graf von Mauriſch), Frau (Reitmarſchallin von Geyer), Rauchfangkehrer aus Wälſchland, von Weitem Befreundet (Robre), Frau (Jachnerin), Zigeuner aus Ägypten, Wahrſager künftigen Glücks (Teufel), Frau (Teufel), Jude von Prag, der ſchachert (Worſchida), Gaukler aus England, der Allerlei ſpielt (Oberſtlieutnant Möly), Sackpfeifer (von Limburg), Schalmeier aus der Wallachei (Frau Ferd. Breuner), Korporal aus Preußen als ein Quardi (von Geyer), Lebzelter von Nürnberg (Landoberſt von Ternberg), Frau (Truchſeß), Leitgeb bei der goldenen Krone (Weikh. von Starhemberg), Frau (Gräfin von Cain), Leyerer von Amberg (Kufſtein), Pfarringer aus dem nächſten Dorf (der alte Herr von Polheim), Stundenrufer (Oberſt Fiſch), Strohſchneider, der Braut Vetter (Euſtach von Altheim), Tanzknecht (Rielmann [1]) Schulmeiſter für die Mäglein (Rogendorf), Student von Wittemberg (Ludwig von Wollzogen), Kontributions-Kommiſſär (Oberſt von Fels), Spaninger (Jörger's Sohn).

(Schluß folgt.)

16. Zur Geſchichte der biſchöflich freiſingiſchen Herrſchaften in Oeſterreich, während der Zeit Biſchofs Sixtus (1474—1494).

(Fortſetzung.)

91. Nach Enſtenſtorf: . . . In Betreff der Aufforderung Leute ins Feld zu ſtellen: ſie ſollen zuerſt die Stadt wohl behüten, die Urbarsleute, die weder Gült zahlen noch nicht Gehorſam thun wollen, in Hut der Stadt, mögen ſie ins Feld ſchicken. Könnte man den Kaiſer und die Landſchaft überzeugen, wie es ſtehe mit der Nutzung von Enzenſtorf, ſo würden ſie lieber helfen, als ſich wollen helfen laſſen. Söldner ins Feld zu ſtellen vermöge er nicht, denn 1. ſei Oberwelz gehuldigt von des Kaiſers und Königs Leuten und ganz verderbt und bleibe nichts als große Laſt an Söldnern. 2. So ſey es in Krain, wo alles was die Türken übrig gelaſſen, zu Grunde gehe. 3. Sey er und müſſe wieder an den Tag zu Nürnberg reiſen, habe einen großen Anſchlag zu Fuß und Roß übernommen.

92. Nach Welz: In die Stadt ſollen ſie, wo möglich, Niemand einlaſſen, der Wulferſtorfer brandſchatze eben ſo wohl auch des Lichtenſtein und anderer Herrn Leute.

93. An Herzog Georg von Baiern: Eur gn. ſchreiben vnd begeren antreffend das anſlahen vnd verchünnden der brief vnd proceß vnnſer herren vnd freunde des cardinal häſler vnd des erbelten zw paſſau, in vnnſerm piſtumb vnd ſtat allhye des benenten cardinal halben nicht zw geſtatten haben byer vernomen vnd fuegen euren gn. zu biſſen das byer yecz pey churez vergangen tägen güetlich abgebendet haben, damit das alhye durch ainen des cardinal byener nicht iſt beſchehen vnd anezbeyuel vnns nichez pas gemaint bär dann das by capitel jnnhalt der compactata bewtſcher nacion pey iren balen beleiben ſolden dann in menſchen gedechtnüß ſolcher haundlung vnd irrung ſo vnnſerm capitel alhye auch beſchehen iſt vnnſer ſtift zw merklichem ſchaden vnd vnüberwindlichem verderben pracht iſt worden vnd ze beſorgen füer an auch geſchehen möcht, dem nach bas byer uerhelffen möchten da mit ſölcher ſchad vnd uerderben der löblichen ſtifft gebeundet bürden vnd by capitel pey iren freyen balen beliben ſeien byer bol vnd pillich geneigt. Am funtag Invocavit. (11. März 1481?).

94. An Angerer, Amtmann zu Oberwelz: gegen die Beſchwerungen des kaiſerl. Hauptmanns zu Murau, Wolframſtorfer wolle er wohl ein kaiſerl. Schreiben auswirken, es werde aber wenig helfen, da ſeine, des Kaiſers und anderer Herren armen Leute ſo gedrückt, daß er ſich ſelbſt nicht zu helfen wiſſe.

[1]) „Welcher," bemerkt die Handſchrift, „nach gehaltener Malzeit und vorhergeſchehenen Tanzen ein ſtattliches Ballet in Schäfergeſtalt und in drei offenen Wägen, jeder mit ſechs Roſſen beſpannt, ſammt einer guten Muſica daſelbſt in Lederer-hof gebracht, dabei er eine wackere Geſellſchaft gehabt."

95. Eidom: Hätte Lichtenstain den Wolframsdorfer nicht eingelassen, so wäre ihm und andern viel Schaden verhütet worden. Wegen Stellung ins Feld soll er sich Zeit lassen. Sold und Schaden auf die Herrschaft geschlagen und auch die Ehrung der ungarischen Truppen wolle er gerne mittragen.

96. An den Bischof von Eichstett zu Wien: Dankt ihm für seine Mühe zum Besten der freis. Unterthanen, dann bye bol byer diez chriegs von veinden und freunden . . . grossen merklichen schaden nemen so bolden byer doch dem stifft gern dy drümer er retten also hat yeez aus geschäfft der k. M. der von potendorf holenburg pauet vnd uilleicht beserzt das byer dann pey ezhain jaren sbärlich von der k. M. haben bringen müessen . . . pitten byer eur freuntschaft ir bellet den (Lamberg) zw ew vodern vnd in beg füernemen ob der täber so yeez da selb gepauet birdet vnnserm pfleger zw holenburg bolfgangen ludmannstorffer ein geanntburt bürde . . . es ist auch vnnser pfleger ain vermügender man vnd an das baubman des lanndes in dem selben viertail. Dat. Mariä Magdalenä 1481. (22. Juli.)

97. Nach Enzenstorf: Es soll nur ein Thor geöffnet sein, welches hinlänglich besetzt. Wollten die Bürger mehr haben, seien sie ihnen zu öffnen, unter der Bedingung, sie bewachen zu lassen.

98. An den Bischof von Wardein: Er habe vom Bischof von Eichstett die Versicherung der besondern Gunst, die er denen von Freising angedeihen lasse . . rogamus omni cum affectione quatenus cum nostri ad venerabilem paternitatem pro subsidio et consiliis recurrerent illos prout p. v. solet commendatos habere idque apud capitaneos regie dignitatis efficere velit, qui nostris ad dominium nostrum Enenzenstorff spectantibus et nobis illis diebus in contemptum mandatorum serenissimi domni nostri regis permaxima intulerunt dampna a qua regia dignitate in optima forma habuimus ad eos literas etc.

99. Die Antwort, die er — Angerer, Amtmann zu Welz — dem Erzbischof von Gran auf die Aufforderung der Einlassung gegeben, sei gut, soll sich wehren, so lange möglich. — Habe auch erfahren, daß des von Gran arme Leute zu Bruck an der Leitha von Niemand mehr erduldet, als von seinen Leuten, und den Söldnern des Kaisers, die er von Gran her selbst eingelegt.

100. An Pfleger zu Waidhofen: auf dem Tage zu Nürnberg seyen dem Bischof 20 Mann zu Roß und 20 zu Fuß aufgelegt worden »der k. M. ze schikken zw hilff bider der beschedigung;« Der Pfleger soll aufnehmen 5 zu Roß und etliche Fußknechte, da Niemand wisse, wann der Krieg sich ende. Durch Krankheit gehindert habe er dem Tag nicht beiwohnen können »mainen der frid bär nützer gebesen, dy vnnsern in dem lannde ze bayren vermainen vnns nicht schuldig ze sein aus dem lannde ayncherlay hilff ze tain beyl dy lanndesfürsten nicht auf sein oder schikken, so benig dy vnnsern vnns vnd in peystand herauf täten bo dy chrieg hye oben bären also bas byer tain mueß byer nuer von vnnser gült vnd guet an ir hilff aufrichten bye bol byer der aus der k. M. erblichen lannden benig haben nach dem vnnser herschefft vaßt gehuldigt vnd von freunden vnd veinden auch den vngeleibigen verhert vnd uerderbt sein . . . sölch vnnser schreiben bellet . . . vnd (an) k. M. bol gelangen lassen das byer mer dann vnser aufgelegte an ezal ist holden tain, es ist auch vnnser maynung das dw ainspänig gesellen aufnemest also bo dy geuangen bürden möchten byer leichter ledig machen dann ander.

101. Pfleger zu Waidhofen: . . . beyl aber vnnser leit gehuldigt sein vnd als byer vernemen das here oder veld der lanndschaft auf diez mal zertrennet ist so bellet aber das peßte darauf füernemen.

102. Pfleger zu Welz: . . . auch zw Österreich byer vnd dy vnsern sölchen schaden vnd uerderben nye geliten haben als yeez doch so sehen byer das layder chain binchel oder ennde in allen vnnsers herren des röm. k. erblichen landen ist der des uertragen sey. Dat. Freisingen an Samstag nach Aller Selntage Anno 1481 (3. November).

103. An die von Waidhofen: »byer haben der huldigung halben ew vnnsere maynung vor ezue geschriben das byer nicht ezbeiuelen dy anbält herren jörgen auch der gartner so dy betädingt haben sein ew vnd allen den vnnsern zw guet vnd nuez darezue bebegt borden aus pillichen vrsachen hernach volgend, dem nach ist vnnser maynung das ir ew vnd vns da uon helffet nach dem dy villeicht nw berzalt ist als byer den gesannten von holenstain vnd gesting auch zw anntburt geben haben das nw überflüssig sey ze raten ob sy sich huldigen süllen oder nicht dann sy sein nw gehuldigt vnd dy huldigung in zw guet geschehen vnd villeicht nw auf gericht, vnd ist das vnnser vrsach, bye bol byer herren jörgen vnd sein anbält noch nicht gehört haben . . . dann do sy gehört haben das dy vngrischen sich von vnnserm herren dem chayser zw byenn haben türren nyderschlahen, vnd den ganezen tag gescharmuezlei vnd des streit vnd vechten begert haben auch ettlich schüß in dy purkch getan vnd als vns barlich sagen dy da pey gebesen sein das vnnserherr der k. vnd dy von byenn desselben tag in dem czann gegen in sten haben gehabt bol czbelf tausend berlicher man dy all sy füer czyehen haben lassen, auch zw melkch dy lanndschaft do sy das gehört haben auch beg geczogen ist vnd nachmall all dy so sy er raichen haben mügen pis gar herauf an das lannd ze bayern sy haben zuegehört an mittel der k. M. oder andern dy veint sy ze huldigen gepeten vnd ersuecht haben, dem nach befrembd vnns nicht beyl sy mit dem her auf der hayd gelegen vnd gar gein aspach geraicht haben als dy anbält oder pfleger sölch huldigung auch begert . . . . dann auf der von byenn schreiben ist vnnser guetbedunchen ir begert an sy auf ir schreiben ew sölch freyhait so sy sich berüemen hören ze lassen . . bo ir alsdann nicht vindet das eur alter freyhait mit ausgedruchten borten ab getan vnd aufgehebt sey, gelauben byer sy seyen schuldig ew nach laut der selben als ander inboner handlen ze lassen ꝛc. ꝛc. Dat. an sand Martini abent. (10. November 1481)

104. 1482. Pfleger zu Waidhofen: auf das ir vnns schreibt vnnser söldner halben . . . vnd all fürsten vnd stet des reichs ir potschaft zw byenn haben, ist vnns vnverporgen ber sein potschaft oder an ezal ym auf gelegt da hat oder nicht, vnd bold got das der dreissigist aus dem reich sein an ezal da bet . . . . das byer mit vnnser anezal albeg berait sein das mügt ir den sagen . . . der k. M. den lanndleiten vnd anndern so von vnns zw rede berden . . . ir mügt auch bol da bey sagen das byer vnnser leit in dem lannde pey vnnsern geslössern auch notdürfftig sein nach dem byer daselb von der k. M. veinden mer schaden nemen vnd angesuecht berden dann all annder fürsten vnd stet des gannzen reichs salezpurg und passau allain hin dan gesezt. . . . Am freitag vor Epiphanie 1482 (4. Jänner).

105. An die von Waidhofen: wegen der Huldigung unter anderm nach dem layder sich dy leiff in dem lannde noch füer vnd füer also schikken vnd halden da von nicht allain nye gehört sunder in chainer geschrift gefunden oder gelesen birdet.. Dat. Epiphanie 1482 (6. Jänner).

106. An den Bischof von Eichstett: Bei der Heirathssteuer des Herzog Albrecht selig habe er (Herzog) diese Steuer auch geschlagen auf der Bischöfe arme Leute in seinen Landen, ohne ihnen die Freiheit der übrigen — Landtafel — Theil nehmen zu lassen; die Steuer haben noch weiter gegriffen und sein auch auf alle geistliche Gült geschlagen worden an 3000 Pf. auf Anbringen der Bischöfe habe ers abgeschafft, das Geld zurückgegeben mit Versicherung, so etwas solle nie mehr geschehen, »doch in dem allen baren dy prälaten der chlöster aus geschiden dann sy sich nw also in dy beltlichen fürsten geslagen haben das sy mit in handlen bye sy bellen, macht das sy in gehorsamer dann vnns bischouen seyen . . .

107. An Pfleger zu Welz: bye süegen bye zw bissen das her götz von alenczhaim des pfalzgrauen Haubtmann dyse bochen von vnnserm herren chayser her auf reitt der sagt barlich das er mit dem chünig gericht sey vnd bo der von gran des titel des pistumb zw gran bell absten so sey er auch gericht vnd der chünig sey billig ym dar auf alle geslos zw dem stifft salczpurg gehörend bider zw geben, der selb her götz ist der tädinger ainer vnd in dem rat gebesen als man sagt er ist auch der ainer so vor von den fürsten zw vndertädung mit dem von aychstet hin ab geschikt burden. . . Am Eritag vor Valentini 1482 (12. Februar).

108. An den Amtmann zu Welz . . . so ist dy sach yecz also gestalt das chayser vnd chünig yeder mit seinen söldnern schaffen das tain sy ob sy bellen bye bye chünnen sy auch best mynner geuärde czeyhen nach dem bye sehen das ir leit so vasst uerderben als annder vnd gebändlich mit den ersten, ferner wird das obige des Friedens wegen erzählt mit dem Beisatze, daß Johann von Gran auf dieses Bisthum zu Gunsten des Bruders der Königin verzichten soll.

109. Pfleger zu Waidhofen: Der huldigung halben haben bye den von baydhouen vor geschriben das vnns vnd in an irer czbitracht vnd vngehorsam in disen leiffen gelegen ist, dann süllen vnns vnsren vrbar dadurch verprennt berden, bellen bye auch rat haben bye bye vnnsers schaden von in bechomen so berden sy dann jnne das sy an der huldigung behabt haben, . . . vermainen ye dy not berd noch frid machen vnd manchen dringen des er nye in billn gebesen ist. Mittwoch post laetare 1482 (20. März).

110. Pfleger zu Enzenstorf . . . dy red ist pey vnns geleiplich vrsachen der chünig berde auf salczpurg czyehen, so hat der von gran der lanndschaft da selbs offenlich zue gesagt sy bedürffen auf in chain sorg haben er sey mit ym uertragen dann er der von gran belle, bye er nw payden herren so in solcher biderbertichait seyn bol gedyenen chan bissen bye nicht.

111. Schickt Wolfgang Derer, Pfleger zu Enzerstorf mit einem Empfehlungsschreiben an Thomas von Cilly J. U. D. Propst zu Konstanz und kaiserl. Protonotar mit folgenden Verhaltungsregeln:

Der Kaiser befehle, das zu Nürnberg aufgelegte Volk nach Wien zu stellen, was schwer und verderblich und zwar:

a) Weil des Stiftes arme Leute zu Klingenfels von Lichtenwald durch des Königs Volk mit Raub, Brand und Huldigungen hoch beschwert, die noch immer an der Seite liegen.

b) Von Neumarkt raisen vnd erlangen die Ungarn stündlich in die Herrschaft Welz.

c) Daselb zu Ulmerfeld von St. Pölten und Wilhemlsburg her, auch Waidhofen sei einmal gehuldigt worden.

d) Größeres leide Enzenstorf.

e) Leute zu halten in den Schlössern und in Wien zugleich sei nicht möglich, denn:

α) Der Bischof besitze kein eigenes Land, wie andere Fürsten, sondern seine Besitzungen seien in des Kaisers Erblanden und in Bayern und letzterer tragen nicht bei, so lange nicht der Landesfürst mitziehe.

β) Ihm helfe Niemand seinen Anschlag tragen, wie bei den Fürsten, die mehr auf die Diener legen, als der Anschlag ausmache.

γ) In des Kaisers Landen halte er ohnehin mehr Leute als der Anschlag ausmache, und die Gülten seyen so herabgekommen, daß er nichts ziehen und nichts sobald hoffen könne.

f) Sollten die Schlösser entblößt werden, so möchten sie bald weggenommen sein.

g) Sonst haben die Wiener Besatzungen nach Enzenstorf geschickt. Dat. Mitichen in den Oster Feiertagen (10. April 1482).

112. Deß ungeachtet wird Sixt nebst den übrigen Fürsten die nichts gestellt, als Ungehorsamer von dem kaiserl. Fiskal zur Verantwortung oder Zahlung der Pön binnen 40 Tagen vorgeladen; worauf er seinen Pflegern den bestimmten Befehl gibt: Die Söldner bei den Schlössern zu behalten, wenn es Noth thue, außer wäre die Landschaft gemain auf. Beim Kaiser werde er sich durch seine Anwälde verantworten, derer erster, Pankraz Haselberger, Pfarrer zu Perlap. In die ascensionis (16. Mai 1482).

(Lücke von fast 30 Blättern.)

(Fortsetzung folgt.)

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Vereine.

Morgen: Allgemeine Versammlung der Gesellschaft der Ärzte.

Sammlungen und Institute.

Einlaßtage: Technisches Kabinet Sr. Majestät; im polytechnischen Institute, 1. Hof, 1. Stock, von 10—2 Uhr. — K. K. Mineralien-Kabinet; in der Burg, Augustinergang, von 10—1 Uhr.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags) in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse, Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 30 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 90. IV. Jahrgang. Donnerstag, 15. April 1847.

Mittheilungen zur Geschichte und Topografie.

Zusammengestellt von J. Chmel.

Nr. VI. (16—18.) VII. (19—21.)

19. Eine Faschingsszene in Wien vom Jahre 1639.

(Schluß.)

Man sieht die Verwandtschaft der Neuvermälten war groß und nicht minder nach allen Gegenden hin zerstreut. Letzteres mußte freilich dem Ganzen seinen eigenthümlichen Reiz geben, zumal wenn die Kostüme, was kaum zu bezweifeln ist, echt und treu gewesen sind. Die Vertheilung war jedenfalls wohl berechnet und sehr gelungen: die originellsten Trachten Europa's reichten sich freundlich die Hand, um den Eindruck des Gemäldes zu vollenden. Außer den Angeführten waren aber auch viele andere Herren und Damen erschienen, denen die Wahl des Kostumes frei gestellt war. Doch wir wollen hier die »Instruktion« einrücken, und zwar absichtlich in der Schreibweise des Originals, weil nicht selten durch die kleinste Änderung die bedeutendste Eigenthümlichkeit verwischt wird. Sie zerfällt in acht Punkte, und lautet buchstäblich wie folgt:

»Erstlichen mag sich Jedermann khlaiden (doch nicht verkhleiden) nach seinem belieben, alß ob er eben über Landt hieher khomben wär, und jeder seine gehabte Person, mehrers mit den namben deß andern seines handtwerkhs actionen vertretten vnd sich lustig machen kann.«

»Zweitens. Jeder Herr und jede Damä ist vor sich frey in aller fröhlichkeit zuezubringen, die ganze gesöllschaft mag sich bei einer oder der andern tafel entweder zu dero guetten Freundt vnd Freundtin zusitzen versprechen, wie es Ihnen beliebelichen vnd gefällig ist.«

»Drittens. Bey einem Freudenfest ist daß aller vornembste, wann es mit dem Gesindt in- vnd ausser des Hauß also angeordnet, damit die gesamte Gesellschaft bei dem vermeinten Lust nicht mehr Vnlust überkhomben thue, also daß jedem Herrn, Frau vnd Freylein einen vertrauten Diener oder Jungen inß Hauß zu lassen Passirt, dem ein warzaichen gegeben wirdt, damit er auf bevehl ungehindert auß- und eingelassen wirdt.«

»Viertens. Die Gesellschaft wird ersucht und gebeten, daß sie Ihre andern Diener, Roß und Wagen zu Hauß schaffen wollen, und daß sie dahin nicht Eher khomben sollen, biß Herr oder Frau Ihren behaltenen Diener um sye schickhen thut.«

»Fünftens. Weillen dan nun der bestelte Khoch und Tafeldecker aus dem Ledererhof alle guete anordnungen vnd bevelh bekhommen hat, also ersuecht man die ganze Gesellschaft den Dienern zu befehlen, daß sie die geschickten Speisen sambt einer beyliegenden Zettel deß Herrn, Frau oder Freyle namen zwischen 4 bis 6 Uhr zu schicken, damit, wo alsdann dessen Herr, Frau oder Freyle sitzen wird, er dahin die gehörigen Speisen und Schallen wieder abzuhollen und vorsetzen kann.« [1])

»Sechstens. Ingleichen ist für guet angesehen worden, daß jeder Herr sein ordinari vnd aigen Trunkh in Flaschen oder andern Geschier mitbringen woll, doch um so viel Mehrers, daß er auf ansprechen einer Dame derselben einen Ehrentrunk geben khönne, gesottenes Wasser soll schon in Vorrath allda vorhanden seyn.«

»Siebentens. Wer nun seine benannten Speisen, Obst, Confect und Wein nicht dahin bringt, der soll von der ganzen gesellschaft geurtheilt werden, so hoffentlich zwar nit beschehen wirth.«

»Achtens. Die überbliebenen Speisen, Confect und Wein sollen alle Diener, so da auffgewart haben, verzähren, doch mit dem Geding, keinen fremden Diener, so sich ohne gegebenes Zaichen fürbringen möcht, unter ihnen nit zu leiden; so er nit guetwillig auf die Seiten gehen will, sollen sie es dem Herrn klagen, demjenigen so er gehört, der Ihms alsdann hoffentlich mit Ernst schaffen wirdt.«

Das Verstehende dürfte wohl mehr als genügen, um uns in die Mitte der schönen Szene zu versetzen, welche am 6. März 1639 im Ledererhof statt fand, und zwei Tage später auf eine noch eigenthümlichere Weise wiederholt wurde. Die ganze Gesellschaft, noch um ein Drittel etwa vermehrt, versammelte sich in ihrer oben angegebenen Verkleidung am 8. März im Landhause und zog von dort in mehren offenen Wägen, die mit Tannenreis und Burbaum geziert waren, über den Burgplatz, Kohlmarkt und Graben, St. Stefan vorüber, wo sie sich endlich nach

[1]) „Welche Cavalier keine Frawen gehabt, diejenigen haben erlaubniß gehabt, eine von den Tanzdirnen als Freylein zu erwälen, die haben sich hinach theils bahr vnd bahr zu den Tafeln, deren 8 berait waren, gesetzt, wie jedes selber gewellt, denn da hat Jeder nach seinem freien Willen getan.«

mehren einzelnen Gassen trennte. Als Kutscher erblickte man selbst fürstliche Personen, darunter den alten Fürsten von Liechtenstein; andere Grafen und Herren ritten im vorgeschriebenen Kostume zur Seite; den Schluß des Zuges machte ein großer Schlitten, mit sechs Pferden bespannt, der nicht wenig Reden und Lachen verursachte, da kein Schnee vorhanden war. — »Das Schönste aber,« bemerkt die Handschrift, »ist gewesen, daß die beiden Tage friedlich und einig vorüber gegangen,« — eine Bemerkung, welche wohl auf die vielen Duelle anspielt, die nach ähnlichen Gelagen und Festen damals gewöhnlich waren.

Ich kann diese Mittheilung nicht schließen, ohne nicht noch auf eine andere Art Unterhaltung aufmerksam zu machen, durch welche man auch den Reiz des eben beschriebenen Faschingstages zu erhöhen suchte, die ich aber näher aus einer zweiten Handschrift kenne. Sie bestand darin, daß man die Namen aller Anwesenden in einen bestimmten Topf und eben so viele zweizeilige Reime in einen andern warf. Auf ein gegebenes Zeichen setzte sich die Gesellschaft, und die Ziehung begann. Jedem einzeln gehobenen Namen folgte ein Verslein, und da mochte es sich wohl nicht selten treffen, daß der Zufall eine passende Antwort gab, aber auch im entgegengesetzten Sinne lag des Stoffes genug zum Lachen. Die vor mir liegende Handschrift enthält nicht weniger als 300 Namen mit ihren Treffern; sie wurden im Jahre 1645 auf einem Balle bei — Khevenhüller gezogen. Der Inhalt der Verse dreht sich größtentheils um Liebe und Freundschaft; nur sehr wenige haben eine andere Richtung. Zum näheren Verständniß mögen hier einige als Probe folgen:

Graf von Löwenstein:
Wär' besser, ihr thät schweigen still,
Als unbedacht reden so viel.
Fräulein Isabella Terzky:
Gar zu vermessen seid ihr bei Jedermann
Darum euch Niemand loben kann.
Juliana von Starhemberg:
Lauf, Lauf, denn du hast Zeit zum Laufen,
Das Unglück lauft dir nach im Haufen.
Maria von Sinzendorf:
Bei dir kann man nehmen keine Zahl,
Weil dir dein Herz brennt überall.
Therese von Harrach:
Ihr sucht so lang den rechten Ort,
Bis euch alle werden schicken fort.
Fräulein Breuner:
Das Lieben ist der Brauch,
Darumben kann ichs auch.
Herzogin von Friedland:
Laßt mich gehen, ich trau euch nit,
Ihr habt verloren den Kredit.
Graf von Auersperg:
Glaubt nicht zu viel, was man euch sagt,
Beantwortet nichts, als was man fragt.
Graf Forgatsch:
Ihr dünkt mir in der Ferne gar schön,
Möcht' euch wohl in der Nähe seh'n.
Quintin von Hermannstein:
Fliegen hin, fliegen her, ist zwar mein Brauch,
Doch kann ich beständig lieben auch.
Graf Rabata:
Das Geld bei mir sehr viel vermag,
Darum ich nach nichts andern frag.
Fräulein Sandl Teuffin:
Verschweigen thut ihr eben wohl traktiren,
Drum könnt ihr auch sie kontinuiren.
Fränzl von Dietrichstein:
Läugnet, wie ihr wollt, man sieht euchs an,
Daß ihr dies Jahr noch kriegt einen Mann.
Euphrosina von Starhemberg:
Spöttisch zu sein, ist gar keine Kunst,
Die Leut' auszurichten, bringt Ungunst.
Fürst Ferdinand von Liechtenstein:
Ich bitte, folge mir,
Zum Heurathen dich resolvir.
Frau Liesl von Kolonitsch:
Heute bald das, morgen was Neu's,
Niemals macht mir die Liebe heiß.
Marchese von Grana:
Schweigen und denken steht sehr wohl,
Doch nur — wo es sein soll.
Herr von Hoberg:
Schön seid ihr nicht, das seh' ich wohl,
Galant aber, wie es sein soll.
Prinz Robert:
Will man meine Lieb' nicht nehmen an,
So mach' ich mir mit Gewalt die Bahn.
Therese von Losenstein:
Gar zu plump in Liebessachen
Kann nie ein rechtes Lieben machen.
Graf von Pappenheim:
Wenn ich dies Jahr soll lustig sein,
So müßt ihr mich lieben allein.
Fräulein Felizitas von Auersperg:
Dich mag Niemand haben — geh' mir fort,
Und mach' nicht viel unnütze Wort.
Fräulein von Neuneck:
Meinst du, es sei eine große Kunst,
Wann du mir sprichst von Liebesbrunst.
Fräulein von Hofkirchen:
Stumm ohne Rede ist nicht manierlich,
Gar zu vergessen ist auch nicht zierlich.
Frau Gräfin von Thun:
Wie freut's mich, daß Niemand wissen kann,
Was meinem Herzen liegel an.

16. Zur Geschichte der bischöflich freisingischen Herrschaften in Oesterreich, während der Zeit Bischofs Sixtus (1474—1494).

(Fortsetzung.)

113. An Pfleger Jörg von Eitzing zu Waidhofen: Die Steuer zum Krieg, fürgenommen durch die Landschaft zu Wien, könne er nicht loben; wenn man so viel mit Krieg gewinne, wie bisher, so »möchten dyer dol gefft vnd dy gefft in dem lannde herren berden, demnach vermainten dyer pesser bär zw dem frid ze steuern.« Doch sei billig mit dem Lande zu leiden. Der Kaiser sei unwillig gegen die, welche ihr zu Nürnberg bewilligtes Volk nicht gestellt.

114. 1483. An Jakob Lamberg, Pfleger zu Lack ... von des anschlages begen der XX. pfärt peezund aber auf vnns vnd vnnser herschaft geschehen, belleft vor sehen dye sich annder in dem lannde gemainklich darein schikken . . . vnd nach dem es an der vnnsern auch vnnserm selb vermügen nicht ist sölch anschlag auch robat vnd steur dy nymer chain ennd chünnen in

hysem besen gebynnen auch an gesehen das verderben so hyer allenthalben in unsers allergn. herrn des röm. k. erblichen lannden erleiden von den chünigischen müessen hyer unns selb auch gelauben und belleſt füer dy XX, ezbolf oder XIV . . . schikken. In die Epiphaniae dni. (6. Jänner 1483).

115. An Pfleger Wolfgang Derer zu Enzendorf: Die Burghut werde er künftig nicht mehr bezahlen, massen das Schloß in anderer Leute Hand; sollte wohl Acht haben bey Vertröstung, daß sobald Friede, Schloß und Stadt wieder soll geantwortet werde. Am Eritag nach Invocavit. (18. Febr.)

116. Ad dominum patrv. »hyer füegen euer freuntschaft zw bissen das her tobisch von tschernehо (Dobeschen von Boskowicz und Tschernahо, Hauptmann) von sand pölten aus in der vergangen bochen unns mit prannt grossen und merklichen schaden in unnser herschaft udmerueld getan hat und sein solches schadens täglichen zw baydhouen auch bartend,« bittet um Verwendung durch sich selbst und Herzog Georg.

117. Die Verwendung des Herzog Georg von Baiern dem Pfleger zu Waidhofen überschickend, geschieht auch Meldung von einer Beschwerung derer von Waidhofen durch Wolfgang Hager. Am Eritag nach dem Palmtag 1483 (25. März).

118. An Pfleger zu Ulmerfeld: Da das Stift um des Kaisers willen so viel, er aber nichts um des Stiftes willen, so klage er sehr mit Unrecht; allein er sey Herr und als Kaiser des Stiftes Vogt. Die Bauern soll er verhalten, ihre Person und Gut in den Markt und das Schloß zu bringen, da in ye nüczer dann das sy in iren an besen mit unüberbindlicher schatzung und marter umb leib und guet mit einander chömen .. . Dat Ostertag (30. März 1483.) (Lücke bis 1486.)

119. An den Bischof zu Eichstett... hyer pitten auch eur lieb bo dy zw nürenberg von unns und hörte unns zw bereden dan hyer nicht dahin sein geuodert, in gelauben dy k. M. hab unnser uerderben angesehen dan hyer barlichen so vyl nicht gült diez jars sein aus seinen erblichen lannden gebartend das hyer all da den hofirern möchten genüegen tain, das hyer dannocht nicht chlagen bolden bo hyer so groß ausgab zu behuet der geslos über das hyer nichtz ein nemen nicht tain müesten, und sein dannoch alle stund bartend das dy in deß chünig von vngern gebalt chömen und unns abgedrungen bürden.

In vigilia stii Georgii 1487 (23. April).

120. An die von Waidhofen: hyer haben... vernommen das der k. von vngern das recht zw hyenn hab aufgericht und herr Jörg von eyczing füer ainen siczer oder rechtsprecher sey füergenomen des hyer gern hören nach dem hyer an das an chainem ennde von chainen rechten in bewtschер nacion hören sagen, damit man es doch zu hyenn finde . . . pey unns ist chaisers und chünigs yecz gesbigen und birdet an dem maisten geredt von den venedigern gegen den unnsern gn. herren von payren unnserm gn. herren erezherzogen sigmund mit iren pesten leiten . . . . peystand tain und hinein geschikcht haben.

121. An die Welzer: hyer schikken ew hye mit ain schreiben von unnsern allergn. herren dem röm. chaiser ausgend an den lilienast (k. Pfleger zu Payrdorf) und des selben abgeschrift beyl er aber nicht albeg vyl schäczt auf benennte geschäfft so bellet vor ermessen ob und bye ym das ze antburten sey damit er nicht vrsach neme und sagen müg hyer haben in unpillichen uerchlagt und ardurch den unsern mer schadens zuefüege dann vor . . Von Nürnberg wisse er nur Widersprechendes. Am Eritag vor Ascens (22. Mai) 1487.

122. An Caspar Lamberg . . . . hyer stehen zw ew in besendern uertrauen und chlagen ew das unns der chünig von vngern von unnsers allergn. herrn des rom. k. begen genomen hat vor erst ennczenstorf stat und geslos und das hyer darinnen gehabt haben nach mall unsern hof zw hyenn und darinnen XXX dreiling bein und das hyer haustat darinnen gehabt haben dazue all unnser beingärten in der maur und zw neuburg, dy unns zw gemain jaren xl. Dreyling haben getragen und yetzo holenburg so hyer von unserm herren k. durch eur hilff erlost haben so sein unnsre gueter ain grosser tayl uerprennt gen udmerueld baydhouen und belcz gehörend dy armen leit mit hulbigung raub und prannt von mäniklich also besbärt das sy all von den güetern fliehen und hyer chain gült so lang der chrieg gebert hat nicht haben ein nemen mügen und das unnser pfleger genomen haben ist alles auf dy huet der geslösser gangen und so vyl mer das hyer es nicht lenger vermügen, in chrain müessen dy armen leit yecz in ainem jar czbo huebstenn geben schreibt unns eur prueder das er sy nicht bisse auf eze bringen und unnser gült nach mynner . . pitten hyer ew . . solches an sein k. M. zw bringen und dy zw pitten . . . unns zw uergünnen, damit hyer unns mit dem chünig von vngern gefriden möchten disen chrieg aus . . haben aber das ax erlauben unnsers allergn. herren des röm. k. als unnsers stiffts und unnsers rechten herren und vogt pis hernach hin füer nicht tain bellen . . ob ew begegen bürde von Ennczenstorf begen, müget ir sagen das der chünig von stund an als er seiner k. M. leit ab traib, das sy haimburg nicht speisen mochten und also zw streit borden mit aygner person und allen seinen volkch füer ennczenstorf chamr und bo tausend berlicher man bynne gebesen bären hetten sy es nicht behalben mügen hyer hetten auch des mals XXVI sölbner bynne, dy het unnser pfleger gen ort geschikcht das zu beretten unserm herrn chaiser dann sein chundschaft im sagt sy bolden füer ort ezyehen so ezugen sy füer enurzenstorf, auch bisset das unns chain vobrung ist borden gen nürenberg zw chomen auf den tag, das hyer zw sunder gn. von der k. M. aufnemen dann solden hyer ausserhalb unnser herrn von beyren dahin chömen und sy dar ab missuallen hetten müesten hyer an ainen stab von dem pistumb gen. Dat. am Pfinczlag vor Palmarum (5. April) 1487.

123. An die von Waidhofen: Auf eur begern ist unnser gemallen bo der tag zw baydhouen bürd füergenomen, das ir dy fürsten und rät als sich gepürt empfahet ew und unns an greifft damit in eberlich alt an zal visch bein undsueter berd geschankcht, dann so paid ew der tag nerchündet bürd so bellet fürderlich abnen poten schikchen zw herezog albrechten (Herzog von Sachsen) sein gn. raf haben hye ir ew mit dem ein lassen süllt halben, ob ir sült gelüb pegern an dy vngrischen oder nicht seinen halb byl es uilleicht nicht eymen gelüb zw begern er uerbilliget dann darein damit ir best uter gelimpfen hett von den vngrischen auch gelub zw begern . . . dann nach dem ir gehuldigt seyt gepürt sich das ir ew ganez unparteysch haldet ... Meldung: daß herzogen Albrechts Rottmeister Zinzendorf die Unterthanen zu übermäßiger Robot anhalte. — Am Eritag nach Michael (2. Oktober) 1487.

124. An Otto Zelking, Pfleger (zu Waidhofen?) . . . dann als ir unns schreibt . . . das hoffnung bär durch den von ekkerczau und den von liechtenstain auf unnser schreiben

vnns doch auf ain jar vmb gelt ain frid möcht erlangt werden, bellet mit den vnnsern eurer verbesung red von haben vnd vuns des bissen machen ob sy solchen frid bider dy kayf. M. bellen oder mügen aufnemen vnd halden, dann der chünig von vngern als dyer aus seinen schreiben vernemen vermaint diez chriegs halb mit vnns nicht ze tain haben, darumb sey dyer ye in hoffnung, er werd vnnser geslos vor andern nicht fürnemen. Dat. Samstag nach Laurenti (11. August 1487).

125. An den Grafen von Görz .... gestern acht tag sein herczog Albrecht von saren vnd herczog cristoff von pairen zw regenspurg mit leiten an ezehen scheffen einbeg genaren chömen zw in her Dobesch von tscherneho vnd balczla bulczko so sich zw peheimisch baydhouen in merklicher anezal .... füllen gesambt haben ... in maynung dy neustat ze retten, vnnsere herren von payren sullen sich pis mantag erheben das preyskey vnd elsaß ein ze nemen ... Dat. in vigilia Assumpt. (14. August 1487).

126. An Kaspar Lamberg: .. so ist vnnser pfleger zw ulmerueld der k. M. haubtman zw chrembs dy anndern vns zue gehörig sein auf vnd seiner k. M. haubtleit gehorsam von Ennczenstorf begen habt ir .. recht geanntburt, dann het man das dem chünig geren geben er het vnns nicht genomen über CCC mutt trayd vnd ettbeuyl bein vnd bas dyer darinnen von ezeug vnd anders gehabt haben .. In die Augustini (28. August).

127. Schickt nach Waidhofen Förderungsbrief von Georg und Albrecht von Baiern an den König von Ungarn am Pfinztag nach Augustini (30. August).

128. An Jakob Lamberg: Meldet, daß die Neustadt geben sey, daß in Österreich ob der Enns große Klage sey von Seite der armen Leute über die Söldner unter Albrecht von Sachsen. In vigilia Nativitatis B. V. M. (7. September 1487).

129. An die Landschaft in Krain: Theilungen wolle und habe er keine gemacht und vor Neustadt und Neustadtl getreulich mitgehalten und die Huebsteuer bezahlt. Nun aber die Landleute an der auf die Söldner verwendete Unkosten abrechnen, so müsse es bei ihm so mehr recht seyn, da er zur Rettung der Neustadt vom Kaiser zu Nürnberg noch mit besonderm Anschlag sey belegt worden. Die armen Leute seyen ohnehin so herabgekommen, daß sie davon laufen und alles veröde. Dat. am Pfinstag vor Michael 1487 (27. September).

130. An Michael Lasperg Pfleger zu Ulmerfeld: Er verlangt ein Zeugniß, daß so lange der Krieg gewähret, er von der Herrschaft nichts eingenommen, sondern hinzu gegeben, um es in den Rechten brauchen zu können, wozu ihn der Kaiser erfordert, der ihn seiner Lehen entsetzen und zu 100 Mark Goldes verurtheilen wolle, weil er den Anschlag von 600 fl. zur Rettung der Neustadt nicht zahlen wolle. Datum Sonntag nach Michael (30. September) 1487.

131. An Jakob Lamberg: die Venediger in Meinung Sixt habe mit den Leuten der Herzoge von Baiern nach Tyrol geschickt, hätten, wäre nicht der von Görz ins Mittel getreten, Innichen bald abgebrannt. Da nun Lamberg mit einem ihrer Hauptleute — Ciprianer — wohl bekannt, möge er ihm begreiflich machen, daß die Herzoge von Baiern ihm nichts zu befehlen haben; er habe nie Theil genommen gegen Venedig weder durch Rath noch That vielmehr »vnder in zw padau auch pey acht jaren gestudirt vnd doctor worden.« Dat. in vigil. Assumpt. B. V. M. (14. August) 1487.

(Fortsetzung folgt.)

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Vereine.

Allgemeine Versammlung der k. k. Gesellschaft der Ärzte; Goldschmiedgasse, Eisgrübl, Abends nach 7 Uhr.

Morgen: Wochenversammlung des Männergesangs-Vereines. — Versammlung der Freunde der Naturwissenschaften.

Sammlungen und Institute.

Einlaßtag: K. K. Naturalien-Kabinet, Josefsplatz, von 9—12 Uhr. — K. K. Zeughaus, Renngasse, Nr. 140, von 8—10 Uhr. — Bürgerliches Zeughaus, am Hof, Nr. 332, von 9—12 und 3—6 Uhr.

Morgen: Münz- und Antiken-Kabinet, gegen heute zu geschehende schriftliche Anmeldung.

Fremde. Angekommen sind die P.T. Herren:

Otto, Rudolf, J. U. Dr. und mährisch-schlesischer Landesadvokat, von Brünn auf einer wissenschaftlichen Reise nach Italien und Griechenland. — Großheintz, Joh. Jakob, Chemiker aus Mühlhausen, von Prag. — Seyfarth, Joh. Adam Theodor, Graveur aus Weimar, von Linz. — Oliva, Lorenz Mathias, k. sächs. Vize-Konsul aus Genua, von Triest. — v. Herrmann, Wilh., Universitätsprofessor und Ministerialrath aus München, von Linz. — Dautzenberg, Jakob, Mechaniker aus Aachen, von Linz. — Fothergill, John, Operateur aus London, von Linz. — Göbel, Ernst August, Mechaniker aus Sachsen, von Linz. — Timoni, Adolf, k. russ. Kollegien-Sekretär, von Triest. — West, Edmund, Dr. Jur. aus Bojan, von Lemberg. — Feßl, Friedrich, Architekt aus Pest. — Garret, R. B., engl. Edelmann und Hampton, R., engl. Edelmann aus London, von Triest, zurückkehrend von einer wissenschaftlichen Reise in Egypten. — Haenel, Gustav, k. sächs. Hofrath und Professor der Rechte aus Dresden, von Prag, auf einer wissenschaftlichen Reise in den Orient. — Schleps, Franz, Architekt von Feldsberg. — Ritter v. Hartmann, Karl, k. k. pens. Prof. und Med. Dr., von Wels.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags) in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse, Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oeſterreichiſche Blätter

für

Literatur, Kunſt, Geſchichte, Geografie, Statiſtik und Naturkunde.

Nr. 91. IV. Jahrgang. Freitag, 16. April 1847.

Verſammlungen der Freunde der Naturwiſſenſchaften in Wien.

(LXIX.) Bericht vom 9. April 1847.

Hr. Dr. Hörnes theilte in Verhinderung des Hrn. Dr. Roſſi einige Notizen über die bisher nach Wien gebrachten Rennthiere, Cervus Tarandus 4. Rangifer Tarandus Gray) mit.

Dem bekannten Unternehmungsgeiſte des hieſigen Wildprethändlers Eringer iſt es kürzlich gelungen, ein ausgezeichnet ſchönes Rennthiermännchen zwar ausgeweidet, aber noch im Fleiſche von St. Petersburg wohl erhalten hieher zu ſchaffen und damit der Wiß- und Neubegier des Publikums ein, wie Viele glauben, neues Objekt vor Augen zu ſtellen. Daß aber dem nicht ſo iſt, daß vielmehr unſere Hauptſtadt ſchon in viel früherer Zeit und zu wiederholten Malen Thiere dieſer Art, und zwar lebendige, in ihren Mauern geſehen hat, erhellt aus folgender Darſtellung, zu welcher Herr Hofrath von Schreibers theils aus traditioneller Quelle, theils aus ämtlichen Papieren das Materiale geſammelt und mir dem Berichterſtatter gütigſt übergeben hat.

Das erſte Rennthier, welches ſo weit die Erhebungen des Hrn. Hofrathes von Schreibers zurückreichen, Wien betreten hat, war ein Geſchenk aus Moskau, und befand ſich zwiſchen 1730—32 (alſo bereits vor mehr als einem Jahrhundert) in der Prinz Eugen'ſchen Menagerie im Belvedere. Wohin nach ſeinem Verenden das Fell gelangt ſein mag, iſt gänzlich unbekannt — denn jenes, welches der Vorgänger des Hrn. Hofrathes von Schreibers Abbé Stütz Anno 1802 bereits ausgeſtopft im Hof-Naturalienkabinete vorgefunden hat, ſtammt ſicherlich aus einer nicht näher bekannten Akquiſition des Probſtes Eberle.

Das zweite Exemplar, welches in Wien lebend beobachtet wurde, befand ſich höchſt wahrſcheinlich in einer wandernden Menagerie, welche zwiſchen 1802 und 1804 dieſe Hauptſtadt beſucht hat. Der erwähnte Abbé Stütz gedenkt wenigſtens in einem ämtlichen Berichte dd. 1. Juni 1804 eines weiblichen Rennthieres, welches hier geſtorben, deſſen Fell jedoch für das kaiſerliche Muſeum unbrauchbar befunden worden ſei. Da es nun erwieſen iſt, daß weder die kaiſerliche noch irgend eine andere hieſige Menagerie jener Zeit ein ſolches Thier beſaß, ſo konnte dieſes fragliche Individuum nur auf die eben bezeichnete Art zu uns gekommen ſein.

Der dritte Beſuch ſolcher Gäſte aus dem fernen Norden ereignete ſich wenig ſpäter, nämlich im Dezember 1804, und zwar diesmal auf Veranlaſſung des Herrn Grafen Lodron, kaiſerl. Geſandten in Stockholm, eines perſönlichen Freundes der Naturwiſſenſchaft. — Derſelbe hatte, angeregt durch Abbé Stütz, bereits im Mai desſelben Jahres ſich angetragen, einige Rennthiere nebſt zwei Pudelpferden, (letztere aus Coral in Finnland) lebend nach Wien zu ſenden, jedoch auf den betreffenden Vortrag des Abbé Stütz die Allerhöchſte Reſolution bekommen, außer jenen Pudelpferden nur die Haut eines weiblichen Rennthieres einzuſchicken, als das einzige Deſideratum des k. k. Naturalienkabinetes in der Zwiſchenheit von ihm. Nun waren aber bereits Rennthiere an der Grenze Lapplands beſtellt und angekauft, ja vor dem Eintreffen der kaiſerlichen Entſchließung bis nach Stockholm gebracht worden. Graf Lodron hielt es demnach für das Beſte, dieſe ſchönen und zahmen Exemplare lebendig einzuſenden, um ihnen zuerſt genaue Beobachter und dann nach dem Tode eine Konſervation durch kundige Hände zu ſichern. Hiebei machte es freilich die gehörige Pflege derſelben nöthig, auch Leute mitzuſchicken, welche mit ihrem Naturell möglichſt vertraut wären: alſo eine lappländiſche Familie, beſtehend aus Mann, Frau und Kind. Für den Fall, daß unter Weges doch ein oder das andere Thier umkäme, ging auch ſein Jäger mit, damit wenigſtens das Fell desſelben ordentlich abgezogen und dem Muſeum erhalten werden möge. Endlich ſchloß ſich der verlangten Pudelpferde wegen dem Zuge noch ſein Stallmeiſter an.

Dergeſtalt ging den 11. Oktober 1804 eine Karavane von zwei Deutſchen und 3 Lappländern mit 6 Pudelpferden (4 Stuten und 2 Hengſten) und 8 Rennthieren (wovon 2 Männchen, 3 Weibchen und die übrigen Junge) von Stockholm ab. Nach einer Reiſe von zwei Monaten und ſieben Tagen gelangten hievon zwar Menſchen und Pferde, nicht aber alle Rennthiere glücklich in Wien an; vielmehr waren von dieſen Letzteren inzwiſchen 6 Stücke umgeſtanden, und nur 1 alter Hirſch und 1 junge Kuh in erträglicher Geſundheit verblieben. Abbé Stütz erſtattete noch am Abende ihrer Ankunft ämtlichen Bericht, und empfahl hierbei, die 2 Rennthiere wegen Mangel an paſſendem Futter, nach Ablauf eines Raſttages alſogleich nach Stift Neuberg an dem

Fuß des steirischen Schneeberges weiter zu transportiren, aber der damalige Oberstjägermeister schlug auf höhere Anfrage vor, selbe, da sie von der Reise angegriffen wären, bis nach eingetretenem Thauwetter (sie waren nämlich gegen die Mitte Winters angekommen) in Schönbrunn zu behalten. Dabei blieb es nun auch, und es konnte sofort jeder Wißbegierige oder Schaulustige die 2 Rennhirschen mit ihren lappländischen Freunden daselbst durch mehre Monate zur Genüge betrachten.

Zufolge einer, in dem Journale des Hrn. Kustosadjunkten Fitzinger aufgefundenen Notiz soll auch in diesem Zeitraume ein Versuch gemacht worden sein, die zwei gehörnten Gäste vor einen Rennschlitten zu spannen, und mit ihnen auf dem Josefsplatze umherzufahren. In wie fern das Experiment glücklich ablief oder nicht, hat übrigens unser Gewährsmann anzumerken unterlassen. — Gegen Ende März 1805 wurden die beiden Lappländer, welche inzwischen Tag für Tag 2 fl. C. M. als Lohn empfangen hatten, mit ihrem Kinde wieder in die Heimat gesandt, bei welcher Gelegenheit sie durch die Gnade Sr. Majestät Franz I. noch 300 fl. C. M. und Mann sowohl als Weib jedes eine goldene Münze zum Andenken erhielten; die Rennthiere aber schickte man nach Stift Neuberg, wo sie später in der Verwirrung der kriegerischen Zeit leider abhanden oder umgekommen sind, ohne daß hinterdrein Genaueres bekannt wurde.

Von den 6 Häuten, welche die Lodron'sche Karavane mitgebracht hatte, wurden drei (Männchen, Weibchen und Junges) für das k. k. Hof-Naturalienkabinet ausgestopft, drei als Doubletten im Laufe der Zeit gegen andere Objekte vertauscht.

Endlich das letzte lebendige Individuum von Rangifer Tarandus, wurde zu Wien im Jahre 1831 gesehen, in der wandernden Thierbude eines gewissen Barnabo, welcher es nach der Versicherung von Augenzeugen zu einer Hauptzierde gedient hat.

Schöner jedoch als das Exinger'sche Exemplar dürfte es wohl kaum gewesen sein, sonst würde die Erinnerung an dasselbe nicht so bald erloschen, und Letzteres als das erste seiner Art, welches man je in Wien gesehen, ausgeschrien worden sein. Immer bleibt Exingers Individuum schon wegen seiner Größe und trefflichen Konservation bemerkenswerth, und da es sich zudem in vollster Behaarung und in seinem eigenthümlichen Winterkleide befindet, wäre es auch für das k. k. Museum ein preiswürdiges Kaufobjekt. Ob es übrigens den reichen Sammlungen dieser Anstalt, in die es vorläufig nur zum Ausstopfen abgeliefert worden ist, wirklich eingereiht werden wird, hängt von dem Anbote ab, welchen der gegenwärtige Eigenthümer zu stellen gesonnen ist.

Hr. Heger sprach über eine neue von ihm entdeckte Maschinenkombination, die Anwendung eines allgemeinen Prinzipes der praktischen Mechanik, das zwar bisher in vielen speziellen Fällen in Anwendung gebracht, aber nie klar ausgesprochen und auch in seiner ganzen Ausdehnung nicht ausgebeutet worden ist. Dieses Prinzip, welches ohne Beweis klar ist, läßt sich im Wesentlichen so aussprechen:

Sind zwei ihrer Form und Größe nach identische Maschinentheile A und A' der Einwirkung der anderen eben solchen a und a' ausgesetzt und bleibt A unter der Einwirkung von a unbeweglich, so wird A' unter der Einwirkung von a' eine nur äußerst langsame Bewegung erhalten, und ertheilt man umgekehrt dem A' eine langsame Bewegung, so wird diese eine sehr schnelle von a und a' zu Folge haben, und die Geschwindigkeit wird verhältnißmäßig eine desto größere, je weniger die Maschinentheile A und A', a und a' ihrer Form und Dimension nach von einander verschieden sind.

Bei der vorgezeigten Maschine waren diese Maschinentheile Räder mit nahe gleich viel Zähnen, wo die Verhältnißzahl der Umlaufsgeschwindigkeiten des langsamsten Theiles zum schnellsten, die sogenannte Umsetzungszahl ihr Maximum erreicht, bei dem Minimum der angewendeten mechanischen Mittel.

Da sie sowohl die Bewegung des schnellen Theiles durch den langsamen, als auch des langsamen durch den schnellen gestattet, ist sie insbesondere in jenen Fällen anwendbar, wo es sich darum handelt, mittelst einer langsam rotirenden Axe eine sich sehr schnell drehende oder durch eine schnell umlaufende eine andere sich langsam bewegende in Umschwung zu versetzen, da mittelst 4 Rädern geleistet wird, wozu sonst 4 Räder und 4 Getriebe an 5 Axen erforderlich wären, wiewohl sie anderseits wegen ihrer kompendiöseren Form auch in jenen Fällen, wo man mit gewöhnlichen Umsetzungsmaschinen ausreicht, denselben vorgezogen werden dürfte.

Eine ausführliche Mittheilung über diese Vorrichtung wird in den »naturwissenschaftlichen Abhandlungen« gegeben werden.

Hr. Baron von Seckendorf machte eine Mittheilung über die Kind'sche Methode des Erdbohrens, wie folgt: Wenn ich mir gestatte hier einige Worte über des Hrn. Kind's freifallenden Erdbohrer an diese verehrliche Gesellschaft zu richten, so rechne ich um so mehr auf Nachsicht, als die Wichtigkeit der Rolle, welche die Handhabung des Erdbohrers in der Bergtechnik einnimmt, auch für den Naturhistoriker wichtig zu werden verspricht. Denn da Hrn. Kind's Bohrverfahren uns mit einer fast nicht geahnten Sicherheit in das Innere der Erdkruste einzudringen gestattet, so werden wir über die durchbohrten Gebirgsformationen in mancher Beziehung richtigere Aufschlüsse erhalten, als sie durch die Beobachtung der obern zufällig entblößten Schichten zu erlangen stehen. Ich erlaube mir dies nur anzudeuten, und es kann nicht wohl meine Absicht sein diese Ansicht hier ausbeuten zu wollen, vielmehr wollte ich mir nur erlauben der verehrlichen Gesellschaft, in der Voraussetzung es werde bei derselben mehr oder weniger Anklang finden, ganz in Kurzem auseinander zu setzen, wie und auf welche Weise Hrn. Kind's Bohrverfahren von dem bisher beobachteten Verfahren abweicht.

Während nämlich in frühester Zeit der Röhrenbohrer des Zimmermannes beim Bohren in die Oberfläche der Erde abgebracht wurde, borgte man später, wo man wohl auf feste Massen stieß, dem Bergmanne oder Steinbrecher den Meiselbohrer ab, mit dem dieser die festen Felsenmassen sprengt. Man gab dem Erdbohrer eine ähnliche Meiselform und verlängerte den Schaft des Meisels, indem man Eisenstäbe auf einander schrob. Den Meisel ließ man durch den Stoß wirken, aber der Stoß theilte sich dem Gestänge mit, und die Unglücksfälle häuften sich bei zunehmender Tiefe in geometrischer Progression und sie waren um so schlimmer, weil man oft in der Meinung ein enges Bohrloch sei wohlfeiler als ein weites, zur Anwendung kräftiger In-

strumente gar keinen Raum hatte. Die Bohringenieure jener uns gar nicht so ferne liegenden Zeit ernteten von ihren Unternehmungen nur Kummer und Sorgen und die Bohrunternehmer verloren oft mit Aufopferung vieler Zeit viel Geld. Wie hoch der Ruf eines Ingenieurs steigen konnte, der diese Mühseligkeiten glücklich überwand, thut der Ruf kund, dessen sich der Ingenieur Mulot wegen seines Bohrbrunnens zu Grenelle erfreut, denn noch jetzt wird diese Bohrung immer als ein Wunderwerk betrachtet. Gleichwohl ist sie nur 548 Meter tief, während Hrn. Kind's Bohrloch zu Mondorf im Großherzogthum Luxemburg die Tiefe von 730 Metern erreichte. Da nun bei dem ältern Bohrverfahren die Unglücksfälle eine so große Rolle spielten, so war der Scharfsinn aller Bohringenieure zunächst auf diese gerichtet und weil jeder einzelne Fall aber ganz eigenthümliche Vorrichtungen beanspruchte, so geschah im Bohrverfahren selbst wenig oder nichts. Man erkannte sehr richtig den Stoß, die Prellung im Gestänge als die Ursache der häufigen Unfälle und suchte durch Verstärkung der Gestänge, durch die Auswahl des dazu verwendeten Materiales und durch Verminderung des Hubes diesen auszuweichen. Das von Oeynhausensche Wechselstück, wodurch man den obern Theil des Bohrgestänges von dem untern so trennte, daß der Stoß nur dieses traf, war fast die einzige Verbesserung, die aber, da man mit sehr schweren unbehilflichen Massen zu thun hatte, um so weniger das ganze Verfahren änderte, als man mit zunehmender Tiefe den Hub immer mehr und mehr verringern mußte.

Da tritt jetzt Hr. Kind mit seinem freifallenden Bohrer auf. Schon früher wendete er größere und stärkere Meisel als gewöhnlich an, und belastete sie mit seiner sogenannten Bohrstange, auf die er dann das von Oeynhausensche Wechselstück aufsetzte und so den Stoß des arbeitenden Theiles von dem Gestänge großen Theiles abwehrte. War der Vortheil bei diesem Verfahren schon erheblich, so hatte er doch immer noch mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Die damit verknüpfte Noth zwang ihn auf weitere Hilfsmittel zu denken.

Wie ganz anders müßte das Bohren sein, wenn der armirte Bohrer ganz unabhängig und frei von dem Gestänge abfiele. Das war die Idee, welche Hr. Kind auffaßte und nach mannigfachen Kämpfen glücklich löste. Die Abbildungen von Hrn. Kinds freifallendem Bohrer werden dem größern Theile der verehrlichen Gesellschaft bekannt sein, da sie bereits durch mehre Zeitschriften veröffentlicht sind. Hr. Kind hat hiernach seinen armirten Bohrer mit einem Instrumente, dem Greifapparate, verbunden, mittelst dessen er den vom Bohrort eingelassenen Bohrer hebt und nach vollendetem Hube frei abfallen läßt. Das Gestänge dient dabei nur als Mittel zum Zwecke, und da es gleich dem Pumpengestänge nur auf- und niedergeht, je nachdem es erforderlich ist, von einer Prellung aber gar nichts mehr zu leiden hat, so tritt bei diesem Bohrverfahren eine Sicherheit ein, von der der erfahrenste Bohringenieur gar keine Ahnung hat. Weil nun aber das Gestänge bei dieser Bohrweise nicht leidet, sondern nur ganz einfach sein Gewicht und den armirten Bohrer zu heben hat, so wendet man dabei ganz leichte Gestänge mit großem Vortheile an, und aus eben diesem Grunde ist man im Stande dem armirten Bohrer jeder Zeit diejenige Hubhöhe zu geben, welche den Umständen angemessen ist. Die zunehmende Tiefe des Bohrloches ist ganz gleichbedeutend für die Wirksamkeit des armirten Bohrers; man wird in eben der wirklichen Bohrzeit und bei sonst gleichen Umständen bei großer Tiefe eben so viel bohren, wie bei einer minder großen Tiefe, und da das Gestänge durchaus nur Mittel zum Zwecke ist und keinen Einfluß auf den Effekt der Bohrung hat, so ist man bei dieser Bohrweise im Stande, das Gewicht der Gestänge an der Maschine durch Gegengewichte zu kompensiren. Die Arbeit schreitet ruhig und sicher vorwärts und ist durch die Bohrungen zu Maidorf und Schenlugen als hinlänglich praktisch dargethan. Doch ich muß fürchten, der verehrlichen Gesellschaft langweilig zu werden, bin aber mit dem größten Vergnügen bereit, denjenigen Herren, welche größeres Interesse an dieser Sache nehmen, jede gewünschte Auskunft zu geben, indem der Hr. General-Probirer Löwe gewiß so gütig sein wird, diesen Interessenten meine Adresse zuzuweisen.

Hr. Adolf Patera theilte die Resultate einer Analyse eines zweifelhaften Minerals mit, welches den Lazulith von Werfen begleitet, und auf welches zuerst Hr. Karl Prüfer bei seiner Untersuchung des Lazuliths aufmerksam machte. Das Mineral hat eine ausgezeichnete rhomboedrische Theilbarkeit R = 107° 20′, ist lichtbraun, hat nach Prüfer ein spezifisches Gewicht von 3.330, unreinere Stücke hatten ein spezifisches Gewicht von 3.139.

Die qualitative Untersuchung gab kohlensaure Talkerde, Eisenoxydul und in den unreineren Stücken Quarz und Eisenoxyd, von welchem letzteren auch die dunklere Farbe und das niedrige spezifische Gewicht herrührte. Die quantitative Analyse, zu welcher Hr. Karl Prüfer dasselbe Material, was er zur naturhistorischen Bestimmung benützte, freundlichst überließ, gab in 100 Theilen:

Eisenoxydul . .	27.37
Talkerde . . .	26.76
Kohlensäure . .	45.84
	99.97

Eisenoxydul und Talkerde waren nach der gewöhnlichen Methode bestimmt. Die Kohlensäure wurde berechnet; es läßt sich aus diesen Resultaten ganz genau die Formel $3FoC + 5MgC$ berechnen. Der Formel nach fällt das Mineral gerade zwischen dem Mesitinspath und die von Breithaupt in neuester Zeit beschriebene Mineralspezies dem Pistomesit.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Literarisches.

Die Bukarester deutsche Zeitung ist seit dem 1. Jänner a. St. wieder erschienen. Als Redakteur ist der Professor der deutschen Literatur am Nationalkollegium St. Sava in Bukarest Hr. K. Schweder unterzeichnet. (Ost u. West.)

Nach dem Aftonblad sollten mit Anfang dieses Jahres vier neue Zeitungen in Finnland erscheinen, deren eine ganz in finnischer Sprache, eine zweite literarische sollte Aufsätze in schwedischer wie in finnischer Sprache aufnehmen. (Ausland.)

Die Bibliothek des sel. Hrn. S. Ivanics, die aus mehr als 100,000 Bänden besteht, ist durch Hrn. M. von Magiar kürzlich geordnet worden und wird für Steiermark angeschafft werden. (Spiegel.)

Csassar Ferencz hat eine Übersetzung der Divina Comedia von Dante unter der Feder. (Ungar.)

Seit Neujahr erscheint eine neue walachische Zeitung unter dem Titel: Gazetta Besereceska, politica e literaria zu Balászfalva in Siebenbürgen (Bischoffitz der nichtuniten Kirche). Redakteur dieses Blattes ist Hr. Timotheus Ciparin. R.

Ein Korrespondent des Athenäum entlehnt aus einer Turiner Zeitung Il Mundo illustrato die Angabe, daß die Zahl der Zeitschriften, welche in Italien erscheinen, vom Jahre 1836 bis zum Jahre 1845 sich um 34 vermehrt haben. Im ersteren Jahre waren es 171, im letzteren 205. (Ausland.)

Der »Hirado« bringt einen Artikel über die ungarischen Literaturerzeugnisse des Jahres 1846; dasselbe hat nur 201 neue Werke, daher um 31 weniger als das J. 1845. (Spiegel.)

Unterrichtswesen.

Die Bildung des Schullehrers in Mähren und Schlesien ist, wie allgemein anerkannt, eine höchst mangelhafte, daher es sehr segensreich für den Volksunterricht wäre, wenn daselbst ebenso wie in Agram eine Präparandenschule errichtet würde, in welcher letzterer durch die väterliche Fürsorge Sr. Majestät Lehrer für Volksschulen gebildet werden. Die für Präparandenschulen für Ungarn herabgelangte Norm des Jahres 1842 wurde nämlich auch auf die Agramer Präparandie erstreckt, nach welcher nur diejenigen Schulamtskandidaten, welche die Humanitätsklassen absolvirt haben — unbemittelte gut talentirte Jünglinge reiferen Alters auch ohne zurückgelegtem Gymnasialkurs, jedoch nur ausnahmsweise — in die königliche Präparandie aufgenommen werden können. (Moravia 35.)

Kunst und Alterthum.

Am 26. März fand in der italienischen Kongregationskirche zu Maria Schnee die feierliche Einweihung und Enthüllung des neu erbauten Altares statt. Das Altarblatt ist das Mosaikbild von Jakopo Rafaelli, noch von Napoleon bestellt, vielleicht die größte Kunstleistung neuerer Zeit, bei dem Sturze des Usurpators noch nicht vollendet. Kaiser Franz I. kaufte es an, ließ es vollenden und es wurde im Belvedere aufbewahrt bis Se. Majestät der jetzt regierende Kaiser es der italienischen Kongregation zum Geschenke machte, und zum Aufbaue des Altars noch eine namhafte Summe bewilligte. Der Bau des Altars, nach der Zeichnung von Friedrich Stache, ist ausgeführt vom Bildhauer V. Bonanni aus Carrara und wurde in einem Jahre vollendet. — Die Kongregation hat zur Verewigung des Andenkens eine Medaille prägen lassen, welche auf dem Avers die Bildnisse der Kaiser Franz I. und Ferdinand I. mit der Legende: Francisc. I. Aug. Ferdinando I. August. Revers unter den Köpfen der Namen des Meisters: O. Steinbock enthält. Auf dem Revers ist der neue Altar abgebildet mit der Umschrift: Sodalitas Marialium Musivo Impetrato. Unten steht: MDCCCXLVII O. St. fec. — Sowohl Arbeit als Gepräge sind ausgezeichnet.

Statistik.

Verhältniß der christlichen und jüdischen Bevölkerung Galiziens. Während im J. 1789 erst auf 17 Christen 1 Jude in Galizien kam, fallen im J. 1846 schon auf 146 Christen 10 Juden. Unter den übrigen österreichischen Provinzen hat Ungarn die meisten Juden, es kömmt aber doch erst auf 45 Christen einer, folglich gibt es im Verhältnisse zur christlichen Bevölkerung in Galizien dreimal mehr Juden als in Ungarn. In den andern Provinzen gibt es verhältnißmäßig weniger Juden, denn in Mähren und Schlesien zählt man 57, in Böhmen 63, im illyrischen Küstenlande 138, in Österreich unter der Enns 399, im Venetianischen 493, in Siebenbürgen 610, in Dalmatien 695, in der Lombardie 872, in Tirol 884, in der Militärgrenze 2510 Christen auf einen Juden. Im J. 1842 wurden in Kärnten und Krain nur 8, in Österreich ob der Enns aber nur ein einziger und in Steiermark gar kein einheimischer Jude gefunden. (Wr. Zeit. 86.)

Nach den genauesten Erhebungen zählte die k. k. österreichische Monarchie 6395 Doktoren, 3985 Wundärzte, 2784 Apotheker. (Zuschauer.)

Mannigfaltiges.

Hr. Stefan von Poberszka hat in Török-Szeny-Millos eine Fundation von 52,000 fl. K. M. gemacht, damit die Trauungs-, Tauf- und Begräbnißkosten der dortigen Bewohnerschaft von den Interessen bestritten werden. (Gegenwart.)

Dr. Gottweiß hat nach dem Beispiele des ebenfalls durch Privatwohlthätigkeit vor wenigen Jahren entstandenen Krankenhauses zu Radkersburg eine ähnliche Anstalt in Luttenberg aus eigenen Mitteln gegründet. (Gegenwart.)

Wiener Tagesbericht für Wissenschaft und Kunst.

Vereine.

Wochenversammlung des Männergesang-Vereines; im Musikvereins-Saale, Abends 7 Uhr.

Wochenversammlung der Freunde der Naturwissenschaften; im k. k. montanistischen Museum, Münzgebäude, am Kanal, Nr. 495, Abends 6 Uhr.

Sammlungen und Institute.

Einlaßtag: K. K. Münz- und Antiken-Kabinet, in der Burg, Augustinergang, von 10—1 Uhr, gegen die gestern geschehene schriftliche Anmeldung.

Morgen: K. K. Mineralien-Kabinet.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags) in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse, Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 10 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Dr. A. Adolf Schmidl. — Gedruckt bei A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Oeſterreichiſche Blätter

für

Literatur, Kunſt, Geſchichte, Geografie, Statiſtik und Naturkunde.

Nr. 92. IV. Jahrgang. Sonnabend, 17. April 1847.

Wiener dramaturgiſche Berichte.

Bauernfeld. Benedix. Neſtroy.

Ehevorgeſtern brachte das Burgtheater ein neues Luſtſpiel von Benedix: »der Vetter,« das ſich einer entſchieden beifälligen Aufnahme erfreute, welche dieſer harmloſe Spaß auch verdient. Ein gutmüthiger alter Vetter wird von der ganzen Familie vom Gymnaſialſchüler bis zum alten Papa, zum Vertrauten ihrer Herzensangelegenheiten gemacht, die er auch ſo konfus als möglich beſorgt. Durch eine allſeitige Verwechslung von nicht weniger als 5 ihm zur Beſtellung anvertrauten Briefen bringt er alle handelnden Perſonen zu falſchen Stelldicheins in ſeinem Stübchen zuſammen, was natürlich zu draſtiſchen Szenen Veranlaſſung gibt und am Ende zur Zufriedenheit Aller nothgedrungen durch ihn vermittelt wird. Die Elemente dieſes Luſtſpieles ſind alle ſchon da geweſen, ſie ſind aber mit viel Bühnenkenntniß gebracht, machen eben durch ihre Häufung komiſche Wirkung und — man hat einen Abend hindurch viel gelacht, wenn auch derlei verbrauchte Liebes-Intriguen tieferer Bedeutung entbehren.

Wir ſind unſeren Leſern noch Bericht ſchuldig über Bauernfeld's »Unterthänig« und »der Ritter vom Stegreife.« Über die erſte Vorſtellung derſelben haben bekanntlich Publikum und Kritik den Stab gebrochen, Bauernfeld hat aber in dem erſten Stücke bedeutende Kürzungen und Änderungen vorgenommen, und ſiehe da, ſchon die zweite Vorſtellung wurde beifällig aufgenommen, und »Unterthänig« wird ſich nach meiner Meinung auf dem Repertoire erhalten. Ich geſtehe, daß ich die verwerfende Stimme der Kritik nicht theilen kann, denn wie das Stück jetzt iſt, hat es immer noch Mängel, aber es iſt intereſſant, ſogar ſpannend. Ein junger Mann kehrt aus Amerika nach England zurück, um für eine große Koloniſation in Texas Theilnahme zu finden. Er rettet eine Dame vor der Roheit eines betrunkenen Matroſen, gewinnt das Intereſſe der jungen reichen und vornehmen Witwe durch ſeine kühne edle Männlichkeit und — ein raſches Ehebündniß iſt die Folge. Wie es aber wirklich nun gilt nach Texas abzureiſen, wie ſich die Lady nun wirklich als die Gattin eines ſchlichten Bürgers ſieht, erwachten falſche Scham, Unabhängigkeitsgefühl u. ſ. w. in ihr — ihr Stolz empört ſich dagegen, dem nun »unterthänig« zu ſein, der in der Geſellſchaft ſo tief unter ihr ſteht. Der Arzt und Hausfreund bringt beide durch das etwas verbrauchte Mittel einander wieder näher, jedem Theile ein bedenkliches Unwohlſein des anderen vorzuſpiegeln. Sie fühlt ſich endlich gezwungen den Mann zu achten, der ſeinen Wirkungskreis nicht aufgeben will, am wenigſten um von der Gnade der Frau leben zu müſſen, und indem ſie ihm folgt, bekennt ſie ſich eben als »unterthänig« in ihrer Liebe zu ihm.

So iſt das Stück jetzt, und man wird wohl dem Gedanken desſelben Intereſſe nicht abſprechen können. Die erſten Szenen zwiſchen dem Paare, das ſich eben kennen lernt, ſind ſo meiſterhaft im Dialoge, wie wir es von Bauernfeld gewohnt ſind. Unſerer Zeit der »Frauen-Emanzipation« finde ich den Gedanken des Stückes ſo entſprechend, daß ich nur bedaure, daß Bauernfeld aus den 2 Akten nicht 3 machte, und die Idee reicher ausführte; in der jetzigen Geſtalt iſt die Entwicklung ſogar überſtürzt.

Wir hatten in dieſem Stücke ſeit lange wieder Gelegenheit uns an dem vortrefflichen Spiele der Frau Peche zu erfreuen, dieſer ausgezeichneten, wahrhaft deutſchen Schauſpielerin. Mit jenem Paare geht als kontraſtirende Epiſode ein zweites neben her, der Arzt und Ladys Geſellſchafterin, ein wunderlieblich naives Kind, ohne die geringſte Idee von Emanzipation. Wir wünſchen Bauernfeld dafür überall eine ſo ausgezeichnete Darſtellerin wie Frl. Wildauer, welche dieſe Rolle zu einer ihrer beſten zählen darf.

Der »Ritter aus dem Stegreife« iſt aber zu unbedeutend, als daß Bauernfeld ihn, noch dazu auf dieſer Bühne, hätte verführen ſollen.

Ich habe in Nr. 76 dieſer Blätter über den »Verfall der Volkstheater« und namentlich über die Leopoldſtädter Bühne ſo rückſichtslos mich ausgeſprochen, daß es mir zur größten Freude gereicht, über die neueſte Erſcheinung dieſer Bühne ſo viel Rühmliches ſagen zu können, wie nach meiner Anſicht Neſtroy's »Schützling« verdient. Mußte ich damals eine neue Poſſe als beiſpiellos »unſauber« bezeichnen, ſo iſt Neſtroy's »Schützling« ein durchaus ſo reines Werk, daß auch nicht der leiſeſte Flecken auf demſelben ruht.

Ein armer Schulgehilfe, ein techniſches Talent, ſucht eine ſeinen Fähigkeiten entſprechende Stelle. Ohne Protektion überall

abgewiesen, der bittersten Armuth preisgegeben, versucht er mehrmals den Selbstmord, von dem er aber durch glückliche Zufälle immer abgehalten wird. Ohne daß er es weiß, nimmt sich die Gattin eines hochgestellten Mannes seiner an, unterstützt ihn nicht nur heimlich, sondern verschafft ihm auch durch ihren Gemal eine bedeutende Stelle. Um der Eifersucht ihres Gatten willen nahm sie aber diesem gegenüber zu List und Unwahrheit ihre Zuflucht und geräth dadurch in so große Verlegenheit, daß sie in einem Briefe an denselben alles gesteht. Ihr blieb dieser einzige Ausweg, da der Schützling durch Umtriebe seiner Feinde aufs Äußerste gebracht, Alles aufbietet, seine Schutzfrau zu entdecken, durch deren verleumdete Absichten er seine Ehre vernichtet sieht, weshalb er auf seine Stelle resignirt. Es findet sich aber, daß der Gemal ihre Jugendfreundin für die heimliche Schutzfrau hält, wodurch jenes Geständniß überflüssig wird, und um die Beschämung ihr zu ersparen, ersteigt nun der Schützling, dem das Geheimniß endlich kund geworden, das Arbeitskabinet des Gemals, um den unerbrochen auf dessen Tische liegenden Brief zurückzuholen. Er wird zwar dabei überrascht, rettet sich aber dadurch, daß er sich nachtwandelnd stellt, und noch zum Überflusse einen Brief an die mit anwesende Freundin seiner Schutzfrau schreibt, der Geliebten seiner Jugend, worin er ihr Herz und Hand anbietet; somit endet indes Alles zu Aller Zufriedenheit.

Man sieht dieser Schützling ist eben auch ein »Unbedeutender« aus dem Volke, wir stehen abermals an der Kluft zwischen Arm und Reich, Nieder und Hoch, eine Kluft, welche aber hier nicht durch die Thätigkeit des Armen überbaut wird, so wenig als durch humanes Entgegenkommen des Reichen, sondern über welche zufällig Protektionslaune eine goldene Brücke wirft. Darin liegt nach meiner Ansicht der Grundfehler des Stückes, es ist durch und durch eine ungelöste Dissonanz, eine Dissonanz, die dadurch um so mißtönender wird, daß der glückliche Zufall dem frevelhaftesten Beginnen, dem Selbstmorde, gewissermaßen als Belohnung in den Weg tritt; denn Niemand wird wohl in dieser Szene den schönen Spruch realisirt finden wollen: »wo die Noth am größten, ist Gott am nächsten!« Diesen Mißton, welcher durch das ganze Stück fortklingt, hat der Dichter — denn das ist Nestroy — noch dadurch vermehrt, daß unausgesetzte Selbstironie dem Zuhörer den Genuß jedes schönen Gedankens verkümmert. Man möchte sagen, mit wahrer Schadenfreude zerstört der Dichter jedes ernste, tiefe, ja erschütternde Gefühl, das er so oft in uns erregt, augenblicklich durch einen darauf folgenden Spaß, so zwar, daß dies oft wirklich verletzend wird.

Man sieht das Werk hat seine bedeutenden Fehler, aber es sind Fehler, die eben etwas bedeuten, es sind Fehler, die das Heer unserer Possenschreiber nicht einmal — begehen kann! Warum übrigens Nestroy seinen »Schützling« eine Posse genannt hat? Possenhaftes kommt darin genug vor, aber es ist durchaus keine Posse, es ist ein grundernstes Werk. Nestroy hat aber die ernste Grundidee wirklich mit einer Flut von Witz, Humor und Satyre so überschüttet, daß 3 Stücke Anderer davon vollkommen genug hätten, und dieser Reichthum sogar störend wirkte. Damit des Tadelns ein Ende wird, so darf nicht übergangen werden, daß Nestroy jedenfalls die Grundidee dem Französischen entlehnt hat (übrigens sogar mehrfach im Deutschen benützt), woran gar nichts liegt, aber wohl daran, daß er es nicht der Mühe werth fand, den ursprünglichen Vater des »Schützlings« auch nur zu nennen.

Das Gesagte habe ich meinerseits an dem Stücke auszusetzen, alle übrigen Mängel sind unbedeutend und unsere Kritik sollte wohl endlich aufhören verlorene Maschen zu zählen. Das Stück bringt keine bedeutende Handlung, aber es bringt sehr bedeutende Verhältnisse des Lebens zur Anschauung und damit erfüllt ein Dichter jedenfalls auch seine Sendung.

Raimund bewirkte die erste Umwälzung des Volksstückes; an der Hand des lieblichen Märchens führte er uns auf Blumenwegen in den Hain des sittlichen Ernstes. Es lag in der Natur seiner Märchen- und Allegorien-Poesie, daß seine Schöpfungen über das wirkliche Leben uns hinausführen. Er schildert uns große Kinder, die von höherer Hand geleitet und geführt werden. — Nestroy hat mit seinen beiden Werken »der Unbedeutende« und »der Schützling« eine viel wichtigere Umwälzung bereits thatsächlich bewirkt. Durch die schneidendsten Gegensätze des wirklichen Lebens regt er in uns die gewichtigsten schwersten Fragen der gesellschaftlichen Verhältnisse an. Nichts führt uns über die Anforderungen des wirklichen Lebens hinaus, wir befinden uns mitten im Strome und sehen, da heißt es entweder kräftig schwimmen oder geschickt schiffen! Nestroy hat es gewagt die wundesten Stellen unserer Verhältnisse zu berühren, aber es scheint fast er zweifelte selbst am Erfolg des Experimentes, weshalb er nie unterließ durch einen schnell nachfolgenden Spaß gewissermaßen um Vergebung zu bitten, »daß er so frei war.« Er hat sich aber nun überzeugt, daß das Publikum ihm gern folgt, und wenn er die ernste Seite des Volkslebens in seinem nächsten Werke noch ungescheuter hervorhebt, so wird er der Schöpfer einer neuen lang entbehrten Gattung eines wahren tüchtigen »Volksschauspieles.« Mit der Einführung desselben würde Wiens altberühmtes Leopoldstädter Theater eine neue Zeitrechnung beginnen, würdiger und wichtiger als weiland mit der Abschaffung des Kasperle, den man ja nicht hindern kann selbst »im Frack« zu erscheinen! Dazu sind aber auch tüchtige Schauspieler unerläßlich und Nestroy selbst, der Meister, ist in diesem »Schützling« seiner eigenen Schöpfung nicht gewachsen, gewiß ein merkwürdiger Fall! Es wird wenig Schauspieler geben, welche diese Rolle mit steigender Kraft zu Ende spielen wie Nestroy, aber an ihm schlägt namentlich der Spaß sichtlich auf Kosten der Situationen vor — wenn auch das Publikum insoferne daran Schuld ist, daß es oft als Spaß annimmt, was als schneidende Ironie gemünzt ist. Übrigens sind die Vorstellungen im Leopoldstädter Theater bekanntlich ausgezeichnet durch ein vortreffliches Zusammenspiel, wie es auch hier wieder der Fall war.

Auch dieser »Schützling« gilt als ein sogenanntes »Tendenz-Stück« und diese sogenannte neue Gattung wollen wir nur etwas näher erörtern.

(Schluß folgt.)

Verſammlungen der Freunde der Naturwiſſenſchaften in Wien.

(LXIX.) Bericht vom 9. April 1847.

(Fortſetzung.)

Hr. Dr. Hammerſchmidt zeigte an, daß ihm Hr. Adolf Senoner einige Petrefakten für die Freunde der Naturwiſſenſchaften eingeſendet habe, welche zugleich vorgezeigt wurden, nämlich:

1. Zwei Knochen, welche vor mehren Jahren bei Langenlois vorgefunden wurden. Über den Fundort und die nähern geologiſchen Verhältniſſe konnte von Adolf Senoner nur ſo viel erörtert werden: das größere gegen 20 Wienerzoll lange, gegen 4 Zoll breite Knochenſtück, welches einem Röhrenknochen zu entſprechen ſcheint, dem die Gelenksköpfe fehlen, bei Grabung eines Kellers vorgefunden wurde, daß zugleich mit dieſem Stücke noch viele andere ausgegraben, aber von den Arbeitern meiſtens zertrümmert worden ſeien. — Jedenfalls ſcheint dieſer Knochen einem elefantenartigen Thiere anzugehören.

2. Zwei Zähne, welche zu Langenlois und zwar der kleinere auf einem Schotterhaufen am Wege nach Langenfeld gefunden wurden. Sie ſcheinen einem Pferde oder pferdeartigen Thiere anzugehören; der kürzere in ſeiner Wurzel abgebrochene 2″ 10‴ lange, auf ſeiner Rückfläche 8‴—12‴ im Durchmeſſer breite Zahn ſcheint ein Backenzahn aus dem erſten Vorderkiefer, der längere aber ſchmälere Zahn ein Backenzahn aus dem rechten Hinterkiefer zu ſein.

3. Zwei kleine koniſch zugeſpitzte Knochenſtücke, welche Spitzen von Stoßzähnen anzugehören ſcheinen, wurden bei Grabung eines Kellers zu Hadersdorf am Kamp gefunden.

4. Bei derſelben Gelegenheit wurden 2 Knochenſtücke gefunden, deren nähere Beſtimmung Sachverſtändigen überlaſſen werden muß.

Sobald es dem Hrn. Einſender gelingen wird nähere Erhebungen über den Fundort dieſer Petrefakten zu machen, wird derſelbe ſich beeilen, die diesfälligen näheren Mittheilungen zu machen.

Hr. Dr. Hammerſchmidt wies ferner am Schluſſe einen von ihm konſtruirten Apparat zur Äther-Einathmung vor, welcher als eine Modifikation und Vereinfachung des früher bereits hieroris vorgezeigten Dr. Eckſtein'ſchen Apparates erſcheint, derſelbe iſt in der Art eingerichtet, daß Mund und Naſe zugleich den Ätherdämpfen ausgeſetzt ſind, dies wird an dieſen Apparaten durch eine lederne Vorrichtung, wozu man die bekannten ledernen Reiſetrinkbecher verwenden kann, die in der Mitte durch ein hölzernes anzuſchraubendes mit einem Wechſel verſehenes Anſatzrohr durchbrochen ſind, bewerkſtelliget. Das Anſatzrohr ſteht mit einer Blaſe in Verbindung. Dieſer Apparat ſchließt vollkommener als alle bisher bekannten an jedes Geſicht ſich an, läßt ſich, da er vollkommen zerlegbar und ſehr wenig Raum einnimmt, bequem transportiren und iſt auch zu einem ſehr wohlfeilen Preiſe herzuſtellen, da dieſer Apparat höchſtens auf 40 kr. bis 1 fl. CM. zu ſtehen kommt. Die praktiſche Anwendbarkeit desſelben bewies ſich bereits bei mehren bei Hrn. Zahnarzt Weiger vorgenommenen Zahnoperationen.

Hr. Bergrath Haidinger legte durch Hrn. Franz Ritter von Hauer eine geognoſtiſche Skizze ſammt Karten der Umgegend von Kremnitz vor, die Hr. Prof. Johann von Pettko von Schemnitz für die »naturwiſſenſchaftlichen Abhandlungen« beſtimmt, und in der verfloſſenen Ferienwoche ſelbſt nach Wien gebracht hatte, um ſie in einer Verſammlung von Freunden der Naturwiſſenſchaften zu übergeben, und die wichtigen Geſteinvorkommen dabei namhaft zu machen.

Ein im Jahre 1845 erhaltener Auftrag die geognoſtiſchen Verhältniſſe des Vorkommens der Kremnitzer Porzellanerde zu ermitteln, hatte ihm Veranlaſſung gegeben, die ganze Umgegend genauer zu durchforſchen. Er hatte die Reſultate ſeiner Arbeit in einem Blatte mit dem Maßſtabe von 1 Wiener Zoll auf 1000 Klafter wiedergegeben, und beabſichtigt, das ganze anſchließende trachytiſche Gebiet nach und nach in mehren Sektionen neuerdings durchzunehmen, um dann eine allgemeine Überſichtskarte zuſammenſtellen zu können. Von der Schemnitzer Umgegend liegt Beudant's Karte vor, aber ein großer Theil des Gebirges iſt im Detail noch wenig bekannt.

Die geografiſchen Daten erhielt Hr. Prof. von Pettko zum Theil aus dem biſchöflichen Archive zu Heiligenkreuz, zum Theil aus jenem der Stadt Kremnitz. Die Karte enthält keine Terrainzeichnung; die Gebirgsarten wurden durch eigene für den Zweck der Karte ſehr gut gewählte Syſteme von Strichen angedeutet, eine Methode, die ſchon öfters angewendet wurde, und beſonders für Detailkarten ſehr angemeſſen iſt.

Die Karte enthält etwa 6 Quadratmeilen Fläche zwiſchen dem Granfluß ſüdlich, der Thuroczer Ebene nördlich, öſtlich bis an das Gebirg zwiſchen Kremnitz und Neuſohl, weſtlich bis an die Mulden von Krikeley und Heiligenkreuz.

Hr. von Pettko unterſcheidet vorzüglich vier durch einfache Begrenzungslinien geſchiedene Hauptſyſteme von Gebirgsarten in derſelben: 1. den Granit und Kalkſtein; 2. den Dierit und Trachyt; 3. den Trachyttuf, Sfärulitfels und Perlſtein; 4. tertiäre Sandſteine.

Der Granit des Berges Hotter Grube, und der unmittelbar darauf liegende dichte Kalkſtein ſind unbeträchtlich ausgedehnt. Letzterer iſt offenbar eine Fortſetzung, oder gleichartig mit dem von Hochwieſen, und dem von Trentſchin. Auf der geologiſchen Überſichtskarte als Alpenkalk bezeichnet, der noch die Schichten von Lias, ſelbſt Muſchelkalk, bis mit der Kreide begreift, wird er von Zeuſchner insbeſondere dem Lias beigezählt.

Der zentrale Dierit der zweiten Gebirgsabtheilung iſt beiderſeits von Trachyt umgeben, der beſonders in den höhern Theilen nicht feſt anſteht, ſondern von Trachyt-Trümmergeſtein oder Trümmerporfyr bedeckt wird. Die Hauptvarietäten des Trachyts die anſtehend gefunden werden, ſind der porfyrartige und der halbglaſige (Tr. porphyroide und demivitreux. Beud.). Der Trachyt ſchneidet nur an einzelnen Stellen ſcharf am Dierit ab. Häufiger findet man wahre Übergänge. Am Teufelsberg zwiſchen Windiſchdorf und Honesſay liegt auf der Oberfläche Trümmerporfyr. Im Innern des Berges trifft man bei unterirdiſchen Arbeiten Dierit, der alſo noch höher in den Berg hinaufreicht, als es äußerlich zu ſehen iſt.

Gewiſſe Trümmerporfyre in der dritten Gebirgsabtheilung ſind es, welche in einem eigenthümlichen Zuſtande der Verwitte-

rung den Kaolin enthalten. Man kann sehr deutlich noch Struktur des Sfärulitfelses in der Breccie unterscheiden, an andern Orten ist wieder auch das Bindemittel feldspathartig und dergleichen Verwitterungen unterworfen. Im frischesten Zustande glaubt man eine Breccie von Sfärulitfels mit hornsteinartigem Bindemittel zu sehen.

In diese dritte Abtheilung fällt auch der Basalt des Ostrahora, über welchen, und seinen wahrscheinlichen frühern Zusammenhang mit den Kuppen bei Heiligenkreuz Hr. von Pettko bereits im vorigen Sommer in der Versammlung vom 31. August eine Mittheilung machte. Gleichfalls gehören dahin die Braunkohlen und Polierschiefer von Jasztraba, so wie endlich die ziemlich weit verbreiteten Süßwasserquarze von Kremnitska am Kremnitzerbache, und der von Lutila und Szlazka, am jenseitigen Abhang des Berges.

Die Karte und der Bericht über dieselben bilden einen schätzbaren Beitrag zu der von Beudant begonnenen näheren Untersuchung der ungarischen Trachytgebirge.

Die Erscheinung der erratischen Blöcke, leicht wahrzunehmen und zu studieren, wo sie auf ebenem Lande angetroffen werden, bietet mancherlei Schwierigkeiten dar, wo abgesonderte Steinmassen, von ihrer ursprünglichen Lagerstätte entfernt, selbst zwischen Felsmassen, oder auf hohen Gebirgsstöcken angetroffen werden. Hr. Bergrath Haidinger zeigte ein Beispiel eines solchen Vorkommens in einem dreiviertel Zoll großen Granatkrystall aus Chloritschiefer, den ihm Hr. Graf von Fries durch Hrn. Dr. Boué mitgetheilt hatte. Der Granatkrystall war von dem Herrn Grafen selbst auf dem Hochplateau des Tännengebirges, also wohl 6000 Fuß über der Meeresfläche gefunden worden.

Nebst dem Granat wurden auch von ähnlichem Vorkommen Krystalle von Schwefelkies übergeben, von der Gestalt der Kombination der zwei Pyritoide von 126° 52′ und 112° 37′ oder $^3/_4F/2$ und $^3/_4F/2$, so wie man sie häufig in gewissen Thonschiefern der Zentralalpenkette wohl allerdings auch in Mergeln und Gypsen des Salzgebirges antrifft. Das Tännengebirg, in unmittelbarem Zusammenhange mit den Hallstädter Gebirgen, besteht aus Kalkstein; Chloritschiefer mit Granaten, oder Thonschiefer mit Schwefelkies kommt nirgends vor. Erst ziemlich tief unten im Salzathale treten bei Werfen Schiefergesteine hervor.

Das k. k. montanistische Museum besitzt, von Hrn. F. Simony eingesandt, Findlinge aus dem Flußgebiete der Traun, die deutlich aus zusammengebackenen Trümmern von Gesteinen der Zentralkette bestehen, Glimmerschiefer, Quarz u. s. w. Vom Siegkogel am Rudolfsthurm am Salzberg von Hallstadt, 2000 Fuß über dem Spiegel des Hallstätter-Sees ein Granitbruchstück, ebenfalls dem Kalksteine fremd; Simony fand Geschiebe von Quarz auf dem Dachsteinplateau, 8000 Fuß über der Meeresfläche.

Die nächsten Granaten im Glimmerschiefer sind wohl die aus der Gegend von Schladming in Steiermark, aber es muß hier ausdrücklich erinnert werden, daß man noch zu wenig von der Höhe des Vorkommens derselben kennt, und daß also der Fund auf dem Tännengebirge als eine erste Andeutung betrachtet werden muß, um das Fänomen in seinem Zusammenhange mit dem gleichartigen Vorkommen des Dachsteingebirges zu verfolgen.

Ohne Zweifel würden noch andere Erfolge den Versuch lohnen, indem insbesondere mehre Kefalopoden-Lokalitäten, die angezeigt wurden, die Schichte von Hallstatt weiter westlich fortzuführen versprechen.

Ein anderer Gegenstand, gleichfalls von Hrn. Grafen von Fries durch Herrn Dr. Boué mitgetheilt, wurde in einer Höhle im Tännengebirge aufgefunden. Man konnte die offenbar den Gemsen zuzuschreibenden Körper; als beinahe fossile Koproliten bezeichnen. Sie kommen schichtenweise in ungeheurer Anzahl vor, und verdanken höchst wahrscheinlich ihre Erhaltung durch lange Jahrhunderte dem besonders trockenen Zustande der Höhlen. Sie brausen mit Säure und geben in einer Glasröhre über der Spiritusflamme einen ammoniakalischen Geruch.

Am Schlusse zeigte Hr. Franz von Hauer sehr wohlerhaltene Zähne und Knochenstücke von Elephas primigenius vor, die Hr. Russegger von Nußdorf an das k. k. montanistische Museum eingesendet hatte. Sie wurden in einer Ziegelei im Löße bei Gelegenheit der Abräumung derselben zur Entblößung des Tegels angetroffen.

(Schluß folgt.)

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Sammlungen und Institute. Einlaßtag ist heute für:

K. K. Mineralien-Kabinet, in der Burg, Augustinergang, von 10—1 Uhr. — Museum der k. k. medizinisch-chirurgischen Josefs-Akademie (Josefinum), Alservorstadt, Währingergasse, Nr. 321 (Eintrittskarten ertheilt Donnerstags vorher der Hr. Professor).

Montag: Beide Zeughäuser; Münz- und Antiken-Kabinet, gegen heute vorzulegende schriftliche Anmeldung.

Montag den 19. beginnt eine große Lizitation von Radirungen Kupferstichen durch die Kunsthandlung Arteria und Komp. Kohlmarkt 1151, 2. Stocke von 3½ bis 7 Uhr Abends.

Diese Zeitschrift erscheint täglich (mit Ausnahme des Sonntags) in halben Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse, Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Dr. A. Adolf Schmidl. — Gedruckt bei A. Strauß'o sel. Witwe & Sommer.

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 93. IV. Jahrgang. Montag, 19. April 1847.

Bemerkungen zu dem Aufsatze: „Einige Worte über die panslawische Auffassung der ungarischen Geschichte und Statistik.“ [1]

Als das Erwachen der zahlreichen Völker slawischer Zunge zum Nationalbewußtsein dem westlichen Europa näher bekannt zu werden anfing und sich unter ihnen eine geachtete Stimme für literarische Wechselseitigkeit vernehmen ließ, war es natürlich, daß einige Hellseher das Gebilde einer allgemeinen Slawenvereinigung auf dem politischen Horizonte erblickten und hiezu in dem Widerhalle ihrer Voraussagung zu Paris und Petersburg Realität zu finden glaubten.

Allein bei reiferer Erwägung dieses neubewegten Lebens mußte sich die Überzeugung aufdringen, daß gerade in dem Volksbewußtsein einzelner Slawenstämme und in dem sich damit erhellenden Begriffe von Freiheit und Staat die sichersten Garantien gegen ein solches den Ideen unzugängliches Konglomerat gewonnen werden; ja bei der entschiedenen Richtung russischer Politik nach Asien war auch die Besorgniß vor der gedachten Störung europäischen Gleichgewichtes so weit in Abnahme gekommen, daß sie selbst durch die Nachrichten letzter Zeit von dem schmollenden Betragen einiger polnischen Aristokraten nicht erneuert werden konnte. Namentlich haben Österreichs West- und Südslawen niemals einen thatsächlichen Anlaß zu einer Beschuldigung des Panslawismus in dem gefürchteten Sinne gegeben, ja Werke wie Zrcadlo života na wychodni Europě oder Aufsätze wie jener in der Zeitschrift des böhmischen Museums 1846, I Cizozemci w Rusich, insbesondere aber die Abhandlung in der Prager Zeitung 1846 Slowan a Čech sind nichts weniger als zur Erzeugung politischer Sympathien unter den West- und Ostslawen geeignet.

Bei einem solchen Stande dieser Dinge, bei dem Verstummen des Sprachenkampfes an der Waag und Donau, nachdem die Magyaren legitimirt worden sind, ihr Element mit den Auswüchsen der Slawen und Magyaren im Ungarlande zu stärken, mußte der fragliche Aufsatz schon seiner Überschrift nach als eine überflüssige Demonstration nach geschwundener Gefahr auffallen. Man könnte dem komischen, eigentlich nur gegen die West- und Südslawen gerichteten Kampfe lächelnd zusehen, man könnte dem Verf. das Verdienst um Ungarns Größe, dem er die Verbindung mit Dalmatien und Serbien ins Gedächtniß ruft, ungeschmälert lassen; wenn nur die ganze Kraftentwicklung nicht etwas in sich trüge, was unwillkürlich an Denunziation erinnert und insofern zur Vertheidigung der unbekannten Angegriffenen auffordert.

Auf den Inhalt jenes Aufsatzes deshalb näher einzugehen ist nicht nöthig, denn dieser begreift seine eigene Negation in sich bis auf den überraschenden und sinnreichen Schluß, worin die slawische Literatur der Huld des Gegners versichert wird »unter der Bedingung, daß sie ihr Gedeihen nicht auf Kosten der ungarischen literarischen Interessen erreichen wolle«!? Wozu diese Besorgniß von Seite des Verfassers, da nach seinen eigenen Worten die Überlegenheit der Ungarn über die Slawen in jeder Hinsicht nicht abgeläugnet werden kann?

Als Belege von der sich selbst aufhebenden Wirkung des Aufsatzes erwähnen wir der Stellen, wo behauptet wird, daß sich sehr viele Resultate der Forschung Šafařik's als einseitige und nicht hinlänglich begründete Hypothesen herausstellen, und wo bald darauf der Versicherung des Letzteren beigestimmt wird, daß er nichts ohne Überlegung und ohne fleißige Abwägung aufgestellt hat; wo die Behauptung ausgesprochen wird, daß der vom Verf. in Schutz genommene **anonymus Belae regis notarius** »gehörig benützt« (also bis auf das, wo er nichts taugt) der strengsten historischen Kritik Stich hält [2]); wo wir erfahren, daß die Anklage, betreffend die panslawistische Auffassung der ungarischen Statistik eigentlich darin bestehe, daß slawische Schriftsteller bisher keine statistischen, sondern blos ethnografische Werke über Ungarn erscheinen ließen; wo über die Zerreißung Ungarns

[1]) In Nr. 135 des vorigen Jahrganges. Die Mittheilung dieser Bemerkungen hat sich zufällig verspätet.

[2]) Z. B. wo es heißt: **Primus rex Scythiae erat Magog, filius Japhet, et gens illa a Magog rege vocata est Moger** oder: **Attila omnia antiqua opera, quae ibi (juxta Danubium) invenit, renovari praecepit;** oder **Franciam et Galliam (Hungari) expugnaverunt, Segusam ceperunt civitatem. Deinde egressi Taurinam civitatem opulentissimam expugnaverunt et postquam planam regionem Lombardiae aspexerunt etc.** Schade daß das ganze Werk nur die Geschichte der Herzoge Arpad, Zulta und weniges von Tescun erzählt, indem der von Endlicher benützte Kodex nicht volle 24 Pergamentblätter in Quartform umfaßt; aber schon im Anfange wird der unbekannte Verfasser in Bewunderung der großen Siege zu den Worten hingerissen: **Bene implevit dominus in Almo duce et filio suo Arpad (an den Heiden) prophetiam quam cecinit Moyses propheta de filiis Israel dicens: Et locus, quem calcaverit pes vester, vester erit!**

in mehre einzelne Theile — auf den Sprachkarten Klage geführt wird ꝛc.

Uns fällt nur auf, daß er die Beschuldigung nicht individualisirt, seine Ansicht von dem gefährlichen Panslavismus nicht entwickelt; daß er nicht zeigt, in welchem Verhältnisse die angebliche Entstellung ungarischer Geschichte und Statistik zu ihm stehe, daß er die Verfasser nicht nennet und die Stellen ihrer Werke nicht heraushebt, welche zu jener Anklage berechtigen. — Dieses spezielle Eingehen auf den Gegenstand würde ihn unter Einem von dem trotz seiner Verschanzung hinter allgemeinen Ausdrücken jedem sachkundigen Leser sich aufdringenden Verdacht befreien, daß er von der slawischen Literatur durch eigene Lektüre nicht genug unterrichtet ist.

Wie könnte er sonst z. B. über die nichts weniger als panslawistische Widmung des Hurban'schen Almanachs erschrecken, wenn ihm die Überschrift der durch 13 Jahre erscheinenden Zeitschrift »Kwěty« bekannt wäre; wie sollte er nicht wissen, daß eben dieser Hurban eine neue Nitra nur etwa den Bewohnern des Neutraer und Liptauer Komitats widmen dürfte; wie könnte er, wenn ihm die zora dalmatinska oder magazin dalmatinski bekannt wären, die dalmatinischen Seestädte durch und durch italienisch nennen; wie könnte er von einer zu Agram erschienenen Sprachkarte reden; wie die in den Eingangs gedachten Schriften ausgesprochene Gesinnung ignoriren! Damit er aber nicht glaube, wir bauten bei unserer eben geäußerten Befremdung auf seine Unbekanntschaft mit der von ihm beschuldigten (west- und südslavischen) Literatur Österreichs, so wollen wir ihm die vorzüglichsten Männer, die sich mit den genannten Fächern überhaupt befassen, zu seiner Erleichterung aufzählen; ihre Namen sind: Šafařik, Palacký, Hanka, Smetana, Tomek, Malý, Zap, Dunder, Boček, Šembera, Červenák, Farkas, Ivan Svear, Gay, Katanchich. Wir wollen sehen, ob er auch nur gegen einen dieser Schriftsteller eine seiner Beschuldigungen im Detail durchzuführen im Stande sein werde.

Schlüßlich nur noch ein Wort an den Professor juris hungarici. Was gedenkt er aus dem Echo ungarischer Journale — daß die Erwerbung Kroatiens mit den Waffen in der Hand geschah — für Folgerungen zu ziehen? Soll darin ein Rechtstitel zur Nichtachtung der Person, der Gewohnheit und Sitte, des Eigenthums und Güterverkehres liegen? Soll die Gesetzgebung Kroatiens, so weit sie von Ungarn abhängt, aufhören der Ausdruck des allgemeinen Willens zu sein; soll dessen Bewohnern Recht und Billigkeit in den Gerichtssälen vorenthalten, der Volksgeist seiner naturgemäßen Entwicklung beraubt werden dürfen?

In die Kodizes der zivilisirten Welt werden solche Rechtstitel hoffentlich keinen Eingang finden. Aber selbst was die Thatsache betrifft, wird wohl das deutsche Publikum, welches durch den fraglichen Aufsatz der ausgesprochenen Absicht seines Verfassers gemäß belehrt werden sollte, dem Werke des Grafen Mailáth über Ungarns Geschichte einen höheren Grad von Glaubwürdigkeit beimessen, wo (Bd. I. S. 86) angegeben ist, daß nach dem Tode Zwonimir's, des letzten Königs aus dem kroatischen Stamme, Ungarns König Ladislaus der Heilige mit Hilfe einiger der vornehmsten Kroaten die Herrschaft des Landes der verwitweten Königin, seiner Schwester, sicherte; selbe aber, als sie ihm in der Folge von der Schwester angeboten wurde, auf seinen Neffen Almos übertrug, von welchem sie sodann (Bd. I. S. 95) bei den gegen ihn ausgebrochenen Unruhen an seinen königlichen Bruder — seinen nachmaligen Mörder — Koloman abgetreten wurde. Dieser schloß nun mit den Kroaten eine »Übereinkunft« des Inhalts: Jederman bleibt ungestört und ruhig im Besitze des Seinen; die sich unterwerfenden Stämme sind frei von allen Abgaben (nicht einmal das in Ungarn bestehende Salzmonopol wurde in Kroatien eingeführt), wenn der König Krieg führt, muß jeder Stamm die Krieger erhalten, jenseits der Drau aber der König ꝛc.

Dr. Wend. Grünwald.

Versammlungen der Freunde der Naturwissenschaften in Wien.

(LXIX.) Bericht vom 9. April 1847.

(Schluß.)

Hr. Friedrich Simony, welcher seit einigen Tagen von seinen Wanderungen in den oberösterreichischen Hochgebirgen zurückgekehrt ist, theilte der Gesellschaft die Resultate seiner meteorologischen Beobachtungen mit, welche er während seines dreiwöchentlichen Winteraufenthaltes (vom 9. bis 15. Jänner, dann vom 26. Jänner bis 7. Februar 1847) auf dem Dachsteine gemacht hatte. Zuerst legte er ein thermographisches Tableau vor, welches die auf den verschiedenen Punkten des Dachsteingebirges und gleichzeitig in Hallstatt beobachteten Temperaturverhältnisse anschaulich macht. Dann theilte er die summarischen Resultate dieser Temperaturbeobachtungen mit, welche in Kürze Folgendes enthalten. Aus den Mitteln für die verschiedenen beobachteten Höhenpunkte ergab sich, daß das Verhältniß der Temperaturabnahme zur Höhenzunahme nicht gleich blieb, daß es zwischen Hallstatt (1620 Wiener Fuß Meereshöhe) und der Wiesalpe (5286 Fuß) im Ganzen viel größer war, als in den höhern Punkten, daß aber auch in den Luftschichten zwischen der Wiesalpe und der hohen Dachsteinspitze (9493 Fuß) die Temperaturabnahme nach der Höhe zu in ungleichen Verhältnissen stattfand. So entsprach in der Schichte zwischen 1620′ und 5286′ einer Zunahme von je 1000′ Höhe eine Temperaturabnahme um 1,2° R. Dagegen kamen in der nächstfolgenden Schichte zwischen der Wiesalpe und Wildkarhütte (6757′) auf 1000′ Höhenzunahme nur 0,9° R. und in der Schichte zwischen der Wildkarhütte und dem hohen Dachsteingipfel auf 1000′ nur 0,8° R. Temparaturabnahme. Auf mehren zwischen 5300′ und 6800′ gelegenen Punkten zeigte das Thermometer zu wiederholten Malen in den Mittagsstunden eine um 1—2° R. höhere Temperatur als in Hallstatt zu der gleichen Zeit, und aus allen in der eben bezeichneten Höhenregion gemachten Beobachtungen ergab sich, daß diese Luftschichte zwischen 5300′ und 6800′ im Mittel eine nicht nur viel geringere proportionale Temperaturabnahme zeige, als ihr nach dem Verhältniß der Höhe zukäme, sondern daß sie auch (wenigstens zur Winterzeit) durchschnittlich mehr Wärme zu enthalten scheine, als die sie zunächst über- und unterlagernden Schichten. Simony brachte mit diesen letzteren Beobachtungen auch die Thatsache in Verbindung, daß in der Höhe zwischen 5000 und 7000 Fuß die zahlreichsten Nebel- und Wolkenbildungen stattfinden und daß eben aus dieser Region die größten und anhaltendsten atmosfärischen Niederschläge kommen. Er

glaubt, daß die größere Wärmemenge und der größere Feuchtigkeitsgehalt in der letztbezeichneten Luftschichte sich wechselseitig bedingen. Hierauf bezog Simony auch die häufig von ihm beobachtete Erscheinung am Psychrometer, daß bei sehr niedrigem Temperaturstand in einer mit Wasserdämpfen gesättigten Atmosfäre (vorzüglich in einer Wolke, oder im dichten Nebel), wo keine Verdunstung des in Eis verwandelten Wassers am Psychrometer mehr statt fand, sondern an die baumwollene Umhüllung der Quecksilberkugel sich noch fortwährend Dampftheilchen in krystallinischer Form anlegten, daß das Psychrometer in einem solchen Falle nicht nur eine gleiche, sondern oft noch einen um 0,5 bis 0,8° R. höhern Stand wie das Thermometer annahm, welches Mehr sich vielleicht am leichtesten durch die Annahme erklären läßt, daß die am Psychrometer ankrystallisirenden Dampftheilchen, während ihres Überganges in die starre Form etwas Wärme an das Quecksilber des Instrumentes abgeben.

Schließlich erwähnte Simony, daß in der Wiesalpe, wo er 7 Tage ohne Unterbrechung beobachtet hatte, bei verschiedenen Witterungsverhältnissen stets die Oszillationen des Thermometers größer waren als in Hallstatt, und daß die Differenz des täglichen Maximums und Minimums der Temperatur in dem obern Punkte immer um 2—5° R. mehr betrug als in dem 3650' tiefer gelegenen Markte. Das Maximum unter allen in der Wiesache gemachten Beobachtungen betrug + 3,6°, das Minimum — 16,8° R. (Unterschied 20,4°). In Hallstatt ergaben die Beobachtungen in derselben Zeit ein Maximum von + 6,8° und ein Minimum von — 8,5° R. (Unterschied 15,3° R.). Auf der Dachsteinspitze dagegen ergab sich aus den durch vier Tage gemachten Beobachtungen ein viel geringerer Temperaturwechsel als am Fuße des Gebirgs, während dort das beobachtete Maximum der Temperatur vom Minimum nur um 5,9 differirte, betrug der Unterschied in den gleichzeitig gemachten Beobachtungen zu Hallstatt 9,7° R. (Die ausführliche Darlegung aller von Simony während seines Winteraufenthaltes auf dem Dachsteingebirge gemachten meteorologischen Beobachtungen wird im ersten Band der naturwissenschaftlichen Abhandlungen, herausgegeben von W. Haidinger, zur Veröffentlichung kommen.)

Notizen.

Wissenschaftliche Vereine.

Das Streben und Treiben der Akademien in den Provinzstädten Frankreichs ist nicht unbedeutend. Die Akademie von Rheims beschäftigt sich gegenwärtig mit einer vollständigen Ausgabe der Werke von Gerbert, einer Übersetzung der Geschichte Floboards, die durch ein noch ungedrucktes Bruchstück von Richer, einem Chronisten des 10. Jahrhunderts, vervollständigt werden wird, und außerdem hat sie die Geschichte von Rheims von Dom. Marlot herausgegeben. Zu Rhodez arbeitet man an einer Biografie des Departements, zu Narbonne sammelt die archäologische Kommission seit mehren Jahren ein bedeutendes Material für eine narbonnensische Chronik; die historische Kommission der Gironde läßt Pläne aufnehmen und Zeichnungen entwerfen für eine Statistik der alten Denkmäler; zu Montpellier gibt man die wichtigsten Munizipalregister heraus, zu Amiens das Gewohnheitsrecht der Bailliage. Zudem ermuntern die archäologischen und historischen Gesellschaften die gelehrten Arbeiten auf allen Punkten des Königreichs durch ausgesetzte Preise, sie gründen Museen, lassen die Departementalarchive in Ordnung bringen, haben eine Menge kostbarer Denkmäler des Alterthums von der Zerstörung gerettet, und so das Band zwischen Zukunft und Vergangenheit fester geknüpft. Geschichte, Ackerbau und die Anwendung der Wissenschaft auf die Industrie ziehen namentlich die Aufmerksamkeit der nördlichen Departements Frankreichs an, die Normandie bildet so zu sagen den Mittelpunkt der akademischen Bewegung. Zu Toulouse finden wir neben wichtigen akademischen Arbeiten 4 große Journale, besondere Zeitschriften für Medizin und Jurisprudenz, und eine periodische Zeitschrift der Literatur. Caen ist nicht minder thätig; es zählt gegenwärtig eine Gesellschaft des Ackerbaues und Handels, eine medizinische, Linnéische, normannische und eine Veterinärgesellschaft, und sie ist endlich auch der Hauptort der französischen »Gesellschaft für Beschreibung und Erhaltung der historischen Denkmäler.« Lyon zeigt in seinen Arbeiten dieselbe enzyklopädische Tendenz: man findet außer der königlichen Akademie, deren Geschichte kürzlich Hr. Dumas schrieb, eine akademische Gesellschaft der Baukunst, welche jährliche Berichte herausgibt, eine Erziehungs-, zwei medizinische und eine Linnéische Gesellschaft. Straßburg zeichnet sich durch das Studium der Naturwissenschaften aus, und beschäftigt sich auch, was in der Provinz eine völlige Ausnahme ist, mit Filosofie und selbst mit biblischer Exegese. Marseille, Nimes, Montpellier, Bordeaux, Dijon, Rouen, Wadon, Blois, Cyreur, Besançon, Nantes, Lille, Metz, Mühlhausen, Moulins, Rheims, St. Omer, so wie eine Menge minder bedeutender Städte haben sich gleichfalls sehr eifrig gezeigt, und wenn auch die Ergebnisse bei der einen minder merklich sind, als bei den andern, so waren doch die Bemühungen selbst nicht minder lobenswerth, und der Fortschritt ist allenthalben ersichtlich. Die Akademien von Caen, Dijon, Toulouse, Bordeaux und Marseille sind diejenigen, welche sich am meisten auch mit Literatur beschäftigen, beschränken solche jedoch auf Literaturgeschichte und Kritik. Die Gesellschaft von Nantes, im Jahre 1830 durch Camille Wellinet gegründet, zählt gegenwärtig über 600 Theilnehmer. Diese Gesellschaft vertheilt Preise, welche von den Arbeitern selbst zuerkannt werden. Die Gesellschaft von Mühlhausen hat ein industrielles Museum, eine technologische Bibliothek, welche 3000 Bände enthält, eine unentgeltliche Schule für Linearzeichnen und Mechanik, und einen unentgeltlichen Unterricht in der Malerei gegründet, woran jährlich über 200 Schüler Antheil nehmen; sie gibt nützliche Werke heraus und vertheilt sie, und setzt Preise aus, um die sich jeder, aus welchem Lande er auch sei, bewerben kann. R.

Der Ausschuß des Vereins gegen Thierquälerei im Erzherzogthume Oesterreich ob der Enns und im Herzogthume Salzburg hat in Berücksichtigung der Vortheile, die durch Verbreitung gediegener Jugendschriften erwachsen, beseelt von dem Wunsche, bald möglichst ein solches schriftstellerisches Produkt ins Leben treten zu lassen, eine Konkurs-Ausschreibung veröffentlicht unter nachfolgenden Bestimmungen:

1. Muß das Werkchen auf das Gemüth der Jugend wirken, damit diese vor dem Quälen und muthwilligen Mißhandeln der Thiere Abscheu bekommen.

2. Muß dasselbe wenigstens 2 Druckbogen Umfang haben, aus 12 einzelnen geschichtlichen Erzählungen bestehen und zwar nach dem Muster der bereits im Drucke erschienenen Pfennigbilder.

3. Muß am Schlusse der Erzählung eine moralische Lehre für die Jugend erörtert sein.

4. Muß die Erzählung faßlich und einnehmend bearbeitet sein.

5. Für denjenigen Aufsatz, welcher von der Kommission unter den eingelangten, für den besten erkannt wird, bestimm

der Verein als Prämie die Summe von zwanzig Dukaten in Gold. Für denjenigen Aufsatz, welcher nach dem preiswürdigsten als der gelungenste von der Kommission erkannt wird, ist eine Prämie von zehn Dukaten in Gold zugesichert. — Der Vereins-Ausschuß behält sich zugleich vor, auch aus den übrigen Aufsätzen geeignet erscheinende Erzählungen, wenn er sie benützen will, und zwar eine jede solche mit zwei Dukaten in Gold zu honoriren.

6. Der unüberschreitbare Einreichungstermin ist bis Ende Mai d. J. festgesetzt.

7. Die Preiswerber haben ihre Aufsätze nicht mit ihrer Namensfertigung, sondern mit einem Motto zu versehen und ihre Namen nebst Wohnort in einem versiegelten Kouverte zu bezeichnen. Diese Kouverte werden alsdann den betreffenden Preiswerbern, welche mit keiner Prämie betheilt werden, in einem solchen Falle, unter Rückschluß ihres Aufsatzes, auf ihr Begehren uneröffnet zurückgestellt werden.

Versammlung der Naturforscher in Venedig. Das k. k. Institut der Wissenschaften und Künste zu Venedig hat folgende Bekanntmachung erlassen: Die Munizipalität dieser Stadt hat aus Anlaß der bevorstehenden Versammlung der Naturforscher in Venedig eine Summe von 10,000 Lire für Experimente bestimmt, die, dem Fache der induktiven oder Naturwissenschaften angehörig, während des Aufenthaltes der Gäste hier ausgeführt werden sollen. Das wissenschaftliche Institut ladet also hiermit alle italienischen und ausländischen fremden Naturforscher ein, bis zum 30. April d. J. ihre Vorschläge mittelst Briefen unter der Adresse: „All' I. R. Instituto di Scienze, Lettere ed Arti di Venezia" bekannt zu geben. Die Experimente, die hier in Betracht kommen, müssen erstens den Zweck haben, die letzten Fortschritte der Wissenschaften, die neuesten Entdeckungen zu beleuchten, und zweitens von der Art sein, daß sie der Versammlung genügen können, um ein Resultat zu erhalten. Für den Fall, daß ein interessantes Experiment einen größeren Zeitraum erfordern sollte, müßten die Monate vor der Versammlung genügend sein, um dem vorliegenden Zwecke vollkommen zu entsprechen. Die Ausführung und Leitung jener Experimente wird denen, die sie vorschlagen, im Vereine mit einer vom Institute gewählten Kommission anvertraut. Die Herren Vorschlagenden und Ausführenden werden je nach den Umständen auch für die Reise hierher und ihren Aufenthalt in Venedig vollkommen entschädigt und von allen Ausgaben ledig und frei gehalten.

Der Präsident C. Cittabella-Vigodarzere.
Der Sekretär Pasini.

(Wr. Zeit. 86.)

In der diesjährigen Preisangelegenheit der Kisfaldy-Gesellschaft erhielt den Preis der Ästhetik die Abhandlung des Hrn. Alexander Lackner über die Theorie des Sonettes, den Preis für die populäre poetische Novelle Hr. Johann Arany, und den Marczibanyi-Preis Hrn. Johann Garay's Legende **Bunyák Zsófia.** (Ungar.)

Eine Malerakademie soll in Pest auf Aktien gegründet werden. Es ist nur zu wundern, daß in dem sowohl in Literatur als Kunst aufblühenden Ungarn das Bedürfniß eines so wichtigen Hebels der künstlerischen Interessen nicht schon lange gefühlt wurde!

Die Aelfrik-Gesellschaft in England, welche zur Beförderung der Herausgabe der alten Überreste der angelsächsischen Literatur hauptsächlich auf Betrieb des auch auf dem Kontinent wohlbekannten Thorpe gestiftet wurde, scheint wie so manche andere durch innere Streitigkeiten zu leiden, so daß die Auflösung derselben vielleicht bevorsteht. Indessen sind bereits auf Betrieb derselben einige Werke erschienen. Thorpe gab die »Homilien der angelsächsischen Kirche« in zwei Bänden heraus; ein Hr. Kemple den poetischen Theil des Kodex Vercellensis, leider aber bis jetzt nur die Hälfte. Die angelsächsischen Dialoge von Salomo und Saturn, gleichfalls von Kemble bearbeitet, sind eben so wenig vollständig. (Ausland.)

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Sammlungen und Institute.

Einlaß: K. K. Zeughaus, Renngasse, Nr. 140, von 8—1 Uhr. — Bürgerliches Zeughaus, am Hof, Nr. 332, von 10—12 und 2—5 Uhr. — K. K. Münz- und Antiken-Kabinet, in der Burg, Augustinergang, von 10—1 Uhr, gegen Samstag geschehene schriftliche Anmeldung.

Fremde. Angekommen sind:

Thuille, Joh., Kunsthändler, von Insbruck. — v. Gdeskuty Ferd., Dr. Med. von Leutschau in Ungarn, aus Preßburg. — Puricelli, Ludwig, Dr. Med. aus Meisenheim, von Prag. — Schneider, Kaspar, Mechaniker aus der Schweiz (Zürich), von Treu. — Linh, Louis Karl, Zivil-Ingenieur aus Creuznach, von Linz. — v. Schüh, Rittergutsdirektor aus Berlin, von Troppau. — Metenius, Georg Heinrich, Dr. Med. aus Frankfurt a. M., von Prag. — Lammert, G., Prediger aus Christiania, von Laibach. — de Caroe, Karl Fried. Wilh., Kapitän im k. dän. Generalstabe aus Kopenhagen, von Laibach. — Schneider, Franz Aug., Dr. Med. aus München, von Prag. — Brandt, Karl Heinr., k. russ. pens. Kammermusikus aus Dresden, von Prag. — Coith, Karl, General-Inspektor der Leipziger Feuer-Versicherungs-Anstalt aus Leipzig, von Prag. — Döbner, August Wilhelm, Baurath aus Meiningen, von Linz. — Thomas, Franziska, Kunststickerin aus Charmes, von Epinal. — Hungendorfer, Ignaz, Violinspieler und Mitglied des k. k. Musikvereins zu Graz, von Graz. — Babuscio, Vinzenz, Pianist aus Florenz, von Troppau. — Müller, Karl, Architekt aus München, von Linz. — Triscornia, Alexander, Prof. aus Modena, von Triest. — Tonarelli, Alexander, Bildhauer aus Genua, von Rovigo. — Sandahl, Gustav, Dr. Phil. aus Stockholm, von Rovigo.

Heute den 19. beginnt eine große Lizitation von Radirungen, Kupferstichen durch die Kunsthandlung Artaria und Komp. Kohlmarkt 1151, 2. Stocke von 3/4 bis 7 Uhr Abends.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags) in **halben** Bogen. im Komptoir, Dorotheergasse, Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oeſterreichiſche Blätter

für

Literatur, Kunſt, Geſchichte, Geografie, Statiſtik und Naturkunde.

Nr. 94. IV. Jahrgang. Dienſtag, 20. April 1847.

Ueber die neuen Erzeugniſſe der Volksdichtung in Oeſterreich.

Die Muſe der Volksdichtung hat ſeit den Tagen des gefeierten allemanniſchen Dichters Hebel ein namhaftes Gebiet erobert; ſie erregte durch den reichen Wohlklang ihrer Sprache, die Friſche der Empfindung, die Reize liebenswürdiger Treuherzigkeit und die wohlthuende Wärme des Gemüthes eine nicht gewöhnliche Theilnahme der ſüddeutſchen Volksſtämme, und ihre ſpäteren Leiſtungen durch Franz von Kobell in oberbairiſcher Mundart — durch unſere Sänger Seidl und Caſtelli in niederöſterreichiſchem, durch Maurus Lindemayr, Stelzhamer, Kaltenbrunner in oberöſterreichiſchem Dialekte, ſo wie durch die verdienſtvollen Sammlungen von Tſchiſchka, Schottky und Anton Ritter von Spaun, andererſeits durch die Dorfgeſchichten von Berthold Auerbach, Gotthelf Joſef Rank u. A. haben ſie nun auf einen Standpunkt gehoben, daß »die öſterreichiſchen »Jahrbücher der Literatur« (Jahrgang 1846) mit vollem Rechte ſagen konnten, ſie habe ſich bei dem ſteigenden Erfolge ihrer Geſänge ſo erfreulich ausgebildet, daß die deutſche Literatur genöthigt ſei, ſie als einen neuen Zweig in ſich aufzunehmen.

Man hat endlich aufgehört, die Volkspoeſie nur als Scherz und Spielerei zu betrachten, das deutſche Schriftthum hat ſich ihrer vielmehr, als gleichberechtigter, nun ſelbſtſtändig gewordener Tochter angenommen und den deutſchen Volksſtämmen durch die Lieder in ihren verſchiedenen Mundarten ein uraltes Recht heimatlicher Sprache und Poeſie wiedergewonnen. Einen andern Vortheil dieſer Dichtungsart erkennt es darin, daß ſie dem Schwulſte und der Unnatur, wie ſie ſich in den Poeſien der Neuzeit vielfach äußert, durch ſchöne Einfachheit entgegenwirkt und allmälig auch die Sprachgrenzen der hochdeutſchen Mundart erweitert.

Im Begriffe aber, was Volkspoeſie denn wirklich iſt, herrſcht im Allgemeinen eine ſo große Verwirrung, daß es uns wahrlich nicht wundern darf, wenn viele der öffentlichen Blätter bei Beſprechung ſolcher Dichtungen, theils durch Mangel an Verſtändniß oder vornehmthuendes Abſprechen, anderntheils aber durch Überſchätzung oder gänzliches Verkommen das Lächeln oder auch den Unwillen des wahren Kenners erregen. — Wir verfolgten den Entwicklungsgang unſerer Volksdichtung mit aller Liebe und es drängt uns, die durch fleißige Beobachtung gewonnenen Anſichten über das Weſen derſelben umſtändlicher, als es ſonſt zu geſchehen pflegt, in einem ernſteren Blatte auszuſprechen. Wir wollen es verſuchen die Grundſätze aufzuſtellen, an welche ſich — nach unſerer entſchiedenen Meinung — die Kritik bei Beurtheilung eines Volkslyrikers zu halten hat, und zählen darum alle Forderungen auf, welche wir an ihn ſtellen, ſo ferne er uns in der That für das gelten ſoll, wofür er ſich bei ſeinem öffentlichen Auftreten ankündet. — Als günſtigen Anlaß hiezu benützen wir die Beſprechung mehrer neueren Erſcheinungen auf dieſem Gebiete, und bezeichnen — ehe wir ſie unſerm kritiſchen Urtheile unterziehen — nunmehr Alles dasjenige, was wir vom (lyriſchen) Volksdichter, zunächſt aber vom öſterreichiſchen, in ſeinen Liedern zu fordern haben.

Es verſteht ſich wohl von ſelbſt, daß er die wahre poetiſche Begabung in Geiſt, Gemüth und Fantaſie mit dem Dichter der hochdeutſchen Mundart gemein haben müſſe; insbeſondere aber verlangen wir von ihm, daß er vor allem Anderen die aus uralter Zeit uns überlieferte Volksſprache in allen ihren Eigenthümlichkeiten auf das Genaueſte kenne, ſie in jeder Zeile und jedem Worte feſt handhabe und nicht ein höchſt unerquickliches Gemiſch von verdorbenem Hochdeutſch und lokaler Mundart bringe; er zeige uns, daß ihm Ächtheit in Form und Weſen der Sprache ſeines nationellen Stammes als ein angebornes Recht ſeiner Geſänge geworden; wir fordern, daß er in demſelben Grade mit den Sitten und Gebräuchen, der Art und Weiſe, wie das Volk (wir meinen nicht den Pöbel der Reſidenzen, ſondern den Volksſtamm in ſeiner charakteriſtiſchen Geſammtheit) denkt, fühlt und ſpricht, auf das Innigſte vertraut und in das innerſte Leben des Volkes ſo eingedrungen ſei, daß man ihn auf den erſten Blick als Einen der wirklich Berufenen erkenne; wir verlangen vom öſterreichiſchen Volksdichter, daß er die Hauptelemente unſeres Volkstheaters — wir meinen den geſunden, innerſten Kern — in völliger Einheit verſchmelze: tiefe Gemüthlichkeit, Naivetät, Treuherzigkeit, Friſche, Frohſinn und Humor, ohne deshalb zu wähnen, es könne dies Alles entweder nur mit Späßen oder mit gemachter Sentimentalität, von der das Volk nichts weiß, abgethan werden; wir ſtellen an ihn die weitere Forderung, daß er wie ſein Volk, ſo die große Mutter Natur verſtehe, um von ihr — nach dem Muſter der ſich ewig verjüngenden Lieder in den Alpen — die ſchönſten und wahrſten Bilder — natürlich in volksthümlicher Auffaſſung — zur Einkleidung ſeiner Ideen zu nehmen, daher wir auch fordern können, daß er ſeinen Liedern einen poetiſchen Gedanken unterlege, wie es in ſeiner

Weise gar wohl sein kann, insofern man eine die Volksgenrebilder, welche nur auf treuer Malerei und Humor beruhen, ausnehmen will, wogegen uns die Letzteren durch die genaueste Ausführung des Details wie köstliche niederländische Gemälde von Bauernstuben und Dorfszenen erscheinen müssen.

Setzen wir die Aufzählung unserer kritischen Forderungen fort, so verlangen wir ferner, daß er jede Gemeinheit in der Gesinnung und jede Trivialität im Ausdruck vermeide, eingedenk der Worte Herder's: »Zum Volkssänger gehört nicht, daß er aus dem Pöbel sein muß, oder für den Pöbel singt, so wenig es die edelste Dichtkunst herabwürdigt, daß sie im Munde des Volkes tönt.« Auch der Volksdichter, da gerade er am unmittelbarsten auf das Volk zu wirken vermag, darf nicht vergessen, daß sein Lied natürlich immer in seiner Art — zuletzt ebenfalls den Gesetzen der Ästhetik, dem Schönen und Sittlichen huldigen müsse; denn der Dichter, sei es was immer für eine Sfäre seines Gebietes, sei und bleibe ein Bildner seines Volkes, das er zu sich erheben muß. Wir fordern also, daß der Dichter der Mundart, wenn seine Erzeugnisse Poesie sein sollen — den Stoff veredle, daß er zwar inmitten seines Volkes, aber über demselben stehe, wobei man uns recht verstehen und nicht etwa eines schwerfälligen Pedantismus zeihen möge. Wir verweisen diesfalls, um unsere Ansicht näher zu beleuchten, auf Ferdinand Raimund, dessen herrliches Talent in der dramatischen Volksdichtung das leistete, was wir vom lyrischen Volksdichter verlangen. Höchst beachtenswerth in dieser Beziehung ist der Aufsatz, welchen Josef Rank in der Wiener-Zeitschrift vom Monate März d. J. über Volkspoesie, wenn gleich zunächst nur über das Volksstück, mit gediegener Kenntniß und warmer Liebe geliefert hat. Es thut wahrlich noth, der Lesewelt von Zeit zu Zeit von berufener Feder derartige Abhandlungen vorzuführen, um Geschmack und Urtheil zu bilden und sie auf den richtigen Standpunkt zu bringen. Schließen wir unsere Forderungen an den Volks-Lyriker, so folgern wir aus dem Vorhergesagten, daß seine Lieder auf Echtheit, Wahrheit, durch Poesie und Gemüth verschönert, auf kerniger Frische und volksthümlicher Ursprünglichkeit beruhen müssen. Zuletzt wollen wir auch der richtigen Schreibart nicht vergessen, die wir von unserm Dichter mit der Bemerkung verlangen, daß er durch dieselbe die etymologische Kenntniß seiner Sprache beweise, was wir heut zu Tage, wo in den Forschungen über die deutschen Mundarten bereits so viel geschehen ist, allerdings fordern können, da wir die trefflichsten Wörterbücher, wie z. B. von Schmeller, Christof von Schmid, Mathias Höfer u. A. besitzen und uns darin Abstammung, Bau und Regel der Volkssprache vor Augen geführt wird.

Nach Aufstellung unserer Ansichten, die wir von den Bedingungen der Kritik über Volkspoesie haben, möge nun die Besprechung einiger ihrer neueren, in diesen Blättern noch nicht besprochenen vaterländischen Erzeugnisse hier folgen und mit unbefangenem Sinne dargethan werden, ob sie das Gepräge literarischen Werthes an sich tragen oder nicht. — Es sind nach der Zeitfolge ihres Erscheinens die nachstehenden:

1. Gedichte im Innviertler Dialekte, von Sebastian Haidecker. Linz 1845. Gedruckt bei Josef Wimmer.
2. Feldblearnln, von F. Kartsch. Wien 1845, bei Wimmer, Schmidt und Leo.
3. 's Schwarzbirkl aus 'n Weanawald. Gedichte in niederösterreichischer Mundart, von Anton Freih. v. Klesheim. Wien 1845. bei Kaulfuß und Prandel.
4. Lieder in der Mundart des Salzburger Flachlandes. Von einem Ungenannten. Salzburg 1845. Gedruckt bei Oberer.
5. Glimmer. Gedichte und Briefe in oberösterreichischer Mundart, nebst kleinen Erzählungen von Heinrich Leitenbeck. 4 Bücher. Regensburg 1846. Verlag von Manz.
6. Phantasieknospen. Von Anton Fobbe. Passau 1846. Gedruckt bei Ambros.
7. Salzburga Bauerngsanga, von Sylvester Wagner. Mit 7 Holzschnitten von Hubert. Wien 1847. Verlag der Karl Haas'schen Buchhandlung.

1. Indem wir mit Haidecker beginnen, müssen wir demselben, da er von allen unseren Forderungen kaum einer einzigen entspricht, selbst das zweideutigste Lob verweigern und es mit strenger Entschiedenheit aussprechen, daß er nichts besitzt, was ihn berechtigen könnte, öffentlich vor der Welt aufzutreten. Wir finden in dieser Sammlung nicht Einen Funken von Poesie, nicht Eine Spur von Talent und geistiger Bildung, selbst nicht einmal den Ausdruck eines tieferen Gemüthes oder den frischen Ton des wahren Volksliedes. Zehnmal besser als es Hr. Haidecker vermag, dichtet das Volk selbst aus dem Stegreif. Vollends ungenießbar werden diese Gedichte (?) durch die Gemeinheit der Sprache und verdorbene Schreibart, die wir in solcher Gestalt nun und nimmer anerkennen werden.

2. Kartsch, der wie der Obige ebenfalls ein Naturdichter zu sein scheint, übertrifft ihn zwar in Vielem; es ist aber auch bei ihm nirgends der wirkliche Beruf eines Dichters wahrzunehmen. Gemüthlichkeit und hie und da ein guter, wenn auch nicht ursprünglicher Gedanke sind ihm nicht abzusprechen, doch der Gedichte, wie z. B. »Drang« S. 165, viel zu wenig, um sagen zu können, Kartsch habe die tiefe, echte, nur Wenigen zugängliche Quelle der Volkspoesie gefunden und daraus seine Lieder geschöpft. Aus seinem Büchlein, welches uns häufig an Knittelverse gemahnt, geht nicht hervor, daß er das Volk und sein eigenthümliches Wesen kennt, gleichwie er auch der Volkssprache nicht mächtig ist, gegen welche sich häufige Verstöße vorfinden, die im Ohre des Kenners widerlich klingen, z. B. S. 9 Boam (Baum), S. 10 'nein (hinein). S. 15 wußt' (wüßte) u. s. w. Der Österreicher sagt: Bam, eini, wissat u. s. w., abgesehen von der Redeweise im Allgemeinen, die an vielen Stellen durchaus nicht getroffen ist. Kartsch und manche Andere, deren einzelne Versuche in niederösterreichischer Mundart hie und da zum Vorschein kommen, sind nur Nachahmer Castelli's, welche, ohne dessen gesunden Humor zu besitzen, das Geheimniß der österreichischen Volkspoesie entdeckt zu haben glauben, wenn sie von den stereotypen Figuren des »Verwalters,« »Gemeindewirths« oder des »Hanfels« und der »Mirzl« einen Spaß erzählen. Im Ganzen erscheint das Büchlein von Kartsch als eines von denjenigen, gegen welche wegen ihrer Anspruchlosigkeit die Kritik freundliche Nachsicht übt, wohl wissend, daß so einfachen Feldblümchen ohnehin keine längere Dauer vergönnt ist. — Vor Kurzem erschien das zweite Bändchen unter demselben Titel, welches zwar die Zahl, aber nicht den Werth dieser Geistesprodukte vermehrt. — Aufrichtig gestanden, gefällt uns der glücklich gewählte, bescheidene Titel am besten. — Ausstattung gut.

3. Durch vieles Reiſen und Vorleſen an öffentlichen Orten hat ſich Klesheim ſehr bekannt und beſonders hier in Wien ſehr populär gemacht; wodurch allein man ſich die Möglichkeit erklären kann, daß von ſeinen oben angezeigten Gedichten bereits eine zweite Auflage erſchien und ein zweiter Band von ihm unter der Preſſe ſich befindet. Indeſſen haben ihm einige journaliſtiſche Freunde bereits ſehr geſchadet, indem ſie nicht müde werden, Notizen über ihn zu geben und ſein Lob unabläſſig in alle Welt zu verkünden; ja, wir erinnern uns ſogar, die Freigebigkeit mit Ausdrücken, wie: berühmt, gefeiert, genial u. ſ. w. ſtill belächet zu haben. Klesheim fordert durch ſeine ungeſchickten Freunde, vor denen ſich jeder Dichter warnen ſoll, die Kritik um ſo ſtrenger heraus, als wir ſonſt beſorgen müßten, daß die Verwirrung im Begriffe vom Weſen der Volkspoeſie immer größer und uns etwas unterſchoben wird, was man zuletzt für ächt gelten läßt. Klesheim macht durch den poetiſchen Titel ſeiner Gedichte, der uns im Buche eines wahrhaft nationellen öſterreichiſchen Sängers ſehr gefallen würde, auf den Namen eines ſolchen Dichters vollen Anſpruch, und man könnte bei Leſung ſeines Buchtitels wirklich glauben, Klesheim ſei ein friſcher, freier, geborner Naturſänger, ferne von Stadt und Salon, gleich dem Vogel im Walde; Keiner aber irrte vom Wege der echten Volkspoeſie weiter ab, als Klesheim; denn wir ſehen ihn nur ſehr wenige unſerer oben ausgeſprochenen, unumſtößlichen Forderungen erfüllen, im Gegentheile eben dasjenige, was ihnen geradezu widerſpricht, als den Hauptinhalt ſeiner Dichtungen bringen. Überall begegnen wir einer gemachten, unwahren, nur auf den Effekt der Rührung berechneten Gemüthelei, einer offenen Unkenntniß des Volkscharakters, ſeiner Sitten und Meinungen, ſeiner Denk- und Redeweiſe, einem Pointen-Spiele mit guten Einfällen ſtatt poetiſcher Gedanken und einem unglückſeligen Gemenge von Hochdeutſch und Wiener-Mundart, welches wir nebſt allem Obigen als unächt zurückweiſen müſſen. Stelzhamer hat in dem dritten Bande ſeiner obderennſiſchen Geſänge (Regensburg 1846, bei Manz) über Klesheim's oft gehörtes Gedicht: »Röſerl und Schmetterling« die Geißel einer ſcharfen Satyre geſchwungen und die Unvolksthümlichkeit dieſer Art von Gedichten in bitterem Unmuth nachgewieſen; wir billigen eine ſolche Polemik in dem Liederbuche eines Dichters durchaus nicht, ſondern erwähnen dies nur aus dem Grunde, weil wir bei unſerm Ausſpruche nur darauf hindeuten wollten, wie ein wahrer und wahrhaft ausgezeichneter Volksdichter darüber denkt und urtheilt. Wir läugnen dem Verf. des »Schwarzblatls« weder das poetiſche Talent noch die Erfolge des Leſens; aber man höre endlich auf, uns das für öſterreichiſche Volkspoeſie auszugeben, was man weit richtiger und einfacher als Wiener Lokal-Geſänge bezeichnen kann. In dieſem beſondern, halb witzigen, halb gemüthlichen, mit der Theater-Kouplettdichtung nahe verwandten Genre mag man Klesheim verdienten Beifall zollen; das Übrige, was ſich nicht hieher eintheilen läßt, iſt geradezu verfehlt, und könnte füglicher in populärem, allgemeinem Hochdeutſch geſchrieben werden. Man leſe dagegen und vergleiche die nationalen Dichtungen von Kobell, Seibl, Stelzhamer und Kaltenbrunner, und man wird zum Verſtändniß alles deſſen kommen, zu deſſen vollſtändiger Ausführung uns hier der Raum mangelt. Die Ausſtattung des Bandes iſt vorzüglich.

4. Der Ungenannte vom Salzburger-Flachlande hat recht wohl gethan, ſeinen Namen zu verbergen, denn es iſt uns noch nie etwas Alberneres und Talentloſeres vorgekommen. Er ſteht noch weit hinter dem Innviertler Haidecker, und man erlaſſe uns, das in Form und Weſen Lächerliche dieſer erbärmlichen Volksverſeleien näher zu beleuchten und noch mehr Worte über ein ſolches Machwerk zu verſchwenden.

5. Reitzenbeck iſt gleich auf einmal mit vier Bänden aufgetreten, wogegen wir nichts einzuwenden hätten, wenn die Sache gut wäre. Aber — multa non multum. Der Verf., deſſen Namen wir kaum ein paarmal fanden, verſucht hier gar mancherlei; er packt Vers und Proſa an und beſchenkt uns sans façon gleich mit einer Geſammtausgabe. Vorderhand wäre ein kleines, ſtrenggewähltes Bändchen hinlänglich genug geweſen.

Was zunächſt den lyriſchen Theil dieſer Dichtungen betrifft, ſo iſt derſelbe bei Weitem der ſchwächſte und am allerwenigſten uns zuſagende; denn es findet ſich nichts, was eigentlich volksthümlich, nationell und charakteriſtiſch wäre, wenn wir einige kleine Liedchen, die den Ton beſſer treffen, ausnehmen wollen. Dem Verf. fehlt auch die genauere Kenntniß der Volksſprache, was er in mancherlei Unrichtigkeiten der Wortfügung und in Verſtößen gegen die Sprachregeln des Volksidioms kund gibt. Beſſer, als die Gedichte, ſind die »komiſchen Briefe« in der Mundart, die jedoch meiſt ſatyriſchen Inhalts ſind und zu ſehr auf der Subjektivität des Herausgebers beruhen; auch gehört dieſe Gattung nicht in den Kreis unſerer Betrachtungen über Volkspoeſie. Eben ſo wenig berühren uns hier die vorkommenden »kurzen Geſchichten« in hochdeutſcher Sprache, artige Dingerchen, ohne Neuheit und höheren Werth. Den Schluß bildet eine dramatiſche Volksdichtung in Proſa: »der reiche Bettler,« welche unſer obiges Urtheil nicht günſtiger ſtellt. Dem Verf. gebricht Eines, aber das Wichtigſte, nämlich — das durchſchlagende Talent. Nach beſtem Gewiſſen können wir ihn zur Fortſetzung der Schriftſtellerei nicht ermuntern, denn die Anzahl Derjenigen, welche das Papier zwecklos vermehren, iſt leider ſchon groß genug. Zuletzt müſſen wir noch bemerken, daß uns der Titel dieſer Bände ſehr barrok klingt. Soll das Schillern des Glimmers den buntfärbigen Inhalt andeuten? Das Schillern aber iſt dem Öſterreicher eine ſehr zweideutige Eigenſchaft. Auf keinen Fall verräth es einen richtigen Denker, wenn er die Poeſie, namentlich die gefühlswarme öſterreichiſche, mit Steinen vergleicht. Druck und Papier ſind anſtändig.

6. Fobbe, ein uns bisher unbekannt geweſener Name, hat im vorliegenden Bändchen hochdeutſcher Lyrik verſchiedene Gedichte in obderennſiſcher Mundart eingeſtreut, welche wir bei dem heutigen Anlaſſe gleichfalls beſprechen wollen. Fobbe ſcheint Volk und Sprache zwar zu kennen und zeigt Gemüth und Humor, aber der Geiſt der Poeſie hat dieſe Knoſpen nicht getrieben. Die Stoffe ſind roh geblieben, und es iſt nichts zum Liede geworden, in welche Bemerkung wir das Hauptſächlichſte unſers Tadels zuſammenfaſſen. Bei all dem beſitzt Fobbe dennoch viel mehr Talent als Kartſch und Reitzenbeck, was freilich als ſehr beſchränktes Lob hingenommen werden muß. Ob der Dichter, den wir nach dem vorliegenden Bändchen für jugendlich halten, ſpäter ſchönere Blumen, als dieſe Knoſpen ſind, bringen werde, das wollen wir gerade nicht achſelzuckend bezweifeln, können es aber nicht mit viel Zuverſicht erwarten. Die Ausſtattung iſt mittelmäßig.

7. Sylveſter Wagner's Lieder in Salzburger Mundart ſind das Neueſte, was uns die Volksmuſe geliefert, und der Sänger derſelben iſt unter den Obengenannten auch der vorzüglichſte. Dieſe Geſänge ſind in Ton und Inhalt ächt und durchaus zur Zither ſangbar, welch Letzteres uns bei öſterreichiſchen Volksliedern ebenfalls als ein Hauptkriterium mitzugelten hat. — Wagner iſt uns bis jetzt wenig bekannt geworden, aber wir können ihn auf dieſem Felde mit aufrichtigem Beifall begrüßen — denn er iſt wirklich ein Volksdichter von Talent und Beruf, und wir würden ihm unſer Lob, mit dem wir wahrlich nicht leichtſinnig umgehen, noch entſchiedener ſpenden, wenn er ſeinen Dichtungen mehr, als er es wirklich gethan hat, eine poetiſche Unterlage gegeben hätte. Auch müſſen wir dem begabten Verfaſſer bemerken, daß er hie und da zu nahe an die Grenze einer gewiſſen Derbheit ſtreifte, welche die gemüthvolle Treuherzigkeit unſerer nationellen Dichtung aufhebt und uns neuerdings auf die Forderung zurückkommen macht, daß der Dichter verſchönern — veredeln ſoll. — In dem Abſchnitte, welcher eine Sammlung von vierzeiligen »Schnadahüpfeln« enthält, findet ſich viel Nationelles und Gelungenes, aber auch eine bedeutende Anzahl ſolcher, die uns bereits ſeit Langem bekannt ſind. — Der Herausgeber verdient daher eine ernſte Rüge, daß er dieſelben für ſein Original ausgab, ſtatt ſie als »geſammelt« zu bezeichnen.

Was Sprache und Schreibart betrifft, ſo zeigt ſich Wagner als gewandter Meiſter, mit dem wir wegen mancherlei Kleinigkeiten, die uns nicht ganz richtig ſcheinen, nicht weiter rechten wollen. — Die Holzſchnitte von Hubert ſind zwar paſſend, aber nicht beſonders gelungen; dagegen iſt die übrige Ausſtattung von Seite der thätigen Verlagshandlung alles Lobes würdig.

Wir werden fortfahren, in gleichem Sinne alle neueren Erſcheinungen auf dem Gebiete unſerer vaterländiſchen Volksdichtung vom Standpunkte der ernſten unabhängigen Kritik zu beſprechen.

Notizen.

Statiſtik.

Die Preiſe der Lebensmittel im September 1742 beim Abzuge des Belagerungsheeres zu Prag waren folgende:

Anfangs September koſtete in Prag: 1 Pfd. Rindfleiſch 1 fl. 30 kr., 1 Pfd. Kalbfleiſch 2 fl., 1 Pfd. Schweinfleiſch 1 fl. 12 kr., 1 Lamm 29 fl., 1 Haſe 3 fl., 1 Ochs 400—500 fl., 1 Kuh 200—400 fl., 1 Spanferkel 14 fl., 1 Kalb 70 fl., 1 Ziege 17 fl., 1 kalekutiſcher Hahn 30—40 fl., 1 Gans 8—14 fl., 1 Ente 5 fl., 1 Henne 3—5 fl., 1 Huhn 1 fl. 20 kr., 1 Paar Tauben 2 fl., 1 Schinken 20 fl., 1 Pfd. Speck 2 fl., 1 Pfd. Salami 3 fl., 1 Pfd. Käſe 1—2 fl., 1 geräucherte Zunge 4 fl., 1 Pfd. Karpfen 3 fl., 1 Pfd. Hechten 4 fl., 1 Parm 16 fl., 1 Pfd. kleine Fiſchlein 1 fl., 1 Häring 20 kr., 1 Pfd. Stockfiſch von 4 kr. auf 45 kr., 1 Pfd. Butter 2 fl., 1 Pfd. Schmalz 1 fl. 30 kr., 1 Ei 17 kr., 1 Pfd. Baumöl 48 kr., 1 Strich Brodmehl 20 fl., 1 Strich feines Mehl 30 fl., 1 Strich Erbſen 25 fl. 36 kr., 1 Strich Linſen 25 fl., 1 Strich feiner Graupen 53 fl. 24 kr., 1 Strich Gries 27 fl. 24 kr., 1 Strich Hirſe 25 fl. 30 kr., 1 Seitl Salz 15 kr., 1 Seitl Milch 36 kr., 1 Pfd. Reis 27 kr., 1 Zitrone 21 kr., 1 Laib Brot das 4 kr. gekoſtet 12 kr., 1 Laib Kommißbrot 30 kr., 1 Laib Weißbrod 1 fl., 1 Kohlrübe 6 kr., 1 Stück Blumenkohl 15 kr., 1 Strich Gerſte 12 fl., 1 Strich Haber 8 fl., 1 Strich Kleien 8 fl., Bund friſches Stroh 1 fl. 30 kr., 1 Bund altes Bettſtroh 36 kr., Pferde wurden der großen Menge wegen, mitunter ſogar mit 30—45 kr. höchſtens um 1 fl. verkauft.

Durch Erpreſſungen der franzöſiſchen Beſatzung hatte die Stadt im J. 1742 folgende Summen zu erlegen: an Brandſteuer 30,000 fl.; zur Fortifikation der Stadt und Verpflegung der Miliz nach dem Landtage 6,000,000 fl. (wurde bei weitem nicht ganz erlegt); im Februar 140,000 fl.; im März 140,000 fl.; im April 140,000 fl.; im Mai 140,000 fl.; im Auguſt 150,000 fl.; im September 150,000 fl.; im Oktober 200,000 fl. Gegen Wechſel 250,000 fl. Zuſammen alſo 7,434,000 fl. — Der Werth der geleiſteten Naturallieferungen an Wein, Bier, Getreide, Holz, Bettfournituren, Leinwand, Blei und Zinn betrug außerdem 242,888 fl. 22 kr. (Prager Zeit. 32.)

Mannigfaltiges.

Zu Nadĕgkau, Taborer Kreiſe Böhmens, wurde am 7. März ein Kind geboren, welches beſonderer Gebrechen wegen bemerkenswerth iſt. Das Stirnbein, welches im normalen Zuſtande aus 2 Theilen beſteht, bildet hier nur einen Theil. In der Mitte desſelben befindet ſich eine kreisförmige, groſchengroße Öffnung, welche mit der Gehirnhöhle kommunizirt, durch die das Gehirn hervortritt und eine 2 Zoll lange, 1½ Zoll breite erhobene weiche Geſchwulſt bildet. An den Stellen der Augen iſt das Stirnbein mit dem Oberkiefer der Art verwachſen, daß nur eine platte Knochenfläche ſichtbar iſt und die Naſe mangelt gänzlich, ſtatt welcher ſich in der Mitte des Geſichtes ein Augapfel befindet, der jenem eines Erwachſenen an Größe gleichkommt. Dieſer iſt mittelſt eines liniendicken Streifens der Länge nach in 2 gleiche Theile getheilt, deren jeder nebſt der gemeinſchaftlichen weißen Augenhaut, eine Hornhaut, Gefäßhaut, Pupille und die übrigen ein normales Auge bildenden Theile beſitzt; es befinden ſich daher zwei Augen in einem Augapfel. Die Augenlieder ſind 3—4 Linien breit und ohne Augenwimper. Dieſes Kind war zu Ende des 9. Monates geboren und blieb 2 Stunden am Leben. (Bohemia 212.)

Wiener Tagsbericht für Wiſſenſchaft und Kunſt.

Sammlungen und Inſtitute.

Morgen: Techniſches Kabinet Sr. Majeſtät; k. k. Mineralien-Kabinet.

Heute Reſtaurationsfeſt der Wiener Hochſchule und Gedächtnißfeier des Aufgebotes der Univerſitäts-Brigade. Feierliches Hochamt in der Univerſitätskirche um 9 Uhr und hierauf Rede des Dekans der mediziniſchen Fakultät Dr. Freih. von Feuchterslehen im großen Saale.

Gärten.

Sonnabend den 24. beginnt die Ausſtellung der k. k. Gartenbau-Geſellſchaft.

Dieſe Zeitſchrift erſcheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags) in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergaſſe, Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Poſt verſendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland beſorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's ſel. Witwe & Sommer.**

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 95. IV. Jahrgang. Mittwoch, 21. April 1847.

Geschichte der Krakauer Universität.

(Fortsetzung.)

Wenn wir die reichliche Ausstattung der Krakauer Hochschule, den Eifer und die Liebe zu den Wissenschaften im ganzen Lande erwägen, so ist wohl nicht überraschend, daß aus dieser Hochschule eine Reihe von Männern erblühte, die sich einen gefeierten Namen in der Geschichte der Literatur errangen, ja wir dürfen behaupten, daß die polnische Literaturgeschichte so eng mit der Krakauer Akademie verflochten ist, daß eine geschichtliche Darstellung der Schicksale der Universität fast einer der Schilderung des geistigen Lebens des Volkes gleichgestellt werden kann. Deshalb wollen wir hier nur einige Namen erwähnen, die dem deutschen Leser näheres Interesse darbieten dürften.

Einer der bedeutendsten Männer in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts ist unstreitig Johann Elgott Wieniawita. Er lehrte Filosofie und Kirchenrecht an der Krakauer Universität. Im Jahre 1431 war er das Haupt einer theologischen Disputation mit den Hussiten in Gegenwart des Königs Wladislaus Jagiello und des ganzen polnischen Senats. Späterhin wurde er an das Basler Konzilium abgesandt, wo er sich so auszeichnete, daß ihn Felix V. zu seinem Auditor ernennen wollte. Obwohl Elgot dieses Amt von sich ablehnte, so besaß er doch so sehr das Vertrauen des Papstes, daß man ihn gewöhnlich **Auris pontificis** nannte.

Unmöglich können wir den Johann Długosz (Longinus) unerwähnt lassen (geb. 1515). Nachdem er auf der Krakauer Hochschule in kurzer Zeit ausgezeichnete Fortschritte gemacht und im 15. Lebensjahre die Priesterweihe erhalten hatte, wurde er zu wichtigen Staatsgeschäften verwendet. Zu jener Zeit nämlich verheerte ein grausamer Krieg Ungarn, denn Johann Hunyades und der böhmische Gouverneur Jskra standen sich in Waffen feindlich gegenüber. Da wurde Długosz von der Königin Mutter Sofia und dem Bischof Zbigniew Pleśnicki nach Ungarn gesandt; er traf die beiden Heere bei Kremnitz gelagert und zur Schlacht bereit. Długosz wußte durch geschickte Vermittlung dem Blutvergießen vorzubeugen und den Streit in Güte zu beendigen. Bald nachher im Jahre 1454, als die furchtbare Nachricht von dem Falle Konstantinopels die ganze christliche Welt mit Entsetzen erfüllte, wurde Długosz in diplomatischem Charakter an Papst Nikolaus V., Kaiser Friedrich III. und an das deutsche Reich gesandt. Obwohl er bald darauf dem Neide seiner Feinde erlag und sogar zum Tode verurtheilt wurde, so ertrug er doch die zwei Jahre seiner Verbannung mit Muth und Kraft. Auch erkannte bald der König seine Unschuld, schenkte ihm sein volles Vertrauen, und sandte ihn im Jahre 1465, um den Frieden mit dem deutschen Orden zu schließen. Und als Papst Paul II. den Georg Podiebrad des böhmischen Thrones verlustig erklärt und die erledigte Krone einem Sohne Kasimir Jagiello's angeboten hatte, wurde Długosz nach Böhmen gesandt, und zwar nicht in der Absicht die angebotene Krone für den polnischen Prinzen in Empfang zu nehmen, sondern in dem edleren Zweck den Georg Podiebrad mit der Kirche zu versöhnen. Späterhin wurde Johann an den Hof seines Königs gezogen, wo er einige Zeit das Lehramt bei den königlichen Prinzen rühmlichst verwaltete. Als aber bald später einer von ihnen, das ist Wladislaus, zum König von Böhmen erwählt worden war, begleitete ihn Johann Długosz nach seinem neuen Reiche, um ihn mit seinem Rathe zu unterstützen, und verließ ihn nicht eher, bis er den jungen König auf seinem Throne vollkommen befestigt wußte. Als er nach Krakau zurückgekehrt war, widmete er sich ganz den Wissenschaften und verfaßte seine allgemein bekannte polnische Geschichte in 12 Büchern, die er fast bis an seinen Tod fortführte. Er verfaßte auch eine Chorografie von Polen, eine Heraldik und mehre andere Werke — er starb im 65. Lebensjahre 1480 als vom König erwählter Bischof von Lemberg. Er wurde mit feierlichem Pompe beerdigt — seiner Leiche folgten die königlichen Prinzen mit dem ganzen Hof, das Domkapitel und die sämmtliche Akademie mit einer ungeheuren Volksmenge.

Neben Długosz müssen wir noch eines anderen gleichzeitigen Historiografen erwähnen. Dies war Mathias von Miechów, gewöhnlich Miechowita genannt (geb. 1456), ebenfalls Professor an der Akademie. Seine Werke sind wichtige Quellen für die polnische Geschichte.

Gleichzeitig lebte Gregor von Sanok, Professor an der Krakauer Universität. Ihm gehört die Ehre durch seine öffentlichen Vorträge einen besseren Geschmack im Schreiben und Sprechen eingeführt zu haben. Er hielt besonders Vorlesungen über Virgil's Bukolikon. So bildete er in jeder Hinsicht eine Hauptepoche in der Entwicklung des wissenschaftlichen Lebens. Doch hat er sich auch als Staatsmann einen ehrenvollen Namen errungen. Als nämlich Wladislaus, Wladislaus Jagiello's Sohn, zum König von Ungarn ernannt worden war, wurde ihm Gregor als Rathgeber mitgegeben. Das blutige Ereigniß bei Varna

1444 ist zu allgemein bekannt, als daß es noch einer Erzählung bedürfte, deshalb wollen wir blos erinnern, daß Wladislaus Frieden mit den Türken geschlossen hatte, aber Julian der Legat des Papstes Eugenius IV. unglücklicher Weise dem König zum Friedensbruche rieth. Umsonst stellte Gregor die Wichtigkeit und Heiligkeit des Eides vor, und obwohl ihm Julian mit Gefängniß und Todesstrafe drohte, wendete er muthig alle Mittel an, um den König von seinem Vorhaben abzuhalten. Aber Ehrgeiz und Ruhmsucht entbrannte in der Brust des jungen Königs — der Krieg wurde beschlossen. Als nach grausenvollem Gemetzel Gregor die Leiche des Königs auf dem Schlachtfelde suchte, fand er den Legaten der Kleider beraubt in seinem Blute schwimmend. Seine eigenen Leute nämlich, ihm alles Unglück zuschreibend, hatten ihm unzählige Wunden beigebracht und ihn verlassen. Gregor kehrte nach Ungarn zurück, wo er sich einige Zeit aufhielt, um bei dem Schmerze, den die Königin Mutter leiden mußte, ihr Trost zu bieten.

Kurze Zeit nach den oben erwähnten Männern zeichnet sich Albert v. Brudzew Brudzewski (geb. 1445), ebenfalls ein Zögling, als Professor der Krakauer Universität aus. Er hörte fyſikalische und mathematische Wissenschaften bei Johann von Glogau und im Jahre 1483 wurde er als Lehrer an die Krakauer Hochschule berufen. Nachdem er hier einige Zeit gelehrt hatte, wurde er Sekretär am Hofe Alexanders Großfürsten von Litthauen.

Besonders ist aber gefeiert der Name Brudzewski's durch den seines großen Schülers Nikolaus Copernicus. Das Leben dieses außerordentlichen Mannes ist zu allgemein bekannt, um es hier in seinen Einzelnheiten wiederholen zu wollen. Wir erinnern blos an die Hauptereignisse seines Lebens, namentlich in wie ferne sie auf Krakau sich beziehen [1]).

Im 26. Regierungsjahre Kasimir Jagiello's, nämlich 1479, 19. Februar, wurde Copernicus geboren. Sein Vater hieß Nikolaus, seine Mutter Barbara Walzebrod, sie war eine Schwester des Bischofs von Ermeland. Im Jahre 1492 wurde er an die Krakauer Universität geschickt, wo er durch fünf Jahre griechische und lateinische Literatur, besonders aber mathematische Wissenschaft studirte. In diesen drei Fächern nämlich zeichnete sich besonders in jener Zeit die Krakauer Akademie aus. Jakob aus Kobylin, Nikolaus Szadek, Martin von Olkusz waren hier seine Mitschüler und Alberts Brudzewski's Zöglinge und späterhin berühmte Professoren der Mathematik. — Als aber später Brudzewski auf dringende Bitte des Kardinals Friedrich Jagiello die Sekretärstelle bei dem Prinzen Alexander, nachherigem König von Polen, angenommen hatte, und Krakau verlassen mußte, so ging auch Copernicus 1497 nach Bologna und studirte dort unter der Leitung Dominiks Maria aus Ferrara. Sein Verhältniß aber zu diesem Lehrer war nach den Worten eines Zeitgenossen vielmehr das eines Mitarbeiters (Rheticus in narratione ad Schonerum). Daraus ergibt sich deutlich, daß Copernicus, als er Krakau verließ, schon in der Mathematik und Astronomie hochgebildet war.

Als er ganz Italien mit seinem Ruhme erfüllt hatte, erhielt er kaum 27 Jahre alt, einen Ruf nach Rom, wo er mit ungeheurem Beifall vor einer zahllosen Menge Zuhörer lehrte. Hier beobachtete er die Mondesfinsterniß vom Jahre 1500. Als er aus Italien nach Krakau zurückkehrte, führte ihn sein Weg über Padua, dort legte er öffentlich Beweise außerordentlicher Fortschritte in der Anatomie ab und erhielt feierlichst die Doktorwürde der Medizin. Er hatte nämlich sich so eifrig der Arzneiwissenschaft hingegeben und so bedeutende Kenntnisse darin erworben, daß der Bischof von Plock ihn gewöhnlich den polnischen Äskulap nannte. Wir finden ihn 1504 unter der Zahl der Krakauer Akademiker eingeschrieben. Die Mondesfinsterniß von 1509 hatte er noch in Krakau beobachtet. Er wäre gewiß an der Universität geblieben, hätte ihn nicht sein Onkel Watzelrod, Bischof von Ermeland, beredet nach Ermeland zu kommen, wo er ihm eine Domherrnstelle anbot; Copernicus verließ Krakau, trat zum geistlichen Stande über, und lebte in Frauenburg, dem Schauplatze seiner großen Gedanken und wissenschaftlichen Ruhms. Doch auch in dieser neuen Stellung hörte er nicht auf seinem Vaterlande zu dienen. Auf den Landtagen vertheidigte er es oft und geschickt gegen die Eingriffe des deutschen Ordens, und als auf dem Posener Reichstage die Frage aufgeworfen wurde, auf welche Art man am richtigsten den Münzfuß verbessern könnte, der durch die schlechte Münze des deutschen Ordens verfälscht worden war, arbeitete Copernicus mit Sachkenntniß und mathematischer Klarheit den Plan eines neuen Münzfußes für Polen und Litthauen aus.

Der polnische Historiograf Martinus Kromer setzte nach Radiminski dem Copernicus ein Grabmal mit folgender Inschrift:

D. O. M.
R. D. Nicolao Copernico Torunensi
Artium et Medicinae Doctori
Canonico Varmiensi
Praestanti Astrologo et ejus Disciplinae Instauratori
Martinus Cromerus Episcopus Varmiensis
Honoris et ad posteritatem memoriae causa
posuit
Anno Christi M. D. LXXXI.

Wir erwähnen dieser anspruchslosen Inschrift, weil der Stein, auf welchem sie geschrieben war, schon lange vernichtet ist und weil ihrer allein Radiminsky, der Historiograf der Krakauer Universität gedenkt. [1])

Wie oben erwähnt, war Jakob aus Kobylin ebenfalls ein Schüler Brudzewski's, er schrieb ein Werk unter dem Titel: Declaratio Astrolabii, und kommentirte 1522 den berühmten Astronom Johann de Sacro Busto.

[1]) Siehe Sniadecki Pisma rozmaite T. IV. und Soltykowicz l. c. — Im Jahre 1801 stellte die Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften folgende drei Preisfragen auf: Welchen Einfluß hatte das Wirken Copernicus auf die mathematischen Wissenschaften, besonders auf die Astronomie seines Zeitalters? Auf welche Arbeiten seiner Vorgänger stützte er sich am meisten, und auf welche Art benutzte er sie? und was verdanken ihm die Wissenschaften auf ihrem heutigen Standpunkte? Johann Sniadecki, damaliger Professor an der Krakauer Universität, beantwortete diese Fragen in einer Abhandlung, die im II. Theile der Jahrbücher der Gesellschaft abgedruckt wurde, und auch in den IV. Band seiner vermischten Schriften aufgenommen ist. Über Sniadecki siehe die nachfolgende Anmerkung.

[1]) Im J. 1823 errichtete der Krakauer Domprobst diesem großen Manne ein Denkmal in der Annenkirche, welches mit dem Spruche: „Sta Sol ne moveare“ (aus dem Buche Josua X. 12. Vers) geziert, an den lichtesten Funken der Weisheit erinnert, welcher je dem menschlichen Geiste entsprang.

Noch ein ausgezeichneter Schüler Brudzewski's ist Martin v. Olkusz. Im J. 1491 erhielt er die filosofische Doktorwürde, lehrte Mathematik an der Universität. Im J. 1540 wurde er zum Doktor der Theologie und Unterkanzler der Universität ernannt. Er war einer der Hauptmitarbeiter an der Reform des gregorianischen Kalenders. Leo X. hatte nämlich während des Lateranischen Konsiliums 1515 den Ruf an viele Akademien ergehen lassen, und sich ihren Rath erbeten, und da er die Krakauer Universität vorzüglich hochachtete, und ihr schon früher mehre wichtige Privilegien ertheilt hatte, so ließ er auch an sie ein Breve ergehen, um sie zur Theilnahme an diesem so wichtigen Werke einzuladen. Der damalige Rektor der Akademie Andreas Góra berief nun die sämmtlichen Professoren, die unserm Martin einstimmig die Ausarbeitung des Plans übertrugen und zwar mit der Zusicherung von Belohnungen, wenn er seine Arbeit zur Zufriedenheit des Papstes vollbringen würde. Außerdem hatte Martin noch von Rom zwei andere Entwürfe zum Gutachten erhalten. Er entledigte sich seiner Aufgabe auf so ehrenvolle Weise, daß Leo X. der Akademie seine Zufriedenheit bezeigte. Obwohl erst unter Gregor XIII. die Reform des Kalenders zu Stande kam, so belohnte doch die Akademie unsern Martin, indem sie ihm die bedeutenden Kosten der theologischen Doktor-Würde nachsah, und ihn zum Probste von St. Nicolai und zum Unterkanzler ernannte.

Im Jahre 1570 schickte der heilige Vater durch Vermittelung des Königs Stefan Batory der Akademie den verbesserten Kalender.

Wir wollen hier noch des Stanislaus Grzebski erwähnen. Er war Professor an der Universität, und gab im Jahre 1566 die erste Geometrie in polnischer Sprache heraus.

(Fortsetzung folgt.)

Stimmen des Auslandes über österreichische Literatur.

Das Literaturblatt Nr. 85 des Stuttgarter Morgenblattes bringt eine Rezension über das Werk des Herrn Mathias Koch: »Reise in Oberösterreich und Salzburg, auf der Route von Linz nach Salzburg, Fusch, Gastein und Ischl.« Wien Sollinger 1846, die im Ganzen freilich sehr deskriptiv gehalten ist. Nur hie und da versucht der Rezensent speziell seine eigene Ansicht darzustellen. So rügt er die Worte des Koch sehr treffend, der da sagt in der Angelegenheit des Mozartmonuments, das Mißfallen erregte — da eine St. Michaelsstatue deshalb beseitigt wurde: »Es fehlt nicht an Leuten, welche in dergleichen Dingen Äußerungen der Frömmigkeit erblicken, und darüber ein höchliches Wohlgefallen an den Tag legen. Wir sehen aber darin nur Thorheit und Verstandesfinsterniß.« Der Rezensent weist aber Herrn Koch sehr richtig nach, daß der Kultus des Genius zu unserer Zeit noch absolut nicht populär sei und »daß die gebildeten Stände sich gar nicht die Mühe genommen haben, das Volk mit dem Werthe großer Männer bekannt zu machen.« Auf jeden Fall sind die Worte »Thorheit und Verstandesfinsterniß« sehr unpassend — und nicht die Angelegenheit beilegend, und auseinandersetzend, wie es sich für den unbefangenen Erzähler ziemt. E. R.

Die »Hamburger literarischen und kritischen Blätter« sprechen sich über den »Dorfnotär« sehr günstig aus. Wir haben diesen Roman unsern Lesern zur Genüge anempfohlen und wollen von der sehr ausgedehnten Rezension nur die Grenz- und Scheidemarken angeben. Vorzugsweise, wie zu erwarten stand, lobt der Rezensent die ehrenfeste Gesinnung des Freiherrn, die selbst dem Bauer sein heiliges Recht wahren will, dann die freie unbefangene Rede über vaterländische Zustände. Götvös sagt selbst, daß er nicht unterhalten, sondern auch nützen will mit seinem Werke und doch, bemerkt der Rezensent, tritt diese Absicht nirgends hervor. Nachdem der Rezensent einen kleinen Auszug — und eine Szene aus dem Werke selbst mitgetheilt hat, und bemerkt, daß man hier den allgemeinen Menschen wohl von der Nation der Ungarn trennen müsse, nennt er das Werk ein ausgezeichnetes, und weist vorzüglich auf die zwei im Roman detaillirten Fragen hin: »Ungarische Polizei« und »Gefängnisse.« Auch erkennt der Rezensent dem Freiherrn von Götvös, vollkommen motivirt durch Erzählungsfakte und Charakteristik, deren spezielle Aufzählung hier zu extensiv wäre »Naturwahrheit, Einfachheit — und Verständniß der menschlichen Natur« zu. Wir freuen uns, daß das Werk überhaupt auch außer der österreichischen Grenze Geltung erlangt hat. E. R.

Notizen.

Resultate wissenschaftlicher Polytechnik.

Papier aus Spinngewächsen. In der Papierfabrik zu Echarcon wurden in Gegenwart der Herren Chevreuil und Peligot mit verschiedenen Faserstoffen, theils aus Algier, theils aus den Tropenländern, behufs der Papiererzeugung Versuche angestellt. Die Aloe, die Paradiesfeige und andere Spinngewächse lieferten ein viel festeres Papier als das gewöhnliche, auch war der Zeug bei geringem Verlust in höchstens fünf Stunden sowohl gebleicht, als zerkleinert und somit in dieser kurzen Zeit zur Fabrikation vorbereitet. (Berliner Gewerbeblatt Bd. 21. S. 15.)

Verfahren des Herzogs von Leuchtenberg bei galvanischen Vergoldungen und Versilberungen die verwendeten Metallmengen zu bestimmen. Dieses Verfahren ist nur für jene praktisch, welche eine größere Anzahl von Gegenständen nach einander vergolden oder versilbern. Man mißt nämlich die Gold- oder Silberlösung genau ab, bestimmt von einer kleinen Quantität vor und nach dem Gebrauch den Metallgehalt und berechnet sich aus dem Unterschiede die verbrauchten Gold- und Silbermengen für die ganze Flüssigkeit. Das chemische Verfahren der Metallabscheidung behufs dieser Untersuchung gibt der Verfasser für Gold auf folgende Weise an: Die kleine abgemessene Quantität wird zur Trockne abgedampft und zwei Grammen des Rückstandes in einem tarirten Platintiegel mit Schwefelsäure übergossen, mäßig erhitzt, bis das Aufbrausen aufhört, worauf man die Hitze steigert, bis endlich der Tiegel glüht, wobei das Gold sich an das Platin anlegt. Die gebildete Salzmasse wird durch Auflösen im Wasser entfernt und die Gewichtszunahme des getrockneten Tiegels gibt die fragliche Goldmenge. Für die Silberbestimmung werden von der gemessenen und zur Trockne abgedampften Salzlösungen zwei Grammen in einem Platintiegel geschmolzen, wobei nach 15 bis 20 Minuten das Silber als eine schwammige Masse sich abscheidet, die man ausläßt, trocknet, glüht

und abwiegt. Bull. de la classe physico-math. de l'académie de St. Petersbourg. Tom V. pag. 28.

Bingham. Über Anwendung von Brom-Chlor und Jodkalk als Beschleunigungsmittel in der Fotografie. Es ist entschieden, daß trockenes Brom vor dem flüssigen in seiner Anwendung in der Fotografie den Vorzug verdient. Bingham schlägt nun vor, Verbindungen der genannten Stoffe mit Kalk anzuwenden, deren einfache Bereitungsart er näher angibt. Bromkalk, dem er den Vorzug gibt, wird erhalten, wenn man etwas Kalkhydrat auf den Boden eines großen Glases gibt, und etwas über den Kalk, auf einen kleinen Träger, eine Schale mit Brom stellt, das Glas verschließt und einige Stunden stehen läßt; da sich dabei Wärme entwickelt, so kann man den untern Theil des Glases in Wasser von 8° R. stellen. Eben so kann man Chlorjodkalk bereiten. Wenn man Chlor über Brom leitet und die verdichteten Dämpfe auf Kalkhydrat wirken läßt, so erhält man nach ihm eine feste Substanz, welche ganz wie Wolcott's amerikanische Mischung wirkt. Chlorjodkalk und Bromkalk gemengt sollen ein der Mischung Guerins ähnliches Präparat geben. Man bejodet die Platte schwach mit Chlorjod und legt sie einige (10) Sekunden über die Kalkverbindung, welche Zeit man nach und nach verlängert, so wie das Kalkpräparat nach und nach schwächer wirkt, was übrigens erst nach ungefähr 14 Tagen erneuert werden muß. — Filosofisches Magazin. Oktober 1846, Seite 287. Dingler's Journal, Band 102, Seite 225. M.

Literarisches.

Halm's »Maria di Molina« wird bereits von G. Remellay, der auch den »Sohn der Wildniß« übersetzte, ins Ungarische übertragen. (Gegenmart 61.)

Demnächst erscheinen im Verlage von Kuppitsch: Märchenfabeln und Parabeln für gute Kinder mit 21 Zeichnungen, von J. P. Lyser. (Gegenwart 61.)

Im Verlage der Haase'schen Buchhandlung ist so eben eine neue periodische Schrift: »der schwarze Domino« erschienen.

Der italienische Sprachlehrer Messi zu Pest übersetzt gegenwärtig Baron Eötvös Roman »der Karthäuser« ins Italienische. (Pester Zeit.)

So eben ist im Drucke erschienen: „Véhemény a tiszavölgy rendezéséről" (Gutachten in Betreff der Regulirung des Theißbettes) von P. Palocapa, aus dem Italienischen übersetzt von E. Sasku, mit 3 übersichtlichen Karten des Theißflusses. (Ungar 60.)

Laut der »Münchner politischen Zeitung« sollen die »fliegenden Blätter« eine Auflage von 15,000 Exemplaren haben.

Dem Beispiele dieser Blätter zufolge bringt die »Bohemia« in Nr. 42 einen »Tagesanzeiger,« worin ebenfalls alle Konzerte, öffentliche Musikproduktionen, Theatervorstellungen ꝛc. kund gegeben werden.

Mannigfaltiges.

Vorschlag zur Verbesserung der Bühnen-Beleuchtung:

1. Man berücksichtige die Dekoration der Szene, ob dieselbe im Freien, oder in einem Zimmer Sonnenlicht oder Kerzenlicht darstellen soll.

2. Nehme man auf eine Seite der Bühne die größere Anzahl der Lampen, und zwar vorzüglich hinter dem vordern Pfeiler am Proszenium.

3. Gebe man den Räumen einen hellen Anstrich und bringe auch Schirme von lichter Farbe an, die wenigstens Mannshöhe haben.

4. Man verringere die Anzahl Lampen an dem vordern Rand der Bühne, deren von unten kommendes Licht auf jeden Fall nachtheilig wirkt. Der kolossale Jupiterskopf im Museum des Vatikans verändert seinen großartigen Ausdruck höherer Milde in mürrischen Verdruß, wenn man ihn von unten beleuchtet — desgleichen die Augen und Mienen der Schauspieler.

5. Man bringe über der Öffnung der Bühne, zunächst der Vorderkourtine Lampen mit wohl gerichteten Reflektoren an.

6. Man richte den Kronleuchter so ein, daß er während der offenen Szene, durch Reflektoren zur Beleuchtung der Bühne sein Licht ausströmen lassen muß, wenn aber der Vorhang fällt, müßten sich diese senken, damit derselbe für das Publikum leuchten könne. (Prager Zeitung 47.)

Für die Anfertigung der Pläne zum Wiederaufbau des Pester deutschen Theaters sind folgende Preise bestimmt: der 1. mit 400, der 2. mit 200, der 3. mit 100 Stück k. k. Dukaten.

Das Stöger'sche Theatergebäude in Prag in der Rosengasse ist angekauft worden um die Summe von 143,000 fl. K. M., und ist zunächst für das k. k. Versatzamt bestimmt. (Bohemia 36.)

Ein Waisenhaus wird in Ofen durch das Bürgeroffizierskorps zum Andenken der Ernennung des E. H. Stefan zum Statthalter von Ungarn gegründet. (Spiegel 16.)

Der Semestralprüfung im k. k. Zivil-Mädchenpensionate in der Josefstadt wohnte Ihre Majestät die regierende Kaiserin bei. (Wanderer 70.)

Der kürzlich in dem böhmischen Dorfe Lischau verstorbene Bauer Wenzel Opatrny hinterließ testamentarisch zur Erbauung einer Kirche ist diesem Dorfe und Fundirung eines Geistlichen 17,535 fl. W. W. (Wanderer 59.)

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Sammlungen und Institute.

Einlaßtage: Technisches Kabinet Sr. Majestät; im polytechnischen Institute, 1. Hof, 1. Stock, von 10—2 Uhr. — K. K. Mineralien-Kabinet; in der Burg, Augustinergang, von 10—1 Uhr.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags) in **halben** Bogen, im Kompteir, Dorotheergasse, Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 30 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 96. IV. Jahrgang. Donnerstag, 22. April 1847.

Das Restaurationsfest der Wiener Hochschule, verbunden mit dem Aufgebotsjubiläum.

Das Rektorat des hochw. Herrn Dr. Th. Ignaz Feigerle, insul. Abt zu Pagrány, k. k. Hof- und Burgpfarrer ꝛc., an der Wiener Hochschule wird durch einen Gedächtnißtag denkwürdig, dem an allseitigem Interesse wohl wenige gleich kommen dürften.

Am 7. April 1847 nämlich waren es fünfzig Jahre, daß die akademische Jugend aufgeboten wurde die Waffen gegen den Feind des Vaterlandes zu ergreifen, der bereits innerhalb unserer Grenzen stand. Diesem Aufgebot wurde mit einer freudigen Begeisterung entsprochen, würdig jener Tage von 1529 und 1683, wo die Studierenden den Stürmen der Türken auf Wiens schon in Schutt zerfallenden Mauern heldenmüthig widerstanden: jener Tage, wo die Bürger der Hochschule wetteiferten mit den Bürgern der Stadt in todesmuthiger Hingebung von Blut und Leben, »für Gott, Kaiser und Vaterland!«

Ein für die Hochschule so ruhmvoller Gedächtnißtag konnte der Aufmerksamkeit des Herrn Rektors nicht entgehen, und seiner Anregung ist es zu verdanken, daß dieser Tag durch eine Feier bezeichnet wurde, die um so rührender und erhebender werden mußte, als sich auf überraschende Weise herausstellte, wie viele Theilnehmer jenes Aufgebotes noch am Leben sind, und — wie sie damals alle durch ihre muthige Aufopferung eine Zierde der Hochschule waren — sie auch jetzt durch ihr Wirken selbst in den höchsten Stellen des Staates, eine Zierde des Vaterlandes sind.

Zur Feier des Tages wurde der 20. April gewählt, an welchem zugleich das Restaurationsfest der Universität durch die Kaiserin Maria Theresia, glorreichen Andenkens, abgehalten ward und durch eine Bekanntmachung in der Wiener Zeitung wurden die noch lebenden Mitglieder der damaligen »Universitäts-Brigade« zu dieser Feier eingeladen.

Wie diese Feier selbst ihre erhebende Bedeutung durch die Erinnerungen an jene Tage erhält, so dürfte ein kurzer geschichtlicher Rückblick Allen willkommen sein, welche einst mithandelnd oder jetzt mitfühlend Antheil haben an der Begeisterung der damaligen Zeit. *)

Nach dem Falle von Mantua, 2. Februar 1797, drang Buonaparte so rasch gegen die österreichischen Binnenländer vor, daß er am 2. April schon in Steiermark stand. Bei dieser Nähe des Feindes erließ der niederösterreichische Regierungs-Präsident Franz Graf von Saurau am 4. April durch öffentlichen Anschlag auf Befehl des Kaisers einen Aufruf, »daß, wo ferne der Feind durch wandelbares Kriegsglück getäuschet, wider besseres Verhoffen, jede Aussöhnung übermüthig ablehnte, oder auf unmäßigen die österreichische Nation drückenden Forderungen bestände, jeder getreue Unterthan, eingedenk der beschwornen Pflicht, alle Kräfte anstrengen würde, um den Frieden muthvoll zu erringen; daß jedermann die Anstalten, welche die Vorsicht auf den äußersten Fall selbst für die Residenzstadt nothwendig machte, mit Eifer unterstützen werde, und daß die biedern Einwohner Wiens nicht weniger Muth und Treue beweisen werden, als ihre ruhmvollen Voreltern, welche unter Ferdinand und Leopold dem Ersten auf den Wällen von Wien für Religion, Fürst, Vaterland und Ehre siegreich gefochten haben.«

*) Zu der nachfolgenden Übersicht wurden benützt: Wiener Universitäts-Schematismus für das Jahr 1798. Herausgegeben von A. Phillibois, Subpedell der Wiener Universität. — Geusau's Geschichte Wiens. V. Bd. — Denkmal der Vaterlandsliebe und Fürstentreue. Wien, Schmidbauer und Komp. 1797. 476 S. 8. Laut Vorrede verfaßte dieses Werk Dr. und Prof. Th. Jos. Lauber, welches die vollständige Geschichte des „allgemeinen Aufgebotes in Österreich unter der Enns," und als Einleitung eine „chronologische Übersicht der französischen Revolution und des daraus entstandenen Krieges" auf 334 Seiten enthält. Als Anhang und besonders paginirt ist ein Namenverzeichniß des Stabes und der einzelnen Korps auf 128 S. beigegeben. Ein von Stöber gestochenes Titelblatt stellt den Fahnenschwur der sechs verschiedenen Korps dar, durch ein Mitglied derselben repräsentirt; der mittlere der drei aus dem Bilde herausschenden, am Eck des Monumentes der Austria, ist ein Krieger der Universitäts-Brigade. Dem Buche sind 8 kolorirte Kupfertafeln beigegeben, welche aber jetzt in den meisten Exemplaren fehlen; sie stellen die Mitglieder der 6 Korps und des Landsturmes, dann die Aufgebotsmedaille dar. — Die im Texte mit „. . . ." bezeichneten Stellen sind diesem Werke entlehnt.

Leider erlaubte die Kürze der Zeit nicht mehre Quellen aufzusuchen und zu benützen, wie denn gewiß so manche erhebende Züge von Patriotismus aus jener denkwürdigen Zeit in mündlicher Überlieferung sich erhalten haben mögen.

Nachträgliche Mittheilungen werden vielleicht bei einem folgenden Jahrestag der Universitäts-Brigade Gelegenheit zu einer ausführlicheren Schrift geben.

Schmidl.

Diesem Aufgebot wurde mit solcher Begeisterung Folge geleistet, daß mit leichter Mühe über 30,000 Mann ausrücken konnten, wenn man nicht mit Berücksichtigung der Umstände Tausende zurückgewiesen hätte. Am 7. kam der Feldzeugmeister Prinz Ferdinand von Würtemberg, aus Graz in Wien an, welchem der Kaiser über jenen Erfolg sowohl seine innigste Zufriedenheit, als auch die Bedenklichkeit, die Manche bei diesem Geschäfte geäußert, zu erkennen gab.« Der Prinz verbürgte sich für die Resultate, und trug seine Dienste bei dem Aufgebote an, worauf der Kaiser ihm die Leitung der ganzen Sache und das Oberkommando übertrug. Der Prinz begab sich augenblicklich auf das Rathhaus, wo das Einschreiben der Freiwilligen geschah, sprach begeisternde Worte zu der Versammlung, und schrieb sich selbst in die Listen ein. An demselben Tage erschien Regierungsrath von Heß auf der Universität, und forderte insbesondere die Studierenden auf, die Waffen zu ergreifen. Der berühmte kais. Leibarzt Jos. Freiherr von Quarin, damals zum dritten Male Rektor, berief als solcher die gesammte akademische Jugend auf den 8. und 10. April, damit aus den sich Meldenden ein eigenes akademisches Korps gebildet werden könnte. Der 64jährige Mann übernahm anfangs selbst das Einschreiben der Freiwilligen, welches aber dann der Syndikus Dr. Georg Scheidlein und die gesammten Professoren besorgten. Mit welcher Begeisterung die Studierenden sich bereit zeigten, kann man daraus entnehmen, daß schon am ersten Tage, am 8. April, 700 Eingeschriebene mit Musik und Fahnen, in Reih' und Glied eingetheilt, vom Universitätsplatz abmarschirten, und in die Burg zogen, wo sie dem geliebten Monarchen ein begeistertes Vivat brachten. Abends zogen sie vor die Wohnung des Herzogs und brachten ihrem Oberkommandanten ein Lebehoch. Am 10. waren schon über 1000 Studenten beisammen, und am 11. paradirten sie mit dem übrigen Aufgebote auf dem Glacis vor Kaiser und Kaiserin. Das Korps erhielt nun den Namen »Universitäts-Brigade« (die 8te im Aufgebot) und wurde in 2 Bataillone zu 5 Kompagnien eingetheilt. Die Bemittelten verpflegten sich selbst, die Stipendisten erhielten einen Vorschuß auf ihre Stipendien und für 552 arme Jünglinge, die keine Stipendien hatten, eröffnete der Rektor eine Subskription unter den Doktoren, die so reichlich ausfiel, daß 15 kr. tägliche Löhnung (also im Ganzen 138 fl. täglich) bezahlt werden konnten, und noch andere Ausgaben bestritten wurden.

Als Stabsoffiziere erhielt die Brigade gediente, würdige Militärs, nämlich als Brigadier den Oberstwachtmeister Stefan Huber von Hubersfeld; als Hauptleute: Andreas Franz, Hauptmann im Infanterie-Regiment von Preuß, und Vinzenz Ostoich, Hauptmann im Infanterie-Regimente Deutschmeister. Die Professoren Fölsch und Watterot erboten sich als »Universitäts-Kommissäre,« Prof. Reichenberger aber als Feldkaplan, mit auszuziehen und auf eigene Kosten sich zu verpflegen. Die übrigen Ober- und Unteroffiziere wählten die Studenten aus ihrer Mitte. Auch die Uniform wählten sie sich selbst: hechtgrauen Rock mit grünem Futter, Aufschlag und Kragen, grüner Weste, langem hechtgrauem Beinkleid und kurzen Stiefeln. Auf dem Hut trugen sie einen grünen Federbusch und eine schwarz und gelbe Kokarde.« (Schemat.) Zur Bewaffnung erhielten sie aus dem k. k. Zeughause »leichte Karabiner nach der krespischen Erfindung.« Täglich exerzirte die Brigade Vor- und Nachmittags auf dem Glacis vor dem Stubenthore »und es war eine Lust zu sehen, wie schnell und mit welcher Fertigkeit sie diese Übungen erlernten.« (Schemat.) Am 16. zog die Brigade mit Ober- und Untergewehr, auch schon fast ganz uniformirt, durch die Stadt in die Burg. Die Kaiserin schenkte an die Fahnen von ihrer eigenen Hand gestickte Bänder.

Am 17. April Morgens 6 Uhr versammelten sich die 10 Kompagnien der Universitäts-Brigade auf ihrem Exerzirplatz und marschirten auf das Glacis zwischen dem Burg- und Schottenthore, wo das gesammte Aufgebot in einem Halbmonde um ein Kapellen-Zelt sich aufstellte. Um 9¼ Uhr erschienen die Majestäten und die Erzherzogin Klementine; den Kaiser riefen dringende Geschäfte in die Burg zurück, die Kaiserin aber wohnte der heiligen Messe bei, welche der Weihbischof Graf von Arzt zelebrirte. Nach derselben wurden die Fahnen des Aufgebotes geweiht, mit Ausnahme jener der Universitäts-Brigade, welche schon bei der zweiten türkischen Belagerung 1683 geweiht worden waren. Hierauf leistete die gesammte Mannschaft nachstehenden Fahneneid, welchen Regierungsrath Dr. Jur. Joh. Bernh. Fölsch, Professor des deutschen Staats- und Lehenrechtes ꝛc. vorlas, als General-Auditor-Lieutenant des gesammten Aufgebotes:

»Wir schwören hiemit zu Gott dem Allerhöchsten und Allmächtigen einen körperlichen Eid, daß wir dem Allerdurchlauchtigsten, großmächtigsten, unüberwindlichsten Fürsten und Herrn, Herrn Franz dem Zweiten, römischen Kaiser, zu Ungarn, Böhmen König, Erzherzog zu Oesterreich, unserm allergnädigsten Herrn, und von wegen Ihro kaiserlichen königlichen Majestät allen Dero Generalen und Offizieren, so uns in Deroselben Namen zu befehlen haben werden; insbesondere dem uns vorgesetzten kommandirenden k. k. General-Feldzeugmeister, Prinzen von Würtemberg, hochfürstlichen Durchlaucht, auch denen uns vorgesetzten Unteroffizieren gehorsam und treu zu sein, sie ehren und respektiren, ihren Geboten und Verboten getreulich folgen, auf Zug und Wachten, bei Tag und bei Nacht, und in allen feindlichen Vorfallenheiten, sie mögen Namen haben wie sie wollen, auch wie und wo es Ihro kaiserlichen königlichen Majestät Dienst erfordern wird, uns männlich, tapfer und gehorsam beweisen, unsere Truppfahnen oder Estandarten, wozu wir angewiesen sind, unter keinem Vorwande verlassen, vielmehr mit edlem deutschen Muth und also streiten wollen, wie es Männern ansteht, die für die gerechte Sache, für ihres Kaisers Majestät und für die Rettung des Vaterlandes freiwillig die Waffen ergriffen haben, und diese Zwecke männlich auszuführen entschlossen sind. So wahr uns Gott helfe, und sein heiliges Evangelium.«

Um 11¼ Uhr begann der Ausmarsch des ganzen Aufgebotes nach Klosterneuburg und die umliegenden Ortschaften. Zuerst zog das berittene Korps, dann die Universitäts-Brigade, welche in Kritzendorf, 1¼ Stunde außer Klosterneuburg, einquartirt wurde, und dort bis zum 21. April blieb.

Es war nicht mehr als billig, daß die Musen einem Korps ihrer Söhne nicht ihre Gunst entzogen, wenn sie zum Schwerte griffen, um ja eben in dem Vaterlande auch die alma mater aller Wissenschaften und Künste zu vertheidigen. Auch hier blieb die Leier dem Schwerte gesellt, und noch haben sich einige der damaligen Gesänge erhalten.

Beim Ausmarsch bemerkte der Rektor, daß einige der Ärmeren keine Stiefel hatten; er ließ deren auf seine Kosten machen und schickte sie der Mannschaft nach. Die Brigade war musterhaft organisirt, hatte ihre eigene Kanzlei, Verpflegskasse, Depositenkasse und sogar ihre eigene Feldpost; Professor Fölsch leitete alle diese Anstalten. Am 21. wurde die Brigade in das Hauptquartier nach Klosterneuburg verlegt. Der Prälat Floribus Leeb zog täglich Mittags und Abends mehre Brigadisten zur Konventtafel und öffnete dem Korps die Stiftsbibliothek, welche nun täglich Vor- und Nachmittag zahlreich von den Studierenden besucht wurde.

Am 28. erschien der Herzog von Würtemberg in der Uniform der Studenten bei der Wachparade ihrer Brigade, und erwies derselben die Auszeichnung diese Uniform bis zum Rückmarsch zu tragen. So lobenswerth die Mannszucht und Ordnung des ganzen Aufgebotes war, so wurde es doch besonders der Universitäts-Brigade nachgerühmt, daß sie »durch sittliches Betragen während ihres ganzen Aufenthaltes in Krigendorf und Klosterneuburg sich auszeichnete und Aller Herzen für sich eingenommen hatte.«

In Folge der zu Leoben am 18. April abgeschlossenen Präliminarien des Friedens zu Campo Formio wurde am 28. durch ein Regierungs-Zirkular das Aufgebot aufgelöset. Am 3. Mai rückte dasselbe (17 Bataillone Infanterie, 1 Bataillon Jäger und das Kavallerie-Korps) unter Kommando des Herzogs, in Zügen kolonnenweise, Nachmittags um 2 Uhr wieder ein und stellte sich auf dem Glacis zwischen Burg- und Schottenthor in 3 Treffen auf. Um 3 Uhr erschienen beide kais. Majestäten, und besichtigten jedes Treffen. Hierauf wurden von jedem Bataillon einige Offiziere und Gemeine vor die Front gerufen, wo sie um den Kommandirenden einen Kreis schlossen, der sich in huldreichen Worten von der gesammten Mannschaft beurlaubte. Nach dieser Rede schwenkten die Bataillone in Zügen rechts ab, defilirten vor den Majestäten und marschirten auf ihre ursprünglichen Sammelplätze zurück, wo sie sich auflöseten.

Die Universitäts-Brigade wurde vom Regierungsrath Grafen Josef Dietrichstein selbst auf den Universitätsplatz zurückgeführt (der Rektor war als k. k. Leibarzt nach Ofen zur Erzherzogin Klementine beordert worden), wo sie derselbe mit einer kurzen eindringlichen Rede verabschiedete.

Diesem für Wien denkwürdigen Tag zu Ehren gab Baron Braun, »k. k. Hoftheatraldirektor,« aus freiem Antriebe in beiden Hoftheatern freies Schauspiel. Kaiser und Kaiserin erschienen im Theater nächst dem Kärnthnerthore und wurden mit lautestem Jubel empfangen. Das Orchester stimmte sofort »das Nationallied« an — »Gott erhalte den Kaiser« — welches das ganze Publikum mit Enthusiasmus sang.

Am 21. Mai wurde der Universität die Ehre zu Theil, daß der Herzog von Würtemberg und der Präsident Graf Saurau sich der Universitäts-Matrikel einverleibten.

Um 9 Uhr früh verfügten sich die 2 Dekane und 4 Repräsentanten der Fakultäten sammt dem Syndikus zuerst zum Prinzen, welchen der k. k. Reg. Rath und Prof. des Kirchenrechts Jos. Pehem mit einer Rede begrüßte, die der Herzog mit einer längeren kräftigen Rede beantwortete, in welcher unter andern die Worte vorkamen:

»Ganz erstaunt sah ich, wo kaum der Wink zur Bewaffnung gegeben war, die sanften Musensöhne in einem Augenblicke zu muthigen Helden umgeschaffen, in Reihen und Gliedern gleich alten Kriegern aufmarschiren, und durch pünktlichste Ordnung, strengste Folgsamkeit und brennenden Diensteifer mit einem Beispiele vorgehen, welches auf alle andere so kräftig wirkte, daß ein Wetteifer sich durch diese Tugenden, die die Seele eines wohlgeordneten Kriegsheeres sind, auszuzeichnen, allgemein wurde, und die herrlichsten Aussichten versprach, dem in das Herz der Staaten einzudringen kühn wagenden Feind Wunder der Tapferkeit fühlen zu lassen.«

»Der Prinz hat sich hierauf eigenhändig in das Universitäts-Matrikelbuch eingeschrieben unter die hiezu besonders verfertigte symbolische Vorstellung: im Vordergrund die Göttin Minerva und Mars, welche sich verbinden, im Hintergrund das akademische Korps in Reihen eingetheilt, vor demselben der Herr Rektor Magnifikus, welcher das Korps dem Herzog von Würtemberg übergibt. In der Ferne sieht man die Gegend von Gallenberg; in der Höhe schwebt Fama in einer Glorie, in der rechten Hand Lorberkränze, und in der Linken hält sie die Posaune. Auf dem Fähnchen der Posaune steht: Pro Caesare.«

Den Präsidenten begrüßte gleichfalls Professor Pehem mit folgenden, damalige Verhältnisse bezeichnenden Worten:

»In der kritischen Lage, da selbst die Hauptstadt unseres Vaterlandes von einem in vieler Rücksicht fürchterlichen und übermüthigen Feinde bedrohet ward, trugen Euer Exzellenz keinen Zweifel, dem Antrage einer allgemeinen Aufforderung zur Waffenergreifung des österreichischen Volkes Ihren vollen Beifall zu geben, und sie mit dem ganzen Einflusse Ihres erhabenen Amtes in Wirksamkeit zu setzen.«

»Die kalte Politik dürfte vielleicht diesen Schritt für gewagt angesehen haben: allein Euer Exzellenz kannten aus Gründen durch Erfahrung das in jeder Rücksicht vortreffliche Volk, welches Hochdero weisen Leitung anvertraut ist. Die große Hochschätzung, die es für eine angestammte Religion hat, die unerschütterliche Treue, womit es seinem allergnädigsten Monarchen Franz II., seiner mildesten Landesmutter Theresia (welche Namen!) und dem ganzen allerdurchlauchtigsten Erzhause ergeben ist; die brennende Liebe zu seinem Vaterlande, worauf es stolz zu sein so viele Ursachen hat, verbürgten Euer Exzellenz schon zum voraus den besten Erfolg eines allgemeinen Aufgebotes, das auch wirklich durch Hochderoselben rastlose Bemühung und zweckmäßige Leitung, unserer treugehorsamsten Nation eine unverwelkliche Krone ihres echt patriotischen Muthes geflochten hat.«

Der Präsident erwiederte:

»Die merkwürdigen Ereignisse des verflossenen April-Monats sind die schönste Apologie der Wissenschaften, sind der Triumph der Wiener Universität, die hier unwiderlegbar bewies, wie sehr sie unsere hoffnungsvolle Jugend durch Unterricht zu veredeln bemüht war.«

»Die Erfahrung hat abermals den Grundsatz bestätiget, daß zweckmäßig geleitete Pflege der Wissenschaften den Menschen besser macht, denn die akademischen Jünglinge zeichneten sich nicht weniger durch Entschlossenheit, als durch strenge Ordnung und gute Sitten aus, und kein Zug von Leichtsinn, der sonst das Erb-

*) Die Vorlesungen an der Universität konnten erst nach einigen Tagen beginnen, weil inzwischen Mehlvorräthe in den Hörsälen aufgehäuft worden waren.

theil der Jugend zu sein pflegt, trübte den Glanz dieses für die Religion, den Thron und den vaterländischen Boden so ruhmvoll entbrannten Eifers.«

»Beschämt werden nun die kurzsichtigen Verkleinerer wohlverstandener Aufklärung bekennen müssen, wie sehr diese wohlthätige Führerin der Menschheit auf der richtigen Erkenntniß aller Pflichten und der Mittel sie zu erfüllen beruhe, und daß die mit veredelter Sittlichkeit begleitete Erlernung gründlicher Wissenschaften diejenigen zu guten Bürgern ausbilde, welche dereinst zum Unterrichte des Volkes, oder zur Leitung öffentlicher Geschäfte bestimmt sind.«

»Der Graf schrieb sich nun ebenfalls eigenhändig in das Universitäts-Matrikel-Buch. Das Sinnbild hierzu stellt im Vordergrunde die Austria vor. Nebenher steht der Regierungs-Präsident Graf v. Saurau. Im Hintergrunde sieht man die Gegend am Spinnenkreuz gegen Italien, wohin das ganze Aufgebot im Gewühle fortdrängt. Graf Saurau zeigt der Austria, was er im Vertrauen auf sie bewirket, und Austria bezeigt ihm holdlächelnd ihre Zufriedenheit. In der Höhe in einer Glorie ist das Bildniß Sr. Majestät des Kaisers. Vor der Austria steht ein Opfertisch, auf dem das Schwert und die Fahne mit der Inschrift: Pro Patria, liegt. Die Inschrift auf dem Titelblatt vor diesen Sinnbildern ist folgende:

Josepho Libero Barone a Quarin,
Universitatis Rectore
Ferdinandus Dux Wuertembergicus
In Exercitu Francisci II. Caesaris, Pii, Augusti,
Rei Tormentariae Praefectus,
Et
Franciscus Comes a Saurau
Inclyti Regiminis Austriae infra Onasum Praeses,
Ille
Quod Voluntarium Austriorum Agmen atque
Cohortem nostram Academicam,
In Gallum limitibus,
Ac urbi minitantem
Consilio duxit, solertia fovit,
benevolentia conjunxit.
Hic
Quod prona juvenum Academicorum, civium
colonorum examina ad Caesarem
patriamque tuendam
exacuit, consociavit, distribuit.
Pace austriacis provinciis reddita
Ut tantae virtutis fideique memoriam
posteritati proderent
libro huic membrorum Academicorum indici
Sua nomina dederunt.
XII. Kal. Jun. MDCCXCVII.

Die Universitäts-Brigade erhielt schlüßlich die auszeichnende Erlaubniß, daß ihre Offiziere, so wie die Offiziere des Wiener Bürger-Militärs, ihre Uniform und militärische Ehrenzeichen tragen dürfen, mit Vorbehalt jedoch des Vorranges dieser letzteren. Am Frohnleichnamstage erschien demnach das Offiziers-Korps ganz neu equipirt zum ersten Male in der St. Stefanskirche und begleitete die feierliche Prozession, unmittelbar an das bürg. Offizierskorps sich anschließend.

Am 6. Juli erfolgte die Vertheilung der Aufgebots-Medaillen. Nebst der Universitäts-Brigade stellte sich das berittene Korps, das Handlungs-Bataillon und die Division der Gold- und Silberarbeiter auf dem Universitätsplatze auf; die Offiziere und ein Ausschuß der Gemeinen versammelten sich im Saale unter Beisein des Universitäts-Senates, der Vorsteher des Handelstandes und der Gold- und Silberarbeiter. Reg. Rath Graf Jos. Dietrichstein, als abgeordneter Kommissär, hielt die entsprechende Rede und ließ unter Trompeten- und Paukenschall die Denkmünzen an die Gemeinen vertheilen. Das Offizierskorps erhielt am 8. September im Rathssaale der Regierung die für dasselbe bestimmten größeren Medaillen.

Zum Gedächtnisse dieser rühmlichen Epoche ließ die Universität durch den k. k. Kammermaler Hickel die Bildnisse des Herzogs von Würtemberg und des Grafen von Saurau malen, welche am 16. Oktober feierlich im Universitäts-Konsistorialsaale aufgestellt wurden, (wo sie sich noch befinden) wobei der Rektor Freiherr von Quarin eine Rede hielt, welcher die von jeher durch die Wiener Studierenden gegebene Beweise von Vaterlandsliebe und Treue erörterte.

Unter dem Bildniß des Herzogs von Würtemberg ist folgende Inschrift angebracht:

Ferd. E. Ducib. Wuertemberg.
Qui. Decreto. Publice. Imminent.
Gallis. Tumultu.
Voluntariam. Cohortem. Acad.
Ad. Utriusq. Minervae. Studia.
Promptam. Paratamq.
Non. Ducis. Magis. Imp.
Quam. Patris.
Adfectu.
Fovit. Formavitque.
In. Cujus. Benevolentiae. Memoriam.
Senatus. Acad. Hanc. Principis. Opt. Effigiem.
In. Hac. Reip. Suae. Curia.
Communi. Consensu. Posuit. Dedicavitque
MDCCXCVII.

Unter des Grafen von Saurau Bildniß befindet sich folgende Inschrift:

Franc. Comes. Saurau.
Qui. Regendae. Austriae. Inferiori. Praefectus.
Gallis. Nuper. E. Vicino. Urbi. Infestis.
Servatae. Patriae. Honorem.
Cum Juventute.
Academica. Conscripta.
Ex. Ea. Voluntariorum. Manu. Communem.
Esse. Voluit.
Cujus. Causa. Meriti. Senatus. Academicus.
Effigiem. Viri. Pietatis. Erga. Principem.
Patriem. Artesq. Liberales. Immobilis.
Hoc. Loco. Statui. Jussit. MDCCXCVII.

Beide Inschriften verfaßte der berühmte Archäologe, Abbé Eckhel, Direktor des k. k. Münzkabinets.

(Schluß folgt.)

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Vereine.

Morgen: Sektionsversammlung der Gesellschaft der Ärzte für Hygiene. — Wochenversammlung des Männergesangs-Vereines. — Versammlung der Freunde der Naturwissenschaften.

Sammlungen und Institute.

Einlaßtag: K. K. Naturalien-Kabinet, Josefsplatz, von 9—12 Uhr. — K. K. Zeughaus, Renngasse, Nr. 140, von 8—10 Uhr. — Bürgerliches Zeughaus, am Hof, Nr. 338, von 9—12 und 3—6 Uhr.

Morgen: Münz- und Antiken-Kabinet, gegen heute zu geschehende schriftliche Anmeldung.

Diese Zeitschrift erscheint täglich (mit Ausnahme des Sonntags) in halben Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse, Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Dr. A. Adolf Schmidl. — Gedruckt bei A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 97. IV. Jahrgang. Freitag, 23. April 1847.

Versammlungen der Freunde der Naturwissenschaften in Wien.

(LXX.) Bericht vom 16. April 1847.

Hr. Dr. Moriz Hörnes zeigte eine Partie Durchschnitte fossiler Hölzer, in den drei senkrecht aufeinander stehenden Richtungen, so wie sie für das mikroskopische Studium der Struktur derselben vorgerichtet werden.

Er bemerkte, daß er überzeugt sei, sie würden von den Anwesenden noch mit ungemein erhöhtem Interesse betrachtet werden, wenn er hinzusetze, daß sie einen Theil der reichen Privatsammlung Sr. Majestät des Kaisers ausmachen, und daß Allerhöchstdieselben aus besonderer Gnade zu genehmigen geruhten, daß er sie heute hier vorzeigen dürfe. Bekanntlich sei Se. Majestät bereits als Kronprinz in der Kenntniß der Naturwissenschaft und Technik heimisch geworden. Die unablässige Sorgfalt habe aus den Gegenständen der letztern ein Museum gebildet, das seit längeren Jahren dem allgemeinen Zutritte eröffnet, und in das k. k. polytechnische Institut übertragen worden ist. Eben so sei den Anwesenden nicht fremd, wie Se. Majestät gewohnt seien, Sich täglich mit den Männern der Wissenschaft zu umgeben, um an dem Fortschritte derselben bis in die einzelnen Thatsachen den regsten Antheil zu nehmen. Für einen Theil der Naturgeschichte wurde dazu seit langen Jahren der hochverdiente Chef des k. k. Hof-Naturalienkabinetes, Hr. Hofrath Ritter von Schreibers ausersehen, und durch ihn insbesondere wurde nicht nur Neues eingereiht, sondern es werden auch noch immer neue Arbeiten zur Vermehrung der bereits gewonnenen Schätze unternommen.

Dahin gehört eine sehr lehrreiche und kostspielige Sammlung von Abbildungen vaterländischer Naturprodukte, eine sehr ausgedehnte in vieler Beziehung vollständig zu nennende Sammlung mikroskopischer Gegenstände aus den organischen Naturreichen. An eine von unserm ausgezeichneten Optiker Plößl im Technischen vollendete Sammlung von Quer- und Längenschnitten von Holzgattungen u. s. w. schloß sich natürlich eine auf gleiche Weise vorgerichtete Sammlung fossiler Hölzer an.

Durch die paläontologischen Arbeiten der Neuzeit hatten diese ein vermehrtes Interesse gewonnen, und die an dem k. k. Hof-Mineralienkabinete aufbewahrten ausgedehnten Suiten dieser Fossilreste waren insbesondere Gegenstände von Hrn. Prof. Unger's Forschungen geworden. Von ihm wurde unter denselben eine Anzahl ganz neuer Formen entdeckt, die in der Fortsetzung seines Prachtwerkes, der Chloris protogaea, zur Bekanntmachung in Bild und Wort vorbereitet sind.

Als neu und besonders interessant wurde hervorgehoben: „Fasciculites Partschii; F. Cottae; F. Fladungi; Peuce Lesbia; P. Hügeliana; Protopteris neonata; Nicolia aegyptiaca; Charpentieria nivium; Hauera americana; H. styriaca; Potzholdia major; Lillia viticulosa; Bronnites viennensis; Mohlites cribrosus; Quercinium sabulosum.“

Seitdem liefert Hr. Prof. Unger die seltensten Gegenstände seiner eigenen Studien, und vermehrt auf diese Weise zugleich das Material und den wissenschaftlichen Werth der Sammlung.

Eine ausführliche Darstellung des Inhaltes ist für die Berichte über die Mittheilungen von Freunden der Naturwissenschaften bestimmt.

Hr. Bergrath Haidinger bemerkte, daß es bisher stets in den Versammlungen die Gewohnheit gewesen sei, ohne fernere Bemerkungen von einer Mittheilung von Freunden der Naturwissenschaften zur andern überzugehen, daß er aber glaube das gegenwärtige außerordentliche Ereigniß erheische eine Ausnahme. Es sei ein wahres, tiefgefühltes Bedürfniß, den innigsten Dank für die Theilnahme auszusprechen, die uns fortan auf unserem Wege kräftigen wird. Seit etwa anderthalb Jahren verfolgen wir den Zweck gemeinschaftlicher Arbeit; noch kein ganzes Jahr werden die Versammlungs-Berichte der Öffentlichkeit übergeben, und wir erhalten nun ein Zeichen, daß unser Streben von einer Seite her bemerkt, daß es mit Wohlwollen betrachtet wurde, der höchsten in den gesellschaftlichen Verhältnissen; wir erhalten eine wissenschaftliche Mittheilung von der kaiserlichen Hand Sr. Majestät, unsers geliebten Monarchen, die den kenntnißreichen Gönner und Beschützer, den wahren „Freund der Naturwissenschaften,“ in der edelsten, in der kräftigsten Bedeutung des Wortes beurkundet. Er glaube diese ermuthigende Gabe werde auch uns nicht verloren sein. Während wir wie bisher ausschließlich den Zweck wissenschaftlicher Arbeit vor Augen halten, erhebt uns das Gefühl der Dankbarkeit und des Vertrauens auf die in der That ausgesprochene allerhöchste Gnade Sr. Majestät des Kaisers.

Hr. Prof. Schrötter machte die Mittheilung, daß auf Veranlassung Sr. Erzellenz des an den Fortschritten der Wissenschaft so lebhaft theilnehmenden Hrn. k. k. Feldmarschall-Lieutenants Baron Augustin im Laufe des vorigen Jahres von dem bei der k. k. Geschützgießerei angestellten Hrn. Artillerie-Lieutenant Franz Uchatius eine ausgedehnte Arbeit ausgeführt wurde, deren Ziel die Auffindung eines für technische Zwecke brauchbaren Verfahrens zur Bestimmung des Kohlenstoffgehaltes in den verschiedenen Eisengattungen war.

Das Endresultat der Bemühung desselben war die Ausmittlung eines Verfahrens, dessen ausführliche Beschreibung er sich nächstens in einem wissenschaftlichen Journale mitzutheilen vorbehält; dasselbe besteht im Wesentlichen darin, daß das, in Stückchen von 1 — ½ Dezigramm zerkleinerte Eisen in reinem, trockenem, durch Leiten über glühende Holzkohle von allem Sauerstoffgehalte befreitem Chlorgase, unter gewissen Vorsichten verbrannt, die flüchtigen Verbrennungsprodukte ohne Verlust aufgefangen, und der weiteren Analyse auf gewöhnlichem Wege unterworfen und der im Rückstand enthaltene Kohlenstoff durch Verbrennen in Sauerstoff ganz genau bestimmt wird.

Es wurden nach dieser Methode von Hrn. Lieutenant Uchatius wiederholte Analysen von 4 Roheisen-, 3 Stahl- und 2 weichen Eisengattungen ausgeführt, welche zur Genüge darthaten, daß auf diesem Wege aus ein und derselben Quantität Eisen, sämmtliche Bestandtheile desselben mit einer bisher nicht erreichten Genauigkeit, der Kohlenstoff wenigstens bis auf 0,05 Prozent bestimmt: und daß bei den einfachen Mitteln, welche diese Methode erfordert, und der kurzen Zeit, in der sie ausführbar ist (es können in einem Tage leicht 4 Kohlenstoffbestimmungen gemacht werden), dieselbe als für technische und selbst rein wissenschaftliche Zwecke nicht nur vollkommen brauchbar betrachtet werden könne, sondern dadurch einem wahren bisher lebhaft gefühlten Bedürfnisse abgeholfen worden ist.

Hr. K. Reißacher zeigte eine Karte vor über die geognostischen Verhältnisse in dem Depot goldführender Gangstreichen der salzburgischen Zentralalpenkette, die er nach den Daten früherer Begehungen durch die k. k. Bergverwalter Sigm. von Helmreichen, Jos. Nieberrist und Sig. Werkstätter und den während seines zweijährigen Aufenthaltes in Böckstein gesammelten Erfahrungen zusammenstellte.

Die südliche Grenze zwischen Salzburg und Kärnten ist die Tauernkette, deren Gebirgskuppen sämmtlich von Gletschern bedeckt sind, und welche durchgehends Gesteine aufweiset, die man zur Urperiode rechnet. Alle gegen Süd und Nord auftretende Reihen von Gebirgsgesteinen lagern sich auf diese, und deshalb wird auch diese Gebirgskette mit dem Namen »Zentralkette« belegt. Ihre goldführenden Gänge sind vorzüglich im Gasteiner, Rauriser und Fuscherthale verbreitet. — Von den Gebirgsgesteinen, welche daselbst auftreten, findet man unmittelbar an der Tauernkette den Gneiß in seiner größten Verbreitung mit einer Zugsrichtung von Ost in West und einem Fallen im Allgemeinen nach Nord-West. Er ist gewöhnlich von plattenförmig massiger Struktur, und leicht in kuboidische Theilungsgestalten trennbar, deren Flächen schon in der Struktur oft sehr deutlich zu beobachten sind. In der Richtung von Ost in West bemerkt man an dem Gneiße 4 Hauptvarietäten allmälig in einander übergehend. Am Fuße des Ankogels ist der Gneiß grobkörnig mild und massig; dem Anlaufthal entlang dicht, schiefrig und feldspathreich; am Rathhausberg wieder mild und chlorstig, und gegen Rauris glimmerreicher. Nur die zweite Varietät ist ohne vorzüglichen Gangstreichen.

Der Gneiß wird von einer großen Wechsellagerung von Schiefern begrenzt, die häufig unter sich wechseln und durch Übergänge verbunden sind. Sie bestehen aus Glimmerschiefer, Chlorit- Kalk und Talkschiefer, und schließen hier und da Serpentine ein. Ihr Gefüge ist stets krystallinisch, und wo dies nicht statt findet, erscheinen thonschieferartige Gebilde, die man übrigens auch sehr häufig die Kuppen der höchsten Berge ausmachend antrifft. Im Fuscherthale ist der Kalkschiefer vorherrschend, während schmale Züge von Chloritschiefer ansetzen, die in Rauris und Gastein sich vermächtigend, in Großarl am ausgedehntesten erscheinen. Die Gänge des Gneißes streichen in diesen Schiefern fort, und bleiben Gold führend. Außer auf Gängen findet man in diesen Schiefern auch Gold in Lagern (wie Mosenwand in Rauris), häufiger aber ist die Metallführung der Lager Kupfer und Eisen als »Kiese.« Je weiter man sich von der Zentralkette entfernt, und der Mündung der Thäler in das Hauptthal nähert, desto mehr nimmt der Kalkschiefer überhand, und bildet am stets verengten Ausgange der Seitenthäler einen Kalkzug von dichtem Gefüge und grauer Farbe, dem Ansehen nach nicht unterscheidbar vom sogenannten Alpenkalk, doch ohne Versteinerungen. Er führt auf Lagern Kupfer und Blei als »Glanz,« und zuweilen in aufgelösten mergelartigen Besteges (Schrammlagern) neben der Lagermasse gediegen Gold. Dieser Kalk trennt die krystallinischen Urschiefer von den nördlichen Thon- und Grauwackenschiefern und der Grauwacke, welche sich aus Steiermark über Radstadt herüberziehend, längs dem Hauptthal durch Pongau und Pinzgau nach Tirol erstrecken, und an Metallführung die Lager von Eisensteinen bei Flachau, Werfen und Dienten, und Lager von Kupferkiesen enthalten. In diesem Gebirgszuge findet das erste Auftreten von verkiesten Konchylien statt, welche dem silurischen Vorkommen entsprechen (Dienten). Sie sind von dem Alpenkalk der Wetterwand, des Tänneugebirges u. s. w. begrenzt, in welchem als Metallführung Blei, Antimon und Galmei vorkommt, wahrscheinlich auf liegenden Stöcken (Leogang und Königsberg in Berchtesgaden).

Sämmtliche Gänge, welche man in der Zentralkette antrifft, haben ein sehr weitbekanntes Streichen und einen gemeinsamen Charakter. Dieser äußert sich darin, daß der Gang durch ein in kontinuirlicher Reihe sich ansetzendes System von Salbändern (Blättern) in Begleitung eines eben so beständigen Besteges gebildet wird, und somit in Verflächen und Mächtigkeit ganz von Form und Zahl dieser Blätter abhängig ist, welche eine Aneinanderreihung von Keilen bilden, die man als Gangmasse betrachten kann. Dadurch ist ein lagenweises Auftreten der Gangmasse bedingt, und ihre Gesteine sind in der Regel nicht verschieden von dem Gebirgsgesteine, nur sind sie milder. Es ist also eine eigentliche Gangmasse und Mächtigkeit nicht vorhanden. Unter den untergeordneten Gemengtheilen nimmt auf den Gängen der Quarz den ersten Platz ein. Der Adel besteht aus Gold, Kupferkies, Glaserz, Bleiglanz, Blende, Eisen und Arsenikkies, und kommt am liebsten in Nähe der Blätter meist fein eingesprengt vor.

Ein sehr merkwürdiges Verhalten ist, daß der Adel sich vorzüglich auf jenen Gängen entwickelte, welche von NO in SW streichen, während alle anderen Gänge größtentheils taub sind. Fast alle metallführenden Gänge stimmen auch mit ihrem Fallen gegen O und die tauben hingegen mit einem westlichen Fallen überein. Dort wo sich edle und taube Gänge scharen, findet man oft interessante Erscheinungen. So z. B. am Rathhausberg der taube Gang, die sogenannte Fäule, führt viel aufgelösten Besteg, in welchem oft Keile eines festen Gebirgsgneißes stecken. Bei der Scharung mit dem Hauptgang sieht man diesen in unbekannter Mächtigkeit mit seinem Hangendblatte das ausgezeichnete Hangendblatt der Fäule und dessen lettige Ausfüllung sammt Besteg durchsetzen, bis an dessen Liegendsalband; hinter diesem aber ist keine Spur von dem Hauptgange. — Es kommen übrigens im Liegend der Fäule edle Gänge vor. Ähnliches findet in Rauris Statt, wenn sich die sogenannten Neunergänge mit den Erzgängen scharen. Erstere sind Gänge mit einem Fallen nach SW. dem Gebirge konform. Man bemerkt häufige Gangverschiebungen, wo bald der Neuner, bald der Erzgang verworfen wird. Durchsetzungen sind hierbei häufig. Oft setzt der Verworfene mit einer Biegung durch die Mächtigkeit des Verwerfers, oft findet dies nur mit einem Blatte Statt. Endlich bemerkt man in einem Horizont eine Verwerfung, an einem andern auf demselben Gange nur eine einfache Scharung. Beim Übertritt des Ganges aus dem Gneiß in den darüber lagernden Kalk findet man in Erzwies eine gänzliche Umwandlung der Gangverhältnisse. Der früher sehr Eisen und Arsenikkies führende Ganggneiß wird zu Rohwand und Spatheisenstein, mit bedeutender Veredlung an Bleiglanz, Zunahme von Silber und Abnahme an Goldhalt; hingegen tiefer, wo er wieder in das Bereich des Gneißes tritt, findet ein ähnlicher Wechsel wie vorher Statt.

Beim Übertritt des Ganges in die nichtkrystallinischen Schiefer in Rauris und Fusch (dem sogenannten Schwarzen, einem thonschieferartigen Gesteine) entwickelt sich vorerst der konzentrirteste Adel; dann aber im Schiefer selbst wird er verdrückt und taub. Von überfallenden Gebirgsblättern (Lagerblättern) wird er mitunter verworfen, doch behauptet er sich nichts bestoweniger selbstständig, und entwickelt z. B. in Fusch wieder aus dem Schwarzen heraustretend seinen Adel wie vorher.

(Fortsetzung folgt.)

Das Restaurationsfest der Wiener Hochschule, verbunden mit dem Aufgebotsjubiläum.

(Schluß.)

Auf Befehl Kaisers Franz wurde das Andenken des allgemeinen Aufgebotes jedes Jahr feierlich begangen an einem jedesmal durch eine öffentliche Kundmachung dazu bestimmten Tage im April. An dem betreffenden Tage wurde in der Domkirche so wie in den Pfarren der Hauptbezirke in den hiesigen Vorstädten eine Predigt und Hochamt gehalten, zu welchem feierlichen Gottesdienste sich die gesammte hiesige Aufgebots-Mannschaft, mit ihren erhaltenen Ehrenmünzen geziert, unter Anführung der Regierungskommissäre in genau bestimmter Ordnung einfanden. Den Studierenden war die Universität zum Sammelplatz angewiesen und zogen dieselben (mit dem Korps der Kavallerie, der bildenden Künstler, der Handlung, dem der Gold- und Silberarbeiter und jener Mitglieder des übrigen Aufgebotes, welche in der Stadt wohnten) mit Benützung der alten Fahnen in die Domkirche. Die als Offiziere bei dem Aufgebote angestellt waren, hatten in den ihnen bewilligten Uniformen und mit ihren Medaillen zu erscheinen*).

Laut Kundmachung des nied. österr. Regierungspräsidiums vom 12. Jänner 1807 hat Kaiser Franz eine Abänderung dieser Feier anbefohlen. Die begeisterte Huldigung, welche die Bevölkerung Wiens dem Kaiser darbrachte, als er am 16. Dezember zurückkehrte »nach einem zwar unglücklichen aber durch die entschiedensten Beweise von Standhaftigkeit und Unterthanstreue verherrlichten Zeitpunkt, sei Sr. Majestät Gedächtniß zu tief eingegraben, um ihn noch durch äußere Merkmale Höchstihrer Empfindungen vorübergehen zu lassen. Es soll daher am 16. Dezember heuer und in Hinkunft in der Metropolitankirche zu St. Stefan ein Dankfest, dem Se. Majestät beiwohnen werden, gefeiert werden. Die getreuen Landstände von Niederösterreich und die biedere Bürgerschaft Wiens soll an dieser Feierlichkeit Theil nehmen, und mit derselben soll zugleich auch für immer das Aufgebotsfest, welches in den vorigen Jahren am 17. April statt gefunden hat, vereiniget werden.

Das Universitäts-Konsistorium erhielt zugleich mehre Abdrücke der erlassenen Kundmachung um »die Einleitung zu treffen, daß die allenfalls noch hier befindlichen Mitglieder des im Jahre 1797 errichteten Korps hierbei erscheinen.«

Im Verlaufe der Kriegszeiten unterblieb aber diese schöne Feier und erst dem gegenwärtigen Hrn. Rektor ist deren Wiederbelebung zu danken.

Verzeichniß

der bei der Jubelfeier am 20. April 1847 noch lebenden und in Wien anwesenden Mitglieder der Universitäts-Brigade von 1797.

Herr Adelt Alois Ignaz, Med. Dr.
» Braun Georg Ignaz, Med. Dr.
» Castelli Ignaz, emerit. n. ö. Landschaftssekretär.
» Feuerstein Zacharias, emerit. k. k. Hofkriegsraths-Registraturs-Direktions-Adjunkt.
» Felber Vinz. Dr. J., emerit. Professor.
» Ferstl Edler von Förstenau Leopold, k. k. wirkl. Hofrath.
» Fischel Franz, emerit. k. k. Hofkanzlei-Registraturs-Direktor.
» Fladung Joseph.
» Gapp Anton Edler von, Dr. Jur., k. k. Univ. Professor.
» Holzgärtner Nikolaus, Med. Dr.
» Hauer Joseph Ritter von, Erzellenz, erster Vize-Präsident der k. k. allgem. Hofkammer.
» Herold Philipp, Amanuensis aus Prag.
» Hornicker Joseph, Dr. Jur., Hof- und Gerichtsadvokat.
» Hurtel Michael, k. k. Professor.
» Hye Edler von Hyeburg Joseph, Dr. Jur., Hof- und Gerichtsadvokat.
» Jenko Jos., Dr., k. k. Universitäts-Professor.
» Kobezky Franz, Magistratsrath.
» Kübeck von Kübau, Karl Freiherr von, Erzellenz, Präsident der k. k. allgemeinen und der Montan-Hofkammer ꝛc.
» Krauß Philipp Ritter von, k. k. Hofrath und Staatsraths-Referent.
» Lapisch Karl, Pfarrer.

*) Kundmachung der nied. österr. Landesregierung vom 30. März 1802.

Herr Lanser Andreas, emerit. Vize-Bürgermeister.
» Lehrer Joseph, k. k. Hofkriegs-Vize-Buchhalter.
» Margareter Joseph, Fabriken-Direktor.
» Mehofer Johann, Med. Dr.
» Mellini Joseph, k. k. Hofkriegsraths-Direktions-Adjunkt.
» Meyer Karl Jos., Med. Dr., k. k. Hofarzt.
» Moreau Joseph, k. k. Hofschauspieler.
» Neumann Philipp, emerit. k. k. Professor.
» Ripelli Johann von, Appellationsrath.
» Pfennigbauer Franz, Med. Dr.
» Philipp Maximilian.
» Portenschlag Michael Edler von, k. k. wirkl. Hofrath.
» Praxenthaler Johann, Magistratsrath.
» Praxenthaler Georg, Magistrats-Kanzlist.
» Schmeidl Joseph, Dr. Jur., Hof- und Gerichtsadvokat.
» Schönauer Johann, k. k. Univ. Ober-Pedell.
» Schwichart Joseph, Hofkriegsraths-Registrant.
» Schwabe Vinzenz Edler von, wirkl. k. k. Hofrath.
» Stockhammer Heinrich, Med. Dr.
» Strack Joseph, k. k. Hofcourier.
» Tuscher Mathias, k. k. Rath.
» Übel Joseph, Dr. Jur., Hof- und Gerichtsadvokat.
» Wiegelmüller Joseph, emerit. k. k. Merkantil- und Wechselgerichts-Expedits-Direktor.
» Vogel Anton Edler von, k. k. wirkl. Hofrath.
» Wagner Anton, Hofkriegsbuchhaltungs-Offizial.
» Weikerth Franz von, k. k. wirkl. Hofrath.
» Weinkopf Johann Michael, Regens-Chori der Stadtpfarrkirche zu St. Michael.
» Weiß Cirill, k. k. Rath und Reg.-Markt-Oberkommissär.
» Winiwarter Joseph Edler von, k. k. Regierungsrath und Universitäts-Professor.
» Zachar Joseph von, k. k. wirkl. Hofrath.

Im Vorhergehenden wurden in gedrängter Kürze jene Ereignisse erzählt, deren Gedächtnißfeier am 20. April 1847 begangen wurde.

An diesem Tage erschienen Se. Exzellenz der oberste Kanzler, Herr Karl Graf von Inzaghi, Großkreuz des k. k. österr. Leopolds- und mehrer anderer hohen Orden, k. k. wirkl. geheimer Rath, Kämmerer, und Präsident der k. k. Studien-Hofkommission ꝛc. als Stellvertreter Sr. Maj. des Kaisers, um dem Restaurationsfeste der Universität beizuwohnen. Se. Exzellenz wurden in der akademischen Kirche von dem Universitäts-Konsistorium empfangen, außer welchem der Lehrkörper der Universität, eine große Anzahl hochgestellter Staatsmänner, Prälaten, Doktoren und Studierender, die in Wien anwesenden noch lebenden Mitglieder der Universitäts-Brigade (mit der damals erhaltenen Ehrenmedaille geschmückt) und viele andere Gäste in der feierlich geschmückten Kirche sich eingefunden hatten.

Der Herr k. k. Regierungsrath, und Doktor der Theologie, Mathias Pollitzer, Weihbischof und Generalvikar der Wiener Erzdiözese, in seiner Eigenschaft als Universitäts-Kanzler, zelebrirte das Tedeum und Hochamt, wozu Herr Ludw. Rotter, Kapellmeister der Universitätskirche, die Musik komponirt hatte. Nach geendetem Gottesdienste verfügte sich die ganze Versammlung in feierlichem Zuge unter Vortritt der Pedelle in den großen Universitätssaal, woselbst ein Gelegenheitsgedicht vertheilt wurde, vom k. k. Kustos am Münz- und Antiken-Kabinet Herrn Joh. Gabr. Seidl verfaßt. In dem Saale war ein Thronhimmel errichtet, unter welchem die Bildnisse der Monarchen aufgestellt waren, für deren Huld und Gnade in der heutigen Feier die Wiener Hochschule ihre ehrfurchtsvollen Dankgefühle auszusprechen bemüht war: Franz I. und dessen Gemalin Maria Theresia, als die zweiten Stifter der Universität durch deren Restauration; Kaiser Franz I. (II.), dessen vertrauensvollem begeisterndem Aufgebote die Mitglieder der Universitäts-Brigade ihr heutiges Jubiläum verdanken, und Seine jetzt regierende Majestät, Kaiser Ferdinand I., der erhabene Beschützer und Gönner der Wissenschaft, dessen huldreichster Erlaubniß die Universität auch den heutigen Freudentag zu danken hat. Es ist dies dasselbe Bildniß, welches Se. Majestät im Jahre 1837 als ein kostbares Unterpfand Ihrer kaiserlichen Huld und Gnade der Universität zum Geschenke machten.

Der Doktor der Medizin und Dekan der medizinischen Fakultät Herr Ernst Freiherr von Feuchtersleben bestieg hierauf das Katheder und hielt eine Rede. Nach dem Schlusse derselben wurde die Volkshymne angestimmt durch einen Chor von 24 Sängern, unter Begleitung von Harmoniemusik, in welche aber die ganze Versammlung sogleich einfiel, und mit Begeisterung die Worte im vollen Chore sang, die im Herzen jedes Österreichers stets ein freudig-begeistertes Echo finden!

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Vereine.

Sektions-Versammlung der k. k. Gesellschaft der Ärzte; Goldschmiedgasse, Eisgrübl, Abends nach 7 Uhr.

Wochenversammlung des Männergesang-Vereines; im Musikvereins-Saale, Abends 7 Uhr.

Wochenversammlung der Freunde der Naturwissenschaften; im k. k. montanistischen Museum, Münzgebäude, am Kanal, Nr. 495, Abends 6 Uhr.

Sammlungen und Institute.

Einlaßtag: K. K. Münz- und Antiken-Kabinet, in der Burg, Augustinergang, von 10—1 Uhr, gegen die gestern geschehene schriftliche Anmeldung.

Morgen: K. K. Mineralien-Kabinet.

Fremde. Angekommen sind:

Schmit, Aut., Hofrath und Leibarzt Ihrer kais. Hoheit der Frau Herzogin von Lucca, aus Lucca. — Nohl, Gerhard, Chemiker aus Dinklingen, von Berlin. — Brückner, Moriz, von Magdeburg, auf einer wissenschaftlichen Reise nach Italien. — Cuniberti, Bartholomäus, Dr. Med. aus Savigliano in Sardinien, von Turin. — Augustin, Hieronymus, Mineralog, von Innsbruck. — Bacher, Amalie, Sängerin aus Innsbruck. — v. Schwarzer, Ernst, Hauptredakteur des Journals des österr. Lloyd in Triest, aus Prag. — Schabus, G., Dr. Med. aus Rotschach, von Graz. — Rausch, Josef, Maler aus Pest. — Goff, John Robert, Naturforscher aus London, von Linz. — Schwarz, Eug. Fred., Wappenmaler aus Augsburg, von Augsburg. — Nützel, Ludwig Christof, Ingenieur aus Melkendorf, von Linz. — Kuhn, Ludwig, herzogl. Anhalt-Dessau'scher Hofrath, von Dessau. — Meyer, Bernard, Abgeordneter des Herrenstandes von Luzern. — Baumgartner, Landammann und Mitglied des kleinen Rathes zu St. Gallen, von Linz. — Eberhardt, Karl Gottlieb, Architekt aus Dresden, von Triest. — Klein, Josefa, Schauspielerin aus München, von Linz. — Koch, August, Schauspieler aus Berlin, von Troppau. — Wimmer, Heinrich, Kunsthändler aus Würzburg, von Prag. — Wegleben, Eduard, Schauspieler aus Leipzig, von Linz. — Arnold, Margarethe, Schauspielerin aus Mainz, von München. — Friedrich, Karl Albert Joh., Porträtmaler aus Stettin, von Linz. — Pickert, Abraham, Kunsthändler aus Fürth, von Linz.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Dr. A. Adolf Schmidl. — Gedruckt bei A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 98. IV. Jahrgang. Sonnabend, 24. April 1847.

Rede zum Restaurationsfeste und fünfzigjährigen Aufgebotsjubiläum der Wiener Hochschule am 20. April 1847.

Gehalten von dem Dekane der medizinischen Fakultät

Dr. Med. Ernst Freiherrn von Feuchtersleben.

Mag es unempfängliche Zeiten geben! was ewig ist, erlebt immer seine Zeit.

Joh. Müller.

Es bedarf keiner Gemeinplätze, um die Bedeutung des gegenwärtigen Augenblickes hervorzuheben. Die Restauration einer hohen Schule ist ein Ereigniß, das zu tief und zu dauernd in das Leben eines ganzen Volkes eingreift, als daß die Feier desselben einer Bevorwortung für das Gefühl solcher Hörer bedürfte, wie ich sie hier vor mir sehe, Hörer, welche durch Beruf und Stellung mit in das Schicksal unserer hohen Schule verflochten sind — Hörer, welche selbst theils die Hoffnung, theils die Zierde und den Stolz eben dieser hohen Schule ausmachen.

Wenn Entwicklung aller in die Menschheit gelegten Keime die Aufgabe der Gesellschaft, wenn Erziehung im höheren Sinne das Mittel ist, sie zu lösen, so sind Universitäten die wichtigsten Institute des Staates. Hier soll, was früher nur Zucht und Unterricht war, zur Bildung sich veredeln, hier der künftige Mensch, der künftige Bürger reifen zu der Mission, die eigener Beruf und der heilige Wille des Vaterlandes ihm anweisen. Ewig bleiben dieser Zweck und diese Bedeutung dieselben; aber die Mittel wechseln mit dem unabänderlichen Fortschreiten der Zeit, das, nach einem höhern, unserm Forschen unzugänglichen Beschlusse, in einem kyklischen Umschwunge sich offenbart, der von Epoche zu Epoche eine Wiedergeburt der Anstalten unabweislich erfordert. Die große **Theresia** hat diese Forderung mit einem wahrhaft fürstlichen Sinne erkannt, und wir erfreuen uns der Segnungen, die aus dieser Erkenntniß hervorgingen; wir feiern heute das Dankfest für die Handlung einer Regentin, welche die wahre Geschichte mit dauerndern Lettern in ihre Bücher schreibt, als das Gedächtniß erfochtener Siege. Aber der schönste Dank, welchen Menschen höhern Wohlthätern zollen können, besteht darin, auf den Sinn solcher Wohlthaten einzugehen und in diesem Sinne fortzuwirken. Nicht nur durch Impulse von Außen werden Anstalten für das geistige Leben wiedergeboren; ihre Wiedergeburt kann sich in jedem Augenblicke, der es fordert, frisch erneuern, und zwar wie alles Geistige, von Innen heraus, durch eigene Einsicht, eigene Kraft. Es ist nur dazu nöthig, von Zeit zu Zeit der Gegenwart einen Spiegel vorzuhalten, sie an die Vergangenheit zu mahnen, auf die Zukunft hinzuweisen, und ihr die ewig frischen Quellen zurückzurufen, aus denen sie sich zu jeder Zeit erneuen und restauriren kann. Eine solche Aufgabe schien mir die würdigste für den heutigen Tag.

Richtige Theilung der Arbeit, nach bestimmt abgegrenzter Sonderung der einzelnen Fächer, höhere Einigung aller zu ihrem letzten Zwecke — beides abgewogen nach dem wechselnden wohlverstandenen Bedürfnisse jeder gegebenen Epoche, — das sind die Quellen, von denen ich spreche. Wo aus ihnen geschöpft wird, da wird der Strom lauterer und fruchtbringender Erkenntniß sich segenspendend in ein glückliches Land ergießen.

Strenge Sonderung der Fächer in Ausübung und Unterricht! Ein allgemeiner Blick auf unser Zeitalter genügt, um die Nothwendigkeit und Fruchtbarkeit dieser Maxime für dasselbe einzusehen. Das unaufhaltsam dahinstürmende Jahrhundert der Dampfkessel und Eisenbahnen fordert Schnelligkeit und wechselseitiges Überbieten. Eine Erfindung, eine Entdeckung, eine Verbesserung jagt die andere; jede Spezialität sucht sich geltend zu machen, und es gelingt ihr, so lange sie ein empfundenes, oft auch nur ein durch sie erst entstandenes Bedürfniß befriedigt; ist es befriedigt, oder glaubt es sich befriedigt, so muß, was noch eben mit Jubel begrüßt ward, schnell einem Neuen Platz machen, oder sich in ein Neues verwandeln, wenn es nicht ungenützt in die Nacht des Veralteten gewiesen sein will. Das Fremdeste ist das Willkommenste; die Zeit hat nicht Zeit heimisch bei sich selbst zu werden, und sich als Ganzes zu sammeln, zu betrachten. Sie fühlt sich rastlos vorwärts gedrängt, von einer Macht, der sie nicht zu widerstehen vermag. Wer darf von sich hoffen, solchen Forderungen durch ein getheiltes, mehrseitiges Bestreben zu genügen? Das kühne Wort eines großen Mannes ist wahr geworden: »Die Zeit der Einseitigkeiten ist gekommen; wohl dem, der sie begreift — für sich und Andere in diesem Sinne wirkt!« Jetzt gilt es, sich auf ein Streben zu konzentriren, sich mit einem Lebensgedanken zu durchdringen; die Kräfte aus den Weiten, in denen sie sich sehnsüchtig verloren, zurückzurufen, mit Selbstverläugnung auf einen kleinen Kreis zu beschränken, um lieber ein bescheidener Theil, aber ganz, als ein scheinbares Ganzes halb zu sein! es gilt Etwas recht — nicht Vieles mittelmäßig zu verstehen; es gilt sich in Einem hervorzuthun, und dadurch zum Werkzeuge der rastlos arbeitenden Zeit zu taugen. Und die Zeit ihrerseits sorgt auch für die Möglichkeit ihr zu genügen. So viel von allgemeiner Bildung, als jeder Einzelne braucht, um sich dem Einen ungestört widmen zu können, drängt sie ihm selbst auf, durch verfeinerte Erziehung, Umgang, periodische Presse und alle erleichterten Wege eines rasch sich umschwingenden Verkehrs. So wird es möglich, unbeschadet der allgemeineren Zwecke, die Arbeit zu theilen und die Bestrebungen zu isoliren, worin von jeher tüchtige Köpfe das Heil für die gründliche Bearbeitung einzelner Wissenschaften gesucht und gefunden haben. Auch wir haben es erfahren, und erfahren es noch täglich, welcher Vortheil uns aus der Hervorbildung und Vollendung wichtiger Spezialitäten an dieser hohen Schule, in allen Wissenszweigen,

namentlich aber in denen der Natur- und Heilkunde zum Ruhme unſeres Vaterlandes erwächst! Gehen wir alſo unbeirrt und rüſtig auf dieſem friſch gebahnten Wege fort — bethätigen wir unverdroſſen im Einzelnen unſere Kräfte, Jeder wozu und wonach ſie die Gottheit ihm verliehen — aber vergeſſen wir auch nicht die zweite angedeutete, eben ſo unerläßliche Bedingung des Fortſchrittes:

Einigung aller Kräfte zu einem höhern Zwecke! — Beide Bedingungen, obwohl ſcheinbar ſich widerſprechend, ſind gleich unabweislich; und wen mag das Wunder nehmen, der es weiß, daß das Leben ſelbſt nur aus Widerſprüchen und durch Widerſprüche beſteht? Sie fordern und ergänzen ſich wechſelſeitig; — wie Morgen und Abend, Ausathmen und Einathmen, ſo auch Trennen und Verbinden. Iſt bei der natürlichen Begrenztheit menſchlicher Begriffe eine Theilung der Arbeit nothwendig — und wir haben geſehen, ſie iſt es — ſo muß doch offenbar jedem Betheiligten ein Bewußtſein von ihrem innern Zuſammenhange, von ihrem lebendigen Verbande inwohnen, wenn er nicht das lebloſe Rad einer Maſchine darſtellen, wenn er ſich als thätige Kraft eines Ganzen fühlen und achten ſoll. Woher dieſe Thätigkeiten? was hält ſie bei ihrer Verſchiedenheit zuſammen? wohin ſollen ſie zuletzt führen? Dieſe Fragen legt ſich jeder Berufene ſelbſt, er legt ſie dem vor, der ihn berufen hat. Zu allen Zeiten ſind ſie gefragt worden, zu allen Zeiten hat man dieſes Bedürfniß nach Einigung gefühlt, und eben zum förderlichen Gedeihen eines lebendigen — nicht eines fabriksmäßigen Betriebes der Wiſſenſchaften ſind Hochſchulen und Akademien gegründet worden. Die Griechen, dieſes glückliche Volk, das die Vorſehung in ein Zuſammentreffen von Verhältniſſen verſetzte, welches nie wiederkehren wird, weil die höchſte innere Kultur ſich nie wieder mit der verlornen Unſchuld der erſten Entfaltung berühren kann, brauchten jene Einheit nicht zu ſuchen. Ihre ganze Erziehung war auf das reine Gefühl eines harmoniſchen Daſeins gegründet; durch Gymnaſtik und Muſik ſetzten ſie Körper und Seele in einen gleichmäßigen Rhythmus; wie die Tonkunſt — ſo dachten ſie — beruht jede Kunſt, jede Wiſſenſchaft, ja die Moral ſelbſt, auf Maß und reinen Verhältniſſen, und glücklich prieſen ſie den Sterblichen, deſſen innerer Sinn die Harmonie der Gedanken und Tugenden ſo leicht und richtig auffaßt, als unſer Ohr die Reinheit muſikaliſcher Konſonanzen. Alle Folgezeiten haben den Griechen nachempfunden; aber nicht allen iſt das Bedürfniß der Einigung gleich dringend. Mit dem Fortſchritte der Zeiten wie der Wiſſenſchaften, mit der Ausbildung ihrer einzelnen Zweige ſteigt das Gefühl dieſes Bedürfniſſes, ſteigt ſeine Nothwendigkeit. Und nie — ich darf es mit Zuverſicht ausſprechen — nie war beides größer als im gegenwärtigen Augenblicke. Zum Einzelnen, zum Beſonderen, zur Trennung treibt und drängt mit Rieſenarmen die raſtlos bewegte Zeit; — Vereinigung, Verſöhnung iſt das Eine, was uns Noth thut. Einſeitigkeit iſt der Wahlſpruch des tüchtigen Arbeiters in ſeinem engbegrenzten Kreiſe — mag der Wahlſpruch des Einzelnen bleiben, der ſich gegen das Ganze, das auf ihn einſtürmt, erhalten will: aber Einſeitigkeit iſt auch der eiſerne Hemmſchuh für den Fortſchritt des Ganzen, der Krebsſchaden im Organismus der Menſchheit. Wenn irgendwo die Quelle fließt, aus welcher eine Wiedergeburt unſerer wiſſenſchaftlichen Zuſtände zu hoffen iſt, ſo iſt es die der Einigung.

Einheit — wo immer dieſes Wort genannt und gebraucht werde — heißt nicht Gleichheit, nicht Einerleiheit; es ſoll und kann nur heißen: harmoniſcher Verband mit ſach- und zweckgemäßer Über- und Unterordnung. Nun hat das Verhältniß der einzelnen Richtungen und Zweige des Wiſſens zu verſchiedenen Zeiten ein verſchiedenes Kolorit, und ſo muß denn auch jenem Bedürfniſſe nach Einheit in den verſchiedenen Epochen auf eine verſchiedene Weiſe entſprochen werden. Dieſes Verhältniß zu erkennen, die Löſung der gegebenen Gleichung zu finden — das iſt die Aufgabe jeder ſich bewußt werdenden Zeit, die an eine Reſtauration ihrer Bildungszuſtände denkt — alſo auch der unſern. Die Geſchichte muß ſie uns löſen helfen. Noch iſt jene ewig denkwürdige Epoche nicht lange vorüber, und Viele aus unſerer Mitte, die ſie miterlebten, ja miterzeugten, haben ſie noch im friſchen Angedenken, da, nach den verhängnißvollen Tagen einer großen und gewaltſamen Aufregung der Völker, der Segen des wieder errungenen Friedens einen plötzlichen ideellen Aufſchwung der Gemüther begünſtigte. Man ſah, zumal in unſerm deutſchen Vaterlande, das jene Bewegungen am ſchmerzlichſten und am freudigſten erfahren hatte, mit der Wiederkehr des Glaubens und der Hoffnung eine ideale Begeiſterung ſich hervorthun. Die Philoſophie, alle Künſte, Wiſſenſchaften, und ſelbſt die Getriebe des ſozialen Lebens erſchienen wie verklärt im Lichte des Geiſtes, der Idee. Ein poetiſcher Hauch belebte auch die proſaiſchſten Regionen, und indem er ſo von ihnen im Namen der idealen Welt Beſitz nahm, ſah ſich zuletzt die reale in ihrem gerechten Beſitz beengt, ja bedroht. Damals that es Noth, die Wirklichkeit in ihren Rechten zu beſchützen, und der naturgeſetzliche Gang der Dinge, der immer aus Gegenſätzen Ausgleichungen hervorruft, von einer höhern Hand geleitet, führte eine Wendung dieſes Zuſtandes herbei. Die materiellen Intereſſen, durch eine periodiſche Erhebung für eine Zeitlang unterdrückt, konnten nicht ermangeln, nach einer längern Dauer des Friedens ſich wieder geltend zu machen. Sie brachen ſich deſto gewaltſamer neue Bahn, je unbehutſamer man ſie vergeſſen und verachtet hatte, und eine arbeitsvolle nüchterne Gegenwart rächt nun den ſchönen Leichtſinn eines vergangenen Rauſches. Die Zeit jener gläubigen Träume iſt vorüber. Wir ſind erwacht, und ſehen mit Bedauern, wie wenig wir durch Gebäude des Denkens wie des Dichtens gewonnen haben. Der Menſch des neunzehnten Jahrhunderts, enttäuſcht von den Illuſionen der Vergangenheit, umgeben von tauſend Erfindungen, Entdeckungen und mechaniſchen Behelfen der Gegenwart, hofft und will keine Zukunft, als die er ſich durch die Macht ſeiner eigenen Induſtrie im großen und weiten Sinne des Wortes erſtrebt und erwirbt. Zeit iſt ſein Kapital, Kopf und Hände ſeine Mittel, reelle Ergebniſſe ſeine Zinſen — und mit Unmuth und Widerwillen blickt er auf jene jugendlichen Stunden eines geiſtigen Luxus hin, die ihm eben ſo viele bare Verluſte in der Rechnungsbilanz ſeines Lebens ſcheinen. Er verklagt mit Bitterkeit vor dem Gerichte der Menſchheit die Zeit, da man der heranreifenden Jugend Träume und Abſtraktionen ſtatt nützlicher Kenntniſſe und Anſchauungen ins Leben mitgab; er ruft den alten Streit zwiſchen idealen und realen Studien wieder herauf; der wie wir Alle wiſſen, jetzt ſach-eindringlicher gekämpft wird als je; er erklärt ſich mit der Leidenſchaft des Vortheils für die realiſtiſche Richtung; und wir ſehen es wohl, er hat Gründe, lebhafte Gründe, er hat

die Resultate bitterer Erfahrungen für sich. Daß nur der Genius der Geschichte nicht allzubald mit warnendem Finger ihn auf den kurz vorhergegangenen Umschwung verweisen müsse! Daß doch Eine Generation der Menschen nicht allzuschnell die Lehre vergäße, die ihr die vorige Generation hinterlassen hat! Ruhig steht der unbefangene Betrachter außerhalb, blickt auf die Wage der Nemesis, und erkennt, wohin das Zünglein seiner Zeit schwankt; erkennt durch einen Blick auf die nach oben deutende Hand der Göttin, was seine Zeit bedarf. Denn nicht durch das, was ein Zeitalter wünscht, spricht sich sein wahres Bedürfniß aus, sondern durch das was es — soll. Das unsere aber bedarf einer Erfrischung von der idealen Seite her — einer Verjüngung im Geiste — nicht durch das Kinderspiel vergessener Träume, wohl aber durch die unüberwindliche Kraft des klaren, des sittlichen Bewußtseins.

Strenge Sonderung der Wissenszweige — höhere Einigung aller in einem höhern Zwecke, — Beides wohlabgewogen nach dem Bedürfnisse jeder Epoche — das waren die Quellen, aus denen ich eine stäte Restauration der Bildung zu verheißen wagte. Erlauben Sie mir, H. V., um den dritten Punkt für die Gegenwart zu beantworten, einen, freilich nach Maßgabe der hier gestatteten Zeit, nur sehr flüchtigen Hinblick auf die Stufenfolge unserer Studien, um anzudeuten, wie sich von dem Beginne bis zur Vollendung derselben die gewünschte Versöhnung realistischer und idealer Tendenzen erreichen lasse.

Im Gymnasium sollen die Anlagen des Jünglings geweckt, genährt, gebildet werden, noch ohne Richtung auf eine künftige Bestimmung. Gymnasium heißt ein Übungsplatz. Hier kommt es mehr darauf an daß, als was der Jüngling lerne, und noch weit mehr darauf wie, als was er lerne. Es ist wahr, frühzeitige Autopsie gibt ihm einen brauchbareren Vorrath für künftige Benützung als Worte und Begriffe; es ist wahr, das Vaterland ist für ihn wichtiger als Rom und Griechenland, die Gegenwart als das Alterthum. Aber kann jener Vorrath je zum lebendigen Besitze werden, ohne Beziehung auf einen lebendigen Zweck? müssen Worte und Begriffe inhaltsleer überliefert werden? muß das Studium der ewigen Quelle unserer ganzen Bildung, des geist- und lebenvollen Alterthums, ein todtes, pedantisches Philologisiren bleiben? muß dem Jünglinge der Born, aus dem er Begeisterung, die naturgemäße Nahrung seiner dürstenden Seele echt und lauter schöpfen kann, durch Schulstaub verleidet werden? soll er blos eine Zukunft von Ziffern und Aktenstücken vor sich sehen? soll er blos Bürger, Beamter, Arzt, Advokat, Priester — soll er nicht auch Mensch — zuerst Mensch und dann jenes Alles — werden? sollen die Humaniora umsonst ihren schönen adelnden Namen führen? — Nein, Gottlob, es ist nicht so. Nicht nur vereinbar sind die zwei sich bekämpfenden Richtungen, — untrennbar sind sie und keine führt ohne die andere zum Ziele. Wenn nicht Mittel und Zweck verwechselt werden, wenn der Schüler nicht mehr Zeit auf die Syntax des Livius als auf seinen Sinn verwendet, wenn er nicht rhetorische Figuren oder gar Verse macht, sondern nur lernt, ihre Schönheit zu fühlen und zu verstehen, dann werden Alterthum und Poesie keine verlornen Studien für sein Leben sein. Nicht Verse nur und schöne Worte sind Poesie. Jedes Wissen hat die seine und im Schönen begegnen sich das Wahre und das Gute. Galilei tröstete sich in seinen Banden mit seinen Entdeckungen als mit der erhabensten Dichtkunst; Kepler wollte die seinen nicht gegen ein Herzogthum vertauschen; und Kant, der nüchterne Kant, fühlte sich durch sein sittliches Postulat über die Schranken der Erde gehoben. Die Fantasie, die herrschende Kraft der Jugend, fordert so gut ihre Ausbildung, als die Sinne, der Verstand. Nicht umsonst hat Natur diese Kraft in diesem Alter zur herrschenden gemacht; mit ihr faßt der Jüngling die ersten Eindrücke seines innern Lebens auf; was sie ihm früh eingeprägt und spät noch unverlöscht auf dem Grunde seiner Seele vorhält, entscheidet über das Glück und Unglück, oft über den Werth oder Unwerth seines Lebens. Dem Jünglinge muß ein Ideal vorschweben; ohne Gegenstand, ohne ein höheres Bild in seiner Seele, ohne die Macht der Dichtung in seinem Busen, wird ihm die Ehrfurcht, das höchste der menschlichen Gefühle fehlen, und ohne diese wird er verarmt und verödet im Gemüthe als ein Bettler durchs Leben schleichen. Und wo sprechen jene höhern Bilder beredter zu seiner Seele, als in den Werken des Alterthums, an die kein gebildeter Mensch ohne Begeisterung denken kann? Unsere Zeit, sagt man, bedarf nicht der Beredsamkeit; bedarf der Sachen; glaubt man das? wer kann sagen, welche Zeit der Beredsamkeit nicht bedürfe, nicht bedürfen werde? und, handelt es sich blos um Beredtheit? kann man, einer gebildeten Zeit gegenüber, beredt sein, ohne gebildet zu sein? zurück also immer wieder zu Euch, ewige Muster der Bildung, ohne deren Geist noch kein Späterer groß geworden, mit deren Geiste noch Keiner klein geblieben ist; deren Gestalten ich jetzt selbst vor meinem Gedächtnisse verhüllen muß, um die Bewegung meiner Seele zu mäßigen — um die gegebenen Grenzen meines Vortrages nicht zu überschreiten.

In den Fakultätsstudien soll der reifende Mann sich bereits in dem Bezirke seiner künftigen Bestimmung orientiren. Die Philosophie, als Fakultätswissenschaft die Grundlage des eigentlichen Gelehrtenstandes, hat, seit ihrer Restauration durch Kant die mannigfachsten Schicksale erfahren und im jetzigen Augenblicke weiß man nicht, ob sie im Dahinsterben, oder in der Wiedergeburt begriffen ist. Der Rausch, in welchen die Naturphilosophie, die emanzipirte Tochter des gesitteten kantischen Idealismus, ein Dezennium versetzte, ist ausgeschlafen, und hat dem unangenehmen Gefühle Platz gemacht, das stets auf Exzesse zu folgen pflegt: Ekel vor dem Genusse, und Unfähigkeit, neue Nahrung zu vertragen. Wir sehen ärgerlich auf eine Orakellehre zurück, die ihren Jüngern Licht verhieß, ohne sie zu bemühen die Augen aufzumachen, die ihnen Resultate ohne Untersuchungen, wie gebratene Tauben auf die Schüssel legte, die Jeden zum Apostel befähigte, der, auch ohne Einsicht und Kenntnisse, zu grübeln, zu schwärmen und zu schwätzen verstand. Aber auch hier steht warnend die Nemesis mit gehobenem Finger. »Seid nicht ungerecht — ruft sie uns zu — und vergeßt nicht, undankbar und eigennützig über den spendenden Herbst den Frühling, welcher die Ernte verheißen hat! wenn Ihr die Spekulation entbehren könnt, so war sie es, die Euch ihre Entbehrlichkeit gelehrt hat. Sie war der Schlüssel zum Himmel wie zur Erde. Wer den Schlüssel für den Schatz genommen, und Eisen statt Gold gefunden, hat sich selbst anzuklagen!« — Wahrlich, wenn Philosophie auch nichts wäre, als Entwicklung der eigensten, der herrlichsten Kraft des Men-

chen — so wäre sie das Palladium seiner Bildung. Ehre den freien edlen Denkern, die nicht erst fragen was zu gewinnen sei, die da Bahn brechen in der Welt der Gedanken — und hätten sie nichts davon als Übung ihrer Kräfte! Aber Dank der Wissenschaft, es ist nicht so. Nicht ein Gemeinplatz tauber Worte, nicht ein eitles Schaugepräge der Schule ist die ächte Philosophie; vielmehr ist es gerade diese Fakultät, welche in dem Geiste, von dem wir ausgingen, vor allen andern die erwähnte Aufgabe hat, die übrigen zu versöhnen, zu vermitteln, unter Einen Ruf zu versammeln. Allen, sagte ich, müsse ein Bewußtsein inwohnen von ihrem Zusammenhang, von ihrem Zwecke. Wer soll es ihnen geben dieses Bewußtsein — wenn nicht die Philosophie, die »Bearbeiterin der Begriffe?« Die beste Anleitung zu jedem speziellen Wissen bleibt immer: auf einen Standpunkt zu führen, von wo man das Ganze am leichtesten, am vollständigsten übersieht. Wer soll auf einen solchen Standpunkt führen — wenn nicht die Philosophie? welcher kann es sein als der anthropologische? Denn wo finden alle Wissenschaften ihren Ausgangs- und ihren Endpunkt als im Menschen? Nur »wenn sie alle, wo nicht philosophisch doch unter Voraussetzung der Philosophie überhaupt getrieben werden, können sie hoffen, etwas aufzuklären und den geistigen Fortschritt wirklich zu fördern«; freilich muß aber unter dieser Philosophie nicht jene gedacht werden, die das grüblerische Gewebe leerer Dialektik spinnt, sondern jene, die das Resultat ausspricht, das dem gereiften Geiste alle Erfahrungswissenschaften gewähren, die Ordnerin des Chaos, die Eröffnerin großer Aussichten. Wähne kein Mensch, kein Volk und kein Zeitalter, sie je entbehren zu können! je reicher der materielle Stoff ist, den eine Epoche zusammenspeichert, desto unentbehrlicher wird sie, ihn zu sichten, zu bearbeiten, zu benützen. Wähne Niemand mit erkünstelter Gleichgiltigkeit sich ungestraft von den ewigen Problemen des menschlichen Geistes wegwenden zu dürfen, an denen sie sich übt! Probleme, welche man durch noch so lange angehäufte Erfahrungen nie los geworden ist — von welchen, — wie der scharfsinnigste der neueren Philosophen, Herbart, sagt — von welchen nicht weiter zu reden endlich Ton werden kann, an welche nicht weiter zu denken, aber das Ende alles Denkens sein würde. Man könnte ebensowohl, um nicht stets unreine Luft einzuziehen, einmal beschließen, das Athemholen abzustellen. Nein! Philosophie wird ihren Werth für die Menschheit behalten, so lange diese ihre Besinnung behält und werth achtet; so lange Vernunft noch eine Stimme auf Erden hat, und wir einen Zweck unseres Daseins voraussetzen.

Die medizinische Fakultät ist es zunächst, die den Komplex der naturwissenschaftlichen Bestrebungen an den hohen Schulen vertritt. Nur Unbekanntschaft mit ihr oder Einseitigkeit kann die Fortschritte unserer Zeit auf diesem Felde verkennen. Wie sah es noch vor einem Jahrhundert in demselben aus? Man raisonnirte über Dinge, die es gar nicht gab, nach Gesetzen, die nur in den Köpfen der Gelehrten oder in schweinsledernen Kommentaren des Mittelalters existirten; Erfahrungen und Versuche waren eine terra incognita und die Naturlehre unserer Väter, wie ihre Lehrmethode, ein Spinngewebe. Das Licht der Mathematik drang in das Gefängniß der Physik, und es begann zu dämmern. Erweiterter Völker-Verkehr durch erleichterte Kommunikation schuf und förderte die vergleichende Naturbeschreibung, und es beginnt zu tagen. Das Experiment wird zur erobernden Waffe der Physiologie und die Nacht ist für immer besiegt.

Mit geringer Mühe, in kurzer Zeit lernt man jetzt Wahrheiten, die einst das Labyrinth der Scholastik für ewig versteckt zu haben schien; die alten Fabeln der Naturforschung, ein eitler Kinderpopanz, füllen nicht mehr ihre Lücken aus, die Wissenschaft, vernünftiger, also auch bescheidener geworden, legt offen die Ergebnisse des Experiments vor Aller Augen dar, und zieht es vor, Wahrscheinlichkeit statt Dichtung anzubieten, wo sie keine Gewißheit zu geben im Stande ist. Auch sie hat die Öffentlichkeit achten gelernt; sie legt Rechenschaft vor der Welt ab, es gibt kein Monopol, kein Privilegium für ihre Besitzer mehr. Und was von der Theorie der Naturwissenschaften gilt, das gilt eben so vollkommen von der Blüthe ihrer Anwendungen: von der Medizin.

(Schluß folgt.)

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Sammlungen und Institute. Einlaßtag ist heute für:

K. K. Mineralien-Kabinet, in der Burg, Augustinergang von 10—1 Uhr. — Museum der k. k. medizinisch-chirurgischen Josefs-Akademie (Josefinum), Alservorstadt, Währingergasse, Nr. 221 (Eintrittskarten ertheilt Donnerstags vorher der Hr. Professor).

Montag: Beide Zeughäuser; Münz- und Antiken-Kabinet, gegen heute vorzulegende schriftliche Anmeldung.

Konzerte.

Morgen Sonntag: Produktion des Männergesang-Vereins, im großen Redoutensaale, Mittags. — Große musikalische Akademie im Hof-Operntheater zum Besten des Spitals der Elisabethinerinnen.

Gärten.

Heute den 24. beginnt die Ausstellung der k. k. Gartenbau-Gesellschaft.

Montag beginnt die Kunstausstellung in den Sälen der kaiserl. Akademie der Künste, Annagasse, 3. Stock, von 9—6 Uhr.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags) in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse, Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 99. IV. Jahrgang. Montag, 26. April 1847.

Rede zum Restaurationsfeste und fünfzigjährigen Aufgebotsjubiläum der Wiener Hochschule am 20. April 1847.

(Schluß.)

Der ununterrichtete Laie, vielleicht auch mancher halb unterrichtete Arzt, wissen es nicht — aber der Kenner weiß es, daß die Medizin im lebhaftesten Fortschritte begriffen ist. Wir dürfen das mit der frohesten Zuversicht sagen, — wir, die wir mit gerechtem, freudigem Stolze jene Männer die unsern nennen, deren reine, auf nüchterne Naturbeobachtungen gegründete Lehre, als Lehre der Wiener Schule die verdiente Anerkennung von ganz Europa errungen hat. Aber freilich gewahrt eben nur der Kenner jenen Fortschritt, weil nur Er den tiefern innern Zusammenhang der einzelnen Bestrebungen erkennt, die einer oberflächlichen oder einseitigen Betrachtung nur zerfallende Richtungen, Symtome der Anarchie und Auflösung scheinen. Ein innerer Vulkanismus treibt und gährt im Ozean unserer Wissenschaft; hie und da brausen einzelne Inseln aus den schäumenden Wellen empor, noch sind sie schroff, schlackig, unfruchtbar, unwohnlich; und furchtsam staunen die Bewohner des alten Festlandes vom Ufer die frischen Geburten des Meeres an, — in der Besorgniß von ihnen verdrängt, oder von dem Elemente, das sie gebar, untergraben, wo nicht verschlungen zu werden. Fürchtet Euch nicht! wartet gelassen ab, bis diese Inseln nach und nach zusammenfließend sich verbinden, begrünen, Früchte tragen, und ein neues schönes Festland bilden werden, das Ihr dann fröhlich beziehen könnt, wenn das alte, tausendfach ausgebeutete keine Ernte mehr bringen will! — Darum muß aber auch die Medizin diese Aufgabe der Einigung in sich selbst und mit den übrigen Fakultäten mit anerkennen und lösen helfen, von der allein die gedeihliche Wiedergeburt aller abhängt. Auf dem Verständnisse dieser Einigung beruht die Zukunft der Medizin, wie die Zukunft alles wissenschaftlichen Strebens. Natur und Geist sind nicht zwei Stiefgeschwister, die einander um ihr Erbtheil beneiden, sie leben in einer wahren heiligen Ehe, sie haben Gemeinschaft der Güter und Gemeinschaft der Herzen unter sich; »Natur ist — wie Hamann sagte — ein hebräisches Wort, in lauter Konsonanten geschrieben; der Verstand muß erst die Punkte darauf setzen.« Wenn man also zu ihrem Studium nur tüchtig und mehrseitig vor- und durch-gebildete Individuen zuläßt — wenn die einzelnen Zweige in ihr sich brüderlich umschlingen, die Anatomen nicht das Krankenbett vermeiden, die Praktiker sich nicht schämen, Anatomen zu sein — wenn die naturgemäße Vermälung der Medizin und Chirurgie, die auch bei uns seit der Gründung der Josefs-Akademie lange sanktionirt ist, überall wirklich vollzogen wird — wenn man es nicht mehr für ein zweideutiges Lob halten wird, ein philosophischer d. h. ein denkender Arzt zu heißen (und wo könnte dieser Augenblick eher eintreten als an der hohen Schule, an welcher noch zu unsern Zeiten ein Hartmann gelebt und gelehrt hat?) — dann wird auch der Fortschritt der Medizin kundig und offenbar werden, weil er, im gleichen Takte mit dem der übrigen Fakultäten, mit ihnen zu einem Ziele und zu einem Zwecke deuten und führen wird.

Die juridische Fakultät kann dieses Prinzip einer geistigen Beziehung auf höhere Standpunkte nicht verkennen. Sie hat sich seit der Erneuerung der Philosophie in Deutschland inniger an diese angeschlossen, — hat das starre Haften am überlieferten römischen Rechte aufgegeben, — hat, wenn gleich auf ein positives Fundament rechtmäßig begründet, doch stets die Stimme der auslegenden und richtenden Vernunft gehört und verbreitet — und es nie verschmäht, wie hiedurch mit der philosophischen, so mit den übrigen Fakultäten in jenen einenden Verband zu treten, durch den sie wechselseitig gedeihen. In diesem Augenblicke nimmt sie mit Dank die Bemühungen der ärztlichen an, sie durch eine geläuterte gerichtliche Medizin vor dem Gräuel der Justizmorde und des unverdienten bürgerlichen Todes zu schützen. Und von Tag zu Tage, mit den Riesenschritten der Entdeckungen, die bald keine positive Grenze mehr einzudämmen im Stande sein wird, wird es klarer, daß selbst die vollkommenste Gesetzgebung illusorisch ist, wenn nicht Intelligenz- und Charakterbildung gleichen Schritt mit ihr halten.

Die theologische Fakultät brauche ich am wenigsten an die Nothwendigkeit einer geistigen Richtung zu erinnern; ihr eigentliches Element ist ja das ideale, dessen Prinzip sie vertritt. Möchte sie es stets — wie das heiligste Gesetz es vorschreibt — im Geiste und in der Wahrheit thun! Wohl aber ziemt es sich hier, auch die übrigen Fakultäten auf die Unentbehrlichkeit dieses echten religiösen Prinzips, durch das sich die Charakterbildung des Menschen läutert und vollendet, aufmerksam zu machen. Jeder höchste Schwung menschlicher Geisteskraft führt zur Religion, ist Religion; ohne ihre Heiligung keine Erhebung zum Höhern, Bessern; ohne sie keine reine Sittlichkeit; und — jedes Geschäft — bemerkte ein erfahrener Weltkenner — wird ja zuletzt doch nur durch ethische Hebel bewegt. Verlangt das Leben nur Kenntnisse und Fertigkeiten? verlangt es nicht auch —

und mehr — Gesinnungen und Thaten? besteht es nicht am Ende aus diesen? was heißt denn: Leben lernen, wie es unsere Zeit verlangt? mit Recht verlangt? was sonst, als: das Herz und den Charakter bilden? was hälfe es, alles zu können und nicht zu wollen? im Willen leben wir, und das Gewissen richtet über unser ganzes Dasein. Durch die Pflicht gehören wir als Mitgenossen einer geistigen Menschheit an. Vor allem aber unzertrennlich verflochten mit den Prinzipien der Moral ist die Wissenschaft vom Staate, und gerade diese Versöhnung von Ethik und Politik ist es, die das höchste irdische Strebeziel des menschlichen Gesammtverbandes darstellt. Schon den Alten schwebte deutlich ein solches Ziel als letztes vor, und die spätesten unserer Nachkommen werden kein höheres zu finden und zu erreichen im Stande sein. Und so ist denn dieser Zweck auch der höchste für die hohen Schulen, die ja Institute des Staates sind, Pflanzstätten zu Bürgern, zu Menschen. Menschen sind wir, ehe wir einen Stand antreten — Menschen *in* jedem Stande — und wehe uns, wenn wir es nicht mehr sind, nachdem wir ihn verlassen! — Diesem Zwecke dienen alle Zweige des Wissens und der Künste, in diesem Sinne hat man mit Recht gesagt: jede Wahrheit ist eine Moral. Durch Vernachlässigung der Charakterbildung entstehen jene pädagogischen Puppen, bei welchen die aufgeschminkten Kenntnisse, die Treibhausblumen der Kultur, — der Gesinnung, als dem eigentlichen Boden derselben voraneilen; jene armseligen Talente, die dem herrschenden Geschmacke oder vielmehr den Leidenschaften der Menge, das schale Opfer heute beklatscht, morgen vergessener Produktionen bringen. Denn das Talent selbst, getrennt von der Harmonie, die nur durch Sittlichkeit besteht, hebt sich auf, und wird zum bittersten Fluche seiner selbst. Aber nicht mit moralischen Redensarten, nicht mit dem Fluge einer sentimentalen Einbildungskraft ist es gethan. Gerade das sind die Symptome einer kranken, einer entarteten Zeit. Man schwatzt von großen, von erhabenen Dingen, von Menschheit, Tugend und Völkerwohl, und vergißt auf die gemeine prosaische *Rechtschaffenheit*, welche die Seele aller dieser schönen Worte ist — ohne welches sie nur »tönendes Erz und klingende Schellen« sind. Die Köpfe glühen und die Herzen frieren. Sage man das niemals von uns! Sei unser Wissen und Streben ein echter Gottesdienst — nicht in Worten und Formen, sondern im Geiste und in der Wahrheit.

Es sei mir gestattet, H. V., durch einen Rückblick auf das eben Entwickelte an die am Eingange erwähnte Aufgabe zu erinnern. Es hat sich uns als Ergebniß herausgestellt, daß Einigung jedes Studienfaches in sich selbst, innerhalb seiner Grenzen — Einigung aller Fächer mit einander, die Hauptbedingungen ihres Fortschrittes im Großen und Ganzen sind. Für sie haben sich besonders jene Doktrinen nützlich gezeigt, die solche Einigungspunkte darbieten. *Sie* kultivire man unablässig! man konzentrire die Studien Eines Faches unter einander, wodurch jedes Einzelne erleichtert wird; man gebe das Studium der Alten nicht auf — in keinem Fache — denn es verbindet, veredelt, vermenschlicht *alle*! man studiere bei allen Wissenschaften auch ihre Geschichte, denn sie bewahrt vor Einseitigkeit und gewährt einen freien überschauenden Blick! man suche und bearbeite in jedem Fachstudium diejenigen Felder, durch die es an die benachbarten Fachstudien angrenzt, in der Philosophie die empirischen, im Jus die geschichtlichen, in der Theologie die philologischen; man kräftige die Fakultäten als szientifische Körperschaften, in ihrem Innern, und eine sie in ihrem Verbande, um sie tüchtig zu machen zu dem, was sie sein *sollen*: zu Organen des höchsten Staatszweckes: der Kultur; vor allem aber, man baue alle und jede Studien auf das unerschütterliche Fundament einer sittlich-religiösen Charakterbildung — und es wird jenes Eine, was Noth thut, jenes richtige Verhältniß zwischen idealer und reeller Tendenz nicht ausbleiben, von dessen Herstellung ich die wahre bleibende Restauration aller Bildung und ihrer Anstalten erwarte. Ja, ich sehe sie bereits im Werden, diese harmonische Gestaltung; ich sehe aus der industriellen Zeit die ideale mit Nothwendigkeit sich entfalten; ich sehe, wie das Produkt zum Betrieb, der Betrieb zu den Kräften, die Kräfte zu ihrer Quelle: dem Geiste, führen müssen und werden. Ich sehe diese glückliche Wendung von Österreich, wo das Gefühl noch am wenigsten von der Klügelei gelitten hat, wo nicht ausgehen, doch lebhaft gefördert werden. Denn überall im Bildungsgange einzelner Menschen wie ganzer Staaten, ja der gesammten Menschheit, gewahrt man, daß die Forderungen den Erfüllungen vorangehen. Es entstehen in prägnanten Epochen neue Bedürfnisse, neue Wünsche, und daß man sie fühlt und ausspricht, darin liegt auch schon die Garantie für ihre künftige Verwirklichung. Lassen Sie uns keine materielle Richtung hindern oder fürchten! Wir haben gesehen, wie sich aus Gegensätzen die Versöhnung von selbst entfaltet, und so müßte denn, wenn es ein Zeitalter der absoluten Verwesung aller Ideen gäbe, aus einem solchen die Wiedergeburt nur am gewissesten hervorgehen — wie aus dem vollkommenen Ersterben das neue, das unsterbliche Leben!

Und wenn sie nun vollendet wäre, diese innere Wiedergeburt, wenn die Bildungsanstalten vollkommen reif wären für ihren Zweck, für ihre Wirkung nach Außen, — wo liegt er, dieser Zweck? wohin fließt sie, diese Wirkung? — wohin sonst, als in den geheiligten Mittelpunkt aller ächten menschlichen Thaten — das Vaterland? Vaterland! hohes, inniges, verbindendes Wort! keine oberflächlich erweiterte, keine egoistisch erschlaffende, keine falsche Richtung der Kultur entfremde je das Gefühl deiner Bedeutung unserm Gemüthe! Liebe zur Wissenschaft und Liebe zum Vaterlande sind wie Licht und Wärme: *ohne* einander frucht- und blüthenlos, *mit* einander die Quelle des Völkerglückes. Heute, H. V., tritt diese Überzeugung mit erneuter Kraft und Klarheit an meine Seele; heute, da sich mit dem Feste der Universitäts-Restauration zugleich eine andere Feier, unvergeßlich sowohl dieser hohen Schule als dem Herzen *jedes* Österreichers, zu einem immergrünenden Kranze verschlingt.

Es sind gerade fünfzig Jahre, seit in den Mauern Wiens das Aufgebot erscholl, durch welches das bedrängte Vaterland sich in der Stunde der Entscheidung an seine Söhne wandte. Eine schwüle Gewitterluft lag drückend über unsern Ländern; die heimischen Altäre, die höchsten Güter des Lebens waren bedroht. In den ersten Tagen des April 1797 war der Ruf an die Bürger der Residenz ergangen, und das Echo: »Für Gott, Kaiser und Vaterland« hallte ihm von allen Seiten entgegen. Vom 7. April an dauerte das Einschreiben der Freiwilligen auf dem Rathhause ununterbrochen fort; Jung und Alt, Reich und Arm drängte sich freudig hin; es war ein erhebendes Schauspiel wahren Gemeinsinns. Auf 30,000 Köpfe würde sich die Wiener Mannschaft

allein belaufen haben, wenn man nicht mit mildem Vorbedachte, Familienväter, schwächere Jünglinge und unentbehrliche Handwerker zurückgewiesen hätte. Mit tiefer Niedergeschlagenheit entfernten sich diese, und nur die Zusage, daß man ihr Anerbieten bei steigender Gefahr nicht ablehnen werde, konnte sie darüber beschwichtigen, daß sie an der Ehre der Erwählten nicht Theil nehmen durften. Am 8. und 10. April war es, als ein Mann, dessen Namen die medizinische Fakultät mit Stolz unter den ersten ihres alten Ruhmes nennt — als Quarin, damals Rektor magnifikus an dieser hohen Schule, die gesammte akademische Jugend aufrief, sich der allgemeinen Bewegung anzuschließen. In diesem Saale war der Ruf ergangen; drei Jünglinge, von ihren Genossen vorzüglich geliebt und geachtet, deren Einer nach manchem Jahre erprobten Wirkens eben so geliebt und geachtet noch in unserer Mitte lebt, noch an dieser Jubelfeier Theil nehmen kann, traten hervor — und am 8. April sah man bereits 700 Studierende in Reih und Glied unter dem Schalle der Kriegsmusik, unter muthvollem Jauchzen und Vivatrufen, mit wehenden Fahnen vom Universitätsplatze abmarschiren. Ihr Korps führte den Namen Universitätsbrigade, bestand aus mehr als 1000 Köpfen, und that sich bei den kriegerischen Übungen besonders hervor. Der Rektor und die vier Dekane der Universität schafften Rath und Mittel zur Unterstützung der ärmsten aus ihnen und freudig ging es ins Hauptquartier. Hier gewann sich das junge Korps durch Pflichteifer und sittliches Betragen das Lob der Befehlshaber und die Herzen der Einwohner. Der zum Mitkämpfen herbeigeeilte Prinz Ferdinand von Würtemberg, der den Oberbefehl des ganzen Aufgebotes übernahm, trug selbst die Uniform der Universitätsbrigade, und als mit den Friedenspräliminarien die Aufgebotsmannschaft entlassen ward, begleitete sie der Dank ihrer Mitbürger und die ehrenvollste Auszeichnung ihres Monarchen. Die wackern Jünglinge aber kehrten mit demselben Eifer, mit welchem sie die Waffen ergriffen hatten, wieder zu ihren Studien zurück, und legten — als ob nichts vorgefallen wäre — ihre Jahresprüfungen ab. Noch im Mai desselben Jahres ließen sich, unter feierlicher Erklärung des Dankes im Namen des Vaterlandes, der Herzog von Würtemberg und der nachmalige Minister Graf von Saurau in die Universitätsmatrikel eintragen. Das Ereigniß selbst und das Angedenken Aller, die ruhmvoll daran Theil genommen und von denen wir die noch Lebenden heute mit Rührung in unserer Mitte begrüßen, bleibt nicht nur in den Annalen der Universität, sondern mit dauernden Zügen in das Herz unseres Vaterlandes eingeschrieben.

Und nicht nur das Ereigniß und sein Angedenken, — nein, auch das lebendige Gefühl der Pflicht und der Treue, dem es entsprang, lebt fort in dem Geiste, der diese hohe Schule, in dem Athem, der unser gesammtes Volk durchweht! Noch klopft des Österreichers Herz für seinen Fürsten, seine Heimat, wie in jenen verhängnißvollen Tagen! — noch gilt ihm das heilige Wort der Pflicht und der Treue höher als die kalte Klügelei, die sich aus allen Pflichten, also auch aus allen Rechten herausschwatzt! noch glaubt er seiner Empfindung und mißtraut dieser Klügelei — und wenn uns heute das Vaterland rufen sollte wie damals — wenn diese Stunde sich auf meine Worte beriefe und Thaten statt ihrer forderte — ich spreche es aus mit froher Überzeugung aus der Seele Aller, die hier versammelt sind — wie damals würde die akademische Jugend, geleitet und begleitet wie damals von ihren Lehrern, mit feurigen Armen die Waffen wieder ergreifen — wie damals wieder bereit sein, für Kaiser und Vaterland sich zu weihen, sich zu opfern!

Möge sich denn auch in diesen schöneren Tagen des Friedens zu dem schönsten Berufe: dem Dienste für den Staatsverband, diese »uralte und weltberühmte hohe Schule« in dem geschilderten Sinne beständig neu gebären! mögen in diesem Sinne die sämmtlichen Fakultäten dieser Universität, wie sie in der letzten Zeit eifrig gethan haben, ihr inneres Leben konzentriren und befestigen — mögen sie sich dann stark, weil einig, an einander schließen und verbündet zum Ruhme des Vaterlandes und zum Segen der Menschheit das große Werk vollenden, zu dem sie berufen sind!

Ich aber kann diese Segenswünsche nicht schließen, ohne im Namen derselben hohen Schule die dankbarste Anerkennung auszusprechen für die edle Theilnahme, mit welcher Ew. Exzellenz oberster Herr Hofkanzler seit einer Reihe von Jahren das Wohl und den Glanz unserer Bildungsanstalten zu fördern bemüht waren, für die ehrenvolle Gegenwart, durch welche Sie auch den heutigen Tag schmückten und erhoben. Erlauben Ew. Exzellenz, daß ich an diesen Ausdruck die ehrfurchtsvolle Bitte anschließe, Seiner Majestät, unserm allergnädigsten Kaiser, das tiefste, unauslöschliche Dankgefühl unser Aller und die Versicherung unverbrüchlicher Treue an Allerhöchst Ihr Haus ehrfurchtsvollst zu Füßen legen zu wollen, Ihm: den die Geschichte mit dem schönsten Namen, den sie hat, mit dem des Gütigen bezeichnen wird, dessen milder, väterlicher Regierung wir die Wohlthaten der Gegenwart verdanken, von dem wir vertrauungsvoll die Förderung unserer Bestrebungen für die Zukunft erhoffen!

Notizen.

Wissenschaftliche Vereine.

Die Hakluit-Gesellschaft hat ihren Namen von Hakluyt, welcher unter der Königin Elisabeth lebte, und eine Sammlung von Reisen unter seinem Namen herausgab; da nun die Gesellschaft ein ähnliches Ziel verfolgt, so hat sie den obigen Namen angenommen. Sie wird ihre Arbeiten vorerst auf die Zeit von Dampier beschränken, und bis ihre Mittel angewachsen sind, hauptsächlich ältere englische Reisen herausgeben, und nur spärlich Reisen von Fremden, die entweder ganz unbekannt, oder unvollständig und abgekürzt gedruckt sind. (Ausland).

Die evangelischen Lizeisten zu Eperies bestimmten in ihrem »Vereine zur Beförderung der vaterländischen Sprache und Literatur« für dieses Jahr folgende Prämien: Für die bestanerkannte Erzählung 2, für die magyarische Ballade 1 Dukaten. (Pannonia 28.)

Die ungarischen Aerzte und Naturforscher werden sich heuer in Oedenburg versammeln, und zu ihrem Empfange werden bereits Vorkehrungen getroffen. (Humorist.)

In Pest hat sich ein Verein zur Herausgabe und Verbreitung guter Bücher gebildet. (Bohemia, 44.)

Unterrichtswesen.

Seit Kurzem ist am k. k. Konvikt in Prag von Sr. Majestät eine Lehrkanzel der böhmischen Sprache kreirt und dem k. k. Staatsbuchhaltungs-Offizialen Joh. Wawra verliehen worden. Für die im Konvikte befindlichen Hörer ist der Besuch der Vorträge obligat, und wird der Unterricht wöchentlich in 4 Stunden ertheilt, wovon 2 für Deutsche, 2 für Böhmen bestimmt sind. (Bohemia, 42.)

Eine Lehranstalt nach Jacotot'scher Methode errichtete in Wien Dr. Lewis für französische und englische Sprache.

In der Lehrbildungs-Anstalt des Vereins zur Verbreitung der Kleinkinderbewahr-Anstalten in Ungarn haben im verflossenen Jahre 25 Individuen Unterricht empfangen, von denen 7 schon Anstellungen als Lehrer erhielten. Die Schule besuchten 133 Zöglinge, 98 Katholiken, 19 evang. augsb. Konf., 4 helv. Konf. und 12 Juden. Ihrer Muttersprache nach waren 101 Deutsche, 30 Ungarn, 1 Franzose und 1 Italiener. (Pester Zeitung.)

Unter der Ägide des Agramer Bischofs v. Haulik wird im Monate Oktober d. J. ein kroatisches National-Seminarium ins Leben treten. Die Studien werden kroatisch vorgetragen und von den drei anzustellenden Professoren wird einer vom Hrn. Bischof mit einem Jahresgehalte von 500 fl. besoldet. (Pannonia, 33.)

Kunst.

Der ungarische Bildhauer v. Marschalko hat eine Büste weiland Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzog Palatins vollendet und selbe im Komitatshause zur Schau aufgestellt. Wenn die Subskriptionskosten zusammen kommen, will selbe der Künstler in Marmor ausführen. (Pester Zeit.)

Schwanthaler arbeitet bekanntlich für Hrn. Veit's slawische Walhalla zu Liboch in Böhmen vier Standbildern der alten Böhmenfürsten und vollendete eben jenes Ottokars III.

Butty, der bekannte Marinemaler in Triest, hat 2 sehr große Seestücke für die k. k. Gallerie in Wien vollendet.

Rabnitzky's Medaille auf Jenny Lind zeigt deren wohlgetroffenes Bildniß, auf dem Avers aber einen Schwan mit der ganz unpassenden Devise des Nordstern-Ordens „Nes cit occasum." — Derselbe hat auch eine Medaille auf G. Meyerbeer geschnitten.

Statistik.

Steiermarks Bevölkerung hat sich seit 23 Jahren um 170,634 Personen vermehrt. Die Gesammtziffer der als einheimisch konskribirten Bewohner beläuft sich auf 962,857 mit Einschluß der Abwesenden — ohne diese, aber mit Inbegriff der Fremden auf 1,033,074 Individuen. Auf einen Einwohner entfallen 1 fl. 40 kr. der direkten und 4 fl. 10 kr. der indirekten Steuern. Das Tabakmonopol weiset nur 47¾ kr. pr. Kopf aus. (Pester Ztg.)

Mehre Wiener Journale brachten eine „Medizinalstatistik Österreichs" und brachten dabei die Zahl der in Wien praktizirenden Ärzte am Schlusse 1846 auf 423. Nun wird ergänzt, daß noch 44 Militärärzte, 29 Magister und Spitalchirurgen, dann die bürgerl. Wundärzte mit 28 Offizinen in der Stadt und 92 in den Vorstädten, zusammen 120 zu rechnen sind. Zählt man noch 47 reine Zahnärzte und die 84 neu graduirten Individuen dazu, so stellt sich eine runde Summe von 800 heraus und die Thierärzte sind nicht mitgerechnet. (Österr. Morgenbl. 33.)

Die Bevölkerung der Lombardie umfaßte im vorigen Jahre 2,670,833 Menschen und hat sich gegen das Jahr 1845 um 30,521 Seelen gehoben, da sie damals nur 2,640,312 Seelen enthielt. (Lloyd 44.)

Die Zahl der Sparkassen wird mit Schlusse des Jahres 1846 wird auf 83 angegeben, wovon 22 im lombardisch-venetianischen Königreiche, 25 in Toskana, 20 im Kirchenstaate, 12 in Sardinien, 4 in Parma, Modena und Lucca. — Das Königreich beider Sizilien hat bisher noch keine. (Lloyd, 44.)

Die Triester k. k. priv. Versicherungsanstalt **Assecurazioni Generali Austro-Italiche** hat ihr Verzeichniß der 1846 geleisteten Zahlungen veröffentlicht, woraus hervorgeht, daß für obiges Jahr die Summe von 993,930 fl. 56 kr. C. M. ausbezahlt wurde.

Im Jahre 1840 wurden ausbezahlt . . .	457,848 fl.	49 kr.
» » 1841 » » . . .	546,763 fl.	43 kr.
» » 1842 » » . . .	617,489 fl.	4 kr.
» » 1843 » » . . .	642,091 fl.	51 kr.
» » 1844 » » . . .	730,200 fl.	—
» » 1845 » » . . .	924,221 fl.	14 kr.
und die im Jahre		
» » 1846 bezahlte Summe pr . . .	993.930 fl.	46 kr.
mitbegriffen, also im Laufe von		
7 Jahren ein Gesammtbetrag pr. .	4,915,545 fl.	37 kr.

C. M. (Lloyd 46.)

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Sammlungen und Institute.

Einlaß: K. K. Zeughaus, Renngasse, Nr. 140, von 8—1 Uhr. — Bürgerliches Zeughaus, am Hof, Nr. 338, von 10—12 und 2—5 Uhr. — K. K. Münz- und Antiken-Kabinet, in der Burg, Augustinergang, von 10—1 Uhr, gegen Samstag geschehene schriftliche Anmeldung.

Morgen: K. K. Gemälde-Gallerie, Ambras-Sammlung und egyptisches Museum.

Heute beginnt die Kunstausstellung in den Sälen der kaiserl. Akademie der Künste, Annagasse, 3. Stock, von 9—6 Uhr.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags) in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse, Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 30 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 100. IV. Jahrgang. Dienstag, 27. April 1847.

Geschichte der Krakauer Universität.

(Fortsetzung.)

Neben diesen Mathematikern wollen wir noch den Sebastian Petrycy nennen (graduirt 1583). Er war ebenfalls Universitäts-Lehrer und zeichnet sich durch seine meisterhafte Übersetzung des Aristoteles aus. Seine mit vielen Anmerkungen versehenen Übertragungen der aristotelischen Ethik, Ökonomie und Politik sind Muster der Sprache und des guten Geschmacks. Ja heut zu Tage ist es unmöglich in polnischer Sprache über Filosofie zu schreiben, ohne von dem Geiste seiner Sprache durchdrungen zu sein. In Hinsicht des eigenthümlichen Tones, der Sprachreinheit dürften seine Schriften mit vollem Rechte mit jenen Luthers verglichen werden.

Höchst interessant ist wohl das Bild des Lebens von Abraham Bzowski, wie es uns Offolinski gegeben hat. [1])

Bzowski wurde im Jahre 1567 geboren. Im 10. Jahre konnte er schon rechnen, kunstrecht singen, polnische und lateinische Verse schreiben, und verfaßte kleine Tonstücke, die er selbst in Noten brachte. Sein Jünglingsalter verbrachte er an der Krakauer Universität, später trat er wegen eines während einer schweren Krankheit gemachten Gelübdes in den Dominikaner-Orden. Im Jahre 1611 finden wir ihn in Rom, wo er sich der Freundschaft vieler hohen Gönner zu erfreuen hatte. Der Fürst Ursino Brachiano bot ihm sein Haus und seine Privat-Bibliothek an, und der Kardinal Scipio Borgheſe stellte ihm die vatikanische zum Gebrauche frei. Mit solchen wissenschaftlichen Hilfsmitteln versehen, verfaßte er einen Auszug aus Baronius Kirchengeschichte, die er hie und da berichtigte und umänderte. Der 1603 erschienene 1. Theil fand allgemeinen Beifall, man bestürmte ihn nun von allen Seiten, sich nicht mehr mit Auszügen aus Baronius zu beschäftigen, sondern vielmehr, das so äußerst wichtige Werk dieses Schriftstellers weiter fortzusetzen. Besonders munterte ihn dazu der Kardinal Montalto, der Bibliothekar am Vatikan, Borgheſe, Peter Crescentius, Augustin Galaminius und der Fürst Brachiano auf; die ausgezeichnetesten Gelehrten boten ihm ihre Hilfe und alle Art von Erleichterung an. In dieser Zeit war eine Fortsetzung des Werkes von Baronius höchst gewünscht, aber dabei fühlte man auch die ganze Schwierigkeit dieses Unternehmens. Man hatte dem Papste Paul V. drei Gelehrte zu dieser Arbeit vorgeschlagen, er überging sie aber und wählte Abraham Bzowski. Ein Werk von dieser Art mußte ihm einerseits Ruhm erwerben, andererseits viel Verdruß und Kummer verursachen. So hatte er z. B. im XIV. Bande den Kaiser Ludwig IV. von Baiern als unrechtmäßigen Besitzer des Kaiserthrones dargestellt. Herzog Maximilian von Baiern, damaliges Haupt des bairischen Hauses, beklagte sich in Rom, und befahl seinem Kanzler Johann Herwart schriftlich das Werk Bzowski's zu widerlegen. Dieser so unangenehme Handel zog unserm Bzowski viele Sorgen zu. Der Franzikaner-Orden glaubte sich ebenfalls in Bzowski's Werke angegriffen, zumal da dieses den so sehr von ihnen verehrten Scotus schonungslos behandelt, und ihn sogar Tenebricosus genannt hatte. So stürmte man von allen Seiten auf Bzowski ein. Doch ertrug er alle Angriffe seiner Feinde mit Muth und Geistesruhe, wie wir aus dem Zeugnisse vieler seiner Zeitgenossen sehen können. Es spornte ihn diese Widerwärtigkeit nur zu frischer Thatkraft an. Der Dominikaner-Orden, zu welchem er gehörte, empfahl ihm die Geschichte des Ordens zu schreiben und unverdrossen nahm er auch diese neue Bürde auf sich. Bzowski lebte im päpstlichen Pallaste still und eingezogen wie in einer Klosterzelle, mit Gold überhäuft wendete er seine Ersparnisse zum Besten seines Ordens an. Besonders reichlich beschenkte er das Dominikaner-Kloster in Krakau. Zwölf von Silber gegossene Apostel, eine kostbare Büchersammlung und schätzenswerthe Altarbilder von italienischen Meistern waren die Gaben, die er diesem Kloster zusendete. Auch hätte es blos von ihm abgehangen, hohe Kirchen-Würden und Ehren zu erhalten. Man bot ihm die bischöfliche Würde zu wiederholten Malen an, er lehnte sie aber so wie den angebotenen Kardinalshut ab. Monarchen luden ihn an ihre Höfe ein, er zog aber sein einsames und geräuschloses Leben allem Glanze vor. Gewiß aber mehr als alles dies ehrt ihn ein Brief des polnischen Königs Vladislaus IV. an den Papst Urban IV. »Ich wünschte heiliger Vater,« schreibt Vladislaus, »mein Bzowski könnte seine durch Anstrengung geschwächte Gesundheit in heimatlicher Luft, im Vaterlande erfrischen; und da sein Alter vorrückt, so möchte ich gern noch vor

[1]) Jos. Max. Offolinski (geb. 1748, starb 1826 in Wien), wirklicher k. k. geheimer Rath und Präfekt der Hofbibliothek, Kommandeur des St. Stefan-Ordens; zeichnet sich durch tiefe Gelehrsamkeit und gediegene Sprache aus. Unter seinen Schriften ist wohl die wichtigste: „Wiadomości Historyczne krytyczne do dziejów Literatury Polskiej; o Pisarzach Polskich także postronnych klorzy w Polsce pisali oraz ich dziełach.“ 3 Theile. Krakau 1815—1818.

seinem Ende mich von ihm belehren lassen. Es gibt ja auch bei uns viel Gelegenheit die heilige Religion zu schützen und zu verbreiten, er möge sie also für die Nachwelt verherrlichen. Es ist gewiß billig, daß er, der im Auslande seine Gesundheit verloren hat, die letzten Tage seines Lebens dem Vaterlande schenke, und seine Gebeine der Erde wiedergebe, die ihn geboren hat. Ich bitte und flehe inständigst Eure Heiligkeit an mir ihn zurückzugeben. Wenn mir Eure Heiligkeit meine Bitte willfahren, und mir erlauben werden, diesen dem Ruhme meines Vaterlandes so anhänglichen Greis noch vor seinem Ende zu sehen, und mich seiner Gesellschaft zu erfreuen, so werde ich dies als eine wahre Wohlthat für mich anerkennen, und mit Dankbarkeit Eurer Heiligkeit verpflichtet sein. Krakau den 26. März 1633.«

Aber Bzowski kehrte nicht mehr zurück und starb 1637 betrauert von ganz Rom.

So könnten wir noch viele Krakauer Akademiker anführen, die sich nicht nur in ihrer Heimat, sondern auch im Auslande einen Namen gemacht haben; ja selbst in der traurigen Zeit für Deutschland, als dort der dreißigjährige Krieg wüthete, blühten die Wissenschaften in Krakau fort, denn die religiösen Streitigkeiten in Polen begannen erst zu Ende des 16. und zu Anfange des 17. Jahrhunderts.

Eine der Hauptursachen der Verbreitung der Reformation in Polen war ein Vorfall, welcher unter Sigismund August die hiesige Akademie und Schuljugend betraf und dessen wir nach Orzechowski im Auszuge erwähnen wollen. [1])

Gleich am Anfange der Regierung Sigismund Augusts, gerade als das Volk durch den stürmischen Reichstag von Piotrkow aufgeregt war, wurde die Schuljugend von den Dienern des Pfarrers der Kirche Allerheiligen, Andreas Czarnkowski mörderischer Weise überfallen. — Viele Studenten wurden im Kampfe verwundet, einige sogar erschlagen — worauf ganze Schaaren von Studenten aus Schulen und Wohnungen herausstürzten und auf das Schloß zum Könige eilten; da sie jedoch daselbst eine nach ihrer Meinung nicht hinreichende Genugthuung erhielten, nahmen sie ihre Todten auf die Schultern und trugen sie in den Gerichtssaal. Der König erlaubt den Studenten ihre Sache in seiner Gegenwart vorzutragen. Sie bitten und flehen, er möge die Schulen schützen, und klagen den Czarnkowski selbst des Verbrechens an. Der König tadelte ihr stürmisches Betragen und überträgt dem Bischof von Krakau Samuel Maciejowski die Untersuchung der Sache, weil Czarnkowski als Geistlicher unter seine Gerichtsbarkeit gehöre. Obgleich die Studenten sich vor dem Gerichtshof des Bischofs nicht stellten, so wurde die Sache doch aufs strengste untersucht, und es zeigte sich aus dieser Untersuchung, daß Czarnkowski damals nicht zu Hause gewesen sei, also an jenem Morde keinen Antheil haben konnte — seine Unschuld war nun erwiesen und der Krakauer Bischof mußte ihn frei sprechen. Da dies den Studenten nicht gefiel, so erklärten sie, sie wollten die Stadt verlassen. Nun übertrug der König dem Johann Tarnowski, der als Castellan von Krakau der erste Senator des Reichs war, diesen Handel. — Um die Erbitterung der Studenten zu stillen, versammelte dieser die Jugend in der Kirche St. Francisci — dort hält er eine ernste Rede an sie, worin er sie ermahnt, sie möchten keinen Entschluß fassen, wodurch sie die königliche Milde verlieren könnten; er sagte ihnen sie möchten doch bedenken, wozu sie ihre Eltern nach Krakau geschickt hätten, und gab ihnen zugleich die Versicherung, der begangene Mord werde nicht unbestraft bleiben. Schon fingen die jungen Gemüther an ruhiger zu werden, als Samuel Maciejowski, der von der Jugend bitter gehaßt wurde, den unglücklichen Einfall hatte die Kanzel zu besteigen, um eine lange Rede über den Mord zu halten.

Der Anblick dieses Mannes machte einen so unangenehmen Eindruck auf die Studenten, daß sie mit dem Rufe: »Nach Hause! Nach Hause!« augenblicklich die Kirche verließen und einmüthig den Vorsatz faßten, am andern Morgen die Stadt zu verlassen. Am andern Tage verließen sie von Bürgern und Bekannten umgeben unter allgemeinem Schmerz und Klagen die Stadt. Traurig sah es aus in der Hauptstadt; und da dem Könige der Vorfall sehr unangenehm war, so befahl er ihnen nachzujagen und sie zurück zu bringen — aber nur wenige kehrten wieder zurück, und die Kollegien und Schulen blieben so leer, daß kaum Jemand da war, der zur heiligen Messe hätte ministriren können.

Diesem Auszuge der Studenten aus Krakau schreibt man die Verbreitung der Dessidenten (Reformation) in Polen zu, denn viele Studenten, die nach Preußen, Deutschland und Böhmen gingen, nahmen dort die Reformation an und verbreiteten sie bei ihrer Rückkehr in Polen. [1])

(Fortsetzung folgt.)

[1]) Siehe Stanislaus Orzechowski polnische Chronik zu Anfang der zweiten Hälfte des 16. Jahrhundertes.

[1]) Hier darf nicht unerwähnt bleiben (sagt der fromme Orzechowski), wie sich zu Ende des 1. Jahres darauf Gottes Zorn und Strafen zeigten. Eine Buhldirne, welche den erzählten Mord eigentlich veranlaßt hatte, Namens Strzemuliska, wurde von ihrer eigenen Tochter erschlagen, weil sie ihre Liebeleien verboten hatte. Zur Strafe für diesen Muttermord wurde diese in einen ledernen Sack genäht und kopfüber in die Weichsel gestürzt. Auch die Verführerin, die sie zu diesem Verbrechen überredet hatte, wurde in Riemen geschnüret und in die Weichsel geworfen. Doch das war noch nicht das Ende des göttlichen Zornes. Kurz darauf brannte eines Nachmittags der südliche Theil des Schlosses ab, und nur mit Mühe wurde der andere Theil und die Kirche den Flammen entrissen.

Versammlungen der Freunde der Naturwissenschaften in Wien.

(LXX.) Bericht vom 16. April 1847.

(Schluß.)

Hr. Ernst Sedlaczek sprach über die Rechenschieber. Er hob zuerst die Vortheile der Anordnung dieses noch immer zu wenig beachteten Instrumentes hervor, und ging dann auf eine geschichtliche Darstellung der Erfindung derselben über. Er entwickelte, wie der von Neper zuerst gegebene Grundgedanke zur Einrichtung dieses Instrumentes von Gunter völlig ausgeführt und dann noch von Wingate weiter verbessert wurde. Um die Verbreitung desselben in Österreich haben sich besonders Herr Regierungsrath und Prof. A. Burg und Herr Prof. Schulz von Straßnicky vielfache Verdienste erworben.

Hr. Sedlaczek erklärte weiter die Einrichtung der jetzt am meisten im Gebrauche befindlichen Rechenschieber und zeigte nebst diesen ein erst ganz neu konstruirtes Instrument von Ferdi-

nand Österle in Wien vor, an welchem noch manche neue Verbesserungen angebracht sind.

Am Schlusse erwähnte Hr. Sedlaczek, daß Hr. Mechanikus Werner, der sich bisher vorzüglich mit Verfertigung der in Rede stehenden Instrumente befaßte, seine zur Anfertigung der Leisten gehörige Theilungsmaschine zu verkaufen beabsichtige.

Hr. J. Czizek übergab eine für die naturwissenschaftlichen Abhandlungen bestimmte Arbeit über fossile Foraminiferen des Wiener Beckens. Er erwähnte, daß das auf Veranlassung Sr. Exzellenz des Hrn. Hofkammer-Vizepräsidenten Josef Ritter von Hauer von Alcide d'Orbigny in Paris veröffentlichte Werk ihm Veranlassung gegeben habe, die im k. k. montanistischen Museo befindlichen Foraminiferen Vorräthe zu ordnen und zu bestimmen. Er hatte dabei oft Gelegenheit die langjährige Mühe zu bewundern, welche das Auffinden und Sondern dieser organischen Reste einerseits, und das Klassifiziren und Beschreiben derselben anderseits verursacht haben mochte. Im Verlaufe dieser Arbeit fand er aber auch einige in d'Orbigny's Werk noch nicht enthaltene Formen, welche er als einen kleinen Nachtrag zu der an diesen Geschöpfen so ungemein reichen Fauna des Wiener Beckens hiermit veröffentliche.

In Hrn. Czizek's Abhandlung sind nun 20 neue Spezies beschrieben und abgebildet. Eine davon gehört einem ganz neuen Geschlechte, für welches er den Namen Sexloculina in Vorschlag bringt, an. Die Gesammtzahl der Foraminiferen des Wiener Beckens steigt somit schon auf 248 Arten.

Hr. Dr. Ragsky sprach über die Warburg'sche Fiebertinktur. Mehrseitig von Ärzten aufgefordert untersuchte er dieselbe und fand bestätigt, daß in derselben, wie Hr. Pauch und Andere gefunden haben, eine beträchtliche Menge schwefelsauren Chinins enthalten ist. Die Chemie, die das Mysteriöse mancher Arkana bereits beleuchtete, erklärt somit, warum diese Tinktur mit den Präparaten der Chinarinde in die Schranken treten könne.

Hr. von Morlot hatte vor einigen Tagen die Ziegelgrube und Brennerei des Hrn. von Schuh im Hungelbrunn bei der Matzleinsdorferlinie besucht und verdankt den umständlichen Mittheilungen ihres gefälligen Inhabers folgendes Profil der dortigen Gebilde:

1. Zu oberst gleich unter der Dammerde ein Lager von Schotter und Sand von 8 Schuh mittlerer Mächtigkeit, oft in die muldenförmigen Vertiefungen des darunterliegenden Lehms sich ziehend. Die Geschiebe sind von verschiedenstem Korn bis zu 6 Zoll im längeren Durchmesser, alle wohl abgerundet und abgerollt und ziemlich ohne Ordnung und Schichtung durch einander gemengt. Sie scheinen ausschließlich aus Quarz zu bestehen, und zwar aus der krystallinischen weißen Varietät, die im sogenannten Urgebirg so häufig ist; graue Kieselgeschiebe kommen hie und da auch vor. Knochen wie im Schottergebilde des Belvedere sind darin nicht gefunden worden.

2. Eine Ablagerung von gelbem Lehm, ziemlich sandig, deutlich in dünneren Lagen horizontal geschichtet, von 18 Fuß Gesammtmächtigkeit, wovon aber in der mittlern Region 2 Fuß abgehen, die durch ein Lager eines sehr feinen Sandes eingenommen werden, welche die Erzgießer zum Formen sehr schätzen, und der zu diesem Zweck sogar außer Landes geführt wird. Der gelbe Lehm enthält hie und da kleinere kalkige Konkretionen, sonst scheint er sowohl wie der Formsand versteinerungsleer zu sein.

3. Ein blaulicher, fetter, leicht zerfallender Tegel oder Lehm, mit gelblichen Lagen, 8 bis 9 Fuß mächtig und seiner ausgezeichneten plastischen Qualität wegen hauptsächlich zur Dachziegelfabrikation verwendet. Versteinerungen sind hier selten.

4. Die sogenannte Muschelschicht, ein versteinerungsreicher Tegel, 3 Fuß mächtig und wegen der eingeschlossenen Muscheln zum Brennen unbrauchbar, hingegen nach einer Erfahrung des Hrn. von Schuh zum Düngen von Kartoffelpflanzungen ganz vortrefflich. Es fanden sich in dieser Schicht: **Congeria subglobosa (Partsch) und Cardium pliocenum (Eichw.).**

5. Ein grauer, sandiger Tegel, welcher hauptsächlich zum Verfertigen von Mauerziegeln gebraucht und zu dem Behufe in einer Mächtigkeit von 24 Fuß abgegraben wird; er setzt aber noch über 100 Fuß unter die Tiefe hinab, wie Hr. von Schuh bei einer Brunnenanlage fand. Versteinerungen kommen sparsam in seiner Masse zerstreut vor, es sind Knochen, wovon gerade keine vorräthig waren, dann größere Holzstücke in Braunkohle umgewandelt, aber mit vollkommen erhaltener Holzstruktur; ein verkiester Koniferenzapfen soll auch vorgekommen sein, dann die im Tegel so gewöhnliche **Melanopsis martiniana (Ferr.).** Einen sehr schönen und wohlerhaltenen Fischwirbel von 1 Zoll Länge übergab Hr. von Schuh dem Referenten für das k. k. montanistische Museum, überhaupt läßt er alle vorkommenden Versteinerungen mit einer für die Wissenschaft sehr dankbar anzuerkennenden Gefälligkeit aufheben und es ist schon manches aus seiner Grube in das k. k. Hofmineralienkabinet gewandert, um dort den Gelehrten zu Studien und Untersuchungen zu dienen, die am Ende auch wieder auf Kunst und Technik eine günstige, oft eine sehr unerwartet wichtige Reaktion mit sich bringen. Es war der Geolog Hericart de Thury, der nach Beobachtungen in Gegenden, die 15 Stunden von Paris entfernt waren, sagen konnte, daß man in der Hauptstadt in 1600 Fuß Tiefe Springquell finden müsse und darauf hin wurde der berühmte Puits de Grenello gebohrt, der richtig bei 1600 Fuß Tiefe einen kleinen Bach lieferte. Auch für die Gegend von Wien ist ein sehr werthvoller und verständlicher auf die artesischen Brunnen bezüglicher Aufsatz erschienen und zwar vom gelehrten Kustos am k. k. Hofmineralienkabinet Hrn. Partsch. Man findet ihn in der kleinen wohlfeilen Schrift des verstorbenen Freiherrn von Jacquin „Die artesischen Brunnen in und um Wien, bei Gerold, 1831."

Was nun die Bedeutung der Schichten des erläuterten Profils anbelangt, so erweisen sich die Tegel-, Lehm- und Sandschichten durch ihre eingeschlossenen Meeresmuscheln als Ablagerungen im Grunde des Meeres, oder besser einer durch die Alpen und das Wiener Waldgebirge begrenzten Bucht des mittelländischen Meeres, welches in der jüngeren, sogenannten tertiären vorweltlichen Periode ganz Ungarn einnahm. Die Landsäugethierknochen und das Holz mußten gleichzeitig durch Flüsse vom Lande hergeschwemmt werden. Als nun das Land trocken gelegt wurde, noch immer vor Erschaffung des Menschen, scheinen heftige vom Gebirge herunterbrechende Wildbäche die oberen Abla-

gerungen von Schotter und Sand über die Ebene ausgebreitet zu haben. Erst nach allen diesen Vorgängen, wo das Land ganz seine gegenwärtige Gestaltung angenommen hatte, trat, was der Geolog die jetzige Periode nennt, ein, in welcher zum ersten Mal ein vernünftiges Wesen auf der Erde erschien.

Hr. Karl Winter, Elektriker, theilte mit, daß er eben eine größere Elektrisirmaschine nach seinen neueren Prinzipien vollendet habe.

Selbe habe eine Scheibe von 31″ im Durchmesser. Die Länge des Funkens übertrifft im Vergleich seiner früheren Erzeugungen alle Erwartung; es ist eine Schlagweite von 19zölligen, starken Funken. Auch bemerkte er, daß diese sehr einfach konstruirte Maschine in Bezug auf deren elegante ganz eigene Ausstattung als Zierde in jeder größern fysikalischen Sammlung einen Platz verdient. Die Solidität des Baues, die leichte Bewegung der Scheibe, der einfachste und zweckmäßigste Mechanismus für die Reibekissen, gewähren einen leichten, angenehmen und sichern Gebrauch des Instrumentes.

Die Scheibe, welche sich durch ihre ebene Fläche auszeichnet, ist aus Guß-Spiegelglas.

Schließlich erwähne er noch, daß diese Maschine von dem Herrn k. k. Prof. der Fysik und Chemie der k. k. Ingenieur-Akademie Hauptman Freiherrn von Ebner für das fysikalische Kabinet dieser Akademie angekauft wurde. Er forderte die Anwesenden auf, diese Maschine den folgenden Tag in seiner Wohnung in Augenschein zu nehmen. Diejenigen Herren, welche an andern Tagen die Maschine zu sehen wünschen, sind von Seite des Herrn Barons von Ebner zum Besuche des fysikalischen Kabinets der k. k. Ingenieur-Akademie eingeladen.

Hr. Franz Ritter von Hauer zeigte ein interessantes Fossil aus dem k. k. Hofmineralienkabinete vor, welches im Jahre 1842 von Hrn. Prof. Glocker in Breslau in einer eigenen Abhandlung »über eine neue räthselhafte Versteinerung aus dem thonigen Sfärosiderit der Karpathensandsteinformation« »im Gebiete der Piesliden.« (Acta Acad. Caes. Leop. Carol. Nat. Curiosorum Vol. XIX t. II. pag. 673) beschrieben und (Tab. 79) abgebildet wurde. Hr. Prof. Glocker betrachtete dieses Fossil als das interessanteste von Allen, die ihm aus dem Gebiete des Karpathensandsteines vorgekommen waren, es schien ihm aber »so eigenthümlich, daß es in der That schwer hält es unter irgend eine der bekannten Familien von Petrefakten zu bringen, geschweige denn es einer der bestehenden Gattungen einzuverleiben.«

Das erwähnte Stück befand sich früher in der Sammlung des Hrn. Prof. Nestler, der auch einen großen Theil der interessanten Sammlungen des schon früher verstorbenen Hrn. Generalen von Keck an sich gebracht hatte. Später kam es in das k. k. Hofmineralienkabinet und wurde so gerettet, während nach Hrn. Prof. Glocker's Mittheilung ein großer Theil dieser Sammlungen nach dem Tode des ersten Besitzers verstreut wurde und verloren ging.

L. von Buch bei einem Besuche in Wien erkannte mit gewohntem Scharfblick, daß das räthselhafte Petrefakt ein Nautilus sei, dessen innere Windungen zerdrückt und zerstört sind, weshalb es so schwierig ward denselben zu erkennen, und eine genauere Untersuchung zeigte nun, daß auch die Spezies der er angehört bereits bekannt und in England und Frankreich unter verschiedenen Namen publizirt ist.

In England fand sie Fitton in dem unteren Grünsande der Gegend von Lympne. In seiner Abhandlung „Observations on some Strata between the Chalk and the Oxford Clay in the South East of England (Transactions of the geological Society 11. Ser. Vol. IV. pag. 129) bildete er ein unvollständiges Exemplar derselben unter dem Namen N. plicatus ab.

In Frankreich machte sie d'Orbigny in der Palaeontologie francaise (Terrains cretacées pl. 10) bekannt und gab ihr den Namen N. Requienianus. Die schöne Abbildung daselbst macht eine genaue Vergleichung mit dem Exemplare aus Mähren möglich: die eigenthümlichen zickzackförmig gebogenen Falten der Oberfläche zeigen eine vollständige Übereinstimmung. Auf der Mitte des Rückens schließen sie einen Winkel von ungefähr 55 Graden mit einander ein. Auf der Mitte der Seitenflächen zeigt sich ein zweiter Winkel, dessen von oben kommender Schenkel viel schiefer gestellt ist als der gegen den Nabel zu verlaufende. Die Schale ist ganz involut und sehr aufgeblasen. Zwar würde um mit voller Sicherheit die Identität der Spezies aussprechen zu können auch noch die Kenntniß der Beschaffenheit der Kammerscheidewände und des Sipho erforderlich sein, doch dürften bei der so höchst charakteristischen Oberflächenzeichnung, die bisher noch an keiner anderen Nautilus-Art betrachtet wurde, diese Merkmale eher entbehrlich scheinen, und man wird Fitton's N. plicatus, D'Orbigny's N. Requienianus, und Glocker's räthselhafte Versteinerung, als einer Spezies angehörig betrachten können, und derselben dem Rechte der Priorität gemäß den Namen N. plicatus beibehalten müssen.

Hr. Prof. Glocker zählt in seiner höchst werthvollen Abhandlung eine größere Reihe von Fossilien auf, die aus den dichten dem Wiener Sandsteine eingelagerten Kalksteinen stammen. Sie haben alle einen entschieden jurassischen Charakter, ja viele davon sind nach seiner genauen Untersuchung mit Arten aus den oberen Juraschichten, aus dem Coral-ray und sofort identisch. Aus dem Wiener Sandsteine selbst dagegen, und aus den in dünnen Schichten mit demselben wechsellagernden Mergelschiefer kannte er keine Fossilien, die einen Anhaltspunkt zur Bestimmung der Formation hätten geben können. Der thonige Sfärosiderit aus der Eisensteingrube von Tichau bei Frankstatt in Mähren, aus welchem das erwähnte Fossil stammt, ist ebenfalls dem Wiener Sandsteine eingelagert. N. plicatus wurde aber in England in dem unteren Grünsande, in Frankreich in den oberen Schichten der Neokomienformation aufgefunden, und so scheint es, daß auch ein Theil der Wiener Sandsteinformation den Kreidegebilden zugerechnet werden müsse.

Am Schlusse wurde das Februarheft der »Berichte über die Versammlungen von Freunden der Naturwissenschaften,« an die anwesenden Theilnehmer der Subskription vertheilt.

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Sammlungen und Institute.

K. K. Gemälde-Gallerie. — K. K. Ambras-Sammlung, im unteren Belvedere, von 9—2 Uhr. — K. K. egyptisches Museum, im untern Belvedere, von 9—2 Uhr. — Morgen: Technisches Kabinet Sr. Majestät; k. k. Mineralien-Kabinet.

Fremde. Angekommen sind:

v. Kleinmayer, Ferd., Buchdruckereibesitzer, von Klagenfurt. — Morando, Moriz, Dr. Med., von Rovigo. — Ritter v. Winnicki, Alex., galizischer Landstand und Gutsbesitzer, von Lemberg. — Hegenauer, Johannes, Dr. Med. aus Basel, von Troppau. — Schneider, Karl, Schauspieler aus Magdeburg, von Prag. — Diez, N., Ingenieur aus Reichach, von Linz. — Baron Bille Brahe, Erich, Forst-Akademiker aus Altona, von München. — Howitz, Franz, Dr. Jur. aus Rostock, von München. — Runge, August, Dr. Med. aus Mellenburg, von München. — Furrer, Jonas, Dr. Jur., gew. Präsident der Tagsatzung und Amtsbürgermeister aus Zürich, von München. — Schweizer, Joh. Jakob, Postbir hier von Zürch, von München. — Blasius, Joh. Heinr., Prof. aus Braunschweig, von Prag. — de Solomayor, Emanuel, Proprietair, aus Madrid, von Prag. — Leongi, Dionysius, Dr. der Theologie und Ordensvikar des Kamaldulenser-Stiftes zu Bala, von Krakau.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Dr. A. Adolf Schmidl. — Gedruckt bei A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 101. IV. Jahrgang. Mittwoch, 28. April 1847.

Mittheilungen zur Geschichte und Topografie.

Zusammengestellt von J. Chmel.

Nr. VI. (16—18.) VII. (19—21.)

20. Zur Topografie Wien's.

Mitgetheilt von J. P. Kaltenbaeck.

1. Der Seitzerhof.

Mehre Aufsätze, welche seit kurzem über den Seitzerhof erschienen sind, und allem Anscheine nach Hormayr und ältere Schriftsteller zu Führern hatten, sind in ihren Angaben so schwankend und irrig, daß es sich der Mühe wohl lohnen mag, aus noch vorhandenen Urkunden kurz zusammenzutragen, was sich als historisch gewiß herausstellt.

Der Name Seitzerhof kommt urkundlich zuerst im Jahre 1403 vor. Die Karthäuser von Mauerbach, welche Kaiser Friedrich der Schöne aus dem steirischen Konvente Seitz berufen hatte — daher die Seitzer genannt — waren schon seit 1335 Besitzer desselben, und es hieß bis dahin »das Haus bei den Röhren.« [1]) Hanns der Stadlauer, aus einem edlen Geschlechte Österreichs, war der »Missethaten willen, die er an Fürst und Vaterland verübt,« mit rechtem Urtheil im offenen Gericht,« dessen verlustig erklärt worden, und Friedrich der Schöne übergab es für eine Geldschuld von 700 Mark löthiges Silber Wienergewicht, am St. Thomas-Abend 1310 den Wienerbürgern Wernhard und Heinrich den Chrannesten, als wahres Eigenthum. Letzterer vererbte es an seine zahlreichen Enkel und Enkelinnen, und diese verkauften es am St. Nikolaustage 1334 an die Herzoge Albrecht und Otto für 400 Mark Silber Wienergewicht, je 72 große böhmische Pfennige auf eine Mark gerechnet.

»Heinrich, Konrad des Chrannesten Sohn, und Berthold sein Bruder, Ottokar der Schenke und Elsbeth seine Hausfrau und Christine ihre Schwester, Herrn Konrads Töchter — Johannes der Polte mit Agnes seiner Hausfrau und Gerbirch, deren Schwester, Herrn Konrads Töchter, Volkmar auf der Seul und Katharina seine Hausfrau, bekennen und thun kund, daß sie mit ihres Grundherrn Herbots auf der Seul Hand verkauft haben ihr anerstorbenes Gut von ihrem Ahnen Heinrich dem Chranneſt, das Haus, darein St. Nikolaus Kapelle liegt, zunächst dem Langenkeller zu Wien, und das da »zu den Röhren« heißt, mit der Lehenschaft derselben Kapelle und der Wydeme [2]), die zu derselben Kapelle gehört, die mit demselben Kaufe hingehen, und Alles was dazu gehört, und wie immer genannt ist, davon dient man alle Jahre am St. Georgen-Tage zu rechtem Grundrechte 18 Wienerpfennige und von der Wydeme 6 Wienerpfennige und nicht mehr.«

Friedrich der Schöne hatte im Jahre 1327 das Haus in der Färberstraße, das früher den »Henginnen« gehörte, und von ihm gekauft worden war, seiner Lieblingsstiftung zu Mauerbach geschenkt und mit vielen Freiheiten versehen. Die Herzoge Albrecht und Otto setzten fort, was der Bruder begonnen, und gaben 1335 dem Prior und Konvente für das Haus in der Färberstraße und 200 Pfund Wienerpfennige an der Veste Frankenstein — »das Haus bei den Röhren« zugleich mit Übertragung und Vermehrung der Rechte und Freiheiten, die ihrem früheren Hause waren verliehen worden. »Prior und Konvent, oder auch der Wirth, den sie setzen würden, sollten frei sein von allen Steuern, Auflagen, Forderungen, Lehen und Gaben und weder sie selbst (die Herzoge) noch ihre Amtleute, noch die Bürger von Wien, und deren Gewalthaber sollten ihnen je dergleichen Leistungen zumuthen. Überdies wurde festgesetzt, daß Niemand berechtigt sei, ihnen Herberge oder Gäste aufzubürden, damit sie selber und ihr Wirth, und die sich mit Leib und Gut in ihre Bruderschaft verpflichten, desto bessere Gemächlichkeiten und Ruhe haben mögen.

So kam das »Haus bei den Röhren« an die Karthäuser zu Mauerbach und wurde nach ihnen der »Seitzerhof« genannt; keineswegs aber als ein Geschenk Friedrichs des Schönen — eine Angabe Hormayr's, die eben so unrichtig ist, als seine Behauptung, der »Seitzerhof« und »Langekeller« seien eines und dasselbe. Im Jahre 1403 stellte Hanns der Zirnast, Bürger und Rath zu Wien, einen Revers aus, durch welchen er sich und seine Nachkommen verpflichtet, die steinerne Rinne zwischen dem »Langenkeller,« seinem Hause und dem »Seitzerhofe« für alle Zeiten in gutem Stande zu halten. — »Ich hanns der Zirnast Bürger und des Raths zu Wien bekenne für mich und meine Nach-

[1]) Bei dem letzten Neubau wurden auch wirklich in der Richtung von Nordwest nach Südost Wasserleitungsröhren gefunden.

[2]) Unter »Wydeme« verstand man zunächst die zu einer Kirche gestifteten nutzbaren Gründe, oder auch eine Dotation überhaupt. — Die Annahme, daß die Benennung der Vorstadt Wieden davon abstamme, hat viel mehr Gründe für sich, als die Gegner desselben je vorbringen können.

kommen, daß Prior und Konvent zu Mauerbach mir erlaubt haben, alle ihre Fenster zu vermauern, die da gehen aus ihrem Hause, genannt der »Seytzhof« und gelegen unter den Spenglern zu Wien, in mein Haus genannt der »Langkeller,« ausgenommen die zwei Fenster, eines hinter meinem Rauchfang und ihrem Haus und das andere, das da gehet in ihr Sekret, die bleiben sollen. Dafür habe ich ihnen zum Baue des Ganges in demselben ihren Hause 20 Pfund Wienerpfennige gegeben und zugleich gelobt, daß ich und die nach mir das Haus besitzen, das Wasser in der steinernen Rinne, die da zwischen den beiden Dächern liegt, aufführen und leiten soll, ohne ihren und ihrer Nachkommen Schaden.« — In einem Vergleiche zwischen dem Prälaten und Konvente zu Mauerbach und dem hofbefreiten Wechselherrn Anton von Gann, vom 4. Juni 1701 nennt sich Letzterer Inhaber des an den Seitzerhof anliegenden Langenkeller, jetzt »Hochholzerhof« genannt.

Allerdings hatte das Kloster zu Mauerbach in seinem Hofe sowohl, als auch in andern Theilen Wiens, z. B. auf dem hohen Markte, große und bedeutende Keller; denn ein nicht geringer Theil seiner Einkünfte bestand eben im Verkaufe des Weines, der entweder eigenes Baugut oder Zehent war. Daher befreite auch Herzog Albrecht 1383 Prior und Konvent von dem Umgelde für allen Wein, den sie im Dorfe Mauerbach und im Kloster selbst ausschenken würden, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß sie auch in Wien in dieser Beziehung schon sehr frühzeitig einige besondere Freiheiten genossen. Wenigstens kam es zwischen ihnen und dem Magistrate häufig zu Streitigkeiten, die, nach manchen Versuchen von den Fürsten selbst, erst 1459 durch einen Vergleich vollkommen beigelegt wurden. In der darüber ausgestellten Urkunde bekennen der Bürgermeister und der Rath gemeiner Stadt Wien, »daß von nun an die geistlichen Herren zu Mauerbach jährlich 32 Fuder Wein in ihr Haus zu Wien, Seitzerhof genannt, führen und bringen lassen, und die nach Nothdurft in ihrem Keller schenken, oder Gästen verkaufen mögen. Wäre es aber, daß sie größeren Bedürfnisses willen in Einem Jahr 10 Fuder mehr hereinbrächten, sollen sie von diesen 10 Fudern Steuer geben so viel als auf ein Fuder geschlagen wird; im Übrigen aber, weder mit Weinkostern, Ausrufern, Faßziehern, Unterkäufeln, noch in anderm Wege geirret werden. All' diesen Wein sollen sie in ihrem Hof und Keller bescheiden schenken, nicht aber Kugel-, Kegel-, Karten- oder Würfelspiel treiben lassen. Würden sie jedoch mehr Wein einführen, als oben genannt ist, wäre er unwiderruflich der Stadt verfallen.«

Im 16. Jahrhundert war der Keller im Seitzerhof seines guten Kräuterweines wegen berühmt, und so sehr man auch damals gegen Trinkstuben im Allgemeinen eiferte, erlaubte doch Kaiser Maximilian II. im Jahre 1568 dem Kloster mit dem Ausschenken desselben fortzufahren, unter der Bedingung, daß »echtes, unverfälschtes Getränke geliefert, und alle Leichtfertigkeit, ärgerliches und ungebührliches Trinken, Sitzen über die Vierglockenzeit u. s. w. hintangehalten werde.«

Einem langwierigen Streit, der sich zwischen dem Kloster Mauerbach und dem Wiener Magistrate abermals erhoben hatte, machte endlich der Vergleich vom 4. Juni 1667 ein Ende. Aus diesem ergibt sich unter Anderm, daß die freie Einfuhr des Weines für den Keller des Seitzerhofes auf 2000 Eimer gestiegen war, und die Art und Weise des Verkaufes, wie früher, dem Ermessen anheim gestellt blieb. Der Prälat verzichtete auf die Ansprüche und Forderungen, die sein Stift in Betreff der Schießstätte und Wiese vor dem Schottenthore hatte, und die Stadt Wien verpflichtete sich dagegen, an das Kloster jährlich 10 fl. zu zahlen, und die stehenden Gebäude, Mauern, Planken und andere Nothwendigkeiten ohne Entgelt des Klosters erhalten und machen lassen zu wollen.

Die Tage des Bedrängnisses während der türkischen Belagerung Wiens im Jahre 1683 haben auch in den brieflichen Überlieferungen des Seitzerhofes einen Beitrag zu ihrer Schilderung hinterlassen. Das Profeßhaus der Jesuiten, in welchem sich gegenwärtig die k. k. Hofkammer-Prokuratur (vorher die k. k. Polizei-Ober-Direktion), befindet, war zu einem Spitale für kranke und verwundete Soldaten umgeschaffen worden, und zur Erhaltung der »Reinlichkeit und Gesundheit« hatte man zwischen demselben und dem Seitzerhofe eine Senkgrube gegraben. Diese wurde zwar, als die Gefahr vorüber war, wieder verschüttet; um aber etwaigen Prätensionen zuvorzukommen, hielt man es für nöthig, sich gegenseitig schriftlich zu versichern.

Eine ältere Urkunde erwähnt noch des Bogenganges, der über die Steinbldgasse geführt war und bis auf unsere Tage bestand. Guter Nachbarschaft willen erlaubten im Jahre 1465 der Prior Bruder Martin und der Konvent dem Bürger zu Wien Veit Himelberger, »denselben zu bauen und als Eigenthum zu besitzen.«

So blieb unter mannigfachen Erlebnissen der Seitzerhof Eigenthum der Karthäuser zu Mauerbach, bis endlich der 22. Jänner des Jahres 1782 erschien, an welchem Tage Kaiser Josef II. das Kloster aufhob, und die Besitzungen desselben zu andern Zwecken bestimmte. Der Seitzerhof kam in Privathände, wurde so viel als möglich den veränderten Bedürfnissen angepaßt, blieb aber demungeachtet bis auf unsere Tage eines der wenigen alten Baudenkmale, welche sich in Wien erhalten haben. — Nun ist auch dieses niedergerissen und ein neues, den Interessen des Tages mehr entsprechendes Gebäude trat an dessen Stelle!

16. Zur Geschichte der bischöflich freisingischen Herrschaften in Oesterreich, während der Zeit Bischofs Sixtus (1474—1494).

(Fortsetzung.)

132. An den Kaiser: Seinen zugeschickten Befehl, verkünden zu lassen auf allen Kanzeln seines Sprengels, die Lehen, welche weiland Niklas zu Abensperg von der k. M. gehabt, von ihm zu empfangen, habe er den Pfarrern verkündigt; auf ihre Zögerung sie zu sich berufen und zur Antwort erhalten: da Herzog Albrecht von Baiern diese Lehen schon geliehen, sollten sie gehorchen, so möchten sie in ihres Landesfürsten Ungnad und »aund fallen sie seyen auch hirin dem Bischofen« nicht Gehorsam schuldig und würden appelliren. Dat. in die St. Laurentii (10. August) 1487.

133. An Jakob Lamberg Pfleger zu Lack: peezo gepeutt dy k. M. pey den höchsten penen allen fürsten vnd vnns auch das byer all in aigner person pey ym Jeory pey augspurg in veld süllen sein ... bisse das byer auf bise stund barlich be-

nicht sein das dy vngrischen in den frid so angestössen ist haben ezbay berich in dy enns gesenkcht zw ainer prukk vnd da neben ainen steg darüber gemacht, vnd sein auf 11 M. (11000) ze roß vnd fueß über dy enns chömen ist der regen chumen vnd dy enns an gelossen vnd hat das alles hin gebaschen nw mügen dy nicht biber hin über so mügen dy anndern nicht her über dann herzog albrecht mit der lanndschaft ist an freytag nechst uergangen mit ainer brifachen bagenpurg zw linez ausgezogen, vnd man uersiecht sych ye er füll mit den 11 M. nw gefachten haben. Dat. am Pfinstag nach Martini (15. November) 1487.

134. Nach Waidhofen: Die Taidung zwischen Siegmund von Österreich und Sr. k. Majestät einerseits und den Herrn von Bayern habe sich zerschlagen; als sich alles zum Unfrieden zu neigen geschienen, habe sich auf ein k. Schreiben Herz. Georg sogleich nach Inspruk begeben, wovon man Gutes erwarte. Am Eritag vor Herren Vasnacht (12. Februar) 1488.

135. An Herzog Georg: Seinem Verlangen, Herrn Christof, Pfarrer zu Au und Helmersau, Professen von Neustift zur Pfarre zu befördern, kann nicht entsprochen werden, massen er ein Apostata und irregulär . . dann her cristoff ist in den vnleuten das er mit besberung der pösen geist biber saczung der christenlichen gesecz vnd gepot süll vmb gen, also das in dy ainualtigen ain teufel panner nennent er auch vor vns bechent hat er hab sölche püech dy er pillicher verprennen tat . . . vnd chlagen euren gn. das yecz der sach mit sölchen verpoten besberen vnd pannen mer fuer vns chumbt dann vor so lang byer bischoue gebesen sein ist geschehen . . . Dat. Mittwoch nach Lätare (19. März) 1488.

136. Ad Imperatorem: Erzählt seinen Schaden in Österreich und Krain, und daß er jetzt neuerdings aufgefordert, sich ins Feld zu rüsten. Obgleich er kein Land besitze, obgleich erschöpft, werde er 16 Reisige stellen »aus grossem vnd getreuen vnd pillichen mitleiden so ich hab mit meinem allergn. herren dem röm. künig vnd der vnczymlich vnd vnmenschlichen hanndlung an ym begangen. Dat. am Pfinstag in der Osterwochen (10. April) 1488.

137. An Herzog Georg: Ohne Rücksicht auf den seinetwegen erlittenen sich über 60,000 Gulden belaufenden Schaden, befehle ihm der Kaiser um künftigen Georgitag in Köln zu sein. Dat. Montag in den Osterfeiertagen (7. April) 1488.

138. Um sich des Ausbleibens wegen zu entschuldigen schickt er einen gewissen Pullinger nach Hof mit Instruktion: »er soll sehen, daß der Brief an den Kaiser im Rathe öffentlich verlesen werde, dann byer bolden nicht das er bürde vndergedrukcht durch sein (des Kaisers sc.) regirer.«

139. An Pfleger zu Lack: Der Friede mit dem König von Ungarn sey bis St. Ägidi erstreckt; es heiße der Hr. von Salzburg mit ausgedehnter Vollmacht versehen werde zu Linz oder Steyr mit dem Könige einen gänzlichen Frieden verhandeln. Dat. Eritag vor Ascensionis (13. Mai) 1488.

140. An Pfleger zu Lack: es ist auch vnnser hr von salczpurg yecz in tädungen ab gen österreich mit dem vngr. künig ze halden. . Dat. Freitag nach Ascensionis (16. Mai) 1488.

141. An die Waidhofner: Der Kaiser und der König von Ungarn forderte von ihnen das Umgeld; Bischof meldet, er habe Befehl bei Tag zu Speyer auf den $^6/_7$ folgenden Jahrs zu erscheinen, zu Berathschlagung wie Gent und Brügge zu bezwingen; indeß werde für Aufnahme des Kaisers zu Innsbruck alle Anstalt getroffen... es berden auch groß händel täglich gannez uerdelcht vnd uerchert yecz geüebet vnd palb auf prechen got bell sy zw den peßten schikken, dann bas man heut sagt rebt auch czw czeyten uerschreibt vnd ganez uerbilligt birt also verchert das man sich darnach nicht richten mag, byl yn biser czeit gannez der lauf sein, mag dy lenng nicht besteen vnd mues not halben annder beg erlanngen. Dat. in dio St. Catharinae (25. November) 1488.

142. An Caspar Lamberg am kais. Hoflager zu Innsbruck: »ir seyt von vnns vormall bericht bas schaden vnd uerderben auch merklich ausgab vnd mitleiden byer erleiden täglich vmb gehorsam so byer pillich tain vnserm allerg. herrem dem röm. k. sc. als vnnserm rechten herren vnnsers stifft vogt vnd beschermer, nw besbärt vnns über das alles gar vyl mer dy vnpillichait so byer leiden von seiner k. M. vnnderdorffen vnd pflegern dann von seiner M. veinden vnd süegen ew zw bissen das jacob von stubenberg seiner k. M. pfleger zw pairdorf vnbebart seiner eren vnnser chirchen zw sannbpeter pey belez eingenomen hat den man doch in vnnser stat belez an all gelübd als täglichen hat ein gelassen, als ain pfleger vnd lanndtman der k. M. vnd sich des zw ym nicht hat uersehen, hat er den vnnsern gesagt er sey bericht dy vngrischen haben dy bellen ein nemen sey er vor chömen vnd nem dy ein zw den hannden der k. M., daran er chain borhait sagt sunder er hat ettbe vyl guet so vnnser arem leit darein haben gestücht dar inn gebisst des selben sy zw berauben hat er das getan«... bittet sich beim Kaiser zu verwenden. Am Eritag vor Conversion. St. Pauli (20. Jänner) 1489.

143. An den Amtmann zu Welz: Der Kaiser habe die Klage des freisingischen Gesandten zu Innsbruck im offenen Rathe angehört und des Stubenberg Betragen höchlich mißbilligt. Es seyen ihm dem Kaiser viele Absagungen zugekommen unter andern die des Lilienast. Der König von Ungarn habe das in Schlesien gebrauchte Volk gegen Markgraf Hannsen von Brandenburg geschickt. Dat. in dio laetare (29. März) 1489.

144. Nach Waidhofen: Noch während des Waffenstillstandes der erst in festo corporis Christi endet während der Nacht haben sich die Ungarn des freisingischen Schlosses Klingenfels in Krain bemächtigt. Der Kaiser »verpeutt« aufs höchste den Landschaften in Steyermark Krain und Kärnthen keinen Feind aufzunehmen. Herzog Georg von Baiern heute zum Kaiser nach Innsbruck, wohin auch der röm. König kommen soll. Dat. am Sonntag Judica (5. April) 1489.

145. Pfleger zu Waidhofen Ott Zelking: Der Kaiser erhalte aus dem Reiche bedeutende Hilfe, aus Hoflager nach Innsbruck sey Nachricht vom Tode des Königs von Ungarn am Mittwoch nach Georgi gelangt. Der röm. König habe schweren Krieg in den Niederlanden, in Innsbruck habe er 2 Botschaften erhalten, daß die Seinen 1500 Franzosen und Flamminger getödtet und gefangen und auf dem Wasser 31 Schiffe im Speise genommen und 1800 erstochen. Montag nach Philippi und Jakobi (4. Mai) 1489.

146. Am Samstag nach Ascensionis kam der röm. König nach München, auf Pfingsten Versammlung in Frankfurt um zu berathschlagen gegen Ungarn von Frankreich.

147. Instruktion seines Abgesandten an den Kaiser wegen Jakob von Stubenberg: Erzählen im offenen

Rathe, wie Stubenberg die Kirche St. Peter eingenommen, daß er es gethan nach des Kaisers Forderung auf dem Landtage zu Grätz gewesen unentsagt und unbewahrt, so daß man sich nichts Übles versehen; die Befehle des Kaisers und seiner Anwälde hat er nicht geachtet; genommen hat er außer des Gutes der armen Leute den Heiligen die Fassung und Behältniß (hältung), Kelch, Bücher; und 4 Schlösser vor der Kirche und der Heiligen Behältniß zerbrochen; auf Bitten der Priester und der Frauen hat er Kelch, Bücher und das hältumb gelassen; die freising. Anwälde haben sich gegen ihn verschreiben müssen, ihm die Kirche wieder auszuliefern, falls ihm das Gut wieder abgenommen würde.

148. An Siegm. Welzer zu Welz: Meldet seine Rückkunft von Frankfurt, er habe zugesagt bei der Verhandlung in Österreich zu sein zwischen Kaiser und König von Ungarn so sein wird Nativitate Mariae; dieser Tag (wie er an die Pfleger zu Ulmerfeld und Waidhofen berichtet) wird zu Linz sein, wohin er kömmt mit 32 Personen und Pferden, auch der Kaiser wolle zugegen sein, wovon in Frankfurt keine Rede gewesen; Wohnung bestellen. Dat. Suntag nach Assumpt. (16. August) 1489.

149. War zu Linz. Caspar von Roggendorf fordert an die von Waidhofen im Namen des Königs das Umgeld; der Kaiser hat es zu zahlen verboten; die Ungerischen sperren alle Einfuhr an Lebensmitteln; die Ungelder bringen vor bis an die Thore, Händel; ihrer 4 werden von den Bürgern gefangen im Anfange des Jahres 1490.

150. Auf die Gefangennehmung der Ungelter fordern nun die Ungarn Ulmerfeld und Waidhofen, der Bischof schreibt um Beistand an den Kaiser und Pfleger zu Steyr, den Seinen befiehlt er im Nothfalle den Kaiserlichen die Schlösser zu öffnen. Dat. Montag nach Reminiscere (8. März) 1490.

151. An Wilhelm von Losenstein, Pfleger zu Ulmerfeld: Der Kaiser begehre Geld zu schicken auf 24 Pferd, à 2 Pfund die Woche für Sold und Schaden und 48 Fußgänger à 1 Pfund auf ein Quatember. Er habe in 10 Jahren von allen Gülten in Österreich nicht so viel bekommen, also unmöglich. Er oder Eberstorf, Pfleger zu Waidhofen, welcher ins Feld rücke, soll für den Bischof 8 — 10 Söldner aufnehmen, von den Unterthanen was möglich — um so die geforderte Anzahl ins Feld zu stellen. Pfingstmontag (31. Mai) 1490.

153. Eidom: Geld sey er als Fürst nicht zu zahlen schuldig, weder auf Salzburg, noch Passau, noch Regensburg sei Geld geschlagen. Christoph von Baiern, der hinab gereist, werde sich beim Kaiser seiner annehmen. Sonntag nach Viti (20. Juni.) 1490.

153. An Benesch Eberstorf, Pfleger zu Waidhofen: Die Urbarsleute begehren auf 10 Jahr gefreit zu sein, dann wollten sie wieder bauen, allein in Krain haben die Türken ihm 60 Huben verbrannt, die Leute haben sich aber gerne zum Stifte gehalten, weil sie erkannt haben, daß sie gnädig gehalten werden und ohne solche Bedingung wieder gebaut.

154. Losenstein: Wollte er den Forderungen des Kaisers in Erlegungen des Anschlages Genüge thun, dyer müesten es mit dem petel zw samen tragen darauf dyer auch chain hoffnung haben nach dem laydet der petler in iren (Kaiser und Königs) lannden an das genueg ist. In die M. Magdalenae (22. Juli) 1490.

155. Eidom: Über Marm. Wahl zum König von Ungarn sei nun sehr wohl berichtet, nur fürchte er, es möchte dem Kaiser sehr schaden, wenn die ungarischen Bischöfe bedenken, wie derselbe mit den Bisthümern verfahre, und wie ers mit denen halte, die er leihen solle. Suntag vor Martini (7. November 1490).

156. Hohe große unerschwingliche Steuern, in Krain auf jede besetzte Hube ein halbes Pfund; die steyermärkische Landschaft hat es abgelehnt, die krainerische hält zu ꝛc.

157. An die zu Waidhofen: Er könne ihnen kein Geld leihen; die Beschwerung in Österreich sei unerträglich, in Baiern fordere Herzog Georg gegen den schwäbischen Bund, daß er selbst nicht mehr Hof zu halten wisse. Dat. sabbato in die St. Udalrici (3. Juli?) 1490.

158. Bekömmt Holenburg wieder am 31/10 1490 zu Linz, mit der Bedingung, es dem Gabriel Cholman pflegeweis zu überlassen. Später forderte der Kaiser, er solle es ihm käuflich überlassen.

159. An den Kaiser: auf das mier eur k. M. holenlenburg genediklich bider geben vnd bergert hat gabrielen cholman so das jnne in pflegbeys ze lassen das ich auch ze tain billig pin gebesen, nw hab ich von stund sölchen eur k. M. genedigen byllen eur k. M. zw eren vnd dankh meinem capitel auch anndern meinen freunden zue geschriben mich auch des allhye gegen männiklich berüembt, hab ich eur k. M. zuegeschriben, das benenter gabriel nichez byl mit mier darumb hanndlen beyl es ym von eurer k. M. nicht aufgesagt ist.

Hat eur k. M. an mich begern lassen, daß eur k. M. ze chaussen geben oder aus lassen zu berlen, bold ich eur k. M. gar gegründet vnd pillich anntburt haben geben so chan fuer dy nicht chumen, vnd lig nw hye allain holenburg halb in die vierd bochen; ist eur k. M. guet bissen, das ich von eur k. M. begen verdorben pin also das ich der vnnuczen zerung hye vnd saumal da haim nicht lennger vermag vnd scheid darauf diczmal von eurer k. M. abpittund ꝛc. (Wie später angemerkt, gab ihm der Kaiser sehr gnädigen Abschied.) Dat. Linz.

(Schluß folgt.)

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Sammlungen und Institute.

Einlaßtage: Technisches Kabinet Sr. Majestät; im polytechnischen Institute, 1. Hof, 1. Stock, von 10—2 Uhr. — K. K. Mineralien-Kabinet; in der Burg, Augustinergang, von 10—1 Uhr.

Morgen: Die beiden Zeughäuser; das Naturalien-Kabinet.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntages) in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse, Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 102. IV. Jahrgang. Donnerstag, 29. April 1847.

Mittheilungen zur Geschichte und Topografie.

Zusammengestellt von J. Chmel.

Nr. V. (13.) VI. (16.) VII. (21.)

13. Deutsche Lieder und Gedichte über die zweite türkische Belagerung Wiens.

Mitgetheilt von J. P. Kaltenbaeck.

V. »Bericht von dem Kopf und Strange deß Kara Mustapha, gewest-türckischen Groß-Vezier. Gedruckt zu Wienn. 2 Bl. in 8.«

Es ist in dem alhiesig-burgerlichen Zeig-Hause nunmehro der Kopf und Strange deß Kara Mustapha, gewest-türckischen Groß-Veziers zu ersehen, so Anno 1683 dise Stadt mit harter Belagerung beängstigte, und sich entschlosse, nach dero Eroberung allen Inwonern die Köpfe hinweg hauen zu lassen; fürnemlich Ihro Eminentz, Herrn, Herrn Cardinals Leopoldi, Grafens von Kollonitz ꝛc. Haubt, nach Constantinopel zu senden, dessen Vorsatz-Blätl doch der über-wunderliche Gott verwendete, daß berührter Groß-Vezier selbsten in die Grube, so er denen Belagerungs-beängstigten Christen gegraben, fallen und sich stürtzen müssen, wie dieses nachgesetzte Reime vor Augen stellen. Angedeuter Kopf ist solcher Gestalten hieher gekommen: Wie die Kayserlichen Griechisch-Weissenburg überstriten, wurde zu Nachts von unsern Soldaten die Grabstat deß gedachten Veziers, in Meynung, hierdurch viel zu erbeuten, offen gemachet; nach der Hand aber dessen Kopf und Strange hiehero Ihro Eminentz, Herrn, Herrn Cardinali von Kollonitz geschicket, der dann, zu immerwärender Gedächtnuß, bemelt-beyde Stück in ein Kästel fassen ließ, und dem burgerl. Zrig-Hause schenkete, wobey derley Vers zu vernemmen:

Das Sprüch-Wort bleibet jedesmal:
Die Hoffart kommet vor dem Fall;
Bezeuget's auch der Augen-Schein:
Was man verlanget, und nicht sein,
Auf dieses lang man harren muß,
Den Groß-Vezier befiel die Buß.
Sein Hoffart Wienn bezwingen wollt',
Es gieng ihm nicht, wie's hät gesollt;
Weil er muß ziehen ab mit Schand,
Zum Trinck-Geld er den Strang empfand.
Zu Bellgrad ihm der Gnaden-Lohn
Wurd von seim Kayser angethan;
Wann solche Gnaden laufen ein,
Mag Groß-Vezier der Teyffel seyn!
Er wurd begrab'n zu Bellegrad;
Da wir erobert dise Stadt,
Wurd er gegraben auß der Erd,
Ihr Eminentz sein Kopf verehrt,
Sie haben ihn hierein geschänckt,
Weil er die Burgerschafft gekränckt,
Er hatt' ein Blut-begierdten Gram,
Kara Mustapha war sein Nam,
Sein Bitt hat Machomet erhört,
Und ihm in Wienn zu seyn beschert:
Wer andern nun ein Gruben grabt,
Fallt selbst darein: die Prob hier habt.

(Werden fortgesetzt.)

16. Zur Geschichte der bischöflich freisingischen Herrschaften in Oesterreich, während der Zeit Bischofs Sixtus (1474—1494).

(Schluß.)

160. Die Ungarn sind von Enzenstorf abgezogen, nachdem sie es vorher ausgebrannt. Dat. Stephanstag 1491. (i. e. 1490) dann dem Bischof wieder übergeben.

161. Pfleger zu Waidhofen: Habe gestern den römischen König von Landshut abgeholt und nach Freising gebracht und heint seiner M. gefüetert ob 800 pfärt. Der Kaiser schreibe an seine Räthe zu Wien, daß denen von Enzenstorf erlaubt, sich mit dem König von Böhmen zu frieden. Dat. feria quinta (?) ante Invocavit (17. Februar).

Holenburg ist noch nicht eingeantwortet »Am Montag nach Lätare (14. März) 1491.

162. An den römischen König: Sein Brief enthaltend auf Freising seyen 962 Pfund geschlagen, auf dem Tage zu Nürnberg, und den Rottmeistern Clausen und Marko zu übergeben, für 7 Reiter und 23 zu Fuß, sey ihm zugekommen. Er könne nicht, massen er von Krain 10 Reisige nach Agram geschickt und von allen dortigen Unterthanen den 10. Mann, ferner habe er den Sommer hindurch seine Leute vor Gleiß und Pezenkirchen liegen gehabt ꝛc. In die St. Stephani prothomartyris. (3. August) 1491.

163. Bischof Sixt erlaubt den Hammerschmieden zu Waidhofen des Stiftes Wappen, den Hornkopf, auf ihre Waaren zu schlagen. Dat. Sunntag nach Nativit. B. M. Virg. (11. September) 1491.

164. Zu Lack haben sich die Bauern Aufruhr erlaubt gegen das Stift — Noth wegen übermäßigen Steuern; der Bischof nun befiehlt ihnen vorzuhalten, wie unbillig sie gegen ihn handeln, er habe ihnen nie einen Pfenning abgenommen mit Steuer über seinen gewöhnlichen Zins, nie die Weihsteuer von ihnen verlangt, wohl an 900 Pfund vorgestreckt. Bessern sie sich nicht, so möchte die Strafe über sie kommen, wie über die von Gutenwerd, die sich gegen ihren Pfleger Caspar Tschernembl aufgelehnt, darauf aber mit Leib und Gut von den Türken weggeführt und nur ihrer drei wiedergekommen. Dat. Freitag nach Exaltatio crucis (16. September). 1491.

165. An Jörg Sigedorffer, Kastner zu Lack. Vom Nürnberger Anschlag könne er keinen Nachlaß bekommen, nach dem by not so groß ist da uon nicht czymbt zw schreiben, auch seine M. yetz vier haubtleit hat geuertigt mit fer tausend gen britania geschickt sein gemahel ze retten vor dem chünig von frankreich dann groß genad trost und hoffnung ist vnns von seiner k. M. zue gesagt. Herr Hans Deschicz sey mit der Sammlung des Anschlages beauftragt, in Baiern hätte er darauf keine Sorge, wisse aber gewiß, daß der König sich auf den österreichischen Herrschaften im Weigerungsfalle zahlhaft machte. Dat. in die Mathaei Apostol. 1491 (21. September).

166. Instructio ad regem.

1. Soll seine Sache vorbringen im offenen Rath.

2. Der Eingang laute so: Allerdurchl. großmächt. König, allergnedigster herr, mein Herr von Freising entbeut euer k. M. sein andächtig Gebet und Gehorsam und schuldigen Dienst und schickt mich zue eur k. M. mit diesem Brief, den bitte zu hören.

3. Setze auseinander den obigen an den König geschickten Brief mit dem Beisatze, Kaspar Lamberg rühme sich das Schloß Klingenfels von k. M. erhalten zu haben, Christoph Heltrit Enzenstorf, was nach der feierlichen Zusage beider Majestäten unglaublich; Holenburg habe ihm vor einem Jahre der Kaiser in offenem Rathe zugesagt und wolle jetzt tauschen mit zwei Herrschaften in Baiern Hrn. Siegmund Pruschink zugehörig, die aber angestritten werden.

4. Man soll seines 13jährigen getreuen Mitleidens doch einigermassen gedenken und ihn nicht ganz verderben.

5. Gehe der Gesandte zuerst zu dem von Sekkau zu Bernhard und Mert Polheim und Veit Wolkenstein, Rath erbittend.

6. Sage dem Cholnizer (auch ein Sammler oder Einnehmer) seyen 300 fl. gegeben, der Kaiser möge es sich genügen lassen.

7. Hilfts nicht, so möge er durch einen der obgenannten den König mit 200 Gulden ehren lassen und den Übergeber mit 50 Gulden.

8. Endlich wenn auch das nicht anschlägt, soll er Frist für die Zahlung zu erhalten suchen.

167. An J. Sigestorffer, Pfleger zu Wildenlack. Erfreut über der Türken Niederlage, von des begern begen der kaiserlichen vnd k. M. halber nüczung ꝛc. vermainen byer vnsers tails genug . . . bezalt ze haben.« Wegen Robot und Anschlag wollte er gerne helfen, wenn möglich, fürchte bei der Schwierigkeit der Leute möchten sie die Kaiserl. und Königl. noch ganz vertreiben und verderben. Am Montag nach Martin (14. November) 1491.

168. Pfleger zu Ulmerfeld und Waidhofen. Siegmund Prueschink, kais. Hofmarschall, habe ihn ersucht, seine Unterthanen zum Scharwerk zum Schloßbau in Grein zu erlauben. Sie möchten also Ordnung treffen, da es dieser um sie verdienen könne, und es ihnen sonst von Kaiser und König könnte befohlen werden. Datum Mittwoch vor Katharina (23. November) 1491.

169. An Anbre Krabat, Pfleger zu Steyr: Wolfgang von Meilenstorf, ehemals Pfleger zu Ulmerfeld, habe ihm (Bischof) zu Achstein seinen Wein angehalten und die Leute sich zu verbürgen gezwungen, daß ihm Bischof vor Lichtmeß Rechnung thun wolle. Nun hätte Bischof schon lange gerne gerechnet, und die Schuld liege an Meilenstorf. Krabat als sein Freund wolle ihn dazu bereden und zur Erfolglassung des Weines. Datum Mittwoch nach Nikolaus (7. Dezember) 1491.

170. An Wilhelm von Losenstein, Pfleger zu Ulmerfeld: herren sigmund prüeschinkchen begern der robat halb nymbt vnns vasst frömbd byer haben gemaint dy armen leit solden ym etlich täg zw grossem dankch gerobatt haben daran haben byer ew vnd her benüsch geschriben als ir habt vernomen do er aber das den armen leiten vergeleichet in der steur oder anndder begen jnnhalt seines erpieten so bär es des pas zw gedulden . . . von des chriegs begen hye oben zw pairen haben byer ain hoffnung es sullen all pänt in ainen chnopf chürczlichen verchert berden, geschiecht das nicht bald so mag vnd mues es gar vyl pöser berden . . . vnns uerbundert bye her sigmund (Prueschink) sölches begern tar, dann byer törsten es nicht gedennkchen vnnd haben in vyl jarn über vnnser Darlegen als rechter herre von peden herschefften so vyl nüczung nicht gehabt als er zw robat gelt begert. Dat. in die S. Sebast. (20. Jänner) 1492.

122. An Siegmund Puecher seinen Bevollmächtigten zu Enzenstorf. Zum Bau des Schlosses seien die Flöße in Werdenfels schon bestellt... belleft auch vleys tain von begen des von eckerczau den fuer dy rät cze uodern der sein czyns pillicher pey k. mathias hyet ein gepracht, nachdem er pey ym ist gebaltig vnd ym gehorsam gebesen . . . Datum feria quarta (ante?) mathie (22. Februar) 1492.

172. An die von Waidhofen: Der Dienst des Prueschink bestehe darin, daß er ihm eine Freiheit erlangt auf 24 Dreilinge Wein, wovon er von jedem statt 8 Pfund um 20 Schillinge weniger habe zahlen müssen, das hätte man durch einen andern auch erlangt.

173. Der Kaiser gab wider all sein Versprechen dem Reinprecht Ennser ein Mandat auf Enzerstorf, diese Stadt in des Kaisers Namen einzunehmen.

174. Dem Freisinger Anwalt beim Kaiser, Rüeger: byer schikchen ew hye mit ezbay schreiben ains ausgend von der röm. chünikl. M. das aunder von vnnsern gn. herren herezog geörg ausgend an dy chayf. M. Enczenstorf antreffend vnd hat barlich dy k. M. nicht 'geuallen vnd legen dy schuld auf den prüeschinkchen, sy bellen auch nicht glauben das dy k. M. bissen habe um das mandat so den von Enczenstorf ist zue gesannt. In die parasceues (20. April) 1492.

NB. Der Kaiser hielt ihm seine Schlösser deshalb vor, weil er ohne Kaisers Vorwissen einen Coadjutor genommen nach Entscheidung des römischen Hofes.

175. An Lasla Prager: Sein Schreiben habe er empfangen und vernommen, daß er die Schlösser wieder bekommen könnte, »bann an gelt chünnen vnns by nicht biberberben, doch möchte es leiblich abgehen; nun könne er jetzt Niemand schicken, zu warten, bis der Kaiser nach Öttingen komme, gehe zu lange her — Prager wolle die Unterhandlung leiten: dem Kaiser wolle er eine Ehrung nicht absein. — Dat. Pfingstag in den 4 Tagen (21. Februar) 1493.

176. Viele Gewaltthätigkeiten der Prüschinken, die bei dem schwachen alten Kaiser sehr viel durchgesetzt zu haben scheinen. So lange Friedrich am Leben war, bekam der Bischof auch nichts mehr.

177. An Pfleger zu Lack: Auf eur schreiben füegen byer ew ze bissen, das vnnser allergn. herr der röm. Kayser zw dreymalen so gar trostlich christenlich vnd fürstlich mit vnns rede der türkken halb gehabt hat das lanng da von ze schreiben bäre vnd also das byer gröſſer hoffnung nye gehabt . . . vnd sein LXI schef mit berlichen leiten auf ain mal gezelet borden so auf der taynau hinab geenn des gleich geschieht auf dem lannde vnd annbern bassern. Der Kaiser und König von Ungarn sollen jetzt zu Preßburg seyn zur Berathschlagung ꝛc.

178. An Veit Wolkenstein: Der Kaiser habe ihm seine Schlösser feierlich verheißen, im Kriege mit König Matthias habe er über 100,000 fl. daran gesetzt; nun wolle ihm Prueschink Enzenstorf abdringen, für das Schlößlein Tasing in Baiern, zum Vorwande der Vorenthaltung diene, daß er einen Koadjutor ohne Wissen des Kaisers aufgenommen, was nicht wahr sei, auch der Hof in Wien sei dem Ruprecht Ennser eingeantwortet. Beim Regierungswechsel möchte er sich seine Sache angelegen sein lassen. Dat. am Freitag vor Ascens. (14. Mai) 1493.

179. Fürbitte an den Abt zu Möll, für das Kloster Ebersberg: occasione 2 fratrum ex monasterio vestro ad ipsum transmittendi, ad finem ut primeua sancte regularis obseruancie plantacio quo ex monasterio vestro originem sumpsit per dictos fratres fructuosius consumeretur ac . . . ampliaretur. Dat. Frisingae 6. Novembris 1493.

180. Max gibt die Freisinger Besitzungen heraus gegen Verbürgung, daß der Bischof alle auf ihn im Reiche gemachten Anschläge bezahlen wolle. Anno 1494.

21. Auszüge zur Geschichte des 16. Jahrhunderts.

Aus den Handschriften des Starhembergischen Archives zu Riedeck.

Von Franz Kurz.

1502. März 1. Urtheil K. Maximilians über Zwiste des Grafen von Hardeck mit dem Kloster Baumgartenberg über Vogtey-, Landgerichts und Ungeltsachen. Fasc. XXIV. Nr. 26. Fol. 268. v.

1502. Urtheilsbrief K. Max. I. in der Streitsache des Klosters Baumgartenberg mit dem Grafen Heinrich von Hardeck und Glatz. Fasc. XII. Nr. 29. Fol. 268. 2 Bl.

1503. Jän. 5. Miscellanea hist. aus dem 16. Jahrh. Wenusch von Eberstorff, Obrister Erblämmerer und Anwald des Landmarschallamts in Österreich trägt im Nahmen des Kaisers dem Rudolph Mattseher auf, dem Ludwig von Starhemberg die 30 Pfd. zu bezahlen, die selber seinem Vater geliehen, oder das Unstatthafte der Forderung über 14 Tage zu erweisen. Fasc. Cod. 4t. Nr. 1. Copie.

1503—1606. Auszüge aus den Contributions-Anschlägen der Städte ob der Enns. Fasc. XXV. Nr. 32. Fol. 362.

1503. Vorstellung der Landschaft an den Kaiser, es nicht zu gestatten, daß der Erzb. von Salzburg seine Weine auf dem Wasser hinauf führe, was gegen die Privilegien stritte, und den Unterthanen den Fuhrlohn zu Lande wegnehme. Fol. 419. Beschwerde der Stände an K. Ferdinand I. wegen der Weinfuhr nach Salzburg. Kais. Resolution hierauf dd. 28. April 1536. Sie sollten Bevollmächtigte zur Unterhandlung mit Salzburg ernennen. — Die Stände eiferten sehr gegen den Erzbischof, und verharrten auf ihrem Privilegium, seine Weine auf der Achse zu führen, sonst würden Viele verarmen. Fasc. XXV. Nr. 44.

1510. April 4. K. Maximilians I. Generale wider die bürgl. Handthierung auf dem Gey, so ernstlich verbothen wird. Fasc. Cod. 2e. Nr. 46. 2 Bl.

1510. May 9. K. Max. schreibt dem Landeshauptmann: Er werde den zwey Königen zu Ehren ein Turnier halten, was er dem Adel bekannt machen soll, damit man sich mit Hengsten und Harnischen dazu versehe. Fasc. XXV. Nr. 51. Fol. 458.

1511. Jän. 23. Vidimus des Abtes Paul von Lambach über einen gütigen Vertrag zwischen Georg von Rohrbach und Christoph Georg zu Reut, Ritter, der 1510 durch Schiedsrichter zu Stande gekommen. Fasc. XXIII. Nr. 14. Fol. 126.

1513. 15. Jän. K. Maximilians Befehl an etliche Obrigkeiten im Lande ob der Enns, den Fürkauf im Garn einzustellen. Cod. 2e. Nr. 34. 1 Bl.

1512. 17. July. Einige Mandate von den Commissären und kais. Räthen (der Umbreiterey) hinsichtlich der Mauthen — an Herrn Bartholomäus v. Starhemberg. Fasc. Cod. 4t. Nr. 3. 2 B. in Fol.

1513—1636. Landesfürstliche Patente. 100 St. gedr. Fasc. Cod. 4d. Nr. 1—99.

1518. Jän. 7. K. Max I. erhebt das Dorf Gramastetten zu einem Markte. Wels. Fasc. Cod. 2e. Nr. 31. 2 Bl.

1518. July 14. Kais. Befehl wegen der Salzfuhren. Fasc. XXV. Nr. 43. Fol. 406.

1518. July 19. K. Maximilian befiehlt dem Landeshauptmann, es nicht zu gestatten, daß Verbrecher dem Gerichte der Prälaten abgefordert und nach dem Tode der Pfarrer Eingriffe in die Pfarrhöfe von den Weltlichen gemacht werden. Fasc. XX. Nr. 46. Fol. 423.

Fol. 430. dd. 19. Nov. 1391. Der Landeshauptmann begehrt von den Ständen einen Bericht, wie man bisher mit den Gütern und der Verlassenschaft der verstorbenen Pfarrer verfahren sey, und welche Instanz die Abhandlung gemacht habe.

1518. July 27. Bernhard Jörger zu Reutt verschreibt seinem Vetter Wolfgang Jörger zu Tolet die Herrschaft Reutt für den Fall, wenn er ohne männliche Nachkommen sterben würde. Fasc. XXIII. Nr. 15.

Fol. 138. Gegenbrief Wolfgang Jörgers. Wenn die Noth den Bernhard zum Verkauf von Reutt drängte, so kann er das ohne Widerrede Wolfgangs thun.

Fol. 140. Eine bestimmtere Erklärung dieses Vertrages.

1518. 1548. 1637. 1640. General-Mandate über verschiedene Gegenstände vom Kaiser Max I. und Ferdinand I. bis Fol. 624 und Ferdinand III. Fasc. Cod. 3f. 5 St.

1519. veronimil. Landtsordnung für das Erzherzogthum Österreich (nach dem Ableben Max I.) von den Landständen. Fasc. Cod. 4r. Nr. 2. 6 Bl. Fol.

1520. Die Landstände Oberösterreichs erklären sich gegen die königl. Commissäre Kaiser Carls und Ferdinands zur Erbhuldigung bereite nur soll sie nach alter Weise geschehen. Mit Absendung eines Ausschusses an die königlichen Brüder wolle man sie verschonen; es finde sich Niemand zur weiten Reise willfährig. Fasc. XX. Nr. 23. Fol. 114.

Über diese Erbhuldigung wurde zwischen königl. Commissären und der Landschaft mehre Schriften gewechselt. Die Commissäre hätten kein Vollmacht über die Gravamina zu entscheiden und darauf drangen die

Stände sehr; sie wollten ihre Pflicht thun, aber auch die Landesfürsten sollten die ihrige leisten.

Fol. 120. u. 122. Erst nachdem die Commissäre versprochen hatten, daß Carl und Ferdinand die Privilegien bestätigen, eine Landesregierung nach alten Sitten einführen, die Rechnung über Einnahme und Ausgabe des Landes seit Marens Tode aufnehmen, Bann und Acht verleihen und die Lehen wie gewöhnlich vergeben werden, leisteten die Stände die Huldigung den sehr ansehnlichen königl. Commissären.

Fol. 125. dd. 4. Oct. 1519. Barcellona. Kaiser Carls Ausschreiben, daß die unteröstereichischen Stände seinen Commissären die Huldigung leisten sollen.

1521. April 24. Patent Kaiser Carls V. an unsere (obderennsischen) Stände und ganz Oberösterreich. Er berichtet, daß die Verehelichung seines Bruders auf den Sonntag Trinitatis in Linz festgesetzt ist; seine Schwester wird 14 Tage darauf in Haimburg übergeben werden. Seinem Bruder Ferdinand tritt er Österreich ꝛc. ab und weiset die Unterthanen mit ihrem Gehorsam an ihn. Das übrige wird ihnen auf dem nächsten Landtag kund gethan, und zwar in Weis, wo Carl am Mittwoch vor Frohnleichnam ankommen wird, wo die Resignation der 5 Fürstenthümer und die Unterhandlung wegen des Hülfgeldes erfolgen wird. Fasc. XXII. Nr. 2. Fol. 27. v.

detto. Kaiser Carls Übergabe der niederösterreichischen Länder an seinen Bruder Ferdinand. Fasc. XX. Nr. 24.

Fol. 130. dd. 29. April 1521. Kaiser Carl erläßt den Unterthanen der 5 österreichischen Provinzen das ihm geleistete Gelübde, und weiset sie an Ferdinanden an. Fol. 127.

1521. Nov. 24. Erzh. Ferdinands I. Generale wider die Straßenräuber und Heckenreiter. Fasc. Cod. 2e. Nr. 22. 3 Bl.

1521. Nov. 29. Erzh. Ferdinands Generale, darinnen allen Personen, so nicht Bürger sind, oder Bürgerrecht haben, die bürgl. Handthierung verbothen und aufgehoben wird. Graz. Fasc. Cod. 2e. Nr. 47. 2 Bl.

1522. Nov. 23. Unsere Stände schreiben dem Statthalter, daß sie den Münzzustand erwogen und befunden haben, daß aus der Menge des vorhandenen schlechten ausländischen Geldes Noth und Unordnung entstehen müsse. Dann geben sie ein Gutachten ab, wie zu helfen sei. Es soll den inländischen Münzen ein gewisser Werth — der Dukaten zu 11 oder 12 ß., der Thaler zu 7 oder 8 ß. — festgesetzt und ausländisches Geld ganz abgeschafft werden, sonst geht aller Handel und auch das ständische Einnehmeramt zu Grunde. Fasc. XXV. Nr. 6. Fol. 52.

1523. März 25. Schreiben des Erzherzogs Ferdinand an Achaz von Losenstein. Auf dem letzten Reichstag zu Nürnberg haben sich die Fürsten zu keiner Türkenhülfe herbey gelassen; deßwegen hat er Salzburg, Bamberg, Passau, Freysingen, Regensburg und Bayern um eine Particularhülfe angegangen. Diese werden ihre Gesandten am 12. April nach Regensburg in dieser Angelegenheit schicken. Losenstein soll am 11. dort eintreffen, und den Thomas Fuchs, Hauptmann in Regensburg, zum Congreß mitnehmen. Die Instruction wird er in Regensburg finden. Fasc. XXII. Nr. 4. Fol. 31.

1523. July 7. Erzh. Ferdinands Generale, wegen des Fürkaufs und der bürgl. Handthierung auf dem Gey. Fasc. Cod. 2e. Nr. 48.

1523. Oct. 28. Schreiben der Ausschußglieder der obderennsischen Stände an den Herzog Wilhelm von Bayern, hinsichtlich der Klage derselben gegen Wolfgang Jörger. Fasc. Cod. 4t. Nr. 4. Copie. 1 Bl.

1524. Juny 14. Unsere Stände bitten den Erzh. Ferdinand, das Grundruhrrecht abzuschaffen, „weil es ungöttlich und unbillich ist.“ — Darüber wurde entschieden durch ein Gutachten, daß das Grundrecht dem Eigenthümer der auf dem Wasser verunglückten Waaren nicht schaden soll; aber der Schiffmann soll Ersatz leisten, wenn er durch Fahrlässigkeit Ursache des Schadens ist. Fasc. XX. Nr. 52. Fol. 439.

1524. Sept. 14. Patent Ferdinand I. Durch Stiftungen und Verkäufe sind viele Güter an die Kirchen und den Clerus gekommen. Bey künftigen Stiftungen oder Verkäufen bleibt den Stiftern oder Verkäufern und ihren Erben und Anverwandten und in Ermanglung derselben den Landesfürsten das Einstands- und Ablösungsrecht. Das Geld wird dann angelegt, um die Stiftung zu sichern. Fasc. XXIV. Nr. 31. Fol. 593.

1524. Oct. 14. Wenn Geistliche von Weltlichen Güter kaufen oder zu Stiftungen bekommen, so muß den Erben oder Freunden der letzteren der Wiederkauf und das Einstandsrecht vorbehalten werden. Stirbt das Geschlecht solcher Stifter aus, so tritt der Landesfürst in dieses Recht ein, oder mit seinem Willen ein Adeliger. Das Geld vom Wiederkauf wird zur Erhaltung von Stiftungen angelegt. Diesem Gesetze darf kein Privilegium einen Abbruch thun. Fasc. XX. Nr. 47. Fol. 431.

1525. König Ferdinand forderte von unsern Ständen ein Gutachten, ob er den Vertrag des Erzbischofs von Salzburg mit seinen rebellischen Unterthanen als Vermittler ratifiziren solle. Fasc. XXII. Nr. 15.

cf. Nr. 7. Sie antworten nun, daß sie die Verweigerung der Ratifikation für gut halten, um die Ansprüche auf Ersatz für die Einfälle in Steyermark und die Niederlage in Schladming nicht aufzugeben, wo von den Rebellen ein schreckliches Gemetzel verübt worden. Mit den Räthen des Erzbischofs soll ein Congreß gehalten und ihnen versprochen werden, daß man bereit sey, die Stiftsgüter abzutreten, aber gegen Entschädigung. Fol. 38. — Abschrift des Vertrags zwischen dem Erzbischof und seinen Unterthanen. Fol. 40. v.

1525. Jänner 20. Gütertheilung der Brüder Hanns, Görg, Christoph und Wolfgang von Scherfenberg für sich und ihre Erben. Sie besaßen die Schlösser Ort am Traunsee, Hohenwang, Spielberg und Weideck. XXIII. Nr. 8. Fol. 59.

Fol. 63. Anno 1541. Ein neuer Vertrag mit den genannten Brüdern und den Ehemännern der Töchter des verstorbenen Hanns von Scherfenberg. Die Gegenverschreibung der Ehemänner und ihrer Zeugen. Fol. 67.

1525—1778. Landschaftspatente der obderennsischen Stände (einige auch unter der Enns) theils gedruckt, theils geschrieben. Fasc. Cod. 4a. Nr. 1—117.

(Werden fortgesetzt.)

Berichtigung.

Im gestrigen Blatte (Nr. 101), S. 403, Zeile 5 von 144 lies „Fried“ statt Feind.

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Vereine.

Morgen: Sektionsversammlung der Gesellschaft der Ärzte für Therapie. — Wochenversammlung des Männergesangs-Vereines. — Versammlung der Freunde der Naturwissenschaften.

Sammlungen und Institute.

Einlaßtag: K. K. Naturalien-Kabinet, Josefsplatz, von 9—12 Uhr. — K. K. Zeughaus, Renngasse, Nr. 140, von 8—10 Uhr. — Bürgerliches Zeughaus, am Hof, Nr. 332, von 9—12 und 3—6 Uhr.

Morgen: K. K. Gemälde-Gallerie; Ambras-Sammlung und egyptisches Museum; Münz- und Antiken-Kabinet, gegen heute zu geschehende schriftliche Anmeldung.

Diese Zeitschrift erscheint täglich (mit Ausnahme des Sonntags) in halben Bogen. im Komptoir, Dorotheergasse, Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 ß., halbjährig 9 ß., und vierteljährig 4 ß. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 ß., und halbjährig 10 ß. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Dr. A. Adolf Schmidl. — Gedruckt bei A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 103. IV. Jahrgang. Freitag, 30. April 1847.

Versammlungen der Freunde der Naturwissenschaften in Wien.

(LXXI.) Bericht vom 23. April 1847.

Hr. Ludwig Freiherr von Forgatsch theilte einige Beobachtungen mit, die er über den Eisgang der Donau angestellt hatte. Er erwähnte, daß die in der Versammlung von Freunden der Naturwissenschaften vom 19. März 1847 von Hrn. Bergrath Haidinger gemachte Mittheilung ihn veranlasse auch seine Erfahrungen über diesen Gegenstand, der ihn schon viele Jahre hindurch beschäftigt, bekannt zu machen. Er schilderte zuerst die Erscheinungen, die sich beim Zufrieren der Donau und dem Aufbrechen der Eisdecke, dem sogenannten Eisstoße, im Allgemeinen beobachten lassen, ging dann insbesondere auf die Erscheinungen über, die sich bei diesen Vorgängen im letztverflossenen Winter zeigten, und erwähnte, daß die künstliche Eisbrücke, welche man bei Preßburg durch Auflegen von Stroh und Begießen mit Wasser zur Vermittlung der Kommunikation anfertigt, vorzugsweise Veranlassung zur diesjährigen Überschwemmung in Preßburg sowohl, als auch zur Gefahr drohenden Erhöhung des Wasserstandes in der Gegend von Wien gegeben habe. Diese Brücke leistete nach seiner Angabe noch Widerstand, als die Decke schon auf der ganzen oberen Donau geborsten war, und die Massen von Eisschollen, welche zusammenhängend von dieser Brücke weg bis weit über Wien hinaus sich ansetzten, verursachten die Aufstauung des Wassers.

Endlich sprach Freiherr von Forgatsch die Ansicht aus, daß nur eine zusammenhängende Regulirung des Donaustromes, wobei demselben außer einer regelmäßigen Stromlinie auch ein angemessenes mit Hochpflanzen zu besetzendes Stromgebiet, das durch Dämme zu versichern wäre, angewiesen werden müßte, die Gefahr der Überschwemmungen beim Eisgange bedeutend verringern könne; daß aber gerade die naturwissenschaftliche Untersuchung dieses Gegenstandes, für welche bisher so wenig geschah, die sichere Grundlage zu guten Regulirungsvorschlägen geben müsse. Eine weiter ausgeführte Mittheilung über diesen Gegenstand wird in der k. k. privilegirten Wiener Zeitung und in den »Berichten« erscheinen.

Hr. Dr. Johann Hoffer, Vorsteher des k. k. physikalischen Hofkabinetes, gab folgende Mittheilung:

Ich habe im Laufe des verflossenen Sommers den Mechaniker Froment in Paris kennen gelernt, der sich vorzüglich mit Elektromagnetismus beschäftigt. L'Abbé Moigno hatte nämlich die Gefälligkeit den Geheimrath Oersted, dessen Schwiegersohn Professor Forchhammer und mich zu diesem ausgezeichneten Künstler zu führen, und es mußte mir dieser Besuch um so interessanter sein, als, wie bekannt, der ausgezeichnete dänische Forscher Oersted der Entdecker der Ablenkung der Magnetnadel durch den elektrischen Strom ist; eine Entdeckung, die durch den sich auf dieselbe gründenden Multiplikator zur Auffindung auch unendlich schwacher elektrischer Ströme, sowohl für die Wissenschaft, als durch die auf eben diesen Multiplikator sich wieder gründenden elektrischen Telegrafen auch für den Verkehr im Großen und daher für das praktische Leben sobald von so großer Wichtigkeit geworden ist.

Professor Prouillet und Froment beschäftigen sich auch damit, den Elektromagnetismus als bewegende Kraft in großem Maßstabe zu benützen und ich sah eine auf ihr Prinzip gebaute Maschine, welche in Froment's Atelier das Überspinnen des für elektrische Leitungen bestimmten Kupferdrahtes mit Seide zu besorgen hat.

Sehr interessant war mir eine kleine Maschine, welche die Reef'sche, auch von dem Regierungsrathe von Ettingshausen in seinen mit solcher Theilnahme besuchten Vorlesungen über die Fortschritte in der Fysik nachgewiesene Entdeckung, daß nämlich bei der Unterbrechung eines elektrischen Stromes an dem einen Pole Lichterscheinung, an dem andern Wärmewirkung eintrete, so klar und bestimmt darstellte, daß nicht nur kein mikroskopischer Apparat nothwendig war, um zu erkennen an welchem Pole das Licht auftrete, sondern daß, wenn der Strom einige Zeit in derselben Richtung fortging, die Differenz in der Wärmeerregung an beiden Polen so bestimmt war, daß diese Differenz schon durch das Gefühl der Hand sehr deutlich wahrgenommen werden konnte.

Eine ganz besondere Aufmerksamkeit verdient aber eine durch den elektrischen Strom in Bewegung gesetzte kleine Theilmaschine, die wirklich das Unglaubliche leistet.

Ich besitze nämlich einen mit dieser Theilmaschine getheilten Glasmikrometer, auf welchem der 5. Theil eines Millimeters noch in 100 Theile (ein Millimeter also in 500 Theile) getheilt ist; die ganze Theilung ist so fein, daß, obwohl sie durch einen kleinen Kreis, in dessen Mittelpunkte sie sich befindet, an-

deutet ist, man doch mit freiem Auge gar nichts bemerkt, während doch diese Theilung mit der starken Vergrößerung eines Mikroskopes betrachtet, so rein und deutlich hervortritt, daß jeder mit solchen Messungen nur halbwegs Vertraute auch noch die Hälfte zwischen 2 Theilstrichen, also den tausendsten Theil eines Millimeters selbst mit Leichtigkeit zu messen im Stande ist. — Ich habe eben heute Nachmittag Gelegenheit gehabt, die Richtigkeit der Theilung durch einen Plößl'schen Mikroskop-Mikrometerapparat zu prüfen, und die Übereinstimmung war so überraschend, daß ich mir um so mehr erlaube einige Worte darüber zu sagen, als zugleich die Einrichtung dieses Meßapparates von derjenigen, die Plößl bisher bei seinen großen Mikroskopen anwendete, etwas verschieden ist, und dieser Apparat zugleich der erste ist, der auf diese abgeänderte Weise von ihm konstruirt wurde. Es ist nämlich der Mikrometermeßapparat nicht erst besonders auf das Mikroskop aufzustecken, sondern ist unmittelbar mit demselben verbunden, wodurch die Konstruktion mehr Festigkeit erhält, welche in einem so hohen Grade erreicht ist, daß, wenn man den Kopf der Mikrometerschraube faßt, selbst bei 500-facher Vergrößerung, bei welcher die Messung vorgenommen wurde, nicht die mindeste Schwankung des Fadens im Okular eintritt, und dessen ungeachtet nicht der geringste todte Gang zu bemerken ist. — Was die Übereinstimmung der Messung anbelangt, so ergab sich folgendes Resultat: die ganze getheilte Länge ($^1/_5$ Millimeter) maß 0.0076 Wienerzoll, der Meter aber ist nach Vega's Hilfstafeln = 3.163446 Wiener Fuß, das macht für $^1/_5$ Millimeter 0.00759, eine Übereinstimmung, welche als vollkommen angesehen werden muß, da die Messung ohne Anwendung des Nonius mit der Theilung geschah, welche sich am Kopfe der Mikrometerschraube befindet, und bei welcher die Bedeutung eines Theilstriches Ein Zehntausentel eines Zolles ist.

Ein Umstand verdient aber noch ganz besonders hervorgehoben zu werden, und das ist die Art und Weise, wie ein solcher Mikrometer an oder eigentlich von der Froment'schen Theilmaschine getheilt wird. Ich habe absichtlich gesagt von der Froment'schen Theilmaschine getheilt wird, denn diese kleine Maschine, die nicht den Raum von $^1/_4$ Quadratfuß einnimmt, theilt allein ohne daß Jemand im Zimmer zugegen ist. Froment, dessen Werkstätte mitten in der Stadt liegt, dem so bewegten Paris, muß nämlich zu diesen Theilungen die Ruhe der Nacht wählen, wo am wenigsten gefahren wird und überhaupt das Gebäude den wenigsten Erschütterungen ausgesetzt ist, er bringt also mit dem Schließungsdrahte den Zeiger einer Uhr in Verbindung und zur bestimmten Stunde, gewöhnlich zwischen 1 und 2 Uhr Nachts, wird durch eine Auslösung, ähnlich wie ein Wecker, in Bewegung gesetzt, der die Pole einer Batterie verbindende Draht geschlossen, das Maschinchen beginnt und endet seine Theilung im Finstern ohne Beisein eines Menschen, und zugleich ist die Einrichtung getroffen, daß, wenn die Theilung vollendet ist, auch die Verbindung der Pole wieder unterbrochen und die der Batterie gehemmt und die Maschine wieder in Ruhe versetzt ist. — Betrachtet man aber die Vortrefflichkeit der Leistung, so muß man dem Talente und der Geschicklichkeit des Künstlers allen Beifall zollen.

Ich erlaube mir noch die Versammlung darauf aufmerksam zu machen, daß in Nr. 689 des L'Institut ein neues sehr sinnreiches Instrument beschrieben ist, welches Froment am 15. März d. J. der Pariser Akademie vorlegte.

Es besteht im Wesentlichen darin, daß in eine Vorrichtung, ähnlich dem Neef'schen Hammer, eine Feder eingeschaltet ist, welche mit dem Anker des Elektromagnetes mitvibrirt, durch eine Schraube kann aber die Spannung der Feder so regulirt werden, daß sie jeden beliebigen Ton gibt; stellt man nun die Schraube so, daß die Feder bei einer bestimmten Stärke des elektrischen Stromes einen gewissen Ton gibt, so werden sich die Änderungen in der Stromstärke durch Änderungen des Tones kund geben.

Herr Klemens Freiherr von Hügel zeigte eine kleine Sammlung von Juraversteinerungen aus Würtemberg, die Se. Durchlaucht der Hr. Fürst von Metternich vom Hrn. Grafen von Berolbingen erhalten hatten. Es befinden sich darunter hauptsächlich einige seltene Ammoniten-Arten aus der Gegend von Boll und Kirchheim, dann verschiedene Brachiopoden, Crinoiden ꝛc. Freiherr von Hügel knüpfte an diese Mittheilung manche interessante Notizen über die Geschichte der Entstehung der fürstlich Metternich'schen Sammlungen zu Königswart.

Hr. Friedrich Simony theilte nachstehende Notiz, die er von Hrn. Josef Edlen von Reichberg, k. k. Oberbergschaffer zu Altaussee, erhalten hatte, mit.

Mittwoch den 10. Februar 1847 Abends um $^1/_4$5 Uhr wurden sowohl im Innern des Aussee Salzberges als auch über Tage drei, in Zwischenräumen von circa 8—10 Sekunden auf einander folgende Erderschütterungen verspürt.

Der erste dieser Stöße war ungemein heftig, und verursachte an den Taggebäuden, wie auch der Unterzeichnete Zeuge war, eine starke Erschütterung. Minder heftig war selbe bei dem zweiten und noch minder bei dem dritten.

Diese Erschütterungen waren im Innern des Berges so heftig und unzweideutig, daß sie unter den im Baron Salesi von Sternbach-Werke bei der Steinsalzerzeugung angestellten Arbeitern allgemeine Bestürzung verursachten. Daselbst war auch jede dieser Erschütterungen mit einem auffallenden steinschußähnlichen dumpfen Knalle begleitet, der von der Nordost kommend allgemein sehr deutlich und unverkennbar vernommen wurde.

Da diese Erschütterungen im Dorfe Altaussee schon unbedeutend stark, im Markte Aussee aber, so wie im jenseitigen Kammergute schon gar nicht mehr wahrgenommen wurden; so scheinen sie nur lokal gewesen zu sein.

Noch glaube ich als eine von mir genau beobachtete Thatsache anführen zu sollen, daß während, und durch die ganze Dauer der oben angeführten Erschütterungen unter meinen sämmtlichen in großen Käfichen eingesperrten den Drosselarten angehörigen Singvögeln eine große, durch heftiges Herumflattern sich kund gebende Aufregung stattfand, welcher nach Beendigung der dritten Erschütterung ein mit sehr gestrecktem Körper aufmerksames und durch geraume Zeit anhaltendes Horchen folgte. Ganz dieselbe Erscheinung beobachtete ich übrigens an diesen Thieren auch während des vor 4—6 Jahren in großer Ausdehnung wahrgenommenen Erdbebens.

(Schluß folgt.)

Personalnachrichten.

Ernennungen und Beförderungen.

Bielkowicz, Anton, Weltpriester, erhielt die Katechetenstelle am k. k. Gymnasium zu Stanislawow. (Prager Zeit. 53.)

Deáky, Sigmund, Cäsaropolitaner Bischof, wurde Kanonikus und Komorner Erzdechant. (Wr. Zeit. 98.)

Eitelberger von Edelberg, Rud., hat die Bewilligung erhalten außerordentliche Vorlesungen an der Wiener Universität über Theorie und Geschichte der bildenden Künste geben zu dürfen.

Günther, Franz S., Dr. Med. Regierungsrath, wurde erster Leibarzt Sr. Majestät mit dem Titel und Charakter eines k. k. wirkl. Hofrathes. (Wr. Zeit. 103.)

Jasinsky, Adam, Gymnasial-Katechet zu Stanislawow, erhielt die Katechetenstelle am k. k. Lemberger Gymnasium. (Wr. Zeit. 94.)

Roggorófsy, Paul, Vize-Rektor des Raaber Seminariums, wurde Canonicus Scholasticus daselbst. (Wr. Zeit. 98.)

Pertile, Giov. Batt., Professor des Kirchenrechtes an der Universität zu Padua, wurde Gubernialrath und geistlicher Referent am Gubernium zu Venedig. (Wr. Zeit. 104.)

Přilecky, Emerich von, Komorner Erzdechant, wurde in gleicher Eigenschaft nach Wieselburg versetzt. (Wr. Zeit. 98.)

Puz, Franz, Pfarrer und Dechant von Rakoj, wurde Kanonikus und Papaer Erzdechant. (Wr. Zeit. 98.)

Sághi, Joh. v., Kathedral-Erzdechant, wurde Rektor am Raaber Domkapitel. (Wr. Zeit. 98.)

Schusich, Georg, Canonicus Scholasticus, wurde Erzdechant am Raaber Domkapitel. (Wr. Zeit. 98.)

Tóth, Josef von, wurde Erzdechant am Ödenburger Domkapitel. (Wr. Zeit. 98.)

Warga, Joh., Ödenburger Erzdechant, wurde Raaber Kathedral-Erzdechant. (Wr. Zeit. 98.)

Jasper, Buchhändler, hat die Konzession zur Errichtung einer Leihbibliothek in Wien erhalten.

Auszeichnungen und Belohnungen.

Butti, Lorenz, akademischer Maler in Triest, erhielt den Titel eines Hof-Marinemalers. (Wr. Zeit. 99.)

Hawelka, Ignaz, Schullehrer zu Groß-Teinitz, erhielt die kleine goldene Zivil-Ehrenmedaille am Bande. (Wr. Zeit. 99.)

Lind, Jenny, hat von Sr. Majestät dem Kaiser den Titel einer k. k. Kammersängerin erhalten. (Wr. Zeit.)

Liebing, Balth., Dr. Med. und Regimentsarzt des Chevauxlegers-Regiments Kaiser Ferdinand Nr. 1, erhielt die mittlere goldene Zivil-Ehrenmedaille am Bande. (Wr. Zeit. 106.)

Stahly, Ignaz von, Protomedikus des Königreiches Ungarn, erhielt den österr. kais. Orden der eisernen Krone 3. Klasse. (Wr. Zeit. 91.)

Storch, A. M., Chormeister des Wiener Männergesang-Vereins, wurde Ehrenmitglied des Gesangsvereines in Graz. (Wiener Musikz. 45.)

Zu Gönnern, ordentlichen Mitgliedern und Fachfreunden der Gesellschaft ungarischer Naturforscher wurden gewählt:

Mándory, Jos. v., k. ungar. Hofkammerrath und Referent im Bergwesen.
Havas, Jos. v., k. ungar. Statthaltereirath.
Szabó, Jos., Kameralarzt in Czegled.
Kohaut, Wenzel, Gymnasialdirektor in Leutschau.
Harthus, Jos., Komitats-Vizenotar.
Reesch, Alois v., k. ungar. Statthaltherei-Konzipist.
Schevies, Moises, k. ungar. Hofkammer-Kanzellist.
Dorner, Jos., k. ungar. Statthaltherei-Praktikant.
Peregriny, Alex. v., k. Bücherzensor. — Sämmtlich in Ofen.
Sándorffy, Franz, Rechtskandidat.
St. Karoly, v., Erzieher.
Galanthay, Gabriel, Erzieher.
Jakobovics, Moriz, Dr. Med.
Balassa, Joh. v., k. Universitätsprofessor.
Horvath, Jos., Dr. Med.
Glembay, Karl, Zeichenmeister. — Sämmtlich in Pest.
Erdey, Paul, Dr. Med. in Kompolt.
Haynald, Lud., Primatial-Sekretär in Gran.
Sihulszky, Jos., Apotheker in Gran.
Foris, Joh., Komitatsarzt.
Kovács, Emerich, Arzt.

Zu auswärtigen korrespondirenden Mitgliedern wurden ernannt:

Mattinclot, Freih. Peter v., Domherr in Olmüz.
Endlicher, Stefan, Professor.
Schreibers, Karl, Direktor des k. k. Naturalienkabinets.
Heckel, Joh. Jak., Kustos daselbst.
Partsch, Paul, Kustos der k. k. Mineraliensammlung.
Haidinger, Wilh., k. k. Bergrath. — Sämmtlich in Wien.

Zu Hilfsmitgliedern:

Sadler, Joh.
Nogal, Joh.
Bugát, Ludwig. — Studierende in Pest. (Pester Zeit.)

Vogl, Joh. Nep. Dr., Redakteur des „österr. Morgenblattes," erhielt von der Société Royale des Antiquaires du Nord zu Kopenhagen die zwei neuesten von ihr herausgegebenen werthvollen Bände über das nordische Alterthum im Wege der dänischen Gesandtschaft als Auszeichnung seine literarischen poetischen Leistungen. (Theaterzeit. 73.)

Die Schüler der Mathematik veranstalteten ihrem Professor am k. k. polytechnischen Institute Josef Salomon eine Serenade. (Wanderer, 70.)

Das k. Zentral-Konsistorium zu Paris hat an Prof. Dr. Med. Alschul zu Prag eine Dankadresse für die Einsendung seiner Schrift: „Kritisches Sendschreiben über das bisherige Verfahren mit den Sterbenden" gerichtet, wie folgt: „Nous avons été frappés de la justesse de vos observations et des arguments victorieux que vous opposez aux défenseurs des usages anciens. La Commission que nous avons nommée, il y a déjà quelques-tems, pour s'occuper d'un nouveau réglement sur les cimetiers et les funérailles puisera dans votre ouvrage des renseignements utiles, et nous vous remerçions d'avoir bien voulu nous prêter le secours de vos lumiers. Agréez Monsieur l'assurance de notre considération distinguée. Les Membres du Consistoire Central. (Ost und West 32.)

Todesfälle.

Buchheim, Gerson, Rabbiner zu Giwanovitz, ist am 31. Dezember in Austerlitz plötzlich gestorben. (Orient 11.)

Drenovacz, Cosmat, Stadtpfarrer, infulirter Probst und k. Bücherzensor zu Semlin, starb daselbst im 61. Lebensjahre.

Eisank, Franz Edler von, k. k. Hofrath bei der k. k. Oberst-Justizstelle, ist im 73. Lebensjahre plötzlich gestorben. (Wr. Zeit.)

Kurka, Adalbert, k. k. Hofkammer-Kanzellist, Inhaber der großen goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft, Kaligraf und Kupferstecher im Ornamenten- und Schriftensache, ist im 58. Lebensjahre am 3. April gestorben. (Wr. Zeit.)

Rumy, Karl G. von, Dr. der Filosofie, der freien Künste, Mitglied mehrer gelehrten Gesellschaften und Vereine des In- und Auslandes, ist am 5. April zu Gran gestorben. (Pester Zeit. 422.)

Salvmon, Josef, jubilirter Hauptmann des Korps der Akademie bildender Künstler, ist im 75. Lebensjahre am 3. April gestorben. (Wr. Zeit.)

Schäfer, J. (Julius Janem), durch zwölfjährige Mitwirkung an den hiesigen Journalen bekannt, ist am 28. März im k. k. allgem. Krankenhause gestorben. (Wanderer 77.)

Schmidel, J., Lehrer bei der technischen Abtheilung an der k. k. von Zoller'schen Hauptschule, Lehrer der griechischen Nationalschule und der französischen Sprache und Literatur ist im 45. Jahre gestorben. (Wr. Zeit.)

Wrabuschek-Blumenbach, Karl, k. k. Kustos des technischen Kabinets Sr. Majestät, k. k. Zensor, ist am 7. April im 56. Jahre gestorben. (Wr. Zeit. 89.)

Notizen.

Unterrichtswesen.

Zur Wiederbesetzung der Grammatikallehrersstelle am Altstädter akademischen Gymnasium zu Prag ist der Konkurs auf den 27. Mai d. J. in Wien und Prag ausgeschrieben. — Mit dieser Stelle ist der Gehalt pr. 400 fl. C. M. für einen Geistlichen und 600 fl. C. M. für einen Weltlichen verbunden. (Amtsblatt 106.)

Der Konkurs zur Besetzung der Lehrkanzel sämmtlicher Forstwissenschaften an der k. k. Berg- und Forstakademie zu Schemnitz ist für den 1. Juli 1847 zu Wien und Schemnitz ausgeschrieben. Mit dieser Professur ist der Gehalt pr 1200 fl., 36 Klf. Brennholz oder 90 fl., 1 Zentner Unschlitt oder 13 fl. 20 kr., Wohnung oder 120 fl. und das Recht der graduellen Vorrückung und endlich der Rang und Charakter eines k. k. Bergrathes mit der 8. Diätenklasse verbunden. (Amtsblatt 106.)

In dem für die Provinz Mähren und Schlesien demnächst ins Leben tretenden Blinden-Erziehungs-Institute ist die Stelle eines Unterlehrers mit dem Gehalte pr 180 fl. nebst Wohnung, Beheizung, Beleuchtung und Kost zu besetzen. Die Gesuche sind gehörig dokumentirt bis 10. Mai d. J. beim k. k. mähr.-schlesischen Landes-Gubernium in Brünn einzureichen. (Amtsblatt 105.)

Der mähriſch-ständische Landesausschuß hat den Konkurs zur Besetzung zweier Freiherr Teuffenbach'schen Stiftungsplätze im k. k. Theresianum zu Wien mit Ende des laufenden Schuljahres ausgeschrieben. — Die Erfordernisse zur Bewerbung sind: Der erbländische Adel — katholische Religion — das Alter acht bis 12 Jahre — vollkommene Gesundheit — gute Geistesanlagen und entsprechender Fortgang in den Studien. Die diesfälligen Gesuche müssen bis Ende April l. J. beim Landesausschusse vorliegen. (Amtsblatt 102.)

Mannigfaltiges.

Reguly, der im Interesse der ungarischen Nation nach kaum zurückgelegtem 20. Lebensjahre sein Vaterland verließ, den Ural, die Küsten des Eismeeres, Sibirien, Lappland, Finnland, die Heimat der Samojeden, Vogulen, Tscheremissen ꝛc. bereiste und sich der Reihe nach mit den Sprachen, Sitten und Gebräuchen bekannt gemacht hat, befindet sich in Gräfenberg. (Pester Zeit.)

Graf Berényi, Probst von Neustadl, bereist in Missionsgeschäften des Liguorianer-Ordens Amerika und hat bereits über 1000 Meilen zurückgelegt. Der Orden hat in Filadelfia eine Residenz, welche mit der Wiener in lebhaftem Verkehr steht. Der hochw. Hr. Graf befindet sich gegenwärtig an der kanadischen Grenze. (Pannonia, 32.)

Die königl. Residenz in Ofen hat zu ihrer Renovirung einen Fond von 190,000 fl. angewiesen erhalten.

Unser Landsmann, der in Paris lebende Dr. Wilh. Wertheim hat durch seine wissenschaftlichen Forschungen in der Pariser gelehrten Welt Aufsehen erregt, vorzüglich hat er in der mikroskopischen Anatomie ganz neue Resultate erzielt. (Thzt. 65.)

Die Mineraliensammlung des verstorbenen k. bair. Oberbergrathes Freiherrn von Lupin zu Leitmeritz besteht aus 9400 Exemplaren, und zwar 5000 Exemplare der orykognostische und 1400 Exemplare der geognostische Theil. (Wr. Zeit.)

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Vereine.

Sektions-Versammlung für Therapie der k. k. Gesellschaft der Ärzte; Goldschmiedgasse, Eisgrübl, Abends nach 7 Uhr.

Wochenversammlung des Männergesang-Vereines; im Musikvereins-Saale, Abends 7 Uhr.

Wochenversammlung der Freunde der Naturwissenschaften; im k. k. montanistischen Museum, Münzgebäude, am Kanal, Nr. 495, Abends 6 Uhr.

Sammlungen und Institute.

Einlaß: K. K. Gemälde-Gallerie, im oberen Belvedere von 9—2 Uhr. — K. K. Ambras-Sammlung, im unteren Belvedere, von 9—2 Uhr. — K. K. egyptisches Museum, unteres Belvedere, von 9—2 Uhr. — K. K. Münz- und Antiken-Kabinet, in der Burg, Augustinergang, von 10—1 Uhr, gegen die gestern geschehene schriftliche Anmeldung.

Morgen: K. K. Mineralien-Kabinet; Museum des Josefinum.

Fremde. Angekommen sind die Herren:

Haverkampf, Ludwig Dietrich, Maler aus Welsrode, von Prag. — La Roche-Stehelin, Benedikt, k. nied. Konsul und Mitglied des großen Rathes aus Basel, von München. — Felber, Georg, Dr. Jur. und Rathschreiber aus Basel, von München. — Müller, Vinzenz, Alplandammann und Obristlieutenant aus Uri, von Linz. — Treadwell, Robert, Dr. Med. aus Filadelfia, von München. — Jackisch, Paul, Bautechniker, von Oppeln. — Langnickel, Franz, Bauunternehmer aus Liegnitz, von Troppau. — Engel, Friedrich, Ober-Ingenieur, von Sommerfeld. — Heyne, Otto, k. dän. Konsul zu Odessa, aus Altona, von Prag. — v. Knapp, Christian, Direktor der k. würt. Eisenbahndirektion, von Stuttgart. — Bruce, James, Dr. Med. aus London, von Triest. — Diemar, Pauline, Schauspielerin aus Magdeburg, von Graz. — Huth, Louis, Naturforscher aus London, von Triest. — Pinkrofft, P., Dr. Med. aus Haag, von Prag.

Diese Zeitschrift erscheint täglich (mit Ausnahme des Sonntags) in halben Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse, Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Dr. A. Adolf Schmidl. — Gedruckt bei A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Oeſterreichiſche Blätter

für

Literatur, Kunſt, Geſchichte, Geografie, Statiſtik und Naturkunde.

Nr. 104. IV. Jahrgang. Sonnabend, 1. Mai 1847.

Volksſagen aus Vorarlberg, geſammelt von G. J. Vonbun. Wien 1847. Gedruckt bei den PP. Mechitariſten. 12. VI und 92 Seiten.

Allenthalben in unſerm deutſchen Vaterlande, beſonders in abgeſchloſſenen Thälern und wildfremden Hochgegenden klingen im Munde des Volkes Erzählungen, welche im Laufe der Zeiten aus Sinn, Sein und Weſen desſelben hervorgegangen oder aus fremdem Gebiete übergetragen, oder aber aus der Verbindung einheimiſcher Elemente mit fremden entſtanden, lebendig von den Vätern auf die Enkel fortgepflanzt wurden. Einige dieſer Erzählungen ſind Gemeingut der ganzen Nation geworden, während andere nur auf beſtimmte Gegenden beſchränkt ſind.

So weiß jeder Deutſche von jenem Kaiſer zu erzählen, der ſchon ſeit Jahrhunderten in einer Höhle bei Salzburg ſitzt und deſſen gewaltiger Bart dreimal die Füße des Eichentiſches umſchlingt.

Man pflegt dieſe volksthümlichen Erzählungen einzutheilen in: Volksſagen, Volksmärchen, Volkslegenden.

Die Sage wurzelt oft auf hiſtoriſchem Grunde, wenigſtens geſtaltet ſie ſich nach den Geſetzen der Wahrſcheinlichkeit; ſie knüpft ſich an hiſtoriſche Begebenheiten und Namen, an beſtimmte Orte, an Ruinen, Bäume, Felſen und dergl.; ihr Horizont iſt deshalb enger als der des Märchens.

Dieſes kennt kein Vaterland, es iſt ein heimatlos ſchwebender Paradiesvogel; es iſt nie hiſtoriſch; denn es hebt auch die Wahrſcheinlichkeit auf; im Märchen iſt das ganze Weltall voll Seele, voll Leben, voll Sprache, Pflanzen und Bäume, Steine und Geräthſchaften fragen und erwiedern, der Traum wird Wirklichkeit, das Unmögliche möglich.

Die Legende (von legendum, etwas durchaus zu Leſendes) unterſcheidet ſich von den vorigen durch ihren Stoff, welcher immer der Sfäre der chriſtlichkirchlichen Sagenwelt entnommen iſt. Sie nähert ſich bald dem Märchen, bald der Sage.

Alle dieſe drei Gattungen volksthümlicher Erzählungen kommen in ihrem Grundcharakter überein, welcher das Wunderbare iſt und Sage, Märchen und Legende ergetzen durch ihre Naivetät, oft auch durch ihren üppigen Bilderſchmuck, durch den nicht ſelten eine tiefe Bedeutung ſchimmert; ſie ſind auch eine reichliche Quelle für Mythologie, ja ſelbſt für Geſchichte in dunkeln Zeiträumen, von denen hiſtoriſche Dokumente fehlen; endlich ſprechen ſie deutlich das Sein und Weſen eines Volkes aus. Es hat daher nicht an Männern gefehlt, welche ſolche Erzählungen dem Volke ablauſchten und in Sammlungen zuſammenſtellten. Ich erinnere nur an die herrliche Sammlung deutſcher Märchen durch die Gebrüder Grimm und Andere.

In dieſem Büchlein finden ſich nun alle drei Arten und deſſen Titel ſollte demnach »Volksſagen, Volksmärchen und Volkslegenden« heißen. Der Kürze halber ſuchte nun Hr. Vonbun ein allen drei Arten von Erzählungen gemeinſames Merkmal auf, und dieſes iſt, daß bei keiner derſelben die hiſtoriſche Wahrheit nachgewieſen werden kann; ſolche Erzählungen nennt man aber im Gegenſatze zur Geſchichte auch Sagen, und ſomit bezeichnet er alle mit dem gemeinſamen Titel: »Volksſagen.«

Dieſe Volksſagen haben auch in mundartlicher Hinſicht ihren Werth. Das prüfende Ohr hört Ähnlichkeit und Verſchiedenheit zwiſchen der Oberländer- und Unterländer-Sprache Vorarlbergs.

A. In den Mundarten des Oberlandes gehöret 1. in fünf Stücken »Fengga-G'ſchichta« dem entromaniſirten Thale »Montavon« an; der im Walgau, 2. »d'Haslaruetha,« 3. »der Goldkäppler,« ein Schuſter ſeines Handwerkes, der an das »tapfere Schneiderlein« in der Sammlung der Kinder- und Hausmärchen von den Gebrüdern Grimm erinnert; 4. »d'r Glötſch'r« (Sessa plana bei 10,000 Fuß hoch ob dem Dorfe Brand) bringt den Beſuch Jehova's mit zwei Engeln bei Abraham, dann Jupiters und Merkurs bei Filemon und Baucis ins Gedächtniß; 5. »die drei Schwöſtera von Fraſtez« (Fraſtanz bei Feldkirch) in Proſa mit eingeſtreuten Verſen erzählt im National-Kalender für Tirol und Vorarlberg auf das Jahr 1823, S. 101; 6. »d'Goldkiſta« in zwei Erzählungen; »7. d'Kornähera,« vergl. Ludwig Bechſtein's »deutſches Märchenbuch« S. 113; 8. »d'Muetter und ihr Kind.«

B. Sechs Stücke ſind in der Mundart der vor etwa fünf und ſechs Jahrhunderten aus Oberwallis nach Davos in Graubündten auf Vorarlbergs Berge eingewanderten Walſer, die dem burgundiſchen Volksſtamme angehören, als:

9. »Vam Nachtvolch« in drei Stückchen, vergl. die Mythen von Thor, 4. Mythus: »Thialfi,« geſammelt von Ludwig Uhland: 10. »Vom Walſermännbli,« einem nur den Walſern eigenthümlichen Dämon; 11. »veber d's Tanze; 12. »wer iſcht zneſcht bim Himmel?« Zwiſchen Bauer, Advokat und Kaufmann. Nach S. 37 »iſcht der Bureſtand zneſcht (zunähſt's, zunächſt) bim Himmel, der Chrämerſtand zneſcht bim Fegfür, der Affechatenſtand zneſcht bi der Hell« (Hölle); 13. »d's Bürle,« d. i. das Bäuerlein, auch bei Grimm; 14. »va den Alpabütza.«

Nun folgen C. gleichfalls sechs Stücke in den Mundarten des Unterlandes, und zwar 15. »Warum händ d'Goisa korze Schwänz?« welche Sage ich auch in der Schweiz vom Bau der Teufelsbrücke im Kanton Uri hörte; 16. »der Ma im Mo,« ist mit kleinen Abänderungen im ganzen Lande verbreitet und findet sich auch in Hebels alemannischen Gedichten.

17. »Der Gooſt (Geist) uf Kainsflueh,« einer majestätischen Felsenwand von 6458 Fuß hoch, südlich von Schnepfau im innern Bregenzerwalde. Diese Sage erinnert an die Mythe vom Räuber Sisifus; 18. »d'Heygoas,« d. i. die Eidechse; 19. 's Freile (Fräulein) von Rukburg,« d. i. einer Ruine in der Gemeinde Möggers außerhalb Bregenz; 20. »der Schatzgraber.« Diesen schließen sich noch sechs Stücke in hochdeutscher Schriftsprache an, als: 21. »Die Pfarrkirche in Rankweil; 22. »das Marienbild in der Gnadenkapelle« (ebendaſelbſt); 23. »das wunderthätige Kreuz;« 24. »St. Fridolin;« 25. »der rothe Stein in der St. Fridolinskapelle« (ebendaſelbſt); 26. »der rothe Brunnen.«

Diese Erzählungen mögen, wie der Verfasser sich in der Einleitung ausspricht, auch als Proben der vorarlbergischen Volkssagen dienen. Um aber auch Proben von dem vorarlbergischen Idiome zu geben, erzählte er jede der ersten zwanzig Sagen in der Mundart, welche der Gegend, in der die Sage unter dem Volke lebt, eigen ist; für die sechs letzten Erzählungen jedoch schien ihm die deutsche Schriftsprache passender.

Derselbe theilt die Volkssprache in diesem Ländchen von 46'/. Quadratmeile ganz richtig in die alemannische mit mehren Schattirungen, welche im Oberlande mit einigen romanischen Überbleibseln aus Graubünden her gemischt ist, und in die burgundische der Walser in den beiden Walserthälern ein.

Für Fremde vermissen wir zu wenig Bezeichnung für die richtige Aussprache, um in den Vortrag gehörig Schatten und Licht zu bringen. Das eine und andere Betonungszeichen, besonders der Zirkumflex hätte vieles auch für die Abstammung verdeutlicht, z. B. was heißt: »fiöglet« (S. 13), »rin« (S. 25) und »Uſchlicha« (S. 57)? Verständlicher wären »fiöglet« d. i. fein äugelt d. i. liebäugelt, rin d. i. rein und Uſchlicha d. i. Unscheinliche, Unscheinbare. Statt mustod, feldus und uslo wäre besser bezeichnet: müstöd, feldûs d. i. feldaus und ûslô d. i. aus ûz lân, auslassen; was soll S. 16 und 22 disel? Klarer diſél Zit d. i. dieſel — be, plur. S. 17 dieſella; zitawis besser zîtawîs. — So sind die gedehnten Selbstlaute in allen einsilbigen Wortstämmen und abgekürzten Wörtern mit dem Zircumflex zu bezeichnen; z. B. nû, kô, g'nô, hâ und hô d. i. nehmen, kommen, genommen, haben. Das wäre um so leichter gewesen, da das Büchelchen in lateinischen Charakteren gedruckt ist. Statt wer auf S. 32 und 41 ist besser wär', zumal die oberländische Mundart, besonders um Plubenz â und a liebt und sogar öfters aus o ein a bildet; z. B. arbele, verſaarget (S. 15) statt orbele d. i. ordentlich, verſorget; so marga (S. 16) statt morgen; hingegen wieder aus a ein o macht z. B. Wegworte statt Wegwarte.

Als Sprachprobe diene die Erzählung S. 5 in der Montovaner Mundart:

»As iſt a mol an Ma gſi, ond der iſt in an Wald ganga, ga Müsla ſpalta. Wie er aber a ſo ſpaltat ond ſchwizt, kont a Fenggi zue em, ond ſitzet nebet en of da Boda ond focht a waker met em z'ſchwäza, ond en über allerlei Sacha us g'froga. Der Holzma antwartat zerſt adili of Alls. Aber d' Fenggi hot a grüſilichs Mondſtuk g'het, ond ſö vel g'ſchwäzt ond g'frogat, das dem Ma das Ding erlädet, ond d'Gebuld afoha os gangan iſt. Drum git 'r ära jetzt of d'froga albis verlogne Antwarta. So ſet er, wia ſie en frogat, wie er häße? ſin Nama ſei Sälb ond g'häßa hot er Hannes. Die närſch Fenggi globt's of's Wart, ond frogat weder etſches anders. Der guet Hannes würd ſcho krieſiroth vor Zara ond ſchnerzt: »Koga, an läba! du kounteſt decht din Mul afoha verſchoppa.« D'Fenggi aber git dem Säga ken Achtig ond froget witer, bringt aber im Iſer d' Hand näſa i din Spalta, dia der Hannes mit der Aext ond mit dem Wegga i d' Müsla hot g'macht g'het. Wia das der Hannes merkt, ropft er wädli, wädli d' Aext ond da Wegga offer ond ſprengt darvo. D' Spalta ſchnellt zemma ond klemmt d' Hand vo der Fenggi ſo roßi, daß ſie überlut z'rära afocht. Of ihr G'ſchrei kont an Feng os 'em Wald zue en g'loffa ond frogat ſie: »Wer ara das tho bei?« D' Fenggi ſet: »O Sälb tho.« Drof lacht der Feng ond ſet: »Sälb tho, ſälb ho,« ond goht weder dem Wald zue. — Sit derſella Zit gilt das aß Sprichwart, ond d' Hand vo der Fenggi iſt bis of d' Stond noch i der Spalta iklemmt.«

Diese Erzählung erinnert, wie Vonbun richtig bemerkt, an die Geschichte des schlauen Utis (Niemand) mit dem ungeschlachten Kyklopen. Diese Sälb wäre ein griechischer *Autós*.

Als Erklärung möge dienen: g'ſi = gewesen, aus dem Infin. ſin gebildet; Müsla, Holzblöcke; Fenggi, wilder Geist, böse Fee? ſ. später in den Worterklärungen; focht â fahet, fängt an; adili = ordentlich; Mondſtuck = Mundſtück, Mundwerk; erlädet = verleidet d. i. zuwider macht; git'rara = gibt er ihr; ſet = aus dem alten ſeit d. i. ſagt; häße und g'häße = heißen und geheißen; der urſprüngliche Doppellaut ei ändert ſich in dieſer Mundart in langes â, wie in Österreich in oa oder auch in — â, z. B. hoaßt oder häßt; Wart = Wort, ſo S. 15 U'wart d. i. Unwort, böſes, übles Wort, ſo Zara d. i. Zora = Zorn; etſches = etwas, etſcha = etwa, mit dem romaniſchen Quetſchlaute; ſchnerze = zornig, abgebrochen reden; Koga = der, eigentl. Aas; jedes Verwerfliche, Verfluchte; dacht oder dächt = doch; vielleicht aus dächt' ich, wie halt, = wie ich dafür halte, das auch in dieſen Alpen gebräuchlich iſt; Iſer ſtatt Eiſer, welches Iſer auf ein altes iſer oder iver hinweiſet, das ich aber nicht kenne, aber analog mit Ile d. i. mhd ile, gebildet iſt, welches ile (Eile) Eifer, bedeutet; — nâſa = irgendwie; Wegga = der Weck noch in einigen Gegenden des obern Deutſchlands ſ. v. a. Keil; dann wohl wegen der Form der Name eines Brotes; wädli, wadli = eilig ſchnell, wahrſcheinlich entſtellt aus walle (oder aus wallen, vergl. Waller), das ich noch in der Umgegend hörte, z. B. kumm wadle oder walle d. i. eilig; roß = ſchnell; überlût = überlaut; räre = weinen; hei = habe; aß = als.

Als Probe der Walſer Mundart diene »Vam Nachtwolch« Nr. 2. S. 28. »Amol iſcht as Wib in ra mohälle Nacht vor 'em Hus g'ſtande, und het ſo zum Zitvertrib i d'Welt uſſe gluegat, wil ſch' grad chen Schlof g'chan hed. Usagfehrt hör ſchie us der Wite ſo a lieblige Muſig, aß theten Engel uſſpille. Druf gäid das Wib, um d'Muſig beſſer z'höra as Stüfli witer, und je längeri witer ſchie chond, deſchto liebliger tönt's,

und nootno chond schie vor lauterem Lose bis an as Grothtobel. Do sieht sch' b's Nachtvolch, wie im me Chreuzgang dür b's Tobel oher cho, und viel prächtig musiziere. Aber uf einermol heben die schworze Musichaute es teiselmeßigs G'schrei an, daß das orm Wib halbtod vor Schrike heinglaufft, und daheim noch waker über d'Thürschwelle d'brolet ischt. Siderie ischt dem Wib nie meh recht wohl gse, und säl G'schrei heed ra bis in d'Tod i den Ohre t'toset. Der Gurgellaut ch statt k besonders im Anlaute, dann as und schi sind noch drei Haupteigenheiten der Walser Mundart in Vorarlberg, die sie aus der Heimat ihrer Väter, aus Oberwallis her, seit beinahe fünf Jahrhunderten beibehalten haben. So z. B. chen, cho, chond, Wolch, d. i. kein, ko—mmen, (sie) kommen, Volk; as Wib, as Stückli, as G'schrei st. ein (d. i. eines) Weib, ein Stücklein, ein Geschrei; hingegen aß = als; schie, schi oder auch sch' statt sie und auch st. sich z. B. schi häd schi säld g'stocha, d. i. sie hat sich selbst gestochen. Lose, st. Losen = Lauschen, Horchen, daheim = daheim; oher, richtiger oher, d. i. herab; siderje = seither je, seitdem.

(Schluß folgt.)

Versammlungen der Freunde der Naturwissenschaften in Wien.

(LXXI.) Bericht vom 23. April 1847.

(Schluß.)

Hr. Friedrich Simony theilte die Hauptergebnisse der Messungen mit, welche er im verflossenen Jahre an mehren Seen Oberösterreichs, dem Attersee, Mondsee Wolfgangsee und Krottensee zu dem Zwecke einer genauern Kenntnißnahme der Gestaltung dieser tiefen Wasserbassins ausgeführt hatte. Er erwähnte, daß bei keinem der von ihm sehr genau sondirten Seen (bei jedem derselben wurden mehre hundert Messungen vorgenommen) die oft ins Fabelhafte gehenden Tiefenangaben, wie sie theils aus dem Munde der Seeumwohner kommen, theils auch in die topografischen Werke übergegangen sind, sich bestätigt und daß selbst die der Wahrheit am nächsten kommenden Angaben der Fischer im Ganzen sich als zu groß erwiesen haben.

Was die allgemeine Gestaltung der genannten Wasserbassins betrifft, so ergab sich auch hier wieder im Ganzen dieselbe ziemlich regelmäßige Beckenform, wie bei der im Jahre 1845 vorgenommenen Sondirung des Hallstätter Sees, nur an einigen Punkten zeigten sich Abweichungen.

Der Atter- oder Kammersee, 2½ deutsche Meilen lang und stellenweise über eine Drittelmeile breit, durchbricht die letzten Stufen der nördlichen Kalkalpenkette quer von Süd nach Nord und strebt sein nördliches Ende beinahe schon bis an das oberösterreichische Diluvialland hinaus. Sein Bassin bildet (nach 550 Messungen in 24 Quer- und 1 Längenlinie) ein langes Thal, dessen tiefster Theil (90 Klafter) in der obern oder südlichen Hälfte des Sees zwischen den Felsabstürzen des Hochleckengebirges und dem Abfall des Hollerberges liegt. Von da steigt der Boden des Wasserthales, zuerst kaum merklich dann aber etwas rascher bis gegen die Enge, wo der See einerseits durch das vorspringende Berggehänge am Parschalleck, anderseits durch die Schuttablagerung des Kienbachs auf die Breite von 600 Klaftern zusammengedrängt und seine Tiefe von 90 Klaftern auf 66 Klafter verringert wird. Abwärts der Enge senkt sich das Wasserthal noch einmal zu der Tiefe von 87 Klaftern (beim Reinhard), steigt von da an wieder langsam (bei Altenberg hat der See in der Mitte noch 69 Klafter, bei Neustadt 60 Klafter, bei Buchberg 56 Klafter, beim Baumgartnergut 45 Klafter) und mit geringen Unregelmäßigkeiten des Terrains bis zu dem untern See-Ende aufwärts, an welchem es endlich rascher sich erhebend, gleich einer flachen Mulde in die Untiefen ausläuft. Meist korrespondirend mit der Gestaltung der Ufergehänge über dem Wasserspiegel fallen auch die Seiten des Beckens unter dem Wasser mehr oder minder steil nach der Tiefe ein, doch verflächen sie sich gegen die Mitte zuletzt immer in eine vollkommene Ebene. Eine einzige bedeutende Erhöhung fand sich in der Diagonallinie zwischen Zell und Alexenau, wo etwas westlich von der Mitte des Seethals ein beträchtlicher Hügel um 25 Klafter den Grund überragt. Aus den Sondirungen schien sich zu ergeben, daß dieser Hügel einen ziemlich parallel mit der Längenlinie des Sees laufenden, länglich abgerundeten Rücken bildet. Nach der allseitigen Verflächung seines Fußes läßt sich vermuthen, daß er eine große Schuttanhäufung ist.

Der Mondsee, östlich vom Attersee gelegen, einst ein Theil desselben, jetzt mit ihm nur noch durch die See-Ache verbunden, ist beinahe anderthalb Meilen lang und stellenweise über eine Viertelmeile breit. Seine gekrümmte Längenlinie streift von Nordwest nach Südost. Auch er hat seine tiefsten Stellen im südlichen Theile, welcher von den steil einfallenden Gehängen des Drachensteins und des Kienbergs begrenzt wird. (Der tiefste Punkt zwischen Scharfling und Linort beträgt 36 Klafter.) Der nordwestliche Theil von Bichel bis Markt Mondsee hat seine einstige gewiß viel größere Tiefe durch mächtige Alluvialablagerungen verloren. Auch an diesem See wiederholt sich mit nur unbedeutenden Ausnahmen die regelmäßige Thalform mit ebener, der Länge nach sanft ansteigender Sohle und dem muldenförmigen Auslaufen am Ende.

Der Wolfgangsee, im obern, nordwestlichen Theile des Ischlthales und am südwestlichen Fuße des Schafberges gelegen, dehnt sich in gleicher Länge und Breite wie der Mondsee und auch in derselben Richtung von Nordwest nach Südost, wie jener aus. Nach 380 in allen Richtungen vorgenommenen Messungen hat sich die früher bis auf 200 Klafter angegebene größte Tiefe auf 60 Klafter reduzirt. Diese liegt zwischen dem senkrechten Absturz der Falkensteinwand und dem steilen Gebirgsabfall bei Lueg. Dieser tiefste Theil des Seebeckens bildet, ähnlich wie im Hallstättersee, eine ziemlich große horizontale Fläche, welche erst überall sanft, dann aber gegen Lueg nach einmaliger Abstufung steil, gegen den Falkenstein fast senkrecht, gegen St. Gilgen ebenfalls als ziemlich steiles Gehänge ansteigt, nur gegen die Enge zu sich allmälig erhebt. Nördlich von der Linie zwischen St. Gilgen und dem Falkenstein bildet der Seeboden plötzlich ein sehr unregelmäßiges Terrain, mit mehren hochaufragenden Felsköpfen, welche zum Theil den Wasserspiegel erreichen. In der Enge, wo der See durch die Schuttmassen des Zinkenbachs auf 200 Klafter Breite eingeschränkt wird, vermindert sich die mittlere Tiefe bis auf 11 Klafter. In dem un-

tern See erreicht sie zwischen Wolfgang und Eglmoos noch ein Maximum von 37 Klaftern, dann nimmt sie wieder allmälig ab, bis gegen das Pürgl, wo der Grund sich plötzlich von 20 Klaftern auf 12 Klafter erhebt; von da lauft der letztere sanft bis zum Ende aus. Das Becken des untern Sees steigt gegen das nordwestliche Ufer steiler auf als gegen das südwestliche, wo es sich in bedeutende Untiefen verflacht.

Wegen der unverhältnißmäßig großen Tiefe ist der kleine Krotten- oder Patzensee erwähnenswerth (zwischen dem Wolfgang- und Mondsee), welcher bei einer Länge von 300 Klaftern und einer Breite von 200 Klaftern die Tiefe von 24 Klaftern zeigt.

Simony beabsichtigt noch die Sondirung des Traunsees und einiger Hochgebirgsseen des Salzkammergutes, und wird dann die Detailergebnisse der sämmtlichen Aufnahmen geografisch dargestellt in den »naturwissenschaftlichen Abhandlungen« veröffentlichen.

Bezüglich der Berichtigung in der Wiener Zeitung Nr. 46 wurde ein Brief des Hrn. Johann Natterer vorgelegt, der bezeugt, einen mit Schwefelkohlenstoff gefüllten Thermometer, der zur Untersuchung der niedrigen Temperaturen bei den Versuchen mit flüssigem Stickstoffoxydul bestimmt war, von Hrn. Professor Ragsky bereits im Verlaufe des Monats April 1844 erhalten zu haben.

Da Hr. Prof. Pleischl erst mit Ende des Monates Mai ein ähnliches Instrument vorgezeigt hat, so dürfte die Priorität nicht zweifelhaft sein.

Einer Entlehnung dieser Idee wurde aber Hr. Professor Pleischl auch im ersten Berichte über diesen Gegenstand nicht beschuldigt.

Hr. Bergrath Haidinger legte durch Hrn. Franz Ritter von Hauer die ersten drei Bände der zweiten Folge, der »Verhandlungen der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Wien« vor, welche ihm im Auftrage des beständigen Ausschusses derselben von dem beständigen Sekretär derselben, Hrn. Professor Dr. Stecker im Laufe der Woche zugekommen waren, und zwar im Austausch gegen die in der Herausgabe begriffenen »Abhandlungen« und »Berichte.«

Diese wichtige Gesellschaft, die erste von denen, welche durch das Bedürfniß der Vereinigung freiwilliger Arbeitskräfte bei uns der Neuzeit angehören, hat bekanntlich Se. Majestät den Kaiser zum Allerhöchsten Schutzherrn, neun kaiserliche und königliche Prinzen und Erzherzoge sind wirkliche Mitglieder derselben; sie wirkt in der neuesten Gestaltung mit vermehrter Thätigkeit in einer der Abtheilungen der Anwendung der Wissenschaft auf die Bedürfnisse des Lebens, seitdem sie durch die Errichtung von ein und fünfzig Delegationen, nebst der Stammgesellschaft in Wien dem Schauplatz dieser Anwendung, dem Lande selbst in seinen verschiedenen Gegenden gewissermaßen näher gerückt ist, und sie doch zugleich in seinem Mittelpunkte vereinigt.

Mit dem hochverehrten Hrn. Grafen von Colloredo-Mannsfeld als Präses, der uns schon die Verhandlungen des niederösterreichischen Gewerbevereines als Vorsteher desselben übersandte, und einer Reihe der gewichtigsten und ausgezeichnetsten Männer als Glieder des beständigen Ausschusses, zählt derselbe gegenwärtig 1413 wirkliche Mitglieder, 50 korrespondirende im Inlande, 64 im Auslande.

Es wäre hier wohl nicht am rechten Orte, über die Art, über die Größe seiner Wirksamkeit ein Wort zuzufügen. Aber die Stellung der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft selbst, eben so wie die des niederösterreichischen Gewerbsvereines und die der einzelnen Glieder beider, so wie sie uns hier freundlich ermuthigend willkommen heißen, erhöhen eben durch diese Aufnahme den Werth und den Einfluß auch unserer Leistungen.

Hr. Prof. Petzval versprach für die nächstfolgende Versammlung eine Mittheilung über das optische Beleuchtungs-Problem, und veranlaßte deshalb Hrn. Posch, der eben von einer größeren Reise nach Wien zurückgekehrt war, Lichtbilder mit einem von Hrn. Mechaniker Weibel in Wien ausgeführten Apparate vorzuzeigen. Die zu demselben nöthigen Gläser, und insbesondere die des Beleuchtungs-Apparates wurden nach den Berechnungen des Hrn. Prof. Petzval ausgeführt; sie geben eine Lichtstärke, die alles übertrifft, was man bisher in diesem Fache geleistet hatte. Eine beiläufige Messung, die in Gegenwart der Anwesenden ausgeführt wurde, gab, obgleich der Apparat bei weitem nicht seine volle Wirkung äußern konnte, eine Lichtstärke von mehr als 6000 Stearinkerzen.

Wenn aber hier in wissenschaftlicher Hinsicht so interessante Resultate erzielt wurden, so kann man nicht umhin auch der sinnigen Anordnung und geschmackvollen Ausführung der Bilder des Hrn. Posch volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Sie wurden mit ungetheiltem Beifalle aufgenommen.

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Sammlungen und Institute. Einlaßtag ist heute für:

K. K. Mineralien-Kabinet, in der Burg, Augustinergang, von 10—1 Uhr. — Museum der k. k. medizinisch-chirurgischen Josefs-Akademie (Josefinum), Alservorstadt, Währingergasse, Nr. 321 (Eintrittskarten erhält Donnerstags vorher der Hr. Professor).

Montag: Beide Zeughäuser; Münz- und Antiken-Kabinet, gegen heute vorzulegende schriftliche Anmeldung.

Morgen Sonntag: Hr. Smith gibt eine Vorlesung in englischer Sprache; Szenen aus Shakespeare's König Heinrich IV.; im Musikvereinssaale, Mittags.

Die Kunstausstellung ist täglich geöffnet von 9—6 Uhr, im Akademiegebäude, Annagasse, Nr. 980, 3. Stock.

Gärten.

Im k. k. Pflanzengarten in Schönbrunn hat die Hyazinthenflor begonnen.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags) in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse, Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Wittwe & Sommer.**

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 105. IV. Jahrgang. Montag, 3. Mai 1847.

Aus dem Leben Tizian's.

Gewandte Benützung der Nähe großer Männer bringt schnell Ruhm und Glück, nur freilich, daß dann eigenes Verdienst dessen weitere Fortdauer sichern muß.

Zu der gefeierten Zusammenkunft, die den neuen Stand der Verhältnisse in Italien regeln sollte, hatten Papst Klemens VII. und Kaiser Karl V. sich im November 1529 in Bologna vereinigt. Aller Welt Augen waren auf den mächtigen Monarchen gerichtet, der in der Blüthe jugendlicher Männlichkeit und kriegerischen Ruhmes in seiner Hand die Geschicke der Reiche trug; ein glänzender Kreis gebietender Häupter umgab ihn und Venedig schickte seinen Maler-Fürsten Tizian, um die Züge des hohen Herrschers für die Folgezeit zu erhalten.

Man wußte wie der Kaiser dem berühmten Künstler mehre Sitzungen bewilligen, mit ihm durch Stunden verweilen würde; welcher Herzog hätte damals Tizian nicht um solche trauliche Nähe beneidet? Unter denen, welche solche Sehnsucht im tiefsten Herzen fühlten, war Alfonso Lombardi aus Ferrara, ein Bildhauer, ein junger Mann von entsprechendem Äußern, vielseitig gebildet, von gewinnendem Benehmen, von der Stadt zu einigen zum größten Beifall ausgefallenen Arbeiten verwendet; noch allgemeiner aber geliebt wegen der kleinen Porträts-Medaillons, die er mit Gewandtheit und geistreicher Auffassung der bezeichnendsten Charakter-Eigenthümlichkeiten in Wachs ausführte, so geschmackvoll in der ganzen Behandlung, daß sich der günstige Einfluß davon bald auch auf den Münzen und Medaillen der damaligen Zeit abspiegelte und keiner der vielen angesehenen Fremden Bologna zu verlassen wünschte, ohne sein auf solche Art verfertigtes Bildniß mit sich zu nehmen.

Lombardi suchte vor allem, wie ihm das bei seinen vielen und schönen Verbindungen nicht schwer fiel, Tizian vorgestellt zu werden, aber blos als Kunstfreund, und gewann bald die Gunst des großen Meisters in dem Maße, daß er ihm, als Tag und Stunde, wo ihm der Kaiser sitzen würde, bestimmt waren, seine Bitte vorzutragen wagte, ihn dahin als Lehrling und Gehilfe begleiten zu dürfen. Tizian mochte wohl überrascht sein, gab aber dem dringenden Flehen nach und in der bestimmten Zeit betraten Beide das kaiserliche Gemach, Lombardi mit dem Farbenkästchen und den Geräthschaften unter dem Arme, mit Geschick, seiner Rolle gemäß, im Hintergrunde verweilend, sich anspruchlos beschäftigend.

Bald erschien der ersehnte Augenblick, eine Thür öffnete sich und herein trat der Kaiser, mit Huld den großen hochgeehrten Künstler grüßend, freundliche Rede mit ihm wechselnd, endlich die Stellung einnehmend, in der Er gemalt werden sollte.

Da stand sie vor den Augen des Künstlers die Gestalt des gewaltigen Herrschers, wie man aus weiter Ebene die Häupter hoher Alpenspitzen sich erheben sieht, die der erste wie der letzte Strahl der kommenden wie der scheidenden Sonne begrüßt, mit freundlichem Waldesgrün und Wiesengründen nur an den untern Abhängen bekleidet, während die Höhen starrer Fels sind, gefurcht von der unwiderstehlichen Gewalt der Gewitter.

Ritterlich schön und zierlich von Körperbau und Haltung, lag in dem tiefen Ernste der Mienen, in der unbegrenzten Sicherheit des Blickes ein Ausdruck von Macht und Herrschaft, daß in der Persönlichkeit Karls V. dem Betrachtenden jedesmal die ganze Wucht der Reiche gegenwärtig erschien, in denen die Sonne nicht unterging und wo sein Wille überall wie ein Ausspruch der Vorsehung galt.

Tizian war zu seiner Staffelei zurückgetreten, maß mit dem Blicke die Verhältnisse und war bald ganz verloren in der geistigen Auffassung seines Gegenstandes, während die geübte Hand mit der Kreide die festen Umrisse zog; bald kam die Reihe an die reich besetzte Farbenplatte, das rasche Spiel der Mischungen begann, auf dem Bilde selbst zeigten sich erst ein paar farbige Flecke, die sich immer weiter ausdehnten, bis mit einem Male statt der trockenen Umrisse die ganze Zeichnung in Farben gerundet hervortrat.

Aber die Blicke Tizians waren nicht die einzigen, die forschend auf der Gestalt des Kaisers hafteten; tief im Hintergrunde hatte Lombardi aus der weiten Ärmelöffnung vorsichtig ein elfenbeinernes Gehäuse hervorgeholt, worin er in Wachs das Brustbild des Kaisers in Medaillonart vorbereitet hatte, und war nun feurig daran, diesem verstohlen und unbemerkt, wie er glauben konnte, die lebendigen Züge einzudrücken und die letzte Vollendung zu geben, wie sich ihm dazu durch den ungehinderten Anblick des Originals die Gelegenheit bot.

Tizian ahnte nicht was hinter seinem Rücken vorging, aber dem Kaiser waren die Bewegungen Lombardi's nicht entgangen, und als die Sitzung sich ihrem Ende nahte, Tizian den Monarchen einlud das bisher Vollendete in Augenschein zu nehmen, und Lombardi mit künstlicher Hast seine Arbeit wieder zu bergen suchte, trat Karl zuerst auf diesen zu, zum großen Erstaunen Tizian's, ihm befehlend das zu zeigen, was er gemacht habe. Es war ein mit dem größten Geschmack in Wachs vollendetes Brustbild des Kaisers in halberhobener Arbeit. Der Monarch verweilte mit voller Befriedigung bei dessen Anblick, fragte den Künstler, ob er

auch wohl im Stande wäre, dieselbe Arbeit im Großen in Marmor auszuführen, und ihm sogleich die Verfertigung dieses Kunstwerkes anbefehlend, fügte Er die weitere Anordnung bei, der Künstler habe Ihm die Arbeit persönlich nach Genua zu überbringen, wohin der Kaiser binnen Kurzem sich von Bologna aus zu begeben im Begriffe stand.

Wenige Tage darauf empfing Tizian aus der Hand des Monarchen 1000 Thaler in Gold, mit dem Beisatze, es mit seinem Lehrlinge und Farbenträger zu theilen.

Tizian aber zürnte der Hinterlist nicht, die ihm war gespielt worden, zu groß um Freundesverdienst scheuen und es mit aller neidischen Sorgfalt im Dunkeln halten zu müssen. Lombardi brachte die anbefohlene Arbeit nach Genua, und erntete von dem ihm mit Gunst gewogenen Monarchen neuen Lohn.

Volkssagen aus Vorarlberg, gesammelt von J. Franz Vonbun. Wien 1847. Gedruckt bei den PP. Mechitaristen. 12. VI und 92 Seiten.

(Schluß.)

In der Mundart des innern und zwar des innersten Bregenzerwaldes ist »der Ma im Mo (Mond),« eine Sage, die mit kleinen Abänderungen im ganzen Lande verbreitet und schon von Hebel erzählt ist. Es heißt S. 53: An Bur heat amaul anam Suntag d'Meß versumt, und ist in Wald g'gango, Beaso beando. Wie er abar waker Beaso bindot und derzue pfifot, kunt an Engel zue nam und seit: sirst du so da Suntag? — los, jez heast d'Wahl, wit liabar zer Strof i der Sunno breanno, oder im Mo friero, uf ewige Zit?« Der Beasobinder machot a surs Gsicht und denkt, liabar möcht i kois vo beda, aber mit am Engel laut si nüd g'spasso, und seit: »Wenn am Ind das oiweder syn mueß, will i no liabar im Mo friero.« Dernau nömt en der Engel mit dem Beaso in Arm und flüigt dermit in Mo. Döt friert er jez und treit da Beaso uf 'am Kopf.

Erklärungen: Amaul, dernau, laut st. einmal, darnach, laut d. i. lät = läßt, sind schon Anklänge an die Allgauer Mundart. Die Auslaute in g'gango Beaso beando d. i. gegangen Besen (zu) binden; so Sunno und besonders — ot (et) im Zeitworte, z. B. bindot, pfifot sind interessante Nachklänge aus uralter Zeit. So heißt es in einer althochdeutschen Übersetzung der Psalmen: Hérro ist sin namó = Herr ist sein Name; des si Got kelóbot = (gelobet); só óffenot er sina stimma u. dgl. Noch hört man in diesem innern Bregenzerwalde lang i und ú, z. B. pfisot, versümt, fürs st. des heutigen pfeifet, versaumt, faur's. — Ind st. End, wie man es im nördlichen Schwaben hört; das oiweder = das ein (t) weder, welches noch im Oberdeutschen eines von beiden, wie kointweder, keines von beiden bedeutet; koins = keines, der alte Doppellaut ei wird oi, in Österreich oa.

Die Erzählungen sind, wie es der Stoff erfordert, einfach und natürlich gehalten.

Am schwächsten und zum genauen Verständniß kaum genügend sind die angehängten Worterklärungen. Wir wollen einige dieser Wörter zu erklären versuchen.

Afoha oder mit dem Nasenlaute añfoha, und im Unterlande afangs S. 52, ist ein Adv. der Zeit von anfahen und wird mit einem Zeitworte verbunden, z. B. es wird afoha Tag, es fängt an Tag zu werden, oder es wird endlich Tag.

Vonbun erklärt es nur mit »endlich,« welche Bedeutung das Wort allerdings bekommt, wenn die Handlung zu Ende geht; z. B. S. 10, er wird afoha wild, er wird endlich, zuletzt wild.

angattige, verb. act. (S. 48) anordnen, anstellen, zu recht machen, von gaten d. h. verwandtschaftlich verbinden, jetzt gatten, vgl. Gatte, daher Gattig, d. i. Gattung, auch Aussehen, Form, daher adj. gattig, passend, schicklich, artig, ungattig, unartig; von gattig kommt gattige = ordnen, und angattige. Vergleiche mit diesem das davon abstammende militärische vergattern, d. i. ein Zeichen (durch Trommeln, Blasen) geben, daß der Soldat sich auf dem bestimmten Platze versammle und aufstelle.

baschge, verb. act., S. 11 und 20, bemeistern, z. B. das Üthier, besonders im Ringen, von unerklärter Wurzel; ob es mit compescere oder dem deutschen baz zusammenhänge, vermag ich nicht zu bestimmen.

Böscha, S. 56, vom deutschen Busch, im Übergange zum nun romanischen bosco.

Bößle, verb., Böses, Schaden zufügen, von böse, böslich, S. 30.

Büle, die, Geschwulst, durch das vortretende e wird Beule, mittelhochd. biule (S. 36).

Chnäi, Knie, walserisch S. 29.

Däbbli, das, Verkleinerung von Dobba, der; auch im untern Vorarlberg töpe, d. i. P(f)ote, daher e Töpe voll, die zwei Finger voll.

Deija, und bia ja in S. 50 und 3. Alpenhütte, vom roman. tegia oder tetschia, von teig oder tetsch, Dach; vgl. die tirolischen Ortsnamen: Kühthei, Niederthei und Langezthei d. i. Lenzhütte.

Döbberle, verb. impers., im Herzen zittern, sich fürchten; S. 34. »de dreu Reisebe döbberlet's afonch,« d. i. die drei Reisenden fangen an sich zu fürchten; im vordern Bregenzerwalde bedeutet: »es döbberlet mer,« es ahnt mir z. B. es döbberlet mer, ob er nit das im Sinn heat.

Dröle, oder tröle, verb. act. und neutr. wälzen, rollen, volvere S. 55; vgl. trollen, wie wälen und walhen in Walcher und wallen.

Erhild oder besser erhillt, S. 31, praes. von erhellen, auch mhd. erhellen; praes. du erhilleſt, er erhillt, impf. erhal (daher Hall, erhallen), ertönen, erschallen, erhallen; vgl. einhellig, mißhellig.

Fiögle, verb., wäre kenntlicher durch fiögle, d. i. feinäugeln, liebäugeln; — ögle, äugeln, vom alten ouge; dahe S. 1. glar og'natig, von glaren (engl. glare) glänzen d. i. glanzäugig, wildschauend. Mit diesem glaren hängt wegen des glänzenden Eises vielleicht der Name Glaris zusammen?

Feng und Fengi, auch d'Fenggi, im Plur. Fengga, im Montavon nach Vonbun S. 1. »wildi Lüt;« wohl aus fé, feie auch feine mit dem zum n antretenden — g, gleichsam feing.

Früßli, das Deminut. von Frusa, die, ein aus entrindeten Tannenzweigen gemachter Besen, um die Milch umzurühren, und besonders auch zu seihen vom romanischen fruscha und fruschar, reiben; im Bregenzerwalde heißt auch dieses Beselein Ribele.

Gastet, richtiger gästet, geistet; bei Plubenz S. 17.

Goflawis, haufenweise S. 2; Gofel oder Gauf ist nach Schmeller II. 17. die Höhlung der Hand, vola; Goflawis ne = nehmen, was man in der Höhlung der zusammengefügten beiden Hände halten kann.

Gög, der, besonders in der Mehrzahl, Göge, Kind; im Appenzellischen Güf, im innern Bregenzerwalde Gög, im äußern Göb und pl. Göbe; Gobemus = Kindermus.

Gohme oder göme, verb. neutr., allein das Haus hüten, besonders an Sonntagen, S. 27; mhd. diu goume, prüfendes Aufmerken, Aufsicht, Bewahrung; vgl. Nibelung. von Lachmann 1841. B. 2022.

Gspusa, Braut, vom romanischen spusa, ital. sposa, franz. épouse, im Deutschen Gespons, wie das romanische spus, Bräutigam.

G'schand, das, der Diebstahl, S. 38, g'schände, verb., etwas aber Geringes nehmen; im vordern Bregenzerwalde auch schädere von schaden, besonders von Eßwaaren, durch Naschen schädigen, z. B. die Katz' schäderet.

Güdi, der Prahler, S. 10; güde, verb. neutr., prahlen, er güdet si, er prahlt sich, mhd. giuden; dann prahlerisch, großthuend durchbringen; davon das Schriftdeutsche vergeuden.

Gülla, die, Wasserloch, S. 44, Wasserlacke; mittelhochdeutsch Küle.

Guetma, adv., leben S. 17; vgl. 37., guter Dinge, wohlgemuth, zufrieden, besonders wenn man mit dem Gegner zufrieden ist, z. B. der Walser würde sagen: wie i mim Nochbur es Chälbli g'schenchet ha, do ischt er rächt guetma (zufrieden) gsi; aus gut — Mann.

Häß, das, Kleidung, z. B. Mannshäß, Sunntighäß, Betthäß, d. i. Bettgewand, fremdhäßig, fremd gekleidet. In Graff's Diutisca II. 245 vom heil. Johann dem Täufer: und macht im selber einen haz von kembeltieren hüten.

Heggoas, die, Eidechse, mhd. ege — dehse, eidehse, vielleicht aus ege, althd. egi, Schrecken, Furcht und dehse, Äste und Zweige vom Nadelholze bes. von Fichten und Tannen, unter denen das Thierchen gern weilt? Bei Stalder I. 337 heißt es Eggäsli. Gehört nicht auch hieher der Name Andechs aus An—dehse?

Heiligkrüz, das, Kirchhof; si Plätzle uf 'am Heiligkrüz finde. S. 17.

Holops, von Vonbun schnell erklärt, was es S. 62 »holops flühe« heißt; S. 41. lustig, munter, auch in der Schweiz. Tobler in seinem Appenzeller Sprachschatze S. 272 nimmt es als das Abgekürzte »hoch Lobs« an.

Jeb oder eigentlich jeht, S. 32. der Pfarrer jeb, d. i. spricht, sagt, und häufig sagen auch die Oberwalser jet er, sagt er, von jöhen, ahd. jehan, sagen, bekennen, das noch im 10. Jahrhunderte jihet und später gihet und giht bildete, daher aus begihte, be-giht d. i. bihte — Beichte.

Lätz, verkehrt, die lätz Site, die verkehrte Seite z. B. vom Rocke, dann auch im moralischen Sinne: a lätze Bue, vgl. S. 48; wird auch hier ganz so gebraucht, wie letz bei Schmeller II. 530.

Leidwerche = schaden, Leid wirken S. 31.

Loarn ist nach S. 60. s. v. a. gedankenvoll vor sich hinsehen. Dann: gedankenvoll seyn (malta secum volvere). Im Oberlande heißt ein stiller tiefsinniger Mensch ein Löri. Hängt das Wort mit luren, lauern zusammen?

Lötzel, mundartlich das bekannte lützel, engl. little.

Männi oder wohl richtiger Mäni, die, Gespann von zwei Pferden S. 44; mhd. meneo, Fuhr, das zu einem Fuhrwerk nöthige Zugvieh; mäne, verb. führen, ziehen, vehere; vgl. das ital. minare, franzöf. mener und besonders Schmeller II. 589 f.

Manne, einen Mann nehmen S. 46, und wibe, ein Weib nehmen S. 13. vgl. se marier und épouser.

Müsla, die, auch Müsela, große angeschwemmte Holzblöcke, Klötze; daher der Ort Müselbach. S. 5.

Näise, S. 27, 33, 37 und 42, näsa, näsas, im Bregenzerwalde noisa irgendwie, aus neiz-wie; so wird auch im männlichen Geschlechte naiser, näser, noiser, irgend wer, gesagt, z. B. es ischt näiser do, es ist jemand da. Das Wort neiz-wer ist aus neiz, d. i. ich n' (=n) weiz) und wer, ich nicht weiß wer, zusammengezogen, so im Neutr. neiz waz, irgend etwas. Vgl. das Lat. nescio quis oder quid st. aliquis, aliquid; nescio quomodo.

Nüela [1]), oder nüele, verb. wühlen, S. 62, d'Güter vernüela, auch in Appenzell; Nueler, Wühler.

Nüesche, S. 49, der, ein Gefäß, worin dem Rindvieh Mehl, zerschnittene Erdäpfel u. dgl. gegeben werden. Der Nuesch, die Rinne; der gehölte Trog ꝛc. Schmeller II. 712, österr. Nieschl.

Obera, verb neutr. vom. adj. und adv. öber, d. i. schneelos; nach dem Aufthauen und Schmelzen des Schnees. — Man leitete bisher dieses Wort vom lautverwandten aprious her: Wackernagel bringt in seinem altdeutschen Lesebuche 1839, S. 772, Z. 31 aus dem Parzival den Vers: ez waere aober oder snê und erklärt es als trocken und warm nach der Näße und Kälte, was den Schnee schmelzen macht, z. B. âberer wint, lauer Wind, etwa Favonius, Föhn.

Roß, oder richtiger nach der gedehnten Aussprache röß, S. 6, 7 und 23, schnell, stark, besonders vom Fahren und Gehen gebraucht, z. B. er ist röß g'laufe; bei Vonbun S. 7. röß erschroka, stark erschrocken. Verwandt mit rasch, rösch?

Rüöbig, ruhig, S. 17 u. 20 mhd.; adj. ruowec, gen. ruowiges, von ruowe, d. h. die Ruhe, daher ruhen; von ruoch, der, Mühe, Sorge, Obhut, kommt ruochen, besorgt sein, daher unser geruhen; der Ruchlose ist sorglos gegen Gott und Menschen.

---

[1]) Da der heutige Verbalausgang — en in der Aussprache des Volkes nach Abstoßung des — n zwischen e und a schwankt, hat der Verf. bald den einen bald den andern Vokal gesetzt.

Schelb, schief, krumm. S. 10. mhd. schelch, gen. schelhes, österr. schelch, wie gel—b; der Schelbe ist wegen seiner Lage auch der Name einer Alpe im vordern Bregenzerwalde.

Schlon̄, infin. mundartlich statt slân S. 49; auch sagt man in dieser Gegend schlaha d. i. slahen, schlagen.

Schlütli, das, Dimin. von Schlutte, die, ein bis etwa auf den halben Leib herabgehendes Oberkleid mit Ärmeln sowohl für Männer als für Weiber. Stalder II. 330 will dieses auch in der Schweiz gebräuchliche Wort vom veralteten sluten, schließen, ableiten. Ein altes Vokabular von 1478 erklärt dieses Kleid teristrum oder wohl richtiger theristrum, vom griechischen θέρισρον, das wäre ein Sommerhäß, Sommerkleid; es gibt jedoch auch Winterschlutten.

Sölderli, die Treppe vor der Hausthüre, ahd. solerî, solari, mhd. solre, Vorgiebel, Altan, Söller, solarium.

Surrig, adj. S. 37, etwa knurrig, vom Zeitworte surra surren, z. B. der Käfer, die Kugel, der Kreisel surret, d. h. schwirren, sausen, auch der Hund surret, der Hund ist surrig, d. i. knurrt oder ist knurrig.

Tusem, adj., traurig S. 33 und 43, vom mhd. tuzen, vom Leide betrübt schweigen, stille sein, trauern; mhd. tusic, still, dumpf, stumpf; tüsle S. 36. stille gehen.

Überpfechtig S. 12 (S. 90 irrig überpferchtig), übergewöhnlich, übermäßig, von über und pfacht, d. i. Gesetz, Satzung, Maaß (pactum vgl. das nend. Pacht), daher pfechten, pfächten, abmessen, abwegen; eichen.

Übreasse—adj. ungestüm, wahrscheinlich vom verstärkenden un—und breasse d. i. ungemeinlich verdrießlich, vergl. ver—drießen.

Unig, adj. und adv., ungemein, ungeheuer, bei Vonbun nur »sehr tüchtig« erklärt; S. 49 unigs Gregöl (Krazöl, Lärm), ungemeiner Lärm; S. 46 as unigs Paar Auga, ungemeines, ungeheueres Paar Augen; S. 32 es het en unig gfräid, ungemein gefreut. Das Wort ist nicht vom roman. unico, sondern vom deutschen verstärkenden un abzuleiten, vgl. Ungewitter, Unkosten, untief, unreich.

Usagfehrt d. i. aus Ungefähr S. 28.

Uföd, ungehalten, mürrisch S. 37; die Sylbe föd ist mir unklar; vielleicht verdorben aus unfor oder unfêr, wie man dieses Wort im nahen Bregenzerwalde hört, und das verdrießlich, mürrisch bedeutet, aus unfehr, vgl. fehr in unver—fehrt, mhd. sêr, der u. das, dann sêre, fem., Verletzung, Wunde, Schmerz.

Ufot, oder Ufötder—Unkraut, wahrsch. aus Un-saat, was wächst ohne Aussaat. S. 1.

Verzöttere, S. 2. und 23. verschüt't und verzötteet, verb. literat., aus zetten, verzetten, streuen, zerstreuen, besonders Gras, damit es trocken und dürr, zu Heu werde.

Wech, adj., auch wäch, schön gekleidet, schmuck, althochd. wâhi, mhd. waehe, künstlich, fein, schön; im Mayr Helmprechte (um 1240) V. 15 und 303 din hûbe was von pilden waehe.

Da die Bewohner Vorarlbergs, besonders die auf dem Gebirge und in den Alpenthälern, gewiß noch manche Sagen bewahren, die vermöge ihre Inhalts der Aufzeichnung werth sind, so möge Herr Vonbun, der durch seine Geburt dem obern Vorarlberg angehört und diese Gabe als literarischen Erstling mittheilt, von seiner jugendlichen Lust nicht ablassen, solche allmälig verschwindende Reste zu sammeln und sie uns in schlichtem Tone des Volkes, dessen Munde er sie entnommen, vorführen, zumal sich aus dem Munde des an althergebrachter Redeweise treu hängenden Volkes auch das eine und andere Goldkörnchen für unsere Schriftsprache gewinnen läßt.

Das Büchlein ist in Beck's Buchhandlung zu haben.

Bergmann.

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Sammlungen und Institute.

Einlaß: K. K. Zeughaus, Renngasse, Nr. 140, von 8—1 Uhr. — Bürgerliches Zeughaus, am Hof, Nr. 338, von 10—12 und 2—5 Uhr. — K. K. Münz- und Antiken-Kabinet, in der Burg, Augustinergang, von 10—1 Uhr, gegen Samstag geschehene schriftliche Anmeldung.

Morgen: K. K. Gemälde-Gallerie, Ambras-Sammlung und egyptisches Museum.

Fremde. Angekommen sind die Herren:

Bojco, Angiolina, Sängerin aus Turin, von Prag. — Hörzinger, Franz Xaver, Dr. Med. aus Altenburg, von Prag. — Schröder, Joh. Heinrich, Architekt aus Bremen, von Prag. — Corrazzari, Franz, Sänger aus Ferrara, von Prag. — Gigli, Franziska, Sängerin aus Mailand, von Triest. — Müller, Adolf, Maler aus Stanislaw, von Lemberg. — Aldolfi, Graf Alois, Dr. Juris aus Florenz, von Graz. — Tschech, Karl, Schauspieler aus Breslau, von Preßburg. — Taffati, Kaspar, Architekt aus Turin, von Klagenfurt. — Kesler, Julius, Filolog aus Berlin, von Cilli. — Kleinschmidt, Ludwig, Bergeleve aus Montebeer, von Prag. — Rabenalt, Emil, Schauspieler aus Hamburg, von Krakau. — Rossin, Moriz, Dr. Juris aus Brody, von Lemberg. — Thuille, Johann, Kunsthändler, von Innsbruck. — de Colomba, Horaz, Dr. Med. aus Pinino, von Triest. — Mures, Tobias, Dr. Juris aus Venedig. — Ogston, Georg William, Attaché der Gesandtschaft der vereinigten Staaten von Nordamerika zu Neapel, von Triest. — Zellenka, Karl, Stadtphysikus und Dr. Med. aus Neuhaus. — Hyllested, Peter Wilh. Theod., k. dän. Kriegsrath aus Kopenhagen, von Triest. — James, Franz Eduard, Naturforscher aus London, von Prag. — Taillor, Max, Optiker aus Fürth, von Linz. — Roth, Eduard, Advokat aus Ansbach, von Linz. — Fürst Thurn und Taxis, Karl, k. bair. Kron-Oberst-Postmeister aus Regensburg. — Dr. Schaefer, Ernst, k. bair. Stadtpfarrer, aus Augsburg. — Bäcker, Michael, Operateur aus Lahr, von Linz. — Ried, Friedr. Aug., Maler aus Ilmenau, von Beneschau. — Leytien, Karl Heinrich Georg, Dekorationsmaler aus Schwerin, von Salzburg. — Leytien, Joh. Fried. Adolf, Dekorationsmaler aus Neustrelitz, von Salzburg. — Graf Grabowski, Josef, Landtags-Marschall aus Lukanow, von Triest. — Reymond, Aristides, General-Konsul aus Bern, von Triest.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags) in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse, Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 30 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 106. IV. Jahrgang. Dienstag, 4. Mai 1847.

Die Wasserfälle der Kerka in Dalmatien und die Sodafabrikation.

Die Kerka entspringt an einem 6000 Fuß hohen Felsen, „Dianaro" genannt, welcher zum Theil die Grenze zwischen Dalmatien und Bosnien macht. Nach einem beiläufig 10 Meilen langen, südwestlichen Laufe fällt die Kerka bei Sebenico in das adriatische Meer. Ungeachtet dieses sehr kurzen Laufes ist das Wasserquantum der Kerka über alle Erwartung bedeutend, weil sehr viel unterirdischer Zufluß stattfindet, womit es sich folgender Weise verhält. Das Land welches die Kerka durchfließt besteht, wie Dalmatien überhaupt, aus dem jüngeren Kalkstein, hier besonders Karstgebirge zu nennen, welches sehr klüftig ist, und überdies im Innern viele Höhlen enthält, in welche das Regenwasser alsbald versinkt und sich in denselben sammelt. Diese Kalksteinablagerungen werden durch mehre Mergelschieferbänke von bedeutender Mächtigkeit und Ausdehnung gleichsam abgesondert, welche Dämme bilden, hinter denen im Innern der Erde das Wasser in den Höhlen aufgestaut wird. Da nun das Hauptstreichen der Gesteine in Dalmatien von Nordwesten nach Südosten geht, die Kerka aber von Nordosten nach Südwest fließt, so durchschneidet dieselbe alle jene Schichten beinahe unter einem rechten Winkel, wo die Mergelschieferbänke Dämme bilden, wodurch die höchst interessanten Kerkafälle entstehen. Weil nun, wie überall, die Flußbetten die tiefsten und niedrigsten Theile der Länder bilden, so ergießen auch hier alle Höhlen ihre Wässer nach diesem Bette hin, und zwar bis auf das Niveau der Kerka zwischen je zwei Mergelschieferbänken. Diesem Umstande verdankt der Fluß einen sehr regelmäßigen Wasserstand, wodurch sowohl Überschwemmungen als Wassermangel im Sommer vorgebeugt werden, so daß selbst in der trockensten Jahreszeit sehr reichlich Wasser vorhanden ist. Zwei Stunden von den Quellen entfernt, bildet die Kerka bereits einen sehr starken Bach, welcher eine halbe Stunde oberhalb Knin, sehr malerisch, 130 Fuß hoch, beinahe senkrecht herabfällt. Obgleich dicht an der Straße von Knin und Verlicca gelegen, dürfte dieser Wasserfall dennoch weniger zu industriellen Zwecken dienen, da er zwischen Felsen zu eingeengt ist. Anders verhält es sich mit dem **Ronci-Slap** (Slap heißt im Illyrischen Wasserfall) beiläufig 4 Stunden unterhalb Knin. Hier hat die Kerka bereits die Stermizza aufgenommen, welche von der kroatischen Seite aus dem Gebirge herabkömmt und mit der Kerka beinahe gleiche Wassermasse hat, außerdem auch noch unterirdische Zuflüsse erhält. Der **Ronci-Slap** ist 90 Fuß hoch und fällt über ein natürliches Wehr von circa 200 Klaftern Länge zwischen den verschiedensten Tuffsteinbildungen herab. — Von dieser Höhe lassen sich sehr leicht gegen 60 Fuß zu mehren Gefällen benützen, da man nur eine 40 Klafter lange Gallerie durch den Mergelschieferdamm zu treiben hätte, um ein beliebiges Wasserquantum in einem breiten Thale zu haben, welches dicht unter dem Wasserfalle am rechten Ufer der Kerka einmündet. Hier wäre Raum für die bedeutendsten industriellen Anlagen.

Dritthalb Stunden unter dem **Ronci-Slap** liegt der **Scardinsci-Slap** oder Scardonafall, bis wohin die Kerka einem langen, schmalen Landsee ohne Strömung ähnlich sieht, überall 20—100 Fuß tief, und nur an einer Stelle auf 300 Fuß zwischen Felsen geengt.

Der Scardonafall, welcher unter allen 3 Kaskaden den imposantesten Anblick gewährt und zu den schönsten in Europa gerechnet werden muß, ist 143 Fuß hoch, welche in 13—14 Etagen abgetheilt sind. Die üppigste Vegetation, durch südliches Klima und stets hinreichende Feuchtigkeit hervorgebracht, umgibt letztgenannte 2 Wasserfälle, und sticht gegen die nackten Felsenufer auf das Originellste und Angenehmste ab. Am Scardonafalle liegen stets kleine Seeschiffe, welche Getreide zum Vermahlen auf den zahllosen Mühlen herbeiführen und das Mehl 20—30 Meilen weit, nach der Dalmatiner Küste und den benachbarten Inseln zurückführen. Hiedurch ist schon jetzt der Scardonafall einer der interessantesten industriellen Punkte des Landes.

1000 Klafter unterhalb des Scardonawasserfalles tritt der Fluß wieder in sein regelmäßiges breites Bett. Ebbe und Flut werden bemerkbar, und das Fahrwasser ist 18 Fuß tief geworden, welches sich weiter nach dem Meere hin immer mehr vertieft, so daß für die größten Segelschiffe stets Fahrwasser hinreichend vorhanden ist, und weil dieser Theil des Flusses bereits Meerbusen ist, so kann von keinem Austrocknen und Zufrieren die Rede sein. Unmittelbar bis zum Wasserfalle können 6 Fuß tauchende Schiffe gelangen. Größere Schiffe jedoch bleiben 1000 Klafter weiter unterhalb in einer sichern Bucht liegen. Die Vortheile, welche aus dieser leichten und wohlfeilen Kommunikation entspringen, sind unberechenbar und diese Wasserfälle werden dadurch in industrieller Hinsicht so wichtig wie kaum irgend andere in Europa. Wenn schon die Kerka unmittelbar durch das Meer, und den Hafen welcher die Mündung bildet, mit der übrigen Welt in Verbindung steht, so sind noch außerdem Straßen angelegt, welche sowohl die einzelnen Wasserfälle als auch die Steinkohlengrube bei Dernis damit in Verbindung setzen, und

es werden auf dieſe Weiſe ſowohl die Rohmaterialien des Landes als auch der zu jedem induſtriellen Geſchäfte erforderliche Brennſtoff leichter herbeigeſchafft. Von dem Hafen unterhalb des Scardonafalls führt eine Chauſſee als Unterbau zu einer Eiſenbahn bis oberhalb desſelben mit einem regelmäßigen Anſteigen hinauf; eben ſo führt vom Ronoi-Slap eine Kunſtſtraße bis Dernis 2 Meilen weit, wo ſich ſelbe an die Hauptſtraße von der Steinkohlengrube nach Sebeniko anſchließt.

Journ. d. öſterr. Lloyd.

Beiträge zur Kenntniß der aufgehobenen Klöſter in Steiermark.

Das Nonnenſtift Mahrenberg im Marburger Kreiſe.

(Schluß.)

Verzeichniß eines Theiles der 185 Urkunden, welche von den 600 im Stiftsarchiv vorhandenen Orig.Dokumenten bei der Aufhebung von Mahrenberg an die Wiener Hofbibliothek am 26. April 1785 eingeſendet und deren Empfang vom k. k. Rath und erſten Kuſtos Schwandner beſtätigt worden.

1. Stiftbrief von Richardis des Seifrieds I. Witwe 1222.

2. Donationsbrief über 30 March von Albrecht von Mahrenberg 1251.

3. Beſtätigungsbrief des Seifried 1251.

4. Bulle Papſt Alexanders für die Freiheiten des Stiftes 1254.

5. detto.

6. Stiftsbrief des Seifried von Mahrenberg ſeiner Mutter Chila, ſeiner Frau Richardis 1256.

7. Lehenbefreiungsbrief der ſteiriſchen Herzogin Gertrude an Seifried von Mahrenberg. Voitsberg am 7. Jänner 1263.

8. Orig. Kaufbrief 15. Juli 1266, laut welchem Herbert von Traunburg und ſeine Frau Gertrud ihr Gut in der Lasnitz an Seifried von Mahrenberg verkaufen, auf daß es letzterer dem Stifte übergebe.

9. Kaiſerlicher Vertrag vom Kloſter Mahrenberg mit Ulrich von Eibiswald. Mitwoch nach Maria Himmelfahrt 1268.

10. Ulrich von Mahrburg verkauft dem Stifte eine Hube in Wietrich um 4 Mark Silber am 5. Juni 1270.

11. Schirmbrief König Ottokars für das Kloſter. Prag 10. Mai 1270.

12. Der Abt von St. Paul am 15. März 1286 verkauft dem Seifried von Alpen ein Gut in Korinsfeld.

13. Pertold von Pechmann übergibt 1289 zu Salbenhofen ſeine Hueben vor dem Markthore um 6½ March dem Stifte.

14. Vidi des Propſt von Freiſach über die dem Stifte von Seifried geſchenkte Kirche in Zweikirchen. Exemtion des Kloſters von allen dem apoſtoliſchen Legaten zu leiſtenden Beiträgen 1291.

15. Kaufbrief der Walburga und ihres Bruders Seifried von Gaſſern über ihr Gut zu Göppernfeld dem Gotteshaus zu Griffenthal überlaſſen am Mathiastag 1292.

16. Stiftsbrief des Weihard von Schmielenburg über 10 Eimer Wein.

17. Über 1314 von Herwik von Wildon Marſchall in Steiermark dem Kloſter geſchenktes Bergrecht und 3 Hueben.

18. 16. Februar 1316. Auftrag vom Biſchof von Bamberg dem Wenzel Pfarrer in Salbenhofen eine nach Mahrenberg gehörige Leiche wieder abzunehmen.

19. 1322. Über das von Heinrich von Hohenlohe dem Stift geſchenkte Gut Schmielenburg.

20. 1324. Über von Albrecht von Wildhaus geſchenkte Unterthanen.

21. 1325. Von Elsbeth und Margareth den Töchtern Reicharts von Wildon dem Stifte geſchenkte 2 Hueben.

22. Mert Hamer dem Stifte 3 Eimer Bergrecht beim Frauenhofe zu Mahrenberg. Cäcilientag 1334.

23. Herdegen von Pettau geſtiftete 2 Jahrtage 1334.

24. Albrecht von Berghofen dem Stifte 5 Eimer Bergrecht am Gratzerberg Georgentag 1335.

25. Bartholomä Pfeifer dem Stift 3 Eimer Bergrecht. Gründonnerſtag 1335.

26. 1337. Konrad von Leibnitz geſtifte 2 Jahrtage.

27. Johann Kurzolt dem Stifte 3 Eimer Bergrecht. Freitag nach St. Johannstag 1338.

28. 1339. Reicher von Liebenberg 2 Hueben.

29. 1344. Otto von Gözen gibt ſeiner Stieftochter 12 Mark Silber mit.

30. 1347. Markustag. Demuth und Elsbeth, Töchter des Friedrich von Hochenburg, geben ihrer Schweſter Urſula 2 Hueben in das Stift mit.

31. Wien. Mittwoch nach Allerheiligen 1349 Albert von Öſterreichs Schirmbrief.

32. Ulrich von Salzburg, 40 Tag Ablaß dem Katharina-Altar 1364.

33. Hans Wanderer ein Hueben ob Wöllach 1380.

34. Die Brüder Georg und Lazarus Sbechermoſer Bergrechte, am Jakobitag 1389 bei Marburg.

35. Mathias König, Bürger zu Marburg, ſeine dortigen Beſitzungen St. Dienstag 1389.

36. Kreuzerf. Tag 1391 Friedrich Wakerzill gibt ſeiner Tochter jährlich ein Pfund Wienerpfennige mit.

37. Frohnleichnamstag 1401. Die Brüder Khunerad und Hanns von Mahrenberg verkaufen dem Stift 7 Hueben.

38. Schirmbrief für Stefan Weber, Bürger zu Marburg, für ſeinen Weingarten in Koſchak dem Conrad Herrgſtbach abgekauft. Katharinatag 1404.

39. St. Gallustag 1407. Peter v. M. ſchenkt dem Stifte 2 Hueben.

40. Pangraztag 1408. Ulrich von Bergau vermacht dem Gotteshauſe M. 72 Pfund Wienerpfennige.

41. Schutzbrief Friedrichs von Öſterreich. Wiener-Neuſtadt. Samſtag vor St. Gilgen 1426, detto 1439, detto Albrecht 1442, detto Friedrich 1450.

42. Tauſch des Anton von Grotteneck mit dem Stift, um das Gut Perneck. Pfingſtag vor Palmſonntag.

43. Weingut Kaufbrief des Premus Rathsgeb. Floriantag 1448.

44. Ulrichstag 1459. Barbara von Glojach übergibt dem Stift Gold- und Silber-Kleinodien.

45. 1461. Friedrichs Freiheitsbrief.

46. Anna Wolfart, Schuſterswitwe in Marburg, ihren Weingarten und Wald verkauft dem Stifte. Dinſtag nach Jakobitag. 1465.

47. Schirmbrief über den Weingarten, den der Jude Aron des Selbmann Sohn in Marburg an Kaspar Kimmer in Peschgau verkauft. Fasching-Sonntag 1477.

48. 4. Oktober 1479 von Jos. Kardinal von Arragonien, für die Nonnen sich bei Türkengefahr zu ihren Eltern zu begeben.

49. Übergabsbrief eines Weingarten in Potschgau von Leonhard Gölschauer, k. k. Amtmann und Kellermeister in Marburg an Caspar Kümmer, Georgstag 1483.

50. Orig. Brief. Kaiser Max. Windischgratz 11. Juni 1514 über erkaufte Güter des Stiftes.

51. Von Papst Sixtus V. ausgehende Lebensvorschrift für die Dominikaner ꝛc. 1518.

52. Ein von Erzherzog Karl unterfertigtes Urbar über die dem Herrn von Kollnitz verkaufte Herrschaft Saldenhofen und das Amt an der Mauth. Gratz, 12. Februar 1586.

53. Ein von Wilhelm von Windischgratz unterfertigter Kaufkontrakt im Namen der Kollnigerischen Erben und Matheſen Aman von Amansberg als Kaufherrn der Herrschaft Saldenhofen pr. 4700 fl. Gratz, 12. März 1588.

54. Kaufbrief des Gabriel Grafen Dietrichstein auf Rabenstein an Anna Regal geborne von Spangenstein über 9 Unterthanen in Cilli, 2. Juni 1626.

55. Schirmbrief von Wolf v. Stubenberg auf Schmierenberg.

56. Schuldbrief vom Stift 19. Juni 1669 an Regina von Khwenhälter geb. Stubenberg über 13,000 fl. Kaufschilling.

57. Quittung derselben.

58. Lehensbrief Kaisers Leopold, 10. März 1670.

59. An das Stift detto detto.

60. An Eva Crescentia Gräfin Katzianer.

61. An das Stift über Hueben in Reisling und Danielberg.

62. Ein Tauschkontrakt des Stiftes mit Carl Josef Grafen Herberstein über einen Garten, 2. Juni 1691.

63. detto von Carl VI. 1730 über Getreidezehente.

64. 1743 am 9. Oktober. Maria Theresia konformirt die Staatsfreiheiten. Rom.

Die Konsignation der 600 Urkunden ist 1784 erneuert.

Der Stiftsbrief der Witwe Gisela lautet wörtlich:

„Durch Verlauffung und Veränderung der Zeit khumen die menschlichen Werkh und Stiftungen aus dem Gebrauch und in Vergessen, damit aber dasselb nicht aus Gedechtnus der Menschen falle mues man Solchen durch notwendig und nützlich Rath thuen, und das auch khein Ding mit der Zeit vergehe, so wirt solches in schriften verfasset und beschriben. Derhalben sey khundt allen gegenwertig und khünfftig das Ich Geisela ein verlassne Wittib Herrn Albrechts von Merenberg und mein Sun Seyfried do wir mit gueten fürsichtig Rat betrachteten, das wir für khaine große und fur Irdische, Himmlische gueter einnemen und empfachn werden, haben wir zu Lob Ehr und Preis unsers Herrn Jesu Christi und seiner werden Mueter der hochgelobten Jungkhfrau Maria das Closter Merenberg sub regula beati Augustini secundum Institutiones fratrum praedicatorum mit sambt der Kirch auf dem grundt unsers Aigenthumbs unter den Schloß Merenberg ligendt in grundt gesetzt und Aufferbauet, und begaben dasselbig Closter mit Donationen zu ewig Besitzung nemblich dreyssig March golds, wie unden beschrieben, Auß gueten freyen willen und Consens aller Erben. Dies sint aber die Namen unser Miterben, deren aller geneigter wille und bewilligung dazumall bei dieser Donation gewesen und darzue khumen, als nemblich: Anna mein Dochter von Radelh und Hermany meiner Dochter Sun von Chlam, und Anna mein khinds khind und Chunegundis auch mein Khinds khind von Emberberg, Mechildes auch mein khinds khind von Greisenfels, und meine zwey Eidam Rudolphus et Lutoldus von Radelh. Die ligenden Gueter aber so gemelten Closter mit ewig und unwidersprechlich gerechtigkeit durch mich gestifft, haben wir nach Iren sonderlich Namen und allen Orten, wo dieselben gelege, vleissig beschriben und verzaichnet, damit nicht khunftig ein Irthumb oder Zweiffel darauß erwuchs So seint nur dies die gestifften gueter, so hernach folg.

Erstlich der grundt so genandt wirt die »Perweins Hueb« do vorgemeltes Closter one alle Irrung und Einred ist erbaut word, und ein Mull so auch auf demselbig grundt geleg. — Auch ein Holz im antritt des Bergs undter dem Schloß Merenberg, und wiederumb ein ander Holz eines grundts den man nennt in den Torm bei der Trag auf dem Palmberg seint alle gueter unser, In Buchdorff ligt ein grundt In Trebune auch einer, auf den Perg Werinth vier, und diese gueter lige umb Merenberg Item in Kheroten bei den Saal ligt auch ein guet zu Regendorff, unter ein Mull bey der Clam in ein Dorf Kernburg, zu Pueche in den khlaineren Dorf auch ain guet, zu Vomelach ligen zwei Gueter, zu Tinto auf dem Krapfeld auch ein guet.

Auf das nun nicht Ainicherley Irrung Vexatio oder Calumnia Irgent von Ainem mit der Zeit aufkhumbt, der solche Stiftung und freiwillige Donation sich wolle untersteen, kraftlos zu mache, haben wir gegenwärtige Brieff mit unsern und andern Edlen anhengend Sigilly bekhrefftigen und versichern wollen zu ewige Zeiten. Zeugen dieser unser action und Donation seint die Edlen Chalo von Saldenhofen und sein Bruder Cunradus, Chuno von Wienethenstain und sein Bruder Otto Rudbertus von Truchsen, Dominikus Russan, Otto von Grien, Rudbertus von Hardekh, Dietmarus von Timeniz, vier kriegs Meinner, Ulricus von Hardekh, Hartwicus und sein Aidem Puzo, Sigharbus von Merenberg, Cunradus, schwerzel, Ernestus und Wilfingus Schwuelin und andere mehr, geschehen.

Anno Dominj M. C. C. L. I. In die Johannis Baptista.

Dies in Kürze die Schicksale und Ereignisse, welche diese Stiftung in dem halben Jahrtausende ihres Bestehens getroffen und hier zum ersten Male zusammengestellt erscheinen. Über die Rache der Mahrenberger an König Ottokar lautet eine Stelle in der Handschriftensammlung der Münchner-Hofbibliothek in einer Chronik aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts die Schlacht am Marchfelde betreffend: »Und als man den streit anhueb mit dem Hofgesind Otochars, do ritten die pehaim mit macht davon, vnd komen die kunig im streit selb zu einander, do het der Otochar einen groß guet verlobt, er sollt versuchen künig Rudolffen zu tod stechen, den stach Rudolff selb zu tod. Do gab der Otochar die flucht; dan eilt nach ainer von senk (Schenk) und ainer von trugsatz von Emerwerg, den er (Ottokar) sein frewnd der von merenberg hat zu prag auf den Galgen feinden lassen und darauf zu tod stachen, die stachen in an der flucht zu tod, vnd ward von den pueben (gemeinen Soldaten) ganz emplosst,

vnd nacket gefurt gein laa vnd begraben. Darnach in der röm. künig erlaubt zu füren gein znaim, von dann er erst gefürt gein Prag.

Notizen.

Resultate wissenschaftlicher Polytechnik.

Eine neue Methode beim Unterrichte vom Schreiben und Zeichnen, welche ihr Erfinder Dr. Hillardi auch auf Geometrie, Arithmetrik ꝛc. anzuwenden und im nieder-österr. Gewerbverein zu erläutern suchte, wurde in der vorausgegangenen Monatsversammlung vom Berichterstatter Prof. Rösner für beachtenswerth erklärt, ohne daß jedoch aus diesem Berichte, so wie aus dem oberwähnten Vortrage ein tieferes Eindringen dieser »Stigmografie« ins gemeine Leben hervorzugehen scheint. B.

Über die viel besprochene Entdeckung neuester Zeit »den Ölkuchen als Brotstoff zu benützen« hat sich dieser Tage ein Prioritätsstreit erhoben, indem nämlich in der jüngsten Monatsversammlung des nieder-österr. Gewerbvereins Hr. Schedl im Namen und im Auftrage des Hrn. Dillmann das Recht der ersten Erfindung in Anspruch nahm und zugleich den Antrag stelle, die Abtheilung für Chemie wolle überhaupt diesen wichtigen Gegenstand einer näheren Untersuchung unterziehen. Da dieser Antrag genehmigt wurde, dürfte man bald einer unparteiischen Entscheidung entgegensehen und es sich dann zeigen, ob der Nimbus, mit dem in- und ausländischen Journale dies Surrogat umgeben oder die Einwürfe, die von mehren Seiten bereits laut werden, die Oberhand behalten. B.

Unter die vielfachen Ermunterungen, welche die auf Gewerbe und Industrie angewandten praktischen Wissenschaften in Österreich finden, dürfte wohl den jährlich von dem niederösterreichischen Gewerb-Verein zuerkannten Preis-Medaillen kein unbedeutender Rang eingeräumt werden, da es sich meistens von Erfindungen, Entdeckungen oder Leistungen vom allgemeinsten Interesse und vielseitigen Nutzen handelt. So werden auch in der nächsten (Mai-) General-Versammlung, zufolge der in diesmonatlichen allgemeinen Versammlung erstatteten Berichte, nach erfolgter Genehmigung des Vereines sechs Medaillen vertheilt und zwei neue Preise ausgeschrieben werden, über welche wir uns seiner Zeit der Nähern mitzutheilen vorbehalten und nur einstweilen einer dabei vorkommenden, dem Nordamerikaner Newell für sein Kombinationsschloß zuzuerkennenden goldenen Medaille, als Beweis wie sehr der Gewerb-Verein auch fremdes, ausgezeichnetes Verdienst zu würdigen wisse, erwähnen wollen. B.

»Die Kunst geht nach Brot,« dieser alte Lessing'sche Spruch wurde bekanntlich ehevorlängst in Göttingen mit »die Kunst geht nach Kartoffeln« übersetzt, als man dem liebenswürdigsten Ahasverus unserer Tage verbot, poetische Vorlesungen zu halten. So mag es denn auch diesem Blatte erlaubt sein, zur Verhütung ähnlicher Vorkommnisse sowohl als im Interesse der Wissenschaft (!) überhaupt einer neuen »gemeinnützigen Mittheilung, betreffend die Verhinderung, das Faulen der Erdäpfel« zu erwähnen, welche der um die österreichische Industrie vielverdiente Hr. J. A. Reithofer im niederösterreichischen Gewerbs-Vereine vertheilen ließ und deren Hauptinhalt die durch Erfahrung bewährte Anleitung ist, den Erdapfel beim Einlegen in die Erde auf Düngerharnsalz zu legen, dessen Bereitung und Vortheile das gedachte »fliegende Blatt« enthält und jedenfalls Beachtung und Erörterung verdient. B.

Berichtigungen

in Nr. 81 auf der letzten Seite:

21. Zeile, statt: der größte Theil lese: den größten Theil
23. » » Sybald's lese: Sybold's
34. » » auch andere Steiermärker lese: auch Andere und Steiermärker
37. » » Dr. Werbe's lese: Dr. Werle's
38. » » dem ausführlichen lese: deren ausführlichen Nekrolog.

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Vorlesungen, außerordentliche, finden im zweiten Semester statt:

Jeden Sonntag: Regierungsrath Andreas von Ettingshausen über populäre Fysik; im fysikalischen Hörsaale der Universität, von 11—12 Uhr. — Dr. Richard Höchsmann über Zoll- und Staatsmonopols-Ordnung; im polytechnischen Institute, von 10—12 Uhr.

Dr. Bohler über Sanskritsprache, mit besonderer Berücksichtigung der Sprachbildung überhaupt; im 1. filosofischen Hörsaale, von 12—1 Uhr. Dienstag, Donnerstag, Sonnabend.

Dr. Roman Botzenhart über Krystallografie; im fysikalischen Hörsaale, von 12—1 Uhr. Dienstag, Sonnabend.

Regierungsrath Andreas von Ettingshausen über höhere Fysik; im fysikalischen Hörsaale der Universität, von 6—7 Uhr Abends. Mittwoch.

Dr. Freiherr v. Feuchtersleben über ärztliche Seelenkunde; im 1. theologischen Hörsaale, von 11—12 Uhr. Dienstag, Freitag.

Bergrath Wilhelm Haidinger über Mineralogie; im montanistischen Museum (Münzgebäude), von 9—10 Uhr. Montag, Mittwoch.

Franz Ritter v. Hauer über Paläontologie; im montanistischen Museum (Münzgebäude), von 9—10 Uhr. Dienstag, Donnerstag.

Dr. Johann Hofer, Direktor des k. k. astronomisch-fysikalischen Kabinets, über Fysik für Damen, von 12—1 Uhr. Sonnabend. (Schluß derselben am 22. Mai.)

Dr. Eberhard Jonák über National-Ökonomie, mit besonderer Rücksicht auf die Industrie; im Hörsaale der kommerziellen Abtheilung des polytechnischen Institutes, von 6—7 Uhr Abends. Mittwoch, Freitag.

Dr. Emil Rößler über Rechtsgeschichte; im 4. juridischen Hörsaale, von 5—6 Uhr. Montag, Freitag.

Dr. Herrmann Suttner über deutschen Styl, täglich von 11—12 Uhr; über deutsche Literatur, von 6—7 Uhr. Montag, Mittwoch, Freitag; altdeutsche Filologie (Nibelungenlied), Dienstag von 5—7 Uhr und Donnerstag von 6—7 Uhr.

Sammlungen und Institute.

K. K. Gemälde-Gallerie, im oberen Belvedere, von 9—12 und 3—6 Uhr. — K. K. Ambras-Sammlung, im unteren Belvedere, von 9—12 und 3—6 Uhr. — K. K. egyptisches Museum, im untern Belvedere, von 9—12 und 3—6 Uhr.

Morgen: Technisches Kabinet Sr. Majestät; k. k. Mineralien-Kabinet.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags) in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse, Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 107. IV. Jahrgang. Mittwoch, 5. Mai 1847.

Mittheilungen zur Geschichte und Topografie.

Zusammengestellt von J. Chmel.

Nr. VIII. (22—24.)

22. Zur Geschichte K. Maximilian's I.

1. Urkunden, Briefe und Actenstücke zur Geschichte Maximilians I. und seiner Zeit. Herausgegeben von Jos. Chmel etc. Stuttgart, gedruckt auf Kosten des literarischen Vereins. 1845. VI und 579 Seiten in 8.

Da diese Sammlung nicht in den Buchhandel gekommen, sondern nur an die Mitglieder des literarischen Vereins, der sich in Stuttgart bildete, vertheilt worden ist, glaubt man den österreichischen Geschichtsforschern und Geschichtsfreunden, die sich für die bisher noch viel zu wenig gekannte Zeit Maximilians I. interessiren, durch Mittheilung des Verzeichnisses der darin abgedruckten Stücke einen Dienst zu erweisen, da im Ganzen wohl nur wenig Exemplare nach Österreich gekommen sein dürften.

Wir haben dem Verzeichnisse gleich hier und da Auszüge beigegeben und wollen dann in diesen Mittheilungen ähnliche Briefe und Aktenstücke zur Geschichte dieser interessanten Zeit K. Maximilians publiziren.

Freilich verdiente die Zeit K. Maximilians I. eine umfassende Reihe von Publikationen, um sowohl die äußeren als inneren Verhältnisse und die Charaktere der wirkenden Personen ins helle Licht zu setzen, doch dies sind — pia desideria, der Einzelne thut eben was er kann. Ch.

Verzeichniß der abgedruckten Aktenstücke.

Nr. 1. 1493. 20. Aug. Linz. Der k. Hofmarschall und die k. Räthe zu Linz melden dem K. Maximilian das Verfahren mit der Leiche seines Vaters, und bitten um nähere Instruktion. (.. „Nu haben wir dieselb leich, vmb merklicher notturfft willen, waidnen, vnd als sich geburt balsamirn, vnd in ainn grannt machen“ (lassen).) Seite 1.

Nr. 2. 1493. 26. Aug. Laibach. Die k. Hauptleute von Krain u. s. w. (Wilhelm von Auersperg und Kaspar Rauber) schreiben dem K. Maximilian über den Stand der Dinge allda. (Sie haben nach dem ihnen früher zugekommenen kais. und kön. Befehle einen Landtag am 16. August abgehalten, auf dem die Ausschüsse gewählt wurden zur Beschickung des für den 24. August bestimmten gemeinschaftlichen Tages zu Linz, die auch schon auf dem Wege waren, aber wieder umkehrten u. s. w. (Interessant.) S. 2.

Nr. 3. 1493. 2. Septb. Innsbruck. K. Maximilian befiehlt dem Regiment zu Innsbruck (Statthalter und vier ordentliche Räthe) in den nächsten zwei Jahren dem k. Rathe Wilhelm von Stadion 136 fl. rh. zu zahlen. (Rückstand für seinen Dienst in den Niederlanden.) S. 4.

* Nr. 4. 1493. 11. Septb. Innsbruck. K. Maximilian trägt dem Grafen Leonhard von Görz (seinem Rathe) auf, den gefangenen Michael Aberstorfer (Diener Deren von Welsberg) loszulassen, und seine Ansprüche auf dem Wege Rechtens zu verfolgen. (Bei Strafe von 20 Mark Goldes.) S. 4.

Nr. 5. 1493. 26. Septb. Innsbruck. K. Maximilian befiehlt dem Regiment zu Innsbruck, dem Wilhelm von Diespach 200 fl. rh., dem Ludwig Sailer 100 fl. rh. (beiden lebenslänglich), dann dem Ludwig von Diespach 100 fl. rh. und der Helena von Freyburg (Wilhelms von Diespach Hausfrau) 50 fl. rh. (beiden auf Widerruf) jährlicher Provisionen auszuzahlen. S. 6.

Nr. 6. 1493. 27. Septb. Schwatz. K. Maximilian befiehlt dem Regiment zu Innsbruck, dem in königl. Dienste aufgenommenen Grafen Wolfgang von Fürstemberg jährlich 200 fl. rh. Dienstgeld zu reichen . . („Wir haben vns mit dem edeln . . Wolfgangen grauen zu Fürstemberg, von wegen vnser stat Prunlingen guetlich vertragen, ine auch des diennsts, damit er der Phaltz vnd Wirtemberg verpflicht gewesen ist, entlediget vnnd zu vnnserm dienner sechs jar lanng . . bestellt“ . .) S. 6.

Nr. 7. 1493. 27. Septb. Hall im Innthal. K. Maximilian befiehlt dem Regiment zu Innsbruck, der Witwe des Leonhard Stainhauser 100 fl. rh. (für seine Dienste) auszuzahlen. S. 7.

Nr. 8. 1493. 27. Septb. Schwatz. K. Maximilian an Erzherzog Sigmund. Beglaubigt die k. Räthe Hanns Freiherrn von Wolkenstein und Walter von Stadion, Pfleger zu Bellemberg * (und Landrichter zu Sonnenburg), die ihm in seinem Namen etwas vorzutragen haben. S. 8.

Nr. 9. 1493. 29. Septb. Kufstein. K. Maximilian an das Regiment zu Innsbruck. Befehl, dem Hanns Milegth den Sold eines einspännigen Knechtes zu reichen, bis zur bestimmten Zeit, wo sein Sold per 50 fl. rh. anfängt. S. 8.

Nr. 10. 1493. 11. Oktob. Wien. K. Maximilian an Erzherzog Sigmund. Bitte, den Andreas von Schallenberg des bisherigen Dienstes bei seiner Gemalin zu entlassen, da Er ihn zum Hauptmann der 100 reisigen Pferde bestimmt hat, die jetzt in Tirol bestellt sind. An dessen Stelle kommt Balthasar von Thun, k. Rath. S. 9.

Nr. 11. 1493. 27. Oktob. Radkersburg. K. Maximilian an den Grafen Leonhard von Görz. Er wolle ihn in seiner Bedrängniß nicht verlassen, und zum Endabschluß eine Gesandschaft an ihn schicken u. s. w. S. 9.

Nr. 12. 1493. 27. Oktob. Radkersburg. K. Maximilian an Paul von Lichtenstein, k. Hofmeister und Statthalter. Über Kaspar Pökh (Söldner mit 10 Pferden) und die Musterung der 100 Pferde, worüber Andreas von Schallenberg Hauptmann ist. . . („Wir haben auch in solchem auszug gesehen, daz Caspar Pökh 200 fl. rh. sein lebtag von vnns vnd doch kain benennte anczall pherd hat; empfehlen wir dir mit ernst, daz du im 10 pherd, wann er eruordert wirdet die zu haben, zuestellen lassest, damit er sein gelt bisher nit vergebens eingenomen hab u. s. f.") S. 10.

Nr. 13. 1493. 28. Oktob. Radkersburg. K. Maximilian an Erzherzog Sigmund. Er wolle ihm 100 von den Ochsen überlassen, die ihm König Wladislaus von Ungarn und Böhmen (und Churfürst), als Theilzahlung seiner Schuld zu geben versprach . . . (Und zwar als Geschenk.) S. 11.

Nr. 14. 1493. 28. Oktob. Radkersburg. K. Maximilian an das Regiment zu Innsbruck. Befehl, dem Sebastian Meurl, Christian Wirbs, dem Franz und dem Hannicka, jedem das versprochene schwarze Hofkleid machen zu lassen. („Vnnsern reyttenden Poten.") S. 12.

Nr. 15. 1493. 28. Oktob. Radkersburg. K. Maximilian an das Regiment zu Innsbruck. Befehl, dem Wilhelm Auer Pfleger zu Hartemberg, 60 fl. rh. (Schuld) auszuzahlen. S. 12.

Nr. 16. 1493. 28. Oktob. Radkersburg. K. Maximilian an das Regiment zu Innsbruck. Befehl dem Jörg von Lichtenstein, s. Truchseß, 100 fl. rh. (Schuld) auszuzahlen. . . . („Die sol ew graf Eytl Friderich von Zolr, vnnser hawbtman vnnserer herrschafft Hohemberg mit sambt anndern gelt, so ir vormals ettlichen ausgericht habt, widerumb betzalen.") S. 13.

Nr. 17. 1493. 29. Oktob. Radkersburg. K. Maximilian an Kaspar Rauber, Hauptmann in Laibach. Befehl, den armen Leuten (Bauern) in der Reifnitz mit Getreide zum Säen auszuhelfen. S. 13.

Nr. 18. 1493. 4. Novb. Gratz. K. Maximilian an Leonhard von Velo, seinen Rath und Salzmayer zu Hall im Innthal. Schickt ihm eine Supplikation seines Bruders Michel von Velo (wegen der Pflege Malo) und frägt um Auskunft. („Daz du vns berichtest, wo wir dir solh zuesagen der phleg Mals halben getan haben sollen; dann wir des nit ingedächtig sein.") S. 14.

Nr. 19. 1493. 6. Novb. Gratz. K. Maximilian an seinen Diener Niklas Teschitz (it an Canisy Jannsch). Befehl, mit den Fußknechten von Nieder-Lembach nach Eisenburg zu ziehen u. s. w. („auch in allweg darob seiet, damit die Fuesknecht die zerung, so sy zu Nidern Lymbach vnd zu Eysemburg verzeren, bezalen, damit nit claghen über sy komen.") S. 14.

Nr. 20. 1493. 9. Novb. Gratz, K. Maximilian an Grafen Leonhard von Görz. Empfiehlt ihm den Ulrich Schmid zur Erlangung seines Rechtes gegen Jörg Teuschl. S. 15.

Nr. 21. 1493. 8. Dezb. Wien. K. Maximilian an die Hubmeister *(Hanns Harraser, Ruprecht Emser und Martin Burger) in Österreich. Befehl, dem zum Küster in der Burg-Kapelle zu Wien bestellten Jakob Eytlhofer wöchentlich 4 Schillinge Pfeninge Sold auszuzahlen. S. 15.

Nr. 22. 1493. 27. Dez. Wien. K. Maximilian an den Magistrat der Reichsstadt Weissenburg im Nordgau. Auftrag der Barbara, Witwe des Konrad Reuter (jetzt Hausfrau des Peter Duntzel) zur Erhaltung ihres früheren Heiratgutes und ihrem Kinde zu einem guten Vormunde zu verhelfen. („wiewol nachmals sollichs heyratguts vnd anndern sachen halben ein vertrag zwischen ir vnd der yetzberürten kinder frunden beschehen sy euch auch als die oberkeit zu mermalen ersucht hab, das vorbestimbt ir kind mit phleger vnd vormund zu fürsehen, sey doch solicher vertrag nit gehalten vnd muge sy des berürten irs heyratguts nit bekumen"...) S. 16.

Nr. 23. 1493. 30. Dez. Wien. K. Maximilian an Hans Fueger den ältern, seinen Rath, und an Hanns Schönner, Vormünder der Tochter des weil. Ambros Schönner. Empfiehlt ihnen den Wolfgang Duernpacher als Bräutigam derselben. (Auf Bitte desselben Wolfgang D. an K. Maximilian . . „.. wann wir dem bemelten D. von seiner frumbkait vnnd guten sitten wegen, damit er vor vnns beruembt ist, zu gnaden vnd furdrungen genaigt sein.) S. 17.

Nr. 24. 1494. 28. Jän. Wien. K. Maximilian an Grafen Leonhard von Görz. Ernstlicher Befehl, den Michel Aberstorffer bis zur weitern Untersuchung (die er persönlich zu Innsbruck vornehmen will) nicht zu bedrängen. (Vgl. Nr. 4. „Langt vns an, wie du denselben Aderstorffer darauf aus solcher genanncknuss komen lassen, sullest im doch bisshere kein rechttag benennet haben, sonnder ine ytzo erfordern, sich widerumb zu stellen, villeicht der meynung nach deinem gefallen gegen im furtzunemen vnd wider ob gerürte rechtvertigung zu dringen, das vnns sonerr dem also were, nit (wenig) vnbillichen beduncket"..) S. 18.

Nr. 25. 1494. 19. Febr. Wien. Das Regiment zu Wien an K. Maximilian. Anfragen wegen der Burg zu Wien u. s. w. (Christof von Lichtenstein habe sich der Verwahrung derselben nicht unterziehen wollen, Er (König) möge weiter sorgen »dann als Ewr künigklich Mayestet selbst versteet, nit gut were, das die also vnuersehen bleiben solt.« Sie haben mit etlichen Pflegern unterhandelt, von je 25 Pfund Pfg. Burghut einen Reisigen zu Pferd zu halten und dem Mann den gewöhnlichen Sold zu geben, wenn er in königl. Dienste zieht. S. 19.

Nr. 26. 1494. 24. Sept. Mecheln. K. Maximilian an Erzh. Sigmund. Er könne den Conrad Hasenschütz, Überreiter zu Kärnthen, nicht bei ihm lassen. („Wiewol wir in dem vnd anndern deiner liebe zu willefaren geneigt sein, so ist vnns an dem wildpann, den derselb Hasenschutz hayen sol, mercklichen gelegen, dessbalben wir ime nicht erlauben noch sein empern mugen.") Durch Verstoß unter d. 26. Februar eingereiht. S. 19.

Nr. 27. 1494. 2. März. Wien. Jörg von Kastelwargh (Castelbarco), Freiherr, an K. Maximilian. Die 200 Reiter weigern sich mit ihm zu ziehen, wegen Mangel an Sold. („Auff das mir E. k. Mt. beuolhen hatt, das ich die 200 pfert so E. k. G. zu hofgesind aufgenomen vnnd mir die zugeschaffen hat, mit mir auf die Steyrmarckh pringen sol, hab ich dieselben seyder E. k. Mt. abschied hie darumb zum dickern

mall täglich an gehalten, die aber ettwan vil mangels für-wenden, vnd zum vordristen der bezallung halb....") S. 20.

Nr. 28. 1494. 5. März. Wien. Christoph von Lichtenstein von Nikolsburg an K. Maximilian. Nachrichten aus Ungarn, Anfragen ꝛc. (Der König von Ungern habe bey 1000 Reiter in Sold genommen, wolle bei Kaschau mit seinen Brüdern dem Könige von Polen und dem Großherzoge von Litthauen zusammenkommen u. s. w.) S. 21.

Nr. 29. 1494. 5. März. Laibach. Caspar Rauber, k. Hauptmann, an K. Maximilian. In Betreff der Hauptmannschaft zu Adelsberg, welche er als Pfandschaft inne hat und so lange zu behalten wünscht, bis sein Vetter Christoph Rauber die päpstliche Provision über das Bisthum Laibach erhalten hat, so wie sie ihm vertragsmäßig bleiben soll. S. 22.

Nr. 30. 1494. 6. März. Salzburg. K. Maximilian an Grafen Leonhard von Görz. Er möge seine Leute und Unterthanen verhalten, dem Simon Kreil, k. Pfleger zum Rottenstein, Pittersberg und Volkenstein ihre Rückstände zu berichtigen. S. 23.

Nr. 31. 1494. 29. März. Füssen. K. Maximilian an Erzherzog Sigmund. Beglaubigt bei ihm den Bischof Melchior von Brixen, der in seinem Namen mit ihm unterhandeln wird wegen Silbergeschirr. S. 24.

Nr. 32. 1494. 8. April. Füssen. K. Maximilian an den Großfürsten von Rußland Johann ꝛc. Beglaubigung seiner Gesandten, der Grafen Wilhelm de Zagoria (Sagor) und Bartholomäus von Modrusch. (Unausgefertigt.) S. 25.

Nr. 33. 1494. 9. April. Füssen. K. Maximilian an Erzherzog Sigmund. Er möge dem Ulrich Burg das Haus im Slitterssee zukommen lassen, dem es durch die k. Räthe Walther von Stadion, Rudolf Harber und Georg Goffenbrot vor Andern versprochen ist. S. 25.

Nr. 34. 1494. 9. April. Füssen. K. Maximilian an Erzherzog Sigmund. Walther von Stadion, Pfleger zu Vellemberg und k. Rath, wird in seinem Namen mit ihm wegen Silbergeschirr unterhandeln. S. 26.

* Nr. 35. 1494. 11. April. Mainz. Kurfürst Berthold von Mainz an K. Maximilian. Klage gegen Graf Johann von Wertheim wegen Gewaltthätigkeiten. (Derselbe hatte eine Witwe, Margareth Rüdin von Collenberg, Schwester des kurfürstl. Hofmeisters Thomas Rüd von Collenberg und ihrer Schwester Sohn (e. Knaben) aus ihrem Hause mit Hab und Gut in sein Schloß entführen lassen und weigert sich, sie herauszugeben, obgleich der Kurfürst die rechtliche Entscheidung durch Fremde (Bischof von Würzburg, oder den röm. König oder die Herzoge von Baiern sich gefallen lassen will). S. 27.

Nr. 36. 1494. 11. April. Mainz. Kurfürst Berthold von Mainz an K. Maximilian. Klage gegen den Kurfürsten Philipp, Pfalzgrafen bei Rhein. (Die durch die Kurfürsten von Trier und Köln vermittelte Ausgleichung früherer Streitigkeiten werde nicht gehalten, die Straßen seines Hochstiftes seien gesperrt, das von jeher unter kaiserl. und mainzischen Schutz gestandene Kloster St. Ruprechtberg bei Bingen werde vom Pfalzgrafen ihm entzogen, gegen ihn seien die pfälzischen Unterthanen aufgeboten u. s. w.) S. 28.

Nr. 37. 1494. 16. April. Füssen. K. Maximilian an Erzherzog Sigmund. Er wird seine Angelegenheiten zu Kempten in Richtigkeit bringen. (Schickt ihm seinen (Siegmunds) Leibarzt, der mit Aufträgen geraume Zeit bei Maximilian war, zurück, weil er seiner nicht länger entbehren kann u. s. w.) S. 29.

Nr. 38. 1494. 26. April. St. Martinsburg zu Mainz. Churfürst Berthold von Mainz an K. Maximilian. Erneuerte Klagen gegen den Churfürsten Philipp, Pfalzgrafen bei Rhein. S. 30.

Nr. 39. 1494. 6. Mai. Kempten. K. Maximilians Instruktion für Seine Räthe, Graf Wilhelm von Thierstein, und Reichserbmarschall Wilhelm zu Pappenheim, welche zwischen den Churfürsten von Mainz und der Pfalz vermitteln sollen. S. 32.

Nr. 40. 1494. 8. Mai. Kempten. K. Maximilians Mandat an den Churfürsten Philipp, Pfalzgrafen bei Rhein, mit Churfürst Berthold von Mainz Frieden zu halten. (In veränderter Gestalt ausgegangen.) S. 34.

Nr. 41. 1494. 20. Mai. Graf Wilhelm zu Thierstein und Wilhelm von Pappenheim berichten an K. Maximilian über ihr Vermittlungsgeschäft. S. 36.

Nr. 42. 1494. 23. Mai. Zürch. Die Schweizersche Eidgenossenschaft an K. Maximilian. Beglaubigung für ihren Abgesandten Ludwig Amman, Stadtschreiber zu Zürch. („etlicher geschefft halb vnser lieben punttgnossen, burgermeister vnd rat der stat Rotwil berürende.") S. 38.

Nr. 43. 1494. 13. Juni. Worms. K. Maximilians Mandat an die Reichsstadt Aschersleben auf Klage der Fürsten von Anhalt. („wie ir inen Quenstete, Mathelitz, Strumendorff vnd andere dorffere marken vnd guttere, so zu der grafschaft Aschanien" (Reichslehen) gehören „vnbillicher weise" vorenthaltet. — Sie soll binnen 4 Wochen dieselben restituiren oder ihr Recht nachweisen am 63. Tag.) S. 39.

* Nr. 44. 1494. 6. Juli. Füssen. Jörg Goffenprot, k. Pfleger zu Ehrenberg an K. Max. In Finanzangelegenheiten. S. 40.

Nr. 45. 1494. 10. Juli. Innsbruck. Das k. Regiment zu Innsbruck an K. Maximilian. Anfrage wegen einer an die Gattin Christophs von Hohenburg zu reichenden »Hofgabe.« — (Die Tochter Diepolds von Slandersberg war nur 2 Monate im »Frauenzimmer« der Herzogin Katharina (Herzog Sigmunds Gemalin), Hohenburg war zudem schon früher mit ihr verlobt. Aus Gnaden, wegen seiner langen Dienste möchten sie doch dazu rathen.) S. 44.

Nr. 46. 1494. 2. August. Düsseldorf. Herzog Wilhelm von Jülich und Berg ꝛc. an K. Maximilian. Will seine Räthe zu ihm schicken (statt selbst zu kommen). S. 45.

Nr. 47. 1494. 8. August. Basel. Walther von Leyden, Wirth zu Basel, an K. Maximilian. Nachrichten über königliche Diener (den Tresorier und den Rentmeister). S. 46.

Nr. 48. 1494. 3. September. Innsbruck. K. Maximilian an den (erwählten) Bischof von Trient, Ulrich von Lichtenstein. In Angelegenheiten der Grafen von Arco. (Soll sie zum Behufe rechtlicher Entscheidung über Familien-Zwistigkeiten über gewisse Artikel vernehmen oder vernehmen lassen.) S. 47.

Nr. 49. 1494. 6. Sept. Herzogenbusch. Castus, königl. Kontrolor, an K. Maximilian. Bericht über Geldgeschäfte. S. 48.

Nr. 50. 1494. 8. September. Löwen. K. Maximilian an Erzherzog Sigmund. Empfiehlt die Amalie von Wolkenstein zur Aufnahme in den weiblichen Hofstaat seiner Gemalin Katharina. (Statt ihrer Schwester, Polixena von Wolkenstein, die geheiratet hat.) S. 49.

Nr. 51. 1494. 8. Oktober. Antwerpen. K. Maximilians Mandat an Graf Eberhard den älteren von Würtemberg, in Betreff des Reichsdorfes Petzingen. (Es hatte sich vom Röm. d. Reiche losgerissen und unter fremde Herrschaft (Reutlingen?) begeben, weshalb der k. Rath und Kämmerer, Caspar von Megkau, sich desselben zu Handen des Reiches bemächtigen soll, hat das Dorf aber wichtige Gründe, soll er die Sache rechtlich entscheiden. S. 50.

Nr. 52. 1494. 9. Oktober. Antwerpen. K. Maximilian an Erzherzog Sigmund. In Betreff des von Mätsch, mit dem die Innsbrucker Regierung schon unterhandeln wird, ohne daß er (Sigmund) sich weiter darin zu bemühen habe.) S. 51.

Nr. 53. 1494. 17. Oktober. K. Maximilian verspricht dem Melchior Saborzky bis Martini den Rest seiner (Sold) Forderung zu zahlen. („Die Forderung („awsserhalb des Diensts darinn wir in yetzo wider die Turckhen brauchen") war 600 Pf. Pfennig, wofür er auf Abschlag eine Zeitlang den Ungelt zu Langenlois erhielt, den Rest soll er zu Martini erhalten,) S. 52.

Nr. 54. 1494. 24. Oktober. Antwerpen. K. Maximilian an Erzherzog Sigmund. Fürwort für den rückkehrenden Michel Simps, der gute Dienste gethan. S. 53.

Nr. 55. 1494. 18. Nov. K. Maximilian's Auftrag für Ludwig von Starhemberg gegen die säumigen Zahler des Ungelts zu Gars einzuschreiten. („Vns hat vnnser getreuer Leopold Neidegker, vnnser phleger zu Gars anbracht, wie sich menig geistlich vnd weltlich person, so in vnsern vngelt daselbs hin gen Gars gehörennd, solhs vngelts zu geben setzen, daz vns an vnserm camergut zu nachtail raichet vnd verrer zu leiden nicht gemaint ist." — Soll sie vorfordern, verhören und das Resultat an die Regierung zu Wien berichten.) S. 53.

Nr. 56. 1494. 28. Nov. Innsbruck. K. Maximilian an Karl Breysacher. Auftrag, den Konrad Pauer zu schützen. (Wahrscheinlich von dem Gubernium?) (Bis der Streit zwischen Ihm (K. Max.) und dem Grafen Hugo von Montfort über die Eigenleute ausgeglichen.) S. 54.

Nr. 57. 1494. 7. Dez. Antwerpen. K. Maximilian an Erzherzog Sigmund. Erneuerte Bitte, die Amalia von Wolkenstein in den weiblichen Hofstaat seiner Gemalin aufzunehmen. (Wegen der treuen Dienste ihres Vaters des Freiherrn Hanns von Wolkenstein selig.) S. 55.

Nr. 58. 1494. 11. Dez. Antwerpen. K. Maximilian an das Regiment zu Wien. Man soll dem k. Rathe Jörg Rottaler Pfandbriefe ausstellen über Lembach, das er von den Erben des Dobesch von Tschernahor um die Pfandsumme an sich lösen darf. S. 55.

* Nr. 59. 1495. 5. Jänner. Mecheln. Marquard Breysacher an K. Maximilian. Der König von Frankreich werde ihm zuvorkommen in der Reform der Kirche u. s. w. (Hat ein Schreiben von Graf Peter von Gambra und Julius de Martinengis erhalten, das er ihm zuschickt, woraus Er sehen wird, wie jetzt des Königs von Frankreich Angelegenheiten zu Rom stehen. („Darauss ich sorg, der küng von Franckrich wird auff das mindest die kirchen reformirn vnd damit ihm selbs in aller cristenheyt lob eer vnd auffsechen machen, das doch E. ko. Mt. von götlichem vnd weltlichem rechten mo zugepürett denn im.") S. 56.

Nr. 60. 1495. 6. Jän. Konrad Mülner von Nürnberg, k. Söldner an K. Maximilian. Bitte um Auslösung von den Gläubigern. (Aus Achen, wo er mit seinen Knechten liegt.) S. 56.

Nr. 61. 1495. 8. Jän. Bergen op Zoom. K. Maximilian an Churfürst Berthold von Mainz. In Betreff der Stadt Weissenburg am Nordgau, und ihres Handels (Streites) mit den Markgrafen von Brandenburg. S. 57.

* Nr. 62. 1495. 14. Jän. Bergen op Zoom. K. Maximilian an Erzherzog Sigmund. Er möge sich nicht aufhetzen lassen. (Herzog Sigmund hatte gewisse Knechte des Grafen Niklas von Salm, welche sich ungebührlich aufgeführt hatten, weshalb ihnen das freie Geleite entzogen worden von der Innsbrucker Regierung, neues Geleit gegeben, „das doch wider berurtten vertrag auch vnnser muntlich zusagen ist, dieweil das allain begreifft, wo dein diener vnnder einannder vmb slecht sachen vnains wurden, daz du die straffen vnd rechtfertigen mögst" ..) S. 58.

Nr. 63. 1495. 18. Jän. Innsbruck. Erzherzog Sigmund an K. Maximilian. An seiner Stelle kommen seine bevollmächtigten Räthe, Ulrich Molitoris und Wilhelm von Grafeneck. (Zum Reichstage in Worms. Sie haben auch Privat-Aufträge.) S. 59.

Nr. 64. 1495. 25. Jän. K. Maximilian an Christof von Hatstatt, seinen Vogt zu Landser. Matthäus Göz soll Landweibel werden („so verr er sich der anvodrung, so er zu vns des brobst zu Stulweyssemburg halben hat, verzeyen wil"). S. 60.

(Fortsetzung folgt.)

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Sammlungen und Institute.

Einlaßtage: Technisches Kabinet Sr. Majestät; im polytechnischen Institute, 1. Hof, 1. Stock, von 10—2 Uhr. — K. K. Mineralien-Kabinet; in der Burg, Augustinergang, von 10—1 Uhr.

Morgen: Die beiden Zeughäuser; das Naturalien-Kabinet.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags) in **halben** Bogen, im Kompteir, Dorotheergasse, Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 108. IV. Jahrgang. Donnerstag, 6. Mai 1847.

„Wörterbuch der Mundart in Österreich unter der Enns.“ Ein Hilfsbuch für Einheimische und Fremde von Dr. J. F. Castelli, niederösterr. ständischer(m) Bibliothekar. Wien 1847. In Commission bei Tendler und Compagnie. 12. VIII und 281 S.

Von D. J. Siegl.

Je eifriger in neuester Zeit das Studium der deutschen Sprache betrieben wird, desto mehr Geltung erhalten auch wieder die einzelnen Mundarten derselben. Man ist zur Einsicht gekommen, daß ein diktatorisches „Car tel est notre plaisir“ unmöglich als entscheidendes Gesetz auf einem Gebiete geduldet werden könne, wo es sich um historische Begründung handelt, wo nichts willkürlich ist, wo die unscheinbarste Lautverschiebung, die unbedeutendste Kürzung oder Verlängerung der Sylben, die unmerklichste Umstellung der Buchstaben, ja selbst Tonwechsel und Maßverhältniß, aus genau nachweisbaren, bestimmten Normen hervorgegangen sind. Auch in der Sprache, wie in allen Kunstschöpfungen, schreitet die Theorie hinter der Praxis her; die sprachliche Praxis aber ist das lebendige Wort, wie es im Munde des Volkes seit der Väter Tagen noch forttönt, und, unangefochten von den Launen der Mode und von der Eigenmächtigkeit des Schriftthumes, durch Jahrhunderte noch forttönen wird, als maßgebende Urkunde für alle Jene, welche sich nicht mit dem äußeren Gepräge der Wörter begnügen, sondern Schrot und Korn derselben kennen zu lernen begierig sind. Eigentliche Sprachforscher und wahre Freunde des Sprachstudiums haben daher die Wichtigkeit der Dialekte auch immer anerkannt, und der noch lebende Mithridat unserer Zeit, der berühmte Mezzofanti, verschmäht es bekanntermaßen eben so wenig, mit einem Sohne der norischen Alpen in den rauhen Tönen des steiermärkischen Dialektes sich zu unterhalten, als mit dem Pariser in seiner glatten Salonsprache, oder mit dem Sohne Hochasiens in den geheimnißvollen Urlauten des heiligen Sanskrit. Aus diesem Gesichtspunkte sind auch die Sammlungen eines Firmenich u. A. zu betrachten, welche durch Zusammenstellung von Probestücken aus sämmtlichen deutschen Mundarten einen klaren Überblick der Genealogie unserer Muttersprache gewähren sollen. Schon in dieser Hinsicht scheinen auch jene Dichter der Beachtung würdig, welche die Mundart ihrer Heimat zum Mittel poetischer Darstellung wählen, und dadurch (abgesehen von dem ästhetischen Genusse, den solche Dichtungen unbezweifelt gewähren können) der Volkssprache ihre Berechtigung, gegenüber der Schriftsprache, zu erhalten bestrebt sind. Nur vornehmthuende Ziererei oder der längst abgefertigte Idiotenwahn, daß der Volksdialekt nichts anderes sei als verderbtes Hochdeutsch, und unsere Schriftsprache deshalb »hochdeutsch« heiße, weil sie vorzugsweise von den höheren Ständen gesprochen wird, können gegen jene Ergehung in dem ursprünglichen Sprach-Elemente etwas einzuwenden haben. Allein der Dialektdichter oder der Sammler von Volksliedern liefert zunächst nur die Gewandung für einzelne Ideen und Empfindungen, nicht den Stoff im Ballen; er zeigt uns den Organismus, die geistige Schmiegsamkeit des Dialektes, aber nicht den Umfang seines Sprachvorrathes, der für den anatomirenden Sprachforscher, dessen Zweck von dem des Ästhetikers sich wesentlich unterscheidet, von vorzugsweiser Wichtigkeit ist. Diesen Sprachvorrath aufzuspeichern ist die Aufgabe des Lexikografen. Auch hierin hat die neuere Zeit, in richtiger Erkenntniß des großen Belanges der deutschen Mundarten, Namhaftes und Verdienstliches geleistet. Nicht bald aber dürfte eine deutsche Mundart in dieser Beziehung glücklichere Pflege gefunden haben, als die bojoarische (bayerische), einer der fünf Zweige, in welche die ober- oder hochdeutsche Hauptmundart sich spaltet. In der bojoarischen Mundart selbst aber, welche in die eigentlich bayerische und in die österreichische zerfällt (wovon die letztere nach den Provinzen, die sie beherrscht, in eine niederösterreichische, obderennsische, tirolische, steierische u. s. w. geschieden werden kann) ist es die obderennsische, welche die erste, — die eigentlich bayerische, welche die umfassendste Vertretung gefunden hat. Matthias Höfer, Mitglied des Stiftes Kremsmünster, hat mit seinem im J. 1815 erschienenen etymologischen Wörterbuche der in Oberdeutschland, vorzüglich aber in Österreich üblichen Mundart, der Frucht langjähriger Arbeit, seiner Heimat, dem Lande ob der Enns, worauf er zunächst sich beschränkte, ein wahrhaft tüchtiges und dankenswerthes Idiotikon geliefert.

Von einem wissenschaftlich noch höheren Standpunkte aus nahm der k. baier. Oberlieutenant J. Andreas Schmeller den Dialekt seiner Heimat, nämlich Bayerns, in Angriff; sein »Bayerisches Wörterbuch« (Stuttgart und Tübingen 1827—1837, 4 Bde.) ist ein mit außerordentlicher Sorgfalt ausgearbeitetes, vortreffliches Werk, für jeden deutschen Sprachforscher eine reiche fast unentbehrliche Fundgrube. Den ersten nachhaltigen Anstoß zur Würdigung des reinen Volksdialektes in Österreich gaben Franz Ziska (Tschischka) und Jul. Max Schottky durch die Herausgabe der von ihnen gesammelten »österreichischen Volkslieder mit ihren Singweisen« (Pesth 1819, 2. Auflage ebenda 1844). Der Eindruck, den diese naturfrischen,

den österreichischen Volkscharakter so treu spiegelnden Weisen hervorbrachten, war so mächtig, daß er nicht ohne Nachwirkung blieb. J. F. Castelli fühlte sich zuerst angeregt, einen Dialekt, der bisher nur aus der Volkssprache und dem Volksliede bekannt war, auf das Gebiet der Kunstpoesie zu verpflanzen. Sein Versuch gelang; Niederösterreich bekam an ihm seinen ersten Dialektdichter (1828). Bald folgten ihm andere nach, wie J. G. Seidl (1828), Andr. Schumacher, Alex. Baumann, Baron Klesheim, Jos. Kartsch u. s. w., während im Lande ob der Enns, das schon früher an dem Neukirchener, Maurus Lindemayer (1746—1783), einen echten Volksdichter besaß, Fr. Stelzhamer (1837), K. A. Kaltenbrunner, G. Pichler (Lois von der Leiten), H. Reitzenbeck, Sylvester Wagner u. m. a. auftraten, so daß die österreichische Dialektpoesie zu einem förmlichen Literaturzweige sich ausbildete.

In lexikografischer Hinsicht jedoch hatte Niederösterreich bisher noch kein umfassendes Werk nachzuweisen. Als brauchbare, in ihrer Art mitunter vortreffliche, Vorarbeiten bezeichnen wir, außer Höfer's oben erwähntem etymologischen Wörterbuch und A. v. Klein's deutschem Provinzial-Wörterbuch (Frankfurt und Leipzig 1792), vor Allem des tüchtigen Dialekt-Kenners Fr. Tschischka Aufsätze in den »Beiträgen zur Landeskunde Österreichs,« und »Proben aus einem österreichischen Idiotikon« (Wiener Jahrbücher VI. Bd. (1819) Anz. Bl. S. 17—29. XXV. Bd. (1824) Anz. Bl. S. 1—27. XXVI. Bd. Anz. Bl. S. 1—20. K. Fischer, von dem Purismus der österr. Mundart (in Fr. Schlegel's »deutschem Museum« 1813 Dezember); Ebenderselbe, von den poetischen Elementen der österr. Volkssprache (in den »Friedensblättern 1814, Nr. 71 flg.; »Mundart der Österreicher,« oder Kern aller echtösterreichischen Frasen und Redensarten (von Sonnleithner). Wien 1800. (Nur A. u. B.) Zweite Auflage 1824; des gelehrten Freih. v. Hammer-Purgstall Hindeutungen auf die Verwandtschaft mancher germanischer, auch in der öst. Mundart vorkommender Wörter mit persischen (Wr. Jahrb. XLIX—LIII. Bd. (1830—21; die Anmerk. zu Filipp Hafner's gesammelten Schriften (Wien 1812, 3 Bde.), die Wörterverzeichnisse zu den öst. Volksliedern von Tschischka u. Schottky, zu J. G. Seidl's »Gedichten in niederösterreichischer Mundart« (Wien, 1844. J. P. Sollinger) u. m. a. Die erste lexikalische Zusammenstellung der in Österreich unter der Enns üblichen Wörter und Redensarten hat nun Dr. J. F. Castelli in seinem eingangs genannten Wörterbuche versucht, und wir fühlen uns in die angenehme Lage versetzt, diesen Versuch gelungen nennen zu können. Über seinen Zweck bei Verfassung dieses Wörterbuches spricht der Verf. sich dahin aus, daß er einestheils den Fremden Gelegenheit geben wollte, sich mit der niederösterreichischen Lokalsprache bekannt zu machen, anderntheils ein möglichst vollständiges Kompendium derselben zu liefern und endlich auch, nach Maßgabe seiner Kräfte, die Wurzeln und Abstammungen der Wörter zu zeigen und eigenthümliche Redensarten anzuführen. Diesem dreifachen Zwecke hat der Verf., der den niederösterreichischen Dialekt nicht nur als Eingeborener genau kennt, sondern auch als Dichter praktisch zu handhaben versteht, auf vollkommen genügende Weise entsprochen. Wir finden in diesem Wörterbuche, trotz der Beseitigung aller jener Wörter, welche höchstens durch den Umlaut, durch Veränderung der Aussprache, der Endsylbe oder des Geschlechtes, oder durch andere auch für den Ausheimischen leicht erklärbare Modifikationen vom Hochdeutschen abweichen, mehr als 3000 der niederösterreichischen Mundart eigenthümliche Ausdrücke, Bezeichnungen und Redensarten nicht nur aufgeführt, parafrasirt und erläutert, sondern auch größtentheils durch Beispiele illustrirt, so daß nicht leicht etwas vermißt werden dürfte, was dem Munde des Volkes geläufig ist. Besonders ist es diese Anführung von ganzen Redesätzen, welche die Verständlichkeit befördert, indem sie auch mit der Fügung der Wörter bekannt macht und durch Einmischung von Frasen, wie selbe im Volke gang und gäbe sind, einen noch deutlicheren Begriff von dem niederösterreichischen Dialekte gibt. Der Fremde wird dadurch hinlängliche Belehrung finden; auf den Einheimischen aber dürfte diese Zusammenstellung alles dessen, was ihm seit seiner Kindheit fortwährend ums Ohr klang, fast denselben Eindruck machen, den es auf uns hervorbringt, wenn wir die getreue Abbildung einer Gegend sehen, deren Original uns lieb geworden ist, oder wenn wir die lebhafte Schilderung einer Örtlichkeit lesen, an welche sich uns heitere und ernste Erinnerungen knüpfen; ja es gewährt ein ganz eigenthümliches, süß anheimelndes Gefühl, all' die treuherzigen, gemüthlichen, naturwüchsigen, mitunter wohl auch derben und ungeberdigen, Laute und Sprechweisen beisammen zu finden, denen wir, da sie aus all den hundert und abermal hundert Büchern und Schriften, womit Beruf oder Wahl uns in Berührung bringt, in der Regel verbannt sind, nur in camera caritatis oder auf einzelnen Flüchten aus dem Umkreise des Konvenienzzwanges in die Regionen der Ländlichkeit und des Volkslebens zu begegnen pflegen. Für einen Österreicher aber, den sein Schicksal in die Ferne verschlug, müßte dieses Wörterbuch, das ihm so viele Klänge aus der Heimat auf einmal zuträgt, unsers Erachtens von ganz besonderem Interesse sein. — Wir zweifeln daher auch nicht, daß es vielfachen Anklang finden werde.

(Schluß folgt.)

Nekrolog.

Am 10. April verflossenen Jahres starb in Mantua im 68. Jahre seines Lebens, tief betrauert von seinen Mitbürgern und allen, die ihn kannten, P. A. Cassiglieri, mehr bekannt als Dichter unter dem Namen il perucchiere del Mincio.

Im Jahre 1778 in Mantua geboren erhielt er seine erste Erziehung von den nun aufgehobenen Dominikanern, denen er in der Kirche diente, später wählte er das Handwerk seines Vaters und wurde Friseur, wo er sich bald als ein wohlerzogener Jüngling die Gunst der Damen höchsten Ranges in seiner Vaterstadt zu gewinnen wußte und den Grund zur Bekanntschaft mit vielen durch Geburt und Wissen ausgezeichneten Männern legte.

Seine Gedichte, unter welchen eine Cantica alla Carità und eine Ode auf das schöne Haupthaar der erlauchten Mutter Heinrich des V. die besten sind, erfreuten sich des allgemeinen Beifalls unter den Gelehrten Italiens, deren viele mit ihm korrespondirten, wie sich denn auch wirklich in seinem Nachlasse Briefe an ihn von Arici, Nicolini, Pellico, Tomaseo u. A. vorfanden.

Er war der Älteſte eines Kleeblattes, das in mehr als einer Hinſicht merkwürdig, getrennt durch Geburts- und Wohnort, aber durch natürliche Anlage, innern Drang, dichteriſche Begeiſterung, ſo wie durch die Schwierigkeiten, die es zu überwinden hatte, vereint ein Freundſchaftsbündniß ſchloß, das durch jährlich verabredete Zuſammenkünfte noch mehr ein rührendes Anſehen gewann.

P. A. Caſigliere, il perucchiere del Mincio, zu Mantua — Iſidoro Orlandi, il ciabattino (Schuhflicker) dell' Adige zu Legnago — und Carlo Malaſpina, il facchino di Parma, das ſind die Namen dieſer drei Männer, die Dichter von Natur und wahrem Berufe ſich durch keine Hinderniſſe von jener Bahn abſchrecken ließen, die ihnen für immer verſchloſſen ſchien. Wir entnehmen einem Aufſatze des Pr. Cantù folgende intereſſante Daten über die Gefährten des Hingeſchiedenen zum Theil wörtlich.

Orlandi, den 4. April 1781 zu Arſelogna geboren, iſt der Sohn eines Bauers, hatte anfangs mit der größten Armuth zu kämpfen und als er endlich als beſcheidener Schuſter dem Dichter Pindemonte eine Kopie ſeiner Verſe zu überſenden wagte, ward ihm vom erlauchten Marquis eine Kränkung zum Lohn. Wohlwollende Menſchen ſammelten endlich ſeine Gedichte und gaben zu ſeinem Vortheile den saggio poetico del ciabattino dell' Adigo heraus. Später war ihm das Glück weniger abhold und ſeine elende Hütte verwandelte ſich endlich in ein beſcheidenes Häuschen. Am intereſſanteſten iſt die Stellung Malaſpinas, der Träger auf der Hauptmauth in Parma iſt.

»Sein Leben,« ſagt Cantù, »wechſelt zwiſchen Bibliotheken und Doganen, ſeine Beſchäftigung iſt Säcke mit Waaren füllen und Zeitungen leſen, Verpackungen beſorgen und zierliche Gedichte ſchreiben. Man verlangt ihn, eine Laſt zu befördern oder ein Epigramm für ein Album zu ſchreiben. In ſeinem Hauſe trifft man eben ſo oft einen Mauthner, der ihm als Vorgeſetzter befiehlt, als einen Gelehrten, der ihn aus Achtung beſucht. Gleich nach einem Träger drückt er einem Literaten die Hand, man empfiehlt ihm eben ſo oft Rückſicht für ein posa piano wie für ein Werk, deſſen Kritik er ſchreibt, gleich oft lobt man die Kraft ſeiner Schultern wie die Stärke ſeines Genies. Übrigens iſt er arm, aber ehrbar, ein guter Vater, Freund und Bürger wie die andern beiden. Durch die Schule des Unglücks und harte Noth geläutert haben ſie an dem Leid und der Freude ihres Nächſten Antheil nehmen gelernt.

Wie viel, fährt er fort, könnten von dieſen ſo Manche lernen, die Wiſſenſchaft treiben und ſich ihre Ruhe nur dadurch erkaufen, daß ſie Andere zu Boden treten; wie viel Manche, die ihre Ehre nur darin ſehen die eigene Roheit gegen jene zu ſchleudern, die ruhig ihres Weges gehen, welche nur die Feder ergreifen, um ſie mit Gift zu beſudeln, welche das Heiligthum der Freundſchaft verletzend ſich für die Vorkämpfer von Wahrheit und Recht ausposaunen.

»O wie Vieles könnten dieſe lernen!«

Wir haben zwei Bändchen Gedichte von Caſiglieri vor uns, die ſich zwar nicht durch großen Schwung oder überraſchende Neuheit der Ideen, aber durch eine anziehende Naivität und Gemüthlichkeit auszeichnen und uns begierig machten auch jene ſeiner Freunde kennen zu lernen. Das eine, Rime del perucchiere del Mincio (Mantua Foa 1841) iſt dem als Dichter wie Schauſpieler geſchätzten Auguſto Bon gewidmet, das andere l'addio alla toletta (tipografia Virgiliano 1830) ziert das Porträt des Dichters mit der höchſt paſſenden Unterſchrift:

d'ogni bel crin volubile architetto.

Bitter.

Privat-Gallerien in England.

3. Die Gemälde-Sammlung des Herrn Joſef Gillott in Birmingham.

In einer Stadt, wo Arbeit und Betriebſamkeit mehr herrſchend als an irgend einem Orte der Erde, wo Jedermann an die allgemeine Jagd nach Gewinn gefeſſelt ſcheint, iſt es doch unläugbar, daß die einheimiſche (engliſche) Kunſt mehr Aufmunterung genießt, als an andern Orten, wo Reichthum Hand in Hand mit der Gemächlichkeit geht.

Die erwähnte Sammlung iſt ein ſprechender Beweis hievon. Der Name Joſef Gillott iſt in jeder Schreibſtube bekannt, der Beſitzer einer der größten Stahlfederfabriken in Europa, iſt auch unſeren größten Künſtlern als ihr freigebigſter Unterſtützer bekannt, und was noch dankenswerther iſt, als ein Käufer ihrer ſchönſten Werke unmittelbar von ihnen ſelbſt. Hr. Gillott iſt der Einzige in Birmingham, welcher ſich als wahrer Freund der brittiſchen Schule beweiſt.

Wir verzeichnen nachſtehend einige von den vielen neuen Kunſtwerken, mit welchen das Haus des mächtigen Fabriksherrn geſchmückt iſt.

Von W. Etty B. A. ſahen wir nicht weniger als 19 hiſtoriſche und Genrebilder.

Von J. M. W. Turner R. A. 7 vorzügliche Seeſtücke und Landſchaften.

Von W. Collins R. A. ebenfalls 7 Landſchaften.

Von dem verſtorbenen W. Müller 8 Landſchaften.

Ferner Gemälde von R. Wilſon — G. Chambers — P. Conſtable R. A. — G. Marland — Blacklock — H. Andrews — J. B. v. Pyne — Gainsborough — D. Roberts R. A. — R. P. Bonington — F. Goodall — D. Maclis R. A. — A. J. Wootmer — C. Stanfield R. A. — E. Landſeer R. A. — T. Creswick A. R. A.

Mr. Gillott iſt auch Beſitzer einer Anzahl Bilder von alten Meiſtern.

Notizen.

Reſultate wiſſenſchaftlicher Polytechnik.

Jakobi. Vorläufige Notiz über galvanoplaſtiſche Reduktion mittelſt einer magneto-elektriſchen Maſchine. Jakobi hat der Akademie in Petersburg zwei Medaillen vorgelegt, welche auf die in der Überſchrift erwähnte Weiſe erzeugt wurden. Die Maſchine machte 143 Umdrehungen in der Minute oder 31 Stromwechſel in der Sekunde, ſie war für die Reduktion des Kupfervitriols in ei-

nem Troge zu stark, selbst bei einem doppelten Zersetzungstrog wurde das Kupfer in Pulverform niedergeschlagen und erst nachdem noch ein Trog hinzugefügt wurde, erfolgte die Ausscheidung im kohärenten Zustande, wenn gleich das Kupfer selbst noch etwas brüchig war. Er hat die reduzirte Metallmenge gewogen und gefunden, daß eine ansehnliche Daniell'sche Batterie angewendet werden müßte, um denselben Effekt zu erzielen. Zugleich beschließt er die Notiz mit folgenden Worten: »Langjährige Bemühungen hatte ich auf die Benützung galvanischer und elektromagnetischer Kräfte zur Bewegung von Maschinen verwendet. Was war das Resultat dieser Bemühungen? daß sie sich in ihr Gegentheil verkehrten. Der Dampfkessel wird nicht durch die galvanische Batterie, sondern diese gewissermaßen durch jenen verdrängt. Dieselbe fysikalische Reaktion, welche die elektro-magnetische Bewegung zügelt und regelt, welche den Lauf meines Bootes mäßigte, derselben fysikalischen Reaktion darf man sich jetzt bedienen, um durch sie stabile Monumente, kolossale Statuen zu errichten.« (Bulletin de la classe phys. mathém. de l'académie de St. Petersbourg. Tom. V. pag. 381.)

Page. Beschreibung einer elektromagnetischen Maschine, nach welchem Prinzipe schon mehre kleine ausgeführt worden sind. Man denke sich auf einem Brete hintereinander zwei elektromagnetische Spiralen, deren Axen horizontal liegen, um sie herum beide in einiger Entfernung umschließend einen viereckigen in 4 vertikalen Stützen gleitenden messingenen Rahmen, der in seiner Mitte parallel mit seinen beiden längeren Seiten zwei durch Messing verbundene Stäbe aus weichem Eisen trägt, wobei die ganze Vorrichtung so angeordnet ist, daß diese im Stande des Gleichgewichtes mitten im hohlen Raume der einen Spirale zu stehen kommt, während der andere sich außerhalb desselben befindet. Denkt man sich einen elektrischen Strom durch die erste Spirale geleitet, so wird das darin befindliche Eisenstück magnetisch, und in Folge der Wechselwirkung eines Stromes auf einen Magnet dieser letztere aus der Spirale hinausgestoßen, wo dann der zweite sich mitten im Achsenraume der anderen Spirale befindet; geht in diesem Moment der Strom durch eben diese Spirale in veränderter Richtung, so wiederholt sich das Spiel von neuem, nur im entgegengesetzten Sinne, und der gleitende Rahmen vermag so durch seine hin- und hergehende Bewegung ein Kurbelrad in Schwung zu versetzen, welches seinerseits durch die zur Hälfte leitende zur Hälfte isolirende Achse, an welche vom Boden des Gestelles die Drahtenden der Spirale hinanreichen, den Strommechsel einleitet. (Zentralblatt Bd. 8. S. 249.)

Rose. Über das Spratzen des Silbers. Bekanntlich versteht man unter Spratzen des Silbers die Erscheinung, daß reines geschmolzenes Silber unter gewissen Umständen nicht mit ebener Oberfläche erstarrt, sondern daß auf denselben Auswüchse entstehen. Rose gibt eine kleine Geschichte der Untersuchungen über diesen Gegenstand und fügt zuletzt seine eigenen Erfahrungen an. Die Aufnahme von Sauerstoff während des Schmelzens und das Entweichen desselben beim Erkalten ist die von Samuel Lukas zuerst erkannte Ursache dieser Erscheinung. Chevillot, Gay-Lussac, Regnault und in neuester Zeit Levol beschäftigen sich mit demselben Gegenstande. Die Eigenschaft des Silbers äußert sich nicht nur, wenn es Sauerstoff aus der Luft aufnehmen kann, sondern auch wenn man ein Stück Salpeter darauf wirft; bei der Weißglühhitze zersetzt es selbst das Wasser und wird durch dessen Sauerstoff zum Spratzen gebracht. Rose untersucht nun die verschiedenen Erscheinungen, wenn man Silber unter abgeänderten Umständen unter einer Salzdecke schmilzt. Ist diese Decke Kochsalz, so findet ein Verlust von Silber statt, welcher durch Bildung von Chlorsilber erklärt wird, auf welchen Umstand Rose in der zweiten Hälfte des Aufsatzes Rücksicht nimmt und den er durch sehr interessante Versuche näher erörtert. Der Verlust betrug in einem Falle 2·7 Prozent. (Berliner Gewerbeblatt Bd. 21.)

Fremy's Maschine zur Erzeugung von Glas- und Sandpapier. Fremy, welcher nach dem Zentralblatt schon im Jahre 1844 Glas- und Sandpapier durch Handarbeit erzeugt hat, ließ im Verlaufe der Zeit eine Maschine bauen, welche alle für den genannten Zweck nothwendigen Operationen vollbringt und welche dem Besitzer von Seite der Société d'encouragement die Auszeichnung der Platinmedaille erwarb. Endloses Papier windet sich schlangenförmig durch zwei Reihen parallel übereinander aufgestellter Stäbe, um mit der nöthigen Spannung durch die Einführungswalzen, deren eine rückwärts das Fabriks- und Qualitätszeichen in der Bogenlänge wiederholend aufdrückt, in den Leimapparat geführt zu werden, wo zwei mit Filz überzogene unten in den Leimtrog tauchende Walzen denselben auf das oben darüber laufende Papier übertragen, welches weiter durch einen Kasten derart geführt wird, daß Glasstaub und Sandkörner aus einer Beuteimaschine gleichmäßig darauf vertheilt werden, nachdem schon früher der Leim durch eine traversirende Walze gleichförmig ausgebreitet wird, wobei das Zuviel in den Leimtrog zurückfließt. Nachdem das Papier bestaubt ist, werden die nicht haftenden Körner durch einen Bürstenzylinder weggeschwellt und es tritt in den Schneideapparat, der aus zwei Walzen besteht, deren Umfang durch die Bogenlänge gegeben ist; die eine worüber der Bogen lauft, hat parallel mit der Axe eine Vertiefung, der beim Umdrehen an der andern Walze ein sägeartiges Messer entspricht, welches in dem Momente als Messer und Nuth korrespondiren, durch einen Hebel in die Nuth gedrückt das Papier abschneidet. Nun führt die Maschine die Bogen auf ein Gestell, wo sie sich ansammeln, um in den Trockenraum geführt zu werden. Die Maschine liefert in 10 Stunden 20,000 Bogen von 40 Centimeter Länge und 25 Centimeter Breite. Bulletin de la société d'encouragem. p. 68 und 172. Centralblatt Bd. 8. S. 280.

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Vereine.

Morgen: Sektionsversammlung der Gesellschaft der Ärzte für Therapie. — Wochenversammlung des Männergesangs-Vereines. — Versammlung der Freunde der Naturwissenschaften.

Sammlungen und Institute.

Einlaßtag: K. K. Naturalien-Kabinet, Josefsplatz, von 9—12 Uhr. — K. K. Zeughaus, Renngasse, Nr. 140, von 8—10 Uhr. — Bürgerliches Zeughaus, am Hof, Nr. 332, von 9—12 und 3—6 Uhr.

Morgen: K. K. Gemälde-Gallerie; Ambras-Sammlung und egyptisches Museum; Münz- und Antiken-Kabinet, gegen heute zu geschehende schriftliche Anmeldung.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags) in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse, Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oeſterreichiſche Blätter

für

Literatur, Kunſt, Geſchichte, Geografie, Statiſtik und Naturkunde.

Nr. 109. IV. Jahrgang. Freitag, 7. Mai 1847.

Verſammlungen der Freunde der Naturwiſſenſchaften in Wien.

(LXXII.) Bericht vom 30. April 1847.

Hr. Friedrich Simony berichtete über die Temperatur der Quellen im Hallſtätter Bezirk des öſterreichiſchen Salzkammergutes. Dieſe bietet keinen Anhaltspunkt für die approximative Beſtimmung der mittleren Jahrestemperatur der Gegend, wie dies bei Quellen flacher oder nur von niedrigen Gebirgen durchzogener Länderſtriche gewöhnlich möglich iſt. Beinahe keine einzige aus tieferem Boden unmittelbar hervorbrechende Quelle Hallſtatts überſteigt die Temperatur von + 6,0° R., während die durchſchnittliche Jahreswärme des genannten Ortes ſich zwiſchen 7,4—7,8° R. hält. Die meiſten in oder nahe der Sohle des Thales (in 1600—2000 Meereshöhe) zu Tage tretenden Wäſſer zeigen nur eine Temperatur von + 4,8—5,3° R. (Natürlich dürfen jene Quellenausflüſſe nicht beachtet werden, welche bereits größere Strecken über die Erdoberfläche, oder in deren oberſten Schichten oder auch in künſtlichen Leitungen gelaufen ſind und dadurch ihre urſprüngliche Temperatur bereits geändert haben.) Dieſer verhältnißmäßig niedrige Temperaturſtand erklärt ſich leicht aus der Beſchaffenheit des Terrains, deſſen größter Theil bereits der Region des Hochgebirges und deſſen Maſſe überdies einer Formation angehört, deren riſſige, vegetationsarme Oberfläche den atmoſſäriſchen Niederſchlägen keinen Halt bietet, durch deren geſchichtete, verworfene, zerklüftete und vielfach durchhöhlte Maſſen die Wäſſer zur Tiefe und zum Ausbruch gelangen, ehe ſie die Temperatur des Bodens, welchen ſie durchlaufen oder vielmehr durchſtürzt hatten, erreichen konnten.

Die erſte muthmaßliche Abweichung von dem bisher Erwähnten ſcheinen einige Waſſer- (oder Luft?) Quellen zu bilden, welche ihre Ausmündung im Grunde des Hallſtätterſees haben und ſich im Winter dadurch erkennen laſſen, daß bei dem Zufrieren des Sees ſenkrecht über ihnen größere oder kleinere rundliche Stellen im Eiſe entweder ganz offen bleiben, oder daß dort wenigſtens das Eis eine geringere Dicke als ringsum erreicht. — Solche Stellen bezeichnen die Umwohner mit dem Namen Kehrbrunnen und ſchreiben ſie aufgehenden Quellen zu. Der Kehrbrunnen finden ſich mehre in dem Seetheil zwiſchen der Hallſtätter Saline und Obertraun, und zwar an Orten, wo die Waſſertiefe ſchon 20—50 Klafter beträgt.

Wenn nun wirklich Waſſerquellen die Veranlaſſung der Kehrbrunnen ſind, ſo muß deren Temperatur nicht nur um ein Beträchtliches höher, und ihr ſpezifiſches Gewicht alſo auch geringer ſein, als jene der unterſten Waſſerſchichten des Sees, welche nahe die Temperatur der größten Dichtigkeit haben, ſondern ſie müſſen auch noch beträchtlich wärmer ſein als die über Tag hervorbrechenden Quellwäſſer des Thales, da ſonſt eine aufſteigende Quellenſäule durch die ganze hohe Waſſermaſſe des Sees kaum denkbar wäre. Eine in hohem Grade intereſſante Erſcheinung aber iſt das thatſächliche Vorkommen warmer Wäſſer am öſtlichen Uferrand des untern Hallſtätter Sees, welche ſtellenweiſe eine Temperatur von 16—17° R. wirklich zeigen, bei ihrem wahren, leider noch nicht bekannten Ausfluß aber eine viel höhere Temperatur vermuthen laſſen, ſo daß man ſie wohl mit dem Namen von Thermen belegen könnte. Schon lange Zeit iſt eine Stelle am See, zwiſchen Steeg und der Goſaumühle unter dem Namen »beim warmen Waſſer« bekannt. Vor etwa 40 Jahren beſtand dort noch ein Stollen, welcher einige Fuß hoch über dem Seeſpiegel und von dieſem nur ebenſo weit entfernt, auf etwa 40 Fuß Länge durch das Schuttgehänge des Goſauthalsgebirges eingetrieben war. In dieſem Stollen wurde das warme Waſſer durch Rinnen in mehre Tröge geſammelt, welche eine Art von Badeanſtalt für Hautkrankheiten bildeten. Bei Gelegenheit eines Straßenbaues wurde der Stollen durch eine Quaderwehre beachtlos geſchloſſen, der beſcheidene, dunkle Kurort kam in Vergeſſenheit und von dem »warmen Waſſer« blieb keine andere Spur, als der offene Uferrand des im Winter zufrierenden Sees. — Im Jahre 1843 ſtellte der Berichterſtatter einige Nachforſchungen und Unterſuchungen über das warme Waſſer an, die jedoch zu keinem genügenden Reſultat führten. Im letztverfloſſenen Winter wurden die Unterſuchungen wiederholt und ausgedehnt, und es ergab ſich nun, daß das Vorkommen des warmen Waſſers nicht blos auf die erſtgenannte Stelle beſchränkt ſei, ſondern daß ſich faſt ununterbrochen Spuren desſelben am öſtlichen See und in einer Erſtreckung von mehr als 500 Klaftern vorfinden; — ja auch im ſogenannten obern See, jenſeits der Schluchtöffnung und des Delta des Goſaubaches, verrieth ſich nahe an der alten Ausmündung des letzteren in einer kleinen Felsbucht bei Gelegenheit einer ſtarken Eisbildung das Vorhandenſein warmen Waſſers.

Der Mißſtand, daß nach der ganzen Länge des Goſaugebirges von dem ſteilen Abſturz desſelben ſich ein mächtiges Schuttgehänge in den See herabzieht und nirgends der freie Fels unmittelbar in das Waſſer tritt, erſchwert das Auffinden der ganzen Ausdehnung der Therme, wenn man ſonſt den Namen brauchen darf, in hohem Grade, und läßt ſelbſt nur mit großer Un-

sicherheit die Stellen des reichsten Vorkommens vermuthen. Noch weniger läßt sich vorläufig bestimmen, ob die warmen Wässer aus größerer Ferne kommen, oder ob sie dem Gebirge angehören, ob sie aus einer oder verschiedenen Schichten desselben hervorbrechen, ob ihr Ausfluß nahe oder hoch über dem Seespiegel, ob er nicht stellenweise auch unter demselben liegt, oder ob sie vielleicht ihr Entstehen oder ihren Verlauf gar nicht in dem Gebirge haben, sondern aus der großen Tiefe der breiten Thalspalte selbst ihren Ursprung nehmen, an den unterseeischen Wänden des Gosauthalgebirges durch die Schuttmassen, mehr oder minder mit dem Seewasser sich mischend aufsteigen und so im Niveau des Seespiegels am Ufer endlich noch mehr oder minder deutlich hervortreten.

Bisher konnte der Berichterstatter in keinem der beobachteten warmen Wässer einen besonderen Geschmack oder Geruch erkennen, auch nach langem Stehen derselben zeigten sich keine Spuren von Zersetzung oder Ausscheidung. — Nur der Umstand, daß von ihm überall wo die Wässer (im Februar und März bei ganz zugefrornem See) eine Temperatur von 10 — 17° R. zeigten, in dem umgebenden Schutte das Glucken zahlreich aufsteigender Luftblasen (Kohlensäure?) gehört, oft auch im Wasser selbst gesehen wurde, dürfte der Vermuthung Raum geben, daß das warme Wasser seine höhere Temperatur einem chemischen Vorgang zu danken habe.

Es wird indeß so lange unmöglich bleiben, über den Ursprung der warmen Wässer am Hallstättersee, über ihre Menge, ihre Beschaffenheit und ihre etwaigen Heilkräfte etwas mehr als unfruchtbare Vermuthungen aufzustellen, so lange nicht durch einen Versuchsbau wenigstens einige sichere Anhaltspunkte erschlossen werden.

Hr. Johann Jurasky, k. k. Bergpraktikant, machte eine Mittheilung über das Vorkommen, die chemische Zusammensetzung und technische Verwendbarkeit des Keramohalits von Rubain bei Königsberg in Ungarn.

Er erwähnte, daß zu Folge einer brieflichen Mittheilung des k. k. Professors Hrn. von Vettko an Hrn. Bergrath Haidinger dieses Mineral daselbst in Begleitung von Eisenvitriol die Wände einer alten Zeche in dicken Lagen überzog. Nachdem man diese Zeche mit einer Straße erreicht hatte, entstand ein Luftzug und in Folge dessen verschwanden bald beide Mineralien. Der Rubainer k. k. Schichtmeister Hr. Ignaz Szmik ließ nun an jener Stelle eine Strecke, die vollkommen rein war, vermauern, und da zeigten sich denn nach längerer Zeit, bei Wiederaufnahme der Strecke die Wände derselben zwei Finger dick mit den genannten Substanzen überzogen.

Nach diesen Daten erscheint der Keramohalit als ein Produkt der Verwitterung des feldspathreichen und mit Eisenkies stark imprägnirten Gesteins unter dem Einflusse der feuchten und durch die Zersetzung des Schwefelkieses erwärmten Grubenwetter. Das Mineral bildet krystallinische Überzüge, mitunter schöne, nierenförmige Drusen von zartblättriger und faseriger Zusammensetzung.

Nach der Untersuchung des Hrn. Bergraths Haidinger »stellen die sehr kleinen Krystalle öfters sechsseitige Tafeln vor mit 2 Winkeln von etwa 92° und den übrigen von etwa 134°. Sie gehören in das augitische System. Die breite Fläche ist die Ebene der Abweichung oder Längsfläche, die schmalen Flächen stellen die Basis und die Querfläche vor. Von den optischen Elastizitätsaxen ist die eine, einer der schmälern Seitenflächen in der Ebene der breiteren parallel.«

Über die chemische Beschaffenheit des Keramohalits theilte Hr. Jurasky nachfolgende unter Anleitung des Hrn. General-Landes-Probierers A. Löwe gewonnenen Resultate mit. Das Mineral hat einen starken, süßlich adstringirenden Geschmack, ist in kaltem und heißem Wasser sehr leicht löslich und reagirt sauer. Erhitzt schwillt es auf, verliert Wasser und bildet sodann eine sehr leichte, poröse Masse, welche in heißem Wasser leicht, in kaltem aber nur schwer löslich ist. In der Rothglühhitze hinterläßt es Thonerde und Eisenoxyd.

Die quantitative Analyse ergab nachfolgende Zusammensetzung des reinen weißen Minerals:

Thonerde	14,30
Eisenoxydul	2,15
Schwefelsäure	36,75
Wasser	44,60
Unlöslicher Rückstand	2,01
	99,81.

Betrachtet man nun, da Äl und Fe nicht isomorfe Basen sind, blos die Äl als konstituirende Basis des Salzes und berechnet die, nach Abzug der für das Fe pr. 2,15 zur Bildung von Eisenvitriol nöthigen Menge von S pr. 2,45 und von Wasser pr. 3,27 übrig bleibenden Mengen auf 100 Theile, so erhält man eine Zusammensetzung, welche der Formel der neutralen schwefelsauren Thonerde = Äl S^3 + 18 H nahe entspricht, nämlich:

Berechnet:	Gefunden:
Thonerde = 15,40	15,90
Schwefelsäure = 36,05	38,14
Wasser = 48,55	45,96.

Das Mineral stellt sich sonach dar als neutrale schwefelsaure Thonerde mit 18 Atomen Krystallwasser, verunreinigt durch etwas Eisenvitriol, dessen Menge nach der Reinheit der Stücke varirt — ein Resultat, welches auch die von Hrn. Karafiat vor einiger Zeit vorgenommene Analyse ergab. Sowohl in der Zusammensetzung als auch in seinen übrigen chemischen Eigenschaften zeigt der Keramohalit eine nahe Übereinstimmung mit der in Erdmanns und Marchands Journal der praktischen Chemie mitgetheilten Beschreibung einer natürlichen schwefelsauren Thonerde von Adelaide in Neu-Süd-Wales, welche Herapath untersuchte. Das Mineral, welches dort in sehr großer Menge vorkommt, wird durch mikroskopisch kleine 4seitige Prismen gebildet, und enthält:

Wasser	46,70
Schwefelsäure	35,63
Thonerde	17,00
Kupferoxyd	0,04
Erdige Substanz	0,50
	99,96.

Was nun die technische Verwendbarkeit dieses in großer Menge vorliegenden und gewinnbaren Minerals anbelangt, so scheint selbe als schwefelsaure Thonerde am einfachsten zur Alaunbereitung anwendbar, indem durch kohlensaures Kali oder Pottasche blos das Kali an die Stelle des Eisens zu setzen wäre, welches letztere durch öfteres Umkrystallisiren möglichst entfernt werden müßte.

Auf eine andere mögliche Benützungsart desselben, welche sich auf seinen Gehalt an Eisenvitriol gründet, wurde in dem Laboratorium des k. k. Gen. Haupt-Probieramtes aufmerksam gemacht: Wird nämlich die Auflösung dieses Minerals mit einer Auflösung von Kalium-Eisenzyanür so lange gefällt als ein Niederschlag entsteht, und dann der Niederschlag während dem Auswaschen der Luft hinlänglich ausgesetzt, so erhält man schönes Berlinerblau, wovon eine Probe vorgezeigt wurde. In wiefern nun die eine oder die andere Benützungsart entsprechender wäre, müßten durch Versuche im Großen und den Vergleich der möglichen Verwerthung des einen oder andern Produktes ausgemittelt werden.

Hr. Dr. Josef von Ferstl zeigte eine Suite von fossilen Pflanzen aus der Gegend von Groffau vor, die Hr. Bergverwalter Lehner dem k. k. montanistischen Museo überbracht hatte, und knüpfte daran eine Mittheilung über die bisher in jener Gegend aufgefundenen Pflanzenreste im Allgemeinen.

Südlich von Steier breitet sich an der nördlichen Grenze des Alpenkalkes eine Sandstein-Formation mit mächtigen Kohlenablagerungen aus. Der Sandstein selbst hat das Aussehen des Wienersandsteines und fällt unter den Alpenkalk.

Die Kohlenablagerungen traten besonders an den Orten: Pechgraben, Hinterholz, Großau, Gaming und Wienerbrückl, gewöhnlich nahe an der Grenze zwischen Kalkstein und Sandstein deutlich auf. Sie enthalten viele Pflanzenversteinerungen, von welchen, nebst mehren noch nicht untersuchten bis jetzt acht Arten durch die Untersuchungen der Hrn. Professor Dr. Unger und Dr. Göppert bekannt waren.

Diese sind: **Equisetites columnaris** Stbg. zu Hinterholz, Großau, Gaming, Wienerbrückl — 2. **Equisetites Höflianus** Stbg. zu Hinterholz — 3. **Taeniopteris vittata** Brongn. zu Gaming — 4. **Odontopteris cycadea** Berger zu Hinterholz — 5. **Alethopteris dentata** Göpp. zu Hinterholz und Großau — 6. **Polypodites heracleifolius** Göpp. zu Hinterholz — 7. **Zamites lanceolatus** Norris. zu Hinterholz — 8. **Pteropthyllum longifolium** Brongn. zu Hinterholz, Großau und Gaming.

Von diesen gehören **Equisetites columnaris** et **Höflianus** dem Keuper an; **Odontopteris cycadea** findet sich sowohl im Keuper als Lias vor; alle übrigen aber sind nur allein dem Lias eigen. Unter den von Hrn. Bergverwalter Lehner mitgetheilten Stücken findet sich eine für diese Gegend neue **Pterophyllum**-Art mit sehr breiten und kurzen Fiedern, dieselbe dürfte als Varietät von Brongniarts **Pterophyllum majus** gelten; indem sie sich nur durch eine ansehnliche Größe von dieser Art, die ebenfalls der Liasformation eigenthümlich ist, unterscheidet.

(Fortsetzung folgt.)

„Wörterbuch der Mundart in Österreich unter der Enns.“ Ein Hilfsbuch für Einheimische und Fremde von Dr. J. F. Castelli, niederösterr. ständischer(m) Bibliothekar. Wien 1847. In Commission bei Tendler und Compagnie. 12. VIII und 281 S.

(Schluß.)

Was die Schreibart betrifft, so ist der Verf. der in seinen österreichischen Gedichten angenommenen treu geblieben, ungeachtet ihm dieselbe von mehren Seiten her als zu komplizirt bestritten wurde. Von dem Grundsatze ausgehend: »daß man die Wörter genau so bezeichnen müsse, wie sie ausgesprochen werden sollen,« hat der Verf. auch hier mehr Buchstaben in Anwendung gebracht, als vielleicht zum Sinne allein nothwendig gewesen wäre, um auch den mundartlichen Schall genau zu bezeichnen. Vorausgesetzt, daß dieses Prinzip das richtige sei, kann man gegen die Art und Weise, wie der Verf. demselben gemäß schrieb, nichts einwenden, um so weniger, da die Lesewelt, bei der Popularität seiner Dichtungen, bereits durch diese an seine Ortografie gewöhnt ist.

Daß die Vollständigkeit, die der Verf. erstrebte, trotz der Reichhaltigkeit seines Wörterbuches, doch nur eine relative werden konnte, ist, wie er selbst bescheiden eingesteht, ganz natürlich. Wer aus einem Chaos bunt durcheinander schallender Wörter der Erste ein geordnetes Ganzes zu bilden unternimmt, hat zu sehr mit der Masse zu kämpfen, als daß nicht hin und wieder ihm etwas ausfallen oder entgehen sollte. Ein unbestreitbares Verdienst bleibt es immer, die Bahn gebrochen und den schwer zu bewältigenden Vorrath in Fächer getheilt zu haben, worein das Fehlende dann leicht und bequem sich einreihen läßt. Übrigens dürfte auch, wie das Wörterbuch schon jetzt beschaffen ist, kaum etwas Wesentliches fehlen und der Abgang sich nur auf wenige Wörter beschränken, die vielleicht mehr in Synonymen zu den vorhandenen, als in völlig neuen bestehen.

Daß der Verf. auch Ausdrücke für laszive Gegenstände nicht unberührt ließ, weil sie, wie er sagt, zum Ganzen gehören, ist durch die lexikalische Form hinlänglich entschuldiget, denn ein Wörterbuch soll Alles enthalten, was einen Bestandtheil des Sprachvorrathes bildet, dem es gewidmet ist; findet man doch auch in den Wörterbüchern der hochdeutschen Sprache alle Bezeichnungen für obszöne Begriffe mit aufgenommen, und sogar in solchen lexikalischen Handbüchern, welche für den Schulgebrauch bestimmt sind, Wörter dieser Art nicht ganz ausgeschlossen, weil es sich in einem Lexikon nicht sowohl um den Kern, als um die Schale der Begriffe handelt. Daß in einem Idiotikon derlei Ausdrücke abstoßender klingen, liegt in der Natur der Volkssprache, welche sich kein Blatt vor den Mund nimmt, sondern das Niedrige, Schmutzige, Gemeine, Unflätige, je nach der momentanen Absicht des Sprechenden, auch niedrig, schmutzig, gemein, unflätig, oder grob und verletzend, oder auch zotenhaft witzig und barok spaßig bezeichnet. Wer das Volk im Ganzen kennen lernen will, darf vor seinen Beulen und Faulflecken nicht zurückscheuen, denn deren hat jedes Volk; — wer mit der Mundart eines Volkes sich bekannt zu machen verlangt, muß nebst dem Liebenswürdigen und Ansprechenden, was es im Munde führt, auch das Unartige und Abstoßende mit in den Kauf nehmen, das ihm anhaftet, sonst hat er nur eine Editio ad usum

Delphini von der Mundart desselben, die wohl dem Dialektdichter genügen mag, aber nicht dem Lexikografen.

Wir glaubten diesen Gegenstand hier etwas weitläufiger erörtern zu müssen, weil es nicht fehlen kann, daß dem Verf. deshalb von mancher Seite Vorwürfe gemacht werden, die er, insofern sein Zweck war, ein Wörterbuch zu geben, nicht verdient. Dessenungeachtet können wir nicht läugnen, daß es immerhin mißlich bleibt, Ausdrücke zu geben, die, obwohl man in einem Buche sie zu finden sich berechtiget glaubt, man dennoch, wenn man sie darinnen findet, hinwegwünscht, weil das Auge keuscher ist als das Ohr, und das gedruckte Wort auch dem Unreifen lesbar bleibt, während das gesprochene unbeachtet an ihm vorübergleitet. Übrigens trifft diese Bemerkung nicht sowohl den Verf., der, wie gesagt, der beabsichtigten Vollständigkeit dieses Opfer bringen mußte, als vielmehr die kompendiöse Form des Buches, welche, im Vereine mit dem amüsanten Inhalte desselben, den Leser leicht vergessen machen könnte, daß er kein belletristisches Unterhaltungsbuch, sondern ein Lexikon vor sich habe.

Die Etymologie hat der Verf. nur hie und da, wo es ihm eben besonders nöthig schien oder geläufig war, zu Hilfe genommen, woran er ganz recht that. Ein Werk dieser Art aus dem Rohen herausarbeiten und es unter Einem im Detail ausführen, wäre eine Aufgabe, welche die Kräfte des Einzelnen übersteigt. Auch war es dem Verf. nicht um ein gelehrtes, sondern um ein populäres Werk zu thun. Wir danken ihm den festen Unterbau, — weiter darauf fortzubauen möge einem niederösterreichischen Schmeller überlassen bleiben. Deshalb begeben wir uns auch eines tieferen Eingehens in die Wesenheit des hier aufgespeicherten Wörtervorrathes, dessen Wichtigkeit wir hinlänglich zu bezeichnen glauben, wenn wir sagen, daß seine sprachhistorische Begründung bis über die Zeit des »Nibelungenliedes« hinausreicht, und daß er manches echt deutsche Wort und manche ursprüngliche Form treuer und gewissenhafter bewahret hat, als unser gepriesenes Hochdeutsch, in dessen stolzbewußtem Vollgenusse Manche so vornehm absprechend auf den Volksdialekt herabblicken.

Höchst verdienstlich sind auch die vorausgeschickten grammatikalischen und dialektologischen Bemerkungen über die niederösterreichische Mundart, so wie der Anhang, der einige der bekanntesten Ausdrücke aus der sogenannten jenischen (Gauner-) Sprache enthält, welche selbst für öffentlich Bedienstete, die mit den Proletariern Wiens in Berührung kommen, nicht ohne Interesse ist.

Die Ausstattung ist einfach und anständig, und somit vereinigt sich Alles dieser neuesten Spende unseres beliebten, noch immer geistig frischen Volksdichters eine baldige zweite Auflage in Aussicht zu stellen.

Notizen.

Das »illyrische Blatt« erzählt am 4. März Folgendes: Vor 14 Tagen ging am bekannten begurski plas, an der Straße über den Loibl eine so enorme Schneelawine herab, als man sie noch nie gesehen. Nachdem noch ein ferneres Herabstürzen zu befürchten war, so entschied sich das Straßenpersonale zur Herstellung der Kommunikation dahin, durch die kompakte, erste, vor vierzehn Tagen gegangene Lawine des linken Bergabhanges einen Tunnel zu graben, und wirklich arbeiteten sie an der Durchstollung von 60 Klafter 12 Tage. — Laut Anzeige des Straßenkommissariats wurde die Passage auch gefahrlos eröffnet und dürfte sich dieser Tunnel bis Ende Mai halten.

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Vereine.

Sektions-Versammlung für Formalologie der k. k. Gesellschaft der Ärzte; Goldschmiedgasse, Eisgrübl, Abends nach 7 Uhr.

Wochenversammlung des Männergesang-Vereines; im Musikvereins-Saale, Abends 7 Uhr.

Wochenversammlung der Freunde der Naturwissenschaften; im k. k. montanistischen Museum, Münzgebäude, am Kanal, Nr. 495, Abends 6 Uhr.

Sammlungen und Institute.

Einlaß: K. K. Gemälde-Gallerie, im oberen Belvedere von 9—12 und 3—6 Uhr. — K. K. Ambras-Sammlung, im unteren Belvedere, von 9—12 und 3—6 Uhr. — K. K. egyptisches Museum, unteres Belvedere, von 9—12 und 3—6 Uhr. — K. K. Münz- und Antiken-Kabinet, in der Burg, Augustinergang, von 10—1 Uhr, gegen die gestern geschehene schriftliche Anmeldung.

Morgen: K. K. Mineralien-Kabinet; Museum des Josefinum.

Fremde. Angekommen sind die Herren:

Schobig, Ludwig, Magister und Kandidat der Medizin aus Nürnberg, von Prag. — Milligan, Peter und William, protest. Theologen aus London, von Prag. — Devrient, Eduard, k. sächs. Hofschauspieler aus Dresden, von Prag. — Kirsch, Johann, Chemiker aus Aachen, von Troppau. — Steiner, August Wilhelm, Schauspieler aus Charlottenburg, von Prag. — Bauer, Theodor Julius, Kandidat der Theologie aus Neulobitz, von Prag. — v. Caesar, k. dän. Konsul in Bremen, von Prag. — Kürten, Anton, fürstl. Thurn- u. Tax'scher Baurath aus Forchheim, von Linz. — Whitnal, G., Sprachlehrer aus London, von Pest. — Murza, Sadac, Dr. Med. aus Persien, von London. — Colson, Nikolaus Jos. Alex., Chemiker aus Charleville, von Linz. — Helmentag, Karl, k. preuß. Regierungs-Referendar, von Köln. — v. Bokum-Dolffs, Eduard Adolf, Literat aus Paris, von Linz. — Graf von Tolstoi, Iwan, k. russischer wirkl. Staatsrath und Kammerherr, aus St. Petersburg. — Gabriel, Eduard, Land- und Wasserbau-Inspektor aus Breslau, von Troppau.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags) in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse, Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 110. IV. Jahrgang. Sonnabend, 8. Mai 1847.

Geschichte der Krakauer Universität.

(Fortsetzung.)

Zur Zeit der Religionsunruhen begann dann auch der beklagenswerthe Streit, den die Akademie durch lange Jahre mit dem Jesuiten-Orden führte, und der zuletzt mit der gänzlichen Versunkenheit der Hochschule endete.

Wir haben oben erwähnt, daß der Akademie das Recht vorbehalten war, die Aufsicht über alle niederen Schulen im ganzen Lande zu führen, und sie mit Lehrern zu besetzen. Dieses Vorrecht blieb der Hochschule unbestritten, bis an das Ende des 16. Jahrhunderts. In dieser Zeit nämlich wurden von dem Jesuiten-Orden die ersten Versuche gemacht, seine eigenen Schulen zu stiften. Dieser Orden war durch den polnischen Bischof Stanislaus Hosius in Polen eingeführt (1565). Hosius war nämlich einer der päpstlichen präsidirenden Legaten bei dem Tridentiner-Konzilium; hier hatte er vorzüglich Gelegenheit die hohe Gelehrsamkeit und Beredsamkeit dieser Väter kennen zu lernen, er ergriff daher mit Eifer den Gedanken ihnen Polen zu eröffnen. — Schon im Jahre 1579 hatte sich der Orden so sehr die Hochachtung des Landes und des Königs Bathori erworben, daß dieser eine Hochschule in Wilna stiftete und sie den Vätern übergab.

Die Krakauer Akademie betrachtete zu jener Zeit mit Vergnügen das Aufblühen dieses Ordens, der sich sowohl im Interesse der Religion als auf dem wissenschaftlichen Felde auszeichnete. Eine Anzahl hochgefeierter Männer trat zur Gesellschaft Jesu über, die der ausgezeichnetesten Hochachtung genossen.

Ohne Mißgunst sah auch die Krakauer Akademie die Eröffnung der Universität in Wilna, der schon früher die Stiftung der Königsberger Hochschule von Sigmund August vorangegangen war. Doch erwachte ihre Aufmerksamkeit, als die Gesellschaft Jesu in Krakau 3 Jahre nach ihrer Ankunft daselbst ein Gymnasium anlegen wollte. Diesmal gelang es noch der Krakauer Akademie, sich gegen diesen Eingriff zu schützen, aber bald griff die Macht des Ordens schnell um sich, und bedrohte ernstlich die Rechte und Freiheiten der Hochschule. Johann Zamojski, die künftige Übermacht der Gesellschaft Jesu ahnend, und das Bedürfniß eines Gegengewichtes fühlend, stiftete aus eigenen Mitteln die Akademie von Zamość. Die Krakauer Hochschule reichte ihm freudig zu diesem Werke die Hand, und versah die neue Schule mit Lehrern. Von demselben Geiste geleitet legte das fürstliche Haus Radziwil in Ottyka eine Schule an. Doch diese Bestrebungen zeigten sich erfolglos. Die Schulen der Gesellschaft Jesu hatten eine solche Oberhand im Lande bekommen, daß 40 Schulen, die unter der Aufsicht der Krakauer Universität gestanden hatten, in die Hände des Ordens übergingen. Bald strömte die ganze Jugend in die Schulen des Ordens. Die Krakauer Akademie sank immer tiefer, und an die Stelle gediegener Wissenschaft trat scholastische Grübelei und Geschmacklosigkeit. Die Geschichte der Krakauer Hochschule ist nun von da an ganz ohne Interesse und zeigt uns das traurige Bild des Verfalls alles geistigen Lebens.

Die weltlichen Schulen genossen nicht mehr das Vertrauen des Landes, die Jugend wurde in Kloster-Schulen erzogen. Fremde Abenteurer, vorzüglich aber Franzosen, leiteten die Erziehung des hohen Adels, Geschmacklosigkeit, verdorbenes Latein, schlechte Witze traten auf die Stelle wahrer Wissenschaft. Ohne uns also bei dieser trostlosen Periode länger zu verweilen, wollen wir vielmehr mit Soltykowicz und Johann Sniadecki[1]) den Stand der Dinge, wie er am Ende des 18. Jahrhunderts erscheint, näher betrachten.

Das erste Zeichen des Aufstehens der Wissenschaften waren wohl die edlen Bestrebungen der Bischöfe aus dem Hause Zaluski. Sie stifteten mit ungewöhnlichem Eifer eine der reichsten und kostspieligsten Büchersammlungen Europas, sie scheuten keine Entbehrungen, und versagten sich bei ungeheuren Einkünften selbst die gewöhnlichen Bedürfnisse des Lebens, um nur ihre Bibliotheken mit den seltensten und kostbarsten Werken zu bereichern. Dieses edle Beispiel war um so wohlthätiger, da die Hauptbibliothek des Landes, nämlich die der Krakauer Universität, sich in einem höchst traurigen Zustande befand. Denn als im 17. Jahrhunderte Polen, ermattet von fast hundertjährigen Kriegen in tiefe Ohnmacht versunken war, da war die Universität und besonders ihre Bibliothek ein jammervolles Abbild des Elends des Landes. Die alten und morschen Bücherpulte brachen unter ihrer kostbaren Last zusammen und lagen mit ihren Ketten auf dem Estrich, bis sie, wie Bandtke sagt (l. c. p. 82), von der mitleidigen Hand der mit andern Dingen beschäftigten Bibliothekare, ohne Ordnung und Wahl in Kisten gepackt wurden. So standen sie vom Jahre 1700 bis 1774. Die beweglichen Bücher, das ist diejenigen, die nicht mit Ketten an Lesepulten

[1]) Siehe Pisma rozmaite Jana Sniadeckiego T. I. 1818 in Wilno. Sniadecki, geboren 1756, studierte in Krakau 1773; nachdem er Deutschland, Holland und Frankreich bereist hatte, wurde ihm die Direktorstelle an der Sternwarte in Madrid angetragen, die er nicht annahm. Bis zum Jahre 1796 lehrte er Astronomie in Krakau, im Jahre 1803 wurde ihm eine Professorstelle in Bologna angeboten, die er ebenfalls ablehnte, vom Jahre 1806 bis 1825 lehrte er in Wilna Astronomie; er starb 1830.

geſchloſſen waren, wurden nicht mit verpackt, denn dieſe waren meiſtens verliehen (c. l. 83) und es hing blos von der Ehrlichkeit des Entlehners oder ſeiner Teſtaments-Exekutoren ab, ſie der Bibliothek wieder zuzuſtellen. Kein beſſeres Loos hatten in jener Zeit andere Büchersammlungen, beſonders aber wurden die Kloſterbibliotheken auf muthwillige Weiſe verſchleudert und vernichtet. Doch meint Bandtkie war dies nicht nur in Polen der Fall, er erinnert nämlich dabei an die Frankfurter Herbſtmeſſe im Jahre 1704, auf welcher mehre Klöſter vom Rheine koſtbare Pergament-Kodexe an Buchbinder, Goldſchläger und zum Verbrauche anderer Handwerker verkauften. Die koſtbarſten Werke wurden aber gewichtsweiſe verhandelt, das Pfund Pergaments größeren Formats zu 1½ fl. kleinere zu 1 fl. Glücklicherweiſe brachte Konrad von Uffenbach vieles an ſich und rettete dieſe Schätze ſo vom Untergange.

Im Jahre 1775 wurde ein Katalog der Handſchriften der Krakauer Univerſitäts-Bibliothek verfaßt, und in dieſer Zeit trachtete Putanowicz, einige Ordnung in die Bibliothek zu bringen. — Die Periode von 1775 bis 1784 deutete überhaupt auf eine beſſere Zukunft hin.

Einige Bücherankäufe, einige Verſuche von Katalogen und die Einverleibung mehrer Bibliotheken der Jeſuiten nach Aufhebung des Ordens, zeichnen dieſen Zeitabſchnitt aus. — Das glücklichſte Ereigniß aber für die Bibliothek war, daß der gelehrte und redliche Przybylski im Jahre 1784 als Bibliothekar eingeſetzt wurde. [1]) Doch war es ihm unmöglich unter den damaligen Zeitverhältniſſen den erwünſchten Erfolg zu erreichen. Die Wiener Literaturzeitung vom Jahre 1814 gibt in einem Artikel von Voigt, betitelt: »Schickſale der Bibliothek an der Univerſität zu Krakau unter der k. k. öſterreichiſchen Regierung,« einige Notizen ſowohl über den Stand dieſer Büchersammlung zur Zeit der Verwaltung Przybylski's als in der kurz darauf folgenden Zeit.

Wir wollen hier im Allgemeinen ſeinen Inhalt wiedergeben: »Im Jahre 1797,« ſagt jenes Blatt, »als die öſterreichiſche Regierung Weſt-Galizien übernommen hatte, war Hiacynt Przybylski, ein Mann von ausgezeichneter Wiſſenſchaft und Tugend, Bibliothekar an der Krakauer Univerſität. — Doch lange Dienſtjahre und Körperſchwäche gaben ihm das Recht in Ruheſtand verſetzt zu werden. Die Regierung bewilligte ihm eine jährliche Penſion von 1000 fl. C. M. An ſeine Stelle wurde proviſoriſch der k. k. Bücherreviſor Anſelm Speiſer eingeſetzt. Speiſer war ein geborner Bücherfreund und hatte ſich bei einem ſehr mäßigen Einkommen, eine mit ſeltenen Werken ausgezeichnete Privatbibliothek geſammelt. Er war allgemein als ein ehrenhafter und grundgelehrter Mann hochgeachtet. Einige Zeit hindurch verwaltete Speiſer allein ohne Gehilfen die Bibliothek, und genoß außer einer freien Wohnung keine andere Belohnung.

Der Stand der Bibliothek war folgender:

1. Die Stammbibliothek in den Obiedzinskiſchen Sälen.
2. Die ſieben Nebenbibliotheken, nämlich:
1. In der Jeroſolimitaniſchen Burſe.
2. und 3. im Kollegium Fyſikum (im heutigen Univerſitäts-Gebäude), ſie waren einſt beide dem Jeſuitenorden gehörige Sammlungen.
4. Eine im Hintergebäude des Jagelloniſchen Kollegiums.
5. Eine im Jagelloniſchen Kollegium.
6. Eine im Auditorio Galeni — dieſe war von Bogucicki legirt.
7. Auf der Sternwarte, wo ſich noch jetzt mehre aſtronomiſche Werke und Karten befinden.

(Schluß folgt.)

[1]) Przybylski (geb. 1757, geſt. 1819). Ein Mann von tiefer Gelehrſamkeit und ausgebreiteten Sprachkenntniſſen, hat das Verdienſt faſt all epiſchen Gedichte ins Polniſche überſetzt zu haben. Dieſe Übertragungen zeigen eine richtige Auffaſſung des Geiſtes des Originals, es wird ihnen aber gewiß mit Recht der Vorwurf gemacht, viele Neuerungen im Ausdruck eingeführt zu haben.

Verſammlungen der Freunde der Naturwiſſenſchaften in Wien.

(LXXII.) Bericht vom 30. April 1847.

(Fortſetzung.)

Hr. A. von Morlot erinnerte an ſeine in einer frühern Verſammlung mitgetheilte Analyſe des Trachyts von Gleichenberg. Aus dem gefundenen Gehalt an Kali und Natron (3,9% Kali und 1% Natron) im Vergleich mit den Analyſen der Gleichenberger Mineralquellen, in denen blos Natron angegeben iſt, hatte er geſchloſſen, daß dieſes Natron der Quellen wohl einen ſtarken Antheil Kali enthalten müßte. Allein Bergrath Haidinger machte ihn ſpäter auf ſehr merkwürdige Umſtände aufmerkſam, die eine ganz andere und viel tiefer greifende Deutung der Erſcheinung zulaſſen. Chriſtian Gmelin und Struve (Rammelsberg Wörterbuch II. 53. Pogg. Annal. XIV. 360) haben mehre Analyſen von Fonolith gemacht, eines Geſteines, welches dem Trachyt nahe ſteht und ſeiner chemiſchen Zuſammenſetzung nach mit demjenigen von Gleichenberg ganz übereinſtimmt. Sie unterſuchten die friſcheren ſowohl als die verwitterten Varietäten und da fand ſich immer, daß das verwitterte Geſtein eben ſo viel und mitunter noch mehr Kali enthalte wie das friſche, während der Natrongehalt bedeutend abgenommen hatte. Nebſt geringen Antheilen an Kieſelerde, Thonerde, Kalkerde und Magneſia war weſentlich das Natron, und zwar der größere Theil davon, weggeführt worden, während alles Kali im Geſtein geblieben war. Aber der Prozeß der Verwitterung iſt eigentlich eine Metamorfoſe, freilich an der Erdoberfläche, alſo in anogener Richtung, wobei aus der urſprünglich dichten eruptiven Grundmaſſe mehr poröſe und lockere Geſteine, z. B. verſchiedene Varietäten der Gleichenberger Trachyte, entſtehen. Was in der Tiefe vorgeht, liegt nicht zur unmittelbaren Anſchauung da, doch deuten die Analyſen der Gleichenberger Quellen dahin, daß auch in der Tiefe das Natron weggehe und das Kali im Geſtein bleibe, wobei aber unter dem großen Druck der darüber liegenden Maſſen und dem Einfluß der Erdwärme ganz andere Geſteine entſtehen müſſen als an der Erdoberfläche, man hat in der Tiefe jedenfalls eine katogene Metamorfoſe, und man kann ſchon aus dem chemiſchen Prozeß ſchließen, daß ſich Kalifeldſpath bilden und ein Theil der Kieſelerde ausſcheiden werde. Betrachtet man nun die Eruptivgeſteine, welche lange der Metamorfoſe in großer Tiefe ausgeſetzt geweſen zu ſein ſcheinen und erſt durch ſpätere Schichtenſtörungen und Hebungen der Beobachtung zugänglich wurden — die Granite und andere ältere Feldſpathgeſteine — ſo zeigt ſich nicht nur im Allgemeinen im älteren Granit der Kalifeldſpath, der Orthoklas und Adular vorwaltend, während im jüngern Geſtein und gangförmig ausgeſchieden der Albit oder Natronfeldſpath vorkommt — ſondern es

finden ſich auch die Pſeudomorfoſen von Orthoklas nach Albit, Kryſtalle, die früher Albit waren und die jetzt entweder ganz oder nur zum Theil zu Orthoklas geworden ſind und an ihrer Oberfläche oft noch die ausgeſchiedenen neugebildeten Albitkryſtalle zeigen. *) — Ein Beweis, daß hier auch die Metamorfoſe mit der Bildung des Orthoklas und der Ausſcheidung von Albit oder Natron und dann wohl auch von Quarz verbunden war. Wendet man dieſes wieder auf die jüngern Eruptivmaſſen von Gleichenberg an, ſo deutet es darauf hin, daß aus der einſt feurig flüſſigen, im Innern amorfen Lava an der Erdoberfläche einerſeits Trachyt und Fonolith, während zugleich aus derſelben Grundmaſſe in der Tiefe Porfyr oder gar zuletzt Granit werden kann. Es fehlt freilich noch viel zur vollſtändigen Nachweiſung des Prozeſſes und es ſollen obige Spekulationen noch nichts erklären und nur den Weg zur Forſchung bezeichnen. Denn dies iſt der wahre Nutzen der Theorie, wie Baco von Verulam, der große Begründer von Induktionsfiloſofie, ſcharf bemerkte — daß ſie ein Licht abgebe um unſere Schritte zu beleuchten und den Weg zum Vorwärtsdringen zu finden. Denn nicht jeder Weg führt vorwärts und das Tappen im Dunkeln führt zu nichts. — Und wenn viel gefunden worden iſt, ſo kommt es daher, weil viel geſucht wurde, und zum Suchen braucht man Augen, Licht und Denken. Der gedankenloſe Menſch findet in der reichen Natur nichts, er ſteht da wie ein Blinder im Sonnenſchein. — Aber auch umgekehrt ſind nur die Theorien zu beachten, die zu etwas führen, und unfruchtbare, wenn auch geiſtreiche Spekulationen, bloßer Zeitverluſt — es iſt der Sehende im Dunkeln.

Hr. Dr. Karl Webl machte eine Mittheilung über die Darſtellung der Elementarfaſern der cornea, und gab eine Erklärungsweiſe der Querſtreifung der animaliſchen Muskelfaſern.

Er erwähnte, daß wir über die Struktur der Hornhaut des Auges noch ſehr wenig wiſſen, die Unterſuchung derſelben unterliegt auch vielen Schwierigkeiten. Friſche Hornhaut oder feine Durchſchnitte derſelben zeigen außer den ſehr zarten Lamellen und den darauf liegenden ſogenannten Henle'ſchen Kernfaſern nichts Erhebliches. Macerirte oder gekochte Hornhäute geben in ihren Durchſchnitten ein mehr weniger verworrenes Bild. Eſſigſäure ſchien auch wenig zu leiſten. Zufriedener war er mit dem Ätzkali, das die Elementarfaſern insbeſondere, wenn ein Tröpfchen Eſſigſäure zugegeben wurde, hie und da deutlich hervortreten ließ, eine konz. Auflöſung von chromſaurem Kali hebt die Faſerung, durch die Tränkung mit der gelben Flüſſigkeit hervor, am deutlichſten jedoch wurden die Faſern durch Behandlung feiner Durchſchnitte der ſtark macerirten Hornhaut mittelſt konz. Chromſäure. Man kann ſich auf dieſe Weiſe überzeugen, daß das Grundgewebe der Hornhaut dicht aneinander gereihte Fäden bilden, die ungemein zart ſind, da ſie kaum 0,00001 Wiener Zoll im Durchmeſſer haben, und jedenfalls dünner als die Bindegewebsfaſern ſind. Sie zeigen an vielen Orten einen zarten, wellenartigen Verlauf, manchmal erſcheinen ſie mehr geſtreckt, oder haben größere Aus- und Einbuchtungen. Die letzteren werden ſich vielleicht bei näherer Unterſuchung als Bindegewebsfaſern herausſtellen. Den Zug der Faſern in der ganzen Hornhaut zu verfolgen iſt eine ſehr ſchwierige Aufgabe; Hr. Dr. Webl iſt derſelbe noch keineswegs klar geworden. Auf das Beſtimmteſte konnte er ſich namentlich bei macerirten Hornhäuten von größeren Säugethieren, wie vom Ochſen und Schafe, überzeugen, daß in der vorderſten Schichte die Faſern von oben nach abwärts verlaufen, und zwar, wie es ſchien, an den Seitentheilen der cornea denſelben Verlauf haben, wie in der Mitte. Unterſucht man die unterliegenden Schichten, ſo kommen oft Reihen von Faſern vor, die im Vergleiche mit den obenliegenden unter einem rechten oder mehr weniger ſchiefen Winkel verlaufen, ob jedoch nicht vielleicht eine unvermeidliche Verſchiebung der Lamellen beim Durchſchneiden und Komprimiren der Hornhaut die Urſache von dieſer Erſcheinung ſei, läßt ſich vor der Hand nicht beſtimmen. So viel jedoch bleibt gewiß, daß das Grundgewebe zarte Faſern bilde, die ihrem Verlaufe und Durchmeſſer nach den Elementarfaſern von Muskeln ähneln, ſo daß man die cornea als eine durchſichtige Muskelhaut betrachten kann.

Ihre perifäriſchen Nerven darzuſtellen, gelang nach der von Purkinje angegebenen Methode mittelſt konz. Eſſigſäure, jedoch nur dann, wenn der Durchſchnitt mittelſt des Pföſſl'ſchen Kompreſſoriums ſtark komprimirt wurde. Die Demours'ſche Haut läßt ſich leicht von der hintern Fläche der Hornhaut lostrennen, und weicht in ihrer Struktur von jener der letzteren ab. Sie entſteht aus etwa 10 Platten beim Ochſen, die man anſchaulich machen kann, wenn man ein Stückchen Demours'ſcher Haut mittelſt der Nadeln in viele Theile zerreißt, gewöhnlich trifft man dann einen Theil, der ſchief abgeriſſen iſt, und an dieſer Stelle gewahrt man die Blätter, auf eine ähnliche Weiſe wie die eines Buches übereinander gelagert.

Die Meinungen der Hiſtologen hinſichtlich der Erklärung der geſtreiften Muskelfaſern ſind noch ſehr getheilt, indem Einige behaupten, die Querſtreifung gehöre der Scheide der Muskelfaſer an, Andere nehmen Spiralfäden an, oder meinen in den Variköſitäten der Primitivfaſern eine Erklärung zu finden, Günther leitet dieſe Streifung von feinen Zickzackbiegungen der Muskelfibrillen ab, Henle endlich ſpricht ſich dahin aus, daß die Anſicht, die Primitivbündel ſeien von ring- oder ſpiralförmigen Bändern umſponnen, ſich als Reſultat eines optiſchen Betruges erweiſen werde, und daß in dieſen Bündeln die Primitivfaſern nur aufs Äußerſte gekräuſelt ſind. Hr. Dr. Webl wurde zuerſt durch eine Reihe von nebeneinander gelagerten wellenartig verlaufenden Bindegewebsfaſern an dem äußern Umfange der Sclerotica aufmerkſam, daß die höher gelegenen Stellen oder die Berge und die tiefer gelegenen Stellen oder die Thäler jener Faſern genau nebeneinander liegen, ſo daß die Gipfel der Berge als die am wenigſten beleuchteten Theile einen dunklen Querſtreif bildeten, während die Thäler am ſtärkſten vom durchgehenden Lichte beleuchtet lichte Streifen darſtellten. Es lag nun der Gedanke nahe, die Querſtreifung der Muskelfaſern auf eine ähnliche Weiſe zu erklären. Daß die Scheide der letzteren nicht die Streifung bilden könne, und daß keine Spiralfäden zur Erklärung nöthig ſind, liegt ſchon darin, daß es zuweilen ſelbſt bei höheren Thierklaſſen, insbeſondere aber bei Fiſchen leicht gelingt, die Muskelfaſer in mehre Theile zu ſpalten, wo ſodann jedes Bündel dieſer Faſer noch Querſtreifen zeigt, nachdem ſie ganz von der Muskelſcheide iſolirt da ſtehen. Die ſoge-

*) G. Roſe. Pogg. Annal. 1845. Bd. 66. S. 109. — W. Haidinger. Pogg. Annal. Bd. 68. S. 476.

nannte Varikosität der Elementarmuskelfäser glaubt Dr. Wedl ebenfalls für eine optische Täuschung halten zu dürfen, da sie nur dann zum Vorscheine kömmt, wenn die Elementarfasern aus ihrer naturgemäßen Aneinanderreichung gebracht sind, so daß ein Berg und Thal von zwei nebeneinander liegenden Fasern sich berühren, wodurch die knotige Anschwellung scheinbar gebildet wird. An ganz isolirten Elementarfasern konnte er nie eine Varikosität beobachten. Daß die letzteren einen wellenartigen Verlauf nehmen, läßt sich an den quergestreiften Muskelfasern der Fische leicht nachweisen, wo man deutlich die Scheide und die innerhalb derselben liegenden Einbuchtungen unterscheiden kann, von welchen die Querstreifen ausgehen. Die zarten Einkerbungen an dem Rande von macerirten Muskelfasern der Säugethiere sprechen ebenfalls dafür. Ferner widerlegt die Annahme von Spiralfäden den Umstand, daß man ein- und derselben Faser auf verschiedene Schichten von Querstreifen bei verändertem Fokus stößt, was zur Annahme von eben so vielen Lagen von Spiralfäden nöthigen würde. Am besten jedoch läßt sich der Beweis führen, wenn man macerirte Fasern mit Chromsäure behandelt; man kann sich sodann überzeugen, daß die Querstreifen nur an jenen Fasern zu sehen sind, die mit einer Scheide umgeben sind; fehlt die letztere, so tritt der wellenartige Längenzug deutlich hervor. — Mithin scheint es mehr als wahrscheinlich, daß die Querstreifung der Muskelfasern eine optische Täuschung sei hervorgebracht durch die im Schatten stehenden Berge der wellenartig verlaufenden Elementarfasern.

Hr. Bergrath Haidinger theilte den Inhalt einiger die Versammlungen berührender Briefe mit, welche er im Laufe der Woche erhalten.

Von der Direktion des neu gebildeten geognostisch-montanistischen Vereines für Innerösterreich und das Land ob der Enns langte die freundliche Annahme des Tauschanerbietes unserer künftigen Publikation ein, gezeichnet von dem Vorsteher desselben, Hrn. Franz Ritter von Fridau, den auch wir unter den Theilnehmern an unsern eigenen Arbeiten verehren.

Schon eine Mittheilung des hochverehrten Theilnehmers an unsern wissenschaftlichen Arbeiten Hrn. Grafen von Marschall aus München hatte auf eine ausnehmend freundliche Beurtheilung unseres Strebens vorbereitet.

Zugleich mit dem Dankschreiben für die von Sr. Durchlaucht dem Hrn. Fürsten von Metternich an die k. baierische Akademie der Wissenschaften gesandten Kefalopoden des Salzkammergutes von Hrn. Ritter von Hauer liegt eine ämtliche Mittheilung des Sekretärs der mathematisch-sysikalischen Klasse dieser letztern, Hr. Hofrath Dr. von Martius vor, worin er den Antheil erwähnt, den die Mitglieder schon früher an den durch Hrn. Grafen von Marschall mitgetheilten Ankündigungen, und später an den vorgelegten Berichten genommen — die direkte Sammlung des Exemplares an die k. Akademie war nicht angelangt — mit dem Beisatze: »Der Verein jener hochachtbaren Männer darf auf die regste Theilnahme der hiesigen Gelehrten an seinem rühmlichen Streben rechnen.«

Eine zweite Mittheilung desselben hochverehrten Forschers enthält die Stelle: »Der Reichthum an neuen und wichtigen Mittheilungen, die sie (die Berichte) enthalten, gibt das schönste Zeugniß von den herrlichen Kräften, welche Wien vereinigt, und läßt uns Baiern und alle Deutsche mit dem lebhaftesten Interesse auf die Fortentwicklung eines so rühmlichen Unternehmens blicken.« Ein gütiges, freundliches Urtheil wie dieses, in dem ersten Abschnitte unserer Leistungen, muß ungemein lohnend und anregend für das Fernere wirken.

Hr. Hofrath von Martius sandte ferner einige Exemplare einer Abhandlung über die Kartoffelkrankheit, zur Vertheilung an diejenigen Herren, welche derselben eine vorzügliche Aufmerksamkeit zugewendet haben.

Hr. Prof. von Kobell theilte die Resultate einer kürzlich von ihm vollendeten Analyse des von Breithaupt Disterrit von dem Entdecker Hrn. Liebener in Innsbruck Brandisit genannten, und in dem I. Bande der Berichte pag. 4 beschriebenen Minerales mit, wie folgt:

Kieselerde	20.00
Thonerde	43.22
Eisenoxyd	3.60
Talkerde	25.01
Kalkerde	4.00
Kali	0.57
Wasser	3.60

nebst Spuren von Mangan und Kupferoxyd, und in den verwitterten Stücken Spuren von Chlor. Für die Berechnung fand Kobell das höchst merkwürdige Verhältniß, daß die Formel des Brandisits $Mg^3 Si^2 + 4 Mg Al$ aus denen der beiden begleitenden Mineralspezies Augit und Spinell besteht, vorausgesetzt, daß man Wasser und Talkerde mit Scheerer in dem Verhältnisse von 3 H und Mg vikariiren läßt.

Der sogenannte Wavellit von Villa rica in Brasilien wurde von Kobell analysirt, und aus reinem Alaunerdehydrat $Al H^3$ bestehend gefunden, ist also Gibbsit, während, wie von Kobell bemerkt, der eigentliche Gibbsit von Torrey und Thomson seltsamer Weise erst kürzlich von Hermann als eine Art von Wavellit mit 37 p. c. Fosforsäure erkannt werde.

(Schluß folgt.)

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Sammlungen und Institute. Einlaßtag ist heute für:

K. K. Mineralien-Kabinet, in der Burg, Augustinergang, von 10—1 Uhr. — Museum der k. k. medizinisch-chirurgischen Josefs-Akademie (Josefinum), Alservorstadt, Währingergasse, Nr. 221 (Eintrittskarten ertheilt Donnerstags vorher der Hr. Prosektor).

Montag: Beide Zeughäuser; Münz- und Antiken-Kabinet, gegen heute vorzulegende schriftliche Anmeldung.

Die Kunstausstellung ist täglich geöffnet von 9—6, Sonntags 2—6 Uhr im Akademiegebäude, Annagasse, Nr. 980, 3. Stock.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags) in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse, Nr. 1105. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 111. IV. Jahrgang. Montag, 10. Mai 1847.

Versammlungen der Freunde der Naturwissenschaften in Wien.

(LXXII.) Bericht vom 30. April 1847.

(Schluß.)

Hr. Karl Freiherr von Hügel gab Nachrichten über die neuesten Unternehmungen zur Erforschung des Inneren von Neuholland in folgender Weise:

Meine Herren!

Ich glaube, daß es für Sie von Interesse sein wird, einige Worte über eine Frage zu hören, welche einen großen unbekannten Theil unserer Erde betrifft, und welche eben jetzt ihrer Lösung entgegen zu gehen scheint. Wenn wir einen Atlas durchblättern, fesseln unsern Blick vor Allem jene Stellen, welche noch kein gebildeter Mensch betreten und welche wie ein wichtiges Räthsel unsern Geist auffordern es zu lösen. — In Europa sieht man sich vergebens nach solchen unbeschriebenen Blättern um, so bekannt wie das heimatliche Dorf, liegt der große schöne Welttheil vor uns, und nicht ein Plätzchen, groß genug um ein paar glückliche Menschen zu ernähren, findet sich darin, das nicht gekannt, nicht durchforscht wäre. Anders sieht es schon in Asien aus: da sind große Stellen, selbst in dem England unterworfenen Indien, welche kein Europäer durchwanderte; vor Allem der nördliche und östliche Abfall des Riesengebirges unserer Erde, des Himalaya, von welchem wir kaum den Namen wissen. Mehr bekannt ist der neue Kontinent: den Norden durchsuchte der Mensch nach materiellen Vortheilen, den Süden wissenschaftliche Forschungen. Afrika bietet in seiner Mitte, da wo die mohamedanische Religion nicht weiter zu bringen vermochte, eine weite Strecke dar, welche bis jetzt undurchforscht blieb, weil Fanatismus auf der einen Seite, und den europäischen Organismus zerstörende Fieber, auf der andern Seite dem Vordringen des Gebildeten mächtige Hindernisse in den Weg treten, und dennoch kann die Fantasie an der Hand der Analogie diese unbekannten Länderstrecken ausfüllen, in so weit es die Bildung und Beschaffenheit der Natur betrifft, ohne wahrscheinlich große Irrthümer zu begehen.

Anders verhält es sich mit dem Inselwelttheile Neuholland, von welchem man nur die Küsten und einen schmalen Strich Landes an ihnen kennt. Nach seiner ersten Entdeckung vergingen fast 200 Jahre, ohne daß man sich auch nur die Mühe gab das Land genauer zu besehen. Damals hatten die Seefahrer fast ohne Ausnahme nur das unrechtmäßige Hinwegnehmen der Schätze der Eingebornen, oder die unbillige Ausbeutung der Produkte des entdeckten Landes vor Augen, und Neuholland bot den wenigen Besuchern weder das Eine noch das Andere dar. — Ohne das Losreißen der englischen Kolonien in Nordamerika wäre wohl das 18. Jahrhundert und der Anfang des 19. verflossen, ohne daß an dies große Land gedacht worden wäre.

Obgleich nun Neuhollands östliche Küste zu Ende der achtziger Jahre die ersten europäischen Bewohner in Form von Sträflingen erhielt, so begann dennoch erst dort ein regeres Leben, als die englische Regierung zu Anfang dieses Jahrhunderts den Plan faßte, einige reiche Leute durch Verleihung großer Ländereien zu vermögen, sich in Neu-Süd-Walis niederzulassen, — und von diesem Augenblicke begannen zahlreiche Einwanderer mit kühnem Unternehmungsgeiste und englischer Beharrlichkeit das Land zu untersuchen, um sich zweckmäßige Niederlassungen zu suchen. Eine herrliche Gegend, wie sie kaum freundlicher irgend eine Küste der Welt bietet, empfing die Ankömmlinge; allein der Boden war nur an wenigen Stellen zum Anbau geeignet: fast ohne Ausnahme war Thal und Ebene mit tiefem Sand bedeckt, und nur auf der Spitze der Höhen befand sich der für Cerealien nöthige Humus. Die Ankömmlinge sahen vor sich gegen Westen ein herrliches Gebirge, die blauen Berge, allein nach welchen Richtungen man sich ihnen nahte, es zeigte nur ödes Gestein, wasserlose Schluchten, erdlose Thäler. Endlich gegen das Jahr 1820 überstieg man diese Berge und erreichte hundert engl. Meilen von der Höhe eine Ebene mit fruchtbarem Boden, welche man Batthurst nannte. Wie nun die Bevölkerung zunahm, wurde mehr und mehr Land untersucht, und einzelne unternehmende Menschen gingen auf Entdeckungen aus, oft um Weideplätze für Schafe und Rinder zu finden, selten aus wissenschaftlichem Drange. Unter die letzteren gehörte Allan Cuningham; unter die erstern: Sturt, Frome, Eyr, Eyrie, Oxley, Mitchel ꝛc.

In der Ebene, jenseits der blauen Berge, fand man um das Jahr 1830 die Flüsse nördlich während 250 Meilen fließen, und vermuthete, daß sie irgend einen großen Strom gemeinschaftlich bilden müßten, welcher sich in den Golf von Carpentaria oder an irgend einem Theile der Nordküste ins Meer ergießen mußte. Allein gegen diese Ansicht stimmte die geringe Höhe der Ebene von Batthurst 2200 Fuß über der Meeresfläche. Da nun auch die Seeküsten bald durch eigens dazu von der Admiralität beorderte Kriegsschiffe genau bekannt wurden, und sich kein bedeutender Fluß irgendwo in das Meer ergoß, so bildete sich die Theorie irgend eines großen inländischen Sees, welcher, da die Küsten ringsum in Neuholland der höchste Punkt sind, der sich an keinem bekannten Orte über 100 Meilen von der See befand,

die Waſſer der Abdachung gegen den Mittelpunkt des Kontinentes aufnähme. Allein man fand, als man Neu-Süd-Wallis mehr kennen lernte, daß man ſich hier wenigſtens getäuſcht habe. Die nördlich fließenden Flüſſe: Macquarie, Caſtelreagh, Bogan, Duke, Peel, Gwydir, Condamine vereinigen ſich alle mit der Darling, welche auch alle großen ſüdlichen Flüſſe Lochlan, Morumbidjie und dann die Murray aufnimmt, deren Namen ſie dann führt, und in Süd-Neuholland den kleinen See Alexandrina bildet, von welchem kaum ein Ausfluß in die See ſtattfindet; ja einer dieſer Tributarſtröme, die Darling, enthielt 350 Meilen vor dem Ausfluſſe der Murray in das Meer zehnmal mehr Waſſer als dieſer. Das Flußſyſtem in dieſem Theile Neuhollands, dem ſüdöſtlichen, allein bekannten, iſt überhaupt höchſt merkwürdig. Die ſämmtlichen Flüſſe dieſes Theiles von Neuholland entſpringen nahe an der öſtlichen Küſte; die Condamine, welche faſt ſicher noch nicht der nördlichſte Tributarſtrom der Darling iſt, entſpringt nicht über 1400 Fuß über der Meeresfläche, nahe (innerhalb eines Breitengrades) von Morton-Bay und ſeine Waſſer bedürfen in gerader Richtung faſt 14 Breitengrade, mit den Krümmungen ſicher 1200 Meilen, um die ſüdliche Küſte zu erreichen. Dieſe Flüſſe bilden in der trocknen Zeit, die oft Jahre dauert, kleine Teiche und Moräſte, die nur anhaltender, heftiger Regen verbindet, während die Ufer der untern Murray von furchtbaren Fluten zeugen.

Allein dieſe Eigenthümlichkeit iſt noch nicht die merkwürdigſte Thatſache des Flußſyſtems dieſes eigenthümlichen Welttheiles. Ich weiß nicht, meine Herren, ob ſie die neueren Karten Neuhollands gegenwärtig haben und ſich der Entdeckung des Lac Torrens in Südauſtralien erinnern, welcher wie ein Hufeiſen oder Haken, deſſen bergiger Mittelpunkt 150. M. im Durchmeſſer beträgt, geſtaltet iſt, an vielen Stellen in der heißen Jahreszeit trocken und ſehr geſalzen iſt. Wahrſcheinlich war dieſer See, obgleich deſſen entfernteſter Punkt nun 280 M. vom Spencers Golf entfernt iſt, mit dieſem vor nicht langer Zeit in Verbindung, worauf auch das geſalzene Waſſer und der kurze Zwiſchenraum im Süden zwiſchen dem See und dem Meere (15 M.) hindeutet, obgleich es nicht unmöglich wäre, daß der Salzgehalt von großen Salzlagern herrühre, deren mehre gleich anfangs bei der erſten Entdeckung des Landes aufgefunden wurden. Die Auffindung dieſes Sees durch Hrn. Eyre (1840) ſpornte zu neuen Unterſuchungen im ſüdlichen Neuholland an; Hr. Eyre unternahm es von Süd-Neuholland, Adelaide, nach einer Niederlaſſung im ſüdweſtlichen Neuholland, Albany, zu wandern, eine Entfernung von faſt 17 Breitegraden, welches er auch mit den unſäglichſten Schwierigkeiten erreichte; allein er fand auf dieſer langen Strecke keinen Fluß, der ſich ins Meer ergießt, die Küſte 4—500 Fuß hoch und von dieſem Punkte nach dem Innern konnte er nirgends eine bedeutende Höhe erblicken. Die Frage entſtand daher aufs Neue, was kann das Innere von Neuholland enthalten, deſſen Breite hier über 1100 Meilen bei mehr als doppelter Länge beträgt. Von Neuem entſtand die Theorie eines großen inländiſchen Sees und ein Mr. Poole, welcher Kapitän Sturt auf einer ſeiner Unternehmungen begleitete, wollte dieſen ungefähr im 30. Breiten- und 145. Längengrade mit eigenen Augen geſehen haben, was jedoch ſicher nur der Effekt von Mirage war. Mr. Eyre beſtreitet das Beſtehen eines großen mittelländiſchen Sees aus folgenden Gründen: 1. Aus den glühenden trockenen Winden, welche im ſüdlichen Neuholland von Norden wehen; 2. aus dem Zuge von Schwänen, welche nach dem Innern ziehen, die nur ſüßes Waſſer ſuchen, aus Papageien, die von Norden kamen, welche nur eine Gegend mit großen Bäumen und friſchem Waſſer bewohnen; endlich 3. aus der Ausſage der Eingebornen, welche nirgends eine große Waſſermaſſe im Innern geſehen hatten. Vor einigen Jahren kam ein junger Deutſcher Namens Dr. Leichhardt nach Sidney, welcher anſtatt wie bisher die Unternehmungen ins Innere in höhern Breitengraden zu verſuchen, gerade den entgegengeſetzten Weg einſchlug. Nach mehren kleinern Reiſen ins Innere flößte er den Pflanzern genug Vertrauen ein, um ihm die pekuniären Mittel zu einer der ſchwierigſten und wichtigſten Unternehmungen zu geben, welche bis jetzt in Neuholland, dem Lande kühner Reiſenden begonnen wurde. Es galt nichts weniger als von Sidney aus Port Eſſington zu erreichen, eine Entfernung nach dem zurückgelegten Wege von weit über 2400 Meilen. Dr. Leichhardt unternahm dieſe Reiſe mit 8 Perſonen und zog abwechſelnd zwiſchen 100 und 200 Meilen von der Küſte fort. Er bedurfte zu dieſer Reiſe 15 Monate, während welcher Zeit er, mit Ausnahme von einigen Tagen, wo er ſo glücklich war Emu zu fangen, ausſchließlich von den mitgenommenen Proviſionen leben mußte. Nur einer ſeiner Gefährten erreichte Port Eſſington nicht. Dieſer wurde von den Eingebornen der Nordküſte mit einem Speere getödtet. Auch auf dieſer großen Unternehmung, die ungefähr ein Fünftel der ganzen Küſten Neuhollands in ſich begreift, fand Dr. Leichhardt keinen bedeutenden Fluß, keinen, der nach dem Innern floß, ſo daß die Waſſerſcheide auf der nördlichen Hälfte der öſtlichen Küſte jedenfalls weiter ins Innere gerückt iſt, als in dem ſüdlichen Theile derſelben. Allein auch hier befanden ſich keine Gebirge, welche hoch genug wären, um die Vermuthung zu erlauben, daß die Abdachung des Landes bis zu der ſüdlichen Küſte reiche. Der höchſte bis jetzt gemeſſene Punkt iſt Mitchel's Peak, 4100 Fuß hoch. Hier kann ich nicht umhin, einer Barbarei zu gedenken, welche die Engländer faſt überall begehen: ſie verändern nämlich den alten Namen der Eingebornen für Flüſſe, Berge, Gegenden. Mitchel's Peak heißt bei den Eingebornen Kulaka Dambra, in der Überſetzung ungefähr, wo der Adler trinkt. Nundawar wurde zu Hardwicke's Range, Paramatta wurde zu Roſehill, Illawara zu Seven Islands, Namay zur Peel, Bargo zur Nepean ꝛc.

Hr. Dr. Leichhardt kam am 25. Mai 1846 nach Sidney zu Schiffe zurück, da ihm durch den Verluſt eines Theiles ſeiner Pferde die Möglichkeit benommen war, wie er es ſich vorgenommen hatte, zu Lande, etwas mehr im Innern wieder zurückzukehren. Er wurde in Sidney mit Jubel empfangen, legte im Monate Auguſt in zwei Vorleſungen ſeinen Beſchützern und dem Publikum die Reſultate ſeiner kühnen Unternehmung vor, und zugleich den Plan einer neuen Reiſe durch ganz Neuholland von der öſtlichen zur weſtlichen Küſte. Mit den Mitteln durch die Regierung und Privatperſonen verſehen, trat er dieſe große Unternehmung am 3. Oktober 1846 an. Da eine frühere Unternehmung von Kapitän Sturt von Sidney aus gezeigt hatte, daß ſich bis zum 24. Breitengrade eine große Wüſte zwiſchen dem 140. und 145. Längengrade befindet, die ſich nach Süden erſtreckt, ſo wollte Dr. Leichhardt die Reiſe von dem 23. Grade weſtlich

beginnen, und von diesem Punkte, nördlich oder südlich vorschreiten, je nachdem es ihm das Vorfinden von Wasser möglich macht. Da er im Norden, dem Golfe von Carpentaria keine großen Ströme, aber dennoch viele wasserreiche Flüsse fand, die jedoch alle zu durchreiten waren, so hofft er, daß deren Quellen ziemlich weit in das Innere hineinreichen und daß es ihm möglich sein wird auf dem angegebenen Breitengrade die westliche Küste zu erreichen, jedenfalls, und im schlimmsten Falle denkt er unter dem 17. Breitengrade die westlichen Gewässer zu erreichen und dann so weit wie möglich im Innern gegen Swan River vorzuschreiten.

Dr. Leichhardt denkt zu dieser Reise zwei Jahre zu bedürfen. Was das Innere Neuhollands betrifft, so scheint es keinem Zweifel unterworfen, daß sich dort, dem wasserarmen Lande, in dem wellenförmigen Boden das Wasser in Moräste sammelt und wieder verdunstet, ohne einen bedeutenden Fluß zu bilden. Weniger gewaltige Revolutionen der Erde scheinen dort wie irgendwo stattgefunden zu haben und das Gerippe der Erde ist dort nur wenig emporgehoben worden.

Ich glaube nichts mehr zu dieser kurzen Würdigung des Unternehmens unsers Landsmannes hinzufügen zu dürfen, als was der Sydney Morning Herald vom 9. Oktober ihm nachruft.

„Es ist unmöglich die Bewegungen des kühnen Reisenden, welcher die größte Unternehmung, die je in diesem Lande begonnen wurde, angetreten hat, ohne das größte Interesse zu verfolgen. Ihnen den besten Erfolg zu wünschen, wäre nichts als das Echo des allgemeinen Gefühls, des heißesten Wunsches jedes denkenden Menschen in der ganzen Kolonie. Allein wenn man die geringe Anzahl der Abenteurer bedenkt, acht in Allem, die Größe des Unternehmens, die Gefahren, die Entbehrungen, welche ihrer harren, die persönlichen Vorzüge, die sie besitzen, vor Allem das sanfte edle Benehmen des Dr. Leichhardt, dessen einnehmender Charakter, dessen ausgezeichnete persönliche Erscheinung, zugleich geistreich und Vertrauen erweckend, mit vollkommener Abwesenheit von Eitelkeit, wie es erhabenen Seelen eigenthümlich ist; wenn man gesehen, mit welcher Ruhe und Überlegung er die kleinsten Nebendinge des großen Unternehmens leitete, und vor Allem die hohe moralische Verantwortlichkeit fühlte, der Anführer der Truppe zu sein, deren Wohl und Weh von ihm abhängt, so muß man dem kühnen Manne mit dem höchsten Antheil auf seiner gefährlichen Bahn folgen. Ob, als wir ihm Lebewohl zuriefen, dies das letzte Wort sei, das wir ihm sagen können, was wir zu Gott nicht hoffen, oder ob wir ihn unter uns mit dem höchsten Jubel wieder begrüßen können, so bleibt jedenfalls sein Name, für dasjenige, was er bereits geleistet hat, ewig unter uns und die Geschichte dieser Kolonie wird für alle Zeiten ein Blatt mit seinem Namen enthalten.“ — Und so mögen denn auch wir unserm Landsmanne, der in diesem Augenblicke erst einen Theil des großen Raumes zurückgelegt hat, ein freudiges Glück auf! zurufen.

Geschichte der Krakauer Universität.

(Schluß.)

Die Hofstelle in Wien befahl Speisern neue Kataloge zu verfertigen. Ehe aber Speiser sein Amt als Bibliothekar angetreten hatte, verwaltete es provisorisch Voigt, Professor der Filosofie und Pädagogik an der Krakauer Universität. — Speiser hatte indessen einen vortrefflichen Plan zur Abfassung der Bücherkataloge entworfen, allein seine Thätigkeit wurde durch den Tod im Jahre 1807 unterbrochen. An seine Stelle kam Voigt. Als aber im Jahre 1809 ein Regierungswechsel eingetreten war, verließ Voigt Krakau. Im Jahre 1811 berief die „Erziehungs-Kammer des Herzogthums Warschau“ den Rektor der heiligen Geist-Schule in Breslau, Georg Samuel Bandtke, als Bibliothekar nach Krakau. [1]) Das Wirken dieses gelehrten Manns ist auch der gelehrten Welt außer Polen bekannt. Die Ordnung und das Aufblühen der Bibliothek, der gesegnete Einfluß auf viele hundert Jünglinge ist sein Werk.

Aus diesen leichten Umrissen der Schicksale der Bibliothek läßt sich ungefähr auch ein Bild der gleichzeitigen Universitäts-Geschichte abnehmen. Die oben erwähnte Periode der 80 Jahre des letzten Jahrhunderts ist nicht minder durch ihren großen Einfluß auf den Zustand der Universität ausgezeichnet. Stanislaus August hatte eine Erziehungs-Kommission gestiftet, der die Wiedergeburt einer echten und vernünftigen Erziehung der Jugend im ganzen Lande oblag. Eines ihrer Mitglieder wurde 1777 nach Krakau gesendet, um hier die Gymnasialschulen einzurichten. — Bald aber wurde ein Visitator der Universität selbst ernannt. Durch seine Vermittlung kam eine Umgestaltung der Hochschule zu Stande.

Ehe wir aber die neuen Reformen erwähnen, wollen wir den damaligen Zustand der Akademie berühren. Noch einige Jahre vor Aufhebung des Jesuiten-Ordens wurde durch den Rektor Kasimir Sierpowski die Sternwarte mit guten Instrumenten versehen. Dieser Mann legirte auch 5000 fl. poln. zur ersten Gründung eines botanischen Gartens. Die filosofische Fakultät bestand aus folgenden Vorträgen: eklektische Filosofie, Logik, Metafysik, Fysik; die mathematischen Wissenschaften bestanden aus 4 Klassen und eben so viel Professoren; die Gegenstände waren auf folgende Weise vertheilt.

1. Klasse: Arithmetik, Geometrie des Euklid, Trigonometrie.
2. Klasse: Mechanik, Hydraulik.
3. Astronomie, Optik, Perspektive.
4. Klasse: Architektur, (Zivil- und militärische) Pyrotechnik.

Späterhin kam noch ein Kollegium der Algebra dazu. Ein königlicher Astronom lehrte über astronomische Berechnungen, dazu kam im Sommer-Kurse eine Stunde wöchentlich praktische Geometrie. Da aber ein jeder Magister Artium und Doktor der Filosofie gehalten war entweder 4 Vorlesungen mit anzuhören, oder selbst ein Kollegium zu lesen; so wurden viele Vorlesungen über einzelne Theile der Wissenschaften gehalten; so gab es Kollegia über Metafysik, Logik, Fysik, Mathematik, Moral-Filosofie, Geografie, Geschichte, Naturgeschichte und andere Vorlesungen, die sich die Doktoren der Filosofie in den Sitzungen der Fakultäten alle 6 Monate selbst auswählten. Die Zuhörer waren verbunden über jeden Gegenstand eine Prüfung zu bestehen oder öffentlich zu disputiren. Diese Disputationen wurden sehr häufig gehalten, und waren nothwendige Bedingungen zur Erhaltung der verschiedenen akademischen Grade. Außer die-

[1]) Über diesen hochverdienten Lehrer und Gelehrten, siehe die Zeitschrift „Kwartalnik“ vom Jahre 1836. Er starb 11. Juni 1835, nachdem er fast bis an sein Ende der Bibliothek vorgestanden hatte, betrauert von seinen zahlreichen Schülern, die in ihm einen Lehrer und Vater ehrten.

sen gewöhnlichen Übungen gab es noch andere in lateinischer Sprache, die Bakkalauren waren nämlich verbunden im akademischen Oratorium in Gegenwart der Professoren und dazu geladener Gäste lateinische Reden zu halten. Die Kandidaten 2. Klasse und die Doktoren der Filosofie waren ferner verpflichtet in verschiedenen bestimmten Kirchen Reden zu halten. Sniadecki gibt uns eine nähere Beschreibung dieser Disputationen, welche im Allgemeinen wenig verschieden waren von denen an anderen gleichzeitigen Universitäten in Deutschland, England und Frankreich. Besonders ist es auffallend an der Krakauer Universität so viele Ähnlichkeit in den Gebräuchen und Sitten mit den Universitäten von Oxford und Cambridge zu finden.

Die theologische Fakultät aber hatte 6 Professoren ord. und eben so viel Lehrkanzeln, nämlich: über 1. scholastische Theologie, 2. Dogmatik, 3. Moral-Theologie, 4. über die Sakramente und Lithurgie, 5. eine polemische Vorlesung, 6. Kirchen-Geschichte und Chronologie.

Die juridische Fakultät hatte 4 ord. Lehrkanzeln, nämlich die über römisches Recht, die Landes-Gesetze, kanonisches Recht und Zivil- und Kirchen-Prozeß.

Dieser Stand der Dinge erschien der Erziehungs-Kommission veraltet und nicht zeitgemäß. Indem sie also die Eintheilung in 4 Fakultäten beibehielt, bestimmte sie 2 Hauptkanzeln für die Mathematik, denen sie eine astronomische Vorlesung beigesellte, und errichtete Kanzeln für 1. Fysik, 2. Naturgeschichte und Chemie, 3. für lateinische und polnische Literatur. Für die Medizin wurden folgende Lehrkanzeln gegründet: 1. für Anatomie verbunden mit Fysiologie, 2. Pathologie und medizinische Klinik, 3. für Chirurgie und eine chirurgische Klinik und Geburtshilfe, 4. Farmazie und **Materia Medica**. In der theologischen Fakultät wurden folgende Kanzeln errichtet: 1 Exegese mit orientalischen Sprachen, 2. Kirchengeschichte, 3. dogmatische und Moral-Theologie. Die juristische Fakultät aber sollte aus folgenden Kanzeln bestehen: 1. Naturrecht, 2. politisches und ökonomisches Recht, 3. römisches Recht, 4. polnisches Zivil-Recht, 5. Kriminal-Recht, 6. kanonisches Recht und kanonischer Prozeß. Diese Reformen wurden mit großer Festlichkeit und Pomp im Jahre 1780 eingeführt.

Bald darauf wurde auch ein Lehrer-Seminar gestiftet, dem man noch Jünglinge aus Lithauen zusendete und ein neues Gebäude für fysische und mathematische Wissenschaften aufgeführt. In derselben Zeit beschäftigte man sich viel mit Gründung des botanischen Gartens, verschrieb Bücher und nöthige Instrumente aus dem Auslande und stiftete eine Universitäts-Druckerei. Noch fehlte es an einem bequemen Gebäude für die chirurgische Klinik. Es wurde der Vorschlag angenommen, das Baarfüßer-Karmeliten-Kloster mit dem weitläufigen Garten auf der Vorstadt Wesoła anzukaufen, und dahin die Klinik mit einem Findelhaus und allgemeinen Hospital zu verlegen. Dieses Hospital ist heute unter dem Namen des St. Lazar-Krankenhauses bekannt. Die Akademie ging einen Vertrag mit der Regierung ein, Kraft welchem sie sich verpflichtete für den mäßigen Preis von 240 pol. fl. für die Person, 150 junge Leute, die von verschiedenen Städten des Landes zum Studiren der Medizin geschickt werden sollten, aufzunehmen, und ihnen Kleider, Wohnung, Kost, Licht, Heizung zu verschaffen. Die Krakauer Akademie sollte alle Schulen mit Lehrern besetzen und diese sollten dafür späterhin das Anrecht zu akademischen Ämtern haben.

Goldene und silberne Medaillen sollten den sich auszeichnenden Jünglingen alle Jahre überreicht werden. Das bisher zerstreute akademische Archiv ward gesammelt und geordnet, und die in Vergessenheit gekommenen Universitäts-Fonds aufgesucht und gesichert.

Bald zeigten sich die Früchte dieser neuen Einrichtungen. Die Wojewodschaft Krakau und Sandomir wurden geologisch untersucht und viele Mineralquellen entdeckt und beschrieben, die so ergiebigen Kohlenbergwerke wurden gefunden, ein mineralogisches Kabinet gesammelt und Einheit in die Erziehung des ganzen Landes gebracht.

Doch konnte sich dieses neuaufgeführte Gebäude nicht lange mehr erhalten, politische Anarchie und Stürme des Krieges kamen über das immer tiefer sinkende Land.

Als Österreich in den 90ger Jahren Westgalizien übernommen hatte, achtete es dies alte und glorreiche Institut, ja die kais. Regierung behielt selbst noch mehre Jahre die damaligen Zustände der Dinge bei. Erst im J. 1801 erhielt die Krakauer Universität, um sie mehr mit dem allgemeinem Erziehungsplan des Kaiserstaates in Einklang zu bringen, Reformen. Wie sehr aber die kaiserliche Gnade dieser Universität den alten Glanz wieder geben wollte, läßt sich schon daraus ersehen, daß sie die Krakauer Lehrkanzeln mit Männern besetzte, die noch immer in der deutschen Literatur als Sterne erster Größe glänzen. Wir dürfen nur an Valentin Hildebrand, Balthasar Hasquet, Johann Zemantschek, Wenzeslaus Voigt, Josef Littrow erinnern. »Alle diese Männer,« sagt Sołtykowicz (l. c.), »lehrten mit Ruhm und Nutzen und *zeigten sich* des Namens der Gelehrten wahrhaft würdig.« Umsonst versuchte die Regierung des Herzogthums Warschau sie zu erhalten, umsonst trachtete jeder, dem die öffentliche Erziehung am Herzen lag, sie zu vermögen beim eingetretenen Regierungswechsel die Stellen an der Krakauer Universität zu behalten. Sie zogen es vor nach Österreich zurückzukehren und ihrer angestammten Regierung ihre Dienste zu weihen. Die wenigen Jahre der kriegerischen Zeit des Herzogthums Warschau wurden dazu verwendet der Akademie eine neue etwas französische Form zu geben, an deren Stelle nach dem J. 1815 wieder der Stand hervorging, in welchem wir heute die Universität sehen. Dr. H.

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Sammlungen und Institute.

Einlaß: K. K. Zeughaus, Rennga[illegible], Nr. 140, von 8—1 Uhr. — Bürgerliches Zeughaus, am Hof, Nr. 332, von 10—12 und 2—5 Uhr. — K. K. Münz- und Antiken-Kabinet, in der Burg, Augustinergang, von 10—1 Uhr, gegen Samstag geschehene schriftliche Anmeldung.

Morgen: K. K. Gemälde-Gallerie, Ambras-Sammlung und egyptisches Museum.

Gärten.

Von heute angefangen ist die Besichtigung der Tulpenflor (150 Spezies in 16.000 Exemplaren) des Hrn. Adam dem Publikum gestattet: Matzleinsdorf, Siebenbrünnerwiesengasse, Nr. 103. Der Ertrag des Eintrittsgeldes von 10 kr. ist dem ersten Kinderspitale gewidmet.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Dr. A. Adolf Schmidl. — Gedruckt bei A. Strauß's sel. Wittwe & Sommer.

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 112. IV. Jahrgang. Dienstag, 11. Mai 1847.

Das Projekt der Vermälung Erzherzogs Karl von Steiermark mit der Königin Elisabeth von England.

Mitgetheilt vom k. k. Hofrath Dr. Friedrich Hurter.

Sowohl die deutschen als die englischen Geschichtschreiber besprechen die Absicht, den Erzherzog Karl von Steiermark mit der sogenannten jungfräulichen Königin zu vermälen. Allein der Gang der Unterhandlungen, die durch zehn Jahre sich durchzogen und von Elisabethens Ränkesucht und Doppelzüngigkeit ein zu treffendes Bild aufstellen, wenn gleich in engen Rahmen gefaßt, war bisher keinem einzigen derselben vollständig bekannt, denn jeder konnte nur an diejenigen Materialien sich halten, die er in seinem Bereiche vorfand. — Erst seit Buchholz in seiner Geschichte Ferdinands I. veröffentlichte, was er in dem k. k. geheimen Haus- und Staatsarchive entdeckte, Lingard in der Geschichte von England dasjenige, was dort Neues zu finden ist, der Freiherr von Freiberg in seiner »Sammlung historischer Schriften und Urkunden,« die Briefe Kaiser Maximilians II. an seinen Schwager, den Herzog Albrecht von Baiern, hat abdrucken lassen, endlich in neuester Zeit »De la Mothe Fenelons Correspondence diplomatique« erschien, erst seitdem sehen wir uns in den Stand gesetzt, diesem Gang ununterbrochen folgen und denselben so ins Licht stellen zu können, wie es bisher aus Mangel an den erforderlichen Hilfsmitteln unmöglich gewesen wäre.

Wir versuchen es den Verlauf dieser Unterhandlungen nach den angezeigten Materialien von ihrem Ursprunge an darzulegen. Dieser Versuch mag als Beitrag zur österreichischen Geschichtsforschung gelten.

Sobald Erzherzog Karl, Kaiser Ferdinands I. jüngster Sohn, volljährig geworden war und Elisabeth von England den Thron bestiegen hatte, gedachte der Kaiser an eine Verbindung dieser beiden, [1]) durch die er wahrscheinlich die brittischen Inseln der katholischen Kirche bewahren zu können hoffte; da er die junge Fürstin, ihrer Mutter und ihres Ursprungs wegen, derselben nicht besonders durfte geneigt, mochte er sie dennoch freundlicher Vorstellung zugänglich halten. — Ahnte er hierin richtig, zählte er auf mitwirkende Kräfte in des Sohnes Persönlichkeit, in Elisabethens Eitelkeit über die Verbindung mit dem ersten europäischen Fürstenhaus, so übersah er dabei den Einfluß der kirchenfeindlichen Gesinnung der vornehmsten Rathgeber der jungen Königin. Im Sommer 1559 schickte Ferdinand deswegen den Baron von Breuner nach England, dessen Anträge in soweit geneigtes Gehör fanden, als Elisabeth den Wunsch äußerte, der Erzherzog möchte unter anderem Namen in ihr Reich kommen, damit sie ihn kennen lerne; und worauf in weiten Kreisen die Vermuthung Glauben fand, als wäre die Verbindung bereits geschlossen. [1])

Doch so aufs Ungewisse wollte der Kaiser den Sohn nicht nach England gehen lassen; der Graf von Helfenstein mußte am Ende des Jahres sich nach London begeben, um, wo möglich, das Vorhaben seinem Ziele näher zu bringen. [2])

Allein sowohl diesem mündlich, als nachmals dem Kaiser schriftlich, bezeigte Elisabeth ihre Abneigung gegen die Ehe, wiewohl es ungewiß sei, ob sie dieselbe gegen die Zumuthungen ihrer Unterthanen werde durchsetzen können. In diesem Falle aber möchte sie keinem Mann sich verbinden, den sie nicht zuvor gesehen hätte; wolle der Erzherzog sie besuchen, so werde er ihr willkommen sein. Später äußerte sie selbst gegen die Abgesandten ihr Befremden darüber, daß dieses nicht geschehe, denn keinem lieber, so fern er ihr entspräche, würde sie die Hand reichen, als dem Erzherzoge. Der Kaiser jedoch fand es unter seiner Würde, daß der Sohn als gemeiner Brautwerber, und bevor nur die allgemeinsten Bedingungen festgesetzt wären, in ein fremdes Land ziehe und vielleicht als Getäuschter zurückkomme, oder Forderungen gestellt sehe, die gegen das Gewissen gehen könnten, daher nicht zu erfüllen wären, selbst bei bestimmt erklärter Geneigtheit zur Heirat immer noch müßten erwogen werden. [3])

Zudem nahm gleichzeitig der Krieg mit Schottland eine bedrohliche Wendung, vermehrten die Franzosen ihre Rüstungen, weigerte sich der König von Spanien Elisabeth Beistand zu leisten.

Des kaiserlichen Gesandten, Grafen von Helfenstein, Vertrauen in die Aufrichtigkeit der Königin konnte nicht erhöht werden, als sie ihn nachher auf der Reigerbaize fragte: »ob er nichts Neues von seinem Hofe wisse?« sodann auf die Erwie-

[1]) Die einzige Hist. Duc. Styriae III. 12. weiß davon, daß ein Herzog (vermuthlich der damals regierende F. Ludwig) von Würtemberg den ersten Unterhändler gemacht habe, was auch Lingard's Hist. of England (dritte Auflage) VII. 452 bestätigt.

[1]) — in foreign courts an idea prevailed, that the marriage, was actually concluded; Lingard VII. 407.

[2]) Lingard kannte die von Buchholz bekannt gemachten Gesandtschaftsberichte nicht; diesen zufolge kam die Religionsfrage noch gar nicht zur Sprache.

[3]) Buchholz VII. 477.

berung: »»nichts, als daß Alles sich wohl befindet,«« etwas barsch bemerkte: »aber ich weiß eine gute Neuigkeit: Erzherzog Karl wird die Schwester des Königs von Polen heiraten, daher wenig mehr nach England fragen.« Der Gesandte machte dessen kein Hehl, daß Unterhandlungen beständen, um die Krone Polens einst einem der Söhne des Kaisers zuzuwenden; wogegen gewiß sei, daß der Erzherzog keine andere Gemalin wählen würde, als sie (die Königin), wenn sie nur einwilligen wollte. Darauf entgegnete diese: »Karl thut wohl, wenn er die Schwester des Königs von Polen ehelicht, die Länder grenzen zusammen, meine Insel ist klein, ich bin einer so weiten Entfernung des Fürsten von seinem Vater nicht werth.« Der Gesandte versicherte neuerdings seine feste Überzeugung: lieber als jeder Tochter des mächtigsten Herrschers dieser Zeit würde der Erzherzog ihrer Majestät die Hand reichen. Nach einer Weile fragte Elisabeth den Gesandten: »ob er des Königs von Polen Schwester schon gesehen habe?« und da er es verneinte, sagte die auf ihre Schönheit sonst so eifersüchtige Königin: »ich kann Euch ihr Bildniß zeigen und versichern, daß es die Schönheit derselben nicht einmal erreicht.« — Später versicherte einer der Großen den Grafen neuerdings: wollte der Erzherzog nur nach England kommen, so wäre zuverläßig an dem Erfolg nicht zu zweifeln. Auch Elisabeth drückte diesen Wunsch wiederholt aus, nur wolle der Kaiser die Ehe nicht schon des bloßen Besuchs wegen für geschlossen erachten. Sie erzeigte sich sogar nicht ungeneigt, an den Kaiser zu schreiben. Diese Widersprüche und Ausflüchte reichten hin, wie es scheint, um dem Grafen von Helfenstein einen Blick in das arglistige und ränkevolle Wesen der »jungfräulichen Königin« zu eröffnen; denn er will nicht entscheiden, ob dieselbe gegen die Gesandten aufrichtig sei, oder sie blos in eitlen Hoffnungen hinhalte, um durch dergleichen Gerüchte auf die Franzosen zu wirken, deren Partei in Schottland an Zahl und Macht täglich sich mehre, zugleich um hiemit so eher des spanischen Beistandes sich zu versichern. Mit einer Klarheit, welche alle Möglichkeiten zusammt der Zweifelhaftigkeit des Erfolges sich vergegenwärtigte, [1]) erklärte Ferdinand: bevor die Bedingungen festgestellt wären, dürfte der Sohn in keinem Fall nach England gehen. [2])

Deswegen ließ der Kaiser die Sache doch nicht aus den Augen, um so weniger, als einst Elisabeth dem Gesandten gleichsam im Scherz gesagt hatte: »man dürfe nicht meinen, sie hätte das Gelübde gethan, niemals sich zu vermälen.« Dieser erwiederte in gleichem Ton: »»wäre selbst dies, so ließe sich leicht Rath schaffen, entweder durch den Papst[3]) oder durch den anwesenden Patriarchen von Aquileja. [4])««

Gegen diesen erklärte sie dann alsbald ihrer mit großer Gewandtheit geübten Verstellung gemäß: »ich bin der katholischen Religion nicht so abgeneigt, wie geglaubt wird. Wie gerne wollte ich nicht die Christenheit in der Religionssache einigen; aber allererst im eigenen Lande kann ich nicht, wie ich es möchte. [5])

Selbst zur Förderung des Konziliums, das so eben wieder fortgesetzt werden sollte, erklärte sie sich bereit, scheinbar voll Verlangen, daß dasselbe seinen Zweck erreichen möchte. Hiermit schien Elisabeth dem vornehmsten Bestreben Ferdinands seit seiner Erwählung zum römischen Kaiser aufrichtig geneigt, so daß er für den an sie gerichteten Rath, den päpstlichen Anträgen Gehör schenken zu wollen, bereitwillige Aufnahme hoffen mochte. Wie wenig begründet seine Zuversicht gewesen sei, das zeigen die bald nachher [6]) erlassenen hab- und blutgierigen Strafgesetze gegen die Katholiken und die hiedurch herbeigeführte Berathung [7]) einer Kongregation des Konziliums: ob nicht gegen die Königin von England die Exkommunikation auszusprechen sei, [8]) und der traurige Nothbehelf, auf Ansuchen des päpstlichen Legaten den Vorschlag unterstützen zu müssen, daß in jeder Stadt Englands doch noch eine katholische Kirche möchte übrig gelassen werden. [9])

Vermuthlich gebot die blutige Verfolgung, welche bald nach jenen freundlichen Reden über die Katholiken in England losbrach, beiden Theilen, fernere Unterhandlungen ruhen zu lassen. Das benützte der Kardinal von Lothringen, dem Kaiser für Karl die Hand seiner Nichte, Maria von Schottland, anzutragen. Jederseits war man damit zufrieden, an der Zustimmung der schottischen Stände meinte man nicht zweifeln zu dürfen. Ferdinand zeigte sich geneigt, über den Ertrag der Länder hinaus, welche durch seine letztwillige Verfügung dem Sohn zugedacht waren, einer künftigen Gemalin noch jährlich 100,000 Gulden zuzusichern. Der Papst war dem Vorhaben gleichfalls gewogen, und von Frankreich wurde kein Widerspruch erwartet. Eifrige träumten schon von einem Kriegszug des nachmaligen Kaisers Maximilian gegen England, um die Ansprüche der künftigen Schwägerin auf dessen Thron geltend zu machen. Diese drohende Gefahr wendete Elisabeth dadurch ab, daß sie bei den schottischen Ständen Abneigung gegen die Verbindung zu wecken, hierdurch Verweigerung der Zustimmung zu erzielen wußte, [10]) zugleich aber durch einen ihrer Söldlinge in Deutschland, Namens Mundt, [11]) den Herzog von Würtemberg angehen ließ, die Unterhandlungen mit dem Kaiser wieder aufzunehmen. [12])

---

[1]) Er erklärt in einem Schreiben an den Grafen vom 28. Februar 1560 die Heirat als eine res incerta, imo incertissima.

[2]) Helfensteins und des Kaisers Briefe bei Buchholz IX, 572.

[3]) Nämlich bei diesem Dispensation nachzusuchen.

[4]) Gesandter des Königs von Spanien. Sollte hier nicht ein Irrthum obwalten, oder Philipp wirklich den Venetianer Johannes Barbaro nach England geschickt haben? — Rubeis Monum. Eccles. Aquil. erwähnt in dem Kapitel, welches diesem Patriarchen gewidmet ist, dieser Sendung nicht.

[5]) Die spätere Zeit hat bewiesen, in welcher Weise sie es wollte, und durch welche Mittel sie es konnte.

[6]) Den 3. März 1563.

[7]) 18. Juni.

[8]) Der Grund, weswegen gerade gegen sie und gegen andere Fürsten nicht ebenfalls, wird sehr klar angegeben: Cum ne unus alius princeps schismaticus sit, qui vel titulum supremitatis Ecclesiae suae usurpet, vel tale iuramentum a subditis suis exigat, vel per iniquas leges poenas, bonorum confiscationes, incarcerationes et mortis minae cogat sibi subditos, a fide Ecclesiae deficere, vel per civiles seditiones instiget intestinas rebelliones, ut haereses in aliorum dominiis plantet. Ista haec sola facit, quod nullus alius princeps, quantumvis haereticus. Cum itaque haec regina sit in istis sceleribus singularis, singularia item remedia et correctiones possunt ei iusto a Concilio inferri.

[9]) Die Akten bei Buchholz IX. 699.

[10]) Buchholz VIII, 737.

[11]) One of his pensionaries in Germany; Lingard VII, 439.

[12]) Als um diese Zeit von einer Heirat derselben mit dem König von

Dadurch hoffte sie, welche mit Heiratsaussichten spielte, je nachdem es ihren Entwürfen dienlich schien, die verhaßte Maria von Karl am sichersten wegdrängen zu können. Auch gelang es wirklich dem Herzog von Würtemberg des Kaisers Abneigung gegen die englische Heirat zu besiegen und, da dieser bald darauf gestorben war, seinen Nachfolger, Maximilian II. zu bewegen, den Herrn von Swetkowitz zu neuen Unterhandlungen nach London zu senden. Diese befanden sich in der Mitte des Jahres 1565 in vollem Gange, ohne daß Maximilian [1]) seinen Vertrauten es verhehlte, er erwarte eigentlich keinen Erfolg. [2])

Daran hatte er wohl recht. Denn während der österreichische Gesandte in London sich befand, sprachen gegen den französischen die englischen Großen die feste Überzeugung aus, daß ihre Königin niemals sich verheiraten werde; stelle sie sich hiezu je geneigt, so geschehe es einzig um die Welt zum Besten zu halten, [3]) und einer Antwort auf die Frage wegen der Erbfolge auszuweichen. Daneben standen zu dieser Zeit Elisabeths Vertraulichkeiten mit dem Grafen von Leicester in ihrer vollen Blüthe. [4])

Dennoch dauerten die Unterhandlungen mit dem österreichischen Hof bis ins Jahr 1567. Es kam selbst in diesem Jahre noch eine stattliche englische Botschaft, den Grafen von Sussex an der Spitze, aber den Lord North, als Späher in Leicesters Dienst, zur Seite, [5]) nach Wien [6]) und mehr als je hoffte der Kaiser auf sichern Erfolg; [7]) und um diesen sicher machen zu können, oder unfehlbarer zu blenden, sandte sie ihm den Hosenbandorden.

Alles drehte sich um die Religionsdifferenz. Konnte aber Maximilian auf die mindeste Nachgiebigkeit hoffen in einem Lande, in welchem die Bestrebungen der Regentin es dahin gebracht hatten, daß der Pöbel einem Hausgenossen des spanischen Gesandten Kirchengeräthschaften entriß und auf offener Straße verbrannte; [8]) konnte er Nachgiebigkeit erwarten, wo den Katholiken ihrem Gewissen zuwider, der Supremateid wollte aufgezwungen werden? [9])

Da Leicester noch andere, seine Person berührende Gründe hatte, die Verbindung zu vereiteln, fiel es ihm nicht schwer, seine Herrin zu überreden, in diese dann nur einzuwilligen, wenn der Erzherzog der Religion seiner Ahnen ohne alle Vorbehalt entsage. [1])

Karl hätte sich für seine Person und seine katholischen Begleiter mit einem Hausgottesdienst begnügt und selbst bei feierlichen Veranlassungen zum Begleit der Königin in deren Kirche sich verstanden. Wie ihm aber der Graf von Sussex jene Zumuthung eröffnete, fuhr er ihn an: „wie mögt Ihr das Ansinnen an mich wagen, der Erste meines Geschlechtes zu werden, der eine Religion, in welcher meine Vorfahren so lange gelebt haben und neben welcher ich keine andere kenne, so schmählich aufgäbe? Könnte wohl Eure Königin in irgend einer andern Beziehung ihr Vertrauen mir schenken, wenn sie mich so leichtsinnig die Überzeugung wechseln sähe?“ [2]) Die ernste Mahnung in dem letzten Willen des Vaters mußte in diesem Augenblick mit dem vollen Gewicht ihrer Forderung in seine Erinnerung treten.

War die Erwartung günstiger Zugeständnisse nach so schroffer Aufforderung nicht Verblendung? Diese scheint am kaiserlichen Hofe gewaltet zu haben. [3])

Schwerlich würde man von derselben sich haben beschleichen lassen, hätte man gewußt, daß Elisabeth gleichzeitig dem Gerücht freien Lauf gönne, als liege eine Vermälung mit dem Könige von Spanien oder demjenigen von Frankreich in ihren Wünschen und ebenso die Rede von früheren Absichten Königs Erich von Schweden wieder auftauchte. [4])

Abermals drei Jahre ruhte die Sache. Blos zwischenein einmal ließ Elisabeth den Kaiser wissen: sofern sie je zur Ehe sich entschließen könnte, würde sie keinem andern, als einem österreichischen Prinzen ihre Hand geben, für jetzt jedoch erlauben ihre Gesundheitsumstände dieses nicht. [5])

Seltsamer Weise wandelte Elisabeth in eben dem Augenblick, in welchem die Unterhandlung wegen Karls Vermälung mit der baierischen Prinzessin Maria begannen, die Laune an, ihre frühern Anträge zu erneuern [6]).

Diesmal war es doch der Graf von Leicester, der sie hiezu vermochte. Trotz ihrer scheinbar liebewarmen Äußerungen über den Erzherzog, hätte dieser keine Ursache gehabt, seine nach

---

Spanien oder dem König von Frankreich die Rede war, sagte sie dem französischen Gesandten offen: dergleichen möge er nicht glauben; car ce n'estoit que pour amuser le monde et gaigner le temps. De la Motho Fenelon Correspondence diplomatique II, 116. Und doch meinte sie wieder, in Bezug auf die französische Heirat, sie wäre zu alt, um ihr Land zu verlassen, nicht schön genug, um den Franzosen zu gefallen. S. 119, mit welcher Galanterie der Franzose hierauf antwortete!

[1]) Aufschlüsse darüber finden sich in dem „Briefwechsel Kaisers Maximilian II. mit dem Herzog Albrecht V. von Baiern,“ in Freibergs Sammlung historischer Schriften und Urkunden IV. 123 — 178.

[2]) Da ich mich meines theils noch diserzeit wenig darauf bauen thue, quia est mulier inconstantissima.

[3]) Ce ne seroit que pour amuser le monde.

[4]) Wenn sie im Bett lag, reichte er ihr das Hemd; s. d. Bericht in der Correspondence II. 120. — Merkwürdig, daß ihr Staatssekretär zur Mittheilung an den kaiserlichen Hof einen Brief schreiben mußte, der ihr Verhältniß zu dem Grafen wie das einer Schwester zu ihrem Bruder darstellen mußte. Lingard VII., 433.

[5]) Lingard VII. 434.

[6]) Fenelon III, 424.

[7]) Am 29. Mai fügte er einem Brief an Herzog Albrecht die Nachschrift bei: „Die hairetsach ist in allem Werg; versich mich eines glücklichen ausgangs; Freiberg hist. Samml. IV. 174.

[8]) Fenelon I. 374.

[9]) Fenelon II. 309.

[1]) „Sie wellen, mein herr Brueder solle sich in der religion in publicis nach innen richten, und das main herr brueder zu thun mit bedacht. Dan sie ime die meß zu hören auch nit vergunnen wollen, und sieht mir schier glaich als were nix daraus.“ Jenes stimmt vollkommen mit dem überein, was die englischen Großen dem französischen Gesandten sagten (Fenelon II.) 120. und was Lingard VII. 435. berichtet.

[2]) Lingard VII. 435. Anm.

[3]) Maximilians letzter Brief an Albrecht vom 8. Dez. 1567: „so bin ich auch teglich in negocio anglico des cowan (Cobham, der von Wien nach England zurückgegangen war) gewertig, was er guets aus england bringen wiert.

[4]) Fenelon II. 122.

[5]) Fenelon II. 120 S. 122. spricht er von quelque accident qu'elle a aux jambes.

[6]) Nicht daß sie von dieser hätte wissen können. Am 17. Sept. 1570 theilt Herzog Albrecht seinem Rath Eisenheimer die mögliche Verbindung seiner Tochter mit dem Erzherzog als etwas zu Erwartendes im Vertrauen mit, und um eben diese Zeit muß Elisabeths Abgeordneter nach Wien bereits auf dem Wege gewesen sein, weil schon

Baiern gerichtete Klage zu Herrnen, (schalt') er etwas, das zu derzeitigen Verhandlungen, insofern sie ernstlich gemeint sein sollten, nicht ein Mindestmaß anderseyn werde, und daß man sich Englands und Oesterreichs, deren Interesse ist abermals Spaltigkeit stiften, um auf die Verwicklungen im Innern und nach Außen einzuwirken. Ein Gesandter von geringem persönlichen Gewicht war aber der junge Gerlach, Sohn des Senats-Präsidenten, der noch darüberhin den Auftrag hatte, die Sache blos in unklaren und verschwimmten Worten zur Sprache zu bringen ").

Wenn es bekannt geworden wäre, wie scheinbar ernstlich und lange Zeit man sich mit Oesterreich in Unterhandlungen über einer Heirat Elisabethe mit dem Herzog von Anjou eben zeit ihrem Hasse gewinnen hatten, dem wäre es ein Leichtes gewesen, die Absichten der Königin: „sie wolle von keinem andern Manne, als von dem Erzherzog, einen haben, auf ihren wahren Werth zurückzuführen").

Coburg fand zu Wien einen kalten Empfang. Nothwendig mußte es dem Gesandten befremdlich vorkommen, daß eine solche Sache erst nach drei Jahren wieder zur Sprache stelle gebracht werden"). Er entlieh den Gesandten am 8. November 1570 mit guten Worten, einigen Geschenken und der Angelegenheit selbst einen noch tiefer mit den Hergog von Baiern Tochter vermählen"), er aber seiner Gebieterin gutes Gerauh und Frieden verbleiben.

Erst stelle sich Elisabeth über den Kaiserl Antrag gezögig"), sprach von gegenseitigen Besuchen; wie sie, wenn sie ein Mann, Gemahlung mit gemeldeter Hand sich verschaffen wolle; hernach ging sie zu Spott über und sagte: „Der Erzherzog dürfte ihr wohl Dank wissen, daß sie ihn eine bessere Gemahlin habe finden lassen, denn sich selbe nicht als Ehelente, so möchten sie sich doch als Verwandte lieben," und setzte hinzu: „sie wäre sehr besorgt sie finden, womit denn Leider getroffen wären." ") Zuletzt brach sie in Zorn aus über eine so gottlose Ehe, wenn der König von Spanien ") das erste Beispiel gegeben habe ").

am 5. Oktober ein Rate bestehen nach England zurückgekommen war; Fenelon III. 382.

') Wie Fenelon III. 446 verführt.

") Un genre gentilhomme de notre authorité, qui à peine avoit pris rang en barbe; soeur ibn Fenelon III, 445.

") Par mots couverts et artificieux; Fenelon III, 235.

") Fenelon III, 413 Die Verhandlungen in Betreff jener Heirat nehmen einen großen Theil seiner Korrespondenz ein.

") Fenelon III, 483.

") Fenelon III, 280. 285.

") Alle demeure ofbrancée des reponses que l'Empereur lui a faites; Fénelon III, 409.

") Fenelon III, 467.

") Jaloux et triste Sale, ferdinande Tochter, heurette.

") Rien que le roi d'Espagne, comme grand prince, eut possible entend, que son exemple servirait de loy au monde, mais n'osoit une loy encre le cielt; Fenelon III, 467.

Diejenigen mögen wohl am richtigsten gerathelt haben, welche meinten, es verdriefe die Königin, daß sie nunmehr ein Mittel entgangen sein, ihre Unterthanen in den Verlangen nach ihrer Verheirathung ferner hinhalten zu können ").

Notizen.

Im Verlag bei J. Leon in Klagenfurt ist erschienen: „Die Stadt Friesach" von Georg Hohenauer verfaßt und herausgegeben von der Direktion des historischen Vereines für Kärnten. Von Interesse liegt uns dieses Werk vor, weil Friesach, das wohl der Vorfahrer wie die Direktion des Vereines haben sich hauch dieß Gemeinsame die Anerkennung und den Dank der Unterzeichneten gesichert. (Silvia 29.)

Laut Anzeige des Kunstblattes der Wintergrünung hat die seit 2. April v. J. in Breslau erscheinende „Allgemeine Oder-Zeitung" nunmehr auf der hohen k. k. Polizei- und Zensurbehörde die Druckerlaubniß in den k. k. Staaten erhalten.

Wiener Tagebericht für Wissenschaft und Kunst.

Sammlungen und Institute.

K. K. Gemälde-Galerie, im obern Belvedere, von 9—12 und 2—4 Uhr. — **K. K. Münz- und Antiken-Cabinet**, im untern Belvedere, von 9—12 und 3—4 Uhr. — **K. K. egyptisches Museum**, im untern Belvedere, von 9—12 und 3—4 Uhr.

Morgen: Technisches Kabinet **K. K. Polytechnikum**; 1. k. Mineralien-Kabinet.

Fremde. Angekommen sind die Herren:

Krafau, Alexander, Privatier, der Kaiserl. russischen Akademie der bildenden Künste von St. Petersburg, und Hennig, Gabriel Moriz, Kgl. und Preuß., von München. — **Hofer**, Michael Johann, Privatier, von Innsbruck. — **Hirschenstein**, Karl, k. preuß. Regierungsrath, von Aachen. — **Hellmann**, Dr. Johann Baptist, Edvard Wolf, Literat aus Cassendorf, von München. — **Gabriel**, Joseph, Lehrer am Taubstummen-Institute, von Breslau. — **Bauer**, Regierungsrath, **Gerard**, Regierungsrath, k. k. Oberstlandesgerichtsrath, Privatier, von Zürich, Regierungsräthe, **Gabriel**, Reichsrath Edler von Gerstorf, Privatier, von Prag. — **Bauer** für Herrn von Glenbohrbeck von Oberberg als Repräsentanten ihrer Majestät. — **Jacob**, Kaufm. in Wien, und Schaffhausen, von Prag. — **Schmidt**, Dr. Heinrich, Privatier, aus Berlin, von Köln. — **Meier** v. Hamburg, Jakob, Obrist-Lieutenant und Adjutant Sr. königlichen Hoheit des Kronprinzen von Baiern, von Prag. — **Kaznik**, Michael, k. kgl. Schutz, von Triest. — **Sax**, Ignaz, Ritter des Ehrenzeichen von Berlin, von Linz. — **Zimmer**, Dr. Med. aus Paris, von Klosterneu. — **Fürst Dolgoruki**, Alexander, Nikolaus, k. kgl. Kollegienrath von St. Petersburg, von Prag.

') Fenelon III, 484. Über andere Versuch nur: que au besoin et au grandeur n'ayent été plus instamment requises de luy (von Erzherzog); — die unnachgiebigkeit: qu'elle veut mais non amour ni flatterie en luy.

Da hiesige hiemit zur Nachricht, daß ich von heute an nicht mehr in der Himmelpfortgasse, Nr. 948, sondern Alservorstadt, Hauptstraße, Nr. 147 in dem Gebäude der Buchhandlerei des Hrn. J. Sommer wohne. Meine und Fuchse gefangen sicher und schnell an mich, wenn sie in den Verlags-Komptoir der genannten Buchhandlerei (dem Ausgabsbotte auch dieser Blätter) abgegeben werden: Dorotheergasse, Nr. 1108. Dr. K. Adolf Schmidt.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Dr. K. Adolf Schmidt. — Gedruckt bei A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Oeſterreichiſche Blätter

für

Literatur, Kunſt, Geſchichte, Geografie, Statiſtik und Naturkunde.

Nr. 113. IV. Jahrgang. Mittwoch, 12. Mai 1847.

Mittheilungen zur Geſchichte und Topografie.

Zuſammengeſtellt von J. Chmel.

Nr. VIII. (22—24.)

23. Zur Topografie der nächſten Umgebungen Wiens.

Mitgetheilt von J. S. Kaltenbäck.

1. Währing.

Am 4. Juli 1662 erließ K. Leopold I. von Wien aus an die Gemeinde in Währing ein Edikt, in welchem es nach dem gewöhnlichen Eingange heißt: »Entbieten N. den Unterthanen zu Währing, unter das Pottendorfiſche Stift St. Agnetis gehörig, Unſere Gnade, fügen auch dabei gnädigſt zu vernehmen, daß bei Unſerer N. Ö. Regierung N. **Praepositus et Collegium Clericorum Regularium St. Pauli** bei St. Michael allhier gehorſamſt klagend angezeigt habe, was maſſen ihr derſelben, als eurer vorgeſetzten Obrigkeit allen ſchuldigen Gehorſam und Reſpekt zu erweiſen, dergeſtalt verweigern thut, daß man ſich auch ſolcher bei der nächſt vorhabenden Pantaiding, aus Verhetzung ein oder des andern friedhäſſigen Unterthans einiges Aufſtandes oder Tumultes zu befahren haben ſolle. Weil Wir aber dergleichen Unthaten zu verſtatten keineswegs geſonnen, auch nicht unterlaſſen würden, auf begebenden Fall die Urheber ernſtlich und wohlempfindlich zu beſtrafen, derowegen iſt Unſer gnädigſt und ernſtlicher Befehl hiemit, daß Ihr obgedacht Eurer Obrigkeit allen gebührenden Gehorſam und Reſpekt erzeiget, im Widrigen ſollen die Ungehorſamen und Widerſetzigen durch den Profoſen abgeholt, in Band und Eiſen geſchlagen, und zur Beſtrafung allhero gebracht werden.«

Dieſes Edikt wurde am 15. Juli wörtlich wiederholt; inzwiſchen waren aber mehre Unterthanen, Liechtenſteiniſche Grundholden, am 9. Juli zum angeſagten Pantaiding nicht erſchienen und hatten auch am 10. Juli die Prechel von der Kirchhofmauer abgeriſſen und zertrümmert. Die Dorfobrigkeit verlangte von der Regierung den Profoſen; dieſe entſchied — am 31. Jänner 1668 — daß die Beklagten, der Prechel wegen, keiner weitern Verantwortung ſchuldig, bei den Pantaidingen aber zu erſcheinen verpflichtet ſeien.

Zum Jahre 1696 kommen Beſchwerden der Gemeinde mit ihren Erledigungen vor, von denen einige wichtigere hier ſtehen mögen.

1. Die Gemeinde bittet die gnädige Dorfobrigkeit, den Inleuten anzubefehlen, daß ſie, wenn man mit dem Kreuze gehet, wenigſtens eine Perſon mitſchicken ſollen: wie auch das Gemeindegeld zu rechter Zeit erlegen, davon die Gemeinde ihre unentbehrlichen Ausgaben beſtreiten muß.

»Der Richter ſolle die Einſage thun und zwar bei Strafe 1 Pfund Wachs des Ausbleibenden.«

2. Dem Schulmeiſter ſeine Sammlung auszuwerfen, damit ſich hinfür kein Streit ereigne, wie ſchon geſchehen.

»Wegen des Schulmeiſters Unterhaltung des Wetterläutens ſoll derſelbe im Weinleſen die Kollektur haben; was aber die Äcker betrifft, ſollen ihm von jedem angebauten Joch Acker 4 Kreuzer gereicht werden.«

3. Ein Mittel vorzuſchlagen, wie doch das Schulhaus möchte gebaut werden, dieweil die andern Dörfer keinen Zins wollen geben oder beitragen, und der Gemeinde Währing allein es zuviel iſt. Imgleichen hat der Wachter oder Todtengräber ſein Zimmer gehabt, in welchem er die Fremden und Armen beherbergt, die jetzt alle dem Richter zugeſtellt werden.

»Die Erbauung des Schulhauſes iſt zur Kirchenrechnung remittirt worden. Wegen des Wachter und Todtengraber, ſo vorhin ſein eigenes Gemeindezimmer gehabt, darin er die Fremden beherberget, in Ermanglung deſſen aber alles dem Richter zugeſchickt wird: ſoll der Todtengraber neben ſeinen andern Dienſten die Nachtwache verrichten, und dem Richter in allen Vorfallenheiten zu deſſen Befehl ſein, widrigens er abgedankt und ein anderer aufgenommen werden wird. Die Belohnung iſt von jedem Haus jährlich 1 Gulden.

4. Iſt zu ermitteln, daß die Gemeinde, weil ſie kein Fleiſch haben kann, mit nothwendigem Fleiſche verſehen werde.

»Solle der Fälbel als Fleiſchhacker das Dorf mit dem nothwendigen Fleiſche verſehen, widrigenfalls ein Fremder hereingelaſſen und dieſem das Aushacken verwilliget wird.

5. Zu gebieten, daß man von Ochſen und Schafen die Waide und das Gras nicht wegfreſſen laſſe, dieweil die Gemeinde ohnedies große Noth an denſelben leidet, auch die Geißen an vielen Orten in die Weingärten und andere Gärten ſchliefen und großen Schaden thun.

»Wegen des Viehes, ſo zu ſchaden geht und ertappt wird, ſoll gepfändet werden.«

6. Bittet die Gemeinde eine gnädige Obrigkeit um etliche Stämme Holz, damit der Fahrtweg bei des Herrn Mayer Haus könne reparirt werden, der gar gefährlich.

Darauf erfolgte keine Antwort. — Noch finden ſich aber einige andere herrſchaftliche Vorſchriften und Beſtimmungen, die hieher gehören mögen.

»Künftig ſollen alle Unterthanen bei 2 Reichsthaler Strafe zu der Gemeinderechnung und zu dem Pantaiding zitirt werden.«

»Kein Inmann ſoll einiges Vieh zu halten befugt ſein, ſondern bei jedesmaliger Betretung gepfändet werden.«

»Wegen des von dem Herrn Prälaten von Montſerrat neuerbauten Wirthshauſes und darin widerrechtlich verübenden Leitgebens iſt geſchloſſen worden, daß denjenigen, ſo darin einiges Getränke oder was es immer ſei abholen, das Geſchirr zerſchlagen, die aber von Währing ſelbſt darin trinken, ſogleich in Arreſt gezogen werden ſollen. (1720.)«

»Der Dorfrichter ſoll ohne Wiſſen der Gemeindeverſorger keinen Weg repariren, widrigenfalls in deſſen künftiger Rechnung dergleichen Ausgaben nicht paſſirt werden.«

»Alle diejenigen, die nicht wirklich angeſeſſen, werden mit einigem Handel und Wandel nicht tolerirt, ſondern innerhalb drei Monaten abgeſchafft.«

»Der bisher aufgeſtellt geweſene Weinwächter Michael Schwarz bei dem Batzen-Wirthshäusel ſoll ſogleich abgeſchafft und ihm aufgekündet werden, auch ſoll ſowohl den behauſten Nachbarn als Inwohnern nachdrücklich verkündet und eingebunden werden, daß im gemeldten neuerbauten Batzen-Wirthshäusl zum Lampel keiner einiges Getränke heraushole, oder da hinein zu trinken ſich begebe, als im widrigen Falle von dergleichen Übertretern 3 Gulden zur Strafe erlegt und auf das ſchärfſte eingefordert werden würden.« (1724.)

Am 14. Februar 1731 bekennen und atteſtiren der Richter und die Geſchwornen, der lieben Wahrheit zur Steuer, daß die Nachbarſchaft auf dem Kloſter Michelbeuriſchen Grunde gewaltthätiger Weiſe folgende Punkte geübt und vollzogen habe.

Erſtlich haben ſie ſich unterſtanden Anno 1730 an unſerm Kirchweihtage das Standgeld von den Bratelbratern und Krämern einzukaſſiren, da es doch ſonſt jederzeit der Dorfrichter eingenommen, und die Gemeindewacht davon bezahlt; zumalen aber auch Konrad Hummel, Kloſter Michelbeuriſcher Grundrichter zu dem Herrn Joſeph Ott in ſeinem eigenen Zimmer geredet, wir ſollen uns keiner unterſtehen, hinüber zu gehen und das Standgeld einzufordern, müſſen ſie ſolches ſchon ſelber einbringen wollen.

Zweitens ſind den 13. Juli Alexius Böhm, Schloſſermeiſter in Währing und Johann Schart Tiſchlermeiſter zu Weinhaus, beide von einem ehrſamen Handwerke zu Kloſterneuburg zum Herrn Dorfrichter in Währing geſchickt worden, den Störer auf dem Kloſter Michelbeuriſchen Grunde in dem Frechiſchen Hauſe holen zu laſſen, und ihm vorzutragen, er ſolle ſich bei einem ehrſamen Handwerk inkorporiren und häuslich unterrichten, wofern aber nicht, würde ihm ſein Werkzeug weggenommen werden, worauf ſein Richter geantwortet, er dürfe ſich nicht herüber ſtellen auf Euren Grund, denn es iſt ihm von der Herrſchaft verboten. Unter dieſer Zeit aber hat obbemelbter Alexius Böhm aus Befehl einer löblichen Dorfobrigkeit ihm, obbemeldten Störer, durch ſeinen Jungen abermals unterſagen laſſen, er ſolle nicht herüber arbeiten, ſonſt würde man ihm das Werkzeug ſammt der Arbeit wegnehmen, worauf er Störer ihm Alexius Böhm ſeinen Geſellen geſchickt mit Meldung, ſeine Herrſchaft hätte geſagt, wofern man ihm etwas wegnehmen ſollte, ſo wird man ihn Alexius Böhm auf dem Kirchwege aufheben und in Arreſt werfen laſſen.

Drittens haben ſie auf ihrem Grunde vor der ſonſt gewöhnlichen Zeit 8 Tage früher das Rauchfangbeſchauen vorgenommen, da es ſonſt von undenklichen Zeiten her durch die ganze Nachbarſchaft und Gemeinde beſchehen iſt.

Viertens haben ſie das gemeine Leitgeben, welches der ganzen Gemeinde zugehörig, ohne Wiſſen der Dorf- und Himmelpfortiſchen Gemeinde einem andern Wirthe überlaſſen und zwar dem Vernehmen nach um einen geringen Preis, da wir doch mehr dafür haben könnten und nicht weniger.

Fünftens haben ſie ſich mehrmals unterſtanden, ohne unſer Wiſſen das Ungeld in Beſtand zu nehmen und einen ordentlichen Kontrakt aufzurichten, welches doch der ganzen Gemeinde zugehörig.

Sechſtens haben ſie auch von unſerm eigenthümlichen, neuerbauten Hauſe im Alſerbach, welches von einer ganzen Gemeinde zu gleichen Unkoſten erbaut worden, ſchon ein halbes Jahr den völligen Zins eingenommen, ohne unſer Wiſſen, oder daß uns geſagt worden, wohin ſie ſolchen thun, da doch bei der Gemeinderechnung durch die geſammten Herrſchaften veranlaßt worden, daß der Dorfrichter ſolchen einkaſſiren und der ganzen Gemeinde verrechnen ſoll, wie es auch vorher allezeit beſchehen iſt.

(Schluß folgt.)

22. Zur Geſchichte K. Maximilian's I.

1. Urkunden, Briefe und Actenſtücke zur Geſchichte Maximilians I. und ſeiner Zeit. Herausgegeben von Joſ. Chmel etc. Stuttgart, gedruckt auf Koſten des literariſchen Vereins. 1845. VI und 579 Seiten in 8.

(Fortſetzung.)

Nr. 65. 1495. 9 März. Göln. K. Maximilian an Erzherzog Sigmund. Seine Geſandten ſollen bald zu ihm kommen. Bittet ihn um Willfährigkeit. S. 61.

Nr. 66. 1495. 23. März. K. Maximilian an Chriſtoph von Hatſtatt, k. Vogt zu Landſer. Erneuerter Befehl, den Matthäus Götz zum Landweibelamte gelangen zu laſſen. („Emphelhen wir dir, daz du in laut der vordern vnnser beuolh zu dem lanndtwaibelambt komen lassest oder vnnser stathalder und räte zu Ynnsprugg berichtest, warumb du das nicht zu thun vermainst.“) S. 61.

Nr. 67. 1495. 14. April. Worms. K. Maximilian an Grafen Leonhard von Görz. Wegen der Pfandſchaft Ortemburg, die ihm unverkürzt bleiben ſoll. S. 62.

* Nr. 68. 1495. 25. Auguſt. Mecheln. Ritter Marquard Breyſacher an K. Maximilian. Bitte um Unterſtützung, ſein Recht gegen den Erzbiſchof von Salzburg zu erlangen. (Wegen ſeiner Pfandſchaft Traismauer, die man ihm ohne Entſchädigung entzogen hat, die königl. Schreiben haben nichts genützt. „nachdem nun nit pillich wer das ich des meinez also vnverschuldt vnd vnverhört in E. k. Mt vnd der gemain cristenheytt dienst, darinn ich dozumal ze Rom gewesen pin entwertt sölt werden;“ der König möge den Erzbiſchof, wenn er um ſeine Regalien bittet oder ſelbſt kömmt, zur Wiedereinſetzung

verpflichten. „hat er denn zu mir ze sprechen, so mag er mich gar vil bass zu recht pringen, denn ich im ....“ S. 62.

* Nr. 69. 1495. 6. Mai. Worms. Ritter Hanns von Lindow an K. Maximilian. Bericht über ſ. Unterhandlungen wegen des gemeinen Pfennings, deſſen Entrichtung nicht vorwärts geht. S. 63.

* Nr. 70. 1495. 19. Mai. Würzburg. Georg vom Thurn und Jakob von Landau an K. Maximilian. Berichte über die Wahlunterhandlungen zu Würzburg. S. 65.

Nr. 71. 1495. 24. Mai. Worms. K. Maximilian an Erzherzog Sigmund. Bitte um ſeine Mitwirkung um die nöthigen 50,000 fl. rh. aufzubringen. („wir haben durch vnnser manigfeltig ansuchen vnd hohen fleyss bey vnnsern statthaltern vnd reten zu Ynnsprugg, so eins tells jüngst bey vnns hie gewest sein, souil erlanngt, das sy vnns in vnnseren anligenden henndeln vnd geschefften zu vnnser vnd vnnsers haws Österreich mercklichen nutz vnd notdurfft 50,000 fl. rh. aufzubringen zugesagt haben.“) S. 66.

Nr. 72. 2. Juni. Worms. K. Maximilian an Grafen Leonhard von Görz. Wegen Leibpferde. („Wir begern an dich mit sonderm vleis, du wellest vnns ein ross genannt der heß, vnd sonst noch eins, das für unsern leib ist.. schicken und uns solhs nicht abslahen, noch verzeihen, dann wir it ganz für unser Person nichts guts zu reiten haben.“)

Nr. 73. 1495. 6. Juni. Worms. K. Maximilian an das Regiment zu Innsbruck. Soll die Zehrung des Heinrich Lubich von Schaffhausen berichtigen. (Soll wieder zu den Eidgenossen ziehen. Die Summe betrug 116 fl. 1 Pfund 3 Groschen.)

* Nr. 74. 1495. 10. Juni. Antwerpen. Niklas von Firmian (Hauptmann und Hofmeister), und Marquard von Breisach an K. Maximilian. Wegen Transportirung des Hofstaates u. ſ. w. S. 68.

Nr. 75. 1495. 13. Juni. Innsbruck. Das Regiment zu Innsbruck an K. Maximilian. Berichte über die Pfandschaft Füssach. (Die dem Sekretär Niklas Ziegler einzulösen erlaubt wurde, welche aber die Mutter der Gebrüder Villenbach bisher beſitzt. Was zu thun?) S. 70.

Nr. 76. 1495. 28. Juni. Cöln. Johann Far an K. Maximilian. Geldgeschäfte .. (Was er ausbezahlt „Das verkund ich V. Gnaden im besten, und got almechtig wülle mich behüten vor dergleichen obligacion merer die also vonsympel luten gemacht sind.“) S. 71.

* Nr. 77. 1495. 12. Juli. H. Jakob von Bodmen der ältere an K. Maximilian. Verlegenheit wegen Bezahlung der Söldner. S. 71.

* Nr. 78. 1495. 18. Juli. Antwerpen. Niklas von Firmian, k. Hauptmann und Hofmeister, an K. Maximilian. Klagen wider Ulr. Tauernfelder (Schatzmeister). S. 73.

Nr. 79. 1495. 22. Juli. Innsbruck. Erzherzog Sigmund an K. Maximilian. Empfiehlt den Ladislaus Schmidl. S. 75.

* Nr. 80. 1495. 23. Juli. Lindau. Wendel von Homburg an K. Maximilian. Ohne Geld können weder Er noch seine Söldner dienen. S. 76.

Nr. 81. 1495. 30. Juli. K. Maximilian an Caspar von Mörsberg, seinen Obristen Hauptmann und Landvogt im Elsaß. Wegen Einsetzung des Matthäus Göz ins Landweibel-Amt. S. 77.

Nr. 82. 1495. 17. August. Wilhelm von Diesbach an K. Maximilian. Heinrich Luti soll ihm seine Vorschläge mittheilen („der wird (Euer Majestät) unterrichten deß, so mich bedünken will, Euer Majestät gut und nutz seyn wird zu dieser Zeit.“) S. 77.

Nr. 83. 1495. 3. September. Antorff (Antwerpen). Casius an K. Maximilian. Geldgeschäfte ꝛc. S. 78.

Nr. 84. 1495. 9. September. Worms. K. Maximilian an Herzog Erich von Braunschweig. Er soll vor der Hand nach Trient ziehen und dort bleiben. (Nicht nach Mailand ziehen. „Dann wir vns kurtzlich hinauf gen Costentz fugen und dich furderlichen, wohin du zu uns komen solt, wissen lassen wellen.“) S. 78.

Nr. 85. 1495. 28. Sept. Worms. K. Maximilian an Graf Leonhard von Görz. Wegen des k. Pfarrers zu St. Daniel im Gailthal. (Eberhard Senft, den Er eingesetzt hat, der aber verdrängt werden soll.) S. 79.

Nr. 86. 1495. 10. Oktober. Josef Koberli, Forstmeister zu Feldkirch, an K. Maximilian; bittet um Bezahlung des verfertigten Wolfsgarnes . . . (die ihm der Hubmeister nicht geben will.) S. 80.

* Nr. 87. 1495. 28. Dezember. Messing. Bischof Wilhelm von Eichstädt an K. Maximilian. Was zu thun, wegen des vom fränkischen Adel verweigerten gemeinen Pfennigs? S. 81.

Nr. 88. 1495. o. T. Basel. Wendel von Howburg an K. Maximilian. Bittet um sein rückständiges Liefergeld („darmit ich mög mein schuldigern glauben halten, die mir glaubt vnd treulich fürgesetzt haben.“). S. 82.

* Nr. 89. 1495. o. T. K. Maximilians Instruktion für seinen Gesandten nach Venedig. S. 82.

Nr. 90. 1496. 1. Jänner. Nördlingen. K. Maximilian an das Regiment zu Innsbruck. Soll dem Berthold Waidmann, Seinem Diener, das rückständige Geld für gefangene Wölfe und Luchse zahlen. S. 87.

* Nr. 91. 1496. 3. Jänner. Heidelberg. Herzog Georg von Baiern, Pfalzgraf bei Rhein, an K. Maximilian. Entschuldigt sich, daß er den verlangten Rath nicht geben könne (wegen des gemeinen Pfennigs, der von der Ritterschaft in Franken und Schwaben verweigert wird.) S. 88.

Nr. 92. 1496. 24. Jänner. Schaffhausen. Der Magistrat der Stadt Schaffhausen an K. Maximilian. Bittet um Genehmigung einer durch ihn veranstalteten Ausgleichung zwischen Adam Cron von Herblingen und dem Schaffhausner Bürger Hanns Grünenfeld. S. 89.

Nr. 93. 1496. 26. Jänner. Augsburg. K. Maximilian an das Kloster Reitenbach. Es möge den dem Hanns Gartner auf königl. erste Bitte als Leibgeding gegebenen Hof zu Pal auch auf eines seiner ehelichen Kinder übergehen lassen. (Als Leibgeding). S. 90.

* Nr. 94. 1496. 3. Febr. Augsburg. K. Maximilian an das Regiment zu Wien. Es möge den Streit zwischen Friedrich Hofmann, k. Pfleger zu Wolkenstein, und dem k. Rathe und Obristen Werkmeister Hanns Maltits gütlich oder gerichtlich beilegen. S. 90.

Nr. 95. 1496. 5. Febr. Worms. K. Kämmerer und Räthe zu Worms an K. Maximilian. Post betreffend u. ſ. w. S. 91.

Nr. 96. 1496. 10. Febr. Augsburg. K. Maximilian an

Churfürſten Berthold von Mainz. Will ſein Gutachten über eine Supplikation der Witwe des Kaſpar Hofmann. S. 92.

Nr. 97. 1496. 13. Febr. Wien. Wolfgang von Rohrbach an K. Maximilian. Bittet um die erledigte Pflegerſtelle des Schloſſes Ort. S. 93.

Nr. 98. 1496. 27. Febr. Schwäbiſch-Wörth. K. Maximilian an Biſchof Friedrich zu Augsburg. Anfrage über 1000 fl. wo? bei wem? S. 93.

Nr. 99. 1496. 27. Febr. Schwäbiſch-Wörth. K. Maximilian an Churfürſt Berthold von Mainz. Wegen Ausfertigung eines Wappenbriefes für den k. Falkner Hanns Strattner. S. 94.

* Nr. 100. 1496. 3. März. Cöln. Graf Philipp von Naſſau an K. Maximilian. Bericht über ſeine Geſchäfte im Erzſtifte Cöln (gem. Pfennig, Anlehen, eigene Auslage). S. 95.

Nr. 101. 1496. 11. März. Schwäbiſch-Wörth. K. Maximilian an Simon von Ungerspach, ſeinen Rath und General-Schatzmeiſter. Zahlungen an genannte Perſonen. (Zuſammen 14,250 fl. rh. 23½ Kreuzer, darunter 122 fl. 40. Kreuzer rh. an Konrad Horn für Stockfiſch, den er zur Speiſung nach Wien geliefert.) S. 97.

N. 102. 1496. 15. März. Brüſſel. Erzherzog Philipp an ſeinen Vater K. Maximilian. Bereitwilligkeit, die verlangte freiwillige Beiſteuer erheben zu laſſen u. ſ. w. S. 98.

* Nr. 103. 1496. 17. März. Rottemburg. Eitel Friedrich Graf zu Zollern an K. Maximilian. Würtemberg betreffend. S. 99.

Nr. 104. 1496. 29. März. Füſſen. K. Maximilian an Graf Leonhard von Görz. Soll den Andreas Plazeller verhalten, ſeine Tochter dem k. Diener Chriſtoph Vallenhaupt zur Ehe zu geben, wie er es verſprochen. („so vermeln er doch yetz dem nit nachzukomen und sein tochter andern zu geben, dareln aber uns, dieweil derselb Vallenhaupt unser diener und hintersess ist, zu sehen und im zu solchem heyrat hilff zu beweysen, und dem genanten Plazeller solchs seins unzimlichen fürnemens nit zu gestatten, gepurt und gentzlichen gemeint ist"). S. 101.

Nr. 105. 1496. 5. April. Füſſen. K. Maximilian an Georg Goſſenbrot, ſeinen Rath und Pfleger zu Ehrenberg. Anlehen. („du wellest uns zu unserm aufbruch hie zu Füssen und damit wir hinab gen Augspurg dest statlicher komen mügen, 3300 fl. rh. leihen, und ob du die nit hettest, dieselben indert wo du magst aufbringen). S. 101.

* Nr. 106. 1496. 6. April. Füſſen. K. Maximilian an Churfürſt Berthold von Mainz. Ausfertigung einer Reſtitutions-Urkunde für den Biſchof von Regensburg. S. 102.

* Nr. 107. 1496. 10. April. Liebentann. K. Maximilian an Jörg Goſſenbrot, k. Rath und Pfleger zu Ehrenberg. Weiteres Anlehen. S. 104.

* Nr. 108. 1496. 11. April. Innsbruck. Hanns von Reichenburg an K. Maximilian. Nachrichten über Umtriebe in Iſtrien S. 105.

Nr. 109. 1496. 20. April. Augsburg. K. Maximilian an Jakob von Landau, ſeinen Landvogt in Burgau. Loslaſſung einiger Gefangenen (Unterthanen der Margareth, Witwe des Veit von Rechberg, die wahrſcheinlich Wilddiebe waren). S. 106.

Nr. 110. 1496. 27. April. Augsburg. K. Maximilian an Grafen Leonhard von Görz. Erneuter Auftrag wegen der Tochter des Andreas Plateller. (Nr. CIV.) S. 106.

* Nr. 111. 1496. 10. Juni. Burens. Martin, Herr zu Polhaim, und Michael Freiherr zu Wolkenſtein an K. Maximilian. Seine Gemalin und die Schuldbriefe betreffend. S. 107.

* Nr. 112. 1496. 1. Juli. Millſtatt. Johann Siebenhirter, Hochmeiſter des St. Georgsordens, an K. Maximilian. Wegen der ihm zugeſagten Pflege Landskron. S. 108.

Nr. 113. 1496. 16. Juli. Füſſen. Degen Fuchs und Jörg Puchler an K. Maximilian. Reiſeanſtalten für Erzherzog Philipp u. ſ. w. S. 110.

Nr. 114. 1496. 23. Juli. Landegg. Degen Fuchs und Jörg Puchler an K. Maximilian (oder ſ. Sekretär). Geld. („damit der ku. Mt. spott und nachred verhuett" werde). S. 110.

Nr. 115. 1496. 24. Juli. Landegg. Erzherzog Philipp an ſeinen Vater K. Maximilian. Nachrichten aus den Niederlanden mitgetheilt. S. 111.

* Nr. 116. 1496. 30. Juli. Heidelberg. Churfürſt Philipp von der Pfalz an K. Maximilian. Entſchuldigungen. S. 112.

* Nr. 117. 1496. 13. Auguſt. Lindau. Hanns Jakob von Bodmen der Jüngere an K. Maximilian. Hinderniſſe bei Ausführung des ihm gewordenen Auftrags, die franz. Botſchaft nach Lindau einzuführen. S. 114.

Nr. 118. 1496. 15. Auguſt. Innsbruck. Serntheiner an K. Maximilian. Bittet um Auskünfte auf Anfragen des Herzogs (Erich) von Braunſchweig. S. 115.

* Nr. 119. 1496. 24. Auguſt. Halle. Erzherzog Philipp an ſeinen Vater K. Maximilian. Interzedirt für den in Ungnade gefallenen Propſt von Lüttich. S. 116.

* Nr. 120. 1496. 26. Auguſt. Innsbruck. Sigmund v. Welsberg an K. Maximilian. Bittet wegen ſeines Vaters, der aus dem Lande ziehen will u. ſ. w. (In das Gebiet des Grafen von Görz.) S. 117.

* Nr. 121. 1496. 26. Auguſt. Lindau. Peter Wolſch, k. Fiskal an K. Maximilian. Interzeſſion für die von Hanns von Drat bedrängte Reichsſtadt Weiſſenburg u. ſ. w. S. 118.

(Fortſetzung folgt.)

Wiener Tagsbericht für Wiſſenſchaft und Kunſt.

Sammlungen und Inſtitute.

Einlaßtage: Techniſches Kabinet Sr. Majeſtät; im polytechniſchen Inſtitute, 1. Hof, 1. Stock, von 10—2 Uhr. — K. K. Mineralien-Kabinet; in der Burg, Auguſtinergang, von 10—1 Uhr.

Morgen: Die beiden Zeughäuſer; das Naturalien-Kabinet.

Es diene hiemit zur Nachricht, daß ich nicht mehr in der Himmelpfortgaſſe, Nr. 948, ſondern Alſervorſtadt, Hauptſtraße, Nr. 147 in dem Gebäude der Buchdruckerei des Hrn. L. Sommer wohne. Briefe und Packete gelangen ſicher und ſchnell an mich, wenn ſie in dem Verlags-Komptoir der genannten Buchdruckerei (dem Ausgabsorte auch dieſer Blätter) abgegeben werden: Dorotheergaſſe, Nr. 1108. Dr. A. Adolf Schmidl.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Dr. A. Adolf Schmidl. — Gedruckt bei A. Strauß's ſel. Witwe & Sommer.

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 114. IV. Jahrgang. Donnerstag, 13. Mai 1847.

Mittheilungen zur Geschichte und Topografie.

Zusammengestellt von J. Chmel.

Nr. VIII. (22—24.)

23. Zur Topografie der nächsten Umgebungen Wiens.

Mitgetheilt von J. P. Kaltenbäck.

1. Währing.

(Schluß.)

Die Regierung entschied am 14. Juli, daß die Michelbeurischen Unterthanen zum Pantaiding am 17. Juli erscheinen und ihre Rechnungen mitbringen sollen; im Übrigen würde das Weitere besonders verhandelt werden. Sie erschienen indessen nicht und der Streit wurde erst im September vollkommen beigelegt. Die Michelbeurischen Unterthanen stellten am 29. September folgenden Revers aus, »daß sie dem hochwürdigen Präpositus bei St. Michael in Wien als ihrer gnädigen Dorfobrigkeit zu Währing treu und hold sein, auch in allem jeder Zeit den schuldigen Gehorsam leisten, den aufgestellten Dorfrichter angeloben, und die Rechnung in allen Punkten legen wollen und sollen.«

Auf dem Pantaiding 1735 wurden mehre Bestimmungen verlesen, die hier Erwähnung verdienen.

»Der Dorfrichter hat das für 1733 und 1734 eingenommene Standgeld von den Glückshafnern noch mit 3 fl. 30 kr. zu verrechnen.«

»Hinfür sollen die Gemeindeversorger das Standgeld an der Kirchweihe einbringen und alles dem Dorfrichter zur völligen Verrechnung einhändigen, welcher hernach die Gemeindeversorger und Wächter davon zu bezahlen hat.«

»Den Ordinanzreitern ist künftig kein Trunk oder anderes mehr zu bezahlen.«

»Alle Ausgaben, welche 1 fl. und darüber austragen, sollen hinfür mit Scheinen, Quittungen oder Auszügeln belegt werden.«

»Bei der Rauchfangbeschau wird künftig nur 10 fl. zu verzehren passirt werden und ist bei solcher Beschau und Verzehrung kein Inmann zuzulassen.«

»Der Dorfrichter soll wegen der neuen Prozession nach Klein-Mariazell zu den Schwarzspaningern von den eingepfarrten und mitinteressirten vier Gemeinden 4/5 an den bisher verrechneten Unkosten einbringen, und künftig in Empfang setzen.«

»Den fremden, nach Währing kommenden Fahnen- und Bruderschaftsstabträgern soll nichts mehr wie bisher gezahlt werden, sondern die Gemeinde Währing soll nur ihren eigenen Fahnenträgern und dergleichen Leuten etwas Billiges zahlen, wann selbe prozessionaliter in andere Kirchen gehen.«

»Ferner ist keinem Abbrandler oder andern Bettlern, so Sammelpatente haben, von der Gemeinde etwas zu geben, sondern ein solcher hat von Haus zu Haus selbst zu sammeln.«

»Der Degen und Hut, so dem Kerl, der den Wirthshauszeiger bei den Alserbachzimmern angezündet, weggenommen worden, sollen verkauft, und das dafür bekommende Geld per Empfang gestellt werden.«

»Der Gemeinschreiberei wegen sind dem Schulmeister statt den bisher jährlichen 1 fl. 30 kr. künftig alle Jahr 3 fl. verwilliget worden.«

Pantaiding 1743:

»Das Dächel über den Feuerleitern ist ohne Verzug reparirn zu lassen, und wenn es mit den Schindeln keine ziemliche Zeit eine Dauer hätte, soll es mit Laden eingedeckt werden.«

»Hinfür ist jährlich der Prozessionen wegen den Tragern der großen Fahnen 4 fl. und jenen der kleineren 1 fl. zu bezahlen und den Glockenläuterbuben auch 1 fl., also zusammen alle Jahr 6 fl.; den Geheimnißstabträgern hingegen gar nichts von der Gemeinde zu geben.«

»Die auf Reparirung des Kotters in Ausgabe kommenden 45 kr. hat die löbliche Dorfobrigkeit zu erstatten und der neuerwählte Richter künftig in Empfang zu schreiben.«

»Dem der Gemeinde zugeschobenen abgedankten Soldaten Grelich sind hinfür jährlich nur 6 fl. für einen Herbergzins zu geben, dafür er sich selbst eine Herberge zu schaffen hat.«

Beschwerden der Unterthanen 1748:

»Erstens haben sich der Wimmer und Feldbacher als Dorf- und respektive Vogtrichter und zugleich Krämer öfter unterstanden, die in das Dorf dann und wann mit Krämereiwaaren, als Besen, Zwespen, Baumöl u. dgl. hineinkommende Leute abzuschaffen und wollen somit die Gemeinde zwingen, daß wir alles bei ihnen Dorfkrämern um theures Geld einkäufen sollten, da wir es doch von den fremden um etliche Kreuzer wohlfeiler bekommen und ein solches noch jederzeit erlaubt gewesen ist, dabei es denn noch ferner sein Verbleiben haben und sie, ohnedem ganz neuaufgekommene Krämer, sich nicht unterstehen sollen, derlei ankommende Leute abzuschaffen, darum wir unterthänigst gehorsamst bitten.«

»Zweitens. Nachdem in andern Orten die Krämer wegen des von der gesammten Dorfmenge ziehenden Genusses der Gemeinde jährlich etwas kontribuiren müssen; als sollen auch hinfür die hiesigen Krämer der ohnedies in Schulden steckenden Gemeinde jährlich z. B. ein jeder 6 oder 5 fl. kontribuiren.«

»Drittens. Auch dürften sich etwa die jetzigen Krämer anmaßen, die Krämerei als ein Appertinens sammt dem Hause zu verkaufen, wo sie doch keine wahren et ex aliquo titulo besugte Krämer sind, sondern die Krämerei nur aus Gnaden und Nachsehung der gnädigen Herrschaft et praecario genießen und um solche nicht vergwöhret sind, wie dann auch die Krämerei auf allen drei Herrschaftsgründen bis dato nach Beschaffenheit der Sachen von einem Hause auf das andere gekommen und dadurch manchem erarmten oder eralteten Mitnachbar ausgeholfen worden ist, wo bei widriger Einführung zwar des Kramers Haus erhoben, mehr andere aber in Abödung zum Schaden der gnädigen Herrschaft kommen würden. Ist also von Seiten der gesammten Dorfunterthanen die unterthänigst gehorsamste Bitte, bei Veränderungsfällen es dahin anzutragen, womit die Krämerei nicht als ein Appertinens angesehen und etwa gar vergwöhnt werde, sondern es jeder gnädigen Herrschaft frei stehen solle, die Krämerei entweder bei solchem Hause zu lassen, oder auch bei erheischender Noth auf ein anderes zu übertragen.«

»Viertens. Endlich sind viele alte Ausstände, als der Knapische Gemeindewirthshaus-Zins, der Feldbacherische von dem gemein Leitgeben; item restirt der Stefan Grind als der Gemeinde Zinskassier eine namhafte Summe, und ebenso ist des Wolf Weginger Dorfrichters Rechnung von vielen Jahren her noch nicht durchgegangen und adjustirt worden, wiewohl man hierum den Dorfrichter öfter, das Gehörige vorzukehren, angemahnt; es reversirt sich demnach die Gemeinde wegen des, in einem oder dem andern entstehenden Schadens alle rechtlichen Gutthaten, welcher Punkt uns hauptsächlich veranlaßt hat, um gegenwärtige Pantaiding gehorsamst anzulangen. Nun werden zwar die meisten in hoc puncto einkommenden noch mehre andere Anstände, wie wir hoffen, durch einen neuerwählten Richter von selbst bei der Gemeinde gehoben werden können; jedoch aber ist unsere unterthänige gehorsamste Bitte, in Gegenwart gnädig auszumachen, ob der gewesene Gemeindeversorger Darkler oder der dermalige Dorfrichter den wegen des Knap entgangenen Gemeindewirthshaus-Zins zu ersetzen schuldig sei.«

2. Hernals.

Nachstehende herrschaftliche Ermahnung ist aus dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts:

Erstlich nehmen die Inleute ohne Vorwissen des Richters und ihrer Hausherren andere fremde Leute zu ihnen ein, sie kommen von wann sie wollen, werden dem Richter nicht angezeigt, oder um ihre Kundschaft gefragt, von wann oder wer sie seien, wie dann solches landesbräuchig, daß ein Jeder, der sich von einem andern Ort zeigt oder begibt, eine Kundschaft vorweisen solle, und geschieht solches deswegen, daß sie bei dergleichen Leuten zu saufen bekommen. Wann aber einer oder der andere darüber beklagt wird, stellt er sich zu dem Richter nach seinem Gefallen oder bleibt gar aus, bis solches wieder vergessen wird, darnach bisweilen Unheil entsteht.

Es befinden sich auch Inleute hier, die wider den langwierigen Brauch des Dorfes aller Ausgaben wollen befreit sein, so doch ein gleiches Mitleiden, einem wie dem andern gehalten wird.

Es soll auch hinfüro keiner ohne Vorweisen einer Kundschaft, wie anderwärts, aufgenommen werden.

Es beschieht auch, daß Etliche ganze Nächte spielen und dem Saufen abwarten und keiner heiligen Zeit bedenken, hernach durch ihre Volltrunkenheit auf der Gasse mit Fluchen, Schelten, Schreien, Jubilieren, als wie unvernünftige wilde Thiere sich benehmen, daß es gar bis in die Vorstädte gehört wird, und den Benachbarten große Unruhe dadurch angethan wird, so es doch landesbräuchig, im Winter um 8 Uhr und im Sommer um 9 Uhr des Weinausgebens sich zu enthalten, deswegen auch an den meisten Orten zu einem Zeichen eine Glocke geläutet wird.

Item zu Kirchtagszeiten, da allerlei Leute herauskommen, und gemeiniglich zu solchen Zeiten Händel zu besorgen sind, befinden sich die Wächter entweder voll, oder gar nit, dadurch dem Dorfe ein großer Abbruch könnte geschehen, anstatt ein Übel gestillt würde.

Es ist auch schuldig der Nachtwächter, wann er bemerkt, daß über die Zeit in einem Leitgebhaus oder sonst in einem verdächtigen Orte, Leute aufgehalten werden, solches dem Dorfrichter anzuzeigen.

Item wann die Gemein zusammen erfordert wird, etwa da ein Patent herausgeschickt wird, ihnen dasselbe vorzuhalten oder zu verlesen, oder wegen Kontributions-Anlagen, was es dann sei, kommen etwa 10 oder 15 Personen, und muß der Richter schicken oder vielfältig oft selbst nach ihnen gehen und sie zusammen holen, welches beschwerlich ist.

Item haben Einige Häuser heraus, welche schon etliche Jahre keine Kontribution oder Herrengabe richtig gemacht, und gar nichts von ihnen zu bekommen ist, dadurch es den andern Benachbarten gar zu schwer fällt.

So befinden sich auch Etliche hier, die wollen Freihäuser haben und ihre Richter selbst sein, leisten dem Richter keinen Gehorsam, wann er um sie schickt; wollen auch des Jagens befreit sein, wozu sie doch kein Recht haben, den andern Nachbarn auch beschwerlich ist, so doch in solchen Häusern das meiste Unheil entsteht, indem sie sich wider Gott und den Gehorsam setzen.

---

22. Zur Geschichte K. Maximilian's I.

1. Urkunden, Briefe und Actenstücke zur Geschichte Maximilians I. und seiner Zeit. Herausgegeben von Jos. Chmel etc. Stuttgart, gedruckt auf Kosten des literarischen Vereins. 1845. VI und 579 Seiten in 8.

(Fortsetzung.)

* Nr. 122. 1496. 3. Sept. Augsburg. H. P. Freiherr zu Strattberg an K. Maximilian. Forderungen. S. 119.

* Nr. 123. 1496. 14. Sept. Venedig. Andreas Schenk an K. Maximilian. Forderungen. S. 120.

Nr. 124. 1496. 18. Sept. Vigeven (Vigevano). K. Maximilian an Jakob Zedl, seinen Hauptm. und Melchior von

Masmünſter, ſeinen Truchſeß und Jägermeiſter in Flandern. Sollen die Schiffsrüſtungen einſtellen u. ſ. w. S. 121.

Nr. 125. 1496. 26. Sept. Heidelberg. Churfürſt Philipp von der Pfalz an K. Maximilian. Beglaubigt ſeinen Bevollmächtigten, den Biſchof Johann von Worms. S. 122.

* Nr. 126. 1496. 30. Sept. Derthone (Tortona). Marchiſinus Stangha, Schatzmeiſter des Herzogs von Mailand, an K. Maximilian. Über die von ſeinem Herzoge verlangten Leiſtungen. S. 122.

* Nr. 127. 1496. 1. Oktober. Genua. K. Maximilian an Marcheſinus Stangha, h. Schatzmeiſter. Über die Geldremeſſen, welche er von ihm für ſeine Söldner erwartet u. ſ. w. S. 123.

* Nr. 128. 1496. 4. Okt. K. Maximilian an die Bürger von Stain, Stockerau und Kornenburg. Sie ſollen denen von Ibs Getreide um billigen Preis zu kaufen geben. S. 125.

Nr. 129. 1496. 6. Okt. K. Maximilian an Leonhard Rinuſch, k. Aufſchläger zu Engelhartszell. Er ſoll dem Kloſter Tegernſee 16 Dreiling Wein auf der Donau aufſchlagsfrei paſſiren laſſen. S. 125.

* Nr. 130. 1496. 11. Okt. Venedig. Biſchof Ulrich von Trient und Konrad Conzin, k. Geſandte zu Venedig, an K. Maximilian. Bitten um nähere Inſtruktion. S. 126.

* Nr. 131. (1496.) K. Maximilians Inſtruktion für ſeinen Rath und Haushofmeiſter Kaſpar von Lupian. Zur Reiſe nach Spanien. S. 127.

* Nr. 132. (1496.) K. Maximilians Entwurf für die Abholung der Prinzeſſin Johanna (Braut ſeines Sohnes Erzherzog Philipp) aus Spanien und Begleitung ſeiner Tochter Margaretha (Braut des Prinzen Johann von Arragonien und Kaſtilien) nach Spanien. S. 132.

* Nr. 133. (1496.) Erzherzog Philipps Inſtruktion für ſeinen Sekretär Antoine de Vaudripont, der ſeinem Vater K. Maximilian Antwort auf gewiſſe Artikel bringen ſoll. S. 137.

* Nr. 134. (1496.) Memorial für den erzherzoglichen Schatzmeiſter (von dem künftigen Haushofmeiſter der Prinzeſſin Margaretha, Ladron, ausgeſtellt) über das, was er bei dem röm. K. Maximilian ausrichten ſoll. S. 140.

* Nr. 135. 1496. 31. Okt. Genua. Lupian, k. Geſandter, an K. Maximilian. Bericht über ſeine Reiſe (nach Spanien). S. 144.

* Nr. 136. 1. Nov. Siena. Hieronymus Vent an K. Maximilian. Nachrichten aus Italien; beſonders Neapel (K. Friedrich). S. 146.

* Nr. 137. 1496. 6. Nov. Vigevano. Fernandus Bontius, am Hofe des Herzogs von Mailand, an K. Maximilian. Nachrichten über die polit. Verhältniſſe. S. 147.

* Nr. 138. 1496. 7. Nov. Genua. Lupian, k. Geſandter an K. Max. Nachrichten, Rathſchläge, Bitten. S. 150.

* Nr. 139. 1496. 7. Nov. Vigevano. Herzog Ludwig von Mailand an K. Maximilian. Über die Lage der Dinge. S. 151.

Nr. 140. 1496. 13. Nov. Wien. Das Regiment zu Wien an K. Maximilian. Über die Forderungen des Georg Schrat, k. Pfleger zu Bruck an der Leitha. S. 153.

* Nr. 141. 1496. 15. Nov. Vico Piſano. K. Maximilian an ſeine Räthe zu Piſa. Verhaltungsbefehle. S. 154.

Nr. 142. 1496. 19. Nov. Vigevano. Herzog Ludwig von Mailand an K. Maximilian. Über verlangtes Geſchütz. S. 155.

* Nr. 143. 1496. 24. Nov. Worms. Violanta Cayma an K. Maximilian. Bitte um Entlaſſung aus dem Dienſte (ſeiner Gemalin). S. 155.

* Nr. 144. 1496. 2. Dezember. Worms. Violanta Cayma an K. Maximilian. Klagen über ihre Behandlung. S. 157.

Nr. 145. 1496. 13. Dez. Genua. Hieronymus de Turri an K. Maximilian. Sein Befehl, in Betreff der Beſchlagnahme der im Hafen zu Genua befindlichen Schiffe iſt vollzogen. S. 158.

* Nr. 146. 1496. 26. Dez. Lindau. Der Biſchof von Konkordia, päpſtlicher Legat, an K. Maximilian. Dringende Bitte Italien nicht zu verlaſſen. S. 159.

Nr. 147. 1496. Jobſt von Schall an K. Maximilian. Soldforderung. S. 160.

* Nr. 148. (1496?.) K. Maximilians Inſtruktion für Hanns Dieperskircher, Pfleger zu Schneeberg, und Wilhelm Coſtnizer, zur Unterhandlung mit den ſchweizer'ſchen Eidgenoſſen. S. 161.

* Nr. 149. (1496.) K. Maximilians Inſtruktion für den Baſtard von Savoyen, was er in ſeinem Namen ſeinem Vater, dem Herzoge von Savoyen, vorzutragen habe. S. 163.

* Nr. 150. 1497. 9. Jänner. Burgos. Lupian, k. Geſandter in Spanien an K. Maximilian. Bericht und Bitten. S. 166.

* Nr. 151. 1497. 12. Jänner. Burgos. Lupian, k. Geſandter in Spanien, an K. Maximilian. Bericht. S. 169.

Nr. 152. 1497. 21. Jän. Worms. Die k. Räthe zu Worms an K. Maximilian. Bitten um nähere Inſtruktion. S. 174.

* Nr. 153. 1497. 2. Februar. Monsperg. Veit Weltzer, Verweſer der Hauptmannſchaft in Kärnten, an K. Maximilian. Bericht über Mißbrauch der Amtsgewalt von Seite des Pflegers zu Goldſtein. S. 174.

Nr. 154. 1497. 14. Februar. Überlingen. K. Maximilian an Biſchof Chriſtof von Paſſau. Beſtimmung eines andern Gerichtstages für ſeinen Prozeß mit Johann von Aichperg. S. 176.

Nr. 155. 1497. 26. Februar. Innsbruck. K. Maximilian an den Richter zu N. (?) Auftrag den Streit zwiſchen Freiherrn Joh. zu Wolkenſtein und Michel Aberſtorffer güllich beizulegen oder rechtlich zu entſcheiden. S. 177.

* Nr. 156. 1497. 28. März. Hall im Innthal. K. Maximilians Inſtruktion für Chriſtoph von Liechtenſtein zu Nikolsburg, Landmarſchall in Öſterreich, zur Unterhandlung mit dem Grafen Sigmund von Schaunberg, nebſt Beglaubigung. S. 177.

Nr. 157. 1497. 6. April. Georg Schrötter, Advokat und Prokurator am k. Kammergerichte, an K. Maximilian. Benennung eines Subſtituten. S. 180.

* Nr. 158. 1497. 13. April. B. Wolf an K. Maximilian. Bericht in Finanzangelegenheiten u. ſ. w. S. 180.

* Nr. 159. 1497. 14. April. Baden. R. von Welspriach an K. Maximilian. Bericht und Anfrage über ein einzuleitendes Unternehmen. Nr. 181.

Nr. 160. 1497. 15. April. Innsbruck. K. Maximilian an Graf Leonhard von Görz. Auftrag den zu Worms bewilligten »gemeinen Pfennig« in ſeinen Landen zu ſammeln und dem Generalſchatzmeiſter abzuliefern. S. 132.

Nr. 161. 1497. 24. April. Augsburg. Martin Schneider an K. Maximilian. Entſchuldigung wegen Krankheit. („Pitt Ewr. k. M. jezunt zumal gedult zu haben und ansehen mein

getreu lang dienst und mir maister Luppen genediklich zu schicken, ob mir durch in möcht geholfen werden.“) S. 183.

* Nr. 162. 1497. 30. April. Ritter D. von Harraß an K. Maximilian. Interzession für seinen Herrn, Herzog Albrecht von Sachsen. S. 184.

Nr. 163. 1497. 13. Mai. Hanns von Liebenfels, genannt Lantz an K. Maximilian. Bericht über eidgenössische Verhältnisse S. 185.

* Nr. 164. 1497. 13. Mai. Mainz. Casius an K. Maximilian. Bericht meist in Finanzangelegenheiten. S. 187.

Nr. 165. 1497. 20. Mai. Füssen. K. Maximilian an Graf Leonhard von Görz. Auftrag sich von Gewaltthätigkeiten gegen den k. Rath Jörg von Thurn, mit dem er in Streit, zu enthalten. S. 188.

* Nr. 166. 1497. 24. Mai. Füssen. Niklas von Firmian, Obersthofmeister der Königin, an K. Maximilian. Hofberichte. S. 189.

Nr. 167. 1497. 27. Mai. Hanns von Rott zu Bußmanshausen an K. Maximilian. Rechtfertigung seines Benehmens gegen seinen Bruder Conrad, k. Diener (in Erbschaftsangelegenheiten). S. 191.

* Nr. 168. 1497. 29. Juni. Medina del Campo. Lupian, k. Gesandter in Spanien, an K. Maximilian. Bericht über den k. Hof u. s. w. S. 193.

* Nr. 169. 1497. 20. Aug. Medina del Campo. Lupian an K. Maximilian. Hofberichte. S. 195.

* Nr. 170. 1498. 9. Mai. Ulm. K. Maximilians Instruktion für den k. Bogenmacher »Lops de Lange.« S. 197.

* Nr. 171. 1498. 14. Mai. Ulm. K. Maximilians Vertrag mit Albrecht von Wolfstein. S. 198.

* Nr. 172. 1498. 13. Juni. Wolfach. K. Maximilians Vertrag mit Heinrich von Prueschenk, Freiherrn zu Stettenberg. S. 200.

* Nr. 173. 1498. 24. Juni. Freiburg in Breisgau. Revers von neun königl. Provisionisten aus Graubündten u. s. w. (40 und 32 fl. rh. jährlich.) S. 202.

Nr. 174. 1498. 19. August. Revers des k. Provisionisten Joh. Schenkli, Stadtschreiber zu St. Gallen (50 fl. rh. jährlich). S. 203.

Nr. 175. 1498. 20. Aug. Ulm. Revers der Stadt Ulm für K. Maximilian in Betreff der Juden (die sie sammt ihren beweglichen Gütern aus der Stadt »thun und treiben« darf, wofür sie „uber den vertrag vormals zwischen seiner ku. Mt. und unser deshalben beschehen“ alle Quatember in allen reformirten Mannsklöstern der Stadt auf ewige Zeiten für Ihn einen Gedächtnißgottesdienst halten lassen soll). S. 204.

Nr. 176. 1498. 20. Oktober. Freiburg in Breisgau. Revers des Erasm. Brascha für K. Maximilian in Betreff der ihm anvertrauten Hauptmannschaft der Stadt Triest. (Mit 500 Dukaten jährl. Besoldung „ex camera predicte Civitatis . . Tergesti“ — Zeuge mit s. Siegel Walther von Stadion, Hauptmann zu Portenau „eques aureatus.“) S. 206.

* Nr. 177. 1499. 24. Feb. Innsbruck. Instruktion (und respective Bericht an K. Maximilian), von dem Regiment zu Innsbruck, über die schweizerischen Verhältnisse. („von wegen der Aydgenossen und pündt gegen dem Walgeu auch Vintschgeu kriegshandlung empörung und aufrur.“) S. 207.

* Nr. 178. 1500. 16. Jänner. Innsbruck. Revers des Adrian Greyssenegker für K. Maximilian in Betreff des Schlosses Waldeck u. s. w. (Für sich und seine zwei Schwestern. K. Fridrich hatte das Hab und Gut ihrer Eltern (Andreas und Margareth Greyssenegker) nach ihrem Tode eingezogen, K. Maximilian jedoch auf Fürbitte denselben wieder einige Stücke und Güter (Amt zu Obbach, Amt zu Tunna, Vogtey zu Wietting, Spital zu Judenburg) eingeräumt, zuletzt auch Schloß Waldeck (für 4000 fl. rh. satz- und pflegweise) überlassen. S. 211.

Nr. 179. 1500. 16. Mai. K. Maximilian's Vertrag mit Andreas von Lichtenstein, in Betreff der Hauptmannschaft der Grafschaft Görz u. s. w. (Ritter Andreas von Lichtenstain behält 1 Jahr lang dieselbe Hauptmannschaft, 600 fl. rh. das Heu von den Wiesen und die Robot erhält er als Hauptmannssold und Burghut. Will er nach Verlauf eines Jahres dieselbe nicht länger behalten oder schließt der König keinen weiteren Vertrag ab, so soll er die Pflege Rotenburg wieder erhalten (die er früher gehabt) und der König soll dem Veit Kraen die auf Rotenburg vorgestreckten 900 fl. rh. bezahlen, will Lichtenstein die Hauptmannschaft von Görz behalten, ist der König nichts schuldig und Rotenburg ledig.)

* Nr. 180. 1501. 29. Oktober. Füssen. K. Maximilian an seinen Sohn Erzherzog Philipp. Übertragung des verlangten Vermittlungsgeschäfts mit dem Könige von Frankreich (auf seiner Reise nach Spanien). S. 215.

* Nr. 181. 1501. 21. Nov. Linz. K. Maximilian's Instruktion für seinen Sohn, Erzherzog Philipp, zur Unterhandlung mit dem Könige von Frankreich. (Soll die projektirte Heirath des Königs Wladislaus von Ungarn und Böhmen mit einer französischen Prinzessin zu verhindern suchen (Anno d'Albret etc. s. Engel 3, 111. u. s. f. die Heirat fand bekanntlich doch Statt). S. 216.

(Fortsetzung folgt.)

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Vereine.

Morgen: Sektionsversammlung der Gesellschaft der Ärzte für Therapie. — Wochenversammlung des Männergesangs-Vereines. — Versammlung der Freunde der Naturwissenschaften.

Sammlungen und Institute.

Einlasstag: K. K. Naturalien-Kabinet, Josefsplatz, von 9—12 Uhr. — K. K. Zeughaus, Renngasse, Nr. 140, von 8—10 Uhr. — Bürgerliches Zeughaus, am Hof, Nr. 332, von 9—12 und 3—6 Uhr.

Morgen: K. K. Gemälde-Gallerie; Ambras-Sammlung und egyptisches Museum; Münz- und Antiken-Kabinet, gegen heute zu geschehende schriftliche Anmeldung.

Es diene hiemit zur Nachricht, daß ich nicht mehr in der Himmelpfortgasse, Nr. 948, sondern Alservorstadt, Hauptstraße, Nr. 147 in dem Gebäude der Buchdruckerei des Hrn. L. Sommer wohne. Briefe und Packete gelangen sicher und schnell an mich, wenn sie in dem Verlags-Komptoir der genannten Buchdruckerei (dem Ausgabsorte auch dieser Blätter) abgegeben werden: Dorotheergasse, Nr. 1108. Dr. A. Adolf Schmidl.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Dr. A. Adolf Schmidl. — Gedruckt bei A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 115. IV. Jahrgang. Freitag, 14. Mai 1847.

Militärisches Schriftstellerwesen.

Von Anton Panasch, k. k. Oberstlieutenant.

> Nichts gegen den Staat — nichts gegen die Politik — nichts gegen das Reglement — nichts gegen die Person; — nur Wahrheit und Belehrung, zur Förderung des militärischen Wissens. — Wahrheit — und der Fortschritt im Kriegswesen kann einer Militär-Zeitschrift allein Beachtung und Interesse verschaffen. Alles Andere ist todt und gehört der Vergessenheit an.

Gibt es in Allem und Jedem ein Besseres oder nicht?

Gewiß ist Niemand, der da sagt: — nein! Woraus aber ergibt sich das Erkennen des Bessern? — Durch das Besprechen desselben; und dies wird durch das Wort im mündlichen Vortrag, oder durch die Schrift erreicht.

Nur durch die Veröffentlichung, durch das Lautwerden des Gedankens, durch das Austauschen der Ideen, durch das Dafür- oder Dagegensprechen, bringt man es in Allem und Jedem zur Klarheit.

Gab es noch je eine Neuerung — eine Erfindung — eine der Kunst oder der Wissenschaft angehörige Verbesserung, welche nicht bestritten und bekämpft wurde? — Wie heißen aber doch all die Gegner, welche sich diesen Neuerungen entgegenstemmen? Woraus entspringt die dunkle Quelle des Tadels?

Vorerst ist es der dem Menschen angeborne Geist des Widerspruches, welcher alle Werke des Geistes bekämpft, und zwar schon darum bekämpft, um die eigene Kraft an fremder Kraft zu messen. — Daß hier nicht jener lächerliche, unvernünftige Widerspruchsgeist gemeint sei, der da nur in den Tag hineinschwatzt, damit man erfahre, daß so ein Etwas auch noch existire, versteht sich wohl von selbst. Der grübelnde, nach Wahrheit strebende Widerspruch, welcher stets einer Idee nachzieht, ist immer beachtenswerth; er dient dem Guten und Wahren zur Förderung — aber für den Schriftsteller bleibt er doch immer der erste Tadler — der erste Gegner.

Diesem folgt das dünkelhafte Absprechen des Halbwissenden — nicht selten eines ganz Unwissenden, den das Glück schnell vorwärts gebracht, und der nun der Welt glauben machen möchte, daß derjenige, dem das Amt gegeben wurde, auch den Verstand und das Wissen hiezu besitzen müsse; obgleich ihm die tägliche Erfahrung sagen sollte: daß er in Wahrheit nichts wisse; von welcher Wahrheit er aber, leider, nie überzeugt werden kann.

Wir finden diese dünkelhaften, diese vorlauten, anmaßenden Menschen aller Orten; wir finden sie jung und alt an Jahren; sie treiben sich gerne an öffentlichen Orten umher, um ihre Aussprüche recht laut werden zu lassen, und erscheinen auch — wenn es ihre Verhältnisse mit sich bringen — nicht selten als Puppen in glänzenden Zirkeln, als wahre Salonmenschen.

Diese dünkelhaften Nichtsthuer führen stets das Wort, und dieses lautet: »Was soll es mit diesen Schreibern, kommts zur That, so taugen sie alle nichts! — Das Bücherschreiben ist das wahre Verderben einer Armee! ich, ich brauche alle diese Gelehrten nicht! Kommts dazu, werd' ich schon wissen, was ich zu thun habe; der Augenblick wird mich es lehren.« —

Einst, bei meinen mehrfachen Reisen wohnte ich bei der **schen Armee als Gast einer Feldübung bei. Es hatte sich getroffen, daß ein derlei anmaßender, absprechender Nichtsthuer den Befehl erhielt mit seiner Abtheilung den Eingang eines Hohlweges zu vertheidigen, und zwar mit bester Benützung des Terrains; somit hing die Vertheidigung des Hohlweges allein — wie es bei derlei Übungen immer sein soll — vom Terrain ab.

Der unwissende aber anmaßende Kommandant der Abtheilung kommt beim Hohlweg an; er passirt ihn und kommt zum Ausgang desselben. Er fragt sich nun: »Wo ist der Eingang? Nehm' ich den Eingang, woher ich kam, als Ausgang, oder hier den Ausgang als Eingang? — Vorne oder Rückwärts? Wo ist hier vorne und wo ist rückwärts? — Siehe da! der Augenblick gibt keine Antwort.«

Wie hilft sich nun der arme Kommandant? — Er vertraut dem Fatum, und indem er halb scherzend zu seinen Untergebenen sagt: »Ich werd' es gleich haben, ob wir uns hier, vorwärts, oder rückwärts-vorwärts aufstellen sollen!« — erfaßt er den ersten Rocknopf und ruft: »Vorne!« — beim zweiten: »Rückwärts!« — und so fort, wechselnd, bis er zum Letzten kommt, welcher — vorne — spricht. —

Also vorne, das war nämlich da, wo er stand; und so stellte er seine Leute vor dem Hohlweg, frontweise und festgeschlossen auf; und siehe da! es war — schlecht gethan.

Das sind also jene Anmaßenden, welche dem Schriftsteller nichts verdanken wollen, welche alle Schriftsteller verschreien, dem Augenblick allein vertrauen, und endlich ihre Zuflucht — zu Knöpfen nehmen.

Wer für eine Zeit der Intelligenz, des Fortschrittes leb'n will, muß rasch den Berg des Wissens erklimmen. Zurückbleiben, wird in unserer Zeit zur Schmach.

Die dritte Art der Tadler sind die Feinde jeder Neuerung; ihr Wahlspruch heißt: »Ruhe und Stillstand.«

Springt und tanzt auch eine neue Zeit um sie her, formt und bildet sich der alte Schlendrian zum frischen, neuen Leben aus, sie stehen fest wie die wandellosen Gletscher; selbst die heiße Juliussonne schmilzt ihre starre Rinde nicht.

Ein Lokomotiv thut Noth!

Endlich sind Mißgunst — persönliche Abneigung — vorgefaßte Meinung, die letzten, schlimmsten Gegner des Schriftstellers überhaupt. Ein militärischer Autor unterliegt, wie jeder andere Schriftsteller, der öffentlichen Meinung — dem Geklatsche der Welt. Das unglückliche Leben des genialen —l— diene hier als unwiderlegbares Beispiel. Eine unkluge aber nicht unedle Freimüthigkeit wurde ihm zum Verbrechen gemacht. Weil er den Fortschritt liebte, ward er als unruhiger Kopf behandelt, und weil er das Unrecht haßte, und es zu bekämpfen suchte, verfiel er — (doch durch keine Thatsache erwiesen) der Subordination.

Nun noch ein Wort über reinmilitärische Zeitschriften.

Der Zweck, welcher von allen Herausgebern und Redaktionen dieser Zeitschriften verfolgt wird, ist ein durchaus guter und ehrenhafter. Hier ist von keinem Privatgewinn, von keiner schmählichen Lobhudelei — von keiner unlautern, hämischen Polemik die Rede. — (Irrungen ausgenommen, welche aber anständig berichtiget werden.) Hier wird der gerade, offene Weg gegangen. Das Mangelhafte — eine falsche Ansicht — eine unrichtige Meinung wird angegriffen, nie aber die Person.

»Jedem Mitarbeiter ist die eigene Ehre heilig, und so bewahrt er auch die des Kameraden. Bei Einreichung eines reinwissenschaftlichen Aufsatzes soll es sich allein nur um die Zweckmäßigkeit, um das Belehrende desselben handeln, und das ist die Sache der Redaktion. Gut oder schlecht, fällt allein auf das Haupt des Verfassers. Was allein noch Noth thut, das ist: »Mangel an frischem Leben, an ungezwungenem Ton, an Freimüthigkeit.«

Größtentheils schreitet noch der militärische Schriftsteller im alten Paradeschritt einher.

Die ernste Wissenschaft gehe ihren ernsten gemessenen Gang; doch die Parade mit ihrem Balanzir-Schritt hat dabei nichts zu schaffen.

Die Kriegsgeschichte bewege sich im Manövrirschritt; sie sei einfach, wahr, belehrend. Hiezu aber bedarf es der freien Sprache; Lob und Tadel werde am rechten Ort, ohne Rücksicht, doch mit Anstand ausgesprochen. Für Angriffe auf bestehende Mängel sei der Sturmschritt; unwiderstehlich müssen — Schlag auf Schlag — die Beweise fallen. Die Überweisung des Mangelhaften muß siegreich hervorgehen.

Die Kritik springe, wie der Plänkler, bald vorwärts, bald seitwärts, aber immer raumgewinnend. Die Zeit verlangt Frischheit des Gedankens — Frischheit der Schreibart. Heute mag es die Taktik des großen Turenne, des Montecuculi oder des neuern Marmont gelten; — dagegen werde morgen die Bauerntaktik im Bauernkrieg bei Königshofen und Sulzdorf besprochen.

Heute sei von Gustav Adolfs Feldherrntalent und morgen von der rohen Heldennatur des Czerny Georg die Rede.

Heute werde der leichte Jägerdienst mit seinen vielfachen Signalen, und morgen eine Herabbringung dieser Signale auf nur wenig Trompetenstöße in die Beurtheilung genommen.

Heute werde vom gekünstelten Exerzitium der Reiterei als Anwendung beim Karoussel, und morgen vom ungekünstelten Ab- und Aufmarsch und von der Attaque gesprochen.

Heute sei von der veralteten Terrain-Lehre des Gomez, morgen von der Zweckmäßigkeit eines Heinrich von Meldegg die Rede.

Heute von der Disziplin in Begleitung des Korporalstockes, morgen von der Disziplin ohne Stock.

So immer das Entsprechende zum Verwerflichen setzend, wird sich ein rascher Umlauf — ein wahrer Fortschritt im Wissen ergeben.

Dies alles ist nicht neu, es besteht schon, aber — wie gesagt, die Frischheit in der Art und Weise wie die Gabe gespendet wird, fehlt.

Genug nun vom militärischen Schriftstellerwesen! — nur wünsche ich nicht mißverstanden worden zu sein. Nicht sei hier gemeint, daß ein Offizier, welcher Schriftsteller ist, etwas vor einem sonst braven Dienstmanne voraus habe. Was die Ehre des Militärs betrifft, so gibt es hier keinen Vorzug. Alle gehören mit derselben Ehre dem großen Ganzen an. Und wie viele gibt es nicht, die Geist und Wissen gleich dem besten Schriftsteller besitzen, aber ihre Schätze nicht zu Tage fördern.

Daß sich der Verfasser dieses Aufsatzes nicht unter jene rechnet, welche schon Bedeutendes leisteten (obgleich er stets bemüht war Gutes zu geben), dies erklärt er hiemit. Aber ein freudiges Hoch! bringt er allen jenen, die mit der Fackel des Wissens in die Nacht der Unwissenheit bis nun hineingeleuchtet.

Kurze Anzeigen.

»Kritisch-etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache« von Prof. Dr. Fähnrich; Gitschin und Prag 1846. 16. 3 Hefte. Preis 2 fl. C. M., bei Bertosch in Prag und Jakowitz in Leipzig.

Die Haupttendenz dieses durchwegs originellen Sprachwerks ist, die bisher nicht genugsam gewürdigte Identität der Ost- und Westsprachen von Europa näher und praktisch zu beleuchten — und hiedurch eine stichhältige und dringend gewordene Reform der deutschen Wortforschung dadurch anzubahnen, daß es derselben außer der bereits benützten lateinisch-griechischen Quelle, einen neuen gerade in den Wüsten der deutschen Sprachregionen labend und unversiegbar hervorsprudelnden Born an der uralten und eben durch ihre Umbildung — dem Urtypus treuer gebliebenen — und von aller Umbildung verschont gebliebenen slawisch-indischen (wendischen) Sprache zur nachbarlichen Aushilfe und zum häufigen Gegendienste anweist. — Die wissenschaftliche Vorrede enthält eine naturgemäße Genesis der Sprache überhaupt und die ersehnte Simplifizirung der vielen sonst unreduzirbaren Wurzeln, womit die Etymologie bisher wie die Chemie mit ihren vielen Elementen — ihre liebe Noth hatte. — Der Verfasser hat bei der Erklärung der Worte nicht den bisherigen unsichern Pfad der Klangähnlichkeit — oder der materiellen Bildung der Worte, die durch Dialekte einer immerwährenden Entstellung ausgesetzt ist — betreten, sondern den logischen und verläßlichen Weg der Begriffsbildung eingeschlagen, der nicht nur

in allen Sprachen eine ſtrenge Analogie feſthielt, ſondern auch der Etymologie eine Kontrolle bietet, deren ſie bisher entbehrte, die ſie vor Abwegen bewahrt (weshalb überdies im 2. Hefte eigene Warnungstafeln aufgeſtellt ſind) und die ſie ſonach zur Wiſſenſchaft erhebt, da ſie bisher eigentlich nur den Namen einer Erklärungskunſt verdiente. Daß aber dieſer Verſuch nicht ohne Mängel iſt, beweiſen ſchon die vielen Berichtigungen und Zuſätze; wer wollte auch von einem Erſtverſuche Vollkommenheiten erwarten? Jedenfalls iſt er eine beachtungswerthe Erſcheinung unſerer Literatur. F. B.

Raccolta dei Trattati e delle principali convenzioni concernenti il commercio e la navigazione dei sudditi austriaci negli stati della porta Ottomana. Vienna 1844. 8. Daſſelbe Werk in türkiſcher Sprache. Beide Ausgaben aus der k. k. Staatsdruckerei.

Mit all der typografiſchen Eleganz und Korrektheit, welche alle anderen Ausgaben der Staatsdruckerei bezeichnen, erſchien im vorliegenden Hefte eine Sammlung einiger wichtiger Handels- und Schiffahrts-Beſtimmungen zwiſchen Öſterreich und der Pforte. Mancher Leſer dürfte nur bedauern, daß die betreffenden Friedensſchlüſſe nicht vollſtändig mitgetheilt wurden, ſondern nur jene Abſchnitte herausgehoben wurden, welche ſich gerade auf den bezeichneten Zweck beziehen.

Vollſtändig mitgetheilt werden: der Paſſarowitzer Handels- und Schiffahrts-Vertrag, 22. Juli 1718. Das Aktenſtück, wodurch 25. Mai 1747 der Belgrader Friede als ein ewiger erklärt wird. Seneb, die Barbaresken betreffend, 16. Oktober 1783. Seneb, den Handel der öſterreichiſchen Unterthanen in der Türkei betreffend, 24. Februar 1784. Handelsvertrag zwiſchen der Pforte und Rußland, 10. Juni 1783. Ferman an den Woiwoden der Moldau, wegen der armeniſchen Kaufleute öſterreichiſche Unterthanen, 1783. Ferman wegen der ſiebenbürgiſchen Hirten in der Wallachai, 4. Dez. 1786. Handelsvertrag zwiſchen England und der Pforte, 16. Auguſt 1838. Note der k. k. Inter-Nunziatur die proviſoriſche Zuſtimmung zu dieſem Vertrage betreffend, vom ſelben Datum. Note der hohen Pforte und Veſtralſchreiben an den Muſchir von Bosnien, die Fürſten der Wallachei und Serbien, wodurch die alten Traktate aufrecht erhalten bleiben ſollte, bis zum Abſchluſſe eines neuen Handelsvertrages der Pforte mit Öſterreich.

Einzeln wurden mitgetheilt: Artikel 14 und 15 aus dem Karlowitzer Friedensſchluſſe, 26. Jänner 1669. 11., 12. u. 23. Artikel aus dem Belgrader Friedensſchluſſe, 18. Sept. 1739. 2., 3., 9. und 11. Artikel des Siſtower Friedenstraktates, 4. Auguſt 1791.

Die Schönheit der orientaliſchen Typen der Staatsdruckerei iſt bekannt; es verdient aber beſonders bemerkt zu werden, daß die Verzierungen denen in orientaliſchen Manuſkripten nachgebildet werden, wodurch ſie einen Reiz der Eigenthümlichkeit erhalten, den man an Pariſer Prachtausgaben vermißt, deren Verzierung oft dem orientaliſchen Style ganz widerſprechend ſind.

Statiſtiſches Jahrbuch für 1846. Herausgegeben von Dr. K. Auguſt Müller. Leipzig 1846. 8.

Bei der Wichtigkeit, welche ſtatiſtiſche Nachweiſungen und Vergleichungen endlich immer mehr und mehr gewinnen, iſt es ein ſehr zweckgemäßer Gedanke die Hauptreſultate der Statiſtik für die europäiſchen Hauptſtaaten zuſammenzuſtellen. Der Hauptmangel einer ſolchen Arbeit iſt nothwendig Ungleichheit, dem aber ſo lange nicht abgeholfen werden kann, als nicht in allen Staaten in gleichem Maße und nach gleichem Syſteme die ſtatiſtiſchen Erhebungen und Bekanntmachungen Statt finden. Unerläßlich aber iſt die genaue Angabe der benützten Quellen und dieſe vermiſſen wir ſehr häufig in vorliegender Schrift. Endlich iſt die wiſſenſchaftliche Brauchbarkeit weſentlich dadurch bedingt, daß die Angaben demſelben Jahre angehören, was hier nicht immer der Fall iſt, freilich auch nicht ſo leicht zu erreichen iſt, will man nicht zu ſehr hinter der Zeit zurückbleiben. Ältere Daten ſollten aber jedenfalls dann in Anmerkungen verwieſen oder mit kleinerer Schrift gedruckt werden. Beſſer wäre es in den meiſten Fällen ſtatt einer älteren Angabe die Durchſchnittzahl mehrer Jahre anzugeben.

Öſterreich betreffend hat der Verf. ſich an die von dem ſtatiſt. Bureau voriges Jahr veröffentlichten Tabellen noch nicht halten können, ſchöpfte daher nur, den Handel und einige Induſtriezweige betreffend, aus den von der k. k. Hofkammer veröffentlichten Angaben, anderweitig aus dem trefflichen Journal des Trieſter Lloyd, aus Becher's Werk über Bevölkerung ꝛc.

„Zeitſchrift des Vereines für deutſche Statiſtik.“ Unter Beirath mehrer Mitarbeiter herausgegeben von Dr. Freih. von Reden in Berlin. 1. Heft 1847. 4.

Bekanntlich bemüht ſich der Verf. einen „Verein für deutſche Statiſtik“ zu gründen. Den Plan desſelben legte er der durchl. deutſchen Bundesverſammlung vor, ſo wie ſämmtlichen 38 Regierungen. Von dieſen haben 8 direkte oder indirekte Förderung des Unternehmens und eine auch Geldhilfe in Ausſicht geſtellt. Der Verf. iſt überzeugt, „daß Urſachen, Beſchaffenheit und Heilmittel vieler Wunden des deutſchen Vaterlandes nur an der Hand der Statiſtik zu erkennen ſind.“ Dieſe Überzeugung veranlaßt ihn auch ſeinen Plan noch fernerhin zu verfolgen. Der Verein ſollte ſeine Thätigkeit auf 2 Richtungen vor der Hand beſchränken: 1. Materialien zu einer Bundesſtatiſtik zu ſammeln, 2. Detailnachrichten über die Lage der handarbeitenden Volksklaſſen ſammeln. Das vorliegende erſte Heft enthält ein „Syſtem einer Geſammt-Statiſtik des deutſchen Bundes,“ als Muſter nach welchem gearbeitet werden ſollte. — Bis zum 1. Februar d. J. hatten ſich bereits 8 Vereine für Statiſtik theils neu gebildet, theils ſchon beſtehende für Geografie zur Mitwirkung erboten, 78 regelmäßige Korreſpondenten waren angemeldet und 209 Exemplare der Zeitſchrift abonnirt.

An Mittheilungen enthält das Heft: Über Mittel und Wege zur Hebung der prakt. Statiſtik, von Prof. Fallati. Vom Nutzen der Statiſtik für Staat und Volk von Freih. von Reden. Mittheilungen zur Statiſtik von Preußen, Baiern, London und Sachſen. Werth und Richtung des auswärtigen Handels von Deutſchland. Von Freih. von Reden. Die deutſchen Banken. Von Friedr. Noback. Ferner mehre einzelne Notizen und Auszüge, darunter „Waarenbewegung bei den Haupt-Zollämtern Wien und Berlin.“

Notizen.

Filipp Fahrbach hat einen interessanten Aufsatz in der Wiener Musikzeitung Nr. 34—36 mitgetheilt: »Geschichte der Tanzmusik seit 25 Jahren« — und nachdem er den Fortschritt in diesem Genre der Kunst gehörig beleuchtet, schließt er mit den Worten, daß dieses Musikgenre — indem es vielfache glaubwürdige Vertheidigung gefunden hat, einer wo möglich noch besseren künstlerischen Zukunft entgegengehen möge.

Im Militärjahre 1846 bis 1847 wurden in Pest 51,000 männliche und 49,614 weibliche Individuen geboren und es stellt sich das Verhältniß, daß auf 1000 weibliche 1028 männliche Individuen kommen. Am stärksten stellt sich (Dienstboten, Taglöhner und Waisen nicht gerechnet) das Übergewicht des männlichen Geschlechtes bei den Evangelischen A. C. heraus, wo auf 100 Frauenzimmer 188 Männer kommen; bei den Reformirten und nicht unirten Griechen kommen auf 100 Frauenzimmer 114 Männer. Bei den Israeliten auf 100 Frauenzimmer 108 Männer. Bei den Katholiken überwiegt das weibliche Geschlecht im Verhältnisse von 100 : 96. — Nach dem Religionsunterschiede vertheilt sich die Bevölkerung dieses Militärjahres in folgenden Gruppen:

Katholiken	78,697	oder 78, 2	plt. der Gesammtbevölkr.
Israeliten	13,384	» 13, »	
Evangel. A. C.	5,486	» 5, 5	
Reformirte	2,335	» 2, »	
Griechen	1,111	» 1, 3	

Pest zählt nach der letzten Konskription 101.023 Einwohner — Familien wurden gezählt 19,448; Beamte und Honoratioren 1549, Bürger und Handwerker 7694; Diener von Adeligen 908, Bauern 688, Insassen mit verschiedenen Beschäftigungen 22,565, welche sämmtlich in 5157 Häusern wohnen, folglich auf ein Haus durchschnittlich 20 Einwohner. — Noch erübrigt als nicht mitbegriffen das k. k. Militär mit Inbegriff von 76 Frauen und 96 Kindern — 7536 Individuen; im Kloster der englischen Fräuleins 76, im Blindeninstitute 52, im Rochusspitale 640; im Kinderspitale 21; im Arbeitshause 293; Komitatssträflinge 363; städtische Arrestanten 263; also im Ganzen 9244 Köpfe, welche die Gesammtbevölkerung auf 119,207 Seelen steigern. (Pester Zeitung 411 und 413.)

Eine Statue im Antikenkabinete aufgestellt, erregt bedeutende Aufmerksamkeit. Aus gehöriger Entfernung betrachtet, zeigt sie eine vollkommene harmonisch gebildete Jünglingsgestalt in mäßig vorschreitender Bewegung, die Arme mit geschlossenen Händen an die Schenkel gelegt. Bei näherer Betrachtung sieht man, daß sie im feuchten Boden gelegen haben muß, auch ist die Arbeit des Rückens nicht vollendet; woraus man auf ein Nischenstandbild schließen kann, das von einem hohen Piedestal gewaltsam herabgestürzt worden sein mag. Sie hat zweierlei Restaurationen. — Das Ganze ist in richtigem Verhältnisse, schön geformt und mit tiefer Naturwahrheit vollendet. — Sie mag aus der Fremde gekommen sein und wurde von den Eingebornen des Landes, wohin sie bestimmt gewesen, als Heiligthum aufgestellt und verehrt — und ein feindlicher Einfall mag den Sturz herbeigeführt haben — jedoch, so heißt es, war wohl schwerlich der jetzige Kopf der rechte. Wenn es sich bestätigt, daß diese Statue auf einer Insel des Archipels gefunden worden ist, wäre diese Vermuthung ziemlich richtig, denn die damals eingewanderten Römer blieben lange hinter der Zivilisation zurück. (Sonntagsblätter 6.)

Nach einer Mittheilung des Herrn k. k. Professor Koubek hat Herr August Belowski, Skriptor an der Ossolinskischen Bibliothek in Lemberg, beim Ordnen der Manuskripte dieser Bibliothek ein Bruchstück der Geschichte des Trogus Pompejus gefunden, welches der gelehrten Welt bisher noch unbekannt war. — Dasselbe handelt vom alten Illyrien und vom dakischen Kriege, und war nicht einmal in dem Auszuge, welchen bekanntlich Justin aus der Geschichte des Trogus Pompejus gemacht hat, enthalten, welches Fragment auch das ehestens durch seinen Finder, das derselbe unter dem Titel „**Libellus Domini Joannis de Lathošinski**“ fand, der Öffentlichkeit übergeben werden wird. (Bohemia 49.)

Die »Wiener Zeitung« und »die Gegenwart« bringen eine ausführliche Beschreibung des neu errichteten Telegrafen zwischen Wien und Brünn, woraus hervorgeht, daß der Kupferdraht 8527 Wiener Pfunde wiegt, einer Zugkraft von 140—150 Wiener Pfunden widersteht — die Spannung nur 20—25 Wiener Pfund austrägt, daß die Tragsäulen längs der Bahn 25 Wiener Klafter von einander entfernt sind und daß die Drahtleitung in einer Höhe von 9—14 Fuß angebracht ist. In jedem Stationsplatze der Eisenbahn ist die von beiden Seiten zusammenlaufende Drahtleitung über isolirte Klobenräder aus Buchsbaumholz herabgeführt und an beiden Enden durch Gewichte von 25—30 Pfund angespannt. Die Enden, welche parallel herabhangen, sind durch eine Querstange in metallische Verbindung gebracht. Diese Einrichtung ist getroffen, um im Falle einer Zerreißung durch das Herabfallen des Gewichtes auf dem Stationsplatze aufmerksam gemacht zu werden.

Ernst Freiherr Malowetz von Malovitz gibt in der Prager Zeitung Nr. 33 die Erklärung von sich, daß der Geschlechtsname der Herren von Pardubitz der der Ritter von Malovetz sei und hebt die in einem früheren Aufsatze unbeachtet gelassenen Ahnen seiner Familie hervor.

Das Amtsblatt der Wienerzeitung Nr. 96 enthält das Zirkular der k. k. Landesregierung im Erzherzogthume Österreich unter der Enns, betreffend das Polizeigesetz für Eisenbahnen.

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Vereine.

Sektions-Versammlung für Pathologie der k. k. Gesellschaft der Ärzte; Konsistorial-Saal der Universität, Abends nach 7 Uhr.

Wochenversammlung des Männergesang-Vereines; im Musikvereins-Saale, Abends 7 Uhr.

Wochenversammlung der Freunde der Naturwissenschaften; im k. k. montanistischen Museum, Münzgebäude, am Kanal, Nr. 495, Abends 6 Uhr.

Sammlungen und Institute.

Einlaß: K. K. Gemälde-Gallerie, im oberen Belvedere von 9—12 und 3—6 Uhr. — K. K. Ambras-Sammlung, im unteren Belvedere, von 9—12 und 3—6 Uhr. — K. K. egyptisches Museum, unteres Belvedere, von 9—12 und 3—6 Uhr. — K. K. Münz- und Antiken-Kabinet, in der Burg, Augustinergang, von 10—1 Uhr, gegen die gestern geschehene schriftliche Anmeldung.

Morgen: K. K. Mineralien-Kabinet; Museum des Josefinum.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags), in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oeſterreichiſche Blätter

für

Literatur, Kunſt, Geſchichte, Geografie, Statiſtik und Naturkunde.

Nr. 116. IV. Jahrgang. Sonnabend, 15. Mai 1847.

Verſammlungen der Freunde der Naturwiſſenſchaften in Wien.

(LXXIII.) Bericht vom 7. Mai 1847.

Hr. A. v. Kubinyi, k. Rath und Direktor des National-Muſeums in Peſt, forderte die Anweſenden, namentlich die Naturforſcher, Ärzte, Archäologen, Ökonomen und Technologen zum Beſuche der „achten Verſammlung ungar. Ärzte und Naturforſcher," die dieſes Jahr in Ödenburg zuſammentreten und im Zeitraume vom 11. bis zum 17. Auguſt ihre Sitzungen abhalten wird, auf. Als Präſidenten derſelben wurden gewählt Se. Durchl. Fürſt Paul Eſterhazy und Hr. Auguſt von Kubinyi, als Sekretäre die HH. Dr. Töpler und v. Török. An den erſteren der beiden letztgenannten Herren wollen ſich die Gäſte wegen Beſorgung von Quartieren wenden. Noch theilte Hr. v. Kubinyi das folgende Verzeichniß der Gegenſtände und Fragen, die zur Diskuſſion und Beantwortung bei dieſer Verſammlung beſtimmt ſind, mit.

I. In der mediziniſch-chirurgiſchen Sektion: a) der Typus, b) die Tuberkuloſe, c) der von ſelbſt ſich entwickelnde Somnambulismus und deſſen Urſachen.

II. In der ſyſtologiſch-zoologiſch-botaniſchen Sektion: a) Woher kommt es, daß der Maulwurf auf überſchwemmten Inſeln nach Ablauf des Waſſers ſogleich erſcheint, während alle anderen Mammalien zu Grunde gehen. b) Man erſucht um die Sammlung von Daten über die Naturgeſchichte ſolcher Thiere, welche ſchon ausgeſtorben ſind, z. B. der Auerochs (Bos taurus), der Steinbock (Capra ibex), oder dem Ausſterben nahe, z. B. der Kaſtor (Castor telis), der Luchs (Felis lynx), die Gemſe (Antilope rupicapra) u. ſ. w. c) Die Beſchreibung des Ödenburger Komitats in botaniſcher Rückſicht.

III. Die mineralogiſche Sektion wünſcht: a) die geognoſtiſche Beſchreibung der Umgebungen von Ofen und Peſt; b) die Beſchreibung der in Ungarn vorkommenden Nickelerze und ihres Vorkommens, ſo wie den durch Experimente aufgefundenen Weg, die in den Nickelerzen enthaltenen Metalle von einander zu ſcheiden, und ſelbe auf dieſe Weiſe nutzbar zu machen; c) ſpezielle Beſchreibung der Ödenburger Steinkohlenwerke.

IV. Die Landwirthſchafts- und Gewerbs-Sektion: a) Welche ſind die vorzüglichſten Erzeugniſſe des Ödenburger Komitats? b) Welche Ausdehnung hat das Brachſyſtem im Ödenburger Komitat und wie wird die Brache benützt auf den grundherrlichen und wie auf den Urbarial-Gründen? c) In welchem Zuſtande befindet ſich die berühmte Rabaköreer Pferdezucht und was ſind die Urſachen ihres gedeihlichen Zuſtandes? d) Welches ſind die Eigenthümlichkeiten der Ödenburger und Ruſter Weinzucht; kann ſich der dortige berühmte Wein noch eines ſo großen Abſatzes rühmen als ehedem, und wenn nicht, was ſind die Urſachen davon? e) In welcher Gegend vom Ödenburger Komitat blüht die Obſtbaumzucht vorzüglich, und wie wird das berühmte Ödenburger Schachtelobſt zubereitet? f) Was iſt bisher im Ödenburger Komitat hinſichtlich der Seidenzucht geſchehen? g) Welche ſind diejenigen induſtriellen Unternehmungen, welche im Ödenburger Komitat im engen Verband mit der Landwirthſchaft getrieben werden, und zu deren Betreibung die natürlichen und nachbarlichen Umſtände befähigen?

V. Die phyſikaliſche, geografiſche, archäologiſche Sektion: Sind Wärme, Licht, Elektrizität und Magnetismus weſentlich eins und dasſelbe, was iſt die Real-Urſache dieſer Erſcheinungen? und wenn nicht, in welchem Verhältniſſe und Verwandtſchaft ſtehen die benannten Erſcheinungen zu einander?

Der Preis für auf die von der ſechſten Verſammlung ausgeſchriebene Frage über eine auf Ungarn angepaßte Medizinal-, Polizei- und Gerichtskunde eingegangenen zwei beſten Antworten wird diesmal vertheilt.

In der ſiebenten Verſammlung wurde ferner auf die Anregung des k. Rathes und Muſeums-Direktors v. Kubinyi und nach Anempfehlung der betreffenden Sektion folgende Preisfrage ausgeſchrieben:

Muß man, kann man und iſt es räthlich einige Thiere aus ökonomiſchen, Sanitäts- und Bequemlichkeitsgründen auszurotten oder zu vermindern, und wenn ja, welche ſind es, wie können ſie ausgerottet werden, mit beſonderer Rückſicht auf Ungarn und Siebenbürgen? Die Antworten müſſen bis zum 18. Mai 1848 dem Präſes der ungariſchen Naturforſcher-Geſellſchaft franko nach Peſt mit fremder Hand geſchrieben und eingebunden mit einem Zettel verſehen ſein.

Hr. Simon Spitzer ſprach über Gegenſtände der neueren Geometrie. Obwohl das Feld der Geometrie von den Mathematikern durch mehr als zwei Jahrtauſende bearbeitet iſt, ſo kann man doch behaupten, daß nur derjenige Theil derſelben, der ſich auf die Ausmeſſung der Linienwinkel und Flächen bezieht, zunächſt am meiſten bearbeitet wurde, und die Mathematiker mehr darauf bedacht waren, auf dieſen Fundamenten fortzubauen, als neue Grundanſichten zu entwickeln.

Erſt ſeit den Zeiten Carnot's haben einige Mathematiker die Fundamente der Geometrie erweitert, und beſchäftigen ſich mit allgemeinen Beziehungen rückſichtlich der Lage und Stel-

lung der Punkte und Linien in der Ebene und im Raume. Das Wesen der neuen Geometrie besteht daher nicht in der Methode, sondern einzig und allein in dem Stoff, den sie behandelt. So haben Carnot, Gergonne, Poncelet, Steiner die neuere Geometrie synthetisch, Möbius, Plücker und Magnus dieselbe analytisch bearbeitet.

Obschon der auf dem bisherigen Fundamente aufgebaute Riesendom der Wissenschaft so groß ist, so können wir doch nicht umhin, die Hoffnung aufzustellen, daß auf den neuen Fundamenten sich eine wesentliche Bereicherung der Wissenschaft erheben werde.

Diejenigen Beziehungen zweier Figuren, welche man in der Elementar-Geometrie durch die Worte Kongruenz und Ähnlichkeit bezeichnet, sind hinlänglich bekannt, die neuere Geometrie stellt viel allgemeinere Beziehungen zweier Figuren auf, welche man Affinität und Kollinearität benannt. Die bisherigen Erklärungen dieser Beziehungen sind aber so umständlich und schwerfällig, daß dies wohl der Grund sein mag, daß der größte Theil der Elementarbücher der Geometrie keine Notiz davon nimmt.

Hr. Spitzer hat sich durch längere Zeit mit diesem Gegenstande beschäftigt, endlich den Standpunkt verlassen, von welchem man denselben gewöhnlich betrachtet, und einen neuen gewählt, der den natürlichen Zusammenhang der beiden Systeme höchst einfach zeigt.

Schneidet man nämlich eine Pyramide durch was immer für zwei Ebenen, seien diese parallel oder nicht, so sind die dadurch entstehenden Figuren kollinear, und schneidet man ein Prisma durch zwei solche Ebenen, so heißen die dadurch entstehenden Figuren affin, verwandt. Es ist daher, wie man sieht, die Kollineation eine Verallgemeinung der Ähnlichkeit, und die Affinität eine Verallgemeinung der Kongruenz; denn werden die zwei scheidenden Ebenen parallel, so werden die kollinearen Figuren ähnlich, die affinen kongruent.

Eine ausführlichere Mittheilung hierüber werden die »Berichte« enthalten.

Herr von Morlot legte eine für die naturwissenschaftlichen Abhandlungen bestimmte Arbeit »über Dolomit und seine künstliche Darstellung aus Kalkstein« vor. Es wurde erst das Geschichtliche berührt und gezeigt, daß schon Arduin 1779 die metamorfische Natur der Dolomite erkannt hatte und zwar ziemlich an denselben Merkmalen, die Leopold von Buch im Jahre 1824 auf seine berühmte Theorie der Entstehung der mächtigen Dolomitmassen Südtirols aus Kalkstein durch plutonische Einflüsse — führten. Allein diese Erklärung der Beobachtungen will nicht recht passen und Bergrath Haidinger ist durch mineralogisch-geologische Kombinationen zu der Ansicht gelangt, daß der Kalkstein durch infiltrirte Bittersalzlösung zu Dolomit umgewandelt und daß dabei Gips ausgeschieden worden sei.

Ein von Wöhler schon 1843 eingeleiteter, vom Hrn. von Morlot im verflossenen Winter durchgeführter Versuch wurde erläutert und beweist, daß die von der Theorie verlangte chemische Reaktion unter einem höhern Druck und bei 200° R. Wärme wirklich eintreffe, trotzdem daß bei gewöhnlicher Temperatur und unter dem einfachen Luftdruck der entgegengesetzte Prozeß eintritt, so daß Dolomit durch eine Gipslösung zu Kalkstein bei Ausscheidung von Bittersalz umgewandelt wird. Dem letzteren Vorgang scheinen nach Bergrath Haidinger die zelligen aus kohlensaurem Kalk bestehenden Rauhwacken ihren Ursprung zu verdanken. Es wurden dann interessante, darauf bezügliche Gesteinshandstücke vorgezeigt. Bergrath Haidinger hatte sie durchschneiden, schleifen, ätzen und damit sehr schöne Abbildungen auf Papier abdrucken lassen.

Hr. Dr. Hammerschmidt machte bekannt, daß er von der Dresdner naturwissenschaftlichen Gesellschaft Isis aufgefordert worden sei, über die naturwissenschaftlichen Gesellschaften Wiens behufs einer über alle naturwissenschaftlichen Gesellschaften Deutschlands zu verfassenden Übersicht entsprechende Mittheilungen zu machen und zu einem Anschlusse an jene Gesellschaft durch allfällige wissenschaftliche Mittheilungen aufzufordern. — Er glaube daher diesem Ansinnen insbesondere dadurch zu entsprechen, indem er dies den Freunden der Naturwissenschaften mittheile und hiedurch zugleich auf die Theilnahme aufmerksam mache, welche bereits die Mittheilungen der Freunde der Naturwissenschaften zu Wien im Auslande erlangten. Zugleich vertheilte Dr. Hammerschmidt auf Ersuchen des Hrn. Ignaz Zwanziger, Stift-Schottischen Beamten zu Gaunersdorf, welcher sich bereits viele Jahre mit Entomologie beschäftiget, dessen Doubletten-Verzeichniß seiner Koleopteren-Sammlung, welches er zum Behufe eines einzuleitenden Insekten-Austausches für Freunde der Entomologie in Druck legen ließ.

Hr. Franz Ritter von Hauer zeigte eine Reihe von Fossilien aus der Kreideformation der Umgebung von Lemberg vor. Er erwähnte zuerst, daß Hr. Prof. R. Kner in Lemberg mit einer ausführlichen Bearbeitung derselben beschäftigt sei, und daß mit der gegenwärtigen Mittheilung den Untersuchungen desselben durchaus nicht vorgegriffen werden solle; das k. k. montanistische Museum habe jedoch in der letzteren Zeit durch die Einsendungen des k. k. Gubernialrathes Hrn. Ritter von Sacher-Masoch und des k. k. Appellationsrathes Hrn. J. Nechay eine so große Menge interessanter Fossilien aus dieser Gegend erhalten, daß er es sich nicht versagen könne, die merkwürdigsten derselben im Zusammenhange den Anwesenden vorzuzeigen, bevor sie vertheilt, und in die verschiedenen Sammlungen eingereiht würden.

Der Kreidemergel der Gegend von Lemberg wird nach den Mittheilungen von Lill von Lilienbach (Mémoires de la Société géologique de France I. pag. 87) daselbst unmittelbar von Molasse bedeckt, in anderen Theilen des galizischen Beckens jedoch findet sich weiße Kreide darüber, während die Unterlage desselben von Grünsand gebildet wird. Die wenigen Fossilien, die er daraus anführt, sind wohl auch zum Theil unrichtig bestimmt. In der neueren Zeit wurden jedoch besonders zu Nagorzany bei Lemberg Steinbrüche eröffnet, welche eine außerordentlich reiche Ausbeute an Fossilien lieferten. In der Versammlung deutscher Naturforscher im Jahre 1844 in Graz zeigte Hr. Prof. R. Kner in der I. Sektion in der Sitzung vom 20. September eine Reihe derselben vor, allein weder im Tageblatt, noch in dem ämtlichen Berichte pag. 118 sind die einzelnen Arten namhaft gemacht.

Die nähere Untersuchung ließ über die Formation, der sie angehören, keinen Zweifel. Es sind durchgehends Arten der obe-

ren Abtheilungen der Kreideformation und nur sehr wenige Arten des Grünsandes finden sich beigemengt. Beinahe keine der bekanntesten Leitmuscheln der Kreide fehlt; so findet man darunter in großer Zahl Belemnites mucronatus, Scaphites constrictus, Baculites anceps, Pleurotomaria perspectiva, Pholadomya decurvata, Inoceramus Goldfussianus, Pecten quinquecostatus, Pecten membranaceus und Nilsoni, Ananchytes ovata und andere. Zugleich fanden sich aber auch viele seltenere und neue Arten, worunter besonders zwei prachtvolle Scaphiten-Arten Aufmerksamkeit erregen. Ein umständlicheres Verzeichniß sämmtlicher bisher mit Sicherheit bestimmter Arten wird in den »Berichten« erscheinen.

Noch befinden sich in der Sammlung, die Hr. Appellationsrath Nechay mittheilte, ein großes Stück Bernstein aus der Molasse der Gegend von Lemberg und Stücke des schönen bituminösen Kalksteines der dortigen Gegend.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Wissenschaftliche Vereine.

Die eilfte Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe findet im Laufe dieses Jahres in Kiel statt, und wird in der ersten vollen Woche des Monats September gehalten, und zwar am 6. anfangen und am 11. September geschlossen. Diejenigen, welche daran Theil nehmen wollen, mögen es mit Angabe der gewünschten Wohnung bis zum 6. August in Kiel anzeigen, bis zu welchem Termine auch alle Bücher, Maschinen ꝛc., welche zur Ausstellung oder Vertheilung bestimmt sind, angezeigt werden sollen. Ferner bringt der Vorstand in Erinnerung, daß von Sr. kaiserl. Hoheit dem durchlauchtigsten Herrn Erzherzog Johann ein Preis von 100 Stück k. k. Dukaten auf eine genügende Lösung der Frage gesetzt worden ist: »Durch welche Verhältnisse sind die allgemeinen Klagen über den Verfall der dienenden Volksklasse herbeigeführt worden, welche Mittel sind bereits in den einzelnen deutschen Ländern angewendet worden, oder allenfalls noch anzuwenden, um den nachtheiligen Einfluß, welchen die fortschreitende Entartung des Dienstbotenwesens auf die Landwirthschaft ausübt, zu beseitigen?« und wird in dieser Hinsicht bemerkt, daß die Konkurrenzschriften an den Vorstand dieser eilften Versammlung einzusenden kommen.

Kiel, im März 1847.

Der Vorstand der eilften Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe:
Ernst Reventlow, H. A. von Warnstedt. (Wr. Zeit.)

In der am 13. und 14. März l. J. stattgehabten Generalversammlung der ungarischen Naturforschergesellschaft ward die Herausgabe des zweiten Heftes des Jahrbuches und einer Zeitschrift beschlossen, wie auch in Ansehung der letztern die nöthige Einleitung getroffen; nicht minder wurden die Kosten zur Anschaffung der für die betreffenden Sektionen nöthigen Bücher und Instrumente bewilligt. — Hr. Dr. Franz Schodel will eine ungarische Anthologie mit der kurzen Biografie von 200 ungarischen Dichtern herausgeben (Dr. Schodel pseudonym Toldy). (Spiegel 28.)

Der hiesige Graveur Hr. Jakob Resek hat im Auftrage des Vorstandes des Anti-Thierquälerei-Vereines eine Medaille für diesen Verein verfertigt.

Unterrichtswesen.

Regulirung der Prager Trivialschulen. Die Zeitschrift »Bohemia« Nr. 152 v. J. brachte einen Artikel, in welchem nachgewiesen wurde, daß in der Leitmeritzer Diözese unter 861 Lehrern drei waren, die einen Jahresgehalt von weniger als 25 fl. C. M. bezogen — 28 weitere, deren Jahresgehalt 50 fl. C. M. nicht überstieg, und es wurde deduzirt, welche Anforderungen man an so schlecht dotirte Lehrer machen könne? — Um nun die Lage der Trivialschullehrer zu verbessern, ihre Stellung sorgenfreier und unabhängiger zu machen, hat die hohe Landesstelle in Folge mehrer Anträge des Prager Magistrates mit h. Gub. Dekr. vom 30. Dez. 1846 verordnet, daß die Lehrer an den 19 Prager Trivialschulen fortan nicht mehr an den Ertrag der Schulgelder und etwaigen Nebenbezüge angewiesen seien, sondern einen fixen Gehalt beziehen sollen. Je nach der Fatirung ihrer bisherigen Einkünfte wurde dieser Gehalt für 10 Lehrer auf jährliche 500 fl., für die übrigen 9 auf jährliche 400 fl. C. M. festgesetzt und sollen in Zukunft ohne Rücksicht der frühern Fatirung die geringer Besoldeten nach dem Senium in den höhern Gehalt einrücken. Zugleich wurde eine Anzahl von 53 Schulgehilfen systemisirt und für 27 derselben ein Jahresgehalt pr. 150 fl., für 26 von 100 fl. C. M. festgesetzt. Außer diesem Gehalte beziehen die Schullehrer und Gehilfen entweder ein Naturalquartier oder ein Quartiergeld, erstere von 100 fl., letztere von 20 fl. C. M. Der Pauschalien für Schulrequisiten ꝛc. geschieht nur nebenbei Erwähnung. Da natürlich nun die mit so vielen Nachtheilen verbundene Abtretung der Schuldienste an Söhne oder dritte Personen aufhört, war man besorgt, für das Alter der Lehrer und Hinterbliebenen Pensionen zu systemisiren. — Die Gehalte und Pensionen sind an den Schulgeldfond gewiesen, in welchen alle Schulgelder nun eingehen, welches für Prag auf 20 kr. C. M. pr. Monat festgesetzt wurde — und sind zur Einhebung desselben eigene Kassiere bestellt. Auch der Gehalt für die Lehrerinnen (früher 40 fl.) ist auf 60 fl. C. M. festgesetzt, und ihnen außerdem gestattet von jedem ihre Schule besuchenden Mädchen, außer den armen, ein monatliches Schulgeld pr. 10 kr. C. M. zu beziehen. Alle diese Institutionen treten mit 1. Mai 1847 in Wirksamkeit. (Bohemia 47.)

Der zum jüngsten Domherrn des Rosenberger Domkapitels ernannte Rektor des dortigen Seminars Fr. E. Hollök machte bei seiner Installirung für das Seminar eine Stiftung von 20 Stück k. k. Dukaten, wovon die Interessen jener Seminarist erhalten soll, dessen gehaltene Predigt bei Gelegenheit der öffentlichen Prüfungen, in Rücksicht der Ausarbeitung und des Vortrags für die beste erkannt werden wird. In seiner Installationsrede führte er unter 29 seiner Vorgänger den Domherrn Fornallyai an, der ein Kapital von 10,000 fl. in seinem Testamente demjenigen seiner protestantischen Blutsverwandten vermachte, der zuerst seinem Beispiele folgend, zur katholischen Kirche übertreten würde; bis dahin aber werden die Interessen zu wohlthätigen Zwecken verwendet. (Sion Nr. 35.)

Kunst und Alterthum.

Der gewesene preußische General-Konsul der Moldau und Walachei Hofrath von Reigebauer kam aus Galt am 2. April nach Kronstadt mit interessanter archäologischer Ausbeute versehen, und wird demnächst ein archäologisch-topografisches Werk über Siebenbürgen veröffentlichen. (Sieb. Wchbl.)

Der Maler Navratil in Prag hat (nach der allgemeinen Zeitung) die enkaustische Malerei so weit vervollkommnet, daß die Gemälde gewaschen werden können und die Farben nie nachdunkeln. Er hat im Hause des Müllermeisters Michalovic in

Prag in einem Zimmer 5 Wandgemälde, Landschaften mit Arabesken in dieser Manier ausgeführt.

Naturkunde.

Am 26. März d. J. um die zehnte Vormittagsstunde ist unweit Adelsberg, gegen das Dorf Hradsche zu, bei ganz heiterem Himmel in nördlicher Richtung von der Sonne ein hellglänzender nach abwärts in etwas schiefer Richtung sich ziehender, 3—4 Klafter langer Streifen bemerkt worden, welcher nach einigen Augenblicken wieder verschwand. Aller Wahrscheinlichkeit nach dürfte dies Fänomen ein Meteor gewesen sein.

(Stiria 42.)

Der Schanzenberg, zwischen Pakš und Kömlöd, in einem mit Weinreben und Obstbäumen bepflanzten Gebirge der hervorragendste Punkt, ist nicht mehr. Am 20. März Vormittags erscholl es plötzlich, daß derselbe in den Strom gestürzt sei, ohne daß man bis zur Stunde die Ursache dieses Fänomens mit Gewißheit angeben könnte. Höchst wahrscheinlich ist eine starke Unterwaschung der Donau der annehmbarste Grund.

(Pester Ztg. 419.)

Wirkungen des eingeathmeten Äthers auf verschiedene Thiere; als z. B.:

Thiere	Zeit bis zur eintretenden Bewußtlosigkeit:	Dauer derselben:	Zeit bis zum eintretenden Tode:
Frösche	15 Min.	30 Min.	60 Min.
Mäuse	3 »	5 »	5 »
Kaninchen	5 »	9 »	12 »
Erwachsene Hunde	15 »	15 »	44 »
Junge Hunde	3 »	11 »	18 »

Der Tod, den die verlängerte Einwirkung des Äthers hervorruft, ist bedingt durch Anhäufung des Blutes im Gehirne, in den Lungenvenen, den Hohlvenen, durch Verstopfung der Leber und der Nieren und endlich durch Lähmung der Respirationsmuskeln. (Not. a. d. G. d. N. und H. Nr. 24.)

Statistik.

Verhältniß der Übertritte der verschiedenen Konfessionen in Österreich im Jahre 1845. Nach einem Ausweise in der böhmischen Zeitschrift für katholische Geistliche sind im J. 1845 in der österreichischen Monarchie mit Ausschluß von Ungarn und Italien 728 Individuen zur katholischen Kirche übergetreten, während nur 168 aus derselben getreten sind und zwar:

in Böhmen	fielen ab	62	katholisch wurden	257
» Mähren u. Schlesien	»	86	» »	156
» Österreich	»	4	» »	81
» Steiermark	»	—	» »	14
» Galizien	»	1	» »	151
» Kärnten und Krain	»	6	» »	15
» Tirol u. Vorarlberg	»	—	» »	14
» Illirien	»	—	» »	1
» Dalmatien	»	9	» »	39
Zusammen	»	168	» »	728

Derselben Zeitschrift zufolge überstiegen die Übertritte zur katholischen Kirche den Abfall von derselben seit 1833 bis 1845 um 7082 Individuen und zwar:

im Jahre	1833	um 81	im Jahre	1839	um 588
» »	1834	» 470	» »	1840	» 491
» »	1835	» 474	» »	1841	» 499
» »	1836	» 582	» »	1842	» 846
» »	1837	» 693	» »	1843	» 641
» »	1838	» 578	» »	1844	» 633
			» »	1845	» 560

(Sion 38.)

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Sammlungen und Institute. Einlaßtag ist heute für:

K. K. Mineralien-Kabinet, in der Burg, Augustinergang, von 10—1 Uhr. — Museum der k. k. medizinisch-chirurgischen Josefs-Akademie (Josefinum), Alservorstadt, Währingergasse, Nr. 281 (Eintrittskarten ertheilt Donnerstags vorher der Hr. Professor).

Montag: Beide Zeughäuser; Münz- und Antiken-Kabinet, gegen heute vorzulegende schriftliche Anmeldung.

Fremde. Angekommen sind P. T.:

Jalowleff, Wladimir, Kollegiensekretär aus St. Petersburg, von Leipzig. — Engel, Joh. Friedr. Wilh., Dentist aus Berlin, von Prag. — Graf Waronzoff, Daschkoff, k. russ. Zeremonienmeister und geh. Rath, aus Warschau. — Hahn, Friedr. Richard, Schauspieler aus Dresden, von Prag. — Miliwski, Heinr., k. pr. Oberlandesgerichtsrath aus Ratibor, von Oderberg. — v. Stockum, Franz August, Präsident des Gewerbegerichtes aus Düsseldorf, von Oderberg. — Bellard, J., Xylograf aus London, von Prag. — Schmorl, Heinrich, Justizjär aus Prettin, von Prag. — Plate, Alexander, Direktor der Esthländischen Ritter- und Domschule aus Bremen, von Prag. — Hachmann, Ludwig Nikolaus, Dr. Med. aus Hamburg, von Oderberg. — Hühnerbein, Eduard Ferdinand, Chemiker aus Barmen, von Prag. — v. Martens, Adolf, Ingenieur von Stuttgart. — v. Rizon, großherzogl. hess. Kammerherr und geh. Legationsrath aus Darmstadt, von Linz. — Ben Seid Mahomed, mit einer Gesellschaft gymnastischer Künstler aus Marocco, von München. — Krantz, August, Mineralienhändler aus Berlin, von Triest. — Gemyini, Leopold, Edelmann und Dr. Juris aus Genua, von Triest. — Kreibig, Eduard, Ferdinand, Theaterdirektor aus Hermannstadt. — Würtzler Gottfried, Dr. Med. und erster Stadtphysikus in Preßburg, von Preßburg. — Baron v. Hanens, Karl, Naturhistoriker aus Gent, von Prag. — Winge, Peter, Dr. Med. aus Stockholm, von Laibach. — Graf Uruski, Semerin, k. russ. geh. Rath aus Warschau, von Oderberg. — Werner, Jakob, k. preuß. Justizrath aus Groß-Glogau, von Oderberg. — Datty, Constanze, Opernsängerin aus Mainz, von Oderberg. — Lechner, Eduard Theodor Julius, Dekorationsmaler aus Schwerin, von Prag. — Ehlers, Karl, Architekt aus Oldenburg, von Prag.

Die Kunstausstellung ist täglich geöffnet von 9—6 Uhr, Sonntags von 2—6 Uhr im Akademiegebäude, Annagasse, Nr. 980, 3. Stock.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags) in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse, Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 30 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 117. IV. Jahrgang. Montag, 17. Mai 1847.

Das österreichische Lloyd.

Reise-Bild von A. Schmidl. [1])

Wir stehen auf dem Rande schroffer öder Kalkklippen — ¼ Stunde tiefer entsteigen wie durch Zauberhand dem kahlen Gestein üppige Gärten und reizende Villen — am Fuße des Berges eine schöne Stadt, die in kaum einem Jahrhundert von 6000 auf 100,000 Einwohner steigt —: vor sich eine unendliche Zukunft wie das Meer, das weithin sich öffnet — das ist Triest! [2])

Auf dem schönsten Platze von Triest steht der Prachtbau eines Hauses von 863 Quadrat-Klaftern, frei von allen Seiten. Wir betreten das Innere und finden uns statt in einem Hofraume, in einer großen Halle unter einem Glasdache. Beiderseits eine Reihe eleganter, ja prachtvoller Gemächer, sämmtlich offen, zu freiester Benützung. 280 Zeitschriften liegen auf; an allen Wänden hängen Landkarten, Pläne, Tarife; eine Bibliothek von Handbüchern aller Art steht offen da. Hunderte von Menschen wogen durcheinander, reden, lesen, schreiben; Geschäfte von Hunderttausenden werden in jenem Fenster abgemacht — aber nicht blos Kaufleute finden wir, die Halle ist der Mittelpunkt des ganzen geistigen Lebens von Triest. [3]) Das Haus heißt — Tergesteum und ist — das österreichische Lloyd!

Eine Glocke ertönt und Alles geräth in stürmische Bewegung, drängt sich um einen Mann, den »Lektor.« Ein Dampfboot hat Briefe gebracht, vor den Augen Aller werden sie erbrochen und die Nachrichten der Lloyd-Agenten aus allen Stationen der Levante laut vorgelesen. [4]) Freude, Bestürzung, Hoffnung, Furcht malt sich in den Zügen der Anwesenden, von denen Mancher Hab und Gut draußen auf dem Meere weiß, und nun die Rettung eines schon verloren geglaubten Schiffes, ein Anderer den Untergang seiner Ladung erfährt. — Ein Kourier kommt an, er eilt hinauf in den Entresol in das Bureau des Lloyd, neben an ist die Druckerei und in einer Stunde wird die wichtige Nachricht gedruckt vertheilt. Gleich neben der Druckerei sind die Redaktionen von 4 Zeitschriften und Tags darauf stehen leitende Artikel in allen Blättern. Außer den 52 Boutiquen des Erdgeschosses enthält dieses Haus aber auch die größte Buchhandlung Triests und in zweimal 24 Stunden versendet diese eine Broschüre über das wichtige Ereigniß in alle Welt. Das ist das österreichische Lloyd!

Besteigen wir die Plattform des Hauses, rechtshin am Hafen weht die dunkelblaue Flagge des Lloyd von der Schiffswerfte, wo dieses Institut jetzt nur 5 Dampfer auf einmal bauen läßt, weil — nicht Raum ist für noch mehre. Kanonen donnern, »die Austria« stiegt vom Stapel, das größte Dampfboot in den Meeren der Levante. [1]) Es geht nach Trapezunt, wo 600 Lastthiere am Strande lagern, die Lloydschiffe zu erwarten, um — österreichische Waaren bis tief nach Persien zu tragen. Die uralte Straße, die einst Xenofon zog, und vielleicht auf jenen Felshöhen über dem Lagerplatze das rettende Meer mit seinen 10,000 begrüßte — Jahrhunderte war sie vergessen, verödet, bis die Lloydschiffe den alten Handel neu belebten, so daß die Linie von Trapezunt jetzt die ergiebigste aus allen ist.

Ein zweiter Dampfer geht ab nach Alexandrien, er führt die Überlandpost, vor der Hand noch ein kleines Felleisen von — 2000 Pfd. mit 30,000 Briefschaften!

Der Engländer Waghorn hatte einen schönen Gedanken, aber es war eine Unmöglichkeit bis das Lloyd ihn ergriff und siegreich durchführte. 6 gelungene Wettfahrten stellen den alten Handelszug wieder in Aussicht, durch den Deutschland einst so reich war, Augsburg, Nürnberg blühten, ehe der Seeweg um das Kap der guten Hoffnung ihre Hoffnungen vernichtete. Das erste Überlandspost-Schiff sollte »Schiff der guten Hoffnung«

---

[1]) So beifällig meine Reise-Bilder im vorigen Jahrgange (die Katarakten der Donau — das Serail — Trapezunt) aufgenommen wurden, so erlaubten mir doch dringende größere literarische Arbeiten nicht mehre dergleichen Mittheilungen aus meinen Notizen zusammenzustellen. Nachstehende Skizze einer Anstalt, welche offenbar die großartigste Privat-Unternehmung der Monarchie ist, dürfte eben jetzt von Interesse sein, wo die gelungenen Wettfahrten der Überlandpost die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf das „österreichische Lloyd" gerichtet haben. Diese Zeilen wurden ursprünglich als Privat-Mittheilung geschrieben, ich nehme aber keinen Anstand sie unverändert zu veröffentlichen; sie schildern eben den Eindruck, welchen dieses herrliche Institut auf mich gemacht hat.

[2]) 1738 hatte Triest mit seinem Gebiet 6000 Einwohner, 1838 64,000, 1846 bereits 80,000 und wird in den 12 Jahren bis 1858 gewiß auf 100,000 Einwohner kommen.

[3]) Die Anstalt zählt allein 1300 ordentliche Mitglieder.

[4]) Dies geschieht theils um der Assekuranzkammern willen, indem so alle Kaufleute zugleich den Untergang z. B. eines Schiffes erfahren, indeß es früher geschah, daß der Einzelne eine Nachricht früher bekam und schnell assekurirte, ehe die Anstalt den Untergang des Objektes erfuhr. Überhaupt werden dadurch wichtige Handelsnachrichten sogleich Gemeingut und Keiner kann den Andern übervortheilen. Die Briefe selbst werden dann in einem besonderen Zimmer zur allgemeinen Einsicht aufgelegt.

[1]) Von 300 Pferdekräften; vielleicht läuft es in dem Augenblicke vom Stapel als diese Zeilen gedruckt werden.

heißen: die Zeiten der Fugger dem deutschen Handel wieder zurückzuführen, wo ein Augsburger Kaufherr des deutschen Kaisers Schuldbriefe in den Kamin geworfen! 25 Dampfschiffe mit 200,000 Reisenden, 50 Millionen an Geldsendungen, das ist — das österreichische Lloyd! Was wird aber dieses Institut und mit ihm Triest erst werden, wenn die beiden großen Eisenbahnlinien, einerseits von Ostende über Augsburg, anderer Seits von Hamburg und Stettin über Wien nach Triest, dem einzigen deutschen Südhafen, führen werden!?

Aber das Lloyd pflegt nicht allein die Interessen des Handels. Besuchen wir sein Arsenal, wo 5000 Zentner Eisen jährlich verarbeitet, Dampfkessel, aber auch — Medaillen gegossen werden. Wir finden hier Ateliers von Zeichnern und Bildhauern, und das Steuerrad der Austria wäre nicht das schlechteste Kunstwerk auf unserer Ausstellung. Die 300 Arbeiter haben ihr Tagwerk geendet, aber sie bleiben noch, sie versammeln sich in einem Saale und — Musik ertönt! — Das Lloyd hat für sie eine Musikschule gegründet und bei den Lustfahrten, welche allsonntäglich die Dampfer an Istriens malerische Küsten veranstalten, ertönt am Bord Musik von diesen trefflich eingeübten, uniformirten Chören. Vor dem Amfitheater, in dem Prachthafen von Pola, wo einst das alte Rom seine Flotte versammelte, ertönen jetzt von den Schiffen des österreichischen Lloyd deutsche Weisen und Arndt's herrliches Lied ist eine Wahrheit geworden:

„Wo ist des Deutschen Vaterland? . . .
Von einem bis zum andern Strand,
So weit die deutsche Zunge klingt!" —

Von Zeitschriften hat das österreichische Lloyd eine politische (Osservatore triestino), eine belletristische (Favilla) und 2 für National-Ökonomie. Von letzteren erscheint das »Journal des österreichischen Lloyd« demnächst in zwei Auflagen, zugleich in Triest und in Leipzig; es ist ein Stolz unserer Literatur durch gediegene und freimüthige Mittheilungen.

Kein anderes Privatinstitut hat dem Namen Österreichs so in allen Ländern Ehre gemacht wie das Lloyd, und wir wollen von der Zukunft hoffen, daß seine Thätigkeit auch noch von anderen Interessen als denen des Handels allein in Anspruch genommen werde. Wenn unsere Künstler einst Ischl- und Salzburg-müde sind, so werden sie die Lloydschiffe an die ewig grünen Ufer des Pontus tragen, wo sie eine Tagesreise vom Meeresufer auf 10,000 Fuß Höhe bringt; wo die Abhänge der reizendsten Bergformen mit dem prachtvollen Rhododendron ponticum bedeckt sind, wie unsere Felsen mit dem bescheidenen Rhododendron hirsutum; wo die Natur noch nicht den Schnürleib der Etiquette und Mode trägt, wo sie noch in herrlicher Jugend und Jungfräulichkeit strahlt, verklärt durch die Pracht des üppigen Südens. — Unsere bureaumüden Literaten werden statt zu den tableaux vivants des Palais Royal in derselben Zeit zu den Propyläen des Parthenon eilen, und nur so viel Tage als einst ein Postwagen bis Paris, braucht man jetzt zu den Monumenten des alten Theben, wo hunderte von Sfinx-Kolossen eine Allee bilden von einem Tempel zum andern. Unsere Gelehrten werden auf jenen schönen Dampfern ausziehen zu wissenschaftlichen Entdeckungen und man wird die Kenntnisse des Orients künftig nicht mehr vorzugsweise französischen und englischen, man wird sie den österreichischen Akademikern verdanken!

Das ist das Institut, welches man das österreichische Lloyd nennt, geworden was es ist, durch großmüthige Unterstützung unserer Regierung, welche kräftigen Schutz und Hilfe da nie versagt, wo es sich um wahrhaft gemeinnützige Interessen handelt — mögt es fort und fort blühen und gedeihen zu Österreichs Ruhm und Ehre!

Versammlungen der Freunde der Naturwissenschaften in Wien.

(LXXIII.) Bericht vom 7. Mai 1847.

(Fortsetzung und Schluß.)

Hr. Bergrath Haidinger legte die von der k. k. Gartenbau-Gesellschaft in Wien eingelangten Verhandlungen vor, die er mit einem Schreiben von dem Sekretär der Gesellschaft, Hrn. Dr. Leydolt, als Tausch gegen unseren begonnenen Bericht und naturwissenschaftliche Abhandlungen, eben erst erhalten hat. Diese schöne Gesellschaft erfreut sich seit ihrer Gründung eines ausgedehnten Wirkens in dem gewählten Kreise der Anwendung der »liebenswürdigen Wissenschaft« auf die ausgesuchtesten Genüsse des Lebens. Auch wir verehren mehre ausgezeichnete Mitglieder derselben, von denen er hier gern den Präsidenten Freiherrn Karl von Hügel nenne, unter den Theilnehmern unserer wissenschaftlichen Arbeiten.

Hr. Bergrath Haidinger gab den Auszug aus einem Briefe des Hrn. Filipp Otto Werdmüller von Elgg in Pitten, in Bezug auf wünschenswerthe in der Monarchie gleichzeitig anzustellende Beobachtungen zu dem Zwecke, um die Natur des sogenannten Wetterleuchtens genauer zu ergründen. »Jedermann weiß,« sagt Werdmüller, »daß es eine elektrische Entladung ist, meistens erklärt man es für den Wiederschein eines entfernten Gewitters, ohne jedoch um Beweise der Behauptung besorgt zu sein. Gar häufig wird die Erscheinung in den fysikalischen Lehrbüchern ganz übergangen, was allerdings das bequemste und klügste ist, so lange man weder die Erscheinung erklären kann, noch auch es nicht zu können eingeständig sein will.«

Gleichzeitige Beobachtungen setzen schon eine ziemlich geregelte Verbindung vieler entfernter Beobachter voraus, was wohl gegenwärtig, da unsere Verhältnisse selbst noch so sehr im Anfange ihrer Entwicklung liegen, noch nicht der Fall ist. Indessen ist der Gegenstand zu wichtig und die Beschaffenheit der Oberfläche der Monarchie zu einladend, als daß man nicht jetzt schon Hrn. von Werdmüller's Anregung der Frage festhalten und vorläufig Einiges sammeln sollte, wenn auch ein vollständiges Beobachtungsnetz erst später durchgeführt werden kann.

Jeden Abend durch die drei Monate Juni, Juli und August würden die Erscheinungen des Wetterleuchtens und der wirklichen Gewitter, nach Zeit und Weltgegend orientirt angemerkt, und die gesammelten Beobachtungen von allen Gegenden der Monarchie an einen Zentral-Sammelpunkt eingesandt. Hr. v. Werdmüller schlägt dafür den Einfluß und die Verbindungen der verehrten HH. Theilnehmer an unseren Versammlungen und Arbeiten vor. Hr. Bergrath Haidinger glaubt, daß auch schon für diesen Sommer, wenigstens von

einzelnen Punkten, den Gebirgsketten der Alpen und der Karpathen entlang, so wie aus dem Hochlande Böhmens, und dem ungarischen Donaubecken Beobachtungen gewonnen werden könnten. Diese Berichte und die daraus erhaltenen Resultate würden nach Hrn. v. Werdmüller einen Fingerzeig für weitere Operationen geben.

»Wenn man das Räthselhafte erwägt,« sagt Hr. von Werdmüller, »das jetzt noch in der Erscheinung des Wetterleuchtens liegt, so glaube ich, daß die vorgeschlagene Beobachtung gewiß zu einem lohnenden Resultate führen wird. — Woher kommt es, daß man bei anhaltend freiem Himmel fast jeden Abend Wetterleuchten sieht, wo entfernte Gewitter sehr wenig wahrscheinlich sind? Warum ist diese Erscheinung im Verlaufe der Nacht viel seltener als Abends? Warum zeigt sie sich vorzugsweise nur in der östlichen Hälfte des Horizonts, wenn auch die Dämmerung hinreichend weit vorgeschritten ist, um sie auch in der westlichen Hälfte sichtbar zu machen? u. s. w. Diese und viele andere Fragen würden sicher ihre Beantwortung finden.«

Hr. Bergrath Haidinger bemerkte noch, daß selbst Arago in seiner Abhandlung sur le tonnerre (Annuaire pour l'an 1838) pag. 294 das Wetterleuchten, die wohlbekannten éclairs de chaleur, von Bergmann unter dem Namen Kornblick (éclairs d'orge) der schwedischen Landleute beschrieben, weil es am häufigsten zur Zeit der Gerstenreife im August vorkomme, nicht unbedingt in jedem Falle auf Gewitter beziehe. Die von ihm angeführten Beobachtungen (pag. 430) von Sauſſure, der 1783 von der Grimsel Wetterleuchten sah, während 30 Meilen davon entfernt in Genf ein Gewitter niederging, und die von Luke Howard, der 1813 von Tottenham bei London gegen Südost Wetterleuchten sah, während auf nahe gleiche Entfernung in dieser Richtung die ganze französische Küste zwischen Dünkirchen und Dieppe von einem schweren Gewittersturm heimgesucht wurde, beweisen, daß das Wetterleuchten in der Luft von reflektirtem Lichte von wirklichem Blitz sein kann, aber man kann daraus nach Arago noch nicht folgern, daß dies immer der Fall sein müsse. Zur Untersuchung ob es reflektirtes oder direktes Licht sei, schlägt er die Anwendung des (nach ihm benannten) Polariskops vor.

Arago setzt noch folgende Bemerkung bei: Wenn es einst in einem Lande so viele beobachtende Meteorologen geben wird, als die Wissenschaft es erfordert, so wird es leicht sein, aus der Vergleichung ihrer Journale zu erkennen, ob das Wetterleuchten an einem Orte beobachtet vom Wiederschein eines entfernten Gewitters veranlaßt war oder nicht.

Übrigens aber hat derselbe große Gelehrte einen eigenen Abschnitt jener Abhandlung dem nicht intermittirenden Selbstleuchten gewisser Wolken gewidmet (pag. 279—285), dem er diese Beobachtungen von Rozier, von Nicholson, von Beccaria und Deluc verzeichnet, ein Gegenstand, der die Frage noch weit über das Interesse der einfachen Meteorologie erhebt.

Hr. von Humboldt bezeichnet gewisse Erscheinungen dieser Art als »der problematischen aber sehr gewöhnlichen Art des Wetterleuchtens« angehörig, »in der ein ganzes tiefstehendes Gewölk viele Minuten lang ununterbrochen flimmernd leuchtet« (Kosmos pag. 207).

Hr. Bergrath Haidinger zeigte einige kleine Krystalle von Alexandrit vor, und erläuterte die an denselben neu beobachteten Verhältnisse des Pleochroismus. Der Alexandrit wurde in den Smaragdgraben am Ural, 180 Werste von Jekatherinburg, neuerlich aufgefunden und von Hrn. von Wörth, zweitem Sekretär der russisch-kaiserlichen Gesellschaft, für die gesammte Mineralogie in St. Petersburg, in dem 1. Bande der Schriften dieser Gesellschaft 1842 beschrieben. Er gehört als Varietät der Spezies des Chrysoberylls an, zeigt aber die von dem k. russ. Akademiker v. Lenz untersuchte Eigenthümlichkeit eines höchst auffallenden Dichroismus, wenn man die Krystalle in der Richtung senkrecht auf diejenige Fläche untersucht, welche als ein nahe regelmäßiges Sechseck erscheint. Im Tageslicht sind ferner die Krystalle dunkel-smaragd- oder lauchgrün, beim Kerzenlicht von einer tiefen kolombinrothen Farbe, wie Granat. Nordenskiöld, der den Namen Alexandrit gegeben, dem Großfürsten Thronfolger zu Ehren, zeigte diese höchst merkwürdige Eigenschaft bei der Naturforscher-Versammlung in Stockholm im Jahre 1844 vor. Haidinger hatte gewünscht diese Krystalle näher in Bezug auf ihren Pleochroismus zu untersuchen; er machte dankend Erwähnung der Übersendung der vorliegenden Krystalle, die er kürzlich von dem Mitgliede der k. russ. Gesellschaft für Mineralogie in St. Petersburg Hrn. Cramer erhalten hat. Sie erlaubten die vollkommene Untersuchung in allen drei senkrecht aufeinanderstehenden Richtungen, die nebst dem chromatischen Phänomen durch Zeichnung erläutert wurden.

Stellt man die sechsseitigen Tafeln so, daß der Winkel von 119°46 zu oberst liegt, so ist auf dieser sechsseitigen Fläche in der dichroskopischen Loupe das obere ordinäre Bild orangengelb, bei größerer Dicke hyazinthroth, das untere spangrün oder dunkel smaragdgrün, übereinstimmend mit den Angaben von Hrn. v. Lenz. Durch die senkrecht auf der vorhergehenden stehenden vertikalen Seitenfläche gesehen, erscheint das untere Bild von der gleichen spangrünen Farbe, das obere aber besitzt eine von den beiden vorhergehenden verschiedene, denn es ist seladongrün, in dickern Stellen in ein röthliches Violblau übergehend. Es zeigt die Farbenverhältnisse der sogenannten dichromatischen Mittel mit einem Lichtmaximum im Roth und einem im Grün, und ist daher die gleiche charakteristische Farbe, wie man sie bei so vielen Chromoxydul-Lösungen und auch bei Krystallen unter andern in einem glänzenden trichromatischen Gegensatze in Gregorys oxalsaurem Chromoxydkali wiederfindet.

Auch bei dem brasilianischen Chrysoberyll findet ein schwacher Trichroismus statt. Die Winkel desselben waren neuerlich von Hrn. Descloizeaux in Paris gemessen worden. Haidinger verglich nun diese neuen Angaben mit denen von Phillips und seinen eigenen Messungen, deren Resultate in Mohs Grundriß 1822 bekannt gemacht worden waren, und bezeichnete diese als die genauere. Auch für die gegenwärtig gebräuchlichen Krystallzeichnungen machte er auf die größere Richtigkeit und Genauigkeit der deutschen Mineralogen G. Rose, Naumann, Zippe u. s. w. aufmerksam, während die neuern französischen Schulen in ihrer ganz unrichtigen Projektionsmethode gegen so viele der schönen Haüy'schen Zeichnungen nicht gerade einen Fortschritt beurkunden. Eine ausführliche Mittheilung für die »Berichte« bestimmt wurde vorgelegt.

Hr. Bergrath Haidinger lud die anwesenden Theilnehmer an der Subskription zur Herausgabe der naturwissenschaftlichen Abhandlungen u. s. w. ein, in ein zu diesem Zwecke bereit gehaltenes Buch ihre Namen einzuzeichnen, in welchem die Reihe der Unterschriften so eben von Sr. Durchlaucht dem Herrn Fürsten Metternich eröffnet worden sei. Er hoffe später noch durch beständige Aufmerksamkeit auch die Namen der bisher erklärten Freunde aufzusammeln, denen sich die neugewonnenen anreihen werden, um dadurch in diesen Büchern, bei fernerer Entwicklung der gesellschaftlichen Arbeiten den spätern Theilnehmern eine höchst werthvolle Erinnerung vorzubereiten.

Es ist immer ein schöner Genuß auf frühere Leistungen zurückzublicken, und aus dem Gelungenen Anregung für künftige Anstrengung zu schöpfen. Bergrath Haidinger glaubte, er dürfte den heutigen Abend nicht vorübergehen lassen, ohne des Umstandes zu erwähnen, daß den 6. Mai des vorigen Jahres der erste »Bericht« über eine unserer Versammlungen in der Wiener Zeitung erschien, einzeln und abgerissen, ein Samenkorn für weitere Entwicklung. Ein Jahrgang der Berichte ist nun geliefert, für sich gesammelt und nahe im Druck vollendet. Gerne hätte er die Hefte 11 und 12 heute vorgelegt, aber noch sei man nicht über alle Schwierigkeiten des Beginnens hinweg. Auch die Subskription zur Bildung eines Fonds für gemeinschaftliche Arbeiten sei begonnen und erfreue sich immer größerer Theilnahme, der Druck der Abhandlungen schreitet rasch vorwärts, die Statuten der Gesellschaft sein bereits gesetzmäßig zur Allerhöchsten Sanktion unterbreitet. Aber auch mannigfache Verbindungen mit naturwissenschaftlichen Instituten sind eingeleitet, und bereits in der Wirklichkeit beginnen unsere Versammlungen in Wien, als ein Mittelpunkt des Austausches von naturwissenschaftlichen Ideen und Forschungen betrachtet zu werden. Möge ein zweites Jahr gleiche Fortschritte zeigen, die Arbeit der Theilnehmer soll ihm, hoffe er, nicht fehlen.

Notizen.

Literarisches.

Ein neues čechisches Volksblatt, dessen Zweck die Förderung der religiösen Bildung ist, erscheint vom 15. Mai d. J. an in Prag. Als Unternehmer desselben nennt man den bereits durch mehre religiöse und populäre Schriften bekannten P. Wenzel Sulč.

Von der ersten Ausgabe des Verböczy'schen „Codex tripartitus" kannte man bisher nur vier Exemplare, wie auch E. Kelemen in seinem juridischen Werke behauptete, nun aber hat der hochwürdige Herr Josef von Faiß ein fünftes Exemplar in der Bibliothek der PP. Piaristen zu Dotis entdeckt. — Auf der Rückseite des Werkes sind die Worte: „Impressum Viennae Austria per Joannem Singrenium A. D. 1575. Octavo die Mail" — was deutlich beweiset, daß dieses Exemplar von der Original-Auflage ist. (Spiegel 26.)

Von M. E. Stern erscheint so eben eine metrisch gereimte treue Übersetzung von den »Betrachtungen über das Weltleben« — des israelitischen Dichters aus dem 14. Jahrhunderte. Sedajah, Penini Badarschi Petôsis. (Gegenwart 77.)

Die »Wiener Musikzeitung« bringt in Nr. 39 ihrer Spalten einen Aufsatz: »Auch eine Meinung über das k. k. Hofburgtheater-Orchester,« unterzeichnet »Ein Musikfreund,« der die längst gefühlten Mängel dieses Institutes in das gehörige Licht stellt und zugleich eine zweckmäßige Abänderung der Übelstände in Vorschlag bringt.

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Sammlungen und Institute.

Einlaß: K. K. Zeughaus, RennGasse, Nr. 140, von 8—1 Uhr. — Bürgerliches Zeughaus, am Hof, Nr. 333, von 10—12 und 2—5 Uhr. — K. K. Münz- und Antiken-Kabinet, in der Burg, Augustinergang, von 10—1 Uhr, gegen Samstag geschehene schriftliche Anmeldung.

Morgen: K. K. Gemälde-Gallerie, Ambras-Sammlung und egyptisches Museum.

Fremde. Angekommen sind P. T.:

Schehl, Heinrich Karl, Landschaftsmaler aus Ludwigslust, von Linz. — Rigby, Christof, Naturforscher und k. engl. Kapitän, von Konstantinopel. — Cavana, Regina, Tänzerin aus Mailand, von Grez. — v. Schwarzer, Ernst, Hauptredakteur des Journals des österr. Lloyd, von Triest. — Ritter Lichmann v. Palmrode, k. k. Hofrath, von Krakau. — v. Nowakowski, Franz, quiesz. Landrath, von Tarnow. — Zuccani, Anton, Sprachlehrer, von Lemberg. — Paduch, Karl, Techniker und Chemiker, von Lemberg. — Kossowski, Heinrich, Bildhauer aus Krakau. — Schuster v. Baernrode, Ernst, k. k. Gubernialrath und Rath der Kameral-Gefällen-Verwaltung. — Costelli, Pietro, Dr. Med. aus Bologna, von Triest. — Villani, Adelaide, Sängerin aus Bologna, von Bukarest. — Scheuchzer, Joh. Kaspar, Zeichner aus Zürich, von Linz. — Charbonnier, Anton Amadäus, Zivil-Ingenieur aus Laon, von Linz. — Grünler, Louis, Maler aus Greiz, von Prag. — Urban, Friedr. Wilhelm, Schauspieler aus München, von Linz. — Dobbs, Wilhelm Samuel jun., Mechaniker aus Aachen, von Prag. — Weber, Eduard, k. belg. Konsul von Triest. — Kortum, k. preuß. geh. Ober-Regierungsrath aus Berlin, von Triest. — Ronzi, Stanislaus, Kapellmeister, von Neapel. — Clementsen, Friedr. August, Justizrath aus Kopenhagen, von Prag. — Nyholm, Samuel Friedr. Karl, Landes-Obergerichts-Prokurator aus Kopenhagen, von Prag. — Koch, Peter Ferdinand, Domainen-Verwalter aus Seeland, von Prag. — Wehnert, Heinr. Wilh. Eduard, Mechaniker aus Leipzig, von Prag. — v. Krämell, Rudolf, k. preuß. Oberlandsgerichtsrath aus Berlin, von Oderberg.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags) in **halben** Bogen. im Komptoir, Dorotheergasse, Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Komp. in Wien.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — **Gedruckt bei A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oeſterreichiſche Blätter

für

Literatur, Kunſt, Geſchichte, Geografie, Statiſtik und Naturkunde.

Nr. 118. IV. Jahrgang. Dienſtag, 18. Mai 1847.

Osman von Gundulić.

Man hört oder lieſt den Namen Gundulić und den ſeines Hauptgedichtes »Osman« in neuerer Zeit nicht ſelten, daher es vielleicht nicht überflüſſig iſt, über Beide einige Bemerkungen zu machen, zumal da der Dichter Vielen der Sprache wegen unzugänglich iſt.

Ivan Gundalić wurde im Jahre 1588 in Ragusa in einer patriziſchen Familie geboren, erhielt den erſten Unterricht nebſt jenem in der Filoſofie von Jeſuiten, und gelangte bald nach den zurückgelegten juridiſchen Studien in ſeiner Vaterſtadt zu den höchſten Ehrenſtellen. Zu dieſer Zeit herrſchten in Ragusa zwei Sprachen, die dalmatiniſch-ſlawiſche und die italieniſche; in frühern Zeiten überwog letztere, bald aber war die ſlawiſche Geſetzes- und Gerichtsſprache, wodurch ſie in Kurzem zu einer bedeutenden Entwicklungsſtufe gelangte. Daß die ſlawiſche Sprache jedoch von ihrer Urform durch die unmittelbare Berührung mit der italieniſchen etwas verlor, iſt leicht begreiflich.

Gundulić wählte die ſlawiſche Sprache zum Mittel, ſeine Gedanken zu verkörpern. Er lieferte in allen drei Hauptgattungen der Poeſie: in der lyriſchen, dramatiſchen und epiſchen, Gedichte. Als Lyriker ſchrieb er, ſo weit uns ſeine Werke bekannt ſind, die ſchönen »Trauergeſänge des verlornen Sohnes,« dann eine Ode an Ferdinand II. Herzog von Toskana, und die Elegie über den Tod der Maria Kalandrica. Er iſt in dieſem Gebiete immer mehr in der Sfäre des Äußern, des Zufälligen, es wird nicht das Geiſtigſchöne, ſondern mehr das Körperliche geprieſen, was insbeſondere beim letzteren faſt ſtörend durchblickt. —

Er hat hiebei, anſtatt ſich an das Volkslied anzuſchließen, das er, nach mehren Stellen ſeines »Osmans« zu urtheilen, ziemlich genau kannte, lieber an fremde Muſter ſich angelehnt. Als Dramatiker war er bedeutend fruchtbar; doch ſind ſeine diesfälligen Werke, ſo weit Referent ſelbe kennt, ganz im Geiſte des Paſtor fido gehalten, wie Schlegel dieſen in ſeinen Vorleſungen über dramatiſche Kunſt und Literatur charakteriſirt.

Im epiſchen Fache leiſtete er das Meiſte, und ohne Zweifel verdankt er es ſeinem lyriſch-epiſchen Gedichte »Osman« meiſtentheils, daß ſein Name häufiger genannt wird.

Außerdem überſetzte er mehres aus der italieniſchen und lateiniſchen Sprache. Schade, daß er den Südſlawen nicht mehr als nur 7 Pſalmen überſetzte, um ihnen das zu werden, was Kochanowsky als Pſalmenüberſetzer den Polen wurde.

Viele ſeiner Werke ſind nicht auf uns gekommen, woran wohl die meiſte Schuld das Erdbeben haben mag, welches 1667 38 Jahre nach des Dichters Tode faſt ganz Ragusa in einen Schutthaufen verwandelte; ſelbſt von ſeinem »Osman« fehlen der 14. und 15. Geſang. Dieſer Umſtand ſcheint zu beweiſen, daß ſich Gundulić ein zu beſchränktes Publikum wählte, für welches er ſchrieb.

Noch beſteht keine Geſammtausgabe ſeiner Werke. — Die »Osmanide« ward 1826 zum erſtenmal in Ragusa bei Martechini gedruckt; 1844 gab die Matica Ilirska ſelbe in einer ſchönen Ausgabe und mit einem kleinen Wörterbuch heraus, und dieſe ſoll den erſten Band der Geſammtausgabe bilden.

Um nun auf Gundulić zurückzukommen, ſo erklärt es ſich leicht, warum er im dramatiſchen Fache nichts Bedeutendes leiſtete. Das Drama erfordert eine ganz andere äußere Geſtaltung der Dinge, als wir ſie in Ragusa zu jener Zeit ſehen; außerdem ſcheint dieſes dem ſlawiſchen Geiſte nicht zuzuſprechen, da ſich in den älteſten Zeiten der ſlawiſchen Geſchichte keine Spur davon entdecken läßt, während das epiſche und lyriſche Element ſchon bedeutend früh Früchte trugen, wie es die Königinhofer Handſchrift [1]) und Igor [2]) nebſt den älteſten ſerbiſchen Volksliedern, von denen einige gewiß dem 12. bis 13. Jahrhunderte angehören, beweiſen.

Das reine Epos iſt mehr der Ausfluß einer Heldenepoche; es iſt die Geburt der Zeiten, wo noch die rohe Kraft des Körpers, nicht die des Geiſtes ein Volk beherrſcht. So entſtand die Ilias, ſo Igor und das Nibelungen-Lied, ſo Oſſians und die ſerbiſchen Heldengedichte, ſo ſind in der Königinhofer Handſchrift die lyriſchen Gedichte von Allen als dem 12. oder 13. Jahrhundert angehörend betrachtet worden, während faſt alle epiſchen, z. B. Olderich a Boleslav, Čeſtmir a Wlaslav und Zaboj ins 8—11. Jahrhundert verſetzt werden. — Hiermit will nicht geſagt werden, daß zu keiner anderen Zeit ein gediegenes Epos entſtehen könne; allein der Dichter hat dann mit mehrfachen Schwierigkeiten zu kämpfen; er muß die Geſtalten, die er uns vorführt, da ſie im Reiche der Wirklichkeit nicht vorhanden ſind, aus dem Reiche der Fantaſie holen, daher wird er aber auch we-

[1]) Dieſe wurde bekanntlich 1817 von Hanka aufgefunden, und enthält wie z. B. in „Libuš in Sud“ — welches Gedicht eines der älteſten der Sammlung iſt — Verſe, die noch gegenwärtig als Muſter des Wohllauges und der Einfachheit gelten können. Dobrowsky Geſch. der böhm. Sprache 383 und Mick. I. 10.

[2]) Aus dem zwölften Jahrhunderte herrührend und 1795 von Peckin entdeckt.

niger verstanden, zumal da er den Zuhörern oder Lesern Bilder, die ganz der Vergangenheit angehören, vor die Seele führen muß. — Ob nun Gundulić diese Schwierigkeiten glücklich bekämpft hat, wird das Folgende lehren.

Der Stoff der Osmanide ist die am 20. Mai 1622 erfolgte Entthronung und Ermordung des Sultans Osman II. Dieser ward 1621 von den Polen wegen Widerspenstigkeit der Janitscharen am Dniester gänzlich geschlagen; um diesem zügellosen Geiste, der schon mehren seiner Vorfahren verderblich wurde, ein Ende zu machen, wollte Osman ins Morgenland ziehen, daselbst frische Truppen ausheben, und mittelst derselben jene vernichten. Allein der Plan kam zur Kenntniß der Janitscharen; außerdem erbitterte er ihre Gemüther durch die Ordnung und Sparsamkeit bezweckenden Anordnungen, wodurch nebst der Herrschsucht der alten Sultanin sich sein Lebensende so traurig gestaltete. Diesen Stoff hat der Dichter in 20 Gesängen, durchschnittlich von beiläufig 140 vierzeiligen Strofen mit abwechselndem Reim in 4füßigen Versen *) behandelt. Davon sind, wie oben bemerkt wurde, der 14. und 15. Gesang verloren gegangen. Da der Stoff mager ist, so flocht der Dichter einige Episoden ein. Die Vertheilung des Stoffes erhellt aus dem folgenden gedrängten Inhalte der Gesänge.

1. Gesang. Ankündigung des Stoffes, Anrufung der Musen, Widmung. — Osmans Gram über die erlittene Niederlage; Entschluß nach dem Orient zu ziehen, und Äußerung darüber gegen den Großvezier Dilaver, gegen Omer Efendia und Kislar-Aga.

2. Rath Dilaver's, die männlichen Verwandten, Mustafas Mutter, die alte Sultanin — und ihren Rathgeber Dant zu ermorden, um so einem Aufstande während Osmans Abwesenheit vorzubeugen. Omer's Vorschlag, daß sich Osman eine Gattin von hohem Stande nehme, damit während seines Zuges ins Morgenland der Schwiegervater ihm den Thron erhielte. Kislar-Aga räth dagegen vor der Geburt eines Kronprinzen die Verwandten nicht zu morden, und vor dem beabsichtigten Zuge mit Polen Frieden zu schließen. Osman verwirft den Rath des erstern, und billigt jenen der beiden andern, und verhängt endlich eine ungemein strenge Wache über den gefangenen polnischen Edelmann Korowski.

3. Ali-Pascha reist als Gesandter nach Warschau, um Friede zu schließen. Er berührt verschiedene Städte und gelangt an die Mariza, wo Orfeus einst seine Lieder sang, die er dem slawischen Volke hinterließ, daher dieses noch gegenwärtig so viele und herrliche Volkslieder hat, in denen Sigismund König von Polen und sein Sohn Vladislav, der siegreiche Feldherr vom vorigen Jahr eine Hauptrolle spielen. Endlich kommt er auf die vorjährige Wahlstatt, und wird von seinem Begleiter dem Fürsten von der Moldau befragt, wie sich die Schlacht zugetragen habe.

4. Ali-Pascha beschreibt selbe mit Beifügung der Namen der Anführer.

5. Betrübt eilt dieser weiter über die unbeerdigten Gebeine der Erschlagenen. Bald darauf begegnet ihm Krunoslawa, die Gattin des unglücklichen Korowski, der vor der Schlacht am Dniester von den Moldauern, denen er gegen die Türken zu Hilfe zog, verrathen, und an letztere ausgeliefert ward. Ihn zu retten war nun Krunoslawa, der ein Schild zur Wiege diente, mit Vladislav gegen die Türken gezogen, wo sie in obiger Schlacht den Sultan zum Zweikampfe herausforderte, worauf sich ihr Sokolika, das Heldenmädchen des türkischen Heeres, stellte, ohne daß Eine die Andere besiegte; Sokolika plündert seitdem immer die polnischen Gebiete, und Krunoslawa sucht sie eben, als sie dem Ali-Pascha begegnet, der ihr Kunde gibt vom traurigen Geschicke ihres Gatten.

6. Sie irrt nun trauernd umher, und da die Gewalt nichts fruchten kann, verkleidet sie sich, und sucht durch Geld ihn auszulösen. Indessen harrt Osman in banger Erwartung auf den Erfolg der Gesandtschaft, um nach der Vernichtung der Janitscharen die ganze Welt zu unterjochen.

7. Kislar-Aga sucht im ganzen osmanischen Reiche unter den edlen Töchtern die schönste, um sie nach Konstantinopel zu führen. In den Ebenen von Farsalus erhält er Nachricht von der Schönheit der Sunčanica in Semendria.

8. Dort fand er ihren greisen Vater im Hirtenstande; Sunčanica, nach dem Tode seiner 11 Söhne, die fast alle im Kampfe gegen die Türken fielen, sein einziges Kind. Um ihr den Abscheu vor der Verehlichung zu benehmen, rief der Greis oft die Jünglinge und Mädchen der Umgegend zu festlichen Tänzen; eben führten sie zusammen den Reigen, und sangen vom Herzog Stefan, von Joh. Kapistran, vom ungarischen Könige Mathias, während der Greis dem Kisla-Aga erzählte, wie er von Georg Brankovič abstammte; Kisla-Aga raubt die Sunčanica, und erhält bald die Nachricht, die Sokolika aufzusuchen.

9. Inzwischen ward in Warschau der Jahrestag der Schlacht am Dniester gefeiert. Die Männer zogen auf die Jagd, die Frauen und Mädchen ergötzten sich am Ufer der Weichsel am Tanze. Da brach plötzlich Sokolika aus dem Dickicht hervor, hob mit ihren 11 Genossinnen die ganze weibliche Gesellschaft auf, und band selbe in einem fernen Walde fest, um sich im anliegenden See zu baden. Vladislav mit seinen Jagdgenossen befreite die gefangenen Polinnen; Sokolika wehrte sich jedoch gegen alle Jäger, und rettete sich endlich durch Schwimmen über den See. Vladislav schickt ihr die gefangenen Genossinnen zurück, und sie gelobt nicht mehr gegen Christen zu fechten, und erhält kurz darauf die Einladung, den Osman in den Orient zu begleiten.

10. Vladislav kehrt zur Stadt zurück, und um ihm die Zeit abzukürzen, singt ihm ein Begleiter ein Lied über den Ruhm seines vorjährigen Sieges. — Ali-Pascha reitet durch die doppelte Reihe der Statuen von den Königen Polens, zum Versammlungssaale.

11. Bevor er zur Audienz vorgelassen wird, besieht er im Vorsaale die mit ausgezeichneter Kunst gestickten Wandteppiche, darstellend die Schlacht am Dniester. Er erkennt jeden Türken leicht, und läßt sich von Sborowski die polnische Schlachtreihe deuten. Die Antwort lautet befriedigend, und er eilt nach Konstantinopel zurück.

12. Hier verschwendet indessen Krunoslawa Gold in Menge, um das Gefängniß ihres Gemals ausfindig zu machen. Die Tochter des Gefangenwächters verräth es ihr endlich; diese lockt sie unter der Vorgabe, ihr ein Gespräch mit Korowski,

*) Manche nennen sie Trochäen; allein wo der Vers durch bloßes Sylbenzählen gebildet wird, kann von solchen kaum die Rede sein.

für deſſen Bruder ſie ſich ausgibt, zu geſtatten, zu ſeinem Gefängniß, und wirft ſie in dasſelbe.

13. Der Fürſt der Hölle beruft in ſeinem Grimme über den Sieg der Polen alle ſeine Geiſter zuſammen, beweiſt ihnen, daß jeder Vortheil, den die Chriſten über die Türken erringen, ſeinem Reiche ſchade, und läßt durch ſie die Türken in Konſtantinopel aufreizen.

16. Hier verbreitet ſich das Gerücht, daß Osman in den Orient ziehen wolle, um das Heer zu vernichten; dieſes empört ſich und ſchickt an Osman den Jahia, um von ihm die Köpfe ſeiner drei Rathgeber zu verlangen.

17. Osman hält Rath, wie die Gefahr abzuwenden ſei, die da droht. Indeß ermuntert die Mutter des entthronten im Gefängniß ſitzenden Muſtafa — des Onkels Osmans — den Dant, ſich an die Spitze der Mißvergnügten zu ſtellen und Muſtafa auf den verlornen Thron zurückzuführen.

18. Die Mißvergnügten werden von den Geſetzkundigen des Landes durch die Deutung des türkiſchen Geſetzes aufgeſtachelt; Dant gewinnt ſie für ſeinen Plan, beſtürmt an ihrer Spitze Dilaver's Wohnung, und kehrt endlich nach einem gewaltigen Kampfe unverrichteter Sache zum Serail zurück.

19. Hier wird die Wache niedergemacht; hierüber macht ſich Dilaver als Derwiſch verkleidet nach Kleinaſien auf, um Hilfstruppen zu holen. Er nimmt dabei das Bildniß ſeiner ſchönen Gattin Begum mit, die er einſt gegen einen perſiſchen Prinzen im Zweikampfe gewonnen hatte. Dant erfährt Dilaver's Abſicht und läßt ihn durch nachgeſandte Truppen niedermachen. Indeſſen wird Muſtafa auf den Thron erhoben, und Osman in Sklavenkleidung vor deſſen Gerichtsſtuhl geführt.

20. Muſtafa befiehlt Osman ins Gefängniß zu werfen; man ſetzt ihn auf ein mageres Pferd, und führt ihn unter Hohn und Spott ab, während man die Köpfe des Huſſein und Dilaver auf Lanzen geſteckt vorausträgt. Osman beklagt dabei ſein Mißgeſchick, um vielleicht ſeine Henker zu erweichen, und wird endlich im Gefängniſſe auf Dant's Befehl erdroſſelt.

Eſchenburg („Entwurf einer Theorie und Literatur der ſchönen Redekünſte“) ſagt bekanntlich vom Epos: „Es trage Begebenheiten von außerordentlicher Größe und Wichtigkeit, in denen zugleich mit menſchlicher Thätigkeit göttliche Einwirkung unmittelbar zu erkennen iſt, in ruhig erhabenem Ton vor. Insbeſondere hat das Epos die hohe Beſtimmung das poetiſche Bewußtſein eines Volkes von ſeiner ruhmvollen Vorzeit, auf welcher die althiſtoriſche Bedeutung derſelben ruht, durch den Mund des Dichters auszuſprechen .... Die Begebenheit, welche dem Epos zu Grunde liegt, muß von unbedingter Wichtigkeit und Größe, von welthiſtoriſcher Bedeutung ſein. Das Intereſſe der epiſchen Begebenheit, vermöge deſſen der Hörer oder Leſer ſich ſelbſt dabei betheiligt, iſt zunächſt ein nationales, das aber mehr oder weniger zu einem allgemeinmenſchlichen erweitert, und durch ein religiöſes Intereſſe erſetzt werden kann.“

Nichts iſt leichter, als die Anwendung dieſer Grundſätze auf das vorliegende Epos, und das Reſultat iſt dieſes, daß Gundulić wohl kaum unglücklicher in der Wahl des Stoffes hätte ſein können. Welches Intereſſe konnte der Südweſtſlawe, und insbeſondere der Raguſaner daran haben? Weder ein nationales, noch ein religiöſes, da das Regierungsſyſtem und die drohende Stellung gegen die Chriſtenheit dieſelben blieben.

Das erſtere dürfte auch ſchon darum in etwas geſtört erſcheinen, weil der Großvezier Dilaver, der kräftigſte Charakter des Gedichtes, den der Sänger mit einer gewiſſen Vorliebe behandelt zu haben ſcheint, als geborner Kroat im Dienſte des größten Chriſtenfeindes ſteht. Es iſt auch ſchon oben angedeutet worden, daß es ſeltſam iſt, daß durch ein einziges Naturereigniß zwei Geſänge dieſes Gedichtes verloren gegangen ſind.

Doch haben wir hier, wie ſchon oben bemerkt wurde, kein reines Epos vor uns, ſondern das ſchönſte davon iſt gerade lyriſch. Mickiewicz erwähnt in ſeinen Vorleſungen dieſes Gedichtes ebenfalls eines lyriſchen Epos, und bemerkt auch, daß gerade die Lyrik das Originellſte davon ſei; doch könnte man aus ſeinen Worten faſt ſchließen, daß Wladislaw eine große Rolle in derſelben ſpiele; daß indeß dem nicht ſo ſei, zeigt der obige Inhalt.

Das Lyriſche wiegt faſt überall im ganzen Gedichte vor — ſchon der Eingang iſt echt lyriſch, es iſt der Erguß des Gefühls, das den Dichter bei dem Gedanken an Osmans übermüthiges Treiben, und das dadurch herbeigeführte traurige Loos erfüllt. Er legt nicht, wie der reine Lyriker, die Idee, die er beſingen will, gleich anfangs einfach und klar vor, ſondern vom Gefühle übermannt, ruft er aus: *)

Ach! wie magſt du ſo dich brüſten,
Eitler Stolz der ſchwachen Menſchheit!
Sieh! je höher du die Flügel ſchwingeſt,
Deſto tiefer wirſt du ſinken.

Ewig endlos iſt kein Weſen,
Nicht das ſtärkſte unter dieſer Sonne:
In der höchſten Berge Scheitel
Schlägt zuerſt des Blitzes Flamme.

Ohne Schutz vom Himmel ſinken
Eitel hin des Weltalls Kräfte;
Im Vernichtungskampfe welken
Ohne ihn die mächtigſten der Staaten.

Ew'gen Schwunges, ohne Ende
Drehet ſich das Rad des Glückes;
Wer ſich hoch erhob, iſt unten,
Und wer unten war, ſteigt aufwärts.

Ob dem Schwert ſchwebt jetzt die Krone, —
Auf die Krone ſinkt die Klinge —
Jetzt erklimmt der Knecht die Herrſchaft,
Und der Herr wird ihr zum Diener.

Durch das Unglück hebt das Glück ſich,
Aus dem Blute wächſt die Krone.
Die der Schrecken Vieler waren,
Ängſtigt auch die Furcht vor Vielen.

Vom Verrath, von böſen Ränken
Iſt des Herrſchers Haupt umgeben:
Doch zuweilen kommen Dinge,
Noch von keinem Aug' geſehen.

*) Durch dieſe und alle folgenden überſetzten Stellen ſoll nur der Beweis für des Referenten Behauptungen hergeſtellt werden, wobei ausdrücklich bemerkt wird, daß nur in Ermanglung einer deutſchen Überſetzung (die Italiener beſitzen eine ſolche) die vorliegende verſucht wurde.

Dann ruft er die Musen an:

O ihr zücht'gen keuschen Jungfrau'n,
Die ihr auf dem heiligen Berge
Hohe Lieder süßen Zaubers
Euren Lieblingssängern singet:

O erzählet mir auch jetzo,
Wie des Ostens jungem Herrscher
Seine Krieger, wuthentflammt
In Byzanz den Tod gegeben.

Und so geht es lyrisch fort; und eben dieses Lyrische bildet den Glanzpunkt des Gedichtes. Wie herrlich ist z. B. die Stelle in II. 1—14, wo der Dichter den unbesonnenen Jüngling von seinem Zuge nach Asien abmahnt, dasselbe gilt von der Stelle in III. 10—51; nicht minder schön ist das traurige Gefühl des türkischen Gesandten geschildert, wie er über das Schlachtfeld am Dniester nach Warschau zieht. — Und so gibt es viele einzelne lyrische Ergüsse, die eines großen Lyrikers würdig sind. Herzergreifend ist die Klage, zu welcher der Dichter hingerissen wird bei dem Blicke auf die traurige Lage des damaligen Griechenlands:

Ach bist du einst ruhmerfülletes,
Griechenland noch jener Boden,
Dem einst jene Wunder'saaten
Menschlicher Vernunft entkeimten!
Du die Mutter jener Weisen,
Die, die ew'ge Zier der Menschheit,
Des Verstandes und der Dichtung
Urgebild' uns hinterließen. —
Ach, wo sind nun deine Söhne —
Jene muthbeseelten Schaaren —
Die mit ihren wen'gen Schwertern
Feinde, unzählbar, vernichtet! —

Was die oberwähnten Episoden anbelangt, so wird im Epos meistens die Liebe zu diesem Zwecke eingeflochten; so in der Äneis die Episode von der Dido, so in Tasso Rinaldo's Liebe zur Armida; so in Pyrker's Tunisias Toledo und Mathilde, und so begegnet sie uns auch im „Osman" z. B. bei Korewski und Krunoslawa, bei Dilaver und Begum. Die Episode muß jedoch, soll sie die Einheit der Handlung nicht stören, auf die Haupthandlung entweder fördernd oder hindernd einwirken, so ist's in der Tunisias bezüglich der oberwähnten Episode; der Raub Mathildens führt dem christlichen Heere einen der bedeutendsten Helden zu; so bei Dido, während dies mit den beiden oberwähnten Episoden im Osman weniger der Fall ist. Krunoslawa wirkt auf die Haupthandlung gar nicht ein, das Gleiche gilt mehr oder weniger von der zweiten Episode, bei welcher nur noch die Bemerkung gilt, daß sie nach des Referenten Meinung vom Dichter sehr gezwungen angebracht sei. Denn Dilaver muß in einem so unendlich wichtigen Zeitpunkte, wo die Zeit, wenn man sich so ausdrücken darf, so rasch dahin eilt, und die Aufmerksamkeit auf die Haupthandlung aufs Höchste gespannt ist, das Bild seiner Geliebten auf den Weg mitnehmen, damit dann die Episode eingeflochten werden könne. Richtiger und leichter ist die erste eingeflochten.

(Schluß folgt.)

Notizen.

Unterrichtswesen.

Das Amtsblatt der Wienerzeitung Nr. 89 enthält die Kundmachung, daß zu Ende des heurigen Studienjahres in der k. k. Theresianischen Ritter-Akademie in Wien zwei Stiftungsplätze deutscher Nation — für adelige Jünglinge aus deutschen Provinzen der österreichischen Monarchie bestimmt — in Erledigung kommen und müssen die diesfälligen Gesuche bis Ende April d. J. bei der Direktion der k. k. Theresianischen Ritterakademie eingereicht sein, mit Beifügung der nöthigen Diplome und Zeugnisse der Pflegebefohlenen (zwischen 8—12 Jahren) auch die Erklärung enthalten, daß die Nebenauslagen für den Zögling aus Eigenem bestritten werden können und es auch werden.

Zur Wiederbesetzung der am Lemberger Gymnasium bei den Dominikanern in Erledigung gekommenen, mit einem Jahrgehalte pr. 900 fl. C. M. für einen Weltlichen — und 800 fl. C. M. für einen Geistlichen verbundenen Präfektenstelle wird der Konkurs bis Ende Mai d. J. ausgeschrieben.

(Amtsblatt der Wienerztg. 88.)

Zur Besetzung der an der Universität zu Padua erledigten Lehrkanzel der Moral-Theologie, womit ein Jahresgehalt von 800 fl. C. M. mit dem Vorrückungsrechte in die höheren Rangsstufen verbunden ist, wird ein neuerlicher Konkurs an der hiesigen Hochschule auf den 10. Juli laufenden Jahres abgehalten werden. (Amtsbl. der Wr. Zeit. 92.)

Zur Besetzung der Lehrkanzel der Landwirthschaft und Naturgeschichte am Klagenfurter Lyzeum mit einem Jahresgehalte von 800 fl. C. M. ist der Konkurs unter den üblichen Modalitäten auf den 17. Junius dieses Jahres ausgeschrieben.

(Amtsblatt der Wr. Zeit. 98.)

Zu Grabócz im Tolnaer Komitat ist ein gr. n. u. Schullehrer, dessen Jahrgehalt nicht weniger als — acht (!?) Gulden W. W. beträgt. (Pannonia 40.)

Auf Veranlassung des Bischofs von Fünfkirchen ist ein Pensionsfond für Schullehrer gegründet, so zwar daß im Jahre 1851 bereits Pensionen daraus gezogen werden können. Auch der Senior der evangelischen Gemeine der A. C. berichtete, daß das Seniorat ein Kapital von 30,000 fl. zu gleichem Zwecke besitze.

(Pannonia 40.)

In Pest hat der thätige Lokaldirektor 18 israelitische Winkelschulen aufgefunden, wobei zu bemerken, daß einer dieser Lehrer eine Greislerei, der andere eine Trödlerei u. dgl. zugleich betreibt. (Pester Zeit. 417.)

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Sammlungen und Institute.

K. K. Gemälde-Gallerie, im oberen Belvedere, von 9—12 und 3—6 Uhr. — K. K. Ambras-Sammlung, im unteren Belvedere, von 9—12 und 3—6 Uhr. — K. K. egyptisches Museum, im untern Belvedere, von 9—12 und 3—6 Uhr.

Morgen: Technisches Kabinet Sr. Majestät; k. k. Mineralien-Kabinet.

Diese Zeitschrift erscheint täglich (mit Ausnahme des Sonntags) in halben Bogen, im Komplett, Tuchlauben, Nr. 1108. Preis ganzj. brig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Dr. A. Adolf Schmidl. — Gedruckt bei A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Oeſterreichiſche Blätter

für

Literatur, Kunſt, Geſchichte, Geografie, Statiſtik und Naturkunde.

Nr. 119. IV. Jahrgang. Mittwoch, 19. Mai 1847.

Die k. k. Akademie der Wiſſenſchaften in Wien.

Die k. k. priv. Wiener Zeitung veröffentlichte vorgeſtern ein allerhöchſtes Patent vom 14. dieſes, worin die Organiſation der k. k. Akademie feſtgeſtellt wird, und demſelben folgte zugleich die vorläufige Ernennung von 40 Mitgliedern. Geräuſchlos und um ſo überraſchender und würdiger iſt auch hiermit wieder eines der vielen ſegensreichen Inſtitute ins Leben getreten, durch welche Se. Majeſtät binnen wenig Jahren Öſterreich beglückten!

Aus dem beſagten Patente theilen wir die nachfolgenden Beſtimmungen mit:

§. 1. Die Akademie der Wiſſenſchaften in Wien iſt eine unter Sr. Majeſtät beſonderen Schutz geſtellte gelehrte Körperſchaft, welche die Beſtimmung hat, die Wiſſenſchaft in den ihr zugewieſenen Zweigen durch ſelbſtſtändige Forſchungen ihrer Mitglieder, und durch Ermunterung und Unterſtützung fremder Leiſtungen zu fördern, nützliche Kenntniſſe und Erfahrungen durch Prüfung von Fortſchritten und Entdeckungen ſicher zu ſtellen, und durch Bekanntmachung lehrreicher Arbeiten möglichſt zu verbreiten, ſo wie die Zwecke der Regierung durch Beantwortung ſolcher Aufgaben und Fragen, welche in das Gebiet der Wiſſenſchaft gehören, zu unterſtützen.

§. 2. Die Wirkſamkeit dieſer Akademie hat:

a) die mathematiſchen und Naturwiſſenſchaften;

b) Geſchichte, Sprache und Alterthumskunde im ausgedehnteſten Umfange, ſomit auch die Ausbildung der vaterländiſchen Sprachen zu umfaſſen; ſie zerfällt demnach

in eine Klaſſe für mathematiſche und Naturwiſſenſchaften, welche mathematiſch-naturwiſſenſchaftliche Klaſſe heißen, und

in eine Klaſſe für Geſchichte, Sprache und Alterthums-Wiſſenſchaften, welche hiſtoriſch-filologiſche Klaſſe genannt werden wird.

§. 3. In jeder dieſer zwei Klaſſen, die als ein Ganzes zur Erreichung der obigen Aufgabe zuſammenwirken, können zur Erleichterung der Arbeiten beſondere Sektionen gebildet werden, die ſich mit den Aufgaben, welche den einzelnen Zweigen dieſer wiſſenſchaftlichen Hauptabtheilungen angehören, beſonders zu beſchäftigen haben.

§. 4. Um den ihr geſtellten Aufgaben zu genügen, wird die Akademie der Wiſſenſchaften

a) ſich in ihren beſonderen Klaſſen zur Berathung und Beſprechung wiſſenſchaftlicher Gegenſtände und als ein Ganzes zur Erledigung ihrer Geſchäfte verſammeln, regelmäßig in wiederkehrenden Verſammlungen zur Anhörung wiſſenſchaftlicher Berichte und Mittheilungen zuſammentreten, jährlich einmal oder zweimal in einer feierlichen Sitzung vor einer größeren Zahl von Zuhörern eine Überſicht ihres Wirkens und der in ihr vorgegangenen Veränderungen darlegen;

b) jährlich vier Preiſe für die gelungenſten Leiſtungen in der Löſung wiſſenſchaftlicher Aufgaben aus den ihr zugewieſenen Fächern ausſchreiben und zuerkennen;

c) die Ergebniſſe der Arbeiten ihrer Mitglieder in einer Sammlung von Denkſchriften niederlegen, wiſſenſchaftliche Bearbeitungen, in den ihr zugewieſenen Fächern, welche an ſie gelangen und geeignet befunden werden, herausgeben, und in einer nach Maßgabe des Materials erſcheinenden Schrift eine beſtändige Überſicht ihrer Beſchäftigungen, und der an ſie gelangenden Mittheilungen bekannt machen;

d) die von der Staats-Verwaltung an ſie gerichteten Fragen in reifliche Überlegung ziehen, und die abverlangten Gutachten erſtatten.

§. 5. Die k. k. Akademie der Wiſſenſchaften, in welche Männer aus allen Klaſſen auf den Grund anerkannter wiſſenſchaftlicher Leiſtungen aufgenommen werden können, iſt unter Sr. Maj. beſonderen Schutz geſtellt, und hat in Beziehung auf die Staats-Verwaltung die Stellung eines ſelbſtſtändigen Körpers einzunehmen.

§. 6. Se. Majeſtät haben ſich vorbehalten für die Akademie der Wiſſenſchaften einen Kurator zu beſtellen.

Durch dieſen hat ſie ſich in allen Fällen an Se. Maj. zu wenden, in welchen ſie Sr. Maj. Unterſtützung bedarf, oder ihre Wünſche, Bitten und Leiſtungen Sr. Maj. zu unterziehen beabſichtiget.

Durch ihn hat die Akademie mit den k. k. Behörden zu verkehren, und er iſt Sr. Maj. für die Beobachtung der Statuten, ſo wie für den Gang, welchen die Akademie einhält, verantwortlich.

§. 7. Der Organismus der Akademie wird beſtehen:

a) aus 48 beiden Klaſſen in gleicher Zahl angehörigen wirklichen Mitgliedern, von welchen 24 in Wien ihren Wohnſitz haben müſſen;

b) aus einem Präſidenten, welcher alle drei Jahre einer neuen Wahl unterworfen iſt;

c) aus einem Vize-Präſidenten;

d) aus zwei Sekretären, deren Beſtätigung von vier zu vier Jahren bei Sr. Maj. einzuholen iſt, und von welchen Einer nebſt den Geſchäften der Klaſſe, welcher er angehört, auch jene eines General-Sekretärs der Akademie zu beſorgen hat;

e) aus Ehrenmitgliedern, welche die Zahl 24 nicht zu überschreiten haben;

f) aus einer von der Akademie selbst zu beschränkenden Anzahl von korrespondirenden Mitgliedern.

§. 8. Der Präsident, welcher mit dem Vize-Präsidenten und den Sekretären zunächst für den geregelten Gang der Verhandlungen der Akademie zu sorgen, und über die Beobachtung der Statuten zu wachen hat, wird über das Wirken derselben den Kurator jederzeit in vollständiger Kenntniß erhalten.

Der Präsident und die Sekretäre, welche aus der Zahl der wirklichen Mitglieder zu nehmen sind, werden von diesen gewählt und der Wahlakt der Bestätigung Sr. Maj. vorgelegt.

Den Vize-Präsidenten hat der Kurator aus den wirklichen Mitgliedern der Akademie von drei zu drei Jahren Sr. Maj. zu bezeichnen.

§. 9. Zu wirklichen Mitgliedern wird die Akademie in Erledigungsfällen jene drei Männer, die sie nach Stimmenmehrheit als die würdigsten erkennt, Sr. Maj. zur Ernennung vorschlagen.

§. 10. Die Ernennung der Ehrenmitglieder erfolgt gleichfalls durch die Wahl der wirklichen Mitglieder, nachdem die getroffene Wahl Sr. Maj. jederzeit zur Genehmigung angezeigt worden ist, und diese ertheilt wurde.

§. 11. Ebenso hat die Wahl der korrespondirenden Mitglieder unter Beobachtung der gesetzlichen Vorschriften durch die wirklichen Mitglieder zu geschehen.

§. 12. Die Akademie der Wissenschaften wird ein den Geschäften entsprechendes Hilfs- und Dienstpersonale unterhalten, dessen Aufnahme ihr überlassen bleibt.

§. 13. Bei allen von der Akademie vorzunehmenden Wahlen, sowie bei allen von ihr zu fassenden Beschlüssen, sind nur die wirklichen Mitglieder, Präsident, Vize-Präsident und Sekretäre stimmberechtigt. Alle Wahlen- und Ernennungs-Vorschläge haben nach absoluter Stimmenmehrheit zu geschehen. Bei allen übrigen Abstimmungen sind die Beschlüsse nach der relativen Stimmenmehrheit zu fassen.

§. 14. Zur Bestreitung ihrer Auslagen erhält die Akademie der Wissenschaften aus dem Staatsschatze eine nicht zu überschreitende Jahres-Dotation von 40,000 fl. C. M., die ihr von dem Präsidium der k. k. allgemeinen Hofkammer auf Grundlage geprüfter Voranschläge nach Maßgabe des Bedarfes zugewiesen werden wird.

§. 15. Zu diesem Behufe wird die Akademie jährlich vor dem Eintritte des Verwaltungsjahres einen belegten Voranschlag über ihren Bedarf verfassen und eben so nach Ablauf des Jahres einen Gebahrungsabschluß über die Verwendung der erhaltenen Geldmittel überreichen. Sollte die Jahres-Dotation nach Ablauf des Rechnungsjahres nicht verwendet sein, so verbleibt der Überschuß zur Verfügung der Akademie und wird unter Beirath der k. k. Finanz-Verwaltung als eigener Fond der Akademie zinsbar angelegt, ohne daß dadurch eine Verringerung der Dotation eintreten kann.

§. 16. Die vorfallenden Auslagen, welche nicht systemisirt sind, werden in den periodischen Berathungen von der Akademie geprüft und beschlossen, von dem Präsidenten unter Mitfertigung des Sekretärs angewiesen, und von einem hiezu bestellten Beamten, welchem die Gebahrung obliegen wird, verrechnet.

§. 17. Der Präsident der Akademie bezieht während der Dauer seiner Funktion einen Funktionsgehalt von 3000 fl., der Vize-Präsident von 2500 fl., der Sekretär, welcher zugleich die Generals-Sekretärsstelle der Akademie besorgt, 2000 fl. und der zweite Sekretär 1500 fl.

§. 18. Als Merkmal des besonderen Wohlwollens Sr. Maj. wird die Akademie folgende Rechte und Vorzüge genießen:

1. Die wirklichen Mitglieder der Akademie, der Präsident, Vize-Präsident und die Sekretäre können sich der ihnen zugestandenen Ehren-Uniform bedienen;

2. die Akademie kann nach der Bestimmung des §. 4 jährlich vier Preise ausschreiben und vertheilen;

3. sie ist befugt, für die von ihr zur Bekanntmachung durch den Druck bestimmten wissenschaftlichen Ausarbeitungen angemessene Honorare zu bestimmen, und den Verfassern gegen dem zuzuwenden, daß solche Arbeiten das ausschließende Eigenthum der Akademie werden;

4. es werden der Akademie die ihrem Bedarfe entsprechenden Lokalitäten in einem Staatsgebäude angewiesen;

5. für die vorfallenden Druckarbeiten wird der Akademie die unentgeltliche Benützung der Staatsdruckerei nach jedes Mal vorläufig eingeholter Bewilligung des k. k. Hofkammer-Präsidenten eingeräumt;

6. die Mitglieder der Akademie, welcher es vorbehalten ist, die ihr zukommenden Bücher und andere wissenschaftliche Gegenstände den Bibliotheken und Sammlungen des Staates zuzuweisen, sind vorzugsweise zur Benützung dieser Institute nach vorläufigem Einvernehmen mit den Vorstehern derselben berechtigt;

7. die öffentlichen Unterrichtsanstalten sind angewiesen, die für die Zwecke der Akademie geeigneten Institute, Laboratorien, und Apparate derselben zu Versuchen und Forschungen nach Möglichkeit einzuräumen und derselben auf ihr Begehren alle auf ihre Beschäftigungen Bezug nehmenden Mittheilungen zu machen;

8. die Akademie ist befugt, sich unter Beobachtung der bestehenden gesetzlichen Bestimmungen mit allen wissenschaftlichen Korporationen in Verkehr zu setzen, und mit denselben die ihr angemessen scheinende Korrespondenz zu unterhalten.

§. 19. Die Akademie hat selbst in Gemäßheit dieser Statuten die erforderlichen Instruktionen für den inneren Betrieb und für ihre Verhandlungen zu entwerfen und dem Kurator zur Bestätigung vorzulegen.

Se. k. k. Maj. haben zum Kurator der, mit dem in Rede stehenden Allerhöchsten Patente in Wien gegründeten k. k. Akademie der Wissenschaften Se. kaiserl. Hoheit den durchlauchtigsten Herrn Erzherzog Johann allergnädigst zu ernennen geruhet.

Zugleich mit der Gründung der k. k. Akademie der Wissenschaften in Wien geruhten Se. k. k. Majestät vorläufig nachbenannte Personen zu wirklichen Mitgliedern derselben allergnädigst zu ernennen:

1) Arneth, Josef, Direktor des Münz- und Antiken-Kabinetes in Wien;

2) Auer, Aloys, Direktor der k. k. Staatsdruckerei in Wien;

3) Balbi, Adrian Edler v., k. k. Rath in Mailand;

4) Baumgartner, Andreas, k. k. Hofrath in Wien;

5) Bordoni, Anton, Professor der Geodesie und Hydrometrie an der Universität zu Pavia;

6) Carlini, Franz, erster Astronom und Direktor der Sternwarte zu Mailand;

7) Chmel, Josef, Vize-Direktor des k. k. geheimen Hof- und Staatsarchivs;

8) Cittabella-Vigodarzere, Andrea Conte, Präsident des k. k. Instituts der Wissenschaften und Künste zu Venedig;

9) Dessewffy Emil Graf, k. k. Kämmerer;

10) Endlicher, Stefan, Professor der Botanik in Wien;

11) Ettingshausen, Andreas v., Professor der Fysik in Wien;

12) Grillparzer, Franz, Direktor des Hofkammer-Archivs in Wien;

13) Haidinger, Wilhelm, k. k. Bergrath in Wien;

14) Hammer, Josef Freiherr v., k. k. Hofrath in Wien;

15) Hügel, Karl Freiherr v., in Wien;

16) Hyrtl, Josef, Professor der Anatomie in Wien;

17) Jäger, Albert, Professor der Universal- und österreichischen Staatengeschichte an der Universität zu Innsbruck;

18) Kemeny, Josef Graf v.;

19) Kreil, Karl, Direktor der Sternwarte in Prag;

20) Labus, Johann, Sekretär des k. k. Institutes der Wissenschaften und Künste zu Mailand;

21) Litta, Pompeo Conte, Vize-Präsident des k. k. Instituts der Wissenschaften und Künste in Mailand;

22) Muchar, Albert, Professor der latein. Filologie, klassischen Literatur und Ästhetik an der Universität zu Graz;

23) Münch, Eligius Freiherr v., k. k. Hofrath in Wien;

24) Palatzky, Franz, böhmisch-ständischer Historiograf;

25) Partsch, Paul, Kustos des k. k. Mineralien-Kabinetes in Wien;

26) Prechtl, Johann, k. k. Regierungsrath in Wien;

27) Preßl, Swatopluk, Professor der speziellen Naturgeschichte in Prag;

28) Pyrker, Johann Ladislaus, k. k. wirklicher geheimer Rath und Erzbischof von Erlau;

29) Redtenbacher, Josef, Professor der Chemie in Prag;

30) Santini, Johann, Professor der Astronomie an der Universität zu Pavia;

31) Šafařik, Paul, Kustos der Universitäts-Bibliothek zu Prag;

32) Schrötter, Anton, Professor der speziellen technischen Chemie in Wien;

33) Stampfer, Simon, Professor der praktischen Geometrie in Wien;

34) Stülz, Jodok, k. k. Historiograf;

35) Teleky, Josef, Graf, k. k. wirkl. geheimer Rath, Gouverneur von Siebenbürgen und Präsident der ungarischen Akademie;

36) Unger, Franz, Professor der Botanik und Zoologie m ständischen Joanneum zu Gratz;

37) Weber, Beda, Professor am Gymnasium zu Meran;

38) Wenrich, Josef, Professor der orientalischen Sprachen in Wien; *)

39) Wolf, Ferdinand, Skriptor der k. k. Hof-Bibliothek;

40) Zippe, Franz, Professor der technischen Lehranstalt in Prag.

Notizen.

Kunst.

An der Akademie der Künste zu Prag hat sich das rege Leben derselben auch durch Bereicherung der Ornamentensammlung beurkundet. Vorzüglich sieht man in einer ziemlich umfassenden Anzahl der vorragendsten Beispiele die Entwicklung und die Verzweigungen mittelalterlicher Kunst, nämlich Theile vom Kölnerdome, Straßburg ꝛc. Eine besondere Würdigung jedoch verdient eine Reihe maurischer Ornamentenbildungen, der beiden berühmtesten Gebäude dieses Styles, der Alhambra und dem Dome zu Cordova entnommen, als die ersten derartigen Werke, welche bisher an einer Kunstanstalt aufgestellt wurden. — Der plastischen Ausstattung der Räume dieser Akademie entsprechen die an den Wänden aufgehangenen Zeichnungen. Man erblickt Faksimiles alter Originalpläne aus dem Mittelalter, so wie mehre Entwürfe im Style dieser Zeit; auch Pläne antiken Styls von Schinkel und Stüler — namentlich aber Ansichten der schönsten Bauwerke des Architekten von Klenze, der als der glücklichste Vertreter dieser Richtung anzusehen. (Bohemia. 35.)

Von Seite der kaiserl. Akademie der bildenden Künste ist der Konkurs um den Ritter von Biedermann'schen Medaillen-Graveur-Preis eröffnet, welcher im Betrage von 60 fl. C. M. besteht. Das Preisstück hat in einer aus Stahl geschnittenen Matrizze zu einer Medaille von 2½ Zoll im Durchmesser zu bestehen, und braucht nur die Aversseite gravirt zu sein. Der Gegenstand, welcher dargestellt werden soll, ist: »David, die Harfe spielend vor dem erzürnten Saul.« Die Einsendung der Konkursstücke hat spätestens bis 1. Dezember d. J. zu geschehen.
(Amtsblatt der Wienerzeitung 92.)

Die in Pest bestehende Maler-Akademie, welche der als Künstler bereits oft gewürdigte Hr. J. Marastoni mit einem Aufwande von 10,000 fl. C. M. ins Leben rief, zählt 39 Schüler, wovon aber 29 die Anstalt unentgeltlich besuchen. Hr. von Döbrentei k. ung. Rath fordert im: Életképek zur Theilnahme auf und sagt, daß nur 1200 fl. jährlich nothwendig sind, die mit 600 Unterschriften auf drei Jahre à 2 fl. C. M. zu decken wären und schließt damit, daß er seine Landsleute auffordert, im Namen der Kunst, sich dieses Institutes anzunehmen, um nicht die Schmach zu erleben, daß die magyarische Aufschrift „Festö Academiá" vom Hause verschwinden müßte. (Ungar. 82.)

Im Kunstblatte Nr. 8 der »Sonntagsblätter« ist ein erschöpfender Artikel von Prof. C. Rösner unter dem Titel: »Wie wären Theater zu bauen?« erschienen, welcher mit Bezugnahme der vorgekommenen Unglücksfälle, auf die Sicherheit des Publikums, so wie in artistischer Hinsicht auf die Konstruktion der Bühne und der dazu gehörigen Räumlichkeiten Rücksicht nehmend die Mittel an die Hand gibt, welche bei entstehender Feuersgefahr zweckdienlich in Anwendung zu bringen wären. Derselbe fordert die Herren Architekten auf, ebenfalls ihre auf Erfahrung gegründeten Ansichten, den Theaterbau betreffend, zum allgemeinen Wohle zu veröffentlichen.

---

*) Leider erlebte es Wenrich nicht von seiner Ernennung Kenntniß zu erhalten; er starb am 15. um 3 Uhr Morgens. Anm. d. Red.

Musikalisches.

Kirchenmusik. Seit 225 Jahren war in Böhmen für den Gemeindegesang sehr wenig geschehen — der Choral gerieth beinahe gänzlich in Vernachlässigung. Obwohl man vor 59 Jahren diesem Übel zu steuern suchte durch die Herausgabe eines Normalschul-Gesangbuches, ist dennoch beinahe nichts erwirkt worden. Es ist aber jetzt die Herausgabe mehrer Werke zunächst für den Gebrauch der Leitmeritzer Diözesanen effektuirt worden, welcher Mühewaltung sich zunächst der hochwürdige Herr Präfekt Effenberger in Leitmeritz und der Hr. Schindler, Seelsorger in Georgenthal, unterzogen. Die Werke sind: I. Katholische Gesänge für öffentliche und häusliche Andacht, herausgegeben von Stefan Vater. II. Choralbuch zu den katholischen Gesängen für öffentliche und häusliche Andacht. Bearbeitet von W. H. Veit, herausgegeben von St. Vater. III. Repertorium für Organisten und Chorregenten bei den gewöhnlichen kirchlichen Funktionen. Bearbeitet von K. F. Pitsch, herausgegeben von St. Vater. IV. Melodien zu den katholischen Gesängen für öffentliche und häusliche Andacht. — Alle diese vier Werke sind in der Fr. Credner'schen Buchhandlung in Prag um einen sehr billigen Preis verlegt worden. (Bohemia 57.)

Zu Padua hat sich eine filharmonische Gesellschaft unter den Studenten gebildet, welche kürzlich die große Symfonie von Mercadante und Rossini's Stabat mater aufführten. (Gegenw. 77.)

Preisaufgabe.

Astronomische Preisaufgabe für das Jahr 1848. Die fürstlich Jablonowskische Gesellschaft zu Leipzig stellt folgende Aufgabe: »Die Elemente der Mondbewegung, welche man zu den in neuerer Zeit konstruirten Mondtafeln angewendet hat, sind aus Beobachtungen hergeleitet worden, welche dem vorigen und gegenwärtigen Jahrhunderte angehören. Inzwischen kann nicht in Abrede gestellt werden, daß hierbei auch frühere Beobachtungen, insbesondere die von den Alten beobachteten Sonnen- und Mondfinsternisse, mit in Rechnung gezogen zu werden verdienen, da die diesen Beobachtungen wegen des Mangels an Uhren und andern Instrumenten abgehende Genauigkeit mehr oder weniger durch die langen sie von uns trennenden Zwischenräume ersetzt wird. Deshalb und wegen der bei mehren jener Finsternisse bisher vergeblich angestellten Versuche, sie mit Hilfe unserer Mondtafeln zu berechnen, wird erwählt: »Die von den Alten erwähnten Sonnen- und Mondesfinsternisse von Neuem zu prüfen und nach den Prinzipien der Wahrscheinlichkeitsrechnung zu entscheiden, ob und welchen Einfluß eine angemessene Berücksichtigung derselben auf die Bestimmung der Mond-Elemente, insbesondere der Karten, haben würde.« — Die Zeit der Einsendung endigt mit dem Monate November 1848, der Preis ist 48 Stück Dukaten und die Adresse an den Sekretär der Gesellschaft, Professor Fechner in Leipzig. (Wr. Ztg. 100.)

Mannigfaltiges.

Der Neutraer Diözesan-Bischof Emerich von Palugyay hat mittelst einer Fundation von 13,000 fl. C. M. die Bewohner von 4 Ortschaften seines Bisthums von der Entrichtung der Stolagebühren, 7 Ortschaften aber für immerwährende Zeiten von der Leistung des betreffenden Schullehrergehaltes enthoben und angeordnet, daß der Überschuß von den Zinsen zur Unterstützung der jeweiligen Armen in denselben Ortschaften verwendet werde. (Pester Zeitung 418.)

An der Erlaf, östlich von Gaming, etwa eine Stunde davon entfernt, liegt eine Steinölquelle, welche zu den mineralogischen Merkwürdigkeiten NOe. gehört. Man steigt von Gaming aus, über einen etwas steilen Bergabhang, durch loses Kalkgerölle bis an die Ufer der Erlaf, etwa 3 Klafter durch den Bach, wornach man eine steile Kalkplatte gewahr wird, in welche Fußstapfen eingehauen sind. Hier befindet sich die Quelle, in einem 4eckigen Loche, das in Kalkfelsen gehauen ist. Nach Angabe der Landleute soll die Quelle im Frühlinge, hohen Sommer und im Spätherbste reich an Steinöl sein, so daß man es in Flaschen sammelt und als Arznei für kranke Hausthiere aufbewahrt. Es ist schwarz, undurchsichtig, leichtflüssig und stark riechend. (Österr. Morgenbl. 50.)

Die Sprengungen und Erdarbeiten bei der Prag-Dresdner Eisenbahn auf den Strecken hinter Rostock bis Mühlhausen haben nun wieder begonnen, wobei Terrains berührt werden, die für Mineralogen, Geognosten und Petrefaktenkenner gleich interessant sind, und dies wahrscheinlich auch für Alterthumsforscher werden dürften. Die Erinnerung an die den Bau leitenden Herren dürfte nicht schlecht angebracht sein, den Arbeitern, als Entgelt für allfällige Funde, kleine Belohnungen in Aussicht zu stellen. (Bohemia 56.)

Nikolaus Lenau, der unglückliche Dichter, ist bereits aus der Heilanstalt Winnenthal in jene des Dr. Görgen nächst Döbling bei Wien übersiedelt.

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Sammlungen und Institute.

Einlaßtage: Technisches Kabinet Sr. Majestät; im polytechnischen Institute, 1. Hof, 1. Stock, von 10—2 Uhr. — K. K. Mineralien-Kabinet; in der Burg, Augustinergang, von 10—1 Uhr.

Morgen: Die beiden Zeughäuser; das Naturalien-Kabinet.

Fremde. Angekommen sind P. T.:

Schmidl, Georg Heinrich, Vikarius aus Würzburg, von Linz auf einer wissenschaftlichen Reise in die Moldau. — v. Claie, Joh. Heinr. Karl, Mechaniker und Kaufmann aus Winterthur, von Linz. — Schuster, herzogl. Nassau'scher Regierungsrath aus Wiesbaden, von Linz. — v. Stammer, Hennig Albert, Domherr und Kammerjunker aus Dresden, von Prag. — Ritter v. Sisternschanz, Abraham, Landeshauptmann aus Schweden, von Triest. — Sagodits, Peter, Justizbeamter aus Temeswar, von München. — Waynitsch Sjanoschenzki, k. russ. Kollegien-Sekretär, von Triest. — Weiland, königl. preuß. Regierungsassessor aus Frankfurt a. d. O., von Oderberg. — Poletika, Peter, k. russ. wirkl. geh. Rath aus St. Petersburg, von Linz. — Fratellini, Josef, Dr. Jur. aus Spalato, von Triest.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags) in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse, Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oeſterreichiſche Blätter

für

Literatur, Kunſt, Geſchichte, Geografie, Statiſtik und Naturkunde.

Nr. 120. IV. Jahrgang. Donnerſtag, 20. Mai 1847.

Mittheilungen zur Geſchichte und Topografie.

Zuſammengeſtellt von J. Chmel.

Nr. VI. (17) VII. (21) VIII. (22).

17. Franzöſiſche und italieniſche Lieder und Gedichte auf die zweite türkiſche Belagerung Wiens.

II. Canzone: Per la liberazione di Vienna von Vincenzo da Filicaja (geb. 1642 zu Florenz, geſt. 1707). Originaltext der in Nr. 28 dieſes Jahrganges mitgetheilten engliſchen Überſetzung.

Le corde d'oro elette
Sù, sù, Musa, percuoti, e al trionfante
Gran Dio delle vendette
Compon d'inni festosi aurea ghirlanda.
Chi è, chi a lui di contrastar si vante?
A lui, che in guerra manda
Tuoni e tremuoti e turbini e saette?
El fu, che il Tracio stuolo
Ruppe, atterrò, disperse, e l'rimirarlo
Struggerlo, e dissiparlo,
E farne polve, e pareggiarlo al suolo,
Fu un punto, un punto solo:
Ch' ei può tutto, e città scinta di mura
E', chi fede ha in se stesso, e Dio non cura.

Si crederon quegli empj
Con ruinoso turbine di guerra
Abbatter torri e tempj
E sver da sua radice il sacro impero.
Empier pensaron di trofei la terra,
Ed oscurar credero
Con più illustri memorie i vecchi esempj
E disser: l'Austria doma,
Domerem poi l'ampia Germania, e all' Ebro
Fatto vassalo il Tebro,
A Turco ceppo il pie, rasa la chioma,
Porgerà Italia e Roma.
Qual Dio, qual Dio delle nostr'armi all'onda
Fia che d'oppor si vanti argine e sponda?

Ma i temerari accenti,
Qual tenue fumo alzaronsi e svaniro,
E ne fer preda i venti;
Chè, sebben di val d'Ebro attrasse Marte
Vapor' che si fer nuvoli e s'apriro
E piovver d'ogni parte
Aspra tempesta sull' Austriache genti,
Perir la tua diletta
Greggia, Signor, non tu però lasciasti;
E all' empietà mostrasti
Ch'arriva e fere, allor che men s'aspetta
Giustissima vendetta.

Il sanno i fiumi, che sanguigni vanno,
E 'l san le fiere, e le campagne il sanno.

Qual corse gel per l'ossa
All' Arabo profeta e al sozzo Anubi
Quando l'ampia tua possa
Tutto fe'scender le sue furie ultrici
Sulle penne de venti e sulle nubi!
L'orgogliosi cervici
Chinò Bizanzio, e tremò Pelio ed Ossa;
E le squadre rubelle
Al ciel rivolta la superba fronte,
Videro starsi a fronte
Con l'arco teso i nembi e le procelle
E guereggiar le stelle
Di quell' aniar vestite, onde s'armaro
Quei dì, che contro a Cananei pugnaro.

Tremar l'insegne allora
Tremar gli scudi e palpitar le spade
Al popol dell' aurora
Vidi, e qual di salir l'egro talvolta
Sognando agogna, e nel salir giù cade,
Tal ei sentì a se tolta
Ogni forza, ogni lena, e in poco d'ora
Sbaragliato e disfatto
Feo di se monti, e rimpieo le valli
D'uomini e di cavalli
Svenati o morti, o di morire in atto.
Del memorabil fatto
Chi la gloria s'arroga? Io già nol taccio:
Nostre fur l'armi, e tuo, Signor fu'l braccio,

A te dunque de' Traci
Debellator possente, a te che in una
Vista distruggi e sfaci
La barbarica possa, e al cui decreto
Serve suddito il fato e la fortuna
In trionfo si lieto
Alzo la voce, e i secoli fugaci
A darti lode invito.
Saggio e forte sei tu. Pugna il robusto;
Tuo braccio a pro del giusto
Nè indifesa umiltà, nè folle ardito
Furor lascia impunito.
Milita sempre al fianco tuo la gloria,
E al tuo soldo arruolata è la vittoria

Là dove l'Istro bee
Barbaro sangue, e dove alzò poc' anzi
Turca empietà moschee,
Ergonsi a te delubri, a te cui piacque
Salvar di nostra credità gli avanzi
Fan plauso i venti e l'acque,

E dicono in lor lingua: a Dio si dee
Degli assalti ripressi
Il memorando sforzo: a Dio la cura
Dell' assediate mura.
Rispondon gli antri e ti fan plauso anch' essi
Veggio i macigni istessi
Pianger di gioja, e gli alti scogli e i monti
A te inchinar l'ossequiose fronti.

Ma se pur anco lice
Raddoppiar voti, e giugner preghi a preghi,
La spada vincitrice
Non ripongasi ancor. Pria tu l'indegna
Stirpe recidi, o fa che l' collo pieghi
A servitù ben degna.
Pria, Signor, della tronca, egra, infelice,
Pannonia i membri accozza,
E riunirgli al capo lor ti piaccia.
Ah nò, non più soggiaccia
Al doppio giogo in se divisa e mozza.
Regnò, regnò la sozza
Gente ahi pur troppo e tempo è omai che deggia
Tutta tornare ad un pastor la greggia.

Non chi vittoria ottiene,
Ma chi ben l'usa, il glorioso nome
Di vincitor ritiene.
Nella naval gran pugna, onde divenne
Lepanto illustre, e per cui rotte e dome
Fur le Sitonie antenne
Vincemmo, è ver: ma l'Idumee catene
Cipro non ruppe un quanco:
Vincemmo, e nocque al vincitore il vinto.
Qual fia dunque, che scinto
Appenda il brando e ne disarmi il fianco.
Oltre, oltre scorra il franco
Vittorioso esercito, e le vaste
Dell' Asia interne parti arda e devaste

Ma la caligin folta
Chi dagli occhi mi sgombra? ecco che 'l tergo
Dei fuggitivi a sciolta
Briglia, Signor, tu incalzi: ecco gli arresta
Il Rabbe a fronte, ed han la morte a tergo.
Con la gran lancia in resta
Veggio, che giù gli atterri e metti in volta;
Veggio ch' urti e fracassi
Le sparse turme, e di Bizanzio ai danni
Stendi sì ratto i vanni
Che gia i venti e l' pensiero in dietro lassi,
E tant'oltre trapassi,
Che vinto è già del mio veder l'acume
E allo stanco mio vol mancan le piume.

22. Zur Geschichte K. Maximilian's I.

1. Urkunden, Briefe und Actenstücke zur Geschichte Maximilians I. und seiner Zeit. Herausgegeben von Jos. Chmel etc. Stuttgart, gedruckt auf Kosten des literarischen Vereins. 1845. VI und 579 Seiten in 8.

(Fortsetzung.)

*Nr. 182. 1501. 17. Dezember. Innsbruck. K. Maximilian an den Magistrat der Stadt Stockach. Wegen besserer Beobachtung der Verträge. (Mit einer Beilage vom 17. Mai 1501.) S. 217.

* Nr. 183. 1502. 13. August. Augsburg. K. Maximilian an seinen Sohn Erzherzog Philipp. Über den König von Frankreich u. s. w. S. 221.

* Nr. 184. 1502. 13. August. Augsburg. K. Maximilian an seinen Sohn Erzherzog Philipp. Schritte gegen den König von Frankreich. S. 222.

* Nr. 185. 1502. 13. August. Augsburg. K. Maximilian an seinen Sohn Erzherzog Philipp. Über die Nothwendigkeit einstweilen in Spanien zu bleiben u. s. w. S. 223.

* Nr. 186. S. D. K. Maximilians Instruktion für Wilhelm Pingon (Garderobier und Kammerdiener), was er seinem Sohne, dem Erzherzog Philipp vorzutragen habe. S. 225.

* Nr. 187. 1503. 25. August. Triest. N. (?) an K. Maximilian. Nachrichten. S. 227.

Nr. 188. 1505. 2. Dezember. Linz. K. Maximilian überläßt dem Kollegiatstifte Spital (am Pyrhn) auf unbestimmte Zeit die Hirschen- und Gemsenjagd auf einer Seite des Pyrhn. (Die Seite gegen Böhmen „doch das sy unser anstossen lustgejaid gegen den Salzbergen daselbs gelegen allzeit schonen und behüten, on geverd.") S. 228.

* Nr. 189. 1506. 23. März. Mecheln. Adrian de Croy an K. Maximilian. Nachrichten von seinem Sohne K. Philipp. S. 229.

* Nr. 190. 1506. 19. Juni. Antwerpen. Wilhelm von Croy (Seigneur de Chievres) an K. Max. Nachrichten aus den Niederlanden. S. 230.

* Nr. 191. 1506. 23. Juni. Mecheln. Wilhelm von Croy an K. Maximilian. Nachrichten. S. 233.

* Nr. 192. 1506. 11. Juli. Mecheln. Wilhelm von Croy an K. Maximilian. Nachrichten. S. 234.

* Nr. 193. 1506. 20. Juli. Wien. K. Maximilian an den König (Heinrich VII.) von England. In Betreff der projektirten Vermälung desselben mit seiner Tochter Margaretha. S. 236.

* Nr. 194. 1506. 30. Juli. Pont de Vaulr. Jean le Sauvaige (Präsident von Flandern) an K. Maximilian. In Betreff der Heirath der Erzherzogin Margaretha mit dem Könige von England. S. 237.

* Nr. 195. 1506. 7. August. Namur. Wilhelm von Croy an K. Max. Nachrichten, besonders über das Benehmen des Königs von Frankreich. S. 239.

* Nr. 196. 1506. 8. August. Villers Sexel. Ulrich Graf v. Montfort und Claudius Carondelet, k. Gesandte, an K. Max. Nachrichten über ihre Unterhandlungen mit seiner Tochter der Erzherzogin Margarethe, verwitweten Herzogin von Savoyen. S. 242.

* Nr. 197. 1506. 19. August. Greenwich. K. Heinrich (VII.) von England an K. Maximilian. Über die projektirte Heirat mit seiner Tochter der Erzherzogin Margaretha. S. 245.

* Nr. 198. 1506. 8. u. 10. Septb. Turnhout et Bois le duc. Wilhelm von Croy an K. Maximilian. Nachrichten. S. 249.

* Nr. 199. 1506. 9. Septb. Mecheln. Charles de Croy, Hofmeister der Enkel des Königs an K. Maximilian. Privatsachen und über die Kinder. S. 253.

* Nr. 200. 1506. 1. Okt. Olyng. K. Heinrich (VII.) von

England an K. Maximilian. Über die (vereitelte) Heirat und Erneuerung der Allianz mit K. Philipp. S. 253.

* Nr. 201. 1506. 5. Oktober. Berghes. Jehan de Berghe an K. Maximilian. Über den Tod seines Sohnes, Königs Philipp und dessen Folgen. S. 257.

Nr. 202. 1506. 7. Oktober. Mecheln. F. de Pleine an K. Maximilian. Einbegleitung des folgenden Schreibens. S. 258.

* Nr. 203. 1506. 7. Oktober. Mecheln. Der königl. Rath in den Niederlanden an K. Maximilian. Über den Tod des K. Philipp. Nachrichten. S. 258.

* Nr. 204. 1506. 7. Oktober. Mecheln. Charles de Croy an K. Maximilian. Über den Tod des Königs Philipp. Nachrichten von seinen Kindern. S. 260.

* Nr. 205. 1506. 10. Oktober. Tour. Jehan Bontemps an K. Maximilian. Nachrichten von seiner Tochter Margaretha. S. 261.

* Nr. 206. 1506. 13. Oktober. Airnem. Philipp Bourgoigne an K. Maximilian. Nachrichten aus Geldern u. s. w. S. 262.

* Nr. 207. 1506. 18. Oktober. Okyng. K. Heinrich (VII.) von England an K. Maximilian. Beileidsbezeigung wegen des Todes seines Sohnes. Versprechungen und Rathschläge. S. 265.

* Nr. 208. 1506. 18. Oktober. Okyng. König Heinrich (VII.) von England an Herrn von Chierues, General-Lieutenant in den Niederlanden. Über den Tod seines Herrn, über die Franzosen u. s. w. S. 268.

Nr. 209. 1506. 20. Oktober. Salins. Das Parlament zu Dole an K. Maximilian. Anstalten nach dem Tode des Königs Philipp ꝛc. S. 270.

Nr. 210. 1506. 20. Oktober. Salins. Die Stände der Grafschaft Burgund an K. Maximilian. Beglaubigung einer Deputation aus ihrem Mittel. S. 271.

Nr. 211. 1506. 24. Oktober. Roseroy. P. von Luxenburg an K. Maximilian. Über den Tod des Königs Philipp u. s. w. S. 272.

* Nr. 212. 1506. 26. Oktober. Bourg. Erzherzogin Margaretha an ihren Vater K. Maximilian. Interzession für den Marschall de Bergy. S. 273.

* Nr. 213. 1506. 26. Oktober. Bourg. M. de Bergy, Marschall von Burgund, an K. Maximilian. Bitten u. s. w. S. 274.

Nr. 214. 1506. 28. Oktober. Mecheln. Der k. Rath zu Mecheln an K. Maximilian. Nachrichten. S. 275.

* Nr. 215. 1506. 31. Oktober. Mecheln. Thoison D'or an K. Maximilian. Nachrichten aus England und Frankreich. S. 276.

* Nr. 216. 1506. Dezember. K. Maximilians Instruktion für seine Gesandten nach England, Siegmund von Frauenburg, Herr v. La Chaulx, Herr v. Rogendorf S. 278.

Nr. 217. 1506. 1. Hanns Geyer an K. Maximilian. Über die von ihm verlangte Abtretung des Sitzes Petzenkirchen. 2. Christof Gilas (Gileis) an K. Maximilian. Bittet um seinen väterlichen Sitz Petzenkirchen. 3. Derselbe an K. Maximilian. Replik auf Geyers Äußerung S. 281.

Nr. 218. 1507. 19. März. Straßburg. K. Maximilian an Grafen Wolfgang von Fürstenburg Hofmarschall, Hauptmann und Landvogt im Elsaß und Ortenau, und Freiherrn Kaspar zu Mörsburg und Beffort, Landvogt in Unter-Elsaß. Auftrag die pfirtischen Lehen in seinem Namen vom Bischof Caspar zu Basel zu empfangen. S. 283.

* Nr. 219. 1507. 7. Mai. Roveredo. Leonhard Rauber an K. Maximilian. Nachrichten aus Roveredo, wo er mit seinen Söldnern auf Befehle und Geld wartet. S. 284.

* Nr. 220. 1508. 4. Jänner. Hanns von Kungsegg (Königsegg) an K. Maximilian. Nachrichten aus Graubündten u. s. w. S. 287.

* Nr. 221. 1508. 3. März. Hall im Innthal. K. Maximilians Instruktion für seine Kommissäre, über die Kriegsanstalten gegen Venedig, im Pusterthale u. s. w. S. 290.

Nr. 222. 1508. 19. April. K. Maximilians Aufgebots-Patent für das Land unter der Enns; it. ob der Enns (Zuzug nach Wien zu dem k. Rathe Erbkämmerer und Landmarschall in Österreich, Benusch von Eberstorf, bis 15. Mai). S. 296.

* Nr. 223. 1508. 3. Mai. Laibach. Bischof Christoph von Laibach, Hanns von Auersberg, Landeshauptmann, und Jörg von Egkh, Vizthum in Krain, an K. Maximilian. Kriegsnachrichten. S. 297.

* Nr. 224. 1508. 10. Mai. Welsberg. N. Hofrichter zu Brixen an K. Maximilian. Nachrichten über die Söldner im Pusterthal und die Bezahlung derselben. S. 299.

* Nr. 225. 1508. 6. Juni. Innsbruck. Das Regiment zu Innsbruck an K. Maximilian. Über die Gefahren für Tirol (von Seite Frankreichs und Venedigs). S. 300.

Nr. 226. 1508. 5. Juli. Boppart. K. Maximilian an seine Räthe und Kommissäre zu Imst. Sie sollen die schweizerischen Eidgenossen in guter Gesinnung zu erhalten suchen. S. 302.

* Nr. 227. 1508. (28. Juni) 15. Juli. Ritter Hanns von Landau und Doktor Johann Schad an K. Maximilian. Nachrichten über die Verhältnisse zur Schweiz nebst dem Gutachten Pauls von Lichtenstein. S. 303.

* Nr. 228. 1508. Caspar Schmid, Landrichter zu Steinach, an K. Maximilian. Bittet um Waffen und Kalk, fragt auch wegen Reluirung einer Naturalabgabe an. S. 306.

* Nr. 229. 1508. 2. August. Siegmund Cripp, Advokat, Kaspar Seyfried, Landrichter, und Heinrich Andree, Richter zu Ambras, an K. Maximilian. Bericht über Wasserschaden der Unterthanen zu Mieders. S. 307.

* Nr. 230. 1508. 2. August. Christian Waldner, Zöllner im Landecker Gericht, an K. Maximilian. Bitte wegen Weglohn und Getreide-Einfuhr. S. 309.

* Nr. 231. 1508. 2. August. Der Magistrat der Stadt Innsbruck an K. Maximilian. Bitte um Bezahlung seiner Ausgaben. S. 310.

* Nr. 232. 1509. 30. März. Augsburg. Hans Paumgartner an K. Maximilian. Nachrichten, besonders aus Venedig. S. 312.

* Nr. 233. 1509. 7. April. Innsbruck. Paul von Lichtenstein an K. Maximilian. Gutachten über den Krieg gegen Venedig. S. 314.

* Nr. 234. 1509. 22. April. Freiherr Ulrich zu Hohensax und Ritter Hanns von Königsegg an K. Maximilian. Bericht über Unterhandlungen in der Schweiz. S. 317.

* Nr. 235. 1509. 3. Oktober. Lager bei Raspurg. Bi-

schof Christoph von Laibach an K. Maximilian. Rechtfertigung. Nr. 320.

* Nr. 236. 1509. 6. Oktober. Gradisch (am Karst). Herzog Erich von Braunschweig an K. Maximilian. Nachrichten über seine Operationen gegen die Venetianer und seine Bedürfnisse. S. 322.

* Nr. 237. 1509. 26. Okt. Bischof Philipp von Speyer an K. Maximilian. Geldgeschäfte, Pfandschaften u. s. w. S. 326.

Nr. 238. 1509. Paul Weinberger zu Toblach an K. Maximilian. Soldforderung. (Wurde als Kundschafter gebraucht u. s. w.) S. 328.

* Nr. 239. 1510. 23. August. Granegk. K. Maximilians Instruktion für seine Kommissäre (Kaspar Lamberger, Paul Raß, Verweser der Hauptmannschaft in Krain, und Jörg von Egkh, Vizthum in Krain) auf dem nächsten Landtage in Laibach (6. Sept. 1510). S. 329.

* Nr. 240. 1511. 21. September. Lager zu Colorita bei der Weiden. Bischof Christof von Laybach, obrister Commissär, Jörg von Liechtenstein, obrister Feldhauptmann u. s. w. an K. Maximilian. Bericht über den Zug nach Friaul. S. 332.

* Nr. 241. 1511. 21. November. Innsbruck. K. Maximilian an Blasius Anich, k. Pfleger, Richter und Amtmann zu Enns und Caldis. Wegen Verhütung der heimlichen Ausfuhr des Floßholzes auf der Etsch. S. 334.

* Nr. 242. 1512. 24. März. Botzen. Georg Botsch, Amtmann zu Botzen ꝛc. an K. Maximilian. Bericht über Proviant-Vorrath u. s. w. S. 335.

* Nr. 243. 1512. 24. März. K. Maximilians Instruktion für Johann Moraschi, Hauptmann in Drosendorf, und Doktor Johannes Cuspinianus zur Unterhandlung mit K. Wladislaw von Ungarn und Böhmen. S. 338.

* Nr. 244. 1513. 5. März. Jörg Bosch, Amtmann zu Botzen, an K. Maximilian. Bitte um Regulirung seiner übernommenen Geschäfte. S. 347.

* Nr. 245. 1513. 21. Dezember. Wien. Instruktion der Stadt Wien für ihre Deputirten an K. Maximilian (Doctor Martin Siebenbürger und Martin Kelh). S. 349.

* Nr. 246. 1514. 13. Oktober. Innsbruck. K. Maximilian an den Infanten Ferdinand, seinen Enkel. Bei Gelegenheit der Rückkehr des Spaniers Aloisius Gylabertus. S. 354.

Nr. 247. 1518. 13. Oktober. Imst. K. Maximilian an das Regiment zu Innsbruck. Über die Kostenverminderung der Besatzungen der Orte und Päße gegen Venedig. S. 355.

(Schluß der I. Abtheilung.)

21. Auszüge zur Geschichte des 16. Jahrhunderts.

Aus den Handschriften des Starhembergischen Archives zu Riedeck.

Von Franz Kurz.

(Fortsetzung.)

1536—1539. Verträge, Kaufbriefe, Testamente, Prozeßverhandlungen u. s. w.; scheint ein Formularienbuch zu sein. Fasc. XI. Nr. 1 u. ff., Oberösterreich betreffend. In Fol.

1527. April 10. Die Herren von Ritschan werden für Bayerische Insassen erklärt, weil sie in mehren Landgerichten Güter besitzen. Fasc. XXVI. Nr. 31. Fol. 281. v.

1527. Juni 4. König Ferdinand trägt der niederösterreichischen Regierung auf, ein Gutachten abzugeben, ob der Termin des Aufschubs eines Appellationsurtheils für Oberösterreich zu verlängern sei oder nicht. Aus der Antwort Fol. 73 geht hervor, daß die Rede davon war, wie man den überhäuften unnöthigen Appellationen aus Ober-Österreich abhelfen könne. Die Antwort, welche die Linzer Regierung gab, die ebenfalls vom Kaiser zu einem Gutachten aufgefordert worden (cf. Fol. 76), hat das Datum: 13. Juli 1536. Fasc. XX. Nr. 13.

Nota. Obige erste Urkunde, die dunkel ist, gehört nicht zur darauffolgenden, denn die zweite ist eine Antwort auf einen kaiserlichen Befehl vom 3. Jänner 1536. Fol. 76.

1528. König Ferdinands General-Mandat, wegen geistlichen Jurisdiktionen, Strafe, Lehenschaft, Freiheit und weltlicher Einziehung derselben Güter, und ihrer Renten, Gülten, Zinsen, Handlungen, Beistände, Fundationen, Beistand und Verlassenheit. Fasc. Cod. 2c. Nr. 17. und Nr. 41. 3 Bl.

1528—1776. 109 gedruckte landesfürstliche Patente. Fasc. Cod. 3 X.

1529. Nov. 16. K. Ferdinands I. Generale, die lezterischen und verführer-schen Lehren, die wider den Regensburgischen Rezeß und altes Herkommen handeln, nicht zu gedulden, und die Priester bei der Kirchen-Rechnung sein zu lassen. Fasc. Cod. 2c. Nr. 43. 2 Bl.

1530. Jän. 6. Heirathsvertrag zwischen Christoph Schallenberger, älteren Sohn des Caspar, Herrn zu Lustenberg, und Magdalena Siezhardner zu Leubenbach. Dann folgt Magdalenens Zeugniß, daß sie ihr Erbtheil empfangen, und nichts mehr zu fordern habe. Fasc. XXIII. Nr. 22. Fol. 202.

1542—1550. Fol. 209. anno 1542. Christophs v. Schallenbergs Testament. Fol. 113. eod. anno. Testament seiner Gemahlin Magdalena. Fol. 217. anno 1550. Anna, die Tochter der vorhergehenden, Gemalin des Markus Brunhammer, bezeuget ihren Brüdern den Empfang ihres ganzen Erbtheils.

1530. Sept. 1. K. Ferdinand bewilligt dem Johann Fernberger einen Burgbrief zu seinem Schloß Egenberg im Landgericht Scharnstein. Kriminalverbrecher müssen nach Scharnstein ausgeliefert werden. Fasc. XXIV. Nr. 5. Fol. 44.

1530. Sept. Röm. königl. Befreyung, ausgezaigtes Burgfridts des Geschloß oder Vesten Egenverg, für und wider die Herrschaft Scharnstein, und anderer angrenzenden Landgerichte, sammt angegebener Maß und Ordnung in bürgl. und Maleßzsachen u. s. w. Fasc. XII. Nr. 5. 5 Bl.

(Werden fortgesetzt.)

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Vereine.

Morgen: Sektionsversammlung der Gesellschaft der Ärzte für Hygiene. — Wochenversammlung des Männergesangs-Vereines. — Versammlung der Freunde der Naturwissenschaften.

Sammlungen und Institute.

Einlaßtag: K. K. Naturalien-Kabinet, Josefsplatz, von 9—12 Uhr. — K. K. Zeughaus, Renngasse, Nr. 140, von 8—10 Uhr. — Bürgerliches Zeughaus, am Hof, Nr. 332, von 9—12 und 3—6 Uhr.

Morgen: K. K. Gemälde-Gallerie; Ambras-Sammlung und egyptisches Museum; Münz- und Antiken-Kabinet, gegen heute zu geschehende schriftliche Anmeldung.

Diese Zeitschrift erscheint täglich (mit Ausnahme des Sonntags) in halben Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse, Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Dr. A. Adolf Schmidl. — Gedruckt bei A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 121. IV. Jahrgang. Freitag, 21. Mai 1847.

Versammlungen der Freunde der Naturwissenschaften in Wien.

(LXXIV.) Bericht vom 14. Mai 1847.

Hr. Bergrath Haidinger berichtete über das Vorkommen von gediegenem Schwefel bei Kalinka unweit Végles bei Altsohl in Ungarn. Bekanntlich ist Kalinka der Fundort des Hauerits, und durch diesen Umstand den Mineralogen erst bekannt geworden. Aber von den Verhältnissen des Schwefelvorkommens war bisher noch nichts Näheres bekannt gemacht worden. Haidinger verdankt eine ausführlichere Nachricht, sammt einer Reihe von Zeichnungen, die gleichfalls vorgelegt wurden, dem königl. niederungarischen Kammer-Probirgadens-Adjunkten in Schemnitz, Karl von Adler, der früher die Leitung der Werksarbeiten in Kalinka besorgte, und von dem das k. k. mont. Museum auch die ersten Stücke von Hauerit erhalten hatte.

Erst vor wenigen Jahren wurde das Werk zu dem Zwecke der Schwefelgewinnung für Ärarialrechnung angegriffen. Die Veranlassung zur Entdeckung des Schwefelvorkommens selbst waren unterirdische Arbeiten, die unternommen wurden um die an der Oberfläche vorfindlichen ochrigen Brauneisensteine weiter zu verfolgen. Es war nämlich zuerst auf Eisenstein gebaut worden, und dieser hatte selbst Veranlassung zu hüttenmännischer Benützung für Rechnung des Fürsten von Esterházy gegeben, die jedoch wegen des geringen nur 18—20 Perzent betragenden Eisengehaltes, so wie des Fosforgehaltes nicht weiter fortgesetzt wurden. Ein Stollen am Fuße des Berges Lissatz angesetzt, in der Richtung von Westen gegen Osten eingetrieben, ließ schon in einer Länge von 15 Lachtern den schwefelführenden blauen Letten erreichen. Da man nur Eisenstein suchte, so wurde der Bau aufgelassen. Dasselbe geschah bei späteren Muthungen auf Schwefel, die aber wenigstens das Resultat gaben, daß einstweilen mit einer Länge von 58 Lachtern, der im Liegenden aufsteigende Trachyt erschroten wurde, der auch die Masse des Berges Lissatz ausmacht. Erst nach einer Untersuchung des Herrn Oberstkammergrafen von Svaiczer und des gegenwärtigen Oberbergraths Wiesner wurden neue Arbeiten eingeleitet.

Nach Hrn. von Adler kommen vornehmlich viererlei Arten vor:

1. Ein aus drei deutlich flötzartig abgetheilten Lagern bestehendes Lettenlager mit ein und ein halb bis mehre Pfund schweren kugligen Massen von verhärtetem Thon, die in dem mittleren 1′/₂ Fuß mächtigen Flötz am reichsten, in dem obern 2′/₂ Fuß mächtigen und untern weniger reich an Schwefel waren. Unter diesen folgt ein Lettenflötz ohne Mugeln, aber durchaus schwefelhältig, darunter eine blaue Lettenmasse ohne Schwefelhalt. Die Schwefelerze zusammen verhauen gaben ein Haufwerk mit etwa neun Prozent Schwefel. Ihre Gesammtmächtigkeit betrug 16 Fuß.

2. Lettenstöcke die nichthaltigen Schichten schneidend, mit konglomeratartig eingeschlossenen Quarzfragmenten von einem bis mehre Zentner schwer, welche theils durch und durch schwefelhältig sind, theils auch allerdings aus etwas porösem Quarz bestehen, der aber durch abwechselnde Lagen von Schwefelkies von außen hinein konzentrisch dunkler und heller gefärbt ist. Der Kern enthält gediegenen Schwefel. Einer dieser Lettenstöcke war bis 10 Klafter hoch und hatte 8 Klafter im Durchmesser. Er erreichte unmittelbar unter dem Brauneisenstein sein oberes Ende. Die Masse der Lettenstöcke ist nicht gleichförmig, sie bestehen vielmehr aus einzelnen Trümmern, die im Ansehen und in Schwefelführung sehr verschieden sind. Hr. von Adler bemerkt, daß die »Quarzkugeln« gewisser Lettenstöcke, wenn man sie entzwei schlägt, mit Sicherheit auf eine in derselben vorgegangene Veränderung schließen lassen.

3. Quarzstöcke mit Schwefel durchzogen. Dies sind eigentlich nur größere einzelne Massen, den letztbeschriebenen Fragmenten analog. Ein Stock dieser Art war in der Höhe des Stollens, von dem aus er durch eine Auslenkung angesehen worden war, nicht weniger als 13′/₂ Lachter lang und 10′/₄ Lachter breit, und bestand aus 10 bis 12prozentigem Erze.

4. Gips in rundlichen Massen, vorzüglich da wo sie zusammentreffen, von Schwefeltrümmern durchschwärmt. In einer Kluft, welche mit diesem Vorkommen erschroten wurde, fand sich der Hauerit. In größerer Tiefe nahm der Gips zu, der Schwefel ab, dagegen fand sich mehr Schwefelkies und Hornstein. Hin und wieder war der Gips krystallisirt und von Schwefelkrystallen begleitet.

Diese Schwefelvorkommen, einfach aufgezählt, bieten Stoff genug zum Nachdenken. Wohl hat man oft Gips und Schwefel von nahe gleichzeitiger Entstehung zusammen krystallisirt gesehen, aber wie reiht sich der Schwefel an den Quarz, den er buchstäblich durchdringt, und wenn auch letzterer porös ist, doch mit ihm ein wahres Gemenge ausmacht. Noch sonderbarere Zusammenstellungen sieht man an den von Hrn. v. Adler eingesandten Handstufen. Drusenräume von Dolomitkrystallen ausgekleidet, die im Innern Schwefelkrystalle enthalten. Die Fragmente von

Quarz aus Schalen bestehend mit schwefelkieshältigen Schalen abwechselnd. Die Quarze selbst, welche die Struktur der Trachyte noch unzweifelhaft an sich tragen, so wie andere, an denen man die Struktur von Dioriten wieder findet. Die Gesteine der Umgegend selbst, manche davon den eigentlichen Basalten mit Augitkrystallen dem Ansehen nach genähert, liegen zur Vergleichung vor. Dabei ist der poröse Quarz gerade so von Gangtrümmern dichteren Gemenges durchzogen, wie dies so häufig bei Gebirgsgesteinen überhaupt der Fall ist.

Alles spricht dafür, daß die Lagerstätte von Kalinka, eingeschlossen wie sie ist von Trachytbergen, noch lange nach der ersten Bildung der großen Umrisse ihrer gegenwärtigen Umgebung der Schauplatz der nach und nach verminderten Bewegungen vulkanischer Wirksamkeit einer Solfatere war, deren letzte Regungen selbst jetzt noch nach Hrn. von Adler's Mittheilung in den benachbarten zahlreichen Säuerlingen und Schwefelquellen übrig ist.

Will man aber Einzelnes näher ins Auge fassen, so gewinnt das allgemeine Bild noch durch die Detailvorkommen. Die Bildung thoniger Gesteine als Rest der Zersetzung des ursprünglichen Bodens ist sehr schön durch Bunsen in Island beobachtet worden (Allg. Zeit. 24. Dez. 1846), indem sie sich unter dem Einfluß des erhitzten Wassers in saure und basische Verbindungen theile, die ersten aufgelöst und weggeführt, die letzten unlöslich zurückbleibend. »Als Begleiter der Dampf- und Kochquelle treten namentlich zwei Gase auf, nämlich Schwefelwasserstoff und schweflige Säure, und ihre gegenseitige Zerlegung ist die Quellader mit den Wasserdämpfen sublimirter Schwefelmasse u. s. w. Schwefelkies, Alaun, Gips u. s. w. werden durch dieselbe gebildet. Die gegenwärtigen Erscheinungen in Island werden dort von Bunsen einer auf die Eruptionskatastrofe gefolgten großartigen Fumerolenwirkung« zugeschrieben. In Kalinka ist sie noch sichtbar, aber schon in einem weit spätern Stadium. Eine allgemeine Übersicht des Vorgangs wurde bereits in der Beschreibung des Haueritß aufgestellt, die in dem I. Bande der naturwissenschaftlichen Abhandlungen enthalten ist. Nahe gleiche Bestandtheile aber unter verschiedenen Verhältnissen. Die Kieselsäure der Trachyte und Diorite blieb als Quarz zurück, die Alaunerde bildete Thon, die Kalk- und Talkerde, die Alkalien wurden hinweggeführt, Gips, Bittersalz, Glaubersalz gebildet, Schwefelkies, Hauerit, selbst Schwefel durch Reduktion aus den Auflösungen gewonnen, endlich an der Oberfläche unter der oxydirenden Einwirkung der Atmosfäre ochriger Brauneisenstein. Eine lange Reihe von Vorgängen läßt sich aus jedem einzelnen Handstücke beweisen; aber Kalinka würde dem forschenden Geologen noch viele wichtige Aufschlüsse bieten.

Hr. Finály sprach über eine neue von Hrn. St. Krusper, Assistenten im Lehrfache der praktischen Geometrie am k. k. polytechnischen Institute, angegebene Methode, die Brechungsverhältnisse an durchsichtigen Körpern auszumitteln.

Sie unterscheidet sich von der noch jetzt zu diesem Zwecke angewendeten Fraunhofer'schen Methode nicht allein durch die Einfachheit der Manipulation, vermöge welcher alle lineare Messung vermieden und der Einfallswinkel unmittelbar gemessen wird, sondern auch dadurch, daß sie sich weder an die Form, noch an die Größe des zu untersuchenden Stückes bindet, indem jedes wie immer gestaltete Stück Glas oder Krystall sich für die Untersuchung eignet, sobald es nur zwei gehörig ebene, gegeneinander geneigte Flächen bietet. Diese Methode wird daher mit Vortheil vom praktischen Optiker angewendet werden, den sie in den Stand setzt, die Glasscheibe selbst, aus der irgend ein Theil eines optischen Instrumentes geschliffen werden soll, wenn sie mit gehöriger Sorgfalt angeschliffen ist, in Bezug auf ihr Brechungsvermögen zu untersuchen, wodurch der Nachtheil, der aus dem Abschlagen oder Abschneiden eines zu einem Prisma zu verwendenden Stückes, und der dadurch entstehenden bedeutenden Vertheuerung der Linse im Verhältniß zu ihrer Größe entspringt, gänzlich vermieden wird; während die Genauigkeit des erzielten Resultates für den praktischen Gebrauch nichts zu wünschen übrig läßt; da die erhaltenen Koeffizienten erst in der fünften Dezimale unsicher werden, also mit vier Stellen vollkommen verbürgt werden können. Eine ausführlichere Mittheilung über diesen Gegenstand wird in den »Berichten« erscheinen.

Herr Dr. Hammerschmidt legt das eben erschienene 1. Heft des II. Bandes von Hartinger's **Paradisus Vindobonensis** oder Auswahl seltener und schönblühender Pflanzen der Wiener-Gegend, zur Ansicht vor. Dasselbe enthält die meisterhaft in Farbendruck ausgeführten Abbildungen einer **Banksia Baueri, Cereus Napoleonis** und **Lisianthus Ruepellianus** aus den Gärten des Baron von Hügel und eine **Cattleya Skinneri** aus dem Schönbrunner Garten. Mit diesem ersten Hefte erscheint eine neue Reihe von in Farbendruck ausgeführten Abbildungen, welche in künstlerischer Darstellung den früher illuminirten Tafeln durchaus nicht nachstehen. Der Druck erfolgte in der k. k. Ärarial-Staatsdruckerei, wodurch die Preisermäßigung auf die Hälfte des früheren Pränumerationsbetrages für den 2. Band ermöglichet wurde.

Hr. Franz Ott gab die Analyse einer schön krystallisirten Dolomitvarietät von Kapnik in Ungarn. Eine ansehnliche Druse von etwa zollgroßen beinahe durchsichtigen Krystallen war als Kalkspath an das k. k. montanistische Museum in Wien eingesandt worden. Der starke Glanz jedoch, so wie die Krystallform selbst, machten es wünschenswerth eine genauere Untersuchung darüber anzustellen. Die Krystalle sind spitze Rhomboeder in Kombination mit dem in paralleler Stellung der Theilbarkeit entsprechenden Rhomboeder R. Der Winkel des letztern wurde durch Messung mit dem Reflexionsgoniometer = 106°16′, den des schärfern annähernd = 66°5′ gefunden. Aus der Berechnung ergibt sich das Axenverhältniß = 1 : 4, oder des schärfern Rhomboeders = 4R. Die Härte ist = 3.5, das spezifische Gewicht = 2.890 In Säuren geworfen zeigen sich die Kohlensäuregasblasen nur sehr langsam. Die Analyse gab in 100 Theilen:

Kalkerde	29.43
Talkerde	19.60
Manganoxydul	3.60
Eisenoxydul	0.68
Kohlensäure, durch den Verlust bestimmt	46.50
	99.81

Während also die mineralogische Bestimmung unmittelbar auf die Spezies des Dolomit hinweist, stimmt auch die Mischung vollkommen überein, nur daß ein Theil, insbesondere der Talkerde von den isomorfen Basen der Oxydule des Eisens und Mangans ersetzt ist. Die 29 43 Prozente Kalkerde erfordern nämlich 22.85 Kohlensäure zur Sättigung, während die andern Basen 20.93 + 2.23 + 0.42 = 23.58 Prozent enthalten. Die Formel wird daher Ca C + (Mg, Fe, Mn) C, oder die Oxydule als bloßen Ersatz betrachtend sogleich die Dolomit-Formel Ca C + Mg C.

Hr. A. v. Morlot überreichte eine briefliche Mittheilung von Hrn. Baron Albert von Steiger in Prag »über den Lehm in Mittelböhmen.«

Der Lehm, den man auch Löß nennen möchte, wenn sich darin die charakteristischen Lößschnecken auffinden ließen, ist in der Umgegend von Kollin und Tloskau sehr entwickelt aber schwer zu beobachten, weil es an gut aufgeschlossenen Stellen mangelt und es allein nicht leicht ist ihn von der Dammerde zu unterscheiden, während er sich bei günstigeren Verhältnissen scharf von ihr trennen läßt. Der gelbe eigentliche Lehm, wo er entblößt, ist gewöhnlich vom Regen eingefurcht, enthält hie und da Bruchstücke des Grundgebirges und häufig Quarzgeschiebe von '/, bis 2 Zoll im Durchmesser. Größere Blöcke kommen darin nicht vor und hie und da zeigen sich Spuren von Schichtung, es sind entweder mehr oder minder dunkel gefärbte Streifen, oder lagenweise geordnete Bruchstücke des Grundgebirges mitten in der sonst gleichförmigen Masse des Lehms, so z. B. bei Radowesnitz, wo die folgenden Verhältnisse beobachtet wurden.

Das Grundgebirge ist hier Gneiß, sehr mürbe und glimmerreich, und wovon viele Bruchstücke nach verschiedenen Richtungen unregelmäßig im angrenzenden untern Theil des Lehms liegen. Weiter oben findet sich noch eine Lage von Gneißbruchstücken, die aber alle horizontal liegen. Der Lehm selbst liegt hier nur 3 Fuß mächtig und nimmt von da an thalabwärts gegen die Elbe ab. Was die Mächtigkeit des Lehms im Allgemeinen anbelangt, so ist sie am bedeutendsten auf den Höhen oder besser auf den Plateaus, deren sanft muldenförmige Einsenkungen er reichlicher ausfüllt und hier öfter von spätern Auswaschungsthälern tief eingefurcht ist, während er auf den Rücken und kuppenartigen Erhöhungen sparsamer auftritt. Seine Mächtigkeit geht bis 30 Fuß. Organische Überreste hat der Referent im Lehm noch keine gefunden.

Christian Lehmann's Abenteuer bei seiner letzten Luftfahrt zu Neu-Orleans in Nordamerika.

Nach einem mir durch den hier anwesenden Pantomimen-Regisseur Hrn. Karl Brunner mitgetheilten Schreiben des bekannten Luftschiffers Christian Lehmann, kann ich nicht umhin dessen, vielleicht in seinem ganzen Leben, merkwürdigste Epoche den verehrten Lesern dieser Blätter mitzutheilen, indem ich die betreffenden Stellen des Briefes wörtlich wiedergebe. [1])

»Ich machte gleich Anstalt, um mit meinem Luftballon zu steigen; aber da waren viele Schwierigkeiten: 1. ein schlechter Platz, 2. keine Tonnen zu haben, 3. das Allerschlimmste es waren so viele Pfuschers da gewesen, die das Publikum betrogen. Ich ließ mir Tonnen machen, die kosteten mich 200 Dollars (das sind 1000 Frks.), kurz das Ganze kostete mich 550 Dollars. Sonntag den 22. Jänner 1847, Schlag 2 Uhr Nachmittag stieg ich mit meinem Ballon auf; es blies sehr stark, so daß ich beim Füllen immer dachte, jeden Augenblick müsse der Ballon zerreißen — so wie ich aufstieg, machte ich mich gleich fertig, um herunter zu kommen. Ich hatte aber sehr stark gefüllt, um recht lange oben bleiben zu können, wenn es Noth thun sollte; Sie müssen wissen, rund um Orleans sind lauter Urwälder, welche in den tiefsten Morästen auslaufen. Der Ballon ging sehr schnell, ich hatte 240 Pfd. Ballast; nach einer halben Stunde war ich 23 Meilen weit von Orleans und ich sah eine große Plantage, schnell machte ich die Klappe auf, um herunter zu kommen; denn weiter hin brannte ein Wald von etlichen und 50 Meilen, und das Feuer stand himmelhoch. Ich ließ also meinen Anker fallen, der Ballon hatte aber solche schnelle Fahrt, daß der Anker sich mit einem Ruck gerade bog; und ich glaube kein Dampfwagen kann schneller gehen, als ich durch das Zuckerrohr gefahren bin. Durch die schnelle Fahrt verlor ich meinen Beutel mit 20 Pfd. Ballast und der Ballon stieg wieder; ich trieb gerade auf den Wald zu, und war nur noch etliche Meilen davon entfernt; ich riß die Klappe so stark wie möglich auf, und der Ballon sank stark; ich fühlte mehre starke Stöße auf der Erde, und war in einer andern Plantage; mit einem sehr starken Ruck saß der Anker fest; der Ballon legte sich vom Winde getrieben schief zur Erde; dann hob er sich senkrecht wieder, und der Anker ging abermals los, ich hatte aber so viel Gas ausgelassen, daß er nicht mehr steigen konnte, aber die Dampfreise ging wieder los, und ich fing an von den vielen Stößen längst der Erde durch Graben, Baumstämme und Zuckerrohr, betäubt zu werden, und ich fühlte mich einer Ohnmacht nahe, auch waren mehre Stricke vom Fallschirme abgerissen, mein Korb ganz zerbrochen. Da saß wieder mit einem Ruck der Anker fest, der Ballon lag wieder auf der Seite; es gab einen furchtbaren Knall, ich sah eine große Flamme und ich stand im Feuer; ich fiel hin und war betäubt, doch bald erholte ich mich wieder — mein Ballon war nicht mehr; ich war an einer Stelle herunter gekommen, wo die Neger Feuer angelegt hatten, und das Gas hatte sich entzündet, Alles war dahin, nur die zerrissenen Stricke und mein zerbrochener Korb blieben mir übrig; so verlor ich meinen Ballon. — Ich ging nach der Plantage, um mich von meinem Schreck und dem durch die vielen erlittenen Stöße erregten Schmerz zu erholen. Ich war 28 Minuten oben gewesen, und hatte 23 Meilen gemacht. Mit meinem andern Ballon kann ich nicht steigen, denn er ist ganz verfault und zu gar nichts mehr nütze.«

Nun befindet sich Lehmann zu Havanna, wo er durch sein Dekorationsmalen für die italienische Oper daselbst den erlittenen Verlust wieder zu ersetzen weiß. Wahrhaft rühmlich ist es denn doch, wenn sich ein Künstler, wie Lehmann, in jede auch die mißlichste Lage zu fügen weiß. — Lehmann ist bekannt als Maler, Pantomimiker, Tänzer und Luftschiffer, und wenn er in der

[1]) Der Brief ist vom 31. Jänner, aber erst am 10. Mai in Wien eingetroffen.

einen Kunst Unglück hatte, weiß er durch die andere sich wieder ehrenvoll zu helfen.

Er gedenket freudig unserer Residenzstadt, und hofft im Monat Juli d. J. mit einem neuen Ballon im Prater wieder aufzusteigen, und dann nach Kopenhagen zu seiner Familie zurückzukehren. E. Eder.

Notizen.

Unterrichtswesen.

Zur Besetzung der Lehrkanzeln an der mit dem Teschner protestantischen Gymnasium zu verbindenden filosofischen Lehranstalt wird am 29. Mai d. J. an der k. k. protestantisch-theologischen Lehranstalt in Wien eine Prüfung abgehalten werden und zwar:

1. Zur Besetzung der Lehrkanzel der Filosofie und Geschichte.
2. Der Filologie nebst Vorträgen über deutsche Literatur und höhere Stylübungen.
3. Jener der Mathematik, Fysik und Naturgeschichte.

Mit jeder dieser Lehrkanzeln ist ein Gehalt von jährlichen 600 fl. C. M. verbunden und haben sich die Kompetenten drei Tage vor Abhaltung der Konkursprüfung mit den erforderlichen Zeugnissen versehen, bei dem Direktorate des k. k. prot. theologischen Studiums in Wien zu melden. (Wr. Ztg. Amtsbl. 114.)

Zur Besetzung der am Mailänder Veterinär-Institute erledigten Lehrkanzel der theoretischen und praktischen Chirurgie, des Hufbeschlages, der Operationslehre, der Gestütskunde und chirurgischen Klinik, mit einem Jahresgehalte per 900 fl. und stufenweiser Vorrückung in die höheren Gehaltsstufen, ist der Konkurs am k. k. Thierarzenei-Institute in Wien auf den 3. Juli d. J. ausgeschrieben. (Amtsblatt 113.)

Für das Schuljahr 1847/48 wird in der k. k. Ingenieur-Akademie ein Herrmann Hensel'scher Stiftungsplatz besetzt. Laut sanktionirten Stiftbriefes können nur die Söhne von Vätern konkurriren, die im Ingenieur-Korps dienen und gedient haben, und zwischen dem 1. Oktober 1832 und letzten Dezember 1834 geboren und mit allen erforderlichen Zeugnissen versehen sind. Die diesfälligen Gesuche müssen bis 20. Juli d. J. unter Adresse der k. k. Ingenieur-Akademie-Lokal-Direktion eingereicht sein. (Amtsblatt 118.)

Mannigfaltiges.

Bei Überreiter ist so eben die Reise des Herrn Drazik von Wien, durch die Schweiz nach Paris und der Rückweg durch Belgien und Süddeutschland, erschienen. Dieser Weg wurde in 50 Tagen, theils zu Fuß, theils mittelst Dampf und Wagen zurückgelegt, der Reisende lebte anständig, sah alle Merkwürdigkeiten, und verausgabte für die ganze Reise nach genau angegebener Rechnung nicht mehr als 116 fl. 32 kr. K. M. (Sonntagsbl. 16.)

Das De vor den italienischen Familiennamen. — Das De mit großem D geschrieben, bedeutet keineswegs das deutsche von als Adelsbezeichnung, sondern wird bei den italienischen Familiennamen angewendet, die von Eigennamen gebildet wurden, welches große D gebraucht wurde, um zu beweisen, daß die Familie von der Zeit herstamme, als noch in Italien die lateinische Sprache herrschte, zum Unterschiede von dem adelichen de, also eigentlich darum, um die Alterthümlichkeit einer Familie, deren Ursprung weit in die Vorzeit hineinragt, darzuthun. (Gegenwart 78.)

Prof. Dankovsky in Pest hat eine Broschure herausgegeben, worin er in allem Ernste nachweiset, der Liebling der Grazien sei ein slawischer Dichter gewesen. (Sonntagsbl. 16.)

In Hermannstadt gibt eine wallachische Theatergesellschaft Vorstellungen, und der Referent im »Siebenbürger Boten« sagt bei einer Beurtheilung der Präziosa: dem gesammten Publikum, das doch mit der wallachischen Sprache vertraut ist — war die der Schauspieler fast unverständlich, weil sie mit so seltsamen — unverständlichen, fremdartigen Worten gemischt war, daß »Niemand den Sinn des Stückes aufgefaßt haben würde,« wenn es nicht allen bekannt gewesen wäre. (Sieb. Bote.)

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Vereine.

Sektions-Versammlung für Hygiene der k. k. Gesellschaft der Ärzte; Konsistorial-Saal der Universität, Abends nach 7 Uhr.

Wochenversammlung des Männergesang-Vereines; im Musikvereins-Saale, Abends 7 Uhr.

Wochenversammlung der Freunde der Naturwissenschaften; im k. k. montanistischen Museum, Münzgebäude, am Kanal, Nr. 495, Abends 6 Uhr.

Sammlungen und Institute.

Einlaß: K. K. Gemälde-Gallerie, im oberen Belvedere von 9—12 und 3—6 Uhr. — K. K. Ambras-Sammlung, im unteren Belvedere, von 9—12 und 3—6 Uhr. — K. K. egyptisches Museum, unteres Belvedere, von 9—12 und 3—6 Uhr. — K. K. Münz- und Antiken-Kabinet, in der Burg, Augustinergang, von 10—1 Uhr, gegen die gestern geschehene schriftliche Anmeldung.

Morgen: K. K. Mineralien-Kabinet; Museum des Josefinum.

Fremde. Angekommen sind P. T.:

Biber, Magdalena Cäcilie, Pianistin aus München, von Bukarest. — Riedel, August, Maler aus Bayreuth, von Laibach. — Tanstadt, Karl, Professor aus München, von Triest. — Landsberg, Ludwig, Professor der Tonkunst aus Berlin, von Rom. — Bengough, Jean, Ingenieur aus London, von Linz. — Armstrong, James, Mechaniker aus Boston, von Triest. — Kopecki, Rudolf, Montanistiker aus Lemberg, von Linz. — Herdliczka, Moriz, Amts-Ingenieur der Baudirektion, von Krakau. — v. Fritsch, Gustav, k. k. Tribunal-Aktuar, von Klagenfurt. — Rocca, Karl, Sänger aus Mailand. — Alborghetti, Raimond, k. k. Appellationsrath, von Zara. — Rohde, Karl Friedrich August, Architekt aus Leipzig, von Prag. — Kühtmann, Joh. Heinr. Christian, Buchhändler aus Bremen, von Prag. — Obuchoff, k. russ. Ingenieur-Lieutenant aus Petersburg, von Brünn.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags) in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse, Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 30 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 122. IV. Jahrgang. Sonnabend, 22. Mai 1847.

Wiener dramaturgische Berichte.

Von C. Arnold.

H. v. Hermannsthal, Mosenthal, 2 Possen von Kaiser und Nicola.

Seit längerer Zeit erfreute sich kein Werk im Burgtheater eines so ungetheilten Beifalles wie Hermann von Herrmannsthal's »Ziani und seine Braut,« und wir gönnen aufrichtig diesen Beifall sowohl dem Werke als der Darstellung. *) Es geht das Gerücht, es lägen volle 17 Jahre (?!), ob freiwillig? ob nicht? zwischen Dichtung und Aufführung des Werkes. Das ist einerseits zu große Bescheidenheit, ein Fehler, dem die modernen Dramen-Fabrikanten nicht unterworfen sind, deren Schöpfungs-Embrionen wir in der journalistischen Camarilla durch alle Stadien der Entwicklung verfolgen müssen und Zetter darüber hören, wenn das kaum geborne Kindlein nicht auch gleich die Feuer- oder Wasserprobe der Aufführung erhält. Andererseits aber ist dieser Umstand um so mehr zu bedauern, als vor einigen Jahren dieses Werk noch mehr Wirkung gemacht hätte. Daß es dennoch durchgriff, ist um so ehrenvoller. Schon die Idee eines »Trauerspiels« ist heut zu Tage dem Publikum nicht mehr so ganz mundgerecht und aus verschiedenen Antezedentien ist überdies die Stimmung gewöhnlich nicht die günstigste, wie es auch diesmal der Fall war; das Werk hat sich seinen Beifall errungen, erkämpft, aber man darf nicht verschweigen, daß Löwe's meisterhaftes Spiel wesentlich dazu beitrug.

Ziani, venetianischer Nobile, der Held des Tages, will Hochzeit feiern mit der Tochter eines Fischers, dem Mörder des früheren Dogen. Im Momente, wo die Braut mit ihrem Vater (beide seinen Rang nicht kennend) seinen Pallast betritt, wird er zum Dogen gewählt und soll dann des Verbrechers Tochter verstoßen. Ziani verzichtet auf die Krone und bleibt treu seinem Worte, aber Contarini bewegt Giovanna zu entsagen, um dem Vaterlande den Retter in schwerer Zeit nicht zu entziehen. Sie flieht mit ihrem Vater, wird aber am Meeresufer von Ziani ereilt, und da es zwischen ihm und ihrem Vater zu blutigem Streite kommen will, endet sie die Wirren durch einen Dolchstoß in ihr eigenes Herz.

Das ist das Faktische des Trauerspieles, und daraus ist klar, daß dessen Titel vielmehr heißen sollte: »Eines Dogen Braut« oder so etwas dergleichen, denn Giovanna ist eigentlich die Heldin des Stückes. Entsagungen sind uns so häufig vorgeführt worden, daß, wie gesagt, in früherer Zeit das Stück wirkungsreicher gewesen wäre. Übrigens gehöre ich nicht zu denen, die derlei Stoffe von der Bühne verbannt wissen wollen, wo es ja wahrlich heißt: »ein Königreich für einen Stoff.« Aber die Bühne darf keine poetische Schlachtbank sein, wo ein armes schuldloses Geschöpf geopfert wird, weil es eben nichts als schuldlos ist. Diese Giovanna ist ein reizendes Bild, so ganz deutsche hingebende Innigkeit — ein Charakter, der durch die Darstellerin (Frau Koberwein) auch ganz in seiner edlen Reinheit erhalten wurde — daß es nicht tragisch, sondern verletzend wirkt, diese »Taube,« wie Ziani selbst mit Recht sagt, in ihrem Blute zu sehen. Meines Erachtens liegt der Fehler ursprünglich darin, daß der Dichter Giovanna den hohen Rang des Geliebten nicht zur Kenntniß kommen ließ, offenbar um der allerdings schönen Erkennungsszene willen. Sie sollte es wissen, sie des Verbrechers Tochter sollte wissen, daß es ein venetianischer Nobile (wohlgemerkt!), daß der Held der Republik es ist, den sie liebt, und blind in des Herzens mächtiger Leidenschaft sollte sie ihm dennoch folgen, trotz des Vaters warnender Stimme. Erst des Senates Wahl und Ausspruch über ihr eigenes Schicksal öffnet ihr die Augen und führt ihr Geschick der Katastrofe zu.

Abgesehen davon, daß dadurch der Charakter der Italienerin treuer gehalten wäre, würde auch ihre Entsagung dadurch erst tragisch, daß sie durch die, wenn auch leichte Schuld ihrer Leidenschaft veranlaßt wurde. Hat der Dichter uns in Giovanna einen reizenden weiblichen Charakter — aber nicht den einer Italienerin — hingestellt, so ist Ziani desto gelungener. Wäre der Vater kräftiger gehalten, der sein Geschick zu tragen wüßte, nicht so kläglicher Natur, so würde im Beginn des zweiten Aktes Giovanna nicht nöthig haben ihm den Dolch zu nehmen, der die Illusion des kommenden Schlusses augenblicklich zerschneidet — es ist eben auch so eine Art Schicksalsdolch.

Die Sprache ist durchaus edel, fern von falschem Pathos, wie wir es neuerlich oft zu hören bekommen; zwar weder epigrammatisch noch besonders reich an Bildern, aber desto wirksamer der poetische Schmuck, wo er vorkommt. Das Stück hat einige sehr schöne Situationen und überraschende Wendungen im Dialog, für die unser Publikum von jeher besonders empfänglich war; dahin gehört namentlich Ziani im Zusammentreffen mit dem Senate und dann mit den Bürgern, die der »Nobile« aber schwerlich als »Kameraden« angesprochen haben dürfte, wenn es auch »Pregadi« waren.

Wie es auch immer sei, das genannte Werk ist von der Art, daß wir aufrichtig wünschen der Dichter möge uns, oder die Ver-

*) Auch die dritte Vorstellung war sehr besucht und wurde nicht minder beifällig aufgenommen.

hältniſſe ihn, nicht wieder 17 Jahre auf die Darſtellung eines zweiten Werkes warten laſſen!

Im Theater an der Wien ſahen wir das Drama, rectius Trauerſpiel »Eine Sklavin« von Moſenthal. Der Stoff iſt weit her, vom Kap, und ich freute mich unſerer Frackwelt entführt zu werden, obwohl mir vor den »Kaffern« auf der Bühne bedeutend bangte. Die Szenerie hat der Dichter gut behandelt und die ſehr ſchwierige Szene, wo die Kaffern eingeführt werden, mit ſo viel Geſchick — (ſie wurde übrigens auch ſehr brav dargeſtellt) — daß gerade dieſe lauten Beifall erwarb. Der Stoff ſelbſt wäre ein glücklicher Griff und ein bedeutendes Werk war zu erwarten, aber leider beherrſchte der Verf. dieſen Stoff nicht, ja es ſcheint, er fand gar nicht heraus was Alles in ihm liegt. Es handelt ſich um nichts geringeres als um den Aufſtand der holländiſchen Koloniſten gegen die Engländer, welche das Kap erobert hatten und laut Friedensſchluß auch behalten ſollten. Dieſen reichen Stoff von Treue an das ferne Vaterland, Anhänglichkeit an den mit Schweiß und Blut erworbenen Boden, Haß gegen den uralten Nebenbuhler zur See, all' dies diente dem Dichter nur als matter Hintergrund für »eine Sklavin,« ein liebekrankes Ding, welches den ſchwachmüthigen und ſchwachköpfigen Sohn ihres Herrn, des engliſchen Gouverneurs, retten will und auch rettet, indem ſie ein für ihn beſtimmtes Gift trinkt. Es iſt eigentlich eine gar komplizirte Geſchichte, die zu entwirren aber nicht verlohnt. Der einzige Charakter oder doch eine Art von Charakter iſt der Negerſklave Kalango, der doch wenigſtens weiß was er will — Rache! Moſenthal iſt jedenfalls ein lyriſches Talent, und ſo manche gelungene Szene des in Rede ſtehenden dramatiſchen Werkes läßt auch für dieſen Zweig Gelungenes von ihm hoffen; ein wohldurchdachter Plan iſt aber das Haupterforderniß eines dramatiſchen Werkes; es gibt keine Blume, die in der Luft ſchwebt, und eben ſo wenig eine poetiſche Blüte.

Dasſelbe Theater brachte die Poſſe »Zwei Piſtolen« von Kaiſer. Es iſt in der That eine Poſſe, denn faſt jeder Charakter darin iſt poſſenhaft, beſſer zu ſagen Karrikatur, und die Handlung ſelbſt auf die Spitze getrieben. Ein Geck von Mann iſt poſſenhaft eiferſüchtig auf ſeine Frau und brennt endlich eine Piſtole auf ſie ab, die er für ungeladen hält; es iſt aber die blind geladene Piſtole des Onkels, mit welcher die ſeine zufällig verwechſelt wurde. Die Frau fällt in Ohnmacht und der Mann, im Wahne ein Mörder zu ſein, entſpringt durch das Fenſter und flüchtet zur Grenze. Beim Sprunge ſich verwundend wirft er in einem Walde die blutigen Kleider weg und zieht die vom Trödler gekauften dafür an; jene blutigen Kleider aber laſſen vermuthen er ſei ermordet worden, und er wird als Mörder ſeiner ſelbſt arretirt, bis die Dazwiſchenkunft der Frau die Sache aufklärt. Außer einigen Epiſoden iſt das der Stoff, offenbar franzöſiſchen Urſprunges, was aber zu geſtehen bei uns nicht Sitte werden will. Es wurde viel gelacht, aber auf Rechnung des Spieles mehr als des Dialoges, der nicht eben viel neue Witze brachte.

In dieſen beiden Stücken wurde übrigens ſo gut geſpielt, in manchen einzelnen Szenen ſo vorzüglich, daß es ſehr zu bedauern iſt, daß in dieſem Theater nicht mehr Sorgfalt auf das Schauſpiel verwendet wird. Würde ihm nur halb ſo viel Aufmerkſamkeit zu Theil wie der Oper, ſo würden wir viele recht genußreiche Abende haben. Die würdige deutſche Dramatik iſt ſo reich, daß ein Theater durchaus nicht dafür ausreicht, und ein zweites alle Hände voll zu thun hätte, ohne die Poſſe zu Hilfe zu nehmen. So manches treffliches Stück würde »an der Wien« gegeben werden können, was die Verhältniſſe kaum einer Hofbühne aufzuführen geſtatten — indeſſen das iſt Alles unzählige Male geſagt worden; wer nicht hören will, muß fühlen.

Nicola's Poſſe im Joſefſtädter Theater »Ein vier Stock hohes Haus« iſt abermals ein Beweis — bedürfte es deſſen noch — daß franzöſiſche Originale nicht für unſere Bühnen paſſen, ſelbſt dann nicht, wenn das große Werk geſchehen iſt: die Worte »Paris« und »Boulevards« in »Wien« und »Prater« zu verwandeln, und an den flüchtigen franzöſiſchen Dialog die derben Sohlen des Wiener Dialekts zu heften. Die Wette 24 Stunden in einem fremden Hauſe zuzubringen, und bei jedem Bewohner einzuſprechen — iſt für ein franzöſiſches Vaudeville ein ganz geeigneter Gegenſtand, und von franzöſiſchen Schauſpielern kann man es auch mit Vergnügen ſehen. Im Deutſchen und von — auch ſonſt wackeren — deutſchen Schauſpielern dargeſtellt, wird das Alles aber ſo ſchwerfällig, ſo unwahrſcheinlich, ſo in der Luft ſchwebend, daß das Reſultat nichts iſt — als — ein verlorner Abend! — Auch das iſt unzählige Male geſagt und wird noch ebenſo oft vergeblich geſagt werden!

Jacotot's Lehrmethode zur Erlernung der franzöſiſchen Sprache. Von Dr. J. Lewis.

Unter dieſem Titel erſchien eine kleine Schrift bereits in zweiter Auflage in Wien bei Schmidt und Leo. Hr. Lewis hat eine Privatſchule nach ſeiner Methode errichtet und gibt auch nach derſelben in der k. k. Ingenieur-Akademie Unterricht in der franzöſiſchen Sprache, wo es dem Unterzeichneten vergönnt wurde einer Stunde beizuwohnen. Jacotot's Methode hat ſchon eine anſehnliche Literatur für und wider hervorgerufen, welche durch dieſe Mittheilung nicht etwa vermehrt werden ſoll, die nur ganz einfach berichtet und erklärt, um was es ſich eigentlich handelt.

Jacotot's Grundſatz lautet: »Etwas lernen und darauf alles Andere beziehen« und dieſer Grundſatz läßt ſich eben auch auf Erlernung einer fremden Sprache anwenden. Fenelon's Telemach wird hier zu Grunde gelegt, eine Wahl, gegen welche wohl nichts einzuwenden iſt, und der Unterricht beginnt damit, daß der Schüler ein paar Seiten dieſes Buches nebſt der Überſetzung auswendig lernt, bis er jedes darin enthaltene Wort ohne Anſtoß leſen, ausſprechen und ſchreiben kann, und deſſen Bedeutung inne hat. Nun beginnt die eigenthümliche Methode durch Abfragen des Gelernten. Der Lehrer fragt um alles Erdenkliche, was aus dem Gelernten ſich beantworten läßt, die Orthografie jedes Wortes, die Bedeutung jedes Satzes und Wortes; insbeſondere aber werden Worte und Sätze zerlegt, anders geſtellt und verbunden, was begreiflicher Weiſe den mannigfaltigſten Stoff darbietet. Weiterhin werden dieſe ſelben Übungen in franzöſiſcher Sprache mündlich und auch ſchriftlich angeſtellt, und endlich muß der Schüler eine Nachbildung irgend eines Abſchnittes oder Kapitels in franzöſiſcher Sprache liefern. Hr. Lewis theilt deren mit, welche ſeine Schüler bereits nach drei Monaten geliefert haben, mit denen er alle Urſache haben kann zu-

frieden zu sein. Die Grammatik wird nebenbei getrieben, indem gelegentlich aus den vorkommenden einzelnen Fällen die Regeln abstrahirt werden, welche auf diese Art der Schüler sich gewissermaßen selbst konstruirt.

In dem angeführten Büchlein ist die Methode im Einzelnen durchgeführt und in zahlreichen Beispielen erklärt, wie dieselbe in der Unterrichtsstunde auch angewendet wurde, und zwar wie natürlich in noch viel reicherem Maße.

Daß diese Methode auf richtigen psychologischen Grundsätzen beruht ist klar, und sie wird das gewiß erreichen, daß der Schüler vollkommen inne hat was er lernt, daß er es durchaus versteht. Wenn aber von jeder Methode gilt, daß sie eben nur in der Hand eines tüchtigen Lehrers das leistet, was sie leisten kann, so gilt dies von der Jacotot'schen wohl vor andern. Es gehört erstens dazu, daß der Lehrer seinen Stoff vollkommen beherrscht, er muß seinen Telemach auf das Vollkommenste inne haben. Das ist aber nur eine unerläßliche Bedingung; die Anwendung der Methode erfordert noch weiters keine gewöhnliche Fantasie und Beweglichkeit des Geistes, ja selbst ein reiches Wissen, um an jedem Worte möglichst viele Beziehungen nach allen Seiten hin aufzufinden und dem Schüler praktisch zu machen, eine Gabe, welche Hrn. Lewis jedenfalls zugesprochen werden muß. Sind diese Eigenschaften des Lehrers vorhanden, so wird der Schüler ohne Zweifel einen äußerst belebenden und anregenden Unterricht erhalten, wie es der gewöhnliche grammatikalische durchaus nicht ist. Es kann nicht hoch genug angeschlagen werden, daß der Schüler in fortwährender Thätigkeit und Aufmerksamkeit erhalten wird, wozu aber unerläßlich ist, daß die Anzahl der Schüler nicht zu groß ist; so wie andererseits diese Methode in vielen Fällen für einen einzigen Schüler zu anstrengend sein dürfte. Wer den geisttödtenden Schlendrian der gewöhnlichen Sprachlehrer kennt, wird es sicher Hrn. Lewis Dank wissen, daß er durch Jacotot's Methode eine Erlösung davon in Aussicht gestellt hat. Schmidl.

Notizen.

Preisaufgabe.

Der am 14. März 1845 verstorbene Oberamtmann Wedekind in Lüneburg hat eine Preisstiftung für deutsche Geschichte gegründet, welche unter Verwaltung der historisch-filologischen Klasse der königl. Sozietät der Wissenschaften in Göttingen von 10 zu 10 Jahren drei Preise, jeden von 1000 Thalern in Gold für die besten Bearbeitungen von Gegenständen der deutschen Geschichte vertheilen soll. Am 14. März 1847 sind die ersten Preisaufgaben verkündet, und wird für den ersten Preis eine kritische, mit den nöthigen Sprach- und Sacherläuterungen versehene Bearbeitung von **Henrici de Hervadia chronicon**, für den 2. eine kritische Bearbeitung der Geschichte des Erzbisthums Hamburg und Bremen gefordert. Für den 3. Preis ist nach Feststellung des Stifters keine bestimmte Ausgabe ausgeschrieben, sondern die Wahl des Stoffes nach Maßgabe der folgenden Bestimmungen den Bewerbern überlassen. Vorzugsweise wird für denselben ein deutsch geschriebenes Geschichtsbuch verlangt, für welches sorgfältige und geprüfte Zusammenstellung der Thatsachen zur ersten, und Kunst der Darstellung zur zweiten Hauptbedingung gemacht wird. Wenn keine preiswürdigen Schriften der bezeichneten Art vorhanden sind, so darf der 3. Preis angewendet werden, um die Verfasser solcher Schriften zu belohnen, welche durch die Entdeckung und zweckmäßige Bearbeitung unbekannter und unbenützter historischer Quellen, Denkmäler und Urkunden-Sammlungen sich um die deutsche Geschichte verdient gemacht haben. Zur Erlangung dieses Preises sind die zu diesem Zwecke handschriftlich eingeschickten Arbeiten, und die in den letzten 10 Jahren gedruckten erschienenen Werke gleichmäßig berechtigt. Die beiden ersten Preise müssen jedesmal ganz oder können gar nicht zuerkannt werden, der dritte Preis kann dagegen nach Maßgabe der darüber festgestellten Bestimmungen auch zur Hälfte und zum vierten Theile gewährt, und dem gemäß auch unter Mehre vertheilt werden. Die um diese Preise sich bewerbenden handschriftlichen Arbeiten müssen bis zum 14. März 1855 dem Direktor dieser Stiftung, dem Konsistorial-Rathe Gieseler eingesendet sein; am 14. März 1856 werden die Urtheile verkündet werden. Wenn die Einkünfte der Stiftung nach den am Ende eines zehnjährigen Zeitraumes ihnen obliegenden Leistungen, einen Überschuß gewähren, so wird derselbe zu gemeinnützigen Unternehmungen, die zur Aufnahme der historischen und geografischen Wissenschaften gereichen, und zu Preisen für Meisterwerke der bildenden Künste, welche sich auf vaterländische Geschichte beziehen, unter Genehmigung des hohen Curatorii der Universität verwendet werden.

(Wr. Zeit. 110.)

Mannigfaltiges.

Talisman der Schiffe. Im Lloyd-Dampfschiffe »Stambul« befindet sich in der Kajüte des ersten Platzes auf dem Ehrenplatze am Fenster in goldenem Rahmen eine türkische Kalligrafie aus 4 Zeilen mit 7 Worten bestehend. Deren Bedeutung erklärte mir ein Effendi an Bord folgendermaßen. [1])

Ein heidnischer König, das heißt ein Nicht-Moslim, Namens Takjanos, von dem man noch Münzen findet, hatte 5 Kämmerlinge, deren Namen wie folgt: Jemlihá — Mekselina — Mislina — Mernusch — Dernusch (?) (Debernusch) — Schahsennusch — Keseschtatajusch — Kütmüs. Diese sprachen unter einander, wie es unmöglich sei was ihre Götzenlehre sage, und wie es ein würdiges heiliges Wesen, einen wahren Gott geben müsse, und machten sich auf, diesen zu suchen. Sie kamen zu einer Höhle, wo ein Hirt mit seinem Hunde Schutz suchte vor ihrem Herrn, der sie verfolgte, und erzählten dem Hirten: sie gingen Gott zu suchen. Da sagte dieser »ich will mit euch gehen Gott zu suchen« und sie sagten, um durch ihn nicht verrathen zu werden wenn man ihn suche, den Hund mit Steinwürfen in die Höhle zurück, wo sie ihn einsperren wollten. Da begann der Hund zu sprechen wie ein Mensch und sagte: »Was wollt ihr mich abhalten Gott zu suchen, ich glaube an ihn so gut wie ihr.« Und sie beschlossen ihn mitzunehmen, verbargen sich aber wieder in der Höhle, weil die Verfolger herannahten. Der König hatte ihre Spur gefunden, entdeckte endlich die Höhle und wollte sie tödten, beschloß aber ihre Strafe zu verschärfen, sie Hungers sterben zu lassen. Er ließ nun mit einer großen Eisenplatte den Eingang versperren und das Geschehene auf dieselbe eingraben. Noch sind sie daselbst, die 6 Kämmerlinge, der Hirte Keseschtatajusch und der Hund Kütmüs, Gott ließ sie aber nicht Hungers sterben, sondern senkte einen tiefen Schlaf auf ihre Augenlieder; noch schlafen sie und werden erwachen, wann ihre Zeit gekommen ist. Die Namen dieser mythischen Wesen aber haben kabbalistische Kraft und bilden einen Talisman; steht derselbe geschrieben vor einem Hause, so brennt es nicht ab; kann ein Kind nicht schlafen, so bringt ein Zettel mit den acht Worten ihm umgehängt den Schlaf; ein Schiff endlich, welches diesen Talisman führt, geht niemals unter, und schon deshalb ziehen die Türken das schöne Schiff »Stambul« allen anderen vor, wäre es auch nicht das beste Boot in der ganzen Levante.

[1]) Es ist die bekannte Geschichte der moslemischen Siebenschläfer; hier mitgetheilt, wie sie im Munde des Volkes lebt.

Statistik.

Zwischen den Hauptstädten und dem übrigen Lande Mährens und Schlesiens ergibt sich in Beziehung auf Bevölkerungs-Verhältnisse mit Bezug auf Trauungen unter Einschluß des Militärs ein namhafter Unterschied. Im Zeitraume von 1828 bis 1845 befanden sich getraute Paare:

In der ganzen Provinz .	315,161
Troppau	1,396
Brünn	5,112
Beim Militär	4,612

Der österreichisch-schlesische Diözes-Antheil des Breslauer Bisthumes zerfällt in zwölf Archipresbyterate, nämlich in das Teschner und Neisser Kommissariat. Ersteres enthält acht Archipresbyterate, wovon Bevölkerung hat:

Archipresbyterat	Katholiken	Akatholiken	Juden	Zusammen
Bielitz . . .	17,042	16,041	512	33,595
Freistadt . .	15,412	172	120	15,704
Friedek . . .	31,070	3,101	179	34,350
Jablunkau . .	15,551	14,017	116	29,684
Karwin . . .	21,471	7,716	222	29,409
Schwarzwasser .	12,454	2,845	32	15,331
Skotschau . .	11,619	3,803	121	15,543
Teschen . . .	16,698	12,173	321	29,192
Zusammen . .	141,317	59,868	1.623	202,808.

In diesem Kommissariate befinden sich 56 Seelsorger — überhaupt 113 Priester, 94 Schulen, 95 Lehrer, 43 Gehilfen, 2 Direktoren und 16,423 Schulkinder. (Moravia 40—42.)

Baupreise des 16. Jahrhunderts. Die gegenwärtige in der Stadt Horn V. O. M. B. befindliche Pfarrkirche ad S. Georgium wurde, da die früher auf diesem Platze gestandene, welche dem Einsturze drohte, abgebrochen werden mußte, im Jahre 1594 von Grund aus neu zu bauen begonnen und 1598 vollendet; der ganze Bau kostete nebst dem massiven Thurme zufolge vorhandener Baurechnung 2637 fl. 7 kr. 1 dr. und zwar wurde bezahlt:

	fl.	kr.	dr.
für Kalk	250	54	2
den Zimmerleuten .	264	30	—
» Maurern . . .	855	20	—
» Steinmetzern .	197	—	—
dem Ziegler . . .	78	58	2
den Steinbrechern .	125	15	—
» Schlossern . .	29	44	2
» Schmieden . .	34	50	—
dem Tischler . . .	116	—	—
» Glaser . . .	88	—	—
» Drechsler . .	12	40	2
» Seiler . . .	4	—	—
» Maler . . .	85	27	1
» Kupferschmied .	142	—	—
» Uhrmacher . .	37	2	—
» Hafner . . .	4	—	—
den Taglöhnern, außer den Handrobothen	71	7	—
» Zugrobothen auf Brot und Bier .	12	27	1
für Laden . . .	72	7	—
» Schindel und Nägel	47	29	—
Verschiedenes . .	108	14	3

Zu dieser Zeit war Horn ganz protestantisch, und weil die Herrschaft die Orgel neu herstellen ließ, so forderte sie die Bürgerschaft auf, dafür den Organisten mit jährlichen 15 fl. zu besolden.

Andreas Burger.

(Österr. Morgenbl. 50.)

Statistische Notizen, die Bewohner Galiziens in Bezug ihrer Religions-Bekenntnisse betreffend. Die Bewohner Galiziens sind 11 verschiedenen Religions-Bekenntnissen zugethan, und zwar:

		haben sich vermehrt in den letzten 6 Jahren:
1. Lateinische Katholiken .	2,255,712	um 7,8 Prozent
2. Griechische »	2,213,374	» 6,5 »
3. Nicht unirte Griechen	307,619	
4. Unirte Armenier . .	4,084	
5. Nicht unirte Armenier	1,271	
6. Lutheraner A. K. . .	31,345	» 11 »
7. Ref. Prot. H. K. . .	2,159	» 14 »
8. Mennoniten . . .	372	
9. Philipponen . . .	2,016	

10. Die Karaiten (Karaimer). Sie bilden seit mehr als 1000 Jahren eine abgesonderte jüdische Sekte, nennen sich Kinder der Schrift und verwerfen den Talmud sammt allen Kommentaren. Sie sind in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts aus Konstantinopel eingewandert, und kamen noch früher unter dem Namen der türkischen Juden vor. Sie beschäftigen sich häufig mit dem Vieh-, Pferd-, Wachs- und Salzhandel, und schließen ihre Ehe von Seite der Männer gegen das 30., von jener der Mädchen gegen das 20. Lebensjahr. Sie tragen gleiche Lasten wie die christlichen Staatsbürger und sind den besonderen Judensteuern nicht unterworfen. Sie wohnen im Stanislauer 176, im Zolkiewer 25 und im Przemisler Kreise 11, zusammen also 212, und haben seit den letzten 6 Jahren um 16 Prozent abgenommen; endlich

11. die Juden, deren Zahl, Vertheilung, Zunahme und Verhältniß zur christlichen Bevölkerung schon früher erschöpfend angeführt wurde.

Dr. Chlupp.

(Wr. Zeit. 115.)

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Sammlungen und Institute. Einlaßtag ist heute für:

K. K. Mineralien-Kabinet, in der Burg, Augustinergang, von 10—1 Uhr. — Museum der k. k. medizinisch-chirurgischen Josefs-Akademie (Josefinum), Alservorstadt, Währingergasse, Nr. 231 (Eintrittskarten ertheilt Donnerstags vorher der Hr. Projektor).

Montag: Beide Zeughäuser; Münz- und Antiken-Kabinet, gegen heute vorzulegende schriftliche Anmeldung.

Gärten.

Die Flor der chinesischen Pfingstrose (Paeonia Moutan) im Garten Nr. 93 unter den Weißgärbern ist von 6—8 Uhr Abends zu sehen.

Die Kunstausstellung ist täglich geöffnet von 9—6 Uhr. Sonntags von 2—6 Uhr im Akademiegebäude, Annagasse, Nr. 980, 3. Stock.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags) in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse, Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 123. IV. Jahrgang. Montag, 24. Mai 1847.

Osman, von Gundulić.

(Schluß.)

Was die Wahrscheinlichkeit der Handlung anbelangt, so ist zu bemerken, daß sich der Dichter fast ganz an die Geschichte gehalten hat, und zwar selbst bei den Episoden. Eine Forderung der meisten Ästhetiker ist nun hier diese, daß die Handlung aus einer mehr entfernten Zeit genommen sei, da, wie man sagt, dem Dichter fast kein Raum zur selbsteigenen Bewegung gegeben sei, wenn er nicht alle Augenblicke den geschichtskundigen Hörer oder Leser sagen hören wolle: das ist nicht wahr. Gundulić hat die Osmanide 1627, also fünf Jahre nach dem erfolgten gewaltsamen Tode Osmans geschrieben; allein hier dürfte wohl der Umstand zu berücksichtigen sein, daß zur damaligen Zeit die Mittel zur Mittheilung von Ereignissen nicht so vervollkommnet waren, wie sie es jetzt sind, und daß der Ort der Handlung, und jener, wo das Gedicht gelesen wurde, ein völlig verschiedener war.

An die Wahrscheinlichkeit lassen sich einige Bemerkungen über das Wunderbare anschließen. Viele halten dasselbe für etwas Wesentliches im Epos; es steigere, sagen sie, das Interesse, wenn man einen Menschen gegen eine höhere Welt ankämpfen sieht. Ossian hat seinen Nebelgott; das serbische Volkslied seine Vila, obgleich diese nicht jene hohe erhabene Stelle einnimmt, da sie von Kraljević Marko für ihre Neckereien einmal gezüchtigt wird, worauf sie aus Rache sein Leben untergräbt; Tasso hat seine Engel und Teufel. Allein es scheint heutzutage nicht mehr recht passend zu sein solche Götter, die den Menschen mehr zum Mittel oder zum ohnmächtigen Spielball derselben herabwürdigen, einzuführen, wo sie nicht im Volksglauben begründet sind; insbesondere steht es fast komisch, wenn man irgendwo den Regulus, Hannibal, Muhamed u. dgl. mehr auftreten sieht. Dagegen entbehren das Nibelungenlied und die altböhmischen Heldengedichte in der Königinhandschrift, so wie die ältesten slawischen Volkssagen epischen Inhalts des Wunderbaren ganz. Gundulić hat dasselbe im 13. Gesange eingeführt, früher und später erwähnt er nichts davon, wahrscheinlich enthielt einer von den beiden verloren gegangenen Gesängen das Weitere davon. Gundulić kannte den Volksglauben an die Vile, diese zarten luftartigen Wesen; wenn er nun schon einer Maschinengottheit bedurfte, so hätte er es jedenfalls besser getroffen, wenn er das Volksthümliche beibehalten hätte.

An diese Worte läßt sich zugleich eine Bemerkung über die Gewohnheit der neuern Dichter knüpfen, daß sie sich immer der griechischen und römischen Götter bedienen, wenn sie von Liebe, Krieg, Gesang u. dgl. reden. Man ist nun in dieser Beziehung, wenn man bei den Slawen doch mythologische Namen brauchen will, gegenwärtig in einer seltsamen Klemme, denn noch ist der Streit nicht entschieden, ob die Slawen eine ihnen eigenthümliche Mythologie haben. Mickiewicz und Andere läugnen es, während Einige es geradezu absurd finden dies zu läugnen. Jedenfalls ist der Umstand merkwürdig, daß die ältesten und urslawischen Volkssagen und Volkslieder davon nichts in sich haben; selbst durch die Königinhofer Handschrift, in welcher allerdings 2—3 kurze Stellen auf mythologische Begriffe hindeuten, wird man in der Annahme des Mickiewicz bestärkt; denn es schien dies hier dem Dichter nur flüchtig vor die Seele getreten zu sein, ohne daß diese mythologische Idee aus dem Innersten der Seele kam; diese Stellen sind: in Čestmir und Vlaslav:

> Zu des Felsen Gipfel zündet er das Opfer
> Seinen Göttern an, die ihn befreiet,
> Für den Sieg, den sie bereits erfochten —

dann der Vers:

> Mocena hüllet ihn in schwarze Nacht —

und in Zaboj

> Neigt sich vor den Göttern und entfliehet.

Dazu kommt noch die Bemerkung, daß jedes Grenzvolk von dem nachbarlichen etwas annehme.

Mag man aber der einen oder der andern Ansicht sein, so bleibt es immer widrig, in slawischen Gedichten, selbst in der neuern Zeit, auf so fremdartige Namen zu stoßen. Gundulić that hier ebenfalls, was in der damaligen ganzen literarischen Welt geschah, er erzählte z. B. im 7. Gesange eine Menge altgriechischer Sagen, von Frirus und der Helena, vom Olymp und dergleichen. Dagegen kommt er auf das Amselfeld, das ihm als Entscheidungspunkt des serbischen Reiches in seiner traurigen Wichtigkeit bekannt war, wie es aus IX. 49 ersichtlich ist, ebenso wenig als auf das Grobnikfeld zu sprechen.

Gehen wir auf die Charakteristik über, so stößt uns als Hauptcharakter Osman auf; was Horaz in trefflicher Kürze von dem jugendlichen Charakter sagte, ist im Ganzen im »Osman« enthalten. Es ist das der Jugend natürliche und so schön lassende Feuer des Entschlusses, die Ungeduld in den Erwartungen, das Verachten der Gefahren, eine große Seele, voll von Entschlüssen, die voll bunter Pläne nicht zum Handeln kommen, obgleich der 17jährige Jüngling fast geistig zu selbstständig erscheinen könnte. Wie die Gefahr herankommt, ändert er sich aber; zu spät will er Zugeständnisse machen, am Ende ver-

fällt er in eine vielleicht zu große Geistesniedergeschlagenheit, wie es sich im XX. 20—72 findet, wo auch zugleich eine für den als vom Schmerz hingerissen geschilderten Mann sonderbare und den Leser ermüdende Aufzählung der verschiedenen Besitzer des Osmanischen Säbels in 43—61 enthalten ist.

Betreffend den Charakter des Dilaver, ist über selben schon oben einiges gesagt worden, er ist ein gediegener fester Mann, würdig als Rathgeber an den Stufen eines Thrones zu stehen. Die übrigen historischen männlichen, in der echten türkischen Beschränktheit groß gewordenen Charaktere z. B. den Kislar-Aga Suleyman, hat er idealisirt, andere ganz weggelassen.

Unter den weiblichen Charakteren ist jener der Krunoslawa der gediegenste; sie handelt und fühlt als ein liebendes Weib, verläßt Haus und Hof, und verwünscht ihre Schönheit; wie rührend schön und echt weiblich ist die Stelle VI. 36—41, wo sie ihr Geschick mit dem des siegenden Hirten vergleicht; ihr Gemüth wird in 42—44 weich, aber bald kehrt ihr Muth wieder zurück; ihr Kraftgefühl fährt sie dann aufs entgegengesetzte Extrem, bis sie endlich zur ruhigen Besonnenheit gelangt. — Dagegen scheint der Charakter der Sokolica zu hart zu sein, sie erscheint als ein durch das Kriegshandwerk verknöchertes Wesen; wenn die Sage von der böhmischen Wlasta mit ihren Amazonen wahr ist, so hätten wir allerdings einen historischen Beleg für dergleichen Naturen.

Gundulić selbst sagt von der Sokolica IV. 93.

„Unter Waffen kühn erwachsen,
Kennt sie keine Furcht im Leben;
Keine Spur vom zarten Weibe,
Als der Name und die Schönheit."

Wenn man hier einen Vergleich der weiblichen Charaktere mit jenen in Tasso's befreitem Jerusalem anstellen will (dazu berechtigt schon der Umstand, daß Gundulić dasselbe genau kannte und auch z. B. das Baden der Mädchen von dort in sein Gedicht herüberzog), so würden Krunoslawa und Armida, Sokolica und Clorinda sich am meisten ähneln, doch hat Tasso seine Heldinnen viel erhabener und poetischer geschildert; diese erscheinen gleichsam in doppelter Gestalt, sie hassen das Christenthum und lieben zwei christliche Krieger. Eine Stelle, wie Clorindens Taufe durch ihren unglücklichen Besieger Tancred sucht man in der Osmanide wohl vergeblich; dafür hat aber Gundulić z. B. in der Schilderung der nationalen Unterhaltungen in C. 43—87 bewiesen, daß er den slawischen Geist meisterlich zu treffen wußte, wovon unten ein Mehres.

Will man nun die Charaktere im Ganzen zusammen betrachten, so scheint es als ob die überwiegende Lyrik den Dichter gehindert habe, sysische oder moralische Heldennaturen in ihrer ganzen Größe darzustellen. Dilaver nähert sich einer solchen am meisten, während es immer merkwürdig bleibt, daß in der Schlacht gegen die Polen keine männlichen Kraftnaturen, sondern zwei Mädchen kämpfend aufgeführt werden; man sehe dagegen den Tancred oder Rinaldo an: man betrachte die Riesengestalten im serbischen Volksliede, oder vergleiche damit im Crstmir und Vlaslav die Erstürmung der Burg.

Wir kommen nun auf die Sprache. Die Mängel, die man hier findet, gehören der Zeit, die Vorzüge dem Dichter an. — Gleich am Anfange wurde bemerkt, daß in Ragusa zwei Sprachen herrschten, durch die so vielfältige Berührung verlor die slawische an Kraft und Eigenthümlichkeit, die wir im serbischen Volksliede derselben Zeit beobachten können; vielleicht ließe sich in den gleichzeitigen italienischen Schriftstellern Ragusa's dasselbe beobachten. Aus dieser Berührung ist die Einführung des Sylbenzählens in die südslawischen Gedichte erklärlich, wobei man noch in dem Nachtheil ist, daß der Slawe keine so bestimmten langen Sylben hat wie der Italiener z. B. più.

Über die Sprache der ragusanischen slawischen Schriftsteller, so wie über die poetischen Stoffe in der ragusanischen Poesie im Gegensatze der dalmatinischen Volkslieder läßt sich Appendini in seinen »notizie storico-critiche sulla letteratura di Ragusa« S. 258 in ein Urtheil ein, welches durch und durch zum Nachtheil der letztern ausfällt, er scheint aber keine genauere Kenntniß derselben zu haben, sonst hätte es ihn fürs erste nicht gewundert, daß in demselben **al più su poco ideo primitivo di coraggio e valore in guerra o nello privato disfido, di regime domestico, feudale e dispotico, di amori accompagnati ordinariamente da grossolani intrecci, fecondi di enormi delitti . . .** « gehandelt werde, er hätte ferner die Vorwürfe, die er dem südslawischen Volksliede macht, für sich behalten, ohne die demselben so wunderlieblich anstehenden Wiederholungen: »puerili e inutili« zu nennen; worauf dann der merkwürdige Satz folgt: **»Hanno tuttavia i Ragusei seguiti i vicini popoli nella purità della lingua adottando le loro espressioni, e alcuni epiteti perpetui come per esempio bèli door — bianco palazzo; rujno vino — rosso vino; sinje more — nero mare; žarkosunce — lucente solo, cosa che si osserva pur praticata da Omero, e da altri Greci,«** welcher ohne weitern Kommentar bleiben möge, mit dem einzigen Beisatz daß alle diese epiteti nicht von andern Völkern entnommen seien, da sie in den ältesten slawischen poetischen Denkmälern vorkommen.

Was Appendini dagegen über Gundulić selbst sagt, damit wird jeder Kenner der südslawischen Literatur einverstanden sein, nämlich: **»L'elevatezza del pensare, la dolcezza del verseggiare e la naturalezza della rima, che in lui ammirono, devono far insuperbire la nazione Illirica e specialmente la patria sua.«** [1]) Wie zum Theil schon aus dem vorigen hervorgeht, ist die Sprache im Osman durch und durch lyrisch, fast alle Vergleiche haben das Gedrängte der Lyrik, nicht die Breite der plastischen Poesie; dasselbe gilt von seinen Beschreibungen, die oft ungemein zart gehalten sind. z. B. 18. 1—2.

Die Gestirne schön und lieblich
Blinkten matt schon an dem Himmel;
Und die buntgeschmückte Erde
Legte ab die schwarze Hülle,
Und Aurora trägt den neugebornen
Tag hervor in goldner Wiege;
Als sich in dem Zarensaale
Die Empörer zur Berathung sammeln.

Zu den schönsten Partien des ganzen Gedichtes gehören jedenfalls die verschiedenen Reden, deren der Dichter eine

[1]) Ohne alle weitere Bemerkung finde hier nur noch folgende Stelle Appendini's einen Platz: „Non ometteremmo però di dire in generale che se l'Osmanide non va senza da varj difetti, ha tuttavia somme bellezze di ogni genere, ed un fondo di morale, e di politica, per cui il Gond. già prima del Milton, del Voltaire era messa dagl' Illirici nel rango dei primi poeti."

beträchtliche Anzahl anbrachte, und in denen er sich als den echten Sohn der Republik erwies. Die besten sind die des Dilaver, besonders die im XVII. 15—102, die des Dant XVIII. 12—45, die echt türkische des Gesandten in Warschau in XI. 135—201, die sonderbarerweise ohne Gegenrede blieb, endlich die schon oben berührte in XX. 30—72 mit der schon erwähnten etwas zu weitläufigen Aufzählung der Besitzer des Säbels. Aus dem bisherigen lassen sich leicht die Ursachen ableiten, warum Gundulić den Südslawen nicht das wurde, was andern Völkern ihre Epiker geworden sind, Wecker des Nationalgeistes, und der Mittelpunkt der Poesie. Aus demselben ist erklärlich, warum er immer nur ein Eigenthum der Gelehrten war, ohne daß ihn das Volk kannte; und daß zwei ganze Gesänge verloren gingen, was z. B. in dem Epos Tasso's, aus welchem ganze Gesänge unter dem Volke von Mund zu Mund gehen, nie der Fall sein könnte. [1])

Es gibt jedoch nicht wenige Stellen, in denen Gundulić ganz den slawischen Volksgeist getroffen hat. Hieher gehört z. B. die schon oben berührte Hirtenunterhaltung im 8. Gesange mit dem dem serbischen Volksliede ganz eigenen Wechselgesange; hieher die dem slawischen Volke eigene Gesangliebe; dann die Stelle im XIX. 55, wo Begum, ganz so wie ein Mädchen im serbischen Volksliede, ihre Schönheit als die Ursache ihres nunmehrigen Mißgeschickes fast mit denselben Worten verwünscht, ferner die Stelle II. 35—44, wo Mustafa's Mutter ganz so als Zauberin geschildert wird, wie es das Volk in Krain und Untersteiermark noch heutzutage thut.

Am Schlusse mögen noch die Bestrebungen, die Lücke des Gedichtes auszufüllen, besprochen werden. Bisher haben zwei Männer es versucht, doch wie es dem Ref. dünkt mit verschiedenem Erfolge.

In der Ausgabe des Martechini ergänzte das Gedicht Sorge ein ragusanischer Edelmann; es ist jedoch, was er leistete ein jämmerliches Machwerk; die Charaktere sind sehr albern, so allem frühern und spätern widersprechend gehalten, daß man einen in Reime gebrachten platten heutigen Roman zu lesen glaubt, indem die Heldinnen aus einer Ohnmacht in die andere fallen, wie es der guten Krunoslawa ergeht, nachdem sie sich in einen Strom von alltäglichen Vorwürfen gegen Korewski ergossen hat. Ebenso nimmt sich der Charakter Rizvan Pascha's aus, den Gundulić so treffend zeichnete; hier wird der blutdürstige Tieger plötzlich ein Hofmann, wie wenn er heute aus einem Pariserſalon gekommen wäre; auch der Charakter der Sunčanica ist falsch, ja plump gehalten, wie es z. B. aus XV. 110 u. f. f. ersichtlich ist. Und um alles dies zu bewirken, verläßt Sorge den historischen Boden, an dem vielleicht Gundulić etwas zu ängstlich haftete.

Anders und zwar günstiger fällt das Urtheil über Mažuranić aus, der für die Agramer Ausgabe der Osmanide das Fehlende ergänzte. Sowohl seine Sprache als die Charaktere sind würdig und dem Geiste des Sängers der Osmanide entsprechend gehalten, wie es sich von ihm, der schon früher als kräftiger Dichter bekannt war, erwarten ließ. Doch enthält sich der Ref. aus einem bekannten Grunde des nähern Eingehens in diese Sache, und bemerkt nur schließlich noch, ob sich denn nicht jemand unter den südslawischen Dichtern fände, der nach dem Beispiele mancher großen Heldengedichte die verschiedenen serbischen heroischen Volkslieder in ein Ganzes verbände?

J. Mažun,
suppl. Prof. der II. Humanitäts-Klasse in Triest.

[1]) Appendini führt im obgenannten Werk an, daß Einige glauben, der XIV. und XV. Gesang sei von der Republik unterdrückt worden, Andere, daß sie gar nie existirt haben. Allein beide Annahmen sind sehr wenig stichhältig; die Republik nahm oft politische Flüchtlinge der Türken auf, und schützte sie, auch widerspricht diesem der ganze Inhalt der Epopöe. Letztere Ansicht stützt sich auf eine bloße, unwahrscheinliche Vermuthung.

Handschriften, welche in der Bibliothek des Stiftes Zwettl befindlich sind.

Von Johann von Frast, Priester des Stiftes Zwettl.

(Fortsetzung von Nr. 42. III. Jahrgang.)

1. Hierografie.

Kodex 2. Großfolio. Perg. Sacra Scriptura. Epistola S. Hieronymi ad Paulinum, Pentateuchus, Josua, Judicum, Ruth, cum praefationibus S. Hieronymi. Aus dem 13. Jahrh.

Kodex 3. Fortsetzung des Vorigen. 4 lib. Regum, Paralipomenon 1 et 2 librum usque in medium capituli tertii cum praefationibus S. Hieronymi. Prologum in 4 Evangelia, Evangelium S. Matthaei, Marci usque ad capitulum 12. Großfolio. Perg. Aus dem 13. Jahrh.

Kodex 4. Großfolio. Perg. enthält libros Regum, Paralipomenon, Proverbia, Ecclesiasten, Canticа, Sapientiam, Sirach. Aus dem 12. Jahrh. Die Inhaltsanzeigen sind von gleichzeitiger, einige Verbesserungen von späterer Hand.

Kodex 5. Fortsetzung des Vorigen, Perg., das Format etwas kleiner, enthält Isaiam, Jeremiam, Baruch, Ezechiel, Daniel, Prophetae minores, epistolas S. Pauli. Aus dem 12. Jahrhundert.

Kodex 6. Fortsetzung von dem Vorigen. Fol. Perg. enthält Apocalypsin; Acta Apostolorum, 4 Evangelia, 7 epist. canonic. Aus dem 12. Jahrhundert.

Kodex 7. Regalfolio. Perg. Pentateuchus, Josue, Judicum, Ruth et praefatio in lib. regum. Aus dem 12. Jahrhundert.

Kodex 59. Folio Papier. In diesem befindet sich: Evangelium secundum omnes quatuor Evangelistas, historice. Aus dem 14. Jahrh.

Kodex 76. Fol. Perg. In diesem sind: Parabolae Salomonis. Aus dem 14. Jahrh.

Kodex 81. Folio. Papier. Biblia sacra usque ad Psalmos inclusive „anno domini 1411 finita est haec pars Bibliae per Egidium de Zweyerotyz olim Cantorem in Budwels.“

Kodex 82. Folio. Papier. Biblia sacra a Psalmis usque ad Apocalypsin inclusive und einige Perikopen aus den Evangelien. Aus dem 15. Jahrh.

Kodex 204. Folio. Perg. Psalterium, welches Jutta die Tursin von Lichtenfels dem Stifte Zwettl geschenkt hat. Aus dem 12. Jahrh.

Kodex 217. Folio. Papier. Evangelium Matthaei, Marci, Lucae, Joannis, epistolae S. Pauli, Actus Apostolorum,

epistolae Jacobi, Petri, Joannis, Apocalypsis, Ruth. Aus dem 15. Jahrh.

Kober 232. Folio. Perg. Compendium historiae evangelicae, compendium Actuum Apostolorum. Aus dem 13. Jahrh.

Kober 250. Quart. Perg. Biblia veteris et novi testamenti. Endet mit dem Briefe des heil. Paulus an die Hebräer. Aus dem 13. Jahrh.

Kober 251. Quart. Perg. Biblia sacra veteris et novi testamenti et interpretatio hebraic. nominum. Aus dem 13. Jahrh.

Kober 368. Oktav. Papier. Biblia novi testamenti. Aus dem 15. Jahrh.

2. Hermeneutik.

Kober 16. Hervei monachi Tractatus in Isaiam prophetam 8 libr. Großfolio. Perg. aus dem 13. Jahrh. und aus eben demselben in diesem Kober Commentarius in Apocalypsin.

Kober 17. Großfolio. Perg. S. Augustini Expositiones in Psalmos a 51. usque 100. inclusive. Aus dem 12. Jahrh.

Kober 18. Großfolio. S. Hieronymi 18 libri expositionum in Isaiam. Aus dem 12. Jahrh.

Kober 23. Folio. Perg. S. Augustini expositio in Psalmos a 1. usque 50. inclusive. Aus dem 12. Jahrh.

Kober 26. Folio. Perg. Radolphi tractatus super Leviticum libr. 20. Aus dem 13. Jahrh.

Kober 27. Folio. Perg. Cassiodori Senatoris expositio in Psalmos a divisione psalmi 78 usque ad 146 inclusive. Aus dem 12. Jahrh.

Kober 28. Folio. Perg. Cassiodori Senatoris expositio in Psalmos a 1. usque ad divisionem psalmi 78. Aus dem 12. Jahrh.

Kober 32. Folio. Perg. In diesem ist nebst andern Gegenständen S. Augustini expositio in epistolas ad Romanos, Corinthios, Galatas. Aus dem 12. Jahrh.

Kober 33. Folio Perg. enthält: S. Ambrosius in epistolas S. Pauli. Aus dem 12. Jahrh.

Kober 36. Folio. Perg. S. Hieronymus ad Eusebium in explanationem Jeremiae Prophetae et in lamentationes Jeremiae. S. Gisilbertus Antissiodorensis Ecclesiae diaconus in expositionem lamentationum Jeremiae. 12. Jahrh.

Kober 39. Folio. Perg. S. Hieronymi responsiones et interrogationes super quaedam loca sacrae scripturae. Aus dem 13. Jahrh.

Kober 41. Folio. Perg. S. Haymo super Apocalypsin. Aus dem 12. Jahrh.

Kober 42. Folio. Perg. S. Augustini expositiones a psalmo 100. ad 117. Aus dem 12. Jahrh.

Kober 43. Folio. Perg. Glossa ordinaria Evangelii S. Lucae. Aus dem 13. Jahrh.

Kober 44. Folio. Perg. S. Gregorii papae pars 3. et 4. moralium in librum Job a libro 11. usque 22. inclusive. Aus dem 12. Jahrh.

Kober 45. Folio. Perg. S. Augustini expositio a psalmo 119. usque ad finem psalterii. Aus dem 12. Jahrh.

Kober 48. Folio. Perg. S. Hieronymus in Ezechielem prophetam libri 14. Aus dem 12. Jahrh.

Kober 49. Expositio super epistolas S. Pauli Apostoli ex diversis beati Augustini operibus collecta a Petro Abbate Tripolitanae provinciae, ideoque hoc opus vocatus: Flores S. Augustini. Aus dem 12. Jahrh.

Kober 50. Folio. Perg. Guilelmi de Militona postilla super Leviticum et Numerum. Aus dem 15. Jahrh.

Kober 51. Folio. Perg. ist die Fortsetzung des Kober 49. Aus dem 12. Jahrh.

Kober 56. Folio. Perg. Dicta Engelberti de Agmundis abbatis super antiphonas O, quae in adventu Domini cantantur, et D. Bernardus de colloquio Simonis Petri ad Jesum. Aus dem 14. Jahrh.

Kober 57. Folio. Perg. Glossae quatuor Evangeliorum. Aus dem 13. Jahrh.

Kober 58. Folio. Perg. Gisilbertus super epistolas S. Pauli. Aus dem 12. Jahrh.

Kober 63. Folio. Perg. Joannes Andreas super Genesim et Rudolphus super Leviticum. Aus dem 14. Jahrh.

Kober 64. Folio. Perg. Arnoldus de Piperno Ordinis Praedicatorum super evangelium Joannis. Hugonis postilla super Jeremiam et Anonymus super Apocalypsin. Aus dem 13. Jahrh.

Kober 66. Folio. Perg. S. Augustini 24 sermones de verbis Domini nostri in evangelio secundum Matthaeum; 15 sermones in evangelium secundum Lucam; 27 sermones in evangelium secundum Joannem; expositio super epistolam S. Joannis. Aus dem 12. Jahrh.

Kober 67. Folio. Perg. S. Hieronymi explanationes in Nahum, in Habacuc ad Crematium episcopum; in Sophoniam ad Paulam et Eustochium; in Aggaeum, in Zachariam ad Exuperium episcopum Tolesanum, et in Malachiam prophetas. Aus dem 12. Jahrh.

Kober 68. Folio. Perg. Nicolaus de Lyra de ordine fratrum minorum in Pentateuchum. Aus dem 13. Jahrh.

(Fortsetzung folgt.)

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Sammlungen und Institute.

Einlaß: K. K. Zeughaus, Renngasse, Nr. 140, von 8—1 Uhr. — Bürgerliches Zeughaus, am Hof, Nr. 332, von 10—12 und 2—5 Uhr. — K. K. Münz- und Antiken-Kabinet, in der Burg, Augustinergang, von 10—1 Uhr, gegen Samstag geschehene schriftliche Anmeldung.

Morgen: K. K. Hofbibliothek. — K. K. Gemälde-Gallerie Ambras-Sammlung und egyptisches Museum.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags) in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse, Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 124. IV. Jahrgang. Dienstag, 25. Mai 1847.

Mittheilungen zur Geschichte und Topografie.

Zusammengestellt von J. Chmel.

V. (13.) Nr. VIII. (22.)

13. Deutsche Lieder und Gedichte über die zweite türkische Belagerung Wiens.

Mitgetheilt von J. P. Kaltenbaeck.

VI. »Gleichzeitige Inschrift.« [1])

Alle, die hier vorüber gehet,
Diesen Stein wohl beschehet.
Anno 1683. den 14. Julii hat der Türk mit 200,000 Mann
Die Stadt Wienn griefen an.
Den 12ten Septembris ist unser Succurs ankommen,
Und ihm sein Stärk benommen:
Mit Verlust all seiner Sachen,
Er ihn von Wien hat weichen machen.
Darum die dieses lesen weren,
Müssen loben, preisen und ehren
Die heilige Dreyfaltigkeit
Von nun an bis in Ewigkeit.

Hans Caspar Neuhaus. V. B.

VII. »Herr Georg Franz Koltschitzky, ein geborner Pohl, auß dem Freystädlein Sambor, so sich nebenst einem Diener mit großer Gefahr auß Wien durch das Türckische Läger gewagt, und glücklich bey der Kayserl. Lotthringen Armee und anderer Orten seine Geschäffte verrichtet, und wieder in Wien ankommen.« Folioblatt: Porträt, ganze Figur, darunter steht:

Ich nahm meinen Weg durch unbewohnte Felder,
Durch Weingebürg und Thal, auch durch die dunkle Wälder;
Es sehe sich wohl für, der mir will folgen nach,
Und bilde sich nicht ein, es sey ein schlechte Sach:
Ich wünsche jedem Glück, daß ihm wie mir gelinge,
Damit sein rühmlichs Thun auch bey der Nachwelt klinge.
Ich lebe schon vergnügt; Mir bleibt zum Überrest
Noch endlich diese Ehr: Ich bin der erst gewest. [2])

Der bereits angeführte Johann Constantin Feigius besingt in seiner »Adlers-Kraft« das kühne Unternehmen vom 13. August wie folgt:

„Ein tapfer Mann allhier hat sich heut unterfangen,
Und ist mit Brieffen zu dem Herzog Carl gegangen,
Welchen geschicket hat der grosse Commandant
Wegen der Wienner-Schaar jetzt höchstbetrübten Stand.
Dieses ist in der Nacht nach zehen Uhr geschehen,
Als bey dem Schotten-Thor man ihn hat sehn außgehen,
Sonst mit türckischer Tracht war er da angethan.
Herr Koltschitzky der so beherzte tapffre Mann.
Er hat sein Diener auch damahl mit sich genommen,
Und ist ganz sicher durchs Türckische Läger kommen.
Weil deren Sitten Er, auch wußte und Gebrauch,
Und darzu ihre Sprach ja kunte bestens auch.
Weil jetzt zu Biesenberg ein schönes Feuer brandte,
In dieser Vestung hier ein jeder bald erkandte,
Daß Herr Gregrowitz an glückseelig kommen wär,
Bey dem Herzogen Carl, das Volck sich freute sehr.“

Und zum 17. August heißt es:

»Heut hat mit gröster Freud allhier man auch vernommen,
Daß Herr Koltschitzky hier glückseelig sey ankommen;
Er hat den Wiennern heut ein Zeittung gut gebracht,
Nemblich, daß Tag und Nacht auff uns stets sey bedacht
Der tapfre Herzog Carl und Held von Lotharingen,
Daß er viel Volck geschwind jetzt könt zusammen bringen,
Sibentzig tausend schon beysammen wären Mann;
Der König würde selbst aus Polen kommen an;
Es würden sieben Täg auch wohl nicht vorbey gehen,
Würde sein gantzes Volck schon bey den unsern stehen;
Auch zwey Churfürsten wohl, die kämen noch darzu,
Man gebe Tag und Nacht deßwegen keine Ruh;
Die Türcken von uns schon erlitten hätten Schaden,
Über drey hundert hätt' jetzundt Cameel beladen
Der tapfre Heusler ja bekommen eben schon,
Die Türcken wären durchgegangen und darvon.
Daß Herzog Carl jetzt von Lothringen kunte wissen,
Ob sey ankommen hier sein Brief, hat man ja müssen
Ein Zeichen geben ihm, und dieses ward erkennt
Durch drey Ragetel hier, die wurden loßgebrennt.
Umb zwölff Uhr in der Nacht ist es allhier geschehen,
Bey Sanct Stephan, wo ein so schöner Thurm thut stehen,
Nach aller Zierligkeit und Kunst hoch außgeführt,
Und einen halben Mond darzu auch präsentirt.«

[1]) Bestand noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, nächst dem Freisinger-, jetzt Trattnerhofe auf dem Graben.

[2]) Diese Verse und dasselbe Porträt enthält auch die „Warhaffte Erzehlung: Welcher gestalt in der ängstlichen Türckischen Belägerung der Kayserlichen Haupt- und Residentz-Stadt Wien in Österreich durch das feindliche Lager gedrungen, und die erste Kundtschafft zur Kayserlichen Haupt-Armada, wie auch von dar glücklich wieder zurück gebracht worden. In währender Belägerungs-Zeit beschrieben, und an Tag gegeben durch J. M. L. (Wien.) 4 Bl. in 4.

(Werden fortgesetzt.)

22. Zur Geschichte K. Maximilian's I.

1. Urkunden, Briefe und Actenstücke zur Geschichte Maximilians I. und seiner Zeit. Herausgegeben von Jos. Chmel etc. Stuttgart, gedruckt auf Kosten des literarischen Vereins. 1845. VI und 579 Seiten in 8.

(Fortsetzung.)

Zweite Abtheilung.

* Nr. 248. S. D. Ulrich Ehinger, salzburgischer Gesandter, an K. Maximilian. In Betreff des Salzburger-Hofes zu Wien, den sein Herr beim Erzstifte behalten will. („Dabey E. k. M. gnedigist abzunemen hat, das seinen fürstl. Gn. und irem Stifft nit so wenig, als E. k. M. eingebildet werden mocht, an solhem hof gelegen, das auch sein Fürstl. Gn. denselben widerum in baulich wesen bringen und irer notturft gebrauchen wil; darum seinen fürstl. Gnaden gar nit gelegen noch verantwortlich, denselben um grundzins auszulassen.") S. 359.

Nr. 249. S. D. Bischof Wilhelm von Eichstädt an K. Maximilian. In Betreff der den ungarischen Kaufleuten zugesagten Sicherheit, die zu Wien noch nicht öffentlich ausgerufen worden ist, obschon bereits viel Güter eingeführt wurden. S. 361.

Nr. 250. S. D. Der k. Kammer-Prokurator an K. Maximilian. Über Umgehung des Weinungelts in Österreich; werden solche Umgeher rechtlich belangt, wird der Urtheilspruch immer aufgeschoben. Man sollte verbieten, daß in der Zwischenzeit (bis zum Spruche) Wein geschenkt werde. S. 361.

* Nr. 251. S. D. Simon von Ungerspachs Appellation an K. Maximilian, der ihn aus seinem Hofrathe ausschließen ließ. S. 362.

* Nr. 252. S. D. K. Maximilians Mandat über den Handel in Österreich. S. 364.

Nr. 253. S. D. Bischof Wiguleus von Passau an K. Maximilian. Verlangt, daß durch eine Kommission die Aussagen alter Leute aufgenommen werden, über die Grenzen des Burgfriedes der Stadt Passau. (Der Obriste Hauptmann der niederösterreichischen Lande und der Probst von St. Florian sollen die Kommissäre sein.) S. 365.

* Nr. 254. S. D. Die Salzfertiger zu Gmunden, Hallstatt und Lausen an K. Maximilian. Vorstellungen über allerlei Mängel und Gebrechen bei dem Salzsieden zu Hallstatt u. s. w. S. 366.

* Nr. 255. S. D. Vorstellung der Stadt Enns an K. Maximilian. Wider Laßla Prager. S. 369.

Nr. 256. S. D. Wolfgang Freitag zu Waldbach an K. Maximilian. Bitte um Rechtsgewährung gegen die Stadt Gmunden. (Zehend in der Olstorfer Pfarre, der österreichisches Lehen, ist Gegenstand des Streites.) S. 382.

* Nr. 257. S. D. Hanns Oberhaimer zu Ladendorf an K. Maximilian. Beschwerden wider einige Beisitzer des Landrechtes. S. 384.

* Nr. 258. S. D. Hanns von Zelking, Christof von Zinzendorf, Sigmund Hager, Hanns Hauser an K. Maximilian. In Betreff der Klage des Hanns Oberhaimer. S. 385.

Nr. 259. S. D. Eitel Leo, Landsschreiber im Lande ob der Enns, und Herrmann Peringer an K. Maximilian. Klage wider Jörg Zolner, für den sie sich verbürgten und der sie in Schaden gebracht. S. 388.

* Nr. 260. S. D. Jörg Zolner an K. Maximilian. Rechtfertigung und respektive Klage gegen den Landeshauptmann von ob der Enns, Georg von Losenstein. S. 389.

Nr. 261. S. D. Der Markt Leonfelden (im Mühl-Viertel des Landes ob der Enns) an K. Maximilian. Bitte wegen Erhaltung der Salzstraße. S. 390.

Nr. 262. S. D. Der Magistrat der Stadt Linz an K. Maximilian. Wider den Todtschläger Hainz Bader, der den König falsch berichtet hat. S. 391.

Nr. 263. S. D. Hanns Schmutzer von Rotenmann an K. Maximilian. Bitte um Nachsicht eines Theiles der Prozeßkosten, nachdem er bereits 1200 fl. rh. bezahlt hat. S. 392.

Nr. 264. S. D. Valentin und Andreas Frank zu Pöllau, an K. Maximilian. Bitte um gewisse Grundstücke, gegen Zins. (In der Grafschaft Ortenburg, im Feistritzer Amte.) S. 393.

* Nr. 265. S. D. Die Stadt Radkersburg an K. Maximilian. Bitten und Beschwerden, besonders gegen Bartholomäus von Bernek. S. 394.

* Nr. 266. S. D. Bischof Matthias von Seckau an K. Maximilian. Beschwerden gegen Friedrich Hofmann in Bergwerkssachen. (Der zur Untersuchung aller Bergwerks-Sachen in Österreich, Steyer und Kärnten vom König abgeschickte Bergmeister Hanns Maltitz hat zu seinen Gunsten ein Urtheil gesprochen, dem sich Hofmann jedoch nicht fügte und doch ward er bei der Appellation desselben ganz übergangen, wodurch sein Recht gefährdet ist). S. 398.

Nr. 267. S. D. Jakob N. Holbe des k. Schlosses in Hollenburg (in Kärnten) an K. Maximilian. Bitte um Gerechtigkeit. (Wurde von seinem väterlichen Erbe verdrängt durch Conbolf von Kühnburg „wider alts herkomen vnd vns er winkl-recht, als dan in den zwein tellern in der Seell und Pleyperg gewont und recht ist.") S. 399.

* Nr. 268. S. D. Ulrich von Weispriach an K. Maximilian. Bitte in Betreff seines (und seines Bruders) Rechtshandels mit dem Schweinshaupt (in Kärnthen). S. 400.

* Nr. 269. S. D. Peter Schuster zu Pillichgrätz an K. Maximilian. Klage wider Kaspar Lamberger. S. 403.

Nr. 270. S. D. Jörg von Pillichgrätz an K. Maximilian. Klage wider Kaspar Lamberger. (Wurde von seinem väterlichen Erbe verdrängt „und in dem land brauch ist, so ein sun wil ein erb entpfachen nach seinem vater, so gibt er dem hern nur 2 Schilling und 1 Viertel Wein, so ist er schon ledig gewesen.") S. 403.

* Nr. 271. S. D. Veit von Thurn an K. Maximilian. Beschwerde wegen ungehöriger Vorladung in die Landschranne zu Laibach. S. 404.

Nr. 272. S. D. Machor, Sohn des Franz zu Glan, an K. Maximilian. Bitte um Bestätigung einer von K. Friedrich seinem Vater gegebenen Freiheit (daß er von seiner Hube und dem Zehent zu Glan keinen Zins noch Dienst zu geben habe, weil er den Thurm zu Glan in der Pflege Guteneck auf seine Kosten gebaut). S. 406.

Nr. 273. S. D. Margareth Queberin von Preraßl an K. Maximilian. Klagen wider Jörg von Egkh, Vizthum in Krain. S. 406.

* Nr. 274. S. D. Urban Khotznickg von Hillouecky an K. Maximilian. Klage wegen entzogenen Erbes (Hube in Krain). (Bereits unter K. Friedrich.) S. 407.

Nr. 275. S. D. Jakob Kraußhar zu Tramin an K. Maximilian. Bitte um Schadenersatz für geleistete Lieferungen im Kriege u. s. w. S. 409.

Nr. 276. S. D. Hieronimus Kerwider an K. Maximilian. Bitte um Exekution des ihm günstigen Urtheils des kaiserlichen Hofrathes. S. 410.

Nr. 277. S. D. Jörg Müllner und seine Hausfrau Barbara an K. Maximilian. Bitte um Erlaubniß zur Rückkehr. (Waren des Landes verwiesen worden.) S. 411.

Nr. 278. S. D. Sixt Trautsun an K. Maximilian. Bitte um Schadenersatz bei seinen Gütern und um Belehnung mit Trautsunischen Lehen, auch den Lehen, die zum Landmarschallamte gehören. („und nachdem gar wenig dazu gehört, so wolle E. kun. Mt. mir ein pesserung dazu thun, nachdem doch alle andere amt gar gnediglich versehen sein“). S. 412.

Nr. 279. S. D. Das Kloster Sct. Georgenberg an K. Maximilian. Bitte um Unterstützung bei der nöthigen Reparatur am Gotteshause und bei der Brücke. S. 412.

* Nr. 280. S. D. Die tirolische Commune Tesain (? Tezze) in der Herrschaft Ivano, an K. Maximilian. Bitte um Schadenersatz — item um Verschonung ihrer Wehrhaften vom verlangten Auszug. S. 413.

* Nr. 281. S. D. Hanns Selär, Büchsenmeister zu Innsbruck, an K. Maximilian. — Bitte um Wiedereinsetzung seines Schwagers Jörg Rodt (als Pfarrer zu Söl im Kufsteiner Gerichte). S. 415.

* Nr. 282. S. D. Michel, Freiherr zu Wolkenstein, an K. Maximilian. Widerlegung einer ihm zugeschickten Deklaration Antons von Thun (in einem Privatprozeß). S. 417.

Nr. 283. S. D. Die Söhne und Verwandten des von dem Wirth zu Gessershausen erschlagenen Heinrich Krueg, an K. Maximilian. Bitte um Genugthuung, die durch die weltlichen Räthe des Bischofs von Augsburg ihnen verweigert wird. (Gehört in die Markgrafschaft Burgau.) S. 420.

Nr. 284. S. D. Conrad Schmied zu Heiligen-Kreuzthal an K. Maximilian. Bitte um Schutz gegen die Äbtissin daselbst, die ihn von der Schmiede vertrieben. S. 422.

* Nr. 285. S. D. Stephan Schneider von »Pruisgay« an K. Maximilian. Bitte um einen Schirmbrief gegen den Vizthum Jörg Egkher (der ihm seine Hube alljährlich aufs neue abdringen will. Ist interessant). S. 423.

Nr. 286. S. D. Joß Hüge von Stosters an K. Maximilian. Bitte um Geleit wegen eines ihm Schuld gegebenen Todschlages. S. 424.

Nr. 287. S. D. Sigmund Graf zu Lupfen an K. Maximilian. Bitte, den Stadtschreiberdienst zu Thann seinem Diener zu verleihen, der das Einnehmeramt und andere Dienste in der Herrschaft Than über 10 Jahre ohne entsprechenden Lohn verwaltete. S. 424.

Nr. 288. S. D. Johann Baldung, Licenciat zu Straßburg, an K. Maximilian. Bitte um rückständigen Sold und, wenn es thunlich ist, um Fortdauer des Dienstes (als Rath bei der Landvogtei). S. 425.

Nr. 289. S. D. K. Maximilian an Jakob von Landau (Hauptmann zu Cilly?) Landvogt in Ober- und Niederschwaben. Befehl wegen der zum bevorstehenden Römerzuge zu stellenden Mannschaft. S. 426.

* Nr. 290. S. D. Bischof Wilhelm von Straßburg, Markgraf Christof von Baden ꝛc. an K. Maximilian. Gegen Eucharius Baumann, Mitfröhner des Münzsackes zu Straßburg. S. 427.

Nr. 291. S. D. Othmar Hur, Bürger zu Constanz, an K. Maximilian. Klagen gegen die Grafen Heinrich und Sigmund von Lupfen (wegen Schulden). S. 429.

Nr. 292. S. D. Conrad Rudolff von Hersperg an K. Maximilian. Klagen wider die Stadt Biberach, in Erbschaftsangelegenheiten. S. 430.

* Nr. 293. S. D. Jakob Öglin und Peter Henler von Wasserburg an K. Maximilian. Bitten um Schutz gegen die Verwandten des (von einem Anderen) erschlagenen Melchior Guttensun, welche sie als Todtschläger verfolgen. S. 431.

Nr. 294. S. D. Adam Kurz, Bürger von Regensburg, an K. Maximilian. Bitte um einen Schirmbrief. S. 433.

Nr. 295. Dorothea Witwe des Dr. Martin Kettner zu Ulm, an K. Maximilian. Bitte um seine Verwendung bei der Stadt, wegen eines Jahrsoldes. S. 434.

Nr. 296. S. D. Johann von Bulhem an K. Maximilian. Bitte, seinen Rechtshandel an die Stadt Köln zu verweisen. S. 435.

Nr. 297. S. D. Hanns Muslinger von Hollischwang an K. Maximilian. Bitte um einen Sicherheitsbrief gegen den Magistrat der Stadt Ulm. S. 435.

Nr. 298. S. D. Arbogast Mor, Gewaltträger der Klosterfrauen von St. Margareth und St. Agnes zu Straßburg, an K. Maximilian. Bitte um Förderung eines Rechtshandels. S. 436.

* Nr. 299. S. D. Doktor Ambrosius Fuchshart, Kanzler des Herzogs Erich von Braunschweig, an K. Maximilian. Betreibung gewisser Forderungen und Wünsche. S. 437.

* Nr. 300. S. D. Anna Landgräfin von Hessen (Witwe des Landgrafen Wilhelm II. zu Cassel, † 1509) an K. Maximilian. Bitte um ein kaiserliches Mandat gegen gewisse Schritte der hessischen Landschaft. S. 443.

Nr. 301. S. D. Der Magistrat von Ravensburg an K. Maximilian. In Betreff des Altdorfer Forstes. S. 444.

Nr. 302. S. D. Das Frauenkloster zu Biblisheim im Hagenauer Forste an K. Maximilian. Bitte um Bestätigung und Vermehrung seiner Freiheiten und Privilegien. S. 445.

Nr. 303. S. D. Doktor Christof Preisinger an K. Maximilian. Bitte um sein Fürwort bei Herzog Albrecht von Baiern, wegen alter Schuldforderungen seiner Gattin. S. 446.

Nr. 304. Sebastian Prügl zum Gledsstain an K. Maximilian. Bitte um einen Sicherheitsbrief vor seinen Gläubigern (auf 6 oder 8 Jahre). S. 449.

* Nr. 305. S. D. Entwurf zu einem Bündniß zwischen K. Maximilian und seinem Sohn Erzherzog Filipp einerseits und den schweizer'schen Eidgenossen anderseits (durch Vermittlung der Räthe des Erzherzogs Sigmund). S. 450.

* Nr. 306. S. D. Bericht der kaiserlichen Kommissäre an K. Maximilian über die Rhodiser-Ritter-Praeceptorie zum heil. Quirin bei Portenau, über deren Besitz sich Franz Peliza und Ludwig Rohrer streiten. S. 455.

* Nr. 307. S. D. Bittſchrift der kroatiſchen Stände an K. Maximilian und die Fürſten des deutſchen Reichs, um Schutz gegen die Türken. S. 459.

Nr. 308. S. D. Bitte des Daniel Floianer von Cremona an K. Maximilian, um die Gunſt, ſein görziſches Lehen auf ſeine Nichte und ihren Bräutigam Oberich von Kolloreto vererben zu dürfen, welcher letztere ſeinen Namen annehmen ſoll. S. 463.

Nr. 309. S. D. Johann Rebler aus Grätz, Sekretär des Cardinals von Alexandrien, an K. Maximilian, in Angelegenheiten ſeines Herrn. S. 464.

Nr. 310. S. D. Antonius Maria Dainerius von Modena an K. Maximilian. — Bitte um Beſtätigung eines vom Papſt Leo X. ihm für ſeine Lebenszeit bewilligten Gefälles (Portus Trebbiae sive passagium) zu Piacenza. S. 464.

Nr. 311. S. D. Die Bewohner von Salo (? Ripie Salodli?) am Gardaſee an K. Maximilian. Bitte um Erleichterung. S. 465.

Nr. 312. S. D. Mutius Columna (Colonna) an K. Maximilian. Creditiv für ſeinen Bevollmächtigten. S. 466.

Nr. 313. S. D. Die Grafen von Trotti aus Ferrara (Sigismund, Geſandter des Herzogs von Ferrara u. ſ. w.) an K. Maximilian. Bitte um Reſtitution ihrer durch die Venetianer ihnen genommenen Güter in Fraranella. S. 466.

* Nr. 314. (15... 1511.) 10. März. Augsburg. Franz Medulla, franzöſiſcher Geſandter an K. Maximilian. Über die Stellung ſeines Königs gegen die Venetianer u. ſ. w. S. 467.

* Nr. 315. 1511. 31. Mai. Lager bei Caſtelfranco. J. J. Trivulzius, franzöſiſcher Oberfeldherr, an K. Maximilian. Über die Lage der Dinge in Italien. S. 469.

* Nr. 316. 1511. 22. Juni. Grenoble. Der kaiſerl. Geſandte am franzöſiſchen Hofe (Andreas von Burg) an K. Maximilian. Auseinanderſetzung der Gründe, weshalb es nicht zu bedauern, daß die Franzoſen gegen den Papſt (Julius II.) nicht weiter fortſchritten u. ſ. w. S. 472.

* Nr. 317. 1511. 11. Auguſt. Trient. Rigault d'Ourelle, franzöſiſcher Geſandter, an K. Maximilian. Geldgeſchäfte u. ſ. w. S. 476.

* Nr. 318. S. D. Bruntrut. Wolfgang Freiherr von Polheim an K. Maximilian. Über ſeine Lage u. ſ. w. S. 478.

* Nr. 319. S. D. Middelbourg. Schreiben des N. k. Hauptmanns an K. Maximilian. Nachrichten über die Lage der Dinge in den Niederlanden. S. 479.

* Nr. 320. S. D. Schreiben des „Saſpuio von Grabechich," k. Förſters? an K. Maximilian. Klagen. S. 480.

Nr. 321. S. D. Ritter Dietrich von Binmeneg? an K. Maximilian. Soldforderung. S. 482.

Nr. 322. S. A. 31. Mai. Ulm. Der k. Controller Caſius an K. Maximilian. Geldgeſchäfte. S. 482.

Nr. 323. S. D. Hanns von Leuchtemburg an K. Maximilian. Bitte um Unterſtützung (Bergwerk) durch Auszahlung eines Theiles ſeiner Forderungen. S. 483.

* Nr. 324. S. D. Thuring von Thann an K. Maximilian. Forderungen. S. 484.

Nr. 325. S. D. Ladislaus Sunthaim, k. Kaplan, an K. Maximilian. Bitte um Unterſtützung. „Als ich vor vergangen Jaren und Zeiten, auss befelch Euer kayserlichen Majestat ausszogen bin und hab durchriten vil land und klöster, fünf raysen getan und vil hystorien zusamenthracht wie Euer Gnad, als ich verhoff, wol bericht ist, pin ich nun alt und ettwass schwach; doch hab ich in sellicher swachayt mich bisher nie gespart, sunder hab ich dem schreiber allweg geordnet und zum schreiben geben, und mach fur und fur tag und nacht, auf Euer k. Mt. trost und zusagen, schreib und mach noch fur und fur. Mir hat auch zugesagt Lorenz Saurer, desgleichen doctor Johan Rinkel von Pressburg, Euer k. Mt. leibarzt, wie Euer Mt. zu Praunegk mir zugesagt hab, ein gelt zu verschaffen und zu geben, bit ich Euer Mt. um gotswillen gar demütiglichen, Euer k. Mt. und Gnad wello mich gnediglich begaben mit einer jährlichen provision und jetzund mit einer erbern zerung fürsehen, wann ich in der warheit ganz arm bin und bin darzu schuldig. Ich wolt fast gern, Euer k. Mt. solt sehen mein arbeit, müe und treuen fleiss, den ich fürker, spat und frue, was ich bisher gemacht hab, als Euer gnad von Lorenzen Saurer, Euer k. Mt. Vitzthum erinnert wird." S. 485.

Nr. 326. S. D. Hanns Cuntzly, Bürger zu Lauffenburg, an K. Maximilian. Bitte um die verſprochene Proviſion (jährlich 20 Fuder Salz zu Hall im Innthal). S. 487.

Nr. 327. S. D. Fabian Malinger an K. Maximilian. Bitte um Beſtätigung der Verſchreibung des Schloſſes Weitersfelden (auf 6 Jahre) u. ſ. w. S. 487.

* Nr. 328. S. D. Jörg Kreuzer an K. Maximilian. Klagen wider Herrn Konrad Ferber. S. 488.

* Nr. 329. S. D. Eliſabeth Harrerin von Oberdießen und ihr Sohn Hanns an K. Maximilian. Klagen wider die von Oberdießen. S. 489.

Nr. 330. S. D. Marx Enßlin von Ulm an K. Maximilian. Bitte um Aufnahme in ſeinen Dienſt als Trabant. S. 490.

(Schluß folgt.)

Wiener Tagsbericht für Wiſſenſchaft und Kunſt.

Sammlungen und Inſtitute.

Einlaß: K. K. Hofbibliothek, Joſefsplatz, von 9—2 Uhr. — K. K. Gemälde-Gallerie, im oberen Belvedere, von 9—12 und 3—6 Uhr. — K. K. Ambras-Sammlung, im unteren Belvedere, von 9—12 und 3—6 Uhr. — K. K. egyptiſches Muſeum, im untern Belvedere, von 9—12 und 3—6 Uhr.

Morgen: Techniſches Kabinet Sr. Majeſtät; k. k. Mineralien-Kabinet.

Dieſe Zeitſchrift erſcheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags), in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Poſt verſendet nur ganzjährig 30 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland beſorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's ſel. Witwe & Sommer.**

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 125. IV. Jahrgang. Mittwoch, 26. Mai 1847.

Mittheilungen zur Geschichte und Topografie.

Zusammengestellt von J. Chmel.

Nr. VIII. (22—24.)

24. Zur Chronik österreichischer Städte und Märkte.

1. Markt Bertholdsdorf, gewöhnlich Petersdorf genannt.

Durch gütige Vermittlung eines bewährten Freundes vaterländischer Geschichts- und Kunst-Denkmäler wurden mir vor einiger Zeit mehre Handschriften und Originalurkunden des Markt-Archives von Bertholdsdorf zur Benützung mitgetheilt. Ich fand, daß in den bisherigen Topografien und Geschichten unseres so interessanten Landes, die auch diesen in früherer Zeit nicht unbedeutenden Markt und seine Geschicke beschreiben, von denselben kein Gebrauch gemacht wurde. Ich exzerpirte und kopirte, was ich für interessant hielt, und theile es hier mit, da ich glaube, daß durch derlei in das Leben und Treiben solcher Kommunen uns einführende Dokumente und Notizen nach und nach ein lebendiges Bild der Vorzeit zu Stande kommen kann, welches auch durch und durch wahr ist. — Ich bleibe meiner bisherigen Gewohnheit getreu, die Denkmäler selbst und unmittelbar sprechen zu lassen, weil mit der Sprache gar so leicht auch jener treuherzige biedere Ton geändert wird, der den Kennern der Vorzeit so lieb ist; nach und nach wird denn doch Gottlob so viel geschichtlicher Sinn in uns wach, daß wir die geringe Mühe nicht mehr scheuen, welche die alte Sprache für ihr Verständniß in Anspruch nimmt.

Ich ergreife diese Gelegenheit, Alle jene, die derlei vaterländische Quellen kennen und besitzen, im Interesse der vaterländischen Geschichte inständigst und herzlichst zu bitten, mir selbe zur Benützung zukommen zu lassen. Ich werde für gewissenhafte Restitution sorgen und nicht ermangeln, die Resultate solcher freundlichen Mittheilungen bekannt zu machen. Möchten doch die Adels-Archive, so wie die der Städte und Märkte auf ähnliche Weise von Anderen ausgebeutet werden. Nach und nach würde dann unsere Geschichte doch eine andere Gestalt bekommen. Bisher war dieselbe wahrhaftig nur eine Erzählung des Wechsels der Herrschaft, in das Innere, in das Leben und Weben des Volkes drang man wenig ein, und doch gehört die Kenntniß sämmtlicher Verhältnisse, des wechselseitigen Einwirkens des Volkes und der Fürsten zur wahren Geschichte. Ch.

I. Contracts-Buch des Marktes Berchtoldsdorf. (Manuskript, in Fol. XV et XVI Jahrh.) Nr. 10.

Fol. 1. »Anno domini etc. Quadragesimo octauo (1448) an Sand Michelsabent ist daz puch angevengt daz nu furbaser aller Wayseu Gueter Raittung von den Gerhaben, auch all Raittung die man Ratt vnd gemain vnd aim Richter suldig ist zu verraitten in daz gegenburtig Puch geschriben darezu all Rait-Register von den Gerhaben ingenomen vnd zu dem puch gelegt werden.«

Erhart Haydem Richter

Wolfgang Hasler, Stephan Seyringer, Sebastian Fleischman, Hanns Kornner, Jacob Hold, Mert Aindleser, Stephan Vogel, Hans Trautman, Kaspar Streman Fleischaker, Wolfgang Wunsam, Pernhart Krafft. (Geschworne des Rathes.)

»Item Hanns Keczleinstorffer hat lassen ain Sun genant Niklas Keczleinstorffer der ist yzund ausser lands als bey xxi Jar dem ist gevallen an seinem veterleichen erbtail in dem vorgenanten acht vnd virezigisten Jar gegen seiner swester der Krukenpergergerin zu Medling vnd andern sein miterben zwen weingerten ainer gelegen an dem Sawruessel zu nachst Michels vom Rein, der ander gelegen an dem Hebersperg zu nachst Erhartten dem Plankchen vnd fumf phunt phening die man zu dem Zawn genomen hat vnd die verrait sind darumb Ratt vnd Gemain Gelter sind, dieselben bed weingerten Richter vnd Ratt verlassen hat in bestandsweiß Leben von Sand Polten vnserm Marktschreiber jerlich davon zegeben vnd in den Ratt niderzelegen drew phunt sechs schilling phenning.«

»Item Richter und Ratt hat verlassen Hannsen dem Trawtman einem Mitgesworen des Rats die hernach benanten weingarten, ainer gelegen an dem vichparcz der ander gelegen in den pewnten der dritt gelegen an dem Sumperg, der vierd gelegen in dem Schiekken, dieselben vier weingarten ieder halber an rechter taylung ledigkleich gevallen ist Jorgen Peter des Kaltsmids Sun weilent seligen Hansen dez Keczleinstorffer rechts Eunekl der noch ungevogt ist, der dem obgenanten Trautman auf Rayttung in gerhabweis bevollichen ist. Actum anno domini etc. im acht vnd viereizigisten. Per Erhardum Haydem Judicem.

Item demselben kind sind gevallen funf phundt phenning Erbtails dew man an den zawn gelegt hat vnd de verraitt sind darumb Ratt vnd Gemain gelter sind.

Item der ander halben tail der vorgemelten vier weingarten ist mit rechter taillung ledigkleich gevallen Berttelme dem Storckl, Kristan des Storckl von Rohawn seligen Sun auch Hansen des Keczleinstorffer seligen rechter Een de(n) auch Hanns Trautman inne hatt.« ꝛc. ꝛc.

Folio 2. b. „Anno domini etc. Quadragesimo Nono am Freitag vor der heiligen drey kunigtag (3. Jänner 1449) hat Wolfgang Wunsam die czeit Spitalmaister dez Spitals zu Perchtoltzdorf wider Rayttung getan von des Spitals gueltern Innemens vnd ausgebens vnd ist nach allen abezugen dem Spital an rechter Rayttung schuldig worden 76 Pfund 19 Pfg. vnd

ist darumb verquitt, und sind dennoch wein gelegen in dem Spital funf fueder vnd ain halbs fueder, dew stend Im hinfur zu verraytten.«

»Item vermerckht daz Hanns Kamner dar gelichen hat hundert Phuntt phening der ganczen gemain zu dem zawn vnd graben vnd hat darumb ain geltbrieff vnder des Marckhs Sigil, dy Mert Aindliffer vnd Wolfgang Wunsam inngenomen habent so In von dem Ratt beuolhen ist worden auszegeben.« (Ausgestrichen.)

»Item so hat Mert Aindliffer vnd Wolfgang Wunsam verrait in gegenwurtt Erhart des Haydems Richter dez Ratz vnd der gmain daz Ir ausgeben bringt da engegen 87 Pfund 5 Schilling 15 Pfenning so hat Niclos Pirpem ausgeben von demselben gelt die er verraitt hat 13 Pfund 7 Schilling 22 Pfen. Nach abezugen so ist man den ausgebern schuldig Mert dem Aindliffer vnd Wolfgang Wunsam 13 Schilling 7 Pfenning. Actum am Suntag vor der heiligen drey künigtag anno domini etc. Quadragesimo Nono per Erhart Haydem Judicem. 1449, 5. Jänner.«

»Vermerkht Paull des Kamerstarffer Innemen so er zu dem zawn vnd graben ingenomen hat so Im von Richter vnd Ratt beuolhen ist worden bringt am Ersten sein Innemen Item von Hans Trautman Zechmeister der Zwelfpoten Zech hat Im geben 25 Pfd. Pfg.«

»It. von dem Vlreich Oltegl Zechmaister gotzleichnam Zech 25 Pfd. Pfg.«

»Item von dem Fleyschman Zechmeister Vnser frawnzech hat ingenomen 50 Pfd. Pfg.«

»Item von Erhard Haydem als Richter 10 Pfund Pfg., die herkomen sind von Hansen dez Krczlenstorffer kinder so vor vermelt in dem puch ist die Ratt vnd gemain schuldig ist.«

»Bringt 110 Pfund vnd 30 Pfenning.«

(Fol. 3.) »Da enkegen hat der vorgenant Paul Kamerstorffer verraitt daz er die vorgenanten Sum 110 Pfund aus hat geben. ꝛc. ꝛc.«

»Item der Vlreich Redleich hat ausgericht 3 Pf. 6 Schill. Pfg. vnd gehorent Niclasen dem Kreczleinstorffer zu der Innerlandts nicht ist von den zwein Weingerten Sawruessel vnd Hedersperg die er von Richter vnd Ratt zu Halbpaw hat Actum in Vigilia thomo anno etc. im lj auf daz kunftig Jar.« 20. Dezember 1451.

»Daz obgenant gelt die vergangen drew Jar die da bringent 11 Pfund 60 Pfg. die hab ich den Stewrern zu des Markts notdurfft vbergeben vnd ausgericht ꝛc. ꝛc.«

(Fol. 4.) »Anno domini etc. quinquagesimo secundo an Freitag vor vnser frawntag der liechtmeß hat Wolfgang Wunsamb Spitalmaister des Spitals zu Perchtoltzdorf Wider-Raittung getan von dem 51ten Jar von allem Innemen vnd ausgeben, daruber er schuldig worden ist 208 Phunt, 80 Pfenning. Item so sein dennoch vorhanden 29 fuder virdig vnd hewrig wein. Item 5 mutt waitz. Item 1 virdigs vazwein, als dann das Register seiner widerraittung auch dy quittung so Er von Richter vnd Rat darumb hat klarlich innhaldt — Actum ut supra. In presentia Johannis Wisandt Judicis vnd des ganzen Rats daselbs zu Perchtoltzdorf.«

(Fol. 10.) »Hannsen des Weiß beuelhnuß.«

»Anno domini etc. 1456 an Freitag vor dem Suntag Letare zu Mittervasten kom fur den Ratt zu Berchtoltzdorf der erber Hanns Weiß burger daselbs vnd pracht mit Im Hannsen Widmer sein swager vnd patt den Ratt diemutiglich durch gotz willen In in seinem alter vnd krankait beuolhen lassen ze sein, vnd gab sich in des Ratz beuelhnuß vnd sprach Er west kain liebern frawnt dann den benanten Widmer sein Swager vnd sein hausfrau die seins bruder tochter wer das die seins leibs vnd gutz phlegen vnd sein wartieten. Also beuolh der benant Richter vnd Ratt den egenanten Hannsen Weiß seinem Swager dem Widmer vnd seiner hausfrawen auf Ir trew in inczehaben vnd seins leibs vnd gutz trewlichen warten, auch dew weingarten pawlich innehaben ze nuczen vnd ze nieſſen vnd den benanten Weiſſ dauon aushalten vnd neren, vnd ob das wer das er mit dem tod in kurcz abgieng so wellen vnd sullen die obgenanten Richter vnd Ratt darob sein das In umb Ir mue vnd darlegen des Paws gen Weingarten trewlichen gelaunt sull werden vngeuerlichen.

Das aufschreiben seiner vorund hab.

It. am ersten zway Pett, 3 hawbtpolster, 2 küzz, ain gulter, zway newe geleiste leylachen, 3 alte leylachen, 2 rupphen leylachen, it. 2 Spanpett, 2 Kisten, 1 almar, 1 truchen, 2 tischtucher, 1 achselphaytt, 1 rupphen leinen tuch, it. 4 floperll, 2 gugl, ettleich rupphen harr, it. silberein krewczel, 1 vingerl, 8 Zinkandel klain vnd groß, it. 1 zinflaschen zu 1 achter, 1 flaschen zu ainer halben achter, it. 2 armeyssen, 2 Meyssel, 1 Scherfflier, 2 plechhandtschuh vnd die platten ist zum slosser, 6 hawn, 2 kramppen. it. 2 Reytthawn, 2 keylhawn, 1 zwispicz, 1 holczhacken vnd allen pinter zewg, 5 potigen, 1 newn dreiling, 1 trettschaf it. ½ emer, 3 viertailschaffl, 1 untersecz vnd 2 putten. It. so ist da vorhannden beraytt gelt 18 Schilling Pfenning vnd 2 guldein vnd 1 fueder wein dauon hat man geben dem widmer auf zerung 6 Schilling Pfenning.«

»Da enkegen ist der benant Weiß schuldig dem Jungen verdrett der innerlandtz nicht ist 12 Pfund Pfen. it. dem Gengel Weiß 5 Pfund Pfen. it. dem Michl Mayer vnd seiner hausfraw tenetur 3½ Pfd. Pfg. It. dem Pinter vmb ain dreyling vnd 1 fuder tenetur 9 Schilling Pfen. It vnd den zehentner zu Wienn vom Stainveld den zehent 3½ Schilling Pfen. It. Pangreczen dem Hölczel tenetur 400 Schintl, 6 Spierholcz actum.«

»Das obgeschriben guet ist vnder dy erben nach Innhalt irer erweisten frewndtschafft getailt worden, per Wolfgang Wunsam Judicem.«

(Fol. 12. b.) »Vermerkt das aufschreiben der vorunden hab das Pernharten Krafften seligen kinder die er bey Kathrein seiner hausfrawen eleich gehabt vnd zu Irn beschaiden Jarn nicht komen sind vnd In an rechter taillung gegen irn gesvistretten Andren Krafft Jorigen, Stephan und Erharten gepruedер der Krafften ledigklich geuallen ist. Als die dem erbern Wolfgangen dem Jeger irm gerhabem ingeantwurtt ist worden als hernach geschriben stett actum in gegenwart der erberen weisen Vlreichen Eberll Hannsen Waldner baid des Ratz zu Berchtoltzdorf vnd Vlreichen Oltegel burger daselbs. Actum an Freitag vor sand Peterstag Kathedra anno x. lvij.«

»Item am Ersten ain aichens vas ze xl emer wein.«

»Item ain aichns vas wein ze xxi vr. Item ain aichens vas wein ze xx emer.«

»Item ain aichns vessl wein ze viij vr. Item ain aichen vessl ze 5½ emer.«

»Das ist der kinder vnd irer muetter darinn ist der kinder tail ij vrn. iij quart.«

Summ der kinder wein lxxxj emer iij quartale wein.

»Item lere vas aichen ain zarich ze x vrn. Item ain zarich ze iiij vrn.«

»Item zwo zarich ze ½ l. Item zway alte vas ze ½ l. Item ain altes vessl ze vj vrn.«

»Item iij vas ze ½ l. Item mater habent ain iiij vrn. vessl.«

»Item ain khue, it. ain tail des hew, it. ain plaß pett, ain telvich.«

»Item ain alte kisten, ain tatschen, zway kregl, ain kocherl, iiij kendl.«

»Item ain kupphrein moser, zwen tisch, zway alte schreindl ain kramppen. Item zwo holczhakken, ain punthakhen, zwo stasspankh, iiij schussel.«

»Item ettlich telier, ain Reitthawn, ain bechsel, ain multer, ain pachtrog.«

»Item ain Swert, ain langs messer, ain plaben Rockh, ain plabs Joppel, ain Sag.«

»Item IIij rechen. v gappl, it. Silbergurtl ist der frawn.«

(Fol. 14. b.) „Anno domini etc. Quinquagesimo septimo des Freitags nach des heiligen krewztag exaltationis habent die erbern vnd weisen Mert Rindliffer, Wolfgang Seyringer des Rats Wolfgang Perndorffer vnd Niklas Wogramer der gemain ain erbere Raittung getan als Innemmer vnd Stewrherren der andern halben stewr vom phundt zweleff phening daselbs sein Sy vns noch wir In nichtz nicht schuldig worden lawtt ainer Quittacionen die Sy darumb habent.«

„Anno domini etc. Quinquagesimo Septimo an Suntag vor sand Syman vnd sand Judatag apostolorum habent die erbern weisen Vlreich Eberll Michl Kulber Mathes Kamner die ezeit des Ratz Vlreich Oltegl Hanns Wisandt vnd Leb von sand Polten der gemain vnd Stewrherren der Ersten halbn stewr vom phundtt zweleff phening ain erberew aufrichtige vnd genugsame Raittung getan von der benanten ersten halben stewr der sew ingenomen habent 326 Pfund Pfen. 6 Schilling 22 Pfenning 1 Helbing auch anlehen abzogen die vor vnczt her ausgangen sind vnd dieselb Summ gelts widerumb auf des Marckts notdurfft ausgeben sind nach lawtt Irer Raitregister daselb nach allen abzugen innemens vnd ausgebens sein Sy vns noch wir In nichtz nicht schuldig worden noch lautt ainer quittungen die sy darumb habent.«

»Ausstand auf geltern gesessen vnd Inlewten 42½ Pfund 47 Pfenning.«

»Ausstand von den von Wienn per Hasler et Haidem 38 Pfd. 6 Schilling Pfg. vnd von Hrn. Stephan Kornner stewr 6 Pfd. Pfenninge.«

»Die Raittung als oben berurtt ist ist beslossen von Ratt vnd gemain bey Wolfgang Wunsam Richter an Suntag vor Simonis et Jude ut supra.“

»Item so ist des Tags mit Herrn Stephan Kornner vnd Matheseu seinem bruder gerait worden von irs vater stewr vom phuntt 8 Pfenning die angestanden ist vnd yez vom phundt 12 Pfenning die abgezogen sind an dem geltbrief den ir vater von Ratt vnd gemain gehabt vnd Im schuldig gewesen 100 Pfd. Pfg. dieselb geltschuld ist bezalt und sein Jn nichtz mer schuldig.«

Vnd ist des tags berait gelt vorhannden vnd den kamerern mit namen Lewpolden Humel vnd Alexen Kremser in geantwurtt yezund 48 vngrisch vnd dukchat yeden per 1 Pfund. Item 19 guldein in gold yeden per 1 Pfund 4 Pfen. it. 6 Reinisch gulden per 6 Schilling 4 Pfen.«

»Item in klainem gelt 73 Pfund 6 Schilling 13 Pfen.«

»Item habent Sy vor Jnn vom Pernderffer 100 Pfund.«

»Das ist alles verraitt per Alex Kremser vnd Leopolden Humel Kamrer, darumb sew ain quittung habent.«

(Fortsezung folgt.)

22. Zur Geschichte K. Maximilian's I.

1. Urkunden, Briefe und Actenstücke zur Geschichte Maximilians I. und seiner Zeit. Herausgegeben von Jos. Chmel etc. Stuttgart, gedruckt auf Kosten des literarischen Vereins. 1845. VI und 579 Seiten in 8.

(Schluß.)

Nr. 331. S. D. Jörg von Wolframstorff an K. Maximilian. In Betreff des Hofes Ravach. S. 491.

* Nr. 332. S. D. Hanns Mezger von Mengen an K. Maximilian. Bitte um seine Verwendung nach Mengen, woraus er verbannt wurde, rückkehren zu dürfen. S. 491.

* Nr. 333. S. D. Elisabeth Hafnerin zu St. Lambrecht an K. Maximilian. Bitte um seine Verwendung bei dem Abte von St. Lambrecht, der sie beeinträchtigt. S. 492.

Nr. 334. S. D. Verena Forsterin, Witwe und Bürgerin zu Constanz, an K. Maximilian. Bitte um seine Verwendung, daß die Gewalthaber des Stoffel Beh ihre Forderung, für ein Pfleglind, berichtigen. S. 493.

Nr. 335. S. D. Der k. Hofmeister (Paul von Lichtenstein?) an K. Maximilian. Über ein heiratslustiges Hoffräulein (Postskriptum eines verlornen Briefes.) S. 493.

Nr. 336. S. D. Bittschrift des Nikolaus Boietus von Bassano an K. Maximilian um Schadenersatz für drei Fässer Wein, die seine Söldner weggenommen. S. 494.

Nr. 337. S. D. Bittschrift der Elisabeth Schmuttermair an den K. Maximilian. Er möge ihrem Mann Hanns die Erlaubniß verschaffen, das Weberhandwerk auszuüben u. s. w. (Der König hatte schon früher denselben viel Gnaden erwiesen.) S. 493.

* Nr. 338. S. D. Bittschrift des Cornelius Peck an K. Maximilian. Um Abfertigung und Unterstützung. S. 495.

* Nr. 339. S. D. Friedrich Hoffmann an K. Maximilian. Bitte um Aufschub des Urtheils und weitere Befragung der Räthe (vgl. Nr. 266). S. 497.

Nr. 340. S. D. Bitte des k. Orators Johannes de Bassano an K. Maximilian um Schadenersatz. S. 498.

* Nr. 341. S. D. Ottilia, Witwe des Andreas von der Reischen, an K. Maximilian. Bitte um Unterstützung. S. 499.

Nr. 342. S. D. Dr. Hanns Kaltenmarkter, Domherr v. Passau, an K. Maximilian. Bitte um einen Sicherheitsbrief. (Seine Widersacher in Österreich haben ihm den Tod gedroht.) S. 500.

* Nr. 343. S. D. Ritter Tegen Fuchs von Fuchsberg an K. Maximilian. Bitte und Antrag in Pfandschaftsangelegenheiten. Nr. 501.

Nr. 344. S. D. Ciprian von Serntein und Simon von Ungerspach an K. Maximilian. Bitte um ein Görz'sches Lehen. (»Ungezweifelt Euer königl. M. sey in frischer Gedächtniß, wie treulich und mit hohem Fleiß wir länger dann 10 Jahr in stattlicher Übung gewest seyn, damit Euer k. M. nach Abgang des von Görz beruhlichen und ohn Irrung, auch mit mindern Kosten zu derselben Grafschaft käme«). S. 502.

Nr. 345. S. D. Victor, Priester, früher Jude, an K. Maximilian. Bitte um eine Pfründe. („Ich bin der arme priester, den Eur k. Mt. herrn Pruschink vor 10 Jahren befohlen hat mit einem Gotteslehen zu versehen, ist noch nit geendt...“) S. 503.

* Nr. 346. S. D. Georg Dengler von Wurzach an K. Maximilian. Bitte um Gerechtigkeit. (Über einen schmählichen Antrag.) S. 503.

Nr. 347. S. M. Hanns May der ältere an K. Maximilian. Bitte um das erledigte Baufschreiberamt, in der Etsch. S. 504.

Nr. 348. S. D. Jakob Rot, Postbote, an K. Maximilian. Bitte um einen Reitbotendienst zu Innsbruck. S. 505.

Nr. 349. S. D. Dr. Johann Getzner an K. Maximilian. Bitte um eine Gnade für lange und treue Dienste. (24 Jahre Rath zu Innsbruck. Bittet um eine lebenslängliche Pfründe von 200 Gulden vom Pfannhause zu Hall.) S. 506.

Nr. 350. S. D. Simon »Dukhayll de Gallian« an K. Maximilian. Bitte um fünfjährige Sicherheit vor seinen Gläubigern, die er dann zu befriedigen verspricht. S. 507.

* Nr. 351. a) S. D. Nikolaus Pirk an K. Maximilian. Bitte um das Schultheissenamt zu »Munschintin.« S. 507.

Nr. 351. b) S. D. Derselbe bittet um Dispens von der persönlichen Eidesleistung in die Hände des Kanzlers von Flandern. S. 508.

Nr. 352. S. D. Ulrich Sonnentag, k. Trabant, an K. Maximilian. Bitte um Anwartschaft auf ein Amt (Amtmannschaft des Wasserhauses im Bodensee?). S. 509.

* Nr. 353. S. D. Quirin Linckh zu Korbach an K. Maximilian. Bitte um eine schriftliche Urkunde der dreijährigen Freiheit vor seinen Gläubigern. S. 510.

Nr. 354. S. D. Heinrich Krappner, Bürger zu Wien, an K. Maximilian. Bitte um Verwendung bei Herzog Georg von Baiern, daß sein Unterthan Jakob Rant ihn bezahle. — (Die 145 fl. rh., welche er ihm vor vielen Jahren zu Wien vorgestreckt hat.) S. 511.

Nr. 355. S. D. Schwarzenberg an K. Maximilian. Bitte und respektive Klage gegen seinen Stiefsohn Johann von Valant in Betreff des Amtes Valkenberg. S. 512.

* Nr. 356. S. D. N. k. Diener an K. Maximilian. Bitte um höheres Reisegeld und ein neues Kleid. (Weiters habe ein Mann aus Frankreich mit ihm gesprochen, der sich dem König Maximilian zu Diensten antrüge in Geheim, damit er nicht etwa zurückgehalten werde. „Nun ist es ein Werkmeister und von solchen merklichen stuken, das ich vermain sein gleichen jetzmalen nit im leben sey und möcht Euer k. Mt. weiter dienst thun und mit seinen künstlichen anschlägen bass erschiessen (nützen), dann zu etlichen zeiten ein grosse Summe Volkes...“) S. 513.

Nr. 357. S. A. 25. März. Montcalier. Herzogin Blanka von Savoyen an K. Maximilian. Auskunft über einen gewissen Papet. S. 514.

Nr. 358. (1497?) 12. Mai. Turin. Herzog Philipp von Savoyen an K. Maximilian. Nachrichten und Willfährigkeitsbezeigung. S. 515.

* Nr. 359 (1496?) 10. Oktober. Innsbruck. Johann Bontemps an K. Maximilian. Über die für die Burgundischen Söldner nöthigen Gelder. S. 516.

* Nr. 360. (1497?) S. D. Herzogin Margaretha an ihren Vater K. Maximilian. Lob der Mademoiselle de Chimay. S. 517.

* Nr. 361. (1497?) S. D. Prinzessin (Johanna) an ihren Schwiegervater K. Maximilian. Entschuldigung. S. 518.

* Nr. 362. S. D. 29. Juni. Salins. Philippe Coyte an K. Maximilian. Über die treulose Flucht des gefangenen Guy de Roichefort. S. 519.

* Nr. 363. (1496?) 25. August. Hall. Der Probst von Lüttich an K. Maximilian. Rechtfertigung. S. 520.

* Nr. 364. (1496?) 12. Oktober. Beurepare. De Neuschatel an K. Maximilian. Forderung. S. 523.

* Nr. 365. S. D. Instruktion für M. D'Asuel, Abgesandten des Klerus und der Städte der Grafschaft Burgund, an K. Maximilian. Klagen über die Söldner des Bastards v. Savoyen. S. 525.

* Nr. 366. S. A. 20. November. Lons le Saulnier. Creditiv der burgundischen Stände für ihre Abgesandten an K. Maximilian. (M. de Montfort und M. Jehan de Lieuens.) S. 527.

Nr. 367. S. A. 29. Jänner. Font. G. de Vergy an K. Maximilian. Dienstsachen. S. 527.

* Nr. 368. S. A. 5. Juni. Arguel. J. de Chalon an K. Maximilian. In Betreff des Gefangenen Guy de Roichefort. (Vergleiche Nr. 362, das von späterem Datum.) S. 228.

* Nr. 369. S. A. 30. November. Lons le Saulnier. J. de Chalon an K. Maximilian. In Betreff des Gefangenen Artault de Montayu. S. 529.

Nr. 370. S. A. 13. Oktober. Beaurepaire. J. de Goudebault an K. Maximilian. Forderungen. S. 530.

* Nr. 371. (1495?) S. D. Instruktion für M. Jakob de Goudebault, der von K. Maximilian zu Erzherzog Philipp zurückkehrt. S. 531.

* Nr. 372. (1496?) S. D. Instruktion für Melchior von Masmünster, zur Aufnahme von Söldnern in den Niederlanden. S. 535.

* Nr. 373. S. D. K. Maximilians Ordonnanz in Betreff des Hofstaats seines Sohnes Erzherzog Philipp. S. 537.

Sieben Briefe der röm. Königin Blanca Maria (von Mailand), K. Maximilians zweiter Gemalin.

Nr. 374. 1507. 4. Mai. Constanz. K. Blanca Maria an den königlichen Kammermeister zu Innsbruck, Ulrich Möringer. Anweisung von 164 fl. rhein. für einen Mailänder Kaufmann. S. 547.

Nr. 375. 1507. 7. Juli. Constanz. K. Blanca M. an Ulrich Möringer. Anweisung von 365 fl. rh. für den Augsburger Kaufmann Philipp Adler. S. 548.

* Nr. 376. 1507. 19. Dezember. Constanz. K. Blanca M. an Ulrich Möringer. Aufträge. S. 549.

Nr. 377. 1508. 18. August. Constanz. K. Blanca M. an Ulrich Möringer. Geld zu Trauerkleidern (um ihren Onkel Herzog Ludwig von Mailand) u. s. w. S. 549.

Nr. 378. 1508. 6. Juli. Constanz. K. Blanca M. an Ulrich Möringer. Geldgeschäfte. S. 550.

Nr. 379. 1508. 25. November. Constanz. K. Blanca M. an Ulrich Möringer. Geld auf Goldfäden u. s. w. S. 551.

* Nr. 380. 1508. 9. Dezember. Constanz. K. Blanca M. an Ulrich Möringer. Rüge in Geldgeschäften. S. 551.

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Sammlungen und Institute.

Einlaß: Technisches Kabinet Sr. Majestät; im polytechnischen Institute, 1. Hof, 1. Stock, von 10—2 Uhr. — K. K. Mineralien-Kabinet; in der Burg, Augustinergang, von 10—1 Uhr.

Morgen: Die beiden Zeughäuser; das Naturalien-Kabinet.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags), in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oeſterreichiſche Blätter

für

Literatur, Kunſt, Geſchichte, Geografie, Statiſtik und Naturkunde.

Nr. 126. IV. Jahrgang. Donnerſtag, 27. Mai 1847.

Zur Filoſofie.

1. „Die Denkkunde oder die Logik.“ Von Dr. H. E. Lindmann, Profeſſor der Filoſofie und Kulturgeſchichte an der höhern Lehranſtalt in Solothurn. Solothurn. B. von Jeni und Gaßmann. 1846. 8. XVI und 240 S.

2. Stahl: „Fundamente einer chriſtlichen Filoſofie.“ Heidelberg 1846. 8. X und 203 S.

1. So verſchieden auch die Richtungen und Reſultate der Filoſofen unſeres Jahrhunderts ſind: ſo kommen doch alle Denkrüſtigen darin überein, daß die Form, in welcher uns weiland Wolff und Kant die Logik vererbten, eine durchaus ungenügende ſei. Bei den Filoſofen dritter, vierter und nullter Klaſſe ſank die Denkkunde förmlich zur Denkloſigkeit herab. Wenn man wiſſen will, wie nicht gedacht wird und wie nicht gedacht werden ſoll, ſo kann man getroſt die Lehren irgend einer der gewöhnlichen Logiken aufſchlagen. Sie führen ihren Namen wie zu Olims Zeit: lucus a non lucendo!

Unter den Verſuchen, die durch die Mißhandlungen der Filoſofen entnervte Denkkunde wieder auf die Füße rüſtiger Wiſſenſchaftlichkeit zu bringen, iſt auch die eben angeführte Denkkunde des Prof. Lindemann aus Solothurn auszuzeichnen. Er iſt wohl ein eifriger Anhänger, keineswegs aber ein blinder Nachahmer der Krauſe'ſchen Filoſofie, welcher in neueſter Zeit eine regere Theilnahme und Aufmerkſamkeit der filoſofiſchen Kritik ſich zuwendete. Das vorliegende Werk beabſichtigt geradezu einen etwas vernachläſſigten Flügel in Krauſe's ſyſtematiſchem Gebäude, die Lehren namentlich von dem Begreifen, Urtheilen und Schließen in einem konſequenteren Style umzubauen, als es Krauſe ſelbſt that, da er darin noch zu ſehr nach Vater Kant's Grundriſſe baute. Die Hauptbeſtandtheile des neuen Baues ſind das zweite Hauptſtück: die materielle oder gegenſtändliche Logik — das dritte Hauptſtück: die ſubjektive oder formale Logik und das vierte Hauptſtück die materiale formale Logik. — Das erſte Hauptſtück handelt vom Denken und Erkennen überhaupt und das fünfte oder letzte von der Anwendung der Denkgeſetze.

Ganz nach Krauſe's Vorbild bemüht ſich auch Prof. Lindemann die filoſofiſche Terminologie zu purifiziren, er nennt z. B. die Induktionsſchlüſſe die Fall-Erſchöpfungs-Schlüſſe. Es iſt dies eine wahre Danaiden-Arbeit und doch nicht aufzugeben. Der alte Name: Induktion iſt z. B. vorzüglicher als Fall-Erſchöpfung, weil bei dieſen Schlüſſen faſt nie die Fälle (Einzelnheiten) (alle) erſchöpft, ſondern wie er Seite 182 ſelbſt ſagt: „ſelten alle Theile angeführt werden können.“ Hätte das Wort Anführen im Deutſchen nur nicht den leidigen Doppelſinn des Induzirens und Trügens, ſo könnte man ſagen Anführungsſchlüſſe. Das wäre aber für die Feinde der Filoſofie (die Gott zerſtreuen möge) ein gar zu großer Triumf.

Ein großer Vorzug des vorliegenden Buches iſt es auch, daß Prof. Lindemann nicht blos dogmatiſch darin vorgeht, ſondern ſich ſtets kritiſch zu andern Logiken verhält. Somit können wir dieſes Werk in der filoſofiſchen Literatur ebenſo willkommen heißen, wie anderwärts ſchon früher die Anthropologie desſelben Verfaſſers willkommen geheißen wurde.

2. Wahrlich! Vater Hegel hat ſonderbare Kinder. Man ſagt, daß Ähnlichkeit der Kinderphyſiognomien ein Zeichen und Ausdruck der ſubſtanziellen Kräftigkeit des Elternpaares ſein ſolle. Wenn dies wahr iſt — mögen es die Ärzte entſcheiden — dann ſteht es mit den ehelichen Verhältniſſen Hegel's und der alten abſtrakten Dame: Filoſofie ſonderbar. Vielleicht liegt nicht ſo ſehr die Schuld an Hegel, als an ſeiner idealen Frau, denn dieſe ſoll ſich ſchon an die verſchiedenſten Männer gehangen haben, die Filoſofie iſt nämlich ſtets mannſüchtig. Damenfiloſofen ſind im üblen Geruche, nur mit Männern bringt die Filoſofie leibliche Gebilde hervor und vor unſern Zeiten, ſeit dem letzten Jahrzehende des vorigen Jahrhunderts, ſcheint die Mannſucht der Filoſofie in völlige Tollheit übergegangen zu ſein, da ſie es in dieſem Zeitraume mit mehren Männern zugleich hielt. Doch die alte Sünderin hat ſich bekehrt, ſie hat in unſerer Zeit keinen Mann mehr — Schelling, der früher in München zu Hauſe war, nun aber in Berlin iſt, ſoll ſchon zu alt ſein — ſie hat in unſerer Zeit nur Kinder früherer und oft ſehr gemiſchter Ehen. Und was für Kinder! Manche erzieht ſie, die Heuchlerin! zur Frömmigkeit, ſie ſollen ihre Sünden auf ſich nehmen, ſich für ſie kaſteien. Eines dieſer frommen Kinder iſt auch Stahl. Einſt hielt man ihn für ein Kind und für einen Vorboten Schelling's in Berlin, allein Schelling ſoll die Vaterſchaft abgelehnt haben und nun erkennt auch Stahl Schelling nicht als Vater an.

Das Beſtreben Stahl's, Frieden zu ſtiften zwiſchen der Filoſofie und Religion, iſt ein eben ſo ehrenwerthes als großartiges, und wie viele der herrlichſten Männer opferten dieſem Beſtreben Zeit und Ruhe! Stahl hat, um ſeine Grundſätze deſto mehr ins Licht zu ſtellen — gewiß nicht ohne die uneigennützige Mitwirkung des Buchhändlers — dieſe aus ſeiner „Filoſofie des Rechts“ eigends unter dem oben angeführten Titel

abdrucken laſſen. Wenn das ehrenwerthe Beſtreben mit einer tüchtigen Ausführung Hand in Hand ginge, ſo wäre Stahl's Filoſofie ein ausgezeichnetes Werk. Aber gegen die Ausführung erheben ſich in dreierlei Hinſicht große Bedenklichkeiten.

Vor Allem gibt Stahl ſein Werk als Filoſofie aus. Filoſofiren heißt nämlich forſchen, Unbekanntes nicht zufällig, ſondern gründlich auffinden. Aber Stahl ſetzt ſich vor allem Forſchen ſchon feſte Reſultate und dieſe erſcheinen daher ſammt den Ableitungen in ſeinem Werke als Poſtulate. Stahl ſagt größtentheils: »So« muß es ſein, wenn aber das Warum kommt und ſich manchmal recht zudringlich einſtellt, ſo fertigt er es wie ein ſtrenger Vater ein unartiges Kind mit den Worten ab, es muß ſo ſein, wobei die Geſinnung: Ich will es ſo haben, im Hintergrunde erſcheint. Es iſt wirklich Schade, daß die gute alte Sitte früherer Filoſofie einen Schlußſatz nicht früher für wahr zu halten, ſo lange die Vorderſätze nicht in Richtigkeit waren, ſo ſehr in unſern Zeiten abhanden gekommen. — Das iſt nur noch Sache der Pedanten. Heut zu Tage filoſofirt man mit dem Willen, mit dem Herzen, mit dem Magen und mit noch andern unnennbaren Dingen — ſelten aber mit klarem Kopfe, der früher ausreichende Gründe und dann erſt Folgen haben will. So triftig Stahl im Widerlegen und ſo geiſtreich er im Kritiſiren iſt, ſo ſchwach iſt er im eigenen Aufbauen. Das Aufſehen, das Stahl bei der erſten Auflage dieſes Werkes verdienterweiſe machte — dies Aufſehen verdankt er dem erſten Bande, welcher geſchichtlich kritiſch iſt und der erſt in Jahresfriſt in zweiter Auflage erſcheinen ſoll. Er will ihn dann auch im Weſentlichen unverändert erſcheinen laſſen und »ganz neue Entwicklungen in zugefügten Kapiteln« geben. In dieſem kritiſchen Theile da horchte Stahl wie ein geſchickter Arzt mit dem Stethoſkop auf die krankhaften Lungenbewegungen der Filoſofen hin und klopfte an die morſchen Glieder und fand oft unheilbare Schwächen und Todesquellen. Er möge ſich für die zweite Auflage mit geſtärkter Hand und geſchärftem Ohre kritiſch hinwenden zu der »Brut« der Neu- oder Jung-Hegelianer und ein ehrenvolles Tournier mit ihnen beginnen. Sie ſind freilich nicht vom alten Adel, ſie ſind ſtolz, daß man ſie »die Jünger« nennt, aber heut zu Tage muß mancher Ritter ſich zu einem Gewerbsmanne oder Handelsmanne, ja ſelbſt zum Bauer herablaſſen, mit ihm leben, mit ihm kämpfen. Und die Junghegelianer treiben mit der Geiſtreichigkeit ihr Gewerbe und die Geiſtreichigkeit erobert ſchnell — die Junghegelianer treiben mit ſtark verbotenen Waaren einen Handel, der jedem Legalen arge Bedenklichkeiten einflößt. Da wird es Waffengeklirre geben, ein Regen von Lanzenſplittern wird den Kampfplatz bedecken; möge Stahl feſt und ritterlich im Sattel bleiben, möge der Sieg ſein werden. Den Ruf, den Stahl erlangte, den wird ſein erſter Band erhalten, niemals der zweite. Denn mit Forderungen oder Poſtulaten begnügen ſich nun einmal die Filoſofen nicht und wie bekannt, ſind das die eigenſinnigſten Leute.

Aber auch mit den poſtulirten Grundſätzen Stahl's hat es eine arge Bewandtniß und dieſer Umſtand iſt die zweite Bedenklichkeit gegen dieſes Werk. — Es will nicht blos Filoſof ſein, ſondern »chriſtliche Filoſofie« und das abgeſonderte Werk führt ſogar den Titel: »Fundamente einer chriſtlichen Filoſofie,« ſo wie die beiden Abtheilungen überſchrieben ſind, »auf der Grundlage chriſtlicher Weltenanſchauung.« Aber das Wort chriſtlich iſt ein ſehr unbeſtimmtes, alle die unzähligen Ketzer aller Jahrhunderte nannten ſich Chriſten und waren doch in gewaltigem Zwieſpalte. Soll etwa Chriſtenthum nur den matten Abſchaum bedeuten, der zurückbleibt, wenn man alles Unterſcheidende der verſchiedenen chriſtlichen Parteien im Denken und Leben hinwegläßt?

Stahl nannte bei der erſten Auflage ſeine Filoſofie »nach geſchichtlicher Anſicht« und in ſeinen »Fundamenten« ſagt er: »was ich als chriſtliche Filoſofie bezeichne, iſt nur die wiſſenſchaftliche Ordnung und bündigere Darlegung der Begriffe, von denen das geſammte Bewußtſein unſerer Zeit und namentlich das chriſtliche Bewußtſein erfüllt iſt.«

Nun iſt das, was geſchichtliche Anſicht — was Zeitbewußtſein iſt, ſtets etwas Eigenthümliches, durch und durch Beſtimmtes. Denn in der Geſchichte oder in der Zeit finden ſich ſtets nur einzelne Thatſachen, einzelne Zuſtände, das Allgemeine als Allgemeines findet ſich in keiner Zeit. — Es kann daher auch das geſchichtliche Chriſtenthum — und dieſes wird wohl Stahl haben wollen und nicht irgend ein Gebilde einer filoſofiſchen Abſtraktion — es kann dieſes Chriſtenthum daher nicht der allgemeine Abſchaum alles desjenigen ſein, was ſich in der Zeit oder in unſerer Zeit für Chriſtenthum ausgab. Wer ein chriſtlicher Filoſof ſein will, der kann an einer ſo blaſſen Idee vom Chriſtenthum nicht hangen, er muß wenn er »poſitiv geſchichtlich« ſein will, für die eine oder für die andere Geſtalt in der Wirklichkeit ſich entſcheiden. — Auch Stahl muß ſich daher entſcheiden und zwar für das katholiſche Chriſtenthum oder für den Proteſtantismus. Denn das ſind die beiden Hauptgeſtalten des chriſtlichen »Bewußtſeins unſerer Zeit.« Stahl fehlt hier gewaltig, daß er hierin nur halb entſchieden iſt. Er will nicht Katholik ſein, aber ſeine Anſicht iſt auch nicht der poſitive, der geſchichtliche Proteſtantismus. Die Unterſcheidungsdogmen des Proteſtantismus vom Katholizismus werden weder in eine »wiſſenſchaftliche Ordnung« noch in eine »bündige Darlegung« gebracht, ſondern als etwas höchſt Unbequemes unberückſichtigt gelaſſen. Wenn ein echter gläubiger Proteſtant — falls dieſer Ausdruck nicht ſelbſt ſchon ein Widerſpruch iſt — wann ein echter gläubiger Proteſtant ſeine ſymboliſchen Bücher mit den Büchern Stahl's vergliche, er würde ſein Symbolum wahrlich darinnen nicht finden. Wo iſt alſo das poſitive geſchichtliche Chriſtenthum? Weiter! Kann wohl der Proteſtantismus überhaupt mit Recht den Namen einer poſitiven feſten Religion ſich beilegen? — Er verwirft die Tradition und hört ſchon dadurch auf geſchichtlich zu ſein, weil er erſtarrt, weil er damit jede poſitive Entwicklung aufgibt. Die ſchriftliche Offenbarung hielt er aber feſt. — Wohl, aber wie? — Der Katholik unterwirft ſich dem göttlichen Worte. Wenn Gott ihm ſein Wort gibt, ſo gibt er ihm damit zugleich den — und ſo viel Sinn, als es eben nöthig iſt. Das iſt Sache der Weisheit und Allmacht Gottes. Der Proteſtant will die Sache Gott erleichtern. Nach ihm gibt Gott die Offenbarung nicht offenbar, ſondern dunkel und verborgen, er enthüllt ſie auch nicht, ſondern der Menſch enthüllt ſich dieſelbe ſelbſt. Sein Verſtand ſoll durch die Offenbarung erſt erhellt werden — aber der Proteſtant erhellt die Offenbarung durch ſich ſelbſt. — Was

Sinn des Wortes Gottes iſt, das findet der Proteſtant durch ſeinen forſchenden Verſtand. Iſt das ein Glauben, ein Fürwahrhalten eines Gegebenen — oder ein Selbſterzeugniß des Verſtandes? Kann man bei den unzählig vielen Bildungsgraden des menſchlichen Verſtandes — ohne einen Widerſpruch zu denken — beim Proteſtantismus von einer wahren Übereinſtimmung Vieler reden? und wenn von dieſer nicht, wie von einer poſitiven Religion? Und hat dann der Satz, den Proteſtantismus filoſofiſch aufzufaſſen — einen andern Sinn: als ſeine eigene Anſicht und Einſicht filoſofiſch aufzufaſſen?

Was iſt dann die chriſtliche Filoſofie? — Weh! es iſt traurig, daß man in der Beziehung dem argen Ausbund aller Ketzer Bruno Bauer recht geben muß. Seine Biografie iſt im Kleinen die Geſchichte des Proteſtantismus ſelbſt. Er war anfangs ein gläubiger Chriſt, ein chriſtlicher Filoſof, fing an zu forſchen, forſchte und fand einſt an einem ſchönen Morgen, daß ihm das Chriſtenthum zwiſchen den forſchenden Händen abhanden gekommen war. Als echter Proteſtant hielt er das Reſultat des Forſchens für den echten Inhalt der Offenbarung und ſprach demnach aus: Es gibt kein Chriſtenthum! Ich will »hiſtoriſch« verfahren und deshalb Br. Bauer's eigene Worte herſetzen: »Wenn der Proteſtantismus die Forſchung in der Schrift freiläßt, ſo muß er auch jedes Reſultat der Forſchung daher auch die Negation freilaſſen.« Auf dieſe Art ſind David Strauß, L. Feuerbach, Br. Bauer, ja ſelbſt der ärgſte aller Argen Max. Stirner echte Proteſtanten und Stahl muß ſich gefallen laſſen ſie, da ſie forſchen, für chriſtliche Filoſofen anzuſehen.

Das dritte Bedenken gegen Stahl's Werk liegt darin, daß er nicht blos Filoſof — chriſtlicher Filoſof — ſondern chriſtlicher Rechts- und Staatsfiloſof ſein will. Dazu enthält nun ſein Werk einerſeits zu viel anderſeits zu wenig. Wenn er nur das hätte geben wollen, was er in der Vorrede ausſpricht, nämlich kein neues filoſofiſches Syſtem, ſondern nur eine wiſſenſchaftliche Ordnung und bündigere Darlegung bekannter Begriffe: dann hätte er ſich einfach um das, was bei den Chriſten (er hätte wieder wählen müſſen zwiſchen Proteſtanten oder Katholiken) als Recht und Staat gilt, umſehen und die Vorſtellungen davon ordnen müſſen. Das war aber natürlich dem talentvollen Stahl zu gering, er ſtrebt mehr Filoſof und zwar origineller Filoſof zu ſein, als er ſich ſelbſt zugeſtehen will. »Da ich zu keinem der beſtehenden Syſteme der Filoſofie mich bekenne, ſo war ich in die Nothwendigkeit verſetzt, ſelbſt die Grundzüge der geſammten wiſſenſchaftlichen Anſchauung, auf welcher meine Rechtslehre ruht, zu entwerfen und dieſer voranzuſchicken.« Gleich darauf aber ſagt er ſelbſt: »Ich mußte dieſe Durchführung nach allen Seiten hin und ſelbſtſtändig geben, wie wenn es auf Recht und Staat gar nicht abgeſehen wäre.« Und doch heißt es wieder: »Es fehlt in ihr die Naturfiloſofie völlig und für die Logik ſind nur die metafyſiſchen Elemente gegeben. Auch von der Metafyſik und Ethik iſt nur das behandelt, was für die Kardinalfragen menſchlichen Glaubens und Wiſſens entſcheidend ſchien.« Für alle dieſe Widerſprüche und Mängel leſen wir aber nur die Entſchuldigung: »daß die filoſofiſchen Grundlagen nicht etwa ein beſonderes, der Denkweiſe aller übrigen Menſchen entgegengeſetztes Denkſyſtem, ſondern im Gegentheil gerade jene allgemein menſchliche und in den betreffenden Punkten die chriſtliche Denkweiſe enthalten.« Es iſt dies, wie das Werk ſelbſt, ein genügender Beweis, daß ſelbſt das unläugbare Talent Stahl's und ſeine tüchtigen hiſtoriſch-filoſofiſchen Studien den Widerſpruch nicht einmal zu verdecken im Stande ſind, der in der Sache lag, die er unternahm. Sein Werk wird, wie bei der erſten Auflage, viel Verbreitung finden, denn das Bedürfniß nach filoſofiſcher Vermittlung ſteigt von Tag zu Tage und leider ſtehen Viele auf noch unklaren Standpunkten. Wir aber freuen uns auf den erſten Band und wollen auf die Fanfare harren und forſchen, die das Tournier ankündigt; denn filoſofiſche Anſichten und Syſteme erwachſen nicht auf Friedensgefilden, ſondern auf blutigen Kampfplätzen. Es gibt noch viel Dinte und Druckerſchwärze in der Welt, aus ihnen erwachſen filoſofiſche Syſteme und Stahl hat nicht Recht, wenn er ſchreibt: »Die Zeit der filoſofiſchen Syſteme iſt glücklicherweiſe vorüber.«

Sehr nahe mit den Stahl'ſchen Fundamenten einer chriſtlichen Filoſofie ſind die Anſichten verwandt, welche Dr. Schärer in zwei ſchnell auf einander erſchienenen Broſchüren offenbarte. Dieſe beiden Broſchüren führen folgende Titel:

Beiträge zur Erkenntniß des Weſens der Filoſofie. — Zürich 1846. 8. 85 S.

Über den Standpunkt und die Aufgabe der Filoſofie in unſerer Zeit. — Habilitations-Rede. Zürich 1846. 8. 32 S.

Die Verwandtſchaft der Anſichten Stahl's und Schärer's iſt eine innere, d. h. eine ſolche, die nicht etwa durch die Schülerſchaft Schärer's bedingt iſt. Schärer ſcheint nämlich einen ſelbſtſtändigen Weg gehen zu wollen. Die Art desſelben werden erſt ſpätere Werke näher enthalten, denn beide vorliegenden Werkchen enthalten nur Andeutungen aber keine Ausführungen.

Das Weſen dieſer Andeutungen iſt aus folgenden Stellen erſichtlich.

»Die neuere Filoſofie beruht auf der durch das Chriſtenthum gegebenen Gewißheit, daß es ein abſolutes Wiſſen faktiſch gibt und daß eben dieſes durch die Offenbarung zum Bewußtſein gebrachte durch die Filoſofie ſoll begriffen werden.« (S. 24.)

»Die Filoſofie, als das Wiſſen vom Bewußtſein hat die Aufgabe zu zeigen, was das Bewußtſein iſt, wenn es ſo iſt, wie es ſein ſoll und ſein kann. — Als ein bloßes Wiſſen kann ſie den Menſchen zwar nie zur Realiſation des in ihm der Verwirklichung harrenden Idealen zwingen — für diejenigen aber, denen es mit der Wahrheit und deren Thun Ernſt iſt, hebt das Wiſſen vom Bewußtſein die theoretiſche Verwirrung ihres praktiſchen Strebens auf. — — ſie werden in ihrer Klarheit über ſich ſelbſt und in der Anſchauung von Chriſti des Auferſtandenen, Leben und Sterben den ewig nahen und treuen Freund beſitzen, der ihnen die Gewißheit ihres Sieges verbürgt.« (S. 32.)

Hanuſch.

Notizen.

Resultate wissenschaftlicher Polytechnik.

Über Fotografie. Wenn gleich das Interesse, welches diese Kunst bei ihrer Entdeckung allgemein erweckte, begreiflicher Weise schon längst den Höhenpunkt verlassen hat, so bleibt der Gegenstand noch immer für Wissenschaft und Kunst gleich wichtig, selbst nachdem man die Mängel und die großen Schwierigkeiten, die sich dem Gelingen der Resultate entgegensetzen, eingesehen hat. Noch immer gibt es Gelehrte, wie Talbot, Hunt, Herschel, Cundell, welche sich mit diesem Gegenstande befassen, und von Zeit zu Zeit ihre Erfahrungen und Verbesserungen veröffentlichten, jener großen Zahl von Fotografen gar nicht zu gedenken, welche in allen Städten diese Kunst theilweise zum Vergnügen, theilweise zur Erwerbsquelle benützen. In neuerer Zeit haben eben die Fotografen auf Papier, als deren Schöpfer, wenn auch nicht erster Entdecker Talbot genannt werden muß, erneuertes Aufsehen erregt. Hunt und Herschel haben, wie man aus früheren Journalberichten ersehen kann, diesen Gegenstand nach vielen Richtungen hin verfolgt, und Cundell, ein konsequenter Anhänger des Talbot'schen Verfahrens, macht neuerdings im Repertory of Patent-Inventions Octob. 1846, pag. 248 einen Aufsatz bekannt, in welchem er über die Empfindlichkeit der Mischung von salpetersaurem Silberoxyd mit Gallussäure spricht, insofern man jodirtes Papier damit überstreicht, er meint, daß man durch Zusatz von Essigsäure, was auch übrigens schon bekannt ist, die freiwillige Zersetzung verhindern könne, wodurch zwar auch die durch das Licht hervorzubringende verzögert wird, man aber dadurch ein Mittel besitze, ein Präparat von beliebiger Beständigkeit oder Empfindlichkeit herstellen zu können. (Dingler, Journal, Bd. 102, S. 227.) Ich erlaube mir nun, da ich selbst lange Zeit über diesen Gegenstand Versuche angestellt habe, meine eigenen Erfahrungen kurz anzuführen. Die Methode findet man ausführlich beschrieben in meinem »Repertorium der Fotografie,« Gerold, Wien 1846. Talbot und alle, die nach seiner Methode arbeiten, haben die Meinung, daß ein jodirtes, d. h. mit Jodsilber überzogenes Papier durch nachheriges Überstreichen mit Silbergallonitrat empfänglich werde, welchen Umstand sie der Wirkung der Gallussäure zuschreiben. Diese Annahme scheint mir unrichtig, indem ich vor der Hand aus meinen Versuchen mit Recht schließen zu dürfen glaube, daß das Jodsilber für sich die lichtempfindliche Substanz sei, und daß ein Zusatz von Gallussäure diese Wirkung, wenn auch nicht in Bezug auf den Erfolg, doch in Bezug auf die Zeit herabsetze. Allein wichtig ist der Umstand, daß durchaus kein Jodkalium im Überschuß angewendet werde, was eben bei dem Talbot'schen sogenannten jodirten Papier der Fall ist, und indem er später Silbergallonitrat aufträgt, macht er gewissermaßen den begangenen Fehler wieder gut, weil nun auf dem Papier sich Jodsilber befindet, wobei bei seinen Verhältnissen das Silber im Überschuß angewendet wurde. — Ich überstreiche mein Papier zuerst mit Jodkaliumlösung und hierauf mit der salpetersauren Silberoxydlösung und gebe dasselbe, nachdem es gehörig abgetrocknet ist, in die Camera. Im Freien genügen 15 bis 20 Sekunden, um ein Porträt zu machen, was mir nie gelingen wollte, wenn Gallussäure zugesetzt wurde. Jodkalium und Silbersalzlösung werden in gleichen Theilen Wasser im stöchiometrischen Verhältnisse aufgelöst. Die Gallussäure ist nach meiner Meinung bei den negativen Bildern blos ein Mittel die noch nicht sichtbare Wirkung des Lichtes sichtbar zu machen, daher das Bild, nachdem es aus der Camera genommen, mit Silbergallonitrat hervorgerufen wird, worauf man es auswäscht und fixirt. Was die Schönheit der so erzeugten negativen Bilder, besonders bei Aufnahme von architektonischen Gegenständen anbelangt, so läßt dieselbe weder in Bezug auf Schärfe, noch in Bezug auf Kraft und Lichtabstufungen etwas zu wünschen übrig. — Die umgekehrten oder positiven Bilder sind, wenn auch nicht vom fysikalischen, doch vom artistischen Standpunkte ein höchst wichtiger Gegenstand fotografischer Untersuchungen, wenn gleich darin weniger gearbeitet wurde. Wenn ich der Gallussäure auch alle beschleunigende Wirkung bei der durch das Licht hervorzubringenden Zersetzung des Jodsilbers absprechе, so ist dies doch nicht der Fall bei anderen Silbersalzen, z. B. bei salpetersaurem Silberoxyd und meine, so viel ich glaube neue Methode, besteht darin, daß ich das Papier, welches die positive Kopie aufnehmen soll, zuerst mit salpetersaurer Silberoxydlösung und wenn es abgetrocknet ist, mit konzentrirter Gallussäure überstreiche. Dieses Papier in den Kopirrahmen mit darauf gelegtem negativem Bild eingespannt, empfängt im Sonnenlicht nach Umständen schon in wenigen Sekunden einen unsichtbaren Eindruck, der durch Überstreichen mit Gallussäure zum Vorschein kommt und ein mehr oder weniger schön sammtbraunes positives Bild liefert, das wohl alle vom Papier herrührende Mängel aller positiven Bilder hat, durch Künstlerhand aber so behandelt werden kann, daß es besonders bei Porträts nichts zu wünschen übrig läßt, was eben der große Vorzug ist, den die Fotografie auf Papier von jenen auf Metall voraus hat, während sie in ihren positiven Bildern von dieser an Schärfe der Details weit und unerreichbar übertroffen wird. M.

Literarisches.

Karl Kiß, k. k. Rittmeister und ordentl. Mitglied der ung. Akademie, hat die Übersetzung des 3. Bandes der »Strategie« von Sr. k. k. Hoh. E. H. Carl bereits beendet und sie wird demnächst erscheinen, weil der Begründer der kriegswissenschaftlichen Abtheilung Graf Ladislaus Festetics die Herausgabe dieses Werkes zur Bedingung seiner Fundation gemacht. Uebrigens wird durch die Thätigkeit der magyarischen Literatur keineswegs die Leselust im Publikum mehr rege — denn es herrscht für literarische Erscheinungen in magyarischer Sprache eine solche Theilnahmslosigkeit, daß von dem neuesten belletristischen Werke des populärsten Schriftstellers in Debrezin, der allermagyarischesten Stadt — nur drei Exemplare verkauft — die andern vom Buchhändler remittirt wurden. (Pester Ztg. 422.)

Die Krainerische Zeitschrift „Kmetijske i rokodelske novine“ zählt 1400 Abonnenten. (Ost und West 45.)

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Vereine.

Morgen: Sektionsversammlung der Gesellschaft der Ärzte für Therapie. — Wochenversammlung des Männergesangs-Vereines. — Versammlung der Freunde der Naturwissenschaften.

Sammlungen und Institute.

Einlaß: K. K. Naturalien-Kabinet, Josefsplatz, von 9—12 Uhr. — K. K. Zeughaus, Renngasse, Nr. 140, von 8—10 Uhr. — Bürgerliches Zeughaus, am Hof, Nr. 332, von 9—12 und 3—6 Uhr.

Morgen: K. K. Gemälde-Gallerie; Ambras-Sammlung und egyptisches Museum; Münz- und Antiken-Kabinet, gegen heute zu geschehende schriftliche Anmeldung.

»Diese Zeitschrift erscheint täglich (mit Ausnahme des Sonntags), in halben Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 26 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Dr. A. Adolf Schmidl. — Gedruckt bei A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 127. IV. Jahrgang. Freitag, 28. Mai 1847.

Die Redaktion findet sich wiederholt veranlaßt zu erklären, daß:

die hochlöbl. k. k. Studienhofkommission zwar fortwährend zu Gunsten k. k. Lehranstalten die seit dem Bestehen der »österreichischen Blätter« zu diesem Zwecke festgesetzte Anzahl von Exemplaren pränumerire, daß aber die Versendung derselben lediglich durch die k. k. Briefpost Statt findet.

Ausgebliebene Blätter sind daher einzig und allein bei jenen löbl. k. k. Postämtern zu reklamiren, durch welche die Abgabe der Zeitschrift erfolgt. Es ist außerdem wiederholt vorgekommen, daß solche Reklamationen in Briefen an die Redaktion angemeldet wurden, deren Adresse mit »Dienstsache« oder „ex officio" bezeichnet war, welcher Beisatz den Empfänger aber nicht von Entrichtung des Postporto befreit; derlei unfrankirte Briefe können für die Folge nicht mehr angenommen werden.

Die Redaktion.

Versammlungen der Freunde der Naturwissenschaften in Wien.

(LXXV.) Bericht vom 21. Mai 1847.

Hr. Franz v. Hauer las eine Mittheilung des k. k. Hrn. Bergraths Haidinger vor. Derselbe glaubte vor den Mittheilungen, welche etwa vorbereitet seien, des großen Ereignisses gedenken zu sollen, das am vorigen Montage verkündigt wurde, und das gewiß in keiner Versammlung von mehren Personen ein so lebhaftes Mitgefühl erregen kann als in der unserigen, deren Veranlassung ja auch die Erweiterung der Naturwissenschaft ist. Gleiches Streben, gleiche Liebe zur Wissenschaft belebt uns, aber in der kaiserlichen Akademie wird sie durch die Anerkennung verherrlicht, welche von Sr. Majestät unserem geliebten Monarchen ausgegangen ist. Er bemerkte, daß auch ihm die Ehrenstelle eines Akademikers beschieden sei, und daß er dies um so lebhafter empfinden müsse, als sich so Manche nicht in der Reihe fänden, denen er gerne den Vortritt gegönnt haben würde. Er möchte einige der verdienten Veteranen, der gleichzeitigen emsigen Forscher, der künftigen strebsamen jungen Männer erwähnen, die ein reiches Bild unseres naturwissenschaftlichen Lebens aufrollen, eines Petzval, v. Schreibers, Fenzl, Kollar, Diesing, Fitzinger, Heckel, Redtenbacher, Graf Marschall, Rumler, Hammerschmidt, Rokitansky, Skoda, Pleischl, Meißner, Löwe, Kudernatsch, Freiherr v. Reichenbach, v. Holger, Heller, v. Littrow, Freih. v. Augustin, Burg, Salomon, Heßler, Schultz v. Straßnitzky, Leybolt, Stecker, Zahlbruckner, Neilreich, v. Waldenstein, Riepl, Boue, v. Hauslab, Gintel, Hoffer, Bozenhart, Martin, Natterer, Scheda, Heger, Streffleur, Reissek, Rayski, Patera, Schmarda, Wedl, Rossi, Kopetzky, Czjzek, Hörnes, Simony, v. Hauer u. s. w., die Letzteren zum Theil in unserem Kreise mit Erfolg thätig, ein schönes Versprechen auch für die Zukunft der Akademie.

Aber mit der Ehre sei noch nicht Alles vollendet. Ehre, Besitz, Genuß befriedigen nicht; die Arbeit allein sei dies im Stande. Auch die Akademie ist nicht Zweck, sondern Mittel; ein Mittel, nach den Allerhöchsten Worten, zur »Förderung der Wissenschaften, durch selbstständige Forschungen ihrer Mitglieder und durch Ermunterung und Unterstützung fremder Leistungen.« Hier ist es, wo unsere Bestrebungen der hohen Hand kaiserlicher Huld begegnen, dies der Vereinigungspunkt, in dem wir die Akademie als einen ersehnten Leitstern begrüßen, und diese uns wieder in ihrem Schutze der Arbeit, der Wissenschaft leben läßt. Alles ist von den hochverehrten Mitgliedern, von dem hohen Kurator, Sr. k. k. Hoheit dem durchlauchtigsten Erzherzog Johann zu hoffen. Vermehrung der Arbeitskraft, auch an baaren Mitteln ist uns nöthig und erwünscht. Es würde die Anwesenden freuen, in dem Subskriptionsbuche den so eben neugewonnenen Namenszug Sr. Exzellenz des k. k. Hrn. Ministers Grafen von Kolowrat zu verehren. Eine Menge Einladungen seien nun ausgesandt, und versprechen einen günstigen Erfolg. Während die Akademie das Zeichen zur Bewegung gegeben, will so mancher Freund der Naturwissenschaften auch nicht gleichgiltig zusehen, sondern freudig zu dem schönen Zwecke helfen. Ja, die Akademie bezeichnet eine Epoche in unserer Entwickelung! Man klage so oft über Mangel an Anerkennung vom Auslande, er habe reichlich das Gegentheil erfahren; das Einzige, was fehlte, ist uns jetzt gegeben, die gegenseitige Aufmerksamkeit, die fortgesetzte Kenntniß dessen, was wir selbst besitzen und leisten. Alles geht einem schönen Ziele entgegen, Dank den Segnungen, mit welchen Ferdinand seine Völker beglückt!

Se. Exzellenz Hr. Feldmarschallieutenant Freiherr von Augustin hielt einen Vortrag über »elektrische Telegrafen.« Er erwähnte zuerst der vom Engländer Morse in Anwendung gebrachten Konstruktionsmethode, welche bei vielen Vortheilen, die sie gewährt, an dem einen Übelstand leidet, daß sie zu Korrespondenzen in größern Entfernungen eine nicht unbedeutende Kraft erfordert, wozu sehr starke elektrische Batterien nöthig

werden. Durch eine Erfindung von Wheatſon wurde dieſem Übelſtande abgeholfen. Derſelbe ſetzt an jenem Orte, nach welchem hin korreſpondirt werden ſoll, eine zweite Batterie in Thätigkeit, welche die nöthige Kraft nicht durch die langen Leitungsdrähte leicht liefern kann. — Ohne mehr als mündliche Nachrichten über dieſe Wheatſon'ſche Verbeſſerung erhalten zu haben, gelang es Freiherrn von Auguſtin dieſelbe nachzumachen und ſo einen Telegrafen zu Stande zu bringen, der allen Anforderungen vollſtändig entſpricht.

Hr. Bergrath Haidinger erinnerte durch Hrn. Franz v. Hauer, daß er bereits in einer frühern Verſammlung am 22. Juni 1846 die in Ausſicht ſtehende Anherſendung der bis zum Mai des vorigen Jahres erſchienenen geologiſch-illuminirten Karten, von Seiten des königlichen Amtes der geologiſchen Landes-Aufnahme in London an das k. k. montaniſtiſche Muſeum angekündigt und verſprochen habe, ſelbe alsbald nach ihrer Ankunft vorzuzeigen. Die wirkliche Überſendung, welche ſeitdem an die k. k. montaniſtiſche Hofkammer erfolgt iſt, verdanken wir vorzüglich der Vermittlung des bei dieſer ſchönen Anſtalt beſchäftigten Hrn. Warringthon Smyth, der früher eine längere Zeit in unſerm Lande geologiſchen und montaniſtiſchen Forſchungen widmete, und immer noch das freundlichſte Andenken an dasſelbe bewahrt.

Die Karte, welche der geologiſchen Darſtellung zum Grunde liegt, iſt die nun für England vollendete Kataſtralkarte, in dem Maßſtabe von $\frac{1}{63360}$ oder einem engliſchen Zoll auf die engliſche Meile. — Die Karte von England allein beſteht aus 110 Blättern. Erſt 24 derſelben ſind vollendet, 14 liegen hier vor, 24 ſind in Arbeit, und man wird nach dem nämlichen Plane auch Schottland und Irland herausgeben. Sie enthalten den ſüdweſtlichen Theil von England, Cornwall, Devonſhire und Somerſetſhire, nebſt einem Theile von Gloucesterſhire und Süd-Wales.

Über die Vollendung der Karten wollte Hr. Bergrath Haidinger keine weitere Lobeserhebung beifügen, ſie ſind in jeder Beziehung bewundernswerth, und von den Männern des Fachs längſt nach Verdienſt gewürdigt worden, ſei es was die geografiſche, ſei es, was die geologiſche Seite betrifft. Die letztere iſt in einem ſehr ausgedehnten Maßſtabe angelegt, indem nicht weniger als 43 Abtheilungen für die Sedimentärſchichten, und 10 Abtheilungen für die plutoniſchen und metamorfiſchen durchgeführt ſind. Nebſtbei ſind durch Zeichen die Vorkommen von verſchiedenen Metallen, die der Streichung- und Fallinien, Horizontalität, antikliniſche und ſynkliniſche Linien und Biegungen der Schichten angegeben. Trefflich hervorgehoben ſind weiße erhabene Linien für die Verwerfungen, und Goldglanzlinien für Erzgänge, ſo wie Goldglanzpunkte in zinnhaltigen Alluvien.

Nebſt den Karten liegen Durchſchnitte von zweierlei Art vor, darunter 17 Horizontale und 15 Vertikale. Die erſteren ſind von der Art gewöhnlicher geologiſcher Durchſchnitte, aber höchſt genau und in dem Maßſtabe von ſechs Zoll auf eine engliſche Meile entworfen, nahe 30 Zoll auf die geografiſche. Die andern ſtellen ſpezielle Durchſchnitte, vorzüglich für die durch den Steinkohlenbergbau aufgeſchloſſenen Schichten vor, in dem ungeheuren Maßſtabe von einem Zoll auf 40 Fuß. Da ſind denn ſelbſt die kleinſten Details bewahrt, für eine Schichtendicke, die zuſammengenommen etwa 120,000 Fuß beträgt.

Aber wie war es möglich, ſolche gigantiſche Arbeiten in ſo überraſchend ſchneller Folge an das Licht zu fördern? Die dazu gemachten Anſtalten gaben den Aufſchluß, und Hr. Bergrath Haidinger glaubte, daß es den Anweſenden intereſſant ſein würde, einige Daten darüber zu vernehmen, die in einem ſchönen Bericht des Profeſſors A. Favre in der Bibliothèque universelle de Genève (IV. S. I. Année. J. 3. 1846. p. 344.) enthalten ſind.

Man verdankt den Anfang der Arbeit den Kenntniſſen und dem Unternehmungsgeiſte des berühmten Geologen Sir Henry de la Beche. Er hatte größtentheils auf eigene Koſten die geologiſche Karte von Devonſhire vollendet. Es gelang ihm ſchon im Jahre 1835, daß ſich die engliſche Regierung entſchloß, die Kataſtralkarten des Ordnance trigonometrial Survey durch eine Anzahl von Geologen illuminiren zu laſſen, deren Verein den Namen einer geologiſchen Landesaufnahme (Ordnance Geological Survey) annehmen ſollte.

Sir Henry de la Beche als General-Direktor hat zwei Direktoren unter ſich, Hrn. Ramſay für Großbritannien, Profeſſor Oldham für Irland. Unſer Freund Hr. Warrington W. Smyth hat die Unterſuchung der Grubengebäude zur Aufgabe. Prof. John Philipps iſt im Norden von England beſchäftigt, Kapitän Ibbetſon unterſucht die durch den Bau der Eiſenbahnen gemachten Entblößungen, Prof. E. Forbes iſt der Paläontologe, Dr. Hooker beſorgt die Beſtimmungen der foſſilen Flora, endlich hat jeder Direktor mehre Geologen, wiſſenſchaftliches und techniſches Hilfsperſonale unter ſich.

Im Jahre 1845 wurde die Anſtalt von dem Feldzeugmeiſteramte (Ordnance) getrennt, und dem Departement der Forſte und öffentlichen Arbeiten unterordnet. Der Status der Adminiſtration beträgt jährlich 5500 Pfund Sterling.

Aber ſchon im Jahre 1835 legte Sir Henry durch die Aufſammlung der nützlichen Mineralvorkommen den Grund zu dem ſeitdem immer mehr erweiterten techniſch-geologiſchen Muſeum (Museum of economic Geology), welches demſelben Departement ebenfalls unter Sir Henry's Leitung unterſteht, mit einem jährlichen Adminiſtrationsſtatus von etwa 3000 Pfund Sterling, ſo daß im Ganzen an 9.000 L. für laufende Arbeiten jährlich verwendet werden, ohne außerordentlicher Auslagen zu gedenken, wie z. B. für den Bau des neuen Hauſes für das Muſeum von dem Parlamente 30,000 L. bewilligt wurden. Es wird eben in Piccadilly gebaut und hat eine Fronte von 170, eine Tiefe von 80 und Höhe von 80 Fuß. Auch ein ausgedehntes chemiſches Laboratorium iſt mit dem Muſeum verbunden.

Eine dritte Adminiſtration begreift die Sammlungen von Karten, Plänen, Durchſchnitten u. ſ. w. unter der Direktion des Hrn. Robert Hunt. Sie wurden in Folge eines Wunſches der britiſchen Aſſoziation im Jahre 1834 in Newcaſtle, redigirt von Hrn. Sopwith, gegründet.

Von dieſer Abtheilung insbeſondere wurden die vorgezeigten Karten anher expedirt.

Hr. Bergrath Haidinger bemerkte noch, daß Hrn. Favres Bericht noch ſo viele einzelne wichtige Daten enthalte, daß er beabſichtige, den Berichten eine vollſtändige Überſetzung desſelben beizufügen, da ihre Aufzählung doch hier zu umſtändlich ſein würde.

Hr. Klemens Freiherr von Hügel vertheilte den Anwesenden einen von ihm auf Cuvier verfaßten Nekrolog und gab bei dieser Gelegenheit eine anziehende Schilderung von der Persönlichkeit, und wissenschaftlichen wie administrativen Thätigkeit dieses berühmten Naturforschers, mit welchem er bei seinem Aufenthalte in Paris vielfach in nähere Berührung gekommen war.

Am Schlusse wurde das Märzheft der »Berichte über die Mittheilungen von Freunden der Naturwissenschaften« vertheilt.

Handschriften, welche in der Bibliothek des Stiftes Zwetl befindlich sind.

Von Johann von Frast, Priester des Stiftes Zwetl.

2. Hermeneutik.

(Fortsetzung.)

Kober 73. Folio. Perg. Rabanus Maurus super librum Numeri libri quatuor, et quaestiones in parabolas Salomonis. Aus dem 12. Jahrh.

Kober 74. Folio. Perg. S. Hieronymus super sex prophetas minores. Aus dem 12. Jahr.

Kober 76. Folio. Perg. Thomas Aquinus super Job ad litteram. Richardi tractatus de 12 patriarchis. Am Ende steht mit rother Schrift: Ulricus scripsit, Hermanus quoque pinxit, Griffo conjunxit libris aliis sociavit anno ab incarnatione domini 1321.

Kober 78. Folio. Papier. Anonymi commentarius in quatuor evangelistas, epistolas S. Pauli et Apocalypsim. Aus dem 14. Jahrh.

Kober 80. Folio. Papier. Holkofe Ruperti in librum Sapientiae. Aus dem 14. Jahrh.

Kober 83. Folio. Papier. Postilla aurea. Am Ende steht: Explicit postilla aurea per manus Stephani Strachwitz scolaris Wratislaviensis, finita in vigilia omnium Sanctorum anno Christi 1421.

Kober 88. Folio. Perg. Egydius de Roma B. Augustini fratrum eremitarum in Cantica canticorum, Anonymi super Baruch capita 6. Honorius super cantica canticorum. Joannes de Rupella Ordinis fratrum minorum super Danielem. Am Ende steht: Explicit expositio Danielis completa anno 1316 nono Calendas Februarii Zwetlensis monasterii ordinis Cisterciensis cujus est iste liber semper.

Kober 89. Folio. Perg. Angelomi monachi et Levitae ad Leodricum super Genesim et libros regum. Aus dem 13. Jahrhunderte.

Kober 94. Folio. Perg. S. Hieronymus in Danielem, Ecclesiasten, de mansionibus Israelitici populi. Aus dem 12. Jahrh.

Kober 95. Folio. Perg. S. Hieronymus in Genesin. Rabanus super Exodum, quem conscripsit Wallafridus Strabus ejusdem discipulus. Wallafridus Strabus in Leviticum, in librum Numeri. S. Remigii expositio in Deuteronomium. Aus dem 13. Jahrh.

Kober 97. Folio. Perg. Epistolae canonicae glossatae nempe epistola Jacobi, Petri prima et secunda, Joannis prima et secunda. Lectura magistri Udalrici super Apocalypsin, regentis quondam apud S. Stephanum in Wienna. Aus dem 13. Jahrh.

Kober 101. Folio. Perg. Beda presbyter in cantica canticorum libri 5. Gregorii papae liber sextus in cantica canticorum. Honorius super cantica canticorum libri quatuor. Aus dem 13. Jahrh.

Kober 102. Folio. Perg. Gregorii papae epistola ad Marinum episcopum, praefatio, expositio super Ezechielem prophetam et S. Gregorii expositio super Ezechielem de aedificio. Aus dem 13. Jahrh.

Kober 112. Oktav. Perg. Anonymi in cantica canticorum. Aus dem 16. Jahrhunderte.

Kober 116. Oktav. Perg. Expositiones in vetus et novum testamentum. Aus dem 13. Jahrh.

Kober 126. Oktav. Perg. In cantica canticorum. Aus dem 12. Jahrh. Dann beigebunden expositio in aliqua loca sacrae scripturae. Aus dem 14. Jahrh.

Kober 149. Folio. Perg. Isidori explanatio legis divinae expositio libri Geneseos, Exodi, Levitici, Numeri Deuteronomii, Josue, Judicum, Regum primi et secundi, tertii et quarti Esdrae. Aus dem 13. Jahrh.

Kober 151. Folio. Papier. Petrus Blesensis archidiaconus Bathoniensis in librum Job. Aus dem 14. Jahrh.

Kober 156. Folio. Perg. Sophronii, Eusebii, Hieronymi in libris hebraicarum quaestionum ante se inauditis tam graecis quam latinis. In Habacuc prophetam. Liber proaemiorum de plenitudine librorum novi et veteris testamenti. Hieronymi interpretationes nominum hebraic. Liber locorum ab Eusebio Pamphili Caesariensis Episcopo prius quidem editus, sid ab Jeronymo postmodum diligentius ad latinum stilum translatus. Isidori dolloratio in nominatissimis nominibus legis et evangeliorum. Aus dem 12. Jahrh.

Kober 158. Folio. Papier. Nicolaus de Dünkelspül in Matthaeum. Aus dem 15. Jahrh.

Kober 163. Folio. Perg. S. Ambrosii expositio super Lucam Evangelistam. Aus dem 12. Jahrh.

Kober 167. Folio. Perg. Anonymi expositio in Genesim. Aus dem 12. Jahrh. Beigebunden Nicolai de Lira postilla super Apocalypsin. Excerpta de dictis Gilliberti super Apocalypsin. De sepulchro Domini. Tabula super Apocalypsin. Aus dem 14. Jahrh.

Kober 171. Folio. Perg. Anonymus in cantica. Aus dem 14. Jahrh.

Kober 174. Folio. Papier. Tractatus super istud Jacobi: Qui in uno non offendit, perfectus est vir. Aus dem 15. Jahrh.

Kober 177. Folio. Papier. Gorranus Nicolaus in epistolas S. Pauli pars I. anno 1383 in die decollationis B. Joannis Baptistae per manus Nicolai de Brunna in civitate pragensi in domo Donato in foro S. Galli.

Kober 178. Folio. Papier. Gorranus Nicolaus in epistolas S. Pauli pars II. Aus dem 14. Jahrh.

Kober 179. Folio. Perg. Exameron, Tractatus S. Ambrosii episcopi. De paradiso. 3 de Cain et Abel. Aus dem 12. Jahrh.

Kober 182. Folio. Perg. S. Augustinus super Genesim ad litteram, libri 12. Aus dem 12. Jahrh.

Kober 185. Folio. Papier. Postilla dicta Donatus. 1506.

Kober 187. Folio. Perg. Genesis. Aus dem 12. Jahrh.

Kober 189. Folio. Perg. Petri Lombardi tractatus super Psalmos. Aus dem 14. Jahrh.

Kober 216. Folio. Papier. S. Hieronymi epistola ad Paulinum presbyterum de omnibus divinae historiae libris. Interpretationes nominum hebraicorum. Aus dem 13. Jahrh.

Kober 218. Folio. Perg. S. Ambrosius: Tractatus de psalmo 118. Aus dem 12. Jahrh.

Kober 223. Folio. Perg. Excerpta de diversis dictis B. Gregorii Papae super Bibliam. Aus dem 12. Jahrh.

Kober 227. Folio. Perg. Anonymus super Genesim ad litteram. Anno 1342 in Vigilia Nativitatis B. Mariae Virginis completus est liber iste.

Kober 232. Folio. Perg. De sex mundi aetatibus. Methodus de principio seculi. Origenes in librum Judicum. Aus dem 13. Jahrh.

Kober 233. Folio. Papier. Commentarius in Evangelia. Aus dem 15. Jahrh.

Kober 239. Folio. Perg. Albini quaestiuncula in Genesim. Aus dem 12. Jahrh.

Kober 240. Quart. Perg. S. Hilarii episcopi Pictaviensis tractatus in evangelium S. Matthaei. Aus dem 13. Jahrh.

Kober 252. Quart. Perg. Nicolai de Lyra postilla super Danielem. Aus dem 14. Jahrh.

Kober 254. Quart. Perg. Concordantia evangeliarum. Canon super tabulas evangeliorum. Aus dem 13. Jahrh. Tabula super quatuor Evangelia ad videndum eorum concordiam secundum magistrum Nicolaum de Lyra. Concordantia veteris et novi testamenti. Aus dem 14. Jahrh.

Kober 256. Quart. Perg. Nicolai de Lyra postilla in librum Job. Aus dem 14. Jahrh.

Kober 259. Quart. Perg. Anonymi in Danielem prophetam. Honorius in cantica canticorum. Aus dem 14. Jahrh.

Kober 262. Quart. Perg. Rudberti Tucensis Abbatis expositio in cantica canticorum. Excerpta ex diversis S. Scripturae locis. Aus dem 13. Jahrh.

Kober 266. Quart. Perg. Psalterium glossatum. Aus dem 13. Jahrh.

Kober 269. Quart. Perg. Bedae venerabilis in parabolas Salomonis, Ecclesiasten et Cantica Canticorum. Aus dem 13. Jahrh.

Kober 276. Quart. Perg. Prophetae minores cum glossa ordinaria. Aus dem 13. Jahrh.

Kober 279. Quart. Perg. Postilla Nicolai de Lyra super Lucam. Aus dem 14. Jahrh.

Kober 285. Quart. Perg. Allegoria de veteri et novo testamento. Aus dem 13. Jahrh.

Kober 286. Quart. Perg. Apocalypsis cum glossa. Aus dem 14. Jahrh.

Kober 288. Quart. Perg. Psalterium cum glossa. Aus dem 13. Jahrh.

Kober 289. Quart. Perg. Nicolaus de Lyra super Actus Apostolorum et super Cantica Canticorum. Aus dem 14. Jahrh.

(Fortsetzung folgt.)

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Vereine.

Sektions-Versammlung für Therapie der k. k. Gesellschaft der Ärzte; Konsistorial-Saal der Universität, Abends nach 7 Uhr.

Wochenversammlung des Männergesang-Vereines; im Musikvereins-Saale, Abends 7 Uhr.

Wochenversammlung der Freunde der Naturwissenschaften; Abends 6 Uhr.

Sammlungen und Institute.

Einlaß: K. K. Gemälde-Gallerie, im oberen Belvedere von 9—12 und 3—6 Uhr. — K. K. Ambras-Sammlung, im unteren Belvedere, von 9—12 und 3—6 Uhr. — K. K. egyptisches Museum, unteres Belvedere, von 9—12 und 3—6 Uhr. — K. K. Münz- und Antiken-Kabinet, in der Burg, Augustinergang, von 10—1 Uhr, gegen die gestern geschehene schriftliche Anmeldung.

Morgen: K. K. Mineralien-Kabinet; Museum des Josefinum.

Fremde. Angekommen sind P. T.:

Sander, Wilhelm, k. preuß. Regierungssekretär, von Oberberg. — Freiherr v. Klinkowström, Rudolf Moriz, k. schwedischer Lieutenant im Generalstab aus Stockholm, von Prag. — Meyer, Georg Christian, Senator aus Hamburg, von Prag. — Roschkoff, k. russischer Kapitän vom Berg-Ingenieurkorps aus St. Petersburg. — Bredow, Theodor Moriz, Lithograf aus Dresden, von Prag. — Reuter, Alexander, Maler aus Kurs, von Linz. — Wernberger, Egid., Kandidat der ökonomischen Fakultät in München, von Grafing. — Vicomte Ogague, Josef, k. brasilianischer Konsul zu Marseilles, aus Peru, von München. — Huber, Karl Ludwig, Lithograf aus Offenburg, von Linz. — Billet, Alexander Filipp, Pianist aus St. Petersburg, von Triest. — Laffier, Louis Adolf, Dr. Med. aus Magdeburg, von Oberberg. — Serebrikoff, Basilius, Künstler aus St. Petersburg, von Laibach. — Vogt, Franz, Dr. und Kreis- und Stadtgerichtsassessor aus Aschaffenburg, von Linz. — Dufour, Louis Heinrich, Dr. und protestantischer Prediger aus Paris, von Linz. — Flavard, Joh. Eugen, Dr. Med. aus Paris, von Linz. — van der Golz, Wilh. Friedrich Karl, Landgerichtsrath aus Breslau, von Prag. — Jäger, Achilles Heinrich, Lehrer der französischen Sprache aus Belfort, von Linz. — Hauser, Andreas, Maler aus Klagenfurt. — Sindel, Christian, Techniker aus Kronstadt, von Schemnitz. — Regazzoni, Priester und Professor aus Mailand, von Lyon. — Bassi, Angela, Sängerin aus Mailand, von Triest. — Smitter, Theodor, Sänger von Triest. — Cavanna, Regina, Tänzerin aus Mailand, von Triest. — Ricci, Egid., Direktor der italienischen Oper zu Kopenhagen, von Oberberg.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags), in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 128. IV. Jahrgang. Sonnabend, 29. Mai 1847.

Vom ersten Juli ab werden die »österreichischen Blätter« an die P. T. HH. Abonnenten außerhalb Wien wöchentlich zweimal mit Briefpost versendet und zwar ohne Anrechnung des Postporto, also um den gewöhnlichen Ladenpreis, wenn dieselben mit dem halbjährigen bisherigen Betrage von 9 fl. C. M. entweder bei einem k. k. Postamte pränumeriren oder diesen Betrag bar an das Komptoir in Wien franko einsenden.

Um den vielen Klagen über verspätetes Eintreffen der Blätter auf anderen Versendungs-Wegen abzuhelfen bringt die Redaktion dieses nicht unbedeutende Opfer das Postporto künftig selbst zu tragen. Die geehrten Abonnenten im Auslande erhalten die Zeitschrift gleichermaßen bis zur Grenze franko geliefert.

Die Redaktion.

Die Jahrbücher der Kisfaludy-Gesellschaft. IV Bände.

Nach dem im Jahre 1830 erfolgten Tode des ungarischen Dichters Karl Kisfaludy traten zehn seiner Freunde zusammen, um ihm auf dem Wege der Subskription ein Denkmal zu errichten. Die Auslagen für das Monument (11,000 fl. W. W.) waren jedoch geringer als die eingelaufene Summe, es blieb ein Rest von 1790 fl. C. M. zurück. Jene zehn Freunde vereinigten sich also zu einer belletristischen Gesellschaft unter dem Namen Kisfaludy's, und beschlossen die Interessen des Überrestes (zu 6 Prozent) 107 fl. 24 kr. C. M. alljährig als Preise für kritisch ästhetische Abhandlungen und kürzere Gedichte, deren Gegenstand von der Gesellschaft bestimmt wurde, zu vertheilen. Der Preis für die beste Arbeit bestand in 10 Dukaten, und die ersten Aufgaben wurden für das Jahr 1838 ausgeschrieben.

Allmälig erweiterte sich der Kreis der Gesellschaft, schon im dritten Jahre nach ihrer Entstehung zählte sie, trotzdem daß ihrer nur rein belletristischen Richtung wegen mehre der ursprünglichen Theilnehmer ausschieden, neunzehn Mitglieder; auch erlaubten es die Umstände, daß die Preise etwas höher gestellt werden konnten. Die mehr und mehr steigende Popularität, die sich das Institut zu erwerben wußte, machte es nothwendig im Jahre 1841 zwei Bände seiner Jahrbücher herauszugeben, in denen sowohl Arbeiten der Mitglieder, als die der Preise und der Belobung würdig erkannten Werke abgedruckt erschienen; eben deshalb schlug auch Dr. Schedel, der spiritus motor der Gesellschaft und Redakteur der Jahrbücher vor, die Statuten durchzusehen und dem neuerweiterten Wirkungskreise anzupassen; zugleich wurden 12 neue Mitglieder gewählt. Die erste Ausgabe der Werke Karl's Kisfaludy war um diese Zeit vergriffen, man beschloß daher eine neue wohlfeilere zu veranstalten (seither erschienen noch andere zwei neue Auflagen, also in allem vier). Durch das Ausschreiben der Preisaufgabe »über volksthümliche Dichtung« wurde von Johann Erdélyi, gegenwärtigem Sekretär der Gesellschaft, die Angelegenheit der Volkslieder im Jahre 1844 zuerst angeregt; in Folge hiervon wird sowohl die ungarische Akademie um Übergabe der in ihrer Sammlung vorhandenen ungarischen Volkslieder angegangen, als auch ein Aufruf zur Sammlung von derlei Liedern in allen Gegenden des Landes erlassen. Die Frucht dieser Aufforderung enthalten die beiden 1846 und 1847 erschienenen Bände »ungarischer Volkslieder und Märchen.« Außerdem beschloß die Gesellschaft die Übersetzung und Herausgabe alter Klassiker zu besorgen, ebenso die ausländischer Romane. Ein solchergestalt erweiterter Wirkungskreis machte die Vermehrung des Stammkapitals höchst wünschenswerth; es wurden daher Subskriptionsbogen vertheilt, auf welchen die Zeichnung von 50 fl. C. M. und darüber zum Titel eines Gründers berechtigte, übrigens auch geringere Beiträge angenommen wurden. Durch dieses Mittel brachte die Gesellschaft ihr Kapital auf eine zwar an sich nicht bedeutende Summe, mit der sie jedoch verhältnißmäßig weit mehr leistete, als manches andere unserer unzähligen Institute, welchen bei weitem größere Geldmittel zu Gebote stehen. Das Meiste trägt zur augenscheinlichen Wirksamkeit der Gesellschaft der Grundsatz bei, ihre Einkünfte nicht für die Zukunft zu kapitalisiren sondern, das Grundkapital ausgenommen, jede eingehende Summe (z. B. vom Verlage ihrer Werke, einer alljährigen Theatervorstellung u. dgl.) alsogleich möglichst fruchtbringend zu verwenden.

1842/3 wurde von Dr. Schedel unter der Firma der Gesellschaft die Herausgabe seiner »Nationalbibliothek« alter und neuer ungarischer Schriftsteller begonnen, in welcher seither die Werke von Folgenden erschienen: Karl Kisfaludy, Alex. Kisfaludy, Kármán und Tanni, Michael Csokonay, Joh. Kis, Nikolaus Eszterházy und Michael Vorösmarty. Dann erschienen 5 Bändchen Übersetzungen ausländischer Romane, die sich später bis auf 36 Bändchen vermehrten; da jedoch die Übersetzungen mehr darauf berechnet waren einer vergänglichen Mode zu huldigen, als das Ausland in einer Auswahl seiner besten Werke zu vertreten, hörte das Unternehmen im vorigen Jahre auf. — Endlich erschien im Jahre 1842/3 der dritte Band der Jahrbücher der Gesellschaft.

1843/4 erschien der 4. Band der Jahrbücher; ferner reichte die Gesellschaft an den ungarischen Landtag eine Petition und Gesetzvorschlag in Bezug auf das Eigenthumsrecht der Schrift-

ſteller ein; der Geſetzvorſchlag wurde von beiden Tafeln mit einigen Abänderungen und Hinzugaben hinſichtlich der Eigenthumsrechte der Künſtler angenommen, und bedarf um zum Geſetze zu werden, nur noch der königlichen Beſtätigung. Der Geſetzvorſchlag der Geſellſchaft befindet ſich im 5. Bande ihrer Jahrbücher, und iſt den in Öſterreich erlaſſenen Verordnungen über Schriftſtellereigenthum in mancher Hinſicht verwandt.

Die 6 Bände der erſchienenen Jahrbücher reichen blos bis zum 6. Febr. 1845 als dem Geburtstage Kisfaludy's, an welchem die Geſellſchaft ihr Jahr durch eine öffentliche Sitzung zu beginnen pflegt. Die folgenden Angaben ſind blos aus dem Gedächtniſſe nachgeholt, da die Jahrbücher nicht ſo weit reichen. Die Anzahl der Mitglieder beläuft ſich gegenwärtig auf 36, die volle Zahl iſt zu 40 beſtimmt, jedoch ſo daß, falls kein Mitglied im Verlaufe des Jahres ſtirbt, alljährlich blos eines in die Geſellſchaft gewählt wird; heuer wurden drei gewählt, weil im verfloſſenen Jahr zwei (der Superintendent Kis in Ödenburg, und Profeſſor Vajda in Zarvas) ſtarben. Schon ſeit drei Jahren haben ſich die Preiſe, welche die Geſellſchaft ausſchreibt, um zwei, jeder zu 12 Dukaten vermehrt; den einen ſicherte auf Lebensdauer B. von Marczibányi, den anderen brachte alljährlich durch Sammlungen Franz Cſáſzár, Mitglied der Geſellſchaft, auf. Derſelbe arbeitet jetzt gemäß der Aufforderuug der Geſellſchaft an einer Überſetzung der Werke Dante's, wovon er einige ſehr gelungene Stellen in den Verſammlungen vorlas.

Das Wichtigſte, was die Geſellſchaft im vergangenen Verwaltungsjahre gethan, iſt die Begründung einer kritiſchen belletriſtiſchen Zeitſchrift: »Szépirodalmi Szemlo,« welche ſeit dem 1. Jänner 1847 wöchentlich zu einem Bogen erſcheint. Die Herausgabe dieſer Zeitſchrift ward bei Durchſicht der Statuten bereits 1841 beſchloſſen, uud ſo erhielt die Geſellſchaft durch die königl. Beſtätigung ihrer Statuten 1844 das Privilegium; da jedoch eine ganze Körperſchaft ſich einer Redaktion in Corpore nicht unterziehen kann, übertrug ſie dieſes Privilegium an drei ihrer Mitglieder als permauente Kommiſſion auf 3 Jahre und ernannte ihren Sekretär Joh. Erdélyi zum Redakteur; indem ſie ſich anderſeits wohl verwahrte, daß man die Anſichten und Meinungen, welche etwa im Blatte auftauchen möchten, nicht ihr in die Schuhe ſchiebe, ein weiſer Vorbehalt, weil die kritiſche Zeitſchrift im Gefühle des dringenden und oft anerkannten Bedürfniſſes der Kritik, und mit dem Streben ſtrenger Unparteilichkeit fortſchreitend Niemand deshalb ſchont, weil er Mitglied der Geſellſchaft iſt. Neben dieſem Streben nach Unparteilichkeit ſucht das Blatt andererſeits überall auf den Kern einzugehen, während man bisher beinahe durchgängig bei uns blos die äußere Oberfläche befuhr. Beides macht es ſehr natürlich, daß bisher das kritiſche Blatt der Kisfaludy-Geſellſchaft mehr Anfeindung als Anerkennung erfuhr.

Wir haben das Geſchichtliche der Kisfaludy-Geſellſchaft, wie dieſes in ihren Jahrbüchern zerſtreut vorkommt, in Kurzem zuſammengefaßt, um ungeſtörter eine Überſicht geben zu können über die Arbeiten ſowohl der Mitglieder als derjenigen, deren Preisſchriften von dieſen gekrönt wurden; ein drittes Element der Jahrbücher bilden die Gutachten der Preisrichter, die ſtets zuſammengefaßt werden; auch dieſe zu berühren würde zu weit führen.

I. Band. »Einfluß des Dramas auf das nationelle Leben und Armuth unſerer dramatiſchen Literatur.« Preisſchrift von Ludwig Tarczy, Profeſſor in Pápa, p. 35—82. Der Verfaſſer nennt das Drama die innere Einheit der Lyrik und Epik; und verwechſelt ſo die Entſtehung desſelben mit ſeiner Weſenheit, weshalb ihm dieſe unbeſtimmt bleiben muß; ebenſo ergeht es ihm mit der ſogenannten idealen Auffaſſung im Drama, welche man bisher noch nirgends beſtimmt zu umſchreiben vermochte. Wenn er die Wirkung des Dramas in der Begeiſterung ſucht, und eine zweifache Wirkung beim Leſen und während der Aufführung anerkennt, ſcheidet er ſich auf eine nicht genug anzuerkennende Weiſe von unſern übrigen Pſeudokritikern ab die, um das franzöſiſche Gräueldrama nicht aufgeben zu müſſen, noch eine dritte Wirkung, nämlich den Theatereffekt annehmen, ja dieſen als Hauptziel, das des Schweißes der Edlen werth iſt, aufſtellen. Eben ſo richtig als obige Eintheilung iſt der Ausſpruch, daß der Dramaturg ſich nicht blos auf ſeine Fantaſie verlaſſen darf, ſondern wohlbedächtig und mit Selbſtbewußtſein arbeiten müſſe. Unter dem angeführten ſechsfachen Einfluß des Dramas auf des Lebens Veredlung 1. des Gefühllebens, 2. der Sprache und der Nationalität, 3. Erweckung geiſtigen Bedürfniſſes, 4. Bildung des Charakters, 5. Anregung zum Handeln und 6. Veredlung unſerer bürgerlichen Verhältniſſe, möchte Nr. 3 als Hauptzweck jedes Kunſtwerks durchaus nicht deutlich ausgedrückt erſcheinen, indem es hier heißen ſollte: »Befriedigung des reinen äſthetiſchen Bedürfniſſes im Menſchen;« und die andern 5 Wirkungen, wohl nicht anders als dieſem einen Hauptzwecke untergeordnet zu betrachten ſind. Daß jedoch der Verf. über dieſen Punkt eben ſo wenig im Klaren iſt, als ſeine Angabe sub 3 klar erſcheint, beweiſt er denn, wenn ein Weiteres über die Erweckung geiſtiger Bedürfniſſe ſpricht, und das Bedürfniß nach Lektüre, mag dieſe auch wie immerhin geſtaltet ſein, wie auch das Leſen ſelbſt ohne Unterſchied bereits als Fortſchritt betrachtet, weil hiedurch jedenfalls die Bahn gebrochen wird. Als Urſachen unſerer Armuth in der dramatiſchen Literatur betrachtet Tarczy 1. das Joch der fremden Sprachen (ſehr beliebtes Thema ſammt obligaten Variationen, jedoch ohne beſondere innere Wahrheit); 2. den Mangel an Religionseinheit (hierin möchte man den kalviniſchen Profeſſor erkennen); 3. den Mangel an politiſcher Freiheit (hierin ſteckt ein Mitglied jener Oppoſition, die Alles gerne auf das Prokruſtesbett ihrer Ideen-Ausſchweifungen ziehen möchte). Dieſer präſumtive Mangel wird nun bis zum Schluſſe der Abhandlung untergetheilt in politiſche Spezialurſachen, als da ſind die Türkenkriege, unſere geografiſchen Verhältniſſe, unſer Zurückbleiben hinter den andern europäiſchen Völkern u. ſ. w., ſo daß aus dieſer mageren Diſquiſition nirgends ein geſundes Eingehen auf den wahren Grund unſerer Armuth im Drama hervorleuchtet, nämlich auf den Umſtand, daß der Ungar wie der Franzoſe ein Übermaß von rhetoriſch-deklamatoriſchem Element in ſeinem Nationalcharakter beſitzt, und daß dieſes wenn auch allenfalls der Lyrik nicht ganz ungünſtig erſcheint, dennoch jeder tüchtigen dramatiſchen Entwicklung von Grund und Boden entgegen iſt.

»Über die kritiſche Richtung Karl's Kisfaludy« von Guſtav Szontagh (Mitglied der Geſellſchaft), Feſtvortrag der Verſammlung am 6. Febr. 1839, pag. 119—136. Wir haben uns in die Bewunderung und das Lob unſerer Vorgänger in der Litera-

tur so tief hineingearbeitet, daß es uns schon einige Mühe kosten wird die Füße wieder frei zu bekommen, und manches Stück süßer Unsterblichkeit mit nüchternerem Auge anzuschauen. Wenn daher, wie in diesem Vortrage angedeutet wird, nichts über Révay, Kazinczy, und Karl Kisfaludy geht als sie selbst, indem sie sich selbst übertreffen, darf es uns auch nicht wundern, daß letzterer hier einiger scherzender Epigramme im Sinne von Göthe's und Schiller's Xenien wegen, die er auf eigene Dramen gemacht, oder wenn er seiner längst vergessenen sogenannten kritischen Blätter wegen als strenger und absoluter Kritiker hingestellt wird; obwohl es ziemlich bekannt ist, wie wenig man die wahre Kritik auch gegenwärtig noch bei uns verträgt, und also noch kaum geneigt sein möchte einen Schriftsteller kaum entschwundener Vergangenheit wegen begründeter und strenger Aussprüche zu loben, die sich hin und wieder auf Werke der noch unter uns Lebenden beziehen.

»Die Beduinentochter,« eine afrikanische Skizze von Nikolaus Jósika vorgelesen in der Festversammlung vom 6. Febr. 1840, pag. 174—198. Ein Beduinenmädchen wird von einem französischen Offizier gefangen genommen, Beide verlieben sich und heiraten einander. Nachdem sie bereits länger miteinander gelebt, fällt der jungen Frau plötzlich während der Einnahme von Constantine ein, wie sie auf den Fall, daß sie gefangen würde, geschworen entweder ihren Herrn zum Muhammedanismus zu bekehren oder ihn umzubringen; ersteres gelingt nicht, letzteres vermag sie nicht, und so erschießt sie sich selber, um ihren Schwur am Ende doch — nicht zu erfüllen. Der Vortrag gehört der Nachahmungsmethode der französischen Fabriksliteratur an, mit seinen durchwegs abgebrochenen halben Gedanken im Gewande des hohlsten Pathos, und seiner schreienden Farbenmosaik ohne alle Zeichnung.

»Über den Deklamationsvortrag,« Preisschrift von Valerian Ramersdorffer, pag. 119—243. Die Aufgabe, welche hier die Gesellschaft gestellt, indem sie eine erschöpfende und ausführliche Theorie der Deklamation durch Beispiele erläutert, und mit Bezug auf ungarische Grammatik, Prosodie, Dialekte und die Fehler unserer Schauspieler, welche sie sich am häufigsten zu Schulden kommen lassen, verlangte: war weder dem für die Lösung bestimmten Preise, noch der Ausdehnung einer derartigen Preisschrift angemessen. Der Verf. beschränkte sich demnach darauf auf jede der verschiedenen Fragen wenigstens etwas zu antworten, und einiges anders woher bereits zur Genüge und in weit ausführlicher Form Bekanntes zusammenzustellen; die Gesellschaft mußte ihm aber den Preis ertheilen, weil sie sich an den Grundsatz des absoluten nicht des relativen Werthes bei ihren Aussprüchen hält.

Im ersten Bande der Jahrbücher kommen außer den angeführten Artikeln noch zahlreiche Gedichte vor, denen theils die Preise theils eine einfache Belobung zuerkannt wurden. Drei Jahre hindurch verlangte die Gesellschaft immer einen bestimmten oder unbestimmten angegebenen Gegenstand der vaterländischen Geschichte zur Bearbeitung in Balladenform; zweimal erhielt den Preis And. Páp, einmal der bereits verstorbene Emr. Nagy. Der durchgängige Charakter dieser Balladen besteht im Vorwalten der Deklamation über die einfache epische Erzählung, ein Mißgriff, dessen Grund im Nationalcharakter selbst zu suchen ist.

II. Band »Helione« von Nikolaus Jósika, pag., 40—54. Der Verf. nennt seine Arbeit selbst ein prosaisches Gedicht (prosai költemény), nicht ein Gedicht in Prosa (költemény prosaban); es ist daher nicht zu verwundern wenn er in dieser vorweltlichen Geschichte, in welcher die Liebesneigung eines treu gebliebenen zu einem gefallenen Engel geschildert werden sollte, sich nicht einmal bis zur Ausschweifung der Fantasie erhebt.

»Parallele zwischen Roman und Drama.« Zwei Preisschriften, die eine von Dan. Gondol, pag. 55—220, die andere von Dr. Gottfried Müller (gegenwärtig Prof. der Rechte am Hermannstädter Gymnasium), pag. 221—245. Gegen die früher eingegangenen Preisarbeiten gehalten, zeichnen sich diese durch größern Fleiß in der Bearbeitung, wie durch eine bessere kritische Anlage vortheilhaft aus; es ist also hier ein erfreulicher Fortschritt sichtbar. Im Ganzen mangelt jedoch der ersten das Selbstständige und die strenge Konsequenz in der Untersuchung, so daß man deutlich sieht wie einzelne Theile verschiedenen Systemen angehören, vorzüglich leuchtet dies aber aus dem Mißverhältnisse zwischen Theorie und deren praktischer Anwendung bei Gondol hervor; denn wie kann man den Umstand anders betrachten, daß der Verf. Jósika's Cjehek (die Böhmen) als Muster in Plan und Charakteristik neben die besten Romane Europas, ja sogar neben Shakespeare hingestellt, und sich aus diesem Romane Grundsätze und Regeln abstrahirt, während die Göthe'schen und Walter Scott'schen Romane, die doch überall als Muster gelten, kaum erwähnt werden; natürlich muß sich aus diesem Fehlgriffe eines übertriebenen Patriotismus eine ganze Kette von falschen Schlüssen ergeben, zumal wenn neben der patriotischen Größe Aristoteles, Shakespeare und der deutsche Idealismus zu stehen kömmt, und auf die naturwüchsige Volkspoesie gar keine Rücksicht genommen wird. So sehen wir neben einer recht verständigen Feststellung des Pathosbegriffes der Griechen, gleich des Hervorheben des deutschen Idealismus in Bezug auf die Wahl des Stoffes, der im Allgemeinen auch bei Müller als höherer, wichtiger und ideell aufgefaßter festgestellt wird, ohne daß wir erfahren, was wir bisher eigentlich noch aus gar keinem Buche erfuhren: was man sich eigentlich und bestimmt unter dieser sogenannten ideellen Auffassung zu denken hat, da doch in der Kunst das Beste gerade nicht in diesem nur dunkel bezeichneten Sinne erfaßt erscheint, und andererseits die als ideell aufgefaßt anerkannten Werke immer kalt lassen; endlich aber der gesunde Sinn, der in den Gedichten jedes wahrhaft poetischen Volkes herrscht, kaum etwas von der sogenannten ideellen Auffassung weiß. Die Ansicht über ideelle Auffassung verleitet auch Gondol die Liebe zwischen nahen Blutsverwandten, und zwischen Personen von einander zu weit getrennter Stände für einen schlimmen dramatischen oder Romanvorwurf zu erklären, den im ersteren Falle blos ein Geist wie Sofokles bearbeiten dürfen; nun kennt man aber unter den serbischen Volksliedern einen Stoff, der dem Ödipos von Sofokles äußerst nahe kömmt, und doch vom Volksdichter ebenfalls äußerst poetisch behandelt erscheint, es ist dies Simon der Findling. Eben so treffen wir als Lieblingsgegenstand der Volksmärchen die Liebe zwischen einer Prinzessin und einem Bauer oder Bettler, oder umgekehrt; wir brauchen hiebei blos auf die zahlreichen Varianten des Aschenbrödels oder Aschenputtels zu verweisen. Noch unbestimmter spricht sich Gondol über die Cha-

raktere, und den Unterschied zwischen epischen und dramatischen Charakteren aus, was einerseits dem mangelhaften Muster zuzuschreiben ist, auf dem als Grundlage der Verf. seine Untersuchung aufbaut, nämlich auf Jósika's »Böhmen;« andererseits dem Umstande, daß Gondol nicht scharf genug zwischen Begebenheit, die im Epischen vorkömmt, und Handlung, welche dem Drama angehört, unterscheidet; obwohl wie er an einem andern Orte richtig bemerkt, die Begebenheit in wahrhafte Handlung übergehen kann, woraus dann der dramatisirte Roman entsteht, in dessen Fache die Engländer das vorzüglichste geleistet. — Weit gedrängter aber gleichmäßiger und folgerechter löste Müller die Aufgabe. Obschon nicht ganz bestimmt und klar, ist doch der Unterschied zwischen Begebenheit und Handlung bei ihm weit schärfer dargestellt, und somit die Grenze zwischen Roman und Drama gezogen. Beide haben gemeinsam den Zusammenhang der Ereignisse, die Fortbewegung und Entwicklung derselben, jedoch so, daß im Drama in Bezug auf den Zusammenhang blos eine Haupthandlung ohne bedeutende Episoden vorkömmt, die durchgängig strenge motivirt sein muß, während dies vom Romane nicht mit derselben Strenge gefordert werden darf; in Hinsicht der Fortbewegung, die sich auf die Momente der Kraft, Zeit und des Raumes gründet, ist im Drama die Kraft (in der Handlung) vorwaltend, im Roman der Faktor der Zeit, und des Raumes; in Bezug auf die Entwickelung endlich verlangt das Drama eine weit strenger motivirte als der Roman. Hier wiederholt der Verf. was er hinsichtlich der Handlung schon einmal gesagt; die häufigen Wiederholungen kommen daher, weil Müller, wie auch aus andern seiner Abhandlungen hervorgeht, die Theilung und Untertheilung in drei Momente ganz besonders liebt; so erkennt er auch drei Arten von Begriffe des Charakters im Sprachgebrauche an, der allgemeinste ist ihm der Bestimmungsgrund der Bestehungs- und Handlungsweise des Individuums; der engere die individuelle Entwickelung einer bestimmten Weise zu fühlen und zu denken; der engste die freie Handlungsweise nach selbst festgestellten ethischen Grundsätzen; die zweite Art des Charakters ist dem Romane, die dritte dem Drama eigenthümlich. Aus drei Darstellungsarten des Charakters, der niederen, mittleren und höheren leitet der Verf. auch die drei Arten des Dramas ab, nämlich Komödie und Lustspiel, Schauspiel, Trauerspiel. Da der Faktor der Kraft im Drama vorwaltend ist, so bestimmt hier der Charakter die Situationen, während im Romane, wo der Faktor der Kraft geringer ist, sich der Charakter den vorhandenen Situationen fügen muß, also selbst bestimmt wird. Zum Schlusse wird noch auf den Unterschied des Elementes der Erzählung aufmerksam gemacht, und wie diese den epischen Dichtungsarten angehörig im Drama blos als Mittel oder Nothbehelf angewendet werden dürfe.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Die von Dr. Warburg entdeckte und vorzüglich gegen Wechselfieber empfohlene vegetabilische Tinktur erscheint nach dem Ergebnisse der in NÖ. damit vorgenommenen Heilung als eine sehr willkommene Bereicherung unseres Arzneischatzes. Auf Anordnung der hohen Hofkanzelei vom 17. Juli 1846 wurde die Anwendung dieses Heilmittels in sämmtlichen Krankenhäusern gestattet, und die Wahrnehmungen vereinten sich zu dem Resultate: »daß diese Fiebertinktur bei Wechselfiebern, mögen diese wie immer beschaffen sein, jedem bisher bekannten Mittel und selbst dem so schätzbaren Präparate der Chinarinde unbedingt den Rang streitig mache, und vorzüglich durch die Sicherheit und Schnelligkeit der Heilwirkung vor allen andern ausgezeichnet sei.« — Die Wirkung der Arznei bestand darin, daß nach Anwendung der aus 5 Quentchen bestehenden generellen Dosis der Tinktur der nächste Fieberparorismus entweder ganz ausblieb, oder wenigstens sich sehr verminderte, um dann unter Beobachtung der gehörigen Vorschriften sich nicht mehr einzustellen. In Berücksichtigung der hierdurch erzielten Erfolge wurde dem Erfinder Dr. Warburg mit Allerhöchster Entschließung vom 30. Jänner d. J. die Erzeugung und der Verkauf seines Heilmittels in den österreichischen Staaten gegen dem bewilliget, daß diese Tinktur in der gehörigen Art erzeugt — in den eigens gepreßten Fläschchen gefüllt — ordentlich verkorkt, versiegelt und mit der entsprechenden Etiquette versehen dem Publikum übergeben werde. Das Haupt-Depot der Fiebertinktur befindet sich in dem Handlungshause der Hrn. J. M. Müller und Komp., Spiegelgasse Nr. 1111, woselbst alle zur Dispensirung der Arzneien Berechtigten gegen einen vollkommen angemessenen Perzenten-Nachlaß dieses Arzneimittel erhalten könne. — Die Taxe des Mittels ist vorläufig auf 2 fl. 30 kr. C. M. festgesetzt. (Wiener Ztg. 97.)

In der letzt abgehaltenen Sitzung der ungarischen Akademie kam der Antrag der filosofischen Sektion auf je baldige Feststellung der Kunstwörter im Bereiche der Filosofie zur Sprache und nachdem man die Nothwendigkeit hiervon eingesehen, wurde beschlossen, die übrigen Sektionen aufzufordern, die im Bereiche ihres Wirkens gemachten Sammlungen bekannt zu geben, um hieraus eine Totale zusammenstellen und der Öffentlichkeit übergeben zu können. Auch hat die Akademie 147 Leichenreden hauptsächlich darum an sich gebracht, weil ähnliche Sammlungen nicht nur die Fortschritte der ungarischen Kirchenrhetorik bekunden, sondern auch Daten enthalten, welche die Rechts- und Besitzverhältnisse der Familien berühren. (Pester Ztg. 422.)

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Sammlungen und Institute.

Einlaß: K. K. Mineralien-Kabinet, in der Burg, Augustinergang, von 10—1 Uhr. — Museum der k. k. med.-chirurgischen Josefs-Akademie (Josefinum), Alservorstadt, Währingergasse, Nr. 221 (Eintrittskarten ertheilt Donnerstags vorher der Hr. Projektor).

Montag: Beide Zeughäuser; Münz- und Antiken-Kabinet, gegen heute vorzulegende schriftliche Anmeldung.

Die Kunstausstellung ist täglich geöffnet von 9—6 Uhr. Sonntags von 2—6 Uhr im Akademiegebäude, Annagasse, Nr. 980, 3. Stock.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags), in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 129. IV. Jahrgang. Montag, 31. Mai 1847.

Die Jahrbücher der Kisfaludy-Gesellschaft. IV Bände.

(Fortsetzung.)

III. Band. Nach der Geschichte der Gesellschaft, welche den Anfang beinahe jeden Bandes für sich in Anspruch nimmt, folgen zwei Aufsätze von Mitgliedern; der eine

»Über die Satyre« ist von Székács pag. 86—94, hierin wird uns die Satyre nicht als selbstständige Dichtungsart, sondern als bloßer Gegensatz vorgeführt; denn das »Häßliche, Kleinliche, Widernatürliche und Lächerliche,« das doch Vorwurf der Satyre ist, kann blos als Folie des »Großen, Schönen, Natürlichen und Ernsten« behandelt werden, und dies ist der wahre Vorwurf der Poesie. Man wird sich allenfalls noch zur Noth zurecht finden können, wenn man, diese Theorie auf die Malerei übertragend, die Lahmen und Gichtischen im Rafael'schen Karton gelten läßt, denn man vermag sie hier für einen Gegensatz der knapp neben ihnen stehenden Apostel auszugeben; soll man nun aber, um die Gegensätze der gesammten holländischen Kunst aufzufinden, immer nach Italien ziehen müssen, oder jene nicht einmal mit Siebenmeilenstiefeln an den Füßen für eine wahre lobständige Kunst halten dürfen? Wirklich sind diese einseitigen Theorien um nichts besser als die Fabel vom Pleuronektes, der, wenn er ein linker ist, nicht ohne einen anderen rechten und umgekehrt schwimmen können soll. Das Sonderbare ist hierbei nur, daß die verschiedenen Genres, als wollten sie es den Theorien zum Possen thun, selbstständig und von einander unabhängig aufzutreten wagen. Der zweite Aufsatz ist überschrieben

»Beruf der ungarischen Poesie« pag. 95—108; handelt aber unter dieser Firma mit ganz anderer Waare als diese besagt; denn er legt uns so sanft, milde und verkleidet wie möglich die Nothwendigkeit wahrer Bildung und des Annehmens zivilisirter europäischer Formen ans Herz. Die Absicht Hunfalvy's (des Verfassers) ist um so anerkennungswerther, weil er mit diesem Aufsatze seinen Sitz als neugewähltes Mitglied der Gesellschaft einnahm, und um der Aufforderung auch selbst die That folgen zu lassen, die Poetik des Aristoteles übersetzte, wie diese in demselben Bande pag. 148—212 sammt Noten des Übersetzers zu finden ist.

Außer dieser Übersetzung enthält der III. Band noch die der »Horaz'schen Epistel an die Pisonen« von Gregor Czuczor p. 213—219 und Longins »Abhandlung über das Erhabene,« übersetzt vom Superindenten Joh. Kis, sammt einem Anhang, in welchem Schlosser's Ansichten über das Erhabene im Auszuge mitgetheilt werden, p. 230—344.

pag. 116—147 gibt uns Jósika eine Novelle »Herkulanum,« die er römisch nennt; zwar ist der Stoff derselben aus dem römischen Zeitalter, und endet mit dem Untergange Herkulanums, so wie Bulwer's letzte Tage von Pompeji mit jenem Pompeji's, auch lehnt sich Jósika's Novelle in mancher Hinsicht an Bulwer's Roman, nur daß bei ersterem die Christenverfolgung nicht öffentlich, sondern ganz privatim vor sich geht: nichts desto weniger müßte man die Novelle noch viel weniger als Zeitgemälde zu betrachten geneigt sein, als Bulwer's Romane, indem hier durchgängig französische Empfindungs- und Handlungsweise die Personen beherrscht, und selbst die leblose Umgebung aus einer weit späteren Zeit genommen erscheint, da wir hier z. B. auf Stahlpanzer (aczélvért) und Gebäude stoßen, deren Fenster sich nach außen zu auf die Gasse öffnen, ebenso auf Thüren, wie sie unserer Zeit angehören, was alles Antiquare, die Pompeji gesehen und die Alten genauer kennen, anders darstellen.

Den Preis für die ästhetisch-kritische Abhandlung gewann 1841 Gottfried Müller und sein Aufsatz ist p. 345—395 abgedruckt; er handelt vom »Nationellen und Volksthümlichen in der Dichtkunst.« Müller definirt die Nation als »die in mechanischer, vegetativer und geistiger Einheit zu einem wahrhaft lebendig organischen gesellschaftlichen Körper veredelte menschliche Vereinigung, zu deren natürlicher und freier Entstehung die Gemeinsamkeit der Erzeugung, des Ursprungs, Wohnorts, der Bedürfnisse, und der auf die Befriedigung derselben abzweckenden Institutionen Veranlassung gibt.« Das Volk ist ihm aber im engeren Sinne »die in Macht, Entwicklung und Thatkraft hinter dem Adel und Mittelstande zurückgebliebene große Masse der Nation.« Natürlich konnten solche Definitionen bei uns nicht allgemein gefallen, wo man eines Hinterhaltes bedarf, wenn man die durchgängige Herrschaft der ungarischen Sprache auf eine wenigstens scheinbare Rechtsbasis stellen will, deshalb auch hat sich einer der Preisrichter (Szontágh) entschieden gegen die hier ausgesprochenen Grundsätze erklärt, indem er einerseits als Hauptmerkmal einer Nation den Besitz einer Verfassung und eines Vaterlandes aufstellte, anderer Seits als Antihegelianer gegen Alles auftritt, was irgend nach Hegel'schen Lehrsätzen riecht. Treten anderswo einer gründlichen Untersuchung andere Hindernisse entgegen, so übt die Oberflächlichkeit in der Politik eine tyrannische Gewalt über unsere Literatur aus und hindert sie in ihrer Entwicklung, und daß Müller's Abhandlung dennoch ge-

krönt und gedruckt wurde, haben wir dem gleichfalls sehr entschiedenen Gegenauftreten der beiden anderen Preisrichter (Schedel und Szemere) zu verdanken.

Doch setzt auch Müller die begonnene Untersuchung nicht mit demselben Scharfsinne fort, mit welchem er sie angefangen; indem er von der Dichtkunst als deren Hauptaufgabe das Idealisiren verlangt, und dieses in eine Abstreifung alles dessen setzt, was in der sinnlichen individuellen Erscheinung mit deren Originalmusterbildern nicht gleichbedeutend ist, eine Definition des Ideals, welche an jene des filosofischen Begriffs sehr nahe hinantritt, und eben durch diese Allgemeinheit ihren Werth für die Poesie als Darstellung der Individualität verliert; eben deshalb wird nun der Übergang zum Nationellen in der Dichtkunst unserem Verfasser außerordentlich schwer, oder er muß vielmehr die Ansicht über das Idealisiren ganz bei Seite lassen, wenn er den Begriff des Nationellen in der Dichtkunst als dasjenige ihrer Elemente betrachten will, »welches in Bezug auf Gegenstand, Charakter, Denkart, Ausdehnung und Verhältnisse sich innerhalb des Sehkreises der nationellen Welt befindet, wenn auch blos innerhalb des Sehkreises der nationell entwickelteren Individuen,« ferner als dasjenige Element, »welches in seiner Art begeisterter Auffassung, und in Bezug der erreichten Stufe und Richtung mit der nationellen Empfindungsweise in vollkommener Harmonie steht.« Volksthümlich aber ist dann Müllern natürlich dasjenige Element, welches das Nationelle in der größten Einfachheit, so daß es auch den Massen verständlich wird, behandelt. Die Beantwortung der zweiten Frage: »Welchen und wie viel Einfluß das nationelle und volksthümliche Element auf die ungarische Poesie bisher ausgeübt?« ist, wie der Verfasser selbst gesteht und auch die Preisrichter bemerken, weit weniger befriedigend durchgeführt als der erste Theil des Aufsatzes; denn einerseits hat Müller blos aus dem Handbuche der ungarischen Literatur von Franz Toldy (Schedel) geschöpft, welches wohl einen gewählten Auszug aus der ungarischen Literatur, jedoch keineswegs zu diesem Zwecke genügende Elemente bietet, andererseits waren im Jahre 1841 eine Menge seither erschienener und besonders zu einer solchen Untersuchung das Material bietender Werke noch nicht bekannt; wir erwähnen hier z. B. nur des Hauptwerkes, nämlich der beiden Bände ungarischer Volkslieder, deren Herausgabe die Gesellschaft 1846 und 1847 veranstaltete.

Die Seiten 396—431 enthalten vier Satyren: »die Restauration der Thiere« von Samuel Szentmiklósy, »eine Gedächtnißrede« von Stefan Szilágyi, »Musikleiden« von Josef Gaal und »die Motionen« von Bela Jásványi. Jedoch erhielt keine von den hier abgedruckten Satyren den ausgesetzten Preis, dieser wurde einer nicht gedruckten Satyre »die Misch-Ehe« von Peter Vajda zuerkannt, und derselbe erhielt auch das accessit durch seine ebenfalls ungedruckte Satyre »die Zensur.« Im Allgemeinen läßt sich nicht läugnen, daß in den erschienenen Satyren der Stoff in unserm an derlei Stoff so reichen Vaterlande ziemlich richtig und mit steter politischer Beziehung, weil diese bei uns überall die vorwaltende ist, gewählt wurde; weniger dürfte man jedoch mit der Behandlung des gewählten Gegenstandes zufrieden sein, die im Ganzen sich zu wenig in das Gewand frischen Witzes kleidet.

Der IV. Band enthält bis pag. 59 das Geschichtliche der Gesellschaft, dann folgt eine Übersetzung des Pope'schen didaktischen Gedichts „on criticism" von Mor. Lukácz bis pag. 95. Die Antrittsrede des neu gewählten Mitgliedes Karl Kiß über militärische Beredsamkeit bis pag. 104.

»Die Liebe des Räubers,« niederungarische Erzählung von Jos. Gaal, p. 105—125 in Versen. Obschon der Verf. eine genaue Kenntniß des Volkslebens zeigt, ist die Behandlung des Stoffes diesem nicht angepaßt, da sich ein sentimentales Element durch die ganze Erzählung hindurchschlingt, wie es in den hier geschilderten Verhältnissen beim Volke nicht vorkömmt.

»Die Ursachen der späten Entwicklung unserer lyrischen Poesie« von Joh. Garay, p. 126—135. Der Aufsatz bezieht sich mehr auf die Geschichte als eine Ableitung der Ursachen aus dem gegenwärtigen Nationalcharakter; für eine geschichtliche Entwicklung ist er aber viel zu kurz, da er nicht einmal auf die wenigen vorhandenen Quellen eingeht; was ihn aber noch mangelhafter machen mußte, ist der Umstand, daß zur Zeit als er geschrieben wurde, die ungarischen Volkslieder noch nicht erschienen waren. Unter den Ursachen der spätern Entwicklung unserer lyrischen Kunstpoesie führt Garay die lateinische Bildung an, neben die sich erst seit den Zeiten der Reformation die nationelle stellte.

»Die himmlische Poesie« von Peter Vadja, p. 136—147, eine kalte Allegorie.

»Der Gefangene des Auslandes« von Alex. Vachott, pag. 148—156, in Bezug auf die Ereignisse, welche dem Landtag von 1832 bis 1836 folgten, und Lovassys Gefangenschaft in Brünn. — Das Gedicht hat wahre Innerlichkeit, und wird mit Recht für Vachott's bestes Gedicht gehalten.

»Über Volkspoesie« von Joh. Erdélyi, p. 157—173, ein kurzer Aufsatz, oder vielmehr blos ein Theil der größern Untersuchung über ungarische Volkspoesie, welche im 2. Bande der von Erdélyi redigirten Volkslieder vorkommt.

»Der Junggeselle,« Karrikatur aus dem Leben von Ignaz Nagy, pag. 174—188. Mit Recht nennt der Verf. seinen Aufsatz selbst eine Karrikatur, denn des Übertriebenen, auf den Knalleffekt Berechneten ist darin über alle Genüge.

»Übersetzung des didaktischen Gedichtes über die Poesie des Boileau« von Johann Erdelyi mit Noten, pag. 189—249.

»Über den gegenwärtigen Zustand unserer Poesie nebst einigen frommen Wünschen« von Franz Schedel, pag. 255—267. Ein kurzer Vortrag gehalten in der Festsitzung am 6. Februar 1843, worin der Verf. in sehr schonender Form auf die geringen Vorstudien unserer jungen Dichter aufmerksam macht, und sie deshalb tadelt, daß sie in ihren lyrischen Gedichten als Stoff beinahe ausschließlich die Liebe und in rhetorischen Floskeln den Patriotismus behandeln.

»Anna Bornemisza,« eine Novelle von Nik. Jósika, pag. 278—300. Die beste Novelle, die Jósika in der Gesellschaft vortrug; obschon auch ihr größtes Verdienst im Effekt durch Überraschung besteht.

»Der Troubadour,« Romanze von Joh. Garay, pag. 301—307, nicht ohne die Garay eigenthümliche Zartheit in der Behandlung. —

Die bisher angeführten Aufsätze des IV. Bandes der Jahrbücher sind entweder solche, durch deren Vortrag die neu gewähl-

ten Mitglieder der Gesellschaft ihren Sitz einnahmen, oder die in den Festversammlungen vorgelesen wurden. Den Schluß des Bandes bildet Gondol's Preisschrift und ein kurzer Rundgesang, dem man blos seines relativen Werthes wegen den Preis zu ertheilen sich gezwungen sah.

»Die Tragödien des Sofokles in Hinsicht auf die darin enthaltene Handlung.« Preisschrift von Daniel Gondol pag. 308—417. Verglichen mit Gondol's früherer im II. Bande der Jahrbücher vorkommender Preisschrift ist in der des IV. Bandes ein erfreulicher Fortschritt zu bemerken; wobei es dem Aufsatze wenigstens in seiner aufgestellten Theorie nicht schadet, daß die Aufgabe mit Übergehung der Charaktere, auf denen doch die dramatische Handlung einzig und allein fußen kann, blos auf die Entwicklung der Handlung gestellt erscheint; dies einsehend sagt auch Gondol: »daß die Handlung nichts anders sei als die in körperlicher Gestalt erscheinende Idee. Oder weil die menschliche Brust und der Charakter die Quellen der Ideen sind, aus welchen Quellen Absicht und Neigung entstehen, wird auch die Handlung nichts anderes sein als die Entwicklung des Charakters, dessen sinnlich wahrnehmbares Werden, oder die Enthüllung der Personen mit ihren Empfindungen und Absichten, so daß wir durch diese Enthüllung mit den Personen vollkommen bekannt und vertraut werden.« Was nun oben nicht klar genug durch das Wort Idee bezeichnet wird, setzt Gondol gleich darauf hier näher auseinander, und da ihm diese Beziehung klar geworden, muß es uns wundern, wie er von der Selbstbestimmungsfähigkeit des Menschen so sehr absehen kann, gleich hierauf zu behaupten, Sofokles »habe weder die unabhängige Selbstständigkeit der Götter, noch die Freiheit der handelnden Personen gefördert; sondern diesen freigestellt, ob sie der Stimme jener gehorchen wollten oder nicht.« Man wird stets billig daran zweifeln, daß ein Verhältniß, wie es die Griechen zwischen Schicksalszwang und Selbstbestimmbarkeit des Menschen aufgestellt, unseren Ansprüchen, die wir in Bezug der geistigen Freiheit und Fähigkeit machen, sich zu Handlungen zu entscheiden entsprechen kann. Es ist gerade dieses Mißverhältniß zwischen äußerer Macht und innerlicher Lebensthätigkeit, welches mit daran Ursache ist, daß sich in der hellenischen Tragödie der dramatische Charakter nie bis zu jener Stufe zu erheben vermochte, auf welcher er im christlichen Drama steht. Der Kampf zwischen innerer und äußerer Gewalt war bei den Griechen daher stets ein ungleicher, und der Held litt bei weitem mehr als er handelte, was schon auch das Wort Pathos beweist, durch welches die Alten die wechselnden Seelenzustände in ihrer Tragödie andeuteten, womit sie aber auch zugleich die dramatische Entwicklung ihrer Personen bezeichneten. Wie Gondol seine Theorie hinsichtlich der Charaktere als Grundlage der dramatischen Handlung richtig aufgestellt, hat er sich auch die Mühe nicht verdrießen lassen in jeder einzelnen Tragödie des Sofokles die Fabel derselben aus der Gesinnungsart der Personen zu entwickeln und abzuleiten, und es ist ihm dies auch in so ferne geglückt, als er in seiner Überschau nicht bis in das Individuelle der Personen, nicht auf jene blos der bestimmten lebenden Person eigenthümliche Denk- und Empfindungsweise eingedrungen; sondern dieselben von der allgemeineren Seite bis an das Ethos des Aristoteles aufgefaßt, welches man durchaus nicht mit dem Begriff des individuellen dramatischen Charakters verwechseln darf. Und so kann der Verf. am Ende seiner Arbeit, trotz dem daß ihm nicht die Quelle selbst zu untersuchen auferlegt ward, mit Recht behaupten, nicht nur daß er die Absicht gehabt, sondern daß es ihm auch gelungen »durch die Untersuchung den Leser zu überzeugen, daß die wahrhafte und einzige Quelle der dramatischen Handlung oder der Kern derselben im Charakter der auftretenden Personen, besonders aber des Helden sei.«

(Fortsetzung folgt.)

Handschriften, welche in der Bibliothek des Stiftes Zwettl befindlich sind.

Von Johann von Frast, Priester des Stiftes Zwettl.

2. Hermeneutik.

(Fortsetzung.)

Kober 291. Quart. Perg. **Thomas Cantuariensis super Cantica Canticorum.** Aus dem 13. Jahrh.

Kober 296. Quart. Perg. **S. Augustinus in epistolam ad Romanos.** Aus dem 13. Jahrh.

Kober 299. Quart. Perg. **Quaestio de Magis Pharaonis.** Aus dem 12. Jahrh.

Kober 303. Quart. Perg. **S. Hieronymi expositio parabolarum Salomonis secundum hebraicam veritatem.** Aus dem 14. Jahrh.

Kober 304. Quart. Perg. **S. Augustini libri duo de sermone Domini in monte habito. Liber contra oppositorum interrogationes de veteri et novo testamento.** Aus dem 13. Jahrhunderte.

Kober 305. Quart. Perg. **Postilla super Isaiam et super epistolas canonicas. Honorius super Psalmum 83.** Aus dem 14. Jahrh.

Kober 306. Quart. Perg. **S. Bernardus super „missus est“ et super psalmos „qui habitat“ et „afferte Domino filii Dei.“** Aus dem 13. Jahrh.

Kober 308. Quart. Perg. **S. Gregorii magni expositio in Cantica Canticorum.** Aus dem 12. Jahrh.

Kober 314. Quart. Perg. **S. Hieronymus supra Matthaeum. Glossa super epistolas canonicas.** Aus dem 13. Jahrhunderte.

Kober 315. Quart. Perg. **Commentarius brevis in Evangelia.** Aus dem 14. Jahrh.

Kober 317. Quart. Perg. **Nicolai de Lyra postilla super Apocalypsim.** Aus dem 14. Jahrh.

Kober 324. Quart. Perg. **Postilla super epistolas et evangelia.** Aus dem 15. Jahrh.

Kober 334. Quart. Perg. **Glossa in epistolas S. Pauli.** Aus dem 15. Jahrh.

Kober 338. Quart. Perg. **Magistri Joannis Sacerdotis Hispani liber Judicum.** Aus dem 14. Jahrh.

Kober 344. Quart. Perg. **Expositio evangeliorum et epistolarum.** Aus dem 13. Jahrh.

Kober 345. Quart Perg. **Honorius super Cantica.** Aus dem 12. Jahrh.

Kober 346. Oktav. Perg. Expositiones super plura loca S. Scripturae. Aus dem 13. Jahrh.

Kober 349. Quart. Perg. S. Bernardus super Cantica Canticorum. Aus dem 13. Jahrh.

Kober 359. Quart. Perg. Expositio super „mulierem fortem.“ Aus dem 12. Jahrh.

Kober 369. Quart. Papier. Nicolai de Lyra super Ecclesiasten et Judith. Aus dem 14. Jahrh.

Kober 374. Oktav. Perg. Alberti Magni postilla super caput: mulierem fortem quis inveniet. Aus dem 13. Jahrh.

Kober 378. Oktav. Perg. Conradi de Saxonia explanatio angelicae salutationis et tractatus de Maria virgine. Aus dem 14. Jahrh.

Kober 384. Oktav. Perg. Dilucidationes sacrae scripturae. Aus dem 13. Jahrh.

Kober 386. Oktav. Perg. S. Augustinus super epistolam Joannis. Anonymus in Cantica. Aus dem 15. Jahrh.

Kober 390. Oktav. Perg. Albertus Magnus in Cantica. Aus dem 15. Jahrh.

3. Patriſtik.

Kober 77. Folio. Perg. Collationes Patrum a Cassiano. Aus dem 12. Jahrh.

Kober 96. Folio. Perg. Collationes patrum, nempe duae collationes Abbatis Moisis, collatio Abbatis Pafnutii, collatio Abbatis Danielis, collatio Abbatis Serapionis, collatio Abbatis Theodori, Collationes duae Abbatis Sereni. Aus dem Ende des 12. Jahrh.

Kober 247. Quart. Perg. Cassiani collationes. Aus dem 13. Jahrh.

4. Dogmatik.

Kober 32. Folio. Perg. S. Augustinus de vera religione ad Romanianum; de natura summi boni, de diversis quaestionibus. Aus dem 12. Jahrh.

Kober 33. Folio. Perg. S. Hilarius Pictaviensis episcopus, libri 12 de Trinitate. Aus dem 12. Jahrh.

Kober 35. Folio. Perg. S. Augustinus de gratia novi testamenti; de fide et symbolo; de praedestinatione Sanctorum; de praesentia Dei; de utilitate credendi. Aus dem 13. Jahrhunderte.

Kober 37. Folio. Perg. S. Thomae Aquinatis Secunda Secundae. Aus dem 14. Jahrh.

Kober 51. Folio. Perg. Ropertus de victoria verbi Dei. Aus dem 12. Jahrh.

Kober 52. Folio. Perg. Alberti Magni Summa Theologiae. Vom Jahre 1287.

Kober 56. Folio. Perg. Anonymi libri 4 quaestionum theologicarum. Aus dem 14. Jahrh.

Kober 61. Folio. Perg. Petri Lombardi libri quatuor Sententiarum. Aus dem 13. Jahrh.

Kober 62. Folio. Perg. Alberti Magni liber de missa; de Sacramento altaris. Aus dem 13. Jahrh.

Kober 66. Folio. Perg. Juliani Toletanae ecclesiae episcopi liber prognosticon id est de praescientia futuri seculi. Aus dem 12. Jahrh.

Kober 69. Folio. Perg. Petri Lombardi libri 4 sententiarum. Aus dem 13. Jahrh.

Kober 85. Folio. Perg. S. Augustinus de Trinitate libri 15. Aus dem 12. Jahrh.

Kober 86. Folio. Perg. Rabanus de misterio s. Crucis. Aus dem 12. Jahrhunderte.

Kober 90. Folio. Papier. Bartholomaei ordinis praedicatorum Summa Pisana. Aus dem 14. Jahrh.

Kober 95. Folio. Perg. S. Hieronymus ad Damascum de Symbolo. Aus dem 12. Jahrh.

Kober 98. Folio. Perg. Petrus Lombardus libri 4 Sententiarum. Aus dem 13. Jahrh.

Kober 99. Folio. Perg. Thomas de Aquino super primum et secundum librum sententiarum. Aus dem 13. Jahrh.

Kober 106. Folio. Perg. Symbolum ab Innocentio III. editum. Aus dem 13. Jahrh.

Kober 109. Oktav. Perg. Sententiae magistri Petri Pictaviensis. Aus dem 14. Jahrh.

Kober 127. Duodez. Perg. Explicatio: Ave Maria et Pater noster. Super Ave Maria. Aus dem 14. Jahrh.

Kober 135. Oktav. Perg. Anselmi liber de laudibus B. Virginis Mariae. Speculum B. Mariae virginis. Aus dem 14. Jahrh.

Kober 144. Folio. Perg. Aurelius Augustinus de spiritu et anima. Aus dem 14. Jahrh.

Kober 145. Folio. Papier. Nicolaus de Dinkelspiel in quartum librum sententiarum. Am Ende „explicunt quaestiones super quartum librum Sententiarum egregii Doctoris Magistri Nicolai de Dinchelspuehel universitatis Wiennensis finitae 17 mensis Octobris per me Caspar de Radstat anno 1438.“

Kober 146. Folio. Papier. De Sacramento baptismi. Aus dem 15. Jahrh.

(Fortsetzung folgt.)

Wiener Tagsbericht für Wiſſenſchaft und Kunſt.

Sammlungen und Inſtitute.

Einlaß: K. K. Zeughaus, Renngaſſe, Nr. 140, von 8—1 Uhr. — Bürgerliches Zeughaus, am Hof, Nr. 332, von 10—12 und 2—5 Uhr. — K. K. Münz- und Antiken-Kabinet, in der Burg, Augustinergang, von 10—1 Uhr, gegen Samstag geschehene schriftliche Anmeldung.

Morgen: K. K. Hofbibliothek. — K. K. Gemälde-Gallerie, Ambras-Sammlung und egyptiſches Muſeum.

Dieſe Zeitſchrift erſcheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags), in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Poſt verſendet nur ganzjährig 30 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland beſorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's ſel. Witwe & Sommer.**

Oeſterreichiſche Blätter

für

Literatur, Kunſt, Geſchichte, Geografie, Statiſtik und Naturkunde.

Nr. 130. IV. Jahrgang. Dienſtag, 1. Juni 1847.

Auch ein Wort über Dalmatien.

Von einem Dalmatiner.

In unſerem armen [1]) Dalmatien, beſonders im Innern des Landes und ferne von den vier Kreisſtädten, gibt es ſelten eine andere Gelegenheit, deutſche, wiſſenſchaftliche Zeitſchriften zu ſehen, als die ſehr einfache, ſie ſelbſt zu halten, welche übrigens nicht Jedem zuſagt. So kommen mir auch dieſe Blätter aus zweiter Hand ſehr ſpät zu, und dieſer Umſtand mag erklären, warum ich erſt heute daran gehe, über einen ſchon im Blatte Nr. 52 vom erſten Mai v. J. abgedruckten Aufſatz: »Über Dalmatien von Prof. B. in Z.« einige, wie ich glaube, nicht unnütze Worte auszuſprechen. Meine Abſicht iſt dieſelbe, welche meinen im Blatte Nr. 148 vom 10. Dezember v. J. abgedruckten Zeilen über »Stieglitz Iſtrien und Dalmatien« zu Grunde lag, nämlich: Wahrheit über das Vaterland zu Tage zu fördern, ihm dadurch zu nützen.

Des vorliegenden Aufſatzes wörtlich ausgeſprochene Aufgabe iſt: »Dalmatien gegen den Vorwurf der Unfruchtbarkeit zu rechtfertigen.« Hören wir nun, wie der Verfaſſer dieſe Aufgabe löſet.

»Schöner Menſchenſchlag mit ſchlankem Wuchſe — geeignet, Laſten zu tragen, vor denen ſelbſt ein Engländer (?) zurückſchrecken würde,« iſt noch lange kein genügender Beweis gegen die Unfruchtbarkeit des Landes, eben ſo wenig die von dem Verf. angeführte »Völlerei des Morlaken bei einzelnen Gelegenheiten, der hohe Taglohn, die eleganten Gebäude (sic), hohe Miethpreiſe, Fruchtbarkeit einzelner Strecken, Reichthum an Steinkohlen, Seidenzucht u. ſ. w.«

Aber nicht nur ſolche ungeeignete Dinge führt B. für ſeine Behauptung als Beweiſe auf, ſondern er ſcheut auch nicht, zu ſeinem Zwecke Thatſachen zu entſtellen. So hat Dalmatien keineswegs, wie er angibt, »Überfluß,« ſondern in den meiſten Gegenden Mangel an »Kornfrüchten und Holz.« Der Markt »von Zara, deſſen piazza dell' erbe B. als einen überſtrömenden und von wenigen Städten Europas übertroffenen« Markt preiſet, bringt bisweilen manche deutſche Hausfrau (unſere kümmern ſich um derlei gemeine Dinge weniger) zur Verzweiflung. Und was für Holz wird ſelbſt in dieſer Hauptſtadt feilgeboten? Zollbicke Äſte und Wurzeln [2]), letztere das bitterſte Prognoſtikon für die Zukunft, da Nachpflanzung von Holzgewächſen hier res incognita iſt. Daß »der Morlake in einigen Tagen des Jahres mehr verzehrt, als der Mailänderbauer [3]) im ganzen Jahre« iſt kein Beweis für Fruchtbarkeit — daß aber der Morlake in einem Monate des beſten Jahres oft mehr hungert, als der lombardiſche Bauer im ganzen Jahre, hat der Verf. weislich verſchwiegen.

Daß die Feldarbeiter »drei gute Speiſen,« Wein und 20 Kreuzer Taglohn erhalten, iſt nicht wahr. Drei Speiſen, drei gute Speiſen ſind in der Regel in Dalmatien auch bei höheren Ständen als Feldarbeiter nicht üblich.

Daß die anſehnlicheren Ortſchaften ihr Kaffeehaus, ihren Zuckerbäcker, ihr Theater, »ihr Kaſino haben« beweiſet eigentlich gar nichts, als das Vorhandenſein eines Grades von Luxus in denſelben. Wie beſcheiden übrigens ein Kaffeehaus in dieſen »anſehnlicheren« Ortſchaften z. B. Sebenico, Trau, Ragusa vecchia, Caſtelnuovo, Budua u. ſ. w. ausſehe, davon hat der deutſche Leſer keinen Begriff, außer durch Autopſie. Namentlich Billards darf man in dieſen Kaffehäuſern nicht ſuchen, eben ſo wenig eine Auswahl von Zeitungen, am wenigſten den Komfort der Reinlichkeit. Wie ſelten in den Theatern geſpielt werde, und daß ſie den größten Theil des Jahres nur von Spinnen und Ratten bewohnt ſind, verſchweigt der Verf. Vollends eine arge Lüge oder Beweis vollſtändiger Unwiſſenheit iſt die Angabe, daß jene Ortſchaften »Alles haben, was das vorzüglichſte Land (sic) bietet, um das Leben angenehm und anſtändig zu machen.« [4])

»Holländiſche Reinlichkeit in Zara« — wohl die keckſte Lüge über eine Stadt, welcher die Bequemlichkeit unterirdiſcher Unrathskanäle fehlt!

B. nennt im Gegenſatze zu den Dalmatinern jene Völker elend, »die in Löchern ohne Thüren und Fenſter, voll Rauch und Geſtank, voll Ungeziefer u. ſ. w. wohnen,« leider paßt dieſe

[1]) So nennt der Dalmatiner gerne und oft, leider mit Recht, ſelbſt in der Provinzialzeitung und daher beinahe ſemioffiziell, ſein Land, das er aber gegen dieſes Epitheton, wird es von einem Fremden ausgeſprochen, hartnäckig vertheidigt.

[2]) Das beſſere Brennholz, alles Bauholz kommt aus Iſtrien und Kroatien.

[3]) Soll heißen „lombardiſche,“ denn in Mailand wohnen keine Bauern.

[4]) Der Komfort öffentlicher Brunnen (ganz Dalmatien hat nur zwei, nämlich in Zara und Macarska), öffentlicher Gärten, bequemer Spaziergänge, wohleingerichteter Bäder, guten Pflaſters, zweckmäßiger Beleuchtung, zugänglicher Bücher- und Kunſtſammlungen, der Leihbibliotheken und Leſevereine, der Schießhäuſer und Turnplätze (beide hierlandes ganz unbekannt), der Miethkutſchen und zahlreicher ähnlicher Bequemlichkeiten ſcheint B. entweder gar nicht zu kennen, oder abſichtlich zu ignoriren.

Beſchreibung auf tauſende von dalmatiniſchen Bauernhäuſern, mit Ausnahme des Mangels an Thüren, der doch gar ſchauderhaft wäre!!

»Niemand wandert aus.« Umgekehrt — mehr als einmal vermochte in den leider bei uns nicht ſeltenen Hungerjahren die benachbarte Herzegovina dem Strome der Auswanderer kaum ein genügendes Bett zu gewähren. Wenn der Verf. die jährliche Zahl der Verbrecher im grellen Widerſpruche mit allen Statiſtikern, Juriſten und Moraliſten »gering« findet, ſo wollen wir ſeinen exzentriſchen Geſchmack nur bemitleiden. Mich und jeden Freund des Vaterlandes machten jene Ziffern oft traurig, wenn wir gleich einen kleinen Stolz darauf nicht unterdrücken konnten, daß bei weitem die größere Zahl jener Verbrecher auf reinmenſchlichen Motiven (geringer Bildung, Noth, heißem Blute, Gewohnheit des Waffentragens) die bei weitem geringere auf ſchnöder Gewinnſucht baſirt.

»Die Berge haben ſich nicht verändert.« So ſpricht der Verfaſſer in Bezug auf die vernachläſſigte, ſagen wir lieber ehrlich und offen auf die verſchwundene Waldkultur. Ich behaupte ſie haben ſich verändert. Kahles Geſtein ſtatt tiefen fetten Waldbodens, daher zerſtreute Pflänzchen für des Botanikers Büchſe, ſtatt ſchlanker Maſten und undurchdringlichen Urwaldes — iſt das eine Veränderung oder nicht? — B. meint, »die Hand des Menſchen und die Zeit könne die vernichteten Wälder wieder anpflanzen« — aber wie viel Zeit, welche Anſtrengungen werden nothwendig ſein, um die Natur verſöhnlich zu ſtimmen gegen das planmäßige Verſchulden der Menſchen, welches ſie endlich ſo furchtbar grundhältig gerächt hat?

»Wein, Öl und Vieh,« ſo rufen unſere begeiſterten Vaterlandsvertheidiger, ſo ruft ihnen B. nach, vergeſſend, daß Wein und Öl ſekundäre Bedürfniſſe ſind, daß nur ein Theil davon unmittelbar benützt wird, der andere erſt verwerthet werden muß, um den Produzenten zu nützen — daß beide den Mißjahren mehr als andere Produkte unterliegen, beide bezüglich der Behandlung bei uns auf tiefer Stufe ſtehen — daß unſer Vieh zahlreich, ſonſt aber blutwenig an unſerer Viehzucht ſei.

(Schluß folgt.)

Die Jahrbücher der Kiſfaludy-Geſellſchaft. IV Bände.

(Fortſetzung.)

Im V. Bande finden wir wieder bis zu pag. 108 Geſchichtliches und Zeremonielles; dann

»Erinnerung an Kármán und Tanni« von Franz Schedel, pag. 109—125. Ein großer Theil des Aufſatzes beſteht in Stellen, die der Verfaſſer aus den Werken des gegen das Ende des 18. Jahrhunderts geſtorbenen Kármán anführt. Der Styl dieſes Dichters wird von Schedel folgends bezeichnet: »Unſer Dichter entwickelt in der Sprache eine große Kraft. Und hierin ſtanden er und Kazinczy einander entgegen. Dieſer war befliſſen die Sprache durch Nachbildung zu bereichern, zu verſchönern, vielſeitig und biegſam zu geſtalten; während Kármán aus den Schätzen der Sprache ſelbſt zu entwickeln trachtete, was ſie bisher noch nicht beſaß« — »und Kármán hatte neben Kazinczy in der Zeit des Wiederauflebens unſerer Sprache das bemerkenswertheſte Talent in der Proſa. Sein Vortrag iſt immer ſeinem Gegenſtande angemeſſen, männlich, und was in jener Zeit ſo ſelten vorkömmt, geregelt, und eben deshalb hie und da breit, aber ſtets wohlklingend; er iſt nicht frei von fremden Wörtern, in wie ferne er nämlich dieſe für unentbehrlich hielt. Er verſtand es ſeine Sätze mit einem ſeiner Zeit voraneilenden wähligen Takte zu bauen, und wenn er öfter gegen Neuerungen auftrat, that er es blos gegen ſolche, die dem Geiſte der Sprache widerſtanden: ſonſt gehörte er ſelbſt unter die Neuerer der Sprache.« Die Stellen, die Schedel anführt, ſind aus Kármán's Zeitſchrift »Urania« genommen, welche 1794 erſchien, aber wegen Mangel an Sympathie ſchon nach drei Jahren eingehen mußte. Am Ende ſeines Aufſatzes lobt Schedel die nachgelaſſenen Schriften Emma's, der Geliebten Kármán's, und ſpricht ſeine Überzeugung aus, daß Kármán ſie blos in Hinſicht des Styls durchgeſehen und verbeſſert habe.

»Die Tragödie der Griechen mit einem Rückblick auf das chriſtliche Drama« von Emerich Henſzlmann, pag. 125—428. Mit dieſem Aufſatze nahm der im Jahre 1843 gewählte Verfaſſer ſeinen Sitz als Mitglied in der Geſellſchaft ein. Da die Abhandlung jedoch als Vortrag zu lange iſt, wurde blos ein Theil davon geleſen. Henſzlmann ſpricht gleich in der Einleitung ſeine Abſicht aus, die bis jetzt ſo wenig berückſichtigten Schattenſeiten der griechiſchen Tragödie in Betracht zu ziehen. Damit er ſeinen Gegenſtand deſto heller beleuchte, wird nicht blos von der Tragödie geſprochen, ſondern auch von den andern Künſten der Griechen, von ihren Anſichten über Religion, Staats- und Familienleben, und deren innigem Verhältniß zur Tragödie, wie auch ihrer Rückwirkung auf dieſelbe gedacht. Die Entwicklungsgeſetze der zeichnenden Künſte ergeben das Entſproſſen der Plaſtik aus der Baukunſt, der Malerei aus der Plaſtik, und die volle Entfaltung der Baukunſt bereits bei den Ägyptiern, die der Plaſtik bei den Griechen, der Malerei endlich im Chriſtenthum; ebenſo geht die Lyrik und Epik mit ihrer vollendeten Entwickelung im Alterthume, der Entfaltung der Dramaturgie aus ihnen, und deren vollkommener Selbſtſtändigkeit in der chriſtlichen neueren Epoche voran, während ſie im Alterthume immer mehr an ihren Mutterkünſten nämlich der Lyrik und Epik haften blieb. In Bezug auf den religiöſen Glauben der Griechen wird dargethan, wie dieſer durch Zuſammenbildung der Gottheiten einzelner Stämme und Städte zu einer großen Götterfamilie entſtand, und dieſe ununterbrochene Gliederung von enge zuſammenhängenden und untrennbaren Mythen mehr zur epiſchen als dramatiſchen Behandlung geeignet erſcheint; weil man, um den Stoff durchaus zu verſtehen, im Drama der erklärenden Erzählungen nicht entrathen konnte, und ſo das epiſche Element ſich einen über Gebühr erweiterten Einfluß anmaßte. Von der anderen Seite konnte auch ſpäter nicht die urſprünglich lyriſche Beziehung auf Bachus und deſſen Lobpreiſung aufgegeben werden, aus welcher die erſten Dramen entſtanden, und ſo blieb die griechiſche Dramaturgie, wie ſie aus Lyrik und Epik entſtand, von beiden abhängig. Nach dieſen allgemeinen Erörterungen geht der Verfaſſer auf die Unterſuchung der einzelnen dramatiſchen Elemente über, indem er zunächſt von den Charakteren, als Grundlage jedes Dramas, dann von der Bildung der Handlung bei den Griechen, endlich von anderen Einzelnheiten ſpricht, durch welche der Entwicklungsgang der griechiſchen Tragödie aufgehalten wurde. Im erſten Kapitel wendet ſich der Verfaſſer, um ſeinen Gegenſtand heller zu

beleuchten, wieder zu den zeichnenden Künsten, und sucht im 1. §. darzuthun, daß die griechischen Künstler vor Alexander ein wahrhaftes Porträt in unserem Sinne aufzustellen weder bemüht waren, noch sein konnten; woraus hervorgeht, daß, wenn sie dem Abbilde des Individuums nicht einmal in den zeichnenden Künsten nachstrebten, wo ein solches doch am allerauffallendsten ist, dies in der dramatischen Kunst, wo das Individuelle sowohl viel schwerer aufzufassen als darzustellen ist, noch viel weniger an der Tagesordnung zu sein vermochte. Im 2. §. wird derselbe Satz von Seite der Religion und des bürgerlichen Lebens beleuchtet; indem in Bezug auf erstere erläutert wird, wie die Griechen beinahe bis in die Epoche Alexanders hinab stets ihre älteren mehr und mehr an bestimmte Orte gebundenen Götter zum Gemeingut der Nation zu verallgemeinen trachteten, und so die Lokalgottheiten in einer großen Götterfamilie aufgingen, ebenso wie die einzelnen Stämme der Griechen sich mehr und mehr zu einer großen nationellen Familie vereinigten. Aus dem politischen Leben der Griechen geht hervor, daß bei ihnen das Einzelne des Individuums weit weniger galt als im christlichen Zeitalter; wie dort die Massen nicht nur über dem Einzelnen herrschten, sondern ihn auch unterdrückten und hinderten sich auf individuelle Art zu entwickeln, nachdem auch ihre ganze Erziehung mehr eine allgemeine und dem Ganzen untergeordnete war, als auf die Ausbildung des individuellen Talentes abzielte. Im 3. und 4. §. werden die Ansichten, die Aristoteles über dramatische Charaktere offenbart, besprochen, und aus dieser Besprechung geht hervor, wie auch dieser Weltweise selbst noch im Zeitalter Alexanders nur einen sehr eingeschränkten und dunklen Begriff von dem besaß, was wir dramatischen Charakter nennen. §. 5 wird die Erläuterung desselben gegeben, §. 6 auseinandergesetzt, daß die Griechen sich anstatt des wahren dramatischen Charakters allgemeiner typischen Gestalten bedienten, die von einander blos in so ferne unterschieden sind, in wie ferne sie als Träger oder als Personifikation verschiedener Eigenschaften und Ideen gedacht erscheinen. Im 7. §. wird über die Verschiedenheit zwischen dem Begriff der Charaktere der Jetztzeit und den Gestalten der griechischen Tragödie gehandelt; §. 8 beantwortet die Frage, ob die griechischen Tragiker die Geschlechter strenge und lebendig von einander zu scheiden oder zu charakterisiren verstanden? mit Nein; als Beispiel wird die Antigone des Sofokles angeführt und mit der unter sehr ähnlichen Verhältnissen in Lear erscheinenden Cordelia verglichen, und gezeigt, daß erstere in Bezug wahrer Weiblichkeit von letzterer unendlich ferne steht. Außer diesem Beispiele werden noch mehre andere Frauengestalten aller drei Tragiker angeführt, unter ihnen diejenigen, die man nebst Antigone in Bezug auf Darstellung des weiblichen Wesens für die gelungensten hält. Im 9. §. wird dargethan, wie die griechischen Tragiker das Kindesalter, im 10. wie sie das Greisenalter nicht so gut zu charakterisiren verstanden als dies in der christlichen Dramaturgie der Fall ist. Der 11. §. beantwortet die Frage, auf welche Weise die griechischen Tragiker das männliche Alter charakterisirten? Am ersten Platze steht der dem Schicksale entgegengesetzte Trotz, aus diesem entwickeln sich Leidenschaften und Affekte, wie Zorn, Haß, Rachsucht und Furcht vor Rache und Schmerz, besonders körperlichem. Als Belege werden zahlreiche Beispiele wieder aus allen drei Tragikern angeführt. Im 12. §. wird erläutert, daß sich die Leidenschaft und der Affekt in der Tragödie nicht gedämpft, sondern in hohem Grade, in vollem Ausbruche zeigen, und wie die alten Tragiker die zarteren Empfindungen und die Schilderung des Geistigen in weit geringerem Maße inne hatten als die christlichen Dramaturgen, gleichwie die reinere Geschlechtsliebe (etwa die Beziehungen bei Plato ausgenommen) Freundschaft, Menschlichkeit u. dergl. ihren fruchtbarsten Boden erst im Christenthum fanden. Im 13. §. antwortet der Verf. auf die Frage, ob die Griechen ihre Gestalten nach deren eigenthümlichen Lebens- und Beschäftigungsweise zu charakterisiren verstanden? gleichfalls mit Nein, ebenso §. 14 auf die Frage, ob sich in ihren Tragödien die verschiedenen Nationalitäten scharf genug von einander scheiden? Zum Beweise der Richtigkeit der bisher gepflogenen Untersuchungen folgt §. 15 eine Untersuchung über Filoktet und die Elektra des Euripides, und es wird deren Behandlung mit jener des in ähnlichen Verhältnissen befindlichen Hamlets verglichen. — Das zweite Kapitel beginnt mit der Würdigung der aristotelischen Ansichten über die Handlung und Mißbilligung des Grundsatzes, die Handlung nicht aus den Charakteren, sondern aus Motiven, die außerhalb der Charaktere liegen, abzuleiten; als Beleg wird §. 16 gerade König Ödipus angeführt, obschon auch der Verf. anerkennt, daß in diesem Stücke in der unmittelbaren Weise der Griechen das möglichst Höchste geleistet erscheint. §. 17. Die griechische Tragödie legt zum Hauptgrunde ihrer Fabel das Schicksal, denn auf und aus diesem erhebt sich auch jeder griechische Mythus, dieses hindert aber überall die vollkommene individuelle Entwicklung und Selbstbestimmungsfähigkeit; der Begriff des Schicksals wird durch Orakel, Wahrsagungen, Erscheinungen, Träume und Ahnungen versinnlicht, über welche einzeln gehandelt wird, woraus §. 18 hervorgeht, wie die Griechen ihr unerbittliches Schicksal in weit strengerem Sinne nehmen als die Christen das ihrige. §. 19 zeigt die bloße Äußerlichkeit, unter welcher Aristoteles seinen Glückswechsel und seine Erkennungen dachte. §. 20 spricht über die drastischen Effekte der griechischen Tragödie, während §. 22 wieder zu den Ansichten des Aristoteles zurückkehrt. §. 23 handelt über die Einfachheit der griechischen Tragödie, §. 24 über die Einheit der Handlung und Form, indem die Griechen die verschiedenen Arten der dramatischen Dichtung streng und scharf von einander gesondert hielten, woher die tiefe Kluft zwischen ihren Tragödien und deren Gegensatz den Komödien. §. 26 bespricht die materielle Handlung, die bei den Griechen meist außerhalb des Schauplatzes vor sich geht, und schwerfällige Erzählungen unumgänglich nothwendig machte. Im 27. §. wird der Chor besprochen, und dieser als unerläßlicher Bestandtheil der griechischen Tragödie anerkannt, während ein solcher im christlichen Drama deshalb unzulässlich ist, weil er hier das über den Personen stehende Schicksal nicht mehr bedeuten kann, wie dort, wo die ganze Tragödie aus dem Chore entstand. — Im dritten Kapitel werden andere Hemmungen der dramatischen Entwickelung bei den Griechen besprochen, namentlich im 28. §. der Satz aufgestellt und durchgeführt, daß der sogenannte Begriff des Schönen kein Begriff, also nicht objektiv, sondern blos eine scheinbar objektiv gestaltete subjektive Empfindung sei, welches Nichterkennen der Wahrheit und Erheben einer individuellen Empfindung zur allgemeinen Giltigkeit, wenn es im Allgemeinen der Entwicklung der Kunst von jeher ge-

ſchadet, durch ſeinen allgemein machenden und den kalten abſtrakten Typus begünſtigenden Einfluß bereits die griechiſche Tragödie ſich lebendig zu entfalten hinderte, und den Grund zum froſtigen ſogenannten Ideal hergab. Eine ſolche Entfaltung verhinderten ferner auch die menſchlichen und geſellſchaftlichen Verhältniſſe der Griechen (§. 30), ebenſo (§. 31) der kleine Kreis, aus welchem es allein verſtattet war dem Tragiker ſeine Steffe zu nehmen, noch mehr aber die Ferne und der Nebel, in welchem die übermenſchlichen Geſtalten jenes Kreiſes ſchwebten, ferner (§. 32) die ſogenannten drei Einheiten, die obſchon ſie nicht ganz ſo ſteif beobachtet wurden, als die franzöſiſche, fälſchlich die ſogenannte klaſſiſche, Schule es uns glauben machen möchte, dennoch im Allgemeinen einer lebendigeren Bewegung entgegen waren. Dies Alles geht beſonders daraus hervor (§. 33), daß Ariſtoteles ſelbſt in ſpäterer Zeit ſeine Ideen über die griechiſche Tragödie noch immer nur in den Feſſeln und unter dem Einfluſſe des älteren Zwanges niederlegen konnte. Als Hinderniſſe ſind bei der Darſtellung die ſicherlich gezwungene affektirte Deklamation und Mimik, die das Geberdenſpiel unmöglich machende Maske, die den Gang erſchwerenden Gewande und Kothurne (§. 34 und 35) zu betrachten. Im Schlußparagraf (36) wird angedeutet, wie ſelbſt Leſſing, Schlegel u. A. trotz allen laut ausgeſprochenen Lobes dennoch zur Steuer der Wahrheit nicht vermeiden konnten, daß aus ihren Unterſuchungen und Vergleichungen der alten und neuen Dramaturgie, der große Vorzug letzterer über erſtere für Jeden hervorleuchtet, der ſeinen Schluß für ſich und abgeſehen von den Schlüſſen der Unterſuchungen zu ziehen verſteht. Es wird endlich aber auch, was auch eine Vergleichung zwiſchen den beiden Iſigenien von Euripides und Göthe darthut, unmöglich ſein mit unſeren Anſichten, Gewohnheiten und Kräften ein Reſultat hervorzubringen, das früheren Jahrtauſenden angemeſſen war.

»Bruchſtücke über die Geſchichte der lateiniſchen Muſtern nachgebildeten ungariſchen Versformen« von Franz Schedel — p. 429—459. Schedel, und er iſt in der ungariſchen Literatur-Geſchichte ſicher am beſten bewandert, weil er ſich dieſe bereits ſeit vielen Jahren zum ſpeziellen Vorwurfe ſeiner Forſchungen gemacht, findet bei den ungariſchen Dichtern des 16. und 17. Jahrhunderts nur in ſeltenen Fällen die lateiniſche Versform, dieſe kam alſo erſt im 18. Jahrhundert allgemeiner in Gebrauch, und blos im 19. gelang es einigen wie Berzſenyi, Horváth, Czuczor und Vörösmarty ſich in dieſen Formen freier und mit nationeller Unabhängigkeit zu bewegen. Zum Belege ſeiner Behauptungen führt Schedel als Beiſpiele aus dem 16. Jahrhundert an: Erdöſy (Syloeſter Pannonius), Paul Virág, Júri, Michael Liberz von Wilmán, alle vier um 1550, dann Kaſpar Heltai um 1575, endlich Gregor Diósi; aus dem 17. Jahrhundert Albert Molnár, Georg Korocz; um 1612 Emrich Király, Stefan Velechinus, Michael Kanizſai, dann Paul Torró und Joh. Füſüs, Kaſpar Taſi, Paul Veſzelin, Michael Veresmarti, Joh. Cſere, Joh. Bereghi, Joh. Poſaházy, Joh. Szaki, Kaſpar Miskolczi und Georg Beregk. Viele dieſer Schriftſteller, ja die meiſten, ſind dem Publikum gänzlich unbekannt, nicht wenige keines beſſeren Looſes als Dichter werth; und wenn wir bei ihnen, wie Schedel einige anführt, Diſtichen oder andere antike Versmaße finden, iſt dies eher als Ausnahme zu betrachten, wenigſtens kömmt jedoch das antike Versmaß nirgend in einem längeren, oder auf nationelle Selbſtſtändigkeit Anſpruch machenden Gedichte vor.

(Schluß folgt.)

Wiener Tagsbericht für Wiſſenſchaft und Kunſt.

Vorleſungen, außerordentliche, finden im Monat Juni ſtatt:

Jeden Sonntag: Regierungsrath Andreas von Ettingshauſen über populäre Phyſik; im phyſikaliſchen Hörſaale der Univerſität, von 11—12 Uhr. — Dr. Richard Höchsmann über Zoll- und Staatsmonopols-Ordnung; im polytechniſchen Inſtitute, von 10—12 Uhr.

Dr. Bohler über Sanſkritſprache, mit beſonderer Berückſichtigung der Sprachbildung überhaupt; im 1. filoſofiſchen Hörſaale, von 12—1 Uhr. Dienſtag, Donnerſtag, Sonnabend.

Dr. Roman Botzenhart über Kryſtallografie; im phyſikaliſchen Hörſaale, von 12—1 Uhr. Dienſtag, Sonnabend.

Regierungsrath Andreas von Ettingshauſen über höhere Phyſik; im phyſikaliſchen Hörſaale der Univerſität, von 6—7 Uhr Abends. Mittwoch.

Dr. Freiherr v. Feuchtersleben über ärztliche Seelenkunde; im 1. theologiſchen Hörſaale, von 11—12 Uhr. Dienſtag, Freitag.

Bergrath Wilhelm Haidinger über Mineralogie; im montaniſtiſchen Muſeum (Münzgebäude), von 9—10 Uhr. Montag, Mittwoch.

Franz Ritter v. Hauer über Paläontologie; im montaniſtiſchen Muſeum (Münzgebäude), von 9—10 Uhr. Dienſtag, Donnerſtag.

Dr. Eberhard Jonák über National-Ökonomie, mit beſonderer Rückſicht auf die Induſtrie; im Hörſaale der kommerziellen Abtheilung des polytechniſchen Inſtitutes, von 6—7 Uhr Abends. Mittwoch, Freitag.

Dr. Emil Rößler über Rechtsgeſchichte; im 4. juridiſchen Hörſaale, von 5—6 Uhr. Montag, Freitag.

Dr. Herrmann Suttner über deutſchen Styl, täglich von 11—12 Uhr; über deutſche Literatur, von 6—7 Uhr. Montag, Mittwoch, Freitag; altdeutſche Filologie (Nibelungenlied), Dienſtag von 5—7 Uhr und Donnerſtag von 6—7 Uhr.

Sammlungen und Inſtitute.

Einlaß: K. K. Hofbibliothek, Joſefsplatz, von 9—2 Uhr. — K. K. Gemälde-Gallerie, im oberen Belvedere, von 9—12 und 3—6 Uhr. — K. K. Ambras-Sammlung, im unteren Belvedere, von 9—12 und 3—6 Uhr. — K. K. egyptiſches Muſeum, im unteren Belvedere, von 9—12 und 3—6 Uhr.

Morgen: Techniſches Kabinet Sr. Majeſtät; k. k. Mineralien-Kabinet.

Dieſe Zeitſchrift erſcheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags), in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Poſt verſendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland beſorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's ſel. Witwe & Sommer.**

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 131 u. 132. IV. Jahrgang. Mittwoch, 2. Juni 1847.

Wegen des heil. Frohnleichnamstages wird morgen Donnerstag den 3. Juni kein Blatt ausgegeben.

Auch ein Wort über Dalmatien.

Von einem Dalmatiner.

(Schluß.)

B. behauptet, wie oben von den Bergen, so auch von dem Boden im Allgemeinen, »er habe sich seit Römerzeiten nicht verschlimmert.« Unselige Blindheit! — Er legt zu viel Werth auf die »Seidenkultur« — ich wage gegenüber von zahlreichen und gerühmten Autoritäten die Behauptung: Dalmatien, wenige Gegenden ausgenommen, ist bei weitem noch nicht reif für diese Kultur. Vorerst Brot und ähnliche einfache Bedürfnisse, selbst Flachs für Hemden, deren der Morlake viel zu wenig konsumirt! Für ein so armes Land sind vorzugsweise Cerealien, zu deren Erzeugung im schlimmsten Falle die mit dem Spaten bewaffnete Hand genügt, die vom Boden aus durch die vermittelnde Mühle und den Backofen in den Mund des Erzeugers gehen, wichtiger als der heikliche Wurm, für den ein Baum gepflanzt werden muß und dessen Entwicklung Anschaffung von Geräthschaften, sorgliche Pflege heischt, hundert Zufälligkeiten ausgesetzt ist, und zuletzt ein Produkt gewährt, das außer Landes verwerthet werden muß, um erst noch nicht Brot, sondern Geld ins Land zu schaffen.

Was der Verfasser am Schlusse des Aufsatzes aus Dandolo's herrlichen Schriften abschrieb, will ich, erfüllt von tiefer Verehrung für den großen Freund und Kenner meines Vaterlandes, nicht bestreiten, wenn ich mich gleich mit seiner Genügsamkeit »den Dalmatinern keinen bessern Boden zu wünschen« (wahrscheinlich bloße Redensart) nicht vereinen, eben so wenig seine Ansichten über die Seidenkultur theilen kann. In letzterer Beziehung kommen wir gewiß auf halbem Wege zusammen, wenn alles, was Dandolo sonst noch wünscht, bereits erfüllt, der dalmatinische Landmann schon aus dem Groben gezimmert wäre, wenn es sich überhaupt nur um seine Wohlhabenheit, statt wie jetzt um seine Existenz handelte!

Im Ganzen bin ich überzeugt, der Verfasser habe seine Aufgabe gelöset, Dalmatien vor dem Vorwurfe der Unfruchtbarkeit zu bewahren — die Zahl der amis dangereux des Landes vermehrt und einen Aufsatz geliefert, der nichts beweiset als seine Parteilichkeit oder Unkenntniß eigener und fremder Zustände.

Und ist es mir vergönnt, am Schlusse dieser polemischen Zeilen meinen Landsleuten einige herzlich gut gemeinte, auf traurigen, langjährigen Erfahrungen und Vergleichung mit fremden Zuständen begründete Worte zuzurufen, so mögen es folgende sein:

Theure Landsleute! Wir bewohnen ein Land, das unter glücklichen klimatischen Verhältnissen, mit theilweise gutem und vieler Verbesserung fähigem Boden, durch eine fischreiche Seeküste in seiner ganzen Längenausdehnung begünstigt, mit einem bereits vorhandenen, nur sehr ungleich vertheilten Produktionsreichthum, unter einer wahrhaft wohlwollenden Regierung berechtigt scheint, ein wohlhabendes zu werden. Es ist arm, weil von den ihrer Urforsten beraubten, nackten Gebirgen unaufgehalten und unzertheilt herabstürzende Gießbäche und herabbrausende Stürme an vielen Stellen die fruchtbare Erde in das Meer getragen oder verweht haben, weil später nach der Ausrottung so vieler Wälder der Feuchtigkeitsniederschlag geringer ward, die Bäche vertrockneten, an andern Stellen aber vernachlässigter Uferschutz und unterlassene Regulirung der Gewässer fruchtbare Niederungen versumpften. Es ist arm, weil diesen ungünstigen, die höchste Kraftspannung erheischenden Bodenverhältnissen ein kindisch leichtsinniges Landvolk entgegen tritt, schwelgend so oft es kann, und der Hungerzeit sorglos mit frevelhaftem Vertrauen auf Hilfe von oben entgegensehend. Es ist arm, weil seine in der herrlichsten Vegetation prangenden und auch ziemlich gut kultivirten Oasen im Verhältnisse zum ganzen Lande nicht genügend groß, nur ihre eigenen Bewohner nähren.«

»Es ist endlich arm, weil — — — doch statt zu beschuldigen, will ich nur bitten! So bitte ich euch, ihr reichen größtentheils in den Städten zusammengedrängten, von eurer Kolonie das ganze Jahr hindurch bis zur Rechnung und Einnahme getrennten Possidenti, gebt euren armen Landsleuten das, wofür sie allein empfänglich sind, gebt ihnen das Beispiel besserer Wohnungen, geregelten Feldbaues, der Obstbaumzucht, des Gartenbaues u. s. w.«

»Nicht landwirthschaftliche Sitzungen, nicht Professuren der Ruralökonomie, nicht Bauernzeitungen nützen dem Morlaken [1]), der sehen, den Vortheil begreifen will, und dann gewiß folgen wird.

»Und euch, ihr würdigen Männer des Wortes Gottes, bitte ich, benützt die echt religiöse Gesinnung des Morlaken — sein kindliches Vertrauen zu geachteten und verehrten Priestern, um ihn von seiner kindischen Zerstörungswuth gegen Bäume (eines der größten Kulturhindernisse in diesem Lande) abzuhalten, seine leichtsinnige Völlerei zu mäßigen, sein frevelhaftes Sichverlassen auf fremde Hilfe in der Noth zu zerstören.«

»Seid dann, o meine Landsleute! der thätigsten Unterstützung der Regierung und ihrer Organe versichert, deren Wirk-

[1]) Versteht sich: jetzt nicht.

samkeit gegen manches Übel bisher wahrlich nicht aus Mangel an väterlich gutem Willen, sondern wegen fehlender Empfänglichkeit paralisirt blieb.«

»Und ihr alle, die ihr euch über Dalmatien zu schreiben berufen fühlt, gleichviel ob mit Recht oder in Selbsttäuschung befangen, euch bitte ich, verhehlt ja keines von den Übeln des Landes, welche unenthüllt, auch ungeheilt blieben, zürnet nicht kindisch, wenn Fremde diese Enthüllung unternehmen, zürnet lieber jenen Einheimischen und jenen Fremden, die grün verkleistern, was schwarz ist — nehmt guten Rath an, er möge wo immer herkommen!«

»Und euch einheimische und fremde land- und staatswirthschaftliche Projektmacher (ich nehme dies Wort im besten Sinne, denn ich kenne sehr ehrenwerthe Männer unter ihnen), euch bitte ich, geht ruhig, geht stufenweise zu Werke. Denkt nicht an die wohlhabenderen Striche der Kastelle von Traù, an die Ebene von Canali, an das Omblothal, an Canosa, an manche Stellen der Boche — sondern zuerst auf die armen Morlaken der steinigen nördlichen Gegenden. Denkt nicht auf die Kultur von Seide, Färber- und Arzneipflanzen u. s. w., sondern zuerst darauf, daß der Bauer eine wohnliche Hütte statt eines ungesunden Loches habe — Brot, Gemüse und Obst auf eigenem Boden erzeuge, ein paar wohlgenährte Thiere im Stall, statt einer Heerde elenden Viehes auf ärmlichen Hutweiden besitze. Hat er nebstdem Flachs als eigenes Erzeugniß, bereitet und verwahrt er Wein und Öl auf eine für den eigenen Gebrauch und den Verkauf zweckmäßige Weise — habt ihr es endlich erzwungen, daß hie und da ein gehegtes Wäldchen entsteht, dem holzarmen Lande Nachwuchs versprechend — dann lasse ich euch Seidenbau treiben, Indigo pflanzen und Alles, wonach immer eurem Herzen gelüstet!«

— — Doch wohin bin ich gerathen? Statt der Widerlegung einer Ehrenrettung, zu welcher Widerlegung ein paar statistische Daten und die Berufung auf Autopsie in den steinigen Inseln und vielen Theilen des Festlandes genügt hätte, komme ich zu einem Aufruf! Wird man mir mit Recht den Vorwurf machen, der so viele meiner Landsleute trifft: eine testa calda zu sein? — Sei es darum! lieber heiß als kalt bei dem Gedanken an mein armes durch die Schuld seiner Bewohner leidendes Vaterland! B—h.

Die Jahrbücher der Kisfaludy-Gesellschaft. VI Bände.

(Schluß.)

VI. Band. »Parallele zwischen der hellenischen und ungarischen Prosa (a' hellen és magyar prosa egy más mellett) von Stefan Szabó, pag. 11—48, dem rühmlich bekannten Übersetzer der Odyssee. Den Eingang bildet die gewöhnliche Klage über die geringe Verbreitung der ungarischen Literatur unter dem ungarischen Volke, als Gegensatz zur allgemeinen Verbreitung der attischen Eleganz nicht nur in Athen, sondern auch weiter in Griechenland. Nichts desto weniger geht Szabó auf die Parallelstellung der hellenischen und ungarischen literarischen Individuen ein, und plazirt neben Thukydides Döbrentey, einen selbst bei uns wenig bedeutenden Schriftsteller, der blos durch das Kauderwälsch seines unverständlichen bombastischen Styles bekannt wurde. Döbrentey bedient sich zwar weniger als andere ungarische Literaten der Germanismen und Gallizismen, dafür gehört aber auch ein nicht geringes Studium dazu, seine nationell sein sollenden Apreturen fremder Ideen auch nur halbwegs zu verstehen. Vor wenig Jahren hat Döbrentey den verstorbenen ungarischen Dichter Berzenyi herausgegeben, den er durch solche individuelle Apretur weniger dem Publikum als sich selbst mundgerecht zu machen unternommen; desgleichen verfährt er gegenwärtig mit einem Schriftsteller des 17. Jahrhunderts, Cserey, dem er gleichfalls sein eigenes Modekleid anzieht, trotz dem, daß ein solches Verfahren längst in allen Literaturen mit Recht verpönt wurde. Mit Isäus wird Bajza verglichen; der Styl des Letzteren ist allerdings ächt ungarisch und ermangelt der Würde nicht, jedoch scheint überall das Mühsame der Ausarbeitung durch, und so mangelt die Leichtigkeit in Wendung und Periodenbau, die das Talent charakterisirt. Was Szabó über die Polemik Bajzas beibringt, daß man sich nämlich wundern muß, wie es möglich ist einem Manne zu widersprechen, der überall so handgreiflich Recht hat, kann eigentlich nur bei uns verstanden werden, wo Kritik und Polemik so lange den Charakter des Advokatenwesens und der Sofisterei an sich trug. Isokrates findet in Schedel sein Paar, in wie ferne Letzterer seinen Styl von allen Seiten abglättet, jedoch auch in der Art, daß mit dem Rauhen zugleich die Farbe abgeschliffen wird. Vörösmarty wird an Xenofons Seite gestellt; obschon nun Vörösmarty eine klare, ächt ungarische Prosa schreibt, glänzt sein Talent dennoch weit mehr in seiner eigenthümlichen lyrischen Sfäre. Wie Széchenyi mit Plato verglichen werden kann, ist ganz unbegreiflich, da der Styl des Ersteren durchaus ein aristokratischer, daher nichts weniger als filosofischer ist, und sich hauptsächlich dadurch charakterisirt, daß in endlosen Perioden Einschiebsel ohne Zahl gepreßt werden, wie sie gerade dem mehr spielenden als dem logisch-klaren Denker einfallen.

»Grundsätze der Kunstübersetzung« (a' müfordités elvei-ről) von Dr. Franz Schedel, pag. 49—78. Schedel nimmt drei Arten an: 1. die stoffgetreue, welche »möglich treu das Wesentliche wie das Zufällige des Originals in allen seinen Theilen wieder gibt, mit allen Bildern und eigenthümlichen Ausdrücken desselben; die Form jedoch nur in so ferne dies im Allgemeinen nothwendig erscheint, nicht aber von der Sprache des Originals, dem Zeitalter und der Individualität des Verfassers bedingt wird.« In dieser Übersetzungsart ist demnach auch die Übertragung aus dem Verse in Prosa zulässig. 2. Die formgetreue. Sie verlangt neben dem Wiedergeben des Wesentlichen des Stoffes, auch die Beibehaltung der Form, nämlich wo das Original in Versen ist, auch eine Übersetzung in gebundener Sprache, doch braucht sie nicht ängstlich an der Versart des Originals hängen zu bleiben, sondern darf auch ein anderes der Übersetzungssprache etwa angemessenes wählen; als eine Übersetzung in gebundener Rede wird sie im Ganzen dem Originale weniger treu sein als die erste Art. 3. Die strenge, die sklavisch-treue, welche Stoff und Form des Originals mit allen Vorzügen und Fehlern desselben ganz getreu wiederzugeben anstrebt. Schedel verwirft diese Art, und schließt sie aus dem Kreise der Kunst aus. Der Aufsatz wurde bereits im Jahre 1843 besonders gedruckt, mit der Aufforderung an das Publikum sich über die darin aufgestellten Grundsätze auszusprechen;

indeſſen gingen in drei Jahren blos ſieben Begutachtungen ein, die mehr minder alle die freie Überſetzung, eine dem Geiſte der Zeit und der Überſetzungsſprache angemeſſene Überarbeitung in Schutz nehmen.

»Fragmente über das ungariſche Volkslied« (töredékek a' magyar népdalkolteszetről) von Joh. Erdélyi, pag. 79—87. Der Verfaſſer hat ſeither dieſe und andere Fragmente über ungariſche Volkspoeſie zu einer größeren Abhandlung zuſammengeſtellt, welche ſich am Ende des 2. Bandes der von der Kisfaludy-Geſellſchaft geſammelten und von Erdélyi redigirten Volkslieder findet.

»Jon aus den platoniſchen Geſprächen« (Jon Plato' beszélgetései közöl), überſetzt von Dr. Joſef Székács, mit einer kurzen Einleitung, pag. 88—113.

»Nikolaus Jósika's Eröffnungsrede« des Kisfaludy-Feſtes im Jahre 1846.

»Ideen zur Reform der ungariſchen Proſodie (eszmék a' magyar verstan átalakításához) von Dr. Franz Schedel, pag. 118—137. Das Maß gibt wie in der lateiniſchen Proſodie, ſo in der ungariſchen die Zeit, da ſich jedoch die ungariſche Sprache der Akzente bedient, und dieſe nur ſelten auf die gewichtigſten Sylben zu ſtehen kommen, findet es ſich auch ſelten, daß die gedehnte Sylbe zugleich die bedeutendere iſt; zu dieſem Mißſtande geben beſonders die suffixa (welche im Ungariſchen die Bedeutung des Eigenthums an das Subſtantiv ſelbſt hinten anhängen) Veranlaſſung, welche den Ton von der Wurzelſylbe weg und auf ſich leiten. Nun ſtellt Schedel folgende ſechs Sätze auf: 1. Der Grundſatz des Zeitmaßes iſt ein materieller, der des Tonmaßes ein geiſtiger, nämlich der des Begriffes, aber deshalb 2. erſterer ein äußerlicher, letzterer ein innerlicher; 3. jener zufällig, dieſer weſentlich, weil er mit dem Begriffe, den das Wort ausdrückt, zuſammenfällt; 4. Zeitmaß und Tonmaß ſind einander oft entgegengeſetzt; 5. erſteres kann wohl zufällig den Ausdruck verſtärken, doch muß es als zufälliges noch weit öfter im Gegenſatz mit dieſem ſtehen; 6. das Zeitmaß macht die Rede mehr des Geſangs, das Tonmaß der Deklamation fähig. Somit haben beide Arten ihren beſtimmten Kreis; in unſerer Proſodie iſt jedoch das Zeitmaß unverhältnißmäßig vorwaltend, und zwar zum großen Nachtheile des Grundſatzes, daß Darſtellung und Form aus einem Guſſe hervorgehen müſſe. Der Reformator der ungariſchen Proſodie wird demnach noch erwartet. Der Artikel iſt von großer Wichtigkeit, und hätte als gründlich durchgeführte Anregung mehr Diskuſſion verdient, als ihm von unſeren Dichtern zu Theil wurde, die von ſeinen Wahrheiten unangefochten auf der Bahn ihres alten Schlendrians forttrotten, und was ſie ſchwerlich zu widerlegen vermögen, lieber gar nicht beachten.

»Die ungariſche Literatur und Literatoren in Peſt jetzt und vor 50 Jahren« (a' magyar irók 's irodalom Pesten ötven és elött és most) von Joh. Gacay, pag. 138—157. Der Aufſatz kann bei ſeiner Kürze nur die summos apices und auch dieſe nur im Fluge berühren.

»Die Grundſätze, Quellen, Erforderniſſe der Kunſt, und ihr Verhältniß zum Leben« (a' művészet kútforrásai, elemei, kellékei és viszonyai az élethez) von Guſtav Szontagh, pag. 158—171. Die alte Schiller'ſche Geſchichte über Idealiſirung und Verſchönerung des Lebens, ohne gehörige Angabe, worin dieſe Idealiſirung und Verſchönerung beſteht oder zu beſtehen habe.

»Das Zauberſchloß« (a' tündérvár), Novelle von B. Nik. Jósika, pag. 172—192, ſtark auf den Effekt gearbeitet, und dennoch ohne Effekt.

»Kaiſerin Eudoxia« (Eudoxia Császárné), eine Biografie, pag. 193—220, von Joſ. Bajza, mehr novelliſtiſch als hiſtoriſch gehalten, erinnert an Feßler's Ariſtides und Themiſtokles u. dgl., ohne jedoch das filoſofiſche Verdienſt Feßler's zu beſitzen. Bajza iſt kein Hiſtoriker, ſondern blos ein Mitglied der hiſtoriſchen Sektion der ungariſchen Akademie.

»Äſop,« poetiſche Erzählung von Stefan Szabó (p. 221—227). Äſop's letzte Augenblicke, und ſeine Rede an die Delfier werden hier in einfach großartiger Behandlung vorgeführt. Szabó hat ſich überhaupt am meiſten unter den ungariſchen Schriftſtellern in das helleniſche Leben vertieft, wie auch ſeine vortreffliche Überſetzung der Odyſſee beweiſt; nur möge er nicht das ungariſche mit dem griechiſchen vergleichen, denn da ſpielt ihm ein übertriebener Patriotismus einen ſchlimmen Streich.

»Abſchied von meinen Schriftſtellergenoſſen« (brusùm irótársaimtól) im November 1844 vom ehemaligen Superintendenten Joh. Kis pag. 228—230 eher ein Aufruf zur Ausdauer zum Studium ungariſcher Literaturgenoſſen zu nennen.

»Hymne« von Mich. Vörösmarty, verdienſtlich, jedoch nicht in dem Maße des Aufrufs (szózat) von demſelben Dichter. Letzterer war das Reſultat reiner Begeiſterung, und hat ſich ſo ſeine Bahn gebrochen, zur Dichtung der Hymne wurde Vörösmarty von der Kisfaludy-Geſellſchaft aufgefordert, und mit 30 Dukaten honorirt; man wollte etwas haben, worin ſich der eigenthümliche Liberalismus unſerer Gebildeten kund gibt, dem auch Vörösmarty angehört, und ſo wurde das Ganze etwas farblos.

»Parallele zwiſchen Homer und Virgil« (párvonal Homer és Virgil közöl) von Joſ. Pécely, pag. 233—287, eine Vergleichung auf der Baſis jener Grundſätze, die Ariſtoteles in ſeiner Poetik ausgeſprochen, oder beſſer blos ſehr allgemein angedeutet; und ſieh da es kömmt ein Mirabile heraus, nämlich der Vorrang Virgil's über Homer. 1. Der Gegenſtand der Äneide iſt ein erhabenerer, die Gründung eines neuen großen Volks und Vaterlandes, als der Zorn des Achilles in der Iliade. 2. a) Die Handlung hat in der Iliade keinen Anfang, denn dieſer iſt der Beginn des trojaniſchen Krieges und kein Ende, denn dieſes wäre das Ende desſelben, alſo nur eine Mitte, ebenſo in der Odyſſee, während die Äneide einen Anfang, die Flucht aus Troja, eine Mitte, die erlebten Reiſeabenteuer, und ein Ende, die Gründung eines zukunftreichen Volkes beſitzt; b) bei Homer iſt nach den Grundſätzen des Ariſtoteles das Wunderbare mit dem Wahrſcheinlichen nicht gehörig gemengt, Homer erhält die Maſchinen und Götter ſtets mehr »im Schweiße,« bei Virgil iſt des Unglaublichen und Naturwidrigen weniger; c) Homer hat zu viele, zu lange und zu wenig mit der Hauptfabel zuſammenhängende Epiſoden, Ähnliches kann man dem Lateiner nicht vorwerfen. 3. In Bezug auf die Charaktere ſind die Virgil's folgerechter durchgeführt, mehr idealiſirt, weniger derb. Nur in der Sprache, im Vortrage, oder Styl ſteht Homer nach Pécely über Virgil, aber auch hierin iſt letzterer eleganter. Das Endreſultat der Unterſuchung ſagt: »wenn wir (Pécely)

auch lieber Homer als Virgil zu ſein wünſchten, wünſchten wir doch lieber die Äneide als die Iliade und Odyſſee geſchrieben zu haben.« Die Angelegenheit in dieſer Form aufgefaßt, möchte man Hrn. Péczely um ſeinen Geſchmack nicht beneiden; aber eben deshalb, weil es gerade ein gustus, wenn auch ein spurius iſt, darüber nicht diſputiren, nur ſcheint es ſonderbar, daß er nicht auch lieber Virgil ſelbſt ſein möchte als Homer, da dem angeführten Machwerke zufolge Virgil in Hrn. Péczely's Augen ein mehr gemachter Mann geweſen ſein muß als Homer. Wer trägt aber die größere Schuld an Hrn. Péczely's monſtröſer Entdeckung, er ſelbſt oder Ariſtoteles? Hierüber mag ein Anderer, wenn er Luſt dazu hat entſcheiden.

»Feſtrede« des Nik. Jóſika vom 6. Februar 1846.

»Die Ilmére« (az Ilmérek, Familienname), eine hiſtoriſche Novelle von demſelben, pag. 288—316, in welcher neben der auf Überraſchung en negligée gearbeiteten Aneinanderreihung unerwarteter Dinge und Begebenheiten nichts Hiſtoriſches vorkömmt, als die Endbehauptung, daß die Familie der Urménypis aus jener der älteren Ilmére hervorgegangen.

»Kendölaka's,« eine poetiſche Erzählung von Stefan Szabó, pag. 317—333, eine Spinnſtubengeſchichte mit der äußerlichen Form einer Volkserzählung in Leberreimen, jedoch ohne gehörige Pointe.

»Metriſche Überſetzungen lateiniſcher und griechiſcher Gnomen, Epigramme, Sprüche,« von Joh. Kis, pag. 334—350.

»Wie kann man leicht reich werden? (hogy lehet konnyen meygaz dagodni? Satyre von D. Joſ. Székács, pag. 351—363. Die Alltäglichkeit ohne den hiezu nothwendigen Humor kann keine Satyre geben, wenn man ſie auch noch weiter auseinander dehnt, als die Leiber der Verdammten in Mahomeds Hölle, deren Haut allein eine Dicke von drei Tagereiſen erhalten wird.

»Die Apotheoſe der ungariſchen Dramaturgie« (a magyar szinköltészet apotheosisa), ein Vorſpiel zur Feier des LVII. Geburtstages Karl Kisfaludy's von Joh. Garay, pag. 364—382, dies allegoriſche Gelegenheitsgedicht wurde auf Anſuchen der Geſellſchaft gemacht.

»Ergänzungen zur Biografie Csokonais,« von Paul Sárváry, pag. 383—419. Es werden uns hier einige Begebenheiten aus den Schuljahren des Dichters gegeben; letzterer erſcheint hier im Kampfe mit den pedantiſchen Katheberhäuptern, derer trockenem Zwangsſyſtem er ſeinen jugendlichen Muthwillen entgegenſetzt, zuletzt natürlich das Kürzere ziehend.

»Über das neue franzöſiſche Drama« (az új franczia drámáról), Preisſchrift von Dr. Gottfried Müller, pag. 420—456. Als allgemeinſten Charakter nimmt der Verfaſſer im neueren franzöſiſchen Drama die »vollkommenſte Unabhängigkeit von jeder anderen Gewalt als die, welche aus dem Begriffe des Drama entſpringt,« und hierin bildet es den geraden Gegenſatz zum älteren ſogenannten klaſſiſchen franzöſiſchen Drama. Erſteres erkennt blos die weiteſten Grenzen für das Feld ſeiner Gegenſtände, ſeines Stoffes an, doch iſt es ihm nicht immer gelungen dieſen Stoff originell, ſeinem Zeitalter gemäß und mit wahrem Geſchmack zu behandeln; das neuere Drama ſtrebt nach Handlung und Intrigue ſtatt nach falſchem Pathos (?), doch ſind ſelbſt ſeine Koryphäen in dieſer Hinſicht noch immer als Anfänger zu betrachten, weil ſie ſtatt gründlicher Motivation weit mehr nach überraſchenden Gegenſätzen trachten; ſchwach ſind ſie ferner in der Charakteriſtik der Perſonen, und ſo fehlt ihnen das geſunde Weſen; bedeutend ſind ſie aber im Style, im Ausdruck der Leidenſchaft und der Natürlichkeit der Sprache (?), deshalb vergleicht ſie Müller mit Bauherren, welche es verſtehen einen guten Bauplatz zu wählen, gutes Baumaterial zu bereiten, und das Gebäude zu verzieren, nicht aber auch tüchtig ſelbſt aufzubauen. In der hierauf folgenden Vergleichung des neuern franzöſiſchen Dramas mit dem indiſchen, griechiſchen, römiſchen, ſpaniſchen, italieniſchen, engliſchen und deutſchen muß es auffallen, wie Müller neben den Shakeſpeare'ſchen und Göthe'ſchen Dramen auch noch altgriechiſche und ſpaniſche in Bezug auf die ſtrenge Zeichnung der dramatiſchen Charaktere hervorheben kann. Am ſchwächſten ſind die beiden letzten Theile des Aufſatzes, in welchen die Fragen: Was hat dies neue franzöſiſche Drama im Allgemeinen Nachahmungswürdiges, und was hat es Gutes, das wir nachahmen können? etwas oberflächlich und durchaus ungenügend behandelt worden.

»Die Eiferſucht« (a féltés) Preisgedicht von Franz Ney, pag. 457—505; die Preisaufgabe war ein didaktiſches Gedicht zu liefern; der Verf. des vorliegenden Reſultates ſcheint jedoch den Begriff des didaktiſchen blos in metaforiſch ausgedrückte Sentenzen geſetzt zu haben, und in dieſen und im übrigen iſt die Arbeit unbedeutend. Das nächſtfolgende Gedicht

»Aus dem Leben« (az életből) von Bela Tárkányi, pag. 506—511, erhielt das accessit zur Preisaufgabe; es beſteht aus lauter Redensarten, die ſich ein präſumptiver Weltſchmerz für die Aufgabe künſtlich abdeſtillirte.

»Das zeitgemäße Epos (az epos' korszerüsége), Preisſchrift von Peter Bangó, pag. 512—538, eine kurze Kompilation, die ſich mehr über Dinge ausläßt, die nicht in den Kreis der Preisfrage gehören, als dieſe ſelbſt zu erſchöpfen ſucht. In Bezug auf die drei letzten Aufſätze des Buches iſt zu bemerken, daß die Geſellſchaft einem Statute gemäß, den ausgeſchriebenen Preis immer zutheilt, wenn Antworten überhaupt da ſind; ſie iſt demnach oft gezwungen unter dem Schlechten das am wenigſten Schlechte heraus zu ſuchen.

Wiener Tagsbericht für Wiſſenſchaft und Kunſt.

Sammlungen und Inſtitute.

Einlaß: Techniſches Kabinet Sr. Majeſtät; im polytechniſchen Inſtitute, 1. Hof, 1. Stock, von 10—2 Uhr. — K. K. Mineralien-Kabinet; in der Burg, Auguſtinergang, von 10—1 Uhr.

Dieſe Zeitſchrift erſcheint täglich (mit Ausnahme des Sonntags), in halben Bogen, im Komptoir, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Poſt verſendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland beſorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Dr. A. Adolf Schmidl. — Gedruckt bei A. Strauß's ſel. Witwe & Sommer.

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 133. IV. Jahrgang. Freitag, 4. Juni 1847.

Mittheilungen zur Geschichte und Topografie.

Zusammengestellt von J. Chmel.

Nr. VIII. (22—24.)

24. Zur Chronik österreichischer Städte und Märkte.

1. Markt Bertholdsdorf, gewöhnlich Petersdorf genannt.

(Fortsetzung.)

(Fol. 21. b.) »Hannsen Pewntiner, Larenczen Piestinger vnd seiner Mitgespen Raittung von der Stewr vom phundt vier phenning.«

»Anno domini etc. Sexagesimo an Fritag nach Reminiscere in der vasten habent dy Erbern Hanns Pewntner, Mathes Karnner des Rats Larenez Piestinger, Michl Kulber, Herman Pekch vnd Hanns Hanewidl der gemain ain genugsame Raittung getan von der Stewr wegen vom phundt vier phenning anno etc. des lvilj; da hat Jr Innemen pracht auf gesessen 422 Pfund, 5 Schilling 12 Pfen. Item ain Innemen alter Stewr vom phundt zwelf phenning das da pringt 12 Pfund 24 Pfen. Item auch von den Kamrern 12 Pfund Pfenning vnd dy anlehen vom Jacobm Hold vnd Jeronime Drisil 6 Pfund Pfen.. Item auch ain Innemen der Junlewtt auch vom phundt 4 Pfen. das da bringt 23 Pfund 3 Schilling 29 Pfenning — das da alles pringt in Summ 476 Pfund 65 Pfenning. Da engegen hat pracht Jr ausgeben 413 Pfund 4 Schilling 5 Pfen. 1 Helbing. Item auf dy Soldner ainczigen von mann ze mann gelihen vnd abzogen an derselben stewr facit 9 Pfund, 6 Schilling, 28 Pfen. auch der abgankch derselben Stewr vnd nach Ratt nachgelassen facit 3 Pfund 5 Schilling 18 Pfen. Vnd auch der ausstand derselben Stewr von den gesessen und den gesten facit 45 Pfund, 6 Schilling, 24 Pfen. das alles pringt in Summ 472 Pfund, 7 Schilling, 16 Pfen. Also gegen einander abgeslagen, so sind dy obgenannten Stewrherren schuldig worden 7 Pfund, 80 Pfenning dy habent si Wolfgangen Seiringer vnd Pangrezen Pawr als Kamrern ingeantwurt vnd darezu 77 Pfen. dy die benanten Stewrherren vber ir Innemen und ausgeben gebrigt habent actum per Hannsen Wisandt Richter des Rats vnd der zweleff aus der Gemain dy darezu geben sind nach Innhaltung irer Raittregister.«

»Wolfgangen Wunsam,
Raittung von der Gemain.«

»Anno domini etc. Sexagesimo an Fritag nach Reminiscere in der vasten hat der Erber Wolfgang Wunsam diczeit des Rats daselbs ain genugsame Raittung getan des Anno etc. lvilj vnd lvilj da hat sein Innemen pracht 183 pfund 39 Pfenning vnd auch 43 guldein in gold. Da engegen hat sein ausgeben pracht der benanten zwair Jar 160 Pfund 5 Schilling 6 Pfenning vnd auch 43 guldein in gold. Also gegeneinander abgeslagen so ist der egemelt Wolfgang Wunsam der Gemain schuldig worden 16 Pfund 4 Schilling 3 Pfenning nach Innhaltung seins Raitt Register, dieselb Remanenez hat er Wolfgangen Seiringer vnd Pangreczen Pawr als Kamrern ingeantwurtt. Actum per Hannsen Wisandt Judicem Ratt vnd der zweliff aus der Gemain dy darezu geben sind.«

(Fol. 22.) »Mert Nindleffer Lewppolden Humel Wolfgangen Perndorffer vnd Leben von sand Polten Raittung des Anlehens im lvilij Jars.«

»Anno domini etc. Sexagesimo an Montag nach Oculi in der vasten habent dy Erbern Mert Nindleffer Lewppold Humel Wolfgang Perndorffer vnd Leb von sand Polten ain genugsame Raittung getan von dem Innemen des anlehens auf des Püchler geltschuld zu beczallen Anno etc. lvilljo. Da hat pracht Jr Innemen auf gesessen 112 Pfund 5 Schilling 13 Pfenning. Item auf den Innlewten 14 Pfund 24 Pfenning, das da alles pringt in Summ 126 Pfund 6 Schilling 17 Pfenning. Also gegeneinander abgeslagen da sein dy obgenanten Innemer des anlehens der Gemain nichts schuldig noch die Gemain In wiederumb. Dann in dem obgenanten Ausgeben habent dy vorgenanten Innemer des Anlehens ingeantwurtt vnd geben Hannsen dem Waldner auf Kunczen des Püchler funfczig guldein in gold zu beczallen 73 Pfund 6 Schilling 9 Pfenning vnd auch 19 guldein in gold ze 12/. Schilling das da pringet in Summ 103 Pfund 3 Schill. 24 Pfenning. Da engegen hat der benannt Hanns Waldner sein ausgeben geraitt das er dem egenanten Kunczen Püchler für dy 50 guldein in gold geben hat, dy habent pracht mitsambt dem aufwechsel 77 Pfund 80 Pfenning vnd dy zerung darauf 5 Schilling 29 Pfenning, facit des Waldner ausgeben 77 Pfund 6 Schilling 29 Pfenning. Also gegeneinander abgeslagen so ist der benant Hanns Waldner der Gemain schuldig worden 25 Pfund 4 Schilling Pfenning, 25 Pfenning nach Innhaltung seiner Raitrung dieselben 25 Pfund 4 Schill. 25 Pfng. hat Hanns Waldner Wolfgangen dem Seiringer vnd Pangrezn Pawr als Kamrern ingeantwurtt. Actum per Hannsen Wisandt Richter Ratt vnd der 12 aus der Gemain dy darezu geben sind.«

(Fol. 23.) »Jeromine Drissil Gerhabschaft Jacoben des Holden saligen Kynnder.«

„Anno domini etc. Lxmo an Freitag nach sand Mertentag habent dy burger des Rats Jeronimum Drissil in gerhabweisz beuolhen Johannem Michein Augustin Dorotheam vnd Barbaram alle sunsse rechte gewisstrat vnd weilend Jacob des Holdn saligen Kinder mit leib vnd guet innezehaben nach lawtt des gerhabbriefs den Er hat. Vnd sein hyenach verschriben. dy Erbgueter denselben Kinden zugehorund auch dy varund hab damit.«

Dy Erbgueter der benanten Kinder.

(In verschiedenen (11) Abtheilungen). 17 Rächl Weingärten.

»Das Haus in der Kuappnstraß.«

»Vnd ain klains Hewsl bey dem tar in der newn gasse.«

»Vnd ain wisn im Innernveld.«

»Dy varund hab.«

»Item von erſt drey ſilber pecher, der ain hat 13 lot der ander hat 11 lot der drit hat 10 lott ſilber facit 34 lot darin geburd der frawn 5½ lot da hat man der frawn widerfarn laſſn den ain ſilber pecher zu 13 lotin.«

»Item ſo ſind krewczer da geweſn für 64 Pfund ſwarczer Münnſſ minus 18 Krewczer — darinn iſt geuallen den Kindern Krewczer für 53 Pfund 4 Schilling 28 Pfenning. it. in ſwarczer Münnſſ 8½ Pfund Pfenn.«

»Item darnach iſt den Kindern geuallen in dem petgewant 8 pett groſſe vnd klaine.«

»10 Haubtpölſter, 14 Kiſſ 14 leylachen 3 gulter 2 ganez kocza 3 halb kocza.«

»Item 3 librein polſter 5 ſtroſekch ain alte lederlachn 7 ſpanpett 1 ſidltruchn.«

»Item in dem Czinaſſech 18 Kandln klain vnd groſſ, 11 czinein Schuſſl, ain czinein hantuas 3 pelch 1 klain moſer ain czynenen Raſnhuett 2 trachter.«

»Item in dem Harnnaſch 3 panczier 2 Krägl ain Kappen 1 leychter eysnhuet czwen ſwarcz eyſnhuett ain helbin mit ainer Kappen 2 liechte pamgrat 2 liechte Mewsl 2 liechte armeyſen 2 par plechantſchuech 2 armbſt ain wintin 2 köcher ain ſwert ain tarſchn ain dikche Joppm.«

»Item dem andern haußrat ain alte Kiſte 2 Tiſch ain Tiſchtuech 2 hanttucher 8 alt hawn klain vnd groß 2 Kramppen 5 alte aichen vas klaine vnd groſſe vnd 13 aichen darin dy hewring wein ſind auch dy czway darin dy vierding wein ſind.«

»Vermerkcht was man von des Jacobm Holdn ſelign gelaſſen guett ſchuldig iſt vnd noch vnbezalt iſt anno etc. lxo.«

»Item dem ſchuelmaiſter von dem Phaltrer (Pſalter) vnd Vigil vnd ſelambt ze ſingen abprochen vmb 1 ſlor. vngriſch.«

»Item vmb 11 Pfund wachs zu der pegeung per 28 Pfenning facit 10 Schilling 8 Pfen.«

»Item dem Spital iſt man von dem Stainegkch vnd ſawruefl 2 Pfund 6 Schilling.«

»Item dem Mertin ſeinem Knecht ain halbm Jarſold 3 Pfund Pfen. davon hat er 4 Pfund Pfen. geringer münß.«

»Item der Diern verſeſſn dinſt gelt 4 Pf. Pfen. Summa huius 11 Pfund 6 Schill. 8 Pfen.«

»Item dy geltſchuld auf den weinczürln facit alts guet gelt 26 Pfund Pfenning darinn purdt der frawn 4 Pfund Pfen.«

»Item darnach iſt der gruntuelder pintter ſchuldig 11 Pfd. Pfen. vnd Kuncz Fragner 6 Pfund Pfen. vnd wenn beezalt werdn ſo ſullen dy auch getailt werden.«

»Vermerkcht des Benantin Holdn geltſchuld.«

»Item zu dem paw 28 Pfund Pfen. vnd zu ainer glokchen 32 Pfund Pfen. zu dem Spital 10 Pfund Pfen. (Alles durchſtrichen.)

(Fol. 25 b.) Am 7. Auguſt 1464 legte Hieronimus Driſtl Rathsbürger und Spitalmeiſter zu Bertholdsdorf, Rechnung über ſeine Spitalsverwaltung (von der Zeit 1460, 1461, 1462 und von Weihnachten bis 25. März 1463) und erhielt ein Abſolutorium vom Rathe des Marktes (d. d. Berchtoldſtorff an erchtag vor ſand Larentzentag 1464.) »alles Innembens vnd ausgebens ſpeiſung vnd getrankch armen lewten in weingarten vnd anderm paw Rabaſchen Remanenczen vnd geltſchulden.« Das Spital iſt ihm noch ſchuldig 114 Pfund, 86 Pfen., (darin auch begriffen 50 gulden vngriſcher mit ſambt dem auffſlag dieſelben er Erhartten Driſtl ſeinem brueder bezallen ſol.«) Er ſoll davon große Ausſtände, die namentlich angeführt werden (darunter der Schafferin an irem Jarſold 18 Schilling Pfen.) berichtigen.

(Fol. 26 b.) Anno domini 1465. An Mitichen Sand Philipp vnd Jakobstag der heiligen zwelfpoten hat anbracht Paul Obenburger zu Radawn geſeſſen von wegen ſeines Sun Gorgen, Das Caſpar Mulner ſey ein anfang vnd vrſachen das der bemelt ſein Sun Gorg von Caſpar Mulner, Simon Gunther, Micheln des Caſpar Mulner brueder, Niclaſen Greiff an dem obbenenten Tag umb die Zeit als man pierglokchen leibt von dem leben zum tod bracht und erſlagen iſt worden.

(ibid.) Anno domini 1465 an Sambeztag ſand Marie Magdalene tag desſelben abents nach Aue Maria Zeit habend Widhalbm weber Vlreich eitzinger ſein brueder, Auguſtin Amman weilend burger zu Berchtholdſtorff erſlagen vnd vom leben zum tod bracht.«

(ibid.) »Anno domini 1463. Als der Markcht zu Bertholtsſterff in der gehaltſam der Herren von Poſing gebeſen iſt vnd auch derſelb markcht widerumb in dy hendt vnſers allergenedigſten Herren des Römiſchen Kaiſſers Handen widerumb komen iſt vnd iſt beſchechen des Mitichennacht nach mitternacht als zwiſchen zwayn vnd drein nach ſand Merten tag.«

(ibid.) »Anno domini 1466 des Eritags in den heiligen Oſterfeirtagen nach beuelichnus vnſers aller genedigiſten Herrn des Römiſchen Kaiſſers durich Herrn Friedreichen von Vngerspach das doſelbs zu Bertholczdorff nach altem herkomen Richter vnd Rat geſetczt ſchul werden, alſo iſt Richter vnd Rat geſetzt worden vnd auch doſelbs geſworen in gegenburtikeit des edlen vnd veſten Ritter Herrn Friedrichen von Ungerspach als Hawpman zu Bertholtczdorf ſo hernach geſchriben ſtet alſo iſt geſetczt worden mit willen vnd durich fleiſſigu gepet wegen des Ratez vnd der gemain Jeronimus Dryſtel zu Richter geſatczt worden vnd Im dy puecher eingeantburt vnd dy beuolichen hat, auch dy Ratgeſwaren dy mit namen hernach aufgeſchriben ſind Mert Aindliffer, Wolfgang Wunſam, Vlreich Eberl, Niklas Wagramer, Hanns Waldner, Hanns Pewntner, Jorig Schober, Mert Jendel, Andre Türnawer, Mert Kamerſtorffer, Wolfgang Sepringer.«

(Fol. 27.) »Ir werdt ſweren dem allerdurichleuchtigiſten fürſten vnd Herren herrn Friedreichen dem Romiſchen Kaiſer zu allen zeitten merer des Reichs vnſerm allergenedigſten Herren als Ewrem natürlichen landsfürſten vnd Erbherrn vnd ſeiner gnaden Erben das Sun ſein geharſam vnd gewertig ze ſein Jerrer gnaden frum ze betrachten vnd ſchaden ze wenden nach allem Eurem vermugen getreulich vnd ungeuerlich Ratez gehaim zu verſweigen geleich richten witiben vnd weiſen dem Armen als dem Raichen des pitten wir vns Gott zu helffen vnd all Heyligen alſo hat dy Erber gemain geſworen als Ir gepürlich gebeſen iſt.«

(Fol. 28.) »Anno domini 1467 des Freytags vor Sand Paulstag der bekerung habent Richter und Rat geſworen ze Wyenn vor vnſers allergnädigiſten Herrn des Romiſchen Kayſer und Räten in maß und form als hernach an ruernd. ꝛc.«

(Fol. 31 b.) Anno domini 1466 acht tag vor Vaſchang ſind geſchikht von Rat und gemain zu Berchtoltzdorf, Hanns Pewntner, Maiſter Mert Jendl, Mert Newnburger, vnd Veit Kirchſtetter an vnſers allergnedigiſten Herrn des Römiſchen Kaiſer ꝛc. gnad ze berden vnd ze biten nach vmbfal vnd ſchaden gemains markhts vns widerumb pangericht vnd geſworen Rat genedilich zu uerleichen vnd zu beſtetten nach Vnſers Markhts allts herkomen vnd gerechtikait das vns von kaiſerlicher Mayeſtat vnd vnnſerm allergenedigſten Herrn ꝛc. perſendlichen da entgegen als durch den von Gurich zuſagt vnd widerumb erlawbt iſt. Doch mit ſolcher vnderſchaid das wir gemainer purgerſchaft zuſagen ſollten, das wir der chainen zu ſolchen Ambtern hinfur nemen ſollten, dy in den kriegslewffen mit dem von Pöſing vnd anndern wider ſein kayſerlich gnad geſtanden ſein. Das iſt ingeſchriben zu gedechtnus bey Alern Kremſer diczeit Richter nach geſchefft des gantzen Rat. Actum an Freytag vor Sandt Thomastag des heiligen Zwelfpoten Anno domini etc. Sexagesimo Octauo.«

(Fol. 32.) »Anno domini 1470. Des Mitichen vor dem heiligen Palmtag hat Wilhalbnn Lesch das geslos hie von dem Tschosen mit nutzen vnd Rennten ingenomen.«

»Anno domini etc. 1471. Item Hanns Pewntner Richter (1470 — Aler Kremser ꝛc.)«

(Fol. 34 b.) »Anno domini 1472 hat Mert Jendel Pogner angehebit in ze schreyben in das gedennkcht puech ꝛc.

Mertt Jendel Pogner Richter
des Ratts. (12).«

(Fol. 35.) Mert Jendel Pogner; der Zeit Marktrichter zu Bertholdsdorf und der Rath geben dem Peter Puellendorffer, Sohn des weil. Meister Ulrich Puellendorff, Zimmermanns der auf Reisen gehen will in fremde Länder, domit er des kursen hanttwerch bester pas auff seinew aws verdientew Jar so er in der statt zw wyenn verpracht hat vnderrichtt werden mug,« einen Kundschaftbrief über seine Herkunft (eheliche Geburt) und gute Aufführung ꝛc. 1472, Freitag vor Petri und Pauli (26. Juni).

Fol. 37. b.) Urfehde des »Wolfgang Spreyeznpart,« gesessen zu Bertholdsdorf »genant in der weyezen,« welchen der Marktrichter zu Bertholdsdorf, Wolfgang Kamerstorffer auf Begehren des »erbern und weisen« Hanns Spiegel, d. Z. Waldrichter des Wienerwaldes und Pfleger zu Purkersdorff wegen Frevel, ins Gefengniß gelegt und dem Forstmeister dem edlen Herrn, Sigmund von Eizing ausgeliefert hatte, und dem die verdiente schwere Strafe von dem Forstmeister und Waldrichter geschenkt worden war. (1475.)

(Fol. 39.) »Der Pekhen Ordnung.«

„Anno domini 1476 an Freitag vor sand Fabian vnd Sand Sebastianstag der heyligen Martrer komen für den Rat des Markts zu Perchtoldsdorf dy Erberen vnd weisen Hanns Heller Pekh, die Zeit ayner des Rats, Hanns Seysamestl Erhart Kranperiger vnd Hanns Perkreytter burger vnd pekchen daselbst auch Kristan Weirelberger, Mert Durichshaymer Michel Tanpekh vnd Andre Hofmann all vier pekchenknecht vnd geben da zu erkennen wye sy vnd ander ir werchgenossen vnd Mitgesellen zw Medling vnd Perchtoltzdorff vmb das alt Herkommen vnd gerechtigkait ires Hantwerchs in Zwitrecht vnd Mishellungen gewesen wären da sy aber solicher yrer stöss bey den Erberen weysen Wolfgangen Perndorffer Maister Merten Jändel beid des Rats vnd Jacob Nätterdl all drey burger zu Perchtoltzdorff Konraden Wagner die Zeit Pergmaister Mathes Eysnein Jorgen Awrer vnd Mathesen Natter all vier des Rats zu Medling ganz zu bestendiger Entschaidigung vnd Bericht beliben vnd hietten In solichen artikhl ires hantwerchs in geschrift fürgelegt die baydtayl mit irem willen vnd wissen verricht vnd In darauf zugesagt vnd gelobt mit iren trewen solich bericht fürbasser also zu halden vnd dabey für sich vnd ir Nachkomen besten ze lassen vnd auf das haben dy obgenanten vier pekchen anstatt yr selbst vnd der andern pekchen zu Medling und auch ze Perchtoltzdorff, die bey der bericht vnd verainigung mitsammt In gewesen sein vnd dann die vorgenanten vier pekchenknecht auch anstatt und in Namen der anderen iren Mitgesellen die solich bericht mit sammt In aufgenomen und stett ze halden zu gesagt haben, die vier genannten burger des Rats zu Perchtoltzdorff mit Fleiß gepeten, das die schiessen solich artikel irer berichtigung in das Marktpuch daselbs ze schreiben, das also beschafft vnd beschehen ist, doch also das sie wider einen gemeinen nutz nicht fürgenomen noch gebraucht werden vnd lauten dieselben artikel also:

»Vermerkt der Pekchen und Pekchenknecht gerechtigkait ires hanntwerchs von erst Von des Mülgeens wegen ist es von alter herkomen und soll also behalden werden das dy knecht von sand Michelstag untz auf Sand Jörigentag nach der vesper schullen gan Mülgeen und daselbst netzen und reyttern und darnach zu rechter zeyt widerumb zu der arbeit komen es sey prothenne oder ganze garib, aber vom Sand Jörigentag untz auf Sand Michelstag ꝛc. ꝛc.«

(Fol. 44. b.) »Anno domini 1477 des nachsten Phinztag in Weinnachtfeirtegen sind zu samen komen der Erber Ratt vnd die ganez gemain des Marckhts zu Berichtoldstorff im zehenthoff vnd habent da ainhellickleich furgenomen alls offt es in nott tuen wuerdet aus In auszuschicken vberueld Es sey auf landteg zu vnsers Allergnedigisten Herrn des Römischen Kaisser genaden oder seiner genaden Rett oder ander gemainer nottnrfften so schol der Ratt gewalt haben aus der gemain ze nemen zwen oder vier mer oder weniger. Item so schol die gemain auch habm gebalt aus dem Ratt ze nemen auch zwen oder vier mer oder weniger vnd darnach die geschefft sind ausgenomen ob der dasing ain oder menigern irret gotzgebalt, Herrn geschefft plodichait prechen halbm an seinem leib das Gehaffte net haist vngeuerleich die sollen vnd mugen nit puntten sein aber die das aus traez muetichait das fuernemen verachten wolten die schollen nach des Ratte vnd gemain gestrafft werden.«

(Fol. 45.) »Anno domini etc. am Sambstag an sand Vlreichstag in dem lxxvtij iar hat Richter vnd Ratt von nan geswaren vnserm genedigen Herren Graff Haugen an stat vnsers allergnedigisten Herren des Romischen Kayser Wolffgang Kamerstorffer Richter (12 Räthe ꝛc.).«

»Anno domini etc. 1479 des Freitags nach Gotzleichnamstag ist Lienhart Wagramer vnd Mert Kropphff der zwittrecht halbm pey Richter vnd Ratt pelibem der Mengel halbm der venster di da gent vom Kropphff ins Wagramer Hoff vnd der paidtaill pelibem an all zug wie vnd es der Ratt erkent vnd macht dapey wellen fews halten vnd nit dawider sein vnd welicher taill des nit hielt der sol der Herschafft verualen sein 32 Pfund Pfen. Item am ersten sprech wir sew zu gueten franiten. Item darnach das venster das do get ins Wagramer haus do wr zeitten ain tur ist gewessen zu ainer stainein Stieg sol noch peleibm vnd der Kropphff sol das verglassern vnd ain eyssners nez fur machen vnd das venster dernebem sol der Kropphff vermauern miteinander. Item vnd die drey venster in der hoch vnd zway kukitzerl vnd das venster pey der press die sol der Kropphff lassen vermauern vnd sol geschehen inder vier Wochen vnd welicher tail mer hab ausgebm der hab bester mehr verlaren.«

(Fol. 46.) »Anno domini etc. 1479 des Mitichen nach sand Veitestag ist Maister Georg Sneider Matihesch Sneider Peter Sneider aber Peter Sneider vnd die Sneider von Medling der Sachen hindergengin worden ains tails vnd darnach der Hensel schuechgesell des ander taills der zerednus wegen die sy mit einander habm angehebt im Zechkeller in phingstfeirtagen vnd es die Erbern vnd weissen laut maister Merten Swenttemir Jacob Nekl Albrecht Kech Sewringer Scheuseingeir was die daraus machen wellen sy das stett halten. Item am ersten Sprech wir sew zu gueten frantten vnd der schuechgesell hat In das erberleich abgepetten vnd sew Im herwider ob sew Im auch hieten vmbpilleich tan vnd die sach sol hinfur nimer mer gedacht werden, noch ain tail dem ander immer mer aufhebm mit worten noch werichen welicher tail aber dawider handliet ist der schuechgesell oder vematz von sein wegen so sol er der Herschafft verualen sein 10 Pfund Pfg. seins aber die maister der Sneider der sol verualen sein 32 Pfund Pfen. der Herschafft.«

(Fol. 48. b.) »Anno domini etc. 1487 ist ain grosser ausgehanter Ol Säm aus vnser lieben frawn zechhaws an wissn vnd willen Richtter vnd Rat gen Ennezestorf in das kloster gefürt worden.«

(Fol. 51.) »Anno domini etc. im 1489 Jar des Freitags nach vnnser liebm frawentag der enphahung Richter vnd Ratt sich angenomen haben auff beuelhen Doctor Leopolten Pranzen

Werweser der Pharrkirchen zw Berchtolstorff ꝛc. ains satz der in des Pharrer Satzpuch begriffen ist auff der Margrethen Ebmerin Haws zu Berchtoldstorff gelegen lautund auff ainen briester Passawer Bistumb mit namen Herr Paul Saltzer der der Selczech Kapplan zw Berchtoldstorff gewesen ist. Nach dew vnd sich der egemelt Herr Paul der Selczech vnderwunden hatt, da hatt er den Zechpruedern versprochen so er mit tod abgen wurd so sol all sein guet was des ist bey der egenanten Zech beleiben das aber also nicht beschehen ist, sonder all sein guet anderswo am todpett verschafft hat vnd die selzech durch solhs sein geschefft in verderbm komen ist. Solichs verderbm Richter vnd Ratt angesehen haben vnd dem Wolffgang Schar anstatt seiner hawsfrawen als dem nagst erbm Statt geben haben vnd den Satz vergunt abzelösen vmb ain Summ gelts die der Egenant Wolffgang Schar dem Zechmaister vnd Zechpruedern ausgericht vnd betzalt hat damit der satz der auff dem egenannten haws gantz ab vnd tod sein sol vnd den armen ellenden selen mit der Summ geltz beholffen werd vnd des Egenanten Wolffgangen Schars Hawsfrawen des Satz halbm als dem nagsten Erbm ain beruebtem gwer geben. Per Caspar Weinperger.

(b.) „Anno domini etc. in dem Nownzigistn Jar an Suntag Judica in der fasten köm fur den Richter vnd Ratt der Erber Wolffgang Lospuechler ain pintter auf der Hochstraß gesessn zw Berchtoldstorff vnd begeret ob man Im statt geben wolt in ain Kauff zw geen vmb ain halbs haws das der Cristann Schramm geaigent hat zw ainer stifft der zweliffpotten Altar der selb kauff des vorgemelten haws durch Richter vnd Rat als durch die Lehenherren vnd durch Herrn Micheln Meichsner der selben stifft Kaplan Im versolgt ist vnd in dem angesehn das vnmügen der vorgemelten stifft damit man dem egenanten Kaplan lehnweise ain gelt geben wurd damit er der stifft weingarten ditz Jars bester passer pawn möcht vnd was Im von dem gelt gelihen werd, das will er der stifft erberlichen betzalen. Item der kauff des vorberürten halbem haws mit seiner zugehörung ist beschehen vmb 37 phunt phening vnd Herr Michel Meichsner der stifft Kaplan hat 1 phunt phenning auf sich genomen dasselb er durch sich selbs auch der stifft will erstattn vnd betzaln, das pringt alles mit ainander 38 phunt phening vnd die vorberürt Summ gelts sol angelegt werdn mit willn der lehnherren an ain anders erbstuck das der stifft tüglicher ist dann das halbs haws. So sol der Wolffgang Pintter zw der ersten werung Herrn Micheln geben acht phunt phenning damit er seine weingarten pawen mug, dieselben 8 phunt sol Herr Michl der stifft widerumben betzalen, das dann der Wolffgang Pinter in gegenwart Hannsen Heller vnd Symon Gileis ꝛc. die acht phunt Herrn Micheln geben hat. Item die annder halb werung sol beschehn auff den nagstkünfftigen Sannd Merteinstag, so annders die Frucht zw weingarten nicht verderbn durch gefrier, schawr oder anders vngelucks ꝛc. Item die dritt werung sol beschehn vnd die gauntz betzallung von dem nagstkunfftigen sannd Merteinstag vber ain gantz Jar mit solher vnterschaid der Frucht halbm wie vorbegriffen ist ꝛc. Auch der Wolffgang Pinter die zwo werung nyemants anders geben noch raihn sol, dann Richter vnd Rat als den Lehenherren vnd das sew das ze nutz der stifft anlegn wie obm begriffen ist, als In dan die Stifft nach lautt des Schramens geschefftz saligen beuolhen ist. Actum per Caspar Weinperger Judicem anno ut supra.

(Fol. 67 b.) 1505. »An Mitichen nach sand Vrbanstag haben maister vnd gesellen Schuester Hanntwerichs das gelt so sy in Ir puchsn gelegt habn aus Irer willür zu vnnser frawn gotshaws in paw hie zu Bertolczdorff vbergeanlürt in gegenwart der ersamen weisen Richter Jorigen Meundl vnd des gauntzn Rat daselbs vnd darumben hie in das gedenkpuech geschriben.«

(Fortsetzung folgt.)

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Vereine.

Sektions-Versammlung für Farmakologie der k. k. Gesellschaft der Ärzte; Konsistorial-Saal der Universität, Abends nach 7 Uhr.

Wochenversammlung des Männergesang-Vereines; im Musikvereins-Saale, Abends 7 Uhr.

Wochenversammlung der Freunde der Naturwissenschaften; Abends 6 Uhr.

Sammlungen und Institute.

Einlaß: K. K. Gemälde-Gallerie, im oberen Belvedere von 9—12 und 3—6 Uhr. — K. K. Ambras-Sammlung, im unteren Belvedere, von 9—12 und 3—6 Uhr. — K. K. egyptisches Museum, unteres Belvedere, von 9—12 und 3—6 Uhr. — K. K. Münz- und Antiken-Kabinet, in der Burg, Augustinergang, von 10—1 Uhr, gegen die gestern geschehene schriftliche Anmeldung.

Morgen: K. K. Mineralien-Kabinet; Museum des Josephinum.

Fremde. Angekommen sind P. T.:

Deneber, Friedrich, Farmazeut aus Basel, von Laibach. — Ortega, Anton, k. span. Beamter im Marine-Ministerium aus Madrid, von Triest. — Dessoir, Ludwig, großherzogl. Badenschen Hofschauspieler und Regisseur aus Posen, von Oberberg. — Berg, Franz Johann, Mechaniker aus Stockholm, von Prag. — Helmke, Friedrich Gustav Eduard, Balletmeister aus Koburg, von Breslau. — Lauffert, Christof, Mechaniker aus Tessin, von Hainburg. — Müller, Georg J., Architekt aus Basel, von Linz. — Berghmann, Adolf, k. schwed. Konsul, von Prag. — Pellegrini, Franz, Opernsänger, von Rom. — Mommsen, Christian Theodor Matthias, Dr. Med. aus Kopenhagen. — Guttentag, Moriz, Dr. Med. aus Breslau, von Prag. — Reiche Eisenstuck, Karl Friedrich, k. sächs. geh. Regierungsrath, von Dresden. — v. Rosenthal-Nedermeyer, J. C. L. U., Dr. Med. aus Amsterdam, von Prag. — Zach, Nikolaus, Besitzer einer lithografischen Anstalt, von München. — Schüler, Arnold Hermann, Oberlandesgerichts-Assessor, aus Stettin. — Jacobson, Jonas David, Lithograf aus Kopenhagen, von Linz. — Berminghan, Thimotheus, Dr. Theol. und Priester aus Rom, von Laibach. — Graf von Baillet, Senator aus Liege, von Linz. — Achard, Franz, Tonkünstler aus Lyon. — du Plat, königl. großbrittanischer Konsul und Obrist, von Warschau. — Whichcord, John, Architekt aus London, von Triest. — Hane, Joh. Wilh. Theodor, Opernsänger aus Berlin, von Arad. — v. Gerschau, k. russischer Ingenieur, Stabskapitän, von Oberberg. — Carret, August, Künstler aus Paris, von Gratz. — v. Olertz, Sanitätsrath aus Berlin, von Venedig. — Knauth, Robert Franz, Musikdirektor aus Halle, von Prag. — Wagner, Karl, Gouvernements-Justizrath aus Berlin, von Oberberg.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags), in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 134. IV. Jahrgang. Sonnabend, 5. Juni 1847.

Vom ersten Juli ab werden die »österreichischen Blätter« an die P. T. HH. Abonnenten außerhalb Wien wöchentlich zweimal mit Briefpost versendet und zwar ohne Anrechnung des Postporto, also um den gewöhnlichen Ladenpreis, wenn dieselben mit dem halbjährigen bisherigen Betrage von 9 fl. C. M. entweder bei einem k. k. Postamte pränumeriren oder diesen Betrag bar an das Komptoir in Wien franko einsenden.

Um den vielen Klagen über verspätetes Eintreffen der Blätter auf anderen Versendungs-Wegen abzuhelfen bringt die Redaktion dieses nicht unbedeutende Opfer das Postporto künftig selbst zu tragen. Die geehrten Abonnenten im Auslande erhalten die Zeitschrift gleichermaßen bis zur Grenze franko geliefert.

Die Redaktion.

Versammlungen der Freunde der Naturwissenschaften in Wien.

(LXXVI.) Bericht vom 28. Mai 1847.

Hr. Dr. Moriz Hörnes zeigte mehre Backen- und einen Schneidezahn der untern Kinnlade des Acerotherium incisivum Kaup. (Rhinoceros incisivus Cuvier) vor, welche vor einigen Tagen von den Arbeitern der Sandgruben am Rennwege nächst dem Belvedere in das k. k. Hof-Mineralien-Kabinet gebracht worden waren. Dr. Hörnes erinnerte, daß er bereits am 4. Dez. verflossenen Jahres der Versammlung mehre lose Zähne des Oberkiefers desselben Thieres vorgezeigt habe, welche nun naturgetreu zusammengefügt im k. k. Kabinete besichtigt werden können; er erwähnte ferner, daß er schon damals aufmerksam gemacht habe, daß trotz der eifrigsten Nachforschungen außer dem Oberkiefer und einigen Kopfknochen in der ganzen Strecke vom Unterkiefer keine Spur aufgefunden worden sei. Gegenwärtig nun fanden sich die Reste dieses Unterkiefers etwa 100 Klafter nördlicher in derselben Tiefe von 8 Wienerklafter in der Nähe jenes Punktes, wo im Jahre 1827 die Mastodonten-Überreste aufgefunden worden waren.

Daß diese Kinnlade wahrscheinlich demselben Thiere angehört hat, beweisen die gleiche Abnützung der Zähne, welche den sichersten Maßstab für das Alter der Thiere abgibt und nach diesem Kriterium müssen beide Kiefer einem sehr jungen Thiere angehört haben; ferner, erwägt man, daß bei der ungeheuren Sandausbeute und den großen Abgrabungen, welche jährlich stattfinden, sich so selten Reste von Landsäugethieren finden, so darf man wohl diesen Schluß wagen. Höchst interessant ist bei diesem Funde die abermalige Bestätigung, daß sich die Reste fossiler Knochen stets in demselben Niveau d. h. unmittelbar über der Tegelschichte finden; ferner daß sich die Reste eines und desselben Thieres in so großer Entfernung zerstreut finden. Die Knochen dieser Thiere müssen wohl längere Zeit vielleicht ein Spiel der Wellen gewesen sein, ehe sie im Sande abgelagert wurden. Die Sandschichte, in deren unterstem Theile die Knochen gefunden worden, ist ungefähr 5 Klafter mächtig, sie liegt unmittelbar auf Tegel und ist von einer 3 Klafter mächtigen Schotterschichte bedeckt. Dr. Hörnes erinnerte ferner, daß er in der vierten Versammlung der Freunde der Naturwissenschaften am 6. Dezember 1845 eine ganze rechte Oberkieferhälfte mit 7 wohlerhaltenen Zähnen desselben Thieres vorgezeigt habe, die das k. k. Kabinet aus den Lehmgruben von Inzersdorf von Hrn. von Miesbach zum Geschenk erhalten hatte. Die Schichtenfolge war nach dem damals erhobenen Befunde folgende: 3 Schuh Schotter, 8′ gelber Meereslehm, 3′ gelber Sandleiste, 13′ graue Tegel, 2′ gelbe Sandleiste mit Hippotherium gracile Kaup, 12′ grauer Tegel, 2′ graue Sandleiste mit Acerotherium incisivum Kaup, hierauf folgt 6′ grüner Tegel, 2′ grüner Tegel mit Cardium vindobonense (sogenannte Muschellaß) u. s. f., blauer Tegel; in einer Tiefe von 16 Klafter fanden sich die Kongerienschichten. Dr. Hörnes erwähnte schlüßlich, daß wir nur durch eifrige und genaue Verzeichnung der Durchschnitte bei Auffindung von Petrefakten endlich über die Schichtenfolge des Wienerbeckens ins Klare kommen werden, wozu Hr. Franz Ritter von Hauer (über die bei der Bohrung des artesischen Brunnens im Bahnhofe der Wien-Raaber Eisenbahn in Wien durchfahrenen Tertiärschichten) »Berichte über die Mittheilungen von Freunden der Naturwissenschaften in Wien,« pag. 201, und erst kürzlich Hr. von Morlot (Profil der in der Ziegelgrube in Hungelbrunn nächst der Matzleinsdorferlinie vorkommenden Schichten) (Österr. Blätter IV. Jahrgang. Nr. 100) sehr werthvolle Beiträge geliefert haben.

Hr. Simony gab Nachricht über die auf dem Hallstätter Salzberge bei Gelegenheit einer Schottergrabung im vorigen Herbst zu Tage geförderten sechs Römer- (oder Kelten?) Skelette und legte Zeichnungen der damit aufgefundenen Beistücke vor.

Schon seit einer ziemlichen Reihe von Jahren fand man zeitweise auf dem ganzen Terrain des Hallstätter Salzberges, von der hohen Dannwiese an bis zum Rudolfsthurm herab, vor-

züglich auf der sogenannten Thurmwiese, dann auch am Abhange des Hallberges bis zur Mündung des Echernthales zeitweise die verschiedenartigsten Gegenstände, meist von Bronze oder Eisen (die einen mit dem bekannten aerugo nobilis überzogen, die andern zum größten Theil oder auch ganz in eine Art Raseneisenstein verwandelt), seltner von einem edlen Metall, noch seltner von Serpentin, welche Alterthumsforscher bald den Römern, bald den Kelten, die Einwohner allgemein aber den »Heiden« zuschreiben. Das Vorkommen römischer Münzen, die Zierlichkeit ja Eleganz der Arbeit an den meisten Bronzegegenständen, sowohl Schmuck- als Werkzeug- und Waffenstücken, welche man nur einem kultivirten Volke zuschreiben zu dürfen glaubte, gaben der Annahme, daß die sämmtlichen Ausgrabungen römischen Ursprungs seien, das Übergewicht. Leider ist die größte Zahl der in den frühern Jahren gefundenen Gegenstände in die Hände der verschiedensten Besitzer gekommen, nur ein kleiner Theil wurde für das Museum in Linz gerettet, ein anderer noch kleinerer Theil befindet sich in Hallstatt in dem Lokalmuseum des Berichterstatters, so daß nun ein Überblick und eine nähere Bestimmung des Gefundenen sehr erschwert worden ist.

Die in neuester Zeit stattgefundenen oben erwähnten Ausgrabungen von Skeletten im vorigen Herbste haben nun schon einerseits die Vermuthung, daß alles bisher Gefundene erst in späterer Zeit durch allerlei mögliche Zufälle auf die verschiedenen Fundstellen gelangt sei, beseitigt, und anderseits geben sie auch der Hoffnung Raum, daß bei fortgesetztem Nachgraben sich bald noch neue Funde ergeben werden, welche vielleicht den Zweifel lösen werden, ob es Römer ob Kelten waren, denen die gefundenen Überreste angehört haben.

Die erwähnten Skelette wurden wie bereits gesagt im vorigen Herbste und zwar unweit des Rudolfsthurms ausgegraben. Alle sechs Leichname lagen unmittelbar zwischen der kaum zwei Fuß mächtigen Schichte der Dammerde und dem Schotter und zwar parallel neben einander in vollkommen ausgestreckter Lage mit dem Gesichte gegen Osten gekehrt. Keine Art von Einsargung in ausgehöhlten Bäumen oder Umschließung von einer Art Steinbau war zu beobachten. So viel sich aus den sehr mürben, unter der Berührung schon zerbröckelnden Gerippstücken noch erkennen ließ, mochten die Leichname lauter großen, mindestens 6' hohen, kräftigen, männlichen Individuen angehört haben. Am besten erhalten zeigten sich die Gebisse bei zwei Leichnamen; in diesen waren die starken schönen Zähne noch vollkommen frisch, hart und glänzend. Bei einem dritten Skelett fand man in der zerbröckelten Kinnlade die Zähne so wie auch bei andern Leichnamen einzelne Knochenstücke von den naheliegenden Bronzegegenständen spangrün gefärbt. Von Kleidung war natürlich keine Spur mehr zu entdecken, wohl aber fand man bei jedem Skelett theils um die Hals- theils um die Brustgegend verschiedene längere und kürzere, dabei zwei sehr geschmackvoll gearbeitete Fibeln von Bronze, dann theils massive, theils hohle, verschiedenartig gezierte große Bronzeringe, deren Bestimmung schwer abzusehen ist; ferner noch andere kleinere Stücke von Halsketten oder ähnlichem Schmuckwerk, entweder ebenfalls von Erz oder von einem grauweißen, schweren ganz oxydfreien, platinaähnlichen Metall, welches noch einer nähern Untersuchung zu seiner spezifischen Bestimmung bedarf. Bei einem Skelette wurde auch eine Art Amulet (?) von einem gelblichen feinen Sandstein entdeckt. Alle Leichname trugen auf der Brust eine Art Geschirr aus schlecht gebrannter Masse, dessen ursprüngliche Form sich kaum mehr erkennen ließ, da sie alle schon zerdrückt waren. Nach Hrn. Bergmeisters Ramsauer Angabe mochten die Geschirre 6 bis 12 Zoll Höhe gehabt haben. Die Außenfläche der einzelnen Scherben ließ allerlei Verzierung, theils durch Punktirung, theils durch glänzende dunkle Farbenstriche erkennen. Keine Art von Waffenstücken konnte bei irgend einem der Leichname aufgefunden werden.

Leider waren die bisher erhaltenen Skelettheile so unvollständig, daß sich keine bestimmteren Maßverhältnisse z. B. des Schädels zu dem übrigen Knochenbau daraus abnehmen ließen; doch ist die schon in früherer Zeit sich als sehr reich erweisende Fundstätte noch nicht ausgebeutet und der Eifer des Hrn. Bergmeisters Ramsauer in Hallstatt, welcher nun weitere Nachgrabungen mit der größten Sorgfalt anzustellen gedenkt, verspricht noch manche interessante Resultate.

Hr. Dr. Hammerschmidt machte eine Mittheilung über eine ihm durch Hrn. Bernard, Redakteur der k. k. priv. Wiener Zeitung zugekommene, von Letzterem in Baden bei Wien am 25. Mai d. J. gesammelte gelbliche teigartige Substanz, womit nach einem an diesem Tage stattgehabten Gewitterregen die Wege und Straßen in Baden und der Umgebung, namentlich im Helenenthal, im Park zu Baden, und die nächst gelegenen Straßen der Stadt bedeckt waren. Diese Erscheinung veranlaßte mehre Personen zur Meinung, daß ein Schwefelregen stattgefunden habe, oder daß diese gelbliche Masse schwefliger Natur sei. Manche Personen haben sogar den Schwefel gerochen und fürchteten den Untergang von Sodoma, allein wohl nur solche, deren beschränkte Kenntnisse auch das einfachste Naturereigniß nicht zu deuten wissen, wie es ja auch Leute gibt, die im Schwefeläther deutlich Schwefel und Pech riechen. Eine oberflächliche Untersuchung der Umstände und der äußeren Merkmale dieser Substanz führt auf den ersten Blick zur Überzeugung, daß dieselbe aus Blüthenstaub (Pollenkörnern) bestehe, und namentlich dem Blüthenstaub von Koniferen zuzuschreiben sein dürfte, welche in der Umgebung Badens in so großer Anzahl sich befinden und deren Staubkätzchen an diesem Tage eben in voller Blüthe standen. Allein nicht blos in den Straßen der Umgebung von Baden, auch in den Höfen der Häuser und auf dem in offenen Bottichen aufgefangenen Regenwasser fand sich dieselbe Substanz, ja es wurde dieselbe Erscheinung auch an anderen Orten beobachtet, namentlich von Hrn. Riedl v. Leuenstern, in seinem Hofraum in der Ungargasse der Wiener Vorstadt Landstraße. Eine ähnliche Erscheinung hatte vermöge der Mittheilung des Hrn. Pöschl auf dem Glacis an der Wien nächst des Karolinenthores, dann zu Ottagrün nach Hrn. Dr. Natterer, und an verschiedenen andern Orten der Umgebung Wiens statt. Die mikroskopische Untersuchung bestätigt, daß die aus Baden erhaltene Substanz durchgehends aus kaum unterscheidbaren Arten von Pollenkörnchen bestehen, welche der Familie der zapfentragenden Bäume, den Koniferen, und zwar namentlich der Gattung Pinus angehören. Eine Vergleichung mit frischen Pollenarten (Pinus nigricans, Pinus silvestris und Pinus abies) weiset die Identität mit beiden ersteren nach, nur daß die aus Baden erhaltenen durch Feuchtigkeit mehr angequollen sind. Aus

einer Vergleichung der in Baden gefundenen Masse und der durch Hrn. v. Riedl in einem Hause auf der Landstraße in Wien, dann der durch Dr. Hammerschmidt aus einigen anderen Häusern auf der Landstraße erhaltenen ähnlichen Substanz ergibt sich, daß diese an den verschiedenen Orten beobachtete Erscheinung denselben Grund habe und daß diese Substanzen aus ein und derselben Pollenart bestehen. Diese Erscheinung erklärt sich dadurch, daß der Blüthenstaub, womit alle Bäume in der Umgebung von Baden überdeckt waren, vermöge seiner außerordentlichen Leichtigkeit lange in der Luft schwebend, durch den Wind von den Gebirgen aus weit hin in die Ebene getragen, dann aus der Luft mit dem Regen herabgeführt, aber auch durch den Regenguß von den Anhöhen und von den Bäumen in die tiefer gelegenen Gegenden herabgewaschen werden konnte. Hr. Dr. Hammerschmidt zeigte hierauf die in Baden und in Wien gesammelte Substanz so wie frischen Pollen von **Pinus nigricans, Pinus silvestris** und **Pinus abies** unter dem Mikroskope und erläuterte die Formen der einzelnen Pollenkörnchen und verwandten Gattungen aus dieser Familie.

Hr. Franz Ritter von Hauer legte eine Abhandlung über die fossilen Polyparien des Wiener Tertiärbeckens vor, die Hr. Dr. Aug. Em. Reuß, Brunnenarzt zu Bilin in Böhmen, eingesendet hatte. — Im Eingange seiner Abhandlung erwähnt Hr. Dr. Reuß, daß unter den Fossilien des Wiener Beckens die Polyparien bisher am wenigsten beachtet worden sind, so daß nur eine unverhältnißmäßig geringe Anzahl demselben bekannt wurde. Als er nach Erscheinung des D'Orbigny'schen Werkes über die Foraminiferen des Wiener Beckens sich mit einem genaueren Studium dieser Geschöpfe beschäftigte, gelang es ihm in dem Tegel von Baden und in dem sandigen Leithakalk von Nußdorf eine beträchtliche Zahl von Bryozoen aufzufinden, was den Wunsch in ihm rege machte, die Polyparien des Wiener Bodens überhaupt näher kennen zu lernen. Er erwähnt dankend der Bereitwilligkeit, mit der die Vorsteher und Besitzer von Sammlungen der Wiener Petrefakten ihm dieselben zur Untersuchung überließen, besonders erhielt er Mittheilungen von Sr. Exzelleuz Hrn. Josef von Hauer, von Hrn. Bergrath W. Haidinger, Hrn. Kustos Partsch, Hrn. Dr. Hörnes, Hrn. Franz von Hauer und Hrn. Dr. Fröhlich in Wien, dann von Hrn. Poppelack, fürstl. Liechtenstein'schen Architekten in Feldsberg, Hrn. Dr. Eitlberger in Brünn und Hrn. Rubesch, Kustos des fürstl. Lobkowitz'schen Mineralienkabinetes in Bilin; so daß er in sehr kurzer Zeit zu einem Abschlusse seiner Arbeit kommen konnte.

Es sind bisher 27 verschiedene Fundorte von Polyparien im Wiener Becken, im weiteren Sinne genommen, bekannt geworden, von denen 10 in Österreich, 7 in Ungarn, 6 in Mähren, 1 in Böhmen, 1 in Galizien und 1 in Steiermark liegen. Um die Schichten, denen die einzelnen Arten angehören, genauer bestimmen zu können, wendete sich Hr. Dr. Reuß an Hrn. Kustos Partsch, der ihm das folgende Schema, welches die Reihenfolge und Abtheilung der Formationsglieder enthält, wie sie sich seiner Ansicht zu Folge aus den bisherigen Untersuchungen herausstellen, mittheilte.

A. Diluvium.

1. Schotter. (Flache Geschiebe von Wiener Sandstein.)

2. Löß mit Schotterbänken reich an Resten von **Elephas primigenius. Blum.**

3. Schotter meist aus Quarzgeschieben bestehend und mit Quarzsand gemengt, zuweilen mit Zähnen und Knochen von **Mastodon angustidens Cuv.** und **Dinotherium giganteum Kaup.**

Parallel diesem: Süßwasserkalk und einige Lignit-Ablagerungen.

B. Tertiärschichten.

4. Leithakalk und Konglomerat. Auch der Leithakalk enthält noch Zähne und Knochen von **Mastodon angustidens** und **Dinotherium giganteum**, und ist daher vom Diluvium nicht scharf geschieden.

5. Tegel mit den unteren Leithakalkschichten alternirend. (Steinabrunn, dazu Grinzing, Pfaffstätten, Gainfahren, Enzesfeld und Nußdorf.)

6. Sand mit Fischresten, von Neudorf an der March; dazu Sand mit Korallen, von Eisenstadt und Sand von Sievering, auch noch der Sand von Pötzleinsdorf und Niederkreuzstätten.

7. Tegel von Baden und Möllersdorf bei Traiskirchen.

8. Sand mit Bänken von Schotter, Mergel und Grobkalk. Charakteristisch sind im Sande **Cerithium pictum** und **inconstans Basterot, Cardium vindobonense** und **Venus gregaria Partsch** und Steinkerne davon in den Grobkalkbänken, z. B. jenen der Türkenschanze, von Atzgersdorf und andern Orten bei Wien.

9. Tegel von Wien und Brunn am Gebirge, schon 100 Klafter mächtig gefunden mit Zwischenschichten von Sand und Schotter. Den oberen Theil charakterisiren **Melanopsis Martiniana Fer.** und **Congeria subglobosa Partsch** und andere Arten dieses Brakwasser-Genus. Letztere kommen im Plattensee im Quarzsande vor, der demnach unserem Tegel parallel steht. Reste von **Acerotherium incisivum** sind in Sandschichten der oberen Theile dieses Tegels nicht selten, sie finden sich aber auch im Leithakalk.

Lignit und Braunkohlen-Ablagerungen an anderen Punkten des Wiener Beckens, welche Kongerienschichten führen, dürften dem oberen Theile dieses Tegels parallel sein.

10. Sand, das reiche wasserführende Stratum, zu welchem die bisherigen Bohrungen reichen. Der aufsteigende Wasserstrahl reißt aber auch das für die Abtheilung 8 charakteristische **Cerithium pictum** mit empor.

Älter als 9 und 10 sind die Molasse und die damit alternirenden Mergelbänke des St. Pöltner und oberösterreichischen Beckens, dann von einem Theil des südlichen Mähren. Auf diesen Molassen ruht der feste Kalkstein des Waschberges bei Wollmannsberg unweit Stockerau, der Nummuliten und sehr viele Polyparien ꝛc. führt.

Hr. Dr. Reuß geht nun auf die Schilderung der Polyparien selbst über. Er hat bis nun 207 verschiedene Arten erkannt, deren herrliche größtentheils vom Verf. selbst gefertigte Zeichnungen 11 lithografirte Tafeln füllen werden; 32 von diesen Arten gehören den **Anthozoen**, 175 also $^5/_6$ den **Bryozoen** an. Die bei weitem größte Mehrzahl dieser Fossilien stammt aus den unteren Schichten des Leithakalkes, dem Tegel Nr. 5 und

dem Sande Nr. 6. Auch der Tegel Nr. 7 enthält ziemlich viele Anthozoen und die oberen Schichten des Leithakalkes enthalten ebenfalls viele doch nicht näher bestimmbare Polypparien, die übrigen Schichten sind verhältnißmäßig arm.

In anderen Tertiärbecken, die dem Wiener Becken im Übrigen am meisten analog sind, z. B. in Italien, Südfrankreich, Norddeutschland, sind stets die Anthozoen im Verhältniß zu den Bryozoen weit mehr entwickelt als im Wiener Becken.

Die Zahl der Polypparien-Arten des Wiener Beckens verhält sich zu der der Mollusken = 1 : 2·5. In den anderen bisher bekannten jüngeren Tertiärbecken herrschen die Mollusken vielmehr vor.

Von den erwähnten 207 Arten sind nur 36 aus den Tertiärschichten anderer Länder bekannt, davon 15 Arten in den Tertiärschichten von Oberitalien, und zwar 5 Arten in den miozenen Schichten der Superga, 7 Arten in den Pliozenschichten, und 3 in den miozenen und pliozenen zugleich, 5 im Tegel von Bordeaux und Dax, 10 in den Subapenninen Mergeln von Norddeutschland, 6 im Grobkalk des Pariser Beckens.

Acht Arten lassen sich von fossilen Formen der Kreideformation, die größtentheils der oberen weißen Kreide von Mastricht angehören, durchaus nicht unterscheiden, es sind: Heteropora anomalopora, und H. dichotoma Goldf. Defrancia stellata Goldf. Idmonea carinata Röm I. disticha, und cancellata Goldf. I. compressa Reuss und Cellepora hippocrepis Goldf.

Endlich eine Spezies Cricopora verticillata Mich. zeigt keinen wesentlichen Unterschied von der im Oolithe des Calvados vorkommenden Form.

Die fossilen Polypparien des Wiener Beckens bieten demnach keine neuen entscheidenden Gründe für die ausschließliche Einreihung der Schichten desselben in die miozene Gruppe, vielmehr liefern sie einen neuen Beweis für die nahe Verwandtschaft der miozenen Schichten, denen 10 der Arten ausschließlich angehören mit den pliozenen, welchen 17 Arten zufallen. Bei der großen Mannigfaltigkeit der Wiener Tertiärschichten ist es aber auch nicht unwahrscheinlich, daß ihre oberen Glieder z. B. der Leithakalk der pliozenen, die unteren dagegen der miozenen Gruppe näher stehen.

Diese Inhaltsanzeige der Arbeit des Hrn. Dr. Reuß wird einen hinreichenden Begriff von ihrem Umfange und der Wichtigkeit derselben für die geognostische Kenntniß nicht allein unseres Vaterlandes geben. Schnell ist dem ersten Schritt zur genauen Kenntniß der Wiener Tertiärpetrefakte, der durch d'Obigny's Werk über die Foraminiferen vermittelt wurde, ein zweiter nicht minder wichtiger gefolgt; und so wollen wir hoffen, daß der von Dr. Beyrich im Archiv für Min. G. Bd. XXI pag. 526 kürzlich ausgesprochene Wunsch nach einer vollständigen Bearbeitung der Wiener Tertiärfossilien schneller vielleicht als er selbst es glaubte in Erfüllung gehen wird.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Hr. Baron von Launoy hat in Nr. 17 der Sonntagsblätter Bemerkungen über seine Reise durch Deutschland, Belgien und Frankreich veröffentlicht, welche einige sehr schätzenswerthe Notizen über Volksbildung und Volksleben enthält. Der Hr. Verf. hebt vorzüglich darin hervor, daß es in Frankreich nicht absonderlich mit dem Elementarunterrichte stehe; so ist z. B. durch ein Gesetz vom J. 1833 der Jahresgehalt eines Schullehrers auf 200 Franken (78 fl. K. M.) festgestellt, worüber V. Borie in einem vielgelesenen Artikel sagt: Der Staat, der jährlich den k. Theatern 1,400,000 Franken, 17 Millionen für die Kosten des äußerst zahlreichen, reich gallonirten Generalstabes, 37 Millionen für den katholischen Kultus (und ist nicht zu jeder Zeit Volksunterricht eine heilige Pflicht?!), 400 Millionen für eine Armee am Friedensfuß gibt, trägt die lächerlich kleine Summe von 609,180 Franks und 81 Centimes zum Privatunterrichte bei. Die Regierung bewilligt jährlich 2,000,340 Franks für die Veredelung der Pferdraçen und gibt für die Verbesserung des menschlichen Geschlechtes nur 600,000 Frk. aus. Im Jahre 1845 haben die Kommunal-Lehrer, 33,000 an der Zahl, zusammen 23,209,550 Franks 85 Centimes eingenommen und zwar: 9,642,000 Frk. von den Gemeindegeldern, 609,180 Frk. 85 Centimes vom Staate und 12,958,370 Frk. als Ergebniß des monatlichen Schulgeldes, folglich 23,209,550 Franken 85 Ctms., woraus ersichtlich, daß mehr als die Hälfte dieses Einkommens das Schulgeld austrägt. Jedoch in der neuesten Zeit hat der Minister des öffentlichen Unterrichtes den Vorschlag gemacht, den Gehalt eines Schullehrers auf 1½ Frk. des Tags zu erhöhen.

Der aus Kollin in Böhmen gebürtige Hr. Filipp Koralek, der v. J. durch seine Erfindungen im Gebiete der Mathematik sich bemerkbar machte, befindet sich in Paris — wurde dort sehr freundlich aufgenommen und da die Vorzüglichkeit seiner Methode der Akademie der Wissenschaften sehr warm empfohlen wurde, hat man eine Kommission, bestehend aus den Hrn. Professoren M. Cauchy, Lienvill und M. Binnet ernannt, welche diese erstaunenswerthe Methode untersuchen soll. (Thzt. 105.)

In Kremona wurde eine neue Oper „Preziosa“ — Musik von Reggero Edlen von Manua mit außerordentlichem Beifalle gegeben. (Thzt. 106.)

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Sammlungen und Institute.

Einlaß: K. K. Mineralien-Kabinet, in der Burg, Augustinergang, von 10—1 Uhr. — Museum der k. k. med.-chirurgischen Josefs-Akademie (Josefinum), Alservorstadt, Währingergasse, Nr. 221 (Eintrittskarten ertheilt Donnerstags vorher der Hr. Professor).

Montag: Beide Zeughäuser; Münz- und Antiken-Kabinet, gegen heute vorzulegende schriftliche Anmeldung.

Die Kunstausstellung ist täglich geöffnet von 9—6 Uhr. Sonntags von 2—6 Uhr im Akademiegebäude, Annagasse, Nr. 980, 3. Stock.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags), in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oeſterreichiſche Blätter

für

Literatur, Kunſt, Geſchichte, Geografie, Statiſtik und Naturkunde.

Nr. 135. IV. Jahrgang. Montag, 7. Juni 1847.

Rundſchau in kirchlichen Lebensgebieten Deutſchlands, Helvetiens, Frankreichs und Belgiens von J. B. Salfinger, einem katholiſchen Geiſtlichen aus Öſterreich. Regensburg, 1846. Verlag von Georg Joſef Manz. 497 S.

Angezeigt durch L. M. Fiſcher Edlen von Wildenfee.

Vorſtehendes Buch, das bereits im vorigen Jahre ans Licht trat, liefert abermals einen Beleg, wie wahr es noch immer iſt, daß der öſterreichiſche Schriftſteller, auch wenn er, wie der vorliegende Fall beweiſt, in Mitte Wiens lebt und wirkt, ſein Werk im fremden Auslande drucken läßt, und wie leicht derſelbe dadurch Gefahr läuft, im eigenen Heimatlande ganz und gar ignorirt zu werden. So iſt bei dieſer »Rundſchau« ausdrücklich angegeben, daß ſie von einem »öſterreichiſchen Geiſtlichen« herrühre, wir finden ſie aber »bei Manz in Regensburg« erſchienen; und ausdrücklich iſt es, laut der einleitenden Bemerkungen, dem Verfaſſer, der ſich einen »echten Sohn ſeines öſterreichiſchen Vaterlandes« nennt, darum zu thun, »die ſtillen Vorzüge der Heimat,« oder auch Gebrechen derſelben auf dem Wege des Vergleichens und durch das Zuſammenſtellen des Nahen mit dem Fernen aber Gleichartigen herauszufühlen, und ſich klar zu machen — und doch finden wir die Frucht eines gemeinſinnigen vaterländiſchen Strebens bisher noch von keinem hieſigen Blatte weder beſprochen, noch auch angezeigt. [1])

Doch das ſcheint nun einmal das gewöhnliche Schickſal des öſterreichiſchen Literaten, und zwar ausſchließlich zu ſein, welcher ja, wie der Verf. des vorliegenden Buches ſelbſt ſo treffend bemerkt, »auch auf die Gefahr hin, vom Auslande« (und ſelbſt vom großen Publikum des Inlandes, hätte er hinzuſetzen können) »ſchief beurtheilt zu werden, lieber im Stillen denkt, ſpricht und wirkt.«

Wir ſelbſt müſſen geſtehen, daß wir erſt durch eine, in den »katholiſchen Blättern aus Tirol« Nr. 3, 18. Jänner 1847 enthaltene ausgedehnte und erſchöpfende Kritik auf die gedachte »Rundſchau in kirchlichen Lebensgebieten« aufmerkſam gemacht wurden, und uns dann erſt lüſtern fühlten, das Buch ſelbſt zu durchleſen.

Wir fanden unſere Erwartung, durch jene Beſprechung allerdings ziemlich hoch geſpannt, vollkommen befriedigt, und danken es darum den »katholiſchen Blättern« doppelt, daß ſie dieſe »Rundſchau« von einem (obgleich ungenannten) Gelehrten beſprechen ließen, der dieſelbe, bevor er zum Urtheil ſchritt, nicht etwa, wie es leider ſo oft geſchieht, nur oberflächlich durchblättert, oder höchſtens im Fluge geleſen, ſondern ganz und erſchöpfend durchdrungen hat.

Die erwähnten Blätter bezeichnen uns den hochw. Verf. der Rundſchau als ein jugendliches Mitglied des k. k. höheren Prieſter-Bildungsinſtitutes in Wien. Wir glauben daher ſchon im Vorhinein in dieſer Stellung eine Art Bürgſchaft zu finden, daß nicht gewöhnliche Schreibſucht oder Buchmacherei denſelben bewog, die Reiſe aus dem verdächtigen Motive zu unternehmen, gelegenheitlich geſammelte »Eindrücke« und Wahrnehmungen mittelſt der Preſſe zur Schau legen zu können; ſondern daß es vielmehr nur der Drang nach dem Selbſtanſchauen des Fremden, und nach dem Vergleichen mit dem Heimiſchen war, der ihn hinzog in die Fremde. Dieſes beſſere und geſinnungsvolle Motiv gibt er auch wirklich in ſeinem einleitenden: „Procedamus in pace“ kund. — Er wollte (wohl zunächſt als Theologe) »das Antlitz der Kirche auch einmal außer dem Vaterlande und im vollen Genuſſe des großartigen Eindruckes wahrnehmen, wie ſich die gottgepflanzte Glaubenshinterlage, des überall gleichen Grundtons unbeſchadet in mannigfach verſchiedenen Modulationen ins menſchliche Tagesleben umſetzt und ſich in demſelben ausſpricht. Aber auch zu den Pflanzungen zog es ihn hin, in denen die verſchiedenen Erkenntnißzweige der Wiſſenſchaft, insbeſondere der kirchlichen blühen, und die Männer wollte er kennen lernen, welche unter die heutigen Träger eben derſelben gezählt zu werden verdienen. Endlich drängte es ihn, auch die Denkmäler der Kunſt, nicht nur der kirchlichen, ſondern auch der profanen, und wo möglich neben einander geſtellt zu ſehen — um auf das Niveau zwiſchen den beiden zu achten, und dabei zugleich ſeinen ſubjektiven Geſchmack zu prüfen.« (S. 6—8.)

Gewiß eine eben ſo geſinnungstüchtige als gemüthsreiche Prämeditation zu einer Reiſe, die für eine »Rundſchau« gelten ſoll.

Dieſem wackeren Vorſatze iſt der Verfaſſer auf ſeiner Wanderung auch redlich treu geblieben, und hat ſich dadurch in den Stand geſetzt, uns im vorſtehenden Buche eine beträchtliche Reihe von intereſſanten und belehrenden Anſchauungen vorzuführen. Nur iſt manchmal die Beſprechung derſelben, beſonders im Fache der Wiſſenſchaft, gar zu kurz ausgefallen, und es bleibt bei Durchleſung des Buches gar oft das Verlangen zurück, noch mehr zu finden, um ſich allſeitiger mit den, während dem Leſen intereſſant gewordenen Gottesbauten, Inſtituten, Perſönlichkeiten u. ſ. w. bekannt zu machen.

[1]) So eben erſchienen in zwei hieſigen Blättern kurze Anzeigen desſelben. Anm. der Red.

Dafür aber fehlt es wieder an gemüthlichen Schilderungen und an daraus entnommenen Reflexionen nicht, die wohl mehr zum Vergnügen des Lesers und zur Anregung des Herzens als zur Belehrung, oder zur wissenschaftlichen Erörterung geschrieben sind. Gar oft wird die harmlose und unschuldige Feder bis zum Regemachen eines Lächelns naiv, und geht nicht selten in Humor, sehr häufig aber in wahrhaft poetischen Schwung über. In bedeutender Anzahl kommen Stellen vor, die dem Verfasser schon jede für sich genommen, einen Platz unter den besten Stylisten sichern. Eine gar zu große Menge von Superlativen und Beiwörtern überhaupt abgerechnet, besonders dort, wo ihn Schönes und Gutes dermaßen anspricht, daß er sein Gefühl nicht mehr recht beschreiben zu können gesteht, kann man die blühende und doch meistens ganz ungesuchte Schreibweise zu den vorzüglichsten Zierden des durchaus interessanten Buches zählen.

Ein reines für die katholische Kirche und den katholischen Glauben erglühtes Gemüth, ein jugendlicher, Alles in erster Glut erfassender Geist, der noch von jeder gelehrten Pedanterie nichts weiß, und sich auch nicht vom leisesten Sektirergeiste befangen ließ, spricht sich klar und wohlthuend im Verlaufe des ganzen Werkes aus, und ein vom hochwürdigen Verfasser wiederholt gebrauchter Refrain: »Am Ende ist es denn doch nicht sowohl der Eifer der Donnersöhne, als vielmehr immer nur die Liebe, welche aufbaut und einigt,« mag diese schöne Gesinnung beurkunden.

Harmlos und unbekümmert um Lob oder Tadel, tritt darum offen die Empfindung eines jeden Eindruckes hervor, und nur das Urtheil über gelehrte Persönlichkeiten scheint uns oft gar zu schüchtern, und über die Gebühr verkürzt zu sein. Was er sich aber erlaubte, suchte er markig und ohne Restriktion zu geben. — So viel im Allgemeinen.

Im Speziellen wird die Eintheilung in 33 Abschnitte durch den Stoff von selbst veranlaßt. Der erste davon trägt die gemüthliche Überschrift: „Procedamus in pace," die zugleich als Motto des ganzen Buches dienen könnte, und gibt die Einleitung.

Die nächsten 31 tragen je einzeln den Namen der Orte, die einen längeren Aufenthalt verdienten, und daher eine nähere Schilderung veranlaßten. Diese innerhalb des Kreises der »Rundschau« gelegenen Orte sind: München, Augsburg, Ulm, Wiblingen, Biberach, Friedrichshafen, Rorschach, Konstanz, Zürich, Basel, Straßburg, Nancy, Paris, Versailles, Saint-Denis, Brüssel, Antwerpen, Mecheln, Löwen, Lüttich, Aachen, Köln, Bonn, Koblenz, Mainz, Frankfurt am Main, Aschaffenburg, Würzburg, Fürth, Nürnberg und Regensburg.

Zum Schlusse wird ein leider nur zu kurzes Abschnittchen, die »Heimkehr« betitelt, angehängt, und gibt eine nur allzusehr zusammengedrängte Überschau österreichischer Zustände, Anstalten, Kirchenbauten und Denkmäler u. s. w., wie sie gerade nur in flüchtiger Schiffahrt die Donauufer darbieten. Als würdiger Schlußstein wurde der Friede und Segen athmende Wahlspruch unsers allverehrten Kaisers gewählt: „Recta tueri!"

Sollten wir uns nun in eine spezielle Besprechung der geschilderten Orte und Zustände selbst einlassen, so kann wohl hier nicht der Ort sein, alles einzelne Interessante stellenweise herauszuheben und anzuführen, da wir offenbar der Reichhaltigkeit des Stoffes wegen schon bei der Auswahl in Verlegenheit kämen.

Wir halten es daher für das Gerathenste das ganze Werk dem Publikum mit entschiedener Wärme anzuempfehlen, damit Jeder selbst mit dem leiblichen Auge alle die lebhaften Schilderungen und die auf sichern Anklang berechneten Erwägungen lese, die es ihm bietet, sich dann mit dem geistigen Auge des Gedankens von der Repräsentation geleitet in die Städte und Dome hin versetze, die fast alle weltberühmte Namen tragen, daß er gelegenheitlich dort mit dem Verfasser auch die so interessanten Bekanntschaften mit den einzelnen Koryfäen der Wissenschaften mache, und sich endlich die oft so pittoresk geschilderten Denkmäler der Kunst, vorzüglich der kirchlichen, gleichsam in der unmittelbarsten Nähe betrachte. Namentlich wird dann Jeder die himmelanstrebenden Dome in ihrer gothischen Pracht bewundern und dem gläubigen frommen Sinn ihrer christlichen Erbauer die hohe Ehrfurcht zollen, die ein solcher zur Ehre Gottes und seiner Heiligen gewagter Aufwand an materiellen Kosten und an genialer Kunst unabweisbar anregen muß. — Der deutsche Leser wird da seine deutschen Altvordern achten und das Mittelalter mehr und richtiger, als es bisher gewöhnlich geschieht, anerkennen lernen. Auch solche, die schon jene Herrlichkeiten selbst geschaut, werden mit dem innigsten Vergnügen die vielleicht schon halb verwischten Bilder der Erinnerung plötzlich neubelebt und im herrlichsten Farbenschmuck wieder vor ihr geistiges Auge treten sehen.

Von der Grenze des Heimatlandes aus im nachbarlichen München die Tour beginnend, spricht der Herr Verfasser sich gleich in der Hauptstadt Baierns unumwunden über Alles aus, was sich ihm als Gegenstand seiner Besichtigung oder Auffassung darbot — gleich ob es seinen Beifall erhielt oder nicht. Der Sarkofag Ludwig des Baiers z. B. im Chor des Domes wäre wohl schön, aber derselbe beirrt das Auge des Verfassers, »der heiligen Örtlichkeit« wegen, in der man ihn aufgestellt hat. (S. 9.)

Auf der ganzen langen Fahrt scheint sodann nirgend weder die eine noch die andere Gesinnung verheimlicht, und wir begegnen sohin an unserm Reisenden einen der so selten gewordenen Touristen, deren Geleite man sich mit sichern Zutrauen anschließen darf. Man darf sich daher bei diesem Buche, zum Troste aller Leser sei es gesagt, nicht von der gegenwärtig so sehr in Schwung gekommenen Art und Weise des Touristen anwidern lassen, dem nur daran liegt, sich in den sogenannten »Reiseeindrücken« möglichst schnell in das Publikum gebracht zu sehen, und sich zum Behufe dessen mit nie erlebten, oft geradezu erlogenen Abenteuern breit machen, deren Aufzählung zu nichts geeignet ist, als das Zartgefühl oder die gute Sitte zu verletzen. Auch gehört der Verf. der »Rundschau« nicht zu jener wandernden Schmarotzersekte, die auf ihren touristischen Rundläufen nur jene Orte sammt Personen in das welthistorische Notatenbuch einzeichnen, und dem Publikum vorpreisen, welche so glücklich waren, den großen Reisenden in guter Laune beim Willkomm zu grüßen, und denen so viele Klugheit beiwohnte, umsichtig zu schaffen und zu sorgen, daß Champagnerflaschen und Trüffelpasteten bei den Festen, die man zu Ehren des hohen Angekommenen veranstaltete, in möglichst bester Qualität und hinreichender Quantität vorhanden waren, und so lange er weilte, nicht ausgingen: widrigenfalls man ja, trotz dem besten Bestehen und Willen ganz rücksichtslos herabgemacht zu werden, zu fürchten gehabt hätte, oder höchstens mit einem

Lob mit Achselzucken bedacht worden wäre. Daß unser Herr Verfasser nicht in die Zahl dieser höchst verächtlichen Klasse von Touristen-Buchmachern gehört, müßte schon, wie bemerkt, seine würdige Stellung verhindern, so wie auch der im friedsamen Motto ausgesprochene Plan der Reise. — Anstatt uns hier bezüglich des im Buche sich kund gebenden Charakters und der Gesinnungsweise des Verfassers in eine längere Demonstration einzulassen, wollen wir hier lieber eine nur kurze Äußerung anführen, welche derselbe im Verlaufe seines Buches selbst bringt, und die derselbe, wo er von differenzirenden Ansichten spricht, als beherzenswerthes Epifonem gebraucht. Sie lautet S. 79: »Über achtzehnhundert Jahrelang studiren wir schon an der Aufgabe unsers Meisters, die er uns in den Worten gegeben hat, daß alle einig seien, und noch sind wir so wenig auf dieser Schulbank vorgerückt. Bekannt ist, was der heilige Augustin von jener Aufgabe schreibt, daß »im Nothwendigen die Einheit im Zweifelhaften die Freiheit und in allem aber — die Liebe zur Lösung derselben erforderlich sei.«

Von einem Autor, der bei Niederschreibung seiner touristischen Eindrücke nach einem solchen Grundsatze handelt, was unser Verfasser vom Anfang bis zu Ende seines Buches that, hat nichts etwas zu fürchten, als das anerkannt Niedrige und Schlechte.

Der nächste Ort, wo wieder Rundschau gehalten wurde, ist Augsburg mit seiner reichen, sowohl römischen, als deutschen Geschichte. — Wir hätten wohl billig erwartet, daß die für den Theologen so interessante Augusta auch vom profanen, weiland reichsstädtischen Standpunkte aus, näher besprochen würde; allein wir müssen uns hier nach einiger nähern Würdigung des Domes, der Martyrin Afra und des »wunderbarlichen Gutes« als Wahrzeichen, nur mit einer kurzen Erwähnung der andern Merkwürdigkeiten begnügen. Es waren aber auch die Kapitularen des neuerrichteten Stiftes St. Stefan, größtentheils Österreicher, nicht zu Hause, um dem durchreisenden Landsmanne in der Konversation eine ergiebigere Ausbeute zu verschaffen.

Bei der Besprechung des Augsburger Domes befindet sich durch die eliptische Form desselben veranlaßt, eine anmuthige Hypothese als Erklärung des unter allen Christen üblichen »Ostereies.«

In Ulm bespricht und verläßt dann mit Wehmuth der hochwürdige Vers. den so großartigen, leider nur ganz karg restaurirten, unvergleichlichen Dom, der »wie ein Urgroßvater auf seine Enkel hernieder schaut.«

In Wiblingen und in Biberach erheitert sich dafür sein Gemüth an freundlichen Umgängen von Kindern, die dort in der Kirche, der Mutter Gottes zu Ehren, Kränze tragen, und hier beim fröhlichen Feste auf dem »Schützenfeste« in der Gymnastik sich ergötzen.

In Friedrichshafen trifft sich eine kleine Romanze von der »Nonne von Buchhorn.«

In Rorschach wird uns das Urtheil der Hafen-Lastträger über die Aargauischen Klosteraufhebungen mitgetheilt in dem Endresultate:

„Den Marder frißt der Auerhahn,
Den Auerhahn der Fuchs,
Den Fuchs des Wolfes Zahn.“

Über den anmuthigen Bodensee geht es dann mit der »schönen Konstanzia« nach Konstanz. Dort ist der Konziliumssaal, und dort wurde auch Huß verbrannt. Wir können nicht umhin, hier den biedern Gedanken des hochwürdigen Verfassers bekannt zu geben, den er dachte, als er auf dem Platze stand, wo letzteres geschah. »Vielleicht,« schreibt er S. 77, »ist Gott auch dem Huß gnädig geworden auf dem Scheiterhaufen noch; vielleicht im letzten Momente, wo ihm schon der Rauch den Gegenstand dieser Betrachtung verhüllte. Wer hat seinen letzten Hauch vernommen? oder in wessen Überzeugung ist sein letzter Gedanke gedrungen?« — Gewiß edle Worte aus dem Munde eines »katholischen Geistlichen!«

(Schluß folgt.)

Versammlungen der Freunde der Naturwissenschaften in Wien.

(LXXVI.) Bericht vom 28. Mai 1847.

(Fortsetzung.)

Herr von Hauer übergab ferner eine zum Abdruck in den naturwissenschaftlichen Abhandlungen bestimmte Arbeit über die Fossilien von Korod in Siebenbürgen. Besonders die großen daselbst vorkommenden Cardien hatten schon in früheren Zeiten die Naturforscher, z. B. Fichtel, auf diesen Punkt aufmerksam gemacht; nach dessen Angaben suchte Se. Exzellenz Hr. Josef Ritter von Hauer im Jahre 1837 denselben wieder auf und sendete die gefundenen Gegenstände an Herrn Prof. Bronn in Heidelberg zur Bestimmung. Die Ergebnisse dieser Untersuchung sind in von Leonhard und Bronn's Jahrbüchern 1837, pag. 653 abgedruckt. Durch die weiteren Bemühungen des k. Thesauriats-Rathes Hrn. Michael Conrad, wurden aber seither neuerdings eine große Anzahl Fossilien von Korod nach Wien geschafft, deren vollständiges Verzeichniß mit Beschreibung der neuen Arten von Hauer's Abhandlung enthält. Die prachtvollen gerippten Cardien, die mitunter eine Länge von nahe 6 Zoll erreichen, wurden auf den Vorschlag des k. k. Bergrathes H. W. Haidinger mit dem Namen C. Kübeckii belegt zu Ehren des hochverehrten Hofkammer-Präsidenten Freiherrn von Kübeck.

Noch ist die Abbildung einer zweiten sehr großen Cardien-Art von Bujtur in Siebenbürgen angeschlossen. Es erhielt den Namen C. spondyloides.

Hr. v. Hauer theilte endlich den Inhalt eines Schreibens des k. k. Bergpraktikanten Hrn. M. Lipold an Hrn. Bergrath W. Haidinger mit. Derselbe kam, von Sr. k. k. Hoheit dem durchlauchtigsten Erzherzoge Johann mit einer geologischen Untersuchung von höchstdessen Herrschaft Radworna in Galizien beauftragt, auf der Durchreise nach Teschen, und entdeckte daselbst in einem Kalksteinbruche bei Feziniz nächst Teschen einen bisher nicht gekannten Fundort von Petrefakten im Gebiete des Wiener Sandsteines. Man erkennt unter den eingesendeten Stücken Polyparien, einen Pentakriniten, eine Terebratula, Gasteropoden, Steinkerne, doch alles nicht näher bestimmbar.

Im Weiteren gibt Lipold Nachricht über die ungemein interessanten Sammlungen des Hrn. Eisenwerks-Direktors Hohenegger in Teschen.

»Unter dieſen Sammlungen iſt jene von kryſtalliſirten Hochofenſchlacken, Eiſengattungen und andern Hochofenprodukten einzig in ihrer Art, und ſowohl durch die Mannigfaltigkeit ihrer Kryſtallformen, als auch durch die Schönheit und Reinheit der Kryſtalle ausgezeichnet. Roheiſen in Oktaedern, wie ich ſie dabei ſah, ſind mir in ſolcher Schönheit und Reinheit noch nicht vorgekommen. Es wäre zu wünſchen und für die Hochofenmanipulation gewiß nicht ohne Nutzen, wenn dieſe Kryſtallſammlung einer genauen Unterſuchung unterzogen würde, was Hr. Direktor Hohenegger auch beabſichtigt.«

»Die paläontologiſche Sammlung enthält Pflanzenreſte aus dem Steinkohlengebirge des Krakauer-Gebietes als: **Calamiten, Lepidodendroen, Sigillarien etc.**, ſo wie Farrenblätter in ſehr großer Menge und Mannigfaltigkeit, ferner aus den der Karpathen-Sandſteinformation angehörigen Sandſteinen, Kalken und Mergeln der Umgebung von Teſchen, und aus den thoneiſenſteinführenden Schichten: Fukoiden, ausgezeichnete Staſiten (Hamiten?), Polyparien verſchiedener Art, Ammoniten (**Falciferen, Capricornien, Ornaten**), **Terebrateln etc.** Aus der Nähe des Tatragebirges Ammoniten mit ſehr verwickelten Lobenzeichnungen aus einem rothen Kalkſteine; aus den Diluvialgebilden der Umgebung von Teſchen Zähne von Vierfüßern (**Pachydermen, Ruminanten etc.**), aus den ſandigen Kalkmergeln ſüdlich von Teſchen deutliche Abdrücke von Thierfährten, worunter ſicherlich das Intereſſanteſte aller Stücke der Abdruck der Fußſtapfe einer vorweltlichen Schildkröte, wie ich derer zwei im k. k. montaniſtiſchen Muſeo zu ſehen und kennen zu lernen Gelegenheit hatte.«

Die erſten derartigen Fährten waren von Hrn. Grafen von Breunner im Wiener Sandſtein zu Oláhlaposbanya in Siebenbürgen aufgefunden und von Hrn. Bergrath Haidinger in v. Leonh. und Bronn's Jahrb. 1841, pag. 546 beſchrieben worden. Nach mannigfaltigen Vergleichungen erkannte er ſie als eine Seeſchildkröte, die etwa der **Chelonia Mydas** verwandt ſein mochte, angehörig. Späterhin fand Haidinger ganz gleiche Fährten zu Waidhofen an der Ybbs, und dieſen Beobachtungen reiht ſich nun als Mittelglied die dritte, des Vorkommens dieſer Fährten bei Teſchen an.

Man wird ſicherlich bei weiteren Unterſuchungen noch an vielen anderen Orten im Wiener Sandſtein derartige Fährten auffinden, und kann wohl nicht anſtehen dieſelben als ein bezeichnendes Merkmal der Wiener Sandſteinformation zu betrachten.

Hr. v. Morlot legte der Verſammlung die erſten Exemplare der von ihm als Kommiſſär des geognoſtiſch-montaniſtiſchen Vereins für Inneröſterreich und das Land ob der Enns ſo eben herausgegebenen »geologiſchen Überſichtskarte der nordöſtlichen Alpen« (im Verlag bei Artaria) mit dem dazugehörenden Band von Erläuterungen (in Kommiſſion bei Braumüller und Seidl) vor.

Die Karte iſt erzeugt worden durch Umdruck auf Stein der Originalkupferplatte zur »Straßen- und Gebirgskarte, zur Reiſe von Wien durch Öſterreich, Salzburg, Kärnten, Steiermark und Tirol bis München, mit Berückſichtigung der öſterreichiſchen Alpen und des baieriſchen Hochgebirges,« entworfen und bearbeitet von Schulz, Verlag und Eigenthum von Artaria. Das Höhentableau wurde durch ein geologiſches Profil vom Ankogel über den Ewigſchneeberg und den Untersberg nach Traunſtein erſetzt und die Grenzen der Formationen durch Überdruck mit einem zweiten Stein hervorgebracht. Dieſe Arbeit im k. k. militäriſch-topografiſchen Inſtitut unter der geſchickten Leitung des Chefs Hrn. v. Scheda ausgeführt, iſt ſo ſchön ausgefallen, daß die neuen Steinabdrücke den Originalabdrücken von der Kupferplatte kaum nachſtehen. Die ſchwarzen Abdrücke der geologiſchen Karte werden von freier Hand kolorirt, was viel Mühe und Aufmerkſamkeit koſtet, ſo daß nur wenige Exemplare nach und nach geliefert werden können.

Die Erläuterungen bilden einen Oktavband von etwa über 200 Seiten mit 27 Holzſchnitten und dem extra abgedruckten Profil der Karte. Dadurch ſowohl als durch ihre ſonſtige Haltung ſind ſie als ein für ſich beſtehendes auch unabhängig von der Karte zu brauchendes Werk zu betrachten. Im Vorwort ſind Veranlaſſung und Zweck der Herausgabe beſprochen, dann in einem einleitenden Theil die Grundbegriffe der Wiſſenſchaft möglichſt kurz und gedrängt entwickelt. Es iſt dabei — nach den Grundſätzen, die namentlich in den trefflichen Lehrbüchern von Cotta, Lyell und Studer hervorleuchten — die Geologie als eine weitere Ausdehnung der phyſikaliſchen Geografie, mit der ſie zu einer der umfaſſendſten und herrlichſten Naturwiſſenſchaften verſchmilzt — dargeſtellt worden. Daraus ergab ſich folgende vollſtändige Überſicht auf dem Titelblatt: »Erläuterungen zur geologiſchen Überſichtskarte der nordöſtlichen Alpen, ein Entwurf zur vorzunehmenden Bearbeitung der phyſikaliſchen Geografie und Geologie ihres Gebietes« — und die allgemeine Faſſung des Werkes, wovon das Inhaltsregiſter die bequemſte Überſicht liefert und daher hier abgedruckt wird.

(Schluß folgt.)

Wiener Tagsbericht für Wiſſenſchaft und Kunſt.

Sammlungen und Inſtitute.

Einlaß: K. K. Zeughaus, Renngaſſe, Nr. 140, von 8—1 Uhr. — Bürgerliches Zeughaus, am Hof, Nr. 332, von 10—12 und 2—5 Uhr. — K. K. Münz- und Antiken-Kabinet, in der Burg, Auguſtinergang, von 10—1 Uhr, gegen Samstag geſchehene ſchriftliche Anmeldung.

Morgen: K. K. Hofbibliothek. — K. K. Gemälde-Gallerie, Ambras-Sammlung und egyptiſches Muſeum.

Dieſe Zeitſchrift erſcheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags), in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Poſt verſendet nur ganzjährig 30 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland beſorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Komagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's ſel. Witwe & Sommer.**

Oeſterreichiſche Blätter

für

Literatur, Kunſt, Geſchichte, Geografie, Statiſtik und Naturkunde.

Nr. 136. IV. Jahrgang. Dienſtag, 8. Juni 1847.

Rundſchau in kirchlichen Lebensgebieten Deutſchlands, Helvetiens, Frankreichs und Belgiens von J. B. Salfinger, einem katholiſchen Geiſtlichen aus Öſterreich. Regensburg, 1846. Verlag von Georg Joſef Manz. 497 S.

(Schluß.)

In der Schweiz ſind es nach Rorſchach im Kanton St. Gallen, nur Zürich und Baſel, die der Herr Verfaſſer einer weitläufigeren Beſprechung würdigte. In Zürich, meint er, ſei nur mehr ein ganz »chlines Gläubli« vorhanden, und in Baſel gehören die Erinnerungen und Empfindungen, welche ihm in der »puriſtiſch ſtrengen Oecolampadiusſtadt« aufſtießen, nicht zu den freundlichſten. Aber der Leſer wird auch genöthigt, ſchon als Menſch und Kunſtfreund zu bedauern, daß es je zu ſo vandaliſchen Verwüſtungen heiliger Kunſt in einer ſonſt durch Bildung und Geſittung renommirten Stadt kommen konnte.

Von der Schweiz geht es nun raſch, und ſo wollte es auch unſer Reiſende, auf dem Schienenwege ins Franzöſiſche, und zunächſt nach Straßburg. Auf dieſer Fahrt liefert die kurze, herzvolle Schilderung eines Nachtgewitters den vortrefflichſten Beleg für den poetiſchen Sinn des Verfaſſers. Jean Paul gibt eine ähnliche Auffaſſung, vielleicht klingt ſie eben in mancher beſſern Seele nach.

In Straßburg nun konnte das weltberühmte Münſter ſeiner anerkennenden Würdigung von Seite unſers Autors gewiß ſein. Aber auch die dort wirkenden wiſſenſchaftlichen Notabilitäten, das Inſtitut der barmherzigen Schweſtern, und manches Andere, wie der Marſchall von Sachſen, oder auch ein höchſt zweckmäßig konſtruirter Omnibus (der auch hier in Wien Nachahmung verdiente) gaben ihm hinreichenden Stoff zu den trefflichſten Bemerkungen, Vergleichen und frommen Wünſchen, die wir in jeder Beziehung und unbedingt mitunterſchreiben.

Ein Ausflug nach Kehl brachte einer hölzernen Kirche wegen eben kein beſonders günſtiges Urtheil mit zurück. Von da fiel auch ein Blick auf das benachbarte Freiburg in Breisgau; jedoch nur auf die hervorragendſten literariſchen Notabilitäten.

Über Savern, Pfalzburg, Luneville und Nancy, wo er nur von Stanislaus von Polen und von den barmherzigen Schweſtern ſpricht, fuhr er in haſtiger Eile durch die Champagne nach Paris. — Bei dieſer Weltſtadt, welcher der hochw. Herr Verfaſſer über 100 Seiten widmet, ſei es uns erlaubt, die Bemerkung vorauszuſchicken, daß uns die ganze Auffaſſung und Darſtellungsweiſe als durchaus neu und originell erſcheint, und uns Paris von einer Seite zur Kenntniß gebracht wird, die uns bisher aus andern Beſchreibungen noch nicht gewährt wurde. — Zwar müſſen wir uns, aus Mangel an Selbſtanſchauung bezüglich des ganzen Lebens und Gebahrens in dieſer Weltſtadt eines weitern Urtheils begeben, in wie fern nämlich die Anſichten und Schilderungen unſeres Autors mit der Wirklichkeit ſelbſt übereinkommen; aber unbedingt und vollkommen glauben wir die volle Entrüſtung theilen zu müſſen, darüber, daß man dort ſelbſt aus einer ſchon dem Gottesdienſte eingeräumten Kirche ein heidniſches »Pantheon« ſchuf. Schämen ſollten ſich die modernen Franzoſen, meint der Verfaſſer, daß ſie ſich nicht aus neuen Grundfeſten heraus und nicht mit eigenen Mitteln für ihre Heroen eine Walhalla bauen konnten, ſondern dazu eine von chriſtlich frommen Stiftern gebaute Kirche okkupiren mußten. — Auch wird jeder Leſer von Herzen die Wehmuth des Referenten mitfühlen, wenn er die ſogenannte »Sühnkapelle« (S. 166), oder den unterirdiſchen Kerker der Conciergerie (S. 226) betritt, Stätten, die an die Leiden und an die Ermordung des unglücklichen Ludwig XVI. und ſeiner Gemalin Antoinette, einer deutſchen Kaiſerstochter, erinnern. Ob es uns beim Verweilen auf der ehemaligen großen Henkerſtätte, dem jetzigen luxuriöſen Place de la Concorde »geheuer bleiben« würde, oder ob auch uns wie dem fantaſiereichen Verfaſſer der jetzige grüne Raſen »noch ins blutig Röthliche hinüber zu ſpielen ſchien,« darüber müßte uns erſt die eigene Erfahrung belehren. Ganz aus der Luft gegriffen, wenn auch ziemlich exaltirt, ſcheint uns jedoch die Übermannung von einer ſolchen Durchſchauderung nicht. (S. 165.) Jedenfalls werden Jahrhunderte nicht hinreichen, jenen Frevel, den das Volk an ſeinen gekrönten Häuptern beging, ganz und gar vergeſſen zu machen.

Doch auch der freundlichen Beleuchtungen finden wir ſo manche, ſelbſt bei der Erwähnung des franzöſiſchen Univerſitäts- und Unterrichtsweſens, das ſich freilich im Ganzen genommen der katholiſche Geiſtliche auf eine mehr in religiöſe Obhut geſtellte Weiſe organiſirt wünſcht. Die Central-Univerſité de France wird mit einem Rieſengaſometer verglichen, und zwar, ſo paradox es auch ſcheinen mag, nicht unpaſſend.

Das abendliche Ave-Marialäuten auf dem Mont-martre veranlaßt den Verfaſſer zu einer gemüthlichen Epiſode, der ſonach auf dem Rückwege zur Stadt die Erzählung einer begegneten kleinen Mystère de Paris folgt.

Anziehend und für einen Wiener intereſſant, weil aus dem Herzen gegriffen, iſt eine halb naiv, halb ſatyriſch gehaltene Parallele zwiſchen den beiden Reiterſtatuen Ludwig's XIV. und unſers unvergeßlichen Kaiſer Joſef II.

Noch iſt von Paris aus der königlichen Sommerreſidenz Verſailles und der königlichen Begräbnißgruft St. Denis eine ſpezielle Darſtellung gewidmet. — In erſterer bekömmt der franzöſiſche Hang zum Prunk und die Nationaleitelkeit eine kleine Lektion; in letzterer verſetzt der Gedanke, daß im Jahre 1808 ein Todtengräber die ſämmtlichen irdiſchen Reſte der Könige eines mehr als tauſendjährigen Reiches auf einem einzigen Schubkarren vom Kirchhofe wieder zur Gruft zurückführte, unſeren Landsmann in eine elegiſche Stimmung.

Endlich geht die Reiſe, durch einige artige Epiſoden gewürzt, von Paris nordwärts nach der Hauptſtadt Belgiens, Brüſſel, die wieder eine ausführliche Beſprechung fordert.

Hier dünkt uns die getreue Schilderung des von den Brüßler Bürgern ihren gefallenen Kampfgenoſſen errichteten Denkmales am dankenswertheſten, und erfreulich muß den Öſterreicher die Mittheilung berühren, daß das Andenken an unſere große Kaiſerin Maria Thereſia auch in den einſtigen Niederlanden noch bis heute ſich forterhielt und dieſe ſeltene Frau noch immer die größte Verehrung findet. »Ein öſterreichiſcher ſchwerer Silberthaler mit dem Muttergottesbilde,« heißt es S. 264, »iſt für den heutigen Belgier noch ein Kleinod der Erinnerung, das ihm nur die höchſte Noth abzuzwingen im Stande iſt.«

Antwerpen und Mecheln ſind im Vergleiche mit den übrigen gleich bedeutungsvollen Städten in gar zu magerer Kürze beſprochen. Doch konnte der Verfaſſer auch von der erſten Stadt nicht ſcheiden, ohne von den »Wahrzeichen« derſelben geſprochen zu haben, für die er ſich mit einer beſondern Vorliebe dergeſtalt eingenommen zeigt, daß er ſich eben hier in Ermangelung eines wirklich vorhandenen ſelbſt eines erdichtete — als Surrogat, wie er ſich dabei tröſtet. Gelegenheitlich deſſen wird uns zugleich kund, daß der Name »Antwerpen« von Handwerfen (Handwerpen) herſtamme.

In Löwen nimmt nebſt dem unübertrefflich ſchönen Rathhauſe vorzüglich die Einrichtung der »katholiſchen Univerſität« und die »Letterlievend Genootſchap der Katholyke Hoogeſchool onder de Zinſpreuk: met Tyd en Vlyt« die Aufmerkſamkeit des hochw. Verfaſſers in Anſpruch.

Bei Lüttich finden die Freimaurerlogen und das Treiben radikaler Konventikel ihre Stelle.

In die Provinz Rheinpreußen eingetreten, thaten ſeinen Augen die deutſchen Aufſchriften über den Läden und Werkſtätten wieder wohl, und unter den Städten verweilte er zuerſt im altberühmten Aachen mit ſeinem Kaiſermünſter. Bei der Aufzählung der reichlichen Münſtermerkwürdigkeiten kömmt gleich nach den »großen« und »kleinen« Reliquien die bronzene Wölfin an der Kirchthüre — ſie iſt ja das Wahrzeichen. Wir erfahren hier, warum man den Teufel trotz ſeiner gerühmten Schlangenliſt dennoch »dumm« nennt. Es hat ſich bei ihm, ſeit er nicht mehr Engel iſt, Alles verkehrt, alſo auch Liſt und Wahrheit.

Endlich kömmt der »Kölner Dom.« Hier konnte ſich unſer Reiſende weder ſatt ſchauen, noch ſatt ſchreiben. 35 Seiten gehören dem Rieſenpallaſte Gottes an. Merkwürdig iſt hier, daß der katholiſche Geiſtliche es ausdrücklich der Mühe werth findet, anzuführen, er ſei bei einem proteſtantiſchen Wirthe eingekehrt, und habe es dort ganz gut getroffen.

Bonn, das nach Köln auf der Rheinfahrt zu Berg nur folgt, gibt Veranlaſſung einige ernſte und treffende Worte über Hermes zu ſagen, die ihrer ironiſchen Tendenz wegen ganz am Platze ſind, und es iſt vielleicht gut, daß es die Beſcheidenheit des jungen Verfaſſers nicht zuließ, ſich derber und entſchiedener auszuſprechen. — Die weitere Rheinfahrt gegen Koblenz und Mainz beurkundet in ihren ſo anziehenden Schilderungen abermals das Talent unſeres Touriſten die poetiſchen und gemütherregenden Anklänge herauszufühlen, und erwecken den Wunſch mehre und größere Proben dieſer Art kennen zu lernen, als es in dieſem Buche ſelbſt zunächſt der Fall ſein konnte.

In Mainz wurde der Wiener Geiſtliche, wahrſcheinlich an den »hohen unſchönen Stiefeln« vom landsmänniſchen Militär gleich als ſolcher erkannt und freundlich gegrüßt. Die öſterreichiſchen Truppen ſtehen in der Achtung der Mainzer Bürger oben an, daher es um ſo mehr zu wünſchen wäre, daß ſich auch die neuerlichſt entſtandenen Reibungen zwiſchen ihnen und der preußiſchen Garniſon, von welchen uns die Zeitungsblätter berichteten, nicht fortſetzen möchten.

Frankfurt a. M. und Aſchaffenburg nehmen keinen beſonders langen Aufenthalt in Anſpruch; wohl aber iſt Würzburg wieder mit einer längeren Schilderung bedacht, ſo wie auch Nürnberg, das ſehr überraſchende Aufſchlüſſe über noch ganz katholiſch ſcheinende Einrichtungen in den proteſtantiſchen Kirchen gewährt. Der weltberühmte Meiſter Albrecht Dürer und deſſen Freund Willibald Pirkheimer werden urkundlich für Katholiken ausgewieſen, gegen die bisherige allgemeine Meinung, daß ſie Anhänger Luthers geweſen ſeien.

Endlich ſich der geliebten Heimat und dem vaterländiſchen Strome bei Regensburg wieder näher fühlend, widmet der hochwürdige Verfaſſer der letzten Stadt noch 40 Seiten. Von der dumpfen Folterkammer, in die er im alten Rathhauſe hinabſtieg, wieder unter den freundlichen Sternenhimmel herausgetreten, fiel ihm eine gemüthliche Strofe unſers vortrefflichen Franz von Piſenham (Stelzhamer) ein, und er führt ſie an, ungeachtet ſie den »Sternen,« einem nichts weniger als geiſtlichen Gedichte entnommen iſt. Zuletzt ſpricht er noch ſeine treffliche Anſicht über die Walhalla aus, und betritt dann den Rücken der vaterländiſchen Donau, um zur heimiſchen Schwelle zu kommen, an dem er endlich mit dem bereits zitirten: „Recta tueri“ ſeine Rundſchau würdig ſchließt.

Als Schlußbemerkung können wir nur noch hinzufügen, daß das vorliegende Buch des Trefflichen und Nutzreichen ſehr vieles enthält, und daß Jedermann, er mag nun was immer für einem Stande angehören, die vollſte Befriedigung bei Durchleſung desſelben finden wird. Nicht allein der ſtets heitere, gemüthliche Ton, die angenehme, gefällige Schreibart und das Verſchmelzen der heterogenen Gegenſtände, ſondern auch der reiche Wechſel in Schilderung von Naturſzenen und Kunſtdenkmälern, intereſſanten Perſönlichkeiten oder Reiſebegegniſſen ſammt den artigen Epiſoden, die zwar nicht ſehr häufig, aber immer pikant eingeflochten ſind, geben dem Buche einen Vorzug vor ähnlichen Werken, und wir pflichten recht gern dem Ausſpruche des Referenten in den »Katholiſchen Blättern« bei, wo er ſagt: »Unſerer Seits ſind uns wenigſtens noch wenige Bücher touriſtiſchen Inhaltes vorgekommen, welche nach allen Seiten hin anziehender und zugleich für den Geiſt und das Herz fruchtbringender geſchrieben wären, als eben dieſe »Rundſchau in kirchlichen Lebensgebieten.«

Als Rüge, worauf wir uns durch die bisher gespendete Anerkennung gleichsam ein Recht erworben zu haben glauben, müssen wir die Thatsache, daß der Wiener Verfasser sein Buch ins Ausland zum Druck sendete, obenan stellen. Wozu ein Buch von so echten und fast ausschließend österreichischen Tendenzen fortzuschicken, damit es uns erst auf Umwegen hat zukommen können? Nicht einmal eine besonders preiswürdige Ausstattung wurde dadurch erzielt, obgleich man die Form eines Taschenbuches höchst zweckmäßig nennen muß. Das Papier ist derart dünn und somit häufig durchscheinend, daß der wählige Autor sicher in den österreichischen Papierfabriken lange hätte suchen müssen, um ein gleiches zu finden. An Druckfehlern ist ferner, wie ſigurs zeigt, gleichfalls in den Regensburger Korrekturen keine Noth. Anstatt einem »Sirenenlied« (S. 158) z. B. kam ein gar liebsames »Sirenenbild« zum Vorscheine. Lauter Unzukömmlichkeiten, denen der Verfasser am heimischen Druckorte leicht hätte entgehen können.

Ferners kann nicht übergangen werden, daß im Verlaufe des Buches mancher unnöthige Lückenbüßer aufstößt, und daß hingegen ein genaueres Zusammenfassen von Vergleichungen und Parallelen den Titel »Rundschau« mehr gerechtfertigt hätte, so wie auch manche Beschreibung oder Schilderung mehr ansprechend als klar erscheint. Doch mag wohl, den letzteren Punkt betreffend, dem Verfasser eine ganz andere Absicht vorgeschwebt haben als die, für Nachreisende einen förmlichen Wegweiser in die berührten Lebensgebiete zu entwerfen, obgleich das Buch demungeachtet schließlich auch noch zu diesem Gebrauche anempfohlen zu werden verdient. — Der Preis, 2 fl. C. M., ist da der gediegene Inhalt die minder lobenswerthe Ausstattung weit überbietet, im Ganzen genommen, nicht zu hoch gestellt.

Versammlungen der Freunde der Naturwissenschaften in Wien.

(LXXVI.) Bericht vom 28. Mai 1847.

(Schluß.)

Inhalt von Morlot's »Erläuterungen zur geologischen Übersichtskarte der nordöstlichen Alpen.«

Vorwort. Grundbegriffe. Sedimentbildung. Bedeutung der Versteinerungen. Abnorme Gebilde. Metamorfische Gebilde. Latenter Metamorfismus. Haidinger's anogene und katogene Metamorfose. Dolomit. Überblick. Definition der Geologie. Fysikalische Geografie. Plan des Werkes.

Erster Abschnitt. Normalreihe der Formationen.

I. Alluvium. Meteorologie. Flüsse. Strömungen. Delta. Kalktuff. Verwitterung. Karren. Schutthalden. Bergstürze. Eiskeller. Gletscher. Dammerde. Torf. Alter-Mann. II. Erratisches Diluvium. Schliffe. Furchen. Blöcke. Löß. Lehm. Knochenhöhlen. III. Älteres Diluvium.

Tertiärformationen.

IV. Jüngere Tertiärformationen. Oberes Donaubecken. Molasse. Wienerbecken. Bucht von Untersteier. Tertiärformationen im Innern der Alpen. V. Sogenannter Wienersandstein. Verschiedene Gebilde. Exotische Granite. VI. Nummulitensandstein.

Sekundärformationen.

VII. Kreide und Grünsand. Sogenannte Gosauformation. Hippuritenkalk. VIII. Alpenkalk, Jura? Oberer Alpenkalk. Unterer Alpenkalk. Rother Ammonitenmarmor. IX. Trias. X. Rother Sandstein und Schiefer. XI. Steinkohlenformation.

Übergangsformation.

XII. Grauwake und Thonschiefer mit Übergangskalk.

Krystallinisches Schiefergebirge.

XIII. Gneiß. Glimmerschiefer. Hornblendeschiefer. Quarzschiefer. Talkschiefer. Kallige und thonige Schiefer.

Zweiter Abschnitt. Abnorme Gebilde.

XIV. Granit. XV. Ältere Massengesteine. Serpentin. Diorit. Hyperstenfels. Augitporfyr und Metafyr. Rother Porfyr. XVI. Erz- und Gangformationen. Eisen-, Gold-, Silber-, Quecksilber-Antimon. Kupfer, Chrom, Kobalt und Nickel. XVII. Gyps und Steinsalzformation. XVIII. Trachyt. XIX. Basalt.

XX. Abnorme Gebilde und Erscheinungen der jetzigen Weltperiode. Mineralquellen. Bodenwärme. Tellurischer Magnetismus. Erdbeben. Blitzspuren.

Dritter Abschnitt. Entwicklungsgeschichte des betrachteten Theils der Erde.

Übergangsperiode. Juraperiode. Grünsand- und Kreideperiode. Eocenperiode. Miocen- und Pliocenperiode. Ältere Diluvialperiode. Erratische Periode. Jetzige Weltperiode.

Vierter Abschnitt. Anwendung der Geologie auf verwandte Wissenschaften der Künste und ihr Nutzen für das materielle Leben.

Landesfysiognomik. Botanik. Kulturgeschichte. Blitz und Stürme. Bergbau. Diamant. Eiskeller. Dammerde. Artesischer Brunnen. Schleifsteine. — Schluß.

Literatur. — Karten. — Sammlungen.

Eisenerzlagerstätte von Hüttenberg und Lölling.

Hr. v. Morlot empfahl seine Arbeit den Anwesenden zur nachsichtigen Beurtheilung, indem er hoffe, daß sie trotz ihrer vielen Mängel das aufrichtige Bestreben erkennen lasse, etwas Nützliches zu liefern und dadurch auch ein Sandkorn zum Bau des Tempels der Wissenschaft beizutragen, zu welchem die Leistungen der Freunde der Naturwissenschaften in Österreich ein so schönes Material vorbereiten.

Hr. Bergrath Haidinger hatte bald nach der Verbindung von Krakau mit der österreichischen Monarchie an den verdienstvollen Karpathenforscher Hrn. Prof. Zeuschner daselbst geschrieben, um für einen freundschaftlichen, wissenschaftlichen Austausch mit jenem neuen Gliede des großen Körpers zu sorgen. Zeuschner war eben in Warschau abwesend, und sandte wirklich, während der Brief in Krakau seiner wartete, eine Abhandlung über die Struktur des Karpathengebirges auf die Einladung des Hrn. Grafen von Kayserling an die mineralogische Gesellschaft in St. Petersburg. Doch glaube Bergrath Haidinger, daß es in vieler Beziehung interessant sei die von ihm gegebene Übersicht der Schichtenfolge hier wiederzugeben, als einen Vergleichungspunkt in den nun immer eifriger betriebenen Studien unserer Gebirgsformationen. Er sagt:

»Ich bin jetzt im Klaren über das immer im Dunkeln schwebende Alter der karpathischen Sedimente. Ein Theil gehört dem Lias, der andere den Néocomien. Die grauen Kalksteine der Karpathen, Alpen sind Alles Lias; der Néocomien sind die andern Gebilde, die man Fucoidensandstein, Ammonitenkalk, Biancone, Scaglia, Jurakalk nennt, dann gehören hierzu die Nummulitenschichten; das oberste Glied dieser Gebilde

sind Sandsteine mit Grünsand-Petrefakten und eingeschlossene Kalke. Auf dem Liaskalke liegen in folgender Ordnung die verschiedenen Sedimente in den Karpathen: Nummuliten-Dolomit, Fucoidensandstein, Ammonitenkalk, Fucoidensandstein, Sandstein mit Gryphaea columba und Kalksteine, die wenig entwickelt sind, wie bei Igló in der Zips. Man hat lange gestritten, was für ein Alter die Ammonitenkalke haben, und sie stets als Jura betrachtet, wegen einiger eingeschlossenen Petrefakten, die L. von Buch als jurassisch bestimmte, und Beyrich parallelisirt ihn mit dem Coralrag von Krakau, Murchison mit dem Lias der Tatra. Aber beide Ansichten sind nur hypothetisch. Der Ammonitenkalk liegt konform gelagert mit dem Fucoidensandstein, wechsellagert mit ihm, und hat eine große Anzahl von Néocomien-Versteinerungen mit jurassischen zusammen. Folgende habe ich bestimmt: Ammonites simplex, diphyllus, Morellanus, picturatus, subfimbriatus, fasciocularis, strangulatus, infundibulum; Scaphites Iwanni; Terebratula diphya, deltoidea, mit einer großen Anzahl von Formen, die die größte Ähnlichkeit haben aber spezifisch sind. Am nördlichen Abhange der Beskiden mitten im Fucoidensandsteine sind sehr viele Versteinerungen, die ebenfalls aus den Néocomien sind, wie Belemnites tripartitus (diese höchst ausgezeichnete Form), dilatatus, pistilliformis, Orbigoyanus. Sowohl die Ammonitenkalke, wie die Sandsteine, haben Formen, die viele Ähnlichkeit mit jurassischen haben, und darum als solche bestimmt sind; Sie sehen also wie wenig begründet Beyrich's Bestimmung des Alters des Fucoidensandsteines und des Ammonitenkalkes ist. Murchison gibt keinen Grund an, warum er den Sandstein als Kreidesandstein und den Kalk als Lias betrachtet. Das Durchbrechen der Kalke ist eine unglückliche Idee, die in Berlin regierte, und die Murchison angenommen hat, ohne sie auf seinen Durchflügen weiter zu würdigen.

»Werden diese Ansichten auf die Alpen angewandt, so glaube ich das ganze Räthsel wird sich auf das bestimmteste lösen. Es sind einige Lagen mehr entwickelt, als in den Karpathen, sonst sind sie ganz ähnlich, vollkommen identisch.«

Hr. Prof. Zeuschner stellte ferner die Anhersendung einer genauen Untersuchung des Pläners nördlich von Krakau in Aussicht, der ganz dem böhmischen, nach Reuß trefflichen Untersuchungen entspricht. Bergrath Haidinger bedauerte, bei der wahrscheinlich demnächstigen Versetzung von Zeuschner nach Warschau als Nachfolger von Pusch, diesen eifrigen Forscher und neugewonnenen Landsmann, sobald wieder als solchen zu verlieren. Doch hoffe er stets die einmal wieder aufgenommene wissenschaftliche Verbindung fortzusetzen. Erst im vorigen Jahre publizirte Prof. Zeuschner ein Erstes Heft in Quart von neuen Spezies des Tatragebirgs, mit höchst interessanten Formen von Terebrateln, gespaltene Zweischaler bis zu ¾ der ganzen Länge. Alle reihen sich der T. diphya an. Die vierte Tafel enthält Ammoniten, deren auch die folgenden Hefte enthalten werden. Die Tafeln sind trefflich in Straßburg gearbeitet, der Druck polnisch.

Noch zeigte Hr. Bergrath Haidinger durchsichtiges explodirendes Papier, von Böttcher dargestellt, und von Wöhler ihm selbst mitgetheilt. Es ist wie sich letzterer ausdrückt, das Ideal der Schießbaumwolle.

Notizen.

Aufruf der königlich-ungarischen Naturforscher-Gesellschaft zur Beobachtung der Vegetation. Die k. ung. Naturforscher-Gesellschaft hat in Folge eines Beschlusses an sämmtliche Naturfreunde der Nachbarländer das Ansuchen ergehen lassen: über den Grad der Entwicklung des im vorigen Jahre frühzeitig begonnenen Pflanzenlebens am 15. Mai Beobachtungen anzustellen und von dem Erfolge die Gesellschaft in Kenntniß zu setzen. Heuer ward das Ansuchen wiederholt, und für alle künftigen Jahre aber der 1. Mai zur Vornahme der Forschungen systemisirt. Um aber doch eine gewisse Gleichförmigkeit zu erzielen, ersucht man vorläufig nebst Anmerkung der Abstufungen in der Ausbildung der Pflanzen — über nachstehende Punkte in dem zu erstattenden Berichte Erwähnung zu machen, nämlich: die hohe oder niedere Lage der Gegend, die Qualität des Erdreiches, die Nähe oder Entfernung von Bergen und Wäldern, die Frucht- oder Unfruchtbarkeit der nahe gelegenen Berge, die Menge des daselbst gefallenen Schnees oder Regens — denn alle diese Umstände sind von der Art, daß sie auf die Ausbildung des Pflanzenlebens in sehr großem Maße einwirken, und auch in verschiedenen Gegenden des Landes sehr wechseln. Auf diesem Wege hofft die Gesellschaft mit Zuversicht, daß sie nach Verlauf einiger Jahre zu den, in dem durch dieselbe begonnenen Kalender enthaltenen meteorologischen Anmerkungen — einen Anhang wird beifügen können, welcher den Witterungsgang mit mehr Sicherheit bezeichnen und den Landwirthen für die Folge mehr zur Richtschnur wird dienen können. (Spiegel Beil. 18.)

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Sammlungen und Institute.

Einlaß: K. K. Hofbibliothek, Josefsplatz, von 9—2 Uhr. — K. K. Gemälde-Gallerie, im oberen Belvedere, von 9—12 und 3—6 Uhr. — K. K. Ambras-Sammlung, im unteren Belvedere, von 9—12 und 3—6 Uhr. — K. K. egyptisches Museum, im untern Belvedere, von 9—12 und 3—6 Uhr.

Morgen: Technisches Kabinet Sr. Majestät; k. k. Mineralien-Kabinet.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags), in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 137. IV. Jahrgang. Mittwoch, 9. Juni 1847.

Mittheilungen zur Geschichte und Topografie.

Zusammengestellt von J. Chmel.

Nr. VII. (21.) VIII. (24.)

24. Zur Chronik österreichischer Städte und Märkte.

1. Markt Bertholdsdorf, gewöhnlich Petersdorf genannt.

(Fortsetzung.)

(Fol. 68. b.) »Beschaw von wegen ainer Reichen zwischen Cristan Schram Stifft und Rueprechten Schneider Hauß.«

»Wir Richter vnnd Rat vnnd die genanntn an stat der ganntzen gemain Bekennen das zu mermaln der erwirdig herr Michel Meichsner beneficiat weilennt Cristan Schram seiner Stifft an aim vnd Rueprecht Sneider burger daselbs annders tails für vnns in offen Rat komen sein, vnd gabm uns zu erkennen wie sew ain lanuge Zeit Irrung zwischen Irer baider heyser ainer gegen dem anndern gehabt hietn, aines Reichenrechts halbm vnd baten vnns mit vleis, das wir In ain beschaw tätn, sich der gemeltn beschaw petz vnd kunftiglich fur sew all ir nachkomen vnd erbn in purkrechts gewer zu gebrauchen. Also haben wir In baiden tailen vnd sonnderlich auf beuelich vnd geschafft ku. Mt. viczthumb ain beschaw than in der gestalt, das der obgenannt Rueprecht Sneider den gesatztn marichstain nach so wir Im in der beschaw von seinem gwelib so Im zuegesprochen oben herab nebm Herrn Micheln Haws angezaigt vnd nu geseczt sein als reihenrechts recht ist, den selbing Marichstain nach sol benannter Sneider herrn Micheln verfriden mit ainer mawr oder mit ainer plannken gannz ab vnd ab zwischen Irer baider höf. Auch hat genannter Sneider von seinem dachwerich markhthalbm ain vberpaw auf herrn Micheln dach machen lassn. Vnd ist diczmals beschehen mit willen herrn Micheln in der gestallt, wo fur an herr Michel oder sein nachkomen, Beneficiaten der vorgenanten Stifft auf sein haws pawn wolten, Es wer vil oder wenig, so sol Im mergedachter Sneider sein erben vnd nachkomen gepunten sein das vberpaw wegkh zu tun, vnd reichenrecht lassn an Irrung vnd nachtail herrn Micheln vnd sein nachkomen vngeuerlich, welher aber vnnder In baiden tailn solhe vnnser beschaw in ainem oder menigern nit stat hielten das das auf denselbing weislich bezeugt wurd der ist der Ro. kuniglichen Mat. ꝛc. vnnserm allergnädigisten herrn zu pen verfallen fünf Pfund Pfenning vnd dem Richter daselbs 1 Pfund Pfen. an nachlas dennoch sol diser vnnser entschid der beschaw vnzebrochn vnd bey kreffin beleiben. Des patn uns baidtail disc vnnser beschaw in vnnser des Markhts gedenngkhpuech zu schreiben, das also hiemit beschehen ist. An Sonntag vor Sannd Veitstag Anno Quarto. Per mert Mairhofer Judicem.«

(Fol. 73 b.) »Vermerkht das anhewt Phinztag vor sannd Veitstag sein der edl Egker, Mert Suppl und Philip Tennger baid des Rats vnd burger zu Beritolczdorff von Richter Mert Mairhofer Rat vnd gemain verornet vnd gen Wienn zu dem Edlen Wolfgangen Saldndorffer, Ro. ku. Mt. ꝛc. zeugschreiber daselbs an sein vesstigkait begert vnd petn an die ku. Mt. ꝛc. zu begern zu pittn, nach dem es die Zeit krieg zwischen seiner kuniglichen gnaden vnd dem Lannt zu Vngern gewesen vnns etlich zeug als puchsen puluer vnd anders zu leiden. Darauf sein ku. Mt. mit obgemelten Salderfer verschaft vnd vnns zu hannden gemainem Markht bey Salderfer gelichen zehen haknpuchsen zehen vorder tail 28 spies 600 haknpuchsnkugl vnd ain vassl pulwer von obgenanten Egker Mertn Suppl vnd Tennger her zu hannden gemains markhts herpracht sein worden, des sein dafur pezig Mert Suppl vnd Tennger. Anno sechsto.«

(Fol. 87.) »Vermerkht die verricht sachen zwischen Rat vnd gemain vnd des ersamen Merten Suppl die zeit Richter von etlich hanndlung in den gruntpuchern kayserlicher Mat. ꝛc. veruertigt, wie die in nachvolgunder maynung lawttund ist Anno etc. eingeschriben des 13. Jars.«

„Anno domini etc. 1511 am tag des heyligen Sannd Bertlme, als man das pantaiding in offner Schrann nach alltem herkomen gehalten, hat der ersam Mert Suppl die Zeit Richter hiezu Bertholczdorff den ersamen Rat die genannten anstat der ganntzn gemain besprochen. Nachdem die grundtpücher nun in hannden Richter vnd Rat durich herrn Vitztumb geanntburt, doch als offt die notturfft das ervordert, sol kellermaister bei der vertigung sein wie das als ainem Richter oder sein nachkomen mit der vertigung bey den gruntpüchern gehalten sol werden. Ward wol ain truhenn mit drein versperrungen zuegericht, darein man das gelt, so bey solher vertigung gevel, legn solt. Darauf aber die ersam gemain offenlich gerett, was von gelt bey den gruntpüchern gevelt, dasselbig ainem Richter zuesten sol, vnd wär also von aller herkomen, vnd also gehalten worden. Darauf der ersam Mert Suppl ain zeit mit den verorndtn zu dem gruntpuch bey den gemelten püchern gehanndlt, dasselb gevalln gelt vmb speis essen vnd trinken dem kellermaister sambt den so bey den gruntpüchern gesessen in ausgab komen, vnd mer des gedachten Supplein aigen gelt darunder ausgebm. Nachmallen uber etlich Zeit hat die ersam gemain an obgenannten Supplen von solher seiner handlung des eingenomen gelts bey den gruntpüchern gevalln der gemain dauon Raittung zu tun begeret. Darauf gemelter Suppl ain ersame gemain auf das Zuesagn, so sy Im im pantaiding gethan haben, ermant desselbing zuesagn die gemain in Vergessen vnd abgevalln wer, vnd doch Suppl etlich aus der gemain, so vmb den hanndl wissen gehabt, besprochen, wo sy der beretn sachen also ingedenk, das solhes auf der Schrann wie oben stet beret wer worden. Auf das der ersam Mert Suppl des 13 Jars eritag nach Pauli bekerung die herrn des Rats vnd die zwelff der genanten, so von annder sachen wegen auch zum Richter ervordert besprochen, wo sy noch in furnemen wärn Raittung von seiner handlung bey den gruntpüchern oder ir Zuesagn begerten von Im zu haben. Wann aber die Ersamen herren des Rats auch die genannten an stat der gemain In ir selbs erkanntnus,

vnd des beschehen Zuesagens ingedenk worden vnd sagtn darauf den Ersamen Suppl vnd sein erben der Raittung von des bemelten hanndls in der vertigung der gruntpücher yetz gegenwurtig vnd auch kunftigklich gantz ledig vnd frey, vnd ainer erberen gemain kainer Raittung zu tun schuldig. So hat auch mergedachter Suppl von der gruntpücher wegen, damit er die zu hannden Richter vnd Rat zuwegn bracht verert gegen Hof ⅞ Dreyling wein vnd was er deshalben in gelt seins guets ausgebm hat, der gemain nichts darumben zuezihn, noch kunftigklich nicht anvordern welle.«

(Fol. 94.) Urfehde des Michel Volt, der einige Zeit in Gefängniß gewesen, wegen eines unehrbaren Handels »vmb wol verschulte sach ains vnerbern hanndl, dermaß das ich mich hie heuslich mit ainer ledigen diern gesetzt, vnd vor ainer elichen frawen verheyrat bin worden zu Hofstetn bey Minpach, vnd des meinen herren Richter vnd Rat offenlich verhelt, vnd vnbetwungenlich gesagt, darumb Ich an meinem leib zu straffen gewesen wer. Wann mich aber vorgenannt Richter vnd Rat aus gnad vnd Erparmung meiner klainen khinder angesehen vnd aus solher vengknus gutwillig gelassen, des Ich In mein lebtag dankper sein will.«

1514. 16. August. Wir Richter vnd der Rate des Markhts zu Bertolczdorff, Bekennen das zu mermaln die ersamen maister Smidhandtwerchs under dem gepirg mit namen Maister Thoman zu Medling Hanns Polinger zu Bertolczdorff vnd annder maister ir beystand auch des hanntwerchs zu Brun Medling Gumpoltzkirchen Paden Dreskirchen mit klag vor vnnser erschin, betreffund Maister Wenndl den Smid bey vns zu Bertolczdorff, wie der vor ainer Zeit von den obgenanntn Maistern den Smidn geret hat. »Es wer kain frumer Maister vnnder dem gepirig, mit anndern etlichen Smachwartn. Aber solhs Maister Wenndl nicht aus aigem Furnemen, noch durich sich, sounder von ainem mit namen Gorig dieselb Zeit sein diener von dem hab er solh Red vnd Zicht gehort, das hab Maister Wenndl der Smid den obgenanten Maistern von demselbing knecht zugesagt vnd hab das vertraulich than, in maynung nachdem Maister Wenndl auch ain Maister des hanntwerchs vnd brueder in der zech der Smid vnd knecht zu Medling ist, vnd der hanndl in auch berurt hat. Wann aber die mergedachtn Maister von dem Wenndln Smid denselbing knecht fur vnns Richter vnd Rat zu stelln begert, vnd den vor vnns zu Red haltn, wo er der sach also wie Maister Wenndl gerett bekennlich wer, des aber derselbig Knecht dem Wenndl Smid der zicht vor vnnser nicht gestund. Souerr nu die Maister die zicht vnd arkwanig red von nyemantz anndern dann von dem Wenndl Smid gehort hieten vnd begerten die Maister nachmaln an vnns Richter vnd Rat Wenndln Smid vmb solh Zicht venngklich anzunemen, deshalbm ir gerechtigkait gebm, vnd auf ain tag Recht von Im ergen zu lassen, doch so verr wo yemantz Wenndln Smid aufstellung zum Rechten ausnemen wolten, haben sich die gedachtn Maister darein verwilligt vnd baiden Tailn einen Rechttag benennt, auf montag vnnser frawn abennt Irer Himelfart, auf das was clager oder anntburter zu einander zu sprechen haben, das solhs mit sechs geschriftn einzulegn beschech. An dem obgenanten tagsatzung baid tail vor vnnser zu Recht stunden. Also sein baidtail durch from erber lewt Thoman Plinthaymer vnd annder besprochen vnd vnnderwisen worden, wo se solh Ir Furnemen guetlich absten vnd in ain frantliche bericht gen wolten, vmb merer kosstung vnd schadn so durch solhe Rechtfertigung beschech, vermitln blib. Was solhs auf baidn tailn wilkurlich angenomen, vnd gabm sich deshalbm auf vnns Richter vnd Rat in vnnser erkanntnus was wir zwischn baidn tailn sprechen dem wolten se ain mittl nachkomen vnd geloptn vns deshalbm mit hanntglobtn trewen solhs stat zu haltn, bey den hernach benannten penen, so wir In beshalbm auffetzn — vnd bey dem vertrag genczlich zu beleibm. Darauf ward dem Wenndl Smid aufgelegt, das er den vorgenannten Maistern solh Zicht vor einem ersamen Rat apiten sold, das also offenlich beschehenn. So ist auch beret worden, das Wenndl Smid den Maistern vnd Knechtn vnnder dem gepirig allen ansagn auf Sannd Giligentag fur ain erbere Zech der Smid vnd Knecht gen Medling zu komen vnd sich selbst fur die Maister vnd Knecht zu stelln, vnd da den Maistern solhs auch abzupitn, vnd ain klaine pueß aufzulegen, als das die Maister ainem ersamen Rat in nit zu beswern zugesagt haben. Doch so ist enntlich zu ainem besluß diez vnsers spruchs beret worden, das solhs abpitn dem Wenndln Smid an seinem leumant noch am Hanntwerich vnd an Knechtn kunftigklich kain nachtail von den Maistern vnd Knechten nit beschehen sol. Darauf haben wir baidtail zu gueten frannten gesprochen, gantz vnd gar der sachen halbm verricht vnd vertragen. Welher tail aber disen vnnsern Spruch in ainem oder merern nicht stet hielt, wie sich das begeb, oder namen habm wurd, das wissenlich auf In bezeugt wurd, es wer in kayf. Mt. ꝛc. Stet oder Merkht, oder vnnder welher herschafft solhs beschech, der ist kayf. Mt. oder der selbing herschaft darunder solhs beschicht zu peen verfalln 32Pfd. Pfenning vnd dem gericht 2 Pfd. Pfenning an nachlas vnd des hanntwerichs, vnd dem stet halltunden tail all sein erliten scheden vnd darlegen so im darauf ganngen ist genntzlich abzutragen, auch an nachlas, dennoch sol diser vnnser Spruch bey seinen krefftn beleibm vngenerlich. Des patn paid tail disen vnnsern Spruch in vnnser des markhts gedenkpuch zu schreiben, das also hie beschehen ist. Actum Mitichen nach vnser Framntag himelfart Anno 1514ten Jar.

(Fol. 99.) Gregor Schuechknecht.

»Ain Pehem komen ist vnnd beclagt sich wie Im ainer ain Rockt weckt tragen hab, denselbigen Rockt hie pey ainem gefunden hab zw Perchtholdstorff. Derselbig ist gefödert worden für gericht vnnd hatt gesagt, er hab seinen gaber vnnd hab den Rockt kaufft von Gregorn Schuechknecht umb 5 Schilling 14 Pfenning. Nun ist furgewent worden Gregor Schuechknecht für das gericht vnnd Gregor Schuechknecht hatt gesagt er hab seinen gaber nit aber Er well das weysen, daß Er den Rockt gekaufft hab vnnd sein furgewendt warden von wegen der weysung vor Richter vnnd Ratt auff der Schran Caspar Kretzer vnnd Frantz Ättly dy dan gesagt haben bey Iren trewen vnd Eren an aydes statt, das Gregor Schuechknecht den Rockt kaufft hab vmb dy Summa gelts wye oben vermelt ist vnd die weysung ist geschehen am Mitichen vor sand Margrettentag im 1516 Jar.

(Fol. 100. b.) „Anno domini, an hewt phinztag nach sand Veitstag des xvij Jars ist durich den ersamen Oswaltn Pawm die Zeit Richter zu Bertolczdorff vnd etlicher hern des Rats die hernach geschriben varund hab, so die Erber frow Gedrawt, (eine sogenannte Brotsitzerin) salige, Hannsen Pelhen an redlicher raittung ist schuldig worden an verkaufftm pret 14 Pf. Pfen. vnd das an iren lesstten zeiten die schuld bekennblich ist gewesen, vnd Hannsen Pelhen dauon zu bezallen. Dieselb varund hab wie hirnach lawttund, ist durch Sigmund Sneider Gorig Sneider vnd Gorig Kürsner die von gerichts wegen darzue ervordert sein worden vnd yeden nach seinem tewrn werung geschetzt haben vnd nachmaln durich Richter und Rat im obgemelten Hannsen Pelhen vmb sein schuld eingeanntburt sein worden.« (1517. 18. Juni.)

»Item am ersten ain newn pelz ist geschetzt worden um 13 Schilling Pfen. Item ain alte Kursn umb 10 Schilling Pfen. Item ain alts fuchsfeins Dekhl umb 80 Pfen. Item ain leberfarber Rokh um 1 Pfund Pfen. Item ain alts swartz Menntel umb 3 Schilling Pfen. it. ain gemosterts gulter ist geschetzt worden um 6 Schilling Pfen. Item ain Polster vnd ain kuß sein geschetzt worden um 5 Schilling Pfen. It. ain zwiefachs flairl ist geschetzt worden umb 3 Schilling Pfen. It. ain clains Silber-Pecherl vnd ain silberns hertzl haben gehabt in wag 11 Lat, sein geschetzt worden das Lat um 4 Schilling 10 Pfen. 5 Pfund 5 Schilling 15 Pfen. Item ain grallene pettn ist geschetzt worden um 12 Schilling Pfen.

»Des ist man dem Richter von gerichts wegn schuldig einzuschreiben in das gedenkh puch 72 Pfen. dem Schreiber einzuschreiben 40 Pfen.«

(Fol. 114 b. 115.) »Weich der newen Capelln oder Kharners, vnd der grossen Glokhen. Vermergkht das nach Cristi vnnsers lieben herrn Gepurde im 1520ten Jare am 20ten tag May oder des Sontags Exaudi, dy Ersamen weysen herrn Michel Schwaiger der zeyt Richter vnd der Ratte alhie zw Berichtoldstorff weychenn vnd consecrirn haben lassen den Kharner oder new Capelln dy ober, sambt drewen Altärn darinn, in den Ren aller lieben Heyligen. Vnd den andern Tag am Montag darnach ist bedicierl vnd geweycht dy unter Capelln des berürten Kharners mit ainem altar, zu hylff vnd trost aller glaubigen Sellen. Auch denselben Tage consecrirt crismirt vnd getawfft worden dy new vnd grösst Glogken in den Ren des heylligen Bischoffs vnd Patron hie sannd Augustin. Durch den hochwirdigen in got Fürsten vnd herrn herrn Georgen Bischoffen zw Wienn innhalt seiner Hochwirden vnd gnaden Bischofflich Brieff, hierumb ausgannngen, vnnd bey der pharrkirchen daselbs ligundt. Vnd vmb sollichs alles hat man seinen gnaden, für sein vleyß vnd mue von den mergemelten zwaien Capelln vnd vier Altarn auch der glogken geben geraicht vnd bezallt vierundbreyssig phundt phening on dy Materialia, so zw der weych gehörenn. Auch hat man Jn vnd seiner gnaden hoffgesyndt dyweil zerung vnd Cosst frey gehallten. Alles klugksaligklich vnd erlich volbracht vnd ausgericht. Got sey Lobe.«

»Nota dy nachvolgundt Lateynisch Eingegossen Schrifft ist oben auff der obbemelten geweychten vnd getawfften glogkn vermerckht:

„Es, Ego Campana Augustinus sum vocitata"

„Pulsans designo bellum, ceu funus honestum"

„Aut fulmen coruscans, aut ignem, nullique parcens."

221 Blätter in Folio, von 1448—1534. Im Marktarchive zu Bertholdsdorf.

(Fortsetzung folgt.)

21. Auszüge zur Geschichte des 16. Jahrhunderts.

Aus den Handschriften des Starhembergischen Archives zu Riebeck.

Von Franz Kurz.

(Fortsetzung.)

1530. Sept. 8. Freyheiten Gnad und Privilegien über das Erzherzogthumb Österr. und anderer Fürstenthumb und Landen (Karl V.) Augspurg. Fol. 194—199. 5 Bl. Fasc. VII. Nr. 25.

1530. 1532. 1533. Miscellanea hist. aus dem 16. Jahrhunderte. 1. Criminaluntersuchungen von ob der Enns. Unterthanen. 18 Bl. Fol. Fasc. Cod. 4r. Nr. 1.

1530—1694. 102 Landschafts-Patente (gedruckte) von ob und unter der Enns. Fasc. Cod. 3v.

1531. Febr. 12. K. Ferdinands Generale, die Lehen in Ostr. o. d. Enns bei dem Vizthumamte anzuzeigen, zu empfangen und zu versteuern. 2 Bl. Fasc. Cod. 2e. Nr. 21.

1533. May 28. K. Ferdinand I. Generale, die Strassen durch Freystadt, Leonfelden betreffend, welche Waaren jede derselben befahren dürfen. 3 Bl. Fasc. Cod. 2e. Nr. 34.

1533. Juny 13. Hans von Rosenhart zu Buchberg verkauft dem edlen festen Christoph Schroll, Hofrichter zu Kremsmünster, den Sitz Hueb nebst anderen Gütern. Fasc. XXIII. Nr. 24.

1540. Fol. 243. Der Christoph Schroll verkauft den Sitz Hueb 2c. dem Melchior Brunheimer, dessen Gemahlin Klara eine geborne Schroll war.

1532. Fol. 248. Die Witwe Klara Brunheimer, deren Gemahl Hofrichter in Seitenstetten war, verkauft den Sitz Hueb 2c. dem Daniel Lueger zu Steyr und seiner Frau Afra gebornen Brunheimer.

1539. Fol. 253. Lueger verkauft Hueb dem Hirschecker, Hofrichter zu Seitenstetten.

Fol. 261. Der Abt von Kremsmünster willigt als Lehensherr ein; eben so Fol. 263. Wilhelm von Volkenstorf und Otto von Traun.

Nta. Die folgenden Urkunden von Fol. 267 bis 372 verdienen keinen Auszug; sie bestehen in Heyrathsverträgen, Testamenten, Käufen von kleinen Edelsitzen 2c. ganz unbekannter oder doch unmerkwürdiger Ritter.

1536. Juny 14. Die Stände haben auf dem Landtage eine neue Gerichtsordnung entworfen. Die Prälaten legten dagegen die Protestation ein, daß dieselben der Exemtion für die Stiftgerichte nicht schaden dürfe, und daß die Landgerichte sich nicht einmengen sollen. Fol. 372. Fasc. XIX. Nr. 27.

1536. Oct. 19. Bericht an die niederöst. Regierung, in welchen Fällen der Landeshauptmann gemeinschaftlich mit dem Vizdom handeln müsse. Fasc. XIX. Nr. 9.

1536. März 8. K. Ferdinands Generale, daß die vom Stifte Passau Lehen im Lande ob der Enns zu empfangen haben, anderer Gestalt nicht, dann wie von Alter hergekommen und ausser Einmischung sondern Conditionen Puncten oder Neuerungen empfangen sollen. Inspruck. 1 Bl. Fasc. Cod. 2e. Nr. 42.

1536. 1537. Injurien-Proceß von Seite des Anwalds Herzogs Ernst, Administrators von Passau, Christof Hauczperger, wider Achaz Hohenfelder, der über den Herzog in einem Gasthofe spöttlich geredet hatte („er solle des Bischofs von Trient Esel heyrathen u. s. w.") Es sind darüber mehrere Actenstücke gewechselt. Die Sache wurde verglichen. Fol. 258—268. 11 Bl. Fasc. XII. Nr. 28.

1537. März 18. Klagschrift Ernstens, Administrators von Passau, Pfalzgrafen bey Rhein, wider die Injurie des Achatz von Hohenfeld. Der Landeshauptmann fordert letzteren auf, sich über seine Schimpfreden zu verantworten. Das that er, und erklärte alles für einen Schwank im Wirthshaus, ohne Absicht einer Beleidigung. Der Ausgang des Prozesses findet sich nicht. Fol. 257 r. cf. Nr. 34. Fasc. XXVI. Nr. 23.

1538. Sept. 10. Revers des Achatz von Hohenfeld gegen Ernst, Administrator von Passau, wegen streitiger Puncte, welche das Schloß Wesen, das derselbe Pfandweise besaß, und wegen Schmachreden gegen Ernsten. cf. Nr. 23. K. Ferdinand stiftete einen Vergleich. Hohenfeld soll Wesen in gutem Zustande erhalten und die Unterthanen schützen; nach seinem Tode fällt das Schloß an Passau zurück. Ernst muß ihm 500 Pf. dl. geben. Die Injurien sind verziehen, und die Herzoge von Bayern, Ernstens Brüder, stellen dem Hohenfelder hierüber schriftliche Versicherungen aus. Fol. 288. Fasc. XXVI. Nr. 32.

1539. Febr. 13. Heirathsvertrag des Grafen Wolfgang von Schaumburg mit Anna Fräulein von Ortenburg, Tochter des Grafen Gabriel. Sie brachte ihm 14000 Gulden Rheinisch Heirathgut zu, wogegen er ihr eine Widerlage und ein Witthum versicherte Fol. 3. Fasc. XXIII. Nr. 2.

1539. July 21. Schreiben K. Ferdinands I. an den Grafen Hans von Schaumburg wegen eines Wildschützen im Kirnberge. Orig. 1 Bl. Fasc. Cod. 4t. Nr. 9.

1539. Aug. 22. K. Ferdinand I. verbietet, das Getreide ohne Paßbrief aus dem Lande zu führen. 1½ Bl. Fasc. Cod. 2e Nr. 19.

1539. Nov. 11. Ursula von Pernegg, Witwe des Christoph von Rakniz, übergibt ihrem Vetter Moritz von Rankwitz die Pernegg'schen Lehen, die ihr als Erbtheil angefallen sind. Fol. 57. Fasc. XXIII. Nr. 7.

1540. Jän. 12. K. Ferdinand I. erläßt ein Generale, daß man Todtschläger nicht auf eigene Faust begnadigen dürfe, da dies Begnadigungsrecht ein Regale ist. 2 Bl. Fasc. Cod. 2e Nr. 18.

1540. Febr. 23. Ein Urtheil zwischen Rom. Kun. Mt. Cammerprocurator eins und Herrn Graven zu Schaumburg andertails von wegen eines Lehennß. — it. noch 3 andere Erlasse in Lehensachen. 3 Bl. Fasc. Cod. 2e Nr. 38.

1540. April 30. Des Landeshauptmanns und österr. Grafen Julius von Hardegg Generale und Verboth der neuen Mühlen und Tafernen, auch des verbothenen Fürkaufs an Vieh und Getreid. 4 Bl. Cod. 2e Nr. 26.

1540. Juny 8. K. Ferdinands Generale, daß die Fuhrleute keine Handthierung treiben mit Verkauf an Wein, Bier u. s. w., welche sie

als Gegenfuhr aus Österr. Böhmen, Mähren bringen besonders zum Schaden der Freystädter. 1 Bl. Fasc. Cod. 2e Nr. 25.

1540. versäm. Bittschreiben des Magistrats von Linz an den Landeshauptmann, um Handlung ihrer Freyheit gegen die Leute zu Scharling am Urfahr. 2 Bl. Fol. Fasc. Cod. 4i Nr. 13.

1541—1755. 71 schriftliche Patente der Landschaft von Oberösterreich. Fasc. Cod. 3a.

1542. Mai 28. Feuerordnung für die Stadt Linz, welche in diesem Jahr eine große Feuersbrunst erlitten hat. Da durch hölzerne Wände, Dachstuben ꝛc. das Feuer weit um sich griff, wird auch eine Bauerordnung vorgeschrieben. Fasc. XXVI. Nr. 8.

Fol. 68. v. Auszug eines kaiserl. Patents, welches alle Rauchfänge abschafft, die nicht über das Dach ausgehen. Fol. 63.

1542. May 28. Des Landeshauptmann ob der Enns Julius Grafen zu Hardeck Bau- und Feuerordnung für die Stadt Linz; sammt einem Extrakt einer andern General-Ordnung Gebäude in Stetten, Märgten und Flecken betreffend. 11 Seiten 63—69.

1542. May 28. Feuerordnung des Landeshauptmanns Grafen Julius von Hardeck für die Stadt Linz. Zugleich ein Befehl die Häuser ordentlicher zu bauen, und die Hauptseiten zu mauern. Fasc. XXVIII. Nr. 12.

1542. July 4. Generale des Landeshauptmanns ob der Enns Julius Grafen von Hardeck „purwürdigs leben anzenemen und got umb sich zu biten.“ 3 Bl. Fasc. Cod. 2e Nr. 10.

1542. Sept. 12. Generale „von wegen dye unbesetzten ledigen pharen beneficia unnd filial.“ — (Anzeige zu machen von denselben so wie auch den Gütern derselben.) 1 Bl. Fasc. Cod. 2e Nr. 18.

1542. Vergleich zwischen den 4 niederösterr. Provinzen. Fasc. XX. Nr. 28.

Nota. Ein Dreyling Wein wird immer zu 34 Eimer gerechnet.

Fol. 170 dd. 24 Februar 1543. Ein zweyter Vertrag. Es handelte sich um die Bewilligung einer Steuer gegen die vorbrechenden Türken. Unteröster. gab 178,613 fl., Oberösterreich 52,000 fl. ꝛc. auf ein Jahr. Die ganze Summa, Herz eingeschlossen, betrug 440,912 fl.

1543—1579. 4 Generalien (3 von K. Ferd. I., 1 von Max. II. und von Rudolf II.) wider die neu aufgerichteten Brauhäuser und Verboth des Bierbräuens für dieselben für Österreich unter und ob der Enns. Fol. 218—227. 10 Bl. Fasc. XII. Nr. 20.

1543. Aug. 12. (Gedruckte) „wahrhaftige Zeitung, Wie der Churfürst zu Sachsen und Landgraf zu Hessen Wolffenbüttel erobert haben. Von Bruder Veit Landsknecht, Im Lagern vor Wolffenbüttel.“ In Reimen verfaßt. Fasc. XIII.

1543. Febr. 13. K. Ferdinands Patent für ganz Österreich wider die neu errichteten Brauhäuser; sie dürfen nicht brauen. Fasc. XXVI.

Fol. 219. Ein zweytes Patent dd. 11. Aug. 1561.

Fol. 222. Ein drittes dd. 16. Aug. 1568.

Fol. 224 v. Ein viertes dd. 3. Nov. 1579.

1543. Extrakt aus Herrn Georg und Wolfen von Perckhaimb Testament so sie anno 1543 auffgericht ꝛc. Fasc. I. Nr. 1.

Errichtung einer protestantischen Schule zu Wiertting, wofür 200 fl. jährlich angewiesen werden, welche von den Kärnthnerischen Ständen aus den Einkünften der Herrschaft Rosegg verabfolgt werden sollen; der Benefiziat zu Offenhausen erhält für den Religionsunterricht jährlich 24 fl. Dann soll dem Pfarrer zu Rosegg in Kärnthen so viel gegeben werden, daß er etliche Knaben erhalten kann und ihnen Unterricht gegeben, dann auch eine Schule errichtet werde. 2 Bl. 1—3.

1544. Febr. 11. Kaiserl. Patent wegen der Vogtey über Pfarrhöfe und Benefizien. S. 321. Fasc. XXIV. Nr. 10.

1544. Nov. 29. K. Ferdinands I. Generale das Verboth der Getreideausfuhr aus Oberösterr. betreffend. 2 Bl. Fasc. Cod. 2e. Nr. 30.

1545. Jän. 16. K. Ferdinands Generale wegen der Sperre, Inventur und Bewahrung geistl. Güter nach Absterben der Freyherrn Besitzer und Nutznieser. 2 Bl. Fasc. Cod. 2e. Nr. 14.

1545. Apr. 14. General der geistl. Stiften und Kirchen-Gueter außer der Nö. Khün. Mt. Consens nyt zu versetzen und zu verkaufen. 1½ Bl. Fasc. Cod. 2e. Nr. 11.

1545. März 5. Testament des Wolfgang von Scherfenberg und Ernennung der Vormünder seiner Kinder. Fol. 70. Fasc. XXIII. Nr. 9.

1550. Fol. 82. Anna von Scherfenberg Gemahlin des Hans von Polheim bezeugt, daß ihr Bruder das Testament ihres Vaters Wolfgang an ihr vollzogen, ihr 1000 Pfd. dl. Aussteuer gegeben, und Ketten, Ringe ausgeliefert habe; sie hat also weiter keine Ansprüche.

1545. Sept. 1. Der Stadt Linz Gerichtsordnung und Proceß. Durch Veit Stahl, Stadtschreiber. Fol. 39 Bl. Fasc. Cod. 2e. Nr. 1.

1545. Sept. 19. Endurtheil des Kaisers und des Landeshauptmanns über einen Streit der Landgerichte Pernstein und Erlach. Fol. 371. Fasc. XXIV. Nr. 28.

1545. 31. Dec. K. Ferdinands Befehl die Kauf-, Satz- und Pfandbriefe über die geistl. Güter vor dem Vizthumamte binnen 4 Wochen vorzuweisen, wo sie copirt werden sollen. 1 Bl. zweymahl. Fasc. Cod. 2e. Nr. 13.

1545. Proceß zwischen Christoph Jörgers von Tolleth, Pfleger zu Pernstain, Wolf Vetterhurben und dem Pfleger des Grafen Johann von Schaumburg zu Erlach über Landgerichtsgegenstände, wobey ein Freyungsbrief angeführt wird (Georg Graf zu S.) für Wolfgang und seinen Sohn Christoff Jörger von Tolleth auf ihr Lebtag, für ihre Güter, in des Schaumburgers Landgerichten Peurbach und Erlach. 6 Bl. Fol. 273—278. v. 1504. Eritag nach Reminiscere. Fasc. XII. Nr. 31.

1546. März 16. Befehl des Bischofs Wolfgang von Passau an die Unterthanen der Herrschaft Ebelsberg und auch diejenigen, die nur Gründe aber keine Häuser haben, innerhalb 14 Tagen die Steuern zu zahlen und bei der Pantading zu erscheinen, sonst werden ihre Gründe eingezogen und die Fechsung weggenommen. S. 331. Fasc. XXIV. Nr. 35.

1546. Aug. 30. Ein gedrucktes Folioblatt, in welchem der Churfürst Johann Friedrich von Sachsen allen protestantischen Fürsten, Edlen und Unterthanen bekannt macht, daß der Papst Emissäre ausgeschickt habe, welche die Brunnen, Teiche und stehenden Wasser vergiften sollen, um die Lutheraner auszurotten. Man solle diese Giftmischer fangen und strafen. — Geben in unsern Feldlägern bey Erichesseim. S. 393. Fasc. XIII. Nr. 23.

1547. Febr. 4. Auszug aus dem Testamente K. Ferdinand I. Fol. 109, 111. Fasc. XXII. Nr. 21.

1547. Relation der ständischen Ausschüsse über den Congreß in Prag, auf welchem Abgesandte der österr. Provinzen der Steuerhalber sich versammelt haben. Fol. 217. Fasc. XX. Nr. 32.

(Werden fortgesetzt.)

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Sammlungen und Institute.

Einlaß: Technisches Kabinet Sr. Majestät; im polytechnischen Institute, 1. Hof, 1. Stock, von 10—2 Uhr. — K. K. Mineralien-Kabinet; in der Burg, Augustinergang, von 10—1 Uhr.

Morgen: Die beiden Zeughäuser; das Naturalien-Kabinet.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags), in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 30 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oeſterreichiſche Blätter

für

Literatur, Kunſt, Geſchichte, Geografie, Statiſtik und Naturkunde.

Nr. 138. IV. Jahrgang. Donnerſtag, 10. Juni 1847.

Nekrolog.

Profeſſor Johann Georg Wenrich, Mitglied der k. k. Akademie der Wiſſenſchaften in Wien. [1])

Wenn Künſtlern und Dichtern größtentheils ſchon bei Lebzeiten von der bewundernden Menge der Lorber gereicht wird, wenn ihre Werke bei Allen, bei Gebildeten aus Bewußtſein, bei Ungebildeten aus blinder Nachahmung, Anerkennung finden: ſo iſt dagegen dem im engen Bezirk ſeiner vier Wände, ſtill aber unermüdlich und ſegensreich wirkenden Gelehrten ein beſcheideneres zwar, aber nicht minder ſchönes Loos beſchieden. Von Wenigen iſt er gekannt, ihm huldigt nicht der Zuruf der ſtaunenden Menge, aber die eingeweihten Geiſter, die Blüten am Baume der Menſchheit, ſchließen ihn brüderlich in den heiligen Bund ihrer Gemeinſchaft, und der Tod ſelbſt iſt nichts als das ſchönere blütenreichere Aufleben ſeines Andenkens. Welcher Edle fühlte übrigens auch Verlangen nach jener allgemeinen, bewundernden Anerkennung, die, zumal in neueſter Zeit ſo ſinn- und gedankenlos an jede eſemer vorüberſchwindende, oft deſſen ganz unwürdige Erſcheinung vergeudet wird?! Dieſe Gedanken drängten ſich mir auf, als ich mit ſtiller Wehmuth dem Sarge eines Mannes folgte, der eine der edelſten Zierden der Gelehrtenwelt war. Wohl wenige derer, die neugierig dem ſtill vorüberwandelnden Zuge nachſahen, ahnten, welch' großer Verluſt Wiſſenſchaft und Vaterland betroffen, und wie vieles Herrliche und Bedeutende in ihm ſo plötzlich in unvollendeter Entfaltung, vernichtet wurde!

Joh. Georg Wenrich, Profeſſor der Exegeſe und orientaliſchen Sprachen an der k. k. proteſtantiſch-theologiſchen Lehranſtalt in Wien, wurde den 13. Oktober 1787 in Schäßburg in Siebenbürgen geboren. Sein Vater, ſeines Amtes Kommunitätsmitglied, ein echtdeutſches Blut von altem Schrot und Korn, der den Ehrgeiz ſeiner Söhne durch den Wahlſpruch »Zeige, daß du ein Wenrich biſt« zu beleben und anzufeuern ſuchte, hatte wenigſtens bei dieſem ſeinem älteſten Sohne des aneifernden Zurufs nicht Noth, indem derſelbe im zarten Knabenalter ſchon von ſeiner Lernbegierde ſich ſo hinreißen ließ, daß er oft mit Gewalt zur Beſeitigung der Bücher gezwungen werden mußte. Nachdem er am Gymnaſio ſeiner Vaterſtadt, wo ſich bereits ſeine Vorliebe für alte Sprache und Literatur gezeigt hatte, die lateiniſchen Klaſſen abſolvirt, ging er 1805 nach Hermannſtadt, am dortigen Lyzeum Filoſofie und Theologie zu hören; worauf er nach Beendigung des zweijährigen filoſofiſchen Kurſes ſich einer ſtrengen Prüfung vor dem Ober-Konſiſtorium der ſächſiſchen Nation, und zwar mit ſolchem Erfolge unterzog, daß ihm ſogleich die Stelle eines öffentlichen Lehrers der Elemente der lateiniſchen Sprache übertragen wurde. Nicht lange jedoch verſah er dieſe Stelle, denn ihn trieb die Sehnſucht an Deutſchlands Univerſitäten an reicher Quelle den Durſt nach Wiſſen zu ſtillen. Er verließ 1809 ſein Vaterland. Doch, der damaligen Kriegsunruhen wegen, gezwungen ſeinen Aufenthalt in Wien zu nehmen, verlegte er ſich drittehalb Jahre hindurch mit allem Eifer auf das Studium der ſemitiſchen Sprachen, unter Anleitung Aryda's, eines gebornen Syrers. Dann folgte er im Jahre 1812 dem Rufe zur Profeſſur der hebräiſchen, griechiſchen und lateiniſchen Sprache an das gedachte Lyzeum in Hermannſtadt. Im folgenden Jahre verband ihn das Band der Ehe mit Regina, Tochter des damaligen Dechanten und evangeliſchen Pfarrers in Kelling, Johann Haupt, mit der er bis zu ſeinem Tode in 34jähriger glücklicher Ehe lebte. Er war 1815 zum Korrektor des Lyzeums vorgerückt, wobei er den Vortrag über Filologie mit dem über Filoſofie und Mathematik vertauſchte, und nachdem er drei Jahre ſpäter zum Rektor derſelben Anſtalt erwählt worden war, jenen Vorträgen noch andere über verſchiedene Zweige der Theologie und über Weltgeſchichte beifügte. So, von ſeinen Schülern geliebt, von ſeinen Mitbürgern geehrt und geachtet, wirkte Wenrich neun Jahre hindurch mit Wort und That zum Wohl des ihm ſo theuren Vaterlandes, bis ein höherer und ehrenvollerer Ruf ihn zu einem weitern, ſeinen Fähigkeiten und Kräften angemeſſenen Wirkungskreiſe berief, indem ihm im Jahre 1821 an der von weiland Sr. Majeſtät Franz I. für die Erblande neuerrichteten proteſtantiſch-theologiſchen Anſtalt die Profeſſur der bibliſchen Literatur vertrauensvoll übertragen wurde. Gleich anſtrengend und mühevoll wie ehrend war dieſe Stellung, indem der Verewigte während des erſten Beſtehens der ins Leben getretenen Anſtalt mit dem zur Profeſſur der Kirchengeſchichte berufenen Profeſſor Generſich alle Fächer der vielumfaſſenden theologiſchen Wiſſenſchaft verſehen mußte, bis durch die Berufung mehrer Profeſſoren ſeiner vielſeitigen und beſchwerlichen Anſtrengungen enthoben, er ſich wieder mit vereinigten Kräften und ausſchließlich ſeinem Fach- zugleich Lieblingsſtudium widmen konnte. Vorzüglich beſchäftigte er ſich in dieſer Zeit mit Sanskritſprache und Literatur, hielt auch zuerſt in Wien öffent-

[1]) Wir verdanken dieſe Mittheilungen der Familie des Verewigten. Auch wir haben es in reichem Maße erfahren, wie gerne Wenrich bereit war wiſſenſchaftliche Intereſſen zu fördern; der Verewigte hatte ſich der Durchſicht und Begutachtung der zur hebräiſchen Literatur für dieſe Blätter eingehenden Artikel unterzogen. Anm. der Red.

liche Vorleſungen darüber. Obgleich immerfort ſehr in Anſpruch genommen von den Forderungen ſeines Berufes, fing der Unermüdliche nun auch an, das reich Geſammelte, lang Durchdachte in ſchriftſtelleriſchen Arbeiten niederzulegen. Zuerſt erſchien von ihm 1823 eine Commentatio historica, qua quantum linguarum orientalium studia Austriae debeant, exponitur.“ Im folgenden Jahre eine „Commentatio historico-critica de Rhapsodis“ und 1827 eine „Commentatio de affinitate sacrae Indorum linguae, quam Sanscritam dicunt, cum Persarum, Graecorum, Romanorum atque Germanorum sermone,“ welche Schriften ſeine genaue Bekanntſchaft und ſein tiefes Eindringen in die klaſſiſche ſowohl als orientaliſche Literatur bezeugen. Im Jahre 1831 erſchien die Biografie ſeines innigen Freundes Joh. Wächter, geweſenen Superintendenten der Religionsverwandten A. K. und Direktors der auf ſeinen Rath errichteten und unter ſeiner Leitung ſchnell und lebensfriſch empergediehenen proteſtantiſch-theologiſchen Lehranſtalt, und 1834 die Biografie des bekannten Schriftſtellers und Konſiſtorialrathes Jakob Glatz, würdige Denkmäler jener beiden vielverdienten Männer.

Aber größern, wenn auch nicht ſchönern Ruhm als durch jene von liebender Freundeshand geſetzten Denkmale, erwarb ſeine unermüdliche Thätigkeit durch die, mit dem Erſcheinen jener Biografien faſt zuſammenfallende Krönung zweier Abhandlungen, die ihn der Zahl der größten Literaten Europas einreihten und ihn zum Stolze ſeines Vaterlandes erhoben. Die erſte jener Preisſchriften unter dem Titel: „De auctorum graecorum versionibus et commentariis Syriacis, Arabicis, Armeniacis, Persicisque commentatio“ wurde im Jahre 1832 von der k. Sozietät der Wiſſenſchaften in Göttingen einſtimmig mit dem erſten Preiſe von 50 Dukaten gekrönt, und erſchien in Leipzig bei Vogel 1842 im Drucke. Die zweite von der Akademie der Inſchriften und ſchönen Wiſſenſchaften in Paris 1834 mit dem erſten Preis von 1500 Franks gekrönte Abhandlung führt den Titel: „De poëseos hebraicae atque arabicae origine, indole mutuoque consensu atque discrimine commentatio,“ und erſchien ſo wie die Schrift: „Rerum ab Arabibus in Italia insulisque adjacentibus, Sicilia maxime, Sardinia atque Corsica gestarum commentarii“ ebenfalls in Leipzig bei demſelben Verleger. Durch dieſe Schriften war Wenrich's Ruf gegründet, die größten Orientalen warben um ſeine Freundſchaft, von denen mehre, wie Reinaud, Sacy u. a. in ununterbrochenem Briefwechſel mit ihm ſtanden. Eine Folge dieſes ſeines Rufes war die unter ſeine Aufſicht geſtellte Herausgabe der im vorigen Jahre, auf Veranſtaltung der Londoner Bibelgeſellſchaft erſchienenen hebräiſchen Bibel zur Vertheilung unter bedürftige Juden beſtimmt.

Noch war ihm indeß der ſchönſte Lohn ſeiner Verdienſte, die ehrendſte Anerkennung deſſen was er gethan, aufbewahrt für den Abend ſeines Lebens. Leider ſollte er ſie nicht erleben, der ſchönen Freude nicht theilhaft werden. Wenige Tage vor ſeinem Tode erhielt er durch freundliche Mittheilung die Nachricht, daß er zum Mitgliede der ins Leben tretenden Akademie der Wiſſenſchaften vorgeſchlagen ſei; die wirklich erfolgte, unterm 14. Mai von Sr. Majeſtät gnädigſt beſtätigte Ernennung fand ihn nicht mehr am Leben. So war der ſchönſte, zugleich der letzte Tag ſeines Lebens. Wie manches herrliche Werk des unermüdlichen Mannes mag nicht der ſo plötzlich eindringende Tod im zarten Keime vernichtet haben! Als Beweis ſeiner Thätigkeit füge ich bei: daß, obgleich der Verewigte erſt vergangenes Jahr eine neue Abhandlung, doch weiß ich nicht an welche Akademie, eingeſchickt, er aufs Neue an einem andern ziemlich weit gediehenen Werke arbeitete.

War es vielleicht Ahnung der ihm ſo nahe bevorſtehenden Auflöſung, daß in der letztern Zeit oft Tod und Grab den Inhalt ſeiner ſonſt gewöhnlich ſo heitern Geſpräche ausmachten, und daß er ſo oft wünſchte ſein 60. Lebensjahr ſchon überlebt zu haben? Und doch litt er ſeit länger als zehn Jahren nie an ernſtlichem Unwohlſein, und ſelbſt in den letzten Tagen, ja Stunden vor ſeinem Tode fühlte er nicht den mindeſten Anflug von Kränklichkeit. Es war den 14. Mai; nachdem er ſeinen gewöhnlichen Abendſpaziergang gemacht hatte, kehrte er ganz wohl und ſehr heiter in den ſtillen Kreis ſeiner Familie zurück; unter angenehmen Geſprächen und freundlichen Scherzen verging der Abend. Spät, nach Gewohnheit, aber noch immer ganz wohl, ging er zu Bette und, ſeltſam! kaum daß er ſich entfernt, ergriff die zurückgebliebenen ihn ſo innig liebenden Töchter ein ſo unerklärliches Bangen, daß ſie in ſtrömende Thränen ausbrachen. Um ein Uhr klagt er über Unwohlſein, ſtarke Beklemmungen, ſpringt aus dem Bette, um ſich Luft zu verſchaffen; Alles geräth in Beſtürzung, man eilt nach dem Arzte: zu ſpät! Kaum länger als eine Viertelſtunde und — Alles war vorbei! — Tieferſchütternd war der plötzliche Schlag für Alle, die irgendwie Theil an dem herrlichen Manne genommen; tiefergreifend auch für die Zöglinge der Anſtalt, die mit inniger Verehrung dem edlen Lehrer zugethan waren. In tiefer Rührung folgte Alles dem Sarge, der am 17. v. M. Abends auf dem Gottesacker vor der Mariahilferlinie beſtattet wurde.

Das iſt der kurze Lebensabriß eines Mannes, der 35 Jahre im Dienſte des Staates geſtanden, und mit edler Aufopferung ſeine Kräfte der Wiſſenſchaft gewidmet. Seine Verdienſte haben zu ſehr die ihnen gebührende Anerkennung gefunden, als daß es hier eines weiteren Lobes bedürfte. Seine echte Wiſſenſchaftlichkeit und ausgebreitete Gelehrſamkeit beweiſen die mannigfaltigen Gegenſtände, über die er am Lyzeum in Hermannſtadt Vorleſungen hielt, ſo wie er auch an der hieſigen proteſtantiſch-theologiſchen Anſtalt in verſchiedenen Zeiträumen faſt über alle Zweige der theoretiſchen Theologie las. Echt filoſofiſch gebildet, war ſeine Filoſofie nicht Ergebniß trockenen Bücherſtudiums, ſondern lebendige, durch tiefes Denken vermittelte Erkenntniß; er wollte Filoſofie, kein filoſofiſches Syſtem. — Das war es auch vorzüglich, was ſeinen großen Werth als Lehrer beſtimmte, und ihn in dieſer Hinſicht ſo ſegensreich wirken ließ. — Nichts Fertiges geben wollte er, ſondern den Jüngling anleiten das Wahre zu finden; nicht ein untrügliches Syſtem aufſtellen, vor dem der Schüler voll Ehrfurcht und gläubig hinknien ſollte; nur führend trug er die Leuchte der Vernunft voraus in die dunkeln Irrgänge der Forſchung, ließ das Licht aufgeklärten Geiſtes auf die unſichern Pfade des jungen unerfahrenen Wanderers fallen, damit dieſer ſicher und ſelbſtbewußt den wahren Weg ſelber ſuche. — So war er als Gelehrter, ſo war er als Lehrer; den Menſchen in ihm zu zeichnen, fühle ich, obgleich willigen Herzens, meine Kräfte zu ſchwach, denn ein Leben läßt ſich wohl, aber nicht ein Herz beſchreiben. Heinrich Wittſtock.

Notizen.

Der aus der Germanistenversammlung hervorgegangene Verein der deutschen Geschichtsforscher hat ein Rundschreiben erlassen des Inhaltes: »Der Verein der deutschen Geschichtsforscher hat beschlossen, die Anfertigung eines Verzeichnisses sämmtlicher Ortsnamen Deutschlands, welche bis zum Anfange des 16. Jahrhunderts genannt werden, in ihrer ältesten Namensform mit Angabe der heutigen Benennung zu veranstalten. Der Werth einer solchen Arbeit für unsere Sprachstudien, für die Spezialgeschichte, sowie für viele Untersuchungen von allgemeinem geschichtlichen Interesse, selbst für die Statistik des Mittelalters, ist von allen Freunden der Geschichte längst erkannt und wird bei diesem Anlasse keiner Auseinandersetzung bedürfen. Es wird daher beabsichtigt, sämmtliche Namen der Städte, Burgen, Schlösser, Klöster, Dörfer einschließlich der nicht mehr vorhandenen, der Wahlstätten und anderer Gerichts- oder Heeresversammlungsorte, Lager und Schlachtfelder, falls sie Namen tragen, ferner der Berge, Felsen, Höhlen, Wälder, Quellen, Flüsse, Bäche, Seen, Inseln, Moore ꝛc. in alfabetischer Ordnung und in der ältesten bekannten urkundlichen und jeder wesentlich abweichenden Namensform, auch die etwaigen doppelten alten Namen und diesen den jetzigen, nebst kurzer Angabe ihrer Lage nach der heutigen politischen Bezeichnung beizufügen. Sollte eine genaue Beschreibung der Lokalität bei mittelalterlichen Schriftstellern oder in alten Urkunden, Flur- oder Lagerbüchern, Bezirksmatrikeln, Forstkarten ꝛc. vorhanden sein, so ist diese mit anzuführen, so wie auch in dieser Ortsbeziehung einzelne Alterthümer wie Rathhäuser, Rolande, Thürme, Grabstätten und Kirchhöfe. Die Angaben der Gau- und Diözesangrenzen ist von dieser Arbeit, welcher Karten beizufügen, erstrebt werden soll, nicht auszuschließen, wenn gleich deren Begründung den besonderen Abhandlungen verbleiben wird, welche theils bereits vorhanden sind, theils in Folge der gegebenen Anregung von der patriotisch-wissenschaftlichen Tüchtigkeit unserer deutschen Gelehrten zu erwarten stehen. Jedoch ist vorzüglich die urkundliche Nachweisung über das Jahr, in welchem ein Dorf zuerst als Kirchspiel erscheint, oder in welchem Städte durch neue Kirchspiele erweitert sind, bei den Städten aber das Datum der Ertheilung des Stadtrechts hervorzuheben. — Ungeachtet vortrefflicher Vorarbeiten ist es doch den Kräften der Einzelnen unerschwinglich dieses zu veranstalten, daher wendet sich der gedachte Verein vertrauensvoll an die Geschichtsvereine in den Ländern und Städten deutscher Zunge mit dem Ersuchen, ihm bald thunlichst eine Nachricht zu geben, wie fern für das Gebiet seiner geschichtlichen Forschung eine solche zuverlässige Arbeit bereits gedruckt oder handschriftlich ihm vorliegt, oder, falls solche Arbeiten mangelhaft sind oder ganz fehlen, ob und wie bald der geehrte Verein das Fehlende zu ergänzen oder neu zu beschaffen geneigt sein sollte.« D. A. Z.

Die amerikanische Mission in Urumia [1]) in Persien besitzt die einzige Druckerei in Persien, und zwar insbesondere für die syriakische Schrift. Von dieser gehen nur 40 Zeilen auf eine Oktavseite und die Zeilen enthalten nur eine geringe Anzahl Wörter. Es würde einen Band erfordern, um eine einzige Nummer der Times zu drucken. Die Bibel ist hier eine Reihe von Bänden, da sie überdies in Spalten gedruckt wird, eine für die alte, die andere für die neu-chaldäische Sprache; die Buchstaben sind in beiden dieselben, nur die Wörter verschieden.

Die Mission selbst besteht aus drei Geistlichen, einem Arzt und dem Vorsteher der Druckerei, welche sämmtlich mit Amerikanerinnen verheiratet sind und daher die größte gebildete Gesellschaft in Persien ausmachen Sie sind sämmtlich Thee-Totalisten und überhaupt so enthaltsam, daß sie sogar das Rauchen abgestellt zu haben scheinen; übrigens hätten sie nicht Noth so eifrig gegen den Gebrauch geistiger Getränke zu predigen, da die Nestorianer in ihren Gebirgen wenig Anlaß haben sich zu betrinken. Sogar die Gäste, die in der Mission einsprechen, erhalten keinen Wein. Sie haben überhaupt mehre Eigenthümlichkeiten in ihrer Lebensweise. Vor Tische wird lange gebetet, nach Tische nicht; die Herren sitzen alle auf einer Seite, die Damen auf der andern, Gäste setzt man auch zusammen. Gedämpftes Fleisch ist der einzige solide Bestandtheil der Mahlzeit, die wesentlich aus Obst besteht, insbesondere aber aus Gurken, welche im Übermaße gegessen werden, wie überhaupt in Persien. Die Missionäre mit ihren Familien sprechen natürlich sehr fertig das Chaldäische und viele der Zöglinge sprechen und schreiben hinwieder englisch sehr fertig. 60—70 Zöglinge sind hier, welche auf Kosten der Gesellschaft unterrichtet, gekleidet und verköstigt werden, außerdem noch Handgeld bekommen; man sieht sogar schon Erwachsene unter ihnen. In Seher wohnen nur die Mädchen im Hause, die männlichen Zöglinge unter Zelten. Unter diesen Umständen übet die Mission natürlich großen Einfluß auf die nestorianische Bevölkerung, welche an 10,000 Familien im ganzen Gebirge zählt, die sich selbst Nazareni nennen. Die französische Kongregation von S. Lazzaro hat gleichfalls eine Mission in Uramia, die aber jetzt nur ein einziges Mitglied zählt; der Hauptsitz ist in Kosrowa.

[1]) Diese Notizen eines Reisenden dürften um so mehr Interesse haben, als bekanntlich unter den Nestorianern kürzlich ein furchtbares Blutbad angerichtet wurde.

Die Zahl der Lebendigbegrabenen in Frankreich, welche nur durch Zufall dem Leben wiedergegeben wurden, betrug nach einem offiziellen Berichte von 1833 bis jetzt 94. Von diesen erwachten 85 aus ihrer Lethargie in dem Augenblicke, wo die Bestattung vor sich gehen sollte; 13 wurden durch die von Angehörigen angewendeten Mittel wieder zu sich gebracht; 6 lebten durch das Niederfallen des Sarges wieder auf; 9 verdankten ihr Leben den Stichen, welche bei Anlegung der Sterbekleider in ihren Körper zufällig gemacht wurden; 5 dem Erstickungsgefühle im Sarge; 19 dem zufälligen Aufschube der Beerdigung und 6 der absichtlichen Verzögerung derselben.
(Notizen im Gebiete d. N. und H. N. 25.)

Personalnachrichten.

Ernennungen und Beförderungen.

Ghiglianovich, Joh. Bapt., erhielt die Direktorstelle an der Normalhauptschule zu Zara. (Wr. Zeit. 131.)

Handschuh, Laurenz, Grammatikallehrer in Pisek, wurde Humanitätslehrer in Bochnia. (Gegenwart, 115.)

Herbst, Ed. Dr., erhielt das Lehramt des Natur- und österreichischen Kriminalrechtes an der Lemberger Universität. (Wr. Zeit. 114.)

Lange, Wilhelm Dr., Dozent der Frauenkrankheiten an der Prager Universität, erhielt die Lehrkanzel der Geburtshilfe an der Innsbrucker Universität. (Wr. Zeit. 136.)

Lewicky, Benedikt Dr., Professer der Moraltheologie an der Lemberger Hochschule, erhielt den Titel eines k. k. Rathe. (Wr. Zeit. 118.)

Polansky, Thomas, Weltpriester, erhielt die Lehrkanzel an der filosofischen Lehranstalt zu Przemisl. (Wr. Zeit. 131.)

Seeburger, Joh. Nep. Dr. k. k. Rath und Vizerektor des allgemeinen Krankenhauses, wurde zweiter Leibarzt Sr. Majestät des Kaisers und k. k. wirkl. NÖ. Regierungsrath. (Wr. Zeit. 132.)

Várga, Stefan, Vizedechant und Pfarrer zu Szinyér-Váralja, wurde Ehrendomherr des Szatmárer Kapitels. (Wr. Zeit. 137.)

Velezky, Johann, quiesz. Professor der theoretischen Chirurgie an der Pester Universität, erhielt den Titel eines königl. Rathes. (Pester Zeit. 134.)

Voduschek, Matthias, Abt und Stadtpfarrer zu Cilli, erhielt das Ehrenamt eines Vizedirektors am dortigen k. k. Gymnasium. (Wr. Zeit. 143.)

Westmann, Professor der hiesigen Akademie der bildenden Künste wurde zum Ingenieur erster Klasse bei dem k. k. Hofbaurathe befördert. (Thzt. 135.)

Auszeichnungen und Belohnungen.

a) Inländische.

Leykum, Alois, Hoflithograf, hat eine bildliche Darstellung der k. k. österreichischen Militärkorps herausgegeben. Se. Majestät geruhten ein Exemplar gnädigst anzunehmen und ihm dafür eine werthvolle goldene Dose übergeben zu lassen. (Wr. Zeit. 134.)

Marinetti, Hadrian Dr. und Marine-Oberarzt, erhielt die k. k. goldene Zivil-Ehrenmedaille. (Wr. Zeit. 138.)

Skraup, sen., Domkapellmeister zu Prag, hat von Sr. kaiserl. Hoheit dem Erzherzog Stefan für die Widmung einer Messe eine sehr werthvolle Busennadel erhalten.

Pacher, A. J., Klaviervirtuose, wurde zum Ehrenmitgliede des Grätzer Musikvereins ernannt. (Wr. Musikzeit. 60.)

Schmidt, August Dr., Redakteur der „Wiener Musikzeitung," hat vom Schweinfurter Liederkranze das Ehrendiplom nebst einem prachtvollen Erinnerungs-Album, seiner Verdienste um Verbreitung des Männergesanges wegen, erhalten. (Musikzeit. 61.)

Schwanthaler, Bildhauer in München, erhielt vom Wiener Magistrate das Ehrenbürger-Diplom für die von ihm verfertigten Statuen des neuen Brunnens.

b) Ausländische.

Brenner, Josef Ritter von **Felsach**, Dr., erhielt den k. preußischen rothen Adler-Orden 3. Klasse. (Wr. Zeit. 122.)

Gauermann, Friedrich, Mitglied der Akademie der bildenden Künste in Wien, erhielt die Erlaubniß den ihm verliehenen Orden der k. niederländischen Eichenkrone annehmen und tragen zu dürfen. (Wr. Zeit. 122.)

Hyrtl, Jos. Dr., Professor und wirkl. Mitglied der kaiserl. Akademie der Wissenschaften, erhielt die Erlaubniß das Ritterkreuz der Ehrenlegion tragen zu dürfen. (Gegenw. 117.)

Hlubek, Franz Dr., erhielt das silberne Verdienstkreuz des Sachsen-Altenburgischen Haus-Ordens. (Wr. Zeit. 122.)

Leithner, Sänger des k. k. Hofoperntheaters nächst dem Kärnthnerthore, wurde mittelst Dekret dd. 1. Mai d. J. zum k. würtembergischen Kammersänger ernannt. (Wanderer 110.)

Melly, E. Dr., erhielt für die Einsendung seines Werkes „Beiträge zur Siegelkunde des Mittelalters" vom Könige von Preußen die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft. (Wr. Zeit. 142.)

Thalberg, Siegmund, k. k. Kammervirtuose, erhielt die Erlaubniß den ihm verliehenen Orden der Eichenkrone 3. Klasse annehmen und tragen zu dürfen. (Wanderer 101.)

Vesque von Püttlingen, Hofrath bei der geheimen Haus-, Hof- und Staatskanzlei (als Komponist unter dem Namen „Hoven" bekannt) erhielt das Ritterkreuz des sizilianischen Ordens Franz I. (Wr. Zeit. 134.)

Vogl, J. N. Dr., Redakteur des „österreichischen Morgenblattes," Mitglied mehrer Vereine des In- und Auslandes, wurde von der Akademie zu Rom zum Ehrenmitgliede ernannt. (Wanderer 135.)

Todesfälle.

Cattalinich, der ausgezeichnetste Geschichtsforscher von Dalmatien, ist zu Spalato im 77. Jahre gestorben. (Gegenw. 117.)

Joob, einst vortheilhaft als Tenorist bekannt, ist in Pest gestorben. (Spiegel.)

Tarnowsky, Redakteur der Prager Zeitung, ist am 16. April d. J. im 36. Lebensjahre zu Prag im k. k. allgemeinen Krankenhause gestorben.

Weissenthurn, Johanna Franul v., pensionirte k. k. Hofschauspielerin, Besitzerin der großen goldenen Zivil-Ehrenmedaille und der k. preußischen goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft, dramatische Schriftstellerin, ist am 17. Mai d. J. im 75. Lebensjahre gestorben.

Wenrich, Joh. Georg, Professor der Exegese und der orientalischen Sprachen an der k. k. protestantisch-theologischen Lehranstalt zu Wien, Mitglied der k. k. Akademie der Wissenschaften in Wien, ist am 15. Mai d. J. gestorben.

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Vereine.

Morgen: Sektionsversammlung der Gesellschaft der Ärzte für Therapie. — Wochenversammlung des Männergesangs-Vereines. — Versammlung der Freunde der Naturwissenschaften.

Sammlungen und Institute.

Einlaß: K. K. Naturalien-Kabinet, Josefsplatz, von 9—12 Uhr. — K. K. Zeughaus, Renngasse, Nr. 140, von 8—10 Uhr. — Bürgerliches Zeughaus, am Hof, Nr. 332, von 9—12 und 3—6 Uhr.

Morgen: K. K. Gemälde-Gallerie; Ambras-Sammlung und egyptisches Museum; Münz- und Antiken-Kabinet, gegen heute zu geschehende schriftliche Anmeldung.

Fremde. Angekommen sind P. T.:

Berghmann, Adolf, hamburgischer Gesandte zu Stockholm, von Prag. — **Pabiera**, Dr. Med. aus Tarnowitz, von Oberberg. — **Strauch**, August, Kreisphysikus, Dr. Med. aus Landeshut, von Oberberg. — **Meyer**, Ernst, Maler aus Altona, von Triest. — **Lynch**, Georg, Dr. Med. aus London, von Laibach. — **Genast**, Eduard, großherzogl. sächs. Hoftheater-Regisseur, von Eisenach. — **Riebel**, k. preuß. Hofrath und **Hirschberg**, Hermann, Maler aus Glatz, von Prag. — **Michaelson**, Hermann, Redakteur, und **Hendriche**, Hofschauspieler, aus Breslau, von Oberberg. — **Pitzer**, Martin, Maler aus München, von Linz. — **Gervais**, Otto, Musikmeister aus Königsberg, von Prag. — v. **Eisner**, Ferdinand, Land- und Gerichtsrath aus Siewierz, von Oberberg. — **Kunth**, Adalbert, Zivilingenieur, von Berlin. — **Wichmann**, A. F. G., Maler aus Celle, von Prag. — **Polomski**, Erzpriester und Kreisschulen-Inspektor aus Eckersdorf, von Oberberg. — **Perdomi**, Josef, Dr. Jur. aus Turin, von Triest. — **Sieber**, Georg, Ingenieur aus München, von Linz. — **Small**, Gerard Thomas, Dr. Med. aus London, von Venedig. — **Moser**, Julius, Historienmaler aus Magdeburg, von Triest.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags), in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse Nr. 1109. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 30 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 139. IV. Jahrgang. Freitag, 11. Juni 1847.

Die neuesten Erscheinungen lyrischer und epischer Poesie, mit besonderer Beziehung auf Oesterreich.

Angezeigt von E. Reblich.

1. Gedichte von Eduard Silesius. 2 Bändchen. Wien 1846, bei Karl Gerold.
2. Gedichte von Ludwig V. Vowitsch. Zweite vermehrte und verbesserte Gesammtausgabe. Wien 1846, bei Josef Stöckhölzer von Hirschfeld.
3. Österreichs Schlachtenbrevier in 100 Xenien von Emil. Wien 1847. Fr. Beck's Universitätsbuchhandlung.
4. Das österreichische Odeon. Herausgegeben von Ludwig Eckart und Ernst Rose. Erste Lieferung. Wien 1847. Lechner's Universitäts-Buchhandlung.
5. Gedankenfrüchte auf dem Pfade des Lebens. von Regina Frohberg. Zweite verbesserte und um 400 Nummern vermehrte Ausgabe. 1845. Verlag der Mechitaristenkongregations-Buchhandlung.
6. Trost für Eltern am Grabe ihrer Kinder von A. Passy. St. Pölten 1846. Verlag von Joh. Nep. Passy.

1. Hr. Silesius hat sich schon seit längerer Zeit als Schriftsteller bekannt gemacht und in verschiedenen Zweigen der Literatur seine Thätigkeit beurkundet. Auch in gegenwärtigem Werke zeigte er sich als ein Mann von Kenntnissen und Verstandesbildung, als ein Mann, der seine belletristischen Studien mit Fleiß und Eifer trieb, es mangelt ihm auch nicht geradezu an poetischen Gedanken und Empfindungen; aber wir vermissen die reproduzirende Kraft, den zündenden Funken, welcher die Worte zum Feuerstrome macht, der zu andern Herzen dringt und sie mit sich fortreißend, in gleiche Glut versetzt — mit einem Worte: es fehlt die eigentliche dichterische Weihe. Hr. Silesius scheint uns den Irrthum Vieler zu theilen, daß ein individuelles Ergriffensein von einer poetischen Idee und die Gefühlserregung der eigenen Brust schon zum Poeten mache; dies ist jedoch nur der negative Pol der Kunst. Um Geltung zu erlangen, fordert sie die positive Kraft, das Gedachte und Empfundene zu äußern und zwar auf solche Weise zu äußern, daß es den Hörer oder Leser eben so interessirt und begeistert, als den davon ergriffenen Dichter. Diese Gabe ist — wie wir vermeinen — unserm Autor in keinem hervorleuchtenden Grade zu Theil geworden. Er hält Manches für interessant, weil es ihn interessirt und selbst da, wo er eine treffende, allgemein ansprechende Idee behandelt, schwächt er häufig die Wirksamkeit derselben durch ermüdende Breite, durch weitläufige Naturschilderungen, die in schönklingenden Worten nur das längst Bekannte wiederholen, oder durch andere zweckwidrige Ausschmückungen und Längen. Eben so wenig scheint es ihm gegeben, dem Alten, oft Dagewesenen eine neue, überraschende Seite abzugewinnen, um es in verjüngter, frischer Gestalt zur Anschauung zu bringen, und auf diese Weise unsern Antheil dafür zu erwecken. Denn oft, sehr oft, begegnen wir vielfältig Besprochenem und Besungenem, welches höchstens in andere Worte gekleidet, keinen Eindruck hervorbringen kann und weil es uns schon so häufig vorkam, zu einer alltäglichen Erscheinung herabsinkt.

Dies ist in Summa unser offenherziges Bekenntniß, in Bezug auf die vorliegenden Gedichte; wir wollen versuchen, dasselbe durch einige flüchtige Notizen zu rechtfertigen.

»Am Christabende« (Bd. 1. S. 13) hier ist die Idee keineswegs neu und schon oft poetischer behandelt worden.

»Paß Strub« (S. 23) enthält zum größten Theile eine bloße Beschreibung der Szenerie, welche fremde Leser wenig interessiren dürfte und im Vorbeigehen gesagt — der Wahrheit nicht getreu blieb.

»Am Wasserfalle« (S. 56). Wieder nichts, als eine häufig dagewesene Beschreibung der Naturszene und von eben so geringer Wirkung als die meisten Beschreibungen ähnlicher Art, indem sie selten ein so klar anschauliches Bild aufstellen, um die individuellen Gefühle, welche der Betrachtende empfand, auch dem Entfernten mitzutheilen.

»Elegie in einer Gartenlaube bei Botzen« (S. 66). Den Eingang macht abermals eine gewöhnliche Landschaftsschilderung, im antiken Versmaße, und das Nachfolgende enthält subjektive Empfindungen und Beziehungen auf persönliche Verhältnisse.

»Abschied von Tirol« II. (S. 75) möchte schwerlich mehr als eine versifizirte Topografie genannt werden und der Schluß:

So sei's! — Stirbt Alles doch! — Was ich durchdrungen
Von Liebesweh, dir, mein Tirol gesungen,
Klingt ja noch fort, lieg' ich schon lang im Grab.

erinnert stark an das stolze monumentum exegi! welches man nur einem Horaz gelten läßt; aber jüngere Dichter müssen besorgen, gleich dem Verf. der ode à la postérité durch eine solche Selbstschätzung sich dem Spotte preiszugeben. Der bescheidene Schiller sagt von seinen klassischen Gedichten: Nicht länger wollen diese Lieder leben, als bis ihr Klang ein fühlend Herz erfreut!

»Die zwei Thaten« (S. 91) können wir schwerlich für etwas Anderes als einen simpeln Chronikenbericht erklären.

»Das Paradies« (S. 99) enthält eine recht gute Idee, welche jedoch so lang ausgesponnen ist, daß sie dabei an Kraft und Wirksamkeit verliert.

»Tagesbilder« (S. 116) bringen uns wieder lange Beschreibungen und Einzelnheiten der Tageszeiten, welche so ganz

und gar aller Neuheit entbehren, daß wir uns bei dem beſten Willen nicht dafür intereſſiren konnten.

»Empfindungen in einer Ruine« (S. 147) gleichfalls ein vielfach benützter Stoff, unter andern von Göthe in: »Verſchiedene Empfindungen an einem Platze« viel kürzer und wie uns dünkt, mit ungleich glücklicherem Erfolge, als es unſerm Autor gelang.

»Nah und fern« (S. 202). Hier ſpielt der Verf. offenbar zu viel mit dieſen beiden Worten, und weil er uns eben nur ein geſucht erſcheinendes Wortſpiel bietet, wird der ſonſt echtartige Gedanke froſtig, ſo daß wir uns unmöglich daran erwärmen können.

»An Göthe« (Bd. 2. S. 31) iſt bei ermüdender Breite weiter nichts, als eine in metriſche Form gebrachte Biografie des großen Meiſters; wir wenigſtens vermochten nicht mehr darin zu finden.

»Die Nacht« (S. 78) abermals eine, in ähnlicher Art bereits dageweſene Beſchreibung.

»Der Unkenteich« zeigt uns den Dichter als Epiker, ob als glücklichen wollen wir nicht entſcheiden. Aber unmöglich können wir es mit der poetiſchen Gerechtigkeit vereinen, daß ein Mädchen den Tod in einem Teiche finden muß, weil ſich ein von ihm verſchmähter Liebhaber hineingeſtürzt hatte, und ein Anderer die Neigung jenes Mädchens beſaß. Denn daß dem Selbſtmörder früher gegründete Hoffnung gegeben wurde, ſagt uns der Verf. nicht; wir müſſen daher das Mädchen als völlig unſchuldig betrachten und ſomit kann uns auch deſſen Untergang nur unangenehm berühren.

»Der Schiffer« (S. 96). Hier wird allerdings eine Ungetreue beſtraft, allein die Kataſtrofe wird nicht durch höhere Schickſalsfügung, ſondern lediglich durch unedle Rache herbeigeführt und demnach werden wir auch hier nicht auf poetiſche Weiſe befriedigt.

»Die Königstochter« (S. 119). Der Verfaſſer erzählt uns, daß ſich eine Königstochter badete und daß ihr der Meergeiſt einen Kranz reichte, weil ſie ſo ſchön war wie ein Mädchen, welches ihn und ſein Reich vor tauſend Jahren beherrſchte. — Wir glauben nicht, daß dies hinreichend ſei, die Leſer zu intereſſiren.

»Der Zauberſee« (S. 121) läßt uns bloße Abenteuerlichkeiten vernehmen, ohne einen eigentlichen Grundgedanken und ohne ein verſöhnendes Ende.

»Der Schweinhirt,« volksthümliche Sage (S. 150), befriedigt uns eben ſo wenig. Die Handlung iſt mehr zurückſtoßend als anziehend, und das Ganze erhebt ſich nicht höher als zum unerfreulichen Referate eines übereilten Juſtizmordes.

»Gottwalt« (S. 162) — »die Fuchshöhle« (S. 168) und »der Sylveſterabendſchmaus« benannte der Verfaſſer Idyllen; erſtere iſt aber weit mehr legendenartig gehalten, die zweite eher eine Jagdgeſchichte als eine Idylle, und die dritte, welche ebenfalls wenig Idylliſches hat, endet faſt im ſchauerlichen Tone einer Geiſterſage.

Wir würden eine zu große Langmuth von unſern Leſern verlangen, wenn wir uns noch weiter verbreiteten, obgleich ſich noch Vieles von ähnlicher Beſchaffenheit anführen ließe. Wir wollen daher nur noch Einiges namhaft machen, was uns dem Gelungenen anzugehören ſcheint. So ſpricht z. B. aus: »An meine Gattin« und: »Mein Traum und mein Leben« bei vortheilhafter Kürze, viel Gemüth und Innigkeit, auch »Sehnſucht und Liebe« erfreut durch den Ausdruck eines edlen Gefühles, wenn es nur weniger breit geworden wäre. »Der Einſame« und »das Geheimniß« ziehen durch die Gedanken an, die ihnen zu Grunde liegen, dasſelbe möchte auch beim »Wanderer« der Fall ſein, indeſſen zeigt er bei aller Kürze des Ausdrucks wenig Originalität. »Das Lied vom gefangenen Mann« hat ebenfalls eine poetiſche Grundidee, die Ausführung iſt jedoch weit weniger poetiſch und ſelbſt die Form nicht ganz mängelfrei. »Guttenbergs Nachtgeſicht« iſt ein recht glücklicher Gedanke, allein nicht prägnant und poetiſch genug durchgeführt. Den Schluß hätten nach unſerm Dafürhalten die Worte machen ſollen: »Sie ſtimmen doch am Ende in ewigen Wohlklang ein.« »Der Engel,« obwohl er Vielen etwas dunkel erſcheinen dürfte, und in der Hauptſache nicht neu genannt werden kann, iſt doch bei all dem gut gedacht. Letzteres möchte auch vom »Todten und Engel« zu ſagen ſein, aber die Behandlung halten wir nicht für äſthetiſch und als beſonders unſchön betrachten wir die Stelle:

»Umhalſeſt du die holde Braut,
Erkenn' auch ihre Hülle:
Ein Todtenkopf (!) iſt dir getraut,
Verſteckt in üppiger Fülle.«

»Jenſeits der Berge« — »Mahnung« — »des Blinden Abendlied« und »das verlaſſene Kind« enthalten ſämmtlich recht hübſche Gedanken, die aber bei weitem treffender ſein würden, wenn deren Einkleidung, namentlich bei den zwei letzten, durch ein lebendigeres und friſcheres Kolorit gehoben würde. »Der Älpler in der Fläche« behandelt zwar wiederum ein mehrfach ausgebeutetes Thema — wir erinnern hier nur an das Textbuch der Schweizerfamilie — indeß zeichnet er ſich durch einen prägnanten Schluß aus, den wir recht gern einen gelungenen nennen. Endlich wollen wir auch: »Tiroler Heldenſinn« und »Frau Hütt« gelten laſſen, wenn beide nichts Höheres anſprechen, als zwei Lieder für das Volk ohne weitern Gehalt zu heißen.

Ziehen wir jetzt aus den aufgezählten Einzelnheiten einen Schluß auf das Ganze, ſo gelangen wir zu der Anſicht, daß die beiden Bändchen, unbeſchadet ihres Werthes, ſich füglich auf ein einziges hätten reduziren laſſen und der Verfaſſer durch eine ſorgfältige Auswahl des quantitativ reichen Materiales ſeinem Werke bedeutend genützt haben würde. Wie es jetzt vor uns liegt, müſſen wir es mehr für eine Vermehrung als Bereicherung der vaterländiſchen Literatur halten.

Ehe wir aber unſere Beſprechung hierüber enden, finden wir uns veranlaßt, noch einige Worte beizufügen, die allerdings den Gegenſtand ſelbſt nicht betreffen, die uns indeſſen doch an der rechten Stelle zu ſein ſcheinen und zugleich als Erklärung für die Zukunft in allen ähnlichen Verhältniſſen dienen mögen. Wir haben ſchon mehrmals aus öffentlichen Blättern entnommen, daß Hr. Sileſius eine große Reizbarkeit und Empfindlichkeit beſitze. Sehr leid ſoll es uns thun, wenn wir ſie durch gegenwärtigen Aufſatz ebenfalls erregt hätten, allein die Stimme der Überzeugung und Wahrheitsliebe, wie die alle andern Rückſichten bei Seite ſetzenden Intereſſen der Kunſt ließen uns nicht anders ſprechen, als es geſchah. Überdies drängen wir unſere Meinung weder Hrn. Sileſius noch ſonſt Jemanden auf: irrten wir, ſo bleibt es dem leſenden Publikum unbenommen, ſein

schiedsrichterliches Urtheil darüber abzugeben. Daß wir indessen das unsrige, gleich jedem andern Leser, offenherzig äußern dürfen, erkennen wir als ein unbestreitbares Recht, welches wir uns in keinem Falle entziehen lassen. — Allein zu literarischen Klopffechtereien haben wir eben so wenig Lust, als die Redaktion dieser Blätter in ihren Spalten Raum dafür hat und würden, wenn man uns dazu herausforderte, keinen andern Schild zur Abwehr ergreifen, als die historisch berühmten, einst vor Kaiser und Reich geäußerten Mannsworte: »Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen!«

(Fortsetzung folgt.)

Handschriften, welche in der Bibliothek des Stiftes Zwettl befindlich sind.

Von Johann von Frast, Priester des Stiftes Zwettl.

4. Dogmatik.

(Fortsetzung.)

Kober 147. Folio. Perg. Augustinus de quantitate animae; epistola S. Jeronimi ad Marcellinum de statu animae; epistola S. Augustini ad S. Jeronimum de animae inquisitione et rescriptum S. Jeronimi, epistola S. Augustini ad Marcellinum de animae quaestione; epistola ejusdem ad Optatum de eadem re; epistola ejusdem ad Renatum de eadem re; ejusdem libri 2 ad Vincentium Victorem de natura et origine animae; ejusdem epistola ad Petrum presbiterum de eadem re; ejusdem epistola ad Petrum et Abraham de eadem re; Claudianus in tres libros de anima ad Sollium Sidonium. Aus dem 12. Jahrh.

Kober 148. Folio. Perg. Isidori tractatus de ordine creaturarum. Aus dem 14. Jahrh.

Kober 149. Folio. Perg. S. Augustini capitulum nonum ex libro retractationum. Am Ende steht: Liber iste est S. Mariae in Zwetl, quicumque eum abstulerit anathema sit hic et in futurum. Aus dem 13. Jahrh.

Kober 150. Folio. Papier. Liber quartus Sententiarum. Aus dem 15. Jahrh.

Kober 154. Folio. Papier. S. Augustinus de fide et operibus ejus, de Symbolo, de poenitentiae medicina, Enchiridion, de corruptione et gratia. Anselmi archiepiscopi Cantuariensis prosologion, de incarnatione verbi, de Deo homine, de conceptu virginali et de peccato originali, de concordia, praedestinationis et gratia Dei cum libero arbitrio, de lapsu diaboli. Aus dem 15. Jahrh.

Kober 160. Folio. Papier. Duodecim articuli fidei. Aus dem 15. Jahrh.

Kober 163. Folio. Perg. Bonaventura in secundum librum sententiarum. Aus dem 14. Jahrh.

Kober 164. Folio. Perg. De resurrectione Domini. Aus dem 12. Jahrh.

Kober 169. Folio. Papier. Sententiae ex S. Augustini operibus, ex Gregorio, Ambrosio, Hieronymo, ex operibus venerabilis Bedae, Isidori, Cassiodori, Prosperi, Chrysostomi, Origenis, Rhaboni, canonibus Apostolorum. Aus dem 15. Jahrh.

Kober 171. Folio. Perg. Tractatus theologicus per Theodoricum plebanum de Polan Pataviensis dioecesis septem Castrensem. Aus dem 14. Jahrh.

Kober 174. Folio. Papier. Tractatus de latriae de duliae cultu. Aus dem 15. Jahrh.

Kober 175. Folio. Papier. Magister Johannes Harer de Helbrunn professor Viennensis in quatuor libros Sententiarum. 1477.

Kober 176. Folio. Papier. Quaedam rara vocabula ex libris sententiarum registrata per alphabetum. Aus dem 15. Jahrhunderte.

Kober 188. Folio. Perg. Quaestiones Petri Theraciensis super primum librum sententiarum. Aus dem 14. Jahrh.

Kober 189. Folio. Perg. Observationes brevissimae theologicae. Aus dem 15. Jahrh.

Kober 210. Folio. Papier. Nicolai de Dünkelspil quaestiones in quartum librum sententiarum. Am Ende steht: Finitus per Philippum Prastler de Linz studioso universitatis Viennensis. Aus dem 15. Jahrh.

Kober 211. Folio. Papier. Libri sententiarum. Aus dem 15. Jahrh.

Kober 218. Folio. Perg. S. Ambrosius de misteriis et de Sacramentis; tractatus de poenitentia. Aus dem 12. Jahrhunderte.

Kober 221. Folio. Perg. Anselmi Cantuariensis archiepiscopi libri duo cur Deus homo; de libero arbitrio; de casu diaboli; de conceptione virginali et de originali peccato; de incarnatione verbi. Aus dem 13. Jahrh.

Kober 224. Folio. Papier. Flores S. Bernardi. Aus dem 15. Jahrh.

Kober 231. Folio. Perg. Magistri Hugonis opus in Hierarchias S. Dionysii Episcopi de differentia mundanae theologiae atque divinae, et de ministrationibus earum. Sententia S. Augustini de eo, quid sit Deus. Decreta Pontificum de fide Trinitatis. Aus dem 13. Jahrh.

Kober 236. Folio. Perg. Libri Dionysii Areopagitae, quos Joannes Jerugena transtulit de graeco in latinum jubente ac postulante rege Carolo Ludewici Imperatoris filio de hierarchia coelesti et ecclesiastica, de divinis nominibus, de mistica theologia, epistolae ejusdem diversae. Aus dem 12. Jahrh.

Kober 237. Folio. Perg. S. Augustinus de corpore Christi. Tractatus Hugonis de regressu animarum ab inferis. Aus dem 13. Jahrhunderte.

Kober 240. Quart. Perg. Sententiae diversorum auctorum de fide Sanctissimae Trinitatis. Aus dem 13. Jahrh.

Kober 241. Folio. Perg. Isidori libri tres Sententiarum. Aus dem 12. Jahrh.

Kober 248. Quart. Perg. Gisilbertus super Boethium de Trinitate. De fide christiana. Aus dem 12. Jahrh.

Kober 249. Folio. Perg. Antisiodorensis Summa super Summas. Aus dem 13. Jahrh.

Kober 253. Quart. Perg. Boethius de Trinitate cum scholiis. Aus dem 12. Jahrh.

Kober 255. Quart. Perg. De Trinitate et fide catholica. Aus dem 13. Jahrhunderte.

Kober 256. Quart. Perg. Nicolaus de Lyra super modos significandos et quaestiones in librum Posteriorum. Aus dem 14. Jahrh.

Kober 258. Quart. Perg. Hugo de Sacramentis et sententiae de novo testamento. Aus dem 13. Jahrh.

Kober 266. Quart. Perg. Ernandi Abbatis Bonaevallensis liber de cardinalibus Christi operibus. Aus dem 12. Jahrhunderte.

Kober 269. Quart. Perg. Tractatus super verba Hilarii de Trinitate. Hermetis Trismegiston de Tylera ad Asclepium de divinitate. Aus dem 14. Jahrh.

Kober 275. Quart. Perg. Petri Tarentasiensis liber sententiarum. Aus dem 15. Jahrh.

Kober 285. Quart. Perg. Liber sacramentorum. Aus dem 13. Jahrh.

Kober 290. Folio. Perg. S. Augustini liber de essentia divinitatis. Aus dem 14. Jahrh.

Kober 294. Kleinfolio. Perg. Bernardus ad canonicos Lugdunenses de conceptione B. Virginis Mariae. Bernardi tractatus varii. Aus dem 13. Jahrh.

Kober 305. Quart. Perg. Thomae Aquinatis Summa de fide. Aus dem 14. Jahrh.

Kober 311. Quart. Perg. S. Thomae Aquinatis compilatio de articulis fidei, et ecclesiae sacramentis; de imagine mundi secundum Honorium; Tractatus de corpore Christi. Aus dem 14. Jahrh.

Kober 312. Quart. Perg. Summa Thomae Aquinatis de corpore Christi. Aus dem 14. Jahrh.

Kober 314. Quart. Perg. Magistri Gisiberti glossa in Boethium de Trinitate. Aus dem 13. Jahrh.

Kober 321. Quart. Perg. Thyemonis ordinis Praedicatorum liber in quartum librum sententiarum. Tractatus de duodecim articulis fidei. Aus dem 13. Jahrh.

Kober 369. Oktav. Papier. Cardinalis Uguzonis tractatus de significatione missae. Collatio pulchra de angelis. Aus dem 15. Jahrh.

Kober 390. Oktav. Papier. De potestate daemonum et de spiritibus tractatus Henrici Ludovici theologiae professoris ordinis Eremitarum 1497 in monasterio Stams per F. Andream Nagelin conscriptus. Jacobus de clusa cartusianus de receptaculis animarum exutarum. Excerpta collationis abbatis Sereni de mobilitate animae. Aus dem Ende des 15. Jahrhunderte.

Kober 144. Quart. Perg. Gaufredi Summa de Trinitate et fide catholica. Aus dem 14. Jahrh.

Kober 342. Oktav. Papier. Compendium theologicae veritatis. Aus dem 16. Jahrh.

Kober 356. Quart. Perg. Tractatus de corpore et sanguine Christi. Aus dem 14. Jahrh.

Kober 363. Oktav. Perg. Didymus de spiritu sancto libri duo e graeco in latinum translati a B. Hieronymo. Boethius de Trinitate. Aus dem 13. Jahrh.

Kober 367. Quart. Perg. S. Bernardus de gratia et libero arbitrio. Aus dem 13. Jahrh.

Kober 375. Oktav. Perg. Summa theologicae veritatis. Aus dem 14. Jahrh.

Kober 377. Oktav. Perg. Boethius de constitutione Christi, et de duabus naturis Christi. Aus dem 14. Jahrhunderte.

Kober 386. Oktav. Perg. Alani Poretani axiomata theologica seu regulae juris coelestis. Aus dem 15. Jahrh.

Kober 69. Oktav. Perg. Fr. Aegidii tractatus de Eucharistia. Aus dem 14. Jahrh.

(Schluß folgt.)

Notizen.

Das Schützenwesen in Böhmen. Nach Ausweis eines so eben erschienenen Buches, einer Art von Schematismus der Schützenkorps in Böhmen, zählt dieses Land 80 Bürger- und Schützenkorps in 77 Städten, keine zu große Zahl in einem Lande, welches 289 Städte und 279 Märkte zählt, und darunter haben die nördlichendeutschen Kreise die meisten. Obenan steht der Leitmeritzer Kreis mit 19 Schützenkorps und zählt 1732 Schützen — dann folgen der Bunzlauer Kreis mit 10 Korps und 1242 Schützen, der Saazer Kreis: mit 10 Korps und 976 Schützen, der Chrudimer Kreis mit 5 Korps und 558 Schützen der Pilsner mit 5 Korps und 463 Schützen, der Budweiser mit 4 Korps und 332 Schützen, der Taborer mit 2 Korps und 274 Schützen, der Klattauer mit 2 Korps und 245 Schützen, der Königgrätzer mit 3 Korps und 244 Schützen, der Beraunер mit 1 Korps und 119 Schützen, der Rakonitzer mit 2 Korps und 113 Schützen, der Czaslauer mit 1 Korps und 104 Schützen, der Bydžower mit 1 Korps und 89 Schützen und schließlich der Kaurzimer mit 1 Korps und 45 Schützen. — Von den einzelnen Städten besitzt Prag 1 Scharfschützenkorps mit 326 Mitgl. 1 Korps berittener Scharfschützen mit 55 Mitgl., ein bürgerl. Infanteriekorps mit 436 Mitgl. und 1 Grenadierkorps mit 242 Mitgl., zusammen 1159 bewaffnete und uniformirte Bürger. Der Hauptstadt zunächst kommt Reichenberg mit einem Korps von 269, Eger mit 235 und Pilsen mit 228 Schützen. — Die schwächsten Korps sind das Raudnitzer mit 26 Schützen, das Mariaschеiner mit 29 Schützen, das Hohenfurter mit 33 Schützen. Unter den 217 Städten, welche keine Schützenkorps stellen findet man sogar 6 Kreisstädte: Leitmeritz, Elbogen, Czaslau, Jungbunzlau, Beraun und Schlan. Die Gesammtzahl der bewaffneten Bürger und Schützen in Böhmen beträgt 8872, worunter 1 Oberst, 13 Majors, 478 Oberoffiziers nebst 81 Ehrenoffizieren. 75 der Schützenkorps haben ihre eigenen Musikbanden mit 1135 Hautboisten, die demnach von obiger Gesammtzahl eigentlich in Abrechnung zu bringen sind. (Bohemia. 57.)

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Vereine.

Sektions-Versammlung für Pathologie der k. k. Gesellschaft der Ärzte; Konsistorial-Saal der Universität, Abends nach 7 Uhr.

Wochenversammlung des Männergesang-Vereines; im Musikvereins-Saale, Abends 7 Uhr.

Wochenversammlung der Freunde der Naturwissenschaften; Abends 6 Uhr.

Sammlungen und Institute.

Einlaß: K. K. Gemälde-Gallerie, im oberen Belvedere von 9—12 und 3—6 Uhr. — K. K. Ambras-Sammlung, im unteren Belvedere, von 9—12 und 3—6 Uhr. — K. K. egyptisches Museum, unteres Belvedere, von 9—12 und 3—6 Uhr. — K. K. Münz- und Antiken-Kabinet, in der Burg, Augustinergang, von 10—1 Uhr, gegen die gestern geschehene schriftliche Anmeldung.

Morgen: K. K. Mineralien-Kabinet; Museum des Josefinum.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Dr. A. Adolf Schmidl. — Gedruckt bei A. Strauß's sel. Wittwe & Sommer.

Oeſterreichiſche Blätter

für

Literatur, Kunſt, Geſchichte, Geografie, Statiſtik und Naturkunde.

Nr. 140. IV. Jahrgang. Sonnabend, 12. Juni 1847.

Vom erſten Juli ab werden die »öſterreichiſchen Blätter« an die P. T. HH. Abonnenten außerhalb Wien wöchentlich zweimal mit Briefpoſt verſendet und zwar ohne Anrechnung des Poſtporto, alſo um den gewöhnlichen Ladenpreis, wenn dieſelben mit dem halbjährigen bisherigen Betrage von 9 fl. C. M. entweder bei einem k. k. Poſtamte pränumeriren oder dieſen Betrag bar an das Komptoir in Wien franko einſenden.

Um den vielen Klagen über verſpätetes Eintreffen der Blätter auf anderen Verſendungs-Wegen abzuhelfen bringt die Redaktion dieſes nicht unbedeutende Opfer das Poſtporto künftig ſelbſt zu tragen. Die geehrten Abonnenten im Auslande erhalten die Zeitſchrift gleichermaßen bis zur Grenze franko geliefert.

Die Redaktion.

Verſammlungen der Freunde der Naturwiſſenſchaften in Wien.

(LXXVII.) Bericht vom 4. Juni 1847.

Hr. Karl Winter, Elektriker, zeigte einen von ihm erfundenen allgemeinen Elektrofor-Apparat. Er erwähnte, daß er durch die gütige Mittheilung des Hrn. Dr. Hammerſchmidt die elektriſchen Verſuche mit erwärmtem Papier, welche Hr. Dr. Poppe machte, kennen lernte. Sie beſtimmten ihn einen Apparat auszudenken, um recht bequem mit Hilfe der Erwärmung verſchiedene Körper prüfen und vergleichen zu können, in wie ferne dieſelben ihrer elektriſchen Eigenſchaft wegen bemerkenswerth erſcheinen. Er gab daher dieſer Vorrichtung den erwähnten Namen.

Der Apparat beſteht aus einem hölzernen Ringe von 16″ Durchmeſſer, über welchen ſogenannter Wolltaffet, und über dieſen gewöhnliches Silberpapier geſpannt iſt. Dieſer Ring iſt horizontal auf 4 ungefähr 9″ hohe Holzfüße geſtützt. Ein kleines Kohlenbecken mit wenig Kohlen wird darunter geſtellt, ſo daß der untere Theil des überſpannten Ringes die Wärme erhält. — Ferners wird ein hölzerner durchaus abgerundeter Ring von ungefähr 12″ Durchmeſſer ebenfalls mit Wolltaffet überſpannt, ſodann mit Staniol oder auch Silberpapier überzogen und mit Seidenſchnüren verſehen, ſowie ein gewöhnlicher Elektrofor-Deckel.

Man hat nun für jeden beliebigen Körper, dem man die Scheibenform von 16″ Durchmeſſer gibt, einen Elektrofor.

Mit einem derartigen Apparate zeigte nun Hr. Winter die elektriſche Eigenſchaft der Wachsleinwand, des Papiers, und des gewöhnlichen Fenſterglaſes. Unter dieſen drei Körpern wirkt das Glas am beſten, das Papier weniger gut als das Glas, indem das letztere nur trocken und rein gewiſcht ſein darf, um zu funktioniren, wogegen im kalten Zuſtande das Papier nicht wirkt.

Für die doppelt zuſammengelegte Scheibe von Wachsleinwand nimmt man als Reibzeug gewöhnliches grobes Schafwollentuch, für die aus 12 übereinander gelegten Bogen von feinſtem Seidenpapier gemachte Scheibe eine gewöhnliche Kleiderbürſte; für Glas wie bekannt amalgamirtes Leder oder Seide.

Einen äußerſt wohlfeilen und vortrefflichen Elektrofor kann Jedermann ſich verfertigen aus einem Bogen Silber- oder Goldpapier auf eine weiche Unterlage gelegt, ſodann ein ordinäres Fenſterglas von derſelben Größe darauf, dann ein eben beſchriebener Elektrofordeckel, welcher um einige Zoll kleiner als die Glasplatte iſt, ein Seidentuch oder Seidenlappen als Reibzeug genügen dazu. Die Glasplatte wird vor dem Gebrauch jedesmal rein geputzt, bei feuchter Luft aber erwärmt. Die beſte Wirkung erſcheint, wenn, indem man den Deckel aufſetzt, ſolcher mit der linken Handfläche aufgedrückt und zugleich auf die Platte kreisförmig bewegt, ſodann aber mittelſt der Seidenſchnüre abgehoben wird.

Hr. Dr. Peché theilte eine neue Methode zur Auflöſung von Gleichungen des vierten Grades mit. Der Vortheil derſelben beſteht darin, daß man die Zeichen der Koeffizienten nicht zu kennen braucht, um alſogleich die Wurzeln der Gleichung zu beſtimmen, welches aber bei andern Methoden nicht der Fall iſt, wo ſich z. B. die Wahl gewiſſer Gruppen von Wurzeln nach den Zeichen eines Koeffizienten einer transformirten Gleichung richtet.

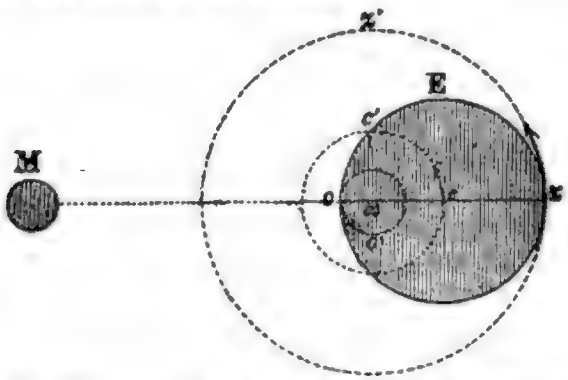
Hr. Major Steffleur gab einige Erläuterungen zu dem am 1. Jänner d. J. gehaltenen Vortrag über »die Einwirkung der Fliehkräfte auf die Erſcheinungen der Ebbe und Flut.« Er ſagte damals: Bei der täglichen Rotation der Erde baucht ſich das Meer durch die vermehrte Fliehkraft gegen den Äquator zur ſfäroidalen Form aus. Da nun die Fliehkraft in dieſem einen Falle erwieſenermaßen eine bemerkbare Wirkung auf das Niveau des Meeres hervorbringt, ſo muß ſie es auch in jedem andern Falle, wo ſie freithätig wirken kann, alſo insbeſondere bei der Revolution der Erde. Der Mond und die Erde, M und E in der nachfolgenden zweiten Figur, bilden eine Art Doppelſtern. Ihr gemeinſchaftlicher Schwerpunkt x iſt es eigentlich, der ſich in elliptiſcher Bahn um die Sonne bewegt. Der Mond und die Erde hingegen umlaufen dieſen Schwerpunkt gleichmäßig in der Zeit eines Mondenmonates, und haben, von der Sonne aus geſehen, beide eine epikykloidiſche Bahn. — Bei dieſem monatlichen Um-

ſchwung der Erde um den Schwerpunkt x muß ſich nun am Ende der längeren Achſe xz, bei z nämlich, mehr Waſſer anſammeln, als an der weit kürzeren Achſe xo bei o. Dieſe Waſſeranſammlung bis z umkreist die Erdoberfläche, in Oppoſition mit dem Gange des Mondes M, im Laufe eines Monates. Da ſie täglich etwas vorrückt, ſo treten die Kontinente in ihrer 24ſtündigen Rotation täglich etwas ſpäter durch dieſelbe; daher die Übereinſtimmung der Fluterſcheinung mit dem Gange des Mondes u. ſ. w. [*])

Dieſer Erklärungsweiſe wurde eingewendet, daß bei der Rotation wohl, bei der Revolution eines Planeten aber keine verſchiedene Geſchwindigkeit der Oberflächenpunkte angenommen werden könne.

Die Bahn ab eines Planeten P iſt in kurzer Linie faſt wie eine gerade Linie zu betrachten, und es bewegen ſich in derſelben alle Punkte des Planeten o, z, m, mit gleicher Geſchwindigkeit vorwärts, ſo wie alle Theile eines Eiſenbahn-Waggons mit gleicher Geſchwindigkeit fortſchreiten.

Auf dieſe Einwendung erwiederte Major Streffleur Folgendes: Die Erklärung des Unterſchiedes von Rotation und Revolution, wie man ſie bei den gewöhnlichen Planetenbewegungen gibt, wobei der Schwerpunkt x weit außerhalb der Planetenbahn liegt, kann nicht unbedingt in gleicher Weiſe auf die Erde und den Mond angewendet werden, bei welchen der Schwerpunkt innerhalb des Umfanges der Erde zu liegen kommt. Hier ändern ſich die Geſchwindigkeiten für die einzelnen Oberflächenpunkte auch merklich in der Revolution.



Der Erdmittelpunkt o beſchreibt mit der Geſchwindigkeit eines raſch gehenden Eiſenbahn-Lokomotives eine elliptiſche Revolution in der Bahn cc' um den Schwerpunkt x. Hiebei bewegt ſich o vorwärts gegen c', und ebenſo Zz noch weit ſchneller gegen Z'. Die Bewegung des Oberflächenpunktes o hingegen erfolgt im umgekehrten Sinne und weit langſamer. Da x den Drehpunkt bildet, ſo bewegt ſich o im kleinen Kreiſe rückläufig) im Bezuge zur Revolutionsrichtung gegen o', während z in viel größerem Kreiſe in gleicher Zeit vorwärts gegen z' ſchreitet. Die an den Punkten o und z befindlichen Waſſermaſſen werden daher von der Fliehkraft verſchiedenartig ergriffen, und bedenkt man gleichzeitig, daß die Punkte z und o während des monatlichen Umlaufes der Erde um den Schwerpunkt x, in Folge der täglichen Rotation um die Erdachſe täglich verſetzt werden, wobei das außer bei z von der Fliehkraft ſtärker ergriffene Waſſer täglich nach einwärts gegen o in eine nicht nur verminderte, ſondern auch veränderte Wirkung der Fliehkräfte tritt, ſo dürfte man zugeben, daß das Meerwaſſer auch täglich und zwar in Übereinſtimmung mit dem Gange des Mondes, eine Schwankung erleidet, die, bei der großen Verſchiedenheit der Umſchwungsachſen ox und xz, eine ſichtbare Wirkung an der Meeresoberfläche hervorbringt.

(Schluß folgt.)

[*]) Das Nähere über dieſen Gegenſtand findet ſich gedruckt „in den naturwiſſenſchaftlichen Abhandlungen geſammelt und durch Subſkription herausgegeben von W. Haidinger. 1. Bd., S. 115“ und in einem durch Major Streffleur eingeleiteten Separat-Abdruck, der in wenigen Tagen durch Fr. Beck's Univerſitäts-Buchhandlung in Wien ausgegeben werden wird.

Die neueſten Erſcheinungen lyriſcher und epiſcher Poeſie, mit beſonderer Beziehung auf Oeſterreich.

(Fortſetzung.)

2. Gedichte von Ludwig B. Bowitſch. Zweite vermehrte und verbeſſerte Geſammtausgabe. Wien 1846, bei Joſef Stöckhölzer von Hirſchfeld.

2. Wir müſſen ehrlich geſtehen, daß uns die erſte Ausgabe dieſer Gedichte unbekannt geblieben iſt; von welchem geringen Umfange muß ſie aber geweſen ſein, da dieſe vermehrte nicht mehr als 112 Seiten zählt? Wir glauben hierin abermals einen Beweis zu finden, daß viele unſerer modernen Dichter die Kunſt weit weniger im Auge haben, als ſich ſelbſt. Während Bürger an Göcking ſchrieb: »Wächſt dann im zehnten ſauren Jahre zehn Bogen ſtark ſein Bändchen,« während Grillparzer, Halm u. a. m. noch immer auf Sammlungen ihrer lyriſchen Gedichte warten laſſen, beeilen ſich unſere jungen Autoren nur recht geſchwind ein — wenn auch noch ſo dünnes — Bändchen der Preſſe zu übergeben, damit ſie in kürzeſter Zeit als Verfaſſer eines ſelbſtſtändigen Werkes genannt werden und einen Platz in der Geſammtliteratur des Vaterlandes einnehmen mögen. Die geiſtige Richtung der Gegenwart trachtet freilich nach Beſchleunigung und Eile, und in Bezug auf Raum und Zeit, auf Induſtrie und Gewerbe iſt dies auch ein höchſt erfreuliches Streben, allein wie nachtheilig daſſelbe im Bereiche der Kunſt ſei, hat ſchon Horaz, haben nach ihm viele treffliche Köpfe dargethan. Dieſes Überſtürzen, dieſe Haſt ein Buch in die Öffentlichkeit treten zu laſſen, hat zur natürlichen Folge, daß Gediegenes, Überdachtes und möglichſt Vollendetes immer ſeltener wird und eine Menge unreifer, efemerer und ſeichter Geiſtesprodukte zu Tage kommen, welche dem Publikum das Leſen der Dichter — beſonders der lyriſchen — verleiden und nach Jahren ihrem Urheber wohl ſelbſt in einem ganz veränderten Lichte erſcheinen. — Das Letztere dürfte leichtlich auch der Fall bei Hrn. Bowitſch ſein, denn gewiß würde er manches anders geſtaltet und gemodelt ha-

ben, wenn er ſich Zeit zu kälterer Sichtung gelaſſen und die Sammlung ſeiner Gedichte noch aufgeſchoben hätte. — Vor der Hand können wir ihn jedoch nicht als eine aus der großen Menge hervorragende Erſcheinung betrachten. Wir vermiſſen die gründlichen Studien, welche man ehedem von einem Poeten verlangte, der ſich über den blind zutappenden Naturdichter erheben wollte: Studien, die unſere heutige Oberflächlichkeit nachgerade nur für entbehrlich hält, zu denen unſerm literariſchen Nachwuchſe, im ungezügelten Drange nach Selbſtſchaffen, keine Zeit übrig bleibt und zu welchen derſelbe, als zu trockenen und mühevollen Gegenſtänden, auch geringe Neigung hat. Irgend einem blendenden Muſter der Gegenwart — oft nur einem Götzen der Mode — nacheifernd, bekümmern ſich wenige um eine genauere Bekanntſchaft mit den Älteren, ſchon Vorhandenen, und ſo kommt es, daß dem größeren Theil, gleich allen Unerfahrenen, viele ſeiner Gedanken und Kompoſitionen neu erſchienen, die zu den längſt Bekannten und Alltäglichen gehören. Daher kommt es ferner, daß Viele, ohne tiefer in die Schönheiten der Klaſſiker eingedrungen zu ſein, ohne klare Kenntniß von dem eigentlichen Weſen der Poeſie erlangt zu haben, ſich kühn an eigene Schöpfungen wagen, die unbedeutendſten derſelben für praktiſch und jede ihrer ſubjektiven Aufwallungen für allgemein anklingende Gefühle halten. Sogar die Sprache, dieſes wichtige und einzige Mittel zu wirkſamer Ausbeute der Gedanken, wird als ein ſchon in der Kindheit hinlänglich Erlerntes, keiner weitern Beachtung, keinem gründlichen Forſchen unterzogen, und hieraus entſtehen dann jene Härten und Konſtruktionsverrenkungen, jene grammatikaliſchen Schnitzer, Sprachwidrigkeiten und Lokalismen, welche oft ſo anſtößig werden, daß ſie den Effekt der poetiſchen Ideen ſchwächen. Poeta nascitur iſt allerdings eine unwiderlegliche Thatſache, aber nur das Genie in höchſter Potenz kann die Nachhilfe theoretiſcher Studien entbehren, oder mindeſtens den Mangel derſelben durch die abnorme Größe ſeiner Leiſtungen bedecken.

In wie fern dieſe Beobachtungen auch Herrn Bowitſch betreffen, wird ſich hoffentlich ohne weitern Kommentar herausſtellen, wenn wir mehre ſeiner Gedichte — denn für alle genügt der Raum nicht — einer nähern Beleuchtung unterziehen. Beginnen wir gleich mit einem der erſten in der Sammlung: »Sehnſucht« überſchrieben, ſo enthält dasſelbe nur vielfach dageweſene Liebesſchwärmerei und kann daher, wenn es auch der individuellen Stimmung des Verfaſſers zuſagen mochte, keinen Nachhall wecken. — Gleich das folgende: »Wahl« iſt durchaus in dem oft beſpöttelten Tone der Weltſchmerzler gehalten; denn anders können wir die klagenden Empfindungen des Dichters nicht bezeichnen, da er uns durchaus keinen Grund für ſeine Trauer angibt. »Metamorfoſe« iſt im Ganzen etwas dunkel; daß aber der Dichter als günſtige Veränderung ſeines ſonſt heißen Blutes anführt: er habe jüngſt, als der Blitz des Nachbars Haus entzündete, das Getümmel ruhig vom Fenſter aus beſehen, iſt ein widriger Gedanke und zeigt keineswegs, daß unſer Dichter ſich jetzt »ſanft und gut betrage,« ſondern verräth nur fühllose Indolenz bei fremdem Unglück. — »Menſchenhaß« berührt ein ſchwieriges Thema, welches immer nur geringen Antheil finden kann, denn eigentlicher Menſchenhaß iſt jederzeit ſubjektiv und es bedarf aller Kunſt des Dichters, um uns ſeine gewiſſermaßen gegen uns ſelbſt feindſelig gerichtete Stimmung wenigſtens ſo weit einleuchten zu laſſen, daß wir in den Geiſt des Haſſenden eingehen, und ihm, auf ſeinen Standpunkt verſetzt, unſer Ohr leihen. Allein blos erklären, daß man die Menſchen haſſe, ohne ein triftiges Warum hin zu fügen, hat etwas Abſchreckendes, und das Abſchreckende iſt doch gewiß keine Poeſie. »An der Donau« dünkt uns im Ganzen von geringem Gehalte, der Schluß aber ſcheint uns — gerade herausgeſagt — beinahe an das Komiſche zu ſtreifen, denn wenn der Verfaſſer äußert:

Keine Welle wird es künden
Dem ſo traurig (traulich?) ſchönen Strand,
Wie verſenkt in tiefe Trauer
Schwärmend hier ein Jüngling ſtand —

ſo verſteht ſich dies wohl von ſelbſt. Denn es iſt doch wahrhaftig kein ſo großes, noch einer ſpätern Zeit zu verkündendes Ereigniß, daß Jemand trauernd und ſchwärmend am Ufer eines Fluſſes ſtand. Wir ſehen auch hier wieder, zu welchen Mißgriffen es führt, wenn junge Dichter jedes ihrer eigenen Gefühle für intereſſant genug halten, um es der Welt in ihren Verſen mittheilen zu dürfen. »Freundſchaft« behandelt eine ſehr niederſchlagende Idee im leichten ſcherzenden Style, dafür iſt ſie jedoch zu ernſt und die ſcherzhafte Einkleidung paßt ihr um ſo weniger, als ſie dadurch roh und verletzend wird.

Was die Form ſämmtlicher Dichtungen anbelangt, ſo hat der Verfaſſer auch in dieſem Punkte manchen Beweis von Eile und Fährläſſigkeit gegeben, und doch finden gerade bei kleineren lyriſchen Produkten Verſtöße gegen die Form weit weniger Entſchuldigung, als in großen dramatiſchen und epiſchen Schöpfungen, wo ſich viele geringere Fehler unter den großen Maſſen des Gebotenen verlieren. Deshalb können wir z. B. in dem letzterwähnten Gedichte die Reime »wiſſen und ſchließen« durchaus nicht gut heißen. Auf gleiche Weiſe müſſen wir in dem — nebſtbei höchſt gewöhnliche Ideen enthaltenden — Liede: »Todtenfeier« den Ausdruck: »Klagend rauſchen die Poſaunen,« verwerfen; denn mit einem Rauſchen hat der Ton dieſes Inſtrumentes keine Ähnlichkeit. Wie wenig ferner Hr. Bowitſch die Sprachrichtigkeit im Auge behält, bezeugen Stellen wie:

An dich mit dem Gedanken, da ſchlaf ich ewig ein,

oder:

Und klar mit einem kam's mir da zu werden,

welches letztere mit dem unzählige Male beſpöttelten Sprachſchnitzer: »Er kommt zu gehen« nahe verwandt iſt. — Selbſt dem Fehler des Lokaldialektes entgeht Hr. Bowitſch nicht gänzlich; wenigſtens einer ſcheint bei ihm ſtabil geworden zu ſein, denn im »Vorgefühl« heißt es:

Sind verſtummt der Harfe Klänge,
Iſt's mit meinen Liedern gar.

dann im Reſultate:

Nun iſt das wilde Brauſen gar

und wiederum in »Roſe und Efeu«:

Mit dir vielleicht iſt's ſchon morgen gar.

Gar bedeutet aber in hochdeutſcher Sprache: fertig, vollendet (ſiehe Adelung), allein den Begriff voraus ſein, zu Ende ſein, ſchiebt ihm lediglich das Idiom des Süddeutſchen unter. — Läßt ſich aber aus ſolchen Proben nicht deutlich erkennen, daß ein gründliches Sprachſtudium dem Dichter unerläßlich ſei?

Wie jedoch faſt alle Dinge in der Welt auch eine gute Seite haben, finden wir ebenfalls Manches in dem vorliegenden Werkchen, was wir als gelungener bezeichnen dürfen. Hierher ge-

hören unter andern »Glaube« — vielleicht eine der besten Ideen des Verf. — ferner: »Heidebild,« »Rückkehr,« »Weihe« u. s. w. Letzteres enthält einen eben so wahren als rührenden Gedanken und würde, wenn die Durchführung kräftiger und poetischer wäre — seine Wirksamkeit nirgends verfehlen. — Daß übrigens zwei ganz verschiedenen Gedichten die gleiche Überschrift: »Mein Herz« gegeben wurde, scheint uns nicht ganz zweckmäßig.

So viel über die lyrischen Gedichte des Herrn Bowitsch. Aber er bringt uns im zweiten »Romanzen« betitelten Abschnitte, auch mehre epische, denen wir noch einige kurze Worte zu widmen verpflichtet sind und zu diesem Zwecke heben wir wiederum einige als charakteristisch für die übrigen aus.

»Hohenstaufen,« die »Schlacht von Norna« und der »Maltheser,« sind durchaus nur Geschichtserzählungen in metrischer Form, allein Poesie vermögen wir wenigstens nicht darin zu erkennen. Eben so können wir die »Hexe zu St. Lorenz,« und »das Schloß am Meere« für wenig mehr, als sterile Gespenstergeschichten erklären. »Die Seekönigin« ist blos abenteuerlich und wunderbar, ohne einen tiefern Sinn oder eine geistige Bedeutsamkeit darunter zu verbergen. Wie »Rückkehr« und »der Dichter« zu dem Titel Romanzen kommen, leuchtet uns nicht ein, wir glaubten sie mit größerem Rechte der lyrischen Gattung zugewiesen. »Glück« beruht auf einer schönen Grundidee; nur schade, daß sie keine neue ist, denn sie wurde schon mehrmals behandelt und aus der uralten Geschichte jener Griechenpriesterin geschöpft, deren im Tempel eingeschlafenen Söhnen die Götter den Tod, als die schönste Belohnung der Tugend geben. Neuer ist die Idee im »Doktor,« aus welcher sich bei poetischerer Behandlung leicht etwas recht Ansprechendes schaffen ließe. »Rabengespräch« — obgleich keine Romanze, denn es gehört wohl eigentlich in die Gattung der Fabel — zeichnet sich durch einen raschen, sinnreichen Schluß aus. Dasselbe läßt sich auch vom »Karthäuser« sagen, doch ist dieser viel zu breit und durchaus nicht spannend genug gehalten. Die übrigen Romanzen haben mehr oder weniger ein ähnliches Gepräge als die besprochenen.

Aus dem allen geht nach unserm Ermessen hervor, daß Hr. Bowitsch mit seinen Hoffnungen und Ansprüchen noch auf die Zukunft beschieden ist und falls er sich dann — was wir herzlich wünschen — zu einer dritten, **verbesserten** und **stark** vermehrten Ausgabe seiner Dichtungen veranlaßt finden sollte, würden wir es mit Vergnügen bemerken, wenn er diesen oder jenen unserer Winke dabei beherzigt hätte.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Geschlechtsverhältniß in Galizien im Jahre 1846. Ohne auf das Militär Rücksicht zu nehmen, gab es 1846 in Galizien 2,503,262 Personen männlichen und 2,614,712 Personen weiblichen Geschlechtes; es kamen daher auf 10,000 Bewohner männlichen 10,333 Bewohner weiblichen Geschlechtes. Ganz anders gestaltet sich das Verhältniß bei den Juden — man zählte nämlich in diesem Jahre 159,098 Juden und 169,708 Jüdinnen. Die verhältnißmäßige Abnahme des weiblichen Geschlechtes in Galizien läßt sich durch nachfolgende Daten nachweisen. Es kamen nämlich:

i. J. 1834	auf	10,000	Ind.	männl.	Geschl.	10·527	weibl.	Geschl.
» 1837	»	»	»	»	»	10·445	»	»
» 1840	»	»	»	»	»	10·396	»	»
» 1843	»	»	»	»	»	10·312	»	»
» 1846	»	»	»	»	»	10·333	»	»

Die abweichende Erscheinung, daß in der letzten dreijährigen Periode das weibliche Geschlecht im Verhältnisse zu dem männlichen wieder um etwas zunahm, mögen die Ereignisse des Jahres 1846 veranlaßt haben. (Wiener Zeit. 119.)

In Ungarn bestehen dermalen 28 Sparkassen, überdies noch 2 in Siebenbürgen. (Gegenwart 96.)

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Sammlungen und Institute.

Einlaß: K. K. Mineralien-Kabinet, in der Burg, Augustinergang, von 10—1 Uhr. — Museum der k. k. med.-chirurgischen Josefs-Akademie (Josefinum), Alservorstadt, Währingergasse, Nr. 221 (Eintrittskarten ertheilt Donnerstags vorher der Hr. Professor).

Montag: Beide Zeughäuser; Münz- und Antiken-Kabinet, gegen heute vorzulegende schriftliche Anmeldung.

Fremde. Angekommen sind P. T.:

Graf Rossi, Karl, Generalmajor, k. sardin. bevollmächtigter Minister und Gesandter am k. preuß. Hofe, von Berlin. — Alessandrine, Cajetana, geb. Meutani, Sängerin aus Parma, von Prag. — Echter, Michael, Maler aus München. — Ritter v. Kaulbach, Wilhelm, k. bair. Hofmaler aus München, von Linz. — Stuhlmann, C. F., Kommerzienrath aus Altona, von Linz. — Hartmann, Karl Filipp Leopold, Farmazeut aus Gotha, von Linz. — Bodmer, Georg, Ingenieur von Zürich. — Gurin, Franz, Mechaniker aus Weißenheim. — Schirmacher, Ludwig Gotthilf, Dr. Theol. und Lehrer aus Königsberg. — de Hoppenstädt, k. hannov. geh. Kabinetsrath und Kommandeur des Guelfen-Ordens, von Hannover. — Debrassin, Gerhard, Opernsänger aus Aachen, von Prag. — v. Wendrich, Alfred, Dr. Med. aus St. Petersburg, von Prag. — Grant, Anton, Dr. Theol. aus Dublin, von Trieb. — Birch-Pfeiffer, Charlotte, k. preuß. Hofschauspielerin, von Prag. — v. Jan, Dr. Jur. fürstl. Wallenstein'scher Hofrath, aus Wallenstein. — v. Sicherer, Kasimir, k. bair. Appellationsgerichtsrath aus Holzen, von Linz. — Pinder, Moriz und Parthey, Gustav, Dr. Phil. aus Berlin. — Koch, Otto, Advokat und Stadtverordneter aus Leipzig, von Prag. — v. Erlach, Karl, Obrist der eidgenoss. Miliz zu Bern, von Linz. — Abramowski, k. preuß. Landrath aus Elbing, von Salzburg. — Blankenfeld, Eduard, Wundarzt aus Krotoschin. — Phormion, Basilius, Dr. Med. aus Marseille, von Konstantinopel. — v. Schmakowski, Ludwig, Landesältester und Rittergutsbesitzer, von Radan. — v. Kozaczkowski, k. russ. Staatsrath aus St. Petersburg, von Oderberg. — Battair, Alexander, Lehrer aus Paris. — Stotz, Otto, k. k. Hofthiermaler, von Prag. — v. Rheinwald, k. würtemb. Legationsrath, von Stuttgart. — Pälsch, August, Schauspieler aus Berlin, von Prag. — Dietz, Karl, Erzieher, von Lissabon. — Preedy, Friedrich, Architekt aus London, von Linz. — Jacobi, Wilhelm, Amtmann aus Potsdam, von Oderberg. — Herzog, Karl Emil, Professor aus Berlin, von Oderberg. — Fesca, Alb., Mechaniker aus Magdeburg, von Oderberg. — Fönsberg, Karl, Graminator aus Stockholm, von Oderberg. — Sauranber, Joh. Ernst, Dr. Med. aus St. Petersburg, von Prag.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags), in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 141. IV. Jahrgang. Montag, 14. Juni 1847.

Die neuesten Erscheinungen lyrischer und epischer Poesie, mit besonderer Beziehung auf Oesterreich.

(Fortsetzung.)

3. Das österreichische Odeon. Herausgegeben von Ludwig Eckart und Ernst Rose. Erste Lieferung. Wien 1847. Lechner's Universitäts-Buchhandlung.

3. Es wäre wohl höchst unstatthaft und verwerflich, wenn die Kritik sich durch den Klang eines Namens bestechen ließe, oder ihr Urtheil a priori über ein Werk abgeben wollte, weil sich der Verfasser desselben bereits einen ausgebreiteten Ruf erworben hat. Anders verhält sich aber die Sache, wenn es sich um ein literarisches Unternehmen handelt, bei welchem Mehre, bei welchem Viele betheiligt werden sollen. Hier ist nothwendig die erste Frage, wer steht an der Spitze dieses Unternehmens? und gewiß erwartet Jedermann einen bedeutenden Namen zu hören, welcher schon im Voraus Vertrauen für das Ganze einzuflößen vermag. Denn nur von einem solchen läßt sich mit Sicherheit erwarten, daß er die ausgezeichnetsten und tüchtigsten Köpfe zum Beitritte gewinnen werde, wie man andererseits nur von einem der Kunst schon lange angehörigen und durch eigene Meisterschaft bereits berühmten Manne die Zuversicht hegt, daß er die nöthige Reife und die, erst durch vieljährige Studien zu erwerbende Gründlichkeit besitzt, um mit kritischem Scharfblick eine Auswahl unter den vorhandenen Materialien zu treffen. — Insbesondere möchte dies bei einer fortlaufenden Sammlung zu berücksichtigen sein, welche die gesammte österreichische Belletristik repräsentiren, und die heimischen Zustände dieses Zweiges der Literatur gegenüber von ganz Deutschland an den Tag legen soll. In der That ein gewaltiges Unternehmen, welchem unbedingt ein Grillparzer, Halm, Pyrker, Zedlitz, Grün und ähnliche Notabilitäten vorstehen müßten, wenn wir ihm ein günstiges Prognostikon stellen sollten. Daß sich aber gerade zwei der jüngsten, noch wenig bekannten Literaten an eine Aufgabe wagten, bei welcher die artistische Ehre des vaterländischen Bodens auf dem Spiele steht, ist mit dem gelindesten Ausdrucke bezeichnet, überraschend kühn und zeigt von jenem maßlosen Selbstvertrauen, welches die heutige Jugend charakterisirt. Fühlten sich aber die Herren Eckart und Rose stark genug, eine solche Last auf ihre Schultern zu nehmen, so hätten sie wenigstens die Mitwirkung der obengenannten Kunstheroen erlangen und die erste Lieferung ihres Werkes mit den gehaltvollen Beiträgen derselben eröffnen sollen — wäre es auch nur, um dem Ganzen einen willkommenen Eingang zu verschaffen und der Masse durch einen großartigen Anfang zu imponiren. Sie thaten dies nicht! — Demungeachtet wollen wir nicht vorschnell den Stab über sie brechen, sondern abwarten, was sie uns in der Folge bieten und wie sie sich der eingegangenen schweren Verpflichtung entledigen werden.

In dem erschienenen Hefte bringen sie zuförderst vier Gedichte von Karl Ziegler (Carlopago). Das erste: »Litanei,« ist zwar fromm und religiös, aber tiefen Gehalt können wir nicht darin erblicken. Das zweite: »Im Frühling,« bewegt sich fast dythirambisch, indessen scheint uns das Feuer mehr ein künstliches als ein wirkliches zu sein, und der Gedanke, daß Licht im Schöpfungspokale kredenzt und getrunken wird, ist wohl ein wenig schwülstig. Im dritten: »Morgengebet im Alpenthale« vermissen wir die schlichte aber aus der Tiefe des Herzens quellende Sprache der Frömmigkeit; der Dichter nimmt den Mund zu voll und seine Äußerung:

> Gebet, das mich so sehr entzücket,
> Daß es mich dünkt, als ob die Pracht
> Der Alpen wär' durch mich gemacht.

ist eben so hyperbolisch als psychologisch unwahr, denn echtes Gebet flößt weit eher demüthige Gedanken, als einen solch' egoistischen Hochmuth ein. Das vierte: »An die Zeit« sprach uns um seiner Idee willen am meisten an. Schade nur, daß der Verfasser den günstigen Eindruck durch die Worte:

> Während wir still an den Gräbern stehen
> Von den hingeschiedenen Meistern,
> Können wir rasch aufsprießen sehen
> Ein Geschlecht von kühnen Geistern.

wieder verminderte. Denn hier gibt sich der Dünkel unserer heutigen Jugend, wenn auch auf verblümte Weise, zu erkennen. Die Vorwelt hat wahrhaftig kühne Geister genug aufzuweisen, und selbst in den jüngst verflossenen Zeiten fehlten sie nicht. Oder sollten die Jünglinge unserer Tage kühner sein, als die todverachtenden Kämpfer der Befreiungskriege? — Eben so wenig wollten uns die Verse behagen:

> Geht das so fort auf Erden,
> Müssen noch, eh' sie in Stücke bricht,
> Die Menschen zu Engeln werden.

denn hier ist wiederum das Streben neu und kräftig zu sein in eine Hyperbel ausgeartet.

An Hrn. Ziegler reiht sich zunächst Ludwig August Frankl mit einem kurzen Gedicht: »Sie sprach zu mir,« dessen Idee uns ein wenig gesucht und ein wenig dunkel vorkommt; mindestens läßt uns der Dichter in Zweifel, ob er unter den Worten: »ich sah ein göttlich Bild!« eine Madonna oder ein in sich getragenes göttliches Ideal verstehe.

Den dritten Beitrag lieferte Heinrich Ritter von Levitſchnigg in einem dramatiſchen Gedichte: »Lord Byron« betitelt. Es iſt nicht umfangreich und dürfte nur als dramatiſche Kleinigkeit gelten. Demungeachtet würde ein weitläufiges Eingehen in die Einzelnheiten des Stückes zu viel Raum erfordern; wir müſſen uns daher nur auf einige kurze Bemerkungen beſchränken. Die Handlung grenzt mitunter an das Abenteuerliche, doch iſt ſie ohne eigentlich tragiſche Kraft und Erhebung und bisweilen nicht genügend motivirt. Lord Byron iſt eine gewöhnliche Dichternatur, aber nicht der Lord Byron, den wir aus ſeinen Werken, ſeinen Briefen und Biografien kennen, und es beſtätigt ſich abermals, wie mißlich es ſei, eine durch die Perſpektive der Zeit uns noch nicht entfremdete hiſtoriſche Perſon zur idealiſirten Geſtalt eines Drama zu machen. Die Gräfin wird durch ihren ſchwankenden Charakter zur unangenehmen Erſcheinung. Sie hat über Byron ihre frühere Neigung gänzlich vergeſſen und doch ſpringt ihre Liebe, nachdem ſie dem Lord eben erſt die lebhafteſten Verſicherungen derſelben gegeben hat, plötzlich wieder auf den erſten Gegenſtand, den zurückgekommenen Franzisko um, ohne daß der Dichter dieſe allzu ſchnelle Sinnesänderung durch einleuchtende Motive entſchuldigt. Noch verletzender iſt die Haltung Franziskos, der ſeine Rettung — die auf eine ſehr verbrauchte Art verſucht wird — durch die Geliebte annimmt, obſchon er weiß, daß ſie ſelbſt dabei gefährdet wird, daß aber ſchon früher ihr Oheim, der Gouverneur, blos weil der verbannte Franzisko ſich heimlich ohne ihr Vorwiſſen in das Haus ſchlich, zu ſeiner Nichte ſagen kann: »Dir rath' ich, ſuche tödtlich zu erkranken und berge deine Schmach in unſerer Gruft,« beruht durchaus auf keinem rechtsgiltigen und einleuchtenden Grunde und entbehrt daher der Wahrſcheinlichkeit. Eben ſo wenig iſt der wirklich erfolgende Tod der Gräfin — ſie nimmt Gift — durch unbedingte tragiſche Nothwendigkeit herbeigeführt. Endlich iſt die Zuſammenkunft des unbekannten Alten mit Lord Byron, wodurch Letzterer beſtimmt wird, die Sache der Griechen zu ergreifen, eine ganz von der vorigen getrennte Begebenheit, und ſonach fehlt dem Drama eines der erſten Erforderniſſe: Einheit der Handlung.

Was die Sprache betrifft, ſo nimmt ſie bisweilen einen zu lyriſchen Schwung, welcher durch die gereimten Verſe noch bemerkbarer hervortritt und wie kommt Byron, der bekanntlich keine große Zuneigung für Deutſchland hegte, zu der Tirade vom deutſchen Walde, wiewohl er damit auf Körner anſpielt? Stellen dagegen, wie: »Es iſt ſehr dumm ſich ſelber zu beſtehlen,« oder: »Die Lumpe ſollen nicht zu prahlen haben,« dürften leicht Mißbehagen erregen und wenn die Gräfin — nachdem ſie den Gifttrank, der ſie tödten ſoll, ſchon hervorgezogen hat, auch noch einen Spiegel herauszieht und ſich wohlgefällig beſchauend ſpricht:

> Ich bin ſehr ſchön. Die dunkeln Locken fliegen
> Selbſtmordgedanken, ſchwarz um mein Geſicht.
> Auf meinen fein geſchnittenen Lippen liegen
> Zwei Nelken u. ſ. w.

ſo möchten dieſe Worte in dieſer Situation auf das Publikum weit eher eine komiſche, als eine tragiſche Wirkung äußern. — Überhaupt iſt das Ganze zu ſkizzenhaft, zu übereilt und jedenfalls zu früh aus dem Pulte des Dichters genommen.

Auf Hrn. v. Levitſchnigg folgt Karl Hugo mit vier »Pſalmen an die Muſe des armen Poeten.« Sie ſind nach unſerer Anſicht ziemlich inſignifikant, obwohl ſatyriſch, faſt proſaiſch beißend, handeln ſie größtentheils nur von der Ohnmacht der Muſe, ihrem Jünger die gewünſchten Annehmlichkeiten und Bedürfniſſe des Lebens herbeizuſchaffen.

Den Schluß macht Ludwig Foglar mit: »farbige Bänder« in acht einzelnen kleinen Gedichten. Eine fröhliche, praktiſche Lebensanſicht bildet die Grundidee dieſer Lieder, indeſſen halten wir ſie für zu leichte Waare, um ſie beim erſten Auftreten eines Werkes zu bringen, welches als Organ der öſterreichiſchen Literatur betrachtet werden ſoll. Namentlich fällt Nummer 7 in den Ton des — man erlaube uns dieſes Wort — poetiſchen Sanskülotismus der neueſten Zeit, der in einzelnen Ausdrücken faſt an das Rohe ſtreift.

Das iſt, in möglichſte Kürze gefaßt, der Inhalt der erſten Lieferung des »öſterreichiſchen Odeon.« — Wir ſind auf deſſen Fortſetzung begierig und hoffen, daß die HH. Eckart und Roſe uns dieſelbe in einer geſteigerten Potenz liefern werden.

(Fortſetzung folgt.)

Der niederöſterreichiſche Gewerbsverein.

Die am 10. Mai d. J. ſtattgefundene Generalverſammlung der Vereinsmitglieder in Anweſenheit des Protektors Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Franz Karl und unter dem Vorſitze des Vorſtehers, des Herrn Grafen F. v. Colloredo-Mannsfeld; die in dieſer Sitzung vorgetragenen Berichte des Verwaltungsrathes und der acht Abtheilungsſekretäre; endlich die am Schluſſe vorgenommene feierliche Vertheilung der zuerkannten Medaillen geben ein umfaſſendes Bild der Wichtigkeit eines Vereins, deſſen Tendenzen und Wirken auch dieſen »der Wiſſenſchaft und Kunſt« gewidmeten Blättern nicht fremd bleiben dürfen, wenn ſich auch für den oberflächlichen Blick darinnen Gewerbe und Induſtrie wie Saul und die Proſeten darſtellen! Da aber Gewerbe und Induſtrie ſelber ſo ehrlich und induſtriell waren, offen zu geſtehen, wie nothwendig ihre rationelle Begründung zur wünſchenswerthen Vervollkommnung des vaterländiſchen Strebens in dieſem Fache ſei, da andererſeits Wiſſenſchaft und Kunſt, als treue Abbilder ihrer großen Muſter in der Natur, gleich dem Lichte und der Wärme freundlich ihre Mitwirkung anboten und leiſteten; da eben dies Zuſammenwirken von Kennen und Können, von Wiſſenſchaft und Fertigkeit, die Grundidee des bald nach der erſten allgemeinen öſterreichiſchen Gewerbs-Produktenausſtellung im Jahre 1845 gebildeten, nun bereits über ſieben Jahre als ſanktionirt ins Leben getretenen Vereines bildet, ſo glauben wir durch zeitweiſe Beſprechung der wichtigſten Leiſtungen oder Förderungen desſelben nur dem Zwecke einer Zeitſchrift, die ſich für jede geiſtige Regung des Vaterlandes intereſſirt, zu entſprechen.

Und ſo entnahmen wir denn in obgedachter Verſammlung bereits nach den Eingangsworten des Vorſtehers, aus dem Berichte des zweiten Sekretärs, Dr. Schwarz, wie im verfloſſenen Vereinsjahre der Verwaltungsrath ſechzehn beſondere Kommiſſionen mit mehr oder minder entſprechendem Erfolge beſchäftigt hat oder noch beſchäftigt, die zum Theil über von den hohen Behörden abgeforderten Gutachten zu berathen hatten, zum Theil über die nicht unwichtigen Fragen der Heizfähigkeit von Steinkohlen, der zweckmäßigen Ofenkonſtruktion, der Verbeſſerungen

in der Lederfabrikation und der Herstellung eines permanenten Industrie-Ausstellungsgebäudes noch verhandeln. Zugewachsen sind dem Vereine 66 neue Mitglieder und sein Stand ist sonach gegenwärtig 1012 ordentliche, 14 korrespondirende und 11 Ehrenmitglieder — ein gegen den Bestand der ersten Jahre sehr vortheilhaftes Resultat, als Beweis, wie sehr das Interesse für den Verein sich lebendig erhält, was übrigens die eifrige Frequenz an den Besprechungsabenden, die dadurch geweckten mannigfachen Erörterungen, die fleißige Benützung der Vereinsbibliothek [1]) und der rege Verkehr mit 42 Gesellschaften des In- und Auslandes ebenfalls beweisen und somit der Fortschritt dieses für einen Privatverein ungemein thätigen und umsichtig wirkenden Körpers unbestritten, aber auch die Bürgschaft der vorhandenen Elemente für künftige Ausbildung gegeben ist. Die von den einzelnen Abtheilungssekretären (für Chemie — Fysik — Mechanik — Naturgeschichte — landwirthschaftliche und Montangewerbe — Handel — gewerbliche Zeichnung — Baukunst und Druck- und Weberei) gestellten Anträge zur, am Schlusse zu verzeichnenden Medaillenverleihung oder Ausschreibung neuer Konkurse wurden einstimmig genehmigt [2]) und aus ihren weiteren Resumées dürften die Verhandlungen über Schießbaumwolle; über die nahe Erzeugung inländischer Kreiselräder; über eine zu technischen Zwecken sehr verwendbare Gattung chinesischen Grases; über die Betheilung des Gewerbevereines an der Kanalisirung der Landenge von Suez und über die Wirksamkeit der Kopiranstalt wohl die wichtigsten Punkte sein.

Wir behalten uns vor über diese Letztere nächstens einen eigenen Artikel zu liefern und bemerken diesmal nur mit besonderm Vergnügen, wie durch eine unter der Abtheilung für Baukunst eingeleitete Subskription die Summe von 920 fl. als Fond gesammelt worden ist, dessen Interessen als Prämien unter die talentreichsten, fleißigsten und ordentlichsten Zöglinge dieser Anstalt zu vertheilen kommen und womit schon dieses Mal begonnen wurde.

Hr. Karl Schebl als Kommissionsmitglied über den vom Vereinskassier Freih. von Puthon gelegten Rechnungsabschluß, welcher gedruckt vertheilt wurde [3]), beantragte den Dank des Vereins für die entsprechende Kassaführung und Gebahrung, der auch einstimmig genehmigt wurde; Hr. Kabinetkustos Rumler hielt einen erschöpfenden und doch konzisen Vortrag über die neue Erfindung Brot aus Öhlkuchen zu backen, wovon als Resultat sich überzeugend herausstellte: daß Noth wohl Eisen breche, aber Brennöhl und Viehfutter nicht zu Brot machen. Indem er somit für die herrschende Noth »die Theilnahme der Besitzenden« in Anspruch nahm, veranlaßte dies den Hrn. Vorsteher sich an Hrn. Georg v. Martyri zu wenden, um denselben aufzufordern, Näheres über den eben ins Leben tretenden Hilfsverein (dessen Tendenzen noch weiter als blos auf Suppenvertheilung gehen) zu sprechen, worüber wir ebenfalls auf die inzwischen in den meisten hiesigen Blättern erschienenen Programme und Aufrufe verweisen.

Zuletzt wurde und zwar aus den Händen Sr. k. k. Hoheit des Vereinsprotektors die Vertheilung der Preismedaillen vorgenommen, worunter vor allem die erste den lebhaftesten, aufrichtigsten Beifall hervorrief und einen erhebenden Beweis der Anerkennung echter Verdienste und des innigen Zusammenwirkens aller Vereinsglieder unter sich lieferte. Es war nämlich in der vorigen Monatsversammlung der Antrag gestellt und unter Akklamation angenommen worden: »dem nicht allein um den Verein, sein Entstehen und Wirken, sondern um die gesammte vaterländische Industrie hochverdienten Hrn. M. Spöhrlin (Stellvertreter des Vorstehers) mit der höchsten Vereinsehre — der großen goldenen Medaille — zu betheilen,« eine Auszeichnung, welche Hr. Spöhrlin mit der Bitte anzunehmen sich erklärte: »da es sich nicht um das Metall, sondern nur um die ehrende Anerkennung des Vereins handle, die Medaille in Bronze auszuprägen und den Geldunterschied einem ursprünglich aus der Subskription für einen Preis für verbesserte Bleiche erübrigten Betrage beizufügen, welcher unter dem Namen »Spöhrlin-Stiftung« [4]) dazu bestimmt werde, mit seinen Zinsen talentvolle Zöglinge der Kopiranstalt zu unterstützen.« Der Herr Vorsteher erklärte nun beim Beginne der Sitzung, wie der Verwaltungsrath dem Wunsche Spöhrlin's entsprochen habe, »denn den Gesinnungen, die wir ehren, die wir uns selbst aneignen sollen, müssen wir nachkommen — wir dürfen ihnen nicht entgegentreten« und sonach wurde die Bronzemedaille mit der Umschrift »Für Verdienste um Industrie und Vaterland« dem hochverdienten Manne von Sr. k. k. Hoheit mit den Worten »Mögen Sie noch viele Jahre unter uns leben und wirken« und einer kleinen Anrede des Grafen Colloredo übergeben, bei deren in aufrichtiger Rührung und anerkennenden Hochachtung gesprochenen Schlusse eine herzliche Umarmung der beiden Vorstandsmitglieder die Versammelten zur lebhaftesten Theilnahme begeisterten.

Die andern zuerkannten und zum Theil persönlich, zum Theil an Bevollmächtigte vertheilte Medaillen waren an den Hrn. Grafen v. Breuner und an Hrn. Seka für Gewinnung von Spiegellohe; an Hrn. Hartmuth für Erzeugung einer bleifreien Glasur; an Hrn. Newell in Nordamerika für ein Kombinationsschloß; an Hrn. Gärtner in Prag für künstlichen Gummi. — Anerkennungs-Urkunden erhielten der um den Verein und die österreichische Industrie vielverdiente Professor Reuter, k. k. Rath und erster Vereinssekretär, dann Hr. Weger für Gewinnung von Spiegellohe und zuletzt die Geldpreis-Vertheilung an drei, so wie die Vorstellung von andern drei Zöglingen der Kopiranstalt, welche von Sr. k. k. Hoheit

[1]) Dieselbe enthält zufolge des Berichtes des Vereinsbibliothekars Zabibruckner (den der erste Sekretär k. k. Rath Reuter vortrug) 1742 Werke in 3709 Bänden; 655 Karten; 5 Tabellen; 50 Kunstwerke in 3 Manuskripten, die zusammen einen Inventarswerth von 17,016 fl. 2 kr. K. M. darstellen.

[2]) Die ausgeschriebenen bereits in der Wiener Zeitung mit allen Modalitäten spezifizirten Preise sind: Zur Erzeugung von Klaviersaiten — des Ultramarins — des Crownglases — der Borstpinsel und Aquarellfarben — des Musselinglases (verre Mousseline) — des künstlichen Gummis und der Baumwollbleichung.

[3]) Die Einnahmen des Jahres 1846 betrugen 19,853 fl. 27 kr. K. M.; die Ausgaben 17,767 fl. 47 kr. und das Gesammtvermögen des Vereins 42,394 fl. 56 kr., worunter ein Stammkapital von 39,670 fl.

[4]) Diese Stiftung besteht nun aus 400 fl. als Betrag des erwähnten Konkurspreises; 243 fl. 20 kr. kosten die Medaillenunterschiedes; aufgelaufene Zinsen und 362 fl. von einer besonderen freiwilligen Subskription, sonach zusammen aus 1032 fl. 5 kr., wofür eine fünfperz. Metallique-Obligation von 1000 fl. angekauft wird.

herablassend und aufmunternd angesprochen und vom Vereine wie auch früher Hr. Reutter mit lautem Beifalle begrüßt wurden.

So möge denn das neue Vereinsjahr unter den günstigsten Auspizien beginnen und der schöne Zweck des Vereins »die Aufmunterung, Beförderung und Vervollkommnung der Gewerbe durch Schrift, Wort und Anschauung zu erstreben« auch ferner wie bisher in erfreulicher Weise erreicht werden.

Beno.

Versammlungen der Freunde der Naturwissenschaften in Wien.

(LXXVII.) Bericht vom 4. Juni 1847.

(Schluß.)

Hr. Franz von Hauer legte den Anwesenden eine von Hrn. Barrande für die naturwissenschaftlichen Abhandlungen bestimmte Arbeit über die Brachiopoden der silurischen Schichten von Böhmen vor. Er erinnerte, daß die Arbeiten dieses emsigen und genauen Naturforschers schon öfter in unserem Kreise vielfach Theilnahme erregt hatten. Mit dem größten Interesse haben wir Hrn. Barrande selbst in der Versammlung vom 28. September 1846 die Gliederung des böhmischen Übergangsgebirges, wie sie sich als Resultat seiner paläontologischen und geologischen Detailuntersuchungen ergibt, auseinandersetzen gehört. Später am 5. Februar dieses Jahres legte Hr. Bergrath Haidinger zwei kleine von Hrn. Barrande gesendete Druckschriften, welche die vorläufige Anzeige und Diagnosen der von ihm bei Prag entdeckten Trilobiten enthalten, vor, und kündigte an, daß die ausführlichere Arbeit, die Barrande schon seit vielen Jahren vorbereitet, abtheilungsweise in den naturwissenschaftlichen Abhandlungen erscheinen werde. Die Unternehmung zur Drucklegung der ersten dieser Abtheilungen enthaltend die Brachiopoden ist nun so weit vorgerückt, daß es zeitgemäß erscheint über den Inhalt derselben Bericht zu erstatten.

Eingangs seiner Abhandlung erwähnt Barrande, daß im Jahre 1834, als er seine geologischen Forschungen in Böhmen begann, nur eine Brachiopoden-Art die T. linguata bekannt war, er hat nach und nach eine Reihe von 175 verschiedenen Arten, die 8 Geschlechtern angehören, aufgefunden. Keine der bisher genauer beschriebenen silurischen Faunen hat einen solchen Reichthum an Brachiopoden dargeboten; so sind im »Silurian system.« nicht mehr als 110 Arten beschrieben und andere Gegenden mit Gebirgsschichten desselben Alters sind noch viel weniger reich. In gleicher Weise sind aber nach Barrande's Mittheilung die Trilobiten, Kefalopoden, Gasteropoden und Akefalen zahlreicher an Arten, als in irgend einem anderen Kompler von silurischen Schichten; eine Thatsache, die um so bemerkenswerther erscheint, als die Oberfläche des silurischen Distriktes von Böhmen in Vergleichung mit der ungeheuren Ausdehnung der Schichten des gleichen Alters in anderen Gegenden nur sehr klein erscheint.

Hinsichtlich des stufenweisen Auftretens der Geschlechter der Brachiopoden bemerkt Barrande, daß in Böhmen so wie in anderen silurischen Gebirgen das Geschlecht Orthis unter allen Brachiopoden am ersten existirt zu haben scheint; denn in der tiefsten Etage der unteren Abtheilung der böhmischen Übergangsgebirge findet man in Gesellschaft von zahlreichen Trilobiten auch eine Orthis.

Weiter herauf in der oberen Abtheilung der unteren silurischen Schichten kommen noch 4 andere Gattungen hinzu, so daß Barrande aus dem ganzen unteren silurischen Systeme von Böhmen ungefähr 8 Orthis, 4 Terebrateln, und einige wenige **Leptaena-, Orbicula-** und **Lingula-Arten** kennt.

Unverhältnißmäßig reicher ist das obere silurische System in Böhmen an Brachiopoden. Es zerfällt in 3 Abtheilungen; die untere lieferte 26 Terebrateln, 2 Pentameren, 12 Spiriferen, 7 Orthis und 11 Leptaenen.

Die zweite oder mittlere ist unter allen am reichsten. In ihr fand Barrande 48 Terebrateln, 9 Pentameren, 22 Spiriferen, 14 Orthis, 18 Leptaenen.

Der ganze ungeheure Reichthum von Brachiopoden verschwindet aber wieder beinahe vollständig in der dritten oder obersten Abtheilung des oberen silurischen Systemes. Dieselbe ließ bisher nur seltene Spuren von 2 Terebrateln, 1 Pentamerus und 1 Spirifer-Art erkennen.

Die geringe Entwicklung der Brachiopoden in den unteren und ihr häufiges Vorkommen in den oberen silurischen Schichten scheint Barrande in wesentlichem Zusammenhange zu stehen mit dem allmäligen Häufigerwerden von kalkigen Gesteinen von unten gegen oben. Die unteren Gesteine sind durchgehends Quarzite und Schiefer, beinahe ohne allen Kalk. Weiter hinauf nimmt der Kalk mehr und mehr überhand, und in gleichem Maße vermehren sich die Brachiopoden. Schwierig dagegen scheint es ihm zu erklären, warum die oberste silurische Etage, trotzdem daß ihre Schichten beinahe aus reinen Kalksteinen bestehen, so arm an Brachiopoden ist.

Von allen in Böhmen entdeckten 175 silurischen Brachiopoden sind nur 39 Arten bisher auch in anderen Gegenden aufgefunden worden, alle übrigen sind ganz neu.

Barrande's schöne Arbeit wird noch im ersten Bande der naturwissenschaftlichen Abhandlungen erscheinen; sie gibt einen reichen Beitrag zur Kenntniß unsers Vaterlandes, einen Beitrag, der nur nach langjährigen Vorarbeiten und umfassenden Vorstudien zu vollenden möglich war. Das hohe Verdienst von Barrande's Bemühungen in dieser Hinsicht vollständig anzuerkennen, ist eine gewiß uns allen erfreuliche Pflicht.

Die zu Barrande's Abhandlungen nöthigen Abbildungen werden von Hartinger auf Stein gezeichnet. Probedrücke der ersten Tafeln wurden vorgelegt. Sie rechtfertigten vollständig den ausgezeichneten Ruf, den sich dieser Künstler durch seine schönen Darstellungen von naturhistorischen Gegenständen bereits längst erworben hat.

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Sammlungen und Institute.

Einlaß: K. K. Zeughaus, Renngasse, Nr. 140, von 8—1 Uhr. — Bürgerliches Zeughaus, am Hof, Nr. 332, von 10—12 und 3—5 Uhr. — K. K. Münz- und Antiken-Kabinet, in der Burg, Augustinergang, von 10—1 Uhr, gegen Samstag geschehene schriftliche Anmeldung.

Morgen: K. K. Hofbibliothek. — K. K. Gemälde-Gallerie, Ambras-Sammlung und egyptisches Museum.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags), in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 142. IV. Jahrgang. Dienstag, 15. Juni 1847.

Das Eigenthum an Werken der Literatur und Kunst, und das österreichische Gesetz vom 3. Oktober 1846.

Vom Prof. Dr. Moriz Heyßler. [1])

I. Artikel.

Es ist eine leidige doch unbestreitbare Wahrheit, daß die groben sinnlichen Lebensgüter Form und Schutz des Rechtes weit eher und leichter finden, als die höhern Schätze des Daseins. Um wie viel früher gewinnt nicht der sächliche Besitz die Rechtsform als die Persönlichkeit, die sich doch nur in jenem zur Geltung bringt? Und auch die Persönlichkeit ist am ersten in ihren gröberen Beziehungen rechtlich geschirmt und anerkannt; eher in ihrer leiblichen Unverletzbarkeit und Freiheit als in der Ehre und nun gar in der geistigen Freiheit. Wie schwer, wie spät greifen die höhern Momente des ehelichen, des Familienverhältnisses in dessen rechtliche Gestaltung ein, während die materielleren Fragen der Güter-Verhältnisse, der väterlichen und ehelichen Gewalt längst festgestellt und erledigt sind u. s. w. Es ist als ob sich das Recht an die idealeren Beziehungen des Daseins nicht heranwagte, als ob es Scheu trüge, sie in seinen dichteren Bereich hereinzuziehen. — Freilich vermag es sie in der vollen Tiefe ihres Inhaltes nie zu erschöpfen und ewig streben sie über seine objektive Sfäre hinaus in ein Gebiet beseelterer Entfaltung, wo Form und Inhalt nicht auseinanderfallen, sondern sich lebendig hervorbringen. Nur im Gebiete der absoluten Sittlichkeit finden jene idealen Lebensbeziehungen ihre wahre Vollendung. Darum fordern sie aber nichts desto weniger eine feste Gestaltung im Organismus des äußeren Lebens, eine sichere Ordnung im Bereiche des Rechts, als der objektiven Sittlichkeit. Schlimm genug, daß sie dieselbe so schwer finden, daß sie verdammt scheinen die Spuren der mühseligen Spätgeburt unauslöschlich an sich zu tragen. Jene frische Energie, wie sie Bildungen eigen ist, welche der jugendkräftigen Unmittelbarkeit des Rechtsbewußtseins entstammen, sie fehlt jenen Hervorbringungen, welche eine fortgeschrittene Kultur am Wege trockener Reflexion in dem Organismus des Rechtslebens einfügt. Während dort Alles quillt und sproßt, treibt und drängt, in neue Blüthen und Zweige schießt, haben diese Spätgeburten ohne Elastizität und Zeugungskraft alle Mühe sich selbst zur nothdürftigsten Entwicklung durchzuarbeiten. Jene ein stolzer breiter Strom weltgeschichtlicher Entfaltung, diese ein schmales Bächlein, stets versandet und leicht versiegt.

Unter diese Nachgebornen aus dem alternden Schooße der Rechtsgöttin ist auch jenes Kindlein zu rechnen, welches sich in Ermanglung einer legitimen Taufe noch immer mit dem vielbestrittenen und vielbestreitbaren Namen des »idealen Eigenthums« begnügen muß, das Eigenthum an den höheren nichtstofflichen Hervorbringungen des Menschengeistes. Wie gedrückt und bescheiden steht es neben dem älteren Bruder, dem Kinde aus der Mutter Jugendkraft, dem materiellen Eigenthum da. Es hat gelernt mit seinen dringendsten Anliegen, mit seinen begründetsten Forderungen zurückzuhalten, jede kleinste Gabe als unverhoffte Gunst hinzunehmen, und vor dem Zusammenhange der Prämisse mit der Konsequenz, des Prinzips mit dem unabweislichen Folgesatze resignirt die Augen zuzudrücken — während es dem Erstgebornen gegönnt war, sich so breit auszuleben, so mannigfach zu entfalten, sich so auf die äußerste Spitze seines Wesens zu treiben, daß sein Fall und Umschlag — wie allbekannt — bereits von nicht Wenigen als sicherer Faktor in die Kombination der zukünftigen Gesellschaftsgestaltung aufgenommen wird. Meinen wir doch, weiß Gott wie das ideale Eigenthum im Strahle moderner Gesittung entwickelt, welche Pflege ihm durch Wissenschaft und Gesetzgebung zu Theil geworden ist, wie es schier ebenbürtig neben dem materiellen Eigenthum im System des heutigen Rechts dasteht — weil es aus seiner äußersten Verkümmerung ein klein wenig emporgehoben worden ist. Aber sehen wir näher wie weit es diese gewiß anerkennungswerthen Bestrebungen gebracht haben.

Ist das Eigenthum an der idealen Hervorbringung etwa in der Wissenschaft unbestritten festgestellt? — Allerdings gibt

[1]) Je unbestimmter und schwankender die Rechtsverhältnisse des idealen Eigenthums und des literarischen insbesondere heut zu Tage noch fast überall sind, mit um so freudigerer Dankbarkeit mußte der Österreicher ein Gesetz begrüßen, durch welches das vaterländische Recht fast in allen Beziehungen der europäischen Legislatur als Vorbild sich hinstellt, sein eigenes Muster (das preußische Gesetz) bereits übertreffend. Der Begriff eines geistigen Eigenthums und der sich daraus ergebenden möglichen Rechtsverhältnisse dürfte aber den meisten dabei Betheiligten selbst zur Stunde noch so wenig klar sein, daß eine Erörterung dieses wichtigen Gesetzes in diesen Blättern eben so angemessen als willkommen sein wird. Die Redaktion war alsogleich bemüht dafür Hrn. Prof. Dr. M. Heyßler zu gewinnen, dessen scharfsinnige und geistreiche Aufsätze auch über einen verwandten Gegenstand, das industrielle Eigenthum, aus dem trefflichen Journal des »österreichischen Lloyd« hinlänglich gekannt sind.

Schmidl.

es eine Richtung der Rechtsfilosofie, welche spekulative Kraft genug hat, um die Entäußerung der Subjektivität in der geistigen (literarischen, künstlerischen) Produktion als die Genesis des Eigenthums am Produkte — als gegenständlichen Daseins der schöpferischen Subjektivität — zu begreifen, dies ideale Eigenthumsobjekt in seiner haarscharfen Abgrenzung gegen das im stofflichen Träger der geistigen Offenbarung gegebene Objekt eines materiellen Eigenthums festzuhalten und durch alle mit diesem letzteren vorgehenden Wandlungen hindurch nicht zu verlieren. Aber außerhalb dieser Richtung welch gründliches Mißverständniß aller einschlägigen Fragen! Bald das leichtfertigste Negieren alles Rechtsanspruches der geistigen Hervorbringung, sei es aus den oberflächlichen Utilitätsgründen des Kommunismus (den man freilich gleichzeitig im Bereiche des materiellen Besitzes aufs inkonsequenteste perhorreszirt), sei es mit den Waffen einer nur die Schale des Begriffes treffenden und zersetzenden, rein negativen nihilistischen Dialektik; bald scheinbare Anerkennung und Deduktion der Berechtigung der geistigen Hervorbringenschaft, aber aus der verschrobensten, disparatesten Kathegorie (deren Gipfelpunkt das bekannte Schiboleth aller Seichtigkeit, der stillschweigende Vertrags-Vorbehalt!), in welcher jedenfalls das Eigenthum an dem idealen Produkte der höheren (literarischen, künstlerischen) Thätigkeit unbegriffen bleibt.

Tiefer hängt dies Alles freilich mit einer ganz formellen Auffassung des Eigenthums und des Rechtsbegriffes überhaupt, mit völliger Bewußtlosigkeit über die begriffliche Genesis des Eigenthums aus der Selbstobjektivirung der Persönlichkeit, sowie über das Wesen der geistigen Hervorbringung zusammen, ist nur eine konsequente Folgerung aus der oberflächlichen Art wie man die Rechtsfilosofie, sei es mit dem verrosteten Apparate der Kantischen, sei es mit den umsonst frischzugeschliffenen Waffen der Herbart'schen oder Krause'schen Logik oder nun gar im Wege eines mystisch-nebelnden oder dilettantisch-zerfahrenen, zuchtlosen Denkens zu lösen vermeinet; aber so wie so bleibt das Ergebniß, daß das Eigenthum an der idealen Hervorbringung selbst in der Wissenschaft — diesem denkenden Kopfe der Menschheit — noch nicht zur unbestrittenen Anerkennung gediehen ist.

Tröstlicher ist das Ergebniß überraschenderweise am Gebiete des positiven Rechtes, insoferne wenigstens den schreiendsten Verletzungen des Verfügungsrechtes des Hervorbringers über sein Geistes- oder Kunstprodukt, als da sind Nachdruck und Nachbildung, in der modernen Gesetzgebung ein immer entschiedenerer und umfassenderer Widerstand entgegentritt. Mehr kann man aber der Gesetzgebung kaum zumuthen, so lange ihr die Verarbeit der Wissenschaft nur ein so schwankendes Fundament zu bieten hat, und im Streite um das Prinzip an die erschöpfende Entwicklung der darin gelegenen Folgerungen noch nicht denken kann.

Damit sind denn auch die Schwächen aller einschlägigen Legislationen schon im Voraus angezeigt, und in der That bestehen sie einerseits im Mangel eines festen rechtlichen Prinzips, wie anderseits in der Unzulänglichkeit und Lückenhaftigkeit der Detailbestimmungen. In erster Beziehung zeigen die modernen Gesetzgebungen bei den besten Gesinnungen für den Schutz der geistigen Hervorbringung eine fast heilige Scheu jenen an die rückhaltslose Voranstellung einer Eigenthumsberechtigung anzuknüpfen. [*]) Wie gesagt, man kann es ihnen nicht übel nehmen, so lange darüber in den Regionen der Wissenschaft — in deren Kämpfe sich die Gesetzgebung nicht einzulassen, deren gereiftes Ergebniß sie vielmehr sich anzueignen hat — noch solcher Streit und Hader waltet. Dennoch bleibt alle Legislation so lange in die blaue Luft der Zufälligkeit oder in die wogenden Nebel bloßer Ahnung, des Rechtsgefühls oder wie die unfreien Mächte sonst heißen mögen, gebaut, als ihr nicht ein klares Prinzip zu Grunde liegt. Freilich, lebten wir noch in der Zeit der urwüchsigen Rechtsbildung, welche das Ideal der »historischen Schule« ist, in der Zeit, da die Menschheit die sittlichen Mächte ihrer Brust noch unbewußt in die objektiven Formen des Rechts umsetzte; so wäre jedes Bewußtsein über den prinzipiellen Zusammenhang ihrer Satzungen erlassen. Das geht aber nicht mehr an, wenn die Menschheit einmal dahin gekommen ist sich ihr Recht bewußt und frei zu produziren und es in der reflektirten Form des Gesetzes gegenständlich zu haben. Nunmehr muß der begriffliche Grund der rechtlichen Norm erkannt und in seine Folgerungen erschöpfend auseinandergelegt sein. Wie jene der modernen Gesetzgebung noch fehlt, so darf sie sich auch des letzteren nicht berühmen. Es sind eben nur die dringendsten, unabweislichsten Forderungen, und diese nicht aus dem klaren Bewußtsein des Prinzips anerkannt — weiterhinaus begegnen wir den auffallendsten Lücken.

Um davon zu geschweigen, daß das sogenannte »industrielle Eigenthum,« eine Abzweigung von dem Stamme desselben Begriffes, worin das literärische und artistische wurzelt, theils — wie namentlich das Eigenthum an industriellen Mustern und Formen — noch gar nicht, theils — was von der industriellen Entdeckung, Erfindung und Verbesserung gilt — nur in der Verkümmerung des modernen Privilegienwesens anerkannt ist — ein die nationale Gewerbsamkeit in ihren Lebensbedingungen berührender hochwichtiger Gegenstand, welchen ich an einem andern Orte (Journal des österreichischen Lloyd, Jahrg. 1846 Nr. 67, 78, 82 und 83) ausführlicher besprochen habe; wie bald ist man nicht selbst im strengen Bereiche des schriftstellerischen und künstlerischen Eigenthums an jener Grenze angelangt, jenseits welcher weder die Gesetzgebung noch das gang und gäbe Rechtsbewußtsein davon mehr Notiz nimmt, noch auch — fürchten wir — die richterliche Reflexion es gelten lassen möchte. Zunächst sei nur das Plagiat erwähnt, ein Eingriff ins ideale Eigenthum um gar nichts geringer als Nachdruck und Nachbildung, und doch hat es — namentlich im Bereiche des deutschen Journalismus eine fast gewohnheitsrechtliche Geltung errungen. Wie gänzlich verkannt und preisgegeben ist ferner noch immer das Eigenthum des Autors gegenüber den Mißhandlungen der Übersetzer, Bearbeiter, In-Szene-Setzer und ähnlicher Zurechtmacher, welchen jegliche Zustutzung, Verwässerung und Verballhornung bis hinein ins Allerheiligste der Komposition und Motivirung straflos gestattet ist. Nicht besser steht es mit dem idealen Eigenthum an Geistes- oder Gefühls-Entäußerungen vertrautester Art, als Privatbriefen, welche, durchaus nicht für die Öffentlichkeit bestimmt, nie unbefugter, eigenmächtiger dem

[*]) Das preußische Gesetz v. 11. Juni 1837 — das unverkennbare Vorbild des vorliegenden österreichischen — anerkennt wenigstens mit den Eingangsworten das in Rede stehende Eigenthum. A. d. V.

lieben »Lese-Pöbel« preisgegeben wurden als heutzutage. Aber nicht nur wider ihren Willen, auch wider alle Wahrheit sieht sich die geistige Persönlichkeit auf den Markt der Öffentlichkeit gedrängt und muß, meist wenn ihr der Tod den Mund geschlossen, für Thatsachen und Urtheile einstehen, die ihr nie in den Sinn gekommen, was die namentlich in Frankreich so im Schwange stehende Memoiren-Fabrikation tagtäglich bestätigt.

Das Register ließe sich leicht vermehren, doch genügen wohl diese Beispiele um zu beweisen, in wie geringer Distanz vom Zentrum der geistigen Produktion schon die Fälle liegen, welche vom radius vector des Rechts nicht mehr beherrscht und getroffen werden. Dieser Verwilderung eines Gebietes, in welchem die Wurzeln der edelsten Interessen der Menschheit ruhen, selbst in seinen privatrechtlichen Beziehungen, kann nur gesteuert werden durch energisches Festhalten an dem befruchtenden Prinzipe des idealen Eigenthums und seiner Ausspinnung bis in die feinsten, subtilsten Folgerungen. Ebendarum ist aber darauf solcher Werth zu legen, daß auch die Gesetzgebung diesen Rechtsbegriff offen und unumwunden adoptire. Mag sie dann daraus auch immerhin nur unzulängliche Folgerungen ziehen; mag sie nur die dringendsten Berechtigungen, die handgreiflichsten Verletzungen in den Bereich ihrer Normen einbeziehen; im Prinzipe liegt doch die ganze Fülle seiner Konsequenzen und es ist dann nur mehr eine Frage des früher oder später, wann sie zur vollen Anerkennung und Geltung gelangen werden. In seiner bisherigen Herausbildung ist das ideale Eigenthum nur ein Keim, aus dem erst einzelne schüchterne Triebe hervorgeschlagen; aber hat es nur recht Wurzel gefaßt, dann werden daraus noch Blätter und Zweige hervortreiben, über denen die Blume der geistigen Produktion in einer ganz anderen Pracht und Fülle erblühen wird, als am schwanken Stengel der heutigen Rechtsgegenstände. Mag daher die Seichtigkeit immerhin den Kopf schütteln, wenn sie die Rechtsfilosofie den Kampf für die Realität des geistigen Eigenthums gegen seine inneren und äußeren Läugner immer wieder und wieder aufnehmen sieht; sie ahnet eben nicht, um welche Lebensfragen es sich da handelt. Ihr genügt das Nächste, Handgreiflichste: daß den in der höheren Hervorbringung Betheiligten ein leiblicher Schutz gegen die gewöhnlichsten Gefährdungen zu Theil werde. Ob man ihnen ein Stückchen Rechtsschutz um des lieben täglichen Brotes willen in Gnaden zugestehe — ob man sich begnüge den häßlichsten Auswüchsen am Saatfelde höherer Kultur, etwa dem Nachdrucke, der Nachbildung und, wenn's hoch kommt, dem Plagiat oberflächlich die Köpfe zu stutzen, die Wurzel aber, die Rechtlosigkeit der idealen Hervorbringenschaft unangetastet stehen zu lassen; was ficht das jene selbstgenügsame Weisheit viel an? für sie ist eben nicht, was über ihren Horizont hinaus liegt.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Resultate wissenschaftlicher Polytechnik.

Furchau's Beschreibung des Verfahrens zur Anfertigung und Benützung von elastischen Radirungsplatten. Es gibt Erfindungen, welche, wenn man sie in der Beschreibung liest, sich durchaus nicht beurtheilen lassen, der Leser muß glauben, was er liest, oder nachversuchen; dies ist bei der eben angeführten Erfindung im ausgedehnten Maße der Fall. Die Beschreibung Fürhau's berührt so viele Einzelnheiten, daß man sieht, es müsse eine große Anzahl von Versuchen, was auch der Erfinder anführt, vorhergegangen sein, ehe er mit solcher Sicherheit über die Sache sprechen konnte. Er behauptet die von ihm angefertigten Radirungsplatten besitzen nachfolgende Eigenschaften:

»1. Es läßt sich in denselben, besonders im großen und größten Maßstabe mit Leichtigkeit und selbst mit mehr Sicherheit radiren, als man auf dem Papier große Zeichnungen mit Bleistift oder Feder genau ausführt, indem ein gewisses leichtes Gebundensein auf der Platte beim Radiren gerade größere Festigkeit und Haltung gewährte. Auch ist, um sofort Abdrücke zu machen, weder vor noch nach dem Radiren etwas Weiteres zu beschaffen, und je rascher und fester man radirt desto besser wird die Arbeit. 2. Die Platten geben reine Striche in jeder beliebigen Stärke (Dicke und Tiefe), welche eigenthümlich erscheinen. 3. Man kann beim Arbeiten alle Striche gut sehen, man kann gehörig vorzeichnen, selbst mit breiten getuschten Lagen, auch nach den Probeabdrücken, wo man wie schon vorher die Zeichnung und Haltung auf der Platte recht gut beurtheilt, nacharbeiten und korrigiren. 4. Der Abdruck ist in jedem Maßstabe auch in den größten mittelst einer guten Presse leicht zu bewerkstelligen, worauf jeder Arbeiter bald eingeübt ist. 5. Es läßt sich diesen Platten ohne Schwierigkeit eine viel ausgedehntere Größe, besonders eine viel bedeutendere Länge geben, als dieses bei anderem Materiale bisher möglich gewesen ist. — 6. Es sind bereits über 2000 Abdrücke von einer Platte genommen und wenn dieselben gehörige Glätte und Dicke haben und besonders, wenn recht tief gearbeitet ist, wird sich eine noch größere Anzahl guter Abdrücke herstellen lassen. 7. Die Platten sind sehr wohlfeil und werden je älter desto besser. Abgesehen von dem wesentlichen Gebrauche zu leichter angelegten und weniger ausgeführten Handzeichnungen, wird es möglich sein eine eigenthümliche und großartige Kunstanwendung von diesen Platten zu machen, besonders zu großen historischen, und namentlich kirchlichen Bildern, so wie vorzüglich auch zu großen Vorlegeblättern mit Abbildungen naturhistorischer und anderer Gegenstände, so wie auch aus der biblischen Geschichte für Schüler nach Art der großen Wandkarten, zu architektonischen Darstellungen in jeder Größe, zu Rissen, zu großen Plänen und Landkarten, zu Schriften aller Art. Es werden sich getreue Nachbildungen der berühmtesten Meisterwerke in der Größe der Originale, Bildnisse in Lebensgröße und ganzer Gestalt und alle diese Gegenstände, mit sehr viel wenigeren äußeren Hindernissen und Kosten, als es bisher hat geschehen können, herstellen lassen. Nachdem die Erfindung nach allen Seiten geprüft und eine Anzahl tauglicher Platten unter meiner Anleitung angefertigt worden, übergebe ich die genaue Beschreibung des Verfahrens bei Bereitung und Benützung der elastischen Radirungsplatten der Öffentlichkeit. Möge ein ausgedehnter Gebrauch derselben der Kunst, der Wissenschaft und den Gewerben recht vielfältige Dienste leisten.«

Ich habe hier absichtlich die Worte des Erfinders angeführt, und nun zum Verfahren selbst, welches, wie schon erwähnt, sehr genau angegeben ist und in Kurzem darin besteht, daß ein gewebter Stoff, z. B. Baumwollenzeug, auch Papier, am besten aber russische Hausleinwand, vollkommen eben ausgebreitet und auf eine eigenthümliche Art auf einem Streichbrett vertikal aufgehangen wird, wo es von einem Arbeiter mit einem Borstenpinsel ganz gleichmäßig von oben nach unten mit nachfolgender Masse überstrichen wird. Man reibt nämlich ein Quart dünnen gutgekochten Leinölfirniß mit einem Quart leichtgemessener geschleimter Kreide auf einem Reibstein zusammen, bis man ein leichtes Aufschäumen bemerkt. Nachdem man z. B. die Leinwand damit überstrichen hat, hängt man sie in eine Trockenstube, wo sie nach Umständen 5—8 Tage bleibt. Nach einem zweiten Anstrich hängt man sie in einen Trockenschrank, welcher auf 35—40 Grad geheizt wird, und wo sie wenigstens 24 Stunden

bleiben muß. Nun werden die so gebildeten dünnen Platten bis zur erforderlichen Dicke 8—12 Male auf dieselbe Art überstrichen jedesmal getrocknet und wenn es nöthig ist, auch jedesmal mit einem scharfen Messer leicht abgeschabt oder geebnet. Hat man den letzten Anstrich gemacht, so wird die Platte auf eine weiche Unterlage gelegt und mit Bimsstein und Wasser oder Öl abgeschliffen. Durch Vorsicht beim Trocknen hat man die Festigkeit und Güte der Platten so ziemlich in der Gewalt. Das Vorzeichnen geschieht mit Rothstift, Bleistift, oder die Zeichnung wird aufgepauset. Die Radirnadeln müssen sehr scharf sein und es ist am besten, wenn man in freier Behandlung recht breit und tief in die Fläche hineinradirt, wobei es begreiflicher Weise nothwendig ist, die Instrumente möglichst senkrecht zu halten. Das Abdrucken kann unmittelbar nach dem Radiren vorgenommen werden, es geschieht auf der gewöhnlichen Kupferdruckerpresse mit ziemlich harter und besonders gleichmäßiger Unterlage von zwei bis vier sehr ebenen Platten und mit zwei bis drei Drucktüchern übereinander. Die Schwärze muß dünn sein, daher es am besten ist, lithografische Schwärze zu nehmen und sie mit gut trocknendem Leinölfirniß stark zu verdünnen, worauf sie am vortheilhaftesten mit fest zusammengelegter Leinwand auf die Platte aufgetragen und auch mit Leinwand schnell wieder weggenommen wird. Der grauliche Ton, welcher auf der Platte zurückbleibt, kann mittelst eines mit Öl befeuchteten Leinentuches entfernt werden. Selbst während des Druckens, das nach 300 bis 400 Abzügen auf 24 Stunden ausgesetzt wird, kann man Korrekturen anbringen. Fürhau's Versuche schließen sich den schon öfter auftauchenden an, die lithografischen Steine durch Surrogate zu verdrängen, was vor der Hand nicht gelingen wollte.

M.

Statistik.

Von zwölf der bedeutendsten Sparkassen Ungarns, worunter obenan die Pester und Preßburger, ist eine Veröffentlichung des Finanzstandes erfolgt, und diese beiden genannten haben mit Ende des Jahres 1846 die Summe von 8,644,605 fl. und 14 kr. C. M. eingenommen, an welcher Summe folgende Sparkassen Antheil haben: die Pester mit 4,056,942 fl. 39 kr.; Preßburger mit 2,112,112 fl. 53 kr.; Ödenburger mit 1,096,567 fl. 32 kr.; Eperieser mit 304,643 fl. 29 kr.; Miskolzer mit 278,039 fl. 6 kr.; Fünfkirchner mit 216,203 fl. 38 kr.; Wesprimer mit 169,119 fl. 54 kr.; Ofner mit 110,177 fl. 36 kr.; Arader mit 102,902 fl. 24 kr.; Debrecziner mit 101,896 fl. 3 kr.; Szegszarder mit 66,000 fl. und die Großwardeiner mit 30,000 fl. C. M. (Pesterztg. 437.)

Nach einer Uebersicht des B.-P.-„Hirado" haben 21 Dampfboote der k. k. priv. Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft im J. 1844 die Donau befahren und 963 Reisen gemacht. Im J. 1845 vermehrte sich die Zahl der Boote auf 30, die der Reisen auf 1163 und im verflossenen Jahre wurden von 32 Dampfschiffen 1476 Fahrten unternommen, somit um 313 Reisen mehr als 1844. — Im Durchschnitte entfallen auf ein Dampfboot anno 1844 in runder Zahl 44 — anno 1845: 38 und im Jahre 1846: 46 Reisen. Die erzielten Resulte sind:

	1844.	1845:	1846:
Reisende	507,021	790,851	903,996
Waaren. Zt.	927,610	1,531,861	1,909,287
Klaviere	151	203	325
Kutschen	1,892	2,068	2,443
Pferde u. Hunde	1,360	1,493	1,731
Borstenvieh	38,822	23,886	56,832
Remorquirte Schiffe	96	182	866
Geldsendungen	6,601,834	5,667,325	5,185,512

Einnahme 1844: 2,640,372 fl. 7 kr. 1845: 2,124,300 fl. 59 kr.; 1846: 2,615,198 fl. 38 kr.; — Ausgabe 1844: 2,186,939 fl. 15 kr.; 1845: 1,851,322 fl. 44 kr.; 1846: 2,266,709 fl. 27. kr.; — Gewinn 1844: 453,432 fl. 52 kr.; 1845; 272,978 fl. 15 kr.; 1846: 348,489 fl. 11 kr.

Gegen das Jahr 1844 gehalten ergibt sich somit im Jahre 1846 bei den Reisenden eine Zunahme von 78 pr Zt.

» Waaren » 105 »
» Klavieren » 115 »
» Kutschen » 29 »
» Pferden u. Hunden » 27 »
» Borstenvieh » 46 »
» Remorquirte Schiffe » 791 » und

bei den Geldsendungen dagegen ein Ausfall von 1,416,322 fl. oder 21 pr Ct. (Pester Ztg. 437.)

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Sammlungen und Institute.

Einlaß: K. K. Hofbibliothek, Josefsplatz, von 9—2 Uhr. — K. K. Gemälde-Gallerie, im oberen Belvedere, von 9—12 und 3—6 Uhr. — K. K. Ambras-Sammlung, im unteren Belvedere, von 9—12 und 3—6 Uhr. — K. K. egyptisches Museum, im untern Belvedere, von 9—12 und 3—6 Uhr.

Morgen: Technisches Kabinet Sr. Majestät; k. k. Mineralien-Kabinet.

Fremde. Angekommen sind die Herren:

Dr. Rast, Johann, k. bair. Unterarzt, von Prag. — Kreutzer, Heinrich, großherz. hessischer Hofopernsänger, von Prag. — Polack, Aurelius, Dr. Med. aus Leipzig, von Prag. — Pirenger, Adolf, Dr. Med. aus Koburg, von Prag. — Schmidt, Regierungs- und Baurath aus Marienwerder, von Prag. — v. Daschkoff, k. russ. Staatsrath und Generalkonsul zu Bukarest, von Altorsowa. — Baron v. Uechtritz, Karl, k. preußischer Ober-Landesgerichts-Assessor aus Breslau, von Linz. — v. Pietrowski, Adolf, Dr. Jur. von Lemberg. — Eminger, Karl, k. k. Kameralrath und Bezirksvorsteher, von Sambor. — Graf Krasicki, Kasimir, Grundherr und Direktor der Kreditsanstalt, von Lemberg. — Lehner, Eduard, akademischer Maler, aus Lemberg. — Ritter v. Brzozowski, Franz, k. k. Gubernial-Sekretär und Gutsbesitzer, von Lemberg. — Ötl, Josef, k. k. Gubernialrath, von Triest. — Konow, Jakob, k. schwedischer Konsul, von Triest. — Picco, Johann, Stadtbaumeister, von Villach. — Montavon, Josef, Dr. Jur., von Triest. — Stöckl, Jakob, k. k. Appellationsrath, von Klagenfurt.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags), in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 143. IV. Jahrgang. Mittwoch, 16. Juni 1847.

Das Eigenthum an Werken der Literatur und Kunst, und das österreichische Gesetz vom 3. Oktober 1846.

(Fortsetzung.)

Es ist hier nicht der Ort den Begriff des geistigen Eigenthums des Umständlicheren zu entwickeln. Nur so viel mag hier zusammenzufassen erlaubt sein als nöthig ist, um den Standpunkt zur näheren Würdigung der einschlägigen jüngsten legislativen Erscheinung, des österreichischen Patentes vom 3. Oktober 1846, zu gewinnen.

In aller Hervorbringung bringt die Subjektivität ewig nur sich selbst hervor; immer sind es Bestimmungen ihres Bewußtseins, welche zur objektiven Wirklichkeit herausgesetzt werden. Dies gilt von aller Produktion, von der materiellen so gut als von der immateriellen. Der Unterschied ist nur, daß sich dort das Bewußtsein im stofflichen Medium realisirt, hier im geistigen. Dort sind es daher vornehmlich die Interessen der Endlichkeit und Bedürftigkeit, welche mit Zubilfenahme der stofflichen Elemente befriedigt werden: während hier die höheren ewigen Interessen des Schönen, Guten, Wahren, über den engen Bereich der Menschenbrust in objektive Formen und Gestalten heraustreten. Da wird der Stoff nur zum Träger der geistigen Offenbarung, zum wesenlosen Vehikel der in sich beschlossenen idealen Hervorbringung. Am reinsten trifft dies zu in der eigentlichen geistigen Produktion, welche nämlich das Ideale in der Form des Gedankens zum Gegenstande hat. Hier vermittelt der Stoff nur die äußerliche Fixirung, die Erscheinung für das Bewußtsein Anderer. Wesenhafter ist die Rolle des stofflichen Elementes in der künstlerischen Produktion, deren Objekt das Schöne, in dessen Begriff das Ideale in realer Form, in stofflicher Erscheinung liegt. In der materiellen Produktion endlich ist das Übergewicht auf die Seite des Stoffes getreten, dem sich der Gedanke als Diener und Vermittler unterordnet. So ist wohl die Rolle des geistigen und stofflichen Elements in den verschiedenen Formen der Hervorbringung eine verschiedene; immer aber bleibt diese wesentlich reale Selbstobjektivirung der Subjektivität. Ist aber alles Eigenthum nichts als reales Dasein des Subjekts im Objekte, so ist darum alle Produktion in ihrer einfachen, durch zutretende anderweitige Rechtsverhältnisse nicht modifizirten Beziehung die begriffsmäßige Genesis des Eigenthums. Zunächst nur innere Bestimmung der Subjektivität und als solche an dem Rechtsschutze der unmittelbaren Persönlichkeit theilnehmend, wird der ideale Inhalt mit dem Momente seiner Entlassung aus der Innerlichkeit zu dem selbstständigen Dasein, Objekt des Eigenthumsrechtes. Zu realem Dasein ist aber der ideale Inhalt durch den stofflichen Träger vermittelt und insoferne fallen beide in der unmittelbaren Erscheinung nicht auseinander. Dennoch müssen sie im Begriffe auseinandergehalten werden, und hier liegt die Klippe, an der die gewöhnliche Reflexion nur zu häufig scheitert und sie dann eine »leere Abstraktion« schilt.

Es handelt sich aber gar nicht um eine leere Abstraktion, sondern nur um klares Denken, um scharfes Auseinanderhalten des wesentlich Verschiedenen. Im Grunde ist dazu selbst das oberflächlichste Denken am rechten Weg, wenn es nicht läugnen kann, daß das Geistes- oder Kunstprodukt immer nur ein- und dasselbe bleibt, mag es in 100 oder 1000 Exemplaren vorhanden sein. Ist hiemit nicht schon die wesentliche Differenz des geistigen Produktes von der stofflichen Erscheinung, die übergreifende Allgemeinheit der ersteren über die Einzelheit der letzteren anerkannt, anerkannt daß jene in dieser nicht aufgeht! Das Geistes- oder Kunstprodukt aber in jener idealen Allgemeinheit, welche im Stoffe nur zu realem Dasein gelangt, ist nun eben das Objekt des literarischen und artistischen Eigenthums, während die stoffliche Einzelheit, welche den geistigen Gehalt nur zur Erscheinung bringt, ebenfalls Gegenstand des Eigenthums, aber des allgeläufigen materiellen Eigenthums ist. Wie im Begriffe können nun diese beiden differenten Eigenthums-Verhältnisse auch im Rechtsverkehre auseinandergehalten werden. Können auseinandergehalten werden, weil in letzterer Beziehung auch das Gegentheil möglich ist, und das ideale und materielle Produkt in ihrer unmittelbaren Einheit, folglich in einem einzigen Rechtsakte disponirt werden können. Dies ist wohl zu beachten, wenn man alle im Verkehr aufstoßenden Fragen richtig würdigen soll; ohnehin ist es oft schwierig genug zu entscheiden, ob im einzelnen Falle die eine oder andere Disposition stattgefunden habe.

Zweifellos ist diese Frage im Falle der geschäftsmäßigen Vervielfältigung, wo die Trennung des idealen Produktes, als einen, von den materiellen Exemplaren, als vielen in die Augen springend ist. Hier haben daher auch die beiden unterschiedenen Eigenthumsobjekte ihre eigenen rechtlichen Geschicke; durch die Übertragung des Exemplars bleibt das Eigenthum am Geistesprodukte unberührt; die Disposition über jenes schließt keinerlei Verfügung über das Objekt des literarischen oder künstlerischen Eigenthums in sich u. dgl. — kurz beide Eigenthumsverhältnisse gehen in voller Differenz neben einander her. Wer da-

her die Rechtlichkeit von Nachdruck und Nachbildung mit dem Argumente vertreten will, mit dem Eigenthum am Objekte sei die Berechtigung zu jeder Verfügung über dasselbe, also mit dem Eigenthum am Exemplare auch die Berechtigung zur beliebigen Vervielfältigung gegeben, der hat gewiß vom Unterschiede der hier vorliegenden zwei Eigenthumsobjekte und des bezüglichen zweifachen Eigenthumsverhältnisses nicht die leiseste Ahnung.

Ganz anders stellt sich aber die Frage, wenn der Fall der geschäftsmäßigen Vervielfältigung *nicht* vorliegt, mit andern Worten, wenn das Geistes- oder Kunstwerk nur in einem Exemplare hervorgebracht und dieses Exemplar (z. B. das Manuskript, das Originalstück) und zwar *nicht* zum Behufe des Verlages (also z. B. das Manuskript an eine Bibliothek, das Kunstwerk an eine Sammlung) hintangegeben worden ist. Ist hier auch das ideale Eigenthum veräußert? Kann ein Theil, und näher, kann der Hervorbringer oder der Erwerber noch die Vervielfältigung (Abdruck, Nachstich ꝛc.) gestatten? Es möchte allerdings bedenklich sein diese Frage in solcher Allgemeinheit durchgreifend beantworten zu wollen und es wird zunächst auf die näheren Bestimmungen des Übertragungsaktes, insbesondere auch auf den Preis — als den realen Exponenten des idealen Vertrags-Inhaltes zu verweisen sein. Abgesehen nun von den so zu gewinnenden anderweitigen Anhaltspunkten scheint nach der allgemeinen Lage des Falles hier das Verhältniß obzuwalten, wo das ideale und materielle Eigenthum gar nicht in ihre Qualität auseinandergetreten, sondern in ihrer unmittelbaren Einheit disponirt worden sind.

Darum ist, in Beantwortung der oben gestellten Frage, allerdings auch das ideale Eigenthum an den Erwerber übergegangen, und wenn auch dasselbe nach der Art der getroffenen Disposition hier ganz in die stoffliche Einzelheit zurückgedrängt erscheint, so liegt es doch fortan in der rechtlichen Macht des Erwerbers den idealen Gehalt wieder aus dem Banne der Stofflichkeit, in den er durch das ursprüngliche Geschäft gebunden worden war, zu erlösen und ihn nun auch in anderer Weise, z. B. im Wege der Vervielfältigung in mehren und vielen Exemplaren hervortreten zu lassen. Allerdings kann dem Falle, welcher hier etwas umständlicher berührt wurde, auch eine andere Bedeutung zu Grunde liegen und die Intention der Ansichbringung nur auf den Besitz des Originalexemplars, als *materieller* Spur und That des Autors oder Künstlers, ohne Anspruch auf das ideale Eigenthum gerichtet sein; allein diese Tendenz des Geschäftes müßte eben aus den Umständen deutlich erkennbar werden.

Hat nun das so erläuterte ideale Eigenthum begriffliche Wirklichkeit, so qualifizirt sich jeder Eingriff in dasselbe als *Rechtsverletzung*. Die gewöhnlichsten, nicht die einzigen, Arten derselben sind Nachdruck, Nachbildung und Plagiat. Die beiden ersten sind eine Disposition über das fremde Eigenthum am Geistes- oder Kunstwerke (durch Vervielfältigung) ohne Ermächtigung des Eigenthümers, während das Plagiat eine völlige Aneignung seines Produktes im Ganzen oder Theile ist, indem es zur eigenmächtigen Disposition noch die Lösung des idealen Zusammenhangs zwischen dem Produkte und der darin sich explizirenden Subjektivität des Autors hinzufügt. Aber auch jeder anderweitige Eingriff in das ausschließliche Dispositionsrecht des Hervorbringers, sei es durch eigenmächtige Veröffentlichung eines von ihm dazu nicht übertragenen Werkes, sei es durch Anmaßung einer anderen als der von ihm gestatteten Veröffentlichung (z. B. Aufführung eines vom Autor nur zum Druck bestimmten Drama), sei es endlich durch irgend eine eigenmächtige Änderung, Schädigung oder Minderung des geistigen Gehaltes (als Analogon jeder Werthsminderung oder sonstigen Läsion des materiellen Eigenthums), fällt in die Reihe der Rechtsverletzungen wider das ideale Eigenthum, so daß sich diese bei näherem Eingehen in der That als weit reicher und mannigfaltiger zeigt, als es sich die oberflächliche Auffassung in der Regel bewußt ist.

(Schluß des I. Artikels.)

Nothgedrungene letzte Erklärung.

Aus Veranlassung einer von mir in Nr. 97 des Jahrganges 1845 dieser Blätter bei ganz anderer Gelegenheit und ganz zufällig »über die Bedeutung der panslawistischen Bewegungen in der Literatur in Bezug auf die Verhältnisse Ungarns« gegebenen Äußerung, wurde mir bereits im Novemberhefte des 1845 Jahrganges der Jahrbücher für slawische Literatur ꝛc. ein persönlicher Angriff zu Theil, welchen ich in einem Schreiben an die geehrte Redaktion unserer Blätter (von derselben in Nr. 33 des Jahrg. 1846 veröffentlicht) gehörig gewürdigt habe. Aus Achtung gegen das Publikum fand ich mich in der Folge dazu bestimmt, in Nr. 125 desselben Jahrg. den Sinn und die Bedeutung jener Äußerung *in streng literarischer Haltung* näher zu erklären. Es war hierbei mein Wunsch, selbst wenn die Frage, um welche es sich handelte, nicht ihrer endlichen Entscheidung und respektiven Erledigung zugeführt würde, »sie doch wenigstens auf das einer literarischen Besprechung würdige Feld zu versetzen. Ich finde mich jedoch in meiner Erwartung getäuscht. In Nr. 93 der diesjährigen Blätter erschienen unter der Aufschrift: »Bemerkungen« und mit der Unterschrift Dr. Wendelin *Grünwald*, abermals Äußerungen eines durch die Resultate meiner Forschungen sich unangenehm berührt fühlenden Gegners, welche ganz wie der Aufsatz im Novemberhefte 1845 der Jahrbücher für slawische Literatur u. s. w. den literarischen Gehalt meiner Erörterungen umgehen, und mich als Schriftsteller mit einem neuen Angriffe betheiligen.

Bei einem solchen Sachverhalte könnte ich unter Umständen, welche sonst dem naturgemäßen Gange einer wahrhaft wissenschaftlichen Kritik eigen sind, die ganze Angelegenheit auf sich beruhen lassen, und das Endurtheil ohne weiters dem Publikum anheimstellen. Doch bin ich fast geneigt zu glauben, daß die Umstände hier etwas ausnahmsweise vorliegen; und *insoferne* darf ich wohl um der Sache selbst willen, auf welche ich die Aufmerksamkeit des Publikums gelenkt habe, nicht stillschweigend verharren.

Die Überzeugung, welche ich als ein Resultat meiner bisherigen literarischen Studien in Bezug auf ungarische Geschichte und Statistik ausgesprochen und motivirt habe, »daß nämlich der Standpunkt, von dem aus die Literaten der jüngeren slawischen Schule überhaupt die ungarische Geschichte und Statistik zu betrachten pflegen, ganz verfehlt und zu einseitig ist, um eine gründliche und unbefangene Auffassung von ihnen erwarten zu können, daß vielmehr einige neuere der panslawistischen Richtung huldigende Literaten darauf hingearbeitet haben, die un-

garische Geschichte und Statistik zu entstellen;« — eine Überzeugung, auf welche hin ich es für gut fand, vor den hierher einschlagenden Behauptungen und Ansichten dieser Herren das deutsche Publikum zu warnen, »ohne übrigens mit dieser Warnung irgend eine welche immer Folgerung zu verbinden« — ist durch Hrn. Dr. G. weder an sich, noch in ihren Motiven, weder im Ganzen, noch im Einzelnen widerlegt, oder auch nur berichtigt worden. Ja derselbe ging eigentlich hierauf nicht einmal ein, sondern begnügte sich meiner Überzeugung wegen eine Verdächtigung meiner Persönlichkeit vor dem Publikum zu versuchen. Er möge mir nur gestatten, hier offen zu erklären, »daß ich nochmals Alles, was in meinen warnenden Worten an das Publikum über die panslawistische Auffassung der ungarischen Geschichte und Statistik enthalten ist, für meine unerschütterte Überzeugung erkläre.« — Was jedoch die Verdächtigung meiner Persönlichkeit betrifft, so erlaube mir das geehrte Publikum auch meinerseits einige Bemerkungen.

Es wird mir zweierlei vorgeworfen: 1. »daß ich als Denunziant gegen unbekannte Angegriffene auftrete;« 2. »daß ich über Sachen spreche, die ich nicht verstehe.«

Was Hr. Dr. Grünwald hier eigentlich unter Denunziation verstehe, bin ich mir nicht recht klar geworden. Will er damit eine Mißbilligung ausgedrückt haben, daß ich mir erlaubt habe, eine den neueren literarischen Bewegungen der Slaven angehörige, insofern sie die ungarische Geschichte und Statistik betrifft, meiner innigsten Überzeugung nach gänzlich verfehlte und irrthümliche Auffassung, nach vorheriger sorgsamer, einzig im Interesse der Wissenschaft veranstalteter Prüfung, als solche dem deutschen Publikum bekannt zu geben, und vor ihr zu warnen — so kann ich getrost mich über diese Mißbilligung hinaussetzen, obgleich ich das Wort »Denunziation« dabei etwas unpassend finde. Will er mir jedoch damit vorwerfen, daß ich bei Darlegung oder Motivirung meiner wissenschaftlichen Überzeugung mich irgend eines unlautern, mit wissenschaftlichem Geiste oder schriftstellerischer Ehrenhaftigkeit unverträglichen Mittels bedient habe, so muß ich im Bewußtsein meines allein auf Ergründung und Förderung der Wahrheit gerichteten Strebens eine solche Zumuthung mit Entrüstung entschieden zurückweisen. Ich glaube in diesem Sinne auf das gerechte und unbefangene Urtheil des Publikums vertrauen zu dürfen, will daher auf die weitere Erörterung einer solchen Frage nicht eingehen. Überhaupt sieht jeder Leser meines Aufsatzes, daß er blos die nähere Erklärung einer von mir bei ganz anderer Gelegenheit zufällig ausgesprochenen Ansicht ist, zu deren Rechtfertigung ich aufgefordert wurde; so daß ich wohl die Beantwortung dieser unter meiner Würde hielt, aus Achtung vor dem Publikum jedoch darlegen wollte, daß meine wie immer ausgesprochenen Ansichten nicht etwa leicht hingeworfene Federzüge, sondern das Resultat ernster Studien zu sein pflegen. Hr. Dr. Grünwald scheint den Aufsatz und seine Tendenz ganz anders genommen zu haben, obgleich ihm doch die ausdrücklich berufenen Antezedentien nicht unbekannt sein konnten.

Den Punkt meiner angeblichen Unkenntniß dessen, worüber ich sprach, betreffend, darf ich mir wohl kein entscheidendes Endurtheil selbst anmaßen, sondern muß dieses der Einsicht unbefangener und sachkundiger Männer überlassen. So viel jedoch kann ich behaupten, daß ich kein Wort niederschrieb, von dem ich mir nicht selbst früher Rechenschaft gab, und welches ich mit literarischen Mitteln gegen Jedermann zu verfechten mich nicht im Stande fühlte. Habe ich mich geirrt, so möge man mich auf diesem Wege eines Besseren belehren. Daß irren menschlich ist, weiß ja Jedermann. Mir übrigens zuzumuthen, daß ich bei Besprechung von Fragen, welche der ungarischen Geschichte und Statistik angehören, die slawischen Literaturen bis in ihr äußerstes Detail verfolgen solle, dürfte doch zu viel sein. Es schien mir zu genügen, daß ich die aufgestellten Behauptungen und die geäußerten Ansichten, so wie sie gemacht, und namentlich, wie sie dem deutschen Publikum vorgelegt wurden, ins Auge faßte und prüfte. Dabei habe ich vorzüglich jene berücksichtigt, welche in derjenigen Fraktion der neueren slawischen Literaturen, die sich selbst mehrfach als die panslawistische geltend macht, gewissermaßen als ausgemachte Sachen betrachtet zu werden pflegen, und meiner Überzeugung gemäß doch nicht stichhältig sind. Diese Behauptungen und Ansichten, nicht die Schriftsteller, welche sie aussprechen, sind meine Gegner. Deshalb nannte ich auch nur die Hauptvertreter der angedeuteten literarischen Richtung. Werden die von mir namhaft gemachten irrthümlichen Ansichten und Behauptungen über ungarische Geschichte und Statistik von den Stimmführern der slawischen Literaturen desavouirt, so habe ich meinen Zweck vollständig erreicht und stelle mich zufrieden. Damit man aber sehe, daß ich ernste Angelegenheiten nicht mit der mir vorgeworfenen Leichtfertigkeit, sondern mit Ernst zu behandeln pflege, erlaube ich mir noch anzudeuten, daß Hr. Dr. Grünwald in Bezug des Taschenbuches Nitra, der in Agram verfertigten Sprachenkarte und der zora dalmatinska mir Unrecht thut. Das Taschenbuch Nitra führte ich nur beispielsweise, und zwar eben nur den Jhrg. 1843 an. Dieser nur möge betrachtet werden, wenn von Richtigkeit oder Unrichtigkeit meiner Angabe die Rede ist, nicht die neue Nitra, oder die Zeitschrift Kwěty, auf welche ich mich nicht berufen habe. Die in Agram verfertigte Sprachenkarte habe ich selbst gesehen, und deren Verfertiger nicht blos kennen gelernt; sondern auch mit ihm über sein Werk gesprochen. Die zora dalmatinska endlich habe ich noch in ihren Geburtsnöthen kennen gelernt, als ich im Sommer 1843 Dalmatien bereiste. Bei jener Gelegenheit wurden mir auch die dalmatinischen Seestädte wohl näher bekannt, als sie Hr. Dr. Grünwald kennen dürfte, und da ich außerdem seither deren Geschichte aus den Quellen mit zum Gegenstande meiner historischen Studien gemacht, bereits auch nicht unbedeutendes, in der Literatur noch gänzlich unbekanntes Material hierüber gesammelt habe, so wird vielleicht das geehrte Publikum doch vielleicht meiner Ansicht einige Bedeutung beilegen, wenn ich sie nicht als rein slawische, sondern als ihrem Wesen nach italienische Städte betrachte.

Und nun versuchen wir einmal die von Hrn. Dr. Grünwald gegen mich erhobenen Anschuldigungen umzukehren. Es ist ein altes Sprichwort: Wer einen Anderen hinter dem Ofen sucht, dem muß der Ort daselbst wohlbekannt sein; oder mit einer Variante: dürften die gegen mich erhobenen Anschuldigungen nicht vielleicht gar auf ihren Urheber zurückfallen?

Daß ich darauf als auf eine rein historische Thatsache hindeutete, daß König Coloman von Ungarn mit den Waffen in der Hand Kroatien für die ungarische Reichskrone erwarb, wird mir nicht blos mißbillig genommen: sondern mei-

ner Hindeutung auch eine publizistische arrière pensée unterschoben, welche weder in den Worten noch in dem Geiste des von mir Gesagten liegt, und ich durch einen geschichtswissenschaftlich sein wollenden Fingerzeig darauf aufmerksam gemacht, daß meine Annahme unrichtig ist. Diesem Herrn möge hierauf erwiedert sein:

1. Daß es in der historischen Literatur eine sehr gewagte Sache ist, demjenigen, der einfach in einer gewissen Beziehung, wie etwa ich, und zwar blos beispielsweise that — Etwas als Faktum anführt; in einer anderen Beziehung Ansichten oder Behauptungen unterzuschieben, welche er nicht von sich gab. Da man übrigens gegen mich so freundlich war, mir zur Belehrung mehre Erzeugnisse der slawischen, und zwar insbesondere der böhmischen Literatur namhaft zu machen und anzuempfehlen: so ist es meine Pflicht diese Freundlichkeit durch eine andere zu erwiedern und dagegen ein Erzeugniß der ungarischen Literatur, welche der slawischen doch wohl nicht nachsteht, der gütigen Berücksichtigung des gegen mich als Gegner aufgetretenen Herrn ebenfalls zu empfehlen. Will zufälligerweise Hr. Dr. Grünwald meine kritisch-literarische Auffassung der Frage über die Stellung der sogenannten Nebenländer zum ungarischen Mutterlande näher kennen lernen, so kann er im Feuilleton des ungarischen Blattes Budapesti hiradó Jahrgang 1846 Nr. 324 bis 327 und 388 bis 390 eine ziemlich weitläufige kritische Erörterung der gesammten neueren diesen Gegenstand betreffenden Literatur (ich habe an 20 größere und kleinere zusammengefaßt) von mir finden. Dadurch wird er dann der Mühe aller weiteren Konjekturen über das, was ich etwa über diesen Gegenstand denken könnte, oder wollte, oder sollte, oder müßte u. s. w., überhoben.

2. Wenn mir und meiner Ansicht die Geschichte der Magyaren vom Hrn. Grafen Johann Mailáth, Bd. I, S. 95, entgegengesetzt werden will, so erlaube ich mir zugleich im Namen des Hrn. Grafen, dem wohl schwerlich mit einer solchen Anziehung seines Werkes gedient sein dürfte, zu bitten, doch gefälligst auch die Quelle einzusehen, aus welcher er seine Erzählung entnahm. Es ist dies der so vielfach besprochene Appendix zur historia Salonitana des Thomas Archidiaconus Spalatensis, welcher in der Folioausgabe der Schwandtner'schen Scriptores rerum Hungaricarum Tom. III. S. 634 und 635 zu finden ist. Interessirt sich Hr. Dr. Grünwald, wie es scheint, wirklich für die Geschichte der Kroaten, so öffnet sich ihm hier eine herrliche Gelegenheit sein Interesse zu bethätigen, und sich ein Verdienst zu erwerben, welches, so lange der Name Kroatien leben wird, ihm den vollsten Ruhm eines Geschichtsforschers in sichere Aussicht stelle. Die Sache verhält sich so. Da jener Appendix meines Wissens in den älteren handschriftlichen Codicibus des Archidiacons Thomas nicht vorhanden ist, sondern nur in solchen Handschriften, welche aus neuerer Zeit stammen und aus deren einer Schwandtner seinen Abdruck veranstaltet hat, so bin ich, gleichwie die meisten anderen ungarischen Historiker, bisher noch der Meinung, daß die im fraglichen Appendix enthaltene Stelle, auf welche sich die Angabe des Grafen Mailáth stützt, das Werk eines späteren Schreibers ist, und also höchstens nur insoweit beachtet zu werden verdient, als sie mit den übrigen glaubwürdigeren Nachrichten der Erwerbung Kroatiens für die ungarische Krone im Einklange steht. Eine solche Nachricht ist aber die, daß Coloman gegen die empörten Kroaten mit Waffengewalt zog, und daß dieselben ihm huldigten. Gelingt es nun dem Hrn. Dr. Grünwald geschichtswissenschaftlich nachzuweisen, daß jene fragliche, ihm so beliebte Stelle entweder aus der Feder des Archidiacons Thomas, oder eines anderen gleichzeitigen Gewährmanns floß; oder vermag er vielleicht gar eine Bundesurkunde der kroatischen Stammhäupter mit dem Könige Coloman vorzuweisen, welche die Angabe des Appendix bestätigt; dann erit mihi magnus Apollo und ich werde der Erste sein, der ihm die Siegespalme freudig überreicht.

Dr. Gustav Wenzel.

Notizen.

Mannigfaltiges.

Am 2. Mai d. J. um ein viertel auf 7 Uhr Abends unternahm der Luftschiffer Carlo Rossi vom Hofraume des Diana-Bades in Mailand eine Aszension mit dem festen Vorsatze, zu einer von seinen Kunstgenossen noch nicht erreichten Höhe zu gelangen. Er füllte seinen Ballon nur zur Hälfte — stieg aber mit solcher Geschwindigkeit, daß der Ballon in der ihn umgebenden dünnen Atmosfäre von dem Gasinhalte ganz ausgedehnt wurde. Nun gewahrte er, wie sein Barometer eine Höhe von mehr als 11,000 Schuh über dem Meeresspiegel wies — und er beschloß die Klappe zu öffnen — aber leider war es zu spät — denn mit einem fürchterlichen Getöse zerplatzte der Ballon, jedoch blieb der obere Theil — die Klappe unversehrt — und nachdem der Aëronaut alle seine Utensilien: Anker, Thermo- und Barometer, Fernrohr, seinen Hut, Überrock, die Behältnisse mitsammt den mitgenommenen Lebensmitteln herabgeworfen hatte, gewahrte er, daß ihn der Fallschirm stufenweise sich senkend, retten werde — und wirklich kam er 60 Minuten nach der Aszension — 5 Meilen weit von Mailand entfernt — unversehrt zur Erde.

(Hum. 115.)

Am 2. Mai d. J. fand in Stegmayer's Turnanstalt zu Prag eine große Produktion Statt, welche zur vollsten Zufriedenheit ausfiel. (Ost und West, 55.)

Von dem Prager Bildhauer Fund wurden am 28. April in Chrudim auf der neuerbauten steinernen Brücke zwei Statuen des heil. Königs Wenzel und des heil. Bischofs Adalbert unter seiner eigenen Leitung aufgestellt. (Gegenw. 115.)

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Sammlungen und Institute.

Einlaß: Technisches Kabinet Sr. Majestät; im polytechnischen Institute, 1. Hof, 1. Stock, von 10—2 Uhr. — K. K. Mineralien-Kabinet; in der Burg, Augustinergang, von 10—1 Uhr.

Morgen: Die beiden Zeughäuser; das Naturalien-Kabinet.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags), in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Dr. A. Adolf Schmidl. — Gedruckt bei A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 144. IV. Jahrgang. Donnerstag, 17. Juni 1847.

Mittheilungen zur Geschichte und Typografie.

Zusammengestellt von J. Chmel.

Nr. VII. (21.) VIII. (24.)

24. Zur Chronik österreichischer Städte und Märkte.

1. Markt Bertholdsdorf, gewöhnlich Petersdorf genannt.

(Fortsetzung.)

II.

»Weyßbuech. Nr. 18.« In Folio. 148 Blätter. In braunem Lederbande.

Fol. 1. 1514, Mai 5. »Das genndurtig Regisster ist durich den Ersamen weisen Wolfgangen Schar die zeit Richter zu Bercholtzdorff bestellt vnnd khaufft worden, darein man geschefft vnd frauntschafft weisung schreibt, vnd ist angefanngen des Freitag nach des heyling Creutzerfindung tag des XVo vnd xiiij Jars.

»Mert Rabenstainer geschäfft. Anno domini 1514 an Freitag nach des heyling Crewtztag seiner Erfindung komen fur den Ersamen Rat zu Bercholtzdorff die Ersamen weisen Paul Strasser die zeit ainer des Rats vnd Augustin Schar ain geswornner vierer baid burger zu Bercholezdorff. Haben da anbracht vnd geweist zu rechter zeit als se zu Recht soltn, das In kundt vnd guet wissn ist vmb das geschefft vnd lesstn willn so der erber Mert Rabnstainer saliger mit gueter vernust vnd synnen in Irer gegnwurtigkait gethan hat. Vnd hat am erstn geschafft wo Got ober in put vnd mit tod abgienng, das man Ims dann mit Ersten Sudmtn vnd dreyssigisten mit der obley begen laß, nach st vnd gewanhait der pharrkirchen daselbs. Item mer schaft er zum newen paw des Kornner aller glawigen selln ain tafl auf dem Allthar, darin sol sten saund Mertn pild als obristn Patron des Altars 80 Pfund Pfenning. Item mer schafft er in das Spital die Kirchfenster damit zu pessern 2 Pfd. Pfg. Item mer schafft er den geistlichen bruedern zu Enntzesdorff vmb mess 2 Pfd. Pfg. Item mer schafft er in die Pekenzech zu Bertholezdorff ain Rehl weingarten, erst nach dem Lesen an der mittern soß, darumb er vnd sein hawsfrau mit gesambter hannt nutz vnd gwer geschribm stend mit irm willn beschehen, in ledig vnd frey, dauon sollen die peken zech zu pessern die kirchfenster im Spital zu Bertolezdorff von stundan gebm 2 Pfd. Pfenn. Item mer schafft er das halb haws mit seiner zugehörung seinem aydm vnd seiner tochter nach abred der heyrat, in solher gestalt, das er sich heyslich darein wel setzn, vnd Im sein Swiger wel treulich beuolhen lassn sein, wo aber das nicht beschech, so sol (das) geschefft nichts sein. Item mer schafft er seinem Aidm vnd seiner tochter zwen weingarten in Staineken in ledig vnd frey, an dem ain ist man schuldig ain gelt, sol sein aidm bezalln. Item mer schafft er seiner hawsfrawn den weingarten in der Winterhegnaw vnd ain in Aschpetn Ir ledig vnd frey. Item mer schafft er seinem knabn dem Colman, den er durch gots willn zeucht, ain Rehl weingartn an der Soß zu nagst des heyling Crewtzaltar weingartn, so er zu seinen vogpern Jarn kumbt, auch mit seiner hawsfraw willen. Item mer schafft er des Holtzer tochter zu Hinperig mit namen Anna, die er auch durch gots willn zeucht ain gerichts pet mit seiner zugehorung vnd 10 Pfund Pfg., wo aber die vngenogt mit tod abgienng, oder nicht erberlich beyratet, so sol das alles gevalln auf sein oder seiner hawsfraw nagstn frannt. Item mer schafft er Franntzn Abtl in ainer geltschuld 6½ Pfund Pfg. gantz ledig vnd frey muessig. Darauf beuilicht solh sein geschefft seinen vorgenanten geschefftbern, das se das Alles treulich ausrichtn vnd beuolhen lassen sein, als Ich In das fur menschlich vertraw, vnd darumben bey Irer gewissen got bemhern am Jungisten gericht anntwurtn muessen.«

»Wolfgang Schar Richter.«

(Fol. 66.) »Dorothe Häberlerin von Radaun geschäfftweisung.«

»Anno domini etc. im 1520ten am Montag nach sanndt Veitstag ist komen für ain Ersamen Rate zu Berichtoldsdorff der Erber Rueprecht Häberler gesessen zu Radaun, hat da furpracht vnd geweysst mit den geystlichen vnd fursichtigen Herrun Merten Medlinger dertzeit Caplan im Spital vnnd Frantz Herting Burger des Rats daselbs zu Berichtoldstorf, das geschäfft vnd letsten willen, so weylundt dy Erberg Fraw Dorothe des gedachten Rueprecht Häberler Hausfraw sälige in ier gegenwurdt gethonn hat, zu der zeyt da sy das wol thuen hat mogen, vnd laut von wort zu wordt also:

»28. März 1518. Vermergkt das Geschäfft vnd letsten willen, so dy Erber Dorothea des Rueprechten Häberler zu Radaun gesessen eliche Hausfraw am Palmtage in der vasten anno etc. des achtzehendn Jars mit zeitigem Rate gueter vernusft witzen vnd Synnen gethon hat, zu der zeit, da sy das woll gethun mocht, in gegenwurdt des geystlichen Herrn Merten Medlinger Briester Passawer Bistumbs vnd diser zeit Caplan zu Berichtoldsdorf, auch des fürsichtigen vnd weysen Franntzn Hörtings Burgern des Rats daselbs zu Berichtolisdorff vnd laudt wie hernach volgt. Zum Ersten Beuilcht sy Ier Sel also paldt dy vom Leyb schaidet in dy Barmhertzigkait got des almechtigen, diemuetig bittundt, sein heyligs Leyden vnd piter Marter an Ir

nit verlorn sein lassen welle. Zum anndern, das allsdann ir Leyb mit der proceß vnd conduct zu der pharrkirchen Begrebnus getragen vnd bestat, vnd damit Ersten Sibennden dreyssigisten vnd anndern gewonnlichem cristenlichem Gotdiennst erberlich gehalten vnd begangen werde, nach syt vnd gewonnhait, auch bey der pfarrkirchen zw Berichtoldstorff. Item zu bemelter vnnser lieben frauen pharrkirchen zw Berichtoldstorff schafft sy drew phundt phening. Item den Obseruannten oder parfüssern Bruedern zw Entzendorff schafft sy vmb hunndert Meß fur ier vnd all glaubig Selen daselbs zu halten, vnd das sy Got in sunderhait fur sy pitten sechs phunt phening. Item in sannd Johanns Zeche zu Radaun zu ainem schwartzen wollenn tuech auff dy tottnpar der Brueder gehorig, vnd dapey zu beleiben zway phunt pfening. Item in sanndt Jacobs Bruederschafft zu Berichtoldstorf schafft sy ain sladreins khöpfel mit silber peschlagn. Doch solle der hauswirdt dy wal vnd macht haben das abtzulosen mit fünff phunt phening. Item mer schafft sy der bemelten sanndt Jacobs Bruederschafft funff phundt phening. Item mer hat sy verordent, das Jer dyselbig Bruederschafft sechs Jar nacheinannder nach Ir ableibung zu allen Quotemberzeiten halten vnd synngen sol lassen ain gesungen Selambt auff Sanndt Jacobs Altar daselbs, dafur schafft sy acht phunt phening, vnnd was dauon uberbeleibt, solle der bemelten Bruederschafft ledigklich zugefallen sein. Item mer schafft sy Irem Peychtvater vnd seinen mitgesellen umb dreyssig Meß vnd Got für sy zu bitten zway phunt phening. Item Herr Merten Medlinger weyser dyts geschäffts, das er got fur sy pit ain phunt phening. Item mer schafft sy ain Kirchfart zu vnnser lieben frauenn gen Ach außzerichten nach guet bedungken Jerer volfuerer vnd ausrichter des Geschäffts. Item mer schafft sy Jerem vetern Jacob Tottnlaib zu Klosternewburg wonnhafft vier phunt phening. Item mer den anndern Jeren nagsten freuntn schafft sy zway phunt phening. Item mer schafft sy dem Edln Petern von Puechaw zw Radaun Jerem herrn, vmb das er Jeren haußwirt beuolchn haben solle, ain halbn drewling weins. Item zum letsten schafft sy Jerem lieben Haußwirdt Rueprecht Häberlein alles ander Jer guedt, so sy hiemit nit verschafft, Erb oder anligunnde gueter, so sy gehabt, an hauß hoff weingarten, auch alle vorunnde habe nyndert noch ledigklich nichts außgenomen, wo die gefunden wirdet, gannz ledig und frei damit zu handeln wie Jn verlusst, on menigklichs Jerrung. Item sy hat auch verordennt vnd geschafft, das obbemelter Jer hausswirdt Rueprecht Häberler von solchen guetern, so sy Jme geschafft vnd zugeeignet, solle alles das in dysem Jeren geschäfft vnd Letsten willen ist vermelt vnd angerurt, geben und stellen zw den hennden Jerer hienach benennten Executores vnd außrichter dits geschaffts, auff das sy Jeren letsten willen damit vollfueren wie sy Jm darumb vertraut. Sy sollen vnd mogen Jn Jeren hausswirth obbemellt auch darzue haltenn, mit oder an Recht, wo es not wolt sein. Das ist alles Jer wille und mainung vngeuerlich. Item sy hat Jer hiemiet vorbehalten biß Jer geschäfft zu mynndern, merern, oder gar zuuerkhern, alls offt vnd dickh sy verlusst wie Recht ist. Item sy hat auch dysen Jeren letsten willen vnd geschäfft beuolchn außzurichten vnd zw Exekutores verordnet vnd umb gottes willen erpeten dy wirdigen Edeln vnd Ersamen herren Petern Mayer der zeit Vicari, vnd Georgen Egker von Liechtenegkh vnd Micheln Schweigern Richter zu Berichtoldstorff, dysen iren letsten willen zu volfueren, wie sy Jn darumb vertraut vnd sy das am jungsten Tage vor dem almechtigen veranntworten wellen. Weyser des geschäffts sein dy obgenannten Herr Mert Medlinger vnd Frannz Hörting dy Ich obbestymbte Dorothea auch mit vleyß vmb gots willen erpeten, dysen mainen letsten willen zu weisen bey der marktschrannen zw Berichtoldstorff, wie sich geburdt, vnd dem zeugnus geben wie recht vnd gewonhait ist. Solich geschäfft haben furpracht vnter iren petschaten verslossen vnd darumb gesagt dy obgedachten herr Mert Medlinger bey seinem Briesterlichen wirden vnd ampt, auch Frannz Hörting bey dem aibt, den er Rats halben geschborn, wie sy zu recht tuen oder sagen solten on geuerde. Actum ut supra. Michel Schbaiger, Richter.«

(Fol. 135.) Waltein Schöphel des Pegken Geschäfft Weisung.

1522. (21. November.) Freitag vor Katharina, wurde durch die Raths-Bürger von Bertholdsdorf Peter Teichtensuerter und Franz Hörting das Testament des Bertholdsdorfer Bürgers Valentin Schöpfel, Bäckers vorgewiesen.

»Vnnd hat zum Ersten beuolchen sein Seel in dy hendt got des allmechtigen vnd das man Jms erberlich mit Ersten Sybenten vnd dreissigisten nach gewonhait der Pharrkirchen zw Berchtoldsdarff begeen lassen solle. Darnach hat er geschafft dem geistlichen Bruedern gen Entzerstorff ain halben drewling most oder wein. Item mer zw der pharrkirchen hie zw Berchtoldsdorf 10 Phundt Pfen. Item in das Spital daselbs 10 pht. pfen. Item armen durfftigen lewten im selben Spital auszwtailen ain gantz Schwartz wollens Tuech vmb sechs phundt phg.« It. in die Bäcken-Zeche zu Bertholdsdorf 6 Pfd. Pfen. — in die Lieb-Frauen-Zeche zu Bertholdsdorf 2 Weingärten (im Herzogburg und in der Söß), wofür ihm jährlich ein Jahrtag mit einem Pfd. Pfg. gehalten werden soll . . . »Item armen hausdiernen hat er geschafft zw heiratguet vmb gottes willen ain hundert phundt phen. Item aber ainem armen Schueler oder Studenten der do geschigkht ist dy heilig schrifft zu studiern oder lernen hat er geschaft zw beruertem studium sechzig phundt phenning. Item so hat er geschaft Hausarmen lewten auszutailen dreissig phunt phen. Item mer hat er geschafft zum Beneficium so n. Schrann gestifft vnd itz herr Sigmundt Beneficiat besitzt 100 phunt phen. di sollen di Herren Richter vnd Rate zw nutz dem Beneficium anlegen vnd dasselb mit den gemelten hundert phund phen. bessern vnd darzue hat er geschafft sein größtn sylbrin Pecher zw gedachtem Beneficium.« — Seinem leiblichen Bruder Hanns Schöpfel 100 Pfund Pfen. (und 50 Pfund die er als Depositum bei sich hatte) und 2 Rächl Weingarten, wofür derselbe 15 Pfund Pfen. an arme Leute austheilen soll. — Weiters hat er demselben seinem Bruder Hanns und dessen Gattin Katharina vermacht (zu gleichen Theilen) sein Haus am Platz zu Bertholdstorf neben dem Bogenhof gelegen, wofür sie den Erben seiner frühern Hausfrau, der Tochter des Kaspar Kratzer 60 Pfund Pfen. zahlen sollen. Weiters vermachte er der Tochter seines Bruders n. in Znaim 50 Pfund Pfen. und so noch mehre Legate — alles Übrige seiner Hausfrau Katharina.

(Fol. 142—145.) »Der Katharina Meiblin Geschäfft weisung.«

1523. (27. März.) Freitag nach Judica — wurde durch die drey Rathsbürger zu Bertholdstorf Wolfgang Schar, Peter

Teichtenfurter und Christoph Schaugkerl das Testament der Witwe des Bertholdsdorfer Bürgers Bernhard Meidel vorgebracht (vor dem Magistrat):

»Zum Ersten hat mergemelte Katherina Meidlin ir Se als baldt di vom Leib schride, beuolchen in di Barmhertzigkait gottes, vnd darnach geschafft, das man auf das nagst iren leib mit allem gelevt vnd der Processiön, auch mit allen Briestern zu der kirchen tragen, bestättn, vnd Irs mit Ersten, Siebenten und Dreissigisten nach gewonhait der pharrkirchen daselbs zu Berchtoldsdorf auf das aller Erlichist vnd darzue mit etlichen gesprochen messen begeen lassen solle, vnd zwe Jedem tage daran man solhe Besingnuß oder begangknus helt solle man armen Lewten ain ossne Spent oder almosen geben, nemlich mit gelt prot vnd wein, damit sy für si vnd all glawbig Selen pitten. Darnach hat si geschafft das man irn weingarten in Polan gelegen, darumb si bei ainem Pharrer zw Gaden Nutz vnd gwör hat, verkauffen vnd Ir umb daselbig gelt darumb alle quatember Zeit ainen Jartag vnd gotzdienst dieweil solh gelt werth halten lassen solle, doch nach guet bedungkhen der herren Richter vnd Rattes ꝛc. Jt. den Parfuessen Bruedern gen Entzesdorf hat si geschaft vmb meß vnd got fur sy zw pitten vier yhundt phen. Item darnach hat sy geschafft zum heiligthum daselbs auf das zirlichist vnd nutzlichist anzulegen ain gelt, so sy sonnderlich darzue verornt vnd Inen geschäfft herren angezaigt benentlich zechen phundt phening. — Item in das Spital hie zw Berchtoldsdorf hat sy geschafft den armen Lewten darin vmb ain Stukgh Leinbat zwei phundt phen. Item mer fur das selbig Spital daselbs zu hilf den armen lewten hat sy geschafft fünff phundt phen. Item in die Gotzleichnamszeche drew phundt phen. Item in aller glaubigen Selen zeche hie fünff phundt phen. Item in die Hauer zeche zwai phundt phen. Item in die Pegken zeche zwai phundt phen. Item in die Pintter zeche zwai phundt phen. Item zum Kirchpaw hie vier phunt phen. Item Irem Peichtvatter zwai phunt phen. Item zum Gotzhaws oder Closter gen Gaming hat si geschafft von der trew wegen, di sy und Ir lieber hauswirt saliger dauon empfangen syben phundt phen. Item mer hat sy geschafft das man all Iren tail vnd gerechtigkhait so sy gehabt an ainem weingarten genant der Spiegl gelegen im goldtpuchel, auch iren weingarten genannt am Hertzogperg des anderhalb Rächel vnd gelegen ist neben Hannsen Voglhingers des Schmidts daselbs zw Berchtoldsdorf weingarten mit ainem Rain, verkhauffen solle vnd das geldt darumben anlegen, umb ain schöne Tafel di man umb hundert phundt phen. oder noch mer, wo es not sein will, bestellen solle auf Sandt Katharein Altar daselbs zu Berchtoldsdorff in der Pharrkirchen, got zu Lob vnd zu Eren derselben heiligen Jungkhfrawen vnd Marterin Sandt Katherina vnd ob die zwen weingarten nicht gelangen wurden, so solle man solchs von andern Irem gelasnen guet darzue nemen vnd gebrauchen. Item mer hat sy geschafft ein köstlichs altar Tuech mit ainem Fürhang vnd ander seiner Zugehörung auf gotzleichnams oder den mittern Altar zu khauffen vnd zu bestellen. Item ieren weingarten, des ain Rächel vnd gelegen ist in Prunnen viechpartz, neben Sandt Kunigunden zeche zw Prunn weingarten mit ainem Rain, welchs vertigung mit der gwer zum gotzhaws Sandt Dorothe zw Wienn gehört, hat sy geschaft dem Ersamen weisen Micheln Schwaiger Burgern zw Berchtoldsdorf irem Schwagern umb sein trew, mue vnd vleis, so er mit ir gehabt, vnd ir bewisen hat, auch konstigklich, damit diser ir letzter will nach irem tod, verricht vnd voltzogen werde, noch haben solle, gantz ledig vnd frei. Jt. ir lieben dienerin Jungkfrawen Barbara, die si ertzogen hat, zw heiratguet all Iren hausrat nichts ausgenomen vnd darzue, so verr sy nach Eren heiratt vnd nach gefallen des gemelten Herrn Micheln Schwaigers, als ires executors vnd volfuerer dises geschäffts, dem Sy auch die gedachten Jungkfrawen Barbara beuilcht, das ers nach Irem todt zw Ime solle nemen vnd trewlich in seiner Phleg vnd huet halten, hat si geschafft mer darzue, damit sy Ir vor got trewlich ingedengk sey 15 phundt phennig. Vnd ob si einen Erbern frummen haußwirt vberkhäm, der Ir haus kauffen wolt, dem solle man es vor ainem andern vmb vier oder sechs phundt phennig geringer oder lewchter zu kauffen geben, damit er auch Ir vor got altzeit im bessten ingedenkh sei. Item Herrn Micheln Mairhofer, Leopoldten, Wenczlen, Frantzen vnd Anna alle fünffe Geschwistraidt vaterhalb, weilendt Merten Mairhofers saligen Elichen kindern hat sy geschafft von gemeltes irs lieben vatern wegen got für si zw pitten, auf einen gleichen tail 15 phundt phenning. Item mer hat sy geschaft vnd beuolchen, das des Ersamen Micheln Schwaigers vnd Barbaren seiner hawsfrawen khinder trewlich von Irem gelasnen guet begabt vnd betrawt werden sollen, doch das am ersten ditz ir geschäfft volstregkht vnd außgericht werde, wie sy dann irem gemeltem lieben vatern sonderlich beuolchen hat. Item mer hat sy geschaft ainem Hauerknecht mit Namen Micheln Pair der Ir vnd irm hauswirt säligen lang treulich gedient, ain halbs fueder wein oder mosst vngeuerlich. Item Ir armen Jnfrawen der Dorothe Flinsin hat si geschafft ainen Polster zwai khiff, ain Strosagkh vnd ain Par Leilach zw ainem Pettgewandt, darzue, damit sy auch got für si pitt, ain halb phunt phennig. Item dem Wentzlaen Teichtenfurter, auch dem Johannes Kratzer baiden Studenten von Berchtoldsdorf, der Jedem hat Si geschafft in sonderhait, so verr vnd wann si Briester werden, Jedem vier phundt phennig. Dergleich hat si geschafft vorgemelter Mainung vnd gestallt Maister Vrban Grinhueber 4 phundt phennig. Item des Wolfgang Schars zwain Töchtern mit Namen Rosina und Dorothe hat sy geschafft zw hilff ainer Heiratstewer yeder insonderhait 4 phundt phennig. Item des Hannsen Staindels ires vettern etwo Burgers zw Wienn säligen Sun, ainem Studenten, hat si geschafft so er in khurtz Briester wirdet 10 phundt phennig, wo er aber nicht khurczlich Briester wurde, so werde das gelt sonst zw hail Irer Seel angelegt. Item dem Wolfgangen Pögler der etwo ein Inwoner zu Berchtoldsdorf gewesen ist 3 phundt phennig. Item Irer muemen Elsbethen weilendt Christan Fuerers zw Wienn säligen verlasnen witib hat si geschafft 10 Pht. phg. Item mer hat sy geschaft Ir haus mit seiner zugehörung auf der Neustifft gelegen zu verkauffen vnd damit auch mit allem anderm irem gelasnen guet, so hie nicht sonderlich vormals verschafft ist, es sei aufligundt oder varundt guet, sambt dem Lesen oder den Früchten von den weingarten nindert noch ledigklich nichts ausgenomen, wo und wie das gefunden wirdet, ditz Ir geschäfft vnd letsten willen damit auszurichten und zu volfüren, treulich on alles geuerde. Item sy hat auch geschafft jedem Zeugen oder weiser dises geschäffts in sonderheit 2 phdt. phennig. Item sy hat auch geschafft ob noch ires verlasnen guets über das Ir geschäfft und ordnung etwas überbliebe, das man Ir dreissig tage nach irem Todt ließ Meß halten und Almosen

geben, oder ain frume arme Jungfrauen ausheiraten oder das sonst in ander wege zu heil Ir vnd aller glaubigen Selen gegen armen durfftigen menschen anzulegen, wie irem ausrichter und volfuerer des geschäffts gut gesechen wirdet. Die Execution, Ausrichtung und volfürung dieses ires geschäffts vnd letzten willen hat di gedacht Frau Katherina Meidlin bevolhen und vor meniglich vertraut dem mergemelten herrn Micheln Schwaiger der Zeit Richter und Burger zu Berchtoldsdorf, dergestalt, das er von solher Ausrichtung nyemandt kain raittung dann allein got dem almechtigen zu thun schuldig sein, sonder Ime diser iren lesten willen und desselben Volziehung, wie hierinn vermelt ist, treulich bevolhen haben und ausrichten solle, von all irem guet, das er zu seinen handen nemen soll, als Si In dann umb gottes willen darumb erbeten, und sy Ime des vertraut, wie er dann das am Jungsten tag vor gott verantwurten will und muss? ꝛc. ꝛc.

(Fortsezung folgt.)

21. Auszüge zur Geschichte des 16. Jahrhunderts.

Aus den Handschriften des Starhembergischen Archives zu Riedeck.

Von Franz Kurz.

(Fortsezung.)

1548. März 10. Patent K. Ferdinand's. Von den Besitzungen der Bischöfe, Pfarrer und geistlichen Stiftungen gibt es ungeheure Steuerausstände, die man später erst von ihren Nachfolgern einfordert, wozu aber ihr Besitzthum nicht ausreicht. Dadurch gingen zulezt alle Stiftungen durch Verkäufe und Pfändungen zu Grunde. Bei Strafe der Absezung muß jeder seine Steuer jährlich bezahlen. Fol. 410. Fasc. XX. Nr. 42.

1548. März 20. K. Ferdinand's Generale das Jus patronatus und die geistlichen Lehenschaften betreffend. 3 Bl. Fasc. Cod. 2e. Nr. 15.

1548. März 20. K. Ferdinand's Generale und Ordnung, wie es in Niederösterreich nach Absterben der Geistlichen mit ihrem hinterlassenen Gut soll gehalten werden. 2 Bl. Fasc. Cod. 2e. Nr. 16.

it. Befehl des Landeshauptmanns, dieses Generale abzuschreiben und bei allen Benefizien, Bruderschaften ꝛc. zu halten.

1548—1562. General-Mandate von K. Ferdinand I. Fol. 538 Bl. Fasc. Cod. 3q.

1549. März 11. K. Ferdinand's I. Generale wegen des Viehjürkaufs in Oberösterreich. Fasc. Cod. 2e. Nr. 40.

1549. Juli 6. Generale und Verbot, daß die, so Jagdgerechtigkeit haben, „keinen Büchsenschuß halten (in Bestand verlassen) das Reisgejayt nit hinlasen vnnd der gemain man kain püren vnnd Stahl über Laund tragen solle." 2½ Bl. Fasc. Cod. 2e. Nr. 17.

1549. Rechtsachen, den Bischoff von Passaw, Hohenfelder, Hächberger, und Probst zu Sant Nicla bey Passaw belangend. 20 Bl. Fasc. Cod. 2e. Nr. 3.

1549—1552. Prozeßakten zwischen dem Magistrat und einem Bürger zu Linz, der am Wochenmarkt einen Hafer verkaufte, was man ihm nicht gestatten wollte. Er gewann. Fol. 170. Fasc. XXIV. Nr. 12.

1549. K. Resolution an die Ausschüsse der niederösterr. 5 Provinzen. Mehr zu thun, als er ihnen in Religionssachen zugestanden, sei ihm unmöglich. — Darauf erhielt er zur Antwort, Fol. 2: Von ihrer Religion können und wollen sie nicht weichen, und bitten dieses nicht ungnädig zu nehmen. In weltlichen Dingen bleiben sie ihm treue Unterthanen; ihre Seelen empfehlen sie Gott. Fol. 1. Fasc. XXI. Nr. 1.

1550. Aug. 19. Gutachten, wie die Gartknechte aus dem Lande können geschafft werden. Fasc. XX. Nr. 53.

Fol. 483. dd. 8. März 1550. Kais. Patent über die Gartknechte. Sie rotten sich zu 20 bis 30 zusammen, brechen in die Häuser ein ꝛc. Die Obrigkeiten werden angewiesen, nie mehr als drey umschweifende und haustrende Landsknechte mit einander gehen zu lassen. Rottiren sie sich, oder treiben sie Unfug, so muß man sie arretiren und strenge strafen.

Fol. 467. dd. 13. Nov. 1550. Ein verschärftes Patent an den Landeshauptmann, wider die Gartknechte. — Es folgen dann noch mehre Gutachten und Befehle wider die Gartknechte bis zum Jahre 1591 und 1613. Fol. 461.

1550. Nov. 10. K. Patent wegen der Theurung des Getreides. Ohne Paßbrief darf kein Getreid ins Ausland verführt werden. Fol. 442. Fasc. XXV. Nr. 47.

15—. Auszug eines Schreibens an König Ferdinand I. Er wird auf die Eingriffe des Passauischen Bischofs in die weltliche Jurisdiktion des Landesfürsten in Österreich aufmerksam gemacht. Fol. 106. Fasc. XXV. Nr. 13.

1550. Juli 14. K. Ferdinand I. Mandat „wie die Ansezung auf die Güter und Behebung beschehen solle. 2 Bl. Fasc. Cod. 2e. Nr. 45.

1550. August 22. K. Ferdinand I. Mandat wider das Müßiggehen und ärgerliche Leben der Jugend. 2 Bl. Fasc. Cod. 2e. Nr. 44.

1550. Okt. 31. Des Landeshauptmanns von Oberösterreich Balthasars von Preßing Freiherrn zum Stein Generale wider den Fürkauf des Getreides wegen zu befürchtender Theurung und Hungersnoth. 2 Bl. Fasc. Cod. 2e. Nr. 28.

(Werden fortgesezt.)

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Vereine.

Morgen: Sektionsversammlung der Gesellschaft der Ärzte für Therapie. — Wochenversammlung des Männergesangs-Vereines. — Versammlung der Freunde der Naturwissenschaften.

Sammlungen und Institute.

Einlaß: K. K. Naturalien-Kabinet, Josefsplaz, von 9—12 Uhr. — K. K. Zeughaus, Renngasse, Nr. 140, von 8—10 Uhr. — Bürgerliches Zeughaus, am Hof, Nr. 332, von 9—12 und 3—6 Uhr.

Morgen: K. K. Gemälde-Gallerie; Ambras-Sammlung und egyptisches Museum; Münz- und Antiken-Kabinet, gegen heute zu geschehende schriftliche Anmeldung.

Fremde. Angekommen sind die Herren:

Bryson, James, Mechaniker aus London, von Linz. — Polding, John Peter, katholischer Erzbischof von Sydney in Australien, von Rom. — Boshart, Josef, Appellationsgerichtsassessor, aus München. — Weiß, Christian, Apotheker, von Stuttgart. — Meißner, k. preuß. Hüttenmeister, von Troppau. — Marcelli, Josef, Maler, aus Glaz. — Empich, k. preuß. Regierungsrath aus Berlin, von Oberberg. — Rost, Joh. Wilh., k. bair. Landrichter aus Münnerstadt, von Linz. — Schäter, Gustav, Opernsänger aus Hannover. — Mohr, Karl Theodor, Chemiker aus Eßlingen, von Linz.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags), in **halben** Bogen, im Kontoir, Dorotheergasse Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 145. IV. Jahrgang. Freitag, 18. Juni 1847.

Versammlungen der Freunde der Naturwissenschaften in Wien.

(LXXVIII.) Bericht vom 11. Juni 1847.

Hr. Dr. Hörnes theilte ein an ihn gerichtetes Schreiben des hochfürstlich Lichtensteinischen Architekten, Hrn. Josef Poppelack aus Feldsberg mit, worin derselbe Nachricht über das Vorkommen von Tertiär-Versteinerungen in der Umgebung von Feldsberg gibt. Hr. Poppellack ist seit 20 Jahren unermüdlich beschäftiget die fossilen Reste der umliegenden Gegenden zu sammeln und es ist ihm durch seine Thätigkeit gelungen eine große Anzahl von Lokalitäten aufzufinden, die vor ihm nicht bekannt waren. Dr. Hörnes hatte bereits im verflossenen Jahre bei einer Mittheilung: »Über die längs der eben im Bau begriffenen Eisenbahn von Neustadt nach Ödenburg vorkommenden Versteinerungen und über die Lagerung der abgegrabenen Gebirgsschichten« angedeutet, wie höchst interessant das ausschließlich lokale Auftreten von ungefähr 17 Arten bei einer Anzahl von 700 bekannten Arten, ferner wie hochwichtig das Auffinden neuer Fundorte zur Parallelisirung der das Wiener Becken zusammensetzenden Ablagerungen sei.

Die angeführten 24 Fundorte liegen in einem Umkreise von 4 Meilen, von Feldsberg, theils in Österreich V. U. M. B. theils in Mähren, und sind folgende.

In Österreich V. U. M. B.

1. Steinabrunn westlich von Feldsberg.
2. Garschenthal zwischen Steinabrunn und Feldsberg.
3. Feldsberg.
4. Bischofswarth nördlich von Feldsberg.
5. Katzelsdorf südöstlich von Feldsberg.
6. Reinthal südöstlich von Feldsberg, östlich von Katzelsdorf.
7. Rabensburg an der Eisenbahn, nördlich von Hohenau.
8. Lichtenwart südlich von Feldsberg, westlich von Rabensburg.
9. Höflein südlich von Feldsberg, östlich von Böhmischkrut.
10. Hausklrchen südlich von Höflein, südöstlich von Böhmischkrut.
11. St. Ullrich östlich von Hausklrchen.
12. Neusiedl und Palterndorf südlich von St. Ullrich.
13. Ausstränk westlich von Wülfersdorf.
14. Kettlasbrunn und Hebersdorf südlich von Wülfersdorf.
15. Pullendorf nordöstlich von Wülfersdorf.
16. Poisdorf südwestlich von Feldsberg.

In Mähren.

17. Nikolsburg.
18. Eisgrub östlich von Nikolsburg, nördlich von Felsberg.
19. Kostel nordöstlich von Eisgrub.
20. Bilowitz nordöstlich von Kostel.
21. Czeikowitz nordöstlich von Bilowitz.
22. Czeitsch nordöstlich von Czeikowitz.
23. Gaja nördlich von Göding.
24. Bisenz nordöstlich von Göding.

Ein genaues Verzeichniß der in diesen Lokalitäten aufgefundenen Tertiär-Versteinerungen wird in den Berichten über die Mittheilungen von Freunden der Naturwissenschaften in Wien erscheinen.

Hr. Franz von Hauer erinnerte, daß Hr Dr. Benedikt Kopezky in der Versammlung vom 12. Februar ein Fragment eines Säugethierschädels, welches Hr. Prof. Petko in dem Süßwasserquarz von Hlinik bei Schemnitz aufgefunden hatte, vorgezeigt habe und nach mannigfaltigen Vergleichungen zu dem Schlusse gelangt war, dasselbe sei einem Thiere aus der Familie der Insekten fressenden Raubthiere in mancher Hinsicht dem Igel verwandt zuzuschreiben. Seine Behauptung erregte hier vielen Widerspruch, und da die genaue Bestimmung doch von großer Wichtigkeit schien, so wendete sich von Hauer mit der Bitte um eine Vornahme derselben an Hrn. Hermann von Mayer in Frankfurt. Derselbe bestätigte nach einer genauen Untersuchung, daß das Thier höchst wahrscheinlich der Ordnung der Insectivora angehört habe, daß es aber weder mit dem Geschlechte Erinaceus, noch mit dem Geschlechte Sorex genau übereinstimme und zu einer ganz zuverlässigen Bestimmung überhaupt zu wenig gut erhalten sei. Die übrigen in demselben Stücke enthaltenen Knochen lassen keine Entzifferung zu und von Meyer »hält es für besser über dieselben nicht einmal Vermuthungen aufzustellen, da es so leicht geschieht, daß sich solche als bare Münze in die Paläontologie einschleichen, aus der sie dann schwer wieder zu entfernen sind.«

Hr. Bergrath Haidinger erinnerte, daß er vor einiger Zeit Veranlassung gehabt, Hrn. Barrande's »vorläufige Notizen über die Trilobiten Böhmens« vorzulegen, sowie über ein freundliches Geschenk Hrn. Seiber's von Prag an das k. k. montanistische Museum Nachricht zu geben, welches gleichfalls eine Anzahl Trilobiten enthielt, deren Bestimmung und Benennung größtentheils auf den Arbeiten des rühmlichst bekannten

Forſchers Kuſtos Corda in Prag beruhte. Er freue ſich nun vor zwei Tagen den hier vorliegenden »Prodrom einer Monografie der böhmiſchen Trilobiten« von dem hochgeſchätzten Verf. als Geſchenk erhalten zu haben, in welchem nun auch Corda, wie früher Barrande, eine Überſicht der von ihm in Bezug auf dieſe Thierklaſſe unternommenen Arbeiten gibt. Aber Corda's Arbeit im Verein mit dem verdienſtvollen Sammler des größten Theiles der hier verzeichneten Foſſilreſte Hrn. Gubernialrath und Kreishauptmann Ignaz Hawle herausgegeben, iſt ſchon nach einem etwas weitern Plane entwickelt, und mit ſieben Tafeln Abbildungen verſehen, auf welche Corda ſelbſt »die typiſchen Figuren« aller ihm bekannt gewordenen Gattungen verzeichnete, »abſichtlich nicht ausgeführt, ſondern in leichten aber kritiſchen ſtrengen Umriſſen zur Hervorhebung der anatomiſchen Charaktere.«

Nur von 15 Gattungen aus den 68 verzeichneten Arten der Telejuriden und Odonturiden mußte nach fremden Originalien eine Skizze gegeben werden. Sämmtliche Trilobiten ſind bis jetzt in 91 Gattungen beſchrieben worden, ſo daß nur 23 der böhmiſchen Übergangsformation gänzlich fehlen. Überhaupt zählt aber Corda 329 in Böhmen vorkommende Arten auf, welche er unterſucht hat. Mit den 43 von Andern beſchriebenen gibt dies die ungemein große Spezieszahl von 372, während Barrande in ſeinen zwei Publikationen nur 153 Arten namhaft machte.

Dieſe raſche Aufeinanderfolge der Entwicklung unſerer Kenntniſſe verdanken wir wohl in großer Ausdehnung dem Wetteifer der ausgezeichneten Forſcher, welche ſich mit dem höchſt intereſſanten Gegenſtande der foſſilen Fauna unſeres böhmiſchen Übergangsgebirges beſchäftigen. Es iſt ſo natürlich, daß man bei dem täglich anwachſenden übermächtigen Material gerne etwas immer Vollſtändigeres liefern möchte, und daher mit der Bekanntmachung zurückhält. — Ohne die neuen unabhängigen Arbeiten Barrande's würden unſere inländiſchen Sammlungen wohl noch lange das werthvollſte Material aufgehäuft haben, wie es bis dahin redlich geſchah; ohne die in Ausſicht geſtellte ſobald zu erwartende Herausgabe von Corda's Werke würde dagegen Barrande noch lange bei ſeinen Arbeiten mit dem Abſchluſſe gezögert haben, zumal da er den gigantiſchen Plan verfolgte, nicht nur die Trilobiten, ſondern ſämmtliche foſſile Thierklaſſen der ſiluriſchen Schichten in Böhmen mit gleicher Kraft zu erforſchen. Von den Brachiopoden gibt die in unſern Abhandlungen eben im Druck befindliche Monografie bereits das glänzendſte Zeugniß, aber auch die Kefalopoden, die Gaſteropoden, die Akefalen, die Polyparien u. ſ. w. zeigten ſich in gleicher Ausdehnung in dieſem Gebiete vorhanden, und wir würden daher ohne die entſtandene gleichzeitige Bearbeitung noch lange der Reſultate entbehrt haben, die uns nun erſt in vorläufigen Umriſſen mehr oder weniger ausführlich gegeben ſind, in der Erwartung der vollſtändigeren Monografien, welche von einer und der andern Seite in der Vollendung begriffen ſind.

Schon im Jahre 1841 hatte Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigſte Erzherzog Stefan auf ſeiner Bereiſung des Brauner Kreiſes den lebhafteſten Antheil an der Aufſammlung dieſer merkwürdigen Reſte und der Ausbeutung der bekannten Fundorte genommen, und ſeinem gewichtigen Einfluſſe verdanken die Herausgeber des Prodromes insbeſondere die gegenwärtige wiſſenſchaftliche Bearbeitung zu den Zwecken der Publikation ihre Anregung.

Sehr ſchätzbar ſind für die Nachweiſung der Aufeinanderfolge der Entdeckungen Corda's hiſtoriſche Angaben. Schon im Jahre 1720 wurde der Trilobiten im »ſehenswürdigen Prag« von Rabel gedacht, dann folgten Zeno 1769, Graf Kinsky 1775, Lindacker 1791, Schmidt 1795. Letzterer hatte vier Trilobiten von Ginetz, Prag und Karlſtein. Lindacker und Graf Kaſpar Sternberg entdeckten die Trilobiten von Chodaun, Jarow, Mniénjan, Koniéprus, Wraž, St. Johann (Jvan), Khoda, Kolednik, Tetin. Im Anfange der Zwanziger Jahre dieſes Jahrhunderts entdeckten Preißler und Graf Sternberg die Fundorte Skrey, Zippe, Straſſitz, Praskoles, Weſſela und den am Stadtberge von Beraun. Graf Sternberg machte mehres Einzelne in den Jahren 1825, 1830 und 1833 bekannt. In den letzteren Jahren erſchienen auch Zenker's Beiträge zur Geſchichte der Urwelt.

Im Jahre 1824 kam Corda an das Nationalmuſeum in Prag. Hier waren ſchon durch den verdienſtvollen Zippe ſo manche werthvolle Akquiſitionen geſchehen, ſo weit es die ſparſam anwendbaren Kräfte geſtatteten. — Für den ferneren Aufſchwung der Sammlungsluſt und der daraus hervorgegangenen Reſultate, darf aber unbeſchadet der Eigenthümlichkeit oder des Werthes von Corda's Forſchungen der Name Barrande's mit voller Geltung ſeiner Verdienſte um die Paläonthologie Böhmens wohl nicht ganz mit Stillſchweigen übergangen werden, der ungefähr ſeit demſelben Zeitpunkte als ein eben ſo eifriger als kenntnißreicher Sammler ausgedehnte Studien und namhafte Summen dem ſchönen Zwecke der Wiſſenſchaft geweiht hat.

Indeſſen wird nun raſch die Arbeit gefördert. Aber nicht dort allein, auch anderwärts liegen noch ſo manche Aufgaben vor, daß nicht nur die angeſtrengteſte Hingebung der Kräfte Einzelner, ſondern auch angemeſſene Geldmittel erforderlich ſind, um der Pflicht zu genügen, die uns als Bewohner des ſchönen Stückes unſeres Planeten obliegt, in der Erforſchung der Natur desſelben thätig zu ſein, und nicht, während Andere arbeiten, mit in den Schooß gelegten, oder auf den Rücken gebundenen Händen den kommenden Tag zu erwarten.

Für die Förderung von Corda's Arbeit hat derſelbe aber nach ſeiner Anerkennung in dem Vorworte reichliche Theilnahme gefunden, bei den HH. Dr. Lovén in Lund, Dr. Beyrich in Berlin, Karl Sieber und Kuſtos Siemang in Prag, dem hochw. Hrn. Bezirksvikar und Pfarrer zu Ginetz, J. Wlčzel, Hrn. M. Dormitzer, ſo wie vorzüglich auch bei Hrn. Profeſſor Zippe. Gerne werden auch dieſe hier namentlich aufgeführt, ſowie es als ein ſehr namhaftes Verdienſt hervorgehoben werden muß, daß Hr. Gubernialrath Hawle mit ſo ſorgſamem, unabläſſigem Eifer den durch ſeine Stellung mächtig geförderten Theil des Aufſammelns der aus Licht geförderten paläonthologiſchen Schätze übernahm.

Hr. Bergrath Haidinger theilte nachſtehendes Schreiben Hrn. von Morlot's mit, der noch vor ſeiner Abreiſe nach Steiermark einen wichtigen, wenn auch an ſich einfachen Verſuch in Beziehung auf den künſtlich erzeugten Dolomit angeſtellt hatte.

„Man übersieht oft, was einem am nächsten liegt, so ging es bei dem Versuch über die künstliche Darstellung von Dolomit aus Kalkspath. Es wurden alle möglichen Mittel gesucht das erhaltene Produkt zu prüfen, um zu erkennen, ob die gebildete kohlensaure Magnesia für sich allein bestehe oder wirklich mit dem kohlensauren Kalk zu chemischem Dolomit verbunden sei. Dabei wurde aber das gewöhnliche praktische Unterscheidungsmerkmal von Dolomit und Kalkspath durch die geringere oder größere Intensität des Aufbrausens in Säuren übergangen. Es kann zwar dieses Anzeichen nicht als streng wissenschaftlich schlußberechtigend gelten, da sich die Stärke des Aufbrausens nur schätzen und nicht messen läßt, da einige Dolomite stärker brausen als andere und da die feinpulverförmige nicht krystallinische Gestalt des Produktes und die innige Mengung mit dem Gips möglicherweise auf das Aufbrausen einen Einfluß ausüben können; allein es darf diese Probe doch nicht ganz vernachlässigt werden und überhaupt bei solchen Gelegenheiten nicht unversucht bleiben. Es wurde daher der schon bekannte und beschriebene Versuch wiederholt; er gelang wie gewöhnlich und nach Eröffnung der Glasröhre wurden kleine Theile des schwach zusammengebackenen Rückstandes in verdünnte Salzsäure geworfen — sie brausten nur schwach. Zum Vergleiche wurde Kalkspathpulver feucht geknetet und in kleinen Stückchen in dieselbe Säure hineingeworfen, das Brausen war plötzlich und heftig, und eben so heftig zeigte es sich bei gleich behandelten kleinen Partieen des angewendeten Gemenges von 2 $\dot{C}a\,\ddot{C} + \dot{M}g\,\ddot{S}$. Es schiene also, was man mit vollkommener Gewißheit noch nicht auszusprechen berechtigt ist, daß in dem beim Erhitzen in der zugeschmolzenen Glasröhre von Kalkspath mit Bittersalz erhaltenen Produkte — der kohlensaure Kalk nicht als solcher für sich allein bestehe — sondern in chemischer Verbindung mit der gebildeten kohlensauren Magnesia enthalten sei, daß sich also wirklich die Doppelverbindung ($\dot{C}a\,\ddot{C} + \dot{M}g\,\ddot{C}$) — also chemischer Dolomit gebildet hätte.

Hr. Bergrath Haidinger fügte noch hinzu, daß der hier beschriebene Versuch gewiß der zweckmäßigste, und ein vollkommen genügender gewesen sei, um die in Rede stehende wichtige Frage zu entscheiden: daß er auch seiner Einfachheit wegen ganz auf der Hand liege, daß aber am Ende doch nur Derjenige darauf hingeführt werde, solche Versuche in der Wirklichkeit anzustellen, der unablässig mit einem Gegenstande beschäftigt sei, und den Erfolg als Preis wirklicher Arbeit sichere.

(Schluß folgt.)

Die neuesten Erscheinungen lyrischer und epischer Poesie, mit besonderer Beziehung auf Oesterreich.

(Fortsetzung.)

4. Österreichs Schlachtenbrevier in 100 Xenien von Emil. Wien 1847. Fr. Beck's Universitätsbuchhandlung.

4. Der Verf. hat seine literarische Thätigkeit schon nach mehren Richtungen lobenswerth entwickelt; mit diesem, seinem neuesten Werkchen setzt er uns inzwischen in einige Verlegenheit, denn er nöthigt uns das Geständniß ab: daß wir nicht begreifen, welche Absicht ihn bei der Herausgabe desselben leitete. Wollte er von übersprühendem Patriotismus hingerissen, die ruhmwürdigen Kämpfe des österreichischen Heeres prunkend zur Schau stellen? — dann hätte es wenigstens auf eine begeisterndere Weise geschehen sollen. Wollte er Geschichte geben? — so sind seine kurzen Andeutungen einzelner historischer, unter sich in keiner Verbindung stehender Thatsachen, zum Unterrichte nicht ausreichend. Wollte er die merkwürdigsten Schauplätze der vaterländischen Kriegsehre in den Mund der untern Volksklassen bringen? so müßte er auch den treuherzig naiven Ton des Volksliedes gewählt haben, aber nicht die fremdartige Form eines antiken Versmaßes, mit welcher sich weder die Ohren noch die Herzen der niedern Stände befreunden können. Überdies würden diese die mannigfaltigen, meist ziemlich flüchtig hingeworfenen Beziehungen schwerlich ohne Notaten verstehen, deren der Verf. zwar eine Menge hinzufügte, die jedoch ebenfalls zu gründlicher Verständigung nicht genügen und dennoch die Kapazität gemeiner Leute übersteigen. Noch weniger als alles dies, konnte Hr. Emil bezwecken, den Mann von Fach oder die gebildeten Offiziere höhern Ranges, durch einen summarischen Katalog von stattgefundenen Treffen zu belehren. Wir befinden uns demnach in einem Dilemma, aus welchem wir uns nicht herauszufinden wissen und müssen es deshalb bei der einfachen Anzeige bewenden lassen, daß Hr. Emil hundert, fast eben so viele Schlachten aufzählende Distichen schrieb, denen er den Namen Xenien beilegte.

Wir verlangen von Xenien, es mögen zahme oder geharnischte sein, in kurzen, schlagenden Worten, Gedankenfülle, pikante Schärfe und vor allen eine sinn- und geistreiche Pointe. Mehr oder minder mögen diesen Anforderungen etwa folgende drei und noch einige andere ähnliche entsprechen:

Wiens Bestürmung 15. Oktober 1529.

Schilt man euch feige, so zeiget dem Lästrer die Wälle.
Soliman hat sie erprobt. Ob es wohl Deutschland noch weiß?

Wiens Entsatz 12. September 1683.

Abermals Rettung und Sieg! Freudig vernahm es Europa,
Unmuth erfüllte allein den allerchristlichsten Hof.

Berlins Allianztraktat 15. Februar 1792.

Jakobinische Reden kündeten Deutschlands Vernichtung,
Ein germanischer Bund hätte den Knoten gelöst.

Die meisten übrigen scheinen uns von — anderer Beschaffenheit und tragen ziemlich alle ein gleiches Gepräge. Wir wählen auch hier wieder drei, als Repräsentanten der andern aus.

Friedensschluß zu Passarowitz 21. Juli 1718.

Furcht ergriff nun die Pforte, neigte sich gerne zum Frieden.
Österreich fügte sehr klug Handelsverträge noch bei.

Treffen bei Czaslau 17. Mai 1742.

Friedrichs Scharfsinn errang den schimmernden Sieg, ein Te Deum
Sang man zu Frankfurt am Main. Feuerwerk kam noch dazu.

Bar sur Seine 1. März 1814.

Brücken und Straßen ließ Gyulay bestreichen, die Thore bestürmen,
Marschall Macdonald wich. Würtembergs Kronprinz erschien.

Nach Mittheilung dieser, das Ganze charakterisirenden Beispiele lassen wir — uns selbst jeder Meinung entäußernd — den Lesern freie Hand zu eigener Beurtheilung und erlauben uns nur noch die Frage: warum Hr. Emil der welthistorischen Schlacht bei Leipzig kein Distichon widmete, an deren Entscheidung das österreichische Heer doch wohl keinen geringen Antheil hatte?

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Mannigfaltiges.

Die Provinz S. Joannis a Capistrano ordinis minorum S. P. Francisci regularis observantiae hat 20 Konvente und Residenzen in Niederösterreich, Ungarn, Slawonien und der Militärgrenze. In diesem Jahre zählte dieselbe 228 Priester, 40 Kleriker und 74 Laienbrüder, im Ganzen 341 Individuen. Sie verwaltet die Seelsorge in 13 Pfarren mit zusammen 35,529 Seelen, das General-Kommissariat für das heilige Land, lehrt in 2 Konventen Theologie und in 2 Filosofie, unterhält 2 Noviziate; lehrt in Ungarn an 4 k. Gymnasien 671 Schüler, leitet 9 und unterrichtet an 6 Elementarschulen 493 Kinder, besetzt an 16 solchen Schulen und einem Militär-Knabenerziehungshause die Katechetenstellen für 2233 Schüler. Außerdem sind 4 Priester als Feldpater angestellt, 13 in der Seelsorge außer ihren Konventpfarren verwendet und 2 befinden sich als Missionäre im heiligen Lande. Die Lage der außer Niederösterreich befindlichen Konvente bringt es mit sich, daß die deutsche, illyrische und ungarische Sprache geübt und angewendet werden muß. Wie auch die Namen so vieler Ordensbrüder beweisen, scheint das Illyrische stark vertreten — Österreicher sind höchstens 15, und ihre Namen fast unkenntlich auf ungarische Weise gedruckt, z. B. Vimmer statt Wimmer ꝛc.; aber als eine Kuriosität wird bemerkt, daß der Bruder der berühmten Fanny Elßler unter dem Namen Pacificus Elßner, Pförtner der Klosters zu St. Pölten ist. Erst 1825 wurden die 4 österreichischen Konvente, die einst zur Provinz des heil. Bernardus Senensis gehörten, mit dieser ungarisch-illyrischen vereinigt. (Sion, 51.)

Neue Honorar-Bestimmungen des königl. Hoftheaters in Berlin. Die Inventur veröffentlicht wie folgt: »Um die Autoren der im »Schauspiel« sowie im Opernhause« zu gebenden Stücke in ein ausgleichendes Verhältniß zu bringen, treten vom 10. Mai d. J. bis auf weiteres im Betreff der im Opernhause zu gebenden Stücke, das Reglement vom Jahre 1844 dd. 10. März abändernde Bestimmungen ein: a) Wenn ein Stück den Abend ausfüllt, erhält der Verfasser 7 Perzent statt der frühern 10 Perzent. b) Wenn ein Stück den größern Theil des Abends ausfüllt, somit als Hauptstück zu betrachten ist, zu dem nur noch ein Vor- oder Nachspiel zu geben ist, so wird für das Hauptstück 4½ anstatt 6 Perzent und für das Vor- oder Nachspiel wie bisher 1½ Perzent bezahlt. c) Werden an einem Abende 2 Stücke gegeben, wovon jedes ungefähr die Hälfte des Abends ausfüllt und keines als Vor- oder Nachspiel zu betrachten ist, so wird für jedes der beiden Stücke 3 statt 4½ Perzent bezahlt. d) Werden endlich 3 Stücke an einem Abend gegeben, so wird für jedes derselben 2 bis 3 Perzent bezahlt. Was die im Opern- oder Schauspielhause zu gebenden musikalischen Werke anlangt, so werden die Kompouisten nicht, wie dies seit Einführung des Autorantheils geschehe, nur zwei Drittel und der Dichter des Textes ein Drittel des Antheils, sondern der Komponist wird unverkürzt den ganzen Antheil nach den obenerwähnten Bestimmungen erhalten, wogegen es nun die Sache des Letztern bleibt, den Text selbst zu honoriren, und wird jede etwaige Anforderung, welche deshalb bei der General-Intendatur gemacht werden sollte, als unstatthaft betrachtet werden.« (Theaterztg. 113.)

Die elektrischen Telegrafen für den Dienst der Eisenbahnen haben nach Berichten der französischen Blätter wesentliche Vervollkommnungen erhalten. Es handelt sich nicht mehr um die bisherigen telegrafischen Leistungen wie Abgang und Ankunft der Züge u. dergl., sondern von Erfindungen, in Folge deren jeder Stationsbeamte auf seinem Bureau den Gang der Züge ganz genau verfolgen, mithin jeden Augenblick wissen kann, wo sich der Zug befindet, ferner ob der Maschinenführer an einzelnen Stellen zu schnell oder zu langsam gefahren ist und endlich daß man auf der Stelle wahrnimmt, wenn der Zug durch ein Hinderniß aufgehalten wird; ebenso können von allen Nationen auf die bisherige Weise Mittheilungen über Unfälle und sonstige Anfragen gemacht und augenblicklich beantwortet werden. (Wienerzeitung 122.)

Se. Heiligkeit der Papst unterstützte bei der Fußwaschung Se. Eminenz der Hr. Kardinal Mezzofanti, welchem zunächst dem Salzburger Theologiekandidaten Andreas Schweizer seine Dienste leistete. (Katholische Blätter aus T. 4. Heft.)

Berichtigungen.

Nr. 136, S. 538, 2. Spalte, 1. Z. v. o. lies »irenische« statt ironische.

Nr. 141, S. 558, Z. 29 v. o. lies Saul unter den Propheten, statt »und die.«

S. 559, Z. 3 v. u. fehlt der Betrag von 46 fl. 45 kr. als jene der aufgelaufenen Zinsen.

S. 559, Z. 4 v. u. lies Kosten des statt »kosten die.«

Wiener Tagesbericht für Wissenschaft und Kunst.

Vereine.

Sektions-Versammlung für Therapie der k. k. Gesellschaft der Ärzte; Konsistorial-Saal der Universität, Abends nach 7 Uhr.

Wochenversammlung des Männergesang-Vereines; im Musikvereins-Saale, Abends 7 Uhr.

Wochenversammlung der Freunde der Naturwissenschaften; Abends 6 Uhr.

Sammlungen und Institute.

Einlaß: K. K. Gemälde-Gallerie, im oberen Belvedere von 9—12 und 3—6 Uhr. — K. K. Ambras-Sammlung, im unteren Belvedere, von 9—12 und 3—6 Uhr. — K. K. egyptisches Museum, unteres Belvedere, von 9—12 und 3—6 Uhr. — K. K. Münz- und Antiken-Kabinet, in der Burg, Augustinergang, von 10—1 Uhr, gegen die gestern geschehene schriftliche Anmeldung.

Morgen: K. K. Mineralien-Kabinet; Museum des Josefinum.

Konzerte.

Morgen Sonnabend den 19. findet um die gewöhnliche Theaterstunde im k. k. priv. Theater an der Wien eine von dem Komponisteur Hrn. J. Geiger zu arrangirende Akademie zum Besten des unter der Protektion Ihrer Majestät der regierenden Kaiserin stehenden Kinderspitales am Schottenfelde statt.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags), in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 146. IV. Jahrgang. Sonnabend, 19. Juni 1847.

Vom ersten Juli ab werden die »österreichischen Blätter« an die P. T. HH. Abonnenten außerhalb Wien wöchentlich zweimal mit Briefpost versendet und zwar ohne Anrechnung des Postporto, also um den gewöhnlichen Ladenpreis, wenn dieselben mit dem halbjährigen bisherigen Betrage von 9 fl. C. M. entweder bei einem k. k. Postamte pränumeriren oder diesen Betrag bar an das Komptoir in Wien franko einsenden.

Um den vielen Klagen über verspätetes Eintreffen der Blätter auf anderen Versendungs-Wegen abzuhelfen bringt die Redaktion dieses nicht unbedeutende Opfer das Postporto künftig selbst zu tragen. Die geehrten Abonnenten im Auslande erhalten die Zeitschrift gleichermaßen bis zur Grenze franko geliefert. Die Redaktion.

Die neuesten Erscheinungen lyrischer und epischer Poesie, mit besonderer Beziehung auf Oesterreich.

(Schluß des II. Artikels.)

5. Gedankenfrüchte auf dem Pfade des Lebens. von Regina Frohberg. Zweite verbesserte und um 400 Nummern vermehrte Ausgabe. 1845. Verlag der Mechitaristenkongregations-Buchhandlung.

In allen Verhältnissen des bürgerlichen Lebens steht es dem Manne wohl an gegen Damen eine ritterliche, d. h. eine alles Süßliche und Geckenhafte ausschließende Galanterie zu üben, im Bereiche der Kunst ist sie jedoch durchaus nicht am rechten Platze. Die Stimme zartfühlender und geistreicher Frauen hat zwar auch dort einen mächtigen Einfluß auf die Leistungen des Dichters, und mit Recht sagt Göthe:

Willst du genau erfahren, was sich ziemt,
So frage nur bei edlen Frauen an.

Treten aber die Frauen selbst als Schaffende auf, so setzen sie sich in ihrem öffentlichen Wirken dem Manne gleich und geben durch diese Emanzipation das schirmende Privilegium des Geschlechtes auf. Am wenigsten aber darf dann die Kritik eine Rücksicht walten lassen, sie ist ebenfalls eine Dienerin der Kunst, ihre Pflicht gebietet die Wahrheit ungeschminkt zu sagen, und die Priester wie die Priesterinnen der Musen müssen für sie geschlechtslos sein, und zwar um so mehr, als sie es nie mit Personen, sondern einzig und allein mit den Werken zu thun hat. — Das ist unser Meinungsbekenntniß, welches wir glaubten vorausschicken zu müssen, um bei gegenwärtigem Anlasse sowohl, als bei allen andern von derselben Art, vor Übeldeutungen gesichert zu sein.

Die Verfasserin der »Gedankenfrüchte« reicht uns mit denselben keine Erstlingsgabe; sie hat schon manches Ehrenwerthe, namentlich in erzählender Prosa geliefert. Diesmal bringt sie uns in gebundener Rede tausend kurze, meist nur zwei-, drei- oder vierzeilige Aforismen, in denen sie sich, was wir eben nicht gern bemerken, als Tendenzdichterin erweist. Es ist hier freilich nicht die Rede von den modischen Tendenzen, sondern von moralischen, belehrenden und religiösen, aber es bleiben doch immer Tendenzen, die wir aus artistischen Grundsätzen nicht billigen können, unter welcher Gestalt sie auch auftreten mögen. In anderweitigen, die Kunst nicht angehenden Beziehungen können vielleicht nur die erstgenannten unzulässig sein; in der Poesie jedoch sind es alle, denn diese hat gar keine Tendenz, als reines Wohlgefallen um ihrer selbst willen zu erstreben. Sich zur Magd eines, wenn auch noch so löblichen Zweckes, herzugeben, widerspricht ihrem innersten Wesen und lähmt ihre Kraft und ihren freien Flug, weshalb sie schon im didaktischen Gedichte meist nur spärliche Früchte zeugt.

Wenn wir demzufolge genöthigt sind uns gleich anfangs gegen die Tendenz der Verfasserin zu erklären, können wir eben so wenig unsere Beistimmung in Bezug auf die vorherrschende Subjektivität ihrer Geistesprodukte geben. Auch sie beging, unserer Meinung nach, den Fehlgriff Alles, was sie dachte und empfand, Alles, was sie individuell ergriff, für poetisch und Jedermann ansprechend zu halten. Deshalb verliert sie sich oft auf Gemeinplätze und führt uns Allbekanntes, vielfach Wiederholtes und bis zur Erschöpfung Besprochenes, als neu und interessant vor. Hiervon zeugen, unter vielen andern, die Nummern 79, 318, 412. Sie lauten:

Es weiß der gute Christ,
Daß Gott stets nah' ihm ist.

Laß den eiteln Tand der Welt,
Er dem Grabe doch verfällt.

Bist heut du sehr gebeugt,
Vielleicht daß morgen schon
Die Wag' sich anders neigt.

Letzteres zwang uns zu dem Vergleiche mit dem klassischen Diktum: »Tag wird es auf die dickste Nacht, und kommt die Zeit, so reifen auch die spätesten Früchte,« während der in Nr. 736 enthaltene Gedanke:

Die besten Früchte sind's,
In die der Wurm sich stiehlt,
Die besten Menschen sind's,
Mit deren Ruf man spielt.

dem Sinne nach, bereits von Bürger, in dem Allbekannten: »Die schlecht'sten Früchte sind es nicht, woran die Wespen nagen« noch weit prägnanter ausgesprochen wurde.

Manches Andere scheint uns sogar bei näherer Beleuchtung der Wahrheit zu entbehren, als z. B. Nr. 636:

Hast Lust zu schöner That,
Befolg des Herzens Rath;
Hast Lust zur schnöder That,
Hör' des Verstandes Rath.

denn es wäre wohl schwer zu beweisen, daß der Verstand — richtig gebraucht — zu schnöden Thaten räth. In gleicher Weise scheint uns der in Nr. 966 aufgestellte Satz:

Auf der Erde
Nur Beschwerde.

eben so unrichtig als er niederschlagend wäre, wenn Gottes »wunderschöne Erde,« wie sie Hölty nennt, wirklich gar nichts als Beschwerde hätte. Nicht minder hyperbolisch läßt sich Nr. 85 vernehmen:

Kannst du die Welt noch lieben,
Betrachtest du den Himmel?
Die Welt kann nur betrüben,
Beseligen nur der Himmel.

und wir fühlen uns sogar versucht zu behaupten, daß darin eine Art Undank gegen den gütigen Schöpfer liege, der uns ja diese Welt, die er mit so vielen Gütern ausrüstete, zum Wohnort angewiesen hat.

Hinsichtlich der Form hat es sich die Verfasserin ziemlich bequem gemacht, und so entstehen nicht selten Dunkelheiten, Sprachwidrigkeiten und metrische Härten; besonders auffallend ist auch der überhäufte Gebrauch der sogenannten gleichen Reime, deren man sich sonst gewöhnlich nur bedient, um einem und demselben Worte einen besondern Nachdruck zu geben.

Als Beleg zu diesen Bemerkungen führen wir nur an:

Nr. 37:

Gehst nicht vorwärts,
Gehst rückwärts.

Wir wissen wohl, daß die Verfasserin sagen wollte: Wenn du nicht vorwärts gehst, so gehst du rückwärts; könnte es aber der Wortfügung nach nicht auch ganz einfach heißen: Du gehst nicht vorwärts, sondern rückwärts?

Ferner Nr. 762:

Schaust in Ruh zurück.

(scilicet: wenn du — so hast du auch)

Hast noch vor dir Glück.

---

und Nr. 353:

Schuldlos Herz
Abends wohl
Goldne Sterne.

klingt uns beinahe wie ein geflissentlich dunkler delfischer Orakelspruch.

Wie weit endlich die Verfasserin den Begriff der licentia poëtica ausdehnt, beweisen unter andern Nr. 159:

Was an innerm Fried' gebricht,
Hilft der äußere Wohlstand nicht.

---

und Nr. 380:

Der Leib dem Staub',
Die Seel' dem Glaub'.

wo doch unläugbar, wie an mehren andern Stellen, die dichterische Freiheit in Sprachfehler ausartet und eben so gegen die Grammatik verstößt, als der Schluß in Nr. 422.

Es verblutet nicht dein Herz
An des Lebens Nadelstichen,
Spar' die Kraft dir auf zum Schmerz
Für des Lebens Dornenstichen.

wobei wir zugleich, wie in den bereits angeführten Nummern 85 und 636 auf die oben besprochene und in großer Anzahl vorkommende Anwendung des gleichen Reimes stoßen.

Fügen wir nun allen diesen mitgetheilten Beispielen noch die Versicherung hinzu, daß die übergangenen Nummern eine unverkennbare Familienähnlichkeit mit denselben verrathen, so läßt sich wohl entnehmen, daß die Gedankenfrüchte nicht auf einen Kreis von höher gebildeten Lesern abgesehen sind, welche schwerlich etwas Neues, ihr Interesse Fesselndes darin finden würden. Wir bezweifeln aber auch, daß sie für die untern Klassen des Volkes einen wirklich poetischen Nutzen haben könnten, da solche Leute — wenn sie anders durch Lektüre Belehrung suchen, letztere nur in anziehendem, unterhaltendem Wege verlangen. Die Wirksamkeit des Büchleins möchte sich also — nach unserm Bedünken — darauf beschränken, daß man dessen Inhalt als versus memoriales für die zarte Jugend benützte.

6. Trost für Eltern am Grabe ihrer Kinder von A. Passy. St. Pölten 1846. Verlag von Joh. Nep. Passy.

6. Aus diesem Werkchen spricht offenkundig religiöse Tendenz. Wenn es uns daher in der Prosa eines Kanzelvortrages, eines Unterrichts- oder Erbauungsbuches erschienen wäre, hätten wir uns in der Beurtheilung desselben für inkompetent erklären müssen; da es aber in versifizirter Form auftritt, müssen wir es nothgedrungen vor unser Forum ziehen. Schon mehre Male haben wir erklärt, was wir von Tendenzen in Bezug auf Poesie halten, und daß wir keine, auch die löblichste nicht, mit unsern Ansichten vereinbaren können. Der Standpunkt, von welchem wir ein Produkt der Kunst anzusehen haben, gestattet uns lediglich die poetische Seite desselben aufzufassen, unbekümmert was sonst damit gemeint oder woher der Stoff dazu entnommen sei. Nun können fromme Lehren, Betrachtungen und Sprüche der Schrift, allerdings einen schönen, poetischen Vorwurf abgeben, aber sie müssen erst durch die Behandlung zu Poesie gemacht werden; sonst wären ja Predigten, Lehr- und Gebetbücher ebenfalls Poesie, oder letztere höchstens durch die metrische Einkleidung von ihnen unterschieden. Das wird und kann aber Niemand behaupten wollen!

Von dem Dichter verlangen wir etwas Anderes, als von dem Lehrer oder Kanzelredner und eine unserer ersten Anforderungen an denselben ist Originalität und Neuheit, oder doch wenigstens neu und pikant erscheinende Einkleidung der Gedanken. Wir würden jedoch gegen unsere innere Überzeugung sprechen, wenn wir nicht gestänben, daß nach unserm Ermessen in den »Trostgedanken« wenig oder gar nichts enthalten sei, was jeder Gebildete und gut Unterrichtete nicht schon seit seiner Kindheit gehört habe, was er sich nicht selbst zu sagen im Stande wäre. Hiervon nehmen wir inzwischen einige Sätze aus, die wir nicht als vollkommen wahr und unbestritten anzuerkennen vermögen, z. B.

Lange Jahr' auf allen Vieren
Kreucht der Mensch, der Schöpfung Zier.

denn der Regel nach lernt ja ein gesundes Kind schon im zweiten Jahre aufrecht gehen.
Oder:

Krankt das Thier, so ist's nicht traurig.

Wir wenigstens glauben schon oft bei Thieren edlerer Gattung, im kranken Zustande, wenn auch keinen eigentlichen Seelenschmerz, aber doch eine unverkennbare Traurigkeit und Niedergeschlagenheit wahrgenommen zu haben.
Ferner:

Oft (?) zerschnitten wird die Mutter,
Daß das Kind am Leben bleibe.
Liebend so die Menschengattung
Opfert sich das Weib allein.

Unseres Wissens darf aber die schauerliche Operation, auf welche der Verf. zielt, nur im extremsten Falle, mithin höchst selten vorgenommen werden und wenn sie in Anwendung gebracht wird, geschieht es — so viel uns bekannt — nicht allein des Kindes, sondern auch der Mutter wegen, welche vielleicht noch dadurch gerettet werden kann, ohne dieselbe jedoch unbedingt verloren wäre und sich also keineswegs für ihr Kind opfert. Überhaupt herrscht in dem ganzen »vom Kinde« betitelten Gedicht, eine so niederdrückende Reflexion über die Nichtigkeit des Lebens, daß sie schwerlich zum Troste gereichen möchte, ja sogar wenig dankende Anerkennung für das liebevolle Geschenk des irdischen Daseins auszusprechen scheint.

Verlangen wir ferner von dem Dichter, nächst der Wahrheit auch einen schönen poetischen Ausdruck des Gedankens, so dürften Äußerungen wie folgende:

Königskinder, kaiserliche
Kinder, werden Bettelkindern
Gleich, in der Mitte der Verwesung
In der Mutter Leib formirt.

ein ästhetisches Gefühl unangenehm berühren, und ob die Verse:

Daß der Ehe Bund gedeihe,
Fromm das Ich dem Du sich weihe,
Muß das Er, als Frucht der Liebe,
Seiner Eltern Stütze sein.

poetisch zu nennen sind, lassen wir unsern lieben Lesern selbst zu beurtheilen über. Fährt hierauf der Verf. fort:

Darum ist der Sohn, der Erbe,
Seines Vaters süße Hoffnung,
Süße Hoffnung seiner Mutter.

so läßt dieses »darum« die Elternliebe doch wahrhaftig nur als eigennützigen Egoismus und nicht als die reine, sich selbst vergessende Liebe zu den Kindern erscheinen, von welcher wir fast täglich rührende Beweise sehen und die sogar in den rauhesten Gemüthern nur selten fehlt. Weiterhin gibt uns der Verf. in demselben, »vom Erwachsenen« benannten Abschnitte, die Beschreibung eines Gemäldes, worin der Maler die »heutige Verbindung zwischen Eltern und Kindern« darzustellen sucht, welches aber von so greller Art ist, daß wir unwillig das Gesicht davon abwenden und uns nur mit dem Gedanken beruhigen, daß, Gott sei Dank! dergleichen unnatürliche Söhne auch jetzt noch unter die wenig vorkommenden Ausnahmen zu zählen sind. Allein wozu noch weitere Details, da es augenscheinlich nicht die Absicht des Verfassers war, sich als Dichter zu zeigen, den wir doch einzig und allein ins Auge fassen dürfen. Das sehr splendid gedruckte, und nicht mehr als 55 Seiten enthaltende Büchlein, ist durch Federzeichnungen illustrirt und sein Frontispiz mit der Darstellung eines zur Schau ausgestellten Leichnams geziert. Der Ertrag ist zu einem Wohlthätigkeitszwecke bestimmt und somit unserer Kritik auch von dieser Seite eine weitere Ausdehnung verwehrt. Redlich.

Versammlungen der Freunde der Naturwissenschaften in Wien.

(LXXVIII.) Bericht vom 11. Juni 1847.

(Schluß.)

Hr. Bergrath Haidinger legte einen Auszug aus einem Berichte des k. Distrikts-Markscheiders Karl Göttmann in Nagybánya vor, über die geologischen Verhältnisse, vorzüglich in Beziehung auf die Anlage von bergmännischen Unternehmungen, der Avaser Landschaft. Hr. Göttmann hatte die Bereisung dieser Gegend erst kürzlich unternommen, und Bergrath Haidinger verdankt die Mittheilung desselben der Güte des k. k. Hofraths und Zentral-Bergbaudirektors M. Layer.

Die Avaser Landschaft liegt nach der gleichfalls vorgezeigten geografischen Karte in Nordwesten von Nagybánya, zwischen der Szamos und Theiß, im Flußgebiete des Tür, der in die Theiß fällt. Die Gebirgshöhen bestehen aus mancherlei Varietäten von Porfyr, die sich in Kuppen von malerischer Form, größtentheils steil aus dem umgebenden Flachlande erheben. Den Tiefgrund des Avaser Landes füllt Molasse, gegen die große ungarische Ebene zu, die von der Theiß, dem Tür und der Szamos durchströmten neueren Alluvien.

Die Karte gibt einen schätzbaren Beitrag für die Berichtigung der Grenzen sowohl als der Gesteine in dieser Gegend, welche auf der geognostischen Übersichtskarte ganz allgemein durch »Trachyt« bezeichnet ist. Nach Göttmann kömmt Trachyt nur vereinzelt an mehren Punkten vor, in der größten Ausdehnung südlich von Tomas Várallya, ferner in kleinern Kuppen oberhalb Nagy-Tarna, oberhalb Turcz, und bei Komorzan in der Avas. Er zeigt häufig unmittelbare Übergänge in den Dioritporfyr, aus welchem das Hauptgebirge besteht. Der Porfyr selbst ist in der Nähe von Erzgängen mehr oder weniger aufgelöst, entfernt von derselben ist er gewöhnlich fest und oft afanitartig. Ein wahrer Pechsteinporfyr findet sich bei Felsö-Falu in der Avas. Sehr wichtig und sonderbar in der Nähe der Erzgänge kommen eigenthümliche Sandsteingänge vor, deren Alter des ganz in der Nähe vorkommenden Karpathensandsteines wegen, auf dieses Gestein bezogen wurde.

Den eigentlichen Zweck der Untersuchung bildeten die Erzvorkommen, auf welchen in verschiedenen Altersperioden Bergbau getrieben worden ist, wie die zum Theil höchst ansehnlichen Pingenzüge, Spuren ehmaliger Schmelzöfen u. s. w. beweisen, über deren Spuren zum Theil schon längst wieder uralte Wälder gewachsen sind. Hr. Göttmann gibt uns theils neue Eröffnungen, theils nach den auf Pingenhalden gesammelten Handstücken nähere Nachrichten über die Gangformation bei Turcz, Nagy-Tarna und Batárcz im Ugocser Komitate, sowie über die von Visk in der Marmaros, von denen vorzüglich erstere, insbesondere die von Batárcs, als sehr hoffnungsvoll und zu Bergbauunternehmungen einladend geschildert werden. Hr. Göttmann hebt noch besonders den Umstand hervor, daß man be-

zeits an mehren Orten in den Molassensandsteingebilden treffliche Braunkohlenbrüche entblößt hat. Er gibt eine etwas ausführliche Nachricht über das Vorkommen von Kirva bei Hußth, wo vier übereinanderliegende Flötze von 6, 4, 3 und 8 Schuh Mächtigkeit durch Sandsteinzwischenlagen von 2, 3 und 2 Schuh getrennt sind, über denen sich wieder eine Sandsteinschichte von 10 Klaftern und dann noch ein Flötz von etwa 9 Schuh Mächtigkeit findet, das Ganze etwa 30 bis 40 Klafter über dem Spiegel der Theiß.

In den Braunkohlen- und Sandsteingebieten kommen ferner häufig Brauneisensteine vor, die bei ihrer Probeschmelzung auf dem k. Eisenwerke zu Kobola-Pojana günstige Resultate gaben.

Von Hrn. Professor von Pettko in Schemnitz waren für das k. k. montanistische Museum in einer Sendung an Hrn. Bergrath Haidinger einige neuere Vorkommen aus der Gegend eingesendet worden, Iserin in Basalt von Gieshübel, diesen Basalt selbst mit starkem polaren Magnetismus, endlich verschiedene Pflanzenreste aus dem Süßwasserquarze von Hlinnik, darunter vorzüglich eine sonderbare Wurzelform mit spiralständigen runden Narben, welche von eben so gestellten Wurzeläsen herrühren. Mehre derselben sind noch angekündigt, darunter eine der gewöhnlichen gelben Rübe nicht ganz unähnliche.

Folgende wichtige Mittheilung Hrn. von Pettko's über die Lagerung des Süßwasserquarzes bei Hlinnik wurde gleichfalls vorgelegt.

»Hr. von Morlot hat am 12. Februar l. J. eine Mittheilung über den Kremnitzer und Hlinniker Süßwasserquarz mit der Bemerkung gemacht, daß seine Forschung hier nur unvollständig war. Ich kann zur Ergänzung und theilweisen Berichtigung jener Mittheilung Einiges schon jetzt anführen, obschon mir später die beabsichtigte Veröffentlichung einer geognostischen Karte der Gegend von Schemnitz Gelegenheit geben dürfte, viel ausführlicher darüber zu sprechen, und außerdem die Lagerung und Ausdehnung des Süßwasserquarzes auch aus der bereits mitgetheilten geognostischen Karte der Gegend von Kremnitz zu ersehen ist, wo er theils unmittelbar auf dem Sfärulitporfyr, theils aber auf den Tuffen aufruht, welche jenen begleiten.

Bei Hlinnik ruht er ebenfalls auf einer besondern kieselreichen Modifikation des Sfärulit-Porfyrs, am sogenannten Mühlstein-Porfyre, und seine Ausdehnung ist auch hier nicht unbedeutend; sie läßt sich durch umherliegende mit andern Felsarten entweder gar nicht, oder nur sehr sparsam vermischte Blöcke ziemlich genau ermitteln. Anstehende Quarzfelsen, so wie sie bei Kremnitz in sehr langen Zügen vorkommen, fehlen hier beinahe ganz. Die einzige Stelle, an welcher man sie über allen Zweifel anstehend sehen kann, liegt am Bache Wlej Potok, etwa 200 Schritt unter dem Fußsteige, welcher von Beserani nach Lehotka führt, in einer schätzungsweisen Höhe von 300' über der Gran. Ihre ganze Mächtigkeit ist nicht zu sehen, die sichtbare beträgt mehr als 6'; die Schichten liegen so ziemlich horizontal, und sind mit Lehm (Löß) und Dammerde in einer Mächtigkeit von etwa 15' überdeckt. Hierin liegt der Grund, warum man sie selten anstehend findet; aber der so eben bezeichnete Punkt erweiset hinlänglich, daß man die umherliegenden Blöcke nicht als erratische in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes betrachten dürfe.

Nach oben verschwinden die Quarzblöcke in etwa 400' Höhe über der Gran, worauf dann Porfyre folgen.

Der Bach des Hlinniker Thales hat sich den Weg theils genau an der Grenze zwischen Perlstein- und Mühlstein-Porfyr, theils im erstern allein gebahnt.

Sowohl bei Kremnitz, als auch hier ist der Süßwasserquarz auf das Gebiet des Sfärulitporfyrs beschränkt und an seine Nähe gebunden, so daß beide durch irgend einen Causalnexus mit einander verbunden zu sein scheinen.«

Aus einem Briefe des herzoglich Anhalt'schen Direktors des Berg- und Hüttenwesens-Oberbergraths Zincken theilte Hr. Bergrath Haidinger einige interessante neuere Daten mit.

Rammelsberg hat gefunden, daß ein sehr dichtes, schlammähnliches Antimonerz von Wolfsberg am Harz genau die Zusammensetzung des Federerzes hat. Derselbe fand bei der vergleichenden Analyse der Samen von Reps und von Erbsen, im Gegensatz zu ihrem Stroh, daß sie nur Kali enthalte, während das Natron in dem letztern vorwaltet. Dies ist eine außerordentlich merkwürdige Thatsache, die in einem organischen Prozesse ein ähnliches Verhältniß darstellt, wie dasjenige ist, welches in dem Verlauf der Gebirgsmetamorfose das Kali anderen alkalischen Stoffen substituirt.

Wie Walchner in den würtembergischen hat Rammelsberg in den abgesetzten Ochern mehrer Harzer Quellen Arsenik, Kupfer und Zinn nachgewiesen.

Es wurde ferner die Lithografie der fossilen Clathropteris meniscioides Brong. aus dem Liassandstein von Quedlinburg vorgezeigt, welche mit dem Berichte des naturwissenschaftlichen Vereins des Harzes für die Jahre 1846/7 vertheilt und an die Mitglieder desselben versandt worden war.

Hr. Klemens Freiherr von Hügel sprach über die »gegenwärtige Richtung der Naturforschung im Allgemeinen,« im Gegensatze zu der, die sie in früheren Jahren eingehalten habe. Er erwähnte, daß eines der mächtigsten Beförderungsmittel zur Verbreitung und Erweiterung von Kenntniß, die in der neueren Zeit so vielfältig vervollkommeten Methoden der Anfertigung und Vervielfältigung von guten Zeichnungen geworden seien, ein Beförderungsmittel, dem großentheils der gegenwärtige Aufschwung der Naturwissenschaften zuzuschreiben sei. Als besonders wünschenswerth hob er ferner hervor, möglichst vielfach die Beobachtungen jener Personen, die bei einer oft untergeordneten Stellung in der Gesellschaft durch ihre Berufsgeschäfte in beständigem Verkehr mit der Natur selbst sich befinden, zu sammeln und zu benützen.

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Sammlungen und Institute.

Einlaß: K. K. Mineralien-Kabinet, in der Burg, Augustinergang, von 10—1 Uhr. — Museum der k. k. med.-chirurgischen Josefs-Akademie (Josefinum). Alservorstadt, Währingergasse, Nr. 221 (Eintrittskarten ertheilt Donnerstags vorher der Hr. Professor).

Montag: Beide Zeughäuser; Münz- und Antiken-Kabinet, gegen heute vorzulegende schriftliche Anmeldung.

Konzerte.

Heute Sonnabend den 19. findet um die gewöhnliche Theaterstunde im k. k. priv. Theater an der Wien eine von dem Komponisten Hrn. J. Geiger zu arrangirende Akademie zum Besten des unter der Protektion Ihrer Majestät der regierenden Kaiserin stehenden Kinderspitales am Schottenfelde statt.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Dr. A. Adolf Schmidl. — Gedruckt bei A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 147. IV. Jahrgang. Montag, 21. Juni 1847.

Das Eigenthum an Werken der Literatur und Kunst, und das österreichische Gesetz vom 3. Oktober 1846.

Von Prof. Dr. M. Heyßler.

II. Artikel. *)

Legen wir das Maß der in unserem ersten Artikel angedeuteten begrifflichen Entwicklung an das in den ersten Monaten des laufenden Jahres kund gemachte österreichische Patent vom 3. Oktober 1846, so werden wir dasselbe in den wesentlichen Grund- und selbst in den meisten Detailbestimmungen damit in vollem Einklang finden. Schon an einem andern Orte (Journal des österreichischen Lloyd 1847 Nr. 26) ist es als ein Vorzug dieses Gesetzes vor allen seinen Vorgängern im Bereiche der modernen Legislation gerühmt worden, daß es den wichtigen Begriff des schriftstellerischen und künstlerischen Eigenthums unumwunden annimmt und damit der Interpretation zum Behufe der Ausfüllung der auch hier wie anderwärts gebliebenen Lücken eine fruchtbare und sichere Basis gewährt. Die Eingangsworte des Patentes wie der §. 1 des Textes sprechen den Begriff des idealen Eigenthums aufs unzweideutigste aus. »Die literarischen Erzeugnisse und die Werke der Kunst — verfügt der bezogene Paragraf — bilden ein Eigenthum ihres Urhebers (Autors), d. i. desjenigen, welcher sie ursprünglich verfaßt oder verfertigt hat.« Da aber auch die geistige Arbeit, wie die stoffliche, verdungen, d. h. durch Willensbestimmung zur rechtlichen Wirklichkeit einer andern Person gemacht werden kann; so ist in diesem Falle diese letztere Person, nämlich »der Besteller eines Werkes, welcher dessen Bearbeitung und Ausführung nach einem gegebenen Plane und auf seine Kosten einem Andern übertragen hat,« nicht blos — wie §. 1, a verfügt — dem Eigenthümer hinsichtlich des Schutzes »gleichzuhalten,« sondern er ist wirklicher Eigenthümer, was nach der Natur der Sache auch von demjenigen gilt, welcher auch ohne vorläufige Bestellung das Geistes- oder Kunstwerk völlig an sich gebracht hat. Dagegen sind »der Herausgeber oder Unternehmer eines Werkes, welches durch Lieferungen selbstständiger Beiträge mehrer Mitarbeiter gebildet wird (§. 1, b) sowie jener eines anonymen oder pseudonymen Werkes (§. 1, c) keineswegs Eigenthümer, sondern in der That nur insofern sie das Werk, jener als Ganzes dieser überhaupt nach außen vertreten, nach der Verfügung des Gesetzes »dem Urheber in Beziehung auf den gewährten Schutz gleichzuhalten,« ohne daß dem unseres Erachtens »besondere Verträge entgegenstehen« könnten. In allen übrigen das Verhältniß zwischen dem Urheber und Herausgeber betreffenden Beziehungen erscheint jener als idealer Eigenthümer, so lange nicht eine völlige Veräußerung dieses Eigenthums an den letztern erfolgt ist. — Demjenigen nun, welcher nach diesen Bestimmungen Eigenthümer des Geistes- oder Kunstwerkes ist, wird in §. 2 das ausschließliche Recht zur Verfügung über dasselbe, folglich auch zur Vervielfältigung und Veröffentlichung vorbehalten. Natürlich gilt dies nicht auch von jenen, welche im vorhergehenden Paragraf dem Urheber doch nur hinsichtlich des im Gesetze gewährten Schutzes gleichgestellt worden sind, eigentlich den sub b und c erwähnten Herausgebern, welchen vielmehr dieser und aller rechtliche Schutz nur insofern zu Statten kommt, als sie die Herausgabe im Einverständnisse des Verfassers bewerkstelligt haben.

Aus diesem ausschließlichen Dispositionsrechte des Hervorbringers oder seines Rechtsnachfolgers ergibt sich nun auch die Rechtswidrigkeit der eigenmächtigen Anmaßung desselben durch dritte Personen. Müssen diese auch im vollen Umfange des Eigenthumsbegriffes für rechtswidrig und verboten erkannt werden, so sind sie doch nur in sofern strafbar, als sie im Gesetze dafür erklärt worden sind. Darum ist es nicht unerheblich die diesfälligen gesetzlichen Verfügungen näher zu erörtern. Die im Gesetze vorkommenden Verletzungen des idealen Eigenthumsrechtes sind nun Nachdruck und Nachbildung (§. 3 mit den erläuternden §§. 4, 5, 6 und 9), eigenmächtige Aufführung dramatischer und musikalischer Werke (§. 8) und die aus dem §. 5 a contrario folgenden Rechtsverletzungen, nämlich Plagiat, unbefugte Übersetzung, und Anmaßung eines fremden Titels für ein literarisches, dramatisches oder musikalisches Produkt.

Als Nachdruck oder Nachbildung betrachtet das Gesetz (§. 3) jede ohne Genehmigung des Urhebers oder seines Rechtsnachfolgers auf mechanischem Wege unternommene Vervielfältigung eines mit Beobachtung der gesetzlichen Vorschriften erschienenen literarischen oder künstlerischen Werkes, ohne Rücksicht ob hiebei das nämliche oder ein anderes Verfahren als bei Erzeugung des Originalwerkes angewendet worden ist.« Wir gestehen, daß wir das »auf mechanischem Wege,« welches schon zu so manchen Irrungen Anlaß gegeben hat, gerne beseitigt gesehen hätten. Was soll es in der That besagen? Ohne alles mechanische Verfahren ist überhaupt gar keine »Vervielfältigung,« so wenig als die ursprüngliche objektive Fixirung oder Realisirung des Geistes- resp. Kunstwerkes möglich. Soll aber mit jener

*) Den I. Artikel siehe in Nr. 143 u. f. f.

Bestimmung irgend ein komplizirter Mechanismus gefordert, soll damit die einfache Mechanik des Pinsels, der Feder u. dgl. ausgeschlossen sein, so wäre dies eben so unrichtig als die Grenzscheide zwischen diesen einfachen und jenem komplizirteren Mechanismus schwankend und willkürlich. Es kommt beim Begriffe des Nachdruckes und der Nachbildung eben einzig darauf an, daß die fremde Geisteshervorbringung als die identische diese eigenmächtig vervielfältiget worden sei — gleichgiltig mittelst eines wie künstlichen oder einfachen mechanischen Apparates. — Soll aber der hier besprochene Beisatz bedeuten, daß der Thatbestand der in Rede stehenden Rechtsverletzungen schlechthin jede organische bildende Thätigkeit ausschließe; so müßte dagegen abermals Einsprache gethan werden, indem wenigstens die Nachbildung — wie es schon der Name sagt — eines solchen bildenden Elementes, da denn doch gewiß das Kopiren eines Gemäldes, das Nachformen einer Statue ꝛc. nicht ein rein mechanisches Thun ist, nicht entbehren kann: was die relative Lebendigkeit selbst der mittelmäßigsten Kopie gegen die todte Kälte der im Wege des reinen Naturprozesses (z. B. der Daguerrotypie) veranstalteten Vervielfältigung eines Kunstwerkes selbst dem flüchtigsten Auge anschaulich macht. Was die Nachbildung gleichwohl zu dieser stempelt, ist der Mangel jeder ursprünglichen schöpferischen Thätigkeit, ist dies: daß die bildende Kraft eben nur selbstlos der Spur des fremden zeugenden Genius nachzugehen vermag. Diese Begriffsbestimmung wäre aber wohl aufs unglücklichste in die Formel der »auf mechanischem Wege geschehenen Vervielfältigung« gebracht; überdies liegt sie in den Worten »Vervielfältigung eines fremden Kunstwerkes« schon zur Genüge ausgesprochen. Darum hätten wir jenen theils überflüssigen, theils irre führenden, allerdings, wie wir wissen, herkömmlichen Beisatz in der Begriffsbestimmung von Nachdruck und Nachbildung gerne beseitigt gesehen.

Diese beiden Begriffe finden nun in den folgenden §§. 4, 5, 6 und 9 im Wege der Kasuistik ihre nähere Erläuterung. Der §. 4 führt zunächst unter a und b zwei Fälle eines Rechtseingriffes auf, welche unseres Erachtens keineswegs »dem Nachdrucke gleichzuachten,« sondern als ganz selbstständige, eigenthümliche Verletzungen des idealen Eigenthums zu betrachten sind; nämlich der eigenmächtige Abdruck eines fremden (nach §. 6 auch eines musikalischen) Manuskripts, sowie gehaltener Vorträge zum Zwecke der Erbauung, der Belehrung oder des Vergnügens. Wie mißlich es ist dergleichen heterogene Rechtsverletzungen unter den Begriff des Nachdruckes schieben zu wollen, hat der Schelling-Paulus'sche Rechtsstreit zur Genüge bewiesen.*)

Am allerwenigsten hat aber diese Gewaltsamkeit ein Gesetz nöthig, welches — wie das hier in Rede stehende — den Begriff des idealen Eigenthums im vollen Umfange anerkennt und daher jene beengende Schranke glücklich abgeworfen hat, welche die bisherige Gesetzgebung und Rechtspraxis über den Begriff des Nachdruckes und der Nachbildung nicht hinaus und zur Erkenntniß der ganzen Mannigfaltigkeit möglicher Eingriffe in die Rechtssfäre des Hervorbringers gelangen ließ. Welche andere Analogie sollen die bezogenen Fälle des §. 4 mit dem Nachdrucke noch sonst haben, als daß sie, gleich diesem, Verletzungen des geistigen Eigenthums, allein durch einen ganz selbstständigen Thatbestand sind? Warum also eine schwächliche Analogie vorschieben, statt aus der gesunden Fülle des Begriffes zu schöpfen?... Dringender ist die Analogie im Falle der lit. c, §. 4, allwo dem Nachdrucke gleichgesetzt werden »Auszüge aus dem Werke eines andern Autors mit oder ohne Veränderungen, wenn sie als besondere Schriften mit dem Titel des Originalwerkes oder ohne denselben erscheinen« (Vgl. §. 5 a und b), obwohl hier — namentlich unter der letzterwähnten Voraussetzung — auch Elemente des Plagiats und, im Falle eigenmächtiger Veränderungen, eine über Nachdruck und Plagiat hinausreichende Gewaltthätigkeit an fremdem Geisteswerke konkurriren. Völlig einverstanden kann man sich nur erklären mit den Verfügungen der lit. d und e dieses Paragrafes, daß nämlich durch bloße Veränderungen in den Zugaben sowie durch unwesentliche Vermehrung oder Veränderung des Inhalts eines früher erschienenen Werkes dem später veröffentlichten der Charakter des Nachdruckes nicht genommen wird.

Bedeutsamer noch zur Würdigung des Begriffes des idealen Eigenthums, wie er in dem vorliegenden Gesetze aufgefaßt wird, sind die §§. 5, 6, und 9, indem sie eine Reihe von Fällen aufführen, welche jener Auffassung zufolge jenseits der Grenze

*) Vom beschränkten Begriffe des Nachdruckes aus konnte dieser Fall allerdings nicht erledigt werden und die heutige Jurisprudenz, welche am Worte des Gesetzes zu kleben, vom Zurückgehen in den darin sich explizirenden Begriff aber nichts zu wissen pflegt, und das Eigenthumsrecht des Autors in den Gesetzen nicht wörtlich ausgesprochen fand, mußte nun freilich jenem Falle rathlos gegenüberstehen. Dabei soll nicht geläugnet werden, daß noch ein anderer Umstand beitrug die Gerichte in diesem Falle ganz ungewöhnlich zäh zu machen: die Ahnung eines höheren Rechtes der Kritik, den Mann, welcher über die ganze moderne Entwicklung der Filosofie hinter den verschlossenen Thüren seines Berliner Hörsaales vor Auserwählten zu Gerichte saß, auch ihrerseits vor ihr Forum zu ziehen und wenn er sich demselben durch Ablängnung jeder fremden Darstellung seiner »neuen bis jetzt für unmöglich gehaltenen Wissenschaft« entziehen wollte, seine eigenen Vorträge gleichsam durch einen Akt kritischen Rothrechts aus Licht der Öffentlichkeit zu ziehen. *) — Doch darauf daß ein solches Rothrecht der Kritik anerkannt wäre, ist es noch weithin und so war denn jener Fall lediglich aus dem Standpunkte des geistigen Eigenthums rechtlich zu würdigen. A. d. Verf.

*) »Rothrecht der Kritik!« Ein vortrefflicher Gedanke! Ja wohl ist es ein »Rothrecht der Kritik« das ans Licht zu ziehen und in seiner Nichtigkeit darzustellen, was sich zwar als ewige Wahrheit ankündigt, aber deshalb eben im Dunkel schleicht, weil es die Sonnenfackel der Wahrheit nicht verträgt. — Meinung steht Jedem frei, an sie hat die Kritik kein Recht, so wenig als sie über Gefühle richtet; das als solches ausgesprochene »Urtheil« ist aber eben dem »Urtheile« verfallen, als einstimmendem oder nichteinstimmendem. Ist das ausgesprochene Urtheil aber ein öffentliches, eine Lehre, so ist dem kritischen Urtheile die gleiche Sfäre frei, und wenn die Lehre absichtlich aus einem bestimmten Kreise nicht hinaus will, weil sie ihre Blößen eben zu gut kennt, so tritt hier wirklich ein Rothrecht der Kritik ein. Von diesem Standpunkte betrachtet war Paulus vollkommen in seinem Rechte, und fehlte nur in der Form, im vollständigen und deshalb widerrechtlichen Abdrucke der Vorlesungen. Hätte er die Grundzüge d.s Systems herausgehoben und der Kritik unterzogen, kein Schatten eines Unrechtes haftete auf ihm. Oder wie, es dürfte Einer Jahre lang in den Hörsälen Hunderten und Tausenden eine Lehre vortragen, und die Kritik müßte schweigen so lange es ihm nicht beliebte seine Hefte durch den Druck zu veröffentlichen? — Sehr richtig trennt Hr. Verf. Nachdruck von widerrechtlichem Abdruck, der durchaus kein Nachdruck, sondern ganz selbstständige Rechtsverletzung ist. Der festgestellte Begriff von literarischem Eigenthume ist noch so neu, daß es schwer scheint allen Folgerungen aus ihm konsequent ihr Recht zu lassen. A. d. Red.

rechtswidriger Eingriffe zu stehen kommen. Dahin gehört — nach §. 5 a nicht blos „wörtliche Anführung einzelner Stellen aus bereits veröffentlichten Werken," sondern nach b auch „die Aufnahme einzelner, einem größeren Werke, einer Zeitschrift oder sonst einem periodischen Blatte entnommenen Aufsätze, Gedichte u. s. w. in ein seinem Hauptinhalte nach neues, selbstständiges, insbesondere kritisches und literar-historisches Werk, oder in eine zu einem eigenthümlichen literarischen Zwecke, sowie zum Kirchen-, Schul- und Unterrichtsgebrauche bearbeitete Sammlung von Auszügen aus den Werken mehrer Schriftsteller, oder endlich in Zeitschriften und periodische Blätter; nur muß die Original-Quelle ausdrücklich angegeben werden und es darf der entlehnte Aufsatz weder einen Druckbogen des Werkes, welchem er entnommen ist, überschreiten, noch als selbstständige Flugschrift ausgegeben werden, ebenso bei Zeitschriften und sonstigen periodischen Blättern im Laufe eines Jahrganges zusammengenommen nicht mehr als zwei Druckbogen ausmachen. Die eigentlichen politischen Zeitungen sind blos an die Bedingung gebunden, die Quelle, aus welcher ein Artikel entlehnt ist, namhaft zu machen." [1])

In diesen Bestimmungen des Gesetzes sehen wir — wie auch noch in anderen später zu erwähnenden — das soziale Element der geistigen Produktion gegenüber dem rein privatrechtlichen, welches sich im geistigen Eigenthum krystallisirt, entschieden hervortreten. Es sind dies die beiden Faktoren, welche sich in aller Rechtsbildung wirksam erweisen. Denn wie die Person nicht blos selbstgenuge Monas ist, sondern auch Glied der Gattung, so ist das Recht nicht blos Dasein der abstrakten Einzelheit sondern der sozialen Persönlichkeit, d. h. sowohl der Person in der Gesellschaft, als der Gesellschaft in ihren persönlichen Gliedern. Gründet sich hierauf einerseits der Unterschied des Privat- und des bürgerlichen Rechts (während das Staatsrecht die Totalität als solche zum Subjekte hat); so durchdringen sich doch in jeder dieser rechtlichen Sfären beide Elemente wenn auch im verkehrten Verhältnisse; und so leuchtet das soziale Element gerade so durchs Privatrecht als der Begriff der Persönlichkeit durchs bürgerliche Recht hindurch. Je nach Verschiedenheit der Volksthümlichkeit, in welcher ein positives Recht seine Wurzel hat, der Weltanschauung, der historischen und natürlichen Momente, unter deren Einfluß es zu Stande kam, wird zwar bald der eine bald der andere Faktor überwiegen; überall aber werden beide vorkommen. So herrscht im römischen Recht das Element der starren Einzelheit vor; während im germanischen das soziale im entschiedenen Übergewichte war. Dagegen darf es als die Aufgabe der Gegenwart bezeichnet werden jene Synthesis zu vollbringen, in welcher die berechtigten Ansprüche des Individuums und der Gesellschaft sich harmonisch ausgleichen. In der Lösung dieser Aufgabe sehen wir denn auch — mehr oder minder bewußt — die Gegenwart befangen. Daß in der Hast der Arbeit so Mancher über das Ziel hinausrennt und in einer Art von sozialer Besessenheit alles privatrechtliche Element aus dem Organismus des Daseins hinwegtilgen möchte — die allbekannten Ver-

[1]) Wer etwa an der Nothwendigkeit eines Gesetzes zum Schutze des literarischen Eigenthums zweifeln wollte, den mag folgende Thatsache vom Gegentheile überzeugen. Eine Provinz-Zeitschrift hat bisher fast ausschließlich mit Nachdruck aus Wiener Blättern ihre Spalten gefüllt. Gleich nach Kundmachung des Gesetzes stellte der Herausgeber derselben an Wiener Redaktionen das Ansuchen ihm mehr als zwei Bogen Nachdruck zu bewilligen. Ich gestehe offen, daß mir aber schon zwei Bogen zu viel erscheinen. Wenn ein Provinzialblatt z. B. aus acht Wiener Blättern je zwei Bogen nachdruckt, so macht das 16 ganze Bogen oder 32 Nummern, da ein Blatt gewöhnlich in halben Bogen ausgegeben wird. Einige unserer Zeitschriften erscheinen aber in sehr großem Format, enthalten viel kleine Schrift, und zwei solche Bogen sind 4 bis 5 denen des kleinen Formates gleich zu stellen, in dem ein Provinzialblatt erscheint, so daß dasselbe leicht 50 Nummern füllen wird, also die Hälfte des ganzen Jahrganges, wenn es z. B. zweimal die Woche erscheint. Daß die übrige Hälfte ausländischen Blättern entnommen wird ist klar, und so kann also sehr leicht ein solches Unternehmen fast ganz durch Nachdruck existiren, was ja das Gesetz augenfällig eben vermeiden will. Es versteht sich übrigens von selbst, daß eine Redaktion den von einer anderen wenn auch erbetenen Nachdruck eines Aufsatzes nur im Einverständnisse mit dem Verf. gestatten kann, dem es selbst nicht gleichgiltig sein kann, wo er überall als solcher erscheint.

Sehr viele Redaktionen scheinen das gesetzliche Erforderniß „der Angabe der Quelle" insoferne noch immer nicht richtig aufgefaßt zu haben, als sie diese Angabe nicht für nöthig erachten, wenn es sich um eine „Notiz" von wenigen Zeilen handelt, und diese noch überdies mit andern Worten wieder gesagt wird. Dadurch aber wird der widerrechtliche Nachdruck nach dem Wortlaute des Gesetzes keineswegs aufgehoben. Hat die Zeitschrift A z. B. eine Nachricht direkte von dem Orte oder jener Partei erfahren, welche dieselbe betrifft, so darf eine Zeitschrift B dieselbe Nachricht nur dann bringen, ohne sich auf A als Quelle zu berufen, wenn sie diese Nachricht eben auf demselben Wege erhalten hat, und ist jedenfalls — wenn es zur Sprache käme — verbunden diesen Thatbestand nachzuweisen. Kann sie das nicht, so hat sie sich des Nachdruckes aus A schuldig gemacht, und um so mehr, wenn sie diese Nachricht etwa durch das übliche Korrespondenz-Zeichen als Original-Mittheilung bezeichnet.

Die Sache ist keineswegs so unwichtig, als es scheinen dürfte bei der gänzlichen Nichtachtung des literarischen Eigenthums, die bei uns bisher gang und gäbe war. Statistische Bestimmungen z. B. sind sehr häufig die Resultate mühsamer, oft sogar kostspieliger Erhebungen und jedenfalls mühevoller Rechnungen. Wer auch nur die Schlußziffer als „Notiz" ohne Angabe der Quelle nachdruckt, hat sich das Resultat der ganzen Arbeit, also diese selbst, angeeignet. — Topografische Werke z. B. beruhen auf einer Unzahl von Erhebungen und persönlichen Nachforschungen, die von einem ganzen Heere von Nachschreibern bisher auf das schamloseste geplündert wurden, ohne je die Quelle anzugeben. Diesen Herren wird natürlich in Zukunft das Handwerk gelegt werden.

Wenn überhaupt die Mittheilung von Rechtsfällen eine wesentliche Bereicherung der juridischen Literatur ist, so ist die Mittheilung von Rechtsfällen in Betreff des literarischen Eigenthumes um so dankenswerther und wichtiger, als dieses ganze Gebiet noch so unbekannt ist, und es sich wesentlich vor der Hand darum handelt dem Schriftsteller praktisch klar zu machen, was für Rechte ihm durch das neue Gesetz denn eigentlich eingeräumt werden. Die juridischen Zeitschriften sollten daher möglichst viele in dieses Gebiet einschlagende Rechtsfälle bekannt machen, wir unsererseits werden nicht ermangeln gelegentlich davon Bericht zu geben. Mit Erstaunen haben wir seit dem Bestehen des Gesetzes namentlich in unsern Journalen bereits mehre Übertretungen desselben wahrgenommen, ohne daß die Beeinträchtigten von dem gegebenen Rechtsschutze Gebrauch gemacht hätten. Es wird noch eine Zeit dauern bis der neue Zustand erst in das Bewußtsein gedrungen ist, und gewiß noch oft unwissentlich und ohne bösen Willen gefehlt werden. Bei dem angedrohten strengen Strafverfahren ist aber eine Verletzung des literarischen Eigenthums kein Spaß mehr, und es ist Pflicht der Tagespresse bei jeder Gelegenheit darauf aufmerksam zu machen, und die Folgen auseinanderzusetzen. A. d. Red.

irrungen des Sozialismus und Kommunismus — wird Niemanden wundern, der da weiß in welch' gewaltigem Wogenschlage sich die Dialektik der Weltgeschichte zu vollziehen pflegt. —

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Wissenschaftliche Vereine.

Die **VIII.** Versammlung ungarischer Ärzte und Naturforscher ist nunmehr ausgeschrieben und findet in der k. Freistadt Ödenburg Statt, und werden die Sitzungen unter dem Präsidium Sr. Durchlaucht des Fürsten Paul Esterházy von Galantha daselbst vom 11. bis 17. August l. J. gehalten werden. In Gemäßheit der Organisation und Statuten werden als deren geladene Mitglieder betrachtet: **I.** Der gesammte Stand der Ärzte und Farmazeuten; **II.** die eigentlichen Naturforscher und die mit irgend einem Zweige der Naturwissenschaften beschäftigten Professoren; **III.** die Landwirthe und Geschäftsmänner; **IV.** die Geschichts- und Alterthumsforscher.

(Allg. Intellbl. 136.)

Von der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates wurde der Jahresbericht für das Jahr 1846 ausgegeben, welcher ausweiset, daß mit Ende des Jahres 1846 der Verein 540 unterstützende, 225 ausübende und 21 besondere Unterstützer als Mitglieder zählt. Die Anstalt wurde in diesem Jahre von 202 Zöglingen besucht, von denen 21 den Lehrkurs vollendeten. Als besonders reich zeigen sich die Sammlungen des Vereins, indem der Katalog nicht weniger als 21,350 Nummern enthält. Die Einnahmen beliefen sich auf 24,464 fl. 53 kr., die Ausgaben hingegen 21,553 fl. 36 kr. (Hum. 126.)

Statistik.

Es ist interessant das Verhältniß der Durchschnittspreise der Getreide von 1817, 1818 und 1846, 1847 tabellarisch zu veranschaulichen.

Monate	Weizen				Korn			
	1817		1846		1817		1846	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Mai . .	70	27	25	22	72	7	26	1
Juni . .	78	33	26	28	87	6	27	38
Juli . .	68	2	23	46	68	21	23	7
August .	56	58	23	29	65	31	24	29
September	45	22	27	1	46	52	28	58
Oktober .	48	24	25	40	46	55	28	—
November .	52	25	25	37	47	38	27	48
Dezember .	43	—	26	3	40	33	28	23
	1818		1847		1818		1847	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Jänner .	30	7	26	47	29	32	28	1
Februar .	33	40	30	7	31	42	30	27
März . .	24	23	31	19	22	29	31	55
April . .	24	52	40	9	22	20	41	13

Sobald man im Sommer 1816 mit einiger Gewißheit voraussah, daß die Ernte schlecht ausfallen werde, stieg der Preis des Getreides immer höher, so daß das Schaff Korn von 18 fl. 18 kr. auf 87 fl. 6 kr. gestiegen ist. (Augsb. Zeit.)

Berichtigungen.

In Nr. 140, S. 555, 2. Spalte, Zeile 7 v. u. lies von »aus sein« statt voraus sein.

In Nr. 141, erste Seite, 2. Spalte, Zeile 19 v. u. lies »kühnern« statt kühnen.

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Sammlungen und Institute.

Einlaß: K. K. Zeughaus, Renngasse, Nr. 140, von 8—1 Uhr. — Bürgerliches Zeughaus, am Hof, Nr. 332, von 10—12 und 2—5 Uhr. — K. K. Münz- und Antiken-Kabinet, in der Burg, Augustinergang, von 10—1 Uhr, gegen Samstag geschehene schriftliche Anmeldung.

Morgen: K. K. Hofbibliothek. — K. K. Gemälde-Gallerie, Ambras-Sammlung und egyptisches Museum.

Fremde. Angekommen sind die Herren:

Baron Müller, J. W., Dr. Phil. aus Stuttgart, von Linz. — Nisler, Peter, Chemiker aus Mühlhausen, von Prag. — v. Rennenkampf, Karl, des lutherischen Konsistoriums Assessor aus St. Petersburg, von Prag. — Manzanos, Roman, Gesandschafts-Attaché aus Chili, von Triest. — Prawit, Adolf, Schauspieler und Sänger, aus Königsberg. — v. Holland, Benedikt, k. bair. Oberstjägermeister aus München, von Graz. — Björhlund, Reinhold Theodor, Mechaniker aus Malmö, von Prag. — Ill, Fridelin, Kandidat der Medizin aus Überlingen, von Laibach. — v. Engelhardt, Michael, Direktor der k. polnischen Bank, aus Warschau. — Kruger, Theodor Ludwig, Postbeamter aus Kopenhagen, von Prag. — Göffel, Karl Aug., Aktuar aus Eiben, von Prag. — Auberlain, Karl Aug., Kandidat der Theologie aus Follbach, von Prag. — Parisch, Karl, k. hannöverscher Konsul aus London, von Ebersdorf. — v. Reichenbach, Hugo, Historienmaler aus Erfurt, von Troppau. — Weltenauer, Johann Karl Mathias, Mechaniker aus Kiel, von Troppau. — Grekowski, Nikolaus, Tanzlehrer am Warschauer Theater, von Warschau. — Hermann, Gustav Otto, Regierungs-Assessor aus Marienburg, von Linz. — Ulrich, Wilhem Anton, Kammergerichts-Assessor aus Berlin, von Prag. — Schuster, Friedrich, Lehrer der Mathematik aus Freyberg, von Laibach. — Köchlin, Jacob, Ingenieur aus Straßburg, von Linz. — Behrendsen, August, Maler und Lehrer bei der Kunstakademie zu Königsberg, von Magdeburg. — Eschwe, Ferdinand, Kammergerichts-Assessor, von Berlin. — Lamprecht, Maria Anton, infulirter Prebst von Richno und Privat-Kaplan der Frau Erzherzogin Maria Louise.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags), in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 148. IV. Jahrgang. Dienstag, 22. Juni 1847.

Das Eigenthum an Werken der Literatur und Kunst, und das österreichische Gesetz vom 3. Oktober 1846.

(Fortsetzung.)

Kehren wir zu unserem nähern Gegenstande zurück, so sind jene beiden Faktoren auch in der Gestaltung der Rechtsverhältnisse der geistigen Hervorbringerschaft wirksam. Schon die geistige Produktion selbst ist sowohl ein individuelles Thun als eine soziale Mission; sie befriedigt gleichzeitig ein persönliches und gesellschaftliches Bedürfniß, und ihre Elemente sind nicht nur in der Energie des Einzelgeistes, sondern auch in der Errungenschaft, ja in der eigenthümlichen Disposition des Gesammtgeistes gegeben. [1]) Daher strebt auch das Produkt aus den Schranken des individuellen Bewußtseins hinaus an den Tag der Öffentlichkeit, in das Medium des Gesammtbewußtseins — und hat sein Ziel erst gefunden, wenn es von den geistigen Höhepunkten der Gesellschaft durchsickernd zu immer tieferen und breiteren Schichten endlich in die gemeine Bildung übergegangen ist. — Durchdringen sich demgemäß im Vorgange der Produktion wie in der Idee des Produktes das individuelle und das soziale Element, so wird die rechtliche Gestaltung dieses Verhältnisses auch beide zur angemessenen Geltung bringen müssen. Dahin zielen nun — in einer festbestimmten Richtung — die oben bezogenen Verfügungen des §. 5 a u. b ab. Durch die Veröffentlichung wird das Geisteswerk seinem idealen Gehalte nach Gemeingut der allgemeinen Bildung; andererseits ist es objektives Dasein des Hervorbringers, reale Duplizität seines Ich und als solches sein (geistiges) Eigenthum. Es gibt einen Standpunkt, der sich wohl auch jener des »gesunden Menschenverstandes« zu sein berühmt, welchem diese Bestimmungen schlechterdings unvereinbar erscheinen; er hat daher nichts Eiligeres zu thun, als das unbequeme geistige Eigenthum in jener Berechtigung des allgemeinen Bewußtseins spurlos untergehen zu lassen. Es ist dies, wie schon einmal gesagt, das Thun des Kommunismus aufs Feld der Geistesinteressen überpflanzt, doch nicht aus »sozialer Besessenheit,« sondern aus reinem Ungeschick. Sonst würde man erkennen, daß sich — wie in allem Rechte — eben auch hier das persönliche und das soziale Element lediglich b e s c h r ä n k e n, nicht aufzehren. Und zwar ist diese Grenze keineswegs eine willkürliche, durch einseitigen Vorbehalt oder positives Gesetz beliebig zu bestimmende, sondern in ihrem Wesen durch den Begriff der V e r ö f f e n t l i c h u n g unverrückbar gegeben.

Nichts destoweniger werden die einzelnen konkreten Grenzpunkte zwischen jenem Rechte des allgemeinen Bewußtseins auf der einen Seite, und dem des Autors auf der andern, noch vielfach streitig und zweifelhaft bleiben; und hat da die positive gesetzliche Bestimmung entscheidend einzugreifen. Eine solche Grenzziehung im Einzelnen enthalten nun die mehrerwähnten Absätze des §. 5. Sie behalten nämlich der aneignenden und verarbeitenden Thätigkeit des allgemeinen Bewußtseins und seiner Organe die Reproduktion einzelner Theile des fremden Geisteswerkes, doch innerhalb festbestimmter Grenzen vor, welche namentlich die lit. b des §. 5 mit lobenswerther Schärfe zu ziehen bestrebt ist. Da wir keinen Kommentar des in Frage stehenden Gesetzes schreiben, so können wir auch in das Detail dieser Bestimmungen nicht eingehen, sondern mußten uns auf die Entwicklung ihres allgemeineren Gehaltes beschränken. Nur die Bemerkung können wir nicht unterdrücken, daß für die Entbindung der politischen Zeitungen von dem für andere periodische Blätter gesetzten Maße der Aneignung fremden Stoffes keinerlei innerer, in der Sache selbst gelegener Grund vorhanden zu sein scheint. [2])

Die Beschränkung des persönlichen Elementes, auf welchem das geistige Eigenthum beruht, durch das soziale liegt auch der Verfügung der lit. c §. 5 zu Grunde, welcher vom Begriffe des Nachdruckes auch »die Übersetzung eines bereits öffentlich erschienenen literarischen Werkes« ausnimmt. Der Aneignung des im literarischen Werke dargelegten geistigen Gehaltes in das allgemeine Bewußtsein setzt nämlich die Besonderheit des sprachlichen Mediums eine Schranke, deren Überwindung die Übersetzung ist. Darin liegt die Berechtigung der Übersetzung — aber auch

[1]) Herrlich ist in C a r u s »Psyche« (S. 80 fgg.) die Ausführung über das psychische Einverleibtsein des einzelnen Organismus in den allgemeinen.

[2]) Gewiß nicht! Im Gegentheil scheint der Sachverhalt bei politischen Zeitungen eine noch größere Strenge zu fordern. Die großen Zeitungen besolden bekanntlich in allen Hauptstädten eigene Berichterstatter und lassen sich besonders wichtige Nachrichten durch Estafette, sogar durch eigene Kouriere kommen. Es liegt auf der Hand, daß dies sehr bedeutende Ausgaben veranlaßt, und es ist bekannt, daß mehre große Londoner Zeitungen die Kosten der indischen Post z. B. gemeinschaftlich tragen, und die neue »daily news« eben diesen gegenüber durch die Wettfahrten des »österreichischen Lloyd« ihre Nachrichten früher bringen konnte. Politische Originalnachrichten sind also ein sehr theuer erworbenes Eigenthum und deren Nachdruck trifft um so empfindlicher. Unter den großen Blättern findet derselbe zwar überall statt, aber da jedes derselben Originalnachrichten bringt, so ist es eigentlich nur ein Tauschhandel, der im Verlaufe der Zeiten gewiß auch einmal festen Normen unterworfen werden muß. — Wie denn aber mit politischen Zeitungen, die außer den wenig bedeutenden Nachrichten gar keine oder sehr unbedeutende Original-Korrespondenzen als Tauschartikel zu bieten haben? A. d. Red.

deren Grenze. Beseitigt nämlich der Autor selbst jene sprachliche Schranke, indem er das Werk in mehren Sprachen erscheinen läßt, so entfällt jene Berechtigung, was das Gesetz damit anerkannt, daß es »jede dieser Ausgaben als Original behandelt,« woraus folgt, daß jede anderweitige Übersetzung Nachdruck wäre. Ja selbst den Vorbehalt der ausschließlichen Übersetzungsbefugniß Seitens des Autors »am Titelblatte oder in der Vorrede des Werkes« läßt das Gesetz gelten, allein innerhalb einer Grenze, wo es mit jener Berechtigung des allgemeinen Bewußtseins auf ungehemmte Aneignung vereinbar bleibt; indem nur die »innerhalb eines Jahres« vom Erscheinen des Originalwerkes ohne Einwilligung des Autors veröffentlichte Übersetzung als verbotener Nachdruck zu behandeln ist. Wir glauben diese Verfügung mit Rücksicht auf den anderen unmittelbar darauf folgenden Satz, daß wenn der Autor das Werk in mehren Sprachen erscheinen lassen, jede dieser Ausgaben als Original anzusehen sei, welcher in keiner Weise auf das gleichzeitige Erscheinen der heteroglotten Ausgaben beschränkt ist, dahin auslegen zu dürfen, daß, wenn der Autor von seinem Vorbehalt innerhalb des Jahres Gebrauch macht, ihm alsdann der Schutz gegen jede anderweitige Übersetzung in dieselbe Sprache durch die ganze Dauer des literarischen Eigenthums zu statten kommt.

Die Eigenheit eines Werkes faßt sich in dem Titel zusammen. Der Autor hat dadurch auf den Titel, falls dieser der verkürzte Ausdruck jener Eigenheit und nicht etwa eine ganz allgemein gehaltene Bezeichnung (z. B. Handbuch, Erläuterung u. dgl.) ist, ein eben so ausschließendes Recht als der stoffliche Produzent auf die Waarenetiquette, der Gewerbsmann auf Schild und Firma. Dies erkennt auch das in Rede stehende Gesetz an. Denn wenn auch nach lit. d §. 5 die Benützung des unveränderten Titels eines früher veröffentlichten, von einem anderen Autor verfaßten Werkes für ein späteres Werk nicht als Nachdruck anzusehen ist; so kann doch — nach der fernern Verfügung — »die Wahl eines gleichen Titels in dem Falle, wenn er zur Bezeichnung des behandelten Gegenstandes nicht unumgänglich nothwendig und überdies zur Irreführung des Publikums über die Identität des Werkes geeignet ist,« nicht nur, wie es scheinen möchte, »den hierdurch Beeinträchtigten einen Anspruch auf Entschädigung begründen,« sondern auch eine strafbare Handlung konstituiren, da aus den Schlußworten: »hierüber hat, wenn keine gesetzwidrige Absicht unterlaufen ist, der Civilrichter zu entscheiden,« klar hervorgeht, daß im Falle einer rechtswidrigen Absicht auch ein strafrichterliches Einschreiten Statt findet.

Eben jenes soziale Element, welches wir als Beschränkung der starren Konsequenzen des geistigen Eigenthums in den Anordnungen des §. 5 wiederholt betrafen, wird in den §§. 6, 9 und 10 auch in Betreff des künstlerischen Eigenthums festgehalten. Doch erscheint dasselbe hier unter eigenthümlichen, durch die Eigenheit des Kunstwerkes bedingten Modifikationen. Das Kunstwerk enthält nämlich das Ideale nicht, wie das Geisteswerk, als Allgemeines, nämlich als Gedanke, sondern ganz in die Besonderheit der konkreten Kunstform aufgenommen. Darin liegt aber ein Zweifaches. Einmal, daß in dem Maße als im Kunstwerke das individuelle Element über das allgemeine entschiedener überwiegt, auch der Zug des Allgemeinen es in seine Substanz als unselbständiges Moment herüberzunehmen, ein schwächerer ist; andererseits daß das Kunstwerk diesem selbstlosen Verfließen ins Allgemeine ein schärferes Gepräge, eine energischere Sinnlichkeit entgegenzusetzen hat und so vom Allgemeinen fast nur in seiner Besonderheit angeeignet werden kann. Diese beiden Folgerungen werden uns vielleicht das tiefere Verständniß der nachstehend zu würdigenden gesetzlichen Normen in Betreff des künstlerischen Eigenthums erleichtern.

Die Verletzung dieses Eigenthums ist zunächst im Wege des Nachdruckes d. i. der rein mechanischen Vervielfältigung des gleichfalls durch ein rein mechanisches Verfahren veröffentlichten Kunstwerkes möglich, was nur auf das außer den Bereich der bildenden Künste fallende, das Ideale im feinsten stofflichen Medium der Luftschwingungen darstellende Kunstprodukt, die musikalische Komposition Anwendung findet, weil nur sie sich der stofflichen Fixirung (in Noten) als bloßen, rein mechanisch zu behandelnden Vehikels bedient. Daß nun dieser Noten-Nachdruck eben so rechtswidrig wie der Bücher-Nachdruck sei, ist zwar im Gesetze nirgends ausdrücklich gesagt, doch folgt es einerseits aus dem Begriffe des musikalischen Eigenthums, theils aus der Eingangs-Verfügung des §. 6, daß »der ohne Genehmigung des Tonsetzers oder seines Rechtsnachfolgers veranstaltete Abdruck von (musikalischen) Manuskripten dem verbotenen Nachdrucke gleichzuachten sei« — was doch nur auf den Noten-Nachdruck zielen kann.

Dagegen ist als verbotener Nachdruck nicht anzusehen »somit gestattet:«

a) »die Aufnahme einzelner Themata musikalischer Kompositionen in periodisch erscheinende Werke;

b) die Benützung einer Tondichtung zu Variationen, Fantasien, Etüden, Potpourris ꝛc., welche als selbstständige Geistes-Produkte angesehen werden;

c) das Arrangement oder die Einrichtung eines Tonstückes für Andere oder wenigere Instrumente, als es ursprünglich gesetzt ist.«

Wir gestehen unverholen, daß wir uns mit diesen Bestimmungen nicht befreunden können; daß wir ein strafferes Anziehen der so erschlafften Fäden des musikalischen Eigenthums mehr noch im ästhetischen als im rechtlichen Interesse, mehr noch zum Vortheile der Kunst selbst als der in der Kunstproduktion Betheiligten gewünscht hätten. Denn nichts hat die Verflachung der modernen Musik so gefördert als jene spekulative Beflissenheit, welche hinter jeder originalen Hervorbringung augenblicks mit ihrer zutäppischen Handwerksfaust her ist, um sie zu Nutz und Frommen der lieben Tasche durch unleidlichste Verwässerung dem großen Haufen mund- und ohrgerecht zu machen. Was hat die talent- wie bildungslose Unberufenheit scharenweise in die einst geheiligten Gehege musikalischer Komposition eingeführt, was die Schmarotzerpflanze des leeren Virtuosenthums mit seinem Apparat von kraft- und saftlosem klingenden, blendenden Nonsens großgezogen, was die keusche Muse der Töne zur tändelnden buhlenden Allerwelts-Diene erniedrigt, als diese Vogelfreiheit des musikalischen Gedankens, welche ihn der frechsten, plattesten, liederlichsten Verarbeitung jedes Unberufensten preisgibt? Was hat die Generation für jeden ernsten, zusammenhängenden, gefühlten Musikgenuß so unempfänglich gemacht als diese gaumenkitzelnde, prickelnde und doch so leere gehaltlose Alltagskost musikalischer Ragouts und Pasticcios? Welche Mißhandlungen der schöpferischen Persönlichkeit des Komponisteurs endlich,

vom himmelstürmenden Virtuosenheer angefangen, durch alle Stufen des rumorenden Dilettantismus hindurch bis herab zum ohrzerreißenden Exerzitium der musikalischen Anfängerschaft, unter allen Formen gesungen, geklopft, gefiedelt — und zum guten Ende noch gedrehorgelt und gehopst werden zu müssen! Und dieser unerquickliche Erfolg nur auf Kosten einer empfindlichen Beschränkung des musikalischen Eigenthums?! Handelt es sich hier etwa darum ein bedeutsames, wohlberechtigtes soziales Interesse mit dem persönlichen Anspruche zur Ausgleichung zu bringen? — irgend einem Idealen die Hindernisse des Austrittes aus beengender Haft in das Medium der Allgemeinheit aus dem Wege zu räumen? Oder vereinigt sich nicht vielmehr das wohlverstandene soziale Interesse ganz und gar mit dem individuellen dahin: durch strengste Aufrechterhaltung des musikalischen Eigenthums nicht nur den wohlberechtigten Ansprüchen der wahrhaft schöpferischen Persönlichkeit genugzuthun, sondern auch zum eigenen Vortheil der originalen Hervorbringung den ganzen erstickenden Wust jenes schmarotzerischen Schlinggewächses auszurotten? Darum wünschten wir, wie gesagt, alle die in den lit. a, b und c §. 6 freigegebenen Benützungen des fremden musikalischen Gedankens beseitigt. *) Würde auch die fingerfertige (komponistische wie virtuose) Handwerksgeschäftigkeit darunter leiden; so wäre doch der echten Kunst damit in Wahrheit geholfen! Darum scheint denn der geringe Schutz, welchen der Nachsatz der lit. c dem Komponisten wenigstens dadurch zu Statten kommen läßt, daß er sich das ausschließliche Recht zur Herausgabe eines Arrangements (aber nicht der sub a und b erwähnten Bearbeitungen) auf dem Titelblatte für ein Jahr vorbehalten kann, kaum zureichend. —

Die spezifische Art des Eingriffes in das fremde künstlerische Eigenthum ist aber die Nachbildung, deren Rechtswidrigkeit schon im §. 3 ausgesprochen ist. Unbedingt gilt diese nach der Allgemeinheit der Anordnung dieses Paragrafs von der »mechanischen Vervielfältigung« eines »erschienenen,« d. i. vom Hervorbringer oder dessen Rechtsnachfolger selbst im Wege der Vervielfältigung veröffentlichten Kunstwerkes. Eben so unbedingt muß die Rechtswidrigkeit der eigenmächtigen Vervielfältigung eines vom Künstler oder Erwerber für die Öffentlichkeit gar nicht bestimmten Werkes, — die Analogie der in dem §. 4, a und b Eingangs erwähnten, durch den unbefugten Abdruck eines fremden Manuskriptes begangenen Rechtsverletzung — behauptet werden. Allein die Veröffentlichung eines Kunstwerkes ist nicht nur im Wege der Vervielfältigung (des Verlages) möglich, diese ist sogar nicht die ursprüngliche, sondern eine selbst schon künstliche (darum auch nur reflektirteren Zeiten angehörige) Weise der Veröffentlichung. Nicht erst mit Hilfe des vervielfältigenden Mechanismus, sondern in seiner unmittelbaren Identität, in der lebenswarmen Ursprünglichkeit, in welcher es aus der bildenden Hand des Künstlers hervorgegangen, strebt das Kunstwerk ans Licht der Öffentlichkeit. So verstanden alle großen Blüthenperioden der Kunst, in der antiken und modernen, in der orientalischen wie okzidentalischen Welt, die Öffentlichkeit des Kunstwerkes. Am Markte des Volkslebens, in den Tempeln seiner Götter entstand das Kunstwerk, hier bestand es zur allgemeinen Anschauung, — eine ganz andere, frischere, fruchtbarere Öffentlichkeit als wenn es in tausendfachen Abdrücken aus der Mappe des Kunsthändlers — in jene des Sammlers wandert.

Darum haben noch alle Auskunftsmittel der Vervielfältigung von dem, mit einem Fuße wenigstens noch im Gebiete der Kunsthervorbringung stehenden Kupferstiche an bis herab auf die markloſe Schleuderei der Lithografie und nun gar den kalten Mechanismus der Fotografie, Kunstgallerien, Ausstellungen und monumentale Kunsterhibitionen nicht überflüssig und entbehrlich gemacht ... So in die Öffentlichkeit hinausgerückt ist aber auch das Kunstwerk dem allgemeinen Bewußtsein anheimgegeben, welches sich dasselbe in jeder Weise anzueignen strebt. Nun wurde schon oben aufmerksam gemacht, wie im Kunstwerke der allgemeine Gehalt ganz in die konkrete Form ergossen, von dieser unabtrennbar vorhanden ist. Jene Aneignung kann daher auch nur in der vollen Konkretheit der spezifischen Kunstform geschehen — ihr Vehikel gleichwie ihr Ausdruck ist daher jene unbeschränkte Vervielfältigung des Kunstwerkes, welche dasselbe in den mannigfaltigsten, doch durchaus selbstlosen Weisen (als bloße Kopie) zur Darstellung bringt. Diesem Anspruche des allgemeinen Bewußtseins gegenüber steht aber wieder beschränkend, wie dadurch selbst beschränkt, der Anspruch der schöpferischen Persönlichkeit auf das ideale Eigenthum am Kunstwerke.

Dies ist der Konflikt, welchen der §. 10 unseres Gesetzes voraussetzt und zur Lösung bringt. Um nämlich von dem ausschließlichen Rechte der Nachbildung und Vervielfältigung Gebrauch zu machen muß — zufolge dieses Paragrafes — der Urheber des vollendeten Kunstwerkes oder sein Rechtsnachfolger sich bei der (in anderem Wege erfolgenden) Veröffentlichung desselben das Recht zu dessen Vervielfältigung ausdrücklich vorbehalten und dieser Vorbehalt innerhalb eines Zeitraumes von zwei Jahren nach Ablauf des Erscheinungsjahres in Ausführung bringen, widrigens jede Nachbildung des Kunstwerkes unbeschränkt erlaubt ist *). Liegt in der Möglichkeit dieses

*) Strenger als §. 6 unseres Patentes ist der §. 20 des preußischen Gesetzes vom J. 1837 und selbst dieser scheint uns noch zu vag, denn was gilt nicht Alles heutzutage als „eigenthümliche Komposition?“ A. d. Verf.

**) Ist das nicht die gröbste Beeinträchtigung des geistigen Eigenthums die Melodie eines Gebetes, der Worte eines Sterbenden — als Walzer in den Straßen orgeln hören zu müssen?! Sonderbar, daß wir mit dem Ohr zu tolerant und mit dem Auge so intolerant sind! Auf die bildende Kunst übertragen, wird so Mancher, der jene Transskription recht plausibel findet, gewiß mit Abscheu sich wegwenden, wenn er ein berühmt historisches Bild z. B. auf Hunde oder Affen übertragen dargestellt sähe. Ich bitte mich nicht zu mißverstehen, ich lasse der Parodie und Travestie ihr Recht, aber wo kein parodistisches Element vorliegt, „Karrikaturen des Heiligen“ sind doch gewiß Beeinträchtigungen des idealen Eigenthums, nicht nur des Einzelnen, der Menschheit überhaupt! Das Plündern der musikalischen „Motive“ für Potpourris u. dgl. ist ganz analog dem Raubbau des Notizenwesens in unsern Zeitschriften. A. d. Red.

*) Will ein Maler z. B. eines seiner größeren Gemälde durch einen größeren Kupferstich von einem ausgezeichneten Meister auf würdige Art vervielfältigen lassen, so genügt hierzu der Zeitraum von zwei Jahren wohl nicht. Darf also am ersten Tage des dritten Jahres eine schlechte Lithografie erscheinen? Wenn von einem plastischen Werke z. B. in dieser Frist eine plastische Nachbildung, etwa ein Metallguß erscheint, der Vervielfältigung zuläßt — aber kein Kupferstich — ist dann der Kupferstich frei gegeben? Muß der Künstler sich ausdrücklich alle Arten vorbehalten? A. d. Red.

Vorbehaltes einerseits die rechtliche Anerkennung des künstlerischen Eigenthums, so ist andererseits in der Verpflichtung zur Realisirung der vorbehaltenen Vervielfältigung in zweijähriger Frist bei sonstigem Erlöschen hinwiederum der soziale Anspruch gewahrt. Erfolgt nun die Vervielfältigung binnen dieser Frist, so genießt sie natürlich den Schutz eines Originals gegen Nachbildung, ohne jedoch die freie Befugniß zu solchen nach §. 9 überhaupt zulässigen Arten der Nachbildung, welche entweder nicht vorbehalten wurden oder hinsichtlich welcher dem Vorbehalte in der gesetzlichen Frist nicht Genüge geschehen ist, irgend beschränken zu können.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Bereits mehre Blätter haben die lobenswerthen Erzeugnisse der hiesigen Eisengießerei des Hrn. Josef Glanz — namentlich des jüngst vollendeten Gußes der Herkulesstatue von Ramelmeyer, des Basrelief für die Theynkirche, sowie die schon früher ausgeführten Monumente des Grafen Gyulay, Bergrath Mohs ꝛc. — mit großer Anerkennung besprochen. Dies veranlaßte den Vorsteher des niederösterreichischen Gewerbvereins, Hrn. Ferdinand Grafen von Colloredo-Mannsfeld, in einer Versammlung des Gewerbsvereins den Antrag zu stellen: eine eigene Kommission möge sich der Prüfung und Begutachtung der Leistungen dieser Fabrik unterziehen — und in Anbetracht daß unsere monumentlustige Zeit sich nur zu gern an ausländische Gießereien zu wenden pflegen, wenn auch »das Gute doch so nahe« liegt, können wir die der vaterländischen Industrie dadurch ersprießenden erfreulichen Hoffnungen nur sehr willkommen heißen.

Die in diesen Blättern unlängst erwähnten Erhebungen an der Küste des mittelländischen Meeres in der Suezer Kanal-Angelegenheit haben zufolge einer an den niederösterreichischen Gewerbverein von dem k. k. Rathe ꝛc. Ludwig Negrelli gelangten Mittheilung unter den günstigsten Auspizien begonnen, und sowohl der Vizekönig von Ägypten, als der österreichische Generalkonsul haben dem (unterm 30. April von Triest abgesegelten) Personale jede mögliche Unterstützung und Förderung gewährt.

Ueber die Verbesserung des Watt'schen Centrifugal-Regulators an Dampfmaschinen hat Hr. Ingenieur G. A. Franke in Ofen einen (als Manuskript) gedruckten Bericht erscheinen lassen, welcher in der Monatsversammlung des niederösterreichischen Gewerbvereines von Hrn. Professor Joh. Hoenig aufs Günstigste besprochen und namentlich der vollkommen genehmigte Schluß der Brochure hervorgehoben wurde: »daß mit Erfindung dieses Regulators die Theorie einen Triumf über die Empirie feiere, da die Unmöglichkeit ersichtlich ist, auf empirischem Wege zu diesem Resultate zu gelangen.« In Hanover ist übrigens bereits dieser Regulator in Wirksamkeit und die diesfälligen Berichte sprechen sich ebenfalls vollkommen anerkennend aus.

Thomas Jordan von Klausenburg. So bekannt auch der Name ist und die literarische Wirksamkeit des um das Badwesen hoch verdienten Mannes, so tauchen doch zu verschiedenen Zeiten und Orten über das öffentliche Erscheinen seiner Werke — namentlich über seinen „Commentariolus de aquis medicatis Moraviae“ — Zitate auf, die bei einer einfachen Parallelisirung die Irrigkeit Einzelner bar geben. Zu letzteren gehört auch jene Notiz über Th. Jordan, welche in den österr. Blättern 1847 Nr. 67, S. 268 mitgetheilt wurde, und in einem Aufsatze derselben Blätter (1846. Nr. 97, S. 758) gründliche Widerlegung findet. Melion.

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Sammlungen und Institute.

Einlaß: K. K. Hofbibliothek, Josefsplatz, von 9—2 Uhr. — K. K. Gemälde-Gallerie, im oberen Belvedere, von 9—12 und 3—6 Uhr. — K. K. Ambras-Sammlung, im unteren Belvedere, von 9—12 und 3—6 Uhr. — K. K. egyptisches Museum, im untern Belvedere, von 9—12 und 3—6 Uhr.

Morgen: Technisches Kabinet Sr. Majestät; k. k. Mineralien-Kabinet.

Fremde. Angekommen sind P. T.:

Buddeus, Theobald, Dr. und Kandidat des Predigtamtes, von Gotha. — Ostromecki, Roman, Richter des Warschauer Zivil-Tribunals, von Troppau. — Meckenstock, Johann Friedrich, Musiklehrer aus Düsseldorf, von Triest. — Raschbacher, Karl Herm., Architekt aus Koschbar, von Prag. — Widowski, k. russ. Staatsrath, von Krakau. — Reschreiter, Karl, Magistratsbeamter aus Würzburg, von Triest. — Ost, Josef, k. k. Gubernialbeamter, von Lemberg. — Doctor, Josef, Dr. Jur. und Adjunkt der gal. Kammer-Prokuratur, von Lemberg. — Rovetta, Vinzenz, Sprachlehrer, von Triest. — Lichtblau, Anselm, Prokurator, von Görz. — Rumpler, Arnold, k. k. Rechnungsoffizial, von Schwatz. — Fraccaroli, Innozenz, k. k. Professor der Akademie delle belle arti. — Rhode, Niels Friedr. Martin, Landschaftsmaler aus Kopenhagen, von Triest. — Lunde, Christian Andreas, Landschaftsmaler aus Kopenhagen, von Triest. — v. Ahlefeld, Friedr. Karl Heinrich, kön. dän. Kammerherr und Ritter des Danebrog-Ordens mit dem silbernen Kreuze, Direktor des Obertribunals im Herzogthume Schleswig, von Kopenhagen. — Focas, Athanasius, griechischer Priester aus Kesalonien, von Semlin. — Gärtner, Gustav, Maschinenmeister aus Ratibor, von Oderberg. — v. Halteg, Karl Eduard, Privatgelehrter aus Breslau, von Prag. — Dihm, Ludw. Albert, Baumeister und Ritter des großherzoglichen Falken-Ordens aus Berlin, von Oderberg. — Franklin, Peter, Dr. Med. aus Washington, von Prag. — v. Gaschalski, k. russ. Staatsrath, von Oderberg. — Esser, Heinrich Josef, Komponist, von Mannheim. — Ahlborn, Landesökonomie-Kommissär aus Hannover, von Linz. — Hausschild, Albert Maxim., Lehrer aus Dresden, von Triest. — Mirabaud, Jakob Joh. Maria, Proprietär, Ritter d. St. Maurus-Lazarus- und piemontes. St. Georgs-Ordens, von Parma. — v. Tscharner, Joh. Bapt., Gutsbesitzer aus Chur, von Triest. — Rocca, Karl, Sänger, aus Mailand. — Tomasi, Anton, Gesanglehrer, von Venedig. — Lattuada, Alois, Sänger aus Mailand.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags), in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 30 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 149. IV. Jahrgang. Mittwoch, 23. Juni 1847.

Die Versammlungen der Freunde der Naturwissenschaften in Wien.[1]

Auf keinem Gebiete des menschlichen Geistes herrscht gegenwärtig überall und namentlich in Österreich ein so reges Leben als im Bereiche der Naturwissenschaften, wo fast jeder Tag neue Entdeckungen bringt. Auf keinem wissenschaftlichen Gebiete aber ist ein Zusammenwirken der Einzelnen nöthiger, als eben auf diesem, da so häufig hier die Arbeiten und Versuche die Kräfte eines Einzelnen übersteigen; jede gemachte Entdeckung, jede gewonnene Wahrheit gewinnt erst in Verbindung mit den übrigen naturwissenschaftlichen Gebieten ihre wahre Bedeutung und ihren vollen Werth. Das fühlten natürlich zumeist und zunächst die Jünger der Wissenschaft und so vereinigten sich 10 gleichgesinnte strebende Freunde zu geselligen Besprechungen, wozu ihnen durch des Hrn. Bergraths Wilhelm Haidinger's Vermittlung die Benützung eines passenden Saales gestattet wurde. Es waren nachbenannte Herren:

Bill, Georg, Med. Dr., Assistent bei der Lehrkanzel der Botanik an der k. k. Universität.

Ferstl, Josef, Med. Dr., Assistent der botanischen Abtheilung des k. k. Hof-Naturalien-Kabinetes.

Hauer, Franz Ritter von, Assistent am k. k. montanistischen Museum.

Hörnes, Moriz Filipp, Dr., Assistent des k. k. Hof-Mineralien-Kabinetes.

Kopetzki, Benedikt, Med. Dr., Adjunkt der Lehrämter der allgemeinen Naturgeschichte und der Landwirthschaftslehre an der k. k. Universität.

Kudernatsch, Johann, Patera, Adolf, k. k. Bergwesens-Praktikanten.

Reissek, Siegfried, Med. Dr., k. k. Kustos-Adjunkt der botanischen Abtheilung des k. k. Hof-Naturalien-Kabinetes.

Schmarda, Ludwig, Med. Dr., Assistent bei der Lehrkanzel der speziellen Naturgeschichte an der k. k. medizinisch-chirurgischen Josefs-Akademie.

Springer, Johann, Med. Dr., Assistent bei der Lehrkanzel der speziellen Naturgeschichte an der k. k. Universität.

Am 7. November 1845 versammelten sich dieselben zum ersten Male und seitdem regelmäßig jede Woche. Vorträge werden gehalten, Exemplare von Naturalien und Apparaten vorgezeigt und die Gesellschaft fand schon in der 4. Versammlung solche Theilnahme im gebildeten Publikum, daß beschlossen wurde eine größere Anzahl von Mitgliedern zuzulassen und das ganze Unternehmen mehr zu konsolidiren.

Da in diesen Versammlungen so vieles vorkam, was auch der Kenntnißnahme des größeren Publikums werth schien, so wurde, auf Bergrath Haidinger's Veranlassung, seit 27. April 1846 ein kurzer Bericht über die jedesmaligen Vorträge in der Wiener Zeitung veröffentlicht. [2]

In dem Maße aber als die Mittheilungen wichtiger und umfangreicher wurden, genügten diese Berichte nicht, und es wurde beschlossen die größeren wissenschaftlichen Arbeiten gesammelt dem Publikum jährlich in einem großen Quartbande mit Karten, Abbildungen u. s. w. unter dem Titel: »Naturwissenschaftliche Abhandlungen« gesammelt und durch Subskription herausgegeben von Wilhelm Haidinger, vorzulegen.

Seine kaiserliche Hoheit der durchlauchtigste Erzherzog Johann, der edle Mäcen jeder wissenschaftlichen Unternehmung, eröffnete die Subskriptionsliste, welche auch Se. Durchlaucht der Fürst Metternich mit seiner Unterschrift verherrlichte.

Als voriges Jahr die Gründung der k. k. Akademie erfolgte, wurde die Zweckmäßigkeit des ganzen Unternehmens in Frage gestellt, folgende Betrachtungen aber führten zu dem einhelligen Vorsatze der indeß sehr zahlreich gewordenen Versammlung, auf dem bisher betretenen Wege fortzufahren: »Durch die Gnade Sr. Majestät wird die Wissenschaft in der Akademie [3] ihren Höhe- und Brennpunkt erhalten, aber gerade der Umstand, daß die Akademie höher steht als eine einfache Gesellschaft, spricht für die Nützlichkeit dieser letzteren. Eine allgemeine Akademie der Wissenschaften kann schon zunächst nicht den Naturwissenschaften ausschließend ihre Aufmerksamkeit widmen. Jedenfalls ist die Anzahl ihrer Mitglieder beschränkt, da andererseits doch die Anzahl der naturwissenschaftlichen Forscher und Freunde namentlich in Wien so bedeutend ist, wie vielleicht im Verhältnisse nirgend anderswo. Vereinigt die Akademie die Heroen der Wissenschaft, so erscheint eine Gesellschaft um so wünschenswerther, wo namentlich die jüngern Forscher ihre Bestrebungen fruchtbringend machen könnten, deren Formen zugleich so fügsam sind, daß auch die zahlreichen Freunde der Wissenschaft nicht ausgeschlossen würden, die ohne selbst Forscher zu sein, doch den Werth der Wissenschaft erkennen und zu ihrer Pflege in ihrem Kreise und nach ihren Kräf-

[1] Diese Mittheilung war unseren Blättern schon vor längerer Zeit zugedacht, und in der Note S. 1188 im vor. Jahrgange auch angekündigt; zufällige Umstände verhinderten bisher deren Erscheinung, was wir zu bemerken für nöthig finden. Die Redaktion.

[2] Seit 13. Dezember 1846 werden diese Berichte in der Wiener Zeitung nur in einem gedrängten Auszuge, in diesen Blättern aber ausführlich mitgetheilt.

[3] Deren Organisation bekanntlich so eben erfolgte, siehe Nr. 119.

ten mitzuwirken wünschen. Dadurch wird sich aber ein wissenschaftliches Interesse und Zusammenwirken bilden, dem selbst der Meister im Fache, eben um der Sache willen, seine Theilnahme nicht wird versagen können.«

In Anbetracht dieser Verhältnisse hat Herr Bergrath Haidinger nach einstimmiger Aufforderung auch die unterthänigste Bitte um Allerhöchste Genehmigung der »Gesellschaft der Freunde der Naturwissenschaften in Wien« den hohen Behörden übergeben.

Das Eigenthum an Werken der Literatur und Kunst, und das österreichische Gesetz vom 3. Oktober 1846.

(Fortsetzung.)

Aber das Kunstwerk kann nicht blos selbstlos nachgebildet, sondern auch aus einer tieferen, geistigen Aneignung selbständig wiedergeboren (re-produzirt) werden. Die Grenze zwischen beiden Begriffen ist allerdings äußerst fein und subtil durch jenes Maß geistiger Selbstthätigkeit gezogen, in welchem der schaffende (wenn auch nur um-schaffende) Funke bereits aufgeglimmt ist. So zweifelhaft daher die hart an diese Grenzscheide treffenden Fälle mitunter sein mögen, so scharf treten sie doch in weiteren Distanzen vom Grenzgebiete aus einander. Da aber, wo die Selbstthätigkeit beginnt, endet das fremde (ideale) Eigenthum, beginnt vielmehr jenes des eigenthätigen Hervorbringers. Darum ist nach der ganz begründeten Anordnung des §. 9 a als verbotene Nachbildung nicht anzusehen, »wenn die Nachbildung jeder Art sich von dem Originale nicht blos im Materiale, in der Form und der Größe, sondern durch solche wesentliche Veränderungen in der Darstellung unterscheidet, vermöge welcher sie als ein selbständiges Kunsterzeugniß betrachtet werden kann.« Ob jede Übertragung eines Werkes der zeichnenden Kunst in die plastische Darstellung und umgekehrt schon als eine so wesentliche Veränderung anzusehen sei? dürfte vom kunstphilosophischen Standpunkte aus zweifelhaft sein [1]). Unser Gesetz stellt diese beiden Fälle einander nicht gleich, indem es — nach §. 9 lit. c unbedingt nicht unter die verbotene Nachbildung rechnet, »wenn ein durch die Presse veröffentlichtes Produkt der zeichnenden Kunst in plastischer Form dargestellt wird,« den umgekehrten Fall aber — nach lit. d — nur dann als keine rechtswidrige Nachbildung gelten läßt, »wenn ein nicht zur bloßen Beschauung, sondern zu einem wirklichen materiellen Gebrauche bestimmtes oder ein nur zur Verzierung eines Gewerbsproduktes dienendes Erzeugniß der Plastik durch die zeichnende Kunst mit oder ohne Farben nachgebildet wird« — ohne daß wir den Einfluß abzusehen vermöchten, welchen die Bestimmung des nachgebildeten Objektes in einer Frage ausüben soll, wo doch Alles auf die geistige Selbständigkeit des Aktes der Umformung ankommt. Wenn aber das Gesetz nach lit. b dieses Paragrafes den Begriff der widerrechtlichen Nachbildung auch dann nicht anerkennt, »wenn ein Kunstwerk als Muster für die zu einem wirklichen materiellen Gebrauche dienenden Erzeugnisse der Manufakturen, Fabriken und Handwerke benützt wird;« so ist hier abermals der Zweck und nicht die Intensität der Umformung zum Kriterium der Rechtlichkeit oder Widerrechtlichkeit genommen. Verstehen wir die tiefere Bedeutung dieser beiden Verfügungen richtig, so wird darauf Gewicht gelegt, daß das Produkt in dem einen Falle aus der industriellen Sfäre in die künstlerische emporgehoben, im andern Falle umgekehrt aus der Sfäre der Kunst in die industrielle herabgesetzt wird. Allein dieser Übergang hat mit der geistigen Energie des Umformungsaktes gar nichts gemein, daher z. B. letzterer im Falle der lit. b in der sklavischen Nachformung eines plastischen Kunstwerkes zu einem industriellen Zwecke, mithin in der allerselbstlosesten Thätigkeit bestehen kann, allwo der Begriff der unbefugten Nachbildung doch ganz unbestreitbar zutrifft. Somit könnte die befremdliche Verfügung der lit. b und d §. 9 [1]) nur noch auf der Festhaltung eines sozialen Momentes gegenüber dem persönlichen des künstlerischen Eigenthums, nämlich auf der Absicht beruhen, durch Benützung künstlerischer Formen (welcher auch die Erleichterung der grafischen Vervielfältigung nach lit. d dient) zunächst der Gewerbsamkeit, im weiteren Verfolge aber auch der Kunst etwa in der Art emporzuhelfen, wie wir selbst es in diesen Blättern (Nr. 1 und 2, 1847) angedeutet haben.

Allein auch dieser Zweck dürfte — unseres Erachtens — durch bloße Herübernahme fremder Kunstformen in die gewerbliche Hervorbringung kaum gefördert werden. Die Kunst wird dadurch in den Staub gezogen, ohne die Industrie emporzubringen. Denn das Schöne darf nicht so abstrakt aufgefaßt werden, als bliebe es schön wie und wo immer es »angebracht« wird. — Denn ist das Schöne nichts anders als die in realer Form sich explizirende Idealität des Gegenstandes, so wächst es aus diesem lebendig hervor, wird nicht äußerlich an ihn herangebracht. Darum muß sich auch im Gebiete der Gewerbsamkeit die schöne Form eigenthümlich und urkräftig entwickeln; und daß der materielle Zweck den verklärenden Durchbruch der Idee nicht ausschließe, hat uns das Griechenthum zur Genüge bewiesen. Wie reich spezifizirt sich da das Schöne, nirgens fehlt es, nicht im geringsten Geräthe des materiellen Lebens, überall aber ist es ein durchaus individuelles, eigenthümliches. Und auch die edlen Meister des Mittelalters, die es nicht für unwürdig hielten, ihre herrliche Kraft an manchem Zierrath und Beiwerke des Lebens zu üben, bringen sie nicht auch im freiesten losesten Spiele wunderlicher unerschöpflicher Formen die unreine Idee ihres Gegenstandes zu schönheitsvoller Darstellung. Nur auf demselben Wege ist auch heut zu Tage die Veredlung der Gewerbsamkeit aus dem ewigen Quell des Schönen zu erzielen. Nicht bei den fremden Formen reiner Kunsthervorbringung darf sie betteln und borgen gehen, sondern muß sich aus ihren eigenen Lebenswurzeln ihre eigenen Schönheitsformen gebären. Zu dem Zwecke aber ist es erforderlich, daß sich tüchtige, durchgebildete Kunstkräfte mit Hingebung und Verständniß in ihre Dienste stellen, deren freudi-

[1]) Das preußische Gesetz läßt diese Umformung als eine wesentliche gelten (§. 24). *) A. d. Verf.

*) Gewiß! denn der Gedanke, die Idee des Kunstwerkes ist ja eigentlich das ideale Eigenthum. Handelt es sich z. B. um ein Denkmal, so will ich den Gedanken desselben wiedergegeben haben, und es liegt am Ende wenig daran, ob plastisch in Gips oder grafisch im Kupferstich. A. d. Red.

[1]) Auch das preußische Gesetz gestattet (§. 25) die Benützung von Kunstwerken zu Gewerbsmustern.

ges und fruchtbares Wirken aber wieder dadurch bedingt ist, daß es sich auch auf diesem Gebiete industriell-künstlerischer Hervorbringung des vollen Rechtsschutzes wie am Felde rein künstlerischer Produktion erfreue — ein Anliegen, welches wir in dem obbezogenen Aufsatze über industrielles Eigenthum (im Journal des »österreichischen Lloyd« [1]) zu vertreten bestrebt waren. —

Bei solcher Ansicht von dem Verhältnisse des Schönen in der Industrie vermögen wir natürlich einen Grund zur Beschränkung des künstlerischen Eigenthums in ihrem Interesse — in der Art als lit. b §. 9 — nicht abzusehen, müssen vielmehr auch hier, ähnlich wie im Gebiete der musikalischen Komposition, in der schraffen Anziehung der rechtlichen Zügel die erste Bedingung des Wiedererwachens der originalen, markigen, lebenskräftigen Produktion erkennen. Wir gestehen aufrichtig, daß wir ein einziges, wahrhaft geschmacksvolles Originalmuster in der Industrie für einen größeren Gewinn anschlagen, als wenn alle Statuen von Praxiteles bis auf Marchesi herab auf hunderttausenden von — Schnupftüchern abgedruckt werden. Irren wir also nicht, so hätte die lit. a §. 9 vollkommen genügt, um die Grenze der rechtswidrigen Nachbildung gegen die berechtigte, selbständige Reproduktion eines Kunstwerkes zu ziehen.

In der konkreten Einheit des materiellen und idealen Eigenthums-Objektes fanden wir schon oben begründet — was §. 11 unseres Gesetzes ausdrücklich verfügt — daß mit der unbedingten Veräußerung des Originalkunstwerkes an den Erwerber auch das ideale Eigenthum und somit die Befugniß übergehe die Vervielfältigung zu gestatten. Eine Beschränkung erlitte dieser Satz nur dann, wenn der Hervorbringer die Vervielfältigung bereits selbst vor der Veräußerung des Originals veranstaltet, also das ideale Eigenthum bereits selbstständig disponirt hätte, in welchem Falle nur das materielle Eigenthum am Kunststücke hätte übertragen werden können. Denn wurde die Trennung dieser beiden Eigenthums-Beziehungen einmal vollzogen, so geht jede — wie oben aufgezeigt — ihren eigenen Gang. Dies anerkennt auch wieder unser Gesetz in eben dem §. 11 durch die Verfügung, daß »durch die Abtretung des Rechtes der Vervielfältigung eines Werkes der zeichnenden oder plastischen Kunst (also durch eine Disposition des idealen Eigenthums) der Urheber oder sein Rechtsnachfolger das (materielle) Eigenthum des Originals nicht verliert.« Diese Verfügung und unsere obige Folgerung beruhen auf derselben Voraussetzung.

Der §. 12 endlich dehnt das Verbot des Nachdruckes und der Nachbildung und der ihnen gleichgesetzten Eingriffe auch auf den Handel (Debit) mit Erzeugnissen dieser rechtsverletzenden Thaten aus.

Eine eigenthümliche Art der Veröffentlichung dramatischer und musikalischer Werke ist die öffentliche Aufführung, welche daher gleichfalls — nach §. 8 — »vor Ablauf der gesetzlichen Schutzfrist,« sowohl im Ganzen als mit Abkürzungen und unwesentlichen Veränderungen ohne Einwilligung des Autors oder seiner Rechtsnachfolger in so lange verboten bleibt, als das Werk nicht durch Druck oder Stich veröffentlicht worden ist.

Letztere Einschränkung scheint uns — wenigstens in Betreff literarischer Werke — kaum begründet zu sein. Denn im Eigenthum des Autors liegt nicht blos das im §. 2 anerkannte ausschließliche Recht zur Veröffentlichung, sondern (ebendarum) auch die ausschließliche Bestimmung der Art wie es veröffentlicht, d. h. dem allgemeinen Bewußtsein vermittelt werden soll. Nun kann aber ein dramatisches Werk lediglich im Wege des Druckes und respektive der Lektüre oder auch im Wege der bühnlichen Darstellung veröffentlicht werden und beide haben miteinander nichts gemein. In der Drucklegung ist aber nichts weiter als die Bestimmung zur Lektüre, deutlich ausgesprochen. Die eigenthümliche Art der Veröffentlichung mittels der Aufführung — welche vom Drucke ganz unabhängig besteht — bedarf daher einer besonderen Ermächtigung des Autors, ohne Rücksicht ob das Werk in Druck gelegt sei oder nicht. Wenn daher das vorliegende Gesetz lediglich die Drucklegung »als Manuskript« nicht als eine solche Veröffentlichung gelten läßt, welche zur Aufführung berechtigt; so schließt es sich hier mehr an die gang und gäbe Praxis an, statt dieselbe in konsequenter Durchführung seines Prinzips zu berichtigen. Die Drucklegung »als Manuskript« ist nur die Nothwehr wider die ungebührliche Ausdehnung, welche an den buchhändlerischen Vertrieb des dramatischen Werkes auch die Ermächtigung zur Darstellung knüpft; über jedes Exemplar des (gedruckten) »Manuskriptes« hat nämlich — dieser Auffassung gemäß — der Verfasser individuell zu verfügen und dasselbe, sei es zur Lektüre, sei es zur Darstellung, zu disponiren. Steht aber einmal fest, daß die Veröffentlichung zur Lektüre jene zur Darstellung nicht einschließt, dann fällt auch jenes eigenthümliche den Schriftsteller wie das Publikum hemmende Auskunftsmittel von selbst weg; es wird das Drama — wie wir es in Frankreich gehalten sehen — in Druck gelegt und dem buchhändlerischen Betriebe übergeben, unbeschadet den Rechten des Verfassers hinsichtlich der Aufführung, welche freilich durch die allgemeine Antheils- (Tantieme) Einrichtung in diesem Lande weit feiner und elastischer durchgebildet sind. [2]) Ganz anders stellt sich hingegen der Fall bei musikalischen Werken, weil hier die Drucklegung nur den einen Zweck der Aufführung haben kann, daher es zu derselben keiner eigenen Ermächtigung des Komponisten oder seines Rechtsnehmers bedarf; da ist also die Beschränkung des §. 8, welche wir hinsichtlich der dramatischen Werke anfechten mußten, wohl begründet. — Ein dritter Fall, wenn nämlich in einem Werke dramatische Poesie und musikalische Komposition sich durchdringen, bedurfte nach den Grundsätzen des §. 8 hinsichtlich der Befugniß zur öffentlichen Darstellung schon darum keiner besonderen Verfügung, weil jene Grundsätze für das dramatische Element dieselben waren wie für das musikalische. Aber auch bei Festhaltung der von uns vertretenen

[1]) Daß der rechtlichen und volkswirthschaftlichen Motivirung dieses Aufsatzes gegenüber eine Stimme in der Prager Encyklop. Zeitschrift des Gewerbswesens (1846, 11. Heft) das bisherige Raub- und Freibeuterisystem in Betreff der industriellen Formen und Muster in Schutz nahm und uns wegen dieser wohlgemeinten Besprechung einer Lücke nicht nur in der österreichischen, sondern fast in der gesammten modernen Gesetzgebung, der Aufreizung der industriellen Klassen gegen die Weisheit und Fürsorge der Staatsverwaltung nicht undeutlich anschuldigte (!), ist eine von jenen Befliffenheiten, zu denen man eben nur die Achsel zucken kann. A. d. Verf.

[2]) Die ganz unhaltbare Bestimmung des preußischen Gesetzes vom 11. Juni 1837 §. 33 in Betreff der Aufführung anonymer Bühnenwerke ist glücklicherweise in das vorliegende Patent nicht übergegangen. A. d. Verf.

abweichenden Grundsätze hätte dennoch zu gelten, daß die Ermächtigung zur Aufführung des musikalischen Theiles auch jene rücksichtlich des dramatischen gewähre, weil — nach der Anordnung des §. 7, welcher bei der heutigen Heranbildung des gesungenen Dramas nur unbedingt beizutreten ist — der zu einem musikalischen Werke gehörige Text nur als Beigabe des Gesanges zu betrachten ist, woraus das Gesetz zwar nur die Befugniß des Komponisteurs zur Drucklegung des Textes folgert, aber gewiß auch obige Folgerung zu ziehen ist.

Wenn endlich der §. 8 die eigenmächtige Aufführung musikalischer und dramatischer Werke »sowohl im Ganzen als mit Abkürzungen oder unwesentlichen Abänderungen« verbietet; so soll durch letztere Bestimmung lediglich der Unlauterkeit eine leidige Ausflucht abgeschnitten, nicht aber etwa einer gedoppelten Rechtsverletzung der Weg gebahnt werden, mit anderen Worten: es geht nicht an, die eigenmächtige Aufführung etwa durch wesentliche Abänderungen zu erschleichen. Eine derlei Abänderung erscheint vielmehr aus dem Begriffe des idealen Eigenthums schon an und für sich als eine rechtswidrige und darum verbotene — wenn auch nach dem Grundsatze: „nulla poena sine lege“ vor der Hand noch nicht strafbare Handlung. Würde sie aber als Mittel zur Erschleichung der eigenmächtigen Aufführung gebraucht, so käme sie bei der Bestrafung der letzteren als erschwerender Umstand in Betracht, gleichwie sie unter allen Verhältnissen den Anspruch auf polizeiliches Einschreiten und Schadenersatz in Civilrechtswege begründete.

Was das Plagiat betrifft, so muß es als eine von unserem Gesetze dem Nachdrucke gleichgeachtete und daher gleich diesem zu bestrafende Rechtsverletzung angesehen werden. Denn nach §. 5 ist als Bedingung, unter welcher »das wörtliche Anführen einzelner Stellen aus bereits veröffentlichten Werken,[1]) sowie die Aufnahme von Aufsätzen, Gedichten u. dgl. in literarhistorische, kritische und antologische Werke »als Nachdruck nicht anzusehen, somit gestattet« ist, unter andern auch die ausdrückliche Angabe der Original-Quelle (wohlverstanden: der Original-Quelle) gefordert, in deren Ermanglung — eben dem Falle des Plagiats — also dieselbe als Nachdruck zu behandeln ist.

Die ferneren oben als von unserem Gesetze ausdrücklich anerkannt ausgeführten Verletzungen des idealen Eigenthums, nämlich unbefugte Übersetzung und Anmaßung eines fremden Titels sind bereits aus Anlaß der §§. 5 u. 6 besprochen worden.

[1]) Daß die erst im Nachsatze der lit. b §. 5 gestellte Forderung der Quellenangabe auch auf den unter lit. a erwähnten Fall zu beziehen sei, folgt nicht nur aus der wesentlichen Gleichheit der unter beiden Absätzen normirten Vorgänge; sondern ist auch aus der Stylisirung des Gesetzes zu entnehmen, indem die lit. a mit der lit. d und folglich auch mit dem dispositiven Nachsatze derselben durch den Strichpunkt verbunden ist. Es gelten daher alle in diesem Nachsatze enthaltenen Beschränkungen auch für den Fall der lit. a. A. d. Verf.

(Schluß des II. Artikels.)

Notizen.

Literarisches.

Von dem Professor und Rektor des evangelischen Gymnasiums Dr. Tavassy erscheinen im Verlage des Verfassers: **Két tanszéky bessed**, deren Ertrag er der Schulbibliothek der höheren Klassen widmet. (Pester Zeit. 437.)

Von Blach's ungarisch-deutschem und deutsch-ungarischem Wörterbuche ist so eben in Geibel's Verlagshandlung die zweite Auflage des ersten Theiles erschienen und vom Baron Kemény hat die thätige Verlagshandlung Hartleben und Altenburger einen zweibändigen Roman „**Gyulai Pál**“ erscheinen lassen. (Pester Zeit. 443.)

Der Verlag des böhmischen Museumsvereines zur Herausgabe guter böhmischer Bücher ließ kürzlich eine gediegene, mit Kommentar versehene Übersetzung von Shakespeare's »Romeo und Julie« von Franz Doucha erscheinen. Von Shakespeare sind schon auf der čechischen Bühne aufgeführt worden: »Othello« (übersetzt von J. B. Malý), „Lear,“ »Macbeth,« »die Kunst eine böse Sieben zu zähmen« übersetzt von J. G. Kolar) u. m. a. (Ost und West, 17.)

In der k. Bibliothek zu Paris ist ein böhmisches Manuskript aufgefunden worden, welches ungefähr in die Mitte des 15. Jahrhunderts zu setzen ist, und bisher als kroatische Postille bezeichnet wurde. (Gegenw. 110.)

Der Erzieher der serbischen Fürstentöchter des Hauses Karagiorgevich, M. Bán, gedenkt eine Zeitschrift in serbischer Sprache, belletristischen, literarischen und wissenschaftlichen Inhalts mit Bilder-Beigaben, Konterfeis berühmter Serben bringend, herauszugeben. (Pannonia 52.)

Eine Geschichte der griechisch-katholischen Kirche wird so eben von A. Stojačović in Karlowitz serbisch der Presse übergeben.

Der Ausschuß des im Jahre 1845 gegründeten Patriotenvereines in Agram fordert kroatische Schriftsteller, wo immer dieselben ihr Asyl haben mögen, öffentlich auf, Theaterstücke in Poesie oder Prosa, wenn deren Form und Gehalt nur dramatisch sind, zur Preisbewerbung dem Herrn Grafen Otto Sermage bis längstens 1. April 1848 einzusenden. Die ausgesetzten Prämien sind 120, 100 und 60 fl. C. M. (Pannonia, 56.)

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Sammlungen und Institute.

Einlaß: Technisches Kabinet Sr. Majestät; im polytechnischen Institute, 1. Hof, 1. Stock, von 10—2 Uhr. — K. K. Mineralien-Kabinet; in der Burg, Augustinergang, von 10—1 Uhr.

Morgen: Die beiden Zeughäuser; das Naturalien-Kabinet.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags), in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Wittwe & Sommer.**

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 150. IV. Jahrgang. Donnerstag, 24. Juni 1847.

Mittheilungen zur Geschichte und Topografie.

Zusammengestellt von J. Chmel.

Nr. VII. (20. 21) VIII. (24).

20. Zur Topografie Wien's.

Mitgetheilt von J. P. Kaltenbaeck.

2. Die Vorstadt Mariahülf.

Die wenigen Häuser, welche vor der zweiten türkischen Belagerung Wiens, also vor 1683, auf dem Grunde der heutigen Vorstadt Mariahülf inmitten von Weingärten standen, hatten die Erbfeinde christlichen Namens wieder zerstört. Erst im Jahre 1692 begann man von neuem, dort zu bauen, zwar nicht mit der Schnelligkeit unserer Tage; doch waren nach einem offiziellen Berichte binnen 5 Jahren 52 Häuser fertig. Die gewöhnliche Area derselben betrug 30 Klafter in der Länge, und 8 in der Breite; die Bauunternehmer selbst waren größtentheils Handwerker, kaiserliche Trabanten, Hartschiere und Leute ohne Profession. Unser Bericht gibt darüber folgendes Verzeichniß:

1692.

1. Simon Seiz, hat 30 Kl. Länge und 8 Kl. Breite.

2. Kaspar Lumpes, ein Hartschier, hat in der Länge 30 und in der Breite 8 Klafter.

3. Michael Moßbrucker, ein Schneider, hat in der Länge 30 und in der Breite 8 Klafter.

4. Herr Gregor Sigmund Hammer, ein kaiserlicher Trompeter, hat 30 Kl. Länge, 8 Kl. Breite.

1694.

5. Balthaser Nikel, ein Schuster, hat 16 Kl. Länge und 10 Kl. Breite.

6. Simon Seidl, Strumpfwirker, hat 20 Kl. Länge und 6 Kl. Breite.

1695.

7. Lorenz Huber, ohne Profession, hat 30 Kl. Länge und 8 Kl. Breite.

8. Johann Peter Schmidt, kaiserlicher Trabant, hat 30 Kl. in der Länge und 8 Kl. in der Breite.

9. Sebastian Johann Haßenwasser, 30 Kl. lang und 8 Kl. breit.

10. Herr Johann Adam Krammer, kaiserlicher Hartschier, hat in der Länge 30, in der Breite 8 Klafter.

11. Mathias Eckermann, ein Koch, hat in der Länge 30, in der Breite 8 Kl.

1696.

12. Herr Johann Friderich Braidenbach, ein Pfleger, hat in der Länge 30, in der Breite 8 Kl.

13. Kaspar Bayer, ohne Profession, hat 30 Kl. in der Länge und 8 Kl. in der Breite.

14. Herr Otto Heinrich Winkelmann, Stadtgarde-Fähnrich, hat in der Länge 30 und in der Breite 8 Kl.

15. Michael Gieffenbacher, ein Maurer, Länge 30 Kl., Breite 8 Kl.

16. Johann Säller, ein gewesener Marketender, Länge 30, Breite 8 Kl.

17. Johann Jakob Kandl, Kellerdiener im Huebhause, hat 30 Kl. in der Länge, 7 Kl. in der Breite.

18. Balthaser Nikel, ein Schuster, 16 Kl. Länge, und 10 Kl. Breite.

1697.

19. Andreas Jakob Puchner, gewesenen Korporals der Stadtgarde hinterlassene Witwe, 30 Kl. Länge und 8 Kl. Breite.

20. Herr Otto Heinrich Winkelmann, der Stadtgarde Fähnrich, hat 30 Kl. in der Länge, 8 Kl. in der Breite.

21. Herr Jodok Christof Wegmann, kaiserlicher Hartschier, Länge 30, Breite 8 Kl.

22. Herr Christof Rasch, Trabant, Länge 30, Breite 8 Klafter.

23. Jakob Gastgeb, gewesener Profoß im Stockhause, Länge 30, Breite 8 Kl.

24. Herr Gregor Sigmund Hammer, kaiserlicher Trompeter, Länge 30, Breite 8 Kl.

25. Erhard Velsel, bürgerl. Zimmermeister, 23 Kl. in der Länge, 8 Kl. in der Breite.

26. Bartholomäus Bomberger, bürgerlicher Maurermeister, 23 Kl. in der Länge, 8 Kl. in der Breite.

27. Hanns Raider, ein Bierversilberer, 22 Kl. Länge und 8 Kl. Breite.

28. Kaspar Ehrlich, Kanzleidiener bei der Kriegskanzlei, 23 Kl. Länge, 8 Kl. Breite.

29. Hr. Johann Wilhelm Zauner, der löblichen kaiserlichen Landrechte Innungskommissarius, 30 Kl. Länge, 8 Kl. Breite.

30. Frau Anna Regina Vetterin, Witwe, hat 30 Kl. Länge und 8 Kl. Breite.

31. Paul Schotter, ohne Profeſſion, 20 Kl. Länge und 8 Kl. in der Breite.

32. Thomas Gruber, ohne Profeſſion, 20 Kl. Länge und 8 Kl. Breite.

33. Mathias Spitzenreiter, ein Maurerpolier, 20 Kl. Länge und 8 Kl. Breite.

34. Herr David Truſcheb, bürgerl. Wachskerzler, 20 Kl. Länge und 8 Kl. Breite.

35. Georg Weikowitſch, ein Wachskerzler, 30 Kl. Länge, 8 Kl. Breite.

36. Mathias Haberger, kaiſerl. Hofzimmermeiſter, 29 Kl. in der Länge, 8 Kl. in der Breite.

37. Herr Johann Wilhelm Zauner, der kaiſerlichen Landrechte Beiſitzer, 30 Kl. Länge und 8 Kl. Breite.

38. Mathias Guck, Faßziehermeiſter, 20 Kl. Länge, 8 Kl. Breite.

39. Sebaſtian Dabelli, 20 Kl. Länge und 8 Kl. Breite.

40. Georg Mutz, Maurerpolier, 20 Kl. Länge und 8. Kl. Breite.

41. Abraham Schachenreiter, Ziegeldecker, 20 Kl. Länge und 8 Kl. Breite.

42. Bonibaldus Pfaſenberger, ohne Profeſſion, hat 20 Kl. in der Länge und 8 Kl. in der Breite.

43. Johann Kühberger, 20 Kl. Länge und 8 Kl. Breite.

44. Georg Gerl, ein Zimmermann, 20 Kl. Länge und 8 Kl. Breite.

45. Georg Wagner, ein Hausknecht, 30 Kl. in der Länge und 8 Kl. in der Breite.

46. Kaſpar Heinrich, ein Schneider, 20 Kl. Länge und 8 Kl. Breite.

47. Thomas Würl, ein Schneider, 22 Kl. Länge und 8 Kl. Breite.

48. Clemens Scholler, ein Schmid, 30 Kl. Länge 8 Kl. Breite.

49. Herr Johann Joſeph de Sartori, ein Wachskerzler, 30 Kl. Länge und 8 Kl. Breite.

50. Johann Adam Finoldt, Feldwäbel unter der Stadtgarde, 30 Kl. Länge und 8 Kl. Breite.

51. Herr Hubert de Sorbait, ein Wachskerzler, 30 Kl. Länge und 8 Kl. Breite.

52. Herr Lorenz Borghetto, ein Wachskerzler, 30 Kl. Länge und 8 Kl. Breite.

(Werden fortgeſetzt.)

24. Zur Chronik öſterreichiſcher Städte und Märkte.

1. Markt Bertholdsdorf, gewöhnlich Petersdorf genannt.

(Fortſetzung.)

III. Nr. 1.

»Directorium über die Bruderſchafft unſerer lieben Frawen Zech.« (Papier-Handſchrift in Schmal-Fol. saec. XV. im Marktarchiv zu Berchtoldſtorf.)

(Auf der innern Seite des pergamentenen Umſchlags:)

1477—1479. »Vermerkcht die Bruederſchaft vnſer lieben Frawn-Zech des lxxvij lxxviij und lxxviiij Jars die zeit Mertt Jendel Zechmaiſter der bemelten Zech.«

»item Her Fridreich vnſer allergenadigiſter her der Romiſch Kaiſer ꝛc.«

»it. Ottmair des Turkiſchen Kaiſer Sun.«

»it. Maiſter Thoman von Cili ꝛc.«

»it. her Wolfgang der Nöſel.«

»it. her Wolfgang die zeit Schaffer.«

»it. Her Kaſpar Sitzenperger.«

»it. Lienhart Radawner et vror.«

Walthesar von Lab et vror.

Hanns Hold et vror.

Albrecht Kelch et vror.

Stainmulner cum vrore.

Turnawer cum vrore.

Hainrich Pawr cum vrore.

Wagraimer cum vrore.

Aicher cum vrore.

Hanns Hafenwaſer et vror.

Fol. 1. b. »Item wann man zber Chotemmer ze weinachten den gemain jartag peget ſo ſol man arm lewten umb prot geben durich Fridreich Tuenawer ſel willen xxx dn. deſter mer vnd darumb hat er x Pfd. dn. in die Zech geſchaft.«

Fol. 2. a. »Das ſind die Jarteg.«

(it. in Nr. 2, Fol. 1.) [»Item zu des Hierſſen iartag vor dem tor do von geit man dem pharrer ½ Pfd. dn. nach vnſer frawntag zu der lichtmezze des ſuntags ze pegen mit vigily vnd mit ſelmeſſe.«]

»Item von der erſten Meſſe ſol man dem pharrer reichen iij Pfd. dn. an dem aſchtag.«

(it. in Nr. 2, Fol. 1, b.) [»Item des freytags in der erſten vaſtwochen zu des alten richter iartag ſol man dem pharrer geben xl dn. für oblay vir herren xxx dn. dem ſchulmaiſter viij dn. dem guſter vj dn. arm lewten umb prot lxxv dn. ſumma vj ſol. minus 1 dn. (179 dn.)«]

it. in der Quatember zu Pfingſten, auf dieſelbe Weiſe (Nr. 2, Fol. 3) Summa 6 Schill. weniger 1 Pfen.

»Item der gemain iartag.«

»Item dem pharrer zu der Chotemmer in der Vaſten in die Choſt ſur des langen Hanſen chapplan iij Pfd. dn.«

»Item demſelben chapplan ze ſold ij Pfd. dn.«

»Item pharrer ſur den aynn ſruemeſſer in die Choſt 2½ Pfd. dn.«

»Item dem pharrer ſur der ſpieglerin chapplan in die Choſt 2½ Pfd. dn.«

»Item demſelben chapplan xlj ß dn.«

»Item den zwain ſruemeſſern j Pfd. dn. zu ieder Chotemmer.«

(Auch Nr. 2, Fol. 1, b.) [Item des Perigmaiſters iartag zu mittervaſten ſol man dem pharrer fürtragen oblay pro piscibus ½ Pfd. dn. vmb acht ſemeln welch lxiiij dn. vnd zwen emmer wein ſur ½ Pfd. dn. vnd vir herren lx dn., dem ſchulmaiſter xxiiij dn., dem guſter xl dn. vnd in derſelben mazz ſol man dem iartag an ſand Jörgentag auch pegen arm lewten vmb prot 3 ß 10 pfenn. pro vino ½ Pfund Pfenn. dem zechmaiſter fur ſein mue ½ Pfund Pfenn. vnd xii cherzen ſol man auffſtekchen.«

»Vnd ſol ain yglich Zechmaiſter an demſelben tag von hrn Hainrichz des guſter wegen geben zu dem iartag lx pfenn. arm

lewten vmb prot vnd 12 pfenn. soolis von seines geschefts wegen das er geton hat auff ainem weingarten am sawrüssel.« summa 4½ Pfd. dn. it. 3½ Pfd. Pfg. zu Georgi.]

Fol. 3. (Auch in Nr. 2, Fol. 2.) [Item von thamans iartag im Prunnerort an vnser frawntag in der vasten sol man pegen mit vigilij selmesse dem pharrer für oblay lx pfenn. vir priestern vnd dem schulmaister 50 Pfenn. dem guster 8 Pfenn. dem zechmaister fur das wags 30 Pfen. fur sein mue 10 Pfen. arm lewten umb drew hundert helbert prot 5 Schill. Pfenn. pro vino iij Schill. Pfenn. Summa 13 Schill. 10 Pfenn.]

Fol. 4. Item Margreten der Turinkchartin Jartag soll man pegen des Mitichen nach sand Luceintag mit 3 Pfund Pfen. vnd die selben 3 Pfd. Pfen. sol der Pawngartner aim zechmaister raichn alli iar nach seins briffs sag vnd also dem pfarrer für prot fleisch vnd wein 6 Schilling Pfen. 6 priestern dem Schulmaister vnd dem guster ygleichem xij dn. für vlij cherzen lx Pfen. die do prinnen pey vigili vnd selampt dem zechmaister fur sein mue xxiiij Pfen. Armen lewten vmb prot 1 Pfund umb wein ½ Pfund Pfen.

Fol. 5. Item von den iij rechlein in der gerrieb die der geuellnerin gewesen sol man ewichlich dinin in das Spital alli iar ½ Pfund Pfen. den Siechen ir mal teglich do mit ze pessern.

Item ainen iartag mit xii Schilling Pfen. alli iar acht tag nach sand cholmanstag vnd das schol geschehen 30 Jar nach einander vnd ist das erst iar anno etc. M°ccco°xvj°.

Fol. 6. (Auch in dem zweiten auf dem Umschlage.) [Nota des erenreichs Jargang sol man begen des dritten tags vor vnser frawn tag zu der lichtmess des abent mit der Vigilji an vnnser frawn abent des morgens mit dem selambt.

Item von erst dem pharrer vmb prat xl Pfen. fur oblay.

Item wein fur 60 Pfen.

Item umb fleisch 80 Pfen.

Item nach dem ambt sol man geben den zwain sankherrn igleichen 12 Pfen.

Item darnach sol man geben den drin Kapplen igleichem 10 Pfen.

Item dem Schulmaister vnd dem guster pedem 12 Pfen.

Item dem Zechmaister fur sein mue 24 Pfen.

Vnd vmb wachs 18 Pfen.

Item armen lautten umb 360 helbert semel 6 Schilling Pfen.

Item armen lautten umb wein 60 Pfen.

Item Summa als miteinander 18 Schilling Pfen.]

Fol. 10. »Nota den Gruntdinst am Sawrüssel von weingarten an sand Jörgentag.« Summa 72 Pfen.

Fol. 11. »Nota den dinst ꝛc. von den chrawtgerten an sand Jorigentag vnd do man auch dem Pharrer von raicht alli iar 30 Pfen.« Summa des dinst Jeori von gerten vnd weingerten 1 Pfund 6 Pfen.

Fol. 12. »Nota. Item das Purkchrecht Jeori.«

b. »Nota den dinst von den holden ze Neondorff an sand Michelstag.« Summa 13 Schilling 22 Pfen. dazu später noch 12 Pfen.

Fol. 13. b. Item Nota Purkchrecht michaelis. *

Fol. 14. b. Nota gruntdinst michaelis von hewsern vnd von weingerten.

[* »Item Jorig carnifex von rabawn 6 Schill. Pfen.«

»Item Winter carnifex von ainer fleischpankch vnd aim fleischtisch ain virtail lawtters vnslid.«

»Item Jans carnifex von aim fleischtisch 8 Pfund Vnslib.«

Item Wurczl nachrichter 40 Pfen. (Summa 1 Pfund Pfen.)

Fol. 13. b. et 14.]

Fol. 16. »Nota das wags zder lichtmezz.«

Item N. auff dem graben 1 Pfund wags von aim weingarten im Viener.

»Item der fleischakcher zech ain Wandlung cherzen zu der zwelifpoten altar.«

»Item Stephl Trautman (früher Andre Gusel) ain wandlung cherzen zu vir phunten vnd lait auf aim weingarten am sawrüssel vnd auff ain Stainek.«

»Item aus gotzleichnam zech ein wandlung cherzen zu des heiligen chrewcz alter wann des not ist im Jar.«

»Item die Dregslin ze Wienn des Vleins pawrn swester von aim weingarten an der fezz xl dn. — Vnd ist her chomen von dem reichel dem pawrn vmb wags vnd dint dem Volkchenstorffer.«

»Nota von der Padstuben alle wochen 70 Pfen. — Facit 15 Pfund 40 Pfen.«

b. Purkchrecht ze weinachten ꝛc.

»Andre Trost hat bestanden die Fleischpankch oberhalb gotzleichnam pankch sein lebteg vnd geit das ploch selb darzu wann Im des nott ist das denn dinst in das Unslid das sol die zech ausrichten vnd sol der zech alle Jar ze vaschang dauon dienen drew phunt phenning. Actum Anno xxxij°.«

»Item Kasper carnifex hat bestanden die fleischpank zu nachst des winter pankch vnd richt das ploch selb aus dann den dinst in das vnslid get auf die zech vnd dint in vnser frawn zech das Jar 12 Schilling Pfen. ze Vaschang. Actum Anno (14)32.«

Fol. 17. »Item Peter Tenkch hat bestanden die Fleischpankch zu nachst des Ludleins pankch sein lebtag vnd sol das ploch albeg selb ausrichten als offt Im des nott ist vnd den dinst in das vnslid das get auf die zech vnd sol der zech alle Jar dauon raichen zu Vaschang 12 Schilling Pfen. Vnd was auf mawern vnd zymern get das get auch auf die zech. Actum Anno etc. 1432°.«

b) Purkchrecht Martini.

»Item Hanns Pawr im holcz 3 Pfund Pfen. zu des langen Hannsen liecht.«

Das gehört zu seiner mezz.

Item Hennsl rettheich 1 Pfund Pfen.

Item Wernhart Hawg von der Pewnt 2 Pfund Pfen. vnd hat es der Futpelch gehabt.

Item Albrecht Senft 2 Pfund Pfen.

Item Ulrich Mülner 2 Pfund Pfen.

Item Siman Mulner 2 Pfund Pfen.

Item Michel Türing 4 Pfund Pfen.

Item Verdret Niclas 1 Pfund Pfen.

Item Anna czerrnchitlin 1 Pfund Pfen.

ander purkchrecht.

Fol. 19. Item zu sand Mertentag oder zu sand Katbreintag sol man geben arm lewtn von der öttlin wegen pey dem rosprunn vx Schilling Pfen. umb leineins tuch.«

»Item von' gerolts wegen im holcz 2 Pfund Pfen. umb wolleins tuech.«

»Item von der Helbingin wegen 1 Pfund Pfen. umb wolleins tuch.«

Fol. 36. b. Item man ist phlichtig ze geben dem pharrer, den zwain gesellen zu geben von der Vigili vnd sel ambt vnd den zwain Fruemessern. Item der spiglin chapplan des langen Hanns chapplan. Item dem Pogenhoffer. Item dem Schulmaister dem guster ygleichen 1 Pfund Pfen. ein ganz iar.

Item so muz man wol 6 Pfund Pfen. darzu haben umb wags.«

Fol. 37. »Item das sind die lewt die do gestift haben am Suntag ze obent vigilij vnd am montag ain sel ampt allen glawigen sellen ze hilff vnd ze trost.«

Item am ersten Niklas sawberhart 1 Pfund Gelts das leyt.

Item Anna Geuellerin 3 Pfund geltz das leit auf aim weingarten in der gerieb des ist 4 Rechel vnd der ist in vnser frawnzech.

Item Lienhart Schreez 1 Pfund gelt das leyt.

Item Hanns Pölczl 1 Pfund gelts das leit auff ain weingarten am Zukchnmantl vnd haist das waisl ꝛc.

(Fol. 39—71 leer.)

Fol. 72. »Item was die Zech andern lewten bint.«

»Item von der Padstuben Michaelis der herczogin 4 Schil. Pfenning.«

»Item von dem newn Zech hoff 10 Pfen.«

»Item von dem zue haws 4 Pfen.«

»Item dem von Eslarn von der hewgassen 8 Pfen. Michaelis.«

»Item von vlrs olins weingarten am viechpartz dem pharrer 30 Pfen.«

»Item von der Staingrub dem Purkharten von Winden 15 Pfen. persolvit Plebanus ibidem.«

»Item von dem langen ackher dem Paul Wurffl 30 Pfen. Michaelis.«

»Item von dem Zukchenmantel den heiligen Chrewtzern 24 Pfen. Cholomanni.«

»Item vom Sawrussl den Gembnichern 15 Pfen. Jeori.«

»Item der Herczogin 5 Pfen. ze voitrecht Jeori et Bartholomei.«

»Item von dem am Staingrublein dem pharrer von Leb 5 Pfen.«

»Item dem Prewslein ze Prun von dem andern staingrublein 10 Pfen.«

(Fortsetzung folgt.)

21. Auszüge zur Geschichte des 16. Jahrhunderts.

Aus den Handschriften des Starhembergischen Archives zu Riedeck.

Von Franz Kurz.

(Fortsetzung.)

1551. April 18. K. Ferdinand I. Befehl an die Linzer von wegen Wolfgang Grienthaler's Behausung daselbst, Sperrung der Stadtthore betreffend. Fasc. XII. Nr. 35.

1551. 22. Mai. Zweiter Befehl, wo es beim alten bleibt. Fol. 254. 1 Bl.

1551. Mai 25. K. Ferdinand's I. Generale, die Jagd betreffend in Oberösterreich. 3 Bl. Fasc. Cod. 2c. Nr. 29.

1551. K. Ferdinand I. Generale, wegen der Schulmeister und verführerischen sektischen Bücher. 2 Bl. Fasc. Cod. 2c. Nr. 30.

1552. Mai 7. Kurzer summarischer Bericht des Prozesses zwischen Erasmus Geramb Bäck (behauset in Linz, sonst Straubinger genannt) als Kläger, und den Bürgermeister Richter und Rath der Stadt Linz als Antworter, wegen eines durch ihn (Geramb) erkauften und wieder verkauften Hafers, welches die von Linz nicht allein verhindern wollten, sondern ihn auch straften.

Es werden darin verschiedene Privilegien von K. Friedrich III. Max. I. Ferd. I. und des letzteren Deklarationen angeführt. 12 Bl. von Fol. 170—182. Fasc. XII. Nr. 16.

1552. Okt. 31. K. Ferdinand I. General-Mandat, die ohne Konsens veränderten (durch Umschreibungen) Kontrakte u. s. w. wieder zugeben. 3 Bl. Fasc. Cod. 2c. Nr. 32.

1552. Okt. 31. Es sind ohne kaiserliche Bewilligung geistliche Besitzungen verkauft, verpfändet, als Leibgeding hindangegeben, oder auch von Weltlichen an sich gebracht worden. K. Ferdinand erkläret alle diese Kontrakte für ungiltig und befiehlt, daß diese Güter sogleich gegen Erstattung den geistlichen Stiftungen sollen zurückgestellet werden.

Fol. 416. Dagegen machten die Stände anno 1555 Vorstellungen, besonders aber gegen den Ausdruck, daß Ferdinand die Besitzungen der Kirchen und Pfarrer sein Kammergut nannte. Fol. 414. Fasc. XX. Nr. 43.

1552, 1553, 1558, 1563. 1. »Khurzer Bericht und Anleittung was auf gemainer Lanndtschafft ob der Enns beschwer des Artikels der Gerhabschaft, in der Polizey begriffen, für eine Deklaration ervolgt.«

2. K. Mt. Befehl auf die Generale die Handhabung der unbeschwerten Artikel in der Polizey betreffend. Ausgegangen 1558. Dez. 13.

3. Abschrift H. Landhauptmanns angeschlagenen Edikts der Gerhabschafft Raittung halben ausgegangen 1563 und widerumb eingestellt. 4½ Bl. Fasc. Cod. 2c.

1552. Mai 20. Balthasar von Presing, Landeshauptmann in Oberösterreich, schärft die Abstellung der Vogt-Mundt- und Schrembknechte wiederholt ein. 1 Bl. Fasc. Cod. 2c Nr. 35.

(Werden fortgesetzt.)

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Vereine.

Morgen: Sektionsversammlung der Gesellschaft der Ärzte für Therapie. — Wochenversammlung des Männergesangs-Vereines. — Versammlung der Freunde der Naturwissenschaften.

Sammlungen und Institute.

Einlaß: K. K. Naturalien-Kabinet, Josefsplatz, von 9—12 Uhr. — K. K. Zeughaus, Renngasse, Nr. 140, von 8—10 Uhr. — Bürgerliches Zeughaus, am Hof, Nr. 332, von 9—12 und 3—6 Uhr.

Morgen: K. K. Gemälde-Gallerie; Ambras-Sammlung und egyptisches Museum; Münz- und Antiken-Kabinet, gegen heute zu geschehende schriftliche Anmeldung.

Konzerte.

Heute findet eine musikalisch-deklamatorische Akademie zum Besten der Hinterbliebenen des Schriftstellers Dr. F. Wiest im Musikvereinssaale um die Mittagsstunde statt.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags), in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 30 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 151. IV. Jahrgang. Freitag, 25. Juni 1847.

Versammlungen der Freunde der Naturwissenschaften in Wien.

(LXXIX.) Bericht vom 18. Juni 1847.

Hr. Prof. J. Petzval sprach »über die Konstruktion optischer Instrumente im Allgemeinen und besonders über jene Arbeiten, welche er seit mehren Jahren selbst vornahm und leitete.« Da er über diese interessanten Gegenstände mehre Vorträge zu halten beabsichtigt, so gab er vorerst als Einleitung die Grundzüge der Dioptrik und berührte die historische Entwicklung dieser Wissenschaft, zeigte aber auch zugleich wiefern seine Untersuchungsweise von der seiner Vorgänger verschieden sei, deren ausführlichere Mittheilung er künftig zu geben gesonnen ist.

Hr. Franz v. Hauer berichtete, daß in der vorigen Woche der Oberschenkelknochen (Femur) eines Mastodon in der Sandgrube des Hrn. Johann Furchheimer nächst der St. Marxerlinie, einige hundert Klaftern östlich von der Sandgrube zunächst dem Belvedere, aus welcher die von Hrn. Dr. Hörnes in der Versammlung vom 28. Mai 1847 vorgezeigte Rinozeroskinnlade stammt, ausgegraben worden sei. Es war am Samstage früh Hrn. Bergrath W. Haidinger die Meldung zugekommen, man habe daselbst einen versteinerten Riesen mit sammt seinem Panzer aufgefunden. Nach den leider sehr übertriebenen Berichten konnte man erwarten ein ganzes Skelett eines der urweltlichen Riesenthiere, welche in der neueren Tertiär- und Diluvial-Epoche das Wiener Becken bewohnten, anzutreffen. Hr. Bergrath Haidinger begab sich daher in Begleitung von Hrn. v. Hauer an die Stelle. Hier war nun sogleich zu erkennen, daß der Kopf des vermeintlichen Riesen der obere Gelenkkopf eines Femur war. Die Arbeiter hatten denselben ganz herausgegraben, aber wieder in die ursprüngliche Lage, die durch eine Vertiefung im Sande angedeutet war, gelegt; das untere Ende des Knochens war noch gar nicht herausgenommen worden, wohl aber der Sand ringsum theilweise weggekehrt. Der ganze mittlere Theil war bereits zertrümmert.

Noch denselben Nachmittag besorgten Hr. v. Hauer und Dr. Hörnes, dem inzwischen ebenfalls die Nachricht von dem Funde zugekommen war, die vollständige Ausgrabung. Um das untere Ende wohlerhalten herauszubringen, wurde es ringsum sorgfältig vom Sande entblößt und dicht mit Bindfaden umsponnen und dann erst herausgehoben. Trotz aller angewandten Sorgfalt war nur wenig zu retten, denn das Innere des Knochens zeigte sich schon ganz zu Staub zerfallen. Nur die zwei unteren Gelenköpfe blieben ziemlich gut konservirt.

Der obere Gelenkkopf besitzt einen Durchmesser von 7 Zoll, 11 Linien, die beiden Condylen möglichst in ihre natürliche Lage gebracht zusammen 12 Zoll; der größere ist 6 Zoll 9 Linien breit und 8 Zoll 6 Linien lang, der kleinere dagegen 4 Zoll 10 Linien breit, und 6 Zoll 10 Linien lang. Die Länge des ganzen Knochens unter der Voraussetzung, daß das obere und untere Ende noch in ihrer ursprünglichen Lage sich befanden, betrug 5 Schuh. Diese Länge würde nach den von Cuvier (Ossemens fossiles, I. pag. 30) gegebenen Maßen vollkommen zu dem Durchmesser des oberen Gelenkkopfes bei dem Geschlechte Elephas passen; wogegen bei dem Geschlechte Mastodon für die angegebene Größe des Gelenkkopfes eine geringere Länge entfallen würde. Man war daher anfänglich geneigt den Knochen in der That einem urweltlichen Elefanten zuzurechnen. Eine genauere Untersuchung der unteren Gelenkköpfe zeigte jedoch, daß dies nicht zulässig sei. Dieselben sind einander nämlich in der Größe zu wenig ungleich, und ihre Flächen sind gegen einander nicht so geneigt, auch ist die Furche zwischen ihnen breiter als bei E. primigenius. Es ist daher wahrscheinlich vorauszusetzen, der Knochen sei schon in den Sandschichten selbst gebrochen und die beiden Enden etwas aus einander geschoben gewesen, was noch wahrscheinlicher wird durch die Aussage eines Arbeiters, der versicherte, ein größeres Stück vom eigentlichen Knochenkörper, welches sich auch ziemlich gut erhalten hatte, sei der Quere nach im Sande gelegen. Endlich wird die Richtigkeit der Bestimmung auch noch dadurch bestätigt, daß in denselben Sandgruben schon öfters Mastodonknochen und Zähne aufgefunden worden waren. Von einem solchen Funde gibt Fitzinger in einer kleinen Broschüre, Wien 1827, Nachricht. Auch bei den Arbeiten im botanischen Garten, die unter der Leitung des noch immer unvergeßlichen Baron von Jacquin, der mit gleicher Theilnahme die Fortschritte der Naturwissenschaften in allen ihren Zweigen förderte und unterstützte, vorgenommen wurden, hatte man Mastodonknochen entdeckt. Alle diese Reste gehören nach Fitzinger's Untersuchung zu der Spezies M. angustidens und zu dieser Art kann daher wohl auch der nun herausgebrachte Femur gezählt werden.

Hinsichtlich der Lagerungsverhältnisse bemerkte v. Hauer, daß derselbe in einer Tiefe von 4 Klafter 2 Schuh unter der Oberfläche lag. Zu oberst findet sich eine Schichte von 2 Schuh Dammerde, darunter 3 Klaftern Schotter aus Quarzgeschieben, und darunter der Sand, der an der Stelle, wo der Knochen vorkam, zwar nicht durchsunken ist, von dem man aber von frühe-

ren Grabungen her weiß, daß er nicht sehr mächtig ist und von Tegel unterlagert wird.

Noch erhielt man von den Arbeitern jedoch schon von früheren Grabungen lange Stoßzähne von Mastodonten und von Hrn. Furchheimer den Zahn eines Hippotherium gracile, Kaup.

(Fortsetzung folgt.)

Wiener dramaturgische Berichte.

Von C. Arnold.

Die Sommermonate sind die Zeit der ökonomischen Fruchtbarkeit, aber nicht der dramatischen; zwar Früchte werden uns genug vorgesetzt, aber es ist viel leeres Stroh, das wir zu dreschen bekommen. Gewiß eine eigenthümliche Maßregel, zu einer Zeit, wo man ohnedies ungern ins Theater geht, noch überdies nichts Anziehendes zu bieten. Wir haben es diesmal mit dem Theater an der Wien zu thun, denn »in der Burg« sahen wir nur ein mattes und alles Interesse bares Lustspiel von Friedrich — Sie will gebieten, zwei Akte. Die Josefstadt brachte nichtssagende Possen: »Die Wette um ein Pferd« von Nicola, »Zehntausend Thaler Renten« von Philippitsch und eine matte Nachahmung von »Traum ein Leben« in Langer's »Hexentrank, oder: die Geister der Karte.« Über all diese Produkte ist nichts zu sagen, eben so wenig über »Ein Feenmärchen« aus dem Französischen übersetzt für das Theater an der Wien.

An diesem letzteren führte uns in seinem Gastspiele einer der ausgezeichnetsten Künstler, der preußische Hofschauspieler Hendrichs ein Künstlerdrama vor: »Dornen und Lorber, oder: das ungekannte Meisterstück« von Friedrich nach Lafont. Ein Bildhauer zerstört sein bestes Werk, eine Euterpe, das Abbild seiner Geliebten, um diese nicht dadurch zu kompromittiren. Gewiß ein poetischer Gedanke, mit dem sich viel hätte machen lassen; auch mag immerhin der Meister darüber in Wahnsinn verfallen, sein Tod aber ist unnöthig und widerlich. Das ganze Stück ist übrigens matt und gibt selbst den Schauspielern nicht übermäßig Gelegenheit sich zu zeigen. Das Zusammenspiel war übrigens besser, als an dieser Bühne gewöhnlich. Endlich brachte uns Frau Birch-Pfeiffer das sechsaktige Schauspiel: »Eine Familie,« welches bereits die Runde durch ganz Deutschland gemacht hat. Ein reicher junger Mann wird durch einen Roué verführt alle Modethorheiten mitzumachen, sogar — aus Mode — sein braves Weib zu vernachlässigen und einer (übrigens sehr tugendhaften) Tänzerin den Hof zu machen. Dem Verführer gelingt sein Plan aber nur bei dem Manne; die Frau, auf die er es nebenbei abgesehen hat, bleibt auch dem an den Bettelstab gebrachten Gatten treu, der übrigens redlich sein Hab und Gut den Gläubigern überläßt und durch die strafende Hand der höhern Gerechtigkeit in sich geht und sein Leben ändert. Nicht so sein Bruder, der auch von großem Verluste getroffen seinen Schatz verbirgt und betrügliche Kriba ansagt. Diesen Schatz aber fand die alte brave Mutter, kauft den verführten Sohn vom Gefängniß los und befriedigt die Gläubiger des Gewissenlosen. Dieser Handlung — es ist endlich doch eine Handlung — stehen mehre Staffagen nicht unwirksam zur Seite. Ein geckenhafter Onkel und Adoptivvater des liederlichen jungen Mannes; der Bruder dieses letzteren, ein heilloser Wucherer; die Tänzerin, eine recht anmuthige Erscheinung, die wahrhaft liebt, aber doch nicht am gebrochenen Herzen stirbt. Die alte Mutter, ein kerngesunder, echtdeutscher Frauen-Charakter, schroff und eckig, aber innerlich vom weichsten Herzen ist der Mittelpunkt, um den sich die ganze Handlung dreht. Jede der handelnden Personen kömmt an sie, und jede wird mit einer tüchtigen Predigt entlassen. Darin nun liegt das Eigenthümliche des Stückes, welches der Handlung nach ein bürgerliches Schau- und Rührspiel wäre, wie so manches andere. Die alte Frau geißelt mit unbarmherziger Derbheit oder Satyre den Hauptfehler unserer Zeit: Alles um des Scheines, um der Mode willen zu thun, und darüber alle Wahrheit, alle Innerlichkeit zu verlieren. Das sind nun zwar alles längst bekannte Wahrheiten, oft genug ausgesprochen, aber sie drängen sich hier so zusammen, werden so drastisch vorgebracht, daß dadurch das Stück nichts geringeres wird, als geradezu ein moralisches Tendenz-Stück!

Also immer und überall Tendenzen! — Unsere modernen Dramen werden ganz eigentlich dramatische Vorlesungen über Politik, Volkszustände, Moral u. s. w. Aber »moralische Tendenz« ist doch nicht verwerflich, im Gegentheil sehr löblich? — Ich bin der Meinung jede Tendenz ist verwerflich, außer der — poetischen! Will man über den Werth einer Richtung entscheiden, so darf man nur das Extrem beachten, wohin sie konsequent führen muß. Gibt man einmal Tendenzen auf der Bühne zu, so muß man jeder ihre Kraft widerfahren lassen, und es würde nicht lange anstehen, so werden wir in sogenannten Dramen eine Rübenzucker-Tendenz contra Rohrzucker — eine Spinner-Tendenz contra Weber erhalten u. s. w. Ich sehe gar nicht ein, warum daraus nicht sehr wirksame Dramen entstehen könnten. Zwei lange sich anfeindende Häuser, eines im Rübenzucker arbeitend, das andere Plantagen besitzend; die Julie des Rübenhauses liebt den Romeo der Plantagen; Negeraufstand im ersten Akt, Arbeiterunruhen im zweiten Akt — welcher Wechsel der Szenerie, und welche Pointe um den Knoten zu schürzen durch »ein Glas Wasser,« Zuckerwasser nämlich, das auch der erpichteste Freund von Rübenzucker nicht trinken mag!

Daß doch unsere Dichter das Wort beherzigen wollten, »man merkt die Absicht und man ist verstimmt.« Tendenzen sind nichts Neues auf der Bühne, wenn man darunter die Absicht des Dichters versteht, durch die Handlung eine Wahrheit zur Anschauung zu bringen. Lessing's »Nathan der Weise« ist gewiß ein Tendenzstück, in dem noch zum Überflusse in der berühmten Erzählung von den drei Ringen die in der Handlung versinnlichte Wahrheit zum vollen Bewußtsein gebracht wird. Aber die Handlung muß es sein, welche die Wahrheit trägt, die durch jene und aus ihr zur schlagenden Überzeugung sich entwickelt, bis sie endlich mit schlagender Überzeugung, einem zündenden Blitzstrahle gleich, dem Zuhörer sich aufdringt, auch wenn nicht durch irgend welche Schlagworte in usum delphini erörtert und bekräftigt.

Es soll hier keineswegs gesagt sein, daß man politische, sozialistische, moralische Zustände nicht auf die Bühne bringen solle — das ist von jeher geschehen. Hat Don Carlos keine »politischen« Beziehungen? »Sire, geben Sie Gedankenfreiheit!« — Und Wilhelm Tell u. s. w.? Liegt in den Räubern kein sozialistisches Element? in Emilie Galotti kein moralisches? Aber diese Wahrheiten kommen in den genannten Stücken auf drama-

tisch-praktischem Wege zur Anschauung und nicht in Gestalt rhetorischer Diskussionen. Man nehme aus diesen modernen Stücken alle derlei Dialoge — oft sind es nicht einmal Dialoge — heraus, und sie können alsogleich als selbstständige Erörterungen, als Abhandlungen über ein gegebenes, außer dem Drama und seiner Handlung liegendes Thema dienen und das ist eben — die Tendenz, welche in Büchern an ihrem Platze ist, aber nicht auf der Bühne. Wohin diese Tendenzsucht führen kann, habe ich angedeutet, jedenfalls hat sie schon zu einem unerfreulichen Resultate geführt — die Zuhörer wenden ihre Aufmerksamkeit, ihr Interesse von der Handlung ab, und den ausgesprochenen Tendenzen zu, natürlich in getheiltem Sinne, je nachdem das Ausgesprochene einer der Parteien zusagt oder nicht; denn jede Tendenz hat Parteien, für oder gegen sich — die Poesie aber soll keine Parteien, sie soll das Publikum ganz und ungetheilt für sich haben. Auf diesem Wege gewinnt der Dichter also wohl eine Partei, aber er verliert ein Publikum und die Bühne wird endlich eine poetische table d'hôte für Gleichgesinnte!

Ich halte es für eine dringende Pflicht der Kritik gegen diese aufwuchernde Tendenzsucht kräftig anzukämpfen, obwohl sie es eben so vergeblich thun wird, wie gegen Schicksalsdramen, Ausstattungsstücke, Vaudevilles und Pferde auf der Bühne! Indessen fiat justitia. Andererseits aber muß jede Erweiterung des dramatischen Horizontes als eine Erweiterung »der Verhältnisse« willkommen begrüßt werden, nur übersehe man nicht, daß das Hereinziehen neuer Elemente und neuer Tendenzen zwei sehr verschiedene Dinge sind.

Nekrolog.

Dr. Karl von Rumy.

Am 7. April wurde die sterbliche Hülle des um die Wissenschaften und um das Vaterland viel verdienten Dr. und Prof. Georg Karl v. Rumy zu Grabe getragen. Das Konduk hielt der hochw. Abt und Domherr Michael v. Fekete de Galantha, welchem eine große Anzahl von Menschen folgte. Der Selige hinterläßt eine große werthvolle Bibliothek, so wie viele zum Drucke bestimmte Manuskripte — eine trauernde Gattin und sieben unversorgte Waisen in den dürftigsten Umständen zurück. Der Entschlafene hatte während seiner dornenvollen literärischen Laufbahn stets mit Ungemach und vielen Widerwärtigkeiten bis zu seinem Lebensende zu kämpfen. Den Lesern dieser Blätter wird es nicht uninteressant sein, von dem Wirken dieses Mannes einige Bruchstücke hier mitzutheilen.

Georg Karl v. Rumy, Dr. der Filosofie und freien Künste, fürsterzbischöflicher Professor der vaterländischen Rechte und Kustos der Primatialbibliothek zu Gran, Gerichtstafelbeisitzer der löblichen Komitate Zips und Gran und Beisitzer des Georgikons zu Keszthely, Mitglied mehrer gelehrten Gesellschaften, vielseitig gebildeter, rastlos thätiger enzyklopädischer Gelehrter, ist geboren den 18. November 1786 zu Igló im Zipser Komitate Ungarns. (Sein Vater, Johann Georg Rumy, war Kaufmann und Stadtkämmerer der königl. Kron- und Bergstadt Igló — dessen Vater Johann Samuel Rumy der erste Rektor am evangelischen Lyzeum 1725 zu Schemnitz (in Ungarn) war, geboren in der k. freien Stadt Güns im Eisenburger Komitat aus einer adeligen Familie, so wie dessen Vorfahren aus dem Eisenburger Komitate abstammen). Nach erhaltenem ersten Unterricht in seiner Vaterstadt kam Georg Karl Rumy 1794 an das evangelische Lyzeum zu Kesmark, wo er bis 1799 studierte und dann in dem reformirten Kollegium zu Debreczin seine Studien fortsetzte. Um sich in den höheren Wissenschaften auszubilden, ging er 1800 an die Universität Georgia Augusta nach Göttingen und studierte daselbst bis 1803 Filosofie, griechische und römische Literatur, Geschichte, Mathematik, Fysik, Ökonomie, Technologie, Rechtswissenschaft, Politik und Statistik, Theologie, Filologie, die griechische, hebräische, chaldäische, arabische, syrische, französische und englische Sprache. Rumy erhielt daselbst während seiner Studienjahre in Göttingen wegen seines rastlosen Eifers und unermüdeten Fleißes ein bedeutendes Ehren-Stipendium von dem Könige von England. Während der letzten Zeit in Göttingen wurde ihm von dem Magnificenz und Rektor der Universität ein Banquierhaus in Filadelfia in Nord-Amerika vorgeschlagen und ihm der ehrenvolle Antrag gemacht, dort die Stelle eines Erziehers unter der Bedingung auf zehn Jahre zu unternehmen, wofür Rumy'n bereits bei einem Hamburger Handlungshause tausend Dollars als Reisegeld zu seiner Verfügung in Bereitschaft deponirt waren und ihm außerdem an jährlichem Gehalt fünftausend Dollar zugesichert waren (denn Rumy's Name war bereits 1803 in der literarischen Welt bekannt, da er schon dazumal an verschiedenen Journalen mitarbeitete), wo er dann nach Verlauf der zehn Jahre im Komptoir mit demselben ganzen Gehalte angestellt worden wäre — allein Rumy erwiederte: »Ew. Magnificenz, ich danke für den mir so schmeichelhaften und ehrenvollen Antrag; mein alleiniger Wunsch und Wille ist, meine mir hier zugeeigneten Kenntnisse meinem lieben Vaterlande zu widmen.« Im Jahre 1803 kehrte er nach Kesmark zurück, wo ihm die Stelle eines Präfekten an dem Erziehungsinstitute des Rektors Podkonitzky zu Theil wurde. 1804 erhielt er die außerordentliche Professur der Filologie und deutschen Literatur am evangelischen Lyzeum daselbst, wo er über Literatur der römischen, griechischen, deutschen und hebräischen Sprache — die biblische Exegese, allgemeine Geschichte, Archäologie und Mythologie vortrug. 1805 wurde er Konrektor und Professor am evangelischen Lyzeum zu Teschen in Schlesien, wo er die lateinische Filologie, griechische, deutsche und französische Sprache, so wie Geografie, allgemeine Geschichte, Ökonomie und Naturgeschichte lehrte. Im Jahre 1806 erhielt er einen Ruf nach Leutschau als außerordentlicher Professor der lateinischen, griechischen, hebräischen, ungarischen, deutschen und französischen Filologie am dortigen evangelischen Lyzeum. Der Ruf war ehrenvoll, aber der versprochene Gehalt sehr gering. Dennoch wäre er dieser Einladung gefolgt (in der Schule zu Igló fühlte auch er, was einst Rektor Winkelmann an die Thüre seiner Klasse in einer Trivialschule schrieb: „Haec schola me non capit," und manche Kränkungen durch Eltern seiner Schüler wegen strenger Schul-Disziplin und einige durch seine Freimüthigkeit und wahrheitsliebende Geradheit gereizte Konventmitglieder bestätigten ihm die Wahrheit des Ausspruchs: »Kein Proset ist angenehm in seinem Vaterlande«), wenn er nicht in demselben Jahre einen ehrenvollen Ruf aus Schmölnitz in Zips zum deutschen Prediger bei der dortigen evangelischen Gemeinde erhalten hätte. Er nahm ihn an und wurde am 28. Juli von dem Superintendenten Samuel v. Sontagh zu Eperies examinirt und ordinirt, und

hielt am 7. August zu Schmölnitz seine Antrittspredigt. Im Jahre 1810 erhielt er aus Ödenburg einen Ruf zur Professur der Syntax, wurde aber zu Ende desselben Jahres zum Professor der Filosofie und Geschichte ernannt, wo er daselbst Filosofie, allgemeine Geschichte, Geografie, Statistik (das Natur-, Privat- und politische Recht privatim) vortrug, so wie die ungarische Sprache aus eigenem Antriebe als Studium einführte. Im Jahre 1813 ward er von Sr. Exellenz dem Herrn Grafen Georg Festetics von Tolna als Professor der Ökonomie und Güterverwaltungslehre an das Georgikon zu Keszthely berufen, wo er Ökonomie, Technologie, das Urbarium, Naturgeschichte, Chemie und Fysiologie vortrug. Im Jahre 1816 ward er zum Direktor und ersten Professor des griechischen nicht-unirten filologisch-filosofischen Lyzeums zu Karlowitz in Syrmien ernannt, wo er bis 1821 Humaniora, Filosofie, die griechische Sprache, Geografie, Naturgeschichte und Anthropologie lehrte. Im Jahre 1821 folgte er einem Rufe nach Preßburg, wo er Subrektor und deutscher Katechet des dortigen evangelischen Lyzeums wurde, welche Stelle er aber wegen ihm unterlegter Kabalen schon 1824 niederlegte. Im Jahre 1824 ging er nach Wien, wo er am 11. November zur katholischen Kirche übertrat. Im Jahre 1825 erhielt er dort die Stelle als Lehrer im Klinkowström'schen Erziehungsinstitute, trat aber nach dem Ableben des Institutsvorstehers aus, lebte dann bis 1828 im Privatstande und beschäftigte sich blos mit Schriftstellerei. Im Jahre 1828 berief ihn der Fürst-Reichs-Primas von Ungarn, Alexander v. Rudnay, zum ordentlichen Professor der ungarischen und vaterländischen Rechte im Graner Presbyterium und Bibliothekarsadjunkt bei der Primatialbibliothek zu Gran, wo er bis 26. März 1847 thätig und unverdrossen wirkte und am 5. April 1847 seinem vielbewegten und mit Widerwärtigkeiten wechselvollen Leben ein Schleimschlag endete. (Sion, 58.)

Notizen.

Unterrichtswesen.

Zur Besetzung der am k. k. Lyzeum zu Cremona erledigten Lehrkanzel der deutschen Sprache und Literatur — mit dem Jahresgehalte von 600 fl. C. M. — ist der Konkurs an der Wiener Hochschule für den 15. Juli 1847 ausgeschrieben.
(Wienerzt. Amtsblatt 138.)

Zur Besetzung der an der Realschule des k. k. polytechnischen Institutes erledigten Katechetenstelle, womit ein Jahresgehalt pr. 800 fl. und ein Quartiergeld per 100 fl. und die Verpflichtung auch den Unterricht in der Deklamation zu ertheilen, verbunden, ist bei den fürsterzbischöflichen Konsistorien in Wien und Prag der Konkurs auf den 20. Julius l. J. ausgeschrieben.
(Wienerzt. Amtsblatt 141.)

Zur Besetzung der an der Universität zu Padua erledigten Lehrkanzel des Kirchenrechts, womit ein Jahresgehalt von 1200 fl. C. M. mit dem Vorrückungsrechte in die höhern Gehaltsstufen von 1500 und 2000 fl. verbunden, ist an der Wiener Hochschule der Konkurs auf den 15. Juli a. c. ausgeschrieben.
(Wienerzt. Amtsblatt 155.)

Zur Besetzung der durch den Tod des Albrecht Krafft erledigten Stelle eines Dolmetsch für die orientalischen Sprachen mit dem jährlichen Honorar von 300 fl. C. M. ist der Konkurs auf den 31. Juli a. c. bei der Direktion der k. k. orientalischen Akademie ausgeschrieben. (Wienerzt. Amtsblatt 162.)

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Vereine.

Sektions-Versammlung für Therapie der k. k. Gesellschaft der Ärzte; Konsistorial-Saal der Universität, Abends nach 7 Uhr.

Wochenversammlung des Männergesang-Vereines; im Musikvereins-Saale, Abends 7 Uhr.

Wochenversammlung der Freunde der Naturwissenschaften; Abends 6 Uhr.

Sammlungen und Institute.

Einlaß: K. K. Gemälde-Gallerie, im oberen Belvedere von 9—12 und 3—6 Uhr. — K. K. Ambras-Sammlung, im unteren Belvedere, von 9—12 und 3—6 Uhr. — K. K. egyptisches Museum, unteres Belvedere, von 9—12 und 3—6 Uhr. — K. K. Münz- und Antiken-Kabinet, in der Burg, Augustinergang, von 10—1 Uhr, gegen die gestern geschehene schriftliche Anmeldung.

Morgen: K. K. Mineralien-Kabinet; Museum des Josefinum.

Fremde. Angekommen sind P. T.:

Beron, Peter, Dr. Med. aus Athen, von Triest. — Feuillant, August Anton Stefan, Dr. Med. aus Marseille, von Salzburg. — Bronner, Eduard, Dr. Med. aus Wetzlech, von Linz. — Kußmaul, Adolf, Dr. Med. aus Graben, von Linz. — Sello, Leopold, k. preuß. geheimer Bergrath aus Saarbrücken, von Linz. — Lehmann, Karl August, Opernsänger aus Jüterbog, von Linz. — Kollmann, Christian Ernst, Buchhändler aus Leipzig, von Prag. — Moritz, Heinrich, Regisseur aus Stuttgart, von Linz. — Krämer, Joh. Gottl., Wund- und Geburtsarzt aus Lutz, von Linz. — Frank, Jean, Pianofortewerfertiger aus Paris, von Linz. — Nowikoff, Nikolaus, Kollegienrath aus St. Petersburg, von Triest. — Kerle, Pankraz, Maler aus München, von Linz. — Baron v. Hohenfels mit Medizinalrath v. Bayer, aus Sigmaringen, von Prag. — Syreng, Emil, Ingenieur aus Karlsruhe, von Linz. — Bilhuber, evangelischer Pfarrer aus Bruchsal, von Linz. — Günther, Karl Friedrich, Präsident, Prälat und Komthur des k. sächs. Zivil-Verdienstordens, Dr. Theol. aus Leipzig, von Linz. — Butjagin, Paul, k. russ. Staatsrath, von Lemberg.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags), in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Wittwe & Sommer.**

Oesterreichische Blätter

für

Literatur, Kunst, Geschichte, Geografie, Statistik und Naturkunde.

Nr. 152. IV. Jahrgang. Sonnabend, 26. Juni 1847.

Vom ersten Juli ab werden die »österreichischen Blätter« an die P. T. HH. Abonnenten außerhalb Wien wöchentlich zweimal mit Briefpost versendet und zwar ohne Anrechnung des Postporto, also um den gewöhnlichen Ladenpreis, wenn dieselben mit dem halbjährigen bisherigen Betrage von 9 fl. C. M. entweder bei einem k. k. Postamte pränumeriren oder diesen Betrag bar an das Komptoir in Wien franko einsenden.

Um den vielen Klagen über verspätetes Eintreffen der Blätter auf anderen Versendungs-Wegen abzuhelfen bringt die Redaktion dieses nicht unbedeutende Opfer das Postporto künftig selbst zu tragen. Die geehrten Abonnenten im Auslande erhalten die Zeitschrift gleichermaßen bis zur Grenze franko geliefert.

Die Redaktion.

Wanderungen im westlichen Siebenbürgen.

(Strellthal, Hatzegthal, der eiserne Thorpaß, Hunyad, Dewa, die Bergwerke von Nagyag, Gyogy und seine Bäder.)

Von Josef Marlin.

I. Einiges über Touristen und schöne Gegenden.

Siebenbürgen ist dasjenige der zivilisirten Länder Europa's, welches seit lange an fast gänzliche Vergessenheit von den Reisenden gewöhnt ward. Italien wird von gelehrten, antiquarischen Touristen überschwemmt, denn die Denkmale der alten Kunst machen dies Land zu einer Fundgrube für Künstler aller Art. Gelehrte Böotier aller Gegenden wissen aber, daß Siebenbürgen ein paar Jahrhunderte unter der Herrschaft der Römer stand, und daß dem Lande aus dieser Zeit viele und kostbare Erinnerungsmäler geblieben sind. Auch sind Münzen, Mosaiken, Gebäude, Grabmäler, Bildsäulen ꝛc. in nicht unbedeutender Menge bereits zu Tage gefördert, und so manche Zeitschrift Wiens — abgerechnet die ungarischen Blätter — gab Nachricht von diesen Schätzen, ja die k. k. Bibliothek Wiens schmückte ihre Vorhallen mit nicht wenigen Grabdenkmälern aus den Trümmern Sarmizegethusas. Dennoch kommen die Alterthümler nicht herbei, um ein neues Pompeji aufzugraben, wozu ich indeß nicht Hoffnung machen will. Ich erstaune blos, daß auf den Ruinen der alten Sarmiz noch immer nur der plumpe Fuß unkundiger Walachen umhersteigt, daß das Amfitheater Ulpia Trajana's ein Kornland wurde, und die verschütteten Sitze und Gebäude den Traum ihrer Herrlichkeit ungestört unter der Decke der Erde fortträumen. Ich erstaune, daß die zierlichen Mosaiken, die Grazien- und Heldenbilder, von den Rüsseln unartiger Schweine gelockert werden; ich erstaune, daß die erhaltenen Tempel, die vielleicht kostbare Analogie zwischen dakisch-gothischer und gothischer Bauart darböten, mit schlechten griechischen Bilder modernisirt werden. Ich erstaune! —

Doch genug. Der geneigte Leser muß sich billig verwundern, daß ich auf eigene Faust über Dinge erstaune, mit denen ich ihn noch nicht bekannt gemacht habe. Er erwartet die Artigkeit, ihn hierüber aufzuklären, mit vollem Rechte, und wird vielleicht mein Erstaunen theilen. Ich werde ihn in Gegenden führen, wo die Gräber des Römerthums über den Grüften der Dakier emporgewachsen sind, in Gegenden, deren Geschichte mit den schwankenden Nachrichten Herodots beginnt, mit den Zügen der makedonischen Könige an Helligkeit gewinnt und zur Zeit Domitians und Trajans einen großartigen Kampf mit der Weltherrschaft der Römer ausficht. Ich führe ihn in Gegenden, durch welche alle Schwärme der Völkerwanderung tobten, in Gegenden, wo der langjährige Kampf zwischen Christenthum und Islam, zwischen West und Ost seine blutigen Banner wehen ließ. Ich führe ihn in Gegenden, wo der Bastardsohn der Dakier und Römer, der Walache, dienend hinter dem Pfluge einhergeht, der für den magyarischen Edelmann pflügt; wo der erschütternde Fall Dakiens vergessen ward, und über dem Grabe Dekebals fremde Völkerstämme sich in den Besitz des Bodens theilten. Ich führe ihn in geweihte Gegenden, wo vorlängst die Tragödie der Geschichte ausgespielt ward — und nach dumpfem Schlafe die Gegenwart eine neue Geschichte gebären will, wo die Freiheit der Rede in dem Landtagssaale lärmt und das Volk — —

Doch genug auch hiervon. Der geneigte Leser dringt auf das Halten meiner Versprechungen, und er hat Recht.

Was ich aber gesagt wird mein Erstaunen erklären, daß in diese Gegenden, die ich beschreiben will und die überdies durch ein südliches Klima begünstigt werden, so selten erst der Fuß ausländischer Touristen drang. Und doch gibt schon die berühmte tabula Peutingeriana die Route an, welche der Reisende zu gehen hat, um alle merkwürdigen Monumente der Römer in Siebenbürgen anzusehen.

Gelingt es diesen Gegenden das Auge irgend eines berühmten Touristen anzuziehen, so muß das Hatzegthal in Kurzem von antiquarischen Schöngeistern wimmeln und »der Garten Siebenbürgens« wird ein moderner Abstecher von Wien oder Pest aus werden. Vielleicht ließe sich sogar von irgend einer gelehrten

Ameise ein Fragment zu den verlornen Werken über Dakiens Geschichte entdecken, vielleicht werden die Geheimnisse jenes Feuer-Kultus errathen, welchen Zalmoris eingeführt haben soll, vielleicht findet man vervollständigende Bücher zu Konfutse's Werken, vielleicht fördert man einen eigenhändigen Brief Zoroasters an Zalmoris, Erzpriester des Feuers zu Kogaion (die heilige Höhle der Dakier), zu Tage; vielleicht —

Ich breche von Neuem ab, um mich zur bevorstehenden Reise in diese Gegenden zu rüsten, und den Leser um Huld und Geduld anzusprechen.

(Fortsetzung folgt.)

Versammlungen der Freunde der Naturwissenschaften in Wien.

(LXXIX.) Bericht vom 18. Juni 1847.

(Fortsetzung und Schluß.)

Hr. Mohr aus Eßlingen theilte die naturhistorischen Beobachtungen mit, die er während seines Aufenthaltes in Surinam anzustellen Gelegenheit fand:

Ich wage es einige Notizen über die geognostischen Verhältnisse Surinams und was sich hieran knüpft, zu geben, insoferne mir Gelegenheit geboten wurde, darüber Beobachtungen anzustellen. Ich muß hiebei um gütige Nachsicht bitten, indem ich kaum im Stande bin, ein auch nur einigermaßen zusammenhängendes Bild geben zu können. — Die Binnenlande, welche die interessantesten Aufschlüsse bieten würden, blieben mir verschlossen und in der Zeit von 8 Monaten meines Aufenthalts besonders in den östlichen Theilen des Landes, blieb nur der allergeringste Theil derselben zu derartigen Beobachtungen übrig. Was ich demnach geben kann, ist nur eine einfache Darstellung von Thatsachen, wie sie mir (leider meist allzuflüchtig) dargeboten wurden. Ich trage dieselben so vor, wie sie mir auf einer Reise von der Küste bis 20 Meilen den Surinamstrom hinauf, sowie auf einer Seereise nach dem Maroni, an dessen Mündung ich während 6 schwerer Fieberwochen mich aufhielt, aufgestoßen sind.

Das Küstenland seiner ganzen Ausdehnung nach, von der Mündung des Corentiges bis zu der des Maroni ist flach und nieder, und gehört den Bildungen der neuesten Zeit an, deren Entstehung wir an vielen Punkten der Küste noch vor unsern Augen vor sich gehen sehen; die ungeheuren Massen erdiger Bestandtheile, wie sie in der Regenzeit alljährlich von den Strömen in die See gewälzt werden, lagern sich in Schlammbänken von meilenweiter Ausdehnung ab, wobei eine üppig wuchernde Rhizoforen-Vegetation bereit ist, den kaum aufgeschwemmten Boden durch ihr eigenthümliches Wurzelgewebe zu befestigen, und so für festes Land zu gewinnen, welches durch den Wurzeldamm völlig gegen die freie Einwirkung der Wellenschläge geschützt ist. Die Entstehung eines auf diese Weise schnell bewaldeten Bodens geht so rasch vor sich, daß militärische Signalposten am Strande der See hinausgerückt werden mußten, wie das mit dem Posten Oranien seit einem Viertel-Jahrhundert schon zum zweiten Male geschehen mußte. An vielen Stellen erhebt sich das Niveau des Landes nicht über den Spiegel des Meeres, es ist selbst noch niederer, hier durchweg sumpfig, von undurchdringlichen niederen Wäldern bedeckt, über die hinweg die riesigen Kronen von Bombax caraiba ragen, welche beim Anblick dieser Küstenländer allein an die Macht des tropischen Klimas auf die Pflanzenwelt erinnert. — Diese Strecken zeigen nur wenige Erscheinungen, welche die Aufmerksamkeit eines Geognosten auf sich ziehen könnten. Zu denselben gehören ausgedehnte Konchylienablagerungen, wahre Fahlunen, welche an manchen Stellen bis zu einer Mächtigkeit von 15′ in die Tiefe nachgewiesen sind, und mir in der Erstreckung von dem Copounamstrom gegen die Mündung des Maroni bekannt wurden. Dieselben werden meist überlagert von einem gelblichen grobkörnigen Quarzsande, der seinerseits von den neuesten Schlammablagerungen an der Küste bedeckt wird. Die Muscheln sind gut erhalten, sie zeigen noch deutliche Zeichnung und Farbe, sind locker aufeinander geschichtet und nur an den Ufern der Surinname unmittelbar bei dem Fort in Paramaribo sind dieselben zermalmt und bilden eine durch ein kalkiges Zement verbundene Muschelmolasse, die in 5—6 Fuß mächtigen horizontalen Schichten abgelagert ist. Vorherrschend sind Bivalvenreste, welche wie die wenigen Gasteropoden, die sich finden, durchweg noch lebenden Spezien angehören.

Merkwürdig ist die gegenwärtige große Armuth an Konchylien. Stunden lang kann man an der Küste gehen, und man wird nur wenige Schalen finden, wobei man aber vergeblich nach der Menge der verschiedenen Genera im Vergleich der diluvischen Fahlunen sucht; **Donax rugosus**, **Donacina brasiliensis**, eine unbekannte kleine Cyrena können von Bivalven das Ergebniß eines tagelangen Suchens sein. In gleicher Häufigkeit hat sich nur **Neritina lineolata** erhalten, seltner sind eine **Purpura**, ein kleines **Buccinum**, welche ich hingegen in den erwähnten Muschelbänken nicht habe finden können.

Diese Ablagerungen erstrecken sich auf eine Breite von circa eine Meile und zeigen sich wenigstens eine Meile von dem Strande der See entfernt. — Im Übrigen sind die Ufer der Flüsse wieder sumpfig, und wie die Küste von **Rhizophora Mangle** bedeckt, soweit das Wasser sich salzig zeigt, wogegen weiter hinauf **Calladium arborescens**, und eine knorrige **Pterocarpus**, zwischen denen Apocyneen und schlingende Malpighiaceen sich hinwinden, den Hauptcharakter der Vegetation bilden. Schlingende Bauhinien, Bignonien und Sapindaceen, Palmen mit gegliedert strahligem Stamme, Heliconia, Melastomen finden sich hauptsächlich im Innern der Küstenwälder. Diese Gegend ist die für die Zuckerkultur günstigste; da die Wasserscheiden in gleichem Niveau mit dem Spiegel der Flüsse und der See liegen, so sind die Flüsse durch ein natürliches Kanalsystem untereinander verbunden, das die einzigen Wege bildet zur Durchwanderung der verschiedenen Flußgebiete. Auch ist hiedurch mittelst einfacher Schleußenerrichtungen die Möglichkeit gegeben, den durch die Kultur erschöpften Boden bei eintretender Springflut unter Wasser zu setzen, um ihm die zum Fortkommen des Zuckerrohrs nöthigen Bestandtheile wieder zuzuführen.

Die Grenze des Flachlandes ist ein Savannen-Gürtel, welcher Holl. Guyana in der Richtung von Südwesten nach Nordosten durchzieht, und dasselbe von dem hügeligen Lande der ältesten Formationen trennt. In dem Maße als das Hügelland sich endlich der Küste zuwendet, treten die Savannen an dieselbe hervor, wie dies in der Gegend des Maroni der Fall ist. Der

Boden der Savannen besteht aus einem reinen weißen Quarzsande, dessen einzelne Körner die Größe eines Hirsekornes nicht überschreiten; an den meisten Stellen ohne eine Beimischung von Humuserde, und doch ist er der Träger einer ganz eigenthümlichen Vegetation, welche den Ebenen ein ganz besonderes Gepräge verleiht. Niedrige Gesträuche von Malpighiaceen und Myrtaceen mit großblühenden Melastomen, dazwischen herrliche Oncydium arten und andere zu den Vandeen gehörige Orchydeen in Abwechslung mit der hier überaus häufigen Bromelia Ananas bilden einzelne Gruppen auf der Sandfläche; Iribeen, Junceen, Cyperaceen neben holzigen Panicumarten bekleiden den Boden zur Regenzeit; Mauritia flexuosa bildet an den Ufern der trägen Flüßchen und an den Orten, wo der Abfluß des Wassers verhindert ist, auch Haine.

In den trockensten Monaten, Oktober bis Anfangs Dezember, wenn die sengenden Strahlen der Sonne der glühenden Sandfläche alle Frische geraubt haben, entfalten die Orchideen mit ihren stark entwickelten Pseudobulben ihre wunderbaren Blüten; besonders erregte Cyrtopodium speciosissimum meine Aufmerksamkeit, deren fleischige Stämme eine Höhe von 4—5 Fuß erreichen, und die man immer in den erwähnten Gebüschen, wo wenig Humus dem reinen Quarzsande beigemischt ist, findet. Von Farren findet sich hier immer Schizaea elegans kleine Rasen bildend. Die genaue Untersuchung dieser Flora verdiente die größte Aufmerksamkeit, weil diese charakteristisch für einen Boden ist, der eine ganz bestimmte geologische Grenze bildet, indem er sich deutlich als der Strand eines zurückgetretenen Meeres zeigt; ebenso wäre es von großer Wichtigkeit, den Zusammenhang der Savannen in ganz Guyana untereinander so wie mit den im südsüdöstlichen benachbarten Brasilien und dem in Westen angrenzenden Kolumbia kennen zu lernen, wodurch ein klares Bild der Entstehung des jugendlichen Bodens der nordöstlichen Küste von Südamerika erhalten würde. Über die Erstreckung der Savannen in die Breite und den Zusammenhang, in welchem die auf der Karte angegebenen Savannentheile unter sich stehen, läßt sich aus Mangel an Untersuchung nichts sagen, um so weniger, da auf den Karten jede Grasfläche, der eine dichtere Bewaldung fehlt, Savanne genannt wird; die Savanne, wie ich sie in der Nähe des Cassavinchaflüßchens ihrer Breite nach durchwanderte, zeigte eine Ausdehnung von höchstens einer Meile der Breite nach; an der Mündung des Maroni holländischer Seits, wo das Urgebirg sich nördlich nach der Küste hinzieht und die Savanne fast bis zum Strande der See tritt, eine Breite von circa 2½ Meile.

Hat man diese durch die Savanne gebildete Grenze des Flachlandes überschritten, so ist die Landschaft wieder eine andere; die Ufer der Flüsse sind erhaben, oft bilden steile Lehmwände dasselbe und das Auftreten von älteren Gebirgsarten gibt sich in einem weißen Sandsteine kund; derselbe besteht aus stecknadelkopfgroßen Quarzkörnern mit feldspathartigem Bindemittel, und tritt unmittelbar hinter der Judensavanne an dem Ufer der Suriname zu Tage, auch fand ich denselben mehre Stunden oberhalb dieses Platzes auf der Holzplantage Motria mit kleinen Nestern von rothem Bolus. — Da es mir völlig unmöglich gemacht war, die Lagerungsverhältnisse näher zu erforschen, so kann ich über seine Stellung in der Reihe der sekundären Formationen nichts angeben.

Aus mündlichen Mittheilungen habe ich erfahren, daß in dem westlichen Theile der Kolonie im Niberi-Distrikte nahe beim Correntinstrome rothe Sandsteine in einer Mächtigkeit von 30—40 Schuh zu niedrigen Hügeln sich erheben. Eine genaue Untersuchung würde herausstellen, in wie fern sich dieselben mit den von Schomburgh zu der Kohlenformation gestellten Sandsteinen von brittisch Guyana vergleichen lassen würden. — Der Lauf der Flüsse ist schneller, die Wasserscheiden scharf bestimmt, eine Verbindung der Flußgebiete hier unmöglich; hin und wieder erheben sich im Flusse kleine Felseneilande aus Dioritstücken bestehend, Klippen, Riffe, Untiefen durch Thonschieferlagen gebildet, machen die Fahrt etwas beschwerlich. Niedrige Hügelreihen, bedeckt von den herrlichsten Hochwaldungen, in denen sich die größte Pracht des tropischen Urwaldes entfaltet, ziehen sich an den Ufern hin, statt den niedern Wäldern, welche, völlig undurchdringliches Dickicht bildend, an den sumpfigen Ufern der Flüsse des Küstenlandes sich zeigen, treten hohe Bäume mit malerischen Kronen auf, welche größtentheils zu den Lecythidien, Bertholletien, Meliaceen, riesigen Ingen neben andern Leguminosen gehören, und Guttiferen, unter welchen letztern besonders Moronobea coccinea durch ihre Blütenpracht die Aufmerksamkeit auf sich ziehen auf; Carolinea princeps und Cecropia peltata findet sich in den Dolichos- und Crithodendronmassen, welche die Ufer der Flüsse bekleiden, neben Marograviaceen, unter denen sich Nonantia guianensis durch das Scharlach ihrer wundervollen Blütentrauben mit der reichblütigen Cassia calyantha schon aus weiter Ferne bemerklich macht; Combretum brasiliense neben dem C. racemosum, abwechselnd mit großblühenden duftenden Bignoniaceen, welche sich an hohen Bäumen hinaufranken, gesellen sich, je weiter man den Fluß hinauf verfolgt, zu dieser herrlichen Uferflora. Der Reichthum an bestem Bauholz in dieser Gegend ist überraschend, und könnte bei größeren Arbeitskräften zu einer fast unerschöpflichen Quelle des Reichthums für die Kolonie werden, so wie auch der Boden des Hügellandes einen hohen Grad von Fruchtbarkeit zeigt. Bananen, Cassadawurzeln von Jatropha Manihot, Bataten, die Knollen eines Arums, Jameswurzeln, Dioscorea alata gedeihen mit wenig Mühe im Überfluß; der Kaffeebaum scheint hier auf seine höchste Stufe zu kommen. In den sumpfigen Seitenthälern, durch welche sich kleine Flüßchen hinkrümmen, sind hohe Marantaceen, wie die weniger baumartigen Farren Guyanas zu Hause; die bis 6 Fuß hohe Alsophila armata ist sehr gemein, neben welcher sich die seltene Hemitelia spectabilis findet; diese ist unbestreitbar eine der schönsten Farren. Der schiefaufsteigende, nicht über 1 Fuß über den Boden sich erhebende Stamm trägt eine reiche Krone der einfach gefiederten bis 6′ langen und 1′ breiten Wedel, deren Fiederblättchen leicht gekerbt sind. Kleinere Farrenkräuter und Orchideen bedecken nebst vielen Araideen in wilder Üppigkeit die Stämme der Bäume. Unter den Orchideen fiel mir auch das häufige Vorkommen des niedlichen Pachyphyllum procumbens auf.

Vorherrschend sind dunkle, weiche, an Glimmer arme Thonschiefer, deren meistentheils aufgerichtete Schichten, die im Allgemeinen von Süd nach Nord einfallen, viele Stürze und völlige Überstürzungen zeigen; es scheinen dieselben durchsetzt von massigen dunklen Dioriten, welche in früheren Zeiten auf einigen Plätzen behufs der Benützung als Baumaterial gebrochen wurden. Es scheinen diese hornblendeartigen Gesteine die einzigen krystallinisch-körnigen Gebirgsarten in diesen Gegenden zu sein.

Mit den Thonschiefern treten Quarzfelsmassen auf, die, so weit ich sie beobachten konnte, eine Mächtigkeit von 2—3 Fuß nicht übersteigen; dieselben scheinen dem Schiefer eingelagert und über ihre Schichtung blieb mir nicht der geringste Zweifel übrig. Ich habe dieselben am Fuße der Hügel sehr häufig unter den gleichen Verhältnissen zu Tage anstehend gesehen; er zerfällt leicht in kleinere sehr scharfkantige unregelmäßige Stücke, welche nicht selten ganze Halden bedecken; meist auf der Höhe der Hügel, welche nun eine fortwährende Reihe bilden, stehen zerrissene poröse Felsmassen zu Tage an, welche ganz aus Rotheisenstein zu bestehen scheinen, neben einem starken Gehalt von Manganoxyd und Manganoxydul-Oxyd; die Schiefer werden an einzelnen Orten sehr eisenhaltig und durch Aufnahme von Quarz ungemein fest und hart, mich so lebhaft an den Itznerit Brasiliens erinnernd. Der interessanteste Punkt, der sich nun dem Auge eröffnenden Gebirgslandschaft in der obern Gegend des Surinamedistrikts ist der blaue Berg, dessen Entfernung von der Küste 36 Stunden betragen mag. Es ist dies ein äußerst steiler Hügel, der sich zu einer Höhe von vielleicht 120 Fuß vom Spiegel des Surinameflusses, hart am rechten Ufer desselben erhebt mit breitem Rücken und sanfter Abdachung auf seiner westlichen Seite. Derselbe ist nicht bewaldet, deshalb zu Untersuchungen besonders geeignet; völlig überstürzte Thonschieferschichten zeigen sich an seinem Fuße, in der Mitte seiner Höhe treten mächtige Dioritfelsen hervor, unter denselben geschichtete Quarzfelsen und mit den Thonschiefern mehre Eisenschiefer. Auf seinem Scheitel treten die äußerst harten und durchlöcherten Eisenoxydfelsen auf; in einem rothen stark eisenschüssigen Thone haben sich mir mehrmals Spuren von Porfyren gezeigt, wie ich auch itakolumitartige Gesteine angedeutet gefunden habe.

Die Untersuchungen mehrer benachbarter Hügel haben ganz zu denselben Resultaten geführt. Wenn man bedenkt, daß hier diese Gebirgsarten im Ausgehenden sich befinden, wird man diese oft zweifelhaften Andeutungen verschiedener Arten derselben natürlich finden; zugleich aber durch die Winke, welche man erhält, zu dem Schlusse berechtigt sein, daß die Vorkommnisse in den inneren Gebirgslanden mit denen Brasiliens viel Analoges haben dürften; eben so wie in den oberen Gegenden des Surinamedistrikts sind die Verhältnisse in den äußeren Grenzen des Gebirgslandes im Gebiete des Maroniſtroms, welche sich hier vier Meilen von der Mündung desselben entfernt finden. Schiefrige Gesteine sind dort jedoch seltener, die massigen Hornblendegesteine sind vorherrschend, wie auch die sonderbaren löcherigen Rotheisensteinfelsen in größeren Massen auftreten. Granit dürfte sich in der Nähe finden, indem die Indianer und Buschneger öfter Stücke mit nach den weiter unten gelegenen Dörfern bringen; Fieber, die mich in diesen gewiß interessantesten Gegenden Surinams an das Krankenlager gefesselt hielten, verhinderten mich in genauere Untersuchungen einzugehen.

Gerölle von scharfen kleinen Quarzstücken und harten eisenhaltigen Thonnieren finden sich an vielen Stellen des Hügellandes in dem obern Surinamedistrikt. Interessant war mir noch die schnelle Zersetzung des glimmerarmen Thonschiefers mit dem darin vorkommenden Feldspath, jenachdem das Gestein der Einwirkung der Atmosfärilien ausgesetzt ist; den festen kompakten Schiefer findet man durch alle Stufen hindurch in plastischen Thon und den Feldspath in eine kaolinartige Substanz umgewandelt, wie dies die nackten Thonschieferwände am blauen Berge sehr schön zeigen. Es scheint, daß die höhere Jahrestemperatur verbunden mit einer fast sechs Monate andauernden Regenzeit die schnelle Zersetzung dieser Gebirgsarten herbeiführt.

Aus diesen wenigen Bruchstücken, die ich hier mittheilen konnte, scheint hervorzugehen, daß die Verhältnisse Surinams viel Gemeinschaftliches mit denen des brittischen Guyana haben, und daß der Mangel an kalkführenden Formationen hier wie dort zu Hause ist, und die Gebirgsarten viel Übereinstimmendes mit denen Brasiliens zeigen; wenn wir anders die quarzigen eisenhaltigen Schiefer und die geschichteten Quarze dem Itznerit oder Eisenglimmerschiefer und dem Itakolumit gleichstellen wollen.

Betrachtet man vom blauen Berge am fernen Horizonte im Südosten die Gebirgskuppen, welche auf eine Höhe von 2000' schließen lassen, nebst dem was die äußerste Grenze des Gebirgslandes nach nur lückenhaften Beobachtungen liefert; so macht sich die Hoffnung rege, daß in diesen unerforschten Gegenden noch manch schätzenswerther Beitrag zu den geologischen Wissenschaften gefunden werden wird, die von eben so großer Wichtigkeit für das praktische Leben und das Gedeihen der dortigen Kolonien werden könnten. Dieses scheinen Manche schon vor 110 Jahren geahnt zu haben, indem sich auf Veranlassung eines Deutschen eine Kompagnie in Amsterdam bildete, welche deutsche Bergleute zur Ausbeutung der mineralogischen Schätze Surinams dorthin sandte. Sie schürften am blauen Berge, und sollen, wie ich aus einem älteren vollkommeneren Werke über Surinam ersehen, Erze gefunden haben. Die Sache aber als zu wenig lohnend in einem Lande, wo derartige Arbeiten durch das Klima so sehr drückend gemacht sind, ist bald wieder aufgegeben worden.

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Sammlungen und Institute.

Einlaß: K. K. Mineralien-Kabinet, in der Burg, Augustinergang, von 10—1 Uhr. — Museum der k. k. med.-chirurgischen Josefs-Akademie (Josefinum), Alservorstadt, Währingergasse, Nr. 221 (Eintrittskarten ertheilt Donnerstags vorher der Hr. Projektor).

Montag: Beide Zeughäuser; Münz- und Antiken-Kabinet, gegen heute vorzulegende schriftliche Anmeldung.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags), in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oeſterreichiſche Blätter

für

Literatur, Kunſt, Geſchichte, Geografie, Statiſtik und Naturkunde.

Nr. 153. IV. Jahrgang. Montag, 28. Juni 1847.

Die Erzherzogin Maria von Steiermark unter ihren Kindern.

Von Friedrich Hurter, k. k. Hofrath.

Maria, Herzogin von Baiern, Herzogs Albrecht V. Tochter, Erzherzogs Karl in Steiermark Gemalin, Mutter des nachherigen Kaiſer Ferdinand II., iſt eine der ausgezeichnetſten Frauen, die je gelebt haben. Wer eine Geſchichte derſelben (wozu es an Materialien nicht fehlt), in Verbindung mit den damaligen Zeitereigniſſen, bearbeitete, würde ſich hiedurch ein wahres Verdienſt erwerben. Denn, betrachten wir dieſelbe als Fürſtin, ſo tritt uns in ihr eine Perſönlichkeit entgegen, deren Blick nach allen Seiten gerichtet war, die mit thatkräftiger Tüchtigkeit und wankelloſer Entſchloſſenheit einen Muth verband, der in unſerer ſchmiegſamer gewordenen Zeit ſelbſt an Männern in Staunen ſetzen würde, dafern er in ungetrennter Verbindung mit tadelfreier Geſinnung ſich bewährte. Faſſen wir ſie aber als Frau ins Auge, ſo erſcheint uns in ihr das anmuthigſte Bild der zarteſten Weiblichkeit, deren weſenhafte Unterlage eine lebendige, darum belebende Religioſität iſt, wie ſie mit ſolcher Signatur nur aus der innigſten Hingebung an die Kirche hervorgehen kann. Ob wir nach ihrer Stellung als Gemalin, als Mutter, als Herrin vieler Untergebener in mancherlei Abſtufungen fragen, in jedem dieſer Verhältniſſe werden wir das Anmuthige mit dem Richtigen vereint, das echt Fürſtliche mit dem rein Menſchlichen verſchmolzen und an jedem derſelben jene Unterlage herausleuchten ſehen.

Vermält am 26. Auguſt des Jahres 1571 mit Erzherzog Karl von Steiermark, Kaiſer Ferdinand I. drittem Sohn und Stammvater des jetzigen Erzhauſes, gebar ſie demſelben 15 Kinder, ſechs Söhne und 9 Töchter, davon der letzte, der nachmalige Biſchof von Breslau und Brixen, Erzherzog Karl, erſt vier Wochen nach des Vaters Tod zur Welt kam. Zu jener Zeit aber war ein Menſch, geſchweige dann ein Regent, der nicht von ganzem Herzen entweder der Kirche oder dem damals neuen Glauben anhänglich geweſen wäre, kaum denkbar, ob auch in der Wirklichkeit dergleichen zerſtreutes von jeher geben mochte. Wie nun Maria von ihren Eltern, ſo hatte Erzherzog Karl von den Seinigen die unerſchütterlichſte Anhänglichkeit an den, in unmittelbarer Gliederung an den Weltheiland ſich anknüpfenden Glauben geerbt.

Deswegen erachteten es Beide, Karl und Maria, als Eltern, deren eigenes geiſtiges Daſein in dieſem Glauben wurzelte und deren Leben eine fortwährende Bethätigung desſelben war, wie die katholiſche Kirche (deren wahre Glieder zu ſolcher von zartem Alter heranziehen will) als vornehmſte Verpflichtung, daß ihre Kinder mit den früheſten Jahren durch ſolche Perſonen umgeben würden, welche treue Erfüllung der religiöſen Obliegenheiten durch Anleitung und Vorbild in ihnen wecken konnten. Hiedurch, wie durch der Eltern eigenes Beiſpiel, ſollte ihrem zarten Sinn Hingebung an Gott und freudige Beachtung alles deſſen, was ein lebendiger Glaube und die denſelben erhaltende Kirche fordert, eingepflanzt, dieſer durch alles, was jene vorſchreibt, gefeſtigt und entwickelt werden.

Von Ferdinand namentlich wird berichtet, daß er ſchon in früheſter Kindheit, noch bevor er die Gebete vollkommen dem Gedächtniſſe eingeprägt, es dennoch wohl verſtanden habe, unter der heiligen Meſſe und bei dem Geläute des Ave Maria niederzuknien und allen kirchlichen Handlungen mit unverkennbarer innerer Theilnahme zu folgen [1]). Denn kaum die erzherzoglichen Kinder des Gebrauchs ihrer Finger mächtig geworden, wurden ſie gelehrt, das Kreuzeszeichen zu machen, die Hände zu falten, heiligen Dingen äußere Ehrerbietung zu erweiſen, wenn ihnen auch die innerliche noch nicht verſtändlich war. Sobald ſich das Sprachvermögen zu entfalten begann, mußten ihnen ihre Wärterinnen die Namen Jeſus und Maria vorſprechen, damit frühzeitig alle Anſchauungen des Segenvollen und Troſtreichen an dieſelben ſich knüpfen möchten. Schon im zarteſten Alter wurden ſie in die Schloßkapelle gebracht, um in den Übungen der Andacht gleichſam aufzuwachſen; und kaum ſie eines Unterrichts fähig waren, wurde noch ſtrenger darüber gehalten, daß ſie täglich der heiligen Meſſe beiwohnten [2]).

Zur Zeit, da Ferdinands erſte Entwicklung begann, hatte die Erzherzogin Anna [3]) bereits ihren Lehrmeiſter. Dieſem Umſtande mag es zuzuſchreiben ſein, daß der Knabe früher beſchäftigt wurde, als es ohnedies vielleicht der Fall geweſen wäre. Derſelbe hatte das vierte Jahr noch nicht lange zurückgelegt, und ſchon konnte er es verſuchen, ſeinem Vater einen Brief zu ſchreiben [4]).

Im Jahre 1583 ſtarb der Lehrer. Maria nahm zu deſſen Erſetzung ihren Bruder in Anſpruch. In der Zuſchrift an denſelben ſpricht ſie nicht von der Anna, ſondern von »den Kindern,« die ſeiner bedürften. Sie dringt ſehr in den Bruder, daß der Lehrer bald komme; denn da der verſtorbene dreizehn Wochen

[1]) Khevenhiller Annal. Ferdinand. S. 319.

[2]) Gans öſterreichiſches Frauenzimmer. S. 377.

[3]) 1598 als Königin von Polen geſtorben.

[4]) „Bedarfſt aber ein beſonder Ziffer dazu, das ichs leſen kandt,“ ſchreibt Karl ſeiner Gemalin.

beklägerig gewesen, seie sehr zu befürchten, jene möchten Vieles vergessen [1]). Nun kann aber, da damals die zweitälteste Tochter, Maria Christina, in München sich befunden, unter diesen Kindern, neben der Erzherzogin Anna, niemand verstanden sein als Ferdinand.

Der Herzog entsprach ihrem Wunsche und sandte einen Lehrmeister, welcher als Besoldung 100 fl. und den Tisch mit den Edelknaben erhalten sollte [2]). — Ferdinand scheint bald einen lebhaften, aufgeweckten Geist gezeigt zu haben. Schon in seinem siebenten Jahre erhielt er Unterricht im Zeichnen und Malen, und die Mutter schrieb dem Bruder: »Du glaubst nicht, wie der Bube den Lehrer plagt, er muß ihn stets abmalen [3]).

Noch ehe Ferdinand das siebente Jahr vollendet hatte, mußte er an der Frohnleichnamsprozession Theil nehmen und bald darauf, kaum er das achte begonnen, erhielt er das Sakrament der Firmung. Mittlerweile bestellte der Vater zur Aufsicht über dessen Erziehung den Grafen Jakob von Attems, einen eben so erfahrenen und feingebildeten als gottesfürchtigen Edelmann, in welchen Maria großes Vertrauen setzte [4]). Sie schrieb ihm am 9. August 1588 von Wien aus: »Ich sehe aus Euern Schreiben, daß alle meine Kinder sich wohl befinden. Daß mein Ferdinand zeichnet, höre ich gerne; grüßet mir denselben und sagt ihm, daß er fromm und gehorsam seie, durchaus nie etwas von Euch begehre, was ihm nachtheilig wäre. Saget ihm, ich hätte sein Schreiben wohl empfangen [5]).«

Er war erst einige Monate in das neunte Lebensjahr vorgerückt, als er das Verzeichniß der Studierenden an der eben gestifteten Universität zu Gräz durch eigene Eintragung seines Namens eröffnen mußte, und dies nicht des Scheines wegen, sondern um wirklich an dem Unterrichte, der auf derselben gegeben ward, einigen Antheil zu nehmen. Mit dem eilften Jahre dann erhielt er einen förmlichen Hofstaat; den Freiherrn Balthasar von Schrattenbach als Obersthofmeister, zwei Kammerherren, den Dr. Johann Wagenring, nachherigen Bischof von Triest, einen Zögling des deutschen Kollegiums zu Rom, als obersten Lehrer, sammt der erforderlichen Dienerschaft, diese alle nachmals nach Ingolstadt ihm folgend [6]). Dahin ward er in seinem dreizehnten Jahre gesendet. Die Mutter folgte ihm mit aller ihrer Aufmerksamkeit und mit einer, auch scheinbar Unbedeutendem nachfragenden Fürsorge, ohne je während eines fünfjährigen Aufenthalts daselbst die Augen von ihm abzuwenden, oder die Anordnung von Geringfügigem wie von Wichtigem, von allem, was sein allseitiges Gedeihen fördern konnte, je zu unterlassen.

Als Pulsschlag aller Sorgfalt, aller Aufmerksamkeit, aller Vorkehrungen der Erzherzogin um ihre Kinder, als oberster Beweggrund aller Ermahnungen an sie und aller Weisungen an deren Lehrer darf mit Recht die Überzeugung hervorgehoben werden, daß dieselben nicht ihr, sondern demjenigen angehörten, der sie als Geschenk ihr gegeben, als sein Eigenthum ihr anvertraut habe [7]).

Bei solcher, hinwiederum aus der gesammten Lebensansicht und Lebensfülle hervorgehenden Gesinnung mußte nothwendig die ganze Erziehung die Ehre Gottes und das Seelenheil der Kinder als ersten und obersten Zweck ins Auge fassen. Der andere knüpfte sich an Mariens einst so schön ausgesprochene Einsicht in das Wesen des menschlichen Daseins hienieden: »es ist wahr, wir sind nur zu Mühe und Arbeit geschaffen.« Kraft dieser, zwei Richtungen erfassenden Anschauung räumte sie, nach des Gemals Tod, wie die Kinder heranwuchsen, in allem, was dieselben betraf, Hofmeistern und Lehrern die erste Stimme ein; trat sie der Anordnung von Strenge oder der Beschränkung ihrer Freiheit niemals entgegen. Sie ließ es ohne Widerrede geschehen, daß die Erholungstage auf einen einzigen beschränkt wurden; und eben so wenig wollte sie deren Lernzeit durch unnöthige Versäumnisse Abbruch thun, so daß sie ihrem Sohn Maximilian nur deswegen gestattete, ihr nach Mariazell entgegenzukommen, weil gerade die Hundstage und mit ihnen Ferien eingetreten wären.

Die öftere Erwähnung des gesunden Zustandes ihrer »Anndl« als diese noch einziges Kind war, zeigt die Innigkeit, mit der die Mutter an demselben hing. Diese trug sie aber, sowie der Kindersegen sich mehrte, ungetheilt auf alle über. Als siebenjähriges Kind wurde die Erzherzogin Anna krank, wie es scheint, bedenklich, denn ihr Oheim aus Baiern schickte eigens einen Arzt (Meister Nikola) für sie nach Gratz. Da ihm deren Herstellung gelang, belohnten ihn die erfreuten Eltern fürstlich; er erhielt für seine Zehrung 400 Gulden, sein Diener, der aber beinahe immer krank war, 40 Gulden, überdem ward er durch eine Kette mit daran hängendem Bildniß des Erzherzogs beschenkt und Befehl gegeben, ihn auf der Rückreise überall aufs Beste zu verpflegen. [8]) Maria fand sich durch seine Bemühung um die Tochter so sehr gegen ihn verpflichtet, daß sie bei dem Bruder sich erkundigte, ob derselbe auch zufrieden sei, und sich beruhigt fand, durch die Rückantwort, daß er die ausgezeichnete Behandlung und die fürstliche Freigebigkeit hoch anrähme. [9])

Welchen Trost gewährte es ihr dann, nach München melden zu können: »es gehe mit der Anndl jeden Tag besser!«

Wie ernst aber die Kinder zum Lernen müssen angehalten worden sein, wie frühzeitig sie in ihrer Ausbildung Fortschritte machten, ist ersichtlich aus einem lateinischen Brief, welchen diese Erzherzogin, kaum sie in ihr eilftes Jahr getreten war, an ihren »durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, den verehrtesten Herrn Vetter« Herzog Wilhelm schreiben konnte. [10])

---

[1]) Brief vom Jahre 1583; im kön. baier. Hausarchiv.

[2]) Mariens Brief ohne Datum, aber vom Jahre 1583 oder Anfang 1584; ebendas.

[3]) Schreiben vom 22. Oktober 1584; ebendas.

[4]) Khevenhiller, S. 444.

[5]) Leuvold allgemeines Adelslexikon der österreichischen Monarchie s. v. Attems gibt das Schreiben.

[6]) Khevenhiller, S. 697.

[7]) Bei dem Tod ihrer Tochter Katharina schreibt die Erzherzogin dem Sohne: „Wie woll sy nie mein ist gewest, wie ir Kindter alle, sondter dessen, der sy wiedter zu sy genommen hatt.“

[8]) Dr. Filipp Menzein in München erhielt „wegen seiner mit Kardinal Filippen höchstseligen, in derselben obgelegenen Leibes-Schwachigkeit gehabten mühe“ zur Verehrung nur 200 fl.; Westenrieder's Beiträge X. 289.

[9]) 20. Februar 1589, im K. B. H. A.

[10]) Von anderer, jedoch schwerlich von Mariens Hand, ist zwischen beide Anreden eingefügt: ac pater. Das Original im königl. bair. Hausarchive.

Möchte man auch annehmen, es wäre ihr in der Sprache durch den Lehrer nachgeholfen worden, so konnte dies doch bei den Schriftzügen der Fall nicht seyn. Diese sind ausgezeichnet, ebenmäßig, kräftig, niemand würde darin die Feder eines eilfjährigen Kindes erblicken. Daß Herzog Wilhelm über den Brief erfreut war, ist daraus zu ersehen, daß er der Nichte in gleicher Sprache antwortete. Da in einem zweiten Brief derselben vom folgenden Jahre ein Fortschritt in der Sprachkenntniß nicht zu verkennen ist, dürfen wir wohl annehmen, die Nachhilfe, so fern je solche eintrat, sei so bedeutend nicht gewesen.

Überhaupt war die lateinische Sprache ein Hauptgegenstand der Bildung der Erzherzoginnen. Wie die Mutter in Handhabung derselben gewandt war, so sollten es auch die Töchter sein. Von Anna liegen die erwähnten Proben vor; von Katharina bezeugt es die Mutter selbst; [1]) von Maria Christina berichten es die Geschichtschreiber. [2]) Der Schluß von diesen auf die übrigen dürfte daher kein gewagter sein.

Zur Arbeitsamkeit wurden die Erzherzoginnen gleichfalls erzogen. Da wirkte die Mutter nicht allein durch Rede und Aufsicht, sondern durch eigenes Vorangehen. Von Margaretha wenigstens, der nachmaligen Königin von Spanien, haben wir das Zeugniß, daß sie auch in ihrer neuen Heimat häufig für die Armen gearbeitet habe. [3])

Was uns demnach von der Mutter und einer Tochter bekannt ist, läßt sich gewiß auf die andern ohne Bedenken anwenden; so wie wir von Eleonora wissen, daß sie in der Zubereitung von Speisen nicht unerfahren gewesen sei.

Jede Freude, die ihren Kindern zu Theil ward, fand den reinen Wiederhall in Mariens mütterlichem Herzen. Es drängt sie, dem Bruder mitzutheilen, welche Freude er durch übersendete Apostel ihrer Anna gemacht habe. Sie werde deswegen selbst an ihn schreiben. [4]) Schon im 5. Lebensjahre besaß Ferdinand seinen Harnisch und der Oheim ließ ihm durch die Mutter sagen, er solle nach München hinaufkommen und ihm auf die heilige Zeit das Grab hüten helfen. [5]) Auf das Neujahr hatte ihm Wilhelm wieder ein Geschenk übersendet, und Maria dankt in des Sohnes Namen dafür: »der Topf,« schreibt sie, [6]) »ist ihm am liebsten, lieber als die Pferde. Ich bin es nicht im Stande zu schreiben, was er mir Alles an Dich aufgetragen hat. Er nennt Dich stets seinen frommen lieben Herrn Vetter. Immer wiederholt er, wie lieb Du ihm seiest; er wolle gern nach München zu Dir, denn Du habest gar schöne Sachen. Auch ich danke an seiner Statt für die Geschenke; in der That, es ist gar zu viel; Ferdinand kanns nie um Dich verdienen, er kann nichts weiter, als für dich beten. Ich vermag es Dir gar nicht zu schreiben, wie der Bub beim Anblick der schönen Sachen gesprungen ist: er wird je länger, desto närrischer; er singt und springt, daß ich aus vollem Herzen über ihn lachen muß. Gott behüte ihn mir.« — »Fortan noch,« schreibt sie im folgenden Jahr, [1]) »spreche er von seinem Oheim nie anders als: ››sein lieber Herr Vetter, der Herzog Wilhelm.‹‹

Aber nicht minder sann sie selbst noch bis in die spätern Jahre darauf, ihren Kindern Freude zu machen, zugleich mit haushälterischem Sinne das Nothwendige damit zu verbinden. Dazu wird seit uralter Zeit der Nikolaustag benützt [2]). Jedesmals zum voraus schon ergötzte sie sich an der Ungeduld, mit welcher die Kinder des Erscheinens dieses Tages harrten. »Wie wird der »Pueb« eine Freude haben? Er spricht unausgesetzt von dem heiligen Nikolaus, nur fürchtet er sich, derselbe könnte auch eine Ruthe einlegen. Das hör ich vom Herzen gern.« — Frühzeitig meldet sie dem Bruder, was sie für den festlichen Tag zu haben wünsche, [3]) besonders wolle er für die Mädchen in Augsburg zwei Mieder zu 50 fl., oder auch, damit sie recht schön ausfielen, zu 60 fl. besorgen. [4]) — Wie aber der ersehnte Tag nahte und die Sachen noch nicht eingetroffen waren, ist Maria in großen Sorgen; [5]) sie fürchtet, dieselben möchten zu spät kommen; was sie dann thun soll, da sie sich so fest darauf verlassen, das weiß sie nicht.

(Fortsetzung folgt.)

[1]) Sie wünschte zu wissen, was dieselbe vor ihrem Tode lateinisch gesprochen.

[2]) Latinae linguae perita, heißt sie bei Isthuanffi Regni Hung. hist. p. 417.

[3]) Gans österreichisches Frawenzimer. S. 444.

[4]) 9. Dezember 1584; im kön. bair. Hausarchive.

[5]) 13. März 1583; ebendaselbst.

[6]) 13. Jänner 1583; ebendas.

[1]) 14. April 1584; ebendas.

[2]) Der nickel ist guott zu solchen Sachen.

[3]) Schreiben an Herzog Wilhelm im k. bair. Hausarchiv. 29. Sept. 1584.

[4]) 28. Okt. 1584; ebendas. — Nur 25 Jahre früher schickte König Gustav Wasa seinem längst erwachsenen Sohn Magnus fünf Hemden und empfiehlt ihm, daß er doch seinen Kopf rein halte. Geijer, Geschichte von Schweden. II. S. 135.

[5]) 28. November 1584; ebendaselbst.

Notizen.

Resultate wissenschaftlicher Polytechnik.

Becquerel. Über Anwendung der Elektrochemie. In den Comptes rendus, Mai 1846, Nr. 20 hat Becquerel einen Aufsatz niedergelegt unter dem Titel: »Anwendung der Elektrochemie zur Zersetzung von Mineralsubstanzen insbesondere der Silbererze. Der Zweck dieses Aufsatzes ist, dreierlei Thatsachen nachzuweisen: 1. Die Zersetzung von Silbererzen selbst von der kompliziertesten Zusammensetzung ohne vorherige Vorbereitung. 2. Die elektrochemische Zementation, welche zeigt, daß die Elementarbestandtheile der Körper durch elektrische Ströme fortgeführt unter gewissen Umständen durch feste Massen dringen können. 3. Um in der Erde einen elektrochemischen Apparat zu bilden, braucht nur ein an der Luft zersetzbarer Schwefelkies mit irgend einem leitenden Körper und Wasser in Berührung zu sein. In Beziehung auf den ersten und zweiten Punkt erwähnt er unter andern des folgenden Versuches. In eine galvanische Vorrichtung mit poröser Scheidewand wurde einerseits eine Zinkplatte, anderseits ein mit Chlorsilber überzogenes Silbererz gebracht, die Gefäße mit Kochsalzlösung angefüllt und die metallische Verbindung des Erzes und der Zinkplatte mittelst eines Silberdrahtes hergestellt. In Folge des elektrischen Stromes wurde das Chlorsilber zersetzt, oder es fand, wie Becquerel sich ausdrückt, Gementation statt und da durch die anfängliche Zersetzung gewissermaßen eine Metallkruste gebildet wird, so muß das Chlor, wie Becquerel meint, durch diese hindurch nach außen gelangen, um sich dort nach seiner Hypothese mit dem frei gewordenen Natrum der zersetzten Kochsalzlösung zu verbinden. Von diesen und ähnlichen Versuchen geht nun Becquerel auf die Wirkung im Haushalte der Natur über und meint für den unter 3 ange-

führten Ausspruch in dem Versuche eine Bestätigung zu finden, bei welchem er in einem galvanischen, ebenfalls durch eine poröse Scheidewand getrennten Apparate, einerseits einen Schwefelkies in einer Kochsalzlösung, anderseits eine gut ausgeglühte Anthrazitkohle in einer gesättigten Kupfervitriollösung, nach metallisch hergestellter Berührung, der Wirkung des elektrischen Stromes überließ, wobei das schwefelsaure Kupfer zersetzt wurde. Interessant ist die von d'Arcet gemachte Erfahrung, nach welcher eine Stahlstange in zufälliger Berührung mit einer Lösung von schwefelsaurem Silberoxyd, wie Becquerel meint, durch Zementation in eine Stange von hämmerbarem Silber verwandelt haben soll. (Dingler Journ. Bd. 101. S. 267.)

Des Herzogs v. Leuchtenberg Untersuchungsmethode der Kupfervitriollösung, welche bei galvanoplastischen Arbeiten verwendet wird. Obgleich es noch nicht bestimmt erwiesen scheint, ob die neutralen oder die angesäuerten Lösungen von Kupfervitriol bei der Anwendung der Galvanoplastik den Vorzug verdienen, so ist es doch eine bekannte Sache, daß in beiden Fällen die Zusammensetzung der Auflösung sich manchmal ändert, daher es bei Arbeiten im Großen wünschenswerth erscheint, eine Methode kennen zu lernen, schnell das Verhältniß zwischen Kupfer und Schwefelsäure zu bestimmen. Die Auflösung, deren sich der Verfasser bei seinen bekanntlich sehr großartig ausgeführten Arbeiten bedient, wurde bisher auf folgende Art bereitet. Eine konzentrirte Kupfervitriollösung vom spezifischen Gewichte 1·2 zeigt 24° Beaumé, diese wird mit Wasser bis auf 20° Beaumé verdünnt, worauf man Schwefelsäure von 66° Beaumé zusetzt, bis die Flüssigkeit wieder 22° Beaumé zeigt. Den Kupfergehalt seiner gebrauchten Lösungen bestimmt er nach der Methode von Pelouze (siehe Compt. rend. 1846, 2 Févr. oder Bergwerksfreund 10. Bd. S. 404). Um aber den Gehalt an Schwefelsäure zu finden, hat der Verfasser nachfolgende Methode angegeben: Er bereitet aus Chlorbarium eine wie er es nennt Normal- und Dezimallösung. Ein Deziliter konzentrirter Auflösung mit fast vier Theilen Wasser verdünnt, liefert die Normallösung, und ein Theil dieser Lösung mit neun Theilen Wasser die Dezimallösung. Durch Sättigung von schwefelsaurem Kali mittelst der Normallösung wurde folgende Proportion bestimmt: $a : x = 13{\cdot}8 : 0{\cdot}4593$, wo a die zur Sättigung verbrauchte Normallösung in Kubikzentimetern bedeutet und x die Menge der fraglichen Schwefelsäure. Die Chlorbariumlösungen werden in Zylindergläsern gemessen, deren gegenseitiges Verhältniß bekannt ist, und deren Theilung ein leichtes Zurückführen der Dezimallösung auf Kubikzentimeter der Normallösung erlaubt. Die zu untersuchende Probe wird in einem unten eingedrückten Kolben bis nahe zum Kochpunkt erhitzt, wodurch die Absonderung des Niederschlages befördert wird und die Untersuchung ist dann als vollendet anzusehen, wenn ein Tropfen der Chlorbariumlösung nur mehr eine sehr schwache Trübung bewirkt. Bull. de la class. physico-mathém. de l'acad. de St. Petersbourg. Tom. V. pag. 199.

M.

Statistik.

Der zu Rom erscheinende neue „Advertiser" gibt folgende Übersicht, welche nach Quadratellen berechnet ist, von der Anzahl Menschen, welche die größten europäischen Kirchen aufnehmen können:

	Personen	Quadratellen
St. Peterskirche	54,000	13,500
Dom in Mailand	37,000	9,259
St. Paulskirche in Rom . . .	32,000	8,000
» » London . . .	25,000	6,400
San Petronio in Bologna . . .	24,000	6,100
Kathedrale in Florenz	24,300	6,075
Dom in Antwerpen	24,000	6,000
St. Sofia in Konstantinopel . .	23,000	5,750
St. Johann von Lateran in Rom .	22,900	5,725
Notre-Dame in Paris	21,000	5,250
Kathedrale in Pisa	13,000	3,250
Stefanskirche in Wien	12,400	3,100
St. Dominik in Bologna . . .	12,000	3,000
St. Peterskirche in Bologna . .	11,400	2,850
Kathedrale in Siena	11,000	2,750
St. Markus in Venedig . . .	7,000	1,753

Auf der Piazza von St. Peter, wo die Menschen stehen, wenn der Papst den Segen ertheilt, haben 208,000 Personen in Reih und Glied militärisch aufgestellt und 624,000 Personen in gedrängter Stellung Platz. (Wr. Zeit. 141.)

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Sammlungen und Institute.

Einlaß: K. K. Zeughaus, Renngasse, Nr. 140, von 8—1 Uhr. — Bürgerliches Zeughaus, am Hof, Nr. 333, von 10—12 und 2—5 Uhr. — K. K. Münz- und Antiken-Kabinet, in der Burg, Augustinergang, von 10—1 Uhr, gegen Samstag geschehene schriftliche Anmeldung.

Morgen: K. K. Hofbibliothek. — K. K. Gemälde-Gallerie, Ambras-Sammlung und egyptisches Museum.

Fremde. Angekommen sind P. T.:

v. Bodenhausen, Gustav, Regierungsreferendarius von Radis, aus Oberberg. — Ree, Ferdinand Theodor, Kandidat Juris aus Kopenhagen, von Prag. — Hugues, Markus Andreas, Dr. Theol., Priester aus dem Redemptoristen-Orden, von Altötting. — Bauer, Georg Friedrich, Kommerzienrath aus Altona, von Linz. — Rückert, Karl, Dr. Med. aus Koburg, von Linz. — Fellmer, Julius August, Kandidat der Medizin aus Hamburg, von Linz. — Dittmar, Maximilian, Oberlandesgerichts-Referendar aus Neu-Stettin, von Prag. — Grundler, Ludwig, königl. bairischer Hauptmünzamts-Scheider, aus München. — Pravit, Amalie, Schauspielerin, aus Breslau. — Thiner, Franz, Ober-Sakristan-Vikar aus Lemberg, von Oberberg. — Fuchs, Johann, Lehrer aus Buchholz, von Prag. — Biereck, Adolf Wilhelm August, Maler aus Parchim, von Prag. — Freiherr von Seebach, Camillo, Appellationsrath, von Dresden. — Fürst von Lieven, Alexander, aus St. Petersburg, von Triest. — Pape, Julius Wilhelm Ludwig, Ingenieur aus Braunschweig, von Prag. — Müller, Franziska Ulrika, Schauspielerin aus Schwerin, von Linz. — Foltermann, Katharina, Schauspielerin, von Linz.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags), in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

Oeſterreichiſche Blätter

für

Literatur, Kunſt, Geſchichte, Geografie, Statiſtik und Naturkunde.

Nr. 154. IV. Jahrgang. Dienſtag, 29. Juni 1847.

Die Erzherzogin Maria von Steiermark unter ihren Kindern.

(Fortſetzung.)

Bei dieſem freudigen Ergreifen jeder Gelegenheit, um den Kindern Freude zu bereiten, war heilſame Strenge, und, wo es Noth that, Strafe nicht aus dem Hauſe verbannt. Es iſt oben erwähnt, wie gerne Maria es ſah, daß Ferdinand in Beſorgniß ſchwebte, der Nikolaus möchte auch eine Ruthe für ihn bringen. Wir finden, daß dieſe bei ihm ſeie angewendet worden, und das gerade des Oheims wegen, [1]) vielleicht weil er unehrerbietige Ausdrücke über denſelben ſich erlaubt hatte. Noch als Ferdinand nach Ingolſtadt abreiſte, ſuchte ihm die Mutter eine heilſame Scheu einzupflanzen durch die Erklärung: „wenn er bös ſein wolle, ſo möge er nur bedenken, daß der Oheim auch bös ſein könne. Da ſeie er ganz roth geworden und habe geſagt: „Dazu will ich ihm keine Urſache geben.“ [2])

Die fürſtliche Herkunft konnte die Kinder gegen Anwendung von Züchtigung, wo ſolche verdient war oder für heilſam erachtet wurde, nicht ſchützen. Streiche und Einſperrung waren für ſie in Bereitſchaft, wie für die Kinder jedes andern Hauſes; man ſah in ihnen den Menſchen, den die Liebe nur dann mit Erfolg könne heranbilden, wenn der Ernſt im Hintergrunde ſtehe. Hatte doch Maria Chriſtina den Großvater nur deswegen lieber als die Großmutter, weil er ſie nie ſchlage. Da der ſiebenjährige Ferdinand ſich darin verſehen, daß er vor einer Reiſe des Vaters nicht Abſchied von demſelben genommen, ſollte ihm durch die Mutter Einſperrung bei Waſſer und Steinen bis zu des Vaters Rückkehr angedroht werden. [3]) Auch Leopold, den nachherigen Biſchof von Paſſau, finden wir der Züchtigung durch die Ruthe unterworfen. Gottesfurcht und Zucht waren ebenfalls die bewegenden Elemente in der Erziehung von Ferdinands Kindern. Er ſchreibt im Jahre 1608 in Beziehung auf ſeinen dreijährigen Erſtgebornen Johann Karl: „wie freut es mich, das er die Ruetten ſo fuercht vnd ſo gern Pettet.“

Das Glück hat in den Briefen der Erzherzogin von ihrer Reiſe nach Spanien ein eben ſo friſches als reiches, ein nicht minder zartes als treues Bild ihres geiſtigen und ſittlichen Weſens aufbewahrt, ſo daß dadurch die lebendigſte Anſchauung ihres Rathens und Waltens nach allen Beziehungen der Geſinnung und Alles berührend, was an mannigfaltig ausgeſtattete menſchliche Verhältniſſe ſich anknüpfen kann, gewährt wird. Dieſe Briefe vornehmlich verſetzen uns in dem, was das Verhältniß der Mutter zu den Kindern betrifft, aus dem Gebiete der Vermuthung in dasjenige der zweifelloſeſten Wirklichkeit. Haben wir durch das vorhin Angeführte die Gewißheit gewonnen, daß über guter Ordnung im Hauſe das mütterliche Auge ſtets müſſe offen geweſen ſein, ſo ſehen wir aus jenen koſtbaren Überreſten, daß weder Berge noch Ströme und Meere ihm deren Erhaltung und Fortgang zu entrücken vermochten. Wie Maria auch von der weiteſten Ferne aus mit gleicher Beſtimmtheit, als befände ſie ſich perſönlich gegenwärtig, anordnete, wie es in ihrem Kinds- und Frauenzimmer müſſe gehalten werden; wie genau ſie über das, was gefertigt werden ſollte, Anleitung gab; wie ſie unterwegs vorſchrieb, in welcher Weiſe die Trauer für den König von Spanien an ihrem Hofe zu halten ſeie; ebenſo ſorgte ſie, und dies mit dem ſchärfſten Aufmerken dafür, daß ſelbſt der leiſeſte Schatten, der auf ſittliche Würde und die bemeſſenſte Wohlanſtändigkeit fallen könnte, gemieden werde. Es war ihr Gewiſſensſache, das gute Lob ihrer Kinder ſtets unangetaſtet zu erhalten, wiſſe ſie doch, wie ſcharfe Blicke man auf dieſelben richte, und wie ſehr das ſchnell fertige Urtheil der Welt zu fürchten ſeie. [1])

Man hatte der Erzherzogin geſchrieben: Maria, die von dem Fürſten von Siebenbürgen verſtoßene Gemalin, gedenke nach München zu reiſen. Die Mutter bemerkte hierauf dem Sohn: das wolle ſie nicht glauben, weil ſie nichts darum wiſſe und eben ſo wenig um Erlaubniß gefragt worden ſeie. Dieſe aber würde ſie niemals gegeben haben, denn jetzt wäre keine Zeit dazu; „du und Maria, fügt ſie bei, kennen die Welt noch nicht, wie ich ſie kennen gelernt habe; wohl dem der bei der deutſchen

[1]) Marias Brief an ihren Bruder, im kön. bair. Hausarchive.

[2]) „Wollest dem Temel ſagen, der weil er dahaimb (in ſeinem Zimmer) ſey blüben vnd von mir nit erlaubnus hab genommen, du wolſt in auß mein beuelch in die kaichen legen vnd ſolang biß ich wieder kum darin erhalten mit waier vnd (hier ſteht das Wort „broth,“ iſt aber ausgeſtrichen und ſtatt deſſen geſetzt) ſtain.“

[3]) 13. Jänner 1583; im kön. baier. Hausarchiv „ſchick dir hiemit ein prief von demelliſt, er iſt zornig geworden, wie ich ihm die ruetten geben hab, von deiner wegen.“ — In Mariens Briefen kommt mehrmals ein „Demel“ vor, der dem Zuſammenhang nach kein anderes Kind geweſen ſein kann als Ferdinand. Wahrſcheinlich war dies ein Liebkoſungsname, den er bei Vater und Mutter, auch bei den Geſchwiſtern hatte; denn noch im Jahr 1593 bezeichnet ihn ſeine Schweſter, die Königin von Polen, mit dieſem einſt unter den Kindern gebräuchlichen Namen.

[1]) „Hab jetzt erſt die welt kennen lernen,“ ſchrieb ſie Ferdinand von ihrer Reiſe nach Spanien.

Einfalt bleibt.« Der Sohn ſollte ihr aber doch melden, woher ſeiner Meinung nach dieſes Gerücht kommen dürfte? Eben ſo wenig hätte die Mutter es zugegeben, daß die beiden ältern Töchter in Begleit ihres Bruders nach Baiern giengen, als ſie geſtatten wollte, daß Ferdinand dieſelben auf die Jagd mitnehme. Bei den Brüdern ſeie dies ein anderes, ſofern wenigſtens Lehrer und Hofmeiſter ihre Zuſtimmung gäben; bei den Schweſtern hingegen zieme ſich dieſes gar nicht. Er ſeie nicht verheiratet, die Schweſtern ſeien es eben ſo wenig, die Mutter nicht dabei; was die Welt dazu ſagen würde? Sie ſähe es überhaupt nicht gerne, wenn in ihrer Abweſenheit die Töchter zu häufig mit Männern ſprächen. »Er (Ferdinand) ſeie jung, wenn er alles thun wollte, was ſeine Schweſtern von ihm begehrten, dann würde er viel Unrechtes thun. Die Maria habe bisher ein gutes Lob gehabt, ſie möchte nicht, daß ſie dasſelbe verlöre.« Darum verlangte ſie, daß Ferdinand die reine Wahrheit ſchreibe, ob nicht etwa der Stallmeiſter oder andere Männer zu ihr auf das Zimmer kämen, oder ſie in ſeiner Gegenwart mit denſelben durch Geſpräche ſich unterhielte, »denn ſie höre wunderliche Dinge.« Die Mutter war daher hoch erfreut, als ihr der Sohn die beruhigendſten Zuſicherungen hierüber gab.

Eine ähnliche Fürſorge, wie bei den Töchtern in Betreff des Verhaltens, wendete ſie bei Ferdinand ſelbſt an in Betreff des Redens. Nicht allein, da er eben erſt von der Univerſität gekommen war, richtete ſie an ihn die »Bitte:« »ſei gewahrſam mit den Reden und bedenk dich wohl,« [1]) ſondern ſpäter noch, da er regierender Herr war, machte ſie ihn darauf aufmerkſam, daß manches blos ſich denken, nicht aber reden, nicht einmal dem Beichtvater ſich anvertrauen laſſe. Ferner läßt ſie die vortrefflichſten Räthe über Perſonen an ihn gelangen, und ertheilt ihm Winke, in welcher Weiſe er ſeiner Vermälungsangelegenheit wegen nach Baiern ſchreiben ſoll; ſelbſt die Form der Briefe entgeht ihrer Aufmerkſamkeit nicht.

Während ſie beinahe ein Jahr lang auf der Reiſe nach Spanien mit ihrer Tochter Margaretha zubrachte, hatte ſie den Sohn zum Hausherrn über ſeine Geſchwiſter geſetzt, die ihm zu gehorchen hätten. Wiederholt erklärt ſie: es würde ihr Kummer machen, wenn nicht jedes gebührlich gegen ihn ſich verhielte; ſo wie es ihr zur Beruhigung diente, daß Ferdinand gleich einem Vater zu ihnen ſich ſtellte. Trug ſie ihm auf, die Brüder und Schweſtern zu grüßen, ſo fehlte ſelten der Beiſatz: »diejenigen, welche fromm ſind, aber die böſen nicht.« Mehr als einmal ließ ſie durch denſelben die andern Söhne zur Frömmigkeit, zu fleißigem Studium, zum Gehorſam gegen ihn, gegen die Lehrer und den Hofmeiſter ermahnen. »Seyd nur friedlich unter einander,« ſchrieb ſie durch ihn Allen zumal (weil ihre Briefe Allen ſollten mitgetheilt werden), »alsdann wird Gott mit euch ſein!« Sie durfte aber keine Sorge tragen, daß dies unbeachtet bleiben, oder Ferdinand treue Obhut ſeiner Brüder und Schweſtern ſich nicht würde angelegen ſein laſſen. Dieſes Anſehen eines Vaters ſollte er vornehmlich bei ſeinem Bruder Max, dafern er verlange, was nicht könne bewilligt werden, in ſolcher Weiſe einſetzen, daß er ihm ſeine Gedanken mit guten Worten ausrede. »Hüte fleißig,« ermahnte ſie denſelben noch kurz vor ihrer Rückkehr, »es thut alles vonnöthen.«

[1]) Einen Aufſchluß über die Urſache dieſer Warnung findet man bei Khevenhiller S. 1583.

Dabei darf man aber nicht wähnen, als hätte ſie ihre mütterlichen Autorität ſich begeben, oder im Vertrauen, Ferdinand halte nun treue Wache, das Auge von dem Hauſe abgewendet. Keineswegs; auch nicht das Mindeſte ſollte geſchehen ohne ihr Vorwiſſen, ohne ihre Zuſtimmung. Als das Gerücht ihr ſagte, ſie würde ihre Söhne in Ferrara ſehen, glaubte ſie es nur deswegen nicht, weil ſie ſichs gar nicht denken konnte, daß Ferdinand ohne ihr Vorwiſſen ſo etwas ſich erlauben würde. Über ihn, den älteſten, machte ſie, ungeachtet ſeiner landesherrlichen Stellung, ihr Anſehen nicht minder geltend als über die andern. Sie hielt ihm nichts darauf, daß er die jüngeren Schweſtern firmen ließ, [1]) während ſie ſelbſt nicht beiwohnen konnte. Da wäre ihre Rückkehr wohl zu erwarten geweſen. Denn hätte ſie die Firmung in dieſem Augenblick als nothwendig erachtet, ſo würde ſie gewiß dieſelbe angeordnet haben. Überhaupt dünke ſie, während ſie ſich nicht zu Hauſe befunden, hätte er keiner Neuerung ſich unterſtehen ſollen. Eben ſo wenig wollte es ihr gefallen, daß der Nuntius bei ihrer Abweſenheit den Leopold in Paſſau einzuſetzen gedenke; dürfte auch das unbedenklich bis zu ihrer Rückkunft Verzug haben, damit ſie denſelben erſt ausſtatten und mit ihm reden könne. Beſonders drückte ſie darüber ihre Verwunderung aus, daß Ferdinand die Leonore reiten laſſe; hätte ſie das gewollt, ſo würde dieſelbe längſt ſchon Unterricht im Reiten erhalten haben. Ferdinand ſolle es deswegen nicht länger dulden, ebenſowenig, als daß die Maria oft reite. Sie werde ihm ſeiner Zeit die Gründe ſchon mittheilen. In der Scheidungsſache dieſer Erzherzogin von dem Fürſten von Siebenbürgen dagegen wollte der Sohn von ſich aus und ohne Weiſung der Mutter gar nichts thun. Sie jedoch gab ihm, weil ſie aus der Ferne an dem Gang des Prozeſſes keinen Theil nehmen und zu der Erledigung nichts beitragen konnte, Vollmacht, in Verbindung mit Erzherzog Maximilian, der ihre Geſinnungen durchaus kenne, hierin nach Ermeſſen zu handeln; doch nur in Beziehung auf alles das, was nicht bis zu ihrer Heimkehr ſich verſchieben laſſe. Daß Ferdinand in der paſſauerischen Sache nach »ihrem Willen und Befehl« zu handeln ſich vorſetzte, daran fand ſie ihr beſonderes Gefallen.

Wie ſich die Ausſicht eröffnete, ihr Sohn Max könnte zu der Vermälungsfeierlichkeit nach Ferrara kommen, wollte ſie als verſtändige Mutter durchaus nicht, daß er zuvor etwas davon erfahre; die Vorkehrungen ſollten ohne ſein Wiſſen getroffen werden, damit ihn die Hoffnung nicht in dem Lernen hindere. Im folgenden Jahr hingegen wollte ſie aus gleicher Fürſorge nicht einwilligen, daß er zu ihrer Ankunft in Loretto ſich einfinde, denn leicht könnte ihm die große Hitze und das lange Reiten nachtheilig werden. Eben ſo wenig mochte ſichs Ferdinand herausnehmen, bei ihrem Eintreffen in München Kraft eigener Vollmacht dahin zu gehen, ſondern bat die Mutter, ſie möchte ihm »erlauben, hinauf kommen zu dürfen.« Dieſe aber wollte lieber umſichtigen Rath als nackten Willen einſetzen. »Nichts,« erwiederte ſie, »könnte ſie beſſer freuen, als ihn dort zu ſehen. Sie fürchte aber, die Gefahr an den Grenzen dürfte es verhindern. Er wolle nur bedenken, was man ſagen würde, wenn inzwiſchen dort ein Schaden angehen ſollte? Die Klugheit fordere, daß er ſeine Räthe befrage, allenfalls auch an den Kaiſer ſchreibe. Er wiſſe ja, »»wie ſeltſam«« man zu Prag ſei; ginge es ſchlimm,

[1]) Am 1. Juni 1599.

alsbald würde man die Schuld ihm beimeſſen.« Ebenſo hatte er das Jahr vorher, als er in Florenz ſich befand, vier triftige Gründe vorgebracht, weswegen er von dem Vorhaben, über München nach Haus zu kommen, abgehen wollte; doch Alles dem Endentſcheid der Mutter anheimgeſtellt, da er weit entfernt davon ſei, gegen ihren Willen irgend etwas vorzunehmen. Nicht minder kräftig drückt ſich die Unterordnung des eigenen Willens unter den Willen der Mutter aus in jener Bitte, ihm die etwas ſpätere Rückkehr wegen des Verweilens bei dem Großherzog von Florenz nachſehen zu wollen.

Aber nicht auf das Wort allein beſchränkte ſich dieſe kindliche Ehrerbietung, ſie prägte ſich allem perſönlichen Verkehr auf. Nie erſchien Ferdinand vor ihr, daß er nicht das Knie gebeugt hätte; nie erlaubte er ſich ſie anders anzureden als: »allergnädigſte Frau Mutter!« So oft ſie zu Wagen ſtieg, bot er ihr den Arm; begleitete er ſie zu Pferde, ſo ſprang er an der Burg ſchnell herab um den Wagen zu öffnen, ſie die Treppe hinaufzuführen.') Alle ihre Wünſche galten ihm als Befehle: noch im Tode ſollte ſein Herz neben ihr ruhen.

Soll für die Nachwelt von den edelſten Regungen, von den zarteſten Empfindungen innig verbundener Herzen Kunde ſich erhalten, ſo iſt zeitweilige Trennung derſelben durch den Raum nothwendig; ſo muß der ſchriftliche Erguß des Innern die Stelle der ſonſt ununterbrochenen Bethätigung einnehmen; ſo hat eine geiſtige Fügung über die Erhaltung ſo koſtbarer Überreſte zu wachen. Dies alles vereinigt ſich in Beziehung auf Ferdinand und Maria. Von ihrer Geſinnung gegen die Kinder gewinnen wir das treue Abbild aus jenen Briefen, die während der Reiſe nach Spanien ſie, von derjenigen des Sohnes gegen die Mutter aus denjenigen, welche neun Jahre ſpäter während eines halbjährigen Aufenthaltes zu Regensburg er geſchrieben. Dieſe ſind die nothwendige Ergänzung der erſtern, die ſpätern der reine Widerhall der frühern. Mit welcher ſchonenden Umſicht meldet nicht der »gehorſame Sohn« der »herzallerliebſten Mutter« den Hinſcheid ihres Bruders, des bairiſchen Herzogs Ferdinand! Wie bittet er ſie nicht flehentlichſt: »ihr dieſes zugeſendete Kreuz nicht zu hoch angelegen ſein, oder es zu ſehr ſich betrüben zu laſſen, damit es J. F. D. an der Geſundheit, an welcher uns, Dero gehorſamſten Kindern, unſer zeitlicher Troſt gelegen, nicht etwa Schaden bringe.«

Dieſe fing um die gleiche Zeit wirklich an zu leiden, ſo daß der Sohn ſchon eilf Tage ſpäter ſeine tiefe Bekümmerniß darüber bezeugen konnte, »daß J. F. D. der Kopf immerdar ſo wehe thue,« und nach 14 Tagen in vollem Erguß kindlicher Theilnahme bezeugte: »Wollte Gott ich könnte für J. F. D. leiden, es ſollte vom Grund meines Herzens geſchehen;« denn er betheuert, »daß, ſo lange die Kinder die Mutter am Leben wüßten, ſich nichts andern als des gewiſſen Segen Gottes, ſich zu getröſten hätten.« Darum bittet er ſie »um Gottes Willen,« auf ihre Geſundheit doch ja die ſorgſamſte Acht zu haben und bezeugt die innigſte Freude darüber, daß eine begonnene Kur von ſo glücklichem Erfolg begleitet ſei, womit er den Wunſch verbindet: ſie möchte dieſelbe den »gehorſamſten Kindern« zum Troſt ſorgfältig gebrauchen und, damit ſie ihr keinen Eintrag thue, durch Schreiben ſich nicht bemühen. Die Stellung Ferdinands zu der Mutter war jetzt noch gerade dieſelbe wie vor ſiebzehn Jahren, da er zu Ingolſtadt ſich befand; er war als regierender Herr der »unterthänigſte gehorſamſte Sohn« geblieben, wie er es als minderjähriger Knabe geweſen war.

Durch ſolche unbedingte Hingebung an die Mutter belebt, deren wärmſter Theilnahme auch an minder Bedeutendem (für ſie aber darum nicht, weil es auf ſeine Perſon ſich bezog) verſichert, meldet er ihr, weil ſie um ſeine Geſundheit während der öſterlichen Faſten beſorgt war, wie er es mit derſelben halte; daß er nämlich (Mittwoch und Freitag ausgenommen) jeden Abend warme Speiſe genieße, gewöhnlich ein paar friſche Eier oder ſonſt etwas, was ihm ſein Koch, mit dem er beſtens zufrieden ſei, bereite; ferner, daß er die Charwoche ebenſo zubringe, wie ſonſt in Graz und am Charfreitag in Regensburg die heiligen Gräber beſucht habe, wie ſonſt dort. Er fragt ſie, wie er der Trauer ſeines Oheims wegen ſich verhalten ſolle, theilt ihr mit, was er hinſichtlich ſeines Hofgeſindes darüber verfügt habe, und iſt bereit: »wenn ſie es anders verordnen ſollte, ihrem gnädigſten Befehl nachzuleben.«')

Auf ihr Verlangen, daß ſein Bruder Leopold, ſobald er wieder zu Paſſau eintreffe, ſich nach Graz verfüge, erwiederte er: »ihr Befehl ſolle gehorſamſt vollzogen werden.« Wie ſie ihm für ſein Bemühen, aus St. Emerans Abtei ihr ein Stückchen von den Überbleibſeln des heiligen Wolfgang zu verſchaffen, freundlich dankte, lehnte er den Dank mit dem Bemerken ab: »könnte er mit ſeinem eigenen Blute ihr dienen, freudig ſollte es geſchehen.«

Aber nicht auf perſönliche Angelegenheiten allein beſchränkte ſich dieſer vertrauliche Verkehr mit der Mutter. Nichts Wichtiges ereignete ſich in weiterreichender Beziehung, was er ihr nicht mittheilte, über nichts Folgenſchweres will er einen Entſchluß faſſen ohne ihren Rath, ohne ihr Vorwiſſen. Nicht blos ſoll ihr »hocherleuchteter Verſtand« entſcheiden, ob er die Widmung eines Buches annehmen ſolle, ſondern eine ſorgfältig erwogene Antwort an den Erzherzog Mathias in Betreff der damals das habsburgiſche Haus in ſeinen höchſten Intereſſen berührenden Fragen ſoll dann erſt abgehen, wenn die Mutter mit derſelben einverſtanden iſt. Auch dem Kaiſer gegenüber will er ohne ihre Zuſtimmung, »nicht zu dem Wenigſten« ſich verſtehen. Nichts geht vor, was er ihr nicht berichtete; nichts gelangt an ihn, was er ihr nicht mittheilte; nichts hat er vor, worüber er nicht ihr Gutachten verlangte, und mehr als einmal verſichert er ſie: »daß er ohne ihren Rath in nichts ſich einlaſſen werde.« — Sollte er aber in einer wichtigen Angelegenheit »gefehlt« (nicht den richtigen Weg eingeſchlagen) haben, ſo will er gerne »ihrer mütterlichen Strafe« (zurechtweiſenden Belehrung) ſich unterziehen.

In des Sohnes Unterwürfigkeit (gewiß darf dieſelbe eine kindliche in der ſchönſten und tiefſten Bedeutung des Wortes ge-

') Laimurmain Ferdinandi II. Imp. virtutes, p. 68.

') Vergeſſe man nicht, um dieſes Alles gehörig zu würdigen, daß Ferdinand damals zwar dreißig Jahre alt war, aber ſchon im zwanzigſten Jahr von ſich aus und ohne allen Einfluß irgend eines andern Menſchen erklärt hatte: Land, Leib und Leben hingeben zu wollen, dafern das Heil der Religion es erfordern ſollte; und eben jetzt wieder, als es die Wahl galt, entweder mit Erzherzog Mathias gemeinſchaftliche Sache zu machen, oder für die Rechte des Kaiſers und die Ehre des Hauſes einzuſtehen, die gleiche Erklärung von ſich gab. — Alſo in jener kleinlich ſcheinenden Sache nicht ſchwache Unſelbſtſtändigkeit, ſondern echt kindliche Ehrerbietung gegen die Mutter.

nannt werden) gegen die Mutter (oder gefiele es beſſer, ſie als unbegrenzte Ehrerbietung zu bezeichnen?) flicht ſich dann wieder deren Achtung vor deſſen Selbſtſtändigkeit auf eine Weiſe ein, in welcher das lieblichſte Bild des gegenſeitigen Verhältniſſes in den anmuthigſten Zügen uns ſich darſtellt. Ferdinand entſchuldigt ſich bei Maria, daß er ihr den Herrn von Herberſtorf nicht, wie ſie gewünſcht, geſchickt habe; Maria erwiedert ihm: es hätte der Entſchuldigung nicht bedurft, da ſie immer vorausgeſetzt, daß es hätte wohl ſein können, und ſie deſſen, daß er zu Hauſe nothwendig ſei, gerne ſich beſcheide. Fiel es ihr auch ſchmerzlich, auf der Reiſe eines Sekretärs zu entbehren, ſo hätte ſie doch unter den vielen Geſchäften, die eben zu Graz ſich häuften, Bedenken getragen, dem Sohn einen ſolchen zu entziehen. Ein andermal ſchreibt ſie ihm in einem Sinn, der Berückſichtigung nicht bei Seite ſetzen will: »ich habe Dein Votum ſchon gehört.« Und wie ſie der weiten Reiſe wegen den Sohn um Geld angehen mußte, fügte ſie bei: »ſolleſt Du finden, daß ich unnütze Ausgaben gemacht habe, ſo will ich mich ſtrafen (zurechtweiſen) laſſen;« ſowie ſie dieſer Reiſe beſonders deswegen ſich freue, weil er damit zufrieden ſei.

Dieſer gegenſeitige Zug der Herzen zu einander, dieſe alle Zerſtreuungen und alle Vergnügungen überragende Luſt an friedlichem Beiſammenſein, hervorgegangen aus dem reinen Wetteifer zwiſchen mütterlicher und kindlicher Liebe, und gefeſtigt durch alle Erlebniſſe eines ungetrübt dahinfließenden Lebens, hat ſich am klarſten und innigſten ausgeſprochen während Mariens Reiſe nach Spanien. Als ihre Abweſenheit dem dritten Monate ſich nahte, drückt ihr Ferdinand den Wunſch aus: »wenn ſie doch wieder bei ihnen wäre!« und die Mutter erwiederte: »»mir iſt die Weil ſo lange, als euch!«« »Wäre ich doch wieder zu Hauſe unter meinen Kindern!« Das iſt der Herzenswunſch, den beinahe jeder ihrer Briefe ausdrückt. Im fernſten Lande, unter allen Feſtlichkeiten und Ehrenbezeigungen, wie in der Einſamkeit des Gemaches, weilen ihre Gedanken unter den Ihrigen; um dieſe ſorgt ſie, an dieſe denkt ſie; mit ihren Freuden und ihren Sorgen, mit ihren Bedürfniſſen und ihren Erholungen beſchäftigt ſie ſich unabläſſig; mit ihnen verkehrt ſie im Briefeswort, wie in der lebendigen Vergegenwärtigung ihrer Begegniſſe; auch abweſend iſt ſie fürſorgend, ordnend, rathend, mahnend unter ihnen, wie ſie es ſonſt perſönlich gegenwärtig zu ſein pflegte. Schon im dritten Monat nach ihrer Abreiſe dünkte es ſie ein Jahr zu ſein, ſeit ſie dieſelben geſehen. »Ich nehme auf eine weite Reiſe von dir Urlaub,« ſchrieb ſie vom Meeresſtrande dem Sohne, »Gott der Herr helf uns bald wieder zuſammen. Du ſollſt Stunde und Tag wiſſen, wann wir von hier abfahren. Sterbe ich unterwegs, ſo bete für meine Seele;« wie ſie auch hoffe, daß er ſeither fleißig für ſie werde gebetet haben. Ja für ihre Kinder zu ſterben wäre ſie bereit, ſobald ſie wüßte, »daß es ihnen zum Beſten dienen könnte.« Wünſchte ſie ihren Ferdinand »alltäglich nur ein wenig« zu ſich, ſo war ſie doch recht froh, daß er die Gefahr nicht gekannt habe, in der ſie auf dem Meere geſchwebt, und iſt ſehr dafür beſorgt, daß er nicht durch falſche Gerüchte über ſie erſchreckt werde. Aus dieſer innigen Verſchmelzung der Herzen ging ihre Sehnſucht nach Berichten von Haus, ihre ſorgfältige Berechnung hervor, ob gegenſeitig alle Briefe richtig zur Stelle kämen. Säumte der Sohn etwas länger, ſo war ſie »recht zornig, daß er nicht ſchreibe;« empfing ſie dann Briefe, ſo geſteht ſie ihm, daß ſie »ſchelten würde,« wenn es nicht geſchehen wäre.

(Schluß folgt.)

Notizen.

Mannigfaltiges.

Die Mittheilungen von J. Schickh, welche in mehren Fortſetzungen im »Wanderer« bereits erſchienen ſind unter dem Titel: »Erinnerungen aus dem Wirken eines Lokaldichters« geben einen deutlichen Überblick von der Stellung der Dichter zu den Direktoren und der Art und Weiſe wie letztere mit den Produkten der Muſe zu verfahren gewohnt ſind, und manches Lehrreiche kann ſich ein angehender Dichter für die Zukunft entlehnen.

Der hochwürdigſte Herr Biſchof von Neutra gibt alljährlich ſeine mildthätige Geſinnung dadurch zu erkennen, daß er den Überſchuß der Revenuen über die mäßigen Ausgaben zu frommen Zwecken verwendet. Zum Schluſſe des Jahres 1845 gründete er mit Hinterlegung eines Kapitals, daß die Stolataxen von 4 Pfarren beſtritten werden ſollen, ſo wie er auch 5000 fl. für die Bedrängten jener Pfarren auf ſichere Zinſen fundirte. Mit Ende 1846 befreite er 8 Pfarren von der Stolataxe und verſorgte väterlich die Armen, auch vertheilte er im vergangenen Jahre an ſittliche und fleißige Schüler in ſämmtlichen Schulen ſeiner Diözeſe an 10,000 gemeinnützige Bücher. (Pan. 57.)

Der hieſige Kunſtverein veröffentlicht die Verhandlung der letzten Verſammlung ſeines Ausſchuſſes, aus welchem erſichtlich, daß im Jahre 1846, dem 15. ſeiner Wirkſamkeit, 4543 Aktien pr. 5 fl. gelöſt wurden, die Einnahme 24,139 fl., die Ausgabe für 48 angekaufte Kunſtwerke ſammt den Regiekoſten 21.571 fl. C. M. betrugen, womit im Vergleiche mit dem Jahre 1845 eine Verminderung von 298 Stück Aktien bemerkbar wird.

(Öſterr. Morgenbl. 59.)

Wiener Tagsbericht für Wiſſenſchaft und Kunſt.

Sammlungen und Inſtitute.

Einlaß: K. K. Hofbibliothek, Joſefsplatz, von 9—3 Uhr. — K. K. Gemälde-Gallerie, im oberen Belvedere, von 9—12 und 3—6 Uhr. — K. K. Ambras-Sammlung, im unteren Belvedere, von 9—12 und 3—6 Uhr. — K. K. egyptiſches Muſeum, im untern Belvedere, von 9—12 und 3—6 Uhr.

Morgen: Techniſches Kabinet Sr. Majeſtät; k. k. Mineralien-Kabinet.

Dieſe Zeitſchrift erſcheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags), in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergaſſe Nr. 1109. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Poſt verſendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland beſorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's ſel. Witwe & Sommer.**

Oeſterreichiſche Blätter

für

Literatur, Kunſt, Geſchichte, Geografie, Statiſtik und Naturkunde.

Nr. 155. IV. Jahrgang. Mittwoch, 30. Juni 1847.

Das Eigenthum an Werken der Literatur und Kunſt, und das öſterreichiſche Geſetz vom 3. Oktober 1846.

Von Prof. Dr. M. Heyßler.

III. Artikel.

Wir glaubten die im vorigen Abſatze beſprochenen Beſtimmungen unſeres Geſetzes ausführlicher erörtern zu müſſen, weil in denſelben bei weitem der bedeutſamſte Inhalt, nämlich der Begriff des idealen Eigenthums und der möglichen Verletzungen desſelben niedergelegt iſt. Gerade in der Anerkennung dieſes Eigenthums fanden wir aber den wichtigſten Fortſchritt dieſes Geſetzes. Was weiter folgt, bewegt ſich mehr in den bekannten Gleiſen der neueren einſchlägigen Legislation, daher wir uns darüber kürzer faſſen können.

Der zweite Abſchnitt des Geſetzes (§§. 13—24) handelt von den Schutzfriſten des literariſchen Eigenthums.

Keine Beſtimmung im Bereiche des idealen Eigenthums hat wohl ſo vielen Anſtoß gegeben als die im ganzen Umfange ſeiner poſitiven Herausbildung beſtehende Beſchränkung desſelben durch eine Zeitgrenze. Fanden darin die Gegner einen Anhaltspunkt, um der ſolcher Geſtalt zeitlich beſchränkten Berechtigung die Natur des Eigenthums abzuſprechen und darin nur einen aus Konvenienzgründen gewährten widerruflichen Schutz anzuerkennen; ſo erblickten umgekehrt aufrichtige Bekenner des idealen Eigenthums in dieſer Grenze nur eine willkürliche Beengung der vollen Geltung jenes Begriffes und glaubten nun in ſtrenger Konſequenz trotz aller gegenſtehenden Bedenken auf den unbedingten Schutz jenes Rechtes dringen zu müſſen. In der That aber iſt weder der einen noch der anderen dieſer Folgerungen Recht zu geben. Vielmehr bewährt ſich das ideale Eigenthum gerade durch dieſe Begrenzung als ein echtes Kind der Gegenwart und ihrer eigenſten Anliegen. Das ſoziale Problem, welches die Zeit in ihren Tiefen bewegt, ohne zu etwas weiterem als Zweifeln und Fehlgeburten zu gelangen — hier iſt es bereits gelöſt, das rechtliche Intereſſe der Allgemeinheit und der Einzelheit, dieſe friedloſen Gegenſätze des Daſeins, in dieſem Kinde der jüngſten Gegenwart ſind ſie verſöhnt und vermittelt. Warum iſt doch heutzutage das materielle Eigenthum wieder ſo mannigfaltigen Anfechtungen anheimgefallen?.. Weil es in der Herausbildung, welche es namentlich unter dem Einfluſſe des ſchroffen Individualismus des Römergeiſtes erfahren hat, den Begriff der abſtrakten, atomen Perſönlichkeit zu einer wahrhaft ſchwindelnden Höhe emportrieb, welche, als natürliche Gegenwirkung, früher oder ſpäter auch wieder eine energiſchere Regung des andern, des ſozialen Faktors in allem Rechtsdaſein hervorrufen mußte. So beſtätigt ſich denn auch hier die ſchon von Ariſtoteles ausgeſprochene Wahrheit, daß das Gute im Maße liegt und daß ein Prinzip, das, im Maße gehalten, ein Pfeiler des ſittlichen Daſeins iſt, ins Extrem getrieben leicht ſeine bohrende Spitze gegen dasſelbe wendet. Wir können uns keine rechtliche Ordnung der Dinge denken ohne die Grundlage des Eigenthums; und wird dasſelbe nicht gleichwohl mit ſeinen Härten und Schroffheiten wieder zum bedrohlichen Feinde jedes geſunden Geſellſchaftszuſtandes? Dies iſt das arge Dilemma, in dem ſich die Gegenwart befindet und woraus ſie vergebens ängſtlich den Ausweg ſucht. Nun, im Bereiche des idealen Eigenthums iſt der Ausweg gefunden, oder iſt es eigentlich zum Konflikte gar nicht gekommen und — hüten wir uns ihn leichtfertig heraufzubeſchwören. In dieſer Rechtsbildung haben ſich die gährenden Elemente der Neuzeit ſchon urſprünglich ausgleichend durchdrungen und wie wir in der bisherigen Erörterung bereits mehre Punkte ſignaliſirten, wo die ſtarre Konſequenz des perſönlichen Triebes des Eigenthums durch ſoziale Elemente durchbrochen war; ſo hat ſich eine ſolche bedeutſame Modifikation aus der eigenſten Weſenheit der idealen Produktion — und darum allerdings nicht etwa auch aufs materielle Gebiet übertragbar — in der zeitlichen Begrenzung des idealen Eigenthums herausgebildet. Das Ideale iſt nämlich das Allgemeine und darum beſtimmt ins allgemeine Bewußtſein aufzugehen; nur an dieſem hat es ſein adäquates Medium. Wir haben dieſen Zuſammenhang des idealen Produkts mit dem allgemeinen Bewußtſein durch die ganze Organiſation des höheren Eigenthums hindurch betroffen; immer umfaſſender geht die Durchdringung des allgemeinen Geiſtes mit dem neuerſchloſſenen idealen Gehalte, die Aufnahme des letzteren in die Subſtanz des erſteren, die Einflechtung desſelben in den großen Kulturprozeß vor ſich, in welchem das geiſtige Produkt längſt aufgehört hat das bloße Daſein der einzelnen produktiven Perſönlichkeit zu bedeuten. Damit iſt aber auch jedes partikulare Eigenthumsverhältniß daran erloſchen; die Schranke der individuellen Beziehung iſt geſprengt, die perſönliche Bedeutung des Produktes iſt in der univerſellen, kulturgeſchichtlichen aufgegangen. Dies iſt die tiefere Begründung der Zeitgrenze des idealen Eigenthums. Wann jene Aufhebung des individuellen Geiſtesproduktes in den allgemeinen Geiſt vollendet ſei? dies iſt eine Frage, welche ſich nicht durchgreifend, am wenigſten vom ſpekulativen Stand-

*) Den II. Artikel ſiehe in Nr. 137 u. f. f.

punkte, beantworten läßt. Das Recht bedarf aber fester Grenzen, welche, wie alle nummerischen Bestimmungen, nur durch positive Norm (sei es im Wege der Gewohnheit, sei es im reflektirten Staate durch freie Satzung) festgestellt werden können.

Unser Gesetz anerkennt nun, in Übereinstimmung mit den meisten neueren Gesetzen, das ideale Eigenthum durch die ganze Lebenszeit des Hervorbringers und — in der Regel — durch einen ferneren dreißigjährigen Termin zu Gunsten seiner Erben oder sonstigen Rechtsnachfolger (§. 14), welch letzterer Termin allein maßgebend ist wenn, wie bei anonymen oder pseudonymen Werken (bei welchen nicht etwa der Schutz des Gesetzes, zufolge §. 1, a, b und c dem Besteller, Unternehmer oder Herausgeber zu Statten kommt) die Person des Verfassers rechtlich nicht erscheint (§. 14, a, b) oder bereits todt ist (ebend. d, e) oder der Verfasser mehre sind (ebend. c), wo es freilich angemessener schiene den dreißigjährigen Termin erst nach dem Tode des letzten Mitverfassers beginnen zu lassen. Ausnahmsweise wird jedoch theils im Vorhinein eine längere, fünfzigjährige Schutzfrist zugestanden (§. 15), theils die Ertheilung derselben für rücksichtswürdige Fälle vorbehalten (§. 17), ja für Veröffentlichungen der Staatsverwaltung oder auf Befehl derselben, jede Zeitgrenze völlig beseitigt — Bestimmungen, welche auf Gründen der Konvenienz beruhen, freilich aber auch aus eben diesem Standpunkte angefochten werden können.') — Befremden möchte vielleicht die Bestimmung des §. 20, vermöge welcher nicht nur eine neue Ausgabe, sondern selbst eine neue (unveränderte) Original-Auflage eines Werkes den freien Abdruck der früheren Auflage nach Verlauf der resp. Schutzfrist nicht beschränkt, weil es scheinen könnte, als sei der Abdruck der früheren Auflage ganz dem Nachdrucke der späteren (der unveränderten) Auflage gleichzustellen, nur eine schlechtverhüllte Umgehung desselben. Allein bedenkt man, daß das ideale Eigenthum in der Produktion seinen Grund hat, daß in der unveränderten Wiederauflage eines Werkes kein Element geistiger Produktivität enthalten ist; so leuchtet ein, daß diese Wiederauflage in der That keinen selbstständigen Schutz in Anspruch zu nehmen habe, also auch von einem Nachdrucke derselben eigentlich keine Rede sein könne. Anders ist dies freilich bei mehren veränderten Ausgaben, *) deren jede nämlich ein Moment produktiver Thätigkeit enthält.

Das ausschließliche Recht zur Aufführung eines musikalischen oder dramatischen Werkes wird im §. 22 nur auf einen zehnjährigen Zeitraum nach dem Tode des Autors, oder, im Falle der Anonymität, Pseudonymität oder Posthumität, oder der Mehrzahl der Verfasser, auf jenen Zeitraum vom Tage der ersten Aufführung an festgesetzt. — Ist also das dramatische und musikalische Eigenthum ein schlechteres als das literarische oder anderweite künstlerische? haben wir schon fragen gehört. Dieser Vorwurf scheint uns unbegründet: ist doch auch das dramatische und musikalische Werk durch die volle dreißigjährige Frist gegen Nachdruck geschützt. Wohl aber scheint uns dies kaum zu rechtfertigen, daß bei demselben Werke die Schutzfrist gegen Nachdruck eine andere sein soll als gegen eigenmächtige Aufführung. Das ideale Eigenthum besteht entweder noch — und dann ist es gegen beiderlei Eingriffe zu schirmen — oder es besteht gar nicht mehr; daß es in einer Beziehung (z. B. der Aufführung) erloschen, in einer anderen (z. B. des Abdruckes) noch bestehend sei (welches von beiden hätte rücksichtlich anderweitiger Rechtseingriffe zu gelten?) ist undenkbar. — Hier scheint uns also wirklich ein Mangel unseres Gesetzes zu liegen — wenigstens vermögen wir die Motive der in Frage stehenden Disposition nicht einzusehen. — Was aber die kürzere Schutzfrist dramatischer und musikalischer Werke an und für sich anbelangt, so ist zu bedenken, daß diese auf dem populären, massenhafter und ergreifender wirkenden Wege öffentlicher Aufführung, dramatische Werke überdies nebenbei am Wege der Lektüre ins allgemeine Bewußtsein übergehen, von diesem also leichter und schneller assimilirt werden als jene, auf welche dieses Vehikel der Veröffentlichung keine Anwendung findet. Nicht durch die Heiligkeit des Eigenthums aber, welche allerdings kein mehr oder minder zuläßt, sondern durch die aneignende Macht des allgemeinen Bewußtseins ist — wie oben entwickelt wurde — die zeitliche Begrenzung des idealen Eigenthums bedingt. Darum mag bei solchen Produkten, soferne sie zur öffentlichen Aufführung gelangt sind, fortan die Schutzfrist immerhin kürzer (vielleicht auf die Hälfte der normalen Frist) ausgemessen werden, nur muß sie eben nach allen Richtungen dieselbe Dauer haben.

Die weiteren Abschnitte des Gesetzes (III und IV) enthalten die Bestimmungen über die aus den Eingriffen in das ideale Eigenthum entspringenden Strafen und Entschädigungsverbindlichkeiten, dann über die Kompetenz und das Verfahren der Strafbehörden. Diesen gemäß sind die in Rede stehenden Rechtsverletzungen als schwere Polizeiübertretungen zu behandeln (§. 33). So dankenswerth immerhin diese Bestimmung ist, welche die genannten Rechtseingriffe aus der Sfäre blos privatrechtlicher Verantwortung, welcher sie noch vor nicht allzulanger Zeit angehörten, in jene des Strafrechts entschieden emporhebt; so können wir sie gleichwohl nur als eine „Abschlagszahlung“ gelten lassen, bis mit der gründlicheren Befestigung des idealen Eigenthums in dem allgemeinen Rechtsbewußtsein die Gleichstellung der Verletzungen desselben mit den Eingriffen ins materielle Eigenthum und damit die Anerkennung der verbrecherischen Qualität gewisser hiehergehöriger Rechtsverletzungen durchgedrungen sein wird.

Wir begreifen, daß ein Strafgesetz, welches — wie das österreichische vom Jahre 1803 — die Grenze zwischen Verbrechen und schwerer Polizei-Übertretung nicht streng in die Absichtlichkeit oder Unabsichtlichkeit legt, sondern daneben noch anderweitige Berücksichtigungen der subjektiven und objektiven Thatmomente walten läßt, daß ein solches Gesetz die Verletzung eines erst seit gestern anerkannten, im allgemeinen Rechtsbewußtsein noch schwankenden, selbst in der Wissenschaft noch streitigen Rechtsverhältnisses zunächst noch in die mildere Kathegorie der Schuldhandlungen einreiht; leben aber nicht weniger der Zu-

') In wie würdigen, den verschiedensten Bedürfnissen dienenden Ausstattungen hat z. B. die französische Typografie die ihr freigegebenen nationalen Gesetzbücher vervielfältigt, wie hat sie dieselben durch alle Klassen des Volkes verbreitet — beiläufig bemerkt, ein sehr fruchtbares, wichtiges Feld für die Thätigkeit unserer, nach langer Agonie frisch aufstrebenden Staats-Druckerei. A. d. Verf.

*) Da im Gesetze kein Maßstab für die „unveränderte“ oder „veränderte“ Auflage angegeben ist, so genügt ja wohl die Abänderung irgend einiger unbedeutender Stellen? um sonach den Schutz auch für die neue Auflage in Anspruch nehmen zu können. A. d. Red.

versicht, daß die Zeit kommen muß, wo nicht nur die Entwendung der Feldgarbe und Baumfrucht (§. 155. II. a 1. Th. d. St. G. B.), sondern auch der wissentliche Eingriff in das Eigenthum an der hehren Frucht des Menschengeistes als Verbrechen bestraft werden wird. Bis dahin nehmen wir die Behandlung als schwere Polizeiübertretung als auf der Höhe des heutigen Rechtbewußtseins stehend, dankbar hin.

Mit dieser Auffassung der Verletzungen am idealen Eigenthum hängt es wohl auch zusammen, daß das Einschreiten der Gerichte (eigentlich der als Strafgericht über schwere Polizeiübertretungen fungirenden Administrativ-Organe) nur auf Begehren des Beschädigten erfolgt; sowie daß die zu verhängenden Strafen (§§. 25, 30 und 31) im Gelde bemessen und nur in dem Falle der Zahlungsunfähigkeit in Arrest umzuwandeln sind. Daß aber die Strafe wegen unbefugter Aufführung eines fremden musikalischen oder dramatischen Werkes (§. 32) geringer bemessen ist als die auf den Nachdruck oder eine demselben gleichgesetzte Vervielfältigung, sowie den geschäftsmäßigen Vertrieb derselben zu verhängende Buße (§§. 45 u. 30) und zwar im Verhältnisse von 10 bis 200 zu 25 bis 1000 fl. scheint weder in der Wesenheit der Sache noch in den eigenen Voraussetzungen des Gesetzes einen Anhaltspunkt zu haben. — Kann doch die kürzere Dauer des rechtlichen Schutzes gegen derlei Aufführungen, welche der §. 22 im Unterschiede von §. 13 gewährt, wie oben entwickelt wurde, da das dramatische und musikalische Eigenthum kein schlechteres ist als die übrigen Kathegorien des idealen Eigenthums, überdies gegen Nachdruck durch die gleiche Frist wie letztere geschützt wird, nur in der allgemeineren und eingreifenderen Wirksamkeit der Aufführung als Vehikels der Veröffentlichung im Vergleiche mit der blos drucklichen Vervielfältigung ihren Grund haben. Steht dies aber fest, so kann die unbefugte Aufführung gewiß nicht als eine geringere Schuldhandlung als Nachdruck und verwandte Arten der Vervielfältigung erkannt werden, erscheint vielmehr nach der eigenen Auffassung des Gesetzes als eine intensivere Verletzung des idealen Eigenthums, welche höchstens dadurch wieder mit den übrigen unbefugten Vervielfältigungs-Handlungen auf gleiches Schuldmaß gebracht wird, daß die Wirksamkeit der jedesmaligen Aufführung in quantitativer Beziehung eine begrenztere ist, mit jeder Aufführung aber das Vergehen neuerdings begangen und somit die Strafe neuerdings verwirkt wird. Daß aber jedenfalls ein minderes Strafausmaß auf die eigenmächtige Aufführung als auf die rechtswidrige Vervielfältigung nicht gerechtfertigt erscheine, dürfte aus diesen Betrachtungen unanfechtbar hervorgehen. Freilich ist dafür die Entschädigung des benachtheiligten Autors desto strenger und kathegorischer bemessen, als welche der volle Brutto-Ertrag der Aufführung zu dienen hat (§. 32).

In den übrigen Fällen der unbefugten Vervielfältigung legt das Gesetz (§. 27) der Entschädigung den Werth der von der unbefugten Auflage abgängigen (hintangegebenen) Exemplare zum Verkaufspreise der Original-Auflage zu Grunde; doch sind durch diese Berechnungs-Modalitäten höhere Entschädigungs-Ansprüche nicht ausgeschlossen. Im Zusammenhange dieser Verfügungen mit §. 398 II. Th. d. St. G. B. glauben wir schließen zu dürfen, daß das Entschädigungs-Erkenntniß, soweit es auf den durch obige Paragrafe festgestellten Modalitäten beruht, der Strafbehörde zugewiesen ist, darüber hinausreichende Ansprüche aber im Zivilrechts-Wege auszutragen sind.

Der V. Abschnitt endlich enthält in 4 Paragrafen einige allgemeine Bestimmungen. Davon verordnet der erste (§. 36) die Wirksamkeit des Gesetzes vom Tage seiner Kundmachung an und dehnt der zweite (§. 37) dieselbe auch auf die zu diesem Zeitpunkte bereits veröffentlichten Werke der Literatur und Kunst in der Weise aus, daß denselben jedenfalls ein Schutz von 10 Jahren vom Tage der Gesetzkundmachung an gerechnet zu Statten kommen soll. Es wäre vielleicht nicht unbillig gewesen allen noch lebenden Autoren und Künstlern den vollen Schutz für ihre Lebensdauer und 30 Jahre darüber zuzuwenden. Wenn der Nachsatz von dieser Bestimmung alle bereits vor der Kundmachung dieses Gesetzes erlaubter Weise begonnenen oder gegen Pränumeration angekündigten Nachdrucke und verwandten Vervielfältigungen loszählt, so ist diese Verfügung bei dem Bestande der Bundes-Vereinbarungen und der bekannten Konventionen mit den meisten italienischen Staaten gegen Nachdruck ohnehin auf eine geringe Tragweite eingeschränkt. — Erfreulich ist die im §. 38 ausgesprochene unbedingte (nur an die Einhaltung der landesgesetzlichen Erfordernisse gebundene) Ausdehnung der Wirksamkeit dieses Gesetzes auf die geistige und künstlerische Produktion im Umfange des ganzen Bundesgebietes, worin sich ebenso die Anerkennung der tieferen Einheit des gesammten nationalen Geistes- und Kulturlebens, als anderseits des engeren völkerrechtlichen Zusammenhanges und der im Schooße des Bundes stets bewiesenen Geneigtheit zum Schutze der privatrechtlichen Seite der höheren Hervorbringung ausspricht. Anderen Staaten gegenüber bindet §. 39 das Maß des den dortländigen Erscheinungen zu gewährenden Schutzes an den Grundsatz der materiellen Reziprozität.

Die gegebenen Andeutungen über die wesentlichsten Bestimmungen des in Rede stehenden Gesetzes in ihrem tieferen, prinzipiellen Zusammenhange dürften das Lob völlig bewähren, welches wir demselben spenden zu müssen glaubten, ein Lob, welches durch die gleich offenherzig einbekannten Bedenken bei weitem nicht aufgewogen wird. Damit wir aber die Feder mit gänzlich erleichtertem Gewissen niederlegen, müssen wir zum guten Schlusse noch auf einen Mangel aufmerksam machen, welchen wir darin finden, daß es nicht gefallen hat zur Lösung der wichtigen, und namentlich am Gebiete der künstlerischen Vervielfältigung, an der haarscharfen Grenzscheide freier Reproduktion gegen selbstlose Nachbildung, schwierigen technischen Vorfrage eine Institution ins Leben zu rufen, ähnlich der, welche Preußen in den (mit der Ministerial-Instruktion v. 15. Mai 1838 näher bestimmten) Sachverständigen-Vereinen [1]) versucht hat. Nur zu bald wird die Praxis, welche allem Anscheine nach durch die in diesem Gesetze vorgesehenen Verletzungen insbesondere in Bereiche der Nachbildung und unbefugten Aufführung mehr in Anspruch genommen werden dürfte, als es vielleicht Manche glauben möchten, nur zu bald wird sie das Unzuverlässige und Unzulängliche des gewöhnlichen Experten-Beweises in den hergehörigen äußerst subtilen Fragen empfinden. Ständige Institutionen nach Art der französischen Fabriken-Gerichte (Conseils de Prud'hommes) scheinen sich zur Ausfüllung die-

[1]) Vgl. Schleiter Handbuch der deutschen Preßgesetzgebung. S. 33 f.

ser Lücke umsomehr zu empfehlen, als sie auch mit jenen Registrirungen und Evidenthaltungen betraut werden könnten, welche zur vollen Sicherung des geistigen Eigenthums bei der steten Erweiterung der idealen Produktivität (womit jene der Schmarotzer-Produktivität gleichen Schritt geht), und mit manchen anderen Umschwüngen auf diesem Gebiete früher oder später sich als unabweislich herausstellen dürften. Doch unsere Aufgabe war es nicht Vorschläge zu machen, sondern nur das vorhandene Gesetz zu würdigen und wir können zum Schlusse nur den Wunsch aussprechen, daß es uns gelungen sei demselben unbefangen gerecht zu werden.

Adolf von Wolfskron Forschungen zu Kunst und Alterthum in Mähren.

Hr. v. Wolfskron hat durch die Herausgabe der Bilder der Hedwigs-Legende (siehe S. 633 des vor. Jahrg. dieser Blätter) so bedeutende Erwartungen von seiner Thätigkeit und seinen Kenntnissen in diesem Fache erregt, daß es für unsere Leser gewiß von Interesse sein wird zu hören, was für Schätze er neuerdings zu Tage zu fördern beabsichtigt. Leider sind aber derlei Werke mit so bedeutenden Opfern verbunden, daß wir wesentlich auch in der Hoffnung auf dieselben hinweisen wollen, es möge sich dadurch die Herausgabe dieser kostspieligen Arbeiten leichter verwirklichen. Wie lange werden wir noch immer nach England und Frankreich als den gelobten Ländern hinüberblicken müssen, wo die Kostspieligkeit eines interessanten Werkes der geringste Anstand ist! Hat doch schon Stuttgart seinen literarischen Verein — sollte derselbe in Wien unmöglich sein? Doch sehen wir, was Hr. v. Wolfskron uns in Aussicht stellt. Die nachfolgend verzeichneten Miniaturen sind theils aus dem Archive der Kirche St. Jakob in Brünn, welches namentlich die Bibliothek des aufgehobenen Frauenklosters Oslawan enthält, theils aus Magistrats-Archiven in Mähren. Die Kopien, welche Wolfskron lieferte, sind durchaus in der Größe des Originals, höchst getreu, und sollten in Farbendruck herausgegeben werden, mit einem erklärenden Texte. Das Interesse dieser Blätter ist nicht blos ein archäologisches — namentlich für slawisches Kostüm im Mittelalter — sondern auch ein kunsthistorisches. Die erwähnten Holzschnitte gehören zu den ältesten (1435?) und sind im Lande selbst, theils nach byzantischen, theils nach italischen Mustern geschnitten. S.

I. 18 Miniaturen nach dem ältesten Munizipalrechte der Stadt Brünn; aus dem 15. Jahrh. Die Darstellungen haben Bezug auf die 10 Gebote und auf verschiedene Momente der Rechtspflege, z. B. die Stabung des Eides, **crede unum Deum, non occides, Sabatho sanctifices, non perjurabis, non furtum facies, consilium u. s. w.**; auf dem ersten Blatte eine Jagd zu Pferde.

II. 12 Initialen aus dem Brünner Stadtrechte vom Jahre 1446 des Notars Wenzeslaus (Sohn des Wenzeslaus von Iglau). Die Vorstellungen haben immer Bezug auf den folgenden Abschnitt des Buches, z. B. **De officio pastoris et custodis pecorum. De vulneribus et vulneratis. Privilegia p. regem Ottacarum.**

III. 2 Miniaturen aus dem Olmützer Stadtbuche des Notars Wenzeslaus von Iglau vom Jahre 1430.

IV. 6 Miniaturen in kl. 4. aus einem Psalter des Frauenklosters zu Oslavan aus dem 14. Jahrh., gegenwärtig in der St. Jakobsbibliothek zu Brünn (Mspt. Nr. 37): a) Der englische Gruß, b) Geburt Christi, c) Darstellung im Tempel, d) Christus am Kreuz, e) Auferstehung.

V. 3 Holzschnitte aus einem Missale (Mi. Nr. 6) der St. Jakobsbibliothek vom Jahre 1435 nebst 3 Proben der darin enthaltenen Miniaturen.

VI. Kolorirter Holzschnitt (Inkunabel): die gekrönte Maria mit dem Kind. Ex lib. impss. Nr. 6 (St. Jakob) 4.

VII. Kupferstich nach M. Schongauer: der sterbende Christus, Maria und Johannes zur Seite. Peintre Graveur VI. 23 (aus einem ledigen Bücherdeckel zu St. Jakob).

VIII. 5 Miniaturen in kl. Fol. aus einem Rechtsbuche der Stadt Brünn aus dem 15. Jahrhunderts, einem älteren Kodex entnommen, offenbar 13.—14. Jahrh. a) Christus auf dem Throne mit dem Buche des Lebens, zu Seiten 2 Cherubime, rings in den Ecken die Symbole der Evangelisten. b) Die Engel verkünden den Hirten die Geburt Christi. c) Die Seelen der Gerechten in Abrahams Schooß. d) Englischer Gruß. e) Geburt Johannis (?) in 2 Abtheilungen, oben die Wöchnerin, unten das Kind im Bade.

IX. Kirchenportal des Vorklosters in Tischnowitz 1235—40.

X. Die 2 Portale auf dem Schlosse Tirol und jenes auf dem Schlosse Jenoberg in Tirol, aus dem 10.—12. Jahrh.

XI. Beschreibender Katalog der Mspt. und Inkunabeln der St. Jakobsbibliothek.

Notizen.

Unterrichtswesen.

An der Berliner Universität studiren jetzt junge Serben und sind zugleich damit beschäftigt, deutsche wissenschaftliche Werke ins Serbische zu übersetzen, um der Wissenschaft den Weg zum Vaterlande zu bahnen. In Nagy-Kikinda jenseits der Theiß wurde zum ersten Male eine theatralische Vorstellung in serbischer Sprache gegeben und in Neusatz wird ein serbisches Jahrbuch, von Molebie redigirt, herausgegeben. Der hohe Herr Bischof Ossegovich hat im Seminar zu Zengg die kroatische Sprache zu lehren bewerkstelligt. (Pannonia 50.)

Eine serbische Töchterschule wurde in der Banater-Militärgrenze errichtet.

Der zu Pest verstorbene Landes- und Gerichtsadvokat Hr. Paul von Várady hat die Papaer reformirte Hochschule zum Universalerben eingesetzt und somit die Errichtung zweier neuer Lehrkanzeln bewerkstelligt. (Hum. 122.)

Wiener Tagsbericht für Wissenschaft und Kunst.

Sammlungen und Institute.

Einlaß: Technisches Kabinet Sr. Majestät; im polytechnischen Institute, 1. Hof, 1. Stock, von 10—2 Uhr. — K. K. Mineralien-Kabinet; in der Burg, Augustinergang, von 10—1 Uhr.

Morgen: Die beiden Zeughäuser; das Naturalien-Kabinet.

Diese Zeitschrift erscheint **täglich** (mit Ausnahme des Sonntags) in **halben** Bogen, im Komptoir, Dorotheergasse, Nr. 1108. Preis ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., und vierteljährig 4 fl. 30 kr. K. M. — Wöchentlich zweimal franko durch die Post versendet nur ganzjährig 20 fl., und halbjährig 10 fl. K. M. — Den Debit für das Ausland besorgt die Buchhandlung der HH. Schaumburg & Kompagnie.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur **Dr. A. Adolf Schmidl.** — Gedruckt bei **A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.**

image
not
available